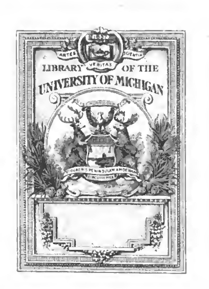



ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

BEGRÜNDET VON PROFESSOR DR. MAX ROEDIGER

HERAUSGEGEBEN

VON

Prof. DR. PAUL HINNEBERG

ZWANZIGSTER JAHRGANG

BERLIN W.
WILHELM HERTZ (BESSERSCHE BUCHHANDLUNG)
1899.



INHALTS-VERZEICHNISS.

I. Mitarbeiter.

II. Besprochene Werke.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

I. J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

III. Notizen und Mittheilungen.

Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 1. Berlin, 7. Januar 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

W. Baldensperger, Der Prolog des vierten Evangeliums. Sein polemisch-apologetischer Zweck. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (P. Siebeck), 1898. VII u. 171 S. 8°. M. 4,40.

Seit langer Zeit habe ich kein theologisches Werk mit einer so seltsamen Mischung von Spannung und Widerspruch gelesen wie das von Baldensperger. Es ist originell von der ersten bis zur letzten Zeile; überreich an neuen Gedanken über exegetische, biblisch-theologische und geschichtliche Probleme; und mehr noch als im Verfechten einzelner Thesen feiert die darstellerische Kunst des Vf.s im Aufbau des Ganzen, wo sich imponirend immer ein Stein an den andern fügt, ihre Triumphe, nur die allzu zahlreichen Vorausverweisungen auf spätere Kapitel und auf eine zweite, noch nicht veröffentlichte Abhandlung ausgenommen. B. entwickelt zuerst in ganz neuer Beleuchtung Sinn und Gedankengang des Prologs zum Johannesevangelium, er findet in ihm einen streng logischen Gedankenfortschritt, indem er darin eine stufenmässig durchgeführte Antithese des Verfassers erkennt, der, gegenüber den Ansprüchen von Anhängern des Täufers Johannes, den ungeheuren Abstand zwischen diesem fälschlich göttlicher Verehrung gewürdigten „Religionsstifter" und dem Logos-Jesus erweisen will. S. 58—92 wird dieser polemisch-apologetische Zweck als die Hauptsache auch im übrigen Evangelium nachgewiesen: „es ist von Anfang bis zu Ende ein wohlüberlegtes Verherrlichungssystem Christi, in welchem der Täufer untergeht". Von S. 93—152 wird dann der historische Hintergrund gezeichnet, mit einer doch nicht bloss durch ihre Kühnheit bestechenden Kombinationsgabe die Entwicklung einer Täufersekte innerhalb der messianischen Kreise des Judenthums, besonders in der Diaspora,

bis zu schwerer Gefährdung der Christengemeinde in einer asiatischen Grossstadt konstruirt; wir verstehen, dass in solcher Noth eine Autorität der gefährdeten Kirche veranlasst wurde, die Sache seiner Glaubensgenossen durch Abfassung des vierten Evangeliums zu führen, und selbst die drei johanneischen Briefe erscheinen beinahe wie nothwendige Ergebnisse der einmal auf diesem Felde aufgenommenen Debatte. Schliesslich erörtert B. noch S. 153—171 „die theologische Forschung und den Zweck des Evangelisten", bedauert die bisher so geringe Anerkennung des polemisch-apologetischen Zweckes, bestreitet den Lehrcharakter, definirt das Verhältniss des Evangelisten zum geschichtlichen Stoff, proklamirt als Schlüssel zum Hauptthor des Evangeliums, zur Lösung der vielen durch dasselbe gestellten Fragen „das Ausgehen der wissenschaftlichen Untersuchung von dem Zwecke" und endet wieder beim Prolog, indem er gegen Harnack dessen fundamentale Bedeutung für das ganze Evangelium vertheidigt, das trotz des Verschwindens des Wortes Logos nach dem Prolog nur als Logosevangelium gewürdigt werden könne. In diesem letzten Abschnitt wird B. etwas stark zum Redner; Wahrheiten wie die (S. 158): „Wer lehrend auftritt, hat Grund, dies oder jenes zu lehren" und geistreiche Aperçus wie S. 159: „die apostolischen Christen haben sich nicht Aufgaben gestellt, wie ein beliebter Satz unseres theologischen Lehrbetriebes lautet, die Aufgaben wurden ihnen gestellt" würden wir gern entbehren: in der Regel pflegt das eine mit dem andern Hand in Hand zu gehen. Allerdings würde ich an vielen Stellen, wo B.s Enthusiasmus nur ein Entweder-Oder zulässt, ein Sowohl-Als auch vorziehen, und auch Uebertreibungen wie S. 159: nur der praktische Anlass macht es verständlich, dass selbst das Logosevang. es . . . nicht zu einer geschlossenen, einheitlichen Theologie (!) bringt, diskreditiren etwas das Gewicht besserer Behauptungen.

Einige Inkorrektheiten in der Form wie „Participium praesens" (S. 10. 23) „Verhimmlischung" (S. 55) stören den Genuss des klar und frisch geschriebenen Buches kaum — nur der Satz 26 Z. 6ff. ist schlechterdings unverständlich —; die Sorglosigkeit in der Angabe der Litteratur geht ja weit (z. B. S. 32 n. 2, „Maldonat Com. in quatuor evang. 1874, II, 414" oder S. 83 n. 1 „Josephus, Ant. IV p. 224 bei Niese"), aber wozu „kleinliche (!) Sorgfalt auf sekundäre Erscheinungen verschwenden, die für unsere Kenntniss der urchristlichen Verhältnisse gar nichts austragen" (S. 151 f.)? Die eingestreuten Bilder sind meist glücklich gewählt; es ist ein kleines Missgeschick, wenn S. 6 die sieben ersten Verse von Joh. als schwere, schleichende Gewitterwolken auftreten, aus denen v. 8 wie der helle Blitzstrahl plötzlich hervorbricht, um den ganzen dunkeln Himmel zu erleuchten, während S. 12 die ersten fünf Verse „jener triumphirende, siegesgewisse, metaphysische Vorstoss des Verfassers" heissen. Sogar den ausnahmslosen Gebrauch des Pluralis majestatis oder eines „Baldensperger", wo der Verfasser von sich redet, und das namentlich im Vorwort gewaltig ausströmende Kraftgefühl wird man dem Entdecker zu Gute halten, der auf Grundlage seiner Ideen schon eine Einigung über Zweck und Charakter des Joh.-Evang. als „Ausgangspunkt weiterer Verständigung" erhofft; was er bei Storr S. 154 vermisst, giebt er reichlich: „das Ganze macht den starken Eindruck der Ueberzeugung." Gleichwohl hätten „der herkömmliche exegetische Betrieb", „der alte exegetische Schlendrian", andrerseits „die modernisirende Exegese" nicht so oft geringschätzig abgethan zu werden brauchen von einer Seite, die einen Hauptfehler mit der herkömmlichen Exegese theilt, nämlich den, mit ihrer vermeintlich voraussetzungslosen Divination immer genau zu wissen, nicht bloss was ein Wort des Textes bedeutet, sondern auch, warum der Verfasser gerade dies gebraucht hat, für deren methodischen Scharfsinn es keine verschlossene Thür mehr giebt. Wenn B. Joh. 1, 13 οἳ οὐκ ἐξ αἱμάτων . . . ἐγεννήθησαν von den Patriarchen deutet, die wie Isaak aus gleichsam blutleeren Leibern gekommen sind, wenn er Act. 18, 25 τὰ περὶ τοῦ Ἰησοῦ, was Apollos in seiner vorchristlichen Periode genau gelehrt haben soll, von den messianischen Dingen, also einem Gegenstande, den Johannesjünger und Christen gemein hatten, versteht, wenn er οἱ ἴδιοι (Joh. 1, 11) als eine in den frommen Kreisen stehende Bezeichnung für das Judenvolk behandelt, so scheinen mir das sehr gewagte Erklärungen zu sein. Vor Allem aber ist es eine ungeheure Einseitigkeit, das vierte Evangelium in seiner Eigenthümlichkeit bloss als ein Produkt der Zeitverhältnisse verstehen zu wollen, die Individualität, auch die „theologische", des Verfassers, die vor dem Streit mit den „Johannitern" da war, bei Seite zu schieben: hätten Matthäus, Lukas oder Paulus, wenn der bedrohliche Ansturm der Täufersekte sie zum Schreiben zwang, etwa ein Evangelium wie das des Johannes geschrieben? So wenig wie alle Vorzüge von B.s Monographie durch seinen polemischen Zweck sich erklären, so gewiss seine Weltanschauung, sein Stil, seine Art, Probleme zu ergreifen und zu behandeln, vorher fertig waren, ebenso sicher ist der vierte Evangelist noch etwas mehr als sein polemisch-apologetischer Zweck, und weitaus das Wichtigste und Interessanteste an ihm ist unabhängig von jenem Zwecke. Die Lamprechtsche Geschichtsauffassung dürfte auf dem Gebiet des Urchristenthums sich am wenigsten bewähren. Allein ich gehe auf meine Zweifel nicht weiter ein, da B. sich schon formell verbeten hat, dass man an

seiner Hypothese Einzelverbesserungen anbringe und sich eiligst einen schriftstellerischen Ruf erwerbe. Lieber verweise ich auf einige besonders treffende Ausführungen wie S. 35 f. über die Bedeutung der „Fleischwerdung" bei Joh., S. 74—78 über die des σκῆμα, S. 98 über das messianische Interesse in den Synagogen. Mit Recht betont B. immer wieder die für uns so befremdende Freiheit, die sich die messianische Exegese des Urchristenthums gestattet hat, und benutzt diese Erkenntniss. Auch wenn die Johanniter trotz B. doch wieder im ungläubigen Judenthum aufgehen sollten, so war es verdienstlich, den polemischen Zug des vierten Evangeliums kräftiger hervorzuheben; und eine Fülle von anregenden Gedanken und eigenartigen Gesichtspunkten bietet das Buch jedem Leser, gefährlich vielleicht für den noch Kritiklosen, für Stubengelehrte eine heilsame Aufrüttelung.

Marburg. A. Jülicher.

Philosophie.

Paul Natorp, Herbart, Pestalozzi und die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre. Acht Vorträge, gehalten in Marburger Ferienkursen 1897 und 1898. Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff), 1899. 151 S. 8°. M. 1,80.

Derselbe, Sozialpädagogik. Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft. Ebenda, 1899. VIII u. 352 S. 8°. M. 6.

Mit einer bedeutungsvollen Doppelleistung tritt der Marburger Gelehrte hervor, um in die wissenschaftliche und die praktische pädagogische Bewegung der Zeit einzugreifen. Die erstgenannte, kürzere Schrift dient dem Hauptwerk als historisch-kritische Einleitung; sie ist zur Hälfte der Bekämpfung Herbarts und zur Hälfte der Würdigung Pestalozzis gewidmet. Für die Zielbestimmung der Erziehung überhaupt jedoch soll, wie dies dem bekannten philosophischen Standpunkt des Vf.s entspricht, Kant maassgebend sein. Ausserdem aber seien jedem neuen Zeitalter neue erzieherische Aufgaben gestellt, die es wesentlich mit eigenen Mitteln zu lösen habe. Also „der Glaube, dass man Herbart eine theoretische Grundlegung der Pädagogik verdanke, die des Namens werth sei, muss aufgegeben werden". Seinem System fehlt innere Einheit, seinen Deduktionen Nothwendigkeit; Widersprüche sind im Einzelnen leicht nachzuweisen. So viel bei ihm von harmonischen Verhältnissen die Rede ist, seine „Gedankenmusik klingt nicht" (S. 36). Weder sein „Geschmack" als Schiedsrichter über das sittliche Wollen, noch seine fünf praktischen Ideen als Zielbestimmung, noch die Alleinherrschaft der „Vorstellung", noch die Unterscheidung von Regierung und Zucht halten vor der Kritik Stand. Die Herbartianer haben insbesondere durch ihre Fassung des „erziehenden Unterrichts" den inneren Widersprüchen einen weiteren hinzugefügt. Die letzte Wurzel des Fehlers ist „das Uebersehen der Spontaneität, des selbstschöpferischen Momentes in aller Bildung" (S. 60). „Der Wille in der Erziehung ist der Stein, den Herbart verworfen hat und der zum Eckstein gemacht werden muss" (S. 73). Unser Führer dabei muss Pestalozzi werden, der, wenn er auch „vielleicht" nicht bis zur letzten Klarheit durchgedrungen ist, doch die wahren Grundlagen gefunden hat, von denen aus menschliche Bildung sich selbst organisirt, und der, wenn er auch gelegentlich den rein individuellen Charakter der Sittlichkeit betont oder zu betonen scheint, doch den Begriff der Menschenbildung zu dem vollen Sinn der Antheilnahme an der Schaffensgemeinschaft der Menschen vertieft. Dass es die Gemeinschaft ist, die erzieht, dieser Grundsatz ist ihm in lebendiger Anschauung gegenwärtig, und damit sind denn auch die neuen, die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre berührt, deren vollerer Darlegung das zweite Werk, die Sozialpädagogik, gewidmet ist.

Der Kritik Herbarts wird Derjenige bereitwillig folgen, der selbst schon alle jene Zweifel gegen sein System hegte oder bis zu bestimmtem Widerspruch bei sich gelangt war. Die mit ihrem gesammten praktisch-pädagogischen Denken und Thun in das System Eingewöhnten werden schwer zum Abfall gebracht werden. Auf rein logischem Wege erfolgt dergleichen nicht. Unsichere und Schwankende aber (und sie sind zahlreich) werden willkommene Klärung empfangen. Nicht angefochten sind übrigens die rein didaktischen Lehren Herbarts und der Seinigen, von der Vertiefung und Besinnung, von den formalen Stufen, von den methodischen Einheiten. Auch widerfährt gewissen unzweifelhaften Vorzügen und Verdiensten des Meisters Gerechtigkeit. (Eine Annahme ist ihm sogar zu günstig, nämlich dass er „ohne Zweifel ein ausgezeichneter Praktiker" gewesen sei (S. 13); nach zuverlässigen Zeugnissen war das nicht der Fall.) Ob nicht andrerseits Pestalozzi etwas mehr als Gerechtigkeit empfängt? Doch es ist kein Schade, wenn das aus einem schöpferischen Geiste dunkel Emporstrebende ein Jahrhundert später in klarerem Lichte gesehen und um so voller gewürdigt wird. In der That, Pestalozzi kann Führer werden — wenn der Geführte viel Licht selbst mitbringt und auch an seinem Führer vorüberzudringen vermag. Der Werth aber von Herbarts Wirkung braucht nicht an der Geschlossenheit und Unerschütterlichkeit seiner Theorie gemessen zu werden: er hat nun einmal mehr als Andere die praktischen Pädagogen sich besinnen gelehrt, und nicht wenige seiner Gedanken haben sehr schätzenswerthe Frucht getragen. Auch über die preussischen Lehrpläne vom 6. Januar 1892, deren N. hier vor-

übergehend (und dann wieder in dem Hauptwerk) mit völliger Geringschätzung gedenkt, ist damit keinerlei endgültiges Urtheil gesprochen: es lassen sich andere pädagogische Gedankenreihen den aufgestellten gegenüberhalten. Die Entscheidungen vom gelehrten Schreibtisch aus haben doch mit denjenigen des anderen grünen Tisches oft insofern Aehnlichkeit, als sie dem wirklichen Leben zu fremd gegenüberstehen.

Die „Sozialpädagogik“ muss Jeder studiren, der auf dem Fachgebiete zur Zeit orientirt sein will. Sie „versucht auf eine der am meisten centralen Fragen unserer Zeit begründete Antwort zu geben, indem sie die Wechselbeziehung zwischen Erziehung“ (deren Kern in der Willenserziehung zu sehen ist) „und Gemeinschaft sich zum Problem macht“. Dass dabei „auf die Thatsachen der Erziehung im weitesten Sinn und auf die des sozialen Lebens vielfach neue Beleuchtung fällt“, darf der Vf. aussprechen. Jener „weiteste Sinn“ greift weit über Familie und Schule hinaus: die Gesellschaft selbst wird als ein grosser Organismus zur Menschenbilduug gefasst. So sind denn „Gesellschaftslehre und Erziehungslehre in der tiefsten Wurzel eins und untrennbar zusammengehörig“. Und der tiefsten Wurzel wird nachgegraben: es wird „auf die philosophischen Gründe zurückgegangen“. Der Grundlegung ist das ganze erste Buch gewidmet, den Hauptbegriffen der Ethik und Sozialphilosophie das zweite, und erst das dritte behandelt die Organisation und Methode der Willenserziehung. An Kant einerseits und an Plato andrerseits anknüpfend, Pestalozzi wiederum dankbar rühmend, aber vor Allem das Gesammtziel und die Zukunft der Erziehung im Lichte sozialistischer Weltanschauung suchend, bewegt sich die Betrachtung in grossem und festem Zusammenhang, in sorgfältiger und ebenmässiger Gliederung, in eindringlicher und meist lichtvoller Ausführung durch das ganze gewaltige Gebiet. Vom Grundgesetz des Bewusstseins und dem Wesen der Idee wird der Ausgang genommen, die enge Verbindung von Erfahrungs- und Willensbewusstsein betont, die Stufen der Aktivität als Trieb, Wille und Vernunftwille geschieden, die sozialen Kardinaltugenden in Anlehnung an die individuellen aufgezeigt und aus Allem die Folgerungen für die Organisation der Erziehung gezogen. — Eine grosse Anzahl von originellen Betrachtungen im Einzelnen würde Anregung zu näherer Erörterung geben, und der Verzicht kann dem Beurtheiler nicht leicht werden. Gewiss ergiebt die Rückkehr zu Kants Idealismus für die Pädagogik den werthvollsten Ausgangspunkt; sie kann ihr eine beschwingende Kraft leihen. Die enge Verbindung zwischen Erkennen und Wollen, die eine der Grundanschauungen des Buches bildet, dient noch, die Festigkeit der Grundlage zu erhöhen. Auch die stark betonte Bedeutung der Gemeinschaft für die Entwicklung alles Bewusstseins und alles Geisteslebens ist schon insofern von Werth, als diese Seite bis jetzt ja nur von Wenigen ernstlich geschätzt zu werden pflegt. Voraussichtlich freilich wird zahlreichen Lesern die Herabsetzung des individuellen Geisteslebens zu weit gehn. „Der einzelne Mensch ist eigentlich nur eine Abstraktion, gleich dem Atom des Physikers“ (S. 69). „Man möchte es eine Art von Sinnestäuschung nennen, wenn man irgend einen geistigen Besitz sich als ausschliessliches Eigenthum zurechnet“ (S. 70). Und ob jene enge Verbindung von Erkennen und Wollen hinlänglich erwiesen heissen kann? Doch überlassen wir die philosophischen Fragen den Philosophen. Der Pädagog findet namentlich im 3. Theil vielfachen Anlass zu dankbarer Zustimmung, zu ernstlichem Weiterdenken, aber wohl auch zu starken Zweifeln, zu bestimmtem Widerspruch und, wenn er nicht sehr Optimist ist, mehrfach zu wehmüthigem Lächeln und Kopfschütteln.

Die Gliederung der sozialen Funktionen als Wirthschaft, Regierung, Bildung ist eine glückliche Weiterbildung Platos, die allmähliche Ausdehnung einer „Hochschulbildung“ auf die weitesten Schichten eine ehrenwerthe Nummer des sozialistischen Programms, die Familienverbände zu gemeinsamer Erziehung eine hübsche Hoffnung, die Auffassung des gegenwärtigen Heeresdienstes als einer sehr korrekturbedürftigen Zwangs- und Dressuranstalt zwar beim optimistischen Theoretiker wenigstens nicht überraschend, aber doch ziemlich schief, die Kritik des herrschenden Geschichtsunterrichts trotz aller anscheinend streng theoretischen Begründung doch eine ganz subjektive und materiell (namentlich angesichts der sehr verschiedenartigen Empfänglichkeit) ungerechte, die Schätzung der willenbildenden Kraft der Lehrfächer lediglich nach ihren Zumuthungen an die Energie des Denkens eine einseitige, die Forderung, den naturwissenschaftlichen Unterricht bis an die Schwelle der Philosophie zu führen, eine gute, die Zurückweisung des Anspruchs der Individualität auf die Bestimmung des Erziehungs**ziels** eine zeitgemässe. Auch dass die sittliche Berechtigung der Vaterlandsliebe an den Ernst in der Verwirklichung der sittlichen Aufgabe der Nation geknüpft wird, kann nach gewissen Erscheinungen der Gegenwart als zeitgemäss anerkannt werden. Aber dass der Vf. überhaupt die vollste Gleichgültigkeit gegen das geschichtlich und natürlich Gewordene verräth, wird dem Erfolg seiner Anschauungen in weiten und nicht verächtlichen Kreisen sehr entgegenwirken. Hoffen auch wir ein stetes Fortschreiten zu vollerer Organisation der Gesellschaft und denken wir bei diesem Worte alles Schöne und Harmonische, was darunter gedacht werden kann; aber durch den Sieg einer Theorie wird das nicht geschehen.

Und das Aufsaugen alles Individuellen durch den voll zu verwirklichenden Gemeinschaftsgeist würde, wenn es möglich wäre, überhaupt alles kraftvollste Leben mit hinwegnehmen: auch der Gegensatz, der Kampf der Einzelnen gegen einander muss sein und bleiben, er bildet nicht bloss ein zu überwindendes Stadium der Unreife. Wenn man daran in Hinsicht auf das wirthschaftliche Leben zweifeln kann, für das ethische Leben ist es um so gewisser. Doch danken wir dem Vf. darum nicht minder für seinen bedeutungsvollen Versuch! Am dunkelsten vielleicht wird die Zukunft für seine Idee einer Religion ohne Transcendenz (vgl. seine Schrift: Religion innerhalb der Grenzen der reinen Humanität) daliegen, oder vielmehr für den Weg, auf welchem von den herrschenden religiösen Anschauungen ohne Umsturz zu jener (wesentlich Feuerbachschen) hinübergeführt werden könnte. Doch darüber kann man sich keinesfalls in drei Worten äussern. Den praktischen Pädagogen aber wird ausserdem vor Allem noch ein Punkt zu interessiren haben: die Frage, ob und wie die Bildungsstoffe oder Wissensgebiete in dem Geiste der Lernenden nach ihren eigenen Gesetzen sich selbst organisiren (vgl. S. 282 u. öfter). Hier ist der grosse Gegensatz gegen die Herbartianer, welcher praktisch die tiefstgehenden Konsequenzen haben muss. Aber hier bedarf es auch noch weit grösserer Gewissheit, bedarf es noch umsichtiger Beobachtungen, eingehender Untersuchung, zwingender Beweise. Die „Lückenlosigkeit“ Pestalozzis mögen die Herbartianer falsch genommen haben; aber in welchem Sinne sie wirklich zu nehmen ist, wie sie sich ergiebt, das ist m. E. erst noch zu beantworten.

Wenn zum Schluss auf etliche sprachliche Anstösse oder Kühnheiten hingedeutet werden soll (davon ist nicht die Frage S. 20, Gesetze des Wollens in Naturgesetzen gründen S. 35, aus einem Gebiete entstammen S. 38, es fragt sich nach S. 58 u. oft, primärerweise S. 78, das Kulturliche S. 285, und in der Broschüre: die Geartung S. 10, einstimmig mit den Besten S. 63), so bezweckt das nicht, ein Maass von Freiheit auf diesem untergeordneten Gebiete anzufechten.

Berlin. W. Münch.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Indische Märchen übertragen von Friedrich von der Leyen. Mit einem Anhang: Die verschiedenen Darstellungen und die Geschichte der Märchen. [Bibliothek der Gesammt-Litteratur 1188—1191.] Halle, O. Hendel, 1898. 168 S. 8°. Geb. M. 1,25.

Es war ein überaus glücklicher Gedanke, aus Somadeva's unerschöpflich reicher und poesievoller Märchensammlung Kathāsaritsāgara („dem Ocean der Märchenströme“ aus der zweiten Hälfte des 11. Jh.s nach Chr.), welche für die Zwecke der Philologie und Märchenforschung durch Brockhaus und Tawney erschlossen war, eine Auswahl Allen darzubieten, die an der fremdartigen Schönheit der Dichtung des kaschmirischen Meisters Gefallen finden mögen. Die Wahl, welche der Uebersetzer traf, war nicht minder glücklich; sie fiel auf die ungefähre Hälfte der Märchen jener innerhalb des Kathāsaritsāgara ein engeres Ganzes bildenden Sammlung Vetālapañcavimśatikā, der „25 Erzählungen des Vampyrs“. Es sind bald ernste, ja tragische, bald heitere Geschichten, tiefsinnig und übermüthig, eine mit der andern wetteifernd in glühender indischer Farbenpracht. Der Uebersetzer hat feines Verständniss für die Eigenart des Originals und grosse Gewandtheit in seiner Wiedergabe bewiesen. Dass er auf wurtgetreue Genauigkeit verzichtet hat, kann man nur billigen; es ist nun einmal nicht möglich, eine Dichtung wie diese in westliches Gewand zu kleiden, ohne dass die Uebersetzung sich oft die Freiheiten einer Nachdichtung gestattet. Ueber den Gebrauch, den der Bearbeiter von dieser Freiheit gemacht hat, wird natürlich der Eine an dieser, der Andre an jener Stelle sich versucht fühlen mit ihm zu rechten. So kann ich für mein Theil das Versmaass der fünffüssigen Trochäen, das er für einen Theil der Erzählungen gewählt hat, nicht ohne Bedenken betrachten. Gewiss ist das Pathus, das diesen Trochäen innewuhnt, nicht ohne Reiz. Aber für manche Geschichten — im Ganzen sind es die heiteren — will sich nun einmal jener Ton nicht schicken. Da übersetzt dann von der L. in Prosa. Liegt darin nicht eine Hindeutung darauf, dass auch in den anderen Stücken der Sammlung der Ton seiner Trochäen eben etwas Fremdes in die Dichtungen hineingetragen hat? Dass im Original überall dasselbe Versmaass herrscht, ist, meine ich, nicht zufällig; die Gleichheit des Gewandes, das so verschiedene Gestaltungen umhüllt, trägt ihren eigenen, intimen Reiz an sich, den unangetastet zu lassen ein su feinfühliger Uebersetzer wie von der L. gewiss den Weg gefunden hätte.

Der beigegebene Anhang, der die Geschichte der übersetzten Märchen behandelt, beansprucht nicht mehr als die Früchte der Arbeiten einzuheimsen, welche den früheren Forschern wie Benfey u. A. verdankt werden (S. 118). In der That hat man hier nicht durchweg das Gefühl, dass vom Uebersetzer Alles gethan sei, was gethan werden kunnte. Wenn er von den aufgefundenen Theilen der Bearbeitung der Bṛhatkathā durch Kṣemendra spricht (S. 119), und wenn er hinzufügt, dass die Märchen der Vetālapañc. in dieser Bearbeitung noch nirgend gedruckt seien, so würde das auf Grund der Arbeiten Sylvain Lévis (Journ. Asiatique 1885—86) über die Bṛhatkathā-

mañjarī zu berichtigen sein. Wenn von der L. bei der Erzählung von der Unmādinī als „älteste Fassung" der buddhistischen Version giebt, was vor längerer Zeit Zachariae aus Rogers' Uebersetzung von „Buddhaghosa's Parables" mitgetheilt hat, so ist ihm offenbar entgangen, dass das Ummadantijātaka jetzt längst in Fausbölls grosser Jātaka-Ausgabe (Band V, S. 209 ff.) vorliegt. Die Gegenüberstellung dieses alten Textes und der wundervollen Dichtung des Somadeva wäre wohl der Mühe werth gewesen. Unter der geschickten Hand von der L.s hätte sich diese zu einer Vergleichung des Stils der Erzählungskunst zweier Zeitalter gestalten können, die von hohem Interesse gewesen wäre: auch für jene weiteren Leserkreise, an welche das Buch sich wendet und denen wir es durch diese Besprechung angelegentlichst zu empfehlen wünschen.

Kiel. H. Oldenberg.

Carl Fredrich, Hippokratische Untersuchungen. [Philologische Untersuchungen herausgegeben von A. Kiessling u. U. v. Wilamowitz-Möllendorff. 15. Heft.] Berlin, Weidmann, 1899. VII u. 236 S. 8°. M. 7.

Es ist bekannt, dass die grossen und kleinen Fragen nach Echtheit und Abfolge litterarischer Werke, wo äussere Thatsachen fehlen, nur auf zwei Wegen in Angriff genommen werden können, durch Eindringen in die Komposition und den Gedankeninhalt und durch Beobachtung der grammatischen und stilistischen Form. Bekannt ist auch, dass in der Regel nur eine Kombination beider Methoden, der analytischen und der „stylometrischen", wie ein betriebsamer Vertreter dieser Methode sie getauft hat, zum Ziele führt. Weniger bekannt und anerkannt ist in unserer statistisch gesinnten Zeit, dass die erste, die analytische Methode, weitaus sicherere Resultate giebt und jedenfalls vor aller „Stylometrie" vorgenommen werden muss, wie die Sektion der mikroskopischen Forschung des Mediziners voranzugehen hat.

Es ist daher mit Freuden zu begrüssen, dass in der neuerdings brennend gewordenen hippokratischen Frage ein junger Forscher aufgetreten ist, der das analytische Messer mit Scharfsinn und Eleganz zu führen weiss. Er hat seine Untersuchung zunächst nicht auf die heutzutage für besonders „hippokratisch" geltenden Schriften erstreckt, sondern zwei interessante Werke sicher unhippokratischen Ursprungs *de natura hominis* und *de victu* genau analysirt.

In der ersten Schrift steht ein Kapitel, das Aristoteles für Polybos, den Schwiegersohn des Hippokrates, in Anspruch nimmt. Da nun in den 1893 veröffentlichten Auszügen des Menon auch der Anfang der Schrift als Polybisch citirt wird, so scheint nicht nur festgestellt, dass die Schule des Aristoteles unser Buch *de natura hominis* dem Polybos zugeschrieben, sondern dieser Ursprung schien auch für uns durch dies Doppelzeugniss hinreichend beglaubigt, um darauf weiter bauen zu können. So urtheilte ich bei Herausgabe der Menonia.

Der Vf. dagegen hat gegen diese Auffassung schon in einer von Wilamowitz angeregten Dissertation (Göttingen 1894) scharfsinnige Einwendungen erhoben und jetzt in dem vorliegenden Buche eine erweiterte und modifizirte Bearbeitung seiner Analyse vorgelegt. Er folgt der Scheidung, die bereits Galen von dem verschiedenartigen Inhalt des Buches gegeben hat, und sucht nachzuweisen, dass wir in ihm eine lose Zusammenstellung von zwei grösseren und vielen kleineren Bestandtheilen zu erkennen haben, die bei genauerem Zusehen weder untereinander, noch mit Polybos etwas zu thun hätten. Er endet also mit der Verwerfung der Autorität des Aristoteles, der überhaupt sich mit Medizin wenig befasst und wenig Bücher darüber besessen habe. Diese der herrschenden Anschauung zuwiderlaufende Theorie hätte etwas genauer dargelegt werden sollen; vorläufig bezweifele ich, dass Aristoteles, der sich so oft auf seine Ἀνατομαί beruft (Heitz 70) „ohne Anatomie seine Spekulationen gründete" und sich eigentlich nur mit ein paar dürftigen, veralteten Handbüchern auf diesem Gebiete schlecht und recht beholfen habe.

Auch das Ergebniss seiner Analyse erscheint mir gegründeten Zweifeln zu begegnen. Allerseits zugegeben wird der fragmentarische Zustand des Buches *de natura hominis.* Der erste Theil, den der Vf. als eine abgeschlossene Epideixis abtrennt, erscheint vielmehr als eine Einleitung, die natürlich, wie die ältere Prosa (z. B. Herodots) häufig, die Form des mündlichen Vortrags, aus dem sie sich herausgebildet hat, noch deutlicher erkennen lässt als die späteren Theile der eigentlichen Fachabhandlung. Denn dieser allgemeine Theil (c. 1—8) ist mit den folgenden, angeblich heterogenen, Bestandtheilen so eng verklammert, dass derselbe Autor für die meisten Kapitel mit Sicherheit erwiesen werden kann. Der Zusammenhang hat etwas gelitten, da nicht die grosse Originalschrift, sondern nur einzelne ausgewählte Eklogen auf uns gekommen sind. Wenn man aber von den beiden Schlusskapitelchen (II 8. 9) absieht, die der Buchbinder, nicht der Exzerptor, zu verantworten hat (über die Entstehung solcher Buchbinderverweise ist die aristotelische Ueberlieferung aufklärend), kann der Rest wohl als Anthologie aus einem Werke aufgefasst werden. Der Anschluss ist in diesen älteren Büchern oft lose, aber doch noch kenntlich. Die Blasenleiden c. 14 gehören wegen der Vereiterung (S. 66, 2) in diesen Zusammenhang, und vor allem setzt c. 9 mit seinem Anfang direkt den Schluss von c. 8 fort. Die Blasensteine 62, 21 sind angeknüpft

an die vorhergehende Erwähnung der Blase (62, 18), und die Wnrte διὰ τὴν θερμότητα τοῦ χωρίου τούτου sind eine wörtliche Wiederaufnahme jener Stelle. Leider hat der scharfe Analytiker, durch seine Hypothese gezwungen, von dem zweischneidigen Mittel der Athetese einen voreiligen Gebrauch gemacht. Die erste in c. 8 athetirte Stelle ist nicht ‚unsinnig', sondern im Gegentheil für den Znsammenhang unentbehrlich. Die zweite in demselben Kap. ist, wie es scheint, falsch aufgefasst (ἑκουσίως), jedenfalls ist sie durch die Variation c. 12 Ende sicher gestellt und verklammert. Wenn also der Anfang des nächsten Kap.s (52, 4) εἰδέναι δὲ χρὴ καὶ τάδε πρὸς ἐκείνοις ἐόντα (so mit ϑ, vollkommen der alten Ias entsprechend) unzweifelhaft das Ende von c. 8 εἰδέναι χρὴ (52, 1) wieder aufnimmt, so ist die Einheitlichkeit dieser ganzen Strecke nach Inhalt nnd Form erwiesen und die Scheidung widerlegt.

Aber die Entschiedenheit der Kritik geht nun sogar soweit, die unzweifelhaft von Aristoteles und Menon für Polybos hezeugten Kapitel diesem abzusprechen, weil Inhalt und Form mit des Vf.s Anschauung von Hippokratischer Schule nicht übereinstimmen. Hier rächt sich der methodische Fehler, dass er, anstatt mit der Analyse des Buches voraussetzungslos zu beginnen, mit einer auf subjektivem Räsonnement beruhenden Darlegung der „Hippokratischen" Lehre anhebt. Das einzige Fundament, die bekannte Phädrusstelle, reicht dazu nicht hin. Die allerverschiedensten Schriften sind bereits daraufhin mit dem Stempel des Hippokrates versehen worden. Wenn nun hier wieder die philosophisch hochbedeutsame Schrift Περὶ ἀέρων und das Notizbuch der Epidemien I, III als echthippokratisch bezeichnet werden, so ist das ein Sentiment, keine Thatsache, und ein Operiren mit diesem „Hippokrates" bedeutet einen Rückschritt in längst überholte Stadien der Forschung. Jedenfalls, wenn dies wirklich Hippokrates ist (was wir hoffen, aber nicht beweisen können), darf man gerade so gut, wie der Vf. schliesst: „Hippokrates hat sich nicht dem Empedokles angeschlossen, also ist der Empedokles' Spuren verrathende Theil von *de natura hominis* nicht von seinem Schwiegersohn", auch umgekehrt schliessen: „Hippokrates hat in Περὶ ἀέρων dentliche Spuren der Empedokleischen Tetraktys, also ist die Aristotelische Ueberlieferung, dass Polybos die ähnlich distinguirende Schrift *de natura hominis* geschrieben, glaublich".

Möchte doch bei der Hippokratesforschung so selten als möglich der Schatten des grossen Koers beschworen werden, wenigstens so lange wir noch mit der einfachen Analyse des Corpus so viel zu thun haben!

Für diese Analyse hat der Vf. in seinem Buche höchst solide Bausteine geliefert. Seine dogmengeschichtlichen Untersuchungen über Phlegma, Adern und Arterien u. dgl. sind aus dem Vollen geschöpft und fördern, auch wo man den Konsequenzen hier und da nicht beitreten kann. Besonders eingehend und für mich überzeugend wird bei Gelegenheit des seltsamen, fein analysirten Buches *de victu* (S. 81—217) die Geschichte der Diätetik von den ältesten Zeiten bis in die Kaiserzeit dargelegt. Schade, dass das interessante, von Kalbfleisch glücklich aufgefundene Buch Galens „Von der leichten Diät" (Teubner 1898) dem Vf. noch nicht bekannt sein konnte.

Wir scheiden von dem wichtigen Buche, dessen Reichthum ich nicht erschöpfen kann, in der Hoffnung, dass sich für die litterarische Arbeit am Corpus hippocraticum ein frisches Talent gefunden hat, das diesen so wichtigen und bis jetzt so wenig verwertheten Schatz erschliessen und damit eine wissenschaftliche Geschichte der alten Medizin, die noch zu schreiben ist, ermöglichen wird.

Berlin. H. Diels.

Otto Waser, Charon, Charun, Charos. Mythologisch-archäologische Monographie. Berlin, Weidmann, 1898. 4 Bl. u. 158 S. 8°. M. 5.

Wenn man den absoluten Maassstab anlegt, so kann man dem Buche nicht unbedingt das Existenzrecht zuerkennen, denn es bietet neue Resultate kaum. Die schon im Titel treffend bezeichneten Thatsachen waren doch nicht unbekannt, hoffentlich gehen sie aber durch diese zusammenfassende Arbeit in die communis opinio über. Der etruskische Charun mit dem Hammer ist ein Dämon der etruskischen Hölle, der aus Hellas nur den Namen geborgt hat. Der neugriechische Charos hat mit dem Todtenfährmann nur den Namen, das Wesen mit dem Tode gemein, wie er auch im Occident aufgefasst worden ist. Und der Todtenfährmann ist vor dem 6. Jh. v. Chr. nicht nachweisbar, der der Leiche beigegebene Fährgroschen auch nicht, so weit sich räumlich und zeitlich (bis auf heute) die Sitte verbreitet hat. Es ist durchaus verdienstlich, diese Thatsachen klarzustellen; es lassen sich daraus wohl noch weitere Schlüsse ziehn; aber deshalb brauchte man kein Buch zu schreiben, und deshalb hat der Vf. das seine auch nicht geschrieben. Er hat nicht nur das ganze Material, die schriftliche und monumentale Ueberlieferung, vorlegen wollen, sondern es macht ihm Freude, bei einzelnen charakteristischen Aeusserungen zu verweilen, moderne Parallelen heranzuziehen und auch zu geben, was ihm zufällig einfällt. Das wird man sich gern gefallen lassen, wenn er den Charon Michel Angelos richtig erklärt, aus Dante natürlich; aber wenn er über die Lesche Polygnots oder die Theaterfrage ohne Nöthigung und ohne Ergebniss redet, wenn die vulgäre Anwendung des Wortes mefitisch

mit einer Anmerkung versehen wird, so wird der Leser ungeduldig. Die blosse Zusammenstellung des monumentalen Materiales ermüdet: man erwartete wenigstens über die Lekythen zu einer relativen oder gar absoluten Chronologie zu gelangen. Und die litterarischen Zeugnisse muss man eben mit Kritik benutzen können, sonst täuschen sie: wie die Kritiklosigkeit allein hinreichen würde, Burckhardts Kulturgeschichte absolut zu entwerthen. So soll hier der Charonsgroschen den besonderen Namen δανάκης geführt haben: geprüft ergiebt die Ueberlieferung, dass nur Kallimachos einmal diese Glosse für Groschen anwandte. S. 89 sollen dem Charon für den Tod des Königs Agrippa Dankopfer dargebracht sein: dann hatte er also einen Altar. An der zitirten Stelle steht, dass die Leute vor Freude Gelage hielten und zum Hohne dabei dem Charon spendeten: zu Lebzeiten des Königs hatten sie es dem gethan. Kurz vorher wird angemerkt, dass Lukian regelmässig den Charon der klassischen Zeit einführe, einmal aber aus der Rolle falle und einen volksthümlichen Zug wiedergebe: ja wohl, im Leben des Demonax, das eben nicht von Lukian ist. Dies lebensvolle Büchlein lehrt wirklich etwas, die echte Schriftstellerei des Journalisten von Samosata ist wie in der Sprache, so in der Verwendung der conventionellen Figuren ganz und gar archaistisch, und es sollte endlich damit ein Ende gemacht werden, sie in den Sachen anders zu bewerthen, als es in der Grammatik längst anerkannt ist. So lassen sich im Kleinen Ausstellungen fast überall machen, und die Schlüsse, zu denen das sorgsam gesammelte Material auszureichen scheint, hat der Vf. nicht gezogen: das hindert aber nicht, dass die Sammlung des Materiales willkommen ist, und die Stimmung des Vf.s, der mit dem Herzen bei der Sache ist und sich überall als einen wirklich gebildeten Mann bezeigt, dem Leser sich mittheilt. In diesem Sinne soll sein Buch willkommen sein.

Westend. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.

P. Ovidi Nasonis heroides with the greek translation of Planudes edited by the late Arthur Palmer. With a facsimile (1 Seite des Parisinus). Oxford, Clarendon Press (London, H. Frowde), 1898. LX u. 542 S. 8°. Sh. 21.

A. Palmer hat vor 24 Jahren die ersten 14 Heroiden mit kritischem und erklärendem Kommentar herausgegeben, eine bekannte und wegen der ingeniösen Wortkritik nach Gebühr geschätzte Arbeit. Vor seinem Tode hat er die Umarbeitung dieser Ausgabe und im Wesentlichen die Bearbeitung der drei folgenden Episteln (Sappho in der Reihe) vollendet; die der vier letzten, die allgemeine Einleitung, eine Einleitung zur Sapphoepistel und zur Uebersetzung des Planudes übertrug er seinem Freunde L. C. Purser, der die Arbeit, als ausser dem Kreise seiner bisherigen Studien liegend, nur mit Widerstreben übernommen hat. Das Buch entzieht sich also, im Grunde genommen, der Kritik als das unvollendete Werk eines um die römische Poesie verdienten Mannes, vollendet in Erfüllung einer Freundespflicht mit anerkennenswerther Energie, doch von einem der Arbeit bis dahin Fernstehenden, der sich des Gegenstandes zu diesem Zwecke erst bemächtigen musste.

Der kritische Apparat beschränkt sich mit Recht auf einen kleineren Kreis von Handschriften, aber er bringt kein neues Material. Palmer hat zwar die Haupthandschrift selbst verglichen, aber der Apparat und das Addendum S. XLII giebt nicht die dringend erwünschte Sicherheit über die Lesungen der ersten Hand, wie allein aus Ehwalds Mittheilungen über Keils Angaben hervorgeht. Der Kommentar erklärt und kritisirt die Einzelheiten, nicht die Gedichte, nicht einmal den Gedankengang. Die rhetorischen und in höherem Sinne stilistischen Probleme, die hier der Behandlung harren, sind unberührt geblieben. In den Einleitungen wird von Quellen, aber kaum von einer Quellenfrage gehandelt. Auch die Erörterungen, mit denen die allgemeine Einleitung die Fragen nach Kunst und Quellen der Gedichte streift, sind nach Material und Behandlung nur flüchtige Versuche. Beigegeben sind die Konjekturen Bentleys und Housmans und die Uebersetzung des Planudes, nach dem Ambrosianus und einem Parisinus bearbeitet.

Auf Palmers Textbehandlung einzugehen werde ich wohl noch sonst Gelegenheit finden; einen feinen Sinn für das Richtige hat er oft bewiesen; auch darin, dass er die letzten sechs Gedichte, wie in der ersten Ausgabe, Ovid abspricht, während er sich zur Anerkennnng der Sapphoepistel durch de Vries wenigstens halb hat überreden lassen (S. 92). Für die Unechtheit dieser Epistel lässt sich der Beweis vielleicht aus dem Verhältniss zu Ovids Gedichten führen, während die Verwerfung der sechs letzten doch wesentlich Sache des Urtheils ist; für echt kann sie halten wer den panegyricus dem Tibull, den Rhesos dem Euripides, die Schrift περὶ ὕψους dem Longin zu lassen geneigt ist.

Göttingen. F. Leo.

Oskar Erdmann, Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. 2. Abth.: **Otto Mensing**, Die Formationen des Nomens (Genus, Numerus, Casus). Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1898. XVI u. 276 S. 8°. M. 6,50.

Die erste Abtheilung des vorliegenden Werkes erschien, mit grossen Hoffnungen erwartet, bereits vor 12 Jahren (vgl. DLZ. 1887, Sp. 713). Der Versuch einer zusammenfassenden Behandlung der deutschen Syntax musste in

hohem Maasse willkommen sein, und keiner schien für die Aufgabe besser geeignet als Erdmann, der schon als junger Graudenzer Lehrer sich durch seine Otfried-Syntax rühmlich bekannt gemacht und seitdem die Pflege der Syntax nicht aus dem Auge gelassen hatte. Aber gerade die hochgespannten Erwartungen beeinträchtigten den Erfolg. Die Kritik fand sich enttäuscht, und ihre Enttäuschung entmuthigte den Vf.; er liess die Arbeit liegen und wandte sich anderen Aufgaben zu. Je mehr es zu bedauern war, dass das immerhin sehr verdienstliche Werk von dem Autor selbst preisgegeben wurde, um so mehr fühlen wir uns Hrn. Mensing verpflichtet, dass er mit frischem Muth an die Stelle seines Lehrers getreten ist und die in mancher Hinsicht immer undankbare Aufgabe, das Werk eines andern fortzusetzen, auf sich genommen hat. Viel war es nach den Angaben im Vorwort nicht, was Erdmann ihm überweisen konnte. Nur ganz wenige Paragraphen waren etwas ausführlicher behandelt, fertig keiner; vieles war nur ganz flüchtig mit Bleistift und kaum leserlich skizzirt, ausreichend wohl für den, der in langjähriger Gedankenarbeit die Zusammenhänge durchforscht und erkannt hatte, kaum nutzbar dem Fernerstehenden. Belege waren nur in spärlichem Umfange vorhanden, meist wie das Gedächtniss oder andere Sammlungen sie darboten; von der einschlägigen Litteratur war nichts verzeichnet.

M. ist also nicht als Hgb., sondern als Vf. des vorliegenden Theiles anzusehen, und so trägt dieser auch nicht ganz dasselbe Gepräge wie der erste. Vorzüge sind die grössere Fülle von Material — namentlich ist auch das Altsächsische herangezogen — und die durchgehende Berücksichtigung der einschlägigen Arbeiten anderer, die sich ja in den letzten Jahren beträchtlich gemehrt haben; dagegen in gründlicher Verarbeitung und geistiger Durchdringung des Stoffes dürfte die Arbeit M.s hinter der Erdmanns zurückstehen. Den Inhalt lässt der Titel zur Genüge erkennen; er entspricht im Ganzen dem, was Erdmann zunächst als Fortsetzung in Aussicht gestellt hatte; nur der Infinitiv, der sich der Formation der Nomina anschliessen sollte, ist fortgelassen, weil dem Vf. das Material unter den Händen zu solchem Umfange angeschwollen war, dass es sich in den Rahmen des Buches nicht mehr fügen wollte. Doch dürfen wir erwarten, dass uns diese Arbeit nicht vorenthalten bleibt; nur ob sie besonders erscheint oder „mit andern etwa noch ausstehenden Kapiteln" zu einem dritten Theile der Grundzüge zusammengefasst werden wird, steht noch dahin und soll vor allem von der Aufnahme der vorliegenden Arbeit abhängen. „Mit andern etwa noch ausstehenden Kapiteln"! Der Ausdruck ist auffallend unbestimmt und weist auf einen wesentlichen Mangel der Arbeit Erdmann-Mensings hin: es fehlt ihr — in dem vorliegenden Theile zeigt es sich besonders in dem merkwürdig bunten Kapitel über den Nominativ — die Grundlage eines fest umgrenzten, sicher gegliederten Systems; sie bedarf, wenn sie den Titel „Grundzüge der deutschen Syntax" mit Recht führen soll, nicht nur der Ergänzung, sondern einer gründlichen Umgestaltung. Natürlich folgt daraus nicht, dass die Arbeit im Einzelnen nicht sehr nützlich und förderlich ist, und so wünschen wir dem Vf., dass er in freundlicher Aufnahme die Ermunterung finde, deren er zur Fortsetzung bedarf. Als ein Mann, der die spärlich bemessene Musse des Lehramtes der Wissenschaft opfert, hat er doppelten Anspruch darauf.

Bonn. W. Wilmanns.

Arturo Graf, Foscolo, Manzoni, Leopardi, saggi, aggiuntovi Preraffaelliti, simbolisti ed esteti e Letteratura dell'avvenire. Turin, E. Loescher, 1898. 485 S. 8°. L. 8.

Die in dem schön ausgestatteten Bande vereinigten Abhandlungen, die nur zum kleineren Theile schon früher erschienen waren (in der Nuova Antologia 1894—1897), zeigen aufs neue die vielen Vorzüge, die des hochangesehenen Turiner Litterarhistorikers vorangegangene Arbeiten auszeichneten, tief eindringende Vertrautheit mit den behandelten Dichtern und Richtungen, theilnahmvolles Eingehen in das Wesen des einzelnen künstlerischen Erzeugnisses, ein Urtheil, das, durch weitumschauende Vergleichung geschult, der Anregung durch fremde Kritik nicht aus dem Wege geht, sich ihr jedoch nicht gefangen giebt, endlich eine lebendige und würdige Art sich auszusprechen.

Die erste Arbeit beschäftigt sich mit Foscolo's Jacopo Ortis, führt seine eingeräumten Mängel lieber auf eine noch nicht völlig überwundene künstlerische Unreife des Verfassers als auf Fehler der Anlage zurück und zeigt nebenher, wie auch in diesem Werke nicht anders als in manchen andern und im gesammten geistigen Wesen des Dichters das Romantische in weit höherem Maasse dem Klassischen sich beimischte, als Foscolo selbst es je hätte Wort haben wollen.

Die Frage nach der Stellung A. Manzonis innerhalb der romantischen Bewegung führt im zweiten Aufsatze zum Versuche, für die wahre Natur dieser künstlerischen Umwälzung die zutreffende Formel zu finden. Erkennt man in der Romantik vor allem die Thatsache, dass in ihr die selbstbewusster gewordene Persönlichkeit und das zu gesteigerter Lebendigkeit gediehene nationale Empfinden der Zucht des Alterthums (oder der Renaissance) entwachsen — und darauf wird es wohl schliesslich herauskommen —, so begreift man leicht, dass die Bestrebungen, die man bei verschiedenen Völkern als romantische

bezeichnet, zwar in der Negation Hand in Hand gehn, das positive Schaffen dagegen so verschiedene Züge aufweist, wie etwa V. Hugo und Manzoni, nebeneinander gehalten, sie zeigen, obschon der eine und der andere als Chorführer gleichnamiger Bewegungen gelten. An feinen Bemerkungen fehlt es auch hier nicht, so über das Verhältniss Manzonischer Kunst zum späteren Realismus, über des grossen Lombarden allmähliche Abwendung von der Dichtung im engeren Sinne und über die leicht erkennbaren Grenzen seines künstlerischen Wollens und Vermögens. Es schliessen sich an diesen Aufsatz zwei Charakteristiken Manzonischer Menschenschöpfungen aus den ‚Verlobten', die des Namenlosen, dessen Bekehrung psychologisch gerechtfertigt wird, und die des in der That ungemein lebenswahren Don Abbondio.

Die eingehendste Betrachtung gilt — zur richtigen Zeit, da die hundertste Wiederkehr seines Geburtstages eben den Gedanken der Verehrer des dichterisch Schönen neuen Anlass giebt bei dem unglücklichen Recanatensen dauernd zu verweilen — Giacomo Leopardi. Seine Geistesart wird mit Liebe gekennzeichnet, die Frage, ob ihm Genialität zuzusprechen, ob er wirklich den Philosophen zuzurechnen sei, reiflich erwogen, und sein Pessimismus weniger aus seinem Leben erklärt als aus seinen Aeusserungen dargestellt. Insbesondere aber handelt Graf von des Dichters Aesthetik, womit er indessen weniger seine theoretischen Gedanken über das Schöne, als dessen Werthung im Gegensatze zum Wahren und den Umfang, die Grenzen und den Grad seines ästhetischen Empfindens meint. Leopardis Stellung zum musikalisch Schönen als demjenigen, das am wenigsten zu irgend einem Wahren in Gegensatz treten kann, giebt Anlass, vom Verhältniss anderer bedeutender Männer zur Musik manches Bemerkenswerthe zusammenzustellen. Leopardi erscheint allerdings für musikalische Eindrücke empfänglich, doch, wie mir scheint, nicht in dem Sinne, dass auf sein Wesen verschiedenartige Musik mit starken Unterschieden gewirkt hätte. Auch des Dichters Naturgefühl, das darum nicht weniger kräftig war, weil er beim Einzelnen nicht lange zu verweilen pflegt, und die Rolle, die der Tod in seiner Kunst spielt, werden zutreffend dargestellt, wobei abermals der Hinblick auf verwandte litterarische Erscheinungen sich fruchtbringend erweist. Wo der Vf. von den Arten des Naturgefühls spricht, scheint er mir diejenige mit Unrecht zu übergehen, die in dem froh staunenden Ergriffenwerden durch die Fülle und Mannichfaltigkeit des in der Natur geschauten und des durch die Phantasie in sie hineingeschaffenen Lebens und Geschehens besteht. Von dieser Art ist zwar bei Leopardi wenig zu spüren; dazu ist seine eigene Lebensfreudigkeit und naive Hingebung an die Welt zu gering; grade darum aber durfte sie nicht ausser Acht bleiben. Mit schönem Gelingen sondert weiterhin der Vf. in des Künstlers Schaffen was als klassisch, und was an Stimmungen, Anschauungen, Gedanken als romantisch gelten darf. Haben auf das Maass des von ihm Gegebenen seine Weltauffassung, seine Unfähigkeit zu weit greifender Theilnahme, auch die Spärlichkeit eigener Anschauung gedrückt, so entschädigt dafür reichlich die innere Geschlossenheit und Einheit, die maassvolle Ruhe jeder einzelnen Schöpfung, das erstaunliche Vermögen, auch mit dem sparsamsten Ausdruck Anschauung zu geben, wobei der Dichter, wie Gr. mit Recht hervorhebt, mehr mit den Assoziationen wirkt, die sich an Gehörserinnerungen, als mit solchen, die sich an Eindrücke des Auges knüpfen. Ueber die Art, wie sich Leopardis dichterisches Schaffen vollzog, hat dieser bemerkenswerthen Aufschluss gegeben, und gern liest man, was Gr., der selbst auf rühmliche dichterische Leistungen zurückblickt, über die Genesis des Gedichtes im Anschluss daran äussert. Viel Bedeutsames über das Erwachsen der einzelnen Schöpfung aus dem Anlass, dem Einzigen, was Leopardi im Titel anzugeben pflegt, findet man hier niedergelegt. Eines oder anderes hätte hier ausserdem noch zur Sprache kommen dürfen, wie z. B. die Verschiedenheit der Wirkung, die sich ergiebt, wenn der Lyriker einmal — in Uebereinstimmung mit dem Bau der Arie älteren Stiles — am Schlusse sich zu seinem Ausgangspunkte zurückwendet, andere Male in stürmischem Forteilen und Aufsteigen zu einem Ziele gelangt und da Ruhe findet, das der Anfang nicht ahnen liess.

Die letzten beiden Aufsätze haben es einer mit den Präraffaeliten, den Symbolisten und den Aestheten, der andere mit der Litteratur der Zukunft zu thun. Jener legt mit wohlthuender Ruhe die ausgesprochenen Tendenzen, die angewandten Kunstmittel und das damit von den drei Schulen Erreichte dar, wobei der anmaassungsvollsten aller Narrheiten, dem Symbolismus, wohl mehr Beachtung zu theil wird, als sie beanspruchen darf. Eine zum innersten Wesen der Kunst dringende Auffassung ihrer Aufgaben wird mit der Kritik der drei Richtungen leicht fertig, weiss aber bei aller Entschiedenheit der Ablehnung doch mehr zu geben als den Rückverweis auf das, was vor der neusten Reaktion da war, und eröffnet den Ausblick auf Dinge, die der Kunst in Fülle zu leisten bleiben, wofern sie, ihrem alten Wesen treu, eine aufrichtige Kundgebung sich erneuender Menschheit nach wie vor sein will. Der Schlussaufsatz giebt nicht etwa ein ins Einzelne gehendes Bild künftiger Bestrebungen und Schöpfungen, sondern ist im wesentlichen eine nachdrückliche Abweisung der Inanspruchnahme der Zukunft durch den Realismus. Die Thorheit seines Aufgehenwollens in

der Wissenschaft, die Irrthümlichkeit seiner Annahme eines thatsächlichen und nothwendigen Zurückweichens der Phantasie vor der Beobachtung, die in der Menschennatur und in der Thatsache der Evolution begründete Nothwendigkeit eines fortdauernden Idealisirens werden schlagend dargethan. Nur ganz im allgemeinen kommt die Ueberzeugung zum Ausdruck, dass eine wachsende Herrschaft des Geistes über die Welt eine ewige Wiedergeburt auch des dichterischen Schaffens zur Seite haben werde, um so sicherer und um so erfreulicher, je weniger aprioristische ästhetische Theorie und unfruchtbare Schulpropaganda sich damit beschäftigen werden, den durch die Natur der Dinge sich ergebenden Strömungen willkürlich Kanäle zu graben.

Berlin. Adolf Tobler.

Geschichtswissenschaften.

Adolf Holm, Geschichte Siciliens im Alterthum. 3. Bd. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1898. XVI, 787 S. u. 20 S. Nachtrag (hauptsächlich zum 1. u. 2. Bd.) 8° mit 8 Münztafeln in Lichtdruck, 1 Karte und e. Register über Bd. 1—3. M. 18.

Fast ein Vierteljahrhundert ist seit dem Erscheinen des zweiten bis zum Ausbruch des ersten punischen Krieges reichenden Bandes von Holms Geschichte Siciliens vergangen (1874). Vielfach war der Wunsch geäussert worden, der Vf., der Sicilien kennt wie kein anderer deutscher Gelehrter, möge die Geschichte der Insel im Alterthum durch eine Darstellung der römischen Zeit zum Abschluss bringen; auf eine Erfüllung desselben wagte man kaum mehr zu hoffen. Mit um so lebhafterer Freude wird es begrüsst werden, dass H. nach grossen anderen Arbeiten zu seinem alten Gegenstande zurückgekehrt ist und die Zeit gefunden hat, sein Werk zu vollenden. In einem umfangreichen Bande wird uns die Geschichte Siciliens durch 1166 Jahre vorgeführt, vom ersten Auftreten der Römer auf der Insel bis zum J. 902 n. Chr., in dem Taormina, der letzte Stützpunkt der nach Byzanz übertragenen Römerherrschaft auf der Insel, in die Hände der Araber fiel. Der Schauplatz grosser weltgeschichtlicher Ereignisse ist Sicilien in diesem Jahrtausend nur in seltenen Fällen, ein selbständiges politisches Leben besitzt es nicht mehr; aber von höchstem Interesse ist es, die Entwickelung eines wichtigen Kulturlandes durch alle Phasen der römischen Herrschaft hindurch zu verfolgen bis zum letzten völligen Absterben auch der äusseren Formen antiker Kultur und antiken Lebens.

Die Anlage des Werkes ist die aus den früheren Bänden bekannte: ein fortlaufender Text, dem zahlreiche Anmerkungen und Exkurse folgen. Dass das weitzerstreute Material mit peinlicher Sorgfalt zusammengetragen ist, bedarf bei einem Autor wie H. kaum der Bemerkung; sein Werk ist ein unentbehrliches Repertorium für Alles, was auf das römische Sicilien Bezug hat. Mit besonderem Interesse ist Alles gesammelt, was auf die Verwaltung und die inneren Zustände der Insel ein Licht wirft; als die beiden Abschnitte, für die allein reichliches Material zur Verfügung steht, und die uns daher als Durchschnittsbild dienen müssen, sind die Verwaltung des Verres und die Gregors des Grossen sehr eingehend behandelt. Ein 250 Namen umfassendes Verzeichniss der römischen Beamten auf Sicilien bildet den Abschluss. Die äussere Geschichte tritt demgegenüber zurück; mit Recht sind die punischen Kriege nur kurz und nur so weit behandelt, als sie Sicilien berühren. Die kritische Analyse der Quellen ist nicht die starke Seite des Vf.s, und so kann ich nicht finden, dass der Vf. in diesen Abschnitten die Erkenntniss wesentlich gefördert hat. Namentlich über Ausbruch und Anfang des ersten punischen Krieges hätte sich mehr ermitteln lassen und wird Manches bei genauer Analyse der Berichte in anderem Lichte erscheinen; der Vf. hat hier nicht einmal das so wichtige ineditum Vaticanum berücksichtigt, welches v. Arnim herausgegeben hat. Eine Abneigung gegen entschiedenes Urtheil tritt auch sonst hervor, so in der Besprechung der lex Hieronia S. 82 f., 373 f. Die Meinung, dass „der Ausdruck hieronisches Gesetz wenig mehr sei als eine Redensart, die dem Zehntpflichtigen die bittere Wirklichkeit etwas versüssen sollte“, würde zwar für einen Advokaten wie Cicero passen, giebt aber doch keine geschichtliche Erklärung. Vielmehr haben die Römer offenbar das Steuerrecht, welches sie im Reiche Hieros vorfanden, auf die ganze Insel übertragen, weil es ihnen zugleich nützlich und den neuen Unterthanen gegenüber gerecht erschien. Ebenso kommt der Vf. über die viel umstrittene Frage, ob die Sicilier seit Caesar und Antonius Bürgerrecht oder latinisches Recht gehabt haben, zu keiner klaren Entscheidung. Wenn Diodor sagt, dass alle Sikelioten das römische Bürgerrecht erhalten hätten und deshalb das alte einheimische Recht jetzt nicht mehr giltig sei, so ist es zwar sehr wohl denkbar, dass er damit das latinische Recht gemeint hat, aber völlig unmöglich, mit H. daraus lediglich zu folgern, dass die Sikelioten die von Antonius auf Grund einer angeblichen Verfügung Caesars erlassene lex Iulia de Siculis, welche ihnen das Bürgerrecht gab, „eine Zeit lang als gültig betrachteten“ (S. 197). Wie die Sikelioten darüber dachten, war völlig gleichgiltig, wo es sich um ihre privatrechtliche und öffentlich-rechtliche Stellung im römischen Reich handelt. Auch die schliessliche Entscheidung S. 225: „Wir dürfen annehmen, dass (unter Augustus) das lateinische Recht den meisten sicilischen Gemeinden zugestanden worden ist“ umgeht die

Frage, statt eine Lösung zu versuchen. — In römischen Dingen finden sich auch sonst gelegentlich Flüchtigkeiten, z. B. dass nach Romulus nur noch Marcellus die spolia opima gewonnen habe (S. 51), oder dass S. 194 Ennius' Heimath Rudiae nach Calabrien und S. 195 nach Grossgriechenland verlegt wird, oder dass S. 224 behauptet wird, „seit Augustus dienen die Provinzialen auch in den Legionen".

Eingehend hat der Vf. S. 387 ff. die Bevölkerungsverhältnisse Siciliens behandelt, mit Reduktion mancher seiner früheren Ansätze, aber in starkem Gegensatz zu Belochs weit niedrigeren Schätzungen. Einzelne Bemerkungen, z. B. der Hinweis auf die zahlreichen befestigten Ortschaften (φρούρια) im Gebiet von Agrigent, sind gewiss berechtigt, und ich gebe gern zu, dass Beloch mehrfach zu weit herabgegangen ist; aber H.s Sätze (etwa 3 Mill. um 415 v. Chr.) erscheinen mir auch jetzt noch viel zu hoch. Im Zusammenhang damit steht die allgemeine Auffassung H.s von der wirthschaftlichen Entwickelung der Insel. H. nimmt an, dass unter der römischen Herrschaft zwar Italien, aber nicht Sicilien ruinirt sei. Vielmehr seien trotz der systematischen Erpressungen der Statthalter und Steuerpächter die agrarischen Verhältnisse zur Zeit des Verres besser gewesen, als ein Jahrhundert früher, im allgemeinen habe der wohlhabende Mittelstand überwogen (S. 113. 120), die mit dem Grossgrundbesitz verbundenen Sklavenmassen, die zur Verdrängung des Kornbaues durch Viehzucht führten, seien durch die beiden Sklavenkriege grösstentheils weggeräumt — und doch kann Augustus den Krieg gegen Sextus Pompeius in seiner verschleiernden Darstellung als einen neuen Sklavenkrieg betrachten, und doch zeigen die Verrinen, eine wie starke Rolle das römische Kapital und dem Ritterstande angehörige Grossgrundbesitzer auf der Insel spielten! Gewiss ist es richtig, dass der Friede und die bessere Verwaltung der Kaiserzeit zunächst auch ökonomisch einen Aufschwung herbeiführten. Aber wenn H. meint, dass dieser Aufschwung hier wie auch in anderen Provinzen dem Landleben im Gegensatz zum städtischen Leben zu Gute gekommen sei (S. 233), so ist das nur in sehr beschränktem Sinne richtig. H. selbst hebt hervor, dass mit der Kaiserzeit der Grossgrundbesitz zugenommen hat (S. 314); wenn aber schliesslich die alten Städte verfallen und an ihre Stelle, wie in Italien und sonst, Landorte treten, die ihre Namen grösstentheils den Latifundien entlehnen (so namentlich die zahlreichen Orte auf *-ana* S. 261 f.), so ist das nur der Abschluss des unter der Republik beginnenden, unter der Kaiserzeit continuirlich fortschreitenden Verfalls. Die ökonomische Zersetzung führt schliesslich zum Untergang der alten städtischen Gemeinwesen, es bleiben nur die Dörfer übrig, in denen sich die wirthschaftlich völlig unselbständige Bauernschaft der grossen Güter zusammendrängt. Um seine günstige Auffassung zu halten, ist H. genöthigt, mit Pais die Angabe Strabos, dass „die Römer das verödete Land erworben und die Gebirge und den grössten Theil der Ebenen mit Rosszüchtern, Rinderhirten und Hirten [von Kleinvieh, Schafen und Ziegen] besetzt hatten", durch deren Räubereien und Aufstände die Insel wiederholt in grosse Gefahren gebracht sei, für ein Citat aus Posidonios zu erklären, das Strabo fälschlich auf seine Zeit bezogen habe, obwohl er es durch das Beispiel eines Räuberhauptmannes erläutert, dessen Hinrichtung er selbst mit angesehen hat. So wird H., der die Selbständigkeit eines Diodor der modernen Auffassung gegenüber energisch vertheidigt, dazu gezwungen, einen der wenigen streng wissenschaftlichen Schriftsteller, die uns aus dem Alterthum erhalten sind, eines groben Irrthums zu bezichtigen, obwohl gerade Strabo uns von dem Zustand der westlichen Länder des römischen Reichs, Spaniens, Galliens, Italiens unter Augustus und Tiberius durchweg ein ebenso lebensvolles wie zuverlässiges Bild gegeben hat. Auch seine Schilderung Siciliens wird trotz H. völlig zutreffend sein. Nur darf man nicht glauben, dass nun der Ackerbau schon völlig geschwunden sei, was er auch garnicht behauptet; er spricht gleich nachher von der Güte des Bodens, von dem Reichthum an Bodenprodukten, dem starken Export nach Italien, „nicht nur von Feldfrüchten, sondern auch von Schlachtvieh, Häuten, Wolle u. a.". Das bestätigt lediglich seine obige Angabe; er hat den sich langsam aber stetig vollziehenden ökonomischen Prozess, die allmähliche Einschränkung des Ackerbaus durch die billigere und ertragreichere Viehzucht richtig bezeichnet. Das führte trotz des scheinbaren Wohlstandes und Reichthums schliesslich zu einem steten und unaufhaltsamen Rückgang. Es ist ja notorisch, dass Sicilien in der Kaiserzeit nicht mehr die Kornkammer Italiens war, sondern aus dieser Stellung durch Afrika und Aegypten verdrängt wurde. Den fortschreitenden ökonomischen Verfall der Insel hat H. nicht eigentlich geschildert, aber bei der Lektüre seines Werks drängt er sich auf Schritt und Tritt auf. Wenn in jahrhundertelangem tiefen Frieden — selbst die verheerenden Kriege des 3. Jh.s haben Sicilien kaum berührt — die Insel fortwährend herunter geht, die Städte verfallen, die Bevölkerung zusammenschrumpft, die Kultur schwindet, die Zustände immer primitiver werden, die Steuern nur noch mit äusserster Mühe aufgebracht werden können, so drängt sich der furchtbare innere Zersetzungsprozess, an dem in der Kaiserzeit die antike Welt zu Grunde gegangen ist, dem Leser mit geradezu entsetzlicher Deutlichkeit auf. Darum gehören gerade diese Abschnitte zu den werthvollsten des Buchs.

Eine sehr dankenswerthe Beigabe des Werks bildet ausser der vortrefflichen Karte ein ausführlicher, durch acht Lichtdrucktafeln erläuterter Abriss der Münzgeschichte der Insel bis auf Augustus, bei dem der Vf. sich der Beihilfe von Six und Imhoof-Blumer erfreuen konnte. Durch diese Beigabe hat H. alle, welche bisher nicht im Stande waren, das ebenso wichtige wie umfangreiche Material und die zahlreichen zum Theil vortrefflichen Arbeiten vor allem der sicilischen Gelehrten zu übersehen und selbständig zu benutzen, zu grösstem Dank verpflichtet. Moniren möchte ich nur, dass wie in andern numismatischen Werken so auch hier der Krebs, das Wappen der Münzen von Agrigent, Motye, Eryx, seltsamer Weise zu einer Krabbe gemacht wird — offenbar eine falsche Uebersetzung des englischen *crab*.

Halle a. S. Eduard Meyer.

J. **Friedrich**, Ignaz von Döllinger. Sein Leben auf Grund seines schriftlichen Nachlasses dargestellt. Erster Theil: Von der Geburt bis zum Ministerium Abel 1799—1837. München, C. H. Beck (Oskar Beck), 1898. X u. 506 S. 8°. M. 8.

Im Februar 1899 sind es neun Jahre, seit sich das Grab über dem Manne geschlossen hat, welcher einem ganzen Geschlechte als der grösste katholische Gelehrte Deutschlands galt, und dem auch die bitterste Feindschaft den Ruhm nicht rauben wird, neben Möhler der bedeutendste Historiker gewesen zu sein, welchen der Katholizismus im 19. Jh. aufzuweisen hatte. Döllinger starb neunzigjährig (am 10. Februar), ausgestossen von der Kirche, zu deren mächtigsten Stützen er einst gezählt, und deren geistige Wiedererhebung in Deutschland in allererster Linie jener historischen Schule zu danken war, an deren Spitze er nach Möhlers Tode als unbestrittenes Haupt gestanden hatte. Sein eigenes Leben und seine litterarische Thätigkeit hatten die ganze Entwicklung wiedergespiegelt, welche der Katholizismus seit der Restauration bis gegen Ende des Jahrhunderts durchgemacht.

Die Biographie eines solchen Mannes musste ein ebenso reizvoller wie bedeutsamer Vorwurf sein. Sie zu unternehmen, rüsteten sich sofort die beiden Gelehrten, welche in den letzten dreissig Jahren dem Dahingegangenen am nächsten gestanden hatten: Lord Acton, dessen hoher und scharfer Geist vor Allen berufen war, die weltgeschichtliche Stellung dieses grossen Todten darzulegen und zu fixiren; Professor J. Friedrich, der in seiner unmittelbaren Nähe gelebt, sein Schüler war, freilich ein Schüler, der oft weit über die Ansichten und Absichten des Meisters hinausging, und dem der besondere Vortheil zufiel, dass ihm die Erben Döllingers Briefe und hinterlassene Papiere überliessen. Auf Actons Leben Döllingers warten wir leider immer noch. Inzwischen gab Reusch gleich nach dem Tode Döllingers „Briefe und Erklärungen von I. v. Döllinger über die Vatikanischen Dekrete 1869—1887“ (München 1890) heraus: eine Sammlung wichtiger Aktenstücke, werthvoller als die „Erinnerungen“ von Luise von Kobell (ebd. 1891), welche im Grunde nur eine Anekdotensammlung darstellen. Dann kam 1892 die ‘Charakteristik’ Döllingers von dem Jesuiten Emil Michael (3. A., Innsbr. 1893), die nur als Materialiensammlung in Betracht zu ziehen ist: im Uebrigen ein trauriges Dokument völligen Abganges an historischer Auffassung und ein für die deutsche Zunge beschämendes Zeugniss für die Wildheit eines Hasses, den selbst der Tod nicht zu mildern vermochte. Nun tritt auch Friedrich mit dem ersten Bande seiner Döllingerbiographie auf den Plan. Sie ist selbstverständlich das Gegenstück zu dem dickleibigen Pamphlete Michaels: man musste neugierig sein, zu sehen, ob sie sich ihrerseits zu einer objektiveren Berichterstattung und einem wirklich historischen Urtheil zu erheben vermochte.

Das Werk soll drei Bände umfassen, deren erster eben erschienener die Geschichte Döllingers in 17 Kapiteln bis zum J. 1837 führt. Mir scheint, dass sich eine klarere, die ganze Entwicklung abspiegelnde Eintheilung ergeben hätte, wenn der Vf. in seinem ersten Bande Döllinger vor 1861 (bis zu den Odeonsvorträgen), im zweiten das Jahrzehnt 1861—1871 (bis zur Exkommunikation, 17. April), im dritten den Rest des Lebens behandelt hätte. So hätte die äussere Einrichtung des Buches den inneren Wandlungen entsprochen.

Diese ersten 17 Kapitel nun geben Nachricht von der Abstammung, Familie, Geburt Döllingers, seinen Jugend- und Universitätsjahren, seinem Eintritt in den geistlichen Stand, den Anfängen seiner litterarischen Thätigkeit, seiner Professur am Lyceum zu Bamberg, dann seiner Berufung nach München und seiner Lehrthätigkeit an dieser Universität, der er trotz verschiedener Rufe (nach Freiburg, Breslau, auch nach England) treu blieb; seiner Theilnahme an den theologischen und kirchenpolitischen Kämpfen der dreissiger Jahre, seinen ersten Hauptwerken (dem Handund dem Lehrbuch der Kirchengeschichte), der Reise nach England und der Ernennung zum Universitäts-Oberbibliothekar.

Nach zahlreichen Richtungen muss das hier vorgelegte Material als ein werthvoller Beitrag zur Geschichte unseres deutschen Universitätswesens und unserer katholischen Theologie in Deutschland bezeichnet werden. Niemand wird künftig über diese Dinge schreiben können, ohne die Fr.sche Darstellung zu benutzen. Ich hebe das Wichtigste nur andeutungsweise heraus.

S. 1—60 erfahren wir Näheres über Döllingers Vater, den berühmten Physiologen; S. 68

tritt frühzeitig die Tendenz auf, die das ganze Leben des Mannes bestimmt: schon dem Knaben fiel ein Bild des h. Bernhard in die Hände mit der Beischrift „utinam mihi liceret videre ecclesiam sicut in diebus antiquis". Es blieb das Motto seiner gelehrten Thätigkeit. Die Studien des Jünglings weisen einen starken und glücklichen Einfluss der klassischen Litteratur und der Naturwissenschaft auf: blieb doch Döllinger noch lange, selbst in München, dem Studium der Entomologie treu. Wo denn vieles zu sagen wäre über den Nutzen, welchen die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften dem Theologen zu bieten vermag. Auch in den neueren Sprachen hat sich Döllinger frühzeitig treffliche Kenntnisse erworben. Die erste Bekanntschaft, welche er mit Luther machte, war die Lektüre der Schrift 'Das Papstthum vom Teufel gestiftet'. Sie war zunächst bestimmend für die polemisch-aggressive Haltung, welche Döllingers ältere Periode hinsichtlich des Protestantismus charakterisirt (S. 86). Tiefen Eindruck macht auf den Jüngling das 1819 in Paris eben publizirte Systema theologicum des Leibniz, nicht minder die Vertiefung in des Vincentius Lirinensis Commonitorium, dem er seinen Traditionsbegriff verdankte (S. 118. 133. 170). Dazwischen erfahren wir von seiner Freundschaft mit Graf Platen (S. 100) und seiner bis zum Tode unterhaltenen Verbindung mit Victor Aimé Huber (1820; S. 120), auch von den Hohenloheschen Wunderheilungen. Schon 1826 tadelt Döllinger die Wiederaufwärmung der mittelalterlichen Ansprüche des Papstthums auf Weltherrschaft, wie sie Lamennais vortrug (S. 160). Sein ungeduldiges Temperament trägt es schwer, die Bischöfe inmitten der allgemeinen religiösen Erregung schweigen zu sehen (S. 175), jetzt nähert er sich Sailer (S. 176), Görres (S. 199. 237) und erscheint auch den Jesuiten günstig gesinnt (S. 180), was ihm nicht nur König Ludwig I. (S. 205. 236. 268) total abwendig macht, sondern auch den scharfen Tadel Möhlers einträgt (S. 268. 273). Die Zeitschrift 'Eos' vereinigt die Münchener Freunde Döllinger, Görres, Baader u. a. zu gemeinsamer apologetisch-polemischer Thätigkeit, zur grossen Unzufriedenheit des Königs, der von dem Einfluss der Jesuiten nichts wissen will. Döllinger als Publizist wird von H. Heine in bekannter Weise angegriffen und verlästert (S. 213); dass er in der That damals (1829) durchaus antiliberal gesinnt war, wird man auf Grund von Aeusserungen wie S. 233 nicht in Abrede stellen können. Döllinger macht neue Bekanntschaften; mit Niebuhr (S. 217), mit Cornelius, für dessen Umrisse zu Dante er einen Begleittext liefert (S. 231), vor Allem mit den Mainzer Kreisen (Räss, Klee usf.). Seine kirchlichen Ideale, wie er sie um 1830 ausspricht (S. 282), zeigen gleichwohl schon den bestimmten Regress auf das christliche Alterthum und die Betonung des episkopalen Systems; er kann nicht zugeben, dass die Unfehlbarkeit des Papstes eine katholische Lehre sei (S. 240 f.), und er erklärte sogar in seiner Kirchengeschichte (1828), Luther habe bei seinem ersten Hervortreten (in den 95 Thesen) das Recht auf seiner Seite gehabt. Was ihm dann die erste Anklage auf Heterodoxie zuzieht (S. 265). In der Angelegenheit der gemischten Ehen, welche schon damals anfing, die kirchlichen Kreise aufzuregen, war sein Standpunkt noch keineswegs klar (S. 341. 343; hier hätte zur Klärung der bayrischen Dinge von Sicherers ausgezeichnete Schrift erwähnt werden sollen). Um dieselbe Zeit giebt Döllinger eine erste Auseinandersetzung über das, was er unter echtem und falschem Liberalismus versteht (S. 319). Nicht in diesen, aber in zahlreichen Ausführungen dieser Epoche, wie in derjenigen über die gemischten Ehen, vermisst man noch den richtigen, ruhigen Ton, die Reife des überlegenen Geistes. Sehr interessant sind die Mittheilungen über den Verkehr Lamennais', Montalemberts und Lacordaires mit den Münchener Kreisen, insbesondere mit Döllinger und Görres, im J. 1832 (S. 874 f.), wobei ich das triviale Urtheil über Görres (S. 382) bedauere und daran zu erinnern mir erlaube, dass der Vf. in dieser Darstellung der Berührung der Münchener Kreise mit den Parisern gänzlich übersehen, was Rio (Épilogue de l'art chrét. II, 207—277) über diese Dinge mittheilt; wie denn überhaupt in die die Fils des croisés angehende Litteratur hier tiefer hineinzusteigen war. — Döllingers Art, zu arbeiten, die ihn eigentlich immer nur unfertige Manuskripte in Druck geben liess, erhellt aus S. 386; wir erfahren Manches über seine Mittelstellung zwischen dem entschieden gallikanisirenden Gengler (S. 397 f.) und dem rasch auf eben so entschieden französisch-ultramontanen Weg einlenkenden Greith (S. 388); nicht minder über das Verhältniss zu dem Mystiker Görres (S. 401), dem Schwärmer Clemens Brentano und dessen 'Visionen der Emmerich' (S. 403), Beobachtungen und Urtheile, die ich übrigens durchaus aus dem Munde der Freundin Brentanos, der Dichterin Luise Hensel, bestätigen kann. Baader, Lasaulx und der Philosoph Hoffmann, Moy mit seinem völlig hin und herfackelnden, unsicheren Urtheil (S. 416—417) geben an unseren Blicken vorüber. Ein neues Stadium in der Entwickelung Döllingers wird dann durch die näheren Beziehungen zu Möhler bezeichnet, dessen Berufung nach München Döllinger schliesslich durchzusetzen wusste (S. 420). In jene Zeit fallen die Erörterungen über die Berufung der Jesuiten nach Bayern; wir erfahren, dass nicht bloss der König, sondern selbst der alte Görres, Baader und gar der spätere Kardinal Reisach von ihnen nichts wissen wollten. Eine

erste Frucht der jetzt hervortretenden Abneigung Döllingers gegen den Orden war, dass sein später als Orientalist und als Abt von St. Bonifaz in München berühmt gewordener Schüler Haneberg nicht, wie er beabsichtigt hatte, in die Gesellschaft Jesu, sondern in den Benediktinerorden eintrat (S. 432). Sehr dankenswerth sind die Nachrichten über die Münchener Phase der Schellingschen Philosophie (S. 443), welche s. Z. zuerst von Sengler bekannt gemacht wurde; die Beziehungen, welche der als Professor der Philosophie zu Freiburg verstorbene Hofrath Sengler zu Döllinger hatte, sind dem Vf. offenbar unbekannt geblieben. Mit gemischtem Interesse wird man auch S. 438 die Notizen über Görres' 'eigenartiges Christenthum' lesen, nach welchem der Sohn Gottes sein Werk für die Menschheit durch Eingeistung, Einseelung und Einleibung vollbrachte. Der Dogmatiker wird nicht ohne Aufmerksamkeit den Plan einer 'geschichtlichen Dogmatik' hier finden (S. 439), wie sie Döllinger in der Zeit, wo er Möhler die Kirchengeschichte überlassen hatte, las. Am wichtigsten sind aber die Nachweise über Döllingers Ansichten über ökumenische Konzilien, über die potestas immediata des Papstes und die bischöfliche Jurisdiktion, so wie er sie schon in den dreissiger Jahren vortrug. Man muss danach zweifellos zugehen, dass er bereits 1837 nicht auf dem Standpunkte stand, welchen er 1870 bekämpfte.

Es wäre unangemessen, ein Urtheil abzugeben über ein Werk, welches erst in seinen Anfängen vorliegt. Ich muss mir vorläufig das um so mehr versagen, als hinlänglich bekannt ist, dass ich zu den grossen hier entscheidenden Ereignissen der siebziger Jahre einen von dem des Vf.s abweichenden Standpunkt einnehme und daher nur zu leicht der Gefahr unterliegen würde, ihm Unrecht zu thun. Heute möchte ich daher mich auf einige Bemerkungen beschränken, die nur formaler Natur sind.

Eine Biographie Döllingers konnte in doppelter Hinsicht angefasst werden. Man konnte den zeitgeschichtlichen Hintergrund malen, von dem sich diese Gestalt abhebt und ein Kunstwerk schaffen, das in grossen Zügen, in vornehmer Sprache den Mann und sein Werk den Zeitgenossen nahe brachte. So etwas erwarten wir von Lord Acton. Von Friedrich nicht. Keines seiner Werke erstrebte den Ruhm einer litterarischen Leistung. Sein Stil ist für eine grossangelegte Darstellung nicht geschaffen. Auch hier erinnert er nur zu sehr an das Laissez aller des Journalisten (geradezu vernachlässigt ist der Ausdruck oder der Satzbau S. 135, Z. 15; 375, Z. 6 v. u.), wie auch die Auffassung nicht selten die Ruhe des bei der Sache nicht persönlich betheiligten Historikers vermissen lässt. Das Audiatur et altera pars ist Fr.s Sache nicht. Sein Leben verfloss in Kampf, und seine Art zu schreiben spiegelt die Hast und Unruhe des Kampfes wieder.

Es blieb ein zweiter Weg, derjenige einer sorgfältig dokumentirten Geschichte, deren Hauptwerth in der Zuverlässigkeit des urkundlichen und bibliographischen Materials läge. Fr. hat auch diesen nicht betreten, oder vielmehr: er bleibt nicht auf ihm. Die (übrigens so unpraktisch wie möglich dem Text ohne Seitenzahlangabe angehängten) Anmerkungen geben mancherlei schätzbare Nachweise. Aber wir empfangen z. B. keinerlei Orientirung über das gesammte dem Vf. zur Verfügung stehende Quellenmaterial. Man erwartet genaue bibliographische Angaben; sie fehlen zum guten Theil. Ich greife ein Beispiel heraus: S. 231 ist die Rede von Döllingers Text zu den Corneliusschen Umrissen zur Divina Commedia. Hier fehlt die Erwähnung der französischen Ausgabe des Werkes; empfindlicher ist für den Leser, dass er nichts erfährt über den Werth und die Stellung, welche dieser (leider in der nach Döllingers Tode erschienenen Ausgabe seiner Kleinen Schriften nicht wieder abgedruckte) Aufsatz in der deutschen Dantelitteratur, die damals (1830) eben ihren grossen Aufschwung zu nehmen begann, einnimmt. Und doch waren im Grunde diese Blätter die erste Arbeit Döllingers, welche den wirklichen Maassstab seiner Begabung lieferten. Die Angabe (S. 231), 'die Schrift sei kaum mehr dem Namen nach bekannt gewesen, bis L. von Kobell ihr wieder eine ausführliche Besprechung widmete', muss jeden Kenner der Dantelitteratur überraschen. Auf diesem Gebiete ist der Vf. offenbar Peregrinus in Israel.

Freiburg i. Br. F. X. Kraus.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Louis de Grandmaison, L'Expansion française au Tonkin. En territoire militaire. Avec une lettre du général Galliéni. Paris, E. Plon, Nourrit et Cie, 1898. VIII u. 270 S. kl. 8° mit 2 Karten. Fr. 3,50.

Der Vf., der unter dem Obersten Galliéni (jetzt General und in Madagaskar) Kommandant einer der secteur genannten militärischen Bezirke gewesen ist, welche von dem Obersten eingerichtet worden waren und sich bei der Unterdrückung der zum grössten Theil aus chinesischem Gebiet übertretenden Räuberbanden vortrefflich bewährt haben, giebt eine anschauliche Schilderung der Aufgaben, welche einem solchen Offizier zufielen, und der Art und Weise, wie er diese zu seiner und seiner Vorgesetzten Zufriedenheit erledigt habe. Er lässt dabei auch dem Truppen-Kommandeur auf der chinesischen Seite, General Su, volle Gerechtigkeit widerfahren; dass er als Bewegungsgrund für dessen

Franzosenfreundlichkeit die Hoffnung annimmt, mit französischer Unterstützung vielleicht einmal den Befehl an der ganzen Südgrenze des Reichs oder gar den Posten als General-Gouverneur der beiden Kwange oder von Yünnan zu erhalten, thut der Thatsache keinen Abbruch, dass die französischen Offiziere an der Grenze es möglich gefunden haben, mit ihren chinesischen Kameraden auf der andern Seite derselben die besten Beziehungen zu unterhalten.

Wie alle über Französisch-Indochina erschienenen Bücher enthält auch das vorliegende bittere Klagen über die französische Kolonialverwaltung. Die Geschichte, wie ein Offizier, anscheinend der Vf. selbst, um den ihm überwiesenen Proviant, den er nicht unterbringen kann, während der Regenzeit vor dem Verderben zu retten, ihn in einer von ihm errichteten Hütte aufspeichert und für diese Unregelmässigkeit durch seine Vorgesetzten nur mit Mühe vor der Entrüstung des Intendanten geschützt wird, der erklärt, er würde es bei weitem vorgezogen haben, wenn der ganze Proviant verdorben wäre und der betreffende Offizier nicht die im Reglement nicht vorgesehene Hütte gebaut hätte, ist typisch für das Gebahren der Verwaltungsbehörden in Tongking. Charakteristisch ist auch, dass z. B. die Kommandanten der Sekteure bei ihnen übertragenen Bauten, bevor sie die dafür ausgeworfenen Gelder erheben können, die Quittungen der Unternehmer über gelieferte Baumaterialien beibringen müssen, und dass, weil es im Innern keine europäischen Unternehmer giebt und der Eingeborene kein Kapital besitzt, mit dem er Vorschüsse machen könnte, an Stelle der wirklichen, fiktive Quittungen eingereicht werden, um überhaupt den Beginn der Bauten zu ermöglichen. Bei einer Gelegenheit, bei der die Regierung direkte Zahlungsanweisungen auf die Banquiers der Eisenbahn ausstellte, zahlten diese letzteren nur mit einem Diskont von 18—20%, nicht ohne auch 5% Zinsen zu rechnen! Die Eisenbahn von Phu Lang Thuong nach Langson, die ursprünglich als Klein-Bahn gedacht war und 1300000 frcs kosten sollte, hat schliesslich einige zwanzig Millionen gekostet, und das Material war schon zu nichts mehr zu gebrauchen, ehe die Bahn dem Verkehr übergeben wurde, da man aus Sparsamkeit für sehr viel Geld das Material gekauft hatte, das schon bei der Ausstellung in Hanoi i. J. 1889 verwendet worden war.

Der Vf. fasst seine Ansichten über die Ziele, welche eine verständige Kolonisation verfolgen müsse, dahin zusammen, dass man dabei nicht alles mit Gewalt und Gleichförmigkeit nach der Form der hauptstädtischen Verwaltung machen wollen müsse, und dass ein neues Land nicht des administrativen Formalismus und der politischen Vormundschaft bedürfe, um leben und fortschreiten zu können, sondern einer grossen Selbständigkeit und einer wahren ökonomischen und kommerziellen Freiheit. Das Buch kann auch unseren Kolonialpolitikern warm empfohlen werden.

Weimar. M. v. Brandt.

Staats- und Sozialwissenschaften.

E. Blenck, Das Königliche statistische Bureau während der Jahre 1885 bis 1896 [S.-A. aus der „Zeitschrift des Königlich preussischen statistischen Bureaus", Jahrg. 1897]. Berlin, Verlag des Königl. statist. Bureaus. 1898. VIII u. 180 S. 8°. M. 2,80.

Der gegenwärtige Leiter der amtlichen preussischen Statistik hat sich wiederholt ein besonderes Verdienst dadurch erworben, dass er eingehende und lehrreiche Mittheilungen über die Gestaltung des statistischen Betriebes sowohl für einzelne Erhebungen als für die Gesammtheit der ihm unterstellten verwaltungsstatistischen Arbeit gemacht hat. Im J. 1885 hatte Blenck beim Eintritt des preussischen statistischen Bureaus in sein neuntes Jahrzehnt in grossen Zügen ein Bild der Entwicklung der preussischen statistischen Landes-Centralstelle während der ersten sieben Jahrzehnte ihres Daseins gegeben und daran eine ausführliche Schilderung ihrer Thätigkeit in den Jahren 1874 bis 1884 gereiht. Die vorliegende Schrift bildet die Fortsetzung jenes Berichtes für die Jahre 1885 bis 1896 mit einigen Streiflichtern auf die daran anschliessende neueste Entwicklung.

Im Schlusswort betont der Vf., er sei bestrebt gewesen, im Anschluss an seinen Vorbericht ein möglichst übersichtliches und doch erschöpfendes Bild der Weiterentwicklung der preussischen statistischen Centralstelle in den letzten zwölf bis dreizehn Jahren, ihrer Bestrebungen und gegenwärtigen Leistungen sowie der materiellen Bedingungen zu geben, unter welchen sie ihren hohen und umfassenden Aufgaben gerecht zu werden versucht hat. Dieses Ziel hat der Vf. insoweit und zwar in vorzüglicher Weise erreicht, als er über Alles, was auf verwaltungsstatistischem und statistisch-technischem Gebiet aus der neuzeitlichen Entwicklung der amtlichen preussischen Statistik wissenswerth ist, genauen und zwar, so weit irgend möglich, auch rechnerisch und statistisch belegten Aufschluss giebt. In dieser Hinsicht sei nur auf den genauen Nachweis über die Verwendung von Erhebungs- und Auszählungsformularen und über die Kosten der verschiedenen Ermittelungen, insbesondere der Volks- und Berufszählungen sowie auf die eingehende Geschäftsstatistik des Königl. preussischen statistischen Bureaus selbst verwiesen.

Dadurch hat die Schrift für Alle, die in der amtlichen Statistik thätig sind, waren oder sein werden, hohen Werth, nicht minder für den weiteren Kreis derjenigen, welche Anlass haben,

sich über den verwaltungsstatistischen Betrieb deshalb zu orientiren, weil die richtige Verwerthung der statistischen Ergebnisse von der genauen Kenntniss der Art ihrer Gewinnung wesentlich mitbedingt ist. Mit besonderem Interesse wird man in diesen weiteren Kreisen von der fortschreitenden Ausgestaltung des verwaltungsstatistischen Grossbetriebes Kenntniss nehmen, der für Preussen bisher in der Durchführung der Berufszählung von 1895 seine Kulmination erreicht hat. (S. 47 u. ff. In der Zeit vom Okt. 1895 bis Mai 1896 wurden nicht weniger als 27 760 Kisten mit Arbeitsmaterial von je etwa 1½ Ztr. Gewicht in die Behausungen der Hilfsarbeiter ab und von da wieder angefahren; die höchste Zahl der beschäftigten Hilfsarbeiter betrug während dieser Monate 1086, die mit ihren helfenden Familienmitgliedern und ihren sonstigen Hilfen auf mindestens 4000 bei der Berufszählung beschäftigte Personen zu veranschlagen sind.)

Auf die Einzelheiten der vorliegenden umfassenden Berichterstattung über die Verwaltungsarbeit des Kgl. preussischen statist. Bureaus einzugehen, muss ich mir hier versagen. Ich muss auf die Schrift selbst sowie auf die eingehende Besprechung derselben verweisen, die ich im Halbbd. V, 2 meines „Allgemeinen Statistischen Archivs" zu bringen gedenke. Nur Eines, was mir bei Lesung des Berichtes besonders aufgefallen ist, möchte ich kurz hervorheben. Bekanntlich hat in der Neuzeit auf Grund der äusserst sinnreichen Erfindung des Deutsch-Amerikaners Hollerith die elektrische Auszählung bei der statistischen Ausbeutungsthätigkeit grosse Fortschritte gemacht. (Man vgl. darüber meine „Theoretische Statistik", Freiburg 1895 § 40.) Nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern namentlich auch in Oesterreich-Ungarn hat sich die Anwendung der elektrischen Auszählung bewährt, und das russische Volkszählungsmaterial von 1897 wird nach demselben System bearbeitet. Die deutsche Verwaltungsstatistik hat sich bisher ablehnend verhalten. Ueber einen der hierfür wenigstens bei der preussischen Verwaltungsstatistik maassgebenden Gründe giebt Bl. Aufschluss. Er bemerkt nämlich gelegentlich der Erwähnung der Geldausgaben für die Löhne der Hilfsarbeiter, dass er insbesondere schon aus dem sozialpolitischen Grunde, eben jener Menge von Hilfsarbeitern auf Jahre hin einen lohnenden Verdienst zu gewähren, die Einführung der elektrischen Zählmaschine, die den grössten Theil der menschlichen Arbeitskräfte entbehrlich machen würde, grundsätzlich nicht zu befürworten vermocht und deshalb auch hier die Maschine nicht benutzt habe. M. E. bestehen recht erhebliche Bedenken gegen diese grundsätzliche Verwerfung der elektrischen Auszählung aus sozialpolitischen Gründen. Wenn sie die technisch beste Ausbeutungsweise darstellt, muss sie, wo die geeigneten Bedingungen ihrer Verwendung gegeben sind, auch angewendet werden. Die entscheidenden Gründe für oder wider die elektrische Auszählung können hiernach nur dem Gebiete der statistischen Technik, nicht aber jenem der sozialen Politik entnommen werden. Näher gedenke ich auf diese Spezialfrage in einem Aufsatz in meinem „Allg. Statist. Archiv" V, 2 einzugehen.

München. Georg von Mayr.

Rechtswissenschaft.

Justus Clemens, Strafrecht und Politik. Kriminalpolitische Gedanken eines alten Richters. Berlin, Otto Liebmann, 1898. VI u. 103 S. 8°. M. 1,60.

Es kann nicht Wunder nehmen, dass die grosse kriminalpolitische Reformbewegung, die in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre, mit kräftigem Siegesbewusstsein einsetzend, bald weit über die juristischen Kreise hinaus aus allen Berufsständen Mitarbeiter herangezogen hatte, seit einem halben Jahrzehnt etwa einer stillschweigenden Entsagung Platz gemacht zu haben scheint. In einer Zeit, in welcher die gesetzgebenden Faktoren im Reich und in den deutschen Einzelstaaten ihre Kraft bis aufs Aeusserste anspannen mussten, um das Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich unter Dach und Fach zu bringen und die Anknüpfung des neuen Rechtszustandes an die überlieferten Einrichtungen zu sichern; in welcher die praktischen und theoretischen Juristen mit der Aufnahme und der wissenschaftlichen Verarbeitung des gewaltigen Rechtsstuffes vollauf in Anspruch genommen waren — konnten wir Kriminalpolitiker nicht verlangen, an maassgebender Stelle geneigtes und verständnissvolles Gehör zu finden. Ein Irrthum aber wäre es, wollte man den Stillstand der kriminalpolitischen Bewegung für mehr als eine vorübergehende Erscheinung halten. Jetzt, wo die Kräfte der vortragenden Räthe wie unserer Volksvertreter wieder für umfassendere Aufgaben frei geworden sind, werden wir nicht müde werden, daran zu erinnern, dass die gründliche Umgestaltung unsrer Strafgesetzgebung und unseres Strafverfahrens eine Aufgabe darstellt, deren Lösung vielleicht leichter, aber gewiss ungleich wichtiger und dringender ist, als die Schaffung eines einheitlichen bürgerlichen Rechtes für das Deutsche Reich es gewesen ist.

Wichtiger: denn ein grosses Reich kann sehr gut bestehen, ohne dass sein bürgerliches Recht in allen Reichstheilen dasselbe ist; und Jeder von uns weiss, dass auch das Bürgerliche Gesetzbuch auf zahlreichen und einschneidenden Rechtsgebieten die alte Zersplitterung fortbestehen lässt. Jeder Staat aber geht schweren inneren Verwicklungen nothwendig entgegen, wenn breite Schichten des Volkes das Vertrauen in seine Strafrechtspflege

verloren haben, wenn die Urtheile seiner Strafgerichte das bedenkliche Kopfschütteln der Ruhigen, den verbitterten Hohn der Leidenschaftlichen hervorrufen.

Dass das Misstrauen gegenüber unserer Strafrechtspflege im Laufe der letzten Jahre immer festere Wurzel gefasst hat, hebt der Vf. der vorliegenden Schrift ausdrücklich und eindringlich hervor. Darin liegt das Verdienst der Schrift. Ihr Fehler aber besteht darin, dass der Vf. an die Kritik des geltenden Rechtszustandes in der Strafgesetzgebung, in der Gerichtsverfassung und ganz besonders im Strafverfahren herantritt, ohne einen einheitlichen Grundgedanken und ohne die sichere Grundlage, welche nur die genaue Bekanntschaft mit der ausgedehnten kriminalpolitischen Litteratur zu gewähren vermag. Daraus erklärt es sich, dass er das Schwergewicht auf die Fragen des Strafprozesses legt und uns im letzten Theil der Schrift sogar die Grundzüge einer neuen Strafprozessordnung entwickelt, obwohl, wie jeder Blick in die Geschichte uns lehrt, die Gestaltung des Strafverfahrens bedingt ist durch die Auffassung, die in der jeweils geltenden Rechtsordnung über Zweck und Wesen der Strafe herrscht, obwohl also die Umgestaltung des Strafverfahrens erst dann mit Aussicht auf Verständigung erörtert werden kann, wenn in dieser grundlegenden Frage eine Einigung erzielt ist. Aus jenem methodischen Fehler erklärt es sich weiter, dass der Vf. eine ganze Reihe von einzelnen Vorschlägen macht, die untereinander in keinem Zusammenhang stehen, dass er Unwichtiges breit, Wichtiges kurz oder gar nicht behandelt. Ein Bericht über die von dem Vf. gemachten Vorschläge ist daher an dieser Stelle gar nicht möglich. Erwähnt sei nur, dass er Schöffengerichte für Strafsachen mittlerer Ordnung und die Ersetzung der Staatsanwaltschaft durch deputirte Richter verlangt. Der erste dieser beiden Vorschläge ist eine der vom Vf. selbst gerügten „Halbheiten“, da er für die schwersten Straffälle das Schwurgericht und damit die Zersplitterung unseres erstinstanzlichen Verfahrens fortbestehen lässt. Der zweite Vorschlag aber wird in Fachkreisen kaum Beifall finden; am wenigsten bei uns Theoretikern, die wir in den Staatsanwälten gegenüber den rein privatrechtlich geschulten Richtern immer noch die zuverlässigsten Träger des mehr und mehr sich verflüchtigenden strafrechtlichen Wissens schätzen. In diesem Umstande, den der Vf. gar nicht erwähnt hat, also in der ungenügenden Ausbildung der Strafrichter, erblicke ich nach wie vor einen der wichtigsten Gründe dafür, dass die Rechtsprechung unserer Strafgerichte die Fühlung mit dem Rechtsbewusstsein des Volkes verloren hat. So lange die strafrechtliche Ausbildung unserer künftigen Richter so arg vernachlässigt wird, wie das zumal in Preussen der Fall ist; so lange man dem jungen Juristen im ersten Semester von Amts wegen sagt, dass die Uebungen im Zivilrecht und im Zivilprozess zu einem ordentlichenStudiengang gehören, das Strafrechtspraktikum aber nicht: so lange darf man sich auch nicht wundern, wenn die Strafrechtspflege nicht besser, sondern schlechter wird. Und es hat nicht den Anschein, als ob diese verhängnissvolle Ueberschätzung des Privatrechtes bald besserer Einsicht Platz machen sollte.

Halle a. S. Franz v. Liszt.

Kunstwissenschaften.

A. Kalkmann, Die Quellen der Kunstgeschichte des Plinius. Berlin, Weidmann, 1898. VIII u. 260 S. 8°. M. 9.

Dass der Grundstock der kunsthistorischen Abschnitte des älteren Plinius dem Autor durch Varro übermittelt ist und in letzter Linie auf die Schriften der Bildhauer Xenokrates von Sikyon und Antigonos von Karystos zurückgeht, darf als das gesicherte Ergebniss der langen Reihe von Untersuchungen gelten, die durch O. Jahn vor einem halben Jahrhundert begonnen wurden und die sich, so sehr sie anfänglich auseinanderzugehen schienen, jetzt dem rückblickenden Auge als sämmtlich demselben Ziele zustrebend erweisen. Eine Fülle von Fragen bleibt aber daneben noch offen. Wie stellt sich Antigonos zu Xenokrates? Welche weiteren Quellen sind benutzt? Wie vieles hat Plinius selbst hinzugethan? Wie ist das Eigenthum der einzelnen Autoren abzugrenzen? Man kann es daher nur mit Dank und Freude begrüssen, wenn ein umsichtiger und nüchterner Forscher das ganze Problem von Neuem behandelt. Es war dies auch nach der bei aller anerkennenswerthen Kritik doch wesentlich kompilatorischen Zusammenstellung, mit der Miss Sellers ihre Ausgabe der betreffenden Plinius-Kapitel eingeleitet hat, durchaus nicht überflüssig. Kalkmanns Schrift spricht noch nicht das letzte Wort, aber sie bringt die Untersuchung um ein bedeutendes Stück vorwärts, namentlich in der Frage der chronologischen Daten, der das erste Kapitel gewidmet ist. Diese auf die Chronik des Apollodor zurückzuführen, lag bei ihrem ausgesprochen apollodorischen Charakter ungemein nahe, und so ist es denn auch von verschiedenen Forschern, namentlich von Furtwängler, geschehen. Aber doch stellen sich dieser Annahme grosse Bedenken in den Weg, vor allem der enge Zusammenhang der Daten mit den Xenokratischen Urtheilen. Wenn es nun auch K. keineswegs gelungen ist, alle diese Schwierigkeiten wegzuräumen, so hat er doch ein gewichtiges Moment für Apollodor in die Wagschale geworfen durch den Nachweis, dass die Worte 35, 61 *ab hoc* (Apollodoro)

artis fores apertas Zeuxis Heracleotes intravit und die entsprechenden 34, 54 (Phidias) *primus .... artem toreuticen aperuisse atque demonstravisse merito indicatur* — 56 (Polycletus) *hic consummasse hanc scientiam iudicatur et toreuticen sic erudisse ut Phidias aperuisse* von den Xenokratischen Urtheilen abzutrennen und mit höchster Wahrscheinlichkeit dem Apollodor zuzuweisen sind. Damit scheint der Grundstock des chronologischen Schemas als apollodorisch erwiesen. Ob aber auch die Synchronismen? Mag es sich bei Hageladas und Kallon immerhin um jüngere Namensvettern der berühmten Künstler handeln, mag meinethalb eine antike Tradition dem Kritios die Tyrannenmördergruppe abgesprochen und ihn selbst tiefer herabgerückt haben, einem Gelehrten vom Range Apollodors die Unwissenheit oder Flüchtigkeit zuzutrauen, dass er zwei führende Künstler wie Pythagoras und Myron später ansetzt als Phidias und sie zu Zeitgenossen des Polyklet macht, dazu wird man sich nur schwer entschliessen können. Und wenn andererseits Apollodor die Plastik erst mit Phidias beginnen lässt, so zeigt er damit, dass die archaische Kunst für ihn nicht existirte; denn Bupalos und Athenis hat er wohl nur um des Hipponax Willen erwähnt, und ob ihm der Abschnitt über Dipoinos und Skyllis von K. mit Recht zugewiesen ist, erscheint äusserst fraglich. K. bemerkt S. 7 selbst mit Recht, dass eigentlich kunstgeschichtliches Interesse dem Chronisten durchaus fern gelegen habe. Und ein solcher Mann sollte ganz obscure Künstlernamen in seine Chronik aufgenommen und lange Schülerdiadochien, wie sie sich namentlich in der Malergeschichte finden, aufgestellt haben? Kurz, der weitere Ausbau der Apollodor-Hypothese scheint mir weniger geglückt und gegen einen allerdings verhältnissmässig nebensächlichen Punkt kann nicht energisch genug Verwahrung eingelegt werden. Ich meine die Behauptung, dass der Apollodor, dessen Vers auf Zeuxis 35, 62 mitgetheilt wird, nicht der Maler, sondern der Chronograph sei. Wozu ohne jede Veranlassung dem Plinius ein so grobes Missverständniss unterschieben? Auch die Epigramme des Zeuxis und Parrhasios werden sehr zu Unrecht verdächtigt. Was sind diese metrischen Signaturen der grossen Tafelmaler anders, als die vornehme Weiterbildung des ὡς οὐδέποτε Εὐφρόνιος des Euthymides?

Apollodors Chronik wird wohl nur wenige Künstler, und auch diese z. Th. vielleicht nicht um ihrer selbst willen, sondern wegen ihrer Beziehung zu politischen Ereignissen, aufgezählt haben. Auch Synchronismen, wie selbstverständlich Aetion Theriachos, werden vorgekommen sein. Aber die meisten, und vor allem die aemuli und discipuli, wird ein Späterer zugesetzt haben, wie das schon Furtwängler vermuthet hatte, der also auch in diesem Punkte Recht behält. Warum nun dieser Spätere nicht eben Plinius gewesen sein soll, dem doch K. selbst S. 4 „unverkennbares Interesse für chronologische Bestimmungen" nachrühmt, vermag ich nicht einzusehen. Auf diese Weise würde sich auch die Konkordanz mit der Reihenfolge der Xenokratischen Kunsturtheile am einfachsten erklären. Denn dass diese Reihenfolge durchaus im Sinne einer zeitlichen Abfolge verstanden werden muss, ist nicht, wie K. meint, eine allzusehr in Rechnung gestellte Möglichkeit, sondern eine auf philologischer Interpretation gegründete Gewissheit. Und dass diese Reihenfolge nicht erst von Plinius beliebt, sondern von Xenokrates überkommen ist, erhellt zur Genüge daraus, dass jeder Versuch, die Urtheile nach der wirklichen chronologischen Folge der Künstler: Pythagoras, Myron, Phidias, Polyklet, Lysipp zu ordnen, kläglich scheitert. Wenn Telephanes und Praxiteles ausserhalb der Reihe stehen, so erklärt sich das daher, dass ein charakterisirendes Urtheil über sie nicht abgegeben wird. Sie waren in den Augen des Xenokrates nicht in demselben Sinne Klassiker wie jene fünf.

Jene von K. als apollodorisch erwiesenen Worte eröffnen aber nach einer anderen Seite hin eine wichtige Perspektive. Phidias und Apollodor die Bahnbrecher, Polyklet und Zeuxis die Vollender: das ist nichts anderes, als die in der Schriftstellerei περὶ εὑρημάτων seit Ephoros beliebte Gegenüberstellung des εὑρετής und des ζηλωτής (vgl. Wendling Herm. XXVIII 392). Auf die Bedeutung dieses Litteraturzweiges für die Quellenanalyse des Plinius habe ich schon wiederholt hinzuweisen Gelegenheit gehabt. Aber die verdienstlichen Arbeiten von Kremmer und Wendling über die εὑρήματα vernachlässigen die Kunstgeschichte ebenso, wie die archäologischen Untersuchungen die Existenz dieser wichtigen Quellenschriftsteller ignoriren. Apollodor muss eine derartige Schrift ziemlich frühen Datums benutzt haben, sonst würde er die durch die Antiquare des 3. und 2. Jh.s, vor allem Polemon, wieder entdeckten Vertreter der archaischen Kunst nicht ganz bei Seite gelassen haben. Auch die bisher für Xenokratisch geltende Bemerkung über Pythagoras 34, 59 *primus nervos et venas expressit* schmeckt nach einer ähnlichen Quelle, wenn auch in diesem Falle gewiss nicht Apollodor der Vermittler ist. Freilich könnte schon Xenokrates einen Schriftsteller περὶ εὑρημάτων benutzt haben oder vielmehr selbst ein solcher gewesen sein. Das wäre in der That der Fall, wenn die grossen Abschnitte über die Inkunabeln der Malerei, die K. nach Jahns und Münzers Vorgang dem Xenokrates zuweist, ihm wirklich gehören sollten. Möglich ist das, aber ein strikter Beweis ist bis jetzt noch nicht erbracht; und so lange das nicht geschehen ist, hat man auch mit der andern

Möglichkeit zu rechnen, dass alles auf εὑρήματα Bezügliche aus den Xenokratischen Partien auszuscheiden ist.

In dem zweiten Abschnitt „Xenokrates, Antigonos" wird der Antheil des letzteren an der wissenschaftlichen Ausarbeitung der Kunstgeschichte noch mehr beschränkt, als es bereits von Münzer geschehen war. Während ihn dieser doch noch als „Ueberarbeiter und Erweiterer" des Xenokratischen Werkes gelten lässt, setzt ihn K. zum blossen Herausgeber herab, dessen eigener Antheil sich auf wenige Zusätze und auf Milderungen allzu herber Urtheile beschränkt. Ich habe früher dem Antigonos eine viel selbständigere Stellung zugewiesen, ja in ihm den eigentlichen Träger der wissenschaftlichen Arbeit gesehen. Die neuere Ansicht kann zu ihren Gunsten geltend machen, dass Xenokrates und Antigonos stets nebeneinander, nie aber im Gegensatz zueinander zitirt werden. Sollte sie Recht behalten, so würde die von mir dem Antigonos zugeschriebene Leistung einem anderen gehören. Auf den Namen kommt es nicht an, wohl aber auf die Thatsache, dass einmal eine Umwerthung der grossen Künstler erfolgt ist, die die Ueberschätzung der sikyonischen Schule in ihre Schranken wies und die attische Kunst auf den ihr gebührenden Platz erhob, und dass, wohl im Zusammenhang damit, die Meister der reifen archaischen Kunst in den Gesichtskreis der Forschung gezogen, das gegenseitige Verhältniss der einzelnen Künstler untersucht und Schülerdiadochien aufgestellt wurden. Wer dies gethan hat, ist der eigentliche Schöpfer der wissenschaftlichen Kunstgeschichte. War es nicht Antigonos, so müssen wir bekennen, dass wir den grössten Kunsthistoriker des Alterthums, auf den u. a. die Urtheile bei Quintilian und Pausanias zurückgehen, dem Namen nach zur Zeit noch nicht kennen. Wir können dann nur sagen, dass er nicht älter als Polemon und nicht jünger als Cicero gewesen sein wird. Diese verschiedenen Strömungen kommen in den neueren Darstellungen, die eine mehr nivellirende Tendenz zeigen, nicht genug zu ihrem Recht. Bei K. zumal vollzieht sich die Entwicklung der kunsthistorischen Forschung fast in einer regelmässig ansteigenden Linie.

Von geringerem Belang ist die Frage, ob das anekdotische Material dem Antigonos oder wofür sich K. nach dem Vorgang von H. L. Urlichs, Münzer und Miss Sellers unter Beibringung guter neuer Argumente entscheidet, dem Duris verdankt wird. Dieser älteste unter den kunsthistorischen Autoren des Plinius wird zusammen mit dem jüngsten, C. Licinius Mucianus, im dritten Abschnitt behandelt. Damit ist die Reihe der selbständigen Quellenschriftsteller erschöpft; denn Benutzung des Pasiteles stellt K. strikte in Abrede. In dem letzten Abschnitt: „Sammelwerke, Rhetorische Quellen, Künstler-Katalog" ist namentlich die Analyse der alphabetischen Künstlerlisten gut gelungen. Von der Modekrankheit, hinter jedem pointirten Ausdruck ein Epigramm zu wittern, hat sich leider auch K. nicht ganz frei halten können.

Ein Schlusswort fasst die hauptsächlichen Ergebnisse scharf und übersichtlich zusammen. Sorgfältige Indices und eine vorangeschickte Inhaltsübersicht sind um so dankenswerther, als der Vf. namentlich im ersten Kapitel ungebührlich viel mit Vorwärts-Verweisungen operirt. Von den zahlreich eingestreuten Einzeluntersuchungen sei die kritische Analyse der Nachrichten über die Künstler des Mausoleums besonders hervorgehoben. Sehr beachtenswerth, wenn auch schwerlich haltbar ist die Hypothese einer doppelten Tradition über die Künstler der Tyrannenmörder.

Es ist ein Stück ehrlicher Arbeit, das vor uns liegt. Die archäologische Wissenschaft wird gut thun, den gebotenen Anregungen aufmerksam zu folgen.

Halle a. S. C. Robert.

Notizen und Mittheilungen.

Hr. Dr. Julius Elias, der redaktionelle Leiter der autorisirten deutschen Ibsen-Ausgabe, bittet uns um Aufnahme der folgenden Mittheilung: „Hr. Privatdoz. Dr. R. M. Meyer zitirt in seiner Besprechung des 2. Bandes unserer Ausgabe (DLZ. 1898, Sp. 1932 ff.) zwei Verse. Diese Verse sind nicht von E. Klingenfeld, sondern von Chr. Morgenstern übersetzt worden. Der Herr Ref. konnte das nicht wissen. Angesichts des allzu nahen Ausgabetermins musste in der Uebersetzung des „Olaf Liljekrans" gegen das Ende hin eine Arbeitstheilung eintreten. Der Vierzeiler, dem die beiden Verse entnommen sind, steht koupletartig im Prosatext verloren; er gehörte dem Pensum des Hrn. Morgenstern an."

Das Comité de Patronage des Etudiants étrangers in Grenoble, an dessen Vorsitzenden Hrn. Marcel Reymond, 4 place de la Constitution, Anfragen zu richten sind, theilt mit, dass an der Universität ein beständiger Unterricht im Französischen für Ausländer eingerichtet ist. Er beginnt mit den Ferienkursen in den Monaten Juli bis Oktober und wird dann während d. Schuljahrs fortgesetzt. — Das Rundschreiben erwähnt auch, dass in Grenoble e. Lehrstuhl für ital. Litteratur errichtet worden ist, d. einzige, den es in Frankr. giebt.

Die serb. Skupschtina hat den ihr von d. Regierg vorgelegten Gesetzentwurf angenommen, nach dem die Belgrader Hochschule in e. vollständige Universität umgewandelt werden soll.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

8. Dezbr. Gesammtsitzg. Vors. Sekretar: Hr. Auwers.

[1]) Hr. Weinhold las üb. syntakt. Erscheingn. in der schlesischen Mundart. Nach einer allge-

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

[1]) Erscheint nicht in den akademischen Schriften.

meinen Einleitung wurde der pleonastische Gebrauch der Conjunctionen *dass* und *und* behendelt.

15. Dezbr. Sitzg. der phil.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Diels.

[1]) Hr. Brunner las üb. d. Sehranken d. Vergabgsfreiheit in den Reehten der Lengoberden, Oberdeutachen und Thüringer und in sordgermanischen Rechten. Die Untersuehung fasst zunächst jene german. Reehte ins Auge, welehe die Vergabung eines Kepftheiles entweder schlechtweg oder doch zum Seelenbeile gestatten. Von diesen werden das langobardische, das baierische, das alemannische, das gotländische Recht, die götischen und die dänischen Rechte besprochen. Vermuthlieh ist aueh das thüringische Recht dahin zu zählen. Die übrigen german. Rechte bleiben einer später verzulegenden Abhandlg verbehalten. — Hr. Cenze legte im Namen des Archaeologisch. Instituts die 3. und Schlusalieferg. der Architektonischen Studien ven Sergius Iwanoff vor. Die Lieferg. behandelt die Caracallathermen und ist ven Hrn Christian Hulsen mit ausführlichem Texte versehen. Mit dem Erscheinen dieser Lieferung sind die testamentarischen Bestimmungee Iwanoffs nunmehr so weit erfüllt, dass der Zinsertrag, abgesehen ven einem für die römische Institutsbibliothek bestimmten Betrage, fertan zwischen d. Kaiserl. russ. Akad. d. Wiss. und dem Keiserl. dtsch. Archaeolog. Institute getheilt zur Verwendung kommen wird, seitens der russ. Akad. zu Preisen für naturwissenschaftliche Werke, seitena des deutschen Instituts zu Ausgrabgs-Untersuchgn.

---

3. Jahresverssmmlg der Kgl. Säehs. Kommiss. f. Geschichte.

Am 7. Dezember 1898.

Bericht des geschäftsführenden Mitgliedes,

Prof. K. Lamprecht.

Von den Schriften der Kemmission ist vor kurzem die erste, Ant. Graff, Bildnisse v. Zeitgenessen d. Meisters, bearb. von Dr. Vogel, ausgegeben werden. — Im Druck weit fortgeschritten ist die Ausgabe d. Beriehte d. Kersächs. Rethes Hans v. d. Plenitz an Friedr. d. Weisen aus d. Reiehsregiment in Nürnberg 1521/23, bearb. von Prof. Dr. Virck; diese Berichte werden in Febr. eder März 1899 herausgegeben werden. Unter der Presse ist auch die Bearbeitung der Akten u. Briefe z. Gesch. des Kurf. Moritz von Privatdoz. Dr. Brandenburg; der 1. Bd. wird voraussichtlich im Herbst 1899 erscheinen. Von den Grundkarten des Königr. Sachaen, deren Bearbeitung Archivrath Ermisch leitet, sind bisher 2 Blätter fertiggestellt, aber noch nicht ausgegeben worden. Auch eine Broschüre von Archivrath Ermisch mit Erläutergn. zur Benutzg. der Grundkarten liegt erst im Manuskript vor und wird demnächst gedruckt werden. Für 1899 kann die Vollendg. einer weiteren Anzahl von Blättern u. daa Erscheinen aller bis dahin fertig gewordenen in Aussicht gestellt werden. — Vom Flurkartenatles d. Königr. Sachsen, bearb. von Dr. E. O. Schulze, wird das 1. Heft. von den Akten u. Briefen Hzg. Georgs d. Bärtigen, bearb. von Prof. Gess, den Akten zer Geseh. d. Bauernkrieges in Mitteldtschld., bearb. ven Archiver Dr. Merx, und der Gesch. des sächs. Finanzwesens, bearb. von Dr. Wuttke, werden die ersten Bände im Mskr. zu Ende d. J. 1899 voraussichtlich eingeliefert werden; die Ausgabe des Lehensbuches Friedr. d. Strengen v. J. 1349, bearb. von Archivrath Dr. Lippert und Dr. Beschorner, wird im Manuskript vermthlich schon im Sommer 1899 vorgelegt werden können; vielleicht auch der ven Lippert bearb. Briefwechsel der Kurfürstin Maria Antonin mit d. Kaiserin Maria Theresia. — Für die dem Assistenten am Hzgl. Museum zu Braunschw., Dr. Flechsig, übertragene Ausgabe d. Hauptwerke der sächs. Tafelmalerei des 15. und 16. Jrhs sind im Laufe des verfloss. Jahres von dem weit durch die Museen und Kirchen Sachsens u. d. Nachbarlënder verstreuten Material zunächst 340 Photegrephien eufgenommen worden. Schon jetzt ist erkennbar, dass die sächs. Melerei bedeutender gewesen ist, als man diea biaher enzunehmen geneigt war; es treten bereits elnige voneinander unterscheidbare lokale Schulen hervor. Im nächsten Jahre wird diese Sammlung zu vervollständigen sein; eine Veröffentlichg ausgewählter Werke Lucas Cranachs hefft man, schon 1899 erscheinen lassen zu können, die ein Seitenatück zu den 1898 veröffentlicht. Bildnissen Anton Graffs bilden würde. — Die Gesch. d. sächa. Zentralverweltung wird künftig von Dr. Treusch v. Bettlar bearb. werden; aie soll in einem Bande ebgeschlossen werden, in dem zu gleicher Zeit die Entwicklg. d. Zentralverwaltg. der nord- und mitteldtsch. Territerien vergleichsweise herangezogen wird. — Von neuen Aufgeben ist die Herstellg einer hist.-geograph. Beschreibg. d. Bistümer Meissen und Merseburg im Rahmen einer von d. Kenferenz d. dtsch. Publikationsinstitute angeregten allg. hiat.-kirchl. Geographie Dtschlds. Seminereberl. Dr. Becker in Waldenburg übertregen worden. Ferner ist eine umfassende Geseh. d. geist. Lebens d. Stadt Leipzig in Auasicht genemmen werden unt. d. Voreussetzg, dass der Kommission eine bei d. Stadt Leipzig beantragte, vom Rethe genehmigte, aber zur Zeit noch der Zustimmg. d. Stadtverordneten bedürftige Beihilfe hierzu gewährt wird. Es soll bestehen eus e. Geseh. d. Kirchen u. Schulen Leipzigs von Rektor Pref. Kämmel in 1 Bd., e. Littgesch. von Pref. Witkowski in 2 Bdn., e. Musikgesch. von Realgymnasiell. Dr. R. Wustmann in 1 Band und e. einbänd. Kunstgesch., deren Autor noch nicht featsteht. Gleichzeitig würde die Kommiss. von sieh aus die Bearbeitg. e. Wirthschefts-, Sozial- und Verfassgagesch. Leipzigs ins Auge fessen. Endlich ist sie an e. Bearbeitg. d. Metrikel der Univ. Leipzig v. J. 1559 nb herangetreten; bis dehin ist die Matrikel bekenntlich von Prof. Erler in Königsberg im Cod. diplomat. Saxon. reg. herausgegeben worden.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw.: Die philosoph. Fakult. d. Univ. Heidelberg hat d. evgl. Pferrer H. Hagenmeyer in Ziegelhausen am Neckar in Anerkenng s. Verdienste um d. Erforschg d. Kreuzzüge, nementl. um d. Ausgabe u. Kritik einschlägiger Quellenwerke zum Ehrendoktor ernannt. — Der o. Prof. d. klass. Philol. an d. Univ. Greifswald, Dr. Eduard Norden, ist en d. Univ. Breslau berufen worden. — Dem Privetdoz. f. dtsche Littgesch. a. d. dtsch. techn. Hechschule in Prag, Dr. Alfred Klaar, ist d. Titel u. Charakter eines ae. Prof. verliehen worden. — Der Dir. d. Gymn. in Heidelberg, Geh. Hofrath Dr. Uhlig, ist z. o. Honorarprof. in d. philos. Fakult. d. dort. Univ. ernannt werden. — Zu Mitgl. d. Maximiliansordens f. Wiss. u. Kunst sind in d. Abth. f. Wiss. Prof. Dr. Kuhn in Münehen u. Geh. Rath Prof. Dr. Weinhold in Berlin ernennt worden. — D. Wiener Geograph. Gesellsch. het dem Erhzg. Ludwig Salvator f. d. Verdienste auf d. Gebiete d. geograph. Forschg d. Hauer-Medaille verliehen. — Der Privatdoz. f. Netionalökon. an d. Univ. Würzburg, Dr. Max v. Heckel, ist als ao. Prof. an d. Akad. zu Münster berufen worden. — Die rechts- u. staatswissenschaftl. Fakult. d. Univ. Strassburg het d. Ministerielrath Leoni z. Ehrendoktor ernannt. — D. jurist. Fakult. d. Univ. Tübingen hat den württemb. Justizminister v. Breitling z. Ehrendoktor ernannt.

II. An Gymnasien usw.: Oberl. Prof. Dr. Biese am kgl. Augustn-Gymn. in Keblenz ist z. Dir. d. kgl. Gymn. u. Realgymn. in Neuwied, Oberl. Prof. Dr. Schwertzell am Gymn. zu Bonn z. Dir. d. Realsch. mit Progymn. in Solingen, Oberl. Prof. Dr. Hassenkamp am Gymn. in Düsseldorf z. Dir. d. stiftl. Gymn. in Düren ernannt worden.

Todesfälle:

Der o. Prof. f. Strafrecht u. Rechtsphilos., Dr. Adolar Schnierer, am 9. Dezbr., in Budapest; d. Orientalist Max Grünbaum, am 11. Dezbr., 82 J. alt, in München; d. geistl. Rath u. fr. Prof. am Lyceum Hosianum, Franz Hipler, 66 J. alt, in Frauenburg; P. M. Tretjakow, d. Stifter d. Tretjakowschen Gemäldegalerie, am 18. Dezbr., in Moskau; der o. Prof. d. Geologie u. Paläontol. Dr. Wilhelm Dames, am 22. Dezbr., 56 J. alt, in Berlin; der o. Prof. d. Theol. D. Friedr. Nitzsch, am 23. Dezbr., 56 J. alt, in Kiel; d. ao. Prof. d. kathol.-theol. Fakult. Bernhard Fechtrupp, am 23. Dezbr. in Bonn.

Universitätsschriften.

Inauguraldissertationen.

Aus dem Gebiete der

Philosophie. Th. Kerrl, Zur Lehre v. d. Aufmerksamkeit. Greifswald. 115 S. — E. Reinhardt, Lotzes Stellg z. Offenbarg. Erlangen. 55 S.

Philologie. B. Laufer, Klu „bum bsdus pai sñin po. E. verkürzte Version d. Werkes v. d. 100000 Nâgas. Lpz. 39 S. — J. Löwenstein, Maimonides' Commentar z. Traktat Bekhoroth im arab. Urtext mit verbessert. hebräisch. Uebersetzg. u. mit Anmerkgn. versehen. Erlangen. 55 S. — H. Pfaff, D. Vokale des mittelpommerschen Dialekts. Lpz. 52 S. — R. Kistenmacher, D. wörtl. Wiederholgen im Bêowulf. Greifsw. 46 S.

Geschichte. W. Brandt, D. märk. Krieg geg. Sagan u. Pommern 1476/79. Greifsw. 96 S.

Staats- u. Sozialwissenschaften. Chr. G. Barth, D. von 1865/95 erzielten Fortschritte d. Kenntn. fremd. Erdtheile in ihren Einwirkgn. auf d. staatl. u. wirthschaftl. Leben d. Dtsch. Reichs. Lpz. 183 S. — W. Etzel, D. Krankenversicherg. d. land- und forstwirthschaftl. Arbeiter sowie d. Dienstboten in Württemb. Erlang. 142 S. — E. Poetteke, D. partielle Erneuerg. von Repräsentativkörpern unt. besond. Berücksichtigg. d. dtsch. Bundesstaaten. Greifswald. 42 S.

Rechtswissenschaft. K. Arendt, D. Rechte d. Gläubigers, welchem die an Erfüllgsstatt gegeb. Sache evincirt worden ist. Erlang. 54 S. — Frdr. Doulc, D. Phonograph u. s. Stellg z. Rechte. Erlang. 48 S.

Schulprogramme.

Aus dem Gebiete der

Philosophie. J. Draseke, Zum Streit üb. die Mitteldinge im 17. u. 18. Jh. Wandsbek, G. u. Realsch. [Festschr.] 12 S.

Pädagogik. R. Poop, D. Ziel d. evgl. Relig.-Unterr. an d. sächs. Realsch. mit besond. Berücksichtigg. d. kirchgeschichtl. Unterr.-Stoffes. Werdau, Realsch. 18 S. — H. Steuding, D. Behdlg. d. dtsch. Nationallitt. in d. Oberprima d Gymn. an d. Hauptwerken Goethes erläutert. Wurzen, G. 49 S. — G. Schilling, Dramaturg. Propädeutik im Anschl. an die „Hamburg. Dramaturgie" f. d. Unterr. im Gymn. (Prima) bearb. III. Züllichau, Padag. 37 S.

Philologie. A. Knorr, Beitr. z. Erklärg. einiger Stellen d. Aeneide. Belgard, G. 27 S. — R. Klotz, D. Aussprache d. Latein. in d. Schule. Treptow a. R., G. 22 S. — F. Teichmüller, Grdbegr. u. Gebrauch v. *auctor* u. *auctoritas.* II. Wittstock, G. 36 S. — G. Myska, D. Wortspiele in Gottfrieds v. Strassb. Tristan. Tilsit, Realg. 36 S. — W. Wandschneider, Sprachgebrauch b. Alph. Daudet. Weimar, Gr. Stadtsch. 34 S.

Geschichte. R. Buchwald, Nabuchodonosor II. v. Babylon. Mit besond. Berücksichtigg d. Keilschriftforschg. Gr. Strehlitz, G. 20 S — Th. Preuss, Litauen vor 300 Jahren. Tilsit, G. 12 S.

Neu erschienene Werke,

vom 13. bis 31. Dezember in der Redaktion eingeliefert.

Akten zum Schisma in Strassburg. Domkapitel 1583—1592. Mitgeth. v. Al. Meister. [S.-A. aus d. Mitthlgn d. Gesellsch. f. Erhaltg d. geschichtl. Denkmäler im Els. XIX, 1.] Strassb., Strassburg. Druckerei u. Verlagsanstalt.

Alexanderlied, D., d. Pfaffen Lamprecht. In nh.-dtsch. Uebertragg v. R. Ed. Ottmann. [Bibl. d. Gesammtlitt. 1210/16.] Halle, Otto Hendel. Geb. M. 2.

Boehlau, J., u. F. von Gilsa zu Gilsa, Neolitt. Denkmäler aus Hessen. [Ztschr. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Landeskde. N. F. 12. Suppl.-H.] Kassel, Druck v. L. Döll.

Brentano, L., Gesamm. Aufsätze. 1. Bd.: Erbrechtspolitik. Sttg., Cotta Nf. M. 14.

Dobschütz, E. von, Christusbilder. Untersuchgn z. christl. Legende. 1. Hälfte. Lpz., Hinrichs. M. 20.

Fulda, L., Herostrat. Tragödie. Sttg., Cotta Nf. M. 2.

Hauser, A., Stillehre d. architekton. Formen d. M.-A.s. Wien, Hölder. M. 2.

Holtzmann, H. J., R. Rothes spekulatives System. Freiburg. Mohr (Siebeck). M. 5,60.

Jahreshefte d. österr. archäolog. Institutes in Wien. Bd. 1. Wien, Hölder.

Kehrer, F. A., Ueb. d. Vorgänge bei d. Wundheilg. Akad. Rede. Heidelberg. Univ.-Buchdruck. v. J. Hörning.

Krieg, M., D. Wille u. d. Freiheit in d. neuer Philosophie. Freiburg i. B., Herder. M. 1,50.

Lacour-Gayet, G., L'éducation politique de Louis XIV. Paris, Hachette. Fr. 7,50.

Lane-Poole, St., Saladin and the Fall of the Kingdom of Jerusalem. [Heroes of the Nations. XXIV.] New York, Putnam's Sons. Geb. Sh. 5.

Lampérière, Anna, Le role social de la femme. Paris, Alcan. Fr. 2,50.

Letters, The, of Abu 'l-Alâ, ed. by D. S. Margoliouth. [Anecdota Oxoniensia. Semit. Series. P. X.] Oxford, Clarendon Press (Lond., Henry Frowde). Sh. 15.

Levi, G., Zur Gesch. d. Rechtspflege in d. Stadt Strassburg i. E. Strassb., Ludolf Beust. M. 3.

Lieder, Dtsche, auf d. Winterkönig. Hgb. v. R. Wolkau. [Bibl. dtsch. Schriftsteller aus Böhm. 8.] Prag, Calve.

Maria, G., Soziale Beweggn u. Theorien bis z. modern. Arbeiterbewegg. [Aus Natur u. Geisteswelt. 11.] Lpz., Teubner. Geb. M. 1,15.

Mathesius, J., Ausgewählte Werke. 3. Bd.: Luthers Leben in Predigten. Hgb. v. G. Loesche. [Bibl. dtsch. Schriftsteller aus Böhm. 9.] Prag, Calve.

Meyer, J. G., D. natürl. System d. Wissenschaften. Strassb., Heitz & Mündel. M. 1.

Meyer, Paul, Le Livre-Journal de Maitre Ugo Teralh, notaire et drapier à Forcalquier (1330—1332). [Notices et Extraits des mss. de la Bibl. Nat. et autres bibliothèques. XXXVI.] Paris, C. Klincksieck. Fr. 2,50.

Monarchie, D. öster.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 314. Ungarn. 5. Bd. (2. Abth.), 15. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

Müller, F. Max, Râmakrishna, his life and sayings. Lond., Longmans, Green and Co. Geb. Sh. 5.

Nagl, J. W., u. Zeidler, J., Dtsch.-österr. Littgesch. 15. u. 16. Lief. Wien, Carl Fromme. Je M. 1.

Penck, A., Friedr. Simony. Leben u. Wirken e. Alpenforschers. [Penck's Geograph. Abhdlgn. VI, 3.] Wien, Ed. Hölzel. M. 12.

Philonis Alexandrinae opera quae supersunt. Vol. III ed. P. Wendland. Brl., Georg Reimer. M. 9.

Rauber, A., D. Don Juan-Sage im Lichte biolog. Forschg. Lpz., Arthur Georgi. M. 2.

Realencyklop. f. protest. Theol. u. Kirche. Begr. v. J. J. Herzog, 3. A. hgb. v. A. Hauck. H. 51/52. Lpz., Hinrichs. Subskr.-Pr. M. 2, Einzelpr. M. 4.

Reckendorf, H., D. syntakt. Verhältn. d. Arabischen. II. Th. Leiden, Buchhdlg u. Druckerei vorm. E. J. Brill.

Roberty, E. de, Les fondements do l'Ethique. Paris, Alcan. Fr. 2,50.

Sachs, Hans, Drei Fastnachtspiele. Für d. moderne Bühne frei bearb. v. C. M. Klob. Wien, Georg Szelinski.

Schultze, E., Engl. Volksbibliotheken. Brl., Verl. d. Abegg-Stiftg d. Ges. f. Verbreitg v. Volksbildg.

Steinbeck, Joh., D. Verhältn. v. Theologie u. Erkenntniss-Theorie erörtert an den theolog. Erkenntniss-Theorien von A. Ritschl u. A. Sabatier. Lpz., Dörffling & Franke. M. 6.

Textkrit. Arbeit, E., d. 10. bezw. 6. Jh.s. hgb. nach e. Cod. d. Athosklosters Lawra v. Ed. Frh. v. d. Goltz. [V. Gebhardt u. Harnacks Texte u. Untersuchgn z. Gesch. d. altchristl. Litt. N. F. II, 4.] Lpz., Hinrichs. M. 4,50.

Tragödien, Griech., übs. v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Bd. I. Brl., Weidmann. Geb. M. 6.

Werner, R., Brüder aus d. dtsch. Seekriegsgesch. von Germanicus bis Kais. Wilh. II. Münch., J. F. Lehmann.

Wobbermin, G., Altchristl. liturg. Stücke aus d. Gesch. Aegyptens. — Jeep, L., Zur Ueberlieferg d. Philostorgios. [v. Gebhardt u. Harnacks Texte u. Untersuchgn z. Gesch. d. altchristl. Litt. N. F. II, 3b.] Lpz., Hinrichs. M. 2.

Wunderlich, H., D. Kunst d. Rede in ihren Hauptzügen an d. Reden Bismarcks dargestellt. Lpz., Hirzel. M. 3.

Zimmermann, E. J., Hanauer Chronik. H. 1—6. Hanau, Fr. König in Komm. Je M. 1.

Zschimmer, W., D. Offerte an d. Publikum. Rostock. Inaug.-Dissert. Rostock, Carl Boldt'sche Hof-Buchdruckerei.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Chajes, H. P., Marcus-Studien. Berl., Schwetschke. M. 2. — Tamm, H. C., D. Wesen d. evgl. Glaubens. Ebda. Etwa M. 3.

Philologie. Antholog. graeca epigrammatum Palatina cum Planude a Ed. H. Stadtmüller. II, I. Lpz., Teubner. M. 6. — Ruiz, A., D. Sprachstoff d. Guaran. Gramm. Uebs. v. J. Platzmann. Ebda. M. 20.

Staatswissenschaft. Lacour-Gayet, G., Les Idées politiques de Louis XIV. Paris, Hachette.

Zeitschriftenschau.

Theologie.

Arch. f. Relig.-Wissensch. I, 4. G. Polivka, Nachtr. z. Polyphemsage. — C. P. Tiele, Zur Frage nach d. Alter d. Avesto. — Th. Nöldeke, „Gottesfurcht" bei d. alten Arabern. — A. V. W. Jackson, A Brief Note on the Amhaspands, or a Contribution to the Zoroastrian Angelology. — G. Knaack, Bemerkgn. zu d. Aufsatze üb. d. Rauten. — E. Wolter, Zur Etymol. griech. Eigen- und Ortsnamen; Zum Feuerkultus d. Litauer.

D. Katholik. Decbr. O. Willmann, Kathol. Reformphilos. — Oriental. Streiflichter. — J. Sorg, D. hl. Eucharistie als Sakrament u. ihr Einfl. auf d. sittl. Leben (Schl.). — E. Görigk, D. Einführg d. Protestantism. in Hildesheim. — J. Mader, Noch eine Lanze für Amwâs.

Philosophie und Pädagogik.

Arch. f. Gesch. d. Philos. N. F. V, 1. P. Natorp, Untersuchgn üb. Platos Phaedrus u. Theaetet. I. — J. Cook Wilson, Zu Aristot. Politik 1258b 27—31. — A. Dyroff, Zur Ethik d. Stoa 2: Zur Vorgesch. — R. Richter, Bl. Pascals Moralphilos. — A. Schmekel, Jahresbericht zur Gesch. d. Positivism.

Ztschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane. XIX, 2. 3. St. Witasek, Ueb. d. Natur d. geometr. optisch. Täusch. — J. v. Kries, Krit. Bemerk. z. Farbentheorie. — W. v. Zehender, Vernunft, Verstand und Wille.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Revue de philol., de littérat. et d'hist. anciennes. 22, 4. L. Parmentier, Note sur un passage d'Electre de Sophocle. — Ph. Fabia, Le règne et la mort de Poppée. — M. Niedermann, Utrum e Cerycum gente fuerit Andocides necne. — G. Ramain, Plaute. Aulularia v. 536—540. — B. Haussoullier, Notes épigraphiques. I. Inscript. métriques de Constantinople. II. Sur une inscript. de Delphes. III. Sur une inscript. de Thespies.

D. neueren Sprachen. 12, 7. 8. F. N. Fink, 8 Vorträge üb. d. dtsch. Sprachbau als Ausdruck dtscher Weltanscheuung. VII. — E. A. Meyer, D. Silbe. — H. W. Atkinson, Methode of Mouth-mapping. — Fr. Kemény, E. neues Hilfsmittel f. d. Unterr. in d. modernen Sprachen.

Geschichte.

Histor. Vierteljahrsschr. III, 4. K. Haebler, D. Stellg. d. Fugger z. Kirchenstreite des 16. Jh.s — G. Seeliger, Königswahl und Huldigg. — S. Rietschel, Zur Lehre von d. städt. Sondergemeinden.

Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrhein. H. 66. Frz. Görres, Neue Forschgn zur Genofevasage. — H. Loersch, D. Urkdo d. Bonn. Kreisbibliothek. — H. Keussen sen. †, Beiträge z. Gesch. Crefelds u. d. Niederrheins. — G. A. Renz, D. Archiv d. rhein. Grafengeschl. von Schaesberg in Thannheim. — A. Tille, 2 Steinfelder Urkdn d. Kölner Erzbischöfe Konrad u. Siegfried. — W. Vielhaber, Nachtr. z. d. Regesten d. Urkdn d. Stodt Goch.

Blätt. d. Ver. f. Landeskde i. Niederösterr. XXXII, 7—11. J. Lampel, D. Macht d. Grafen v. Peilstein in N.-Oest. — G. Beck v. Mannagetta, D. Wachau. — M. Vancsa, D. Grdbücher d. Tirna- od. St. Morandus-Kapelle zu St. Stephan in Wien.

Geographie.

Globus. LXXIV, 23. A. Wintor, Taarakult u. Kilegunden. Studie aus baltisch. Vorzeit. — Th. Hübener, Mona und Monito. — Timbuktu unter französa. Herrschaft. — D. Ehen unt. Blutsverwandten u. d. Statistik. 24. C. Frh. v. Hormuzaki, Aus d. Gebirge d. Bukowina. Landschafts- und Vegetat.-Skizzen. — M. Abeking, D. Weihnachtsmonat in Portugal. — Brix Förster, D. Zustände in Uganda 1897/8. — H. Schukowitz, Piktographien e. bäuerlich. Wirthschaftskalenders v. 1786. — K. v. Bruchhausen, Neue Abgrenzg zw. d. Kolonien Assab (ital.) u. Obok (französ.). — M. Buchner, Nachmals d. „Bedeutgn".

Staats- und Rechtswissenschaft.

Dtsche Juristen-Ztg. III, 25. A. Arndt, D. rechtl. Stellg d. Bundesrathes in Verfassgsstreitigktn. d. Bundesstaaten. — M. Stenglein, D. ambulante Gerichtsstand d. Presse. — Milferstädt, D. Errichtg. d. Testamente nach d. BGB.

Soziale Praxis. VIII, 11. H. v. Frankenberg, Invalidenhäuser f. Arbeiter. — M. v. Tayenthal, E. Arbeiterproductivgenossensch. in d. Glasindustrie Nordböhmens. II. — H. Schmieder, Arbeitgeber u. Unternehmer. — G. Mayer, Arbeitsvertrag in Belgien. — J. Rothholz, D. Rentenfeststellg u. d. Aufbringg. der Mittel zur Bestreitg. d. Rentenlast. nach d. Novelle z. Invaliditätsgesetze. — J. Tews, D. preuss. Volksschulwes. — 12. E. Franke, D. Sozialreform i. d. Etatsdebatte d. dtsch. Reichstags. — J. H. van Zanten, Entwurf e. Gesetzes üb. d. Arbeit erwachs. Männer in d. Niederlanden. — H. Adler, D. österr. Gesetzentw. üb. d. Arbeitsnachweis. — R. Grätzer, E. Statistik üb. d. obligator. Fortbildgsschulunterr. in d. preuss. Grossstädten. — M. v. Schulz, Ueb. d. Rechtsprechg. d. Gewerbegerichts zu Berlin.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 2. Berlin, 14. Januar 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

heraosgegeben von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments in Verbindung mit Beer, Blass u. A. übs. u. hgb. von E. Kautzsch. I. u. II. Lief. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1898. S. 1—64. 8°. Je M. 0,50. Vollst. in 24—30 Lieff.

Der verdienstvollen Ausgabe des deutschen Alten Testaments, welche sich rasch allgemein eingebürgert hat, lässt E. Kautzsch jetzt eine längst sehnlich erwartete Uebersetzung der alttestamentlichen Apokryphen und Pseudepigraphen folgen. So wenig diese Schriften im Allgemeinen geeignet sind, erbaulichen Zwecken zu dienen, so werthvoll sind sie doch für die Kenntniss des Judenthums in der Zeit von 200 v. Chr. bis 100 n. Chr., d. h. in der Epoche, in welcher das Christenthum aus seiner Mitte hervorging. Eingehende Einleitungen und knappgefasste Anmerkungen sind der Uebersetzung beigegeben. Der Hgb. hat diesmal darauf verzichtet, seine eigene Meinung überall zur Geltung zu bringen und jedem Mitarbeiter die volle Verantwortung für die von ihm übernommene Arbeit überlassen. Das ist sicherlich zu billigen, nur fällt es auf, dass nicht bei jedem einzelnen Buch der Bearbeiter genannt ist, so dass man nur aus dem Vorwort ersieht, wessen Arbeit man vor sich hat. Die erste und zweite Lieferung enthält das dritte Esrabuch, von Prof. Guthe bearbeitet, und das erste Makkabäerbuch bis 10, 74 vom Hgb. Die Trefflichkeit dieser beiden Arbeiten lässt für das Weitere das Beste erwarten.

Nur einige Kleinigkeiten seien bemerkt. S. 24 scheint es, als würden in der jüdischen Litteratur die Makkabäerbücher unter dem Namen סִפְרֵי הַחַשְׁמוֹנִים erwähnt. Aber eine solche Bezeichnung findet sich nur bei jüdischen Schriftstellern der Neuzeit und ist natürlich völlig wertblos für die Bestimmung des ursprünglichen Titels der Schrift. Eher hätte sich anführen lassen, dass der alte Titel des jüdischen Makkabäerbuches מְגִלַּת בְּנֵי חַשְׁמוֹנַאי gelautet hat. Nicht ganz einverstanden bin ich mit den Bemerkungen über die Ursprache des 1. Makkabäerbuchs S. 25. Auch ich meine, dass es hebräisch abgefasst war; aber die dafür von K. angegebenen Gründe würden mich nicht überzeugen, — am wenigsten der Hinweis auf 4, 19. Wenn dort für „reden" wirklich מַלֵּל angewandt wurde, so würde dies eher für ein aramäisches Original sprechen. K. selbst scheint es als Syriasmus zu betrachten. Als Hebraismen gelten ihm indess ἐνώπιον 1, 16, ἐκ χειρός 2, 48. Aber das erstere beweist nichts für ein semitisches Original, da es auch profan-griechisch ist, und die letztere Redensart ist auch biblisch-aramäisch, s. Dan. 6, 28. K. verzichtet auf die Erklärung der Beinamen der Söhne des Mattathias. Aber wenigstens zu Γαδδίς (גַּדִּי) und Αὐαράν (חֻוְרָן) haben wir ausser dem biblischen גַּדִּי und גַּדִּיאֵל die palmyrenischen Parallelen גדילת, גדיא, גדעיא, גדרצו und חורן. Θασσίς (תַּסִּי) wird ebenso von Θησσούς herzuleiten sein wie Θαδδαῖος (תַּדַּי) von Θευδᾶς. Ἀφφοῦς (חַפּוּץ) wird sich zu חפציה (vgl. phön. חפצבעל) verhalten wie צדוק zu צדקיה. Μακκαβαῖος (מקבי) wird zu einem sonst nicht bekannten מַקַּבְאֵל oder מַקַּבְיָה „Hammer ist Gott" gehören. Bedeutungsverwandt ist der biblische Name פִּצֵּץ (von מפציה) „Es (Gott) zerschmettert", vgl. Jerem. 23, 29. Alle diese Namen enthalten keine jüdische Gottesbezeichnung und waren deshalb für den Weltverkehr brauchbar. Anspielungen auf Eigenschaften oder Thaten der damit Bezeichneten werden nicht beabsichtigt sein, da es ganz gewöhnlich war, neben dem eigentlichen jüdischen Namen noch einen zweiten zu führen, dessen man sich besonders im Verkehr mit Nichtjuden bediente.

Leipzig. G. Dalman.

Evangelium secundum Lucam sive Lucae ad Theophilum liber prior. Secundum formam quae videtur romanam edidit Fridericus Blass. Leipzig, B. G. Teubner, 1897. LXXXIV u. 110 S. 8°. M. 4.

Acta apostolorum sive Lucae ad Theophilum liber alter. Secundum formam quae videtur romanam edidit Fridericus Blass. Ebda, 1896. XXXII u. 96 S. 8°. M. 2.

Der bekannte hallenser Philologe hat seit einigen Jahren seine Forschungen dem N. T. zugewandt und grosse Sensation theils mit der generellen Behauptung der geschichtlichen Glaubwürdigkeit, Echtheit und frühzeitigen Abfassung beider Lukasschriften, theils speziell mit dem eingehend versuchten Nachweis einer Doppelgestalt erregt, in welcher diese Schriften schon von Haus aus existirt haben sollen. Im Einzelnen hat seine Hypothese, seitdem er sie in der grossen Ausgabe der Apostelgeschichte (Editio philologica 1895), davon das oben an zweiter Stelle genannte Buch nur eine Bearbeitung darstellt, erstmalig vorgetragen, einige Modifikationen erfahren. Jetzt zeigt sie folgendes Gesicht: Lukas habe sein Evangelium zuerst 54—56 in Jerusalem, wo er sich als Begleiter des Paulus aufhielt, dann 57—59 auch in Rom, wohin er mit Paulus gekommen war, herausgegeben, daselbst dann auch die Apostelgeschichte am Schlusse der 28, 30 erwähnten zwei Jahre geschrieben, und zwar zuerst gleichfalls in der römischen Form (so dass in dieser beide Bücher als opus bipertitum aufeinander eingerichtet erscheinen), dann auch in der antiochenischen, d. h. für Theophilus bestimmten, daher diese bezüglich der Apostelgeschichte den gekürzten, bezüglich des Evangeliums aber den längeren Text darstellt. Nur die antiochenische Form ist in der grossen Mehrzahl der Handschriften vertreten und liegt darum auch den Ausgaben des N. T.s zu Grunde, während die römische, in welcher unser Hgb. erstmalig die Lukasschriften veröffentlicht, sich zwar nirgends rein erhalten haben soll, aber doch zumeist in dem, bekanntlich besonders in der Apostelgeschichte so eigenthümliche Züge bietenden, Codex Cantabrigiensis und einigen Trabanten von ihm, namentlich auch in Marcion (für das Evangelium), dem Palimpsest Fleury (für die Apostelgeschichte), ferner in gewissen Handschriften der Vulgata, in einigen Kirchenvätern und den älteren syrischen Uebersetzungen mehr oder weniger ins Gewicht fallende Züge besitzt. Sowohl die Berechtigung wie die konsequente Durchführung dieses Verfahrens sind vielfach in Zweifel gezogen worden. Der Unterzeichnete hat darüber in der „Theol. Lit.-Ztg." (1896, S. 80f., 1897, S. 350f., 1898, S. 535f.) und im „Theolog. Jahresbericht" (1895, S. 122f., 1896, S. 135 und 1897, S. 129) ausführliche Mittheilungen gemacht. Ziemlich allgemein wurde bemerkt, dass die Scheidung beider Formen im einzelnen Falle nicht ohne Willkür vollzogen sei, und dass die Herstellung einer vom gewöhnlichen Text unterschiedenen, römischen Form für das dritte Evangelium noch bedeutend grössere Schwierigkeiten biete und auch thatsächlich mit erheblich geringerer Sicherheit bewerkstelligt sei, als für die Apostelgeschichte, wo die charakteristischen, in diesem Umfange fast einzig dastehenden Abweichungen des Cantabrigiensis der Hypothese ein gewisses Rückgrat verleihen. Immerhin sind beide Veröffentlichungen als Sammlungen eigenthümlicher, bisher mit Un-

recht vernachlässigter, zumeist abendländischer und theilweise auch gewiss sehr alter und ältester Lesarten von hohem Interesse wie für die Textkritik, so für die Exegese. Diesen Gewinn wird die neutestamentliche Wissenschaft dankbarst verwerthen, so sehr sie sich auch ablehnend verhält und verhalten muss gegen die durchweg hyperkonservative litterarische Kritik, gegen die damit zusammenhängenden chronologischen Ansätze des Hgb.s, gegen seine, merkwürdiger Weise mit der Miene philologischer Ueberlegenheit gegenüber theologischer Beschränktheit auftretende, Sorglosigkeit bezüglich aller Spuren von Bearbeitung der eschatologischen Weissagungen des Evangeliums nach später gemachten Erfahrungen (Zerstörung Jerusalems 19, 43. 44; 21, 20. 24), von Aufnahme eines anschaulichen, geschichtstreuen Reiseberichts in die bereits sagenhaft angehauchte und idealistisch gefärbte Darstellung der Apostelgeschichte usw. Einem englischen Publikum gegenüber mag solches angehen. Daher der Hgb. neuestens einem solchen seine Entdeckungen darbietet in der Schrift: „Philology of the gospels". In Deutschland verfügen wir zur Zeit noch über einigen Sinn und Geschmack für Wirklichkeit und für Bedingungen des irdischen Geschehens.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

Philosophie.

Eduard Fechtner, John Locke, ein Bild aus den geistigen Kämpfen Englands im 17. Jahrhundert. Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff), 1898. XI u. 298 S. 8°. M. 5.

Gustav Hecke, Systematisch-kritische Darstellung der Pädagogik John Lockes. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik und Philosophie. Gotha, F. A. Perthes, 1898. IX u. 129 S. 8°. M. 2,40.

John Locke, Ueber den menschlichen Verstand. Eine Abhandlung. Aus dem Englischen übersetzt von Th. Schultze. Bd. I. Bd. II. Mit der Schrift über die Leitung des Verstandes als Anhang. [Universal-Bibliothek 3816—25.] Leipzig, Ph. Reclam jun. [1898]. 519 u. 550 S. 8°. Je M. 1.

1. Von Lockes Leben und Wirken gab es bisher keine ausführliche Darstellung in deutscher Sprache. Neues Material bringt Fechtner nicht bei. Die Wissenschaft wird nach wie vor auf Lord Kings und Fox Bournes Werke zurückgehen müssen. Weiteren Kreisen, die sich für Kulturgeschichte und Philosophie interessiren, die Bekanntschaft mit dem ehrenwerthen Streben und biederen Charakter des „Vaters der englischen Aufklärung" zu vermitteln, ist F.s Schrift dagegen ganz geeignet. Neue Gesichtspunkte, grosse Gedanken, originelle Auffassungen bietet sie nicht. Aber sie ist fleissig gearbeitet und erfüllt im Ganzen die Ansprüche, die man billigerweise an ein derartiges Buch stellen darf. In die Biographie sind Analysen der Schriften Lockes verwebt, meist kurzen Umfangs. Dem Essay concerning human understanding dagegen ist mehr als ein Zehntel des Werks gewidmet. Auch den letzten beiden Büchern mit ihrem rationalistischen Charakter wird hier die Beachtung zu Theil, die sie — vor allem wegen ihres Gegensatzes zu den beiden ersten Büchern — verdienen, aber durchaus nicht überall finden. Mit Recht weist F. den Leser nachdrücklich auf Lockes theologische Ader und sein persönliches Verhältniss zur Bibel hin. Von beidem schweigen die Geschichten der Philosophie oft gänzlich und lassen dadurch Lockes Persönlichkeit in einem falschen Licht erscheinen.

2. Ein Bedürfniss lag für Heckes Schrift nicht vor. Neue Aufschlüsse bringt sie nicht. Die Stoffgruppirung ist recht ungeschickt. H. stellt erst die Pädagogik Lockes dar, erörtert dann ihre geschichtlichen Voraussetzungen, weiter ihren Zusammenhang mit Lockes Philosophie und schliesst mit kritischen Bemerkungen. Er wird durch diese Anordnung gezwungen, im 3. und 4. Abschnitt den Inhalt des ersten zum grossen Theil zu wiederholen. Dem 3. Theil (S. 51—86) scheint H. die meiste Bedeutung beizulegen. Doch lassen gerade diese Ausführungen sehr viel zu wünschen übrig. a) Einmal hat H. sich durch die Vieldeutigkeit der Ausdrücke Empirismus und Rationalismus verleiten lassen, Ansichten in Verbindung zu bringen, die einander ganz fern stehen. So soll Lockes erkenntnisstheoretischer Empirismus in der Pädagogik utilitaristische Neigungen zur Folge gehabt haben. Auf den Rationalismus dagegen werden gewisse Spuren eines rein idealen Bildungsinteresses zurückgeführt, ferner das Streben nach Vielseitigkeit des Unterrichts, sowie die Empfehlung von Zuchtmitteln, welche auf des Zöglings Vernunft wirken. Dass Lockes Rationalismus hier in Wirklichkeit ganz bedeutungslos ist, und dass ein reiner Empirist zu denselben pädagogischen Grundsätzen kommen könnte, brauche ich wohl nicht erst nachzuweisen. b) Lockes Erziehungsvorschläge sind nach H. „nur das praktische Seitenstück und die Konsequenz seiner philosophischen Theorie" (S. 125). In Wirklichkeit hat nur in geringem Maasse eine direkte Beeinflussung der pädagogischen Ansichten durch die philosophischen stattgefunden. Beide gehen vielmehr in gleicher Weise auf eine gemeinsame primäre Quelle zurück: Lockes geistige Konstitution. Diese gilt es zu erschliessen und in ihrer Besonderheit zu erfassen und aus ihr dann die philosophischen zugleich und die pädagogischen Prinzipien abzuleiten, soweit sie einen individuellen Charakter an sich tragen. H. hat diese Aufgabe nicht erkannt, geschweige denn gelöst.

3. Dass Reclam allmählich auch die philosophischen Klassiker in seine Universalbibliothek aufnimmt, ist sehr erfreulich. Kirchmanns Uebersetzung von Lockes Essay war ganz unbrauchbar; die Schultzesche ist — nach einer grösseren Anzahl von Stichproben zu urtheilen — im Allgemeinen recht zuverlässig, wenn auch einzelne Ungenauigkeiten vorkommen. Eine Anzahl von Druckfehlern des englischen Textes ist verbessert; einige der Aenderungen dürften unnöthig sein. Anmerkungen unter dem Text geben hier und da eine materiale Kritik der Lockeschen Lehren. Zu bedauern ist, dass die wichtigeren termini technici nicht (wie in Lipps' Uebersetzung von Humes Treatise) unter dem Text englisch wiedergegeben sind, zugleich mit terminologischen Erörterungen.

Kiel. Erich Adickes.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Acta Martyrum et Sanctorum ed. P. Bedjan. Tom. VI. [Auch syrischer Titel.] Paris (Leipzig, Otto Harrassowitz), 1896. X u. 692 S. 8°. M. 24.

Ueber die ersten fünf Bände dieser wichtigen Publikation habe ich in früheren Jahrgängen der DLZ. Bericht erstattet, vgl. zuletzt Jahrg. 1895, Nr. 26. Der 6. Band, dessen Anzeige sich infolge widriger Umstände leider sehr verzögert hat, enthält auf 689 Seiten, von denen 530 wieder Inedita bieten, Martyrien, Erzählungen und Abhandlungen, die sich auf folgende Personen und Gegenstände beziehn: Clemens und seine Eltern und Brüder, Jünger des Simon Kephas. Martyrium des Onesimus, Jüngers des Apostels Paulus, am 15. des Monats Schebâṭ. Martyrium der drei jungfräulichen, triumphirenden Schwestern Pistis, Elpis und Agape und ihrer Mutter Sophia. Martyrium des Charisius, Nicephorus und Papias. Martyrium des Polykarp. Martyrium des Acacius in Byzanz. Erzählung über Gregorius Thaumaturgus. Geschichte der Confessoren Kosmas und Damian. Geschichte des Eudoxius und seiner Mitmärtyrer. Martyrium des Bischofs Theopompus und des Zauberers Theonas und vier Grosser des Kaisers. Geschichte der Märtyrer Probus, Taracus und Andronicus. Die Märtyrer Leontius und Puplius. Geschichte des seligen Eusebius, Bischofs der Kirche von Rom. Rede des Amphilochius, Bischofs von Iconium, über Basilius von Câsarea. Geschichte des Bischofs Eusebius von Samosata. Zwei Briefe des Gregor von Nazianz an Eusebius von Samosata. Geschichte Julians des Alten aus Parthien, angeblich vom heil. Ephraim; (in dieser Vita auf S. 386—388 eine legendenhafte Mittheilung über Julians Schüler Aphraates, den weisen Perser). Geschichte des heil. Andronicus und seiner Frau Athanasia. Martyrium des Bischofs Eleutherus und seiner Mutter Anthia im 21. Regierungsjahr Hadrians. Martyrium des Mamas, seines Vaters Theodotus und seines Weibes Rufina. Eine andere Erzählung über denselben Mamas. Notizen über Dionysius von Athen, Athanasius von Alexandrien, Papst Julius, Gregor von Nyssa, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Cyrill von Alexandrien. Triumph des Abraham Kidunaja (d. i. aus Kidon bei Edessa). Martyrium des Theodorus in der Stadt Euchaita. Geschichte des Arztes Domitius. Geschichte des Bischofs Abchai von Nicaea. Geschichte der heil. Pelagia (nach Gildemeisters Ausgabe). Rede Jacobs von Sarug über die Märtyrer Sergius und Bacchus. Rede desselben über die vierzig heiligen Märtyrer (von Sebaste). Rede desselben über die Verstorbenen (eine Parallele zu der Bd. V S. 615 ff. abgedruckten Rede).

In der Vorrede macht der Hgb. seine Quellen namhaft. In dem Abdruck von Gildemeisters Pelagia hat er mehrere Schreib- und Druckfehler verbessert; einige Aenderungen sind aber auch überflüssig.

Dem unermüdlichen Arbeiter auf dem Gebiet der Publikation syrischer Texte gebührt unser aufrichtiger Dank.

Berlin. Friedrich Baethgen.

Otto Gilbert, Griechische Götterlehre in ihren Grundzügen dargestellt. Leipzig, Eduard Avenarius, 1898. 1 Bl. u. 516 S. 8°. M. 10.

Eine Dogmatik des griechischen Götterglaubens! Das dogmatische Fächergerüst wird in dem Einleitungskapitel in Kürze aufgethan, die einzelnen Fächer werden in dem eigentlichen Buche gefüllt. Das Ganze geht ohne Rest auf. Kein Fach zu viel, keins zu wenig. Die Probe ist gemacht.

Das alles umspannende Gerüst ist der Himmelsgott. Lichtgott und Dunkelgott als seine unmittelbaren Emanationen ergeben die beiden ersten Nebenfächer. Der Lichtgott ist die Sonne und von der Mondgöttin sozusagen die eine Hälfte. Der Dunkelgott zerfällt (von der anderen Mondhälfte abgesehen) in zwei weitere Unterfächer, den guten Gott und den bösen Gott. Der gute Gott ist die alles nährende Luft. Der böse Gott verfügt über vielfache Erscheinungsformen, als da sind: Wolkendunkel, Winterdunkel, Spuk, Teufel, Drachen, Unholde aller Art. Dies als reine Wahrheit erwiesen, 'haben wir das Recht, als die charakteristische Glaubensform des Hellenenthums die Trinität zu bezeichnen' (S. 7).

Von allem diesem steht nichts in unseren antiken Quellen; zu keiner Zeit des noch lebenden Götterglaubens haben die Griechen selber auch nur von fern so wie Gilbert über ihre Religion gedacht. G. weiss das, wie es jeder weiss. Missverstand also und Unverstand waren es, die schon sehr früh den Himmelsgott im

Allgemeinen nebst seinen unmittelbaren und mittelbaren Untergöttern von seinem Himmelsthron auf die Erde hinabzogen und erniedrigten. Degeneration, Depravation, Trivialerklärung, künstlerische Ausgestaltung und Spekulation haben in Gemeinschaft mit zwei objektiven, theils im Naturell der Griechen, theils im Gange der Kulturgeschichte begründeten, Momenten (1. der Krystallisirung der einzelnen Begriffe zu selbständigen Wesen, 2. dem Einschieben fremder Nationalgötter, welche zwar aus gleicher Wurzel, wie die griechischen, stammten, sich indessen eigenartig weiterentwickelt hatten) jenen bunten Polytheismus erzeugt, den wir nach G. trotz alledem Anlass haben wegen gewisser Nebenerscheinungen im höchsten Maasse zu bewundern. Die Kulte endlich sind nach G. Nachahmungen des Thuns und Leidens des Himmelsgottes bezw. seiner Emanationen.

Die Vordersätze sind einzeln nicht neu, originell ist der dogmatisch starre Aufbau aus diesen Vordersätzen, das Originellste aber m. E. die am Ende verblüffende Thatsache, dass G. selber an diesem auch nach seiner Ansicht missgeborenen Ungeheuer von Religion, wie er es nach Jahrtausenden endlich entdeckt und dem seinem Geiste aufgegangenen Bilde treu entsprechend dargestellt hat, nicht schon vor der Niederschrift alle und jede Lust verloren hat! Gelebt haben soll diese Religion des Firmamentes in einer Zeit, die, es wird nicht gesagt wie unendlich lange, vor den historischen Griechen zurückliegt. Eine Götterlehre, welche darlegen will, was die Griechen selber frommen Sinnes von ihren Göttern geglaubt haben, hat mit G.s Rekonstruktionen nicht das mindeste, mit den nach G. depravirten und mannichfach degenerirten Ueberlieferungen der geschichtlichen Griechen alles allein zu thun. G.s Götterlehre leistet nicht was sie verspricht: 'vor- und ungriechische' war sie zu benennen.

Und diese vor- und ungriechische Lehre? Alle Vordersätze G.s sind einzeln bald völlig falsch bald halb wahr, je nachdem wie man sie nimmt; nicht einer ist unter ihnen, der sich in dieser Allgemeinheit angesichts unserer guten Quellen auch nur entfernt ertragen liesse. Einem Manne gegenüber, der für sein Buch Jahre hindurch in diesen Quellen gearbeitet hat, schämt man sich von einer so banalen Thatsache überhaupt zu reden. Gewiss: G. erachtet die historischen Griechen in Sachen dessen, was sie selber glaubten, allesammt als inkompetent. Das mochte er. Aber dann musste er folgerichtig selber unbedingt und ganz verzweifeln und die Hände von diesen Götterdegenerationen lassen: wer wird denn bei etwas Ueberlegung wagen wollen, aus lauter Verzeichnungen stärkster Art heraus die reinste Ursprünglichkeit festzustellen? Auf diesem Zwiespalt steht das Buch. Die Bausteine werden, wie sie sind, verworfen, und hintennach erscheinen sie doch, aber in G.s Sinne gewendet bezw. ergänzt. Es ist evident: den zunächst auch von ihm selber zugegebenen Widerspruch zwischen seiner Theorie und Praxis will G. durch das Mittel der Interpretation stillschweigend beseitigen. Er sagt es nicht, würde es nachdrücklich, wie ich nicht zweifle, bestreiten, aber er huldigt dennoch dem Glauben, welcher seit den ältesten Theologen und Sophisten nicht mehr aussterben will: es gebe mehrere Interpretationen, und er sei persönlich im Besitze der einzig richtigen. Durch Wenden und Ergänzen der Thatsachen suchen diese Interpreten in ewigem Zirkel auszuweichen. Sie sind mit Gründen niemals zu bekämpfen, weil sie selber Gründe niemals produziren. Es ist hier nicht möglich, Beispiele dieser Auslegekunst aus dem Buche vorzuführen: sie stehen auf jeder Seite, wenn nicht in jeder Zeile.

An den Mitforschern hat G. viel zu tadeln, zumal an den 'Hellenomanen', die nicht dulden wollen, dass die griechischen Götter zu semitischen gemacht werden. Es sind die alten E. Curtiusschen, allmählich wirkungslos gewordenen Klagen. Argumente sind diskutirbar. Mit G. ist eine Diskussion auch hier nicht möglich, da er auch hier ausnahmslos dogmatisch verfährt.

Marburg i. H. Ernst Maass.

Alexander Olivieri, Codices Florentini. Accedunt fragmenta selecta primum edita ab Francisco Boll, Francisco Cumont, Guilelmo Kroll, Alexandro Olivieri [Catalogus codicum astrologorum graecorum]. Brüssel, Henri Lamertin, 1898. VII u. 182 S. 8°.

Die hervorragende Rolle, welche die Sterndeutung in der römischen Kaiserzeit und im byzantinischen Leben gespielt hat, ist im Allgemeinen bekannt genug; aber von einer genaueren Einsicht in das Wesen und den Entwickelungsgang dieser die Geister so lange in Banden haltenden Lehre sind wir gegenwärtig noch weit entfernt. Insbesondere haben wir nicht einmal für die hier überaus produktiven ersten vier christlichen Jahrhunderte, geschweige denn für die folgenden Zeiten eine einigermassen ausreichende Kenntniss von der üppig emporgeblühten astrologischen Litteratur, da von ihr bisher kaum mehr als vereinzelte Proben veröffentlicht sind. Der Löwenantheil fällt der griechischen Schriftstellerei zu; jedoch ist die Aufgabe, ein vollständiges oder annähernd vollständiges 'Corpus astrologorum Graecorum' zusammenzubringen, bei der Fülle der noch unedirten Schriften so gewaltig, dass sie unmittelbar nicht einmal angefasst werden kann. Unerlässlich ist vielmehr zunächst als Vorarbeit eine Inventarisirung des Gesammtbestandes an astrologischen Schriften und Traktaten, die in den griechischen Codices fast aller grösserer Hand-

schriftensammlungen erhalten sind. Verdankt auch ein grosser Theil der vorhandenen astrologischen Inedita ihren Ursprung erst dem Mittelalter, so stammen doch nicht wenige aus dem sinkenden oder ausgehenden Alterthume, und auch die erst später geschriebenen besitzen nicht bloss für ihre Zeit kulturgeschichtlichen Werth, sondern haben auch für den engherzigeren Philologen die Bedeutung, dass sie für die Rekonstruktion der noch in das Alterthum fallenden Schriften reiche Materialien bieten.

Es ist unter diesen Umständen mit aufrichtigem Dank zu begrüssen, dass vier bewährte Gelehrte, die gleichzeitig dem bisher so verwahrlosten Gebiete ihr Studium zugewandt hatten, der Belgier Cumont, der Italiener Olivieri und die beiden Deutschen Boll und Kroll sich jetzt zur Bewältigung dieser Vorarbeit vereinigt haben, indem sie in möglichst rasch aufeinander folgenden Heften je aus einer der Hauptbibliotheken, die in Betracht kommen, eine erschöpfende Katalogisirung derer vorhandenen Astrologica zu veröffentlichen sich anschicken. Den Anfang machen soeben die Florentiner Codices, die Olivieri ausgebeutet hat. Es sind im Ganzen 21 Handschriften (22 sind zwar gezählt, aber nur, weil n. 9 versehentlich übersprungen ist), 16 der alten Laurentiana, die anderen aus ihrem späteren Zuwachs oder aus den sonstigen Florentiner Bibliotheken; sie sind passend in drei Gruppen zerlegt, in Handschriften, die einzelne grössere astrologische Werke enthalten, in solche, die eine längere Reihe kleinerer und grösserer astrologischer Traktate bieten, und endlich in solche, in denen neben anderen auch astrologische Stücke stehen. Ueberall ist, nach der jetzt üblichen strengeren bibliothekarischen Methode Titel, Anfang und Ende der einzelnen Stücke aufs genaueste notirt, sowie gewissenhaft angegeben, was bereits edirt ist, und gelegentlich, was sich unedirt noch anderwärts findet.

Dann folgt eine die grössere Hälfte des Buches füllende Appendix. Diese leiten unter der Ueberschrift 'de astrologicis Graecis testimonia potiora' fünf Zeugnisse ein, in denen viele astrologische Schriftsteller aufgezählt werden; sämmtlich ausser Lyd. de ost. c. 2 unedirt und sehr wichtig. Gleich im ersten, das aus einem unedirten Werk von Valens (161—180 n. Chr.) entnommen, begegnen wir z. B. dem aus Lydus a. a. O. bekannten, dort aber angezweifelten Namen des Asklation, der auch im zweiten wiederkehrt. Das zweite stammt aus dem apotelesmatischen Werke des Palchos, der aber selbst hier (s. Cumont S. 113 n. 1) einen 379 schreibenden Aegyptier einfach wiedergiebt, und nennt auch u. A. einen Antiochos, der offenbar der Antiochos aus Athen ist, welchen Hephästion in seinem 381 abgefassten Buch II 1 zitirt (auch II 10 zusammen mit einem Apollinarios anführt, der in unserem Zeugniss gleichfalls erscheint und zwar als athenischer Astronom; auch im Cod. Vindob. phil. Gr. 108 f. 342° werden beide als sich eng berührende Zeugen aufgeführt) usw.

Dann folgen als Inedita aus vier Laurentiani, sämmtlich des plut. 28 (n. 17. 14. 33. 34, von dem auch eine Seite vortrefflich facsimilirt ist) auserlesene Stücke, an deren Herausgabe sich die quattuorviri sämmtlich betheiligt haben, denen aber insbesondere Kroll eingehende kritische Säuberung hat angedeihen lassen. Dem Umfang nach ragen hervor die Publikationen aus den Apotelesmatica des Palchus, den wir eben erst durch Cumont kennen gelernt haben (verständiger Weise nicht aus den Laur., sondern gleich aus dessen vollständigerem Archetypus, Angelic. 29 edirt), und die aus den Auszügen, welche Rhetorios aus den θησαυροί des Antiochos (ich meine trotz Philol. N. F. XI S. 126 eben des genannten Atheners) gemacht hat. Weiteres hervorzuheben ist hier unmöglich. Ueberall sind über Verfasser und Schriften orientirende Anmerkungen, auch mancherlei Parallelen hinzugefügt: kurz, auch hier haben wir überall das beruhigende Gefühl, dass das Unternehmen in die richtigen Bahnen geleitet ist. Möge es denn einen stetigen und sicheren Fortgang nehmen!

Leipzig. C. Wachsmuth.

Bruno Arndt, Der Uebergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Sprache der Breslauer Kanzlei. [Germanistische Abhandlungen, begr. von Karl Weinhold, hgb. von Friedrich Vogt. XV. Heft.] Breslau, M. & H. Marcus, 1898. 118 S. 8°. M. 5.

Luther hat in einer oft genannten, aber leider immer noch selten scharf interpretirten Aeusserung seiner Tischreden bekannt, keine eigne, gewisse, sonderliche Sprache zu haben, sondern 'das gemeine Deutsch' der fürstlichen und städtischen Kanzleien zu brauchen. Das Wesen und die Grundlage dieses gemeinen Deutsch der Kanzleien hat zuerst Karl Müllenhoff in der bahnbrechenden Vorrede seiner 'Denkmäler deutscher Poesie und Prosa' 1863 (S. XXV ff.) bestimmt, indem er es seinem Typus nach in den deutschen Urkunden der Reichskanzlei unter den luxemburgischen Königen Böhmens aufwies und sein Vordringen in der Kanzleisprache Schlesiens und Meissens zeigte. Bald nachher haben K. Weinhold und E. Wülcker in gleichem Sinne die Entwicklung der ostmitteldeutschen Kanzleisprachen behandelt. Es lässt sich auch nicht bestreiten, dass der neuhochdeutsche Lautstand bereits in den Urkunden der böhmischen Luxemburger auftritt. Aber die innere Kontinuität dieser Erscheinung ist angefochten worden. Karl v. Bahder hat (Grundlagen des neuhochdeutschen Lautsystems. Strassburg 1890, S. 3) behauptet, die Uebereinstimmung im lautlichen Typus der böh-

mischen Kanzleisprache der Luxemburger von 1350—1430 und der von Luther als Norm genommenen kursächsischen Kanzleisprache gegen Ende des 15. Jh.s sei eine „zufällige", ohne direkten historischen Zusammenhang. Mein Buch 'Vom Mittelalter zur Reformation' (Halle 1893) unternahm es zum ersten Mal, dies Problem auf eine allgemeine bildungsgeschichtliche und zugleich auf eine universellere grammatische Basis zu heben. Die gemeinsprachliche Bewegung — das ist meine Ansicht — muss bedingt und geleitet gewesen sein von der Entwicklung der geistigen Kultur. Jedes Vorschreiten einer sprachlichen Wandlung kann nur der Reflex sein eines bestimmten Bildungsübergewichts. Ich suchte zu zeigen, wie die zentralisirte politische, ökonomische, wissenschaftliche, litterarische und künstlerische Kultur des von Karl IV. konsolidirten Königreichs jene triebreichen Kräfte schuf und entfaltete, die, auch nachdem das Erdreich ihrer Wurzeln verwüstet, das Königreich Böhmen slavisirt worden war, selbständig fortwuchsen hinein in die Länder des östlichen und nordöstlichen Deutschland.

Nicht von der Lautlehre aus lässt sich diese schwierigste aller sprachgeschichtlichen Fragen lösen. Müllenhoff durfte vor 35 Jahren sich auf Vokalismus und Konsonantenstufe bei seiner Feststellung beschränken. Heute geht das nicht mehr. Die neuhochdeutsche Schriftsprache, ihrem Kern und Ursprung nach zum Ausdruck geschäftlichen und juristischen Verkehrs, demnächst zum Austausch schulmässiger und gelehrter Bildung bestimmt, lässt sich, gleich jeder lebendigen Sprache, niemals, ja sie am allerwenigsten, in ihrer Entstehung fassen, wenn man lediglich ihre Atome — die Laute — unter das Mikroskop nimmt. In der Totalität ihres realen Daseins, nicht aus den Abstraktionen lautlicher Prozesse, wird man ihr abhören und absehen, wo und als wessen Kind sie geboren ist und welcher Geist sie nährte. Die neuhochdeutsche Syntax und Stilistik vor allem enthält den Schlüssel zu dem Geheimniss des Ursprungs der neuhochdeutschen Schriftsprache. Aus dem Aufschwung, den die mächtige Zunahme der lateinischen gelehrten Bildung, den der emsige Betrieb der Hochscholastik, des kanonischen und civilistischen römischen Rechts, der homiletischen Beredsamkeit, der Epistolartechnik und des rhetorischen Unterrichts in den Leistungen der deutschen königlichen, fürstlichen und städtischen Kanzleien hervorriefen, aus der grossen weltgeschichtlichen Umwandlung des nationalen Gerichtsverfahrens und Rechts durch die Rezeption des schriftlichen und gelehrten Prozesses, aus den Geburtswehen des jungen Humanismus, aus den Anfängen des modernen Handels, des modernen Gemeinwesens, des modernen Fürsten- und Beamtenstaats, aus einer unvergleichlich umfassenden Aneignung romanischer, erst französischer, dann mehr italienischer Bildung und zugleich aus den ersten jäh aufflammenden Regungen des nationalen Selbstbewusstseins erwächst in dem Jahrhundert 1350—1450 auf dem Boden des östlichen Mitteldeutschlands im Kreise der berufsmässig Schreibenden die Kunstpflanze, der man den Namen neuhochdeutsche Gemeinsprache geben muss. Sie ist getränkt mit dem Saft lateinischer Bildung und Rhetorik, wie er in Italien im Trecento durch Mischung mittelalterlicher Briefkunst und der Eloquenz der Frührenaissance bereitet worden war. Aber die praktischen Bedürfnisse eines täglich komplizirter werdenden Verkehrs, die Ansprüche der aufkommenden Beamtenherrschaft haben sie erzogen. Religiöse und nationale Leidenschaft hat ihre noch unfertigen Glieder mit Feuer durchglüht. Die Schule und die Schreibstube haben sie in harten Dienst gezwungen. Den Ausdruck heimischer Poesie hat sie erst spät gelernt. Von der einstigen Kunstform der mittelhochdeutschen Dichtung trennte sie eine unüberbrückbare Kluft.

Die vorliegende Schrift greift mitten in diese brennenden Fragen, sofern sie der schlesischen Kanzleisprache sich zuwendet und die Geschäftssprache der führenden Stadt Breslau untersucht. Leider hat sie sich durch verfehlte Abgrenzung und Gruppirung des Stoffes und durch methodische Mängel ihren Erfolg schwer geschädigt. Ein solcher Mangel ist zunächst die Beschränkung auf Lautlehre, Deklination, Konjugation und einzelne Beiträge zum Wortschatz, wobei die handschriftlichen Wortregister des Kgl. Staatsarchivs zu Breslau gute Dienste leisteten. Von der Syntax (Konjunktionen, Wort- und Satzstellung, Periodenbau) und vom Stil (synonymische Häufung, Epitheton, Umschreibung, Sentenzen usw.) erfährt man kein Wort. Und doch floss hier gerade die reichste Quelle für die Erkenntniss der Einwirkungen, welche die Breslauer Kanzleisprache erfahren hat, und ihrer Umwandlung. Ganz unfruchtbar muss man aber die gewählte Anordnung des behandelten Stoffs nennen. Der Vf. berücksichtigt den Zeitraum von 1352 bis 1560 und zerlegt die von ihm benutzten handschriftlichen Quellen in vier der Zeit und ihrem sprachlichen Charakter nach getrennte Gruppen: Urkunden aus den Jahren 1352 und 1359 (A); „streng mitteldeutsche Urkunden" des Breslauer Hauptmanns Thime von Coldicz (1370) und der Breslauer Signaturbücher von 1389—1447 (B); die Urkunden des Breslauer Stadtschreibers Peter Eschenloer aus den Jahren 1470—1477 (C); Signaturbücher aus dem Zeitraum 1490—1560. Die Darstellung giebt nun, dem Schema von Weinholds bekannter trefflicher Behandlung des schlesischen Dialekts aus d. J. 1853 folgend, unter jedem Laut und jeder Form, geordnet nach den historisch zu Grunde liegenden mittelhochdeut-

schen Lauten und Formen, eine Statistik ihres Vorkommens in den einzelnen Gruppen. Wir erhalten so eine unendliche Anzahl von Entwicklungsreihen der verschiedensten sprachlichen Vorgänge, ein Chaos sich wirr im Zickzack bewegender Linien. Eine Uebersicht, eine feste Anschauung, ein bestimmter Eindruck lässt sich daraus nicht gewinnen. Man muss sich mit der immer wiederkehrenden ungefähren Erkenntniss begnügen, die auch der Vf. als einzige Charakteristik der sprachlichen Natur seiner Quellen immer wiederholt: der ältere, sei es mitteldeutsche oder auch oberdeutsche Sprachtypus weicht gegen Ende des dargestellten Zeitraums immer entschiedener zurück vor dem Typus der modernen neuhochdeutschen Schriftsprache. Aber bedurfte es, um dies festzustellen, solchen Apparates? Der Vf. hätte sich klar machen sollen, dass jenes Schema nur für die Darstellung eines einheitlichen, naturwüchsigen, in sich konstanten Volksdialekts sich eignet. Bei der Erforschung einer Kanzleisprache handelt es sich aber um Prodnkte wechselndster, höchst komplizirter Mischungen von verschiedenen Dialekten, Gemein- und Schriftsprachen. Das Verhältniss dieser Mischung ist veränderlich nach Zeit und Ort und vor Allem nach der sozialen Sphäre der Aufzeichnung, die bei Urkunden theils der ausfertigende Kanzleibeamte, theils die bestehende Tradition seiner Kanzlei, theils die Gewohnheit und der Anspruch der Parteien bestimmen. Der Vf. hätte daher auf seine Gruppen A, B, C, D seine Disposition aufbauen, jede als ein geschlossenes, sozusagen individuelles sprachgeschichtliches Phänomen in allen ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten zur Anschauung bringen sollen. Was ich meine, brauchte der Vf. nicht erst zu entdecken. Der Weg zu einer richtigen Anordnung war ihm gewiesen durch die methodologisch und sachlich werthvollen Arbeiten von Renward Brandstetter, die seit Jahren gedruckt vorlagen: Prolegomena zu einer urkundlichen Geschichte der Luzerner Mundart, im „Geschichtsfreund . . . der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug“ (Einsiedeln-Waldshut, Benziger und Co.) 1890, Bd. 45, S. 201—284; Die Reception der neuhochdeutschen Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern 1600—1830 ebd. 1891, Bd. 46, S. 191—282; Die Luzerner Kanzleisprache 1250—1600. Ein gedrängter Abriss mit Hervorhebung des methodologischen Moments ebd. 1892, Bd. 47, S. 225—318, und ebenso durch Scheels Untersuchungen über die Kölnische Kanzleisprache (Westdeutsche Zeitschrift 1893, Ergänzungsband VIII, S. 1—75) und über die Pommerische Kanzleisprache (Niederdeutsches Jahrbuch 1895, Band 20, S. 57—77). Freilich hätte eine sinnvollere Disposition nach den angenommenen vier Gruppen allein wenig gebessert, da diese Gruppen selbst ganz willkürlich gewählt, in sich völlig ungleich und an einander nicht messbar sind und keineswegs den grossen Zeitraum auch nur annähernd erschöpfen und repräsentiren. Es streift an das Komische, wenn die Gruppe A nur durch zwei Urkunden aus den Jahren 1352 und 1359 gebildet, wenn für die Praxis der landeshauptmannschaftlichen Kanzlei des Fürstenthums Breslau unter Thime von Coldicz eine einzige Urkunde des Jahres 1370 verwerthet und sie mit den heterogenen Signaturbüchern der Jahre 1389—1447, also den Produkten der städtischen Rathskanzlei aus zwei, noch dazu 19 Jahre später anhebenden, Menschenaltern zusammengekoppelt wird zur Gruppe B. Nur ein lückenlos zusammenhängendes, nur ein zwanzigfach reichhaltigeres Material hätte Beobachtungen von wissenschaftlichem Werth ermöglichen können. Was soll man vollends dazu sagen, dass, mit einem Sprung über 23 Jahre, für die Zeit von 1470—1477 der geborene Nürnberger Peter Eschenloer als einziger Zeuge der Breslauer Kanzleisprache benutzt und dabei nicht einmal der Versuch gemacht wird, seine fränkischen Besonderheiten nnd ihre allmähliche Abschleifung aufzudecken, vielmehr einfach — gegen die Thatsachen — dekretirt wird (S. 3): „Eschenloers Sprache ist die der Breslauer Kanzlei.“ Die Gruppe D (Signaturbücher von 1490—1560) leidet natürlich an einer viel zu weiten Spannung des Zeitraums. Wo bleiben aber die Belege für die Entwicklung der Kanzleisprache des Fürstenthums Breslau seit 1370? Wie steht es mit der Kanzlei der Schöffen, die von der des Raths, wenigstens im 15. Jh., aber wahrscheinlich schon früher getrennt war? Ist die Sprache der Signaturbücher so ganz identisch mit derjenigen der städischen Original-Urkunden, dass von diesen ganz abgesehen wird? Welche Unterschiede zeigen die Doppelausfertigungen derselben Urkunde im Original der Partei und in der Kopie bezw. dem Konzept der Stadtbücher oder etwa in späteren Transsumpten, und was lehren diese Varianten für die Entwicklung der städtischen Kanzleisprache? Alle diese Fragen, so wichtig sie sein mögen, wirft der Vf. gar nicht einmal auf. Den Versuch, sprachliche Verschiedenheiten auf verschiedene Schreiber der Kanzlei zurückzuführen, lehnt er S. 2 mit allgemeinen Redensarten ab. Eine ernsthafte Bemühung in dieser Richtung ergiebt, wie sich zeigen lässt, denn doch manches beachtenswerthe Resultat.

Ein methodisches Grundübel der ganzen Schrift ist auch die Vorstellung, welche ihr Vf. vom sogenannten Mittelhochdeutschen hat. Schon der unklare Titel „Der Uebergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Sprache der Breslauer Kanzlei“ muthet seltsam, wie ein Residuum aus längst überwundenen Zeiten der deutschen Sprachwissenschaft an. Und wenn

dann am Schluss als Fazit erscheint: „auf allen Gebieten des Sprachkomplexes ist um die Mitte des 16. Jh.s die Entwicklung vom Mhd. zum Nhd., sei es auf obd., sei es auf md. Grundlage, zum Abschluss gekommen", so ist das, sofern es der Wahrheit entspricht, halb trivial, halb wieder unklar. Es giebt ja doch — das sollte doch für wissenschaftliche Bücher heute feststehn — keinen Begriff 'mittelhochdeutsch' im Sinne einer lokal und zeitlich fest umgrenzten sprachlichen Einheit oder Individualität, und auch die Ausdrücke 'mitteldeutsch' und 'oberdeutsch' müssen viel vorsichtiger und deutlicher gebraucht werden, als der Vf. es sich erlaubt.

Am Schluss (S. 112) untersucht Arndt die Frage nach dem Einfluss der böhmischen Kanzlei auf die Breslauer. Er knüpft daran eine Polemik gegen mich, die mit einer schwer zu begreifenden Flüchtigkeit geführt ist. Nicht weniger als 7 thatsächliche Unrichtigkeiten lässt er sich hier innerhalb 12 Druckzeilen zu Schulden kommen. 1. Der Vf. schreibt: „Burdach (Vom Mittelalter z. Ref. usw. 1, S. 36) hat die Meinung geäussert, dass Dietmar v. Meckebach, Notar Karls IV., der 1351—57 die Kanzlei der Königlichen Landeshauptmannschaft zu Breslau leitete, diesen Einfluss vermittelt habe. Aber dem stehen gewichtige Bedenken entgegen. Zunächst sind deutsche Urkunden aus Meckebachs Kanzlei überhaupt nicht vorhanden. Die Breslauer Urkunden des 14. Jh.s tragen ein wesentlich anderes Gepräge als die böhmischen. Wie die Untersuchung gezeigt hat, trägt A streng md. Charakter." In Wahrheit lauten meine Worte nur so: „Gleich den böhmischen Nebenkanzleien wurden auch die Schlesiens von der kaiserlichen Kanzlei mit geschulten Beamten versorgt. Dietmar v. Meckebach, der in Karls Kanzlei . . . seit 1342 Notar gewesen war, wurde Kanzler des Herzogthums [Fürstenthums] Breslau." Eine durch die von ihm ausgestellten deutschen Urkunden bewirkte Vermittlung eines Einflusses auf die deutschen Urkunden der Stadt Breslau habe ich dort nicht behauptet. 2. Nicht 1351—57, sondern bis 1359 oder 1360 war Dietmar Kanzler des Fürstenthums Breslau. 3. Es ist mir nicht eingefallen, von deutschen Urkunden aus der Kanzlei Dietmars zu sprechen. Der ganze Inhalt und Zusammenhang jener von mir geführten Untersuchung berücksichtigte ja gerade nur die Technik des schriftlichen Verfahrens und die lateinische Form der Urkunden. A. scheint nicht gemerkt zu haben, dass es auch ausserhalb des Lautstandes deutscher Urkunden zwischen der schlesischen und der kaiserlichen Kanzlei folgenreiche Berührungen geben kann, die ich vor allem im Sinn hatte: Regelung und Bereicherung gewisser formelhafter Bestandtheile der Urkunde nach der juristischen, praktischen und stilistischen Seite: z. B. Datirungs- und Corroborationsformel, Kanzleivermerke, Registrirung; Sentenzen (Arengen), Periodenbau usw. Dergleichen geht aus den kaiserlichen Urkunden in die lateinischen und dann in die deutschen Urkunden Schlesiens über. 4. Es ist unrichtig, dass in Meckebachs Kanzlei deutsche Urkunden überhaupt nicht vorhanden sein sollen. Für die königliche Hauptmannschaftskanzlei des Fürstenthums Breslau liegen, wie seit Bobertags grundlegendem Aufsatz im 7. Band der Zeitschrift für schlesische Geschichte bekannt ist, von 1336 in den sogenannten 'Landbüchern' des Breslauer Kgl. Staatsarchivs Registraturbücher vor, die den Umfang der Urkundenproduktion dieser Kanzlei in einem Haupttheil, den vom königlichen Landeshauptmann ausgestellten Privilegien über Rechte an Immobilien, überblicken lassen. Die lateinischen Urkunden überwiegen in den ersten Jahrzehnten. Unter dem Vorgänger Dietmars v. Meckebach im Breslauer Kanzleramt Otto von Donyn (1345—1351) fand ich keine einzige deutsche. Die deutschen Urkunden beginnen erst wieder, allerdings noch sehr spärlich, unter Dietmar von Meckebach (Landbuch III, 9b Bl. 131b, 134a v. J. 1356). Eine deutsche Originalurkunde Dietmars von 1353 März 13 (Breslauer Staatsarch. Matthiasstift 170), die sprachlich manches Auffallende enthält, entbehrt jeder Spur eines Siegels und kann deshalb nicht unbedingt als authentische, gleichzeitige Ausfertigung gelten. Wer suchen wollte, wird gewiss noch mehr deutsche Urkunden Dietmars finden, auch unzweifelhaft gleichzeitige Originale. 6. Wenn ich belehrt werde, dass „ja auch das sogenannte Landbuch von Breslau, das von Dietmar verfasst ist, lateinisch ist", so möchte ich dem doch entgegnen, dass A. von diesem Landbuch gerade so viel kennt, als er durch mein Citat an der von ihm bestrittenen Stelle meines Buchs gelernt hat, nämlich seine Edition durch Stenzel im Jahresbericht der Gesellschaft usw. von 1842. Und auch diese Ausgabe kann er nur höchst flüchtig sich angesehen haben, sonst würde er bemerkt haben, dass Stenzel seinem Abdruck zu Grunde gelegt hat eine veränderte und vermehrte Reinschrift eines Auszugs des alten Landbuchs, ein 'Registrum villarum allodiorum et iurium ducatus Wratislaviensis et Nampslaviensis' (Cod. des Breslauer Staatsarchivs Sign. Breslau VIII. 18). Diese Reinschrift stammt den Schriftzügen nach aus der Zeit 1390—1420. Das Konzept (Bresl. Staatsarchiv Signatur: Breslau VIII. 1b) aber, von Stenzel nur gelegentlich und lückenhaft in den Varianten benutzt, enthält auch eine Masse deutscher Aufzeichnungen verschiedenster Art: Urkunden, Briefe, Pfandlosungen, Rechnungen, Zinsverzeichnisse, Verzeichnisse der Juden und ihrer Abgaben, der gezahlten Strafgelder u. a. Bereits 1829 hat der Germanist Hoffmann von Fallersleben in der Monatsschrift für Schlesien daraus ein Verzeichniss deutscher

Fischnamen und Gaunernamen, 1847 Leopold Hayn in seinen Documenta ad historiam rei pharmaceuticae Silesiae (Breslauer Dissertat.) S. 9 ff. einen deutschen Text der Statuten der Physiker und Aerzte, ferner Oelsner deutsche Urkunden zur Geschichte der schlesischen (Breslauer) Juden im Mittelalter (Archiv f. österreich. Geschichte Bd. 31, S. 100 ff.) und Korn in seinen Schlesischen Urkunden zur Geschichte des Gewerberechts (Cod. diplom. Siles. VIII) S. 117 Nr. 78 deutsche Lohnsätze der Breslauer Tuchscherer abgedruckt. Die meisten deutschen Stücke sind aber noch nicht veröffentlicht. Ueber die Zusammensetzung dieses Notatenbuchs, die bereits Grünhagen (Arch. f. öst. Gesch. 32, 5 ff.) erörtert hat, und einzelne deutsche Bestandtheile werde ich an einem andern Orte handeln; interessant ist es z. B., die Niederschrift des Breslauer Zolltarifs von 1327 im ersten, das eigentliche „Landbuch" enthaltenden Theil, der sicher aus der Kanzlei Dietmars stammt, zu vergleichen mit der Sprache der Originalausfertigung von 1327 und der Kopie in der Reinschrift des erwähnten Registrum. Gehört auch nicht der ganze deutsche Inhalt dieses 'Kladdenbuchs' der Kanzlei Dietmars an, so doch genug, um ein Urtheil über das Verhältniss derselben zur deutschen Sprache zu ermöglichen. 7. Wenn zum Beweis für die Verschiedenheit zwischen dem Deutsch der Breslauer und der böhmischen Urkunden des 14. Jh.s versichert wird: „wie die Untersuchung gezeigt hat, trägt A streng md. Charakter", so widerspricht das den Thatsachen. Jenes A umfasst nämlich, wie oben bemerkt wurde, volle 2 Urkunden des Breslauer Kopialbuchs aus der Mitte des 14. Jh.s. Dieses Kopialbuch enthält nun aber eine grosse Masse deutscher Uebersetzungen lateinischer Urkunden. Es präsentirt sich auch keineswegs als eine sprachliche Einheit. Wie es seiner Entstehung nach etwa vier Jahrzehnte umfasst, zeigt es auch unleugbar eine Entwicklung der Sprache. Es gehört also ein hoher Grad ahnungsloser Einfalt dazu, um dieses Kopialbuch durch 2 beliebig herausgerissene Urkunden vertreten lassen zu wollen. Besonders zu rügen wäre noch der Mangel jeder Kenntniss der von Historikern, Juristen und Diplomatikern über die Einrichtung und die Technik der Kanzleien geführten Untersuchungen. Weder die allgemeinen Feststellungen noch die Monographien über einzelne Landeskanzleien existiren für den Vf. Die Arbeiten von Huber, Lindner, Seeliger, Čelakovsky, Bresslau usw. haben ihm nichts genützt. — Aber es sei genug der Zurückweisung. Ich werde in einem der nächsten Hefte des Anzeigers für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur auf Grund der von mir vor einem Jahre gesammelten Materialien versuchen das zu bieten, was A.s Untersuchung schuldig geblieben ist. Hier nur zum Schluss ein wichtiger neuer Nachweis für die Art, wie der Stil der kaiserlichen Kanzlei Böhmens auf die Schlesiens gewirkt hat. Vor Kurzem ist mir ein schlesisches Formelbuch aus der Zeit um 1407 bekannt geworden, welches eine reichhaltige Sammlung lateinischer Musterbriefe enthält. Bei den Laienbriefen lässt es jedem lateinischen Original eine deutsche Uebersetzung folgen in den Lauten des reinsten schlesischen Volksdialekts. Manche dieser Briefe erweisen sich nun aber geradezu als ein Cento aus der Summa cancellariae Caroli IV, d. h. der berühmten, vielverbreiteten Sammlung des Schlesiers Johann von Neumarkt. Besonders ist ein Brief der Summa geplündert und dieser rührt, was bisher noch nicht beachtet ist, aber sich aus der von Tadra schon benutzten Brünner Handschrift unzweifelhaft ergiebt, nicht von Johann von Neumarkt her, sondern von Petrus von Jauer, dem Protonotar Wenzels, der im Ganzen von 1360—1386 amtirte und, wie ich (Vom Mittelalter zur Reform. S. 44) zeigte, 1371 Baccalarius, 1382 Licentiat der Prager artistischen Fakultät wurde und 1385 in der dortigen Juristenfakultät inskribirt wurde.

Halle a. S. Konrad Burdach.

Alfred Lord Tennyson. A memoir by his son. 2 vols. London, Macmillan and Co., 1897. XXII u. 516; 549 S. 8°. Sh. 36.

Derselbe, The poetical works. Ebda, 1896 ff. 20 vols. in 12°. Sh. 20.

Derselbe, In memoriam. Aus dem Englischen übersetzt von Jakob Feis. Strassburg, J. H. Ed. Heitz, 1899. XXIV u. 126 S. 8°. M. 3.

Selten hat ein Buch in England so viel achtungsvolles Interesse, ja Verehrung hervorgerufen, wie dieses Lebensbild des Dichters, der dem Hofe der Königin Victoria als Schmuck im besten Sinn des Wortes angehörte. Man findet darin den edlen Charakter und Charakterzeichner, wie man sich Tennyson gedacht hatte, ohne die moralische Enttäuschung, die das Erscheinen der Aufzeichnungen von Byron, Moore und Carlyle begleitete; fast noch verklärter; so dass das Werk nicht bloss in allen Zeitschriften, sondern auch auf vielen Kanzeln des Inselreiches gewürdigt wurde. Die pietätvolle Auswahl, die der Sohn da vorgenommen hat, und seine geschmackvolle Darlegung trugen seiner Materialsammlung den Ruf einer Musterbiographie ein. Die eigentliche Geschichte der Entwicklung Tennysons ist allerdings erst zu schreiben; eine Reihe wissenswerther Dinge aber tritt jetzt bereits in so helles Licht, dass sie hier Mittheilung verdienen.

Zunächst ist es merkwürdig zu beobachten, wie Tennyson schon als Knabe mit den Versen der verschiedensten Dichter erfüllt war: mit acht Jahren ahmte er Thomson nach (I, 11) und glaubte

Campbell, Byron und Scott zu übertreffen (II, 93); mit zehn Jahren übte er sich im Stil von Popes Homer (I, 11); im ersten Brief — mit zwölf Jahren geschrieben — schwärmt er für Milton und Dante, kennt Byron und Horaz und deutet auf griechische Chorgesänge (I, 7—9); gleich darauf redet er von Ossian, Milman, Moore, Crabbe, Coleridge, Don Quixote und schreibt ein Epos von 6000 Versen nach Walter Scott (I, 12). Jugenddichtungen, die der Biograph mit abdruckt, zeigen Reflexe von Wordsworths Naturbeseelung (I, 24), von Miltons Schilderung des Pandaemoniums (I, 26), von der unheimlichen Hochzeit in Scotts Bride of Lammermoor (I, 26f.), von Coleridges Altem Matrosen (I, 30f.), von Shelleys Lerchenhymne (I, 58). In Cambridge gesellten sich italienische, deutsche und spanische Litteraturstudien hinzu (I, 45). Verglichen mit seinen Vorgängern trat er ein ungeheueres Erbe poetischer Traditionen an, was ihm in künstlerischer Hinsicht eine reiche Eklektik ermöglichte, in Bezug auf Originalität freilich auch einen epigonenhaften Zug verlieh.

Als die Dichtung, mit der sich Tennyson vom Anfang bis zum Ende seines Lebens trug, nach grossen Pausen immer wieder zurückkehrend und weiterspinnend, ungefähr wie es Goethe mit dem Faust machte, stellt sich sein Arthurepos heraus. Als Knabe bekam er Malory's Prosaroman Morte d'Arthur, die abschliessende Compilation des späten Mittelalters auf diesem Gebiet (1485), in die Hand, und sofort erstand vor seinem inneren Auge 'the vision of Arthur as I have drawn him' (II, 128). So stark war der Eindruck Malorys, dass sich selbst seine bescheidene Kunstform auf Tennyson übertrug: seine ersten Arthurgeschichten waren ebenfalls in Prosa geschrieben (II, 122ff.). Bald aber fand er Malory kunstarm und zog es vor, einzelne Abenteuer in Verseinkleidung zu bringen: 'The lady of Shalott' (d. h. 'Launcelot and Elaine' in erster Fassung, gedr. 1832, vgl. II, 122), 'Sir Launcelot and Queen Guinevere' (zum Theil schon 1830 geschrieben und 1833 verbreitet, gedr. 1842) und 'Sir Galahad' (gedr. 1842, vgl. I, 59 und II, 122). Damals (1833) hatte er bereits den Plan einer Gesammtdarstellung, schwankte aber noch, ob in epischer oder musikalisch-dramatischer Form (vgl. II, 89 und 124); auf eine Arbeitszeit von zwanzig Jahren war er gefasst — vierzig wurden es bis zur Veröffentlichung des abgerundeten Cyclus. Zur Herzensangelegenheit wurde ihm der bisher bloss interessante Stoff, als ihm im Herbst 1833 sein Freund Arthur Hallam starb; mitten zwischen den ersten Versen der Trauerklage 'In memoriam' entsprang der erste Entwurf zum Gesang über Arthurs Tod (vgl. I, 109), und im folgenden Jahre wurde rüstig und mit dem Gefühl des Erfolges daran weiter gedichtet, bis der Gesang 1835 fertig war (I, 142, 153, 156), bis auf Einleitung und Epilog, die erst für den Druck 1842 hinzukamen, um die leisen Anklänge an Homer zu entschuldigen (I, 194); offenbar war durch den Hinblick auf Arthur Hallam die Grundidee hineingekommen, in König Arthur einen idealen Ritters- und Mannescharakter zu zeichnen. Dann vergingen dreizehn Jahre, bis T. den Plan ausgestaltete zu 'Idylls of the King'; er hatte den Gegenstand nicht vergessen, vielmehr eine Reise nach Cornwall 1848 unternommen, um in Glastonbury in der Erinnerung an die Gralsage zu schwelgen, die sich jetzt einmengte (I, 274f. und 332); aber erst 1855—8 entstanden 'Enid', 'Vivien', 'Elaine' und 'Guinevere', freilich in um so rascherer Folge (I, 414, 419, 424, 431, 453, II, 125). Der Erfolg, den ihre Veröffentlichung 1859 hatte, bewog ihn zur Fortsetzung; und zwar schwankte er lange (1860—2), wie er den Tod Arthurs von 1842 als Ende ohne Abschwächung des Guinevere-Schlusses, die Gralgeschichte ohne Entweihung vorführen sollte, bis sich plötzlich wie durch Inspiration alles von selbst ergab (I, 482, II. 126). Später erst, wie es scheint, ging er an den Anfangsgesang über Arthurs Geburt und Heirath (1869, vgl. II, 63); zuletzt an die Zwischengesänge 'Last tournament' und 'Gareth' (II, 100, 110). Hiemit konnte der Cyclus 1872 als vollendet erscheinen; doch trug T. noch 1885 den Gesang 'Balin and Balan' nach und noch 1891 den bedeutsamen Vers 'Ideal manhood closed in real man' (II, 129). — Für den innern Werdeprozess dieses Lebenswerkes ist es lehrreich, zu beobachten, von wie unhistorischen Vorstellungen T. ausging: er glaubte z. B. an erhaltene Denkmäler von walisischen Barden des 7. Jh.s (II, 121); wie sich zum Einfluss des Malory bald der der Mabinogion-Märchen gesellte, während ihn die späteren Ritterbücher von Palmerin und Amadis, sowie die Gralgeschichten des früheren Mittelalters kalt liessen (I, 194, II, 61, 121); wie er früh mit Beowulf und Kriemhild bekannt war (I, 90, 131), sich aber doch nicht für eine Renaissance der germanischen, sondern der keltischen Sagenwelt erwärmte, wozu es stimmt, dass er auch von den Epen des William Morris nicht die nordischen, sondern am ehesten den Jason schätzte (II, 286); wie er seit dem Jahr 1857 die Verherrlichung des Prinzgemahls und seit dem deutsch-französischen Krieg die Greater-Britain-Politik einwob; endlich, wie er bei wachsender Neigung zum Symbolisiren doch gegen eine zu feste Deutung allegorischer Art auftrat: 'I hate to be tied down to say „This means that", because the thought within the image is much more than any one interpretation. Poetry is like shot-silk with many glancing colours. Every treader must find his own interpretaion according to his ability, and according to his sympathy with the poet' (II, 127). All das sind werthvolle

Fingerzeige — und auch Warnungen — für den Litterarhistoriker überhaupt, nicht bloss für den Anglisten.

Zu dem erlebten Charakter des Arthurepos steht im seltsamsten Gegensatz, was wir über das lyrisch-erzählende Gedicht 'Locksley Hall' erfahren, das man auf den ersten Blick für eine besonders autobiographische Offenbarung halten möchte und gehalten hat: 'There is not one touch of biography in it from beginning to end' schrieb T. 1886 mit einiger Erregtheit an den deutschen Uebersetzer Esmarch; 'I never had a cousin Amy; Locksley Hall is an entirely imaginative edifice; my grandsons are little boys; I am not even white-headed' (II, 331). Er giebt nur zu, dass ein gehörter Vorfall oder Gedanke ihn angeregt haben mag (II, 329); nicht einmal ein aus dem Leben geschöpfter, sondern einer aus den arabischen Gedichten Moâllakât (I, 195, II, 329, 379). Das mögen jene Shakespeareforscher beachten, die sich gegenwärtig um die Haarfarbe seiner Sonettendame bemühen!

Wie T. sein Mannesideal gegebenen Falles auch in Wirklichkeit zu verkörpern trachtete, zeigt sein Briefwechsel mit der Königin, der in aller Litteraturgeschichte wohl einzig dasteht. Schon im März 1851, wenige Monate nach Uebernahme des Laureatuspostens, hatte er der Königin ein Gedicht zugeeignet, das in erster Linie nicht sie, sondern seinen Vorgänger Wordsworth pries, 'that uttered nothing base', und hatte dann, nach einem Lob ihrer Pflichterfüllung als Mutter, Weib und Königin, sehr kräftig von Erweiterung der Freiheit und vom Willen des Volkes gesprochen. Als ihn zweiundzwanzig Jahre später seine Souveränin nach Windsor lud, antwortete er nicht mit einem 'I am loyal', sondern im Tone 'of that true friendship which binds human beings together, whether they be kings or cobblers'; statt Schmeichelei klingt eher Mitleid durch 'of the loveliness of the throne' (II 434); aber für die persönlichen Verluste der Monarchin findet er warme Worte. Nach zehn Jahren erst folgte ein zweiter Brief (1883), dessen Anrede nicht mehr 'My Queen', sondern 'Madam' lautet und dessen Ende von der gütigen Schlichtheit der Prinzessin von Wales handelt: 'so royally simple and kindly'. Die Baronie nahm er an als Zeichen königlicher Achtung 'for the power of literature in this age of the world' (II, 436), was die Königin in ihrem ersten Antwortbrief zustimmend quittirt. Schrieb sie hier noch kühl und kurz, so erschliesst sie ein halbes Jahr später nach einem neuen Familienverlust bereits ihr warmes Herz vor dem ebenso theilnahmsvollen als mannhaften Hofdichter; immer freundschaftlicher wird der Briefwechsel; das sind nicht mehr Majestät und Unterthan, sondern zwei hohe Seelen, die sich gleich und eins fühlen in sittlicher Verantwortlichkeit, und sobald T. dahingeschieden, beklagt Victoria in ihm 'the great poet' und 'this great man' (II, 456). Es ist wohl schwer zu sagen, wem von beiden das zu grösserer Ehre gereicht.

Was endlich T.s Stellung zu Deutschland betrifft, ist zunächst seine wachsende Achtung vor Goethe hervorzuheben. In der Jugend bemerkte er einmal über Dante und Goethe, indem er ihre Büsten verglich: Was Goethe im Gegensatz zu Dante fehlt, ist das Göttliche (I, 121); fünfzig Jahre später (1883) ergänzte er dies dahin, dass Goethe doch zu den Weisesten der Menschheit und zu den grössten Künstlern gehört habe (II, 288). Den Faust warf er nach der ersten Lektüre bei aller Bewunderung für die grossartige Geisteskraft des Dichters mit sittlicher Entrüstung weg (I, 277); später rückte er dafür die Lieder 'Grenzen der Menschheit', 'Das Göttliche' u. dgl. in den Vordergrund und bezeichnete den Ausspruch 'Edel sei der Mensch, hilfreich und gut' als einen der grossartigsten, der je geschrieben wurde (I, 491, II, 504). Das Achselzucken mancher Freunde und selbst der Anblick einer ganzen Reihe alter Stiefel von Goethe in dessen Haus zu Weimar 1865, über die er sich wiederholt aufhält (II, 25, 235), hinderte ihn nicht, Goethe bei vielen Gelegenheiten zu zitieren und bei jeder Aufzählung der grössten Geister zu nennen. Aus dem Briefwechsel mit der Königin gewinnt man sogar den Eindruck, dass er in der letzten Zeit in Goethe den höchsten Lebensphilosophen bewunderte (II, 447, 457). Ueber Schiller urtheilte er 1848: 'Schwärmerei, but Schwärmerei better than mere kalter Verstand' (I, 278). Unbedingt war seine Werthschätzung deutscher Musik: Mozart, Beethoven, Joachim; mit diesem 'master of the violin' sass er 1879 einmal in Gesprächen über Goethes 'westöstlichen Divan' und über eigene Gedichte so lange auf, bis die Rücksicht auf die eingeschlafene Köchin zum Aufbruch zwang (II, 233). — Was deutsche Politik betrifft, dünkten ihn die Revolutionen von 1848 nur schlechte Plagiate (I, 278). Im J. 1870—1 verrathen seine hier gedruckten Aeusserungen keinerlei auffallende Parteinahme, vielmehr Abscheu und Furcht vor den Kriegsgreueln überhaupt. Ueber die Zukunft schrieb er im August 1889 an die Königin, als ihm diese mit sichtlicher Befriedigung vom Besuch unseres Kaisers und den Sympathiebezeigungen zwischen den beiden Ländern berichtete: 'Two nations — too closely allied by the subtle sympathy of kindred not to be either true brothers or deadly foes' (II, 450). Obwohl in diesem Jahrhundert kein englischer Dichter soviel wie er für das Keltenthum in der Litteratur gethan hat, fehlte es ihm also doch nicht an einem

ausgeprägten Gefühl für seine teutonische Verwandtschaft.

Obige Auszüge mussten unabhängig von dem Namenverzeichniss am Schlusse des Bandes gemacht werden, das in seiner krassen Unvollständigkeit mehr gefährlich als nützlich ist.

Die Ausgabe Tennysons von Macmillan in 20 Bändchen, die nicht ohne guten Grund 'People's edition' heisst, ist so hübsch und handlich ausgestattet, dass man wohl sieht, wie ungemein viel er gegenwärtig in niederen wie hohen Kreisen gelesen wird. Die neueste Uebersetzung von 'In memoriam' aber, die uns J. Feis darbietet, zeugt von der liebevollen Aufnahme und Anempfindung, die ihm auch von deutscher Seite zu Theil wird.

Berlin. A. Brandl.

Geschichtswissenschaften.

Pierre Boyé, Stanislas Leszczyński et le troisième traité de Vienne d'après les archives d'Etat, les papiers du roi de Pologne et autres documents inédits. [Un Roi de Pologne et la Couronne ducale de Lorraine.] Paris. Berger-Levrault et Cie, 1898. XX u. 588 S. 8°.

Schon früher hat Hr. Boyé, der Vf. dieser überaus fleissigen und gehaltvollen Schrift, sich um die Beleuchtung des Titularkönigs mit dem Zunamen „Bienfaisant" verdient gemacht. Durch seine Schilderung des Hofes von Lüneville in den Jahren 1748/49 und durch die Studien über die Finanzen Lothringens und Bars während der angeblichen Regierung des „Philosophen" ist viel von dem Schimmer verblasst, den Voltaire zum Dank für genossene Gastfreundschaft in einer für ihn denkwürdigen Lebensepoche um den charakterlosen Mann direkt und indirekt gebreitet hatte. Uebrigens hatte auch Stanislaw selbst schon für die Festlegung seines Lebensbildes in schmeichelnden Contouren Sorge getragen. Der Fall ist litteraturgeschichtlich so interessant, dass er hier in aller Kürze erwähnt zu werden verdient. Unmittelbar nachdem der von Karl XII. entdeckte Thronaspirant von der grossen Weltbühne abtreten und sich in die Rolle eines Stipendiaten Ludwigs XV. hineinfinden musste, i. J. 1737, erschien eine vorzügliche und darum nichts weniger als panegyrische Biographie in deutscher Sprache von S. (d. i. Georg Daniel Seyler), die ein Herr D. C. (d. i. de Chevrière) drei Jahre später in französischer Sprache geschickt bearbeitet erscheinen liess. Von dem französischen Buche erschien bald eine zweite Auflage, sodann eine Uebersetzung ins Englische, eine Uebersetzung ins Polnische und endlich, was den Zirkel schliesst, eine Rückübersetzung des Buches von Chevrière ins Deutsche. Sobald das Seylersche Buch mittels des französischen Gewandes in die Kreise drang, bei denen ungeschminkt dargestellt zu werden dem Könige Stanislaw widerwärtig war, fing man von dem Lothringer Hofe an, gegen das Werk zu intriguiren, und es glückte in der That, diese ganze auf Seyler basirende Gruppe von Darstellungen in den Hintergrund zu drängen und den Büchermarkt mit Erzeugnissen zu überschwemmen, in denen Stanislaw Leszczynski als der sanfte Märchenprinz und philosophische Fürst dasjenige Relief erhielt, welches dem Ideal der Aufklärungsepoche entsprach, und das noch jetzt, namentlich durch das Buch des Abbé Proyart mit seinen zehn Auflagen, Bearbeitungen, Uebersetzungen die allgemeine Auffassung beherrscht.

Mit allen diesen Litteraturprodukten hat das Werk des Herrn Boyé nichts gemein. Wenn in seinem Gemälde die Erscheinung dieses Königs ohne Königreich bis zu einer gewissen Widerwärtigkeit sich wandelt, so hat jedenfalls Mangel an Unbefangenheit keine Schuld daran. Mit unermüdlichem Fleiss ist der Autor forschend in die Stätten eingedrungen, wo sich sichere Unterlagen für seine Aufgabe vermuthen liessen. Er hat aus polnischen, österreichischen, deutschen, französischen, lothringischen Archiven ein ungeheures Material zusammengebracht und es in umsichtiger Weise mit der massenhaften gedruckten Litteratur zu einer klaren überzeugenden Erzählung verarbeitet. Aufgefallen ist mir nur, dass ihn seine Forschungsreise nicht nach Dresden geführt, wo doch naturgemäss mancher Schlüssel für das Verständniss der komplizirten Verhältnisse zu finden ist, und dass er unter der grossen Zahl benutzter Bücher nur Rankes Preussische Geschichte zu erwähnen sich nicht veranlasst fand, obwohl gerade die einschlägliche Partie, die polnische Königswahl von 1733 und die bedrängte Stellung Friedrich Wilhelms zu den betheiligten Mächten und Persönlichkeiten, sowohl sachlich als auch durch die feine psychologische Auseinandersetzung zu den besten Theilen des berühmten Werkes gehört. Weder Foersters, noch Droysens, noch Lavisses Schriften, die der Vf. benutzte, haben die Fingerzeige überflüssig gemacht, die aus Rankes knapper aber bewundernswerth zutreffender Schilderung zu entnehmen sind. Der Zweck und die Oekonomie seines Buches mögen es ja rechtfertigen, dass B. die Rolle Friedrich Wilhelms nur nach ihrer äusseren Erscheinung auffasste — von dem chauvinistischen Hass, den man in französischen Büchern bei solchen Gelegenheiten antrifft, ist er durchaus frei. Für uns aber ist die ganze tief eindringende Schilderung der durch die Königswahl Stanisl. Leszczyńskis aufgerührten europäischen Politik um so werthvoller, als diese Episode der letzteren notorisch die Schule war, in der Friedrich d. Gr. sich in der Diplomatie bildete, und aus der für ihn über gewisse

Faktoren Ansichten sich festsetzten, die seine Entschlüsse und Handlungen in den Anfängen seiner Regierung beherrschten. Schon darum hätten wir ein näheres Eingehen auf die Beweggründe Friedrich Wilhelms gewünscht. Bei der überall gezeigten Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit des Vf.s sind wir überzeugt, dass er in allen den Widersprüchen der preussischen Politik doch auch nicht das Moment der hochherzigen Loyalität des Preussenkönigs hinter allen Berechnungen und burlesken Aeusserungen verkannt haben würde. So wie unser Autor dem Chauvinismus fern steht, so fern ist er auch von der patriotischen Schönfärberei. Des Cardinals Fleury Unehrlichkeit und Ludwigs XV. frivole Unzuverlässigkeit sind selten nur so bestimmt und so — ich möchte sagen — juristisch kühl dargelegt worden. Ein gewisser lothringischer Partikularismus schärfte dafür die Augen. Was hatte Lothringen begangen, dass es schliesslich die Kosten des grossen europäischen Prozesses mit der Erduldung eines Schattenregiments und eines kostspieligen Theaterfürstenthums bezahlen musste? Gab es keine andern Entschädigungen für den getäuschten Ehrgeiz Stan. Leszczyńskis? Die Schilderung der unpassenden und unglücklichen Anordnungen des Wiener Friedens in dieser Hinsicht und der alle Theile unbefriedigt lassenden Zustände, die daraus hervorgingen, bilden das Schlusskapitel des inhaltreichen Buches. In allen Theilen der Darstellung folgt man den Ausführungen des Vf.s um so lieber, als man das Gefühl des festen Bodens unter sich hat.

Breslau. J. Caro.

Ludolf Parisius, Leopold Freiherr von Hoverbeck (geb. 1822, gest. 1875). Ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte. II. Thl., 1. Abth.: Verfassungskampf und budgetloses Regiment. Von 1862 bis zum dänischen Kriege. Berlin, J. Guttentag, 1898. 2 Bl. u. 220 S. 8° mit dem Gruppenbild der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses vom Sommer 1862. M. 3.

Dem 1. Theile, den ich 1897 in Nr. 44 Sp. 744 f. besprochen habe, ist der 2. rasch gefolgt, und er bringt eine erhebliche Bereicherung unserer Kenntniss der schweren Zeit, in der sich Preussen aus den Traditionen der Reaktionszeit löste. Die künstlerische Bewältigung des Materials ist weniger das Ziel des Vf.s als die möglichst genaue Feststellung der Thatsachen, auf die er sein Urtheil über Personen und Zustände gründet. Das giebt ihm auch Anlass, in den Anmerkungen an verschiedenen neueren Arbeiten nützliche Kritik zu üben.

Der Vf. lebt noch in den Traditionen der alten Fortschrittspartei, und seine Darstellung ist nicht ohne apologetische Tendenz für diese einst überschwänglich gefeierte und dann namentlich von der jüngeren Generation kurzer Hand verurtheilte Partei. Sein Urtheil ist einseitig, aber er giebt das Material nach bestem Wissen und Gewissen, gewährt uns so Einblick in die Denkweise, die Voraussetzungen, Hoffnungen und Befürchtungen der Männer, die damals für die Rechte der preussischen Volksvertretung stritten, und er hat damit der Forschung einen erheblichen Dienst geleistet.

Nicht nur, dass er uns die Kenntniss, die wir bisher schon den Drucksachen der beiden Häuser des Landtags entnehmen konnten, erleichtert und durch mancherlei Mittheilung aus Privatpapieren und Erinnerungen ergänzt, ist werthvoll, sondern auch, dass er die Vorgänge einmal wieder in diese Beleuchtung rückt, uns nöthigt, sie einmal wieder vom Standpunkt der Opposition und der Zeit zu betrachten. Wir haben uns zu sehr gewöhnt, namentlich Roon unter dem Eindruck der grossen Erfolge von 1866 und 1870 zu beurtheilen, wir übersehen leicht, dass er in ein konstitutionelles Ministerium eintrat ohne innerliche Zustimmung zu dem Verfassungsleben. Er fühlte sich verpflichtet, die Verfassung zu achten, weil sie beschworen war, aber an mehr als einer Stelle verräth sich der Wunsch, dass die Opposition Gelegenheit geben möge, mit Gewalt dreinzuschlagen und das wesentlich nur durch Privilegien des Adels beschränkte patriarchalische Königthum der guten alten Zeit wieder aufzurichten. Es ist kein Zweifel, dass die Verschleppung der dringend nothwendigen Gesetze über Grundsteuer, Landgemeindeordnung usw., sowie die Duldung der Landräthe und sonstigen Verwaltungsbeamten, welche in der Reaktionszeit das Recht mit Füssen getreten hatten und welche, die Instruktionen der Minister der neuen Aera missachtend, das alte Regiment fortführten, endlich das Ausbleiben einer Amnestie für die politischen Flüchtlinge, deren Verurtheilung überdies vielfach eine Beleidigung des gesunden Menschenverstandes darstellte (vgl. den Brief H. Simons an Auerswaldt): es ist kein Zweifel, dass diese und ähnliche Vorgänge die Opposition gross gezogen und verbittert haben. Roon und seine Freunde sind erst durch Bismarck in die Bahnen der grossen Politik gezwungen worden, die denn auch ihr ganzes früheres Verhalten zu adeln und zu rechtfertigen verleitet. Und wer konnte 1862 und 1863 Bismarck und seinen verschlungenen Pfaden vertrauen? Wir dürfen doch nicht vergessen, dass nicht bloss die Fortschrittspartei und die „Bockumiten", sondern dass auch die Bernhardi und Duncker 1863 Bismarcks Politik verwarfen und auf seinen Sturz hofften. Wenn Bernhardi und seine Freunde daneben die Fortschrittspartei und das ganze Abgeordnetenhaus fast beständig tadelten und verhöhnten — so erklärt sich das aus der Leichtigkeit, mit der Jeder seine Urtheile fassen kann, der nicht zu handeln gezwungen ist.

Die Summe ist: dies Buch giebt nicht das richtige Bild der Zeit, auch nicht der parlamentarischen Geschichte, auf die sich seine Beiträge fast ganz beschränken, aber es giebt werthvolle Bilder von wichtigen Vorgängen aus ihr und ist im Ganzen eine zur Zeit sehr nützliche Mahnung, dass 1861—63 die Regierung weder so klare noch so einfache Ziele hatte, wie man leicht glaubt, wenn man von den späteren Erfolgen aus urtheilt. Der König und seine Minister hatten damals unzweifelhaft noch manche bedenkliche, mit den grossen politischen Aufgaben der Jahre 1866—76 unvereinbare Anschauungen und Absichten, die erst durch den gewaltigen Gang der preussischen Siege, Verträge und Gesetzgebung theilweise überwunden, theilweise wenigstens geschwächt und zurückgedrängt sind.

Sehr werthvoll würde es sein, wenn der Vf. aus den Ueberlieferungen seiner Freunde eine reichere Fülle von Thatsachen über Maassregelungen usw. zusammenstellte. Diese Dinge fallen am leichtesten der Vergessenheit anheim und sie bilden doch unentbehrliche Züge des Zeitbildes. Aeusserungen, wie sie Bismarck im Herrenhause am 19. November 1863 gethan, oder Bemerkungen, wie sie Bernhardi in den „Tagebuchblättern“ IV, 70 über den Hirschberger Landrath giebt, gewinnen so erst ihren rechten Inhalt. Es gilt wahrlich nicht bloss Halleluja zu singen, es gilt die grosse Zeit zu verstehen, und weiter noch zu verstehen, wie es möglich ist, dass nach solch grosser Zeit solche Gestalten und solche Gedanken und Parteien umgeben können in Deutschland, wie wir sie heute sich breit machen und grosse Kreise des Volkes in einen trostlosen Pessimismus hineintreiben sehen.

Breslau. G. Kaufmann.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Friedrich Ratzel, Deutschland. Einführung in die Heimathkunde. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1898. VIII u. 332 S. kl. 8° mit 4 Landschaftsbild. u. 2 Karten. Geb. M. 2,50.

Es ist eine überaus erfreuliche Erscheinung, dass sich immer mehr Fachmänner ersten Ranges daran machen, dem deutschen Volke das Verständniss für Land, Staat und Volksthum zu vertiefen und damit auch seine Liebe zu diesem fester zu begründen. Wohl gleichzeitig hat Alfred Kirchhoff in Hans Meyers Werk „Das deutsche Volksthum“ die deutschen Stämme und Landschaften mit Scharfsinn und Herzenswärme geschildert und Friedrich Ratzel das oben genannte Werkchen geschrieben.

R.s Buch soll vor Allem zeigen, wie Boden und Volk zusammengehören, es soll belebend auf den Unterricht in der Vaterlandskunde einwirken und zu Wanderungen anregen. Reich an weiten Gesichtspunkten und scharfsinnigen Bemerkungen, ist es in seiner prägnanten Kürze der feine Extrakt aus einer Fülle von Stoff, der aber, echt geographisch, weniger am Schreibtische, als auf Wanderungen durch das deutsche Land zusammengebracht ist. Ueberall erkennt man, dass der Vf. aus eigener Anschauung spricht. Eine Fülle lehrreicher Vergleiche steht dem vielgereisten Geographen zur Verfügung. Ueberall ist die Darstellung klar und durchsichtig, aber wir können uns der Befürchtung nicht entschlagen, dass das Büchelchen, trotz wahrer Perlen, als welche man einzelne, namentlich rein schildernde, Abschnitte bezeichnen kann, zu einem Volksbuche nicht werden wird, weil es bei der Knappheit der Darstellung zu viel zum Verstande spricht, zu viel Denken erfordert.

Eigenartig ist, dass die Begriffe Land und Staat durchaus gleichgestellt werden. So versteht der Vf. unter Deutschland stets das Deutsche Reich und gebraucht Wendungen, wie (S. 215): „Wohl reichte einst deutsches Gebiet vom Sund bis Sicilien“ oder (S. 80): „Nur ein Streifen der nördlichen Kalkalpen liegt auf deutschem Boden“. Der Vf. scheint mir damit die Bedeutung des Staates weit zu überschätzen. Doch ist hier nicht Raum und Ort zu einer Auseinandersetzung über die Begriffe Land und Staat. Nur das sei bemerkt, dass für R. Deutschland, unter welchem er das jeweilige Deutsche Reich versteht, — von 1866—1870 gab es also überhaupt kein Deutschland — ein sich unablässig von Süden nach Norden, von Westen nach Osten verschiebender Begriff, für den Unterzeichneten etwas in der Gesammtheit der geographischen Verhältnisse Wurzelndes, daher Dauerndes, ein Länderindividuum ist. Ich unterscheide ein centrales deutsches Gebiet und deutsche Randlandschaften, die vorzugsweise die Sitze der Deutschland kennzeichnenden Vielseitigkeit der Beziehungen sind, daher in Zeiten des Niedergangs ihre Geschicke selbst in die Hand nehmen bezw. mit den Nachbarländern engere Beziehungen eingehen oder gar diesen Ländern staatlich angegliedert werden, in Zeiten des Aufschwungs der centralen Anziehung unterliegen.

Marburg i. H. Theob. Fischer.

Staats- und Sozialwissenschaften.

Adolf Merkel, †. Hinterlassene Fragmente und gesammelte Abhandlungen. I. Theil. Fragmente zur Sozialwissenschaft. Strassburg i. E., K. J. Trübner, 1898. VII u. 354 S. 8° mit 1 Bildn. M. 9.

Die Bedeutung des der Wissenschaft leider viel zu früh entrissenen A. Merkel lag darin, dass er nicht bloss ein hervorragender Jurist in seinem Spezialfach, dem Strafrecht, sondern ein universaler Gelehrter mit einem Umfang der In-

teressen und der Bildung, hauptsächlich der philosophischen war, wie wohl kein zweiter unter den Juristen der letzten Generation. Uebertraf ihn sein Lehrer und Freund Jhering an kecker Frische und Ursprünglichkeit, so war er ihm dafür an Tiefe, Feinheit und philosophischer Schulung weit überlegen. Doch war es nur ein kleiner Kreis der ihm Nahestehenden, die ihn voll zu würdigen wussten. Von zarter Gesundheit, auf verschiedenen Universitäten rasch nach einander thätig, nicht schnell zum Abschluss kommend, stets vorsichtig alle Seiten der Probleme erwägend, hat er weder viel produzirt noch in der Art, welche auf die Massen wirkt. Ich habe noch als alter Ordinarius in Strassburg seine Vorlesung über Rechtsphilosophie gehört und habe kaum je einen grössern geistigen Genuss gehabt; aber für die Mehrzahl der gewöhnlichen Studenten war das Meiste zu fein und zu abstrakt, mit zu viel Zweifeln im Einzelnen, die Entscheidung so verklausulirt vorgetragen, dass sie häufig unklar waren, ob M. für oder gegen eine These gesprochen habe. Wer ihn aber genau kannte, wer gar wie ich Jahre lang im selben Haus mit ihm wohnte, in freundschaftlichem Verkehr den ganzen Reichthum seines liebenswürdigen, edlen, in den Abend- und Nachtstunden zu funkensprühender Leuchte erwachenden Geistes geniessen durfte, der sagte sich immer wieder, wie jammerschade, dass er nicht zu grösserer Wirksamkeit durch raschern Abschluss und leichtere schriftstellerische Produktivität kommt.

Um so erfreuter werden seine Schüler und Freunde das hier zu besprechende posthume Werk begrüssen, das sein Sohn der Oeffentlichkeit übergeben hat. Es gehört, wie eine Reihe seiner besten Leistungen, dem Grenzgebiet der Rechtsphilosophie und der Sozialwissenschaft an. Der Schwerpunkt desselben liegt in einer philosophischen Parteilehre, wozu die Fragmente in seinem Nachlasse vorlagen und woraus er schon Einzelnes in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht hatte. Beigefügt ist das Manuskript einer Vorlesung über die moderne Demokratie, welche er im Wintersemester 1891—92 gehalten hatte, und eine Bismarckrede. Steht die Vorlesung auch nicht ganz auf derselben Höhe, wie die vorhergehenden Abschnitte, so reiht sich die Ausführung doch sehr gut und ergänzend an das Uebrige an. Wir sehen hier, wie M. zu seinen allgemeinen Gedanken durch die umfangreichsten empirisch realistischen und historischen Studien kam.

Auf den ersten 81 Seiten behandelt M. das Problem gesellschaftlicher und staatlicher Entwickelung überhaupt vom historischen Standpunkt aus, um sich den Boden für seine Parteilehre zu schaffen; er stellt sich entschlossen auf den realistisch-deterministischen Standpunkt, weist den politischen Idealismus, der in Wahrheit für praktische Ideale Propaganda machen will, zurück, setzt sich mit Vico und Hegel, mit Darwin und Savigny auseinander, zeigt, wie die Ideale des sein Sollenden aus dem Leben hervorwachsen, auf es zurückwirken, wie die Doktrinen entstehen, wie die Parteien von ihnen abhängen, sucht zu zeigen, was er unter Entwickelung und unparteiischer Wissenschaft verstehe.

Die S. 82—232 enthalten dann den Haupt- und werthvollsten Theil des Buches, die Parteilehre. Zuerst wird die allgemeine Bedeutung, die Berechtigung und die Gefahr des Parteiwesens erörtert: die Parteien sind der Ausdruck von Kräften und Interessen der Gesellschaft, die im staatlichen Leben nach Ausdruck, Anerkennung, Herrschaft ringen, die sich bekämpfen müssen, weil es einen einheitlichen Volkswillen, von dem Rousseau und Savigny träumten, nicht giebt, weil das politische Leben ohne Kampf und Reibung keinen Fortschritt kennt; ohne Parteien keine Reform des Rechts, keine Fortbildung von Verfassung und Volkswirthschaft; die Grenze ihrer günstigen Wirksamkeit, führt er aus, liege darin, dass die Parteien eine Zone des Gottesfriedens, der gemeinsamen nationalen Interessen respektirten, durch sie bei aller Trennung verbunden seien.

Die ganze folgende Erörterung dreht sich um die historisch-psychologische, soziologisch-politische Erklärung des modernen westeuropäischen Parteigegensatzes der Liberalen und der Konservativen. M. geht von einer Analyse der Wortbegriffe und ihrer Deutung bei hervorragenden Politikern und Historikern aus; er zeigt die Schwächen solcher Erörterungen; Treitschke z. B. erklärt konservativ und liberal für ganz zufällige, ganz inhaltlose Formeln und braucht dann doch auf jeder Seite die Worte zur Charakterisirung der Mächte und Richtungen der Zeit. Der Autor geht dann auf die historische Analyse des modernen Staatslebens und seiner Gegensätze über: das Ganze und seine Theile, die Stabilität und die Bewegung, die alte und die neue soziale Gliederung, die Feudalität und der Mittelstand, der aufgeklärte Despotismus und die konstitutionelle Verfassung, die historische und die rationalistische Beurtheilung der Institutionen, das historische und das Vernunftrecht, die Anknüpfung an Bestehendes und die an ein Ideal, das in ferner Urzeit liegen soll, die Menschheits- und die Sonderinteressen, — das sind etwa die Gesichtspunkte, unter denen er die neuere Parteigeschichte erörtert; wir sehen, wie aus dem Vernunft- und Naturrecht die liberalen, die demokratischen, die Gleichheitstendenzen hervorgehen, die politische zur sozialen Demokratie wird, wie stets soziale und wirthschaftliche Interessen mitspielen, aber nie allein den Parteicharakter erklären; Libera-

lismus und Sozialismus werden in meisterhaften Strichen charakterisirt und einander gegenübergestellt. Eine Kritik fremder Parteilehren (Rohmer, Bluntschli, Abt, Stahl, Treitschke) wird eingefügt und nun zum Schluss der Gegensatz zwischen den liberalen und konservativen Parteien in 14 Thesen zusammengefasst mit der Bestimmung, zu zeigen, dass alle die verschiedenen Nuancen des Gegensatzes doch zuletzt sich in eine zusammenfassen lassen: die Konservativen sind die Vertreter der synthetischen Kräfte in Staat und Gesellschaft; die Liberalen vertreten das Prinzip der Differenzirung. Und daran knüpft sich noch ein ungemein geistvoller Ueberblick der ganzen neueren Geschichte und ihrer Epochen, um die Wahrheit der so gewonnenen Sätze nochmal zu erhärten.

Diese flüchtige Anzeige kann dem Buche insofern nicht gerecht werden, als der Hauptreiz desselben in der Feinheit der Einzelausführungen liegt. Aber die Empfindung wird sie hoffentlich doch bei jedem Leser erwecken, dass wir es hier mit einer eigenartigen Leistung bedeutsamster Art zu thun haben. Sie ist wie alle Sachen M.s nicht in allen Theilen ganz leicht lesbar wegen der abstrakten, oft farblosen Darstellungsweise, dem hohen Maasse von Objektivität, das scheinbar da und dort der Entscheidung ausweicht. Aber sie erhebt sich dafür zu einer Höhe des Standpunktes, erreicht in vielen Theilen, besonders gegen den Schluss eine vollendet schöne, ja glänzende Sprache; sie gründet sich auf eine so scharfe historisch-philosophische Analyse, dass sie dem Besten zugezählt werden muss, was in den letzten 25 Jahren an soziologischer Spezialuntersuchung überhaupt erschienen ist. Wir haben heute noch keine eigentliche Wissenschaft der Politik; wenn wir einmal eine solche haben werden, wird die Parteilehre Merkels einen werthvollen Bestandtheil derselben bilden.

Berlin. G. Schmoller.

Rechtswissenschaft.

Ed. Hubrich, Die parlamentarische Redefreiheit und Disciplin. Auf der Grundlage von Rechtsvergleichung und Rechtsgeschichte dargestellt nach deutschem Recht. Berlin, Carl Heymann, 1899. X u. 494 S. 8°. M. 9.

Der Vf. hat sich im Gegensatz zu früheren Arbeiten, welche nur einzelne Seiten des Gegenstandes betreffen, zum Ziel gesetzt, die gesammte Materie der parlamentarischen Redefreiheit und Disciplin erschöpfend zu erörtern. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in der Darstellung des deutschen Rechtes. Doch werden auch diejenigen ausländischen Staaten, welche auf die deutsche Entwicklung von Einfluss gewesen sind, nämlich England, die Vereinigten Staaten, Frankreich und Belgien, unter diesen am ausführlichsten Frankreich, behandelt. Das Werk beruht auf eingehenden und gründlichen Studien und ist unzweifelhaft eine Bereicherung der staatsrechtlichen Wissenschaft. Die Darstellung zeichnet sich durch Ruhe und Objektivität aus, sie leidet nur an einer etwas zu grossen Breite. Manche Ausführungen haben fast den Charakter von Exkursen.

Ein Hauptgewicht legt der Vf. auf den engen Zusammenhang zwischen der parlamentarischen Redefreiheit und der parlamentarischen Disciplin. Dieser war in den früheren Arbeiten oft nicht genügend berücksichtigt, und ihn hervorgehoben zu haben ist ein Verdienst des Vf.s. Für die Nothwendigkeit der parlamentarischen Redefreiheit tritt er mit Entschiedenheit ein. Bemerkenswerth ist namentlich auch seine Kritik des Obertribunalsbeschlusses vom 29. Januar 1866 über Art. 84 der preussischen Verfassung, dessen Unhaltbarkeit in einer sehr eingehenden und unbefangenen Erörterung dargelegt wird. Dagegen fordert der Vf. eine Verschärfung der parlamentarischen Disciplin. Es ist ja zuzugeben, dass die Disciplinarmittel, über welche die deutschen Vertretungen verfügen, im Allgemeinen weit hinter denen zurückbleiben, welche den parlamentarischen Versammlungen Englands und Frankreichs zu Gebote stehen. Der Vf. setzt auch in überzeugender Weise auseinander, dass kraft der dem preussischen Landtage wie dem deutschen Reichstage zustehenden Autonomie die Ausschliessung der Mitglieder als Disciplinarstrafmittel eingeführt werden könne. Trotzdem scheint mir für eine derartige Maassregel zur Zeit ein dringendes Bedürfniss nicht vorzuliegen. In Preussen gewiss nicht, aber auch kaum im Reiche. Ist doch von der durch den Reichstagsbeschluss vom 16. Februar 1895 dem Präsidenten eingeräumten Befugniss, ein Mitglied für die einzelne Sitzung auszuschliessen, noch in keinem einzigen Falle Gebrauch gemacht worden. Und wenn auch unser parlamentarisches Leben manche unerfreulichen Erscheinungen hervorgebracht hat, so zeichnen sich doch die Verhandlungen der deutschen Vertretungen gegenüber manchen ausländischen immer noch durch Ruhe und Sachlichkeit aus. So wenig gegen eine Verschärfung der parlamentarischen Disciplin einzuwenden ist, wenn sich die dringende Nothwendigkeit einer solchen herausgestellt hat, so entschieden muss vor einem übereilten Vorgehen gewarnt werden. Im Kreise der Parlamente begegnen derartige Versuche stets einem gewissen Misstrauen. Und ein misslungener Versuch wird eher zur Verbinderung als zur Förderung einer später etwa wünschenswerthen Reform beitragen.

Heidelberg. G. Meyer.

Kunstwissenschaften.

Das radirte Werk des Adriaen van Ostade in Nachbildungen. Mit biographisch-kritischer Einleitung hgb. von Jaro Springer. Berlin, Fischer & Franke, [1898]. VIII S. Text u. 44 Taf. 4°. M. 5.

Die fünfzig Radirungen Adriaen van Ostades sind hier in ziemlich guten Lichtdrucken wiedergegeben. Prof. Springer theilt in einer kurz gefassten und anspruchslosen Einleitung mit, was wir über das Leben des Künstlers wissen, und berührt in einigen Hauptpunkten seinen künstlerischen Entwickelungsgang, ohne dabei zu bezwecken, tiefer in den Gegenstand einzudringen oder Neues darüber zu bringen.

Amsterdam. Corn. Hofstede de Groot.

Notizen und Mittheilungen.

An der Univ. Jena ist e. pädagog. Universitatsseminar eingerichtet worden, das unter Leitg des Prof. Rein steht u. d. Studenten Gelegenheit zur Ausbildg ihrer pädagog. Anlagen an Kindern geben soll, die ein Jahr lang unentgeltlich d. Unterr. geniessen.

Prof. Albrecht Weber hat die in d. J. 1846/47 im Auftrag d. Kgl. preuss. Akad. d. Wiss. in London u. Oxford hergestellten Abschriften vedischer Texte (13 Bde 4°, sowie d. Verzeichn. d. Sanskrithss. d. Kgl. Bibl. zu Berlin [1853]), die den Bestimmgn d. Akad. gemäss einst d. Kgl. Biblioth. zu Berlin zufallen sollten, dieser schon jetzt überwiesen, zugleich mit d. Handexemplar s. grossen 3band., 1849—59 erschienenen Ausgabe d. weiss. Yajur-Veda, das im 3. Bde bei Buch II—V reiche handschriftl. Bemerkgn enthält.

Dem deutschen archäolog. Institut in Athen hat der im vorigen Jahre verstorb. griech. Numismatiker Postolakas seine werthvolle Bibliothek von etwa 4000 Bänden vermacht.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In der *Psycholog. Gesellsch.* zu Breslau sprach am 13. Dezbr. Herr F. Eulenburg üb. Probleme der Sozialpsychologie. An der lebhaften Debatte nahmen u. A. Theil die Herren Sombart, Stern, Kurella u. Liepmann.

In d. Dezembersitzg d. *Berlin. Gymn.-Lehrer-Gesellsch.* sprach Hr. G. Schulze üb. d. Thema: Was wir für d. Unterr. in d. Muttersprache von d. Franzosen zu lernen haben.

In der Sitzung der *Deutschen Gesellschaft f. Alterthumskunde* in Prag vom 13. Dezbr. sprach Hr. Waber über neue Briefe Napoleons I., Hr. Hauffen über den Franziskaner Nas als Schriftsteller.

In d. Dezembersitzg d. *Gesellsch. f. dtsche Litt.* in Berlin sprach Hr. Otto Hoffmann üb. d. ungedruckten Predigten Herders in Riga, Hr. Rudolf Lehmann über Schiller in d. heutigen Schule, Hr. Rubensohn über die Verfasser der vier geistl. Lieder, die der Kurfürstin Luise Henriette zugeschrieben warden.

In der Dezembersitzg d. *Numismat. Gesellsch.* zu Berlin hielt Hr. Bahrfeldt e. Vortrag üb. den Versuch d. Gr. Kurfürsten, in den 1650er Jahren e. „Landmünze" f. d. Kleinverkehr zu schlagen; Hr. Friedensburg sprach üb. d. Medailleur D. Vogt und üb. d. Münzen im dtsch. Sprichwörterschatz; Hr. Weil berichtete üb. e. 1886 auf d. Burg v. Athen in d. Fundamenten d. Erechtheions entdeckten Münzfund.

In d. *Gesellsch. f. Heimathkde d. Prov. Brandenburg* in Berlin hielt am 14. Dezbr. Hr. Gurlt e. Vortrag üb. Geschichtl.-Medizinisches u. Chirurgisches aus Brandenb.-Preussen.

In der *Münchener Anthropolog. Gesellsch.* sprach am 25. Novbr. v. J. Hr. E. Oberhummer üb. d. geograph. Verbreitg u. d. geschichtl. Wandergn d. Pest; Hr. Fr. Weber üb. La Tène-Funde in Bayern.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Die theolog. Fakult. an d. Univ. Zürich hat d. Dekan Heer in Glarus, d. Dr. Max Krenkel in Dresden, d. Pastor Dr. Karl Manchot in Hamburg u. d. Kirchenrath Scheller in Kilchberg bei Zürich zu Ehrendoktoren ernannt. — Prof. Dr. Friedrich Hirth in München ist von d. kaiserl. russ. Akad. d. Wiss. zum korrespond. Mitgliede ernannt worden. — Dr. Fischer, Lehrer d. Arab. a. d. Akad. f. oriental. Sprachen hat sich an d. Univ. Berlin, Dr. Kautzch f. Kunstgesch. an d. Univ. Leipzig als Privatdoz. habilitirt. — Die Académie des Inscriptions in Paris hat Prof. Euting in Strassburg, und Prof. W. Dörpfeld, d. Direktor d. dtsch. archaolog. Schule in Athen, zu korresp. Mitgl. gewahlt. — Der ao. Prof. d. Geogr. an d. Univ. Tübingen hat unter Verzicht auf d. Berufg nach Würzburg e. Ruf nach Heidelberg angenommen.

II. An Gymnasien usw. Zu Direktoren sind ernannt worden: Oberl. Prof. Dr. Kiesel am Luisenstädt. Realgymn. zu Berlin zum Dir. am Andreasgymn., Oberl. Prof. Dr. Ruase am Kais. Friedr.-Gymn. in Frankfurt a. M. zum Dir. d. Realsch. in Gevelsberg, Kr. Schwelm; Oberl. Prof. Dr. Lange an d. Friedr.-Werderschen Oberrealsch. in Berlin zum Dir. d. Königstädt. Realgymn.

Todesfälle:

Gymn.-L. a. D. Willatzen, am 15. Dezbr., 74 J. alt, in Bremen; d. Oberbiblioth. a. d. kgl. Biblioth. in Bamberg, Dr. Frdr. Leitschuh, am 13. Dezbr.

Neu erschienene Werke,

vom 1. bis 5. Januar in der Redaktion eingeliefert.

Baerwald, R., Neue u. ebenere Bahnen im fremdsprachl. Unterricht. Marburg, Elwert. M. 2,40.

Derselbe, Eignet sich d. Unterr. im Sprechen u. Schreiben fremd. Sprachen f. d. Schule? Ebda. M. 1,20.

Comte, Auguste, conservateur. Extraits de son œuvre finale (1851—57). Paris, Le Soudier.

Finck, Frz. N., D. dtsche Sprachbau als Ausdruck dtsch. Weltanschauung. Marburg, Elwert. M. 2.

Freudenthal, J., D. Lebensgesch. Spinozas. Lpz., Veit & Comp. M. 10.

Goedeke, K., Grdriss d. Gesch. d. dtsch. Dichtg. 2. Aufl., fortgef. v. E. Goetze. 19. H. Dresden, Ehlermann. M. 4,20.

Hachtmann, K., Uebgsstücke z. Uebersetzen i. d. Lat. im Anschl. an ausgewählte Satiren u. Episteln d. Horaz. Lpz., Freytag. M. 0,30.

Heer, F. J., D. histor. u. geograph. Quellen in Jâqût's Geograph. Wtb. Strassb., Trübner. M. 3.

Historie, Danmarks Riges, af J. Steenstrup u. A. 47. u. 48. H. Kopenh., Ernst Bojesen. Je Kr. 1.

Hume, M. A. S., Spain, its Greatness and Decay (1479—1788). Cambridge, Univ. Press (Lond., C. J. Clay and Sons). Geb. Sh. 6.

Inama-Sternegg, K. Th. von, Dtsche Wirthschaftsgesch. in d. letzten Jahrhunderten d. M.-A.s. I. Th. Lpz., Duncker & Humblot. M. 12.

Krengel, J., D. Hausgeräth in d. Mišnah. Frankf. a. M., Kauffmann. M. 2,50.

Krumbacher, K., Studien zu Romanos. [Sitzgsber. d. philos.-philol. u. d. histor. Kl. d. k. bair. Akad. d. Wiss. 1898. II, I.] Münch., G. Franz in Komm.

Lefranc, A., Le Platonisme et la Littérature en

France à l'époque de la Renaissance (1500—1550). [S.-A. aus d. Revue d'hist. littéraire de la France, 15 janv. 1896.] Paris, Armand Colin & Cie.

Lutosławski, W., Ueb. d. Grdvoraussetzgn u. Konsequenzen d. individualist. Weltanschauung. Helsingfors, Druck v. J. Simeli Erben.

Oertmann, P., D. Recht d. Schuldverhältn. I. Allg. Lehren. [Kommentar z. BGB. u. s. Nebengesetzen.] Brl., Carl Heymann. M. 3,60.

Schriften, D., Hartmuths von Cronberg. Hgb. v. Ed. Kück. (Flugschriften aus d. Reformat.-Zt. XIV.) [Neudrucke dtsch. Litteraturwerke d. 16. u. 17. Jh.s. Nr. 154/6.] Halle, Niemeyer. M. 1,80.

Stern, D., v. Bethlehem. Kundgebgn d. Einheitsbundes dtscher Freimaurer üb. Ursprg. Wesen u. Ziel der Freimaurerei. Brnschw., Vieweg & Sohn. M. 4.

Sterine, G., Fino alla Morte (altre novelle). Cosenza, Nuove Tipografia della „Lotta".

Derselbe. La Sommossa Cosentina del 15 Marzo '44. Cosenza, Luigi Aprea.

Vererbg, D., d. ländl. Grdbesitzes im Kgr. Preussen. Hgb. v. M. Sering. III. D. Hohenzoll. Landa, bearb. v. R. Hirsch. XI. Prov. Westpreuss., bearb. v. F. Busch. XIII. Prov. Posen, bearb. v. Fr. Grossmann. Brl., Parey. M. 3, 2,50 u. 2,50.

Wolff, E., Poetik. D. Gesetze d. Poesie in ihrer geschichtl. Entwicklg. Oldenburg, Schulze (A. Schwartz). M. 4.

Zabel, E., Zur modern. Dramaturgie. Stud. u. Kritiken üb. d. ausländ. Theater. Ebda. M. 5.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Philosophie. Reinke, J., D. Welt als That. Umrisse e. Weltansicht auf naturwissenschaftl. Grdlage. 30 Bog. Brl., Gebr. Paetel. M. 10.

Philologie u. Litteraturgeschichte. Lichtenberger, H., Rich. Wagner d. Dichter u. Denker. Uebs. von Frdr. v. Oppeln-Bronikowski. Etwa 32 Bog. Dresd., Carl Reissner. M. 9.

Rechts- u. Staatswissenschaft. Jentsch, C., D. Agrarkrisis. Lpz., Granow. Etwa M. 2.

Moderne Dichtung. Sudermann, H., D. drei Reiherfedern. Dramat. Gedicht. Stttg., Cotta Nf. M. 3.

Zeitschriftenschau.

Theologie.

D. Beweis d. Glaub. 34, 12. Höhne, Inwieweit u. wie bezeugen d. neutestamentl. Briefe d. Erdenleben Jesu? — G. Samtleben, Pantheist. Christenth.? (Schl.). — O. Zöckler, Dogmatik u. Apologetik in Wechselwirkg. — D. Relig.-Urkdn d. Parsism. — Für d. Annahme einer nur bedinggsweis. Unsterbliehk. — Myth. Urgeschichten in d. Volksschule.

Kirchl. Monatsschr. XVIII, 3. Oettli, Jahve u. Baal. — G. Mielke, D. gläubige Christ u. d. bibl. Kritik. — Kerig, Irrenpflege einst u. jetzt.

Philosophie und Pädagogik.

*Ztschr. f. Philos. u. Päd*ag. V, 6. O. Flügel, R. Rothe als speculativer Theologe. — A. Rossner, D. allg evgl.-luther. Kirchenztg u. d. moderne Lehrer (Schl.).

Annales de philosophie chrétienne. Décembre. A. Leclère, Y a-t-il antinomie entre le point de vue critique et la psychologie positive? — A. Ferrand, L'éducat. physiolog. du caractère. — V. Giraud, La philos. de Taine. II. — J. Martin, S. Augustin à Cassiacum: veille et lendemain d'une conversion. I. — G. Lechalas, Les fondements de la géométrie d'après M. Russell. III.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Wiener Stud. XX, 2. K. Schenkl, Zu d. Bruchstücken d. Menandros. — F. Marx, D. Zeit der Schrift v. Erhabenen; Etruskisches i. d. Atellane. — H. Schenkl, D. handschriftl. Ueberlieferg d. Reden d. Themistios; Zu Grattius. — F. Stolz, D. attributive Gebrauch v. αὐτός beim sociativ. Dativ. — R. Kauer, Zum Bembinus d. Terenz. — A. Goldbacher, Beitr. z. Erklärg einig. Oden d. Horaz. — A. Engelbrecht, Beitr. z. lat. Lexik. aus Sidonius. — J. Mesk, E. unedirter Traktat περὶ λίθων.

Geschichte.

Jahrb. d. Ges. f. d. Gesch. d. Protestantism. in Oesterr. 19, 3. 4. G. A. Skalsky, D. österr. Staat u. d. evgl. Kirche in ihr. wechselseit. Verhältn. v. J. 1848—61; Zur Gesch. d. evgl. Kirchenverfassg in Oesterr. (Schl.). — G. Frank, Symbolae ad recentiorem C. R. ordinis Theologorum evangelic. Vindobon. historiam. — J. Schmid, D. Cardinals u. Erzbischofs v. Salzburg Matthäus Lang Verhalten z. Reformat. — G. Loesche, Bibliographie üb. d. den Protestantism. in Oesterr. betr. Erscheingn d. J. 1897.

Geographie.

Globus. LXXV, 1. Hutter, D. Abschluss v. Blutsfreundsch. u. Verträgen bei d. Negern d. Graslandes in Nordkamerun. — K. v. d. Steinen, Indianerskizzen v. Hercules Florence. — H. Saidel, Spaltenbilgn u. Landverlust auf Hiddensoe. — R. Andree, Alte Trommeln indian. Medizinmänner. — A. Götze, Angebl. altwend. Töpfer am Harze.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Jahrbb. f. Nationalökon. u. Statist. III. F. XVI, 6. H. Schumacher, D. chines. Vertragshäfen, ihre wirthschaftl. Stellg u. Bedeutg (Forts.). — C. H. P. Inhülsen, D. engl. Nachlasssteuern. — A. E. Sayous, D. Reorganisat. d. französ. Produkten- u. Waarenbörsen. — O. Glauert, Börse u. Reichsbank.

Kunstwissenschaft.

Repertorium f. Kunstwissensch. XXI, 5. M. Wingenroth, Beitr. z. Angelico-Forschg. I. — L. Justi, Jacopo di Barbori u. Albr. Dürer. I. — Zucker, Zu d. Handzeichnungen Dürers. — C. Dodgson, Zu Jost de Negker. — Frz. J. Schmitt, D. ehemal. Franziskanerkirche z. heiligst. Deifaltigk. in München.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 275. D. Anfänge d. Humanism. in Nürnberg. — L. Fleischner, D. Pädagogik auf d. Düsseldorfer Naturforschertage. — 276/77. W. Beukemann, Zur Frage der wirthschaftl. u. sozial. Entwicklg. - 276. Geppert, H. v. Kleist u. d. junge Wieland. — 277. D. neueste Raabe. — 278. H. Barths Nachfolger am Niger. — Fr. Friedrich, Tom Jones u. Roderik Random. — 279. A. Pfister, Abrüstg. — Frz. Muncker, Novellen u. Märchen v. C. E. Ries. — 280. O. Kohlschmidt, Lazaristen u. Jesuiten. — E. v. Drygalski, Ueb. Eisbewegg u. Eisbergbildg in Grönland. — 281. G. A. Crüwell, Austral. Litteraten. — 282. Frz. Doflein, Aus Westindien u. Nordamerika. — K. Zeiss, Hebbel u. Dawison. — 283. H. Trog, Konr. Ferd. Meyer. — E. Glaser, Nochmals d. Arabienreisen d. Grafen Landberg. — 284. H. Sittenberger, D. Wiener Bernardon. — Autobiographisches v. Prof. Max Müller. — 285. Wilhelm Schmidt, Haas Multscher v. Ulm.

D. Nation. 16, 12. L. Bamberger, Bismarck Posthumus. II. — F. Poppenberg, D. eherne Schlange. — B. Rüttenauer, E. Spaziergang nach Triest u. Pola. — 13. L. Bamberger, Bismarck Posthumus. III. — Junius, Glossen z. Ztgesch.: Die Ausweisg fremder Geisteskinder. — J. V. Widmann, Zur Personification d. Todes in modern. Dichtg u. Kunst. — B. Rüttenauer, E. Spaziergang nach Triest u. Pola (Schl.). — H. Welti, Musikkrit. Glossen. — B., Wie Rostands „Cyrano de Bergerac" entstand.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 3. Berlin, 21. Januar 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor **Dr. Max Roediger,**

herausgegeben
von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von **Wilhelm Hertz** (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

R. A. Charles, The assumption of Moses. London, Black, 1897. LXV u. 117 S. 8°. Sh. 7. 6 d.

Die pseudepigraphische Litteratur verdankt dem Vf. des oben angezeigten Buches bereits mancherlei Förderung. Wir erinnern nur an seine werthvollen Arbeiten zur Baruchapokalypse, zum Jubiläenbuche und zum äthiopischen Henochbuche aus den Jahren 1893—1896. Jetzt bietet er uns Ausgabe, Erklärung und englische Uebersetzung der lateinischen sog. assumptio Mosis. — Die ausführliche Einleitung unterrichtet auf das Gründlichste über das Buch, die dasselbe betreffenden historischen und kritischen Fragen und über die Geschichte seiner Ausgaben. Der Vf. sieht in der Urschrift eine Vereinigung von zwei ursprünglich geschiedenen Werken, deren eines das Testament des Moses, das andere die Geschichte seiner Himmelfahrt enthielt. Dieses Grundwerk war nach dem Vf. in hebräischer Sprache geschrieben, während von seinen Vorgängern besonders M. Schmidt und A. Merx in ihrer Ausgabe im Merxschen Archiv f. w. Erf. des A. T.s Bd. 1 für ein aramäisches Original eingetreten waren. Man wird aber den Ausführungen des Vf.s S. XXXVIII—XLV darin Recht geben müssen, dass in dem uns erhaltenen lateinischen Text keine Stelle vorliegt, die mit zwingender Gewalt eine aramäische Retroversion forderte, während für das Hebräische derartige Fälle vorhanden sind und auch sonst mehrfache Beispiele sich finden, bei denen durch den lateinischen Wortlaut ein idiomatisches Hebräisch durchschimmert. Verfasst ist nach dem Vf. das hebräische Original in der Zeit zwischen 7—29 n. Chr., während Volkmar und Colani die Periode des Hadrianischen Krieges, speziell die Jahre 137/8

als Abfassungszeit ansetzten und sich dafür besonders auf c. 8 u. 9 stützten. Doch unser Vf. weist klärlich nach, dass unser Buch mindestens vor 70 n. Chr. verfasst sein muss, denn in 1, 17 u. a. ist vorausgesetzt, dass der Tempel noch steht und nirgend in der ganzen Schrift ist von seiner Zerstörung die Rede, welche, wenn geschehen, doch unmöglich hätte unerwähnt bleiben dürfen, da der Vf. sonst bei allen Ausblicken in die Zukunft den Tempel mit in Rechnung zieht. Es bleibt daher keine andere Wahl, als c. 8 u. 9 auf die Zeit der seleucidischen Verfolgung zu beziehen und die schiefe Stellung, welche in dem gegenwärtigen Text diese beiden Kapitel einnehmen, dadurch zu beseitigen, dass man sie hinter c. 5 stellt, wo sie sich ganz natürlich einordnen. Andrerseits, was den terminus a quo betrifft, so wird 6, 6 u. a. der Tod des Herodes vorausgesetzt und in 6, 7 ist auf seinen Nachfolger Archelaus hingedeutet sowie auf dessen kurze Regierungszeit von 4 v. Chr. — 6 n. Chr. Dadurch ergiebt sich 7 n. Chr. als frühestes Datum. Da aber für Herodes' Söhne überhaupt in 6, 7 kürzere Regierungszeiten vorausgesagt werden, als er selber hatte, also weniger als 34 Jahre, so muss, da Antipas in der That 43 und Philippus 37 Jahre regierten, die Schrift vor 30 n. Chr. geschrieben sein, indem Herodes 4 v. Chr. starb (4 v. Chr. — 30 n. Chr. = 34 Jahre). — Von unsrer Schrift gab es bald eine griechische Uebersetzung, die noch im I. Jh. n. Chr. entstand, von deren Spuren der Vf. aus dem N. T. und der kirchlichen Litteratur S. XIII und S. 107—109 berichtet. Aus dieser griechischen Uebersetzung ging unsere lateinische hervor, von der aber nur ein Fragment erhalten ist in einem Mailänder Palimpsest des 6. Jh.s, welches in zwei parallelen Kolumnen auf jeder Seite geschrieben ist. Von dieser Hs. giebt der Vf. einen genauen Abdruck auf der jedesmaligen rechten Seite seiner Ausgabe der assumptio. Eine genaue Untersuchung ihres sprachlichen Charakters und ihres kritischen Werthes hat er in der Einleitung S. XXX—XXXVIII gegeben. Erhalten ist in dieser Uebersetzung im Wesentlichen nur das Testament Mose's, die Himmelfahrtsgeschichte ist verloren. Die Ausgaben des lateinischen Textes werden S. XVIII—XXI besprochen, die Geschichte der Kritik S. XXI—XXVIII. Von anderweiter apokrypher Litteratur über Mose handeln S. XIV—XVII. Was den Verfasser des Buchs anlangt, so hält ihn Charles für einen Sadducäer- und Zelotenfeindlichen pharisäischen Quietisten, der, an den alten Grundsätzen der ersten makkabäischen Zeiten festhaltend, jede aktive Betheiligung an Politik und Aufruhrplänen verwirft, und das Heil nur in strengster Gesetzesbefolgung und im gläubigen Vertrauen auf Jahves Hülfe zu suchen anempfiehlt. Sein ideales Ziel ist dasselbe wie das der Zeloten: Vernichtung der Heidenmacht und Errichtung des Gottesreichs in Israel; aber nicht der Mensch, sondern allein Jahve soll das herbeiführen. Für den Antizelotismus unsres Schriftstellers macht Ch. noch besonders c. 9, 6. 7 geltend, in welchen Versen nicht Widerstand, sondern Märtyrerthum (vgl. 1 M. 2, 34—38) empfohlen wird. — Daher ist unser Autor auch kein Anhänger der Messiashoffnung, denn der Messias ist ein Mann des Krieges. Diesen führt bei ihm Jahve allein; Israel ist gewissermaassen nur Zuschauer bei der Abstrafung der Heiden, vgl. c. 10, 7. 10, wie bei Jesaj. 30, 30—32. Damit will nur aber nicht stimmen, wenn Ch. die Worte c. 9, 1 „erit homo de tribu Levi cuius nomen erit Taxo" von einem Manne des Stammes Levi versteht, „dessen Name der Eiferer sein wird" (Taxo חקסא als Corruptel von הקנא oder הקניא erklärt), vgl. S. 36, denn da dieser Name ohne Zweifel auf das vorbildliche Verhalten des Mattathias 1. M. 2, 27. 50 (ζηλοῦν τῷ νόμῳ) hinweist, so würde damit gerade der Kampf für das Gesetz, der echte Zelotismus, vgl. 1 M. 2, 41 ff., empfohlen sein. — Die Ausgabe des lateinischen Textes ist, wie oben angedeutet, eine doppelte. Rechts steht der Text der Hs. in seinen zwei Parallelkolumnen, links in scriptio continua der von Ch. emendirte und hergestellte Text. Darunter laufen die textkritischen Anmerkungen hin (S. 54—101), während die exegetischen Anmerkungen unterhalb der englischen Uebersetzung (S. 3—51) angebracht sind. Beides ist von erschöpfender Genauigkeit. Das Ganze eine sehr dankenswerthe Gabe.

Jena. C. Siegfried.

Johannes Gehring, Die Sekten der russischen Kirche (1003—1897). Nach ihrem Ursprunge und inneren Zusammenhange dargestellt. Leipzig, Fr. Richter, 1898. XII u. 240 S. 8°. M. 5.

Mit Recht erwartet der Vf. ein Interesse für eine Monographie der kirchlichen Sonderbildungen Russlands, wegen der nicht nur kirchlichen, sondern auch politischen Bedeutung des russischen Sektenthums. Mit Recht hebt er auch die Schwierigkeit seines Unternehmens hervor. Diese letztere wird noch deutlicher, wenn man das vom Vf. S. 239 f. beigefügte Verzeichniss der von ihm benutzten Litteratur überblickt, unter welcher sich von russischen Arbeiten nur solche befinden, von denen Uebersetzungen vorhanden sind. Ist ihm nun das kühne Unternehmen geglückt, ohne Kenntniss der russischen Sprache eine Geschichte der russischen Sekten zu liefern? Er beginnt mit einer Darstellung der Irrlehren eines Adrian, Lassius, Dimitrij und Martin aus den Anfangszeiten der russischen Kirche zwischen 1000 und 1160. Lassius ist mir unbekannt. Von Adrian und Dimitrij wissen wir nur durch einige Zeilen in den Nikonschen

Annalen zu den J. 1004 und 1123, mitgetheilt u. a. bei Golubinskij in dessen dem Vf. unbekannt gebliebener Kirchengeschichte Russlands I, 2, 685. Der von Gehring als „der eigentliche Vater des Sektenthums in Russland" eingeführte „Mönch Martin, der Armenier," aber ist nichts weiter als eine Erdichtung Pitirims aus der Zeit Peters d. Gr. behufs Bestreitung des Schismas seiner Zeit, wie der Vf. ebenfalls z. B. bei Golubinskij I, 2, S. 688 hätte lesen können, — wenn er eben des Russischen mächtig wäre. Da dies nicht der Fall ist, wundert man sich auch nicht, bei dem Vf. keinerlei Kenntniss von den neueren Verhandlungen über die „Judensekte", deren Wesen noch durchaus nicht festgestellt und deren Existenz sogar bestritten worden ist, vorzufinden. Für die Geschichte des grossen Schismas waren Subbotins „Materialien" (8 Bde, 1875—1887) unumgänglich einzusehen, aber nicht einmal die Selbstbiographie des Protopopen Avvakum, von der es doch m. W. eine französische Uebersetzung giebt, ist aus eigener Kenntniss heraus verwerthet; von den Arbeiten Andreevs, Heidens, Sacharovs, Hibbenets u. a. weiss der Vf. nichts, von Makarijs Schriften wenig mehr. Diese Beobachtungen werden genügen. Ueber Einzelnes hätte sich G. auch in deutscher Sprache noch orientiren können; aber freilich wäre das alles nur Nothbehelf. Der Vf. hat seine Arbeit sich viel Mühe kosten lassen, aber das Unmögliche konnte er nicht möglich machen, nämlich eine Geschichte der russischen Sekten zu schreiben, ohne die Möglichkeit einer Einsichtnahme in die Quellen und die hervorragendsten wissenschaftlichen Bearbeitungen.

Göttingen. N. Bonwetsch.

Philosophie.

J. Rehmke, Die Bildung der Gegenwart und die Philosophie. Heilbronn, E. Salzer, 1896. 48 S. 8°. M. 0,80.

Von der Ueberzeugung durchdrungen, dass der Philosophie ein breiterer Platz im Kulturleben der Gegenwart gebühre, als ihr gemeiniglich eingeräumt wird, hat Prof. Rehmke schon wiederholt Gelegenheit genommen, sich in kleineren allgemeinverständlich gehaltenen Schriften an ein grösseres Publikum zu wenden, um es über philosophische Dinge aufzuklären. Auch die vorliegende Schrift dient diesem Zwecke, indem sie die der Philosophie entgegenstehenden Vorurtheile und Missverständnisse aus dem Wege zu räumen und die Berechtigung der Philosophie als der Wissenschaft von den allgemeinen Bestimmungen des Seienden neben den Fachwissenschaften, die sich mit den besonderen Bestimmungen desselben Seienden beschäftigen, nachzuweisen sucht. Da die Lage der Philosophie, welche R. zur Abfassung seiner durch Klarheit und Verständlichkeit ausgezeichneten Schrift veranlasste, auch gegenwärtig im Wesentlichen die nämliche ist, wird auch dieser späte Hinweis auf das Schriftchen noch nicht zu befürchten haben, zu spät erfolgt zu sein.

Königsberg i. Pr. L. Busse.

Paul Menzer, Der Entwickelungsgang der Kantischen Ethik bis zum Erscheinen der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. 1. Theil. Inaug.-Dissert. Berlin, Druck von E. Ebering, 1897. 30 S. 8°. 2. Theil. S.-A. aus „Kantstudien" hgb. v. H. Vaihinger. Bd. I, S. 290—322. Bd. II, S. 41—104.

Der Entstehung eines epochemachenden Gedankens auf historisch-psychologischem Wege nachzugehen ist eine der reizvollsten, aber auch der schwierigsten Aufgaben, welche sich die heutige Geisteswissenschaft stellt; und beides, Reiz wie Schwierigkeit wächst, je mannichfaltiger und verwickelter die Einflüsse sind, welche im Denken eines schöpferischen Geistes zusammenschiessend das neue Gebilde hervortreiben. Diese Aufgabe für die Entstehung der Lehre Kants von der praktischen Vernunft zu lösen unternimmt mit Scharfsinn und Glück die vorliegende von der Berliner philosophischen Fakultät preisgekrönte Untersuchung.

Der Vf. weist zunächst aus den Kantischen Schriften der fünfziger Jahre nach, dass der Gegensatz zwischen Vernunft und Sinnlichkeit von vornherein entscheidend für das ethische Denken Kants gewesen ist. „Er übernimmt ihn einerseits durch seine pietistische Erziehung, er erlebt ihn anderseits durch den Kampf gegen einen gebrechlichen Körper." Als das zu erstrebende Ziel erscheint schon damals Freiheit von der Herrschaft der Sinnlichkeit; es ist ein Ideal der Entsagung, der Abwendung von Welt und Menschen, in welchem die spätere Lehre von der Transscendenz des sittlichen Bewusstseins der Gesinnung nach bereits begründet liegt. Aber im Zusammenhang mit dieser Weltabgewandtheit steht es, „dass die moralphilosophischen Probleme in dieser Zeit noch keine selbstständige Stellung im Denken Kants einnehmen, sondern nur nebenbei behandelt werden"; demgemäss zeigt er sich auch durchaus abhängig von der Moralphilosophie der Aufklärung. — Dieses Verhältniss ändert sich völlig unter dem Einfluss der Lektüre Rousseaus und der englischen Moralphilosophie: von der einen Seite tritt das durch Analysis des sittlichen Bewusstseins gefundene moralische Gefühl, von der anderen die Erziehung der Menschheit zur Sittlichkeit als entscheidende Anregung in den Gedankenkreis des Philosophen. Aber sie vermögen die „ursprüngliche Erkenntniss Kants", dass das menschliche Handeln Vernunftgesetzen unterworfen werden könne und müsse, zwar zu kreuzen, aber

nicht zu verdrängen; denn an der Selbstgesetzgebung der Einzelnen, die nur durch die Vernunft, nicht durch das Gefühl möglich erscheint, „hafteten die stärksten sittlichen Impulse Kants". So kehrte die Vernunft wieder in ihre Rechte ein: die Selbstgesetzgebung musste sich zu einer allgemeingiltigen erweitern und diese wurde durch die aus der theoretischen Philosophie übernommenen Ideen einer rein formalen Gesetzgebung und der apriorischen Form des Sittengesetzes gesichert. „Das Bestreben, auf die Mitwirkung des empirischen Glückseligkeitsstrebens verzichten zu können, gab der Entwickelung die weitere Richtung, welche ihren Abschluss fand in der Lehre von der intelligibeln Welt, der der Mensch als vernünftiges Wesen angehört." —

Menzers Schrift zeigt im Einzelnen überall erschöpfende Sachkenntniss und methodische Gründlichkeit; sie vereinigt mit feinem Gefühl für das Persönliche in Kants Entwickelung einen umfassenden Blick für die allgemeinen Gesichtspunkte, welche der mühseligen Untersuchung der Einzelheiten erst den wahren Werth verleihen. In ersterer Hinsicht tritt besonders die treffende Charakteristik S. 19, 20 der Dissertation hervor, — nur das, was über die Einwirkung der Hauslehrerthätigkeit auf Kants Stimmung gesagt wird, scheint mir auf schwachen Füssen zu stehen. Als Beispiel für den zweiten der genannten Vorzüge sei unter manchem Gleichwerthigen auf die glückliche Formulirung des Unterschiedes zwischen Rousseauscher und Kantischer Weltanschauung (S. 42 ff. des Sonderabdr.) hingewiesen. In dieser Vereinigung allgemeiner Gesichtspunkte mit methodischer Umsicht, ja Behutsamkeit hat man wohl Diltheysche Schule zu erblicken: dieselben Prinzipien, welche Diltheys Schleiermacherbuch zu einer so hervorragenden Erscheinung machen, haben sich hier auf beschränkterem Gebiete fruchtbar erwiesen. Wir dürfen hoffen, dass nach dieser tüchtigen Einzeluntersuchung Arbeiten umfassenderer Art nicht ausbleiben werden.

Berlin. Rudolf Lehmann.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Julius von Negelein, Zur Sprachgeschichte des Veda. Das Verbalsystem des Atharva-Veda sprachwissenschaftlich geordnet und dargestellt: Gekrönte Preisschrift. Berlin, Mayer & Müller, 1898. 104 S. 8°. M. 3.

Neben den monumentalen Arbeiten Delbrücks über das Verbum des Rigveda und Lanmans über die vedische Nominalflexion nimmt das vorliegende Werk nur eine sehr bescheidene Stellung ein. Nachdem Whitney im Anschluss an seinen musterhaften Index (Journ. of the American Orient. Soc. XII) alle im Atharvaveda vorkommenden Tempus-, Konjugations- und Modusstämme verzeichnet hatte, blieb für ein Werk über die Verbalflexion des AV. nicht mehr viel zu thun übrig. Erwünscht blieb immerhin eine systematische Aufführung der Formen selbst mit ihren Personalendungen. Die giebt der Vf., im Anschluss an Delbrücks Anordnung, doch leider ohne das Partizip und ohne zusammenhängende Besprechung der Personalendungen und des Optativs; ferner ohne genügende Berücksichtigung der neuern Vedaexegese und der in Whitneys Index mitgetheilten Varianten. Sonst sind die Verzeichnisse nahezu vollständig.

Weiterhin konnte man wünschen (und bei einem Werke dieses Titels erwarten), dass die Wandlungen der Verbalflexion seit dem Rigveda nachgewiesen würden. Der Vf. lehnt diese Aufgabe ausdrücklich ab und giebt nur beiläufig einiges wenige dahin Zielende. Dafür ergeht er sich, was gar nicht seine Sache war, in umfänglichen Erörterungen über die Herkunft altindischer Verbalformen. Auf die Durchforschung der sprachwissenschaftlichen Litteratur hat er augenscheinlich Fleiss verwandt, er versucht auch Eigenes zu geben. Aber seine Kenntnisse und seine Urtheilskraft zeigen sich der Aufgabe nicht gewachsen. Seine Referate haben das Verdienst, gelegentlich vergessene Bemerkungen älterer Gelehrter ans Licht zu ziehen, sind aber sehr unvollständig, und wem es um die Sache zu thun ist, wird bedauern, dass Lob und Tadel so seltsam vertheilt, der Tadel oft wenig passend formulirt ist, ja etwa auch auf lächerlichem Missverständniss beruht: S. 18 Anm. 7.

Man darf wohl annehmen, dass die Krönung dieser Arbeit durch die Königsberger philosophische Fakultät nur unter Vorbehalt erfolgt sei.

Basel. Jakob Wackernagel.

Wilhelm Bauer, Der ältere Pythagoreismus. Eine kritische Studie. [Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte, hrsg. von Ludwig Stein. Bd. VIII.] Bern, Steiger & Cie., 1897. VIII u. 232 S. 8°. M. 1,75.

Die vorliegende „kritische Studie" ist eine der anspruchsvollsten und zugleich werthlosesten Erscheinungen, die auf diesem Gebiete seit Jahren erschienen sind. Sie will hauptsächlich Zellers Darstellung berichtigen und eine richtigere Beleuchtung der pythagoreischen Metaphysik in ihrem Verhältniss zu ihrer Zahlenlehre geben. Aber was hier in ermüdender Weitschweifigkeit, steter Wiederholung und geschmacklosem Feuilletonstil vorgeführt wird, beruht grösstentheils auf Missverständniss der allerdings nicht leicht verständlichen Worte des Philolaos, der auch bei Bauer im Mittelpunkte des Interesses steht. Schon gleich das erste Fragment wird S. 5 verkehrt ausgelegt und ein unberechtigter Gegensatz jener oben genannten Prinzipien daraus konstruirt. Es ist nicht Aufgabe des Ref., dem Vf. die unerlässlichen Vor-

kenntnisse philologischer, historischer und philosophischer Art hier nachträglich beizubringen, die er sich auf der Universität hätte aneignen sollen, wenn er ein so schwieriges Thema bearbeiten wollte. Da er aber einem namhaften Vertreter der Philologie, seinem „eheren" Lehrer, das Buch dankbar widmet, so muss ich bemerken, dass die an Fälschung streifende Behandlung der Texte (S. 14, 29, 98 ff., 185), die kindische und zugleich boshafte Polemik gegen Zellers Nachweis von der Benutzung des Philolaos durch Aristoteles und nun gar seine Konjekturen (er konstruirt eine Präposition ἄρχι in der Bedeutung „von — her" S. 108) die Annahme ausschliessen, als habe er bei irgendwem sich ernstlich mit dieser Wissenschaft abgegeben. Für die allgemeine Bildung des Vf.s ist die Entdeckung charakteristisch, dass „schon" die Pythagoreer nach dem dekadischen System rechneten (S. 15, 198).

Um nicht ganz nutzlos das nutzlose Buch angeführt zu haben, bemerke ich, dass der Vf. für die berühmte ὁλκὰς τᾶς σφαίρας die richtige Bedeutung, freilich unpräzis und konfus, angedeutet hat. Seitdem i. J. 1893 ein den Mikrokosmos des Philolaos interessant beleuchtendes Fragment zu Tage gekommen ist (das der Vf. natürlich ebensowenig kennt wie den allein brauchbaren Text des Philolaos), ist die Uebertragung der ὁλκή auf den Makrokosmos durchsichtig genug.

Berlin. H. Diels.

Otto Altenburg, De sermone pedestri Italorum vetustissimo. [Commentatio ex supplemento vicesimo quarto annalium philologicorum seorsum expressa.] Leipzig, B. G. Teubner, 1898. S. 485—534. 8°. M. 2.

Die von E. Norden, Kunstprosa 1, S. 163 (dazu S. 192), als Ergänzung des Abschnitts über die nationale Prosa Roms angekündigte Abhandlung seines Schülers, über deren Zweck und Absicht dieser in Teubners Mittheilungen 1898, S. 96 klarer als in seiner Vorrede berichtet, versucht, die auffallenden Eigenthümlichkeiten altitalischer Syntaxis und altitalischen Stils übersichtlich aufzuzeigen. Das Material bieten dem Vf. hauptsächlich Schneiders Dialecti lat. priscae et faliscae exempla, Cato, Varro, die Fragmente der Historiker und Redner, die iguvinischen Tafeln und von den oskischen Denkmälern einzig die tabula Bantina. Wenn dieser Stoff nach Umfang und Inhalt recht eng begrenzt ist und verallgemeinernde Schlüsse daraus somit bedenklich erscheinen möchten, so begegnet der Vf. dem dadurch, dass er auf die logische oder psychologische Erklärung der Erscheinungen dieses 'Stils der Formlosigkeit' das Hauptgewicht legt; Ziemers junggrammatische Streifzüge haben ihm hier als Vorbild gedient. Aber im Ganzen überwiegen doch Formeln, Gebete, Gesetze und Vorschriften (auch Cato de agri cultura gehört ja dahin), und sie liefern stets den Grundstock der Beispiele, an den sich die eigentlich litterarischen erst anschliessen: schon darum zeigt sich stets das allerdings noch in keine Regel gebannte Streben, möglichste Deutlichkeit zu verbinden mit möglichster Knappheit (vgl. die 6 Kapitelüberschriften: De copia verborum, Asyndeton, De coordinatione, De attractione syntactica, De subiecto aut non significato aut mutato, De collocatione verborum); sermo populi ist dies nur insofern, als Beeinflussung durch griechische Bildung fehlt. Aber bei einem Beispiele aus Sisenna (S. 489) zeigt sich hübsch, wie auch die beginnende Kunst der Rede an solche Erscheinungen anknüpft und sie in ihrem Sinne ausgestaltet. Das hat gewiss auch Plautus gethan, und so ist eine Beobachtung Leos, die der Vf. S. 497 bekämpft, nach ihm zu modifiziren; und auf dem Wege geht im Kunstmässigen des Ausdrucks Terenz weiter, wie Langen in seiner schönen Abhandlung über die Metapher von Plautus bis Terenz zuerst, und neuerdings Leo in den Analecta Plautina gezeigt hat. So ist die Abhandlung auch für die Würdigung der Sprachkunst dieser Dichter von Werth.

Münster i. W. P. E. Sonnenburg.

A. Mézières, W. Goethe. Les œuvres expliquées par la vie. Nouvelle édition. I (1749—1795). II (1795—1832). Paris, Hachette & Cie, 1895. XII u. 464; 425 S. 8°. Fr. 7.

Die neue Ausgabe von Mézières' Goethe-Werk wird wahrscheinlich und hoffentlich trotz ihrer klassisch schönen Sprache keine Freunde bei uns finden. Dieser Wunsch ist nicht beeinflusst durch die armselige, von Deutschenhass erfüllte Vorrede des Vf.s, sondern nur durch die Werthlosigkeit des Buches in wissenschaftlicher Hinsicht. Die Franzosen haben so ausgezeichnete Erforscher der deutschen Litteraturgeschichte, dass man nicht begreift, warum ein Buch wie das von M. noch immer gekauft wird. Selbst wenn man in Rechnung zieht, dass M. nicht viel als bekannt voraussetzen darf, weil er Verhältnisse schildert, die seinen Landsleuten fremd sind und bleiben, so sollte doch zwischen Gemeinverständlichkeit und Seichtheit noch ein Zwischenraum bleiben. Ich kenne unter den Goethebiographien nur eine von gleichem Philistergeist, das ist die von Lewes. Und seltsam, beide Verfasser, der Engländer wie der Franzose, liefern ihr Meisterstück bei dem Abschied Goethes von Friederike Brion.

Sich mit M. im Einzelnen auseinandersetzen, ist unmöglich; es würde kein Ende geben. M. hat die Hauptheile seines Buches noch vor dem deutsch-französischen Kriege geschrieben; und was die Wissenschaft seitdem in mehr als einem Vierteljahrhundert geleistet hat, ist so gut wie spurlos an ihm vorübergegangen. Am Eingang des Faustkapitels bringt er einmal einige Zitate.

Aber was für welche! X. Marmiers Théâtre de Goethe ist 1839 erschienen, Blaze de Burys Faustübersetzung 1840, Caros Philosophie de Goethe (übrigens ein geistreiches Buch) 1866, Carrieres Faust-Ausgabe bei Brockhaus 1869; und dann folgt für Mézières allem Anschein nach nur noch ein einziger Goetheforscher: das ist eben Mézières.

Marburg i. H. Albert Köster.

Julius Voigt, Das Naturgefühl in der Litteratur der französischen Renaissance. [Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie, veröffentl. von Emil Ebering. XV. Roman. Abth. Nr. 8.] Berlin, E. Ebering, 1898. 1 Bl. u. 131 S. 8°. M. 3,60.

Die landläufige, von Biese in seiner „Entwickelung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit" aufgebrachte Anschauung über das Naturgefühl in der französischen Litteratur geht dahin, dass erst Rousseau das Empfinden der überkultivirten und raffinirten Franzosen für die Schönheiten der Natur empfänglich gemacht habe. In der oben angegebenen Untersuchung hat sich Voigt die Aufgabe gestellt, zu untersuchen, ob denn nicht bereits vor Rousseau, in der Litteratur der Renaissance, jener von ursprünglicher Kraft und Natürlichkeit strotzenden Epoche, die französische Litteratur das Naturgefühl gekannt habe. Mit Recht macht V. (S. 2) darauf aufmerksam, dass die Bedingungen eines wahren, echten Naturgefühls darin liegen, dass das Individuum seinen Schwerpunkt in das eigene Innere verlegt, dass es wagt, jede Regung des Gemüths als vollberechtigt anzusehen und frei und unbekümmert auszusprechen. Nun ist aber bekanntlich das Renaissancezeitalter die Periode, in welcher sich die Befreiung des Individuums aus den Fesseln des mittelalterlichen Denkens vollzog. So ist denn schon aus diesem Grunde a priori eine Entfesselung des Naturgefühls in dieser Zeit zu vermuthen. Es ist diese Annahme um so berechtigter, als die damalige französische Poesie vielfach an Petrarca anknüpft, bei diesem Dichter aber zuerst das Naturgefühl, zugleich mit dem subjektiv lyrischen Element, zur Blüthe reifte.

V. unterzieht nun die einzelnen Dichter des französischen Renaissancezeitalters von den grossen Rhetorikern bis zu d'Aubigné einer eingehenden Prüfung. Wenn bei den Rhetorikern überhaupt das Empfinden unter den Banden der Allegorie erstickt wird und bei Clément Marot nur hie und da eine kecke Natürlichkeit sich kundgiebt, finden wir unter den Dichtern vor der Pleyade, nur bei Des Périers, bei Margarete von Navarra und bei Maurice Scève Spuren eines wirklichen Naturgefühls. Freilich spielt bei letzterem auch in dieser Hinsicht die Nachahmung Petrarcas eine grosse Rolle. Der Einfluss der Alten und Italiener auf die Naturempfindung ist auch bei den Dichtern der Pleyade unverkennbar. Aber einzelne dieser Dichter sind poetisch doch so begabt, dass ihr persönliches Empfinden alle Rücksichten der Nachahmung durchbricht. Ronsard zeigt, wie V. an deutlichen Beispielen nachweist, eine wahre Meisterschaft in der Stimmungsmalerei; Du Bellay, der in seinen Liebesgedichten wenig Selbständigkeit in der Naturempfindung verräth, kennt die Poesie der Ruinen, Remy Belleau, der zwar häufig fade und gesucht ist, legt weniger Gewicht auf die Wechselwirkung zwischen Natur und menschlichem Gefühl als auf die objektive Darstellung der Natur. Frischere Ursprünglichkeit findet sich bei Dichtern, die nicht zur offiziellen Renaissanceschule gehören, selbst bei solchen, die sonst nicht sehr bekannt sind. Claude Gauchet legt in seinen Jagdbeschreibungen ein für die damalige Zeit seltenes Verständniss für die Naturschönheiten an den Tag, er „kennt den bläulichen Ton einer Schneelandschaft, die flimmernden Wolken der heissen Luft über den sommerlichen Feldern, das Krachen des alten Laubes vom vorigen Winter unter den Füssen des Wanderers". Auch Noël du Fail, Jean de la Taille, Pierre de Brach haben unverkennbare Freude an der Natur. In einem Anhang weist V. auch darauf hin, dass in der damaligen lateinischen Poesie das Naturgefühl noch kräftiger zum Ausdruck kommt als in der französischen. Unter den späteren Dichtern ist das Naturgefühl namentlich bei Desportes, Dubartas und d'Aubigné hoch entwickelt, bei Jedem jedoch auf verschiedene Weise. Desportes verräth trotz aller italianisirender Manier in seinen Parallelen zwischen Gemüth und Natur die tiefste Innigkeit. Dubartas' Naturempfindung ist von religiösen Empfindungen durchtränkt und von einem Zug der Erhabenheit beseelt, welcher ihn über die meisten seiner Zeitgenossen emporhebt. D'Aubigné endlich, welcher in seinen Liebesgedichten wenig Originalität an den Tag legt, zeigt kraftvolles Erfassen der Naturschönheiten, da wo sein Talent es wagt eigene Wege zu wandeln. V. begnügt sich aber nicht damit, das Naturgefühl der Lyriker zu untersuchen; von den Dramatikern bespricht er Robert Garnier, von den Prosaikern Montaigne; dann ergeht er sich in einem letzten Kapitel in Betrachtungen über das in den damaligen Reisebeschreibungen sich kundgebende Naturgefühl. Die Auswahl, die er hier trifft, lässt sich begreifen. In den Tragödien Robert Garniers scheint auf den ersten Blick das Naturgefühl eine grosse Rolle zu spielen, freilich steht der Dichter in dieser Hinsicht völlig unter dem Einfluss Senecas. Montaigne ist unstreitig von allen Prosaikern derjenige, welcher der Natur das grösste Verständniss entgegenbringt, und die Ausführungen V.s über Montaignes Ansichten hierüber, die ihn in vielen Punkten Rousseau nahe bringen, gehören zu den interessantesten Stellen seiner Untersuchung. Um so erwünschter wäre es gewesen, dass V., wenn er sich nicht auf die

Lyriker beschränken wollte, noch die übrige Litteratur des 16. Jh.s — wenn auch nur kurz — berücksichtigt hätte. Wäre er auch nur zu einem negativen Resultat gekommen, man hätte doch den Eindruck, dass er die ganze Litteratur daraufhin untersucht hätte. Eine das ganze Jahrhundert beherrschende Gestalt wie Rabelais namentlich hätte, wenn von Montaigne die Rede war, nicht stillschweigend übergangen werden sollen. Und zwar hauptsächlich deshalb, weil V. sich im Abschnitt über Montaigne nicht auf das Naturgefühl im engeren Sinn beschränkt, sondern „alles das, was seine ursprüngliche Naturanlage vollkommen ausdrückt, im Gegensatz zu dem, was durch des Menschen Hand gegangen“ in Betracht zieht. Da liessen sich bei Rabelais sehr interessante Parallelen finden. Hat doch dieser Schriftsteller ganz besonders Nachdruck auf die Naturbedingtheit des Menschen gelegt.

Von diesem Einwande abgesehen, erkennen wir aber gerne an, dass V. die Aufgabe, die er sich gestellt, in sehr zufriedenstellender Weise gelöst hat. Er versteht es, die einzelnen dichterischen Gestalten scharf zu charakterisiren, durch die eingestreuten Proben wirkt er überzeugend; nirgends lässt er sich von der Sucht, im 16. Jh. zu viel finden zu wollen, hinreissen, sondern urtheilt kühl und verständig. Mit Recht hebt er zum Schlusse hervor, „dass das Naturgefühl der französischen Renaissance zwar schon auf der ziemlich hohen Stufe steht, zu welcher es im Alterthum gelangt war, dass aber das Naturgefühl, welches wir als spezifisch modern zu bezeichnen pflegen, das Gefühl für das Romantische, Erhabene in der Natur in jener Zeit nur schwach entwickelt ist“.

Erlangen. Heinrich Schneegans.

Geschichtswissenschaften.

Albert Büchi, Freiburgs Bruch mit Oesterreich, sein Uebergang an Savoyen und Anschluss an die Eidgenossenschaft. Nach den Quellen dargestellt. [Collectanea Friburgensia. VIII.] Freiburg i. d. Schw., Univ.-Buchhandlung, 1897. XXII u. 268 S. 8° mit 26 urkundl. Beilagen u. 1 (farb.) Karte. M. 8.

Freiburg gehörte seit 1277 dem Hause Habsburg. Es ergab sich i. J. 1452 dem Herzog von Savoyen und trat 1482 der schweizerischen Eidgenossenschaft bei. Hr. Büchi beabsichtigt, an der Hand zahlreicher Urkunden, die er den Archiven in Bern und Freiburg entnommen hat, die Ursachen von Freiburgs Bruch mit Oesterreich klarzulegen, sowie die Ereignisse, die schliesslich zu seinem Beitritt zur Eidgenossenschaft führten. Der Gegenstand war bisher sehr wenig bekannt, und der Vf. verdient Dank für die umfassende und gewissenhafte Arbeit, die er ihm gewidmet hat. Er zeigt sehr deutlich, dass der Streit zwischen den beiden Parteien, die innerhalb der Freiburger Bevölkerung vorhanden waren, seit der Mitte des 15. Jh.s den Gang der politischen Ereignisse bestimmt hat. Diesen beiden Parteien entsprechen zwei deutlich geschiedene soziale Gruppen. Auf der einen Seite stützen sich die Bauern, die als Zinsleute auf den Gütern der reichen Freiburger Patrizier sitzen, auf Oesterreich, um von der wirthschaftlichen Ausbeutung frei zu werden, deren Opfer sie sind. Auf der andern Seite suchen die Patrizier sich durch das Bündniss mit dem Herzog von Savoyen zu halten. Dem sozialen Kampf zwischen diesen beiden Elementen gesellt sich ein nationaler hinzu: die Mehrzahl der Bauern sind Deutsche, während die Bürgerschaft hauptsächlich aus Welschen besteht. Die Schlaffheit des Herzogs Sigismund, der sich um die Angelegenheiten Freiburgs garnicht kümmerte, gestattete den Patriziern, mit Oesterreich zu brechen und sich Savoyen in die Arme zu werfen. Indes waren die Beziehungen, die Freiburg mit diesem Lande unterhielt, niemals sehr innig. Zur Zeit des Krieges gegen den Herzog von Burgund wurde es durch Bern in den Kampf verwickelt; nach dem Siege wurde es von der savoyischen Oberhoheit befreit.

Der Vf. hat die meisten unveröffentlichten Urkunden, die er benutzt hat, im Anhang abgedruckt, auch eine Karte des freiburgischen Gebietes beigefügt. Der einzige Vorwurf, den man seiner sehr interessanten Arbeit machen kann, ist der, dass er von dem sozialen Kampf, dessen Wichtigkeit er in dankenswerther Weise hervorgehoben hat, kein klareres und anschaulicheres Bild gezeichnet hat.

Gent. H. Pirenne.

Gustav Schmoller, Umrisse und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirthschaftsgeschichte besonders des preussischen Staates im 17. und 18. Jahrhundert. Leipzig, Duncker & Humblot, 1898. XII u. 686 S. 8°. M. 13.

Die zehn zu diesem Bande vereinigten Abhandlungen Schmollers sind alle bereits vor Jahren in verschiedenen Zeitschriften gedruckt. Das Wichtigste von ihrem Inhalt ist in den Besitz der fachgenössischen und interessirten Kreise übergegangen; die Forschung und Darstellung hat begonnen, sich ihn zu Nutz zu machen. Ihre volle Fruchtbarkeit gewinnen indess Arbeiten dieser Art doch erst, wenn sie aus dem Stadium der unbequemen und für Viele sogar unmöglichen Zeitschriftenbenutzung in das der handlichen Zugänglichkeit in einer vereinigten Sammlung gefördert werden, und es ist daher sehr dankenswerth, dass der Vf. den seit lange von Vielen gehegten Wunsch erfüllt und in diesem Band einen Theil seiner Abhandlungen zur preussischen inneren Geschichte im 17. und 18. Jh. von Neuem

veröffentlicht hat; eine Fortsetzung der Sammlung wird in Aussicht gestellt. Ein unwillkommener Beigeschmack wird uns dabei freilich nicht erspart. Der Vf. theilt mit, dass er sich zur Publikation dieser „Vorarbeiten" entschlossen habe, weil er auf den lange gehegten Plan verzichten zu müssen glaube, das grosse zusammenfassende Werk einer „Verwaltungs-, Finanz- und Wirthschaftsgeschichte Friedrich Wilhelms I. oder Preussens überhaupt im 18. Jahrhundert" zu schreiben, das Werk, das wir alle von ihm erhofft haben und das kein Anderer so wie er zu schreiben im Stande wäre. Jedermann wird mit uns den Wunsch und die Hoffnung theilen, dass dieser Entschluss noch kein definitiver ist; im schlimmeren Falle müssten wir uns mit einer anderen, gleichfalls sehr willkommenen Arbeit von allgemeinem Charakter zufrieden geben, die Schm. in Aussicht stellt, mit einem „Grundriss der inneren preussischen Geschichte".

Es sind also alte Bekannte, die wir in diesem Bande begrüssen und deren instruktive Bekanntschaft wir gern erneuern und gern zu einer noch intimeren machen. Der gedankenreiche Aufsatz über „das Merkantilsystem in seiner historischen Bedeutung" ist nun schon fünfzehn Jahre alt; er hat vielleicht von allen am meisten befruchtend gewirkt und ist gleichsam als „Leitmotiv für das Ganze" an die Spitze gestellt. Die meisterhaft knappe und lehrreiche Zusammenfassung eines überaus reichen Materials in den „Epochen der preussischen Finanzpolitik", welche bis zu den Entwickelungen unseres Jahrhunderts und der Gegenwart hinüberreicht; sowie der bündige und mit einfacher Klarheit der Gedanken ein bisher ziemlich lichtloses Gebiet erhellende Aufsatz über „die Entstehung des preussischen Heeres von 1640 bis 1740" — mögen wohl die bekanntesten und wirkungsreichsten Stücke der Sammlung sein. Die auf dem Leipziger Historikertag gehaltene Rede über „den deutschen Beamtenstaat vom 16. bis 18. Jahrhundert" knüpft an die schöne Einleitung zum ersten Band der „Acta Borussica" an; Innungswesen, Tuchindustrie, Seidenindustrie, Getreidehandel und ländliche Kolonisation sind die Stichworte, die den Inhalt der übrigen Aufsätze bezeichnen.

Ein sachliches Eingehen nach irgend einer einzelnen Seite hin ist hier ausgeschlossen. Eher möchten wir noch darauf hinweisen, dass Schm. sich veranlasst gefunden hat, in der Vorrede mit einigen energischen Wendungen Stellung zu nehmen gegen gewisse kritische Angriffe, die gegen die Methode seiner Forschung und Darstellung im Ganzen gerichtet worden sind. Es mögen wohl Jedem, der in einem Verhältniss zu diesen Studien steht, gelegentlich Einwendungen begegnet sein von der Art, wie sie Schm. hier kurz und anonym bezeichnet; ich habe sie nie sehr erheblich und den Kern der Sache treffend finden können. Ueber den so oft missbrauchten Vorwurf des Borussenthums kann man wohl füglich zur Tagesordnung übergehen; wenn Andere haben finden wollen, dass aus der Art der Schm.schen Studien über die Vergangenheit eine gewisse Tendenz resultire zur apologetischen Vertheidigung des Bestehenden, so liegt dieser Einwand wohl weniger in der Sphäre der wissenschaftlichen als der tagespolitischen und Parteiinteressen, denen unter Umständen historisch gefundene und erhärtete Wahrheiten unbequem sein können. Andere Angriffe nehmen an einer angeblichen hybriden Vermischung der Disziplinen Anstoss: weder Geschichte, noch Staatswissenschaft; Archivcollectaneen und Geschichtsklitterei; die Nationalökonomie kommt dabei zu kurz weg und Geschichte ist es auch nicht u. dgl. m. Als ob in der reinlichen Auseinanderhaltung des Disziplinenfachwerks die Garantie echter Wissenschaft und des wissenschaftlichen Fortschritts läge. Schm. bezeichnet ausdrücklich seine wissenschaftliche Stellung dahin, dass er sich immer zugleich als Nationalökonom und als Historiker betrachtet habe; das Beste, was er zu leisten vermöge, verdanke er dieser Verbindung. Prinzipiell ist das ja wohl nicht einmal etwas Neues; nur seine Art, diese Kombination auszuführen und nutzbar zu machen, ist Schm. eigenthümlich. Sollte nun wirklich diese energisch durchgeführte Kombinirung von nationalökonomischen Gesichtspunkten und Fragestellungen mit der Empirie exaktester historischer Detailstudien — wenn auch vorzugsweise auf dem Boden der einen eigenen Nationalgeschichte ausgeführt — für die Wissenschaft der Nationalökonomie fruchtlos sein? Was der Historie, der preussischen und der deutschen, daraus für Früchte erwachsen sind, weiss jeder Historiker.

Heidelberg. B. Erdmannsdörffer.

Wilhelm Busch, Die Berliner Märztage von 1848. Die Ereignisse und ihre Ueberlieferung. [Historische Bibliothek hgb. von der Redaktion der Histor. Zeitschrift. Bd. VII.] München, R. Oldenbourg, 1899. 1 Bl. u. 74 S. Geb. M. 2.

Ueber die Berliner Märztage ist, seit H. v. Sybel sie 1889 in seiner „Begründung des Reiches" geschildert und gleichzeitig in einem Aufsatze der Historischen Zeitschrift kritisch erörtert hat, mancherlei an neuem Materiale herausgekommen, insbesondere durch Gerlachs Tagebücher und dann wieder bei Gelegenheit des Revolutionsjubiläums von 1898. Wilhelm Busch unternimmt es, dieses Neue mit dem Alten zusammenzuarbeiten und so die Darstellung wie die Untersuchung Sybels zu ergänzen. Seine eigene Darstellung (S. 1—42) behandelt knapper die Berliner Unruhen und die Konzessionen Bodelschwinghs vom Beginne des Monats an, dann ausführlicher die Hergänge des 18. und

19., geht über die nachfolgenden Tage kurz hinweg und sucht zuletzt die Verantwortlichkeit für die Niederlage des Königthums und die Bedeutung dieser Niederlage zusammenfassend zu bestimmen. B. kommt in alledem, mit gewissen Modifikationen, auf die Auffassungen Sybels zurück. Er selber greift in der allgemeinen Motivirung der Revolution nicht sehr weit oder tief aus: er hat sich eben auf die engere Aufgabe, auf die Ereignisse, beschränken wollen, und man muss ihm zugestehen, dass dies sein Recht war; Mancher wird wenigstens einen orientirenden Blick auf die Berliner Zustände, auch die sozialen, und somit auf die direkten Voraussetzungen und Streitkräfte des Aufruhrs vermissen. In Einigem („keinem Schuldigen seien seine Sünden geschenkt" S. 40) würde ich von B.s Urtheilsweise auch prinzipiell abweichen, in dem Sinne, wie ich es in einem Aufsatze über 1848 vor einem Jahre praktisch gethan habe. Indessen, im Wesentlichen kann ich seiner Erzählung, Begründung und Beurtheilung der Ereignisse nur zustimmen. Sie ist überall warm und besonnen zugleich; man darf sich freuen, nach all den Veröffentlichungen und manchen Diskussionen diesen klaren und lebendigen, historischen Bericht zu besitzen. Ausgegangen ist B.s Interesse wohl von der kritischen Untersuchung, die er (S. 43—74) folgen lässt. Sie überschaut und ordnet die Quellen und beschäftigt sich näher mit dem 18. und 19. März. Die Streitfragen dieser Tage und die Ansdehnung wie der Zustand des Quellenstoffes reizen in der That zur methodischen Einzelprüfung; auch ich habe sie gelegentlich vorgenommen und finde die Abhandlung B.s dankenswerth und hübsch. Es handelt sich ja dabei unmittelbar nur um Einzelheiten, und eine Aufgabe irgendwie grossen Stiles stellen sie natürlich nicht; aber diese Einzelheiten sind vielfach dunkel und schwierig und wollen aufgeklärt sein, und ihre Bedeutung, zumal die charakteristische, ist doch erheblich. Sybels Aufsatz bildet auch hier für den Nachfolger die gegebene Grundlage. Was hinzugekommen ist, scheint mir von B. vollständig berücksichtigt zu sein. Aus Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen", die B. noch nicht benutzen konnte, ergiebt sich nichts, was über ihn hinausführte; die „Beiträge", die sie (I, 29) für die Berliner Vorgänge geben, leiden an offenbarer Verwirrung der Thatsachen. B.s Erörterungen über den Ausbruch der eigentlichen Revolution, die beiden Schüsse, die Rolle der geheimen Führer (an die er, sicher mit Recht, glaubt), über die Leichenzüge und die Fluchtpläne sind klar und überzeugend. Seine wichtigsten Einzelergebnisse gelten dem Vormittag des 19., der Zurückziehung der siegreichen Truppen durch Friedrich Wilhelm IV. Zumal den Widerstand, den der Prinz von Preussen und der kommandierende General von Prittwitz dem verhängnissvollen Befehle des Königs leisten, arbeitet B., hauptsächlich nach Gerlach, stärker heraus. Er findet für die Schwierigkeiten dieser entscheidenden Minuten, ebenso wie für die Widersprüche in Prittwitzs Aussagen über seine eigene Handlungsweise, eine kritische Lösung, die mir, trotz gewisser Bedenken, glücklich und wahrscheinlich vorkommt und sicherlich verdient, erwogen zu werden. Die Rolle des Grafen Arnim bei der Ausschlag gebenden Besprechung in Friedrich Wilhelms Zimmer möchte ich positiver fassen, als es B. wohl thut. Schade übrigens, dass er seiner Schrift keine genaue, womöglich graphische Beschreibung des Schlosses beigefügt hat; sie würde zur Veranschaulichung, ja selbst zur Feststellung der Ereignisse von Werth gewesen sein. — Polemik hat B. nur geübt, wo es unvermeidlich war. Da möchte ich doch ausdrücklich noch nachtragen, dass die unerquicklichen und schlecht begründeten Ausfälle von Ottokar Lorenz (Staatsmänner und Geschichtschreiber 168 ff.) gegen Sybels einschlägige Abschnitte auch durch B.s Ergebnisse überall und völlig zurückgewiesen werden. Man hat oft genug Anlass, von Sybel abzuweichen — allerdings nicht in der Art und der Gesinnung der Lorenzschen Angriffe; hier aber behält der alte Meister, nach seinem Verfahren wie nach seinen Resultaten, durchaus Recht.

Leipzig. Erich Marcks.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Auf Anregung und unter Mitwirkung weil. Sr. k. k. Hoheit des Kronprinzen Erzherzog Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protektorate Ihrer k. k. Hoheit der Kronprinzessin-Wittwe Erzherzogin Stephanie. Heft 280—312. Wien, Alfred Hölder, 1897/8. Je M. 0,60.

Auf 19 Bände ist nunmehr schon die Reihe der Darstellungen der Kronländer des Donaureiches angewachsen, über deren Fortschritt zum letzten Male vor Jahresfrist (1898, Nr. 13, Sp. 518) berichtet wurde. Zwei Bände galten der Uebersicht der gesammten Monarchie, fünf waren einzelnen Gebieten der Länder der Stefanskrone gewidmet, zwölf den im Reichsrath vertretenen Staaten und Ländern. Der umfangreichste aller Bände ist der eben zum Abschluss gelangte über Galizien (XVI, 890 S.). An seine Spitze treten die Schilderungen der alten Königsstadt Krakau und der modernen Hauptstadt Lemberg durch von Górski und v. Łoziński. Namentlich erstere ist ein mit feinem Sinn für den historischen Charakter und für die bauliche Physiognomie in zartem Dämmerlicht gehaltenes Städtebild. Der Geograph wird reichste Belehrung und zugleich wirklichen Genuss schöpfen

aus der glänzenden Darstellung des Landes von Ritter v. Habdank-Dunikowski. Die Hauptheile der Bodengestalt treten in trefflicher gegensätzlicher Charakteristik hervor: die podolische Platte, die verschiedenen Abschnitte der galizischen Karpathen, die nordgalizische Tiefebene, das mannichfach gestaltete Krakauer Ländchen. Die Plastik des Landes und das Bild von Klima und Pflanzendecke sind prächtig herausgearbeitet. Aber für viele Dinge, z. B. die Städte mit dem notorisch schlechtesten Gesundheitszustand, könnte man sich auch eine derber realistische Darstellung als möglich denken. In verklärterem Lichte sind diese schmierigen Nester wohl nie geschildert worden. Die Vorgeschichte behandelt sachkundig Demetrikiewicz, die wechselvolle und mit einem über alle Hoffnung lebhaften Aufschwung schliessende Geschichte Smolka, Lewicki und Bobrzyński. Besonders reichhaltig wird in einem Lande, auf dessen Boden so weit verschiedene Elemente zusammenflossen und in Wechselwirkung traten, die Volkskunde (239—522). Nachdem Majer die physische Beschaffenheit der gesamnten Bevölkerung gekennzeichnet, nimmt zur Schilderung des Volkslebens für die Polen Matusiak das Wort (252—376). Ihre Denkart, Tracht, Siedlungsweise, ihre Sagen und die Bräuche im Kreislauf des Lebens und des Jahres gelangen zu lebendiger Darstellung, die mit dem Volkslied und den polnischen Tänzen munter ausklingt. Die Ruthenen schildert Barwiński; die interessante Geschichte der allmählich von der herrschenden Nationalität aufgesogenen Armenierkolonie in Lemberg beleuchtet v. Bółóz Antoniewicz. Knapperer Raum ist der Würdigung der deutschen Kolonisation des Mittelalters und der Neuzeit durch German vergönnt. Auch das vorzugsweise nach der Seite des religiösen Lebens gewürdigte wichtige Volkselement der Juden spielt im Buche eine bescheidenere Rolle als in der Wirklichkeit. Den Schluss der Volkskunde macht die unterscheidende Charakteristik der polnischen und der ruthenischen Mundarten durch Malinowski und Werchratski. Unter den Abschnitten über die Hausindustrie des Landvolks, über Musik, Litteratur und Kunst (523—796) ragen durch umfängliche Behandlung hervor das Kapitel über Polnische Litteratur vom Grafen Tarnowski (S. 567—648) und die Behandlung der Bauwerke durch Łuszczkiewicz (665—719). Das Kapitel Malerei und Plastik von M. v. Sokołowski bringt neben der modernen nationalen Entwicklung auch die deutschen Einwirkungen früherer Jahrhunderte, so das Wirken von Veit Stoss in Krakau, zu voller Geltung. Auf geographischen Boden führt wieder zurück die Darstellung des wirthschaftlichen Lebens. Die Landwirthschaft, welche 77% der Bevölkerung ernährt, überblickt Pilat; es wäre recht interessant gewesen, wenn er bei etwas ausführlicherer Behandlung manche Punkte, z. B. die folgenreiche Besitzvertheilung etwas eingehender hätte beleuchten können. Die Forstwirthschaft, welche sammt Jagd und Fischerei von L. v. Tyniecki charakterisirt wird, pflegt Waldungen, die früherer Raubbau auf weniger als 25% der Bodenfläche beschränkt hat. Mannichfache Bilder vereint L. Sznynocha in der Skizze des Berg- und Hüttenwesens, das dem alten Salzbergbau die moderne Petrol- und Erdwachs-Gewinnung des Karpathenrandes zugesellt und auch an den Erz- und Kohlenschätzen Oberschlesiens Antheil gewinnt. Damit ist die vielseitige Grundlage für die aufblühende Handels- und Gewerbthätigkeit geboten, welche Julius Leo kenntnissreich mustert. Den Schluss macht ein Abschnitt über das Verkehrswesen; er trägt den Namen Leons von Bilinski, rührt aber aus der Feder des Hofraths L. v. Wierzbicki her.

Dem ebenfalls abgeschlossenen ersten Theil des Bandes Ober-Ungarn (Ungarn, V 1 mit IX, 446 S.) verleiht der einleitende Aufsatz von György, eines der schwächsten Elaborate des ganzen Werkes, nicht gerade ein „weitleuchtendes Antlitz". Inhaltreicher ist Kubinyis Darstellung der urgeschichtlichen Denkmäler. Eine wahre Zierde des Bandes aber sind Pasteiners Baudenkmäler (S. 45—176), voll feiner Sachkunde; mit verständnissvollem Blick sind Räume und Zeiten überschaut und zur Entwicklung der Bauwerke, der Kirchen, wie der Städte und Burgen in Beziehung gesetzt. Tüchtige Kenner schildern die einzelnen Komitate und die wichtigsten Städte des Waagthals von Pressburg und Komorn hinauf bis zur Arva und Liptau. Die volkskundliche Darstellung der Slovaken (Péchany, Socháň, Czambel) macht den Schluss.

Die zahlreichen Holzschnitte erzielen nicht sämmtlich die erwünschte Wirkung.

Breslau. J. Partsch.

Staats- und Sozialwissenschaften.

Ludwig Stein, Die soziale Frage im Lichte der Philosophie. Vorlesungen über Sozialphilosophie und ihre Geschichte. Stuttgart, Ferd. Enke, 1897. XX u. 791 S. 8°. M. 16.

Das vorliegende Werk ist aus Vorlesungen entstanden, die der Vf. an den Universitäten Zürich und Bern, sowie am eidgenössischen Polytechnikum vor Zuhörern aller Fakultäten vom J. 1890 an gehalten hat. Nach seiner Entstehung eine Einführung in die sozialen Probleme, hat es sich mit der Zeit zu deren umfassender Darstellung ausgewachsen, in welcher das unverkennbare Bestreben hervortritt, auch über die jüngsten Streitfragen, die neuesten Erscheinungen der Litteratur zu unterrichten.

Mit dieser Zweiseitigkeit hängt es vielleicht zusammen, dass wir über die Aufgabe, welche der Vf. sich gestellt hat: nämlich „die soziale Frage im Lichte der Philosophie“ zu behandeln, nicht genügend aufgeklärt werden. Es giebt nicht eine soziale Frage, belehrt er uns, sondern „ein recht erkleckliches Bündel von sozialen Fragen“. Leider aber macht er keinen Versuch, das Bündel aufzuschnüren. Neben diesem Mangel wirkt es störend, dass der Leser den Eindruck erhält, als ob dem Vf. soziale Frage und Sozialismus dasselbe sei. S. 11 heisst es: „Zu diesem kaum anfechtbaren historischen Anrecht der Philosophie (nämlich die soziale Frage zu behandeln) tritt eine förmliche Verpflichtung, wenn sie sich auf ihre Aufgabe und Stellung . . . besinnt und dabei namentlich die ethische Seite des Sozialismus ins Auge fasst. Es wäre nämlich ebenso schief wie kurzsichtig geurtheilt, wollte man den Sozialismus als blosse Magenfrage behandeln.“ Dieser so gewonnene Eindruck wird auch durch den Umstand nicht beseitigt, dass der Vf. S. 14 eine lediglich formale Bestimmung der sozialen Frage giebt: „Alle sozialen Probleme münden nämlich letzten Endes in die eine Frage ein, unter welche Bedingungen das Zusammenleben und Zusammenwirken wirthschaftlich und kulturell vorgeschrittener Individuen und sozialer Gruppen gestellt werden müssen, damit die zu schaffende gesellschaftliche Organisation sich in einem alle Glieder dieser Gesellschaft möglichst zufriedenstellenden Gleichgewicht befinde“. Diese Auffassung hat zudem noch das Missliche, dass durch die Entstehung der sozialen Frage aus anderen als Strukturveränderungen der Gesellschaft und ihre Lösung mit anderen Mitteln als Veränderungen der Organisation ausgeschlossen erscheinen, m. a. W., dass die ethische Auffassung wiederum in Frage gestellt wird. Denn es unterliegt nach dem Vf. „kaum einem Zweifel, dass letzten Endes die Formen und Bedingungen des menschlichen Zusammenlebens und Zusammenwirkens das Wesen desselben ausmachen“ (S. 29). Auch führt das vom Vf. so stark in den Vordergrund seiner Darstellung gerückte „Licht der Philosophie“ in den Einleitungsvorlesungen nicht recht aus dem Dunkeln. Wir kennen schon die Ansprüche, welche aus der ethischen — übrigens einer längst vertretenen — Auffassung hergeleitet werden. Nach den Ausführungen der SS. 10 und 11 muss man dagegen darunter die gründliche Behandlung der sozialen Frage durch einen Philosophen von Fach verstehen; und S. 14 erfahren wir, dass Stein eine soziologische Behandlung der genannten Frage anstrebe: die Soziologie sei aber eine philosophische Wissenschaft.

Wie viel sich gegen diese Meinung sagen lässt, unterlassen wir hier darzulegen. Aber zwei Zwischenbemerkungen mögen an dieser Stelle gestattet sein. Erstens die, dass der richtige Titel des Werkes nach den Urtheilen des Vf.s lauten müsste: Der Sozialismus im Lichte der Soziologie und der Ethik. Und zweitens: Die Soziologie ist gewiss im Stande, das Urtheil über den Sozialismus zu berichtigen, weil sie die bisherige Entwicklung der Gesellschaft zur Darstellung bringt. Aber es ist nicht angezeigt, aus der bisherigen Entwicklung Lehren für die Zukunft abzuleiten, denn wir übersehen doch nur einen kleinen Theil davon. (Vgl. die Prophezeiung über die Monogamie in einem etwaigen sozialistischen Staate S. 77.)

Doch wir sind dem Buche vorangeeilt. S. 30 legt der Vf. dar, dass er 1. den geschichtlichen Werdegang der sozialen Organismen nicht nur verfolgen will in ihrem unreflektirten Wachsthum, sondern 2. auch „in jenem reflektirten Zustande, in welchem der in der aufkeimenden Philosophie zum Selbstbewusstsein erwachende menschliche Geist das menschliche Gemeinschaftsleben dem unbewussten Wachsthum entrücken will, um es bewusst umzuformen“. Daran soll sich dann 3. reihen die Darstellung des augenblicklichen Standes der sozialen Probleme. So weist St.s Werk einen ähnlichen Aufbau auf wie Wundts Ethik. Dass er es für nöthig hält, den „Vorwurf des Neo-Hegelianismus“ zurückzuweisen, geht wohl daraus hervor, dass er bei seinen Hörern oder Lesern eine sehr geringe Bekanntschaft mit der Philosophie voraussetzt.

In fünf Vorlesungen stellt nun der Vf. die Entwicklung der Gesellschaft aus der Gemeinschaft, der Monogamie aus der Promiscuität, des Eigenthums aus dem uranfänglichen Kommunismus, des Staates aus der Gesellschaft dar. Drei weitere Vorlesungen handeln von dem psychischen Ursprung und sozialen Charakter der Sprache, des Rechts und der Religion. Diese acht Vorlesungen bilden zusammen den ersten Abschnitt; er ist überschrieben: Urformen des Gemeinschafts- und Gesellschaftslebens. Dass das Verdienst eines Werkes wie des vorliegenden im Bereich der sozialen Urformen vorzugsweise in der Unbefangenheit und der Universalität besteht, welche sie fremden Forschungen gegenüber bethätigt, ist für jeden selbstverständlich, der auch nur einen flüchtigen Einblick in dieses Gebiet gethan hat. Dieses Verdienst wird aber auch St. für sich in Anspruch nehmen dürfen. Dabei ist eine kritisch gemässigte Hinneigung zu den Hypothesen Morgans unverkennbar. Aber ausserdem hat St. verschiedene Lehren philosophisch zu vertiefen gesucht. Beispielsweise sei hier auf seine Ausführungen über den psychischen Ursprung des Besitzes hingewiesen: die Vorstellung von Zeit und Zahl habe der des Besitzes vorangehen müssen. Welchen Ursprung, muss man da aber fragen, sollen wir bei den Thieren, die das „bewegliche Privateigen-

thum kennen und Güter für kommende Jahreszeiten aufspeichern" (S. 82), annehmen?

Die Entwicklung der sozialen Institutionen über die Urformen hinaus bis zur Gegenwart übergeht der Vf. (wie Wundt und H. Spencer); — und doch hätte nur eine derartige Untersuchung einen halbwegs zuverlässigen Schluss auf das Zukünftige gestattet. Dafür bietet der 2. Abschnitt den „Umriss einer Geschichte der Sozialphilosophie", in dem die in den politischen und wirthschaftlichen Verhältnissen liegenden treibenden Momente im Allgemeinen gestreift sind. Fast dreimal so stark wie der erste, umfasst der zweite eine Litteraturgeschichte der Politik, der Nationalökonomie und des Sozialismus. Zwar zeigt sich der Vf. darin auf das Gründlichste unterrichtet; aber der erste Abschnitt hinterlässt doch einen gefälligeren Eindruck. Zeichnen sich in diesem mehrere Kapitel durch Klarheit und Kürze aus, so hat man im zweiten die Empfindung, der Autor hätte auf weniger Seiten mehr geben können. Derjenige, welcher in den Stoff eingeführt werden will, verlangt grössere Uebersichtlichkeit, schärfere Umrisslinien; für den Litteraturkenner andererseits ist die Darstellung doch nicht umfangreich und gründlich genug. Auf die Behandlung der Litteraturgeschichte hier näher einzugehen, gestatten die durch den Charakter einer allgemeinen Litteraturzeitung gestellten Grenzen nicht; aber der Ref. muss sein Befremden ausdrücken, dass den Staatsromanen eine 24 Seiten umfassende Vorlesung gewidmet und R. Owen nur gelegentlich erwähnt wird. Auch hätten die nationalökonomischen Elemente des modernen Sozialismus weit kräftiger herausgearbeitet werden müssen. — Botero, der wissenschaftliche Begründer der 'Ragione di Stato', ist nicht einmal genannt.

Im dritten Abschnitt: „Die Grundzüge eines Systems der Sozialphilosophie" macht uns der Vf. mit seinen sozialpolitischen Ueberzeugungen bekannt. Er bespricht dort das Verhältniss des Individuums zu Gesellschaft und Staat, in drei Vorlesungen die Eigenthumsfrage, in je einer die Sozialisirung des Rechtes, der Religion, die Idee des „ewigen Friedens" und schliesst mit einem Kapitel über den sozialen Optimismus. St. bekennt sich zu jener die gebildeten Klassen immer mehr ergreifenden sozialpolitischen Richtung, welche sowohl ihre Freunde wie ihre Feinde mit einer seltenen Hartnäckigkeit schlechtweg 'Sozialismus' zu nennen belieben, obwohl sie weder das Privateigenthum an den Produktionsmitteln, noch die private Unternehmung, noch endlich die freie Konkurrenz völlig beseitigen wollen, also sowohl an den rechtlichen wie psychologischen Grundlagen der heutigen Wirthschaftsordnung festhalten und beileibe nicht daran denken, aus der Volkswirthschaft eine Wirthschaft des Volkes zu machen. Was sie anstreben, ist vielmehr eine grössere Freiheit und Gleichheit Aller, die nur durch eine stärkere Einengung der Freiheit Einzelner erreicht werden können, folglich einen sozialisirten und humanisirten Individualismus.

Die Leser des Werkes werden sich von den schönen und klaren Ausführungen des Vf.s angemuthet, vielleicht in ihren Ueberzeugungen befestigt fühlen. Leider ist es aus Raummangel nicht möglich, hier näher auf sie einzugehen. Nur soviel sei bemerkt, dass St.s Auffassung des Begriffs „Gesellschaft" dem Ref. angreifbar erscheint (S. 533 ff.); es wäre wünschenswerth, dass der Vf. die sozialpolitischen Konsequenzen aus den von ihm geforderten Rechten auf Existenz und Arbeit (S. 615 ff.) für die Quantität und Qualität der Eheschliessungen zöge. Und die Annahme, dass die sozialistische Gesellschaft nur psychische Strafen verhängen könne (S. 544), ist irrthümlich (manche Sozialisten denken mit dem Apostel Paulus: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen). Aber weit unangenehmer empfindet es der Leser, dass er selbst in diesem Abschnitt den historischen und litterargeschichtlichen Ausführungen (vgl. Vorl. 34 und 35) nicht zu entgehen vermag; hatte er doch wenigstens auf eine reinliche Scheidung des geschichtlichen und dogmatischen Gebietes gerechnet. Ueberhaupt hat St. der Wirkung seines bedeutenden Werkes durch die zahllosen Erwähnungen Anderer, durch die fortwährenden Diskussionen mit abweichenden Ansichten Eintrag gethan. Nicht nur, dass sie die Aufmerksamkeit des Lesers abziehen: die Vertiefung in den Gegenstand, die Heraushebung des Wichtigen werden erschwert. Der Leser gewinnt leicht den Eindruck, sich in einer der grossstädtischen Gesellschaften zu befinden, in der man eine grosse Anzahl von Namen hört, aber nur einige Menschen und auch sie nur flüchtig kennen lernt. Lorenz von Stein z. B. ist zwar 21 Mal genannt; es werden die materialistische Geschichtsphilosophie und die Gesellschaftswissenschaft eingehend behandelt, aber nirgendwo findet sich die hervorragende Bedeutung des Mannes für beide gewürdigt; S. 534 lesen wir den Satz: „Lorenz von Stein hat neben Bluntschli, Gneist und Jhering einen Ehrenplatz unter den Mitbegründern einer Gesellschaftswissenschaft". Das ist Alles. Darwin wird häufig, Lamarck einige Male genannt, aber der auch für die Gesellschaftswissenschaften wichtige Gegensatz von Lamarckismus und Darwinismus wird nicht gründlich dargelegt. — Dies führt uns hinüber zu den Zitaten des Vf.s.

Der Reichthum an Anmerkungen und Belegen in wissenschaftlichen Werken ist häufig mit schlechten Gründen angegriffen worden. Andererseits aber ist zuzugeben, dass das Zitat zu einem überflüssigen Zierat werden kann. An diesem Ueberfluss leidet das St.sche

Werk ohne Zweifel. S. 84 ist beispielsweise sogar die alte Wahrheit belegt, dass das Bedürfniss ein Unlustgefühl ist mit dem Streben, es zu beseitigen. S. 195 vernehmen wir Wurte von Anatole France aus dem „Temps" angeführt, die auf den bestgesinnten Leser nicht den Eindruck der Ursprünglichkeit machen. Wer wie der Vf. fast auf allen Seiten den Katalog aufschlägt, dem halten wir seine Auslassungen vor. S. 310 Anm. 1 hätte er Eisenbarts Geschichte der Nationalökonomik und für den tiefer Eindringenden Kautzs grössere Litteraturgeschichte anführen müssen. Die Charakterisik des Merkantilsystems würde gewonnen haben, wenn er Adolf Wagners Aufsatz „Zölle" in Bluntschlis Staatswörterbuch, insbesondere aber Schmollers Einleitung in die 'Wirthschaftspolitik Friedrich des Grossen' gekannt hätte. Musste S. 23 nicht erwähnt werden, wo sich der gegen Barth gerichtete Aufsatz von Tönnies befindet, da er der Polemik gedenkt und die Schriften Barths genau aufzählt? S. 24, wo Geschichtsphilosophie und Soziologie begrifflich gesondert werden, hat der Ref. die Erwähnung der Schriften von Jodl „Kulturgeschichtschreibung" und Bernheim, „Geschichtsforschung und Geschichtswissenschaft" vermisst, da diese doch wohl die ersten sind, die diese Gedankengänge gegraben haben. Verschiedene Male hat St. erwähnt, dass in der neueren Ethik und Politik der Epikureismus und der Stoicismus wieder aufleben. Wäre es da nicht billig gewesen, Guyaus „Morale d'Epicure" und vielleicht auch des Ref. „Philosophische Grundlagen" zu nennen? Dass Rehms „Geschichte der Staatsrechtswissenschaft" nicht aufgeführt ist, hat wohl seinen Grund darin, dass das Werk erst 1896 erschien. S. 389 findet sich der Aufsatz von Engels über Marx in dem Handwörterbuch der Staatswissensch. citirt. Wie konnte da der Vater von Marx noch immer Oberbergrath bleiben? Obendrein hat G. Adler schon 1887 in den „Grundlagen der Karl Marxschen Kritik" S. 226 den Irrthum berichtigt. Noch unverständlicher ist es, dass der Vf. auch Gogols „Todte Seelen" „als einen Beweis dafür betrachtet, dass der Ukas Alexanders II. vom 16. Februar 1871 (richtig 1861) ... an den thatsächlichen Verhältnissen gemessen von nur papiernem Werthe ist". Nun war Gogol menschlich und künstlerisch ein Zeitgenosse Nikolaus' I. (wie Turgeniew ein solcher Alexanders II.), der Zar schätzte und schützte ihn; er ist vor Nikolaus gestorben, er hat das Befreiungswerk gar nicht mehr erlebt.

Diese für eine allgemeine Litteraturzeitung ungewöhnlich lange Besprechung findet ihre Rechtfertigung einmal in der Thatsache, dass St.s Werk dem starken Bedürfnisse nach einer philosophischen Vertiefung der Probleme der Sozialpolitik entgegenkummt, und dann in der Hoffnung des Ref., dass es eine 2. Auflage erleben wird. Festere Präzisirung der Aufgabe in der Einleitung, Weiterführung der Geschichte der sozialen Institutionen, kräftige Beschneidung des litteraturgeschichtlichen Theiles, dafür mehr substantielle Nahrung, Beschränkung des gelehrten Apparates, grössere Straffheit und Kürze: ein so beschaffenes Buch müsste zu einem Standard Work der deutschen Litteratur werden.

Kiel. W. Hasbach.

Rechtswissenschaft.

Alfred Manes, Das Recht des Pseudonyms unter besonderer Beachtung des Bürgerlichen Gesetzbuchs und ausländischen Rechts. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1899. 2 Bl. u. 84 S. 8°. M. 1,60.

Der Vf. tritt mit jugendlichem Feuer dafür ein, dass das Pseudonym mit einem umfassenden Rechtsschutz ausgestattet werde. Er führt aus, dass das Pseudonym unter § 12 B.G.B. falle, („Recht zum Gebrauch des Namens"). Dafür sprechen sich ja allerdings die meisten Schriftsteller aus, z. B. auch Eck, Vorträge S. 43. Der Vf. will aber, dass der Schutz des Pseudonyms noch erheblich erweitert werde, z. B. zu Gunsten des Verlegers und der Erben durch eine Schutzdauer von 30 Jahren nach dem Tode. Als Muster für eine künftige Revision der Gesetzgebung wird das schweizerische Bundesgesetz über das Urheberrecht an Werken der Litteratur und Kunst empfohlen, allein ich bedaure, sagen zu müssen, dass es diese Ehre wirklich nicht verdient. Es spricht ja (wie der Vf. übrigens selber konstatirt) von Pseudonymen nicht ausdrücklich. Und daraus folgt keineswegs mit Nothwendigkeit, dass sie ohne Weiteres den Werken benannter Autoren gleichstehen. Diese Ansicht ist allerdings in der Litteratur vertreten, und ich möchte nicht dagegen auftreten. Aber gerichtlich ist diese Interpretation (so viel ich weiss) noch niemals zur Diskussion und zur Abklärung gelangt. — Die Broschüre dient zur Orientirung trotz einzelnen Ungenauigkeiten und trotz einzelnen Uebertreibungen, — einige Druckfehler in französischen Zitaten (S. 19 Note 3 u. S. 60 oben) mögen nur kurz angedeutet werden.

Zürich. Friedrich Meili.

Moderne Dichtung.

Edmond Rostand, Cyrano von Bergerac. Romantische Komödie in fünf Aufzügen. Deutsch von Ludwig Fulda. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1898. 275 S. 8°. M. 3.

Während die französische Litteratur in der klassischen Zeit des 17. Jh.s auf das Psychologische, Charakteristische ausgeht und durchaus verstandesmässig ist, war sie in der vorangehen-

den Epoche im Wesentlichen auf einen romantischen Ton gestimmt. Zuerst hatte der Roman sich nach dieser Richtung entwickelt; d'Urfé, Gomberville, La Calprenède hatten hier die extravaganten Ideale der vornehmen Welt gepflegt. Dann folgte die Bühne, wo, sichtlich unter spanischem Einfluss, eine Periode des Ueberschwangs und der Verstiegenheit einsetzt. Was man sucht, ist nunmehr das Ungewöhnliche, Ausserordentliche; man häuft die Begebenheiten, eine immer erstaunlicher als die andere; man bewegt sich mit Vorliebe im Unwahrscheinlichen, eben weil es nicht das Alltägliche ist. Die Personen überbieten sich dabei im Edelmuth ihrer Empfindungen. Nichts ist für diesen Geschmack interessanter, als wenn im Wirrwarr einer ungeheuren Drangsal sich die übermenschliche Grossartigkeit der Gesinnung bewährt. Aber das eigentlich Charakteristische für die Stücke der Boisrobert, Metel d'Ouville und Scudéry — um nur einige zu nennen — bleibt immer das Schwelgen im Abenteuerlich-Stofflichen. Tadelnd und zustimmend haben die Zeitgenossen das bereits anerkannt. Desmarets spottet in den „Visionnaires“ über die Buntscheckigkeit der „Tragikomödie“ — wie damals das Genre hiess. Metel d'Ouville rühmt dagegen einem Autor nach:

Il conduit un sujet avecque tant d'adresse,
Le remplit d'incidents si beaux et si divers.

Und ähnlich sagt jemand von Georges de Scudéry: niemand habe verstanden, „eine grössere Menge von Einfällen“ — une plus grande quantité de conceptions — und „einen geschickteren Aufbau“ — une plus industrieuse conduite — zu vereinigen.

Auf diese romantische oder pseudoromantische Form hat nun Rostand — freilich als selbständiger, schaffender Künstler — zurückgegriffen. Was ist sein „Cyrano de Bergerac“ zunächst anderes, als eine verschwenderisch reiche Folge von Szenen, an denen man mit steigendem Entzücken die Erfindungsgabe des Dichters, die Beweglichkeit einer vielgestaltigen Phantasie bewundert? In raschestem Wechsel eilen die Bilder vorüber, die Eindrücke folgen und steigern sich, es glitzert in hundertfältigem Facettenglanze, kommt niemals zur Ruhe, ist ewig neu. Alle Empfindungen, alle Töne klingen durcheinander: bald spöttisch, übermüthig und possenhaft, bald wehmüthig, sehnsüchtig oder traurig. Wie das Zeitalter der Tragikomödie, untermischt auch dieses Spiel das Komische mit dem Pathetischen. Und alles wird hier Effekt, wird eine Farbe, eine Nuance mehr in dem sinn- und geistbestrickenden Schaustück; wird, könnte man auch sagen, eine neue Note, eine neue Variation in einer Bravourleistung.

Dieses Spiel hat mehr Oberfläche als Tiefe; denn mit der Begründung und Verinnerlichung wird es sehr leicht genommen. Auch darin erinnert die Komödie an ihre Vorbilder aus dem 17. Jh. Hier wie dort sind die Personen kaum etwas anderes als Figuren, mit denen der Dichter eine Partie spielt. Und auf die Partie kommt es an, ob sie wechselreich, amüsant, ungewöhnlich und schwierig sei; das Psychologische wirkt nur als Motor der Geschehnisse. Roxane, Christian, Guiche bleiben vag indizirte Typen: die etwas unbedeutende, etwas gedankenlose Liebhaberin, der gute beschränkte und der böse gewaltthätige Freier. Und Cyrano selbst? Nun, er ist der dritte Liebhaber, derjenige, der in allen trefflichen Eigenschaften erstrahlt; der vollkommen wäre, wenn die Natur in einer grausamen Laune ihm nicht äusserlich den Stempel des Unvollkommenen aufgedrückt hätte. Er ist der Mann, der für alle Situationen passt und insofern der Träger einer proteischen Handlung. Grotesk und erhaben, das beste Herz und der witzigste Kopf; tapfer, gleich den Heroen des Romans; treffsicher mit dem Worte, wie mit dem Degen; Poet und Philosoph, gefühlvoll innerlich, prahlerisch laut. Und alles das krönt sich in jener Selbstüberwindung, jener „générosité“, die im Stil der Tragikomödie den Gipfelpunkt des moralischen Heldenthumes darstellt — „la généreuse imposture“ ruft Roxane aus. Man möchte sagen: er ist das Instrument, auf dem sein Dichter alle Weisen anklingen lässt; ein allbesaitetes Wesen, das in jedem Sinne vibrirt; ein Phantasieprodukt, das in seiner extravaganten Kühnheit so erstaunlich wie unterhaltend anmuthet. Erst wenn er leidet, webt sich flüchtig ein innerlicheres Band von ihm zu uns herüber. Doch wäre es falsch, ihn nun für eine sentimentale Figur zu nehmen. Sein Unglück selbst behält noch den Anflug des Lächerlichen. Was die alte Komödie nie vermocht hat — selbst Rotrou im Dom Bernard de Cabrère nicht — das gelingt hier R.: er weiss den Gegensatz des Tragikomischen aus der Natur des Helden herzuleiten.

Auch darin zeichnet sich R. vor seinen Vorgängern aus, dass er die ganze Gesellschaft eines fernen Jahrhunderts mit humoristischer Ueberlegenheit behandelt. Wenn die alten Autoren von dem Pathos ihrer Helden sprachen, war es ihnen Ernst; sie waren vollauf von der Schönheit dieser hochgeschwellten Gefühle ergriffen. Sie waren befangen in ihrer Zeit, indessen der junge Meister auf überlebte Zustände herniederblickt. Wie fein weiss er seiner Schilderung einen parodistisch-satirischen Anstrich zu geben! Preziösen und Kriegsleute sind mit heiterer Laune auf ihre Unnatur charakterisirt. Und dadurch allein wird diese Welt erst poetisch wieder geniessbar, ihr Unmaass gedämpft im Lichte der Komik, welche darüber fluthet. Aber zugleich rückt damit auch alles mehr und mehr in die Sphäre dichterischer Freiheit. Es wird ein

Spiel mit Gestalten, an die der Schöpfer selbst nicht mehr glaubt; die er heraufzaubert, nicht um uns von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen, sondern um uns mit ihnen zu erfreuen. Eine rauschende Maskerade wallt an uns vorbei, eine Tapisserie rollt sich auf, und es genügt, wenn wir in rein ästhetischem Geniessen ihren wechselnden Bildern folgen.

An farbenprächtiger Vielfältigkeit ist der erste Akt der grossartigste von allen. Im Theater des hôtel de Bourgogne strömt das Tout Paris jener Tage zusammen. Wie in glänzender Ouverture, stimmenreich, keck, phantastisch-wundersam, zieht eine ganze Kulturepoche daher. Und gleichzeitig spinnen aus dem scheinbar Regellosen sich die Elemente der Aktion heraus: Christians Liebe, Cyranos Charakter, Roxanens Vertrauen zu der Tapferkeit des Vetters, die heimlichen Absichten des Grafen von Guiche. Das alles ist mit Meisterhand sicher und zart geführt, unmerklich, gleichsam absichtslos. Im tollen Wirbel reisst immer eines das andere mit und schliesst in Karnevalslaune, wenn Held und Komödianten in buntem Zuge, beim flackernden Schein der Kerzen, durch die mondbeglänzte Stadt zu abenteuerlicher Waffenthat eilen. — Cyranos Persönlichkeit beherrscht alles, die Ereignisse weisen immer wieder auf ihn hin; darin liegt die Einheit der Vorgänge. Er ist die Seele der Gaskogner Junkerschaft, der Vertraute Roxanens; der Mann des wilden Unabhängigkeitssinnes, wenn er mit Guiche zu thun hat; der grossmüthig Starke, wenn er seinen glücklichen Nebenbuhler schont. — Der dritte Akt ist der poesievollste. Ein Winkel im alten Marais, wo der Jasmin um Fenster und Balkon sich rankt, die Bäume träumerisch überhangen; wo süsse Liebesworte verlauten, romantischer Trug und Irrthum und übermüthiger Ulk ihr Wesen treiben und endlich zum Abschied die Kriegestrommel gerührt wird. — Ein Zug schalkhafter Anmuth und heldischer Grösse weht durch das Feldlager, den vierten Akt. Man muss Coquelins imposante Geste und die leichte Grazie der Pariser Darstellung gesehen haben. Das hirnlose Liebchen in all seiner Frivolität bekommt Herz und Muth, Christian eine gewisse Würde, selbst der Bösewicht Guiche bethätigt sich zu guterletzt als braver Sohn der Gaskogne. Und welch ein Finale, wenn der Feind die Wälle ersteigt, die tiefgelben Fahnen erscheinen, und Cyrano mit den Ueberlebenden sich entgegenwirft! „Ein Stück in Stücken", doch jedes einzelne eigenartig, packend. — Das Lied geht zu Ende, und ein Jahr geht zur Neige. Von den Bäumen fallen die Blätter goldblond hernieder, es ist Herbst, und die Zeit passt zur Stimmung der Personen. Auf alle hat sich der Rauhreif trüber Erfahrung gesenkt; Guiche ist wehmüthig und müde geworden, Roxane trauert im Kloster, Cyrano stirbt. Was als Farce begonnen hatte, verhallt nun elegisch.

„Cyrano de Bergerac" ist zum ersten Mal am 28. Dezember 1897 mit stürmischem Beifall aufgeführt worden. Inmitten der Halbtalente, die sich heute auf der Pariser Bühne abmühen, wirkte ein echtes Dichterwort doppelt erquickend. Dann führte diese Komödie auch einmal hinaus aus dem ewigen Ehebruchselend letzter Schablone; und eine missmuthige, geängstete Nation verspürte hier etwas von dem Athemzug ihrer Heldenzeit. Das traf zusammen, um den Erfolg zu steigern. Der poetische Werth wird darum nicht vermindert. R.s Werk ist eine geniale Neubelebung, ein Virtuosenstück, das ihm wohl Keiner nachmacht. Nur ein Dichter von unendlich reichem Geiste konnte dieses Schaukelspiel der Phantasie, der stets sich erneuernden Formen und Wendungen ausgestalten. Sagt man mehr, so sagt man zu viel. Die eigentliche Aufgabe der modernen französischen Kunst liegt in ganz anderer Richtung: auf dem Gebiete der psychologisch-sozialen Komödie.

Fuldas Uebertragung ist in Deutschland höchlichst bewundert worden, und sicherlich hat sie ihre reellen Verdienste. Sie liest sich im Grossen und Ganzen gefällig und flüssig, sie schlägt einen leichten Ton an; und einiges, wie das Mandeltörtchen-Rezept oder die Mondfahrt Cyranos, braucht nicht besser verdeutscht zu werden. Die Verse in den lyrischen Partien haben oft einen bestrickenden Wohllaut. Das alles zusammen ergiebt einen wirkungsvollen, ja trefflichen Bühnentext. Die Bewunderer Fuldas sind jedoch weitergegangen; sie erblicken in dieser Uebertragung schlechtweg ein Meisterwerk, dem sie hohen litterarischen Werth beimessen. Wider Willen wird nun der Rezensent zu schärferer Prüfung veranlasst. Er muss die Nachdichtung mit dem Originale vergleichen; und dabei verliert und verblasst sie; je näher man zusieht, desto mehr Halbheiten und Unzulänglichkeiten treten hervor. Es wäre besser gewesen, man hätte diese Uebersetzung nicht allzu sehr erhoben. — Zunächst enthält sie einmal eine Reihe lexikalischer Fehler. Nur kurz einige Beispiele. Arquebuser qn heisst die Arquebuse auf Jemand richten, aber nicht „füsiliren" (IV, 4). Weshalb auch nur ein Kriegsmann in ehrlichem Kampfe „füsilirt" werden sollte? Encore un courtisan (IV, 3) kann niemals bedeuten: „Noch immer Höfling", sondern nur: „Auch so ein Höfling". Fulda lässt seinen Cyrano sagen: „Der Hass, mein Duzfreund," was im Französischen voraussetzen würde: la haine me tutoie. Statt dessen steht da (II, 8): la haine me tuyaute, der Hass legt mir eine steife Ringkrause um. — Sehr lehrreich würde es sein, die Reimtechnik beider Dichter zu vergleichen, den genialen Uebermuth Rostands und die Art, in der unser

Landsmann verfährt. Indessen das würde zu weit führen. — Das Deutsch der Uebersetzung ist mitunter selbst beim besten Willen nicht zu loben. Gerade da, wo der Franzose einen schlichten, korrekten Konversationston wählt, wird Fulda auf der Suche nach dem Reim oft unnatürlich, gespreizt, gezwungen. Da fragt etwa gesprächweise einer den anderen: „Spähen“ Sie nach Cyrano? (I, 2). Roxane sagt: „Erklimmen“ Sie die Bank (III, 6); ein General „gesellt“ sich Truppen (IV, 4); ein Angriff „winkt“ (IV, 4); Heinrich IV. hätte sich niemals seines Federbuschs „entschlagen“ (IV, 4); etwas „entsprang“ der Schalmei (IV, 3); dieser Rausch „entstammt“ mir (III, 6). Ein Muster des Ungeschmacks ist die Duell-Ballade (I, 4). Damit der Reim zu Stande kommt, werden — ohne dass die Vorlage etwas Aehnliches enthielte — nach einander „Schlaraffe“, „Affe“, „Giraffe“ aufgeboten; und nicht genug, schliesslich „zecht“ der eine Gegner „aus kristallner Karaffe“ das Herzblut seines Feindes. — Bei Rostand meint Roxane ganz einfach und verständlich: „So sind die Männer: weil er ein schöner Junge ist, soll er keinen Geist haben“ (III, 1). Daraus wird die mühsam gedrechselte Wendung: „Euch Männern gilt das für erledigt: Der Schönheit müss' es stets an Geist gebrechen.“ — Bei dem französischen Dichter steht — man braucht die Verse bloss abzuschreiben: „Was! die Preziöse wird zur Heroine?“ — „Ja, Herr von Bergerac, ich bin Ihre Cousine“ (IV, 5). Bei Fulda heisst es geschraubt und gewunden: „Das Blut der Bergerac — mir eignet es nicht minder.“ — Wir sagen wohl: die Funken stieben, eine Menge stob auseinander. Aber wie ist es möglich, dass ein Einzelner, der Reissaus nimmt, „ins Weite stob“? (IV, 4). — Stramm und echt, „entbietet“ der Marschall Gassion im Original dem Herrn von Bergerac den Ausdruck seiner Bewunderung (II, 7); bei uns muss er ihn „spenden“. — Cyrano und ein Kadett klagen, der Magen sei ihnen vor Hunger in die Schuhe gefallen. „Das muss unbequem sein“, witzelt dieser. Nein, entgegnet jener, „das erhöht mich“, cela me grandit (IV, 3). So billig der Scherz ist, es steckt doch immer eine gewisse anschauliche Möglichkeit darin. Hingegen wenn Fuldas Cyrano erwidert: „mich richtet's auf“, nämlich der Magen in den Schuhen, liegt darin nicht einmal eine scheinbare Logik und darum auch kein Witz. — Im Französischen vergleicht der Held seine grosse Nase mit einer „Halbinsel“ (I, 4). Das ist burlesk, doch immerhin nicht unsinnig. Aber was soll man sagen, wenn der Uebersetzer sie mit einer „Inselgruppe“ vergleicht? — „Lassen wir diese Rede- oder vielmehr diese Fechterkünste,“ das etwa würde Rostands Text besagen (III, 6). Dafür im Deutschen: der Geist „zerstört vorlaut unseres Herzens Einheit“. Inwiefern „zerstört“ er? und was ist überhaupt „des Herzens Einheit“? Ein dürftiger, nothdürftiger Reim auf vorangegangenes „Kleinheit“. Man kann sich nichts darunter vorstellen oder unendlich viel. Molières Philaminte würde ausrufen: Avez-vous compris, vous, toute son énergie? Songiez-vous bien vous-même à tout ce qu'il nous dit? Et pensiez-vous alors y mettre tant d'esprit! — Fulda spricht von „Stimmen — die . . traulich, wie der Rauch, der von den Dächern steigt in Abendröthe“ (IV, 3). Von „Abendröthe“ steht zunächst gar nichts in der französischen Dichtung; aber das ist ein wohlfeiler Beleuchtungseffekt, der bei Vielen noch immer für Poesie gilt, der überdies den Reim auf „Flöte“ gleich mit sich bringt. Doch möchte das hingehen. Aber Stimmen, die wie der Rauch sind? Schlagen wir bei Rostand nach; da heisst es ungefähr: Deine Weisen ziehen langsam dahin, wie der Rauch, der sich von „den Dächern des heimathlichen Weilers hebt“. Welch schlichtes und welch plastisches Bild! Das ist Dichtersprache, und Fuldas Uebertragung daneben ein recht mässiges Surrogat. Die Beispiele, wo er in ähnlicher Weise sein Vorbild verflacht und ihm sein Bestes streicht, liessen sich noch beträchtlich vermehren. Ja, vielleicht begänne hier erst die eigentliche Kritik. Wenn die Vertheidiger behaupten, dass er trotz Allem sich häufig ganz geschickt aus den Schwierigkeiten zieht, so hat der Rezensent dagegen nichts einzuwenden. Er hat nur bestritten, dass diese Uebersetzung zu überschwenglichen Lobsprüchen Anlass gebe.

Paris. G. Ransohuff.

Notizen und Mittheilungen.

Arthur Peter, Des Don Franciaco de Rojas Tragödie „Casarse por vengarse“ und ihre Baarbeitungen in dan anderen Litteraturen. [Abhandlung zum Jahresbericht des Gymnasiums zum heiligen Kreuz in Dresdan.] Dresden, Lehmannsche Buchdruck., 1898. Ll S. 4°. M. 2.

Das Thema des Rojas ist das folgende: Ein Staatsmann opfart das Glück der eigenen Tochter dem Staatswohl, indem er ihre Verbindung mit dem jungan König hindart und sie zwingt, einem andern Bewarber ihre Hand zu reichen. Dieser belauscht die letzte Zusammenkunft der getrennten Liebenden und tödtet seine Frau, weil er sia für treulos hält. Peter atellt folgende Stammtafel für seinen Stoff auf: Rojas „Casarse por vengarse“ (nach nicht ganz klar liegenden Quellen, darunter Calderon „El Medico de su honra“) — Cicognini (freie Uebersetzung) — Lesage, Gil Blas, „Le Mariage de vengeanee“ (starke Abweichungen von der Verwicklung an, die novelliatische Darstellung durchaus eigenartig) — Gozzi „Bianca, contessa di Malfi“ (auch Motive aus Saurin und Calini s. unten; Fortschritt gegenüber den Vorgängern). Von Lesage abhängig: Goldoni „Enrico“ (sklavisch, fast wörtlich, nur der Schluss selbständig) — Thomson „Tancred and Sigismunda“ (einzelne selbständige Züge) — Saurin „Blanche et Guiscard“ (Plagiat an Thomson) — Pio dal Borgo „Il Matrimonio di vendetta“ — Manzoli del Monte „Bianca e Enrico“ (Ausführung einzelner von Lesage nur skizzirter Ge-

stalien, gemeinsame Züge mit Goldoni und Saurin) — Calini „La Zelinda" (fremdländisches Colorit, selbständige Züge) — Ingemann „Blanca" (Erweiterung des Charakters der Cestanza) — Zahlhaas („Heinrich v. Anjou" (ziemlich frei). P.s bibliographische Nachweise sind sorgsam, seine Urtheile sind verständig, die Darstellung ist übersichtlich, wenngleich etwas eintönig. — — Saurin kann nicht schon 1731 in die Akademie aufgenommen worden sein. R. Fürst.

D. österr. archäolog. Institut in Athen hat begonnen, in d. Nähe v. Sudena bei Kalavryta Ausgrabgn vorzunehmen, die d. Freilegg d. alten Lutra bezwecken; d. französ. Schule in Athen will alle in Griechenld zerstreuten u. grossenth. noch unveröffentl. griech. Inschriften aus christl. u. mittelalterl. Zeit in e. Corpus sammeln.

Den Abklatsch e. altpun. Inschrift legte Clermont-Ganneau der Acad. des Inscript. et Belles-Lettres in Paris vor. Es ist e. Weihinschrift an d. Göttin Tanit u. d. Gott Baal-Hammon, d. Weihende ist e. Frau Sophonibaal. In diesem Wort erkennt Cl.-G. d. Urform d. Namens d. Sophonisbe, d. Tochter d. Hasdrubal u. Gemahlin d. Numiderkönige Syphax u. Masinissa.

Bei Ausgrabgn auf e. von d. griech. archäol. Gesellsch. gekauften Grundstücks in Sparta ist e. werthvolles antikes Mosaik entdeckt worden, das e. Scene aus d. trojan. Krieg darstellt, in der d. Figur d. Achilleus d. Mittelpunkt bildet.

In Beuel b. Bonn ist vor Kurzem ein römisches Siegesdenkmal gefunden worden, das aus e. Pfeiler von 1,45 m Höhe, 0,72 m Breite u. 0,45 m Dicke besteht, der oben e. Rundstab u. darüber e. 18 cm hohen Aufsatz hat. Gewidmet ist es dem Juppiter optimus maximus. Die 18 zeil. Inschrift ergiebt, nach Prof. Nissens Feststellg, dass d. Denkmal zu Ehren e. Sieges d. Kaisers Alexander Severus üb. d. Germanen errichtet worden ist.

Aus Anlass des Kaiser-Jubiläums hat die Dtsche Gesellsch. f. Kunst u. Wissensch. in Prag eine Festschrift: Die Wandgemälde im Kreuzgang des Emaus-Klosters in Prag herausgegeben.

Der vor Kurzem verstorb. Baron Ferdinand Rothschild hat d. reichen Kunstschätze seines Schlosses d. British Museum hinterlassen.

Zur Feier d. 100. Geburtstages Puschkins soll d. Grabdenkmal d. Dichters in Swjatyja Gory wiederhergestellt und d. Grabhügel befestigt, das Dorf Michailowskoje, d. Erbgut d. Dichters, von d. Erben Puschkins gekauft, e. Asyl für alternde u. gebrechl. russ. Dichter u. Männer d. Kunst u. Wissensch. begründet, in d. Stadt Pskow e. Haus auf d. Namen Puschkins errichtet werden, in dem sich e. Bibliothek, e. Lesezimmer, e. Saal f. Volksvorlesgn, f. Konzerte u. f. d. Sitzgn verschiedener Wohlthätigk.-Gesellschftn befinden. Ferner soll das Bestehen des in Swjatyja Gory bestehend. Armenhauses u. d. Volksleschalle auf d. Namen Puschkins sichergestellt werden.

Bei seinen archäolog. Forschgn in Persien auf d. Trümmern d. alten Königstadt Susa hat J. de Morgan nach Heuzeys Bericht in d. Acad. des Inscript. et Belles-Lettres umfangr. Bauwerke e. vorpersischen Zeit aufgedeckt, in der Susa selbständig war u. in feindl. Verhältn. zu Assyrern u. Babyloniern stand. Zwei grosse Gebäude, das eine aus gebrannten, das andere aus ungebrannten Ziegeln, wurden freigelegt. Viele Ziegel tragen d. Namen alter susian. Könige. In d. Nähe d. zweiten Gebäudes fand sich ein Obelisk mit 1500 Schriftzeilen, e. Bronzetafel mit Resten v. Menschendarstellgn u. e. Stele, auf der e. Kampf in e. Berglandschaft eingehauen war. In dem Stil dieser Funde, der von d. assyr. wesentl. verschieden ist, erblickt Heuzey d. Fortbildg eines altiran. Urtypus.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In d. Januarsitzg d. *Archäolog. Gesellsch.* zu Berlin hielt Hr. v. Luschan e. Vortrag üb. den antiken Bogen vom ethnograph.-techn. Standpunkt; e. philol. Ergänzg dazu gab Hr. Diels. An d. Besprechg d. Vortrags betheiligten sich die Herren v. Wilamowitz-Moellendorff, Winter, R. Schöne u. Dahm. Darauf erörterte Hr. Diels im Anschl. an s. Vortrag üb. homer. Thüren an d. Hand e. neuen Modells e. bisher zweifelhaft gebliebenen Punkt. Hr. Gurlitt aus Graz berichtete üb. Ausgrabgn a. d. Stätte d. Colonia Ulpia Traiana (Pettau), bes. üb. e. dort aufgedecktes Mithrasheiligth.

Bei der Festversammlg zum Andenken Winckelmanns, die die *Deutsche archäolog. Schule* in Athen im Dezbr. abgehalten hat, sprach Hr. Dörpfeld üb. d. wissenschaftl. Eindrücke, die er bei seinem letzten zweimonatl. Besuche in Aegypten von d. ägypt. Baukunst erhalten hat; Hr. G. Sotiriadis sprach üb. d. Ausgrabgn im alt. Thernon, bes. über d. dort aufgedeckten Apollotempel.

In der Sitzg d. *philos.-philol. Klasse d. bair. Akad. d. Wiss.* am 3. Dezbr. v. J. sprach Hr. v. Hertz üb. Aristoteles bei d. Persern, Hr. Paul üb. d. ursprgl. Anordng in Freidanks Bescheidenheit. In d. *histor. Klasse* hielt Hr. Riezler e. Vortrag üb. Bayern u. Frankr. währ. d. Waffenstillstandes v. 1647.

In d. Sitzg d. *Gesellsch. f. Erdkde* in Berlin am 7. Jan. sprach Hr. Liebert üb. Deutsch-Ostafrika, Hr. Hans Meyer üb. s. neue Kilima-Ndscharo-Expedition.

In der *Geograph. Gesellschaft* in München sprach am 7. Dezbr. Hr. Frh. v. d. Goltz Pascha üb. e. Streifzug durch Nordthessalien u. Epirus im Mai 1894.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Die theol. Fakult. d. Univ. Berlin hat d. Stadtpfarrer von Kronstadt in Siebenbürgen, Franz Obert, zum Ehrendoktor ernannt. — Der Privatdoz. f. Psychol. a. d. Univ. Würzburg, Dr. Wolff, ist an d. Univ. Basel berufen worden. — Der Lektor d. französ. Sprache a. d. Univ. Tübingen, Dr. Pfau, ist z. ao. Prof. befördert worden. — Der Univ.-Bibliothekar Dr. Jakob Wille in Heidelberg ist zum u. Honorarprof. ernannt worden. — Der Oberreg.-Rath b. d. Kreishauptmannsch. Leipzig u. Privatdoz. a. d. dort. Univ. Dr. Hüpe ist zum ao. Prof. in d. jurist. Fakult. ernannt worden. — Der Landgerichtsrath Dr. Gross in Prag ist zum o. Prof. f. österr. Strafrecht u. Strafprozess a. d. Univ. Czernowitz ernannt worden.

II. An Gymnasien usw. Zu Professoren sind ernannt worden die Oberlehrer Schmitz am Realgymn. in Aachen; Jattkowski a. Gymn. in Allenstein; Dr. Blaschke am Sophien-Realgymn., Braune am Luisen-Gymn., Hentig am Königstädt. Realgymn., Heyne am Falk-Realgymn., Klebe am Dorotheenstädt. Realgymn., Dr. Rudolf Lehmann am Luisenstädt. Gymn., Dr. Schneider am Gymn. z. Grauen Kloster, Dr. Wolter an d. I. Realsch., sämmtlich in Berlin; Dr. Vierhoff am Gymn. nebst Realgymn. in Bielefeld; Dr. Goehling am Gymn. in Brandenburg; Schiller am Friedrichs-Gymn. u. Dr. Kalischer am Matthias-Gymn. in Breslau.

Todesfälle:

Seminardir. Schulrath Breitsprecher, am 25. Dezbr. v. J., 55 J. alt, in Fransburg; der Prof. am Gymn. Ernestinum, Dr. Gustav Gilbert, am 2. Jan., 55 J. alt, in Gotha.

Neu erschienene Werke,

vom 6. bis 12. Januar in der Redaktion eingeliefert.

Beckmann, J., Was ist uns Geld? E. Stud. üb. d. kapitalist. Wirthsch. d. Gegenw. Wien, Selbstverl. M. 1.

Brinkmann, Frdr., Palm. Histor. Trauersp. Duisburg, Duisburg. Verlagsanstalt in Komm.

Cornill, C. H., Gesch. d. Volkes Israel. Chicago. The Open Court Publishing Comp. (Lpz., Harrassowitz). Geh. M. 8.

Gudeman, A., Latin Literature of the Empire. Vol. I: Prose: Velleius-Boethius. New York, Harper & Brothers.

Kautsky, K., D. Agrarfrage. Sttg., Dietz Nf. M. 5.

Kirchhoff, G., Abhdlgn üb. mechan. Wärmetheorie. Hgb. v. M. Planck. [Ostwalds Klassiker d. exakt. Wissensch. 101.] Lpz., Engelmann. Geb. M. 0,75.

Lagrange's, J. L., Zusätze zu Eulers Elementen d. Algebra. Unbestimmte Analysis. Uebs. v. A. J. v. Oettingen, hgb. v. H. Weber. [Ostwalds Klassiker d. exakt. Wissensch. 103.] Ebda. Geb. M. 2,60.

Maxwell, J. Cl., Ueb. physikal. Kraftlinien. Hgb. v. L. Boltzmann. [Ostwalds Klassiker d. exakt. Wissensch. 102.] Ebda. Geb. M. 2,40.

Meysenbug, M. v., D. Lebensabend e. Idealistin. Brl., Schuster & Loeffler. M. 6.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 315. Bukowina. 2. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

Némethy, G., De libris amorum Ovidianis. Budapest, R. Lampel. Kr. 50.

Schmidt, Johann, D. Gesetz d. dtsch. Prosa. Wien, Friedr. Beck.

Stuhlfauth, G., Kritik einer Kritik. E. kl. Beitr. z. christl. Archäologie. Lpz., Buchhdlg Gustav Fock.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Ztschr. f. prakt. Theol. 1899, 1. O. Gehrcke, Zur homilet. Behdlg d. Gleichnissreden Jesu. — W. Diehl, Zu d. Aufsatz v. Simons: E. luther. Busstagsliturgie aus d. Zt d. 30jahr. Krieges. — R. Schmidt, D. Begriff d. Interesses bei Herbart u. s. Anwendg auf d. Relig.-Unterr. — G. Kawerau, Zum luther. Konsekrationsbegriff. — J. Schneider, Warum hat d. Predigt d. heutigen Zt an Popularität eingebüsst — und wie kann sie dieselbe wieder erlangen?

Ztschr. f. kathol. Theol. XXIII, 1. J. Stiglmayr, D. Eschatologie d. Ps. Dionysius. — Fr. Schmid, D. Ursprg d. Sprache u. die Dogmatik. — N. Paulus, Joh. v. Paltz üb. Ablass u. Reue. — J. B. Nisius, Zur Erklärg v. Phil. II, 5—11, II.

Theol. Studiën (Utrecht). 16, 5. 6. G. H. Lamers, 1858—1898. Een terugblik. — A. S. E. Talma, De oudste tractaten van Augustinus. — C. H. van Rhijn, De oudste bekende tekst van onze Evangeliën.

The Expositor. December. J. R. Harris, Epaphroditus, Scribe and Courier. — H. W. Hogg, „Dan to Beersheba": the Literary Hist. of the Phrase and the Histor. Problems it raises. — A. N. Jannaris, Misreadings and Misrenderings in the N. T. — W. M. Ramsay, A histor. Commentary on the Epistle to the Galatians (cont.). — J. A. Beet, Difficult Passages in Romans. 8. The Reign of Law. — A. E. Simms, Second Peter and the Apocalypse of Peter. — J. W. Black, „Taste of Death".

Proceedings of the Soc. of Biblical Archeol. XX, 7. A. H. Sayce, Assyriological Notes. — W. H. Rylands, Hittite Inscriptions. — W. L. Nash, An Ancient Egyptian Toilet-box with an Analysis of its contents. — W. E. Crum, A Coptic „Letter of Orders". — J. Lieblein, L'Exode des Hébreux.

Analecta Bollandiana. 17, 3. A. Legris, Les Vies interpolées des saints de Fontenelle. — G. Morin, S. Walfroy et S. Wulphy. Note sur l'identité possible des deux personnages. — Hagiographica Carmelitana ex cod. Vatic. lat. 3813. — Vita S. Alberti confessoris ordinis Carmelitarum. — La Légende de S. Anastase de Terni. — Bulletin des publicat. hagiograph. — Le Cursus dans les documents hagiograph. — Tria folia sequentia Catalogi codd. hagiogr. graec. bibl. Vatic.

Revue chrétienne. Décembre. F. Leenhardt, Un témoignage à rendre. — E. Tissot, M. Victor Cherbuliez et l'Allemagne. — Fr. Duperrut, Qu'est-ce que la Bible? — C. Rabaud, L'Edit de Nantes et l'Edit de Fontainebleau. — El. Pradez, La propagande par le fait. — M. Aguiléra, Dernières consultations sur le socialisme.

Revue de l'Hist. des Religions. Janvier-Février. C. Snouck-Hurgronje, Le Droit musulman. I. — E. Blochet, Le livre intitulé l'"Oulamâ-i Islâm. — A. Audollent, Bulletin archéologique de la relig. romaine (année 1896).

Revue des sciences ecclésiastiques. Novembre. G. Cussac, M. Emery et le pouvoir civil. IV. — P. Braun, Essai sur la philosophie d'Alain de Lille. I. — B. Dolhagaray, Le commerce des clercs. I. — L. Rambure, Franç. Richardot, d'après un livre récent. — H. Quilliet, La morale stoïcienne en face de la morale chrétienne.

Philosophie und Pädagogik.

Philosoph. Stud. 14, 4. E. Mosch, Zur Methode d. richtig. u. falsch. Fälle im Gebiete d. Schallempfindgn. — R. Seyfert, Ueb. d. Auffassg einfachster Raumformen. — F. Kiesow, Zur Psychophysiologie d. Mundhöhle; E. einfach. Apparat z. Bestimmg d. Empfindlichk. v. Temperaturpunkten; Schmeckversuche an einzeln. Papillen. — E. Moffat Weyer, D. Zeitschwellen gleichartig. u. disparater Sinneseindrücke.

The American Journal of Psychology. X, 1. L. W. Kline, The Migratory Impulse vs. Love of Home. — E. A. McCulloch Gamble, The Applicability of Weber's Law to Smell. — D. R. Major, Minor Studies from the Psycholog. Laboratory of Cornell Univ.

Revue philosoph. Décembre. F. Paulhan, Le développement de l'invention. — Murisier, Le sentiment religieux dans l'extase (fin). — Lévy-Bruhl, A. Comte et Stuart Mill, d'après leur correspondance. — G. Richard, La philosophie du droit et la sociologie juridique.

Blätt. f. d. bayr. Gymnasial-Schulwes. 34, 11. 12. Ch. Höges, E. alter Fehler im Texte v. Schillers Braut v. Messina. — A. Semenov, Zu d. Fragmenten d. Sophokles. — Chr. Wirth, D. Unterschied zw. d. griech. Genitiv u. Dativ auf d. Frage: wann? — Ch. Hartmann, Bemerkg zu Moroffs Aufsatz: Unsere mathem. Absolutorialaufgaben. — J. Duerue, Uebgsstoff f. d. mathem. Geographie in d. ober. Klass. d. humanist. u. Realgymn.

Ztschr. f. d. Gymn.-wes. Novbr. P. Gross, E. Verwendg v. französ. Schriften, die auf dtsche. Litt. Bezug nehmen, in d. dtsch. Unterr. in d. Prima. — Litterar. Berichte. — Jahresberichte: Th. Schiche, Cic. philos. Schriften (Schl.). — G. Andresen, Tacitus (mit Ausschl. d. Germania).

Ztschr. f. d. (österr.) Realschulwes. 23, 12. K. Klekler, Zur Gesch. d. österr. Realsch. unt. d. Regierg Kais. Frz. Josephs I.

Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. 12, 12. R. Windel, Einige interessante Urtheile aus Balth. Schupps lat. Schriften üb. d. dtsche Sprache u. d. dtsche Anredepronomen. — K. Wentig, Systemat. Darstellg d. Gedknzusammenhangs in Schillers „Lied v. d. Glocke". — G. Heine, Zur Einführg. in d. nschklass. Litt. — J. Sahr, Frz Magnus Böhme †. — E. R. Gast, Bemerkgn zu einigen Schulausgaben v. Lessings Nathan d. W. — 13, 1. O. Dahnhardt, Volkskde u. Schule. — C. Müller, E. Wtb. d. volksthüml. Sprache. — E. Arens, Neues aus d. schwäb. Dichterkreise zu einigen Gedicht. v. Uhland u. Kerner. — M. Schneidewin, Ueb. e. Fleck in Sudermanns „Johannes".

Philologie und Litteraturgeschichte.

Rhein. Museum. N. F. 54, 1. F. Buecheler, Coniectanea. — E. F. Bischoff, Kauf u. Verkauf v. Priesterthümern bei d. Griechen. — M. Schanz, Beitr. z. röm. Littgesch. — F. Blass, 'Unechte Briefe'. — Th. Birt, Beitr. z. lat. Gramm. — A. Brinkmann, Die apokryphen Fragen des Bartholomäus. — R. Helm, D. Bischof Fulgentius u. d. Mythograph. — H. Christensen, Zu Pseudo-Kallisthenes. — O. Plasberg, Zum Senecagedicht des Honorius. — J. M. Stahl, Zum Sprachgebrauch des Thukydides. — F. Rübl, Zu den Papyri von Oxyrhynchos. — G. Heraeus, Varia. — A. v. Domaszewski, C. Julius Priscus, der Bruder des Philippus Arabs.

The Journal of Germanic Philol. II, 1. J. T. Hatefield, Uhland's Earliest Ballad and its Source. — G. L. Kitteredge, Notes on Elizabethan Plays. — J. W. Broatch, The Indebtedness of Chaucer's Troilus to Benoit's Roman. — O. B. Schlutter, Aldhalm's Runic Alphabet and that of the Cod. Reg.; On Old Engl. Glosses. — P. O. Karn, D. starke Varb bei Grimmelshausen. — G. Hempl, *Der See* u. *die See*; Middle Engl. Wọ: Wo.

Revue des langues romanes. Août-Septembre. E. Stengel, Le Chansonnier de Bernard Amoros. — J. L'Hermite, Chartes françaises du XIIIe siècle, tirées des Archives de l'hôpital de Seclin (Nord). — M. Rivière, Lou Piajou, Coup de zie umouruestsicou; Pièces tirées de la collection Godefroy. — M. Grammont, „Gruem".

Geschichte.

Histor. Jahrb. d. Görres-Gesellsch. 19, 4. J. Ernst, Wann und wo wurde d. Liber de rebaptismate verfasst? II. — W. Schmitz, Privatwohlthätigk. im M.-A. (unt. bes. Berücksichtigg d. skandinav. Nordens). — F. Schreador, Aus d. Zeit d. klev. Erbfolgestreites. II. — H. Grauert, Nikolaus' II. Papstwahldekret u. Simonieverbot. — F. X. v. Funk, D. Zeit d. Verhörs v. Chinon. — Frdr. Lauchert, Materialien z. Gesch. d. Kaiserprophetie im M.-A. — A. Linsenmayer, D. Predigten d. Franziskaners Joh. Paull.

Neues Lausitz. Magaz. 74, 2. P. Kühnel, Register zu d. slav. Orts- u. Flurnamen d. Oberlausitz. — Bohnstedt, Zur Gesch. d. H. Geistkirche in Löbau. — G. Korschelt, D. 150jähr. Geschäftsjub. d. Firma Abr. Dürninger & Co. in Herrnhut. — J. Helbig, Garchsheim im Winkel. — R. Jecht, Hoffmann von Fallersleben in s. Beziehgn zur Oberlausitz u. d. Oberlaus. Ges. d. Wiss.

Geographie.

Globus. LXXV, 2. T. Kellan, Arel, e. dtsche Stadt in Belgien. — Greim, Ueb. Bergstürze. — Dr. Arthur Bässlers Reisen u. Sammlgn. — K. v. d. Steinen. Indianerskizzen v. Hercules Florence. II.

Revue de Géographie. Décembre. Rouire, Omdourman et Fachoda, le Soudan égyptien, rivalité de la France et de l'Angleterre sur le haut Nil. — A. Faure, Les origines de l'Empire franç. dans l'Indo-Chine (fin). — J. Girard, Les phénomènes d'érosion. — G. Regelsperger, Le mouvement géographique. — Galleis, Au pays des pagodes et des monastères.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Ztschr. f. Sozialwiss. I. 12. J. von Bloch, D. zukünftige Krieg. — J. Wolf, D. soz. Frage im Lichte der Philosophie. — L. Fuld, Sozialpolit. Gedkn i. d. jüngst. dtsch. Rechtsgesetzen. — H. Schurtz, Wirthschaftl. Symbiose.

Archivio giuridico. N. S. II, 3. G. Baviera, Il diritto internazion. dei Romani (fine). — Fl. Mancaleoni, Esame esegetico-critico del fr. 49 D. Mandati 17. 1. — A. Solmi, Diritto Longobardo e Diritto Nordico. — A. Bruschettini, Le Casse di Risparmio e il Cod. di Commercio. — C. Supino, „La Costituzione economica odierna" di Achille Loria.

Kunstwissenschaft.

Gazette des Beaux-Arts. Décembre. E. Montrosier, Jean Paul Laurens. I. — P. Vitry, Quelques bustes et statues du roi Henri IV. — E. Michel, L'exposition Rembrandt à Amsterdam (fin). — E. Molinier, Quelques ivoires récemment acquis par le Louvre. — A. Schmarsow, Maîtres italiens à la Galerie d'Altenburg et dans la Collection A. de Montor. — M. Maindron, Une page sur les arts décoratifs de l'Inde: la Céramique et les Emaux. I.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 286. G. Kaufmann, Gedanken u. Erinnerungen v. Otto Fürst von Bismarck. — 287. W. Bardrow, Aus d. Gebiete d. Technik. — Vergeltgsidee u. Zweckgedke im Strafrecht. — 288. Aus d. Zeit uns. nation. Ringens. — E. Brief Hölderlins an s. Mutter. Mitgeth. v. E. Müller. — 289/90. R. Stiassny, E. goth. Votivstatue. — 289. G. v. Mayr, D. Gestaltg d. dtsch. Kriminalität i. J. 1897. — 290. Neue Romana u. Novellen. — 291. H. Polakowsky, D. Gründer e. „dtsch." Kolonie vor Gericht. — 292. A. Wünsche, D. morgenländ. Chidher-Elias-Legende. — 293/94. C. Voretzsch, Zum Jubiläum d. Reinke vos. — 293. J. A. Lettenbaur, D. Zuidersee-Projekt. — 294. A. Balar, Ueb. d. jüngere Erdbebenreihe. — 295. W. Lotz, D. Reform d. dtsch. Geldwesens. — K. Sudhoff, D. Pflege d. Gesch. auf d. Düsseldorf. Naturforscherversammlg. — 296. Fr. Goldschmit, Zum Jubiläum e. Manifestes. — H. Fischer, D. krit. Ausgabe v. Uhlands Gedichten. — 297. O. B., Neue Werke üb. Dante.

Revue de Belgique. 15. octobre. Ch. Sarolea, L'exode rural en Angleterre. — J. Vieujant, Etude sociologique. — A. Duchesne, La tradition du moyen âge dans Molière. — A. Warnots, Ouvrages d'enseignement. — 15 novembre. E. Solvay, L'avenir libéral. — P. André, Lettres d'hommes. — E. Cauderlier, Notre peuple. — Beck de Druween, Réflexions sur la faillite de l'idéal. — Ch. Sarolea, A quoi tient la supériorité des Anglo-Saxons?

Von Herrn Oberlehrer Dr. Hermann Lattmann in Ilfeld erhalten wir die folgende Zuschrift:

Zu der Besprechung meiner Schrift de coniunctivo latino von Prof. Dr. L. Jeep (in Nr. 51/52 des Jahrg. 1898 dieser Zeitschrift) muss ich, obwohl sie durchaus sachlich gehalten ist, doch zwei Anmerkungen machen. Erstens, wenn J. sagt: „Sehr überraschend ist aber der Glaube, in diesem fictivus mit Einschluss des condicionalis sozusagen die Bedeutung des alten Optativs gefunden zu haben", so ist das nur für die überraschend, die noch an dem Dogma hängen, dass die Grundbedeutung des Optativs die wünschende sei. Zweitens, wenn J. meine Deduktion für unhaltbar hält, „weil bei dem vollständigen Verschwinden jedes Unterschieds in der Anwendung der Formen des Konjunktivs und Optativs . . . es als ein ganz hoffnungsloses Unternehmen angesehen werden muss" usw., so hat er doch einen Punkt nicht genügend gewürdigt. Der Angelpunkt meiner ganzen Entwicklung ist die doppelte Bedeutung des lateinischen conjunct. perfecti, und ich behaupte: wo dieser den temporalen Werth seines Indikativs hat, ist er Optativ, wo er aber präsentisch-futurischen Sinn hat, ist er Konjunktiv. Daher fasse ich in den Satzarten, wo dieser Konj. nur die erste Bedeutung hat, auch die anderen Konjunktive optativisch, und in den Satzarten, wo dieser Konj. nur die zweite Bedeutung hat, auch die anderen Konjunktive als echte Konjunktive auf. Das ist eine ganz nüchterne Erwägung, für die ich auf die Bezeichnung „geistvoll" gerne verzichte. Ihre Berechtigung aber bitte ich die Leser zu prüfen, bevor sie Jeeps Urtheil, dass der von mir betretene Weg nicht zum Ziele führe, unterschreiben.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 4. Berlin, 28. Januar 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Julius Smend, Kelchspendung und Kelchversagung in der abendländischen Kirche. Ein Beitrag zur Kultusgeschichte. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1898. 104 S. 8°. M. 2,80.

Diese Arbeit bietet ein neues Zeugniss dafür, mit welchem Eifer gegenwärtig „die Vertreter der praktischen Theologie mit der Erforschung der Geschichte der verschiedenen Zweige dieser theologischen Disziplin beschäftigt sind. Beschränken katholische Theologen fast ausnahmslos ihre Studien auf die Geschichte jener kirchlichen Einrichtungen und Bräuche innerhalb der eigenen Kirchengrenzen, so ist es auf evangelischer Seite gute Tradition, auch der katholischen Vergangenheit ihre Forschung zuzuwenden, besonders an all den Punkten, an denen Verbindungslinien zu unsrer eignen kirchlichen Ordnung und Sitte hinüberführen. Freilich haben wir bei solchen Studien auf fremdem Kirchengebiete mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen: an vielen Stellen fehlt uns die Kontinuität lebendiger Sitte, die das Verständniss erleichtert, und Missverständnisse sind uns daher nahe gelegt. Ein Beispiel dafür hatte unlängst die „Entdeckung“ eines rheinischen Theologen, Hillmann, geboten, der den Beweis dafür irrthümlich meinte führen zu können, dass in Wesel bis 1540 der Laienkelch bei der Gemeindekommunion in ungestörtem Brauch geblieben sei. Die Nachprüfung dieser überraschenden

„Entdeckung" hat Smend dahin geführt, eine lehrreiche, auch mancherlei archivalisches Material verwerthende Monographie über die Geschichte der Kelchentziehung, aber auch über die uns Evangelischen wenig bekannte Sitte des „Spülkelches" und dessen Spendung bei Gemeinde- und Krankenkommunionen, endlich auch über Weihung und Verwendung des sog. Johannisweines zu schreiben. Die ersten 42 Seiten stellen ein zwar nicht vollständiges, aber doch recht brauchbares Material über die Kelchentziehung zusammen. Man wird gut thun, zur materiellen Ergänzung und namentlich auch zur Beurtheilung dieser Erscheinung der mittelalterlichen Kultusgeschichte die gehaltreiche Besprechung von P. Drews in der Ztschr. f. prakt. Theol. 1899 S. 82ff. dazu zu nehmen. Mit vollem Rechte scheint mir dieser zu betonen, dass die Entziehung des Kelches nicht nur aus Tendenzen der Priesterschaft, sondern vor allem aus der Scheu des Volkes selbst vor der Verantwortung, die jeder verschüttete Tropfen gewandelten Weines auf sie brachte, erklärt sein wolle. Sammelt Sm. in diesem Abschnitt wesentlich schon sonst bekanntes Material, so bietet er in dem 2. Kap. „Zur Geschichte des Spülkelches" sehr viel Neues und wird manchem sonst liturgisch geschulten Leser hier ein von ihm bisher vielleicht ganz unbeachtet gelassenes Gebiet katholischer Kultussitte überhaupt erst aufgeschlossen haben. Zur Einführung in diesen Brauch sind seine interessanten archivalischen Mittheilungen sowie die von ihm sonst aus der Litteratur zusammengelesenen Angaben sehr nützlich; aber freilich, wer selber auf diesem Gebiete den Quellen nachgegangen ist, kann ihm unschwer Ergänzungen bieten. So sei erwähnt, dass auch die Breslauer Ritualien von 1682 und 1723 die ablutio aus Wein und Wasser, mit der der Priester nach Austheilung der Hostien seine Finger gereinigt hat, *iis qui tunc communicarunt sumendam* gestatten, und bei jeder Krankenkommunion dies Verfahren direkt vorschreiben: *Sacerdos abluat digitos nihil dicens, et infirmo detur ablutio.* Ich habe schon früher darauf aufmerksam gemacht (Ztschr. f. kirchl. Wissensch. X 1889 S. 419f. u. 581f.), dass sich in einzelnen deutschen Diözesen (Schleswig 1517, Schwerin 1521, Paderborn 1602, Köln 1614) die Sitte der alten Kinderkommunion nach der Taufe in der Weise erhalten hatte, dass den Täuflingen nach dem *„Accipe vestem"* die ablutio mit einem Votum gereicht wurde — im Schleswiger Ritual heisst es davon noch ganz harmlos: *dabit infanti communionem!* Ich füge hinzu, dass die Reichung der ablutio bei Krankenkommunionen an den infirmus auch in dem Manuale Aboense 1522 (Neudruck Turku 1894) vorgeschrieben ist mit dem Bemerken, dass, wenn man befürchte, der Kranke werde nicht mehr die Hostie nehmen oder bei sich behalten können, letztere ihm nur gezeigt werden solle *et solummodo ablutio digitorum ministretur infirmo.* Hier darf auch die 1616 für das Bisthum Münster ergangene bischöfliche Verordnung angefügt werden: *Ablutionem communicantibus non debent amplius pastores ex calice benedicto praebere, sed in eum usum debet proprium vas comparari* (Publik. aus Preuss. Staatsarch. 62, 523). Ich darf ferner an die Schrift Bugenhagens „Wider die Kelchdiebe" Wittenb. 1532 erinnern, in der scharf polemische Abschnitt über die ablutio Bl. D[b] dadurch seltsam entstellt ist, dass der Drucker aus Unbekanntschaft mit der Sache *„ablutio"* in *„absolutio"* sinnlos umgesetzt hat. Ebenso erinnere ich an Spalatins Schrift „dass man das heil. Sakrament . . unter beider Gestalt nehmen soll", 1543. Diese beiden reformatorischen Schriften kommen neben der von Sm. allein beachteten des Fürsten Georg v. Anhalt hier in Betracht. Für diese letztgenannte habe ich im „Briefwechsel des J. Jonas" I 213 und II 385 ff. die interessanten Korrespondenzen veröffentlicht, durch die sich Georg das geschichtliche Material dafür beschaffte. Auch für die Geschichte des Johanniskelches (Sm. S. 79ff.) lässt sich das Material bedeutend vermehren. Viele Agenden vom Ende des Mittelalters erwähnen ihn und bieten die Formulare für seine Benediktion; ich nenne hier nur die Breslauer von 1496 und 1510, die nach Verlesung von Joh. 1, 1—14 fortfahren: *per istos sermones S. Euangelii et per merita S. Johannis apostoli tui et euangelistae benedicere et sanctificare dignere hanc creaturam vini, ut omnes ex eo sumentes expulso omni nocivo gustu tuae benedictionis mysterio mereantur exhilarari* (vgl. die ähnliche Formel bei Sm. S. 79). Das klingt harmloser, als wenn jene ablutio mit den Begleitworten: *ablutio domini n. J. Chr. proficiat tibi in vitam aeternam* und ähnlichen gespendet wurde. Zur Sitte des Johannisweines vgl. auch Enders, Briefwechsel Luthers VII 273.

Meine Anzeige hat wesentlich Nachträge gesammelt. Ich weiss, dass ich dem geehrten Vf. damit einen willkommeneren Dienst leiste, als wenn ich hier den Inhalt seiner Schrift reproduzirte. Um so herzlicher sei zum Schluss Dank abgestattet für die reiche Belehrung, die seine Schrift bietet, und für die Anregung zu fortgesetzter Forschung, die von ihr ausgehen wird.

Breslau. G. Kawerau.

Erwin Preuschen, Palladius und Rufinus. Ein Beitrag zur Quellenkunde des ältesten Mönchthums. Texte und Untersuchungen. Giessen, Ricker, 1897. 268 S. 8°. M. 12.

Die in letzter Zeit mehrfach, namentlich von Lucius (Ztschr. f. Kirchengesch. 1885 S. 168ff.) behandelte Frage nach dem Verhältniss der

Historia Lausiaca des Palladius zu Rufins Historia monachorum in Aegypto stellt Preuschen S. 135—261 durch eine gründliche Untersuchung der handschriftlichen Ueberlieferung auf eine ganz neue Grundlage (vgl. übrigens das Urtheil Bardenhewers im Kirchenlexikon von Wetzer und Wette IX 1309). Die Hist. Laus. ist uns in einer längeren und in einer kürzeren Rezension erhalten. Die letztere ist die ursprüngliche, die erstere entstanden durch Kontamination mit der in den ältesten griechischen und in den syrischen Hss. noch erhaltenen selbständigen κατὰ Αἴγυπτον τῶν μοναχῶν ἱστορία. Dadurch, dass man die echte kürzere von Meursius 1616 herausgegebene Rezension und die von ihm erwähnte und von Cotelier benutzte selbständige ἱστορία ignorirte und nur die seit du Duc (1624) in den Ausgaben fortgepflanzte interpolirte Rezension des Palladius benutzte, kam man zu der falschen Stellung des Problems. Die Uebereinstimmung des Rufin mit Palladius bezieht sich nicht auf den echten Palladius, sondern nur auf die später in Palladius eingetragenen Abschnitte, und es kann daher nur vom Verhältniss des Rufin zur selbständigen ἱστορία die Rede sein. Es fragt sich, welche der beiden Schriften das Original und welche die Uebersetzung sei. Der Verfasser der lateinischen Schrift giebt sich selbst durch einen Hinweis auf seine Kirchengeschichte als Rufin. Diesem schreiben auch Hieronymus, ein Theil der lateinischen Hss. und sogar einige syrische und griechische die Schrift zu. Dieser guten Tradition gegenüber haben andere Betitelungen und Vermuthungen keinen Werth. Dass Rufin der Autor und nicht der Uebersetzer war, ergiebt sich namentlich aus der Unwahrscheinlichkeit der Annahme, dass er sich ein unerhörtes Plagiat sollte erlaubt haben, aus der Thatsache, dass die Reisenden, die die Mönchkolonien besuchten, Lateiner waren, aus der noch zum Theil durchsichtigen Tendenz, die den mit seiner Vorlage frei schaltenden und auch über eigene Kenntniss verfügenden griechischen Bearbeiter in manchen Kürzungen leitete. Dass die griechische Bearbeitung vom Diakon Marcus, dem Biographen des Bischofs Porphyrius von Gaza, benutzt oder gar verfasst sei, scheint mir nicht erwiesen. Die Berührungen sind nicht wörtlich und betreffen triviale Gedanken. Wendungen wie ὦτα γὰρ πέφυκεν εἶναι ἀπιστότερα ὀφθαλμῶν (S. 201) z. B. sind seit Heraklit (Fragm. 15 Byw.) sprichwörtlich (s. z. B. Rhein. Mus. LIII S. 31). Rufins Schrift ist wohl zwischen 402—404 verfasst (S. 203 f.). Dass die beliebte Form des Reiseromans fingirt ist, scheint sich aus der Thatsache zu ergeben, dass Rufin 394 in Wahrheit in Palästina war (S. 177) und durch die geographischen Schnitzer bestätigt zu werden. Dass die Schrift eine bereits vorhandene Tradition benutzt, braucht darum im Ganzen nicht bezweifelt zu werden — denn Rufin war nach der Kirchengeschichte bei den Mönchen gewesen —, auch nicht der zum Theil den biblischen nacherlebten oder nachgedichteten Wunder wegen; s. Usener, Der heilige Theodosios S. XXI, Der Stoff des griechischen Epos S. 3 ff. — Ausführungen, die von den Theologen nicht genug beherzigt werden können. Eine eigenartige Mittelstellung zwischen Rufin und der ἱστορία nimmt der von Sozomenos einem Timotheus entlehnte Bericht über die ägyptischen Mönche ein (S. 180—191). — Der Vf. hat eine grössere Anzahl von Hss. der ἱστορία verglichen oder eingesehen, bespricht S. 163 ff. das Verhältniss der zum Theil stark von einander abweichenden Rezensionen und giebt S. 1—97 eine sorgfältige (die erste vollständige) Ausgabe des Textes, der auch durch vulgäre Formen und Ausdrücke das Interesse des Philologen beansprucht. Der Apparat ist wegen der Verschiedenheit der Redaktionen, wie sie ja auf diesem Gebiete der kirchlichen Litteratur gewöhnlich ist, sehr reichhaltig. Zu S. 58 war die Geschichte des Hiskia (IV Kön. 20. Jes. 39) zu vergleichen. S. 130—132 werden Proben der syrischen und armenischen Uebersetzung mitgetheilt.

Für die Historia Lausiaca des Palladius müssen wir vorläufig mit einer dankenswerthen Abschlagszahlung zufrieden sein. S. 211 ff. bespricht Pr. ihre Ueberlieferung. Die echte und die interpolirte Tradition spalten sich wieder in mehrere Gruppen. Dazu kommen die syrische und zwei altlateinische Uebersetzungen, endlich die Reste einer koptischen, alle bereits herausgegeben. Die Benutzung durch Sokrates, Sozomenos [Johannes Dam.] wird besprochen. Hinzuzufügen wäre noch nach Usener, Legenden der Pelagia S. V. 32, der Diakon Jakob. Weiter werden alle wesentlichen Momente für die Zeitbestimmung des Lebens des Palladius — die Angabe, auf Grund deren man ihn 388 nach Aegypten kommen liess, wird als Interpolation schlechterer Hss. erwiesen — und der Abfassung der Schrift (um 416) besprochen, die ursprüngliche Anordnung und ihre Umgestaltung durch die verschiedenen Redaktoren, der eigenthümliche Charakter des Kapitels über Euagrius, endlich die Tendenzen der Schrift behandelt.

Nach dieser Behandlung der litterarischen Probleme darf man der vom Vf. in Aussicht gestellten Geschichte des ältesten Mönchthums mit freudiger Erwartung entgegensehen.

Wilmersdorf b. Berlin. Paul Wendland.

Philosophie.

A. Huther, Grundzüge der psychologischen Erziehungslehre. Nebst einem Anhang über Cha-

rakterologie. Berlin, Rosenbaum & Hart, 1898. 1 Bl. u. 169 S. 8°. M. 2.

Ausgehend von dem Grundgedanken, dass die Erziehungsaufgabe unserer Zeit nicht allein formal-wissenschaftliche Schulung sein könne, nicht nur Vorbereitung für Prüfungen und für spätere gelehrte Berufsarbeit, sondern auch planmässige Erziehung für die sittlichen Pflichten und Aufgaben des Lebens, nimmt der Vf. zum Ausgangspunkte seiner Erörterungen die beiden Grundwissenschaften der Psychologie und Ethik. In seinem ersten Theile behandelt er analytisch die Bedingungen der Willensbildung, im zweiten Theile die praktische Durchführung der Erziehung unter den bezeichneten Voraussetzungen.

Zunächst werden die Bedingungen des naiven sittlichen Handelns erörtert. Diese werden mit Recht auf den Grundsatz zurückgeführt, dass alle Willensthätigkeit auf spontaner Bewusstseinsfunktion beruhe, dass der Wille durch Motive bestimmt werde, und dass als Motive des Willens ursprünglich nur die Gefühle auftreten. Unter den für die Erziehung in Betracht kommenden Gefühlen stehen die moralischen in erster Reihe, die stets den unmittelbaren Antrieb beim sittlichen Handeln bilden. Die Richtungen des Gefühls, die hierzu zu rechnen sind, sind das Selbstgefühl, das Mitgefühl, das Gemeinschaftsund das Autoritätsgefühl. Unter dem Eindruck dieser Gefühle geht das naiv sittliche Handeln vor sich. Die höhere sittliche Entwicklung, die reflektirende Sittlichkeit, wird nicht mehr von instinktiv wirkenden Motiven, sondern von selbstbewussten Prinzipien oder Grundsätzen bestimmt. Erst indem man sich zu einem Handeln nach selbstbewussten Grundsätzen erhebt, erlangt das Handeln den Werth einer eigenen freien That. Erst durch Apperzeption, durch den Willensentschluss und durch den Vorsatz zur That wird das Handeln nach unmittelbaren Motiven, wird das naive Handeln in ein Handeln auf Grund selbstbewusster Prinzipien umgewandelt. Diese Prinzipien, die den Gegenstand systematischer sittlicher Belehrung bilden müssen, werden kurz dargelegt. Wir werden zunächst auf das Gebiet des selbstbezüglichen Handelns geführt, zu den Aufgaben, die der Mensch in Beziehung auf sich selber zu erfüllen hat, um sein persönliches Lebensideal zu verwirklichen und seinen sittlichen Charakter auszuprägen. Sodann eröffnet sich uns das Gebiet des sozialen Handelns, das die Aufgaben umfasst, die wir andern gegenüber zu erfüllen haben; als letztes Prinzip wird das Gemeinschaftsgefühl hingestellt, das das öffentliche Leben, unser Verhältniss zum Staate, zu regeln bestimmt ist. Doch nicht nur positive Prinzipien sind festzustellen, nicht nur das absichtliche Vollbringen des Guten ist von Werth, sondern ebensosehr das vorsätzliche Vermeiden des Unsittlichen. Auch in dieser Richtung bewegt sich der analytische Theil des Buches.

Die praktischen Schlussfolgerungen aus diesen theoretischen Erörterungen werden im zweiten Theile der Abhandlung gezogen; es wird gezeigt, wie sich ein hierauf gegründetes Erziehungsverfahren zu gestalten hat. War im ersten Theile vielfach auf Wundt zurückgegangen, ohne dass die Selbständigkeit der Darstellung darunter leidet, so schliesst sich der 2. Theil vielfach den Ausführungen an, die Herbart über den Gang der Erziehung bietet. Zunächst wird die Vorstufe der sittlichen Charakterbildung, die Regierung, sodann die Funktion der eigentlichen Erziehung besprochen, die nach Herbarts Vorgang als „Zucht“ bezeichnet wird. Die Mittel zur Heranbildung zum naiven sittlichen Handeln und die Maassregeln zur Anleitung zum reflektirten sittlichen Handeln werden eingehend und mit Geschmack behandelt. Ein Anhang des Buches beschäftigt sich mit formalen und materialen Charakterunterschieden, mit den individuellen Verschiedenheiten im geistigen Wesen der Zöglinge, mit den Abweichungen, welche unter diesem oder jenem Einfluss in Bezug auf die allgemeine geistige Entwicklung hervorzutreten pflegen. Auch hier finden sich für die Pädagogik manche beachtenswerthen Anregungen.

Koblenz. A. Matthias.

Kuno Francke, Glimpses of Modern German Culture. New York, Dodd, Mead & Company, 1898. 233 S. kl. 8°.

Vielleicht giebt es im Augenblick keine dankbarere Kulturbemühung als die, deutschem Geist in den Vereinigten Staaten freie Bahn zu schaffen. In dem ungeheuern Urwald der politischen, nationalen, religiösen Vorstellungen und Vorurtheile der jüngsten Nation bleibt dem deutschen Wesen noch eine Riesenaufgabe vorbehalten. Ein Buch wie die vorliegende, hübsch ausgestattete Sammlung kleinerer Aufsätze von Kuno Francke ist ein verdienstvoller Axthieb in das Wirrniss falscher Vorstellungen, wie sie die Amerikaner von den Deutschen und — die Deutschen von den Amerikanern hegen. Der Vf., ein Deutscher, dessen grosses Werk „Social Forces in German Literature“ auch bei uns sympathische, in den Spalten der DLZ. begeisterte Aufnahme gefunden hat, hängt mit warmem Herzen an seinem Vaterlande und sucht seinen neuen Mitbürgern vor Allem die gewinnendsten Seiten deutscher Art vorzuführen. Das deutsche Heer als echt demokratische Einrichtung (S. 202), die Prunklosigkeit deutscher Gelehrtenzusammenkünfte (S. 16), die lebendigen Regungen eines neuen litterarischen Geistes (Hauptmann S. 85, Sudermann S. 142, Halbe S. 129) und die Kraft des grössten Malers unserer Zeit (Böcklin S. 154) sehen wir hier in klaren, von ungesunden Uebertreibun-

gen sich fern haltenden Referaten den Verächtern deutschen Wesens vorgehalten. Wir selbst stimmen nicht allemal mit dem Vf. überein. In politischen Dingen zwar, wenn er Bismarck als nationalen Typns verständnissvoll interpretirt (S. 195) oder die Krisis des Uebergangs vom „patriarchalischeo" zum „industriellen" Deutschland mit grosser Objektivität schildert (S. 113 vgl. S. 28), lässt die maassvolle Ruhe des Berichtes wenig Einwände zu; aber io litterarischen scheint uns eine so eigenartige Gestalt wie Herman Grimm (S. 98) zu stark ins Typische umgedeutet, und unter Grimms Einfluss wiederum Johanna Ambrosius (S. 57) und Wildenbruch (S. 42) überschätzt. Auch H. Seidel (S. 166) und selbst den trefflichen Rosegger (S. 180) würden wir nicht ganz so hoch stellen, wie Fr. thut. Aber sie gehören doch auch hierher, als Vertreter leichterer Erzählungskunst der Eine, als Vorkämpfer einer Aufklärungslitteratur von sehr charakteristischer Eigenart der Andere. Die ganze Reihe fügt sich so wirklich zu einem hübschen Einblick in die moderne deutsche Kultur zusammeo: dnrch die geöffnete Thürspalte lässt der Vf. den brennenden Weihnachtsbaum mit allerhand schönen Sachen, Büchern, Gemälden, Porraits sehen und reizt hoffentlich den Leser jenseits des Meers, näher zu kommen und selbst hineinzutreten, in die „gute Stube" nicht bloss sondern vor Allem auch in die Arbeitsstube!

Berlin. Richard M. Meyer.

Philologie und Litteraturgeschichte.

H. Zimmern, Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen, Elemente der Laut- und Formenlehre. Mit einer Schrifttafel von J. Euting. Berlin, Reuther & Reichard, 1898. XI u. 194 S. 8°. M. 5,50.

O. E. Lindberg, Vergleichende Grammatik der semitischeo Sprachen. I. Lautlehre. A. Konsonantismus. [Göteborgs Högskolas Årsskrift 1897. VI.] Gothenburg, Wettergren & Kerber, 1897. XI u. 100 S. 8°. 7 kr. 50 óre.

Die vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen war bisher fast ausschliesslich in Monographien über dies oder jenes Kapitel und in den Grammatiken der einzelnen Sprachen behandelt worden; da das nachgelassene Werk von Wright in einem zu nofertigen Zustande geblieben war, so machte sich der Mangel einer zusammenfassenden Darstellung der bis jetzt gewonnenen Erkenntnisse von Jahr zu Jahr fühlbarer. Nun erhaken wir gleich zwei Werke, die diesem Mangel abhelfen wollen.

I. Zimmern bezeichnet sein Buch selbst als eine Elementargrammatik, „dazu bestimmt, die wichtigsten Punkte der vergleichenden semitischen Grammatik vor Allem in ihrem Thatbestande vorzuführen, erst in zweiter Linie diesen etwa auch zu erklären"; er verlegt daher den Schwerpunkt des Ganzen in die vergleichenden Tabellen, in denen er die seiner Meinung nach verwandten altsemitischen Formen zusammenstellt, während er die jüngeren Dialekte nur in sehr beschränktem Maasse berücksichtigt, insoweit sie ihm für Feststellung von Formen des Altsemitischen Interesse zu bieten scheinen. Obwohl in diesen Tabellen, wie bereits von einem kompetenten Beurtheiler genügend hervorgehoben ist, mehrfach Bildungen verschiedenster Herkunft neben einander stehen, so werden sie doch wohl in der Hand eines kritischen Lehrers ihren Zweck, als Leitfaden bei Vorlesungen zu dienen, erfüllen können. Ob es sich mit eben diesem Charakter des Buches verträgt, die hamitischen Sprachen in so ausgedehntem Umfange zur Vergleichung heranzuziehen, wie es Z. gethan hat, darüber erlaube ich mir kein Urtheil, da es mir noch nicht vergönnt war, Studirende zu unterrichten, die das für jede vergleichende Betrachtung unbedingt erforderliche Maass von Vorkenntnissen nicht nur in den semitischen Sprachen, sondern ausserdem auch noch im Aegyptischen, Berberischen und Kuschitischen besessen hätten. Vielleicht bin ich unter den Fachgenossen nicht der Einzige, dem statt dieser doch wohl z. Th. noch recht problematischen Vergleichungen ein näheres Eingehen auf die jüngeren semitischen Dialekte lieber gewesen wäre. Die m. E. wichtigste Aufgabe jeder vergleichenden Grammatik, die Erklärung der einzelnen Formen, hat Z. selbst in die zweite Linie gerückt, und in der That lässt sich in so engem Rahmen eine auch nur den billigsten Anforderungen genügende Darstellung kaum liefern. Auf die wichtigsten, brennendsten Fragen der semitischen Grammatik einzugehen, hat Z. absichtlich vermieden; in einigen Fällen entzieht er sich jeder Erörterung durch Stillschweigen, in anderen hält er wenigstens sein Urtheil zurück. So hätte man erwarten dürfen, dass Z. zu Grimmes Auffassung des hebräischen Vokalismus Stellung nehmen würde; statt dessen erfahren wir aus den Anmerkungen zu §§ 21 und 24, dass nach einer neueren, möglicherweise richtigen Auffassung seine bisherigen Aufstellungen wesentlich zu modifiziren seien. Noch viel weniger durfte Z. § 9 Anm. 3 Vollers' aller Methode Hohn sprechende Gedanken über eine Revision der semitischen Lautgesetze (den Artikel ZA. 9, 165 ff. muss Z. doch meinen, denn vom sel. Ewald konnte er nicht wohl im Präsens sprechen) zwar als für sich unannehmbar bezeichnen, aber dann doch zugeben, dass von dieser Voraussetzung aus die semitische Zischlautverschiebung gerade umgekehrt, wie er selbst angenommen, vorzustellen sei. Noch bedenklicher indess ist es, dass Z. über die wichtigsten Prinzipien der Sprachgeschichte, über Lautgesetz und Analogie, noch nicht zu klaren Anschauungen

durchgedrungen ist. Mit Befremden wird jeder sprachwissenschaftlich geschulte Leser aus § 5b ersehen, dass Z. ausser durchgehenden regulären (obligatorischen) Lautverschiebungen (sowie dem kombinatorischen und dem durch Formenassoziation hervorgerufenen Lautwandel, den Z. hier nicht erwähnt, den er aber in seiner Darstellung mehrfach annimmt) auch das Vorhandensein sporadischen (fakultativen) Lautwandels für das Semitische in gewissem Umfange anerkennt. Und doch lassen sich alle Fälle, in denen Z. solchen sporadischen Lautwandel annimmt, leicht anders erklären. Aethiop. *re'es* (§ 6e) geht, wie Lindberg S. 3 mit Recht behauptet, nicht auf *ra's*, sondern wie westsyr. *rīšô* auf eine Nebenform *ri's* zurück (vgl. westsyr. *dîbô* aus *di'b*, *birô* aus *bi'r* usw.), die ihr *i* (*e*) dem Einfluss des *s* verdanken wird. Im syr. *îlef* (§ 6g) ist nicht ' in j übergegangen, sondern *îlef* ist nach *îled* neugebildet auf Grund der formgleichen Impf. *nêlaf*: *nêlad*. Dass der Lautwandel von *n* zu *r* im syr. *têrên* (§ 11a) nicht spontan, sondern kombinatorisch entstanden ist, zeigt das Ordinale *tenjânâ*, in dem das *n* bei andrer Silbengruppirung erhalten bleibt. Dass *n* im Imper. der Verba prim. *n* des Hebr., Aram. und Assyr. nicht abgefallen sein kann (§ 11c, 46b) braucht nicht erst bewiesen zu werden. Da die Auffassung dieser Formen als Analogiebildungen nach dem Imperf. die Ausnahmen wie hebr. *nĕṣor* unerklärt lässt, so wird man sich wohl entschliessen müssen, in ihnen aus der Grundsprache stammende biliterale Bildungen anzuerkennen und in den Reihen aram. *ṭor*: assyr. *uṣur*: hebr. *nĕṣor* oder hebr. *ten*: assyr. *idin*: arab. *inbid* die Etappen nicht einer rückläufigen, sondern einer fortschreitenden Entwicklung und Anpassung an das Schema des dreikonsonantischen Verbums zu erblicken. Dass im hebr. *jâlad* kein Lautwandel von *w* zu *j* (§ 126, 47b) vorliegt, sondern eine Analogiebildung, zeigt die Erhaltung des *w* im Anlaut derjenigen hebr. und aram. Wörter, denen kein Qal zur Seite steht. In § 27f. nimmt Z. einen sporadischen Lautwandel von *n* zu *m* unter dem Einfluss von *u* für das Hebr., Arab. und Aethiop. an, weil er durch die Vergleichung kuschitischer Formen zu der Ueberzeugung gelangt ist, dass im Pl. m. 2. und 3. Pers. des Pron. pers. *n* ursprünglicher sei als *m*. Nöldeke hat aber schon vor Jahren gezeigt, dass nur von ursem. **antumû*, **antinnâ*, **h(š)umû*, **h(š)innâ* aus die Formen der Einzelsprachen sich befriedigend erklären lassen. Noch schlimmer ist es, wenn Z. im Pl. der 3. Pers. des Pron. in allen semitischen Sprachen den Ausfall eines urspr. ' für möglich hält, gewissen Bildungsgesetzen zu liebe, von denen er selbst zugiebt, dass ihre angeblichen Erzeugnisse das Resultat späterer Ausgleichung sein können. Aram. *qeṭlet* lässt er durch Epenthese aus **qaṭaltî* entstehen (§ 39f.), und doch lehrt schon die syr. Orthographie, sowie die Formen mit Suffixen, dass *qeṭlet* nicht auf **qaṭaltî*, sondern auf **qaṭaltu* zurückgeht, das sich nach Abfall des *u* zu *qeṭlet* entwickelte wie *nafš* zu *nĕfeš*.

Obwohl Z. vor der Annahme auch des singulärsten Lautwandels nicht zurückschreckt, so scheut er sich doch auch nicht, in weitem Umfange Analogiebildungen anzunehmen. Wo er zwei gleichlautende Formen antrifft, von denen eine seiner Meinung nach nicht auf lautgesetzlichem Wege entstanden sein kann, da statuirt er Analogiebildung, ohne die Frage zu beantworten, welche schon geläufige Proportionsgleichung die Bildung der neuen Form nach sich gezogen haben soll (vgl. Paul, Prinzipien[3] S. 100ff.). So führt er § 52g hebr. *tĕqûmaenâ* auf *tiglaenâ*, hebr. *sabbola* (§ 50e) gar auf ein nicht einmal für das Ursemitische mit Sicherheit nachzuweisendes Muster zurück. Auf diesen Punkt näher einzugehen gestattet der Raum nicht; so will ich mit ein paar Einzelbemerkungen schliessen. Dass die jedenfalls sekundäre Aussprache des *g* als *dž* nicht erst in einem Theile der heutigen arab. Dialekte üblich ist (§ 8h), habe ich ZA. XIII, 126 gezeigt. Der Ursprung des aram. Suff. *hî* statt *hû* ist nicht so dunkel, wie Z. meint (§ 29f.); es ist theils durch Assimilation an die Genitivendung *i*, theils durch Dissimilation nach dem von Barth, Nom. XXIX, wenn auch nicht ganz erschöpfend, formulirten Gesetz entstanden, das Z. freilich (§ 23e) nur für das Hebr. kennt. Alle diese Ausstellungen sollen aber den Dank nicht schmälern, den wir Z. dafür schulden, dass er sich muthig an die Lösung einer ebenso schwierigen, wie dringenden Aufgabe gewagt hat. Es wird sein Verdienst bleiben, durch eine, wenn auch nicht vollständige Zusammenfassung des bisher Erreichten die von künftiger Forschung noch auszufüllenden Lücken unserer Erkenntniss grell beleuchtet zu haben.

II. Was Lindberg eigentlich gewollt hat, scheint er selbst nicht recht zu wissen. Auf den beiden ersten Seiten der Vorrede fühlt er sich berufen, die seiner Meinung nach der Verbesserung dringend bedürftige semitische Sprachwissenschaft mit Hilfe der allerneuesten phonetisch-komparativen Methode zu reformiren; gleich darauf aber bescheidet er sich, „das meiste von dem dargestellt zu haben, was man von der konsonantischen Lautlehre des Semitischen für eine bessere Censur in der höheren Prüfung hierzulande kennen muss". Das Buch ist aus Vorlesungen entstanden, die der Vf. zu Gothenburg gehalten hat; daraus erklärt sich vielleicht die oft schier unerträgliche Breite der Darstellung und die endlose Wiederholung der allerelementarsten Dinge. L. hat ursprünglich schwedisch geschrieben, und bei der Uebersetzung wird unser armes Deutsch grausam misshandelt; die Band-

wurmsätze (27, Z. 17—30; 33, Z. 4—27; 38, Z. 18—38 usw.) scheinen freilich eine stilistische Eigenheit des Vf.s zu sein. Doch das sind Aeusserlichkeiten.

Gleich Zimmern beschränkt sich L. auf die klassisch-semitischen Dialekte. Sehr richtig bemerkt er in der Vorrede S. IV: „Wer Sprachen linguistisch studiren will, muss sich in erster Reihe der Philologie möglichst sorgfältig widmen.“ Für seine Behauptung aber, dass er dies auch betreffs mehrerer semitischer Idiome gethan, wie er sich überhaupt mit ihnen allen mehr oder minder beschäftigt habe, dürfte er nicht viele Gläubige finden. Zwar wollen wir ihm hier die mancherlei seltsamen Formen, denen man bei ihm begegnet, nicht vorhalten. Diese mögen z. Th. dem Drucker zur Last fallen, trotz der Genauigkeit des Satzes, für die L. ihm in der Vorrede ausdrücklich dankt; an den neuen, von L. selbst nach falscher Analogie gebildeten Formen für das Zahlwort 10 ar. *ʿiśr*, äth. *ʿeśr*, hebr. *ʿēser* (S. 70) dürfte der Drucker freilich unschuldig sein. Aber seine Ausführungen über Elif zeigen, dass er Nöldekes Erklärung der Hamzaorthographie nicht kennt. Wäre er den neueren Verhandlungen über Elifu'lwaṣli gefolgt, so würde er sich wohl hüten, § 9 *'arbaʿūna* und *istaqtala* als gleichartige Bildungen zu behandeln. Hätte er sich einmal um das Alter unserer äthiop. Hss. gekümmert, so würde er nicht wagen, aus Schreibfehlern derselben Schlüsse auf den Lautstand des Aethiop. zu ziehen (§ 3), die höchstens für das Ambar. Geltung haben. Aethiop. *aideʿa* hält er für jünger als die entsprechenden hebr. und aram. Formen und lässt es durch ein Denominativ von arab. *jad* beeinflusst sein (so!! S. 133), ohne an das Assyr. zu denken. Westsyr. *nînaḳ* lässt er S. 119 direkt aus *yiynaḳ* hervorgehen, ohne sich der älteren ostsyr. Form *nênaḳ* zu erinnern, die seine ganze Polemik in der Anmerkung über den Haufen wirft. Stades Erklärung von *nettel* ist ihm S. 93 unbekannt. Die schöne, durch das übereinstimmende Zeugniss des Bibl. Aram. und des Aethiop. als uralt erwiesene Form der 3. f. pl. perf. mit Suff. im Syr. wie *bazzân(i)* lässt er S. 96 aus einer ganz jungen galil. Neubildung entstellt sein. Syr. *ṭahrâ* Mittag stellt er S. 51 zu arab. *ṭahura* rein sein, hebr. *hājā* S. 115 trotz Barth noch immer zu arab. *hawâ*. Dass hebr. ש durch das Assyr. vor dem Verdacht, aus אשר heruntergekommen zu sein, geschützt wird, weiss er nicht (S. 86). Hätte er Barths Lautgesetz, Nom. XXIX gekannt, so brauchte S. 4 und 8 nicht im Dunkeln zu tappen. Hebr. *mohŏrel* führt er S. 7 u. 2 auf *'ḫr* zurück, ohne syr. *meḫâr* auch nur zu erwähnen. S. 33 hält er gar einen Einfluss des Assyr. auf die Transskription der Eigennamen bei den LXX für möglich! Lehnwörter scheidet er nicht von Erbwörtern (ar. *malak* S. 10, ar. *lâba* § 18, äthiop. *ṭaʿôt* S. 38).

Aber um solche Dinge sich zu kümmern, ist vielleicht zu altmodisch für einen Mann wie L., der sich in die moderne linguistische Methode hineingearbeitet hat (S. I). Es verdient in der That Anerkennung, dass L. die Arbeiten der Lautphysiologen gelesen hat und zitirt, da wenigstens noch vor 20 Jahren solche Kenntnisse unter Semitisten nicht gerade häufig waren. Es ist auch sehr zu billigen, dass L. sich bemüht, ältere und jüngere lautgesetzliche Formen von einander und von den Analogiebildungen zu sondern, wenn auch unter diesen Distinktionen kaum eine zu finden ist, die neu und zugleich haltbar wäre. Um so verwunderlicher ist es aber, dass L. überall da, wo ihn seine Untersuchung auf ein todtes Geleise geführt hat, noch immer die leidige Häufigkeit des Gebrauches verantwortlich macht, die s. M. nach die Quantität der Wörter vermindert (S. 2, 59, 82 usw.). In der unberechtigten Annahme von Analogiebildungen geht L. noch weiter als Zimmern. Da er nicht anerkennen will, dass die Gutturale in gewissen jüngeren semitischen Dialekten ihre eigenthümliche Artikulation spontan verloren haben, so betrachtet er alle derartigen Formen als Analogiebildungen nach Elifstämmen (S. 22ff.). Syr. *âzzîn* von *âzel* „geht“ soll nach Analogie von *ʿâzzîn* zu *ʿâ'ez* „ist mächtig“ entstanden sein (S. 84), syr. *nessaq* von *slq* gar durch Analogie nach einem Stamme *nsq*, der niemals existirt hat, sondern nur von einigen älteren Grammatikern zur Erklärung jener Form konstruirt war. Arab. *kul*, *mur*, *ḫud* sollen nach Analogie von primären w-Stämmen gebildet sein (S. 10), obwohl diese niemals im Imper. den Vokal *u* zeigen usw. usw. Noch seltsamer sind die von L. angenommenen Stammanalogien. Aeth. *mhr* statt *rhm* „lieben“ soll durch *mhr* „lehren“ veranlasst sein (S. 34), *rhb* „hungern“ statt *rġb* durch *rḥb* „weit sein“ (S. 39) trotz der Schwierigkeit, die der Vf. selbst § 38 hervorgehoben hat. In der Annahme „zusammengeschlagener“ Stämme leistet der Vf. mehrfach Dinge, die den schaudernden Leser an die wildesten etymologischen Verirrungen der lautgesetzlosen, schrecklichen Zeit erinnern. Und über dies gefährliche Thema droht er nun S. 71 gar mit einem besonderen Buch.

Die naive, von keiner Selbstkritik beirrte Sicherheit, mit der L. die absurdesten Einfälle vorträgt, sein ostentativ methodisches Gebahren und der anmaassende Ton, in dem er vom hohen lautphysiologischen Rosse herab über Männer wie Nöldeke oder Barth aburtheilt, statt von ihnen zu lernen, lassen vermuthen, dass er noch sehr jung ist. Wir dürfen ihm daher wohl rathen, sich zunächst der Philologie möglichst sorgfältig zu widmen und sich dann mit den Prinzipien moderner Sprachwissenschaft gründlich vertraut zu machen, ehe er die in der Vorrede angekündigte Vokallehre der klassisch-semitischen Sprachen in Druck

giebt. Endlich möchten wir ihn dringend bitten, in Zukunft doch lieber wieder schwedisch zu schreiben.

Breslau. C. Brockelmann.

Winifred Warren, A study of conjunctional temporal clauses in Thukydides. A dissertation presented to the Faculty of Bryn Mawr College for the degree of Dr. Ph. Berlin, Druck v. Gebr. Unger, 1897. 79 S. 8°.

Nach einer Einleitung über die Grundsätze der Eintheilung konjunktionaler Zeitsätze (Handlung entweder extensiv oder aoristisch; Verhältniss zwischen Haupt- und Konjunktionalsatz entweder das der Antecedenz oder der Gleichzeitigkeit oder der Subsequenz, wobei Antecedenz und Succedenz theilweise Gleichzeitigkeit invulviren können) werden im 1. Kap. alle Zeitsätze bei Thukydides vorgeführt nach folgenden Gesichtspunkten: 1. Modus, 2. Tempus (Praesens historicum), 3. Verhältniss der Tempusstämme in Haupt- und Nebensätzen, 4. Konjunktionen (nebst relativischen Verbindungen), 5. Stellung von Haupt- und Nebensätzen. Das 2. Kap. bietet eine vollständige Statistik aller temporalen Konjunktionen, wobei unter jeder einzelnen die sämmtlichen Stellen nach den verschiedenen Tempora angeordnet sind; das 3. eine Statistik des Modus- und Tempusgebrauchs für alle Konjunktionen. Die Arbeit, welche mit Fleiss und Gründlichkeit gemacht ist und tüchtige sprachlich-logische Schulung zeigt, hat ihren Werth für Kritik und Exegese des Thukydides. Leider ist sie ohne alle geschichtliche Perspektive, vollkommen beschränkt auf den einen Schriftsteller und steht so an Nützlichkeit weit zurück hinter den, dem Vf. übrigens bekannten und von ihm benutzten, verdienstvollen Arbeiten der Schanzschen Schule. Wäre nur wenigstens Herodot oder Xenophon noch hinzugenommen, so wären an Stelle logischer Schemata interessante Merkmale sprachgeschichtlicher Entwickelung herausgetreten. So erhält die historische Syntax, die übrigens auch das vom Vf. Geleistete grossentheils mit Dank registriren wird, auf manche Frage keine bündige Antwort. Gut gehandelt wird über den Gebrauch von ἄν S. 18 ff., von ἐν ᾧ S. 14 ff.

Tübingen. W. Schmid.

P. Terentius Afer, Ausgewählte Komödien. Zur Einführung in die Lektüre der altlateinischen Lustspiele erklärt von Karl Dziatzko. 1. Bändchen: Phormio. 3. veränd. Aufl. bearb. von Edmund Hauler. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. X u. 228 S. 8°. M. 2,40.

Als Rezensent der zweiten Auflage von Dziatzkos Phormio (Ztschr. f. d. östr. Gymn. 1885 S. 908) erschien Hauler berufen, die Neubearbeitung des bewährten Buches zu übernehmen. Er hat es nicht nur auf das Sorgfältigste nachgeprüft und durch ausgiebige Benutzung der neueren Litteratur dem heutigen Stande der wissenschaftlichen Forschung angepasst, sondern auch soviel Eignes und Treffliches dazugegeben, dass wir ihm warmen Dank schulden.

Die Bereicherung zeigt schon der Umfang der Ausgabe. Er ist von 141 auf 228 Seiten gestiegen, wie der der Einleitung von 46 auf 73. Dem Zwecke der Einführung entspricht das Streben nach Uebersichtlichkeit. Die allgemeine Einleitung ist deshalb in Abschnitte gegliedert wurden: 1. Kurze Geschichte der griechischen und römischen Komödie bis Terenz, 2. Terenz' Leben und Dichtung, 3. Zur Textgeschichte der Terenzischen Lustspiele, 4. Szenisches, 5. Zur Metrik, Musik und zum Bau der Stücke, 6. Zur Prosodie, 7. Zur Orthographie und Sprache. Allenthalben ist das Eigenthum H.s leicht kenntlich gemacht. Nur im Haupttext der Einleitung ist dies nicht der Fall. Im Wesentlichen wiederholt H. hier allerdings den Wortlaut Dziatzkos. Neu hinzugekommen sind die Charakteristik der dichterischen Eigenthümlichkeit des Naevius, Plautus, Caecilius und Terentius, die Tabelle der für die Kritik maassgebenden neun Handschriften S. 29, die Accentgesetze S. 53 f. und die beiden Abschnitte über den sprachlichen Unterschied zwischen Plautus und Terenz S. 64 ff. Rücksichtlich des Baues der Stücke hat H. die Ansicht Dziatzkos aufgegeben, dass die Akteintheilung schon zu Plautus' und Terenz' Zeit bestand. Seine Gründe hat er in der erwähnten Rezension ausführlich dargelegt.

Im kritischen Anhang sind die einleitenden Abschnitte über die Handschriften und Scholien völlig neu. In der Schätzung der ältesten Hs., des Cod. Bembinus, ist rücksichtlich der Korrekturen ein wesentlicher Fortschritt erzielt worden, welchen H. der Neuvergleichung Rob. Kauers verdankt. Während Umpfenbach nur zwei bessernde Hände annahm, des 10./11. und 15. Jh.s, darf jetzt feststehen, dass wir vier Korrektoren zu unterscheiden haben. A^1 ist der Schreiber der Hs. (4./5. Jh.), A^2 der corrector antiquissimus, A^3 der corrector antiquus, der sich Jouviales nennt. Er fällt sicher vor die Eintragung der Scholien, also wohl ins 5./6. Jh., da die Scholienhand auf die Interpunktionen und Verbesserungen von A^3 Rücksicht nimmt. A^4 ist später als die Scholien. Auch eine Kollation des Victorianus und Ambrosianus hat Kauer H. zur Verfügung gestellt. — In der Beurtheilung des Problems, das die Rezension des Calliopius uns stellt, freue ich mich, mit H. übereinzustimmen. Ich habe vor mehreren Jahren in meinem Habilitationsvortrage die Ansichten Umpfenbachs, Leos u. a. geprüft und mich für

Dziatzko entschieden. Nach ihm repräsentiren der Bembinus und die beiden Klassen der Calliopiani drei verschiedene Arten der Ueberlieferung. In die Klasse δ sind aus der Rezension des Calliopius (γ) Lesarten und die Unterschrift des Calliopius eingedrungen. Wenn auf das Vorkommen oder Fehlen der Bilder in den Handschriften des Calliopius nicht eben viel zu geben ist, da sie leicht ausgelassen werden konnten, so ist die dreifache Reihenfolge der Stücke und die dreifache Szeneneintheilung von entscheidender Bedeutung. Wer wie Umpfenbach und Leo die beiden Klassen aus einem gemeinsamen Archetypon herleitet, also mit dem Bembinus nur zwei Arten der Ueberlieferung anerkennt, sieht sich zur Erklärung der abweichenden Reihenfolge und Szeneneintheilung zu der ganz unwahrscheinlichen Annahme genöthigt, dass in einer der beiden Klassen nach einer dritten fingirten Hs. Aenderungen getroffen sind, zu denen kein ersichtlicher Grund vorliegt. Der Umstand ferner, dass die Lesarten von δ eine Mittelstellung zwischen dem Bembinus und γ einnehmen, erklärt sich ebensowenig befriedigend durch die Annahme Umpfenbachs und Prinzhorns, dass die alten Lesarten in δ erst durch Korrektur entstanden seien, als durch die Leos, γ müsse eine zweite Rezension erfahren haben, von der uns nichts überliefert ist.

In der Textgestaltung ist H. konservativer als Dziatzko. An etwa 40 Stellen ist er zur bestbeglaubigten Ueberlieferung zurückgekehrt, mehrfach dem Bembinus den Vorzug gebend. Mit Recht ist die Echtheit der Verse 240 ff. 328. 507 (s. These 10 meiner Dissertation De Nonio M. et Verrio F., Berlin 1890) gegen Dz. vertheidigt. Aber auch 828 lässt sich halten, bei 356 (s. These 9 l. l.) bin ich im Zweifel. Alle Abweichungen von der handschriftlichen Ueberlieferung sind im Text durch Kursive ersichtlich gemacht. Aus dem Kommentar sind die kritischen Noten in den Anhang verwiesen worden. Zahlreiche Anmerkungen sind neu hinzugekommen, die sich auf die Erklärung von volksthümlichen Wendungen der Umgangssprache, Interjektionen und besonders Sprichwörtern beziehen, deren Zahl auffallend gross ist. Oefter sind auch Erklärungen Donats wieder zur Geltung gebracht. Häufiger, als es geschieht, konnten die vorkommenden Witze hervorgehoben und erklärt werden, wie das Beiseite- und Dazwischensprechen oder der Klangwitz und die Allitteration (359. 347. 686. 750. 872. 998). Endlich sei noch des Verdienstes gedacht, das F. Skutsch an dieser gediegenen Neubearbeitung hat. Der Hgb. hat seinen Rath in allen strittigen Punkten eingeholt und seine Ansichten, wo er von ihm abweicht, regelmässig mitgetheilt.

Berlin. O. Froehde.

Laurin und der kleine Rosengarten. Hgb. von Georg Holz. Halle a. S., Max Niemeyer, 1897. XXXXVI u. 213 S. 8°. M. 7.

Schon vor dreiundzwanzig Jahren hatte Müllenhoffs Laurinausgabe durch Bartsch (Germania 20, 94—104) heftige Angriffe erfahren. Ich weiss nicht, ob Bartschs Behauptung, dass die ursprüngliche Gestalt der Laurindichtung bis vor 1170 zurückreichen müsse, und seine Bemühungen, aus den abweichenden Lesarten der Handschriften nach bekannter Schablone alterthümliche Assonanzen herzustellen, jemals einen Anhänger gefunden haben. Seine Rezension scheint ziemlich unbeachtet geblieben zu sein, auch Holz erwähnt sie nicht. Immerhin hatte Bartsch gezeigt, dass sowohl Müllenhoffs Text als sein Lesartenverzeichniss verbesserungsfähig sei; wer sich eingehender mit dem Laurin beschäftigt hat, musste ihm darin beistimmen, auch ohne seine Emendationen anzunehmen; so war die Veranstaltung einer neuen Ausgabe der hübschen Spielmannsmär kein überflüssiges Unternehmen. H., der für dessen Ausführung schon durch seine Bearbeitung der Rosengartendichtungen vorbereitet war, gründet natürlich seine Textherstellung auf eine Nachprüfung der Müllenhoffschen Handschriftengruppirung, die Bartsch unterlassen hat. Im Grossen und Ganzen hat sich ihm Müllenhoffs Auffassung bestätigt: nur wird die Hs. w trotz ihrer mitteldeutschen Mundart von dem mitteldeutschen an den bairischen Ast der Ueberlieferung versetzt, an dem sie jedoch einen isolirten Platz einnimmt; von den bairischen Hss. wird v in ein engeres Verhältniss zu K gerückt. Ging Müllenhoffs Text von K und P aus, so legt Holz P zu Grunde, jedoch unter Ersetzung der mitteldeutschen Sprachformen durch die bairischen und unter steter Berücksichtigung von K und w. Die wichtigste Abweichung von Müllenhoffs Text, welche sich aus diesen kleinen Verschiebungen am Handschriftenstammbaum ergab, ist die, dass der ausführliche Schluss in K, der Laurins Trennung von Künhilt und seine Taufe erzählt, nicht mehr dem Archetypus, sondern einer späteren Stufe der Ueberlieferung zugewiesen wird, während die kurze Fassung der übrigen Hss. das verhältnissmässig Ursprünglichere giebt. Holz hat diese Auffassung mit guten äussern und innern Gründen gerechtfertigt. Die Schlusserzählung in K ist erst vom Verfasser des Walberan an Stelle der wenigen Schlussverse des Archetypus eingesetzt und bereitet den Walberan vor. Freilich muss sie ebenso wie dieser um 1300 schon vorhanden gewesen sein, da damals schon ein Nachtrag zum Wartburgkriege an sie anknüpfte; aber viel älter können die beiden Stücke nicht sein. Ueber ihre Datirung hat auch Müllenhoff nicht anders geurtheilt. Aber er hat eben den ganzen Archetypus, so wie er ihn sich vorstellte, in diese Zeit

gesetzt. H. dagegen nimmt im Zusammenhang mit seinen Ansichten über die handschriftliche Verbreitung des Rosengartens an, dass schon die mitteldeutsche Abzweigung der Laurinüberlieferung auf 1260—70 zurückzudatiren sei; den Archetypus hält er für wenig älter; das hinter diesem liegende Original, dessen Entstehung Müllenhoff zwischen 1195 und 1215 setzte, ist nach seiner Meinung auch kaum vor der Zeit um 1250 entstanden. Es ist ja immer ein missliches Ding um die Datirung spät und schlecht überlieferter Spielmannsdichtungen, denen alle historischen Beziehungen fehlen und für die weder das junge Alter ihrer Niederschrift noch die weit zurückliegende Zeit, in der ihre traditionellen Reimformeln geprägt wurden, maassgebend sein kann. Aber auch ich muss bekennen, dass ich niemals einen durchschlagenden Grund gefunden habe, die Entstehung des Laurin weit über die Mitte des 13. Jh.s, geschweige denn ins 12. Jh. zurückzuschieben. Unter den Gründen, welche H. gegen ein höheres Alter des Originals geltend macht, ist freilich der aus dem vermeinten Verhältniss zum Goldemar abgeleitete etwas fadenscheinig. H. meint, der Laurindichter habe die befreite Künhilt nicht, wie man hätte erwarten können, dem Dietrich, sondern einem beliebigen Biedermann zum Weibe gegeben, weil er die Goldemardichtung gekannt habe, in der Dietrich sich schon ein anderes Weib errang. Näher liegt hier doch die Annahme, dass er sich an die historische Dietrichsage (vgl. Jiriczek, HS 252) oder auch an die Ueberlieferung von der Gleichgültigkeit des Berners gegen die Frauen gebunden fühlte.

Der H.sche Text unterscheidet sich von dem Müllenhoffschen neben den durch die veränderte Handschriftengruppirung bedingten Abweichungen vor Allem durch näheren Anschluss an die Ueberlieferung. Auch sicher verbürgte und inhaltlich unbedenkliche Lesarten des Archetypus hat Müllenhoff mehrfach geändert, um jüngere Sprachformen aus den Reimen, metrische Unregelmässigkeiten aus den Versen zu beseitigen, und wo wichtige Handschriften auseinandergehen, war er vollends geneigt, alterthümliche Reime, Worte und Wendungen herzustellen. H. will nichts weiter als den Archetypus zurückgewinnen. Ueber diesen zurückliegende Sprach- und Versformen zu konstruiren hatte er um so weniger Veranlassung, da er das Original in so viel spätere Zeit setzt als Müllenhoff. Aber ganz ohne Konjekturen liess die Beschaffenheit der Handschriften auch ihn nicht auskommen, und so manche gelungene Textbesserung Müllenhoffs konnte er aufnehmen. Daneben fehlt es nicht an Fällen, wo eine befriedigende Herstellung des Textes nicht zu erzielen war, und in ihnen macht sich die Beschränkung, die sich der Hgb. in der Mittheilung der Lesarten auferlegt hat, am meisten als Mangel fühlbar. Er hat „Vollständigkeit der Lesarten nur für p (und H) angestrebt und die übrigen nur im Falle gruppenweiser Uebereinstimmung angeführt". Ich meine, man sollte die Mittheilung an und für sich bemerkenswerther Lesarten der Haupthandschriften nicht von der zahlreichen Zufälligkeiten ausgesetzten Uebereinstimmung mit unzuverlässigen Verwandten abhängen lassen. Man gelangt auf diese Weise auch an wichtigen Stellen leicht zu einem geradezu falschen Bilde von ihrer Ueberlieferung. So schreibt H. V. 745/6 im Texte *dô lûhte's ûz den andern schône alsô diu sunne* (Anm. *der mâne*) *ûz dem trône*, ohne dass er eine irgend befriedigende Deutung dieser Worte zu geben wüsste. Nach seinem Variantenverzeichniss muss man annehmen, dass K hier lese: *also diu sunne aufs dem mon;* thatsächlich steht aber in K noch *tuet* zwischen *sunne* und *aufs*, und das weist zurück auf *als diu snune tuot ûz den mône(n)*, d. i. wie die Sonne den Mond auslöscht, verdunkelt. — Dass 1097 *wart* bis 1099 *werke* in Kv fehlen, durfte in den Lesarten nicht verschwiegen werden. — 431 ist weder dem Text noch der Art, wie H. die Lesarten anführt, zu entnehmen, worauf die Ueberlieferung hinweist. Das *czu gan* der mitteldeutschen Hss. Pw ist sicher nicht mit H. auf *zuo gân*, sondern auf *zugân* = vergehen zu deuten, was durch das *vorgan* der md. z (*zwergan* = *zergan* v) bestätigt wird. Gemeint ist: „Und wenn die ganze Welt darüber zu Grunde gehen sollte, er sticht dich nieder." Fast dasselbe besagt auch die Lesart Kfs: „Und wenn die ganze Welt von dir abhängen sollte" usw. — 1197 erfahren wir bei H. nicht, dass das den Vers überladende *tiefe* in irgend einer Hs. fehlt, bei Müllenhoff nicht, dass es in irgend einer Hs. steht; die eigenthümliche Fassung dieses und des folgenden Verses in K, nach der die Helden in einen Kehrichthaufen geworfen werden, lernt man bei keinem der beiden Herausgeber kennen. Im Uebrigen bietet ja Müllenhoff einen viel reicheren Variantenapparat als H., aber wenn man an einer so wichtigen Stelle wie 327/8 Holz (329/30 Müllenhoff), wo eine gemeinsame Versversetzung in K und v deren Spezialverwandtschaft beweist, bei Müllenhoff die irrige Angabe findet, dass die entscheidenden Verse in K fehlen, so erscheint auch hier das kritische Material unzulänglich. Eine nach allen Seiten befriedigende und abschliessende Laurinausgabe hat uns weder Müllenhoff noch H. geliefert. Man kann Nyerups Abdruck von K neben ihren Texten nicht völlig entbehren. — Den weitern Inhalt des H.schen Buches bildet die Fortsetzung des Laurin nach K einschliesslich des Walberan und eine dankenswerthe Ausgabe des in der Strassburger Hs. und im Drucke des Heldenbuchs überlieferten glättenden Bearbeitung D, die der Hgb. jetzt in die Zeit um 1300 setzt.

Breslau. F. Vogt.

Paget Toynbee, A Dictionary of Proper names and notable matters in the Works of Dante. Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde), 1898. X u. 616 S. kl. 4°. Geb. Sh. 25.

An Wörterbüchern, Encyklopädien und Konkordanzen zu Dante hat es in den letzten fünfzig Jahren nicht mehr gefehlt. Dem immer noch sehr nützlichen Vocabulario Dantesco des hochverdienten L. G. Blanc (1852) waren Bocci's Dizionario storico (1873), G. Poletto's Dizionario (1885—87), Ferrezzi's Manuale Dantesco (1865 bis 77), Edw. Allen Fay's Concordance of the Divina Commedia (1888) gefolgt. Entsprachen die erstgenannten Werke schon lange nicht mehr dem, was man heute erwarten und verlangen konnte, so war bei der ausgezeichneten, allen Danteforschern unentbehrlichen Konkordanz des Amerikaners Fay zu bedauern, dass sie sich auf die Commedia beschränkte und die übrigen Werke des Dichters bei Seite liess. Scartazzini unternahm dann in seiner Enciclopedia Dantesca ein Werk, welches Wort- und Sacherklärung für alle Schriften Dante's darstellt und von welchem bis jetzt (Mail. 1896—1898) zwei Bände (A—R) vorliegen: das Ganze ist auf drei Theile berechnet und soll 25 L. kosten. Mit dieser in ihren etymologischen und philologischen Partien scharf angegriffenen (Renier Giorn. stor. d. Lett. it. 1897, Fasc. 85, p. 145; Hauvette in Rev. crit. 1897, 431, Wiese DLZ. 1896 Nr. 47, Sp. 1488ff.), aber gleichwohl hochverdienstlichen Publikation deckt sich nach Plan und Absicht fast vollkommen das hier angezeigte neue Unternehmen des Oxforder Paget Toynbee, welcher auf dem Gebiete der Dantelitteratur wohl bekannt ist, und dem wir auch das erste, nicht bloss die Commedia, sondern alle Danteschriften umfassende Personenverzeichniss (als Beigabe zu der schönen E. Moore-schen Ausgabe der Tutte le Opere di Dante Alighieri, Oxf. 1894, bezw. 1897) verdanken.

Toynbee's Dictionary zeichnet sich durch jene praktische Anlage aus, deren Geheimniss die Engländer in so hohem Grade besitzen. Den Hauptstock desselben bildet das Wort- und Sachverzeichniss, welches einen ausgiebigen Kommentar zu allen der Erklärung bedürftigen Realien und Personalien giebt. Der Anhang bringt aber noch allerlei nützliche Dinge: genealogische Tabellen der in Betracht kommenden Königshäuser und grossen Familien, synchronistische Tabellen zur Geschichte der Guelfen und Ghibellinen, die Anfangszeilen der Canzoniere, vergleichende Uebersichten der Kapiteleintheilung in den Ausgaben der Monarchia, eine Zusammenstellung der „notable Matters", welche in dem Buche ausser den Personen und Orten behandelt sind; einen Index anglisirter Namen, topographische und astronomische Tafeln usw. Der Druck ist vortrefflich, die Anwendung verschiedener Charaktere macht ihn sehr übersichtlich und erleichtert das Nachschlagen überaus. Kurz, das Buch ist nach seiner technischen Anlage untadelig und von grösstem Nutzen. Dass es nur einen einzigen handlichen Band bildet, ist ein Vorzug vor dem Scartazzinischen. Ich wünschte dem gesammten Inhalt das nämliche Lob spenden zu können. Indessen kann man nicht behaupten, dass alle Artikel auf der Höhe der heutigen Forschungen stehen, und es ist namentlich zu beklagen, dass Hr. T. sich mit der deutschen historischen und speziell auch Dantelitteratur nicht mehr bekannt gemacht. Ich greife nur einige Nummern heraus: S. 211 ist das was über Egidio Romano gesagt wird (ebenso wie bei Scartazzini I, 399) gänzlich ungenügend. Der Vf. kennt offenbar die neuere mit Jourdain anhebende Litteratur über diesen Autor nicht. — S. 112 fehlen zu Egloghe die neuesten Arbeiten und Ausgaben über den Gegenstand. — S. 496 konnte doch wohl schon Baeumkers hervorragende Studie erwähnt sein. — Ueber Ubertino's di Casale Verhältniss zu Dante war doch jetzt, nach meinen Ausführungen über die Sache, etwas ganz anderes zu sagen. — S. 250 ist das Gleiche von Dante's Stellung zu S. Francesco d'Assisi zu sagen. Was hier über die alten Biographien gesagt ist, zeigt, dass der Vf. über die Quellen für das Leben des hl. Franz durchaus nicht unterrichtet ist und auch die neueren Publikationen (Sabatier usw.) nicht kennt. — Der Art. Giotto und Bargellobild (S. 276) ist weit davon entfernt, auch nur den bescheidensten Ansprüchen von Seiten der Kunstgeschichte zu entsprechen. Man kann, ohne ungerecht zu sein, das nämliche von dem Art. Gioacchino (von Floris, S. 215) und manchen anderen sagen.

Die eminente Brauchbarkeit des Werkes wird wohl bald eine neue Auflage desselben möglich machen. Möge Hr. T., welchem man für das, was er hier geleistet hat, gewiss in hohem Grade dankbar sein muss, und dessen „Dictionary" künftighin den Tisch jedes Danteforschers wird zieren müssen, die Notamina, welche wir zu diesem gemacht haben, nur als einen Beweis des warmen Interesses ansehen, das wir seiner Arbeit entgegenbringen. Es kann ihm nicht zu schwer fallen, die noch nicht genügenden Artikel durch bessere zu ersetzen.

Freiburg i. B. F. X. Kraus.

Geschichtswissenschaften.

Gustav Rothstein, Die Dynastie der Lahmiden in al-Hîra. Ein Versuch zur arabisch-persischen Geschichte zur Zeit der Sasaniden. Berlin, Reuther & Reichard, 1899. VII u. 152 S. 8°. M. 4,50.

Das arabische Fürstengeschlecht der Lachmiden stand von der Mitte des 3. bis Anfang des 7. Jh.s n. Chr. im Vasallenverhältniss zu den Sasaniden, an der Spitze der aus Arabien nach Mesopotamien eingewanderten Stämmevereini-

gungen. Ihre Herrscher erfüllten für das persische Reich den Beruf, die an den Grenzen hausenden und das Kulturland bedrohenden Beduinen abzuwehren, andererseits der suzeränen Macht in ihren Kämpfen gegen die Byzantiner Hilfe zu leisten. Die Berührung mit den Persern vermittelte ihnen einen höheren Grad der Bildung, als ihre im Stammland zurückgebliebenen Volksgenossen vor dem Islam erreicht hatten. Der Hof von Ḥîra, der Residenz der Lachmiden, war ein Lieblingsziel der fahrenden Poeten. Auch das Christenthum fand, in seiner nestorianischen Form, Aufnahme unter den Arabern Mesopotamiens; die Residenz der Lachmiden war vom Anfang des 5. Jh.s an Bischofssitz, und auch mehrere Fürsten der arabischen Dynastie von Ḥîra bekannten sich zum Christenthum. Der Vf. lässt S. 24—27 den Einfluss hervortreten, den diese mesopotamischen Christen (ʿibâd) auf das dem Islam vorangehende Eindringen christlicher Ideen zu den Bewohnern der arabischen Halbinsel übten, so wie er auch in einem besonderen Anhang (S. 139—143) eine kritische Sichtung der Quellenberichte über die Stellung der Lachmiden zur Konfession bietet.

Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts (Eichhorn) hat man wiederholt versucht, auf Grund der arabischen Berichte, mit Hinzuziehung des Wenigen, was aus syrischen und byzantinischen Schriftstellern herbeigeschafft werden konnte, einen zusammenhängenden Ueberblick über die Geschichte der Lachmiden zu gewinnen. Das dürftige Bild, das die ersten Versuche ergaben, wurde zuerst in Caussin de Percevals Buch über die Geschichte der Araber (1847) ergänzt, des ersten Schriftstellers, der auf das aus dem Aghânî-Werk zu holende grosse Material einging. Die durch die widerspruchsvollen Angaben der Quellen auftauchenden chronologischen Schwierigkeiten hat er in der Weise seiner Zeit harmonistisch ausgeglichen; die trockenen Berichte in nichtarabischer Litteratur kamen ihm neben der Redseligkeit der arabischen Quellen in zweiter Linie in Betracht. Für eine kritische Darstellung dieses Theils der Geschichte, für die Werthbestimmung der Quellen und die Lösung des chronologischen Wirrsals hat Nöldeke die Bahn gebrochen in seiner Bearbeitung und Erläuterung der Sasanidengeschichte Tabari's (1879) sowie in seiner Abhandlung über die Ghassaniden (Berliner Akademie 1888).

Auf dieser Bahn schreitet nun Rothstein in seiner trefflichen Monographie vorwärts. An den in den Vordergrund gestellten syrischen und griechischen Berichten misst er den Werth der arabischen Quellen ab und löst er ihre Widersprüche. Auch in der Verwendung der arabischen Dichter jener Zeit als Zeugen für die Verhältnisse in Ḥîra folgt er dem Beispiele Nöldekes. Der eigentlichen Geschichtsdarstellung lässt der Vf. S. 3—12 eine Uebersicht der Quellen, dann S. 12—40 einen ausführlichen Abschnitt über die Residenz der Lachmiden, die Schlösser in ihrer Umgebung, deren Baufabeln, sowie die verschiedenen Schichten der Bewohner vorangehen. Daran schliesst sich eine Auseinandersetzung über die Einwanderung der arabischen Stämme nach Mesopotamien, sowie eine gute Orientirung über die dabei obwaltenden Streitfragen. Der Kritik der Nachrichten über die vorlachmidischen Verhältnisse folgt dann S. 41—60 die Vorführung der verschiedenen Ueberlieferungen über die Listen der lachmidischen Könige, wie sie sich aus den arabischen Quellen darstellen; S. 60 ff. die Geschichte der Könige selbst und alles dessen, was über die Ereignisse ihrer Regierung fleissig zu ermitteln war, mit Berücksichtigung der an der Wende des 5. und 6. Jh.s durch das Vordringen der vom Süden her kommenden Kinditenaraber für einige Zeit eingetretenen Unterbrechung der Lachmidenherrschaft (87 ff.), die dann, für kurze Zeit wieder hergestellt, etwa 602 von den Persern unterdrückt wird. Dem folgt aber unmittelbar der Kampf der Bekr-Araber gegen die Perser und der für die Araber so denkwürdige Siegestag von Dû-Ḳâr (S. 120), der Vorbote des baldigen Sturzes der Sasaniden durch eine ganz anders geartete arabische Macht, den Islam. In der Sammlung und Verwerthung der Berichte über diese vier Jahrhunderte ʿirâkischer Geschichte bethätigt der Vf. neben der umfassenden Kenntnis der Quellen rühmenswerthes kritisches Gefühl, maassvolle Skepsis in der Abschätzung des verschieden gearteten Materials, ohne dabei immer bereit zu sein, den übel beleumundeten arabischen Historiensammlern aus dem Weg zu gehen, wo sie ihm Glaubwürdiges zu bieten scheinen (S. 51). Im Laufe seiner Darstellung sind hin und wieder interessante Einzelheiten eingehender erörtert (wobei wir den gründlichen Exkurs über den Beinamen Muḥarrik [S. 46—50] hervorheben wollen), so wie überall auf die kulturgeschichtlichen Momente gehöriges Gewicht gelegt wird (S. 125—38 über innere Organisation der Lachmidenherrschaft). — Im Verse S. 64 Anm. ist: *man siwânâ* nicht: „die uns gleich stehen", sondern: „die ausser uns sind". — Die fleissige Erstlingsarbeit R.s ist ein der Anerkennung würdiger Beitrag zur methodischen Behandlung der vorislamischen Geschichte der Araber.

Budapest. Ign. Goldziher.

Ἀντώνιος Μηλιαράκης, Ἱστορία τοῦ βασιλείου τῆς Νικαίας καὶ τοῦ δεσποτάτου τῆς Ἠπείρου (1204—1261). Athen, Georgios Kasdonis (Leipzig, M. Spirgatis Komm.), 1898. ζ' u. 676 S. 8°. M. 12.

Als die gesammelte rohe Kraft des abendländischen Junkerthums mit der sinnlosen Zerstörungs-

ust und niedrigen Habgier, die weit mehr als religiöse Begeisterung seine Triebfedern bildeten, das durch innere Kämpfe heillos zerrüttete Rhomäerreich leichten Spiels niedergeschmettert hatte, mochte sich wohl da und dort die frohe Hoffnung regen, dass im Südosten Europas geordnete Zustände wiederkehren und vor allem, dass nun endlich ein mächtiges Bollwerk gegen die immer bedrohlicher anschwellenden Fluthen der Islamvölker erstehen werde. Diese Hoffnung ist nicht erfüllt worden. Die fränkischen Eroberer haben sich als unfähig erwiesen, auf den Trümmern des altehrwürdigen Kaiserpalastes einen dauerhaften politischen Neubau aufzuführen. In kultureller Hinsicht mit ihren Nachfolgern, den Osmanen, ungefähr auf gleicher Stufe stehend, sind sie an politischer Geschicklichkeit und an Talent militärischer Organisation weit hinter ihnen zurückgeblieben. Die von ihnen begründeten Herrschaften erscheinen neben dem Türkenstaate wie gebrechliche Kartenhäuser, und die Eigenheiten ihrer geistigen und sozialen Bildung haben sie den Völkern der orientalischen Christenheit noch weniger einzuprägen vermocht, als die doch nach Religion und Volksart von den unterworfenen Christen viel stärker verschiedenen Türken.

Freilich von einem festen Zusammenhalte gegen die Franken war nach dem Falle von Konstantinopel bei den Griechen keine Rede. Sie verfolgten das Ziel der Wiederaufrichtung des Reiches ohne gemeinsamen Plan, verzehrten sich in gegenseitigen Kämpfen und scheuten selbst vor zeitweiliger Verbindung mit lateinischen Herrschern nicht zurück. Was uns aber trotzdem an den griechischen Prätendenten, vor allem den begabten und kraftvollen Herren von Nikaea, Sympathie und Bewunderung abzwingt, das ist ihr unzerstörbares Vertrauen auf die Sache ihrer Dynastie, ihres Volkes und ihrer Religion, die kluge Umsicht und zähe Willenskraft, mit der sie trotz niederdrückender Misserfolge immer und immer wieder auf das letzte Ziel, die erlauchte Stadt am goldenen Horne, das von den byzantinischen Schriftstellern in allen Tönen besungene „Auge der Welt“ hinstrebten.

Die Geschichte der griechischen Herrschaften, die nach der Katastrophe des Jahres 1204 entstanden, ist viel weniger bekannt als die der lateinischen Gründungen auf byzantinischem Boden. Es war daher ein glücklicher Gedanke des bekannten Geographen A. Meliarakes, die wichtigsten griechischen Gegengründungen während der Zeit des lateinischen Kaiserthums zu studiren und ihre Geschichte zusammenfassend darzustellen. Drei griechische Herrschaften waren es, die den Gedanken der Restauration in grösserem Maassstabe zum Ausdrucke brachten: das Kaiserthum Trapezunt, das Kaiserthum Nikaea und das Despotat Epirus. Doch nahmen die in den fernen Winkel des schwarzen Meeres verschlagenen Herren von Trapezunt nach einem missglückten Versuche, die Herrschaft von Nikaea aufzulösen, wenig direkten Antheil an den auf Konstantinopel gerichteten Bestrebungen; der Vf. konnte sich daher, ohne den geschichtlichen Zusammenhang wesentlich zu stören, auf die zwei letztgenannten Herrschaften beschränken. M. ist der ungewöhnlichen Schwierigkeiten, die mit seinem Thema verbunden sind, im Grossen und Ganzen Herr geworden. Sein sorgfältiges Quellenstudium und die objektive Genauigkeit seiner Mittheilungen verdient alle Anerkennung. Ein grosser Vorzug des Buches ist es, dass ausser den politischen Ereignissen auch die kirchliche Geschichte eingehend erzählt wird. Das entspricht der hohen Bedeutung, welche in den Kämpfen der Lateiner und Griechen und der Griechen unter sich die religiösen und kirchlichen Angelegenheiten hatten. Hohes Lob verdient auch die kenntnissreiche Aufmerksamkeit, mit der die geographische und topographische Seite behandelt ist. Weniger ist die Kulturgeschichte der Höfe von Nikaea und Epirus zum Worte gekommen. Hier wird künftige Forschung wohl noch das meiste nachzutragen haben. Eines der interessantesten Denkmäler, das wir aus dem litterarischen Leben des Hofes von Nikaea besitzen, ist der Cod. Laur. Conv. soppr. 627, der, eine zweifellos in Nikaea zusammengestellte Profananthologie, u. a. ein höchst merkwürdiges, offenbar von der Volkspoesie beeinflusstes Gedicht auf die Verlobung des Johannes Dukas enthält. Am wenigsten ist dem Vf. die künstlerische Bewältigung seines Stoffes gelungen. Er hat das Material in zu viele kleine, nach Zeit und Ort disponirte Kapitel getheilt und zu wenig auf Geschlossenheit und Straffheit der Komposition geachtet. Störend wirkt auch die häufige Verquickung der geschichtlichen Erzählung mit Quellenkritik und Polemik. Die sprachliche Darstellung ist schlicht, aber nicht selten auch trocken und einförmig. Als ein anziehendes Buch kann das Werk von M. nur mit Reserve bezeichnet werden. Dagegen wird es als gelehrte Grundlage weiterer Forschung und Darstellung voraussichtlich lange seine Bedeutung behaupten.

München. K. Krumbacher.

Briefe an Bunsen von römischen Kardinälen und Prälaten, deutschen Bischöfen und anderen Katholiken aus den Jahren 1818 bis 1837 mit Erläuterungen hgb. von Fr. Heinrich Reusch. Leipzig, Friedrich Jansa, 1897. XLIII u. 253 S. 8°. M. 9.

Diese Briefe sind für Jeden, der sich für die Kirchengeschichte und das Kirchenrecht unseres Jahrhunderts interessirt, überaus werthvoll. Man

lernt aus ihnen die nicht sehr erfreulichen kirchlichen Verhältnisse der durch die Circumscriptionsbullen der zwanziger Jahre neu errichteten deutschen Bisthümer vortrefflich kennen. Man gewinnt einen Einblick in die Art und Weise, wie die Reorganisation durchgeführt wurde, und in die Schwierigkeiten, die sich der Durchführung entgegenstellten. Auch auf die Vorgeschichte der Kölner Irrung und den Streit um die gemischten Ehen fällt helles Licht. Ebenso erfahren die diplomatischen Verhandlungen mit Rom und die Beziehungen zur Kurie erwünschte Beleuchtung. Vor Allem aber wird man mit den maassgebenden Persönlichkeiten durch sie selbst bekannt gemacht, namentlich mit dem Grafen Spiegel, dem ersten Erzbischof der neuen Diözese Köln, mit dem ersten Trierer Erzbischof von Hommer, mit dem Geh. Oberregierungsrath Schmedding und mit dem spätern Kardinal Franz Capaccini. All dies macht die Briefe zu einer sehr wichtigen Geschichtsquelle. Nun hatte allerdings Nippold sie für seine Bunsenbiographie und sonst bereits fleissig benutzt, ja z. Th. schon veröffentlicht. Dessenungeachtet sind wir Reusch zu Dank verpflichtet, dass er sie vollständig gesammelt und mit biographischen, kirchenrechtlichen und andern erläuternden Anmerkungen versehen hat. Möchten sie recht viele Leser finden. Je allgemeiner und gründlicher unsere gebildeten Kreise mit diesen Dingen vertraut werden, um so ruhiger und sicherer wird ihr Urtheil über die kirchenpolitischen Fragen der Gegenwart ausfallen.

Freiburg i. B. Ulrich Stutz.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Harry Graf Kessler, Notizen über Mexico. Berlin, F. Fontane & Co., 1898. 4 Bl. u. 195 S. 8°. M. 5.

Der Titel, den der Vf. für sein Buch gewählt hat, soll ohne Zweifel andeuten, dass er keine Reisebeschreibung, noch weniger eine zusammenhängende Schilderung von Land und Leuten geben wollte. Er hätte es vielleicht richtiger „Betrachtungen über Mexico" nennen können. Es sind Gedanken und Betrachtungen, veranlasst durch eine Reise, die den Vf. im Winter 1896/97 von New Orleans nach Mexico, auf den Gipfel des Popocatepetl, nach Oaxaca und Mitla, über Vera Cruz nach Yucatan und zurück nach Guadalajara, Colima und Queretaro führte. Es ist insbesondere das künstlerische Moment und die Seele des Volkes, das Wesen der fremden Kultur, was den Vf. vorzugsweise beschäftigt. Das künstlerische Moment kommt nicht nur bei der Betrachtung der Baudenkmäler — der spanisch-kolonialen Kirchen mit ihrer Vereinigung von gothischen konstruktiven Formen und barockem Ornament und der räthselhaften Formen und Symbole der im Urwald vergrabenen Ruinenstädte Yucatans — zum Ausdruck, sondern spricht sich auch in tief empfundenen Stimmungen von Situationen und landschaftlicher Szenerie aus. Einen der Hauptzüge des Wesens des Volkes, im Unterschiede von dem unsrigen und überhaupt von nordischen Völkern, glaubt der Vf. in einer gewissen Stumpfheit der Empfindungen, einer Trägheit des Nervensystems, zu erkennen, die in dem täglichen Leben, wie in Religion und Kunst, das Bevorzugen greller Reize, in dem Erwerbsleben das ins Auge fassen nur des Nächsterreichbaren, in dem persönlichen Auftreten ein mehr durch Eitelkeit als durch Stolz geleitetes Wollen zur Folge hat. Der Zusammenhang des Ganzen wird erreicht durch die Macht der Kirche, die allerdings mehr auf metaphysischem als auf ethischem Bedürfniss beruht, durch das im Kampf gegen die spanischen Unterdrücker — und spätere Invasionen, so möchte ich hinzufügen — erwachsene Nationalgefühl und durch die politische Gewaltherrschaft, die unter dem gegenwärtigen Präsidenten, gewiss zum Heile des Ganzen, aber mit Mitteln wirkt, gegen die sich unser Staats- und Gerechtigkeitsempfinden sträubt. Das Wesen dieses Regiments ist es, was sich der Betrachtung des Vf.s bei verschiedenen Gelegenheiten immer wieder aufdrängt. Und so schliesst auch das Endkapitel, das dem Besuch in Queretaro gewidmet ist, mit den Worten: — „Nachdem noch einmal Alles experimentirt worden war, hat Diaz schliesslich doch dasselbe wie Maximilian, das heisst die Befriedigung des Landes durch die Monarchie, erstreben müssen. Er hat sein Ziel erreicht, weil er die Stirn gehabt hat, das richtige Mittel anzuwenden: die Ley-Fuga." — Die Ausstattung des Buches ist vornehm. In den Kopfleisten und Schlussverzierungen ist der Versuch gemacht worden, altmexikanische Kunstformen und hieroglyphische Elemente ornamental zu verwenden. Wie weit dieser Zweck erreicht worden ist, darüber maasse ich mir kein Urtheil an. Es ist aber unverkennbar, dass der Zeichner die Originale, die er benutzte, nur zum kleinsten Theil verstanden, sie unorganisch mit andern Elementen verbunden und stellenweise geradezu verstümmelt hat.

Steglitz b. Berlin. Ed. Seler.

Staats- und Sozialwissenschaften.

Paul Darmstädter, Die Befreiung der Leibeigenen (Mainmortables) in Savuyen, der Schweiz und Luthringen. [Abhandlungen aus dem staatswissenschaftlichen Seminar zu Strassburg, hgb. von G. F. Knapp. H. XVII.] Strassburg, Karl J. Trübner, 1897. X n. 265 S. 8°. M. 7.

Die aus dem staatswissenschaftlichen Seminar von Strassburg hervorgegangene Arbeit verfolgt

in den Gebieten französischer Zunge, welche eine politische Sonderexistenz geführt haben, in Savoyen, der welschen Schweiz und in Lothringen, die Aufhebung der Leibeigenschaft auf Grund eines reichhaltigen Materials, das der Vf. zum Theil direkt aus den Archiven geschöpft hat. Gemeinsam ist diesen Grenzgebieten die französische Form der Leibeigenschaft, die mainmorte, die sich von der deutschen dadurch unterscheidet, dass ihr für die in Frage kommende Zeit Beschränkungen der Freizügigkeit und des Eherechts fehlen, dass dagegen der Besitz der Mainmortablen sich nur auf bestimmte Erben vererbt und in Ermangelung solcher in seiner Gesammtheit dem Herrn heimfällt. In allen drei Gebieten hat ferner der Staat im Unterschied zu Frankreich schon vor der Revolution die Unfreiheit auf dem Wege der Gesetzgebung beseitigt.

Der Vf. beginnt mit Savoyen, von dessen Verwaltung und Agrarverfassung im 18. Jh. er ein klares, übersichtliches Bild entwirft, um daran die Schilderung des Befreiungsprozesses zu knüpfen, der in der grossangelegten Gesetzgebung König Karl Emannels 1761 und 1771 gipfelt. Dabei handelte es sich in Savoyen nicht bloss um die Beseitigung der mainmorte, sondern um die gänzliche Zerstörung der mittelalterlichen Agrarverfassung auf dem friedlichen Wege der Ablösung aller Berechtigungen, und das grosse Werk wurde unter Viktor Amadeus III. trotz der heftigen Opposition des Adels durch das tüchtige sardinische Beamtenthum durchgeführt, so dass bei der Eroberung Savoyens durch die Franzosen 1792 die Grundherrschaft vernichtet war, aber noch etwa die Hälfte der Loskaufsummen ausstand.

Im 2. Abschnitt wirft der Vf. zunächst einen „Blick auf die deutsche Schweiz", der freilich weder vollständig noch sonst einwandfrei ist. Statt des gänzlich veralteten Joh. v. Müller hätten Blumers Staats- und Rechtsgeschichte der schweizerischen Demokratien, Segessers Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern, Fr. v. Wyss' Abhandlungen zur Geschichte des schweizerischen öffentlichen Rechts u. A. herangezogen werden sollen. Die ausgezeichnete Abhandlung von Fr. v. Wyss über die freien Bauern, Freiämter, Freigerichte und die Vogteien in der Schweiz würde den Vf. überzeugt haben, dass man mit dem Schema der Villikationsverfassung in der Schweiz nicht durchkommt, dass die Erhaltung eines relativ zahlreichen freien Bauernstandes nicht bloss im Gebirge, sondern im ganzen Land ein gesichertes Forschungsergebniss ist, dass mithin die Existenz einer altfreien Gemeinde in Schwyz, die er im Widerspruch mit einer ganzen Kette von urkundlichen Zeugnissen in Zweifel ziehen zu sollen glaubt, keineswegs isolirt dasteht. Doch bleibt der Grundgedanke des Vf.s, dass die politische Emanzipation der Schweizerkantone mehr oder weniger auch sozial befreiend auf die schweizerische Bauerschaft gewirkt hat, in der Hauptsache richtig, und sein eigentliches Thema, die allmähliche Beseitigung der mainmorte in der Waadt durch Bern und Freiburg, im Unterwallis, in der Grafschaft Greyerz und im Fürstenthum Neuenburg, hat er an der Hand der besten Quellen in einer Weise dargestellt, für die ihm auch der Schweizer Dank wissen darf. In Bezug auf das Wallis wäre nachzutragen, dass die mainmorte in dem 1536 eroberten Stück Chablais, in Val d'Illiers, Trois-Torrents und Monthey, erst im 18. Jh. abgelöst wurde; vgl. Gay, Hist. du Vallais I, S. 158.

Der 3. Abschnitt behandelt die Seigneurie und Leibeigenschaft im Herzogthum Lothringen. Das Merkwürdigste ist, dass hier fast alle Arten von Hörigkeit zusammentreffen. Im deutschen Theil herrscht die südwestdeutsche Form der Leibeigenschaft, im französischen Sprachgebiet die mainmorte, während im Nordwesten an der luxemburgischen Grenze eine dritte eigenthümliche Art der Leibeigenschaft erscheint; dazu kommen eine Menge Uebergangsformen. Die Darlegung der in ihrer Mannichfaltigkeit so schwierig zu erfassenden Agrarverhältnisse des alten Grenzlandes macht den Eindruck gründlicher Forschung und Sachkenntniss; doch muss das Urtheil darüber den Kennern der lothringischen Geschichte überlassen bleiben.

Zürich. Wilh. Oechsli.

Rechtswissenschaft.

Ludwig von Rönne, Das Staatsrecht der preussischen Monarchie. In 5. Aufl. neu bearb. von **Philipp Zorn.** 1. Bd. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1899. XX u. 633 S. 8°. M. 14.

Von Rönnes grossangelegtem Werke über preussisches Staatsrecht, in welchem der Vf. eine ins Einzelne gehende Darstellung des durch den Erlass der Verfassungsurkunde vom 31. Jan. 1850 so wesentlich umgestalteten öffentlichen Rechts des preussischen Staates gegeben hatte, sind in der Zeit von 1856 bis 1884 vier Auflagen erschienen. Die vierte, auf fünf Bände berechnete Auflage war jedoch unvollendet geblieben, da der Vf. für die Bearbeitung des Kommunalrechts der Orts-, Kreis- und Provinzial-Gemeinden, welches im 5. Bande dargestellt werden sollte, den Abschluss der im Gange befindlichen Gesetzgebung abzuwarten für geboten hielt, diesen Abschluss jedoch nicht mehr erlebte. Als Ergänzungsband dieser 4. Auflage des R.schen Werkes und zugleich als Vorläufer einer Neubearbeitung desselben erschien i. J. 1897 das Buch von Prof. P. Schoen in Jena „Das Recht der Kommunalverbände in Preussen", das in jeder Beziehung eine völlig neue Bearbeitung des Rechts der gesammten in Preussen bestehen-

den Selbstverwaltung der Gemeinden, Kreise und Provinzen giebt.

Eine Neubearbeitung der übrigen Bände des R.schen Werkes hat Prof. Philipp Zorn in Königsberg unternommen, der nunmehr den ersten Band dieser 5. Auflage der Oeffentlichkeit übergeben hat.

Die Gesichtspunkte, welche Z. bei dieser Neubearbeitung geleitet haben, hat er selbst im Vorwort zum I. Bande ausführlicher entwickelt. Es ist nothwendig, auf diese Darlegung, wenn auch nur kurz, einzugehen, weil sich daraus am besten der Charakter und die Bedeutung der Neubearbeitung ergeben.

Der Werth des Rönneschen Werkes lag zunächst darin, dass R. das gesammte Rechtsmaterial an Gesetzen, Verordnungen und Ministerialerlassen für alle Einzelmaterien des Verfassungs- und Verwaltungsrechts in der sorgsamsten Weise zusammenstellte. Hier galt es für Zorn lediglich, den R.schen Standpunkt festzuhalten und die Sammlung des Rechtsmaterials möglichst vollständig bis auf die Neuzeit fortzuführen. Z. hat dabei auch das von R. beigebrachte vielfach veraltete Material beibehalten, um einen Einblick in die Rechtsentwickelung der einzelnen Rechtsinstitute zu ermöglichen.

Als ein zweiter Vorzug des R.schen Werkes erscheint die ausgiebige Benutzung der parlamentarischen Materialien, auf die R., selbst ein eifriger Parlamentarier, vielleicht zu grosses Gewicht gelegt hat. Z. hat bei der Neubearbeitung auf die erschöpfende Angabe dieser Materialien verzichtet und sie nur insoweit herangezogen, als sie in Wirklichkeit für die wissenschaftliche Gestaltung des Stoffes Werth haben.

Als dritte charakteristische Seite des R.schen Werkes erscheint eine etwas übertriebene Werthschätzung des konstitutionellen Staatsgedankens, dem gegenüber auch in der 4. Aufl. das monarchische Prinzip als Grund- und Eckstein des preussischen Staates und Staatsrechtes nicht in seiner ganzen Bedeutung und Tragweite zur Geltung gelangt ist. Dagegen hat Z. das Königthum, in welchem nach preussischem Staatsrechte die plenitudo potestatis ruht, viel schärfer als R. in den Mittelpunkt der Darstellung gerückt, ohne dass dadurch die verfassungsmässig verbürgten Rechte des Parlaments eine Verkürzung erfahren hätten. Im Zusammenhang damit steht es, dass in der neuen Auflage ein § 2 „Die Hohenzollern und der Brandenburgisch-Preussische Staat" eingefügt ist, in welchem eine gedrängte Darstellung der Entwickelung des preussischen Staatsgedankens selbst gegeben ist, wie er durch die Jahrhunderte von den Hohenzollern getragen wurde und in ihnen verkörpert ist.

Wie allgemein anerkannt ist, stand die 4. Auflage des R.schen Werkes nicht auf der Höhe derjenigen wissenschaftlichen Entwickelung, die sich inzwischen durch die bedeutenden Werke der siebziger Jahre für die Wissenschaft des deutschen Staatsrechts vollzogen hatte. In Z.s Neubearbeitung ist begreiflicherweise der Versuch gemacht, die Ergebnisse der neueren Staatsrechtswissenschaft der R.schen Darstellung einzuverleiben, so weit dies durch Anmerkungen und Veränderungen des in pietätvoller Weise möglichst beibehaltenen ursprünglichen Textes durchführbar war.

Im Uebrigen ist noch hervorzuheben, dass die Darstellung des staatsrechtlichen Verhältnisses Preussens zum Reiche, die sich in der 4. Auflage im zweiten Bande, gewissermaassen als Anhang zum preussischen Verfassungsrechte, befand, in die erste Abtheilung des ersten Theils, die die Grundlagen des preussischen Staatsrechts behandelt, eingestellt wurde, um die Einheit des Staatsorganismus, welche Preussen wie die übrigen Einzelstaaten mit dem Reiche bilden, zum richtigen wissenschaftlichen Ausdruck zu bringen. Dem Kapitel vom König, als dem Träger der Staatsgewalt, sind ferner unmittelbar angefügt die Paragraphen über den Staatsrath, das Gesammt-Staatsministerium, das Geheime Kabinett des Königs und das Hausministerium, — Materien, die bisher im 3. Bande in der Lehre vom System der Staatsbehörden behandelt waren. Endlich ist auch in dem Abschnitt „Träger und Organe der Staatsgewalt" neben König und Volksvertretung die Lehre vom Staatsdienst (bisher ebenfalls im 3. Band behandelt) eingestellt worden, weil diese Lehre nach Z.s Meinung zum Verfassungsrecht gehört.

Der Inhalt des I. Bandes ist daher folgender: Theil I: Die Darstellung der geschichtlichen Entwickelung und der staatsrechtlichen Grundlagen Preussens einschliesslich des Verhältnisses zum Deutschen Reiche, dann der Lehre von den Quellen und Hilfsmitteln des preussischen Staatsrechts; Theil II: Das Verfassungsrecht. 1. Abschnitt: Vom Staatsgebiete; 2. Abschnitt: Der Träger und die Organe der Staatsgewalt und vom 3. Abschnitt: Die Lehre vom Begriff, Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit. Der übrige Stoff des Verfassungsrechts (Gesetzgebung und Erlass von Verordnungen usw.), sowie das Verwaltungsrecht sollen den Inhalt von zwei weiteren Bänden bilden, denen dann die Schoensche Bearbeitung des Rechts der Kommunalverbände ergänzend hinzutritt.

Dass die auf diesen Gesichtspunkten und auf dieser Stoffanordnung beruhende 5. Auflage des Rönneschen Werkes sich nicht bloss äusserlich als eine Neubearbeitung darstellt, bedarf wohl kaum einer Hervorhebung. Indem Zorn den monarchischen Grundgedanken des preussischen Staatsrechts energisch betont hat, hat er den Geist des R.schen Werkes verändert und da-

durch den wirklichen Charakter des preussischen Staats schärfer zur Geltung gebracht, als von R. geschehen war. Dass hierin ein Vorzug der neuen Auflage liegt, werden nur diejenigen verkennen, welche sich von einem gewissen konstitutionellen Doktrinarismus, der längere Zeit die wahren Grundlagen des monarchischen deutschen Staatsrechts zu verhüllen geeignet war, nicht losreissen können. Andererseits hat Z. an den guten Seiten der R.schen Darstellung allenthalben festgehalten und auf diese Weise eine Neubearbeitung des R.schen Werkes, das lange Zeit allein als das maassgebende Lehr- und Handbuch des preussischen Staatsrechts in Betracht kam, geliefert, welche geeignet ist, dasselbe wieder in die erste Linie der Darstellungen des preussischen Staatsrechts zu stellen.

München. C. v. Stengel.

Kunstwissenschaften.

Eduard Bernoulli, Die Choralnotenschrift bei Hymnen und Sequenzen. Eine Untersuchung der auf Linien gesetzten Neumen als paläographische Vorstudie zur Geschichte des einstimmigen Liedes im späteren Mittelalter. [Breitkopf u. Härtel's Sammlung musikwissenschaftlicher Arbeiten von deutschen Hochschulen I.] Leipzig, Breitkopf & Härtel 1898. X u. 242 S. gr. 8° nebst 130 S. Musik u. XIV Tafeln Facsimilia. M. 9.

Das Buch stellt sich als eine erweiterte Doktordissertation vor, es bedurfte der ausdrücklichen Bestätigung dessen nicht. Der Titel sollte heissen: Studie zur Rhythmik der Choralnotenschrift; denn auf etwas anderes lässt sich der Vf., wie er selber erklärt, nicht ein. Die erste grössere Hälfte des Textes (S. 1—130) setzt sich aus Excerpten zusammen, die der Vf. aus einer grossen Anzahl von Werken angefertigt hat. Dabei stiessen ihm eine Menge von einzelnen Zweifeln auf, über die er sich aufzuklären sucht. Die oft recht konfuse Kritik, die er an den benutzten Forschern übt, bewegt sich häufig in einem für Anfänger wenig einnehmenden aggressiven Tone. Z. B. sagt er von Nisard, es klinge bisweilen, wie wenn er sich als Rivale nicht angenehm berührt fühle dadurch, dass von anderer Seite als der seinen dieselben oder ähnliche Resultate in anschaulicher Weise dargestellt werden (S. 29); Lambillotte giebt ihm „Waffen zur Vertheidigung in die Hand“ (S. 10), als wenn der schon 1855 Verstorbene den Vf. angegriffen hätte, und Riemann „scheint nicht mit sich einig zu sein“ (S. 54). Der Gewinn, den der Leser aus diesen Mäkeleien zieht, ist gering, aber indem er sich durch diese kritischen Auszüge hindurchwindet, hofft er, dass daraus doch endlich ein positives Ergebniss als Grundlage für das Hauptthema erspriessen wird. Indessen, beim Haupttheil S. 130 angelangt, erkennt der verdutzte Leser, dass hier Kanonen aufgefahren wurden, um nach Spatzen zu schiessen: das Thema ist kaum irgendwo zu jenen Vorarbeiten in direkte Beziehung gebracht worden. Die Hauptsache, nämlich den Erweis für die Richtigkeit seiner Uebertragungen, hat der Vf. für überflüssig gehalten; er baut seine Uebertragung auf eine Vermuthung von 3 Seiten Länge (S. 130—133) auf, die nicht einmal die Zierde der Neuheit für sich hat und für die er gar nicht erst versucht, eine Begründung zu bringen. Dann geht er sogleich zur Besprechung der einzelnen von ihm übertragenen Hymnen und Sequenzen über und arbeitet dabei statt mit Beweisen mit beinahe ununterbrochen aneinander gereihten Wörtern, wie: „vielleicht, offenbar, jedenfalls, vermuthlich, sicherlich, unbedenklich, sehr wahrscheinlich, wir supponiren, kein Zweifel, es mag . . wird . . darf . . kann annähernd so sein.“ Und wenn dann eine Reihe von so verklausulirten Sätzen zusammengebracht ist, heisst es: „nach all dem Gesagten notiren wir also . . .“ Eine starke Zumuthung an die Geduld und Zeit der Leser! S. 136f. liefert ein drastisches Beispiel dafür.

Die Arbeit führt ein neues Unternehmen der Firma Breitkopf & Härtel ein, wie der Obertitel „Sammlung musikwissenschaftlicher Arbeiten von deutschen Hochschulen“ verkündet. Von welchen deutschen Hochschulen wird nicht gesagt; die Universitäten Berlin, Leipzig und München haben, soviel ich weiss, mit diesem Unternehmen nichts zu thun und wohl überhaupt keine, an welcher Musikwissenschaft gelehrt wird.

Berlin. Oskar Fleischer.

Notizen und Mittheilungen.

Der Dozent f. Archäologie an der Univ. Upsala, Dr. Lennart Kjellberg unternimmt eine Expedition zu Ausgrabgn von myken. u. äol. Nekropolen u. Ruinenstätten auf Lesbos. Zu d. Kosten hat König Oskar von Schweden 2000 Kronen beigesteuert.

In Rom erscheint jetzt als Halbmonatsschrift die durchweg in lateinischer Sprache geschriebene „Vox Urbis“.

In Maulbronn ist beim Ausgraben d. Bodens für d. Bau e. Hauses d. Steinbild e. gekreuzigten Christus aufgefunden worden. D. Figur ist ausgezeichnet erhalten. Auf d. Haupte trägt d. Christusbild nicht d. Dornenkrone, sondern e. Herrscherkrone mit 4 Kreuzen. D. Haar ist schlicht u. lang, in d. Mitte gescheitelt u. fällt üb. d. Schultern auf beide Arme herab. Im Antlitz herrscht d. Ausdruck d. Duldg. u. Ruhe vor. D. Seitenwunde ist nicht angedeutet. E. künstlich verschlung. Gürtel hält d. Gewand zusammen, das d. Unterkörper einhüllt u. in graden Falten herabfällt. Vielleicht rührt das Bild aus d. ersten Zeit nach d. Errichtung d. Klosters her, wenigstens reicht es bis zu d. Periode d. ersten Vergrösserg, 1178, zurück.

Das Preisgericht für d. Grillparzerpreis erkannte d. Betrag von 2400 Gulden einstimmig Gerhard Hauptmann für s. Schauspiel „Fuhrmann Henschel“ zu.

Zu einem engeren Ausschuss zur Förderg. d. Errichtg. d. Strassburg. Goethedenkmals sind als ehemal. Professoren u. Studenten d. Strassb. Univ. zusammengetreten d. Herren ord. Prof. Geh. Rath Dr. Waldeyer, ord. Prof. Dr. Erich Schmidt, Privatdoz. Dr. Richard

M. Meyer u. Geh. Oberregierungsrath Dr. Otto Naumann in Berlin; diese Herren sind auch bereit, Beiträge anzunehmen.

Der belg. Lieutenant Glorie hat 2 Nebenflüsse d. Kongo, d. Lila u. Ulindi erforscht. Vom Ulindi, von dem bisher nur d. Mündg. bekannt war, hat er d. ganzen obern Lauf aufgenommen. Der Fluss ist viel grösser, als man angenommen hat. Noch 40 Kilom. vor s. Zusammenflusse mit dem Kongo ist er 60 m breit.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

22. Dezbr. Gesammtsitzg. Vors. Sekretar: Hr. Auwers.

Hr. Diels las üb. die Elegie d. Poseidippos aus Theben. Ein kürzlich für das Berliner Aegypt. Museum erworbenes hölzernes Diptychon (1. nachchr. Jh.) enthält, wie der Inhalt ergiebt, ein in 25 Versen abgefasstes, mit Streichungen und Aenderungen von des Dichters Hand versehenes, elegisches Gedicht, das sich auf das traurige Alter eines im ägyptischen Theben lebenden Poseidippos bezieht. Dieses Concept ist in Schrift, Orthographie, Metrik und Stil verwahrlost. Als Anhang wird die Entzifferung einer Londoner Wachstafel gegeben, die ein Epigramm (Räthsel auf die Wachstafel) enthält. — Hr. Schmoller legte eine von der Kommission für die Acta Borussica verantasste, von Hrn. Dr. Fr. Lohmann hierselbst verfasste Arbeit üb. d. engl. u. französ. Handelsstatistik des 18. Jh.s vor. Die Arbeit wurde unternommen, um für die künftige Untersuchung der preuss. Handelsstatistik des 18. Jh.s e. Grundlage bez. der Frage zu schaffen, ob jene älteren fremden Erhebgn für Preussen als Vorbild gedient haben. Ein in jeder Beziehg abschliessendes Resultat konnte nicht erlangt werden, indem das Record Office in London erklärte, die archival. Materialien als ungeordnet und unregistrirt nicht zugänglich machen zu können; die im übrigen in London und Paris verwertheten, für Frankreich auch aus den Archiven zur Verfügung gestellten Materialien gestatteten aber die Untersuchung bedeutend weiter zu führen als vordem möglich war, und zum ersten Mal eine streng kritische Behandlung des gesammten vorhandenen statistischen Zahlenmaterials vorzunehmen. — Hr. Diels überreichte einen neuen Theil, Vol. XIII p. 1, der Commentaria in Aristotelem graeca, enthaltend: Philoponi (olim Ammonii) in Aristotelis Categorias commentarium. Ed. Adolfus Busse. Berolini 1898.

In d. Sitzg d. *Gesellsch. f. dtsche Philologie* zu Berlin am 18. Jan. hielt Hr. J. Bolte e. Vortrag üb. Reinhold Köhlers kleinere Schriften zur Märchenforschg.

In einer gemeinschaftl. Sitzg d. *Gesellsch. f. Erdkde* zu Berlin u. d. Abtheilg Berlin-Charlottenburg d. *Deutschen Kolonialgesellsch.* am 16. Jan. zur Erörterg d. Plans d. dtsch. Südpolarexpedit. sprach Hr. Erich v. Drygalski üb. d. Verlauf u. gegenwärt. Stand d. Südpolarforschg; Hr. v. Bezold üb. d. Verhältn. d. Erdmagnetism., namentl. im Zusammenhange mit d. Witterungserscheingn u. üb. d. Förderg der Meteorologie durch e. genaueres Studium d. erdmagnetischen Erscheinungen im Südpolargebiete.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Der o. Prof. d. dtsch. u. vergleichend. Sprachkde an d. Univ. Dorpat, Wirkl. Staatsrath Dr. Leo Meyer, ist aus d. Amt entlassen worden. Sein Nachfolger soll als stellvertretend. ao. Prof. der Privatdoz. an d. Univ. St. Petersburg Kudrjawski werden. — Der ao. Prof. f. Erdkunde an d. Univ. Jena, Dr. Fritz Regel, ist an d. Univ. Würzburg berufen worden. — Der ao. Prof. f. bürgerl. Recht an d. Univ. Freiburg i. B., Dr. R. Merkel, ist a. d. Univ. Berlin berufen worden. — Der Amtsrichter Dr. Ernst Jäger in Landau in d. Pfalz ist zum ao. Prof. f. d. bürgerl. Recht an d. jurist. Fakult. d. Univ. Erlangen ernannt worden. — Der Kustos am österr. Mus. f. Kunst u. Industrie in Wien, Dr. Karl Masner, ist zum Director d. Breslauer Kunstgewerbe-Museums gewählt worden.

II. An Gymnasien usw. Der Oberlehrer Prof. Dr. Hugo v. Kleist v. Real-Gymn. nebst Gymn. in Leer ist zum Dir. d. Gymn. in Aurich ernannt worden. — Der Realgymn.-Dir. Dr. Kieht in Rawitsch ist zum Prov.-Schulrath in Magdeburg ernannt worden. — Zu Professoren sind ernannt worden d. Oberlehrer: Philipps am Realgymn. in Barmen, Konz an d. Ritterakad. in Bedburg, Dr. Leonhard am Gymn. in Dtsch-Wilmersdorf, Johs. Schmidt am Realprogymn. in Diez, Dr. Linse am Realgymn. u. Dr. Nebelung an d. Realsch. in Dortmund, Behring am Gymn. in Elbing, Dr. Seelisch am Gymn. in Erfurt, Hiltmann am Gymn. in Frankf. a. O., Dr. Breitenbach am Gymn. in Fürstenwalde.

Todesfälle:

Der Ehrendekan d. protestant.-theolog. Fakult., Fr. Aug. Lichtenberger, am 7. Jan., in Paris; d. Schriftsteller u. Redakteur d. „Pesther Lloyd", Dr. Adolf Silberstein, am 12. Jan., 53 J. alt, in Budapest.

Neu erschienene Werke,

vom 13. bis 18. Januar in der Redaktion eingeliefert.

Bidez, J., et L. Parmentier, Un séjour à Patmos. Gent, Engelcke. Fr. 1,60.

Boistel, A., Cours de Philosophie du Droit. 2 Vols. Paris, Fontemoing.

Denkmäler, Antike, zur griech. Götterlehre. Zusgest. v. C. O. Müller u. F. Wieseler. 4. Ausg. von K. Wernicke. Lief. I. Text u. Taf. Lpz., Dieterich. M. 5.

Eckart, R., Brauch u. Sitte. Gesamm. kulturhist. Skizzen u. Miscellen. Oldenburg, Schulze (Schwarts). M. 1,20.

Fischer, R., Ueb. d. Bedeutg. d. einf. Rechng. u. d. Kontokorrentes im heutig. Recht. Lpz., Dieterich. M. 1,80.

Maier, G., Soziale Beweggn. u. Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegg. [Aus Natur u. Geisteswelt. II]. Lpz., Teubner. Geb. M. 1,15.

Meisterwerke d. Baukunst u. d. Kunstgewerbes aller Länder u. Zeiten, hgb. v. H. Joly. 1. Italien. 1. Lpz., K. F. Koehler. M. 2.

Meyer, Ph., D. theolog. Litt. der griech. Kirche im 16. Jh. [Bonwetsch u. Seebergs Stud. z. Gesch. d. Theol. u. d. Kirche. III, 6.] Lpz., Dieterich. M. 4.

Müller, A., Untersuchgn. zu d. Bühnenalterthümern. [S.-A. aus d. VII. Suppl.-Bd. d. Philologus.] Ebda. M. 2,80.

Muḥammad Bey 'Osmân Galâl, Innisâ 'u-l'âlimât. Neuarab. Bearbeitg. v. Molières Femmes savantes. Transscrib., eingel. u. m. Glossar versehen v. F. Kern. Lpz., Harrassowitz. M. 4.

Norges Indskrifter med de ældre Runer. Udg. ved S. Bugge. 4. Christiania, A. W. Brøggers Bogtrykkeri.

Oder, E., E. angebl. Bruchst. Demokrits üb. d. Entdeckg. unterirdischer Quellen. [S.-A. aus d. VII. Suppl.-Bd. d. Philologus.] Lpz., Dieterich. M. 4,50.

Regesta Norvegica. Kronologisk Fortegaelse over Dokumenter vedkomm. Norge, Nordmænd og den norske Kirkeprovina. I. 991–1263. Udg. ved G. Storm. Christiania, Thronsen & Co.s Bogtrykkeri.

Schell, H., D. Katholicism. als Prinzip d. Fortschritts. 7. A. Würzburg, Göbel. M. 1,20.

Scherer, C. Chr., D. biolog. psycholog. Gottesbeweis bei Herm. Sam. Reimarus. Ebda.

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

Seesemann, O., Israel u. Judn bei Amos u. Hosea, nebst e. Exkurs üb. Hos. 1—3. Lpz., Dieterich. M. 1,20.

Studien, Prager, aus d. Geb. d. Gesch.-Wissensch., hgb. v. A. Bachmann. II. Seibt, A., Stud. z. d. Königsaaler Gesch.-Quellen. III. Wanka Edler v. Rodlow, O., D. Verkehr üb. d. Pass v. Pontebba-Pontafel u. d. Predil im Alterthum u. M.-A. Prag, Rohliček & Sievers.

Wilbrandt, M., D. polit. u. sociale Bedeutg. d. attisch. Geschlechter vor Solon. [S.-A. aus d. VII. Suppl.-Bd. d. Philologus, 1. Hälfte.] Lpz., Dieterich. M. 2,40.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Funcke, O., D. Christus d. Phantasie u. d. bibl. Christus. Altenburg, Geibel. M. 0,30.

Philosophie. Eleutheropoulos, Abr., D. Sittlichkeit od. d. philosoph. Sittlichk.-Wahn. [D. krit. System d. Philos. II.] Etwa 10 Bg. Brl., Ernst Hofmann & Co. M. 3,25. — Heinrich, W., Zur Methodologie d. Psychologie. Zürich, Speidel. Etwa M. 2. — Messer, M., D. moderne Seele. Lpz., Haacke. Etwa M. 2,40.

Unterrichtswesen. Herr Python u. d. Univ. Freiburg i. d. Schw. Replik d. aus d. Verbande d. Univ. ausgeschiedenen reichsdtsch. Proff. Etwa 8 Bog. München, Akad. Verl. Etwa M. 1,80.

Philologie u. Litteraturgeschichte. Koeppel, E., Tennyson. [Geisteshelden. 32.] Brl., Ernst Hofmann & Co. M. 2,40.

Geschichte. Lamprecht, K., D. histor. Methode d. Herrn v. Below. E. Kritik. Brl., Gaertner (Heyfelder). M. 1.

Rechts- u. Staatswissenschaft. Kretschmar, P., D. Theorie d. Konfusion. E. röm.-rechtl. Abhdlg. Lpz., Veit & Comp. Etwa M. 6.

Kunstwissenschaft. Petrus Pictor Burgensis de prospectiva pingendi. Zum 1. Male veröffentl. v. C. Winterberg. 2 Bde. Strassb., Heitz. M. 25. — Schweitzer, D. mittelalterl. Grabdenkmäler in d. Neckargegenden. [Stud. z. dtsch. Kunstgesch. 14.] Ebda. M. 4. — v. d. Gabelentz, H., Zur Gesch. d. oberdtsch. Miniaturmalerei im 16. Jh. [Stud. z. dtsch. Kunstgesch. 15.] Ebda. M. 4.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Beitr. z. bayer. Kirchengesch. V, 2. E. Dorn, Zur Gesch. d. Kniebeuggsfrage u. d. Prozess d. Pfarrers Volkert in Ingolstadt (Schl.). — R. Herold, Zur Gesch. d. Schwarzenberg. Pfarreien. — S. Kadner, E. akadem. Rede zu Anfang d. 17. Jh.s. — O. Rieder, Kirchgeschichtl. in d. Ztschriften d. histor. Vereine in Bayern (Forts.).

Dtsch.-evgl. Blätt. 24, 1. W. Beyschlag, D. kaiserl. Orientfahrt. — A. Poinsignon, Gesch. d. protestant. Kirchgemeinde in Livorno. — C. Fey, Fürst Bismarcks Gedanken u. Erinnergn. — E. ungedruckt. Brief Friedr. d. Gr. üb. Unterrichtswes. u. Relig.

Philosophie und Pädagogik.

Arch. f. systemat. Philos. V, 1. Ed. v. Hartmann, D. allotrope Causalität. — J. Bergmann, Seele u. Leib. III. — M. Dessoir, Beitr. z. Aesthetik. — Jahresberichte: Th. Lipps, 3. ästhetisch. Litt.-Bericht. II; Bosanquet, Philosophy in the United Kingdom in 1897.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Orientalist. Littztg. I, 12. C. Niebuhr, Zum histor. Ergebn d. Sendschrift-Texte (Schl.). — W. Max Müller, D. Sumur Rib-Addi's in e. ägypt. Text. — G. Hüsing, Iteration im Elamisch. II.

Wien. Ztschr. f. d. Kde. d. Morgenlandes. XII, 3. J. Marquardt, Histor. Glossen zu d. alttürk. Inschriften. — M. Steinschneider, Heilmittelnamen d. Araber (Forts.). — R. v. Stackelberg, Bemerkgn. z. persisch. Sagengesch. — C. de Harlez, Miscellanées Chinois. — J. Kirste, Zwei Zendalphabete d. Britisch. Mus.

Geschichte.

Ztschr. d. Westpreuss. Gesch.-Ver. H. 39. Fr. Schultz, D. Dtsch-Kroner Land im 14. Jh. — H. Freytag, 2 Danzig. Armenordngn. d. 16. Jhs. — R. F. Arnold, 3 poln. Lieder aus d. Zt. d. poln. Erbfolgekrieges. — M. Töppen, Festmahle u. Ehrungen, d. Hochmeistern von d. Stadt Elbing gegeben; Nachtr. z. Topographie d. Stadt Elbing; Histor. Lieder. — O. Günther, E. Nachtrag zu d. Danziger Gust. Adolfliedern. — P. Simon, E. neues Werk über Stanisl. Leszczynski (v. P. Boyé, s. DLZ. 1899 Nr. 2).

Geographie, Länder- u. Völkerkde.

Dtsche geograph. Blätt. XXI, 4. A. Oppel, Wirthschaftsgeograph. Reise durch die Vereinigt. Staaten.

Globus. LXXV, 3. A. Götze, Skulpturen an Steinkisten neolithisch. Gräber in Mitteldtschld. — Martels Forschungen in d. Höhlen d. Causses. — T. Kellen, Arel, e. dtsche. Stadt in Belgien. II. — C. Keller, Fortschritte auf d. Gebiete d. Hausthierkde.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Ztschr. f. d. gesammte Staatswissensch. 55, 1. A. Velleman, D. Luxus in s. Beziehgn zur Sozial-Oekonomie. — R. v. Schubert-Soldern, Individuum u. Gemeinschaft. — G. Wagener, D. Regelg d. Waldprodukt. nach ihren gesammtwirthschaftl. Nutzleistgn. — R. Zimmermann, D. Trinkgelderunfug. — E. Fridrichowicz, D. Lage d. Schuhmacherhandwerks in Dtschld. I. — Uebersicht üb. d. Verträge, Gesetze u. Verordngn d. J. 1898.

Allgemeines.

Beitr. z. Münch. Allg. Ztg. 1899. Nr. 1. Spectator, Kirchpolit. Briefe. XLIII. — 2. Kussmaul als Autobiograph. — A. Warburg, D. Bilderchronik e. florentin. Goldschmiedes. — 3. O. Redlich, Alfons Huber. — E. Kilian, D. Troilus- u. Kressida-Epidemie. — 4. H. H. Ewers, Einiges üb. Reichstagswahlstatistik. — K. Schumacher, D. röm. Wimpfen.

Dtsche Rundschau. 25, 4. L. Stein, D. menschl. Gesellsch. als philosoph. Problem. — O. Seeck, D. Rembrandt-Ausstellg in Amsterdam (Schl.). — J. T. von Eckardt, Panislamism. u. islamit. Mission. — E. Strasburger, D. Dauer d. Lebens. — Conrad F. Meyer zum Gedächtn. — Albr. Weber, Zum Avesta. — P. D. Fischer, Beitr. z. Kulturgesch. d. Rheinlandes. — W. Pastor, Was ist d. Kunst?

The Athenæum. 7. January. Lord Warkworth's Notes of Travel in Turkey. — The Dictionary of Brit. Folklore. — Mr. Baring Gould's Lives of the Saints. — Books on Marie Antoinette. — Unpublished Details of Shelley's Last Days. — Mr. Crawford's Book on Rome. — The Book Sales of 1898. — Australian Gods. — Prof. Barthol. Price.

Revue des deux mondes. 15 décembre. G. Hanotaux, Richelieu dans son diocèse. — Ch. Le Cour Grandmaison, La Grève du Batiment. — F. Brunetière, La Langue de Molière. — E. Lamy, La France du Levant. II. Le Voyage de l'empereur Guillaume II.

Nuova Antologia. Fasc. 647. C. Lombroso, Perchè fu grande Venezia? — L. Pullè, Penna e Spada. Memorie patrie di armi, di lettere, di teatri. IV. — E. Mancini, L'alimentazione dell' avvenire. — A. Celli, Di alcune recenti bonifiche. — L'astensione dei cattolici dalle urne. — A. Brunca, L'equilibrio internaz. — G. P. Mancini, Sviniano di Cyrano de Bergerac (fine). — M. Ferraris, L'accordo commerciale fra L'Italia e la Francia. — Pensieri e Ricordi del Principe di Bismarck.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 5. Berlin, 4. Februar 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

P. O. Schjøtt, Questions scientifiques modernes. I. Religion et Mythologie. II. Le Nouveau Testament. [Videnskabsselskabets Skrifter II. historisk-filosofisk Klasse 1898 no. 3. Udgivet for Hans Benneches Fond.] Christiania, Jacob Dybwad Komm., 1898. 30 S. gr. 8°.

Der erste Abschnitt enthält vielerlei. Man unterscheide von der Religion als ein ganz überflüssiges Anhängsel die Mythologie; diese ist erst durch das Nebeneinander der Namen Gottes in verschiedenen Sprachen entstanden. Die Religion selbst, sowohl der griechisch-römischen als der skandinavisch-germanischen Völker, hat ihre Heimath in Vorderasien, in dem Grenzgebiet von Syrien, Mesopotamien und Armenien, wo ja auch Abraham sich einstens aufhielt. Hier sind Odin, Zeus, Jupiter und der etruskische Tina, hier Ygdrasil und der babylonische Lebensbaum, hier Balder und Adonis ehedem identisch gewesen. Die Wiege der Kultur war bei den Semiten und den mit ihnen eng verbundenen Völkern Westasiens und Aegyptens: von dorther beeinflusst sind die Griechen, Sprache und Bildung in Athen und Sparta. Gar die Religion ist, zum mindesten bei den Athenern und Thebanern, von der semitischen nicht verschieden gewesen: aus Zeus Hypsistos oder Elieus gleich dem Eljon Melchisedeks, aus Zeus Meilichios gleich dem hebräischen Melekh geht der gemeinschaftliche Urmonotheismus klar hervor, welcher zugleich mit der bürgerlichen Verfassung und der Kultur durch die phönicischen Kadmäer nach Griechenland gekommen ist und hier in der Philosophie und Poesie immerfort nachgewirkt hat. Aus jener Zeit rührt bei den Griechen die Bekanntschaft mit dem göttlichen Logos, dem Boten Gottes (Hermes), dem Sohn Gottes, der selbst Gott ist („Apollo" ist nach Schjøtt ein semitisches Wort, welches „der Sohn" bedeutet). Die andern Götter Griechenlands sind später angeeignet, meist ägyptischer Herkunft. Hephaistos ist der memphitische Ptah mit dem hebräischen Artikel, Beweis: dieser wurde

als Zwerg dargestellt, und jener lahmt; Athena ist Neït, dies mit dem Artikel ta die karthagische Tanit; Zethos Set, und dgl. mehr. Vor den Kadmäern haben vielleicht einmal die Aegypter in Theben geherrscht. Nach alledem ist es jetzt aus mit dem Indoeuropäismus: die Linguisten, welche diese Theorie aufgestellt haben, sind von der neueren Forschung ins Unrecht gesetzt, gestraft worden für ihre Geringschätzung der alten Autoren und Ueberhebung der menschlichen Vernunft. Nicht diese, sondern ein religiöses Element ist Quell und Lebenskraft der menschlichen Kultur von jeher. Griechen, Römer und Germanen waren durch die ursprüngliche Einheit ihrer und der israelitischen Religion schon prädisponirt für ihre weltgeschichtliche Mission, das Christenthum zu wahren und zu verbreiten. Solche sind die Errungenschaften der wissenschaftlichen Arbeit, seitdem die Funde und Entdeckungen der letzten Jahre in ihr ein neues Leben erweckt haben: durch ganz Europa sieht man den Skepticismus jener übermüthigen Gelehrten zusammenbrechen; Besonnenheit und gesunder Verstand übernehmen die Führung und bringen die Traditionen der christlichen Religion wieder zu Ehren.

Auf alttestamentlichem Gebiet vertreten Sayce und Hommel diesen Fortschritt. Nach den neuesten Entdeckungen kann kein ernster Archäologe die Geschichtlichkeit der mosaischen Darstellung mehr in Zweifel ziehen; Hommel hat Wellhausen tödtliche Streiche versetzt; die Monotheisten Abraham und Melchisedek stehn wieder fest anf den Beinen. Colonel Conder, ein hochverdienter Gelehrter, hat den Wechsel von Jahwe und Elohim in den Büchern Mosis für blossen Zufall bei der Umschrift aus der Keilschrift in die alphabetische erklärt; die Amarnabriefe zeugen mit für die Glaubwürdigkeit des Pentateuchs, denn wenn in den Chabiri die Hebräer zu erkennen sind, so müssen diese ja wohl aus Aegypten gekommen sein.

Siehe da sobriété scientifique et bon sens critique!

Schj. gehört zu denen, die über alles Mögliche etwas gelesen und gedacht, aber kein einziges Fach gründlich studirt haben. Auf S. 20 ist die Diaspora der Juden unter den Griechen als eine Fusion der beiden Nationen aufgefasst, als ob auch nur im Christenthum „die beiden Völker zu einer Nation verschmolzen" wären! — Abschnitt II enthält nur Vorschläge zur Uebersetzung des neutestamentlichen Textes an vier paulinischen Stellen; darin ist manches alt, manches falsch, hier zu erwähnen höchstens der Vorschlag, das λοιπόν 2 Ti 4, 8 mit „also" „daher" wiederzugeben. Herr Schj. brauchte jedoch nicht erst Neugriechisch zu lernen, um diese Bedeutung zu entdecken, da schon Passow-Rost sie bei Polybius nachgewiesen hat.

Amsterdam. W. Brandt.

A. Schlatter, Die Tage Trajans und Hadrians.
R. Foss, Leben und Schriften Agobards, Erzbischofs von Lyon. [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, hgb. von A. Schlatter und H. Cremer. I, 3.] Gütersloh, C. Bertelsmann, 1897. 100 u. 44 S. 8°. M. 2.

Schlatter will zeigen, dass den Anlass zu dem grossen Aufstande der Juden unter Hadrian 132—135 nicht, wie Schürer und Harnack nach Gregorovius annehmen, der Bau von Aelia gab — diesen habe Hadrian vielmehr erst nach dem Kriege befohlen —, sondern durch das entgegenkommende Benehmen des Kaisers sei den Juden der Kamm so sehr geschwollen, dass sie schliesslich sich gegen Hadrian empörten. Das ist an und für sich schon ein sehr wenig plausibler Entwicklungsgang der Ereignisse! Schl. beruft sich zur Unterstützung seiner Ansicht auf das Zeugniss der zeitgenössischen Juden; er thut dabei so, als ob er zuerst auf dessen Bedeutung für die damaligen Zeitverhältnisse aufmerksam machen müsste. Das wird jeder eine Selbsttäuschung nennen, der den betreffenden Abschnitt in E. Schürers Geschichte des jüdischen Volkes I, S. 562—89 kennt. Schürer nennt und verwerthet dort unter anderem die Forschungen der mit den einheimischen Quellen und der älteren Geschichte ihres Volkes sehr vertrauten jüdischen Gelehrten Derenbourg, Graetz, Hamburger und Jost, in deren Gesellschaft sich Schl. zum Theil bei seiner Beweisführung befindet. Nun die Argumente, mit denen Schl. operirt. Ein Beispiel für die Art und Weise, in der Schl. sich seine Quellen zurecht macht, damit sie für seine These sprechen: S. 45/6 zitirt er die jüdische Ueberlieferung, dass die Feste Bettir 52 Jahre nach der Zerstörung des Heiligthums fiel. Er korrigiert diese Nachricht, damit sie seiner Ansicht gefügig werde, die Juden hätten vor der Bar-Kochba-Revolte wieder einen Tempel in Jerusalem gehabt, dahin, dass er von der Zahl 52 fünfzig Jahre abzieht! In Wirklichkeit bezieht sich die Zeitangabe der 52 Jahre auf die Einnahme Jerusalems durch Titus. Andre scheinbar für Schl. sprechende Gründe hat m. E. schon Schürer a. a. O. als nicht stichhaltig abgewiesen. Hätte nur die wohlwollende Gesinnung, die Hadrian den Juden entgegenbrachte, den grossen Judenaufstand von 132 veranlasst, so bliebe die Hartnäckigkeit, mit der die Juden sich während des Krieges für ihre Sache hinschlachten liessen, ganz unerklärt. Die schon von Schürer hervorgehobenen Momente: der auf die Baulust des Kaisers zurückgehende Befehl, Aelia zu bauen — der auch nach Schürer erst nach dem Kriege zur völligen Durchführung kam — und das Verbot der Beschneidung, das sich zwar nicht direkt nur gegen die Juden richtete, diese aber in ihren heiligsten Interessen tödlich verletzen musste, genügen

vollständig als Zündstoff, der den jüdischen Fanatismus zur Explosion brachte und erklären auch die Zähigkeit der jüdischen Märtyrer während des Kampfes. Die Juden werden, als sie am Anfang des Krieges das Glück auf ihrer Seite hatten und Jerusalem besetzten, gewiss an den Wiederaufbau des Tempels gedacht und ihn in Angriff genommen haben, aber das vor dem Aufstand fertige Heiligthum mit pomphaftem Kult ist auf die Phantasie Schl.s gebaut. Schürer hat den R. Aqiba in seiner Bedeutung für den Aufstand etwas nebenbei behandelt — aber eine Ueberschätzung dürften die auf R. Aqiba sich beziehenden Worte Schl.s enthalten: „Es giebt im 2. Jh., wenn auf die einzelnen Persönlichkeiten für sich geachtet wird, weder im griechischen Kreise noch in der Kirche einen Mann, der so nachhaltig auf den Verlauf der Weltgeschichte eingewirkt hat, wie er" (S. 100). Allen Respekt vor der grossen, auch in diesem Schriftchen sich bekundenden, rabbinischen Gelehrsamkeit Schl.s, von der er manchem Neutestamentler und Kirchenhistoriker etwas abgeben könnte, — solange er sie nicht kritisch besser verwerthet, wird sie mehr schaden als nützen.

Halle a. S. Georg Beer.

Foss stellt in 19 Paragraphen die Daten aus dem Leben Agnbards und das Wichtigste über seine Schriften zusammen. Er versteht Agobard als einen echt christlichen Mann, dessen Schriften aus einem tief religiös erfassten Inneren hervorgegangen sind. Seine Feindschaft gegen die Juden erklärt er aus ihrem Widerstande gegen seine Bekehrungsversuche. Ohne die Forschung über Agobards litterarische Hinterlassenschaft zu fördern, hat F. doch das Verdienst, darauf aufmerksam gemacht zu haben, wie unsicher unser Wissen über Agobard zum Theil noch ist, und durch die Mittheilung der Hauptgedanken seiner Schriften wird er gewiss das Interesse an dem merkwürdigen Manne zu beleben nicht verfehlen.

Halle a. S. Gerhard Ficker.

Philosophie.

M. J. Berdyczewski, Ueber den Zusammenhang zwischen Ethik und Aesthetik. [Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte, hgb. von Ludwig Stein. Bd. IX]. Bern, Steiger & Cie., 1897. 57 S. 8°. M. 1,75.

Wenn es auch dem Vf. nicht gelungen ist, zu beweisen, dass kein wesentlicher Unterschied zwischen der ethischen und der ästhetischen „Werthbestimmung" besteht, so hat er doch mit seiner Schrift wenigstens einen vollkommenen Beweis dafür geliefert, dass er nicht im Stande ist, jenen Unterschied zu erkennen. „Es giebt," sagt er zum Schlusse, „nur ein inneres Leben im Menschen, dessen Wurzeln jenseits seines individuellen Daseins sich befinden und die in ihm allmählich, stufenweise deren Unbewusstes, Bewusstsein, Wille, Schauen, That zur Entfaltung kommen lassen, ob sie in ethisches oder ästhetisches Schauen oder in Handeln und Schaffen umschlagen oder in Leben und Ausleben münden: der innere Kern ist immer einer und derselbe, der sich nach einem Gesetz vollzieht und wirkt. Als endliche Wesen, die da neben tausend und abertausend Dingen stehen und leben, müssen wir räumlich rechnen und nach dem Quantum des uns Ueberwiegenden messen. Das Maass ist das Maass aller Dinge." (S. 57.) — Wer im Stande ist, diese einigermaassen orakelhafte Weisheit zu verstehen, wird vielleicht auch im Stande sein, sie zu bewundern. Jedenfalls kann sie dem Leser eine Ahnung von der philosophischen Tiefe und Klarheit dieses Denkers geben. Was wir für unseren Theil über „den Zusammenhang zwischen Ethik und Aesthetik" denken, wollen wir Berdyczewski sagen, wenn er uns ein wenig deutlicher gesagt haben wird, was er darüber denkt. Auf die Mensur tritt man nur mit einem Manne, der fechten kann; und in eine Disputation lässt man sich nur mit Einem ein, der denken gelernt hat. Ein Doktor der Philosophie aber, dem seine philosophische Begabung und Bildung erlaubt, „das sogenannte Bewusstsein", zu definiren als „ein blosses Geschehen, ein Geschehen, das nicht über allen anderen steht, nicht als etwas Hinzugekommenes aus einem ganz anderen Reiche, sondern als ein Stück Natur in dem Range jeder anderen, in einem bestimmten Modus rein körperlicher Natur" (S. 45) — ein solcher Doktor der Philosophie ist noch nicht philosophisch satisfaktionsfähig.

Freiburg i. B. Ernst Grosse.

Unterrichtswesen.

L. Neubaur, Aus der Geschichte des Elbinger Gymnasiums. [Beilage zum Programm Nr. 45 des Elbinger Realgymnasiums.] Elbing, Buchdruckerei Reinhold Kühn, 1897. 75 S. 4°.

Von den drei grossen Städten in Westpreussen Danzig, Thorn und Elbing hat die letzte bisher am Meisten zur Verwerthung ihrer litterarischen Hülfsmittel gethan. Die Stadt hat schon vor 20 Jahren ein Inventar ihres Archivs drucken lassen und vor wenigen Jahren einen Katalog der reichhaltigen Stadtbibliothek veröffentlicht; beide gemeinnützige Unternehmungen sind von Lehrern an den höheren Schulen ausgegangen. Von seinem Entstehen an war das Elbinger Gymnasium der Mittelpunkt aller wissenschaftlichen Bestrebungen der Stadt: an ihm wirkten, um nur die hervorragendsten Kräfte unseres Jahrhunderts zu nennen, Reusch, E. Volckmann und M. Toeppen, der Begründer der historischen Quellenkritik in

Altpreussen. Es ist daher mit Dank zu begrüssen, dass dieselbe geübte Feder der Schwesteranstalt, welcher wir den Katalog der Stadtbibliothek verdanken, es unternommen hat, die Geschichte des Gymnasiums zu untersuchen. Neubaurs Beiträge bestehen aus zwei Abschnitten, im ersten, S. 1—36, erörtert er die Schicksale der Rektoren des Gymnasiums im 16. Jh. und bringt aus den Quellen des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek von 1535—1597 eine Liste von 20 Schulmännern zusammen, die an der Spitze des Gymnasiums gestanden haben; ihre Lebensschicksale werden nach den Universitätsmatrikeln, heimischen, deutschen und polnischen Quellen auf das Sorgsamste skizzirt und so für die Schul- und Gelehrtengeschichte eine Fülle bisher unbekannter Daten festgestellt. Der zweite Abschnitt, S. 37—75, behandelt die inneren Verhältnisse der Schule vom 16. bis zum 18. Jh., die Lage des Gebäudes — wobei der Widerspruch, dass einige es an die Stelle des Ordensschlosses, andere an die des Brigittenklosters setzen, nur ein scheinbarer ist, denn das Brigittenkloster wurde auf den Trümmern des Ordensschlosses erbaut —, die Unterrichtsgegenstände, Schulfeiern, Schulkomödien, musikalische Aufführungen und öffentliche Aufzüge, die Ferien, Disziplin, Stellung, Gehaltsverhältnisse und Nebenbeschäftigung der Lehrer und die Wittwenversorgung, stets nach den Akten des Archivs. Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort: nur den S. 11 erwähnten Namen des Danziger Archivars (1893—96) möchte ich aus Goerke in Gehrke berichtigen.

Halle a. S. M. Perlbach.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Hermann Oldenberg, Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde. 3. vermehrte Aufl. Berlin, Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), 1897. VIII u. 460 S. 8°. M. 9.

Von einer neuen Auflage in der Litteratur der indischen Alterthumskunde berichten zu können, ist ein nicht eben häufig wiederkehrender Fall; besondere Beachtung verdient er, sobald es sich um ein Buch handelt, das, wenn es auch gemeinverständlich geschrieben ist und einen weiteren Leserkreis ins Auge fasst, nichtsdestoweniger sich auf streng wissenschaftlicher Grundlage aufbaut. In diese Kategorie gehört das Werk des Kieler Sanskritisten Oldenberg über Buddha, das seit 1881 wiederholt in deutscher Ausgabe und in Uebersetzungen erschienen ist.

Die Aenderungen der 3. „vermehrten" Auflage erscheinen, von wenigen Abschnitten abgesehen, minder einschneidend als die Abweichungen der vorhergehenden Auflage gegenüber der ersten. Alles in Allem darf man sagen, dass das Buch sein altes Gepräge bewahrt hat; wenn es trotzdem sich auf der Höhe der Zeit halten konnte, so zeigt dies, welch glückliche Hand den Vf. bei der ursprünglichen Bearbeitung geleitet hat.

Von den schon äusserlich auffallenden Veränderungen der neuen Auflage sind in erster Linie die Ausführungen über die Sāṃkhya-Philosophie zu nennen. In den letzten Jahren hat man bei der Beschäftigung mit den philosophischen Systemen Indiens vornehmlich auch zu der Frage Stellung genommen, ob und inwieweit der Buddhismus eine direkte Abhängigkeit von älteren Lehrgebäuden erweise. Die grundlegenden Untersuchungen Garbes über die Sāṃkhya-Philosophie haben zu weiteren Diskussionen angeregt, und unter ihrer Einwirkung ist auch O. von seinem früheren ablehnenden Standpunkt abgegangen; er präzisirt nunmehr seine Ansicht, welche in dem am Schlusse des Buches beigefügten, insbesondere auf Jacobis Theorie eingehenden Anhang (S. 443—455) näher begründet wird, dahin, dass nicht das abgeschlossene Sāṃkhya-System, wohl aber dessen ältere Vorstadien als Quellen für den Buddhismus gelten dürfen (S. 65—69).

Auf gesicherteren Boden — denn im Einzelnen gehen in der oben beregten Frage die Ansichten noch auseinander — stellt uns die archäologische Forschung, die durch die jüngsten Ausgrabungen im nepalesischen Terai die Geburtsstätte Buddhas und die in der Nähe belegenen Ruinen der Stadt Kapilavastu bestimmt und dadurch einen interessanten äusseren Punkt in der Geschichte des Buddhismus aufgehellt hat. In O.s Bericht hierüber (S. 110 f.)[1], der sich auf Bühlers Mittheilungen an die Wiener Akademie stützt, wird, wie dies s. Z. begreiflich erschien, nur der Name Führers genannt; inzwischen hat sich herausgestellt, dass die theoretische Beihilfe Waddells wesentlich schwerer ins Gewicht fällt, als es die Bemerkungen Führers im Annual Progress Report of the Arch. Survey Circle, N.-W. Provinces and Oudh 1896/97, S. 2 vermuthen lassen. Alles Nähere findet man in der Darstellung des Falles, die Waddell im Journal of the R. Asiatic Soc. 1897, S. 644 ff. gegeben hat.

Aus der Reihe der übrigen von O. hinzugefügten Abschnitte seien hier nur kurz die neue Erklärung der Kausalitätsformel (S. 271—273) und der Lehre von den „Gestaltungen" (S. 282—287), die eingehendere Erörterung des Verhältnisses von Buddha zu Māra dem Bösen (S. 354—358) und der ekstatischen Versenkungen (S. 361—368) hervorgehoben. An zahlreichen Stellen hat der Vf. durch kurze Zusätze, oft von nur wenigen Zeilen, frühere Aufstellungen verdeutlicht oder erläuternde Beispiele vermehrt. So ist namentlich eine schärfere Charakterisirung

[1] Nach dieser Besprechung der neuen Funde und im Hinblick auf S. 116 musste der Satz S. 112 „Wir glauben, dass die Stadt Kapilavatthu einst vorhanden gewesen ist" gestrichen werden.

der einzelnen Wendepunkte im religiös-philosophischen Leben Indiens erstrebt und auf die zu Grunde liegenden, erst durch allgemeinere ethnologische Erfahrungen aufzudeckenden Potenzen hingewiesen. Man merkt hier deutlich, dass der Vf. sich durch denselben Ideengang bestimmen lässt, der für seine „Religion des Veda" maassgebend war, ein Werk, das aus vielen Gründen und nicht zuletzt wegen der Materie selbst an Popularität seinen „Buddha" nicht erreichen kann.

Um etliche Einzelheiten anzumerken: S. 48 Anm. unterscheidet O. mit Recht zwischen dem Eingehen der Seelen Verstorbener in andere Wesen und der eigentlichen Seelenwanderung, die der altvedischen Zeit fremd ist. Ohne irgendwelche Abwandlung dieses Urtheils befürworten zu wollen, mag hier daran erinnert werden, dass einige Interpreten des Rgveda schon aus diesem die später so fundamental wichtige Lehre herauszulesen vermeinen (vgl. besonders Böhtlingk, Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. XLV, S. 92 und Geldner, Vedische Stud. II, S. 288f.). — Den Antheil des Kṣatriya-Standes an den philosophischen Bestrebungen schätzt O. (S. 71) wohl etwas zu gering; wie hier, so hat auch in der Beurtheilung des Charakters und der unmittelbaren Wirkung von Buddhas Redeweise (S. 207) die Ansicht Garbes (Nord und Süd LXV, S. 222ff.) Vieles für sich; wenngleich man unsere Auffassung von gemüthbewegendem Predigtstil natürlich nicht mit dem indischen Geschmack jener Epochen identifiziren darf, so erheischt doch die Thatsache, welche Grünwedel in seinem trefflichen Handbuche über „Buddhistische Kunst in Indien" S. 8 mit Recht in den Vordergrund rückt, dass die Ideen des Buddhismus zuerst die nationalen Grenzen überschritten haben, ernste Berücksichtigung. — Auch die Erörterung über den Begriff des Nirvāṇa verzeichnet mehr oder minder wichtige Ergänzungen; es wird noch nachdrücklicher erhärtet, dass nicht der Gedanke des Nichts der hervortretende ist, sondern der der Erlösung, und die Auffassung der Jaina-Lehre vergleichend beigezogen. In der Statuirung der Idee des Brahman als des Vorbildes für die des Nirvāṇa hat O. (S. 326f.) den Dahlmannschen Theorien, wenn auch mit Einschränkungen, Zugang gewährt. Jedenfalls ist Zurückhaltung in diesem Punkte sehr angebracht; Frankes kritische Bemerkungen im Lit. Centralbl. 1897, Sp. 1366ff. (auch Leder, Mitth. ggr. Ges. Jena XVI, S. 150 scheint Aehnliches anzudeuten) geben hier wichtige Fingerzeige. Ueberhaupt lässt die Art, wie bei Dahlmann die wissenschaftliche Forschung in religionsgeschichtliche Thesen ausmündet, starke Bedenken auftauchen: wenn er den Buddhismus „würdigt", spricht er in seinen selbständigen Werken zumeist wenigstens etwas gedämpft; in den „Historisch-politischen Blättern" bahnt die Tendenz sich schon freieren Weg, um in den „Stimmen aus Maria-Laach" den Gipfelpunkt der oratorischen Leistung zu erreichen. An letzterer Stelle (LIII, S. 517f.) vernehmen die Leser u. a., dass der Buddhismus sich in den durch die Kastenabgrenzung gegebenen „organischen Aufbau des sozialen Lebens" „zersprengend und auflösend einschiebe", „die vielverschlungene soziale Ordnung mit seiner religiösen Gleichmacherei verwische", während Dahlmann selbst anderwärts wiederholt — wie von einem so belesenen Gelehrten nicht anders zu erwarten — die Thatsache zugiebt, dass von einer derartigen sozialen Reformation beim Buddhismus keine Rede sei.[1]) Aber alle seine Deduktionen dienen nur dem Zwecke, das buddhistische System, dessen „sittliche Fäulniss" nicht stark genug herausgestrichen werden kann, als plumpe Entlehnung brahmanischen Gutes zu entlarven, wobei es dann nicht viel verschlägt, wenn im Eifer der Sache auch der sonst so gerühmten brahmanischen Philosophie die aufs Wort gleichen Komplimente („eine [gewisse] Halbreife, vermischt mit einbrechender [sittlicher] Fäulniss": Stimmen aus Maria-Laach LIII, 517 = „Buddha" 192!) gemacht werden. Gesetzt auch, die chronologischen Fixirungen Dahlmanns wären klar erwiesen — was durchaus noch nicht der Fall ist —, so liegt doch ein weiter Abstand zwischen dem gewiss billigenswerthen Bemühen, den Buddhismus, dessen Stifter in seinen Licht- und Schattenseiten Zoll für Zoll ein Inder war, wie jede derartige geistige Strömung aus den Zeitverhältnissen heraus zu erklären, und dem Unterfangen, ihn als degenerirten Abklatsch und jeder sittlichen Kraft bar abzurtheilen zu wollen.

Man verzeihe die Abschweifung! Es lag zu nahe, das Bild, welches Dahlmann vom Buddhismus entwirft, und das er auch in dem jüngst veröffentlichten, vom Jesuitenorden approbirten Buch über Buddha entrollt hat, neben die abgeklärte Darstellung eines Oldenberg zu stellen. Dass letzterer darauf verzichtet, in einem eigenen Kapitel, wie dies häufig geschieht, Buddhismus und Christenthum gegeneinander auszuspielen, bedeutet keinen Mangel; das wird jeder zugeben, der es beobachtet hat, wie wir bei solchen Parallelen doch beiderseits nur die Ansicht zu hören bekommen, welche die betreffenden Taxatoren von vorn herein bewiesen haben wollten. Wenn O. buddhistische Anschauungen durch Exemplifizirung auf das Christenthum beleuchtet, so thut dies der Objektivität der Darstellung keinen Abtrag. Freilich wird man hin und wieder anderer Meinung sein dürfen als der Vf. So ist an der buddhistischen Nächstenliebe wahrlich kein Makel zu finden, und die von O. selbst gewählten Beispiele (die nordbuddhistischen Texte

[1]) An diesem Widerspruche ändern auch die gewundenen Vermittlungsversuche Dahlmanns („Buddha" S. 199ff.) nichts.

bieten noch mehr an markanten Belegen) schliessen eigentlich jede Missdeutung aus. Warum daraus, dass „der Weise — d. i. der das Erbarmen habende — auf einer Höhe steht, an die kein Thun der Menschen heranreicht", einen Tadel ableiten (S. 342)? Wir könnten hierher auch eine von O. in anderem Zusammenhange neu eingefügte Textstelle ziehen, welche besagt, dass der Mönch auf seinem Almosengang gleich froh ist, wenn ein anderer, wie wenn er selbst etwas erhält (S. 415); nur müssen wir befürchten, dass sich für O. die Wirkung durch den „kühlen Hauch" der Gleichgültigkeit abschwäche. Warum soll man ferner an der vom Vf. (S. 336) betonten Erwartung des Buddhisten, dass gutes Handeln sich nach dem Naturgesetz der Vergeltung belohne, einen sittlichen Anstoss nehmen? Man bedenke doch, dass bei Wohlthaten, bei aufopfernder Pflichterfüllung die Stimme des Gewissens einen unmittelbaren Lohn gewährt, den auch wir recht gut zu schätzen wissen, und über solch idealen Egoismus kommt doch wohl der beste Mensch nicht hinaus. Auch darüber, dass speziell der Geistliche, der Weise der Wohlthätigkeit anempfohlen wird (S. 346), braucht man sich nicht zu entrüsten, denn dieser ist nach den Ordensregeln thatsächlich darauf angewiesen — und überdies: hat sich denn anderwärts die Geistlichkeit gar so feuerfest gegen materielle Güter abgeschlossen?

Der Gestalt Aśoka's hatte die zweite Auflage wenigstens ein bescheidenes Plätzchen gegönnt, in der Vorrede bei Besprechung eines Senartschen Aufsatzes, dessen berechtigten Kern O., nebenbei bemerkt, nicht deutlich genug herausgeschält hat. In der neuen Auflage tritt jener königliche Schirmherr des Buddhismus wieder ganz in das Dunkel zurück. Es ist dies um so bedauerlicher, als seine denkwürdigen Religionsedikte — abgesehen von der eminenten Stellung, die ihnen rein chronologisch gebührt, — die praktische Bethätigung buddhistischer Grundsätze zeigen und auf die ethischen Anschauungen ausserhalb des engeren Ordenskreises ein helles Schlaglicht werfen. Hoffentlich entschliesst sich der Herr Vf. zur Anfügung eines solchen Abschnittes in der nächsten Auflage, die ja sicher von dem grossen Interesse beschleunigt werden wird, dem jetzt der Buddhismus überall begegnet, von denen angefangen, für welche Buddha das Schreckgespenst symbolisirt, vor dem Europas Kultur gewahrt bleiben müsse, bis zu jenen (um die extremen theosophischen Schwärmer ganz bei Seite zu lassen), welche mit Rhys Davids durch quellenmässiges Studium zu dem Urtheile gelangen: „Most probably the world will come to acknowledge him as, in many respects, the most intellectual of the religious teachers of mankind . . . . he was the greatest and wisest and best of the Hindus" (Buddhism, its history and literature, S. 117).

Mit O.s Art zu zitiren kann ich mich nicht immer einverstanden erklären. Würde nicht die sorgfältige Feilung und vorsichtige Abwägung sonst überall klar durchblicken, so könnte man glauben, der Vf. sei manchmal mit sich uneins gewesen, ob er seine Ausführungen nur für die engere Zunft der Fachgelehrten oder für ein grösseres Laienpublikum berechnen solle. Beiden gegenüber hat er nicht immer die wünschenswerthe Rücksicht walten lassen: einerseits genügt es nicht, die Berufung auf litterarische Quellen, wie dies oft geschieht, durch blosse Anführungszeichen oder durch so allgemeine Angaben wie „das Brāhmaṇa der hundert Pfade", „eine Upanishad" u. dgl. m. kenntlich zu machen[1]); weitere Kreise andererseits dürften zu der Forderung berechtigt sein, in einem einleitenden Abschnitt oder doch wenigstens in einer bibliographischen Uebersicht über die hervorstechendsten litterarischen Erscheinungen Orientirung zu finden, welche den gleichen Stoff wie O. behandeln. Besonders auffallend ist, dass nach der eingehenden Berücksichtigung des Senartschen Standpunktes der mythologischen Erklärungsversuche Kerns gar nicht gedacht wird. — Auch das Register verdiente bei einem Handbuche, das man doch häufig auch in spezielleren Fragen zu Rathe ziehen möchte, eine weit ergiebigere Bearbeitung.

Ueber all diesen Kleinigkeiten und Randglossen, wie sie sich in grösserer oder geringerer Anzahl wohl jeder Fachgenosse bei Benutzung des Buches anmerkt, soll aber die Hauptsache nicht vergessen werden, und das ist zweifelsohne der Gesammteindruck. Ich gestehe rückhaltlos zu, dass ich Oldenbergs „Buddha" zu den nicht übermässig zahlreichen religionswissenschaftlichen Publikationen stelle, die man ebensowohl mit Nutzen, als auch, was nicht geringer anzuschlagen, mit Vergnügen an der präzisen Anlage und Durchführung liest. Die deutsche Indologie darf sich des Besitzes eines solchen Werkes nachhaltig freuen.

München. L. Scherman.

A. E. Haigh, The Attic Theatre. A description of the stage and theatre of the Athenians, and of the dramatic performances at Athens. 2. ed. revised, enlarged, and in part re-written. Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde), 1898. XVI u. 420 S. 8°. Geb. Sh. 12. 6 d.

Das 1889 erschienene Buch ist jetzt in manchen Stücken umgearbeitet, im Grunde aber das alte. Die reiche neue Litteratur ist nicht gleichmässig benutzt, auch die ältere noch nicht genügend angeführt. Unbedeutende Sachen fortzulassen ist verdienstlich, aber Hauptwerke sollten

[1]) Auch der Hinweis auf das Devadūta Sutta kurzweg (S. 265) reicht nicht aus, um O.s Quelle für die Erzählung von den fünf Götterboten aufzudecken.

doch in einem Handbuche nicht fehlen. Ich suche vergeblich nach einem Hinweis auf Rohdes Psyche und v. Wilamowitzens Herakles. Und wenn für die Beobachtung, dass vor 458 keine charakterisirte Dekoration vorhanden war, seitdem eine Hausfront den Hintergrund bildete, nur Reisch und Jebb zitirt werden, so berührt das doch befremdend.

Für die Theateralterthümer wird man Albert Müllers sorgfältiges Buch immer noch sämmtlichen neueren, auch diesem vorziehen, die doch alle auf ihm fussen. Was 1889 Aufsehen erregte, war die Theorie Haighs, dass es von Anfang an eine niedrige Bühne gegeben habe, die allmählich zu der hohen hellenistischen umgewandelt sei. Er hält sie fest und vertheidigt sie gegen andere Hypothesen. Hauptsächlich wendet er sich gegen Dörpfeld. Dass er ihn überzeugen werde, ist auch jetzt nicht, oder jetzt noch weniger zu erwarten. Hält Dörpfeld doch an seiner „kleinasiatischen Bühne" fest.

Basel. E. Bethe.

Engelbert Drerup, Ueber die bei den attischen Rednern eingelegten Urkunden. [S.-A. aus dem 24. Suppl.-Bd. d. Jahrbb. f. klass. Philol.] Leipzig, B. G. Teubner, 1898. S. 223—365. 8°. M. 5,20.

Es war in der That hohe Zeit, die weit verstreuten Untersuchungen über diesen Gegenstand einmal zusammenzufassen, und der Vf., der bisher sich durch einige Arbeiten über Isokrates vortheilhaft bekannt gemacht hatte, konnte für seine Habilitationsschrift (München) keinen passenderen Gegenstand wählen. Er giebt einleitend eine Geschichte der Frage von den ersten Zweifeln an den Urkunden der Kranzrede bis zu Anton Westermanns allgemeinem Verdammungsurtheile 1859. Vom folgenden Jahre, wo Kirchhoff einige Eigennamen aus Einlagen der andokideischen Mysterienrede auf gleichzeitigen Inschriften nachwies, schreibt sich der Umschwung, der mächtig beschleunigt wurde, als 1867 Ulrich Koehler eine Inschrift veröffentlichte, welche eine Einlage der Rede gegen Makartatos bestätigte. Seitdem haben Einzeluntersuchungen immer mehr Urkunden, freilich bei Weitem nicht alle, dem Verdammungsurtheil entzogen. Für einen grossen Theil bleibt es bestehen; über die Einlagen der Kranzrede sind die Akten geschlossen, und der Vf. hat sie deshalb nicht mehr in die Untersuchung einbezogen. Aus dem entgegengesetzten Grunde, weil niemand mehr sie ernstlich in Zweifel zieht, geht der Vf. an einzelnen Urkunden der Mysterienrede und der Rede gegen Neaira vorüber, eine andere Gruppe ist in dem Schlussworte S. 361 f. wenigstens kurz berührt. Die meisten und wichtigsten Stücke dagegen sind einer ausführlichen und besonnenen Besprechung unterzogen und dabei nach Gesetzen und Prozessurkunden geschieden. Das Ergebniss ist ein wesentlich positives. Nur die Einlagen der Timarchea des Aischines sind ganz zu verwerfen, in der Midiana sind die Zeugenaussagen gefälscht, die Gesetze wenigstens zum Theil echt, und ich meine, dass der Vf. hier in Verwerfung des Gesetzes über die Klage ὕβρεως irrt. Alles andre ist echt, auch der vielangefochtene Heliasteneid.

Von Einzelheiten möchte ich nur erwähnen, dass (S. 277) in dem Gesetz betreffend straffreie Tödtung (Dem. XXIII 53) die schwierigen Worte ἢ ἐν ὁδῷ καθελών, die schon dem Harpokration so viel Kopfzerbrechen verursachten, dass er sie an drei Stellen zitirte — korrigirt werden: ἢ ἐν ὅπλῳ καθελών. Ich fürchte indessen, sie werden dadurch nicht deutlicher und würden, wären sie verständlich, nur das vorhergehende ἐν ἄθλοις ἄκων unnütz wiederholen. Bei dem Intestaterbgesetz (S. 283) hätte der Vf., meine ich, gegen die „Authentizität" der Erklärungen des Isaios, dieses geriebensten aller Sachwalter, misstrauischer sein sollen. Uebrigens erklärt er VII 20 gar nicht, sondern behauptet zu zitiren und zitirt offenbar ungenau — schwerlich ohne Nebenabsicht. Auch in dem Vertrage der Lakritosrede (S. 322) erscheint des Vf.s Ergänzung entbehrlich. Das Wort εἰσβάλλειν im Sinne von „(in den Pontos) einfahren" war unter den Rhedern damals gewiss ohne Weiteres verständlich, wenn es für uns auch des Scharfsinns Boeckhs bedurft hat, diese Bedeutung zu erkennen.

Ein Schlusskapitel behandelt die in den Prozessurkunden vorkommenden Eigennamen mit Angabe der inschriftlichen Nachweise und einem alphabetischen Verzeichniss der bisher auf Inschriften noch nicht gefundenen Namen.

Hirschberg i. Schl. Th. Thalheim.

Deutsche Privatbriefe des Mittelalters. Mit Unterstützung der K. Preussischen Akademie der Wissenschaften hgb. von Georg Steinhausen. I. Bd.: Fürsten und Magnaten, Edle und Ritter. [Denkmäler der deutschen Kulturgeschichte. I. Abth.: Briefe. 1. Bd.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1899. XIII u. 454 S. 8°. M. 15.

Das vorliegende Buch bildet den ersten Theil eines gross angelegten und weitaussehenden Unternehmens, dessen Plan der rührige Hgb. in seiner Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte (N. F.) S. 438—450 des Näheren entwickelt hat. Darnach hält er es für wünschenswerth, dass die Monumenta Germaniae Historica durch Publikationen ergänzt werden, welche den Interessen der Kulturgeschichte dienen. Er schlägt vor, es seien in mehreren Abtheilungen Reihen von Denkmälern aus dem Ende des Mittelalters herauf ungefähr bis zur Mitte des 17. Jh.s zu veröffentlichen: Privatbriefe, Hof- und Polizeiordnungen, Haus- und Tagebücher, Reiseberichte,

Inschriften (!), Inventare, Haushaltungs- und Handelsbücher. Für dieses Vorhaben verlangt er offizielle Unterstützung: 'wir wollen auch unsern Platz an der Sonne', sagt er a. a. O. S. 449, und hofft auf private — eine Erwartung, die, nach dem Verhalten v. Mevissens zu Lamprechts Wirthschaftsgeschichte, des Freiherrn Heyl von Herrnsheim zu Boos' Rheinischer Städtekultur, nicht unverständlich und, gemessen an der freiwilligen Steuer, welche sich wohlhabende Männer in England, Frankreich und den Vereinigten Staaten für Zwecke der Wissenschaft auferlegen, sogar beschämend selbstverständlich ist. Für sich hat Steinhausen in der geplanten Sammlung die Herausgabe von Privatbriefen gewählt, was ja Niemanden überraschen wird. Denn er hatte, im Anschluss an Gustav Freytags Bemühungen um persönliche Dokumente alter Zeit in den klassischen 'Bildern aus der deutschen Vergangenheit', die Geschichte des deutschen Briefes zum Gegenstande eines besonderen Werkes gemacht (1889. 91), das ziemlich allseitig willkommen geheissen wurde. In der That war es ein sehr glücklicher Griff, dem es nicht zum Tadel gereichte, dass die Beschränkung des Vf.s auf das stoffliche Interesse darin bestimmt erkennbar wurde, und dass er sein Thema sehr scharf gegen philologische und litterarhistorische Studien hin abgrenzte, die Arbeit über die Entwicklung der Briefformeln, über die Wechselbeziehungen zwischen Brief und Litteratur bei Seite schob: schien sein Buch in manchem Betrachte einseitig, so war es doch ein gutes Recht des Vf.s, seine Aufgabe selbst zu umschreiben, und vielleicht war sie nur in dieser engeren Fassung lösbar. Daraus erklärte sich wohl auch, dass dem lateinischen Briefe, der Jahrhunderte lang vor und geraume Zeit neben dem deutschen bestand, von Steinhausen keine Beachtung gegönnt wurde, zugleich ein Hinweis darauf, dass der Abschnitt des 'Mittelalters', den er studirt, nur die zwei letzten oder, genauer gesagt, das letzte der zu diesem Zeitraum gehörigen Jahrhunderte befasst. Auch in dem neuen grossen Unternehmen zeigt sich diese engere Auffassung von 'Mittelalter': unter 590 Nummern sind nur 25 vor dem 15. Jh. entstanden. Das liegt klärlich in der Beschaffenheit des vorhandenen Materials begründet. St. hat überdies schon früher deutsche Privatbriefe publizirt, in seiner Zeitschrift 1, 93 ff. 3, 212 ff. und die Paumgartnersche Korrespondenz im 204. Bande der Bibliothek des Stuttgarter Litterarischen Vereines; er darf sich also für durchaus gerüstet zu seiner umfassenden Edition halten.

Diese umschliesst in ihrem jetzt veröffentlichten 1. Bande zwei Abtheilungen: Fürsten und Magnaten (nach Fickers Terminis), Edle und Ritter, die eine mit 512, die andere mit 78 Nummern. Es leidet keinen Zweifel, dass die zweite Gruppe noch bedeutend vermehrt werden wird, sobald die Bestände der Archive des deutschen Adels aufgenommen und zugänglicher sein werden, was für Oesterreich unter der Obhut eines dafür zusammengesetzten Archivrathes bereits im Gange ist. Jedesfalls hat St. den von ihm ausgebreiteten Vorrath mit grosser Mühe zusammengebracht. Hauptgrundsatz bei der Aufnahme der Stücke war ihr privater Charakter; Politisches bleibt in dem Grade ausgeschlossen, dass Stellen dieses Inhalts aus privaten Briefen einfach weggelassen wurden. Etwa vier Fünftel des Materiales hat der Hgb. selbst kopirt, schon gedruckte Stücke kollationirt. Berücksichtigt sind alle Gegenden Deutschlands; wenn der äusserste Westen wegen der Jülich-Berg-Geldernschen Archive, Franken und Sachsen wegen der Korrespondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles und seiner Familie, sowie der sächsischen Herzöge, besonders bevorzugt scheinen, so war das unvermeidlich. Mit dem Jahre 1500 schliesst die Sammlung ab. Ueber die Aufnahme einzelner Gruppen könnte man mit dem Hgb. rechten, z. B. hätte ich den Briefwechsel zwischen König Max und Sigismund Prüschenk, der durch Victor von Kraus gedruckt wurde, ausgeschlossen, doch lassen sich Gründe dafür und dawider geltend machen. Mehr ist dagegen einzuwenden, dass eine ziemliche Anzahl von Nummern nur Regesten von Briefen bringen, freilich besonders aus solchen, die bloss von Hunden, Falken, Pferden und Turnierzeug handeln. Allein der Hgb. hat eine Menge ähnlicher Stücke ganz oder theilweise in die Anmerkungen untergesteckt, bisweilen auch wichtige, und sein Verfahren wird in diesem Punkte dem Vorwurf der Ungleichmässigkeit nicht entgehen. Doch will ich darauf nicht verweilen und lieber rühmend anerkennen, dass die Sammlung uns eine ansehnliche Masse neuen Stoffes zuführt, dessen Ausbeutung für verschiedene Richtungen wissenschaftlichen Forschens werthvolle Ergebnisse liefern wird. Mit diesem Danke verbindet sich der aufrichtige Wunsch nach dauernder Fortsetzung des ganzen Unternehmens. Ich spreche das um so rückhaltloser aus, als ich leider genöthigt bin, wider die Behandlung der publizirten Texte durch St. mehrfache Bedenken zu erheben und mit jenem Wunsche die Hoffnung zu verknüpfen, dass die folgenden Bände besser und sorgfältiger bearbeitet sein möchten.

Meine Einwendungen kehren sich nicht gegen die Grundsätze der Edition, für welche St. (S. XI) die Weizsäckerschen Regeln modifizirt hat: das muss heute jeder Herausgeber spätmittelhochdeutscher oder frühneuhochdeutscher Texte je nach Bedürfniss thun. Darin sind aber doch wohl alle einig, dass wirkliche Schreibfehler, die das Verständniss stören, berichtigt werden müssen.

Allerdings kann ich nicht immer bei den Irrthümern in den Texten St.s behaupten, dass sie auf Schreibfehler ihrer Aufzeichner zurückgehen; ich muss einräumen, dass auch Lesefehler des Hgb.s vorliegen können. Zu dieser Vermuthung wird man gedrängt, wenn es sich bei der Interpunktion zeigt, dass St. die Texte vielfach nicht richtig verstanden hat. Und dasselbe lehren zahlreiche missrathene Sach- und Worterklärungen in den Anmerkungen. Um meine Behauptung, der Hgb. sei zur Zeit seiner gewiss schwierigen Aufgabe noch nicht völlig gewachsen, zu erhärten, sehe ich mich gezwungen, eine ziemliche Liste von Stellen vorzulegen. Dabei mussten die Fälle fast ganz wegbleiben, welche sich auf Mängel der Interpunktion beziehen, weil deren Besprechung zu viel Raum erfordert hätte. Und weiter darf ich versichern, dass die ausgehobenen Stellen nur einen sehr kleinen Theil der wirklich vorhandenen tadelhaften ausmachen; ich darf hier Proben bringen, kann jedoch die Sache nicht erschöpfen. Dabei zähle ich die Zeilen der einzelnen Stücke, was St. unterlassen hat.

Nr. 2, Z. 10 hyllich in můgelich, l. inde. Z. 16 war besser bys zu ergänzen. Z. 24 inbonden lehrt, dass die 'Krankheit' der Frau Gertrud im Regest Schwangerschaft war. Z. 45 l. din statt den. 3, 14 war nicht gayn zu gaynz zu ergänzen, sondern gayr zu lesen wie 19. 4, 12 l. můechten statt můechen. 18 also alse ich vernoymen hain ain vůelsgin, l. vůelgin = Vögelchen, ein sprichwörtlicher Ausdruck. y lanc y me ist nicht, wie die Anm. auf derselben S. 7 will, ein Sprachfehler (Lexer I, 1413), vgl. auch 4, 20 f. 5, 17 l. doch statt dych. 6, 7 l. ein wenich statt in w. 9, 21 l. insach statt ansach. 13 ist durch das Stück hin vrůwe zu lesen, nicht vůwe. 14, 5 war doch zu sagen, dass gevet = geve it ist, sowie 13 zilen zu erklären war und nicht erst S. 17 Anm. 19. Bei vielen wirklichen Schwierigkeiten lassen die Anmerkungen überhaupt im Stich, sodass man darüber unklar bleibt, ob der Hgb. sie gelöst hat oder nicht. 16, 6 ist nur das Relativpronomen in nicht ungewöhnlicher Konstruktion weggelassen worden. 23, 4 l. dat für dar; in 2 entfantgen und 9 lantge steht wohl richtig tg aus tie. 25, 3 zegen ist gewiss 'sagen', nicht 'zeigen'. 28, 4 l. deilen = dêlen statt dielen. 35, 20 ff. die gestrickeden hosen, welche die Herzogin Margarete von Braunschweig in ihren Klöstern hat machen lassen, sind 'Strümpfe', nicht 'Hosen', und der Kasel 26 ist nicht 'Kleid', 'Hülle', sondern casula, das Messgewand, Du Cange 2, 215. 39, 13 nach will fehlt si. 41, 11 ordross ist 'Verdruss', nicht 'Ueberdruss'. 42, 15 l. waz statt wan, denn der Passus heisst: sagt uns — was wir um unsertwillen nicht zu thun beabsichtigen. 47, 23 l. eur statt eu. 50 heisst es im Regest: 'Bittet um ein Geschenk', indes doch nur ein gutes Wort für die Spielleute eingelegt wird. 62, 14 l. des doch von den genaden gotes nicht enist (statt: einst) innehielt —; 24 l. an der statt ander; 25 nach wären Strichpunkt. 63, 8 püte ist der conj. prät., nicht präs. 73, 10 f. ergänzt der Herausgeber die Worte: das von mir in guter fruntschafft zu hânde durch zu nemen, aber irrthümlich, denn hande ist der Dativ des deklinirten Infinitivs hân. 16 erklärt St. schampper als 'verschämt'; das ist freilich die erste von den Bedeutungen, welche Lexer 2, 648 f. für das Wort ansetzt, doch erst die zweite 'unzüchtig, schandbar' ist hier brauchbar, wie der Gegensatz zu dem folgenden erber beweist; überdies ist schampper auch noch komparativ, was der nächste Brief 74, 5 bestätigt: fromer, dann ir. 85, 2 l. Genediger; 15 und 25 ist beide Male in falsch durch 'nicht' übersetzt, das erste Mal war vielleicht zu ändern; 28 l. fur statt fiir; 32 des wolt ich mich erwegen heisst nicht: 'sich zu etwas entschliessen', sondern im Gegentheil: dieser wollt ich mich entschlagen, sie würden mich nicht ärgern. 86, 7 l. eme statt ene. 91, 8 l. steln statt stoln. 92, 16 l. mylteclich statt mylterlich. 93, 7 l. drorigen oder drurigen. 96, 6 l. beschwernus — treulich. 101, 2 da das heylge blüt gar gnedeclichen rast = ruht (nicht von rîsen = niederfallen). 105, 1 l. Üwer statt Wüer; auch die übrigen analogen Formen in dem Briefe sind nur Fehler. 106, 10 corplon bezeichnet nicht 'Kerbelkraut', was in den Zusammenhang gar nicht passt, sondern Kariofel, Kariopel = Gewürznelken; 19 gestasses = Hachée; l. mandelmilch; 20 ressin sind Rosinen; der Brief ist sehr mangelhaft kommentirt. 107, 20 l. versturzt. 111, 15 dennen wird wohl dienen heissen sollen. 18 nach Oesterrich fehlt wappen. 115, 2 l. der für den; dagegen sind 3 uwr, 22 sterbingt und 32 lancklivich in Ordnung. 116, 2 ob brecht hier 'Pracht' und nicht = braht, Lärm, Spektakel ist, scheint zweifelhaft. 117 ins Regest gehört, dass Konrad von Ramstein die Tochter jetzt sendet, was 2 f. steht. 121, 16 sendet Albrecht Achilles seinem Sohn 200 Gulden, kaufst du hess; St. meint 'Heu', das wäre ein schöner Haufen gewesen! hess ist das alemannische hæze, das auch nach Franken und Mitteldeutschland gekommen ist und bedeutet 'Kleidung'. Mit diesem Worte hat der Hgb. Unglück: 512, 36 schreibt er es mit grossen Anfangsbuchstaben und meint, das werde die Hofmeisterin sein, obzwar es dort heisst: wann ich die hes von mir liess, ir liest mich nackend geen bei der weise. und sag

ine, was dein gebrechen sind an sleyern, an underrucken, an hemden und anderm, was dir gebricht. 128, 16 fehlt nach jaghúnd dem Sinne nach: ausser solche —. 130a 7 heisst helligen schwerlich 'plagen, quälen'; es wird ein Scherz sein mit hêligen = heiligen, sacrare. Viele Male schreibt St. in seinen Anmerkungen einfach die Bedeutungen aus, welche die von ihm gebrauchten Wörterbücher an erster Stelle ansetzen, ohne zu beachten, dass sie für seinen Text nicht passen. 132, 14 fehlt sage nach glaubwirdige. In Nr. 141 duldet der Hgb. 13mal die falschen Lesungen seines Kopisten (hant für haut, lanst für laust usw.), weil er nicht weiss, dass alem. schwäb. au für â steht. 143, 11 braucht gelt nicht geändert zu werden, der Passus bedeutet: es wäre uns nichts werth, wofern nicht —. 149 heisst es im Regest: 'sendet Hunde und Schützen'; aber schútzen 4 ist ein spasshafter Ausdruck für 'junge Hunde'; 7 l. merern statt merem. 153, 34 sunst gewurdt ench nit ist nicht aus 'gewirden, verherrlichen', sondern aus gewĕrren zu erklären und heisst: im übrigen ärgert euch nicht! — 158, 11 das kurtz knotel braucht nicht berichtigt zu werden, es ist ein Riemen mit Knoten, wie Schuster und Schneider ihn noch jetzt zuweilen als Maass benutzen; 18 gestuften kommt nicht von 'gestiften, instituere', das wäre sprachlich und sachlich unmöglich, sondern von gestüefen = zu etwas anstiften, aufhetzen; 34 l. ensie statt einse. Der Brief, den der Hgb. S. 115 als 'undatirt und vielleicht in eine andere Zeit' gehörig in der Anm. abdruckt, ist die Antwort auf den unter Nr. 103 gedruckten; im Text heisst neier nicht 'Narr', sondern 'nur eben erst'. 162, 9 hortin gehört zu dem gestrichnen wir; der Plural wäre hier nicht respektvoll genug. 167, 6 berieten kommt nicht von 'bereiten', sondern von 'berihten'. 172, 15 flockreden sind 'Flugreden', vgl. DWtb. 3, 1847: fliegende Reden, Gerüchte. 187, 10 ist nicht zu schreiben eitel lichenleut und wunderlich aus Lexer mit 'Trauerleute' zu erklären, sondern: eitelliche leut = nichtsnutzige, verlogene Leute; 13 mit der prozen erklärt der Hgb. nach Schmeller: 'Der Brotz, Karren mit zwei Rädern', was ein Mask. ist; hier steht aber: 'mit der Procession', vgl. 208, 13: mit der processen. 189, 11 das ich mich dy fasten also kestig — heisst nicht 'beköstigen', sondern 'kasteien'. S. 137 Anm. 6 gerwit ist nur aus gewirt verschrieben und die Erklärung aus gerwen unnütz. 196, 14 brestig ist nicht in 'kreftig' zu ändern, das weder sachlich passt noch diesem Sprachgebrauch angehört, sondern in brostig, broschig = 'dick, aufgedunsen' nach Schmeller ^{2}1, 366, von brossen vgl. DWtb. 2, 399. 25 l. elent für elem. 198, 14 das gerint (geriemt?) welsch gepent, — das geleysent mit dem geweber — war nicht 'gleissend mit der Bewegung hin und her', wie der Hgb. aus Lexer irrthümlich zum Theil entnimmt, sondern 'bestrickt (= gelismet) mit dem Gewebe'. 202, 12 sreberin wird nicht die 'Stieberin', sondern die 'Schreiberin' von Nr. 191 sein. 221, 7 burg wird schwerlich für 'bursch, börse' stehen oder ein Gebäck bedeuten, sondern schwäb. für gewürke geschrieben sein und ein Gewebe oder Wirkwerk bezeichnen; 13 l. und wer üch fruntlich sie, die —. S. 157 Anm. 5 muss es heissen nymmt zu wandel (nicht mynnt). 227, 21 verruckt kommt nicht von verrücken = 'sich an einen andern Ort begeben', sondern von verruochen = vermuthen. 255, 17 l. aiendern st. aiendenn. 262, 32 l. billich st. unbillich; 52 nach unnützlichen fehlt ufwand; 60 nach wesenn fehlt dann ich; dagegen gehört 66 der falckner nicht in den Text. S. 187 Anm. 1 die Heilige heisst Kyneburga, Cimburga, nicht 'Cimbarka'. 283, 18 l. widerbi(e)ten st. widerbeten. 285, 8 l. loff st. leff. 304, 3 l. mer st. men. 309, 16 nach doch erg. nit. 311, 5 anders myn sach wer ganz naust — ist nicht aus neizen usw. zu erklären, sondern = n + eust = nichts; der Hgb. hat das zugehörige eust S. 211 Anm. 2, S. 243 Anm. 12 verstanden. 332, 15 l. verseh statt versteh. 342, 6 dat wyllen wie em senden mith Beverneste heisst nicht etwa: durch einen Mann dieses Namens, sondern mit bewêrnesse = auf sichere Art. 360, 15 fehlt wy nach gerne; 23 dar juwer leven grotter macht ane bolegen iß bedeutet nicht 'mehr daran liegt', sondern: woran Euer Liebden mächtiger sind. 375, 12 gewasses roß ist kaum ein 'scharfes, scharfbeschlagenes', sondern ein ausgewachsenes. 377, 9 vrie backen ist kaum in drie (besser: dries) zu ändern, sondern aufzufassen als: ungeniert, nach Bedürfniss backen. 378, 13 l. wie (statt wider) ferding. 385, 3 wercklichen schin heisst nicht 'wunderbar', sondern: werkthätiges, thatsächliches Zeugniss. 389, 31 l. des für das vor nicht. 393 wünscht die Markgräfin Margarete von Brandenburg zu Cöln an der Spree nicht, ihr Bruder Friedrich in Schwabach möge ihr im September das Bauchfleisch eines Hirsches schicken (wambe ist fem.), sondern eynen hirschwamen = hirzswam, Hirschschwamm, eine Medizinalpflanze DWtb. 4, 2, 1570. 429, 6 full er sind 'volle Ehren', nicht 'viel'. 446, 4 Hannß Truckus — ist das 'Truchsess'? vielleicht: Trockau? 15 l. yr statt yn. Nr. 452 bedankt sich Kurfürst Johann von Brandenburg bei Herzog Magnus von Mecklenburg: der gesandtn spurten, wobei der Hgb. aus Walthers kurzem Wörterbuch die Erklärung beifügt: 'die getrock-

neten Kehlstücke, Kehlgräten und sonstiger Abfall von Stock- und anderen Fischen' — ein seltsam fürstliches Geschenk! Es werden doch wohl 'Sprotten' gewesen sein. 469, 10 dan ich han heut zu hallt gelassen, gewiss nicht habt, sondern hant: an der Hand Ader schlagen lassen. Nr. 489, dass am 26. November für die Adventfasten 'Netze' geschenkt werden, ist auch dem Hgb. unwahrscheinlich; es werden Fische sein: schnäpel, lat. nasus, vgl. Frisch 2, 210. Nr. 520 wird wohl wiederholt nicht gnuttun, sondern gnuctun zu lesen sein. 532, 32 l. Hanß, nicht hauß. 536, 8 so wöllt ich mich sein verwegen heisst nicht: 'sich wozu entschliessen', sondern vielmehr: darauf verzichten. 542, 12 f. ân enkcher mue übersetzt der Hgb. mit: 'ohne einige Mühe'; es heisst: ohne Euch zu bemühen. 549, 21 l. miner herren vgl. 552, 43. Lintach in der Anm. wird nicht 'Lindach', sondern 'Lindau' sein. 552, 4 rappenhuhen sind hier soviel wie 'Krähenscheuchen', die Anm. ist unrichtig; 35 l. din (statt die) er; 37 fúrschlag ze tünd heisst hier: vorzugreifen. 556, 52 l. cheger statt clegen. 557, 9 Martine Tulmäcz ist der Dolmetsch. 565, 4 l. uff inn inn gang, d. h. auf und hinein gehe bei Nacht — nicht: 'Jemand als Mittelsperson wählen'. 571, 7 neyme heisst 'Niemand', nicht 'Name'. 575, 6 vatter ist nicht 'für Gemahl verschrieben', sondern bedeutet der Gemahl = Hausvater.

Mit dieser Auslese wird es genug sein, obzwar in ihr z. B. alle Stellen mangeln, an denen der Hgb. gemäss den Kenntnissen, welche die Anmerkungen sonst bei den Lesern voraussetzen, hätte eine Erklärung beibringen müssen, aber nicht gebracht hat. Vielleicht erscheint St. diese Liste mit einem seiner Lieblingsausdrücke als blosses 'Quarkpeitschen'. Denn solche Fehler, wie die hier dargelegten, sind ihm bei allen seinen früheren Briefpublikationen auch schon begegnet, ohne dass er daraus die Anregung zu grösserer Strenge gegen sich selbst geschöpft hätte. Ich meine aber: wer sein Werk als eine Ergänzung zu den Monumenta Germaniae betrachtet wissen will, dem liegt vor allem die ernste Pflicht ob, die dort meisterlich bewährte Sorgfalt der Vorbereitung auf seine Aufgabe anzuwenden. Die Schäden der Editionen St.s lassen sich leicht aus einem Grunde erklären: er kann nicht altdeutsch. Das wird er in Hinkunft entweder nachholen müssen oder eine philologische Hilfskraft seinen Arbeiten beiziehen.

Und nun sei mir zum Schluss noch eine Bemerkung verstattet. Mit grosser Lebhaftigkeit wird seit Jahren um das Recht der Kulturgeschichte gestritten, in den Kreis der an den Universitäten behandelten Disziplinen aufgenommen zu werden. Ich lasse mich auf diese Frage hier nicht ein, mein Standpunkt jedoch ist schon daraus klar, dass ich die deutsche Philologie als eine historische Wissenschaft verstehe. Weitläuftiges Theoretisiren dünkt mich unergiebig, wichtig hingegen, dass durch umfassend und eindringlich ausgerüstete Arbeiten der Berechtigungsnachweis für eine Sonderstellung der Kulturgeschichte erbracht werde. Das geschieht, seitdem die heute in Historie und Philologie geforderte Vorbildung und methodische Schulung auch für kulturhistorische Studien unerbittlich verlangt wird, damit des voreiligen Generalisirens, der dilettantischen Kuriositätensucht, der populären oder halbpopulären Abhandlungen wirklich einmal ein Ende werde. Dann, aber auch nur dann, wird die Kulturhistorie als selbständige Disziplin die Achtung und Anerkennung sich erwerben, welche sie durch allgemeine Betrachtungen nicht zu gewinnen vermag. Der vorliegende Band von Steinhausens 'Privatbriefen' wird m. E. zur Erreichung dieses Zieles schwerlich etwas beitragen; den Wunsch und die Hoffnung spreche ich aber getrost aus, es möge dem jungen und wirklich strebsamen Hgb. vergönnt sein, durch die folgenden Theile seines grossen Werkes einen erfreulicheren Eindruck hervorzurufen als durch den hier besprochenen.

Graz. Anton E. Schönbach.

Helene Richter, Percy Bysshe Shelley. Weimar, Emil Felber, 1898. 1 Bl. u. 640 S. 8° mit dem Bildniss des Dichters. M. 10.

Die Vf. des vorliegenden Werkes hat es unternommen, das Leben und Wirken des englischen Dichters in ausführlicher Darstellung zu schildern und diese durchaus nicht leichte Aufgabe in anerkennenswerther Weise erfüllt. Selbst die Ergebnisse der allerneuesten in England angestellten Forschungen hat sie gewissenhaft benutzt; nur ihre Vermuthung, dass bei der „Original Poetry by Victor and Cazire", die der Originalität auffallend ermangelt, der Verdacht der Mitarbeiterschaft den jungen Eduard Graham treffe, dürfte jetzt als verfehlt bezeichnet werden; Cazire war ohne Zweifel Shelleys Schwester Elizabeth. Shelleys Eigenarten machten ihn zu einer anziehenden, aber etwas räthselhaften und schwer zu beurtheilenden Persönlichkeit, deren geistige Entwickelung und sittliche Anschauungen mit Scharfsinn und psychologischem Blick und gerechter Berücksichtigung der Einwirkung der äusseren Verhältnisse in dieser Biographie aufgefasst und dargestellt werden. Gelungen sind auch die kritischen Beurtheilungen und kurzen Inhaltsangaben der verschiedenen Gedichte, sowie die Uebersetzungen der aus diesen angeführten Stellen. Die Familien- und Ehezwiste, die vielfach zu Shelleys Nachtheil verdreht worden sind, werden ohne Vorurtheil und sachgemäss behandelt und ins richtige Licht gestellt. Das schön geschriebene Buch, das gründliche

Kenntnisse mit feinem Gefühl verbindet, ist auch recht zeitgemäss, da in der letztern Zeit eine Wiederbelebung der Theilnahme an diesem von seinen Zeitgenossen arg verkannten und verläumdeten Genius bemerkbar ist. Selbst ein Meisterstück der Dichtkunst wie der „Entfesselte Prometheus" haben damalige Kritiker für ein Zeichen des Wahnsinns gehalten und zur Zielscheibe ihrer seichten Witzeleien genommen.

Hier und da haben wir einen Schreib- oder Druckfehler bemerkt, wie z. B. *Hellen* statt *Helen* und *St. Gingoux* statt *St. Gingolph*, aber diese Irrthümer sind von keinem Belang.

München. E. P. Evans.

Geschichtswissenschaften.

Ernst Kornemann, Zur Stadtentstehung in den ehemals keltischen und germanischen Gebieten des Römerreichs. Ein Beitrag zum römischen Städtewesen. Habilitationsschrift einer hohen philosophischen Fakultät der Grossh. Hessischen Ludwigs-Universität zu Giessen zur Erlangung der Venia legendi vorgelegt. Giessen, von Münchow'sche Hof- und Universitätsdruck., 1898. 76 S. 8°.

Seit E. Kuhns Arbeiten über das Städtewesen der Alten hat sich das epigraphische Material derart vermehrt und auch die Forschung nach der verfassungs- und agrargeschichtlichen Seite so vertieft, dass eine neue zusammenhängende Behandlung dieser Fragen als lohnende Aufgabe erscheinen musste. Kornemann hat sich zunächst die Aufgabe gestellt, zu untersuchen, wie weit die Römer bei ihren Städtegründungen im ausseritalischen Westen die nationalen Siedelungsformen der einzelnen Völker beibehielten, wieweit sie italische Einrichtungen an deren Stelle setzten. Er geht dabei von der Grundanschauung aus, dass die Kelten wie die Italiker Einzelhofsiedler waren und die keltische Stadt wie die italische auf paganer Grundlage aus der Hauburg entstand, während die Germanen wie die Griechen Dorfsiedler mit Vici- (Komen)-Verfassung waren. Während die oberitalischen Kelten wie die der Narbonensis (mit Ausnahme der Vocontier) direkt in Stadtgemeinden verwandelt wurden, mit verschiedenem Recht, je nach der Zeit und den Umständen ihrer Aufnahme, sind die Vocontier und alle Stämme der tres Galliae als Volksgemeinden *(civitates)* von Augustus in den Reichsverband aufgenommen worden. Diese offenbare Konzession der Römer an das national-gallische Wohn- und Verfassungsschema sei sogar soweit gegangen, dass selbst bei Stadtgemeinden auf früher keltischem Boden, wie in Nemausus und Vienna, da und dort keltische Theilbezirke *(pagi)* mit einer begrenzten Selbständigkeit erhalten blieben, ebenso dass neben den Beamten für das Gesammt-Stadtgebiet Lokalbeamte der ehemaligen Volksgemeinde fortbestanden. Die Vororte dieser Volksgemeinden wurden bald vielfach aus dem Verband der *pagi* zur Gleichstellung mit diesen herausgehoben und durch die Verleihung des Titels *forum* oder *colonia* zu quasistädtischer Bedeutung gebracht. — In Germanien, soweit es nicht Staatsdomäne *(saltus)* war, wurde die römisch-gallische Gemeindeorganisation erst seit der flavisch-trajanischen Zeit eingeführt, aber nicht auf die *pagi* aufgebaut, sondern wegen der andersartigen Siedelungsweise der Germanen mit ihren Gewanndörfern auf die *vici*. So war im 2. nachchristlichen Jh. das ganze gallisch-germanische Land nur von 4 Stadtgemeinden (Lyon, Nyon, Augst, Köln), im Uebrigen aber von Volksgemeinden *(civitates)* mit mehr oder weniger quasistädtisch organisirten Vororten bedeckt. Die letzte Stufe der Entwickelung dieser Vororte zu wirklichen Stadtgemeinden scheint in der zweiten Hälfte des 3. und im Anfang des 4. Jahrhunderts unter Aurelian, Diokletian und Konstantin erreicht zu sein, als diese *vici* gegen die Germanen-Einfälle mit Mauern umgeben wurden. Die Volksgemeinde verliert ihre Existenz zu Gunsten des Vororts, das ehemalige Völkerschaftsterritorium wird zum Stadtterritorium, dafür übernimmt aber die Stadt häufig den Namen der untergegangenen Volksgemeinde. Auch die Zentralpunkte von *pagi* wurden gelegentlich zu Stadtgemeinden, erhielten aber dann Lokalnamen — ein Unterschied, der noch in den heutigen Städtenamen Frankreichs und der Rheinlande nachwirkt. Im rechtsrheinischen römischen Germanien sind infolge der germanischen Besitzergreifung bald nach der Mitte des 3. Jh.s wirkliche Stadtgemeinden wohl nie entstanden. Hier haben auch die später errichteten *civitates* Lokalnamen erhalten (civitas Sumelocennensis, Alisinensis, Aquensis, Tannensis).

Da die Vervollständigung dieser Untersuchung sowie die Begründung mancher grundsätzlicher Aufstellungen von K. in baldige Aussicht genommen ist, enthalten wir uns eines eingehenderen Urtheils über seine, jedenfalls sehr interessante und sorgfältige Arbeit, und wollen nur noch auf einiges archäologische Material hinweisen, das K. noch nicht verwendet hat, z. Th. auch noch nicht verwenden konnte. Für mehrere germanische *vici*, so für Heddernheim (den Vorort der civitas Tannensium), Ladenburg (c. Ulpia S(ueborum) N(icretum) nach Zangemeister), Wimpfen (c. Alisinensis) ist jetzt durch Grabungen eine Ummauerung nachgewiesen, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht wie bei den *vici* der Schweiz und Frankreichs erst am Ende des 3. Jh.s, sondern schon unter Trajan und Hadrian erfolgte, offenbar wegen der weniger sicheren Zustände des Grenzlandes. Dieser Umstand bildet ohne Zweifel ein wichtiges Moment zur Erklärung des Hervortretens der *vici* in der Gemeindeverfassung auf römisch-germanischem Boden.

Karlsruhe i. B. K. Schumacher.

I. Jastrow und **G. Winter**, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Hohenstaufen. I. Bd. (1125—1190.) [Bibliothek deutscher Geschichte, hgb. von H. v. Zwiedineck-Südenhorst.] Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1897. 560 S. 8°. M. 7.

Es fällt schwer, diesem Buche gegenüber, soweit es sich um Jastrows Antheil handelt, nicht ungerecht zu werden. Ich will mich wenigstens bemühen und darum gleich vorausschicken, dass mir die Arbeitsleistung des Vf.s und mehr noch die Ausdehnung tüchtigen Wissens nicht geringe Achtung einflössen. Namentlich die Anwendung nationalökonomischer, geographischer und ethnographischer Kenntnisse auf den historischen Stoff scheint mir vielfach befruchtend gewirkt zu haben, und wer sich zu der freudlosen Lektüre des Ganzen entschliesst, der findet gewiss reiche Belehrung und wird gelegentlich auch durch originelle Auffassungen und gute Gedanken für seine Anstrengung belohnt. Wenn es gleichwohl eine Anstrengung bleibt, und wenigstens ich der Gesammtleistung nicht recht froh zu werden vermag, so möchte der Grund vorwiegend in einem Mangel künstlerischer Selbstbeschränkung J.s liegen. Er hatte sich die Aufgabe gestellt, als Einleitung in die Geschichte der Hohenstaufenzeit „ein ruhiges Bild mittelalterlicher Kulturzustände in Staat und Kirche, im wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Leben" zu bieten. Ob das zweckmässig war, ob man überhaupt von „Lesern der Bibliothek deutscher Geschichte" reden kann, welche die Lücke als Mangel empfunden haben würden, will ich nicht erörtern und den Vf. nur nach dem beurtheilen, was er beabsichtigt hat. Da aber — mit geringen Ausnahmen — das ganze Unternehmen leider prinzipiell auf Anmerkungen und Register verzichtet, so musste er sich doch gerade bei einem solchen Stoffe sagen, dass er nicht ein Nachschlagebuch für Gelehrte schreiben könne, dass Alles für ihn vielmehr darauf ankomme, den Leser durch eine anschauliche Darstellung willig mit sich fortzuführen, und dafür waren Vorbedingungen: Verzicht auf auch nur annähernde Vollständigkeit in Einzelheiten, scharfe Herausarbeitung der Hauptzüge, gelegentliche Einfügung möglichst plastischer Bilder, — im Ganzen: nicht allein Wirkung auf den Verstand, sondern auch Anregung der Phantasie des Lesers. Dazu finden sich indess nur schwache Ansätze, und selten wird die Darstellung etwas helebter.

Ich halte den zweiten Abschnitt, in dem nach einer weit ausholenden Einleitung die kirchliche Kultur Westeuropas im früheren Mittelalter geschildert wird, für recht verdienstlich, zumal wir eine derartige Zusammenfassung noch kaum recht besassen; aber schon hier wirkt die ruhig-lehrhafte Art, mit der ein Gegenstand nach dem andern vorgenommen und — einerlei, ob mehr oder minder wichtig — mit derselben Breite abgehandelt und erledigt wird, sehr ermüdend; man hat die Empfindung, Artikel eines Fachlexikons zu lesen. Dann schildert der Vf. in 2 Abschnitten (3 und 11), die seltsamerweise auseinander gerissen sind, das deutsche Land mit seinen Bewohnern und den von ihm beherrschten oder beeinflussten Nachbarvölkern. Hier giebt er, wie mir scheint, sein Bestes; von den dynastischen Einzelheiten würde man das meiste freilich gern entbehren. Kunst, Litteratur und geistiges Leben werden im 10. Abschn. dürftiger behandelt, und mancher Widerspruch wäre da zu erheben, namentlich gegen die geringschätzige Beurtheilung der deutschen Architektur und Geschichtschreibung bis zum Beginn der Stauferzeit; darin scheint Deutschland mir bis dahin seinen Nachbarländern keineswegs nachzustehen. Den ganzen Rest (Abschn. 4—9) kann man etwa kennzeichnen als eine — vielfach allerdings selbständige und mit Eignem untermischte — Bearbeitung grosser Theile von Inama-Sterneggs Deutscher Wirthschaftsgeschichte und Waitz' Deutscher Verfassungsgeschichte. Dieser Bearbeitung würde ich erheblicheren Nutzen doch nur zugestehen können, wenn mit sicherem Griffe allein das Wesentliche herausgehoben und dem Leser in angenehmer Form mitgetheilt wäre. Das ist aber nicht der Fall, und ich finde selbst die schmucklose Darstellung von Waitz trotz der viel grösseren Fülle von Einzelheiten weniger ermüdend, weil der Leser, durch die Quellenbelege zur Mitarbeit angeregt, auf Augenblicke der ausschliesslichen Rezeption entrissen wird und dadurch auch grösseres Zutrauen zu der unbedingten Zuverlässigkeit des Gebotenen fasst. Hier dagegen macht das Misstrauen gegen manche einzelnen Behauptungen, die man doch auch nicht auf der Stelle widerlegen kann, die Lektüre nicht erfreulicher. Dass dies Misstrauen wenigstens nicht immer ungerechtfertigt ist, zeigte mir eine Nachprüfung des willkürlich herausgegriffenen 8. Abschnitts „Der König". Es ist natürlich nur ein Schreibfehler, wenn das Aussterben der ostfränkischen Karulinger — leider zweimal — „gegen Ende des 10. Jh.s" gesetzt wird (S. 233. 34). Die selbständige Auffassung der deutschen Königswahl erscheint mir nicht sehr glücklich; mit der Charakterisirung als „lokale Erhebung" erweckt der Vf. zu sehr die Vorstellung eines Pronunziamentos, und die Unterscheidung zwischen den subjektiven und objektiven Vorzügen des Kandidaten (S. 234) macht den Eindruck moderner Klügelei. Sehr besserungsbedürftig sind dann die Mittheilungen über die königliche Kanzlei (S. 247). Dass im Anfang des 12. Jh.s der Reichskanzler stets die Rekognitionszeile geschrieben, dass „für die schwierige Aufgabe, das Datum kunstgerecht auszudrücken ein eigener Datator" bestanden habe, dass die stilistische Abfassung der Urkunde einem Diktator

zugewiesen sei, „davon benannt, dass er seinen Entwurf einem Kanzlisten in die Feder diktiren konnte", — alle diese Angaben sind falsch. Bei der Benutzung von Waitz fehlt es nicht ganz an kleineren Missverständnissen, und die naheliegende Gefahr, singuläre Angaben, die dort ihre volle Richtigkeit haben, zu verallgemeinern und dadurch zu schiefen oder mindestens unsichern Behauptungen zu kommen, Einzelheiten, die dort von ganz verschiedenen Jahrhunderten ausgesagt sind, zusammenzuschmelzen, ist nicht immer vermieden. Im Stil, der zu künstlerischer Gestaltung kaum Ansätze macht, fehlt es gelegentlich nicht an Nachlässigkeiten. Beispiele wie „in gedemüthigter Stimmung" (S. 243), „die ihm nachgefolgten Beherrscher Deutschlands" (S. 240), „der todte Leichnam" (S. 80) liessen sich leicht vermehren.

Man kann es Jastrow kaum verdenken, wenn ihm bei der breiten Anlage des Werkes schliesslich der Athem ausging. Für G. Winter war die Fortführung nicht gerade dankbar, aber um so dankenswerther. Theilentwürfe hat er noch von J. übernommen; da der Kritiker sie indess nicht auszusondern vermag, trägt W. für die zweite Hälfte des Bandes, d. h. für die deutsche Geschichte von 1125—1190, natürlich allein die Verantwortung. Er wird sich, wie ich mir denke, gesagt haben, dass für ihn nun nichts so sehr zu vermeiden sei, wie eine weitere Verschleppung, dass er daher gut thue, sich im Wesentlichen auf ein Zusammenarbeiten der einschlägigen Darstellungen zu beschränken, ohne sich lange mit Quellenstudien aufzuhalten und es mit der vollständigen Heranziehung der neueren Einzeluntersuchungen besonders ängstlich zu nehmen. Man wird ihm danach nicht gerade vorzuwerfen haben, sein Schaffensdrang habe allzu kühnen Flug genommen, vielmehr gern anerkennen, dass er diese so beschränkte Aufgabe flink und verständig gelöst hat. Wo ich nachprüfte, fand ich die Hauptzüge seiner Vorlagen richtig herausgearbeitet. Im Einzelnen freilich ergiebt diese Methode nur zu leicht Ungenauigkeiten. Wenn man etwa den Ereignissen vom grossen Mainzer Hoftage bis zum Tode Urbans III. (S. 601—21) nachgeht, so findet man Anlass genug zum Kritisiren. Das Erscheinen Heinrichs des Löwen in Mainz hätte wohl eine kurze Erwähnung verdient, selbst wenn etwa der Vf. die Richtigkeit der Quellenangaben in Zweifel zieht. Warum S. 603 von den Kölner Lehnsmannen allein der Graf von Nassau genannt wird, ist nicht einzusehen; zum Mindesten hätte doch der Pfalzgraf Konrad, der Halbbruder des Königs, den Vorzug verdient. S. 606 durfte die Schilderung des Königsgerichts nach den Angaben des Reinhardsbrunner Annalisten nicht ohne jeden Zweifel an ihrer Genauigkeit vorgetragen werden, und die Zehnten und Neunten an Papst und Kardinäle wurden nicht nur von den mathildischen Gütern, sondern von dem gesammten italienischen Reichsbesitz angeboten. S. 610 beruht die Wendung: „Erst auf die That liess Friedrich dann das Wort folgen" nur auf der Gruppirung der Erzählung in Scheffer-Boichorsts Buch; den Thatsachen entspricht sie nicht. Die folgende Schilderung der Politik Philipps von Köln ist mit Einzelheiten von rein lokalgeschichtlicher Bedeutung lästig überhäuft. Wer sich als Forscher dafür interessirt, wird ja doch lieber zu der Abhandlung von Hecker greifen. Im Verhältniss dazu sind dann die letzten Vorgänge unter Urban III. (S. 621) knapp und ungenügend dargestellt. Ungenauigkeiten, wie einige der hier angeführten, sind gerade bei einem Werke, bei dem durch das Fehlen von Anmerkungen die Nachprüfung sehr erschwert ist, immerhin empfindlich, wenn ich auch kein allzu grosses Gewicht darauf legen will. Bedenklicher wäre das Uebergehen einer Neuerung, die für die Zukunft des deutschen Königthums so wichtig werden konnte, wie die Uebernahme von Kirchenlehen durch Friedrich I.; ich finde nichts darüber, oder sollte ich die Stelle übersehen haben? Endlich macht die Charakterisirung der mittelalterlichen Blüthezeit deutscher Litteratur an der Hand der chronologischen Tabelle hinten in Scherers Litteraturgeschichte doch einen gar zu dürftigen Eindruck. Die Darstellung W.s ist gewandt, aber ohne jeden individuellen Reiz.

Das muss am Schlusse dieser Kritik doch ausgesprochen werden: die seit dem Veralten von Raumers Werk vielfach ersehnte Geschichte der Hohenstaufen bringt uns dies Buch nicht. Ein kleiner Trost für die versäumte Gelegenheit ist es mir, dass wir sie nun auch nicht in der, was Format und Einrichtung betrifft, so wenig zweckmässigen „Bibliothek deutscher Geschichte" zu lesen brauchen.

Bonn. K. Hampe.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

H. von Soden, Reisebriefe aus Palästina. Berlin, Julius Springer, 1898. VIII u. 216 S. 8°. Geb. M. 3.

Unter den zahlreichen Schriften ähnlicher Art nimmt die vorliegende Reiseschilderung in Briefform ihren besonderen Platz ein in Bezug auf den Geist, in dem sie verfasst ist. Sie ist für deutsche Protestanten bestimmt, die das heilige Land besuchen wollen weniger seiner Sehenswürdigkeiten wegen als um durch eine lebendige Anschauung vom Heimathlande unserer Religion die grossen Ereignisse der „Heilsgeschichte an deren einstigem Schauplatz unmittelbarer zu erleben". In geistvollen Betrachtungen werden die Eindrücke geschildert, welche der wohlbelesene und feinfühlende Vf. von Land und Leuten, von dem religiösen Leben und Treiben,

dem für protestantische Gemüther so widerwärtigen Legendenkultus, den verschiedenen im Orient vertretenen Konfessionen, die er miteinander vergleicht, gewann. Beachtenswerth sind die Ausführungen „gegen das Golgatha" und besonders auch gegen „das heilige Grab der Grabeskirche" und über „die Entstehung der Tradition", höchst anschaulich und sachverständig die Beschreibung der Baudenkmäler z. B. des Felsendoms.

Cairo. M. Blanckenborn.

Staats- und Rechtswissenschaften.

Otto Wolff, Das Lübsche Recht in der Stadt Kiel. Ein Beitrag zur Ermittelung der Grenzen zwischen den Geltungsgebieten des Lübschen Rechtes und des Sachsenspiegels. Mit 3 Karten von H. B. Jahn. [Mittheilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte. 16. Heft.] Kiel, Lipsius & Tischer, 1898. 2 Bl. u. 41 S. 8°.

Ein besonders interessantes Beispiel für die aus dem Mittelalter stammende Rechtszerrissenheit Deutschlands bietet die Stadt Kiel, in der neben einander lübisches Recht und Sachsenspiegel gelten. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat es unternommen, die Grenzlinie zwischen den Geltungsbereichen jener beiden Rechte zu beschreiben. Zweifel über die Grenzlinie bestehen nicht; der Vf. will nur „die Kenntniss der Rechtsgrenzen den alten Kielern ins Gedächtniss zurückrufen und der jüngeren und kommenden Generation übermitteln, gewissermaassen nur eine Beweisaufnahme zum ewigen Gedächtniss erheben".

Kiel wurde i. J. 1242 mit dem Rechte der Stadt Lübeck bewidmet. Ihm ist unterworfen der Raum, der bis zum J. 1869 das Kieler Stadtgebiet ausmachte. In diesem Jahre wurde das damalige Dorf Brunswiek der Stadt einverleibt; jedoch behielt in dem neuen Stadttheile der Sachsenspiegel Geltung.

Der Vf. stellt auf Grund der Quellen und der Litteratur eingehend den Umfang des alten Stadtgebietes dar und betrachtet die Einschränkungen, welche die Geltung des lübischen Rechtes bezüglich gewisser Grundstücke und gewisser Personen erleidet; dabei kommt er vielfach auf die ältere Gerichtsverfassung zu sprechen.

Den Ausführungen ist im Allgemeinen zuzustimmen. Beigegeben sind der Abhandlung drei Karten.

Berlin. Paul Rehme.

Moderne Dichtung.

Heinrich Schneegans, Der Pfingschtmondaa von hitt ze Daa. Strassburg, Karl J. Trübner, 1899. VIII u. 143 S. 8°. M. 2.

Die elsässische Dialektlitteratur, die sich gerade in der letzten Zeit sehr fruchtbar gezeigt hat und in Strassburg jetzt sogar eine eigene Bühne besitzt, nennt als ihr noch immer unübertroffenes Meisterwerk den „Pfingstmontag" von Arnold, ein Stück, das Goethe mit dem höchsten Lobe ausgezeichnet hat. An diesen Vorgänger knüpft jetzt ein Strassburger an, Heinrich Schneegans, gegenwärtig Professor in Erlangen. Sein Lustspiel *„Der Pfingschtmondaa vun hitt ze Daa"* (von heute) nennt sich zugleich: „Dramatisches Kulturbild aus dem Elsass vom Ende des 19. Jahrhunderts". Damit erhebt es den Anspruch, ausser seinem poetischen Verdienst noch ein kulturgeschichtliches oder, besser gesagt, politisches zu besitzen. In der That zeigt sich der Vf. zwar hier wie in früheren Gelegenheitsdichtungen höchst gewandt in der Führung des Dialogs und in der Charakterzeichnung, überdies der Situationskomik durchaus gewachsen, wie sein Vater, der verstorbene Generalkonsul in Genua, ein Dichter voll Phantasie, auch des französischen und des deutschen Ausdrucks gleich mächtig war. Aber das Hauptinteresse des neuen Stückes dürfte allerdings ein politisches sein: es bietet ein getreues Spiegelbild der Verhältnisse und Stimmungen, wie sie im Reichslande in den wohlhabenderen städtischen Kreisen obwalten. Eine Menge von Zügen wird jeder Kundige sofort als durchaus zutreffend anerkennen. Man erblickt eine Strassburger Familie, die zwischen Deutsch und Französisch schwankt; jene Richtung ist besonders durch eine alte, gutmüthige Tante vertreten, diese durch eine Tochter, die im Velokostüm, *chemise russe*, hereinstürmt. Die andere Tochter wird von zwei Vettern umworben, der eine bescheiden, aber fest, aus einem deutschen Zweig der Familie, der andere in Nancy wohnhaft, etwas abgelebt und auf Geldheirath bedacht. Ein Zusammentreffen auf der Schlucht bei Münster bringt die Entscheidung. Wie sich hier ein deutscher Assessor der elsässischen Familie erst etwas aufdringlich nähert, dann sie für den Chauvinismus ihrer französischen Verwandten strafen will, deckt die andere Seite jenes Dilemmas auf, in dem sich der deutschgesinnte Elsässer und mit ihm der elsässerfreundliche Deutsche befindet. Wer sich über diese, in Deutschland oft so voreilig beurtheilten Verhältnisse belehren will, dem sei das Büchlein bestens empfohlen.

Strassburg i. E. E. Martin.

Notizen und Mittheilungen.

Georg Sehnedermann, Die Unzulänglichkeit der gegenwärtigen kirchlichen Unterweisung. Eine Denkschrift für Geistliche, Lehrer und Laien. Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1898. IV u. 70 S. 8°. M. 1,25.

Der Vf. nimmt von den mancherlei kirchlichen Nothständen Anlass zu dem in vorstehender Schrift abgegebenen Votum. Er sieht den Hauptgrund der vorhandenen kirchlichen Misère in der mangelnden geistigen Mündigkeit der Glieder der Kirche, und für diese Un-

mündigkeit in allen religiösen und kirchlichen Fragen macht er die Art der kirchlichen Unterweisung in Kirche, Schule und auf der Universität verantwortlich. Das Ziel der Erziehung zur Mündigkeit erblickt er darin, dass in dem Einzelnen das Bewusstsein der Gemeinschaft mit Gott geweckt werde. Daher müsse die Unterweisung „überzeugend und anfeuernd, treu gegen das Alte, frei bereit zum kraftigen Neuen, immer schöpfend aus Heiliger Schrift und Geschichte" sein (S. 53). Es ist keine Frage, dass der Vf. einen wunden Punkt im Leben der Kirche hier berührt, und ebensowenig ist es zu leugnen, dass auf dem von ihm vorgeschlagenen, das allgemeine Ziel bezeichnenden Wege eine Gesundung unserer kirchlichen Verhältnisse angebahnt werden kann, ja dass die Gesundung ganz wesentlich nur auf diesem Wege zu erreichen ist. Alles Heil ist freilich von einer passenderen Gestaltung des Unterrichts nicht zu erwarten. Aber dass mit aller Kraft hier der Hebel eingesetzt werden muss, kann keine Frage sein. Der Vf., der den streng kirchlichen Kreisen nahe steht (S. 4), hat sich einen offenen Blick für die Nöthe bewahrt, aber auch für alle Versuche, die Nöthe zu bekämpfen, d. h. für die verschiedenen theologischen Richtungen in der evangelischen Kirche. Er hat sich daher ganz besonderen Dank verdient für sein offenes Wort, dem zu wünschen ist, dass es in den Kreisen der ihm nahestehenden Theologen bedacht und beherzigt würde.

Darmstadt. Erwin Preuschen.

Bei Nachgrabgn. auf d. Forum Romanum in Rom ist in d. Via sacra e. nur wenige Quadratmeter umfassendes Gewölbe aufgedeckt worden, das mit grossen schwarzen Steinen gepflastert ist. Die Steine unterscheiden sich wesentlich von den andern, mit denen das Forum gepflastert war. Da nun Festus davon spricht, dass d. Grab d. Romulus mit schwarzen Steinen gepflastert sei, glaubt man dies in dem Gewölbe gefunden zu haben. Andere Beweise für d. Annahme sind aber nicht entdeckt worden.

Mit Genehmigg. d. Pforte werden am Orte d. alten Babylon unt. d. Leitg. d. Dr. Koldewey Ausgrabgn vorgenommen werden.

Eine Inschrift üb. d. Bau des Tempels d. Demeter u. Persephone in Tanagra, der auf Befehl d. Orakels im 3. Jh. v. Chr. versetzt werden musste, hat d. Louvre erworben. D. Kosten d. Versetzg. wurden von d. Frauen v. Tanagra aufgebracht. D. Inschrift zählt ihre Namen u. ihre Beiträge auf, ferner e. Liste der von ihnen geschenkten Kleider u. Schmucksachen f. d. Göttinnen, mit Angabe d. Stoffes, Schmuckes, d. Farbe, d. Borten u. Verziergn. Dadurch wird eine getreue Nachbildg ermöglicht.

Die Antikensammlg. d. Glyptothek in Ny-Carlsberg bei Kopenhagen will der Besitzer Karl Jacobsen d. Staat u. d. Stadt Kopenhagen unter d. Bedingg. schenken, dass d. Staat e. Million Kronen f. e. Museum bewilligt, das d. Sammlg. aufnimmt u. e. Grundstück dazu hergiebt.

Dem grossherzogl. Generallandesarchiv in Karlsruhe ist zum Zweck systemat. genealog. Forschgn. d. Archivaspirant Otto Roller als wissenschaftl. Hilfsarbeiter beigegeben worden.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

12. Jan. Sitzg. der phil.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Vahlen.

[1]) Hr. Stumpf las: „Ueb. d. Willensbegriff". I. Die Abhdlg diskutirt einerseits die Verallgemeinerung des Willensbegriffes in der sog. voluntaristischen Psychologie, andererseits die wichtigsten Versuche, das Wollen in Sinnesempfindungen, intellektuelle Funktionen oder Gefühlszustände aufzulösen. — Der Vorsitzende legte vor: Philonis Alexandrini Opera. Vol. III. Ed. P. Wendland. Berolini 1898.

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

[1]) Erscheint nicht in den akademischen Schriften.

In d. Sitzg d. *Münchener anthropolog. Gesellsch.* am 16. Dezbr. v. J. sprach Hr. C. Uebelacker üb. d. Photographie im Dienste d. Naturwissenschftn, spez. d. Anthropologie. Hr. Arnold üb. d. neuest. Ausgrabgn bei Kipfenberg.

In d. Sitzg d. *Anthropolog. Gesellsch.* zu Berlin am 14. Jan. hielt Hr. Max Ohnefalsch-Richter e. Vortrag üb. d. auf Cypern angestellten Ausgrabgn.

In d. Januarsitzg d. *Kunstgeschichtl. Gesellsch.* zu Berlin sprach Hr. Schricker üb. d. Skizze zu Rubens' Raub d. Proserpina; Hr. Fritz Sarre gab e. Bericht üb. d. kunstwissenschaftl. Ergebn. e. Reise in Persien u. Zentralasien; Hr. Ludwig Kaemmerer sprach üb. Hans Manlings Altar f. d. Buchhändlergilde zu Brügge.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Der ao. Prof. d. Theol. a. d. Univ. Kiel, Lic. Dr. Friedrich Bosse, ist a. d. Univ. Greifswald berufen worden. — Der Privatdoz. f. Theol., Lic. F. Lezius an d. Univ. Greifswald ist als Nachfolger von Prof. Bosse als ao. Prof. an d. Univ. Kiel berufen worden. — Die Akad. d. Wiss. zu St. Petersburg hat König Oskar von Schweden u. Norwegen u. Königin Elisabeth von Rumänien zu Ehrenmitgliedern gewählt. — Der o. Prof. d. Gesch. an d. Univ. München, Dr. K. Th. Heigel hat e. Ruf an d. Univ. Wien erhalten, ihn jedoch abgelehnt. — Der Privatdoz. a. d. Univ. Berlin, Dr. Gerhard Anschütz, hat e. Ruf als o. Prof. d. Staats- u. Völkerrechts an d. Univ. Tübingen als Nachf. d. Prof. v. Martitz erhalten. — Dem Geh. Ober-Justizrath Julius Weiffenbach ist die neubegründete ord. Honorarprofessur f. Militärrecht übertragen worden.

II. An Gymnasien usw. Zu Professoren sind ernannt worden die Oberlehrer: Dr Pabst am Progymn. in Genthin, Dr. Zaitschel am Gymn. in Görlitz, Max Richter am Gymn. in Greifenberg i. P., Dr. Matthäi am Gymn. in Gr.-Lichterfelde, Schäfer am evgl. Gymn. in Glogau, Queis am Realprogymn. in Havelberg.

Todesfälle:

D. elsass. Dialektdichter Friedrich Kettner aus Strassburg, 55 J. alt, in Oran (Algier); der Archäologe, Statistiker u. Historiker Apollon Alexandrowitsch Skalkowski, im 91. J., in Odessa; d. Bibliothekar d. Kongress-Bibliothek zu Washington, John Russell Young, am 16. Jan., im 58. J., in Washington.

Neu erschienene Werke,

vom 19. bis 25. Januar in der Redaktion eingeliefert.

Aus der Zeit d. Reformation. Festschrift z. Honterusfeier. Kronstadt, Buchdruck. Schlandt. M. 3.

Bassermann, H., Rich. Rothe als prakt. Theologe. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 1,60.

Bennett, Ch. E., Critique of Some recent subjunctive theories [Cornell Studies in Classical Philol. IX]. New York. The Macmillan Company. 50 cents.

Bertholet, A., Zu Jesaja 53. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 0,75.

Berr, H., L'Avenir de la Philosophie. Paris, Hachette. Fr. 7,50.

Brorup, R. P., Modesty, Courtship and Woman's Right. Chicago, International Book Co. 15 cents.

Cook, St. A., A Glosssry of the Aramaik Inscriptions. Cambridge, Univ. Press (Lond., Clay & Sons). Geb. Sh. 7. 6 d.

Eremits, Stichproben moderner Litt. Gr. Lichterfelde-Brl., Edwin Rüschl. M. 0,50.

Groos, K., D. Spiele d. Menschen. Jena, G. Fischer. M. 10.

Historie, Daamarks Riges, af J. Steenstrup u. A. 49. H. Kopenh., Bojesen. Kr. 1.

Hoffmaan, Ferd., in Gera, Julius Sturm. [Virchows Sammlg. gemeinverst. wissenseh. Vorträge.] Hamburg, A.-G. (vorm. J. F. Richter). M. 0,80.

Heogstra, S. S., Proza-Bewerkingen van het Leven van Alexander den Groote in het Middelnederlandsch. Haag, Mijhoff. Fr. 6,50.

Jubsieville, H. D'Arbois de, La Civilisation des Celtes et celle de l'épopée homérique. [Cours de Littérature celtique. VI.] Paris, Fontamoing.

Lavaters, Jehan Caspar, Rejse til Danmark i Sommeren 1793 udg. ved Louis Bobé. Kopanh., Lehmann & Stage. M. 3,50.

v. Lettow-Vorbeck, O., Gesch. d. Krieges v. 1866 in Dtschld. II. Bd. D. Feldzug in Böhmen. Brl., Mittler. M. 17,50.

Messer, M., D. moderne Seele. Lpz., Hermann Haacke. M. 2,50.

Meyer, Chr., Aus einem Tagebuch des 16. Jh.s. [Virchows Sammlg. gemeinverst. wissensch. Vorträge. 306.] Hamburg, A.-G. (vorm. J. F. Richter). M. 0,80.

Modestov, B., Unde venerint et qui fuerint Latini? (russisch). Brl., Calvary. M. 1,60.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 316. Bukowina. 3. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

Pseli, C., Grdr. z. Vorlesgn. üb. lat. Paläographie u. Urkdolehre. III. Urkdnl. 1. Abth., übs. v. K. Lohmeyer. Inosbruck, Wagner. M. 4.

Robertson Smith, W., D. Relig. d. Semiten. Uebs. v. R. Stübe. 1. Lief. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 1.

Saintiee, X. B., Piceiola. Ed. by A. R. Ropes. [Pitt Press Series.] Cambridge, Univ. Press (Lond., Clay & Sons). Geb. Sh. 2.

v. Scherff, W., D. Division von Beyer im Main-Feldzuge 1866. Brl., Mittler. M. 3,50.

Seelmsnn, H., D. Streitverfahren in den Reichsversicheruogs-Gesetzen. Systematisch dargestellt. Brl., A. Troschel. M. 1,20.

Simkhowitseh, Wl. Gr., D. Feldgemeinsch. in Russld. Jena, G. Fischer. M. 10.

Steinmana, Th., D. Primat d. Relig. im menschl. Geistesleben [Ber. d. theolog. Seminar. d. Brudergemeine in Gnadenfeld]. Lpz., Jansa. M. 1,50.

Reclams Univ.-Bibliothek. Nr. 3911. Stifter, A., Der Hochwald. Mit biograph. Einleitg. v. R. Kleinecke. — 3912. Ders., Bergkrystall. Brigitta. Mit Einltg. v. Dems. — 3913. Ders., Abdias. — 3914. Wichert, E., D. glückliche Iosel. Puppensp. — 3915. Raeder, G., Robert u. Bertram od. Die lustigen Vagabonden. Posse hrgb. v. C. Fr. Wittmann. — 3916. Ders., Aladin oder Die Wunderlampe. Zaubermärchen, hrgb. v. Dems. — 3917. Arensen, A., Oberst Belares u. drei andere Erzählungen. — 3918. Erlautergn. zu Meisterwerken d. dtsch. Litteratur. 6. Bd. Goethes Hermann und Dorothea. Erl. v. A. Zipper. — 3919. Walther, O. u. L. Stein, Das Opferlamm. Schwank. — 3920. Bandlow, H., Naturdoktor Stremel. 'ne Förstee un Börgergeschicht ut Pommern. Je M. 0,20.

Sudermsnn, H., D. drei Reiherfedern. Sttg., Cotta Nf. M. 3.

Tyl Ulenspiegel, Antwerpen. — Michiel van Hoochstraten — z. j. (c. 1512). Haag, Nijhuff.

Vildhaut, H., Hdb. d. Quellenkde. z. dtsch. Gesch. bis z. Ausgange d. Staufer. Arnsberg, H. R. Stern. Geb. M. 3,60.

Wolf, G., Dtsche. Gesch. im Ztalter. d. Gegenreformat. 1. Bd., 2. u. 3. Abth. Brl., Seehagen. Vollst. M. 24.

Wolff, E., Grdr. d. preuss.-dtsch. socialpolit. u. Volkswirthsch.-Gesch. Brl., Weidmann. Geb. M. 3,60.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Dittmar, W., Vetus Testamentum in Nov. D. alttestamentl. Parallelen d. N. T.s. I. Evglien u. Apostelgesch. Etwa 9 Bog. Götting., Vandenhoeck & Ruprecht. Etwa M. 2,40.

Philologie. Weissenbach, J. F., D. arab. Nominalform Fâ'ûl. 7 Bog. Münch., Franz. M. 5. — Weigand, G., Samosch- u. Theiss-Dialekte. Lpz., J. A. Barth. M. 2. — Franke, C., D. Brüder Grimm. Ihr Leben u. Wirken. Etwa 12 Bog. Dresd., Reissner. Etwa M 2,40. — Koppel, R., Shakespeare-Stud. II. Reihe. Verbessergsvorschl. z. d. Erläutergn u. d. Textlesg d. „Lear". Brl., Mittler. Etwa M. 2.

Geschichte. Roncière, Ch. de La, Hist. de la Marine Française. 1. Paris, Plon. Fr. 8.

Moderne Dichtung. Adalbert Stifters ausgewählte Werke in 6 Bdn hgb. v. Rudolf Fürst. Lpz., Max Hesse. M. 3.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Protestant. Monatsh. II, 12. A. Hoffmann, Ueb. d. Egoism. — A. Dorner, Zur Charakteristik d. gegenwärt. Theologie (Schl.). — C. Bonhoff, Aus Geseh. u. Kunst d. Christenth.

Theol. Stud. u. Kritiken. 1899, 2. J. Ley, D. Bedeutg d. „Ebed-Jahwe" im 2. Theil d. Propbeten Jesaja mit Berücksichtigg neuer. Forschgn. — G. Resch, D. hebr. Testament. Naphthali. — E. Fischer, Zur Gesch. d. Ordination. — R. Müllensiefen, Wie sind 2 Kor. 13, 13 die 3 Theile d. Segenswunsches inhaltl. auseinanderzuhalten u. miteinander zu verbinden? — O. Clemen, Zwei Lutherworte, mitgeth. aus d. Zwicknuer Rathsschulbibl.; Miezellen z. Reformat.-Gesch. — G. Kawerau, D. Flugschrift Sepultura Lutheri 1538.

D. Katholik. Januar. A. Franz, Beitr. z. Gesch. d. Messe im dtsch. M.-A.; Kg Friedr. II. v. Preuss. u. d. relig. Toleranz. — C. M. Kaufmann, D. Monumenta ordinis fratr. praedicator. historica. — D. grosse Aufstand im Colleg. Germanic. zu Rom i. J. 1554. — V. Weber, Neue Erklärg v. Gal. 2, 1 ff. — A. Naegele, Zu d. Akten d. hl. Philipp v. Zell. — E. Beichtbüchlein f. Erfurter Studenten aus d. 16. Jh.

The new world. VIII. 28. D. St. Jordan, Imperial Democracy. — R. M. Wentey, John Caird. — J. W. Chadwick, Religious Ideals and Religious Unity. — W. B. Smith, Harnack versus Harnack. — W. B. Parker, The Religion of Mr. Kipling. — G. L. Cary, Adin Ballou and the Hopedale Community. — C. C. Everett, „Beyond Good and Evil". — J. T. Bixby, Nanak and the Faith of the Sikhs. — J. Warschauer, Paut and the Jerusalem Church.

Analecta Bollandiana. 17. 4. A. Hirschmann, Calendaria Eystettensia. — A. Olivieri, De inventione crucis libellus. — L. Duchesne, A propos du martyrologe hiéronymien. — Le Ménologe de Métaphraste. — Note sur le typicon de Bova. — Le prédicateur Vimon. — Bull. des publicat. hagiograph.

Revue internat. de Théologie. Janv.-Mars. Antwort d. altkathol. Kommiss. v. Rotterdam auf d. Gutachten d. Kommiss. v. St. Petersburg d. 11./23. Aug. 1897. — A. Kiréeff, D. Altkatholizism. u. d. kathol. Frage. — J. Langen, Relig., Theologie, Kirchenpolitik. — E. Michaud, La théologie ancienne-cathol., ses caractères et son but; Anciens-catholiques et Protestants; La „Défense de l'Église romaine" par Brébeuf. — G. C. Joyce, Bishop Bull and the „Defensio Fidei

Nicenae". — Fr. Lauchert, Frz. Ant. Staudenmaier (Schl.). — Schirmar, Militsch von Kremsier, d. Vorläufer d. Reformatore Joh. Hue. — Lias, The Thirty-Nine Articles of the Church of Engld.

Philosophie und Pädagogik.

Revue philosoph. Janvier. F. Le Dantec, Les Néo-Darwiniens et l'hérédité des caractères acquis. — E. Boirac, Les phénomènes cryptoïdes. — A. Schinz, Le positivisme est une méthode et non un système.

D. humanist. Gymn. 9, I. II. G. Uhlig, „Reformgymnasium" u. Normalgymnasium. — P. Knapp, E. ärztl. Urtheil üb. d. Ueberbürdgsfrage. — O. Schwab, Hygiene u. Schule. — III. IV. Schradar, Ueb. d. Grenzen d. Anwendg naturwissenschaftl. Forschgsmethoden auf allg. Fragen d. Erziehg u. d. Unterr. — O. Jagar, Ueb. Stellg u. Bedeutg d. Griechisch. im Organism. d. Gymn.

Mitthlgn d. Gesellsch. f. dtsche Erziehgs- u. Schulgesch. VIII, 2, 3. O. Grillnberger, Zur Pflege d. Briefsteller- u. Formularbücher-Litt. im Cietercienser-Orden. — P. Mingea, Franziskaner in Bayern. — B. Duhr, D. ältest. Studienpläne d. Jesuitengymn. in Köln. — Frdr. Endl, Ueb. d. wissenschaftl. Heranbildg d. Piarieten im 17. u. 18. Jh. — M. Fastlinger, Kleine Mitthlgn üb. Altbayerne alteste Klosterschulen: a) D. Klostersch. zu Salzburg, b) Wohin ging Erzbisch. Arno v. Salzburg in d. Schule? — Altmann-Altinger, D. Schul-Geographie d. Abtes Anselm Desing (O. S. B.) f. d. Benedikt.-Gymn. zu Kremsmünster a. d. J. 1743. — Th. M. Wehofer, D. Dominikaner u. Wiener Univ.-Prof. Petrus Gazzaniga üb. d. pädagog. Werth d. scholast. Methode d. 18. Jh.s. — Frz Schauerte, D. Klosterschulen d. Ursulinerinn. in Erfurt v. 1667 bis z. Gegenw. — E. Uttendorfer, D. Regularkanonissen d. Augustinerordens unt. d. Titel: Kongregation Unserer Frau od. de Notre Dame. — Kurzer Auszug d. Erziehgs- u. Unterr.-Gesch. d. Salesianerinnen in Bayern. — M. Heimbucher, Die gegenw. im Gebiete d. dtsch. Reiches thätigen Frauen-Genossenschaften f. Unterricht u. Erziehg.

Pädagog. Arch. 41, 1. G. Kewitsch, Bühnendtsch u. Schuldtsch. — E. Hermann, D. Schultheater. — A. Koch, Einiges aus Schulberichten v. Ende d. vorig. Jhs. — R. Foss, Zum Gesch.-Unterr.

Rhein. Blätt. f. Erziehg u. Unterr. 73, 1. Wahrh. u. Irrthum auf d. Gebiete d. Unterr. u. d. Erziehg am Anfang u. Ende d. 19. Jh.s. I. — K. Knoke, Johannes Buno u. a. emblemat. Unterr.-Methode (1617—97). — A. Mollberg, D. Idee d. Herbart-Stoyschen Schule. — L. Hohmann, Ueb. d. Begriff u. d. Wesen d. Seele I. — G. v. Haesel, v. Rochows Kinderfreund u. d. gegenwärt. Volksschullesebuch.

Pädagog. Stud. XIX, 6. J. Kaiser, Wie Werke d. bildend. Kunst betrachtet sein wollen. — R. Staude u. A. Göpfert, Präparationen z. dtsch. Gesch. — H. Grosse, Ueb. Uebgn in d. Betrachtg v. Kunstwerken. — J. Hertel, Emile Lombard u. d. Société des Etudes Internationales.

Revue internat. de l'enseignement. XXXVI, 5. U. Gayon, L'enseignement de la chimie appliquée à la faculté des sciences de Bordeaux. — A. Sabatier, Les facultés protestantes de théol. et les études scientif. dans les univ. — P. Boyer, Simples conseils aux élèves du cours de Russe des langues orientales. — La législat. et l'économie coloniales dans les facultés de droit de France. — E. P., Une école normale pour les religieuses enseignantes. — E. Bourgeois, Les publications de l'Univ. de Lyon. — 6. C. Friedel, La Chimie appliquée à la Faculté des Sciences de Paris. — E. Mérimedé L'Espagnol à l'Univ. de Toulouse. — R. Wormls Leçon d'ouverture d'un Cours d'histoire des doctrines économiques. — F. P., Le Sénat et les Sections agricoles dans nos Univv. — Le Problème de l'éducation secondaire, d'après MM. Darboux et Fitz-Hugh. — La question des boursiers de facultés.

Revue de l'Instruct. publ. en Belgique. XLI, 5. J. Cuvelier, Archives et Archivistes (fin). — Frz. Cumont, Notices epigraphiques. — P. Graindor, Notes critiques sur l'épitaphe d'Hypéride. — O. Merten, De l'esprit moderne dans les humanités anciennes.

Philologie und Litteraturgeschichte.

The Indian Antiquary. July-August. R. C. Temple, Currency and Coinage among the Burmese. — K. F. Burkhard, Essays on the Kasmiri Grammar, transl. and ed. by G. A. Griarson. — July. J. F. Fleet, Mr. Shankar Balkrishna Dikshit. — Y. S. Vavikar, Some Remarks on the Svastika. — R. C. Temple, Bao. — August. J. M. Campbell, Notes on the Spirit Basis of Belief and Custom. — R. C. Temple, Kobang, the Malay Coin and Weight. — J. Beamaa, Musalman Titles for Hindus.

Philologus. Suppl.-Bd. VII, 1. 2. Alb. Müller, Untersuchga zu d. Bühnenalterthümern. — W. M. Lindsay, Plauti Cod. Sennneneis Lectiones. — M. Wilbrandt, D. polit. u. soziale Bedeutg. d. attisch. Geschlechter vor Solon. — E. Oder, E. angebl. Bruchstück Demokrits üb. d. Entdeckg. unterird. Quellen.

Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen u. Litt. Cl, 3. 4. A. Köster, Ueb. Goethes Elpenor. — Rud. Lehmann, Schiller in d. heut. Schule. — J. E. Wackernell, Aeltere Volkslieder u. volksthüml. Lieder aus Tirol. — A. S. Napier, Nachtr. zu Cook's Biblical quotations in Old Engl. prose writers. I. — Eugenie Frenke, Quellen d. Lay of the last Ministrel, von W. Scott. — A. Tobler, Zur Legende vom hl. Julianus (Forts.); Drei kleine provenzal. Räthselaufgaben. — A. Pillet, D. altprovenz. Liederhs. N² (Forts.). — E. Björkman, Miscellen zur engl. Wortkde. — H. Lindberg, Satire on the Blacksmiths. — Geo. Tamson, John Bull.

Tijdschr. voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde. N. R. IX, 4. H. Kern, *Boot.* — A. Kluyver, *Kalibar.* — J. Hobma, Een veelbesproken blijspel. — J. W. Muller, Nog iets over *Anjer* en *Anjelier*; Nachsrift; Reinaert I, 1640. — J. Franck, Aus d. Komburger Hs.; *Vynergal* (Rein. I, 1640). — P. Fredericq, Wapene Martijn. — D. C. Hesseling, *Bestekamer.* — G. Kalff, Een paar fragmenten van den roman van Limborch. — F. Buitenrust Hettema, Namen en Zinspreuken. — J. Verdam, Een onbekend afschrift van het Atrechtsche Couchy-frgm.; Dietsche Verscheidenheden (*Baeshudich*, blz. 310; *Oorspronc*, blz. 312; *Onder — ende*, blz. 314).

Geschichte.

Ztschr. d. Aachen. Gesch.-Ver. 20. Bd. E. v. Oidtmann, D. ehemal. Rittersitz Rath, auch Marschallsrath genannt, bei Mechernich; Nachtr. zu d. Abhdlg „D. Wappen d. Stadt Aachen" in Bd. 19. — H. Veltman, Aachen. Prozesse am Reichskammergericht (Forts.). — F. X. Bosbach, D. älteste Burtscheider Nekrologium. — E. Adenaw, Archäolog. Funde in Aach. bis 1898. — E. Teichmann, Neue Beitr. z. Fastradasage; D. Ableitg zweier Wörter d. Aachen. Mundart; E. Aachener als Darsteller d. Titelrolle in zwei Metzer Mysterien. — J. Buchkremer, D. Atrium d. Karoling. Pfalzkapelle zu Aachen. — W. Brüning, E. Beitr. z. Würdigg d. Bürgermeisters Dauven. — E. Paule, Vertragsmäss. Regelg d. Vortritts in d. Kirche zu Schwerfen (1511); Aachen. Wetterhörner. — H. Kaussen, Aquensia in der Hss.-Sammlg d. Brit. Mus. zu London. — A. Bellesheim, D. Historienmaler Adam Eberle aus Aachen.

Stud. Storici. 7, 3. G. Brizzolara, I Sonetti contro „l'Avara Babilonia" e il „Soldano" del Petrarca. — F. Pintor, Il dominio Pisano nell'isola d'Elba durante il sec. XIV. — D. Giani, Alcune osservaz. su la cronologia di Agnello Ravennate. — A. Crivellucci, I documenti della „vita Constantini."

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXV, 4. Die Nationalitätsverhältn. in Schleswig. — R. T. K., Unter d. Fellachen d. Landes Gosen. — O. Schlüter, Klondike i. J. 1898. — C. Spiess, D. Schmiedekunst im Evbelande (Togo). — P., D. Errichtg e. russ. Ethnograph. Mus. in St. Petersburg.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Dtsche Juristenztg. IV, 1/2. L. Seuffert, D. neue Civilprozessordng. — I. Lammasch, Ueb. d. Auslieferg wegen anarchist. Verbrechen. — R. Sohm, Adelsrecht u. Namensrecht. — P. Schellhas, Richter u. Richteramt nach d. 1. Jan. 1900. — E. Seckel, Paul Hinschius †. — 2. O. Mayer, D. elsass-lothring. Diktaturparagraph abermals vor d. Reichstage. — Fuating, Begriff u. Bemessgsgrdlage d. gemeinen Werthes im Sinne d. preuss. Ergänzgssteuergesetzes.

Journal des Economistes. Décembre. H. Bonet, Adam Ferguson et ses idées politiques et sociales. — G. François, Mouvement de la population en divers pays. — A. Raffalovich, Un manuel de la politique commerciale internat. (J. Grunzel). — Fr. Passy, Les enseignements du passé: deux lettres de 1871.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 5. E. v. Plener, Ueb. meine polit. Thätigk. — 6. H. Arnold, Vom rätisch. Limes. — A. L. Jellinek, Führende Geister. — 7. 8. E. Vorläufer Adam Smiths. — 7. D. Warundi. — 8. 9. V. Bayer, Constantin v. Höfler. — 9. O. Piper, D. Behdlg. d. Burgen in d. amtl. Kunst- u. Alterthumsinventarien. — 10. H. Schneegans, E. neue Gesch. d. französ. Litt. in dtsch. Sprache (Morf). — F. Dahn, D. Gesch. e. dtsch. Geschlechts. — Frz. Doflein, Aus Westindien u. Nordamerika.

Revue critique. No. 48. J. Macgowan, A history of China. — Fr. du Mesnil, Madagascar, Homère et la question mycénienne. 2e ed. — Fr. Bechtel, D. einstämmigen männlichen Personennamen des Griechischen, die aus Spitznamen hervorgegangen sind. — H. Schroeder, Lukrez u. Thucydides. — M. Schanz, Gesch. d. röm. Litt. I. Th. 2. Aufl. — E. Bruston, Ignace d'Antioche. — K. Bruchmann, Poetik. — Carnet d'étapes du dragon Marquant. Démarches et actions de l'armée du Centre pendant la campagne de 1792, p. p. G. Valle et G. Pariset. — F. de Sanctis, Scritti vari inediti o rari a cura di B. Croce. — A. Loforte Randi, Nelle letterature straniere. I: Universali: M. de Montaigne, R. W. Emerson, H. F. Amiel. — G. Lesee, Leggendo e annotando. — 49. H. A. Giles, A Chinese biographical dictionary. — Ummagga Jâtaka, transl. by T. B. Yatawara; „Letchimey", a tale of old Ceylon, by „Sinnatambi". — N. Sentenach, La Lengua y la Literatura Sanskritas. — G. Perrone et L. Volpe Rizzopoli, Niobe. — E. Norden, D. antike Kunstprosa vom 6. Jh. v. Chr. bis in d. Zeit d. Renaissance. — O. Behaghel, D. Syntax d. Heliand. — M. Bonnet, Acta apostolorum apocrypha. II, 1. — S. Aurelii Augustini Confessionum l. XIII rec. P. Knoell. — Epistolae imperatorum, pontificum, aliorum. Avellana quae dicitur collectio rec. O. Guenther. II. — Wörterb. d. elsass. Mundarten, bearb. v. E. Martin u. H. Lienhart. IV. — G. A. Cesareo, Su le »Poesie volgari« del Petrarca. — H. Morf, Gesch. d. neueren französ. Litt. (16—19 Jh.). — P. Cottin, Toulon et les Anglais en 1793 d'après des documents inédits. — M. Busch, Les mémoires de Bismarck. I. — J. Carol, Chez les Hova. — Les catalogues des mss. de la Biblioth. Nation. — 50. Fr. Thureau-Dangin, Recherches sur l'origine de l'écriture cunéiforme. I. — Festgabe f. Franz Susemihl. — Anthologiae graecae erotica. Ed. and partly rendered into english verses by W. R. Paton. — J. Geffcken, Stud. z. Menander. — S. Viterbo, Trabalhos Nauticos dos Portuguezes nos sec. XVI e XVII. P. I: Marinharia. — R. Reuss, L'Alsace au XVIIe siècle. — H. Muzel, La Synergie sociale.

Entgegnung.

In Nr. 37 des Jahrgangs 1898 der DLZ. wird, wie ich leider erst jetzt ersehe, eine Besprechung meines Buches: „Grundlinien einer Philosophie des Christenthums" veröffentlicht, über die mich zu verwundern ich alle Ursache habe: denn es ist in allen Punkten ungefähr das Gegentheil von dem richtig, was dort behauptet wird.

Zunächst soll sich die Berechtigung und der Nutzen der von mir durchgeführten „encyklopädischen Behandlung der Religion" in meiner Behandlung der religiösen Probleme kaum bemerkbar machen. Das ist unrichtig; denn nur auf Grund einer Untersuchung über das Lebensgesetz des menschlichen Wesens ist ein gesichertes Urtheil über den Urzustand des Menschen möglich, dies Urtheil aber führt auf die Nothwendigkeit einer Neuschöpfung des Menschenwesens und bedingt so den ganzen Inhalt des die eigentlichen religiösen Probleme behandelnden Abschnittes.

Sodann soll in meiner Schrift der Stoff nur durch begriffliche Konstruktion und eine oft scholastische Abstraktionskunst zusammengehalten werden. Das ist unrichtig; denn die ganze Behandlung des menschlichen Wesensgesetzes leitet ihren Inhalt aus der Erfahrung her, wie solche im Naturtrieb zu jedermanns Aneignung bereit liegt, vgl. S. 58 meines Buches. Es ist also diese Erfahrung das in erster Linie Zusammenhaltende und nicht begriffliche Konstruktion.

Was endlich die behauptete scholastische Abstraktionskunst anlangt, der ich mich vielfach ergeben haben soll, so läuft dieselbe darauf hinaus, dass ich, gemäss der Aufgabe, die ich mir gestellt (vgl. S. 7f.), das in der Darlegung des Lebensgesetzes der Menschennatur Gewonnene als Grundlage für die Konstruktion der religiösen Ideen benutze. Diese Konstruktion und damit die Lösung der religiösen Probleme vollzieht sich durchaus einfach und natürlich. Ich erwarte den Erweis des Gegentheils.

Berlin. Adolf Scholkmann.

Antwort.

Auf die vorstehende Entgegnung habe ich Folgendes zu erwidern:

Wenn ich in meiner Rezension über das oben genannte Buch gesagt habe, dass die Berechtigung und der Nutzen der anthropologischen Begründung, wie sie der Vf versucht hat, in den religionsphilosophischen Abschnitten seines Buches sich kaum bemerkbar macht, so ist das ein Urtheil, welches um deswillen, weil der Vf. ein entgegenstehendes Urtheil über diese Frage hat, noch nicht als „unrichtig" erwiesen ist. Desgleichen: wenn ich zur Begründung des von mir ausgesprochenen Urtheils darauf verwiesen habe, dass „der vielgestaltige Stoff lediglich durch begriffliche Konstruktion und eine oft recht scholastische Abstraktionskunst zusammengehalten wird", und wenn dem gegenüber der Vf. meint, dass seine Konstruktion der religiösen Ideen „durchaus einfach und natürlich" sich vollzieht, so ist auch das eine Frage, von der der Vf. wird zugestehen müssen, dass die Entscheidung darüber nicht allein von seinem eigenen Urtheil abhängt. Beide Fragen ausführlicher zu erörtern, kann nicht die Aufgabe des Rezensenten sein. Ebenso wenig halte ich mich für verpflichtet, die scholastischen Abstraktionen und Definitionen, durch welche „die im Einzelnen vielfach interessanten und anregenden Untersuchungen" entstellt und beeinträchtigt werden, zu expergiren. Als besonders signifikante Beispiele nenne ich in dieser Beziehung die Definitionen des Raumes (S. 22), der Seele (S. 23) und des Rechts (S. 152).

Halle a. S. Carl Stange.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 6. Berlin, 11. Februar 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor **Dr. Max Roediger,**

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von **Wilhelm Hertz** (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

August Dillmann, Die Bücher Exodus und Leviticus. [Kurzgefasstes Handbuch zum Alten Testament. 12. Lief.] In 3. Aufl. hgb. von **Victor Ryssel.** Leipzig, S. Hirzel, 1897. XIV u. 696 S. 8°. M. 12.

Leider ist der um die alttestamentliche Wissenschaft so hochverdiente Dillmann nicht mehr zur Neubearbeitung dieses 1880 von ihm herausgegebenen Kommentars gekommen. Da der Kommentar aber inzwischen vergriffen war, musste die Verlagsbuchhandlung an eine Neubearbeitung denken und wählte dazu Prof. Ryssel, der unter den alttestamentlichen Forschern in seiner Anschauung über die hier in Betracht kommenden Fragen D. am nächsten stand. Mit Recht, denn bei der Eigenart D.s war an eine völlige Umgestaltung und an ein Aufgeben der „Anti-Wellhausenschen“ Stellung nicht zu denken, es konnte sich vielmehr nur darum handeln, die inzwischen erschienene Litteratur zu verwerthen. D. selbst hatte dazu vorgearbeitet, insofern er mit seinem unermüdlichen Fleiss in den Randbemerkungen seines Handexemplars, das dem Hgb. zu Gebote stand, einen Theil dieser Litteratur verwerthet hat. Selbstverständlich war es, dass R. auch den 6 Jahre später erschienenen Kommentar D.s über die drei letzten Bücher des Hexateuchs heranzog, insofern D. im Laufe seiner Arbeit am Pentateuch einzelne seiner 1880 vertretenen Anschauungen zu ändern oder ganz zurückzunehmen sich gezwungen sah; es galt also, die vom Standpunkt D.s i. J. 1886

sich ergebenden Konsequenzen zu ziehen. Wo der Hgb. abweichende Anschauungen für unumgänglich hielt, hat er sie mit eckigen Klammern eingefügt. Ebenso sind durch eckige Klammern längere Ausführungen kultgeschichtlicher Art, die R. geschrieben hat, herausgehoben: er sah es mit Recht als unerlässliche Aufgabe an, neben den von Knobel beigebrachten und von D. beibehaltenen Parallelen aus den Sitten und Gebräuchen anderer Völker das reiche neue Material, das besonders Robertson Smith und Wellhausen in Bezug auf den Kult der Araber und anderer semitischer Völker gesammelt haben, ausreichend zu verwerthen. Wo R. in Bezug auf lexikalische oder grammatische Dinge Aenderungen für nothwendig hielt, hat er sie einfach in den Text eingefügt; meist sind das Aenderungen von geringerem Umfang, nur zu Ex. 1, 8 und 11 sind die Aenderungen beträchtlicher Art, bezw. hier hat R. D.s Darlegungen durch neue Ausführungen ersetzt, weil das seit 1880 erschienene Material zu umfangreich war, als dass durch einfache Einfügung auszukommen gewesen wäre. So viel ich sehe, sind die grösseren Arbeiten von R. überall herangezogen: eine Verwerthung der kleinen über unzählige Zeitschriften zerstreuten Artikel ist eine Sache der Unmöglichkeit, würde auch wohl nur in selteneren Fällen wesentliche Förderung gebracht haben. Auf diese Weise ist es R. gelungen, D.s Kommentar auch für die Gegenwart brauchbar zu erhalten, und ihm gebührt für seine selbstlose Arbeit aufrichtiger Dank: er darf sich sagen, dass er die Arbeit durchaus im Sinne des Vf.s weiter geführt hat. Dass R. auch aus dem Eigenen Manches beigesteuert und im Einzelnen unsere Erkenntniss gefördert hat, sei zugleich ausdrücklich bemerkt. Möchte das Buch recht viel fleissige Leser finden, namentlich auch in den Kreisen, welche heute Dillmann als Exegeten mehr feiern als durch eigenes Studium kennen.

Strassburg i. E. W. Nowack.

Erich von Schrenck, Die johanneische Anschauung vom „Leben" mit Berücksichtigung ihrer Vorgeschichte. Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1898. VIII u. 189 S. 8°. M. 3.

Der Gebrauch des Wortes „Leben" in der johanneischen Litteratur ist so eigenartig, sein Begriff so prägnant, dass man auf eine vorhergegangene lange Entwickelung desselben schliessen muss. Es gilt die Vorgeschichte dieses Begriffs, über welcher noch immer grosses Dunkel liegt und über welche die Ansichten der Forscher auseinandergehen, zu untersuchen. Studien zu einer solchen Vorgeschichte will der Vf. in der ersten Hälfte seiner Arbeit liefern, und er bemüht sich, diese umfassend zu gestalten, indem er nicht nur die nächsten Vorstufen für die johanneische Auffassung, nämlich den Lebensbegriff bei Jesus und Paulus, in Betracht zieht, sondern auch auf die älteren Grundlagen, auf die alttestamentliche und die jüdisch-alexandrinische Vorgeschichte zurückgreift.

Die ursprünglich nur physisch verstandene Lebensverheissung im A. T. ist untrennbar verbunden mit der Gottesgemeinschaft. In dem religiösen „Leben" der Psalmen ist der Keim enthalten für den Glauben an ein ewiges Leben. Wie das Leben in den Proverbien eine signifikante Rolle spielte, so „forderten manche Psalmen zu tieferer Fassung des in ihnen geschilderten „Lebens" heraus" (S. 9), wenn auch ein unmissverständliches Zeugniss für die Hoffnung auf ein zukünftiges Leben erst im Danielbuch zu finden ist. Jesus hat die jüdische Erwartung eines ewigen Lebens getheilt und sie vertieft. Ansätze zu einem gegenwärtigen Leben sind bei ihm bemerkbar, in der Hauptsache bleibt aber das Leben ein Gegenstand der Hoffnung. Auch des Paulus Auffassung vom ewigen Leben trägt eschatologischen Charakter. Zugleich tritt aber bei ihm der Lebensbegriff aus der transcendenten Sphäre deutlich auf das geistige, religiös-ethische Gebiet über. Er kennt ein durch die Gemeinschaft mit dem Auferstandenen vermitteltes, pneumatisches, gegenwärtiges Leben, das sich in einem neuen sittlichen Wandel kundgiebt. Die beiden Gedankenreihen sind von Paulus in nahe Beziehung gebracht, aber das ewige Leben wird noch nicht definitiv in die Gegenwart hineingezogen. „Es herrscht ein gewisser Schwebezustand."

Hier erhebt sich nun die Frage, ob man zur Erklärung dieses paulinischen Thatbestandes nicht hellenistische, speziell philonische Einflüsse heranziehen soll. Auch für Philo giebt es nämlich jetzt schon wahres Leben, es ist das Leben der Seele, welche Lösung vom Körper fordert. Indessen tritt die ethisch-religiöse Fassung dieses Lebens in den Hintergrund, dafür erhält es eine philosophische und ekstatische Färbung. Mit grosser Vorsicht und mit dem merklichen Bestreben, der philonischen Theorie jedwede mit seinem wissenschaftlichen Gewissen vereinbare Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, führt der Vf. die Vergleichung zwischen Paulus und Philo durch. Er kommt zu dem Ergebniss, dass höchstens eine gewisse formale Beeinflussung durch Philo stattgefunden haben könne, obgleich sie nicht wahrscheinlich zu machen sei. Dagegen sind die auf S. 52 zusammengestellten Argumente gegen einen Zusammenhang des paulinischen und des philonischen Sprachgebrauchs so schwerwiegender Natur, dass man an dem Grundsatz, der paulinische Lebensbegriff sei eine Fortbildung der spätjüdischen Idee und der Verkündigung Jesu, kaum noch ernstlich wird rütteln können.

Damit ist nun aber auch schon die johanneische „Lebensfrage" stark präjudizirt. Johannes

knüpft nicht nur an Paulus an in seiner Anschauung vom gegenwärtigen Leben, er geht noch ein Stück über ihn hinaus, indem er auch das ewige Leben in die Gegenwart hineinzieht. „Es giebt nur ein Leben, das hier beginnt und sich in alle Ewigkeit fortsetzt." Damit entfernt sich aber Johannes noch mehr als Paulus von Philo, der zwar gegenwärtiges Leben kennt, es aber durch Epitheta auszeichnen muss und damit eine andere Werthung des Begriffes Leben an den Tag legt. Ausser dieser Frage nach der Gegenwärtigkeit des Lebens fasst v. Schrenck noch die objektive und subjektive Vermittlung des Lebens bei Johannes ins Auge und erörtert hierbei die Begriffe Licht und Wahrheit, die Vorstellungen vom Geiste, von Taufe und Abendmahl, von dem Glauben. Damit bahnt er sich den Weg zur inhaltlichen Bestimmung des Lebens. Erkenntniss, Gotteserkenntniss erscheint als ein Hauptmoment desselben, nur bleibt diese Erkenntniss nicht auf die Erkenntniss als solche beschränkt, sondern schliesst in sich Gottesgemeinschaft. Dazu kommen noch als zwei weitere Momente: Unvergänglichkeit und Seligkeit. Auf Grund dieser Ergebnisse werden in der johanneischen Fassung des Lebensbegriffes weitere Unterschiede von Philo wahrgenommen. Wenn bei ihm wie bei Johannes der Begriff religiös orientirt ist, so gipfelt doch für Philo der Lebenszustand in der Ekstase und ist dann wieder als Leben der Tugend asketisch-moralistisch gefärbt. Hingegen liege auch hier der Anschluss an Paulus auf der Hand, für welchen das Leben in einer gleichmässigen, nicht auf ekstatische Höhepunkte beschränkten Gottesgemeinschaft und prinzipiellen Sündenfreiheit gegeben ist. Weitere Annäherung an Paulus wird in den Vorstellungen vom Glauben und der Sühne gefunden und „ein direkt paulinisches Erbe" in dem lebendigmachenden Geist. In Hinsicht der Lebensvollendung zeigt sich die Verwandtschaft der biblischen Schriftsteller in dem Festhalten an der Auferstehung, während für Philo die volle Seligkeit in der Erlösung vom Leibe besteht, weshalb auch der Mensch auf Erden nur zum „gemischten" Leben gelangt.

Obgleich nun sowohl in der Gesammtauffassung des „Lebens" als in den einzelnen Wendungen keinerlei thatsächliche Anlehnung an Philo zu konstatiren ist, so sollen doch gewisse johanneische Betrachtungsformen griechische Färbung tragen: dahin gehören die eigenthümlichen eschatologischen Gedanken des 4. Evangelisten, die Betonung der Wahrheitserkenntniss und vielleicht auch die Vorstellungen vom gegenwärtigen Leben und von der Unvergänglichkeit des Lebens. Griechische Luft müsse bei Bildung des johanneischen Begriffsmaterials mit thätig gewesen sein. Wenn nun aber der Vf. sich getrieben fühlt, immer wieder die Bemerkung hinzuzufügen, dass doch eine Beeinflussung durch Philo „durchaus unwahrscheinlich" sei, und dem gegenüber wieder an die starken, aber nicht entscheidenden Berührungen mit Paulus zu erinnern, muss man dann nicht folgern, dass die Lösung des Problems vielleicht überhaupt nicht da liegt, wo er sie sucht? Die Ergebnisse des Vf.s selbst, das von ihm mit wissenschaftlicher Strenge und anerkennenswerther Unparteilichkeit untersuchte Material, weisen über die von ihm eingenommene Position hinaus. Die Fragestellung, ob das 4. Evangelium mehr aus dem Paulinismus oder aus dem Philonismus erklärt werden soll, überhaupt die beliebte Theorie, dass dieses Evangelium auf der doppelten paulinischen und philonischen Grundlage ruhe, eine Theorie, unter deren starkem Einfluss v. Schr. geschrieben hat, wird von ihm selbst, wenn auch wider Willen, in ihrer Unzulänglichkeit aufgedeckt. Die ideale Linie Jesus-Paulus-Johannes ist besonders auf der Strecke Paulus-Johannes, also in der Hinsicht, dass Paulus das nothwendige Mittelglied für die johanneische Theologie darstelle, in hohem Grade der Revision bedürftig. Schon die auf S. 66 ff. angezogenen Stellen des 4. Evangeliums lassen die Frage gerechtfertigt erscheinen, ob sein Lebensbegriff so sicher eine neue über Paulus hinausgehende Stufe der Entwicklung einnimmt. Entspricht es wirklich dem Textbestand, von „etwaigen ganz unbedeutenden Resten älterer Anschauung" (S. 77) zu reden? Vor allem muss es zur Vorsicht stimmen, dass doch in zahlreichen Fällen die Selbständigkeit des 4. Evangelisten, die originalen johanneischen Wendungen hervorgehoben werden müssen. Es ist eben überhaupt nicht rathsam, das Problem von den Ursprüngen der johanneischen Theologie nur von einem Begriffe aus — und wäre es auch ein so zentraler Begriff, wie der vom Vf. ausgewählte, — erhellen zu wollen. In der That ist v. Schr. schon von selbst in dem Maasse, wie er die Untersuchung der einen Vorstellung vertiefte, auf andere Momente, wie Licht, Wahrheit usw. gestossen, welche die ihm geltenden Maassstäbe zu verrücken geeignet waren. Man wird also die Debatte erweitern müssen und für die Genesis der johanneischen Theologie sich in der religiösen Welt vor Paulus, überhaupt ausserhalb des Christenthums, nach Anschlüssen umsehen müssen. In der Hinsicht hat der Verfasser nach einer Seite hin wenigstens, in Betreff Philos, dessen von dem verstorbenen Superintendenten Herrn Prof. D. Grossmann gesammeltes lexikographisches Material, insofern es die Aussagen über das Leben enthält, er benutzen und analysiren konnte, einen sehr verdienstlichen Beitrag zur Aufhellung der johanneischen Frage geliefert. Hingegen kann man schwerlich behaupten, dass er auf das Spätjudenthum, welchem in dem Ab-

schnitt über den alttestamentlichen Lebensbegriff ein Plätzchen angewiesen wird, genügend Rücksicht nimmt. Die Arbeit, die hier geleistet werden muss, dürfte schwierigerer Art sein, als etwa nur einige Schriftstellen auf ihren Sinn zu prüfen. Die Psalmen mussten auf jeden Fall unter Bezugnahme auf ihren messianischen Charakter eine wesentlich andere Behandlung erfahren. Was hätte sich unter diesem Gesichtspunkt ergeben z.B. aus der innigen Correlation zwischen Lebensgewissheit und Gottesgemeinschaft? Und wäre die andere Frage zu umgehen, wie in der Folgezeit die „Lebensaussprüche" in den frommen messianischen Kreisen gedeutet worden sind? Es geht heute nicht mehr, das Spätjudenthum als eine kompakte, gleichartige Masse hinzunehmen. Auch da, wo man noch vor einigen Jahren den Versuch, verschiedene Strömungen im Schooss des Judenthums zu erkennen, als unhistorisch abwies, scheint man jetzt dem Gedanken einer Differenzirung zugänglich zu werden, sei es, dass man den Unterschied der Stimmungen in seiner Bedeutung zu werthen sucht, sei es, dass man einen Einschlag von Gnostizismus oder Hellenismus in das vorchristliche Judenthum feststellen zu können glaubt.

Zur vollen Einsicht in das Wesen der johanneischen Gedankenwelt hätte zuletzt noch und nicht zum Wenigsten die Rücksichtnahme auf die geschichtlichen Entstehungsverhältnisse des Evangeliums und den Zweck des Evangelisten gehört. Anlass dazu hätte der Vf. schon in der von ihm angestellten werthvollen Beobachtungen finden können, dass „Johannes ebenso selten von dem Gott eignenden Leben redet, als er das den Gläubigen zukommende häufig berührt", dass „für Johannes nicht Spekulationen über das Leben Gottes oder des Logos die Hauptsache bilden, sondern das Leben als Heilsgut, als die uns zu Theil werdende Errettung" (S. 60). Aber auch unter den gemachten Einschränkungen müssen wir die vorliegende, recht vorsichtige Studie über die johanneische Ideenwelt als einen Schritt vorwärts auf der Bahn der Wahrheit freudig begrüssen. Lässt sie auch manche Faktoren des Problems unbeachtet, so ist sie dafür von jeder Ueberladung frei und weist in der Darstellung und in der Beweisführung eine lobenswerthe Klarheit der Gedanken auf.

Giessen. W. Baldensperger.

Philosophie.

Theodor Lipps, Raumästhetik und geometrisch-optische Täuschungen. [Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung. II. Heft 9 u. 10.] Leipzig, J. A. Barth, 1897. 424 S. 8° mit zahlreichen Figuren im Text u. 1 Tafel. M. 12.

Wilhelm Wundt, Die geometrisch-optischen Täuschungen. [Abhandlungen d. sächs. Gesellsch. d. Wiss., math.-phys. Kl., Bd. 24, Nr. II.] Leipzig, B. G. Teubner, 1898. 126 S. 8° mit 65 Textfiguren. M. 5.

Die Theorien, welche man über den Ursprung der geometrisch-optischen Täuschungen aufgestellt hat, lassen sich in zwei Hauptgruppen sondern. Die Vertreter der einen Gruppe suchen den Grund für die Täuschungen in den Wahrnehmungsinhalten und ziehen daher hauptsächlich physiologische Momente, wie Irradiation, Augenbewegungen usw. zur Erklärung heran. Die Anderen nehmen dagegen an, dass wir die zu vergleichenden Strecken eigentlich gleich gross sehen, dass aber unser Urtheil über ihr Verhältniss durch irgend welche Umstände irre geführt wird. Eine Einigung ist schwer herbeizuführen, weil erstens die Theorie der Raumwahrnehmung noch nicht genügend klar gestellt ist und weil zweitens der Akt des Vergleichens zur Zeit für die Wissenschaft noch eine unbekannte Grösse ist.

Lipps sieht nun in den geometrisch-optischen Täuschungen eigentliche Urtheilstäuschungen. Er geht von dem Grundgedanken aus, „dass der optische und der ästhetische Eindruck, den wir von geometrischen Formen gewinnen, nur zwei Seiten einer und derselben Sache sind, und ihre gemeinsame Wurzel haben in Vorstellungen von mechanischen Thätigkeiten." In allen Raumformen scheinen unserer alles belebenden Phantasie mechanische Kräfte wirksam. Diese sind Abbilder oder Analogien der Kräfte, die wir in uns erleben. „Eine Säule richtet sich auf und erzeugt sich in jedem Momente von Neuem in dem Sinne, in dem ich in meiner aufrechten Stellung mich behaupte, oder dieselbe in jedem Augenblicke von Neuem erzeuge." Indem so die Phantasie Alles mit Kräften, die wir in uns selbst erleben, erfüllt, vermögen wir die Kräfte im Lichte eigenen Thuns zu betrachten und demgemäss mit ihnen zu sympathisiren. Auf der freien Zweckthätigkeit, welche wir dabei in die geometrischen Formen hineinlegen, beruht alle Schönheit, auf ihrer Störung alle Hässlichkeit.

Dieselben Kräfte sollen dann auch die optischen Täuschungen hervorrufen. Scheint uns in einer Raumform etwa eine Tendenz der Ausweitung zu liegen, so erleidet nach L. zwar nicht das Wahrnehmungsbild selbst, wohl aber das zurückbleibende Vorstellungsbild die fragliche Veränderung thatsächlich. Da wir nun bei der Vergleichung wahrgenommener Raumformen die eine in der Vorstellung auf die andere übertragen und an ihr messen, so messen wir infolge der vorgestellten Kräfte statt der ersten Raumform ein abgeändertes Vorstellungsbild von ihr an der zweiten Raumform, und dadurch wird unser Vergleichsurtheil abgelenkt.

Dieser Grundgedanke ist nun in allen Verzweigungen bis zum konkreten Einzelfall verfolgt. Ueberall erhalten wir Gelegenheit, den Scharfsinn

des Vf.s zu bewundern. In der That, es steckt eine aussergewöhnliche Gedankenarbeit in diesem Werke. Auch hat sich L. nicht darauf beschränkt, die bekannten Täuschungen zu behandeln, sondern er hat auch noch viel neues Material beigebracht, auf das er zum Theil erst durch die Konsequenzen seiner Theorie geführt ist. Wenn aber L. voll Zuversicht annimmt, dass nun die Frage der geometrisch-optischen Täuschungen wenigstens im Prinzip endgiltig erledigt sei, so fürchte ich, dass dies nicht allgemeine Zustimmung finden wird. Es stecken doch noch zu viel Voraussetzungen in der Theorie, die speziell vom Standpunkt der übrigen L.schen Anschauungen ganz selbstverständlich erscheinen mögen, die aber anderen Forschern doch bedenklich vorkommen werden. Dagegen bin ich mehr überzeugt, dass L. mit seinen ästhetischen Ausführungen für das Verständniss der schönen geometrischen Formen eine wichtige Vorarbeit geleistet hat.

Wundt vertritt in seiner Schrift den zweiten Standpunkt, indem er den Grund für die Täuschungen in Störungen des Wahrnehmungsinhaltes sucht. Er behauptet mit grösster Entschiedenheit: „Ich sehe wirklich die eingetheilte Strecke grösser als die nichteingetheilte, den spitzen Winkel relativ grösser als den stumpfen usw." Diese Behauptung scheint ihm so selbstverständlich, dass er einen ernsthaften Beweis gar nicht versucht. Seinem Standpunkte gemäss zieht er hauptsächlich physiologische Momente zur Erklärung heran, vor Allem die Augenbewegungen, die ja auch in seiner Theorie der Raumwahrnehmung eine ganz besondere Rolle spielen.

Diese Schrift hat jedenfalls eine erheblich geringere Bedeutung als die vorher besprochene. Weder ist das ganze Gebiet der geometrisch-optischen Täuschungen einer so sorgfältigen Prüfung unterzogen, noch vermag W. in der Schärfe und Konsequenz des Denkens mit Lipps zu konkurriren.

Berlin. F. Schumann.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Alfr. Börckel, Gutenberg. Sein Leben, sein Werk, sein Ruhm. Zur Erinnerung an die 500jährige Geburt des Erfinders der Buchdruckerkunst für weitere Kreise dargestellt. Mit 34 Abbildungen. Giessen, Emil Roth, 1897. 5 Bl. u. 122 S. gr. 8° mit 1 Tit.-Portr. M. 3.

So gross auch schon die Litteratur über die Erfindung und das Wesen des Typendrucks ist, so fehlte es bis jetzt doch an einem Werke, das durch leichtverständliche Darstellung und niedrigen Preis geeignet war, die Ergebnisse der historischen Forschung, die in den umfangreichen Arbeiten A. v. d. Lindes, Dziatzkos u. A. niedergelegt sind, weiteren Kreisen des gebildeten Publikums zugänglich zu machen.

Der Ausfüllung dieser Lücke will das Büchlein A. Börckels dienen, das gerade jetzt, wo die Jünger der schwarzen Kunst und ihre Freunde den 500. Geburtstag ihres Meisters zu feiern sich vorbereiten, besonders zeitgemäss ist.

Der Hr. Vf. behandelt seinen Stoff in 3 Abschnitten. In dem ersten, Gutenbergs Leben betitelt, erzählt er uns, was sich bis jetzt über die äusseren Lebensumstände des Erfinders hat ermitteln lassen, seine Abstammung, seine Thätigkeit in Strassburg, seine dortigen Prozesse usw., sodann seine Rückkehr nach Mainz, seine Geschäftsverbindung und sein Prozess mit Joh. Fust und sein Ende als Hofdienstmann des Mainzer Erzbischofs Adolf von Nassau.

In dem 2. Abschnitte, Gutenbergs Werk, werden wir über das eigentliche Wesen der Erfindung, die Vorläufer des Typendrucks, die Formschneidearbeiten und Holztafeldrucke (Blockbücher), und seine Technik belehrt; daran sind Nachrichten über des Meisters eigene Druckwerke und die Thätigkeit seiner Gehilfen und nächsten Nachfolger geknüpft.

Der 3. Abschnitt gilt Gutenbergs Ruhm. Ebenso wie der Vf. im 2. Abschnitte die aus dem 15. Jh. erhaltenen Zeugnisse über die Bedeutung der Typographie reden lässt, so wird hier durch ähnliche Zitate bewiesen, dass die Erfindung 1. eine deutsche, 2. eine Mainzer ist und 3. Gutenberg zum Urheber hat. Den Schluss bilden einige Angaben über die bisherigen Gutenbergfeste, Denkmäler usw.

Das durch eine Reihe guter Druckproben, Portraits, Ansichten historischer Häuser und Druckpressen illustrirte Werkchen, das bei seinem Ziele, nur den augenblicklichen Stand der Forschung darzustellen, in der glücklichen Lage ist, auf die für den Laien unerquickliche Polemik zu verzichten, muss als wohl gelungen bezeichnet werden, so dass wir ihm nur die weiteste Verbreitung wünschen können.

Berlin. E. Voulliéme.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Ibn al Atīr's (Maǧd aldīn al Mubārak) Kunja-Wörterbuch, betitelt Kitāb al Muraṣṣaʿ. Hgb. von C. F. Seybold. [Ergänzungshefte zur Zeitschrift für Assyriologie. Semitistische Studien, hgb. von Carl Bezold. Heft 10/11.] Weimar, Emil Felber, 1896. XVIII u. 268 S. 8°. M. 20.

Die wichtigsten älteren philologischen Arbeiten der Araber sind in die grossen Wörterbücher (Lisān, Tāǧ) mehr oder minder vollständig eingearbeitet. Sehr erheblich wird der Zuwachs an neuen Sprachthatsachen durch Herausgabe der Originale nicht sein. Aber durch die Aufdröselung jener Werke ist Vieles verloren gegangen, was sich nur in ihrem Gesammtbilde zeigte, so das Individuelle in ihnen mit

seinen Ausblicken auf Arbeitsart, litterarische Strömungen u. dgl., der durch die ratio des Originals gegebene Gewinn an sachlichen Beobachtungen und so manches Andere. Bedeutend ist der sprachliche und sachliche Gehalt der hier vorliegenden Arbeit des ältesten der drei fleissigen Brüder aus *algazira* (gest. 606 d. H.). Bei dem Reichthum der Kunjalitteratur, die gedruckt vorliegt (s. S. XII f.), wär der Druck dieses neuen Werkes, scheint es, entbehrlich. Aber es scheint nur so. Denn es ist ein standard-Buch, und gerade hierauf wurden die peinlich saubere Arbeitsweise des Hgb.s und die unschätzbare Mitarbeit der Herren de Goeje, Goldziher, Guidi, Fischer mit Nutzen verwandt. Die Arbeit war in Folge des Wirrwarrs in der Ueberlieferung (ein Pröbchen des hier wuchernden *taṣḥīf* s. S. XI) und der Beschaffenheit der einzigen, nur stellenweise durch ein Berliner Fragment nachzuprüfenden Handschrift (Leipziger Refā'ija) nicht leicht. Dankenswerth ist die Ergänzung des bis auf wenige einführende Worte verlorenen 3. Kapitels, des Schlüssels, d. h. der Zusammenstellung der Kunjas unter Stichworten für die von ihnen dargestellten Begriffe. Dieser Schlüssel bietet auch einige Hilfe für die gerade bei diesem Werke besonders wichtige Ausbeutung in sachlicher Beziehung. Die Wahl von Kunjas zur Darstellung einfacher Begriffe steht ja im Verhältniss zu der Häufigkeit dieser Begriffe, und da ergeben sich Thatsachen, die ein merkwürdiges, nicht gerade freundliches Licht auf die Schöpfer und Gebraucher der Kunjas werfen. Mit am zahlreichsten sind die Kunjas für *walad azzinā'* (unter ihnen verdient Beachtung das unter wilden Verstümmlungen scharfsinnig von de Goeje erkannte *ibn burnī* πόρνη, wie wohl statt *burnā* zu lesen ist, s. S. XV zu Z. 770), sehr beliebt sind solche zur Bezeichnung des Schmutzig-Geizigen (s. z. B. Z. 3131 ff. 3147 ff. u. oft; im Schlüssel werden hier die geeigneten Hinweise vermisst; für vollständige Ausbeutung des Sachlichen muss das Buch selbst durchgearbeitet werden). Natürlich fehlen auch die grotesken Perversitäten nicht, welche in die arabischen Wörterbücher in Menge zieren, s. z. B. unter *ibn alghaz* Z. 289 ff. — Nachgetragen sei, was dem Hgb. kaum bekannt sein konnte: dass sich eine Handschrift des Muraṣṣa' in der Bibliothek 'Atif Effendi in Stambul unter Nr. 2263 befindet (es sei hier auf die jüngst in den Buchhandel gekommenen, freilich recht dürftig gearbeiteten Verzeichnisse der Stambuler Bibliotheken hingewiesen, in denen etwa 40000 Handschriften besprochen sind), und dass Ms. Berlin Spr. 314 am Schluss (f. 120a—125b) ein Verzeichniss von Kunjas mit *ab*, *umm*, *ibn*, *bint* enthält (s. Ahlwardt 9 S. 463 in No. 10062).

Charlottenburg. M. Hartmann.

Γαλήνου περὶ λεπτυνούσης διαίτης. Galeni de victu attenuante liber. Primum graece edidit Carolus Kalbfleisch. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. XXVI u. 44 S. 8°. M. 1,40.

Galens Schrift de victu attenuante war bisher nur unvollständig durch eine lateinische Uebersetzung bekannt; Kalbfleisch, dem wir bereits eine neue Ausgabe von Galens Institutio logica (Lips. 1896) verdanken, veröffentlicht hier aus einer von dem bekannten Neugriechen Minoides Mynas nach Paris gebrachten Handschrift (Suppl. graec. 634) zum ersten Mal den vollständigen griechischen Text. Seine Rezension stützt sich aber nicht bloss auf eine genaue Abschrift dieses Codex, sondern er hat auch eine in einer Dresdener und Pariser Handschrift erhaltene lateinische Uebersetzung des Nicolaus von Calabrien, die auf ein älteres griechisches Original zurückgeht, zu Rathe gezogen und auf Grund derselben den griechischen Text an zahlreichen Stellen verbessert. Auch Oribasius, der die Schrift Galens für sein Sammelwerk excerpirte, bot manche Verbesserung. Meine Abschrift des Parisinus weicht in einigen Punkten von der des Hgb.s ab; doch möchte ich ohne eine wiederholte Nachprüfung nicht behaupten, überall richtig gelesen zu haben. An folgenden Stellen dagegen dürfte meine Lesung den Vorzug verdienen: S. 16, 17 πειρᾶσθαι δ'ὅμως καὶ ταύτας μήτε διὰ σιραίου μήτε διά τινος τῶν πάχος ἐχόντων ἱκανὸν λαμβάνειν (K. προσλαμβάνειν); ebenso S. 16, 21. 17, 13. — S. 19, 11 ἀπέχεσθαι δὲ καὶ νηττῶν καὶ τῶν ἄλλων ἑλείων (K. ὀρείων) ὀρνίθων. — S. 22, 9 τὴν δὲ τῶν ἀρνῶν ἐδωδὴν φευκτέον (K. φυλακτέον); ebenso steht φεύγειν S. 24, 18. 33, 7. — S. 25, 24 καὶ καθόλου δ'εἰπεῖν. — S. 32, 5 εἰς θεῶν θυσίας (K. θυσίαν). — Uebersehene Druckfehler sind: S. 14, 7 τῆς πεπέρεως statt τοῦ π., S. 17, 5 ταῖς φακοῖς statt τοῖς φ.

Augsburg. G. Helmreich.

Paul Meyer, Notice sur les *Corrogationes Promethei* d'Alexandre Neckam. [Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres Bibliothèques, t. XXXV, 2e partie.] Paris, C. Klincksieck, 1897. 42 S. gr. 4°.

Die theologischen und grammatischen Schriften Alexander Neckams waren bisher so gut wie völlig unbekannt. Ausser kurzen Angaben über das Leben und einige, zum Theil wiederholt gedruckte Werke des englischen, lateinisch schreibenden und dichtenden Scholastikers, giebt uns die vorliegende Abhandlung eine gelegentliche, die Identifikation ermöglichende Notiz über A. Neckams Kommentar zum Hohen Liede und erschöpfende, von zahlreichen Auszügen begleitete Auskunft über seine *Corrogationes Promethei* betitelte Schrift. Diese (deren eigenthümlichen Titel P. Meyer einleuchtend als „Sammlungen des Prometheus" deutet, wobei unter Prometheus A. Neckam selbst zu verstehen wäre) zer-

fällt in zwei Theile: I. eine ziemlich unvollständige und elementare lateinische Grammatik; II. einen Kommentar zur Bibel. Die zahlreichen Handschriften, die dieses Werk überliefern, und die von A. Neckam benutzten Quellen sind von P. M. mit bekannter Kompetenz und Gelehrsamkeit angegeben, dan Werk, seine Bedeutung und A. Neckams darin zu Tage tretende Art, zu denken und zu arbeiten, treffend charakterisirt. Eine besondere Wichtigkeit für den Romanisten haben aber die *Corrogationes Promethei* dadurch, dass A. Neckam darin öftern lateinische Ausdrücke durch französische übersetzt. Die in Betracht kommenden Stellen hat P. M. gesammelt; ein lexikalischer Index am Ende den Heftes ermöglicht ihre sofortige Auffindung. Es sind im Ganzen etwa hundert Wörter und Redewendungen, von denen einige bisher unbekannt waren und die fast alle durch die entsprechenden lateinischen Wörter und Sätze sicher zu erklären sind. Aber auch für das Mittellateinische gewährt natürlich das Werk willkommene Ausbeute, und die französischen sowohl als die lateinischen Ausdrücke hat P. M., wo es Noth that, mit gewohnter Sachkenntniss erläutert, auch manche verderbte Stelle überzeugend berichtigt.

Jena. W. Cloëtta.

Hermann Patzig, Zur Geschichte des Sigfridnmythus. [Wissenschaftl. Beil. z. Jahresber. d. Friedrichs-Gymn. zu Berlin. Ostern 1898.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1898. 31 S. 4°. M. 1.

Es ist die Ansicht herrschend, dasn die Siegfried-Brynhildensage der Niederschlag einen uralten germanischen Götter- oder Naturmythun sei, der sich in die Heldensage geflüchtet habe. Sie ist dadurch entstanden, dasn man die eddische Fassung dieser Sage zu Grunde legte und durch alle möglichen Kombinationen die einzelnen Züge auch in Deutschland wiederfinden wollte. Gegen diese Auffassung, die schon vor mir Golther bekämpft hat, wandte ich mich in meiner akademischen Antrittsvorlesung, worin ich die Siegfrieds-Brynhildensage als ein poetisches Erzeugniss der Völkerwanderung mit historischem Hintergrunde deutete, als ein poetisches Produkt, das bei uns Deutschen einen anderen Wandel durchgemacht habe, als bei den Nordgermanen, und das in den verschiedenen Fassungen die poetischen Anschauungen ihrer Zeit und ihrer Heimath widerspiegelt. In einer eingehenden Abhandlung hoffe ich darzulegen, dass alle Kombination, auf die sich die alte Auffassung stützt, nichts beweist, dass aber eine genaue Betrachtung der ganzen Zeit und der poetischen Erzeugnisse unserer saggeschichtlichen Quellen uns zwingt, mit der alten Auffassung und Methode zu brechen. Trotz dieser Ankündigung wendet sich schon jetzt Patzig gegen meine Erklärung der Siegfriedsage, geht in alter Weise von unbewiesenen und unbeweisbaren (m. E. ganz romantischen) Voraussetzungen aus, häuft Kombination auf Kombination und kommt infolgedesssen wieder zu dem Siegfriedmythus als einem alten Naturmythus, mit dem er die indischen Märchen und alles Mögliche in Zusammenhang bringt. Auf die erste Forderung, die ich bei aller Sagenforschung stelle, jede Dichtung saggeschichtlichen Inhalts im Rahmen der Kultur ihrer Zeit und ihrer Heimath zu prüfen, geht P. gar nicht ein; Bemerkungen lassen schliessen, dass der Vf. für diese Forderung, der Schönbachs klarer Blick immer mehr Geltung verschafft, gar kein Verständniss hat. Ich habe unzweideutig gefordert, man soll mir nachweisen: 1. dass nach den deutschen Quellen jemals Siegfried oder Brunhilde etwas Göttliches gehabt oder dass sie mit den Göttern in irgendwelchem Zusammenhange gestanden haben; 2. dass es ausserhalb der nordischen Dichtung überhaupt göttliche Walküren gegeben habe, wie es die Brynhilde war; 3. dass ausserhalb des Nordens die Waberlohe bekannt gewesen sei. Da tauchen immer wieder die *idisi* des Merseburger Spruches und das Brunhildenbett auf, die einzigen Dinge, die man nöthigenfalls mit dem Walkürenmythus zusammenbringen kann. Der *lectulus Brunihilde*, für den Braune mit viel gewichtigeren Gründen als P. in die Schanze genprungen ist, könnte gewiss in die Wagschale fallen, allein er verliert seine Beweiskraft im Hinblick auf andere Felsenbettsagen. Was dagegen die *idisi* betrifft, so beweisen diese gar nichts: solche dämonische Wesen kennt auch der Norden in seinen *Ídlardisir*, und K. Maurer hat aus der Sagalitteratur wichtige Zeugnisse ihrer Existenz angeführt (Zeitschrift f. dtsche Mythol. II, 341). Aber mit diesen haben nichts gemein jene poetischen göttlichen Walküren, zu denen nach der eddischen Dichtung Brynhilde gehörte. Letztere nind göttliche Schlachtenjungfrauen, die im Dienste Odins stehen und neine Befehle ausführen, die die Helden nach Valholl bringen und ihnen hier das Methorn reichen. Wo findet sich von diesen auch nur eine Spur ausserhalb der nordischen Dichtung? Man fange doch endlich an, die Dinge in den einzelnen Quellen scharf gesondert, jedes für sich zu betrachten, statt gleich zu kombiniren. Ich habe bei meinen Aufstellungen nur mit dem gerechnet, was wirklich überliefert ist, und habe dieses nicht von neiner Heimath und seiner Umgebung getrennt. P. hat mit Quellen und Zeugnissen gewirthschaftet, die nach seiner Ansicht einmal dagewesen sein könnten, und hat dann nach deduktiver Methode in Anlehnung an seinen angenommenen urgermanischen Naturmythun die wirklichen Quellen zerrissen und die einzelnen Zeugnisse ganz subjektiv behandelt und gedeutet. Und das ist bei dem Vf. 'historische Methode'! Welcher Widersinn dabei in der Auslegung einzelner Stellen herauskommen musn, will ich hier

weiter nicht berühren. Ueber solch falsche Auffassung hilft auch die ideale Brille nicht, durch die das Thun und Treiben unserer Vorfahren angeschaut wird, oder die Ansicht vom Ursprung der Poesie, die für unsere Heldendichtung ganz bedeutungslos ist, abgesehen davon, dass nach Büchers Forschungen wohl Mancher anderer Meinung über diese Frage ist als P. Wie der Vf. der vorliegenden Abhandlung arbeitet, da lässt sich Alles beweisen, Alles deuten.

Leipzig. E. Mngk.

Alfonso Lazzari, Ugolino e Michele Verino, studii biografici e critici. Contributo alla storia dell' umanesimo in Firenze. Turin, Carlo Clausen, 1897. 228 S. 8°. L. 4,50.

Der in der vorliegenden Schrift behandelte Florentiner Dichter Ugolino de' Vieri oder Verino (1438—1516) wuchs in dem Poeten- und Humanistenkreise auf, der sich um die Medici gruppirte. Er verdient seiner Bedeutung nach einen Platz hinter Landino und Poliziano, obwohl seine Werke fast sämmtlich ungedruckt geblieben sind. So gebührt dem Vf. aufrichtiger Dank, dass er uns mit dem Dichter und seiner Thätigkeit zum ersten Male eingehender bekannt gemacht hat.

Verino war Schüler Landinos, trieb jedoch neben den Humanitätsstudien auch die Rechte und war seit 1464 als Notar und in verschiedenen Staatsämtern thätig. Daneben unterrichtete er in seinem Hause junge Leute in der Dichtkunst und Rhetorik, unter ihnen Giovanni de' Medici, den späteren Papst Leo X. Unter seinen erhaltenen, ausschliesslich in lateinischer Sprache abgefassten Dichtungen ist die älteste ein Bändchen Elegien und Epigramme, Flametta betitelt; später wandte er sich ernsteren und zuletzt durchweg religiösen Stoffen zu, wie seine zum Mystischen neigende Frömmigkeit auch in seiner Begeisterung für Savonarola ihren Ausdruck fand, der ihm seinen liber apologeticus de ratione poeticae artis widmete. Dass Verino sich nach Savonarolas Sturz nicht nur von ihm abwandte, sondern sogar eine Invektive gegen ihn richtete, wirft einen Schatten auf seinen Charakter, von dem ihn auch die ausführliche Vertheidigung Lazzaris nicht befreien kann. Sein Hauptwerk, von dem er die Unsterblichkeit erwartete, ist ein Epos Carlias, das die Thaten Karls des Grossen behandelt, ein merkwürdiges Produkt, das die Nachahmung Vergils mit derjenigen Dantes verbindet. Er widmete das Gedicht, an dem er Jahrzehnte lang gearbeitet, dem König Karl VIII. von Frankreich, ohne je den erhofften Lohn dafür zu erhalten. Es hat etwas Tragisches, zu sehen, wie dieser Dichter, der, solange er lebte, trotz seiner Armuth und vieler Enttäuschungen seine Kunst mit Hingabe pflegte, schon kurz nach seinem Tode zu den Vergessenen zählte.

Im Zusammenhang mit der Biographie Verinos spricht L. in Kap. VI seiner Schrift über seinen 1469 geborenen Sohn Michele, ein frühreifes Wunderkind, der bereits im Alter von 18 Jahren starb. Seine disticha moralia waren verbreiteter als irgend ein Werk des Vaters; der Vf. zählt gegen 20 Drucke davon auf.

L. hat mit grossem Fleisse die handschriftlichen Schätze der Florentiner Bibliotheken und Archive benutzt und in im Ganzen ansprechender Form mitgetheilt, so dass diesem Verdienst gegenüber manche Mängel seines Werks entschuldbar sind. Die Darstellung ist bisweilen von unnöthiger Breite und zeigt die Neigung so vieler Biographien, ihren Helden in möglichst günstigem Lichte erscheinen zu lassen; zumal in der superlativreichen Charakteristik am Schluss tritt die Uebertreibung deutlich zu Tage. Dass der Vf. mit der neueren Litteratur nur unvollständig bekannt ist, wollen wir ihm nicht so hoch anrechnen, zumal dieser Mangel in erster Reihe in der Einleitung hervortritt; bedenklicher sind Irrthümer, wie sie ihm beispielsweise bei der Erwähnung Marsuppinis oder gar Vallas unterlaufen, dessen Schrift de voluptate er bei Alfonso von Neapel verfasst sein lässt. Die nächste Arbeit des Vf.s wird hoffentlich davon Zeugniss ablegen, dass er seine Studien auf diesem Gebiet vertieft hat.

Königsberg. M. Lehnerdt.

Geschichtswissenschaften.

R. Sternfeld, Französische Geschichte. [Sammlung Göschen. Bd. 85.] Leipzig, G. J. Göschen, 1898. 203 S. kl. 8°. Geb. M. 0,80.

Der kurze Abriss der französischen Geschichte, den Sternfeld in vorliegender Schrift für die „Sammlung Göschen" lieferte, gehört gewiss zu den besten Nummern dieses verdienstvollen Unternehmens. Die Aufgabe, in gedrängter Darstellung das Wesentliche der Begebenheiten hervorzuheben, welche voll nur von dem geleistet werden kann, der auch in der Einzelforschung und ihren oft weit über das behandelte Detail hinaus wichtigen Ergebnissen bewandert ist, hat hier die durch kundige Hand eine glückliche und zweckentsprechende Lösung gefunden. Denn im Zweck des Büchleins wird es begründet sein, dass das Mittelalter, namentlich bis 1328, erheblich kürzer geschildert ist als die neuere Zeit, und dass überhaupt die Darstellung um so ausführlicher wird, je mehr sie sich der Gegenwart nähert. Rasch geht St. über die ersten Jahrhunderte hinweg: Karl dem Grossen sind beispielsweise zwei Seiten gewidmet, und von den drei auf Hugo Capet folgenden Königen erfahren wir nur die Namen. Die späteren, eingehenderen Kapitel zeichnen sich namentlich durch eine geschickte Anordnung des Stoffes aus; die Darstellung der Neuzeit ist bis auf die letzten Tagesereignisse fortgeführt.

Dass bei einem derartigen Kompendium einzelne Ausstellungen gemacht werden können, wird nicht Wunder nehmen. So dürfte die Ansicht, dass sich die Schwäche des westfränkischen Reiches bei dem Zuge Ottos I. 946 besonders deutlich geoffenbart habe (S. 38), kaum gerechtfertigt sein; und auch, dass 954 Hugo von Francien vergebens nach der Königskrone gestrebt habe, scheint unrichtig: weniger die Unterstützung Ottos I. und Bruns von Köln als die freiwillige Zustimmung Hugos war ausschlaggebend für die Thronbesteigung Lothars III. (Lot, Les dern. Carol. 8 f.) Ungenau ist ferner die Behauptung, 1328 sei die Thronfolge nach dem Beschluss von 1317 geregelt worden (S. 57): dieser schloss vielmehr nur die Frauen selbst, nicht aber ihre männlichen Verwandten vom Thron aus (vgl. hierzu jetzt Viollet, Inst. pol. II, 59 ff.). Sodann möchte ich eine Dame in Schutz nehmen: der gelehrten und geistreichen Schwester Franz' I., Margarethe von Valois, wird die Bezeichnung „Verfasserin schlüpfriger Erzählungen" (S. 89) nicht gerecht. S. 133 heisst es, die letzte Notabeln-Versammlung vor 1787 habe 1614 stattgefunden, was auf einer Verwechslung mit den Reichsständen beruht (die Notabeln traten noch 1626/27 zusammen). Die Angabe, dass in der schlimmsten Zeit der Revolution in Paris täglich über 50 Köpfe gefallen seien (S. 143), ist denn doch zu hoch gegriffen: man hat berechnet, dass 1794 nach dem Gesetz vom 22. Prairial bis zum Sturz Robespierres, d. h. in 48 Tagen, 1366 Hinrichtungen vorgenommen wurden (vgl. Sorel, Révol. IV, 107, Anm. 2), woraus sich ein Durchschnitt von 28—29 Hinrichtungen für den Tag ergiebt. Erwähnen wir noch, dass der Erfurter Tag S. 157 allzu traditionsmässig geschildert ist (vgl. jetzt namentlich die eingehende Untersuchung bei Vandal, Nap. et Alex. I, 390 ff.), und dass auch bei den naturgemäss zahlreichen Daten Versehen mit untergelaufen sind (ich zählte etwa ein Dutzend derartiger unrichtiger Angaben, die zum Theil auf Druckfehlern beruhen mögen), so dürften die, wie man sieht, nirgends den Kern der Darstellung berührenden Ausstellungen erschöpft sein. Der Leser erhält einen trefflichen Ueberblick über die Entwicklung des französischen Staats und Volks, und dies wird man um so dankbarer hervorheben, als es an einer derartigen Schrift bisher überhaupt mangelte. Eine ausführliche Zeittafel ist dem erzählenden Theil vorangestellt, während eine gedrängte Uebersicht über die wichtigsten Quellen und die hauptsächlichste Litteratur sowie ein kurzes Register den Schluss bilden.

Strassburg i. E. Robert Holtzmann.

A.-D. Xénopol, Histoire des Roumains de la Dacie Trajane depuis les origines jusqu'à l'union des principautés en 1859. Avec une préface par Alfred Rambaud. 2 Vols. Paris, Ernest Leroux, 1896. XXXV u. 486, 611 S. 8°. Fr. 30.

Die folgenden Zeilen machen keinen Anspruch darauf, eine Fachkritik zu sein. Nur der Eindruck soll bezeichnet werden, den das Werk auf denjenigen machen kann, der sich zunächst dem Studium der rumänischen Sprache und Litteratur widmet und der sich infolge dessen auch für die Geschichte des rumänischen Volkes selbst interessirt. Stehen doch die beiden ersteren im innigen Zusammenhange mit der politischen Geschichte des Volkes: besonders in der Sprache spiegelt sich die jeweilige politische und kulturelle Lage des rumänischen Volkes im Laufe der Jahrhunderte getreu wieder, gerade so wie die Litteratur besonders in ihren Anfängen und bei ihrem Wiedererwachen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts deutlich den Einfluss der verschiedenen Zeitrichtungen verräth.

Es ist möglich, dass Fachmänner manche der Hypothesen des Vf.s über die Bildung des rumänischen Volksthums für allzu kühn und subjektiv erklären und auch sonst einige Ausstellungen machen werden, ich für meinen Theil zögere nicht zu erklären, dass auf mich die Lektüre des Werkes ungemein anregend gewirkt habe. Ich hege die Ueberzeugung, dass es denselben Eindruck auf jeden machen wird, der sich über die wechselvolle Geschichte des Jahrhunderte hindurch so unglücklichen Volkes gründlich und zugleich angenehm belehren will. Für denjenigen, der tiefer eindringen will, ist die Litteratur fleissig zusammengetragen, ausserdem wird an geeigneten Stellen auch auf des Vf.s umfangreiches, rumänisch verfasstes Werk hingewiesen. Wenn mancher Sachen mitunter einige Male Erwähnung geschieht, so dürfte dies weniger auf Vergesslichkeit des Vf.s als auf dessen Streben nach möglichster Klarheit zurückzuführen sein.

Wer nun zunächst einen Ueberblick über den ganzen Stoff gewinnen will, der möge die Zeilen durchlesen, welche auf den S. 381—388 des II. Bandes verzeichnet sind: da ist der Vf. bestrebt, gleichsam in nuce eine Uebersicht der politischen und sozialen Entwickelung der Rumänen von der ältesten bis zur neueren Zeit zu bieten.

Prag. Johann Urban Jarník.

Aus dem Nachlass von Karl Mathy. Briefe aus den Jahren 1846—1848, mit Erläuterungen hgb. von Ludwig Mathy. Leipzig, S. Hirzel, 1898. VII u. 523 S. 8°. M. 9.

Seit Gustav Freytag i. J. 1870 seine treffliche Biographie des ihm befreundeten badischen Staatsmannes veröffentlicht hat, sind nur gelegentlich und vereinzelt ein paar Briefe des letztern bekannt geworden. Das Bestreben des Hgb.s

des vorliegenden Bandes, eines Neffen Karl Mathys, wenigstens einen Theil des reichen litterarischen Nachlasses seines Oheims, dessen Briefwechsel aus den Jahren 1847/48, als einen „Beitrag zur Geschichte der deutschen Bewegung" jener Jahre der Oeffentlichkeit zu übergeben, verdient daher gewiss Dank. Leider befriedigt die Publikation als solche nicht in dem Maasse, wie es zu wünschen gewesen wäre. Zunächst befremdet die zeitliche Begrenzung des Stoffes: der Band, der mit der Korrespondenz über die Gründung der „Deutschen Zeitung" im November 1846 einsetzt, bricht mit dem Dezember 1848, also mitten in der Frankfurter Periode, ab, während es sich doch wohl empfohlen hätte, die Briefsammlung bis zu Mathys Ausscheiden aus dem Reichsministerium (Mai 1849) fortzuführen und damit einen natürlichen Abschluss zu erreichen. Gefehlt hat der Hgb. aber vor allem in der Auswahl des Aufzunehmenden: Spreu und Weizen sind reichlich vermischt. Eine erhebliche Anzahl von Briefen geringfügigen Inhalts wäre besser ganz fortgeblieben, bei andern wären Excerpte, vielleicht auch knappe Regesten völlig ausreichend gewesen. Wenn — um nur einiges anzuführen — Mittermaier Mathy zu Tische einlädt oder ihm sein Reiseprogramm mittheilt, wenn Itzstein meldet, dass er mit dem Herbsten fertig, wenn ein Herr Epstein ihn zur Ernennung zum Staatsrath beglückwünscht oder ein unbekannter Litterat ihn um den Verlag einer Schrift ersucht, so sind dies doch lauter Dinge, die für die „Geschichte der deutschen Bewegung" ebenso werthlos wie dem Leser gleichgiltig sind. Wozu ferner die Aufnahme von Briefbeilagen, die wie die telegraphischen Depeschen aus Paris (308) oder die z. Th. überdies gedruckten Erlasse der Schweizer deutschen Legion (S. 153) zu den Briefen selbst nur in äusserst losem Zusammenhange stehen? Und was sollen endlich die zahlreichen Ausschnitte aus der Deutschen Zeitung über badische und deutsche Angelegenheiten, soweit sie nicht von Mathy stammen und seine Person betreffen, oder die Auszüge aus dem Tagebuche des Herrn Ladenburg, sofern dieser die Tagesereignisse nicht als Augenzeuge, sondern lediglich nach Zeitungsberichten schildert? Sie bilden einen unnöthigen Ballast, bei dessen Ausscheidung die Publikation, ohne Schaden zu leiden, leicht auf zwei Drittel ihres jetzigen Umfangs hätte zusammengedrängt werden können.

Von Mathy selbst stammen etwa 70 Briefe; sie beziehen sich auf seinen Antheil an der „Deutschen Zeitung" und sein Wirken in der badischen Kammer, auf die Unruhen im Innern des Landes und die grosse deutsche Frage, an deren Lösung er als Abgeordneter der Nationalversammlung und im Reichsministerium mitarbeitet. Was aus denselben, insbesondere aus den prächtigen Briefen an seine Frau, für die Geschichte seines Lebens und Strebens zu gewinnen war, hat G. Freytag mit sicherem Blick erfasst und verwerthet: an dem Gesammtbilde, das er uns von Mathys Wirken in dieser Zeit bietet, wird durch die vorliegende Publikation kein wesentlicher Zug geändert. Nur an einer Stelle habe ich eine Differenz bemerkt: Mathy hat bei seiner Reise nach Konstanz die verhängnissvolle Ernennung Peters zum Direktor des Seekreises doch anders, optimistischer beurtheilt (S. 134 ff.), als es bei Freytag (S. 251) den Anschein gewinnt. — Unter den Korrespondenten begegnen wir einer Reihe bekannter, fast ausschliesslich freilich süddeutscher Namen: neben Gervinus, Häusser, Hansemann, Gagern badischen Staatsmännern und Volksvertretern, wie Bekk, Hoffmann, v. Dusch, Welker, Bassermann, Soiron, Huetlin u. A., deren Schreiben für die Kenntniss der Zustände im Grossherzogthume von Werth sind; andere Briefe wieder, wie die von Becker, Snell und Bolley, stammen aus der Schweiz und erinnern an den dortigen Aufenthalt Mathys.

Mit Anmerkungen hat der Hgb. m. E. zu sehr gekargt; da und dort (wie z. B. S. 84 und 202) vermisst man einen erläuternden Hinweis, wogegen man S. 42, wo M. von einem Mittagessen in der „Gans" spricht, die Belehrung, dass damit ein Gasthaus gemeint, füglich hätte entbehren können. Der Auszug aus dem Tagebuche S. 69 trägt jedenfalls ein falsches Datum, es wird wohl 9. Februar 1848 heissen müssen. Das Register, das dem Bande beigegeben ist, hätte nur dann Werth, wenn es vollständig wäre, was aber nicht im Entferntesten der Fall ist.

Karlsruhe. K. Obser.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Albrecht Penck, Friedrich Simony. Leben und Wirken eines Alpenforschers. Ein Beitrag zur Geschichte der Geographie in Oesterreich. [Geographische Abhandlungen, hgb. von Albrecht Penck. Bd. VI, H. 3.] Wien, Ed. Hölzel, 1898. 116 S. 8° mit 22 Taf. und 11 Textfig. M. 12.

Das Leben und Wirken Friedrich Simonys fordert mehr zu biographischer Darstellung auf, als die Thätigkeit manches viel mehr genannten Gelehrten. Er war keiner der Träger mächtiger geistiger Bewegungen, aber auch kein vom Strom Getragener. Abseits vom Wege, mehr zu seiner eigenen Befriedigung, als in der Absicht, auf jene grosse Oeffentlichkeit zu wirken, gegen die er die Scheu edler Bescheidenheit hegte, ging er seinen aus der eigensten Persönlichkeit entsprungenen Studien nach und ward nicht müde, sie immer von Neuem zu vervollständigen und zu vertiefen. So ist er mit so mancher liebevoll verfolgten Arbeit im Laufe seines langen Lebens nicht eigentlich fertig geworden, ja bei mancher nicht einmal zum formellen Abschlusse gelangt.

Um so bedeutender war seine Wirksamkeit als Lehrer. Der Eindruck, den sein — man darf sagen, durch und durch deutsch-österreichisches — Wesen, die enge persönliche Beziehung zum Gegenstande seiner Studien, die liebevolle Beschränkung auf ein begrenztes Gebiet und die aller Ostentation abholde, oft beinah zaghafte Bescheidenheit, verbunden mit der vollendeten Klarheit seiner Darstellung, auf hochstehende Personen hervorrief, verschaffte dem Autodidakten vor fast einem halben Jahrhundert den einzig dastehenden Auftrag, darzulegen, inwieweit seine speziellen Studien „als Lehrgegenstand an Hochschulen sich verwerthen liessen". Simonys Programm, das man, wie eine Anzahl späterer Ergänzungen, in der vorliegenden Veröffentlichung mit besonderem Vergnügen liest, führte dann zur Errichtung der Professur für Geographie an der Wiener Universität, in Deutschland-Oesterreich der ersten, an der vorwiegend physische Erdkunde gelehrt ward. Die Bedeutung dieses Gegensatzes zu der damals herrschenden Ritterschen Richtung tritt dem Biographen auf Schritt und Tritt entgegen; Simony selbst hat sie nie betont. Er wirkte vor Allem auf und durch seine Schüler, für die er rastlos Anschauungsmaterial zu gewinnen wusste. So wurden seine naturwissenschaftliche Auffassung der Geographie, sowie eine Reihe von Anschauungen selbst in Detailfragen Gemeingut der österreichischen Geographen, oft ohne in der litterarischen Oeffentlichkeit ausgesprochen zu sein (z. B. die Alpeneintheilung). Und in den meist kleinen und populären, fast durchaus aus Vorträgen entstandenen Schriften Simonys ist mancher Gedanke, der später nicht ohne Kämpfe sich durchsetzen sollte, in voller Klarheit, doch oft ohne besonderen Nachdruck, zur Aussprache gelangt. Der Sieg der neuen Richtung fand daher in Oesterreich den Boden wohl vorbereitet — und so wurden die Verdienste Simonys als „Vorkämpfers" und „Altmeisters" in seinen letzten Lebensjahren allseits auf das Herzlichste anerkannt.

Penck hat als Nachfolger Simonys und in lebendigem Verkehr mit ihm so manchen in dessen Sammlungen verborgenen Schatz gehoben und insbesondere das reiche Material zur Seenforschung, das Jener vor Jahren gesammelt, in fachmännischer Bearbeitung und Ergänzung durch J. Müllner der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht, dass wohl Niemand in Simonys Wesen und Arbeitsweise tiefer eingedrungen ist, als er — ein Urtheil, das ich als Schüler Simonys mit vollem Bedacht ausspreche. Er giebt uns auch ein vortreffliches Bild der Entwicklung Simonys und seiner Bedeutung. Als Alpenforscher tritt uns dieser zunächst entgegen, als einer der Pioniere des Alpinismus, dessen Winterbesteigung des Dachsteins staunende Bewunderung erregte, und als vielseitiger Erforscher jenes trauten Erdenwinkels im Salzkammergut, dessen Berge und Wälder, Gletscher und Seen ihn beschäftigten bis in die letzten Lebenstage, als das „Dachsteinwerk" zum Abschluss gelangte. So kam er einerseits auf allgemeinere Probleme, namentlich der See- und Gletscherforschung, und war insbesondere der erste energische Vertreter der Eiszeittheorie in den Ostalpen, andererseits führte ihn das Bestreben, von seinem erwählten Arbeitsgebiet ein vollständiges geographisches Charakterbild zu geben, lange vor Anderen zur Erkenntniss von der Wichtigkeit der Anschauung im geographischen Vortrag und Unterricht, es machte ihn zum Landschaftszeichner mit ganz eigener Methode, später zum meisterhaften Photographen. Sein Amt brachte diese Richtungen zu weiterer Ausgestaltung: wir finden die monographische Detailerforschung des Alpenlandes und die Veranschaulichung der Landschaft immer im Vordergrunde seines Interesses, während ihm, wie P. mit Recht hervorhebt, genetische Erwägungen in zweiter Reihe standen. Dabei wurde der Zusammenhang seiner einzelnen Bestrebungen immer inniger — es ist sehr reizvoll, zu verfolgen, wie aus dem „reisenden Naturforscher" der vierziger Jahre der physische Geograph erwuchs. P. giebt uns auch Gelegenheit, dies aus der Bibliographie von Simonys Werken und aus der überaus grossen Liste seiner Handzeichnungen und Tableaux für den Unterricht zu erkennen. Auch die Liste der Photographien Simonys ist beigegeben, und die meisten von den vielen Tafeln und Textbildern sind Reproduktionen Simonyscher Landschaftsdarstellungen, die in vorzüglicher Ausführung einen schönen Schmuck des Buches bilden (darunter die berühmten „Gletscherphänomene" im ursprünglichen Entwurf und der endgiltigen Ausführung); andere bringen Tableaux (darunter die Tiefenkarte des Königsees), Zeichenvorlagen, Instrumente usw. An der Spitze des überaus reich ausgestatteten Werkes aber steht Simonys wohlgetroffenes Bildniss. Ein Denkmal der Pietät, wendet sich die Biographie vor Allem an jene, die Simony menschlich näher standen (und das sind Generationen von Schülern) — es besitzt aber auch hohen Werth als Beitrag zur Geschichte der geographischen Wissenschaft, in einer Zeit mannichfaltiger Bewegungen und Uebergänge.

Wien. R. Sieger.

Staats- und Sozialwissenschaften.

André Lichtenberger, Le socialisme au XVIII[e] siècle. Etude sur les idées socialistes dans les écrivains français du XVIII[e] siècle avant la Révolution. Paris, Félix Alcan, 1895. VIII u. 471 S. 8°. Fr. 7,50.

Derselbe, Le socialisme utopique. Etudes sur quelques précurseurs inconnus du socialisme. [Biblio-

thèque d'histoire contemporaine.] Ebda, 1898. 276 S. 8°. Fr. 3,50.

Ad. Philipp, Linguet, ein Nationalökonom des 18. Jahrhunderts in seinen rechtlichen, sozialen und volkswirthschaftlichen Anschauungen. [Zürcher Volkswirthschaftliche Abhandlungen. Hgb. von Julius Wolf. 1. Heft.] Zürich, Albert Müller, 1896. IX u. 107 S. 8° mit 2 Tab. M. 2,50.

Die beiden an erster Stelle genannten Studien Lichtenbergers wollen die Genesis der dem modernen Sozialismus zu Grunde liegenden Gedankenreihen bis zum Beginn des 18. Jh.s, und zwar hauptsächlich in Frankreich, zurückverfolgen und aufzeigen. Andererseits beschränken sie sich auch auf das 18. Jh. allein.

Bei der ungeheuren Fülle neuer reformatorischer Ideen in diesem Zeitraum galt es vor Allem, sich darüber klar zu werden, welche von ihnen man als „sozialistisch" bezeichnen dürfe und daher festhalten müsse, und welche aus der Darstellung auszuscheiden seien. Mit Recht schliesst sich nun der Vf. der grundsätzlichen Auffassung an: dass unter den Begriff „Sozialismus" nur jene Theorien einzureihen sind, die in bewusstem Gegensatz zum Sondereigenthum als der überlieferten Grundlage unserer herrschenden Gesellschafts-, Wirthschafts- und Rechtsordnung den Neuaufbau der letzteren auf Basis des Gemeineigenthums fordern. In der That eignet diese Forderung sämmtlichen sozialistischen Doktrinen, und sie bildet das Kriterium für die Zugehörigkeit eines Systems gesellschaftlicher Reform zum Sozialismus. Allerdings gehen die Ansichten der verschiedenen sozialistischen Denker darüber, in welchem Umfange die Beseitigung des Privateigenthums Platz zu greifen habe, oft sehr weit auseinander, wie ja auch der philosophische Ausgangspunkt für ihre Postulate nicht bei Allen der gleiche ist. Dies ist jedoch für den Begriff des Sozialismus ebenso gleichgültig, wie der Umstand, dass manche sozialistische Systeme, über jene Forderung einer gründlichen Umgestaltung unseres überlieferten Vermögensrechtes hinaus, auch eine Neuordnung des Geschlechtslebens, die Abschaffung der Religion, die Herstellung eines ewigen Völkerfriedens u. a. m. bezwecken. Finden ja die letzteren Bestrebungen oft genug auch bei Nichtsozialisten eifrigste Förderung.

In dem so gezogenen Rahmen nun bewegt sich — allerdings mit manchen Abirrungen — die Darstellung des Vf.s. Sie beruht überall in erster Linie auf ausgebreitetem und gewissenhaftem Studium der oft äusserst schwer zugänglichen Quellenschriften. Aber auch die vorhandene französische und ausserfranzösische, besonders die deutsche, Litteratur ist fleissig benützt und angeführt. Man braucht keineswegs mit allen Ausführungen des Vf.s über Filiation und Tragweite der von ihm vorgeführten Doktrinen einverstanden zu sein. So manches daran ist sogar sehr anfechtbar. Was aber den besprochenen Studien bleibenden Werth verleiht und besonders die erste von ihnen für jeden unentbehrlich macht, der sich mit der Geschichte des Sozialismus befasst, ist vornehmlich die quellenmässige Darstellung der einzelnen Systeme, wobei der Vf. den betreffenden Schriftstellern selbst das Wort lässt, also exakte Auszüge bringt. Die Brauchbarkeit des Buches „Le socialisme au XVIII[e] siècle" wird durch ein sorgfältig gearbeitetes Register sehr erhöht.

Während dieses Werk eine Uebersicht über die sozialistischen Denker des ganzen 18. Jh.s geben will, beschäftigt sich das an zweiter Stelle genannte nur mit einigen von ihnen. In zehn Kapiteln behandelt es: Mistress Afra Behn, la première „authoress" et son roman „Oroonoko"; Nicolas Gueudeville, un précurseur de Jean-Jacques Rousseau; Tiphaigne de la Roche, le roman utopique au XVIII[e] siècle; Beaurieu, les disciples de la nature; Linguet socialiste; Charles Robert Gosselin, un précurseur du socialisme agraire; Jean-Claude Chappuis, un précurseur inconnu du socialisme et de Malthus; John Oswald, Ecossais, Jacobin et socialiste; Un projet communiste en 1795; Un socialiste inattendu: le général Caffarelli du Falga. Zum Theile hat man es hier mit einer Nachlese zu dem älteren Werke des Vf.s zu thun, zum Theil aber auch mit einer einfachen Reproduzirung ganzer Partien aus diesem. Dies gilt insbesondere von den Ausführungen über Gueudeville, Gosselin und Linguet. Der Artikel über den letzteren (S. 77—131) ist fast wörtlich aus dem älteren Werke (S. 288—305) abgeschrieben.

Mit Linguet beschäftigt sich auch die Schrift von Ad. Philipp, eine fleissige und tüchtige Erstlingsarbeit. Vielfach sehr störend wirkt und die Lesbarkeit beeinträchtigt es, dass der Vf. übermässig viele Zitate aus dem behandelten Autor in der Ursprache selbst in den Text aufgenommen hat.

Wien. Carl Grünberg.

Rechtswissenschaft.

Arnold Luschin v. Ebengreuth, Oesterreichische Reichsgeschichte (Geschichte der Staatsbildung, der Rechtsquellen und des öffentlichen Rechts). Ein Lehrbuch. Bamberg, C. C. Buchner, 1896. XVI u. 585 S. 8°. M. 12.

Dieses vom historischen wie juristischen Standpunkte gleich ausgezeichnete Werk ist die grundlegende Arbeit für jene Disziplin, welche durch die juristische Studienordnung vom 20. 4. 93 als „Oesterreichische Reichsgeschichte (Geschichte der Staatsbildung und des öffentlichen Rechts)" neu eingeführt wurde. Luschin hat seinen Ausführungen auch eine Geschichte der Rechtsquellen

eingefügt, wie schon in der Erläuterung des Titels zum Ausdruck gebracht ist. Hier findet Derjenige, welcher selbst forschen will, ein reiches Material. In der Behandlung des Stoffes steht naturgemäss die Rechtsgeschichte Deutsch-Oesterreichs im Vordergrunde. Eine „Einleitung" (§ 1—4) erörtert die Aufgabe der neuen Wissenschaft, die Perindisirung, die Terminologie (das Wachsthum des Staatskörpers, veranschaulicht durch ein Schema), Land und Leute und die österreichischen Lande unter römischer Verwaltung. L. theilt den Stoff in folgende Zeitabschnitte ein: I. Vorgeschichte bis 976; II. die Zeit des Mittelalters mit zwei Perioden, einer bis zum Tode Kaiser Friedrichs III. (1493) und einer, welche die Regierungszeit Kaiser Maximilians I., sowie die Jahre Erzherzog Ferdinands I. vor seiner Krönung in Böhmen und Ungarn umfasst; III. die Zeit seit 1526, welche in die Geschichte des Gesammtstaates vor Erlöschen des habsburgischen Mannsstammes (1740) und in die Periode der Ausbildung des heutigen Staatswesens (1740—1867) zerfällt. Die erste Periode (§ 5—12) beschäftigt sich ausführlich hauptsächlich mit den bairischen Verhältnissen. Besonders beachtenswerth ist die Schilderung der wirthschaftlichen Zustände. Der Vf. berücksichtigt überhaupt die Entwicklung der Wirthschaft in hervorragender Weise. Mit vollem Rechte; denn ihre Bedeutung kann für die Geschichte einer Verfassung nicht hoch genug angeschlagen werden. Ich weise auf dieses Kapitel speziell hin, weil es zu den glänzendsten Partien des Buches gehört. Die Ausführungen über die zweite Periode (§ 13—37) beginnen mit einer Erörterung der Gaueintheilung und der Territorienbildung (Oesterreich ob und unter der Enns, Karantanien, Tirol, Vorarlberg, Salzburg). Daran schliesst sich eine geschichtliche Uebersicht über die Zeit der Babenberger, das Zwischenreich (1246—1282) und die Zeit von Herzog Albrecht I. bis zum Ausgange des MA.s. Aus den „Rechtsquellen" sei hervorgehoben, dass L. bezüglich der Entstehungszeit der zweiten, längeren Fassung des „österreichischen Landrechts" seine früher vertretene Ansicht (1298) entgegen einer neuen von Dopsch vertretenen Meinung (1266) festhält. In dem nun folgenden Abschnitte „Geschichte des öffentlichen Rechts" sind die Darlegungen über die Anfänge der Landstände von besonderem Interesse (vgl. auch Histor. Ztschr. XLII, 3). Als Kernpunkt derselben ist der Satz zu betrachten, dass die Landtage nicht mehr als eine Phase in der Entwicklung der Landstände darstellen. Das über die Geschichte der Landstände Vorgebrachte zählt zu den gelungensten Theilen des Werkes; es enthält so manche ganz neue Ergebnisse, wie über die verfassungsmässige Stellung des geschworenen Rathes der Landherren. Im Kapitel über die landesfürstliche Verwaltung im Mittelalter ragt, abgesehen von der Rechtspflege, welches Gebiet L. schon früher eingehend bearbeitet hat, die Schilderung der landesfürstlichen Einnahmen und ihrer Verwaltung hervor. Der Abschnitt über die weltlichen Stände der mittelalterlichen Gesellschaft bespricht zuerst die Landherren und Rittermässigen, dann den Bürgerstand, womit zugleich passend Ausführungen über das Städtewesen verknüpft werden, endlich den Bauernstand. Im Mittelpunkte der Darstellung der dritten Periode (§ 38—41) steht ein lebensvolles Bild der reformirenden Thätigkeit Kaiser Maximilians I. Zwei Anhänge beschliessen den „ersten Theil" des Buches. Im ersten giebt der Vf. eine Uebersicht der geschichtlichen Entwicklung in Böhmen, Mähren und Schlesien bis 1526, im zweiten eine Geschichte des ungarischen Reiches und seiner Staatsverfassung bis 1526. Bezüglich des Anhangs I darf wohl der Wunsch ausgesprochen werden, dass in einer zweiten Auflage eine Erweiterung eintrete. Zwar enthält er alles Wesentliche. Allein es wäre — auch praktisch — sehr von Nutzen, wenn ein Mann wie L. sich ausführlicher über die böhmischen Verhältnisse vernehmen liesse. Böhmen ist ja vor allem das Land, von dem das Schlagwort vom „historischen Recht" ausgegangen ist, welches die traurigen Kämpfe der Gegenwart hervorgerufen. Wer wäre geeigneter, die Frage der „historischen Rechte" an der Hand der böhmischen Entwicklung zu beleuchten, als ein Rechtshistoriker vom Range des Vf.s! — An der Spitze des „zweiten Theiles" (Reichsgeschichte seit 1526) stehen Stammtafeln der Dynastie. Die vierte Periode (§ 42—60) wird wieder durch einen geschichtlichen Ueberblick eingeleitet. An ihn schliesst sich eine ausführlich gehaltene Quellengeschichte vom Schluss des Mittelalters bis 1740. Aus der nun folgenden Geschichte des öffentlichen Rechts hebe ich hervor, was L. über die pragmatische Sanktion sagt. Sie sei weder ein blosses Hausgesetz, noch ein einheitliches Staatsgrundgesetz, sondern sie bestehe aus verschiedenen Urkunden und den darüber von den Ländern eingeholten Annahmeerklärungen. Fehle auch eine alle Theile gleichmässig verpflichtende Textirung, so sei doch der Grundgedanke zu verfassungsmässiger Anerkennung gebracht, dass einerseits Böhmen und die übrigen Erblande, andererseits Ungarn einen untrennbaren und untheilbaren Verband bilden sollen. Bezüglich des Erbrechts der weiblichen Linien für Ungarn ein Grundvertrag, für die übrigen Länder nur eine Deklaration, begründe die pragmatische Sanktion eine Realunion. In der Thronfolgeordnung selbst sei hiedurch nichts geändert worden. An die Geschichte des öffentlichen Rechts reiht sich eine eingehende Ver-

waltungsgeschichte in diesem Zeitraum an. Die fünfte und letzte Periode (§ 61—66) ist der Schilderung des Aufbaues des heutigen Staates gewidmet. L. bespricht zunächst die Veränderungen des Staatsgebietes bis 1867, hierauf die österreichische Gesetzgebung, die theresianischen und josefinischen Reformen und endlich, getrennt in zwei §§, die Zeit von 1790—1848 und von 1848—1867. Wie man sieht, hat L. die Reichsgeschichte bis 1867 zur Darstellung gebracht. Vielleicht könnte in einer zweiten Auflage ein Abriss des geltenden Staatsrechts den Schluss des Werkes bilden, wie schon von anderer Seite betont wurde. Reich an Inhalt und geschrieben nicht nur mit kühlem Kopf, sondern auch mit warmem Herzen, gehört L.s farbenfrische Darstellung der Reichsgeschichte Oesterreichs entschieden zu den hervorragendsten Erscheinungen unserer rechtsgeschichtlichen Litteratur. Möge das Werk in Oesterreich auch den Geist verbreiten und fördern, von dem es erfüllt ist!

Innsbruck. Paul Puntschart.

Kunstwissenschaften.

Berthold Riehl, Die Kunst an der Brennerstrasse. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1898. XIV u. 224 S. 8°. Geb. M. 5.

B. Riehls kunsthistorische Arbeiten zeichnen sich ganz allgemein dadurch aus, dass sie mit einer echten warmherzigen Kunstliebe ein eingehendes historisches Verständniss verbinden. Sie beruhen ferner zum grösseren Theile auf einer innigen Vertrautheit mit Land und Leuten. Das „milieu" ist nicht künstlich aus Romanen und Reisehandbüchern zusammengestellt, sondern durch Kenntniss des noch lebenden Volkes erlebt. In Tirol ist es dem Forscher besonders leicht natürlich geworden; denn die Jahrhunderte haben hier relativ wenig ändern können. R. hat sich in dem Buche „Die Kunst an der Brennerstrasse" die Aufgabe gestellt, einerseits die Kunst zu schildern, wie sie im Lande sich entfaltet hat, woher sie ihre Nahrung zog, wie sie diese verwerthet hat, d. h. wie viel die grossen deutschen und italienischen Städte an Künstlern und Kunstwerken gegeben, wie viel die einheimischen Orte hiervon geliefert haben, und andrerseits wie im Lande selbst die deutschen und italienischen Einflüsse aufgenommen wurden. Es ist namentlich im hohen Maasse interessant, zu sehen, wie diese letzteren sich in Tirol begegnen. Bereits in Rattenberg am Inn treffen wir sie. „Das Charakteristische des Tiroler Stadthauses, das in innigster Fühlung mit dem Schlosse, ja Bauernhause steht, liegt vor Allem in einer eigenthümlichen Verbindung des deutschen und italienischen Hauses. Gewöhnlich wendet es der Strasse eine breite Front zu, nicht nur eine schmale Giebelseite . . . . . . bezeichnend für den italienischen Einfluss ist aber namentlich der Hof . . . . ein echt deutscher Schmuck . . aber ist der Erker." — „Für die mittelalterliche Kunst . . . ist die Diöcesaneintheilung von grösster Bedeutung. Die Hauptstadt des Sprengels, von der die Leitung des kirchlicken und des künstlerischen Lebens ausging, hatte naturgemäss einen wesentlichen Einfluss auf die Kunst des ganzen Gebietes." Jenseits des Brenners lag die Hauptstadt, und dadurch kam aus Südtirol Manches nach dem Norden; andererseits bewahrte sich der deutsche Charakter, weil ein so grosser Theil des Sprengels in den nördlichen Theilen der Alpen lag.

An diesen Beispielen können wir sehen, wie weit R. greift, um den eigenartigen, aber selbständigen Zug der tirolischen Kunst zu ergründen. Auf seinen vielen, oft sehr in das Einzelne der kunsthistorischen Forschung eingehenden Streifzügen können wir ihn hier nicht begleiten, trotzdem sie manche wichtige Thatsachen gebracht haben. — Ueber Markt Schwaz, dessen Grabdenkmäler aus Bronze mit dem nahen Bergbau ursächlich zusammengebracht werden, dem berühmten Kloster Volders, dessen Deckenmalereien (von Knoller) als eine „späte, aber sehr erfreuliche und durch ihre Zeit eigenartig pikant gefärbte Blume der reichen, heiteren Kunst des süddeutschen Rokokos" charakterisirt werden, über Hall gelangen wir nach Innsbruck. Ueber die mannichfachen Kunstwerke dieser Stadt bietet R. viele detaillirte Angaben, die endlich in folgende allgemeine Worte zusammengefasst werden: „Seit Maximilians Zeiten tritt Innsbruck mehr in den Vordergrund, dessen Kunst vor Allem durch den Hof gefördert wurde . . . . im XVII. Jh. nehmen in Innsbruck . . . die italienischen Einflüsse stark zu, dagegen schwinden sie mehr und mehr im 18. Jh., wo neben schätzenswerthen, einheimischen Künstlern . . . . namentlich Künstler der glänzenden Rokokoschule von München-Augsburg . . . . . wesentliche Impulse boten."

In dem nun folgenden Abschnitte über Süd-Tirol hat R. S. 99 sehr bedeutsame Worte über die tirolischen Burgen gesagt, wenn er bemerkt: „In den Burgen Tirols aber können wir uns in jene Zeit einleben, besonders im späten Mittelalter . . . . wodurch wir manche Schönheit der Spätgothik kennen lernen, die man bisher viel zu wenig beachtete. Ganz einseitig betrachtete man diese nur vom Standpunkt der kirchlichen Baukunst . . . . als eine Periode des Auslebens mittelalterlicher Kunst . . . und übersah dadurch ganz, wie reich junges Leben in ihr keimt. Wie viel wir für eine neue Auffassung der spätgothischen Kunst des Hauses in Tirol gelernt haben, weiss Jeder, der . . . . die besten modernen deutschen Arbeiten . . . . aufmerksam verfolgt hat."

Mit Franzensfeste beginnt ein neuer Abschnitt der Brennerstrasse. Einer ausserordentlich eingehenden hochwichtigen Behandlung unterzieht R. insbesondere Brixen. Er warnt hier bereits mit Recht, den italienischen Einfluss zu überschätzen, da man sonst „in Gefahr komme, die eigenartige, selbständige Entwicklung dieser Malerschule Tirols, die vollkommen dem Entwicklungsgang der deutschen Malerei entspricht, gründlich misszuverstehen." Bozen bietet uns ziemlich stark ausgesprochen die Physiognomie des südlichen Städtebildes. Dennoch betont R. den echt deutschen Grundcharakter der Bozener Plastik und der Malerei. Diese ist hier besonders wichtig als Wandmalerei. R. trifft hart, aber berechtigt die übliche Kompendienschreiberei, wenn er bemerkt: „Bisher aber gelang es diesen Schulen noch nicht, den Platz in der Geschichte der deutschen Malerei zu erobern, den sie verdienen. Abgesehen von den bekannten Wandbildern der Burg Runkelstein sucht man sie in den zusammenfassenden Werken über Geschichte der deutschen Malerei vergebens, obgleich die Speziallitteratur schon manche Gesichtspunkte zur richtigen Würdigung der Gruppe beigebracht hat." Als die Hauptwerke dieser Wandmalerei, die vom Ende des 12. Jh.s beginnt, aus der Wende vom 14. und 15. Jh. betrachtet R. die Fresken von St. Johann im Dorf bei Bozen, St. Martin in Campill, die in der Pfarrkirche zu Terlan und die in der Burg Runkelstein. Er bespricht dann sehr eingehend das Verhältniss dieser Wandmalereien zu Italien bezw. zu Giottos Arbeiten in der Capella dell' Arena. Er hebt hervor, wie mir scheint, mit Recht, dass bereits bei der Behandlung der Frage nach der Komposition strenge zwischen Eigengut des M.-A.s überhaupt, sowie der deutschen und der italienischen Schule zu trennen ist. R. findet auch hier überall deutsche bezw. tirolische Grundzüge sowohl in der Anordnung, wie in der Art der Durcharbeitung.

In Trient befinden wir uns in einer italienischen Stadt. Das prachtvolle Denkmal des venezianischen Feldherrn Rob. Sanseverino ist aber 1493 durch Lucas Maurus in einem organisch verbundenen deutsch-italienischen Stil gemeisselt worden. Dennoch ist Trient Italien schon zuzuzählen, wie dies besonders Sa. Maria maggiore bezeugt. „Ein solcher Bau ist zu dieser Zeit in deutschen Landen nicht möglich, ja abgesehen natürlich von Bauten des 19. Jh.s, die mit historischem Studium auf die Kunst anderer Länder zurückgreifen, ist er es auch nicht in späterer Zeit."

R. mustert schliesslich zusammenfassend noch einmal seine Ergebnisse und kommt zu dem Schlusse: dass trotz mannichfacher Einflüsse von Italien her die „Kunst deutsch bleibt bis zu der Grenze, wo Landschaft und Volk italienischen Charakter zeigen, wo auch sie dann italienisch wird". R. betont aber auch, dass die bedeutende deutsche Kunst auch nicht ohne Einfluss auf das italienische Trient blieb.

„Den grossen Gang der deutschen Kunst sprechen vor Allem die Hauptmeister aus .... wer aber die deutsche Kunst kennen lernen will als die Kunst des deutschen Volkes, in dem Reichthum ihrer Individualitäten, in den Mannichfaltigkeiten gerade ihrer Lebensäusserungen .... für den wird das Studium dieser herrlichen Alpenthäler einen der interessantesten Abschnitte deutscher Kunstgeschichte bilden".

Angesichts des R.schen Buches kann man nur hoffen, dass sein Beispiel eine Anregung geben möge, ähnliche Arbeiten über Theile Deutschlands zu schreiben; Arbeiten, die wissenschaftlich genau in die Einzelheiten der Forschungen eingehen und doch den grossen Zusammenhang mit der Kunst überhaupt wie dem Volkscharakter der jeweiligen Provinz des künstlerischen Gebietes nicht vergessen.

Königsberg i. Pr. B. Haendcke.

Notizen und Mittheilungen.

Heinrich Goebel, Das Philosophische in Humes Geschichte von England. Marburg, N. G. Elwert, 1897. 114 S. 8°. M. 2,40.

Bei Darstellung von Humes Philosophie wurde seine Geschichte Englands bisher wenig beachtet. Die Wahl des Themas in der vorliegenden Göttinger Dissertation war deshalb ein glücklicher Griff. Neue prinzipielle Gesichtspunkte darf man natürlich nicht erwarten. Dagegen wird manche Ansicht Humes durch reicheres Detail in willkommener Weise illustrirt. Die Schrift ist eine brauchbare Materialiensammlung und mit Fleiss gearbeitet. Die Citate sind leider oft recht ungeschickt übersetzt. Ueberschriften der fünf Kapitel: I. Humes Philosophie der Geschichte. II. Humes Ansicht vom Staate. III. Parteieifer und Volkscharakter. Vom Rechte der Unterthanen auf Widerstand gegen das Staatsoberhaupt. IV. Geschichte und Moralphilosophie. V. Geschichte und Religionsphilosophie.

Kiel. Erich Adickes.

Seit dem Beginne d. J. erscheint im Selbstverlage von A. Hettler in Leipzig eine Zeitschrift f. alte Geschichte, die sich vor allem zur Aufgabe stellt, über alle neueren Erscheingn auf d. Gebiete d. alten Gesch. zu unterrichten. Sie wird 1. grössere selbständige Abhdlgn u. kleinere Mittheilgn, 2. in einem kritischen Theil Besprechgn, Referate u. Selbstanzeigen neu erscheinender Bücher u. Ztschriftenaufsätze, 3. e. Bibliographie enthalten. Beiträge werden in dtsch., engl., französ. u. ital. Sprache aufgenommen werden. Der Band (Jahrgang) soll 30 Bogen umfassen und zum Preise von 20 Mark in etwa 6—8 Heften erscheinen. Das 1. Heft enthält e. kurzes Vorwort d. Hgb.s u. e. Darlegg d. Programms d. Ztschr. von Rudolf v. Scala; Jul. Jung handelt üb. Umfang u. Abgrenzg d. „alten Geschichte"; Alfr. Wiedemann erörtert d. neuesten Forschgn z. altägypt. Gesch., u. W. Soltau Quellenuntersuchgn üb. antike Historiker.

An d. Univ. München ist am 21. Januar e. mittel- u. neugriech. Seminar eröffnet worden. Der Leiter ist Prof. Dr. K. Krumbacher. Dieser hielt zur Eröffng e. Vortrag üb. d. Bedeutg d. Univ.-Seminarien u. d. Aufgaben d. mittel- u. neugriech. Philologie.

Von den neun Bearbeitgn d. 1895 gestellten Preisaufgabe d. Carl Schwarzstiftg: Ist e. religionslose Moral möglich? ist der des Pfarrers Aug. Ströle in Laufen am Eyach (Württemb.) der Preis zuerkannt worden. Ferner sind d. Arbeiten der Pfarrer K. Lühr in Gotha u. F. Matthiae in Diebzig b. Lödderitz in Anhalt für preiswürdig erklärt worden. Die nächste Preisaufgabe lautet: Joh. Salomo Semler in s. Bedeutg f. d. Theologie mit besond. Berücksichtigg s. Streites mit G. E. Lessing. D. Preis beträgt 500 Mark. Die Arbeiten sind bis z. 1. Aug. 1901 an d. Schriftführer d. Preisrichterkollegiums, Superintendenten D. Gustav Rudloff in Wangenheim b. Gotha oder s. Nachfolger im Schriftführeramt einzusenden.

In d. Statue d. Jünglings, die i. J. 1884 in der neronisch. Villa zu Subiaco gefunden worden ist, sieht Dr. Krohn, nach e. Vortrage in d. letzt. Sitzg d. dtsch. Archäolog. Instituts in Rom, e. Ganymed, der den herabstürmenden Adler d. Zeus abzuwehren trachte. D. Haltg ist ganz ähnlich wie auf e. Gemme d. Berliner Museums.

D. Académie des Inscriptions et Belles-Lettres in Paris hat beschlossen, d. Unterr.-Ministerium aufzufordern, d. Mittel z. Gründg e. archäolog. Station in Indo-China zu bewilligen. D. Leiter d. Station u. d. Gehilfen verspricht d. Acad. aus ihren Kreisen zu stellen.

Dem am 16. März 1874 in Davos verstorbenen Volksschriftsteller Heinrich Schaumberger, d. Verf. d. oberfränk. Dorfgeschichten, soll in seinem Geburtsort Neustadt im Hzgth. Coburg am 16. März e. Denkmal errichtet werden. Beiträge dazu nimmt der Kassirer d. Lokalcomités, Hr. Braunschmidt in Neustadt, entgegen.

Berichtigung zu Sp. 162. Das in Maulbronn aufgefundene Bild des gekreuzigten Christus ist nicht ein Steinbild, sondern eine Bronce-Arbeit von hervorragender Schönheit. (Durch einen Druckfehler hatte in dem ersten Bericht hierüber ein Werk christlicher Steinkunst statt Kleinkunst gestanden.) Das Bild ist jetzt in den Besitz der K. Sammlung vaterländischer Kunst- u. Alterthumsdenkmale in Stuttgart übergegangen. Die ganze Gestalt ist nur 20 cm gross, rührt wahrscheinlich von einem Vortragkreuz her u. stammt jedenfalls aus frühster romanischer Zeit.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

19. Jan. Gesammtsitzg. Vors. Sekretar: Hr. Vahlen.

Hr. E. Schmidt las methodologische Bemerkungen über die Behandlung der Texte Kants. (Ersch. später.) Er besprach die Versuche normirend und modernisirend einzugreifen und die nothwendigen engen Grenzen eines solchen Verfahrens und erörterte mancherlei Eigenthümlichkeiten der Kantischen Sprache. — Vorgelegt wurden Corpus Inscriptionum Latinarum vol. XV pars poster. fasc. 1. Inscriptiones urbis Romae Latinae. Instrumentum domesticum. Ed. H. Dressel. Berol. 1899 und Die antiken Münzen Nord-Griechenlands. Bd. I. Dacien und Moesien. Berlin 1899.

In d. Jan.-Sitzg d. *philos.-philol. Kl. d. bair. Akad. d. Wiss.* zu München hielt Hr. v. Hertling e. Vortrag üb. Descartes' Beziehgn zur Scholastik. II; in d. *histor. Kl.* sprach Hr. v. Baumann üb. d. Eidgenossen u. d. dtsch. Bauernkrieg seit d. März 1525.

In d. Sitzg d. *Geograph. Gesellschaft* in München am 12. Jan. hielt Hr. L. H. Grothe aus Berlin e. Vortrag üb. Tripolitanien. Landschaftsbilder u. Völkertypen.

In d. Niederlanden ist vor Kurzem d. *Nederlandsche Oudheidkundige Bond* begründet worden u. hat am 6. Jan. in Amsterdam d. erste Versammlg abgehalten. Er beabsichtigt d. gemeinsamen Interessen aller Alterthumsvereine u. Museen, d. Einheit d. Organisat. bei d. Museen u. ihrer Thätigk. zu befördern, für Erhaltg d. Denkmäler u. wichtig. Alterthümer zu sorgen, u. d. Interesse f. d. alte Kunst u. d. Alterthumskunde zu beleben. Zu diesem Zwecke giebt er e. Bulletin u. Abhdlgn heraus u. veranstaltet Versammlungen, Exkursionen usw.

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Dr. Theodor v. Grienberger hat sich f. german. Sprachgesch. u. Alterthkde an d. Univ. Wien, Dr. Gustav Friedrich f. histor. Hilfswissenschftn a. d. böhm. Univ. in Prag als Privatdoz. habilitirt. — Der Privatdoz. f. Geographie a. d. Univ. Berlin, Dr. Erich v. Drygalski, hat e. Ruf als ao. Prof. an d. Univ. Tübingen erhalten.

II. An Gymnasien usw. Zu Professoren sind ernannt worden die Oberlehrer Schäfer am evgl. Gymn. in Glogau, Dr. Breyer an d. Ober-Realsch. in Halle a. S., Winchenbach am Gymn. in Hersfeld, Dr. Adolf Müller am Gymn. in Kiel, Grassmann am Gymn. in Königsberg N.-M., Dr. Theodor Müller an d. Städt. Realschule in Königsberg i. Pr., Wilh. Richter am Gymn. in Küstrin, Nelson u. Dr. Herbst an d. Guerickeschule in Magdeburg, Dr. Kirmis am Progymn. u. Realprogymn. in Neumünster, Dr. Brockwoldt am Gymn. in Neustadt W.-Pr., Zeitschel am Realgymn. in Nordhausen, Zander u. Runge am Rathsgymn. u. Roesler am Realgymn. in Osnabrück, Brandt am Gymn. in Ostrowo.

Todesfälle:

Der Direktor d. Univ.-Biblioth. Alexander Szilagyi, am 12. Jan., in Budapest; Frh. Ludwig v. Ompteda, am 27. Jan., im 71. J., in Wiesbaden.

Neu erschienene Werke,

vom 26. bis 31. Januar in der Redaktion eingeliefert.

Borgius, W., Mannheim u. d. Entwicklg d. südwestdtsch. Getreidehandels. I. II. [Volkswirthschaftl. Abhdlgn d. bad. Hochschulen. II, 1 u. 2.] Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Abonn.-Pr. M. 5 u. 2,50, Einzelpr. M. 6 u. 3.

Cathrein, V., Moralphilosophie. 3. Aufl. 2 Bde. Freiburg i. B., Herder. M. 16.

Conrad, L., Grüsse an meine Freunde in New-York. New-York, Dyrsen & Pfeiffer.

Destouches, E. von, 50 Jahre München. Gewerbe-Gesch. 1848—98. Hgb. v. Allg. Gewerbe-Ver. München. Münch., Druck d. National. Verlagsanstalt (Lindauer Kommiss.).

Foerstor, E., D. Christenth. d. Zeitgenossen. [Ztschr. f. Theol. u. Kirche. IX, 1.] Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 1,50.

Friedrich, G., Hamlet u. s. Gemüthskrankh. Heidelb., Weiss. M. 3.

Gabelentz, H. von der, Zur Gesch. d. oberdtsch. Miniaturmalerei im 16. Jh. [Stud. z. dtsch. Kunstgesch. 15.] Strassb., Heitz. M. 4.

Hellen, E. von der, Italiens Volkswirthsch. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 0,80.

Herkner, H., D. Frauenstud. d. Nationalökonomie. Brl., Heymann. M. 1.

Koppel, R., Shakespeare-Stud. 2. Reihe. Verbesserungs-Vorschläge z. d. Erläutergn u. d. Textlesg d. „Lear". Brl., Mittler. M. 2.

Kuhlenbeck, L., Von d. Pandekten z. Bürgerl. Gesetzb. II, 1. Brl., Heymann. M. 7.

Lane, G. M., A Latin Grammar for Schools and Colleges. New York, Harper & Brothers Geb. Sh. 6.

Leewe, R., D. ethnische u. sprachl. Gliederg d. Germanen. Halle, Niemeyer. M. 1,60.

Letz, R., Ormuzd u. Ahriman. D. ethische Frage im Lichte der dualist.-idealistisch. Weltanschauung. Athen. Barth & von Hirst in Kommiss.

Mommert, C., D. heilige Grabeskirche zu Jerusalem in ihrem ursprgl. Zustande. Lpz., Haberland. M. 5,50.

Petrus Pictor Burgensis de prospectiva pingendi. Zum 1. Male veröffentl. v. C. Winterberg. Strassb., Heitz. M. 25.

Rickert, H., Kulturwissensch. u. Naturwissensch. Freib. i. B., Mahr (Siebeck). M. 1,40.

Reustan, L., Lenau et son temps. Paris, Cerf. Fr. 5.

Schweitzer, H., D. mittelalterl. Grabdenkmäler mit figürl. Darstellgn in d. Neckargegenden von Heidelberg bis Heilbronn. [Stud. z. dtsch. Kunstgesch. 14.] Strassb., Heitz. M. 4.

Simensfeld, H., W. H. Riehl als Kulturhistoriker. Münch., Verl. d. K. b. Akad. (G. Franz Komm.)

Subhadra Bhikschu, Buddhist. Katechism. zur Einführg i. d. Lehre d. Buddha Gótamo. 6. Aufl. Brl., Schwetschke. M. 1.

Te Peerdt, E., D. Problem d. Darstellg d. Momentes d. Zeit in d. Werken d. malenden u. zeichnenden Kunst. Strassb., Heitz. M. 1.

Wernle, P., Paulus als Heidenmissionar. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 0,75.

Wildeboer, G., Jahvedienst u. Volksrelig. in Israel in ihr. gegenseit. Verhältn. Ebda. M. 0,80.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Sladeczek, H., Paulin. Lehre üb. d. Moralsubjekt. 20 Bog. Regensb., Nation. Verlagsanstalt. M. 4. — Weinel, H., D. Wirkgn d. Geistes u. d. Geister im nachapostol. Ztalter bis auf Irenaeus. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Etwa M. 6.

Philologie. Blüthen chines. Dichtg, metrisch übs. v. A. Forcke. 9 Bog. Magdeb., Faber. M. 4. — Brunehofer, H., Homer. Räthsel. D. homer. epitheta ornantia, etymolog. u. geograph. gedeutet. Lpz., Friedrich. M. 5. — Nerrlich, P., E. Nachwort z. Dogma v. klass. Alterth. 9 Briefe an Jul. Schvarcz. Lpz., Hirschfeld. M. 2.

Geschichte. Cauday, E., D. Gesch. d. Ungarn, übs. von M. Darvay. 2 Bde. Brl., Ad. Bodenburg. M. 15.

Staats- u. Rechtswissenschaften. Halbau, A. v., D. röm. Recht in d. german. Volksstaaten. I. Hälfte. Brsl., Marcus. M. 10. — Kalkmann, Th., D. Entwerthg d. österr. Valuta i. J. 1893 u. ihre Ursachen. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Etwa M. 4.

Kunstwissenschaften. Haendcke, B., D. Chronologie d. Landschaften Albr. Dürers. Strassb. i. E., Heitz. Etwa M. 2. — Lindner, A., D. Baaler Galluspforte u. and. roman. Bildwerke d. Schweiz. Ebda. — Moritz-Eichborn, K., D. Sculpturencyklus in d. Vorhalle d. Freiburger Münsters u. s. Stellg i. d. Plastik d. Oberrheins. Ebda. — Vegelsang, W., Holländ. Miniaturen d. spater. M.-A.s. Ebda. — Rembrandt, 40 Photogravüren nach d. schönst. Gemäld. d. Ausstellg zu Amsterdam 1898. Mit Text von C. Hofstede de Groot. Brl., Asher. 4 Lieff. zu je M. 125.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Neue kirchl. Ztschr. X, 1. v. Buehrueker, D. Irrwege d. Subjektivism. — Th. Zahn, Paganus. — R. Löber, Wie Bruchstücke d. Wahrh. in Irrthümer u. Thorheiten sich verwandeln.

Beweis d. Glaub. Januar. O. Funcke, Allerlei Typen ungesund. Christenth. — E. G. Steude, D. neueste Kundgebg Häckels (Ueb. uns. gegenwärt. Kenntnisse v. Ursprg d. Menschen). — O. Zöckler, Dogmatik u. Apologetik in Wechselwirkg. — R. Bendixen, Rathhaus u. Areopag. — Ed. Ruprechts alttestamentl. Einleitg.

Stud. u. Mitthlgn aus d. Benedict.- u. Cisterc.-Orden. XIX, 4. Ph. Clarnmunt, De Immensitate Dei. I. — G. Lanz, Servitien u. Anniversarien d. Cisterc.-Abtei Heiligenkreuz. III. — B. Plaine, De vita et Cultu S. Joseph Patroni Eceles. Cathol. (Concl.). — G. Willems, Scholae Benedictinae (Schl.). — O. Grillnberger, D. Wilhering Formalbuch „De kartis visitacionum. III. — J. Cahannes, D. Kloster Disentis vom Ausgange d. M.-A.s bis z. Tode des Abtes Christian v. Castelberg. VI. — C. Wirz, E. Nekrolog d. Abtei Egmond. III. — A. Schatz, Kirchl. u. polit. Ereign. in Tirol unt. d. bair. Regierg. I. — P. Wittmann, Series abbatum monast. Eberacensis. — A. Bachofen, D. Mons Aventinus zu Rum u. d. Benedict.-Klöster auf demselben (Schl.). — Th. Weikert, Meine Orientreise. X. — Frz. S. Tiefenthal, Commentarium in Psalmum „Quare fremuerunt gentes". — J. Falk, Jacobus (v. Oppenheim) in Mainz u. Hirschau.

Theolog. Ztschr. aus d. Schweiz. 15, 4. R. Schoeller, D. Katholizism. als Prinzip d. Rückschrittes f. d. Christenth. u. d. Staat, sowie als Hemmnis f. d. Vernunft u. d. Wahrheitsgefühl (Schl.). — H. Kutter, Zur Entstehg u. Bedeutg d. christl. Dogmas. — F. Meili, Rechtsgutachten üb. d. Berechtigg an Kirchenürtern. — Fr. Meili, D. Relig. in d. Politik d. Gegenw.

Ztschr. f. Kirchengesch. XIX, 4. M. Wehrmann, Bischof Arnold zu Camin 1324/30. — F. Priebatsch, Staat u. Kirche in d. Mark Brandenbg am Ende d. M.-A.s. — O. Clemen, D. Lamentationes Petri. — J. P. Bang, D. Sakrament d. Busse in d. Augsb. Konfess., Art. 11—12: E. falsche Lesart in d. Torgauer Artikeln. — H. Borkowski, Mitthlgn aus d. reichsburggräfl. Dohnaschen Archive zu Schlobitten (Ostpr.). — J. Haussleiter, Miszellen. — Bossert, Uebersetzgn d. Formula Concordiae. — W. Friedensburg, Beitr. z. Briefwechs. d. kathol. Gelehrten Dtschlds im Reformat.-Ztalter (Forts.). — P. Drews, Spalatiniana (Forts.). — P. Tschackert, D. „Oraculum pontificium" üb. Luther u. Loyola.

Revue des sciences ecclésiastiques. Décembre. Th. Leuridan, Les théologiens de Douai. VII. Georges Colveneere. II. — L. Potevin, Du pouvoir des abbés relativement à la consécration des autels. — H. Goujon, La conscience psychologique de l'animal. I. — L. Rambure, Notes de pédagogie catholique.

Revue bénédictine. Janvier. U. Berlière, Le P. Placide Braun, bénédictin de St.-Ulric d'Augsbourg. — J. M. Bease, L'enseignement ascétique dans les premiers monastères orientaux. I. — R. Pruost, Le comput pascal.

Philosophie und Pädagogik.

Annales de philos. chrétienne. Janvier. C. Besse, La formation scientifique du clergé d'après de nouvelles publications. — C. Bos, Le christianisme et le mal du siècle. — Baron Carra de Vaux, Philos. positive de la métagéométrie. — J. Martin, S. Augustin à Cassisiacum: veille et lendemain d'une cunversion. II. — V. Giraud, La philosophie de Taine. III.

Monatshefte d. Comenius-Gesellsch. VII, 9. 10. L. Keller, D. Akademien d. Platoniker im Alterth. — J. v. Beck (†). Georg Blaurock u. d. Anfänge d. Anabaptism. in Graubünden u. Tirol.

Ztschr. f. d. Gymn.-Wes. Januar. O. Weissenfels, D. Philosophie auf d. Gymn. I. — Litt. Berichte. — Jahresberichte: H. J. Müller, Livius; F. Luterbacher, Hannibals Alpenzug.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Byzantin. Ztschr. VIII, 1. M. Treu, D. Philosoph Joseph. — Sp. P. Lambros, Zu Kedrenos. — 'Α. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Βυζαντινὰ 'Ανάλεκτα; Βυζαντινῆς ἐκκλησιαστικῆς μουσικῆς ἐγχειρίδια. — E. W. Brooks, The Chronology of Theophenes 607—775. — P. J. Pargoire, Une loi monastique de St. Platon. — P. N. Papageorgiu, Byzantin. Inschriften. — Th. Preger, Zu d. spätgriech. Inschriften Siziliens. — J. Thibaut. Etude de Musique byzantine. — D. Hesseling, 2 mittelgriech. Thiernamen. — A. Thumb, Ueb. einige vulgärgriech. anatom. Termini. — K. Krumbacher, Βάλλω μετάνοιαν. — Eb. Nestle, Κακὴν κακῶς. — F. Boll, D. Verbanng d. Photios.

American Journal of Archaeology. January-April. H. S. Washington, The identification of the marbles used in Greek sculpture. — A. Marquand, A Capital from the Temple of Jupiter Capitolinus in Rome. — W. Dennison, The epigraphic sources of Suetonius. — S. A. Xanthoudidis, Inscriptions from Gortyna, Lyttos, and Lató pros Kamara. — F. Halbherr, Addenda to the Cretan Inscriptions.

Ztschr. f. dtsch. Alterth. u. dtsche Litt. 42, 4. M. Rieger, Ueb. d. nord. Fylgjenglauben. — W. Luft, D. arian. Quellen üb. Wulfila. — F. Vogt, Zu Wulfilas Bekenntn. u. d. Opus imperfectum. — E. Schröder, Lamprecht v. Regensburg; E. Lied auf d. Heiligenstädter Putsch v. 1462; Meister Alexander. — J. Seemüller, Zum Annolied. — K. Strecker, Ekkehard u. Vergil. — S. Singer, Zu S. 186 ff. („*Doner dutiger*"). — Anzeiger: O. v. Zingerle, R. v. Fischer-Benzon, Altdtsche Gartenflora. — V. E. Mourek. O. Behaghel, D. Syntax d. Heliand. — R. Wustmann, H. Wunderlich, Unsere Umgangssprache. — O. L. Jiriczek, A. E. Schönbach, Ueb. d. Sage v. Biterolf u. Dietleip. — S. Singer, E. Benezé, Sagen- u. litterarhist. Untersuchgn. I. II. — R. M. Mayer, Fr. Grimme, D. rhein.-schwäb. Minnesinger; A. E. Schönbach. Dichtgn u. Sänger. d. Hof- u. Minneleben bis 1270; K. Credner, Neidhartstud. I; F. Schürmann, D. Entwicklg d. parodist. Richtg bei Neidhart v. Reuenthal. — B. Hoenig, J. Bolte, D. Danziger Theater im 16. u. 17. Jh. — O. Pniower, J. Collin. Goethes Faust in s. ältest. Gestalt. — R. M. Werner, J. J. Ammann, Volksschauspiele aus d. Böhmerwalde. I; E. Kraus, D. böhm. Puppenspiel v. Dr. Faust; A. Kollmann, Dtsche Puppenspiele. I; K. Engel, Dtsche Puppenkomödien. IX—XII.

Engl. Studien, 26, 1. A. B. Grosart. Literary Finds in Trinity College, Dublin, and elsewhere. — H. B. Baildon, Rob. Louis Stevenson. — W. Sattler, Noch ainmal (to) dere.

Geschichte.

Histor. Vierteljahrschr. 1899, 1. H. Ottu, D. Absetzg Adolfs von Nassau u. d. röm. Kurie. — Th. Kükelhaus, Zur Gesch. Richelieus. Unbekannte Papiere Fancans. — P. Ssymank, D. Bild vom vollkommen. Herrscher nach d. Anschauung Ludw. XIV. — G. Caro, Zur Ueberlieferg d. erst. Strassburg. Stadtrechts.

Revue historique. Janvier-Février. H. Hubert, Etude sur la formation des Etats de l'Eglise. Les papes Grégoire II, Grégoire III, Zacharie et Etienne II et leurs relations avec les empereurs iconoclastes. 726—57. I. — A. Mathiez, Étude critique sur les Journées des 5 et 6 octobre 1789 (fin). — S. Reinach, Gabriel de Mortillet.

Revue d'hist. diplomat. 13, 1. G. Salles, Une médiation des protestants d'Allemagne entre la France et l'Angleterre, au milieu du XVIe siècle. — M. Boutry, Une affaire d'espionnage au XVIIIe siècle: La Baronne de Rieben; Le congrès internat. d'hist. diplomat. de la Haye. — H. Marczali, Les relations de la Dalmatie et de la Hongrie, du XIe au XIIIe siècle. — Toru-Terso, Les relations entre l'Europe et le Japon. — — E. Daudet, Une intrigue à la Cour de France (1816—17).

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Geograph. Ztschr. V, 1. V. Kurs, D. Mittelland-Kanal. — K. Kretschmer, D. Entdeckg d. Seewegs nach Ostindien. — A. Penck, D. Oderstrom.

Globus. LXXV, 5. R. Lasch, Religiös. Selbstmord u. s. Beziehg zum Menschenopfer. — F. Carlsen, E. Bericht aus Pitcairn-Island. — E. Förstemann. Aus d. Inschriftentempel v. Palenque. — K. Sapper, D. Payas in Honduras.

Verhdlgn d. Ges. f. Erdkde zu Berlin. 25. 8. 9. Gaedertz, Reisen in Schantung. — H. Schumacher, D. Westfluss (Hsikieng) u. s. wirthschaftl. Bedeutg. — Rüdiger, Allgemeines üb. d. Verlauf d. Expedit. nach d. europ. Nord-Meer an Bord d. Dampfers „Helgoland". — K. Futterer u. Holderer, 2. Bericht üb. d. Reise nach Zentral-Asien.

Internat. Arch. f. Ethnographie. 11, 5. 6. H. Chevallier, Les anciennes coiffures chinoises. — R. Parkinson, Nachtr. z. Ethnogr. d. Ongtong-Java-Inseln. — Fr. Starr, Some North-American Spear-throwers. — H. Ling Roth, Notes on Benin-Customs.

The Geographical Journal. XII, 6. J. C. Russell, The Glaciers of North America. — L. A. Waddell, The Environs and Native Names of Mount Everest. — C. R. Beazley, The Crawford Mappemond Reproductions. — A. Sharp, Map of Lake Nyassa and the Upper Shire River. — P. Geddes, The Influence of Geograph. Conditions on Social Development. — L. W. Sambon, Acclimatization of Europeans in Tropical Lands.

Revue de Géographie. Janvier. A.-A. Fauvel, L'empereur de Chine Kouang-hsii, son conseiller Kang Yu-wei et l'impératrice douairière Tze-hsi. Le coup d'Etat à Pékin (21—22 septembre 1898). — P. Ibos, Les droits de la France au Siam. — J. Girard. Les phénomènes d'erosion. II. L'érosion glaciaire. — Mme de Harrasowski, Les Baléares. — M. Schwab, Salies-de-Béarn. — G. Regelsperger, Le Mouvement géographique. — Les Iles Cayman, p. l'hon. Parsons, trad. p. A.-L. Pinart.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Soziale Praxis. VIII, 13. O. Wiedfeldt, D. Thätigkeit d. landwirthschaftl. Syndikate in Frkr. auf sozial. Gebiet. — F. W. Galton, D. Wohngsfrage in London. — 14. R. Freund, Invaliditäts- u. Krankenversicherg. — L. Fuld, D. Vertragsbruch d. Gesindes. — 14/15. D. dtsche Sozialdemokratie in Dtschld i. J. 1898.

Ztschr. f. Sozialwiss. 1899, I. J. Wolf, K. Th. Reinholds „Bewegende Kräfte d. Volkswirthsch." — K. Lamprecht, D. Kernpunkte d. geschichtswissenschaftl. Erörtergn d. Gegenw. — J. Beloch, D. Grossindustrie im Alterth. — N. Droz, La démocratie jugée par un Anglais, par un Allemand et par un Français. — Frdr. Prinzing, D. Einfluss d. Ehe auf d. Kriminalität d. Mannes. I.

Kunstwissenschaft.

Ztschr. f. christl. Kunst. XI, 10. A. Schnütgen, Flügelgemälde v. Nüttgens mit d. Donatorenbildn. v. Janssen u. Münzenberger; Gestickte Kaselstäbe in d. Aschaffenburg. Stiftskirche. — H. Schrörs, Stud. z. Giov. da Fiesole. II. Fulget crucis mysterium.

Revue de l'Art chrétien. 9, 6. C. Enlart, Les tombeaux franç. de l'île de Chypre. — E. Lembin, La cathédrale de Soissons. — E. Roulin, Une main-reliquaire; Deux Antependium brodés (abbaye de Silos). — L. Cloquet, L'abbaye d'Aulne (fin). — L. de Farcy, Epaves (fin). — J.-M. Abgrall, Le Retable de Kerdévot.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 11. F. Sander, Dtschlds geistige Strömgn im 19. Jh. (Anzeige v. Theob. Zieglers Buch: D. geistig. u. sozialen Strömgn d. 19. Jh.s). — H. Schmidkunz, D. Mittelschulfrage als Sache d. Hochschulpädagogik u. d. Psychogenesis. — 12/14. H. Sittenberger, Dramatisch u. Theatralisch. — 12. Hj. Schacht, D. Entstehg d. Zeitgsanzeigewesens. — 13. O. Brenner, D. etymolog. Wtb. d. dtsch. Sprache (v. Friedr. Kluge. 6. Aufl.). — 14. Friedr. Frz. III., Grhzg v. Meckl.-Schwerin (Anz. d. Buches v. Karl Schröder. Schwerin, Bahn, 1898). — 15. S. Hoechstetter, Interpretation. — J. Unold, Aus d. Bewegg d. ethisch. Wissensch. i. J. 1898 in Dtschld. — 16. D. Philippinen nach ihr. wirthschaftl. Bedeutg. — S. Frankfurter, Vom österr. archäolog. Institut.

Götting. gel. Anz. 160, 12. Th. Kolde, H. Weingarten, Zeittaf. u. Ueberblicke z. Kirchgesch. 5. Aufl. — A. Deissmann, J. H. Thayer, A Greek-Engl. Lexicon of the N. T. — G. v. Below, W. Wittich, D. Grundherrschaft in Nordwestdtschld. — F. Frensdorff, D. Chroniken d. dtsch. Städte vom 14—16. Jh. XXV. — O. v. Heinemann, W. v. Hassell, Gesch. d. Kgr. Hannover. I. — W. Caland, The Mantrapātha, ed. by M. Winternitz. — A. Körte, K. Buresch, Aus Lydien. — W. Wilmanns, O. Behaghel, D. Syntax d. Heliand. — F. Muncker, G Waniek, Gottsched u. d. dtsche. Litt. s. Zt.

Revue critique. No. 51. Aristot. Parva naturalia rec. G. Bihl. — Lucii Caecilii liber ad Donatum confessorem De Mortibus persecutorum vulgo Lactantio tributus ed. S. Brandt (vgl. DLZ. 1898, Nr. 32). — A. Cartault, La Flexion dans Lucrèce. — The Dialogues of Athanasius et Zacchaeus and of Timothy and Aquila ed. by F. C. Conybeare. — A. J. Mason, The Mission of St. Augustine to England. — O. Roessler, Kaiserin Mathilde, Mutter Heinrichs v. Anjou u. d. Ztalt. d. Anarchie in Engld. — Basler Chroniken, V. Bd., bearb. v. A. Bernoulli. — H. Müller, Les origines de la compagnie de Jésus. Ignace et Lainez; H. Watrigant, La genèse des Exercices de s. Ignace de Loyola. — J. Kemke, Patricius Junius (Patrick Young), Bibliothekar d. Könige Jacob I. u. Carl I. v. Engld. — Ch. Pfister, Les Mémoires du comte de Brassai; Catherine de Lorraine; Les derniers vestiges des remparts de Nancy. — Venture de Paradis, Alger au XVIII. siècle, éd. p. E. Fagnan. — M. Marion, La Bretagne et le duc d'Aiguillon. — Frdr. Luckwaldt, Oesterr. u. d. Anfänge d. Befreiungskrieges v. 1813. — L. Maigron, Le roman historique à l'epoque romantique.

Anzeigen.

Erklärung.

Nachdem Lamprecht schon im Jahre 1897 den vollständigen Sieg seiner „Methode" verkündigt hatte und zum „letzten Male", darauf allerdings noch mehrmals zum allerletzten Male aufgetreten war, veröffentlicht er jetzt unter dem Titel „Die historische Methode des Herrn v. Below" eine mehr als 3 Bogen lange neue Verteidigungsschrift seiner „Methode". Er widmet darin mir und meinem in der Hist. Ztschr. 81, S. 193 ff. erschienenen Aufsatze die lieblichsten Prädikate, wie: „die gesamten Darlegungen unklar", „heilloser Zirkel von Unklarheiten", „Wirrniss", „Unsinn", „ohne Kritik", „ergötzliche logische Eiertänze", „Irrgarten", „Komödie", „klein wenig Bellachini", „Geklingel" usw. usw. Er verweist ferner, selbst von persönlicher Polemik völlig frei, „Liebhaber persönlicher Polemik auf Herrn v. B. selbst". Von oben herab bemerkt er, bei mir seien „erfahrungsmässig persönliche Wandungen nicht ausgeschlossen". Zur Würdigung dieser Urteile muss ich an eine ältere Thatsache erinnern. Als L. im J. 1893 unerhörte Anschuldigungen gegen mich vorgebracht hatte, bezeichnete ich sie als Verleumdungen und erklärte mich bereit, den Nachweis vor einem Schiedsgericht zu führen (vgl. DLZ. 1893, Sp. 1620). L. sah sich zu einer Revokation genötigt, bevor das Schiedsgericht sein Urteil fällte (a. a. O. 1894, Sp. 375). Er wünschte sich jedoch der öffentlichen Revokation zu entziehen. Ein Dritter ersuchte mich in seinem Namen (nachdem er mich eben vorher so schwer beleidigt!), auf die Veröffentlichung zu verzichten; L. werde sich „in Zukunft öffentlich wie privatim jedes Urteils über Sie und Ihre Arbeiten, in dem auch nur eine Spur persönlicher Schärfe gefunden werden könnte, enthalten". Er machte dazu noch — ein Zeugnis für L.s praktische Begabung — den Zusatz: „falls Sie den gleichen, versöhnlichen Standpunkt einzunehmen bereit sind." Natürlich lehnte ich diese Zumutungen ab, und L. — widmet mir jetzt die obigen Urteile! Man sieht: er kann auch anders. Seine Urteile sind nicht der unmittelbare Ausdruck wissenschaftlicher Überzeugung. Wenn sich Jemand ihm in persönlichen Angelegenheiten gefällig erweist, dann weiss er auch zu schweigen. So handelt der do ut des-Polemiker, der andern persönliche Polemik vorwirft.

Wie aber hiernach jene Urteile einzuschätzen sind, das bedarf keiner weiteren Erörterung. Ich würde über sie auch dann nur lächeln, wenn meinem Aufsatze nicht bereits von sachkundigster Seite, von einem Philosophen, der doch wohl über die Frage, ob etwas „heillos unklar" sei, besser als der Verfasser der „Deutschen Geschichte" zu urteilen vermag, die grösste Anerkennung gespendet worden wäre (H. Rickert, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft, S. 69). Ohnehin ist es von L. unpolitisch, mir gerade Unklarheit vorzuwerfen. Wer eine Karikatur zeichnen will, der muss so schlau sein, wenigstens einige ähnliche Züge beizumischen. Einfach drauflosschimpfen, das macht keinen Eindruck.

L. richtet zum Schluss seiner neuesten Offenbarung eine strenge Mahnung an mich: „Herr v. B. wird sich der Wucht der in diesem Aufsatze gegen ihn geltend gemachten Argumente schwerlich entziehen wollen. Ich erwarte von ihm aufs Bestimmteste eine Antwort." (Diese Worte druckt L. gesperrt.) Obwohl er nach dem Gesagten wohl keine Antwort verdient, und obwohl er ergiebige Antworten auf seine Fragen in der vorhandenen Litteratur ohne viel Mühe finden kann, so will ich ihm doch freundlich entgegenkommen und demnächst in der Hist. Ztschr. antworten, ganz kurz, aber so, dass er gesättigt sein wird. Da L. jedoch so viel Gefallen an einer Herausforderung zur Antwort hat, so will ich ihn daran erinnern, dass er noch immer nicht auf die schon vor langer Zeit aufgestellte, lange und schwarze Liste bei Finke, Genetische und klerikale Geschichtsauffassung S. 22 ff. (vgl. namentlich auch den äusserst gravierenden Vorwurf S. 25), von der schon der 10. Theil die Position eines Forschers gänzlich umzustossen geeignet ist, geantwortet hat. Hierzu und zu den zahllosen andern ihm gemachten Vorwürfen sollte L. sich äussern, bevor er wieder an die Oeffentlichkeit tritt.

An einem Beispiel mag aber schon jetzt gezeigt werden, von welcher Art die „wuchtigen Argumente" L.s sind. Ich hatte in jenem Aufsatze an die allbekannten drei historischen Gebote Rankes „Kritik, Präzision, Penetration" erinnert. Deswegen höhnt L. eine volle Seite über mich. Das sei ja „verblüffend". „Grausames Spiel mit unseren Lachmuskeln." „Unglückamann." „Jeder Student schon der ersten Semester" wisse ja, dass es nicht Präcision, sondern „Perception" heisse, usw. Hier sieht man wieder einmal, wie L. das, was er sagt, vollkommen frei aus der Luft greift! Er gehe in sein Kämmerlein und studiere da Dove's Art. über Ranke in der Allg. d. Biographie. Er hat diesen Art. einmal in seiner erhabenen Art „naiv-zeitgenössisch" genannt (Monatsblätter 1, S. 48). Gelesen hat er ihn, wie man sieht, nie oder so flüchtig, wie es nun einmal seine Art ist. Der Rath aber, der Herrn L. von den Preussischen Jahrbüchern gegeben worden ist, wird jetzt wohl von allen Seiten als berechtigt anerkannt werden. O die armen „Studenten schon der ersten Semester", die zu L.s Füssen sitzen! Wo blieb denn aber diesmal der berühmte „Korrektor", auf den sich L. sonst beruft? Da wir nun einmal auf dem Gebiete der Komik angelangt sind, so wollen wir mit einem Fall schliessen, der die „Lachmuskeln" doch wohl zum Benefiz des Herrn L. „grausam" erregen wird. S. 43 fragt L. spöttisch, ob wohl „ein Historicus, zum Exempel Herr v. B.", die Bedeutung der Persönlichkeit Bismarcks anders bestimmen werde als er. „Wohlan, Herr v. Below, treten Sie herfür und versuchen es!" Ich selbst habe es nicht mehr nötig. Für mich hat es schon ein Anderer gethan, nämlich der Professor Erich Marcks in seiner bei der Gedächtnisfeier der Universität Leipzig am 20. November 1898 gehaltenen und als offizielle Universitätsschrift gedruckten Rede „Fürst Bismarck". Wie denkt Herr L. über den „Historicus" Erich Marcks?

Marburg i. H. Prof. Dr. G. v. Below.

Dieser Nr. der Deutschen Litteraturzeitung liegt das Vorlesungsverzeichniss der Universität Heidelberg für das Sommerhalbjahr 1899 bei.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 7. Berlin, 18. Februar 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor **Dr. Max Roediger,**

herausgegeben
von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von **Wilhelm Hertz** (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Ernst Sellin, Serubbabel. Ein Beitrag zur Geschichte der messianischen Erwartung und der Entstehung des Judenthums. Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1898. VI u. 216 S. 8°. M. 4,50.

Seit Kosters' Schrift 'het herstel van Israel in het Persische Tijdvak' 1893 hat sich die Aufmerksamkeit der Forscher in erhöhtem Maasse der Frage nach der Entstehung des Judenthums zugewandt. Auch Sellins Schrift beschäftigt sich mit diesem Problem und zwar in höchst eigenartiger Weise. Sie stellt nämlich die Behauptung auf, dass Serubabel, den seine Zeitgenossen für den von den Propheten verheissenen Messias aus Davids Stamm gehalten hätten, wie aus Haggai und Sacharja zu entnehmen sei, nicht bloss den Tempelbau zu Ende geführt habe. Vielmehr sei er thatsächlich zum König von Juda ausgerufen worden. Er konnte sich indes nicht halten. Als ein persisches Heer, von Kyrus entsandt, herankam, sei er vor die Stadt gezogen, habe es aber zum Kampf nicht kommen lassen, sondern habe sich den Feinden ausgeliefert, die ihn zur Strafe ans Kreuz schlugen. Seine Volksgenossen wandten sich von ihm ab, der Tempel ward verwüstet, die Mauern wieder niedergerissen. Der Rückschlag, den diese Katastrophe ausübte, muss furchtbar gewesen sein. An dem verwüsteten Tempel hat man

kein Interesse (Maleachi). Der Priestercodex bedeutet den vollkommenen Verzicht auf den Messias, der neben dem Hohenpriester keinen Raum hat.

Anderseits aber hat das Geschick des Serubabel fortgewirkt bis in die Zeit des Christenthums. Er ist nämlich der עבד יהוה, von dem in Jes. 53 die Rede ist. Der Prophet Deuterojesaja hat die Bedeutung seines Leidens erkannt und gewürdigt, und in manchen Psalmen klingen Töne an, die dem Leiden des Serubabel entnommen sind (so Ps. 22. 69 u. a.). Die immer wieder gestellte Forderung, dass in dem persönlichen Gottesknecht Jes. 42. 49. 50. 53 eine historische Persönlichkeit gefunden werden müsse, ist erfüllt. Der Blick auf Leben und Leiden des Serubabel löst aber auch das schwierige Problem, welches uns Jes. 40 ff. vorlegt. Deuterojesaja hat im Exil gelebt, ist mit heimgezogen und hat dann in Jerusalem seine Schrift verfasst, indem er alte Worte durch neue erläuterte und wandelte. Demnach beziehen sich die alten (ראשׁנות) Weissagungen, auf deren Erfüllung sich der Prophet so gern beruft, auf Kyrus und sein Kommen. Die neuen aber, die dann gleichfalls nicht ausfallen werden, sind die von dem Knecht Gottes, der die Aufgabe hat, Israel heimzuführen und das Reich aufzurichten, sowie den Heiden ein Licht zu werden! Sie gehen auf Serubabel. Der Gedanke, dass Israel Gottes Knecht sei, ist wohl der frühere, daneben entwickelt sich der eines persönlichen עבד; in der Redaktion fliessen beide Reihen zusammen. Jes. 53 ist etwa unter dem Kreuz des Serubabel geschrieben.

Diese 'Entdeckung' S.s soll nun den Schlüssel zu einer Reihe bisher missverstandener messianischer Weissagungen geben. So neigt S. dazu, Jes. 9, 1 ff. als ein Wort aufzufassen, welches bei der Geburt des Davidsprosses Serubabel gesprochen wird. Vielleicht ist auch Jes. 11 auf die gleiche Zeit und Persönlichkeit zu beziehen. Ebenso versteht sich Micha 4, 8—14 am besten von Serubabel; desgleichen das Wort von dem 'sanftmüthigen' König (Sacharja 9); wie auch der 'Durchbohrte' Sach. 12 gut auf ihn passen würden. Selbst in den Klageliedern (K. 4, 17—22. K. 5) sind Anspielungen auf Serubabel leicht zu erkennen.

Schon die angeführten Proben zeigen, dass S. hier vielerlei Neues bietet und, wenn man auch leicht den Eindruck gewinnt, als ob er dieser neuen Entdeckung zu Liebe viele neue Erklärungen giebt, wo die alten besser zu passen scheinen, so soll doch nicht verschwiegen werden, dass S. oft und mit Nachdruck das Hypothetische seiner Aufstellungen betont. Ohne Hypothesen aber kommt man auf diesem Gebiete, wo die Quellen uns so gar sehr im Stich lassen, nicht vorwärts. Darin aber muss man S. Recht geben, ebenso dass auch die messianischen Weissagungen zu ihrer Erklärung der Aufzeigung passender geschichtlicher Situationen bedürfen; mit der allgemeinen Angabe 'vorexilisch', 'exilisch' 'nachexilisch' ist wenig oder garnicht geholfen. Was nun gegen des Vf.s Hauptaufstellung: Serubabel = עבד יהוה und משיח (wenn auch nicht dem Namen nach) in jenen Weissagungen sehr bedenklich macht, ist doch dies, dass wir in dem ganzen A. T. nichts, aber garnichts finden, was mit Sicherheit und Klarheit von diesem Geschick des Serubabel redete. Es wäre doch im höchsten Grade auffallend, dass eine so wichtige Sache garnicht der Nachwelt überliefert worden wäre. Mit der Annahme, dass etwa hier die Absicht des Todtschweigens vorliege, wird man schwerlich operiren dürfen. Die Aufstellungen S.s lassen sich natürlich nicht so leicht widerlegen, weil eben die Lückenhaftigkeit der Quellen jener Zeit vielen Vermuthungen Raum giebt, ohne dass man im Stande ist, sie als irrig zu erweisen; damit ist aber noch nicht die Richtigkeit gegeben.

Auf einige gewagte oder auch irrige Behauptungen möchte ich doch aufmerksam machen. Nach S. ist Serubabel bei der Heimkehr ein unmündiges Kind. Von dem kann natürlich nicht gesagt werden, dass es die Aufgabe hatte, Israel aus der Verbannung zu führen. Demnach kann 49, 5 f. nicht auf Serubabel bezogen werden. Die Versuche S. 156 ff., dieser Schwierigkeit zu entgehen, werden kaum jemand befriedigen, am wenigsten die Bezugnahme auf Jes. 9, zumal da S. sich bezüglich dieser Weissagung doch S. 36 f. recht zurückhaltend zeigt, eine Zurückhaltung freilich, die im Verlauf der Darlegung mehr zu schwinden scheint (vgl. Nachträge). Wenn ein exilischer Verfasser Jes. 9 zitirt und augenscheinlich für jesajanisch hielt (Jes. 37, 32), so fällt damit m. E. die von S. für Jesaja 9 vorgeschlagene Erklärung hin. Kann aber 49, 1 ff. nicht auf Serubabel bezogen werden, so natürlich auch nicht Jes. 42. 50. 53!

Für S.s Deutung des Alten und Neuen ist Jes. 45 nicht günstig. Da soll nun V. 21 sich auf V. 1—13 (das Alte) und nicht auf V. 14 ff. beziehen, wo das Neue gebracht wird. Schwer glaublich! Dass Ps. 132, 2 ff. Worte des Serubabel seien, scheint mir kein besonders glücklicher Einfall, und gar, dass Ps. 45 auf den עבד יהוה gehen soll, wird S. kaum jemand glauben. Ebenso erscheint nicht bloss frappirend, sondern auch als falsch, den עבד יהוה als Regenten zu fassen. Weil S. an Serubabel dachte, hat er diese Meinung wohl aufgestellt, aber doch nicht bewiesen. Dass der Kreis der ענוים aus dem Leiden des Serubabel erwuchs (S. 205); dass nicht bloss Maleachi, auch Hiob zum Theil auf das Leiden des Serubabel zurückgehen soll, sei nur angemerkt. Und eine solche in so

ausserordentlich vielen Stellen als fruchtbar sich zeigende Thatsache, wäre überhaupt nirgends erwähnt!

Die Frage (S. 106), wo bleibt Jes. 1—10 der uneinnehmbare Zionberg, ist angesichts Kap. 10 doch recht verwunderlich. Auffallend ist vielfach auch die häufige (z. Th. nicht genaue) Zitierung von Stellen, die kaum zur Sache gehören, z. B. S. 26 Prov. 17, 8 vgl. 3, 22, Jes. 54, 12; S. 22 'Jer. 22, 24 (etwas anders [!!] Esther 3, 10. 8, 2. 10 [nicht 11, wie S. schreibt]). Neh. 7, 2 sagt nichts von einer 'stattlichen Begleitung' des Nehemia (S. 53, wo übrigens statt 2, 9. 3, 19 zu lesen 2, 10. 2, 19). Dass Duhm zuerst erkannt habe, dass die Ebed-Jahwelieder sich von dem übrigen Buche scharf abheben, ist nicht richtig. Er hat, was andere schon vordem behaupteten, schärfer hervorgehoben und besser begründet.

Aeusserlich ist Druck und Ausstattung zu loben. Weniger erfreulich erscheint, dass der Vf. hinsichtlich der Interpunktion und des Stils ein bischen nachlässig ist (vgl. z. B. S. 172 die wenig gewandte Periode Z. 9ff. v. o.; ebenso das Fehlen eines 'habe' Z. 15 v. o. usw.). —

Wenn ich demnach glaube, dass die eigentliche Behauptung S.s sich nicht bestätigen wird, so bin ich ihm doch für vielfache Anregung dankbar. Es ist interessant, wie eine Reihe von anders gedeuteten Stellen doch oft mit Glück auf Serubabel bezogen werden. Das zeigt, wie wenig wir in diesen Dingen auf festem Boden stehen. Es ist immer wieder nöthig, die bisherigen Ansichten zu revidiren. Dazu kann S.s Schrift den Anstoss geben. Und auch das wäre ein Verdienst. Endlich sei auch das rühmend hervorgehoben, dass S. sich als durchaus vorurtheilslosen Forscher zeigt. So sagt er schon S. 1, dass die Fragen über die Entstehung der Thora, besonders des Priestercodex, einigermaassen befriedigend beantwortet worden sind. Das sei der emsigen Forschung der beiden letzten Jahrzehnte zu danken, die trotz aller Differenzen in Einzelheiten doch Uebereinstimmung in der Hauptsache erzielt habe. Esra hat auch nach S. der jüdischen Gemeinde das Joch des Priestercodex auferlegt. Wie frei er über Jes. 9 urtheilt, war schon bemerkt worden.

Bonn. J. Meinhold.

Der Brief Pauli an die Galater. Ausgelegt von Johannes Dalmer. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1897. XX u. 222 S. 8°. M. 3,60.

Der neueste Ausleger des Galaterbriefes bestreitet gleich seinem Greifswalder Kollegen Zöckler die zur Zeit besonders von Ramsay vertretene Südgalatien-Theorie. Auch sonst ist er darauf bedacht, alle Neuerungen wie die Ritschlsche Auslegung von 3, 19 und die Holstensche von 5, 17 abzuwehren. Auch die στοιχεῖα τοῦ κόσμου sind wieder einfach „die auf die sinnliche Welt sich beziehenden Elemente der Religion" (S. 149). Aber die Beziehung von 4, 13, 14 auf Epilepsie wird doch schon halb zugegeben (S. 160f.). Hier und da ist auch ein neues Element in die sonst im hergebrachten Geleise sich bewegende Auslegung aufgenommen, z. B. aus Deissmanns „Bibelstudien" (S. 214. 221); auch finden sich zuweilen gute praktische Bemerkungen, wie zu 6, 4 (S. 207). Die schwierige Stelle 5, 11 wird so zurechtgelegt, dass das ἔτι im Vordersatze zeitlich (mit Beziehung auf die Heilsökonomie, nicht auf das persönliche Leben des Apostels), dasjenige des Nachsatzes logisch gefasst wird (S. 189f.). Mit Andern setzt Dalmer den Brief in die Zeit 54—58, lässt sich sogar auf Besprechung der Möglichkeit ein, ihn fast gleichzeitig mit dem Römerbriefe zu setzen, da ταχέως 1, 6 nicht besage, die Galater seien bald nach des Paulus Abreise abgefallen, sondern auf die nur kurze Zeit gehe, welche die Irrlehrer gebraucht hätten, um jene zu verführen (S. XVI. 10). Ebenso verfährt jetzt auch Zahn in der Einleitung in das N. T. 1, S. 123.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke. II. Band: Hochzeitspredigten. Hgb., erläut. und eingeleitet von Georg Loesche. [Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Bd. VI.] Prag, Tempsky, 1897. XXII u. 388 S. 8° mit Bildniss. M. 2.

Ueber den 1. Band der „Ausgewählten Werke" des Johannes Mathesius, der die Leichenpredigten giebt, haben wir in der DLZ. 1897 Nr. 4 Sp. 121ff. berichtet. In ganz ähnlicher Weise folgen hier die Hochzeitspredigten. Die treffliche Einleitung orientirt zunächst über die Anschauungen und Bräuche des Reformationszeitalters in Betreff der Verlobung, Trauung und Ehe, wie sie aus den Hochzeitspredigten selber erkennbar sind, und bezeichnet damit den gewaltigen Fortschritt, den die Reformation in dieser Hinsicht über das Mittelalter hinaus „sowohl gegenüber der Verherrlichung der 'Jungfräulichkeit' als gegenüber dem sakramentalen Heiligenschein des kanonischen Rechts" gethan hat. Im Anschluss hieran wird darauf hingewiesen, dass die Traureden des Mathesius „eine reiche, noch nicht genügend ausgebeutete Fundgrube, auch für die Sprach- und allgemeine Kulturgeschichte darstellen". Sodann werden die Sammlungen der Predigten, ihre Entstehung und ihre Ausgaben und der eigenthümliche Charakter der Reden, wie auch einzelne besonders hervorragende Reden selber genauer besprochen — dies Alles aber nicht in der trockenen Weise gewöhnlicher litterargeschichtlicher Einleitungen, sondern in lebendigem und charakteristischem Stile, wie er zu den Predigten

und dem Charakter des Mathesius und seines Zeitalters trefflich passt. Der Band selber besteht aus folgenden Theilen. Zuerst kommen fünfzehn Predigten „Vom Ehestandt vnd Haufswesen", dann die „Oeconomia M. Johannis Mathesii / Verteutscht durch Nicolaum Hermannum", ein Gedicht in Reimpaaren mit 336 Zeilen; weiter „Die sechzehende Hochzeit Predigt / auf einem Schloss gethan / Vom Wein und seinem rechten Brauch"; diese Predigt, nach dem Weinheiligen „Urbanus" genannt, erschien zuerst und wurde noch im vorigen Jahrhundert neu aufgelegt, in 41 Paragraphen zergliedert und mit geschichtlichen und moralisirenden Anmerkungen versehen von dem merseburgischen Land-Kammer-Rath und Domherrn an der dortigen (evangelischen) Stiftskirche Jul. Bernh. von Rohr" (XV). Der Anhang giebt sodann Erläuterungen und zwar zuerst ein Verzeichniss der häufiger vorkommenden Wörter, Formen und Anspielungen, darauf die sehr umfangreichen Einzelerläuterungen. In diese ist auch S. 378 ff. „das schwer zugängliche lateinische Original" der Oeconomia des Mathesius (254 lateinische Zeilen in Reimpaaren) eingefügt. So sind die in jeder Hinsicht, besonders auch sittengeschichtlich höchst interessanten Hochzeitspredigten des würdigen Pfarrers von St. Joachims Thal in einer ganz vortrefflichen Weise dem Publikum zugänglich gemacht. Auch für diese Gabe sind wir dem Herausgeber zu herzlichstem Danke verpflichtet.

Weinsberg. August Baur.

Philosophie.

Gideon Spicker, Der Kampf zweier Weltanschauungen. Eine Kritik der alten und neuesten Philosophie mit Einschluss der christlichen Offenbarung. Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff), 1898. VIII u. 302 S. 8°. M. 5.

Spickers Buch „Die Ursachen des Verfalls der Philosophie" war „ursprünglich nur als negativer Theil eines grössern Werkes, dem ein positiver zur Ergänzung und als Versuch einer selbständigen Weltauffassung folgen sollte, gedacht". In den vorliegenden Untersuchungen hat der Vf. das Wesentlichste jener Arbeit „theils in verkürzter, theils in erweiterter und vertiefter Form zum Ausgangspunkt" genommen. Auch jetzt überwiegt die Polemik noch weit; sie nimmt den ganzen zweiten Theil ein (von S. 169 an). Ihm als kritischem soll binnen Kurzem ein weiterer synthetischer Theil zur Seite treten.

Sp.s Ziel ist, Religion, Philosophie (Metaphysik) und Naturwissenschaft in einer neuen Weltanschauung mit einander zu versöhnen. Die Schwächen und Einseitigkeiten der bisherigen Weltanschauungen (besonders des Pantheismus, Monotheismus und Orthodoxismus) werden im zweiten Theil aufgedeckt; der erste enthält eine „historische Begründung des Standpunktes". Gegenüber den metaphysikfeindlichen Strömungen sucht Sp. die Möglichkeit und Nothwendigkeit der wissenschaftlichen Erkenntniss eines letzten, einheitlichen, absoluten Prinzips zu erweisen. Trägt die Metaphysik auch jetzt noch nicht den Charakter strenger Wissenschaft, so erstrebt sie ihn doch, und er ist ihr durchaus nicht unerreichbar. Den Schwerpunkt des Systems bildet für Sp. die Gottesidee. Will man Vernunft und Erfahrung zugleich zu ihrem Rechte kommen lassen, so muss man — gemäss dem kosmologischen Argumente — eine absolute Kausalität und damit die Existenz Gottes annehmen. Die Hauptsache ist dann, die Gottheit derart einheitlich mit der Welt in Beziehung zu bringen, dass ihr die Selbständigkeit gewahrt bleibt und dennoch der Dualismus vermieden wird (S. 74). Die Frage ist: „Wie lässt sich unter Voraussetzung einer ewigen Materie der moderne Einheitsgedanke mit der Selbständigkeit Gottes der Welt gegenüber auf eine der Vernunft und Religion entsprechende Weise vereinbaren?" (S. 288). Aus dem Endlichen soll sein Gegensatz, das Unendliche, erkannt und umgekehrt aus dem Unendlichen das Endliche erklärt werden (S. 203). Die Lehre von der Trinität und Inkarnation hält Sp. für fruchtbar, wenn sie philosophisch umgedeutet und verallgemeinert wird. Mit dem Teufel der Kirchenlehre will er dagegen nichts zu thun haben.

Ich muss gestehen, dass Sp.s Ausführungen meine Ueberzeugung nicht erschüttert haben. Nach wie vor bin ich der Meinung, dass Metaphysik keine Wissenschaft ist und nie eine werden kann. Auf dem Gebiet der Weltanschauung gaben und geben im letzten Grunde stets subjektive Faktoren den Ausschlag. Darum wird auch Sp. mit seinen Demonstrationen und Widerlegungen kaum viele Anhänger werben. Die Wissenschaft geht nur so weit, wie mögliche Erfahrung reicht, und diese hat mit der Sinnenwelt ein Ende. Das Absolute reicht nicht in sie hinein. Man mag es glauben, mag diese oder jene Eigenschaften an ihm erhoffen: man kann es nicht beweisen, kann über seine Eigenschaften nichts wissen. Eben darum wird man wirklich überzeugte Gegner durch Wissensgründe nie zu sich herüberziehen. Man kann nur gleichgestimmte Seelen in ihrer Auffassung stärken und solche, die über sich selbst und ihre Bedürfnisse im Unklaren sind, weil durch Erziehung aller Art ihr wahres Wesen übertüncht ist, dieses letztere kennen lehren und damit — nicht etwa das Absolute selbst, wohl aber die Ansichten über das Absolute, welche ihnen gemäss sind. Das was Sp. seinen Gegnern zum Vorwurf macht, sehen diese oft als die Hauptstärke ihrer Position an, und von ihrem Standpunkt aus gewiss mit Recht. Wenn Sp. aber sogar praktische Konsequenzen zieht und

Moral wie Religion für seinen Standpunkt allein in Anspruch nimmt, so ist das — für einen Philosophen wenigstens — eine sehr bedenkliche Argumentationsweise. „Gewiss kann der Pantheist sowohl sittlich als religiös sein, wie wir an den hervorragendsten Beispielen, einem Plotin, Eckhart, Spinoza und Andern sehen; aber er kann es nur sein im Widerspruch mit seinem System; ein schlagender Beweis, dass die Natur mächtiger ist, als die Theorie" (S. 180). Die Natur mächtiger als die Theorie? Allerdings! Aber als die Theorie Spickers, nicht als die des Pantheismus! Die Unrichtigkeit jener wird eben durch den Umstand bewiesen, dass in der Praxis sehr oft Pantheismus vereint mit hoher Moral vorkommt.

Ich glaube nicht, dass Sp.s Religion die Religion der Zukunft ist. Findet sie Anhänger, so wird aller Wahrscheinlichkeit nach der noch ausstehende synthetische Theil mehr werbende Kraft haben als dieser vorwiegend kritische. Aber ist letzterer auch als Ganzes m. E. nicht sehr geeignet, die ihm gestellte Aufgabe zu erfüllen, so enthält er doch im Einzelnen viele gute, anregende Gedanken. Möge an ihnen sich mancher erfreuen, angezogen durch die stets verständliche, meistens auch frische und lebendige Darstellung!

Kiel. Erich Adickes.

Otto Siebert, Geschichte der neueren deutschen Philosophie seit Hegel. Ein Handbuch zur Einführung in das philosophische Studium der neuesten Zeit. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1898. VIII u. 496 S. gr. 8°. M. 7,50.

In den Geschichten der Philosophie wird die neueste Zeit meistens ziemlich kurz behandelt. Es liegt das in der Natur der Sache. Andererseits ist es wünschenswerth, dass auch die neuesten Bestrebungen in zusammenfassender Darstellung vorgeführt werden. Darauf geht Siebert aus. Sein Buch ist fleissig gearbeitet und ein brauchbares Nachschlagewerk zu rascher, kurzer Orientirung. Mehr kaum. Für zusammenhängende Lektüre ist es wenig geeignet, also auch nicht „zur Einführung in das philosophische Studium". S. erhebt sich nur selten zu freier Neuschöpfung der Systeme; meistens begnügt er sich mit kurzen, trocknen, mehr oder weniger wörtlichen Auszügen aus einer oder mehreren Schriften der einzelnen Philosophen. Etwas Aehnliches liegt nun auch schon in Ueberweg-Heinzes Grundriss vor; manche moderne Philosophen, wie Fechner, v. Hartmann, Wundt, Brentano, Dilthey, Frohschammer, Nietzsche u. A. sind dort sogar eingehender behandelt als bei S. Um die vorhandene Lücke ganz auszufüllen, müsste das Werk ausführlicher sein (namentlich bei den bedeutenderen Denkern) und das bibliographische Material vollständiger; an Stelle blosser Referate oder Auszüge müsste eine Darstellung der treibenden Kräfte im Denken der Philosophen, eine freie Reproduction der Systeme treten.

Das Buch ist in drei Hauptheile gegliedert: I. Ausläufer älterer Systeme und ihnen verwandte Richtungen; II. Reaktionserscheinungen (Der Materialismus; der Aufschwung der Naturwissenschaften; der Positivismus); III. Neue Versuche. Unter den letzteren nehmen R. Euckens Werke den Ehrenplatz ein. S. ist überzeugt, „dass eine fruchtbare Entwicklung der Philosophie nur auf dem von Eucken eingeschlagenen Wege zu erwarten ist".

Kiel. Erich Adickes.

Unterrichtswesen.

Theodor Waitz' Allgemeine Pädagogik und kleinere pädagogische Schriften. 4., durch Beigaben verm. Aufl., hgb. von Otto Willmann. Mit dem Portrait des Vf.s und einer Einleitung des Hgb.s über Waitz' praktische Philosophie. Braunschweig, Friedrich Vieweg & Sohn, 1898. LXXXVI, 7 u. 552 S. 8°. M. 5.

Nicht rasch folgen sich die Auflagen von Waitz' Pädagogik, aber sie folgen sich (1852, 75, 82, 98) und beweisen, dass die pädagogische Welt nach wie vor in dem Buche Anregung und Belehrung sucht, oder eigentlich nicht nach wie vor, sondern jetzt mehr als in den Jahrzehnten nach dem ersten Erscheinen. Die Zahl derjenigen, die über die Routine hinausstreben, ist eben zum Glück viel grösser geworden. Und W. besitzt die angenehme Eigenschaft, den Praktiker nicht durch allzu sublime Theorieen in Verlegenheit zu setzen oder mit zu festgeschlossener Systematik kalt zu lassen oder durch zu subjektive Einzelfordernngen zu Zweifel und Widerspruch herauszufordern. Er kommt der Praxis nahe genug und ist doch fest in eigener Theorie. Er ist lichtvoll, vornehm, einfach, wie das zusammen nur ein bedeutender, auf sich selbst ruhender Geist sein kann. Er ist in manchen Punkten durch die Entwicklung der Zeiten (nicht bloss die der Gedanken) überholt. Aber selbst der neueste Theoretiker der Pädagogik, Paul Natorp, bezeugt von ihm, dass er „auch in einzelnen Zügen der Theorie hoch achtbar bleibe" (Herbart, Pestalozzi usw. Vorrede). Er kann für die Pädagogik unserer Zeit nicht der Führer werden, aber ein Führer bleiben, dem man auch einmal in seiner Gedankenentwicklung gefolgt sein soll, mit Vortheil für seine Selbstbesinnung und Klärung. Sein Verhältniss zu Herbart ist das des freien, selbstschöpferischen Jüngers, der nicht bloss ausspinnt, kommentirt, formulirt, folgert, hütet, vertheidigt und mit all solchem Eifer des Meisters Wirkung eher lähmt als erhöht. Von dem ebenso selbständigen O. Willmann ist die neue Auflage wiederum besorgt, und während der Inhalt nicht mehr zu verändern war, hat die Ver-

lagshandlung drei neue Beilagen gespendet, ein Bildniss des Vf.s, seine Lebensbeschreibung nach der Deutschen Biographie und die Besprechung des Buches durch Scheibert in der Pädag. Revue vom J. 1852, die man mit Vergnügen liest.

Berlin. W. Münch.

Philologie und Litteraturgeschichte.

A. A. Macdonell, Vedic Mythology. [Grundriss der Indo-Arischen Philologie und Alterthumskunde, hgb. von G. Bühler. III, 1 A.] Strassburg, Karl J. Trübner, 1897. 1 Bl., 174 S., 2 Bl. 8°. M. 9.

Es fehlt bekanntlich nicht an Darstellungen der vedischen Mythologie, und ebenso bekannt ist es, dass auch heute keine abschliessende Behandlung vorliegt. Ja man muss berechtigt sein, an der Möglichkeit einer solchen zu zweifeln, solange nicht einmal die Grundsätze der Vedaexegese feststehen. Abschliessend will auch Macdonells Buch nicht sein. Er gehört zu denjenigen, Forschern, die in allen oder fast allen Erscheinungen der vedischen Götterwelt Personifikationen von Naturkräften sehen. Von den vedischen Göttern sagt er S. 2: „The are almost without exception the deified representatives of the phenomena or agencies of nature.“ Die Aśvins sind nach ihm wahrscheinlich Personifikationen der Dämmerung und des Morgensterns, wohl von indogermanischem Ursprung in ihren Eigenschaften, wenn auch nicht im Namen (S. 54); Trita ist ein Gott des Blitzes (S. 67); Bṛhaspati eine Form des Agni, d. h. des Feuers (S. 103); die Angiras „possibly personifications of the flames of fire as messengers to heaven“ (S. 143); Tārkṣya die Sonne (S. 149) usw. Zu der Annahme von alten Itihāsas als Grundlage von verschiedenen Rigvedahymnen stellt der Vf. sich, wie es scheint, durchgehend ablehnend. Die später auftretenden Mythen sind nach ihm vielmehr als Weiterentwickelungen aus vedischen Vorstellungen, welche z. Th. missverstanden wurden, aufzufassen. So sei vielleicht die Erzählung von Viṣṇus Zwerg-Avatāra entstanden (S. 39). Charakteristisch für M.s Auffassung sind Stellen wie die, wo er über Vṛṣākapi handelt (S. 64); die Erzählung von ihm scheint dem Vf. die Erfindung eines späteren Dichters zu sein. Die Erzählung von Prajāpatis Liebe zu Uṣas hat sich aus zwei Rigvedastellen entwickelt, wo vom Incest eines Vaters mit seiner Tochter die Rede ist. Die schöne Geschichte von Purūravas und Urvaśī habe sich in der Zeit nach den Hymnen des Rigveda entwickelt (S. 135) usw. Also durchgehend die traditionelle Auffassung.

Die Anordnung ist die, dass bei jeder Göttergestalt erst das Material gesammelt wird und nachher verschiedene Deutungen versucht werden. Die Darstellung ist fast ausschliesslich auf den Rigveda gegründet und die Anordnung des Materials übersichtlich und vielleicht besser zu gebrauchen als die Zusammenstellungen bei Bergaigne. Die Litteraturangaben sind sorgfältig. Doch fehlt hie und da etwas. Im Verzeichniss der Abkürzungen ist BRI = Barth, Religions of India ausgefallen. Weshalb wird nicht die Erklärung des Varuṇa als Gott des Meeres, die Pischel vertheidigt hat, berücksichtigt? Dass die Ableitung des Wortes Pūṣan von der Wurzel puṣ nicht allgemein angenommen wird, wird verschwiegen. Ebenso erfahren wir S. 154 f. nicht, dass Pischel der erste gewesen ist, der Verehrung von leblosen Gegenständen nach Art der modernen Volksreligion im Veda nachgewiesen hat. Wenn es S. 152 heisst, dass Dämonen bisweilen mit dem allgemeinen Ausdruck *mṛga* bezeichnet werden, so hätte jedenfalls auf die Vedischen Studien I, 307 verwiesen werden sollen. Der daselbst gegebenen Erklärung von *mṛga* als Kurzname für Mṛgaya steht, soviel ich sehe, garnichts entgegen.

Im Grossen und Ganzen beweist M.s Buch noch einmal, wie wenig weit wir noch in der Vedaexegese sind, es ist aber als eine fleissige und sorgfältige Zusammentragung des Materials sehr gut zu gebrauchen.

Kristiania. Sten Konow.

Anonymi Byzantini de caelo et infernis epistula. Edidit L. Radermacher. [Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche, hgb. von N. Bonwetsch und R. Seeberg. III. Bd., 2. Heft.] Leipzig, A. Deichert Nachf. (G. Böhme), 1898. 30 S. 8°. M. 1.

Radermacher macht uns mit einem Ineditum bekannt, das sich in Codex Paris. gr. 1631 saec. XV findet; es ist am Anfange verstümmelt, und bei der geringen Beachtung, die man dieser Litteratur bis vor Kurzem schenkte, ist es wohl möglich, dass noch einmal ein vollständiger Text ans Tageslicht kommt. Als Zeit der Abfassung ergiebt sich aus der Erwähnung des Kaisers Joannes Tzimisches und seiner Busse für die Tödtung des Nikephoros der Zeitraum bald nach 976; der Verfasser ist ein Mönch. Die Visionen, die er gehabt zu haben vorgiebt, hat er nicht aus eigener Phantasie geschöpft, sondern aus älterer apokalyptischer Litteratur, wie es scheint, hauptsächlich aus einer Marienapokalypse, die mit der von Robinson edirten zum Mindesten nahe verwandt war. Daneben ist die von Vassiliev edirte ἐπιστολὴ Ἰησοῦ Χριστοῦ περὶ τῆς ἁγίας κυριακῆς stark ausgebeutet. Ueber diese und ähnliche Dinge geben die Vorrede und die reichlichen testimonia unter dem Text genügende Auskunft. Der Text sieht in der Handschrift stark vulgär aus, jedenfalls vulgärer als das Original, und R. thut recht daran, die gröbsten Fehler zu beseitigen, um das Verständniss zu

erleichtern bezw. zu ermöglichen. Noch ist nicht Alles in Ordnung; auf τὸ πονηρὸν 16, 12 macht Wuensch mich aufmerksam; 17, 4 καταφέρουσιν? 18, 4 ἡλίου; 22, 21 ἐκρίθησαν? Für die Vorstellung von den Lampen der Gerechten und Ungerechten (S. 5) verweise ich z. B. auf das Märchen vom Gevatter Tod.

Breslau. W. Kroll.

Georg Wartenberg, Das mittelgriechische Heldenlied von Basileios Digenis Akritis. [Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Lessing-Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1897.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1897. 29 S. 4°. M. 1.

Das griechische Volk erfreut sich bekanntlich einer grossen Menge von Volksliedern. Viele von diesen verdanken ihren Ursprung einem längst entschwundenen Zeitalter, aber die Griechen haben sie mit der wunderbaren Zähigkeit, die sie in Bezug auf die Erhaltung ihrer Sitte und Sprache auszeichnet, meist auch in den alten Formen in die moderne Zeit hinübergerettet. Noch heute existirt eine Anzahl von Volksliedern, die dem Sagenkreise des Akriten Basileios Digenis entstammen. Bis zum J. 1875 kannte man diesen abenteuerlichen Helden eben nur aus diesen Einzelliedern. Da entdeckte man in einer Trapezuntinischen Handschrift ein ganzes grösseres Epos von über 3000 Versen nach Art der altgriechischen und deutschen Volksepen, welches eine selbständige Bearbeitung jenes Sagenstoffes enthielt, ein Werk von so hoher Bedeutung, dass es ohne Zweifel einen Platz in der Weltlitteratur beanspruchen darf. Mit einem Schlage hatte nun auch Byzanz sein Nationalepos und zwar ein solches, das sich den grossen altgriechischen und deutschen Epen getrost an die Seite stellen kann. Man traute kaum seinen Augen, als man in den alten vergilbten byzantinischen Blättern den frischen, erquickenden Hauch einer kerngesunden romantischen Poesie fand; denn man hatte sich bis dahin in den Gedanken eingelebt, auf byzantinischem Boden habe nie der Wunderborn echter unverfälschter Poesie emporgesprudelt, auch nie emporsprudeln können. Sahen ja die meisten Gelehrten in dem Byzantiner nur einen grämlichen Gesellen, einen geistlosen Sammler, einen phantasielosen Dichterling nach bekannten Mustern. Manche zweifelten deshalb auch an der Echtheit des zuerst von den beiden bekannten Forschern, dem Griechen Konstantin Sathas und dem Franzosen E. Legrand, mit einer französischen Uebersetzung herausgegebenen Gedichtes, sie dachten an eine Fälschung à la Simonides. Da entdeckte man aber nicht lange nachher noch drei andere, in der Form und Tendenz von einander ziemlich abweichende Handschriften des Werkes in Grotta Ferrata (14. Jh.), auf der Insel Andros (17. Jh.) und in Oxford (17. Jh.). Damit war allerdings die Annahme einer Fälschung hinfällig geworden, dagegen wurde aber der Gegenstand selbst immer interessanter. Eine ganze Anzahl namhafter Forscher wandten ihm ihre Studien zu. Dabei fand sich denn auch, dass der Sagenkreis, der bis dahin bloss aus griechischen Volksliedern bekannt war, auch in den Litteraturen derjenigen Völker eine grosse Rolle spielt, welche mit den Byzantinern in nähere Berührung gekommen sind und deren Kultur sich angeeignet haben, also in den südslavischen und in der russischen. Man darf füglich Krumbacher beistimmen, wenn er sagt, dass der Sagenkreis des Basileios Digenis im Orient ungefähr dieselbe Stellung einnimmt wie der des Cid oder des Roland im Occident. Und wie diese um das auf Abenteuer und heilige Kämpfe ausziehende Ritterthum sich drehen, so der byzantinische Sagenkreis des Basileios Digenis um ganz Aehnliches. Die Akriten nämlich, deren Hauptheld eben dieser Basileios ist, sind vom omnipotenten byzantinischen Staate ziemlich unabhängige Vertheidiger der östlichen Reichsgrenzen (also eine Art von Markgrafen, wie sie Sathas zutreffend genannt hat) gegen die Muhammedaner und Apelaten, d. h. eine Art von Raubrittern, ähnlich den Klephthen zur Zeit der Türkenherrschaft. Krumbacher fasst nämlich ἀπελάτης statt im passiven Sinne = ἀπόβλητος, Verbannter, wie man bisher annahm, vielmehr im aktiven auf = Viehwegtreiber, Viehdieb, Räuber, nach Analogie der in den römischen Gesetzbüchern vorkommenden Namen *abigens*, *abactor*, und er hat darin m. E. vollkommen recht. Dieselbe Auffassung hat auch schon vor ihm Zachariä von Lingenthal: Geschichte des griechisch-römischen Rechts[3], S. 340 gehabt, wo dies nachgewiesen wird aus den byzantinischen Rechtsbüchern, nämlich Ecl. XVII, 13; Prochir. XXXIX, 56; Epanag. XL, 73; Basilic. LX, 25, 4; vgl. damit auch Digest. XLVII, 14. Um diese Akriten spann die Sage ihre wunderbaren Fäden und die Poesie wob sie weiter zu einem buntschillernden Gewande. Die heldenhafteste dieser Gestalten ist nun eben Basileios Digenis, an und für sich zwar eine unhistorische Person, aber doch der Niederschlag der Dichterphantasie aus historischen Erlebnissen und Erinnerungen, die sich sicherlich an irgend eine Persönlichkeit geknüpft haben, mag diese auch nicht von hervorragender Bedeutung gewesen sein.

Die vorliegende Abhandlung von Wartenberg giebt eine ausführliche Erzählung des Inhalts des Gedichtes in analysirender Weise, eine Charakteristik der byzantinischen Kulturverhältnisse und der Eigenthümlichkeiten der Dichtung und eine den Zauber des Liedes gut wiederspiegelnde Uebersetzung in der modernen Nibelungenstrophe zu dem letzten Abschnitte des Gedichtes, der Sterbestunde des Helden und seiner Gattin. Er sucht ferner zu beweisen, dass der

Handschrift von Grotta Ferrata sowohl aus ästhetischen wie aus chronologischen Gründen der Vorrang vor den übrigen gebühre, und dass wir es nur mit zwei verschiedenen Bearbeitungen des Stoffes zu thun haben, auf der einen Seite nämlich mit der von Grotta-Ferrata, der kürzesten, auf der anderen mit den 3 übrigen. Die Entstehung des Gedichtes setzt W. in die Zeit des 11. Jh.s vor den Kreuzzügen oder wenigstens vor der Katastrophe in Folge des 4. Kreuzzuges 1204. Die älteste Form des Gedichtes scheint verloren gegangen zu sein, wir wissen nach dem jetzigen Stande der Forschung noch nicht einmal sicher, wann, wo und wie es entstanden ist. Denn auch die W.sche Angabe bezüglich der Entstehungszeit ist vor der Hand noch Hypothese, und mit Recht betont der Vf., dass der Zeitpunkt, genauere Untersuchungen anzustellen, noch nicht vorliege, da möglicherweise noch andere Handschriften im Staube der Bibliotheken gefunden werden könnten. Auf das mittlerweile erschienene grössere Werk von Schlumberger: l'épopée Byzantine au Xième siècle, Paris 1897 konnte W. nicht mehr Rücksicht nehmen, es seien deshalb diejenigen, welche sich für die Frage interessiren, auf dieses verwiesen.

Plauen im Vogtlande. William Fischer.

Hermann Anders Krüger, Der junge Eichendorff. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. Oppeln, Georg Maske, 1898. 172 S. 8°. M. 3.

Der Vf. des vorgezeichneten Buches nimmt sich zur Aufgabe, die Jugendentwicklung Josephs von Eichendorff bis zum Abschlusse seines Romanes „Ahnung und Gegenwart", biographisch und poetisch, durchzuprüfen und womöglich richtiger, als bisher, darzustellen. An äusserem Materiale war ihm des Dichters Tagebuch zur Verfügung. Mehr aus inneren Gründen und Erwägungen musste die Bestimmung der Dichtungen und ihres Gehaltes hervorgehen.

Ich bekenne, dass der erste Theil der Arbeit, der biographische, mich mehr angezogen hat als der zweite. Denn auf Eichendorff als Menschen und Dichter haben seine Jugenderlebnisse allein eine seine Richtung entscheidende Wirkung ausgeübt, so dass die späteren Lebensschicksale dagegen ganz zurücktreten. Er ist früh in seiner Art ein fertiger Mann geworden. Die schaffenden Kräfte seiner Poesie: die andachtsfrohe Stimmung, die Berg und Thal und Strom und Flur und weite blaue Ferne ihm gaben, die geschäftig-geniale Nichtsthuerei, die sein Taugenichts später mit so unschuldiger Thorheit als Lebensberuf auszuüben hat, das ritterlich-patriotische Empfinden, die religiöse Erhebung, zu der der Mensch durch eigne Erfahrungen hindurch den Weg finden müsse, die liegen eigentlich alle schon ausgebildet in seinem Jugendromane vor. Seitdem ist er sich im Ganzen gleich geblieben; das Persönliche bei ihm fesselt uns nicht mehr. Goethes Leben ist alle Tage neu für uns bis in sein höchstes Alter. Dagegen schon bei Herder gewahren wir für die spätere Zeit ein nicht mehr vorwärtsgehendes Benutzen des früher erworbenen Reichthums. Die Jüngeren, die Romantiker, sind alle in der zweiten Hälfte ihres Lebens in gewissem Sinne uninteressant. So steht auch Joseph von Eichendorff.

Was den sämmtlichen poetischen Werken Eichendorffs sein Sohn Hermann 1862 an biographischen Nachrichten mitgab, war damals ausserordentlich viel und ist auch heute noch achtungswerth. Er legte das Tagebuch seines Vaters zu Grunde, dasselbe, das jetzt Krüger auf seine Weise verwerthet. Wenn Hermann von Eichendorff, ohne unsre Hilfsmittel heute, Einiges vielleicht versah oder in seiner Bedeutung nicht erkannte, so that er doch aus gutem Familienwissen sehr Vieles hinzu, das wir nicht entbehren möchten. An der Hand derselben Tagebücher, was Kr. zwar nicht bemerkt, hatte sich Joseph von Eichendorff selbst in die vergangene Zeit zurückversetzt, als er die aus seinem Nachlass 1866 veröffentlichten selbstbiographischen Aufsätze („Erlebtes") niederschrieb: gerade wie Goethe für die Herrichtung der Tag- und Jahreshefte vorher seine Tagebücher durchnahm. Ja auch in Eichendorffs Geschichte der poetischen Litteratur Deutschlands scheint der alte Grund des Tagebuches durch. Mit der Möglichkeit natürlich, dass spätere, unbewusst ändernde Erinnerung die Darstellungen Josephs und Hermanns von Eichendorff beeinflusst habe, müssen wir uns abzufinden suchen. Aber die Ausscheidung dessen, was im strengen Sinne als ursprünglich gelten dürfe, ist schwierig und subtil. Sie muss von sehr genauer Kenntniss der Thatsachen und scheuer Zurückhaltung getragen werden. Kr.s Kritik und Polemik ist doch nicht immer vor- und umsichtig genug. Er überschätzt, wie es Einem wohl ergehen kann, das äussere Material, das er in den Händen hält, dringt nicht überall zu den Quellen unsres heutigen Wissens vor und vergreift sich bei wichtigen Dingen, die, wie ich zu ihrem Schutze zeigen will, durchaus in Ordnung sind.

Die Tagebuchnotizen zur Lubowitzer Kindheit und Breslauer Konviktszeit giebt Kr. mit grosser Vollständigkeit; ob auch mit absoluter Vollständigkeit, lässt sich nicht sagen, da ein schlanker Abdruck des Tagebuchs, den ich und vielleicht noch Andre sich wünschten, nicht geboten wird. Der Vf. ordnet und berichtigt einiges, eine Jugenddichterei schreibt er mit Recht Eichendorffs Mitschüler Werner zu. Zum Sommersemester 1805 ging Joseph von Eichendorff und sein älterer Bruder Wilhelm, mit dem er noch die nächsten Jahre unzertrennlich zusammenblieb, zur Universität Halle ab. Da sah

er Goethe mit Christianen, Wolf, Reichardt und die Seinigen, unter diesen Steffens. Ich bin nicht der Meinung Kr.s, dass Josephs und Hermanns von Eichendorff Darstellung des Eindruckes, den Steffens auf den jungen Dichter gemacht habe, wesentlich abzuschwächen sei, deswegen weil das Tagebuch nur zweimal in Halle seinen Namen hat. Beide Male erscheint doch Steffens' Name in wichtiger Umgebung, und als Eichendorff 1807 in Heidelberg Görres sieht und hört, misst er dessen ihn packende Erscheinung an dem Bilde, das er von Steffens' Persönlichkeit in sich trägt. „Blass, jung, wild bewachsen, feuriges Auge, fast wie Steffens, aber monotonen Vortrag", schreibt er in sein Tagebuch. Dieser Notiz entsprechend heisst es im „Erlebten": „Görres' äussere Erscheinung erinnerte einigermaassen an Steffens . . sein Vortrag war monoton", und nun verfolgt er aus dem richtig gestimmten Gedächtniss ihre Aehnlichkeit und ihre Verschiedenheit. Nach meinem Gefühle wäre das nicht geschehen, hätte nicht Steffens' Wesen sich tief in die Erinnerung Eichendorffs eingenistet.

Für die Heidelberger Zeit legte er selbst und sein Sohn den Hauptaccent auf die Anregung oder den Umgang mit Görres, Arnim und Brentano. Wenn man bedenkt, dass von nun an Volkspoesie und Wunderhorn und Brentanosche Weise in dem nicht erst neu gewonnenen, sondern von Hause aus dafür empfänglichen Gemüthe Eichendorffs weiterklingen, so hat diese Darstellung die höchste innere Wahrheit für sich. In Wirklichkeit aber kommt in dem Tagebuchtheil bis zum 3. April 1808, das Kr. nur produzirt, Arnims Namen wenig, Brentanos überhaupt nicht vor. Ginge es nach der Zahl der Notizen, dann würde freilich bei den häufigeren Erwähnungen des Grafen Loeben und den des (damals noch jüdischen) Studenten Julius die Geselligkeit mit diesen viel wichtiger erscheinen müssen. Was Hermann von Eichendorff über Julius sagt, ist kühl, aber doch rücksichtsvoll gegen ihn, den katholischen Konvertiten: er verschweigt, was doch das Tagebuch enthält, dass sein Vater als Student sehr bald mit ihm fertig war. Kr. (S. 96) bleibt bei dem Gewöhnlichen über Julius stehen, das ich für falsch halte. Er steige nur in die Briefwechsel der heidelbergischen, schwäbischen und selbst — varnhagenschen Kreise hinein, da klingt die intime Sprache anders. Im Morgenblatte lässt sich finden, wie derselbe Julius, bald nachdem er sich an Görres und dessen Heidelberger Freunde angeschmiegt hatte, die entgegengesetzte Richtung gegen sie vertrat. Mit dem Grafen Loeben freilich hielt die Brüder Eichendorff auch noch für die nächsten Jahre Freundschaft und Reiselust verbunden, bis man gegenseitig sich verlor. Sie waren 1809 und 1810 zusammen in Berlin. Aus Arnims Stammbuch kann ich mittheilen, dass sie sich alle drei zum Abschied am 3. März 1810 eingeschrieben haben.

Aber die Heidelberger Zeit Eichendorffs bedarf noch näherer Betrachtung. Was er im „Erlebten" über Arnim schreibt, lässt sich seiner verschiedenen Herkunft nach sondern und bestimmen. Bettinens Frühlingskranz war erschienen und, wie das (zeitlich übrigens den Heidelberger Studienjahren voraufliegende) Zitat daraus auch äusserlich bekundet, ihm bekannt geworden und von ihm benutzt. Die allgemeine Würdigung Arnims und Brentanos, die wir in seiner Geschichte der Romantik in grösserer Ausführlichkeit lesen, beruht mit auf der Lektüre ihrer Schriften. Aber daneben hält sich Eichendorffs Darstellung seiner persönlichen Begegnung mit ihnen innerhalb reiner historischer Treue und Wahrheit. Aber freilich fand diese intimere Zulassung zu ihrem Freundschaftsbunde mit Görres nicht *vor*, sondern *nach* dem Pariser Abstecher der jungen Eichendorffs statt. Bei Hermann von Eichendorff sind nun gerade hier die chronologischen Dinge nicht in Ordnung. Kr., dessen Tagebuchfragment gar nicht so weit reicht, hat diese Unordnung nicht bemerkt, geschweige sie beseitigt, und äussert daher Zweifel (S. 91) über die Richtigkeit des von Joseph von Eichendorff selbst geschilderten Verkehrs mit den Heidelberger Romantikern.

Wenn nun der Schluss des Tagebuchfragmentes am 3. April 1808, nach Kr., die Abreise von Heidelberg nach Paris andeutet, so hat diese ganze Reise kaum mehr als *einen* Monat gedauert, während Hermann von Eichendorff sie „im Frühjahr" beginnen lässt und für Paris allein einen „mehrmonatlichen" Aufenthalt ansetzt. Ich habe mir nämlich früher einmal aus dem „Heidelberger Wochenblatte" vom 9. Mai 1808 (Nr. 19, S. 77) aus der Zahl der „Angekommenen Fremden" notirt: „Im goldenen Hechte: Herr Baron von Eichendorf aus Schlesien." Also Anfangs Mai war Eichendorff schon zurück, und damit stimmt völlig, was sein Sohn Hermann aus dem weiteren (Kr. nicht vorgelegenen) Tagebuche über den Wiedereintritt in Heidelberg wörtlich mittheilte: „Hinter den letzten Höhen trat endlich auch das Amphitheater von Heidelberg hervor, alle Berge bis weit hinter Rohrbach *wie beschneit von Blüthe.* Mit Entzücken eingefahren." Diese Baumblüthe weist uns wieder in den Anfang Mai. Eine gute Woche vorher, ganz zu Ende April, war aber Brentano von Kassel nach Heidelberg gekommen, und mit Arnim zusammen bezog er (Arnim und Brentano S. 254) ein neues Quartier in „einem herrlichen kleinen Hause am *Schlossberge*, mitten im Grünen, über uns Apfelblüthe, *unter uns die lustige Bürgerschaft beim Biere*". Ja, das ist doch dasselbe Quartier, das Joseph von

Eichendorff als in „einer ehrbaren aber obscuren Kneipe am Schlossberg" gelegen aus der Erinnerung beschreibt, nur dass er der Kneipe den sonst nicht eruirbaren Namen „Faulpelz" beilegt. Eichendorff ist also in diesem Quartier gewesen. Und darin muss er auch Brentano getroffen haben. Und jeder Zweifel daran ist unrecht, ob er auch wirklich, wie er begeistert schildert, den sprühenden Abendunterhaltungen Arnims, Brentanos und Görres' beigewohnt habe. Sie können aber auch nicht über den Mai hinaus fortgesetzt worden sein; denn zu Ende dieses Monats ging Arnim nach Winkel an den Rhein und kehrte erst nach Mitte Juni zurück, als die jungen Eichendorffs schon Heidelberg für immer verlassen hatten.

Nun stimmt auch alles Litterarische, was von Joseph von Eichendorff selbst oder indirekt durch seinen Sohn berichtet wird. Wie wir jetzt erst wissen können, redigirten in der That im Mai 1808 Arnim und Brentano gemeinsam die Einsiedlerzeitung. In diesem Mai druckten sie noch gemeinsam am Wunderhorn und sammelten zuversichtlich für einen vierten Band; und ich sehe nicht ein, weshalb nicht Joseph von Eichendorff einer der mitsammelnden „gleichgestimmten Studenten" gewesen sein könne. Seine Theilnahme an Görres' deutschen Volksbüchern wird einfach erwiesen durch die Heidelberger Jahrbücher 1808, S. 409 ff. Görres bringt hier nämlich in einer Selbstanzeige nachträgliche Zusätze zu den Volksbüchern bei, darunter zu den Heymonskindern die Beschreibung zweier in der Kaiserlichen Bibliothek in Paris aufbewahrten Ausgaben, und erklärt dabei S. 415: „Der Verfasser verdankt diese Notizen der Gefälligkeit seiner ehemaligen Zuhörer, der Herren Barone von Eichendorf aus Schlesien"; wir müssen daher sogar den Wortlaut der Seiten 413—415 auf Eichendorffs Vermittelung zurückführen. Auch über den Streit der Romantiker mit Voss wusste Eichendorff aus persönlichem Erlebniss Bescheid; denn die Bemerkung des „Erlebten" (S. 320), dass Arnim Anfangs aus grossmüthiger Pietät mit dem vereinsamten Greise friedlich zu verkehren gesucht habe, konnte er seiner Zeit nicht aus litterarischer Quelle schöpfen. Also: die Eichendorffsche Darstellung der Heidelberger Zeit besteht mit einiger Korrektur zu Recht, und die Auffassung Kr.s ist abzulehnen.

Ich streife nur noch den zweiten Theil des Buches, der Eichendorffs Jugendpoesie ästhetisch beurtheilt und zeitgeschichtlich vergleicht. Gutes und Selbstverständliches, Glaubhaftes und Unglaubhaftes liegt hier dicht neben einander. Ich bin nicht sehr für Arbeiten, in denen für Dinge, die ein jeder Dichter sagen kann, mit vieler Umständlichkeit Parallelen, Vorbilder, Quellen u. dgl. aufgewiesen werden. Kr. nutzt, wie vor ihm Höber und Meisner, die Berliner Eichendorff-Papiere wieder aus. Auch der Roman „Ahnung und Gegenwart", den Eichendorff nach der Heidelberger Zeit zu schreiben begann, mit Unterbrechungen fortsetzte und nach den Freiheitskriegen durch Fouqué veröffentlichen liess, wird sorgfältig von Kr. betrachtet. Den selbstbiographischen Charakter, den er wie alle Meister-Romane hat, merkt Jeder, der ihn mit historischem Interesse liest. Aber das scheint wieder in dem Wesen und der Absicht eines jeden Meister-Romanes zu liegen, dass die Grenze zwischen dem persönlich Eigenerlebten und dem geistig Reflektirten möglichst unauffindlich sei. Trotzdem lässt sich in „Ahnung und Gegenwart" Einiges ausmachen, und Kr. ist erfolgreich ein- und vorgedrungen. Nur noch in einem Punkte möchte ich seiner Auffassung entgegentreten. Er meint nämlich S. 143, dass Eichendorff selbst im „Erlebten" (und füge ich hinzu: in der Geschichte der Romantik) die Schilderungen der ästhetischen Theegesellschaften im zweiten Buche, die der Held, Graf Friedrich, mitmacht, als ein „Heidelberger Charakteristikum" hinstelle, und dass sie daher auf Heidelberger Anregungen zurückzuführen seien. Das thut Eichendorff aber m. E. nicht. Sondern der Tüchtigkeit der Görres'schen Abendunterhaltungen setzt er ganz allgemein und chronologielos das Unwesen der litterarischen Thees entgegen. Wo gab es damals, 1808, dergleichen Thees in Heidelberg? Aber in Berlin oder Wien, wohin sich Eichendorff nach einander wandte, florirte dieses flache Schönthun. Wie scharf wendet sich z. B. Adam Müller in Kleists Berliner Abendblättern gegen „ein leichtsinniges Aburtheilen in der nächsten Theegesellschaft über ein Buch"! Da, in Berlin oder Wien, haben wir als Staffage der Thees die Residenz, den Minister, die vornehmen Damen und Herren. Nur erst in Berlin, wo er im Verkehr mit Arnim 1810 die „Gräfin Dolores" entstehen sah, oder besser erst in Wien konnte dieser Roman auf den Thees zur Sprache kommen und Graf Friedrich, d. i. Eichendorff, mit feurigem Eifer für ihn das Wort ergreifen. Solche Stellen gehören, wie ich glaube, zu den späteren Partien des Romans.

Hiermit endige ich meine Bemerkungen. Ich knüpfte sie an dieses Buch, weil es mir, bis wir doch vielleicht einmal die ganzen Tagebücher Josephs von Eichendorff empfangen, in seinem Kreise nicht leicht entbehrlich scheint.

Berlin. Reinhold Steig.

Giuseppe Ziino, Shakespeare e la scienza moderna. Studio medico-psicologico e giuridico. Palermo, Alberto Reber, 1897. 196 S. 8°. L. 3.

Diese Studie des Ordinarius für gerichtliche Medizin an der Universität Messina will die intuitive und divinatorische Genialität Shakespeares auf dem Gebiete der Naturphilosophie, der Psy-

chologie, der kriminellen Anthropologie und der Psychiatrie nachweisen, wo überall der grosse Dichter die neuesten Ergebnisse der Forschung vorausgeahnt haben soll. Der Vf. ist kein Freund der Lombrososchen Schule. Er freut sich daher, bei der Betrachtung der Merkmale des Shakespeareschen Geistes auf den Dichter als eines der Genies verweisen zu können, die keine Spuren der Degeneration an sich tragen. Nur die Liebe zu dem in den Sonetten gefeierten Jüngling scheint ihm nicht ganz normal. Kein Dichter war nach ihm und ist „più ragionevolmente verista di Shakespeare in arte e in iscienza". Aber sein Realismus lässt nicht wie der heutiger Schriftsteller das Gute, Ehrbare, Würdige bei Seite und hebt ausschliesslich das Niedrige und Thierische hervor: Beweis vor allem seine Frauengestalten, von denen einige gewürdigt werden. Zuviel hat Ziino sicher aus dem Dichter herausgelesen, wenn er aus Hamlets Worten anlässlich des todten Polonius, die zeigen sollen, „wie ein König seine Staatsreise durch die Gedärme eines Bettlers nehmen kann", und aus den Kirchhofsphantasien über den Staub Alexanders, der jetzt vielleicht dazu dient, ein Bierfass zu stopfen, den Schluss zieht, Shakespeare sei der Gedanke von der Unzerstörbarkeit und dem ewigen Kreislauf der Materie und Kraft, der heute wissenschaftliches Gemeingut sei, schon vertraut gewesen. Und wenn der Todtengräber im Hamlet sagt, dass zu einer Handlung dreierlei gehöre: to act, to do and to perform, so — ruft Z. aus — „heisst das wahre und gute positive Psychologie treiben". Die psychologischen Ausführungen sind wenig befriedigend; was unser Vf. beispielsweise über Gewissensbisse beibringt, ist ein Rückschritt gegen Arréat, La morale dans le drame und des Ref. „Shakespeare". Des Dichters Streben, zwischen dem Recht und der Billigkeit zu vermitteln, wird an dem „Kaufmann von Venedig" und an „Maass für Maass" erläutert. Fruchtbarer werden die Betrachtungen Z.s, wenn er sich zu den „Verbrechertypen" bei Shakespeare wendet. Nachdrücklich betont er, dass dieser sich von den Uebertreibungen der modernen kriminalistischen Schule ferngehalten hat, mit deren Resultaten auch Z.s eigene mehr als dreissigjährige Erfahrungen und Beobachtungen nicht übereinstimmen. Shakespeare kennt den geborenen Verbrecher, den Irren oder Halbirren, die beinahe unbewusst sich vergehen, er weist hin auf den Einfluss der Epilepsie, nicht zwar als bestimmender Ursache des Verbrechens, sondern um dessen Heftigkeit und Gewalt zu erklären. Aber die gleiche Meisterschaft wie in der Analyse krankhaft beanlagter Verbrecher hat er gezeigt, wo er gesunde, ehrgeizige, intelligente und kluge darstellt. Jago z. B. ist „sano, sanissimo di mente", und Niemand könnte es in den Sinn kommen, ihn für einen Irren oder Blödsinnigen zu erklären. Bei den Analysen des Othello, dessen Unterschied von Leontes richtig erkannt wird, des Macbeth und der Lady Macbeth überwiegt die psychiatrische Betrachtung u. E. über Gebühr. Selbst der liebenswürdige Heisssporn, der in einem andern Zusammenhang vorkommt, muss sich eine solche gefallen lassen. Bei Shylock und den Bastarden Eduard und Don Juan wird der Einfluss sozialer Faktoren auf die verbrecherische Neigung betont. Gut ist, was über Caliban und Jack Cade und später über Richard III. und Lears entartete Töchter gesagt wird.

Wenn Z. sich dann den eigentlichen Irren zuwendet, so betritt er ein Feld, das vor ihm Bucknill und andere schon erfolgreich bearbeitet haben. Er bewundert, wie der Dichter bloss vermöge seiner eigenen Beobachtung und ohne gute Hilfsmittel und Vorgänger psychiatrische Krankenbilder so richtig verstehen und zeichnen konnte. Eingehend wird Hamlet untersucht, der ein Irrer sei, aber einer, der räsonnirt, bei dem der Wahnsinn Methode hat. Polonius' Versuche, hinter den Wahnsinn Hamlets zu kommen, werden gelobt wegen der diagnostischen Sorgfalt, die alle physischen und moralischen Bedingungen berücksichtigt, die geeignet waren, ihn hervorzurufen. Die Ansicht über Hamlet, der sehr eingehend behandelt wird, scheint uns verfehlt. Feine Beobachtungen aber enthält die Analyse des Lear.

Im Ganzen bietet das Buch dem Shakespeareforscher wenig. Zum Theil liegt dies wohl daran, dass der Vf. polemische Nebenabsichten verfolgt, und manche seiner Ausführungen mehr auf die Widerlegung Lombrosos und seiner Jünger, als auf die Erläuterung von Shakespeares Schaffen berechnet sind.

Giessen. W. Wetz.

Geschichtswissenschaften.

August Karst, Geschichte Manfreds vom Tode Friedrichs II. bis zu seiner Krönung (1250—1258). [Historische Studien, veröffentlicht von E. Ebering. H. VI.] Berlin, E. Ebering, 1897. XIV u. 184 S. 8°. M. 4.

Das Urtheil über Manfred, gerade in den seiner Krönung vorangehenden Jahren, hat von jeher stark geschwankt, und von den früheren weicht auch diese neue Darstellung wieder erheblich ab. Manfred erscheint hier als der politische Zögling der Lancia, seiner Verwandten von Mutter Seite her. Sie stehen ihm mit Rath und That bei, sie lenkten seine Verhandlungen mit der Kurie, sie drängen den anfangs Unentschlossenen vorwärts dem in der Ferne winkenden Ziele, der Krone, zu. Man erhält so ein bestimmtes, abgerundetes Bild; bei näherer Prüfung aber bemerkt man, dass der wirkliche Her-

gang und die wahre Gesinnung der Betheiligten durchaus nicht mehr so genau erkennbar sind, wie der Vf. meint. Denn unsere wichtigste Quelle, der früher mit Unrecht sogenannte Jamsilla, rührt von einem ausgesprochenen Parteigänger Manfreds her, der in der Absicht, die Politik seines Herrn zu rechtfertigen, den wirklichen Sachverhalt entstellt und verschleiert. Der Vf. selbst bestätigt ausdrücklich diesen erst vor Kurzem erbrachten Nachweis, und in einer besonderen Untersuchung schreibt er sogar einem Vertrauten Manfreds, seinem Sekretär und Notar Gioffredo von Cosenza, die Urheberschaft zu. Aber er ersetzt nun die ihm verdächtigen Angaben und die Lücken der Ueberlieferung durch Vermuthungen, die nicht minder anfechtbar sind, ohne sie hinreichend kenntlich zu machen, und es leuchtet ein, dass auf einen derart konstruirten Thatbestand kein Verlass ist. Indess ist anzuerkennen, dass der Vf. in Einzelheiten seine Vorgänger wiederholt berichtigt hat.

Strassburg i. E. W. Lenel.

Urkundenbuch der Stadt Strassburg. IV. Bd. I. Hälfte. Nachträge und Berichtigungen zu Band I—III gesammelt von Wilhelm Wiegand; Register zu Band II, III u. IV, 1 bearb. von Aloys Schulte und Wilhelm Wiegand. II. Hälfte. Stadtrechte und Aufzeichnungen über bischöflich-städtische und bischöfliche Aemter bearb. von Aloys Schulte und Georg Wolfram. Strassburg, K. J. Trübner, 1888 u. 1898. VII u. 360, VI u. 309 S. 4°. M. 16 u. 18.

Dem bereits vor einem Jahrzehnt herausgegebenen zweiten Theile ist nach einer langen Pause nunmehr der erste gefolgt und der IV. Band somit vollendet. Die — theils in extenso, theils im Regest gedruckten — 314 Stücke des ersten Theils kommen an Bedeutung dem in Bd. I—III Gebotenen natürlich nicht gleich, zumal manches Werthvolle bereits durch Finkes Dominikanerbriefe und durch neuere Veröffentlichungen aus dem vatikanischen Archiv bekannt geworden ist, indes hat aus letzterem doch erst Wiegand eine Reihe interessanter Stücke zugänglich gemacht: man sieht, wie die Kurie bei ihrem Vernichtungskampfe gegen das staufische Haus von dem Strassburger Bischofe gefördert wurde und sich dafür dankbar erwies (n. 187—190. 195. 209), unter anderem gestattete, einen Neffeo jenes aus dem geistlichen Stande *'ad secularis militie cingulum transferre'* und seine Pfründen gleich dem Bruder zu übertragen (n. 198); man findet unter zahlreichen päpstlichen Provisionen auch eine (n. 320) von 1328 für eine 'puella litterata Agnes nata Nicolai dicti Stange', ein Seitenstück zu der päpstlichen Verwendung für 'Dilia nata nobilis viri Eberhardi de Mulnhein puella litterata' vom J. 1329 (II. Bd. n. 498), ferner aus dem J. 1321 einen Dispens für einen vom Strassburger Bischof empfohlenen jungen Mann, der als Knabe beim Schaukelspiel eines Genossen Tod herbeigeführt hat und trotzdem *'ad omnes ordines promoveri'* darf (n. 311), und als erwünschte Ergänzung zu Schultes Ausführungen in Bd. III S. XXI des Papstes Erklärung vom J. 1330, dass dem Domkustos Johann von Kirkel das Recht auf das einträgliche Offizialat im bischöflichen Hofgericht zustehe (n. 333). Weiter geben die dem — in Melk wiedergefundenen — Seelbuch des Strassburger Domkapitels und dem gleichartigen Donaueschinger Codex entnommenen Aufzeichnungen den Grundbesitz des Kapitels, besonders den städtischen, aufs Genaueste an und gewähren einen Einblick in die Lebensgewohnheiten der Domherren des 13. Jh.s: da werden bis ins Kleinste allerlei Lieferungen und Leistungen z. B. für die Mahlzeiten (wobei der Ausdruck *'dignitas'* in n. 26 u. 228 ein Gebäck zu bezeichnen scheint), für die Kleidung, für die Feier der Fusswaschung, für die Heizung des Refektoriums von Martini bis Gründonnerstag, für das Waschen der Tischtücher, ja selbst für die Beschaffung von *'gramen et lumen ad privatam'* (n. 34. 35) aufgezählt; es wird zum J. 1284 auf die Kanoniker, die mit Genehmigung des Kapitels eine Universität besuchen (*'in studio existentes'* n. 268) Rücksicht genommen und bereits aus dem Anfang des 13. Jh.s ein — bisher unbekannter — Vertreter des Kapitels bei der Kurie erwähnt (n. 30).

Im zweiten Theile werden Stadtrechte, zunächst das von 1270, dann ein aus dem Anfange des 14. Jh.s stammendes und das von 1322 geboten, weiter weistumartige Aufzeichnungen über die Aemter des Schultheissen und des Burggrafen, über Zoll, Münze und Hausgenossen und über Lehen und Aemter des Bisthums; hier lernen wir unvergleichlich besser, als es bisher aus vereinzelten, zum Theil mangelhaften Veröffentlichungen möglich war, die Zusammensetzung und das Wirken der städtischen Behörden, unter denen ein besoldetes Beamtenthum allmählich aufkommt und — namentlich aus Abgabenverzeichnissen und Verordnungen über die Gewerke — die Gewerbethätigkeit, den Verkehr und den Handel des mittelalterlichen Strassburgs kennen. Da die Gesetzgebung der Stadt aus jungen, vielfach mit späteren Zusätzen versetzten Handschriften und Sammlungen, namentlich Schilters, zum Theil sogar aus ganz modernen Exzerpten herzustellen war, deren Vorlagen 1870 in der Strassburger Bibliothek verbrannten, da weiter auch in den zuverlässiger überlieferten Aufzeichnungen über bischöflich-städtische und bischöfliche Aemter ältere und jüngere Bestandtheile sich mischen, so haben Schulte und Wolfram sich keine Mühe verdriessen lassen, Entstehungszeit und ursprünglichen Be-

stand überall so genau wie möglich festzustellen und Entlehntes durch besonderen Druck sofort kenntlich zu machen; sie haben auch die Verwerthung des reichen und interessanten Materials in verdienstlichster Weise erleichtert durch Beigabe erstens eines Namen-, zweitens eines sehr übersichtlichen, 32 Spalten umfassenden Sachregisters, zu dem der Ref. nur eine Kleinigkeit, die S. 271 erwähnte *'curia laterum'* unter 'Bausachen' gehörig, nachzutragen wüsste.

Ganz vortrefflich ist auch das dem ersten Theil beigegebene Namenregister, dessen 280 Spalten mit ihren an 100000 Einträgen es wohl begreiflich machen, dass Wiegand, der die dafür von Schulte und Witte angefertigten Auszüge mit den seinigen zusammenzuschweissen hatte, zu Zeiten die Schwierigkeiten dieser Arbeit fast unüberwindlich fand, und die Vollendung des Bandes sich so lange hinauszog. Dieses Namenregister, das die volle Ausnützung von Bd. II und III erst ermöglicht, bietet unter dem Schlagwort 'Strassburg' zugleich ein Sachregister, indem es die Oertlichkeiten, Brunnen, Gärten, Häuser, Mühlen, Plätze, Strassen, Thore, Thürme, dann Ritter und Herren, Bürger, Gewerbe und Handwerke, weltliche Beamte und geistliche Institute der Stadt gesondert aufführt. Findet man z. B. unter den Oertlichkeiten eine *'zu zilboume'* aus Bd. III n. 156 zu 1296 verzeichnet, so wird man dadurch auf Schiessübungen der Bürger hingewiesen, auf die auch ein *'Schiessrain'* (Bd. IV. S. 157) hindeutet, für die aber andere Belege zu fehlen scheinen, während es doch in Basel schon 1259 eine Genossenschaft des Papageien d. h. der nach solchem Ziele schiessenden Schützen gab (Jacobs, Die Schützenkleinodien, S. 29). Bei zahlreichen Proben hat der Ref. in dem Register nur den Namen *'caf'* (Bd. III n. 114) und den *'zehende hof'* (Bd. III n. 221) vermisst, dessen Benennung vielleicht mit der Abgabe des Zehnten in irgendwelche Verbindung zu bringen ist. Angesichts so minimaler Lücken aber beglückwünscht er nur um so wärmer den Vf. zur Vollendung des Werkes und spricht den Wunsch aus, dass diese neueste Fortsetzung des Strassburger Urkundenbuches nur kurze Zeit die letzte bleiben möge.

Marienwerder. M. Baltzer.

Max Immich, Zur Vorgeschichte des Orleansschen Krieges. Nuntiaturberichte aus Wien und Paris 1685—1688 nebst ergänzenden Aktenstücken. Hgb. von der Badischen Historischen Kommission. Mit einem Vorwort von Fr. von Weech. Heidelberg, Carl Winter, 1898. XXIV u. 388 S. 8° mit 2 Porträts in Lichtdruck. M. 12.

Es ist unstreitig eine der interessantesten Perioden moderner Geschichte, die auf vorstehenden Blättern dankenswerthe Ergänzungen erhält: die Zeit, in der Ludwig XIV. langsam weiterbaut an der Arrondirung der Grenzen seines Reichs, während der Kaiser zum ersten Male Lorbeeren in Ungarn pflückt, dem Vordringen der Türken gegen die europäische Kultur einen festen Damm entgegensetzt und dadurch eine gewaltige Stärkung seiner eigenen Macht erwirkt, eine Stärkung, die schliesslich wieder Ludwig XIV. gegen ihn die Waffen in die Hand drücken musste. Zwischen diesen beiden Fürsten steht die Vermittlungspolitik des Papstes Innocenz XI., dessen Lebensziel es war, den Kampf gegen die Ungläubigen zu fördern, und der darum um jeden Preis die Steine des Anstosses zwischen Leopold und Ludwig hinwegzuräumen bestrebt ist, wobei er häufiger bei ersterem, als bei dem andern einen moralischen Druck auszuüben versucht.

Wie nun diese päpstliche Politik sich äussert, wie Ludwig XIV. aus dem Absterben der Pfalz-Simmernschen Linie, aus der Liga von Augsburg Kapital schlägt, um die im Waffenstillstande von 1684 vorübergehend zugebilligten deutschen Landestheile durch einen versuchten Frieden definitiv zu erwerben, wie andrerseits Leopold durch alle Vortheile, die ihm aus dem siegreichen Türkenkriege erwachsen, nicht vermocht wird, seine Pflichten als Kaiser zu vergessen, das wird uns in den hier gesammelten Aktenstücken lebendig vor Augen geführt. Aus dem vatikanischen Archive zunächst, dann aus Bologna, Modena, Paris, Karlsruhe, Berlin, München, Marburg, Wien entstammen sie; die diplomatische Korrespondenz der Nuntien in Paris und Wien, Ranuzzi und Buonvisi, bildet den Kern.

Nachdem Geh. Rath von Weech uns Ursprung und Geschichte dieser Edition erzählt hat, ergreift der Hgb. das Wort, uns über Ziele und Art der Publikation aufzuklären, dann uns in einer kurzen, klaren, historischen Einleitung nebst werthvollen biographischen Notizen über jene beiden päpstlichen Diplomaten für die Aktenstücke selbst vorzubereiten; diese folgen dann, mit umsichtigen Anmerkungen versehen, in einer Art edirt, der man nur vollste Zustimmung gewähren kann. Der einzige Vorwurf, den der Ref. den vorstehenden Regesten machen kann, ist zugleich ihr grösstes Lob, sie sind manchmal zu kurz. Den Beschluss bilden noch einige besondere Aktenstücke und ein sorgfältiges Register. Bleiben auch die bisherigen Resultate der Forschung durch die hier gewonnenen Ergebnisse im Grossen und Ganzen unberührt, so wird man doch manches neue Detail mit Freude begrüssen; besonders der künftige Biograph Leopolds wird manche willkommene Bemerkung finden.

Es ist eine Publikation, die sich den vorhergegangenen der Badischen Historischen Kommission in ehrenvoller Weise anschliesst.

Prag. O. Weber.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Anastas Ischirkoff, Südbulgarien, seine Bodengestaltung, Erzeugnisse, Bevölkerung, Wirthschaft und geistige Kultur. Leipziger Inaug.-Dissert. Leipzig, Kössling, 1896. VIII u. 79 S. 8°. M. 1,50.

Trotz mancher werthvollen Beiträge bleibt Bulgarien, besonders in wirthschaftlicher, statistischer, sozialpolitischer Hinsicht ein beinahe unerforschtes Land. Es ist daher höchst lobenswerth, dass junge Bulgaren ihr Heimathsland als Thema ihrer Doktordissertationen wählen. Solcher deutschen, französischen und schweizerischen Dissertationen giebt es bereits genug, nur dass die meisten leider rein kompilatorischer Natur sind. Freilich befinden sich Fakultäten und Professoren in ziemlich misslicher Lage derartigen „wissenschaftlichen" Leistungen gegenüber: sind ihnen doch weder die bulgarische Sprache und Litteratur, noch Land und Leute bekannt. Soll dies aber zur Entschuldigung dienen, oder wäre es nicht vernünftiger, wenn die Fakultäten etwa vorsichtiger handelten, sobald sich in ihrer Mitte kein den Forderungen der gestrengen Wissenschaft vollkommen entsprechender Kenner der bulgarischen Quellen findet? Ist doch eine Dissertation keine Seminararbeit, sondern eine Schrift, die eine wenn auch noch so geringe Lücke in der fachwissenschaftlichen Litteratur auszufüllen hat. Im J. 1893 wurde derselben philosophischen Fakultät eine ähnliche Arbeit von Wladimir S. Pantschow mit Erfolg vorgelegt[1]).

Beiden Arbeiten haften dieselben Mängel an: die Verfasser versprechen bedeutend mehr zu geben, als sie überhaupt vermögen: wird doch bei Ischirkov die bulgarische Fauna auf $1\frac{1}{2}$ Seiten und die bulgarischen Mineralien auf 20 Druckzeilen behandelt! Wer sich das vorzügliche Werk von Constantin Jireček, Das Fürstenthum Bulgarien, Wien 1891, seine „Geschichte der Bulgaren", die fleissige Leistung von Franz Joseph Prinz von Battenberg, Die volkswirthschaftliche Entwicklung Bulgariens von 1879 bis zur Gegenwart, Leipzig 1891, sowie die Publikationen des Statistischen Amtes in Sofia, die meistentheils mit französischer Parallelübersetzung versehen sind, verschaffen kann, dem würde I. kaum viel Neues bieten, umsomehr als dies Neue nicht immer ohne genaue Prüfung anzunehmen ist. Eine einzige Unterabtheilung eines Kapitels[2]) von I.s Dissertation wäre ein überausreichendes, lohnendes Thema für einen angehenden Gelehrten, der ein Scherflein zum Erforschen des unerforschten Bulgariens beitragen wollte.

Freilich müsste dann ganz anders verfahren werden und zwar nach echt deutschem Muster: lieber ein winziger Theil, aber gründlich und eingehend, als das Ganze seicht und oberflächlich; dann müsste freilich auch an Ort und Stelle geforscht, in den Archiven rüstig gearbeitet werden. Dann wäre eine solche Dissertation für die Verfasser selbst von Werth, nicht nur als Mittel zur Erlangung der Doktorwürde, sondern auch als Ziel zur Erlernung strengwissenschaftlicher Arbeitsmethode. Darauf streng zu achten, ist die Aufgabe der Examinatoren!

Sofia. Boris Minzés.

[1]) Die Agrarverhältnisse des Fürstenthums Bulgarien in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 1893. 80 S. 8°.

[2]) Oberfläche, Klima, Erzeugnisse, Bevölkerung, Volkswirthschaft, Geistige Kultur, — dies Alles bei I. auf 79 Seiten!

Staats- und Sozialwissenschaften.

Heinrich Sieveking, Genueser Finanzwesen mit besonderer Berücksichtigung der Casa di S. Giorgio. I. Genueser Finanzwesen vom 12. bis 14. Jahrhundert. [Volkswirthschaftliche Abhandlungen der Badischen Hochschulen, hgb. von Carl Johannes Fuchs, Gerhard von Schulze-Gävernitz, Max Weber. Bd. I, H. 3.] Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1898. XV u. 219 S. 8°. M. 6.

Die berühmte genuesische Bank von Sankt Georg ist schon mehrfach der Gegenstand mehr oder minder umfassender Forschung gewesen. In vorliegendem Heft erhalten wir nunmehr zum ersten Mal eine vollständige Vorgeschichte von ihr, die das gesammte Genueser Finanzwesen bis zu der i. J. 1407 erfolgten Organisation der Compere di S. Giorgio umspannt. Nach der Darstellung der allmählichen Ausbildung eines selbständigen Finanzwesens der Kommune neben den hergebrachten markgräflichen, vizegräflichen und bischöflichen Rechten werden uns u. A. folgende Hauptpunkte vorgeführt: die Formen der Besteuerung, Entstehung und Entwickelung des genuesischen Schuldenwesens (verzinsliche Zwangsanleihen, Consolidation der Comperae aalis von 1274, Finanzreform von 1303), Gewährung korporativer Rechte an die Staatsgläubiger mit der Einsetzung der Protectores capituli 1323, Organisation der staatlichen Finanzverwaltung unter den ersten Dogen Genuas bei ständig wachsender Verschuldung des Staates, endlich auch die verschiedenen Comperae und Maonae. Das Hauptverdienst der Arbeit liegt in der Darstellung der Verhältnisse des 14. Jahrhunderts, die direkt aus den ursprünglichen Quellen geschöpft ist. Für das 13. Jh. beruht das Neue, was der Vf. bringt, hauptsächlich auf den im Palazzo bianco zu Genua aufbewahrten Auszügen, die Prof. A. Wolf aus dem überaus weitschichtigen Material der Notariats-Akten gefertigt hat; theilweise hängt es damit zusammen, dass man sich für die frühere Zeit nicht immer auf sicherem Boden fühlt. Im Einzelnen würde

ich so mancherlei auszusetzen haben; als Ganzes betrachtet ist die Arbeit ein beachtenswerther Beitrag zur Aufhellung der Anfänge der modernen Finanzgeschichte.

Brieg. Adolf Schaube.

Rechtswissenschaft.

Carl Koehne, Die Wormser Stadtrechtsreformation vom Jahre 1499. Theil I. Berlin, Speyer & Peters, 1897. VI u. 67 S. 8°. M. 1,60.

Die vorliegende Schrift bildet nur den ersten Theil einer Monographie über die Stadtrechtsreformation vom J. 1499; sie kann als eine ausführliche Einleitung zum Kommentar des Wormser Rechts gelten.

Seit dem 13. und 14. Jh. sehen wir allenthalben den mit gesetzgeberischer Gewalt bekleideten städtischen Magistrat Verordnungen erlassen. In Worms erscheint die älteste Rathsverordnung 1220. Die umfangreichen Gesetzbücher, die in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. ausgearbeitet sind, sind von diesen anfänglichen Satzungen sehr verschieden. Während die ersten Gesetzgebungen bestimmte Rechtspunkte ordnen und nur ausnahmsweise den Einfluss des römischen Rechts zeigen, bilden die Niederschriften des 15. Jhs. förmliche Gesetzbücher, die auf den Grundlagen des römischen Rechtes beruhen. Nachdem der Vf. die allgemeinen Ursachen, die die feste Formgebung der Gesetze nöthig machten, behandelt hat, geht er zu den besondern Ursachen über, die die Redaktion von 1499 herbeiführten. Der Grund ist in den politischen Verhältnissen zu suchen. Der Kampf, der seit den ersten Bethätigungen des städtischen Lebens zwischen der Stadt und dem Bischof ausgebrochen war, erreicht gerade um die Wende des 15. und 16. Jhs. seinen Höhepunkt. Die Stadt entzieht sich der bischöflichen Oberhoheit, nimmt die Ernennung der Behörden, das Münz- und Zollwesen selbst in ihre Hände; die Gesetzgebung von 1499 ist nur eine Kundgebung in in diesem Kampfe.

Nachdem der Vf. uns in einem Exkurs zu Kap. 2 eine Uebersicht über die Quellen des Wormser Privat-, Straf- und Prozessrechtes vor der Reformation dargestellt hat, beschreibt er uns in allgemeinen Zügen die Reformation selbst. Das Wort „Reformation“ tritt in Deutschland erst im 15. Jh. auf und ist nur einmal vor 1499 im Sinne von schriftlicher Feststellung des Stadtrechts, nämlich in der Nürnberger Reformation von 1479 gebraucht. Weiter spricht Koehne von der Unvollständigkeit des Gesetzbuches (S. 57—59) und weist auf einige Lücken in ihm hin. Die Sprache ist deutsch, doch sind hie und da lateinische Wörter eingeschaltet. Der Vf. schliesst sich an Stobbes Meinung, dass die Wormser Reformation Manches aus der Nürnberger genommen hat. Andere Quellen sind neben der letzten benutzt worden: die Schriften der italienischen Juristen des 13. bis 15. Jhs. und der Klagspiegel.

Brüssel. W. Des Marez.

Kunstwissenschaften.

Paul Schubring, Altichiero und seine Schule. Ein Beitrag zur Geschichte der oberitalienischen Malerei im Trecento. Leipzig, Karl W. Hiersemann, 1898. X u. 144 S. 8° mit 10 Lichtdrucktaf. M. 8.

Der Vf. hat sich mit dieser Arbeit einer bedeutungsvollen kunstgeschichtlichen Aufgabe zugewandt. Erscheint das Studium der italienischen Kunst im 14. Jh. überhaupt im Vergleiche zu der Beschäftigung mit dem Quattrocento noch sehr vernachlässigt, so gilt dies ganz besonders von der norditalienischen Malerei jener Epoche. Schubring ist, indem er die wichtigsten Werke derselben: die zwischen 1372 und 1384 entstandenen Freskenzyklen in der Capelle S. Felice in S. Antonio und in der Georgskapelle in Padua einer gründlichen und von intensivem künstlerischem Gefühl beseelten Betrachtung unterzog, zu wichtigen Resultaten gelangt, welche alle früheren Abhandlungen über diese Wandgemälde in den Schatten setzen. Das Ergebniss, welches er zuvörderst aus der Stilkritik gewinnt, ist die scharfe Unterscheidung und Charakteristik der beiden in Padua beschäftigten Meister: Altichiero und dessen Schüler Avanzo. Des ersteren Hand erkennt er in den zwei Lunetten der Eingangswand, der grossen Kreuzigung und dem Votivbild der Felixkapelle, sowie in der Katharinenlegende, dem Votivbild und den ersten zwei Darstellungen aus dem Leben des h. Georg in der Georgskapelle. Avanzo habe in der letzteren den unteren Streifen der Georgslegende, das Leben der h. Lucia und die Kreuzigung, in der Capella di S. Felice die Schlacht von Clavigo gemalt. Einem dritten, dem Namen nach nicht bekannten Künstler werden die Lunettenbilder (Jakobuslegende) derselben Kapelle zugeschrieben. Dass jener Avanzo nicht Jacopo Avanzi, sondern Avanzo geheissen habe, was aus den Resten der Inschrift in S. Giorgio gefolgert wird, dürfte nicht ganz unbestritten bleiben.

Wichtiger aber als diese Unterscheidung künstlerischer Individualitäten muss die Hervorhebung und vortreffliche Darlegung der Bedeutung dieser Veroneser Malerschule, auf deren Thätigkeit und Aufgaben schon Julius von Schlossers werthvolle Studien helleres Licht geworfen hatten, erscheinen. Altichiero und seine Mitarbeiter werden als die ersten Vertreter der venezianischen malerischen Richtung gefeiert. Ihr Stil tritt vielverheissend in Gegensatz zu dem plastischen, dramatischen des Florentiners Giotto, auf dessen Anregungen

hin doch ihre Kunst entstanden ist. Licht und Farbe werden für sie entscheidende Faktoren, die, freilich noch nicht landschaftliche, sondern architektonisch reiche Umgebung gewinnt grössere räumliche Bedeutung, die Figuren, kleiner gebildet, werden in natürlichere Beziehung zu ihr gesetzt, die Individualisirung in Typen und Trachten verräth das unbefangene, vom Zwange strenger religiöser Idealisirung sich befreiende Streben nach Mannichfaltigkeit der Lebenswiedergabe, die Freude an der Wirklichkeit öffnet dem Genrehaften, das häufig zu humoristischen Zügen verleitet, weiten Raum. Auf Grund solcher Beobachtungen darf der Vf. Altichiero als einen Vorläufer der Vittore Pisanello, Gentile da Fabriano und Jacopo Bellini bezeichnen. Als ersten Sendboten der neuen, originellen norditalienischen Richtung nach Toskana aber betrachtet er jenen Antonio Veneziano, der im Camposanto zu Pisa thätig war. Auch die Wandbilder der Brüder von San Severino in Urbino möchte er in Abhängigkeit von der Veronesischen Schule bringen. — Durch diese Darlegungen, mag auch im Einzelnen mancher Einwand erhoben werden, ist ein entschiedener Schritt vorwärts in der Erkenntniss der geschichtlichen Entwicklung der oberitalienischen Malerei gemacht. Mit dem Dank hierfür mag sich der Dank dafür verbinden, dass der Vf. uns auch durch die künstlerische Form, welche er seinen Untersuchungen verliehen hat, zu fesseln weiss.

Heidelberg. H. Thode.

Moderne Dichtung.

Ludwig Fulda, Herostrat. Tragödie in fünf Aufzügen. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1899. 164 S. 8°. M. 2.

Das Grundmotiv des Fuldaschen Dramas ist vortrefflich: Herostrat, der Vaterlose, wird von seiner blinden Mutter Timarete von Jugend auf angestachelt: „Erwirb dir Ruhm, bete zur grossen Göttin der Epheser nur um Ruhm!" Und da dem heranwachsenden Jüngling die Kraft, Grosses zu schaffen, fehlt, so entlädt sich sein Ruhmesbedürfniss in einem Akt frevler Zerstörungslust: er steckt das Heiligthum seiner Vaterstadt in Brand. Diesen durchaus innerlichen Seelenvorgang, wie missleiteter Ehrgeiz die Unthat gebiert, würde wohl nur ein ganz grosser Dramatiker in einer fünfaktigen Tragödie verkörpern können, ein grüblerischer Lyriker vielleicht in einer Reihe von Monologen.

Fulda erkannte von vornherein, dass dazu seine Kraft nicht reichte; und er durchflocht deshalb das eine Drama mit einem zweiten: Herostrat, der ganz in den Traditionen der alten, mit dem Handwerk noch eng verwachsenen religiösen Bildnerkunst Kleinasiens steht, lernt in Praxiteles einen Abgesandten aus der Stadt des Phidias kennen; er nimmt den Wettstreit mit ihm auf; aber vor der neuen Kunst der Schönheit versinkt die alte schwerfälligere Kunst der ehrfürchtigen Anbetung. Herostrat wird irre an sich selbst und zertrümmert sein eigenes Werk, an dem er in Qualen Jahre lang geschaffen. In dieser zweiten Motivreihe, in der, wie man sieht, Timarete schon keine Stelle mehr hat, zündet Herostrat den Tempel an, um Rache an der Göttin zu nehmen, die ihm das Gelingen versagt hat.

Und abermals aus andern Beweggründen handelt der Epheser in einem dritten Drama, das Fulda konkurrirend gedichtet hat: Herostrat, der schwerblütige pflichttreue Kleinstädter, unterliegt gegenüber der strahlenden leichten Lebenskunst des Grossstädters Praxiteles; und es ist nur ein Akt der eifersüchtigen Verzweiflung, wenn er in dem Moment, da die geliebte Klytia für ihn verloren ist, die Brandfackel in das Haus der Göttin schleudert.

Welche Verwirrung und Unklarheit durch diese dreifache Motivirung entsteht, ist nicht zu beschreiben.

Denn weit entfernt, dass die drei Handlungen einander verstärken: sie hindern sich gegenseitig auf Schritt und Tritt. Es steckt eine trostlose Ohnmacht in diesem Drillingsdrama, und man lernt (bei allen Einwänden, die möglich sind) doch die grandiose Schlichtheit z. B. des „Fuhrmann Henschel" erst ganz würdigen, wenn man die Fuldasche Arbeit daneben legt.

Von Charakteristik oder Bühnentechnik ist besser zu schweigen. Man muss nur einmal verfolgen, wie oft und wie grund- und zwecklos die arme Puppe Timarete auf die Bühne und in die Kulisse geschoben wird, wie sie in einem Athem flucht und segnet u. dgl. m. Die Nebenpersonen vollends, obwohl sie viele Worte machen, sind ganz uninteressant. Wo der Dichter einmal einen Ansatz zu individueller Charakteristik macht, geschieht es sogleich zum Unheil. Denn was soll man dazu sagen, dass Herostrat, der doch schon drei widerstreitende Beweggründe für seinen grossen Frevel hat, zum Ueberfluss die eigentliche Anregung, ein glorreiches Kunstwerk zu zerstören, noch von dem ränkesüchtigen Oberpriester Eupeithes erhält?

Auch das, was sonst Fuldaschen Dichtungen Reiz verleiht, die sprachliche Form, versagt diesmal. Diese flackernd unruhigen Zeilen, die als Prosa zu rhythmisch und als Verse zu unrhythmisch sind, thun eine Wirkung wie der Aufenthalt in einem Zimmer, das nicht dunkel und nicht hell ist: man wird müde. Das schliesst nicht aus, dass gelegentlich wirklich poetische Einzelheiten sich finden; und ich gestehe gern, dass mich einzelne Reden des Herostrat und des Praxiteles wirklich gepackt haben. Aber das ist zu wenig. Ich glaube nicht, dass Fulda je in Hellas hei-

misch wird; die Welt, in der man plaudert, das ist seine Welt.

Marburg i. H. Albert Köster.

Notizen und Mittheilungen.

Der Senat d. Univ. Giessen hat beschlossen, in d. jorist. a. d. philosoph. Fakult. Frauen auf Grund bestand. Reifeprüfg an e. Gymn. od. e. Realsch. 1. Ordng sowohl zum Hören einzeln. Vorlesgn als zur Immatrikulation zuzulassen.

Der Verdunpreis, der nach d. Bestimmgn d. Stifters, Königs Friedr. Wilh. IV., alle 5 Jahre dem besten Werke aus d. dtsch. Gesch. zuerkaant werden soll, ist diesmal dem o. Prof. i. d. theolog. Fakult. d. Univ. Leipzig, D. Albert Hauck, für s. Kirchengeschichte Dtschlds verliehen worden.

Ein von zahlreichen hervorragenden dtschen u. österr. Vertretern d. Wissensch. u. Kunst unterzeichneter Aufruf fordert zu Beiträgen für e. Anzengruber-Denkmal auf. Zum geschäftsführenden Ausschuss gehören a. A. Dr. A. Bettelheim, Wien, P. Rosegger, Graz, Prof. Dr. Erich Schmidt, Berlin, u. d. Direktor d. Hofburgtheaters Dr. Paul Schlenther, Wien. Sammelstelle ist für das Deutsche Reich die Deutsche Bank und ihre Filialen.

Der Hgb. u. d. Verleger d. „Biograph. Jahrbuchs u. Dtschen Nekrologs" (Dr. A. Bettelheim, Wien XIX, Karl Ludwigstr. 57, u. Georg Reimer, Berlin SW., Anhaltstr. 12) ersuchen uns um die Veröffentlichung des folgenden Anschreibens: Mit den Vorarbeiten zur Herausgabe des 3. Bandes unseres von Fachkreisen und der berufenen Kritik wohlwollend aufgenommenen, im Herbst jedes Jahres erscheinenden Sammelwerkes „Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog" beschäftigt, ersuchen wir im Interesse der Sache dringend, uns für den nächsten Jahrgang zur Ergänzung der Liste aller im Jahre 1898 geschiedenen Deutschen von Bedeutung einschlägige biographische Nachrichten, gedruckte oder handschriftliche Nachweisungen und Nekrologe zugehen zu lassen. Einsendungen werden entweder zu Handen des Herausgebers oder der Verlagshandlung erbeten.

Bei Kanalisationsarbeiten in Baden-Baden ist etwa 2 m unter d. Erde ein geg. 60 cm hoher röm. Votivalter aus grau-grünem Sandstein aufgedeckt worden. Die sehr beschädigte Inschrift scheint d. Widmg e. Centurie an d. Kaiserhaus zu enthalten. Ferner fand man noch interessante Ueberreste aus d. Zt. d. röm. Badelebens, Spuren von Baderäumen, heizbaren Fussböden u. Wänden; auch d. grosse röm. Haupt-Kanal, der zur Entwässerg d. Badeanlagen diente, ist aufgefunden worden.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In d. Januarsitzg d. *Berliner Gymnasiallehrer-Vereins* hielt Hr. Meth e. Vortrag üb. d. Prüfgsordng v. 12. Septbr. 1898.

In d. Sitzg d. *Numismat. Gesellsch.* zu Berlin am 2. Jan. sprach Hr. Verworn aus Jena üb. d. Verwendg von Punzen in d. mittelalterl. Münzprägung, und Hr. v. d. Heyden üb. d. Kunst d. Medailleure d. Renaissance im Vergleich zu der d. heutig. Künstler.

In der Januarsitzg d. *Gesellsch. f. dtsche Litt.* in Berlin sprach Hr. Richard M. Meyer üb. früh. dtsche Litteraturgesellschaften, Hr. Max Friedländer üb. d. von ihm vor 2 Jahren gemacht. Fund zweier Gedichte von Goethe (Antwort auf Bürgers: „An Molly" u. „D. freiwillige Krieger"), deren Echtheit bezweifelt wird, u. Hr. Erich Schmidt üb. d. Beziehgn d. Prinzen Friedr. Christian v. Augustenburg zu Schiller, Ernst Plathner u. Friedrich Nicolai.

In d. *Gesellsch. f. dtsche Philologie* zu Berlin sprachen am 1. Februar die Herren Wessely u. Scheel üb. einige neue Erscheingn aus d. Gebiete d. Neuhochdtsch.

Die *Litterar. Gesellsch.* in Köln beging am 19. Jan. eine Gustav Freytag-Feier, deren Ertrag dem für Wiesbaden geplanten Denkmale d. Dichters zu Gute kommen wird.

Der *VII. Internat. Geographen-Kongress* wird vom 28. Sept. bis 4. Okt. d. J. in Berlin abgehalten werden. Anmeldungen zu Vorträgen od. Anträge f. d. Kongress sind bis zum 1. April einzusenden. Zugelassen sind als Verhandlgs-Sprachen auf d. Kongress Dtsch, Engl., Franz., Ital. Der Kongr. wird sich voraussichtlich befassen 1. mit Vorträgen üb. wissenschaftl. Arbeiten u. Reisen während d. letzt. Jahre, 2. mit Verhdlgn üb. internat. Einführg gleichmäss. geograph. Bezeichngn u. Methoden, 3. mit d. Anregg zu grösseren praktisch. Arbeiten durch internat. Zusammenwirken. Im Anschluss an d. Kongr. sind Ausflüge nach verschied. geograph. interessanten Gegenden Dtschlds geplant.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Der Privatdoz. d. Theol. a. d. Univ. Greifswald, Dr. J. Dalmer, ist an d. Univ. Königsberg berufen worden. — Die philosoph. Fakult. d. Univ. Jena hat d. obersten Unterr.-Beamten d. Vereinigt. Staaten v. Amerika, den Commissioner of education William T. Harris z. Ehrendoktor d. Philosophie ernannt. — An d. Univ. Giessen haben sich als Privatdozenten habilitirt: Dr. Kinkel aus Hagen f. Philosophie u. Dr. Helm aus Karlsruhe f. dtsche Sprache u. Litt. — Der ao. Prof. a. d. Univ. Innsbruck, Dr. Leopold v. Schroeder, ist als o. Prof. d. indisch. Philol. u. Alterthumskde a. d. Univ. Wien berufen worden. — Der Lector f. neugriech. Sprache an d. Univ. Wien u. Lehrer a. d. Lehranstalt f. oriental. Sprachen, Dr. Christomanos, ist von diesen Stellen freiwillig zurückgetreten. — Der Privatdoz. f. dtsche Sprache u. Litt. a. d. Univ. Greifswald, Dr. Bruinier, ist an d. Univ. Christiania berufen worden. — Der Privatdoz. f. Geographie am Eidgenöss. Polytechnikum in Zürich, Dr. Jacob Früh, ist zum Prof. ernannt worden. — Dem o. Prof. d. Staatswissenschaften a. d. Univ. Berlin u. Mitglied d. Staatsrathes, Dr. G. Schmoller, ist der Orden pour le mérite verliehen worden. — Der ao. Prof. i. d. jurist. Fakult. d. Univ. Freiburg i. B., Dr. R. Merkel, ist z. o. Prof. ernannt worden und hat infolgedessen d. Ruf an d. Univ. Berlin abgelehnt.

II. An Gymnasien usw. Zu Professoren sind ernannt worden die Oberlehrer: Dr. Potthast am Gymn. in Warendorf, Hölling am Gymn. in Warburg, Dr. Lenz am Gymn. in Rastenburg, Schirmeister am Gymn. in Treptow, Dr. Sydow am Stadtgymn. u. Dr. Kind am Kg. Wilh.-Gymn. in Stettin, Wickenhagen am Gymn. in Rendsburg, Saltzmann am Realprogymn. in Pillau, Deubner an d. Oberrealsch. u. Dr. Wedewes am Gymn. in Wiesbaden, Dr. Pranghe am Friedr.-Wilh.-Gymn. in Trier. — Prof. Heitkamp am Ulrichs-Gymn. in Norden ist a. d. Klostersch. in Ilfeld, Prof. Jabusch am Gymn. in Klausthal an d. Gymn. in Norden, Prof. Dr. Goecker am Gymn. in Hadersleben an d. Gymn. in Klausthal versetzt worden.

Todesfälle:

Der Oberbaurath Joseph Mocker, Dombaumeister d. erzbischöfl. Metropolitankirche zu St. Veit, am 16. Jan., in Prag; der Stadtbibliothekar Dr. Emil Fromm, am 22. Jan., 40 J. alt, in Aachen; der Kirchenrath u. Dekan a. D. D. Emil Zittel, am 23. Jan., im 68. J., in Karlsruhe; der Romanschriftsteller u. Dramatiker Adolphe Dennery, am 26. Jan., im 88. J., in Paris; der fr. Prof. d. Gesch. Dr. Robert Fruin, am 29. Jan., 75 J.

alt, in Leiden; der Prof. f. Naturrecht u. Handelsrecht n. d. -freien Univ., Advokat Xavier Olin, am 30. Jan., 63 J. alt, in Brüssal; der fr. Prof. d. Hebräisch. a. d. Univ. Aberdeen, Dr. John Forbes, im 97. J., in London.

Neu erschienene Werke,

vom 1. bis 7. Februar in der Redaktion eingeliefert.

Barthel, K., D. dtscha Nationallitt. d. Neuzt. 10. Aufl., neu benrb. u. fortges. v. Max Vorberg. 3. Lief. Gütersloh, Bertelsmann. M. 1.50.

Bacher, K., Traumbilder. Dichtgn. Nauwied, Heusser.

Eisler, R., Wörterb. d. philosoph. Begriffe u. Ausdrücke. Lief. 1. Brl., Mittler. M. 2.

Frni, Leonore, Lebensfluth. Gedichte. Brl., Dümmler. M. 1,50.

Gregorii Barhebraei Nomocanon ed. P. Bedjnn. Paris (Lpz., Hnrrassowitz). M. 22,50.

Hnncke, W., Bau u. Leben d. Thieres. [„Aus Natur und Geisteswalt." Sammlg wissensch.-gemeinv. Darstellgn aus allen Gebieten d. Wissens.] Leipzig, Teubner. Geb. M. 1,15.

Hnchtmaon, K., Olympia u. s. Festspiele. [Pohlmey u. Hoffmanns Gymn.-Bibliothek. 30.] Gütersloh, Bertelsmann. M. 1,60.

Heilnnd, K., D. Lutherdrucke d. Erlanger Univ.-Biblioth. aus d. J. 1518—23. [Beih. z. Centralbl. f. Bibliothekswes. XXI.] Lpz., Hnrrassowitz. M. 3.

Hofmann von Wellenhoff, P., Steiermark, Kärnten, Krain u. Küstenland. [Der Kampf um d. Dautschthum. H. 8.] Münch., J. F. Lebmnnn. M. 1,40.

Jentsch, C., D. Agrarkrisis. Lpz., Grunow. M. 2,50.

Kenyon, Fr. G., The Palaeography of Greek Papyri. Oxford, Clarendon Press (Lond., Henry Frowde). Geb. Sh. 10. 6d.

Lohmnnn, Frdr., D. amtl. Hnndelsstatistik Englds u. Frkr.s im 18. Jh. [S.-A. a. d. Sitzgsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wiss.] Brl., G. Reimer. M. 1.

Lollée, Fr., Tableau de l'Hist. littéraire du Monde. [Les livres d'or da la science. Section littéraire. 8.] Paris, C. Reinwald. Fr. 1.

Meili, F., D. elaktr. Stark- u. Schwnchstromanlngen u. d. Gesetzgebg. [Schweizer Ztfragen. 29.] Zürich, Orell Füssli.

Mayer, P., Kunsthnndwerk u. gesund. Manschenverstand. [Virchows Sammlg gemeinv. wissensch. Vorträge. 307.] Hamburg, A.-G. (Richter). M. 1.

Moeller-Bruck, A., D. moderne Litt. in Gruppen- u. Einzeldaratellgn. 1: Tschnndala Nietzsche. Brl., Schuster & Loeffler. M. 0,50.

Monarchie, Oesterr.-ung., in Wort u. Bild. Lief. 317. Bukowina. 4. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

Oesterrnichs Zusammenbruch u. Wiederaufbau. Münch., J. F. Lehmann. M. 0,40.

Ordbok öfver Svenska Språket utg. af Svenska Akndemien. H. 10. 11. Lund, Gleerup (Lpz., Spirgatis). Ja Kr. 1. 50 üre.

Peez, C., u. Raudnitz, J., Gesch. d. Maria-Theresien-Thalers. Wien, Graeser. M. 4.

Pick, A., Erfurter Theatervorstellgn in d. guten alten Zeit. [Virchows Sammlg gemeinv. wissensch. Vorträge. 308.] Hamburg, A.-G. (Richter). M. 0,75.

Pöhnert, K., Joh. Matth. Gesner u. s. Verhältn. z. Philanthropinism. u. Neuhumanism. Lpziger Inaug.-Dissert. Lpz., Emil Grafe Komm.

Prellwitz, Gertrud, Oedipus od. D. Räthsel d. Lebens. Tragödie. Freiburg i. B., Fehsenfeld. M. 3.

Rosenstengel, A., Hebg d. Schulturnens durch Vereinfachg desselben zu Gunsten d. Spiels u. d. volksthüml. Uebgn. [Bartholomäus' Pädagog. Abhdlgn. N. F. III, 5.] Bielefeld, Halmich. M. 0,40.

Ruland, W., Ueb. musiknl. Erziehg. [Bartholomäus' Pädagog. Abhdlgn. N. F. III, 6.] Ebda. M. 0,50.

Sagnae, Ph., La Législntion civile de la Révolution française. Pnris, Hachette. Fr. 10.

Siebs, Th., Dtsche Bühnenaussprache. Ergebn. d. Berathgn z. ausgleich. Regelg d. dtsch. Bühnenaussprache. Köln, Albert Ahn.

Ssymank, P., Ludwig IV. in s. eigen. Schriften u. im Spiegel d. zeitverwandt. Dichtg. Lpzig. Inaug.-Dissert. Lpz., Druck v. Oswald Schmidt.

Stieve, A., D. Gegenstd d. Bereichargsanspruchs nach d. BGB. Strassb., Trübner. M. 2,50.

Tschudi, H. v., Kunst u. Publikum. Rede z. Feier d. Geburtstages S. M. d. Kniaers u. Königs in d. öffentl. Sitzg d. Akad. d. Künste. Brl., Mittler. M. 0,60.

Urkdbuch, Hessisches. 1. Abth. Urkdb. d. Dtschordens-Ballai Hessen, hgb. v. A. Wyss. III. Von 1360—99. [Publikat. a. d. K. preuss. Staatsarchiven. 73.] Lpz., Hirzel. M. 20.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Kirchl. Monatsschr. XVIII, 4. G. Lasson, D. Kirche d. Evgl.a. — E. Fischer, Luthers 95 Thesen in neuer Beleuchtg. — Knrig, Irrenpflege einst und jetzt. — R. Sternfeld, Th. Fontane.

Protestant. Monatsh. III, 1. J. R. Hanna, Teichmüllers neue Grdlegg d. Philosophie. — A. Baur, Ueb. d. Urspr g d. konfession. Spaltg in Dtschld. 1. — C. Lülmann, Theolog. Wissenseh. u. avgl. Kirche.

Ztschr. f. wissenschaftl. Theol. 42, 1. A. Hilgenfeld, D. korinth. Zwischenraise u. d. Vierknpitelbrief d. Pnulus n. d. Korinthier; D. Apostelkonzil nach d. ursprgl. Wortlaute von Apg. XIV, 28—XV, 34; Noch ain Wort üb. d. Menschensohn. — F. Schiele, D. rabbin. Parallelen zu 1 Kor. 15, 45—50. — G. Linder, Gesetz d. Stofftheilg im Johnnnesevgl. — W. Schulz, Beitr. z. d. Texte d. Vulgata nus spnn. Hss. — G. Hoennicke, D. Hospitalorden in d. 2. Hälfte d. 12. Jh.s. — F. Koldeway, Johannes Monheim u. d. Kölner Jesuiten.

Ztschr. f. kathol. Theol. XXIII, 1. J. Stiglmayr, D. Eschatologie d. Ps. Dionysius. — Fr. Schmid, D. Urspr g d. Spracha u. die Dogmatik. — N. Pnulus, Joh. v. Paltz üb. Ablass u. Raue. — J. B. Nisius, Zur Erklärg v. Phil. II, 5—11. II.

The Expositor. January. A. Robertson, Studies in the Epistle to the Romans. — H. Drummond, The Problem of Foreign Missions. — W. M. Rnmsay, Questions; A histor. Commentary on the Epistle to the Galatians (cont.). — A. Black, „The Burden of Dumnh". — J. A. Robinson, Liturgical Echoes in Polycarp's Prayer. — J. M. Gibson, Apocalyptic Sketches: 1. The First and the Last and the Living One.

Revue bénédictine. Février. H. Gaisser, Le système musical de l'Eglise grecque. — G. Morin, D'où était évêque Nicasius, l'unique représentant des Gaules au concile de Nicée? — J. M. Besse, L'enseignement ascétique dans les premiers monastères orientaux. II.

Revue de théologie et de philosophie. 31, 6. J.-A. Porret, Jésus-Christ est-il resuscité? — L. Emery, Le miracle et le surnaturel.

Philosophie und Pädagogik.

Jahrb. f. Philos. u. speculat. Theol. XIII, 3. M. Glosaner, D. Darwinism. in d. Gegenw.; D. aristotel. Gotteslehre in doppelt. Beleuchtg. — E. Commer, Fra Girol. Savonarola. 1.

Ztschr. f. Philos. u. Pädagog. VI, 1. E. Schultze, Ueb. d. Umwandlg willkürl. Beweggn in unwillkürliche. — M. Lobsien, Ueb. d. Urspr g d. Sprache (Forts.). — J. Geyser, D. psycholog. Grdlgn d. Lehrens. — H. Schreiber, Gegen Prüfgn u. Notea.

Mind. January. D. G. Ritchie, Philosophy and the Study of Philosophers. — Margaret F. Washburn, Subjective Colours and the After-Image: their Significance for the Theory of Attention. — J. E.

McTaggart, Hegel's Treatment of the Categories of the Objective Notion. — A. F. Ravenshear, Testimony and Autherity.

Revue de Métaphysique et de Morale. 7, 1. H. Bouasse, De l'application des sciences mathématiques aux sciences expérimentales. — E. Chartier, Sur le mémoire. — Lamennais, Un fragm. inédit de l' „Esquisse d'une philosophie", p. p. Chr. Marechal (fin).

Dtsch. Ztschr. f. ausländ. Unterr.-Wes. IV, 2. P. Hanus. Ueb. d. Stud. d. Pädegogik en d. Harvard-Univ. — R. Bluhm, D. Musée pédagogique in Peris.

Pädagog. Stud. XX, 1. R. Eucken, Ueb. d. Plan e. krit. Behdlg pädagog. Grdbegriffe. — M. Jahn, D. Anschauung. — C. Franke, Ueb. d. litteraturgeschichtl. Unterr. an Lehrerbildgsanstalten. — K. Meier, D. Volksschele in Frkr. — L. G. Schmidt, D. Vererbg.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Beitr. z. Kde d. indegerman. Sprachen. 24, 3. 4. H. Osthoff, Allerhand Zauber etymolog. beleuchtet. — W. Prellwitz, Etymoleg. Miszellen; Hom. ὀλιγηπελεῖν, ion. νηπελέω, Ἀπέλλων. — H. Hirt, Zur Lösg d. Gutturalfrage im Indogerman. — A. Bezzenberger, Litauische Ablative der *a*-, *e*- u. *i*-Deklinat.

Journal of the R. Asiatic Society of Great Britain and Ireland. January. R. Sewell, The Cinder-Mounds of Bellary. — R. A. Nicholson, A Persian Ms. attributed to Fakhru'ddīn Rāzī. — E. G. Browne, The Sources of Dawlatshāh. — T. W. Rhys Davids, The Theory of „Soul" in the Upanishads. — J. Cockburn, Cave Drawings in the Kaimūr Range, North-West Provinces. — H. Beveridge, Māham Anaga. — Th. G. Pinches, Some Early Babylonian Contract Tablets or Legal Documents. II. — O. Bladgen, List of the Malay Books bequeathed lo the Soc. by the late Sir W. E. Maxwell. — C. de Harlez, Tathāgeta. — D. G. Barkley, Chiniot of Bābar's First Campaign in India. — D. Ferguson, Pedro Teixeira on the Veddes of Ceylon. — H. Beveridge, More Light on 'Omar Khayyām. — A. St. John, Ari. — L. de Le Vallée Pouissin, The Tantras. — L. L. Kropf, The Mohammadan Calendar.

Orientalist. Littztg. II, 1. M. Hartmann, Islamologie. — F. E. Peiser, D. Lachiš-Tafel.

Revue celtique. 19, 4. E. Ernault. Sur les mots bretons *raoulhin, gorsou, ranvesken, teilek.* — Whitley Stokes, Stair Fortibrais. The Irish version of Fierabras (concl.).

D. neueren Sprachen. 12, 9. G. Herberich, D. neusprachl. Reform in Bayern. — F. N. Finck, Acht Vorträge üb. d. dtsch. Sprachbau als Ausdruck dtsch. Weltanschauung. VIII. — O. Thiergen, E. Aufenthalt im Auslande.

Geschichte.

Histor. Ztschr. N. F. 46, 2. S. Riezler, D. Meuterei Johanns v. Werth 1647 (Schl.). — H. Glagau, General Lafayette u. d. Sturz d. Monerchie in Frkr. — Grdr. Meinecke, D. Gedanken u. Erinnerungen Bismarcks.

Revue Numismatique. IV. S. II, 4. E. Babelon, La Collection Waddington au Cabinet des Médailles (fin). — J. Rouvier, Les mennaies autonomes de Béryte (suite). — M. C. Soutzo, Etude sur les monnaies impériales romaines (suite). — A. Dieudonné, Monnaies romaines récemment acquises par le Cebinet des Médailles. — P. Bordeeux, Les liards de France frappés par un fermier général de 1655 à 1658.

Nuovo Archivio Veneto. 16, 1. J. Raulich, Una Relazione del marchese Di Bedmar sui Veneziani. — A. De Gasparo, L'Arcidiacono e la Pieve di S. Meria oltre But di Tolmezzo. — C. Bullo, Dei movimenti insurrezionali del Veneto sotto il dominio napoleonico, e specialmente del brigantaggio politico del 1809. — C. Cipolla, Note di Storie Veronese. — G. Biscaro, Lodov. Marcello e la chiesa e commende gerosolimitana di S. Giovanni dal Tempio ora S. Gaetano in Treviso. — G. Dalla Santa, Alcuni docum. per la storia della chiesa di Limisso in Cipro durante la seconda metà del sec. XV. — A. Valentini, Gli stetuti di Brescia dei secc. XII al XV illustrati e documenti inediti.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXV, 6. R. Bach, D. caned. Winter. — F. Tetzner, D. Kuren in Ostpreuss. — E. Seler, D. mexikan. Gemälde v. Cuauhtlentzinco. — Kieutschou.

Verhdlgn d. Gesellsch. f. Erdkde zu Berlin. 25, 10. K. v. d. Steinen, Reise nech d. Merquesas-Inseln. — S. Passarge, Reisen in Südafrika. — G. Schott, D. dtsche Tiefsee-Expedit.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Arch. f. d. zivilist. Praxis. 89, 1. 2. Wendt, Erwerb von e. Nichtberechtigten. — Thiele, D. Kündigg, insbes. bei Darlehen, nach d. BGB. — H. Neumond, D. Automat. E. Beitrag z. Lehre üb. d. Vertragsofferte. — A. Friedländer, Zum Entmündiggsverfahren. — Oelenheinz, D. Gerichtstand d. Erfüllgsortes.

Dtsche Juristenztg. IV, 3. F. van Calker, Kriminalpolitik u. Wehrkraft. — E. Steinbach, D. „guten Sitten" im Rechte. — L. Seuffert, D. neue CPO. (Schl.). — G. Anschütz, Titel u. Ordensverleihgn en Richter.

Soziale Praxis. VIII, 16. E. Francke, Ungleiches Maass! — H. Horn, Lohnverhältn. u. Invalidenversicherg. — K. v. Mangoldt, Bodenpraise in Brüssel. — M. v. Schulz, E. Beitrag z. Kompetenz-Erweiterg d. Gewerbegerichte. — 17/18. v. Berlepsch, Material z. Frage d. Heranziehg v. Arbeitern z. sicherheitspolizeilich. Beaufsichtigg d. Grubenarbeit. — 17. F. Schotthoefer, Arbeiter u. Regierende in Frkr. — Ph. Herz-Mills, Ortskrankenkassen, Kassenvorstände u. Schiedsgerichte. — Lotte Windscheid, Ueb. Volkshaushaltgsschulen. — 18. R. Freund, D. Invalidenversichergs-Gesetz. — E. Aves, D. neue Gewerkvereinsbund in Engld. — E. Hirschberg, Gesellschaften u. Genossenschaften in Preussen.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 17/18. Fortschritte d. Afrikaforschg i. J. 1898. — 17. W. v. Scholz, E. neue lyrische Anthologie (D. Perlenschnur, hgb. v. L. Gemmel). — E. Dannheisser, Zur Aussprache des Musterdtschen. — 18. M. Mayer, E. neues Lehrbuch d. Geneelogie (O. Lorenz, Lehrb. d. gesammten wissenschaftl. Geneal.). — 19. O. Richter, D. Organisat. d. dtsch. Strike-Statistik. — G. Grupp, Oesterreich. Stifte. — 20. H. Friedjung, Alex. Peez. — Sterblichk.- u. Gesundh.-Verhältn. währ. d. Herbstmonate Okt. u. Nov. 1898. — 21/22. P. Horn, E. persisch. kulinar. Dichter (At'ima). — 21. W. Fred, D. Wiener Kongress. — 22. H. Bischoff, D. vläm. Bewegg. I.

D. Nation. 16, 14. E. Heilborn, D. Trost d. Skeptikers (Besprechg v. Anatole France's „Le Mannequin d'Osier"). — M. Kronenberg, Weltphantasien (Besprechg v. Kurd Lasswitz' Roman „Auf zwei Planeten"). 15. A. Meyer, Alte u. neue Feudelität. — R. Böhme, Aus dtsch. Privatbriefen d. M.-A.s. — J. V. Widmann, Zum 4. Bde von Hans von Bülows Schriften. — F. Svendsen, Hedenstjerna. — 16/17. M. Philippson, Ernst Moritz Arndt. — 16. A. Bettelheim, Kleinere Schriften v. Alfr. Dove. — L. Keltner, Shelley. — 17. A. Holm, E. neue griech. Kulturgesch. — Frz. Blei, Lieder aus d. Ghetto. — J. Elias, Berliner Kunst. — 17/18. H. Welti, Musikkrit. Glossen. — 18. Th. Ziegler, Richard Rothe. — A. Stern, D. Lebensabend e. Idealistin (Malwida v. Maysenbug). — 19. P. Zendrini, Methilde Serao.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 8. Berlin, 25. Februar 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Novum Testamentum Graece cum apparatu critico ex editionibus et libris manu scriptis collecto. Stuttgart, Württembergische Bibelanstalt, 1898. III u. 660 S. kl. 8° mit V Taf. M. 0,70.

Der Text des Stuttgarter N. T.s ist aus der Vergleichung der Ausgaben von Tischendorf, Westcott-Hort und Weymouth (The Resultant Greek Testament. London 1892) hervorgegangen. 'E lectionibus variantibus quae duobus placebat, in textum recepta est, altera in margine reposita' (S. 657). Wo alle drei verschiedene Wege gehen, entscheidet der Hgb. nach eigenem Gutdünken (mit W.-H. z. B. Mt. 1, 24. 5, 28. 39; Lk. 24, 12; Joh. 8, 16; anders z. B. Mc. 9, 38. 13, 2). Für die Apostelgeschichte, die Briefe und die Apokalypse wurden auch die Abweichungen der Weissschen Rezension notirt. Am unteren Rande jeder Textesseite sind ausserdem die bemerkenswerthesten handschriftlichen Varianten zusammengestellt, welche in keinem der drei (vier) Texte zur Geltung kommen, und zwar in den Evangelien und der Apostelgeschichte hauptsächlich die Lesarten des Codex Cantabrig. (D); die Handschriften aber, denen diese Varianten angehören, werden nicht genannt. Die neutestamentlichen Parallelstellen sind der revidirten Lutherbibel, die alttestamentlichen der Ausgabe von W.-H. entnommen; doch hat der Hgb. das Vorgefundene nicht unwesentlich vermehrt. Der Name des Letzteren hätte, wenn nicht auf dem Titelblatt, so doch unter der an den Schluss gesetzten kurzen Einleitung genannt werden sollen. Denn in diesem Falle liegt in dem Namen zugleich die Bürgschaft dafür, dass wir eine solide Arbeit vor uns haben: Herausgeber ist nämlich E. Nestle.

Man kann in der That die Württembergische Bibelanstalt zu dieser hübschen Ausgabe des N. T.s beglückwünschen. Sie entspricht hinsichtlich der Ausstattung allen Anforderungen, die man an eine Taschenausgabe nur stellen kann. Die für den Text gewählte Type ist gross und (abgesehen von der für die Zitate angewandten fetten Form) gefällig, und auch die kleinere Notenschrift tritt scharf und deutlich hervor. Dennoch ist das Format, bei der geringen Stärke von 2 cm, nur 15 × 10,5 cm. Die Tafeln enthalten die üblichen Kärtchen zur evangelischen Geschichte und den Reisen des Paulus.

Leipzig. O. v. Gebhardt.

Franz Wieland, Die genetische Entwicklung der sog. Ordines minores in den drei ersten Jahrhunderten. [Römische Quartalschrift für christl. Alterthumskunde und für Kirchengeschichte, 7. Supplementheft.] Rom (Freiburg i. B., B. Herder in Komm.), 1897. XI u. 179 S. gr. 8°. M. 4.

Indem der Vf. unter den Ordines minores zwei Hauptklassen unterscheidet, behandelt er im 1. Theil seiner Schrift den Hypodiakonat und die damit verwandten Aemter, den Akoluthat, Pylorat und Fossorat, im 2. Theil den Lektorat und mit ihm den Exorcistat, die Kantoren, Exceptoren, Hermeneuten und Kursoren, während er im 3. Theil das Verhältniss der einzelnen Ordines zu einander erörtert. Es wäre wohl sachentsprechender gewesen, die einzelnen Ordines zunächst nach ihrer Bedeutung und ihrem geschichtlichen Auftreten zu behandeln und die Klassifikation erst nach der historischen Ausführung vorzunehmen. Im Uebrigen wird die Schrift, wie es scheint eine Doktordissertation, ihrer Aufgabe im Allgemeinen gerecht. Das allmähliche Werden der Ordines ist auf Grund der einschlägigen Nachrichten mit Sorgfalt untersucht und dargestellt. Die Litteratur ist reichlich verwerthet. Bisweilen geschah in dieser Richtung sogar zu viel, indem Ansichten aufgeführt werden, welche kaum mehr eine Erwähnung verdienten. Dagegen vermisst man eine eingehende Auseinandersetzung mit der Auffassung, welche Harnack in den Texten und Untersuchungen II, 5 über den Ursprung der niederen Ordines vortrug. Die Abhandlung war dem Vf. nicht unbekannt. Sie wird auch einigemale berücksichtigt, besonders S. 103—105. Sie war aber noch mehr zu würdigen.

Die Zeit, auf welche die Untersuchung sich erstreckt, sind die ersten drei Jahrhunderte. Als Endtermin wird näherhin die Synode von Nicäa oder die Regierung Konstantins d. Gr. angenommen (S. 11). Die Begrenzung ist wenigstens für einen Theil der niederen Ordines nicht glücklich. Für die griechische Kirche muss wiederholt über die Zeit hinausgegriffen werden. Die Beschränkung hatte andererseits, da der Vf. um die weitere Entwicklung sich nicht bemühte, bisweilen weniger richtige oder auch sich widersprechende Aufstellungen zur Folge. So sollen nach S. 127 von der Synode von Laodicea an die Exorcisten auch im Orient überall als Kleriker auftreten. In der Note dazu lässt aber der Vf. Binterim, und zwar „wohl mit Recht", bemerken, der Exorcistat sei in der griechischen Kirche und im Orient kaum, und wenn wirklich, so doch nur vorübergehend ein selbständiger Ordo gewesen. Es wäre hier angezeigt gewesen, dem Sachverhalt weiter nachzugehen.

Die Untersuchung stützt sich in erster Linie mit Recht auf das sichere Quellenmaterial. Nicht nur die Apostolischen Konstitutionen, sondern auch die Kanones Hippolyts werden als einer späteren Zeit angehörig bei Seite gelassen. Die Apostolische Didaskalia und die Apostolische Kirchenordnung werden, „da die Anschauungen über die Zeit und den Ort der Abfassung derselben gegenwärtig noch ziemlich auseinandergehen" (S. 16), mit Beschränkung herangezogen. Doch geht der Vf. in dem Misstrauen gegen die Didaskalia zu weit. Da Harnack seine erste Ansicht zurücknahm, besteht über die Zeit der Schrift keine grössere Differenz mehr. Die Bemerkung S. 17 beruht überdies auf einer auffälligen Verwechslung. Der Ansicht Harnacks über die Urschriften der Apostolischen Kirchenordnung wird meine Ansicht über die Entstehung der Didaskalia gegenübergestellt, als ob die Urtheile eine und dieselbe Schrift beträfen, während sie in Wahrheit auf zwei ganz verschiedene Schriften gehen. Der Abschnitt über das Quellenmaterial S. 16 f. ist überhaupt ungenügend. Die Apostolische Kirchenordnung heisst hier und auch sonst regelmässig Διαταγαί, S. 35 Διαταγαί des Papstes Klemens. Die Bezeichnung ist unpassend, und nicht wenige Leser der Schrift werden über sie im Unklaren sein. Es war daher eine nähere Angabe über die Schrift zu erwarten. Besser aber wäre die bei uns eingebürgerte deutsche Bezeichnung beibehalten worden; und dass jene Bezeichnung insbesondere zu vermeiden war, konnte der Vf. aus Bardenhewers Patrologie S. 26 ersehen, an die er für die litterargeschichtlichen Fragen sich zu halten erklärt. Diese Erklärung mag im Allgemeinen genügen. Ueber die Kanones Hippolyts wäre indessen noch eine eigene und nähere Bemerkung angezeigt gewesen, da das Urtheil über ihre Zeit noch sehr verschieden lautet. Freilich waren dazu noch tiefer gehende litterarhistorische Studien erforderlich. Für eine Arbeit, wie die vorliegende, sind diese aber auch wohl zu erwarten, wenigstens insoweit, dass der Stand der Kontroverse in Kürze zu bestimmen ist. Die Ausstellungen betreffen jedoch nur untergeordnete Punkte. Im Ganzen ist die Schrift eine tüchtige Leistung.

Tübingen. F. X. Funk.

H. Martensen Larsen, Die Naturwissenschaft in ihrem Schuldverhältniss zum Christenthum. Eine religionsgeschichtliche Skizze. Berlin, Reuther & Reichard, 1897. IV u. 90 S. 8°. M. 1,60.

Die oft erörterte Frage nach dem Verhältniss der Naturwissenschaft zum Christenthum wird hier in eigenartiger Weise behandelt; nämlich nicht, wie gewöhnlich geschieht, durch Abgrenzung ihrer Gebiete, sondern nach ihren Wirkungen aufeinander. Nur in den Schlussbemerkungen (S. 76—82) wird auf das hingewiesen, wodurch sie sich von einander unterscheiden. Im Uebrigen sucht Larsen zuerst (S. 5—43) Heidenthum und Naturwissenschaft zu charakterisiren, sodann (S. 44—75) die Bedeutung des Monotheismus, insonderheit des Christenthums für die Naturwissenschaft darzulegen. Während er vom Heidenthum urtheilt, dass der Volksaberglaube der naturwissenschaftlichen Forschung entgegenstehe, wenigstens nach einigen Ansätzen Stagnation erzeuge, habe der Glaube an den einen Gott die Vorurtheile und Feindseligkeiten gegen das Naturstudium weggeräumt. „So ist es also der Monotheismus, welchem die Wissenschaft ihre Freiheit verdankt" (S. 55). Dieser Satz bildet den Angelpunkt des Schriftchens, und der Beitrag zu seiner Begründung ist recht werthvoll; ebendarum ist aber nicht abzusehen, weshalb ein Wort von du Bois-Reymond als Motto gewählt ist, das doch etwas ganz anderes besagt: „Die neuere Naturwissenschaft, wie paradox dies klinge, verdankt ihren Ursprung dem Christenthum." Auch die religionsgeschichtlichen Aufstellungen des Vf.s erregen mannichfache Bedenken. Der in der Broschüre niedergelegte Grundgedanke hingegen ist als Beitrag zur Apologetik willkommen.

Rehborn. Chr. Rauch.

Philosophie.

Gustav Theodor Fechner, Kollektivmafslehre. Im Auftrage der K. Sächs. Ges. d. Wiss. hgb. von Gottl. Friedr. Lipps. Leipzig, W. Engelmann, 1897. X u. 483 S. 8°. M. 14.

Sehen wir von den physikalischen und allgemein philosophischen Bestrebungen und Leistungen Fechners ab, so bewegen sich die Bemühungen desselben dahin, gewisse auf den Gebieten der Sinnesphysiologie, Aesthetik, Statistik und Fehlertheorie vorliegende wissenschaftliche Ansätze durch eigene Untersuchungen so zu ergänzen und auszugestalten, dass nicht weniger als drei neue exakte Disziplinen entstehen, die Psychophysik, die experimentelle Aesthetik und die Kollektivmaasslehre. Dass F. sich schon seit langer Zeit (seit den fünfziger Jahren) mit den Fragen der Kollektivmaasslehre beschäftigt hatte, war demjenigen, der seine Veröffentlichungen kannte, aus beiläufigen Auslassungen über diese Fragen und einigen direkt in dieses Gebiet einschlagenden Abhandlungen desselben nicht unbekannt. Bei seinem Tode hinterliess er ein leider unvollendetes Manuskript einer zusammenfassenden Darstellung der Kollektivmaasslehre. Der Mathematiker Lipps, dem dieses Manuskript zur Vollendung und Herausgabe anvertraut wurde, hat sich dieser Aufgabe mit seltener Hingabe und eingehender Gründlichkeit entledigt. Er hat sehr wesentliche Lücken in der Darstellung F.s ergänzt, die vorliegenden Ausführungen F.s, wo es angezeigt schien, verschärft und denselben gelegentlich auch noch die fehlenden Beweise hinzugefügt. Und wo eigene Auslassungen F.s vorliegen, hat der Leser überall das beruhigende Bewusstsein, dass dieselben der gründlichen Kontrolle eines mathematischen Fachmannes unterlegen haben.

Die Kollektivmaasslehre beschäftigt sich mit den Kollektivgegenständen (kurz K.-G.). Unter einem K.-G. versteht F. einen Gegenstand, der aus unbestimmt vielen, nach Zufall variirenden Exemplaren besteht, die durch einen Art- oder Gattungsbegriff zusammengehalten werden. So ist z. B. der Mensch ein K.-G., da die einzelnen Menschen hinsichtlich ihrer Grösse, ihres Körpergewichtes usw. zufällige Verschiedenheiten darbieten. Nur insoweit jedoch, als die einzelnen Exemplare eines K.-G. quantitativ bestimmte Merkmale und Verschiedenheiten darbieten, ist letzterer Gegenstand der Betrachtung der Kollektivmaasslehre (hierzu eine kritische Bemerkung bei H. Bruns in Wundts Philos. Studien, 14, S. 346). Es erhebt sich vielfach die Aufgabe, K.-G. miteinander zu vergleichen oder in ihrem Verhalten unter verschiedenen Umständen zu verfolgen. Man will z. B. wissen, ob die Körperlänge der Rekruten für eine bestimmte Provinz eine andere ist als für eine bestimmte andere Provinz, man will wissen, ob dieselbe in verschiedenen Jahren verschieden war, u. dergl. m. Fragen dieser Art pflegt man dadurch zu beantworten, dass man gewisse Haupt- oder Mittelwerthe (z. B. die arithmetischen Mittelwerthe) der betreffenden K.-G. miteinander vergleicht. Um jedoch zu wissen, wie vieler und welcher Hauptwerthe man für eine ausreichende Charakterisirung und Vergleichung von K.-G. bedarf, und welche Bedeutung den benutzten Hauptwerthen zukommt, muss man das Gesetz (Vertheilungs- oder Häufigkeitsgesetz) kennen, nach welchem sich die Häufigkeiten der verschiedenen überhaupt vorkommenden Grössenwerthe des betreffenden K.-G. bestimmen. Im Grunde hat also die Kollektivmaasslehre drei Aufgaben, erstens die Diskussion der Vertheilungsgesetze, die für die verschiedenen K.-G. bestehen oder in Betracht kommen, und eine Angabe der Verfahrungsweisen, mittels deren man das für einen gegebenen K.-G. in bestimmter Hinsicht gültige Häufigkeitsgesetz hin-

reichend genau feststellt. Zweitens eine Diskussion der Hauptwerthe, die für die Charakterisirung eines K.-G. und eine Vergleichung desselben mit anderen gleichartigen K.-G. genügen. Diese beiden Aufgaben lassen sich nur in engem Zusammenhange miteinander behandeln. Endlich drittens handelt es sich um die Entwicklung allgemeinerer (über das in der herkömmlichen Fehlertheorie Gebotene hinausgehender) Gesichtspunkte, mittels deren man entscheiden kann, ob eine gefundene Differenz zwischen den Hauptwerthen zweier gleichartiger K.-G. noch dem Verdachte unterliegt, nur auf unausgeglichenen Zufälligkeiten zu beruhen, oder von „wesentlicher" Art ist.

Hinsichtlich der ersteren Aufgabe kommt F. zu dem Resultate, dass das Vertheilungsgesetz für die K.-G. im Allgemeinen ein asymmetrisches sei. Er stellt an Stelle des bekannten Gaussschen Gesetzes ein „zweiseitiges Gausssches Gesetz" auf, welches das erstere als einen Spezialfall unter sich befasst, und nach welchem die einzelnen Abweichungen von dem „dichtesten Werthe" aus zu rechnen sind und nach oben hin mit anderer Häufigkeit stattfinden als nach unten hin. (Wir würden es vorziehen, statt von einem dichtesten Werthe mit Lexis lieber von einem Dichtigkeitsmittel zu reden.) Sind die Schwankungen der Einzelwerthe um das Dichtigkeitsmittel relativ bedeutend, so hat man zur „logarithmischen Verallgemeinerung" des zweiseitigen Gaussschen Gesetzes überzugehen, indem man dasselbe als für die Logarithmen der einzelnen Grössenwerthe des K.-G. gültig ansieht. Die verschiedenen Hauptwerthe erfahren durch F. und den Hgb. eine eingehende Besprechung, und auch betreffs der dritten der oben erwähnten Aufgaben fehlt es nicht an neuen und anregenden Bemerkungen.

Vortrefflich ist das vorliegende Werk durch die in ihm herrschende Klarheit und durch das fortgesetzte Bestreben, die theoretischen Ausführungen durch Thatsachen der Beobachtung zu erläutern und zu stützen. Und es ist unbestreitbar, dass es dem Kreise nicht fachmännisch in der Mathematik unterrichteter Leser, für den es bestimmt ist, recht viel bietet. Es führt den Leser in eine Reihe von Betrachtungen der Wahrscheinlichkeitstheorie und Fehlertheorie oder besser der Kollektivmaasslehre ein, lehrt ihn im Sinne letzterer Lehre denken und führt ihn in mancher Beziehung über den engen Horizont hinaus, den die lehrbuchmässigen Darstellungen der Fehlertheorie und Methode der kleinsten Quadrate zu zeigen pflegen. Nur darf der Leser durchaus nicht glauben, dass ihm das vorliegende Werk ein hinlängliches Bild des gegenwärtigen Standes der Kollektivmaasslehre gewähre. Das Verdienst, die Aufgaben der Kollektivmaasslehre in ihrem vollen Umfange erkannt zu haben und zuerst an eine umfassende Gesammtdarstellung derselben herangegangen zu sein, wird F. unbenommen bleiben; und das Bild, das der Leser von dem Stande der Kollektivmaasslehre durch die Ausführungen des vorliegenden Werkes erhält, mag für die Zeit, in welche ein Theil der Vorarbeiten F.s fiel, ein hinlänglich zutreffendes sein. Dagegen lässt vorliegendes Werk den Leser zu wenig vermuthen, dass in den letzten 2—3 Jahrzehnten (ich erinnere an die Untersuchungen von Galton, de Vries, Edgeworth, Pearson u. A.) auf dem Gebiete der Statistik, Anthropologie, Morphologie und experimentellen Psychologie ein mannichfaltiges und interessantes Thatsachenmaterial hierher gehöriger Art veröffentlicht worden ist und auch von logisch-mathematischer Seite her mancherlei über asymmetrische Fehlerkurven, über die Berechnung der Einzelabweichungen vom Dichtigkeitsmittel aus u. dergl. m. vorgebracht worden ist, und dass schon für die rechnerische Behandlung mancher Resultate der experimentellen Psychologie die im vorliegenden Werke gegebenen Gesichtspunkte nicht ausreichen. (Ganz unhaltbar ist der letzte Satz auf S. 466.) Eine Schrift, welche die auf dem Gebiete der Kollektivmaasslehre zur Zeit vorliegenden Leistungen in hinlänglich vollständiger Weise zur Darstellung bringt, bleibt also noch zu wünschen übrig.

Göttingen. G. E. Müller.

Philologie und Litteraturgeschichte.

The letters of Abu'l-'Alâ edited from the Leyden Manuscript, with the Life of the Author by Al-Dhahabi and with Translation, Notes, Indices, and Biography by S. D. Margoliouth. [Anecdota Oxoniensia.] Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde), 1898. XLIV u. 148 (arab. Text) u. 152 S. 4°. Sh. 15.

Prof. Margoliouth hat sein Interesse für die arabische epistolographische Litteratur bereits 1894 in seiner dem Genfer Orientalistenkongresse vorgelegten Abhandlung über die „Royal Correspondance" des Ibn al Athir bekundet. Die nun veröffentlichte und bearbeitete Briefsammlung verdiente schon wegen der Persönlichkeit ihres Verfassers besondere Beachtung. Abu-l-'Alâ al-Ma'arrî (geb. 973 st. 1058 im syrischen Städtchen Ma'arra) ist bisher bekannt durch seine poetischen Werke, in denen er sich vornehmlich den Mutanabbi zum Muster nahm, und durch seine philosophischen Gedichte, deren Bedeutung in Europa besonders durch die Arbeiten Kremers in den Vordergrund getreten ist. An seine Individualität knüpft sich in erster Reihe der Ruf des unabhängigen Denkers, der die Götzen der Autorität in Staat und Religion negirte, dem positiven Islam für seine eigene Person eine streng asketische Lebensführung im Sinne der Religions-

anschauung entgegenstellt, in denen Kremer die Lehren der indischen Jaina-Sekte erkennen wollte. Dann denkt man bei A. auch zunächst an den Mann, der sich vermass, ein Seitenstück zum Koran zu verfassen, damit die Nichtigkeit des Dogmas von der Unübertrefflichkeit dieses Buches gleichsam ad oculos zu demonstriren und auch in seinen Gedichten mit der Heiligen Schrift des Islams zu wetteifern (Fachr al-dîn al-Râzî, Korankommentar VIII 343). Es ist merkwürdig, dass diese Seite seines Charakters bei den Orientalen erst in zweiter Linie in Betracht kommt; ihnen ist A. zunächst der vielseitige, viele Zweige des Wissens mit Meisterschaft beherrschende Gelehrte, und von der Berechtigung dieser Schätzung legt auch die Liste seiner Werke, die man in der vom Hgb. mit edirten Biographie von Dahabî findet, Zeugniss ab. Konnte man doch ein Zeitalter nach A. zum Ruhme eines grossen Gelehrten nichts Grösseres sagen als „er sei der Hochgelehrte der Zeit, der Ma'arrî seiner Epoche in Prosa und Gedicht“ (Ibn Challik. no. 814 s. v. Jahja al-Haskefî). Die vorliegende, von A. selbst aus seinen litterarischen Briefen ausgewählte Sammlung ergänzt nun in willkommener Weise unsere Kenntniss von A.s wissenschaftlicher Bedeutung. Der Text der Briefe war auf Grund einer Leydener Hs. bereits 1894 für die Anecdota Oxoniensia, in deren „Semitic Series“ sie erst 4 Jahre später als Part X ausgegeben werden, im Druck fertig, als inzwischen eine auf eine Beiruter Hs. gegründete Ausgabe mit kurzem arabischen Kommentar in Beirut erschien; die Arbeit M.s spielt aber neben diesem Druck durchaus nicht die Rolle des Doppelgängers. Denn abgesehen davon, dass aus M.s Vorlage eine beträchtliche Lücke (17 Seiten der vorliegenden Edition) der Beiruter Hs. ergänzt werden konnte, hat der Oxforder Gelehrte einen auch in kritischer Beziehung besseren, mit den ihm zugänglichen Zitaten und Exzerpten verglichenen Text geliefert und durch die beigegebene Uebersetzung und die reichlich gespendeten gelehrten Beiwerke das Verständniss des von Schwierigkeiten aller Art strotzenden Textes erst recht eröffnet, so dass wir ihm nur dankbar sein können dafür, dass er dieses in vielen Beziehungen eigenthümliche Werk in einer den philologischen Anforderungen entsprechenden Form zugänglich gemacht hat.

Die hier vorliegende Sammlung von 42 Briefen, die der weit und breit hochgeachtete blinde Asket von Ma'arra zumeist nach seiner Rückkehr von seinem fruchtreichen Studienaufenthalt in Bagdad an Freunde und Gönner in Syrien und Irak gerichtet hat, erschöpft nicht die Summe seiner epistolarischen Leistung. Zu den vom Hgb. nachgewiesenen wäre zu den erhalten gebliebenen Episteln des A. noch hinzuzufügen eine risâla ighrîdijja, welche mit dem Kommentar eines modernen arabischen Gelehrten in der vizeköniglichen Bibliothek in Kairo vorhanden ist (Adab nr. 127, Katalog IV 342 oben). Von den erhaltenen Werken des A. können wir, die Nachweise des Hgb.s ergänzend, erwähnen, dass von dem merkwürdigen Buch al-ghufrân (die Verzeihung), einer Art divina comoedia, „une trilogie presque semblable à celle de Dante“, wie sie der ägyptische Gelehrte Hr. 'Abd al-Rahîm Ahmed charakterisirt, sich in des letzteren Privatbesitz eine Hs. befindet, von welcher er vor nun 2 Jahren eine Ausgabe in Aussicht gestellt hat. — Die Briefe des A. sind in keiner Weise irgend einem litterarischen Briefwechsel unserer abendländischen Celebritäten zu vergleichen; sie eröffnen uns weder Intimitäten aus dem inneren Leben des Schriftstellers und seines Kreises, noch bieten sie in erheblichem Maasse Blicke in die Zeitgeschichte und ihre Bewegungen. Nur sehr selten fällt in ihnen ein Blick auf die Verhältnisse in der Umgebung des Schreibers, auf das Milieu, aus dem seine geistige und moralische Individualität herauswuchs. Alles was in diesen Briefen zur Biographie des grossen Gelehrten und Schriftstellers, zur Charakteristik seiner Zeit als Dokument dienen kann, hat M. in der seiner Uebersetzung vorangehenden biographischen Einleitung verarbeitet, in der er sich übrigens nicht auf die Darlegung des Lebens- und Bildungsganges seines Autors beschränkt, sondern diese in ein umfassendes Bild der politischen Zustände Syriens zur Zeit des A. eingefügt hat. Für die Kenntniss der gelehrten Verhältnisse jener Zeit sehr lehrreich ist auch M.s anziehende Charakteristik des Kreises, in dem A. während seines Aufenthaltes in Bagdad verkehrte, wobei besonders hinzuweisen ist auf die Schilderung der litterarischen Salons der Residenz, des schöngeistigen Kreises des Scharîf al-Radî und seines gelehrten Bruders al-Murtadâ, eines Gegners des von A. verehrten Dichters Mutanabbî. —

Schon die dem eleganten arabischen Briefstil eigenthümliche äussere und innere Form, die A. geradezu mit Meisterschaft handhabt, macht solche Briefe wenig geeignet, als treulicher Spiegel der Lebensverhältnisse zu dienen, unter denen sie entstanden. Sie bewegen sich von Anfang bis zum Ende auf den steilen Höhen gekünstelter Reimprosa, schwelgen in fortwährenden Anspielungen auf historische und litterarische Daten aus dem alten Araberthum, die man zumeist erst zu errathen hat, häufen beabsichtigte Dunkelheiten und Erklärungsräthsel. Sie sind zum grössten Theil Dokumente der stilistischen Kunst und der gesuchten Gelehrsamkeit der Verfasser, nicht aber unmittelbare Zeugen für ihr inneres Leben und Trachten. Vergebens suchen wir z. B. in den Briefen des A. ein Wort, das uns im Schreiber den philosophischen

Denker mit seinem rücksichtslosen Urtheil über politische und religiöse Verhältnisse errathen liesse. Hingegen hat A. hier wahre Berge jener Erudition aufgethürmt, welche die Zeitgenossen nachsichtig gegen die radikalen Thesen des einsamen Denkers stimmten; und die Schätze seiner Belesenheit, über die er zwanglos verfügt, kleidet er mit angestaunter Virtuosität in die Hülle einer stilistischen Kunstform, deren Bewunderung den Geschmack der Orientalen von dem unseren unterscheidet. In ununterbrochener Reimprosa redet er über gelehrte Dinge; der 27. Brief (S. 65—88) giebt ein Kompendium der Poetik u. a. m. Der Hgb. hat sowohl in der Uebersetzung als auch in den sie begleitenden reichlichen Anmerkungen sein Bestes aufgeboten, um die vielen geschichtlichen und philologischen Beziehungen in den Briefen aus der arabischen Litteratur zu erläutern und nachzuweisen und das gute Verständniss derselben zu ermöglichen, und er hat sich allenthalben als zuverlässiger Führer bewährt. Nur Weniges musste unerklärt bleiben, so z. B. das S. 89, 4 (= 101 penult. der Uebersetzung) zitirte Kitâb al-waraka. — Zur Vervollständigung des bibliographischen Materials möchten wir nur noch erwähnen, dass ein Stück aus diesen Briefen (S. 66^{20}—67^{16}) dieser Ausgabe bereits ZDMG. XLV, 688f. nach der Leydener Hs. mitgetheilt ist. Ein Gedicht des A. „qua orthodoxiam suam a theologis impugnatam defendit" ist in der Leipziger Rathsbibliothek nr. 296 fol. 66^{v} enthalten (Catalogus von Fleischer S. 534a). — Alle Fachgenossen müssen Herrn Prof. M. erkenntlich sein für die Bereicherung, die seine Arbeit den arabischen Litteraturstudien zugeführt hat.

Budapest. Ign. Goldziher.

Ἀριστοφάνους Εἰρήνη cum scholiorum antiquorum excerptis passim emendatis. Recognovit et adnotavit Henricus van Herwerden. Pars prior continens praefationem et fabulae textum cum scholiis metricis et adnotatione critica. Pars altera continens commentarium exegeticum et indices. Leyden, A. W. Sijthoff, 1897. XXXIX u. 112, 245 S. 8°. Fl. 3,25 u. 4,90.

Auch nach dem Erscheinen der Ausgaben von Richter und Blaydes ist eine kritische und exegetische Bearbeitung von Aristophanes' Frieden gewiss kein überflüssiges Unternehmen. Der I. Band der vorliegenden Ausgabe von van Herwerden bietet den Text in Szenen gegliedert, darunter die Lesarten der Handschriften mit einer Auswahl fremder und eigner Verbesserungsvorschläge, sowie die metrischen Scholien. Für den kritischen Apparat standen dem Hgb. eine von ihm selbst 1856 angefertigte Vergleichung des Ravenn. (R) und eine von Cobet herrührende des Venet. (V) zu Gebote, während die Lesarten der übrigen Handschriften den älteren Ausgaben entnommen sind. Aus ihnen ist nur eine Auswahl gegeben, die stellenweise noch mehr hätte beschränkt werden können. Aus R und V theilt H. manche bisher unbekannte Lesarten mit, doch sind seine Angaben über die beiden Handschriften, wie Zacher in der Berliner Phil. Wochenschrift von 1898 Nr. 19 gestützt auf seine eignen Kollationen nachgewiesen hat, in einem solchen Grade unzuverlässig, dass der Ausgabe in dieser Hinsicht jeder Werth abzusprechen ist. Dasselbe gilt von den metrischen Scholien, die nicht nur ebenfalls vielfach ungenau wiedergegeben, sondern auch auf Grund einer ungenügenden Kenntniss ihrer Herkunft und ihres Werthes zudem in oft recht willkürlicher Weise behandelt sind. Die Gestaltung des Textes ist konservativer, als man von H. erwartet hätte; nicht selten wird die Lesart der Handschriften zwar verworfen (mit Unrecht u. a. V. 116, sowie 1071, wo gerade die „immanis tautologia" nicht übel das Phrasenhafte der Orakelsprüche verspottet), aber in Ermangelung einer überzeugenden Emendation beibehalten. An mehr als 30 Stellen setzt H. aber auch eine eigne Konjektur ein, in den meisten Fällen mit Unrecht, oft geradezu voreilig (vgl. V. 3, 427, 563, 961, 1251—52 usw.). Auch fremde Vorschläge haben öfter als billig Aufnahme in den Text gefunden, so namentlich die von Blaydes (vgl. u. a. V. 452, 892, 925, 1123), dem die Ausgabe gewidmet ist. Seine Einfälle nehmen ebenfalls unter dem Texte weitaus den breitesten Raum ein, während man bisweilen beachtenswerthe Konjekturen nicht-niederländischer oder -englischer Kritiker vermisst. Der Hgb. selbst macht hier noch einige Dutzend Vorschläge; bisweilen artet das Konjiciren auch bei ihm in blosse Spielerei aus, so wenn er den Text selbst für heil hält (vgl. V. 450), oder seine eigne Konjektur für verfehlt erklärt (V. 705).

Der 2. Band enthält den sprachlichen und sachlichen Kommentar. Die Scholien, von denen die von V und S in einer Kollation Cobets vorlagen, werden mit herangezogen. An ihnen hält sich H. für die den Worten des Dichters gegenüber geübte Mässigung schadlos. Immerhin findet sich unter den Hunderten von Konjekturen manche wirkliche Verbesserung, die für den Scharfsinn und die Sprachkenntniss H.s zeugt. Da übrigens das Scholienmaterial nur nach Bedarf berücksichtigt ist, so wundert man sich, auch so thörichte und unnütze Bemerkungen wie zu V. 6, 82, 261, 451, 961 abgedruckt zu sehen.

Die sachliche Erklärung ist im Allgemeinen verständig, versagt aber sehr oft. Unser Verständniss des Stückes ist durch sie kaum gefördert. Auf Sinn und Zusammenhang der Worte, Absicht des Dichters u. dgl. wird selten eingegangen. Die Schwäche des Werkes in dieser Hinsicht fällt besonders auf, wenn man es mit

den werthvollen erklärenden Ausgaben vergleicht, die uns die zwei letzten Jahrzehnte, wenn auch noch in bescheidener Anzahl, gebracht haben. Die Stärke des H.schen Kommentars liegt in den sehr ausführlichen sprachlichen Anmerkungen. Da diese dazu bestimmt sind, „tirones“ in die Lektüre der Komödie einzuführen, muss man es H. zu gute halten, wenn er auch ganz alltägliche Dinge anführt und auch das Entlegenste in den Kreis der Besprechung zieht; dabei verliert freilich der Leser die Worte des Dichters immer wieder aus den Augen. Von den vorkommenden Verben werden die Komposita aufgezählt und ihre Verwendung oder Nichtverwendung bei den Komikern besprochen, es werden Parallelstellen beigebracht, die Ausdrücke aus einer bestimmten Sphäre zusammengestellt, Synonyma gesammelt, im Vorbeigehen auch Stellen aus andern Stücken und andern Schriftstellern kritisch behandelt, alles das in einer behaglichen Breite, die ab und zu auch einen Scherz nicht verschmäht. Es ist anzuerkennen, dass in diesen Bemerkungen über Grammatik, Sprachgebrauch und Wortschatz der Komödie, die durch einen genauen Index nutzbar gemacht sind, manche neue und werthvolle Beobachtung steckt.

In der Praefatio behandelt H. u. a. das Verhältniss der beiden Rezensionen des Stückes. Die Meinung Zielinskis, dass die erhaltene Eirene die Diaskeue eines 422 aufgeführten Stückes sei, welches der Dichter zu einem Festspiel für die Weihe einer Eirenestatue umgearbeitet habe, wird mit guten Gründen bekämpft, schliesslich kommt aber H. selbst, namentlich unter dem Eindrucke der von Droysen gegen das Stück erhobenen Vorwürfe, zu der Ansicht, dass die uns vorliegende Fassung stark verändert und interpolirt sei. So müsse, meint er S. XVI, das Drama ursprünglich noch eine Szene gehabt haben, in der Zeus zürnend wegen der Befreiung der Eirene mit Drohungen dem Trygaios und dem Chore entgegengetreten sei, dann aber durch ihre flehentlichen Bitten und die Fürsprache des Hermes erweicht (also eine Wiederholung der Szene V. 361—425!) sich mit den Sterblichen versöhnt, den Polemos verbannt, den ewigen Kult der Friedensgöttin auf Erden eingeführt und endlich selbst mit den übrigen Göttern die verlassene Wohnung wieder bezogen habe. Die gleiche Pedanterie, die nirgends weniger als bei Aristophanes angebracht ist, lässt H. u. a. auch daran Anstoss nehmen, dass das Hochzeitsmahl schon V. 868 bereit sei, während der Bräutigam erst V. 1302 zu Tische gehe. Ferner soll sich der trochäische Tetrameter 733 aus dem zweiten Frieden zwischen die anapästischen Tetrameter des ersten eingeschlichen haben; dabei wird vergessen, dass sich auch im Kommation der Wespenparabase V. 1012—1014 trochäische Dimeter zwischen anapästischen Dimetern und Tetrametern finden.

Schliesslich bespricht dann H. noch die Art der Aufführung des Stückes. Er verwirft — ich glaube mit Recht — den Gedanken Roberts (Hermes 1896), dass die Orchestra der Schauplatz der Vorgänge von V. 234 an sei, und kehrt im Wesentlichen zu Richters Auffassung zurück, wonach der ganze mittlere Theil des Dramas in der Höhe auf einem Bühnenaufbau, dem ἐπισκήνιον, sich abspiele. Doch nimmt er an, der Aufbau sei so gross gewesen, dass er ausser für Hermes und Trygaios auch für die Hälfte des Chors der Landleute (der andre Halbchor „in scena inferiore latere poterat“!) und seine Helfer, d. h. nach H.s Rechnung für 19 (oder wenigstens 13) Personen Raum bot. Ganz abgesehen von dem Umfang der Bühneneinrichtung, den eine solche Auffassung voraussetzt, steht sie auch nicht in Einklang mit dem Wortlaut des Stückes; von einem Hinaufsteigen des Chors ist nirgends die Rede, auch nicht, wie H. meint, in den Worten (V. 298) δεῦρ' ἴτε, die sich auf den Einzug des Chors in die Orchestra beziehen, wohl aber heisst es V. 426 f. ἀλλὰ ταῖς ἅμαις εἰςιόντες (wofür freilich H. εἴ' ἰόντες setzt) ὡς τάχιστα τοὺς λίθους ἀφέλκετε. Also ist die Höhle von der Orchestra aus zugänglich zu denken, was zu dem κάτω V. 224 sehr gut passt. Von dem Beseitigen der Steine, von dem weiter nicht mehr die Rede ist, zieht dann der Dichter durch die unmittelbar sich anschliessende Libationsszene die Aufmerksamkeit ab, was darauf schliessen lässt, dass jenes ungesehen geschieht, während die nun folgende Handlung, das Herausziehen der Eirene, das sich vor den Zuschauern abspielt, und das der Chor vermittelst der Taue von der Orchestra aus bewerkstelligen kann, in den Worten des Stückes eine sehr genaue Entsprechung findet.

Ich schliesse, indem ich mein Urtheil zusammenfasse: das Gute, das das Werk bietet, die sprachlichen Anmerkungen des 2. Bandes, steht nur in losestem Zusammenhang mit dem Drama; alles andere, der kritische Theil und der sachliche Kommentar, bedeutet keinen wesentlichen Fortschritt.

Strassburg i. E. Wilhelm Frantz.

Horace, Odes and Epodes, edited, with Introduction and Notes, by Paul Shorey. [The Students' Series of Latin Classics.] Boston, Benj. H. Sanborn & Co. XXXVII u. 487 S. 8°.

Das Buch ist dazu bestimmt, Studirende in die Lektüre des Horaz einzuführen und sie dabei zu unterstützen. Es giebt zuerst eine Einleitung, welche in vier Abschnitten das Leben des Dichters, Syntax, Stil und Metrik behandelt. Dann folgt der Text und der Kommentar, der im Ganzen knapp gehalten ist; hinsichtlich vieler Dinge wird auf dem Studirenden zugängliche Handbücher verwiesen. Was den Text betrifft, schliesst sich der Herausgeber an die Ausgabe

von L. Müller (Leipzig 1897) an; kritische Anmerkungen kommen nur selten vor. Für die Erklärung hat er hauptsächlich Kiessling, daneben Hirschfelder-Orelli und Nauck herangezogen. Der Kommentar ist eine saubere und sorgfältige Arbeit und wohl geeignet, die Erreichung des angestrebten Zieles zu vermitteln. Man wird wenig daran auszusetzen finden und wenig vermissen. Beim carmen saeculare war eine Disposition des Gedichtes unerlässlich, und man versteht nicht, warum die von Vahlen (Berl. Sitzungsber. 1892, S. 1005f.) gegebene, die den Aufbau des Gedichtes treffend kennzeichnet, nicht angeführt wurde. Sehr zu billigen ist es, dass überall auf die Uebersetzungen und Nachbildungen englischer Dichter verwiesen wird und in den Anmerkungen zahlreiche Stellen aus englischen, französischen und deutschen Dichtern zitirt sind, die zur Vergleichung dienen können. Das Verständniss des Horaz wird dadurch bedeutend erleichtert.

Wien. Karl Schenkl.

Wilhelm Uhl, Die deutsche Priamel, ihre Entstehung und Ausbildung. Mit Beiträgen zur Geschichte der deutschen Universitäten im Mittelalter. Leipzig, S. Hirzel, 1897. VIII u. 540 S. 8°. M. 8.

Die Priamel wurde zuerst von Lessing, der sie wieder entdeckte, als das ursprüngliche deutsche Epigramm angesprochen. Begriff und Name hatten damals etwas Unsicheres, weil das Material noch sehr unvollständig bekannt war. Herder definirte die Priamel dann als ein kurzes Gedicht mit Erwartung und Aufschluss, und auf diese Definition geben die gewöhnlichen Ansichten über die Priamel bis heute zurück.

Herders Definition passt nur auf eine Hauptform der klassischen Priamel; sie ist also zu eng. Die Definition, die in dem vorliegenden Buche und in einem Vortrage auf der Dresdener Philologen-Versammlung 1897 gegeben ist, dürfte andrerseits zu weit sein, indem sie die Priamel mit dem Witz identifizirt (S. 117). Es giebt Witze, die keine Priameln sein können; z. B. der Witz Friedrich August Wolfs vom Xenophonteischen Esel. Zwischen diesen beiden Extremen liegt die richtige Definition in der Mitte. Allerdings ist sie nicht durch logische Konstruktion a priori, sondern empirisch aus dem vorliegenden Materiale zu gewinnen.

Der vereinzelte und mit dem 16. Jh. spurlos verschwundene Name tritt zuerst nur bei Rosenplütschen Stücken auf, und zwar nur in den guten Handschriften A, C, D meiner Signatur; er geht also wohl auf Rosenplüt zurück, der diesen wahrscheinlich musikalischen Terminus auch in einem grösseren Spruchgedichte gebraucht. Die in jenen Handschriften als Priameln bezeichneten Stücke sind das, was seit Wendeler die Forschung darunter verstand, Sinngedichte einer ganz bestimmten Kunstform. An der Thatsache einer solchen Kunstform kann der Umstand nichts ändern, dass später die Gattung entartete, wie ich schon in meinen Hundert Priameln S. 39f. andeuten konnte, und dass in einer überaus verderbten unglaubwürdigen Handschrift (F G) der Name für alles Mögliche nnd Unmögliche missbraucht wird. Methodisch kann ich also ebensowenig wie Wendeler den auf die Autorität der Handschrift F G gebauten Schlüssen beipflichten. Auch ihrem Alter nach ist F G (S. 94) überschätzt; ihre Sammlungen können schon deswegen nicht um die Mitte des 15. Jh.s entstanden sein, weil sie Stücke von Folz enthalten. Jene Annahme, die, auf F G gestützt, den Begriff der Priamel unabsehbar erweitert und auch unberechtigt auf die Prosa ausdehnt, hängt aber wesentlich mit der hier vorgetragenen neuen Hypothese zusammen, die Priamel sei ein Scholarenwitz.

Der abhandelnde Theil S. 1—112 ist der 'Vorgeschichte des Begriffs' gewidmet. Zunächst wird die Unhaltbarkeit der Herderschen Erklärung nachzuweisen gesucht, indem hiermit nicht vereinbare Priameln herangezogen werden und auf die Geschichte und Bedeutung des Wortes eingegangen wird. Gelehrt und scharfsinnig ist manches Material zur Erläuterung des Wortgebrauches beigebracht, aber abschliessend scheint die Behandlung besonders deswegen nicht, weil sie zu leicht die Bedeutung des Wortes als eines musikalischen Terminus von der Hand weist. Im folgenden Kap. wird die Priamel mit dem Quodlibet identifizirt und als Scholarenwitz gedeutet. Als Stützen für die letztere Hypothese sollen die Analogie des Quodlibets und der Umstand gelten, dass ein lateinischer Name für diese Dichtungsgattung nur aus Universitätskreisen stammen könne. Bestätigung seiner Meinung findet Uhl in der Bezeichnung questio praeambularis, die er für zwei Einladungen zur disputatio de quolibet Erfurt 1497 und 1499, sowie als gleichbedeutend mit questio exspectatoria nachweist. Die quaestio praeambularis erklärt er als Generalprobe zur quaestio quodlibetica. Eine genauere Untersuchung des altdeutschen quodlibetischen Spruchgedichtes, das zum Repertoire des Spielmanns in Deutschland wie in Frankreich gehörte, hätte einerseits davor bewahrt, diese volksthümliche Dichtungsgattung mit scholastischer Disputation und ihrer Entartung, den quaestiones fabulosae, in Zusammenhang zu bringen, andrerseits hätte die Untersuchung auch gezeigt, dass Quodlibet, Cento, Lügendichtung, Räthsel und Priamel grundsätzlich zu trennen sind. Es giebt kein altes Quodlibet, das auf jene prosaischen quaestiones fabulosae zurückzuführen wäre; ebensowenig giebt es eine Priamel, die auf jene ernsthaft scholastischen prosaischen quaestiones praeambulares sive exspectatoriae zurückgeführt werden könnte. U. wagt selbst nicht anders als ver-

muthungsweise sich diese Hypothese auszumalen (S. 43, 81, 87). In der That ist auch nicht der Schatten eines Beweises für einen derartigen unwahrscheinlichen Zusammenhang vorhanden. Was direkt dagegen spricht, ist der ungelehrt volksthümliche Charakter der Rosenplütschen Kunst und die Schwierigkeit, Priamel aus praeambularis, sc. quaestio zu erklären. Es kann hier auch nicht geltend gemacht werden, Quodlibet und Priamel seien die einzigen deutschen Dichtungsgattungen mit fremden Namen. Das alte quodlibetische Spruchgedicht hat im Mittelalter nie den Namen Quodlibet getragen, und das Lehnwort Priamel hat sein Analogon z. B. an Leis.

Auf den methodischen Theil folgt S. 113—534 eine Beispielsammlung, „die ursprünglich, gross angelegt wie sie war, einen allgemeinen Thesaurus ausländischer und deutscher Priameln repräsentiren sollte", aber sich doch auf wenige Auszüge beschränken musste S. VI.

So umfasst der 2. Abschnitt die Priamel (d. h. immer in dem U.schen Sinne; man kann in den meisten dieser Sentenzen und Prosastellen sicher keine Priameln sehen) in den Litteraturen des Auslandes S. 120—206, und der 3. Abschnitt S. 207—534 die Priamel in Deutschland (auch hier ist natürlich für die Auswahl die oben charakterisirte Definition maassgebend gewesen). Die wichtigste, klassische Periode der deutschen Priamel, das 15. Jh., aus dessen Erzeugnissen doch wohl die richtigste Definition zu gewinnen gewesen wäre, ist für diese Beispielsammlung und, wie ich fürchte, auch für die Definition nicht in Betracht gezogen; auch U. arbeitet jetzt, wie seit 11 Jahren der Ref., an einer Ausgabe der Rosenplütschen Priameln und der Priameln des 15. Jh.s, die er von diesem Buche gesondert vorlegen will. Voraussetzung für eine abschliessende kritische Ausgabe der Rosenplütschen Priameln ist die kritische Herstellung seiner grösseren Spruchgedichte, mit der uns alsbald Michels beschenken will. Die auf S. 120—189 der Beispielsammlung aus bisweilen fragwürdigen und unkontrollirbaren Quellen wie Zeitungsausschnitten und Abreisskalendern wieder abgedruckten Sprüche der assyrischen, indischen, chinesischen, japanischen, hebräischen, chaldäischen, griechischen, lateinischen, syrischen, arabischen, türkischen, neupersischen Litteratur sind nicht mit Rücksicht auf ihre Herkunft und den etwaigen Zusammenhang mit deutschen Sprüchen verarbeitet. Feste Grundsätze in der Auswahl sind nicht zu entdecken. Näher verwandt sind die Sprüche der slavischen und romanischen Völker S. 189 ff. Auf priamelhafte Motive der altfranzösischen Litteratur einzugehen, wäre lohnend gewesen. Zusammengehöriges findet sich an mehreren Stellen aufgeführt; Wiederholungen kommen vor; einheitliche Verarbeitung fehlt auch hier.

Alsdann behandelt U. im 3. Abschnitt die Priamel in Deutschland, und zwar im I. Kap. Keim und erste Blüthe von der ältesten Zeit bis zum Ausgange des Mittelalters. Was er als den Keim der Priamel angesehen wissen will, ist nicht recht zu ersehen (vgl. S. 112 u. 233). Ueber die Beeinflussung durch die indische Gnomik widerspricht er sich, indem er sie S. 209 dieses Buches als vielleicht überhaupt nicht stattgefunden, in seinem Vortrage S. 141 als stattgefunden bezeichnet. Wenn er S. 209 des Buches meint: „Als ältestes Zeugniss für das Vorkommen in deutscher (!) Zunge gelten einige Stellen der sog. älteren oder Sämundar-Edda", irrt er; priamelartige Sprüche des Exeterbuches sind älter. Von der angelsächsischen Gnomik ist jedoch überhaupt keine Rede.

§ 2 dieses Abschnittes bespricht mit Beispielen die lateinischen Sprichwörtersammlungen. Wie viel die lat. Priamel der deutschen vorgearbeitet hat, lehrt das hier fehlende, so bezeichnende Beispiel Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit 1877, S. 340.

§ 3 behandelt die niederdeutsche Priamel, § 4 ist überschrieben Vom Freidank bis zum deutschen Cato. Dann folgt Kap. II Frucht, Ernte und Nachlese, vom Zeitalter der Reformation bis auf unsere Tage, umfassend die Priamel im 16. und 17. Jh., und das Quodlibet des 18. Jh.s. Kap. III, die neueste Zeit, die Priamel im täglichen Leben zieht heran Stammbuchblätter, Rechtssprüche, Standes-Devisen und Hausinschriften (§ 1), Verse, Citate, geflügelte Worte und Gedankenspäne (§ 2), Volksmund, Kalender-Weisheit, Bauernregeln und Wirthshauspoesie (§ 3).

Ueber eine mehr oder weniger zufällige Beispielsammlung erheben sich diese Exzerpte selten. Sie bieten nichts Unbekanntes, nichts, was nicht schon gedruckt wäre. Planlos und ohne Beachtung der Zeitfolge wird die niederdeutsche Priamel behandelt, indem Auszüge mit Wiederabdruck einiger älterer Sachen, ursprünglich Niederdeutsches mit aus dem Hochdeutschen Uebernommenem wechselt, ohne dass die erste und abgeleitete Fassungen geschieden werden. Der wichtigste mittelniederdeutsche Priameldichter, den man allmählich als den eigentlichen mnd. Klassiker kennen lernt, ist ganz unzureichend behandelt. Von der Entwicklung der niederdeutschen Priameldichtung erhält man kein Bild. Ebensowenig geben die Exzerpte aus der mittelhochdeutschen Priamellitteratur eine richtige Anschauung, weil Manches hier in Betracht kommende und vor Allem das 15. Jh., also die Hauptepoche fehlt. Die fleissigen Litteraturangaben sind dankenswerth, aber trotzdem hin und wieder, wie beim Schnadahüpfel, auffallend unzulänglich. Kritische Sichtung des Ursprünglichen und des Abgeleiteten, sowie Aufweis der geschichtlichen Entwicklung der deutschen

Priamel im Mittelalter vermisst man. Quodlibet, Lügendichtung, Räthsel, Priamel werden nicht prinzipiell auseinander gehalten. Es ist gewiss ein grosser Vorzug dieser Arbeit, dass sie auch die neueste Zeit mit heranzieht; aber aus den vereinzelten Thatsachen sind keine Ergebnisse entwickelt. Wie manche Priamel bietet, in ihren historischen Wandlungen verfolgt, Litteraturgeschichte und Kulturgeschichte in nuce! Auch die Kunstform unterliegt mannichfachen Wandlungen. Zu einer solchen Verarbeitung erhebt sich diese unwissenschaftliche Auswahl von Lesefrüchten nicht, so dass man eigentlich nicht weiss, wem damit gedient sein soll. Auf Einzelheiten einzugehen, fehlt hier der Raum; das muss an anderm Orte geschehn.

So kommt in diesem allerdings von Gelehrsamkeit und Scharfsinn zeugenden, aber ohne Beweise unternommenen Versuche, die ganze Existenz der Priamel als charakteristischer Kunstform in Frage zu stellen, nur ein Rückschritt der Forschung zum Ausdruck; der 2. Theil des Buches ist als unwissenschaftlich abzulehnen; verdienstlich und dankenswerth sind die ausführlichen Untersuchungen über die Disputationen und den Zusammenhang der quaestiones fabulosae mit der komischen Litteratur des ausgehenden Mittelalters.

Münster i. W. K. Euling.

Otto Soltau, Blacatz, ein Dichter und Dichterfreund der Provence. [Berliner Beiträge zur germ. u. rom. Philologie, veröffentl. von E. Ebering, XVIII, Roman. Abth. No. 10.] Berlin, E. Ebering, 1898. 64 S. 8°. M. 1,80.

Diese biographische Studie, eine Berliner Promotionsschrift, bringt manches Neue. Schon die hier gegebene Erklärung des Namens *Blacatz* verdient vor der früheren auf der Nebenform *Blancatz* beruhenden Ableitung von *blanc* den Vorzug. Nach Soltau bedeutet der Name wie das spätlateinische *blacassius* und das neuprovenzalische *blacas* „Eiche" und war wohl zunächst der Beiname eines Angehörigen der Familie, die eine Zeit lang eine Eiche und einen Löwen im Wappenschilde führte. — Die umsichtig gesammelten historischen Mittheilungen über den Trobador und sein Geschlecht betrachtet der Vf. mit klarem Blicke und durchaus selbständigem Urtheil, prüft und berichtigt die Angaben früherer Forscher und giebt S. 34 in einer Stammtafel ein übersichtliches Bild der von ihm ermittelten genealogischen Verhältnisse des Hauses Blacatz, dessen Stammsitz Alms mit dem heutigen Aups oder Aulps im Departement Var identisch sei.

Es gab, wie S. zeigt, nicht zwei Trobadore Bl., sondern nur einen. Dieser war keineswegs der Ahnherr seines Geschlechts. Er lebte von etwa 1165 bis 1237; Sordels Klagelied auf seinen Tod ist zwischen dem 12. September und dem 27. November 1237 entstanden. Hinsichtlich des jüngeren Trobadors *Blacasset* behält O. Schultz-Gora Recht, wenn er die Nachricht, er sei der Sohn des Dichters Blacatz gewesen, anzweifelt; S. hält ihn für den Enkel seines Bruders. Was die recht eingehende Betrachtung der geschichtlichen Quellen für Blacatz' Biographie ergeben hat, findet sich zum Theil auch durch Stellen aus Trobadorgedichten bestätigt, die, soweit sie sich auf jenen beziehen, sämmtlich zum Vergleich und zur Ergänzung herangezogen und nach Möglichkeit ausgebeutet werden.

Was das Gedicht Gr. 76, 16 betrifft, so wird S. 44 in *de terr' escorchat* zu bessern sein. S. 45, Z. 1 möchte ich *sonoritat* für das verderbte *sonreritat* einführen, den Beginn der Strophe nunmehr *E·l cogul[s] de sonoritat Mal eisernitz e peig esperz* lauten lassen und in der Annahme, der Dichter habe sich den Doppelsinn des Wortes *cogul* für eine beissende Bemerkung zu Nutze machen wollen, übersetzen: „Und der in Bezug auf hellen Klang wenig ausgezeichnete und noch weniger geschickte Kuckuck (Hahnrei)"; übrigens wird auch in einem von Raynouard, Lex. rom. II 432a angeführten Beispiel vom Kuckuck gesagt, er verstehe nicht zu singen ausser von sich selbst. — Zu S. 45, Anm. 1 sei bemerkt, dass *mor* statt *mort* sich auch in Suchiers Denkm. prov. Litt. und Spr. S. 294, Letania 111 im Reime findet. — In der letzten Zeile der S. 45 abgedruckten Str. 5 dürfte eher gemäss Herrigs Archiv 34, 393a *noill nirana* zu lesen sein; die ganze Stelle liesse sich dann etwa so deuten: Nimmer wird Blacatz, da er doch, seitdem ihm der Tod das Söhnchen von der Seite riss, ... an Werth nicht zunahm, Rühmliches (mehr) leisten (vgl. *faire pretz* in Appels prov. Chrest. S. 292a; vielleicht besser *non fara·l mais*), wenn nicht durch ein andres Glück Gesang und Freude sich ihm wieder zuwendete (oder aber *nir' ana* . . . vorwärts wendet, d. i. noch einmal in ihm ankommt). Dies würde mit der S. 51 wiedergegebenen Aeusserung Pujols übereinstimmen, Blacatz wäre schon ein bis zwei Jahre todt, würde ihm nicht der lustige Trost seitens der beiden Damen zu Theil. — Konnte der Tod des jungen Blacatz schon nach der ersten dieser beiden Stellen von „vor 1241" (vgl. S. 34) in das J. 1237 hinaufgerückt werden, so ist es wohl nicht zu viel gewagt, ihn im Anschluss an die zweite Stelle als vor 1235 eingetreten zu bezeichnen. — Im Namenverzeichniss vermisse ich Sardegna 42.

Dem Erscheinen der textkritischen Blacatz-Ausgabe, die für die altprovenzalische Sprache, besonders für das Lexikon werthvolle Beiträge in Aussicht stellt, darf man nach dieser anerkennenswerthen Leistung mit ebensu freudiger

Erwartung entgegensehen wie der uns S. 6 von dem sich recht rührig anlassenden Vf. verheissenen Neubearbeitung der Gedichte Blacassets.

Berlin. A. Kolsen.

Geschichtswissenschaften.

A. Mordtmann, Justinian und der Nika-Aufstand 10.—19. Januar 532 n. Chr. Konstantinopel, Otto Keil, 1898. 48 S. 8°. M. 2,50.

Diese kleine, ungewöhnlich interessante Schrift ist zugleich das vierte Heft (Neue Folge) der seit einigen Jahren, anscheinend in „zwangloser" Art, erscheinenden, unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrten von Herrn Gottfried Albert zusammengestellten „Mittheilungen des deutschen Exkursionsklubs in Konstantinopel". Der Herr Vf. ist wohl ein Sohn des s. Z. als gelehrter Orientalist und Hamburger Geschäftsträger in Pera wohlbekannten, später in osmanischen Staatsdienst eingetretenen, auch durch ein Werk über die türkische Eroberung von Byzantion und mehrere treffliche Schriften über die Türkei in der Gegenwart vielseitig verdienten Andreas David Mordtmann, und anscheinend Arzt. Die Schrift selbst ist zunächst als Vortrag in der deutschen Gesellschaft „Teutonia" in Konstantinopel am 6. März 1898 mitgetheilt worden; sie wird aber auch bei uns mit grossem Interesse gelesen werden.

Die kleine Schrift erinnerte uns in Umfang und Grundanlage wiederholt an eine Arbeit über dieselbe wüste Episode aus der älteren byzantinischen Geschichte, die vor etwa einem halben Jahrhundert der vielseitig thätige deutsche Historiker Adolf Schmidt verfasst hatte. Vor dieser hat die Arbeit des Herrn Dr. M. zunächst eins ganz entschieden voraus: die grossen Vortheile, welche einem wissenschaftlich hochgebildeten Bewohner des heutigen Stambul der langjährige Aufenthalt an Ort und Stelle, also die genaueste Kenntniss der topographischen Verhältnisse und der topographischen Forschung gewährt. Die Schilderung des Schauplatzes des Nika-Aufstandes, überhaupt der Osthälfte des alten Konstantinopels bei M. ist einerseits frei von manchen Irrthümern, wie sie jene ältere Schrift noch zeigt, andererseits unvergleichlich anschaulicher gehalten. Dagegen ist Schmidt seinem jüngeren Nachfolger (der wohl nicht Historiker von Beruf ist) in der Technik der Darstellung überlegen. Da doch weder bei den ersten Zuhörern, noch auch bei den meisten Lesern einer solchen Schrift eine eingehende Kenntniss der byzantinischen politischen, staatsrechtlichen und sozialen Zustände jenes fernen Zeitalters vorausgesetzt werden kann, so würde es sich empfohlen haben, dem Muster Ad. Schmidts zu folgen und eine Menge zum Verständniss der hier geschilderten Episode nothwendiger, bei M. in die Erzählung verwebter Einzelheiten dieser Art zur Gestaltung eines historischen Hintergrundes zu verwerthen, von welchem dann die sonst ebenfalls sehr anschaulich dargestellten Ereignisse sich plastisch abheben konnten.

Ersichtlich aber hat der Herr Vf. sehr eingehende historische Studien verschiedenster Art gemacht und mit viel Geist, scharfer Beobachtungsgabe und reichem Talent für die Darstellung uns ein überaus lebensvolles Bild jener stürmischen Tage geschaffen. Vielleicht würde freilich mancher andere Forscher, der nicht so, wie Herr Dr. M., unter dem Eindruck der in neuester Zeit in Stambul erlebten Ereignisse stand, nicht unbedingt mit so pastosen Farben gemalt haben, wie sie ihm Prokop geliefert hat. Immerhin wird diese Schrift als eine werthvolle Bereicherung der Litteratur über die Geschichte jenes Zeitalters anzusehen sein.

Einwendungen im Einzelnen haben wir allerdings mehrfach zu machen. Obwohl zunächst der Herr Vf. (S. 9ff.) nicht mit Unrecht sich ironisch über mehrere neuere Versuche äussert, die nach den Grünen und Blauen benannten Parteiungen in Konstantinopel mit grossen prinzipiellen Parteien moderner Völker in Vergleich zu stellen, so hätte er doch das nicht übersehen sollen, dass die althergebrachte leidenschaftliche Parteisucht dieser Epigonen der antiken Völker, der das Staatsleben verschlossen war, neben der Kirche schon lange ihr Hauptgebiet in den an den Circus sich knüpfenden Interessen gefunden hatte. Die Kaiserin Theodora war (S. 18ff.) dadurch, dass sie den Rang der „Augusta" erhalten hatte, noch keineswegs in dem Sinne Mitregentin geworden, wie früher die römischen Kaiser sich wiederholt Reichsgehülfen ernannt hatten. Zu S. 34 bemerken wir, dass es ganz undenkbar ist, bei den Herulern des Mundus i. J. 532 eine aufregende, überhaupt nur eine Erinnerung an die vor nun — 133 Jahren erfolgte Niedermetzelung der Gothen des Gainas in Konstantinopel vorauszusetzen. Der S. 44 für die Erhebung des Hypatius zum Gegenkaiser gebrauchte Ausdruck „plebiscitäre Schöpfung" ist weder sachlich noch stilistisch zu halten.

Der kleinen Schrift sind mehrere sehr belehrende sog. Illustrationen beigefügt: eine Rekonstruktion des alten Hippodroms, hundert Jahre vor der osmanischen Eroberung; ferner ein Abbild der in unserer Zeit entdeckten scheusslichen Gefängnisse der Präfektur, endlich ein Reiterstandbild Justinians I., vom Augusteum.

Halle a. S. Gustav Hertzberg.

Richard Siebert, Untersuchungen über die Nienburger Annalistik und die Autorschaft des Annalista Saxo. Ein Beitrag zur Kritik der deutschen Geschichtsquellen des Mittelalters. Nebst einer Stammtafel. Rostocker Inaug.-Dissert. Berlin, Kirchstr. 27, Selbstverl., 1896. 84 S. 8°. M. 3.

Von gesundem Lokalpatriotismus getrieben, hat R. Siebert, ein geborener Bernburger, sich als Gegenstand seiner wissenschaftlichen Erstlingsarbeit die Geschichte des Klosters Nienburg und seiner annalistischen Thätigkeit erwählt. Der erste Theil giebt eine durch ausgiebige Benutzung der Urkunden werthvolle Uebersicht über die acht ersten Nienburger Aebte, der zweite beschäftigt sich mit den verlorenen, aber aus zwei Ableitungen (Annalista Saxo und Ann. Magdeb.) hinreichend bekannten Nienburger Annalen, die vielleicht unter Abt Albnin (1034—1061) angelegt und bis zu Ende (1139) successive fortgesetzt sein sollen, der dritte endlich wendet sich im Sinne Scheffer-Boichorsts, dem der Vf. sich am Schlusse auch zu Dank verpflichtet bekennt, gegen die durch G. Waitz vertretene Annahme, dass der Annalista Saxo ein Halberstädter sei, und versucht die schon von L. v. Ledebur aufgestellte Behauptung zu erweisen, dass Arnold, der neunte Abt von Nienburg (1134—64), welcher auch Abt des Klosters Bergen zu Magdeburg war und zu einer ausserordentlich grossen Zahl der hervorragendsten Zeitgenossen in nahen Beziehungen stand, diese Annalen verfasst habe.

Der Stil ist recht schwerfällig und der Ausdruck oft ungeschickt, die Beweisführung aber so wenig geschlossen, dass ich ihre Ergebnisse ohne eingehende Nachprüfung im Einzelnen nur als 'möglicherweise richtig' bezeichnen kann. Schwerer noch wiegt ein anderer Vorwurf, der dem Vf. nicht erspart bleiben kann, aber allerdings nicht ihn allein trifft. S. kennt weder die neuen Handausgaben des Thietmar und des Regino von 1889 und 1890, noch die Diplomata Ottos II. und III., gar nicht zu reden von meiner Untersuchung der ältesten Magdeburger Bisthumschronik in den Mitth. d. Inst. f. österr. Gesch. (III. Ergänzungsband) und dem gegen mich gerichteten Aufsatz von P. Simson im Neuen Archiv XX. Er scheint Wattenbachs Geschichtsquellen in einer älteren Auflage benutzt und die neueste nur für die einzige Stelle aufgeschlagen zu haben, welche er zitirt. Indessen, es ist nun einmal das Schicksal des Anfängers, die neuere Litteratur zu übersehen und nur auf diejenige zu stossen, welche er in bewährten Büchern angeführt findet. Aber Pflicht des akademischen Lehrers, unter dessen Auspizien eine solche Arbeit entsteht, wäre es doch wohl, hier helfend oder meinetwegen auch — das ist aber das Mindeste, was man verlangen muss, — wenn es zum Drucken kommt, hindernd einzugreifen; in dieser Hinsicht scheint mir jedoch Herr Prof. Schirrmacher den ihm zum Schluss gespendeten Dank nicht voll verdient zu haben.

Zum Glück ist der von S. benutzte Codex diplom. Anhalt. ein so vortreffliches Hilfsmittel, dass man die neueste Ausgabe der Diplomata daneben kaum vermisst, und die Unkenntniss meiner Thietmar-Ausgabe hat ausser verschiedenen irrthümlichen Angaben über Angehörige des Walbecker Grafenhauses auch keinen Schaden weiter angerichtet. Quellenkritischen Aufgaben aber zeigt sich der Vf. noch wenig gewachsen, und für die von ihm in Aussicht gestellte Rekonstruktion der Annales Nienburgenses wird er sich hoffentlich erst durch gründlichere Studien vorbereiten.

Berlin. F. Kurze.

Aug. Jos. Nürnberger, Zur Kirchengeschichte des XIX. Jahrhunderts. I. Papstthum und Kirchenstaat. 1. Vom Tode Pius VI. bis zum Regierungsantritt Pius IX. (1800—1846). 2. Reform, Revolution und Restauration unter Pius IX. (1847—1850). Mainz, Franz Kirchheim, 1897/98. X u. 259, XII u. 416 S. 8°. M. 8.

Es sind innerhalb der akademischen Lehrthätigkeit des Vf.s entstandene Vorträge aus der Kirchengeschichte des 19. Jh.s, die hiermit zur Veröffentlichung gelangen. Sie sollen, die Ergebnisse der historischen Forschung zusammenfassend, den Zuhörern des Autors und „homogenen Kreisen" eine etwas ausführlichere Darstellung der äusseren Geschichte des Kirchenstaates geben, als sie beim Vortrage der allgemeinen Kirchengeschichte geboten werden kann. Doch auch ausserhalb des Leserkreises, für den es in erster Linie bestimmt ist, wird das Buch gerne gelesen werden. Es ist vortrefflich geschrieben und stellt den Gang der Ereignisse schlicht, aber sehr lebendig dar. Wenn es, so viel ich sehe, wenig Neues bringt, so hängt dies mit dem oben angegebenen Zwecke zusammen. Allerdings steht der Vf. auf ultramontanem Standpunkt. Das macht sich natürlich überall geltend, bei der Beurtheilung der Personen wie der Verhältnisse. So thut er zu viel im Lob der Charakterfestigkeit Pius VII., mit der es, wie sich aus seinen eigenen Schilderungen ergiebt, nicht so weit her war. Und für den gutgemeinten, aber schwächlichen und darum verderblichen Liberalismus Pio Nonos hat er keinen Tadel. Dafür hebt er nachdrücklich die allerdings grossen Schattenseiten der italienischen Einheitsbewegung hervor und erspart dem Leser nichts, was die Fehler ihrer Vertreter und die Verwerflichkeit der Mittel, deren sie sich bediente, illustriren kann, während ihm das Verständniss für das Grosse und Edle der nationalen Idee fast ganz abgeht. Ebensowenig scheint es dem Vf. klar geworden zu sein, dass der Kirchenstaat wegen des Widerspruchs zur modernen Staatsidee, den er in sich schloss, weil er kein moderner Staat werden und doch auch inmitten moderner Staaten nicht, was er war, bleiben konnte, über kurz oder lang untergehen musste, wie jedes Gebilde, das sich überlebt hat, das, so sehr es historisch

legitimirt sein mag, doch der Existenzberechtigung entbehrt, weil es seinen Zweck nicht mehr erfüllt. Aber man muss anerkennen, dass der Vf. sich redlich bemüht hat, gerecht und billig zu sein. Wir erfahren doch durch ihn auch von den Schäden der päpstlichen Herrschaft. Und vor Allem: der Vf. drängt sein Urtheil dem Leser nicht auf. Er lässt die Thatsachen reden. Darum wird es wohl mehr als einem Leser des Buches gehen, wie es dem Ref. gegangen ist. Gerade diese von ultramontaner Seite stammende Geschichte der letzten Jahrzehnte des Kirchenstaates wird ihn in der Ansicht bestärken, dass das Verschwinden dieses Heerdes fortwährender Unruhe für Europa ein Glück war, und dass das Papstthum im Grunde genommen mit der Befreiung von dieser Fussfessel, von der es sich selber nie hätte losmachen können, nur gewonnen hat. Etwas anderes ist die Art und Weise, wie der Untergang vorbereitet und bewerkstelligt wurde. Sie wird, wer auf dem Boden des geschichtlich gewordenen Rechtes steht, niemals billigen können. In der Opposition dagegen und in der Theilnahme für die Vertreter des historischen Rechtes kann darum in Vielem mit dem Vf. einig gehen, auch wer im Uebrigen seinen Standpunkt nicht theilt.

Freiburg i. B. Ulrich Stutz.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Adolf Hagen, Mein Spaziergang nach Paris. Wanderbilder aus Frankreich. Leoben, A. Harpf, 1899. III u. 61 S. 8°. M. 1.

Von Zeit zu Zeit findet sich ein deutscher Philologe, Schulmann oder Litterat, den sein germanischer Wandertrieb dazu verleitet, Theile des benachbarten Frankenlandes zu Fusse zu durchkreuzen. In der deutschen Heimath ist eine solche Fusswanderung in der schönen Jahreszeit etwas Alltägliches; es liegt nahe, diesen Zustand auch für unser hochkultivirtes Nachbarland vorauszusetzen, dessen wanderlustige taraskoner Alpenvereinler ja weltberühmt sind. Und doch ist diese Voraussetzung irrig: P. Casper hat für sie dadurch gebüsst, dass er längere Zeit „Als deutscher Spion in Frankreich gefangen" gehalten wurde (s. Reclams Universal-Bibl. 2901), und auch unser Vf. — mit rechtem Namen Jos. Harpf — hat sich seiner Haut wehren müssen, um nicht der Spionenfurcht zum Opfer zu fallen, die durch die von mir (in der Zeitschr. f. franz. Sprache und Litt. XV, 73 ff.) geschilderte französische Kriegsnovellistik und sonstige chauvinistische Litteratur fortwährend wach erhalten und neu belebt wird. Es überrascht dies um so weniger, als H. den Wagemuth besass, das 1870/71 von der Kriegsfurie heimgesuchte Plateau von Langres und die Champagne auf seinem Wege von Belfort nach Paris zu durchstreifen.

Das Fusswandern ist in Frankreich, von einigen besonders schönen, auch von Ausländern besuchten Berglandschaften abgesehen, im Allgemeinen nur bei den Vagabunden üblich; unter den Gebildeten finden dort unsere Seumes keine Nacheiferer, und den Franzosen der besseren Stände erscheint es thöricht, mühsam Gegenden von geringerer Schönheit oder gar ohne landschaftlichen Reiz zu durchwandern, die man bequemer und für wenig Geld auf der Eisenbahn durchfahren kann. Unter unsern Philistern fehlt es ihnen nicht an Gesinnungsgenossen. Die Folge dieser französischen Abneigung gegen nur dem Studium von Land und Volk gewidmete, scheinbar zwecklose Fussreisen ist, dass ein Wandersmann vom Schlage unseres Vf.s nicht nur allem möglichen Argwohne ausgesetzt ist, sondern oft auch schwer eine passende Unterkunft findet und sich leicht auf Dörfern mit einem widerwillig eingeräumten Heuboden begnügen muss oder auch ganz obdachlos bleibt, wenn ihm nicht etwa der angerufene Maire ein höchste Anspruchslosigkeit voraussetzendes Quartier besorgt oder der Ortspfarrer sich seiner annimmt. H. schildert drastisch die Verlegenheiten, in die er in dieser Beziehung gerieth, obgleich ihm das Wandern in seiner österreichischen Heimath die Gastfreundschaft der katholischen Pfarrer bereits erfolgreich auszunutzen gelehrt hatte. Erschwerend mag für ihn seine geringe Kenntniss des Französischen gewesen sein, die er wider Willen, namentlich S. 5, verräth, wo er seinen französischen Satz: *Madame, je vous souhaite d'avoir une fille si charmante* mit: 'Oh, Madame, ich wünsche Ihnen Glück, eine so reizende Tochter zu haben' übersetzt, und die französische Mutter, die ihn sofort versteht, antworten lässt: *'Eh bien! mariez-la!'*, was nach H. 'Wohlan, so heirathen Sie sie' übersetzt werden muss. Seine Sprachunkenntniss hindert H. nicht, seine Schilderungen derart mit französischen Worten und Floskeln zu durchsetzen, dass man einen schriftstellerischen Erguss aus der Zeit des alten Fritzen zu lesen glaubt. Sein unwahrscheinliches Französisch, mit dem H. Lokalfarbe gewinnen zu können glaubt (so rechtfertigen sich wahrscheinlich auch seine *candidats conservatoires* auf S. 30) und sein nachlässiges, von überflüssigen und veralteten Fremdwörtern überfülltes Deutsch veranlassen den Leser seiner Erzählungen unwillkürlich zu einem heftigen 'Lamentabel' über diese Art von Stil, der den schrecklichsten österreichischen Zeitungsstil noch übertreffen zu wollen scheint. Die Leser der 'Obersteirischen Volkszeitung', in der die H.schen Aufsätze zuerst erschienen, mögen in Beziehung auf Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit nicht verwöhnt sein; das war wohl aber kein ausreichender Grund, auch ein weiteres Publikum mit demselben Deutsch zu beglücken. Der Inhalt der

elf Reisebilder des Vf.s bietet trotz ihrer gelegentlichen Frische nur einen ungenügenden Ersatz für ihre mangelhafte Form: die Schilderungen des Stückes geschauten Landes und seiner Bewohner sind zwar richtig, gehen aber nirgends in die Tiefe; die eingetragenen Erläuterungen gerathen zuweilen auf Abwege und gewähren den freilich seltenen Kennern der französischen Provinz schwerlich etwas Neues; die Selbstgeständnisse des Vf.s aber von seinem heftigen Weindurste und seiner Freude an schönen romanischen Landestöchtern klingen etwas unnatürlich und angequält. Endlich will es uns nicht höflich und dankbar erscheinen, wenn der Vf. dieselben geistlichen Herren bekrittelt, die er vorher um Gastfreundschaft gebeten, und die sie ihm nach Kräften und unter möglichster Ueberwindung ihrer nationalen Vorurtheile geboten haben.

Marburg a. L. E. Koschwitz.

Staats- und Rechtswissenschaften.

Max Huber, Die Staatensuccession. Völkerrechtliche und staatsrechtliche Praxis im XIX. Jahrhundert. Leipzig, Duncker & Humblot, 1898. XXII u. 319 S. 8°. M. 7,20.

Der Vf. bemerkt mit Recht, dass die Lehre von der Staatensuccession seitens der völkerrechtlichen Schriftsteller bis in die neueste Zeit hinein stiefmütterlich behandelt worden sei. Er hat sich in dem vorliegenden Werke, einer Umarbeitung und Erweiterung seiner Doktordissertation, die Aufgabe gestellt, den Gegenstand einer eingehenderen Behandlung zu unterziehen, als ihm bisher, namentlich in der deutschen Litteratur, zu Theil geworden ist.

Im ersten Theile, welcher die dogmatischen Grundlagen enthält, wird zunächst Begriff und Wesen der Staatensuccession entwickelt. Nach einer Kritik der bisherigen Ansichten, namentlich der von Appleton und Gabba, stellt Huber seine eigene Theorie von der Staatensuccession auf. Wenn er in dieser Hinsicht bemerkt, der völkerrechtliche Nachfolger trete in die Rechte und Pflichten des Vorgängers so ein, als ob sie seine eigenen wären, so ist das vollkommen zutreffend. Fraglich erscheint aber, ob hierin, wie der Vf. meint, der charakteristische Unterschied der völkerrechtlichen und privatrechtlichen Nachfolge liegt. Es folgt dann die Darstellung der verschiedenen Arten der Succession oder, wie der Vf. sich ausdrückt, das System der Successionstitel (Angliederung, Verselbständigung, Einverleibung, Verschmelzung, Zerstückelung usw.). Den Schluss macht die Angabe der Rechte und Pflichten, welche bei der Succession in Betracht kommen, und vom Vf. unter der nicht ganz passenden Bezeichnung „Staatsvermögen" zusammengefasst werden (Staatsgebiet und Staatsgewalt; völkerrechtliche Rechte und Pflichten; eigentliches Staatsvermögen; Rechte und Pflichten gegenüber Beamten und Militär, alle mit vielen Unterabtheilungen). Der zweite Theil beschäftigt sich mit der staats- und völkerrechtlichen Praxis seit dem Luneviller Frieden.

Der Vf. hat ein umfangreiches Material mit Fleiss durchgearbeitet. Sein Urtheil erscheint aber noch nicht vollständig ausgereift. Er ist Anhänger der sog. organischen Staatstheorie und operirt viel mit den Begriffen „organisch" und „soziologisch". Nicht immer zum Vortheil seines Werkes. Wozu ist es z. B. nöthig, der Darstellung der bei Staaten vorkommenden Veränderungen die Vorgänge bei den niederen Lebewesen zu Grunde zu legen? Bietet die Geschichte dafür nicht einen viel besseren Anhalt? Die Methode der Darstellung ist ebenfalls nicht einwandsfrei. Indem der Vf. im zweiten Theile seines Buches jede einzelne Successionsart und innerhalb dieser wieder jedes einzelne Rechtsverhältniss behandelt, verliert er sich zu sehr in Einzelheiten, und der Gesammtüberblick geht verloren. Auch vielfache Wiederholungen sind bei einer solchen Behandlung unvermeidlich. Billiger Weise muss man aber in Erwägung ziehen, dass hier eine Erstlingsarbeit vorliegt, von der man etwas Vollkommenes nicht erwarten darf. Das wissenschaftliche Streben des Vf.s ist jedenfalls anzuerkennen.

Heidelberg. G. Meyer.

Kunstwissenschaften.

Franz Studniczka, Die Siegesgöttin. Entwurf der Geschichte einer antiken Idealgestalt. Akademische Antrittsrede gehalten am 16. Januar 1898 im Skioptikon-Hörsaal der Universität Leipzig, in erweiterter Bearbeitung. [S.-A. aus den Jahrbüchern f. d. klass. Alterth., Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik.] Leipzig, B. G. Teubner, 1898. 3 Bl. u. 27 S. 8° mit 12 Taf. M. 2.

Diese Rudolf Thurneysen gewidmete Antrittsrede des Nachfolgers Overbecks erscheint im hohen Fluge des freien Wortes etwas gehemmt und mehr irdische Bahnen zu wandeln gezwungen durch eine Fülle von Thatsachen, die sie belastet, aber kräftigen Schrittes sich zu bewegen nicht hindert.

So flog auch einst Nike frei durch die Lüfte, nach dem Willen und durch die Erfindung eines Archermos, eines Aglaophon, eines Paionios; aber immer schwerer war es dem Künstler geworden, der nicht länger naiven Phantasie seiner Zeitgenossen das Wunder glaubhaft zu machen durch Häufung der aus feinster Naturbeobachtung gewonnenen Motive, und schliesslich geht und steht die Siegesgöttin, trotz ihrer Schwingen doch lieber auf ebenem Boden. Studniczka schildert uns diese Geschichte, nicht mit der

manchmal überkühnen Fülle sich drängender geistreicher Gedanken, die seine Werke zu kennzeichnen pflegt, sondern vielfach fremden Spuren folgend, doch immer Neues zutragend, mit grosser Klarheit und in wesentlichen Dingen erschöpfend. Er zeigt, wie erst Beflügelung genügt, dann die Bewegung des Sprunges die Illusion erzielt, bis vom fliegenden Vogel und schwimmenden Menschen das Schweben der Flügelgestalten erlernt wird, das uns noch heute befriedigt, von den grossen Künstlern des Alterthums bald aber vermieden wird, wo sie andere Niketypen zu entwickeln und zu vervielfältigen sich bemühen.

Nur hat der Vf. zu ausschliesslich der Bewegung seine Aufmerksamkeit zugewendet und daher die Flügel zu beobachten versäumt, sonst wäre es ihm nicht entgangen, dass Enten- oder Gänseflügel ganz nützlich sein mögen zum künstlichen Gebrauch, aber die Nike des Paeonios Adlerschwingen von Nöthen hat, und dass die Nike von Samothrake, wie sie jetzt dasteht, nicht so sehr die Flügel anders hält wie auf den Münzen, sondern dass ihr alle Schlagfedern fehlen und sie aussieht, als wäre sie gerupft, eine uneigentliche Nike apteros.

Das Büchlein ist reich an gut gewählten, hübschen Abbildungen.

Amsterdam. J. Six.

Moderne Dichtung.

Arthur Schnitzler, Die Frau des Weisen. Novelletten. Berlin, S. Fischer, 1898. 170 S. 8°. M. 2.

Schnitzler muss sowohl mit der Dekadenz als auch mit seinem Anatoltypus fertig werden, wenn wir an seine Fortschritte glauben sollen. Er hält noch immer das Zergliedern der Gefühle für die wichtigere Aufgabe des Erzählers; und nicht die Charaktere, auch nicht das Milieu, sondern nur die Zustände wechseln in seinen Novelletten. Es ist immer derselbe Anatol, der einmal dies, ein ander Mal jenes erlebt. Auf die Dauer kann auch die hübscheste Figur langweilen, und Anekdoten werden auch durch die sorgsamste Gefühlsmalerei nicht bedeutender, als sie sind. In den fünf Novelletten des vorliegenden Buches erzählen drei von der Qual unerlaubter Verhältnisse zwischen einer verheiratheten Frau und einem jungen Mann: theils witzig pointirt, theils sentimal rührend, immer sehr sorgfältig ausgeführt. Aber es ist doch schliesslich immer dasselbe. Sehr schwach ist „Blumen", wo Schn. rein lyrisch sein will und nur langweilt. „Der Ehrentag" erzählt eine tragische Theateranekdote mit zuviel Aufwand. Also: hinaus aus der dekadenten Schwelgerei in der Gefühlsanalyse. Sie ist der mit Blumen verdeckte Sumpf aller Poesie.

Wien. Moritz Necker.

Notizen und Mittheilungen.

Der Senat d. Univ. zu Breslau hat an die Regierung das Ersuchen gerichtet, in dieser Stadt e. Technische Hochschula zu errichten.

Der König von Württemberg hht für d. Herausgabe d. Politisch. Korrespondenz Friadrichs d. Gr. aus d. Geh. Hausarchiv zu Stuttgart e. grössere Anzahl von Briefen Friedr. II an Mitglieder d. württemb. Herrscherhauses zur Verfügung gestellt. Sie geben belangreiche Aufschlüsse f. d. Gesch. d. 70er Jahre, u. a. auch üb. d. Vermählg d. Grossfürsten u. späteren Kaisers Paul von Russld mit der Prinzessin Maria von Württemberg.

Die Verfügung, nach der die aus altalsässischen Familian stammenden Rafarandara ein Jahr ihrer Vorbereitungszeit in Preussen verbringen mussten, ist aufgehoben worden.

Für d. Bearbeitg d. Wörterbuchs der ägypt. Sprache sind untar Leitg des Regiergsbaumeisters Dr. L. Borchardt vollständ. Abklatsche u. Photographieen d. sog. Pyramidentexte hergestellt worden.

Die Stadtverwaltg von Berlin hat d. Jahresbeitrag für d. Germanisch. Nationalmuseum in Nürnberg von 600 Mark auf 1200 Mark erhöht.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

2. Febr. Sitzg. der phil.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Vahlen.

Hr. Sachau las eine 'Studie zur Syrisehan Kirchenlitteratur der Dumascene'. (Ersch. später.) Die aus dem Dorfe Dêr-'Aṭijje stammenden Syrisch-Melkit. Hss. der Kgl. Biblioth. zu Berlin werden nach ihrem Alter und Ursprg, Schrift u. Sprache besprochen. Mehrere derselben sind aus den Ortschaften der Damascene, dem Bischofssitz Ḳâra und Ma'lûlâ, datirt. Speziell werden die Sammlgn von Kirchenliedern, welche im gottesdienstl. Gebrauche waren, Dichtgn von Johannes Damascenus u. A., mit besond. Beziehg auf die Hs. Petarmann 28 behandelt u. auf die Griech. Originale zurückgeführt. — Hr. Diels legte den Bericht der HH. Dr. W. Belck u. Dr. C. F. Lehmann üb. ihre Forschgsreise durch Armenien vor. (Ersch. später.)

Historischa Kommission für Westfalen.

In der Sitzg am 26. Mai 1898 wurden von der durch Bibliothekar Dr. Detmer besorgten Kerssenbroich-Ausgabe der 2. Bd., Hoogeweg, Westf. Urkdb. VI, Quellen u. Forschgn z. Gesch. d. Stadt Münster, hgb. von Stadtarchivar Dr. Hellinghaus, vorgelegt. Nach dem Bericht des Vorsitz. Prof. Finke gedachte Dr. Schmitz den 1. bis 1532 reichenden Bd. d. Münsterscheu Landtagsakten i. J. 1898 ungefähr fertigzustellen, so dass der Druck im nächsten begonnen werden kann. — Sammlungen für d. Fortsetzg des Urkdb. von 1300 sind durch Archivar Dr. Krumbholtz begonnen worden. — Den Druck d. Ukdb. Bd. VII (Kölnisch. Westfaien v. 1200—1300) beginnt Archivar Dr. Ilgen demnächst. — Prof. Finke hofft 1899 d. Supplement ernstlich in Angriff nehmen zu können. — Das Register d. Ztschr. wird Bibliothekar Dr. Bömer 1899 für d. Druck so ziemlich vorhereitet haban. — Die Ausgabe des Gobelinus Persona hat Dr. Jansen in Sagan übernommen. — Die Ausgabe d. Mindener Chroniken ist Prof. Schröder aus Minden bereit zu übernehmen. — Mit der vorgeschlagenen Herausgabe d. westfäl. Rechtsdenkmäler wird Archivrath Dr. Philippi (unter Beihilfe von Prof. Jostes) betraut. — Die Herausgabe e. Urkdb. z. Gesch. der west-

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

fäl. Klosterreformation vom 14.—17. Jh. wird Dr. Linneborn übertragen. — Die Edition des Visitationsprotokolls von 1571 übernimmt Bibliothekar Dr. Detmer. — Ueber d. Nothwendigk., Möglichk., sowie Art und Weise der Inventarisation der geistlichen, adligen und sonstigen Privatarchive Westfalens soll e. besondere Archivkommission (Archivrath Dr. Philippi Vorsitzender), e. Denkschrift ausarbeiten u. den Kommissionsmitgliedern zusenden. Die Inventarisation d. Privatarchive f. d. Kreis Borken ist von Prof. Dr. Finke, f. d. Kreis Ahaus von Dr. Schmitz mit gutem Erfolge begonnen worden.

In d. Februarsitzg d. *Archälog. Gesellsch.* zu Berlin sprach Hr. H. Schmidt üb. d. Syntax d. geometr. Ornamentik, Hr. v. Wilamowitz-Moellendorff üb. d. carmina figurata, Hr. Conze üb. drei antike Gemmen, die alle dasselbe Bild darstellen, das in seinen Einzelheiten leicht verständlich, in d. Gesammtbedeutg räthselhaft erscheint.

Im *Verein f. Volkskunde* zu Berlin sprach am 27. Jan. Hr. Max Bartels üb. gewisse abergläub. Vorstellgn, die sich an d. Verstorbenen knüpfen.

In d. Sitzg d. *anthropolog. Gesellsch.* zu Berlin am 21. Jan. sprach Hr. v. Luschan üb. d. afrikan. Steinzeit, Hr. Katz üb. ungewöhnl. Bildgn am menschl. Gehirn u. Schädel, und Hr. Olshausen üb. d. Beziehgn d. Gesichtsurnen zu d. Fibeln.

In d. Februarsitzg d. *Gesellsch. f. Erdkde* zu Berlin hielt Hr. Voltz aus Breslau e. Vortrag üb. s. Reise an d. Toba-See in Mittel-Sumatra; Hr. Keilhack sprach üb. Thal- u. Seenbildg im Gebiete d. baltisch. Höhenrückens.

In der Sitzg d. *München. Anthropolog. Gesellsch.* vom 20. Jan. sprach Hr. A. Mayr üb. d. vorgeschichtl. Denkmäler von Malta.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Der o. Prof. f. indische Philol. an d. Univ. Heidelberg, Dr. Osthoff, ist an d. Univ. Wien berufen worden. — Der Kustos-Adjunkt am naturhistor. Museum u. Privatdoz. a. d. Univ. zu Wien, Dr. Moriz Hoernes, ist z. ao. Prof. f. prähistor. Archäologie ernannt worden. — Der o. Prof. f. Strafrecht a. d. Univ. Halle, Geh. Justizrath Dr. Franz v. Liszt ist an die Univ. Berlin berufen worden.

Todesfälle:

Der o. Prof. f. oriental. Sprachen a. d. Univ. Göttingen, Geh. Reg.-Rath Dr. Ferdinand Wüstenfeld, im 91. J., in Hannover; Ida Freiligrath, die Wittwe Ferdinand Freiligraths, im 82. J., in London.

Neu erschienene Werke,

vom 8. bis 14. Februar in der Redaktion eingeliefert.

Aston, W. G., A Hist. of Japanese Literat. [Short Histories of the Literatures of the World ed. by E. Gosse.] Lond., Wm. Heinemann. Geh. Sh. 6.

Beitr. z. Gesch. Dortmunds u. d. Grafsch. Mark. Hgb. von d. histor. Ver. f. Dortm. u. d. Grafsch. Mark. VII. VIII. Dortm., Köppen.

Bloch, J. von, D. Krieg. Bd. I, III, VI. Brl., Puttkammer & Mühlbrecht. M. 8, 6 u. 4.

Blüthen chines. Dichtg. Uebs. v. A. Forke. Magdeburg, Faber Komm. M. 4.

Brandes, G., Julius Lange. Uebs. v. A. Forster. Lpz., Barsdorf.

Comicorum Graecorum Frgm. ed. G. Kaibel. I, 1. [Poetar. graec. frgm. auctore U. de Wilamowitz-Moellendorff collecta et edita. VI, 1.] Brl., Weidmann. M. 10.

Conway, R. S., Dialectorum italicorum exempla selecta in usum academicum latine reddita. Cambridge, Univ. Press (Lond., Clay & Sons). Sh. 2. 6 d.

Dichtgn, Zwei altfranzös. (La Chastelaine de Saint Gille. Du Chevalier au Barisel). Hgb. von O. Schultz-Gora. Halle, Niemeyer. M. 3.

Dottin, G., Glossaire des parlers du Bas-Maine (Département de La Mayenne). Paris, Welter. Fr. 15.

Falb, J., Wegweiser z. dtsch. Littgesch. I.: D. älteste Zt bis z. 11. Jh. Würzburg, Stahel. M. 1,60.

Fiérens-Gevaert, H., La Tristesse contemporaine. Essai sur les grands courants moraux et intellectuels du XIX[e] siècle. [Biblioth. de philos. contempor.] Paris, Alcan. Fr. 2,50.

Friedrichs, H., Gesammelte Werke (I. Lyr. Dichtgn. II. Ep.-lyr. Dichtgn u. Kampfeslieder. III. Novellen. IV. Dramen). Brl., Freund & Jeckel. M. 16.

Gleichen-Russwurm, A. v., Vom Einfluss d. Frauen. Wien, Konegen Komm. M. 1.

Goethe, J. W. v., Iphigenie auf Tauris. Ed. by K. Breul. [Pitt Press Series.] Cambridge, Univ. Press (Lond., Clay & Sons). Geb. Sh. 3. 6 d.

Herr Python u. d. Univ. Freiburg i. d. Schw. Replik d. aus d. Verbande d. Univ. ausgeschied. reichsdeutsch. Proff. Münch., Akad. Verlag. M. 1,80.

Herrmann, J., Rückblicke u. offene Worte üb. d. Errungenschftn d. Medizin im 19. Jh. Teschen, Feitzinger. M. 1.

Holder, A., Alt-celtisch. Sprachschatz. 11. Lief. Lpz., Teubner.

Hörmann, L. von, D. Tiroler Bauernjahr. 2. verm. Ausg. d. „Jahreszeiten in den Alpen". Innsbr., Wagner. M. 2,40.

Johnston, H. H., A History of the Colonization of Africa by alien races. [Cambridge Historical Series.] Cambridge, Univ. Press (Lond., Clay & Sons). Geb. Sh. 6.

Isay, H., D. Willenserklärg im Thatbestande d. Rechtsgeschäfts nach d. BGB. f. d. dtsche Reich. [Abhdlgn z. Privatr. u. Zivilproz. d. dtsch. Reiches, hgb. v. O. Fischer. II, 2.] Jena, Gustav Fischer. M. 3.

Juden, D., Im römisch. Reiche. Geschildert von e. Deutschen. Brl., Giese.

Kiparski, W., Beitr. z. Frage d. allgem. Abrüstg u. d. internat. Schiedsgerichtes. Brl., Puttkammer & Mühlbrecht. M. 0,80.

Köberle, J., D. Tempelsänger im A. T. Erlangen, Junge. M. 3.

Κοικυλίδης, Κλ. Μ., Κατάλογος συνοπτικὸς τῶν ἐν τῇ βιβλιοθήκῃ τοῦ ἱεροῦ κοινοῦ τοῦ π. τάφου ἀποκειμένων συριακῶν χειρογράφων. Brl., Alexander Duncker. M. 1,50.

Kupelwieser, L., D. Kämpfe Oesterreichs mit d. Osmanen v. J. 1526—1537. Wien, Braumüller. M. 2,50.

Lee, S., A Life of William Shakespeare. 3[d] ed. Lond., Smith, Elder & Co. Geb. Sh. 7. 6 d.

Lettres inédites de J. St. Mill à A. Comte, p. p. L. Lévy-Bruhl. [Biblioth. de philos. contempor.] Paris, Alcan. Fr. 10.

May, R. E., Wirthschafts- u. handelspolit. Rundschau f. d. J. 1898. Brl., Puttkammer & Mühlbrecht. M. 2.

Mirbach, E. Frhr. v., D. Reise d. Kaisers u. d. Kaiserin nach Palästina. Brl., Mittler. M. 1.

Nohl, H., Schülerkommentar zu Cic. Rede f. P. Sestius. Lpz., G. Freytag. Geb. M. 0,80.

Origenes' Werke, hgb. von P. Koetschau. [D. griech. christl. Schriftsteller d. ersten 3 Jahrh., hgb. v. d. Kirchenväter-Komm. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wiss. II. III.] 2 Bde. Lpz., Hinrichs. M. 28.

Pearson, E., A Study in Philology. Polyglot comparative vocabularies of words from all the families of languages. Lond., Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. Geb. Sh. 3. 6 d.

Reclams Univers.-Biblioth. Nr. 3921/24. Stevenson, R. L., u. Osbourne, L., Schiffbruch. Roman. Autoris. Bearbeitg v. Berta Katscher. — 3925. Musiker-Biographien. 22. Bd: Voss, P., Georges Bizet. — 3926/27. Tausend u. eine Nacht. Uebtr. v. M. Henning. 13. Bd: 739—90. Nacht. — 3928. Birch-Pfeiffer, Ch., Die Waise

aus Lowood. Schausp. — 3929. Dieselbe, Die Grille. Ländl. Charakterbild. — 3930. Dieselbe, Dorf und Stadt. Schausp. Je M. 0,20.

Riebl's, W. H., Geschichten u. Novellen. Gesammtausg. Lief. 2—6. Sttg., Cotta Nf. Je M. 0,50.

Rübel, K., Dortmund. Finanz- u. Steuerwesen. I.: D. 14. Jh. Dortm., Köppen.

Schwind, E. Frh. v., Wesen u. Inhalt d. Pfandrechtes. [Abhdlgn z. Privatr. u. Zivilproz. d. dtsch. Reiches, hgb. v. O. Fischer. II, 1.] Jena, Gustav Fischer. M. 5,60.

Smyth, A. H., Shakespeare's Pericles and Apollonius of Tyre. Philadelphia, Mac Calla & Comp.

Stade, B., D. Entstehg d. Volkes Israel. 3. Abdr. Giess., Ricker. M. 0,60.

Steffen, G., D. Theilnahme Minderjähriger an patriotischen Versammlgn in Sachsen. Lpz., Hirschfeld. M. 0,50.

Stifters, A., Ausgewählte Werke, hgb. von R. Fürst. Lpz., Max Hesse. M. 4.

Tacitus, P. Corn., Dialogus de oratoribus. Erkl. v. C. John. Brl., Weidmann. M. 2,10.

Urkdb., Dortmunder, bearb. v. K. Rübel. III, 1. Dortm., Köppen.

Waltharii Poesis. D. Waltharilied Ekkehards I. von St. Gallen, hgb. u. erläut. v. H. Althof. I. Lpz., Dieterich (Theodor Weicher). M. 4,80.

Weimar, G., Ueb. Choralrhythmus. Giessen, Ricker. M 1,60.

Wenzel, A., Gemeinsch. u. Persönlichk. im Zusammenhange mit d. Grdzügen geistig. Lebens. [Philos. Vorträge, hgb. von d. Philosoph. Gesellsch. zu Berlin. III. F. 7. H.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder). M. 2,80.

Wobbermin, G., Zwei akadem. Vorlesgn üb. Grdprobleme d. systemat. Theologie. Brl., Alexander Duncker. M. 1.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Philosophie. Freytag, W., Zur Substanzlehre Lockes. 4½ Bog. Halle, Niemeyer. M. 2. — Marvin, W. T., D. Giltigk. uns. Erkenntn. d. objektiv. Welt. 6 Bog. Ebda. M. 2,40.

Philologie. S. Sörensen, An Index to the Names in the Mahabharata, with short explanations. Lond., Williams & Norgate. 12 Parts zu je Sh. 7. 6 d. — Denkmäler d. Schreibkunst d. M.A.s. I. Abth.: Schrifttafeln in lat. u. dtsch. Sprache, hgb. von A. Chroust. Münch., Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. I. Serie. 24 zweimonatl. Lieff. zu je M. 20. — Baumgarten, Br., Stilist. Untersuchgn z. dtsch. Rolandsliede. 6½ Bog. Halle, Niemeyer. M. 2,80.

Geschichte. Chamberlain, H. St., D. Grdlagen d. 19. Jhs. 1. Lief. 21 Bog. Münch., Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. M. 6. — Schmoller, G., Lenz, M., Marcks, E., Zu Bismarcks Gedächtniss. Etwa 12 Bog. Lpz., Duncker & Humblot. Etwa M. 4.

Geogr., Länder- u. Völkerkde. Fischer, P. D., Italien u. d. Italiener am Schlusse d. 19. Jhs. Etwa 30 Bog. Berl., Springer. Etwa M. 7. — Klöpper, Cl., Beitr. z. Folklore in Engld u. Amerika. Dresd., C. A. Koch. Etwa M. 2.

Rechts- u. Staatswissensch. Hellwig, K., D. Verträge auf Leistg an Dritte. 43½ Bog. Lpz., Deichert Nachf. (Georg Böhme). M. 12. — Kockerols, D. franzos. Recht in d. preuss. Rheinprovinz, d. hessisch. u. bayrisch Pfalz. Kaiserslautern, Aug. Gotthold. M. 3. — Köberlin, A., D. Obermain als Handelsstrasse im später. M.A. Etwa 5 Bog. Lpz., Deichert Nf. (Georg Böhme). Etwa M. 1,80.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Theolog. Tijdschrift. 33, 1. W. C. van Manen, Moderne Theologie en moderne richting. — G. Schläger, D. Wort κυριος in s. Beziehg auf Gott od. Jes. Christus (Schl.).

The Bibliotheca Sacra. January. E. L. Curtis, The Outlook in Theology. — S. L. Blake, The Place of a Miracle. — Fr. A. Noble, Warp and Woof. — H. W. Hulbert, The Philosoph. Disintegration of Islam. — J. Lindsay, Christianity and Idealism. — C. B. Hulbert, The Nature of the Divine Indwelling. — G. L. Cady, Sentimental Sociology. — R. Cl. Ford, A Side-Light on Luther. — Fr. Parsons, The new Political Economy. — G. Fr. Wright, Dr. Driver's Proof-Texts. — Ch. C. Merrill, The Christian Conception of Wealth.

Revue chrétienne. Janvier. Mme J.-C. Woodbury, La promotion, un sermon de nouvel an. — A. Moulet, En Allemagne, Moritz von Egidy. — A. Vautier, Un monument théologique (Jules Bovon, Etude sur l'œuvre de la Rédemption). — Ch. Fuster, Une nouvelle gloire poétique, Alfred de Vigny.

Philosophie und Pädagogik.

Ztschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane. XIX, 4. Kr. B. R. Aars, Ueb. d. Beziehg zw. aprior. Causalgesetz u. d. Thatsache d. Reizhöhe. — G. J. Schoute, Wahrnehmgn mit e. einzelnen Zapfen der Netzhaut. — O. Polimanti, Ueb. d. sog. Flimmer-Photometrie.

Pädagog. Arch. 41, 2. E. Dahn, Bericht üb. Münch, Einige Gedkn üb. d. Zukunft uns. höh. Schulwesens. — H. Schmidkunz, D. Pflege d. Sinne. — G. Kewitsch, Bühnendtsch u. Schuldtsch. II.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Arch. f. slav. Philol. XX, 4. A. Brückner, Preussisch u. Polnisch; Einige slav. Lehnwörter im Littauisch. u. Lettisch. — V. Jagić, D. slav. Komposita in ihrem sprachgeschichtl. Auftreten; Bibliograph. Uebersicht d. slav. Ztschriften philolog., littgesch. u. ethnograph. Inhalts; Rückbl. auf d. Ztschr. z. Abschl. d. 20. Bds. — Frdr. Lorentz, Zur älter. kaschub. Litt. — Lj. Miletič, Bemerkgn zu Oblaks Makedon. Studien. — V. Istrin, D. griech. Version d. Judas-Legende. — L. Wiener, D. jüd. Element im Polnisch.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. 1898. Vol. XXIX. E. W. Fay, The Origin of the Gerundive. — G. Hempl, Language-Rivalry and Speech-Differentiation in the Case of Race-Mixture. — J. E. Harry, The Omission of the Article with Substantives after οὗτος, ὅδε, ἐκεῖνος in Prose. — H. L. Ebeling, The Admetus of Euripides viewed in Relation to the Admetus of Tradition. — H. W. Smyth, Mute and Liquid in Greek Melic Poetry. II. — F. A. March, Orthography of English Preterits. — J. D. Wolcott, New Words in Thucydides.

The Journal of Hellenic Studies. XVIII, 2. F. Imhoof-Blumer, Coin-types of some Kilikian Cities. — E. W. Brooks, The Arabs in Asia Minor (641—750) from Arabic Sources. — W. R. Paton and J. L. Myres, On some Karian and Hellenic Oil-presses. — G. B. Grundy, A suggested Characteristic in Thukydides' Work; Battles, ancient and modern. — Rachel Evelyn White, Women in Ptolemaic Egypt. — A. H. Smith, Illustrations to Bacchylides. — H. B. Walters, On some Black-figured Vases recently acquired by the Brit. Mus. — G. F. Hill, A Dedication to Artemis. — V. W. Yorke, Inscriptions from Eastern Asia Minor. — G. C. Richards, Archaeology in Greece, 1897—8. — J. G. C. Anderson, A Summer in Phrygia. — R. M. Burrows, Mr. G. B. Grundy on Pylos and Sphacteria.

Geschichte.

Arch. f. österr. Gesch. 86, 1. A. Beer, D. österr. Handelspolitik unt. Maria Theresia u. Josef II. — F. Menčik, E. Tagebuch während d. Belagerg v. Wien i. J. 1683; D. Reise Ksis. Maximilians II. nach Spanien i. J. 1548. — J. Hirn, D. ersten Versuche Kaiser Rudolf II., um in d. Alleinbesitz d. Grafsch. Tirol zu gelangen.

Arch. d. Ver. f. siebenbürg. Landeskde. 28, 3. Fr. Schuller, Urkdl. Beitr. z. Gesch. Siebenbürgens von d. Schlacht bei Mohács bis z. Frieden v. Grosswardein (Forts.).

Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins. N. F. XIV, 1. H. Bresslau, Grandidiers Urkdnbehdlg. — K. Beyerle, Ulrich v. Richental. — P. Albert, Gräfin Guta v. Wertheim. — J. Cahn, D. Strassburg. Stadtwechsel. E. Beitr. z. Gesch. d. ältest. Banken in Dtschld. — E. Waldner, Urkdliches üb. Colmarer Maler d. 15. Jh.s. — K. Wild, D. Sturz d. Mainz. Oberhofmarschalls Joh. Christ. v. Boyneburg i. J. 1664. — K. Obser, Zur Gesch. d. bad. Presse in d. Rheinbundszeit. — A. Bernoulli, Annalen v. St. Leonhard in Basel. — A. Cartellieri, Zum Geschäftsgang d. Konstanzer Hofgerichts. — R. Kern, E. unbekannt. Brief Phil. Melanchthons.

The American Historic. Review. IV, 2. H. Hauser, The French Reformation and the French People in the 16th cent. — Fr. Stroag, The Causes of Cromwell's West Indian Expedition. — H. Morse Stephens, The Administrative Hist. of the Brit. Dependencies in the Further East. — G. A. Gilbert, The Connecticut Loyalists. — A. D. Morse, The Politics of John Adams. — G. W. Julian, The First Republican National Convention.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Ztschr. d. Gesellsch. f. Erdkde zu Berlin. XXIII, 5. Th. Thoroddsen, Untersuchgn in Island i. d. J. 1895 - 98. — W. Sievers, Rich. Ludwigs Reisen auf Santo Domingo 1888/89. — F. v. Richthofen, D. neue geolog. Karte von Oesterreich.

Annales de Géographie. 15 Janvier. W. M. Davis, Un exemple de plaine côtière. La plaine du Maine (Etats-Unis.). — A. Michel-Lévy, Le Morvan et ses attaches avec le Massif Central. II. — D. Pasquet, Le développement de Londres. II. — P. Bons d'Anty, Relation d'un voyage dans la région située au sud de Semao. — L. Rsveneau, La Chine économique. — M. Zimmermann, La forêt à Madagascar.

Revue de Géographie. Février. P. Ibos, Les droits de la France au Siam (suite). — J. Girard, Les phénomènes d'érosion (suite). L'érosion fluviale. — G. Regelsperger, Le mouvement géograph. — E. Vassel, Le chemin de fer de Bizerte au Kef et à la vallée du Sarrath. — Voyage en Orient de S. A. I. le Césarewich (S. M. Nicolas II). T. II p. le prince E.-E. Oukhtomsky. — P. Foncin, Pour la France.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Statist. Monatsschr. Nov.-Dez. Frz. von Juraschek, D. IX. internat. Kongress f. Hygiene u. Demographie in Madrid. — R. Kriekl, D. österr. Assekuranz-Gesellschftn i. J. 1896. II.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 23. F. G. Schultheiss, Dtsch. Volksth. (Besprechg d. Werkes „Das deutsche Volksthum“. hgb. v. Hans Meyer). — 23/24. Militar-litterar. Neuigktn. — 24. W. Stavenhagen, Ueb. Bayerns Kartenwesen, mit besond. Berücksichtigg d. offiziell. Kartographie. — 25. S. Günther, E. Reise durch Vorderasien. — W. Rossmann, D. Westinghouse-Bremse. — M. Necker, Christian Wagner v. Warmbronn. — 26. Spectator, Kirchpolit. Briefe. XLIV. — 27. W. Foerster, Chr. M. v. Egidy. — 27/28. H. L. Grothe, Bilder aus d. Innern Tripolitaniens. — 28. E. Rothe, Weizen u. Tulpe u. deren Geschichte.

Götting. gel. Anz. 161, 1. H. Holtzmann, A. Schäfer, Einleitg in d. N. T. — Carl Schmidt, E. Preuschen, Palladius u. Rufinus; C. Butler, The Lausiac history of Palladius. — K. Wenck, A. Rigault, Le procès de Guichard, évêque de Troyes; R. Holtzmann, Wilh. von Nogaret. — R. Pietschmann, F. Robinson, Coptic Apocryphal Gospels. — C. Brockelmann, P. Jensen, Hittiter u. Armenier; C. R. Condar, The Hittites and their language. — H. Blümner, Pausanias' Descript. of Greece. Transl. by F. G. Frazer. — F. Vogt, F. A. Mayer u. H. Rietsch, D. Mondsee-Wiener Liederhs. u. d. Mönch v. Salzburg. — Ilgen, M. Lossea, D. Köln. Krieg. II. Bd.

Nachrichten von d. Kgl. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. 1898, 3. P. Kehr, Papsturkdn in Apulien; in den Abruzzen u. am Monte Gargano; in Umbrien. — M. Klinkenborg, Papsturkdn im Principato, in d. Basilicata u. in Calabrien.

Sitzgsber. d. Kgl. b. Akad. d. Wiss. zu Münch. Philos.-philol. u. hist. Kl. 1898. II, 1. F. v. Reber, Hans Multscher von Ulm. — K. Krumbacher, Studien z. Romanos.

The Athenaeum. January 21. A Book of Travel in the Philippines. — A History of the Royal Navy. — Dr. Abbott's Study of the Life of Becket. — Mr. Hare's Shropshire. — Two Books on Greek Religion and Philosophy. — Dr. Evans's Version of the „Miror of Perfection“. — Did Thomas Lodge write a poem about Amintas? — The Relief of Londonderry. — Victor and Cszire. — The Game of „Conquerors“. — 'The New Far East'. — Lamb's Poetry for Children. — The Hardwicke Papers. — January 28. The Annals of Mont Blanc. — A Memoir of Miss Ferrier. — A Book of Whaling Adventures. — Maeterlinck and his translators. — A Journey in Morocco. — Mr. Davidson's „Last Ballad“. — To the one that hath his heart. — The great assize. — The Game of „Conquerors“. — „Out of Print.“

Blackwood's Magazine. January. J. Buchan, No-Man's Land. — Romance of the Fur Trade: The Mountain Men. — Autobiography of a Child. XV—XIX. — W. Siebel, Men who have kept a Diary. — Montrose and Argyll in Fiction. — The Carlists: their Case, their Causes, their Chiefs. — Lord Lyons. — E. A. Irving, From Foreign Parts: A Song of Devon. — The Rebel King.

The Contemporary Review. January. W. Clarke, Bismarck. — E. N. Bennett, After Omdurman. — R. F. Horton, Rob. Will. Dale. — H. Pr. Hughes, A new Catechism. — Sully, Dollatry. — J. F. Fraser, Impressions of a World Wanderer. — Thos. Hodgkin, Theon and Son: Egyptian Bankers. — Fr. Peek, Sacerdotalism. — E. Verney, Agricultural Depression. — Tricolor, The coming Social Revolution in France. — W. W. Peyton, The Resurrection: A Study in the Evolution of Religion. — A new Radical, Wanted — a Man.

The Dublin Review. January. C. Butler, Harnack's Chronology of early christian literature. — W. Ward, Sir M. E. Grant Duff's „Notes from a Diary“. — Miss J. M. Stone, Pictures of the Reformation Period. — Miss E. M. Clerke, Toscanelli and Vespucci. — W. H. Kent, Liturgical Books of the Russian Church. — H. C. Corrance, Catholicism and Spiritualism. — D. Mnnerieff O'Connor, The Foreshadowing of Christianity. — R. B. S. Blakelock, The Kingdom of the Head Master.

Bibliothèque universelle et Revue suisse. Janvier. N. Droz, Démocratie et finances. — M. Delines, Une

idylle franco-russe en 1814. — E. Tissot, La vie de société au Japon d'après des auteurs japonais. — A. Glardon, Romanciers anglais contemporains. — Ed. Tallichet, Le désarmement et la paix.

Revue de Belgique. 15 Janvier. M. Vernes, Ernest Renan et la question religieuse en France. I. — A. Winandy, En caravane (fin). — C. de Vérine, L'insensible évolution (suite). — A. Duchesne, La tradition du moyen âge dans Molière (fin).

Journal des Savants. Décembre. A. Sorel, Voltaire avant et pendant la guerre de Sept ans. — M. Bréal, Introduct. à l'hist. de la langue grecque. — Em. Blanchard, Mémoires originaux des créateurs de photographie. — L. Delisle, Sur le dete de l'association de Philippe au gouvernement du royaume.

Revue critique. No. 52. Amélineau, Les nouvelles fouilles d'Abydos (1897—1898); J. de Rougé, Monuments contemporains des deux premières Dynasties récemment découverts en Egypte; J. Capart, Notes sur les origines de l'Egypte d'après les fouilles récentes. — Flinders Petrie, Six Temples at Thebes. — A. Resch, D. Logia Jesu wiederhergestellt; G. Dalman, D. Worte Jesu. 1 — E. Demmer, Leitfad. d. Kirchgesch. — A. Harnack, Dogmengesch.[3] — Patrum Nicaenorum nomina lat., graece, copt., syr., arab., armen. edidd. H. Gelzer, H. Hilgenfeld, O. Cuntz. — E. Horn, St. Etienne, roi apostolique de Hongrie; A. de Bertha, La constitution hongroise. — H. Harrisse, Louis Boilly, peintre, dessinateur et lithographe. — 53. W. Spiegelberg, D. Novelle im alten Aegypten. — K. Baedeker, Egypte. Manuel du Voyageur. — Aegypt. Urkdn. aus d. Kgl. Museen zu Berlin. Griech. Urkdn. Th. II. 1—9. — O. Marrucchi, Gli Obelischi Egiziani di Roma illustrati con traduz. dei Testi Geroglifici. 2. ed. — Euripidis Fabulae. Ed. R. Prinz et N. Wecklein. I, 4. Elektra ed. N. W. — Bacchylidis carmina ed. Fr. Blass; Le Odi e i frammenti di Bacchilide, a cure di N. Festa; Les Poèmes de Bacchylide, trad. p. A. M. Desrousseaux; Poèmes choisis de Bacchylide, trad. en vers p. E. d'Eichthal et Th. Reinach; G.-M. Columbn, Bacchilide. — P. Resi, A proposito di un facsim. di parte del cod. Bernensis 363, et Sugli Acrostici dell' Ilias latina. — Max Müller, Nouvelles études de Mythologie, trad. p. L. Job, et Beitr. zu e. wissenschaftl. Mythol., übs. v. H. Lüders. I. — L. W. Cart, Précis d'hist. de la littér. allemande. — P. Foncin, Questions du temps présent. Les pays de France, projet de fédéralisme administratif.

Nuova Antologia. 16 Gennaio. A. D'Ancona, Spigolature nell' Archivio della Polizia Austriaca di Milano. — L. Rava, Il maestro di un dittatore: Domen. Ant. Farini (1777—1834). II. — E. Masi, Per la storia del risorgimento italiano. — G. Negri, Il Principe di Bismarck nei suoi Pensieri e Ricordi. — M. Ferraris, Il movimento dei forestieri in Italia. — M. Scherillo, Rassegna Dantesca. — L. Luzzatti, Decadenze e Risorgimento dei Reggimenti parlamentari. — 1. Febbraio. G. Bizzozero, La Stato e l'igiene pubblica. — A. Bosdari, Rudyard Kipling poeta e prosatore. — C. Gioda, Per un collegio femminile in Roma. — E. Mancini, I battelli sottomarini. — G. Crivellari, La valutazione dei titoli nelle società di Credito. — U. Ojetti, Franc. Paolo Michetti e la mostra di Berlino. — M. Visconti, Le nostre grandi industrie. — G. Alessio, Parlamento e Riforme.

Berichtigungen.

In der Besprechung von Alfred Lord Tennyson. A memoir by his son in Nr. 2 dieses Jahrg. lese man auf Sp. 71 Z. 19 v. u. loneliness statt loveliness.

In der Besprechung von Kornemann, Zur Stadtentstehung in den ehemals keltisch. u. german. Gebieten des Römerreichs in Nr. 5 lese man in Sp. 191, Z. 20 v. u. Gauburg statt Hauburg, in Sp. 192, Z. 37 v. o. Taunensia statt Tannensis.

In der Besprechung von Penck, Friedrich Simony in Nr. 6 muss es auf Sp. 229 Z. 19 v. o. in Deutschland statt Deutschland-Oesterreich, auf Sp. 230 Z. 17 v. o. physiographische statt monographische Detailerforschung heissen.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 9. MAR 17 1899 Berlin, 4. März 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben

von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Simon Rosenblüth, Der Seelenbegriff im alten Testament. [Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte. Hgb. von Ludwig Stein. Bd. X.] Bern, Steiger & Cie, 1898. 62 S. 8°. M. 1,75.

Die neuere biblische Wissenschaft thut sich etwas darauf zu gut, dass sie im Ganzen und Grossen gelernt hat, das A. T. nicht mehr als den encyklopädischen Lehrcodex zu betrachten, aus dem sich über alle möglichen Dinge, über das Wesen der Seele z. B., eine einheitliche Anschauung entnehmen lässt, dass sie in ihm vielmehr den litterarischen Niederschlag einer ganzen, Jahrhunderte langen Entwicklung religiösen Lebens und Denkens zu sehen angefangen hat. Eine Arbeit wie die Rosenblüthsche kann indessen darüber nicht im Zweifel lassen, dass es gewisse Kreise giebt, welche von diesem modernen Fortschritt völlig unberührt geblieben sind und von der ganzen historischen Arbeit der gegenwärtigen Generation nichts gelernt haben. Ueber den Seelenbegriff im A. T. liesse sich freilich allerhand sagen. Schon den allerersten Anfängen israelitischer Religionsgeschichte wäre eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, um jenen halbverdeckten Spuren nachzugehen, die uns andeuten, wie auch auf semitischem Boden der primitive Mensch der ihn umgebenden Natur, Bäumen, Steinen, Quellen usw., eine ihm verwandte Seele zuschreibt. Es wäre ferner aus der eigentlich historischen Zeit eine sorgfältige Analyse der einzelnen psychologischen Aussagen wie z. B. in Dtn. 19, 6; 1 Sam. 16, 14; 2 Sam. 24, 10 usf. vorzunehmen und zu untersuchen, was für Vorstellungen des menschlichen Seelen-

lebens sie voraussetzen. Ein besonderes Kapitel hätte uns in die Psychologie, d. h. die psychischen Zustände der Propheten und Visionäre einzuführen und darzulegen, was sich als ihre Vorstellung von der Seele aus ihrer eigenen Beschreibung der erlebten Zustände ergiebt. Was wäre in dieser Hinsicht nur schon aus Jes. 21, 6 ff. oder Hes. 8, 1—3. 11, 24 f. zu lernen! Es wäre zu zeigen, wie es erst Jeremia ist, der das innerliche Wesen der Menschenseele eigentlich entdeckt, wie Hesekiel (vgl. namentlich 18, 4) den selbständigen Werth der Einzelseele mit aller Schärfe zum ersten Male ausspricht, wie daraus allmählich der religiöse Individualismus der nachexilischen Gemeinde herauswächst, usw. Von alledem dürfen wir bei R. nichts suchen. Was er uns giebt, ist überhaupt nicht eine Geschichte, sondern eine Theorie des Seelenbegriffes, und damit steht seine Arbeit ungefähr auf dem Standpunkt der biblischen Psychologien eines Franz Delitzsch oder Joh. T. Beck, die vor über 30 und 40 Jahren erschienen sind!

Zunächst will R. den Beweis erbringen, dass nach biblischer Anschauung eine vom Körper verschiedene Seele als Träger der psychischen Funktion überhaupt anzunehmen sei. Da er den Schöpfungsbericht (er deutet nicht an, dass es mehrere geben könnte) für den besten Ausgangspunkt hält, stellt sich die Frage so: Ist das göttliche „Fiat" nur die Direktive, wie sich die mit Organisations- und Belebungskraft ausgestattete Materie zu entwickeln habe, oder kommt mit diesem in die Materie ein neues Prinzip, welches sie nach dem Ausspruch des Schöpfers gestaltet und organisirt? Unbedingt ist letztere Alternative zu bejahen. Die erste Schöpfung war nämlich lediglich Erde in ihrer gegenwärtigen, festen, unchaotischen Gestalt (Beweis: ארץ, Gen. 1, 2!). Was als das mit der Schöpfung in die Materie kommende Prinzip zu denken sei, darauf giebt es nach biblischer Anschauung eine doppelte Antwort: bald ist es das Wort Gottes, bald die רוח. Wort und Ru^{a}ch sind aber nicht verschieden; denn letztere ist ein Hauchungsakt, der wenigstens bei der Nicht-Menschenseele kein direkter ist, sondern nur im Sprechen besteht. Durch die Ru^{a}ch wird die Materie bewegt und mit Empfindungsvermögen ausgestattet; Bewegung und Empfindung sind demnach die Grundthätigkeiten der Seele. Da alle Seelen Ru^{a}ch sind, ist es falsch, von einem wesentlichen Unterschied zwischen den einzelnen Seelenwesen zu reden. Dieser Satz wird freilich durch das folgende Kapitel, wo eine Besprechung der נשמה zwischen hinein kommt, wieder recht fragwürdig. Ein neuer Begriff, der darauf besprochen wird, ist נפש. R. sieht darin den losgelösten, in seiner Existenz an nichts gebundenen, individuellen Organismus, den Körper selbst, und von dieser נפש gehen alle diejenigen Thätigkeiten und Funktionen des thierischen Organismus aus, die nicht Bewegung und Empfindung sind, Thätigkeiten, welche zur Erhaltung, Geltendmachung und Fortpflanzung des physischen Organismus dienen. Aus dieser zweifachen Thätigkeit der Ru^{a}ch und Nephesch ergiebt sich für die Schrift ein zweifacher Begriff des Lebens und des Todes. Das Leben hängt ab von der Gesundheit und Lebensfähigkeit der Nephesch und von ihrer Vereinigung mit Ru^{a}ch, und der Tod tritt ein durch Zerstörung der Nephesch oder durch Wegnahme der Ru^{a}ch aus ihr. Mit Bewusstsein und freiem Willen geschieht die Erhaltung der Nephesch erst beim Menschen, und damit kommt R. an die Besprechung des Menschen. Wodurch ist seine bevorzugte Stellung in seinem Wesen begründet? so lautet hier das Problem. Das Ergebniss seiner Behandlung fasst R. selber in die Worte zusammen: „Beim Menschen kommt ein neues Moment hinzu, indem hier sowohl der Seele als dem Organismus in Potentia gewisse Fähigkeiten und Anlagen anerschaffen werden, durch die es der Seele möglich wird, aus der Erfahrung die die menschliche Vollkommenheit ausmachende Unterscheidung des Nützlichen und Schädlichen zu erlangen, und dem Körper, sich dieser Unterscheidung unterzuordnen. In dieser Unterscheidung wird die Menschenseele erst in Wirklichkeit Menschenseele, sie erlangt ferner dadurch Individualität und wird zu einer persönlichen Seele. Dieses dem Menschen durch seine Fähigkeiten gesetzte Ziel wird aber nicht immer erreicht, seine Seele kann die ihr anerschaffenen Fähigkeiten verlieren, ohne dass sie dadurch aufhört, Seele zu sein."

Dies im Wesentlichen der Gedankengang des Vf.s. Wunderlich ist schon die formelle Anlage seiner Arbeit. Ohne alle Ueberschrift tritt R. sogleich in die psychologische Erörterung ein; nach einigen Seiten begegnet uns ein „Kapitel II", dann III und IV, alles ohne nähere Bestimmung; plötzlich überrascht uns auf S. 39 eine erste inhaltliche Ueberschrift: „Der Mensch". Im Einzelnen treffen wir auf manche Unklarheiten und Widersprüche. So heisst es S. 35: „Die Nephesch existirt und ist vollständig auch ohne Ru^{a}ch, und die zu ihrer Existenz erforderlichen Thätigkeiten geschehen aus ihr heraus." Das müssen wir aber offenbar vergessen, um zwei Seiten weiter den Satz zu verstehen: „Ru^{a}ch hat die Nephesch geschaffen und bleibt ihr immanent, bewegt, belebt dieselbe und dadurch funktioniren alle Organe derselben nach der ihnen eigenthümlichen Weise." Nicht minder widerspruchsvoll sind die Ausführungen über Neschama und Ru^{a}ch S. 23 f. Uebrigens hat in diesem Zusammenhang Koh. 8, 8 nichts zu thun; aber R. übersetzt den Vers: „Nicht beherrscht

der Mensch seinen (sic) Ru^a^ch, um den Ru^a^ch einzuschliessen«! Unmittelbar vorher muss es statt Gen. 3, 7 : 2, 7 heissen. Die Entdeckung, dass בתי נפש Jes. 3, 20 unser „Corsett“ bedeuten sollen (S. 26), ist wenigstens erheiternd. Zwischen S. 32 und 33 muss im Druck ein Unglück geschehen sein. Zur Illustration, wie im Uebrigen das Schriftchen korrigirt ist, mag dienen, dass Organismus bald in Organiſmus (S. 25), bald in Ooganismus (S. 30), bald in Organismuss (S. 30) verschrieben ist. Dass aber in einem Bande Studien zur Philusophie ein Objeckt (S. 57) und gar zweimal hintereinander Phylos. erscheint (S. 6 Anm. 1), lässt fast etwas zu tief blicken.

Basel. Alfred Bertholet.

Gustav Krüger, Geschichte der altchristlichen Litteratur in den ersten drei Jahrhunderten. Nachträge. [Grundriss der theologischen Wissenschaften. 9. Abth. Naehtr.] Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1897. 32 S. 8°. M. 0,60.

Bei der grossen und ertragreichen Produktion, die zur Zeit auf dem Gebiet der altchristlichen Litteraturgeschichte zu beobachten ist, sah sich der Vf. genöthigt, schon nach drei Jahren seinem Grundriss (vgl. DLZ. 1895, Nr. 28) diese Nachträge folgen zu lassen. Man wird ihm dafür um so mehr zu Dank verpflichtet sein, als sich sein Buch als brauchbar für Viele herausgestellt hat, wie u. A. die in New York erschienene englische Uebersetzung beweist. Zu wünschen bleibt freilich, dass solche Nachträge, die auch weiterhin nöthig sein werden, mit der Zeit dem Buche nicht über den Kopf wachsen, dass es vielmehr möglich sei, bald eine zweite Auflage vorzulegen, in der die Nachträge nicht angefügt, sondern verarbeitet sind.

Göttingen. Hans Achelis.

Jakob Kilgenstein, Die Gotteslehre des Hugo von St. Viktor, nebst einer einleitenden Untersuchung über Hugos Leben und seine hervorragendsten Werke. Gekrönte Preisschrift. Würzburg, Andr. Göbel, 1898. VII u. 229 S. 8°. M. 2,50.

Ueber Hugu vun St. Viktor sind seit Liebners Monographie (1832) nicht viel besondere Untersuchungen erschienen. Hauréau, Les oeuvres de H. de S. V. 1886 und Denifle A. L. K. G. III, 1887 betreffen Litterargeschichtliches; eine Breslauer Dissertation von Hettwer 1875 behandelt seine Ansicht vom Verhältniss zwischen Glauben und Wissen; eine umfassendere Aufgabe hat sich nur A. Mignon, Les origines de la scolastique et H. de S. V. 1895 gestellt. Die vorliegende Schrift, veranlasst durch eine Preisaufgabe der Würzburger theulogischen Fakultät von 1895, bearbeitet einen wichtigen Theil der Lehre Hugos, die Theologie im engeren Sinne des Wortes. Ihre fünf Kapitel handeln von der Erkennbarkeit Gottes, den Gottesbeweisen, den Eigenschaften des göttlichen Seins, der Trinität, den Eigenschaften des göttlichen Wirkens und dem Verhältniss Gottes zur Welt als deren Schöpfer, Erhalter und Ziel. Die Gotteslehre des Viktoriners wird hier also nach allen Seiten zur Anschauung gebracht, und in dieser eingehenden Darlegung, wie sie dieser Theil der Lehre Hugos in solcher Ausführlichkeit bisher noch nicht gefunden hat, liegt das Verdienst der Schrift. Was die Beurtheilung betrifft, so steht hier dem Vf. die Frage nach der kirchlichen Korrektheit Hugos zu sehr im Vordergrunde. Im Uebrigen ist anzuerkennen, dass er für die Schwächen in der Argumentation Hugos nicht blind ist; dennoch dürfte sein Urtheil öfter zu günstig ausgefallen sein, namentlich scheint, was Hugos Theodicee betrifft, durch Kilgensteins eigne Darstellung die von ihm angefochtene Aeusserung Liebners (Hugo v. St. V., S. 385) bestätigt zu werden. Auch Hugos Auseinandersetzungen über die Prädestination möchten schwerlich das Lob verdienen, das K. ihnen spendet; dass Stellen, wie die S. 189 Anm. 3 angeführten im Grunde auf eine supralapsarische Anschauung hinführen, hat der Vf. nicht beachtet. Dagegen dürfte das Verhältniss zwischen Hugo und Abälard von K. richtiger aufgefasst sein als von Liebner, nach dessen Meinung der Gegensatz Hugos gegen Abälard eigentlich nur auf Missverständnissen beruhen soll.

Berlin. S. M. Deutsch.

Philosophie.

Karl Borinski, Ueber poetische Vision und Imagination. Ein historisch-psychologischer Versuch anlässlich Dantes. Halle a. S., Max Niemeyer, 1897. XII u. 128 S. 8°. M. 3,60.

Es ist nicht ganz leicht, diesem Buche gegenüber die richtige Stellung zu gewinnen. Einerseits befriedigen die Untersuchungen des Vf.s nach Ordnung, Bestimmtheit, Klarheit nur wenig. Auf der andern Seite aber spricht aus ihnen eine Persönlichkeit von gedankenvoller Art und hoher, eigenthümlicher Auffassung. Und ferner: der Vf. will in Anknüpfung an das dichterische Gestalten Dantes einen allgemeinen psychologischen Gegenstand — die dichterische Phantasie — untersuchen; in Wahrheit aber giebt er eine äusserliche und lose Verbindung psychologischer Betrachtungen und besonderer und besonderster Bemerkungen und Ausführungen über Dante, verschiedene andere Dichter und italienische Renaissancekunst. Wenn man gemäss dem Titel des Buches erwartet, dass der Vf. durch Beschreibung und Zergliederung der Gestaltungsweise Dantes eine reinliche Erfahrungsgrundlage liefern und hieran dann in durchsichtiger Trennung und Verknüpfung seine psychologischen Verall-

gemeinerungen und Weiterführungen schliessen werde, so wird man sich recht enttäuscht finden. Und doch bietet das Buch eine Fülle scharfer Beobachtungen und eigenartiger, zumeist nicht auf dem gewöhnlichen Wege liegender Verknüpfungen dar.

Gegen alle psychologische und ästhetische Analyse, überhaupt gegen alles methodische und begriffliche Bearbeiten der psychologischen und ästhetischen Fragen scheint der Vf. von gründlichem Widerwillen erfüllt zu sein. So kommt es, dass man nirgends bei ihm etwas über die psychologischen und ästhetischen Voraussetzungen erfährt, die den Boden seiner Erörterungen bilden, dass er nirgends klare und eindeutige Bestimmungen der von ihm verwandten Begriffe gibt, und dass er sich auch in seinen psychologischen Betrachtungen fast durchweg in Bildern bewegt und kaum über die Form eines gewissen Erschauens und dunkeln Ergreifens hinauskommt. Nun bin ich weit davon entfernt, Psychologie und Aesthetik nur in Gestalt der Wissenschaft zugeben zu wollen. Nach meiner Ueberzeugung ist es zuweilen nicht die schlechteste Psychologie und Aesthetik, die sich in intuitiver und gefühlsmässiger Form auslebt. So gelingt es denn auch dem kraft- und verständnissvollen Schauen des Vf.s und seiner auf das Grosse und Innerliche gerichteten Art, nicht nur rücksichtlich Dantes, sondern auch in Bezug auf die Dichterphantasie überhaupt manchen Blick ins Weite und Tiefe zu thun.

Der Vf. beherrscht nicht nur mit seinem Wissen Dante, sondern er lebt auch in ihm. Auch ist ihm die italienische Kunst der auf Dante folgenden Zeiten bis in entlegene Winkel vertraut. Zugleich aber hatte er den Drang, aus diesem bunten und fast bedrängenden Wissensstoff in das einfachere Reich allgemeiner, durchgreifender, innerer Züge emporzutauchen. Das ganze Buch stellt nun eben das ernste, ringende, freilich auf halbem Wege stecken bleibende Bemühen dar, zu diesem Ziele zu gelangen. Das Konkrete, Besondere, Bildliche mischt sich trübend und unterbrechend beständig ein. Dies macht sich um so unangenehmer geltend, als die Darstellung des Vf.s an sich schon von schwieriger, wenig durchsichtiger, beziehungsüberreicher Art ist und das Bestreben, es dem Leser zu erleichtern, nicht kennt. Es ist ein Weg im Zickzack, oft durch lauter ungelichtete Begriffe und nur ungefähr zusammenhängende Beziehungen hindurch. Und doch hat der Vf. Fühlung mit den grossen schaffenden Mächten in Dantes Seele und in der des Dichters überhaupt. Was er über den innerlichen Zusammenhang zwischen dem dichterischen Schaffen und der Vision und dem Traume, über die belebende Kraft der Bilder und Gleichnisse, über das Zusammenwirken der Bilderfolgen zu einer einheitlichen Anschauung sagt, enthält viel Schönes und Tiefes. Ihm stehen die grossen Dichter als seherische Gestalter einer über die Zeit entrückenden Bilderwelt aus dem Mittelpunkte ihres inneren Erlebens heraus vor Augen.

Leipzig. Johannes Volkelt.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Ernst Vollert, Die Korporation der Berliner Buchhändler. Festschrift zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens am 1. November 1898. Berlin, Verlag der Korporation der Berliner Buchhändler, 1898. VI u. 200 S. 8° mit 1 Taf. M. 3.

Mit dem früher sehr langsamen, zuletzt aber ungewöhnlich raschen Aufblühen Berlins hat der Buchhandel dieser Stadt in entsprechendem Tempo Schritt gehalten. Noch im 16. Jh. auf Wanderdrucker und die vorübergehenden Gründungen einzelner Buchhändler angewiesen, sah Berlin erst im J. 1594 eine Buchhandlung und 1599 eine Druckerei von Bestand in seinen Mauern entstehen; der letzteren folgte erst 1664 eine zweite Druckerei (S. 19 ff. der ob. Schrift). In der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts indess nahm der Berliner Buchhandel bereits durch Friedr. Nicolai einen sehr thätigen Antheil an den Kämpfen und Bestrebungen des deutschen Buchhandels. Doch zählte Berlin, wie der Vf. in dem 2. einleitenden Kapitel ausführt, im J. 1800 nur 21 Buchdruckereien mit 123 Gehilfen, gegenüber 402 Druckereien mit r. 4000 Gehilfen im J. 1890 (S. 21); und während das (erste) Berliner Adressbuch von 1811 62 buchhändlerische Geschäfte nachweist, deren Zahl im J. 1838 auf 117 wuchs, bestehen ihrer zur Zeit 831 (S. 42). Wie dann weiter seiner steigenden Bedeutung gemäss der Berliner Buchhandel Einfluss auf die Gestaltung der eigenen Verhältnisse und des gesammten deutschen Buchhandels gesucht und gefunden hat, aber auch für das litterarische und politische Leben der Hauptstadt und des ganzen Staates von Bedeutung gewesen ist, das zu schildern ist der Zweck des hier angezeigten Buches, und es geschieht in ebenso ansprechender, wie anschaulicher und mit interessanten Einzelheiten reich belegter Darstellung. Den Rahmen dafür bietet die 50jährige Geschichte der Korporation der Berliner Buchhändler (1848—1898), deren Jubiläum die Schrift veranlasst hat. Ohne nach den Statuten die Entwickelung des Buchhandels in Berlin direkt beeinflussen zu können, hat die Korporation, welcher die angeseheneren Firmen der Stadt wohl alle oder zum grössten Theile angehören, zu vielem Guten und Nützlichen die Anregung gegeben oder dabei mitgewirkt; insbesondere um die gegenwärtige Organisation der schon seit 1846 bestehenden Bestellanstalt, welche im Buchhändlerhaus der Korporation seit seiner

Fertigstellung im J. 1893 eingemiethet ist, hat sie sich grosse Verdienste erworben. Einem Fernstehenden kann es freilich scheinen, als ob ihr Zusammenhang mit den buchhändlerischen Einrichtungen und sonstigen Vereinen Berlins zu lose, ihre für das Erstrebte unter Umständen aufzubietende Macht zu wenig realer Natur wäre. Vielleicht beruht es darauf, dass ihr Verein, welcher im J. 1873 bereits 216 Mitglieder zählte, deren jetzt nur noch 205 hat (S. 86), dass er also inmitten des allgemeinen Fortschrittes sich durch 25 Jahre höchstens auf der früheren Höhe erhalten hat.

Dass der Berliner Buchhandel nach seinen besonderen Bedürfnissen und Zielen im deutschen Buchhandel, namentlich nach dessen Reorganisation vom J. 1887/88, zum Theil eine eigene Stellung einnimmt, war für Solche, welche der Bewegung des Buchhandels aufmerksam gefolgt sind, nichts Neues; vom Vf. ist es S. 163, 177ff. offen eingeräumt, zugleich aber die Hoffnung ausgesprochen worden, dass ein Ausgleich der widerstrebenden Interessen gefunden werden wird. Vor Allem betreffen diese den Gegensatz des Berliner und des Provinzialsortimentes, das Ueberwiegen des letzteren im Buchhändlerbörsenverein und die Zentralisation des Kommissionsbuchhandels in Leipzig. Dass Vollert, der übrigens selbst einem hochangesehenen Berliner Verlagsgeschäfte angehört, an verschiedenen Stellen (z. B. S. 183f., auch S. 18) warm für unseren deutschen Sortimentsbuchhandel eintritt, berührt um so angenehmer, da er vorher (S. 18) mit den Worten: „Man wird sich eine Umgestaltung unseres Berufes denken können, in der der Sortimentsbuchhandel in seiner jetzigen Gestalt keine Stelle mehr findet" auf einen andern Standpunkt hatte schliessen lassen.

Einzelheiten, die den Widerspruch herausfordern, finden sich besonders im ersten Theile des 1. Kapitels, worin von der älteren Geschichte des deutschen Buchhandels gehandelt wird; z. B. dass Luther die deutsche Schriftsprache geschaffen habe (S. 1), ist unrichtig, und die Gründe für den Rückgang der Frankfurter Büchermessen (S. 5f.) treffen m. E. nicht ganz den Kern der Sache. Für dieses, seinem Hauptinhalt nach der neueren und neuesten Zeit gewidmete Buch sind das aber nur Nebensachen; mit Vergnügen mache ich auf dasselbe aufmerksam und hoffe, dass der Vf. uns noch oft mit gleich werthvollen Beiträgen zur Geschichte des Buchhandels beschenken wird.

Göttingen. K. Dziatzko.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Selected Poems from the Divâni Shamsi Tabriz edited and translated with an introduction, notes, and appendices by Reynold A. Nicholson. Cambridge, University Press (London, C. J. Clay and Sons), 1898. LV u. 367 S. 8°. Geb. Sh. 12 5 d.

Es ist ein erfreuliches Zeichen des immer weiter um sich greifenden Aufschwungs der morgenländischen Studien in England, das so lange versäumt hat, als grösste orientalische Macht dahin zu streben, auch im Reiche der Wissenschaft die ihm gebührende Machtstellung einzunehmen, dass neben der Wirksamkeit auf hebräischem, arabischem und syrischem Gebiet das gelehrte Interesse sich immer mehr und mehr auch dem Persischen und neben den bahnbrechenden Arbeiten Brownes über den Bâbismus und über persische Dialektdichter, vor Allem der mystisch-didaktischen Litteratur Persiens zuwendet. An die philologisch wie sachlich mustergültigen Arbeiten Whinfields (Gulshan-i-râz, 'Umar Khayyâm's Rubâ'îs und die vorzügliche Analyse des ganzen Mathnavî Dschalâl-uddîn Rûmîs, die, zusammen mit der vollständigen, wenn auch etwas geschmacklosen Uebersetzung des ersten Buches von Redhouse, die eingehende Kenntniss dieser Bibel der Sûfîs auch der Gelehrtenwelt im Allgemeinen ermöglicht hat) schliesst sich nun die vorliegende Arbeit an, die aus dem reichen lyrischen Schatz des grössten Mystikers aller Zeiten 48 Ghazelen in kritisch gesichtetem Text, mit getreuer Uebersetzung und eingehendem Kommentar, auf Grund der lithographirten Ausgabe von Tabrîz und sorgfältiger Vergleichung mit drei Handschriften des British Museum's, zwei aus dem Privatbesitze Prof. Cowells in Cambridge und je einer der Wiener Hofbibliothek und der Universitätsbibliothek zu Leiden bringt. Die Zahl der Manuskripte hätte sich leicht noch und vielleicht hier und da mit Vortheil durch Benutzung wenigstens einer oder zwei Handschriften des India Office vermehren lassen, vor Allem Nr. 2232 (die zwar eine sehr verworrene Anordnung der Gedichte enthält, aber immerhin durch das Datum ihres ersten Theils, A. H. 825, A. D. 1422, Anspruch auf Beachtung erheben kann) und Nr. 203 (in der sich, ebenso wie in Elliott 84 der Bodleiana, die in Add. 7738 des British Mus. nur bruchstückweise enthaltene Vorrede des anonymen Sammlers von A. H. 817, A. D. 1414 vollständig findet). Bisher war uns Dschalâl-uddîn Rûmî's Lyrik nur aus der Auswahl von Vincenz von Rosenzweig, die sich mehr durch schöne Verse, als durch sprachliche und metrische Korrektheit auszeichnet, aus den von Hammer in seinen „Schönen Redekünsten" mit gewohnter Ungeniessbarkeit gegebenen Auszügen und einzelnen trefflichen Nachdichtungen Rückerts bekannt. In der ausführlichen Einleitung ist alles, was sich über die Lebensumstände von Dschalâl-uddîn Rûmî's seltsamem Freund und Lehrer Schams-i-Tabrîz, dessen Namen der Dichter bekanntlich in seinen Ghazelen an Stelle seines eigenen gesetzt hat, in den besten Quellen-

werken findet, sorgfältig zusammengetragen, und ausserdem mancher neue und interessante Punkt der sûfischen Doktrin, unter steter Vergleichung mit dem Neuplatonismus und im Anschluss an die betreffenden Ausführungen Whinfields in seinen oben genannten Arbeiten beleuchtet worden. Sehr erfreulich ist des Hgb.s durchaus zustimmendes Urtheil über die grundlegenden Ansichten Kremers hinsichtlich des Ursprungs des mystischen Pantheismus der Perser, die auch ich in meiner „Neopersischen Litteratur" zum Ausgangspunkt meiner Schilderung der Entwickelung der mystisch-didaktischen Poesie genommen habe. Die in Appendix II beigefügten vorzüglichen metrischen Uebersetzungen einiger der behandelten Ghazelen lassen es bedauern, dass Nicholson nicht mehr Proben dieser Art gegeben hat. In einem am Ende der Einleitung angeregten Punkte, nämlich dass *kâfir* des Reims wegen *kâfar* auszusprechen sei, kann ich ihm nicht beistimmen; ein *kâfar* existirt absolut nicht und ist nach den Ausführungen Teufels über Reimlicenzen in persischen Klassikern (in den Bemerkungen zu meiner Ausgabe des Rûschanâinâma in ZDMG. Bd. 36, S. 98 f.) auch in den zitirten Versen durchaus unnöthig.

Aberystwyth, (Wales). H. Ethé.

G. Dottin, De eis in Iliade inclusis hominum nominibus quae non unice propria nomina sunt. Condate Redonum, Plihon et Hervé, 1896. XXX u. 103 S. gr. 8°.

Dottin, der vor einigen Jahren eine Untersuchung über das Augment der zusammengesetzten Verba bei Homer veröffentlicht hat, liefert in der vorliegenden Schrift einen Beitrag zur Lehre von der Namengebung in der Ilias. Das Ergebniss der Arbeit ist freilich, was die Ilias betrifft, negativ: es giebt eben keine speziell homerische Onomastik. Es besteht kein nennenswerther Unterschied zwischen der Namengebung der Ilias und der späteren Zeit. Höchstens, meint D., kann in der homerischen Zeit der ursprüngliche Sinn der Namen noch deutlicher gefühlt worden sein. Das lässt sich natürlich nicht beweisen und ist mir persönlich ganz unwahrscheinlich. Ich bin überzeugt, dass auch damals schon die etymologische Bedeutung eines Namens ebensowenig wie heute jemandem ohne besonderen Willensakt zu Bewusstsein kam (von Spitznamen sehe ich natürlich ab, obgleich auch diese sehr bald mechanisch gebraucht werden können). Die genaue Durchmusterung der in der Ilias vorkommenden Namen, sofern sie unter D.s Gesichtspunkt fallen, erfolgt von S. 18—64. Es ergiebt sich, dass in der Hauptsache dieselben Typen bestanden, wie im modernen Französisch oder Deutsch. In dem daran sich anschliessenden Kapitel behandelt D. die Betonung der Namen. Diese unterscheiden sich häufig durch die Lage des Accents von dem im übrigen identischen Adjektiv oder Substantiv. Wir haben Ἀγασθένεος neben ἀγασθενής, Γλαῦκος neben γλαυκός, Κλεῖτον neben κλειτός, Μύδωνα neben μυδών usw., andererseits Ἀκεσσαμενοῖο neben ἀκεσσάμενος (vgl. Σωζομενός). Es seien noch einige Einzelheiten erwähnt. Bei der Besprechung der 'Matronymica' auf -ίδης, -ιάδης lässt D. auf einen Augenblick seine sonst durchgehend bewahrte Vorsicht im Stich: er ist geneigt, aus ihnen eine Art Mutterrecht zu erschliessen, und stützt diese Auffassung mit allen möglichen Parallelen (ich vermisse die Pikten). Allerdings lenkt er alsbald wieder ein und zwar mit vollem Recht. Die 'Matronymica' beweisen nur, dass die recherche de la paternité auch im alten Griechenland manchmal ihre Schwierigkeiten hatte. Zur Etymologie von Πάρις (S. XXII) ist Kretschmer, Einleitung S. 184 zu vergleichen. Der Name Βῶρος (S. 46) hat mit Hesychs βῶροι (d. i. ϝῶροι) gewiss nichts zu thun. Τεῦκρος (S. 37) gehört vielleicht in eine Kategorie mit Κοίρανος, Μέδων und dem nichtgriechischen Πάλμυς (Kretschmer, Einl. 190 Anm. 2).

Berlin. E. Zupitza.

Hugo Dessauer, Die handschriftliche Grundlage der neunzehn grösseren Pseudo-Quintilianischen Declamationen. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. VII u. 103 S. 8°. M. 3,60.

Eine kritische Ausgabe der grösseren Deklamationen, die unter dem Namen des Quintilian auf uns gekommen sind, hat sich als ein dringendes Bedürfniss herausgestellt, seitdem besonders durch die Untersuchungen von Ritter (1881) und Hammer (1893) bekannt geworden ist, dass die bis heute nicht ersetzte grosse Ausgabe Burmanns vom J. 1720 unseren Ansprüchen in keiner Weise genügt. Einer Anregung von M. Schanz folgend, hat nun der Vf. in zweijähriger, entsagungsvoller Kollationsarbeit im Auslande die Ueberlieferungsgeschichte dieser Deklamationen von Neuem untersucht und das Verhältniss der Handschriften zu einander, man kann wohl sagen endgültig, klargestellt. Gerade hierin liegt die grosse Bedeutung dieser Arbeit, die mich unwillkürlich an die so ganz anders geartete Notitia codicum Demosthenicorum von Vömel (1833/8) erinnert hat. Der fundamentale Unterschied, der für die Fortschritte der philologischen Studien überhaupt charakteristisch ist, wird bei Dessauer dadurch begründet, dass von ihm die Handschriften nicht bloss beschrieben, sondern auch nach ihrer Familienzugehörigkeit und nach ihrem Werthe geordnet sind. Der Umfang der Untersuchungen erhellt schon aus dem Verzeichniss des vorhandenen Handschriftenmaterials, das nicht weniger als 58 Nummern umfasst: darunter befinden sich 25 Codices, die D. zum ersten Male herangezogen hat. Und all diese Handschriften, mit zwei besonders bezeich-

neten Ausnahmen, sind von ihm, zum grössten Theil an Ort und Stelle, eingesehen und geprüft werden.

Die vorliegende Arbeit giebt im 1. Theile die Beschreibung und Klassifikation der Handschriften (Kap. 1—9), bespricht dann im 2. Theile die maassgebenden Codices, die besonderen Vorzüge der Klassen A und B und ihr Verhältniss zum Archetypus, endlich die Eigenthümlichkeiten dieser Stammhandschrift unserer ganzen Ueberlieferung (Kap. 10—13), um daraus kurz noch die Schlussfolgerungen für eine künftige Herausgabe der Deklamationen zu ziehen. Danach sind die vor Allem zu berücksichtigenden Handschriften der Gruppe A der cod. Bambergensis saec. X, dessen Werth hauptsächlich auf der treuen Ueberlieferung des Archetypus, selbst an den fehlerhaften und unverständlichen Stellen, beruht, und ein cod. Vossianus saec. X/XI, der als Vertreter einer neben cod. Bamb. selbständigen Ueberlieferung in Bezug auf den Grad der allgemeinen Korrektheit sogar den Vorzug verdient. Das fehlende erste Blatt des Vossianus ersetzt seine getreue Abschrift, der aus dem 12. Jh. stammende cod. Seldensis biblioth. Bodleyanae. Aus der engeren Verwandtschaft des cod. Bamb. ist noch ein cod. Montepessulanus saec. XII/XIII zu erwähnen, der aus dem Archetypus jener Handschrift selbständig seinen Ursprung ableitet und deshalb auch, trotz seiner Interpolationen, im kritischen Apparat Berücksichtigung beanspruchen darf; wenigstens sollten die Lesarten der ersten Hand dieses Manuskripts mitgetheilt werden. Die Klasse B wird hauptsächlich durch zwei junge Handschriften repräsentirt, den cod. Paris. 16230 saec. XIV und den cod. Sorbonianus saec. XV, deren Stammcodex auf den gleichen Archetypus zurückführt, wie die Urhandschrift der Gruppe A: die Selbständigkeit des cod. Sorb. neben dem cod. Paris. wünschte man übrigens eingehender begründet. Der Werth dieser Handschriften, die trotz ihrer Jugend und der Weiterbildung alter Verderbnisse nicht unterschätzt werden dürfen, ist vor Allem dadurch bedingt, dass ihr Archetypus an vielen Stellen besser war, als derjenige von A. Zur Rekonstruktion des gemeinsamen Stammexemplares reichen die genannten Codices in der Hauptsache aus: wenigstens geben die zahlreichen aus A und B kontaminirten Handschriften (Klasse C) nach D. keine wesentliche Ergänzung. Grundlage dieser letzteren Gruppe bildet eine Handschrift vom Stamme des cod. Bamb., die aber in keinem Punkte über den aus cod. Bamb. und cod. Montep. erkennbaren Archetypus hinausführt. Die wichtigsten Handschriften der wieder in mehrere Zweige sich theilenden Klasse C, die immerhin nicht ohne Weiteres bei Seite geschoben werden darf, sind der cod. Paris. 7800 (Colbertinus) saec. XII mit dem cod. Andegavensis (Angers) saec. XII/XIII als Ergänzung für die verlorenen Theile, ferner der cod. Audomarensis (St. Omer) saec XV. Gleichfalls auf ein vor cod. Bamb., aber hinter der Abzweigung des cod. Voss. liegendes Exemplar von A geht eine vierte Gruppe D zurück, deren gemeinsame Abkunft durch eine Reihe von Auslassungen bewiesen wird. Ihre Stammhandschrift gab die Ueberlieferung von A mit peinlicher Genauigkeit wieder, wurde dann aber durch Kontamination entstellt und in ihrem Werthe beeinträchtigt. Die Kontamination hat stattgefunden nach einer Handschrift der Klasse B oder C: den Beweis für C kann ich nicht anerkennen. Die „gewissenhafteste Prüfung aller Abweichungen", die nichts Neues geliefert habe (S. 39), glaube ich zwar D. aufs Wort, obwohl er keine Beweisstellen anführt: doch wird er sie auch den Benutzern seiner Ausgabe ermöglichen müssen, indem er wenigstens die Lesarten des besten Vertreters dieser Richtung, des cod. Perizonianus saec. XIII, im Apparat berücksichtigt. Der Ursprung der Klassen C und D ist ja nicht in einem der erhaltenen Manuskripte gegeben, und ihre älteren Vertreter reichen zeitlich über die besten Codices von B hinaus: darum liegt jedenfalls die Möglichkeit vor, dass auch in den kontaminirten Handschriften gute Lesarten bewahrt sind. Grundsatz ist es aber, dass der Kritiker jedem auch nur in einem Theile selbständigen Zweige der Ueberlieferung nachgehe, und dass die abschliessende kritische Ausgabe die Nachprüfung des Verhältnisses der einzelnen Handschriftenklassen zu einander gestatte. Das letztere ist bei den pseudoquintilianischen Deklamationen um so nothwendiger, als die Arbeit von D. in der Mittheilung des Materials zuweilen mehr als billig zurückhaltend gewesen ist. Für eine spätere Editio minor mag dann die Beschränkung auf die je zwei besten Handschriften der Gruppen A und B genügen. — Im Uebrigen verweise ich noch auf Kap. 6, das in der ausserordentlich fleissigen Behandlung der redigirten und interpolirten Handschriften aus der Humanistenzeit werthvolle Beiträge zur Geschichte der klassischen Studien giebt: für die Kritik der Deklamationen springt natürlich wenig heraus. Und nun Glück auf! zur Ausgabe.

München. Engelbert Drerup.

P. J. Möbius, Ueber das Pathologische bei Goethe. Leipzig, Johann Ambrosius Barth, 1898. VIII u. 208 S. 8°. M. 2,40.

Ein hochangesehener, vielerfahrener Nervenarzt geht hier den Spuren des Pathologischen in Werken und Wesen unsres grössten Dichters nach. Während die Gestalten Shakespeares, die krankhafte Geisteszustände zeigen: ein Lear, ein Hamlet und eine Ophelia die medizinische Fachwissenschaft längst und zu wiederholten Malen

veranlasst haben, das Bild des Dichters mit dem erfahrungsmässigen Krankheitsbild zu vergleichen, war in der grossen Goethelitteratur ein ähnlicher Versuch noch nicht vorhanden. So verdient die Schrift von Möbius schon deshalb erhöhte Aufmerksamkeit, weil sie den Meister von einer neuen Seite betrachtet; aber auch der gründlichen Sachkenntniss, der ruhigen Objektivität und dem sicheren Gefühl für die dichterische und menschliche Art Goethes, die sich darin offenbaren, muss volle Anerkennung gezollt werden.

Von Goethes Anschauung über das Verhältniss von Geist und Körper geht die Schrift nach einer kurzen allgemein orientirenden Einleitung aus. Er ist wohl nicht so unbedingter Dualist gewesen, wie M. annimmt. Wenigstens spricht dagegen der starke Einfluss, den er der Vererbungstheorie einräumte; wenn er z. B. sagte: „Es lasten solche Massen von Krankheitsstoff auf mir seit 3000 Jahren; man gewahrt deutlich, wie sich das Konventionelle, das Einbildige dazwischen schiebt,“ und ebenso seine Auffassung der aristotelischen Entelechie, die sich am klarsten in der Anzeige von Stiedenroths Psychologie kundgiebt.

M. betont mit Recht, dass Goethe wie gegen Krankhaftes überhaupt, zumal gegen die Betrachtung von Geisteskranken eine starke Abneigung empfand, er giebt eine Uebersicht von dem Zustand des Irrenwesens in Frankfurt und Sachsen-Weimar zur Zeit des Dichters, zählt die krankhaften Naturen auf, mit denen dieser nachweislich in engere Berührung gekommen ist, die Einflüsse, die er in dieser Richtung etwa aus der Lektüre und durch den Verkehr mit Aerzten erfahren konnte, und erörtert schliesslich die Bedeutung der Worte „Hypochonder“, „Melancholie“, „Wahnsinn“, „Narrheit“ in Goethes Sprachgebrauch. Hier wäre freilich das Eigenthümliche des goethischen Gebrauchs erst durch einen Vergleich mit der Anwendung derselben Wörter bei Anderen hervorgetreten, und es hätten noch andere, verwandte Begriffe, zumal „dumpf“ und „absurd“, sowie die „problematischen Naturen“ mit herangezogen werden sollen.

Die Betrachtung der krankhaften Gestalten in Goethes Werken liefert den Beweis, dass es ihm an exakter Kenntniss der geschilderten Zustände fehlte, und dass sie fast nur nach den damals herrschenden Begriffen von Ursachen und Verlauf der Geistesstörungen gezeichnet sind. Ausnahmen bilden höchstens die Figuren des irren Schreibers im „Werther“, des Grafen im „Meister“ und vor Allem der Held des „Tasso“, für dessen tragischen Ausgang zu unsrer Genugthuung auch M. von seinem Standpunkte aus mit neuen Gründen eintritt. Mignons Leiden ist gewiss dichterisch frei erfunden, die Figur selbst aber darf nach Rosenbaums Feststellungen nicht mehr eine „reine Phantasie-Gestalt“ genannt werden.

Der im „Meister“ (Hempel 17, 423) geschilderte Fall von Aphasie mit rechtsseitiger Lähmung hätte wohl ebenso wie die Marie des „Clavigo“, der Prinz Pallagonia und das tolle Prinzesschen der italienischen Reise und der „Grosskophta“ eine Erwähnung verdient.

Der zweite Theil des Buches gilt der Darlegung des Pathologischen in Goethes eigner Person. Selbstverständlich durfte dabei die erbliche Belastung von den Vorfahren her nicht übergangen werden, und M. kommt hierbei zu dem Ergebniss, dass eine „Ableitung“ Goethes aus seinen Eltern nicht gelinge. Er wendet seine Blicke auch auf die Generation der Grosseltern, in der sich doch eine Anzahl von bemerkenswerthen Vorzeichen der goethischen Art finden, von denen M. mehrere nicht erwähnt: den Kunstsinn und die musikalische Begabung des väterlichen Grossvaters, der nach einer, freilich trüben, Quelle über seinen Hochmuth von Sinnen gekommen sein soll, den sicheren Wahnsinn eines seiner Söhne, den wahrscheinlichen eines andern.

Für die Jugendgeschichte hätte eine intensivere Ausnutzung der Leipziger Briefe manches Wichtige ergeben, ebenso waren für die spätere Zeit, zumal die ersten Weimarer Jahre, die Tagebücher zu Rathe zu ziehen. Indessen ist auch ohne diese Hilfsmittel schon viel des Neuen und Bemerkenswerthen unter dem Auge des seelenkundigen Arztes aus dem längst bekannten Material hervorgetreten, zumal die scharfsinnigen Vermuthungen über die Natur der beiden Blutstürze von 1768 und 1830, über die Todesursache Goethes und die Natur und das Ende des Sohnes. Was M. über die Perioden der Erregung in Goethes Leben sagt, die zugleich die Höhepunkte seiner poetischen Produktion waren, führt uns unmittelbar zum Innersten seines Schaffens, auf das dieses verdienstvolle Buch auch im Uebrigen so viel helles, nirgend trügerisches Licht fallen lässt.

Leipzig. Georg Witkowski.

Geschichtswissenschaften.

Adriano Cappelli, Dizionario di Abbreviature Latine ed Italiane. [Manuali Hoepli.] Mailand, Ulrico Hoepli, 1899. LIV u. 433 S. 8°. Geb. L. 7,50.

Der Vf. giebt uns in guter Ausstattung, handlichem Format und zu billigem Preis ein Hilfsmittel, dessen wir zum Betrieb der Paläographie nothwendig bedürfen und in neuer Bearbeitung seit längerer Zeit entbehren. Die Einleitung behandelt in engem Anschluss an die gewandte Systematik Cesare Paolis in zusammenhängender Darstellung das Kürzungswesen der lateinischen Schrift. Das eigentliche Lexikon

hält sich in seiner Anordnung an das beste — übrigens auch von Cappelli lange nicht erreichte — Vorbild, an Walthers Lexicon diplomaticum. Demgemäss steht zunächst in guten, sauber ausgeführten Faksimiles die Kürzung selbst, ihr folgen die Transscription des in ihr enthaltenen Schriftbestandes, die Auflösung und die Zeitbestimmung. An diese letzte Kolumne knüpfe ich zunächst an, denn sie scheint mir die bedenklichste. Es giebt Kürzungen, die, aus Römerzeit überkommen, sich durch das Schriftwesen des ganzen Mittelalters mit grosser Ständigkeit halten; ihnen gegenüber stehen andere, die im Laufe der Zeit die Form und, was wichtiger ist, die Bedeutung ändern, und wieder andere, die durch ihr Aufkommen sowie durch die Art und Technik der Kürzung zum wichtigen Kriterium für die Altersbestimmung von Handschriften werden. Soll das Kürzungsverzeichniss praktisch zuverlässig und wissenschaftlich verwerthbar sein, dann darf es der Verfasser nicht dem Ungefähr anheimstellen, wo und wann er seine Belege zusammensucht, sondern er muss wenigstens die wichtigeren und gebräuchlicheren Kürzungen möglichst auf ihr nachweisbar frühestes Vorkommen zurückverfolgen. Die Erfüllung dieser Forderung ist weder so umständlich noch so schwer, wie sie auf den ersten Blick wohl scheinen mag. Von den ältesten und besten Mainskel-Handschriften liegen uns verhältnissmässig zahlreiche Schriftproben vor, in den „Notarum laterculi“ sind Kürzungen dieser frühesten Zeit zu einem guten Theil gesammelt, und die für das ältere Kürzungswesen wichtigste Handschrift, den Veruneser Gaius, besitzen wir in vollständiger Faksimile-Edition, zu der Studemund überdies ein gutes Kürzungsverzeichniss gearbeitet hat, in welchem er, was C. leider nicht that, sorglich die Spreu von dem Weizen sonderte. Das nächste Erforderniss ist dann die eingehende Durcharbeitung des 1. Jh.s der Karolingischen Minuskel. Hierzu reichen die veröffentlichten Schriftproben allein allerdings nicht aus, sondern es ist nöthig, einzelne bessere Handschriften, womöglich verschiedenartigen Inhalts, selbst zu durchmustern, eine Arbeit, die sich in Mailand ganz ebensogut machen liess, wie etwa in München oder Wien und jedenfalls leichter als in Berlin. War diese Grundlage tüchtig geschaffen, dann konnte das Werk gar nicht mehr ernstlich misslingen. Es waren Schriftproben, Handschriften und Urkunden vom 10.—15. Jh. daraufhin zu verfolgen, um 1. jene Kürzungen, die von frühester Zeit an ständig bleiben, durch ein „saec. VI (VIII, IX) seqq.“ zu kennzeichnen, 2. bei jenen, die im Laufe der Zeit Kürzungsart oder Bedeutung ändern, die Grenzen hierfür festzustellen und 3. die Bezeichnungen „saec. XII, XIV oder XV“ möglichst auf die seit dieser Zeit erst neu hinzutretenden Kürzungen einzuschränken. Von diesem Gesichtspunkte aus lässt C.s Buch allerdings sehr viel zu wünschen übrig. Das spätmittelalterliche Material ist bei ihm statt Ergänzung Grundlage, das frühere statt Grundlage Aufputz. Die Altersbestimmungen „saec. XIV, XV“ überwiegen in unverantwortlicher Weise. Zu den ältesten, häufigsten und der Form nach ständigsten Kürzungen gehört beispielsweise $\overline{gra}$ = gratia; C. belegt sie mit Beispielen aus dem Ende des 11. und 15. Jh.s! Dass *g*, *r* und *a* ihre Formen im Lauf der Zeit ändern, hat doch mit der Systematik der Kürzungen nichts zu schaffen. Kürzungen wie *R* mit durchgelegtem Strich = res oder *I* mit durchgelegtem Strich = inter, die im 6. Jh. schon nachweisbar sind, belegt er aus dem 8. Jh.; $\overline{pnia}$ = penitentia s. XV (nachweisbar s. XIII) $\overline{mia}$ = misericordia s. XV (nachweisbar s. XI); allerdings belegt er daneben $\overline{miam}$ = misericordiam aus dem Ende des 10. Jh.s, aber das Faksimile weist eine Schriftart auf, die frühestens dem Ende des 13. Jh.s angehören kann (doppelbauchiges *a!*); hier liegt also Druckfehler oder grober Irrthum vor. Welchen Werth hat es ferner, die bekannten Kürzungen von per, prae und pro, die ihren Ursprung auf die Tironischen Noten zurückleiten, aus dem 11. und 12. Jh. zu belegen oder festzustellen, dass $\overline{nr}$ in der Mitte des 13. Jh.s noster und $\overline{nri}$ im 15. Jh. nostri heisst? Die in der Maiuskelschrift übliche Kürzung für vel (ū) ist gar nicht angeführt; das schon im 6. Jh. vorkommende ut lernen wir aus dem 14. Jh. kennen. $\overline{quo}$ ist im Schriftwesen des früheren Mittelalters die Kürzung für quoniam, später wird sie für quomodo gebraucht; die Grenze für die Umdeutung bildet, soviel ich weiss, etwa die Mitte des 13. Jh.s; bei C. ist $\overline{quo}$ = quomodo erst aus dem 15. Jh. belegt, ein Versuch der Abgrenzung gar nicht gemacht; ebensowenig bei $\overline{tm}$ = tamen im Kürzungswesen der Maiuskelschrift gegenüber $\overline{tm}$ = tantum der Minuskel. $\overline{lat}$ = latere belegt er aus dem 14. Jh., während er es ein halbes Jahrtausend früher in seinen italischen Privaturkunden massenhaft zu finden vermochte. Die wenigen Beispiele mögen genügen; ihre Zahl liesse sich beliebig vervielfachen.

Vollständigkeit ist bei einem solchen Werk weder zu erreichen noch zu verlangen; von besonders im späteren Mittelalter häufig vorkommenden Kürzungen verzeichnete ich mir das Fehlen von huioi = huiusmodi und regrm = registrum, dementsprechend regrata = registrata (von Birk in der Ausgabe des Johannes de Segovia als „regratiata“ aufgelöst). Andererseits ist es völlig werthlos, Dinge aufzunehmen wie A = Ambrosius, Augustinus oder Alex. = Alexander. Wenn C. alle in Urkunden und Ur-

kundenabschriften durch Initialeo gekürzten Eigennamen verzeichnen wollte, würde er viel zu thun haben uod überdies ganz vergebliche Arbeit verrichten, weil sich Niemand darüber bei ihm Raths erholte. Auch mito = merito (S. 192) gehört nicht hereio, so wenig wie so und so viele andere Wörter, bei denen keine besondere, sondern nur die ganz allgemeine systematische Kürzuog für die Silben „er“ oder „ur“ vorliegt. Eine andere Frage ist die, ob die notorisch fehlerhaften Kürzungen, die besonders in der flüchtigen Schrift des spätereo Mittelalters durch Verschreiben oder Versehen hier und da auftauchen, im Kürzungslexikon zu berücksichtigeo sind. Meioes Erachtens keineswegs; denn sie führen nur irre und schaffen dadurch mehr Schadeo als Nutzen. Ist thatsächlich, wenn wir C. trauen dürfen, einmal im 15. Jh. quo für quando und qn für quoniam verwendet, so ist dies güostigstenfalls io einem vernüoftig ausgewählten Variantenapparat, nicht aber in dem als Führer durch die Systematik der Kürzungen bestimmten Text zu berücksichtigeo.

Auch gegen die Transscription des Schriftbestandes habe ich eine gewichtige Einwendung: das offeoe übergeschriebene *a* und das übergeschriebene *i* sind auch dann als vorhandene Buchstaben zu transscribiren, wenn sie mehr oder minder entstellt und verschnörkelt erscheinen; so ist, um nur ein Beispiel herauszugreifen, r^a^ eine kräftige, aber vom Standpunkt des Systems ganz korrekte Kürzung für regula, r = regula aber, wie C. transscribirt, ganz unregelmässig. Auch unrichtige Auflösungen sind hie und da uotergelaufen; besooders unterliegt die Zusammenstellung, die C. S. 275 ff. von den Kürzungen für quae, qui, quid, quod, quam und quem giebt (*q* mit durchstrichenem Schaft = qui kennt er wieder aus dem 15. Jh.!), den allerschwersten Bedenken. Gerade hier ist es von grösster Wichtigkeit, dem Schüler oder Benützer die genaue Systematik zu vermitteln. C. keoot diese aber entweder selbst nicht, oder er hat sie dadurch, dass er allen Irrthümern einzelner Handschrifteo nachlief, vollstäodig verwirrt.

Jeden einzelnen Buchstabeo eröffnet eioe laoge nicht vollständige, aber zum Theil recht gute Zusammenstellung der verschiedenen Buchstabenformen und Kursivverbindungen; beim *T* fiel mir auf, dass charakteristische Formen der römischen und oberitalischen Urkunden fehlen; die angebliche Kursivverbindung „*ad*“ (S. 1) kann kein Paläograph der Welt als solche lesen; sie ist wohl verzeichnet.

Zum Schluss folgen einzelne besondere Zusammenstellungen; zunächst eine von Kürzungen durch konventionelle Zeichen, gegen die sich im Einzelnen so manches einwenden liesse. Vor Allem sind hier die auf dem Tironischen „*con*“ beruhenden Kürzungen zu streicheo, da der Vf. die Grundform bereits unter C eingereiht hatte; ebenso unangebracht ist an dieser Stelle das „*inter*“, und die Schreibung von „subscripsi“ in Tironischen Noten ist keine „konventionelle Kürzung“, sondern eine Schreibung in ganz anderer Schriftart, die er entweder überhaopt vollständiger geben oder wohl richtiger, mit Ausnahme der allgemein übernommenen Tironischen Zeichen, ganz aus dem Spiele lassen musste. Es folgen darauf „Abbreviature di Medicina“. Die Zusammenstelluog ist sehr interessant, wird aber, wie ich fürchte, mehr Bewuoderer als Benützer finden. Von den Medizinern bleibt ihm im nächsten Jahrzehot deshalb doch keiner von der Bazillenjagd zu Haus, ood uns Anderen liegt die Edition medizinischer Haodschriften recht fern. Und doch hat C. hier und durch einzelne Beifügungen im allgemeinen Verzeichniss („abbrev. giuridica“, „nei necrologi“) in richtiger Erkenntniss einen neueo Weg gewiesen. Nur die allgemeine Systematik steht fest, über sie hinaus bilden sich in Urkuoden und Handschriften, nach Inhalt und Entstehungsort gesondert, verschiedene Bräuche heraus. C. selbst bemerkt, dass *l* in Nekrologen als Kürzung für „laicus“ oder „laica“ auftritt; er unterlässt es aber, zu bemerken, dass ebenda *m* „monachus“ bedeutet (und die erscheinen in Nekrologen denn doch naturgemäss häufiger als die laici!); die gleiche Kürzung aber bedeutet im Kalendar „martyr“ (martyris) und im Urbar „marca“ oder „modius“. Auf wenigen Spalten liessen sich in übersichtlicher und für den Benützer höchst willkommener Weise alle besonderen technischen Kürzungen der italienischen Notariatsurkunden ausscheiden, ebenso die der Kaleodare, der Nekrologien, der Urbare, der juristischen Handschriften, der Papsturkunden, der Register. Es ist ein schwacher Trost für den Bearbeiter von Papstregistern, wenn er das massenhaft vorkommende gekürzte *d. t. p. a. s. m. q.* = „discretioni tue per apostolica scripta mandamus quatenus“ an sieben verschiedenen Stellen des Alphabets zusammeosuchen und überall noch die richtige Bedeutung aus einer Reihe von möglichen andereo sich herausholen muss. (Eine gerade für das italische Schriftwesen so wichtige Publikation wie Denifles „Specimina Regestrorum Romanorum pontificum“ hat C. übrigens gar nicht benützt!) Eine solche Ausscheidung aller besonderen technischen Kürzungen könnte das Hauptverzeichniss ganz wesentlich entlasten uod nach allen Seiten hin Klarheit schaffen.

Auf ein Verzeichniss von römischen und arabischen Zahlzeichen folgt dann noch eine Zusammenstellung von Monogrammen. Es ist ein trauriger Schluss! Die Arbeit des Vf.s verflacht hier zu heillosem Dilettantismos! Die inschriftlich in drei römischen Kirchen erhaltenen Mooogramme Hadrians I., Leos III. und Nikolaus' I. stehen mit

mit dem Urkundenwesen dieser Päpste in keiner Beziehung und führen daher an dieser Stelle nur irre, und Karl d. Gr. ist mit zwei Monogrammen bedacht (Nr. 10, 30), von denen eines unechter ist als das andere; das einzige echte fehlt natürlich! Erstens haben diese Dinge mit dem Kürzungsverzeichniss durchaus nichts zu schaffen; sollen sie aber von irgend welchem Nutzen sein, dann bedurfte es wenigstens einiger Vollständigkeit und vor Allem eines Anlaufs zur selbständigen Kritik.

Bei der ersten Auflage ist uns der Vf. bei allem Fleiss Vieles schuldig geblieben; soll die zweite gut und wirklich brauchbar werden, dann hat er an Vertiefung und Sichtung des Stoffes ein Uebriges nachzuholen.

Berlin. M. Tangl.

Paul Tschackert, Magister Johann Sutel (1504—1575), Reformator von Göttingen, Schweinfurt und Northeim, erster evangelischer Prediger an der heutigen Universitäts-Kirche zu Göttingen. Mit Benutzung vieler unbekannter Handschriften. [Abdr. aus „Zeitschr. der Gesellschaft f. niedersächs. Kirchen-Geschichte". II.] Braunschweig, A. Limbach, 1897. 143 S. 8°. M. 1,50.

Sutels Name gehört der Reformationsgeschichte von Göttingen, Schweinfurt, Allendorf und Northeim an. Ueber seine Schweinfurter Thätigkeit (1542—47) hatte bereits J. M. Sixt in seiner Reformations-Geschichte der Reichsstadt Schweinfurt 1794 gute Nachricht gegeben; was H. Chr. Beck darüber hinaus in seiner Biographie (Schweinfurt 1842) geboten, erwies sich in den auf die Wirksamkeit in Niedersachsen bezüglichen Theilen als durchaus verbesserungsbedürftig. Tschackert hat nun mit Benutzung zahlreicher Archivalien für den doppelten Göttinger Aufenthalt Sutels (1530—42 und wieder 1548—55) reichliches Material zu Tage gefördert; für Northeim (1555—75) fehlt es auch ihm fast völlig an Quellen. S. 73—129 theilt er die von ihm benutzten Dokumente theils wörtlich, theils in Regestenform mit, darunter die seltenen Göttinger Disputationsthesen vom 31. Jan. 1531, Sutels Bericht über die Anfänge des evangelischen Kirchenwesens in Göttingen, das Göttinger „kleine Interim" von 1550 und Sutels diese Ordnung billigendes Bedenken, Aktenstücke über seinen Konflikt mit Mörlin, seine Artikel über das Amt des Superintendenten und das Vokationsrecht, seine Rechtfertigung des von ihm vollzogenen kirchlichen Begräbnisses eines Selbstmörders u. dergl. m. Für diese Veröffentlichung darf Tsch. des Dankes der Reformationshistoriker gewiss sein. Der darstellende Theil seiner Arbeit zeichnet mit Liebe das Bild des Göttinger Reformators, freilich auch mit einer begreiflichen Voreingenommenheit. So tritt Tsch. in dem Konflikt zwischen Sutel und Mörlin doch wohl etwas zu schnell auf des Ersteren Seite und zeichnet den Gegner in den schwärzesten Farben. Was hat denn Mörlin gethan? er hat sich als Superintendent dagegen gewehrt, dass der Rath einen Geistlichen auf blossen Verdacht hin, ehe dessen Schuld erwiesen ist, während dieser vielmehr seine Unschuld betheuert, absetzt und Sutel in dessen Stelle vocirt; war sein Protest gegen solches Verfahren nicht seine Pflicht? und ist er zu schelten, dass er Sutel warnte, auf diesem Wege sich in ein Amt einzudrängen? Und nun antwortet Sutel mit Schmähworten gegen Mörlin (S. 105), die doch auch in Anbetracht der derben Sprache des 16. Jh.s etwas Verblüffendes haben; und das geschieht in einem Schreiben an den Rath — Tsch. bezeichnet es befremdlicher Weise als ein „vertrauliches" Schreiben, aber seit wann korrespondirt man denn mit Behörden „vertraulich"? Jedenfalls verstehe ich nicht, dass Tsch. an seinem Helden die Friedfertigkeit und Milde so hoch rühmt; auch die unverblümt grobe Art, wie er S. 120 über den Geistlichen herfährt, der ihn wegen seines Begräbnisses eines Selbstmörders angegriffen hatte, lässt eine besondere Friedfertigkeit nicht erkennen. Dass Sutel mit dem Rath zusammen sich vor dem Interim äusserlich beugt und mit geschickter Windung bei Herzog Erich den täuschenden Schein zu erwecken weiss, als habe man des Kaisers Gebot befolgt, während der offene Gegner des Interims, Mörlin, hinausgedrängt wird, erscheint hier gleichfalls in solcher Darstellung, dass alles Licht auf Sutel, der Schatten auf Mörlin fällt. So viel ich sehe, müsste stärker hervorgehoben werden, dass Sutel der Mann der Rathspartei war; auch im Vokationsstreit drückt er das Recht der Gemeinden herunter zu Gunsten des Rathes. — S. 30 wird der Text Luk. 19, 41 ff. als „Epistel" des 10. p. Trin. bezeichnet. S. 48 ist übersehen, dass das Evang. Matth. 8 das des 3. Sonntags p. Epiph. ist, aber nicht des 1. p. Epiph., Sutel trifft also auch erst 14 Tage später, als Tsch. rechnet, in Göttingen ein. Sollte nicht S. 93 untrost in unkost zu verbessern sein? S. 108 l. τάχιστα st. ταχίστα und 109 ex sententia st. es s.

Breslau. G. Kawerau.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

J. B. Nordhoff, Römerstrassen und das Delbrückerland. Münster, Regensberg, 1898. 48 S. 8°. M. 1,60.

Die Schrift verdankt den Vorarbeiten für eine vom Vf. gemeinsam mit Dr. Westhoff bearbeitete prähistorische Karte Westfalens ihre Entstehung. Auf Grund der Eintragungen prähistorischer, römischer und mittelalterlicher Fundstellen, sowie der Ueberreste ehemaliger Wege, Landwehren und Flurgrenzen sucht Nordhoff

eine Reihe alter Verkehrswege im südöstlichen Westfalen, besonders aber die Strasse festzustellen, welche Germanicus bei seinem Besuche des Varusschlachtfeldes i. J. 15 n. Chr. benutzt und angelegt habe. Er sucht sie in der Richtung Delbrück-Haustenbeck-Horn. Wenn auch die für den römischen Ursprung der nachgewiesenen Reste angeführten Gründe nicht immer überzeugend sind, so verdienen die ersteren selbst doch Beachtung und fordern zu einer Nachprüfung mit dem Spaten auf, die der Vf. auch selbst wünscht.

Frankfurt a. M. G. Wolff.

Staats- und Sozialwissenschaften.

August von Bulmerincq, Die Verfassung der Stadt Riga im ersten Jahrhundert der Stadt. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Stadtverfassung. Leipzig, Duncker & Humblot, 1898. XIII u. 144 S. 8°. M. 3,60.

Eine Verfassungsgeschichte Rigas darf aus dem Grunde auf ein allgemeineres, über den bloss provinziellen Gesichtskreis hinausgehendes Interesse rechnen, weil das deutsche Städtewesen im alten Livland eine ganz eigenartige Entwickelung genommen hat. In diesem deutschen Koloniallande gewannen die Gilden allmählich eine politische Bedeutung, welche sie in den Städten des deutschen Mutterlandes nicht hatten. Analogien für diese Livland eigenthümlichen Verhältnisse finden sich nur in westfälischen Städten wie Dortmund, Soest, Höxter. Zu den westfälischen Städten, insbesondere zu Soest und Münster, standen die livländischen in besonders nahen, indessen bis jetzt noch wenig aufgeklärten Beziehungen. Die Grosse und die Kleine Gilde in Riga, d. h. die Kaufmanns- und Handwerkergilde, nannten sich auch „die Stuben von Münster und Soest". Aehnlich wie in einigen westfälischen Städten schlossen sich auch in Riga alle Handwerkerinnungen zu einer Gesammtgilde, der Kleinen Gilde, zusammen, die dann als solche der Grossen oder Kaufmannsgilde gegenüberstand. Das Eigenthümliche in der Entwickelung des livländischen Städtewesens besteht nun darin, dass schliesslich die ganze Bürgerschaft in die Korporationen der Gilden aufging. Die Bürgerschaft Rigas war organisirt als Grosse und Kleine Gilde. Aus den Reihen der ersteren rekrutirte sich der Rath der Stadt durch Kooptation. Rath, Grosse und Kleine Gilde bildeten die drei politischen Stände der Stadt, eine Verfassung, welche in Einzelheiten modifizirt und modernisirt, sich doch im Wesentlichen ungebrochen bis zur Einführung der russischen Städteordnung i. J. 1877 erhalten hat. Als Kurporationen ohne politische Rechte bestehen die Grosse und Kleine Gilde auch heute noch fort, während der Rath i. J. 1889 aufgelöst worden ist. — Wie nun eine von einem deutschen Bischofe nach dem Muster anderer deutschen Städte gegründete Stadt eine so eigenartige Verfassung entwickelte, wie ihre Ausbildung durch die besonderen Verhältnisse Livlands und die nahe Berührung mit den nordischen Städten und Gilden beeinflusst wurde, dies zu zeigen, musste von vornherein als eine lohnende und dankbare wissenschaftliche Aufgabe erscheinen. Leider ist aber das Material überaus spärlich. Die Entwickelung zur ausgebildeten Gildenverfassung vollzieht sich seit dem 14. Jh. im Dunkeln. Ihre einzelnen Momente anzugeben, ist bisher nicht möglich gewesen. Mit diesem Umstande hängt es wohl auch zusammen, dass der einzige grössere Versuch einer Rechts- und Verfassungsgeschichte Rigas, „Die Stadt Riga im 13. und 14. Jh." von F. G. v. Bunge (Leipzig 1878), die Darstellung nur bis zu dem im Titel genannten Zeitpunkte führt, ohne die späteren Verhältnisse zu berühren. Eine wissenschaftlich werthvolle Uebersicht der Verfassungsentwickelung Rigas hatte einige Jahre vorher J. Keussler („Beiträge zur Verfassungs- und Finanzgeschichte der Stadt Riga", Riga 1873) gegeben. Doch lag eine erschöpfende Behandlung aller einschlägigen Fragen nicht in seinem Plane. Das grosse Werk von Wilhelm Stieda und Constantin Mettig „Schragen der Gilden und Aemter der Stadt Riga bis 1621" (Riga 1896) behandelt in seinem darstellenden Theile doch fast ausschliesslich die Gewerbeverhältnisse. Es ist darum mit Freuden zu begrüssen, dass ein Spezialist auf dem Gebiete der deutschen Rechtsgeschichte sein Interesse der Verfassung Rigas gewidmet hat und sie von Grund aus wissenschaftlich zu erkennen und darzustellen unternimmt. Schon 1894 veröffentlichte Bulmerincq den „Ursprung der Stadtverfassung Rigas". Die Arbeit fand einerseits hohe Anerkennung, andererseits heftigen Widerspruch. Der letztere richtete sich vornehmlich gegen B.s Hypothese, dass Riga seine freie Verfassung und die Einsetzung des Rathes an Stelle des bisher durch den bischöflichen Vogt geübten Stadtregiments einer Empörung der Bürger gegen den Bischof Albert, den Gründer der Stadt, zu verdanken habe. Die vorliegende Arbeit, auf den Ergebnissen der ersteren fussend, schildert die Verfassung Rigas bis 1330, in welchem Jahre Riga der Herrschaft des Deutschen Ordens unterworfen wurde. Sie reicht also nicht weiter als das vorhin erwähnte Buch Bunges, und das charakteristische Merkmal der ausgebildeten rigaschen Verfassung, die verfassungsmässige Stellung der beiden Gilden, liegt noch ausserhalb ihres Rahmens. Doch darf die Erwartung ausgesprochen werden, dass der Vf., obgleich er jede Andeutung darüber vermeidet, seine Arbeit fortsetzen und auch die spätere Gildenverfassung zur Darstellung bringen wird.

In dem behandelten Zeitraum unterscheidet sich die Verfassung Rigas durch nichts Wesentliches von der anderer deutschen Städte. v. B. vertritt die Markttheorie, nach welcher im vorliegenden Falle Bischof Albert am Flüsschen Righe i. J. 1201 einen Markt anlegte und Kaufleute an diesem ansiedelte. Der Markt, noch keine Stadt, gewann rasch grosse Bedeutung. Die Kaufleute und Handwerker sollen sich zu einer grossen Gilde zusammengethan haben, an deren Spitze seniores standen. Durch die schon erwähnte Empörung von 1221 hätten die Mitglieder der Gilde dann die bischöfliche Herrschaft abgeschüttelt; ihre Seniores seien Rathmannen geworden, die Gilde habe sich zur Bürgerschaft umgebildet. So wurde aus dem Markt „tho der Righe“ die Stadt Riga; die Befugnisse der Bürgerschaft, wie die Wahl des Rathes und des Vogtes, gingen bald auf den Rath über, so dass die Bürgerversammlung selbst allmählich alle reale Bedeutung einbüsste und zur „Bursprake“ zusammenschrumpfte, in welcher der Bürgerschaft die Regierungsmaassnahmen des Raths mitgetheilt wurden. Der Rath bestand aus 12, später 16 auf ein Jahr gewählten Mitgliedern. Da Wiederwahl zulässig war und die Regel wurde, so blieben die Rathsherren später zeitlebens im Amt. Mit grossem Scharfsinn und Fleiss hat der Vf. alles zusammengebracht und gegeneinander abgewogen, was Urkunden und Chroniken über die Verfassungsverhältnisse des ersten Jahrhunderts der Stadt ergeben. Viele althergebrachte Irrthümer werden berichtigt. Die baltische provinzielle Geschichtsforschung verdankt dem Vf. reiche Anregung und in mancher Beziehung eine vertiefte Erkenntniss der behandelten rechtsgeschichtlichen Verhältnisse. Im Einzelnen können gegen so manche Aufstellungen v. B.s erhebliche Bedenken eingewendet werden. Das Vorhandensein einer alle Kaufleute und Handwerker umfassenden Gilde vor 1221, der Aufstand desselben Jahres, die Umwandlung von Gilde und Seniores in Bürgerschaft und Rath können als erwiesene Thatsachen doch nicht gelten, ebensowenig die vom Vf. behauptete ursprüngliche Namenlosigkeit der Gründung Bischofs Alberts, die nur nach ihrer Belegenheit „stat tho der Righe“ genannt worden sein soll. Doch würde hier eine eingehende Diskussion über diese Fragen zu weit führen. Wie man sich aber auch zu dieser und jener von v. B. behandelten Einzelfrage stellen mag, als Ganzes ist sein Buch ein wirklich werthvoller Beitrag zur Geschichte der deutschen Stadtverfassung, und sein Erscheinen bedeutet für die Erkenntniss der Verfassungsgeschichte Rigas einen wesentlichen Fortschritt.

Schwerin i. M. A. Bergengrün.

Rechtswissenschaft.

Alfred Müller, Die Entwicklung des Erfindungsschutzes und seiner Gesetzgebung in Deutschland. München, J. Lindauer, 1898. 1 Bl. u. 80 S. M. 2.

Die vorliegende Broschüre zeigt in recht lehrreicher Weise, welche historischen Durchgangsstadien der heutige Patentrechtszustand im Deutschen Reiche machen musste. Der Vf. scheidet seine Auseinandersetzungen in zwei Theile. Der erste Theil erzählt das Schicksal der Erfindungen unter der Herrschaft der Zünfte und der Privilegien und schliesst ab mit der Uebereinkunft der Zollvereinsstaaten vom 21. September 1842 (S. 2—51). Der zweite Theil behandelt die Patentgeschichte bis 1877 (Datum des ersten deutschen Reichspatentgesetzes). — Das „Werkchen, dem der Verfasser während fast anderthalb Jahren den grössten Theil seiner Arbeitszeit gewidmet hat“ (Vorwort), liefert den Beweis dafür, dass auch im modernen Leben die Rechtssätze eines Volkes geradezu erobert werden müssen durch Fleiss, Ausdauer und Energie. Die vorliegende Publikation ist eine historisch-statistische Ergänzung zu jener eleganten Schrift, die der leider viel zu früh verstorbene Präsident des Deutschen Reichspatentamts 1890 publizirt hatte, und die auch der Vf. am Schlusse zitirt (v. Bojanowski, Ueber die Entwicklung des deutschen Patentwesens in der Zeit von 1877 —1889).

Zürich. Fr. Meili.

Kunstwissenschaften.

Oskar Bie, Das Klavier und seine Meister. Mit zahlreichen Porträts, Illustrationen und Facsimiles. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G., 1899. VIII u. 307 S. 8°. M. 10.

Ueber die Geschichte der Klaviermusik ist schon manches Büchlein geschrieben worden, doch keines von ihnen hat bisher die Bedeutung eines gründlich umfassenden und kritisch zuverlässigen Handbuches erlangen können. Fehlte dem einen die Kraft, aus dem kolossalen Haufen von Klaviermusikwerken dieses und der vergangenen Jahrhunderte die grossen, starken Fäden der geschichtlichen Entwicklung herauszulösen und ihre mannichfaltige Verschlingung mit einander scharf zu beobachten, so unterliegt das andere dem entgegengesetzten Mangel: es baut auf, ohne das nothwendige historische Material zu kennen, es konstruirt subjektiv einen Geschichtsverlauf, der mit dem objektiven Thatbestand nirgends vollständig übereinstimmt, stellenweise sogar ihm widerstreitet. Bie wäre ganz der Mann dazu gewesen, beide Klippen glücklich zu umsegeln. Ihm stand eine Bibliothek offen, deren jungfräuliche Schätze ihm eine ausgebreitete

historische Basis sichern mussten wie keinem Andern zuvor. Zudem besitzt er ein so feines Gefühl für geschichtliche Strömungen und ihre allmählichen inneren Wandlungen und ist als Schriftsteller ein so gewandter, scharf pointirender Stilist, dass es ihm kaum Schwierigkeiten bereiten konnte, jene gegen früher wesentlich stärkere Materialfülle zu einem Geschichtsbilde zu verarbeiten, das durch die Grossartigkeit seines Umfanges und durch die Treue im Kleinen alle bisher geschaffenen in den Schatten stellen musste. Aber leider hat B. es vorgezogen, statt einer wirklichen Geschichte der Klaviermusik nur ein Kapitel daraus über „das Klavier und seine [Haupt-] Meister" zu schreiben, hat „den nothwendigen Quellen- und Studienapparat" bei Seite gelassen und versucht, „auch dem weiteren Publikum, unter Ausschluss aller belastenden Archivhinweise, die Entwickelung der Klavierlitteratur als eine Kultur- und Menschengeschichte vorzuführen".

Dem Vf. aus dieser Selbstbeschränkung einen Vorwurf zu machen, sei ferne. Nur wird Mancher nicht billigen mögen, dass B. diese Beschränkung etwas zu weit ausdehnte. Denn darunter hat die ganze erste Hälfte des Buches, die ältere Geschichte bis zu Bach und Händel hin, merklich gelitten. Von Jemandem, der der altenglischen Klaviermusik zur Zeit der Königin Elisabeth so warmblütiges Empfinden und unmodernes Verständniss entgegenbringt, überrascht es zu hören, dass diese Kunst keinen „nennenswerten Einfluss gehabt" haben soll. Dabei ist seit Jahren nachgewiesen, dass die werthvollsten Anregungen zum Aufblühen der Klavierkunst in Italien und Deutschland gerade aus England kamen, übermittelt durch Holland und Belgien. Seit Jahrzehnten ging ferner das Bestreben der Musikwissenschaft dahin, nicht nur die Werke vergangener grosser Meister wieder zu Ehren zu bringen, sondern auch durch ein Eindringen in ihren Entwicklungsgang ihre wahre historische Grösse festzustellen. Dies Streben ist in Sonderheit Bach und Händel gegenüber von Erfolg gekrönt gewesen. B. stellt sich in ihrer Schätzung wieder auf den subjektiven Standpunkt vom Anfang dieses Jahrhunderts und polstert Bach zu einem Uebermenschen aus, während er Händels Klavierkunst als „eitel Wassermusik" herunterwerthet. Von kleineren historischen Irrthümern und sonderbaren Vorstellungen, die daneben in ziemlicher Zahl laufen, soll nicht viel Aufhebens gemacht werden. Aber so weitgreifende Grundanschauungen der Musikwissenschaft, die durch überaus vielfache Arbeiten erst errungen wurden, wie die erwähnten, kurzer Hand zu ignoriren und sein Urtheil immer auf das eigene Ich zu stellen, noch dazu in einem Buche, das die Ergebnisse dieser Wissenschaft popularisiren will, — das ist doch wohl etwas anderes als Selbstbeschränkung. Und wenn es einmal ohne „belastende (!) Archivhinweise" abgehen sollte, wozu dann noch ein so unmotivirter spitziger Ausfall gegen einen Gelehrten wie Spitta, dem B. sicherlich recht viel Bachkenntniss verdankt?

Den rein persönlichen Plauderton lässt man sich dagegen in der Darstellung der neueren Geschichte gern gefallen. Denn über deren Meister ist das historische Urtheil noch nicht so bestimmt festgestellt, und etwaige Ausschreitungen hier werden auch das „weitere Publikum" schwerer verleiten, weil es mit konkreten Anschauungen an die Lektüre tritt. Der zweite Theil des Buches ist überhaupt unstreitig der bessere. Mag B. auch hier mit seinen Ansichten nicht immer auf Einverständniss treffen, so wird es doch Jedem ein Vergnügen bereiten, zu beobachten, wie sich in einem geistvollen Kopfe die Richtungen der modernen Zeit widerspiegeln. Und B. ist ein feiner Beobachter, der aus der vielen, vielen Spreu die Weizenkörner wohl zu ersehen und sie mit wenigen Federzügen trefflich zu charakterisiren weiss.

Bringt man den Mangel des ersten Theils an wissenschaftlicher Fundamentirung in Abzug, so wird das Buch Alles in Allem seine Bestimmung wohl erfüllen können, das Interesse weiter Liebhaberkreise für die Geschichte der Klaviermusik zu erwecken, und ausserdem hoffentlich auch manchen Virtuosen anregen, der älteren Musik selbst mehr Beachtung zu schenken, was von Herzen zu wünschen wäre, da die Programme der öffentlichen Konzerte von heute einer bedenklichen Stagnation zuneigen. Für eine angenehme Lektüre hat der Verlag aufs Beste gesorgt durch splendiden Druck und vor Allem durch Einreihung zahlreicher Abbildungen von mehr oder weniger interessanten, seltenen Sachen. Die Bilder sind im Grossen und Ganzen recht gut ausgeführt. Nur bei den Kopien der niederländischen Gemälde ist ein wichtiger Theil ihres Reizes, die feine Abtönung der Farben, durch die zu massig deckende Druckerschwärze verloren gegangen.

Berlin. Max Seiffert.

Notizen und Mittheilungen.

Bei d. französ. Volksvertretg ist vom Unterrichtsministerium d. Antrag eingebracht worden, einen neuen Doktorgrad, den der sciences économiques zu schaffen.

Das Britische Museum hat e. neue Sendg alter werthvoller hebraisch. Fragmente aus d. Gewölben d. alten Synagoge von Kairo erhalten, von denen in kurzer Zeit voraussichtlich e. Beschreibg veröffentlicht werden wird.

D. engl. archaol. Schule in Athen hat bei ihren Ausgrabgn bei d. prähistor. Stadt von Milo die Reste e. sehr alten u. bedeutend. Stadt entdeckt. Es fanden sich drei übereinander liegende Schichten von drei deut-

lich ueterscheidbaren Anlagea. Voa d. Bronzefunden ist besonders wichtig d. Vorkammen viereckiger Mörser in vormykenischer Zeit; ferner sind zu beachten schöne Wandmalereiee ie e. Hause d. mittl. Stadtanlage.

Die Franzosee Foureau u. Lsmy haben e. Expedition nach der mittleren Sahara unternommen, sind voe Uergla aus in südl. Richtg im Thale d. Igharghar weitergezogen u. nach ihr. letzten Berichte vom 14. Dezbr. bis aach Tuimaai-Uad-Sameac gelaagt. Führer verscheffte ihaen d. Tuaregstamm d. Azdjer, dessen Hauptling sie auch persöalich begrüsste.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

9. Febr. Gesammtsitzung. Vars. Sekretar: Hr. Vahlea.

Hr. Hirschfeld überreichte vom Corpus Inscriptionum Latinarum vol. XIII 1 Inscriptioaes Aquitanine et Lugdunenses. Ed. O. Hirschfeld. — Die phil.-hist. Kl. hat bewilligt: 1200 Mark Hrn. Momiasea zu Vorarbeiten für die Herausgabe des Theodosianus Codex; 1200 Mark Hrn. Dr. Franz Eulenburg ia Breslan zu Untersuchungen über die Frequenz der deutschen Universitaten ie fruherer Zeit; 1500 Mark Hrn Dr. Erast Schäfer in Rostoek i. M. zu einer Reise aach Spanien zum Zweck van Forschuagen nuf dem Gebiet der spanischen Reformationsgeschiehte im 16. Jh.

In d. Februarsitzg d. *Kunstgeschichtl. Gesellsch.* zu Berlin sprach Hr. Alfr. Gotth. Meyer üb. e. Mailänder Patrizierhaus, d. Palast d. Bagatti Vslsecchi ia d. Via S. Spirito; Hr. Lippmann berichtete üb. d. Ergebn. d. in St. Gallen am 30. Septbr. u. 1. Oktbr. 1898 abgehaltenen Kongresses zur Konservirg alter Handschriften und gab einen Ueberblick üb. d. neuest. Forschga auf d. Gebiete d. ältesten Drueckuast.

Ie d. Februarsitzg d. Sektioa Berlin d. *deutschen u. österr. Alpenvereins* hielt Hr. Benedikt Friedläader e. Vortrag üb. eieige Südseeinsela u. Neuseeland mit besond. Berücksichtigg v. Samoa.

Personalchronik.

Ernennuagen, Auszeichnungea usw.

I. Ae Ueiversitäten usw. Die theolag. Fakult. d. Univ. Heidelberg hat dea ao. Prof. ia d. theol. Fakult. d. Univ. Gottingen, Lic. W. Bousset, den Gymn.-Prof. Brendt u. d. Stadtpfarrer Höaig in Heidelberg und den Prälaten Schmidt in Karlsruhe, d. theolog. Fakult. d. Univ. Göttingen den Senatspräsidentea Dr. jur. O. Mejer zu Ehrendoktoren ernannt. — Die Gesellsch. f. Anthropol. u. Geogr. ia Stockholm hat ihrem auswärtig. Mitgl. Prof. Gearg Schweinfurth d. Vega-Medaille zuerkaeet.

II. An Gymnasien usw. Zu Direktaren siad ernannt worden: Prof. Dr. Hermes am Gymn. in Liagea zum Dir. em Realgymn. in Osnabrück u. Oberl. Dr. Löhrer em Gymn. in Mülheim a. d. Ruhr zum Dir. d. Progymn. in Viersen.

Todesfälle:

Der Prof. d. dtsch. Spraehe am Lyceum Henri IV, Georg Koell, am 26. Jan., 60 J. alt, in Paris; d. wirkl. Mitgl. d. kais. russ. Akad. d. Wiss., d. Historiker Eduard Kuaik, im 85. J., in St. Petersburg; der kgl. Archivar am Staatsarchiv zu Koblenz, Dr. Konrad Panzer, am 14. Febr., in Wiesbaden; der Romaaschriftsteller Philipp Galen, in d. Nacht vom 19. zum 20. Febr., im 86. J., in Potsdam.

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

Neu erschienene Werke,

vom 15. bis 22. Februar in der Redaktion eingeliefert.

Alfred's, King, old eaglish version of Boethius de coasolatioae philosophiae. Ed. by W. J. Sedgefield. Oxford, Clarendoa Press (Lond., Henry Frowde). Geb. Sh. 10. 6 d.

Aristotelis ars rhetorica. It. ed. A. Roemer. Lpz., Teubner. M. 3,60.

Aristotalis Πολιτεία Ἀθηναίων. Tertium ed. Fr. Blass. Ebds. M. 1,80.

Bekker, E., Beitr. z. engl. Gesch. im Ztalter Elisabeths. [Oncken's Giessen. Stud. auf d. Geb. d. Gesch. X.] Giess., Ricker. M. 1,80.

Borcherding, G., D. Heidedichter Aug. Freudenthal. Bremen, Rühle & Schlenker. M. 0,50.

Boeraer, O., u. Lovera, R., Lehrb. d. italiea. Sprache. Lpz., Taubner. Geb. M. 2,60.

Dahn'a, F., Sämmtl. Warke poet. Inhalts. X. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 3.

Euripidis Fsbulae edidd. R. Prinz et N. Wecklein. II, 3—5. Lpz., Teubner. M. 6,40.

Evara, M., Dtsche Sprach- u. Stilgesch. im Abriss. Brl., Reuther & Reichard. M. 3,60.

Fabii Planeiadis Fulgentii V. C. Opera rec. R. Helm. Lpz., Teubner. M. 4.

Fraake, F. W., Theorie u. Praxis d. harmnaisch. Tonsatzes. Käln, H. vom Ende. M. 3.

Goetz, G., Thesaurus Glossarum emeadatarum. I, 1. [Corpus glossariorum latin. VI, 1.] Lpz., Teubner. M. 18.

Gorce, P. de la, Hist. du secoad empire. T. IV. Paris, Plon. Fr. 8.

Grisar, H., Gesch. Roms u. d. Päpste im M.-A. 4. Freiburg i. B., Herder. M. 1,60.

Hafferberg, R. C., D. Philosophie Vauveaargues'. Jena, Rassmann.

Hnntzsch, V., Sebast. Münster. Leben. Werk, wissenschaftl. Bedeutg. [Abbdlgn d. kgl. sächs. Ges. d. W. Phil.-hist. Kl. XVIII. 3.] Lpz., Teubner. M. 6.

Hartleben, O. E., D. Befreitea. E. Eiaakter-Cyklus. Brl., S. Fischer. M. 2.

Hörmana, L. v., D. Tiroler Bauernjahr. 2. A. Innsbruck, Wagner. M. 2,40.

Horati, Q., Flacei Opera rec. O. Keller et A. Holder. Vol. I Carmina rec. O. K. Lpz., Teubner. M. 12.

Itiaera Hierosolymitana saec. IIII—VIII. Rec. P. Geyer. [Carp. scriptor. ecclesiast. latia. XXXVIIII.] Wiea, Tempsky. M. 15,60.

Iurisprudentiae aatehadrianaa quae supersunt ed. F. P. Bremer. II, 1. Lpz., Teubner. M. 8.

Ksssawitz, M., Allg. Biologie. II. Bd. Wien, Perles. M. 10.

Kirchhoff, Chr., Dramat. Orchestik d. Hellenen. Lpz., Teubaer. M. 20.

Klussmana, R., Systemat. Verzeicha. d. Abhdlgn, welche ia d. Schulschriften sämmtl. an d. Programmtauscha theilnehmend. Lehranstaltea erschienea sind. III: 1891/95. Ebda. M. 8.

Laurentii Lydi, Ioannis, Liber de mensibus. Ed. R. Wuenseh. Ebda. M. 5,20.

Lersch, B. M., Einleitg in d. Chronologie. I. 2. A. Freiburg i. B., Herder. M. 5,60.

Lovera, R., Gramm. d. italiea. Umgangssprache. Lpz., Teubaer. Geb. M. 2.

Lübke, W., D. Kunst d. Alterth. Vollst. neu bearb. von M. Semrau. Sttg., Neff. Geb. M. 6.

Meyerfeld, M., Rob. Buras. Brl., Msyer & Müller. M. 3.

Michaut, Pour deveair Médecin. [Les livres d'or de la science. 9.] Paris, Reinwsld. Fr. 1.

Monarchie, D. öster.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 318. Buknwina. 5. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

Neuwirth, J., D. Wandgemälde im Kreuzgange d.

Emausklosters in Prag. [Forschgn z. Kunstgesch. Böhmens. III.] Prag, Calve. M. 75.

Novatians Epistula de cibis iudaicis hgb. v. G. Landgraf u. C. Weyman. Lpz., Teubner. M. 1,20.

Pais, E., Storia di Roma. I, 2. Turin, Clausen. L. 20.

Payne, E. J., Hist. of the New World, called America. II. Oxford, Clarendon Press. (Lond., Henry Frowde.) Geb. Sh. 14.

Scholz, W. von, Der Besiegte. Mystisch. Drama. Münch., Caesar Fritsch.

Senecae, L. Annaei, ad Lucilium epistularum moralium quae supersuat ed. O. Hense. [Senecae Opera. III.] Lpz., Teubner. M. 5,60.

Sprichwörter, D., u. bildl. Ausdrücke d. japan. Sprache. Gesamm., übs. u. erkl. v. P. Ehmann. Th. V [Suppl. d. „Mitthlgn d. dtsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkde Ostasiens"]. Tokyo (Brl., Asher).

Τέχνη, Ἡ. Monatsschrift, hgb. v. K. Chatzopulos. I, 1—4. Athen, Γραφεῖα: Ὁδὸς Μητροπόλεως ἀριθ. 11. Jahrg. Dr. 10.

Volksschauspiele aus d. Böhmerwalde, hgb. v. J. J. Ammann. II. [Beitr. z. dtsch-böhm. Volkskde. II, 2.] Prag, Calve.

Weise, O., Schrift- u. Buchwes. in alter u. neuer Zeit. [Aus Natur u. Geisteswelt. 4.] Lpz., Teubner. Geb. M. 1,15.

Weisstein, J., D. ration. Mechanik. 2. Bd. Wien, Braumüller. M. 7.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Hühn, E., D. messian. Weissaggn d. jüd. Volkes. II. D. alttestamentl. Zitate u. Reminiszenzen im N. T. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Etwa M. 3.

Philologie u. Litteraturgeschichte. Bernays, M., Schriften z. Kritik u. Littgesch. IV. Zur neuer. u. neuest. Littgesch. II. Hgb. v. G. Witkowski. 25 Bog. Brl., B. Behr (E. Bock). M. 9.

Geographie. Uhlig, C., D. Verändergn d. Volksdichte im nördl. Baden 1852—1895. [Kirchhoffs Forschgn z. dtsch. Landes- u. Volkskde. 11, 4.] Sttg., Engelhorn. M. 10.

Rechtswissenschaft. Leonhard, Frz., D. Vertretg beim Fahrnisserwerb. Lpz., Dieterich (Theodor Weicher). Etwa M. 3.

Kunstwissenschaft. Gurlitt, C., D. dtsche Kunst d. 19. Jh. Etwa 45 Bog. Brl., G. Bondi. M. 10.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Beitr. z. bayer. Kirchgesch. V, 3. Chr. Geyer, Kaspar Kantz. — G. Kawerau, Ueb. e. angebl. verschollene Spottschrift geg. Joh. Eck vom Augsburg. Reichstage 1530. — Merz, Simonie im 18. Jh. — Th. Kolde, E. unbeachtet. Brief an Luther u. Melanchthon. — O. Rieder, Kirchgeschichtliches in d. Ztschriften d. histor. Vereine in Bayern (Forts.).

D. Beweis d. Glaub. Febr. A. Freybe, D. wilde Jagd d. Abfalls u. d. Pseudo-Evgl. d. modern. Zeitgeistes in Goethes Fausttragödie. — Brüning, D. bibl. Schöpfgsbericht im Lichte der Naturwissensch. — G. Samtleben, Zwei Wege vom Wissen zur Relig. zurück.

Dtsch.-evgl. Blätt. 24, 2. W. Beyschlag, Mein Aufsatz „Zur Jahreswende". — Gallwitz, E. preuss. Klostergesch. aus d. J. 1898. — V. Vischer, Zur Erinnerg an Rich. Rothe. — O. Baumgarten, Friedr. Nitzsch.

D. Katholik. Febr. N. Paulus, D. Bewilligg d. Portiuncula-Ablasses. — A. Franz, Beitr. z. Gesch. d. Messe im M.-A. (Forts.). — A. Bellesheim, Don Luigi Tosti, Benediktiner auf Montecassino. — Gotheins Heiligenkarikaturen.

Neue kirchl. Ztschr. X, 2. G. Holzhauser, Zum Gedächtn. D. von Buchruckers. — Th. Kolds, Die engl. Kirchenarmee (Church Army). — Rabus, Wiedergeburt u. Wissensch. — C. Stange, Ueb. e. Stelle in d. Apologie.

Ztschr. f. d. alttestamentl. Wissensch. XIX, 1. S. Krauss, D. Zahl d. bibl. Völkerschftn. — E. Baumann, D. Verwendbark. d. Pešita z. Buche Ijob f. d. Textkritik (Forts.). — A. Büchler, Zur Gesch. d. Tempelmusik u. d. Tempelpsalmen. — K. Albrecht, Zum Lexik. u. z. Gramm. d. Neuhebräisch. (Taršiš d. Môšê ben 'Ezrâ). — T. K. Cheyne, On Ps. 68, 28. 31. — E. Klostermann, E. alte Rollenvertheilg z. Hohenliede. — W. Bacher, Bemerkgn z. Ztschr. f. d. a. W. XVIII; Zum Verstandn. d. Ausdruckes דָּבָר לְדָבָר. — W. Riedel, Zur Redaktion d. Psalters. — A. Frb. v. Gall, Deuteronomium u. Deuteronomius. — S. Fraenkel, Zum Buche Ezra; Zur Wurzel רגש. — Eb. Nestle, Ps. 103, 5. — S. Mandelkern, Pro domo (zur Konkordanz). — A. Büchler, B. Jacob, K. Ludwig, E. König, A. Frh. v. Gall, Berichtiggn zu Mandelkerns Konkordanz.

Ztschr. f. Theol. u. Kirche. IX, 1. E. Foerster, D. Christenth. d. Zeitgenossen. — 2. Th. Häring, Zur Verständigg in d. systemat. Theol. D. Grdgedkn d. Prinzipienlehre Prof. D. H. Cremers. — J. Gottschick, D. Verhältn. v. Diesseits u. Jenseits im Christenth.

Philosophie und Pädagogik.

Arch. f. Gesch. d. Philos. N. F. V, 2. A. Pstin, Apollonius Martyr, d. Skoteinologe. — P. Natorp, Untersuchgn üb. Platos Phaedrus u. Theaetet. II. — W. Wintzer, D. ethisch. Untersuchgn Ludw. Feuerbachs. — G. Lacour-Gayet, Les traductions françaises de Hobbes sous le règne de Louis XIV. — Jahresberichte: W. Handt, Ueb. indische Philos. 1894—97; E. Zeller, D. dtsche Litt. üb. d. sokrat., platon. u. aristotel. Philos. 1896.

Philosoph. Jahrb. d. Görres-Gesellsch. XII, 1. E. Rolfes, Moderne Anklagen geg. d. Charakter u. d. Lebensanschauungen Sokrates', Platos u. Aristoteles'. — V. Cathrein, D. Begriff d. sittlich Guten. — G. Buschbell, D. Traditionalism. Bonalds. — N. v. Seeland, Zur Frage v. d. Wesen d. Raumes. — C. Gutberlet, Neueres üb. d. Tastsinn.

Vierteljahrsschr. f. wissenschaftl. Philos. XXIII, 1. J. v. Kries, Zur Psychol. d. Urtheils. — E. Posch, Ausgangspunkte e. Theorie d. Zeitvorstellg. I. — P. Barth, D. Frage d. sittl. Fortschritts d. Menschh.

Annales de Philosophie chrétienne. Février. R. P. Ermoni, L'orientalisme et le devoir apologétique des catholiques. — P. Tannery, Le concept de Chaos. — Goix, Le surnaturel et la science; le miracle. I. — Ch. Calippe, Buchez et sa philosophie. — G. Prévost, Point de départ de toute civilisation; la lutte contre la nature. — Ch. Denis, A propos d'une conférence apologétique.

Revue philosophique. Février. J.-J. van Biervliet, L'homme droit et l'homme gauche. I. — Th. Flournoy, Genèse de quelques prétendus messages spirites. — P. Tannery, La stylométrie: ses origines et son présent. — V. Henry, Les travaux récents de psychophysique. I.

Blätt. f. d. bayer. Gymn.-Schulwes. 35, 1. 2. Fr. Gebhard, D. neuen Prüfgsordgn in Württemb. u. in Preuss. — Ph. Keiper, Miszellen zur Gesch. d. Gymn.-Schulwes.

Revue internat. de l'enseignement. XXXVII, 1. A. Luchaire, L'Univ. de Paris sous Philippe-Auguste.

— La Sociologie politique d'après M. Tarde. — E. Haguenin, Les Univv. de Sicile, Catane. — Vaschide, La nouvelle loi de l'enseign. sécond. et supérieur en Roumanie. — G. Weil, Les républicains et l'enseign. sous Louis-Philippe. — G. Desdevises du Dézert, La réforme de l'enseign. second. en Espagne.

Revue de l'instruct. publ. en Belgique. XLI, 6. P. Hoffmann, L'opinion de l'historien Ed. Gibbon sur les études classiques. — A. F. Renard, La géographie dans l'enseign. supérieur en Belgique.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Philologus. 58, 1. F. Noack, D. Proskenion in d. Theaterfrage. — A. Gudeman, Zur Germania d. Tacit. — L. Gurlitt, Atius pigmentarius u. Verwandtes. — H. Pomtow, Delphische Inschriften. — H. Lewy, Parallelen zu antiken Sprichwörtern u. Apophthegmen. — K. Münscher, D. Isokratesüberlieferg. — R. Helm, Daphnis bei Theokrit. — Eb. Nestle, Zur Rekonstrukt. d. Septuaginta. — A. Dammann, D. Anfang d. pelopopn. Krieges. — E. Goebel, Krit. u. exeget. Beitr. zu Cic. Tuscul. — M. Petschenig, Zu spätlat. Schriftstellern. — M. Maas, E. neue Deutg. d. Kalbträgers im Akropolis-Mus.; Juvenal u. Josephus Iscanus. — P. v. Winterfeld, Zu Juv. sat. IV 9.

Revue de philologie, de littérat. et d'hist. anciennes. 23, 1. B. Haussoullier, Le temple d'Apollon Didyméen. Questions chronologiques. III; Une liste de métèques milésiens. — R. Harmand, Valérius Flaccus et les Barbares. — Ch. Michel, Ad Inscript. gr. insul. maris Aegaei III, No. 331. — L. Havet, Cic. Fin. 2, 15. — J. Vitcau, Notes critiques sur l'Evang. de s. Matthieu et de s. Marc. — H. Bornecque, Le vers saturnien.

Euphorion. V, 4. W. Lang, Dtsche Litt. in Schwaben. — H. Borkowski, Kl. Beitr. z. dtsch. Littgesch.: 1. Zur Gesch. d. fruchtbringend. Gesellsch. 2. Opitiana. 3. E. Brief A. v. Kotzebues an d. Buchhdlr Nicolovius in Königsb. i. Pr. — D. Jacoby, Friedr. d. Gr., Prinz Heinrich u. Rabener. — J. Keller, Zur Gesch. v. Mendelssohns Phädon. — P. N. Cossmann, Goethes Naturteleologie. — V. Valentin, Faustanalekten. — L. Leeffler, Fr. Hebbel u. Arn. Schloenbach. — A. Hauffen, Georg Nigrinus' „Papist. Inquisition" 1582. — J. Bolte, A. Sauer, E. Korner, Amor u. Tod.

Ztschr. f. dtsch. Philol. 31, 2. R. C. Boer, Krit. u. exeget. Bemerkgn zu Skaldenstrophen: I. Zur Grettis saga. II. Zur Fóstbrœðra saga. III. Zur Guunlaugs saga ormstungu. — R. Röhricht, D. Jerusalemfahrt Joach. Rieters aus Nürnberg (1608—10). — R. Steig, Zu d. kleineren Schriften d. Brüder Grimm. — Frdr. Kauffmann, Beitr. z. Quellenkritik d. goth. Bibelübersetzg. 3. D. goth. Matth.-Evgl. u. d. Itals. 4. D. griech. Vorlage d. goth. Joh.-Evgl. — J. W. Bruinier, Untersuchgn z. Entwicklgsgesch. d. Volksschauspiels v. Dr. Faust.

Revue d'Hist. littéraire de la France. VI, 1. G. Lanson, Emile Deschamps et le Romancero. — H. Chamard, L'invention de l' „Ode" et le différend de Ronsard et de Du Bellay. — M. Tourneux, La Correspond. générale de Prosper Mérimée. — R. Radouant, Recherches bibliograph. sur G. du Vair et correspond. inédite. — P. Brun, A travers les mss. de Tallemant des Réaux (suite). — Largemain, Bernardin de Saint-Pierre, ses démêlés avec le „Journal de Paris" et la „Décade philosophique". — E. Bouvy, Une lettre de Voltaire à l'abbé Pezzana. — J. Castaigne, Note critique sur un poème d'Alfr. de Vigny. — P. B., A travers les autographes.

Revue de philologie franç. et de littérat. XII, 4. E. Huguet, Notes sur le Néologisme chez V. Hugo (fin). — G. Dottin, Un texte patois du 17e siècle: Le dialogue de trois vignerons du pays du Maine p. Jean Sonsnor.

Geschichte.

Revue des questions historiques. Janvier. P. Allard, L'épiscopat de Saint Basile. — P. Pargoire, Les débuts du monarchisme à Constantinople. — J. Paquier, L'Univ. de Paris et l'humanisme au début du 16e siècle (fin). — de Boislecomte, Le maréchal de Belle-Isle pendant la guerre de la success. d'Autriche. — L. Saltet, Philon le Juif, d'après un livre récent. — G. de Grandmaison, Napoléon et sa famille, d'après les travaux de Fr. Masson. — Fr. Plaine, Nouvelles remarques sur les homélies, attribuées à saint Eloi; Vacandard, Réponse.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Geograph. Ztschr. V, 2. O. Schlüter, Bemerkgn z. Siedelgsgeogr. — A. Penck, D. Oderstrom (Schl.). — G. Greim, D. Mensch in d. Hochalpen. Nach Mosso.

Globus. LXXV, 7. R. Hauthal, Erforschg d. Glacialerscheingn Südpatagoniens. — Bruuns Besuch bei d. Höhlenbewohnern d. südl. Tunesien. — F. Tetzner, D. Kuren in Ostpreuss. II. — Ex voto-Figuren.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Arch. f. öffentl. Recht. 14, 1. St. Kekule von Stradonitz, Erörtergn üb. d. gegenwärt. Stand d. Lippisch. Thronfolgefrage. — W. Frormann, D. Betheiligg d. Kaisers an d. Reichsgesetzgebg. — L. Fuld, D. bürgerl. Recht u. d. Gesinderecht. — O. Gerland, D. Kgl. Oberverwaltgsgericht zu Berlin u. d. Baupolizei.

Arch. f. kathol. Kirchenrecht. 79, 1. L. Wahrmund, D. „Consuetudines curiae Romanae". — Nürnberger, D. röm. Synode v. J. 743. — Leinz, D. Supernumerarier i. d. Klöstern. — St. Sehiwietz, D. egypt. Mönchth. im 4. Jh. (Forts.). — J. Laurentius, D. vorbehalt. Suspension u. d. Dekret d. hl. Officiums v. 23. Juni 1886.

Jahrbb. f. Nationalökon. u. Statist. III. F. 17, 1. W. Stieda, Städt. Finanzen im M.-A. — H. Schumacher, D. chines. Vertragshäfen, ihre wirthschaftl. Stellg u. Bedeutg (Forts.). — C. H. P. Inhülsen, D. Einkommensteuer in Grossbritannien und Irland. — D. Ergebn. d. agrarstatist. Erhebg d. J. 1892 in Frkr. — E. Roth, Ausgaben d. preuss. Univ.-Bibliotheken 1889/90—97/98, soweit sie aus den Chroniken hervorgehen. — L. O. Brandt, D. Lage d. Hausirhandels in Dtschld. — Fr. Zahn, D. Spindeln in d. dtsch. Textilindustrie.

Dtsche Ztschr. f. Kirchenrecht. VIII, 3. Niedner, D. Entwicklg d. Patronats d. freiköllmisch. Hofbesitzer im Marienburg. Werder. — Geigel, Pfründenniessbrauch zufolge d. BGB. — Fr. Uibeleisen, D. Rechtsverhältn. d. Kirchenstühle nach kathol. u. protestant., insbesond. bayer. Kirchenrechte. — von Glanvell, D. cap. 2 X de rerum permutatione III 19. — Kahl, Dr. A. Agricola, Bekenntnissgebundenh. u. Lehrfreiheit unt. d. Gesichtsp. d. Rechts.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 29/30. W. Berdrow, Ueb. d. elektr. Betrieb auf Voll- u. Kleinbahnen. — 29. E. v. Keyserling, M. Schongauer u. d. Nürnberg. Skulptur. — 30. G. Wartenberg, D. mittelgriech. Nationalepos. — 31. K. Giesenhagen, Ueb. d. Begr. d. Verwandtsch. in d. systemat. Botanik. — E. fürstl. Orientreise (d. Kais. v. Russld als Grossf.-Thronf. 1890/91). — 32. P. Wittko, Wilh. Jordan. — A. v. Mensi, Asket. Lieder (D. Lieder d. Mönche u. Nonnen Gotamo Buddho's, übs. v. K. E. Neumann). — 33/34. P. Holzhausen, Litteratur- u. Stimmgsbilder aus d. ersten Koalitionskriegen (Forts. u. Schl.) — 33. H. Riggauer, D. Corpus nummorum. — 34. F. Erk, Normale und abnorme Winter.

The Quarterly Review. January. St. Francis of Assisi. — Some Women Poets. — Harrow School. —

The Travels of Dumas. — The Ethics of Religious Conformity. — Admiral Duncan. — Stained and Painted Windows. — The Improvement of the Statute Law. — Spaniards and Moors. — The third Duke of Grafton. — Democracy and foreign Affairs. — The Austrien Empire.

Revue critique. XXXII, 1. 2. A. Pellegrini, Note sopra un' Iscrizione Egiziana del Mus. di Palermo. — Cl. Lindskog, Beitr. z. Gesch. d. Satzstellg im Latein. — N. Fnirley, Monum. Aneyranum. — P. Allard, Etudes d'hist. et d'archéol. — Eugippii Vita Severini. Denuo rec. Th. Mommsen. — Biblioth. hagiograph. lat. antiqu. et med. actatis, edidd. Socii Bollandiani. Fasc. I, A. Caecilia. — Hist. de la Langue et de la Littérat. franç., p. sous la direct. de L. Petit de Julleville. VI: 18e siècle. — A. Filon, Mérimée. — Inventaire sommaire des archives historiques (Ministère de la guerre). I, t. — Onze ans d'émigration. Mémoires du chevalier Blondin d'Abancourt; Souvenirs du comte de Semellée, paga de Louis XVI; Mémoires du général baron Desvernois, p. p. A. Dufourcq. — Alfr. Stern, Gesch. Europas seit d. Verträgen v. 1815. II. — Fr. Voelker, Bismarcks Politik i. d. J. 1864 u. 1866. — H. Thirria, La marquise de Crenay. — G. Giacometti, L'Unité italienne. — H. Hemmer, Vie du Cardinal Manning. — 3. F. Bettex, La religion et les sciences de la nature. — G. Foucart, Hist. de l'ordre lotiforme; G. Schweinfurth, Ornamentik d. ältest. Kulturepoche Aegypt. — H. M. Larsen, Jesus u. d. Relig.-Gesch.; A. Sabatier, D. Relig. u. d. moderne Kultur; N. Soederblom, D. Relig. u. d. soziale Entwicklg. — H. Kihn u. D. Schilling, Prakt. Methode z. Erlerng d. hebräisch. Sprache. 2. A.; S. F. Noesgen, D. Aussagen d. N. T.s üb. d. Pentateuch; D. Apokryphen u. Pseudepigraphen d. A. T.s, übs. u. hgb. v. E. Kautzsch. 1. 2. — Xenoph. de republ. Atheniens. qui iescrib. libellus, rec. E. Kalinka. — P. Thomas, Remerques critiques sur les œuvres philosoph. d'Apulée. — G. Lanson, Corneille. — A. S. Toernudd, Etienne Pivert de Senancour. — J. J. Jusserand, Shakesp. en France sous l'ancien régime. — A. Tennyson, In Memoriam, trad. p. L. Morel. — A. Fouillée, Les études classiques et la démocratie.

Revue des deux mondes. 1. Février. E.-M. de Vogüé, Les morts qui parlent. I. — G. Rothan, Napoléon III et l'Italie. I. L'entrevue de Plombières. — R.-G. Lévy, Les finanees égyptiennes. — E. Vedel, Une excursion au pays d'Angkor. — Un officier des guerres de l'empire. Fragments des mémoires du vicomte M.-A. de Raiset. — A. Wodzinski, Un romnn chrétien. Quo vadis! de M. H. Sienkiewicz. — F. Vié, Les colonies commerciales des Allemands.

Entgegnung.*)

Die erst jetzt mir hier bekannt werdende Besprechung meiner „Griechischen Götterlehre“ von Herrn Ernst Maass veranlasst mich zu folgender Entgegnung:

Herr Ernst Maass sagt: „An den Mitforschern hat G. viel zu tadeln, zumal an den Hellenomanen, die nicht dulden wollen, dass die griechischen Götter zu semitischen gemacht werden. Es sind die alten E. Curtiusschen, allmählich wirkungslos gewordenen Klagen.“ Diese Sätze enthalten thatsächliche Unwahrheiten. An keiner Stelle meines Buchs habe ich ein „tadelndes“ Wort über „Mitforscher“ gesagt (der einmal in der Einleitung vorkommende Ausdruck Hellenomanen ist allgemein ohne irgend eine persönliche Beziehung gebraucht); in bestimmtem Gegensatz gegen E. Curtius (vgl. S. 9, 1) erkläre ich den Grundstock der hellenischen Götter (um sie einzeln aufzuführen: Zeus, Poseidon, Gaea, Hestia, Demeter, Hermes, Pan, Asklapios, Aristaios, Hades, Helios, Apollon, Athene, Persephone) als ursprünglich und echt hellenisch; ich will so wenig von semitischem Einfluss wissen, dass ich selbst die einzige als semitisch angenommene Gottheit Aphrodite sich früh an die hellenischen Kultformen anschliessen lasse, so dass sie eine hellenische Göttin geworden sei (S. 502). Wenn also Herr Ernst Maass in den oben angeführten Sätzen seine Leser glauben macht, dass ich „die griechischen Götter zu semitischen mache“, so spricht er entweder gegen besseres Wissen, oder er beweist damit, dass er mein Buch überhaupt nicht gelesen hat. Die übrigen Ausführungen des Herrn Ernst Maass sind für mich Phrasen, die dadurch nicht inhaltsvoller werden, dass sie in dem bekannten Tone der Ueberlegenheit und der kathedralen Unfehlbarkeit dem Publikum verkündigt werden.

München. Otto Gilbert.

*) Mit dieser Entgegnung des Vf.s und der Antwort unseres Referenten ist die Angelegenheit für uns erledigt.
Die Redaktion.

Antwort.

So muss ich denn dem Gedächtniss des Verfassers einigermaassen zu Hilfe kommen; ich will, wie er, mit dem Nebensächlichsten beginnen.

1. G. will 'an keiner Stelle des Buches ein tadelndes Wort über Mitforscher geäussert haben; Hellenomane sei bei ihm kein übles Epitheton'. Es hülfe mir G. gegenüber voraussichtlich nichts, wenn ich mich nochmals einfach auf sein Einleitungskapitel (das habe ich oben gethan) beriefe. Ich will ihn also ausschreiben, jedoch nicht unterlassen, zuvor ausdrücklich zu bemerken, dass ich nicht alles hierher gehörige hersetzen kann. S. 9:

> Es giebt zwar Hellenomanen, welche die Annahme, die hellenische Kulturentwicklung habe sich unter der Einwirkung fremder Elemente vollzogen, geradezu für eine Blasphemie ansehen; sie ziehen es vor, Wunder über Wunder zu statuiren, um nur nicht die Eigenart der Griechen durch von auswärts kommende fremde Volksart tangiren zu lassen.

Ich meine, hier wird kräftig getadelt. 'Persönliche Beziehung' aber soll dieser Tadel nach G. nicht haben! Wer bildet denn aber den Gattungsbegriff 'Hellenomanen', wenn nicht bestimmte Einzelindividuen? Ergebniss: G. tadelt hier kräftig an einer ganzen Gruppe seiner Mitforscher die 'Hellenomanie'. Nichts anderes hatte ich gesagt. — Ebenso S. 3:

> Es ist eine für die Beurtheilung des griechischen Glaubens entscheidende Thatsache, dass seine Götter einzig und allein ihren Platz im Himmel haben. Es hat keine Götter gegeben, die auf der Erde sich umhergetrieben, an irdischem Weine sich berauscht, auf irdischen Böcken und Stieren herumgeritten, mit irdischen Dingen Spiel und Unfug getrieben haben: nur Missverstand, antiker und moderner, hat in solcher Weise die Götter erniedrigen können.

Zur Erläuterung wähle ich ein G.sches Beispiel. Wenn der sog. homerische Hymnus (301. 306) den eben geborenen Hermesknaben in Windeln liegen und in Windeln herumlaufen lässt, so macht die von G. beliebte (oben Sp. 58 gekennzeichnete) Exegese diese Windel zur 'weissen flatternden Himmelswolke'. So zu lesen S. 61 A. in einem locus classicus (es fehlt Pindar Nem. I 38 über die 'krokosfarbige' Herakleswindel: Heraklea ist ein G.scher Sonnengott). Nur der moderne Missverstand von irgend welchen Mitforschern denkt anders als er. So klagt G. Ist das etwa ein Lob? — Die vergleichende Mythologie erfreut sich G.s ungetheilten Beifalls (z. B. S. 5 'es bleibt M. Müllers hohes Verdienst, dass er . . . die Sonne in den Vordergrund der Mythologie gerückt hat'). Darum wird von denjenigen, welche ihre Auswüchse bekämpfen, gleich S. 1 ausgesagt:

> Es gilt jetzt als wissenschaftlich, sich der vergleichenden Mythologie gegenüber völlig ablehnend zu verhalten. (Folgen drei Namen.)

Ist dies kein Tadel? Was sonst?

II. Ich habe nirgends gesagt, G. mache 'alle' Griechengötter zu Semiten. Der ganze vorangehende Theil meines Referats, insbesondere die deutlichen Worte Sp. 57 Z. 10—13, geben dem von G. gewaltsam aus dem Zusammenhange losgerissenen Satze die ihm nothwendige Beziehung und Einschrankung; man kann nicht in jedem Einzelsatze Alles sagen! Ich verliere über dieses nicht noble Mittelchen des Beschwerdeführers kein Wort. Nicht alle, aber auch nicht bloss die eine Aphrodite, sondern eine nicht unbetrachtliche Zahl der Hellenengötter ist nach G., um jetzt doch erschöpfend deutlich zu sein, ganz oder halb oder viartel semitisch: also doch semitisch. Es ist erstaunlich, wie fein G. die Racenmischung aus gewissen nach seiner Meinung gemischten Göttergestalten herauswittern und unterscheiden kann. Von diesen Distinktionen hat mein Referat nichts offenbart; ich glaubte damals, G. selber legte am Ende auf diese äussersten Finessen keinen Werth, und der Leser seinerseits bedurfte dieser Dinge nicht, weil sie, um es nun doch herauszusagen, werthlose Phantastereien seien, ohna Saft und Kraft, ohne Schein und Sein. Jetzt ist es mein Loos, aus dem Chaos dieses Buches einige Einzelheiten der semitischen Theorie des Verfassers für diesen selber, da er sie ganz vergessen, wieder zusammenzusuchen. S. 8:

> Fremde Götter haben sich in das althellenische Göttersystem eingeschoben und dasselbe erweitert. Zwar waren diese fremden Götter aus denselben Wurzeln entsprossen, aus denen auch die hellenischen Götter erwachsen sind, aber sie waren selbständig original entwickelt und waren somit anders geartet geworden, als die hellenischen. So haben sie sich neben die letzteren eingeschoben und so schliesslich den Polytheismus geschaffen, den wir als das Charakteristische des hellenischen Götterglaubens anzusehen uns gewohnt haben (folgt die Stelle gegen die Hellenomanen). Denn ein Wunder wäre es in der That, wenn die phrygischen, die thrakischen, die tuskischen, die semitischen Stämme, die nachweislich dieselben Strassen gezogen sind wie die Hellenen, dieselben Küsten und Inseln besiedelt haben, wie die Hellenen, und überall mit den letzteren in die direkteste und unmittelbarste Berührung getreten sind, keine Spuren dieser Berührung in Griechenland hinterlassen hätten u. s. f.

Diese Stelle ist nach Inhalt und Farbung eine Dublette zu E. Curtius 'Gesamm. Abh.' II, S. 27, die G. kennt. Das ist, wie ich annehme, zufällig, aber ich habe das Recht, diese Querelen G.s als E. Curtiussche zu bezeichnen. Zwar spricht Curtius dort nur von den Semiten, G. ausserdem von Thrakern, Phrygern, Tuskern, anderswo in diesem selben Zusammenhange von Kretern, aber er schärft ein:

> festzuhalten ist immer das eine, dass die phrygischen Kulte schon ihrerseits eine sehr energische Beeinflussung durch semitische Volks- und Kulturelemente erfahren hatten,

und betont auch sonst wiederholt, dass die übernommenen phrygischen, thrakischen, kretischen usw. Gestalten 'semitisch' beeinflusst seien. vgl. S. 488, 490, 497, 500 und sonst. Da habe ich für eine ganz bestimmte Gestaltengruppe, von der sofort zu reden sein wird, m. E. in G.s Sinne, wenn auch mit einem kleinen Fehler, einfach den Ausdruck 'semitisch' gebraucht, statt 3/4, 1/2 oder 1/4 semitisch zu sagen. War das von mir auch nicht ganz genau, so kam, was ich als das Wesentliche an G.s These zu erkennen meinte, in dieser Vereinfachung doch nur um so klarer zum Ausdruck. So die Sachlage. Nun G.s jetzt von ihm selber bis auf die eine Aphrodite wieder preisgegebenen Semitengötter. S. 488:

> Auf Naxos hat, soweit wir erkennen können, eine Vermischung kretisch-semitischer Kulte mit den thrakischen insofern stattgefunden, als die von Haus aus nach Kreta gehörende Ariadne zu Dionysos in Beziehung getreten ist: Ariadne ist 'eine Aphrodite', und es ist sehr wahrscheinlich, dass sie auf Kreta in ehelicher Verbindung mit dem Sonnenzeus (sic!) der phrygisch-semitischen Bevölkerung verehrt worden ist. Sie ist auf Naxos in dieselbe Verbindung mit Dionysos getreten, eben weil der letztere nur als eine andere Form des Sonnenzeus (sic!) anzusehen ist. Und von Naxos aus hat sich dann Legende und Kult an den Küsten Griechenlands wie auf anderen Inseln festgesetzt. So findet sich die Legende in Attika, Argos, Lokris. Phädra scheint nur anderer Name für Ariadne.

Also auch Ariadne und Phädra semitisch! Ich kann nicht noch weiter abschreiben. Athamas, Ino-Leukothea, Herakles-Palaimon (S. 324 A.) sind alle semitisch, Melikertes natürlich auch ('es kann keinem Zweifel unterliegen, dass dieser Melikertes phoenizischer Sonnengott ist'. S. 323). Auch Salmoneus (Salamis) und noch mehrere andere sind ganz semitisch! Partiellen Semitismus erkennt G. bei (dem kretischen) Zeus und Hera: das Paar soll phrygisch-semitisch sein; das semitische Element ist nach G. z. B. durch die Beziehung von Zeus und Hera zum Stier und zur Kuh gegeben: Hera βοῶπις, Zeus als Stier der (darum natürlich auch semitischen) Europa! Das Gleiche gilt nach G. von dem Zeus Λυκαῖος, dem man Menschen opferte: denn Menschenopfer sind eben nach G. Molochdienst. So geht es weiter ohne Ende. Es ist aber wohl genug.

III. Ich urtheile in meinem Referat Sp. 56—58, dass G.s Darstellung vom ersten bis zum letzten Satze beweislos ist. Ihm ist das Urtheil Phrase! Es ist freilich ausgeschlossen, dass wir Beide über das, was ein Urtheil sei, einer Meinung seien: ist G. doch nicht einmal im Stande, über den materiellen Inhalt seines eigenen Buches richtig zu referiren! Ich füge meinem Referat jetzt hinzu, dass G.s Anmerkungen die erforderlichen Einzelargumente zu seinen Dogmen keineswegs enthalten. Zwischen seinen Quellenangaben (die man bei Preller-Robert viel besser findet) und seinem Texte klafft ein Riss. Sein Buch hätte ohne diese traditionellen Noten denselben Grad von Existenzunfähigkeit. Man prüfe z. B. das über einen nach G. ganz echten Semiten S. 323 f. Gesagte: die Anmerkungen geben dort auch in G.s Sinne für das Probandum garnichts her.

Marburg i. H. Ernst Maass.

Berichtigung.

Hr. Prof. Helmreich hat in der Besprechung meiner Ausgabe von Galens Schrift Περὶ λεπτυνούσης διαίτης (DLZ. 1899, Sp. 220) fünf Stellen angeführt, an denen seine Lesung der Pariser Handschrift von der meinigen abweicht. Herr Henri Omont, der die grosse Liebenswürdigkeit hatte, die fraglichen Stellen auf meine Bitte zu prüfen, bestätigt meine Lesungen φυλακτέον S. 22, 9 und θυσίαν 32, 5; dagegen hat H. 25, 24 richtig καὶ καθόλου gelesen. 19, 11 ist ὀρείων in ἐλείων (so) verbessert und ohne Zweifel ἐλείων zu schreiben. Zu 15, 17 bemerkt Hr. Omont: *„il me semble bien qu'il faille lire simplement* λαμβάνειν"; ich glaubte am Ende der vorausgehenden Zeile die verblassten Züge eines πρὸς zu erkennen; dass auch dies mit dem Sprachgebrauch Galens übereinstimmen würde, ergiebt sich aus 17, 18 καὶ τοῖς ἄλλοις δὲ τοῖς οὕτω προσλαμβανομένοις und VI 610, 18 K. οὐκ ὀλίγου δὲ καὶ μετὰ γάρου προσλαμβάνουσιν αὐτὸ (τὸ κάρυον). — Die abweichenden Lesungen erklären sich daraus, dass die Handschrift nicht immer deutlich geschrieben und an den Rändern durch Feuchtigkeit beschädigt ist.

Freiburg i. B. Karl Kalbfleisch.

Antwort.

Die vorstehende Erklarung des Herrn Dr. Kalbfleisch, die an drei von fünf zweifelhaften Stellen die Richtigkeit meiner Lesung bestatigt, giebt mir zu keiner weiteren Bemerkung Anlass.

Augsburg. G. Helmreich.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 10. Berlin, 11. März 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor **Dr. Max Roediger,**

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von **Wilhelm Hertz** (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1687 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

C. Braun, Distinguo. Mängel und Uebelstände im heutigen Katholizismus nach Professor Dr. Schell in Würzburg und dessen Vorschläge zu ihrer Heilung. Ein Wort zur Verständigung. Mainz, F. Kirchheim, 1897. 88 S. 8°. M. 1,20.

Derselbe, Iterum distinguo. Nachtrag zu den 3 ersten Auflagen und Auszug aus der 4. Aufl. des „Distingue". Ebenda, 1897. 46 S. 8°. M. 0,50.

Ueber Schells „Katholizismus als Prinzip des Fortschritts" sagt eine beachtenswerthe Autorität: „Diese Flugschrift war allen Denkfaulen unbequem, einigen Guten ein Aergerniss, vielen Edlen eine Erfrisehung, allen bösen Elementen eine heilsame Gewissenserforschung" (Spectator, Münch. Allg. Zeitg. 1898 Beil. Nr. 121). Nach Titel und einzelnen Partien, namentlich der an zweiter Stelle genannten Schrift zu urtheilen, möchte man den Vf. in die zweite der oben angeführten Kategorien einreihen. Nimmt man die Schriften aber nach ihrem Gesammteindruck, so erweist sich das Prädikat „gut" doch als unzulässig. Es finden sich nämlich in beiden Schriften durchgängig so viel böswillige Unterstellungen und Verdrehungen, willkürliche Umdeutungen und Entstellungen, absichtliches Verschliessen gegen bessere Erkenntniss, gepaart mit widerlicher Verketzerungssucht, wie sie nur einen unduldsamen Hierokraten kennzeichnen können. Wollten wir dem Vf. auf allen seinen Irr- und Schleichwegen folgen, so müssten wir weit über den Rahmen einer Besprechung hinausgehen, weshalb hier nur einige charakteristische Züge angedeutet werden können. Ist es die Hitze des Kampfes, Gewohnheit oder Unachtsamkeit, dass die wider-

sprechendsten, ja oft geradezu paradoxe Gedanken mit grosser Gelassenheit vertreten werden? S. 7 heisst es: „Zu welch neuer Entwicklung soll denn die christliche Religion hinstreben, hinüberleiten, fortschreiten?“ Schon S. 9 lesen wir: „Einbalsamiren ist freilich auch konservative Thätigkeit; man vollzieht sie aber doch nur an todten Körpern; den Versuch bei lebenden wird wohl Niemand wagen.“ Das unsaubere Treiben des „Pelikan“ soll wohl von dem Vf. damit gedeckt werden, dass diese Schrift „auch für Kinder und Schwachsinnige“ geschrieben wurde (Iter. dist. S. 25). Wäre der Gegenstand nicht so ernst, man möchte es fast humorvoll finden, wenn (S. 23) Männer wie Braun über Freiheit reden. Wie die von ihnen zu erhoffende Freiheit beschaffen wäre, zeigt wahrlich erschreckend deutlich der Kampf gegen Schell, wie ihn ein Braun, Höhler u. a. führen. Jeden freien, offenen Gedanken möchten sie mit der Gewalt des Inquisitors niedertreten und ahnen nicht, in welch bedenklicher Weise sie damit die katholische Wissenschaft diskreditiren. Und erst eine katholische Universität im Banne solcher Freiheit (S. 28)! Welche Förderung müsste da die Wissenschaft finden! Einen kleinen Vorgeschmack solch glücklicher Verhältnisse haben wir ja unlängst durch die Vorgänge zu Freiburg i. d. Schw. geniessen können. Es gehört schon eine gewisse Unverfrorenheit dazu, angesichts derartiger Zustände noch Klage zu erheben, dass die Regierungen solch ein Unternehmen nicht förderten. Am meisten wird sich ein ruhig Denkender bei der Lektüre obiger Schriftchen angewidert fühlen durch die lieblose, gehässig-inquisitorische Behandlung der Sache. Was wird da Herrn Schell nicht alles angedichtet. Wer Br.s Schriftchen allein liest, muss zu der Ansicht kommen, Schell wäre der ausgesprochenste Anwalt des einseitigsten Liberalismus, religiösen Indifferentismus, ja Atheismus, des Duellunwesens und was dergleichen mehr ist, und doch will und vertheidigt Schell in Wirklichkeit das Gegentheil von all dem. Auf Grund solch gehässiger Entstellung steht Br. dann nicht an, die Weissagung Christi über das Verhalten der Synagoge zu seinen Jüngern (Joh. 16, 2) auf Schell anzuwenden, ja sein Glaubenseifer schreckt selbst davor nicht zurück, von „katholischen Renegaten“ zu sprechen (S. 22). Komisch muthet an, wie ein Mann solcher Ausdrucksweise belehrt worden sein will, „Ruhe, Bescheidenheit und Artigkeit mit deutscher Offenheit zu verbinden“ (S. 50). Trotz seiner heftigen Ausfälle kann übrigens selbst Br. nicht umhin, Schell Anerkennung zu zollen als einem Mann, „der mit achtunggebietender Rüstung auf den Plan tritt und zwar allezeit ausdrücklich zur Ehre Gottes und der Kirche“ (S. 43). Ja wie ist es dann aber möglich, muss man sich fragen, dass er trotzdem mit solchem Hass und mit solchem Fanatismus verfolgt werden kann. Den Schlüssel zu diesem Räthsel findet man in Br.s Schriftchen S. 47 ff. Hier wird nämlich eine geist- und gedankenlose Verhimmelung des Jesuitenordens und all seines Thuns und Lassens zum Besten gegeben. Sein immenser Einfluss gründet nach Br. nur auf seiner „inneren Gediegenheit“ (S. 50); der Werth und die Anerkennung der jesuitischen Wissenschaft beruhe auf der doppelten Zensur, der bischöflichen und der Ordenszensur (S. 58). Dass die Jesuiten abergläubische Leichtgläubigkeit fördern, ist nach Br. Verläumdung, denn — ein Jesuit hat zuerst den Taxilschwindel aufgedeckt. Dass derselbe Jesuit jahrelang durch Uebersetzung und Empfehlung der Schriften Taxils dem Betrug in Deutschland die weiteste Verbreitung gegeben, verschweigt Br. natürlich, wie auch die andere Thatsache, dass die Trienter Blamage noch unendlich viel grösser geworden wäre, wenn nicht zu grosse Weinlaune Herrn Taxils Geheimniss zu früh verrathen hätte, und in Folge davon in letzter Stunde von Köln ans Gegenordre nach Trient ergangen wäre. Schell hat es nun gewagt, an den Jesuiten nicht alles so trefflich, vorzüglich und bewunderungswürdig zu finden, wie Br. und seine Gesinnungsgenossen. Er hat ihre Exklusivität, Einseitigkeit, Rechthaberei und Verfolgungsliebhaberei aller nicht zu ihnen Schwörenden etwas beleuchtet. Das ist nun nach Ansicht einer gewissen Richtung — nennen wir sie die ultramontane — ein Vergehen, das Sühne verlangt. Ein solcher Mann muss mit allen, wenn auch noch so unerlaubten Mitteln bekämpft werden, um seinen Einfluss zu untergraben. Hierbei können seine noch so grossen Verdienste um die Ehre Gottes nicht in Betracht kommen, denn diese müssen gegen die Jesuitolatrie weit zurücktreten. Streng genommen hat nun freilich solch ein Gebahren mit der Lehre Jesu und seinem Geiste nicht viel gemein, steht vielmehr in geradem Gegensatz zu ihm. Ein sittlich unverdorbenes Urtheil wird darum ein solches Gebahren unzulässig finden, ob es nun mit dem Probabilismus, Aequiprobabilismus oder Tutiorismus vertheidigt werden mag. Dass man alle „gelehrten Purzelbäume“ mitmachen soll (S. 21), verlangt Schell gewiss nicht, mit Recht hält er es aber eines vernunftbegabten Menschen für unwürdig und auch für bedenklich, bei jeder neuen oder ungewohnten Idee sofort ängstlich nach dem Inquisitor zu rufen, wie Br. und die von ihm beweihräucherten Jesuiten thun. Hierbei dürfte aber Schell alle jene auf seiner Seite haben, die nicht aus diesem oder jenem Grunde auf den Gebrauch der ihnen von Gott gegebenen Vernunft freiwillig Verzicht leisten.

München. Knöpfler.

Richard Adolf Hoffmann, Was versteht man unter wissenschaftlicher Bibelforschung? Königsberg i. Pr., Beyer, 1897. 20 S. 8°. M. 0,50.

Eine am 25. Oktober 1897 zu Königsberg gehaltene Antrittsvorlesung, die sich fast ausschliesslich mit der neutestamentlichen Exegese und Kritik befasst, hierüber aber einige unanfechtbare, formell vorsichtig limitirte Grundsätze und Urtheile in bescheidenem Tone zu Tage fördert.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

Friederike Fricke, Luthers kleiner Katechismus in seiner Einwirkung auf die katechetische Litteratur des Reformationsjahrhunderts. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1898. 1 Bl. u. 195 S. 8°. M. 5.

Die Vf. hat, angeregt und ermutigt durch die Göttinger Professoren Knoke und Tschackert, die Ergebnisse jahrelanger mühevoller Forschungen auf dem Gebiet der katechetischen Litteratur des 16. Jh.s dem Druck übergeben. Man kann dafür nur dankbar sein, ja man wird die vorliegende Leistung als einen sehr achtbaren Beitrag zur Diskussion über den wissenschaftlichen Beruf der Frauen bezeichnen dürfen. Wir werden auf recht bündige und übersichtliche Art so ziemlich mit dem ganzen einschlägigen Schriftthum der in Betracht kommenden Zeit bekannt gemacht. Dabei sind nicht nur die litterarischen Schätze der bedeutendsten deutschen Bibliotheken, vor Allem der von Göttingen, benutzt, sondern auch neuere und neueste Veröffentlichungen der Fachleute sorgfältig berücksichtigt worden. Besondere Anerkennung verdient die ungemein reichhaltige Sammlung fremdsprachlicher Katechismen. Dass die Vf. sich durch den Titel ihres Werkes nicht hat Fesseln anlegen lassen, bedeutet insofern einen Vorzug, als der Leser gern auch diejenigen katechetischen Schriften aufgeführt und beschrieben findet, die zu Luthers kleinem Katechismus entweder in gar keiner oder in nur sehr loser Beziehung stehen. Hin und wieder scheint — und damit will ich einige kleine Ausstellungen eröffnen — ein angelerntes Vorurtheil im Spiele zu sein. Dass „Luthers kleiner Katechismus die lutherische Konfirmation geschaffen wie auch die Volksschule begründet" habe (S. 8), ist in dieser Form unrichtig. Dass der Gebrauch von Tafeln, mit katechetischen Lehrstücken beschrieben, schon zu vorreformatorischer Zeit mehrfach bezeugt ist, z. B. durch Surgants Manuale curatorum (lib. II, consid. 5) hätte gelegentlich (S. 10) in Erinnerung gebracht werden sollen. Die konfessionelle Stellung der Vf. tritt dann und wann (S. 140 f., 150 f.) ohne Grund hervor. Als komische Stilblüthe fällt die „Freundlichkeit der Ministerialbibliothek in Celle" auf (S. 48). Noch nicht benutzt wurden, woraus kein Vorwurf erwächst, in Sachen der böhmischen Katechismen die Ausführungen Holtzmanns im 2. Heft des laufenden Jahrgangs der „Ztschr. f. prakt. Theol." (XX, S. 124 ff.). Selbstverständlich werden bei genauer Durchforschung des Werkes Lücken zu Tage treten. Auf den ersten Blick bemerkte ich, dass die „Baseler Fragstücke (Frag und antwort in verhörung der Kinder) 1537" der Vf. unbekannt geblieben sind. Sie gehören in die Brenz-Gruppe (S. 84 ff.), sind aber von bemerkenswerther Originalität. Der Umstand, dass sie sich in einem Büchlein „Form der Sacramenten bruch" versteckt halten, legt die Vermuthung nahe, dass noch manches kennenswerthe Stück, unter nichtkatechetischer Flagge segelnd, unentdeckt geblieben ist. Den hohen Werth des ausgezeichneten Buches möchte ich mit diesen Bemerkungen nicht von ferne bestritten haben.

Strassburg i. E. J. Smend.

Philosophie.

Ludwig Wagner, Unterricht und Ermüdung. Ermüdungsmessungen an Schülern des neuen Gymnasiums in Darmstadt.

Ferdinand Kemsies, Arbeitshygiene der Schule auf Grund von Ermüdungsmessungen.

[Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie, hgb. von H. Schiller und Th. Ziehen. I. Bd. 4. H. u. II. Bd. 1. H.] Berlin, Reuther & Reichard, 1898. 134 u. 64 S. 8°. M. 2,50 u. 1,60.

Seitdem die Ueberbürdungsfrage die Gemüther beunruhigt, sind verschiedene Versuche gemacht, die Leistungsfähigkeit der Schülergehirne, die Schnelligkeit und Grösse ihrer Ermüdung durch exakte Messungen festzustellen. Man hat bestimmte Unterrichtsleistungen der Schüler nach Quantität und Qualität miteinander verglichen: Burgerstein liess 4 mal 10 Minuten lang (mit Pausen von je 5 Minuten) einfache Rechenaufgaben lösen. Andere beschäftigten die Schüler zu Beginn des Unterrichts und am Ende oder Anfang jeder Schulstunde (mit und ohne Pausen zwischen je 2 Schulstunden) je 10—30 Minuten mit Rechenaufgaben oder Diktaten. Ebbinghaus wandte zwei neue Methoden an. Er liess einerseits den Kindern beim Unterrichtsbeginn und Ende jeder Stunde 6—10stellige Zahlenreihen vorsagen, von denen sie dann aufschreiben mussten, was sie behalten hatten. Anderseits legte er ihnen zu den verschiedenen Zeiten gedruckte Prosatexte vor, welche durch kleine Auslassungen unvollständig gemacht waren; die Lücken sollten ausgefüllt werden. Ganz andere Wege wurden von Mosso und Griesbach eingeschlagen. Jener stellte fest, dass geistige Ermüdung die Muskelkraft herabsetzt, und konstruirte einen Apparat (Ergograph), welcher die verschiedenen Muskelleistungen und damit die Ermüdungskurven graphisch registrirt. Griesbach endlich maass mit

dem Aesthesiometer die Sensibilität verschiedener Hautstellen vor dem Unterricht, nach den verschiedenen Stunden und an schulfreien Tagen und behauptete, eine Herabsetzung der Sensibilität durch geistige Arbeit konstatiren zu können.

1. Der Griesbachschen Methode hat sich auch Wagner bei 200 Messungsreihen zu durchschnittlich 6 Messungen bedient. Die Schüler gehörten der Quarta bis Untersekunda an; auf die Quarta fällt fast die Hälfte der Messungen. W. nahm leider an schulfreien Tagen gar keine, an Nachmittagen nur wenige Messungen vor und beschränkte sich (im Gegensatz zu Griesbach) auf eine Stelle, auf die Gegend über dem Jochbein. Für diese wurde das Mindestmaass festgestellt, um welches die beiden abgestumpften Spitzen des Eulenburgschen Aesthesiometers voneinander entfernt sein müssen, damit sie, zugleich auf die Haut gesetzt, als getrennt empfunden werden oder — mit anderen Worten — damit keine Verschmelzung der beiden verschiedenen Erregungen zu einer Empfindung stattfindet. Im Mittel betrug dies Mindestmaass für die hintere Jochbeingegend vor dem Unterricht 10 mm, nach der 1.—5. Vormittagsstunde jedesmal 14 mm.

Dass überhaupt eine Herabsetzung der Hautsensibilität durch geistige Arbeit stattfindet, wird man wohl auf Grund des bisher vorliegenden Materials als Thatsache zugeben müssen. Aber wie diese Thatsache deuten? Ist ein bestimmtes Verhältniss festzustellen zwischen jener Herabsetzung und geistiger Ermüdung? und welches? Wo hört die Ermüdung auf, die ja durchaus nicht schädlich ist und ohne welche es keine Uebung giebt? Wo beginnt die Uebermüdung? Diese und ähnliche Fragen können nach meiner Ansicht nur Beantwortung finden, wenn man zunächst an erwachsenen Personen, die an scharfe Selbstbeobachtung gewöhnt sind, durch längere Zeit hindurch unter stets wechselnden Verhältnissen Aesthesiometermessungen macht, den Einfluss der Berufsarbeit, der Erholung, der körperlichen Bewegung, des Schlafes, des Kaffees und anderer stimulirender Getränke, der Mahlzeiten usw. usw. methodisch untersucht, zugleich aber auch genau verfolgt, welche Bewusstseinszustände verminderter bezw. erhöhter Sensibilität entsprechen (namentlich bei abnorm grossen oder kleinen Mindestmaassen), ob mit jener sich gewöhnlich das Gefühl des Angegriffenseins, der Ermüdung verbindet, mit dieser das Gefühl der Frische und Leistungsfähigkeit. Erst wenn viele hunderte solcher Messungsserien vorliegen, wird man versuchen können, allgemeinere Gesetze abzuleiten und eventuell die Herabsetzung der Sensibilität als Maass für die geistige Ermüdung zu verwerthen. Ganz falsch war es, mit Messungen an Schülern, namentlich an Quartanern zu beginnen. Selbst dem erwachsenen Menschen ist es nach meinen Erfahrungen in sehr vielen Fällen nicht leicht, zu bestimmen, ob er eine oder zwei Empfindungen hat. Es giebt eine gar nicht so kleine Mittelzone, wo er bald eine, bald zwei Empfindungen wahrzunehmen glaubt, und je länger der Versuch dauert, desto unsicherer sind oft die Angaben (vgl. Wagner, S. 7). Aus Quartanern (oder gar Quintanern; Griesbach!) wirklich zuverlässige Aussagen über diesen Punkt herauslocken zu wollen, scheint mir ein ziemlich aussichtsloses Unternehmen zu sein bei ihrer geringen Fähigkeit zur Selbstbeobachtung. (Bezeichnenderweise haben sich in Quarta viel höhere Ermüdungsgrade herausgestellt als in höheren Klassen. Ich deute diese Thatsache dahin, dass die Aussagen der Quartaner noch viel unzuverlässiger gewesen sind als die der übrigen Schüler.) Viele Schüler werden den besten Willen haben, werden sich aber gerade darum auch dann einbilden, Bestimmtes zu fühlen, wenn eine unbestimmte Aussage am Platz wäre. Wie leicht sind solche Einbildungen bei den methodisch Ungeschulten! Andre Schüler werden ihre Aufmerksamkeit nicht einmal auf den Versuch konzentriren und auf gut Glück antworten, rathen. Griesbach hat mehrfach „Störungen in der Sensibilität" beobachtet: dass mehr Eindrücke gefühlt wurden als Zirkelspitzen aufgesetzt waren, dass Vergrösserung des Spitzenabstandes als Verringerung empfunden wurde und umgekehrt. Griesbach ist geneigt, diese Störungen mit Gehirnermüdung in Zusammenhang zu bringen. Mir ist viel wahrscheinlicher, dass willkürliche Unaufmerksamkeit vorgelegen hat, d. h. eine nicht durch Ermüdung herbeigeführte, sondern aus Gleichgültigkeit gegen die Versuche mit Bewusstsein ausgeübte. Ob angespannteste Konzentration (selbst beim Erwachsenen) eine Erhöhung der Sensibilität über das natürliche Maass hinaus hervorrufen kann, ist wohl zunächst nicht anzunehmen (andernfalls wäre jeder Vergleich verschiedener Messungen, selbst an derselben Person, aussichtslos). Dass aber Mangel an Konzentration das Mindestmaass des Abstandes der Zirkelspitzen vergrössern wird, ist mir unzweifelhaft. Nach W. haben Turnstunden und selbst Spielstunden oft herabsetzend auf die Sensibilität gewirkt. Sollte es aber nach solchen Stunden nicht häufig durchaus nicht an Ermüdung gelegen haben, sondern am Fehlen der Konzentration? nicht an der Unfähigkeit, sondern an der Unlust zu ihr? an der Zerfahrenheit des Schülers als der natürlichen Folge lebhafter Spielbetheiligung? Ist der Junge mit seinen ganzen Gedanken noch beim Schlagball, so wird er wahrlich für die Zirkelspitze wenig übrig haben und sich statt auf konzentrirte Beobachtung aufs Rathen legen. Oder aber — er wird sich einen besonderen

Spass daraus machen, den Untersuchenden zu übertölpeln, und mit Willen falsch antworten. Man denke doch nicht, dass es solche Individuen nicht giebt, namentlich in den Flegeljahren (es brauchen darum noch lange nicht die schlechtesten Charaktere zu sein!). Man denke auch nicht, dass man den Betrug immer oder auch nur meistens entdecken wird.

Schon allein diese Unfähigkeit und Unlust der Schüler zu streng methodischer Selbstbeobachtung macht mich gegenüber allen Abnormitäten in den Mindestmaassen sehr misstrauisch (und auf die Feststellung solcher Abnormitäten kommt es doch, wenn man praktische Konsequenzen ziehen will, vor allem an!). Ferner ist zu bedenken: die physiologische Normale sinkt nach W. von der hinteren zur vorderen Jochbeingegend von 10 mm bis 2 mm. Nun wurde zwar die Messungslinie bei jedem Schüler für den betreffenden Tag durch einen farbigen Strich markirt (und ich will annehmen, dass der Strich nicht von Mitschülern aus Unsinn entfernt und durch einen andern ersetzt wurde!). Aber war auch der Anfangspunkt der Messung nach dem Ohr zu immer derselbe? Falls ja: wurde derselbe durch die wiederholte Berührung des Zirkels nicht stärker oder schwächer empfindlich? Falls nein: wurde durch diesen Unterschied nicht eine Verschiedenheit in die Messungen hineingetragen? Die Messungen verschiedener Tage an demselben Schüler oder verschiedener Schüler nach denselben Stunden untereinander zu vergleichen, muss wegen der wechselnden Sensibilität der Jochbeingegend sehr prekär sein. Und fand kein Einfluss der Uebung im Lauf desselben Tages statt? Wurde auch der willige Schüler bei längerer Dauer einer Untersuchung nicht schliesslich ganz konfus? Wurden die Spitzen immer gleichzeitig aufgesetzt, immer gleich stark? Wurden keine Härchen berührt? W. nimmt an, dass die Pausen im Allgemeinen jedesmal fast vollkommene Erholung bis zum Anfangszustand herbeiführen. (Es ist schade, dass er nicht einige Schüler am Anfang und am Ende der Pausen gemessen hat.) Mir kommt seine Auffassung sehr unwahrscheinlich vor, besonders wenn man seinen 31 Nachmittagsmessungen (4 Uhr) irgend welchen Werth beilegt. Danach hatten sich trotz 3stündiger Pause ganz erholt nur zwei Schüler. Griesbachs Messungen geben das gerade entgegengesetzte Resultat. Nach ihnen haben sich (selbst bei 5stündigem Morgenunterricht von 7—12) die Meisten um 2 schon völlig erholt, bei nicht wenigen ist die Sensibilität um 2 sogar grösser als um 7. Wenn aber W.s Ansicht über die Erholungskraft der Pausen richtig sein sollte, so wäre seine Methode sehr unzuverlässig; denn dann müssten ja doch von den 6—10 Schülern, die in jeder Pause gemessen wurden, die letzten wieder fast vollkommen frisch sein, und die an ihnen gemachten Messungen vermöchten die Erschöpfung am Ende der Stunde gar nicht mehr zum Ausdruck zu bringen.

Von den Schlussfolgerungen der Schrift erwähne ich nur zwei, die dem Praktiker freilich schon lange bekannt sind und für ihn nicht erst durch ästhesiometrische Messungen festgestellt zu werden brauchen: 1. Der Nachmittagsunterricht ist pädagogisch fast werthlos und hygienisch bedenklich (ähnlich auch Griesbach); 2. für die Grösse der Ermüdung macht die Person des Lehrers viel mehr aus als der Stoff. Den letzteren Punkt soll das böse Aesthesiometer an Schülern einer Untertertia in helles Licht gesetzt haben. Alle gehen trotz Griechisch, Geometrie, Französisch, Latein um 12 nicht im Geringsten ermüdet nach Haus, einer viel sensibler als er gekommen ist. Die Geometriestunde hat sogar allgemein erholend gewirkt. Und der Grund? Alle vier Stunden wurden — von Probekandidaten gegeben!

2. Kemsies hat drei verschiedene Methoden angewandt. Erstens liess er in einer Volksschulklasse an elf Tagen zu verschiedenen Zeiten (28 mal) je 12 gemischte Exempel aus dem Zahlenkreis 1—1000 im Kopf ausrechnen und die Resultate niederschreiben. Für jede Einzelaufgabe war 1 Minute Arbeitszeit angesetzt, bezw. an einigen Tagen $1\frac{1}{4}$—2 Minuten. Das einzige unanfechtbare unter den angeblichen Resultaten ist, dass — was man auch vorher schon wusste — die letzte Stunde durchschnittlich die schwächsten Leistungen liefert. Zweitens machte K. Versuche über die Arbeitsgeschwindigkeit in verschiedenen Zeitlagen und ihr Verhältniss zur Arbeitsqualität. Gegenstand auch diesmal: Kopfrechnen; Versuchspersonen: an einem Tage 4 Schüler 1 Stunde, an drei Tagen 2 Schüler $\frac{1}{2}$ Stunde. Drittens machte K. an Volks- und Realschülern Messungen mit dem Mossoschen Ergograph, d. h. er verglich die mechanische Arbeit, welche der rechte Mittelfinger (bei Festlegung von Unterarm und Hand) zu verschiedenen Zeiten dadurch zu leisten vermag, dass er durch rhythmisches Beugen und Strecken ein Gewicht hebt und senkt. Es wird leider nur ein Theil der vorgenommenen Versuche mitgetheilt, nämlich Messungen an 7 Real- und 9 Volksschülern. Geistige Arbeit hat angeblich Muskelermüdung zur Folge, der Ergograph soll der sicherste Indikator für Ermüdung sein. Wenn bei den Rechenversuchen der zweiten Art weder Arbeitsgeschwindigkeit noch Arbeitswerth einen sicheren Schluss auf Ermüdung gestatteten, zeigte der Ergograph „überall ein enormes muskuläres Minus“ an. Sinken der Aufmerksamkeit und des Interesses könne oft noch einige Zeit unterdrückt werden, aber die Muskeldepression lasse sich durch die stärkste

Willensanstrengung nicht verdecken. Nach der ersten Rechenmethode war eine Ueberbürdung nicht mit Gewissheit zu konstatiren, aus den Ergographenmessungen soll sich dagegen eine zeitweilige Ueberbürdung der Schüler unserer höheren Lehranstalten ergeben.

Zunächst habe ich gegen K. einzuwenden, dass das Zahlenmaterial, mit dem er arbeitet, viel zu klein ist. Die augenblickliche Disposition der Schüler ist überaus wichtig; nur bei ganz grossen Zahlen können die daraus folgenden Besonderheiten sich vielleicht aufheben. Fast seine sämmtlichen Schlussfolgerungen sind deshalb voreilig und durchaus nicht einwandsfrei, ganz abgesehen von den Fällen, wo sie nur durch Vernachlässigung der entgegenstehenden Zahleninstanzen möglich werden. Als Beweis für die Unwissenschaftlichkeit der Arbeit trotz aller scheinbaren Exaktheit will ich aus Vielem nur dies anführen, dass Rechenversuche der ersten Art nur an einem Montag angestellt sind, dass K. aber trotzdem auf Grund dieses einen Versuchs von einem „Arbeitsgesetz des ersten Wochentages" redet. Rechenversuche können m. E. überhaupt nur dann Bedeutung haben, wenn die Fehler nicht nur gezählt, sondern auch gewerthet, wenn also mindestens Denk- und Flüchtigkeitsfehler unterschieden werden. Bei den ersten Versuchen hat K. das ganz unterlassen, bei den zweiten theilweise. Gegenüber den Ergographenmessungen ist die grösste Vorsicht geboten. Sind die im Apparat liegenden Fehlerquellen ganz zu beseitigen? Werden nicht durch verschiedenartiges Anschnallen des Armes verschiedenartige Arbeitsbedingungen hergestellt? Je grösser die Zahl der untersuchten Schüler, desto häufiger wird bei geringen Ergebnissen nicht Erschöpfung, sondern Unlust oder bewusste Täuschung die Ursache sein. Wie wirkt die Uebung? Es sind Schüler 6—8 mal an einem Tag an den Ergographen gesetzt! Die Muskeln des Mittelfingers sollten jedesmal intensiv arbeiten bis zu völliger Erschöpfung. Macht sich die Erschöpfung der vorhergehenden Male nicht bei der 4., 5. usw. Messung geltend? Nach Mossos Theorie, welcher die Ermüdung für einen chemischen Vorgang hält (Anhäufung von Verfallstoffen im Blut), müsste die völlige Erschöpfung der Mittelfingermuskeln auch für den übrigen Körper und für den Geist Ermüdungsfolgen haben. Führt doch das Turnen von allen Stunden nach ergographischem Index die grösste Ermüdung herbei (cf. S. 63/4; Religion kommt an 4. Stelle und führt eine grössere Ermüdung herbei als Deutsch, Naturwissenschaft, Geographie, Geschichte — für den unvoreingenommenen Praktiker eine weitere Instanz gegen die Brauchbarkeit der Ergographenmessungen!). Und dann, wären die einzelnen Zahlen auch zuverlässig und die Minderwerthe nicht Produkte von Indisposition, Unlust und anderen Zufälligkeiten, sondern wirkliche Zeichen von Depression und verminderter Leistungsfähigkeit: wie die Thatsachen deuten? Auch hier erhebt sich die Frage: wo ist Ermüdung? wo Uebermüdung? Auf jeden Fall darf man doch psychische und physiologische Ermüdung nicht einfach gleichsetzen! Und nun gar, wenn Gefühl der Frische beim Jungen vorhanden ist, der Ergograph aber gering indizirt, will K. der Allweisheit des letzteren mehr trauen als dem Kraftgefühl der Versuchsperson. Das ist kein Glaube mehr, das ist Aberglaube! — Ueberbürdung ist von K. faktisch nicht nachgewiesen; statt in die Schule sollte er lieber in die eigne Methode Misstrauen setzen, welche so zahlreiche Fehlerquellen ganz ausser Acht lässt.

Kiel. Erich Adickes.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Eugen Wolff, Poetik. Die Gesetze der Poesie in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Ein Grundriss. Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhandlung (A. Schwartz), 1899. VII u. 286 S. 8°. M. 4.

Ein dringenderes Bedürfniss als nach neuen Poetiken scheint es augenblicklich nicht zu geben; und vor Allem konnte man ohne einen Grundriss der „litterar-evolutionistischen Poetik" unmöglich länger auskommen. Der Vf. giebt zwar zu, dass Dilthey (S. IV) einiges Verdienst habe; im Grunde hat aber doch auch dieser „vorgeschrittenste Poetiker" (S. 252) die Litteraturgeschichte nur als „Raritätenkasten, in den sich nach Bedürfniss hineingreifen liess" (S. 9) behandelt. Da kam Eugen Wolff — und es wurde Licht. Er gab eine summarische „systematische Geschichte der Weltpoesie" (S. 10), indem er in einer Anzahl von Paragraphen (S. 63 f.) die s. E. wichtigsten Phasen der „Weltpoesie" auf die Eigenschaften prüfte, die er vorher („das Wesen der Poesie" S. 29 f.) spekulativ festgestellt hatte; er brachte an dem Schluss jeder Paragraphenreihe einen Rückblick, der in der Entwickelung von Epik, Lyrik, Tragödie und Komödie — die Didaktik ist zufällig vergessen oder, wie die Schillers (S. 179), unter die Lyrik gesteckt — jedesmal das findet, was gesucht wurde. Dann hängt er so unorganisch wie möglich ein erstaunlich leeres Kapitel über „das Seelenleben des Dichters" (S. 240 f.) an und schliesslich „Grundzüge in der Entwickelung der Verskunst" (S. 263), die — für den Laienstandpunkt des Autors bezeichnend! — von der „Verszeile" ausgehen und weder von der Priorität der Strophe vor dem Vers noch von der Existenz vorstrophischer Metrik eine Ahnung zeigen.

Dies ist die grosse That, die Erfüllung der „Prolegomena" von 1890. Der naive Leser fragt sich, ob in diesem Sinn nicht fast alle Poetiken von Carriere bis Posnett „entwickelungsgeschicht-

lich“ waren: ob sie nicht alle ihre Anschauungen von Wesen und Entwickelung der Poesie aus einer „umfassenden Kenntniss der Weltpoesie“ schöpften und in der Regel aus einer gründlicheren als W., der etwa die für die Weltlitteratur so bedeutsame spätlateinische Poesie übergeht und auch Seneca zwar (S. 195) voraussetzt, aber vorher auslässt, der von der zufälligen Lektüre einer Stelle bei Lagarde so abhängig ist, dass er (S. 27) der Edda und den Veden ganz willkürlich eine Ausnahmestellung anweist auf Grund von Beschreibungen, die etwa auf die Skaldenpoesie viel besser als auf die Eddalieder passen. Man fragt sich, ob ein Autor, der unter dem Namen „Metonymie“ (S. 253) die verschiedenartigsten Dinge zusammenwirft, der sich Phrasen erlaubt wie diese: „die Dichtkunst ist nicht sowohl eine Naturgabe der natürlichen Arten, als vielmehr ein Geschenk der Kultur an die Menschheit“ (S. VII, Aktschluss des Vorworts) oder der mit falschem Deutsch sagt, dass bei Otfried „wiederholt hintereinander zwei identische Langzeilen folgen“ (S. 270; er meint: „wiederholt hintereinander die gleichen beiden Langzeilen folgen“) wirklich berechtigt erscheint, Männern wie Scherer und Burdach (S. 146) „Absurdität“ vorzuwerfen; abgesehen davon, dass er hier das Wort „materialistische Auffassung“ in wunderbarster Weise verwendet. Man fragt sich, ob eine „Entwickelungsgeschichte“ wirklich behaupten darf, „Gesetze festzustellen“, wenn sie über Allgemeinheiten wie den Fortschritt vom Konkreten zum Abstrakten (S. 91) und Phrasen wie heim Schlussergebniss (S. 262) nicht herauskommt; und für die Methode fühlt man sich an Alfred Doves' Wort von der „willkürlichen, nur scheinbar geistreichen Kombination des Zufälligen“ bei den Schülern Carl Ritters erinnert: „ein mehrfaches, bisweilen gar nur ein einmaliges Zusammentreffen ward ohne Weiteres als Gesetz gedeutet“ (Vermischte Schriftchen S. 470).

Der mit so viel Geräusch angekündigte „Rekognoszirungszug durch die Geschichte der Weltpoesie“ bringt freilich auch ein bischen Beute. Die verschiedenen Selbstzeugnisse, die man mit „übermässigem Eifer“ (S. 240) aufgesucht haben soll, werden (S. 18) durch ganz hübsche, einander widersprechende Proben illustrirt; das Lustspiel wird (S. 239) nicht übel definirt, der religiöse Charakter der ältesten Poesie (S. 29 f.) zwar mit einseitiger Vernachlässigung der unlitterarischen Gattungen, aber sonst besser als in andern verwandten Werken herausgehoben. Viel grösser aber ist die Zahl der Oasen, an denen dieser Ritt vorbeisaust, ohne Früchte zu pflücken. So feste Punkte der litterarischen Entwickelungsgeschichte wie die seit einem berühmten Festprogramm seiner Universität klargelegte poesis chorica, so wichtige Fragen wie die der Massenentlehnungen, die ganze Vorgeschichte des Romans und hundert andere längst bekannte Dinge fehlen. Ebenso wird von Einzelheiten der „sanfte“ Veldeke (S. 99), die ursprüngliche Thiersage (S. 102: aus der Zeit der Hirtenvölker!), der versöhnliche Ausgang des „Tasso“ (S. 210) vorgebracht; Schiller hat (S. 175) „plastische Phantasie“, Karl Becks geschmackloseste Verse müssen (S. 52) als Beispiele der Symbolisirung dienen. Es mangelt eben überall an vertiefter Kenntniss, und Prachtworte wie „Physiomorphismus“ (S. 51), „Gigantik“ (S. 76), „Heldenschrift“ (S. 118) stellen sich ein, wo Gedanken fehlen. Auch nicht ein Problem wird tiefer als bisher angefasst, auch nicht eine neue Frage aufgeworfen, wohl aber werden überall bequeme Antworten gegeben.

Es ist freilich leichter, die Methode der wechselseitigen Erhellung (S. 9) durch grundfalsche Definition zu parodiren, als sie kritisch zu gebrauchen. Es ist freilich schwerer, die Eigenart auch nur einer Dichtung wirklich treffend zu charakterisiren, als auf provenzalische Lyrik und englisches Trauerspiel ein paar Epitheta anzuwenden. Aber wir begreifen, dass den Autor das Leichtere lockte. Nur eben, was er lieferte, ward so auch — leichte Waare. Vielleicht hat W. aber eben so gerechnet: Ernstere Arbeiten sinken unter; meine aber? „Die Weltgunst ist ein See, darinnen untergeh was wichtig ist und schwer; das Leichte schwimmt daher . .“

Berlin. Richard M. Meyer.

Ph.-E. Legrand, Étude sur Théocrite. [Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, p. sous les auspices du Ministère de l'instruction publique. Fasc. 79.] Paris, Albert Fontemoing, 1898. III u. 442 S. gr. 8°. Fr. 12,50.

Das Buch ist das Ergebniss eines ausserordentlichen Fleisses, und doch legt man es mit einem lebhaften Bedauern aus der Hand, weil der Erfolg so gering ist. Der Vf. giebt sich keiner Selbstüberschätzung hin, wenn er in der Vorrede sagt, sein Buch habe nur bescheidene Ansprüche, es stelle keine neuen Fragen und bringe mit Ausnahme einiger Einzelheiten keine neuen Lösungen; es sei im Wesentlichen eine Zusammenfassung. Als solche kann es auch denen, die sich mit alexandrinischer Litteraturgeschichte befassen, nützlich werden. Was über das Leben Theokrits gesagt wird, zeugt von einem ruhigen Urtheil und der nothwendigen Skepsis, die man in Fragen aus der Litteraturgeschichte dieser Zeit anwenden muss. So setzt Legrand trotz Gercke und Beloch den Anfang der öffentlichen Wirksamkeit Hieros 275/4 an und danach mit Vahlen die Abfassung des 16. Gedichtes bald darauf. Mir scheint es ja auch richtig, obwohl Susemihl dagegen Einspruch erhoben hat, dass dem Dichter, wie schon Bern-

hardy gesagt hat, zu jener Zeit ein jüngeres Lebensalter zugeschrieben wird, und ich glaube mit L., dass aus Id. VII nicht folgt, dass Theokrit noch selbst ein Schüler des Philetas gewesen ist. Der Vf. giebt danach zu, es sei zwar möglich, dass Theokrit 320/15 geboren, Schüler des Philetas gewesen, auf Kos gross geworden und dann etwa um 275 nach Sicilien, seiner Heimath, zurückgekehrt sei; aber wahrscheinlicher dünkt es ihm, Theokrit sei 305/00 geboren, bis 274 in Sicilien gewesen oder in Unteritalien und sei dann nach Kos und an den Hof des Philadelphus gewandert, ohne dass er wieder nach Syrakus zurückgekehrt sei. Das besonnene Urtheil des Vf.s zeigt sich auch darin, dass er nicht glaubt, dass Theokrit in den Streit des Kallimachus und Apollonius eingegriffen habe. Bei weitem der grösste Theil der Arbeit beschäftigt sich mit den Gedichten selber, und zwar wird gleich im 1. Kap. ein Kanon der theokriteischen Idylle aufgestellt, der allein berücksichtigt wird. Neue Punkte zur Sonderung des echten Gutes von dem falschen werden nicht beigebracht. Die Untersuchung scheidet sich nach Stoff und Form. So trägt das 3. Kap. die Ueberschrift *L'invention des motifs* und behandelt die alexandrinische Gelehrsamkeit des Dichters, seine Kunst zu erzählen, seine Kunst zu schildern, Landleben und Sittendarstellungen aus der Stadt, Heroenlegenden bei ihm usw. Es zeigt sich, dass Theokrit kein Neuerer ist; die Wege waren schon vor ihm gebahnt. Die Motive wiederholen sich bei ihm, so dass er nicht einmal sehr vielseitig ist. Sehr viel Material liegt in dem 4. Kap., das den Titel *L'expression* trägt und Dialekt, Wortschatz, Grammatik, Verstechnik und Stil bespricht. Leider ist gerade hier die Antwort auf mannigfache Fragen negativ; ein Grund für den Wechsel im Dialekt lässt sich meistens nicht erkennen und ist nur selten durch die Absicht, den Lokalton zu treffen, veranlasst. Die metrischen Betrachtungen führen nicht zu der Möglichkeit, die Gedichte danach chronologisch zu fixiren; gerade beim 16. Idyll, das wir doch aus andern Gründen bestimmen können, widersprechen sich die einzelnen Beobachtungen, so dass der Vf. daran verzweifelt, aus metrischen Gründen die Abfassungszeit des 7. Gedichtes festlegen zu können. Was die strophische Gliederung anbetrifft, so weist er mit Recht eine schematische Durchführung ab. Ein kürzeres Schlusskapitel betrachtet die Gedichte als Ganzes, wobei der Mangel an Einheit hervorgehoben wird. Alles, was vorgebracht wird, zeugt von umsichtigem und besonnenem Urtheil; um so schmerzlicher wirkt es, dass das Resultat fast sämmtlicher Untersuchungen das Zugeständniss der Unsicherheit und des Zweifels ist.

Wilmersdorf b. Berlin. R. Helm.

Johannes Paulson, Lukrezstudien. I. Die äussere Form des lukretianischen Hexameters. [Göteborgs Högskolas årsskrift 1897, XI.] Gothenburg, Wettergren & Kerber, 1897. 37 S. 8°. 75 öre.

Derselbe, In Lucretium adversaria. [S.-A. aus Filologiska Föreningens i Lund publikation „Språkliga Uppsatser".] Lund 1897. 14 S. 8°.

I. Aeusserst geduldige und mühsame statistische Untersuchungen über die Mischungsverhältnisse von Spondeen und Daktylen im Vers, wie sie einst Drobisch in allgemein statistischem Interesse betrieben, und wie sie der Vf. selbst schon im ersten Kapitel seiner Studia Hesiodea angestellt hat. Es mag Manchem erwünscht sein, z. B. die Eintönigkeit des lucrezischen Verses verglichen mit dem virgilischen, die jeder Leser empfindet, ziffernmässig festgestellt zu sehen (S. 29); im Ganzen bedaure ich zweifeln zu müssen, ob der Ertrag die Mühe lohnt. Die Folgerungen wenigstens, die der Vf. selbst aus seinen statistischen Ergebnissen für Lucrez zieht, und deren wesentlichste die ist, dass das erste Buch in seiner jetzigen Fassung das jüngste von allen sei, vermag ich nicht anzunehmen: die Unterschiede der metrischen Form, die der Vf. aufspürt, sind doch zu geringfügig, um sie als gewolltes Resultat einer Umarbeitung anzusehen; und wenn dann wieder (S. 31) die erste Hälfte des ersten Gesanges sich durch gleichmässige Mischung des Versschemata auszeichnet und der Aeneis annähert, so hätte eine erschöpfende Statistik noch zu untersuchen, ob das nicht auf Rechnung des sehr ausgedehnten Prooemiums kommt, wo der Dichter zweifellos seinem Gefühl für rhythmischen Wohllaut unbehinderter folgen konnte als in den lehrhaften Partien.

II. Behandelt ein Dutzend Textverderbnisse; einzelne Vorschläge (z. B. I, 286 *turgidus*, IV, 1015 *exterrentur*) sind beachtenswerth.

Strassburg i. E. Richard Heinze.

Otto Harnack, Schiller. [Geisteshelden. Eine Sammlung von Biographieen. Hgb. von A. Bettelheim. Bd. 28 u. 29.] Berlin, Ernst Hofmann & Co., 1898. 418 S. 8°. M. 4,80.

An die Seite der drei grösseren Schillerwerke von Minor, Weltrich und Brahm, die noch nicht zum Abschluss gelangt sind, stellt sich zu rechter Zeit eine Biographie des Dichters, die sich in engeren Grenzen hält und resolut aufs Ziel losgeht. Sieht man von einigen stilistischen Nachlässigkeiten ab, so ist das Buch gewandt geschrieben. Es schleppt wenig gelehrtes Gepäck mit sich. Wohl aber ist es als ein einheitliches Werk von vornherein konzipirt; und eine Reihe herrschender Ideen, die sich durch die ganze Darstellung hinziehen, lässt der Vf. in den Schlusssätzen noch einmal zusammenklingen. Warmherzig ist der Ton des Vortrags. Und wenn Harnack auch etwas norddeutsche Zurück-

haltung übt, so spürt man doch, dass er der Begeisterung fähig und stets an Schillers Schicksalen menschlich betheiligt ist.

Mit der Anordnung des Stoffes kann man sich im grossen Ganzen einverstanden erklären; nur scheint mir, dass der Vf. oft die Ereignisse zu streng chronologisch erzählt. Im 6. Kap. z. B. wären Ursachen und Wirkungen bei geringer Abweichung von der Zeitfolge klarer geworden. Auf die Jugendentwicklung Schillers legt H. nicht so viel Nachdruck wie andre Darsteller; sein Blick ist wie es scheint von Anfang an auf die Höhe gerichtet, auf die Zeit vom Wallenstein bis zum Tell.

Soll man einzelne besonders gelungene Partien nennen, so ist darauf hinzuweisen, dass Schillers Verhalten bei seinem ersten Weimarer Aufenthalt, besonders Wieland gegenüber, psychologisch fein beurtheilt wird. Die Euripides-Uebersetzungen hat H. mehr berücksichtigt, als sonst geschieht. Ganz vortrefflich sind die Abschnitte über die Bürger-Rezension und über den Wallenstein, wo die Schlussworte wirklich aus dem Vollen geschöpft sind. Auch hat sich meines Wissens noch Keiner bei gleicher Kürze so richtig über Schillers Verhältniss zur Liebe und Ehe ausgesprochen wie H. Polemisch wird der Vf. nur in den Eingangspartien ein paarmal: da, wo er die Rettungen des Herzogs Karl Eugen und die Ueberschätzung von „Kabale und Liebe" zurückweist.

Neben den Vorzügen darf man aber auch ein paar Mängel nicht verschweigen. Das Urtheil über Schillers schwächere Dramen (Maria Stuart, Jungfrau von Orleans) ist auffällig unentschieden; ich fürchte, dass H.s Bemühen, gerecht um jeden Preis zu sein, von manchem Leser einfach als Schwäche gedeutet werden wird. Auch über Schillers philosophische Schriften hätte man gerade von H. mehr erwarten dürfen. Es ist hier — und nicht nur hier — Vieles aphoristisch. Ein paar zufällige Einzelbemerkungen, Lieblingsgedanken des Vf.s müssen ausreichen. Das ist überhaupt auffallend, dass sich nie das Bemühen zeigt, die Betrachtung über ein Schillersches Werk wirklich allseitig abzurunden. Für die Entwicklung, die zwischen zwei Werken Schillers liegt, für den Fortschritt von einer Dichtung zur andern hat H. stets ein feines Aufmerken. Die Entstehungsgeschichte dagegen, die hinter dem Einzelwerk liegt, nöthigt ihm gar keine Theilnahme ab. Zwischen dem lebenden Künstler und dem von ihm abgetrennten Kunstwerk besteht daher selten eine feste Verbindung.

Alles in Allem aber ist diese Schillerbiographie warm zu empfehlen; eine zweite Auflage wird hoffentlich nicht wieder durch die garstigen Vignetten verunstaltet.

Marburg i. H. Albert Köster.

Franz Xaver Kraus, Essays. Erste Sammlung. Berlin, Gebr. Paetel, 1896. VIII u. 547 S. 8°. M. 10.

Alle hier verzeichneten Aufsätze erschienen mit Ausnahme des ersten, den die „Allgemeine Zeitung" brachte, in der „Deutschen Rundschau" und sind daher gute alte Bekannte. Ihr Inhalt soll kurz angedeutet werden; und zugleich mögen einige Bemerkungen gestattet sein.

I. Der Nekrolog über Ludwig Spach zeichnet ein lebenswarmes Bild des ausgezeichneten Elsässers, dem der Vf. durch persönlichen Verkehr nahe stand. II. Jouberts „Gedanken" und Briefwechsel sucht aus letzterem (1785—1822) das heraus, was er zur Kenntniss des inneren Menschen jener unruhigen Zeiten beiträgt und will vor Allem auf die geistreichen Pensées (zuerst in Auswahl 1838 von Chateaubriand herausgegeben) dieses vortrefflichen Franzosen (1754—1824) aufmerksam machen. Eine mannichfache, geschickte Auswahl daraus wird gewiss Manchem Lust machen, das Büchlein selber zur Hand zu nehmen. III. Neue „Pensées" beurtheilt die 1885 erschienenen Gedanken des Pfarrers Joseph Roux und hebt besonders ihre lebensfähigste Seite, die Schilderung der limousinischen Landleute hervor. IV. Antonio Rosmini, der längste unter den Aufsätzen, bringt eine mit warmer Begeisterung geschriebene Biographie dieses seltenen Mannes. Ich fürchte allerdings, dass an manchen Stellen, wo über Rosminis und anderer philosophische Anschauungen gesprochen wird, ein grösseres Publikum wegen der Schwierigkeit des Stoffes nicht folgen kann. Auch die politische Auffassung wird nicht ungetheilten Beifall finden. Die Hauptsache war aber, ein Bild von dem Wesen, Wollen und Wirken Rosminis zu geben und ihn als ein Muster hinzustellen. Das ist vollauf gelungen. S. 222 fehlt Anm. 3. S. 223 ist Stefano Stampa Schwiegersohn Manzonis genannt. Er ist sein Stiefsohn. S. 242 konnte auch das Denkmal Rosminis von Confalonieri in den Giardini pubblici zu Mailand erwähnt werden. V. Frauenarbeit in der Archäologie tritt für die Mitarbeit der Frauen auf diesem Gebiete ein und zeigt, was von Frauen bisher darin geleistet ist. Besonders eingehend wird Anna Jamesons und der noch lebenden Gräfin Emilia Caetani-Lovatelli gedacht. VI. Vittoria Colonna führt in Kürze der edlen Römerin Leben vor und giebt eine kurze Beurtheilung ihrer Gedichte und Briefe. Es ist übrigens seit 1890 festgestellt, dass Vittoria zwischen Juni und Juli 1492 geboren wurde. Gaspary hatte also mit seinem Zweifel recht. Da Kraus die Marchesa bei ihrer Verheirathung siebzehnjährig sein lässt, wie sie es thatsächlich war, geräth er selbst mit der Annahme von 1490 als Geburtsjahr in Widerspruch, denn die Hochzeit fand am 27. Dez. 1509

statt. In den Litteraturangaben ist wohl Vollständigkeit nicht erstrebt worden. VII. Giovanni Battista de'Rossi stellt geschickt die Bedeutung dieses berühmten 1894 gestorbenen Gelehrten für die christliche Archäologie dar, wozu die Feier seines 70. Geburtstages i. J. 1892 den Anlass bot und fügt auch einige Andeutungen über ihn als Menschen hinzu. VIII. Umbrische Lyrik spricht in anziehender Form von Maria Alinda Bonacci-Brunamonti, ihre Dichtweise mit der Kunst und der Natur ihrer engeren Heimath in Beziehung setzend. S. 342 ist auffälliger Weise *passero solitario* mit „einsamer Sperling" übersetzt. Einen solchen giebt es schwerlich. Schon Petrarca verwendet das scheue Wesen der Blauamsel — turdus solitarius — zu einem Vergleiche, der nach ihm sattsam wiederholt ist, und bekannt ist das herrliche Gedicht Leopardis *Il passero solitario*. Brandes weist in seiner Leopardiübersetzung schon auf die richtige Bedeutung hin (2. A. S. 306) und nach ihm Heyse (Italien. Dichter II, S. 176). Heine kann auf die Dichterin in italienischen Uebersetzungen gewirkt haben (zu S. 346). Nach S. 351 ist Arnaut Daniel Italiener; ebenda wird nicht klar, ob Guido Guinizelli oder Cavalcanti gemeint ist, und wäre Cino ein Vorläufer Dantes, der gerade zu den Petrarkisten überleitet. Dass sich im italienischen Volksliede die „donna angelicata" erhalten habe (S. 353), ist entschieden abzuweisen. Die dantesche Dichtung hat gar keinen Einfluss auf das Volkslied geübt, das stets realistisch gewesen und geblieben ist; daran ändern die typischen Bezeichnungen der Geliebten nichts. IX. Abenddämmerung ist eine wohlgelungene Analyse von Maxime Du Camps Crépuscule, propos du Soir, nach des Werkes leitenden Grundgedanken mit manchen ergänzenden Bemerkungen, die aus Du Camps anderen Schriften und persönlichem Umgange geschöpft sind. Eine besonders eingehende Charakterisirung erfahren seine politischen Anschauungen. In Kürze wird auch noch der Schrift „La charité privée à Paris" und Du Camps Aufenthalt und Stellung in Baden gedacht. Der ganze Aufsatz führt uns ein schönes, abgerundetes Bild von der Persönlichkeit des eigenartigen Mannes vor. X. Francesco Petrarca in seinem Briefwechsel endlich stellt nach genügender Auskunft über die erhaltenen zahlreichen Briefe Leben, Studien, Charakter und Denkart des Dichters auf Grund ihres Inhaltes dar, eine dankbare Aufgabe, die bereits Körting und andere sich gestellt hatten. Kr. benutzte dabei die neuesten Forschungen, unter denen ich freilich zu meiner Ueberraschung Zumbinis geistreiche Studi sul Petrarca, Florenz 1895, vermisst habe. Dantes Briefe alle für unecht zu erklären, geht denn doch nicht an! (S. 404). Vittoria Colonnas Briefe stehen mit denen der beiden Tasso, Bembos, Aretinos und anderer nicht auf gleicher Stufe, zumal als „Zeugen der italienischen Sprache" (S. 405). Ebenda soll es wohl im fünfzehnten Jahrhundert heissen. S. 407 könnte man meinen, wir wüssten irgend etwas von Ludwig von Kempen (vgl. auch S. 521). Ich halte die Auffassung Dantes als eines modernen Menschen (S. 416—17) für verfehlt. Bestimmt ist aber verkehrt, dass Dante „der Vater des politischen Gedankens" ist, „der in Macchiavelli (sic!), Sarpi, endlich in Gioberti und Cavour Gestaltung gewinnt". Dante dachte noch gar nicht an ein einiges Italien, an nationale Staaten.

Etwas kräftig ist aber, im Gegensatz zu seiner sonstigen Milde, Kr.s Schlusssatz dieser Ausführung: „Wer das nicht aus ihm herausgelesen (dass Dante der erste moderne Mensch ist), der hat nichts von der „Divina Commedia" und der „Monarchia" verstanden". Ueber den Urgrossvater Petrarcas Garzo (nicht Gargo) konnte der Aufstellung Erwähnung geschehen, die ihn mit dem Laudendichter Garzo identifizirt. Verkehrt ist, was S. 468 über Petrarcas Reisen berichtet wird. Man hat längst erkannt, dass die angebliche Reise von 1329 nach Belgien und der Schweiz nicht stattgefunden hat, sondern eins ist mit der von 1333 (im Text 1393 versehentlich). Bei der Besteigung des Mont Ventoux war wieder auf Zumbini a. a. O. S. 283 ff. zu verweisen (S. 473). Ebendort S. 1 ff. ist über das Naturgefühl Petrarcas eingehend berichtet (zu S. 474). Petrarca zog bereits am 5. Januar 1337 in Rom ein (zu S. 479 und 481). S. 497 Absatz 2 ist wohl *vermehren* statt *verwahren* zu lesen. Boccaccio ist doch nicht bloss durch die lateinische Bearbeitung der Griseldis, die dann Chaucer benutzte, in die Weltlitteratur eingeführt (S. 525). Schon Chaucer hat vieles andere aus ihm benutzt. Bei der Behandlung Lauras musste der Aufsatz von Flamini benutzt werden (Il luogo di nascita di Madonna Laura usw. im Giornale storico della letteratura italiana Bd. XXI; zu S. 527 ff.).

Alle Aufsätze verbindet das Bestreben, den Lesern solchen Stoff zum Nachdenken vorzuführen, der auf ihre Denkart und die Gestaltung ihres Lebens heilsam einwirken könne. Dass dabei der katholische Standpunkt des Verfassers zum Ausdruck kommt, ist natürlich. Vorurtheilslose Beurtheiler werden aber bekennen müssen, dass er niemals in für Protestanten verletzender Weise betont wird. Ueber die Verwendung von Fremdwörtern und das Einstreuen fremder, namentlich französischer Phrasen, auch wo sie überflüssig sind, will ich mit dem Vf. nicht rechten. Mich stört das allerdings, ebenso wie einzelne ungewöhnliche deutsche Ausdrücke, z. B. „abgefeimter Feind des Weines" (S. 436). Leider hat das Buch sehr viele Druckfehler, ganz besonders im 10. Aufsatz, in dem ich wenig-

stens noch S. 469 *Mistrel* zu *Mistral*, S. 521 *Aniajoli* zu *Acciajuoli*, S. 522 *Pastrenzo* zu *Pastrengo* und S. 529 *1 April* zu *6 April* bessern will. Auch in verschiedenen Sätzen müssen noch Fehler stecken, die nicht ohne Weiteres zu bessern sind, z. B. S. 502 Z. 16 „Petrarca ist" usw.

Halle a. S. Berthold Wiese.

Geschichtswissenschaften.

C. P. Burger jr., Der Kampf zwischen Rom und Samnium bis zum vollständigen Siege Roms, um 312 v. Chr. [Verhandelingen der Kon. Akademie van Wetenschapen te Amsterdam. Afd. Letterkunde. N. R. II no. 2.] Amsterdam, Johannes Müller, 1898. 80 S. 8° mit 2 Karten. M. 2,25.

In Fortsetzung seiner früheren Arbeiten über die ältere römische Geschichte behandelt der Vf. hier den grossen Samniterkrieg bis 312 v. Chr., in welchem Jahre, wie er meint, der Sieg der Römer im Wesentlichen entschieden ward. Die eigentliche Ursache des Krieges liegt nach Burger in der Besetzung Fregellä's durch die Römer (S. 17). Die Geschichte des Krieges bis 322 v. Chr. ist ganz unsicher (S. 21 f.). Ausführlicher wird die Caudinische Niederlage behandelt und Manches zutreffend bemerkt. Der Vf. glaubt, dass nachher ein wirklicher Friede geschlossen ward, der bis 315 v. Chr. dauerte. Der Krieg sei erst wieder ausgebrochen, als die Römer sich in Lukanien und weiter in Apulien einnisteten. Die von Livius unter 320 v. Chr. erzählten apulischen Ereignisse werden 315 gesetzt. Damals sei auch ein römisch-tarentinischer Vertrag geschlossen worden (S. 52 ff.).

Der Vf. ist von der Verderbniss der livianischen Ueberlieferung mit Recht überzeugt und legt das höchste Gewicht auf Diodors Annalen, die er am Schluss abdruckt, wobei er am Text manche auch gewaltsamere Aenderung vorgenommen hat.

Marburg. Benedictus Niese.

Robert Davidsohn, Geschichte von Florenz. I. Bd.: Aeltere Geschichte. Mit einem Stadtplan. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1896. XI u. 867 S. 8°. M. 18.

Derselbe, Forschungen zur älteren Geschichte von Florenz. Ebda, 1896. VI u. 188 S. 8°. M. 5.

Die Anzeige dieses vor zwei Jahren bereits erschienenen Werkes ist durch zufällige Umstände verzögert worden; wir holen sie um so lieber nach, als es sich um die reife Frucht jahrelanger unermüdlicher Arbeit handelt.

Die neuere Forschung über das ältere Florenz ist, wie man weiss, von kritischen Untersuchungen über die Florentiner Geschichtsschreibung ausgegangen. Sie führten zu der Erkenntniss, „dass die Geschichte von Florenz, von ihrem ersten Beginne bis tief in das Zeitalter Dantes, auf neuer Grundlage zu errichten sei". Gerade in der Gediegenheit des wissenschaftlichen Unterbaus besteht nun der besondere Vorzug des hier zu besprechenden Werkes. Es beruht auf vollkommener Beherrschung aller irgendwie in Betracht kommenden, auch der ungedruckten Ueberlieferung, und beharrliches Suchen hat dem Vf. manchen glücklichen Fund bescheert. Wir erwähnen von litterarischen Entdeckungen nur die älteste Vita des Johannes Gualberti, des Stifters von Vallombrosa, die gleichzeitig auch von andrer Seite der Vergessenheit entrissene Vita Anselms von Lucca, das Candelabrum eloquentiae des Boncampagno, und den Liber de regimine civitatis: Quellen, die jede in ihrer Art höchst anschauliche Zeitbilder geben. Und lebhaften Dank verdient auch die planmässige Verwerthung des geradezu ungeheuren Urkundenbestandes, wodurch zahlreiche wichtige Fragen der Erörterung erst zugänglich gemacht worden sind.

Der sorgsamen Vorbereitung entspricht die Weite des Gesichtskreises, den das Werk umspannt. Neben der äusseren Geschichte kommt auch das Zuständliche zu seinem Recht, Verfassung und Wirthschaft, geistiges und kirchliches Leben und das einfache bürgerliche Dasein. Zur Entlastung der Darstellung ist der eigentlich kritische Apparat einem besonderen Bande, den „Forschungen" zugetheilt, in dem auch Inedita, Regesten und Collectaneen verschiedenen Inhalts Aufnahme gefunden haben. Eine sorgfältige und eingehende Aufzählung der einzelnen Ergebnisse hat mittlerweile A. Giorgetti im Archivio storico italiano gegeben; wir müssen uns hier mit einer zusammenfassenden Betrachtung begnügen.

Der Geschichte des antiken Florenz sind die ersten beiden Kapitel gewidmet. „Fäsulä. — Die etruskische und die römische Florentia" ist das erste überschrieben, und schon damit ist auf den Hauptgegensatz zu der geläufigen Anschauung angespielt, indem nämlich dem „etruskischen" Orte eine andere Lage zugewiesen wird als dem späteren römischen. Steht in dieser Frage nur dem Ortskundigen ein entscheidendes Urtheil zu, so wird in dem zweiten Abschnitt: „Sinkende Götter und neuer Glaube" die durch Handelsbeziehungen vermittelte, griechisch-syrische Herkunft des Christenthums in Florenz und die spätere Verschleierung dieses Sachverhalts durch litterarische Fälschungen mit überzeugender Klarheit dargethan. Und nun folgen jene dunkeln Jahrhunderte des Uebergangs, die Zeit der „Gothen, Byzantiner und Langobarden", der „Karolinger", der „italienischen Herrscher und sächsischen Kaiser", die das 3., 4. und 5. Kap. schildert. Nur selten hören wir von Florenz (wenn auch die Erinnerung an Karl d. Gr. und

an den Markgrafen Hugo sich zur Legende verdichtet hat), und die Aufmerksamkeit des Lesers wird vielmehr auf den Ursprung und die Lebensformen des werdenden italienischen Volksthums gelenkt, und auf die herrschenden Gewalten, Bisthum und Markgrafschaft. Das elfte Jh. sodann, mit dem unsere genauere Kunde eigentlich erst beginnt, steht unter dem Zeichen der kirchlichen Reform, als deren Schauplatz und Stütze Florenz erscheint, das zwölfte unter dem seiner politischen und territorialen Machtentfaltung. Beide Bewegungen, zunächst von örtlichen Verhältnissen ausgehend, verknüpfen sich später mit den allgemeinen Gegensätzen. Mit der kirchlichen beschäftigt sich das 6. und 7. Kap.: „Die Anfänge der Reform“ und „Florenz zur Zeit des Investiturstreits“; mit der politisch-territorialen das neunte, zehnte und elfte: „Machterweiterung“; „Kämpfe gegen Kaiser Friedrich I.“; „Florenz unter Heinrich VI. und der tuscische Bund“. Wir heben daraus ganz kurz nur einige wichtige Gesichtspunkte und Nachweise hervor: Ursachen der Reform in Florenz und ihre geistigen Urheber, Verhalten der Kurie und des Markgrafenhauses zum Fortgang der Florentiner Reform, Charakterbild der grossen Gräfin, Heinrich IV. vor Florenz, Anfänge städtischer Selbständigkeit, der Streit um das Erbe des Kadolingerhauses ein steter Anlass nachbarlicher Feindschaften, Florenz in Bund und Fehde mit den Adelsgeschlechtern der Alberti und Guidi, Gegensatz zwischen Pisa und Lucca, Siena und Florenz, Friedensbestrebungen, Organisation der Reichsverwaltung durch Rainald von Dassel, feudale Reaktion, Christian von Mainz und die Erhebung von Florenz und Pisa, Florenz Vorort im Binnenland, innere Parteiungen in Florenz, erneute politische und wirthschaftliche Reaktion, Florenz unter kaiserlicher Herrschaft, die Gründung des Tuskenbunds, Florenz im Aufsteigen. Mit der inneren Entwicklung endlich hat es eine letzte Gruppe zu thun, das 8., 12., 13. und 14. Kap.: „Verfassung. — Abhängigkeit und Selbständigkeit“; „Ausgestaltung der Stadtverfassung“; „Kirchenthum und Ketzerwesen“; „Die Stadt und ihre Bauten. — Bürgerliches Dasein. — Landwirthschaft, Handel, Gewerbe, Kunst und Litteratur“. Mit bewundernswerthem Wissen und mit feiner Beobachtung ist darin zusammengefügt, was irgend über diese Fragen Aufschluss zu geben geeignet ist. Von der allmählichen Veränderung des Stadtbildes z. B. erhält man hier zuerst eine zuverlässige Vorstellung. Den Hauptgewinn trägt doch wohl die Verfassungsgeschichte davon. Man beachte u. A., was über die Bedeutung der ländlichen und städtischen Nachbarschaften und ihren Zusammenhang mit der kirchlichen Gliederung bemerkt wird. Die Ansichten des Vf.s über die Entstehung des Konsulats sind von früher her bekannt.

Der Charakter des Werkes ist somit erschöpfende Vollständigkeit; freilich lässt es sich nicht leugnen, dass durch die dichte Masse der Einzelheiten und die erstaunliche Fülle des thatsächlich Neuen die Einheitlichkeit und Uebersichtlichkeit einigermaassen zu Schaden gekommen ist. Man möchte wünschen, die grossen Linien und die entscheidenden Kräfte wirksamer hervortreten zu sehen. An sich aber ist die Darstellung klar, eindringlich, theilnehmend, gedankenreich, und die ruhig abwägende Sicherheit des Urtheils, zumal in der Behandlung des Problematischen, macht einen wohlthuenden Eindruck.

Ergänzungen und Berichtigungen im Einzelnen, die bereits da und dort vorgebracht worden sind, greifen doch nicht tiefer ein; am häufigsten wird man in verfassungsgeschichtlichen Dingen und da auch in wichtigeren Fragen anderer Meinung sein.

Auf einen Fall dieser Art möchte ich doch in Kürze wenigstens hinweisen. Er betrifft die angeblich „erste demokratische Umwälzung in Florenz“ i. J. 1193. Die kaiserlich gesinnte Partei unter dem Adel verbündet sich mit der Handwerkerzünften, um den Ring der bis dahin herrschenden, der Reichsgewalt feindlichen Geschlechter und den reichen Kaufmannsstand, den mit diesen Kreisen in engstem Zusammenhange steht, von der Stadtherrschaft zu verdrängen. Das gelingt, und für kurze Zeit fällt nun jenen zur Macht emporstrebenden unteren Schichten der thatsächlich entscheidende Einfluss zu: ein Vorzeichen gleichsam und der Ausgangspunkt der kommenden Entwicklung. Man hat diesen Nachweis überzeugend gefunden, so Doren in seinem Buche über die Florentiner Zünfte (vgl. DLZ. 1898, Sp. 1847—1849). Ich gestehe, dass ich gerade durch seine Arbeit zu Bedenken angeregt wurde, in denen mich eine genauere Prüfung der Ueberlieferung noch weiter befestigt hat. Seitdem hat auch G. Salvemini in der Revue historique zu dieser Frage das Wort ergriffen. Er sieht in dem „Kampfe des Jahres 1193“ nicht eine Niederlage der Kaufleute, sondern im Gegentheil ihren ersten Sieg über den Adel. Ich meinerseits bezweifle, dass überhaupt irgend eine Umwälzung erfolgte, die als ein Sieg der Handwerker oder der Kaufleute zu betrachten wäre. Doch ist hier nicht der Ort, den Hergang des näheren zu erläutern und zu dem Widerspruch der Ansichten Stellung zu nehmen.

Was aber auch im Einzelnen einzuwenden sein mag, der hohe Werth im Ganzen bleibt dennoch bestehen, und es giebt keine Geschichte einer mittelalterlichen italienischen Stadt, die sich der vorliegenden irgend vergleichen liesse.

Strassburg i. E. Walter Lenel.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Ernst Röthlisberger, El Dorado. Reise- und Kulturbilder aus dem südamerikanischen Columbien. Bern, Schmid & Francke, 1898. XIV u. 366 S. 8° mit vielen Illustrat. M. 7.

„Ein Buch mitten heraus aus dem vollen Leben" nennt der Vf. am Schluss der Vorrede sein Werk. Und er hat Recht. Es sind frische Schilderungen selbstgesehener und selbsterlebter Dinge, ohne Prätension vorgetragen, die den Stempel der Wahrheit an sich tragen. Der Vf. ist ein Schweizer, der i. J. 1881 als junger Mann, — wie es scheint, bald nach Beendigung seiner akademischen Studien — von den Lehrern und dem Rektor der Hochschule in Bern empfohlen, den Ruf erhielt, den Lehrstuhl für Philosophie und Geschichte an der Nationaluniversität in Bogotá in Columbien einzunehmen, und diese Stellung vier Jahre lang mit Eifer und Erfolg ausfüllte, bis i. J. 1885 am Schluss des Bürgerkrieges das zur Herrschaft gelangte klerikale Regiment auch die Verhältnisse an der Universität in einer Weise umgestaltete, dass für ihn an eine erspriessliche Wirksamkeit nicht mehr zu denken war. Der Vf. schildert die umständliche Reise den Magdalena aufwärts und über die verschiedenen Altos nach Bogotá, das politische, soziale und geistige Leben der Hauptstadt und verschiedene Ausflüge, Ferienreisen, die ihn bald an den Tequendama und in die Ebene des oberen Magdalena, bald in die Llanos des Rio Meta und zuletzt über die Pässe der Zentralkordillere in das obere Cauca-Thal führten. Mit offenem Auge für den Wechsel der Landschaft und das Grandiose der Naturszenerien paart sich bei ihm ein verständnissvolles Interesse für das kulturelle Element, die Lebensgewohnheiten und die Existenzbedingungen der verschiedenen Bevölkerungsschichten. Besondere Kapitel sind einer Schilderung der Ureinwohner, der Erzählung von der Erhebung des Landes gegen die Spanier und der neueren politischen Entwicklung gewidmet. Die Schilderung der eigenen Erlebnisse verflicht sich sehr wirkungsvoll mit der letzten Phase dieser Entwicklung, dem Bürgerkrieg, der der jetzt noch an der Macht befindlichen Partei zur Herrschaft verhalf. Das Kapitel über die Ureinwohner leidet vielleicht etwas daran, dass hier doch nur Quellen zweiten Ranges benutzt worden sind. Die spätere Geschichte aber ist gut und treffend geschildert. Der fröhliche Optimismus, den der Vf. in seinem ganzen Verhalten bethätigt, das ehrliche und mannhafte Eintreten für Schutzbedürftige und Schutzbefohlene und das verständnissvolle Eingehen auf die fremden Sitten und Anschauungen können ihm nur unsere volle Sympathie erwerben. Die Beschränkung auf das Selbstgesehene und Selbsterlebte und die Treue der Schilderung, die für jeden mit dem spanischen Amerika Vertrauten offenkundig ist, machen das Buch ebenso lehr- wie genussreich. Ob freilich auch der Optimismus, mit dem der Vf. das Facit der ganzen vorangegangenen Entwicklung zieht und das Horoskop für die nächste Zukunft stellt, ebenso berechtigt ist, ob wirklich die drei so grundverschiedenen Rassen sich so bald verschmelzen, ob wirklich so bald die herrschenden Klassen lernen werden, die Worte „Freiheit" und „Ordnung" nicht bloss im Munde zu führen, das möchte ich doch dahingestellt sein lassen.

Steglitz b. Berlin. Ed. Seler.

Staats- und Rechtswissenschaften.

Heinrich von Treitschke, Politik. Vorlesungen, gehalten an der Universität Berlin, hgb. von Max Cornicelius. 2. Band. Leipzig, S. Hirzel, 1898. V u. 575 S. 8°. M. 12.

Dieser Schlussband umfasst das dritte, vierte und fünfte Buch des Werkes, dessen erste Hälfte in Nr. 51/52 des Jahrgangs 1897 Sp. 2024 ff. besprochen wurde. Das dritte Buch handelt in den §§ 13—22 von der Staatsverfassung; das vierte Buch in den §§ 23—26 von der Staatsverwaltung, das fünfte Buch in den §§ 27—28 von dem Staate im Verkehr der Völker. Es gilt von diesem Bande, was in der Besprechung des ersten gesagt wurde, dass hier nicht eine systematische Doktrin, sondern mehr historisch-politische Betrachtungen geboten werden. Auch die Paragraphen, welche wie 15—18 die Monarchie und wie 19 und 20 die Republik behandeln, machen davon keine Ausnahme, obwohl man es hier gerade zunächst erwarten könnte. In dem Abschnitt über die Republik finden sich mancherlei Behauptungen, die einer näheren Prüfung nicht völlig Stand halten. So reicht das Wort Herodots, das S. 253 zum Maassstab genommen wird: „in Demokratien wird die Mehrheit für das Ganze gehalten", durchaus nicht hin, um das Regiment der heutigen französischen oder amerikanischen Republik zu erklären. Nicht die Mehrheit herrscht in diesen Republiken, sondern regelmässig eine kleine Minderheit, die sich der Maschine bemächtigt. Ebenso wenig dürften die Erörterungen S. 262 befriedigen, dass die Schweiz keine grosse Universität habe, weil die Demokratie der aristokratischen Bildung, welche auf Universitäten erworben wird, feindlich sei, oder die Betrachtung über Washington und Hamilton S. 260.

Und so wird man noch manchen Satz verwerfen oder nur halb gut heissen und sich sagen, dass die ganze Persönlichkeit Treitschkes dazu gehörte, dass sie erst ihnen rechten Sinn und Kraft gab. Aber zunächst ist das Buch ja auch nur für die bestimmt, welche Tr. aus seinen Schriften und Vorlesungen kennen und verehren.

Ihnen wird dieses Buch unvergessliche Stunden wieder lebendig machen und tausend Anklänge wach rufen.

Doch auch anderen Kreisen werden diese historisch-politischen Betrachtungen Vieles bieten, vor Allem werden sie wecken lebendiges Gefühl für den Staat, lebendige Liebe zum Vaterlande. Und solche Stimme ist wahrlich heute von Nöthen, wo die Masse der Gebildeten sich zurückzieht von der Theilnahme am öffentlichen Leben und sich duckt vor der brutalen Gewalt, mit der kirchliche und soziale Interessentengruppen Recht und Macht des Staates in ihren Dienst zu stellen suchen. Möchte uns heute doch ein neuer Treitschke erstehn, der mit seiner Donnerstimme dem Bürger das Gewissen weckte und den Heuchlern die Maske vom Gesichte zöge! Für solche Kraft und Frische nimmt man manche Lücke und Einseitigkeit gern in den Kauf. So schliesse ich mit herzlichem Danke an den Hgb. für seine mühevolle Arbeit.

Breslau. Georg Kaufmann.

Stephan Kekule von Stradonitz, Die Reichsverfassung und der Lippische Thronfolgestreit. Drei Entgegnungen gegen Professor Max von Seydel. [Berlin, Carl Heymann, 1898.] 30 S. 8°.

In der Thronfolgestreitigkeit zwischen Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold, zu deren Entscheidung der Bundesrath angerufen ist, haben der Vf. und Professor Zorn in Königsberg Gutachten abgegeben, die sich für die Zuständigkeit des Bundesraths aussprechen, während Prof. von Seydel in München in einem der Lippe-Detmoldschen Regierung erstatteten Gutachten die Zuständigkeit des Bundesraths in vorwürfiger Streitsache entschieden verneinte. Der Vf. hat in zwei Artikeln, die in Nr. 261 der Hamburger Nachrichten vom 6. November und in Nr. 23 der Deutschen Juristen-Zeitung vom 15. November erschienen sind, einzelne Punkte des Seydelschen Gutachtens bekämpft und bringt nun unter Wiederabdruck dieser beiden Artikel in der hier anzuzeigenden Schrift eine ausführlichere Widerlegung dieses Gutachtens.

München. C. v. Stengel.

Kunstwissenschaften.

W. Koopmann, Raffaels Handzeichnungen. Marburg, N. G. Elwert, 1897. 517 S. 8° mit 1 Abbild. M. 9.

Das Buch hat den Ehrgeiz, eine Art Rettung Raphaels zu werden. Die Missachtung seiner Kunst könnte das moderne Urtheil nicht so verhängnissvoll beherrschen, gäbe es klare Begriffe über das, was echt, d. h. von Raphaels eigener Hand, und was Schulgut ist. Zu dieser nothwendigen Scheidung will der Vf. die Anleitung geben; denn in der bisherigen Forschung vermisst er die Unabhängigkeit des Urtheils, vermisst er vor Allem die eigene Freude am Gegenstand. In jahrelangem Umgang hat er sich mit den Zeichnungen vertraut gemacht, er kennt jeden Strich und jeden Papierriss; in diesem Bewusstsein kann ihn kaltes Prüfen da, wo er liebt, tief verstimmen, und nur zu oft behält seine warme Empfindung dem auf falsche Wege gerathenen Verstand gegenüber Recht. Ein solcher an sich unbedeutender Anlass hat zur Veröffentlichung des Buchs geführt. Es ist eine fortgesetzte Anklage gegen die gelehrte Forschung, die lieblos und verständnisslos mit dem kostbarsten Gute schalte. Im heftigen Hin- und Widerstreiten um Morellis Resultate hatte man an Koopmanns ersten Forschungen seine vertiefte Sachkenntniss übersehn; jetzt will es scheinen, als entlade sich ein alter Groll, der die Stimmen, die er verwirft, nicht immer wägen lässt. Gar mancher Todte oder Todtgeborene wird aufs Neue todt gemacht, und oft das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Mit den Prinzipien des Vf.s wird man einverstanden sein: „Es muss so lange rücksichtslos zusammengestrichen werden, bis der Name Raffael die sichere Gewähr für ungetrübten künstlerischen Genuss gewährt." Damit fallen alle Nachahmungen aus römischer Zeit, die Werke der Schüler und Kopisten. „Grössere Zurückhaltung" ist dabei die Regel, auf der andern Seite „mehr Vertraun". Hier handelt sich's nicht um Nachbilder Raffaels, sondern um seine Vorbilder, um jene Gruppe von Zeichnungen, die Morelli zuerst Raffaels Lehrern Viti, Perugino, Pinturicchio gab. Natürlich üben sie einen höheren Reiz aus, als jene späten. Sie entstammen einer, derselben werdenden Kunst, so können sie leicht als Werke eines werdenden Künstlers gelten. Die klar und scharf gesonderten Gruppen Morellis verwirft K., indem er verschiedene Hände, abweichende Individualitäten leugnet. Dabei geräth die Auseinandersetzung leider auf ein Gebiet, das nicht umstritten werden darf oder ewig umsonst umstritten wird, die Frage nach der Qualität. Jedem, der Morellis Gruppen vergleicht mit den Blättern, die er Raphael lässt, muss das grosse Uebergewicht an künstlerischem Können selbst im befangensten Strich Raphaels auffallen; ihm kann die grössere Frische nicht entgehen, die unmöglich bei dem gleichen Individuum mit Trockenheit und gewohnheitsmässiger Berechnung in allem Technischen gepaart sein kann. Im Technischen wohlverstanden, denn etwas Reizendes ist manchem Andern auch gelungen. Für den Genuss sollte es gleichgiltig sein und für die Kritik kann es unentschieden bleiben, ob tüchtige Zeichnungen einem oder dem andern tüchtigen Meister angehören; aber an anderen Blättern, theils künstlerisch ohnmächtigen, theils überhaupt falschen, wird es unmöglich festzuhalten, solange man noch das Vorhandensein objektiver Kriterien be-

hauptet oder zugesteht. Alle Versuche, hier feste Normen zu finden, hat der Vf. geflissentlich übersehen. Man wird seine Unabhängigkeit des Urtheils nicht theilen, wenn er französische Aperçus, die gar nicht kritisch genommen sein wollen, in einem Athem mit den gewissenhaft überdachten Bemerkungen in Robinsons kritischem Katalog der Oxforder Zeichnungen verwirft —, einem Versuch übrigens, dem die Priorität gegenüber dem Kontinent gebührt —, wenn er vollends in den geschlossenen Gruppen, die Wickhoff im kritischen Verzeichniss der Albertina-Zeichnungen so glücklich festgelegt hat, nichts als Willkür zu sehn vermag.

Aber dem Buche geschähe Unrecht, wenn man es nur auf seinen kritischen Gehalt prüfte. Es bietet bei vielem Temperament eine so seltene Einheit von Kunst- und Weltanschauung, dass man sich dem Eindruck der Ehrwürdigkeit nicht wird entziehen können.

Berlin. Oskar Fischel.

Notizen und Mittheilungen.

Im Verlage des Bibliograph. Instituts in Leipzig beginnt mit Ende d. Ms. unter der Leitg v. Dr. Hans F. Helmolt e. neue „Weltgeschichte" zu erscheinen. Das Werk ist auf 8 Bde von 30—40 Bog. (geb. je M. 10, 16 broch. Halbbände zu M. 4) berechnet; aus d. Zahl d. Mitarbeiter nennen wir E. Heyck, J. Jung, J. Kohler, F. v. Luschan, Johs. Ranke, Fr. Ratzel, R. v. Scala, Emil Schmidt, Ed. O. Schulze, H. Winckler, H. v. Wislocki, H. v. Zwiedineck-Südenhorst. Um kein wichtiges Glied d. Menschheit unberücksichtigt zu lassen, hat d. Hgb. d. geograph. Anordng zu Grunde gelegt. Der 1. Bd., an dem Helmolt, Kohler, Ratzel, Ranke, K. Haebler, † Ed. Graf Wilczek u. K. Weule betheiligt sind, wird die folgenden Abschnitte umfassen: Der Begriff Weltgesch. Grdbegriffe e. Entwickelgsgesch. d. Menschh. D. Menschh. als Lebenserscheing d. Erde. D. Vorgesch. d. Menschh. Amerika. D. geschichtl. Bedtg d. Stillen Ozeans. — Dem Gesammtwerke werden 24 Karten u. 170 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt u. Netzätzung beigegeben werden.

Der Zentralausschuss f. Volks- u. Jugendspiele hat folgende 4 Preisaufgaben ausgeschrieben: 1. D. Veranstaltg v. Jugendfesten a. höh. Schulen. 2. D. Veranstaltg v. Jugendfesten a. städt. Knabenschulen. 3. D. Veranstaltg v. Jugendfesten an Mädchenschulen. 4. D. Veranstaltg v. Jugendfesten an Landschulen. Die Arbeiten, die den Umfang von 2 Druckbogen nicht überschreiten dürfen, müssen bis zum 1. Juni 1899 an den Geschäftsführer des Zentralausschusses Direktor H. Raydt, Leipzig, Löhrstr. 3/5 eingereicht werden. Der Preis beträgt für jede Arbeit 100 Mark.

Das Britische Museum hat die Handschriften u. sonstigen zahlreichen Urkunden aus dem Besitze der Earls of Hardwicke, unter denen sich wichtige Quellen für d. engl. Geschichte finden, für e. bisher noch unbekannte Summe angekauft.

Der engl. Major St. Paterson will in den Gegenden südlich des mittleren Orinoko einen Berg, dessen Höhe er auf 3300 Meter schätzt und der d. Namen Jentu führen soll, entdeckt haben.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

16. Febr. Sitzg d. phil.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Vahlen.

¹) Hr. Koser las: Ueb. d. Uebergang Preussens zur konstitutionell. Regierungsform. Der Uebergang zur konstitutionell. Regiergsform war für Preussen schon vor dem 18. März 1848 entschieden und wurde am Morgen dieses Tages öffentlich angekündigt. Aus den Akten ergiebt sich, dass der Entschluss, durch den sich König Friedrich Wilhelm IV. in Gegensatz zu der in der Thronrede vom 11. April abgegebenen grundsätzl. Erklärung setzte, im Zusammenhang seiner Reformpläne für Dtschld sich ihm als nothwendig herausstellte. — Hr. Harnack überreichte von den 'griech. christl. Schriftstellern der ersten drei Jahrhunderte' Origenes hgb. von P. Koetschau Bd. 1 und 2. Leipzig 1899.

In d. Februarsitzg d. *Gesellsch. f. dtsche Litt.* in Berlin hielt Hr. P. Nerrlich a. Vortrag üb. Emilie von Berlepsch nach ihren Briefen an Herder; Hr. G. Ellinger sprach üb. d. bildlichen Ausdruck in Bismarcks „Gedanken u. Erinnerungen".

In d. Sitzg d. *Realschulmännervereins* zu Berlin am 13. Februar hielt Hr. Th. Peters e. Vortrag üb. d. Errichtg e. technischen Mittelschule in Berlin.

Im *Verein f. Volkskde* zu Berlin sprach am 24. Febr. Hr. Soekeland üb. d. Desemer, d. uralte volksthüml. Waage d. norddtsch. Küstengebiete, Hr. Bracht üb. d. Trachten d. friesischen Inseln.

In d. Sitzg d. *Internation. Vereinigg f. vergleichende Rechtswissenschaft u. Volkswirthschaftslehre* zu Berlin sprach am 21. Febr. Hr. Franz Bernhöft aus Rostock üb. d. Irrenpflege vom jurist. u. wirthschaftl. Standpunkte mit Berücksichtigg d. DBG.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Der ao. Prof. d. Rechte an d. Univ. Marburg, Dr. Frz. Leonhard ist z. o. Prof. befördert worden. — Der Privatdoz. in d. jurist. Fakult. d. Univ. Breslau, Dr. Ernst Heymann, ist als Prof. Cromes Nachf. als ao. Prof. an d. Univ. Berlin berufen worden. — An d. Univ. Agram sind ernannt worden der ao. Prof. Dr. K. Cuprovicz z. o. Prof.; Dr. L. Andrassy z. ao. Prof. f. röm. Recht; der Gymn.-Prof. u. Privatdoz. Dr. H. Hranilovics z. ao. Prof. f. Geographie; der Gymn.-Prof. u. Privatdoz. Dr. St. Tropsch z. ao. Prof. f. dtsche Sprache u. Litt.

Todesfälle:

Der fr. Prof. d. Philos., Dr. Sigurd Ribbing, am 22. Febr., im 83. J., in Upsala; der fr. Pr. d. Philos., Dr. Axel Nyblaeus, am 24. Febr., im 78. J., in Lund; der Direktor d. Lehrer-Pädagogiums, Prof. Dr. Emanuel Hannak, am 28. Febr., im 58. J., in Wien.

Neu erschienene Werke,

vom 23. bis 28. Februar in der Redaktion eingeliefert.

Blümlein, C., Delft u. s. Fayencen. [Virchows Sammlg gemeinv. wissensch. Vorträge. Heft 309.] Hamburg, A.-G. (vorm. Richter). M. 0,80.

Dichtg, Dtsche, hgb. v. K. Weiss jun. 1. Bd. Dresd., Pierson. M. 1,50.

Grumzow, O., Fr. Ed. Benekes Leben u. Philosophie. [Berner Stud. z. Philos. u. ihr. Gesch. XIII.] Bern, Steiger & Cie. M. 2,50.

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen mark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

¹) Erscheint nicht in den akademischen Schriften.

Guntram, E., Mohnblüthen. Gedichte. Dresd., Pierson. M. 2.

Hango, H., Asche! Neue Gedichte. Wien, Hartleben. M. 2.

Hassel, W. von, Gesch. d. Kgr. Hannover. 2. Th., 1. Abth. Lpz., Heinsius Nf. M. 9.

Heinrich, W., Zur Prinzipienfrage d. Psychologie. Zürich, Speidel. M. 2.

Hermann, H., Gedichte. Dresd., Pierson. M. 1,50.

Historie, Danmarks Riges, af J. Steenstrup u. A. 50. H. Kopenh., Bojesen. Kr. 1.

Jäckel, P., Egenolf v. Staufenberg, e. Nachahmer Konrads v. Würzburg. Marburg. Inaug.-Dissert. Marb., Univ.-Buchdruck.

Kretzschmar, H., Führer durch d. Concertsaal. II. Abth., 2. Th. 2. Aufl. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 7.

Küffner, M. G., D. Dtschen im Sprichwort. Heidelberg. Doktorarbeit. Ludwigshafen a. Rh., Druck v. J. G. Biller.

Leonhard, Frz., Vertretg beim Fahrniserwerb. Lpz., Dieterich (Weicher). M. 2,50.

Mancke, W., Getreideversorgg u. Grossmachtstellg. Brl., Parey. M. 3.

Nagl, J. W. u. Zeidler, J., Dtsch-österr. Littgesch. 17. (Schl.-)Lief. Wien, Fromme. M. 1.

Reyssié, F., Le Cardinal de Bouillon (1643—1715). Paris, Hachette.

Schüler, G., D. griech. unregelmäss. Verba in alphabet. Anordng. Stade, A. Pockwitz. M. 0,60.

Seiffert, M., Gesch. d. Klaviermusik. 1. Bd. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 8.

Sieper, E., Les échecs amoureux. E. altfranz. Nachahmg d. Rosenromans u. ihre engl. Uebertragg. [Schick u. v. Waldbergs Litterarhist. Forschgn. IX.] Weimar, Felber. M. 6.

Sintenis, F., D. Pseudonyme d. neuer. dtschen Litt. [Virchows Sammlg gemeinv. wissensch. Vorträge. 310.] Hamburg, A.-G. (vorm. Richter). M. 0,75.

Spielberg, O., D. Moral d. freien Mannesart. Zürich, Speidel. M. 3,20.

Stockhausen, H., Stud. zu Platens Balladen. Berliner Inaug.-Dissert. Brl., Druck v. E. Ebering.

Stockmayer, K. H. v., D. dtsche Soldatenstück d. 18. Jh.s seit Lessings Minna von Barnhelm. [Schick u. v. Waldbergs Litterarhist. Forschg. X.] Weimar, Felber. M. 3.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Ehrlich, A. B., Mikrâ ki-Pheschutô. Scholien u. krit. Bemerkgn zu d. hl. Schriften d. Hebräer. 1. D. Pentateuch. Brl., Poppelauer. M. 10.

Philologie u. Litteraturgeschichte. Behaghel, O., D. Gebrauch d. Ztformen im konjunktiv. Nebensatz d. Deutschen. 14 Bog. Paderb., Schöningh. M. 4.40. — Schöningh, Th., D. Stellg d. attributiven Adjektivs im Französ. 4 Bog. Ebda. M. 1,60. — Sakmann, P., E. ungedruckte Voltaire-Korrespondenz. 11 Bog. Sttg, Frommann. M. 4,50.

Staats- u. Rechtswissenschaften. Bernstein, Ed., D. Voraussetzgn d. Sozialism. u. d. Aufgaben d. Sozialdemokratie. 12½ Bog. Sttg., Dietz Nf. M. 2. — Jentsch, K., Rodbertus. 16 Bog. Sttg., Frommann. M. 3.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Protest. Monatsh. III, 2. W. Brückner, D. Berichte üb. d. Auferstehg Jesu Christi. I. — A. Baur, Ueb. d. Ursprg d. konfession. Spaltg in Dtschld. (Schl.) — J. Cropp, Rich. Rothe als prakt. Theologe. — O. Plantiko, Lebenszweck u. Lebensauffassg. — K. Kaufmann, D. Laienkelch in d. kathol. Kirche d. Abendlandes.

Röm. Quartalschr. f. christl. Alterthkde u. f. Kirchengesch. 12, 4. A. de Waal, Funde in d. röm. Katakomben i. d. J. 1838—51. — H. Koch, Zur areopagit. Frage. — Fr. Diekamp, Wann hat Gennadius s. Schriftstellerkatalog verfasst? — G. Schmid, Zur Gesch. von Salzburg u. Tirol währ. d. grofr. Schismas.

Theolog. Quartalschr. 81, 2. F. X. Funk, D. Symbolstücke in d. ägypt. Kirchenordng u. d. Kanones Hippolyts. — G. Rauschen, D. formale Seite d. Apologien Justins. — Sägmüller, D. Entstehg u. Entwicklg d. Kirchenbücher im kathol. Dtschld bis zur Mitte d. 18. Jh.s. — H. Grimme, Metr.-krit. Emendationen zum Buche Hiob (Schl.).

Theolog. Studiën (Utrecht). 17. 1. F. E. Daubanton, Het voortbestaan van het menschelijk geslacht. V. — M. J. Schuurbecque Boeije, Het gezond verstand op godsdienstig gebied. — L. W. B. v. d. B., Een hoofdstuck uit de Homiletiek. — O. Sehriecke, Histor. od. philosoph. Kritiek?

The Expositor. February. G. G. Findlay, St. John's Creed. — W. M. Ramsay, A histor. comment on the Epistle to the Galatians (cont.). — M. Mackay, The late Prof. Drummond and his critics. — F. C. Burkitt, Chuza. — W. Canton, The Nativity: an Outline. — J. Monro Gibson, Apocalyptic Sketches. 2. The seven lamps. — T. K. Cheyne, Has Amminadib in Canticles an Existence? — G. A. Simcox, Agur. — G. L. Robinson, The Genesis of Deuteronomy.

Proceedings of the Soc. of Bibl. Archaeol. XXI, 1. A. H. Sayce, The New Babylonian Chronological Tablet. — Miss M. Brodrick and Miss A. Anderson Morton, The Tomb of Pepi Ankh (Khua) near Sarona. — A. Boissier, Deux fables assyriennes. — A. Eisenlohr, Letter to Mr. Rylands.

Revue chrétienne. Février. E. Méoégoz, Du rapport entre l'hist. sainte et la foi religieuse. — E. Petavel-Olliff, Darwin et Jésus-Christ, étude sur l'évolutionnisme chrétien. — Ch. Fuster, Une nouvelle gloire poëtique, Alfr. de Vigny (suite).

Unterrichtswesen.

Neue Blätt. aus Süddtschld f. Erziehg u. Unterr. 28, 1. V. Vischer, Rich. Rothes pädagog. Gedkn. — Weisser, D. Heidenmission in d. Fortbildgsschule.

Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. 13, 2. Fr. E. Koldewey, J. G. Schottelius u. s. Verdienste um d. dtsche Sprache. — G. Zart, D. Rückert'sche Parabel vom Manne im Brunnen. Nachtr. — Ad. Sütterlin, D. Buttlerbrief in Schillers Wallenstein.

Ztschr. f. d. österr. Gymn. 50, 1. — L. Burgerstein, Beitr. z. Schulhygiene. — Litt. Anzeigen. — M. Friedwagner, D. 8. allg. dtsche Neuphilologentag in Wien. — W. Weinbarger, Zu d. Bibliotheksferien.

Ztschr. f. d. (österr.) Realschulwes. 24, 1. R. Vogt, D. Summer Meeting d. Lond. Soc. for the Extension of Univ. Teaching, 30. Mai bis 11. Juni 1898.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Indogerman. Forschgn. 10, 1. 2. Chr. Bartholomae, Arica. XI. — H. Hirt, Accentstudien. — S. Bugge, Einige Zahlwörter im Lykisch. — A. Meillet, A propos du groupe *-ns-*. — Fr. Stolz, Glōria. — J. Strachan, The Nominative Plural of Neuter *n*-stems in Celtic. — R. Loewe, Relative Chronologie d. german. Tenuisverschiebgn. — K. Brugmann, D. Ursprg d. germ. Komparationssuffixe *-ōzan-*, *-ōsta-*. — A. Kock, Etymol.-mytholog Untersuchgn. — F. Holthausen, Engl. *culver*- russ. *golubi* „Taube". — P. J. Gusija, D. substantivist. Participia praesentia d. Urgermanisch. — W. Vondrák, Zur Erklärg d. altkirchenslav. Dat. Sg. *pati, kosti.*

The Journal of Philology. No. 52. Th. W. Allen, On the Composition of some Greek Mss. III. The Venetian Homer. — J. G. Postgate, Tibulliana; Some

Notes on the text of Lucan; *Operatus* and *Operari.* — R. Ellis, On the Octavius of Minucius Felix and Firmicus De errore profanarum roligionum. — B. W. Henderson, The Battle of Lake Trasimene. II. — A. Platt, Orphica. II—IV. — W. Headlam, Notes on Euripides. — G. C. Moore Smith, Fgm. of a lat.-germ. glossary in the library of Univ. College, Sheffield. — T. L. Agar, Emendationes Homericae (Od. VI—IX). — W. M. Lindsay, Some Plautine Emendations. — A. A. Bevan, The Hebrew Words אָךְ, אךְ and אַךְ; Notes on Job v. 3, 5. — St. A. Cook, The Articles of Dress in Dan. III, 21.

Atene e Roma. Gennaio-Febbraio. E. Diels, La 'Parvenza' di Parmenide. — G. Pellegrini, Di un'antica città scoperta in Etruria. — N. Festa, Sul cosi detto 'Alfabeto dell' Amore' (cont.). — N. Tamassia, Reminiscenza classica in una legge Longobarda? — E. Pistelli, Omero e la 'Gioconda'. — R. Sabbadini, L'Elegia prima del primo libro di Properzio.

The Journal of Germanic Philology. II, 2. Ch. H. Whitman, The Birds of Old English Literat. — A. S. Napier, A frgm. of the *Aucren Riwle.* — J. B. Fletcher, *Huon of Burdeux* and the *Fairie Queen.* — Fr. A. Wood, Etymologies. — G. Hempl, Skækja, Karl, Kerl, Kegel etc.

Roman. Forschgn. 10, 5. H. Elfrath, D. Entwicklg latein. u. roman. Dreikonsonanz im Altfranzös. — W. Foerster, Kollation d. Guignardschen Cisterziensennenregel. — O. Haag, D. Latinität Fredegars. — K. Vollmöller, Zu Ztschr. f. roman. Philol. XXII. 571 f.

Geschichte.

The Engl. Historical Review. January. A. C. Headlam, Methods of Early Church Hist. — W. H. Stevenson, The Beginnings of Wessex. — J. R. Tanner, The Administration of the Navy from the Restoration to the Revolution. III. — G. Edmundson, The Swedish Legend in Guiana. — A. Ballard, The Engl. Boroughs in the Reign of John. — J. H. Round, The Landing of Queen Isabella in 1326. — C. H. Firth, Account of Money spent in the Cromwellian Reconquest and Resettlement of Ireland. — S. R. Gardiner, Blake at Leghorn. — J. Holland Rose, The Despatches of Colonel Thomas Graham in the Italian Campaign of 1796/7. I.

Rivista italiana di Numismatica. XI, 4. J. N. Svoronos, Tessères en bronze du théâtre Dionysisque de Lycourgos et de l'Assemblée Cleiathénienne des Athéniens. — Fr. Malaguzzi, La Zecca di Bologna (cont.). — S. Ambrosoli, Un piccolo ripostiglio a Ronago.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXV, 8. D. wirthschaftl. Erschliessg Dtsch-Südwest-Afrikas. — A. Nehring, Gab es einst Wälder i. d. Kalmückensteppe? — N. Melnikow, D. ehemalig. Menschenopfer d. Schamanismus bei d. Burjaten d. Irkutskisch. Gouvernements. — K. Klemm, Alte Handelsstrassen in Ostasien. — L. Schmidt, D. Langobarden u. d. neuest. Forschgn.

The Geograph. Journ. XIII, 2. F. W. Christian, Exploration in the Caroline Island. — Capt. Sverdrup's Expedit. to Northern Greenland. — G. Murray, Explorat. of the Intermediate Depths of the Ocean. — H. H. P. Deasy, A Journey to Northern Tibet and Aksai Chin. — T. H. Holdich, Sven Hedin and Dutreuil de Rhins in Central Asia. — C. R. Beazley, Voyages of the Zeni.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Ztschr. f. Sozialwissensch. 1899, 2. A. Vierkandt, D. wirthschaftl. Verhältn. d. Naturvölker. I. — K. Lamprecht, Wandlgn in d. Auffassg d. Aufgaben d. Gesch.-Wissensch. — J. Wolf, D. Eroberg Cubas durch d. Vereinigt. Staaten u. d. Zukunft d. europäisch. Zuckerindustrie. — Frdr. Prinzing, D. Einfluss d. Ehe auf d. Kriminalität d. Mannes (Schl.).

Dtsche Juristenztg. IV, 4. K. Binding, Bundesrath u. Staatsgerichtshof. — v. Bülow, D. Wiedereinführg d. Berufg in Strafsachen. — F. Endemann, Bemerkgn zu den Entwürfen e. preuss. Ausführgsgesetzes z. BGB. u. e. preuss. Gesetzes üb. d. freiwill. Gerichtsbark. — Hoffmann, Zum Entwurf d. Invalidenversichergsgesetzes.

Allgemeines.

Anzeiger d. Akad. d. Wiss. in Krakau. Januar. Anthropolog.-archäolog. u. ethnograph. Materialien. Bd. III.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 35. A. Hillebrandt, Unterricht in Altindien. — Neue Romane u. Novellen. — 36. A. Schulten, D. Mosaikkarte v. Madaba. — A. Franz, Französ. Memoirenwerke. — 37. P. N. Cossmann, Neue Philosophie. — D. masur. Sprachgebiet in Dtschld. — 38. D. anglikan.-evgl. Bisthum in Jerusalem. — Ernst Müller, E. unechter Brief Schillers? — 39/40. F. Thudichum, Rechtgläubigk. u. Aufklärg im 18. Jh. — 39. Königin Elisabeth. — 40. J. v. Werther, G. D'Annunzio als Tragödiendichter.

The Athenæum. Febr. 11. Sir Rob. Peel, from his private papers. — Mr. Meredith's Poems. — Sir John Cope and the Jacobites. — Miss Kingsley's West African Studies. — A new estimate of Petrarch. — Dryden's „Religio Laici". — Lamb's „Poetry for Children". — The Statute of Winchester, 1285. — An old story. — The Right Hon. Christopher Redington. — Febr. 18. Love letters of the Brownings. — Travel in the Himalayas. — Mr. Newbolt's Book of Poems. — A History of the Greek Church. — An Account of the American Revolution. — Recent Literat. on Bacchylides. — Lamb's „Poetry for Children". — The Origin of the Surname „Chaucer".

Blackwood's Magazine. February. A. Lang, Our Fathers. — Noctes Ambrosianae. LXXII. — J. R. Mowbray, Seventy Years at Westminster. II. — From the new Gibbon. — H. Clifford, A Daughter of the Muhammadans. — Under the Beard of Buchanan. — Romance of the Mines: Californian Gold Discoveries. — Beatrice Hansden, The Gift of Fulfilment. — Jan Malcolm, Jamaica: an Impression. — Edw. A. Irving, A Birthday Letter of Apology. — Autobiography of a Child. XX—XXIII. — H. Brackenbury, A Letter from Salamanca. — Ch. Whibley, A Vagabond Poet. — G. W. Hartley, Wildfowl-Shooting in the Outer Hebrides.

Journal des Savants. Janvier. J. Bertrand, Ecrits de Th. Fechner. — V. Henry, Nouvelles études de mythologie. — G. Maspero, Parchemins du Dèir Amba Shenoudah. — G. Boissier, Les monuments historiques de la Tunisie. — L. Delisle, Initiales artistiques extraites des chartes du Maine. — M. Bréal, Inscription étrusque trouvée à Carthage.

Revue critique. XXIII, 4. Frdr. Delitzsch, D. Entstehg d. ältest. Schriftsystems od. d. Ursprg d. Keilschriftzeichen; M. Jastrow, The Relig. of Babylonia and Assyria; D. Bassi, Mitologia babilonese-assira. — G. Schweinfurth, De l'origine des Egyptiens et quelques-uns de leurs usages remontant à l'âge de la pierre. — J. Horowitz, De Wâqidii libro qui Kitâb al Magâzi inscribitur; P. Broennle, D. Commentatoren d. Ibn Ishak (s. DLZ. 1898 Sp. 1874); D. philosoph. Abhdlgn d. Jaqûb ben Ishâq al-Kindi hgb. v. A. Nagy. — Grdriss d. iran. Philol. hgb. v. W. Geiger u. E. Kuhn. I. II, 1. 2. — J. Marquart, D. Chronologie d. alttürk. Inschriften. — O. Waser, Charon, Charun, Charos (s. DLZ. 1899 Sp. 14). — A. Mommsen, Feste d. Stadt Athen im Alterth.; P. Stengel, D. griech. Kultusalterthümer. 2. éd. — Traité de tactique connu

sous le titre Περὶ καταστάσεως ἀκλήτου, p. p. Ch. Graux et A. Martin. — C. Litzica, D. Meyersche Satzschlussgesetz in d. byzantin. Prosa. — Scheindlar-Steiner, Lat. Schulgramm. — G. Ficker, Stud. zu Vigilius von Thapsus. — O. Mitius, E. Familienbild aus d. Priscillakatakomb. mit d. ersten Hochzeitsdarstellg d. christl. Kunst, u. Jonas auf d. Denkm. d. christl. Alterth.

Revue des deux mondes. 15 Février. E.-M. de Vogüé, Les morts qui parlent. II. — G. Rothan, Napoléon III et l'Italie. II. Autour de l'Alliance. — A. Bellessort, Une semaine aux Philippines. — Th. Bentzon, Un enlèvement. — P. Fauchille, La question de terre-neuve. — ***, L'instituteur primaire et l'enseignement de la morale. — P.-P. Dehérain, La science et l'agriculture. La terre arable. II. Le travail du sol. — C. Bellaigue, Les idées musicales d'un révolutionnaire italien.

Entgegnung.

In Nr. 5 dieser Zeitschrift unterzieht Herr Professor Schönbach meine „Deutschen Privatbriefe" einer Kritik, die mich trotz der dem Unternehmen als solchem gewidmeten Anerkennung zu einer Abwehr zwingt. Seine Kritik, die mein Werk inhaltlich überhaupt nicht charakterisirt, richtet sich gegen meine Behandlung der Texte und meine Erklärungen. Ich kann sie schon prinzipiell deshalb nicht als gerecht anerkennen, weil sie einen nicht richtigen Maassstab anlegt. Ich bin Historiker und nicht Philologe und muss verlangen, mit dem Maasse gemessen zu werden, mit dem man z. B. die Publikationen aus den preussischen Staatsarchiven und ähnliche archivalische Veröffentlichungen misst. Für mich war die Sachlage noch besonders erschwert, als ich nicht, wie jene in ihren einzelnen Veröffentlichungen in der Regel, mit einem beschränkten Sprachgebiet zu thun hatte, sondern mit fast sämmtlichen Dialekten des deutschen Sprachgebiets, ferner mit einer Fülle wenig oder gar nicht bekannter Verhältnisse, mit zahllosen schwierigen Worten und Begriffen. So war es für mich von vornherein ausgeschlossen, alle Schwierigkeiten zu lösen, und ich habe auch in der Vorrede ausdrücklich gesagt, dass ich zwar mehr Muth gehabt hätte, als andere Herausgeber archivalischer Materialien, die oft spärliche oder gar keine Erklärungen geben, aber doch nicht über jeden Graben gekommen wäre. War also schon ein Philologe mein Beurtheiler, so hätte man Wohlwollen für das in dieser Beziehung mit grosser Mühe Geleistete erwarten dürfen, und er hätte dann von diesem wohlwollenden Gesichtspunkte aus sich durch Anführung einer langen Liste von Berichtigungen nur Dank erwerben können. In der That hat mir privatim ein germanistischer Universitätslehrer bereits solche Berichtigungen in Aussicht gestellt, ohne dass er mir aus den Versehen einen Vorwurf macht, sondern mit dem Hinzufügen: „Aber es ist ein schönes Buch, und der Kundige weiss, wie viel Mühe es gekostet hat und was für ein Kapital von Arbeit in Ihren Notizen und Anmerkungen steckt." — Herr Schönbach steht auf diesem gerechten Standpunkt nicht, sondern er sucht mir aus den Versehen einen Strick zu drehen. Er untersucht auch mit der Lupe meinen Text. Aber auch hier muss ich verlangen, dass er ein gleiches Verfahren gegenüber andern archivalischen Publikationen anwenden möge. Vielleicht findet er dann mehr Mängel von Bedeutung als bei mir. Das soll nicht heissen, dass jedes Versehen entschuldbar ist: nur darf nicht ein etwaiger Mangel nach philologischer Seite zum entscheidenden Punkt der Beurtheilung gemacht werden. Es hätte mir keine Schwierigkeit gemacht, die Korrekturen von befreundeten Philologen mitlesen zu lassen. Mich genirt diese oft geübte Sitte, und auf das Wohlwollen auch philologischer Beurtheiler vertrauend, habe ich mich trotz der bei Historikern ungewöhnlichen Ausdehnung meiner Erklärungen nur auf mich verlassen. — So wäre die Sache aufzufassen, wenn die lange Liste von Fehlern, die Herr Schönbach aufstellt, wirklich nur Fehler enthielte.

Diese Bedingung erfüllt sie aber gar nicht. Eine Reihe von Berichtigungen nehme ich mit Dank an, viele sind nur Vermuthung, nicht mehr, ausserordentlich viele sind aber geradezu falsch. Zunächst aber ein Wort über die Schreibfehler des Textes. Nach Herrn Schönbach könnte man glauben, ich hätte sie nicht beseitigt. Sie sind durchweg beseitigt, soweit sie eben sinnstörend waren. Aber soweit gehe ich nicht, dass ich, wie Herr Sch. verlangt, in einem Briefe des Königs von Dänemark statt „mit drarigen herten" drurigen oder drorigen setze. Dass Worte wie „generdiger" nicht beseitigt sind, mag er moniren, ich finde nichts schlimmes darin. Wenn aber eine Schreiberin in einem kurzen Brief sechsmal vůwe setzt und nicht vrůwe, so ist das Absicht, und so etwas lasse ich trotz Herrn Sch. stehen. Oft versteht mich Herr Sch. dabei gar nicht. Im Brief 115 gelten die Fragezeichen hinter „den, uwr, sterbingt, lancklivich" gar nicht der Wortform, sondern der schweren Lesbarkeit, wie auch über dem Brief bemerkt ist. Und Herrn Sch.s Anmerkung, dass die drei letzten Formen „in Ordnung" seien, kann mir nicht weiter dabei helfen.

Was nun die Anmerkungen anlangt, so sind manche Verbesserungen von ihm entschieden mit Dank anzunehmen. Aber neben solchen anzuerkennenden Berichtigungen bringt Sch. so haarsträubende, dass sein Misswollen, das sich übrigens auch aus seinen Schlussbemerkungen über die Kulturgeschichte ergiebt, wie sein Mangel an Sorgfalt grell veranschaulicht werden. Dieser Schulmeister, der überall mit dem Rothstift bei der Hand ist, der mir grössere Sorgfalt empfiehlt, wagt es, Folgendes zu schreiben: 532, 32 l. Hanß, nicht hauß. Nun steht aber im Original hawsz (ich habe überall das vokalische w durch u ersetzt). Der sorgfältige Kritiker hätte sogar, da der betr. Brief bereits gedruckt ist, und ich den Abdruck zitire, dieses hawsz finden können. Er aber dekretirt: Hanß. 442, 4 bezweifelt er meine Erklärung eines Truckus durch Truchsess und verbessert unbekümmert um historische Wahrheit: Trockau. Ich habe jene Erklärung in der Anmerkung noch mit einem Fragezeichen versehen. Inzwischen habe aber ich diesen Mann aktenmässig erwähnt gefunden (vgl. Priebatsch II u III). Im Register ist daher das Fragezeichen fortgelassen. Das kümmert aber Sch. nicht. Empörender ist noch, dass er 342, 6 mit Beverneste mir einfach als Fehler anstreicht und dreist und gewaltsam erklärt, das wäre nicht etwa ein Mann dieses Namens, es müsse vielmehr heissen: mit bewèrnesse, auf sichere Art. Nun habe ich aber mit grosser Mühe diesen Namen urkundenmässig konstatirt, was Sch. freilich nicht weiss. Für ihn scheinen die Texte dazu da zu sein, dass man ihnen Gewalt anthut. Indessen es kommt noch viel schlimmer. Herr Schönbach fälscht sogar. 4, 18 schreibt er als meinen Text hin: vůe/sgin, lies: vuelgin, sagt er, d. h. Vögelchen. Thatsächlich steht aber vůesgin bei mir. Will man ein Thier haben, man könnte an Füchschen denken. Direkt absichtliche Entstellung ist aber Folgendes: „20, 12 sreberin wird nicht die Stieberin, sondern die Schreiberin von Nr. 191 sein." Ich erkläre gar nicht sreberin durch Stieberin, sondern ich habe sreberin für am wahrscheinlichsten gehalten, daher klein geschrieben, natürlich in der Bedeutung Schreiberin. In der Anmerkung füge ich aber hinzu: oder Stieberin? (gross geschrieben). Das ist nämlich die Lesart von Priebatsch, der diesen Brief II, S. 151 Anm. 2 erwähnt. Das Wort ist nicht deutlich, ich halte sreberin für richtig. Und was hat nun Schönbach daraus gemacht???

Jetzt werden wohl gewissen Leuten, die sich [illegible]cherlich über die Schönbachsche Kritik gefreut haben, die Gesichter lang geworden sein. Ich kann nicht Alle[illegible] hier anführen, aber überall spricht sich die aschgraue Missgunst des Kritikers aus. Er sagt z. B., ich hä[illegible] oft einfach die erste Bedeutung, die die Wörterbüch[illegible] anführen, genommen. Kein einziges Wort habe ich ohne

lange Erwägung und Nachforschung zu erklären gesucht. Was jetzt Schönbach als richtig hinstellt, das habe ich oft vorher gestrichen, z. B. bei kasel. Auch seine Erklärung für schampper 73, 16 habe ich und zwar erst in der Korrektur gestrichen. Dass dies Wort übrigens als Komparativ gelten soll, wenn „dann ir“ folgt, ist doch wirklich mehr als selbstverständlich. Dass ich es nicht sage, streicht Herr Sch. an. Er insinuirt mir allen mögliche. Die Erklärung von Spurten (Nr. 459) soll ich aus Walthers „kleinem Wörterbuch“ — ich kenne das überhaupt nicht — haben. Ich habe sie aus Schiller-Lübben IV, 339 s. v. sporden, der Mohnicke darüber zitirt und für Spurten Belege bringt. Und so geht es weiter. Er wirft mir den Gebrauch des Namens „Cimbarka“ — das ist nämlich ihr Name in Chroniken und Stammtafeln — auf S. 187 vor. Im Register, das er überhaupt nicht benchtet, hätte er sie unter dem von ihm verlangten Cimburga gefunden. 2, 16 empfiehlt er „bys“ statt „bist“. Dabei ist „bist“ nach 5, 18 eingesetzt, also richtig. Geradezu kindlich ist, dass er S. 552 mein Lintach = Lindach verwirft. Welcher von den Lindach oder Lintach genannten Orten in Baden und Württemberg es ist, habe ich trotz grosser Mühe mit Sicherheit nicht feststellen können. Herr Schönbach weiss Alles und sagt: „natürlich Lindau“!!! Einfach unglaublich.

Doch genug. Von einem solchen Manne, der sich derartige Blössen giebt, auf philologische Sorgfalt hingewiesen zu werden, ist sehr scherzhaft. Mich aber hat dieser Dank für jahrelange Mühe tief betrübt. Der Zweck ist erreicht. Herr v. Below zitirt gutgläubig diese „Kritik“ bereits im Lit. Centralblatt.

Jena. Georg Steinhausen.

Antwort.

Der durchaus unsachliche Ton dieser sogenannten 'Entgegnung' beweist auf das Genaueste, dass Herrn Steinhausen meine Besprechung seines Buches arg verdrossen hat. Wie sehr er sich aber dabei vergreift, mag er daraus ersehen, dass verschiedene Fachgenossen die besondere Milde meines Urtheils ausdrücklich missbilligt haben. Jetzt sehe ich freilich, dass Herr St. keine Rücksicht verdient und dass es besser gewesen wäre, wenn ich seine schlechte Arbeit mit schärferen Worten gekennzeichnet hätte. Immerhin: vielleicht schöpft er doch (wofern seine Selbstüberschätzung ihm das erlaubt) aus dem Vorfall die Anregung, für seine wissenschaftliche Erziehung in Hinkunft fleissiger zu sorgen. Darum mögen ihm auch die wenigen **und, wie sich Jeder bei näherem Zusehen überzeugen kann, durchweg haltlosen** Einwände gegen meine 121 Ausstellungen (die etwa den vierten Theil derer ausmachen, die ich mir notirt habe) vorläufig hingehen, zumal diesem Blatte der Raum und mir die Zeit gebricht, die nöthig wären, um Herrn St. in den Anfangsgründen der historischen Grammatik und Technik der Textbehandlung zu unterrichten. Ich lasse also Herrn St. bis auf Weiteres laufen, rathe ihm, sich den Dank, den er für seine Auffassung der Pflichten eines Herausgebers wünscht, bei den Historikern zu holen, und benutze lieber die Gelegenheit, ein paar Stellen meiner Rezension zu berichtigen, die trotz der am 25. Januar erfolgten Korrektur, wie mir die Redaktion bestätigen wird,[1]) durch ein Versehen der Druckerei stehen geblieben sind: 42, 15 zu streichen. 393 besser: Hirschdecke. Sp. 190, Z. 7: indem statt seitdem.

Graz. Schönbach.

[1]) Die Korrektur ist am Tage, an dem die Nr. gedruckt werden musste, in der Redaktion wie in der Druckerei eingetroffen, aber von dieser irrthümlich nicht mehr berücksichtigt worden. Die Redaktion.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Hinneberg, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 11. Berlin, 18. März 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor **Dr. Max Roediger,**

herausgegeben
von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von **Wilhelm Hertz** (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

The psalms in three collections translated with notes by E. G. King. Part. I: First collection (Ps. I-XLI) with Preface by the Bishop of Durham. Cambridge, Deighton Bell & Co. (London, George Bell and Sons), 1898. X u. 170 S. gr. 8°.

Nach der Einleitung S. V ist das Werk bestimmt „für den Gebrauch des gebildeten englischen Lesers und für solche Geistliche, die vor einer respektvollen Kritik nicht erschrecken". Daraus geht hervor, dass an die Leser der DLZ. nicht eigentlich gedacht ist, und wir diese daher auch nicht mit einem genaueren Eingehen auf das Buch behelligen dürfen. Wie der Vf. in Bezug auf grammatische Erklärung a. a. O. auf andere Hilfsmittel verweist, so hätte er dies auch in Bezug auf wissenschaftlich-historische Auslegung der Psalmen überhaupt thun mögen. Sein Absehen geht auf Aufzeigung des leitenden Gedankens des einzelnen Psalms, wie er ihn auffasst, und auf Darlegung der strophischen Gliederung desselben. Die Anmerkungen, theils am Rande, theils unter dem Text der englischen Uebersetzung gegeben, sind ganz kurz. Von den ersteren skizziren die auf dem linken Rande

kurz den Hauptinhalt des betreffenden Verses; die auf dem rechten Rande enthalten biblische Parallelen. Unter dem Text beschäftigen sich die Anmerkungen mit kurzer Erläuterung einzelner Stellen, theils textkritisch den Wortlaut, theils den Sinn betreffend. Darunter findet sich manche feine und sinnige Beobachtung. Die Einleitungen zu den einzelnen Psalmen wie auch manche Noten weisen gern auf die christliche oder neutestamentliche Erfüllung des zu erklärenden Psalms hin. —

Das ganze Werk ist auf 3 Bände berechnet, deren erster hier vorliegender die Psalmen des 1. Buchs von 1—41 umfasst. Eine besondere Besprechung hat der Vf. den alphabetischen Psalmen gewidmet, die er zusammenhängend auf S. 18—66 behandelt und zwar so, dass nicht nur die hierher gehörigen des 1. Psalmbuchs Ps. 9/10. 25. 34. 37, sondern von S. 40—66 auch diejenigen des 3., die Ps. 111. 112. 119. 145 berücksichtigt werden. Nach des Vf.s Meinung haben die letzten 4 die regelmässige Folge der Ordnungsbuchstaben, während bei den ersten 4 die Buchstaben ע und פ, suwie ק und ר ihre Stellen vertauscht hätten. Die dafür angeführten Beweise S. 18 f. 22. 27. 33. 39 f. scheinen uns aber nicht ausreichend. Eine Nothwendigkeit der Umstellung springt nicht heraus.

Jena. C. Siegfried.

H. Martensen Larsen, Jesus und die Religionsgeschichte. Mit Genehmigung des Vf.s aus dem Dänischen übs. von G. Sterzel.

August Sabatier, Die Religion und die moderne Kultur. Mit Genehmigung des Vf.s aus dem Französischen übs. von G. Sterzel.

[Vorträge auf dem 1. religionswissensch. Kongress in Stockholm gehalten am 2. September 1897.] Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1898. 32 u. 52 S. M. 0,60 u. 0,80.

Der Form nach ausgezeichnete Beispiele der populärwissenschaftlichen Rede. Inhaltlich gilt für beide, dass von den zwei im Titel genannten Grössen zwar erstere, die religiöse, den Verlauf der Abhandlung in apologetischem Sinne beherrscht; damit paart sich indessen ein redliches Bestreben, auch der andern, hier der Wissenschaft, dort der Kultur, gerecht zu werden. Dies ist namentlich der zweiten Abhandlung in hervorragender Weise gelungen.

Nr. 1 giebt zu folgenden Bemerkungen Anlass. So ganz sicher, wie der Pfarrer M. Larsen zu Vejlby bei Aarhus meint, sind wir über die Geschichte Jesu doch nicht unterrichtet. Bei der Frage, ob ihre Darstellung in den Evangelien fremde Züge enthalte, ist ein Unterschied zu machen zwischen solchen aus der jüdischen oder der griechisch-römischen und solchen aus der brahmanischen und buddhistischen Gedankenwelt. Dass erstere in die evangelische Geschichte Aufnahme gefunden haben, ist von vornherein wahrscheinlich; nicht nur wegen einer Reihe durchaus sicherer Beispiele, sondern auch schon wegen der Thatsache, dass ja das Evangelium des Lebens und der Lehre Jesu, bevor es in den uns zugänglichen Schriften festgelegt wurde, in den Köpfen und Herzen, in der Phantasie von Juden, Griechen und Römern (wie Marcus) das Leben gefristet hat. Ein Leben aber, welches so wie das des christlichen Evangeliums bei seinen Anhängern alle geistigen Interessen in Anspruch nahm, ist natürlich auch Wachsthum gewesen: es müsste mit wunderbaren Dingen zugehen, wenn es sich nicht sehr viel Fremdes angeeignet hätte. Dagegen ist gar nicht an sich wahrscheinlich, dass die christliche Tradition brahmanischen oder buddhistischen Einflüssen ausgesetzt war. Glaubt man dennoch hier oder dort in den Evangelien einen Stoff solches Ursprunges zu erkennen, so gereicht den einzelnen Fällen keine an sich feststehende Thatsache zur Stütze, sondern haben sie umgekehrt die Last einer weiteren Vermuthung über das Wie der Uebermittelung jenes Stoffs an die christliche Gemeinde zu tragen. Aus diesem Grunde können Entlehnungen von da her immer nur in zweiter Linie für wahrscheinlich gehalten werden.

Von der Bedeutung, welche dem Begriff der Gotteskindschaft bereits im Judenthum gegeben worden, weiss der Vf. nichts. Er wiederholt das in der christlichen Theologie übliche Urtheil; doch hätte er, wo ihm soviel darauf ankommt, sich die Mühe geben sullen, der Sache einmal nachzuforschen, wenn auch nur im A. T. sammt Apukryphen. — Die erbauliche Ausdeutung des שם המפורש entstammt wohl einer Homilie des Herrn Pfarrers. — Ganz zum Schluss, bei dem Versuche, Wissenschaft und Glauben gegenseitig abzugrenzen, ist ihm nicht gelungen, beides reinlich aus einander zu halten. Die Behauptung „Niemand hat wie Jesus sich als Gottes Sohn gefühlt" ist schon ein Glaubenssatz, obzwar kein metaphysischer. Die Wissenschaft berechtigte den Redner höchstens zu erklären: „keiner von den Helden der Geschichte, sofern sie mir bekannt geworden sind".

Nr. 2 ist leider nicht ganz fehlerlos von der Presse gekommen. Leicht korrigirt man S. 31 Z. 5 „unsicher" für „sicher". Schwerer zu bestimmen ist, wie der Satz S. 35 Z. 20—23 lauten sollte: am besten scheint, den Nachsatz mit zwei Aenderungen zu lesen: „wie es die Seele Christi gehegt hat". Auf S. 26 ist bei dem Punkt in Z. 22 ein Satz ausgefallen, der das von dem folgenden „sie" wieder aufgenommene Nomen enthalten hat. Man schalte etwa ein: „Die Individuen, die nicht einem von den zwei Heerlagern angehören, sind dafür in sich selbst zerspalten." — Diesem Vortrag wünsche ich sehr

viele Leser. Das ruhige und sichere Eintreten Sabatiers, Professors in Paris, für die Autonomie des menschlichen Geistes nach jeder Richtung, sowohl in der Wissenschaft, als in der Politik und selbst in der Moral, kann in unsern Tagen Manchem wohlthun. Besonders sollten die ihn lesen, denen der Begriff eines Gottes, an den sie glauben, mit dem sie leben und den sie anbeten können, unentbehrlich ist. Ihnen wird hier eine Auffassung des religiösen Lebens dargeboten, edel und heilsam wie keine andere. Wo sie herrscht, gestaltet sich der Glaube zum Prinzip eines reinen, freien, lebenswarmen Idealismus. Die Lektüre hat mich lebhaft an Schleiermachers und noch mehr an Opzoomers Reden über die Religion erinnert.

Leider haben solche Prediger von den religiös gerichteten Gemüthern immer nur einige wenige für ihren Standpunkt gewinnen können und sind in der protestantischen Christenheit die Verhältnisse, deren rosige Schilderung S. 30 sogar die Arbeit der Benediktiner-Mönche einschliesst, bis heute schwerlich dazu angethan, die schöne Hoffnung des Vf.s zu rechtfertigen. Wenigstens soweit ich sehe bleibt die grosse Mehrzahl der Gläubigen in den herkömmlichen Lehren und Lauten befangen, während da, wo „die mystischen Anlagen" sich frei regen, deren krauseste Tendenzen zu Tage treten. Indessen wünschen wir dem Autor auch den Erfolg, welchem Optimismus und Zuversicht manchmal den Weg bahnen.

Amsterdam. W. Brandt.

Philosophie.

Ludwig Woltmann, System des moralischen Bewusstseins mit besonderer Darlegung des Verhältnisses der kritischen Philosophie zu Darwinismus und Sozialismus. Düsseldorf, Hermann Michels, 1898. XII u. 391 S. 8°. M. 4,50.

Derselbe, Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus. Ein Beitrag zur Naturgeschichte der menschlichen Gesellschaft. Ebda, 1898. VIII u. 397 S. 8°. M. 4.

I. Das vom Vf. in Angriff genommene Problem ist ein durchaus modernes, nach Lösung verlangendes. Es gilt den Werth der Entwicklungsidee als eines Erklärungsprinzipes abzuschätzen und die Grenzen ihrer Anwendbarkeit festzulegen. Sind diese so weit, wie von mancher Seite behauptet wird, so muss es z. B. gelingen, die logischen Denkgesetze, das unbestreitbar Richtige der Kantischen Lehre vom Apriori „genetisch" abzuleiten. Doch während die genannten Wahrheiten unabhängig sind von dem Gelingen oder Misslingen dieses Versuches, drängen die durch die spezielle Formulirung der Entwicklungsidee bei Darwin hervorgerufenen Probleme auf ethischem Gebiet entschiedener zur Lösung. Individualismus und Sozialismus stehen sich hier schroff gegenüber, und es entsteht die Frage, ob und wie sich die Lehre vom Kampf ums Dasein auseinandersetzen kann mit den ihrem Vorhandensein nach nicht zu bestreitenden sozialistischen Instinkten der modernen Menschheit.

Der Einzelne darf nicht hoffen, dies gewaltige, hier nur flüchtig skizzirte Problem in seinem ganzen Umfange zu lösen, er wird froh sein müssen, wenn es ihm gelingt, an einer Stelle die Lösung vorzubereiten und so mitzuarbeiten an der des ganzen Problems. Wenn nun auch Woltmann sich in eine so bescheidene Rolle nicht schicken will, so bin ich doch nur mit den gekennzeichneten Erwartungen an die Lektüre des Buches gegangen und muss leider gestehen, dass ich nicht einmal diese erfüllt gefunden habe. Zwar beginnt der Vf. wie so mancher vor ihm mit der Frage: Was ist Wahrheit? — aber eine Antwort erhalten wir nicht, wenn wir uns nicht mit den Worten begnügen wollen: „In der logischen Begrifflichkeit des Bewusstseins fand Kant die Idee der Wahrheit; und wenn man letztere als eine einheitliche allumfassende Erkenntniss der Wirklichkeit definirt, so liegt in den allgemein gültigen und nothwendigen Denkbegriffen die Form der Wahrheit ausgedrückt" (S. 7). Auf dieser, wie er überzeugt ist, sicheren Grundlage baut nun der Vf. sein stolzes Gebäude auf, in welchem die moderne Menschheit wohnen soll. Die werthvollsten Bausteine dazu muss der allerdings nur selten richtig verstandene Kant bieten, dessen kritisches System bezeichnet wird als „eine ideelle Rekapitulation der phylogenetischen Entwicklungsgeschichte des menschlichen Bewusstseins in Form einer analytisch-synthetischen Rekonstruktion am Leitfaden der logischen Prinzipien der Einheit und des Grundes" (S. 22). Man sieht, der Vf. macht von dem Recht, seinen Kant zu lesen, einen ausgiebigen Gebrauch, aber er wird hoffentlich nicht verlangen, dass wir ihn ebenso lesen.

Ich beschränke mich auf den Versuch, die leitenden Ideen und die Eintheilung des Buches hier aufzuführen, ohne mich vermessen zu wollen, die ersteren in ihrer Bedeutung ganz zu ergründen. Nach einer Theorie der moralischen Erfahrung (I) versucht der Vf. die kritische und die genetische Weltbetrachtung zu vereinigen. Dies geschieht auf Grund der Annahme eines durchgehenden psychologischen Parallelismus im 4. Kapitel des 2. Buches. Der Vf. lässt in der Seele des Urmenschen die Elemente des Denkens entstehen. Aber er zeigt sich bei dieser Ableitung von einer geradezu rührenden Unbefangenheit in Bezug auf die Schwierigkeit der behandelten Probleme. Eine Probe mag genügen: „Indirekt durch das selbstgeschaffene Werkzeug vermittelt, entsteht erst eine objek-

ive Vorstellung der Kausalität, der eigentliche(!) Begriff der Ursache. Indem sich zwischen Subjekt und Objekt ein Werkzeug einschiebt, entsteht die Vorstellung der Einwirkung eines Dinges auf ein anderes Ding. Die Vorstellung der Ursache wird von den Organen auf einen Gegenstand übertragen. Die Welt trennt sich in Ich und Nichtich. Die Dinge stehen dem Subjekt gegenüber; sie werden zum Gegenstand. Die empfundene Verursachung wird zu einer vorgestellten dinglichen und sachlichen (?) Kausalität. Die objektive Vorstellung eines Dinges ist also verbunden mit dem Begriff der Ursache. Die Kategorien der Substanz und Kausalität sind kritisch und genetisch in gleicher Weise nicht von einander zu trennen" (S. 148). Nach dieser zwingenden Beweisführung wird man es vollauf begreiflich finden, wenn der Vf. den Abschnitt: „Genetisches System des Bewusstseins" mit den hochgemuthen Worten schliesst: „Hiermit wäre eine Urgeschichte der reinen Vernunft geliefert, soweit unsere Erkenntniss eine hypothetische Konstruktion gestattet. Zugleich wäre ihn ihr das Kantische Problem gelöst, wie Sinnlichkeit und Verstand aus einer gemeinsamen Wurzel entspringen, und eine Theorie einheitlicher Weltentwicklung nach dem Muster Spinozistischer Weisheit gegründet" (S. 156). Aber es wäre eine Unterlassungssünde, erwähnte ich nicht, dass den Vf. andererseits auch edle Bescheidenheit ziert. Bei Erwähnung Herders gesteht er „gern, durch die Lektüre des Werkes (der „Ideen") nicht wenig angeregt worden zu sein" (S. 117).

Der 2. Theil von Buch II wird ausgefüllt von einer vergleichenden Moralgeschichte, Buch III ist überschrieben: „Der Inhalt des sittlichen Lebens" und behandelt nacheinander die wesentlichsten Erscheinungsformen der Ethik.

Grenzenlose Oberflächlichkeit, verbunden mit seltsamer Ueberschätzung des eigenen Könnens und des Geleisteten bilden die hervorstechendsten Merkmale des Buches. Im Zusammenhang mit der letzteren Eigenschaft steht die Sucht des Vf.s, in Sentenzen zu reden und tiefsinnige Sätze hinzustellen, deren Ideengehalt im umgekehrten Verhältnisse zu der Gewichtigkeit steht, mit welcher sie — oft in gesperrtem Druck — paradiren, z. B. „Denkgesetze und Naturgesetze sind identisch" (S. 29). „Die Gattung homo sapiens bedeutet von Kant herab bis zum Buschmann eine logische Einheit" (S. 27). „Die Philosophie ist die sinnreiche Wortoffenbarung des Kosmos" (S. 109). „Das Kunstwerk ist auch eine psychophysische Organprojektion" (S. 155), und viele andere mehr.

Geradezu staunenerregend ist aber ferner der völlige Mangel an begrifflicher Schärfe in dem Buche. Obgleich der Vf. die Nothwendigkeit strenger begrifflicher Formulirung anerkennt und an einem — übrigens schlecht gewählten — Beispiel erläutert (S. 10), hat er doch dieser Anforderung in keiner Weise genügt.

So ist also das Unternehmen Woltmanns als ein gänzlich misslungenes zu bezeichnen, man kann nur den Wunsch aussprechen, anstatt der äusseren Umstände, die die Veröffentlichung des Buches aufgeschoben haben (VIII), hätten innere Gründe den Vf. bewogen, mit der Herausgabe seines Buches zu warten.

2. Während der Vf. im I. Buch die ethische Seite des Sozialismus darzustellen versuchte, will er in diesem die „sozialistische Theorie im Rahmen der allgemeinen naturgeschichtlichen Probleme behandeln. Diese Untersuchung bezweckt eine systematische und prinzipielle Erforschung des Verhältnisses der sozialistischen zur Darwinistischen Gedankenwelt vom Standpunkt der sozialen Entwicklungsgeschichte und der Sozialpolitik zu geben" (S. 4).

Im 1. Theil des Buches setzt sich W. mit den bisherigen Lösungsversuchen des genannten Problems auseinander. Diese litterarhistorische Uebersicht ist im Wesentlichen nur eine Aneinanderreihung von Zitaten und verliert auch noch dadurch jeden Werth, dass sie von sozialistischem Parteistandpunkte aus geschrieben ist und gegen Andersdenkende in einer Art polemisirt, die mindestens als ungehörig bezeichnet werden muss. So wird von Virchow behauptet, er hätte Unsinn geredet (S. 13/4), die akademische Nationalökonomie besitzt nach W.s Ansicht weder vom Darwinismus noch vom Sozialismus eine „hervorragende Ahnung" (S. 148), Treitschke wird äusserst witzig der „edle Herr von Treitschke" genannt (S. 149) und kaum ein Gegner kommt ohne den Vorwurf einer totalen Ignoranz, seichter Ansichten usw. fort. Dem allen aber wird die Krone aufgesetzt durch die folgende Anmerkung: „Ich darf hier wohl erwähnen, dass ich als junger Student (im Frühjahr 1894) einmal Haeckel besuchte, um ihn über — Darwinismus und Sozialismus zu interviewen. Da erfuhr ich, dass Haeckel von den ökonomischen und historischen Lehren des Sozialismus keine blasse Ahnung besass, und dass er erst den Sommer vorher das populärste Buch des Sozialismus, Bebels 'Frau und der Sozialismus' gelesen hatte" (S. 95). Man wird es vielleicht seltsam finden, dass ein Mann wie Haeckel sich von einem jungen Studenten interviewen lässt und ihm so den Schrein seines Wissens öffnet, man wird es nicht minder seltsam finden, dass W. ein Privatgespräch in dieser Weise ausnutzt, niemand aber — und ich am allerwenigsten — wird mit seiner Bewunderung zurückhalten für einen Mann, der, im J. 1894 noch „ein junger Student", bereits im Sommer 1896 ein Werk beendigte, das eine Verlegeranzeige als „ersten systematischen Versuch zu einer modernen Ethik"

bezeichnet, und das auch vom Vf., wie wir gesehen, in seiner Bedeutung keineswegs unterschätzt wird. Und schon im Mai 1898 konnte derselbe Mann zu dem vorliegenden Buch die Einleitung schreiben, welche uns dessen Werth in aller Bescheidenheit unter die Augen rückt. Wer löst das Räthsel? Ich glaube: Schillers Distichon, welches von dem kurzen Gedärm mancher Leute spricht und die Ueberschrift trägt: „Geschwindschreiber".

Ich versuche, den Gedankengang des Vf.s zu rekonstruiren. W. geht von der richtigen Anschauung aus, dass das Gesetz der natürlichen Auslese, wie es im Thierreich herrscht, nicht ohne Weiteres auf die Entwicklung des Menschengeschlechts übertragen werden kann. Daran hindert — um es kurz zu sagen — die höhere geistige Veranlagung des Menschen. Vermöge dieser schafft er sich Werkzeuge für den Kampf ums Dasein. So tritt zu der organischen Auslese eine technische Aulese, d. h. der im Kampf ums Dasein am besten Ausgerüstete ist der Sieger. Damit wird die Ueberlegenheit von den organischen Werkzeugen (wie sie im Thierreich vorhanden ist) auf die technischen Werkzeuge übertragen, es bringt sich also etwas Unpersönliches zur Geltung und eine Vererbung von Tüchtigkeit, wie sie bei natürlicher Auslese geschieht, erfolgt nicht mehr nothwendig. „Es findet kein nothwendig durchgängiger Parallelismus zwischen organischer Begabung und technischer Ausrüstung, sowie der Klassenangehörigkeit statt" (S. 331). So ergänzt W. die darwinistische Lehre durch die Lehre des ökonomischen Materialismus, beide aber sind nur der verschiedene Ausdruck des einen biologischen Gesetzes. Auch das „menschlich-soziale Leben ist den allgemeinen biologischen Gesetzen der Differenzirung, Anpassung, Auslese unterworfen" (S. 297) — nur mit dem Unterschied, dass nicht mehr die körperlich und geistig Besten, sondern die am besten Bewaffneten siegen. Auf diese Weise hat nun meiner Ansicht nach der Vf., soweit es überhaupt möglich ist, unsere heutigen Zustände abgeleitet. Setzen wir an die Stelle des Werkzeuges das Kapital, so herrscht auch heute der Bestbewaffnete und, wenn die modernen Klassenunterschiede ihre Rechtfertigung einzig und allein von der Geschichte erhielten, so konnten sie keinen besseren Vertheidiger ihrer Rechte als diese Naturgeschichte der Gesellschaft finden. Allerdings stehen sie in geradem Widerspruche mit dem Sozialismus, und W. hat eigentlich erwiesen, was er bekämpfen wollte: nämlich dass die Selektionstheorie sich mit den sozialistischen Idealen nicht vereinigen lässt. Da er aber an diese glaubt, so wendet sich seine Kritik gegen die modernen Klassenunterschiede und die kapitalistische Bourgeoisie. Er findet, dass deren Vertreter durchaus nicht immer die Besten und Edelsten im Sinne der natürlichen Auslese sind. Darin wird man ihm beistimmen, aber nach dem von ihm formulirten Gesetz der technischen Auslese können sie dies ja auch nicht sein, W. hat doch selbst auf den Unterschied der thierischen und der menschlichen Entwicklung aufmerksam gemacht. Und trotzdem verlangt er von den herrschenden Klassen, dass sie die Besten im Sinne der natürlichen Auslese sind! Man sieht: Parteiglaube hat die Gedankengänge W.s verwirrt.

Das Heilmittel für unsere sozialen Missstände enthalten die Lehren des Sozialismus. Neues bringt der Vf. auch hier nicht, wie denn überhaupt das Buch zum grössten Theil aus Zitaten besteht oder fremde Lehren entwickelt. W. verlangt, dass unsere Auffassungen vom Eigenthum, der Ehe und der Ethik im Sinne eines richtig verstandenen Sozialismus umgestaltet werden. Schwierigkeiten der Ausführung giebt es eigentlich nicht, im Nothfalle hilft ein erst zu bildendes „neues Gewissen" (S. 380). Eine Kritik an diesen Phantasiegebilden zu üben, lohnt nicht der Mühe; zu häufig Gesagtes müsste wiederholt werden.

Wenn der Vf. sich entschliessen könnte, einmal die Grundbegriffe seines Systems exakt zu definiren und die Grenzen ihrer Anwendung genau zu prüfen, um dann von dieser Grundlage aus, unter Beobachtung der nöthigen Selbstkritik, an die von ihm behandelten Probleme heranzugehen, so würde ein Rezensent einer so entstandenen Untersuchung sich nicht das unerfreuliche Geständniss machen müssen, aus der Lektüre zweier zusammen 800 Seiten umfassender Bücher eigentlich nichts gelernt zu haben und auch anderen nichts Wissenswürdiges daraus übermitteln zu können.

Berlin. Paul Menzer.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Patricius Junius *(Patrick Young)*, Bibliothekar der Könige Jacob I. und Carl I. von England. Mittheilungen aus seinem Briefwechsel, hgb. von Johannes Kemke. [Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, hgb. von Karl Dziatzko. 12. Heft.] Leipzig, M. Spirgatis, 1898. VI, XXIX u. 146 S. 8°. M. 9.

Dieses 12. Heft der vom Direktor der Göttinger Bibliothek herausgegebenen verdienstvollen Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten reiht sich den früheren in würdiger Weise an. Mit Hilfe einer vom kgl. preussischen Unterrichts-Ministerium bewilligten Reiseunterstützung hat der Hgb. die in Oxford und in London befindlichen Briefe von und an Patricius Junius kopirt und die wichtigsten in extenso, andere nur in Auszügen abgedruckt, von andern den Inhalt kurz angegeben. Es sind im Ganzen

188 Briefe, wovon 14 schon vorher veröffentlicht waren und nur 11 im Original erhalten sind, während die übrigen in Abschriften vorliegen, welche der 1710 verstorbene Bibliothekar der Cottoniana, Thomas Smith, zum Zweck der beabsichtigten Veröffentlichung zusammengestellt hatte. Bibliothekswissenschaftliches Interesse verleiht den Briefen der Umstand, dass Junius als dem Bibliothekar der Könige Jacob I. und Carl I. von England bibliothekarische Korrespondenz nahe lag. Diese erstreckt sich jedoch fast nur auf Erwerbungen für die unter seiner Obhut stehende Bibliothek, unter welchen der Ankauf der Bibliothek und des handschriftlichen Nachlasses des grossen Gelehrten Isaac Casaubonus an erster Stelle zu nennen ist. Der Hauptsache nach sind die Briefe als Gelehrtenkorrespondenz zu betrachten. An Junius, den besten Kenner des Handschriftenreichthums Englands und den stets willfährigen Helfer, traten von allen Seiten Anfragen und Bitten heran, während er selbst für seine eigenen Arbeiten sich an seine Freunde um Auskünfte und Rathschläge zu wenden hatte. Dabei bekundet er, obwohl seine Arbeiten sich vorzugsweise auf kirchliche und klassische Autoren beschränkten, eine fast universelle Gelehrsamkeit, zu der ihm wohl seine bibliothekarische Thätigkeit Mittel und Wege gezeigt hatte.

Der Briefsammlung geht eine ausführliche Darstellung des Lebens und der wissenschaftlichen Arbeiten des Junius voraus, wozu der Hgb. das Material mit grosser Sorgfalt gesammelt und mit Geschick verwerthet hat. Die Briefe selbst hat er, nach verschiedenen Anzeichen zu schliessen, mit gewissenhafter Pünktlichkeit zum Abdruck gebracht und zahlreiche Stellen mit erklärenden Bemerkungen versehen.

Zum Schluss folgt eine Anzahl griechischer Briefe, die Frucht des Verkehrs mit in England sich aufhaltenden Griechen, welche sich mit ihren Anliegen an den stets hilfsbereiten Junius gewandt und ihn nicht selten missbraucht haben. Ein chronologisches Verzeichniss am Anfang über die in gleicher Weise abgedruckten Briefe mit Angabe der Schreiber, und ein Personen- und Sachregister am Ende erleichtern die Brauchbarkeit des Buches, durch welches der Hgb. das Gedächtniss an einen um die Wissenschaft verdienten Mann wieder aufgefrischt und einen höchst dankenswerthen Beitrag zur Gelehrtengeschichte in der 1. Hälfte des 17. Jh.s geliefert hat.

Strassburg i. E. A. Barack.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Die Lieder der Mönche und Nonnen Gotamo Buddho's. Aus den Theragāthā und Therīgāthā zum ersten Mal übs. von Karl Eugen Neumann. Berlin, Ernst Hofmann & Co., 1899. VIII u. 392 S. 8°. M. 10.

Eine Aufgabe zu lösen wie die, welche Neumann sich hier gestellt hast, muss man ein Exeget und ein Poet sein. N. ist eher das zweite als das erste. Verglichen mit dem umgekehrten Verhältniss ist das wohl der günstigere Fall. Dazu steht er der buddhistischen Gedankenwelt, wie er schon durch manche Arbeit bewiesen, als enthusiastischer Bewunderer gegenüber, und aus solcher Stimmung breitet sich über sein Buch eine Wärme, die auch den Leser erwärmend berührt. So werden die vielfachen Bedenken, die sich nicht zurückdrängen lassen, doch durch erfreuliche Eindrücke wesentlich überwogen.

Was zunächst die in zahlreichen Anmerkungen erörterte Textbehandlung anlangt, so scheint mir N. hier und da Richtiges gesehen zu haben; gegen einen grossen Theil aber seiner Vorschläge muss entschiedene Verwahrung eingelegt werden. Der Kommentar, der mir bei der Herausgabe der Theragāthā für die zweite Hälfte dieser Sammlung unzugänglich war, hat N. vollständig — oder in jedem Fall erheblich vollständiger als mir — vorgelegen; mit Recht empfiehlt er dem Benutzer desselben vorsichtigste Skepsis (S. VI). Er selbst entbehrt zu sehr der Ruhe und Klarheit des Philologen, als dass er nicht in vielen Einzelheiten sich vergriffen haben sollte; dass er im Ganzen sich dem Verständniss des Textes anerkennenswerth angenähert hat, darf doch mit aller Entschiedenheit ausgesprochen werden.

Die Wiedergabe der Verse ist geschickt und verdient oft höheres Lob als nur das der Geschicklichkeit. Um so störender wirkt, dass der Uebersetzer der Versuchung nicht widerstanden hat, den meist schlichten Ausdruck der buddhistischen Poeten mit Zierath auszustaffiren, welcher den Stempel der Werkstätte Richard Wagners nicht ohne Aufdringlichkeit zur Schau trägt. N. schwelgt in Stabreimen und in bayreuthisch angehauchten Worten. Wenn z. B. Therag. 62 der seiner Erlösung frohe Mönch sagt: „so beneiden mich (wörtlich etwa: es beneiden mich, mit dem es so steht) Viele, wie Höllenbewohner den der zum Himmel geht“, so macht N. hieraus:

„Gar Mancher neidet mir so glaues Glück,
Wie Höllengauch dem Himmelgänger giert.“

Ich kann nur angelegentlich wünschen, dass es N. künftig gefallen möge, einfache Ausdrücke einfach wiederzugeben.

Einen oder zwei Sätze der Einleitung möchte ich nicht ohne kurze Bemerkungen übergehen.

Von den Liedern der buddhistischen Mönche und Nonnen, mit denen wir es hier zu thun haben, „sind uns nur Bruchstücke überkommen“. Soll dies nur heissen, dass viel derartiges gedichtet sein wird, was uns nicht überliefert ist? Das wäre ja wahrscheinlich genug. Aber der Satz scheint zu besagen, dass die überlieferten Strophen bezw. Strophengruppen Bruchstücke

grösserer, uns im Uebrigen verlorener Lieder seien. Woraus schliesst N. das?

„Diese Aussprüche, die schon bei Lebzeiten Gotamo's gesammelt und sorgfältig aufbewahrt und bald nach seinem Tode nüchtern fixirt wurden" — sagt N. hier nicht mehr, als wir wissen können?

Soll ich versuchen, den Eindruck des Buchs kurz zusammenzufassen, so möchte ich sagen, dass der warme Dank, den der Uebersetzer sich verdient hat, uneingeschränkter sein würde, wenn er sich unter die volle Strenge philologischer Disziplin stellen und sodann, wenn er die Entsagung üben wollte, die Alten, denen hier das Wort gebührt, allein reden zu lassen, seine eigne Subjektivität aber und seinen persönlichen Geschmack nicht vorzudrängen.

Kiel. H. Oldenberg.

Ernst Sackur, Sibyllinische Texte und Forschungen. Pseudomethodius, Adso und die tiburtinische Sibylle. Halle, Max Niemeyer, 1898. VI u. 191 S. 8°. M. 6.

Auf dem Gebiete der eschatologischen Studien herrscht ein fröhliches Leben und Vorwärtsdringen. Rüstige Forschung wird dabei wie so oft durch glückliche Funde belohnt; in dieselbe Epoche wie das bekannte Buch Gunkels, aus dem manch ein Philologe des klassischen Alterthums Methode lernen könnte, wie ferner Boussets „Antichrist", wie auch Dieterichs „Nekyia", fallen Funde wie die der Petrus-Apokalypse, der verschiedenen byzantinischen Danielvisionen (Kalemkiar, Vassiliev), dergleichen schon Liutprand bei den Griechen nannte, und auch eines Stückes vom griechischen Henoch. Neues taucht aus der Gräber und Klöster ehrwürdiger Nacht empor, Altes erhält neue Beleuchtung: so reiches Material, so arbeitsfreudige Genossen konnten dem Vf. wohl Frische und Stimmung zum Werke verleihen.

Sackur legt zuerst Pseudomethodius vor, d. h. die lateinische, sehr genaue Uebersetzung. Eine litterarische Einleitung klärt uns darüber auf, warum gerade dies Buch eine solche Verbreitung, durch das M.-A. hindurch bis ins 17. Jh. hinein, genossen habe: einerseits begünstigten äussere Ereignisse, die von Tataren und Türken drohende Gefahr, seine Fortpflanzung, andrerseits die bei aller Kürze so konsequente welthistorische Konzeption mit eschatologischem Ausblick. Diese Welthistorie nun benutzt verschiedene Quellen, einmal natürlich die Bibel, dann aber die im 6. Jh. abgefasste syrische „Schatzhöhle", und auch sonst noch, wie ein Vergleich mit Ps.-Kallisthenes wahrscheinlich macht, uralte syrische Fabelgeschichten. Ebenfalls weist die Prophetie auf syrischen Einfluss hin. Nach diesen Ergebnissen und ferner nach bestimmten Zeitindizien, nach den Klagen über den Steuerdruck der islamitischen Eroberer zu schliessen ist Ps.-Methodius in der 2. Hälfte des 7. Jh.s in (Nord-) Syrien entstanden. — Es folgt dann die Ausgabe aus 4 alten Handschriften des 7. und 8. Jh.s und aus der Editio princeps (S. 59—96).

Den 2. Theil der Arbeit bildet die *Epistola Adsonis ad Gerbergam reginam de ortu et tempore Antichristi*. Eine Neuausgabe ist berechtigt durch die Textkonfusion, die in den älteren Editionen herrscht. Adso ist z. Th. abhängig von dem Kommentar Haimos zum 2. Thessalonicherbrief, mit Ps.-Methodius und der tiburtinischen Sibylle hat er keine direkte Gemeinschaft. Die Ausgabe der Epistola stützt sich auf vier Hss. aus dem 10.—12. Jh. (S. 104—113).

Im 3. Kapitel endlich wird die tiburtinische Sibylle eingehend behandelt. Nach einer Uebersicht über die römischen Sibyllenbücher, die spätrömischen Orakel, die byzantinisch-italische Sibyllistik, deren Kind die tiburtinische Prophetin ist, folgt eine Geschichte des Textes dieses uns in zwei Fassungen erhaltenen Buchs. Die tiburtinische Sibylle ist in Oberitalien unter Heinrichs III. Herrschaft entstanden, aber Schicht hat sich hier auf Schicht abgelagert, Redaktion ist der Redaktion gefolgt, und das älteste Buch geht auf sehr viel frühere Zeit zurück. Der Eingang der Schrift, der Traum römischer Senatoren von neun Sonnen, d. h. neun Zeitaltern, entspricht den Vorstellungen des absterbenden Römerthums im 4. Jh., und da sich eine fast identische Erzählung in der Chronik des Syrers Michael findet, so gehen beide Darstellungen auf ein älteres, ein chaldäisches Original zurück, eine Annahme, die auch durch ein anderes, der Rechenweise der Chaldäer entsprechendes Charakteristikum gestützt wird. Dieses ältere Original hat dann eine lokal-römische Fortbildung erfahren, aus 7 chaldäisch-syrischen Sonnen wurden 9, entsprechend der Bedeutung dieser Zahl im römischen Kult der Sibyllen. Entstanden ist das Buch unmittelbar nach Konstantins Tod, auf dessen Thaten sich mehrere Prophezeiungen mit Sicherheit beziehen lassen. Damit stimmt denn auch die Eschatologie der Sibylle, die den letzten römischen König sein Diadem — das Diadem ist durch Konstantin eingeführt worden — in Jerusalem niederlegen lässt, ein Stück der Prophezeiung, das auch wohl älteren Traditionen (*Vita Taciti* 15) entspricht. Nach Ausscheidung einiger weiterer Kompositionsstücke folgt zuletzt die Ausgabe der Sibylle (S. 177—187).

Es ist ein Vergnügen, diese Schrift anzuzeigen. Die Sauberkeit der Methode, die ruhige Klarheit der Auseinandersetzung, das gänzliche Fehlen jenes fatalen siegesgewissen Tones, den wir bei so manchem unserer jüngeren Gelehrten beobachten, die nicht Gewissheit schaffen, sondern sie drohend herbeizupochen scheinen, machen die Lektüre dieses Parergons, wie der Vf.

seine Arbeit bescheiden nennt, zum Genuss. Schade bleibt ja, dass er uns den griechischen Ps.-Methodius noch nicht vorlegen will, immerhin würde dieser zu anderen Folgerungen ja auch kaum Anlass geben. Den meisten dieser Folgerungen nun wird man fast rückhaltslos beistimmen können. Ich muss zwar bekennen, dass ich die ganze Tradition nicht so weit beherrsche, um mir jederzeit ein selbständiges Urtheil zu erlauben, aber ich fühle mich dem Vf. auch darin zu Dank verpflichtet, dass er dem Leser die Uebersicht der Ueberlieferung durch seine Darstellung ausserordentlich bequem macht, also dass bei gelegentlich vorgenommener Nachprüfung die Eindrücke der ersten Lektüre kaum Aenderung erfahren. Die Rückführung der tiburtinischen Sibylle auf ein antikes Original, so natürlich und nothwendig ein solches Resultat auch nachträglich scheinen mag, ist ein Ergebniss, zu dem man S. wohl beglückwünschen darf. Dabei fehlt, trotz kühner Schlüsse, nie die Vorsicht, die uns zeigt, dass hier ein wirklicher Kenner thätig ist. Er weiss sehr wohl, dass diese Räthsel nie gerade aufgehen, dass die einzelnen Elemente der Sibyllistik auf einer Unsumme von Einflüssen beruhen: „Der Inhalt der Bibel, Geschichte und Zustände der jüngsten Vergangenheit bilden das Rohmaterial für die Phantasie des Verfassers, ihre Verbindung das Geheimniss auf die Menge zu wirken, die durch zarte Andeutungen phantastisch angeregt, durch scheinbare Erfüllung älterer Weissagungen im Glauben gewährloser Prophetien bestärkt wird."

Der verdiente Vf. wird selbst nicht wünschen, nur einen Hymnus zu hören. Und so möchte ich denn seinen Reduktionen auf syro-chaldäische Originale, Ideen, die ich im letzten Grunde für richtig erachte, entgegenhalten, dass er die jüdische Sibyllistik und Eschatologie als die Durchgangsstadien dieser uralten Ueberlieferung doch m. E. zu wenig beachtet hat. Nicht das Christenthum trat mit einer kompakten Masse eschatologischer Erwartungen in die antike Welt ein (S. 121, 181), sondern schon das spätere Judenthum, dessen Erben die Christen erst wurden. Wenn die Weiber (S. 156) *ululantes* fragen: *putasne pariemus?* so ist das schwerlich ägyptische Tradition, sondern ein altjüdisches Motiv (vgl. Apocal. Bar. X), das einmal im Aegypterevangelium, dann in den Orac. Sib. (II, 163, 164) zum Vorschein kommt. Ebenso lässt sich die Erwartung goldener Zeiten unter dem letzten König durch Stellen wie der Oracula so überhaupt der Apokalyptik belegen, darf also nicht als Zeitcharakteristikum verwandt werden. Traditionsstück und folglich ohne jeden Werth für die Zeitgeschichte ist m. E. S. 183 *et destruet templum ydolorum* 185 *et universa idolorum templa destruet* = Sib. (III, 606; VIII, 224) XI, 88; Tradition ist der Sünderkatalog S. 87, dergleichen in jüdischer und christlicher Litteratur viele vorliegen (vgl. z. B. Sib. II, 254 ff.). Ueberhaupt begegnet wohl hie und da nicht ganz richtige Verwerthung, oder nicht völlig ausreichende Kenntniss dieser einen Hauptquelle. S. 44 (93) ist es nicht nothwendig, an Sib. VI, 26 zu denken, ähnliches haben wir im Petrusevangelium, und auch Evangel. Nicod. II, 10 lässt sich zum Vergleiche heranziehen. Zu S. 109, 3 hätte vielleicht Sib. III, 158 ff., zu S. 81 (Päderastie) Sib. III, 185 (vgl. Justin. Ap. I, 27, Athenag. 34) angeführt werden können, und vermisst habe ich ferner auch S. 118, wo S. von der Bekanntschaft Vergils mit chaldäischen Sibyllen handelt, den Hinweis auf Marx' Aufsatz (Neue Jbb. 1898, 121), sowie S. 123, 2 auf Kaiser Leos Orakel. Von sonstigen kleineren Auslassungen und Versehen führe ich nur an, dass S. 117, 4 Dionys Arch. IV, 62, 6 hätte zitirt werden müssen, und dass S. 14, 5 das Zitat aus Henoch nicht ganz stimmt.

Doch damit genug. Es ist hier ein schönes Stück Arbeit geleistet, durch Gestrüpp und Dornen ein Weg gebahnt, auf dem es sich mit Lust geht. Möge uns nun nach so manchen trefflichen Einzelstudien einmal wieder eine grössere zusammenhängende Darstellung beschert werden. Denn möglich ist eine solche, es gilt die beiden Ströme griechischer Sibyllistik und jüdischer Apokalyptik zu verfolgen und in ihrer merkwürdig organischen Vereinigung zu erfassen, es gilt dann dem Laufe des einen grossen Stromes bis in seine Verästelungen nachzugehen, ein Bild einer ungeheuren Tradition, die von der erythräischen Felsgrotte bis zum märkischen Sande Lehnins reicht, zu entwerfen und uns so Kunde zu geben vom ängstlichen Harren der Völker seit Jahrtausenden.

Hamburg. J. Geffcken.

Wilhelm Barth, Unterrichtsbriefe für das Selbst-Studium der Neugriechischen Sprache. Kursus I. Die Volkssprache. Leipzig, E. Haberland [1897]. 225 S. 8°. M. 6.

Noch immer fehlte es bisher an einem wirklich sachkundigen, erschöpfenden und zugleich praktischen Hilfsmittel zur Erlernung der neugriechischen Volks- oder vielmehr Umgangssprache (denn sie wird von allen gesprochen, nicht etwa nur vom Pöbel). Auch hierfür müssen wir Hatzidakis' „Einleitung" als einen Markstein anerkennen. Erst seitdem haben wir einen klaren Begriff von dem wirklichen Wesen des Neugriechischen. Aus diesem Werke erwuchs das Handbuch von Thumb, das aber seiner ganzen Anlage und der Stellung seines Vf.s nach mehr auf die Erkenntniss als auf die Kenntniss der Sprache gerichtet ist. Man kann sagen, dass erst Herr Barth die rein praktische Konsequenz aus Hatzidakis' Buch gezogen hat. Es bietet ein

schönes Beispiel von dem — leider nicht sehr häufigen — freundschaftlichen Verhältniss zwischen Wissenschaft und Praxis. Es hat die Resultate der Wissenschaft verwerthet (z. B. in der Wortbildung), ohne wissenschaftliche Bildung vorauszusetzen. Man hat dem Vf. wohl vorgeworfen, dass er gar zu wenig voraussetze; doch ist dafür nicht er selbst, sondern das System verantwortlich zu machen. Wollen wir also gerecht sein, so müssen wir uns auf eine Würdigung dessen beschränken, was der Vf. im Rahmen dieses Systems geleistet hat. Hier ist vor allem die gründliche praktische Beherrschung des Stoffes hervorzuheben, wie sie sich in der von einem feinen Gefühl für die Sprache zeugenden Fassung der grammatischen Regeln und in der echt idiomatischen Färbung der „Gespräche fürs tägliche Leben“ zu erkennen giebt. Allerdings hätten letztere vielleicht die lokalen Verhältnisse noch mehr berücksichtigen können, wie z. B. manche Erscheinungen und Gewohnheiten des Athener Strassen- und Gesellschaftslebens in einem Lesestück sich wohl hätten vereinigen lassen, das dem Fremden auch sachlich werthvolle Aufschlüsse gegeben hätte. Es wäre dadurch auch das Interesse für das moderne griechische Leben etwas erweckt worden, dem leider so viele Deutsche, die nach Griechenland gehen, immer noch oft recht theilnahmslos gegenüberstehen. Dass dem Vf. bei seiner genauen Kenntniss griechischer Verhältnisse dies nicht schwer gewesen wäre, zeigen z. B. die S. 159 zusammengestellten Gelegenheitswünsche. — Aus der eigentlichen Grammatik sei besonders das Kapitel von der Wortbildung (S. 166 ff.) hervorgehoben, weil es einen Begriff giebt von der Ausdrucksfähigkeit und Bildsamkeit der Sprache, wofür auch reichliche Beispiele gegeben werden. Ebenfalls höchst werthvoll ist die in Lektion 27 und 28 enthaltene, freilich nur kleine Auswahl von idiomatischen Ausdrücken und Sprüchwörtern, an denen die neugriechische Umgangssprache so ausserordentlich reich ist.

Im Einzelnen sei noch Folgendes bemerkt. Mit dem System der Transskription griechischer Wörter kann man nicht in allen Stücken einverstanden sein. So wird das griech. ε regelmässig durch ä wiedergegeben, z. B. θέλετε (thälätä), was die Vorstellung erweckt, als handle es sich um einen besonders breiten ä-Laut, während ihm doch unser einfaches e entspricht. Die Wiedergabe des ρ durch rh erscheint mindestens überflüssig; ebenso die des gutturalen χ durch chh. Es entstehen, besonders wenn ρχ zusammentreffen, oft unleserliche Wortbilder, wie erhchhome für ἔρχομαι. In einigen Fällen ist die Transskription geradezu falsch, wie z. B. in awrhjo statt awrhio (S. 8, Sp. 1), grhja statt grhiá (S. 26, Sp. 1), wo also das i rein vokalisch ist.

Nicht glücklich ist die Erklärung der Aussprache des gutturalen γ durch das deutsche „Jäger“ (S. 11). Gerade hier spricht doch kein Mensch das norddeutsche g. Es hätte vielmehr ein Beispiel mit dunklem Vokal vor dem g gewählt werden müssen, wie „jagen“. — Nicht immer werden die Laute der Umgangssprache festgehalten, z. B. heisst es S. 29 mehrmals ἀδελφή statt ἀδερφή. Auch sonst ist hie und da ein Schwanken zwischen historischer und phonetischer Orthographie zu bemerken, z. B. wird in der Ausspracheerklärung S. 11 nd als die Aussprache von inlautendem ντ angegeben. Aber S. 35 steht ἄνδρας, nicht ἄντρας, wie man erwartet.

Doch das sind Kleinigkeiten, die den Zweck des Werkes, den Schüler zum freien und idiomatischen Gebrauch des Neugriechischen anzuleiten, nicht verhindern können.

Athen. K. Dieterich.

René Cagnat, Cours d'Épigraphie latine. 3. éd. revue et augmentée. Paris, Albert Fontemoing, 1898. XXVI u. 467 S. 8°. Fr. 13.

Im J. 1886 gab R. Cagnat seine im Bulletin épigraphique veröffentlichten Vorlesungen über römische Epigraphik als Buch heraus. Aus diesem Cours élémentaire d'épigraphie latine (226 Seiten), der 1889 in 2. Aufl. erschien (vgl. DLZ. 1890, Sp. 813), ist ein stattlicher Band von 467 Seiten Grossoktav geworden, aus dem skizzenhaften Abriss ein Lehrbuch der römischen Epigraphik. Schon in der 2. Aufl. liess C. den Zusatz élémentaire im Titel fort: in der 3. Aufl. ist das Buch noch weniger als in der zweiten ein blosses ABC der römischen Epigraphik. So wird besonders die aus dem Corpus kompilirte Liste der litterae singulares und anderer Abkürzungen auch dem Epigraphiker von Fach Dienste leisten. Nur hätte C. mindestens den selteneren Siglen Belegstellen oder einen Verweis auf die Stelle, wo sie vorher gegeben sind, beifügen sollen. So muss man sich die Belege aus dem ganzen Buch zusammensuchen, und das ist oft recht mühsam, da man nur bei einem Theil der Siglen weiss, in welchem Abschnitt sie zitirt sind.

Das Buch enthält drei Theile: I. Alphabet und Zahlen — dieser Theil erst seit der 2. Aufl. — II. Namen, Aemter, kaiserliche Titulatur, III. Klassen der Inschriften (Weihinschriften, Ehreninschriften, Bauinschriften, Grabinschriften, Urkunden, *instrumentum* d. h. Inschriften auf Gebrauchsgegenständen wie Ziegeln, Gefässen, Schmuck usw.). Es ist lehrreich, hiermit die Eintheilung des besten deutschen Handbuchs der römischen Epigraphik, Hübners 'Römische Epigraphik' (im Handbuch d. kl. Alterthumswissenschaft Bd. I) zu vergleichen. Hübner giebt zunächst als Einleitung eine Geschichte der römischen Epigraphik — die bei C. fehlt —, dann einen allgemeinen Theil, der Schrift und Sprache

der Inschriften behandelt, sodann im besonderen Theil eine Behandlung der Grab-, Weih-, Ehreninschriften, der Inschriften auf Geräth u. dgl. und der Urkunden.

Der allgemeine Theil entspricht dem 1. und 2., der besondere Theil dem 3. Abschnitt C.s. Dass Hübner stark benutzt ist, versteht sich von selbst, aber es braucht kaum gesagt zu werden, dass der beste Kenner der römischen Inschriften in Frankreich die Materie vollkommen beherrscht und dem Charakter seines Buchs entsprechend vielfach anders behandelt als Hübner. C. hat für einen grösseren Kreis als Hübner geschrieben; denn in Frankreich, dessen nordafrikanische Kolonien einen hervorragenden epigraphischen Reichthum besitzen, interessiren sich auch Nichtphilologen für Inschriften. So leisten z. B. die französischen Offiziere in einem fort der Epigraphik die wichtigsten Dienste. Für sie und wer sonst immer in Algier und Tunis mit Inschriften zu thun hat, ohne Fachmann zu sein, ist C.s Buch ganz besonders werthvoll. So sind denn auch die afrikanischen Steine, die C. als Mitherausgeber des VIII. Bandes des Corpus wie nur irgend Jemand kennt, besonders stark berücksichtigt. Hübner behandelt den Stoff mehr geschichtlich und berücksichtigt die älteren Inschriften nicht weniger als die der Kaiserzeit; C., der nicht einen gelehrten Grundriss, sondern ein praktisches Lehrbuch der Epigraphik geben will, operirt im wesentlichen nur mit den Inschriften der Kaiserzeit, denn für den praktischen Epigraphiker kommen sie fast ausschliesslich in Betracht. Man kann den Unterschied der beiden Werke dahin formuliren, dass Hübner das System, C. die Institutionen der römischen Inschriften geschrieben hat. Dem praktischen Zweck des Buchs entsprechend hat C. in seine Darstellung zahlreiche Inschriften und Facsimiles aufgenommen. So sind z. B. die auf den Inschriften vorkommenden Ligaturen durch Tafeln erläutert (S. 22 f.) während Hübner dieselben nur erwähnt (S. 495). Auch das Verzeichniss der *litterae singulares* am Ende des Bandes hat zunächst einen praktischen Zweck. Dieser Reichthum an Detail macht C.s Buch hervorragend brauchbar für jeden, der Inschriften wohl praktisch, aber nicht wissenschaftlich kennt, der Fachmann kann der Beispiele entrathen, denn er weiss sie in den Sammlungen zu finden. Ich möchte C.s Werk mit der Instruktion zur Aufsuchung und Beschreibung der afrikanischen Alterthümer[1]) vergleichen, welche das französische Afrikacomité veröffentlicht hat. C. hat den epigraphischen Theil dieses Führers bearbeitet. Was hier für die afrikanischen Inschriften speziell, ist im Cours d'épigraphie für die römischen Inschriften im Allgemeinen geleistet: eine Einführung für den Neuling, der mit ihnen nicht theoretisch, sondern praktisch zu thun hat.

[1]) Recherche des antiquités dans le nord de l'Afrique (Paris, Leroux, 1890).

So sind denn sowohl das deutsche wie das französische Werk jedes auf seine Art ein wichtiger Beitrag zur römischen Epigraphik. Man wird den Wunsch äussern können, dass derartige praktische Handbücher, die es in Frankreich auch in populärer Form für jedes Gebiet der monumentalen Alterthumskunde giebt — ich nenne die 'Petite bibliothèque d'art et d'archéologie' (Paris, Leroux, bisher 19 Bändchen) — auch in Deutschland häufiger werden möchten. Durch die exakte Behandlung einzelner Klassen von Denkmälern, wie sie in den Heften der petite bibliothèque gegeben wird, kann der Alterthumswissenschaft nur genützt werden — denn nur der wirklich Interessirte nimmt sie zur Hand —, während die falsche Popularsirung, welche der exakten Einzeldarstellung aus dem Wege geht und Plattheiten produzirt, ihr schadet. C.s Cours d'épigraphie hält die Mitte zwischen einer wie Hübners Buch für Philologen und einer wie jene Hefte der petite bibliothèque für interessirte Laien bestimmten Darstellung der Materie. C. hat kein Lehrbuch, sondern einen Leitfaden der römischen Epigraphik schreiben wollen. Dass er das Thema so gefasst hat, ist zu loben — denn es gab für die römischen Inschriften eine solche Anleitung noch nicht, während ein Handbuch, wenn auch nur ein Kompendium, vorhanden war.

Göttingen. A. Schulten.

Jacob Grimm, Deutsche Grammatik. IV. Th. Neuer verm. Abdruck. II. Hälfte, bes. durch Gustav Roethe und Edward Schroeder. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1898. LXII u. S. 679—1312. 8°. M. 12.

Die ausserordentliche Arbeit, die an diesen 4. Band des Neudruckes gewendet wurde, zu beurtheilen, ermöglicht erst der Rechenschaftsbericht, den Roethe — dem der Hauptantheil am 4. Bande zufällt — dieser Schlusshälfte vorausgeschickt hat. Wir erfahren nunmehr, dass nicht nur die Randbemerkungen des Handexemplars ausgeschöpft wurden, sondern auch die Materialien, die der Grimmschrank der Berliner Bibliothek überhaupt barg. So erklärt sich der grosse Reichthum an Zusätzen, durch den der 4. Band, wie bereits seine erste Hälfte (vgl. DLZ. 1898, Sp. 758) zeigte, von den früheren Theilen des Neudruckes sich unterscheidet. Im Grimmschranke fanden sich an neuen Quellen für Nachträge 1. Zettelpackete, 2. Adversarien, 3. zahlreiche Sammelhefte. In welcher Weise R. dieses massenhafte Material durchgenommen, aus seiner Zerstreuung erlöst, gesichtet, eingeordnet hat, das möge man in seiner schönen Vorrede nachlesen, in der Züge aus Jakob Grimms Persönlichkeit wieder lebendig werden.

Die Summe dieser Leistung, ihre Selbstlosigkeit, ihr Gelingen wird nur der, der den Neudruck mit der ersten Ausgabe Schritt für Schritt vergleicht, einigermaassen würdigen können; in vollem Maasse könnte es nur, wer ausserdem wie R. den Inhalt des Grimmschranks durchprüfte und daran einen Theil wenigstens der Arbeit R.s nachzuschaffen versuchte.

'Wir hatten uns', berichtet er, 'an Scherers Vorgang (d. h. Beschränkung auf die Marginalien des Handexemplars) gebunden bis in die ersten Bogen dieses Bandes hinein. Dann aber wurde ich durch wiederholte Randnotizen, in denen Jakob Grimm selbst auf seine Sammelhefte verweist, von der Nothwendigkeit überzeugt, im Grimmschranke nachzusuchen'. In den Osterferien 1896 erschlossen sich ihm diese neuen Quellen. Er begnügte sich nicht, sie für den 4. Band noch zu verwerthen, sondern brachte in 'Nachträgen zum 1., 2., 3.' das, was er auch für diese Theile fand. Ausserdem ergab nochmalige Durchsicht des Handexemplars selbst eine Nachlese von Randbemerkungen für den 1. und 2. Endlich sammelte R. noch die Materialien für Wortfolge und Syntax des mehrfachen Satzes, die Jakob Grimm hier und dort aufgezeichnet hatte.

An und für sich besassen in Jakob Grimms Absicht, wie R. richtig erkannt hat, die Randnotizen wie die Sammlungen des Schrankes — wenn man die Adversarien ausnimmt, die zeitlich grösstentheils der 2. Aufl. des ersten, alle dem zweiten Bande der Grammatik vorausgehen — als Nachträge zur Grammatik den gleichen Werth. Ungleich mühsamer aber war die Bearbeitung der letzteren: denn bei den Randnotizen erhellte meist ohne Mühe ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Stellen des Textes; bei den anderen Sammlungen aber, die zum grossen Theil aus Belegreihen ohne erläuternden Text bestanden, hatte der Hgb. den Ort, an den sie passten, selbst zu bestimmen, ja oft die Tendenz, in der sie aufgezeichnet waren, erst zu deuten. Nur der genauen Vertrautheit R.s mit dem inneren Gefüge des ganzen Werkes und der Arbeitsweise Jakob Grimms war es möglich, die jetzt vorliegende Einordnung zu treffen. Die Materialien zur Wortfolge und zur Syntax des mehrfachen Satzes hatte überhaupt er erst in innere Zusammenhänge zu bringen. Man darf sich der aus dem Ganzen nachschaffenden Freiheit freuen, mit der er bei der Ein- und Anordnung des neuen Materials vorging.

Der Raum verbietet mir, das Mehr des neuen Druckes auch nur in der Auswahl, die ich bei der Anzeige des ersten Halbbandes innehielt, hier zu verzeichnen. Ich wiederhole nur, dass beim praktischen Gebrauch der Neudruck an die Stelle der ersten Ausgabe wird treten müssen, und verweise zum Beispiel auf den Abschnitt von der Verbalrektion und in diesem auf das Kapitel von der 'einfachen Rektion des Akk.': 47 Verben der ersten Ausgabe stehen jetzt 111 gegenüber, 15 Seiten jetzt 24. Der Gesammtumfang der Syntax ist von 941 auf 1133 Seiten gestiegen.

Dazu kommen noch 180 Seiten Nachträge zu allen vier Theilen. In denen zum ersten fällt auf die Sammlung bairischer und alemannischer Dialektwörter, parallele Formen bei verschiedenen mittelhochdeutschen Autoren, die unter 'hochdeutscher Barbarei' verzeichneten Eigenthümlichkeiten des Neuhochdeutschen, die Sammlungen über 'Alphabete', Betonung von Formsilben; mittelhochdeutsche Mundartlichkeiten sind beobachtet, S. 1152ff. findet man Manches über Grimms eigene Aussprache des Neuhochdeutschen. Trotzdem Vieles, insbesondere an Etymologien, bloss historisches Interesse mehr hat, wird man in R.s Auswahl das Wenigste doch missen wollen, weil selbst die wunderlichen Einfälle Zeugniss für Jakob Grimms Arbeitsweise ablegen und auch hier regelmässig ein Kern wissenschaftlicher Beobachtung zu entdecken ist. Die Nachträge zum 2. Band vermehren die Belege zur Wortbildung, ziehen die Eigennamen heran, gruppiren die Verba der 3. schwachen Conj. nach Ableitung und Bedeutung, zeigen die fortgesetzte Aufmerksamkeit des Sammlers für imperativische Namen. In den Nachträgen zum dritten treffen wir auf Versuche, den Sprachgebrauch einzelner mittelhochdeutscher Quellen schärfer zu erkennen, auf syntaktische Bemerkungen zum Gebrauch von *ie, nie, iemer, niemer,* finden reiche Ergänzungen zu den Interjektionen, den Verwandtschaftsnamen, synonymische Sammlungen, Kosenamen, einen Versuch, den syntaktischen Gebrauch der Negation im Mittelhochdeutschen darzustellen. Man erkennt, wie mancher Gesichtspunkt, von dem aus der spätere Detailausbau deutscher Grammatik vorgenommen wurde, in diesen Nachträgen auftaucht: die Heranziehung der Mundarten, der Urkundensprache, ein philologischer Zug, der auf individuellen Sprachgebrauch einzelner Schriftsteller achtet.

Viel kennzeichnender aber ist, dass der ursprüngliche Grundriss des Werkes durchaus fest blieb, nicht bloss in den die Sprachformen behandelnden Theilen, sondern auch in der Syntax. Gerade diese, in ihrer loseren, auf Systematik verzichtenden Fügung, ist besonders charakteristisch für Jakob Grimms Arbeitsweise; die Nachträge lehren, wie die erste Ausgabe entstanden ist; die Arbeitsweise ist dieselbe geblieben: reichste, immer erneute, weite Räume und Zeiten umfassende Beobachtung. Dazu musste freilich die geniale Empfänglichkeit kommen, durch die in Jakob Grimm jede Berührung mit dem Materiale ihre Frucht trug. R. schliesst seine Vorrede mit dem Wunsch, dass die neuer-

dings in die Welt tretende Grimmsche Syntax ihre belebende Wirkung üben, insbesondere 'jene helle Weite der Observation, die allein auch die rechte Herrschaft über den Stoff ermöglicht' uns wieder bringen möge. Allzusehr fehle uns 'die fröhliche Lust des Observirens'. Gewiss, wir behängen uns bei unseren gelehrten Wanderungen arg mit allerlei Ausrüstung, die den Schritt verlangsamt und früher müde macht; aber sie stützt hinwieder den Zaghaften und warnt den Schwachen vor einem Fehltritt, bei dem er vielleicht das Genick bräche. Für den Gewandten und Geübten — und für den, unter dessen Händen der Beobachtung Blüthe und Frucht entspriesst, gelte R.s Rath. Aber auch sonst, meine ich, ist die lebendige Beschäftigung mit Jakob Grimms Syntax für Jeden lebhaft zu wünschen, eben weil sie nicht System ist, weil sie den Leser überall auf den breiten, weithin offenen Boden der Quellen stellt und weil Jakob Grimms eigene Reflexion selbst noch so bodenständig ist, dass sie der Eigenart des Lesenden und Forschenden völlig freie Bewegung lässt.

Roethes Wunsche, dass die Verlagshandlung sich entschliessen möge, dem Neudruck ein ausführliches Register bald folgen zu lassen, stimme ich lebhaft zu. Vorderhand wird man mit der reichlichen Inhaltsübersicht zum 4. Bande dankbar sich behelfen. Zu dem im 3. Bande enthaltenen Quellenverzeichniss ist nunmehr ein zweites (XXXI—XLIX) gekommen (in welchem man den Druckfehler 'Stelzh.: Stelzhauer' leicht verbessern wird).

1819—1898: welch reiches geschichtliches Leben knüpft sich an dieses Buch und welch ehrwürdig glückliches Alter ist ihm beschieden, lebendig noch in Wurzeln und Wipfeln! Es schaut heute bereits auf drei Generationen deutscher Philologie; inmitten der zweiten stand Wilhelm Scherer, der im Juli 1870 die Vorrede zum ersten Bande des Neudrucks unterzeichnete, inmitten der nächsten danken wir Schröder und Roethe, die ihn in immer wachsendem Reichthum zum Ende führten.

Innsbruck. Joseph Seemüller.

Francesco Novati, L'influsso del pensiero latino sopra la civiltà italiana del medio evo. Mailand, U. Hoepli, 1897. 178 S. 8°. L. 3.

Gelegentlich der feierlichen Wiedereröffnung der Vorlesungen an der Accademia scientifico-letteraria zu Mailand bespricht der hochverdiente italienische Gelehrte den Einfluss der antiken Tradition auf Leben und Schriftthum des Mittelalters, gleichsam die im Verborgenen fortlebenden Wurzeln, aus denen der Wunderbaum des Renaissance entsprossen ist. Die geistige Ueberlegenheit, die Italien zu Anfang des M.-A.s aufweist, hebt der Vf. mit patriotischer Genugthuung hervor, aber selbst das vielgeschmähte 10. Jh. zeigt ihm ein reges Streben, das den beiden vorhergehenden nicht allzusehr nachsteht. Ebenso lassen die folgenden Jahrhunderte trotz ihrer geringen litterarischen Leistungen ein kräftiges Fortleben der antiken Ueberlieferung auch ausserhalb des Klerus erkennen, gerade hierdurch wesentlich unterschieden von den Ländern jenseits der Alpen. Trotz dieser Kontinuität der Ueberlieferung wird freilich festgehalten werden müssen, dass die Auffassung des Alterthums, wie sie Petrarca begründete, etwas durchaus Neues und von der mittelalterlichen Denkweise Abweichendes war.

Der Charakter der Schrift Novatis als einer akademischen Rede bringt es mit sich, dass das Thema nur in allgemeinen Umrissen unter Hervorhebung besonders bedeutsamer Erscheinungen behandelt werden konnte, dennoch würde die Darstellung auch ohne die beigegebenen Noten, die fast die Hälfte des Buches einnehmen und auch einige Inedita enthalten, von den sorgfältigen und eindringenden Studien des Vf.s ein rühmliches Zeugniss ablegen.

Königsberg i. Pr. M. Lehnerdt.

Geschichtswissenschaften.

H. Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. Für den praktischen Gebrauch und zu Lehrzwecken entworfen. Hannover, Hahn, 1898. 166 S. 8°. Geb. M. 3,50.

Der auf dem einschlägigen Gebiete mit Recht als Autorität angesehene Vf. bietet in diesem gefällig ausgestatteten Büchlein aus seinem grösseren, vor Kurzem in einer sehr vermehrten und verbesserten Auflage erschienenen „Handbuche der Zeitrechnung" einen Auszug als Taschenbuch. Das kleine Format und der verhältnissmässig geringe Umfang lassen die Bezeichnung berechtigt erscheinen; auch genügt das Büchlein seinen auf dem Titel angegebenen Bestimmungen „für den praktischen Gebrauch" und zu „Lehrzwecken" nach Auswahl und Darstellung des Stoffes im Allgemeinen durchaus.

Ich möchte aber die Frage aufwerfen, ob es praktisch war, ein Taschenbuch für zwei doch ziemlich verschiedenartige Zwecke zu entwerfen. Für den praktischen Gebrauch hätte vielleicht Manches, z. B. die Nachschlagetabellen, bequemer eingerichtet werden können. Das hätte dann freilich auch wieder den mit Recht aufs Aeusserste beschränkten Umfang vermehrt. Für Lehrzwecke aber hätte es sich doch wohl empfohlen, den systematischen Theil etwas ausführlicher zu gestalten; und bei der Darlegung ist manches als bekannt vorausgesetzt, was nicht Allen geläufig ist. Sollten diese Anforderungen erfüllt werden, so würden aber diese Abschnitte sich wieder an Umfang denen des Lehrbuches nähern.

Ich möchte daher glauben, dass der Vf. sich bei einer sicher nothwendig werdenden neuen Auflage den Dank aller seiner Kollegen verdienen würde, wenn er sich dann entschliessen wollte, das Büchlein für deren praktischen Gebrauch alleine zuzuschneiden. Freilich befürchte ich, dass für diesen Fall noch mancherlei Wünsche an ihn herantreten werden.

Für den praktischen Gebrauch enthält das Heft als ganz vorzügliche Leistung das auf den Seiten 25—67 gegebene „alphabetische Verzeichniss" mit rund 2500 Erklärungen von Tagesbezeichnungen in mittelalterlichen Urkunden. Die praktisch-archivalische Thätigkeit des Vf.s in den verschiedensten Gegenden gewährte ihm Einsicht in die Quellen vieler deutscher Landschaften, eine Einsicht, welche dem Buche in weitestem Maasse zu Gute gekommen ist.

Dass bei einer solchen Fülle thatsächlichen Materials, wie es Grotefend bietet, vereinzelte Irrthümer untergelaufen, vereinzelte Feststellungen in der verzweigten, oft schwer zugänglichen Litteratur unberücksichtigt geblieben sind, brauchte als unvermeidlich eigentlich nicht hervorgehoben zu werden. Ich verzichte daher selbstverständlich darauf, hier darauf hinzielende Funde nach echter Rezensentenart vorzubringen und stelle diese dem Hrn. Vf. gerne unmittelbar zur Verfügung.

Münster. F. Philippi.

Festschrift zur Honterus-Feier. Aus der Zeit der Reformation. Vorträge gehalten im Auditorium des ev. Gymnasiums in Kronstadt. Kronstadt, Buchdruckerei Schlandt, 1898. VIII u. 435 S. 8°. Fl. 1,50.

Im August 1898 haben die Siebenbürger Sachsen zu Kronstadt die 400. Jahreswende der Geburt ihres Reformators Honterus gefeiert. In würdiger Weise ist die deutsche Bürgerschaft Kronstadts auf das Reformationsfest durch eine Reihe von Vorträgen vorbereitet worden, die von Mitgliedern des Lehrkörpers des Gymnasiums und der Realschule zu Kronstadt gehalten worden sind. Als Festgabe der Honterusschule an die Honterusgemeinde sind diese Vorträge nunmehr im Druck erschienen.

Der stattliche Band enthält neun Beiträge. Albert Schiel beginnt mit einer vortrefflichen, kurzen Schilderung der politischen Zustände Europas am Ausgang des Mittelalters. Julius Grosz bespricht ausführlicher Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland. Oskar Netoliczka giebt eine in die Tiefe greifende Erörterung über Ursprung und Wirkungen der deutschen Reformation. Daran schliessen sich Ausführungen Emil Sindels über das volksthümliche deutsche Schriftthum im 16. Jh. und eine besonders dankenswerthe Abhandlung Karl Jünglings über Fortschritte auf dem Gebiete der Naturerkenntniss im Zeitalter der Reformation. Im zweiten Theil sind die Kreise enger gezogen. Der Beitrag Heinrich Schlandts aus der Zeit des Humanismus und der Reformation in Ungarn macht uns mit den Männern bekannt, die dort im 15. und 16. Jh. dem neuen Geiste die Bahn geöffnet haben. Alfred Stamm schildert die allgemeinen geschichtlichen Verhältnisse in Ungarn und Siebenbürgen beim Beginn der Reformation. Friedr. Wilh. Seraphin zeichnet das Bild Kronstadts aus der Zeit des Honterus. Nachdem so alle Voraussetzungen für das Verständniss der grossen Thätigkeit des Honterus klargestellt sind, von den allgemeinen Zügen der europäischen Geschichte bis zu den Besonderheiten seines engeren Vaterlandes, tritt uns in dem letzten Beitrag von Eugen Lassel die ehrwürdige Gestalt des Reformators selbst entgegen, der seinen Siebenbürger Sachsen Luther und Melanchthon in einer Person geworden ist.

Die Festschrift will nicht neue wissenschaftliche Ergebnisse darbieten. Sie schöpft, abgesehen von dem Beitrag Seraphins, nicht aus primären Quellen. Aber sie giebt doch ein geschlossenes Bild der allgemeinen Reformationsgeschichte und der besonderen Wirkungen der grossen geistigen Bewegung im fernen Südosten. Möge das Buch auch bei uns seine Leser finden. Es legt ein schönes Zeugniss dafür ab, wie treu die Träger deutscher Bildung in Siebenbürgen den Zusammenhang mit deutscher Wissenschaft zu wahren wissen.

Berlin. R. Hoeniger.

Johannes Honterus' Ausgewählte Schriften. Im Auftrage des Ausschusses zur Errichtung des Honterusdenkmals in Kronstadt hgb. von Oskar Netoliczka. Wien, Carl Graeser, 1898. 2 Bl., XXVI u. 212 S. 8° mit Textabbild. u. 1 Karte von Siebenbürgen. M. 4.

Am 24. April des vor. J.s feierte die evangelisch-lutherische Landeskirche in Siebenbürgen den 400. Geburtstag des „Luthers und Apostels Siebenbürgens, des evangelista Dacicus, Hungariae", und am 21. August wurde in einer glänzenden, kirchlich und national bedeutungsvollen Feier sein Denkmal in seiner Vaterstadt Kronstadt enthüllt.

Angesichts dieses 4. Säkulartages haben sich mehrere Federn dem seltenen vielseitigen Manne geweiht, der, man möchte fast sagen, ein Lionardo da Vinci unter den Theologen des Jahrhunderts, als Humanist, Philosoph, Theolog, Jurist, Schriftsteller, Redner, Mathematiker, Zeichner, Buchdrucker sich bethätigte.

Abgesehen von den Artikeln in den politischen und theologischen Blättern hat sich Th. Wolf (1895) zum Ziel gesetzt, das was bisher gefunden und festgestellt, in einer ausgedehnten Litteratur zerstreut und darum Vielen nicht zugänglich, in das Gewand der Gelehrsamkeit ge-

hüllt und darum Vielen unverständlich ist, in möglichster Vollständigkeit, in gemeinverständlicher Form vorzuführen und die Herzen für einen Mann zu erwärmen, dessen geistiger Hinterlassenschaft auch das heutige Geschlecht sich noch erfreut. Joh. Höchsmann (1896) lieh seiner Begeisterung in einer schwungvollen Verherrlichung Ausdruck, mit Verzicht auf jede Quellenangabe.

Erst der Gymnasialprof. und Bibliothekar in Kronstadt Dr. O. Netoliczka, in weiteren Kreisen als Verfasser eines trefflichen Lehrbuchs der Kirchengeschichte bekannt, hat die wissenschaftliche Weihe gegeben, nachdem er nicht verschmäht, auch in einem volksthümlichen Schriftchen, von dem bereits die 2. Aufl. nöthig wurde, grösseren Kreisen seinen Zoll zu entrichten. In seinem Festbuch, dessen äussere Ausstattung dank dem Denkmalsausschuss und dem Entgegenkommen des Verlegers nichts zu wünschen übrig lässt, erscheinen Honters Schriften zum erstenmal in einheitlicher Auswahl vereinigt. Die einen sind seit dem 16. und 17. Jh. nicht mehr aufgelegt und nur noch in seltenen Exemplaren vorhanden; andere wurden allerdings in neuerer Zeit wieder herausgegeben, bis dahin nur handschriftlich Erhaltenes wurde veröffentlicht, aber diese Texte selbst wieder sind z. Th. nicht mehr genügend, z. Th. schon fast völlig vergriffen und an verschiedenen Orten zerstreut.

Die Einleitung umreisst zunächst auf wenigen, aber aus dem Vollen schöpfenden Seiten das Leben des Jubilars, „des guten Genius unseres Volkes", um dann nach einer Bibliographie der Schriften über und von Honter — in der die Wolfs fehlt — in die Neudrucke selbst historisch-kritisch einzuführen.

In erster Linie stehen die reformatorischen: die Vorreden zu den Anszügen aus Augustin; das Reformationsbüchlein für Kronstadt und das Burzenland, das in so hohem Maasse Luthers und Melanchthons Beifall fand; die reizvolle und bedeutende, aber wenig gekannte Apologie; die Schulordnung; das Reformationsbüchlein für das sächsische Volk. Dann folgen von den humanistischen: die Weltbeschreibung, deren Abdruck die allmähliche Entwicklung des Werkes von seinen Anfängen in Prosa bis zur vervollkommneten Versform veranschaulicht, und die Vorrede zum Auszug aus den Pandekten. Weiter sind drei freilich schon bekannte Briefe Honters aufgenommen, deren jeder aber in seiner Art sein Leben und Wirken beleuchtet. Den Schluss macht die Karte von Siebenbürgen, die bis ins 18. Jh. massgebend blieb. Sieht man von dem Verlangen nach Erläuterungen ab, die namentlich die Weltbeschreibung vertragen kann, so hat der Hgb. die Wünsche, die Einem aufsteigen, selbst vorweg genommen. Das Buch war auf einen geringeren Umfang begrenzt, so dass von dem Abdruck der Grammatiken, durch die das Bild des Humanisten die wünschenswerthe Vervollständigung erfahren hätte, und des für die Siebenbürger Sachsen so bedeutsamen Handbuches des bürgerlichen Rechtes, aus dem ihr „Landrecht" hervorgegangen ist, Umgang genommen werden musste. Um so erfreulicher, dass der Hgb. in Aussicht stellt, die Ergebnisse seiner Honterforschungen später vorzulegen. Er kann versichert sein, dass auch dieser Gruss aus dem Land „jenseits der Wälder" bestens willkommen geheissen werden wird.

Wien. Georg Loesche.

Paul Guillon, La mort de Louis XIII. Étude d'histoire médicale d'après de nouveaux documents. Contenant six planches en phototypie et trois gravures hors texte d'après les originaux. Paris, Fontemoing, 1897. 179 S. 8°.

Eine der bemerkenswerthesten Epochen in der Geschichte Frankreichs ist unzweifelhaft diejenige, welche sich an den Namen Ludwigs XIII. (1610—43) knüpft. Es genügt, an dessen grossen Kanzler Richelieu zu erinnern, um die Bedeutung dieser Periode in ihrer ganzen Grösse vor Augen zu führen. Angesichts dieser Thatsache und angesichts des eigenthümlichen Lebenslaufs dieses bereits im Alter von 9 Jahren auf den Thron gelangten und jung gestorbenen Monarchen, des Fürsten „ohne grosse Tugenden und Laster, abhängig von jedem, der sich seine Gunst zu erwerben oder sich ihm furchtbar zu machen wusste" (Weber, Kl. Weltgesch.), erscheint es nicht auffallend, dass auch vom medizinischen Gesichtspunkte aus seine bekanntlich etwas dunkel gebliebene Krankheit und die näheren Umstände seines Todes Gegenstand der historischen Untersuchung und Darstellung gebildet haben. Bereits liegen mehrere Abhandlungen hierüber vor; die letzte sehr gründliche rührt von Dr. Corlieu her, dem bekannten und verdienten Pariser Medikohistoriker, und ist 1873 unter dem Titel: „La mort des rois de France depuis François I jusqu'à la révolution française etc." erschienen. Die vorliegende Abhandlung von Paul Guillon ist eine Pariser Doktorthese, gründlich gearbeitet, herrlich nach Form, Inhalt und äusserer Ausstattung und insofern besonders werthvoll für den Gegenstand selbst, den sie behandelt, als der Vf. noch einige bisher nicht veröffentlichte und nicht ganz unwichtige Dokumente hinsichtlich der Angelegenheit beizubringen in der Lage ist. Es sei bei dieser Gelegenheit noch bemerkt, dass auch insofern G.s Arbeit Beachtung verdient, als sie ein neues Spezimen für die Vortrefflichkeit der Pariser medizinischen Doktordissertationen bietet, die bekanntlich (mit wenigen Ausnahmen) die deutschen Erzeugnisse dieser Art weit, weit hinter sich lassen. — Im Uebrigen kann auf Einzelheiten nicht eingegangen

werden. Den auch vom pathologischen bezw. streng wissenschaftlichen Standpunkt aus interessantesten Theil bilden die beiden Kapitel, in denen biographisch-litterarische Mittheilungen über die Leibärzte des Königs und zugleich der Sektionsergebnisse einschliesslich des Versuchs der Identifizirung mit einem modernen Krankheitsbegriffe enthalten sind. G. entscheidet sich für chronische Intestinaltuberkulose. Die ganze Arbeit beansprucht zwar kein eminent und allgemein medizinisches Interesse, bildet aber trotzdem einen recht anerkennenswerthen Beitrag zur Welt-, Kultur- und medizinischen Geschichte, der in den Kreisen der Historiker durchaus Berücksichtigung verdient, zumal in Folge der geradezu kostbaren illustrativen Beilagen. Einige kleinere Druckfehler, die uns aufgefallen sind, sind nicht störender Natur.

Berlin. J. Pagel.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

A. Kirchhoff, Palästinakunde zur Erläuterung der biblischen Geschichte. Leitfaden für die Vorlesung. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1898. 1 Bl. u. 44 S. 8°. M. 0,60.

Ein durchaus preiswürdiges Heftchen, das auf nur 44 Seiten eine gedrängte und doch möglichst vollständige Uebersicht über die wichtigsten Daten der Landeskunde des alten Palästina bietet, die zum Verständniss der biblischen Geschichte dienen. Neben der ausführlicheren „Geographie des alten Palästina“ von F. Buhl 1896 wird dieser handlichere Auszug des Wissenswerthen und bisher Bekannten über Palästina ein vortreffliches Hilfsmittel abgeben für Vorlesungen über Geographie des Landes, die auf vielen deutschen Universitäten für Theologen abgehalten werden, und ebenso auch Lehrern beim Religionsunterricht und Palästinaforschern zum Handgebrauch nützlich sein. Auswahl, Anordnung und kritische Behandlung des Stoffes sind musterhaft. Angaben der wichtigeren Litteratur bei den einzelnen behandelten Gegenständen und zahlreiche (ca. 300) Bibelzitate erhöhen den Werth bedeutend.

Kairo. M. Blanckenhorn.

Staats- und Rechtswissenschaften.

Friedrich Lohmann, Die amtliche Handelsstatistik Englands und Frankreichs im XVIII. Jahrhundert. [S.-A. aus d. Sitzungsber. d. kgl. preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin. 1898. LIV.] Berlin, Georg Reimer, 1898. 34 S. 4°. M. 1.

Für die wissenschaftliche Durcharbeitung der Ergebnisse der Handelsstatistik unserer Kulturstaaten ist noch sehr viel zu thun. Um diese Ergebnisse richtig würdigen und kritisch verwerthen zu können, ist Vorbedingung die Kenntniss der Organisation des statistischen Dienstes und der damit zusammenhängenden Art der Entstehung der Zahlen, die für Mengen und Werthe der Waaren geboten werden; und da der statistische Dienst naturgemäss eng verknüpft ist mit der Organisation des Zollwesens, so ist die Kenntniss der letzteren Voraussetzung für jene. Hierbei kommt es selbstverständlich nicht sowohl auf die das grosse Publikum interessirenden Fragen der Eintheilung und Höhe der Zollsätze, sondern auf die Technik der Ueberwachung der Ein-, Aus- und Durchfuhr, auf die Bestimmungen über Zoll-Niederlagen, Freibezirke, Veredlungs-Verkehr usw. an.

Der Vf. dieser Abhandlung hat dies sehr wohl erkannt und sich keineswegs damit begnügt, Zahlen aus der Handelsstatistik Englands (von 1697 bis 1800) und Frankreichs (von 1716 bis 1789) zusammen zu tragen, sondern mit sorgfältiger und kritischer Quellen-Forschung Alles zu bringen, was er in dem oben angedeuteten Sinne zur Beurtheilung der Zuverlässigkeit und Vollständigkeit der Zahlen finden konnte. Diese beziehen sich auf die Gesammt-Werthe der Einfuhr und Ausfuhr und die daraus resultirende Bilanz. Die letztere hätte, richtig ermittelt, für das vorige Jahrhundert unstreitig mehr Werth als für die Gegenwart, weil damals die Bilanz der Werthe der Waaren-Ein- und -Ausfuhr eines Landes seiner Zahlungsbilanz näher kam als heut. Die Bilanzen haben aber für jene Zeit des „Merkantilsystems“ ein besonderes Interesse; denn wenn auch schon die damaligen Staatsmänner den Nutzen der Handelsstatistik in erster Linie darin gesehen haben werden, dass sie die Bewegung der einzelnen Waaren nach Mengen und nach Herkunfts- und Bestimmungs-Ländern ersehen lässt, so musste doch nach der Richtung der merkantilistischen Handelspolitik auf die Berechnung der Werthe und das Gesammt-Verhältniss der Werthsummen Gewicht gelegt werden. Aus diesem Gesichtspunkt gewinnt auch die vorliegende Arbeit noch eine besondere Bedeutung.

Sehr erwünscht wäre es, dass eine entsprechende Arbeit für die Handels-Statistik der Neuzeit geleistet würde. Die Handels-Statistiker selbst, die ja am ersten dazu berufen wären, kommen unter dem Druck ihrer amtlichen Arbeit schwer dazu.

Berlin. H. v. Scheel.

Otto Böhm, Die Kornhäuser. Eine Studie über die Organisation des Getreideverkaufs in Amerika, Indien und Russland, sowie in einigen deutschen Staaten. [Münchener Volkswirthschaftliche Studien. Hgb. von Lujo Brentano und Walther Lotz. 26. Stück.] Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1898. 2 Bl. u. 96 S. 8°. M. 2,40.

Die Schrift ist lediglich deskriptiv gehalten, klar und belehrend. Kleine Tabellen und Zahlenangaben beleben den Text und geben Auskunft

über Ernte und Ausfuhr der für die geschilderten Lagerhäuser in Betracht kommenden Getreidearten. Der erste Abschnitt behandelt die Vereinigten Staaten (Behandlung des Getreides auf dem Wege zum Konsumenten und geschäftliche Verwerthung), der zweite Argentinien, Indien, Russland, der dritte Deutschland (Staatliche Maassnahmen zur Beförderung des Lagerhauswesens, Kreditgewährung auf Getreide, neueste Entwicklung). Die Schrift ist zu empfehlen.

Charlottenburg. E. Hirschberg.

Kunstwissenschaften.

Carl Schultess, Bauten des Kaisers Hadrian. [Sammlung gemeinverst. wissensch. Vorträge, hgb. von Rud. Virchow. N. F. 13. Serie. H. 289/90.] Hamburg, Verlagsanstalt u. Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter), 1898. 75 S. 8°. M. 1,20.

Mit einer den Rahmen eines einzelnen Vortrags weit überschreitenden Ausführlichkeit giebt Schultess in schlichter anschaulicher Sprache einen Ueberblick über die ausgedehnte und vielseitige Bauthätigkeit Hadrians, der auch dem engeren Kreise derer willkommen sein wird, die sich eingehender mit diesen oder verwandten Gegenständen befassen. Vorausgeschickt ist eine Charakteristik des Kaisers, und als Beitrag zu seiner Charakteristik ist durch geschickte Anordnung des Stoffes auch die Darstellung seiner Bauthätigkeit gestaltet: zunächst werden die reinen Nutzbauten, die Vertheidigungswerke an der Grenze des Reiches behandelt, die von der Individualität des Bauherrn wenig spüren lassen; dann wird durch die Städtegründungen in den Provinzen, von denen einige bezeichnende Beispiele näher ausgeführt werden, der Uebergang gewonnen zur Bauthätigkeit in Athen und Rom, wo das unmittelbare Eingreifen des Kaisers überall wie in der litterarischen Ueberlieferung auch in den erhaltenen Resten noch nachweisbar ist; und den Schluss bildet eine eingehende Besprechung der Villa bei Tivoli, wo die Anlage in allen ihren Theilen nach Hadrians unmittelbaren Entwürfen ausgeführt erscheint als ein Spiegelbild seiner Denkungsart, deren architektonische Bethätigung hier durch keinerlei Rücksicht auf Sitte und Herkommen beschränkt war. Eigene neue Untersuchungen hat der Vf., wie es scheint, nicht angestellt, aber das von andern beigebrachte Material hat er selbständig durchgearbeitet und ausser der ansprechenden Form auch manchen erwägenswerthen Gedanken vom Seinigen dazu gegeben.

Berlin. H. Winnefeld.

Notizen und Mittheilungen.

Der vor Kurzem in Boston gestorbene Kaufmann Ed. Austin hat der Harvard-Universität 500000 Dollars vermacht. Aus den Zinsen sollen würdige arme Studenten u. Lehrer d. Hochschule in angemessener Weise unterstützt werden.

Die Mitgliedskarten zum XII. internat. Orientalistenkongress, der, wie wir vor längerer Zeit mitgetheilt haben, zu Anfang Oktober d. J. in Rom stattfinden wird, können schon jetzt zu M. 16 von d. Buchhandlung F. A. Brockhaus in Leipzig bezogen werden.

Die internat. Gutenberg-Feier findet in diesem Jahre vom 23.—26. Juni in Mainz statt. Die Stadt giebt ein wissenschaftliches Werk heraus, unter dessen Mitarbeitern die Geh.-Räthe Dziatzko in Göttingen u. Hartwig in Marburg, Dr. O. von Hase in Leipzig, der Vorstand d. Vatikan. Bibliothek, P. Frz. Ehrle, der Direktor d. Pariser Nationalbibliothek, L. Delisle, u. d. Direktor d. British Museum, M. Thompson in London, zu nennen sind. Auch e. populär gehaltenes Werk wird die Stadt erscheinen lassen.

Zwischen d. Villa Giulia u. d. linken Tiberufer sind etwa 300 neue Bruchstücke von d. marmornen Stadtplane Roms aufgefunden worden, der unter Septimius Severus u. Caracalla angefertigt u. auf d. nördl. Aussenwand d. Katasterarchivs am Vespasiansforum angebracht war. Die ersten Stücke wurden im 16. Jh. aufgefunden. 1742 liess sie Benedikt XIV. in d. kapitolin. Museum bringen. Weitere Funde stammen aus d. J. 1867, 1882, 1885 u. 1888.

In Sparta ist soeben e. werthvolles antikes Mosaik aufgefunden worden, dessen Darstellg ausserordentl. Frische u. Lebendigk. verräth, und auf dem wir die Entdeckung des Achilleus durch Odysseus unter d. Töchtern d. Lykomedes erkennen.

In nächster Zeit wird die Clarendon Press zu Oxford den I. Theil der „Ecclesiae occidentalis monumenta juris antiquissima", hgb. von C. H. Turner, veröffentlichen. Zunächst sollen die lat. Uebersetzgn d. Beschlüsse d. Konzilien von Ancyra u. Nicaea bis Chalcedon veröffentlicht werden. Man hofft, dass schliesslich die Sammlg alle Konzilien bis zum J. 511 einschliessen wird.

Zur Vornahme e. wissenschaftl. Vermessg u. Erforschg d. Landstriches, der südl. von Siam u. nördl. d. unter engl. Schutzherrsch. stehenden Staaten d. malayisch. Halbinsel liegt, ist vor Kurzem e. englische Expedition unter Leitg d. Beamten d. Kolonialamts W. W. Skeat nach Bangkok abgereist.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

23. Febr. Gesammtsitzg. Vors. Sekretar: Hr. Vahlen.

[1]) Hr. Tobler legt den bisher nicht gedruckten Text der Legende vom heil. Julianus in altfranzösischen Versen nach der einzigen bekannten Handschrift (Paris, Bibliothek des Arsenals 3516) bearbeitet vor und knüpft daran lexikalische und grammatische Bemerkungen.

Hr. Conze macht Mittheilung davon, dass Hr. G. Weber in Smyrna eine die hellenistisch-römische Stadt versorgende Hochdruck-Wasserleitung, welche von der Quelle Karabunar nach dem Stadtberge führt, nachgewiesen habe. Die Untersuchung wird im Jahrbuche des Kaiserl. archäol. Instituts gedruckt.

Die Akademie hat das korrespond. Mitgl. der phil.-hist. Kl., Hrn. Ferdinand Wüstenfeld in Hannover am 8. Februar durch den Tod verloren.

In d. Februarsitzg d. *philol.-philos Kl. d. bair. Akad. d. Wiss.* zu München wurde die Neubearbeitg d. Rhethorik d. Aristoteles von Römer (Bibl. Teubn.), Furtwänglers

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

[1]) Erscheint nicht in den akademischen Schriften.

„Neuere Fälschgn von Antiken“, Byzantin. Ztschr. VIII, 1 u. Beitr. z. Ueberliefergsgesch. d. griech. Astronomie u. Astrologie von Frz Boll vorgelegt. Hr. v. Christ sprach üb. philolog. Studien zu Clemens Alexandrinus. I. Dichterzitate bei Clemens. — In d. *hist. Kl.* berichtete Hr. Riggauer üb. d. I. Halbbd. d. „Corpus nummorum“, „Die antiken Münzen Nordgriechenlds“, bearb. v. B. Pick. Hr. L. Traube hielt e. Vortrag: Paläograph. Forschgn. II.

In d. *Numismat. Gesellsch.* in Berlin sprach am 6. Februar Hr. Giseke üb. d. Münzwesen unter dem König Jérome v. Westfalen. 1807—1813. Hr. Strauch üb. die nach d. Native Coinage vom 28. III. 1876 geprägten Münzen indisch. Eingeboreoen-Staaten.

In d. Sitzg d. *Vereins f. d. Gesch. Berlins* am 25. Febr. hielt Herr P. Bailleu e. Vortrag üb. d. Entstehg d. öffentl. Meinung in Berlin zu Anfang dieses Jahrhunderts.

In d. *Geograph. Gesellsch.* zu München sprach am 10. Febr. Hr. Erk üb. d. klimatolog. Landesforschg in Bayern.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. D. theolog. Fakult. d. Univ. Berlin hat d. Missionsinspektor Alex. Merensky u. d. Senatspräsidenten d. Kammergerichts Heinrich Rathmann zu Ehrendoktoren ernannt. — Der ao. Prof. d. alttestamentl. Exegese u. bibl. Archäol. in d. evgl. theol. Fakult. d. Univ. Wien, Lic. Dr. E. Sellin, ist z. o. Prof. befördert wordan. — Der ao. Prof. in d. theolog. Fakult. d. Univ. Göttingen, Lic. Schaeder, ist als o. Prof. f. neutestamentl. Exegese an d. Univ. Kiel berufen worden. — An d. Univ. München hat sich d. Priester D. Walter aus Amberg als Privatdoz. f. Muraltheologie habilitirt. — Die Privatdozenten in d. theol. Fakult. d. Univ. Basel, Dr. R. Handmann, Dr. A. Bertholet u. Dr. P. Mezger, sind zu ao. Proff. ernannt worden. — An d. Univ. Basel ist Dr. Hans Trog d. venia legendi f. moderne Litt. ertheilt worden. — An d. Univ. Giessen hat sich Dr. Helm als Privatdoz. f. dtsche Sprache habilitirt. — Der Privatdoz. f. Gesch. an d. Univ. Leipzig, Dr. Ernst Robert Daenell, siedelt nach Kiel über. — An d. Univ. Tübingen hat sich Dr. Viktor Erost als Privatdoz. f. mittl. u. neuere Gesch. habilitirt. — An d. Univ. Heidelberg hat sich der fr. Assessor am bad. Generallandesarchiv, Dr. A. Cartellieri, als Privatdoz. f. mittelalterl. Gesch. u. histor. Hilfswissenschaften habilitirt. — An d. Akad. zu Münster hat sich Dr. Ludw. Schmitz als Privatdoz. f. Gesch. habilitirt. — Der Privatdoz. a. d. Univ. Leipzig, Dr. Curt Hassert, ist an d. Univ. Tübingen als ao. Prof. f. Geographia berufen worden u. hat d. Ruf angenommen. — Der Honorarprof. in d. jurist. Fakult. d. Univ. Berlin, Geh. Oberjustizrath Weiffenbach, ist von d. jurist. Fakult. d. Univ. Marburg zum Ehrendoktor ernannt worden. — Der ao. Prof. f. Nationalökon. a. d. Univ. Greifswald, Dr. Waentig, ist als o. Prof. a. d. Univ. Rostock berufen worden. — An d. Univ. Lausanne hat sich Dr. de Tourtoulan als Privatdoz. in d. jurist. Fakult. habilitirt. — Der Privatdoz. f. Kunstgesch. a. d. Techn. Hochschule zu Darmstadt, Dr. F. Noack, ist als ao. Prof. an d. Univ. Jena berufen worden. — An d. Univ. Strassburg hat sich Dr. Polaczek als Privatdoz. f. Kunstgesch. habilitirt.

II. An Gymnasien usw. Der Oberl. Prof. Schtaadt am Gymn. in Wiesbaden ist z. Dir. d. Realprogymn. in Oberlahnstein ernannt worden.

Todesfälle:

Der fr. Rektor d. Vitzthumsch. Gymn. in Dresden, Prof. Ziel, am 16. Febr., im 81. J., in Braunschweig; der fr. Rektor d. Gymn. in Wurzen, Prof. Dr. Poetzschke, am 16. Febr., in Kötzschenbroda; der o. Prof. f. dtsche Sprache u. Litt., Dr. Rudolf Kögel, am 6. März, im 44. J., in Basel.

Neu erschienene Werke,

vom 1. bis 7. März in der Redaktion eingeliefert.

Chamberlain, H. St., D. Grdlagen d. 19. Jh.s. I. Lief. Münch., Bruckmann. M. 6.

Chartier, Alain, Le Curial. Texte franç. du XVe siècle avec l'original latin p. p. F. Hauckenkamp. Halle, Niemeyer. M. 2,80.

Dahn, F., D. Könige d. Germanan. VIII, 2. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 8.

Duhr, B., S. J., Jesuiten-Fabeln. 1. Lief. Freiburg i. B., Herder. M. 0,80.

Eleutheropulos, Abr., D. Sittlichk. od. d. philosoph. Sittlichkeitswahn. Brl., Ernst Hofmann & Co.

Eliade, P., De l'influence française sur l'esprit public en Roumanie. Paris, Leroux.

Furtwaenglar, A., Neuere Fälschgn v. Antiken. Brl., Giesecke & Devrient. M. 5.

Gmelin, J., Hallische Gesch. Lief. 1—26. Schw.-Hall, Ferd. Staib. Im Abonn. M. 9,20.

Hauck, K., Gesch. d. Stadt Mannheim z. Zt. ihres Ueberganges an Baden. [Forschgn z. Gesch. Mannh. u. d. Pfalz. II.] Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 2,50.

Historie, Danmarks Riges, af Joh. Steenstrup u. A. 51. H. Kopenh., Bojesen. Kr. 1.

Hollaander, F., Das letzte Glück. Romnn. Brl., S. Fischer. M. 3,50.

Hutton, R. H., Aspects of religious and scientific thought. Ed. by Elizabeth M. Roscoe. Lond., Macmillan. Geb. Sh. 5.

Kahlenbarg, H. v., Die Familie von Barchwitz. Roman. Brt., S. Fischer. M. 3.

Kalkmann, Ph., D. Entwerthg d. österr. Valuta i. J. 1893 u. ihre Ursachen. [Bernatzik u. v. Philippovich's Wiener Staatswissenschaftl. Studien. I, 3.] Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 2,80.

Kjellberg, L., Asklepios. Mytholog.-archäologischa Stud. II.

Knapp, Fr., Piero di Cosimo. S. Leben u. s. Werke. Halle a. S., Wilh. Knapp. M. 15.

Koappel, E., Tennyson. [Geisteshelden. 32.] Brl., Ernst Hofmann & Co. M. 2,40.

Kont, J., Lessing et l'antiquité. T. II. Paris, Leroux. Fr. 3,50.

Mayreder, Rosa, Idole. Roman. Brl., S. Fischer, M. 2.

Michaelis, C., Euphorion. E. Liebestragödie. Erlangen, Fr. Junge Komm.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 319. Bukowina. 6. H. Wien, Holder. M. 0,60.

Nordhausen, R., Klära Berndt. E. Berliner Idyll. [Türmer-Bücher. 1.] Stttg., Greiner & Pfaiffer. M. 1,20.

Rogge, Chr., Bismarck als Redner. Kiel, H. Eckardt. M. 0,50.

Salits, P., Darstellg u. Kritik d. Kantisch. Lehre v. d. Willensfreiheit. Rostock, Adlers Erben.

Schaefer, Frdr., G. Chr. Lichtenberg als Psychologe u. Menschenkenner. Lpz., Dieterich (Weicher). M. 1.

Schmuller, G., Lenz, M., Marcks, E., Zu Bismarcks Gedächtniss. Lpz., Duncker & Humblot. M. 3,60.

Sophoele, Œdipe à Colone. Trad. en vers p. Ph. Martinon. Paris, Fontemoing.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Philologie. Morris, M., Heinr. v. Kleists Reise nach Würzburg. Etwa 4 Bog. Brl., Conrad Skopnik. M. 1. — Small, R. A., The stage-quarrel between Ben Jonson and the so-called poetasters. Brsl., Marcus. M. 6. — Tobler, A., Vermischte Beitr. z. französ. Gramm. III. Reihe. Lpz., S. Hirzel. M. 5.

Geschichte. Briefwechsel d. Herzogs Christoph von Wirtemberg. Im Auftr. d. Komm. f. Landesgesch.

hgb. v. V. Ernst. XLI u. 900 S. Sttg., W. Kohlhammer.

Rechts- u. Staatswissenschaft. Opet, O., D. Verwandtschaftsrecht d. BGB. f. d. dtsche Reich. Brl., Vahlen. M. 8.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Arch. f. Relig.-Wissensch. II, 1. 2. A. C. Winter, D. Birke im Volksliede d. Letten; Birkenverehrg bei d. Jakuten. — O. Waser, Danaoa u. d. Danaiden. — L. Frobenius, Ideen üb. d. Entwicklg d. primitiv. Weltanschauung. — M. Höfler, Krankheitsdämonen. — H. Zimmern, Lebensbrot u. Lebenswasser im Babylonisch. u. in d. Bibel. — E. Hardy, Glaube u. Brauch od. Brauch u. Glaube?

Neue kirchl. Ztschr. X, 3. Th. Zahn, D. Wandergn d. Apostels Johannes. — Rabus, Wiedergeburt u. Wissensch. (Schl.) — Sellin, Jeremia von Anatot.

The Presbyterian and Reformed Review. No. 37 (January). H. C. Minton, Christianity and the Cosmic Philosophy; Seth's „Man's Place in the Cosmos". — Wm Br. Greene jr., The Representative Theologian of the 19th Century; Sabatier's Philosophy of Religion. — G. Vos, Recent Criticism of the Early Prophets: Isaiah. — D. S. Gregory, „Our Great Philosopher" versus the Known God. — H. E. Dosker, John of Barneveldt, Martyr or Traitur. — J. Cl. Hill, A Study in Church Statistics. — B. B. Warfield, Dr. Mitchell's „Gude and Godlie Ballatis". — A. T. Ormond, Prof. Baldwin's „Social and Ethical Interpretations".

Revue bénédictine. Mars. G. Morin, Le testament de S. Césaire d'Arles et la critique de M. Krush. — U. Berlière, L'étude de l'hist. ecclésiastique.

Unterrichtswesen.

Ztschr. f. d. österr. Gymn. 50, 2. J. Mayer, Geograph. Messgn u. Vergleiche. — Litt. Anzeigen. — K. Raab, Briefe aus Amerika. — D. Mittelschulen Serbiens.

Revue internat. de l'enseignement. XXXVII, 2. J. Gosselet, L'enseign. des sciences appliquées dans les Univv. — Hauaer, Les cours de vacances à l'Univ. de Genève. — G. Dumesnil, Pour la pédagogie. — Vaschide, La nouvelle loi de l'enseign. second. et supérieur en Roumanie (suite). — P. Melon, Une nouvelle Univ. à Bombay. — Beudant, Les étudiants en droit et les facultés des lettres.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Beitr. z. Assyriologie. IV, 1. V. Marx, D. Stellg d. Frauen in Babylonien gemäss d. Kontrakten aus d. Zt v. Nebukadnezar bis Darius (604—485). — Frdr. Delitzsch, Zur jurist. Litt. Babyloniens. — Frdr. Delitzsch u. J. A. Knudtzon, Briefe Hammurabi's an Sin-idinnam. — J. A. Knudtzon, Ergebn. e. Kollation d. El-Amarna-Tafeln.

Orientalist. Litt.-Ztg. II, 2. Zur Verständigg. — L. Messerschmidt, E. unveröffentl. hethitische Inschrift. — W. Max Müller, Zu zwei asiat. Völkernamen; D. Iupakku-nophek-Stein.

The American Antiquarian and Oriental Journal. January and February. H. M. Gowen, The travels of a Buddhist Pilgrim. — W. W. Tooker, The original significance of „Merrimac". — Beginning of Babylonian Literat. — St. D. Peet, Social and domestic life of the Cliff Dwellers. — E. Best, Makutu or Maori Witchcraft. — H. I. Smith, Animal Forms in ancient Peruvian Art. — The Long Island Tablet.

Journal asiatique. N. S. XII, 3. J. Rouvier, L'ère de Marathos en Phénicie. — Ibn Khaldoun. Hist. des Benou'l-Ahmar, rois de Grenade, trad. p. Godefroy-Demombynes (suite). — A.-M. Boyer, Sur quelques inscriptions de l'Inde. — M. Courant, La presse périodique japonaise.

Mnemosyne. XXVII. 1. H. van Herwerden, Adnotat. ad Bacchylidem (Ed. Blass). — J. Woltjer, Studia Lucretiana (cont.). — J. van Leeuwen, Κρηναὶ καὶ λήροι? — A. V. Desertine, Ad Apuleium. — I. C. Vollgraff, ARA—ARX. — P. H. Damsté, Ad Horati Carm. III, 21 et 26. — I. M. J. Valeton, Hierosolyma capta.

Rivista di Filologia e d'Istruzione classica. 27, 1. C. Pascal, Quaestion. Ennianarum partic. IV. — C. O. Zuretti, Sul primo viaggio di Platone in Sicilia. — D. Bassi, Il nuntio della tragedia greca. — A. Cima, Nota ad un passo di T. Livio (IX, 16, 16). — R. Sabbadini, Virgilio e Vergilio. — L. Valmaggi, Ennio e Ausonio. — G. Fraccaroli, Il primo volume dei papiri d'Oxirinco.

Romania. Janvier. F. Lot, Nouvelles études sur la provenance du cycle arthurien. II. La patrie des „lais bretons". — Le *Dit des antils de l'hôtel* (ms. du Mus. Condé) p. p. G. Raynaud. — O. Densusianu, Etymologies romanes. — G. de Gregorio, Ultima parola sulla varia origine del sanfratellano, nicosiano e piazzese. — C. Salvioni, Note etimologiche e lessicali. — A. Mussafia et G. Paris, A. fr. *laïs.* — A. Thomas, Anç. franç. *feïs* = *fesis* etc. — E. Trojel, Sur quelques prétendus mss. latins et italiens d'André le Chapelain. — S. Berger, Un commentaire sicilien sur la *Passion* selun S. Mathieu.

Geschichte.

Rivista di Storia antica e scienze affini. Gennaio—April. A. Mancini, Per la critica del ciclope euripideo. — P. Cesareo, L'evoluzione storica del carattere d'Ulisse. — V. Ussani, Vergilio innamorato. — L. Holzapfel, Sull' età di Valerio Antiate. — G. Porzio, Concetti greci nelle riforme dei fratelli Gracchi. — A. Solari, Del periodo, nel quale a Sparta furono tolte dagli efori le attribuzioni militari alla potestà regia. — G. Tropea, A proposito di un passo di Giulio Capitolino, nella Vita di Clodio Albino 12, 5—14. — L. Venturini, Vita di Caligola. — S. Rossi, Ricostruzione di un „Κισσύβιον".

Archivio storico per le provinze Napoletane. XXIII, 4. F. Cerasoli, Gregorio XXI e Giovanna I di Napoli. — B. Croce, Pulcinella e il personnaggio del napoletano in commedia (fine); Denunzianti ed accusati nella gran causa dei rei di Stato del 1794—8. — M. d'Ayala, I Liberi Muratori di Napoli nel sec. XVIII (fine).

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXV, 9. J. Zemmrich, Dtsches u. französ. Volksth. in d. Schweiz. — F. Tetzner, D. Kuren in Ostpreuss. (Schl.). — R. Andree, D. Nasenflöte u. ihre Verbreitg. — Br. Förster, D. Transafrika-Bahn.

Mittlgn d. dtsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkde Ostasiens. VII, 1. L. Riess, D. Ursachen d. Vertreibg d. Portugiesen aus Japan (1614—39). — K. Florenz, Bemerkgn u. Berichtiggn zu Lange's Einführung in d. japan. Schrift; Formosan. Volkslieder, nach chines. Quellen. — F. Haberer, Ueb. Lepra in Hawaii u. d. Aussätzigen-Heim in Molukai. — Fr. T. B. Fest, D. Aerzte Chinas.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Dtsche Juristen-Ztg. IV, 5. P. Oertmann, D. Entschädigg d. Privatpostanstalten. — L. v. Bar, Zur Frage d. Gerichtsstandes d. Presse. — F. Damme, D. gesetzl. Regelg d. dtsch. Patentanwaltwesens. — Gerhard, Einige Bemerkgn üb. d. preuss. Ausführgsgesetz z. BGB.

Kunstwissenschaft.

D. Kunsthalle. IV, 6. G. Galland, Erst e. Berliner Kunsthalle. — H. Zimmern, Domenico Trentacoste. — R. Rücklin, Neuer Schmuck (Schl.). — 7. G. Galland, D. Vervielfältig von Kaiser-Denkmälern. — R. Marx, J. F. Raffaëlli. — 7—9. H. Schmidkunz, D. doppelte Koatur. — 8. W. Gensel, Ein Wort üb. Puvis de Chavannes. — 9. G. Galland, Pseudo-Naturalismus. — Ed. v. Gebhardts Kunstgespräche. — Grünewald, Rechtsschutz dtsch. Werke d. Kunst u. Photogr. in d. Vereinigt. Staat. Nordamerikas. — 10/11. G. Galland, Pseudo-Idealismus. — W. Gensel, Zwei Marinemaler. I. Eug. Boudin. II. H. W. Mesdag. — 11. H. Schmidkunz, Aus d. natiun. Kunstgewerbe.

Allgemeines.

Altpreuss. Monatsschr. Okt.-Dez. 1898. R. Reieke, Lose Blätter aus Kants Nachlass (Forts.). — A. Warda, Zur Frage nach Kants Bewerbg um e. Lehrerstelle an d. Kneiphöfisch. Schule. — W. Meyer, Altpreuss. Bibliographie f. d. J. 1896/97. — K. Lohmeyer, Noch einmal d. Hzg-Albrecht-Epitaph.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 41. Frz. Bachmann, Don Lorenzo Perosi u. d. neueste Entwicklg kathol. Kirchenmusik. — Th. Achelis, Mohnmmeda Lehre. — 42/43. Ad. Wagner, Einige Worte üb. d. philosoph. Materialismus. — 42. Neuere Lyrik. — 43. K. Brunner, Jah. Georg Schlosser. — 44. E. Holzner, Stilometrie. — E. Charakteristik d. dtsch. Spracha. — Kohfeldt, Lesegesellschaften. — 45. Fr. Friedrich, E. wiederauferweckter Roman (Le page disgracié par Tristan L'Hermite). — Lebensabend e. Idealistin. — 46. Klenkale Geschichtsfälschgn in Polen. — Th. Ziegler, E. neuer „Pfingstmontag".

D. Nation. 16, 20. H. Morf, Blaise Pascal. — Max J. Friedländer, Zwei Liebermann-Mappen. — 21. Palamedes, Friedr. Spielhagen. — 21/22. G. Steinhausen, Aus d. Leben d. dtsch. Kaufmanns vor 400 Jahren. — 22. Th. Ziegler, Zum Leben Döllingers. — 23. R. A. Fritzsche, G. Chr. Lichtenberg. — F. Pappenberg, Emil Strauss. — H. Haberfeld, Peter Stachiewicz.

D. Türmer. I, 1. J. C. Frh. v. Grotthuss, Goethe u. Bismarck; E. Gassenbild d. Lebens. — L. v. Schreeder, Buddha. — 2. Caliban, Hat Dtschld e. Hauptstadt? — Fr. Lienhard, Th. Fontane. — D. v. Gerhardt-Amyntor, Den Rechten e. Aergerniss u. d. Linken e. Thorheit. — 3. H. Schell, Schöpfg od. Entwicklg? — 4. Th. Schiemann, Bismarcks „Gedanken u. Erinnerungen". — Fr. Meyar, Hypnotismus. — 5. Frdr. Naumann, Religion u. Kunst. — F. Poppenberg, Zu K. F. Meyers Gedächtn. — E. Zimmermann, Schein u. Sein im demokrat. Sozinlismus.

The Athenaeum. Feb. 25. Admiral Keppel's Reminiscences. — Dr. Budge's Edition of the Coptic Psalter. — Touring in North Wales. — Prof. Ramsay on St. Luke's Credibility. — Dr. Evans's Views of the Grail Legend. — A Dream of tha Rose and the Nightingale. — Dryden's „Religio Laici". — Notes from Cambridge. — The Origin of the Surnama „Chaucer". — The place of Morocco in Fiction. — The Libel Case of 1613.

The Scottish Review. January. Prince Bismarck. — Fernanda Blaze de Bury, The Abbé Prévost in Engld. — Kilmacolm and the Glencairns. — B. Meakin, The Morocco Pirates. — Further Annals of a Publishing House. — J. C. Hadden, Mendelssohn, Moacheles, and Chopin in Scotland. — The Chronicle of the Sieur de Joinville. -- Travels in Tibet.

Revue critique. 23, 5. Th. Nöldeke, Kurzgefasste syrische Gramm. 2. Aufl. — R. Kittel, Zur Theologia d. A. T.s; A. Jülicher, D. Gleichnissreden Jesu. II; J. Müller. D. persönl. Christenth. d. paulin. Gemeinden. I. — H. Willers, De Verrio Flacco Glossarum interprete. — H. Geffcken, Lex Salica zum akadem. Gebrauche. — R. de Maulda La Clavière, Les femmes de la Renaissance. — J. Texte, Etudes de littérat. européenne. — C. Szily, Etudes sur l'hist. de la langue et da la littérat. hongroises. — 6. R. v. Scala, D. Staatsverträge d. Alterth. I. — F. Haug u. G. Sixt, D. röm. Inschriften u. Bildwerke Württembergs. I; J. Macdonald, Tituli Hunteriani, an account of the roman stones in the Hunterian Museum. — Poetae aevi carolini. III, II, 2 rec. L. Traube. — G. Rydberg, Le développement prélittéraire des monosyllabes français. — Dieulafoy, Le Château-Gaillard et l'architecture militaire au XIII[e] siècle. — R. Röhricht, Gesch. d. Kreuzzüge im Umrias. — A. Cartellieri, Philipp II. August. I. Buch. — R. Sabbadini, L'Università di Catania nel sec. XV. — Μωρίας Ἐγκώμιον Des. Erasmi rec. I. B. Kan. — A. Lazzari, Ugolino e Michele Verino (a. DLZ. 1899 Sp. 223). — A. Haasa, Syntaxe franç. du XVII[e] siècle, trad. p. Obert. — A. Taphanel, La Beaumella et Saint-Cyr. — Le 18[e] siècle: les mœurs, les arts, les idées: Récits et témoignages contemporains. — E. Denis, L'Allemagne 1810—1852. — C. Villatte, Pariaismen. 4. Aufl. — A. Pachalery, Dictionn. phraséologiqua de la langue franç. — M. Deline, Russie. Nos alliés chez eux. — G. Donnet, Le Dauphiné.

Nuova Antologia. 16 Febbraio. A. D'Ancona, Spigolature nell'Archivio della Polizia austriaca di Milano. Gioberti. Cavour. — G. Mestica, La cultura e i sentimenti politici di Raffaello. — P. Villari, Nelson, Caracciolo e la Repubblica Napoletana (1799). — C. Lombroso, Il delinquente ed il pazzo nel dramma e nel romanzo moderno. — D. Zanichelli, Il Papa alla Conferenza internaz. pel disarmo. — A. Graf, Per un nuovo poeta. Giovanni Cena. — Fr. Bertolini, Recenti studi sulla storia antica di Roma. — E. Vidari, Il progetto di legge sull' autonomia delle Università.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Hinneberg, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung) Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 12. Berlin, 25. März 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

C. Piepenbring, Histoire du Peuple d'Israël. Paris, Grassart (Strassburg, J. Noiriel), 1898. IV u. 730 S. 8°. M. 6,40.

Der Vf. dieses Werkes, Pfarrer Piepenbring in Strassburg, ist in die durch den Tod von Prof. Reuss entstandene Lücke eingetreten, insofern er es unternommen hat, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit auf dem Gebiete der alttestamentlichen Disziplinen, soweit sie in Deutschland gezeitigt sind, dem französischen Protestantismus zu übermitteln. Eine Reihe von Aufsätzen in der Revue de l'histoire des Religions und anderen Zeitschriften, sowie seine auch in das Englische übersetzte Théologie de l'Ancien Testament 1886 geben Zeugniss nicht nur von seiner umfassenden Kenntniss aller in Betracht kommenden Probleme, sondern auch von seinem besonnenen Urtheil und seinem eindringenden Scharfsinn, mit dem er auch selbständig eine Förderung unserer Erkenntnisse versucht hat. Es ist daher nur mit der grössten Freude zu begrüssen, dass ein so ausgerüsteter Gelehrter sich an die nicht leichte Aufgabe gemacht hat, eine dem jetzigen Stande der wissenschaftlichen Forschung entsprechende israelitische Geschichte zu schreiben, welche die französische Wissenschaft bisher nicht besass. Denn so hoch man auch Renans Geschichte werthen mag, sie ist doch in nicht wenig Abschnitten mehr Produkt einer genialen Phantasie, nicht selten auch einer feinen historischen Intuitionsgabe, als dass sie auf solider Detailarbeit beruhte. P.s Werk wird allen Ansprüchen, die man billiger Weise stellen kann, gerecht. Der Vf. hat in staunenswerther Weise alle irgendwie bedeutenden Arbeiten nicht nur der deutschen, sondern auch der holländischen und englischen Fachmänner verwerthet und mit besonnenem Urtheil sich durch die zahl-

reichen Klippen, die ihm drohten, einen sicheren Weg gebahnt. Nachdem P. in der Einleitung den Boden charakterisirt, auf dem die Geschichte Israels sich abspielt, und die Bewohner gezeichnet, mit denen Israel zusammenstiess, handelt er von den alten Hebräern und dem Werke des Moses, indem er trefflich die religiöse Eigenart und die Sitten derselben schildert und sodann das Neue darzulegen sucht, das Mose auf diesem Grunde schafft. Im 2. Kap. redet er von der Eroberung Palästinas und von der Richterzeit und legt den Einfluss dar, den die Ansiedlung auf die sozialen und religiösen Verhältnisse ausgeübt hat. In gleich eingehender Weise wendet er auch in der Königszeit seine Aufmerksamkeit der religiösen Entwicklung zu und zeigt überall den engen Zusammenhang mit den politischen Ereignissen; ich verweise speziell auf die Kap. XIV u. XX. Seine sorgfältige Behandlung der litterarischen Thätigkeit des Volks in den einzelnen Perioden seiner Geschichte beweist, mit welcher Sorgfalt P. überall den Problemen bis in die neueste Zeit nachgegangen ist, und die Stellung, die er in dem Streite genommen hat, zeigt ein gesundes und sicheres Urtheil; ich erinnere an Kap. wie XVII, XXIV, XXXI und XXXIV bis XXXIX, die kaum irgendwo einen wichtigeren Gesichtspunkt in der Beurtheilung der litterarischen Erscheinungen vermissen lassen.

Es ist begreiflich, dass die theologische Fakultät in Strassburg bei Erscheinen dieses Werkes sich die Gelegenheit nicht wollte entgehen lassen, einen mitten im praktischen Amt stehenden Mann, der die Energie und den unermüdlichen Fleiss gehabt hat, sich in den verwickeltsten Fragen der alttestamentlichen Wissenschaft zurechtzufinden und mit selbständigem Urtheil Stellung zu nehmen, durch die Würde des Dr. theol. auszuzeichnen. Ich kann nur wünschen, dass des Vf.s unendlicher Fleiss und Sorgfalt ihren gebührenden Lohn in dem eifrigen Studium seines Werks namentlich seitens des französischen Protestantismus finden. Möge ihm noch manches Jahr beschieden sein, in dem er in gleich trefflicher Weise wie bisher die zwar mühsame, aber so nöthige und dankbare Aufgabe eines Vermittlers zwischem deutschem und französischem Protestantismus auf wissenschaftlichem Gebiet erfüllen kann.

Strassburg i. E. W. Nowack.

Ernst Rolffs, Geschenktes und Erkämpftes. Stimmungsbilder und Ewigkeitsgedanken. Heilbronn, E. Salzer, 1897. VIII u. 176 S. 8°. M. 2.

Arthur Bonus, Deutscher Glaube. Träumereien aus der Einsamkeit. Ebda, 1897. VII u. 234 S. 8°. M. 2,80.

Gleich andern Wissenschaften hat auch die protestantische Theologie so viel wichtige neue Ergebnisse herausgearbeitet, dass es zu den dringendsten Bedürfnissen zu rechnen ist, diese im Umriss wenigstens auch weitern Kreisen zugänglich zu machen. Noch wichtiger freilich ist es, auf Grund der vorausgegangenen wissenschaftlichen Arbeit das Evangelium zeitgemäss darzustellen, die Höhe und Tiefe seiner Weltanschauung wie seiner Gottesgedanken und seiner Betrachtung des Menschen allen Gebildeten vorzuführen. Das sind die Aufgaben, die mit besonderem Geschick jene Männer angegriffen haben, deren Mittelpunkt die „Christliche Welt" bildet, und ihrem Kreise gehören auch die beiden vorliegenden Schriften an. Beide zeigen ein nicht gewöhnliches Geschick in Durchführung ihrer Tendenz, und sind doch beide grundverschieden.

Rolffs bietet, fast möchte man sagen, eine Reihe von Predigten im höheren Stil. In kräftiger, bilderreicher Sprache, in kühnem, oft dichterischem Schwunge, nicht ohne Pathos und gelegentlich fast sentimental, aber doch nie unwahr, weil voll tief empfundener Stimmung, schreitet seine Rede voran. Der straffe Gedankengang lässt gelegentlich zu wünschen übrig, aber psychologische Gewandtheit und oft Feinheit entschädigt den Leser. Das Ganze ist in drei Abschnitte getheilt: „Macht und Friede" bringt eine Auseinandersetzung mit Nietzsche: Auch das Christenthum ist Wille zur Macht; unter dem schuldtilgenden Eindruck der Person Jesu führt es jenseits von Gut und Böse, verleiht Macht über das Gemeine, zerreisst den Zusammenhang zwischen Uebel und Sünde und biegt in der Geduld alle Uebel zu Mitteln der Macht um. Den Gipfel der Macht bezeichnet die Liebe und der Glaube, der auch an den harten Schranken der Natur nicht zerbricht. Die zweite Gruppe behandelt „das Wort vom Kreuz". Wer einen Menschen verstehen will, muss ihn lieben, und Jesus von Nazareth vermag Niemand zu lieben, der nicht auf die Eigenthümlichkeit seiner Anschauung innerlich eingeht. Von ihr aus erschliesst sich sein Tod als Opfer eines neuen Bundes der Liebesherrschaft, sein Ringen in Gethsemane als eine Qual der Liebe, das Leiden des Gerechten als ein Ausfluss der Energie erziehender Vaterliebe, die die Reue des Schuldigen für höher achtet als das Leiden des Unschuldigen. — Die Form der Meditation bringt es mit sich, dass einzelne Gedanken sich stark berühren und selbst der Grundgedanke sich nicht überall leicht herausschälen lässt. — Der dritte Abschnitt bespricht „Zweifelsfragen und Glaubensgewissheit". Vortrefflich wird gezeigt, wie die beiden Vorwürfe, dass der Glaube es zu einer Gewissheit von der unsichtbaren Welt bringe, und dass er sklavisch an die Vergangenheit gekettet sei, sich gegenseitig aufheben. Denn die Gesetze, nach denen der Geist seinen Gott schafft, wodurch sich die Welt des Glaubens von der Welt des Traumes unterscheidet, sind eben in dem mächtigen Eindruck der Geschichte

auf ihn gegeben. Weiter knüpft sich die Betrachtung an den Rahmen der christlichen Feste. Ueberall wird auch der Theolog feine und überraschende Gedanken finden, für unser gebildetes Publikum giebt's hier eine leider meist noch ganz unbekannte Welt von Gedanken zu entdecken.

Aber immerhin, ein Mangel bleibt hier zu nennen, wenn's denn ein Mangel ist. Trotz aller Kraft und alles Bilderreichthums bewegt sich doch die Sprache im Geleise des üblichen Erbauungsstiles und wird daher erst für diejenigen grosse Anziehungskraft besitzen, welche bereits ein religiöses Bedürfniss empfinden. Ganz anders bei Bonus. War es in seiner ersten Schrift „Zwischen den Zeilen" ebenfalls noch kondensirter religiöser Stoff, den er in freilich sehr eigenartiger Weise seinen Lesern vorsetzte, so hebt sich in dieser neuen Schrift die Eigenart seiner Begabung bereits sehr viel deutlicher heraus. Und zwar ist es der Ruf nach Germanisirung des Christenthums, den er hier erhebt.[1]) Prinzipiell wird man gegen dies Programm nichts einwenden können. Hat doch die Wissenschaft den spezifisch zeitgeschichtlichen Charakter des ältesten Christenthums und der Grundgedanken Jesu selbst erwiesen; ebenso trägt die alte Kirche entschiedene Züge des Hellenismus, die mittelalterliche den Charakter des Romanismus an sich; es wäre eine von aller Geschichte desavouirte Meinung, wenn man glaubte, unter uns ein geschichts- und zeitloses, ein rein abstraktes Christenthum pflegen zu können. Christenthum wird unser Volk nur in dem Maasse besitzen, als es nicht hellenisches oder römisches, sondern deutsches Christenthum besitzt. Fragen freilich muss man, ob die Ausführung diesem Programm voll entspricht. Wahr ist es, ein erfrischender Hauch von Landluft, wie von frisch umgebrochenem Acker weht über das Ganze hin; einer starken Phantasie, die das rechte Träumen mit wachem Sinn nicht verlernt hat, gelingt es, selbst seltene Geister in ihren Bannkreis zu führen und uns glaubhaft zu machen. Das Diarium des Oberteufels lässt uns einen tiefen Blick in seine Geheimnisse thun, und mit dem Sturmgott des deutschen Volkes ringt der Dichter auf Tod und Leben. Und dennoch, ob dieser „Götterdämmerung auf dem Dorfe" Viele Geschmack abgewinnen werden, möchte ich bezweifeln. Denn den Meisten, die heute solche Bücher kaufen, dürfte das Gewand zu fremdartig und der geistvolle Inhalt zu hoch sein. Derer, die genug geistige Bildung besitzen, um dem Vf. ganz zu folgen, und die zugleich Geschmack für das Altdeutsche haben, dürfte es eben nicht viele geben. Doch — wer die Macht der Aufklärungsepoche zu hoch einschätzt, als dass er es glaublich finden könnte, dass jene alten Gestalten unter unserm Stadtvolke je wieder heimisch werden könnten, wird noch immer in andrer Beziehung die Germanisirung — oder Modernisirung des Christenthums bei B. höchst willkommen und gelungen nennen können. Die religiöse Litteratur bietet, auch wo sie nicht unmittelbar dem Zwecke der Erbauung dienen will, gar oft den religiösen Stoff in gar zu konzentrirter und der Erbauungssprache angenäherter Form. Aber damit muss sie einen ähnlichen Eindruck hervorrufen, wie wenn man Haufen von Gemälden in einer Gallerie zusammenschichtet. Will man sie geniessen, so muss man sie einzeln geniessen. Auf einem ähnlichen Verfahren beruht der grosse Reiz der B.schen Schriftstellerei. Ueberall steht die Religion im Mittelpunkt, Alles dreht sich um den Glauben. Aber dieser bleibt meist unsichtbar, indem er in Formen gehüllt ist, in denen man ihn nicht zu sehen gewöhnt ist. Es ist eine starke, echt künstlerische Gestaltungskraft, die sich in ursprünglicher Weise giebt und die schon für sich, auch abgesehn vom Stoff, Interesse abgewinnt. Und auch wer die Einkleidung der Gedanken ins Urgermanische nur als Liebhaberei des Vf.s mit in den Kauf zu nehmen vermag, wird doch an dem Mittelstück, das als „Sozialismus des inneren Lebens" grösstentheils schon in der „Hilfe" gestanden hat, das in einer vielfach an Ibsen erinnernden Weise mit erschütternder Wahrheit die Zusammenhänge des persönlichen Lebens allseitig zeichnet, seine Freude haben müssen. Es ist ein echt volksthümliches, jeder Phrase abholdes, mit den besten Einnerungen unsers Volkes verwachsenes und in seiner Geschichte wurzelndes, mit seinen Heroen und führenden Geistern in kraftvollem Bunde stehendes Christenthum, das B. empfiehlt, und in diesem Sinne hat er Recht mit der Losung: „germanisches" Christenthum.

Kiel. A. Titius.

[1]) Inzwischen hat Bonus diesen Gedanken in einer Artikelserie der „Chr. Welt" (Vom deutschen Gott. Zur Germanisirung des Christenthums) 1899, Nr. 3 ff. genauer entwickelt.

Philosophie.

Theodor Lipps, Komik und Humor. Eine psychologisch-ästhetische Untersuchung. [Beiträge zur Aesthetik. Hgb. von Theodor Lipps und Richard Maria Werner. VI.] Hamburg, Leopold Voss, 1898. VIII u. 264 S. 8°. M. 6.

Der Vf. beginnt mit einer Untersuchung der neueren Theorieen über das Wesen des Komischen. Er findet sie zum Theile gänzlich verfehlt, wie die von Hecker und Groos, zum Theile unzulänglich, wie die von Wundt und Kräpelin. Der letzte hat allerdings richtig erkannt, dass das Gefühl der Komik aus einem 'unerwarteten Vorstellungskontraste' entspringt. Aber nicht jeder unerwartete Vorstellungskontrast wirkt komisch; und Kräpelin und Wundt ebensowenig

wie vor ihnen Schopenhauer haben die besondere Art des Vorstellungskontrastes bestimmt, welche die Bedingung der komischen Wirkung ist. — Lipps findet diese darin, dass der komische Kontrast stets zwischen einem Eindrucks- und Bedeutungsvollen und einem relativ Eindrucks- und Bedeutungslosen, zwischen einem Wichtigen und einem Nichtigen stattfindet, und zwar so, dass dieses letzte 'in der Vorstellungsbewegung, die dem Eindruck der Komik zu Grunde liegt, jederzeit das zweite Glied sein muss, d. h. dasjenige, zu dem wir in unserer Betrachtung übergehen' (S. 40). 'Die Komik entsteht, wenn an Stelle des erwarteten Bedeutungs- und Eindrucksvollen und unter Voraussetzung eben des Vorstellungszusammenhanges, der es erwarten lässt, ein für uns, unser Gefühl, unsere Auffassung, unser gegenwärtiges Verständniss minder Eindrucksvolles sich einstellt' (S. 43). Die Beispiele, mit denen der Vf. seine Erklärung zu erläutern und zu begründen sucht, scheinen mir zum Theile freilich nicht besonders für diesen Zweck geeignet. So wird die komische Wirkung gewisser körperlicher Abnormitäten darauf zurückgeführt, dass diese den normalen Formen gegenüber 'relativ nichtssagend und damit psychologisch mehr oder weniger gewichtslos erscheinen'. Denn 'die normalen Formen des menschlichen Körpers sind es, mit denen vor allem der Gedanke an positives, in gewisser Fülle, Kraft, Ungestörtheit vorhandenes geistiges und körperliches Leben sich verknüpft. — Sie sind eben damit für uns Gegenstand erheblichen positiven Interesses und darum bedeutungs- und eindrucksvoll' (S. 42). Und deshalb wirkt namentlich das abnorme Zuviel und Zuwenig in der Körperbildung komisch. Der 'übermässig Hagere' soll komisch sein, weil seine Form uns 'durch den Gedanken einer geringeren Kraft- und Lebensentfaltung relativ nichtig erscheint'; der übermässig Fette dagegen, weil 'das Fett als kraftlose, also bedeutungslose Wucherung erscheint, und zugleich das gewohnte Maass freier Bewegung und Lebensbethätigung hemmt' (S. 43). Sieht das Kind, welches über einen Dickwanst lacht, in dem Fette wirklich 'eine kraftlose, also bedeutungslose Wucherung', oder nicht vielmehr einfach eine Bildung, die zu seiner gewohnten Vorstellung von der menschlichen Form in einem unerwarteten Gegensatze steht? — L. erklärt die Thatsache, dass Kinder und Ungebildete über die Schwärze eines Negers lachen, daraus, dass diesen die ungewohnte schwarze Hautfarbe gegenüber der gewohnten weissen, mit der allein sie das Gefühl der Würde der menschlichen Persönlichkeit verbinden, 'als relativ würdelos, als ein relatives Nichts erscheine'. Aber man stelle einmal dem komischen schwarzen Manne des Vf.s den nicht minder komischen grünen Esel unseres alten Fabeldichters gegenüber. Sollte den guten Leuten der grüne Esel des Till wirklich nur deshalb so komisch vorgekommen sein, weil sie seine zeisiggrüne Färbung gegenüber der bedeutungs- und würdevollen Farbe des grauen Normalesels als etwas relativ Würdeloses, Nichtiges empfanden? — Ich fürchte, sie waren nicht geistreich genug dazu; sondern sie haben über ihren grünen Esel schlecht und recht nur gelacht, weil er ein grüner Esel war und als solcher in einem Lande, wo die offiziellen Esel in Grau zu erscheinen pflegen, in einen unerwarteten Kontrast zu der allgemein anerkannten Eselvorstellung trat. In der That wirkt nach meiner Ansicht nicht nur der Kontrast zwischen einer bedeutungsvollen und relativ bedeutungslosen Vorstellung komisch, sondern jeder unerwartete Vorstellungskontrast, — sofern er nicht Eigenschaften hat, welche durch ihre Beziehung auf unser praktisches oder ethisches Wohl und Wehe ernste Interessen in uns erregen und damit die Stimmung der Heiterkeit, welche dem Gefühle der Komik wesentlich ist, verhindern oder vernichten. Dies ist allerdings nur eine negative Bestimmung; aber eine negative ist eben auch eine Bestimmung. — Nachdem der Vf. alsdann drei Hauptgattungen der Komik ungemein sorgfältig gesondert und ausführlich charakterisirt hat, — die objektive, die subjektive und die naive Komik — trägt er im 3. Abschnitte eine 'Psychologie der Komik' vor. Mit vollem Rechte wendet er sich zunächst gegen die Theorie, welche das Gefühl der Komik zu einem Wechsel von Lust- und Unlustgefühlen macht. 'Wechsel von Lust und Unlust ist Wechsel von Lust und Unlust und weiter nichts. Das Gefühl der Komik aber ist ein eigenartiges Gefühl' (S. 113). Dies an sich durchaus eigenartige Gefühl der Komik trägt die 'Grundfärbung' der Heiterkeit. Das Gefühl der Heiterkeit aber, welches L. scharf von dem Gefühle der Lust unterscheidet, 'ist ein Gefühl der Kleinheit oder des Kleinen, es ist ein Gefühl des an der Oberfläche Bleibenden, des Leichten, des Spielenden' (S. 117). Ich halte diese Definition für zu eng. Das Spiel der Heiterkeit ist weder auf Kleinigkeiten noch auf die Oberfläche der Dinge beschränkt. Das Gefühl der Heiterkeit leuchtet aus dem Bewusstsein der Freiheit heraus, welches wir sowohl vor grossen als vor kleinen Dingen empfinden können, wenn sie uns nichts anzuhaben vermögen oder wenn wir wenigstens von diesem Unvermögen überzeugt sind. Psychologisch beruht es, wie L. ganz richtig ausführt, auf 'dem Uebergewichte der verfügbaren psychischen Kraft über die Energie der Inanspruchnahme' (S. 141). Das besondere Gefühl der komischen Heiterkeit erklärt er — seiner Anschauung von der Eigenart des komischen Vorstellungskontrastes gemäss — aus dem Ueberschusse der psychischen Kraft, die in Folge der

von dem ersten bedeutungsvollen Gliede erregten Erwartung in Bereitschaft gehalten und nun von dem überraschend bedeutungslosen zweiten Gliede nur zu einem geringen Theile in Anspruch genommen, sich frei entfalten kann. Im 4. Abschnitte werden die 'Unterarten des Komischen' auseinandergelegt. Der 5. und letzte Theil ist dem Humor gewidmet. Das Komische hat keinen ästhetischen Werth; sondern es erhält einen solchen erst, wenn es zum Humoristischen wird. Der Humor aber ist das Gegentheil der reinen Komik. Die naive Komik, diejenige Gattung, welche 'schon auf dem Wege zum Humor liegt', 'entsteht, indem das vom Standpunkt der naiven Persönlichkeit aus Berechtigte, Gute, Kluge von unserem Standpunkte aus in gegentheiligem Lichte erscheint. Der Humor entsteht umgekehrt, indem jenes relativ Berechtigte, Gute, Kluge aus dem Prozess der komischen Vernichtung wiederum emportaucht, und nun erst recht in seinem Werthe einleuchtet und genossen wird' (S. 234). Neben dem Humor, nicht neben der Komik, steht als ernste Schwester die Tragik, die uns 'das positiv Menschliche in seinem Werthe offenbarer und fühlbarer macht', indem sie es auf ernste Weise negirt, während es der Humor auf heitere Weise thut. — Ich bedauere, dass mir die Beschränktheit des Raumes verbietet, auf des Vf.s Ausführungen über das Wesen des tragischen Genusses einzugehen; sie sind sehr interessant, wie mir denn dieser letzte Theil auch sonst als der beste und reichste des ganzen Buches erschienen ist. Eine genaue Inhaltsangabe war in dieser Besprechung überhaupt nicht möglich; aber sie ist auch nicht nöthig; denn Niemand, der über diese und verwandte Probleme arbeitet, wird sich das Studium des Buches ersparen dürfen. Der Vf. ist keiner von den vielen und grossen Schwierigkeiten, die sich einer Untersuchung der Komik und des Humors entgegenstellen, ausgewichen, und er hat nicht wenige endgültig besiegt. Man kann bei Weitem nicht von allen seinen Vorgängern auf diesem Wege das Gleiche sagen.

Freiburg i. B. Ernst Grosse.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Ernst Harder, Arabische Konversations-Grammatik mit besonderer Berücksichtigung der Schriftsprache. Mit einer Einführung von Martin Hartmann. Heidelberg, Julius Groos, 1898. XI u. 475 S. 8°. Geb. M. 10.

Der Verfasser hat seine Aufgabe sehr geschickt gelöst. Nur der Titel des Buches dürfte nicht ganz seinem Inhalte entsprechen! Denn der Vf. lehrt das hinsichtlich der Formenlehre und Syntax dem klassischen Arabisch gleiche, hinsichtlich des Wortschatzes aber durch Neuerungen veränderte sogenannte Neuarabisch, die Sprache der Presse und überhaupt der schriftlichen Aeusserungen der Gebildeten bei den heutigen Arabern; er lehrt aber nicht das gesprochene Arabisch von heutzutage. So müsste denn unseres Erachtens der Titel des Buches als „Neuarabische Konversationsgrammatik" gegeben werden, nicht aber dürfte, wie es geschehen ist, „Arabische Konversationsgrammatik mit besonderer Berücksichtigung der Schriftsprache" gesagt werden. Denn wo ist ein andres Arabisch als das der Schriftsprache berücksichtigt? Drei- oder viermal wird allerdings die vulgäre Aussprache (speziell syrischen oder ägyptischen Dialektes) notirt (so heisst es z. B. S. 68: *kam*, gewöhnlich gesprochen kâm = wieviel?); aber diese spärlichen Angaben erschüttern unser Urtheil nicht, dass kein gesprochenes Arabisch gelehrt werde (s. übrigens S. VII, wo der Vf. den Buchtitel modifizirt). — Wenn Jemand dem Arabischen näher zu treten beabsichtigt, jedoch nur soviel davon zu lernen begehrt, um sich mit den Arabern verständlich machen zu können, — so muss er irgend einen der zahlreichen arabischen Vulgärdialekte aus irgend einer Spezialgrammatik eines solchen Dialektes erlernen. Wer aber die Aeusserungen der heutigen arabischen Presse kennen lernen will, die Zeitungen, Romane, Theaterstücke usw. der heutigen Araber lesen lernen will, für den kann die vorliegende Grammatik nicht warm genug empfohlen werden, — besonders auch wegen des reichen Vokabelschatzes der Lesestücke und Uebungsaufgaben. — Druckfehler oder Irrthümer finden sich in dem sich durch die Klarheit der grammatischen Regeln ganz besonders auszeichnenden Buche selten; einige Berichtigungen seien hier gemacht: § 14 sub 3 hätten Ausnahmen im Sinne von *infáxala*, *iftáxala* angeführt werden sollen. S. 69 Z. 10 l. *ġaflatunâ*. S. 403 Z. 2 v. u. l. *alsanata*. S. 420 Z. 8 v. u. l. *wa'ahwâlikum*.

Leipzig. Hans Stumme.

Aeschylus' Agamemnon oversat af P. O. Schjøtt. [Videnskabsselskabets Skrifter. II. Historisk-filosofisk Klasse. 1896. No. 2.] Udgivet for Haus A. Benneches Fond. Christiania, Jacob Dybwad Komm., 1896. 50 S. 8°.

Mit dieser Uebersetzung hat Schjøtt nicht nur ein Hilfsmittel für die Studierenden bieten, sondern auch dem gebildeten Publikum die Lektüre des grossen Tragikers vermitteln wollen. Es bleibt mir zweifelhaft, ob dies ihm gelungen ist. Ueberhaupt ist es wohl als ein gefährlicher Versuch anzusehen, ein poetisches Werk in prosaischer Tracht wiedergeben zu wollen: die Stimmung des Lesers zu wecken und zu bewahren und die Würde im Stil einzuhalten, wird um so viel schwieriger, wenn man die prosaische Form wählt. Aber auch wenn man hiervon absieht und die Sch.sche Uebersetzung nach einem

niedrigeren Maassstab misst, ist es doch unmöglich, sie immer unbedingt zu loben. Schon der erste Satz ist nicht glücklich wiedergegeben.

Sch. beabsichtigt, in einem 2. Hefte kritische Bemerkungen und Erklärungen zu geben. Schon hier hat er in einer allgemeinen Uebersicht die Stellung des Agamemnons im griechischen Drama und dessen allgemeine Bedeutung besprochen. In dieser auf das grosse Publikum berechneten Einleitung hätte er wohl besser von eigenen Vermuthungen abgesehen. Er erklärt ὅστις ποτ' ἐστιν = den som er = Jehova (!) mit einer Nüancirung in ποτέ (!) usw. Seine Behauptung, dass Humor der antiken Tragödie sonst völlig fremd war, ist nicht richtig.

Lund. Cl. Lindskog.

Φιλολογικὸς Σύλλογος Παρνασσός. Ἐπετηρίς. Ἔτος Β'. Athen, ἐκ τοῦ γραφείου τοῦ Συλλόγου, 1898. 394 S. 8° mit 3 Taf.

Aus dem Jahresberichte (1. Okt. 1896 bis 1. Okt. 1897) mag zunächst Folgendes erwähnt werden. Die von der Gesellschaft erhaltene Schule für arme Knaben in Athen, die mit verschwindender Ausnahme aus der Provinz oder auch dem Ausland stammend trotz ihrer jungen Jahre bereits dem Broterwerb nachgehen müssen und nur die Abendstunden übrig behalten, sich den Elementarunterricht anzueignen, hatte im abgelaufenen Jahre 1291 Schüler, 240 im Alter von 5—10 Jahren, 814 von 10—15 Jahren, 237 von 15—20 Jahren; 411 waren Stiefelputzer, die übrigen vertheilen sich auf die verschiedensten Berufsarten. Die Schule ist bezeichnend für die schwierigen wirthschaftlichen Verhältnisse des Königreichs, aber auch für die Lernbegierde des Volks.

Der wissenschaftliche Theil des Jahrbuches, das wieder ein gutes Bild giebt von dem regen Eifer, der in der Sitzungen des Παρνασσός herrscht, enthält: Kritisches zu Plutarchs Moralia von J. Pantazidis, zu den älteren Sophokles-Scholien von G. N. Bernardakis, zu griechischen und lateinischen Schriftstellern von N. G. Politis, einen von Spyr. Lampros mit gewohnter Akribie gearbeiteten Katalog der Handschriften des Klosters von Andros (S. 136—244). Der noch immer rüstige Th. v. Heldreich bringt eine Flora von Aegina, Philios aus den Funden von Eleusis ein marmornes Brustbild der Athena (unter Lebensgrösse), das aus einem Blumenkelch herauswächst (m. Abb.), ähnlich den von E. Hübner im Berlin. Winckelmannsprogramm von 1873 gesammelten Denkmälern, M. Chrysochoos Mittheilungen zur Topographie von Amphipolis und Eion (m. Kt.). Ueber die Gräberfunde, die im Mai 1897 gemacht wurden, als die griechischen Truppen die Thermopylen in Vertheidigungszustand setzten, berichtet A. N. Staïs; es hatte sich dabei um zwei Stellen gehandelt, um Damasta beim alten Herakleia, und um Derveni bei den heissen Quellen. Zu eingehenderen Untersuchungen waren die Zeitverhältnisse wenig geeignet. Staïs glaubt die Gräber in die römische Zeit setzen zu sollen.

Berlin. R. Weil.

George M. Lane, A Latin Grammar for Schools and Colleges. New York, Harper & Brothers, 1899. XV u. 572 S. 8°. Geb. Sh. 6.

Die vorliegende Grammatik, von Lane unvollendet hinterlassen, ist von seinen Schülern M. H. Morgan und H. W. Hayley zu Ende geführt; letzterer hat insbesondere den Anhang über Versbau (S. 442 ff.) geliefert. In Deutschland würde ein Buch dieser Art kein Publikum finden: für Schüler auch der obersten Gymnasialstufe ist es ungeeignet, nicht nur seiner Ausführlichkeit wegen, sondern auch, weil es dem alten Latein weitgehende Aufmerksamkeit widmet; andererseits ist es aber auch als Ganzes für Philologen nicht zu gebrauchen, dazu sind die Abschnitte über Laut- und Formenlehre zu elementar und, was Lautlehre und Wortbildung angeht, auch zu rudimentär (die Lautlehre umfasst z. B. nur 14 Seiten). Der Unterschied zwischen den einzelnen Theilen der Darstellung macht sich leider auch in der Korrektheit geltend. Die Syntax ist eine tüchtige Leistung, die auch unsere Studenten mit Nutzen gebrauchen könnten, wenn nicht prinzipiell darauf verzichtet wäre, moderne Litteratur zu zitiren; in den paar Seiten der Lautlehre wimmelts von Irrthümern. Hintereinander steht in §§ 130 ff.: *muliebris* aus *mulierbris*, *peiero* aus *periero*, *sepleni* aus *septemni*, *sive neve* aus *sivis nevis*, *narrare* aus *gnarigare*; und, selbst wenn man mit der Knappheit dieser Lautlehre rechnet, muss man noch die Formulirung der Lautgesetze zum Theil als unerlaubt roh bezeichnen. Der erwähnte metrische Anhang bringt zwar auch gelegentlich ein und das andere, was in den letzten Jahren sicher widerlegt worden ist, aber im Ganzen hält er mit der modernen Forschung Schritt und vereinigt geschickt die Gesetze der archaischen und späteren Prosodie und Metrik.

Zum Schluss möchte ich mich noch gegen eine Aeusserlichkeit des Buches erklären, die auch in unsern grammatischen Darstellungen einreisst, die ich aber für mehr als eine bestenfalls harmlose Schrulle nicht halten kann. Schülern der untersten Klassen mag man Quantitätszeichen über die lateinischen Wörter setzen, aber Fortgeschrittene möge man damit verschonen. Sie wirken nicht nur unerfreulich fürs Auge, sie werden nicht nur häufig vom Setzer verschoben (auch aus L.s Buch könnte ich solche Fälle anführen z. B. *invōlūcrum* § 113); viel schlimmer ist, dass sie ja doch nicht korrekt durchgeführt werden können. Ich denke gar nicht an offen-

bare Fehler, wie das anscheinend nicht mehr auszurottende *sōcors* (L. § 103). Aber woher hat L. z. B. die Quantität *cōxi* § 149? soll der Schüler *abiēs* § 55, *hōc* § 138 mit langem Vokal aussprechen lernen? steht die Aussprache *fōrtuna* denn wirklich fest und beruht nicht vielmehr auf einem recht zweifelhaften Induktionsschluss (§ 1803)? Gar zur Unmöglichkeit oder zum Widersinn wird die Quantitätsangabe vielfach im Satze: die Bezeichnung *sī mē amās* § 1578 z. B. ist ganz papieren, Cicero sprach *si mĕ amās* oder *si m(e) amas*. Also fort mit dieser Entstellung der Schrift und ihren ärgerlichen Folgen!

Breslau. F. Skutsch.

Léon Pineau, Les vieux chants populaires scandinaves (Gamle nordiske Folkeviser). Etude de littérature comparée. I. Epoque sauvage: Les chants de magie. Paris, Emile Bouillon, 1898. XIV u. 336 S. 8°. Fr. 10.

Ueber die Folkeviser, den reichen Schatz von nordischen Balladen, besitzen wir vortreffliche darstellende Arbeiten von skandinavischen Gelehrten, an der Spitze das klassische Buch von Joh. Steenstrup, Vore Folkeviser fra Middelalderen, 1891. Wenn ein französischer Gelehrter diesem Stoff eine umfassende Studie widmet, so treten wir mit reger Erwartung an sein Werk heran: wir sind begierig, wie sich das Bild dem Franzosen darstelle, der von seinem entfernteren Aussichtspunkte hinüberblickt und nicht, wie die Nordländer, im Schatten dieser Gipfel aufgewachsen ist. Ich gestehe, dass mir der vorliegende Band etwas wie Enttäuschung gebracht hat. Der Vf. hat eine lebhafte Empfindung für Volkspoesie; die Klänge der nordischen Dichtung treffen in ihm auf liebevoll mitschwingende Saiten. Aber er spricht wenig von den Liedern selbst, von den Liedern als gestalteten Lebewesen. Die Gedichte sind für ihn Behälter von volkskundlichem Stoff. Als wohlbewanderter Folklorist macht er seinen Entdeckungsstreifzug durch die blumigen Auen von Danmarks gamle Folkeviser und unterhält uns in leichtem zwanglosem Tone von den Runen, dem Gestaltenwandel, der Wiedergängerei, den Trollen und Elben. Wenn nicht die reichlich eingeschalteten Uebersetzungsproben uns immer wieder erinnerten, dass wir es mit Gedichten, mit der Blüthe der Balladenkunst zu thun haben, könnten wir glauben, durch eine Märchensammlung geführt zu werden, — — ich weiss nicht, ob des Vf.s Absicht, sein Vaterland mit einem der schönsten Blätter der Dichtung des Nordens bekannt zu machen (S. XIV), auf diesem Wege der Stoffbetrachtung am besten zu erreichen war. Nur ein kleiner Theil des Buches befasst sich mit den Liedern als Kunstschöpfungen; und da eilt Pineau sichtlich dem Ende zu und strebt über Steenstrups ergänzungsfähige Skizze kaum hinaus; nur der Kehrreim hat ihn noch zu einer verweilenderen und in der That trefflich gelungenen Betrachtung angeregt.

So kommt von den eigenthümlichen Vorzügen, die wir an den französischen Arbeiten auf dem Felde der germanischen Litteraturen zu finden gewohnt sind, in unserm Buche wenig zum Vorschein. Auch eine scharfe Zuspitzung der Fragen, eine bestimmte Fassung der Ergebnisse und der Hypothesen scheint nicht nach P.s Sinne. Von dem Grundsatze 'tant il est difficile d'être affirmatif en un pareil sujet' (S. 264) sagt er sich nur in dem einen belangreichen Punkte los: in der Altersfrage. Das Buch ist durchzogen von der Ueberzeugung, dass die sog. Trylleviser (d. h. die Lieder mit zauberischem, märchenartigem Inhalt) der 'époque primitive' angehören und älter seien als die eddischen Gedichte. Diese überraschende Ansicht, da und dort auftauchend und wieder verschwindend, hält den Leser in Spannung, wie es nun eigentlich gemeint sei; bis das Schlusskapitel Klarheit bringt: die alten keltischen Bewohner Europas haben diese Art Poesie aus vorgeschichtlicher Zeit auf die verschiedenen Völker, auch die nordischen, vererbt. Die germanischen Eroberer Skandinaviens brachten ihre Sprache und Verskunst (die der Eddalieder, wenn ich recht verstehe) mit sich; aber die Unterworfenen, der Grundstock der Bevölkerung hielt an seiner Poesie fest: sie lebt fort in den Folkeviser (S. 311).

Mit dem ethnographischen 'Aber' hiebei nimmt es P. gar leicht; dagegen die litterargeschichtlichen Bedenken hat er sich nicht verschwiegen: bei seiner grossen Belesenheit in der skandinavischen und deutschen Fachlitteratur konnte es ihm nicht entgehen, wie neu seine Hypothese sei; es hielte schwer, Beweise gegen ihn vorzuführen, die er nicht selbst schon bemerkt, gewogen und, wie es scheint, zu leicht erfunden hat. Das Losreissen der Trylleviser von ihren nächsten Blutsverwandten, das auch in anderer Hinsicht schädigend wirkte, hat den Vf. auf diesen seltsamen Abweg gebracht. Doch bin ich der Zuversicht, dass eine nähere Beschäftigung mit der altgermanischen Litteratur — sie reicht zwar auch nicht in die 'wilden' Zeiten hinauf, aber doch in sehr viel ältere als diese Tanzweisen — unsern Vf. von seinem Glauben bekehren wird.

Wir wollen nicht schliessen, ohne der Schrift das wohlverdiente Lob zu zollen: die nordischen Sprachen, auch wo sie in der regellosen, bizarren Schreibweise der älteren Liedertexte auftreten, werden von P. mit völliger Sicherheit beherrscht.

Berlin. Andreas Heusler.

Max Morris, Heinrich von Kleists Reise nach Würzburg. Berlin, Conrad Skopnik, 1899. 45 S. 8°. M. 1.

Es scheint eine neue Aera der deutschen Litteraturgeschichte angebrochen zu sein. Nachdem vor Kurzem Goethes Leipziger Befinden so gründlich bis ins zweite und dritte Glied untersucht worden ist, trifft jetzt Heinrich von Kleist ein ähnliches Loos. Als ob diese Genitalienforschung eins der Mittel zu werden verspräche, durch das man dem Genius eines deutschen Dichters näher käme.

Es handelt sich um die Würzburger Reise Kleists 1800. In fast ununterbrochenen Berichten an Schwester und Braut giebt er halbverhüllte Aufschlüsse über ihren Zweck, den wir nicht kennen und nicht erkennen. Diese Andeutungen schmeichelt sich nun die obige Studie bis in ihre letzten Winkel zu enthüllen, wenn sie in Würzburg eine Kur Kleists, zur Heilung von einem unnatürlichen Laster, als Voraussetzung nimmt. Dieses „unnatürliche Laster" gewinnt die Studie auf dem Wege, dass sie Kleists brieflichen Bericht über einen Kranken, den er im Würzburger Julius-Hospital sah, für eine Phantasie-Ausgeburt, für eine Schilderung seines eigenen wirklichen oder erträumten Krankheitszustandes erklärt. Auf dieses Ziel hin werden zahlreiche Briefbemerkungen Kleists ausgedeutet, und die entgegenstehenden Zeugnisse weggedeutet.

Das Gefährliche ist allein, dass nur zu leicht aliquid haeret. Die Ehrfurcht vor der Person, auch der nicht mehr lebenden, sollte aber verhindern, dass Unbewiesenes oder Unbeweisbares solchen Charakters überhaupt ausgesprochen würde. Nichts Geistiges hängt mit diesen Dingen in Kleists Schriften zusammen. Nicht der geringste Ansatz zu einer derartigen Konstruktion ist in der Studie gemacht worden. Und wäre alles wahr, so hätten wir darin auch nur das Symptom einer schon vorhandenen psychischen Krankheit zu sehen: also nicht das Geringste, das den gegenwärtigen Stand unseres Wissens vorwärts brächte.

Der Vf. der Studie beherrscht gar nicht einmal den gegenwärtigen Stand unseres Wissens. Sie enthält nur wenig mit der Hand greifbare Dinge; aber diese bekennen, wenn man sie greift, auch sofort, dass er über die Schranken der Zollingschen Ausgabe nicht hinausgekommen ist. Z. B. weiss er nicht, dass und wo inzwischen (seit Zolling S. LXV) Kleists Gothaer Brief 1810 gedruckt vorliegt; sonst hätte gleich auf der ersten Seite die Reiseroute Kleists nach Berlin mit Frankfurt (12. 1. 1810) und Gotha (28. 1. 1810), nicht umgekehrt, bezeichnet werden müssen. Noch jetzt schreibt die Studie mit Zolling — aus „sprachlichen und sachlichen Gründen!" die der Vf. also doch wohl nachgeprüft hat — Kleist den „Mord aus Liebe" zu, und weiss doch nicht, dass diese kleine Erzählung in den Berliner Abendblättern inzwischen von Minde-Pouet (Euphorion 1897. 4, 539) als wortgetreuer Nachdruck aus der Zeitung für die elegante Welt (18. 12. 1810) nachgewiesen worden ist, mit der Kleists Autorschaft nichts zu thun hat. Im Hinblick auf eine Diskrepanz dieses unkleistischen Stückes von der französischen Quelle schliesst die Studie: „Diese Abweichung in der am 7. Januar 1811 [in den Abendblättern] erschienenen Bearbeitung [Kleists!] ist bedeutsam im Hinblick auf das Ereigniss vom 21. November desselben Jahres." Ja, wo Wissen, Gründlichkeit und Schlüsse auf engstem Raume solche faux-pas machen, kann doch wirklich nicht verlangt werden, dass die eigentliche Lastergeschichte irgend welchen Glauben finde.

Berlin. Reinhold Steig.

The Works of Geoffrey Chaucer. Edited by Alfred W. Pollard, H. Frank Heath, Mark H. Liddell, W. S. McCormick. [The Globe Edition of Chaucer's Works.] London, Macmillan & Co., 1898. LV u. 772 S. 8°. Geb. Sh 3. 6 d.

Bis vor Kurzem fehlte es an einer auch nur den bescheidensten wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Ausgabe der Werke Chaucers. Die Ausgaben von Bell, Moxon und Morris waren weit davon entfernt, einen kritischen oder doch wenigstens annähernd fehlerfreien Text zu liefern, ja sie zeigten nicht einmal eine strenge Scheidung der echten Werke des Dichters von den ihm fälschlich zugeschriebenen. Nachdem aber durch die Chaucer Society die besten Handschriften der Canterbury Tales und der meisten anderen Dichtungen Ch.s in sorgfältigem Abdruck herausgegeben worden waren, hat endlich W. Skeat i. J. 1894 die erste vollständige Ausgabe der Werke Ch.s veranstaltet, die unter Ausscheidung alles Unechten einen sorgfältig gereinigten, durch Zurückgehen auf die besten Handschriften kritisch bearbeiteten Text giebt und in den Einleitungen und Anmerkungen zu den einzelnen Werken alles enthält, was zum Verständniss des Textes und zur Aufhellung der Schwierigkeiten erforderlich ist. Da aber dieser sogenannte Oxford Chaucer wegen seines hohen Preises, 6 Bände zu je 16 sh., nur einem kleineren Kreise zugänglich sein konnte, hat Skeat in dankenswerther Weise sehr bald neben der grösseren noch eine kleinere Ausgabe unter dem Titel The Student's Chaucer (Oxford 1895) veröffentlicht, die unter Weglassung der Anmerkungen den Text sämmtlicher prosaischen und poetischen Werke Chaucers nach der grossen Ausgabe nebst kurzer Einleitung und knappem Glossar für den verhältnissmässig niedrigen Preis von 7 sh. 6 d. bietet.

Aber auch diese Leistung ist in einigen sehr

wesentlichen Punkten in dem hier vorliegenden Globe Chaucer übertroffen worden. Dieser giebt in einem handlichen, sauber gebundenen Bande ebenfalls die sämmtlichen poetischen und prosaischen Werke Chaucers für den noch niedrigeren Preis von 3 sh. 6 d. Hinsichtlich der Ausstattung ist der Globe Chaucer darum dem Student's Chaucer vorzuziehen, weil sein etwas grösserer Druck und weniger glänzendes Papier dem Auge angenehmer sind. Dazu haben wir es hier gleichfalls mit einer durchaus unabhängigen, tüchtigen wissenschaftlichen Leistung zu thun. Eigene Durchsicht der Handschriften, selbständige Prüfung des gedruckten Materials, Zugrundelegung des von der Kritik als besten anerkannten Textes, Beschränkung auf die Besserungen offenbarer Fehler und Sparsamkeit in den Konjekturen sowie in der Angabe der Lesarten in den Fussnoten sind die Grundsätze, welche für die in der Chaucerforschung z. Th. bereits rühmlich bekannten Hgb. bestimmend waren. Die Reihenfolge der Werke ist möglichst chronologisch gehalten, nur sind die Canterbury Tales in Uebereinstimmung mit allen älteren Ausgaben an den Anfang gesetzt worden. Diese sowie die Legend of Good Women hat Prof. Pollard bearbeitet; er ist auch der Verfasser der allgemeinen Einleitung über das Leben Chaucers und des ziemlich knapp gehaltenen Glossars. Prof. Liddell hat den Boece, das Astrolabium und den Romaunt of the Rose, Prof. McCormick den Troilus, Dr. Heath das House of Fame, das Parlament of Foules und die kleineren Gedichte herausgegeben. So lag die Bearbeitung in bewährten Händen, denn Pollard hat die Canterbury Tales bereits früher in einer Separatausgabe (Eversley Series, London, Macmillan & Co.) veröffentlicht und sich auch in seinem ausserordentlich praktischen Chaucer Primer (London, Macmillan & Co.) als tüchtigen Chaucerkenner gezeigt. Prof. McCormick hat in den letzten Jahren das gegenseitige Verhältniss der Handschriften von Troilus and Criseyde näher untersucht und ist gegenwärtig mit der Herausgabe der noch ungedruckten Handschriften dieses Denkmals für die Chaucer Society beschäftigt. Da auch diese letzteren von McCormick in der vorliegenden Ausgabe zu Rathe gezogen sind, ist der hier gebotene Text von Troilus and Criseyde dem der Skeatschen Ausgaben unzweifelhaft überlegen. Ebenso waren Liddell und Heath bemüht, durch eine sorgfältige Untersuchung des Verwandtschaftsverhältnisses der einzelnen Handschriften und Benutzung alles erreichbaren Materials einen möglichst kritischen Text der von ihnen herausgegebenen Werke herzustellen. Ob nun in den einzelnen Fällen der Text des Globe Chaucer oder der der Skeatschen Ausgabe den Vorzug verdient, das muss erst eine eingehende Vergleichung beider und weitere kritische Forschung lehren. Jedenfalls steht aber auch dieser Text der Globe Edition weit über dem der älteren Ausgaben und muss auch neben dem Skeatschen als selbständige wissenschaftliche Leistung geschätzt werden. — Zu erwähnen wäre noch, dass zu grösserer Bequemlichkeit des Lesers die noch als Silben geltenden unbetonten *e* durch einen darüber gesetzten Punkt von den zu verschleifenden unterschieden und hin und wieder, wo die Skandirung zweifelhaft erschien, Accente gesetzt sind. Umsomehr vermisst man aber in der Einleitung eine Besprechung des Chaucerschen Vers- und Strophenbaues, die man z. B. von Heath, einem Schüler ten Brink's, sehr wohl hätte erwarten können. Auch einige bibliographische Notizen wären willkommen gewesen. So wird z. B. in den Anmerkungen zum Romaunt of the Rose wiederholt auf Kaluza verwiesen und in der Einleitung S. LIV seiner Ansicht von der Echtheit der ersten 1705 Verse zugestimmt; der Leser aber erfährt nirgends, wann und wo Kaluza über den Romaunt of the Rose gehandelt hat.

Der Globe Chaucer wird sicher eine sehr grosse Verbreitung finden und kann nach Vorstehendem mit voller Ueberzeugung jedem Chaucerfreunde empfohlen werden. Möge jeder deutsche Neuphilologe diese schöne Ausgabe, durch die sich die Verlagsbuchhandlung und die Hgb. ein grosses Verdienst erworben haben, in sein Rüstzeug aufnehmen, und die Zahl der Verehrer von Englands erstem grossen Dichter auch hierdurch immer weiteren Zuwachs erfahren.

Insterburg. Friedrich Graz.

Geschichtswissenschaften.

Reinhold Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem (1100—1291). Innsbruck, Wagner, 1898. XXVIII u. 1105 S. 8°. M. 20.

Nicht leicht konnte ein wissenschaftliches Geschichtswerk zu gelegenerer Zeit kommen als diese Geschichte des Königreichs Jerusalem. Ist doch das heilige Land nicht bloss durch die Neuaufrollung der orientalischen Frage, sondern schon durch die von Jahr zu Jahr sich mehrenden Reiseunternehmungen in das Heimathland der Christenheit, die in dem Besuch unseres Kaiserpaares ihre Krönung gefunden haben, wieder neu in den Vordergrund des Interesses der gesammten gebildeten Welt getreten. Damit musste aber auch seine Geschichte nicht bloss in der von der „biblischen Geschichte“ her allgemein geläufigen Jugendzeit, sondern vor Allem in jener Epoche, in der es das Ziel der tiefgreifendsten Reiseunternehmungen der Vergangenheit, der Kreuzzüge, bildete, von Neuem die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Forschung auf sich ziehen. Ein Glück doch, dass dieses

neue Interesse nicht erst den Anstoss zu diesem Werke gegeben hat. Denn sonst hätten wir noch Jahre, wo nicht Jahrzehnte warten dürfen, bis ein Buch wie dieses zu Stande gekommen wäre. Handelte es sich doch um eine Revision des gesammten riesigen Materials, das seit zwei Generationen, seit dem Erscheinen von Wilkens 7bändiger „Geschichte der Kreuzzüge", über diesen interessantesten Auswuchs der mittelalterlichen Weltanschauung und Kultur zu Tage gefördert worden ist: und zwar unter der Theilnahme fast aller gebildeten Nationen der Gegenwart, nicht am wenigsten der auf diesem Gebiet eine besonders eifersüchtig gehütete Tradition pflegenden Franzosen. Schon wenn wir vor ihnen nicht erröthen wollten, beanspruchte die Geschichte des Königreichs Jerusalem einen Mann, der seit Jahrzehnten dieser Frage sein besonderes Interesse gewidmet hatte und der nicht bloss die Erzeugnisse der abendländischen Schriftsteller in seltener Vollständigkeit beherrschte, sondern dem auch, was so vielen unserer philologisch geschulten Historiker abgeht, eine gründliche Kenntniss der semitischen Sprachen, zur Nachprüfung der arabischen Schriftsteller, zu Gute kam. Als ein solcher Mann ist unter den deutschen Gelehrten vor andern in der fachwissenschaftlichen Welt längst Reinhold Röhricht bekannt, der durch eine gründliche theologische Ausbildung, die sich mit Vorliebe auf die orientalischen Sprachen geworfen hatte, ehe er zum Lehrfach übertrat, von Hause aus für dieses Gebiet besonders vorgebildet war und seine Befähigung dazu durch eine überaus grosse Reihe von Einzelarbeiten — nicht weniger als 77 Nummern zählt die Uebersicht am Schluss des Buchs —, seit einem Vierteljahrhundert der wissenschaftlichen Welt bewiesen hat. Wenn nach all diesen Vorarbeiten, die sich mit einzelnen Fragen und Ausschnitten der Kreuzzugsepoche beschäftigten, R. sich endlich entschlossen hat, einmal eine Darstellung des Ganzen zu geben, so war ihm der Dank der wissenschaftlichen Welt von vornherein gesichert, und er konnte um so ruhiger der Kritik entgegensehen, von welcher Seite sie auch kommen mochte.

Um so weniger kann auch der Unterzeichnete in einer Kritik von Einzelfragen des ganzen ungeheuren Materials seine Aufgabe sehen. Eine solche würde zudem durch die Anlage des Buchs nicht wenig erschwert. Denn indem R. bestrebt war, den gewaltigen Stoff, der bei Wilken etwa das Vierfache des Umfanges einnimmt, in einen einzigen Band zusammenzufassen (was natürlich nur unter Beschränkung auf den orientalischen Schauplatz der Kreuzzüge möglich war, in erster Linie das eigentliche Königreich Jerusalem, mit dem jedoch die Nebenstaaten der Kreuzfahrer, die Grafschaften Tripolis und Edessa, das Fürstenthum Antiochien und, in geringerem Grade, die Königreiche Cypern und Armenien zu eng verbunden waren, als dass sie nicht fast ebenso sehr die Aufmerksamkeit des Vf.s in Anspruch nehmen mussten), und dabei doch überall wenigstens in aller Kürze sich mit allen wichtigeren neueren Publikationen und abweichenden Anschauungen auf seinem Gebiet auseinanderzusetzen, was in den Anmerkungen geschieht, musste seine Darstellung von selbst so knapp und präzis als möglich gehalten sein und unter Absehung von aller eingehenderen Motivirung oder weiteren Räsonnements sich auf die einfache Wiedergabe des thatsächlichen Herganges, wie er sich aus der Analyse seiner Quellen ihm herausschälte, beschränken. Und zwar auf Wiedergabe des rein politischen Verlaufs, so dass auch auf Berücksichtigung der sonst zu einer vollständigen Geschichtsentwicklung gerechneten Seiten, der diplomatischen, Handels-, Kirchen-, Kultur- und Rechtsgeschichte möglichst verzichtet ist: wie R. in der Einleitung bemerkt, schon auch deshalb, weil diese unter dem allgemeinen Namen kulturgeschichtlich zusammenfassbaren Partien im Verlauf der letzten Jahrzehnte in nahezu erschöpfender Weise in eigenen Abhandlungen (wir erinnern nur an die Namen Prutz und Heyd) abgemacht worden seien, während die eigentlich politische Geschichte, d. h. die der äusseren Ereignisse, der zusammenfassenden Arbeit noch geharrt habe.

Vielleicht bildet aber dennoch dieser Verzicht einen Mangel des Buchs. Wenigstens hat der Ref. es doch als Schaden empfunden, dass nicht wenigstens einiges, das Allernothwendigste davon, beigebracht worden ist. Eine in aller Kürze gegebene Uebersicht über die Situation des h. Landes, wie sie i. J. 1100 sich bot, würde doch wohl die meisten Leser sehr zu Danke verpflichtet haben. Zumal R. eben erst mit der Jahreszahl 1100 einsetzt, genauer mit dem Ableben Gottfrieds von Bouillon am 18. Juli 1100, weil ja erst sein Bruder und Nachfolger Balduin den königlichen Titel annahm, während Gottfried sich mit dem eines „Protektors des h. Grabes" begnügt hatte. Aber das ist doch wohl eine Uebertreibung des formellen Gesichtspunkts, denn das thatsächliche Geburtsdatum des Königreichs Jerusalem fällt doch immer zusammen mit der Einnahme der h. Stadt durch die Kreuzfahrer und dem Entschluss, darin zu bleiben, also dem 15. Juli 1099, also dass wir im Sommer dieses Jahres das 800jährige Jubiläum dieses Reiches zu feiern haben werden.

Auch sonst hätte etwas mehr Kulturgeschichte doch sehr wohl gethan. Wohl stehen je die äusseren Ereignisse in der Entwicklung jener Kreuzzugsstaaten weitaus im Vordergrund. Aber immer ist doch auch hier eine innere Entwicklung vorhanden, von der jene durchaus abhängig sind. Nicht freilich in erster Linie von der

Entwicklung des jungen Königreichs selbst, sondern mehr noch der seiner muhammedanischen Nachbarländer und der christlichen Heimathstaaten, aus denen es seine Kräfte bezog. Dass von dieser Entwicklung ganz abgesehen sei, soll ja nicht gesagt werden, vielmehr finden wir da und dort kurze und meist um so treffendere Hinweisungen darauf. Nur sind diese vielleicht etwas zu versteckt und auch etwas zu spärlich. Dem Ref. wenigstens ist das um so mehr zur Empfindung gekommen, je mehr er an solchen Stellen sich meist der Uebereinstimmung in der Auffassung dieser Zusammenhänge freuen durfte.

Das gilt auch von der Darstellung der maassgebenden Faktoren bei einzelnen Hauptereignissen der Kreuzzüge. So, um nur ein paar zu nennen, bei der Untersuchung der Frage, wen die Schuld an dem Misslingen des Zuges gegen Damaskus, der Hauptunternehmung des sog. zweiten Kreuzzugs, trifft. Wie schon Wilken sieht auch R. die Schuld der orientalischen Christen, der Fürsten und Barone des damals eines mündigen Oberhaupts entbehrenden Königreichs Jerusalem, als erwiesen an, und zwar hält er, abweichend z. B. von Kugler, die Wirkung des muhammedanischen Geldes, also Bestechung, für durchaus wahrscheinlich. Besonders einleuchtend ist dann wieder die Darstellung des verschiedenen Antheils der betreffenden Faktoren am Verlust von Jerusalem unter Saladin gehalten: hier ist die „Verrätherei“ des Grafen von Tripolis gegenüber anderweitiger Darstellung auf ein sehr bescheidenes Maass zurückgeführt. Noch unbedingter wird man sodann den Ausführungen des Vf.s über das Ergebniss des Krenzzuges Friedrichs II. zustimmen müssen bezw. seiner Antwort auf die Frage, ob hier wirklich von einem „Ergebniss“ die Rede sein kann. Der Vf. bejaht diese Frage nachdrücklich und wie uns scheint mit Recht, indem er hervorhebt, dass, wenn man die Menge der Hindernisse, die dem gebannten Hohenstaufer seitens der Kurie und der von ihr aufgestachelten Hauptfaktoren im christlichen Orient in den Weg gelegt worden sind, man sich wundern muss, dass auch nur so viel erreicht worden ist. Ebenso treffend ist der nachdrückliche Hinweis darauf, dass der Einzige, der in das im Verlauf der Jahrzehnte immer greulicher werdende Chaos einigermaassen Ordnung hätte bringen können, eben Friedrich II. war, wie aber mit seinem Unterliegen und vollends der sinnlosen Entziehung der Kreuzfahrerkräfte nach anderen Seiten, zumal zur Bekämpfung des Kaisers in Unteritalien (wobei namentlich auch die Ablenkung gegen die Katharer in Südfrankreich in den „Albigenserkreuzzügen“ u. a. zu nennen gewesen wäre) die Sache des h. Landes schon so gut wie entschieden war, nämlich leider negativ. Denn von da an war es nach R. nur eine Frage der Zeit, wie lange die elenden — und trotzdem fortwährend in unverantwortlicher Zwietracht sich gegenseitig zerfleischenden — Trümmer des im Anfang so hoffnungsvollen Reiches noch ihr Leben fristen würden. Entschieden aber war diese Frage mit dem Aufkommen einer eigentlichen militärischen Macht unter den Muhammedanerstaaten, mit der Schaffung eines (im Unterschied von dem ungenügenden Semitenthum) aus einem unverbrauchten ebenbürtigen Material errichteten kriegerischen Elitekorps, wie es durch Bibars und schon dessen Vorgänger den (Aibek) Malik Moëzz, in den Mamelucken erstand. Wie schon Ranke gethan hat, lässt auch R. der welthistorischen Grösse eines Bibars, so wenig die grausame Rücksichtslosigkeit dieses einstigen Sklaven neben dem Edelsinn eines Saladin bestehen kann, alle Gerechtigkeit widerfahren. Auf der anderen Seite ist den sittlichen Faktoren, d. h. hier wieder in negativem Sinn, der egoistischen Zerfahrenheit, der zunehmenden Muthlosigkeit, zumal aber auch der steigenden Sittenlosigkeit der Bevölkerung der Kreuzfahrerstaaten an Haupt und Gliedern, ihr volles Gewicht bei der Frage nach den eigentlichen Gründen des Untergangs gelassen: besonders bei Betrachtung der letzten Katastrophe von Accon. Nur eins habe ich in der Aufzählung dieser Faktoren vermisst: eine genügende Werthung des Zahlen-Moments, d. h. des sozial-statistischen Aufbaus jener Kreuzfahrerstaaten. Mit Recht wird dieses Moment von den Historikern der Gegenwart, so der Lamprechtschen Schule, in steigendem Maass beachtet. Ich bin überzeugt, dass ihm in der Geschichtschreibung der Zukunft noch ein grösseres Recht zuerkannt werden wird, als selbst von dieser Seite geschieht. Auch bei den Kreuzfahrerstaaten im Orient war dieses Moment doch schliesslich ausschlaggebend. Denn man wird sagen dürfen, dass jene Staaten, so ausgezeichnet kriegerische Kräfte sie auch von Anfang und durch das ganze erste Jahrhundert besassen, doch von Anfang an verloren waren, wenn es nicht gelang, einen eigentlich produktiven Unterbau zu schaffen, die kriegerisch-ritterlichen Elemente in eine ernsthafte Kolonistenbevölkerung zu verwandeln oder doch mit dem ansässigen landbebauenden Element einen Ausgleich zu schaffen und dann für dessen möglichste Vermehrung Sorge zu tragen. Freilich ist die Frage nach der zahlenmässigen Vertheilung der verschiedenen Bevölkerungselemente vielleicht eine der allerschwierigsten in der mittelalterlichen Geschichtschreibung und vollends bei jenen eines engeren Zusammenhangs mit Vergangenheit und Zukunft entbehrenden Kreuzfahrerstaaten. Darum sind wir aber doch nicht weniger überzeugt, dass in der Ausfüllung dieser Lücke die Hauptarbeit liegt, welche die Zukunft noch zu leisten haben wird. Uebrigens fehlt es auch nach dieser

Richtung im vorliegenden Buche nicht an mancherlei Materialien, zumal in den Anmerkungen, nur dass hier die Zahlen meist ohne weitere Prüfung und Entscheidung nebeneinandergestellt sind. So steckt überhaupt in dieser Geschichte noch eine Fülle von Material nach den verschiedensten Seiten, das der näheren Verarbeitung und zumal auch der Popularisirung noch harrt. Daran mag die zukünftige Arbeit anknüpfen. Denn für die wissenschaftliche Erforschung des Kreuzzugszeitalters wird das Werk R.s immer eine Fundgrube ersten Ranges bleiben, deren Benutzung durch die vortrefflichen beigegebenen Register nicht wenig erleichtert wird, und wird zum Ausgangspunkt aller weiteren Beschäftigung auf dem einschlägigen Gebiet dienen. Die deutsche Wissenschaft kann stolz darauf sein, und unser Wunsch wäre nur, dass unser deutsches Vaterland für derartig hingebende Arbeit auch die rechte Anerkennung fände damit, dass es solche Männer an einen Platz stellt, wo sie ungehemmt von anderweitiger Berufsarbeit ihre volle Kraft im Dienst der wissenschaftlichen Forschung zu entfalten im Stande wären.

Eine Reihe von Druckfehlern und kleineren Verstössen, an denen es in einem so umfangreichen Werke nicht fehlen kann, behalten wir uns vor, dem Vf. direkt zur Verfügung zu stellen, statt den Leser hier unnöthig zu behelligen.

Grossaltdorf. Julius Gmelin.

Heinrich Ulmann, Ueber die Memoiren des Fürsten Adam Čzartoryski. [Wiss. Beil. z. Vorles.-Verz. d. Univ. Greifswald. Mich. 1898.] Greifswald, Jul. Abel, 1898. 48 S. 8°.

Es handelt sich um wichtige diplomatische und psychologische Probleme in diesem kleinen Schriftchen. Im Begriff, den Beziehungen Preussens zu Russland in den ersten Regierungsjahren des Kaisers Alexander nachzuspüren und sie gegenüber schwankenden Anschauungen neuerer Forscher urkundlich darzulegen, musste der Vf. der Frage über Werth, Verhältniss und Glaubwürdigkeit der Memoiren Adam Čzartoryskis nahe treten. Schon allein der Umstand, dass alle in Betracht kommenden Staaten, Preussen, Russland, Frankreich, das ganze europäische Staatensystem sich im ersten Lustrum unsers Jahrhunderts in einem anomalen Zustand befanden, fordert die äusserste Umsicht und schärfste Individualisirung heraus. Wie aber wird nun erst das Eindringen erschwert durch die ungewöhnlichen Charaktere, welche an der Spitze Russlands stehen und deren Verhältniss zueinander einen Widerspruch gegen alle natürlichen Voraussetzungen bildet! Zu nicht geringem Theil beruhen die Missverständnisse früherer Forscher auf der in der deutschen Historiographie nicht seltenen Thatsache, dass an die Stelle einer Persönlichkeit eine Abstraktion gestellt und an dieser auch dann festgehalten wird, wenn beide in offenem Gegensatz zu einander stehen. Kaum eines oder das andere gemeinhin uns den Polen charakterisirende Merkmal passt auf Čzartoryski, und Alexander, die Missgeburt aus dem Feenlande der Aufklärung, verhält sich zur Individualität des Russen schon gar ohne gemeinsames Maass. Nur so konnte sich jene fast unnatürliche Verbindung zwischen diesem Kaiser und diesem Minister knüpfen; nur bei der beinahe völligen Neutralisirung traditioneller Denkungsart konnte die wunderliche Erscheinung zu Stande kommen, dass der den russischen Thron besteigende Kaiser einen Polen berief, um die schwierigen Interessen der russischen Weltstellung zu leiten.

Unter solchen Verhältnissen aber musste die Herleitung der Antriebe aus nationalen Neigungen nothwendig zu schiefen Auffassungen führen. Unser Vf. hat unzweifelhaft Recht, wenn er die gemeinhin dem Polen nicht ohne Grund zugeschriebene Vorliebe für Frankreich wenigstens für die Zeit seiner Ministerschaft bei Čzartoryski in Abrede stellt und damit zu dem Ergebniss gelangt, dass es ein Irrthum sei, seine Politik in den Jahren 1802 bis 1806 als eine misslungene Anticipation der Politik von Tilsit zu qualifiziren. Gerade darin hob er sich von den meisten seiner Nationalgenossen ab, dass er thatsächlich keine Hinneigung für Frankreich und für eine Theilung Europas mit Napoleon in sein Amt mitbrachte, weil er, getreu dem Sonderprogramm der „Familie", d. i. des Hauses Čzartoryski, die Retablirung seines Vaterlandes lediglich unter russischer Herrschaft sich zu denken vermochte und ein Einverständniss Russlands mit Frankreich der Durchführung dieses seines Lebensideals hinderlich und nachtheilig fand. In seiner eben individuellen Auffassung bestand kein Konflikt zwischem russischem und polnischem Interesse und gab es eine Möglichkeit, beiden zu gleicher Zeit zum Triumph zu verhelfen. Freilich bedurfte es bei der unverlässlichen und schwebenden Willensrichtung Alexanders allerlei Inkrustationen der ins Auge gefassten Ziele, denen eine in allen Lichtern der Menschheitsbeglückung opalisirende Hülle umgethan werden musste, um ihn für sie zu gewinnen. Darin aber findet der Vf. ganz vornehmlich die Tendenz der Čzartoryskischen Memoiren, darzulegen, wie sich seine auf sein patriotisches Sonderinteresse hinzielende oder dieses mit begreifende Politik den eigenthümlichen Auffassungen und der Eigennatur des Kaisers anzupassen und nach solchem Maasse zu strecken hatte. Der Kaiser Alexander, meint der Vf., ist der eigentliche Mittelpunkt der Darstellung, welche, indem sie diesen bewegenden Einfluss in den Vordergrund stellt, den von Russen und Polen aus verschiedenen Gesichtspunkten gegen die ministerielle

Politik gerichteten Tadel zu widerlegen oder mindestens durch Erläuterung abzuschwächen sucht. Seine Politik Frankreich wie Preussen gegenüber hätte Czartoryski richtig dargestellt, dagegen habe er in der Schilderung des Verhaltens Russlands gegen Oesterreich und England behufs Verschleierung seines Antheils an der Schürzung der dritten Koalition sich Verschiebungen erlaubt, für welche ausserhalb der tendenziösen Absicht kein Grund anzugeben wäre. Es ist schwer, der bisher nur durch Andeutungen begründeten Anklage ganz zuzustimmen, aber bis auf weitere Ausführung will mich die Kritik hier ebenso überscharf bedünken, wie in Betreff des angeblich „sehr komplizirten, urkundlich nachweisbaren Irrthums“ über die Entlassung Panins. Beide Fälle aber und einige andere untergeordnete Ausstellungen können doch im Wesentlichen die Glaubwürdigkeit und den Quellenwerth der Memoiren nicht erschüttern. Mit diesem durch scharfsinnige Erwägung gewonnenen Ergebniss wird der Vf. in seine beabsichtigte allgemeinere Untersuchung eintreten, der wir mit um so lebhafterem Interesse entgegensehen, als wir ja gewohnt sind, von seiner Hand nur tief Durchdachtes, behutsam Erforschtes von echt wissenschaftlichem Gepräge zu empfangen.

Breslau. J. Caro.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Elard Hugo Meyer, Deutsche Volkskunde. Strassburg, Karl J. Trübner, 1898. VI u. 362 S. gr. 8° mit 17 Abbild. und einer Karte. M. 6.

Das vorliegende Buch, das aus akademischen Vorlesungen hervorgegangen ist, will kein erschöpfendes Werk sein, sondern den reichen Stoff der deutschen Volkskunde ordnen und überblicken lassen, auf besonders Wichtiges aufmerksam machen und dem, der in ihrem Bereiche weiter forschen und sammeln will, — an den sich der Vf. bereits mit mancher Frage wendet — als Wegweiser dienen. Aus einer Fülle mehr oder minder zugänglicher und brauchbarer Vorarbeiten und nicht zu mindest aus eigenen Beobachtungen ist das Wesentlichste zu einem Handbuche zusammengefasst, das, gemeinverständlich und mit Wärme geschrieben, wie es ist, der deutschen Volkskunde gewiss manch neuen Freund gewinnen wird.

Auch eine im Ganzen treffliche Arbeit aber, die so viele Fragen berührt, wird nicht in jedem Satze auf Beifall rechnen können. So dürfte es dem Vf. schwer fallen, die einleitende Bemerkung zu begründen, dass die Besiedlung und der Anbau des deutschen Landes durch unser Volk im Norden desselben vor etwa 2000 Jahren begonnen habe und nicht schon geraume Zeit früher. Ebenso stört die Vorstellung von alten umziehenden Hirtengemeinden, also ursprünglichem Nomadenthum der Germanen, von dem man heute schon gar nicht mehr sprechen sollte, nachdem bereits für die nordische jüngere Steinzeit, die der Hauptsache nach vor 2000 v. Chr. anzusetzen ist, Ackerbau mit Weizen, sechszeiliger Gerste und Hirse unumstösslich festgestellt worden ist. Die *materia informis*, aus der nach Tacitus die Germanen ihre Häuser herstellten, ist nicht als 'eine unförmliche Materie' zu verstehen, sondern als 'ungestaltes nicht fein bearbeitetes Baumaterial', ja der Zusammenhang der Stelle beweist, dass geradezu Holz gemeint war.

Die Frage, wie viel Raum einzelnen Gegenständen zugemessen werden sollte, war bei dem vorliegenden Werke gewiss nicht immer leicht zu lösen. Unter dem Eindrucke, den das jährlich Ende Juli sich wiederholende grosse Salzburgische Rangkeln auf dem Hundsstein bei mehrmaligen Besuchen immer wieder auf mich machte, halte ich den Abschnitt über die Kampfspiele für allzu dürftig. Auch wird darin nicht scharf genug zwischen Raufereien und den an Regeln gebundenen Ringkämpfen geschieden. Dass diese Spiele verschwinden oder auch nur zurückgehen, kann ich für Salzburg und Tirol wenigstens mit Bestimmtheit in Abrede stellen. Dort sind übrigens 'Stieren' und 'Hufen' nicht gleichbedeutend mit 'Rangkeln', sondern Bezeichnungen für bestimmte Würfe des Rangkelns.

Gewiss wäre es aber auch der Wunsch des Vf.s gewesen, über Manches ausführlicher sprechen zu dürfen, und wenn er, der Mythologe von Beruf, dem mythologischen Abschnitt keinen das Gleichmaass des Ganzen störenden Umfang eingeräumt hat, so verdient diese Selbstbeschränkung schon unsere Anerkennung. Freilich befremden gerade in diesem einige Aufstellungen; so die Behauptung, dass nicht nur Frau Holle und Holda in Norddeutschland, sondern auch Frau Bertha in Süddeutschland, die Weisse Frau in Gesammtdeutschland die frühere Hauptgöttin darstelle. Ganz undiskutirbar ist dies vielleicht nicht, aber dass der Name *Bertha* erst aus dem der *Perchtennacht* geflossen ist, wie aus *Epiphania* jener der wesensgleichen italienischen *Befana*, wird jetzt mit Recht schon allgemein angenommen und darauf hätte, um Missverständnisse auszuschliessen, hingewiesen werden sollen. Oder hält ihn Meyer immer noch für heidnisch wie in seiner germanischen Mythologie?

Die Bemerkung, dass eine der drei gelegentlich unter die Heiligen aufgenommenen Schicksalsfrauen, die Einbet, auch *Hel* heisse und in das Todtenreich einführe, muss grosses Misstrauen in die Zuverlässigkeit der Quelle wachrufen, aus der M. dies geschöpft hat. Auch von Frau Holle in Oberösterreich — wo sie gänzlich unbekannt ist — sollte (S. 158) nicht die Rede sein. Doch liegt hier vielleicht nur ein Schreib- oder Druckfehler für „Oberschlesien“ vor, wie

S. 70 vom 'oberösterreichischen Gesenke' die Rede ist statt 'oberschlesischen' (?)

Wie schlüpfrig das Gebiet jeder Mundart sogar für den Sprachgelehrten ist, der ihm nicht von Haus aus angehört, lässt sich oft beobachten, und ganz ohne Straucheln hat auch M. den Abschnitt 'Volkssprache und Schriftsprache' nicht zu Ende gebracht. Jeder Bayer wird erstaunt sein über das Wort *Lândl*, das ihm in den Mund gelegt wird; er spricht es nicht mit dunklem, sondern hellem, d. i. umgelautetem *a*. Ebensowenig ist es richtig, dass in Oesterreich *Flâsch* gesagt wird für *Fleisch*. Nur das Wienerische hat ein helles *a* für *oa* der übrigen Mundart (= mhd. *ei* und ausserdem *uo* vor Nasal), also *hâss, Mâm, Dâno* für *hoass, Moam, Doano*, mhd. *heiz, muome, Tuonouwe*. Man sollte also in Wien allerdings *Flâsch*, auf dem Lande aber *Floasch* erwarten; gerade dieses Wort hat jedoch ausnahmsweise allgemein die schriftdeutsche Form *Fleisch* angenommen wohl durch den Einfluss von Gebet und Predigt; es ist also in der österreichischen Mundart eigentlich ein Lehnwort aus dem Schriftdeutschen und darum ungeeignet, als Beispiel für diese zu dienen. — Den Hundenamen *Donau*, der S. 214 mit *Strom, Wasser* zusammengestellt wird, halte ich für volksetymologische Umformung von unverstandenem ital. *donna*.

Derartige kleine Mängel thun ja dem Werth des Buches als Ganzen wenig Eintrag. Ein sehr fühlbarer Uebelstand aber, der sich überall bemerkbar macht, ist das Fehlen so gut wie jeden Hinweises auf die Quellen. Dadurch leidet seine Brauchbarkeit für jeden, der selbst weiterstrebt, in hohem Maasse. Kaum auf einem anderen Gebiete haben wir es mit so ungleichwerthiger Litteratur zu thun wie auf dem der Volkskunde; umsomehr verlangen wir, die Gewährsmänner kennen zu lernen. Auf wessen Zeugniss gründet sich beispielsweise die Behauptung: 'Auch in der schönen Ramsau mitten im tanzfreudigsten deutschen Stamme, dem bayrischen, haben an den drei einzigen Tanztagen des Jahres oft alle Buben zusammen nur drei oder vier Tänzerinnen, weil die meisten Mädchen dort nicht tanzen können'? Jedenfalls ist die Behauptung falsch. Von 'drei einzigen Tanztagen' weiss dort niemand etwas, und wie lustig es gerade in der Ramsau bei jeder Musik hergeht, und dass dort an guten und sauberen Tänzerinnen nie ein Mangel ist, darüber sind die Burschen der Umgebung eines Sinnes. Auch der Satz: 'Im bayrischen Gebirge wird jede Ledige, die ein Kind gehabt, vom Tanze weggewiesen,' ist wenigstens für das Berchtesgadner Land nach den von mir eingezogenen Erkundigungen ganz unrichtig. Und ist er für das übrige Oberbayern zutreffend? Ich kann mir nicht denken, dass es dort so ganz anders gehalten wird als bei den Stammesgenossen in den österreichischen Alpen. Allerdings darf im Salzkammergut — und auch wohl anderwärts — ein solches Mädchen bei der Frohnleichnamsprozession die Marienstatue nicht tragen, und so soll es einmal vorgekommen sein, dass in und um St. Gilgen nicht vier starke Mädchen dieser Ehre würdig gefunden werden konnten. Das ist aber doch etwas ganz anderes.

Trotz alledem ist ein Erfolg des Buches wünschenswerth und ich glaube auch gesichert. Für den Fall einer Neuauflage würde ich dem Vf. noch empfehlen, schwerer verständlichen mundartlichen Ausdrücken Erklärungen beizufügen. Mancher nicht gerade sprachwissenschaftlich gebildete Leser wird ein Wort wie *Erfexe* nicht verstehen und doch das Verlangen tragen, etwas über seine Herkunft zu erfahren.

Wien. Rudolf Much.

Staats- und Sozialwissenschaften.

Umberto Benigni, Die Getreidepolitik der Päpste. Nach den Quellen bearbeitet. Nach dem Originalmanuskript ins Deutsche übertragen von **Raymund Birner**, mit Vorwort und Schlusswort hgb. von **Gustav Ruhland**. Berlin, Wilhelm Issleib [1898]. VII u. 125 S. 8°. M. 2.

Schon bald nach Erscheinen meines für die „Acta Borussia" 1896 geschriebenen Bandes über: „Die Getreidehandelspolitik der europäischen Staaten vom 13. bis zum 18. Jh." hörte ich, dass das Kapitel, welches die päpstliche Getreidepolitik behandelt, in katholischen Kreisen nicht befriedigt habe, und dass die Absicht bestehe, eine mit der meinen konkurrirende Darstellung nach den Akten des vatikanischen Archivs erscheinen zu lassen. Sie liegt vor in dem obengenannten Buche des römischen Priesters und Professors Benigni.

Wenn ich, gestützt auf das Zeugniss fremder Beobachter, Päpste, wie Innocenz X. oder Clemens XIV., für die Schäden der päpstlichen Annonarverwaltung persönlich glaubte verantwortlich machen zu müssen, wenn ich nach dem mir zugänglichen Material der Ansicht sein musste, dass nur wenig Päpste gegen die unredlichen Kornspekulationen ihres Beamtenthums eingeschritten seien, so hat mich die Schrift B.s, die die Politik jedes einzelnen Papstes nach den Urkunden zu verfolgen in der Lage war, davon überzeugt, dass zweifelsohne nicht die Minderzahl, sondern die Mehrzahl der Päpste versucht hat, die Missbräuche, deren sich ihre Umgebung schuldig machte, aus der Welt zu schaffen, freilich, wie B. immer wieder betont, mit äusserst geringem praktischem Erfolge.

Abgesehen von dieser persönlichen Ehrenrettung der Päpste bestätigt und bekräftigt B. durch seine Forschung und seine archivalische Nachprüfung in allen Stücken die Ergebnisse

meines Buches, er wiederholt meine Auffassung der päpstlichen Getreidepolitik als einer Politik der Begünstigung der herrschenden Kommune auf Kosten des Landbaues, er nennt sie ebenso wie ich eine Politik billiger Getreide- und Brotpreise zu Gunsten der hauptstädtischen Bevölkerung, er schildert in gleicher Weise, wie es in meiner Schrift geschehen, die Folgen dieser Politik für die Landwirthschaft, und er verschweigt endlich nichts von den Missbräuchen des Beamtenthums, der Verwandten und der Vertrauensmänner der Päpste und der Kardinäle, die leider mit dem Annunarsystem der Curie bis in unser Jahrhundert hinein eng verbunden erscheinen. Er tadelt fast mit schärferen Worten, als ich es that, den Kornwucher der Schwägerin Innocenz' X., die „enormen Unterschlagungen“ des Annonarpräfekten Bischi unter Clemens XIV., die „skandalösen Wirren des italienischen 'Panama' unter Pius IX.“, die Spekulationen und unlauteren Geschäfte der Brüder des Kardinalstaatssekretärs Antonelli.

Eine eingehende Besprechung des B.schen Buches behalte ich mir für das Juliheft von Schmollers Jahrbuch vor, worauf ich an dieser Stelle hinweisen darf.

Berlin. Wilhelm Naudé.

Rechtswissenschaft.

Ludwig Schiffner, Pflichttheil, Erbenausgleichung und die sonstigen gesetzlichen Vermächtnisse nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch für das Deutsche Reich. [Abhandlungen zum Privatrecht und Zivilprozess des Deutschen Reiches. Hgb. von Otto Fischer. Bd. I, H. 3.] Jena, Gustav Fischer, 1897. XII u. 192 S. 8°. M. 5.

In einer Zeit, in der die Gesetzgebung zu so grosser Entfaltung gelangt wie jetzt, findet die theoretische Darstellung ein reiches Arbeitsfeld. Das Deutsche Bürgerliche Gesetzbuch hat eine Reihe von Monographieen und selbst schon Darstellungen, die den ganzen gewaltigen Stoff umspannen wollen, hervorgerufen. Von den letzteren sind die, die in eingehender Arbeit wissenschaftlichen Werth in Anspruch nehmen dürfen, begreiflicherweise noch nicht bis zur Vollendung vorgeschritten. Es gilt vor Allem, zunächst durch sorgfältige Einzelarbeit den Inhalt des grossen Gesetzeswerkes bis in seine feineren Verzweigungen zu verfolgen und zu erschöpfen. In diesem Punkte ist zum Theil schon Vortreffliches geleistet, was die einst ausgesprochene Befürchtung, die Kodifikation werde die Rechtswissenschaft schädigen, widerlegt. Erfreulich ist es, dass Romanisten und Germanisten auf diesem Arbeitsfelde sich begegnen; erfreulich, dass nicht nur innerhalb der deutschen Reichsgrenzen dieses Streben getheilt und bethätigt wird. Einen Beweis für das letztere bietet die vorliegende Schrift, die zu ihrem Verfasser einen Oesterreicher hat.

Aus der Feder des gleichen Vf.s erschien bereits vor vier Jahren eine Schrift, die es sich zur Aufgabe machte, bestimmte eigenartige Erscheinungen des Privatrechtslebens unter einheitlichem Gesichtspunkt zusammenzufassen, Erscheinungen, die sich theils im Erbfolgerecht, theils im Familienrecht zeigen. Jene Schrift führt den Titel „Die sog. gesetzlichen Vermächtnisse“. Der hier aufgestellte Begriff war vorher nicht fremd, aber eine systematische Behandlung hatte er bisher nicht erfahren. Was vom Vf. damals hauptsächlich für römisches und österreichisches Recht nachgewiesen werden sollte, will die vorliegende Schrift für das neue deutsche Recht feststellen.

Das Eigenartige der sog. gesetzlichen Vermächtnisse liegt in ihrer Mittelstellung zwischen gesetzlicher Erbfolge und Singularvermächtniss. Ihres Berufungsgrundes wegen neigen sie sich zur ersteren, ihrer Wirkung wegen zum letzteren. Die Berufung ist unabhängig vom Willen des Erblassers, ihre Wirkung bedeutet einen Singularerwerb erbrechtlicher Art, der eine allgemeine direkte Schuldenhaftung des Empfängers ausschliesst.

Der Vf. theilt seine Darstellung in zwei Theile. Umgekehrt wie bei der früheren Arbeit geht der spezielle Theil dem allgemeinen voran. Im ersteren werden die einzelnen Fälle aufgezählt, in denen nach der Annahme des Vf.s ein gesetzliches Vermächtniss vorliegt. In diesem Zusammenhange wird erörtert die Lehre vom Pflichttheil und von der Erbenausgleichung (§§ 1—28). Es wird gesprochen von der durch § 1301 BGB. gegebenen eigenthümlichen Stellung der Verlobten bezüglich bestimmter Gaben (29), vom ehelichen Voraus (30), von gesetzlichen Vermächtnissen, die sich im Zusammenhange mit der fortgesetzten ehelichen Gütergemeinschaft (31) und der Ehescheidung (32) ergeben sollen; vom Dreissigsten (33); von dem durch § 1963 BGB. der Schwangeren eingeräumten Anspruch (34), von Verhältnissen, die sich beim Anerbenrecht (35) und gegenüber der Habe der in öffentlichen Pflegeanstalten verstorbenen Pfleglinge zeigen können.

Es ist hier nicht der Ort, eingehend die Frage zu erörtern, ob der Vf. mit der Abgrenzung der Fälle das Richtige getroffen, oder ob er nicht vielmehr die Grenzen zu weit abgesteckt habe. Die mehrfache Aehnlichkeit mit den wahren Vermächtnissen ist nicht zu leugnen. Aber sollen sich die Dinge nicht verschieben, so muss doch der Begriff des gesetzlichen Vermächtnisses auf die Fälle beschränkt bleiben, in denen die für die wahren Vermächtnisse geltenden Grundsätze rein zur Durchführung kommen. Fasst man den Begriff in diesem engeren und eigentlichen Sinne, so bleiben nur zwei Fälle übrig: der eheliche Voraus § 1932 BGB. und die Verpflichtung des Erben, die Familienangehörigen, die vom Erb-

lasser ihren Unterhalt empfingen und zur Zeit seines Todes zu dessen Haushalt gehörten, noch 30 Tage danach in ihrer bisherigen, ihnen günstigen Lage zu belassen, § 1969 BGB. Beide genannte Paragraphen des BGB. erwähnen ausdrücklich, dass hier die Vorschriften über die Vermächtnisse entsprechende Anwendung finden sollen.

Der allgemeine Theil behandelt, nachdem eine allgemeine Würdigung der Einzelfälle gegeben ist (38), das Wesen dieser Vermächtnisse (39), ihre Subjekte (40), Anfall und Erwerb (41), ihre Objekte (42), ihre Unwirksamkeit (43).

In der Einzeldarstellung nehmen die Erörterungen vom Pflichttheil und der Erbenausgleichung den weitesten Raum ein. Mit Recht. Sie sind die schwierigsten Partien, die in dem Buche behandelt werden.

Das künftige Recht ist kein innerlich neues Recht. Es baut sich auf dem bestehenden auf. Diesem geschichtlichem Zusammenhange verhilft der Vf. zu vollem Ausdruck, indem er sorgfältigst auf das jetzt geltende Recht, besonders die grösseren Kodifikationen verweist.

In reichem Maasse ist die einschlägige Litteratur herangezogen. Vielleicht in zu reichem. Denn fast scheint es, als hätten diese Angaben dem Vf. den Platz beengt für die Berührung von Fragen, die weiter in feinere Einzelheiten hineingehen, und von deren Beantwortung der Leser bei der erschöpfenden Sachkenntniss des Vf.s grossen Gewinn hoffen dürfte.

Sehr vortheilhaft für die Durchsichtigkeit der Darstellung ist ihre Eintheilung in kurze knappgefasste Paragraphen. Wenn es gestattet wäre, nur noch einen Wunsch zu äussern, so würde es der sein, dass der Vf. seiner Darstellung nicht ganz die Stütze entzogen hätte, die eine Bezugnahme auf konkrete Beispiele gewährt. Besonders die Lehre von Pflichttheil und Erbenausgleichung enthält überaus verwickelte Dinge. Schiffner selbst hebt hervor, manche der hierher gehörigen Paragraphen des BGB. dürften schwere cruces iuris consultorum werden und bleiben (S. 3). Klarheit wird da nur zu schaffen sein, wenn die Darstellung von abstrakter Form möglichst ablässt. Kaum ein anderer Theil des Privatrechtssystems bedarf so des Lebenshauches, der durch die Einfügung von Beispielen der Darstellung zuströmt, wie das Erbrecht.

Leipzig. Kurt Burchard.

Kunstwissenschaften.

Carl Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen. 2. durchgesehene Aufl. I. Bd.: Winckelmann in Deutschland. II. u. III. Bd.: Winckelmann in Rom. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1898. VI u. 429; IV u. 374; IV u. 423 S. 8°. Je M. 12.

Justis Winckelmann, der vor 30 Jahren erschien, ist längst vergriffen gewesen. Der Autor hat sich widerstrebend endlich entschlossen, das Buch noch einmal in die Hand zu nehmen und den alten Text „in einer gereinigten, reifern, hie und da schlankern Form“ von Neuem drucken zu lassen. Nach seiner eignen Aussage hätte er lieber das Buch gänzlich umgearbeitet gesehn; es schien ihm, dass die Episoden darin der bessere Theil seien und dass es durch Kürzung erst seinen vollen Werth bekäme. Allein er wusste nicht, wie anfangen, um diese Neuform zu gewinnen, und so ist das Werk im Wesentlichen das alte geblieben. Wir haben Ursache, uns darob zu beglückwünschen. Das deutsche Publikum würde eines der eigenthümlichsten Bücher verloren haben, wenn diese Biographie beschnitten und der Held aus dem dichten Wald begleitender Thatsachen und Figuren herausgelöst worden wäre, die ihn fast zu erdrücken scheinen und wo man doch keinen Zug missen möchte. Es mag sein, dass auch ein gewissenhafter Leser, um seinen Eindruck von dem Buche befragt, immer zuerst von Schilderungen gewisser Orte und Gesellschaftskreise sprechen wird, nicht von Winckelmann selbst. Allein wird das jemals zu vermeiden sein, wenn man einen Menschen, der kein Heros ist, auf seinem Gange durch die Welt verfolgt?

Als ob er eine unersättliche Begier nach dem Einzelwirklichen und Thatsächlichen gehabt hätte, ergreift J. jedes verlorne Wort der Ueberlieferung und ruht nicht, bis ringsherum alles Individualität und Bild und nichts mehr blosser Name ist. Das Rom aus der Mitte des 18. Jh.s wird in seinen geistigen Kreisen nie besser geschildert werden können, als es hier in den Kapiteln von der römischen Gelehrtenrepublik, den römischen Konversationen, der Villa Albani usw. geschehen ist. Wo man hintritt, regt sichs mit vielfältigem Leben; Neapel und Florenz bevölkert sich, und was für eine Kraft der Belebung ist in den Abschnitten wirksam gewesen, die der deutschen Gelehrsamkeit gewidmet sind. Fast nur im Vorbeigehen fällt das Licht auf die Städte und die Denkmäler, und doch enthalten die Bilder aus dem Dresdner Kunstleben z. B. Züge, die immer wieder angeführt werden müssen, seitdem die allgemeine Sympathie sich jener Epoche mit ganz neuem Enthusiasmus entgegengeworfen hat.

Diese ganze hundertköpfige Welt ist wachgerufen worden, damit der eine Winckelmann und sein Werk verständlich werde. Von Winckelmanns Persönlichkeit wollen wir nichts sagen. Es wird wenige Leute geben, denen er so, wie ihn J. zeigt, einen angenehmen Eindruck macht. J. nennt ihn „unsern Freund“, aber er veredelt ihn nicht und hält auch die Stimmungen fest, wo Winckelmann wie ein podagristischer römischer Monsignore Ruhe, Behaglichkeit und die Genüsse einer gewählten Tafel als die schätzbarsten Güter der Welt zu empfinden scheint (II, 154). Aber

auch das Kunstgefühl Winckelmanns erscheint nicht als das grosse starke erhellende Licht, vor dem nichts Halbes und Unwahres bestehn kann: in der Darstellung J.s wird es begreiflich, dass er die Poesie Gessners als antik empfinden und für die fadesten Malereien des Mengs sich begeistern konnte. „Bei allen schönen Betrachtungen über alte, und einschneidendem Tadel gegen neuere Kunst, erscheint Winckelmanns Lehre doch als Kind ihrer Zeit. Dieser Zeit war die schaffende Kraft etwas abhanden gekommen, sie suchte nach Quellen des Lebens und Lichtes in der Vergangenheit, aber in ihrer Weise . . Der Genuss des Gewählten, der Sinn für feine Unterschiede stand voran; die Kraft, die sich auf eigne Füsse stellt, das Temperament heisser Naturen waren ihr fremd . . Geschmack ist der herrschende Begriff . . es entstand der Schein, als sei das Thun des Künstlers nur ein begrenzendes, mässigendes, oder, wie man so sagte, eine Wahl, geleitet von Verstand, Empfindung und Geschmack" (II, 274).

Was den besondern Charakter der Kunstgeschichte Winckelmanns ausmacht, sind drei Dinge, erstens, dass er sie ganz auf Anschauung und Empfindung gründet und nicht auf Belesenheit; er wollte nicht nur Nachrichten über Künstler zusammenstellen, sondern eine Kunstgeschichte schreiben, und er ist überzeugt, dass noch Niemand mit künstlerischen Organen den Stoff behandelt habe. Er verband damit eine zweite neue Art der Betrachtung, indem sich ihm der Zusammenhang von Kunst und Volk erschloss. „Winckelmann war es, der zuerst hinwies auf jene Verbindungsfäden, die der Kunst aus dem sozialen Körper und seinen Gliedmaassen neue Säfte zuführen. Er gab den Anstoss, Racentypus, öffentliche Sitte, Poesie, Sage, Philosophie, Religion zur Erklärung der Kunst heranzuziehen" (III, 116). Darin ist Winckelmann modern, aber er bleibt in der alten Zeit stecken, wenn er trotzdem die griechische Kunst als eine allgemeine Kunst nimmt, die überall hin verpflanzt werden könne, und den modernen Künstlern die Weisung giebt: „Erzeuget eine griechische Schönheit unter dem cimbrischen Himmel." Das dritte Moment in der Kunstgeschichte endlich ist der Begriff einer Entwicklung, die unabhängig von der individuellen Art des Einzelnen ihren Gang nahm, wie sie ihn nehmen musste. Es ist jene Betrachtung nach biologischen oder zoologischen Analogien, die für Goethe geradezu die entscheidende Leistung war. J. urtheilt kühler und meint, es gebe wohl kein historisches Prinzip, in dessen Namen so viel leeres Stroh gedroschen worden sei (III, 129). Nach unserer Ansicht hat Winckelmann darin gefehlt, dass er in sein Entwicklungsschema stoffliche Schönheitsbestimmungen aufgenommen hat, wo er von einer bloss optischen Entwicklung hätte reden dürfen. Wie J. übrigens diesen Entwicklungsgedanken Winckelmanns in den Zusammenhang der abendländischen Geistesgeschichte hineinstellt, gehört zu den grossartigsten Partien des Buches.

Basel. Heinrich Wölfflin.

Notizen und Mittheilungen.

Der sechste Jahrg. d. Greifswalder Ferienkurse findet am 10.—28. Juli d. J. statt, u. umfasst die Fächer Sprachphysiologie (Prof. Landois), Dtsche Sprache u. Litt. (Prof. Siebs, Privatdoz. Bruinier), Englisch (Prof. Konrath, Mr. Quiggin), Französ. (Mr. Brandin), Religion (Prof. Cremer), Pädagogik (Prof. Schuppe), Gesch. (Proff. Seeck u. Bernheim, Bibliothekar Dr. Altmann), Geogr. (Prof. Credner), Physik (Prof. Richarz) u. Botanik (Prof. Schütt). Auch findet e. Ausstellg bedeutenderer Erscheingn d. neuesten dtschen Litt. statt. — Anfragen üb. die Feriankurse sind mit d. Adresse: Ferienkurse, Greifswald zu versehen.

Durch Beschluss vom 19. Febr. 1899 hat sich d. Reichsausschuss f. d. dtschen Nationalfeste zu e. Reichs-Verein f. vaterländ. Festspiele mit d. Sitz in Berlin erweitert. Sein Zweck ist, unter d. Deutschen im Reiche u. im Auslande e. grosses Interesse f. d. Hebg d. Volksgesundg. durch Leibesübgn wach zu rufen, d. Nationalgefühl zu pflegen u. d. Volksfeste, in Verbindg mit volksthüml. Kunst, zu veredeln. — D. Reichs-Verein besteht aus Zweigvereinen und unmittelbaren Mitgliedern. — D. Mitgliedschaft wird durch e. Mindestbeitrag von 3 Mark erworben. Anmeldungen sind an den Stadtrath Dr. Kux in Görlitz zu richten.

Die Kgl. Akad. d. Wiss. in Amsterdam hat beschlossen, ihre Verhandlgn künftig in englisch. Sprache erscheinen zu lassen, um sie einem grösseren Kreis von Gelehrten zugänglich zu machen.

Bei Ausgrabgn auf d. Boden v. Karthago fand man unterhalb d. oberen Bodenschichten, die Gräber u. Mosaiken aus d. byzant. Ztalter enthielt, e. Kolossalkopf Marc Aurels u. 2 grosse röm. Mosaiken, von denen die eine d. Venus u. e. Seegefecht, die andere e. Sauhetze mit bewaffneten Reitern darstellt. In dem von diesen Mosaiken bedeckten Gewölbe fand man die Pforte d. Heiligth. d. Juppiter Ammon. Hier wurden 4 fast vollständig erhaltene, mit Malereien u. Vergoldgn bedeckte Statuen v. Priesterinnen, 8 Marmorstatuetten mit Stierköpfen, Bruchstücke von Statuen, e. Statue mit e. Pferdekopfe sowie viele Votivkugeln u. Meteorsteine entdeckt. In d. urpunisch. Schicht fand man 40 Gräber mit karthag. Töpferwaaren, 2 grosse Masken aus Terrakotta, 2 gut erhaltene Straussenéier, Skarabäenhalsgeschmeide, etwa 30 Kleinodien u. e. Amuletcylinder aus gravirtem Nierenstein.

Die russ. geograph. Gesellsch. rüstet e. neue Expedition zur Erforschg Zentralasiens aus, zu der d. Kaiser Mittel zur Verfügg gestellt hat. Sie wird unter d. Leitg d. Lieutenants Koslow Ende ds. Ms. St. Petersburg verlassen u. ihren Weg durch d. West-Mongolei u. d. Wüste Gobi, üb. d. Nanschangebirge u. durch das Kukunorgebiet nehmen u. bis zum Oberlauf d. Gelben Flusses vordringen. Die Expedit. ist auf 2 Jahre berechnet.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

2. März. Sitzg d. phil.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Vahlen.

Hr. Kekule von Stradonitz las „üb. e. in Priene gefundenes Bruchstück einer Porträtstatuette

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

Alexanders d. Gr.“ (Ersch. später.) Der Vortragende führt unter Vorlegung photograph. Abbildg d. Bruchstücks aus, dass d. Porträtähnlichkeit hauptsächl. durch d. Münzen d. Lysimachos bestimmt werde, u. durch den Vergleich mit d. Herme im Louvre und mit der Statue d. Apoxyomenos stilistisch die Abhängigkeit von einem der Alexanderportrats von der Hand d. Lysippos sich ergebe. — Hr. Harnack legte eine Mittheilg üb. „d. Aposteldecret (Act. 15, 29) u. d. Blass'sche Hypothese“ vor. Der Vf. prüft die Blass'sche Hypothese — Lucas habe die Apostelgesch. zweimal herausgegeben u. die ältere Ausgabe liege in dem westlichen Texte vor — an dem Verse Act. 15, 29 u. sucht ihre Unhaltbarkeit nachzuweisen.

In d. Märzsitzg d. *archäolog. Gesellsch.* in Berlin sprach Hr. Oehler üb. d. neue Vermessg im Golfe v. Tunis, Hr. Conze üb. d. Lage u. Ruinen d. alten Smyrna u. Hr. Pernice üb. d. Kothon genannten Gefässe, in denen er Räuchergefässe sieht.

Im *Verein f. d. Gesch. Berlins* sprach am 11. März Hr. Robert Mielke üb. d. kulturgeschichtl. Entwicklg d. dtschen Hauses.

In d. Märzsitzg d. *Gesellsch. f. Erdkde* in Berlin sprach Hr. Karl Oestreich üb. s. Reisen in Albanien u. Nord-Makedonien; Hr. Potonié erläuterte e. Gemälde einer idealen Landschaft d. Steinkohlenzeit.

In d. Februarsitzg d. *Geograph. Gesellsch.* zu München sprach Hr. Georg Huth üb. s. Reise zu d. Tungusen am Jenissei.

In d. Sitzg d. *Münchener anthropolog. Gesellsch.* am 17. Febr. sprach Hr. S. Günther üb. anthropolog. Zeit- u. Streitfragen d. 16. u. 17. Jh.s.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.,

I. An Universitäten usw.: Der o. Prof. in d. theol. Fakult. d. Univ. Marburg, Dr. theol. C. Mirbt, ist nebenamtl. zum Konsistorialrath beim Konsistorium in Kassel ernannt worden. — Zum Vertreter d. Univ. Berlin im preuss. Herrenhause ist als Hinschius' Nachfolger der o. Prof. d. Staatswissenschaften, Dr. Gustav Schmoller, gewählt worden. — An d. Univ. Berlin hat sich Dr. Rudolf Helm als Privatdoz. f. klass. Philol. habilitirt. — Zum Direktor d. Bonner Provinzial-Museums ist Dr. Lebner aus Trier gewählt worden. — Der Privatdoz. a. d. Univ. Berlin, Dr. Karl Dove, ist als ao. Prof. f. Geographie an d. Univ. Jena berufen worden. — In d. jurist. Fakult. d. Univ. Leipzig hat sich Dr. Siber als Privatdoz. habilitirt. — Die neu bewilligte ao. Professur f. Nationalökonomie an d. Univ. Berlin wird dem Privatdoz. Dr. Ernst von Halle übertragen.

II. An Gymnasien usw.: Prof. Berth vom Kadettenhause in Wahlstadt ist an d. Hauptkadettenanstalt in Gr. Lichterfelde, Prof. Dr. Lotz vom Kadettenh. in Karlsruhe an d. Kadettenh. in Wahlstadt versetzt worden.

Todesfälle:

Der Privatdoz. f. Gesch. u. Theorie d. Musik, Dr. Fr. v. Hausegger, am 24. Febr., im 67. J., in Graz; der Prof. d. Gesch. Dr. Johann v. Weiss, am 8. März, i. 79. J., in Graz; der Mineraloge u. Alterthumsforscher Dr. Charles Fortnum, am 10. März, 70 J. alt, in London; der ao. Prof. in d. philos. Fakult. d. Univ. Berlin, Dr. H. Steinthal, am 14. März, im 76. J.

Neu erschienene Werke,

vom 8. bis 15. März in der Redaktion eingeliefert.

Aars, Kr. B.-R., The Parallel Relation between the Soul and the Body. [Videnskabsselskabets Skrifter. II. Hist.-filos. Kl. 1898. Nr. 7.] Christiania, Dybwad Komm.

Apokryphen, D., u. Pseudepigraphen d. A. T.s. Uebs. u. hgb. v. E. Kautzsch. 7.—10. Lief. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 2.

Behaghel, O., D. Gebrauch d. Zeitformen im konjunktiv. Nebensatz d. Deutschen. Paderborn, Schöningh. M. 4,40.

Beiträge z. Statistik d. Stadt Frankfurt a. M. N. F. Ergänz.-Bl. 5 u. 6. Hgb. durch das Statist. Amt.

Commentariorum in Aratum Reliquiae. Rec. E. Maass. Brl., Weidmann. M. 30.

Coym, J., Gellerts Lustspiele. [Palästra, hgb. v. A. Brandl u. E. Schmidt. II.] Brl., Mayer & Müller. M. 2,40.

Dictionnaire militaire. Encyclopédie des sciences milit. rédigée par un comité d'officiers de toutes armes. 13e livr. Paris u. Nancy, Berger-Levrault. Fr. 3.

Dokumente der Frauen, hgb. von Auguste Fickert, Marie Lang, Rosa Mayreder. Bd. I, Nr. 1. Lpz., Otto Maier Komm. Jahrg. M. 5.20.

Eisler, R., Wörterb. d. philosoph. Begriffe u. Ausdrücke. 2. Lief. Brl., Mittler. M. 2.

Goering, A., Ueb. d. verschied. Formen u. Zwecke d. Eisenbahnwesens. Brl., Druck v. Denter & Nicolas.

Gülpen, A. van, Neukapital. Brl., Walther. M. 1.

Günther, J. H. A., A Manual of english Pronunciation and Grammar. Groningen, Wolters. Fl. 2,50.

Guldberg, G., Om reduktionen af de temporaere baglemmer hos delfinembryoner og om melkakjertlernes forste anlæg hos disse. [Videnskabsselskabets Skrifter. I. Math.-naturv. Kl. 1898. Nr. 12.] Christiania, Dybwad Komm.

Gumplowicz, L., Soziolog. Essays. Innsbruck, Wagner. M. 2.

Haarhaus, J. R., Joh. Wolfg. v. Goethe. Lpz., Reclam. M. 0,60.

Hart, J., D. neue Gott. Florenz u. Lpz., Eugen Diederichs. M. 5.

Jackson, A. V. W., Zoroaster, the Prophet of ancient Iran. New York, The Macmillan Company. Geb. Sh. 12. 6d.

Jacobsen, J. P., Gesammelte Werke, übs. v. Marie Herzfeld u. R. F. Arnold. 3 Bde. Florenz u. Lpz., Eug. Diederichs. M. 10.

Jahn, K., Immermanns Merlin. [Palästra, hgb. v. A. Brandl u. E. Schmidt. III.] Brl., Mayer & Müller. M. 3.

Katzer, E., Salus ecclesiae suprema lex! Beitr. z. Reform d. evgl.-luther. Kirchenwes. in d. sächs. Oberlausitz. Lpz., Dieterich (Theodor Weicher). M. 2.

Kneib, Ph., D. Willensfreiheit u. d. innere Verantwortlichk. Mainz, Kirchheim. M. 1,20.

Leonhard, R., D. Erbschaftsbesitz. [O. Fischers Abhdlgn z. Privatr. u. Zivilprozess d. dtsch. Reiches. II, 3.] Jena, Gustav Fischer. M. 3,50.

Liebich, Br., D. Wurtfamilien d. lebend. hochdtsch. Sprache als Grdlage f. e. System d. Bedeutungslehre. I, 3. Brsl., Preuss & Jünger. M. 1,60.

Luciani, J.-D., A propos de la traduction de la Senoussia. [S.-A. aus Revue africaine. Bull. des travaux de la Soc. histor. algérienne, 42e année, no. 231, 4e trimestre 1898.]

Mayer, M. E., D. Kausalzusammenhang zw. Handlg u. Erfolg im Strafrecht. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 3.

Müller-Rastatt, C., In die Nacht! E. Dichterleben. Florenz u. Lpz., Eug. Diederichs. M. 2.50.

Novalis' sämmtl. Werke, hgb. v. C. Meissner. 3 Bde. Ebda. M. 6.

Petsch, R., Neue Beitr. z. Kenntniss d. Volksräthsels. [Palästra, hgb. v. A. Brandl u. E. Schmidt. IV.] Brl., Mayer & Müller. M. 3,60.

Pinvert, L., Jacques Grévin (1538—70). Paris, Fontemoing. Fr. 12.

Pirenne, H., Gesch. Belgiens. Bd. I. Bis z. Anfang d. 14. Jh.s. Dtsch v. Fr. Arnheim. Gotha, F. A. Perthes. M. 10.

Realencyklop. f. protest. Theol. u. Kirche. Begr. v. J. J. Herzog. 3. A., hgb. v. A. Hauck. H. 55/56. Lpz., Hinrichs. Subskr.-Pr. M. 2, Einzelpr. M. 4.

Reuterskiöld, C.A., Ueb. Rechtsauslegg. [S.-A. aus Upsala Univ. Årsskrift 1899.] Lpz., Harrassowitz Komm. M.3.

Relffs, E., D. Theologie als Wissensch. [Hefte z. „Christl. Welt". 38.] Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 0,60.

Σακελλαρόπουλος, M., Ἐκκλησιαστικὸν δίκαιον τῆς ἀνατολικῆς ὀρθοδόξου ἐκκλησίας μετὰ τοῦ ἰσχύοντος νῦν ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ Πατριαρχείου καὶ ἐν Ἑλλάδι. Lpz., Harrassowitz Komm.

Sauer, Br., D. sog. Theseion u. s. plastisch. Schmuck. Lpz., Giesecke & Devrient. M. 30.

Schöningh, Th., D. Stellg d. attributiv. Adject. im Französ. [Körtings Neuphilol. Stud. 7.] Paderborn, Schöningh. M. 1,60.

Strecker, C., Bemerkgn zum Waltharius. [Jahresber. d Gymn. z. Dortmund f. d. Schulj. 1898/99.] Dortm., Druck v. W. Crüwell.

Torp, A., Lykische Beitr. II. [Videnskabsselskabets Skrifter. II. Hist.-filos. Kl. 1898 N. 6.] Christiania, Dybwed Komm.

Uhlig, C., D. Verändergn d. Volksdichte im nördl. Baden 1852/95. [Kirchhoffs Forschgn z. dtsch. Landes- u. Volkskde. 11, 4.] Sttg., Engelhorn. M. 10.

Weals, J. D. van der, D. Kontinuität d. gasförmig. u. flüssig. Zustandes. 2. Aufl. 1. Th. Lpz., J. A. Barth.

Wölfflin, H., D. klassische Kunst. E. Einführg in die italienische Renaissance. Münch., Bruckmann A.-G. Geb. M. 10.

Zorn, Ph., Bismarck. Rede, gehalt. bei d. Gedächtnissfeier d. Königsberg. Univ. Brl., Heymanns Verl. M. 0,80.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Dtsch-evgl. Blätt. 24, 3. E. Haupt, D. protestant. Bisthum in Jerusalem. — E. Lachemann, D. Amerikanismus. — D. Koch, Moderne Kunst in München, 1898. I. — L. Weber, Allerlei Regungen in d. kathol. Ländern Europas.

Revue chrétienne. Mars. C. Wagner. Ceux qui pleurent. — E. Petavel-Olliff, Darwin et Jésus-Christ, étude sur l'évolutionnisme chrétien. II. — A. Ebray. Le Catholicisme réformiste. — R. Allier, S. Ambroise et l'intolérance cléricale. — A. Moulet, Un dernier mot sur Moritz von Egidy.

Philosophie und Pädagogik.

Kantstudien. III, 3. F. Medicus, Kants transscendentale Aesthetik u. d. nichteuklid. Geometrie; Zwei Thomisten contra Kant. — W. B. Waterman, Kant's Lectures on the Philosoph. Theory of Religion. — K. Vorländer. Neue Zeugnisse. Goethes Verhältn. zu Kant betr. — H. Vaihinger, Ueb. e. Entdeckg, nach der alle neuen Kommentare zu Kants Kr. d. r. V. u. insbes. mein eigener durch ein älteres Werk entbehrlich gemacht werden sollen.

Ztschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane. XX, 1. D. Hansemann, Ueb. d. Gehirn v. Hermann v. Helmholtz. — Max Meyer, Ueb. Beurtheilg zusammengesetzter Klänge.

Philologie und Litteraturgeschichte.

The Indian Antiquary. November. J. S. King, The Siege of Ahmadnager and heroic defence of the fort by Chand Bibī. A narrative of an Eye-witness. — G. R. Subramieh Pantulu, Discursive Remarks on the Augustan Age of Telugu Literat. — G. F. D'Penha, Folklore in Salsette. No. 21. The louse and the rat. — Y. S. Véviker, Notes on Maratha Folklore. — R. C. Temple, Cejpaye and Baillarderc. — B. V. Shastri, Maratha Marrieges in High Life. Sudra Caste. Bridegroom's Procession.

Neue Jahrbb. f. d. klass. Allerth., Gesch. u. dtsche Litt. u. f. Pädag. III u. IV, 1. E. Lammert. D. geschichtl. Entwicklg d. griech. Taktik. — Fr. Blass, Neuestes aus Oxyrhynchos (Aristoxenos, Alkman (?), Sappho). — O. Rossbach, Griech. u. röm. Bildnisse. — E. Mogk, Dtsche Volkskde. — A. Wernicke, D. Organisat. d. höh. Schulwesens in Preussen. — E. Fabian, D. Errichtg e. Alumnats an d. Zwickauer Schule (1544). — A. Biese, D. Aufgaben d. Littgesch. — A. Weinberg, D. Gesundheitspflege beim Mittelschulunterr.

Geschichte.

Forschgn z. brandenburg. u. preuss Gesch. 12, 1. G. Schmoller, Vier Briefe üb. Bismarcks volkswirthschaftl. u. sozialpolit. Stellg u. Bedeutg; Gedanken u. Erinnerungen von Otto Fürst von Bismarck. — G. Küntzel, D. Entsendg d. Herzogs v. Nivernais an d preuss. Hof i. J. 1755. — E. Friedlaender, Blüchers Austritt aus d. Heere. — R. Leineweber, Morgenstern, e. Biograph Friedr. Wilh. IV. — H. Prutz, Analekten z. Gesch. d. Gr. Kurfürsten. — H. Borkowski, D. Tagebuch d. Hzgs v. Brnschw.-Lüneburg (1757/66). — G. Küntzel, Ueb. d. erste Anknüpfg zw. Preuss. u. Engld i. J. 1755; Aus d. Korresp. d. französ. Gesandtschaft zu Berlin 1752/56. — Th. Schiemann, Von d. alten Kaisers Verlobgstage.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXV, 10. G. Greim, Fortschritte in d. Erdbebenforschg. — D. Erforschg d. verzauberten Mesa (La Mesa encantada) durch F. W. Hodge. — L. Stieda, D. Anbetg d. Ringelnatter. — A. Passarge, Straussenzucht in Südafrika.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Arch. f. bürgerl. Recht. 15, 1. A. Kohler, D. Resolutivbedingg. — W. von Seeler, Aufrechng bei e. Mehrh. v. Fordergn nach BGB. § 396. — W. Silberschmidt. D. Güterpflege auf Grund d. Vermögensbeschlagnahme nach d. geltend. u. d. künftig. Reichsrechte. — J. Goldschmidt, D. Widerspruch geg. d. Aufrechngserklärg (Anrechngsbestimmg) im preuss. Allg. Landrecht u. BGB. u. d. compensatio compensationis. — Schumacher, D. Artik. 171 d. Einführgsges. z. BGB. — E. Josef, Erläutergn zu d. Besitzklagen d. BGB. aus d. preuss. Recht u. d. preuss. Rechtsprechg.

Iherings Jahrbb. f. d. Dogmatik d. bürgerl. Rechtsw. 2. F. IV, 3. O. Fischer, Von d. subjektiv. Grenzen d. Rechtskraft.

Allgemeines.

The Athenæum. March 4. Memoirs of the Verney Family. — The Biographical Edition of Thackeray. — A French Exploration of the Niger. — The Globe Chaucer. — Memoires of the Boevey Family. — The Literat. of the Mutiny. — The Origin of the Surname „Chaucer". — Dr. Preuschen and the 'Lausiac History'. — 'Scottish Vernacular Literat.'.

Revue critique. 23, 7. La mission lyonnaise d'exploration commerciale en Chine. — E. Drerup, Ueb. d. bei den attisch. Rednern eingelegten Urkdn. — Fr. Diekamp, Hippolytos von Theben. — J.-A. Guiot de Rouen, Les trois siècles palinodiques ou Hist. générale des Palinods de Rouen, Dieppe etc., p. p. A. Tougard. — A. Lichtenberger, Le Socialisme et la Révolut. franç. — F. Reich, Hungarian Literat.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 13. Berlin, 1. April 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

G. Wildeboer, Jahvedienst und Volksreligion in Israel in ihrem gegenseitigen Verhältniss. Vom Verfasser durchgesehene deutsche Ausgabe. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1899. 44 S. 8°. M. 0,80.

Gegenüber den einseitigen Supernaturalisten und den strikten Entwickelungstheoretikern nimmt Wildeboer eine vermittelnde Stellung ein, auch in dieser Schrift. Die Schwierigkeit, dass die Religion der Propheten einen Unterschied, um nicht zu sagen: Gegensatz gegen die Volksreligion aufweist, scheint die Lösung der Modernen zu empfehlen, dass die Volksreligion eine niedere Stufe darstelle, aus der sich der prophetische Glaube allmählich entwickelt habe und die er im 8. Jh. etwa für immer verlasse. W. bietet eine andere Lösung: seit der positiven Religionsstiftung des Mose mit ihrem ethischen Gottesglauben habe stets eine gewisse Differenz in religiöser Beziehung zwischen dem Volk und seinen Führern bestanden. Die Propheten verfechten also im Wesentlichen den mosaischen Gottesglauben, wenn wir uns auch von diesem im Einzelnen kein klares Bild mehr machen können. Die beste Einsicht in das Wesen der Volksreligion giebt die Vergleichung der Religion Israels mit denjenigen der anderen Semiten, vor allem der Araber; auch von den Kanaanitern ist das Volk notorisch stark beeinflusst worden. Aus dem Gegensatz beider Religionsstufen bilden sich später mehrfach Kompromisse, die besonders in der Fest- und Opfergesetzgebung des Pentateuch ihren Ausdruck gefunden haben. Der Ref. ist geneigt, W. in Manchem Recht zu geben, wiewohl die Schrift noch nicht das letzte Wort in dieser Sache gesprochen haben dürfte. Jedenfalls kann sie warm empfohlen werden.

Königsberg i. Pr. Fr. Giesebrecht.

Acta Martyrum et Sanctorum. Edidit Paulus Bedjan. Tomus septimus vel Paradisus Patrum. Paris (Leipzig, O. Harrassowitz Komm.), 1897. XI u. 1019 S. 8°. M. 28.

Ungetheilter Dank wird für diesen 7. Band der syrischen Acta Martyrum et Sanctorum ihrem unermüdlichen Herausgeber zu Theil werden. Denn hier bietet er uns nicht wie mit dem gleichzeitig veröffentlichten syrischen Eusebius etwas, was wir auch von anderer Seite und zwar besser erwarten durften und inzwischen bekommen haben; auch keinen Wiederabdruck von Texten, die, wenn sie auch nicht leicht zugänglich waren, doch jedenfalls schon gedruckt vorlagen, wie in einem Theil der früheren Bände; sondern hier bekommen wir ein Anecdoton und zwar ein sehr umfangreiches Anecdoton, von dem der Ref. nicht weiss, ob es ohne die Hingebung des Hgb.s uns von anderer Seite zugänglich gemacht worden wäre. Und im gegenwärtigen Augenblick ist es doppelt erwünscht, da sich den hier veröffentlichten Texten nach langer Vernachlässigung die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf einmal sehr energisch zugewandt hat. Von Erwin **Preuschen**, der ursprünglich als Referent für dieses Blatt in Aussicht genommen war, ist fast gleichzeitig (1897) ein stattlicher Band Texte und Untersuchungen über Palladius und Rufinus erschienen, und von C. E. **Butler** kündigt die Cambridger Universitätspresse sowohl eine kritische Diskussion über die historia Lausiaca des Palladius an mit verschiedenen Noten über frühes Mönchthum in Aegypten, als eine Ausgabe ihres griechischen Textes. Ein sehr wesentliches Hilfsmittel für die letztere bietet diese syrische Uebersetzung, die schon dem 5. Jh. angehört — die älteste Hs. ist vom J. 532. Ueber die verwickelten Verhältnisse der verschiedenen Rezensionen, in denen uns diese Texte vorliegen, ist, bis das Werk von Butler erschienen sein wird, das zu vergleichen, was Preuschen a. a. O. S. 152—170 ausführt; s. ebenda S. 130—132. Zu den von ihm S. 1—130 bearbeiteten griechischen Texten hat Preuschen bereits die syrische Uebersetzung beigezogen; doch zeigt eine gelegentliche Vergleichung, dass sich dieser noch einiges mehr entnehmen lässt. S. 95, 1 (= Bedjan 436, Z. 2 v. u.) hat der Syrer statt des auffallenden μετὰ δεκατρεῖς ἡμέρας (P[a] μετ' ὀλίγας ἡμ.) nur μετὰ τρεῖς ἡμέρας. Apollonius wird S. 80 = 438 nicht „der kleine Lektor" heissen, sondern „der Kleine, Lektor und Märtyrer"; S. 35 wird das Gefängniss nach dem syrischen Text nicht bloss verriegelt, sondern auch versiegelt. Interessant ist, dass das von Resch (Agrapha S. 296) aus Clemens und Tertullian belegte Logion εἶδες τὸν ἀδελφόν σου, εἶδες τὸν θεόν σου (Tertullian: *dominum tuum*) S. 48 in einer griechischen Hs. wie bei Clemens lautet, in den andern εἶδες κύριον τὸν θεόν σου, beim Syrer εἶδες τὸν Χριστόν. Manche Stellen sind recht frei übersetzt. Beim Griechen kehrt Paphnuthius zur Kirche zurück ἔμπρακτον ἀπαγγέλλων τὸ μάθημα; der Syrer lässt ihn vor den Vätern den Glauben und die ganze Lehre der Kirche aufsagen. Namentlich bei schwierigen Stellen lässt uns der Syrer im Stich. S. 111 heisst es von Euagrius: ἐποίει δὲ εὐχὰς ἑκατόν, γράφων τὴν τιμὴν μόνον ὧν ἤσθιεν τοῦ ἔτους. εὐφυῶς γὰρ ἔγραφε τὸν ὀξύρυγχον χαρακτῆρα. Das wird im Syrischen (S. 235) umschrieben: „Er legte sich auf, am Tag hundert Gebete zu beten, nährte sich aber von der Arbeit seiner Hände. Denn nur den Werth der Nahrung, die er nahm, erarbeitete er. Das aber war seine Arbeit: Bücher schrieb er." Trotz dieser Freiheit sind aber diese syrischen Texte für die Herstellung einzelner Stellen wie für die Beurtheilung dieser Litteratur von grossem Werth. Ebenso bieten sie reichen Stoff für die orientalische Philologie. Für manche theologische und philologische Dissertation liessen sich aus ihnen Themata nehmen. Vor 47 Jahren hat Tullberg angefangen, sie zu benützen; aber nicht en Allemagne, wie Bedjan S. XI sagt („nous avons sous les yeux une petite publicatinn qui a été faite en Allemagne par les élèves du célèbre Tullberg en 1851), auch nicht 1841, wie es bei Preuschen S. VIII u. 159 heisst. Jahrzehnte lang wollte niemand etwas von dieser Litteratur wissen; jetzt kommt sie zu Ehren. Eine genauere Uebersicht über den Inhalt des Bandes muss Fach-Zeitschriften vorbehalten werden.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Philosophie.

Paul Stern, Einfühlung und Association in der neueren Aesthetik. Ein Beitrag zur psychologischen Analyse der ästhetischen Anschauung. [Beiträge zur Aesthetik. Hgb. von **Theodor Lipps** und **Richard Maria Werner**. V.] Hamburg, Leopold Voss, 1898. VIII u. 82 S. 8°. M. 2.

Diese besonnene und scharfsinnige Abhandlung aus der Schule von Th. Lipps nimmt ein Problem wieder auf, das ich in einem Kieler Programm (1890), im Anschluss an frühere Studien über die poetische Naturbeseelung (Ztschr. f. vgl. Litgesch. I 1887) und über die Entwickelung des Naturgefühls (1882—88), behandelte, indem ich die Bedeutung des Anthropomorphismus (d. i. der Beseelung, Personifizierung, Einfühlung), wie ihn vor allem Friedrich Theodor und Robert Vischer und Lotze geltend gemacht hatten, und des Associationsprinzipes, wie es Fechner als „neuen Gott" in die Aesthetik eingeführt hatte, besonders für das Naturschöne darzustellen suchte. Ohne es zu wissen, berührte ich mich vielfach mit Volkelt („Der Symbolbegriff in der neueren Aesthetik"), Siebeck und Groos; und einen ähnlichen Standpunkt vertrat später Ziegler („Das Gefühl"). Von der Wichtigkeit des Problems durchdrungen, sucht nun P. Stern es psychologisch abzuleiten und einer neuen Lösung entgegenzuführen. Er stützt sich

dabei ganz auf seinen Lehrmeister Th. Lipps, auf dessen „Grundthatsachen des Seelenlebens“, „Psychologische Studien“ und ungedruckte ästhetische Vorlesungen; und gar mancher wird, der herrschenden Richtung gemäss, sagen: ‘es war das Schlauste, was er thun konnte’, wie kürzlich ein neckischer Pfiffikus von einem Litterarhistoriker rühmte, der sich ganz an die Wundtsche Psychologie angelehnt hatte.

Die Schrift will den Gegensatz zwischen der idealistischen (metaphysischen) Aesthetik und der neueren physiologischen Psychologie zur Anschauung bringen. Sie giebt zunächst einige aphoristische Bemerkungen über Spuren der Einfühlungstheorie bei den Romantikern, besonders in mystischen Aussprüchen bei Novalis, streift Schiller, Herder, Jean Paul und lässt wunderbarer Weise Goethe ganz bei Seite, der doch lebt und webt in jenem Gedanken einer „Synthese von Geist und Welt“, in dem Spruch: „der Mensch begreift niemals, wie anthropomorphisch er ist“; überhaupt lässt sich jene (im gewissen Sinne selbstverständliche) Theorie bis auf Vico, ja bis auf Aristoteles zurück verfolgen. Der Vf. giebt sodann eine Kritik der Theorien bei den oben genannten neueren Aesthetikern und Psychologen. Mit diesen ist er von der „Thatsache“ durchdrungen, „dass wir uns ästhetisch nur da verhalten, wo wir das Betrachtete wie etwas menschlich Beseeltes ansehen“; er rügt aber das Bildliche, das in der „Einfühlung“, in dem „Uebertragen“ des „Ich“ als etwas „räumlich Uebertragbaren“ liege; es sei ferner missverständlich, zu sagen: „wir supponiren (!) dem Betrachteten unsere Persönlichkeit“: „freilich supponiren wir dem Betrachteten etwas unserer Persönlichkeit Gleichartiges, niemals aber unsere Persönlichkeit im strengen Sinne.“ Daran hat aber natürlich auch Niemand gedacht, sondern, wie alles, was die Sinne übersteigt und in das innere Leben der Psyche hineinführt, war auch dies nur bildlich, nur metaphorisch, nicht „mit Haut und Haar“ zu verstehen. Besonders glücklich ist hier die Kritik der „Erinnerungshypothese“ bei Lotze und Siebeck, sowie die scharfe Scheidung, die Rob. Vischer anbahnte, zwischen dem „inneren Nacherleben“, der „Einfühlung oder Identifizirung mit dem Objekt“, und der „Einfühlung unserer aus ihr resultirenden Gefühle in die Objekte“. Was nun die Assoziation betrifft, so giebt St. zu, dass der Begriff bei Fechner schillernd und anfechtbar ist, und bekämpft mit Lipps’schen Waffen die Auffassung der „Neueren“, nämlich 1. die Assoziation involvire (!) stets ein bewusstes Nebeneinanderstehen der assoziirten Vorstellungen, 2. sie könne nicht als Vermittlerin von Gefühlen fungiren (!), 3. sie bedeute stets einen rein zufälligen Zusammenhang. — Er beklagt selbst (S. 40 u.), es müsse „leider zugegeben werden“, dass über diese psychologischen Grundbegriffe noch keine allseitige Uebereinstimmung erzielt ist; und das ist nun freilich der Kernpunkt: da die Grundanschauungen, somit auch die Termini verschieden sind, müssen auch die Folgerungen verschieden sein. Dies ist heute mehr als je der Fall, da wir uns gerade in der Psychologie mitten im Flusse neuen Werdens befinden und immer mehr Zurückführung auf die einfachsten Elemente erstrebt wird. Wie Wundts „Apperzeption“, gezeugt von Schopenhauers „Willen“, geboren von der „apperzeptiven Aufmerksamkeit“ Herbarts, ein räthselhaftes, metaphysisches Wesen, halb Gefühl, halb Wille, bleibt, nicht minder wie das viel missbrauchte „Willensgefühl“, da Wille und Gefühl doch im Grunde eins sein sollen, so ist auch „unbewusste Apperzeption“, „unbewusste Vorstellung“, der Lipps das Wort geredet hat, und die in den Ausführungen St.s eine grosse Rolle spielt, ein widerspruchsvoller Begriff, ein leeres Wort, denn Seelenleben ist Thätigkeit, ist Vorstellen der Seele, d. i. des Bewusstseins. So ist denn überhaupt in den positiven Aufstellungen St.s vieles problematischer, als er auf Grund von Autoritäten ahnt; es ist nichts Klares dabei zu denken, wenn er versichert: „Die assoziirten Vorstellungen können in Form unbewusst bleibender Erregungen wirksam werden; sie manifestiren (!) sich dann im Bewusstsein als Gefühl oder Stimmung“ (S. 56) und „das faktische Bestehen des Gefühls wird freilich nicht ohne Resonanz im Unbewussten möglich“ (S. 57) oder wenn er Lipps zitirt, der da annimmt, dass die Schwingungsrhythmen (St. schreibt fast immer „Rythmen“) „in gewisser Weise (!) in die Religion des Unbewusst-Psychischen hinüberklingen“.

St. löst das „innere Nacherleben“, wesentlich freilich nur im Anschluss an Tonempfindungen, in „Resonanz der Aehnlichkeits-Assoziation auf Grund der gleichen psychischen Erregungen“, „verbunden mit ästhetischem (?) Willens- und Selbstwerthgefühl“ auf; hinsichtlich der „Gefühlsübertragung“ heisst es (S. 69): wir verbinden mit den objektiven Erscheinungen psychische Phänomene nicht anders als wie wir mit den Körpern lebender Wesen die Vorstellung ihres geistigen Lebens verbinden; wir verlegen dasselbe in jene Körper hinein und fassen dann diese als Ausdruck des Geistigen; dieses Geistige „erzeugen wir auf Grund von gegebenen Wahrnehmungen fremder Körper aus Elementen unserer eigenen Persönlichkeit“. — Diese Anschauungen sind weder grundstürzend noch neu. Sie berühren sich ganz nahe mit den meinigen; in der „Philosophie des Metaphorischen“, die St. nicht kennt, jedenfalls nicht nennt, ging ich über das oben erwähnte Programm hinaus und setzte für den Anthropomorphismus das Metaphorische ein, indem ich dies (mit Aristoteles) auf die Analogie,

die Proportion (d. i. im Wesentlichen Erfahrungs- und Aehnlichkeits-Assoziation, „verbunden mit Gefühlston") zurückführte. Da heisst es z. B. S. 19: „Was ist verstehen anderes als sich in ein Anderes oder in einen Anderen hineindenken, mit Willen und Empfinden (= Gefühl) hineinversetzen können, als metaphorisch dem Anderen sich leihen, mit seinem Selbst sich versenkend in ein Anderes, bereichert zu sich zurückkehren? Und diesen inneren Prozess bewirkt die Assoziation und die Analogie". Wenn ich nun das assoziative, durch die Analogie vermittelte Uebertragen der einen (bekannten) Vorstellung auf die andere (neue), besonders die wechselseitige Verschmelzung des Inneren und des Aeusseren als Ausfluss einer „zentralen Nöthigung" (S. 3) als eine unentrinnbare, nothwendige Form unseres Denkens nicht metaphysisch, sondern psychologisch darstellte, so dürfte dies wesentlich auf das hinauslaufen, was St., der auch die ästhetische und die beseelende Betrachtungsweise gleichsetzt, die „unentrinnbare, unmittelbare und unbewusste Wirksamkeit der disponiblen Assoziationen" nennt.

Neuwied. Alfred Biese.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Sophus Bugge, Lykische Studien. I. [Videnskabsselskabets Skrifter. II. Historisk-filosofisk Klasse 1897. Nr. 7.] Udgivet for Hans A. Benneches Fond. Christiania, Jacob Dybwad Komm., 1897. 91 S. gr. 8°.

Die Frage nach der Nationalität des antiken Volkes, das die südlichste Landschaft Kleinasiens bewohnte, hat eine über die Grenzen dieses Ländchens hinausgehende Bedeutung. Es hängt mit ihr die ganze „kleinasiatische Frage" d. h. die Frage nach der ethnologischen Stellung der alten Bevölkerung Kleinasiens und manches andere Problem der antiken Völkergeschichte zusammen. Was wir an Denkmälern der lykischen Sprache besitzen, ist so viel, dass ein Urtheil über den Charakter dieser Sprache möglich erscheint, aber leider, wie man sieht, nicht von der Art, dass ein Streit darüber ganz unmöglich wäre. Zwei Ansichten stehen sich gegenüber: die Deecke'sche, dass das Lykische ein indogermanisches Idiom wie das Phrygische, und die von Pauli, auch von dem Ref. vertretene, dass die indogermanische Herkunft des Lykischen nicht erwiesen sei, sondern man es hier mit einer weder indogermanischen noch semitischen Sprachfamilie zu thun habe. Es wird Niemanden sonderlich verwundern, Bugge in der vorliegenden Akademieabhandlung auf Seiten Deeckes zu finden. In der antiken Völkerkunde giebt es ein in gewisser Beziehung analoges Problem, das etruskische, und auch hier finden wir Pauli contra Deecke und Bugge als die Verfechter der indogermanischen Herkunft dieser Sprache. Man kann schon hieraus schliessen, dass nicht auf beiden Seiten gleich hohe Anforderungen an den Beweis für den indogermanischen Charakter eines Idioms gestellt werden. Ein solcher Beweis aber — das mag von vornherein betont werden — muss von denen geliefert werden, die das Lykische für indogermanisch halten, nicht aber von deren Gegnern. Denn wir haben das Recht, zwei Sprachen oder Sprachfamilien so lange als unverwandt zu betrachten, als nicht entweder ihre Verwandtschaft in die Augen springt oder streng bewiesen werden kann. Da beides in Bezug auf das Lykische nach meiner Ansicht nicht der Fall war, da ich selbst bei einer Beschäftigung mit dieser Sprache mich nicht von ihrem indogermanischen Charakter überzeugen konnte, so kam ich zu der in der „Einleit. in d. Gesch. d. griech. Spr." Kap. X vertretenen Ansicht, dass die Lykier und die ihnen verwandten Völker Kleinasiens einer von Indogermanen und Semiten verschiedenen Nationalität angehören. Beweisen lässt sich eine solche negative Ansicht nicht anders als durch den Mangel eines Gegenbeweises. Man kann im Uebrigen nur möglichst viel Abweichungen feststellen, deren jede für sich genommen natürlich nicht beweiskräftig ist, weil auch zwischen verwandten Idiomen immer Abweichungen vorhanden sind. Was für mich besonders maassgebend war, soll sogleich zur Sprache kommen. Wenn also B. auf S. 6 erklärt, ich hätte zwar erwiesen, dass die alten kleinasiatischen Idiome der Lykier, Karer, Pisider, Kiliker usw. unter sich verwandt seien, dass sie aber unindogermanisch seien, hätte ich nicht erwiesen, so verkennt er eben, dass man den zweiten Satz von keiner Sprache, auch z. B. von einer semitischen oder der finnischen nicht direkt beweisen kann. Es kann sich nur darum handeln, ob sich das Gegentheil beweisen lässt.

B. sucht diesen Nachweis zu führen. Nach seiner Ansicht sind das Lykische und die übrigen kleinasiatischen Sprachen (wie auch das Etruskische) am nächsten dem Armenischen verwandt; jedoch habe sich das Lykische noch weiter als das Armenische von dem ursprünglichen Typus entfernt. Diese starke Destruktion des Lykischen erkläre sich daraus, dass namentlich die Völker des südlichen Kleinasien, Kiliker, Pisider, Lykier u. a., der Einwirkung fremdartiger Völker, der Kaukasier und Semiten, früh und stark ausgesetzt waren. — Nun bedenke man, dass die lykischen Sprachdenkmäler aus dem 5.—4. Jh. v. Chr. stammen, die ältesten armenischen dagegen aus dem 5. nachchristlichen Jh., ferner dass schon das Altarmenische stärker „destruirt" ist als alle anderen indogermanischen Sprachen (denn das aus viel späterer Zeit überlieferte Albanesisch kann man nicht unmittelbar vergleichen). Das Armenische ist ja doch keine „altindogermanische" Sprache in dem

Sinne wie das Gotische oder Litauische oder Slavische, sondern eigentlich eine Mischsprache. Sein Lautsystem deckt sich, wie Hübschmann beobachtet hat, mit dem kaukasischer Sprachen. Sein Wortschatz enthält, wenn wir Hübschmanns Ermittlungen zu Grunde legen, bei nur 438 altererbten Wörtern 686 persische und 133 syrische, ausserdem 512 griechische, von denen jedoch nur der kleinste Theil volksthümlich gewesen sein mag. Seine Flexion ruht zwar auf altindogermanischer Grundlage, hat diese aber sehr stark entstellt; manches wie das Pluralsuffix *-kh* ist noch nicht aus dem Indogermanischen überzeugend erklärt. Das Armenische ist also gerade keine sehr geeignete Sprache, um den altindogermanischen Charakter einer anderen zu erweisen. Das Lykische soll nun aber nach B. schon ein Jahrtausend vorher stärker entstellt gewesen sein als die am stärksten entstellte indogermanische Sprache! Thatsache ist jedenfalls, dass keine andere indogermanische Sprache im 5. Jh. v. Chr. — wie sie entweder aus dieser Zeit vorliegt oder dafür zu erschliessen ist — von dem ursprünglichen Typus sich so weit entfernt, wie das Lykische, wenn es indogermanisch wäre. Das tritt noch viel schärfer hervor, wenn man die phrygischen Sprachdenkmäler vergleicht, die ja zeitlich wie örtlich den lykischen weit näher stehen als die armenischen. Die Midas-Inschrift und die gleichzeitigen phrygischen Denkmäler sind zwar vermuthlich etwas älter als die lykischen, aber aus den nachchristlichen phrygischen Grabschriften ergiebt sich, dass die phrygische Sprache sich bis zum 4. Jh. v. Chr. nur wenig verändert haben kann. Nun war das Phrygische, wie ich Einleit. S. 208 f. ausgeführt habe, mit dem Armenischen nahe verwandt; wäre also B.s Hypothese richtig, so müssten wir mit dem Lykischen in erster Linie das Phrygische, nicht das um fast ein Jahrtausend jüngere Armenisch vergleichen und zwischen ersteren beiden Idiomen eine grosse Aehnlichkeit erwarten. Dass eine solche nicht vorhanden ist, wird doch wohl auch B. zugeben. Beim Phrygischen springt der indogermanische Charakter in die Augen, für das Lykische ist er, wie auch B. einräumt, nur unter der Annahme weitgehender lautlicher Zerstörung und komplizirter Lautübergänge denkbar. Die Unterschiede im Einzelnen nachzuweisen (z. B. im Auslaut, der im Phrygischen gut erhalten ist, im Lykischen sehr zerstört sein müsste), fehlt hier der Raum.

Das Lykische würde also ohne Frage etwas Abnormes darstellen, wenn es indogermanisch wäre. Das sieht auch B. ein und nimmt deshalb die Einwirkung fremder Völker, der Kaukasier und Semiten, an. Man ist erstaunt, eine so kühne und für die Frage wesentliche Hypothese nicht näher begründet zu sehen. S. 78 ff. werden zwar zwei lykische Wörter aus dem Syrischen hergeleitet, aber ein paar Entlehnungen und starke lautliche Einwirkung sind doch zweierlei. Vollends ein Einfluss von kaukasischen Sprachen, der zu lautlicher Zersetzung führte, gerade auf den S ü d e n Kleinasiens wäre doch nur glaublich, wenn man — wie vielleicht B. will — eine kaukasische, also nichtindogermanische Urbevölkerung Kleinasiens annähme. Nun, das käme ja dann im Wesentlichen auf meine Anschauung von den ethnologischen Verhältnissen Kleinasiens hinaus, nur mit dem Unterschiede, dass man das, was ich für Phrygien, Lydien und Mysien behaupte, das Eindringen indogermanischer Stämme und ihre Vermischung mit einer nichtindogermanischen Grundbevölkerung, auch für den Süden Kleinasiens annähme. Eine solche Modifikation meiner Ansicht oder, wenn man will, Kompromisstheorie lässt sich bei unserer mangelhaften Kenntniss des Lykischen nicht gerade a limine ablehnen, aber sie muss natürlich erst bewiesen werden, und die Methode, mit der B. dies versucht, ist vielfach sehr anfechtbar. Dass einzelne lykische Formen an indogermanische anklingen, kann man zugeben, aber solche Anklänge kommen auch zwischen notorisch unverwandten Sprachen vor, z. B. zwischen uralaltaischen und indogermanischen: im Samojedischen ist die Kasusendung des Acc. Sing. *-m* (daraus finn. *-n* wie im Griech.) genau wie im Indogermanischen: jurak. Nom. *sarmik*, *habi*, *pusak* — Acc. *sarmikam*, *habim*, *pusakm*. Das Personalpronomen im Samojedischen, 1. Pers. *ma-*, 2. Pers. *ta-*, Demonstrativum *ta-* ähnelt auffallend den indogermanischen Formen; ebenso die finnischen Personalendungen 1. Pl. *-mme*, 2. *-tte*, 3. *-t*. Lexikalische Anklänge solcher Art lassen sich noch leichter auffinden. Erst eine grössere Anzahl sicherer Uebereinstimmungen kann Verwandtschaft beweisen, und für eine r e i n indogermanische Sprache des 5. Jh.s v. Chr. müssten wir in dieser Beziehung sehr viel fordern. Was B. beibringt, beruht zum Theil auf ganz unsichern und willkürlichen Interpretationen. So werde ich S. 28 gefragt: warum darf die Zusammenstellung des lykischen *esbe* mit dem indogermanischen Wort für 'Pferd' nicht für evident gelten? Nun einfach, weil die Deutung von *esbehi* als „der Reiter“ auf der Grabschrift von Limyra aus der Luft gegriffen ist: ich kann nicht verstehen, wie eine rein gerathene Bedeutung für ein ernstliches Argument gelten soll. In andern Fällen ist die Beweisführung des Vf.s unzureichend. Die lykische Endung *-azi*, *-ezi* wird S. 17 ff. mit der armenischen *-athsi* und dem Ausgang des Gen. Plur. *-ths* verglichen, aber der Einwand, den sich B. mit Recht selbst macht, das Armenische könne das Suffix *-athsi* aus einer fremden nichtindogermanischen Sprache (etwa der der in Armenien vorgefundenen Urbevölkerung) aufgenommen haben, wird mit ganz hinfälligen Grün-

den bestritten. Wiederholt wird mit der irrigen Annahme gerechnet, dass lyk. B nicht *b*, sondern einen labialen Spiranten bezeichne (S. 27, 30, 43, 85): die Wiedergabe des lykischen Personennamens *Sbikaza* durch griech. *Σπιγασα* (Reisen in Lykien II, n. 25), weniger der Wechsel von *ëbttä ëbttähi* mit *ëpttä ëpttähi* (M. Schmidt, Neue lyk. Stud. S. V. 25, Reisen in Lykien II, n. 145) beweisen, dass lyk. B Verschlusslaut war. Dagegen soll nach S. 29 BB den Verschlusslaut *b* bedeuten, aber die Verdopplung ist durch vorhergehende Konsonanz bedingt und trifft in dieser Lage jeden Konsonanten. Die Deutung zweier anderer lykischer Buchstaben als nasalirtes *a* und *e* hat bereits Imbert (Mém. soc. ling. X, 210 ff.) zurückgewiesen: damit verliert das Argument S. 22, der Akkus. Sing. habe im Lykischen auf Nasalvokal geendet, seine Kraft.

Wir müssen hier auf weitere Detailerörterungen verzichten und fassen zusammen. Für diskutirbar mag man allenfalls die Frage halten: sind auch in Lykien wie in Lydien und Mysien indogermanische Schaaren eingedrungen und haben sich mit der nicht indogermanischen Grundbevölkerung vermischt, so dass eine Mischsprache entstand, wie sie für Mysien ausdrücklich bezeugt ist (Einleit. S. 391 f.)? Die wirklich sicheren Ergebnisse der Interpretation lykischer Denkmäler, namentlich der Bilinguen, scheinen mir nicht zu einer Bejahung dieser Frage zu nöthigen; immerhin mögen Vorsichtige sich die Möglichkeit offen halten und die Entscheidung von etwaigen neuen Funden, besonders zweisprachiger Inschriften erwarten. Wer aber auch diese Frage zu behandeln unternimmt, dem seien drei Dinge anempfohlen: erstens Kritik, zweitens Kritik und drittens Kritik. Zweierlei endlich ist nach wie vor festzuhalten: der Satz, dass das Lykische keine alt- und reinindogermanische Sprache wie das Phrygische oder ein anderes gleichaltriges indogermanisches Idiom ist, und zweitens die Annahme einer nichtindogermanischen Urbevölkerung Kleinasiens.

Marburg i. H. Paul Kretschmer.

Aelii Aristidis Smyrnaei quae supersunt omnia edidit Bruno Keil. Vol. II: orationes XVII—LIII. Berlin, Weidmann, 1898. LX S., 1 Bl. u. 472 S. 8°. M. 20.

Die neue Ausgabe des Aristides, deren zweiter zuerst erschienener Band uns vorliegt, ist auf zwei Bände berechnet. Die Eintheilung in zwei Bände, die bereits in den Handschriften herrscht, hat der Hgb. mit Recht beibehalten, bezüglich der Or. XVI (πρεσβευτικὸς πρὸς Ἀχιλλέα), wo die Handschriften schwanken, die Zutheilung zum ersten Bande bevorzugt. Der bisher erschienene 2. Band enthält als Or. XVII—LIII sämmtliche Werke des Aristides mit Ausnahme des Panathenaikos, der auf Plato bezüglichen Reden und der μελέται, welche Themata aus der griechischen Geschichte behandeln. Die in der Ausgabe befolgte Anordnung der Reden ist die des Laurent. LX, 8 (T) saec. XI. Obgleich sie erst von einem byzantinischen Herausgeber herrührt (wenigstens im zweiten Bande, denn im ersten ist die Ordnung im Ganzen eine in allen Handschriften übereinstimmende), hat der Hgb. sie derjenigen älterer Textquellen vorgezogen, weil sie allein auf verständiger Durchführung sachlicher Gesichtspunkte beruht, während die übrigen maassgebenden Handschriften die in den älteren Sammlungen herrschende Unordnung mit mannichfaltigen Variationen beibehalten haben. — Der Hgb. beabsichtigt, die Ueberlieferungsgeschichte des Aristides in einem besonderen Buche zu behandeln, da die praefatio dafür nicht genügenden Raum bot. Hier will er nur das geben, was für die Benutzung und Beurtheilung seiner Ausgabe unentbehrlich ist. Es liess sich aber natürlich nicht vermeiden, dass in der praefatio Voraussetzungen gemacht werden, deren Richtigkeit aus ihr selbst nicht geprüft werden kann. Der Hgb. nimmt an, dass aus dem Alterthum zwei Sammlungen aristideischer Werke überliefert waren, eine kleinere und eine grössere, die sich beide in mehreren Exemplaren bis ins 10. Jh. erhalten hatten. Zwei Zweige der Ueberlieferung, der durch A und der durch R repräsentirte, gehen auf Exemplare der kleineren Sammlung zurück, in denen wenige Reden aus der grösseren, aber nicht dieselben und nicht aus demselben Exemplar der grösseren hinzugefügt waren. Ein dritter, durch sehr zahlreiche Handschriften vertretener Zweig der Ueberlieferung hingegen ist aus einem Exemplar abgeleitet, das durch Vereinigung der beiden Sammlungen ohne Verkürzung entstanden war: S D U T sind die wichtigsten Vertreter dieser Gruppe. Der Hgb. theilt nicht mit, welche Reden jede der beiden Sammlungen enthielt, auch nicht, aus welcher Sammlung die einzelnen Reden in jedem der drei Hauptzweige der Ueberlieferung (denn von dem vierten, nur auf Konstruktion beruhenden sehen wir hier ab) stammen. Man sollte meinen, dass hierdurch für die recensio der einzelnen Reden unterschiedliche Verhältnisse entstehen könnten, wenigstens wenn der Fall vorkommt, dass zwei Zweige, z. B. A und R, eine Rede aus der kleineren Sammlung haben, der dritte aus der grösseren. In diesem Falle würden wir zwei statt drei Zeugen haben. Ich hebe dies nur hervor, um zu zeigen, dass man aus der praefatio zu einem klaren Urtheil über die Richtigkeit der recensio nicht gelangen kann, bevor der Hgb. seine Ansicht über die beiden Sammlungen näher begründet hat. — Or. 53 ist nur in A erhalten. In 11 unter den 37 Reden des zweiten Bandes liegen alle drei Zweige der Ueberlieferung vor, A, R und ϱ (hypothetischer Archetypus der

Gruppe CSDUT). Hier sind wir relativ am günstigsten gestellt. In 15 weiteren Reden steht wenigstens noch A neben ϱ. In 10 Reden sind wir ausschliesslich auf ϱ angewiesen. Dieses ist wiederum, wenn das Stemma auf S. XXIII richtig ist, in 5 Reden (lauter solchen, in denen A und R fehlen) durch drei selbständige Zweige vertreten, durch S, C, DUT; in 18 weiteren Reden wenigstens durch zwei: S und DUT; in den übrigen 13 Reden (meist denen, für die auch A und R zur Verfügung stehen) nur durch DUT. Der Archetypus von UT war nach einer A ziemlich nahestehenden Handschrift durchkorrigirt. — Ein detaillirter Nachweis der von dem Hgb. angenommenen Affinitätsverhältnisse innerhalb der aus ϱ abgeleiteten Gruppe wird S. XXI nicht gegeben. Dass in DUT „multi sunt loci, quibus unam eandemque praebeant scripturam, quae diversa est ab A vel R vel S vel C“ würde ja an sich ihre enge Zusammengehörigkeit noch gar nicht beweisen, wenn nicht diese gemeinsamen Lesarten Fehler sind, die sich in keiner der andern Handschriften finden. Doch soll hiermit kein Zweifel an der Richtigkeit der betreffenden Aufstellungen ausgedrückt, sondern nur der Mangel eines zureichenden Beweises hervorgehoben sein. — Als Grundsatz der Textkonstitution wird S. XXXIII aufgestellt, dass man zwischen den Lesarten der vier Hauptzeugen A, R, ϱ und der in dem Archetypus von UT benutzten Handschrift nach der Güte der Lesart auszuwählen habe. Es erscheint paradox, dass sich aus einem so detaillirten Stemma nicht mehr Grundsätze der recensio ergeben sollen. Es muss doch wenigstens dem vereinigten Zeugniss dreier selbständiger Zeugen mehr Autorität zugesprochen werden, als dem alleinstehenden des vierten. Die Regeln, die sich aus dem Einblick in die Abstammungsverhältnisse der Handschriften für die recensio ergeben, pflegen ja nicht ausnahmslose Gültigkeit zu haben, sind aber darum doch nicht werthlos. — Ausser der Aufzählung und Beschreibung der Handschriften und der Erörterung über die recensio enthält die praefatio Erörterungen über die bei der emendatio zu befolgenden Grundsätze, die sich aus der spezifischen Geschichte und Beschaffenheit des Aristidestextes ergeben; ferner über die Einrichtung der adnotatio und die als Hülfsmittel benutzten älteren Aristidesausgaben und -studien. Um bei der veränderten Reihenfolge das Auffinden älterer Zitate zu erleichtern, ist S. XLI eine tabula beigegeben, qua orationum ordines editionum Stephanianae, Jebbianae, Dindorfianae cum ordine huius editionis comparantur, und sind am Rande des Textes regelmässig die Seitenzahlen der Ausgaben von S. Jebb und von W. Dindorf verzeichnet. Die Paragraphenbezeichnung hat der Hgb. selbst erst eingeführt, um für die Zukunft genaue Zitate zu erleichtern. — Sehr dankenswerth sind die der adnotatio eingestreuten exegetischen oder zur Begründung der Textgestalt dienenden, knappen Bemerkungen; desgleichen die Nachweisungen der von Aristides nachgeahmten oder benutzten Klassikerstellen. — Drei Reden (XXV Ῥοδιακός, XXX, Ἀπελλᾷ γενεθλιακός, XXXV εἰς βασιλέα) spricht der Hgb. dem Aristides ab; was er theils in der adnotatio kurz begründet, theils an anderem Orte ausführlicher zu begründen verspricht. — In der Emendation des Textes haben den Hgb. besonders G. Kaibel und U. v. Wilamowitz unterstützt. Dass er selbst den Text an sehr zahlreichen Stellen verbessert hat, davon kann sich Jeder leicht überzeugen. Abweichende Meinungen über einzelne Stellen zu äussern, ist hier nicht der Ort. Wir sind dem Hgb. die Anerkennung schuldig, dass er mit intensivstem Fleiss und Scharfsinn an der Herstellung des schwierigen und vielfältig verderbten Textes gearbeitet hat. Wo er keine Verbesserung oder Erklärung verderbter oder schwerverständlicher Worte gefunden hat, hüllt er sich nicht in Schweigen, sondern verräth dem Leser seine Verlegenheit; ein Verfahren, das allgemeine Nachahmung verdient, ja zu den wichtigsten Pflichten eines kritischen Herausgebers gerechnet werden sollte. Die Ausgabe wird dem Studium des Autors, für das sie fortan die Grundlage bildet, nach der textlichen wie nach der sachlichen Seite frisches Leben zuführen.

Rostock. H. v. Arnim.

Heinrich Schenkl, Zur Kritik und Ueberlieferungsgeschichte des Grattius und anderer lateinischer Dichter. [S.-A. aus dem 24. Suppl.-Bd. d. Jahrb. f. klass. Philol.] Leipzig, B. G. Teubner, 1898. S. 389–480. 8°. M. 3,60.

Schenkls Schrift gliedert sich in 3 Theile, deren letzter f. 55ʳ—70ᵛ des Vindobonensis 277 in einem sorgfältigen Apographon und ausgestattet mit den Varianten der maassgebenden Handschriften und der Ausgaben bis zum J. 1613 enthält; zu dieser Neuausgabe des Grattius bildet der erste Theil der Schrift die Prolegomena, insofern als in ihm besonders der Antheil Sannazars an den Wiener Abschriften und an der Aldina des Georg von Logau sorgsam und überzeugend klargestellt und daneben auch für die Ueberlieferungsgeschichte des Rutilius Nematianus und des Nemesianus werthvolle Klarheit geschaffen wird. Der Vf. steht mit Recht auf dem Standpunkt, dass genaue Betrachtung der älteren und jüngeren Apographa eines Autors nicht nur für die Geschichte des Textes an sich, sondern auch für die Emendation nöthig und fruchtbar ist. Eigenen Emendationsversuchen Sch.s ist der zweite Theil der Schrift (S. 424—443) gewidmet; eine sehr richtige Auffassung der „von dem alles nivellirenden Einfluss der ovidischen Poesie

noch nicht berührten“, dem Entlegenen und Sonderbaren zuneigenden Dichterart des Grattius und eine besonnene Werthschätzung der Ueberlieferung kommt diesen textkritischen Bemerkungen sehr zu statten; das ἅπαξ λεγόμενον *prounis* V. 178 ist mit Recht vertheidigt, *volanda* V. 482 eine sehr glückliche Vermuthung, ebenso *tenuit* V. 285 vielleicht richtig als Perfekt von *tenuesco* aufgefasst. Die „kriegerische Liebhaberei“ des Verfassers der Cynegetica lässt Sch. in der scharfsinnigen Ergänzung *operamque* ⟨*moramque*⟩ sehr fein zum Ausdruck kommen; *melius* V. 535 wäre m. E. besser unangetastet geblieben, die Vertheilung der Satzglieder für V. 530 ff. leidet an einer Künstlichkeit, die ich selbst dem Grattius nicht zutrauen möchte; V. 310 f. scheint mir durch die anderwärts von mir vorgeschlagene Einschiebung eines ⟨*ni*⟩ einfacher geheilt zu sein. Aber auch wo man andrer Ansicht ist als der Vf., folgt man seinen „recht und schlecht philologischen Bemerkungen“ mit Spannung und mit reichem Nutzen für das Verständniss des eigenartigen Lehrgedichts.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

Ludwig Uhland, Gedichte. Vollständige kritische Ausgabe auf Grund des handschriftlichen Nachlasses besorgt von Erich Schmidt und Julius Hartmann. 2 Bde. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1898. XVIII u. 478, IV u. 384 S. 8°. M. 14.

Die neue Uhland-Ausgabe wollen wir mit freudigem Gruss empfangen.

Ludwig Uhlands Dichtung ist wie ein Baum, der zwar seine erste und ursprünglichste Kraft tief aus dem Heimathboden saugt, sich aber erst ganz entfalten kann, nachdem man ihn umgepflanzt hat. Schüchtern beginnt der Dichter mit Schulexerzitien, Nachklängen aus Ossian und Klopstock, vorsichtiger Nachahmung der jungen Romantik. Erst als er 1810 der Heimathstadt den Rücken gekehrt hat, treibt seine Lyrik strotzende Zweige, um dann in späteren Jahrzehnten langsam einzudorren, je mehr wieder Tübingen Uhlands alleiniger Aufenthaltsort wird.

Als nun der Dichter an die Veröffentlichung seiner Lieder ging, verfuhr er streng gegen sich selbst. Aus der Jugendzeit vor 1810 hat er seinem Volke ebenso spärliche Proben mitgetheilt, wie aus dem Spätherbst. Vernichtet aber hat er nichts; denn er besass zu viel historischen Sinn, um pietätlos die Zeugnisse für die Entwicklungsgeschichte seines Geistes zu zerstören. So ruhten denn, treu behütet von den Erben, noch viele Gedichte Uhlands handschriftlich im Familienarchiv, einer dereinstigen Auferstehung wartend.

Diese bisher unbekannten Schätze, vereint mit den früher veröffentlichten, bilden den Bestand der neuen Ausgabe. Feinfühlig haben die Herausgeber das Resultat jener künstlerischen Strenge Uhlands, die alte liebgewordene Sammlung seiner Gedichte, in ihrer Anordnung und Ausdehnung unangetastet gelassen und ihr im ersten Bande der Sammlung nur einen Anhang von ungedruckten Liedern aus des Dichters Reifezeit gegeben. Den kritischen Apparat dagegen, sowie alle jugendlichen Versuche bis 1810 hat man in den zweiten Band eingeschlossen. Auf diese Weise wird der genussfrohe Laie durch keinerlei störendes Beiwerk behelligt; der Historiker dagegen kann ohne lästiges Hin- und Herblättern Text und Apparat neben einander legen. Ich habe schon manche Klagen darüber gehört, dass dies gesunde Verfahren nicht auch in der Weimarer Goethe-Ausgabe öfter angewandt worden ist.

Die beiden Herausgeber haben an die zwei stattlichen Bände eine erstaunliche Menge treuer, entsagungsvoller Arbeit gewandt; der Löwenantheil unseres Dankes gebührt natürlich Erich Schmidt. Nicht ganz so unumwunden kann man den Verleger loben. Zwar ist die Ausstattung des Werkes vorzüglich; aber, wenn auch die Herstellungskosten noch so gross waren: musste gerade diese Firma für diesen Dichter einen so unerhört hohen Ladenpreis ansetzen?

In erster Linie dient die neue Ausgabe dem Litterarhistoriker. Der stattliche Apparat, der jedem einzelnen Gedicht beigegeben ist, bietet reiche Ausbeute. Alle Sorgen des mühevoll produzirenden Dichters erleben wir mit. Noch reizvoller aber als jene Vorgeschichten der späteren Lieder erscheinen mir die zum ersten Male mitgetheilten Juvenilia. Hier erschliesst sich dem Forscher endlich einmal eine Geschichte der Uhlandschen Lyrik. Sehr interessant, wie schon hier im Fortgang der Jahre alle Motive und Requisite seiner späteren Lieder auftauchen, sich wiederholen, befestigen, läutern, und wie der Dichter auf dem Wege durch die Kunst hindurch sich allmählich heimisch macht auf dem Gebiet, dem später seine gelehrte Forschung galt. In der Beherrschung der poetischen Sprache und des poetischen Stils schreitet Uhland nicht erst seit 1810, sondern schon in dem davorliegenden Jahrzehnt rüstig voran. Freilich, welch ein Abstand zwischen den ersten Balladen mit ihrem hülflosen asyndetischen „Da .. da . . . da“ (einer Eigenthümlichkeit, die sich übrigens nicht von Ungefähr schon in der bewussten Naivetät des jungen Gleim findet) bis zu der souveränen Sprachgewandtheit des Fortunat! Und weiter, welche Befreiung des rhythmischen Gefühls schon in den Jahren 1801—1810: anfangs reizlos zusammengepappte Unstrophen; bald aber, schon 1805, wunderfeine Rhythmen, die man alle leise vor sich hinsingen möchte.

So ist der Beobachtungen kein Ende; wir werden immer wieder nachhaltigen Gewinn aus der schönen Ausgabe ziehen.

Leipzig. Albert Köster.

Zwei altfranzösische Dichtungen (La Chastelaine de Saint Gille. Du Chevalier au Barisel). Neu herausgegeben mit Einleitungen, Anmerkungen und Glossar von O. Schultz-Gora. Halle a. S., Max Niemeyer, 1899. VI u. 194 S. 8°. M. 3.

Für Studirende in erster Linie veröffentlicht Schultz-Gora die beiden anmuthigen Dichtungen aus der zweiten Hälfte des 13. Jh.s, an denen auch andere Freunde der älteren französischen Litteratur Genuss finden dürften, mit ausführlichem Kommentar. — Die eine, la chastelaine de saint Gille, gehört zu jenen Dichtungen, die nach Art des 'Guillaume de Dole' fremde Refrains in die Erzählung einflechten und dadurch ihren eigenthümlichen Reiz erhalten; sie meldet vom Schlossfräulein, das auf des verarmten Vaters Geheiss den reichen Bauer heirathet, sich aber von ihrem Geliebten, dem jungen Grafensohn, entführen lässt. — Die andere, le chevalier au barisel, ist die Legende vom gewaltthätigen Ritter, der sich von einem Eremiten aus Hohn die Busse auferlegen lässt, ein Fässchen am Quell zu füllen, dem aber kein Tropfen ins Gefäss fliessen will, so dass er unstät von Gewässer zu Gewässer irrt, bis sich sein Trotz bricht und die Thräne der Reue das Fässchen füllt. Von dieser Erzählung druckt Sch.-G. auch die minder geschickte Bearbeitung aus den 'Vies des Peres' ab.

Erfolg geleite das Buch!

Budapest. Ph. Aug. Becker.

Geschichtswissenschaften.

Walther Bensemann, Richard Nevil, der Königmacher. 1428—71. Ein Beitrag zur Geschichte der Kriege zwischen Lancaster und York. Strassburg, Ludolf Beust, 1898. XII u. 159 S. 8°. M. 5.

Es wäre gewiss eine lohnende Aufgabe, eine den heutigen Erfordernissen entsprechende Biographie des zumeist unter dem Namen des Grafen Warwick aus der Geschichte des Kriegs der Rosen bekannten englischen Staatsmanns und Parteiführers zu schreiben. Denn trotz der verdienstvollen und gedankenreichen Arbeit, welche Ch. W. Oman unter dem Titel „Warwick the kingmaker" 1891 erscheinen liess[1]), dürfte sich auf Grund älteren wie neueren Materials die eigenartige Bedeutung und das vielgeschäftige Leben des interessanten Mannes noch in anderer Weise herausarbeiten lassen, als der eben genannte Biograph dies vermochte. Die vorliegende Schrift Bensemanns kann aber leider in keiner Weise als eine dankenswerthe Bereicherung der historischen Litteratur angesehen werden. Der Vf. verstand es weder, dem behandelten Gegenstand irgend welche neuen Gesichtspunkte abzugewinnen, noch an Einzelheiten etwas Wesentliches uns zu erschliessen. Was jedoch für viel schlimmer gelten muss, ist, dass er bei der Zusammenstellung seines Buches die bisherige Litteratur in einer ebenso ausgiebigen wie unerhörten Weise geplündert hat. Seine Hauptquelle bildete Paulis treffliche Englische Geschichte; es ist mit leichter Mühe festzustellen, wie sie durch die ganze Schrift hindurch als Vorlage diente, und ein beliebig herausgegriffenes Beispiel möge zeigen, in welcher Weise der Vf. sie benutzte:

Pauli, Gesch. von England V, 371. „Bei solchen Maassregeln hatte sich Eduard der willigsten Unterstützung der Stände zu erfreuen. Von Natur zutraulich, verkehrte er gern mit dem gemeinen Manne, sass, was lange ausser Brauch gekommen, wohl selber wieder zu Gericht und nahm sich, wenn er von ungefähr dazu kam, gern der Beschwerden seiner Unterthanen an."	Bensemann 97. „In den ersten Jahren seiner Regierung konnte Eduard IV. auf den guten Willen der Gemeinen rechnen; er war ein leutseliger Herr, der gern mit dem schlichten Bürgersmann verkehrte, und wohl auch einmal selbst Gericht abhielt, um die eingelaufenen Klagen zu prüfen."

Aber auch andere Bücher hielt B. der Beachtung werth. Man lese beispielsweise:

Stubbs, The constit. hist. of England III, 189. „On the 28th the earls of March and Warwick entered London; on the 1st of March the chancellor, bishop Neville, called a general assembly of the citizens at Clerkenwell . . . On the 3rd a council of the party was held at Baynard's castle. Archbishop Bourchier, bishop Beauchamp of Salisbury, bishop Neville, the duke of Norfolk, the earl of Warwick, the lords Fitzwalter and Ferrers of Chartley, and Sir William Herbert, with their friends, there took upon themselves to declare Edward the rightful king. On the 4th he was received in procession at Westminster, seized the crown and sceptre of the Confessor."	Bensemann 72 f. „Am 26. Februar[1]) zogen die beiden Führer in der Hauptstadt ein, und am 1. März berief George Nevil eine Versammlung nach Clerkenwell . . . Zwei Tage später erklärte in Baynards Castle eine Anzahl von Baronen, unter denen sich die Nevilles, Bourchier, Ferrers und Fitzwalter befanden, den Herzog von York zum rechtmässigen Herrscher . . Am 4. März nahm er in der Abtei von Westminster Krone und Scepter, die einst Eduard der Bekenner getragen hatte, an sich".

[1]) Ausdrücklich sei auch auf die eingehende (von Bensemann nicht beachtete) Besprechung dieses Buches von J. Tait in der Engl. hist. review VII, 761—764 hingewiesen.

[1]) Das richtige Datum ist der 27. Februar, wie sich aus dem (auch von B. zitirten) Schreiben Georg Nevils, Calandar of State Papers, Venetian I, 99 nr. 370, ergiebt.

Wie fast immer, so hat auch in den beiden angeführten Fällen der Vf. es keineswegs für nöthig erachtet, in einer der zahlreichen Noten seine wahre Quelle zu nennen. Diese Noten sind überhaupt, ebenso wie das ausgedehnte Litteraturverzeichniss am Anfang, nur dazu da, um einem flüchtigen Leser Sand in die Augen zu streuen; grossentheils wiederholen sie bekannte Zitate, und von einer wirklichen Durcharbeitung der aufgezählten Litteratur kann keine Rede sein. Auch Londoner Handschriften werden stellenweise zitirt, ohne dass durch sie — von einigen wenigen, unwichtigen Einzelheiten vielleicht abgesehen — uns etwas Neues erschlossen werde. Mit besonderer Vorliebe nimmt B. aus den Paulischen Anmerkungen im Wortlaut zitirte Quellenbelege in seine Darstellung auf, indem er sie wohl auch durch Wendungen einführt, wie: „Sehr richtig bemerkt ein kluger Mann" (S. 72; vgl. Pauli a. a. O. 355 Anm. 4) u. dgl., dabei aber natürlich dafür sorgt, dass es so aussieht, als sei der englische Chronist und nicht vielmehr der deutsche Gelehrte dieser kluge Mann, den er einer Anleihe würdigt; hierher gehört sogar das dieser Biographie vorangestellte Motto, das angeblich direkt aus "Raynaldus. Tom. 19. nr. 49" (welches Zitat!) entnommen wurde, thatsächlich aber auf dem Umweg über Pauli 405 Anm. 3 zur Kenntniss des Vf.s kam und noch dazu nicht einmal richtig abgedruckt worden ist. Denn B.s Arbeit zeichnet sich (wie jederzeit dargelegt werden kann) noch ganz besonders durch zahlreiche Flüchtigkeitsfehler und eine grosse Unzuverlässigkeit aus, der im Einzelnen nachzugehen manchmal zu recht scherzhaften Ergebnissen führt. Aber es sei für heute genug, da ein weiteres Verweilen bei diesem Elaborat wirklich zu viel der Ehre wäre.

Strassburg i. E. Robert Holtzmann.

Wilhelm Hofmann, Die Ansiedlung nassauischer Kolonisten auf den südpreussischen Gütern des Erbprinzen Wilhelm von Oranien im Jahre 1799. [Wissenschaftl. Beilage z. Jahresbericht des Realprogymnasiums zu Ems. Ostern 1898.] Bad Ems, Druck v. H. Chr. Sommer, 1898. 45 S. 4°.

Seit dem 12. Jh. bis in unsere Tage sind in die Landschaften, welche die heutige Provinz Posen bilden, Kolonistenschaaren aus Deutschland geführt worden und haben dort auf die Entwickelung der Landwirthschaft und des Handels, des Handwerks und der Kunstübung, des Rechts und der Sitte wesentlichen Einfluss geübt. Vor Kurzem ist von polnischer Seite (S. Komornicki, Zabory i kolonizacya niemiecka na ziemiach polskich z szczególnem uwzglzdnieniem W. Ks. Poznańskiego do roku 1848. Lemberg 1898) eine zusammenfassende geschichtliche Darstellung dieser Kolonisationsbestrebungen versucht worden, wobei jedoch mehr die Statistik der beiden Nationalitäten als die Wirkung auf die Zustände des Landes berücksichtigt worden ist. Unter den deutschen monographischen Arbeiten auf diesem Gebiete ist die vorliegende um so schätzenswerther, da sie unerwartet aus weiter Ferne kommt und mit den Ergebnissen der Posener Quellen diejenigen der westdeutschen verknüpft. Wenn Komornicki a. a. O. S. 180 von 2500 Kolonisten spricht, die der Prinz von Oranien nach Südpreussen gezogen habe, so beweist uns unsere Abhandlung, dass es falsch wäre, diese deutschen Einwanderer als einen dauernden Zuwachs der deutschen Bevölkerung der Provinz in Rechnung zu stellen; das Kolonisationsunternehmen, welches der Prinz nach dem Ankauf der Güter Widzim und Stenschewo im Posener Kammerdepartement durch Heranziehung von Bauern aus seinen Erblanden ausführte, missglückte vollkommen, da es ungenügend vorbereitet war und sich auf unzulänglich geartetes und ausgestattetes Menschenmaterial stützte. Mit unsäglicher Mühe hat der Vf., indem er Namen auf Namen aus den Akten zusammenstellte, herausgerechnet und in einem Anhang näher nachgewiesen, dass von den rund 400 Familien mit etwa 2000 Personen, welche 1799 in die südpreussischen Güter des Prinzen einwanderten, nur 84 Familien mit 346 Personen wirklich geblieben sind, während die anderen meist als Bettler zurückwanderten oder sonst im Elend verkamen. Kaum jemals sind die unseligen Folgen übereilter Kolonisationspläne schlagender bewiesen worden. — Die polnischen Ortsnamen sind nicht überall richtig geschrieben, für *Steszewo* ist *Stenschewo*, für *Mieroslawski Mieroslanki* zu verbessern.

Posen. A. Warschauer.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Alfred Lichtwark, Hamburg. Niedersachsen, Dresden, Gerhard Kühtmann, 1897. 76 S. 8°. Geb. M. 1,80.

Im Jahre 1897 erschienen in der Zeitschrift 'Pan' zwei Essays von Alfred Lichtwark: Hamburg. Niedersachsen, die mehrfach überarbeitet jetzt in Buchform vorliegen. Sie bilden den zweiten Theil eines Cyclus von 'Städtestudien' des Vf.s. Behandelt der erste die 'Königsstädte', Berlin, Potsdam, Dresden, München und Stuttgart, so ist hier die 'Bürgerstadt' Hamburg und Niedersachsen gezeichnet, als dessen natürliche Hauptstadt eben Hamburg erscheint. Der ganze Cyclus ist aus der praktischen Thätigkeit des Vf.s als Direktor der Hamburger Kunsthalle hervorgegangen und bildet eine kurze Inhaltsangabe von Vorträgen über Reisevorbereitung und Reiseziele, die der Vf. in der Kunsthalle und in Hamburger Vereinen und Gesellschaften gehalten hat.

Darin liegt eingeschlossen, dass der Stoff nicht systematisch behandelt ist. Wer das Buch weniger genau liest, kann anfangs die Empfindung haben, als seien hier nur flüchtig einzelne Gedankenreihen hingeworfen, aber bei eindringender Betrachtung erscheint der Inhalt als eine niemals unterbrochene Kette fest ineinander gefügter Gedanken. In der Art einer nur wenig ausgeführten Disposition giebt der Vf. eine Fülle neuer grundlegender Gedanken, die den Leser fortwährend zu neuen Seitenblicken anregen. Dabei zeigt L. die ganz besondere Gabe, aus der erdrückenden Fülle der Einzelerscheinungen das Wesentliche, den Kern, das eigentlich Charakteristische herauszuschälen und scheinbar Entferntes in kausalen Zusammenhang zu bringen. Wie aus dem gegebenen Grund und Boden, dessen Eigenart klargelegt wird, dem Bewohner die Aufgaben erwuchsen, der Typus der Menschen sich formte, wie aus Boden, Geschichte und Menschentypus der ganz eigenartige Organismus der 'Bürgerstadt' erwuchs, das wird hier in grossen sicheren Strichen gezeichnet. Aber diese Gedanken sind nur der Unterbau für einen andern Gesichtspunkt. Es gilt nicht nur die Augen zu öffnen für die Eigenart der Landschaft, der Menschen und des Stadtbildes, sondern es liegt dem Vf. vor allem am Herzen, dass endlich dieses so besondere Gebiet auch in der Kunst seinen Ausdruck finde, der ihm bisher gänzlich oder doch fast gänzlich mangelte. Jede Kunst muss organisch aus der Besonderheit der Heimath hervorwachsen, wenn sie gesund sein soll. Aber diese gesunde niedersächsische Kunst fehlt bisher. 'Malerei, Architektur, Kunstgewerbe tragen im Allgemeinen den Stempel des Importirten'. — 'Schutz vor dem lahmlegenden Import von Ideen und Erzeugnissen von aussen gewährt nur die höchste Entwicklung der eigenen Produktion', sagt der Vf. Alfred Lichtwark ist der erste, der auf die innere Nothwendigkeit einer solchen bodenwüchsigen Kunst hingewiesen hat und seit Jahren darauf hinwirkt, dieser erhofften und, wie es auch scheint, kommenden Kunst die Wege zu ebnen. Dem gleichen Zwecke dienen auch diese beiden Aufsätze.

Hamburg. Richard Linde.

Staats- und Sozialwissenschaften.

Arnold Borel, Le conflit entre les Neuchatelois et Frédéric-le-Grand sur la question de la ferme des impôts du pays de Neuchatel (1766—1768). Neuchatel, Attinger Frères, 1898. VIII u. 160 S. 8°. Fr. 2,50.

Ein kleines abgelegenes Gemeinwesen hat, die Schwäche und den häufigen Wechsel seiner Landesherren klug benutzend, im Laufe der Jahrhunderte so viele Freiheiten erkämpft, dass es endlich — gerade zu der Zeit, wo allerorten die absolute fürstliche Gewalt auf der Höhe stand — eine Art von republikanischer Selbständigkeit geniesst. In diesem Augenblicke aber gelangt es unter die Herrschaft einer Dynastie, in deren Machtbereich lokale Sonderrechte und lokale Selbstverwaltung als unverträglich mit der Idee und mit den realen Bedürfnissen des nach einer Grossmachtstellung strebenden, militärisch regierten Staates betrachtet und bekämpft werden mussten. So etwa lässt sich der allgemeine Gesichtspunkt kennzeichnen, unter dem die vorliegende Untersuchung auch über den engeren Rahmen ihres speziellen Gegenstandes hinaus Interesse beansprucht. Der Kern des Streites zwischen Friedrich d. Gr. und Neuchâtel lag in einigen Vergünstigungen bei der Steuerzahlung, welche die Unterthanen einst ihren französischen Herren abgerungen hatten. Die landesherrliche Grundsteuer wurde von allen Getreide oder Wein bauenden Steuerpflichtigen in natura erhoben, und der so eingesammelte Vorrath von den fürstlichen Beamten in Regie auf den Markt gebracht. Der Kanton hatte aber das Recht erworben, alljährlich durch amtliche Taxe die Preise für Getreide und Wein zu bestimmen — zunächst nur, um die Armen des Landes gegen unerschwingliche Preise zu schützen — später auch, um ihnen, wenn sie nicht in natura steuern konnten, den Steuersatz für die entsprechende Zahlung in barem Gelde an die Hand zu geben. Hieraus entwickelte sich dann aber die weitere Konzession, dass grundsätzlich jeder Steuerpflichtige, ob bedürftig oder nicht, seine Abgabe in Geld, und zwar nach Maassgabe der von der lokalen Obrigkeit aufgestellten Preistaxe entrichten konnte. Natürlich hatte die in dem „Staatsrath" zu Neuchâtel verkörperte Gesammtheit der Steuerzahler auf diese Weise die Bemessung ihrer eigenen Steuerlast bis zu einem hohen Grade in ihrer Hand, und die fürstlichen Einkünfte sanken von Jahr zu Jahr.

Nachdem schon Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. — nach Erwerbung des Landes i. J. 1707 — trotz mancher anderen finanziellen Erfolge gerade gegen diesen Missstand nicht energisch vorzugehen gewagt hatten, machte Friedrich d. Gr. 1748, als nach den Schlesischen Kriegen nothwendig wieder Geld beschafft werden musste, — kurzen Prozess und organisirte eine Erhebung der Einkünfte durch das französische System der Steuerpacht, unter Abschaffung aller jener Vergünstigungen. Damit war der Konflikt geschaffen. Denn vor der Wahl Friedrichs I. zum Landesherrn hatte der Kanton diesen eine Art von Verfassungsurkunde und darin auch den Satz beschwören lassen, dass er alle unter den früheren Fürsten erworbenen Privilegien, alle bestehenden Gesetze und Rechte, „geschriebene und ungeschriebene", unangetastet lassen wolle. Zu diesen rechnete der Kanton mit Recht auch seine

Steuerverfassung, und als zu dem Rechtsbruch, der ohnehin die Bevölkerung materiell schädigte, noch manche Härten der neuen Verwaltung hinzukamen, wuchs die Volkserregung bis zum Aufruhr und riss auch den zunächst noch vermittelnden „Staatsrath" des Landes mit sich fort. Im J. 1767 ersuchte der König den Staat Bern, von seinem alten droit de judicature gegenüber Neuchâtel Gebrauch zu machen. Es kam jedoch nur zu einer Entscheidung in mehr nebensächlichen Punkten — allerdings zu Gunsten des Königs. Ueber den Kern des Streites aber wurde erst eine Verständigung erreicht, nachdem die aufgeregte Bevölkerung durch Ermordung des Königlichen Anwalts ihrem Zorn Luft gemacht hatte und sich von der Feindschaft der Nachbarkantone bedroht sah. Nun konnte der neue Gouverneur durch geschickte Vermittelung erzielen, dass der König, unter Aufrechterhaltung der Steuerpacht, im Uebrigen nachgab und die Vergünstigungen wieder zuliess. — Der Vf. hat sich nicht damit begnügt, die Ereignisse streng quellenmässig und unparteiisch darzustellen, sondern auch die Rechtsfragen, um die sich der Konflikt drehte, zu beantworten gesucht. Er kommt zu dem m. E. richtigen Ergebniss, dass das Recht in allen für die Entstehung des Konfliktes wesentlichen Punkten auf Seiten Neuchâtels lag — dass aber freilich die Aufregung der Bevölkerung Uebergriffe zur Folge hatte, welche es ermöglichten, dass das Berner Urtheil dem Könige Recht gab und ihn so in die Lage versetzte, als grossmüthiger Sieger nachgeben zu können.

Der Vf. hat ausser der vorhandenen französischen und deutschen Litteratur vor allem den amtlichen Briefwechsel zwischen dem Könige und der Berliner Regierung einerseits und dem Gouverneur, sowie den einheimischen Machthabern Neuchâtels andrerseits in ausgedehntem Maasse benutzt, und vermag daher sowohl hinsichtlich des geschichtlichen Verlaufes, wie auch der rechtlichen Natur dieses Konfliktes die älteren Darstellungen zu ergänzen und zu berichtigen.

Berlin. Friedrich Lohmann.

Rechtswissenschaft.

Leopold Bauke, Rechtswissenschaftliche Untersuchungen. I. Die Bestrafung der Chikane. II. Der Schutz des § 193 Reichsstrafgesetzbuchs bei öffentlichen Beleidigungen. III. Bemerkungen zum Begriffe des Versuches. Anhang I: Zur juristischen Terminologie. Anhang II: Die zeitliche Unbegrenztheit der Gesetze. Berlin, Selbstverlag (Göbenstr. 20), 1897. 1 Bl. u. 271 S. 8°. M. 4.

Der Vf. behandelt in 5 Aufsätzen Fragen, die einen weiteren Leserkreis interessiren dürften, sodass eine kurze Besprechung in dieser Zeitschrift gerechtfertigt erscheint.

Die erste und umfangreichste Abhandlung betitelt sich „Die Bestrafung der Chikane". Ein Jeder darf grundsätzlich das ihm zustehende Recht ausüben, und wenn er sich hierbei innerhalb der Grenzen seines Rechts hält, so wird er für den Schaden, den er bei der Ausübung seines Rechts Anderen zufügt, nicht verantwortlich. Das bedeutet der vielzitirte Satz: *qui iure suo utitur, neminem laedit.* Es fragt sich jedoch, ob die einen Anderen schädigende Rechtsausübung auch dann geduldet werden soll, wenn sie lediglich aus Chikane d. h. lediglich in der Absicht der Schädigung erfolgte. Billigkeit und eine höhere Gerechtigkeit als die des Gesetzesbuchstabens scheinen das Gegentheil zu fordern, und so finden wir auch schon im späteren römischen Rechte dahin zielende Ausnahmen von der Regel des oben erwähnten Satzes. Wenn dennoch einige moderne Juristen das Verbot der Chikane für unzweckmässig halten, so beruht dieses auf der — allerdings nicht zutreffenden — Erwägung, dass mit diesem Verbote leicht eine Rechtsunsicherheit geschaffen und damit nur eine grösseres Uebel für ein geringeres eingetauscht werde. Der Vf. gehört nicht zu diesen Juristen; ihm ist vielmehr der Schutz, den unser heutiges Zivil- und Strafrecht gegen die chikanöse Rechtsausübung gewährt, bei weitem nicht hinreichend, und so versucht er in der I. Abhandlung einen allgemeinen Begriff der Chikane zu gewinnen, indem er insbesondre auf die enge Verwandtschaft der beiden Begriffe Chikane und Nothrecht aufmerksam macht: Chikane = äusserliches (formelles) Recht und zugleich innerliches (materielles) Unrecht; Nothrecht = äusserliches Unrecht und zugleich innerliches Recht. Der Vf. bringt eine grosse Reihe von interessanten Beispielen und Fällen. Aber in dieser fast überreichen Zahl liegt zugleich die Gefahr, dass die Uebersichtlichkeit in der Anordnung verloren und der logische Aufbau der Arbeit gestört werde. Und in der That kann ich diesen Tadel meinerseits nicht ganz unterdrücken, wie ich auch der Formulirung des allgemeinen Chikane-Verbots (S. 127 f.) nicht zuzustimmen vermag. Trotz dieser keineswegs unbedenklichen Ausstellungen, die hier wegen Raummangels nicht näher begründet werden können, wird man die Abhandlung, die durchweg ein gesundes Urtheil des Vf.s bei der Besprechung der einzelnen Fälle verräth, wegen des reichen praktischen Materials freudig begrüssen dürfen.

„Der Schutz des § 193 Reichsstrafgesetzbuchs bei öffentlichen Beleidigungen" ist die 2. Abhandlung überschrieben. Auch hier des Interessanten eine Ueberfülle. Aber auch hier die Mängel der 1. Abhandlung: man vermisst die sichere Hand, die den Leser über alle Schwierigkeiten hinweg geraden Wegs zum Ziele hinführt; zu viele Abschweifungen in alle möglichen Gebiete,

wozu allerdings gerade dieses Thema den vielbelesenen Vf. leicht verführen mochte.

Die 3. Abhandlung enthält „Bemerkungen zum Begriffe des Versuchs". Der Vf. schlägt eine neue Fassung des Versuchs-Paragraphen im Strafgesetzbuche vor, indem er an Stelle der Worte „Anfang der Ausführung" die Worte „das Schwerste der Ausführung" setzt. Dass diese veränderte Fassung nicht geeignet ist, die Entscheidung des einzelnen Falles zu erleichtern, lassen schon die vom Vf. selbst gegebenen Entscheidungen einer Reihe von Fällen erkennen.

Die beiden letzten kurzen Aufsätze: „Zur juristischen Terminologie" und „Die zeitliche Unbegrenztheit der Gesetze" bieten einige beherzigenswerthe Vorschläge. Insbesondere verdient die Forderung, dass Gesetze und Verordnungen nach Ablauf einer gewissen Zeit aufs Neue verkündigt werden, andernfalls ihre Geltung von selbst aufhört, mindestens bezüglich der Polizeiverordnungen Beachtung.

Wenn man auch den vom Vf. gewonnenen Ergebnissen vielfach nicht zustimmen kann, so lässt uns das anregende Buch dennoch nicht unbefriedigt, zeigt es uns doch, namentlich in den beiden ersten Abhandlungen, in dem Vf. einen Juristen, der bestrebt ist, überall dem wahren Rechte zum Siege zu verhelfen.

Marburg i. H. Ludwig Traeger.

Kunstwissenschaften.

Joseph Führer, Forschungen zur Sicilia sotterranea. [Abhandlgn d. k. bayr. Akad. d. Wiss. I. Kl. XX. Bd., III. Abth.] München, G. Franz Komm., 1897. 193 S. 4° mit 14 Taf. M. 12.

Die Kunsthistoriker haben zum Sitz ihres neuen Instituts durchaus das so lange und erfolgreich durchgearbeitete Florenz haben wollen, statt sich in der Landeshauptstadt, zugleich der natürlichen und geschichtlichen Mitte des Landes, dem Sitz der Verwaltungen, niederzulassen, durch den Anschluss an die dortige siebzigjährige Mutteranstalt des archäologischen Reichsinstituts bereits gut vorbereiteten Boden und Anhalt zu finden und sich die Erfahrungen zu ersparen, die eben das archäologische Institut in einer verflossenen Periode seiner Entwickelung hat durchmachen müssen. Nun, sie freuen sich des Frühlings und haben ja ein Recht dazu: ob sie mit Florenz dauernd Recht behalten, wird das neue Jahrhundert lehren. Je mehr aber Mittel- und Süditalien aufgeschlossen wird, um so stärker drängt sich dem nordischen Besucher des Landes die Ueberzeugung auf, dass nicht nur für den klassischen Archäologen hier noch ein grosses und schönes Feld wenig bearbeitet harrt. Alterthum und Mittelalter greifen hier besonders intim ineinander. Griechen und Italiker, Byzantiner und Araber, Normannen und Franzosen haben im Süden der Halbinsel und auf Sizilien zusammen gewirkt, um eine Folge wundersam farbenreicher Kulturbilder zu schaffen und zu weben an einem künstlerischen Gesammtbild, dessen Einzelfäden zu erkennen und für unser wissenschaftliches Auge festzulegen im Wesentlichen erst zukünftiger Arbeit vorbehalten sein dürfte. Ein tüchtiger Schritt in dieser Richtung ist durch Führers tapfere Arbeit gemacht worden.

Niemals waren die beiden grossen Katakombenkomplexe von Syrakus, am Südrand der Achradina einander benachbart, mehr westlich die weiträumigen Katakomben von San Giovanni, mehr östlich die engeren, mehr versteckten Cassia und S. Maria di Gesù, planmässig durchforscht, viel weniger noch in ihrem Zusammenhang und wissenschaftlich aufgenommen. Nur ungenügende Einzelarbeiten lagen vor und auf Grund mehr oder minder flüchtiger Besuche ausgesprochene Urtheile, die mitunter stark fehlgingen, wie V. Schultzes Datirung der östlichen Theile der Cassia noch in das 2. Jh. Wie überall, wo er mit seiner glücklichen Hand und Energie zugreift, so hat auch auf diesem Gebiet Paolo Orsi zuerst wirklich konsequent zu arbeiten begonnen und Andere zur Arbeit angeregt. Seine bekannten Abhandlungen in der Römischen Quartalschrift 1895—97, der Byzantinischen Zeitschrift 1898, seine Berichte in den Notizie degli scavi 1893, 1895—1898 legen Zeugniss ab von der Gewissenhaftigkeit und Sachkunde, mit der Orsi auch die spätrömische und byzantinische Zeit seines sizilischen Südostens aufzuhellen bestrebt ist. Aber 1200 Jahre und mehr trennen sein vornehmstes Arbeitsgebiet von dieser Zeit; begreiflich, dass er, auf dessen Schultern alles lastet, sich hilfbereiter Hände freut, auch wenn es deutsche sind. Dass Führer seine Arbeit Orsi gewidmet hat, ist ein schönes Zeugniss für jene nur an möglichst intensive Förderung unseres Wissens, einerlei durch wen, denkende edle Gesinnung, früher ein vornehmer Ruhm der gastfreien italienischen Nation, der freilich neuerdings, wenn auch wohl nicht immer ohne unsere Schuld und glücklicherweise vereinzelt, hier und da leider etwas zu erblassen beginnt.

Weder für die Römischen noch für die Neapler oder irgend welche andere Katakomben besitzen wir bis jetzt auch nur annähernd gleichwerthige Aufnahmen. F., durch längeren Aufenthalt als Institutsstipendiat in den J. 1891—92 mit dem klassischen, auch dem griechischen Süden, insbesondere aber mit dem sizilischen Arbeitsgebiet vertraut, verwendete einen durch die bairische Regierung ihm 1894 ermöglichten zweiten längeren Aufenthalt auf der Insel zu einer peinlich genauen Aufnahme nicht nur dieser Katakombenanlagen von Syrakus, sondern auch

zahlreicher anderer christlicher Begräbnissstätten und Bauten im südöstlichen Sizilien, vielfach gemeinsam mit Orsi, dessen Ausgrabungen und Forschungen mit F.s Bestrebungen in glücklichster Weise Hand in Hand gingen; manche selbständige Grabungsarbeit, die zur Selbstkontrolle eigentlich unentbehrliche Probe darauf, ob man richtig sehen und schliessen gelernt hat, ermöglichte ihm Orsis Vertrauen. In wie ungemein gewissenhafter Weise F. sich für die Aufnahme- und Reproduktionsarbeiten zu Hause vorbereitete, mit welchen örtlichen Schwierigkeiten die Ausführung dieser Arbeiten vielfach verbunden war, mag man bei ihm selber nachlesen. Selbst seine Gesundheit hat F. leider stark mit einsetzen müssen. Die Grundrisse und Durchschnitte sind ganz vorzüglich ausgeführt, wenn auch hier und da durch Verweisungsbuchstaben das Verhältniss zwischen Textbeschreibung und Aufnahme etwas klarer hätte dargestellt werden können. Von völliger Beherrschung der einschlägigen geodätischen Kunst zeugen die Pläne, der Aufnahmetechnik bei Magnesiumlicht die in Obernetterschen Lichtdrucken gut wiedergegebenen Innenansichten, sowie die Heliogravüren nach Arcosolienmalereien und -inschriften, Skulpturen (darunter eine ausgezeichnete Wiedergabe des Sarkophags der Adelphia), Dipinti und Graffiti, Gläsern und Lampen. Dass die Malereien so mangelhaft wirken, ist Schuld ihrer jammervollen Erhaltung, z. Th. auch der unbarmherzigen photographischen Linse, die zerstörte Stellen besonders schonungslos hervorhebt. Gewiss ist photographische Wiedergabe auch der Freskogemälde unerlässlich zur Kontrolle des Zeichenstifts — wer Salvatore Politi gekannt hat, weiss was es sagen will, wenn selbst de Rossi nach dessen Zeichnungen und Aquarellen syrakusanische Fresken publizirte —, aber von einigen der wichtigsten Malereien, die F. herausgegeben oder noch nicht herausgegeben hat, möchte man daneben doch sehr gerne eine zeichnerische bezw. kolorirte Wiedergabe. Vielleicht lässt sich nach dem wirklich hochbefriedigenden Ausfall dieser Arbeit die bairische Akademie der Wissenschaften zu weitergehender Unterstützung solcher Reproduktionen bestimmen: sind doch unter ihnen auch manche eigenartige und so in Rom nicht wiederkehrende Schöpfungen, wie z. B. jenes merkwürdige Bild aus einem Kinderarcosol der Katakombe Cassia (Taf. XI, 2), wo ein Jüngling auf einem Bodenteppich sitzt, einen Palmzweig in der Linken, in der Rechten einen Glasbecher mit etwas rothem Wein, darüber ein Brod mit kreuzweisen Einschnitten, rechts ein Vogel, der Hintergrund mit Rosenknospen gefüllt. Von links kommt eine mädchenhafte Gestalt mit ausgebreiteten Armen, aber keine Orans. F. hält das Bild für eine Darstellung der Eucharistie. Freilich wäre das hochwichtig und merkwürdig. Aber Christus so wie ein Buddhabild am Boden hockend und manches Andere — das geht doch nicht. Schon in der Domitillakatakombe ist das antike „Todtenmahl" in die christliche Kunst eingezogen und spielt in ihr eine nicht unbedeutende Rolle auf Bildwerken mannichfacher Art. Sollte es nicht auch zur Erklärung dieses Fresko, wo der Raum für liegende Darstellung nicht reichte, herbeigezogen werden dürfen? Das dienende Kind wäre alsdann die typische Oinochoos.

Zu eingehenderer kunstgeschichtlicher Würdigung des von ihm vorgelegten Materials ist F. in dieser Arbeit noch nicht geschritten; der Verzicht erklärt sich wohl aus dem Wunsche, erst seine übrigen noch nicht veröffentlichten Aufnahmen vorlegen zu dürfen, ein Wunsch, den jeder Leser der schönen Arbeit lebhaft mitempfinden wird. Erst dann wird sich die Frage nach dem Verhältniss dieser Kunst zur römischen bezw. byzantinischen stellen und beantworten lassen. Eingehende in Wickhoffs Sinn anzustellende Vergleiche auch mit der Profanmalerei, wie sie namentlich in Nordafrika von Jahr zu Jahr uns reichlicher bekannt wird, werden sich nützlich erweisen bei Würdigung dieser Fragen, die man nicht einfach — mit Strzygowski — unter die Parole „Römisch oder Byzantinisch?" wird stellen dürfen.

Der Schwerpunkt des Textes liegt in der äusserst genauen Vorführung des Thatbestandes, sowohl des architektonischen Bildes der Anlagen wie des sämmtlichen künstlerischen, inschriftlichen und durch bewegliche Fundstücke dargestellten Materials. Auf Grund dieser für die ausgegrabenen Theile wohl für alle Zeiten abschliessenden Darlegung kommt F. zu dem unabweisbaren Schlusse, dass die östlichen Katakomben die älteren sind und zwar der östliche Theil der Cassia und damit in Verbindung stehenden S. Maria di Gesù noch in das 3. Jh. hinaufreicht, während S. Giovanni der Zeit der völlig freien Ecclesia triumphans angehört und vom 4. Decennium des 4. Jh.s bis in das 7. in Gebrauch war. Dies chronologische Verhältniss erfährt durch manche feine Bemerkung über die Verschiedenartigkeit der Ausstattung, Superposition von Dekorationen, den Todtenkult, über epigraphische Fragen, über den Ersatz der antiken Datirungsart durch die mittelalterlich - moderne u. a. vielfach interessante Erläuterungen. Die grossartige Anlage von S. Giovanni beweist für einen relativen Wohlstand im Syrakus des 4. bis 6. Jh.s: eine monumentale Bestätigung zu dem Bilde, das für das Ende jener Periode aus den Briefen Gregors des Gr. uns Holm kürzlich in seinem dritten Bande entworfen hat. Wo vom 7. bis 9. Jh. (878 Einnahme durch die Araber) der Begräbnissplatz war, ist noch nicht festgestellt: vielleicht noch näher an der Stadt, wofür die Analogie anderer Städte, z. B. Roms, sprechen würde.

In glänzender Weise hat F. unsere Keontniss der syrakusanischen Katakomben festgelegt. Man kann nur den dringenden Wunsch aussprechen, dass ihm bald — d. h. so lange Orsi noch dort ist — ausgiebige Gelegenheit geboten werde, seine Forschungen an Ort und Stelle fortzusetzen und alsdann sein gesammtes Material zu veröffentlichen. Angesichts einer Arbeit, wie dieser F.s, so manch anderer Arbeit, mit der die christlichen Archäologen Beweise systematischer Durchforschung ihrer Gräberwelt gegeben haben, angesichts der in gleicher Weise emsigen und erfolgreichen Thätigkeit, mit der die sog. praehistorischen Forscher, in Sizilien in erster Linie Orsi, ihr Material vorlegen, hat der klassische, so lange im Lande arbeitende Archäologe wohl Ursache, sich zu fragen: „und wie weit sind wir mit der schönen und so nothwendigen Aufgabe einer Gräberkunde für die zwischen beiden Gebieten liegenden zwölf Jahrhunderte?“ Wie weit sind wir noch an jedem der grossen Brennpunkte antiken Lebens in Italien — um von dem Zukunftsbild solcher Forschung in der griechischen Welt ganz zu schweigen — von der Erreichung eines Zieles entfernt, wie es F.s Buch uns vor Augen stellt!

Heidelberg. F. von Duhn.

Moderne Dichtung.

Edith Gräfin Salburg, Die Seele. Ein Menschenleben in Gedichten. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, [1897]. 97 S. kl. 8°. Geb. M. 3.

Ein etwas gesuchtes Kleid birgt ein schlichtes Motiv; die Seele des eben Verstorbenen verweilt auf Erden, bis der Leib begraben wird, und sieht während dieser Tage sein ganzes Leben, aber ohne verhüllenden Schein. Das erzählt sie der Dichterin. Es wird lyrisch-episch ein Menschenschicksal mit seinen Erfahrungen, Verirrungen, Täuschungen und Wandlungen aufgeschlagen; vom ersten Augenblick durch Freundschaft, Liebe, Ehe, Wirken, bis zuletzt sehen wir das eine Menschenleben, das erst in thätigem Sorgen für die Armen, auf kleinem Gebiete, sich selbst findet. In wechselnden Maassen und Rhythmen, in Gesprächen und Monologen wird das Motiv entfaltet, wobei sich ein merkbarer Fortschritt gegenüber einer früheren ähnlichen Komposition der Dichterin, „Bekenntniss“ (Graz, Pechel 1895), zeigt. Freilich, ganz ist es ihr noch nicht gelungen, die Prosa zu überwinden und die Poesie rein zu entfalten; noch immer zahlreiche, mitunter sehr störende Enjambements, gewöhnliche Wendungen und Reime, aber die Rhetorik drängt sich nicht mehr so stark hervor, meist wird ein klarer Ausdruck gefunden und die gezierte Phrase vermieden. Auch die Erfindung ist nicht mehr so abenteuerlich wie bei jenen letzten Gedanken eines Königsmörders. Manchmal allerdings hat die Dichterin etwas unternommen, wozu es ihr an der nöthigen Kraft gebricht, aber ein Gedicht wie „Schicksalswende“ (S. 54) beweist, dass sie etwas kann und in kühnem Wagemuth das Schwere zu leisten sucht. Die Dichterin hat trotz augenfälliger Mängel etwas Bedeutendes, Imponirendes, und das ist immerhin Etwas.

Lemberg. R. M. Werner.

Notizen und Mittheilungen.

Bruno Ehrlich, De Callimachi hymnis quaestiones chronologicae. [Breslauer philologische Abhandlungen, hgb. von Richard Förster. Bd. VII, H. 2.] Breslau, W. Koebner, 1894. 70 S. 8°. M. 3.

Es sind chronologische Vermuthungen, die auf Grund der jedem Kallimachosforscher wohlbekannten Zeugnisse und Argumente entwickelt werden. Da diese meist mehrdeutig sind, müssen auch die Schlüsse meist unsicher bleiben. Und so wird man auch diese Versuche, unwissbares festzustellen, schnell zu den alten legen, so wohlgemeint sie sind. Uebrigens finden sich in dieser Arbeit zerstreut Einzelbeobachtungen U. Wilckens, die alle werthvoll sind.

Leges Graecorum sacrae e titulis collectae. Ediderunt et explanaverunt Ioannes de Prott, Ludovicus Ziehen. Fasc. I: Fasti sacri ed. I. de Prott. Leipzig, B. G. Teubner, 1896. VI u. 60 S. 8°. M. 2,80.

Es war ein nützlicher Gedanke, die griechischen Kultinschriften zu sammeln und für den leichteren Gebrauch herzurichten. Von ihnen hat Prott die Festkalenderien, Ziehen die rituellen Inschriften übernommen. Die Anordnung ist wie billig topographisch, die Edition genau, z. Th. nach besonders unternommenen Neurevisionen gefertigt, der Kommentar brauchbar, nur keineswegs vollständig. Es fehlt mitunter sogar am nöthigsten.

Badisches Generallandesarchiv.

Jahresbericht für das Jahr 1898.

Personalstand. Archivassessor Dr. Al. Cartellieri erbat seine Entlassung, um sich an der Univ. Heidelberg als Privatdoz. d. Gesch. zu habilitiren. Etatmässiger Hilfsarbeiter wurde der Lehramtspraktikant Dr. Karl Brunner. Als Volontär trat Dr. Karl Hölscher, Hilfsarbeiter der Bad. Hist. Kommiss., ein. Der Archivaspirant Otto Roller wurde dem Generallandesarchiv als wissenschaftlich gebildeter Hilfsarbeiter für systemat. genealog. Forschung versuchsweise zugetheilt.

Neu zugegangen sind an Archivalien insgesammt 58 Nummern durch Einlieferungen seitens der Behörden, durch Ankauf, Abschriftnahme und Schenkungen. Von diesen seien besonders erwähnt die aus dem Nachlass des Grafen von Traitteur in Bruchsal erworbenen Akten über die Bruchsaler Saline, sowie mehrere werthvolle Sammelbände mit Aufzeichnungen politischen und militarischen Inhalts, seltenen Flugblättern, Programmen, Hofberichten usw. Aus dem Archiv des Ministeriums des Auswärtigen in Paris wurden Abschriften wichtiger politischer Korrespondenzen zur Geschichte Badens im 17. und 18. Jh. gewonnen. In der öffentl. Bibliothek zu Nantes sind mehrere Briefe fürstlicher Personen für das Generallandesarchiv kopirt worden. Der Siegelsammlung schenkte Herr Gull in St. Gallen 39 Gypsabgüsse von Siegeln der Bischöfe von Konstanz.

Repertorisirungsarbeiten. Verzeichnet wurden die Urkundenarchivabtheilungen Waldkirch, Oberried, Günterstal, sowie theilweise die Abth. Lahr—Mahlberg und das umfangreiche Archiv Konstanz—Reichenau,

ferner wurde die früher begonnene Repertorisirung des Lehen- und Adelsarchivs fortgeführt, die nunmehr etwa die Hälfte des Gesammtbestandes, etwa 600 Familien mit etwa 3500 Urkunden, umfasst. Auch in den einzelnen Aktenabtheilungen wurden die Ordnungsarbeiten erheblich gefördert. Es wurden namentlich die von den Behörden eingelieferten Materialien verzeichnet und eingereiht. Erwähnt seien besonders die aus der stehenden Registratur des Bezirksamts Durlach zur Aufbewahrung im Generallandesarchiv ausgeschiedenen älteren Akten. — Die Sammlg und Aufzeichng d. Akten u. Stammbäume, welche zu den Aufschwörungen für die Domstifte Konstanz und Speier, sowie für den Johanniterorden gehören und überaus werthvolles Material zu genealog. Forschgn enthalten, wurde fortgesetzt.

Entwürfe zu neuen Siegeln bezw. Wappen wurden für 53 Städte und 76 Landgemeinden gefertigt.

Die Vorarbeiten zur Herausgabe der Archivinventare sind in Angriff genommen worden. Der Druck des ersten Bandes wird im Laufe d. J. 1899 erfolgen.

Im Kgl. Museum zu Berlin wird vom 6—13. April e. archäolog. Oster-Kursus für Lehrer höher. Unterrichtsanstalten abgehalten werden.

Bei d. Ausgrabgn, die die französ. archäolog. Schule in Rom seit längerer Zeit in Lambäsis in Nordafrika vorgenommen hat, wurde südlich vom Praetorium e. Gebäudereihe aufgedeckt, welche die Offizier-Versammlgsräume enthalten zu haben scheint. — Die im 8. Bd des Corpus gesammelten Inschriften erfahren keine grosse Vermehrg; die meisten Inschriften stammen von Grabsteinen. Im Norden d. Stadt ist e. christl. Basilika freigelegt worden, die 20 m lang u. 11—12 breit ist. Ihr Boden ist fast ganz aus Gräbern gebildet, die aber nur einige hübsche Lampen an Ausbeute gaben. Die noch lesbaren Münzen zeigen die Bilder von Valens und Valentinian. In e. Wäldchen bei der Stadt hat man mehrere sog. Antefixe aus Terrakotta gefunden. Es sind etwa 35 cm lange u. 14 cm hohe Giebelsteine, die an ihrem unteren, dem Beschauer zugekehrten Ende e. von wallendem Haar umgebenen Frauenkopf im Medusentypus zeigen.

Zu Goethes 150. Geburtstage ist in Düsseldorf eine grosse rheinische Goethefeier beabsichtigt. Am 20. u. 21. Juli, den Tagen, an welchen Goethe vor 125 Jahren zum ersten Male in Düsseldorf weilte, soll e. Festzug u. e. Festaufführg mit d. hervorragendsten Kräften dtscher Bühnen im Stadttheater stattfinden. In d. Räumen d. Kunstakademie wird e. grosse rhein. Goethe-Ausstellg veranstaltet, d. Goethes Beziehgn zum Rheinlande veranschaulichen soll. Am 28. August beginnt d. Goethe-Woche mit Muster-Aufführgn Goethischer Werke im Stadttheater.

Der vor Kurzem verstorb. Prof. d. Gesch. Fruin in Leiden hat d. Histor. Gesellsch. in Utrecht 10000 Gulden, und seine Bibliothek zur Hälfte der Leidener Univ., zur Hälfte d. Gesellschaft f. niederland. Litt. vermacht.

An d. Ufern d. Rio Negro, e. Nebenflusses d. Amazonenstromes, ist e. kleinwüchsiger Volksstamm, dessen Männer nicht mehr als 140 cm messen, entdeckt worden. Seine Heimath soll d. brasilian.-venezolan. Grenzland sein. Ueb. Sprache u. Sitten ist noch nichts Näheres bekannt.

Georg Ebers' umfangreiche ägyptologische Bibliothek ist in den Besitz der Verlagsbuchhandlung von Alexander Duncker in Berlin übergegangen.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Die Generalversammlg der dtschen *Shakespeare-Gesellschaft* findet in diesem Jahre am 22. April in Weimar statt. Den Festvortrag wird Prof. Dr. Alois Brandl üb. Shakespeare u. s. Vorgänger halten. Am Abend soll im Hoftheater „Cymbelin", neu einstudirt, aufgeführt werden.

Die *6. Versammlung deutscher Historiker* wird Ostern 1900 in Halle a. S. in Verbindung mit e. Konferenz d. Vertreter landesgeschichtl. Publikationsinstitute abgehalten werden. Der Ortsausschuss in Halle, dem die Proff. Lindner, E. Meyer, Droysen, Rachfahl, sowie die Herren Dr. Perlbach, Dr. W. Schultze, der Direktor des Provinzialmuseums und andere Gelehrte angehören, hat Prof. Ed. Meyer zum Vorsitzenden gewählt.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Der ao. Prof. in d. theolog. Fakult. d. Univ. Göttingen, Lic. Paul Althaus ist zum o. Prof. befördert worden. — Dr. phil. Aug. Messer hat sich als Privatdoz. f. Philosophie u. Pädagogik an d. Univ. Giessen habilitirt. — An d. Univ. Bonn hat sich d. Oberl. am dort. städt. Gymn., Dr. Sudhaus als Privatdoz. f. klass. Philol. habilitirt. — Der o. Prof. f. österr. Gesch. a. d. Univ. Graz, Hofrath Dr. v. Krones hat den Ruf nach Wien als Hubers Nachfolger abgelehnt. — Dr. Karl Weule vom Mus. f. Völkerkde in Berlin ist als Direktorial-Assistent an d. Mus. f. Völkerkde in Leipzig berufen worden. — Der ao. Prof. in d. jurist. Fakult. d. Univ. Marburg, Dr. Frdr. Wachenfeld, ist als o. Prof. a. d. Univ. Rostock berufen worden. — Der Abtheilgs-Direktor a. d. Kgl. Bibliothek zu Berlin, Dr. Karl Gerhard ist z. Dir. d. Kgl. Univ.-Biblioth. in Halle a. S. ernannt worden. — Der Privatdoz. d. Geogr. an d. Univ. Berlin, Dr. Erich v. Drygalski, ist z. ao. Prof. ernannt worden. — In d. jurist. Fakult. d. Univ. Leipzig hat sich Dr. Kretschmar als Privatdoz. habilitirt.

II. An Gymnasien usw. Prof. Dr. Rost am Gymn. in Schweidnitz ist z. Dir. d. Gymn. in Pless ernannt worden. — Prof. Mühlenbach ist vom Gymn. in Jauer an d. Friedr.-Gymn. in Breslau versetzt worden.

Todesfälle:

Der Pädagoge u. Literarhistoriker L. J. Poliwanow, am 11. Febr., im 61. J., in Moskau; der Hofbaudirektor a. D. Joseph v. Egle, am 5. März, im 81. J., in Stuttgart; d. Romanschriftsteller Emil Erckmann, am 15. März, 77 J. alt, in Luneville; der Prof. an d. Kunstgewerbeschule, Dr. Paul Frdr. Krell, im 56. J., in München; der Konservator d. archäolog. Museums u. d. Ruinen v. St. Bavo, Hermann van Duyse, am 17. März, 52 J. alt, in Gent; der Archivar d. Minister. d. Aeussern, Dr. O. V. Rydberg, am 17. März, 76 J. alt, in Stockholm.

Neu erschienene Werke,

vom 16. bis 21. März in der Redaktion eingeliefert.)

Anders, Fr., Skizzen aus uns. heutig. Volksleben. 2. Sammlg. Lpz., Grunow. Geh. M. 4.

Bernstein, Ed., D. Voraussetzgn d. Sozialism. u. d. Aufgaben d. Sozialdemokratie. Sttg., Dietz Nf. M. 2.

Bertling, Zehn Fragen üb. d. Wahrh. d. christl. Glaubens. Lpz., Hinrichs. M. 2.

Biedermann, W. Frh. v., Goethe-Forschgn. Anderweite Folge. Lpz., F. W. v. Biedermann. M. 10.

Braunschweiger, D., D. Lehre von d. Aufmerksamk. in d. Psychologie d. 18. Jh.s. Lpz., Haacke. M. 3,60.

Briefwechsel d. Hzgs Christoph von Wirtemberg. Hgb. v. V. Ernst. I.: 1550/52. Sttg., Kohlhammer. M. 10.

Bulthaupt, H., Dramaturgie d. Schauspiels. Shakespeare. 6. Aufl. Oldenburg, Schulze (A. Schwartz). M. 5.

Dahn, F., Sämmtl. Werke poetisch. Inhalts XI. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 3.

Dittmar, W., Vetus Testamentum in Novo. 1. Hälfte. Götting., Vandenhoeck & Ruprecht. M. 3,60.

Garnier, J. D., Zur Entwicklgsgesch. d. Novellendichtg L. Tiecks. Giessen, Roth.

Gebhsrt, E., Le Baccalauréat et les Études classiques. Paris, Hachette. Fr. 2.

Hummelaaer, Fr. v., D. vormosaische Priesterthum in Israel. Freiburg i. B., Herder. M. 3.

Jacob. K., Strassburg. Politik vom Austritt aus d. Union bis zum Bündn. mit Schweden (1621/32). Strassb. i. E., C. F. Schmidt. M. 3.

Jahresber., Theolog., hgb. v. H. Holtzmann u. G. Krüger. XVII. Bd., 5. Abth.: Register. Brl., Schwetschke u. Sohn.

Jentsch, K., Rodbertus. Stttg., Fr. Frommann. M. 3.

Kaiser, A., D. Fastnschtspiele von d. Actio de sponsu. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 3.

Kandler, Flora, Wogen d. Lebens. 2 Novellen. Dresd., Pierson. M. 2.

Kirchhoff, A., Pflanzen- u. Thierverbreitg. [Hann, Hochstetter, Pokorny, Allg. Erdkde. 5. Aufl. III. Abth.] Wien, Tempsky. M. 10.

Lobatschefsky, N. I., Zwei geometr. Abhdlgn. Uebs. v. Frdr. Engel. [Urkdn z. Gesch. d. nichteuklid. Geometrie, hgb. v. Frdr. Engel u. P. Stäckel. I.] Lpz., Teubner. M. 14.

Longinus. On the Sublime. ed. by W. Rhys Roberts. Cambridge, Univ. Press (Lond., Clay). Geb. Sh. 9.

Lühr, K., Ist e. religinnslose Moral möglich? Brl., Schwetschke. M. 1.

Planck, G., D. rechtl. Stellg d. Frau nach d. BGB. Götting., Vandenhoeck & Ruprecht. M. 0,60.

Pollock, Fr., Spinoza, his Life and Philosophy. 2d ed. Lond., Duckworth & Co. Geb. Sh. 8.

Reclams Univers.-Biblioth. Nr. 3931. Birch-Pfeiffer, Ch., D. Goldbauer. Schausp. — 3932. Dieselbe, Nacht u. Morgen. Drama. — 3933. Dieselbe, Steffen Langer aus Glogau oder Der holländische Kamin. Lustsp. — 3934. Mendès, Catulle, Novellen. Uebs. v. Henr. Déridé. — 3935. Doroschenko, P., Wer ist es? Kriminalgeschichte, übertr. v. Marie v. Pezold. — 3936. Jacobson, B., Zum Einsiedler. Lustsp. — 3937. Raeder, G., D. artesische Brunnen. Zauberposse. — 3938/40. Dichter-Biographien. 2. Bd · Haarhaus, J. R., Joh. Wolfg. v. Goethe. Je M. 0,20.

Rosenthal, I., Allg. Physiologie d. Muskeln u. Nerven. 2. Aufl. [Internst. wissenschsftl. Biblioth. XXVII.] Lpz., Brockhaus.

Sakmann, P., E. ungedruckte Voltaire-Korrespondenz. Sttg., Fr. Frommann. M. 4,50.

Schmidt, M. C. P., Zur Reform d. klass. Stud. auf Gymn. Lpz., Dürr. M. 0,75.

Tamm, H. C., D. Wesen d. evgl. Glaubens. Brl., Schwetschke. M. 3.

Tobler, A., Vermischte Beitr. z. französ. Gramm. 3. Reihe. Lpz., Hirzel. M. 5.

Wartenberg, M., Kants Theorie d. Kausalität. Lpz., Haacke. M. 6.

Wittig, M., Joh. Christ. Brandes, s. Beitr. z. Gesch. d. Litt. u. d. Thesters im 18. Jh. [XI. Jahresber. d. Kgl. Gymn. zu Schneeberg.] Schneeb., Druck v. C. M. Gartner.

Ztschr. d. Bücherfreunde. II, 12. Bielefeld, Velhagen & Klasing. Jahrg. M. 24.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Bess, B., D. ewige Hohepriesterth. Jesu Christi. 1⅓ Bog. Marburg, Elwert. M. 0,40. — Riessler, P., D. Buch Daniel. Textkrit. Untersuchg. Sttg., Roth. M. 2. — Stroh, E. A., D. messian. Selbstzeugn. Jesu nach d. 3 ersten Evglien. Marb., Elwert. M. 0,40.

Philosophie. Bender, W., Mythologie u. Metaphysik. I. Sttg., Frommann. M. 4. — James, W., D. Wille z. Glauben u. andere Essays. Uebs. v. Th. Lorenz. Ebda. M. 3. — Siebeck, H., Aristoteles. Ebda. M. 1,75.

Philologie. Reuchlins Verdtschg d. 1. olynth. Rede d. Demosthenes, hgb. v. W. Poland. Weimar, Felber. Etwa M. 2. — Fieldings Tom Thumb, hgb. v. F. Lindner. Ebda. Etwa M. 1,60. — Kaluza, M., Histor. Gramm. d. engl. Sprache. Ebda. Etwa M. 8. — Keats' Hyperion, hgb. v. J. Hoops. Ebda. M. 1,60. — Kuhnke, B., D. rhythm. Bau d. allitterirend. Langzeile i. d. mittengl. Romanze Sir Gawayn and the Grene Knight. Ebda. Etwa M. 2. — Landau, M., Gesch. d. italien. Litt. im 18. Jh. Ebda. Etwa M. 12.

Geschichte. Endres, F. A., Korresp. d. Mauriner mit d. Emmeramern u. Beziehgn d. letzteren zu d. wissenschaftl. Bestrebgn im 18. Jh. Stttg, Roth. Etwa M. 3. — Gesch., Dän., d. Saxo Grammaticus, B. 1—9, übs. v. H. Jantzen. Weimar, Felber. Etwa M. 9. — Gundlach, Frz., Hessen u. d. Mainz. Stiftsfehde. 1461/63. 10 Bog. Marburg, Elwert. M. 3,60. — Keutgen, F., Urkdn zur städt. Verfsssgsgesch. Weimar, Felber. Etwa M. 5. — Meinardus, O., D. Katzenelnbogische Erbfolgestreit. I. 38 Bog Wiesbad., Bergmann. Etwa M. 14.

Geographie. Tetzner, F., D. Slowinzen u. Lebakaschuben. Weimar, Felber. Etwa M. 5.

Rechts- u. Staatswissenschaften. Claassen, W., Schweizer Bauernpolitik im Ztalter der Reformation. Weimar, Felber. Etwa M. 6. — Fabrik- u. Werkstätten-Gesetze, D. englisch. Uebs. v. B. Karpeles. Ebda. Etwa M. 7,50. — Tugan-Baranovskij, M., D. Gesch. d. russ. Fabrik im 19. Jh. Uebs. v. B. Minzès. Ebda. Etwa M. 9.

Kunstwissenschaft. Grimm, H., Leben Michelangelo's. Illustr. Prachtausg. Brl., Spemann. 40 Lief. zu je M. 2.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

The Expositor. March. J. Watson, The Doctrines of Grace. 1. The Grace of God. — A. Black, The Leaven of Herod. — A. Robertson, Studies in the Epistle to the Romans. 2. The Righteousness of God and the Righteousness of Faith. — W. E. Barnes, A study of Psalm CXXXVII. — T. G. Selby, The Passover and the Lord's Supper. — V. Bartlet, „Mindful of the Poor“. — J. Monro Gibson, Apocalyptic Sketches. 3. The Throne of God and of the Lamb. — W. H. Bennett, Some recent O. T. Literat.

Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. XXI, 2. J. Lieblein, L'Exode des Hébreux. — St. A. Cook, Some recent Palmyrene Inscriptions.

Revue de Théologie et de Philosophie. Janvier. G. Frommel, La morale chrétienne de M. J. Bovon. — A. Fornerod, Péché et évolution. — Tissot, A propos du subjectivisme.

Philosophie und Pädagogik.

Revue philosoph. Mars. H. Bois, La conservation de la foi. I. — A. Fouillée, La psychologie religieuse dans Michelet. — J.-J. van Biervliet, L'homme droit et l'homme gauche. II. — V. Henri, Les travaux récents de psychophysiqoe (fin).

Ztschr. f. immanente Philos. IV, 1. Frz Marschner, D. Grdfragn d. Aesthetik im Lichte d. imman. Philos. — W. Schuppe, Was ist Verstand und wie kann er gebildet od. geschärft werden?

Philologie und Litteraturgeschichte.

Orientalist. Littztg. II, 3. M. Hartmann, Tunisien, Tripolitanien u. d. Sudan. — W. Max Müller, Zur Lachischtafel. — A. Billerbeck, Zur Topographie Ninives.

American Journal of Archaeology. II. S. II, 5 (Sept.—Oct.). E. J. Goodspeed, The Washim Papyrus of Iliad Θ 1—68. — H. N. Fowler, Pausanias'

Description of Greece. — J. Pickard, The Artemis Brauronia of Praxiteles. — W. Dennison, Some new Inscriptions from Puteoli, Baiae, Misenum, and Cumae; Two Notes: 1. On Some Oscan Inscriptions. 2. On Commentar. Actorum Saecularium Quintorum.

Ztschr. f. dtsch. Alterth. u. dtsche Litt. 43, 1. J. Schatz, D. Sprache d. Namen d. ältest. Salzburger Verbrüdgsbuches. — P. v. Winterfeld, Zu Hrotsvits Theophilus v. 17. — W. Bruckner, D. Quelle d. Origo Gentis Langobardorum. — E. Joseph, D. Dialog d. alten Hildebrandsliedes. — P. Horn, Aus d. litterar. Thätigk. e. Augsburg. Büchsenmeisters d. 16. Jh.s. — F. Niedner, D. Mythus d. zweiten Marseburger Spruches. — E. Schröder, Zu Konrad von Würzburg. — Anzeiger: A. Pogatschar, H. Sweet, The Student's Dictionery of Anglo-Saxon. — J. Ries, W. Ruhfus, D. Stellung d. Verbums im althochdtsch. Tatian. — J. Franck, P. Piper, D. altsächs. Bibeldichtg (Heliand u. Genesis). I. — A. E. Schönbach, F. Piquet, Etude sur Hartmann d'Aue. — C. Kraus, D. heilige Georg d. Reinbot von Durne, hgb. von F. Vetter. — F. Bech, Mitteldtsche Fabeln, hgb. v. K. Eichhorn. — A. Köster, C. Alt, Stud. z. Entstehgsgesch. v. Goethes Dichtung u. Wahrheit. — E. Elster, H. Stickelberger, Parallelstellen bei Schiller; L. Stettenheim, Schillers Frgm. „Die Polizey" mit Berücksichtigg anderer Entwürfe d. Nachlasses.

Die neueren Sprachen. 12, 10. J. Block, D. internat. Schülerkorrespondenz. — A. Brunnemann, D. französ. Theater d. Gegenw. — O. Thiergen, E. Aufenthalt im Ausland (Schl.). — A. Beyer, Ber. üb. d. II. Vereinsjahr d. Neuphilol. Vereins in Bremen.

Giornale storico della letterat. ital. XXXIII. 1. Luzio Renier, La colture e le relazioni letterarie di Isabella d'Este Gonzaga. 1. — J. della Giovanna, Intorno alla piu antica leggenda di S. Francesco d'Assisi. — C. Bonardi, Le orazioni di Lorenzo il Magnifico e l'Inno finale della Circe di G. B. Gelli. — P. Bellezza, Della forma superlativa presso il Leopardi.

Geschichte.

Westdtsche Ztschr. f. Gesch. u. Kunst. 17, 4. P. Richter, D. Schriftsteller d. Benediktiner-Abtei Maria-Laach. Stud. z. rhein. Kloster- u. Littgesch.

Mittlgn z. Gesch. d. Heidelberg. Schlosses. IV, 1. A. Starck, Grf Charles de Graimberg, s. Leben u. Wirken in Heidelb.; D. Restaurat. d. Heidelb. Schlosses unt. d. bad. Fürstengeschlechte. — J. Durm, D. Gründgshypothesen d. Heidelb. Schlosses; D. Antheil d. Bildhauers Sebast. Götz aus Chur an d. Hoffaçade d. Friedrichsbaues.

Studi storici. 7, 4. A. Crivellucci, I documenti della „vita Constantini". — D. Giani, Alcune osservazioni su la cronologia di Agnello Ravennate. — F. Filippini, La riconquista dello Stato della Chiesa per opera di Egidio Albornoz (1353—57). — L. Ginetti, Il Sinodo Palmare.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXV, 11. A. Grünwedel, Zur buddhist. Ikonographie. — W. Sievers, Rich. Langes Reisen in Coro (Venezuela). — Ihre Maj. die Königin v. Alt Calabar (Westafrika). — Zur „Hochäckerfrage". — D. dtsche Tiefsee-Expedition im antarktisch. Ozean.

Revue de Géographie. Mars. L. Drapeyron, Notice biographique sur Christian Garnier (1872—98), membre de la Soc. de Topographie de France et collaborateur de la Revue de Géogr., lauréat de l'Institut. — J. Girard, Les phénomènes d'érosion (fin). Erosion marine. — E. Fauvel, Vieux terriers, vieux cadastres.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Soziale Praxis. VIII, 19. v. Ruttenburg, Nochmals Hr. Dr. Beumer u. d. engl. Trade Unions. — Br. Poersch, D. Gewerbegerichte als Einigssämter u. d. gewerkschaftl. Vereiniggn d. dtsch. Arbeiter. — K. Thiess, Sozialpolit. Leistgn d. dtsch. landwirthschaftl. Genossenschaften. — 20/21. E. von Halle, Weltmachtpolitik u. Sozialreform. — 20. K. Moerchen, Stillstand u. Rückschritt in d. Fürsorge f. Arbeits- u. Obdachlose. — H. Adler, Ungar. Sozialpolitik. — 22. E. Francke, E. dtsches Museum f. Soziale Praxis. — Kötzschke, D. gesetzl. Regelg d. Zigarrenhausindustrie. — K. Thiess, Soziale Begleiterscheingn wirthschaftl. Wandlgn in Berlin. — K. Wiedenfeld, E. Müller-Ein- u. Verkaufs-Vereinigg. — M. May, E. Wohngsuntersuchg in Heidelberg.

Ztschr. f. Sozialwissensch. 1899, 3. R. Escher, Erfinden u. Erfinder. — A. Vierkandt, D. wirthschaftl. Verhaltn. d. Naturvölker (Schl.). — Th. Achelis, D. Philosophie in ihrer Erneuerg durch Soziologie u. Psychologie. — Frz. Oppenheimer, D. „Utopie" als Thatsache (D. Wirthschaftsordng d. Mormonenstaats u. die ihr zu entnehmenden Lehren). — J. Wolf, D. Getreidekonjunktur.

Journal des Economistes. 15 janvier. G. de Molinari, 1898. — A. Raffalovich, Le marché financier en 1898. — M. Block, Revue des principales publicat. économ. de l'étranger. — A. E. Sayous, La concentration du trafic de banque en Allemagne. — Rouxel, A quoi tient l'infériorité actuelle des Français. — Réveillère, Une idée sur le baccalauréat. — Fr. Passy, Les deux moissons. — G. Nestler Tricoche, Lettre des Etats-Unis. — 15 février. Y. Guyot, La vraie et la fausse coopération. — P. Pozzi-Escot, La viticulture franç. en présence de la baisse des vins. — L. Grandeau, Le mouvement agricole. — Rouxel, Revue des principales publicat. économ. en langue franç. — Fr. Passy, La vraie solution de la question juive. — G. François, Le dixième congrès des Banques populaires.

Journal du droit internat. privé. 25, 11. 12. A. Winterthaler, Du droit d'un Etat étranger de grever d'un impôt les coupons des obligations émises en France d'une Société par actions franç., autorisée à opérer dans cet Etat étranger. — A. Porter Morse, De l'exercice du droit de visite, du blocus, de la contrebande de guerre et des prises maritimes (fin). — R. Salam, Du droit des étrangers de transmettre par succession en Turquie (fin).

Archivio giuridico. N. S. III, 1. P. Fadozzi, Saggio sull'intervento (cont.). — A. Morelli, Che cosa sono le libertà civili? — L. Barassi, Sulla responsabilità per inadempimento delle obbligazioni. — A. Rocco, Ancora un contributo alla teoria dei titoli di credito. — A. Solmi, Per la storia delle associazioni nell' alto medio evo.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 47/49. H. St. Chamberlain, Rich. Wagners Philosophie. — 47. Zu Lichtenbergs Gedächtniss. — 48. E. E. Hoffmann, D. bedingte Begnadigg in Dtschld. — 49. J. Langen, Zum 100. Geburtstage Ign. v. Döllingers. — 50. Spectator, Kirchenpolit. Briefe. XLV. — 51. R. Weltrich, Schillers Vorfahren. — Alfr. Doves „Ausgewählte Schriftchen". — 52. M. Haid, Polhöhenschwankg u. internat. Polhöhendienst. — Fr. Ratzel, Ludw. v. Hörmanns „Tiroler Bauernjahr". — 53/54. F. Galle, Zur Frage d. Reformgymnasien. — 53. D. Schlachtflotte. — 54. D. Ansiedelg d. Dtschen in Böhmen. — 55/56. F. Loewe, D. geschichtl. Entwicklg d. Landstrassen. — 55. E. pädagog. Testament. — 56. M. C. Menghius, D. dtsche Nationalität in d. Schweiz, spez. in d. Westschweiz. — 57. Rumänien u. d. Balkan. — Frz. Doflein, Aus Westindien u. Nordamerika. — Lehrmittel f. prähistor. Studien. — 58. D. Besiedelg Dtsch-Südwestafrikas — e. Frage d. Bewasserg. — L. Büchner u. A. Wagner, Noch einige Worte üb. d. philosoph. Materialismus.

Revue de Belgique. 15 Février. Wauwermans, Les fortifications d'Anvers en 1899 et la grande coupure de l'Escaut. — A. Daxhelet, Georges Rodenbach. — Ch. Saroles, La France contemporaine jugée par un Anglais.

Entgegnung.

Zur Kritik, welche Prof. Dr. Knöpfler an meinen Schriften „Distinguo" und „Iterum distinguo" in Nr. 10 der DLZ. übte, bemerke ich: In Iterum distinguo (S. 25) verurtheile ich ganz entschieden die Haltung der Zeitschrift „Pelikan" gerade desshalb, „weil diese Zeitschrift auch Kindern und schwachsinnigen Personen in die Hände komme" und rüge es, dass die Redaktion des Blattes, welches seinem Zwecke nach absolut mit den Prophezeiungen von La Salette usw. nichts zu schaffen habe, trotz der Mahnung und Missbilligung des Bischofs von St. Gallen seinen Stoff nicht besser gewählt habe. — Dr. Knöpfler sagt: „Das unsaubere Treiben des „Pelikan" soll wohl von dem Vf. damit gedeckt werden, dass diese Schrift auch für Kinder und Schwachsinnige geschrieben werde."

In Distinguo S. 22 sage ich, dass an der geringen Zahl katholischer Gelehrten auf den Universitäten auch einige Renegaten im engeren und weiteren Sinne des Wortes schuld seien, welche bei der Wahl neuer Amtskollegen die Wahl entschiedener Katholiken zu Professoren verhinderten. Dr. Knöpfler sagt: „Sein Glaubenseifer schreckt ihn nicht ab, von katholischen Renegalen zu sprechen." Dr. Knöpfler benutzt diese Stelle, um damit den Schein zu erwecken, als ob ich unter diesem Ausdruck auf den Herrn Prof. Dr. Schell hätte hinweisen wollen.

In Distinguo S. 47 zeige ich die Stellung der Jesuiten zum molinistischen Gottesbegriff, weil hierin Schell den letzten Grund von all dem findet, was an den Jesuiten tadelnswerth scheint. Dr. Knöpfler nennt dns „eine geist- und gedankenlose Verhimmelung der Jesuiten". Wenn diese Entgegnung abermals etwas derartiges ist, so bedaure ich, dabei einer Art von geistiger Ansteckung erlegen zu sein.

C. Braun.

Antwort.

Auf Obiges erwidere ich in Kürze: Bereits in der ersten Besprechung bemerkte ich, dass es nicht möglich sei, in engem Rahmen all die vielen oft recht verletzenden Anspielungen anzuführen, die Br. in seinen Broschüren gegen Schell macht. Hintendrein ist es dann leicht zu sagen, ich habe es nicht so gemeint. Dann schreibt man eben nicht so zweideutig und anzüglich. Das gilt ganz besonders von der jetzt von Dr. Br. bestrittenen Stelle. Sie lautet: „Um eine Mahnung Schells, dass die Katholiken sich selber richten, um nicht gerichtet zu werden, auch in dieser Frage zu befolgen, sei darauf hingewiesen, dass sicherlich einige katholische Renegaten und die feigen Katholiken bei der Wahl neuer Amtskollegen (es handelt sich um Universitätsprofessoren) mehr geschadet haben und schaden, als ein Dutzend Protestanten" (Dist. 22). Es ist doch von selbst klar, dass der Leser unwillkürlich an die Adresse denken muss, an welche sich der Autor selbst wendet, d. h. an Schell. Von vielen andern Stellen nur noch eine. S. 15 heisst es: „Gerade an jenen Stellen, wo Christus von der Macht und dem Troste des Geistes aus der Wahrheit in den erhebendsten Worten spricht, weist er darauf hin, dass trotzdem Widerspruch und Anfeindung kommen werde, welche die Apostel und ihre Nachfolger **von Innen heraus** (von Br. unterstrichen), trotz der Verheissung göttlichen Schutzes nicht würden vermeiden können". Diese „Anfeindung von innen heraus" bezog Br. natürlich nicht auf Schell, 98% der Leser aber werden dies trotzdem ganz gewiss thun.

Bezüglich der „geist- und gedankenlosen Verhimmelung der Jesuiten" handelt es sich entfernt nicht um die Stellung der Jesuiten zum molinistischen Gottesbegriff, wie Br. glauben machen will, sondern um ganz andere Stellen. Zur Illustration möge hier eine genügen. S. 58 heisst es: „Für die Vorzüglichkeit, Neuheit, Schönheit, Nützlichkeit, Grossartigkeit des Stoffes oder Klarheit der Darstellung giebt diese Ordenszensur allerdings keine Sicherheit, aber man weiss doch von vornherein, dass der Jesuit, welcher schreibt, eine richtige und ausgiebige Bildung vorher bekommen hat. Ich habe schon manches Schriftchen gelesen, welches seinem litterarischen Werth nach wenig bedeutete und lediglich der Firma S. J. seine Verbreitung verdankte". Wenn das eine Verhimmelung sein soll, dann ist der Autor, wie er sagt, „einer Art geistiger Ansteckung erlegen!"

Eigenthümlich mag es erscheinen, dass gewisse Leute in ihrem, sagen wir religiösen Eifer, Personen, die ihnen nicht gerade zu Gesicht stehen, als moralisch vogelfrei behandeln zu dürfen glauben. Wehrt man sich gegen solche christliche Nächstenliebe, so fühlen sie sich schwer gekrankt und verfolgt. Besser aber würden sie wohl thun, ehe sie schreiben, etwas über Matth. VII, 12 nachzudenken, eine Stelle, die schon dem heidnischen Kaiser Alexander Severus († 235 n. Chr.) ausnehmend gut gefallen hat.

Knöpfler.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Hinneberg, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 14. Berlin, 8. April 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Eugen Hühn, Die messianischen Weissagungen des israelitisch-jüdischen Volkes bis zu den Targumim historisch-kritisch untersucht und erläutert nebst Erörterung der alttestamentlichen Zitate im Neuen Testamente. Mit einem Vorwort von **Paul W. Schmiedel**. 1. Th. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1899. XIV u. 165 S. 8°. M. 3,60.

Eine zuverlässige Uebersicht über den ursprünglichen Sinn und Inhalt der Weissagungen des jüdischen Volkes von einem Messias war in der That ein Bedürfniss, zumal in Deutschland nichts vorhanden war, was in der Weise wie F. Buhls „Messianske Forjättelser“ (1896) dem jetzigen Stand der Forschung auf diesem Gebiet entsprochen hätte. Besonders über die messianischen Elemente der nachkanonischen Litteratur war es schwer, sich zuverlässig zu orientiren. Der zunächst erschienene erste Theil der Arbeit Hühns enthält nun eine fleissige und im allgemeinen zuverlässige Zusammenstellung der gesammten hierher gehörigen Stoffe. Die alttestamentlichen Stellen werden dabei im vollständigen Wortlaute mitgetheilt, während — auffallender Weise — bei der nachkanonischen Litteratur nur Ueberblicke gegeben werden. Eine zusammenhängende Geschichte der messianischen Idee ist aber nicht versucht. Man erhält den Eindruck, als habe der Vf. nur eben die traditionelle kirchliche Auslegung als irrig erweisen wollen, während er nicht im Stande war, einen das preisgegebene alte Gebäude ersetzenden Neubau aufzuführen. Aus diesem Grunde vermag ich auch nicht wie P. Schmiedel die Schrift als „ein rechtes Studentenbuch“

zu empfehlen. In den Händen der künftigen Geistlichen sind — unbeschadet der historischen Kritik — positivere Lernmittel zu wünschen. In Bezug auf den Umfang des behandelten Stuffes ist zu beanstanden, dass der Vf. zwar die Targume berücksichtigt, aber die sunstige gleichzeitige Litteratur des Judenthums völlig ausser Betracht lässt, ubwohl die Targume nur ein Spiegelbild der anderwärts ausgesprochenen messianischen Vurstellungen darbieten. Sonst ist erwähnenswerth als für die Behandlungsweise des Vf.s charakteristisch, dass er das Prophetenwort vom Sühnleiden des Gottesknechts Jes. Kap. 53 unter den alttestamentlichen Stellen aufzählt, welche „mit Unrecht messianisch gedeutet werden", und deshalb nur im Anhang behandelt, während er das Wort vom Lehrberufe des Gottesknechts Jes. 42, 1—4 im Hauptiheile des Buches mitaufführt. Es ist ja richtig, dass jener Gottesknecht von Jes. 42 und 53 für den Propheten nicht der „Messias" ist. Aber es wäre schlimm, wenn hinter dem von der Kirche seit ihrem Beginne als wichtigsten Beweis der Uebereinstimmung von alter und neuer Gottesoffenbarung angesehenen Zusammenhang von Weissagung und Erfüllung nichts Anderes stände als ein exegetischer Irrthum, welchen bekanntlich nicht erst die moderne Wissenschaft entdeckt hat, sondern das Judenthum von jeher behauptet.

Leipzig. G. Dalman.

Martin Winkler, Der Traditionsbegriff des Urchristenthums bis Tertullian († 240 n. Chr.). München, R. Abt, 1897. V u. 132 S. 8°. M. 1,80.

Der Vf. der vorliegenden Erstlingsschrift untersucht, nachdem er in der Einleitung kurz über Begriff und Inhalt der Tradition, ihr Verhältniss zum kirchlichen Lehramt und zur hl. Schrift sowie über die protestantische Stellungnahme zum katholischen Traditionsprinzip gehandelt, die älteste christliche Litteratur mit Rücksicht auf die Frage nach den Glaubensquellen, die Schriften der apostolischen Väter, der Apologeten des 2. Jh.s, die Kirchenschriftsteller von Irenäus bis Tertullian. Der Gegenstand war von Kuhn in der Theolog. Quartalschrift 1858 ziemlich eingehend behandelt worden. Kuhn wollte aber offenbar nicht eine eigentliche Geschichte der Frage in den ersten Jahrhunderten geben; es war ihm nur um die grossen und entscheidenden Züge zu thun, und demgemäss ging er bloss auf die Väterschriften näher ein, denen mehr für seinen Zweck zu entnehmen war. Es ist deshalb nicht zutreffend, wenn der Vf. in der Vorrede die Arbeit Kuhns, wenn auch als gelungen, so doch zugleich als lückenhaft bezeichnet. Im Uebrigen kann man sich freuen, dass der Vf. auch die Schriften geflissentlich in die Untersuchung einbezog, welche in jener Abhandlung nur gestreift oder ganz übergangen waren, und man kann ihm das Zeugniss ausstellen, dass er seine Aufgabe im Ganzen mit Geschick und Verständniss löste. Unbefangene Protestanten haben in der letzten Zeit mehrfach anerkannt, dass die fragliche Zeit von dem Schriftprinzip wenig oder nichts wusste. Es begreift sich, dass der Vf. diese Eingeständnisse sich nicht entgehen liess. Es wird aber auf sie ein zu grosses Gewicht gelegt. Vgl. S. 125. Die Geschichte der Frage von Schrift und Tradition in den ersten zwei Jahrhunderten ist für den Protestantismus nicht ausschlaggebend.

Tübingen. F. X. Funk.

P. Lobstein, Einleitung in die evangelische Dogmatik. Aus dem Französischen übs. von Maas. Vom Vf. durchgesehene u. stark verm. Ausg. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1897. X u. 292 S. 8°. M. 5,60.

Dies Buch ist im Wesentlichen eine Uebersetzung des Essai d'une introduction à la dogmatique protestante desselben Vf.s. Doch hat er die deutsche Form des Werkes den deutschen Lesern angepasst, namentlich durch Umgestaltung und Erweiterung der Anmerkungen. Ich habe das französische Buch in dieser Zeitschrift (1897, Nr. 28) angezeigt und warm empfohlen. Ich wiederhole diese Empfehlung jetzt auch dem deutschen Buch gegenüber. Meinen damals erhobenen Einwand, dass eine Einleitung in die Dogmatik auch eine Erörterung über Religion und Christenthum bringen müsse, weist der Vf. in der Vorrede zurück — zu meinem Bedauern, weil mein Wunsch, das Buch bei einer neuen Auflage in diesem Sinne erweitert zu sehen, demnach keine Aussicht auf Erfüllung hat. Eine Auseinandersetzung über diese Differenz unserer Auffassung ist hier nicht am Platz.

Berlin. J. Kaftan.

Philosophie.

Julius Hart, Der neue Gott. Ein Ausblick auf das kommende Jahrhundert. (Zukunftsland. Im Kampf um eine Weltanschauung. 1. Bd.) Mit Kopfleisten von W. Caspari. Florenz u. Leipzig, Eugen Diederichs, 1899. 2 Bl. u. 350 S. 8°. M. 5.

Wir leben wieder, wie vor mehr als 100 Jahren, in einer Periode der Populärphilosophie. Wieder drängt es hochgebildete „führende Geister", sich predigend an die Menge zu wenden und die individuelle Weltanschauung als Grundlage einer neuen Religion zu verkünden. Nur ist freilich der Ton jetzt so begeistert, rhapsodisch, schwärmerisch, wie er in den Tagen Kästners und M. Mendelssohns nüchtern, sachlich, kritisch war. Dichter sind es auch zumeist, die uns diese Offenbarungen geben: Hieronymus Lorm, Robert Hamerling, Friedrich Nietzsche, Bruno Wille, Julius Hart. Unter dem Einfluss

des grössten Gedankenkünstlers unserer Zeit stehen die Jüngeren alle, nicht nur sein Verkünder Rudolf Steiner, sondern auch sein Bekämpfer Julius Hart. Ja, mir scheint die überragende Bedeutung Nietzsches aus der neuesten Anfeindung deutlicher als aus mancher Lobpreisung hervorzugehen.

Wer ältere Schriften des ausgezeichneten Kritikers kennt, wird keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, dass Nietzsche auf Hart sehr stark gewirkt hat. Vor allem allerdings als Stilist. Der vortreffliche Kunstrichter, dessen „Kritische Waffengänge" vielleicht der stärkste Eisbrecher für die neue Fahrt der deutschen Litteratur waren, ist kein grosser Künstler; das zeigt, wie die Erfahrung, so auch seine eigene Behauptung, der Geist des selbstschöpferischen Künstlers sei immer kritisch, nie übertrieben (S. 79). Ihm fehlt der „göttliche Wahnsinn" des echten Dichters; nur zu leicht tritt mühsame Künstelei ein, wo er poetisch sein möchte, wie in den „Stimmen in der Nacht", deren Bedeutung er hier in einer langen Anmerkung vergeblich darzuthun versucht. Aber in dieser kecken Rhapsodie vom Neuen Gott gelingen ihm poetische Wirkungen. Die tiefe Leidenschaft seines Suchens hat in einer Nachahmung der kurzen prägnanten Sätze des Dichterphilosophen, seiner Apostrophen und Personifikationen endlich ein geeignetes Fahrzeug gefunden. — Aber auch inhaltlich — wie nah steht er Nietzsche! Der Mann, der lange Seitenreihen auf die Barbarei Nietzsches schilt, erklärt schliesslich doch selbst: „die furchtbare Rücksichtslosigkeit und das ganz Unverrückbar-Felsenharte in dem Wesen des genialen Geistesmenschen wird eben stets den ewig gedrückten, verkümmerten Alltagsseelen unfassbar, unmöglich, toll und wahnwitzig erscheinen" (S. 141). Wie Nietzsche verachtet er unsere Zeit (S. 57), verachtet er die Menge, verachtet er die Ideale der Gegenwart. Wie er überschätzt Hart (S. 59) die „Zerrissenheit" unserer Zeit und hält sie für beispiellos: wer die Litteratur um 1840—50 kennt und etwa die Klagen Solitaires und der Gräfin Hahn, der weiss, dass es nervösere, zerrissenere, stärker hin und her geworfene Zeiten gab als diese. Wie Nietzsche liebt er es, mit den Rassenbegriffen etwas voreilig zu operiren und etwa (S. 98) die „Raubbau- und Wasserkopfpolitik" für ausschliesslich romanisch zu erklären; als ob nach Paris eine Hauptstadt irgendwo verhängnissvoller sich zur Alleinherrschaft ausgebildet hätte als das altgermanische Kopenhagen! Wie Nietzsche liebt er kühne Begriffsbildungen wie „Bestianer" (S. 87), „Bitheismus" (S. 126) — was übrigens schlechte Wortbildungen sind; wie Nietzsche hat er sein Vergnügen daran, die ernstesten alten Urkunden „nicht ohne humoristisches Behagen" zu lesen (S. 153).

Weshalb denn ergiesst sich der sonst vornehme Mann gerade gegen Nietzsche in so maasslosen Schimpfreden? Weshalb thut er eine so thörichte Frage wie die: „Warum ward Nietzsche kein Cäsar Borgia, kein Napoleon?" (S. 85). Als ob man ein Napoleon nur mit Säbel und Kanone werden könnte! Weshalb überlässt er nicht einmal die hässliche Denunziation der „Gassenjungenmoral" (S. 246) den bewährten Kirchenzeitungen? Weshalb sucht er den lärmenden Besitzer eines Steckenpferdes, Max Stirner (ebd.), über den reichen Gedankenproduzenten zu erheben?

Etwas liegt es daran, dass H. in manchen Dingen doch auch wirklich ein theoretischer Gegner Nietzsches ist. Er steht näher zu Schopenhauer und seinen Indern; er denkt (S. 300) über die viel gepriesene Kultur der Renaissance etwa wie Gobineau, über Homer und seine Götter (S. 163) wie Herman Grimm — mit einem Wort, er ist überall spekulativer Denker, wo Nietzsche schauender Künstler ist. Daher mündet sein Suchen in den Pantheismus — freilich nicht in den individualistischen Goethes, der eben in dem Drang nach verschiedenen Gestaltungen die überall mächtige Gott-Natur anbetet, sondern in den buddhistischen, der sich der letzten Wesensgleichheit im „Atman-Atom" (S. 252) freut und seine neue Formel WELT-ICH (S. 287) mit Majuskeln auf den Tisch schreibt, trotzig wie Luther seine Auffassung vom Abendmahl. Der Pantheist bekämpft den Individualisten — das ist der Hauptinhalt der theoretischen Anfeindung; aber sie tritt ganz zurück hinter der persönlichen, an Aeusserlichkeiten haftenden. Eine auf ihre Selbständigkeit stolze Natur wehrt sich wüthend gegen den Einfluss einer stärkeren. Und ihr versagen die Gründe. Immer wieder wird der Individualismus als roher Indianerglaube gescholten — wenn aber schliesslich (S. 220 f.) der alte Animismus eine naive Vordeutung der modernen Erklärung aller Welträthsel durch die Entwickelungslehre (S. 202 f.; bes. S. 208) sein soll, weshalb kann der „Indianerglaube" nicht so gut den Keim der künftigen Wahrheit enthalten wie die Negermythologie? Und wenn nichts unfruchtbarer ist als der Kampf um Begriffe (S. 314) — was ich übrigens keineswegs zugeben würde —, warum dann dieser leidenschaftliche Kampf um den Begriff des Ich, der den Hauptinhalt des Buches ausmacht und seine schönsten Stellen enthält („In dir ward die Welt zum Menschen" S. 278)? Dem Individuum Hart ist der Individualist Nietzsche im Wege, trotz alles Pantheismus, trotz alles Hohns auf die „Napoleönchen" (S. 244). Un dieser menschlich-ergreifende Kampf zwischen Marlowe und Shakespeare, zwischen dem Kritiker und dem „Uebermenschen" in H. macht für mich den Hauptreiz des Buches aus.

Schliesslich meint H., wie Nietzsche, auch

noch eine Götzendämmerung schreiben, den „letzten Gott“ (S. 297 f.) entthronen zu sollen. Er meint — die Kausalität. Humes Unterfangen, den Begriff der Ursache zu zersetzen, „musste allen folgenden Philosophen als Wahnsinn erscheinen“ (S. 325) — ich wüsste keinen einzigen, bei dem das zuträfe; und noch heut sei Hume der einzige vor Hart, der dies „Hirngespinst der Kausalität“ (S. 334) entlarvt habe. In eine Welt des reinen Schauens gelte es einzugehen (S. 335), die „Calibansfrage“ nach dem Warum (S. 319) abzuwerfen. „Du halte dich ans Wie und frage nicht Warum“ — das hat Goethe auch schon gesagt; aber er meinte das teleologische, nicht das genetische Warum. Dies aber ist ja Niemandem unentbehrlicher als dem schauenden Künstler, dem wirklich die ganze Welt Kunst wird (S. 338). Was ist denn das Motiviren anders als eine unentbehrliche Hilfe der Anschauung? Anschauung ist Alles (S. 329) — gewiss; aber eben das Warum auch, und darum ist es berechtigt. Weshalb sage ich „des Nachts“, ubwohl der Genetiv doch „der Nacht“ heisst? Wenn der Philolog (den freilich H. in üblich-oberflächlicher Weise S. 50 verhöhnt) antwortet: „weil die Analogie von Genetiven, wie des Tags, des Morgens, des Abends, eingewirkt hat“, so sage ich damit allerdings, wie H. ausführt, im Grunde nichts Neues; aber ich ordne meine Anschauung, indem ich das eine Faktum mit andern verwandten Thatsachen zusammenstelle. Ich löse es aus der peinigenden Isolirtheit. So erst schafft der Mensch „die Welt“, so nur bringt er in das Chaos „die Kunst“. Nicht anders die Naturforschung, auf deren Allmacht H. (S. 153) vertraut; nicht anders alle Wissenskunst der Menschheit. Der Todfeind der „Logik“ (S. 310 f.) argumentirt ja doch selbst unaufhörlich, durch das ganze Buch hindurch! Und wie könnte er anders? Das Chaos der Eindrücke müsste ihn ja wahnsinnig machen!

Und ferner noch: der Soziolog sollte doch die praktische Wurzel der Frage nach dem Warum nicht so blind übersehen! Ich habe Zahnschmerzen. Warum? weil der vordere Backenzahn hohl ist. Diese Erkenntniss, sagt H., ist eine identische Wiederholung: dass der Zahn hohl ist, und dass ich Zahnschmerzen habe, ist ein und dieselbe Thatsache. Wohl; aber verschieden angeschaut. Die eine Anschauung lässt mich hilflos; die andere schickt mich zum Zahnarzt, der mir mit dem hohlen Zahn den Schmerz beseitigt. Ich werde es mir also nicht nehmen lassen, die Calibansfrage auch weiter zu thun; auch wenn es sich statt um Zahnschmerz etwa um Weltschmerz handeln sollte. Und ich habe den Vf. im Verdacht, dass auch er, wenn ihm das Feuer auf den Nägeln brennt, nicht in der seligen Anschauung des Fakirs beharren wird.

„Die ganze Welt ist Kunst.“ Künstlich ist auch dieser Weltbau des Philosophen. Niemand wird ihn ohne lebhaftes Interesse beschauen. Zu bewohnen ist er schwerlich. Wir bleiben in der Welt des Warum.

Berlin. Richard M. Meyer.

Unterrichtswesen.

Paul Cauer, Grammatica militans. Erfahrungen und Wünsche im Gebiete des lateinischen und griechischen Unterrichtes. Berlin, Weidmann, 1898. 3 Bl. u. 168 S. 8°. Geb. M. 3,60.

Durch die letzten Lehrpläne ist der Unterricht in der Grammatik in engere Grenzen zurückgedrängt und durchaus in den Dienst der Lektüre gestellt worden. Das scheint dem Vf. eine Uebertreibung und zugleich ein Widerspruch mit der als Ziel festgehaltenen „sprachlich-logischen Schulung“, welche für diesen Zweig des Unterrichts ein selbständiges Dasein verlangt. Durch sein Buch will er den Beweis liefern, dass sich aus der Grammatik Kräfte entwickeln lassen, den Lernenden „klüger und besser zu machen“. Im Gegensatz zu einer mechanischen Aneignung der beiden alten Sprachen verlangt er Erklärungen, die aus den psychologischen Ursprüngen der Sprache hergeleitet sind und ihren Entwicklungsgang beleuchten. Das Buch gliedert sich in zwei Theile: in einen allgemeinen und in einen besonderen. Der zweite ist der bei Weitem werthvollere. Namentlich über die Homerische Syntax wird manches zum Nachdenken Anregende gesagt. Wird der Lehrer auch nicht direkt alles von Cauer Dargebotene für seinen Unterricht verwerthen können, weil ja doch die gewordene Sprache, die gelehrt werden soll, ihren ersten syntaktischen Versuchen nur selten ganz treu geblieben ist, ja sie oft wie eine abgestorbene Hülle abgestreift hat, so sind die hier gegebenen Erklärungsproben immerhin Aufforderungen zu einer geistvolleren, sich mehr an den Kopf als an das Gedächtniss wendenden Behandlung des Syntaktischen.

Gr. Lichterfelde b. Berlin. O. Weissenfels.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Ibn as-Sikkît, Kenz al-huffâẓ fî kitâb tahḏîb al-alfâẓ. Hgb. von L. Cheikho. Lief. 3. Beirut, Imprimerie catholique, 1898. S. 549—940 und IV S. 8°.

Lieferung I und II dieses Werks ist vom Ref. an dieser Stelle (Jahrg. 1897, Nr. 26, Sp. 1013/15) angezeigt und dabei über Anlage, Inhalt, Bedeutung und Art der Publikation das Nöthige gesagt worden. Mit der vorliegenden 3. Lieferung ist nun das werthvolle Werk vollendet. Mit besonderem Danke ist die Beigabe reichhaltiger Indices anzuerkennen, welche die Benutzung des grossen lexikalischen und dichterischen Stoffs sehr bequem machen. So ist

u. a. ein Verzeichniss der zitirten Dichter und der Reime ihrer angeführten Verse (S. 879—91), je eins der Ueberlieferer, der Realien usw., vor Allem aber ein solches über die sehr zahlreichen behandelten Worte (899—937) beigegeben; bei diesem letzten sind in bedauerlicher Sparsamkeit Minuskeltypen, die die Benutzung erschweren, verwendet. Weiter ist mit Dank die Beigabe kommentirender Anmerkungen unter Benutzung verwandter Werke (S. 697—856) hervorzuheben. Die Art der Herausgabe scheint mir noch sorgfältiger als die der vorangehenden Lieferungen zu sein. An der praktischen Anlage der Publikation, welche immer auf derselben Seite den Text, die Varianten und Tebrizi's Glossen bietet, könnte sich mancher occidentalische Bearbeiter ein Muster nehmen. Erfreulich ist es auch, dass Tebrizi seine Scholien hier nicht mit so vielem Ballast, wie die zur Hamâsa, beladen hat, sondern kurz und gedrängt das zur Erklärung der Verse Nothwendige giebt. Mit staunenswerther Gelehrsamkeit weiss Tebrizi überall die arabische Ueberlieferung über den Autor und den Anlass abrupter Verse mitzutheilen, und es ist sehr selten, dass wir einmal hierüber besser als er unterrichtet sind; so bei dem Vers 580, 4, dessen Ursprung weder Ibn as-Sikkit, noch Tebrizi angeben, der aber von Aḫṭal (193, 6) ist. Tebrizi korrigirt auch gelegentlich die Lesart eines von IS. zitirten Verses, wie 591, 6, giebt aber in seinen Scholien darüber Rechenschaft. An Textverbesserungen möchte ich vorschlagen: 549, Anm. 2 Ende lies biwasaṭi, 550, Anm. 1 l. kabira; 549 letzte Z. schr. ʿaleijâh; 554, 5 l. hasibta statt ḥasitu (in Anm. 2 richtig); 570, 4 l. lahadlun (reimend auf ʿadlun); 591, 6 l. wawaffâ „und es machte (die Zahl) voll". — 582, 5 ist das dem Hgb. auffällige *jafuḍḍi* ein Fehler statt *jufaḍḍi*, wie die Erläuterung mit faḍaʿun beweist. Durch die liebevolle, sorgfältige Herausgabe dieses reichhaltigen sprachlichen Quellenwerks hat sich sowohl Hr. Cheikho wie die Verlagshandlung ein dauerndes hohes Verdienst um die Litteratur der arabischen Sprachwissenschaft erworben.

Berlin. J. Barth.

Wolfgang Passow, De Aristophane defendendo contra invasionem Euripideam. Pars prior: de terminis parodiae. Pars altera: de fide scholiorum. [Programme des Königl. Gymnasiums zu Hirschberg i. Schl. 1897 u. 1898.] 4°.

Im Alterthum wie in neuerer und neuster Zeit hat man sich mit grösstem Eifer bemüht, in den Dichtungen des Aristophanes die mannichfachsten Anspielungen auf Euripides zu finden. Die Funde der Scholiasten finden sich um ein Beträchtliches vermehrt in Naucks Fragmentsammlung wieder; andere Gelehrte gingen noch weiter, so dass, würde man alles, was je als fremdes Gut oder durch fremdes Gut Beeinflusstes hingestellt wurde, als solches gelten lassen, dem Dichter der alten Komödie nicht viel Eigenes verbleiben würde. Diese leidige Sucht, in jedem Verse eine Anspielung irgendwelcher Art zu suchen und zu finden, hat dann weiter Veranlassung gegeben zur Aufstellung der gewagtesten Hypothesen in der Chronologie der euripideischen Dramen.

Dem Hinweis auf das Irrige dieses Verfahrens sind die beiden sehr verdienstlichen Schriften Passows gewidmet. In dem ersten Theil bestimmt P. die Grenzen der Parodie genauer, als es bisher geschehen ist. Diese muss, führt er aus, dem Hörer als solche unmittelbar zum Bewusstsein kommen; andere Anspielungen verdanken ihre Existenz lediglich vorgefasster Meinung. Das Vertrauen auf geschmacklose und wichtigthuende Scholiasten hat aufs Schädlichste gewirkt. Durch besonnene Vergleichung einer Reihe von offenkundigen Parodien mit ihren Vorlagen zeigt P., wie der Dichter hier verfuhr. Nie entnahm er mit sklavischer Treue die einzelnen Stellen dem Tragiker, so dass wir nun unsere Fragmentsammlung zu erweitern das Recht hätten. Das wäre des Dichters wie des Publikums gleich unwürdig gewesen. Selbst da, wo von wörtlichen Zitaten gesprochen werden darf, bringt er bald hier, bald da ein Bruchstück derselben an, schweisst bald aus dieser, bald aus jener Tragödie zusammen und schaltet völlig frei, wie es gerade in seinen Plan passt. Selbst wenn Aristophanes den Dichter redend vorführt, ist dies kein Beweis dafür, dass Euripides jene Worte einmal niedergeschrieben hätte. — Alles dies wird, meine ich, einwandsfrei erwiesen. Auch Aristophanes lässt die Art des griechischen Geistes verspüren, der nicht einfach Fremdes, wie es geboten war, übernimmt, sondern nach seinen Gesetzen ummodelt und ein eigenes Kunstwerk schafft. Das verlangt auch die Parodie durchaus. Nicht Wiederholung, sondern Nachahmung macht sie aus, und so verfährt Aristophanes; in frei schöpferischer Thätigkeit giebt er Nachbildungen der Eigenthümlichkeiten der euripideischen Kunst, und indem er dem Hörer beweist, dass auch ein anderer es so machen kann, giebt er den Gegner mit sicherem Erfolge dem Spotte preis.

In Einzelheiten ist das Aufsuchen der Anlehnungen bis zur Absurdität betrieben worden. Sprachliche Erscheinungen, die nicht mehr dem Euripides, nicht mehr den Tragikern, sondern der griechischen Sprache angehören und täglich gehört wurden, müssen, wenn sie bei beiden Dichtern sich wiederfinden, herhalten, um ein Abhängigkeitsverhältniss zu beweisen. Auch hier hat P. scharf geschieden und die Grenze des uns Erkennbaren gezeigt. Das müssige Spiel scholiastischer Weisheit parodirt er treffend am

Schlusse, indem er zu einer Reihe von Wendungen des täglichen Sprachgebrauches aus Immermanns „Auge der Liebe" entsprechende Parallelen aus neueren Dichtern zusammenstellt.

Treffende Bemerkungen über die Art, wie die Schuliasten dabei verfuhren, finden sich im zweiten Theile, de fide scholiorum. Ohne sich um die Chronologie der Dramen zu kümmern, redeten sie von Parodieen auf Stücke, die zu der Zeit des parodirenden Stückes noch nicht geschrieben waren. Sachliche, grammatische, lexikalische Notizen brachten jene Kärrner von allen Seiten zusammen, namentlich aus dem viel gelesenen Euripides. Nachlässigkeit, Urtheilslosigkeit und gewiss doch auch das Streben nach gelehrtem Schein machten dann aus einem καὶ Εὐριπίδης oder παρ' Εὐριπίδῃ nur zu oft ein παρὰ τὸ Εὐριπίδου. Es war ja auch zu verlockend, sich den Anschein zu geben, als sei man in der Gedankenwelt jener Könige der Dichtung völlig heimisch und wisse um ihre geistigen Beziehungen zu einander genau Bescheid.

Das frische Latein sticht erfreulich ab von dem marklosen Jargon unserer heutigen Dissertationen; wir fühlen eine Persönlichkeit dahinter — der wir denn auch das *spoliari* als Deponens (I S. 6) *grandiose* (ebda S. 7) und was sonst noch der kritische Rothstift anstreichen könnte, gerne verzeihen wollen.

Neumünster. Christian Harder.

Wilhelm Fritz, Die Briefe des Bischofs Synesius von Kyrene. Ein Beitrag zur Geschichte des Attizismus im IV. u. V. Jahrhundert. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. IV u. 230 S. 8°. M. 8.

Das Werk giebt sich als eine Fortsetzung von W. Schmids Atticismus, dem es jedoch an sorgfältiger Benutzung der handschriftlichen Ueberlieferung (die der Vf. z. Th. erst durch neue Kollationen feststellt) und historischem Einblick in die Geschichte der griechischen Sprache weit überlegen ist. Auch hat der Vf. es mehr als sein Vorgänger verstanden, den grammatischen Stoff lebensvoll zu gestalten, wofür besonders auf das lehrreiche Schlusskapitel über den Hiatus (S. 175—201) verwiesen sei. Durch die anhangsweise gegebenen Proben von kritischer und exegetischer Behandlung einzelner Stellen gelangt man zur Ueberzeugung, dass die Neuherausgabe der Briefe in guten Händen ist. Hoffentlich wird der Vf. auch die übrigen Schriften des Synesios, die für den Philologen von grösserem inhaltlichen Interesse als die Briefe sind, in den Kreis seiner Betrachtung ziehen.

Greifswald. E. Norden.

Fridericus Gatscha, Quaestionum Apuleianarum capita tria. [S.-A. aus den Dissertationes philologae Vindobonenses. VI.] Wien, A. Hölder, 1898. 62 S. 8°.

Eine gediegene und von Fleiss, Belesenheit und guter Methode Zeugniss ablegende Abhandlung in drei nur lose unter sich zusammenhängenden Theilen. Cap. I. de Apuleio studioso poetarum Latinorum lectore. II. de Apulei sermone numeris adstricto. III. de cudice Laurentiano XXVIII. 2. (φ). Im 1. Theile werden die Studien Weymans (Sitzgsber. der philos.-philol. Kl. der K. b. Akad. d. Wissensch. zu München. 1893. Bd. 2. S. 340 ff. „Zum Fortleben des Apuleius") mit Glück fortgesetzt und vervollständigt, indem der Vf. sich auch über die Vorgänger verbreitet, wobei er offen seine Verpflichtung dem trefflichen Kommentar des Pricaeus gegenüber gesteht. Neben vielen Stellen, die Reminiscenzen aus Vergil enthalten, und verschiedenen Ovidiana wird auch Einiges aus Prosaikern angeführt, wie Sallust, Cicero, Valerius Maximus, Ammianus Marcellinus, Zeno Veronensis und Servius. Wenn auch nicht alles Angeführte gleiche Beweiskraft hat, wird es doch die Ueberzeugung kräftigen helfen, dass die Sprache des Apuleius in der That *aerumnabili labore* zusammengelesen ist, wenn auch in anderem Sinne, als der Prologus der Metamorphosen uns glauben machen will. Für die leidige Africitas bleibt nach alledem so gut wie nichts übrig. Wahrscheinlich wird bei reiferer Erwägung der Vf. auch die Meinung aufgeben, Apuleius habe erst *firmata aetate* Lateinisch gelernt, womit übrigens auch seine eigenen Worte (S. 26): *qua ex re collegi saeculo demum p. Ch. n. primo uel altero in scholis rhetorum Latinorum, quas quin Apuleius frequentaverit non dubito, tirones ut certam in clausulis effingendis rationem in scriptis cuiuslibet generis sequerentur edoctos esse*, nicht eben stimmen. Wer an den Worten des Prologus hängen bleibt, soll auch glauben, Apuleius habe *nullo praeeunte* seine Kenntniss der lateinischen Sprache erworben. Doch wird wohl der Mann, der bei aller Affektation in der Auswahl der Wörter den *Latinus sermo* mit so vielem Geschick handhabt, wie der Verfasser der Metamorphosen, von Jugend an Latein getrieben haben. Dass es in diesem Buche auch *uestigia Ciceronis* giebt, möchte ich nicht mit dem Vf. bezweifeln. Ich führe noch an: met. III. 6 (S. 51. 27 meiner Ausgabe): *ac ne omnino mihi notos ullos* (cdd. *illos*) *latrones usquam fuisse* und pro Roscio Am. § 94 *at ego profecto, qui ne novi quidem quemquam sicarium, longe absum ab eiusmodi crimine;* met. X. 25 (242. 26), von Gatscha verglichen mit pro Rosc. 6. 17, ähnelt auch pro Cluent. 40 *medicum illum suum, iam cognitum et saepe uictorem* und pro Caelio § 67 *haec fabella ueteris et plurimarum fabularum poetriae;* met. I. 12 (10. 6) *qui diebus ac noctibus inlusit aetatulam meam* und pro Sestiu § 10 *ueteres uexatores aetatulae suae;* met. IV. 9, und de har. resp. § 42 *aetatulam suam ad scurrarum locupletium libidines detulit;* met. IV, 9 (75. 11) *sed du-*

dum scilicet omnium bipedum nequissimus Chryseros und de domo § 40 *hoc ministro omnium non bipedum solum, sed etiam quadripedum inpurissimo* vgl. auch Plin. Ep. I. 5. 14; met. IX. 5 (192. 12) *cum suis adulteris uolutatur* und de har. resp. § 42 *in domesticis est germanitatis* [mit *germanitas* in diesem Sinne vergleiche man met. V. 27 (115. 8)] *stupris uolutatus* und § 59 *quis nunquam nepos tam libere est cum scortis quam hic cum sororibus uolutatus;* met. V. 25, *uerum si recte coniecto, quod profecto prudentes uiri diuinationem autumant* und de Diu. II. 5. 12 *est quidam Graecus uulgaris in hanc sententiam uersus: bene qui coniciet, uatem hunc perhibebo optimum.*

Im 2. Theile untersucht G. das Metrum der clausulae in der Apuleianischen Prosa, und unterscheidet vier Arten: das *genus creticum* (quod constat pede cretico cum aliis iuncto uel duplicato), das *g. ditrochaicum*, das *g. dispondaicum* und das *g. dactylicum*. Er kommt zu dem Ergebniss, dass die cretischen clausulae in allen Schriften des Apuleius bei Weitem die Mehrzahl haben, indem sie etwa 58—68 % der Totalsumme ausmachen, gegen die ditrochaischen mit etwa 17—23 %, die dispondeischen mit etwa 9—14 %, die daktylischen endlich mit etwa 4—6 %. Im wahrscheinlich unechten Asclepius steigt die Zahl der cretischen clausulae bis etwa 72 %. Das ist alles recht genau und gewissenhaft ausgearbeitet, nur wollen uns bei dergleichen Studien die vom Vf. selbst zitirten Worte Quintilians nicht aus dem Sinn: *neque enim loqui possumus nisi syllabis breuibus ac longis, ex quibus pedes fiunt.* Dass über diesen Gegenstand in den Rhetorenschulen Einiges gelehrt wurde, ist gewiss genug; dass jeder Schreibende, wie jeder Sprechende seinen ihm eigenthümlichen Takt und Kadenz in der Satzbildung in Anwendung bringt und dass diese Takt- und Kadenzverhältnisse in verschiedenartigen Werken verschieden sein werden: das Alles wollen wir gern eingestehen, nur dass selbst Apuleianische Sprachkünstelei alle oder auch nur die meisten ihrer clausulae mit Bewusstsein gebildet haben würde: *credat Judaeus Apella.*

Den 3. Theil der Abhandlung nimmt eine Nachprüfung meiner Kollation des Laurentianus XXIX. 2 oder des φ des Apuleius ein, angeregt von den Zweifeln Rossbachs und Petschenigs an der Richtigkeit und Vollständigkeit dieser Kollation. Was nun die Vollständigkeit anbetrifft, so waren die Zweifel dieser Herren durchaus unbegründet, denn ich habe in der Vorrede meiner Ausgabe wohl gesagt: *φ plene excussi*, aber nirgend behauptet, dass es mir gelungen sei, die vollständige Kollation in den Raum einer editio minor zusammenzudrängen: noch abgesehen davon, dass der Herr Verleger stets Knappheit wünschte, womit ich übrigens ganz einverstanden war, weil mir der obligate wüste Variantenkram für den Leser wenig erspriesslich scheint. Gern will ich eingestehen, dass Herrn G.s Kollation in verschiedenen Kleinigkeiten genauer ist als die meinige, und wir sind ihm Dank schuldig, dass er jeden Zweifel über Lesarten von φ hat heben helfen wollen, aber für den Text des Apuleius ist das Ergebniss herzlich unbedeutend. Nur bringt die neue Kollation mit der Bestätigung verschiedener weniger wichtigen Lesarten auch die meiner Emendation I. 13 (11. 12) ⟨*antequam*⟩ *abeunt remoto* (G.: 12 abeunt‿remoto t *cum r linea coniunxit m. r.*), über welche Herr Rossbach sich zur Zeit in dieser Zeitschrift (DLZ. 17. April 1897) beklagt hat, und wofür er Rohdes „leichte und vortreffliche Verbesserung *ambae una*“ eingestellt haben wollte, deren Widersinnigkeit von mir Mnemos. XXV 309 dargethan ist.

Utrecht. J. v. d. Vliet.

Friedrich Düsel, Der dramatische Monolog in der Poetik des 17. und 18. Jahrhunderts und in den Dramen Lessings. [Theatergeschichtliche Forschungen, hgb. v. Berthold Litzmann. Bd. XIV.] Hamburg, Leopold Voss. 1897. VII u. 86 S. 8°. M. 2,40.

Ausgehend von der Abneigung des modernen naturalistischen Dramas gegen den Monolog und im beständigen Hinblick auf gewisse litterarische Hauptwerke der Gegenwart versucht Düsel eine Geschichte des Monologs im neueren deutschen Drama, von der er vorläufig den Anfang, die Grundlage des Ganzen, mittheilt. In anregender, auch stilistisch anziehender Darstellung behandelt er zunächst übersichtlich, aber kenntnissreich und gewissenhaft die Anschauungen französischer und deutscher Aesthetiker des 17. und 18. Jh.s über den Monolog. Bedeutsam treten namentlich Hédelin, Diderot, Nicolai und Mendelssohn, Marmontel, Sonnenfels und Engel hervor; kürzer werden Mesnardière, Gottsched, Breitinger, Ramler u. a. besprochen. Der Hauptheil der Untersuchung ist Lessings Monologen gewidmet. Wie billig, zieht dabei D. auch dessen zahlreiche dramatische Entwürfe und Fragmente in den Kreis seiner Betrachtung, für die sich die Dramen Lessings in zwei Gruppen theilen, die Jugendstücke vor 1755 und die späteren Werke aus der Zeit der künstlerischen Reife; die „Miss Sara“ bildet den Uebergang. In den Jugenddramen ist der Monolog meistens nur dramaturgischer Nothbehelf einer noch unfertigen Technik, dazu bestimmt, die Einheit des Orts aufrecht zu halten oder die Szenen äusserlich miteinander zu verknüpfen. Seit etwa 1755 gewinnt er künstlerische, dramatische Bedeutung, bereitet die kommende Handlung psychologisch vor und giebt uns einen Einblick in den Charakter, in das Denken, Wollen und Empfinden der Hauptpersonen des Stückes. Nach äusserer Schönheit der Sprache strebt Lessing auch jetzt nicht;

aber der realistische Zug zum Genetischen, zum Dialogischen und (besonders in der „Emilia" und im „Nathan") zum Aphoristischen des Ausdrucks wird immer stärker. Dagegen werden die „Aparte" von Jahr zu Jahr spärlicher.

Diese Hauptergebnisse der Untersuchung, die auch am Schluss der Schrift in klarer Uebersicht zusammengefasst sind, werden im Einzelnen genau begründet und mit zahlreichen Beispielen sorgfältig belegt. Die fleissige, tüchtige Arbeit verdient, im Ganzen betrachtet, vollen Beifall, wenn man auch im Einzelnen öfters gegen die Urtheile des Vf.s Einspruch erheben mag. So wird z. B. den wenigsten Lesern der „Emilia" der kurze Monolog Camillo Rotas überflüssig und den Eindruck der vorausgehenden Szene abschwächend erscheinen (S. 54). Unter Lessings Fragmenten sollte „Hannibal" überhaupt nicht in die Untersuchung (S. 32 und 35) hereingezogen sein, da dieses Stück mitsammt seinem Monologe nur eine Uebersetzung des Trauerspiels von Marivaux ist. Den Entwurf des „Alcibiades in Persien" verlegt D. (S. 53) kaum mit Recht in das J. 1759; ich würde ihn bestimmt der Breslauer Zeit zuweisen. Mehrere Druckfehler sind gerade bei den Jahreszahlen, wo sie am meisten stören, stehen geblieben. So muss es S. 20, Z. 5 statt 1758 und S. 41, Z. 10 statt 1775 natürlich 1755 heissen.

München. Franz Muncker.

Moriz Türk, Friedrichs des Grossen Dichtungen im Urteile des achtzehnten Jahrhunderts. [Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der VIII. Realschule zu Berlin. Ostern 1897. 1898.] Berlin, R. Gaertner (Hermann Heyfelder), 1897 u. 1898. 33 u. 29 S. 4°. M. 2.

Diese vortreffliche gelehrte Abhandlung folgt einer theilweise von Suphan und Wiegand schon ausgeführten Anregung von Julian Schmidt und Ludwig Geiger und stellt an die fünfzig Urtheile und mehr in interessanter Darstellung zusammen. Sie beginnen erst 1760, rühren von bekannten und unbekannten, genannten und ungenannten, französischen, englischen und deutschen Schriftstellern her und bewegen sich zwischen höchstem Lob, wie Année littéraire, Diderot in der Encyclopédie, 'De l'Auteur-Roi', Daniel Schubart, Herder, Lessing, Gleim, Götz, Reiske u. a. m. und schwerstem Tadel, wie l'Anti-Sans-Souci ('ruchlose' Gedichte), Tersteegen u. a. m. Dazwischen stehen z. B. Voltaire doppelzüngig, Friedrich selbst mit scharfer Selbstkritik, Moses Mendelssohn maassvoll bewundernd und irrthümlich die Unsterblichkeitsleugnung dem Vorbild Lucrez zuschiebend, Bodmers Kreis unwillig, Gottsched kalt, die Göttinger Gelehrten Anzeigen anfangs schweigend, Klopstock abseits heftig grollend u. a. m. Klingers ablehnendes Urtheil 1803 schliesst die Reihe ab und bezeichnet den Beginn völliger Gleichgültigkeit gegen die Werke des grossen Königs, an deren Wiederaufleben Türk mit Unrecht nicht glaubt.

Berlin. W. Mangold.

Richard Garnett, A History of italian Literature. [Short Histories of the Literatures of the World, ed. by Edmund Gosse.] London, William Heinemann, 1898. XII u. 431 S. 8°. Geb. Sh. 6.

Ein lebendiges und anschauliches Bild der gesammten italienischen Litteratur auf gut vierhundert Seiten zu zeichnen, ist nicht ganz leicht. Vom 16. Jh. an ist dem Vf. diese Aufgabe einigermaassen gelungen. Seine Darstellung der ersten Jahrhunderte ist aber mehr oder weniger ungenügend, obgleich ihm die richtigen Hilfsmittel bekannt zu sein scheinen. Ihm fehlt es hier ohne Zweifel an den nöthigen selbständigen Studien. So finden sich namentlich im ersten Theile zahllose Irrthümer, die zwar abnehmen, je mehr man sich der neueren Zeit nähert, aber auch hier nicht ganz schwinden. Nach S. 6 schrieb Bonvesin „in a curiously mixed dialect of French and Italian" und dichtete vor 1220. Die angeführten Worte sind übrigens die einzigen, die die reiche oberitalienische Litteratur im 13. Jh. erwähnen, die doch trotz dem in der Einleitung Gesagten hätte behandelt werden müssen. Die sicilianische Dichterschule blühte (ebda) in Palermo an Friedrichs II. Hofe. Garnett kennt also die neuen Forschungen auf dem Gebiete nicht. Er weiss auch von Prosadenkmalen in sicilianischem Dialekte aus dem 13. Jh. (ebda). S. 7 ist Ciclo dal Carno als einer der wenigen sicilianischen Dichter genannt, dessen Gedichte vorhanden sind. Gerade dessen sicilianische Abstammung ist aber bekanntlich mit Recht in Zweifel gezogen — ganz abgesehen von der Namensfrage, die G. augenscheinlich für gelöst hält. Sein Name figurirt auch so im Index, kann also kein Druckfehler sein. Im Kontrast ist übrigens der Mann nach G. ein „Knight". Ausser ihm erwähnt er nur J. da Lentino, von dem es aber heisst: „In some of Latinos sonnets also the germs and groundwork of Dante's lyrical poetry are manifestly to be discovered" (S. 8). G. kennt in den Kanzonen Verse von „a discreditary number of syllables (ebda). S. 10 findet sich eine ganz verkehrte Definition der Ballata. Die sicilianischen Dichter schrieben auch schon Oktaven (ebda). Guittone gab dem Sonett die endgiltige Form (S. 13), „to be afterwards regarded as the precursor of Petrarch." Von einer Verschiedenheit der toskanischen Dichterschule ahnt G. nichts (S. 14 ff.). Nachdem Guinizelli S. 15 erwähnt ist, heisst es: Much might be said of many other precursors of Dante, but space admonishes us to restrict ourselves to two — Guido delle Colonne . . . . and Rustico di Filippo, der 1200—1274 gelebt haben soll. In

diesem Kapitel — The early italian lyrics — ist im Uebrigen von allen möglichen Dichtern bunt durcheinander die Rede. Benevento da Imola S. 18 mag Druckfehler sein. Jacopino di Todi findet sich aber auch im Index, wo er sogar de' Todi geworden ist. S. 22 heisst es: „Dante's prose works demand separate treatment; of earlier examples prose there is very little to be said", und dann wird nur die italienische Uebersetzung des Trèsor erwähnt! Von Ristoro usw. usw. ahnt G.s Seele augenscheinlich nichts. Ganz ungenügend sind die beiden Kapitel über Dante. Unter Dantes Biographen, die in einem solchen Buche getrost wegbleiben konnten, um Raum für Wichtigeres zu lassen, ist einer der ältesten und bedeutendsten, Giovanni Villani, ganz vergessen (S. 26), und dafür der unbedeutende Filippo Villani erwähnt! Dantes Biographie ist ganz ungenügend. Nach S. 27 sind alle seine Briefe verloren; nach S. 28 hätte er sieben Kinder mit Gemma Donati gehabt, die er „by the persuasion of his friends" heirathete. Er wurde 1301 verbannt (S. 29) und sah Frau und Kinder nie wieder (ebda). Auch war er reich (S. 29). Fast sämmtliche Nachrichten S. 30—31 sind falsch. S. 33 nennt G. Dantes Kanzone mit der Vision von Beatricens Tod die „canzone on the death of his lady". S. 38 lesen wir „Dante ... but seldom found himself under a irresistible impulse to lyrical composition". Vom Inhalt der Göttlichen Komödie bekommt man im 4. Kapitel nicht das Geringste zu wissen. Es ist einer der unglücklichsten Abschnitte des Buches, der meist Ueberflüssiges und manches Falsche enthält. Besser sind die beiden Kapitel über Petrarca. Nach S. 58 hätte dieser Klemens' VI. Auftrag in Neapel (S. 43) gut ausgeführt, während es doch bekannt ist, dass er nichts erreichte. Er soll auch Ende 1344 nach Avignon zurückgekehrt sein (ebda), und doch besitzen wir Petrarcas eigne Beschreibung von seiner abenteuerlichen Flucht aus dem belagerten Parma im Februar 1345. Die Kanzone Spirto gentil ist an Cola di Rienzi gerichtet (ebda). Mindestens musste doch angedeutet werden, dass man jetzt fast allgemein annimmt, sie sei 1337 entstanden und an Bosone da Gubbio gerichtet. De sua et aliorum ignorantia soll 1361 geschrieben sein (S. 63). Petrarca hat die Abhandlung Ciceros De Gloria besessen (S. 61), was längst als ein Irrthum erwiessn ist. Nach S. 60 ist Lauras „identity a subject of everlasting controversy", und S. 69 heisst es: „The objections to his suit having been adressed to a married woman seem almost insurmountable". (!) Zu dem ebenda unten Gesagten erinnere ich nur an die einzig richtige Lesart „corpus crebris partubus exhaustum". Eigenthümlich wird S. 71/78 Petrarcas Verhältniss zu Dante dargestellt. Boccaccio ist nach S. 82 wahrscheinlich in Florenz geboren usw. Von Crescinis Studien hat G. also keine Ahnung. Dies beweist auch das völlige auf den Kopf stellen der Daten der kleineren Schriften S. 83ff. S. 90 wird der Urbano noch Boccaccio zugeschrieben. S. 91 giebt G. noch die Möglichkeit zu, dass er die Oktave erfunden habe. Ebenda ist von „Italian counterfeit of the majestic blank verse of England" die Rede. Der Vf. scheint ganz zu vergessen, dass es den reimlosen Elfsilbler in Italien schon im 13. Jh. giebt, und dass er im 16. Jh. dort ganz allgemein in Tragödien und sonst verwendet wurde. Von anderen Schriftstellern des 14. Jh.s bekommen wir sehr wenig im Kap. VIII „The fifteenth century" und in einigen späteren Kapiteln, z. B. X und XVI zu wissen. Unerwähnt bleiben z. B. Cecco d'Ascoli, Cavalca, Caterina da Siena, Passavanti, Pucci, Sercambi u. a. Von Reniers Arbeit über Fazio degli Uberti hat G. nach dem S. 99 f. Gesagten keine Ahnung. S. 101 wird Senuccio del Bene (so auch im Index) als der einzige erwähnenswerthe Lyriker des 14. Jh.s neben und nach Petrarca genannt. Giusto de' Conti starb nicht gegen 1452, sondern am 19. Nov. 1449 (S. 101). Von Sacchetti als Lyriker weiss G. sehr wenig. S. 103 Anm. führt er allein Daellis Biblioteca rara als Sammlung für Prosatexte des 14. Jh.s auf!! S. 103—5 werden dann ganz unvermittelt Dino Compagni, Gino Capponi, Giovanni Villani und — Marco Polo erwähnt! Die Humanisten sind kaum gestreift, und die übrigen Schriftsteller des 15. Jh.s kommen auch schlecht weg mit Ausnahme der grossen Männer an seinem Ende. Lorenzos Lyrik ist ganz verfehlt charakterisirt (S. 113). Die Selve und Beoni sind garnicht erwähnt. Von Polizians Todesursache hat G. eine sehr naive, den jetzigen Forschungen nicht entsprechende Vorstellung (S. 119 oben). Ebensowenig kennt er, wie S. 121 und 131 zeigen, die neuen Arbeiten über die Brüder Pulci. Ueber Sannazaros Abstammung sind wir genau unterrichtet, was nach S. 122 zweifelhaft erscheint. Das S. 123 über die Arcadia Gesagte verräth gleichfalls Unkenntniss der neuen Forschungen — die Arcadia wäre erst gegen 1489 vollendet, während sie doch schon 1481 von P. J. Jennaro nachgeahmt wurde. Ganz verkehrt und wüst ist, was S. 128 über die Reali di Francia usw. gesagt wird. Der Morgante wäre erst ein Jahr nach Pulcis Tode gedruckt (S. 131), und dieser trat 1487 ein! (S. 128). Ebenso ungenügend ist G. über die Bojardoforschung unterrichtet. Das zeigt S. 132ff. deutlich. Er kennt von den lyrischen Gedichten nur Panizzis Ausgabe. Ueber Bernis Rifacimento wird S. 137, 206 und 207 die alte verkehrte Ansicht vorgetragen. Augenscheinlich hat er es nie gelesen. S. 138 steht wörtlich: „Francesco Bello, known as Il Cieco d'Adria". Von den Dichtern am Neapolitanischen Hofe erfahren wir kaum etwas, erst recht nichts von

denen an den oberitalienischen Höfen. Die Italia Trissinos ist S. 154 ganz ungenügend charakterisirt. Vittoria Colonna ist nicht 1490, sondern 1492 geboren (S. 194). Ganz unzureichend ist das S. 207—8 über Folengo Vorgetragene. Ueber den Pecorone und seinen Verfasser kennt G. nicht die neuen Arbeiten (S. 215). Warum schreibt er immer Marsuchio? Statt Duke of Milan soll es S. 216 wohl of Salerno heissen. Im Kap. XVII ist die dramatische Hofdichtung nicht erwähnt. Die Calandria wurde zuerst 1513 aufgeführt, nicht 1508 (S. 230). Die S. 231 aufgestellte Ansicht über die Mandragola: „a piece . . . which could hardly be represented anywhere in this [day]" ist durch die Florentiner Aufführungen von 1897 widerlegt. S. 241 wird nach Solertis Forschungen, die im Anhang zitirt werden, noch von Leonora d'Este gesagt: „with her the romance of Tasso's life is associated." Der Zusammenhang der Commedia dell' arte mit der Volkskomödie zur Zeit der Griechen und Römer ist doch nicht so sicher, wie S. 306 angenommen wird! S. 334 hätte die grosse Wirkung Klopstocks auf Monti erwähnt werden müssen. Nach S. 339 hätte Jacopo Ortis auf Leopardi Einfluss geübt. S. 341 ist Foscolos Verhältniss zu Oesterreich denn doch verkehrt dargestellt. Ebendort hätte von Pindemontes Beziehung zu Foscolos Sepolcri wohl deutlicher die Rede sein müssen, oder weiss G. nicht, dass darüber Bücher geschrieben sind? Die Promessi sposi sind nicht 1825 erschienen (S. 348). Petrarcas politische Anschauung ist S. 352 verkehrt angegeben. Dachte Leopardi je an Auswanderung nach Frankreich oder England? (S. 356). Seine philologischen Manuskripte wurden nach G. dem Prof. de Sinner vermacht! (ebda.) „Leopardis Pessimismus ist schwach und unmännlich" (S. 337). Ueber die Gebühr viel Raum ist an Mazzini verschwendet (S. 372 ff.). S. 390 wird uns ein pettirostro bescheert. Chiarini und De Gubernatis sollen nach S. 411 todt sein!! Gherardi del Testa und Paolo Ferrari hätten doch wohl ein Plätzchen unter den Neuesten verdient. Damit sei die Blüthenlese geschlossen.

Die angehängte Bibliographie S. 419—424 ist, um einen milden Ausdruck zu gebrauchen, zu eklektisch gehalten. Ein Buch wie das von Loise (vgl. DLZ. 1898, Nr. 2) sollte wegbleiben. Sehr viel wäre aber sicher Manchem mit der Anführung von Mazzonis Avviamento allo studio critico delle lettere italiane (Verona 1892) gedient gewesen. Von Bartolis Tod scheint G. nach S. 420 nichts zu wissen. Gaspary hätte auch in der italienischen Uebersetzung angeführt werden sollen, zumal nach den einleitenden Bemerkungen zur Bibliographie. Das Urtheil über Settembrini S. 420 dürfte einzig dastehen. Ueber die Vorgänger Dantes weiss G. auf nichts besseres als Rossetti, Dante and his Circle hinzuweisen, dessen Quellen eingestandenermaassen Nannucci und Trucchi waren! Die Litteratur über Dante ist ganz ungenügend angegeben und verkehrt beurtheilt. Die beste Ausgabe ist nach G. die von Fraticelli! Er erwähnt Oelsners unzulängliches Buch, für die Vita Nuova aber weder Wittes noch D'Anconas noch Casinis Ausgabe. Die Sacre Rappresentazioni D'Anconas sind S. 423 ein monograph genannt. Hat G. sie je in Händen gehabt? Beim 19. Jahrhundert hätte Roux doch wohl genannt werden müssen!

Geradezu komisch wirkt es, wenn G. über Gasparys Litteraturgeschichte das Urtheil fällt „The best of all the larger Italian literary histories, but deficient in form, rather a quarry of material than a regular edifice". Er muss sie nicht gelesen haben — was ich gerne glaube — oder er versteht unter Ordnung etwas ganz Besonderes. Jedenfalls ist sein Urtheil um so befremdlicher, als er selbst den durch so viele Ausscheidungen bedeutend verminderten Stoff nicht einmal annähernd übersichtlich zu ordnen im Stande gewesen ist.

Die vielen Vergleiche italienischer Schriftsteller mit englischen mögen für einen englischen Leser instruktiv sein; vielfach sind sie aber ganz schief. Druckfehler — man ist nicht immer sicher, ob es solche sind — finden sich in den italienischen Namen ziemlich häufig.

Eine gründliche Ueberarbeitung des Buches ist nöthig, um ihm eine Einreihung unter die „standard works" zu sichern.

Halle a. S. Berthold Wiese.

Geschichtswissenschaften.

B. M. Lersch, Einleitung in die Chronologie. 2. umgearb. u. stark verm. Aufl. I. Theil: Zeitrechnung und Kalenderwesen der Griechen, Römer, Juden, Mohammedaner und anderer Völker, Aera der Christen. Freiburg i. B., Herder, 1899. 3 Bl. u. 251 S. 8°. M. 5,60.

Vor zehn Jahren liess der Vf. die erste Ausgabe dieser Einleitung, 184 S. stark, erscheinen, die damals, wie ich mich überzeugt habe, an der Kritik spurlos vorübergegangen ist. Es ist das zu bedauern, denn vielleicht wäre der Vf. veranlasst worden, seine zweite Auflage wesentlich anders zu gestalten oder gar ganz zu unterlassen. Rühl sagt in der Litteraturübersicht seiner Chronologie des M.A.s und der Neuzeit von einem andern und dem Lersch'schem Buche (erster Auflage): „Man wird immerhin bei gehöriger Vorsicht die eine oder andere selbständige Notiz aus ihnen entnehmen können."

Ich kann das unterschreiben, aber durch die starke Vermehrung der neuen Auflage erscheint die Vorsicht nur noch mehr am Platze.

Dem Vf., einem Arzte und Balneologen, geht die historische Schulung vollständig ab. Seine Arbeit ist eine nackte Zusammenstellung der Forschungen und leider auch vielfach der Vermuthungen und Trugschlüsse anderer, ohne das Uebernommene auf seinen Werth zu prüfen. Daher stammen die oftmaligen Wiederholungen, die nicht seltenen unausgeglichenen Widersprüche, die fast unglaublichen Irrthümer. Es genüge hierfür auf § 2: Tagesanfang hinzuweisen, auf § 37: Anfangstag des Jahres bei den Christen, oder auf S. 177: Unklassische Datirung (caput kalendarum). Völlige Missverständnisse und auch falsches Abschreiben unverstandener Stellen der benutzten Hilfsmittel fallen dem Leser vielfach in die Augen. So lernen wir S. 4, dass auf den internationalen Konferenzen „der Nullmeridian acceptirt worden" ist. Das Entscheidende: welcher der Nullmeridiane? fehlt. S. 72 finden wir die „Inschrift in der Burgkapelle in Würtemberg", aber in welcher, das wird nicht gesagt. S. 82 ist von „Dokumenten des Königs Ethelride, Karte von Cluni" die Rede. Die Form Ethelride lässt auf einen französischen Ursprung des Zitats schliessen; dann ist wohl das unverständliche: Karte von Cluni ein Missverstehen der dort gegebenen Quellenangabe Chart.(ulaire) de Cluni. Was S. 71 über die „Eigenthümlichkeit der Genueser Chronisten" gesagt wird, beruht auf falschem Verständniss meiner Zeitrechnung I, 94[b], Mitte. Die drei Zeilen auf S. 240: Auffallend ist es — übernahm" sind eine fürchterliche Verballhornisirung des von mir in der Zeitrechnung I, 94[a], Note 2 und 94[b], Note 1 Ausgeführten. Die Worte „im deutschen Hochstifte (1338—1484)" auf gleicher Seite sind eigentlich das Stärkste in dieser Art. Sie entstammen meiner Zeitrechnung I, 23[a], Mitte, wo die Berichte des deutschen Hochstifts zu Frankfurt als Beleg für den 1. Januar-Anfang zu Frankfurt in dem genannten Zeitraum angeführt werden.

Die Litteratur-Angaben zeugen sämmtlich von dem Mangel des Vf.s an Kritik und an Litteratur-Kenntniss. Man sieht dabei, dass er einen Theil der angeführten Werke nur aus fremden Zitaten kennt und selber nie benutzt hat. Dass der Vf. für einen von ihm behaupteten Indiktionsanfang mit dem 25. März unter Gregor VII. den Traité de Diplom. zitirt (S. 71), anstatt die Papstregesten zu Rathe zu ziehen, dass er Mas-Latrie als monumentales Werk empfiehlt und lobt, und sogar von Brinckmeyers gründlicher Arbeit und deren diplomatischer Genauigkeit spricht (S. 126), das richtet für Historiker diese Schrift vollständig. Laien aber dürfte der schon angeführte Ausspruch Rühls in noch erhöhtem Maasse dieser zweiten Auflage gegenüber eingeschärft werden: das Buch ist nur mit äusserster Vorsicht zu benutzen.

Schwerin i. M. H. Grotefend.

H. Butler Clarke, The Cid Campeador and the waning oft the crescent in the West. [Heroes of the nations ed. by Evelyn Abbott.] With illustrations from drawings by Don Santiago Areos. London, G. P. Putnam's Sons, 1897. XVI u. 382 S. 8°. Geb. Sh. 5.

Dass wir von dem historischen Cid nicht so viel wissen, um eine zusammenhängende Lebensgeschichte von ihm zu schreiben, ist bekannt, und der Vf. lässt auch keinen Zweifel darüber, dass es nicht lediglich historisch wohlbegründete Thatsachen sind, die er zu erzählen hat. Er weist sogar besonders nachdrücklich darauf hin, dass zwischen dem geschichtlichen Cid, der als echter Abenteurer seine Dienste bald den Christen, bald den Sarazenen verkauft, und der fast ausschliesslich von Raub und Plünderung lebt, und dem Cid der Romanzen, der als das Ideal eines christlich-spanischen Ritters gefeiert wird, unvereinbare Widersprüche bestehen. Trotzdem hat er auf Grund der geschichtlichen und dichterischen Quellen ein Lebensbild des spanischen Helden entworfen, in welchem nur ein Kenner im Stande ist, das Verbürgte von dem mehr oder weniger Legendarischen gänzlich zu trennen. Im Allgemeinen ist das Bestreben unverkennbar, auch die Züge der Tradition auf geschichtliche Thatsachen zurückzuführen, und diesem Streben verdankt das Buch jedenfalls das, was seinen hauptsächlichen Werth ausmacht: die vorzüglichen und durchaus auf quellenmässigen Forschungen beruhenden Schilderungen der geschichtlichen Verhältnisse, innerhalb deren sich die Lebensgeschichte des Cid abgespielt. Der Vf. kennt nicht nur Land und Leute aus eigener Anschauung, er ist nicht nur mit den spanischen Quellenschriftstellern des M.-A.s wohl vertraut, sondern er hat auch die arabischen Quellen gründlich studirt, und bei den bedeutenden Fortschritten, welche diese Studien in den letzten Jahrzehnten gemacht haben, gewinnt seine Darstellung einen besonderen Werth im Vergleich mit den meist recht bescheidenen Leistungen auf dem Gebiete des spanischen M.-A.s. Eine vorzügliche Skizze der Begründung der sarazenischen Herrschaft in Spanien dient dem Werke als Einleitung, und für die Geschichte der muhamedanischen Reiche geht der rothe Faden der Erzählung durch das ganze Buch hindurch nicht verloren. Nicht ganz so günstig werden die christlichen Reiche behandelt. Zwar für die Geschichte von Kastilien und Leon ist gleichfalls ein volles Verständniss aus dem Werke selbst zu gewinnen; wo dagegen die Könige von Aragon und die Grafen von Barcelona auf der Bildfläche erscheinen — und die Geschichte des Cid entbehrt ja nicht verschiedener Berührungspunkte mit den östlichen Reichen der Halbinsel — da treten sie etwas unvermittelt aus dem Dunkel hervor, in dem sie bald wieder verschwinden.

Das soll kein Tadel gegen das Buch sein; es beansprucht ja nicht eine Geschichte des spanischen Mittelalters zu geben, und ist überdies auf Allgemeinverständlichkeit berechnet. Nur weil der Vf. im Allgemeinen bei Weitem mehr und Besseres giebt, als man von einem Werke dieser Gattung zu beanspruchen berechtigt ist, empfindet man bedauernd, dass er seine vorzüglichen, mit der gewissenhaftesten Kritik entworfenen Skizzen nicht auch auf diese Gebiete ausgedehnt hat. Das Buch ist ein erneuter Beweis dafür, dass die neueste englische Geschichtsforschung mit einem bisher von anderen Nationen selten erreichten Geschicke es versteht, gewissenhafteste historische Forschung mit einer durchaus gemeinverständlichen Darstellung zu verbinden.

Dresden. K. Haebler.

Alexander Bergengrün, Herzog Christoph von Mecklenburg, letzter Koadjutor des Erzbisthums Riga. Ein Beitrag zur livländischen und mecklenburgischen Geschichte. [Bibliothek livländischer Geschichte hgb. von Ernst Seraphim. II. Bd.] Reval, Franz Kluge, 1898. VII u. 324 S. 8°.

Als Beitrag zur Geschichte einer der schweren Katastrophen, welche die Kolonie an der Düna im Verlauf von vier Jahrhunderten heimgesucht haben, führt sich hier das Lebensbild eines Fürstensohnes aus Mecklenburg ein, der, vom Erzbischof von Riga, Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, zum Koadjutor berufen, unter dem Vortritt seines geistlichen Vaters, auch mit Andern im Bunde, die livländische Konföderation sprengen und ein deutsches Land bis auf den heutigen Tag an die Fremde ausliefern half.

Mecklenburgische Archive zu befragen, lag da nahe genug, und der Vf. hat die Gelegenheit, als sie sich darbot, benutzt. So weit ist ihm der Dank aller Freunde livländischer Geschichte gewiss. Gegen die Art indess, wie er benutzt hat, was er fand, erheben sich Bedenken.

Warum vor Allem gleich zwanzig Bogen zusammenschreiben, wo der livländischen Rolle des traurigen Fürsten und allenfalls dessen gesammter Laufbahn mit drei bis vier Bogen übergenug geschah und, was dabei abfiel — oder besser gleich alles miteinander — der vom Vf. auf S. VI beantragten Sammlung zu späterer, reiferer Verwendung zuzuweisen war. Etwas Selbstentsagung war dazu freilich erfordert, aber einiges Nachdenken hätte sie auch empfohlen. Aktenausweiden heisst noch nicht Geschichte schreiben, weidet vielmehr alle Geschichte selber allgemach aus.

Ein zweites, sich anschliessendes, Bedenken betrifft den Nebentitel. Hat mit ihm wiederholt werden sollen, was der Haupttitel schon besagt, so war er müssig. Andernfalls aber hilft er in wenig überlegter Weise livländische Geschichte unter falsche Gesichtswinkel bringen, wobei der sie nur zu bequem bei Seite schaffen lernt, der wenig oder nichts Rechtes von ihr weiss und noch weniger von ihr zu wissen verlangt.

Von der fast beispiellosen Tragödie, in der sich der Untergang livländischer Selbständigkeit abgespielt hat, von ihrem tieferen Sinn, von der Kluft, die sie zwischen der vorausgegangenen und der dann angehenden Zeit geschaffen hat, lässt der gewählte Doppeltitel nichts ahnen, hilft das Buch selbst nur wenig begreifen.

Davon ein andres Mal, bei freierem Raum, vielleicht mehr.

Kiel. Schirren.

Mémorial de J. de Norvins, publié avec un avertissement et des notes par L. de Lanzac de Laborie. Bd. I. 1769—1793; Bd. II. 1793—1802; Bd. III. 1802—1810. Paris, Plon, Nourrit et Cie., 1896/97. 8°. Fr. 22,50.

Norvins' Erinnerungen füllen drei stattliche Bände. Prüft man ihren Gehalt, so bedauert man, dass der Verleger so viel Papier, der Herausgeber so liebevolle Sorgfalt an einen Gegenstand verschwendeten, der solche Opfer keineswegs lohnte. Weder die Persönlichkeit noch der Wirkungskreis des Urhebers konnten die Veröffentlichung seiner „Denkwürdigkeiten“ geboten erscheinen lassen, zumal sie in sehr hohem Alter, zwischen dem siebzigsten und achtzigsten Jahre, zusammengeschrieben wurden.

Norvins entstammte einer bürgerlichen Familie, der es am Vorabend der Revolution gelungen war, sich in die höhere Gesellschaft einzuführen. Der Vater, ein reicher Generaleinnehmer der Finanzen, wusste seine Söhne in der Verwaltung, der Diplomatie und dem Heere vortheilhaft unterzubringen. Sein jüngster Sohn, der Verfasser der Erinnerungen, wurde vor dem zwanzigsten Lebensjahre Rath am Chatelet und hoffte einmal durch seinen Vetter und Beschützer Calonne hoch zu kommen, als die Revolution ausbrach. Wie alle Emporkömmlinge hatte er für die Forderungen des Standes, dem er eigentlich angehörte, kein Verständniss, sondern hielt es vielmehr für seine Pflicht, für die Vorrechte des Adels einzutreten und seine aristokratische Gesinnungstüchtigkeit durch die That zu bekunden: bei dem Favrasprozesse legte er sein Richteramt nieder und reiste nach Koblenz, um sich den bourbonischen Prinzen zur Verfügung zu stellen. Im Frühling 1797 kehrte er in die Heimath zurück, um der Republik seine Dienste anzubieten, nachdem er lange genug vergeblich auf eine glückliche Wendung in dem Schicksal des Royalismus geharrt hatte. In Paris aber wurde er als früherer Emigrant denunzirt und gefangen gesetzt; zwei Jahre musste er im Gefängniss zubringen. Nach dem 18. Brumaire wurde er in Freiheit gesetzt und begleitete bald darauf den Schwager Bonapartes, den General

Leclerc, der San Domingo zurückerobern sollte. Bekanntlich verlief die Expedition unglücklich; Leclerc wurde wie viele tausende seiner Soldaten von dem mörderischen Klima dahingerafft, und N. kehrte nach Frankreich zurück, um sich hier nach einem neuen Platze umzusehen. Der Hgb. hat sich die Mühe genommen, N.s Schilderungen von der Lage in San Domingo mit den vertraulichen Briefen Leclercs an Napoleon, die sich im Nationalarchiv befinden, zu vergleichen, und versichert, dass beide Quellen übereinstimmen. Lange bemühte sich N. vergeblich, dem Kaiser einen einträglichen Posten abzuschmeicheln; er musste sich in Deutschland als Reiteroffizier, als Redakteur des Moniteur westphalien und Kammerherr Jeromes durchschlagen; endlich wurde er mit dem untergeordneten Posten eines Polizeidirektors im römischen Kirchenstaat abgefunden. Mit der Ankündigung seiner Ernennung brechen die Memoiren ab. Auch die spätere politische Laufbahn N.s ist unbedeutend. Während der hundert Tage war er in einer Broschüre zu eifrig für Napoleon eingetreten, um von den Bourbonen wieder zu Gnaden angenommen zu werden. Er widmete sich nun litterarischen Arbeiten und schrieb u. A. eine umfangreiche heute vergessene Geschichte Napoleons, die damals zweiundzwanzig Auflagen erlebte, einen Erfolg, den sie hauptsächlich ihrer Tendenz, dem uneingeschränkten Napoleonkultus, verdankte. Unter dem Julikönigthum war N. kurze Zeit Präfekt.

War demnach die politische Rolle N.s sehr bescheiden, blieb es ihm versagt, als Vertrauter der leitenden Männer uns über manches wichtige Ereigniss neue Aufklärungen zu geben, so würde seinen Aufzeichnungen wohl ein selbständiger Werth innewohnen, wenn sie die Hervorbringung einer geschlossenen Persönlichkeit wären. Wie so manche treffliche Autobiographie könnte sie der Kulturhistoriker mit Freude begrüssen. Aber auch auf solche Empfehlung können die Denkwürdigkeiten keinen Anspruch erheben. Sie sind ein getreuer Spiegel von dem zerfahrenen Charakter ihres Urhebers. Wie es diesem an Echtheit, an Würde und überhaupt an Persönlichkeit gebrach, so vermisst man auch an seinem Werke Einheitlichkeit und Reife der Lebensauffassung. Der Mann, der Napoleon viele Jahre gedient hat, der der Julirevolution zugejubelt hat, urtheilt über die Revolution von 1789 wie als zwanzigjähriger Gelbschnabel im Emigrantenlager. Der Hgb. rühmt an seinem Helden: N. eut toute sa vie la réputation d'un amusant conteur et d'un remarquable causeur. Diese Haupteigenschaft des Vf.s verleugnen auch die Memoiren nicht: darin reiht sich Anekdote an Anekdote; ein müder Greis plaudert in behaglicher Breite von seinen galanten Abenteuern, gedenkt mit Vergnügen an dieses und jenes gelungene Bonmot und wärmt mannigfaltigen Klatsch aus dem Emigrantenlager und dem napoleonischen Hofleben auf. Wer bei solcher Lektüre auf seine Rechnung kommt, wird die drei Bände nicht ungetröstet aus der Hand legen.

Marburg i. H. H. Glagau.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Otto Kern, Bei den Mönchen auf dem Athos. [Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, hgb. von Rud. Virchow. Heft 293.] Hamburg, A.-G. (vorm. J. F. Richter), 1898. 27 S. 8°. M. 0,75.

Dem Ref. ist es eine besondere Freude, auf diesen Vortrag hinweisen zu dürfen, da des Vf.s leider für ihn selbst mit einer heftigen Fiebererkrankung verbundener Aufenthalt auf dem Athos insbesondere der vom Ref. besorgten Ausgabe des Danielkommentars Hippolyts zu Gute gekommen ist. Kern hat trotz fleissigster Hingebung an seine handschriftlichen Forschungen doch auch seine Umgebung auf dem „heiligen Berg" mit aufmerksamem Interesse zu beobachten und in ihr ein „lebensvolles Stück Mittelalter" wahrzunehmen verstanden. Die Geschichte der Athosklöster ist bisher vornehmlich in russischen und französischen Arbeiten behandelt worden, in deutscher Sprache zuletzt durch Philipp Meyer (Die Haupturkunden für die Geschichte der Athosklöster, Lpz. 1894). K. achtet besonders auf die Analogien zum heidnisch-griechischen Kultus, namentlich zu den Mysterienfeiern. Aber er hat ein offenes Auge für alles in dieser Mönchsrepublik von 21 Klöstern nebst Einsiedeleien und Filialen mit etwa dreitausend Mönchen und ebensoviel Laienbrüdern: die Lebensweise eine strenge in den könobitischen Klöstern, dagegen der Freiheit der Einzelnen überlassen in den idiorrhytmischen; Duldsamkeit und Gastfreundschaft die vornehmsten Tugenden der Athosmönche. — Bei dem Interesse der Gegenwart für den Orient, andererseits für Religionsgeschichte wird auch dieser Vortrag gern und mit Nutzen gelesen werden.

Göttingen. N. Bonwetsch.

Rechts- und Staatswissenschaften.

E. Ullmann, Völkerrecht. [Handbuch des Oeffentlichen Rechts, hgb. von M. v. Seydel. I. II, 2. 2. Aufl.] Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1898. XI u. 376 S. gr. 8°. M. 9.

Wenn das oft gebrauchte Wort von der einem Bedürfniss entgegenkommenden Leistung einmal richtig ist, so ist es bei dem vorliegenden Buche der Fall. An Lehrbüchern und systematischen Darstellungen des Völkerrechts ist zwar kein Mangel, und doch giebt es nur wenig Werke, die den Anforderungen entsprechen, welche die Gegenwart an eine erschöpfende und

doch nicht übermässig umfangreiche Bearbeitung der völkerrechtlichen Theorie auf Grund des heutigen Standes der Wissenschaft zu stellen berechtigt ist. Das völkerrechtliche Material ist in stetem Wechsel und Fortschreiten begriffen, die stets neu sich bildenden Gestaltungen des internationalen Lebens verlangen Berücksichtigung, Einordnung in das System der Wissenschaft, Durchbildung ihrer juristischen Eigenart. Neubearbeitungen älterer Werke können nur Flickwerk geben, und selbst umfassende Leistungen, wie das Holtzendorffsche Handbuch, sind nach einigen Jahren nicht mehr im Stande, ein völlig zutreffendes Bild sämmtlicher Fragen des Völkerrechts zu liefern.

Das Werk Ullmanns bietet nun auf knappem Raume eine völlig erschöpfende Darstellung des heutigen Völkerrechts unter sorgfältiger Berücksichtigung der ganzen einschlägigen Litteratur und des so ausgedehnten und schwer zu bewältigenden Quellenmaterials. Alle wichtigen Kontroversen sind berührt, oft sogar eingehend erörtert. Dabei ist stets die juristische Methode befolgt, politische Erörterungen natürlich nicht ausgeschlossen, ihre Ergebnisse aber nicht als Rechtssätze hingestellt. In diesem Punkte unterscheidet sich das U.sche Werk zu seinem Vortheil von den sonst so ausgezeichneten Principes du droit des gens Riviers, wohl der besten und anziehendsten systematischen Bearbeitung, die das Völkerrecht in den letzten beiden Dezennien ausserhalb Deutschlands gefunden hat.

Ausgeschlossen bleibt das internationale Privatrecht, was sehr zu billigen ist. Dieses Rechtsgebiet, wenn auch auf völkerrechtlicher Grundlage ruhend, gehört selbst nicht zum Völkerrecht. Alle neueren Versuche, es in den Systemen des Völkerrechts unterzubringen, haben keinen erfreulichen Erfolg aufzuweisen gehabt. Hingegen sind die Materien der internationalen Rechtshilfe in Zivil- und Strafsachen, sowie der internationalen Verwaltung eingehend berücksichtigt. So schwierig es auch vom streng theoretischen Standpunkt aus ist, auf diesem Gebiet die Grenzen zu ziehen zwischen dem, was dem Völkerrecht sensu stricto, und was dem Einzelstaatsrecht angehört, so häufig daher über die Grenze des Völkerrechts bei Erörterungen dieser Art hinausgegriffen wird, so ist dennoch aus praktischen Gründen ein Kapitel über internationale Rechts- und Wohlfahrtspflege von jeder gründlichen Darstellung des Völkerrechts zu verlangen. Sonst würden nämlich diese so bedeutsamen Materien nirgends eine zusammenfassende Darstellung finden, vielmehr in einer Menge verschiedenartiger Arbeiten über einzelstaatliches Staats-, Prozess-, Straf- und Verwaltungsrecht untergebracht und damit jede rasche Orientirung über sie unmöglich gemacht werden.

Sehr dankenswerth sind die zahlreichen Notizen über die ausländische Staatspraxis, die sich durch Zuverlässigkeit auszeichnen, wenn auch hier und da, wie kaum zu vermeiden, kleine Fehler unterlaufen. So z. B. ist es heute nicht mehr richtig, dass die Vereinigten Staaten (vgl. S. 76 N. 5) keine Gesandten erster Klasse senden, vielmehr ist die amerikanische Union gegenwärtig auch beim deutschen Reiche durch einen Botschafter vertreten. Für spätere Auflagen wäre als Ergänzung ein kurzer Ueberblick über die Geschichte des Völkerrechtes zu wünschen, nicht minder eine nach Nationen geordnete knappe Zusammenfassung der neuesten Litteratur.

Das Werk wird sich zweifellos die Gunst des betheiligten Publikums erringen und allen Lernenden eine willkommene Gabe sowohl zur Einführung in das internationale Recht als auch zur Fortführung auf diesem täglich an praktischer Bedeutung zunehmenden Wissensgebiet bilden.

Heidelberg. G. Jellinek.

Kunstwissenschaften.

Hans von der Gabelentz, Zur Geschichte der oberdeutschen Miniaturmalerei im XVI. Jahrhundert. [Studien zur deutschen Kunstgeschichte. Heft 15.] Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1899. 1 Bl. u. 75 S. 8° mit 12 Lichtdrucktaf. M. 4.

Der Vf. hat die oberdeutschen Buchmalereien aus der ersten Hälfte des 16. Jh.s in den öffentlichen deutschen Bibliotheken, mehr als 60 Handschriften, mit grossem Fleisse studirt. Er charakterisirt den Illustrationsstil mit besonderer Berücksichtigung des Ornaments, unterscheidet, was einheimische Ueberlieferung ist, was, wie das Motiv der Streublumen, niederländischer Anregung verdankt wird und was über den Holzschnitt von italienischen Renaissanceformen eindringt. Er versucht den Gegensatz zwischen Nürnberg und Augsburg auch auf diesem Produktionsfelde deutlich zu machen. Das Material gestattet nicht recht Folgerungen von allgemeiner Bedeutung und ist wenig lehrreich. Viel gewonnen hätte der Vf. auch nicht, wenn er seine Studien in England und in der Pariser Bibliothek fortgesetzt hätte. Das Thema steht nach allen Seiten offen und ist höchst ungeeignet zu einer Erstlingsarbeit. Mit der Miniaturmalerei ging es im 16. Jh. zu Ende; der Holzschnitt gab damals der Buchausstattung die Gesetze. Wenn Tafelmaler oder Zeichner, die ihren Stil in der Holzschnittproduktion ausgebildet hatten, hie und da ein Buch mit Malereien schmückten, so haben solche Gelegenheitsschöpfungen mit den sehr schwachen Ausläufern der mittelalterlichen Miniaturmalerei nicht viel zu schaffen. Das Thema schliesst äusserlich Dinge zusammen, die sich innerlich fremd sind. Der Vf. hat den Grundmangel des Themas während des Arbeitens wohl

erkannt und ist nicht in den Fehler verfallen, die Methode, die in der Bearbeitung mittelalterlicher Buchmalereien üblich geworden ist, auf die gesetzlose Mannigfaltigkeit, die er ausbreitet, zu übertragen. Der wissenschaftliche Takt, der bei der Wahl des Themas fehlte, tritt in der Behandlung erfreulich hervor.

Berlin. Max J. Friedländer.

Moderne Dichtung.

Paul de Lagarde, Gedichte. Gesammtausgabe, besorgt von Anna de Lagarde. Göttingen, Lueder Horstmann, 1897. 115 S. 8°. M. 2.

Aus der umgrünten Stille einer kleinen Universitätsstadt richten sich zwei helle Forscheraugen gen Himmel und suchen dort ein Höheres, als tiefstes Wissen schenken kann: einen ewigen Stern, der über unserer Zukunft leuchte. Was die Gegenwart zeigt, befriedigt nicht; das jetzige Kirchenwesen ist dem Tode verfallen; aber „es wird des Christenthumes sel'ger Geist, erst wann sein schöner, heil'ger Leib gestorben, die Hindernisse alle niederbrechen". Der moderne Staat ist seelenlose Maschine; er muss zur „Nation" werden, durch Leben und Arbeit, nicht durch Verweilen auf dem „Miste der Erinnerung". Die Bildung soll aus der Schablone heraus, in die der liberalisirende „Vogelhändler" Johannes Schulze sammt Konsorten sie eingepfercht. Und was der Ideale mehr sind. Denn Lagarde wagte, an Ideale zu glauben, in einer Zeit, die im Grunde bloss noch an den Geldsack glaubt: er war ein Prophet, freilich aber einer in der Wüste. Darum weiss er auch die Wüsteneinsamkeit zu schildern, in Gedichten wie „Essener".

Wen das Seelenleben eines bedeutenden Menschen interessirt, der wird gern in L.s Gedichte blicken. Er mag daraus lernen, wie stark in Hass und Liebe, in Hoffnungsflug und Verzweiflung das Herz eines weltfremden deutschen Denkers vor dem verflachenden Heute zu schlagen vermochte. Ob dieser Gelehrte ein Dichter war?, ob er den Rohstoff seiner Empfindungen und Gedanken künstlerisch zu spiegeln vermochte? — das ist eine andere Frage. Lyrik ist die einzige Kunst, in der am Gegenstande Wesentliches liegt: individuelles und energisches Erleben und Sinnen packt uns immer, auch wo die eigentliche Liederkraft, die Stimmung hervorzaubert und ins Herz trifft, mangeln sollte. Und so steht es hier. Ein Dichter ist Lagarde nicht, aber seine Gedichte wirken — als Offenbarungen aus einem starken, grossen Herzen.

Berlin. Julius Schultz.

Notizen und Mittheilungen.

Paul Wilhelm Schmidt, Die Geschichte Jesu. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1899. VIII u. 175 S. 8°. M. 3.

Das deutsche Volk sah sich bisher bei dem Verlangen, auf Grund wissenschaftlicher Forschung sich über die Geschichte Jesu zu orientiren, immer noch auf die von der Wissenschaft längst überholten Werke von D. Fr. Strauss und E. Renan gewiesen. Dem immer stärker hervortretenden Mangel abzuhelfen, ist das Buch des auf dem Gebiete neutestamentlicher Wissenschaft längst erprobten Prof. Schmidt in Basel nach Form und Inhalt berufen. Die Frische des Ausdrucks und die Prägnanz der Darstellung sichern dem Buche bei allen Gebildeten beifällige Aufnahme. Es beginnt mit der Schilderung von Land und Leuten, zeichnet die Gestalt des Täufers und leitet dann zu den treibenden Gedanken und den Schicksalen Jesu über. Der Vf. zeigt sich dabei selbstverständlich als gründlichen Kenner der historischen und exegetischen Wissenschaftsergebnisse, verfährt aber so konservativ wie möglich. Was noch in das Bereich der Hypothese gehört, schliesst er aus. Hingegen ist auch das Altbekannte in so anziehender und dem modernen Denken gerecht werdender Form zum Ausdruck gebracht, dass ohne Zweifel die weitesten Kreise aus dieser Geschichte Jesu Belehrung und Förderung in religiösen Dingen schöpfen können.

Bereits ist ein zweiter Abdruck nothwendig geworden, der als Anhang S. 176—179 eine Geschichtstabelle bringt. Den Besitzern der 1. Auflage wird diese gratis nachgeliefert. Im Texte weisen wiederholt * auf einen später erscheinenden wissenschaftlichen Theil hin. Wir sehen diesem in freudiger Erwartung entgegen.

Rehborn. Chr. Rauch.

In Rijnsburg bei Leyden ist in dem Hause, in dem Spinoza die letzten Jahre s. Lebens gewohnt hat, u. das im Stile des 17. Jh.s wieder aufgebaut worden ist, e. Spinoza-Museum eingerichtet u. am 24. März eingeweiht worden. Prof. Bolland hielt d. Festrede üb. Spinozas Leben u. Wirken.

Ein paar Meilen von Sebastopol ist von d. russ. archäolog. Gesellsch. e. ganze antike Stadt aufgedeckt worden. Die Strassen, d. Häuser, d. in diesen gebliebenen Gegenstände sind gut erhalten. Namentlich viele Statuen aus Marmor, Bronze u. Terrakotta werden gefunden. Die massenhaft ausgegrab. Münzen beweisen, dass die Funde bis in d. christl. byzant. Zeit reichen.

Bei d. Wiederherstellg d. Friedrichsbaues d. Heidelberger Schlosses ist d. westl. Hälfte d. nach d. Schlosshofe gerichteten Façade fast fertig; sie wird durch vier neue Statuen u. zwei prächtige Wappenschilde geziert. Auch d. östl. Hälfte soll noch in diesem Sommer vollendet werden.

D. Ashmolean-Museum in Oxford hat von d. Funden, die bei d. Ausgrabgn f. d. Egyptian Research Fund in Hierakonpolis unter d. Leitg v. Flinders Petrie unternommen worden sind, Ueberreste e. Kalkstein-Statue d. bisher unbekannten Königs Besch erhalten. Andere Bruchstücke dieser Statue sind in d. Giseh-Museum gekommen. Sie ist d. einzige Königsfigur aus d. frühesten Periode.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

2. März. Sitzg d. phil.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Vahlen.

Hr. Vahlen las: „Bemerkungen zum Ennius". Die Aufschriften der drei Abschnitte sind 1. Marcellus in Ennius' Annalen; 2. ein Wechselbalg; 3. Augustinus und Ennius' *Euhemerus.*

In der Märzsitzg d. *Gesellsch. f. dtsche Litt.* zu Berlin hielt Hr. Max Morris e. Vortrag üb. Swedenborg in Goethes Faust. — Hr. Max Herrmann gab

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

e. Bericht d. Kommission zur Begründg e. Bibliothek dtscher Privat- u. Manuskriptdrucke.

In der *Kunstgewerbl. Gesellsch.* zu Berlin sprach Hr. A. Goldschmidt über e. Renaissanceregung in Rom zur Zeit Gregors VII., Hr. E. Schwortzar üb. e. Madonnenbild d. Andrea Solario im Berliner Privatbesitz.

D. *45. Versammlg dtscher Philologen u. Schulmänner* wird vom 26.—30. Septbr. in Bremen stattfinden.

In der Sitzg d. *Geograph. Gesellsch.* in München am 9. März hielt Hr. v. Wichmann-Eichhorn e. Vortrag üb. d. religiösen, besond. d. Todtenceremonien in Indien.

In d. *internation. Vereinigg f. vergleich. Rechtswissensch. u. Volkswirthschaftslehre* zu Berlin hielt am 21. März Hr. Kurt Beelitz e. Vortrag üb. d. ländl. Arbeiterfrage u. d. moderne Gesetzgebg.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Die protestant.-theol. Fakult. d. Akademie in Neuenburg i. d. Schw. hat bei d. Feier ihres 25jähr. Bestehens d. Proff. Ladame von d. Univ. Genf, Dubois v. d. Univ. Lausanne u. Perrochet v. d. Univ. Bern zu Ehrendoktoren ernannt. — Der o. Prof. d. klass. Philol. an d. Univ. Heidelberg, Dr. O. Crusius, hat e. Ruf an d. Univ. Wien erhalten. — D. Univ. Kopenhagen hat d. Brauereibesitzer Karl Jacobsen, der vor Kurzem s. grossartigen Kunstsammlgn d. Stadt Kopenhagen zum Geschenk gemacht hat, zum Ehrendoktor d. Philos. ernannt. — D. Archäolog. Gesellsch. zu Athen hat d. Erbprinzen von Meiningen zum Ehrenmitgl. gewählt. — Der Privatdoz. Dr. Siegfried Rietschel an d. Univ. Halle wird zu Anfang d. Sommerhalbjahrs e. Rufe an d. Univ. Tübingen als ao. Prof. Folge leisten. — An d. Univ. Göttingen hat sich Dr. L. Mollwo als Privatdoz. f. neuere Gesch. habilitirt.

Todesfall:

Prof. D. Theodor Schott, Bibliothekar an der k. öff. Bibliothek, am 18. März, in Stuttgart, in dem auch die DLZ. einen ihrer Mitarbeiter betrauert.

Neu erschienene Werke,

vom 22. bis 28. März in der Redaktion eingeliefert.

Augustini, S. Aurelii, De Civitate Dei libri XXII. Rec. E. Hoffmann. P. I. [Corp. script. ecclesiast. latin. XXXX.] Wien, Tempsky. M. 19,80.

Brachmann, Frdr., Joh. Hübner, Johannei Rector 1711—1731. Hamburg, Druck v. Lütcke & Wulff.

Didio, Ch., D. sittl. Gottesbeweis. Würzburg, Göbel. M. 2,30.

Ehrlich, A. B., Mikra ki-Pheschutô. I. Th.: D. Pentateuch. Brl., Poppelauer. M. 10.

Euripide Médée, p. p. H. Weil. 3e éd. Paris, Hachette. Fr. 2,50.

Euripide, Iphigénie à Aulis, p. p. H. Weil. 3e éd. Ebda. Fr. 2,50.

Fontenelle, J. de, Les microbes et la mort. [Les Livres d'or de la science. 10.] Paris, Reinwald. Fr. 1.

Groh, Fr., Studie k Aristotelovu spisu Ἀθηναίων Πολιτεία. Prag, F. Šimáček.

Hapke, G., Krit. Beitr. zu Jacques Milet's dramat. Istoire de la destruction de Troye la Grant. [Stengel's Ausgaben u. Abhdlgn aus d. Gebiete d. roman. Philol. XCVI.] Marburg, Elwert. M. 3,60.

Herkenne, H., De veteris latinae Ecclesiastici capp. I—XLIII. Lpz., Hinrichs. M. 7.

Jahn, P., D. Art d. Abhängigk. Vergils von Theokrit u. anderen Dichtern. 2. Forts. [Wissenschaftl. Beil. z. Jahresber. d. Kölln. Gymn. zu Berlin. Ostern 1899.] Brl., Gaertner (Heyfelder). M. 1.

Kahn, Frz., Ueb. Inhalt, Natur u. Methode d. internat. Privatrechts. Jena, G. Fischer. M. 3.

Krafft, A., La Passion de Jésus-Christ. Texte roman, origine latine et traduction. Paris, Leroux. Fr. 3.

Kurze, Frdr., Einhard. Brl., Gaertner (Heyfelder). M. 2.

Livi, T., ab urbe condita libri. Ed. A. Zingerle P. VII, T. 1: l. XXXXI. Ed. mai. Lpz., Freytag. M. 0,50.

Milkau, Fr., D. internat. Bibliographie d. Naturwissensch. nach d. Plane d. Royal Society. Brl., Asher. M. 1,50.

Monarchie, D. öster.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 320. Ungarn. 16. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

Rethwisch, C., D. bleibende Werth d. Laokoon. Brl., Gaertner (Heyfelder). M. 1,20.

Rodocanachi, E., Bonaparte et les Iles ioniennes (1797—1816). Paris, Alcan. Fr. 3.

Schönbach, A. E., Stud. z. Erzählgslitt. d. M.-A.s. II: D. Vorauer Novelle. [Sitzgsber. d. K. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. CXL, IV.] Wien, Gerold's Sohn Komm.

Vererbg, D., d. ländl. Grundbesitzes in Preussen, hgb. v. M. Sering. IV. Oberlandesgerichtsbezirk Kassel, bearb. v. Holzapfel. Brl., Parey. M. 3,50.

Wiener, L., The Hist. of Yiddish Literat. in the 19th cent. New York, Scribner's Sons.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Geschichte. Bauer, A., D. Forschgn z. griech. Gesch. in d. Dezennium v. 1888/98. 36½ Bog. Münch., Beck. M. 15. — Kobell, Louise von, König Ludw. II. u. Fürst Bismarck i. J. 1870. Lpz., Duncker & Humblot. Etwa M. 1,20.

Rechtswissenschaft. Horn, C., D. bona fides bei d. Klagenverjährg nach kanon. u. gemein. Recht. Brl., Struppe & Winckler. M. 1,20. — Matthiass, B., Lehrbuch d. bürgerl. Rechtes. 2 Bde. Brl., O. Haring. M. 22.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

D. Beweis d. Glaub. März. C. E. Fürer, D. Prozess wider Jesum in d. wechselnd. Phasen s. Verlaufes. — A. Freybe, D. wilde Jagd d. Abfalls u. d. Pseudo-Evgl. d. modern. Ztgeistes in Goethes Fausttragödie (Forts.).

Kirchl. Monatsschr. XVIII, 6. G. Lasson, Christi Tod. — F. Pfeiffer, Spurgeon als Kanzelredner. — P. Blau, D. Zeichen d. Kreuzes. — L. Weber, D. evgl. Relig.-Unterr. auf höh. Lehranstalten u. s. Erschwerg durch d. heutig. Zeitverhältn.

Schweizer. theolog. Ztschr. 16, 1. P. D. Hess, Aus d. Briefwechs. zw. Antistes Joh. Jak. Hess u. Kaplan Ign. Romer. — Fr. Meili, Zur Charakteristik d. Kgs Ahab. — G. Schönholzer, D. Auferstehg. — P. Pflüger, M. v. Egidy. — K. Linder, Zur Komposition d. Buches Hiob. — Hadorn, D. geschichtl. Christus.

D. Katholik. März. A. Brüll, Jesus vor Annas. — van Bebber, Zur Frage nach d. Dauer d. öffentl. Lehramts Jesu. — A. Franz, Beitr. z. Gesch. d. Messe im dtsch. M.-A. (Forts.). — P. M. Baumgarten, D. hl. Kongregation zur Verbreitg d. Glaubens u. ihr Gebiet. — Künstle, Zur Gesch. d. Athanasian. Symbolums.

Theologisch Tijdschrift. 33, 2. H. Oort, De godsdienstige en de maatschappelijke vraagstukken. — J. E. Völter, Zu u. aus d. Evglien.

Revue des sciences ecclésiastiques. Janvier. H. Gaajon, La canscience psychologique da l'animal. — Fr. M. Bonaventure, Aperçu historique sur l'Ordre des Frères Mineurs. — B. Dolhagaray, De l'Excardination et de l'Organisatian des Clercs. — A. Chollet, Les Origines. — L. Salembier, Le Bienheureux Pierre Canisius.

Philosophie und Pädagogik.

Philosoph. Studien. 15, 1. E. Buch, Ueb. d. „Verschmelzg" v. Empfindgn, besond. bei Klangeindrücken. — E. Moffot Weyer, D. Ztschwellen gleichartig. u. disparat. Sinneseindrüeke (Schl.). — Chr. D. Pflaum, Neue Untersuchgn üb. d. Ztverhältn. d. Apperzeption einfach. Sinneseindrücke am Komplikationspendel.

Ztschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane. XIX, 5. 6. Titchener, Zur Kritik d. Wundtsch. Gefühlslehre.

Revue de Métaphysique et de Morale. 7, 2. G. Remacle, Recherche d'une méthode en psychol. (fin). — G. Sorel, Y a-t-il de l'utopie dans le marxisme? — J. Andrade, Du rôle de l'association des idées dans la formation des concepts métaphysiques du „Mécanisme". — G. Fontené, Sur l'hypothèse Euclidienne. — L. Brunschvicg, Essais de philosophie générale de M. Charles Dunan. — H. Bousse, Physique et métaphores à propos d'un livre récent. — P. Lacombe, La question cruelle.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Ztschr. d. dtsch. morgenländ. Gesellsch. 52, 4. M. Schreiner, Beitr. z. Gesch. d. theolog. Beweggn im Islām. — W. Fay, Beitr. z. Erklarg d. susisch. Achamenideninschriften. — O. Böhtlingk, Miszellen. — H. Oldenberg, Buddhist. Studien. — G. Jakob, Zur Gramm. d. Vulgär-Türkisch. — K. F. Geldner, Vedisch vidátha. — Th. Aufrecht, Ueb. Ugra als Kommentator zum Nirukta.

Revue de Linguistique et de Philologie comparée. 32, 1. J. Vinson, Tables du Madras Journal of Literat. and Sciences. — E. S. Dodgson, The Verb in S. Mark's Gospel from Liçarrague. — Prononciation française.

Revue des Etudes grecques. Octobre-Décembre. E. Pottier, Le dessin par ambre portée chez les Grecs. — Th. Reinach, Les nouveaux fragments rhythmiques d'Aristoxène. — P. Perdrizet, Remarques sur l'inscription des Labyades.

Arkiv för Nordisk Filologi. N. F. XI, 3. J. Thorkelsson, Bemaerkninger til adskillige Oldtidsdigte. — E. Hellquist, Om fornnordisks sammansättningar med kortstafvigt verb till första sammansättningsled. — J. Þorkelsson, Svartur á Hofstöðum. — A. Åkerblom, Till öfvergången fsv. ä > y nsv. ä; Bidrag till tolkning af skaldekvad. — J. Jónsson, Liserus. Beów. — F. Jónsson, Sagnet om Harald hårfagre som „Dovre fostre"; Bjarkemåls alder. — O. S. Jensen, Bibliografi for 1897. — E. Magnússon, Vilmögum er vilmogum. — A. B. Larsen, Replik. — A. Kock, Our prepositionen *iblandt.*

Revue des langues romanes. Octobre-Décembre. I dodici canti. Poème italien p. p. F. Castets. — La santé de Bossuet (1703). — Pièces tirées de la collection Godefroy.

Geschichte.

Ztschr. d. Histor. Gesellsch. f. d. Prov. Posen. XIII, 3. 4. Frz. Guradze, D. Bauer in Posen. — R. Prümers, Münzfund v. Mietschisko-Abbau. — O. Heinemann, D. Bündn. zw. Polen u. Pommern v. J. 1325; Zur Gesch. d. Stadt Schneidemühl. — Deutsch, D. Ueberfall in Buk.

Aarboger for Nordisk Oldkyndighed og Historie. II. R. 13, 4. S. Müller, De jydske Enkeltgrave fra Stenalderen (Sluttel). — F. Jónsson, Edda Snorra Sturlusonar, dens oprindelige form og sammensaetning.

Le Moyen Age. Janvier-Février. A. Marignan, L'École de sculpture en Provence du XIIe au XIIIe siècle. — L. Levillain, Deux diplomes d'Hugues Capet en faveur de l'abbaye de Corbie (987).

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Geograph. Ztschr. V, 3. A. Penck, D. Pols d. Landoberfläche. — E. Richter, D. Grönlandexpedit. d. Gesellsch. f. Erdkde in Berlin. — G. Karsten, Pflanzengeogr. auf physiolog. Grdlage nach Dr. A. F. W. Schimper.

Globus. LXXV, 12. A. Krämer, D. samoanische Königsfrage im Hinblick auf d. letzt. Ereign. in Apia. — R. T. K., Unter den Beduinen d. ägypt. Wüste. — D. Stelzenlaufen in China. — Halbfass, D. Seeburger See bei Göttingen. — A. B. Meyer, D. Nasenflöte im Ostindisch. Archipel.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Dtsche Juristen-Ztg. IV, 6. A. Wach, D. bedingte Verurtheilg. — V. Ehrenberg, Zum Entwurf e. Gesetzes üb. d. privaten Versichergsunternahmgn. — Allfeld, Individual- u. Freizeichen. — E. Münsterberg, Zur Reform d. Armenrechtspflege.

Soziale Praxis. VIII, 23. E. Francke, Internat. Vereinigg z. Förderung d. Arbeiterschutzgesetzgebg. — H. Stühmer, Konsum-, Bau- u. Sparverein „Produktion" in Hamburg. — 24. W. Sombart, Entwickeln wir uns zum „Exportindustriestaate"? — M. Weber, IIr. v. Miquel u. d. Landarbeiter-Enquete d. Vereins f. Sozialpolitik. — H. Horn, Gemeinnützige Anlagen d. Invalidenversichergsanstalten i. J. 1898. — E. Schultze, Staatl. Beihilfen f. Volksbibliotheken.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 59/60. K. v. Stengel, Dtsche Kolonialpolitik. — 59. J. Unold, Zwecke u. Gesetze d. menschl.-sittl. Handelns. — 60. A. Reitler, D. Zahlenlotto in Oesterreich. — 61/63. F. Sander, D. Volksschule d. M.-A.s. e. moderne Legende. — 61. B. Riehl, Zur Kunstgesch. Italiens. — 62. E. Guglia, D. Todesmotiv bei G. d'Annunzio. — 63. K. Oertel, D. Polhöhenschwankgn u. ihre Ursachen. — 64. R. Graf Du Moulin-Eckart, Zum Jubiläum d. Wiedervereinigg d. bayer. Lande. — P. Holzhausen, Litt.- u. Stimmgsbilder aus d. ersten Koalitionskriegen. IV.

Berichte üb. d. Verhdlgn d. Kgl. sächs. Gesellsch. d. Wiss. zu Leipzig. Phil.-hist. Kl. 1898, V. F. Blass, Zur ältestet. Gesch. d. platon. Textes. — R. Meister, Elisches Amnestiegesetz auf e. Bronzetafel aus Olympia.

Dtsche Revue. Jan. Falk, Thatsächl. Ergänzgn zu Fürst Bismarcks „Gedanken u. Erinnerungen". — Louise v. Kobell, D. bayer. Mobilisirg u. d. Anerbietg d. Kaiserkrone i. J. 1870. — J. Lewinsky, D. russ. Theater u. Tolstoj. — R. Meyer-Krämer, Jak. Burckhardt u. Gottfr. (u. Johanna) Kinkel. Ungedr. Briefe. — v. Schulte, Aus meinen Tagebüchern. — H. Ehrlich, Shakespeare als Kenner d. Musik. — F. v. Esmarch, Offen. Sendschreiben. — O. Beta, Gespräche mit Ludw. Knaus. — Febr. M. Philippson, D. Zeit um 1870 in parlamentar. Beleuchtg. Aus Forckenbecks Briefen an s. Gemahlin. — H. Dunant, D. Vorschlag S. M. d. Kais. Nikolaus II. — v. Erhardt, D. dtsche Südpolarerforschgsexpedit. im Rahmen seemänn. nation. Beurtheilg. — Kl. Groth, Wie mein „Quickborn" entstand. I. — Frdr. Grf Schönborn, Schutz d. Alterthümer! — W. v. Seidlitz, Japanismus. — Louise v. Kobell, Farben u. Feste im Alterthum. I.

— E. Halpérine-Kaminsky, D. Rolle d. Kunst. Antworten europ. Schriftsteller u. Künstler an Tolstoj. — D. Grossschiffahrtsweg Berlin-Stettin. — März. Klemm, Gespräche mit Windhorst üb. d. BGB., üb. d. Code civil u. üb. d. Zivilehe. — P. Rosegger, D. Sozialdemokraten in d. Ostalpen. — W. Schur, Welche Planeten können von lebend. Wesen bewohnt sein? — R. Meyer-Krämer, Jak. Burckhardt u. Gottfr. (u. Johanna) Kinkel (Forts.). — A. Cervesato, E. Italiener auf d. Teufelsinsel. — V. Urbantschitsch, Ueb. Hörübgn. — Kl. Groth, Wie mein „Quickborn“ entstand (Schl.). — A. Ruhemann, E. Besuch u. Unterhaltgn im Atelier e. belg. Meisters. — Louise v. Kobell, Farben u. Feste im Alterth. (Schl.). — M. v. Brandt, Ex oriente lux. — Lady M. Vane, Ländl. Krankenpflege in Engld. — M. zur Megede, Litter. Revue.

Nachr. v. d. Kgl. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. 1898, 4. W. Meyer, D. Anklagesätze d. h. Bernhard gegen Abaelard. — F. Leo, D. Schlussgedicht d. erst. Buches d. Properz. — M. Rieger, Ueb. e. missverstandene Stelle in Dantes Commedia. — P. Kehr, Diplomat. Miszellen.

Preuss. Jahrbb. März. Fr. Paulsen, Ueb. Parteien u. Parteipolitik. — C. Voretzsch, Gaudys Kaiserlieder u. d. Napoleondichtg. — A. Wirth, D. Lage in Südafrika. — Frz. Sandvoss, E. M. Arndt. — E. Daniels, E. fahrender Ritter aus d. Zt d. Befreiungskriege.

The Athenaeum. March 11. Sir M. E. Grant Duff's Notes from a Diary. — Two Folk-Lore Books from America. — Rome in the last Century of the Western Empire. — Notabilities of the Hunting-Field. — The Peasants' Revolt of 1381. — Notes from Paris. — An obscure Expression in Horace Walpole. — The „No Quarter“ Order at Culloden. — March 18. Letters from Japan. — Annals of Westminster School. — The late Prof. Wallace's Philosophy. — The Palaeography of Greek Papyri. — Memoir of Francis Turner Palgrave. — The Origin of the Surname „Chaucer“. — A Gray MS. — „Evere“, „Nevere“ etc. in Chaucer. — The New Education Bill.

Blackwood's Magazine. March. Mrs Charles Bagot, Bygone Days. — J. Conrad, The Heart of Darkness. II. — The Sins of Education. — Autobiography of a Child. XXIV. XXV. — Hodson. — Mountain Exploration in the Canadian Rockies. — H. Brackenbury, Sir George Pomeroy-Colley: Some Personal Recollections. — Physical Education in Schools. — Sir George Trevelyan as a Historian.

Biblioth. universelle et Revue suisse. Février. A. Veuglaire, L'armée franç. en 1899. La justice militaire. — Févr. Mars. M. Delines, Une idylle franco-russe en 1814. II. III. — E. Tissot, La vie de société au Japon, d'après les auteurs japonais. II. III. — A. Glardon, Romanciers anglais contemporains. Anthony Hope (fin). — Ed. Tallichet, Le désarmement et la paix (fin). — Mars. E. Naville, La langue internationale. — L. Léger, Mickiewicz en Suisse. — A. Wellauer, Les idées politiques de Socrate.

Revue des deux mondes. 1. Mars. E.-M. de Vogüé, Les morts qui parlent. III. — A. Fouillée, L'idée de justice sociale d'après les écoles contemporaines. — d'Haussonville, La Duchesse de Bourgogne à la cour. I. Après le mariage. — P. Leroy-Beaulieu, Le problème chinois. III. La Chine et les puissances. — E. Faguet, Sur l'éloquence politique. — E. Lamy, La France du Levant; IV. Les causes de déclin. — G. Valbert, Correspond. de Frédéric le Grand avec le maréchal de Grumbkow. — 15 Mars. E. M. de Vogüé, Les morts qui parlent. IV. — * * *, Les descentes en Angleterre. — G. Boissier, A propos d'un théâtre antique. — G. Rothan, Napoléon III et l'Italie. III. L'Attitude de l'Europe. — A. Bellessort, Une promenade à Ceylan. — E. Fourquet, Les vagabonds criminels.

Revue critique. XXIII, 8. J. Vercoullie, Beknopt Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche Taal. — St. A. Cook, A Glossary of the Aramaic Inscriptions. — Belkassem Ben Sedira, Petite Gramm. d'arabe littéral. — W. Schurz, D. Militärreorganisat. Hadrians. — Cuthbert Butler, The Lausiac hist. of Palladius. — F. Piquet, Etude sur Hartmann d'Aue. — M. Reymund, La Sculpture florentine. — N. Rodolicu, Dal Comune alla Signoria. Saggio sul governo di Taddeo Pepoli in Bologna. — Mémoires du comte de Moré (1758—1837), p. p. G. de Grandmaison et le comte de Pontgibaud. — M. Rouvet, Liberté conquise ou les Franchises municipales. — 9. de la Mazelière, Moines et ascètes indiens (s. DLZ. 1898 Nr. 25). — D. Lieder d. Mönche u. Nonnen Gotamo Buddho's übs. v. K. E. Neumann (s. DLZ. 1899 Nr. 11). — C. O. Müller u. F. Wieseler, Antike Denkmäler z. griech. Götterlehre. 4. Ausg. v. K. Wernicke. Lief. 1. — M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia rec. C. F. W. Mueller. III, 2. — P. J. Block, Hist. of the people of the Netherlands, transl. by A. Bierstadt u. Ruth Putnam. — J. Klaczko, Rome et la Renaissance. Jules II. — E. Brandenburg, Moritz von Sachsen. — H. Chérot, Bourdaloue, sa correspondance et ses correspondants. — Ch. Recolin, L'anarchie littéraire.

La Civiltà Cattolica. 1168. La Russia e l'arbitrato della Santa Sede per la pace. — Un Breve di Leone X citato dei Rosminiani. — La psicologia dell' imginazione secondo l'Aquinate. — Elena Lucrezia Cornaro Piscopia (1646—84). Nuove ricerche. — Di una nuova opera intorno a S. Scolastica. — Una vita di Carlo Montalembert. — Il principio del nuovo secolo. — 1169. Sanctissimi Domini nostri Leonis divina providentia Papae XIII litterae apostolicae ad Jacobum S. R. E. Presbyterum Cardinalem Gibbons. — L'aziono dei cattolici in Germania ed in Italia. — Bonifacio VIII ed un celebre commentatore di Dante. — Le „Cospirazioni romane“ di Emilio del Cerro. — Le conferenze a Trieste sulla questione sociale.

Nuova Antologia. 1. Marzo. L. Pullè, Penna e Spada. Serie seconda. I. — Un po' più di luce sulla Convenzione del 14 Settembre 1864. — F. Scheibler, Alla caccia del leone in Africa. — D. Chilovi, Il Catalogo della letteratura scientifica. — X., L'arte italiana e la corporazione degli artisti. — P. Fiore, L'Imperatore di Russia e la Conferenza.

Berichtigung.

In der Besprechung der Schrift von Simon über „die Psychologie des Apostels Paulus“ (Jahrg. 1897, Sp. 1325 f.) habe ich die dort mehrfach vorkommende „Versenkung in das Fleisch“, vermöge welcher das Geistwesen Mensch zur „Seele“ geworden sein soll, so aufgefasst, als denke der Vf. dabei an den Sündenfall. Nun macht er mich darauf aufmerksam, dass nach S. 50 seines Buches jene Versenkung vielmehr, wenn ich ihn recht verstehe, als eine prähistorische Gottesthat vorzustellen sei, vermöge welcher der Mensch erst in die Möglichkeit zu sündigen versetzt würde. Als paulinisch kann ich das freilich noch weniger gelten lassen; denn wenn nach Paulus das Fleisch sich dem Gesetz Gottes garnicht unterwerfen kann, so hat es keinen Sinn, zu behaupten, erst der bereits „ins Fleisch versenkte“ Mensch habe den Fall erlitten und es sei dadurch sein Fleisch erst zum Sitz der Sünde geworden.

H. Holtzmann.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Hinneberg, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 15. Berlin, 15. April 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

L'Ecclésiastique ou **La Sagesse de Jésus, fils de Sira.** Texte original hébreu édité, traduit et commenté par Israel Lévi. Ie partie: ch. XXXIX, 15, à XLIX, 11. [Bibliothèque de l'Ecole des hautes études. Sciences religieuses. Xe vol., fasc. 1.] Paris, Ernest Leroux, 1898. LVII u. 149 S. 8°.

Dieser erste Theil einer kritischen Ausgabe des hebräischen Jesus Sirach umfasst die 10 Blätter, welche nach der ersten Veröffentlichung durch Cowley und Neubauer (Clarendon Press 1897) bereits von Rud. Smend neu untersucht und in den Druck gegeben worden sind (Abh. der Götting. Ges. d. Wiss. 1897), also cap. 39, 15—49, 11. Auch Lévi hat sich nicht mit dem Facsimile der Clarendon Press begnügt, sondern die ihm zweifelhaft scheinenden Lectionen in den Blättern selbst und in den ersten davon genommenen Photogrammen nachgeprüft. Wir erhalten einen genauen Abdruck des Textes nebst der Randglosse, dazu in zahlreichen Fussnoten die meist kurz und scharf gefasste Erörterung der vielen schadhaften Stellen, sowie der Varianten in der Glosse, in den griechischen und syrischen Versionen, ausserdem Bemerkungen zur Sprache und zum Sinn der Textworte. Das Ergebniss dieser Arbeit stellt eine treffliche Uebersetzung ins Französische, die dem hebräischen Text gegenüber gedruckt ist, klar vor Augen. So hat man hier in einer handlichen Ausgabe alles bequem beisammen, und schon deshalb wird das Buch von den Freunden der altjüdischen Litteratur und Religionsgeschichte freudig begrüsst werden.

Die Uebersetzung weist nicht mehr Lücken auf als das Original. Das bedeutet: es sind auch Erklärungen, die nur als Nothbehelf gelten können, in dieselbe aufgenommen; so z. B. die recht anfechtbare Erklärung von 41, 19c, welche mit dem לחם von Jud. 5, 8 operirt und zwischen 19b und allem Folgenden gar nicht mehr passt. Immerhin räumt der Vf. selbst das Zweifelhafte solcher

Exegesen offen ein im Kommentar, und die in diesem niedergelegte wissenschaftliche Arbeit darf im Ganzen als durchaus ersten Ranges bezeichnet werden. Auf S. LIII f. schickt L. einiges voraus über die Grundsätze seines Verfahrens: sie sind geeignet, auch seinen kürzesten Notizen einen starken Rückhalt zu geben, und dass er ihre Anwendung nicht jedesmal aufs Neue bezeugt, ist nur zu billigen. Man wird jedoch hin und wieder etwas vermissen. So sieht in cap. 49, 7 das Fehlen des ו vor dem Wort לדרם, welches die griechische Uebersetzung auslässt, L. aber trotzdem für echt hält, ganz wie ein Druckfehler aus, während es thatsächlich auch in der Handschrift fehlt. Bei 42, 24b hätten wir's gern schwarz auf weiss, dass L. Smends Ergänzung des ש zu שישאר wegen der Beschaffenheit des Papiers in der Gegend des gleich hinter ש befindlichen Loches für ganz unmöglich und nicht einmal der Erwähnung werth hält. Smends Vorschlag lässt ja das jod, welches L. (mit Cowley und Neubauer) in ו ändert, unberührt und entspricht dem griechischen ελειπον, mit welchem L. nichts anzufangen weiss, während endlich nach Smend a. O. in dem photographischen Kohledruck das א noch zu sehen ist. — Zu 48, 10 meint L., in επιστρεψαι zeige sich der griechische Uebersetzer von der Septuaginta unabhängig: das Wort stammt aber, wie der ganze Satztheil 10d, aus Jes. 49, 6. Jesus Sirach hat diesen jesajanischen Zug mit Mal. 3, 24 kombinirt, der Grieche dann die Worte der beiden Septuagintastellen durch einander geworfen.

Die Einleitung enthält vorzügliche Kapitel über den Werth der Randglosse, über Sprache und Stil des Verfassers und über die Eigenart der griechischen Uebersetzung. Andere Partieen derselben sind etwas nachlässig hingeworfen. Man erfährt, dass das Blatt, welches Frau Lewis zuerst nach Cambridge brachte, am meisten gelitten hat, nicht aber bis wie weit dessen Text reicht (40, 7). Nur Druckfehler sind, dass S. XLVIII mit *Elle reflète* ein neuer Satz beginnt, und S. XVIII oben *44*, 8 für *45*, 8 (die Stelle der persischen Glosse) steht. — Unverständlich ist mir die Schlussfolgerung auf S. XXXV unten. Daraus, dass Jesus Sirach Ps. 77, 12 dem Q^eri gemäss zitirt, soll hervorgehen, dass „ces traditions massorétiques" bereits zu seiner Zeit existirten: es geht daraus doch nur hervor, dass die von der späteren Massora empfohlene Lesart schon so alt ist, worin ich nichts Ausserordentliches finden kann. — Seite L: das Wort עמק würden wir auch ohne den griechischen Uebersetzer aus dem Aramäischen leicht verstehen.

Kaum erklärlich ist das öfters wiederholte ungerechte Urtheil des Vf.s über Swete's Ausgabe der Septuaginta, wenn er selbst überhaupt einen Blick hineingeworfen hat. Wie hätte er darin sowohl das B, welches den Text von Seite zu Seite begleitet, als die Varianten unter diesem übersehen können? Swete hat zunächst den Text der vatikanischen Handschrift genau abdrucken lassen: sie ist gerade zum Sirach keine von den besten; ihre Mängel aber werden von L. im Kommentar immer wieder als Irrthümer und Fehler der Sweteschen Ausgabe, sogar als verwerfliche Lesarten Swete's bezeichnet! Schade ist gewiss, dass Swete nur aus Uncialhss. (ℵAC) Varianten hat mittheilen wollen und nicht auch die Lesarten der vortrefflichen Minuskel, welche zur complutensischen Bibel benutzt worden ist; indessen gehören jene nun schon mit zu dem von Swete dargebotenen Text. Erst in der, gewiss später geschriebenen, Einleitung zeigt L. sich bekannt mit dem Umstand, dass Swete eine bestimmte Handschrift ganz reproduzirt, aber auch jetzt falsch unterrichtet, indem er angicbt, es sei der codex Alexandrinus (S. XLVIII und LV).

Dem hohen Werth der eigentlichen wissenschaftlichen Leistung des Vf.s thun diese Bemerkungen keinen Abbruch.

Amsterdam. W. Brandt.

S. Aurelii Augustini Hipponiensis episcopi epistolae rec et apparatu critico instruxit Al. Goldbacher. Pars I. Praefatio. ep. 1—XXX. Pars II. ep. XXXI—CXXIII. [Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum editum consilio et impensis Academiae litterarum Caesareae Vindobonensis. Vol. XXXIII.] Wien, F. Tempsky (Leipzig, G. Freytag), 1895 u. 98. 125 u. 746 S. 8°. M. 3,60 u. 21,60.

Die Sitte, die Vorrede einer mehrbändigen Ausgabe erst zum Schluss auszugeben, ist in der Regel freilich eine Unsitte. Diesen Fall hätte man aber doch als eine durchaus berechtigte Ausnahme gelten lassen sollen. Ich halte es für unmöglich, nach dem doppelten Maassstab des handschriftlichen Textes und dem nicht minder wichtigen der Folge der Briefe eine gründliche Behandlung des Verhältnisses der Handschriften, deren mehr als 70 benutzt sind, zu geben, ehe die neue Ausgabe vollständig vorliegt. Und dass der erste Fascikel so dünn angelegt ist und die „Praefatio" bereits im Titel enthält, hätte man Goldbacher auch nicht vorwerfen sollen, da eben die Praefatio später gesondert erscheinen und hier vorzusetzen sein wird. Auf alle wichtigeren Fragen kann ich erst nach Veröffentlichung der Praefatio eingehen. Zu jedem Briefe sind Siglen und genaue Bezeichnung der Hss. vermerkt. Wie aber mitunter nur bemerkt ist „idem codd. qui in ep. . . . . ", so hätte sich noch oft durch ein „idem codices praeter . . . " oder „accedunt . . . " viel Raum sparen lassen. Es wäre aber überhaupt besser gewesen, wenn G. durch Verwendung anderer Alphabete für die seltener benutzten Hss. die Verwendung der gleichen Siglen für mehrere

Hss. vermieden hätte. So ist der Gebrauch mancher Siglen für die Praefatio unmöglich geworden, und dem Leser ist die Orientirung erschwert.

Die handschriftliche Grundlage der Ausgabe ist eine sehr breite und sichere, was man daraus sieht, dass sehr selten der Text auf Lesarten von Hss., die nur die Mauriner benutzt haben, gegründet ist. Für ep. XXVIIII konnte nur eine Hs. benutzt werden, aber die von den Maurinern benutzte, die nicht aufgespürt werden konnte, giebt sehr wenig Neues für den Text. Für ep. LXXIX konnte keine Hs. benutzt werden. Der Vaticanus, den die Mauriner nach ihrer Angabe benutzt haben, war nicht aufzufinden. Ep. XCII A ist von G. zum ersten Mal herausgegeben. Von den benutzten Hss. kommen mehrere fast nur für den Briefwechsel mit Hieronymus in Betracht, andere enthalten nur Excerpte. Die Excerpte des Eugippius sind sorgfältig benutzt. Mehrere Briefe des Paulinus von Nola waren bereits von Hartel nach augustinischen Hss. und Hss. des Paulinus, in die sie erst aus dem augustinischen Corpus übertragen sind, edirt. Es wäre doch wohl zweckmässig, solche doppelte Ausgaben, wie sie für einzelne Briefe des Hieronymus zu erwarten sind, zu vermeiden.

Die Ausgabe gehört zu den besten Leistungen des Wiener Corpus. Der Apparat, der mitunter von manchen Minutien ohne Schaden entlastet werden konnte, ist übersichtlich und macht den Eindruck grosser Sorgfalt. Nicht nur auf Grund der Hss., sondern auch oft durch Emendation und durch fast stets überzeugende Annahme von Lücken ist die Konstitution des Textes sehr erheblich gefördert worden. Druckfehler sind eine grosse Seltenheit. II S. 63 ist mir Vat. 445, der sonst nirgend begegnet, bedenklich. Nur für die Nachweisung einiger direkter Zitate und vieler indirekter Beziehungen auf Schriftsteller hätte erheblich mehr geschehen können; so z. B. Pars I S. 3, 13—16 (Heraklit). 15, 17ff. 105, 11. 108, 3 und II 374, 1 (Lehre von der erlaubten Lüge, s. die neue Philoausgabe Bd. 2 S. 71, 6 Anm.). Pars II S. 175, 17. 185, 18ff. 243, 1. 2 (vgl. die Herausgeber zu Hieron. ep. 70, 6). 256, 9 (ἕτερος ἐγώ). 286. 290. 311, 3 (Stob. Ecl. II 79, 10. 12 W). 318. 580, 24 ff. (Stoische Lehre von der Gleichheit der Sünden). 680 ff. S. 78 und 240 (315. 385) genügt für die Palinodie des Stesichoros der Hinweis auf Isokrates nicht. Des Porphyrios Angriffe auf Paulus, die des Hieronymus zur Annahme und starrsinnigen Vertheidigung einer höchst verschrobenen und unnatürlichen Auslegung von Gal. 2 veranlassten (s. S. 289. 300. 301) sind noch zum Theil bei Macarius Magnes S. 102. 125 Blondel erhalten. Der Mangel aller nöthigen Nachweise für die Fragen der Theologie und kirchlichen Disziplin sticht recht ab gegen das Verfahren z. B. von C. Schenkl und S. Brandt, auch gegen den reichen Kommentar, mit dem in Pars I S. 89 ff. das Gedicht des Licentius bedacht ist. Auch für sprichwörtliche Wendungen vermisst man ungern einen Hinweis auf sonstigen Gebrauch. Dagegen sei ausdrücklich hervorgehoben, dass die Nachweisung der Bibelzitate vollständig und sehr genau, die Behandlung des Bibeltextes vorsichtig ist. Auf Einzelheiten werde ich bei Besprechung der Praefatio zurückkommen.

Wilmersdorf b. Berlin. P. Wendland.

Philosophie.

G. Cordes, Psychologische Analyse der Thatsache der Selbsterziehung. [Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie, hgb. von H. Schiller und Th. Ziehen. II. Bd., 2. Heft.] Berlin, Reuther & Reichard, 1898. 54 S. 8°. M. 1,20.

Es handelt sich bei Selbsterziehung, besonders aber bei der vorangehenden Selbstbeobachtung, um einen so komplizirten seelischen Vorgang und ein, oft plötzliches, Zusammenschiessen zahlreicher psychischer Vorgänge, um Berücksichtigung auch physischer Anlagen und Geschehnisse, dass man die Selbstbeobachtung als eine selbständige psychologische Erkenntnissquelle vielfach angezweifelt und sogar vollständig bei Seite geschoben hat. Cordes möchte nun die Unentbehrlichkeit dieser Selbstbeobachtung beweisen und vor Allem eine wissenschaftlich brauchbare Auffassung der einzelnen psychischen Erlebnisse anbahnen. Er geht genau vor und mit einer Vorsicht, die das Vertrauen zur Lösung der Schwierigkeiten verstärken muss. Eingehend werden die psychischen Voraussetzungen der Selbsterziehung geprüft in der Ordnung, dass zunächst die Vorstellungen von der vorläufigen Eigenart des eigenen psychischen Geschehens, also die Beeinflussung der eigenen psychischen Vorgänge und der ihnen entsprechenden äusseren Handlungen beobachtet werden; sodann die Vorstellungen anderer höhergewertheten Artungen des psychischen Geschehens, die die selbsterzieherische Thätigkeit so zu gestalten haben, dass die Einzel-Geschehnisse unserer höchsten sittlichen Werthung entsprechen, dass wir also das Bild dessen, was wir werden sollen, zur Wirklichkeit machen; an letzter Stelle wird der Wille zur Selbsterziehung geprüft. Nach Erledigung der Voraussetzungen geht C. auf die Vorgänge der Selbsterziehung selbst über, bei deren Besprechung er zum Zwecke einer übersichtlichen Anordnung die im praktischen Leben üblichste Vertheilung der Begriffe auf ein intellektuelles, ein Gefühls- und ein Willens-Gebiet als Disponirungsgrundlage festhält, dabei aber voraussetzt, dass ebenso wie jene Voraussetzungsvorgänge auch die Selbsterziehungsvorgänge nicht

unabhängig nebeneinander hergehen, sondern ineinander überspielen, sich vereinigen, trennen, durchkreuzen — kurz ein Ganzes bilden, in welchem nur die Beobachtung, nicht aber die Wirklichkeit eine Theilung vornimmt. Die Ergebnisse, die C. zieht, sind für den, der an die Thatsache und Möglichkeit der Selbsterziehung mit ihm glaubt, stärkend, für diejenigen, die daran zweifeln, meist beweiskräftig und für gedeihliche Pädagogik fördersam.

Coblenz. A. Matthias.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

E. Kuhn und **H. Schnorr von Carolsfeld**, Die Transcription (sic) fremder Alphabete. Vorschläge zur Lösung der Frage auf Grund des Genfer „Rapport de la Commission de transcription" und mit Berücksichtigung von Bibliothekszwecken. Leipzig, O. Harrassowitz, 1897. 15 S. 8°. M. 1,20.

Der Wunsch einer einheitlichen Umschreibung aller nichteuropäischen Lautschriften kann mit dem einer übereinstimmenden Maass- und Valuta-Normirung verglichen werden; Zweck ist die Erleichterung des geistigen, wie des materiellen Verkehrs; der leichtesten Erreichung dieses Zweckes gebührt die Palme. Der Hauptübelstand besteht in der Anwendung von Zeichen, welche die meisten Druckereien nicht besitzen, und die Verringerung derselben auf das Mindeste ist wohl höher anzuschlagen als die sprachwissenschaftliche Erörterung über das Verhältniss der ursprünglichen oder stellvertretenden Schriftzeichen (Buchstaben, Hauchzeichen, Tonzeichen, diakritische Zeichen aller Art) zu dem vorausgesetzten Laute, welcher mitunter kaum durch Tonmittel wiederzugeben ist; es handelt sich ja hier um die gesammte Litteratur, nicht um praktische Sprachkenntniss.

Das Umschreibungsproblem ist naturgemäss im engeren Kreise der Orientalisten am fühlbarsten geworden, wie denn die vergleichende und allgemeine Sprachwissenschaft aus demselben hervorgegangen. Die gegenwärtigen maassgebenden Faktoren sind daher die Deutsche Morgenländische Gesellschaft und eine Kommission des Orientalisten-Kongresses, zwischen denen die Vf. der Broschüre eine Vermittlung anstreben und Fachgenossen zur Aeusserung darüber einladen, die gewiss nicht ausbleiben wird.

Berlin. Moritz Steinschneider.

Philologie und Litteraturgeschichte.

A. Rauber, Die Don Juan-Sage im Lichte biologischer Forschung. Leipzig, Arthur Georgi, 1899. 95 S. 8° mit 10 Textfig. M. 2.

Die Schrift besteht aus zwei ziemlich locker verbundenen ungleichmässigen Theilen. Der grössere (S. 5—63) gehört der Don Juan-Sage an, berichtet über ihren Ursprung, bringt eine Uebersicht der betreffenden Dichtungen, streift auch die hervorragenderen Beurtheilungen derselben und berührt die musikalischen Verwerthungen des nämlichen Stoffes. Hierauf folgt eine Analyse des diesen Kunstwerken zu Grunde liegenden Don Juan-Charakters und dann (S. 41—63) das Scheibles bekanntem Sammelwerk „Das Kloster" entlehnte Lebensbild des Don Juan de Maranna nach Prosper Mérimée. In diesem mittelalterlichen Typus findet der Vf. alle Grundzüge ausgeprägt, die den zügellosen Lüstling bis in die Gegenwart hinein kennzeichnen. Sage und Dichtung schildern dieses Treiben, aber verurtheilen es. Und genau so ablehnend verhält sich die Biologie zu dem in unserer heutigen Lebensordnung geduldeten Missbrauch der geschlechtlichen Beziehungen. Entschiedener und weitsehender als die Dichtung fasst die Biologie das Geschlechtsleben in dessen Gesammtheit ins Auge, stellt eine bestimmte Grenze zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem fest und weist die Liebe als Mittel zum Gedeihen der durch Fortpflanzung allein möglichen Erhaltung der Gattung auf. Die Forderungen der Biologie fallen mit denen einer strengen Gesittung durchaus zusammen. Als Ausgangspunkt hat der Vf. den Hauptsatz: „Jedem Manne ist von der Natur ein Weib, jedem Weibe ein Mann gewährt; nicht weniger, aber auch nicht mehr, denn mehr ist ebenso gegen den Willen und die Ordnung der Natur, wie weniger." Es soll sich dies auf „die Thatsache der Zahlengleichheit der menschlichen Individuen männlichen und weiblichen Geschlechts zur Zeit der Reife" gründen. Demnach lebe für jeden Mann eine für ihn geborene Jungfrau. „Es giebt gar keinen frauenlosen Mann", heisst es ausdrücklich: „es handelt sich nur darum, dass die für einander Geborenen sich auch erreichen." Dass es nicht immer dazu komme, sondern die Unrechten aneinander gerathen oder engere Verbindungen, wie sie die Natur gewollt, überhaupt unterbleiben, ist theils Folge eigener Schuld und Unwissenheit, theils „Mitschuld des Staates, der in einer Art Lethargie begriffen den Dingen in fatalistischer Ruhe" zugesehen. Hinfort habe die Gesetzgebung sich zur Richtschnur zu machen, dass „jeder Mann und jedes Weib, die körperlich und geistig dazu berechtigt sind, zur Eheschliessung verpflichtet werden"; im Falle der Nichterfüllung der biologischen und staatsbürgerlichen Ehepflicht seien beide der Leistung einer entsprechenden Busse zu unterwerfen. Das Fehlen eben dieser Bestimmung veranlasse und fördere die geschlechtlichen Ausschweifungen. Auch jede Erleichterung zum Lösen des Ehebandes sei verwerflich, weil ohnehin „nur ein Weib für jeden Mann von der Natur vorgesehen ist". Wohlgemeint ist dies Alles ganz unzweifelhaft, ob aber die

doktrinär schematischen Darlegungen des Vf.s auch die von ihm bezweckte Ueberzeugungskraft haben mögen, wird einstweilen dahingestellt bleiben dürfen.

Helsingfors. Wilh. Bolin.

Claudii Ptolemaei Opera quae exstant omnia. Vol. I. Syntaxis Mathematica ed. J. L. Heiberg. Pars I: l. I—VI. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. VI u. 546 S. 8° mit 1 Taf. M. 8.

Dass sich der gelehrte Hgb. mit der Zugänglichmachung dieses Codex der Astronomie ein überaus grosses Verdienst erworben hat, darüber kann nur eine Stimme sein. Die an allen Mängeln einer Editio princeps leidende Ausgabe von Simon Grynaeus (Basel 1538 fol.) sowohl, als die in zwei starken Quartbänden (Paris 1822) erschienene, leider mit ungenügenden Sprachkenntnissen veranstaltete Ausgabe des Abbé Halma zählen heutzutage zu den grössten Seltenheiten, so dass sie für den Privatbesitz gar nicht mehr zu beschaffen sind.

Von den zahlreichen Handschriften, welche Heiberg für seine Zwecke geprüft hat, und über deren Klassifizirung die Prolegomena des 2. Bandes ausführlich berichten sollen, sind nur vier der Ausgabe zu Grunde gelegt worden, von denen drei die überaus feste und vorzügliche Ueberlieferung des 9. Jh.s vertreten, während die vierte, eine vielfach korrigirte Handschrift des 12. Jh.s, an vielen Stellen unter zahllosen Interpolationen und Fehlern allein das Echte erhalten hat. Zwei weitere, jüngere Handschriften sind nur für einzelne Stellen benutzt worden. Von der arabischen Ueberlieferung musste abgesehen werden, die lateinische ist absichtlich ausser Acht gelassen worden. Was die letztere anbelangt, so diene folgendes zur Orientirung.

Die erste Uebertragung, welche der Megale Syntaxis zu Theil wurde, war die auf Befehl des Chalifen Al Mamun (813—833) von Honein ben Ishak und dessen Sohn Ishak ben Honein angefertigte Uebersetzung in das Arabische, welche, nachmals von Thabet ben Korrah revidirt und von Al-Farabi kommentirt, bekanntlich unter dem Namen „Almagest" die Grundlage der Astronomie der Araber wurde. Zur Zeit der Kreuzzüge gelangte ein Exemplar dieses arabischen Almagest ins Abendland, wo der Arzt und Astrolog der Hohenstaufen, Gerhard von Cremona († 1187), eine lateinische Uebersetzung veranstaltete, die, wie alle Uebersetzungen Gerhards, in einem ungefügen, sich eng an das Arabische anschliessenden Latein abgefasst ist, dabei auch wenig Verständniss für den Inhalt verräth. Eine Ausgabe derselben liess 1515 der in Venedig angesessene Buchdrucker Peter Liechtenstein erscheinen. — Das griechische Original der Syntaxis wurde erst im 15. Jh. durch den nachmaligen Kardinal Johannes Bessarion († 1472) nach Italien gebracht, wo es von Georg Trapezuntius direkt, aber ebenfalls ohne gehöriges Verständniss, ins Lateinische übertragen wurde. Diese später von dem Kardinal an Purbach und Regiomontanus mitgetheilte Uebersetzung, von Lucas Gauricus Venedig 1527 mit einigen Verbesserungen herausgegeben, ist für die Feststellung des griechischen Textes zweifellos ohne jeden Werth. Dagegen wäre vielleicht die Benutzung der Uebertragung Gerhards von Cremona nicht eher von der Hand zu weisen gewesen, als bis festgestellt war, ob nicht die ihr zu Grunde liegende arabische Uebersetzung auf einer griechischen Handschrift beruhe, welche der Urhandschrift des Ptolemäus einige Jahrhunderte näher stand, als die uns erhaltenen Codices des 9. Jh.s. Dass in solchem Falle aus der schlechtesten lateinischen Uebersetzung sich ursprüngliche Lesarten erschliessen und Lücken unserer griechischen Handschriften mit ziemlicher Sicherheit ausfüllen lassen, lehrt die unter dem Titel Introductio Ptolemaei in Almagestum erhaltene Uebersetzung desselben Gerhard von Cremona, welche mir bei der Herausgabe von des Geminos Isagoge zu zahlreichen wesentlichen Textesverbesserungen verholfen hat. Freilich lag bei Geminos die Sache insofern etwas anders, als die lateinische Uebersetzung eine sehr alte Ueberlieferung darstellt, welche gegenüber den uns erhaltenen lückenhaften griechischen Handschriften, von denen die älteste dem 14. Jh. angehört, schwer ins Gewicht fallen musste.

Bei der Vortrefflichkeit der Textüberlieferung des Ptolemäischen Werkes hat sich H. der Mühe der angedeuteten Nachforschung vermuthlich ohne grossen Schaden für seine Ausgabe entzogen. Dagegen muss ich es lebhaft bedauern, dass er sich der Arbeit überheben zu dürfen glaubte, das Verdienstvolle seines Unternehmens durch Hinzufügung einer lateinischen Uebersetzung zu krönen. Ohne diese Zugabe erscheint mir die Benutzung des Ptolemäischen Werkes für Astronomen, welche sich für die Geschichte ihrer Wissenschaft interessiren, so gut wie ausgeschlossen. Ich meine, dass der Philologe sich bei Herausgabe derartiger Werke des Alterthums in den Dienst der Astronomie stellen muss. Die Anzahl der Fachgenossen, die ihm seine Mühe lohnen, ist überaus beschränkt.

H. glaubt den Text der Syntaxis mit Hilfe der von ihm herangezogenen Handschriften in der Gestalt wiederhergestellt zu haben, in welcher er den Alexandrinischen Gelehrten ungefähr im J. 500 n. Chr. vorgelegen hat. Ich muss gestehen, dass diese Festlegung auf ein bestimmtes Jahr für mich etwas Ueberraschendes hat. Mindestens wäre eine Andeutung erwünscht gewesen, was wohl den in solchen Dingen wohl-

bewanderten Hgb. zu der Annahme veranlasst, dass der Urtext des Ptolemäus in wenig mehr als drei Jahrhunderten so wesentliche Veränderungen erfahren habe, dass man sich bei der Feststellung des Wortlautes auf ein bestimmtes Jahr, oder wenigstens Jahrhundert, beschränken müsste. Das von Omont über den in erster Linie zu Grunde gelegten Parisinus saec. IX abgegebene Urtheil, dass dieser den ägyptischen Schriftcharakter zeige, kann doch wohl für die behauptete Festlegung des Textes auf das Jahr 500 n. Chr. nicht ausschlaggebend sein. M. E. genügt es, einen Text herzustellen, welcher dem ursprünglichen Wortlaut des Ptolemäischen Werkes so nahe wie möglich kommt. Dass dieses Ziel vom Hgb. durch sachverständige Benutzung der trefflichen Hilfsmittel thatsächlich erreicht worden sei, darüber kann bei der anerkannten Meisterschaft, welche sich H. auf dem schon so oft mit Glück betretenen Gebiete der griechischen Mathematiker errungen hat, wohl kaum ein Zweifel sein.

Dresden. C. Manitius.

Henry A. Sanders, Die Quellencontamination im 21. und 22. Buche des Livius. Berlin, Mayer & Müller, 1898. XII u. 149 S. 8°. M. 3,60.

Zur Beantwortung einer vielumstrittenen Frage wird hier ein recht beachtenswerther, wenn auch nicht in jeder Beziehung einwandfreier Beitrag geboten. Hat Livius in der dritten Dekade seine Vorlagen in der Weise ausgeschrieben, wie sie seiner Zeit H. Nissen für die vierte und fünfte Dekade und noch weit über diesen Bereich hinaus als maassgebend hinstellte oder nicht? Hat er insbesondere im 21. und 22. Buche Polybius überhaupt benutzt oder nicht, und wenn ersteres geschah, war die Benutzung eine mittelbare oder unmittelbare? Der Vf. verneint die erste Hauptfrage und entscheidet sich, was die zweite anlangt, für unmittelbare Benutzung, m. E. beiderseits mit gutem Grund. Eingehende Sach- und Litteraturkenntniss tritt durchgehends zu Tage. Die auch für diesen Gegenstand sehr bedeutsamen Ausführungen von H. Peter (Gesch. Litt. d. röm. Kaiserzeit) hat der Vf. allerdings noch nicht benutzen können, da die beiden ersten Abschnitte der Schrift (Allg. Einleitg S. 1—18, und: Die durch Zusätze erweiterte verlorene Epitome Livii, S. 18—51) als Münchener Dissertation gleichfalls bereits im J. 1897 erschienen sind. Im zweiten Abschnitt erscheint mir u. a. besonders interessant der versuchte Nachweis, dass jene Epitome bereits viel früher entstanden sei, als man bisher annahm; schon Valerius Maximus habe sie benutzt. Auch sonst wird über ihre vermuthliche Beschaffenheit, ihre Benutzung durch die Späteren und über Auszüge, die wieder aus ihr gemacht worden sind, viel Ansprechendes gegeben. Nachdem dann im dritten Abschnitt (Die übrigen Quellen, S. 51—65) das Feld gewissermaassen vollends abgeräumt worden ist, wendet sich der Vf. im letzten und ausführlichsten (S. 66—145) dazu, die polybianischen Bestandtheile im 21. und 22. Buche des Livius auszusondern und zugleich die anderen möglichst nach ihrer Herkunft zu bestimmen, — nicht ohne in letzterer Hinsicht nach meinem Eindruck allzusehr in die Bahnen derer einzulenken, denen er sonst entgegentritt. Und mag der eine Hypothesenbau in dieser, der andere in jener Beziehung etwas haltbarer sein, so hat schliesslich die sachliche Kritik doch immer noch ihre eignen Wege zu gehen. Den Schluss der Schrift bildet ein Register der Autoren mit Stellenverzeichniss (S. 146—149).

Dresden. O. Meltzer.

Rudolf Krauss, Schwäbische Litteraturgeschichte in 2 Bänden. I. Bd. Von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1897. XII u. 431 S. 8°. M. 7.

Die Besprechung dieses Buches ist eine wenig erquickliche Aufgabe, zumal für den Landsmann. Bächtolds Schweizerische Litteraturgeschichte zeigt als klassisches Muster, wie eine Provinziallitteraturgeschichte auszusehen hat, welche weitere Kreise in die Hand nehmen sollen, und die zugleich die Wissenschaft fördert. Der Vf. hat sich nun wohl in manchen Beziehungen Bächtold zum Vorbild genommen, aber der Werth seines Buches ist doch nur mässig. Er mag ernstliche Mühe auf sein Buch verwendet haben, aber für die Aufgabe, welche durch den Gegenstand gestellt ist, reicht die verwendete Zeit und Arbeit doch nicht aus. Wollte Krauss auch auf wissenschaftliche Bedeutung seiner Litteraturgeschichte verzichten und nur ein Buch schaffen, das im guten Sinne populär ist, so müsste er auch hierzu beträchtlich tiefer in den Stoff eingedrungen sein und diesen selbständiger verarbeitet haben. Einzelne Stücke des Buches machen den Eindruck einer Darstellung, die fliessende Sprache mit gesundem Urtheil verbindet und, wenn sie auch nicht selten der Oberfläche unangenehm nahe bleibt und die Quellen sehr deutlich verräth, doch als befriedigend bezeichnet werden könnte. Andere Theile, und dazu gehört die Darstellung der vorreformatorischen Zeit fast durchweg, sind von beträchtlich geringerem Werthe. So kann das Ganze nicht als gelungen bezeichnet werden, wenn man auch ausdrücklich des Vf.s Eifer und seine Verdienste für einzelne Theile anerkennen mag.

Den geographischen Rahmen hat sich Kr. so gesteckt, dass er das württembergische und das bairische Schwaben und das württembergische Franken einschliesst. Dagegen lässt sich wohl manches einwenden, aber ich möchte nicht darüber mit ihm rechten, denn jeder Eintheilung, welche man auch wählen mag, stehen Bedenken

entgegen. Die Vertheilung des Stoffes auf die beiden Bände ist offenbar im Anschluss an Bächtold gemacht, bewähren wird sie sich kaum.

Die vorderen Abschnitte des Buches sind die schwächsten, hier hat der Vf. besonders rasch und obenhin gearbeitet. So widerfährt es ihm, dass er nicht nur solche Fragen, welche ernstliche philologische Kenntnisse voraussetzen, verkennt, sondern auch über andere ihm näher liegende Punkte mit unbestimmten Worten weggeht, und dass er bei einer Inhaltsanalyse, die dem nächsten besten Lehrbuche zu entnehmen war, den Hauptpunkt unter den Tisch fallen lässt. Gleich die einleitenden Angaben über Schwaben und Alemannen enthalten allerlei Ungenaues und Unrichtiges und lassen die richtige Orientirung vermissen. Was über den Volkscharakter der früheren und heutigen Schwaben gesagt ist, scheint mir von zweifelhaftem Werthe. G. Rümelin, auf den sich der Vf. hier bezieht, war mit gutem Grunde vorsichtiger. Die breite und emphatische Ausführung über die Schwaben als „potenzirte Deutsche" wird man ausserhalb der schwarzrothen Grenzpfähle mit Lächeln lesen. Auf 53 Seiten wird dann die vorreformatorische Poesie zur Hauptsache arg kurz und obenhin erledigt. Diese Behandlungsweise zeigen die wichtigeren Materien wie die Menge kleinerer Punkte, die für sich von geringerer Bedeutung doch einen sicheren Maassstab für Arbeitsweise und Urtheil des Vf.s abgeben. Berücksichtigt sind hier nur Personen und Faktoren, welche offen am Wege liegen. Gerade für eine räumlich beschränkte Darstellung wäre es eine dankbare Aufgabe, der Bedeutung und Entwicklung einzelner Kulturzentren gründlich nachzugehen, die Betheiligung der verschiedenen Klöster, Städte an der Litteratur möglichst genau zu bestimmen, später die Anfänge des Buchdruckes zu verfolgen. Ueber all das giebt Kr. nur sehr Dürftiges. Und wo eine Periode nur wenige Personen aufweist, sollten diese doch um so ernstlicher berücksichtigt werden.

Ich hebe folgendes heraus. Nachdem über die Bedeutung der Staufer für Poesie allerlei vorgetragen ist, was der Vf. nicht zu beweisen vermag, wird gesagt: die Sprache des Stammes, welchem das Herrscherhaus angehörte, gelangte unter den deutschen Mundarten zu maassgebendem Einfluss, das Schwäbische wurde die Sprache des königlichen Hofes und überwog bald in der Dichtung, freilich verzichteten die übrigen Stämme auf die Eigenthümlichkeiten ihrer Sondersprachen nicht ganz (S. 33). — Von Hartmann von Aue, auf den in dieser schwäbischen Litteraturgeschichte $2^1/_5$ Seiten Text und $^1/_2$ Seite Noten kommen, wird gesagt: er war ein Schwabe, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach ein Schwabe im engeren Sinne ... Dienstmann zu Aue d. h. offenbar zu Obernau bei Rottenburg (S. 34), übrigens ist die Lokalisirung in Obernau durchaus nicht unangefochten, neuerdings ist die Vermuthung aufgetaucht, dass Eglisau i. d. Schw. des Dichters Heimath sei (S. 396, folgt Zitirung von Schultes Aufsatz). — Beim Gregor Hartmanns begegnet dem Vf., dass er wohl die durch die Römer vollzogene Wahl zum Papst nennt, aber den göttlichen Befehl und das Wunder mit dem Fische auslässt. — Freidanks Bescheidenheit soll auf schwäbischem Boden erwachsen sein (S. 44), Heinrich von Beringen soll sich durch seine Sprache als Schwabe ausweisen (S. 58)!

Mit Humanismus, Reformation und Renaissance wird Kr.s Buch ernstlich besser. Wohl sagt mir, was über diese drei Faktoren im Allgemeinen gesagt ist, nicht sonderlich zu, wohl ist der Vf. z. Th. noch zu wenig selbständig, aber je weiter er in die Zeiten einrückt, wo eine grössere Zahl mittlerer und kleinerer Geister zu verzeichnen sind, um so mehr gewinnt seine Arbeit an Verdienst. Wohl kann man in Heyds Bibliographie das Meiste zusammensuchen, aber man wird doch gerne bei Kr. die wichtigsten Notizen zusammengestellt und die litterarischen Erscheinungen Schwabens in einen gewissen zeitgeschichtlichen Rahmen gestellt sehen. Geht das Urtheil auch hier nicht immer sehr tief, so ist es doch gesund und billig. Bei Steinhöwel und Nic. Frischlin scheint Strauchs bezw. Scherers Text in der Allg. D. Biogr. noch zu deutlich durch. Statt solcher wörtlichen Abhängigkeit wäre Strauchs maassgebende Darstellung sachlich mehr auszunützen gewesen. Ueber die Universität Tübingen wäre an verschiedenen Stellen Besseres zu sagen. Damit, dass manches von dem Gesagten landläufig ist, ist es doch nicht weniger schief. Und was ist die Universität für das württembergische Franken? — Von den Anfängen der klassischen Litteratur an befriedigen die Partieen am meisten, über welche noch keine eingehenderen Monographien vorliegen. Wo es solche giebt, da hat dem Vf. wieder vielfach die Zeit gefehlt, sie so gründlich zu verarbeiten, wie zu wünschen wäre. Dass Kr. den ganzen Schiller für seine schwäbische Litteraturgeschichte beansprucht, wird man begreiflich finden. Ob in Schillers Heimath weitere Kreise, die ihren Dichter genau kennen, von Kr.s Darstellung befriedigt sind, ist mir nicht gewiss. Nach dem Klassizismus behandelt ein Schluss-Kapitel die schwäbische Dialektdichtung. Wo der Vf. hierbei sprachliche Fragen streift, da macht sich wieder Mangel an philologischen Kenntnissen bemerklich.

Wie die späteren Theile des Buches gegenüber den früheren beträchtlich gewonnen haben, so ist auch Aussicht, dass der geplante zweite Band Erspriessliches leistet, wenn ihn der Vf. nur gehörig ausreifen lässt.

Noch einen Wunsch zur Ausstattung: wenn

im Text nicht gerne verschiedene Typen zur Hervorhebung benützt werden, so sollten die erstmals auftretenden Namen wenigstens wie in den Noten gesperrt werden. Die Seitentitel ersetzen nicht alles.

Tübingen. K. Bohnenberger.

Antoine Thomas, Essais de Philologie française. Paris, Emile Bouillon, 1898. VIII u. 441 S. 8°. Fr. 7.

Der vorliegende stattliche Band enthält 20 Aufsätze (S. 1—203), 100 etymologische Untersuchungen (S. 205—401) und einen Anhang über einige italienische Wörter französischer Abstammung (S. 402—408). Dazu kommen dann noch zwei Seiten Nachträge und ein vollständiger lexikalischer Index von 62 Spalten, der dem Leser sehr gute Dienste leistet. Weitaus das meiste hatte Thomas allerdings schon früher veröffentlicht, und zwar grösstentheils in der *Romania*, wo es den Fachgenossen natürlich nicht entgangen ist, zum Theil aber auch in den *Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux*, in den *Annales du Midi*, in der *Revue Celtique*, in den *Annales de géographie* und in der *Revue encyclopédique Larousse*, sodass sich darunter noch manches für den deutschen Leser Neue finden dürfte. Völlig neu und zum ersten Mal gedruckt sind etwa 10 etymologische Untersuchungen, der Aufsatz über die Unterschrift der Königin Anna von Russland (der Mutter Philipps I., Königs von Frankreich), und der Anhang. Dieser letztere handelt, nach einer kurzen Einleitung über französische Lehnwörter im Italienischen überhaupt, der eine Liste von Ausdrücken aus dem täglichen Leben, die das Italienische dem Französischen entlehnt hat, beigegeben ist, von den Wörtern *celone*, *ceserina* und *mostavoliere*, die in ebenso interessanter wie wahrscheinlicher Weise auf die Städtenamen *Châlons*, *Gazâir* (= Algier, durch Vermittelung des französischen *jaseran*) und *Mostierviliers* (jetzt *Montivilliers*, nahe bei Le Hâvre) zurückgeführt werden. Die drei Wörter sind einem Inventar der Familie Pucci aus d. J. 1449 entnommen. — Der zum ersten Mal gedruckte Aufsatz (S. 159—165) sucht nachzuweisen, dass die auf eine Urkunde Philipps I. vom J. 1063 in cyrillischen Buchstaben gesetzte Unterschrift der Königin Anna durch *Ana reina* zu transkribiren und als französisch (nicht lateinisch) aufzufassen sei. Das auslautende *a* in beiden Wörtern ist ja nicht auffällig, angesichts der vielen übereinstimmenden Schreibungen des Lamspringer Alexius. Nur in einem, aber ganz nebensächlichen Punkte kann ich dem gelehrten Vf. nicht beistimmen. Um nämlich zu erklären, dass *Ana* (bezw. *Ane*) bloss mit einem *n* geschrieben, die Nasalität des Vokals also graphisch nicht ausgedrückt ist (was an und für sich keineswegs auffällig wäre, findet man doch z. B. *ane* = anate, *ame* = anima zu jeder Zeit in französischen Hss.), behauptet Th., dass die Nasalirung überhaupt erst im 11. Jh. eingetreten sei und das Rolandslied noch *garde*, *marche* mit *France*, *demande* usw. assoniren lasse. Dass die erwähnten Assonanzen in der Oxforder Hs. des Roland zu lesen sind, ist freilich nicht zu leugnen, aber die Kritik erklärt sie einstimmig als Kopistenfehler, da man allgemein annimmt, dass wenigstens die Nasalirung der Vokale *a* und *e* im 9. Jh. vollzogen war. — Zum Schluss möchte ich noch auf den Aufsatz hinweisen, den Th. bei Anlass der Wahl Gaston Paris' zum Mitglied der französischen Akademie geschrieben hat (S. 193—203). Die Verehrer des französischen Meisters, die ja auch in Ländern deutscher Zunge zahlreich sind, werden die warm empfundene und lebenswahre Schilderung mit Freuden lesen, obwohl ja natürlich die Verdienste und Leistungen Gaston Paris' auf den wenigen Seiten nur theilweise gestreift sind und unmöglich erschöpfend dargestellt werden konnten.

Jena. W. Cloëtta.

Geschichtswissenschaften.

Erich Brandenburg, Moritz von Sachsen. I. Bd.: Bis zur Wittenberger Kapitulation (1547). Leipzig, B. G. Teubner, 1898. VIII u. 557 S. 8° mit Titelbild. M. 12.

Der Vf. hat während der letzten Jahre bereits eine ganze Reihe von Vorstudien zu dieser Biographie an verschiedenen Stellen veröffentlicht. Sie lassen die breite Grundlage seiner Arbeit erkennen und verbinden sauberste Detailkritik und Präcision des Urtheils, beides Dinge, die sich auf dem Gebiete der Aktenforschung des 16. Jh.s nur durch angespannte Uebung zur Sicherheit ausbilden lassen. Für sein grosses Werk hat Brandenburg das ganze der Kanzlei Moritzens entstammende Aktenmaterial, das im Dresdener Hauptstaatsarchive beruht, daneben auch die Archive zu Weimar und Marburg, systematisch durchgearbeitet: dieses Material ist er demnächst auch unmittelbar vorzulegen in der Lage, da er im Auftrage der Kgl. Sächs. Kommission für Geschichte die Bearbeitung der Akten und Briefe des Kurfürsten Moritz übernommen hat und bereits in diesem Herbst mit der Veröffentlichung beginnen wird. So geht man an die Lektüre dieses ersten Bandes seiner Biographie in der Zuversicht, dass man sich auf dem festen Boden solidester Forschung bewegen wird. Man sieht sich in dieser Zuversicht nirgends getäuscht, wenn man mit der Prüfung zu Ende ist. Während es nach dem dilettantischen Buche F. A. v. Langenns (1841) und nach den Studien G. Voigts über Moritzens Anfänge und seine Haltung im Schmalkaldischen Kriege (1876) immer noch an einer brauchbaren Biographie

höheren Stiles fehlte, ist nunmehr durch Br. ein rühmlicher Anfang gemacht worden, diese Lücke auszufüllen. Um es gleich zu sagen, ist sein Buch eine der lehrreichsten und gediegensten monographischen Darstellungen zur Reformationsgeschichte aus neuerer Zeit, mit deutscher Gründlichkeit gearbeitet, wenn auch nicht glänzend, so doch gut geschrieben, getragen von einer strengen Einheitlichkeit in Komposition und Auffassung: es verräth einen umsichtigen und kenntnissreichen Arbeiter auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte.

Das Buch ist nicht gerade das Muster einer Biographie im eigentlichen Sinne; da hätte es schon mit Rücksicht auf die folgende Aktenedition manchmal einer strafferen Zusammenfassung des ermüdenden Details diplomatischer Velleitäten bedurft; da hätte die gestaltende Hand die grossen Züge mit einer eindrucksvolleren Lebendigkeit herausarbeiten müssen. Aber die Absicht Br.s geht auch weniger auf ein Kunstwerk als auf eine wissenschaftliche Leistung mit erschöpfender Aufarbeitung des Stoffes. Was er schreibt, ist Biographie auf der einen und Territorialgeschichte auf der andern Seite. Er setzt sich ausdrücklich zwei Ziele: den Charakter und die einzelnen Handlungen des Kurfürsten Moritz zu verstehen und die Bedeutung seines Wirkens für Deutschland und für Sachsen zu bestimmen. Naturgemäss hat dieser erste bis zum Ausgang des Schmalkaldischen Krieges reichende Band mehr noch das erste als das zweite Ziel im Auge, er muss für die Auffassung Moritzens das Entscheidende bringen. Man hat nach Br. bisher den Fehler begangen zu glauben, Moritz sei schon bei seinem Regierungsantritt ein fertiger Staatsmann und diplomatischer Rechenmeister ersten Ranges gewesen. Dagegen sucht Br.s Buch die Entwicklung des Charakters an der Hand der Quellen verständlich zu machen; indem es in der Beurtheilung der einzelnen Aktionen von den Früheren abweicht, gelangt auch die psychologische Analyse des Helden zu völlig neuen Werthen.

Mit fester Hand knüpft Br. die Gestalt seines Helden an die Territorialgeschichte an. Die Territorialpolitik des albertinischen Sachsens wird von vornherein durch den Gegensatz zu der älteren Linie bestimmt; musste doch schon die Theilung von 1485 eine Quelle steter Reizungen werden, da sie die Einheit des Landes dergestalt erhalten hatte, dass kein Theilgebiet ohne das andere existiren konnte. Und auch in der Reichspolitik gehen die beiden Linien sofort auseinander, hier die kurfürstlichen Ernestiner als Vorkämpfer ständisch-aristokratischer Tendenzen im Reiche, dort die fürstlichen Albertiner im einträglichen Dienste kaiserlicher und habsburgischer Politik: und wie jeder politische Gegensatz im Reiche wird auch dieser durch das Ereigniss der Reformation vertieft, nun erst in schneidender Schärfe herausgearbeitet. Noch viel mehr als bisher musste sich nunmehr auch die Richtung der beiderseitigen Territorialinteressen widersprechen. Nicht nur in der Frage nach dem Schicksal der drei Landesbisthümer, von denen Naumburg dem Schutze der älteren, Merseburg dem der jüngeren Linie, Meissen aber beiden gemeinsam unterstand: darüber hinaus stiessen auch in den Stiftern Magdeburg und Halberstadt die Expansionsbestrebungen beider Linien feindlich aufeinander. Mit welchen Kräften das albertinische Sachsen in diesen Wettbewerb eintrat, hat Br. in seinem 2. Kap. „Das Reich und Sachsen 1541“ durch einen Abriss sächsischer Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirthschaftsgeschichte aufgezeigt. Mit Umsicht und Glück löst er hier die Aufgabe, die innerlichen Kräfte dieses Staatswesens auf jenen in enger Wechselwirkung stehenden Gebieten, zumal da, wo sie die Entfaltung nach aussen bestimmen, als eine individuelle Potenz zu entwickeln; vielleicht steigt die Darstellung zuweilen (z. B. S. 118 Verhandlungen über den Münzfuss) gar zu tief für das biographische Thema in das Detail hinab.

Auch in der in demselben Kapitel befindlichen Uebersicht über die Entwicklung der Reformation und der deutschen Politik bis 1541 holt Br. sehr weit aus und legt manche Verhältnisse in einer Breite und Selbständigkeit an, wie sie zur Einführung in sein Thema nicht unbedingt erforderlich gewesen wären. Es verräth eine leichte Inkongruenz in der Komposition, wenn die Seiten 76—100 ebensogut in der Biographie eines andern bedeutenden Fürsten aus diesem Zeitalter hätten stehen können. In dieser durchweg klar und sicher geschriebenen allgemeinen Einleitung scheint mir u. a. das Urtheil auf S. 88 f. über die Bedeutung des Bauernkrieges auffallend: „Von jetzt an zwang jeder (!) Landesherr seine Unterthanen zu glauben wie er; die Gefahr einer Auflösung der Nation in protestantische Bauern und Handwerker auf der einen, katholischen Adel, katholische Kaufmanns- und Bildungsaristokratie auf der andern Seite war vermieden.“ Diese Gefahr hat m. E. niemals bestanden. Selbst wenn man den immer bedenklichen Weg solcher hypothetischen historischen Urtheile betreten will, so kann ich die Möglichkeit der hier gezeigten Perspektive nicht zugeben, weil es an fast allen sicheren Voraussetzungen dazu fehlt. Dass die Ausdehnung des siegreichen Bauernaufstandes über das ganze Reich im konkreten Fall undenkbar gewesen wäre, davon will ich ganz absehen. Br.s Anschauung aber setzt einen in soziale Gruppen atomisirten deutschen Einheitsstaat voraus, der niemals bestanden hat. Und wenn manche Betrachtungen der Reformationsgeschichte mit diesem Begriff bewusst oder unbewusst operiren mögen, so liefert gerade Br.s eigenes Buch

als eine vortreffliche Territorialgeschichte einen Beweis dafür, dass nicht in den einzelnen Klassen der Gesellschaft, sondern in den geschlossenen individuellen Kräften der Territorien jeden Ranges die Summe der politischen Kraft und damit der Kern des historischen Lebens in diesem Zeitalter ruht. Und weiterhin setzt die Behauptung Br.s eine prinzipielle innerliche Verwandtschaft der Reformation mit gewissen sozialen Gruppen und deren Tendenzen voraus, die sich aus den Quellen nichts weniger als beweisen lässt; man wird sich dabei an die Einwendungen erinnern, die Ranke einmal, in seinem Nachruf auf G. G. Gervinus (Hist. Ztschr. 27, 140), gegen dessen Einfall von der Verkörperung der Monarchie im Lutherthum, der Aristokratie im Calvinismus, der Demokratie im Puritanismus erhoben hat. Der Geist der gereinigten Form des christlichen Glaubens, wie er sich damals in der lutherischen Reformation darstellte, war doch zu stark und zu universal geartet, als dass er sich bleibend mit einzelnen Schichten der sozialen Gliederung des Volkes hätte koalisiren können.

In die von Br. gezeigten Voraussetzungen der Weltlage einerseits und der albertinischen Hauspolitik andrerseits tritt die Persönlichkeit Moritzens hinein. Man fragt ja für die individuelle Entwicklung gern nach den Eltern. Hier verheissen sie kaum einen grossen Sohn: der mit ein paar Aemtern abgefundene Herzog Heinrich, der in einem trivialen Stillleben seine Tage verbracht hat und, als er nach dem Tode seines Bruders Georg eine Rolle spielen soll, körperlich und geistig ein abgelebter Greis ist, neben ihm die viel jüngere Frau, unbefriedigt in der Enge, herrschsüchtig und intrigant, nur aus unruhiger Berechnung zur neuen Lehre hingewandt. Die ganze Jugend Moritzens, in ärmlich gebundenen Verhältnissen, ist eine Schule der Unaufrichtigkeit und Intrigue. Seine Erziehung wird zwischen den konfessionellen Parteien förmlich hin- und hergeschoben; kein Wunder, dass er aus den wechselnden Eindrücken der Jugendjahre nur die religiöse Gleichgiltigkeit mitbringt, die ihm sein Leben lang eigen bleibt. Als der schon regierungsunfähige Vater das Erbe antritt, sucht die Mutter den Sohn zurückzudrängen: da geht dieser eigene Wege, aus dem ganzen Elend und zugleich aus dem kindlichen Gehorsam hinaus. Er schliesst sich dem Landgrafen Philipp an, wohl dem einzigen Manne, dem er zeitlebens eine herzliche Zuneigung bewahrt: eigenmächtig und heimlich vor seinen Eltern vollzieht er die Verlobung mit Philipps Tochter und vermählt sich mit ihr trotz des elterlichen Verbotes, sich offen von den Seinen lossagend. Der folgende Familienzank ist ebenso widerwärtig wie die leeren Formen der schliesslichen Versöhnung; noch während ein unwürdiges Treiben raffenden Eigennutzes sich um das Sterbelager seines Vaters drängt, eilt der mit der Vertretung beauftragte Sohn wieder nach Hessen zurück. Gleich darauf (August 1541) wird er zur Regierung berufen. Welchen Charakter musste die albertinische Politik annehmen, nachdem das Land zum Protestantismus hinübergeführt worden und ein einem Haupte der Schmalkaldener eng verbundener Fürst an die Spitze getreten war?

Der zwanzigjährige junge Mann, der nun sein eigener Herr ist, scheint persönlich ohne religiöses oder überhaupt geistiges Interesse, ohne Neigung für die Geschäfte, ohne feste politische Anschauungen und Ziele; auch am Hofe Philipps hatte er eben damals, nach der Doppelehe, nur die für ihn gefährliche Lehre kennen gelernt, dass es die einzig richtige Politik sei, sich mit dem Kaiser in profanen Dingen zu vertragen. Wo er in den ersten Jahren persönlich hervortritt, verräth er ein eigenwilliges Selbstbewusstsein, er handelt nach dem Impulse des Augenblicks und nimmt es mit dem rasch gegebenen Worte hinterdrein nicht genau, ein Sanguiniker, leicht erregt und bestimmbar, dem das Schwert locker in der Scheide steckt; als es ihn fort aus den Augen der ihn beaufsichtigenden klugen Räthe in den Türkenkrieg von 1542 treibt, ist seine hitzige Tapferkeit zum ersten Mal in ihrem Element. Bei diesen noch aus der katholischen Zeit stammenden Räthen liegt die Entscheidung, zumal bei dem einflussreichsten von ihnen, bei Georg von Carlowitz. In den ersten drei Jahren der neuen Regierung ist er der leitende Wille in der Politik. Seine religiös-politischen Ueberzeugungen gipfeln in dem Gedanken der Religionsvergleichung durch fürstliches Machtgebot; etwa nach dem Muster Joachims von Brandenburg eine kaiserliche Bestätigung der landesfürstlichen Kirchenordnung zu erlangen war seine Meinung. Nichts lag ihm daher ferner, als in die Bahnen einer spezifisch protestantischen Politik einzulenken; statt des Anschlusses an die Schmalkaldener forderte er Neutralität für den Fall eines grossen Religionskrieges. Unter seinem Einfluss stellte sich Moritz endgiltig auf den Standpunkt, dass sein Vater aus dem Schmalkaldischen Bunde ausgetreten sei; er lehnte den Wiedereintritt ab und liess keinen Zweifel darüber, dass er an der abwartenden Stellung zwischen den Parteien festzuhalten gedachte. Geschickt benutzte Carlowitz dabei die zwischen Moritz und seinem Vetter, dem Kurfürsten Johann Friedrich, ausbrechenden nachbarlichen Händel, vor allem in der Entscheidung über die Landesbisthümer. (Der Widerwille des meissnischen Adels gegen die kursächsische Einsetzung Nikolaus von Amsdorfs in das Bisthum Naumburg dürfte aber nicht mit dem Satze Br.s (S. 185) zu motiviren sein: „Und war es nicht eine schwere Gefahr auch für die materielle Stellung des Adels, wenn man, wie es der Kurfürst hier that, die Bischofsstühle des Landes mit bürgerlichen Theologen

besetzte?“ Amsdorf gehörte vielmehr selbst einem im 15. Jh. ins Meissnische übergesiedelten Adelsgeschlechte an, und dieser Umstand war sogar mit Rücksicht auf die Bischofswahlstatuten bei seiner Erhebung in Betracht gekommen.] Bekanntlich führte der Streit um die gemeinsame Schutzherrschaft über das Bisthum Meissen in der Wurzener Fehde sogar bis an die Grenze des offenen Krieges. Wohl gelang es dem Landgrafen, den Ausbruch durch sein schnelles Eingreifen zu verhindern, aber den auf beiden Seiten angesammelten Groll vermochte er so wenig zu beseitigen, wie den Einfluss von Carlowitz durch den eigenen zu verdrängen.

So vollziehen sich die Anfänge Moritzens ganz in der Abhängigkeit von seinen Räthen. Wohl zeigt er, fern von den Dresdener Einflüssen, z. B. während des Türkenkrieges, den Schmalkaldenern ein williges Entgegenkommen. Aber auch nach der Rückkehr bleibt Carlowitz der erfahrene Lehrmeister, Moritz der Schüler, der wohl manchmal seinen Kopf durchsetzt, im Ganzen aber sich der überlegenen Einsicht unterordnet. Der Grundgedanke seiner Politik seit 1542 ist: Sicherung der Reformation und Säkularisation im Lande, ausgreifende Territorialpolitik in den benachbarten Stiftern, beides nicht im Anschluss an die Schmalkaldener, sondern im Einverständniss mit dem Kaiser. Viel stürmischer als sein Meister, mit einer naiven Begehrlichkeit drängt er voran; so wenn er Anfang 1543 dem Kardinal Granvella Anträge macht, die auf nichts Geringeres hinauslaufen, als „vier geistliche Fürstenthümer des Reiches für einen einfachen Reiterdienst zu gewinnen“, oder wenn er bald darauf die Nothlage Ferdinands im Türkenkriege dadurch auszubeuten sucht, dass er für seine Unterstützung bescheiden den Pfandbesitz der Oberlausitz verlangt. Glück hat er damit nicht. Bei der ersten persönlichen Berührung mit Kaiser Karl besteht der Ertrag in der für einen Mann wie Moritz gefährlichen und aussichtslosen Vollmacht, eine Vermittlung zwischen den Schmalkaldenern und Heinrich von Braunschweig zu versuchen; in dem Dienstvertrag, den er für den französischen Feldzug während des Speirer Reichstages abschliesst, übernimmt er nur Verpflichtung ohne Gegenleistungen zu erlangen. Zum ersten Male wird er von der überlegenen habsburgischen Staatskunst übervortheilt. So lange der Frieden erhalten bleibt, hat der Albertiner eben nicht viel zu bieten.

Konnte die Carlowitzische Politik nach aussen hin nicht rasch genug ein positives Ergebniss erzielen, so geräth sie im Innern sogar in Gegensatz zu den Absichten des Herzogs. Br. behandelt die Gestaltung der inneren Verhältnisse während der ersten Jahre der neuen Regierung in einem besonders lehrreichen Kapitel. Die Regelung der religiösen und kirchlichen Fragen steht weitaus voran und unter ihnen wiederum die Frage der geistlichen Güter. Es ist von entscheidender Bedeutung, dass der Herzog von den durch die Landschaft sequestrirten und bisher an den Adel verpachteten geistlichen Gütern einen Theil unmittelbar verkauft, den anderen unter landesherrliche Verwaltung nimmt. Er gewinnt dadurch Mittel, die bisher der Kirche obliegenden Aufgaben in die Hände des Staates zu legen, für die Seelsorge, für den höheren und mittleren Unterricht und für die christliche Liebesthätigkeit erhebliche Aufwendungen zu machen und dadurch die obrigkeitlich eingeführte Reformation innerlich zu befestigen. Die Pläne von Carlowitz, an die Spitze dieser sächsischen Landeskirche die Landesbischöfe zu stellen, fanden bei diesen allerdings kein Entgegenkommen; immerhin entsprach es seinen Ideen von einer „rechtschaffenen Wiederaufrichtung des bischöflichen Amtes“, wenn in Merseburg 1544 Moritzens Bruder August zum Bischof postulirt wurde, während der fromme Fürst Georg von Anhalt die Ausübung der bischöflichen Funktionen übernahm. Diese ganze Thätigkeit ging — zum Missvergnügen der Wittenberger — von rein weltlichen Gesichtspunkten aus. Ein grosser Theil des Ertrages der Säkularisation fiel der Regierung unmittelbar zu. So zeigten sich die Wirkungen auf die weltliche Verwaltung auch am ersten auf finanziellem Gebiet. Die wichtigste Folge war die finanzielle Unabhängigkeit des Herzogs von den Ständen, und die weitere Folge dieser Machtsteigerung war eine Verschärfung des Gegensatzes zwischen Fürst und Adel. Der über das Zurückdrängen des ständischen Elementes erbitterte Adel begann die innere Politik und die kirchlichen Anordnungen des Herzogs mit Widerwillen zu betrachten. Dadurch wurde die Stellung von Carlowitz, der in dem meissnischen Adel den vornehmsten Rückhalt besass, immer schwieriger, bis ihm die Leitung der Politik ganz unmöglich wurde. Seit Frühjahr 1545 erschien er nicht bei Hofe. Da sein Einfluss unersetzt blieb, so bedeutet sein Rücktritt erst den eigentlichen Anfang der selbständigen Regierung des Herzogs Moritz.

Nicht nur in der inneren Politik machte sich der neue Kurs alsbald geltend; vor Allem versuchte er in der auswärtigen Politik seine Probe abzulegen. Die Zeit vom Frühjahr 1545 bis zum Oktober 1546 ist eine Zeit des Schwankens. Noch einmal wiederholte Landgraf Philipp die Bemühungen, seinen Schwiegersohn näher an den Bund heranzuziehen und jetzt mit besserem Erfolge; es gelang ihm sogar, das äusserst gespannte Verhältniss zwischen Moritz und Johann Friedrich zeitweilig zu bessern. Auch in der Reichspolitik wurde jetzt von Moritz eine

nähere Fühlung mit den Schmalkaldenern angebahnt: seine Zusammenkunft mit Philipp zu Kassel (Mai 1545) bedeutete eine entschiedene Annäherung an seine Glaubensgenossen und ein Verlassen der von Carlowitz vorgezeichneten Richtlinie. Wenn diese Wendung auf dem Reichstag zu Worms nicht so deutlich wurde, wie man erwartet hatte, so lag das nach Br. an der Persönlichkeit des albertinischen Vertreters Christof von Carlowitz, der innerlich die Bundesgenossenschaft des Kaisers vorzog und sich lieber, während seine Instruktionen sogar bis zur Verweigerung der Türkenhilfe ging, eine gelinde Desavouirung gefallen liess, als dass er offen mit den Schmalkaldenern gegangen wäre. Es gab am Dresdener Hofe jetzt zwei Parteien, deren wechselnder Einfluss auf den Herzog das Schwanken in diesen Monaten bedingt, hier die alten Räthe, dort Komerstadt, in ihrer Mitte Moritz selbst, nach Br. für die Richtung Komerstadts mit Ueberzeugung gewonnen, aber die Gegenwirkungen der andern Partei doch nicht fest und klar zurückweisend. In welchem Grade in dieser persönlichen Haltung Moritzens wirkliche Unsicherheit und Halbheit steckt, und in welchem Grade sich ein Zug natürlicher Verschlagenheit hineindrängt, diese Frage wird man vielleicht etwas mehr zu Gunsten der zweiten Möglichkeit beantworten, ohne damit den Anspruch zu erheben, sie gegen Br. entscheiden zu wollen.

Es ist der Braunschweiger Krieg, in dem die neue albertinische Politik Farbe bekennen soll. Und hier ist gerade die Haltung Moritzens ein schon seit jenen Tagen viel umstrittenes Problem. Die Auffassung Br.s ist schon aus seiner früheren Schrift „Die Gefangennahme Herzog Heinrichs von Braunschweig durch den Schmalkaldischen Bund“ (1894) bekannt. Sie gipfelt darin, dass das Verhalten des Herzogs während dieses ersten von ihm selbständig begonnenen und durchgeführten Unternehmens völlig planlos und unpolitisch gewesen sei; nachdem der erste Impuls ihn in Folge einer falschen Ansicht der Dinge in den Krieg an der Seite des Landgrafen hineingetrieben, schwanke er unsicher hin und her und suche, statt die Unmöglichkeit eines Vertrages zu erkennen, durch künstliche Auslegungen und bewusste Unwahrheiten sich aus seiner Verlegenheit zu befreien; die grösste Unvorsichtigkeit begehe er, indem er ohne Auftrag des Landgrafen dem Braunschweiger die Zusage gebe, ihm für die Ergebung einen annehmbaren Vertrag auszuwirken. Diese These erklärt neuerdings G. Wolf (Deutsche Gesch. im Z.-A. d. Gegenreformation I, 336) für unwahrscheinlich aus inneren Gründen: Moritz sei nicht mit irrigen Voraussetzungen über die Lage ins Feld gezogen, sondern habe von vornherein die Absicht gehabt, eine ihm persönlich förderliche Mittelstellung zwischen den Parteien einzunehmen und ihr mit einer eigenen Truppenmacht den nöthigen Nachdruck zu geben. Das letzte Wort kann man nicht ohne unmittelbare Kenntniss der sämmtlichen Akten und wahrscheinlich auch dann kaum sprechen. Man muss zugeben, dass Br. seine Auffassung in jeder Phase des Braunschweiger Krieges scharfsinnig aus den Quellen begründet, wie sie sich auch in seine Gesammtauffassung des Herzogs durchaus einfügt. Aber auch hier wird man sich zuletzt eher überreden, dass die Unaufrichtigkeit Moritzens nicht allein ein Erzeugniss seiner Verlegenheit während des Feldzuges gewesen ist, sondern von vornherein leise in seine Entschliessung zur Rüstung hineingespielt hat; gewisse Nebenmotive scheint auch Br. anzuerkennen. An einem zu so komplizirter Unwahrhaftigkeit neigenden Manne Psychologie zu treiben, ist ein verzweifeltes Ding und wird immer der dichterischen Analyse besser gelingen als dem Historiker, der aus den überlieferten Worten und Handlungen die Seele des Menschen erkennen will.

Die Folge des Braunschweiger Krieges ist jedenfalls, dass Moritz nunmehr die Wendung zu den Schmalkaldenern wieder aufgiebt. Die Unterschiede der albertinischen Politik mit ihren weltlichen Gesichtspunkten und der schmalkaldischen mit ihren religiösen Tendenzen treten wieder schärfer hervor, sowohl in ihrer Stellungnahme zu der kaiserlichen Konzilspolitik als in den kleinen Gegensätzen der Territorialpolitik; es trifft den Kernpunkt dieses Gegensatzes, wenn anlässlich der Bewerbung um die Stifter Magdeburg und Halberstadt ein ernestinischer Rath einmal sagt: „Ja, wenn wir in Gottes Sachen so simuliren könnten wie Ihr!“ Eben in dieser Frage verschärft sich wieder der diplomatische Wettbewerb, und je mehr die ernestinischen Aussichten steigen, werden die nachbarlichen Irrungen verbitterter. Der vertrauliche Verkehr mit dem Landgrafen wird wieder aufgegeben. Die habsburgische Partei in Dresden kommt von Neuem oben auf. Nach ihrem ersten Erfolge galt es für sie, den Herzog in nähere Verbindung mit den Habsburgern zu bringen. Bei der Sendung von Christof Carlowitz im Februar 1546 kommt noch nichts heraus; noch Ende April steht die Sache so, dass Moritz ganz neutral zwischen den Parteien hält, dem Kaiser gegenüber durch gar keine Verpflichtungen, den Protestanten gegenüber nur durch äusserst dehnbare Zusagen gebunden. Erst die Regensburger Verhandlungen im Juni bringen die Entscheidung. Br. wiederholt hier die in seinem Aufsatz in der Hist. Ztschr. (Bd. 80, 1 ff.) gewonnenen Ergebnisse. Ihm ist auch hier Moritz nicht der skrupellose Territorialpolitiker, der vor dem grossen Zusammenbruch sein Doppelspiel bis zum letzten Augenblick fortsetzt, sondern der Zauderer, der von vornherein nur Neutralität für

den Fall des Krieges versprechen will, um dafür die Anerkennung seiner kirchlichen Ordnungen und seiner Schutzherrschaft über Magdeburg und Halberstadt zu erlangen, der dann erst vun Carlowitz vorangetrieben, schliesslich von der habsburgischen Staatskunst gänzlich überlistet wird. Im Regensburger Vertrage erreichte der Kaiser im Wesentlichen was er wollte: durch die Drohung mit der Entziehung jener Schutzherrschaft konnte er Moritz jederzeit zur Unterwerfung unter die Konzilsbeschlüsse zwingen, durch die Drohung mit einer habsburgischen Besetzung Kursachsens zur aktiven Theilnahme am Kampfe gegen Juhann Friedrich, trotz des formell zugestandenen Rechtes, neutral zu bleiben. Ohne es zu wissen, war Moritz schon zu einem Werkzeug der habsburgischen Politik geworden. Die Annahme G. Wolfs (a. a. O. I, 338), Moritz habe anfangs die Absicht, neutral zu bleiben, nur markirt, damit er seine bewaffnete Intervention um so höher verkaufen könne, müsste erst quellenmässig zu stützen sein, ehe sie das Gewicht der Ausführungen Br.s abschwächen könnte.

Zumal der weitere Verlauf spricht sehr für die Auffassung Br.s. Moritz war auch nach dem Vertrage gewillt, seine Neutralität so lange wie möglich zu bewahren, er kommt in seiner schiefen Stellung wieder auf den unpolitischen Gedanken der Vermittlung zurück. Wenn er noch Ende Juni dem Landgrafen verspricht, ihm im Fall eines Angriffes zu helfen, wird allerdings sein Wortbruch unvermeidlich (ob auch jetzt nur noch aus rathloser Verlegenheit?). Aber wir sehen, dass er sich während des Sommers dem Drängen der Habsburger, Partei zu ergreifen, immer entzieht und entschlossen bleibt, Johann Friedrichs Lande nur anzugreifen, wenn ein böhmischer Einfall ihn zur Wahrung seiner Anrechte auf Kursachsen zwinge; in mühsamer diplomatischer Kleinarbeit hat König Ferdinand, zwischen den zaudernden Herzog und die kriegsscheuen böhmischen Stände gestellt, dann diese letzte Voraussetzung für Moritzens Entschluss zum Kriege geliefert. Nach der bisher von G. Voigt, ähnlich auch von Ranke und Maurenbrecher vertretenen Ansicht war die Politik Moritzens von Anfang an nicht nur auf den Erwerb von Magdeburg und Halberstadt, sondern auch von Kursachsen bedacht, und deshalb mit dem Kaiser verbündet; durch die Machtentfaltung der Schmalkaldener bedenklich gemacht, habe er auch mit diesen angeknüpft und bis zum September 1546 sein Doppelspiel auf beide Möglichkeiten der oberländischen Kriegsentscheidung eingerichtet, bis er schliesslich ohne Aussicht auf Zugeständnisse der Schmalkaldener sich auf die Seite der Gegner geschlagen und bis zuletzt in der raffinirtesten Weise dem König Ferdinand ein Zugeständniss nach dem andern abgepresst habe. Nach Br. ist diese Auffassung ohne gewaltsame Behandlung der Quellen unmöglich und nur aus den herrschenden Ansichten von dem Charakter und von den Fähigkeiten des Herzogs entsprungen: „Die Wahrheit ist, dass Moritz nicht seine Hilfe in diesem Kriege dem Meistbietenden verkauft hat, dass er vielmehr unpolitisch genug dachte, neutral der Entscheidung zusehen und, wer auch siege, unangegriffen bleiben zu können, dass aber der Zwang der Umstände und die überlegene politische Kunst der Habsburger ihn schliesslich aus dieser unklug gewählten Stellung hinausmanövrirte und zum Eintreten in den Kampf zwang."

Der letzte Abschnitt über den Schmalkaldischen Krieg in Sachsen bietet verhältnissmässig weniger Neues. Die Darstellung der Kriegsereignisse schliesst sich durchweg an G. Voigt und Lenz an, die der Wittenberger Kapitulation an die Arbeiten von W. Wenck und S. Issleib. In der Frage der Gefangennahme des Landgrafen folgt Br. mit Recht den Untersuchungen von S. Issleib und erklärt sich gegen den neuerdings unternommenen Rechtfertigungsversuch von G. Turba (Arch. f. österr. Gesch. 83, 109 ff.).

Im Schlussbande, der Geschichte des Kurfürsten Moritz, wird das Werk des Leipziger Historikers durch sein biographisches Thema auf die Höhe weltgeschichtlicher Entscheidung hinaufgeführt werden. Nach der Leistung des ersten Bandes hat man das sichere Vertrauen, dass es sich auch hier seines grossen Vorwurfes würdig behaupten wird.

Berlin. Hermann Oncken.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

J. Polek, Topographische Beschreibung der Bukowina mit militärischen Anmerkungen von Friedrich von Mieg. [S.-A. aus dem V. Bd. des Jahrb. d. Bukowiner Landesmuseums.] Czernowitz, H. Pardini Komm., 1897. 38 S. 8°. M. 0,50.

Derselbe, Das Entstehen und die Entwickelung der evangelischen Pfarrgemeinde in Czernowitz. [S.-A. aus demselben Jahrbuche. V.] Ebda. 27 S. 8°. M. 0,50.

Polek hat bereits mehrere Arbeiten über die Geschichte der Bukowina im ersten Jahrzehnte der österreichischen Herrschaft, da das Land noch unter militärischer Verwaltung stand (1774—1786), veröffentlicht; insbesondere hat er sich durch die Publizirung wichtiger Denkschriften aus jenen Tagen über die Verhältnisse der neuen Provinz Verdienste erworben. Zu diesen Denkschriften zählt auch die an erster Stelle angeführte Arbeit. Sie wurde von Major Mieg auf Grund dreijähriger Beobachtungen im Winter 1775/6 verfasst und bietet viel Interessantes über die Verhältnisse der neuerworbenen Provinz.

Auch über die Protestanten in der Bukowina hat P. schon früher gehandelt. In der vorliegenden neuen Schrift behandelt er die Entstehung der Czernowitzer evangelischen Pfarrgemeinde i. J. 1797 und theilt das Wichtigste über deren Geschichte aus dem ersten Jahrhunderte ihres Bestehens mit. Die Arbeit ist als Festschrift zur Jahrhundertfeier der Gemeinde erschienen. Ihre Ausführungen sind sehr genau und klar.

Czernowitz. R. F. Kaindl.

Staats- und Sozialwissenschaften.

Zacher, Die Arbeiter-Versicherung im Auslande. Heft I: Die Arbeiter-Versicherung in Dänemark. Heft II: Die Arbeiter-Versicherung in Schweden. Heft III: Die Arbeiter-Versicherung in Norwegen. Heft IV: Die Arbeiter-Versicherung in Frankreich. Berlin, Verlag der Arbeiter-Versorgung, A. Troschel, 1898. 51, 99 u. 85 S. 8°. M. 5.

Die soziale Gesetzgebung, die in Deutschland zu einem gewissen Abschluss gelangt ist, nimmt noch immer das Interesse aller politischen Kreise in Anspruch, und deshalb kann es nur mit Freuden begrüsst werden, wenn die gesetzgeberischen Maassnahmen des Auslandes auf diesem Gebiete uns von fachkundiger Seite zugänglich gemacht werden. Der Vf. giebt in dem ersten Hefte eine kurz gefasste Erläuterung der dänischen Versicherungsgesetze. Er lässt dann den vollständigen Text der Gesetze in der Ursprache und in der deutschen Uebersetzung folgen. Auch das mit Beginn dieses Jahres in Kraft getretene Unfallversicherungsgesetz hat er aufgenommen. Zum Unterschiede von der deutschen Gesetzgebung, die der dänischen mehrfach vorbildlich war, mag besonders hervorgehoben werden, dass man bei der Krankenversicherung in Dänemark den Versicherungszwang nicht kennt, und dass das Unfallversicherungsgesetz sich lediglich als ein erweitertes Haftpflichtgesetz darstellt. Heft 2 und 3 behandeln die Arbeiter-Versicherung in Schweden und Norwegen. Auch diese Länder sind in dem letzten Jahrzehnt gegenüber den die Neuzeit bewegenden Fragen der Arbeiterfürsorge nicht müssig gewesen, wenn auch in Schweden nur das Gesetz über Krankenkassen und in Norwegen das Unfallgesetz in Kraft getreten ist. Am 30. Oktober 1891 wurde in Schweden das Gesetz über Krankenkassen veröffentlicht, dessen Gesetzeskraft auf den 1. Juli 1892 festgesetzt wurde. Wie das gleichartige dänische Gesetz verfolgt es den Zweck, dem freien Krankenkassenwesen eine geordnete Grundlage und durch staatliche Zuschüsse eine reichere Entfaltung zu geben. Der Beitritt zu den Kassen ist freiwillig, eine Zwangsversicherung, wie im deutschen Krankenversicherungsgesetze, einzuführen, hat man in Schweden nicht beliebt. In Norwegen erschien unter dem 23. Juli 1894 ein Unfallversicherungsgesetz mit Gesetzeskraft vom 1. Juli 1895. Der Hauptsache nach folgt das Gesetz den gleichartigen Bestimmungen des deutschen bezw. österreichischen Unfallversicherungsgesetzes. Dagegen unterscheidet sich die Organisation sowohl von der deutschen wie der österreichischen, theils durch die straffe Zentralisirung in einer einzigen Versicherungsanstalt, theils durch die Schaffung besonderer örtlicher Hilfsorgane. Trotz der umfassenden Materie ist das Gesetz von einer rühmenswerthen Kürze und enthält im Ganzen nur 42 Paragraphen. Das schwedische Krankengesetz und das norwegische Unfallversicherungsgesetz werden von Zacher in dem Doppelhefte im Urtext und in deutscher Uebersetzung wiedergegeben. Ebenso wird der Gesetzentwurf betreffend die Versicherung zur Gewährung von Pension oder Leibrente veröffentlicht, die unter dem 21. Febr. 1898 dem schwedischen Reichstag zur Berathung zuging. Einen Ueberblick über die Entwicklung der sozialen Gesetzgebung in den beiden skandinavischen Reichen giebt uns Z. in seiner Einleitung, die er den abgedruckten Gesetzen bezw. Gesetzesentwürfen vorausschickt. Den parlamentarischen Körperschaften beider Länder bleibt noch viel zu thun übrig, und es wäre nur zu wünschen, dass sich die Landesregierungen durch Misserfolge nicht abschrecken lassen, Gesetzentwürfe, die wirklich die Arbeiterfürsorge zu fördern im Stande sind, einzubringen.

In Frankreich, über das Heft IV berichtet, wurde die soziale Gesetzgebung bis in die allerletzte Zeit in rechtlicher Beziehung von der rein individualistischen Auffassung beherrscht; die Bekämpfung der mit dem modernen Gewerbebetriebe verknüpften Nothstände überliess man der persönlichen Fürsorge des Einzelnen und soweit dessen Kräfte nicht ausreichten, der kollektiven Fürsorge freiwilliger Assoziationen, denen die Gesetzgebung erst nach und nach freie Bahn und endlich staatliche Unterstützung gewährte. Aber trotz aller staatlichen Vergünstigungen ist es in nahezu 50 Jahren nicht gelungen, das Gros der Arbeiter um die Fahne der freiwilligen Vereinsthätigkeit zu sammeln, und nur ein Bruchtheil dieser Vereine hat regelrechte Unterstützungs- oder Versicherungskassen aufzuweisen. Die geringen Erfolge der französischen sozialen Gesetzgebung, die ein Gemisch individualistischer und staatssozialer Anschauungen sind, haben in neuester Zeit wiederholt zu parlamentarischen Erörterungen von Gesetzentwürfen geführt, welche die alten Bahnen verlassen und sich auf den Boden der Zwangsversicherung stellen. Auf dieser in der sozialen Gesetzgebung Deutschlands erprobten Grundlage bauen sich auf das neue Bergmannkassengesetz, das Seemannkassengesetz und das Unfallversicherungsgesetz. Z. giebt in der Einleitung einen guten Ueberblick über die

sehr komplizirte ältere und neue soziale Gesetzgebung Frankreichs und deren weitere Bestrebungen. Im Text lässt er das Gesetz über die Hilfsvereine vom 1. April 1898 und die drei oben angeführten Gesetze aus neuester Zeit folgen.

Berlin. J. Rothholz.

Rechtswissenschaft.

Curt-Bogislav Graf v. Hacke, Die Palliumverleihungen bis 1143. Eine diplomatisch-historische Untersuchung. Marburg, N. G. Elwert, 1898. IV u. 154 S. 8°.

Ueber das Pallium ist in letzter Zeit wiederholt geschrieben worden.

Von seinem Ursprung handelt eine interessante Untersuchung, die der Katakombenforscher Joseph Wilpert in der Zeitschrift L'Arte (Hgb. von Venturi und Gnoli, Jahrg. I 1898, S. 89 ff.; vgl. dazu E. Wüscher-Becchi in der Beil. der Allg. Zeitg. Nr. 242 vom 25. Okt. 1898) angestellt hat. Nach ihm geht das Pallium nicht auf einen zur Paradetoga der Konsuln des 4. und der folgenden Jahrhunderte gehörigen Streifen oder Schulterumhang zurück, wie bisher vielfach angenommen wurde; eine solche Schärpe ist dem Konsularornat jener Zeit fremd und hat überhaupt nie existirt. Vielmehr ist das pallium sacrum ursprünglich, wie sein Name besagt, ein Mantel gewesen, der aber zwei- oder vierfach gefaltet wurde (pallium contabulatum), bis er zu einem einfachen Wollenstreifen zusammenschrumpfte.

Auf sichererem Boden bewegt sich die eingangs genannte Schrift, die sich mit den Palliumverleihungen und mit dem Palliumrecht des Mittelalters beschäftigt. Um sich für seine Untersuchung eine feste Grundlage zu verschaffen, unterzieht Graf Hacke zuerst die Palliumurkunden einer diplomatischen Prüfung. Einer zusammenfassenden Berichterstattung entzieht sich dieser Theil (S. 1—56); doch sei hervorgehoben, dass die Lorcher Stücke für unecht, die Salzburger, 9 Hamburger und die Magdeburger Urkunde von 1012 für echt erklärt werden. Dann wird die Geschichte der Palliumurkunden nach den ihnen zu Grunde liegenden Formeln dargestellt. Der Vf. macht wahrscheinlich, dass die Formeln 45—48 des Liber diurnus schon existirten, bevor die prima collectio nach 623 zusammengestellt wurde, er geht dann der Anwendung dieser Formeln nach und den Erweiterungen, die sie im einzelnen Fall oder für ganze Urkundengruppen erfahren haben, und er schliesst mit der Betrachtung der diesen Formeln sich nicht fügenden Stücke, die aber z. Th. wieder unter einander übereinstimmen (S. 56—101). Der dritte Theil beschäftigt sich mit dem Palliumrecht. Epoche gemacht hat in ihm einmal die Verleihung des Palliums an den englischen Bischof Augustin durch Gregor I.; denn zum ersten Mal werden hier mit dem Pallium bestimmte Rechte, insbesondere das der Bischofsordination verknüpft. Und weiter das Privileg Gregors III. für Bonifatius; hier wird zum ersten Mal das Pallium mit der erzbischöflichen Würde in Verbindung gebracht. Nun bahnt sich allmählich die Anschauung an, dass der erzbischöfliche Titel erst mit dem Pallium erworben werde, und dass die Metropoliten, denen das Pallium nicht ausschliesslich aber vornehmlich verliehen wurde, erst mit ihm die plenitudo pontificalis officii erlangen. Auch das formelle Palliumrecht gelangt zur Darstellung (Palliumtage, Verleihung auf Lebenszeit, Entziehung) und ausführlich besprochen werden die Mitwirkung der staatlichen Gewalt bei der Verleihung, die Palliumbitte, das Glaubensbekenntniss, der Treueid, die Taxe und die Notifikationen. Der Werth der Schrift besteht in der sichereren und vollständigeren Uebersicht über den Gang der geschichtlichen Entwickelung, den uns diese Arbeit gegenüber den früheren verschafft.

Freiburg i. B. Ulrich Stutz.

Kunstwissenschaften.

Siegfried Weber, Die Entwickelung des Putto in der Plastik der Frührenaissance. Heidelberg, Carl Winter, 1898. 2 Bl. u. 129 S. 8° mit 8 Taf. in Lichtdruck nach Photograph. d. Gebr. Alinari in Florenz. M. 5.

Der Vf. leitet seine Arbeit ein mit einer Untersuchung über die Darstellung des Eros in den verschiedenen Epochen der griechischen und römischen Kunst. Schon dieser erste Abschnitt seiner Schrift erweckt in uns die befriedigende Empfindung, eine gründliche und wohlvorbereitete Arbeit vor uns zu haben, die auch ein Zeugniss für tüchtige archäologische Kenntnisse liefert. Er weist nach, dass Eros als Persönlichkeit zuerst in der Dichtung und zwar bei Hesiod auftaucht und seit dem 6. Jh. auch in der bildenden Kunst und zwar schon gleich als scherzendes Kind (auf der Parisurtheilvase des Hieron). Obwohl daneben auch schon frühe eine ernstere Auffassung des Eros als schöner Jüngling auftritt, so erhält sich doch seine Kindergestalt durch alle folgenden Jahrhunderte der antiken Kultur; ja in der hellenistisch-römischen Periode nimmt sie einen vorwiegend spielenden, anakreontischen Charakter an, der vielfach ins rein Dekorativ-Ornamentale umschlägt. Ganze Gruppen von Amorinen mit allen möglichen Beschäftigungen und Geräthen finden jetzt in der dekorativen Plastik und Malerei sehr mannichfaltige Verwendung.

In der altchristlichen Katakombenmalerei und Sarkophagskulptur finden solche (zumal der



Weinlese oder den Beschäftigungen der Jahreszeiten obliegende) Amorinen ebenfalls Aufnahme, wahrscheinlich nicht einmal immer mit symbolischer Nebenbedeutung. Der Genius des Todes mit der umgestürzten Fackel oder die schwebenden, Medaillons haltenden Genien der Sarkophage, welche die christliche Kunst ebenfalls vom Alterthum übernahm, dürften aber wohl kaum mit Weber als Eroten, sondern vielmehr als Todesgenien aufzufassen sein, wie solche besonders in der etruskischen Kunst eine grosse Rolle spielten.

Im Mittelalter wird überhaupt die ernste Geniusgestalt wieder mehr bevorzugt, sei es für die Darstellung der Engel, sei es, wie bei Dante, selbst für Amor; obwohl daneben auch mehr spielend oder dekorativ verwendete amorinenartige Engelkinder vorkommen.

Das erste Wiederauftreten des rein dekorativ aufgefassten scherzhaften Putten, in nackter Kindergestalt (allerdings wohl noch mehr als Engel denn Amor gedacht) kommt nach W. an dem 2. südlichen Portal des Florentiner Domes vor, welches Piero di Giovanni Tedesco zwischen 1388 und 1402 ausführte. Obwohl nun der Ref. selbst es war, der den genannten Künstler zuerst bekannt machte, und ihm auch die von W. zugeschriebene Rolle zuwies (wie übrigens Letzterer gewissenhaft angiebt), so muss er jetzt selbst seine frühere Annahme, der sich W. anschliesst, zum mindesten einschränken. Scherzhafte nackte Putten, zwischen Weinlaub sitzend, strampelnd und musizirend, kommen z. B. auch schon an den Kämpferkapitälen der Portallaibung des Baptisteriums in Pistoja vor, welches Cellino di Nese (wahrscheinlich von Siena) seit 1337 bis 1359 ausführte (Alinari n. 4480). Auch an den Marmorkonsolen in S. Ansano bei Fiesole im Stil des 14. Jh.s (angeblich von Giovanni Pisano) kommen spielende, nackte Putten von sehr realistischer Bildung vor (Alinari n. 14730 u. 14731). Die Beispiele liessen sich wahrscheinlich vermehren.

Das Schwergewicht seiner fleissigen Arbeit verlegte W. nun im Folgenden auf eine eingehende Darstellung der Entwicklung des Putto bei Donatello, in dessen vielseitigem Schaffen die geniale Wiederbelebung und selbständige Ausgestaltung der römischen Amorinen und des sich daran anlehnenden Engelputto in der That auch eine wichtige und für die Zukunft entscheidende Stelle einnimmt. W.s Abhandlung darf deshalb auch mit Fug und Recht im Wesentlichen als ein neuer und nicht unwichtiger Beitrag zur Donatellolitteratur angesehen werden. Gerade durch solche ins Einzelne gehende Spezialuntersuchungen über bestimmte Motive oder Gruppen von Schöpfungen eines Meisters können manche neue Gesichts- und Anhaltspunkte für die vollständigere Erkenntniss seiner Stilentwicklung und für die Zeitbestimmung urkundlich nicht datirbarer Werke gewonnen werden. In der That hat der Vf. auf diese Weise eine Reihe von genaueren Datirungen zu erreichen gesucht, die zum Theil mit früheren, auf anderen Grundlagen gewonnenen Ergebnissen anderer Forscher übereinstimmen, zum Theil auch von ihnen abweichen. In beiden Fällen verdienen aber W.s gewissenhaft begründete Ausführungen alle Beachtung, sei es als Bekräftigungen schon herrschender Ansichten oder als sichere neue Resultate, sei es als Anregungen zu weiterer Prüfung. Ich speziell bin erfreut, feststellen zu können, dass die von W. nach seiner Methode gewonnenen Zeitbestimmungen vielfach mit den von mir aus anderen Gründen angenommenen Datirungen übereinstimmen, wie beispielsweise bezüglich der Annunziata in S. Croce zu Florenz (um 1431), des Cristo morto im Kensington Museum (um 1434), des Bronce-Amor im Bargello, der Judith usw. Dagegen kann ich mich nicht mit der frühen Datirung des h. Ludwig befreunden, ebenso wie ich der späten Datirung der Puttenköpfe an der Capella Pazzi noch zweifelnd gegenüberstehe. Auch W. aber hält wie ich wenigstens einen Theil dieser Köpfe für echte Werke Donatellos, im Gegensatz zu Tschudi, der sie alle dem Desiderio da Settignano zuweist.

Besondere Mühe hat sich W. auch gegeben, die Hand des Meisters von der der Schüler (wie eines Michelozzo, Andrea Cavalcanti, Pagno di Lapo, Agostino di Duccio, Giovanni da Pisa u. a.) an gewissen, umfangreicheren Hauptwerken der Puttodarstellung zu unterscheiden, an welcher offenbar die garzoni di bottega mit Hand angelegt haben, wie an den Kanzeln von Prato und Florenz, an den Grabmonumenten des Baldassare Coscia, des B. Aragazzi, des Giovanni de Medici, ferner an den Chorschranken von S. Antonio zu Padua, an den Kanzeln in S. Lorenzo usw. — Auch in dieser Beziehung hat W. eine Reihe schöner Ergebnisse gewonnen.

Die Puttodarstellungen bei den übrigen florentinischen Bildhauern des 15. Jh.s behandelt W. etwas summarischer, was ja berechtigt ist, da sie wesentlich von Donatello abhängig waren; immerhin hebt er die unter ihnen sich entwickelnde Neigung, den Putten mehr porträthaft und empfindsam zu behandeln, richtig hervor. Am eingehendsten behandelt er noch Desiderio da Settignano, dem er auch die holzgeschnitzten Putten in der Domsakristei zu Florenz zuweist, obschon die Urkunden dem entgegen zu sein scheinen. Dagegen vermissen wir eine entsprechende Würdigung des A. Rossellino, der dem Donatello an Empfindung und Formgefühl neben Verocchio am nächsten kam.

Besondere Anerkennung verdient nicht nur der Fleiss des Vf.s und seine Beherrschung des Materials, sondern auch die gewissenhafte Be-

rücksichtigung und die ehrliche Namhaftmachung der benutzten Litteratur und ihrer Ergebnisse; W. beweist darin eine ruhige Objektivität, die einem jungen Forscher besonders hoch angerechnet werden muss. Nicht nur die Litteratur, auch die einschlägigen Monumente hat W. gründlich studirt und verglichen, wenn auch vielleicht nicht immer nach dem Original, da er sonst die Statue des Evangelisten Johannes von Donatello im Dom von Florenz nicht als Holz- (statt Marmor)-figur bezeichnet hätte. Leider fehlt dem inhaltreichen Büchlein ein orientirendes Register.

Innsbruck. H. Semper.

Notizen und Mittheilungen.

Zum Referat Prof. Knöpflers.

Hr. Prof. Knöpfler bittet uns, ihm an dieser Stelle zu bestätigen, dass sein in Nr. 10 der DLZ. abgedrucktes Referat nicht erst nach der Censorirung der Schellschen Schriften verfasst, sondern seit dem November des vorigen Jahres in unseren Händen gewesen sei. Indem wir diesem Wunsch entsprechen, bemerken wir dabei für solche Leser, die nicht auch Mitarbeiter unserer Zeitschrift sind, dass eine Abdruckswartefrist von drei bis vier Monaten, wie in dem vorliegenden Fall, bei den starken Manuskriptvorräthen der DLZ. die Regel bildet. Wenn deshalb die „Germania" und andere Blätter ihrer Partei unserer Redaktion ein absichtliches „Zurückhalten" des Knöpflerschen Artikels aus politischen Motiven zugesprochen haben, so geht diese Annahme ebenso fehl, wie die weitere Behauptung, dass von jenem Artikel noch vor dem Erscheinen der betr. Nummer Aushängebogen an eine hiesige Partei-Korrespondenz versandt worden seien. Die DLZ. hat als ein lediglich wissenschaftlichen Zwecken dienendes Organ, um es noch einmal in positiver Form zu wiederholen, niemals an irgend eine politische Zeitung oder Korrespondenz Aushängebogen geschickt. Dass die Tagespresse von dem Knöpflerschen Artikel noch vor dem der Nummer aufgedruckten Datum Mittheilung machen konnte, ist richtig; aber diese Thatsache erklärt sich einfach daraus, dass die DLZ. wie die meisten anderen wissenschaftlichen Zeitschriften aus buchhändlerisch-technischen Rücksichten stets mehrere Tage vor dem offiziellen Erscheinungstermin zur Ausgabe gelangt.

8. IV. 99.

Der Herausgeber.

Auf d. Antrag d. akad. Rathes ist beschlossen worden, die vor 5 Jahren begründete freie Universität in Brüssel, da die für ihre Erhaltg nöthigen Mittel nicht mehr zu beschaffen sind, mit allen ihren Fakultäten zu schliessen.

Das Kuratorium d. Bauernfeld-Stiftg hat Ferdinand Saar für s. Novellen aus Oesterreich, Arth. Schnitzler für Novellen u. Dramen, Karlweis für d. Drama „Das liebe Ich" Ehrengaben von 1000 Gulden, Leo Hirschfeld für d. Komödie „Lumpen" e. Ehrengabe v. 500 Gulden verliehen.

Auf e. Bauerngrundstück zu Hagenow i. Mecklenb. ist e. wendisch. Fürstengrab aufgedeckt worden. Neben den Knochentheilen fanden sich viele Spangen aus Silber u. Bronze, e. eiserne Scheere, Nadeln aus Knochen, Gürtelschmuckstücke aus Gold, Silber u. Bronze, e. Schleifstein mit Bronzegriff usw. Das Gefäss ist einen halben Meter hoch, aus Bronze, mit Griff u. Deckel.

Zu den vielen griechischen u. latein. tabulae devotionis, die bisher in Afrika entdeckt worden sind, hat jetzt Gauckler, d. Direktor d. französ. archäolog. Schule, auch eine in punischer Sprache gefunden. Das Täfelchen besteht aus Blei, in das die 6 Zeilen lange Inschrift eingeritzt ist, und ist dem Brauche gemäss zusammengerollt. Die Tafel kann nicht jünger sein als die Zerstörung Karthagos; Genaueres lässt sich über die Zeit noch nicht sagen.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In d. Märzsitzg d. *kgl. bair. Akad. d. Wiss.* in München sprach in d. philos.-philol. Kl. Hr. Lipps üb. d. Quantität in psych. Gesammtvorgängen, in d. histor. Kl. Hr. B. Riehl zur Gesch. d. frühmittelalterl. Basilika in Dtschld.

In d. Sitzg d. *Münchener anthropolog. Gesellsch.* am 10. März hielt Hr. E. Selenka e. Vortrag üb. d. Gesetzmässigk. d. menschl. Schmuckes; Hr. A. Furtwängler führte neue Funde ältester Zeit von d. griech. Inseln vor u. schloss mit d. Aufzeigg von neueren antiken Fälschgn.

In d. Märzsitzg d. *Alterthumsvereins* in Münster hielt Hr. Rinklake e. Vortrag üb. d. architektonische Innengestaltg des Domes zu Münster.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

Die theolog. Fakultät d. Univ. Göttingen hat d. dortigen Superintendenten Kayser zum Ehrendoktor ernannt. — Der ao. Prof. f. Gesch. an d. Univ. Greifswald, Dr. Richard Schmitt, ist an d. Univ. Berlin berufen worden. — Die kgl. bair. Akad. d. Wiss. in München hat dem Generalmajor a. D. Karl Popp für seine prähistor. Forschgn d. goldene Medaille „Bene merenti" verliehen. — Der ao. Prof. d. Nationalökon. in Greifswald, Dr. Waentig, hat d. Ruf nach Rostock abgelehnt.

Todesfälle:

Der o. Prof. d. Gesch., Dr. Carlo Merkel, am 15. März, in Pavia; der Orientalist u. fr. Prof. d. Arabischen am Kings College in London, Dr. Gottlieb Wilhelm Leitner, am 22. März, 59 J. alt, in Bonn; der Wirkl. Geh. Rath Dr. theol. Viktor v. Strauss u. Torney, am 31. März, in Dresden.

Neu erschienene Werke,

vom 29. März bis 6. April in der Redaktion eingeliefert.

Bremer, O., Zur Lautschrift. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 0,75.

Foerster, R., D. Aula Leopoldina d. Univ. Breslau. Brsl., Marcus. M. 1.

Gurlitt, C., D. dtsche Kunst d. 19. Jh.s. Brl., Bondi. M. 10.

Heilig, O., Gramm. d. ostfränk. Mundart d. Taubergrundes u. d. Nachbarmundarten. Lpz., Breitkopf u. Härtel. M. 7,50.

Mispoulet, J.-B., La vie parlementaire à Rome sous la République. Paris, Fontemoing.

Mutter Erde. Technik, Reisen u. nützl. Naturbetrachtung in Heus u. Familie. Brl. u. Sttg., Spemann.

Nover, J., D. Lohengrinsage u. ihre poet. Gestaltg. [Virchows Sammlg gemeinv. wissensch. Vorträge. 312.] Hamburg, A.-G. (vorm. J. F. Richter). M. 0,75.

Riessler, P., D. Buch Daniel. Sttg., Roth. M. 2.

Roth, E., Ueb. blüthentragende Schmarotzerpflanzen. [Virchows Sammlg gemeinv. wissensch. Vorträge. 311.] Hamburg, A.-G. (vorm. J. F. Richter). M. 0,75.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Holzhey, C., D. Buch d. Könige. Untersuchg s. Bestandtheile u. s. litterar. u. geschichtl. Charakters. Etwa 4½ Bog. Münch., J. J. Lentner. Etwa M. 1,50. — Jacoby, H., Neutestamentl. Ethik. Etwa 30 Bog. Königsberg i. Pr., Ferd. Beyer. Etwa M. 11. — Weis, J. E., D. Christenverfolggn u. ihre Ursachen. Etwa 11 Bog. Münch., J. J. Lentner. Etwa M. 2,80.

Geschichte. Stadtbücher, D. Zürcher, des 14. u. 15. Jh.s, hgb. v. H. Zeller-Werdmüller. I. Bd. 26 Bog. Lpz., Hirzel. M. 12.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Protestant. Monatsh. III, 3. C. Manchot, D. Dogma im Lichte d. Relig.-Philos. — W. Brückner, D. Berichte üb. d. Auferstehg Jesu Christi. II. — O. Drayer, Sieben Briefe von D. Rich. Rothe an D. Aug. Petersen.

Philosophie und Pädagogik.

Ztschr. f. d. österr. Gymn. 50, 3. J. M. Stowasser, Fortasse. — K. Wotke, D. Neugestaltg d. rumän. Mittelschulen. — Litterar. Anzeigen. — A. Höfler, Zur Reform d. philosoph. Propädeutik.

The American Journal of Psychology. X, 2. Fr. E. Bolton, Hydro-Psychoses. — F. W. Colegrove, Individual Memories. — L. W. Kline, Methods in Animal Psychology; The Time required for Recognition; Notes on Mental Standards of Length. — G. M. Whipple, On nearly simultaneous Clicks and Flashes. — E. Flood, Notes on the Castration of Idiot Children. — A. F. Chamberlain, On the Words for „Fear" in Certain Languages.

Rhein. Blätt. f. Erziehg u. Unterr. 73, 2. C. Schöler, Ueb. Sozialpädagogik. — G. v. Hassel, v. Rochows Kinderfreund u. d. gegenwärt. Volksschullesebuch (Schl.). — L. Hohmann, Ueb. d. Begriff u. d. Wesen d. Seele (Schl.). — Wahrh. u. Irrthum auf d. Gebiete d. Unterr. u. d. Erziehg am Anfang und Ende d. 19. Jh.s (Forts.).

Revue de l'Instruction publique en Belgique. XLII, 1. P. Hoffmann, L'opinion de l'historien Ed. Gibbon sur les études classiques (fin). — A. F. Renard, La géographie dans l'enseignement supérieur en Belgique (suite).

Philologie und Litteraturgeschichte.

Eos. V, 1. C. Morawski, Observationum de rhetoribus latinis auctarium. — L. Sternbach, Christophoren. — St. Witkowski, De patria Megasthenis. — Th. Zieliński, Bacchylidea. — E. Porębowicz, Znaczenie synkopy din ustroju form romaniskich. — St. Siedlecki, O demonium Sokratesa. — K. Hadaczek, Kilka uwag o ozdach prehistorycznych Galicyi. — St. Schneider, Horacyusza oda IV. 4—n Mickiewiczowskie „czterdzieści i cztery".

Bulletin de Correspond. hellénique. Novembre. L. Couve, Notes céramographiques. — E. Bourguet, Inscriptions de Delphes. Comptes des naopes, sous les archontes Damoxénon, Archon et Cléon. — H. Bulle et Th. Wiegand, Zur Topographie d. delph. Weihgeschenke. — P. Perdrizet, Voyage dans la Macédoine première: Fragment delphique de l'édit de Dioclétien. — E. Cahen, Inscriptions de Locride et d'Etolie. — G. Cousin, Voyage en Carie. — Décret delphique pour Héliodore de Béryte. — Th. Homolle, Le corpus inscriptionum graec. christian. — A. de Ridder, Addition à l'article sur les bases de statuettes portées par des animaux.

Geschichte.

Revue des études historiques. Février. E. Alliz, La philos. politique et sociale de Mably. I. — L. Cahen, Les Lieutenants de police et les Municipalités dans le ressort du Parlement de Paris au début du 18e siècle. — F. Funck-Brentano, Quelques observations nouvelles sur les lettres de cachet en blanc.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXV, 13. K. Sapper, D. nicaraguens. Erdbeben v. 29. April 1898 u. d. Maribios-Vulkane. — Br. Förster, Dtsch-Ostafrika 1897/98. — E. Plan zur Verbindg v. Nord- u. Südamerika durch e. Eisenbahn. — L. Krause, Zur Verbreitg d. gezahnten Sichel.

Ztschr. d. dtsch. Palästina-Vereins. XXI, 1. G. Rindfleisch, D. Landsch. Haurân in röm. Zt. u. in d. Gegenw. — M. Kabátnik, Beschreibg d. Stadt Jerusalem u. ihr. Umgebg. Uebs. v. J. V. Prašek. — L. Bauer, Einiges üb. Gesten d. syr. Araber.

Annales de Géographie. 15 Mars. P. Vidal de la Blache, Leçon d'ouverture du Cours de géographie. — O. Bavré, Quelques observations sur la Région Parisienne orientale. — F. Roman, Structure orographique et géologique du Bas-Languedoc entre l'Hérault et le Vidourle. — P. Camena d'Almeida, La colonisation russe dans les gouvernements d'Oufa et d'Orenbourg. — J. Blayac, Le pays de Nemenchas à l'Est des monts Aurès. — P. Milla, Colonies juives et allemandes en Palestine. — W. M. Davis, Vallées à méandres. — Havret, Les travaux géograph. des Jésuites en Chine. — H. Schirmer, Hist. de la découverte et de la formation des Etats du Soudan occidental, d'après M. P. Const. Meyer.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Dtsche Juristen-Ztg. IV, 7. M. Stenglein, Lex Haintze rediviva. — Danz, Ist d. Auslegg d. Rechtsgeschäfte nach dem BGB. revisibel? — R. Frank, Zur lex Salisch. — E. Schiffer, D. Ausbildg d. Richter.

Arch. f. Strafrecht. 46, 3. Meves, Kriminalist. Erörtergn aus d. Gebiete d. BGB. — Koref, Zu d. §§ 327, 328 StGB. — F. Meili, Sind die Memoiren von Casanova unzüchtige Schriften? — Wittko, Sachbeschädigg durch Ablaitg v. Elektricität.

Jahrbb. f. Nationalökon. u. Statist. III. F. 17, 2. Fr. J. Naumann, Zur Gesch. d. Lehre von d. Gravitation d. Löhne nach gewiss. Kostenbeträgen. — V. Kurs, D. Abgabenfreiheit d. dtsch. Ströme u. d. dtsche Landwirthsch. — L. v. Bortkiewicz, D. erkenntnisstheoret. Grdlagen d. Wahrscheinlichk.-Rechng. — A. Hemming, D. Telephonwesen Schwedens. — E. Hirschberg, D. Brotpreise in Berlin i. J. 1898.

Ztschr. f. d. gesammte Strafrechtswiss. 19, 2. K. Hagen, D. Vorsatz u. a. Feststellg. — A. Baer, Vergeltg od. Bevormundg in d. Verbrecherstrafen. — J. Stranz, D. Oeffentlichk. u. d. Wahrheitsbeweis im französ. Beleidiggsrecht.

The Law Quarterly Review. January. Th. Barclay, The Revision Powers of the Court of Cassation. — W. Strachan, Should Land Transfer Registries be worked by Sollicitors, or by Government? — J. Westlake, Continuous Voyages in Relation to Contraband of War. The Affair of the Gaelic in the Chino-Japanese War. — H. B. Simpson, Penal Servitude: its Past and its Future. — W. J. Brown, The Hare System, with special Reference to its Application in Tasmania. — Ch. Sweet, Perpetuities.

Journal des Economistes. 15 Mars. R.-G. Lévy, Du taux actuel de l'intérêt et de ses rapports avec la

production des métaux précieux et les autres phénomènes économiques. — D. Bellet, Mouvement scientifique et industriel. — J. Lefort, Revue de l'Acad. des sciences morales et politiques. — G. Moch, Les dépenses militaires actuelles de la France et de l'Allemagne. — L. Domanski, Lettre de Pologne. — * * *, Lettre du Japon. — Fr. Pansy, Baccalauréat et . . .

Revue de droit international et de législation comparée. 30, 5. 6. J. Gilson, Le caractère internat. du droit romain. — de S. G., La guerre de 1897. Origine, évolution, fin (fin). — Th. Baty, Les blocus pacifiques. — P.-M. Pantzovitz, Le nouveau code pénal de la principauté de Bulgarie. — E. Stocquart, La personnalité juridique de la femme mariée en Angleterre.

Rivista italiana per le scienze giuridiche. 26, 2. 3. G. Chiovenda, La condanna nelle spese di lite in Diritto romano (fine). — E. Besta, Gli antichi usi nuziali del Veneto e gli statuti di Chioggia. — B. Dusi, La revocabilità dei diritti subiettivi patrimoniali (fine). — F. Luzzato, I doveri morali del stato. — O. Ranelletti, Concetto, natura e limiti del demanio pubblico (fine).

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 65. W. Beukemann, Sozial u. Sozialpolitik. — H. Wölfflin, Jak. Burckhardts „Beitr. z. italien. Kunstgesch." — Fr. Kluge, Eine böse Sieben. — 66/67. A. Furtwängler, Ueb. Kunstsammlge in alter u. neuer Zeit. — 66. Frz. Deflein, Aus Westindien u. Nordamerika. — 67. Th. Achelis, H. Steinthal †. — 68/69. B. Scholz, Althannov. Erinnergn. — 68. J. Schuhmann, D. Wagen für Alle. — 69. A. P. Crüwell, George Egerton. — 70. E. Rechert, D. Check. — F. Tetzner, Kurische Lieder in Dtschld.

D. Nation. 16, 24. H. Sittenberger, E. junge Dichterin (C. E. Ries). — S. Münz, E. dtsch. Bildhauer in Rom (Joseph Kopf). — 25. Th. Barth, Ludw. Bamberger. — L. Kellner, E. Humorist unserer Zeit (Bernard Shaw). — J. J. David, Künstler-Romane. — 26. R. M. Meyer, Heinr. Leo. — A. Zacher, Nord. u. Süd in Italien. — 27. G. Hopp, D. Krisis in d. engl. Staatskirche. — A. L. Plehn, Photographie u. bildende Kunst. — O. Stoessl, Novalis u. d. Romantik. — H. Welti, Musikkrit. Glossen.

Balt. Monatsschr. 40, 12. Aus d. Briefwechs. zw. Viktor Hehn u. Georg Berkholz (Schl.) — S., Geheimbünde. — A. Bergengrün, D. Verfassg d. Stadt Riga im 1. Jh. d. Stadt. — L. v. Schroeder, Neue Belletristik.

Journal des Savants. Février. G. Maspero, L'Abrégé des Merveilles. — P. Janet, La correspondance de Descartes. — M. Bréal, Volney orientaliste et historien. — J. Giraud, L'épopée byzantine à la fin du X[e] siècle. — A. Morel-Fatio, Catalogue de la collection du palais de Liria. — L. Delisle, Un MS. ancien de Fulgentius Planciades.

Revue critique. XXXIII, 10. C. de Kirwan, La localisation du déluge et les péripéties de la question. — C. Houyvet, Le grec, le latin et l'enseignement secondaire. — R Sabbadini, Studi critici sulla Eneide. — P. de Tourtoulon, Les œuvres de Jacques de Révigny. — G. Wolf, Dtsche Gesch. im Ztalter d. Gegenreformat. 1, 1. — S. Lee, A life of William Shakespeare. — Fr. Masson, Joséphine de Beauharnais. — L. Tuetey, Un général de l'armée d'Italie. Sérurier. — P. Boppe, Les Espagnols à la Grande Armée. — E. Lintilhac, Conférences dramatiques. — Chr. Garnier, Deux patois des Alpes-Maritimes. — 11. Kr. Nyrop, Kysset og dets Historie. — D. G. Wildeboer, Jahvedienst u. Volksreligion in Israel (s. DLZ. 1899 Nr. 13); A. Bertholet, Zu Jes. 53; P. Wernle, Paulus als Heidenmissionar. — A. F. v. Gall, Altisraelit. Kultstätten; G. Steindorff, D. Apokalypse d. Elias; L. Blau, D. altjüd. Zauberwesen. — H. v. Arnim, Leben u. Werke v. Dio v. Prusa (s. DLZ. 1898 Nr. 23). — J. J. Hartman, De emblematis in Platonis textu obviis (s. DLZ. 1898 Nr. 41). — H. A. Sanders, D. Quellencontamination im 21. u. 22. Buche d. Livius (s. vorn Sp. 579). — F. Boeswillwald, A. Ballu et R. Cagnat, Timgad, une cité africaine sous l'empire romain. — P. Nerrlich, E. Nachwort z. Dogma vom klassisch. Alterth. — G. Grassi-Bertazzi, Lionardo Vigo e i suoi tempi.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Hinneberg, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 16. Berlin, 22. April 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor **Dr. Max Roediger,**

herausgegeben
von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von **Wilhelm Hertz** (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

T. K. Cheyne, Einleitung in das Buch Jesaja. Deutsche Uebersetzung unter durchgängiger Mitwirkung des Verfassers herausgeg. von Julius Böhmer. Giessen, Rieker, 1897. XVI, 24 u. 408 S. 8°. M. 12.

Dies treffliche Buch in seiner Originalgestalt ist in dieser Zeitschrift Jahrg. XVI (1895), Nr. 40 angezeigt worden. Ich halte an dem dort ausgesprochenen Urtheil auch heute noch fest und empfehle das Werk auch jetzt, wo es in deutschem Gewande erscheint, wieder mit allem Nachdruck der Beachtung aller, die sich mit dem Jesajabuche, ja, mit alttestamentlicher Kritik überhaupt beschäftigen. Die deutsche unter der Mitwirkung des Vf.s hergestellte Ausgabe stimmt im Wesentlichen mit dem englischen Original überein. Die Stellen, wo kleinere oder grössere, theils auf den Vf., theils auf den Uebersetzer zurückgehende Abweichungen vorliegen, sind S. VI (nach den Seitenzahlen des englischen Originals) angegeben. Die Abweichungen sind zum guten Theil rein äusserlicher Natur. Einzelne bieten allerdings auch ein neues Urtheil des Vf.s; z. B. S. 92 hält er es jetzt für möglich, dass Jes. 15, 16 mit 21, 11—14 zusammen aus dem J. 589 stamme. An ein paar Stellen kann ich die Abweichung vom Original nicht für glücklich halten. S. 44, am Eingang der Ausführungen über den jesajanischen oder nichtjesajanischen Ursprung von Jes. 9, 1—6 war Hackmann als derjenige genannt, welcher die Stelle für jüngerer Zeit entstammt halte. Dafür ist jetzt Stade in den Text eingesetzt worden. Stade hat allerdings vor Hackmann Bedenken gegen die Echtheit des Stückes geäussert, aber nicht in der bestimmten Form, wie das hier mitgetheilte Urtheil lautet. Das ist erst von Hackmann geschehen. Durch die Aenderung ist eine störende

Unebenheit in den Text gekommen. S. 46 (oben), am Ende der ganzen Auseinandersetzung, treffen wir auf den Namen Hackmanns, und dort wird (vollkommen richtig) vorausgesetzt, dass die vorausgehenden Erwägungen nicht an Stades gelegentliche und nur andeutende Aeusserung anknüpften, sondern an das motivirte Urtheil Hackmanns. Um noch eine Abweichung, die ich nicht für ganz glücklich zu halten vermag, zu erwähnen, verweise ich auf S. 297. Bei der Charakteristik der Geistesrichtung des sog. Tritojesaja heisst es jetzt, die von Ezechiel begründete und von Haggai und Sacharja gestärkte ritualistische „Schule" sei erst seit Esra zur herrschenden geworden. Im Original steht through Ezra, und das stimmt zu den Ausführungen auf S. 21*; jenes „seit" enthält nach meinem Gefühl eine Abschwächung der Bestimmtheit des Urtheils über Esras Antheil an der fraglichen Entwicklung. — Die am Ende der englischen Ausgabe stehende Uebersetzung der nach der Ansicht des Vf.s echten Stücke von Jes. I und II ist verständlicher Weise in dieser Ausgabe weggelassen. Die trefflichen Register sind um eins vermehrt worden, nämlich um ein dankenswerthes Verzeichniss der in dem Werke zitirten (theologischen) Autoren. Ein Blick in diese Register genügt, um zu zeigen, nicht bloss eine wie gewaltige Arbeit in diesem Buche steckt, sondern auch, wie mannichfaltig die Belehrung ist, die man aus ihm entnehmen kann. Das deutsche Gewand, in das der Uebersetzer das Buch gekleidet hat, ist vortrefflich gerathen. Ich habe auf weite Strecken hin die Uebersetzung mit dem Original verglichen und nur vereinzelt einen kleinen Anstoss gefunden. Um dies nicht ohne Beleg zu sagen, erwähne ich S. 297 (Z. 15 v. u.): im Original steht dort *not too orthodox Judahites*; im Deutschen kommt das feine *too* nicht zum Ausdruck (oder ist es vom Vf. gestrichen?). S. 93 (Z. 6. 7 v. o.) könnte auch verstanden werden, die Jesajastelle sei von der Jeremiastelle abgeschrieben worden; im Original ist dies Missverständniss unmöglich. Genaue Festlegung des Gemeinten war um so nöthiger, als jetzt vorher für Jes. 15, 16 die mögliche Entstehungszeit (589) festgelegt wird und nicht jeder deutsche Leser wissen kann, wie der Vf. über die Herkunft von Jer. 48 denkt. Es hat keinen rechten Sinn, wenn S. 34 Fussnote 2 von einer im „revidirten Texte" bevorzugten Uebersetzungsgestalt die Rede ist. Der deutsche Leser kann wenigstens versucht sein, an die revidirte Ausgabe der Lutherbibel zu denken; gemeint ist aber die revidirte englische Bibel. Zu S. 19* (§ 2 Anfang) hätte bemerkt werden sollen, dass Kosters Buch auch deutsch erschienen sei (Die Wiederherstellung Israels in der pers. Periode. Uebs. von Basedow, Heidelberg 1895).

Die Ausstattung des Buches ist schön. Der Druck ist auch durchweg korrekt. Einige Druckversehen in Zahlangaben sind allerdings störend, werden aber bei sorgfältiger Lektüre leicht bemerkt und verbessert werden. Unangenehm ist der Ausfall des Wortes „Zeit" auf S. 46 im Texte Z. 5 v. u. („in der letzten Zeit" muss es heissen). Missverständlich ist auch die Gestalt der Fussnote 2 auf S. 22*. Man könnte glauben, es handle sich um ein „Theol. Studien" betiteltes Werk von Kosters. In Wirklichkeit handelt es sich aber um eine Besprechung von Kosters' Werk (Het Herstel usw.) in der holländ. Zeitschrift „Theol. Studiën". — Natürlich sollen und können die erwähnten Kleinigkeiten den Dank nicht schmälern, den man dem Uebersetzer für seine treffliche Arbeit schuldet. Der Uebersetzer bekennt in seinem Vorworte, dass er den Urtheilen des Vf.s nur in geringem Umfange folgen könne; ich befinde mich in gleicher Lage. Ich schliesse mich aber auch dem Wunsche des Uebersetzers an, das Werk möge in seinem deutschen Gewande viele Früchte schaffen. Es kann und wird dies thun überall, wo man mit kühlem Kopfe und ruhiger Erwägung den kritischen Gängen des Vf.s nachgeht und sich auch gegenüber bestrickenden Ausführungen und Folgerungen die Selbständigkeit des Urtheils zu bewahren weiss.

Halle a. S. J. W. Rothstein.

Theodor Vogel, Zur Charakteristik des Lukas nach Sprache und Stil. Eine Laienstudie. Leipzig, Dürr, 1897. 49 S. 8°. M. 0,85.

Der Vf. dieser Schrift, ein älterer Philologe, hat auf die einschlägige theologische Litteratur „anfangs nothgedrungen, weiterhin grundsätzlich" (S. 11) sehr wenig Rücksicht genommen. Auf diese Weise ist es ihm entgangen, dass sein Thema doch schon öfters erheblich vollständigere Bearbeitungen als durch ihn gefunden hat: nach der lexikalischen Seite vor allem durch Lekebusch, Die Komposition und Entstehung der Apostelgeschichte, 1854, S. 37—74, betreffs sonstiger schriftstellerischer Eigenarten des Autors besonders durch Friedrich, Das Lukasevangelium und die Apostelgeschichte, Werke desselben Verfassers 1890. Es fehlt z. B. bei Vogel in seiner Liste der lukanischen ἅπαξ λεγόμενα im N. T. S. 42 f. fast die Hälfte der betreffenden Wörter. So ist auch schon vor ihm viel gründlicher der Nachweis geliefert worden, dass beide Lukasschriften im Grossen und Ganzen einen einheitlichen litterarischen Charakter an sich tragen. Wollte V. das alte Thema von Neuem behandeln, so hätte er der von ihm offen gelassenen Frage näher treten müssen, ob und wie weit nicht doch in einzelnen Theilen beider Schriften gewisse sprachliche Eigenthümlichkeiten sich finden. So wäre es z. B. eine interessante Untersuchung gewesen, wie weit Lukas im Evan-

gelium von dem bei Matthäus und Markus vorliegenden traditionellen Stil der Leben-Jesu-Erzählung abhängig ist. (Vgl. dazu Norden, Die antike Kunstprosa II, 1898, S. 486—492 und Blass in der Neuen Kirchl. Ztschr. IX S. 521 f.). Es hätte ferner wohl auch auf die Lesarten des Blass'schen β-Textes eingegangen werden müssen. V. berücksichtigt aber nicht einmal die neueren kritischen Ausgaben des N. T.s, sondern zitirt nach einer Ausgabe von Theile. Immerhin soll anerkannt werden, dass er auch einzelnes Neue an Beobachtungen beibringt, wenngleich seine Ausführungen zum Theil mit der Richtigkeit der von ihm mehr vorausgesetzten als ernstlich vertheidigten Auffassung stehen und fallen, dass der Paulusschüler Lukas thatsächlich der Verfasser beider Schriften sei. — Die Behauptung S. 13, es führe keine Spur daran, dass dieser Lukas je als Prediger des Heils thätig gewesen, beruht angesichts Philem. 24, wo ihn Paulus unter seinen συνεργοί aufzählt, wohl nur auf einem Versehen.

Königsberg i. Pr. R. A. Hoffmann.

Philosophie.

Felix Krueger, Der Begriff des absolut Werthvollen als Grundbegriff der Moralphilosophie. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. 96 S. gr. 8°. M. 2,80.

Das erste Drittel der Schrift beschäftigt sich mit Kants Ethik: berechtigt ist sein energischer Kampf gegen den Eudämonismus, unberechtigt seine Abneigung gegen die psychologische Begründung der Moral. Grundlage der Ethik muss nach Krueger eine allgemeine Werththeorie sein. Sie führt zu dem Begriff des absolut Werthvollen; ohne ihn giebt es keine Ethik als selbstständige Wissenschaft. Jede metaphysische Voraussetzung wird ausgeschlossen: das absolut Werthvolle kann deshalb nicht ein „Endzweck" oder ein „höchstes Gut" sein, überhaupt nichts Transempirisches, sondern nur eine Thatsache unseres psychischen Lebens. Um zu seinem Ziel zu gelangen, erlaubt Kr. sich eine unberechtigte Abweichung vom gewöhnlichen Sprachgebrauch und zugleich von der philosophischen Terminologie. Er beschränkt den Begriff „Werthung" auf die konstanten Begehrungen oder Begehrungsdispositionen im Gegensatz zu den einzelnen Begehrungsakten und glaubt so, etwas absolut Werthvolles deduciren zu können, das für jedes werthende Individuum Werth hat und seinen Werth unter allen Bedingungen behauptet. Es ist das die psychische Fähigkeit oder Funktion des Werthens überhaupt. Das ganze psychische Leben hat nur als nothwendige Voraussetzung des Werthens absoluten Werth. Und der moralische Werth eines Menschen ist direkt von seiner „Werthungsenergie" abhängig, d. h. von dem Maasse, in dem die Funktion des Werthens (= Organisirung oder einheitliche Verknüpfung einer Mannichfaltigkeit von Begehrungsmöglichkeiten) sich in seinem psychischen Leben realisirt findet.

Diese Theorie wird mit einigem Pomp als neue Grundlegung der Moral verkündet. Aber, dass ein sittlicher Mensch Charakterfestigkeit besitzen, nach festen Zielen streben und darum manche Augenblicksgelüste unterdrücken muss: das wusste man auch vor Kr. schon. Und was den Versuch betrifft, einen unbedingten Werth zu erweisen, so hat Staudinger schon 1887 (Die Gesetze der Freiheit) einen ganz ähnlichen Weg eingeschlagen. Er mündete bei der allgemeingültigen, an Jeden ergehenden Vernunftforderung, organischen Zusammenhang in seine Zwecke zu bringen, sein Leben zweckgemäss zu ordnen. Das ist dasselbe, wie wenn Kr. eine systematische Werthordnung, eine Steigerung der Werthungsenergie „im Sinne eines organischen Wachsthums" verlangt. Auch für seine Theorie gelten deshalb die Einwände, welche ich gegen Staudinger erhob (DLZ. 1898, Sp. 1832ff). Ein Richard III. übertrifft an Werthungsenergie manchen echt sittlichen Menschen und bleibt doch ein grosser Schurke! Welcher Maassstab dem Werthen zu Grunde liegt, welchen Objekten Werth zuerkannt wird: darauf kommt es an, das unterscheidet erst den sittlichen vom unsittlichen Menschen, nicht die Funktion des Werthens an sich. Und Unbedingtheit des Werthens? Es giebt sehr viele Menschen, welche einer Erhöhung ihrer Werthungsenergie durchaus keinen besondern Werth zuschreiben und in deren Begehrungen es höchstens die eine Konstanz giebt, dass sie alle Konstanz meiden und, so weit möglich, jeder Augenblicksbegierde nachgeben. Kr.s Theorie richtet sich selbst, wenn sie ihn S. 50/1 zu dem Geständniss zwingt, solche Wesen seien „kein mögliches Objekt der moraischen Beurtheilung", denn das unbedingte Sittengesetz gelte nur für das werthende Bewusstsein.

Kiel. Erich Adickes.

Heinrich Gomperz, Grundlegung der neusokratischen Philosophie. Wien, Franz Deuticke, 1897. IX u. 154 S. 8°.

Derselbe, Kritik des Hedonismus. Eine psychologisch-ethische Untersuchung. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1898. VIII u. 122 S. 8°. M. 2,40.

Im J. 1890 hat Leo Haas eine neusokratische Schule begründet; sie blüht seitdem, wie Gomperz uns berichtet, langsam aber stetig an Bekennern zunehmend. Diese Schule ist keine philosophische Gesellschaft, Richtung oder Sekte, sondern eine Gemeinde von Gläubigen, welche sich zusammenfinden in ihrem Glaubensbekenntniss, das in den Worten des Sokrates enthalten ist: für einen guten Mann giebt es kein Uebel, weder im Leben noch im Tode. An Sokrates glauben

sie; nicht an seine Lehre, die manches Unrichtige enthält, aber an seine Person. Er ist nicht nur der beste und glücklichste aller, die da lebten, sondern auch „die vornehmste geschichtliche Verwirklichung des Göttlichen im Menschlichen". Seinem Vorbild nacheifern heisst: dem alten griechischen Ideal, der Vergottung des Menschen, zustreben.

G. selbst bezeichnet diese Anschauungen als einen religiösen Glauben. Nun, gegen einen Glauben polemisirt man nicht. Von Interesse ist aber, wie sich auch bei den Neusokratikern die Gesetze aller Konventikel- und Sektenbildung nicht verleugnen. Ist Sokrates der Oberheilige, so scheint Hr. Haas ein Heiliger zweiter Ordnung oder eine Art von Papst zu sein. Am Schluss des Werkes ertheilt er ihm in feierlicher Weise die Approbation und bezeugt, das Buch enthalte nichts, was geeignet sei, falsche Vorstellungen von dem sokratischen Glauben zu erwecken. Παιδιᾶς χάριν, mit diesem Losungswort der neuesten Religion schliesst das Zeugniss über G.' Rechtgläubigkeit. Der rechte Glaube gebietet unter anderm, die Möglichkeit von Wundern anzunehmen. Die Neusokratiker sind Anhänger der Fechnerschen Metaphysik; Erde, Sonnen- und Sternensysteme bezeichnen sie als die grossen göttlichen Geister und glauben, dass diese möglicherweise das Geschick des Menschen durch übernatürliche Einwirkungen beeinflussen und vielleicht manchen Sokratiker vor materiellen Uebeln, vor unzeitigem Tode usw. bewahren, um den Sieg des Guten zu beschleunigen. Und so ist denn „der Sokratiker in dem berechtigten Selbstgefühle, das jenem zukommt, der da weiss, dass er der kleine Träger einer grossen Idee ist, in allen Momenten, und insbesondere in Augenblicken weittragender Entscheidungen, auf ein Daimonion gefasst". Man meint, die alten Herrnhuter sprechen zu hören. Und daneben der Einfluss Nietzsches, — ein seltsames Gemisch!

Für den neusokratischen Glauben soll nun G.' neusokratische Philosophie der wissenschaftliche Ausdruck sein, ohne dass jedoch eine eventuelle Widerlegung der letzteren dem Glauben als einer bestimmten Gemüthsverfassung und Lebensstimmung irgendwie Abbruch zu thun vermöchte. Das Vorbildliche an Sokrates ist sein Unabhängigkeitsgefühl (von der „Schule" als παιδιά bezeichnet), sein stabiles geistiges Gleichgewicht: der Inbegriff der Tugend zugleich und des Glücks. Störung dieses Gleichgewichts ist das einzige wahre Uebel, die Persönlichkeit das allein Werthvolle am Menschen, und darum Kardinalforderung der Ethik: suche deine geistige Eigenart zu festigen und zur Vollendung zu bringen! „Wenn Alle diese Aufgabe erfüllten, dann fände die Natur zu ihrem grossem Werke der Auslese lauter wohlgestalte, an sich lebensfähige Geister vor"; unter ihnen würde sie, um die Zukunft aufzubauen, die Tauglichsten, die Besten auserwählen — in erster Linie also doch wohl die Mitglieder der „Schule". Wobei nur zu bedauern ist, dass die neusokratischen Herren und Damen nicht die vielbeschäftigte „Natur" entlasten und die Sache selbst in die Hand nehmen. Einfach die Resolution gefasst: „Neusokratiker dürfen nur innerhalb der Schule heirathen", und vielleicht gäbe es schon in 100 Jahren eine Generation von „Uebermenschen". Dieser Terminus fehlt zwar im Wortschatz der neuen Religion, und G. selbst hält in der Vorrede Nietzsches Einfluss nicht für tiefgreifend. Ich bin darüber etwas anderer Ansicht. Viele der Grundgedanken klingen auf jeden Fall sehr an Nietzsche an, und auch bei G. spielen missverstandene Darwinsche Ideen eine grosse Rolle.

Was die Neusokratiker (ebenso wie Nietzsche) wollen, ist eine Umwerthung der üblichen moralischen Werthe. Darum kann man sie nicht vom Standpunkt der bisherigen Moral aus kritisiren oder widerlegen. Und ausserdem: das Werthen ist eine Thätigkeit von so individuellem, rein subjektivem Charakter, dass es durch theoretische Ueberlegungen allein kaum beeinflusst werden kann. Doch was Gründe nicht vermögen, das vollbringt die Geschichte. Sie wird die Neusokratiker hinwegfegen, wie sie schon so manche Sekten und Schulen hinweggefegt hat. Und das wird die bündigste Widerlegung sein. Moral ist in erster Linie Lebensordnung für eine Gemeinschaft. Von Dauer wird deshalb eine Moral nur dann sein, wenn ihre Vorschriften die Tendenz haben, auf den Bestand und auf die Höherentwicklung der Gemeinschaft hinzuwirken. Und das ist bei der neusokratischen Ethik nicht der Fall. Sie will „den Menschen zur Unabhängigkeit von allen äusseren Dingen hinführen": wie könnte sie „ihm da bindende Vorschriften für sein Verhalten gegen äussere Dinge [z. B. gegen seine Mitmenschen] geben, ihn somit als von diesen abhängig darstellen?" Nur auf sich selbst darf der Mensch Rücksicht nehmen, auf Ausbildung und Bewahrung seiner Eigenart. Die Gerechtigkeit gegen Andere ist für den „guten" Mann lediglich ein Bestandtheil der Gerechtigkeit gegen sich selbst. Streiten diese beiden Gerechtigkeiten mit einander, sollte jemand durch seine ganze Persönlichkeit zu einer gewissen Handlungsweise genöthigt werden (z. B. zum Tyrannenmord, oder auch zu Raub, Verrath, gemeiner Ehrabschneiderei) und sollte er überzeugt sein, dass öffentliche Verachtung, Strafen aller Art und Tod sein inneres Gleichgewicht nicht zu stören vermögen: „dann hat er als guter Mann unbeirrt der Stimme seines Geistes, der Stimme seines Gewissens zu gehorchen, und jene Folgen muthig auf sich zu nehmen παιδιᾶς χάριν" (S. 88). Dem gegenüber scheint mir ein Dreifaches sicher: 1) Sokrates würde energisch

und entrüstet jegliche Verwandtschaft mit derartigen Ansichten ablehnen; 2) für sittlich hochstehende Neusokratiker mögen sie nur ein geistreiches Spiel bedeuten; Verbrechern und unreifen Menschen, besnnders jugendlichen Köpfen in drängender Entwicklung werden sie als direkte Aufforderung zu Selbstsucht, Thorheit, Excentrizität und Verbrechen erscheinen; 3) als Lebensordnung einer grösseren Gemeinschaft allgemein anerkannt, würden sie nicht Leben und Entwicklung, sondern Tnd und Verfall herbeiführen.

Krueger hat, wie die vnrhergehende Besprechung zeigt, einen gemeinschaftlichen Ausgangspunkt mit den Neusokratikern. Auch er glaubt für das einzelne Individuum, mit Rücksicht allein auf dessen psychisches Leben, unbekümmert um die Nebenmenschen, eine Ethik entwerfen zu können. Aber seine sittlichen Werthe und Ideale sollen mit denen der gewöhnlichen Moral der Sache nach im Wesentlichen übereinstimmen. Das ist unrichtig und inknnseqnent. Jede Individualethik, rein gefasst und streng durchgeführt, macht eine Umwerthung der geltenden sittlichen Werthe nothwendig. Denn diese entstammen zum grossen Theil einer sozialethischen Betrachtungsweise. Die Neusnkratiker scheuen vor solcher Umwerthung nicht zurück, sie machen ganze Arbeit. Das ist auch ein Verdienst. Aber was dabei herauskommt, ist keine Ethik mehr. So bietet uns das Werk vnn G. einen werthvollen Beleg dafür, dass eine Individualethik im strengen Sinne des Worts ein Unding, eine Unmöglichkeit ist. Sie betrachtet das Individuum in einer Vereinzelung, die es in Wirklichkeit nirgends giebt. All die tausend Verbindungsfäden werden durchschnitten, welche den Menschen mit seinen Mitmenschen und mit den grossen Gemeinschaften vom ersten Augenblick an auf das Engste verknüpfen. Für das was nachbleibt — ein schemenhaftes Abstraktum — sucht man dann vergebens Lebensnnrmen zu gewinnen, welche es befähigten, gut und glücklich seinen Weg zu gehen und zugleich — lebendiges Glied eines grösseren Organismus zu sein.

In seiner zweiten Schrift sucht G. den Hedonismus zu widerlegen. Er unterscheidet den psychnlngischen Hedonismus, wonach der Wille jedes Menschen nur auf seine eigne Lust oder Leidlosigkeit g e r i c h t e t sein kann, und zwei Arten von e t h i s c h e m Hedonismus: den Utilitarismus und das, was man snnst Eudämnnismus nennt, d. h. die Ansicht, dass nur snlche Handlungen g e b i l l i g t werden, die auf die eigne Lust oder Leidlosigkeit zielen; den Terminus Eudämonismus verwirft G. als vieldeutig und setzt dafür „individualistischer Hednnismus“ ein. Was G. gegen die beiden ethischen Standpunkte vorbringt, ist nicht durchschlagend. Und was den psychologischen Hednnismus anlangt, sn wird man dem Vf. nhne Weiteres gern zugestehen: die grnsse Mehrzahl der menschlichen Handlungen (im weitesten Sinn des Wnrts) geht nicht aus der Vorstellung künftiger Lust oder Leidlnsigkeit hervor. Aber was ist damit gewonnen? Wird durch dies Zugeständniss der Hedonismus (oder wie ich sagen würde: der Eudämonismus) widerlegt? Sicher nicht, falls er nicht über das thatsächlich Vnrliegende hinausgeht: dass nämlich stets die Rücksicht auf den Handelnden dasjenige ist, woraus die Handlung entspringt. Jeder reagirt auf die Einflüsse der Aussenwelt so, wie es seinem ganzen psycho-physischen Wesen im Augenblick der Reaktion am gemässesten ist. In den meisten Fällen kann die Entscheidung hierüber nhne Weiteres getroffen werden, so z. B. bei allen Instinkt-, Reflex-, Trieb-, Gewohnheitshandlungen; da ist der psychn-physische Organismus durchaus nicht zweifelhaft darüber, w e l c h e Handlungsweise seinen augenblicklichen Interessen und Bedürfnissen am meisten entspricht. Ist aber ein Entschluss, eine Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten erforderlich, so müssen Lust- und Unlustgefühle hinzutreten. Ihre biologische Funktion besteht darin, dass sie über das dem Organismus augenblicklich nder auch dauernd Genehme aufklären. Auf Grund dieser — wirklichen oder als künftig vorgestellten — Gefühle wird dann entschieden und gewählt. Ob ich also rechtsum oder linksum mache, ob ich mich — mit meinem Geist in weiten Fernen — mechanisch an- und auskleide, ob ich einem mächtigen momentanen Trieb nachgebe und damit mein ganzes ferneres Leben ruinire oder ob stärker als der starke Trieb meine Selbstbeherrschung und die Rücksicht auf meine bleibenden Interessen ist, ob ich dem Zuge meiner Gedanken nachgebe, ob ich nach vielen Ueberlegungen das wähle, wovon ich das grösste Glück erwarte: die Grundthatsache ist überall dieselbe: wozu es mich drängt, treibt, was mich lockt, kurz, was mir im Augenblick das Gemässeste ist, das thue ich. Und der Eudämonismus hat Recht, wenn er diesen Thatbestand dahin formulirt, dass bei allem meinem Handeln die Rücksicht auf m i c h, auf mein Wnhl, m e i n Glück das Entscheidende ist, mag diese Rücksichtnahme unbeabsichtigt, mir selbst unbewusst erfnlgen und erst in den Handlungen zu Tage treten, mag sie als bewusstes Mntiv auf Grund vnrhergehender Lust- und Unlustgefühle die That herbeiführen. Auch auf moralischem Gebiete wird die Sache nicht anders. Nur zeigt sich hier besonders häufig die auch snnst vorkommende Erscheinung, dass wir nns selbst „aufopfern“, dnss wir auf unser eignes „Glück“ dem Anderer zu Liebe verzichten, eben damit aber ein h ö h e r e s Glück uns sichernd oder erwerbend, dessen wir andernfalls verlustig gehen würden. Und der Neusokratiker? Beginnt bei ihm plötzlich eine neue Ordnung der Dinge? Für ihn ist seelisches Gleichgewicht das höchste Gut, Störung desselben

„das“ Uebel; der „gute“ Mann ist der diesem Uebel gänzlich entrückte. Wenn nun der Neusokratiker bei allen seinen Handlungen und Entschlüssen jenes höchste Gut im Auge hat: ist dann nicht auch bei ihm die Rücksicht auf sein Wohl, sein Glück das Entscheidende? Und wird er damit nicht zum Eudämonisten? Wozu also der Lärm, wozu das Sprödethun?

Kiel. Erich Adickes.

Unterrichtswesen.

E. Levasseur, L'enseignement primaire dans les pays civilisés. Paris, Berger-Levrault et Cie, 1897. IX u. 628 S. 8°. Fr. 15.

Wer die Schule hat, hat die Zukunft, so hiess es früher. Jetzt muss der Satz lauten: Wer die besten Schulen hat, der hat die Zukunft. So wird der Blick über das Vaterland hinausgelenkt auf das Schul- und Bildungswesen der übrigen Völker. Das scheidende Jahrhundert sieht mancherlei internationale Vereinigungen, des Gelehrtenthums, des Kapitals, der Arbeiter, und auch ein erstarkendes Interesse an den internationalen Fragen und Problemen der Erziehung. Mit Aufmerksamkeit wird das Schulwesen der einzelnen Länder wechselseitig studirt; vor Allem steht das deutsche im Mittelpunkt der Betrachtung. Das ist nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, dass wir in dieser Beziehung anderen Staaten seit der Reformation weit vorausgeeilt sind. Das Volk der Denker legte naturgemäss den Schwerpunkt in die Aufgabe der Erziehung. Auch die militärische Schulung und die technische Vervollkommnung verlangte gebieterisch eingehende Sorge für die heranwachsende Generation. Aber mit Riesenschritten sind, namentlich seit 1870/71, die übrigen Staaten uns nachgeeilt, um es uns gleichzuthun, ja, wenn möglich, uns zu übertreffen. Mit Eifer und Fleiss vertiefen sie sich in unsere Einrichtungen und Bestrebungen, vergleichend, sichtend, lernend. So tritt nun auch an uns Deutsche die Aufgabe heran, mehr, als es bisher geschehen, dem ausländischen Schulwesen unsere Aufmerksamkeit zu schenken und sowohl die Fortschritte, die dort gemacht werden, zu verfolgen, als auch die Darstellungen kennen zu lernen, die von Ausländern über unser und anderer Kulturvölker Schul- und Bildungswesen veröffentlicht werden.

Zu den letzteren gehört nun das vorliegende Werk von Levasseur. Es ist ein stattlicher Band von 628 Seiten. Es bespricht folgende Länder: 1. Aus Europa: England, Belgien, Frankreich, Deutschland (Preussen, Sachsen, Hessen, Baiern, Württemberg, Baden, Lübeck, Mecklenburg-Schwerin, Sachsen-Weimar), Schweiz, Oesterreich-Ungarn, Portugal, Spanien, Italien, Rumänien, Russland, Finnland, Schweden, Norwegen, Dänemark. In einem Anhang wird noch hingewiesen auf Griechenland, Serbien, Bulgarien, Türkei. 2. Aus Afrika: Algier und Tunis, die französischen Kolonien von Afrika, Kapland, St. Helena, Insel Mauritius, Natal, Sierra Leone, Aegypten, Erythrea. 3. Aus Asien: Japan, die französischen Kolonien, China, Persien, Indien, Sibirien. 4. Aus Australien: Das britische Australien, die französischen Kolonien in Oceanien, die niederländischen und die Hawai-Inseln. 5. Aus Amerika: Canada, die Vereinigten Staaten, Guatemala, Salvador, Costa Rica, Argentinien, Uruguay, die französischen Kolonien in Amerika, Mexiko, Honduras, Haiti etc., Guyana, Venezuela, Colombo, Chile, Brasilien.

Auf diesen Durchblick durch die einzelnen Staaten folgt dann eine vergleichende Betrachtung des Elementarschulwesens, und zwar nach folgenden Gesichtspunkten: 1. Die Verwaltung, wobei die Inspektion, das Verhältniss zwischen Schule, Religion und Kirche, zwischen Schule und Staat besprochen wird. 2. Die Schulen, Schulhäuser und innere Einrichtung, Lehrpläne. 3. Die Lehrer, Lehrerseminare, Besoldung etc. 4. Die Schüler. 5. Die finanzielle Ausstattung.

Bei dem ungeheuren Stoff, der hier zur Bearbeitung vorlag, darf man nicht erwarten, dass die Darlegungen in Bezug auf die einzelnen Länder ausführlich gegeben werden; es konnte sich immer nur um eine Auswahl und gruppirende Zusammenstellung der hauptsächlichsten Daten aus der geschichtlichen Entwicklung und der neueren Statistik handeln. Dabei tritt eine gewisse Ungleichmässigkeit hervor, insofern der Vf. auf sehr verschiedenartiges Material aus den einzelnen Ländern angewiesen war. Bei einigen konnten die Uebersichten bis 1894 fortgeführt, bei andern musste schon in den 80er Jahren aufgehört werden. Einzelnes konnte ausführlicher, anderes nur sehr kurz, abgerissen und aphoristisch behandelt werden. Denken wir z. B. an die aus dem deutschen Reich gegebenen Beispiele, so fällt uns die ungleiche und unzureichende Ausführung sofort ins Auge. — Aber hier ist auch die Arbeit ungemein erschwert, da es eine zusammenfassende, erschöpfende Statistik nicht giebt und aus den einzelnen Staaten mit ihren selbständigen Volksschulverhältnissen nicht leicht eine gleichmässige Zusammenstellung hergestellt werden kann. Bei dem Durchlesen des Bandes wird uns die Lücke recht fühlbar, die wir in Deutschland insofern haben, als eine zusammenfassende Statistik des Schulwesens sämmtlicher Staaten fehlt.

Am interessantesten ist ohne Zweifel das XII. Kapitel, das den vergleichenden Durchblick durch das Ganze bringt. Freilich kann auch hier Manches, was als besonders charakteristisch angesehen werden muss, nicht zu voller Geltung gelangen. So wird z. B. der religiöse Charakter der Volksschulen in Deutschland (S. 499), gegenüber den religionslosen Schulen Frankreichs und der übrigen Länder wohl berührt, aber sehr wich-

tige und durchschlagende Gründe für die Aufrechterhaltung dieses Charakters ganz übersehen.

Immerhin mag das Werk als ein erster Versuch einer vergleichenden Zusammenstellung des Volks-Schulwesens der Kulturländer willkommen geheissen werden. Hoffentlich findet sich bald in Deutschland ein Arbeiter, der neben dem Sammelwerk von Baumeister eine zusammenfassende Bearbeitung des grossen Gebietes unternimmt.

Jena. W. Rein.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Theodor Zachariae, Die indischen Wörterbücher (Kośa). [Grundriss der Indo-Arischen Philologie und Alterthumskunde hgb. von G. Bühler, I. 3 B.] Strassburg, Karl J. Trübner, 1897. 40 S., 1 Bl. 8°. M. 2,50.

Unter den jetzt lebenden Sanskritisten giebt es wohl keinen, der um die Erforschung der indischen Lexikographie so viele Verdienste sich erworben hat als Zachariae. Schon seine Beiträge zur indischen Lexikographie waren grundlegend, und seitdem ist er auf diesem Gebiete thätig geblieben, und wir verdanken ihm reichhaltige Beiträge zur Aufhellung dieser wichtigen Litteraturgattung sowie sorgfältige Ausgaben von Śāśvata und Hemacandra, und haben nächstens eine von Mankhaka zu erwarten. Die jetzt vorliegende Gesammtübersicht ist somit auf gründlichen Studien aufgebaut. Es ist selbstverständlich, dass nicht alle hierher gehörenden Fragen auf 40 Seiten eingehend erörtert werden konnten; indessen wird man nichts Wichtigeres vermissen und überall Anleitung zu weiterer Forschung finden. Der Vf. hat sich auf die Sanskrit-Wörterbücher beschränken müssen, was wohl auch andere als ich bedauern werden.

Zuerst wird eine geschichtliche Uebersicht gegeben. Sie ist ganz kurz, einfach weil wir auf diesem Gebiete sehr wenig wissen. Zwar lassen sich aus der Anordnung einige Grundsätze herleiten, nach denen sich die chronologische Reihenfolge der einzelnen Kośas z. Th. bestimmen lässt, aber an genaueren Daten fehlt es hier ebenso gut wie sonst in der indischen Litteraturgeschichte. Die älteste Hs., welche einen lexikographischen Text bietet, die Weber-Hs., lässt sich nicht zeitlich bestimmen. Und die vielen Namen von Kośaverfassern, die uns überliefert werden, sind uns zwar auch sonst bekannt, aber leider nicht genauer bestimmbar. Ist z. B. der Dhanvantarinighaṇṭu, den wir noch besitzen, wirklich älter als Amara, und inwiefern darf man annehmen, dass Dhanvantari mit demjenigen Dhanvantari, der als ein Zeitgenosse Kālidāsas genannt wird, etwas zu thun hat? Wer ist der Lexikograph Kātya (oder Kātyāyana?) und hat dieser etwas mit dem Lexikographen Vararuci zu thun? Diese und ähnliche Fragen können nur aufgeworfen werden. Für ihre Beantwortung fehlt es uns an jedem Anhalt. Unter diesen Umständen gewinnt das Zitat in der chronologisch bestimmbaren Kāśikā I. 2. 36, das Z. S. 8 beiläufig erwähnt, für die Zeitbestimmung der indischen Lexikographie im Allgemeinen an Bedeutung.

Im 2. Abschnitt handelt der Vf. über die Anordnung der Kośa. Dieser Abschnitt ist sehr klar und übersichtlich. Das meiste Hierhergehörige hatte Z. schon in seinen Beiträgen zusammengestellt.

Den grössten Platz in der Darstellung nimmt die Behandlung der einzelnen Wörterbücher ein. Nur die wichtigsten von ihnen konnten berücksichtigt werden und eingehender nur die schon herausgegebenen. Sehr dankenswerth sind hier die Winke, die Z. aus seiner reichen Kenntniss des handschriftlichen Materials für künftige Herausgeber giebt. Für die chronologische Fixirung der einzelnen Kośas kommt wenig Neues heraus, was in der Sache selbst begründet ist. Gar nichts erfahren wir z. B. über Mahākṣapanaka, welcher Name wieder an die neun Juwelen erinnert, womit nicht gesagt sein soll, dass er ein Zeitgenosse Kālidāsas war. Was Dhanañjaya betrifft, so kann kaum davon die Rede sein, dass Rājaśekhara, der ihn nennt, der bekannte dramatische Schriftsteller sei. Sein Dvisamdhānakāvya ist wahrscheinlich, wie Bhandarkar vermuthet, durch Kavirāja hervorgerufen. Wir müssen wohl vielmehr an den jüngeren Rājaśekhara denken. Unter Kṣemendra ist jetzt nachzutragen, dass sein Lokaprakāśa von Weber in den Indischen Studien eingehend besprochen wird. Auf S. 39 ist es mir aufgefallen, dass Z. die von Schiefner herausgegebene Buddhistische Triglotte nur aus Anführungen kennt. Die Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft besitzt ein Exemplar. Das Buch ist aber 1859, nicht 1869 gedruckt.

Das Studium der indischen Lexikographie ist von grosser Wichtigkeit, für die Meisten aber wohl wenig erfreulich. Um so mehr sind wir dem Vf. zu Dank verpflichtet für das zuverlässige und gute Hilfsmittel, das er uns auch diesmal gegeben hat.

Kristiania. Sten Konow.

Ἡ Τέχνη. Βγαίνει κάθε μῆνα. Τόμος Α'. φυλλ. 1—5. Athen, Ἑστία, 1898. 128 S. 8°. Jährlich 12 Hefte zu Fr. 10.

Dass die neugriechische Litteratur sich gegenwärtig in ihrer Sturm- und Drangperiode befindet, kann Niemand verkennen, der die Erscheinungen der letzten zehn Jahre aufmerksam verfolgt hat. Der Kampf um die Sprachfrage (vgl. über diese die gut orientirenden Ausführungen von Thumb, Indogerm. Forsch., Anz. IX, 1. u. 2, S. 152 ff.) ist im Grunde nur der Ausdruck eines Kampfes moderner Ideen mit mittel-

alterlichem Scholasticismus. Leider hat dieser letztere hier zu Lande noch tiefere Wurzeln als irgend anderswo. Selbst den übrigen Balkanländern gegenüber ist Griechenland in der Ausbildung einer volksthümlich-nationalen Litteratursprache weit zurückgeblieben, und damit auch in der Schaffung eines mustergiltigen litterarischen Organs, wie es etwa Rumänien schon so lange in den „Convorbiri litterari" besitzt. Das nationale geistige Leben unterbindet hier eben noch immer der öde Parteigeist der Masse und der klassizistische Geschmack der Gebildeten.

Kein Wunder daher, dass sich ein Zetergeschrei von allen Seiten erhob, als das erste Heft der „Τέχνη" erschien. Sie stellt den ersten Versuch eines Kreises junger, muthiger Litteraten dar (die meisten von ihnen sind bereits in der Sammlung der „Ἑλληνικὰ Διηγήματα" vertreten, ausschliesslich in der frischen, phantasiegesättigten Sprache des Volkes eigene künstlerische Schöpfungen (Novellen, Gedichte, kritische Aufsätze) zu bieten und zugleich dem griechischen Publikum Fühlung zu verschaffen mit den geistigen Bewegungen des modernen Europas. Man hat das Gefühl, dass hier ein neuer Geist seine eigenen, neuen Wege sucht. Es sind die „Jungen", die auch in Griechenland zu Worte kommen wollen und begeistert von Nietzsche, Ibsen und Hauptmann predigen. Es weht auch etwas wie zukunftsfroher Jugendmuth durch die Blätter der Zeitschrift, und wenn er sich auch zuweilen absurd geberdet, wie überall, so ist auch das ein gutes Recht der Jugend. Und Griechenland braucht Jugend. Wohl ihm, dass es noch Jugend hat!

Doch nicht das ist es, was mich vor Allem bestimmt, in diesen Spalten auf die genannte Zeitschrift hinzuweisen, sondern etwas anderes, und zwar zweierlei: zunächst ein sprachlicher Grund: wer sich mit dem wirklich lebendigen Neugriechisch vertraut machen und eine Idee bekommen, will von dem ungeahnten Reichthum dieser Sprache, findet hier ein weites Feld zu sprachlichen Beobachtungen, und sind auch viele groteske Neubildungen darunter, so ist das wieder nur ein Beweis für die Bildsamkeit dieser nichts weniger als „verkümmerten" Sprache, die auch die höchsten Gedanken wiederzugeben im Stande ist.

Sodann verdient die „Τέχνη" ein kulturgeschichtliches Interesse, zumal in Deutschland. Sind doch viele ihrer Mitarbeiter von einer glühenden Liebe zu deutscher Kunst und deutschem Wesen beseelt und suchen sie beide in ihrer Heimath zur Geltung zu bringen; man vergleiche z. B. die „Γερμανικὰ γράμματα" des hoffnungsvollen jungen Dramatikers J. Kambyses, die er in dem letzten, der Uebersicht des „geistigen Lebens" gewidmeten Theil jedes Heftes veröffentlicht, und aus denen wir uns nicht versagen können, einige charakteristische Sätze zu übertragen. So heisst es im 3. Heft, S. 70ff., wo er von der Jugendfrische deutschen Wesens spricht: „Eine Luft weht vom Mittelalter herüber — oder besser von der Reformation —, und ich fühle sie hie und da. Die gotische Majestät — versagen wir ihr nicht diesen Titel — erscheint mir wie ein altes Mütterchen, das seine Enkelkinder liebkost. Luther, Dürer, Holbein, selbst der 30jährige Krieg stehen vor mir wie lebendige Gestalten." Die Erfüllung deutschen Wesens sieht er in Goethe: „Er hat sein Planetensystem geschlossen, und seine Gestirne sind jetzt bewohnt. Dichter erzeugt es nicht mehr, aber es spendet Leben dem Bewohner seiner Welten." „Es fesselt mich Michel Angelo, denn Phidias kann ich leider nur ahnen, aber ich gestehe es, dass auch Goethe, Beethoven und Böcklin mir häufig als überlegenere Genies erscheinen." Wenn er trotzdem von einer gewissen Uebersättigung der deutschen Kulturwelt spricht, so lässt sich das kaum leugnen, und wir können nur wünschen, dass etwas mehr von diesem Ueberfluss in sein Vaterland abfliessen möge. Denn wenn auch nicht allein an deutscher, so doch an germanischer Kultur überhaupt kann sich Griechenland sowie der ganze europäische Orient wieder aufrichten. Gelingt es der jungen Zeitschrift, germanisches Fühlen und Denken in Griechenland mehr zu verbreiten, so wird es gewiss nicht zu dessen Schaden sein. Aber auch in Deutschland darf sie nicht ganz unbeachtet bleiben.

Athen. Karl Dieterich.

Emil Fehr, T. Lucretius Carus. Om Naturen. En studie. Stockholm, Ivar Haeggströms Boktryckeri, 1897. 150 S. 8°.

Von dem lobenswerthen Bestreben geleitet, Lucrez' Gedicht in weiteren Kreisen der Gebildeten Schwedens bekannt zu machen, giebt Fehr eine fortlaufende, klar geschriebene Paraphrase, die an geeigneten Stellen durch metrische Uebersetzung vertreten wird, über deren Qualität ich nicht urtheilen kann. Um eine Vorstellung von dem Gedicht bei solchen zu erwecken, denen das Original unzugänglich ist, mag das hier Gegebene dienlich sein; bei schwierigeren Stellen wird der Leser freilich öfters den leitenden Faden vermissen; eine Hervorhebung der Disposition hätte hier neben schärferer Fassung des Einzelnen noth gethan. Anmerkungen beweisen, dass der Vf. sich in der modernen Lucrezlitteratur fleissig umgesehen hat; in streitigen Punkten kann ich seine, dem Zweck der Schrift entsprechend natürlich ohne Angabe der Gründe gefällte Entscheidung häufig nicht billigen. Hoffentlich nimmt F. Veranlassung, dem Gedicht weitere wissenschaftliche Arbeit zuzuwenden.

Strassburg i. E. Richard Heinze.

Adolphus Steinmann, De Parthis ab Horatio memoratis. Quaestiones chronologicae. Berliner Inaug.-Dissert. Berlin, Mayer & Müller, 1898. 48 S. 8°. M. 1.

Diese Berliner Dissertation behandelt einen Theil der chronologischen Fragen, die sich an die Gedichte der Horaz knüpfen, und sucht im Zusammenhang die Parthererwähnungen als Kriterium zu benutzen. Unter den verschiedenen Ansichten von Franke (Fasti Horatiani), Christ (Fast. Horat. epicrisis) u. a. wählt der Vf. sorgfältig und mit Ueberlegung aus. Entgangen ist ihm die Abhandlung von S. Piazza, Horatiana, Venetiis 1895, in den Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti Tom. VI ser. VII, der auf Hartels Anregung in etwas weitschweifiger, aber nützlicher Untersuchung zu gleichen Resultaten gekommen ist. So bringt Piazza auf 19 Seiten den Nachweis, dass c. 1, 2 etwa 725 entstanden sei. Ebenso findet sich Uebereinstimmung bei der Fixirung von c. II, 9, III, 8, I, 12, wenngleich kleine Differenzen vorhanden sind. Für die Sache selber kann diese zufällige Uebereinstimmung nur ein gutes Zeugniss sein.

Wilmersdorf b. Berlin. R. Helm.

Hermann Wunderlich, Die Kunst der Rede in ihren Hauptzügen an den Reden Bismarcks dargestellt. Leipzig, S. Hirzel, 1898. VI u. 158 S. 8°. M. 3.

Lessing wollte kein Dichter sein und Bismarck kein Redner. Wir müssen beiden widersprechen; aber wir sollten doch beide verstehn. Niemand wird es einfallen, die tiefsten Geheimnisse dichterischen Schaffens gerade an Lessing zu erläutern; und ich kann nur den Kopf schütteln zu einem Versuche, die Kunst der Rede an Bismarcks Reden zu demonstriren. Ja, vielleicht ihre Natur! Aber ihre Kunst? Ein „Redekünstler“ zu sein durfte Bismarck wirklich ablehnen. Wunderlich bemerkt S. 40, dass Bismarcks „Rede auf den Leser stärker einwirkte, als sie es auf den Hörer gethan“, er spricht ein andermal (S. 109) von „seinem auf den Verstand einwirkenden Stile“: wohl nicht ganz mit Recht; aber wie dem sei, an seinem Thema hätten beide Beobachtungen den Vf. irre machen sollen. Die improvisirte Rede, zumal die Parlamentsrede mit ihren besonderen Bedingungen ist schon an sich schwerlich die richtige Grundlage für eine Darlegung rednerischer Kunst. Ich denke von einer sorgsam gepflegten Rhetorik nicht gering und sehe keinen Ruhmestitel des Deutschen darin, dass er ihr weniger zugänglich sein soll als andre Nationen. Ihr Werth wird dadurch nicht widerlegt, dass eine gewaltige Natur ihrer entrathen kann, dass sie machtvolle Siege erficht, aller Theorie und Kunst zum Trotz. Indem W. die geniale Naivetät Bismarckscher Redekraft, und gerade nur *sie*, in den Dienst rhetorischer Systematik zu stellen sucht, hat er sich gehindert, das Bild des grossen Redners aus dem Vollen zu erfassen; und der Erkenntniss deutscher Rhetorik ist der Versuch noch schlechter bekommen. Das Buch will zwein Herren dienen.

W. verschmäht die gewohnte Eintheilungsweise: er gliedert den Stoff in drei Kapitel: 1. „Das gesprochene Wort“, 2. „Redner und Hörer“, 3. „Schmuck der Rede“. Das weckt schon logische Bedenken: der Gesichtspunkt „Redner und Hörer“ muss in einer gesunden Rhetorik allem Andern übergeordnet sein; der „Schmuck der Rede“ ist in diesem Zusammenhang nur ein Einzelmoment des ‘gesprochenen Worts’: also Subordination, nicht Coordination. Die Schiefheit des Eintheilungsprinzipes macht sich aber leider auch weiter fühlbar. So erscheint z. B. die Frageform im 1. Abschnitt unter der Rubrik ‘Tonfärbungen’ (verwechselt W. Tonfall und Tonfärbung?); der Ausruf, die Paränese, das rhetorische Mittel also, das am unmittelbarsten der Wirkung auf den Willen der Hörer zustrebt, tritt, soviel ich sehe, nur ganz beiläufig unter den ‘Wortformen’ auf, Kap. 3. „Der Aufbau der Rede“ wird unter die ‘künstlerische Wirkung des gesprochenen Wortes’ im 3. Theile gepfercht, und ihr „Vortrag“ ist für W. nur eine der Begleiterscheinungen, mit denen er das 1. Kap. einleitet. Solche Fehler der Anordnung schädigen nothwendig den Inhalt und Zusammenhang. Schon die Eintheilung rhetorischer Mittel nach der Wirkung auf Gefühl, Phantasie, Verstand des Hörers hätte sich wahrscheinlich fruchtbarer erwiesen; die bewährten Kategorien der antiken Rhetorik, wie εὕρεσις, τάξις, λέξις, ὑπόκρισις verdienten unbedingt den Vorzug vor W.s Art, in der höchstens die λέξις gebührend beachtet wird.

Wenn die ὑπόκρισις zurücktritt, so liegt das wohl weniger daran, dass sie Bismarcks stärkste Seite nicht war, als an dem Umstand, dass W. von Bismarcks Vortrag nicht viel weiss. Er hat es anscheinend versäumt, in beharrlicher Belesenheit und methodischer Suche aus den Berichten der Augenzeugen, wie sie in Tagespresse und Memoirenlitteratur zur Genüge vorliegen, den eigenen Eindruck so reichlich zu ergänzen, dass er daraus ein deutliches Bild sich und Andern nachschaffen konnte. So ist die Schilderung tastend und unsicher geworden. Zwischenrufe und persönliche Bemerkungen werden charakterisirt, die mit der ‘Kunst der Rede’ nicht das Geringste zu thun haben; es heisst einmal: ‘es ist wohl anzunehmen, dass diese Worte langsam und mit Betonung gesprochen wurden’, W. weiss also keineswegs, ob Bismarck das wirklich gethan hat; der Paragraph ‘Tonfärbungen’ verzeichnet Bemerkungen Bismarcks über die Sprechart seiner Gegner (nicht umgekehrt), berührt

dann die Fragen Bismarcks, die gar nicht dahin gehören, endlich seine „Ironie", als ob die Ironie nicht oft am blutigsten wirkte, wenn sie der ironischen Tonfärbung entbehrt; für die „Kunstpausen" werden wiederholt Beispiele vorgeführt, in denen die Pause, wenn sie überhaupt da war, lediglich durch äussere Unterbrechung verschuldet war usw. W. wollte die Lücke nicht lassen und griff zu Verlegenheitsfüllseln. Nun, das mag man entschuldigen. Dass aber auch die Disposition (nicht minder die Stoffwahl) so dürftig abgethan ist, wie S. 115 ff., das verkümmert den Gesammteindruck schwer. Wer nicht klarlegt, wie meisterhaft und fest, trotz allen Abschweifungen, Bismarck seine Hörer vom Einzelfall heraufführt auf die Höhen historischer Anschauung, nationalen und menschlichen Pflichtbewusstseins, um dann schliesslich von der grossen Gesammtauffassung mit konzentrirter Kraft zu der wuchtigen Schlusswirkung zu leiten, der behält das Beste Bismarckscher Redekraft für sich. Die Analyse dieser und jener grossen Rede, namentlich auch der späteren Zeit, war nöthig. Das Exordium Bismarckscher Reden bespricht W., wenn auch schnell; die Conclusio bleibt links liegen. Und doch war sie, wie bei jedem echten Redner, so gerade auch bei Bismarck, das thatsächliche Ziel; sie war der Theil seiner Rede, der am ehesten noch mit bewusster 'Kunst' gestaltet wurde. Hier ertönen die eindringlichsten, auch rhetorisch wirksamsten Mahnungen; hier mit Vorliebe jene geflügelten Worte, die zum geistigen Besitz unseres Volkes geworden sind. Ich begreife und begrüsse es sympathisch, dass W. an jenem vielgemissbrauchten '*Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst Nichts in der Welt*' sich stösst (S. 64): nun, im Munde des furchtfremdesten Deutschen ist das doch kein blosser Schlager, sondern ein optimistisch verallgemeinertes Selbstbekenntniss; und zum Schluss der mächtigen Rede vom 6. Februar 1888 wirkt das Wort als Appell an die besten Kräfte nach innen, als drohende Demonstration nach aussen so gewaltig, dass ihm, gerade von der rhetorischen Betrachtung aus, eine wärmere Würdigung doch gebührt, als der Vf. sie ihm gönnt.

W.s eigentliches Gebiet ist die λέξις, und ich hebe gerne hervor, dass ihm da manche hübsche Beobachtung gelungen ist. Er beachtet hie und da Unterschiede zwischen Jugend- und Altersstil, er zieht, ein sehr glücklicher, nur zu wenig ausgenutzter Gedanke, vergleichsweise andere moderne Redner, namentlich die Eloquenz der Paulskirche heran. Er betont Bismarcks Abneigung gegen Partikeln, weiss seiner Bildersprache diesen und jenen Gesichtspunkt über Blümner hinaus abzugewinnen, giebt über seine Neigung zu fallendem Rhythmus, über seine Benutzung der einzelnen Wortklassen beachtenswerthe Andeutungen. Leider sind die Beispiele in unverhältnissmässigem Uebergewicht gerade aus dem 1. Bande der Reden entnommen, so dass sie die Entwicklung wenig veranschaulichen; es macht zudem den Eindruck einer recht zufälligen Auslese, wenn für die Anrede 'meine Herren' 8 Seiten voll Zitaten ausgeschüttet werden und sonst 2, 3 Belege genügen müssen. Immerhin, ich hätte mich an der Erörterung Bismarckschen Sprachgebrauchs, so zerfasert sie vielfach auftritt, doch gefreut, käme nur nicht immer wieder die schiefe Fragestellung des ganzen Buches dazwischen. Da wird Bismarcks Rede aus der Gesprächsform abgeleitet, was mir im besten Falle halbwahr scheint; da werden überflüssige und sehr anfechtbare Bemerkungen über das Verhältniss von Poesie und Beredtsamkeit eingeschoben; ermüdende Vor- und Rückweisungen stören die Lektüre des sowieso lässig geschriebenen Buches: alles Ausflüsse des Wunsches, eine rhetorische Kunstlehre herzustellen, wenigstens im Nebenamt. Und die Schärfe der Einzelauffassung leidet darunter. Gewiss, Zitate dienen gern dem 'Bedürfniss nach gemeinsamen Berührungspunkten' (S. 125); wenn aber W. als Beleg den von Bismarck gegen die Sozialdemokraten mehrfach ausgespielten verschleierten Propheten Moores notirt, so übersieht er, dass der Kanzler jedesmal, wenn er ihn erwähnt, seinem — berechtigten — Zweifel an der Bekanntschaft der Dichtung Ausdruck giebt. Oder: W. konstatirt (S. 39 f.) einen Konflikt zwischen logischer und syntaktischer Betonung, der den Redner zu besonderen Mitteln nöthige: ich bezweifle diese Nöthigung, der Vortrag sollte stets genügen, und nur eine Schwäche des Vortrags kann eine nachträgliche Verstärkung wichtiger Worte erfordern; wenn W. sich S. 40 darauf beruft, dass Bismarck einmal das eben gebrauchte Wort '*festgestellt*' sofort wieder heraushebt und erörtert, so verkennt er, dass dem Redner aus dem zunächst unabsichtlich gewählten Ausdruck nachträglich ein neuer Gedanke, ein Bild entkeimt, das er mit Nutzen ins Feld führen kann. Bei der Parenthese, der Korrektur, dem Anakoluth und öfter vermisse ich die Scheidung des momentan Zufälligen und des bewusst oder instinktiv Gewollten: W. ist allzu geneigt, überall künstlerische Mittel zu sehen. Bismarck hat zuweilen aus der Noth eine hohe Tugend gemacht: wissenschaftliche Betrachtung hat die Wurzel der rednerischen Erscheinung aufzusuchen, muss den Nothausweg von der „Figur" sondern.

Bei allen Schwächen der Arbeit mag ich von ihrer Lektüre nicht abrathen. Dass sie in die 'Kunst der Rede' einzuführen geeignet sei, bezweifle ich zwar; dagegen wird sie, dem Laien zumal, an Bismarcks rednerischer Persönlichkeit manche neue Seite zeigen, es gebricht ihr nicht an Wärme und an gefälligen Einzelzügen; obendrein ist es wohl billig, das Buch

im Lichte der Gelegenheitsschrift zu sehen. So wenig mir des Vf.s theoretischer Haupt- und Titelweg zu dem Urquell dieser rednerischen Genialität hinzuleiten scheint, soviel verspreche ich mir für ihre reichere Erkenntniss von dem Wege historischer Vergleichung, den auch W. zuweilen mit Erfolg betritt. Freilich, der rechte Schlüssel zu dem Wesen dieses Redners wird immer nur die individuelle Ergründung aus ihm selbst, die verständnissvolle ungetheilte Hingabe an den ganzen grossen Menschen sein. Die 'Kunst' dieses Redners ist seine Natur. Aber Natur ist nicht Kunst.

Göttingen. G. Roethe.

W. Franz, Shakespeare-Grammatik. 1. Hälfte. Halle a. S., Max Niemeyer, 1898. XII u. 272 S. 8°. M. 5,40.

Das vorliegende Buch verspricht in seiner ersten Hälfte nicht nur die deutsche (im vorhergehenden Jahr in 2. Auflage erschienene) Shakespeare-Grammatik von Deutschbein, sondern auch die englische von Abbott an Gründlichkeit und Schärfe der grammatischen Beobachtung zu übertreffen. Allerdings hatte der Vf. an diesen beiden Werken, ferner an zahlreichen Einzelabhandlungen, an den commentirten Ausgaben (besonders von W. A. Wright), an den trefflichen historischen Grammatiken von Mätzner bis Sweet und ganz besonders an dem Shakespeare-Lexikon von Al. Schmidt teils brauchbare, theils sehr gute Vorarbeiten, die nach Gebühr ausgenutzt worden. Aber durchweg zeigt sich selbständige Forschung, wie denn der Vf. mehreren Kapiteln seines Buches eigene frühere Untersuchungen über ältere Syntax, welche in den Englischen Studien Bd. XVII, XVIII, XX veröffentlicht worden waren, zu Grunde legen konnte.

Der bisher erschienene 1. Theil behandelt die ganze Formenlehre, von der Syntax den Gebrauch des bestimmten und des unbestimmten Artikels, der Pronomina, Adverbia und Präpositionen. Die Reihenfolge dieser letzten Kapitel ist etwas seltsam und methodisch anfechtbar, der Inhalt indessen ist sehr dankenswerth. Vielleicht hätten die letzten beiden Kapitel, welche viel von dem wiederholen, was aus Al. Schmidts Shakespeare-Lexikon bekannt war, kürzer behandelt werden können (Adverbia und Präpositionen nehmen allein beinahe 100 Druckseiten in Anspruch), aber auch hier findet nicht nur der Anfänger, sondern auch der Kenner eine Fülle trefflicher Einzelbeobachtungen; insbesondere ist rühmend hervorzuheben, dass überall auf den historischen Zusammenhang der Konstruktionen, Wendungen, Bedeutungsentwicklungen aufmerksam gemacht, und das Veraltete von dem noch jetzt Ueblichen scharf geschieden wird. So erweitert sich die Shakespeare-Grammatik zu einer neuen historischen Grammatik der neuenglischen Sprache.

Auch die Formenlehre bietet manche interessanten Kapitel, z. B. die auf ältere Spezialuntersuchungen gegründeten über Substantivirung der Adjektiva und über das Geschlecht der Substantiva. Im Ganzen aber macht dieser erste Abschnitt mehr den Eindruck einer wohlgeordneten Materialsammlung mit eingestreuten aphoristischen Bemerkungen, als einer systematischen Grammatik. Hier hätten wohl manche Fragen eine eingehendere Behandlung verdient. So macht Franz zwar bei Besprechung der starken Formen der Präterital-Participia im § 13 die treffende Bemerkung: „Gelegentlich lässt sich auch ein Funktionsunterschied beobachten; so erscheint adjektivisch vor Substantiven nur die Form *frozen*, nicht *froze*"; ferner „die Vollform wird gern vor Substantiven verwandt, wie die Gebrauchsweise von *chidden*, *forgotten*, *hidden*, *sunken* dies besonders klar erkennen lässt"; spürt aber der Verbreitung und Ursache dieses Funktionsunterschiedes, der sich ja in einzelnen Fällen bis in die Gegenwart erhalten hat, nicht genauer nach. Es ist doch kaum zu bezweifeln, dass in adjektivischer Verwendung sich die Form auf *-n* vorzugsweise erhielt, weil hier der auslautende Konsonant durch die im Mittelenglischen noch dahinter tretende Flexionsendung gedeckt war. — Ueber die Endung des Plur. Praes. auf *-s (-th)* geht Fr. ganz kurz hinweg (vgl. § 17, 19, 20) scheint also anzunehmen, dass in solchen Fällen meist keine wirkliche Pluralendung, sondern nur eine syntaktische Freiheit vorliegt, welche den Singular des Prädikatsverbs mit einem Subjekt im Plural verbindet (vgl. C. Alphonso Smith, Shakespeare's Present Indicative S-endings with Plural Subjects, Baltimore 1896). Aber angesichts solcher Fälle, wie *'some sayes'* (Haml. I, 1), oder *'my old bones aches'* Temp. III, 2 ist diese Ansicht doch kaum haltbar.

Mit grossen Erwartungen dürfen wir dem Erscheinen des zweiten Theils entgegensehen.

Kiel. G. Sarrazin.

Geschichtswissenschaften.

Frantz Funck-Brentano, Les origines de la guerre de cent ans. Philippe le Bel en Flandre. Paris, Honoré Champion, 1897. XXXIV u. 707 S. 8°. Fr. 15.

Wer erinnert sich des gewaltigen Kampfes nicht, den zu Ende des 13. und Anfang des 14. Jh.s die Grafschaft Flandern gegen den König von Frankreich, Philipp den Schönen, auf sich nahm? Der goldnen Sporenschlacht von Courtray? — einer Schlacht entscheidend wie nur je eine war, in der die Blüthe französischer Ritterschaft vor den Streichen der Städter erlag, die der Ausgangspunkt wurde der Entwickelung der flandrischen Marktstädte zu Macht und Reichthum,

die so entscheidend dazu beitrug, des französischen Königs Hoffen zu zerstören, die Grafschaft Flandern seiner Krone einzuverleiben. Staunen ergriff ganz Europa; das Feudalwesen erbebte; in allen Landen erhoben die Zünfte hoffnungsvoller, trotziger ihr Haupt. Erschöttert, in der nächtigen Stille seines Vatikans, erhob sich von seinem Lager Papst Bonifaz VIII. und nahm den Bericht der blutigen Epopöe entgegen!

Von diesem Ereigniss handelt das Werk Funck-Brentanos; offen zugegeben in meisterhafter Weise. Unähnlich dem seiner Vorgänger ist der Gesichtspunkt, von dem aus der Vf. seinen Gegenstand beleuchtet. Der Krieg zwischen Frankreich und Flandern ist nicht ein Niederschlag des Rassenhasses, des Gegensatzes der Nationen, sondern in erster Linie ein sozialer Streit, ein Klassenkampf.

Schon hatten sich die Reibereien zwischen Patrizierschaft und Demokratie im Schooss der flandrischen Städte aufs äusserste gesteigert; zwischen beiden Lagern fand sich der Graf von Flandern, Guido de Dampierre. Philipp der Schöne, der König von Frankreich, erachtete die Gelegenheit gekommen, einzugreifen, sein Ansehen in den flandrischen Städten zu stärken. Die Patrizierschaft in diesen war ihm ergeben. Gegen Patrizierschaft und König waffnete sich das Volk. Ein lebendiges ausgeführtes Gemälde der einzelnen Entwickelungen dieses Kampfes malt uns der Vf. Er weist nach, wie die Söhne Guidos de Dampierre diejenigen waren, welche die flandrische Politik leiteten, wie demgegenüber die Rolle Breijdels und de Conincks, welche man bisher übertrieb, nur lokale Bedeutung gehabt hat. Nichts ist verabsäumt worden, uns bis ins Einzelne Gestalten und Ereignisse, die diplomatischen Verhandlungen, den endlichen Ausgang des Krieges i. J. 1320, nahe zu führen. Allein die historische Kritik wird dem Vf. wenig Dank wissen! Das Werk des Herrn F.-Br. ist eine Tendenzarbeit κατ' ἐξοχήν. Ihn lockte die Aufgabe, eine Apologie Philipps des Schönen zu verfassen. Ueberall in seinem Werke müht er sich, den Nachweis zu erbringen, dass der König das Opfer historischer Verleumdung geworden, dass es seinem Verhalten gegenüber Flandern durchaus nicht an Recht und Billigkeit gebrach. Dagegen ist ihm Guido de Dampierre ein verschmitzter Charakter, ein Mann der Unentschlossenheit, der steten Widersprüche. Wem die historische Wahrheit vor Allem am Herzen liegt, darf so nicht verfahren! Wollte der Vf. die Gestalt Philipps des Schönen gegenüber den Anfechtungen heben, die sich an die Person dieses Fürsten heften, so hätte sein Verfahren ihn doch nicht dazu hinreissen sollen, den König gleichsam als einen zweiten heiligen Ludwig darzustellen, als das Muster eines Fürsten! Wir bestreiten ganz und gar nicht, dass Philipp der Schöne bewundernswürdig die Rolle ausfüllte, welche er für seine königliche hielt, dass er jegliches Mittel sich zu eigen machte, Frankreich zu einen und zu zentralisiren. Dieser Weg war ihm von seinen Vorgängern gewiesen. Er hat die ihm übermachte Aufgabe zu erfüllen gewusst. Wieso kann nun an Guido de Dampierre mit Recht getadelt werden, dass er auch **seine** Aufgabe erfüllte, die Aufgabe der grossen Feudalherren, sich gegenüber der um sich greifenden Gewalt der Krone zu erhalten?

Schon auf den ersten Seiten fühlt man, welche Tendenz den Vf. beseelt. Um uns für seine Richtung zu gewinnen, macht er geltend, dass zwischen England und Flandern Hass und Zwietracht herrschte, zwischen Frankreich und Flandern aber offenkundige Sympathie, dass nur wirthschaftliche Gründe Flandern verhinderten, sich dem Nachbarn im Süden anzuschliessen, zu dem es seine Neigung zog. Nichts erscheint nun mehr das Gegentheil geschichtlicher Wahrheit als eine solche Behauptung! In Wirklichkeit lebte das flämische Volk ohne Hass, ohne Liebe gegenüber England wie gegenüber Frankreich. Der Vf. weist auf die Kämpfe zur See hin, welche das Ende des 13. Jh.s zwischen Engländern und Vlamländern erlebte. Die fanden statt, gewiss! Aber Herr F.-Br. münzt, seiner vorgefassten Meinung zu Liebe, diese zu Unrecht aus! Diese Scharmützel zwischen Engländern und Flamländern geben von nichts mehr und nichts weniger ein Zeugniss als von dem Recht der Repressalie, das im Mittelalter sich zum Gemeinrecht erhoben hatte. War dieser oder jener englische Kaufmann seitens eines flämischen geschädigt worden, alsbald waren seine Berufsgenossen bei der Hand, sich am schuldigen Theil, selbst noch weiter, an Allen, denen Verantwortlichkeit beigemessen werden konnte, zu entschädigen. Ebenso hielten es die Flamländer. Ausgebreitet und intim waren die Beziehungen der flämischen Märkte zu den englischen; darum waren auch diese Reibereien so häufig. Auf eine natürliche angeborne Abneigung zwischen beiden Lagern zu schliessen: das geht doch nicht an. Wem die inneren Verhältnisse Englands zu Ende des 13. Jh.s gegenwärtig sind, der findet diese feindselige Stimmung der englischen Kaufmannschaft nicht nur gegen die flämische, sondern gegen jegliche fremde gerichtet. Nichts geringeres als die Austreibung dieser Fremden, denen der König von England ein Beschützer war, deren Waaren den englischen auf den Märkten des eigenen Landes Konkurrenz boten, war es, was man erstrebte.

Die gereizte Stimmung erreichte ihren höchsten Grad, als 1290 die Londoner Kaufleute selbst beim Parlament vorstellig wurden, dass dieses das Umsichgreifen des fremden Elementes verhindern möge, der König aber den Drängen-

den mit den Worten heimleuchtete: mercatores extranei sunt idonei et utiles magnatibus! Und, wie sie auch eiferten, Eduard I., ein zielsicherer entschlossener Charakter, erliess die acta mercatoris. Das Gesammtbild ist zu berücksichtigen, nicht aus einer Erscheinung zu schliessen! Ein eiliges Urtheil ist nicht am Platz!

Niemand, der den Standpunkt allgemeiner Gerechtigkeit einnimmt — F.-Br. nimmt ihn aber für sich in Anspruch — kann das Verhalten des Königs von Frankreich gegen Flandern gutheissen. Mit Gewaltmitteln greift er in die Verhältnisse der Grafschaft ein; er begnügt sich nicht, die erschütterte Stellung des Grafen in seiner Grafschaft zu festigen. Er ist ein willkürlicher Herr. Seine Baillis setzt er an Stelle der Beamten des Landesfürsten ein. Weit davon entfernt ist der König, die zahlreichen Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen; er vervielfacht sie, indem er bald den Patriziern sich anschliesst, bald dem Volke schmeichelt. Seine Vorschriften, die Anordnungen an seine Beamten in Flandern folgen sich ununterbrochen; wie oft nicht widerspruchsvoll! Es ist handgreiflich, wie Philipp der Schöne, Opportunist wie je einer, mit ausserordentlichem Geschick dem Grafen Guido de Dampierre langsam die Schlingen legte, in denen sich dieser fing. Alles wurde dem Grafen von Flandern übel gedeutet; kein Protest half; ja, als der unglückliche Graf, Vater zahlreicher Kinder, seine Tochter Philippine dadurch zu versorgen suchte, dass er sie dem Sohn Eduards I. von England verlobte, rief man am französischen Hof: Verrath! Der Vf. verficht das Verhalten des Königs, der den an den Hof entbotenen Grafen einkerkern liess. Verrath! sagt der Vf. Worin ist dieser zu erkennen? Es kann keine Rede davon sein, weder de jure noch de facto. Nie fehlte Graf Guido de Dampierre persönlich gegenüber seiner Lehnspflicht! Ergiebt sich dies nicht überzeugend dadurch, dass man zu Paris sich beeilte, Briefe zum Vorschein zu bringen, aus denen ein Allianzvertrag des Grafen mit Eduard von England erhellte. Der Vf. verwendet diese Briefe, als wäre jeder, auch der geringste Zweifel an ihrer Echtheit ausgeschlossen. Doch da widerfährt ihm einige Seiten weiter das Missgeschick, dass er selbst sagt, die Untersuchung hätte ergeben, dass diese Briefe in allen Stücken unecht gewesen seien.

„Man weiss nicht, wer sie fabrizirte!" läuft dem Vf. aus der Feder. So ist mithin das Eine doch nachgewiesen, dass sie eben nicht dem gefangen gehaltenen Grafen Guido zuzuschreiben waren. Kursirten nicht ungefähr zur selben Zeit in Frankreich gefälschte Bullen des Papstes Bonifaz VIII.; kamen diese nicht allein dem König von Frankreich, Philipp dem Schönen, zu Nutzen, seine antipäpstliche Politik zu rechtfertigen? Als Graf Guido seine Aburtheilung durch seine Pairs verlangte, stand ihm doch sein Lehnsrecht zur Seite; der König von Frankreich erstrebte die Aburtheilung durch ein Ausnahmegericht, das Parlament. Warum? Das ergiebt sich leicht! Später freilich, als zwischen Frankreich und Flandern der offne Kampf tobte, gestand der König seinem Vasallen den erbetenen Gerichtshof zu. Doch nun wies der Graf jedes Rechtsverfahren von der Hand. Der Vf. macht von dieser Weigerung nicht wenig Aufhebens.

In der Schilderung der Kriegswirren zeigt sich der Vf. unermüdlich, immer wieder darauf hinzuweisen, dass im Grunde genommen die Bevölkerung mit dem König fühlte. Hell beleuchtet wird das Verhalten der königlich gesinnten Städte; der vielfache Abfall wird vom Vf. leicht abgethan. Dabei wird ständig Magistrat und Volk zusammengeworfen. Der Magistrat zu Brügge, Ypern, Gent, Douai war freilich für Philipp. Aber er verkörperte nicht das Volk! Nahte er sich dem französischen König mit Geschenken, zo sprach er eben nur seine persönliche Meinung aus. Das zeigte sich ja deutlich in der Stunde der Abrechnung zwischen Magistrat und Volk. Die Herren des Magistrats wurden verjagt, verbannt. Ihnen gegenüber schlossen sich Bürger und Bauer wie ein Mann aneinander und stützten die Sache ihres Grafen. Die Schlacht von Courtray ist ja dafür das Denkmal! Herr F.-Br. will diese Schlacht lediglich durch Verrath für die Franzosen verloren sein lassen. Das erscheint uns unverständlich. Schon Vorgänger des Vf.s — Prof. Pirenne in Gent — haben diese Behauptung entkräftet.

Buch IV und V behandeln den Frieden von Athis, sowie die Art und Weise seiner Ausführung. Auch hier verräth der Vf. sein Vorurtheil. Von Seiten des Grafen, der flandrischen Städte gehen alle Schwierigkeiten aus, welche das Friedenswerk gefährden, verschleppen — König Philipp dagegen ist ein Vorbild von Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit, Loyalität. Er ist immer bedacht, den Frieden aufrecht zu erhalten, Streitigkeiten zu schlichten!

Wie stellt sich aber in Wahrheit dieser Zeitabschnitt dar? Da ist der geringste Protest des flämischen Volkes dem König eine willkommene Gelegenheit, um dieses alsbald seine Macht fühlen zu lassen. Auch hier seine beliebten Mittel: Einkerkerung seiner Widersacher, Einmischung in innere Angelegenheiten zum Hohn der unbestreitbarsten verbrieftesten Rechte. Wo er die Gelegenheit findet, sät er zwischen dem Grafen und dessen Volk Zwietracht aus. Der König fischt im Trüben. Als aber der Wind, den er gesät, zum Sturm gediehen, sieht man denselben König sich persönlich erniedrigen.

um nur die erlangten Vortheile zu bewahren. Fürwahr, die Anklageakte N. de Marchiennes über Philipp den Schönen enthält grosse Wahrheit. Herr F.-Br. prüft sie nicht näher; er hat für sie nur Geringschätzung (S. 654).

Es kann uns nicht beikommen — das hiesse in einen Gegensatz treten zur historischen Wahrheit — Guido de Dampierre zu vertreten. Nicht alle seine Regierungsakte sind zu billigen. Aber des Königs Sache zu vertheidigen, immer nur des Königs Sache, das dünkt uns ebenso verfehlt. Man kann nicht oft genug wiederholen, dass lauteres Gold für den Historiker nur gewonnen wird in einer leidenschaftslosen, gleich eingebenden Würdigung von Für und Wider. Zweifellos ist das Werk des Vf.s ein überaus schätzenswerther Beitrag zur Universalgeschichte des Mittelalters. Und gerade, weil es hervorragt, werfen die Tendenzen in ihm einen merklichen Schatten. Ungern, da wir die Bedeutung des Werkes klar erkennen, bemerken wir denselben.

Brüssel. Wilhelm des Marez.

Sophie E. v. Jakubowski, Beziehungen zwischen Strassburg, Zürich und Bern im XVII. Jahrhundert. Strassburg, J. H. Ed. Heitz, 1898. 1 Bl. u. 182 S. 8°. M. 3.

Das Thema dieser Arbeit zeichnet sich nicht durch besondere Ergiebigkeit aus. Allerdings bestanden seit alter Zeit sehr rege Beziehungen zwischen Strassburg sammt anderen oberdeutschen Städten und den Eidgenossen, welche immer wieder zu mancherlei Versuchen politischen Zusammenschlusses führten. Aber diese Anläufe, in welchen ja unstreitig beachtenswerthe, wichtige Strömungen der deutschen Territorialpolitik zu Tage treten, haben doch thatsächlich zu keinem wirksamen Ergebniss geführt; eine Unergiebigkeit der Ereignisse, welche besonders eine so verhältnissmässig ausführliche, auch ganz untergeordnete Einzelheiten nicht übergehende Darstellung nothwendig sehr stark wiederspiegeln musste. Vielleicht hätte die Vf. dies einigermaassen durch geflissentliche Hervorhebung grösserer Gesichtspunkte mildern können; Fragen, wie die nach den Ursachen, welche trotz vieler dahintreibenden Umstände den Anschluss der Oberdeutschen an die Schweiz schliesslich doch verhindert haben, hätten sich möglicherweise hier in lokaler Beschränktheit lehrreich beleuchten lassen, und in späterer Zeit wäre man ihr für ein scharfes Resumé der ja bereits von Schweizer eingehend geschilderten Schweizer Neutralitätspolitik speziell gegen Ludwig XIV. immer dankbar gewesen.

Das wesentliche Ergebniss der Studie ist, dass Strassburg, nachdem das erste Bündniss mit den protestantischen Orten vom 5. Januar 1530 nach dem Falle Zwinglis aufgelöst worden war (wobei die Vf. die ältere Darstellung Eschers, soviel ich sehe, nirgends erheblich erweitert und selbst den Namen Butzers nur im Vorübergehen nennt), i. J. 1588 eine förmliche Allianz mit Zürich und Bern einging. Dieser Bund ist aber bloss ein einziges Mal entschieden wirksam geworden, im Bischofskrieg von 1592/3; damals haben Berner und Züricher Söldner die Stadt in grösserem Maassstab unterstützt, wodurch die beiden Städte in lebhaften Gegensatz zu den katholischen Kantonen geriethen. Das Bündniss, welches in der That ganz die für die Epoche der Gegenreformation so bezeichnende internationale konfessionelle Parteigruppirung aufweist, bestand hierauf der Form nach noch fast ein Jahrhundert fort; aber eine erhebliche Bedeutung kam ihm nicht mehr zu. Allerdings hat auf Grund des Bundbriefes von 1588 noch eine kleine Truppe von Bernern und Zürichern in den J. 1673 bis 1679 bei Strassburg gegen die Franzosen gefochten, Kämpfe, in welchen die Vf. die Haltung Strassburgs übrigens sehr einseitig und ungerecht beurtheilt; aber gleichzeitig war die Politik der Orte selbst vor allem auf Vermeidung jedes Konfliktes mit Ludwig XIV. gerichtet und zog darum der Thätigkeit ihrer Soldaten die engsten Grenzen, so dass deren Eingreifen weit mehr den Charakter einer politischen Kuriosität als einer militärisch wichtigen Aktion erhielt.

Mit der Art, wie die den deutschen Stil nur mässig beherrschende Vf. ihre Quellen wählt, wird man sich nicht immer einverstanden erklären können. Vorgänge aus der älteren Zeit erzählt sie häufig nach Laguille, für die Interpretation des westfälischen Friedens weiss sie sich lediglich auf eine kleine anspruchslose Schrift von Müllenheim-Rechberg und den so ganz einseitigen Hallez-Claparède zu beziehen und Ereignisse auf französischer Seite schildert sie nach einem Handbuch, wie Martin; ganz schief ist ihr Urtheil über die Kapitulation von Strassburg, wo sie die Frage, ob Verrath dabei im Spiel war, für unentschieden hält, während doch ganz unumstösslich feststeht, dass davon nicht die Rede sein kann.

Strassburg i. E. Th. Ludwig.

Wilhelm Hopf, Die deutsche Krisis des Jahres 1866 vorgeführt in Aktenstücken, zeitgenössischen Aufzeichnungen und quellenmässigen Darstellungen. 2. durchgesehene u. verm. Aufl. Melsungen, W. Hopf's Verlagsdruckerei, 1899. XXII u. 579 S. 8°. M. 5.

Unter der Form einer aktenmässigen Darstellung erscheint hier eine Tendenzschrift, welche den Worten der Akten dadurch einen andern Sinn leiht, dass sie die Verhältnisse und den historischen Zusammenhang ignorirt oder fälscht, aus dem allein diese Akten verstanden werden können. So wird die Krisis von 1866 vom

Standpunkt Oesterreichs oder vielmehr noch der Mittelstaaten erzählt, ohne dass vorher gezeigt wird, dass der Bund in Auflösung begriffen war, und dass im Besondern Oesterreich durch den Frankfurter Fürstentag den Beweis erbracht hatte, dass es den Bund in der bisherigen Form nicht mehr für lebensfähig hielt.

Breslau. G. Kaufmann.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Th. Thoroddsen, Geschichte der isländischen Geographie. Vorstellungen von Island und seiner Natur und Untersuchungen darüber in alter und neuer Zeit. Autorisirte Uebersetzung von August Gebhardt. 2. Band: Die isländische Geographie vom Beginne des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. XVI u. 384 S. 8°. M. 12.

Die Fortsetzung dieses trefflichen Werkes, dessen 1. Band eine Besprechung hier bereits gefunden hat (DLZ. 1898, Sp. 282), wird mit grosser Freude begrüsst werden müssen. Wie schon jener, so liefert noch mehr der 2. Band eine Fülle von Material, das der Vf. vorzugsweise aus handschriftlichen Quellen in Kopenhagen und Reykjavik mühsam zusammengelesen hat. Ueber 300 Handschriften werden zitirt und ihrem Inhalt nach skizzirt, bisweilen auch grössere Abschnitte wörtlich wiedergegeben, die uns einen guten Einblick in den Bildungsstand und die Denkweise des isländischen Volkes gestatten. Der Vf. beschränkt sich aber nicht auf den im Titel angedeuteten Gegenstand, vielmehr nehmen gerade die litterar- und kulturhistorischen Abschnitte einen breiten Raum in Anspruch, so dass neben der Landeskunde auch die Volkskunde Islands eine eingehende Würdigung erfahren hat und eine entsprechende Erweiterung des Titels wohl angebracht gewesen wäre. Der vorliegende Band behandelt in zwei Abschnitten das 17. Jh. und die erste Hälfte des 18.

Es ist kein erfreuliches Bild, welches der Vf. im ersten Theil von Islands Bewohnern entwirft. Objektiv ohne Beschönigung schildert er zunächst das wirthschaftliche und geistige Leben im 17. Jh. Die Beziehungen zu Dänemark, das die Insel in rücksichtsloser Weise durch sein Handelsmonopol ausbeutete, liessen die Bewohner nicht zu Kräften kommen. Neid und Zwietracht untereinander hemmten überdies jeden Fortschritt, und anderseits drückte knechtische Unterwürfigkeit das Selbstvertrauen nieder. Armuth und Resignation waren die Hauptkennzeichen jenes Zeitalters. Unter diesen Zuständen litten Moral und Bildung ebenso sehr, und die Pfaffen gingen hier mit schlechtem Beispiel voran. Trunksucht und Sittlichkeitsvergehen sind gerade unter ihnen in auffallender Häufigkeit zu finden gewesen. Ihre Predigten waren weniger auf Erbauung und sittliche Hebung der Gemeinde gerichtet, als vielmehr auf Aengstigung der beschränkten Gemüther durch phantastische Ausmalungen der Höllenqualen, Aberglauben und Teufelsspuk. Das Hexenwesen, welches auf dem Kontinent blühte, hatte auch in Island seinen Einzug gehalten; merkwürdiger Weise traf es mehr die Männerwelt. Auf 22 Männer, die als Hexenmeister verdächtigt ihren Tod auf dem Scheiterhaufen fanden, kam erst eine Frau! Kein Wunder, dass auch die Wissenschaft, wofern man von einer solchen überhaupt reden kann, in Aberglauben, Zauberei und mittelalterlichem Mysticismus befangen war. — Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jh.s ist ein entschiedener Umschwung bemerkbar. Der Fortschritt der Wissenschaften in Europa und nicht zum wenigsten in Dänemark musste schliesslich auch auf Island seinen Einfluss ausüben. Besonders die Naturwissenschaften und die Medizin zogen hieraus Nutzen. Man fing an, Pflanzen, Thiere und Gesteine des eigenen Heimathlandes zu untersuchen und zusammenzustellen, wenn auch viel falsche Beobachtungen und märchenhafte Darstellungen von Ungeheuern, monströsen Thieren u. dgl. noch mit unterliefen. Darstellungen aus der allgemeinen Gegraphie sind dagegen seltener und die wenigen meist nur Uebersetzungen ausländischer Werke. Reichlicher sind die einheimischen Beschreibungen von Island selbst; zwei umfangreiche Kapitel geben Nachrichten über sie, und zwei weitere über die in Skandinavien und ausserhalb Skandinaviens gelieferten Darstellungen.

Die wirthschaftlichen Missstände traten im Anfang des 18. Jh.s immer mehr hervor, die Noth hatte sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gesteigert, Erwerbsquellen und Wohlstand waren zurückgegangen, harte Winter, Hunger und Krankheiten hatten die Mehrzahl an den Bettelstab gebracht. Die dänische Regierung hielt es endlich für angezeigt, dem Lande hilfreich beizuspringen, doch waren trotz des guten Willens die Maassnahmen im Prinzip vielfach ganz verkehrt. Aber die plötzlich erwachte Theilnahme für Island hatte das Gute an sich, dass man sich im Laufe der Zeit immer ernsthafter mit der Natur und Topographie des Insellandes beschäftigte, und dass hierbei auch die Isländer der Regierung zu Diensten stehen mussten. Die Katasteraufnahmen und Sysselbeschreibungen gehören dieser Zeit an. Mit dem 18. Jh. beginnen auch die Vermessungen und die auf solche sich stützenden exakteren Karten, während es vorher nur skizzenhaft gehaltene Kartenbilder von der Insel gab. Der Däne Magnus Arason Thorchillius (1721—28) war hierbei hervorragend thätig, wie nicht minder Henrich Knopf, der die erste (im Kopenhagener Archiv befindliche) grosse Pergamentkarte von Island entworfen hat. Auch die Isländer betheiligten sich nunmehr aus freiem

Antriebe lebhaft an der Landesforschung. Zahlreiche auf Beobachtungen gegründete Beschreibungen der Insel legen hierfür Zeugniss ab, während die ausländischen Darstellungen noch lange Zeit die alten Märchen kritiklos wiederholen und mit wenigen Ausnahmen nur von Hörensagen berichten.

Die grosse Vielseitigkeit des Inhalts verbietet es, hier auf alle Einzelheiten einzugehen. Das schöne Werk, welches überall die gewissenhafte Arbeitsweise des Vf.s in hellem Lichte hervortreten lässt, bietet jetzt eine gediegene Grundlage für weitere Forschungen auf diesem Gebiete. — Die Schwierigkeiten, die einer Uebertragung aus dem Isländischen in das Deutsche sich entgegenstellen, hat der Uebersetzer im Vorwort ausführlich beleuchtet. Ueber die Uebersetzung selbst vermag ich kein Urtheil abzugeben, da ich des Isländischen nicht mächtig bin.

Berlin. K. Kretschmer.

Staats- und Sozialwissenschaften.

Gustav Maier, Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. [Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Bd. II.] Leipzig, B. G. Teubner, 1898. 172 S. 8°. Geb. M. 1,15.

Der Versuch, durch eine Verbindung wirthschaftsgeschichtlicher Skizzen mit einer knappen Darstellung der wichtigsten Staats- und Wirthschaftstheorien das Verständniss für sozialwirthschaftliche Fragen in weiteren Kreisen zu wecken und zu fördern, ist anzuerkennen. Der Behandlung liegt eine umfassende, wenn auch nicht lückenlose Kenntniss der einschlägigen Litteratur zu Grunde. Zu wenig Gewicht wird auf die Erklärung und Begründung früherer Einrichtungen aus den jeweiligen empirischen Bedingungen gelegt; in Folge davon wird der Laie von manchen Entwickelungen nicht ein zutreffendes Bild empfangen. Der Vf. befleissigt sich einer für den Zweck des Buches berechtigten Zurückhaltung hinsichtlich des Urtheils über die wirthschaftlichen Erscheinungen und die vorgetragenen Theorien von einem bestimmten wirthschaftspolitischen Standpunkte aus; das Werkchen hätte gewonnen, wenn dieser Grundsatz noch schärfer durchgeführt wäre. Das Schlusskapitel „Rückblick und Ausblick" würden wir gerne missen; die dort vor einem grösseren Publikum vorgetragenen Anschauungen sind nicht unbestritten, und es fehlt dem Vf. der weite Blick, welcher das Ganze der Sozialwirthschaft einschliesslich der Funktionen des Staates umspannt.

Königsberg i. Pr. Otto Gerlach.

Rechtswissenschaft.

Wilhelm Zschimmer, Die Offerte an das Publikum. Rostocker Inaug.-Dissert. Rostock, Carl Boldt'sche Hofbuchdruck., 1897. 93 S. 8°.

Den wesentlichen Theil der Abhandlung bildet eine Nachprüfung der vom Ref. in Jherings Jahrb. Bd. 32 S. 267 ff. gemachten Aufstellungen. Gleich dem Ref. erkennt der Vf. Offerten an das Publikum als zulässig an. Er bestimmt sie als „Offerten dergestalt, dass Jedermann oder doch wenigstens Jedem aus einem bestimmten Kreise von Personen die Möglichkeit gegeben wird, zu acceptiren und sich so zum Kontrahenten zu machen" (S. 9). Indessen begrenzt er diese Offerten enger als der Ref. Eine Offerte an das Publikum liegt nach ihm (S. 41, 68) einmal dann vor, wenn die von dem Offerenten vorgeschriebene Art der Annahmehandlung so gestaltet ist, dass sie stets nur ein Einziger in demselben Augenblicke ausführen kann — ein Beispiel ist die mittelst eines Automaten gestellte Offerte —, ferner aber dann, wenn es dem Offerenten gleichgültig ist, wie viele die Offerte annehmen, oder sogar erwünscht ist, dass sie möglichst viele annehmen — ein Beispiel ist die Aufstellung einer Sammelbüchse. In dieser Begrenzung soll aber die Offerte an das Publikum der Offerte an einen Einzelnen vollkommen gleichstehen. Insbesondere verwirft der Vf. das von dem Ref. behauptete Recht des Offerenten, die Annahme ex justa causa zurückzuweisen (S. 73 ff.). Er erachtet ferner die Offerte an das Publikum auch für regelmässig unwiderruflich; das Gegentheil, die freie Widerruflichkeit, muss nach ihm entweder ausdrücklich erklärt werden oder aus konkludenten Handlungen — so beim Automaten — hervorgehen.

Der Vf. hat sich ein unzweifelhaft dankbares Thema gewählt, und es ist anzuerkennen, dass er die nicht einfache und praktisch wichtige Lehre durch seine verständigen Ausführungen wesentlich gefördert hat.

Giessen. Johannes Biermann.

Kunstwissenschaften.

Siegmar Schultze, Von der Wiedergeburt deutscher Kunst. Grundsätze und Vorschläge. Berlin, Carl Duncker, 1898. IV u. 86 S. 8°. M. 1,50.

Ein entschieden ungewöhnliches Buch. Sein Titel könnte auch lauten: Lexikon aller Redensarten, so im Gespräch über die Künste unter gebildeten Personen beiderlei Geschlechts üblich und zweckdienlich sind. Ich hebe hervor: „Der Künstler als Sohn des Volkes." „Psyche, die Spenderin aller Künste und aller Harmonie." „Die weib-beherrschten sensiblen Franzosen." „Das dämmernd Seelenhafte." „Dieses hyperästhetische Vermögen ist krankhaft, es basirt auf einer ungesunden Zeit, auf jener Unrast, die

das Individuum beugt und den Willen bricht und alle Stärke auf die Empfindung konzentrirt.“ „Misstrauisch lugen Dörfer und Städtchen aus Dünen und Waldungen hervor.“ „Was für den Einen passt, passt sich darum nicht für den Andern, und Jeder wahre seine Ursprünglichkeit.“ Lebenswerth ist, dass der Vf. im Laufe des Schriftchens sich entwickelt. Auf S. 2 hat die Kunst keine Regeln, auf S. 55 hat sie sogar allgemein gültige Gesetze, und freies Schaffen ist nur ein blöder Wahn. Anfangs ist Schönheit und Hässlichkeit gleichgültig für den Werth eines Kunstwerkes, 13 Seiten später nicht mehr. Erst heisst es, keine vergangene Epoche ist nachzuahmen, später aber wird für Kirchen Gothisch und Romanisch, für Wissenschaft und Kunst Griechisch, für Staatsbauten italienische Renaissance empfohlen. Die Sezessionen der Künstler werden hart getadelt, aber gemeinschaftliche Sonderausstellung verwandter Künstler angerathen. Kurz, überall eine wohlthuende Geschmeidigkeit der Gedanken. Die psychologisch-ästhetischen Arbeiten dieses Jh.s hat der Vf. nicht mehr berücksichtigt.

München. A. Endell.

Notizen und Mittheilungen.

Den in Washim in Fayyum aufgefundenen Homerpapyrus, der Il. Θ 1—68 enthält, hat E. J. Goodspeed im 5. Hefte d. II. Bd. d. II. S. d. American Journal of Archaeology herausgegeben. Er kann mit Sicherheit der 1. Hälfte des 2. Jh.s n. Chr. zugewiesen werden u. stimmt genau mit Venetus A überein.

Die Académie française hat in ihrer Sitzg v. 24. März d. Langlois-Preis v. 1200 Fr. für die beste Uebersetzg e. ausländ. Werkes aus d. J. 1897/8 Frau Obert für d. Uebersetzg d. französ. Syntax d. 18. Jh.s von Haase zuerkannt. — Der Jules Janin-Preis v. 3000 Fr. für die beste Uebersetzg e. griech. od. lat. Werkes aus d. J. 1896/8 wurde unter Puyard (Uebersetzg d. polit. Reden d. Demosth.), Desrousseaux (Uebersetzg d. Bakchylides) u. Chaignet (Uebersetzg d. Fragen u. Lösgn inbetr. d. ersten Gründe v. Damaskios) vertheilt.

Für die engl. Südpolsrexpedition hat d. Mitglied d. Royal geographical Society Longstaff 25000 £. beigesteuert; es stehen jetzt 40000 £ zur Verfügung.

Nach e. kurzen Mitthlg von Dr. Oskar v. Hase im Buchhdlr.-Börsenbl. hofft er bis zum Schluss d. Jahrhunderts alles wesentliche Material für die beabsichtigte „Geschichte d. dtschen Buchhandels“ (Forts. d. Werkes von Fr. Kapp) zusammenbringen zu können.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.[*])

23. März. Gesammtsitzung. Vors. Sekr.: Hr. Vahlen.

[1]) Hr. Conze trug „üb. die Thore der Königsstadt Pergamon“ vor. Zu einer erneuten Untersuchg d. Thore von Pergamon hat ihm gemeinsam mit Hrn. Schuchardt die durch die Kgl. Akad. und Se. Excellenz den Chef des grossen Generalstabs ermöglichte kartographische Aufnahme des Hrn. Berlet im Herbste v. J. den Anlass gegeben. Unterhalb d. armenischen Friedhofes ist durch e. kleine Ausgrabung d. Hauptthor, ein Doppelthor mit einem Thorhofe zwischen beiden Eingängen, nachgewiesen. Ausserdem ist d. kleine Thor im Ketiosthale, etwa 6 m höher, als d. heutige Weg verläuft, ebenfalls durch e. kurze Ausgrabg freigelegt, während das Thor der Königszeit am Abhange nach dem Selinusthale hin, wo heute d. Weg auch und bedeutend tiefer verläuft, schon immer in d. dort aus dem Boden aufragenden Ruinen kenntlich war. Der vorläuf. Bericht üb. d. Untersuchg, welche noch zu vervollständigen und im 1. Bande der „Alterthümer von Pergamon“ ausführlich darzulegen sein wird, soll in den athen. Mitthlgn d. archäol. Instituts alsbald erscheinen. — Die philos.-hist. Kl. hat dem Staatsarchivar Dr. C. Treusch von Buttlar in Dresden zur Sammlg u. Veröffentlichg dtscher Hofordngen d. 16. Jh.s 500 Mark bewilligt. — Vorgelegt wurde der von Lady Meux geschenkte Band *„Lady Meux Manuscript N. 1. The lives of Mabâ' Seyôn and Gabra Krĕstôs. The Ethiopic Texts edited .. by E. A. Wallis Budge“*. London. 1898. 4.

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

[1]) Erscheint nicht in den akademischen Schriften.

In d. Märzsitzg d. *Vereins f. Volkskde* zu Berlin hielt Hr. R. Mielke e. Vortrag üb. d. mittelalterl. Granitbaukunst in Norddtschld.

Die Generalversammlg d. *Schillerstiftung* zu Weimar wird nicht mit d. Feier d. 150. Geburtstages Goethes vereinigt werden, sondern erst im Oktober stattfinden.

Die Generalversammlg d. *Verbandes d. dtschen Geschichtsvereine* wird Ende September d. J. in Strassburg stattfinden. Mit ihr wird zum ersten Male ein Archivartag verbunden sein.

In d. Versammlg d. *Gesellsch. f. Heimathkde d. Prov. Brandenburg* zu Berlin am 29. März sprach Hr. Karl Maass üb. Pestzeiten in Berlin u. d. Mark, Hr. Otto Pniower üb. d. älteste Berliner Ztschr. in dtsch. Sprache »Präsenten«.

In d. Sitzg d. *Geograph. Gesellsch.* in München am 24. März sprach Hr. Christian Gruber üb. d. geograph. u. volkswirthschaftl. Verhältn. im Ries; Hr. H. Zimmerer üb. Photokollbilder u. deren Verwendung im Unterricht.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Als Karl Humanns Nachfolger ist Dr. Theodor Wiegand z. Abtheilgsdirektor bei d. Kgl. Museen mit d. amtl. Wohnsitze in Konstantinopel ernannt worden. — Der ao. Prof. a. d. Techn. Hochsch. in Dresden, Hofrath Dr. Cornelius Gurlitt. ist z. o. Prof. f. Gesch. d. Baukunst und Stillehre d. tekton. u. techn. Künste ernannt worden. — Der Advokat Dr. A. C. Visser ist z. Prof. f. bürgerl. Recht u. Handelsrecht an d. Univ. Leiden ernannt worden.

Todesfälle.

Der Alterthumsforscher Dr. Philipp Valentini in New York; der fr. Privatdoz. f. Sanskrit Dr. Franz Johaentgen, 65 J. alt, in Berlin; der Reg.- u. Schulrath Prof. Dr. Friedr. Urtel, am 4. April, 56 J. alt, in Weimar; der Prof. an d. Techn. Hochsch. Dr. Josef Wastler, am 6. April, im 58. J., in Graz.

Neu erschienene Werke,

vom 7. bis 11. April in der Redaktion eingeliefert.

Bahr, H., Wiener Theater (1892—98). Brl., S. Fischer.

Baumgarten, Br., Stilist. Untersuchgn z. dtsch. Rolandsliede. Halle, Niemeyer. M. 2,40.

Becker, G., La guerre contemporaine dans les Balkans et la Question d'Orient. 1885—97. Paris, Berger-Lévrault. Fr. 10,

Bischoffshausen, S. Frh. v., D. Politik d. Protektors Oliver Cromwell in d. Auffassg u. Thätigk. s. Ministers, d. Staatssekretärs John Thurloe. Innsbruck, Wagner. M. 7.

Bücher, D., d. Könige, erkl. v. I. Benzinger. [Marti's Kurzer Hand-Kommentar z. A. T. Lief. 7.] Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Subscr.-Pr. M. 3,60. Einzelpr. M. 5.

Ciceros Rede f. P. Sulla, hgb. v. H. Nohl. 2. Aufl. Lpz., Freytag. M. 0,40.

Dieffenbacher, J., Dtsches Leben im 12. Jh. Kulturhist. Erläutergn z. Nibelungenlied u. z. Kudrun. [Sammlung Göschen. 93.] Lpz., Göschen. Geb. M. 0,80.

Dohm, Hedwig, Schicksale einer Seele. Brl., S. Fischer. M. 4.

Endres, J. A., Korrespondenz d. Mauriner mit d. Emmeramern. Sttg., Jos. Roth. M. 3.

Freytag, W., D. Substanzlehre Lockes. [Erdmanns Abhdlgn z. Philos. u. ihr. Gesch. X.] Halle, Niemeyer. M. 2.

Friedensburg, F., Schlesiens neuere Münzgesch. [Codex diplomat. Silesiae. 19.] Brsl., Morgenstern. M. 9.

Friedrich, J., Ignaz von Döllinger. II. Bd. Münch., Beck. M. 8.

Gerland, E., u. Traumüller, F., Gesch. d. physikal. Experimentirkunst. Lpz., Engelmann. M. 14.

Hanspaul, F., D. Seelentheorie u. d. Gesetze d. natürl. Egoismus u. d. Anpassg. Brl., Carl Duncker. M. 5.

Hatzfeld, A. et Darmesteter, A., Dictionn. général de la langue française. Fasc. 25. Paris, Delagrave. Fr. 1.

Hilty, C., Lesen u. Reden. Frauenfeld, Huber, u. Lpz., Hinrichs. M. 1,40.

Historie, Danmarks Riges, af Joh. Steenstrup u. A. 52. H. Kopenh., Bojesen. Kr. 1.

Jnnet, P., Une excursion électrotechnique en Suisse par les élèves de l'École supérieure d'Electricité. Paris, Gauthier-Villars. Fr. 2,75.

Krafft, A., Les Carlovingiennes. Vie de Saint Léger et Cautilène de Sainte Eulalie. Paris, Leroux.

Kustermann, R., D. Mühlengewerbe im rechtsrhein. Bayern. [Brentano u. Lotz' Münch. Volkswirthsch. Stud. 30.] Sttg., Cotta Nf. M. 2.

Lefranc, A., Marguerite de Navarre et le Platonisme de la Renaissance. [S.-A. aus der „Bibliothèque de l'École des chartes", Année 1897, t. LVIII.] Paris, Druck v. Daupeley-Gouverneur.

Lein, Johannatte, Gedichte. Giess., Ricker. M. 1,50.

Lingg, H., Dramat. Dichtgn. Gesammtausg. N. F. Sttg., Cotta Nf. M. 4.

Lutoslawski, W., Seelenmacht. Abriss e. zeitgemäss. Weltanschauung. Lpz., Engelmann. M. 9.

Marvin, W. T., D. Giltigk. unser. Erkenntn. d. objektiv. Welt. [Erdmanns Abhdlgn z. Philos. u. ihr. Gesch. XI.] Halle, Niemeyer. M. 2,40.

Menčik, F., D. ökon. System d. Grafen Swéerts-Sporck. [S.-A. aus d. Mitthlgn d. Ver. f. Gesch. d. Dtschen in Böhmen. XXXVII. Jahrg.] Prag, Selbstverlag.

Möbius, P. J., Ueb. Schopenhauer. Lpz., J. A. Barth. M. 4,50.

Moeller-Bruck, A., D. moderne Litt. in Gruppen- u. Einzeldarstellgn. III: D. Auferstehg d. Lebens. Brl., Schuster & Loeffler. M. 0,50.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 321. Bukowina. H. 7. Wien, Hölder. M. 0,60.

Nansen, F., D. Feuerprobe. Brl., S. Fischer.

Neuwirth, J., D. Münster z. Ulm. [D. Baukunst, hgb. v. R. Borrmann u. R. Graul. 12.] Brl. u. Sttg., Spemann. M. 3.

Niemann, A., „Nur ein Weib". Roman. Dresden, Pierson. M. 3.

Platen, P., Zur Frage nach d. Ursprg d. Rolandssäulen. [Jahresber. d. Vitzthumsch. Gymn. 1899.] Dresd., Druck v. B. G. Teubner.

Realencyklop. f. protest. Theol. u. Kirche. Begr. v. J. J. Herzog. 3. Aufl., hgb. von A. Hauck. 57,58. Lpz., Hinrichs. M. 2 (Einzelpr. M. 4).

Reclams Univers.-Biblioth. Nr. 3941/42. Davids, Rhys T. W., D. Buddhismus. Uebertr. v. A. Pfungst. — 3943/44. Tausend u. eine Nacht. Uebertr. von M. Henning. XIV. Bd. — 3945. Krickeberg, E., Ueberflüssig. Der Hässliche. Zwei Erzählgn. — 3946. Erläuterungen zu Meisterwerken der deutschen Litteratur. 7. Bd.: Herders „Cid". Erl. v. A. Zipper. — 3947. Kurz, H., Die beiden Tubus. Erzählg. — 3948. Krassnigg, R., Thierleben in der Artillerie-Kaserne. Humoresken. — 3949. Birch-Pfeiffer, Charlotte, D. Leiermann u. s. Pflegekind. Volksstück. — 3950. Dieselbe, D. Glöckner v. Notre-Dame. Romant. Drama. Je M. 0,20.

Roeber, Frdr., D. Gräfin v. Toulouse. Drama. 2. Aufl. Lpz., Baedeker. M. 0,75.

— —, Appius Claudius. Tragödie. 3. Aufl. Ebda. M. 0,75.

Rosen, Frz, Geheimnisse. Roman. Dresden, Pierson. M. 3.

Schleicher, E., D. Poesie d. Alkohols. Köln, J. G. Schmitz Komm. M. 0,50.

Schulthess, O., D. Vormundschaftsrechng d. Demosthenes. [Beil. z. Progr. d. Thurgauischen Kantonsschule f. d. Schulj. 1898/99.] Frauenfeld, Druck v. Huber & Co.

Schultze, M., Gramm. d. aramäisch. Muttersprache Jesu. Brl., Calvary. M. 2,40.

Schulz, H., Markgraf Joh. Georg v. Brandenb.-Jägerndorf Generalfeldoberst. [Hallesche Abhdlgn z. neuer. Gesch. 37.] Halle, Niemeyer. M. 4.

Tacitus, Dialogus de oratoribus. With Introduct. and Notes by A. Gudeman. Boston, Allyn & Bacon. Geb. $ 1.

Vallaux, C., Les campagnes des armées françaises (1792—1815). Paris, Alcan. Fr. 3,50.

Watzinger, C., De vasculis pictis Tarentinis capita selecta. Bonn. Inaug.-Dissert. Darmstadt, Druck v. Georg Otto.

Wetzel, M., Haben d. Ankläger d. Sokrates wirklich behauptet, dass er neue Gottheiten einführe? [Jahresber. üb. d. Kgl. Gymn. in Braunsberg. Ostern 1899.] Braunsb., Heynesche Buchdruck.

Ztschr. f. Bücherfreunde. III, 1. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. Jahrg. M. 24.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Geschichte. **Bertram**, A., Gesch. d. Bisth. Hildesheim. I. Bd. Etwa 33 Bog. Hildesheim, August Lax. M. 8. — Nuntiaturberichte aus Dtschld. I: D. Kölner Nuntiatur. 2. Hälfte: Ottavio Mirto Frangipani in Köln 1587—90, hgb. v. St. Ehses. 38 Bog. Paderb., Schöningh. M. 22.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Dtsch.-evgl. Blätt. 24, 4. W. Beyschlag, Protestantisches in Goethe. — K. Benrath, D. Ansiedlg d. Jesuiten in Preussen. — Amara Pellegrina, Corresp. aus Rom.

Ztschr. f. kathol. Theol. XXIII, 2. E. Michael, Dtsche Charitas im 13. Jh. — J. Müller, Formalobjekt d. göttl. Erkenntniss u. scientia media. — J. Oberhammer, D. Eigenthumsrecht kein bloss positives Recht. — L. Fonck, Kritik u. Tradition im A. T. — J. B. Nisius, Kirchl. Lehrgewalt u. Schriftauslegg.

Revue bénédictine. Avril. R. Proost, Le comput pascal (fin). — J. M. Besse, L'enseign. ascétique dans les premiers monastères orientaux (fin). — U. Berlière, Bulletin d'hist. bénédictine.

Philosophie und Pädagogik.

Ztschr. f. Philos. u. Pädag. VI, 2. M. Lobsien, Ueb. d. Ursprg d. Sprache (Forts.). — O. Willmann, D. Neukantianism. geg. Herbarts Pädogogik. — J. Geyser, D. psychol. Grdlagen d. Lehrens (Schl.). — N. G. W. Lagerstedt, Aus d. pädagog. Welt d. skandinav. Länder. — Bolljahn, D. Schulwes. in Korea. — Gr. Karr, Psychol. u. Pädagogik nach Münsterberg.

Pädagog. Stud. XX, 2. C. Franke, Ueb. d. litteraturkundl. u. litteraturgeschichtl. Unterr. an Lehrerbildgsanstalten. — H. Meltzer, Bibl. Gesch., Schulbibel od. alttestamentl. Lesebuch? — R. Schellwien, D. Wille. — D. Einfluss d. Herbertianism. auf d. Hebg d. Volksschullehrerstandes.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Revue celtique. 20, 1. A. Thomas, De quelques noms de lieu français d'origine gauloise. — K. Meyer, The song of the swerd of Cerball. — S. Reinach, Le corail dans l'industrie celtique. I. — W. Stokes, Bodleian Amra Choluimb chille. I. — E. Ernault, Les vers bretons de J. Cadec. — J. Loth, *Pateren, paderau;* Un subjonctif aoriste gallois.

Arch. f. d. Stud. d. neuer. Sprachen u. Litterat. CII, 1. 2. J. E. Wackernell, Aeltere Volkslieder u. volksthüml. Lieder aus Tirol (Schl.). — A. S. Napier, Nachtr. zu Cook's Biblical quotations in Old English prose writers (Schl.). — K. Luick, Ueb. d. Entwicklg von ae. ū-, ī- u. d. Dehng in offeoer Silbe überhaupt. — M. Förster, Textbessergn zu Gropp u. Hausknechts Auswahl engl. Gedichte. — Ph. Aug. Becker, Margareta v. Navarra u. die Complainte peur un prisonnier. — A. Tobler, Zur Legende v. hl. Julianus (Schl.). — A. Pillet, Die altprovenzal. Lieder-Hs. N². — M. Förster, Passe fortha, thou pilgryme.

Krit. Jahresber. üb. d. Fortschr. d. roman. Philol. IV, 2. W. Meyer-Lübke, Vergl. roman. Gramm. (Schl.); Ital. Gramm. — M. Gaster, Rumän. Sprache 1891/6. — Th. Gartner, Rätoroman. Sprache. — C. Salvioni, Dialetti ital. antichi 1891/5. 96; Dialetti dell'Alta Italia. 1891/5. 96. — H. Schneegans, Südital. Dialekte. — P. E. Guarnerio, Dialetti sardi. — A. Risop, Histor. frz. Gramm. Afrz. Gramm. Laut- u. Formenlehre. — G. Ebeling, Histor. frz. Syntax. 1895. — K. Sachs, Frz. Lexikographie. — E. Stengel, Afrz. Textausgaben; Altprovenz. Sprache; Roman. Metrik. — E. Levy, Altprovenz. Texte. — A. Zünd-Bourguet, Dialectologie Gallo-Romane. — A. et G. Doutrepont, Le Wallon en 1895. — A. Doutrepont, Le Wallon en 1896. — G. Doutrepont, Le Lorrain en 1895. — Fr. Béthune, Le Lorrain en 1896. — J. Vising, Anglonormannisch. — G. Baist, Span. Sprache 1891/5. — Careline Michaëlis de Vasconcellos, Portug. Sprache 1891/4. — G. Meyer u. H. Pedersen, Albanesisch 1895/96. — H. Pernot, Mittel- u. Neugriechisch. — J. Vinson, Langue basque 1890/6.

Geschichte.

Historisk Tidskrift (Stockholm). 19, 1. L. Stavenow, Riksrådet grefve Gustaf Bonde såsom statsman och författare. — E. Olmer, Allianaen mellan Sverige och huset Lüneburg 1698. — E. Hildebrand, Den svenska legenden i Guisna.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXV, 14. T. Kellen, D. poln. Niederlassgn im Ruhrkohlenreviere. — K. Sapper, D. nicaraguens. Erdbeben v. 29. Apr. 1898 u. d. Maribios-Vulkane II. — Reinecke, D. Samoaner u. d. Kokospalme. — Mannbarkeitsgebräuche bei d. Kaffern. — D. I. Reigergsschule im Innern von Alaska.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 71/73. G. Hager, Baugeschichtl. Forschgn in Altbayern. — 71. W. v. Wurzbach, D. Heiligenkomödien Lope de Vegas. — 72. C. W. Werther, Von Aden landeinwärts. — 73. K. Brunner, Ueb. d. Ursprg d. gross. Heidelberg. Liederhs. — 74. H. v. Gumppenberg, D. euphon. Gesetz d. unreinen Reime.

Dtsche Rundschau. 25, 7. E. Marcks, Bismarck u. d. Bism.-Litt. d. letzt. Jahres. — Frdr. Paulsen, J. G. Fichte im Kampf um d. Freiheit d. philoseph. Denkens. — Ricarda Huch, Stud. zur Romantischen Schule. III. D. Athenäum. — E. Hübner, Cicero. — S. Spitzer, Am Hofe Sultan Abdul-Medjida. — W. Paetow, Joseph Joachim.

The Athenaeum. March 25. The Life of Borrow. — Engl. Book Auctiens in the 17th cent. — Recent Australian Travel. — The New engl. Dictionary. — A specimen of new artistic printing. — Mr. Oman's Short Hist. of Greece. — A long day. — „Pax"! Caxton and his foreman. — Notes from Florence. — Elias de Chaucer; „Evere", „Nevere" in Chaucar. — April 1. Life of James and Horace Smith. — England in the age of Wycliffe. — Travel in and about New Guinea. — New Letters of Landor. — Mr. Merdan's Catalogue of the Bodleian Mss. — A Soldier's Adventures in the Peninsular War. — Dr. G. W. Leitner. — The Petrie Papyri. — Payne's Residences in Paris. — A Memorial to Amiel. — Benvenuto da Imola and Cicero. — Two notes on Marston's Satires.

Revue de Belgique. 15 Mars. M. Vernes, Ernest Renan et la question religieuse en France. — C. de Vérine, L'insensible évolution (suite). — Wauwermans, Les fortifications d'Anvers en 1899 et la grande coupure de l'Escaut (fin). — A. Gittée, La légende de Deucalion (fin).

Revue des deux mondes. 1. Avril. E.-M. de Vogüé, Les morts qui parlent. V. — A. Gasquet, Le culte et les mystères de Mithra. — d'Haussonville, La Duchesse de Bourgogne à la cour. II. Les années heureuses. — G. Rothan, Napoléen III et l'Italie. IV. La Faute de l'Autriche. — Ch. d'Ursel, Une mission à Pékin. — V. Giraud, Chateaubriand et les Mémoires d'outre tombe.

La Nouvelle Revue. 21, 3. P. de Coubertin, L'urgente Réforme. — San Carlos, Séville. — Mme S. Arnaud, Simon le Cyrénéen. — J. Case, Les Romans de M. Paul Adam. — P. Caehon, Transactions pontificales. Clément V. — G. Doublet, La mort du premier Académicien. — M. J. Fréhel, Duel de Marsouins. — Mme J. Adam, Lettres sur la politique extérieure.

La Civiltà cattolica. 1170. Leone XIII e l'Americanismo. — Il Concordato tra il primo Console e Pio VII negli anni 1800—1801. — Del Lazio e dei suoi popoli primitivi. — Di un grande lavoro intorne al libro „Della Imitazione di Criste". — Le antiche cronache arabe de' Patriarchi nestoriani.

Nuova Antologia. 16 Marzo. A. d'Ancona, Pietro Giordani. — 16 Marzo. 1. Aprile. L. Pullè, Penna o spada. Serie seconda. — B. Odescalchi, Ricordi di un antico sportsman. — 16 Marzo. L. de la Penne, Tiro e segne nazionale. — E. de Angeli, Aless. Rossi. — G. Fano, Benares. — L'Italia in China: C. Lombroso, Il pericolo giallo; G. Cora, La Baia di San Mun. — S. Sonnino, Appunti di Finanza. — 1. Aprile. G. Sergi, Inglesi e Romani. Cause e parallelismo della loro grandezza. — C. Segrè, Una nuova vita di Shakespeare. — V. Mantegazza, L'esposizione di Parigi nel 1900. — R. Church. Una scena di brigantaggio. — A. Frasaati, Il pericolo ahissino. — L. Galvazzi, San-Mun e l'esportazione delle sete chinesi per l'Italia. — U. Ojetti, Ermite Zacconi a Roma. — M. Ferraris, Il risveglio della speculazione.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Hinneberg, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 17. Berlin, 29. April 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor **Dr. Max Roediger,**

herausgegeben

von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von **Wilhelm Hertz** (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1867 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

P. Rohrbach, „Geboren von der Jungfrau". Das Zeugniss des Neuen Testaments gegen die Lehre von der übernatürlichen Geburt Jesu Christi. 4. neu bearb. und verm. Aufl. Berlin, Hermann Walther, 1898. 49 S. 8°. M. 0,50.

In den letzten Jahren nimmt wieder die Nachfrage nach solchen Schriften zu, welche von unbedingt sachkundiger Hand geschrieben eine verlässliche und unparteiische Auskunft über religiöse Streitfragen, zumal wo sie das Urchristenthum betreffen, ertheilen. Solche Dienste leistet gegenwärtige Veröffentlichung in vorzüglichem Maasse. Wiewohl daher in diesen Blättern (Jahrg. 1895, Nr. 12, Sp. 359 f.) schon die zweite Auflage Anzeige gefunden hat, sei hier auf die vierte noch besonders aufmerksam gemacht. Sie ist wirklich neu durchgearbeitet, wie man schon aus dem Wegfall einiger höchst subjektiver Aeusserungen sieht, auf die früher hingewiesen wurde. Sie ist aber auch in dankenswerthester Weise vermehrt, zumal durch eine, übrigens ohne dass Folgerungen daraus gezogen würden, Uebersicht der Parallelen, welche die heilige Ueberlieferung des Buddhismus bietet. Höchst charakteristisch für das in gewissen Kreisen herrschende Maass von blöder Urtheilslosigkeit ist ein bei dieser Gelegenheit mitgetheiltes Verdikt eines Superintendenten.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

F. X. Funk, Kirchengeschichtliche Abhandlungen und Untersuchungen. I. Band, Paderborn, F. Schöningh, 1897. VI u. 516 S. gr. 8°. M. 8.

Vierundzwanzig Aufsätze, die der gelehrte katholische Kirchenhistoriker im Lauf der Jahre einzeln veröffentlicht hatte, erscheinen hier zu

einem stattlichen Bande gesammelt. Sie erstrecken sich fast über die ganze Kirchengeschichte des Alterthums und Mittelalters und betreffen durchweg kritische Tagesfragen der letzten zwanzig Jahre: 1. Der Primat der römischen Kirche nach Ignatius und Irenäus. 2. Die Bischofswahl im christlichen Alterthum und im Anfang des M.-A.s. 3. Die Berufung der ökumenischen Synoden des Alterthums. 4. Die päpstliche Bestätigung der acht ersten allgemeinen Synoden. 5. Cölibat und Priesterehe im christlichen Alterthum. 6. Zur altchristlichen Bussdisziplin. 7. Die Bussstationen im christlichen Alterthum. 8. Die Katechumenatsklassen des christlichen Alterthums. 9. Die Entwicklung des Osterfastens. 10. Die Abendmahlselemente bei Justin. 11. Der Kommunionsritus. 12. Titus Flavius Clemens Christ, nicht Bischof. 13. Hadrians Reskript an Minucius Fundanus. 14. Der Kanon 36 von Elvira. 15. Die Zeit der ersten Synode von Arles. 16. Der Basilides der Philosophumenen kein Pantheist. 17. Zur Frage nach dem Papstkatalog Hegesipps. 18. Ein Papst- oder Bischofselogium. 19. Zur Geschichte der altbritischen Kirche. 20. Das Papstwahldekret in c. 28. Dist. 63. 21. Die Entstehung der heutigen Taufform. 22. Zur Bulle *Unam sanctam*. 23. Martin V. und das Konzil von Konstanz. 24. Epilog zur Abhandlung III.

Bei einem so mannigfaltigen Stoffe muss sich die Angabe des Inhaltes nothgedrungen auf die Mittheilung der Ueberschriften beschränken; von dem einzelnen Aufsatz auch in der möglichsten Kürze das Ergebniss zusammenzufassen, würde viel zu weit führen. So werthvoll auch Funks Urtheil im einzelnen Falle ist, wird man dem Buche doch erst dann gerecht, wenn man es als Gesammtkundgebung auffasst und als solche würdigt. Stellen diese „Abhandlungen und Untersuchungen" ein wesentliches Stück Lebensarbeit des Vf. dar, so tragen sie in ihrer Gesammtheit auch das Verdienst einer solchen Lebensarbeit zur Schau. Gegenüber einer wissenschaftlichen Umgebung, die von Natur zu einer dogmatischen Beurtheilung der Dinge hinneigt, bewährt sich F. auf der ganzen Linie als aufrichtiger und wahrheitsliebender Historiker. Er selbst äussert sich im Vorwort darüber so: „Meine Studien waren in keiner Weise durch das Streben bestimmt, etwas Neues finden zu wollen. Aber ich stand auch nicht an, wenn mir eine herkömmliche Ansicht als unhaltbar sich darstellte, eine neue sich aufdrängte und in ernster, gewissenhafter Forschung sich bewährte, zu dem Ergebniss meiner Arbeit mich zu bekennen. Der Vorwurf, dass ich Sondermeinungen vertrete, konnte und durfte mich davon nicht abhalten. Wer es zu keiner Sonderansicht bringt, leistet auch nichts für den Fortschritt der Wissenschaft."

Von den einzelnen Abhandlungen wird man den Eindruck gewinnen, dass jede mit der grössten Gewissenhaftigkeit und ausgezeichneter Gelehrsamkeit gearbeitet ist. Nicht nur werden die früheren Facharbeiten mit vollkommener Sachkenntniss berücksichtigt, die Erörterung geschieht mit wohlthuender Ruhe, wobei der vom Vf. eingenommene Standpunkt deutlich, aber nicht aufdringlich hervortritt. Niemand wird einen dieser Aufsätze ohne Erfolg zu Rath ziehn.

Zum Verständniss der oben angeführten Titelliste ist nachzutragen, dass das unter 18 besprochene Papst- oder Bischofselogium das Gedicht betrifft, das de Rossi im Bullettino di archeologia cristiana 1883 (IV. II. 1—2) aus einer Pariser Handschrift des 8./9. Jh.s mitgetheilt hat.

Zu jedem Titel ist der frühere Erscheinungsort des Aufsatzes und die allfällige Umarbeitung angemerkt. Einzig die an zweiter Stelle stehende Arbeit war vorher nicht gedruckt.

Carl Albr. Bernoulli.

Nathan Söderblom, Die Religion und die soziale Entwickelung. Vortrag auf dem ersten religionswissenschaftlichen Kongress in Stockholm, gehalten am 31. August 1897. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1898. 1 Bl. u. 96 S. 8°. M. 1,60.

Der Titel dieses Heftchens ist irreführend, zumal es sich als Abdruck eines auf dem ersten religionswissenschaftlichen Kongress in Stockholm (am 31. VIII. 1897) vom Vf., dem Pfarrer der schwedischen Gemeinde in Paris und zweiten Sekretär des Kongresses, gehaltenen Vortrages giebt. Darnach müsste man eine Darstellung des Verhältnisses von religiösem und sozialem Leben auf den verschiedenen Entwicklungsstufen erwarten. Das thatsächlich behandelte Thema ist aber: das Christenthum — noch genauer: das evangelische Christenthum — und das soziale Leben. Die prinzipielle Frage nach dem zwischen diesen beiden bestehenden Zusammenhang und nach den sich daraus ergebenden allgemeinsten Grundsätzen für die christlich-evangelische Beurtheilung der sozialen Probleme wird aufgeworfen und beantwortet. Die Ausführungen selbst sind nüchtern und verständig, nach beiden Seiten hin gerecht abwägend, — und stehen den Grundsätzen unseres evangelisch-sozialen Kongresses ganz nahe. Mit Recht wird einerseits das selbständige und an keine bestimmte Form sozialen Lebens gebundene Wesen des Christenthums, dessen Ziel das jenseitige ist und bleibt, hervorgehoben; andererseits dann aber doch die Nothwendigkeit kirchlich-sozialer Thätigkeit auf Grund des zum Fundament des Christenthums gehörigen ethischen Faktors desselben aufs nachdrücklichste betont. Wie in dieser Grundfrage die Auseinandersetzung klar und präzis ist, so darf bezüglich der Einzel-Probleme dasselbe von den Ausführungen über Wohlthätigkeit, über Arbeiter-

Emanzipation und über den Streik gesagt werden; weniger dagegen von denjenigen über Privatbesitz und über Klassen-Unterschiede. Uebrigens rächt sich im ganzen die Unbestimmtheit des Themas, insofern der spezifisch christliche bezw. evangelische Charakter der Beurtheilung bisweilen verwischt und anderweitiges Illustrationsmaterial herangezogen wird, das — in solcher Vereinzelung für eine „wissenschaftliche Untersuchung" doch belanglos — nur die prinzipielle Auseinandersetzung stört.

Berlin. G. Wobbermin.

Philosophie.

Felix Laudowicz, Wesen und Ursprung der Lehre von der Präexistenz der Seele und von der Seelenwanderung in der griechischen Philosophie. Leipzig, Buchh. G. Fock [1898]. 113 S. 8°. M. 1,50.

Wie der Vf. in einer kuzen Vorrede angiebt, ist er durch „dogmatische Studien über Kreatianismus und Traducianismus vor langen Jahren auf die Beschäftigung auch mit der Präexistenzlehre" geführt worden. Die vorliegende Arbeit bezeichnet er als die Frucht langjähriger, oft durch Lebensschicksale unterbrochener Arbeit, bei der oft die Beschaffung des Materials durch die Lage des Wohnortes erschwert wurde.

Trotz dieser Schwierigkeiten hat der Vf. die nicht leichte Aufgabe, die er sich gestellt, in anerkennenswerther Weise gelöst. Sein Buch bietet entschieden einen werthvollen Beitrag zur Geschichte der griechischen Philosophie dar; jeder, der dieser ein warmes Interesse entgegenbringt, wird es nicht unbefriedigt aus der Hand legen, auch wenn er vielleicht den Standpunkt des Vf.s nicht theilen oder durch seine Gründe nicht völlig überzeugt sein sollte.

In einer kurzen Einleitung (S. 5—7) weist Laudowicz (im Anschluss an Wundts Terminologie im „Grundriss der Psychologie" 1896) die Lehre von der Präexistenz der Seele dem Gebiet der „metaphysischen Psychologie" und zwar „dem spiritualistischen Zweige derselben" zu und sucht dann kurz die Existenzberechtigung seines Buches auch nach dem Erscheinen von „Zellers monumentaler Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung" darzuthun.

Die eigentliche Abhandlung besteht aus drei Theilen. Im 1. (S. 8—11) giebt L. eine durch „das Interesse klarer Terminologie" gebotene Erklärung des Präexistenzbegriffs. Unter „ideeller Präexistenz" versteht er die Vorstellung, dass die Seele vor dem Eintreten in die Leiblichkeit nur unpersönlich als potenzielle Emanation in der Weltseele, Gottheit oder dgl. enthalten gewesen sei. Demgegenüber soll der Ausdruck „reale Präexistenz" die persönliche Präexistenz der Seele bezeichnen. Letztere kann nun wieder als eine bewusste oder als eine unbewusste und ohne zeitlichen Anfang oder von einem Schöpfungs- oder Emanationsakte her datirend gedacht werden. Alle diese Möglichkeiten der Präexistenz der Seele nennt L., sofern sie gedacht werden als eine Existenz der Seele vor aller Körperlichkeit, absolute Präexistenz. Denkbar ist aber auch der Fall, dass die Seele einen andern Körper bewohnte, ehe sie in den gegenwärtigen einzog. Diese Möglichkeit nennt L. „relative Präexistenz". Damit ist der Uebergang zur Metempsychose oder Seelenwanderungslehre gegeben, welche eine oder mehrere solcher relativer Präexistenzformen annimmt.

Im 2. Theil giebt der Vf. (auf S. 12—78) eine historisch-kritische Uebersicht der Entwicklung der Präexistenz- und Seelenwanderungslehre in der griechischen Philosophie von Pythagoras bis Origenes in übersichtlicher, klarer und selbständiger Darstellung unter Einflechtung gelegentlicher Polemik gegen seine Vorgänger (Zeller, Ritter, Bruch, Dähne), die mir besonders in dem Abschnitt über Heraklit berechtigt und gelungen erscheint. Behandelt werden: Pythagoras (S. 12—19), Parmenides (S. 19—21), Heraklit (S. 21—25), Empedokles (25—29), Plato (29—48), Aristoteles (48—51), die Stoiker (52—54), Neupythagoräer (54—56), Plutarch (56—57), Numenius und die Essener (57), Plotin (58—62), Porphyrius (62 u. 63), Jamblichus (63 u. 64), Proklus (64—66), Philo (66 u. 67) und schliesslich Origenes (68—78).

In dem 3. Haupttheil seiner Schrift handelt L. über den Ursprung der Präexistenz- und Metempsychosenlehre. Vier Möglichkeiten sind bisher angenommen und vertheidigt, bezw. bekämpft worden. 1. Die alte griechische Mysterienlehre, besonders die der Orphiker, hat die Lehre von der Präexistenz und Metempsychose selbständig ausgebildet. 2. Beide Lehren sind alt-arischer Besitz, den die Griechen in ihre neue Heimath schon mitbrachten. 3. Beide Lehren stammen aus Aegypten. 4. Beide Lehren sind aus Indien zu den Griechen gekommen. Für die erste dieser 4 Ansichten entschied sich Zeller; L. hingegen bekämpft mehr oder minder glücklich die ersten drei Hypothesen und sucht die alleinige Richtigkeit der vierten zu erweisen. Mit der ersten von ihnen findet er sich auf S. 79—86 ab, die zweite bekämpft er auf S. 86—88, die dritte auf S. 89—96. Den indischen Ursprung beider Lehren endlich sucht er auf S. 96—111 darzuthun. Wenn nun L. auch klar nachgewiesen hat, dass sich unleugbare Parallelen zur griechischen Präexistenz- und Metempsychosenlehre in der altindischen Lehre (der des Rig-Veda und in der alten Sâmkhyalehre), im Brahmanismus und Buddhismus finden, so hat er doch m. E. noch nicht alle Räthsel betreffs des Zu-

sammenhanges der beiderseitigen Lehren gelöst. Ein unbedingt zwingender Beweis, der uns nöthigt, die griechische Präexistenz- und Metempsychosenlehre einzig und allein auf indischen Ursprung zurückzuführen, scheint mir noch nicht erbracht. Indess ist der Vf. selbst vorsichtig genug, seine Annahme nur wahrscheinlich (allerdings die einzig wahrscheinliche) zu nennen. Zuzugeben ist auch, dass ein unbedingt stringenter Nachweis gerade in dieser Frage überaus schwer, wo nicht unmöglich ist.

Das Verzeichniss der Druckfehler, das L. am Ende seiner Schrift giebt, kann ich noch um einige vermehren. S. 69 Z. 20 ist das Fehlen des Kommas nach λόγος störend. S. 70, 17 l.: Woher bekommen (statt: kommen) . . . die Geister . . . . . . einen solchen . . . Leib. — S. 77, 20 l.: eine weltentrückte (statt: weltentrückt), unpersönliche Substanz. — Von einzelnen kleineren Ausstellungen möchte ich noch folgende erwähnen. Wie bereits oben gesagt, ist die Darstellungsweise klar und übersichtlich, der Ausdruck präzis und treffend. Nur an einigen Stellen sei es mir gestattet, eine Aenderung vorzuschlagen. S. 37 Z. 9: die in philosophischer Reinheit durchs Leben gegangenen Seelen (wohl besser: die Seelen, welche . . . . gegangen sind). — S. 45 Z. 8: diese vorübergehend auf einen Stern aufhältlichen Seelen (besser wohl: diese sich . . . auf einem Stern aufhaltenden Seelen). — S. 50 Z. 7f. erscheint mir der Ausdruck: „die Besonderung des letzteren zu den allgemeinen νοῦς“ nicht verständlich. — S. 57 letzte Zeile soll es wohl statt Neupythagoreismus Neuplatonismus heissen. — S. 73 Z. 10: die, welche gut gewandelt haben (üblicher ist wohl: gewandelt sind). — S. 108 Z. 33: der ganz philosophisch gelebt habende (wohl üblicher: derjenige, welcher . . . gelebt hat). — Inhaltlich rufen folgende Stellen meinen Einspruch wach: S. 82 Z. 16 ff. scheint mir der Versuch, daraus, dass die Worte γίγνεσθαι ἐκ τῶν τεθνεώτων „unschön nachschleppen“, den Nachweis ziehen zu wollen, jene Worte seien erst „ein den alten Satz erklärender Zusatz Platos“, nicht glücklich. — S. 101 Z. 6 ff. heisst es: „3. X, 58, 12 (im Rig-Veda nämlich) wird von einem, der dem Tode nahe gewesen, gesagt, sein Geist habe „zur Vergangenheit dringen“ wollen. Da in allen anderen Versen an der analogen Stelle lokale Angaben stehen („zum Himmel, in die lichten Höhen usw. dringen“), so muss dieses Wort den „pristinus locus“ bedeuten, also auf eine frühere Existenz im Himmel hinweisen.“ Mir scheint, soweit ich dies ohne genauere Einsicht in den Zusammenhang der Dichtung an jener Stelle nur nach der kurzen Angabe L.' beurtheilen kann, eine Nothwendigkeit, die Stelle nur in dem angegebenen Sinne aufzufassen, nicht vorzuliegen. Zum mindesten trägt die Stelle zu dem Nachweis „von Spuren angenommener individueller Präexistenz“ im Rig-Veda nicht viel bei. — Diese wenigen Ausstellungen können und sollen jedoch den Werth der trefflichen, geistvollen Schrift in keiner Weise herabsetzen.

Schweidnitz i. Schlesien. Georg Bülow.

Unterrichtswesen.

Adolph Franz, Der Magister Nikolaus Magni de Jawor. Ein Beitrag zur Litteratur- und Gelehrtengeschichte des 14. und 15. Jahrhunderts. Freiburg i. B., Herder, 1898. XII u. 269 S. 8°. M. 5.

Eine gründliche und fleissige, dabei recht lesbare Arbeit über einen Gelehrten aus den Jugendjahren der deutschen Universitäten. Bisher wissen wir von den ersten Lehrern, welche das Studium in Deutschland einbürgerten, durchweg recht wenig, und meist sind es nur dürre, lose aneinandergereihte biographische Daten, wie in Aschbachs Geschichte der Wiener Universität, mit denen wir vorlieb nehmen müssen. Franz hat nun den wohlgelungenen Versuch gemacht, einem von diesen Männern, dem er gelegentlich anderer Arbeiten Interesse abgewonnen hatte, nachzuspüren und ein liebevolles Bild seines Lebens und seiner Thätigkeit zu entwerfen. Ueber 20 Jahre hat Jawor in Prag gewirkt, 33 Jahre in Heidelberg; an beiden Hochschulen hat er die höchste Würde, das Rektorat, bekleidet. Namentlich in der Musenstadt am Neckar, deren Vizekanzler er lange Jahre gewesen ist, hat er als Professor, Prediger, Schriftsteller und auch als ihr Vertreter bei den Konzilien zu Konstanz und Basel den grössten Einfluss geübt. Damit ist die Disposition des Buches gegeben. Der Vf. hat sich redlich bemüht, aus den Statuten und anderen Quellen das Leben der mittelalterlichen deutschen Universitäten zur Anschauung zu bringen. Vieles erscheint jetzt, nachdem der grundlegende II. Band von Kaufmanns Geschichte der deutschen Universitäten erschienen ist, als weitschweifig, namentlich die Ausführungen über den Studiengang. Dagegen wohnt ein besonderer Werth der Zusammenstellung des Vf.s über den Personalbestand der Prager Universität 1348—1409 und über die theologische Fakultät in Heidelberg inne. Bei Konrad von Soltau vermisse ich die Kenntniss der Schrift von Ludw. Schmitz (Jena 1891). Mit besonderer Liebe verweilt der Vf. bei der Schilderung der schriftstellerischen und rednerischen Leistungen Jawors; ihr dienen auch die 7 Anlagen. Auf eine bisher unbekannte Schrift Jawors möchte ich die Aufmerksamkeit des Vf.s hiermit hinlenken; es ist der Traktat *super proverbia (parabola) Salomonis*, enthalten in Handschrift W 264 des Kölner Archivs.

Köln. Herm. Keussen.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Heinrich Goussen, Martyrius-Sahdona's Leben und Werke. Nach einer syrischen Handschrift in Strassburg i. E. Ein Beitrag zur Geschichte des Katholizismus unter den Nestorinnern. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1897. 34 u. XX (syr.) S. 8°. M. 4.

Diese Abhandlung bietet eine erwünschte Bereicherung unserer Kenntniss der syrischen Litteraturgeschichte. Denn was wir bisher von Martyrius wussten, war wenig genug. Es beschränkte sich auf dürftige Angaben über seinen Geburtsort, seinen Bildungsgang, seine Lebensstellung, seine Theilnahme an der nestorianischen Gesandtschaft an Heraklius und seine Konversion, sowie auf die Titel seiner Schriften, was W. Wright in seiner Uebersicht über die syrische Litteratur im 22. Bande der Encyclopaedia Britannica, S. 842 Sp. 2, mit gewohnter Umsicht zusammengestellt hatte (vgl. S. 171 f. des Separatabdrucks unter dem Titel A short History of Syriac Literature, London 1894). Nun gelangte die Strassburger Universitätsbibliothek 1895 in den Besitz einer syrischen Pergamenthandschrift in Folio etwa aus dem 7., spätestens dem 8. Jh., die zwar leider am Anfange und am Ende unvollständig, aber doch für uns von grossem Werthe ist, weil sie ursprünglich folgende Werke des Martyrius enthielt: 1. den grossen Traktat über den „vollkommenen Lebenswandel" in zwei Büchern (der durch den Ausfall am Anfange hart mitgenommen wurde, wogegen wir durch eine Rekapitulation des ersten, fast zu zwei Dritteln verlorenen Theiles wenigstens in den Stand gesetzt sind, uns den Inhalt und die Anlage einigermaassen zu rekonstruiren); 2. die fünf Briefe, und 3. die kurzen Weisheitssprüche. Es fehlen von seinen Schriften also nur die „Mönchsgeschichte", die vor Allem das Leben seines Altmeisters, des berühmten Rabban Jacob von Beth 'Abha, enthielt, und ein paar Leichenreden, darunter insbesondere die auf denselben Rabban Jacob. Dass aber dieser Martyrius, der Verfasser der genannten Schriften, identisch ist mit dem berühmten Bischof Sahdona von Māhozē d. h. Arēwān in Beth Garmai, einer mesopotamischen Landschaft, ergiebt sich aus dem 1896 von Chabot herausgegebenen „Buch der Enthaltsamkeit" (Le livre de la chasteté, composé par Jesusdanah, évêque de Baçrah), welches unter den 140 kurzen Lebensbeschreibungen nestorianischer Klostergründer, Schriftsteller und Bischöfe auch eine kurze Biographie des Martyrius-Sahdona enthält. Während diese wohl nur ein Auszug aus dem sog. „Paradies der orientalischen Mönche" von Joseph Hassaja ist, ist eine andere, ebenfalls zeitgenössische Lebensbeschreibung in der „Historia monastica" des Mönches Bar'idta aus dem Kreuzkloster bei Heghla am Tigris die Quelle der Angaben der Mönchsgeschichte des Bischofs Thomas von Marga, die Budge 1893 herausgegeben hat, unter Beifügung einer Reihe von Briefen des Katholikos Ishojahb III. von Adiabene, des ehemaligen Jugend- und Studienfreundes und späteren Todfeindes des Martyrius-Sahdona. Durch diese Briefe, die trotz ihrer parteiischen Haltung doch eine sehr werthvolle Quelle für das Leben des Martyrius bilden, erfahren wir besonders Näheres über den Uebertritt des Martyrius, der ihn seinem früheren Freunde völlig entfremdete. Darnach kann nicht davon die Rede sein, dass er, wie Budge im Anschluss an W. Wright meint, vom nestorianischen zum jakobitischen Glauben übergetreten sei. Vielmehr hatte er sich dem katholischen Bekenntnisse angeschlossen, wie sich auch aus verschiedenen Stellen seiner Schriften nachweisen lässt. Wie dieser Irrthum durch die Bekanntschaft mit Sahdona's Schriften endgültig beseitigt worden ist, so wird wohl nun auch ein anderer Fehler verschwinden, der sich noch bei Chabot findet. Darnach hatte man ihm sogar seinen Namen geraubt und ihn zu einem Mar Tyris, d. h. zum „heiligen Tyris" gemacht, welches Versehen allerdings deshalb um so wunderlicher ist, weil gleichzeitig darüber geklagt und geschimpft wird, dass er ein Apostat sei.

Sehr dankenswerth ist es, dass Dr. Goussen seiner Abhandlung 20 Seiten syrischen Originaltextes sammt deutscher Uebersetzung beigegeben hat. Diese Uebersetzung ist nicht ungewandt, wird aber leider durch mancherlei, theilweise starke Fehler entstellt, die wohl bei grösserer Sorgfalt zu vermeiden gewesen wären. Wir heben nur zweierlei heraus: S. 1 Z. 10 hat er die „Gott wohlgefällige [Vereinsamung]" zur „Heerde Gottes" gemacht, und S. XV, S. 7 hat er das adverbiell, im Sinne von „erst recht" [dann, wenn] gebrauchte ܫܒܘܩ als Verbum finitum angesehen und, als ob es ܫܒܘܩܘ hiesse, übersetzt: „[So] lassen sie fahren."

Aus einer Angabe auf dem Umschlag seines Schriftchens ersehen wir, dass der Vf. ein Werk über „die Ketzer- und Häresienkataloge bei den Orientalen, insbesondere Theodor bar Koni's Traktat über die „Häresien nach Christus" vorbereitet, ebenso wie wir in diesem Zusammenhange noch erwähnen wollen, dass er bereits 1895 eine Dissertation unter dem Titel „Apocalypsis S. Joannis Apostoli versio Sahidica. Accedunt pauca fragmenta genuina Diatessaroniana", veröffentlicht hat.

Zürich. V. Ryssel.

Felix Jurandić, Die peripatetische Grammatik. Agram, Druck. der „Narodne Novine", 1895. 1 Bl. u. 126 S. 8°.

Der Titel täuscht. Die Schrift, deren Deutsch etwas ausländisch angehaucht ist, führt zuerst den Nachweis, dass die Lehre von den Rede-

theilen — im Gegensatz zu der Auffassung von G. F. Schoemann — nicht von den Grammatikern als solchen, sondern von den Philosophen, Stoikern und Peripatetikern, herrühre. Den Haupttheil bildet eine Analyse der Syntax des Apollonius Dyskolos, die darauf abzielt, dieses Grammatikers philosophische Schulung in möglichst helles Licht zu stellen. Ob die kleineren Schriften des Apollonius, besonders die über das Pronomen, deren „Verfasser keine Ahnung von dem Standpunkt des Verfassers der Syntax hat", letzterem abgesprochen oder nur die Abschreiber für den darin befindlichen Unsinn verantwortlich gemacht werden sollen, wird nicht ganz klar. Für die Rekonstruktion der Lehre des Apollonius ist nach dem Vf. weder Priscian von Werth, der dessen Syntax nicht recht, noch Choeroboskus, der den Apollonius gar nicht verstand, — oder gar erst die Scholiasten zur Techne des Thrakers Dionysius! Etwas wunderlich ist auch die Art, wie der Vf. sich die überlieferte Form dieses Handbüchleins entstanden denkt.

Heidelberg. Alfred Hilgard.

K. Krumbacher, Studien zu Romanos. [S.-A. aus den Sitzungsberichten der philos.-philol. und der histor. Klasse der k. bayer. Akad. d. Wiss. 1898. Bd. II, H. 1.] München, G. Franz, 1898. S. 69—268 8°.

Man kann nicht darauf rechnen, dass jeder Leser sofort weiss, wer der Romanos ist, dem diese Studien geweiht sind. Das kommt daher, dass die griechische Kirchenpoesie ein noch fast gänzlich unbearbeitetes Gebiet ist. Zwar haben W. Christ in seiner Anthologie 1871, W. Meyer in einer bedeutenden Abhandlung von 1885 und der Kardinal Pitra in verschiedenen Werken viel für die Kenntniss dieses Zweigs der Litteraturgeschichte gethan, aber Wenige sind diesen Arbeiten gefolgt. So kommt es, dass auch der griechische Kirchendichter Romanos eine mehr oder weniger unbekannte Grösse ist. Freilich ist über seine Person wenig Sicheres festzustellen. Eine Legende berichtet, dass er unter der Regierungszeit des Kaisers Anastasius, womit wahrscheinlich Anastasius I. (491—518) gemeint ist, von seiner Heimath Syrien nach Konstantinopel gekommen sei. Hier ist er Priester geworden und hier hat er seine vielen und theilweise bedeutenden Hymnen geschaffen. Krumbacher will ihm einen sehr hohen Rang in der Weltlitteratur anweisen. Hoffentlich ist es dem Vf. bald vergönnt, die Gesammtausgabe der Werke des Romanos vorzulegen, die er seit längerer Zeit plant. Dann wird man erst ein endliches Urtheil über den Werth des Dichters gewinnen können. Die vorliegenden Studien stellen offenbar Vorarbeiten für die Ausgabe des Romanos vor. Die Arbeit gliedert sich in drei Abschnitte. Obwohl die metrische Seite der kirchlichen Poesie noch am besten bearbeitet ist, muss Kr. doch auch hier erst mit metrischen Studien den Anfang machen. Dann folgen vier Lieder des Romanos, die von der Verleugnung Petri, der Versuchung Josephs durch das Weib Putiphars, vom jüngsten Tage und von der Begegnung des Christuskindes mit Symeon handeln. Letzteres nennt Kr. abendländisch „Mariä Lichtmess". Den Schluss macht ein tiefgehender Kommentar zu den Liedern. Die ganze Arbeit ist original, wie man es bei Krumbachers Arbeiten gewohnt ist.

Hannover. Ph. Meyer.

Robert Crampe, Zur lateinischen Stilistik. [S.-A. aus der Festschrift der Latina zur 200jähr. Jubelfeier der Franckeschen Stiftungen und der Lateinischen Hauptschule.] Halle a. S., Buchdruck. d. Waisenhauses, 1898. 12 S. 4°.

Die Schrift macht auf Bereicherung unserer wissenschaftlichen Erkenntniss keinen Anspruch, sondern will dem Schüler helfen, sich in dem Labyrinthe der lateinischen Stilistik zurechtzufinden. Darüber zu entscheiden, ob sie diesen Zweck erfüllt, ist eigentlich Sache des Pädagogen; wenn ich aber meine Meinung äussern darf, so ist die angewendete Betrachtungsweise nicht bloss unwissenschaftlich, sondern auch unpraktisch.

Breslau. W. Kroll.

Paul Jahn, Die Art der Abhängigkeit Vergils von Theokrit und andern Dichtern. 2. Fortsetzung. [Wissenschaftl. Beil. z. Jahresber. d. Köllnischen Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1899.] Berlin, R. Gaertner (Hermann Heyfelder), 1899. 36 S. 4°. M. 1.

Während Theil II (s. DLZ. 1898 Sp. 1195) die benutzten Theokritstellen noch weitläufig neben den Vergiltext stellte, werden hier bündig, aber ergiebig gleich die einzelnen Versgruppen von Buc. 5, 7, 8 V. 64—109, 9, 10 und 1 an ihren Vorlagen gemessen. Einige Listen am Schluss ergänzen die Uebersicht. Geschick und Reife des Dichters wird wieder oft bemängelt. Und seine Selbständigkeit erscheint noch geringer, wenn er auch den Lateinern, die jetzt mit herangezogen werden, so unfrei gegenübersteht wie den Griechen. Ausser Catull und Lucrez sind namentlich die Dirae sorgsam verglichen, welche die Lücken zwischen den nach Theokrit gefertigten Stellen oft füllen. Erhebliche Einwände lassen sich gegen Jahns Ergebnisse schwerlich erheben; nur dass Vergils persönliche Verhältnisse, Empfindungen und Ziele hinter den Spuren der Anlehnungen vollständig zurücktreten.

Berlin. P. Deuticke.

Johannes Luther, Die Reformationsbibliographie und die Geschichte der deutschen Sprache. Vortrag, gehalten auf der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dresden. Berlin, Georg Reimer, 1898. 32 S. 8°. M. 0,60.

Luther zeigt in seinem anregenden Vortrage die Hauptpunkte, an denen die Erforschung der Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache und die Forschungen über das Buchwesen in der Reformationszeit Hand in Hand gehen und sich gegenseitig ergänzen können. Er geht dabei von der Stellung Luthers innerhalb der Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache aus, konstruirt aber dabei einen Gegensatz, der eigentlich garnicht existirt: Luther ist freilich nicht der „Schöpfer" der neuhochdeutschen Schriftsprache im Sinne des aus dem Nichts schaffenden; vor ihm haben Einigungsbestrebungen sprachlicher Art bestanden, nach ihm sind sie erst zum Abschluss gekommen. Seine grosse sprachschöpferische Gewalt wird aber von keinem Forscher verkannt, der die Wichtigkeit der Kanzleisprache vor Luther betont. Diese letztere dagegen wird in ihrem Werthe nicht völlig erkannt. Gewiss, die Sprache Luthers hat sich der ihr zufallenden Aufgabe besonders in der Bibelübersetzung in so grossartiger Weise entledigt, dass wir noch heute, wie einst Goethe, zu den Quellen hinabsteigen, aus denen unsere Schriftsprache sich jüngen kann; aber das Wort 'Kanzleisprache' wird mehr und mehr als Bezeichnung des Trockenen und Eintönigen gebraucht im Gegensatz zu der Kraft und Leben sprühenden Sprache Luthers. Wer aber einmal in das Archiv einer grossen Stadt hinabgetaucht ist und die hunderte und aber hunderte nicht nur einzelner Bände, sondern ganze Bandreihen füllenden Erlasse, Rezesse, Kopienbücher neben den nicht minder zahlreichen Urkunden zu überschauen versucht hat, die sich freilich zum Theil in herkömmlichen Formeln bewegen, aber doch die ganze Summe des Lebens im politischen, wirthschaftlichen und Verwaltungsverkehr einer Stadt in seiner Entwicklung zeigen, und die von den hochpolitischen Urkunden bis zu den polizeirechtlichen Eintragungen in den Thurm- und Schreinsbüchern uns alle Seiten eines solchen Stadtverkehrs nach aussen und innen wiederspiegeln, der wird ohne Weiteres zugeben, dass auch hier innerstes Leben pulsirt, das unbeschadet aller herkömmlichen Formeln sich gezwungen sieht, alles, auch das Einfachste und Kleinste auszudrücken. Wenn daher L. (S. 26, 5) etwas abfällig von den Schreibstuben redet, so ist das nach der entgegengesetzten Seite übertrieben; L. hat scheinbar nur die offiziellen Urkunden vor Augen. Er bemerkt am Anfange (S. 5) ganz richtig, dass wir die Herausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache nur erst im Allgemeinen überschauen können; die Grenzlinien der Erforschung dieses Gebietes sind kaum fest gezogen. Wenn aber erst mehr Städte und Archive auf ihre sprachliche Entwicklung hin untersucht sein werden, dann wird man das ganze Gebiet übersehen können, dann wird Luther sein hervorragender Platz bewahrt bleiben, freilich nicht am Anfange, sondern im Fortschritte der Entwicklung einer neuhochdeutschen Schriftsprache.

Sehr fördernd und völlig neu ist im weiteren Verlaufe der Untersuchung die genauere Festlegung der Methode, wie man der Sprache Luthers selbst gerecht werden muss. Nicht alle seine Drucke ohne Ausnahme, sondern nur die Wittenberger Drucke und auch diese nur unter klaren Bedingungen, sind heranzuziehen, sie allein geben den rechten Anhalt für die Festsetzung der Drucksprache Luthers, von der die Sprache seiner Manuskripte durchaus zu trennen ist: giebt diese zwar die Sprache Luthers nach Lautstand und Orthographie genauer wieder, so zeigt jene doch den Sprachstand, der auf Mit- und Nachwelt durch die grosse Verbreitung der Drucke gewirkt hat. Freilich muss betont werden, dass auch bei dieser methodisch richtigen Beschränkung auf die Wittenberger Lutherdrucke vollständige Sicherheit nicht erlangt werden kann, da Satzeigenthümlichkeiten und die festgelegte Orthographie der grossen Druckereien als bedeutende Faktoren hinzukommen, weil von einem Korrigiren des Druckes nach der Handschrift fast keine Rede gewesen ist. Die Nachdrucke von Luthers Schriften geben wohl einen Ueberblick über die Verbreitung reformatorischer Gedanken und ihrer Verbreitung, können aber nicht mehr für die Festsetzung von Luthers Sprache selbst in Betracht kommen, da sie je nach dem Druckort provinziell entstellt sind. Noch viel weniger die anonymen Drucke, die aus irgend einem Grunde ohne Angabe des Ortes und auch der Zeit erschienen sind, falls sie nicht auf sichere Weise ihrem Druckort nach festgelegt werden können. Hierfür giebt es zwei Mittel: erstlich die bildlichen Beigaben der Drucke, zweitens die Typen. Diesen Kernpunkt seines Vortrages beleuchtet L. auf S. 13—22 und stellt ganz neue Gesichtspunkte für Typen- und Holzschnittvergleichung auf. In der Zeit, wo jeder Drucker seine Typen selbst schneiden oder giessen liess, ist es natürlich möglich, den Drucker an der charakteristischen Form der Buchstaben zu erkennen; mit der Ueberhandnahme einer gewerblichen Schriftgiesserei hört dies Kriterium auf. Charakteristisch sind ferner auch die bildlichen Beigaben, Titeleinfassungen, Ornamentik, Initialen u. a. Freilich tritt hier die Frage des Nachschnittes der Holzstöcke in den Vordergrund, die ausserordentlich schwierig ist, und für die L. in den Anmerkungen Hilfen in Beispielen an die Hand giebt. Es sind also eine Fülle von Fragen zu lösen, ehe die heimathlosen Drucke wirklich festgelegt und für sprachliche Zwecke benutzt werden dürfen.

Steglitz. W. Scheel.

Raoul von Houdenc, Meraugis von Portlesguez. Altfranzösischer Abenteuerroman. Zum ersten Mal nach allen Handschriften hgb. von Mathias Friedwagner. Mit Unterstützung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. [Raoul von Houdenc, Sämmtliche Werke nach allen bekannten Handschriften hgb. I. Band.] Halle a. S., Max Niemeyer, 1897. XC u. 295 S. 8°. M. 10.

Die vorliegende kritische Ausgabe des seinerzeit durch Michelant mangelhaft edirten Artusromans von *Meraugis* bildet den Anfang einer Gesammtausgabe der Werke Raouls von Houdenc, des mit Auszeichnung genannten jüngeren Zeitgenossen Crestiens von Troyes. G. Paris (Rom. 1898, XXVII, S. 307—318) und W. Förster (Ztschr. f. frz. Spr. u. Lit. XX², S. 103—115) haben die Textgestaltung bereits eingehend besprochen und dem Hgb. im Ganzen warme Anerkennung gezollt.

Friedwagners Ausgabe haben Försters Crestientexte als Muster gedient; eine sorgfältige sprachliche Einleitung geht voraus und ein Verzeichniss der seltenen Wörter folgt. Zur Erläuterung schwieriger Stellen und Wörter sind Anmerkungen beigegeben, die man vielleicht reichlicher wünschen könnte. Weniger als der Text und diese Beigaben befriedigt das, was der Hgb. über die Komposition und die Quellen (S. LXVIII—XC der Einleitung) bemerkt: hier scheint manche Verbesserung und Ergänzung nöthig.

Wie Crestien von Troyes in seinen höfischen Romanen behandelt Raoul im *Meraugis* ein Problem der höfischen Minne. Es ist die Frage, welcher von zwei höfischen Liebhabern sich besser auf die Minne verstehe, ob derjenige, welcher seine Herrin um ihrer körperlichen Vorzüge willen *(beauté-cors)*, oder der, welcher sie wegen ihrer geistigen Tugenden *(cortoisie-valor)* liebe. Wir sehen, es handelt sich um ein *Jeu parti*, wie es an dem Hof einer französischen Fürstin thatsächlich einmal gestellt worden sein mag. Sonst wurde eine solche Streitfrage von zwei Trovcors rein akademisch in Strophe und Gegenstrophe erörtert, und die Königin mit ihren Damen gab am Ende das Urtheil ab, wer Recht behalten habe. Hier aber machte Raoul den bemerkenswerthen, einzig dastehenden Versuch, das Thema nicht in rhetorischer Dialektik, sondern in anschaulicher Erzählung darzustellen, indem er eine von zwei Rittern auf diese verschiedene Weise geliebte Dame zur Heldin eines Artusromans machte. Als diese Herrin erscheint darin die junge Königstochter Lidoine von Cavalon, die verwaist und daher im Besitz ihres Reiches, also eine regierende Fürstin ist; die Rivalen sind zwei Freunde, Meraugis von Portlesguez und Gorvain Cadrut. Sie lernen Lidoine bei Gelegenheit eines Turniers lieben, und zwar wird Meraugis von ihren seelischen, Gorvain von ihren leiblichen Vorzügen gefesselt. In schnell entbrannter Eifersucht fordern sich die Freunde zum Zweikampf, werden aber von Lidoine getrennt. Der Streit soll an Arturs Hofe entschieden werden, und Guenievre mit ihren Damen erkennt Meraugis als den besseren Liebhaber an. Nach einjähriger Probezeit verspricht Lidoine dem Ritter ihre Liebe. Meraugis bewährt sich in einer langen Reihe von Abenteuern, besiegt schliesslich seinen Nebenbuhler endgültig an Arturs Hof und erhält Lidoine zur Gemahlin. Dies das Thema des Romans, in dem wir ein anziehendes psychologisches Problem zwar gestellt, aber in keinerlei Weise gelöst finden. Denn Gorvain tritt nur am Anfang und am Schlusse auf, ohne seine Gesinnung und seinen Charakter irgendwie individuell zu bethätigen; und Meraugis bethätigt sich zwar in einer Menge gefährlicher Abenteuer, die über zwei Drittel des Ganzen ausmachen, als tapferen Ritter, nirgends aber als echten höfischen Liebhaber oder auch nur als eigenartige Persönlichkeit.

Dieser schroffe Widerspruch zwischen Plan und Ausführung entstand dadurch, dass Raoul im Wesentlichen einen Artusroman von Meraugis zu Grunde legte und den ihm als fertiges Ganzes (wohl schriftlich?) überlieferten Inhalt seinem Problem nicht anzupassen vermochte. Die Fabel dieses älteren Werks war folgende: Artur in Carduel begeht ein fröhliches Weihnachtsfest (Vers 1255 ff.). Da erscheint ein Zwerg [mit einem Fräulein] und erinnert den König daran, dass heute vor sieben Monaten Gauvain auf seinen Wunsch nach der *espee as estranges renges* ausgezogen sei, aber versprochen habe, auf Weihnachten zurückzukommen: sein Ausbleiben beweise, dass er todt oder gefangen sei. Da erklärt sich Meraugis, ein junger Ritter am Hofe, als einziger bereit, den Verschollenen zu suchen. Mit dem Zwerg und der Botin bricht er sofort auf, verschafft dem Zwergen durch einen Zweikampf seine Geliebte und wird von der Botin nach der *Isle sanz non* geführt, wo eine Dame, die Herrin der Insel, Gauvain bei sich zurückhält. Nachdem er den Gefangenen durch eine List entführt hat, trennen sie sich. Gauvain gewinnt das gesuchte Schwert und befreit seinerseits den Meraugis aus einer Gefangenschaft, in welche dieser gefallen ist. Beide kommen glücklich zum Pfingstfest an den Hof zurück. — Raoul führte Lidoine in diese Geschichte ein, indem er ihr die Rolle der Botin gab und ihr Mitgehn damit motivirte, dass sie sich selber von den Thaten ihres Liebhabers habe überzeugen wollen. Er versäumte aber, die dadurch entstehenden Widersprüche auszugleichen. In der Vorlage verschwindet das Fräulein als überflüssig, sobald sie den Helden zu der Insel geleitet hat. Die beiden Ritter fahren davon, ohne sich um sie zu kümmern. So „vergisst" auch bei Raoul Meraugis das Fräulein gänzlich, und erst lange

nachher fällt sie ihm wieder ein. (Fr. S. LXIX Anm. 2 möchte dies nicht als Kompositionsfehler auffassen und sucht es umsonst zu erklären.) Die Person des Gorvain Cadrut hat Raoul nur ungeschickt am Schlusse noch eingeschoben, indem er die Burg, in der Meraugis gefangen gehalten wird, nicht allein von Gauvain, sondern auch von Gorvain belagert werden, diesen aber nach dem Zweikampf des Meraugis und Gauvain ohne jedes Ergebniss wieder abziehen und hernach am Hof den unterbrochenen Zweikampf mit Meraugis austragen lässt. Ist so der Anfang des Romans mit dem Hauptheil nur sehr mangelhaft verbunden, so sind andererseits in diesem wichtige Bestandtheile der Vorlage ausgelassen, so: die Gewinnung des wunderbaren Schwertes, der Abschluss der Maretepisode; anderes, wie die Episode am *esplumeor Merlin*, ist fast unverständlich geworden. So hat Raoul weder sein Problem gelöst, noch auch den alten Artusroman befriedigend wiedergegeben. Was dem ungleich grösseren Künstler Crestien gelang, die Anpassung einer überlieferten Abenteuergeschichte an die Zwecke der höfischen Dichtung, daran scheiterte der Epigone.

Fr. hat zwischen Raouls Roman und denjenigen Crestiens unmittelbare inhaltliche Uebereinstimmung angenommen. Diese angeblichen Entlehnungen, wenigstens diejenigen mythischen Charakters, sind aber, näher betrachtet, nur Aehnlichkeiten, wie sie unter allen Artusromanen statthaben, vermöge der gemeinsamen keltischen Grundlagen. Wohl aber zeigt sich der alte Meraugisroman in vier Episoden dem Perceval Roberts von Borron mittelbar verwandt: es sind: 1. der Riese, der ein Zelt mit einem Schild bewacht und die Fräulein im Zelt, die Jeden beweinen, der den Schild herabwirft; 2. der schöne (V. 1702) Ritter, der die Furth behütet. 3. der in einen buckligen Zwerg verwandelte (V. 1426) Ritter mit seiner in eine bucklige Zwergin verwandelten Geliebten (V. 2431); 4. der *esplumeor Merlin*. (Davon werde ich demnächst eingehend zu handeln haben.) — Meraugis glaube ich wiederzufinden in einem König von Irland, der von einem Fortsetzer des Crestienschen Graals in einer Liste der Artusritter genannt wird (Potvin, Graal III, S. 88): Et d'Irlande y fu Meraguins, I rois qui ne fu pas frarins. Diese Herkunft würde zum Schauplatz unseres Romans, Schottland, trefflich passen. — Zu dem Felsen mit den 12 weissagenden Jungfrauen *(esplumeor Merlin)* ist eine Episode des von mir aufgefundenen Stücks der *Suite Merlin Huth* zu vergleichen (*Graal-Lancelot-Cyklus* S. 30; *fond frç.* 112, fol. 35 c—37 b). Gauvain und Morhout gelangen eines Tages an den Fuss eines unersteiglichen Felsens, *la roche aux pucelles*, auf dem sie 12 schöne junge Mädchen laut von der Zukunft reden hören. Morhout erinnert sich, dass es Schwestern und dass sie von Merlin auf diesem Felsen durch Zauber festgehalten werden, weil die älteste ihn hat tödten wollen. Sie leben da oben durch die Kunst der ältesten, die auf 100 Stunden weit jedes Brot herzuzaubern vermag. Dieselbe weissagt jetzt den beiden Rittern die Art und Weise ihres einstigen Todes und verspricht ihnen, dass sie, so wie sie wünschen, morgen auf dem Felsen erwachen werden. So geschieht es. Sie leben oben in Spiel und Lustbarkeit und haben alles vergessen. Die älteste und schönste schenkt Gauvain, die jüngste Morhout ihre Liebe. Sie glauben täglich auf Abenteuer auszuziehen und liegen indessen in Kleidern und Stiefeln zu Bette. Gauvains Bruder Gaheriet ist bestimmt, sie nach Jahren aus diesem Zauber zu erlösen. — Erst aus dieser Parallele wird Raouls Text (V. 2633—2723) verständlich: hier wie dort zwölf weissagende Fräulein auf einem unzugänglichen steilen Felsen, dessen Herr Merlin ist; in der *Suite Merlin* fehlt allein der Name *esplumeor Merlin*, was nach G. Paris (Rom. XXVII, S. 309) soviel wie *Mauserungsort* bedeutet (*explumatorem*: Käfig, wo die Jagdvögel sich mausern); diese Bezeichnung scheint dem Aufenthaltsort Merlins deshalb beigelegt worden zu sein, weil er selbst sich dort mauserte, d. h. seine angenommenen Masken wieder ablegte, um sich dort inmitten seiner Mädchen in eigener Gestalt zu zeigen. (Fr., Meraugis, S. 246.)

Halle a. S. Eduard Wechssler.

Geschichtswissenschaften.

Paul Platen, Zur Frage nach dem Ursprung der Rolandssäulen. [Wissenschaftliche Beilage zum 38. Jahresbericht des Vitzthumschen Gymnasiums in Dresden.] Dresden, Druck von B. G. Teubner, 1899. S. 1—44. 4°.

Die immer weiter fortschreitende Spezialisirung der Arbeit auf dem Gebiete der deutschen Alterthumskunde bringt es mit sich, dass heutigen Tags schwerlich noch Jemand im Stande ist, die durch die einzelnen Nachbardisziplinen gewonnenen Ergebnisse gleichmässig nachzuprüfen und in ihrer Bedeutung für das Ganze vollkommen unbefangen zu würdigen. Aus dieser Sachlage ergiebt sich mit Nothwendigkeit, dass bei der Erforschung einer langen Reihe miteinander verknüpfter Thatsachen oftmals Wege eingeschlagen werden, die der Natur der Dinge nach nicht zum Ziele führen können. Diese Beobachtung drängt sich einem unwillkürlich auf, wenn man den Eifer, der namentlich von Rechtshistorikern in den letzten Jahrzehnten auf die Erörterung des Ursprungs der Rolandssäulen verwandt ist, mit den wenig befriedigenden Resultaten vergleicht, die durch solchen Aufwand an Zeit und Kraft gewonnen worden sind.

Eine wirksame Anregung, eben jenem Problem wiederum nahe zu treten, das nun schon 300 Jahre hindurch die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich gezogen hat, gab bekanntlich die 1890 von Béringuier herausgegebene Festschrift des Berliner Geschichtsvereins „Die Rolande Deutschlands“, in der Richard Schröder sich ausführlich über „die Stellung der Rolandssäulen in der Rechtsgeschichte“ verbreitet. Wie dankenswerth dieser Aufsatz war, zeigen die vielen, theils zustimmenden, meist aber ablehnenden Besprechungen, durch die der Autor sich 1896 veranlasst sah, nochmals die Untersuchung aufzunehmen (Festschrift für K. Weinhold) und kurz und bündig (ebendort S. 131) festzustellen, dass er auf dem ehedem eingenommenen Standpunkte beharre. Während man nämlich in den Rolandssäulen vielfach ein Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit oder aber das Symbol der städtischen Freiheit erblicken wollte, möchte Schröder sie ihrer ursprünglichen Anlage und Bedeutung nach als Marktzeichen ansprechen. Das ältere Marktkreuz soll seiner Auffassung nach in einer Anzahl von Städten sich zur Rolandsfigur umgebildet haben. Frühestens gegen Ende des 13. oder im Anfang des 14. Jh.s, also in einer Zeit, in der bereits fortlaufende Aufzeichnungen der städtischen Verwaltung in den grösseren Kommunen einsetzen, soll dieser Umformungsprozess, der übrigens in den gleichzeitigen Quellen nicht den geringsten Niederschlag hinterlassen hat, stattgefunden haben.

Mancherlei Bedenken gegen diese wenig wahrscheinliche Annahme waren alsogleich von Sello in einer Reihe von Abhandlungen erhoben worden. Dieser ebenso scharfsinnige wie gründliche Gelehrte machte geltend, dass die Rolandsbilder äusserlich nicht das geringste Merkmal aufweisen, das auf einen Zusammenhang mit dem berühmten Helden hindeute; namentlich sei das Fehlen des Hornes bei dem Neffen Karls des Grossen auffällig. Unabhängig von Sello hat der Vf. der vorliegenden Arbeit diese und ähnliche Erwägungen angestellt. Indem er dabei aber für seine Untersuchung einen neuen Ausgangspunkt wählt, hat er seine Vorgänger weit hinter sich zurückgelassen. Mit Recht macht sich Platen eine von den Späteren viel zu wenig beobachtete Aeusserung des alten Zöpfl zu eigen, dem man bekanntlich die umfassendste Monographie über den Gegenstand verdankt. In dem völligen Mangel aller urkundlichen Nachrichten über die Errichtung der ersten Rolandsbilder wollte dieser nüchterne Beobachter eine „sehr sprechende Hindeutung auf ein sehr hohes Alter“ sehen, „denn wenn die erste Einrichtung in eine Zeit fiele, wo die Städte bereits Archive angelegt hatten und Rechnungen über ihre Ausgaben führten, so würde sich doch wohl bei dem häufigen Vorkommen der Rolandsbilder eine oder die andere Spur von der ersten Errichtung gefunden haben“. Wird die Forschung dergestalt schon durch die Lage der Ueberlieferung in die ältere urkundenlose Zeit geleitet, so findet sich hier ein Führer, dem man sich getrost anvertrauen kann. Gewisse Vermuthungen Jakob Grimms in seiner Deutschen Mythologie haben Pl. den Weg gewiesen, auf dem er dem Ziele zuschreitet. Nach Jakob Grimm verband man noch in der Periode vom 8. bis 13. Jh., mehr noch bei den Sachsen als in Oberdeutschland, mit den alten Irmensäulen die allgemeine Vorstellung eines heidnischen auf einem hohen Sockel errichteten Bildes. „Wie an der Stelle der Donnereichen, so erhoben sich dann in der Folge auch an den Stätten jener anderen dem Thor geweihten Denkmäler nach der Bekehrung allüberall Peterskirchen.“ „Ich vermuthe“, heisst es (Mythologie 4. A. S. 98) dann weiter, „näheren Zusammenhang zwischen den Irmansäulen und den im Mittelalter, zumal im nördlichen Deutschland aufgerichteten Rolandssäulen“. Ein anderes Mal weist der Altmeister der deutschen Alterthumskunde darauf hin, dass man den den Irmensäulen vergleichbaren Rolanden gerade in Norddeutschland begegne, wo das Heidenthum länger gewaltet habe: „Wie König Karl in einigen Sagen, zumal in denen vom wüthenden Heer, Wuotans Stelle einnimmt, mag auch Roland, der edelste Held seines Hofes, der sich fast ganz zu ihm wie Donar zu Wuotan verhält, den göttlichen Ueberwinder der Riesen vertreten.“ Zu seiner eigenen Ueberraschung hat nun Pl. bei seinen unermüdlichen Forschungen bei den meisten der älteren Rolandssäulen gewisse Ortsbezeichnungen, Bräuche und andere Reste gefunden, die auf alte Kultstätten des Donnergottes hindeuten.

In Betracht kommen für die Frage der Entstehung naturgemäss zunächst nur die Denkmäler auf dem Boden des Stammlandes, denn die Rolandssäulen in den Städten auf Kolonialboden müssen später nach dem Vorbild im Mutterlande hergerichtet sein. Aber auch die Rolande im Gebiete westlich von Elbe und Saale sind von ungleichem Werthe. Die ältesten unter ihnen in der langen Liste der Béringuierschen Festschrift ausgesondert zu haben, ist das Verdienst Sellos. Den Rolanden von Bremen, Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg und Zerbst, die nach ihm die ursprünglichsten sind, glaubt Pl. die Säulen in Brakel und Obermarsberg hinzufügen zu dürfen. Nacheinander behandelt er dann die einzelnen Orte, von denen er nicht wenige auf Reisen zu eben dem Zweck in Augenschein genommen hat. Donar ist der Schützer des Ackerbaues und also der menschlichen Kultur überhaupt. Da, wo alte Heerstrassen sich schneiden, ein Fluss in den andern mündet und an ähnlichen natürlichen Mittelpunkten eines primitiven Verkehrs, hat man ihm am liebsten eine Stätte der Verehrung be-

reitet. Wo diese Spuren des Donardienstes nicht mehr begegnen, finden sich nicht selten solche einer mit ihm in Verbindung stehenden weiblichen Göttin, „sagen wir der Frau Holla", oder aber es sind auf jenen Hügeln Kirchen errichtet, die den beiden Nachfolgern dieser heidnischen Gottheiten, dem Apostel Petrus und der Jungfrau Maria, geweiht sind. Nicht allein zuletzt, sondern auch — und darauf legt Pl. Werth — mit kriegerischer Gewalt ist der zähe Stamm der Niedersachsen dem Christenthum gewonnen worden. Wir dürfen uns wohl denken, dass bei dem Eindringen der Franken manches Bild durch heimliche Beseitigung vor der Zerstörung bewahrt, oder dass ein solches, sobald der Druck der Fremdherrschaft nachliess, neu geschaffen wurde, „wenn das ursprünglichere den Franken und Priestern verfallen war". In diesem Zusammenhange sei meinerseits daran erinnert, dass auch das sächsische Recht sich sehr viel glücklicher als andere Stammesgesetze des allmächtigen Einflusses des fränkischen Rechtes erwehrt hat und dass — wie eben Richard Schröder in seinen tiefgründenden Erörterungen über den ostfälischen Schultheiss nachgewiesen — gerade die Sachsen in ihrer Gerichts- und Gauverfassung genug und übergenug von der althergebrachten Eigenart zu behaupten gewusst haben.

So mag noch lange nach der äusserlichen Einführung des Christenthums das alte Bild des Gottes bei festlichen Zusammenkünften seine Bedeutung bewahrt haben. In den Grenzdistrikten freilich, die den fränkischen Einwirkungen in Krieg und Frieden am meisten ausgesetzt waren, in Westfalen, sind Rolande nicht mehr vorhanden, wohingegen sie in dem entlegenen Gebiete Ostfalens am häufigsten vorkommen. Pl. hat sich nun der dankenswerthen Mühe unterzogen, die Phasen der späteren Entwicklung wenigstens anzudeuten. Das Ungeschlachte und Riesige — ausserordentlich charakteristisch ist in der Beziehung u. a. der Roland von Perleberg — tritt im Laufe der Zeit zurück. Als die heilige Stätte sich zu einem Marktflecken und später zur Stadt auswächst, fängt man an, in der Säule ein Wahrzeichen des Ansehens des betreffenden Orts zu sehen. Die Erinnerung an die ursprüngliche Bedeutung war jedenfalls längst erloschen, als im 13. Jh. die französische Sage von Rolands Stärke und Grösse die wunderbarste Kunde verbreitete. „So wurde in erster Linie die Riesenhaftigkeit der Bildung das tertium, durch welches der Name Roland auf das alte Wahrzeichen des heldenhaftesten der germanischen Götter überging." Auf die äussere Gestaltung wird die damals erfolgende Namengebung zunächst wenig eingewirkt haben. Der klassische Typus der mittelalterlichen Rolande, die Bilder, auf denen die reiche ritterliche Tracht des Steinriesen das Bezeichnende ist, ist jedenfalls erst verhältnissmässig spät entstanden. Gar mancherlei Bedeutung maass man in der Folge dem ehrwürdigen Denkmal der Vergangenheit bei. Zumeist freilich bevorzugte man die Deutung, die dem bürgerlichen Ehrgeiz am meisten schmeichelte oder aber als die vortheilhafteste erschien. Die eine Kommune erblickte dergestalt in dem Schwert das Symbol des ihr zugestandenen Blutbanns, eine andere glaubte aus guten Gründen den Reichsadler im Wappenschilde besonders betonen zu sollen. Aus der Mannichfaltigkeit der Formen erklärt sich die Verschiedenheit der Ansichten der älteren und neueren Schriftsteller, die von dem Boden der monumentalen Ueberlieferung aus nicht bis zum Kern der Sache durchzudringen vermochten. Es ist begreiflich, dass bei einem so bestrittenen Problem die ganze Wahrheit nicht mit einem Male herausgebracht werden kann und Pl. ist gewiss der Letzte, der von sich behaupten will, nun die Frage bis auf das Z gelöst zu haben. Seine Arbeit ist ein Erstling und weist im Einzelnen hier und da eine kleine Schwäche auf; nimmt man aber das Ganze, so ist die in sich geschlossene und innerlich wahrscheinliche Erklärung dieses jungen Forschers unter allen bisherigen diejenige, die die geringsten Zweifel übrig lässt.

Berlin. Erich Liesegang.

Gustav Wolf, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation. I. Bd. Berlin, Oswald Seehagen (Martin Höfer), 1898/99. XVI u. 790 S. 8°. M. 24.

Eine bisher arg vernachlässigte Periode unserer vaterländischen Geschichte, diejenige der Gegenreformation, hat vor einem Dezennium in Moritz Ritter einen vortrefflichen Bearbeiter gefunden. Während nun der letztere Gelehrte, im Wesentlichen auf der gedruckten Litteratur fussend, deren Ergebnisse er freilich in allen Hauptpunkten durch eigene Untersuchung gefördert hat, in zusammenfassender Darstellung ein getreues Bild jener Tage gegeben hat, indem er die deutsche Geschichte in den Vordergrund stellt, dabei aber auch den französischen und noch mehr den niederländischen Verhältnissen eine eingehende Berücksichtigung zu Theil werden lässt, hat jetzt Gustav Wolf, der sich bereits durch mehrere Arbeiten als einen tüchtigen Kenner des Zeitalters der Gegenreformation erwiesen hat, den Versuch unternommen, diese Periode in der Weise zu behandeln, dass er von archivalischen Studien ausgehend, 'aus der unübersehbaren Masse der sich kreuzenden Strömungen die Kardinalfragen heraushebt und um diese die anderen zu ihnen in Beziehung stehenden Ereignisse und Bestrebungen gruppirt'.

In der Auffassung und Abgrenzung der von ihm behandelten Zeit weicht W. insofern von seinen Vorgängern ab, als er seine eigentliche

Darstellung nach einem kurzen Ueberblick über Karls V. Entwicklungsgang bereits mit dem Ende des schmalkaldischen Krieges einsetzen lässt, während er das Auftreten Gustav Adolfs auf deutschem Boden, womit der Einfluss der ausländischen Mächte auf die deutschen Dinge maassgebend wird, als Schlusspunkt seines Werkes ins Auge fasst.

Aehnlich wie Ritter in seinem grundlegenden Werke von einer übrigens vorzüglich orientirenden Uebersicht über die politischen und kirchlichen Verhältnisse Deutschlands in der Mitte des 16. Jh.s ausgegangen ist, beschäftigt sich W. in dem ersten bisher vorliegenden Bande seines Werkes zunächst in eingehendster Weise mit der deutschen Reichsverfassung, den Einrichtungen der katholischen Kirche vor Beginn des Tridentinischen Konzils und mit dem Zustande der evangelischen Kirche Deutschlands beim Tode Luthers. Er schildert uns sodann Karl V. auf dem Gipfel seiner Macht und den durch den Aufstand des Kurfürsten Moritz sich vollziehenden Umschwung in den deutschen Verhältnissen. Den Abschluss bildet die Behandlung des Augsburger Reichstages vom J. 1555, über welchen W. schon 1890 eine tüchtige, grossentheils auf Archivalien beruhende Arbeit veröffentlicht hat.

Der mit der ausgedehnten Litteratur und dem Stande der Forschung durchaus vertraute Vf. hat die Ergebnisse auch der neuesten Publikationen gewissenhaft herangezogen und verwerthet, während seine archivalischen Studien hier weniger in Betracht kommen.

Im Einzelnen möchte ich bemerken, dass seine Angabe (S. 77), dass der Machtbereich Strassburgs im Wesentlichen mit seinen Stadtgrenzen zusammenfiel, nicht zutreffend ist. Bei der übrigens richtig gekennzeichneten Schilderung der Vorgänge bei Aufhebung der Klöster (S. 179) hätte auf das treffliche Buch von Adolf Baum, 'Magistrat und Reformation in Strassburg' verwiesen werden können. Der S. 583 bei Erwähnung des französischen Feldzuges zitirte Aufsatz von Scherer 'Der Raub der drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun' dürfte als veraltet gelten, die Schrift von Rathgeber, 'Strassburg im 16. Jahrhundert' ist durchaus unkritisch.

Was die Form der Darstellung anbetrifft, so versteht es der Vf., durch seine klaren Darlegungen das Interesse des Lesers auch für die spröderen von ihm behandelten Abschnitte seines Buches zu gewinnen. Störend wirkt freilich die übermässige Anwendung von leicht zu verdeutschenden Fremdwörtern, so z. B. S. 294: 'Karl markirte unbekümmert um die Eindrücke seiner Enunziationen seinen prinzipiellen Standpunkt', oder S. 559: 'Man war bereit, Kautelen herauszupräpariren' und eine grosse Anzahl von wenig geschmackvollen Redewendungen, so S. 520 ff.: 'Kurfürst Moritz, ein Meister des Diplomatisirens und dilatorischen Auftretens, der zwischen den Wünschen des Kaisers und seiner Unterthanen die Diagonale gezogen hatte, spielte auch jetzt wieder à deux mains und knüpfte unter der Firma der Befreiung des Landgrafen Verhandlungen an' oder S. 574: 'Der Bischof von Würzburg zahlte eine Summe à fonds perdu'; S. 152: 'Die Kapitel waren auf der schiefen Ebene immer weiter herabgeglitten'; S. 174: 'Die Aebte fürchteten, dass ihre Untergebenen ausreissen würden', oder S. 287: 'Karl V. schraubte seine Reichspolitik in ein Prokrustesbett' und S. 552 ist gar von 'rückgratfähigen Politikern' die Rede.

Der Vf. hat in seiner Einleitung betont, dass er die Ergebnisse seiner Studien anstatt in einer Reihe von kleineren detaillirten Monographien lieber in einer grösseren Zusammenfassung habe verwerthen wollen. In der That aber bietet sein Werk eigentlich nichts anderes als die eingehende Behandlung und Erörterung einer Anzahl von 'Kardinalfragen', unter denen ich die Abschnitte, welche das Verhältniss von Karl V. zu seinem Bruder Ferdinand, sowie die Kongresse von Linz und Passau behandeln, als besonders gelungen hervorheben möchte.

Ueberhaupt dürfte Jeder, der sich mit der von W. behandelten Zeit zu beschäftigen beabsichtigt, aus den zwar nüchternen und doktrinären, aber durchweg gründlichen und gewissenhaften Untersuchungen des Vf.s reiche Belehrung schöpfen.

Strassburg i. E. A. Hollaender.

Malwida von Meysenbug, Der Lebensabend einer Idealistin. Nachtrag zu den Memoiren einer Idealistin. Berlin, Schuster & Loeffler, 1898. 2 Bl. u. 475 S. 8°. M. 6.

Schon vor einem Vierteljahrhundert hat die Vf. durch die Veröffentlichung ihrer dreibändigen „Memoiren einer Idealistin" die Aufmerksamkeit aller gebildeten Kreise im In- und Ausland auf sich gelenkt, die lebhafteste Theilnahme an ihren mannichfaltigen Erlebnissen erweckt und die höchste Achtung für ihre eigenartige Persönlichkeit und ihre ideale Weltanschauung erworben. Die darin enthaltene äusserst anziehende Darstellung ihres damaligen Lebenslaufes, der frühesten Erinnerungen aus der Heimath in Hessen-Kassel, der Betheiligung an der Revolution vom Jahre 1848, des Exils in England und des Verkehrs mit den dortigen politischen Flüchtlingen dürfen wir als dem Leser bekannt voraussetzen. Die „Memoiren" schliessen mit einer Schilderung der ersten 1861 gemachten und an französischer Beschränktheit und Rohheit gescheiterten Versuche, „Tannhäuser" im grossen Opernhause zu Paris aufzuführen, und der vorliegende Band fängt mit einem Rückblick auf die Festlichkeiten bei der Grundsteinlegung zum Bau des Bayreuther Theaters im J. 1872 an. Mit Richard und Cosima

Wagner war Frl. v. Meysenbug eng befreundet und spricht mit warmer Liebe und Begeisterung von dem „wahrhaft idealen Zusammenleben" in diesem kleinen, auserwählten Familien- und Freundschaftskreise. Hier machte sie auch die Bekanntschaft Friedrich Nietzsches, mit dem sie später während seines Aufenthalts in Italien Gelegenheit hatte, über ästhetische, litterarische und philosophische Probleme und ernste Lebensfragen Gespräche zu führen, die zum interessantesten Theile des Buches gehören. Unter den berühmten Dichtern, Gelehrten, Künstlern und Staatsmännern, denen sie in inniger Freundschaft verbunden war, und von deren Wesen und Streben sie eine Reihe von klaren, in charakteristischen Umrissen gezeichneten Bildern entwirft, sind Marco und Laura Minghetti, Herr und Frau von Bülow, Liszt, Bonghi, Mermillod, der Kunstkenner Morelli, der Mathematiker Brioschi, Graf Schack, Lenbach, Ibsen und Paul Heyse besonders hervorzuheben. Es ist keine abgerundete und erschöpfende Selbstbiographie, sondern eine Anzahl merkwürdiger Episoden aus einem vielbewegten Leben, die uns hier geboten werden. An die Schilderung des Erlebten schliesst sich öfters ein „Gedachtes" betitelter Abschnitt an, der die durch Ereignisse oder Gespräche hervorgerufenen Gedankengänge und Urtheile in Aphorismen kurz und bündig zusammenfasst. Wunderbar und wohlthuend ist die Geistesfrische der Achtzigjährigen, „die bald geht und keine irdischen Rücksichten mehr kennt", und deren Mahnungen in ihrem „Lebewohl an die Welt" das heranwachsende Geschlecht lesen und beherzigen sollte. Von Ungerechtigkeit und Selbstentwürdigung „giebt uns heute, am Ende des 19. Jh.s, das sich seiner Aufklärung rühmt, Frankreich das traurige Beispiel".

München. E. P. Evans.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Adolf Fischer, Bilder aus Japan. Illustrirt von F. Hohenberger und J. Bahr. Berlin, Georg Bondi, 1897. VIII u. 412 S. 8° mit 1 Karte. M. 6.

Seitdem Japan durch eine Reihe von Dampferlinien, eigenen und fremden, mit Amerika und Europa verbunden ist, ist es in immer steigendem Maasse das Ziel vieler Touristen, sowohl sogenannter „Globetrotter" als auch solcher geworden, die es zu längerem Aufenthalt und eines eingehenderen Studiums von Land und Leuten wegen aufsuchen. Einen nicht geringen Bruchtheil derselben machen unsere deutschen Landsleute aus. Dementsprechend ist die deutsche Litteratur über Japan, sowohl die wissenschaftliche wie die populäre, in den letzten Jahren bedeutend angewachsen. Naturgemäss überwiegt die letztere, wenngleich auch die Anzahl der wissenschaftlichen Schriften, mit welchen Deutschland sich an der Japan-Forschung betheiligt hat, nicht gering ist und die deutsche wissenschaftliche Litteratur über Japan, schon früher durch Kaempfer, Siebold u. a. glänzend vertreten, in den Werken von Rein (Japan, 2 Bde, Leipzig, 1881—86), Rathgen (Japans Volkswirthschaft und Staatshaushalt, Leipzig, 1891) und Fesca (Beiträge zur Kenntniss der japanischen Landwirthschaft, 2 Bde, Berlin, 1890—93) Arbeiten aufweisen kann, denen das Ausland überhaupt nichts Aehnliches an die Seite zu stellen hat. Auf die „Mittheilungen" der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, deren Werth in den interessirten Kreisen allgemein anerkannt ist, habe ich im vorigen Jahre gelegentlich der Vollendung des VI. Bandes derselben in dieser Zeitschrift hinzuweisen Gelegenheit gehabt (DLZ. 1898, Nr. 44, Sp. 1692). — Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass sich unter der populären deutschen Litteratur über Japan, der das vorliegende Buch angehört, auch viel Spreu findet, die mit dem Winde geht. Fischers Buch gehört aber entschieden zu den besseren seiner Gattung. Der Vf. hat wiederholt und längere Zeit, als es der Durchschnittstourist zu thun pflegt, im Lande der aufgehenden Sonne geweilt und ist nicht ohne Erfolg bemüht gewesen, mehr und auch tiefer zu sehen, als der Durchschnittstourist. Eine erschöpfende Schilderung von Land und Leuten des Mikadoreiches will das Buch nicht geben, sondern nur, seinem anspruchslosen Titel entsprechend, berichten, was sein Verfasser bei seinen Reisen in Japan erlebt, gesehen, beobachtet, gedacht hat und sich hat berichten lassen. Da es gewandt und unterhaltend geschrieben ist und ein, wenn auch nicht vollständiges, so doch im Ganzen richtiges Bild japanischer Zustände entwirft, so erfüllt es seinen Zweck, seine Leser auf angenehme Weise über Japan zu belehren. Einzelne Abschnitte wie die der japanischen Kunst und dem japanischen Theater gewidmeten erheben sich sogar nicht unbeträchtlich über das Niveau der sonst bevorzugten rein feuilletonistischen Behandlung des Stoffes. Ein kritisches Eingehen auf Einzelheiten ist, da wir es nicht mit einem wissenschaftlichen Werke über Japan zu thun haben, nicht geboten.

Das Buch ist hübsch ausgestattet. Die ihm beigegebenen zahlreichen Illustrationen (Photographische Aufnahmen und Zeichnungen von F. Hohenberger und J. Bahr) sind ansprechend, treu und charakteristisch. Die Motive sind mit Umsicht und Geschmack ausgewählt.

Königsberg i. Pr. L. Busse.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Ludwig Slonimski, Karl Marx' nationalökonomische Irrlehren. Eine kritische Studie, übs. u.

eingeleitet von Max Schapira. Berlin, Johs. Räde, 1897. IV u. 203 S. 8°. M. 2,50.

Im „Wjestnik Jewropy" hat der russische Nationalökonom Slonimski mehrere Aufsätze gegen den Marxismus veröffentlicht, welche von Schapiro in fliessender Uebersetzung dem deutschen Publikum zugänglich gemacht werden. Eine scharfe und gemeinverständlich gehaltene Kritik der Marxschen Polemik gegen das „Kapital", der Arbeitswerthlehre, der Reduktion qualifizirter auf einfache Arbeit, der Mehrwerththeorie, des „Preisräthsels" (Böhm-Bawerk) von der Durchschnittsprofitrate und seiner Lösung im III. Bande (dazu vgl. ausser Böhm-Bawerk „Zum Abschluss des Marxschen Systems in den „Festgaben für Knies." 1896 und der dort cit. Litterat. auch Komorzynski, „Der dritte Band von Karl Marx' „Das Kapital", Zeitschr. f. Volkswirthsch., Sozialpolitik und Verwaltung, Bd. VI, H. 2), sowie der Lehre von der Selbstauflösung des Kapitalismus führt Sl. zu dem Schlusse: „Die ökonomische Wissenschaft hat das Marxsche Werk auch nicht um einen Schritt weiter gebracht". In dem Sinne des Vf.s, nämlich als gegen Marx gerichtete Anklage, ist dieser Satz nach seiner eigenen Darstellung, die dem wirthschaftsgeschichtlichen Theile des „Kapitals" Gerechtigkeit widerfahren lässt, ungenau. Aber die Ironie der Sprache hat wenigstens im Deutschen dem Satze einen Doppelsinn gegeben, welchen der Vf. sicherlich nicht beabsichtigt hat, nämlich den einer Selbstanklage der Wissenschaft. Ob wohl die Wissenschaft ihrerseits den Marxismus in seinen Wahrheitselementen um viele Schritte weiter gebracht hat? Gelegentliche Aeusserungen (wie S. 158, Z. 5 v. o.) zeigen den Vf. bereits auf dem Wege, über die blosse Negation der Negation, welche Wenckstern („Marx", Leipzig 1896) bereits gelehrter und eindringender besorgt hat, hinauszugehen, etwa in der Richtung Lujo Brentanos oder Julius Wolfs. Würde die Hälfte des Scharfsinns, mit dem Marx allerorten „vernichtet" wird, ohne dass darum auch nur ein Anhänger seiner Lehre bekehrt würde, an den Ausbau eines minder einseitigen und doch auch für die besseren Elemente des Proletariates annehmbaren Systems gewendet, so könnte der Marxismus, der bis dahin als Gegengift gegen den weit kulturfeindlicheren Masseninstinkt des Anarchismus kaum zu entbehren ist, in der That überwunden werden, was im Interesse einer Milderung der Klassengegensätze gewiss aufs Sehnlichste zu wünschen wäre.

Wien. Siegmund Feilbogen.

Kunstwissenschaften.

Cecil Torr, On the interpretation of greek music. London, Henry Frowde. 1896. 26 S. 8°. Sh. 1.

Das Werkchen macht in drei kurzen Abhandlungen aufmerksam auf einen prinzipiellen Fehler, der sich durch unsere Uebertragungen antiker Musik hindurchzieht. Diese seien, so sagt der Vf., inkorrekt sowohl bezüglich der tonlichen wie der metrischen Verhältnisse. Bei den Uebertragungen der Tonhöhe-Zeichen legen wir unsre diatonische Skala zu Grunde, die aus Ganzton, Ganzton, Halbton, Ganzton, Ganzton, Ganzton, Halbton besteht, während die diatonische Skala an Stelle der Halbtöne vielmehr je ein Leimma aufweist. Das Leimma war aber kleiner, als unser Halbtonschritt, und die Ganztöne der Griechen waren entsprechend grösser. Dies musste natürlich einem diatonischen Gange der altgriechischen Musik einen ganz anderen Charakter verleihen (nach unsrer Auffassung eine grössere Leidenschaftlichkeit), und um diesen prinzipiellen Unterschied sich immer gegenwärtig zu halten, schlägt der Vf. vor, statt unsrer Noten sich vielmehr einer Bezeichnung zu bedienen, wie $c\,c_1\,c_2$, $d\,d_1\,d_2$ u. s. f.

Auch unsere Vorstellungen von der antiken Metrik laufen auf eine prinzipielle Inkorrektheit hinaus. Durch einen Vergleich des Papyrus-Fragmentes mit dem Euripides-Bruchstücke (das er nebst einigen antiken Figuren mit Instrumenten in Facsimile wiedergiebt) mit der Seikilos-Inschrift zeigt er, dass die Verscäsuren Einfluss haben auf die Länge der vorhergehenden Silben; das Metrum veränderte die Quantität der Töne und machte sie auch rhythmisch stärker oder schwächer. Der Vf. hat sehr Recht, wenn er als Unfug tadelt, dass man die alte Musik mit der neuen (Beethoven, Wagner) in Vergleich setzt, während doch beider Grundlagen so gänzlich verschieden sind. Das Werkchen ist ohne Umschweife geschrieben und zeugt von klarer Sachkenntniss.

Berlin. Oskar Fleischer.

Moderne Dichtung.

Adolf Wilbrandt, Schleichendes Gift. Roman. 3. Aufl. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1898. 290 S. 8°. M. 3.

Im Jahrgang 1897 dieser Zeitschrift (Nr. 34) hatte ich Gelegenheit, einige Worte über Adolf Wilbrandts epische Prosa zu sagen. Heute will ich lediglich das Erscheinen dieses Romanes W.s verzeichnen, der bereits in dritter Auflage vorliegt. Wir werden diesmal in die höheren Schichten der Wiener Gesellschaft geführt, die W. mit der ihm eigenen unübertrefflichen Plastik und Frische vor uns aufrollt und mit wahren Prachtstücken von Menschen (Prachtstücke im Guten wie im Bösen) bevölkert. Eine Zecherscene von wahrhaft dämonischem Humor und starker technischer Eigenart verdient als echt Wilbrandtisch besondere Erwähnung; im Uebrigen erscheint gerade die Technik etwas schleppender, als dies sonst W.s Art ist.

Zwei neue Romane hat er seitdem erscheinen lassen; es scheint, dass jede Berührung mit der Erde und ihren Söhnen seinem unermüdlichen Schöpferdrang neue und vermehrte Kräfte verleiht.

Berlin. Rudolf Fürst.

Notizen und Mittheilungen.

Alfred Klaar, Der Faust-Cyklus. Vorbereitende Worte zu der Aufführung des von Wilbrandt für die Bühne bearbeiteten Goetheschen Faust an drei Theaterabenden. Prag, J. G. Calve, 1899. 26 S. kl. 8°. M. 0,50.

Das vorliegende Schriftchen wächst über seinen nächsten Zweck, dem Theaterpublikum als sachkundiger Führer durch den „Faust" in der Bearbeitung Wilbrandts zu dienen, ansehnlich hinaus. Die Analyse des „Faust", die da geboten wird, ist von ganz ausserordentlicher Klarheit und Schärfe und lässt, meisterhaft in der Form, den Organismus des Kunstwerkes, den inneren Zusammenhang der einzelnen Glieder, der so oft gröblich verkannt wurde, mit zwingender Deutlichkeit hervortreten. Auch an neuen und geistreichen Deutungen fehlt es nicht. So wird die Rückkehr in Faustens Studierstube im zweiten Theil (II, 1) glücklich als Hinweis auf die alte Vorliebe des Faust zum Historischen, zur Antike erfasst, die Mephistopheles, nichts ahnend von Faustens neuem lebendigen Geniessen, durch die trockene Gelehrsamkeit zu befriedigen hofft. — Die kleine Schrift kann auch Fachmännern warm empfohlen werden.

In Delphi hat d. Leiter d. französ. Ausgrabgn Th. Homolle im Brunnen s. Hauses e. Marmorplatte mit e. Inschrift aufgefunden, die e. Ehrendekret für Aristoteles u. zwar für d. Abfassg d. πίναξ d. Pythioniken darstellt.

Das alte bischöfl. Schloss in Bruchsal, eines d. hervorragendsten Baudenkmäler d. Rokokozeit, das im Laufe der Zeit mehr und mehr vernachlässigt worden ist, und auf dessen Bedeutg Prof. Wille in d. Neujahrsbl. d. bad. hist. Komm. 1897 zuerst wieder hingewiesen hat, soll demnächst hergestellt werden.

Am 12. d. M. hat die Verlagsbuchhandlung Friedrich Vieweg & Sohn in Braunschweig, die von Joachim Heinr. Campes Schwiegersohn begründet u. mit d. Schulbuchhandlung vereinigt wurde, das erste Jahrhundert ihres Bestehens vollendet.

Der schwed. Forschgsreisende Dr. Sven Hedin tritt im Sommer eine neue Forschgsreise nach Zentralasien, bes. nach d. mittl. u. nördl. Tibet an. Von Tibet aus gedenkt er sich nach Indien zu begeben.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

6. April. Sitzg d. phil.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Vahlen.

Hr. J. Schmidt las üb. „die elischen Verba auf -ειω und den urgriech. Deklinationsablaut d. Nomina auf -εύς". Aus einer jüngst von Szanto veröffentlichten elischen Inschrift wird nachgewiesen, dass die gemeingriechischen Verba auf -ευω im Elischen ihr Praesens auf -ηω bildeten, dass dies aus -ηϝjω entstanden ist und für die zu Grunde liegenden Nominalstämme wie βασιλεύς alten Deklinationsablaut, stark ηυ, schwach ευ, fest stellt. Daran knüpft sich eine Widerlegung der Behauptung, dass lange Vokale vor υ + Konsonant im Urgriechischen verkürzt seien. — Hr. Harnack legte e. Abhandlg vor „üb. d. ursprüngl. Text Act. Apost. 11, 27. 28". Der Vf. sucht zu zeigen, dass das „Wir" in jener Stelle nicht ursprünglich ist und dass daher der westliche Text der Apostelgeschichte, welcher dieses „Wir" bietet, ein korrigirter ist.

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

Die Generalversammlg d. *Goethe-Gesellsch.* wird in d. Pfingstwoche in Weimar abgehalten werden. Hr. Erich Schmidt wird d. Festvortrag üb. „Prometheus" halten. Das Hoftheater führt d. Versammlg zu Ehren „Götz von Berlichingen" u. „Tasso" auf.

Zur Erinnerg an d. 100. Geburtstag Puschkins wird im Herbst d. J. in St. Petersburg e. *russischer Schriftstellerkongress* stattfinden, der hauptsächl. d. Beziehgn zw. d. Ztgs- u. andern Verlegern und d. Journalisten u. Schriftstellern regeln soll.

In d. Sitzg d. *Ver. f. dtsch. Kunstgewerbe* zu Berlin am 12. April sprach Hr. Jessen üb. d. Mittel z. Hebg d. dtsch. Medaillirkunst.

In d. Sitzg d. *internat. Vereinigg f. vergleich. Rechtswissensch. u. Volkswirthschaftslehre* zu Berlin am 19. April hielt Hr. Leo Munk e. Vortrag üb. d. Ausnutzg e. fremden patentirten Erfindg in rechtl. u. wirthschaftl. Beziehg.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Die Privatdoz. in d. theol. Fakult. d. Univ. Jena, Lic. Bruno Baentsch, u. Lic. Ernst v. Dobschütz, sind zu ao. Proff. ernannt worden. — Der Prof. Dr. Uebinger vom erzbischöfl. Priesterseminar in Posen ist als ao. Prof. f. Philos. an d. Lyceum in Braunsberg berufen worden. — Der o. Prof. f. semit. Philol. an d. Univ. Breslau, Dr. Friedrich Delitzsch, ist an d. Univ. Berlin versetzt worden. — Der o. Prof. d. klass. Philol. a. d. Univ. Heidelberg, Dr. Otto Crusius, hat den Ruf nach Wien abgelehnt. — An der Univ. Lemberg haben sich in d. theol. Fakult. Dr. T. Nyszkowsky f. d. Bibelstud. d. N. B., in d. jurist. Fakult. Dr. R. Rozycki f. österr. Finanzrecht u. Dr. St. Dniestrzanski f. österr. Privatrecht, an d. Univ. Innsbruck in d. philos. Fakult. Dr. W. Cartellieri f. altind. Philol., an d. dtsch. Univ. Prag in d. philos. Fakult. Dr. M. Winternitz f. indo-arische Philol. u. allg. Völkerkde, i. d. jurist. Fakult. Dr. E. Frh. Kallina v. Urbanow f. österr. materielles Strafrecht habilitirt. — Prof. Dr. Ehrenberg in Göttingen hat e. Ruf als o. Prof. d. Nationalökonomie an d. Univ. Rostock angenommen. — Der ao. Prof. f. Nationalökon. u. Finanzwissensch. a. d. Univ. Tübingen, Dr. W. Tröltsch, ist an d. Techn. Hochschule in Karlsruhe berufen worden. — Der ao. Prof. a. d. Univ. Modena, Dr. Pietro Lanza, ist z. ao. Prof. d. österr. Strafrechts u. Strafprozesses a. d. Univ. Innsbruck ernannt worden. — Die jurist. Fakult. d. Univ. Breslau hat d. Präsidenten d. General-Kommission f. Schlesien, Schwarz, z. s. 50jähr. Dienstjubil. z. Ehrendoktor ernannt. — Der Direktorin d. Schlesw.-Holsteinsch. Museums vaterländ. Alterthümer in Kiel, Frl. Johanna Mestorf, ist d. Professortitel verliehen worden.

Todesfall:

Der Prof. d. Sanskrit an d. Univ. Oxford, Sir M. Monier-Williams, am 12. April, 80 J. alt, in Cannes.

Universitätsschriften.

Inauguraldissertationen.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Mac Rae, A., Die religiöse Gewissheit bei J. H. Newman. Jena. 52 u. 1 S.

Philosophie. Dimitroff, A., D. psycholog. Grdlagen d. Ethik J. G. Fichtes aus ihrem Gesamtcharakter ent-

wickelt. Jena. 4 Bl., 187 u. 1 S. — Hafferberg, R. C., D. Philosophie Vauvenargues'. Ebda. XIII u. 58 S.

Philologie. Mueller, M., Num Horatii satirarum liber prior retractatus sit. Jena. 47 S.

Neu erschienene Werke,

vom 12. bis 18. April in der Redaktion eingeliefert.

Babueke, H., Gesch. d. Kolosseums. Königsberg i. Pr., Koch Komm. M. 1,20.

Bauer, H., Richard Rothe als akadem. Lehrer. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 0,75.

Bayard, L., Notes de gramm. latine pour servir à la traduction du français en latin. Paris, Klincksieck.

Biach, A., Bibl. Sprache u. bibl. Motive in Wielands Oberon. [S.-A. aus d. Jahresber. d. k. k. Staats-Obergymn. in Brüx f. d. Schulj. 1896/7.] Brüx, Druck v. M. Herzums Wwe.

Dahn, F., Sämtl. Werke poet. Inhalts. XII. Bd. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 3.

Endemann, F., Lehrb. d. bürgerl. Rechts. Einführg in d. Stud. d. BGB. 6. Aufl. I. Lief. Brl., Carl Heymann. M. 2,50.

Festschr. zu Ehren von Prof. M. Daniel Chwolson, hgb. von D. Günzburg. Brl., Calvary. Geb. M. 9.

Fragmententhargum, D. (Thargum jeruschalmi zum Pentateuch). Hgb. von M. Ginsburger. Ebda. M. 3,60.

Franke, C., D. Brüder Grimm. Dresd., Reissner. M. 4.

Grimm, J. u. W., Dtsch. Wörterbuch. IX, 15. Lpz., Hirzel. M. 2.

Grünhut, C. S., Grdr. d. Wechselrechts. [Grdr. d. österr. Rechts, hgb. v. A. Finger, O. Frankl, D. Ullmann. I. 8.] Lpz., Duncker & Humblot. M. 0,80.

Haynel, W., Gellerts Lustspiele. Emden, Haynel. M. 1,60.

Hofmannsthal, H. von, D. Frau im Fenster. D. Hochzeit d. Sobeide. D. Abenteurer u. die Sängerin. Theater in Versen. Brl., S. Fischer.

Huelsen, Chr., Bilder aus d. Gesch. d. Kapitols. Rom, Loescher & Co. M. 1,25.

Jacks, W., The Life of Prince Bismarck. Glasgow, Maclehose and Sons.

Lammasch, H., Grdriss d. Strafrechts. [Grdr. d. österr. Rechts, hgb. v. A. Finger, O. Frankl, D. Ullmann. II. 4.] Lpz., Duncker & Humblot. M. 2,60.

Manzoni, A., I promessi sposi. Ediz. curata da A. Cerquetti, illustr. da G. Previati. Fasc. 13—18. Mailand, Hoepli. Je L. 1.

Mataja, V., Grdriss d. Gewerberechts u. d. Arbeiterversicherg. [Grdr. d. österr. Rechts, hgb. v. A. Finger, O. Frankl, D. Ullmann. III, 5.] Lpz., Duncker & Humblot. M. 3,60.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 322. Bukowina. 8. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

Niebergall, F., Gott in Christus. [Hefte z. „Christl. Welt". 40.] Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 0,60.

Nyrop, Kr., Gramm. histor. de la langue française. I. Kopenh., Bojesen (Lpz., Harrassowitz). M. 8.

Ompteda, G. Frh. v., Philister über dir! Roman. Brl., Fontane. M. 3,50.

Schepp, E., D. öffentl. Recht im BGB. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 2,50.

Schuster von Bonnott, M., Grdriss d. Obligationenrechts. [Grdr. d. österr. Rechts, hgb. v. A. Finger, O. Frankl, D. Ullmann. I, 4.] Lpz., Duncker & Humblot. M. 3.

Siercks, H., Klaus Groth. Kiel, Lipsius & Tischer. M. 4.

Staerk, W., Stud. z. Relig.- u. Sprachgesch. d. A. T.s. I. Heft. Brl., G. Reimer. M. 3.

Troeltsch, E., Richard Rothe. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 0,80.

Witt, O. N., Rede bei d. Gedenkfeier f. d. Fürsten von Bismarck am 9. März 1899. Brl., Druck v. Denter & Nicolas.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Philosophie. Eucken, R., D. Lebensanschauungen d. grossen Denker. 3. umgearb. Aufl. Lpz., Veit & Comp. M. 10.

Unterrichtswesen. Fuss, E., D. Unterricht im 1. Schuljahr. Dresd., Bleyl & Kaemmerer. M. 2,50. — Hübener, J., D. Gefühl in seiner Eigenart u. Selbständigk. mit besond. Beziehg auf Herbart u. Lotze. Ebda. M. 2,80.

Philologie u. Littgesch. Herzog, R., Koische Forschgn u. Funde. Lpz., Dieterich. Etwa M. 7. — Ewart, F., Goethes Vater. E. Studie. Hamb., Voss. M. 2.

Rechts- u. Staatswissenschaft. Krückmann, P., D. Entfremdg zw. Recht u. Volk. Lpz., Dieterich. M. 0,75. — Nothnagel, W., Execution durch soziale Interessengruppen. 14 Bog. Wien, Hölder. M. 4,80.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Kirchl. Monatsschr. XVIII, 7. R. Seeberg, Warum glauben wir an Christus? — F. Pfeiffer, Spurgeon als Kanzelredner (Schl.).

Neue kirchl. Ztschr. X, 4. Th. Zahn, Natur und Kunst im N. T. — Wandel, Einige Bemerkgn üb. d. Eckesche Buch: Die theolog. Schule A. Ritschls u. d. evgl. Kirche d. Gegenw. — K. Knoke, Aus e. Berichte Cuviers üb. das Schulwesen in Nordwestdtschld 1811.

Ztschr. f. prakt. Theol. 1899, 2. P. Drews, D. Reformbewegg f. kirchl. Verfassg in Thüringen, bes. in Sach.-Weimar, in d. J. 1846—51. — Haller, D. Einfluss Strassburgs auf d. Ulmer Katechism.-Litt. — M. Riemer, E. evgl. Landgemeinde um d. Mitte d. vor. Jh.s. — O. Baumgarten, Ueb. d. Bedtg d. wissenschaftl. Betriebs d. pädagog. Kunst.

The New World. VIII, 29. A. C. Mc Giffert, The Study of early Church Hist. — J. P. Patera, Archaeology and the Higher Criticism. — W. Da Witt Hyde, The Reorganization of the Faith. — Ch. F. Dole, The reconstituted Church. — Henriette M. Selby, Prometheus. — E. Washburn Hopkins, How Gods are made in India. — A. Sabatier, Religion and Modern Culture. — G. A. Barton, The spiritual Development of Paul. — G. B. Gray, The Growth of the Prophetic Literat.

Revue chrétienne. Avril. W. Monod, Tertia die resurrexit. — E. Michaud, L'ancien catholicisme. — R. Allier, S. Ambroise et l'intolérance cléricale. — M. V., A propos d'un article de Sainte-Beuve. — Marie Dutoit, Antoine Fogazzaro, ses idées morales et religieuses. — V. Charbonnel, La fin de l'Américanisme.

Philosophie und Pädagogik.

Ztschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane. XX, 2. 3. W. v. Zehender, Ueb. geometr.-optische Täuschg. — A. Samojloff, Zur Kenntn. d. nachlaufenden Bilder. — M. v. Frey u. F. Kiesow, Ueb. d. Funktion d. Tastkörperchen. — G. Heymans, Zur Psychologie d. Komik.

Internat. Journal of Ethics. April. J. Oliphant, The Relations of the Sexes. — Th. Fowler, The Ethics of Intellectual Life and Work. — Ch. M. Bakewell, The Teachings of Fr. Nietzsche. — J. Cl. Murray, „The Merchant of Venice" as an exponent of industrial Ethics. — D. J. Fraser, The Ethics of Prohibition.

Annales de philos. chrétienne. Mars. Blampignon, L'Imitation à l'occasion des nouvelles recherches de Mgr Puyol. — E. Thouverez, La vie de Descartes d'après Baillet. I. — J. Soury, Le sens des couleurs dans la série organique. — Goix, Le surnaturel et la science: le miracle. II. — Ch. Huit, Le Platonisme dans les temps modernes. Bacon. — Condamnation de l'Américanisme: Deux lettres de Mgr Fuzet.

Revue philosophique. Avril. L. Dauriac, La philos. de R. Wagner. — J.-J. van Biervliet, L'homme droit et l'homme gauche (fin). — H. Bois, La dissolution de la foi (fin). — F. Pillon, La psycholog. analytique d'après Stout.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Ztschr. f. vergleich. Sprachforschg auf d. Geb. d. indogerm. Sprach. 36, 2. H. Hübschmann, Zur persisch. Lautlehre. — A. Thumb, Etymologien. — E. Zupitza, Ueb. Doppelkonsonanz im Irischen. — Th. Baunack, Ueb. d. vadische Wort *paura;* Zu RV. X 40, 3; Nachträgliches zu *bhujyu*. — W. Luft, Wulfila od. Ulfila? — P. Kretschmer, Etymologisches; Apharese im Griechisch. — W. Stokes, Hibernica.

Rhein. Mus. f. Philol. N. F. 54, 2. E. Hauler, Sallustzitate bei Fronto. — E. Diehl, Subsidia Procliana. — Th. Birt, Beitr. zur latein. Gramm. IV. — K. Muenscher, Ἰσοκράτους Ἑλένης ἐγκώμιον. — O. Rossbach, D. Sacrarium d. Heius in Messana. — L. Radermacher, Stud. zur Gesch. d. antiken Rhetorik. III. — M. Manitius, Ein Exzerpt der Schulia Basileensia zu Germanici Aratea. — Guil. Heraeus, Varia. — A. v. Domaszewski, Zu latein. Schriftstellern. — O. Immisch, Ad Senecam de matrimonio. — E. Thomas, Zum Senecagedicht d. Honorius. — F. Ruehl, Die Sabinerinnen als Oratrices Pacis.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. III. R. VII, 3. Kr. Sandfeld Jensen, Denominative Verber.

The Indian Antiquary. December. K. Fr. Burkhardt, Essays on Kasmiri Grammar, transl. by G. A. Grierson. — J. S. King, The Siege of Ahmadnagar and Heroic Defence of the Fort by Chand Bibi (cont.). — G. R. Subramiah Pantulu, Discursive Remarks on the Augustan Age of Telugu Literat. (cont.). — R. C. Temple, Coranc; Bazarucco and Bezoar; A Wandering Ghost at the Nicobars; Murder in order to Procure a Son. — M. N. Venketsvami, A Telugu Superstition. — D. Ibbetson, Indigo as a Tabued Plant.

Zentralbl. f. Bibliothekswes. Jan.-Febr. K. Haebler, Iter ibericum. — O. Fischer, Ist die in Preuss. bestehende Verpflichtg d. Verleger z. Abgabe v. Freiexemplaren durch d. Reichsgewerbeordng beseitigt? — Frz. Ehrle, D. internat. Konferenz in St. Gallen am 30. Septbr. u. 1. Okt. 1898 z. Berathg üb. d. Erhaltg u. Ausbesserg alter Hss. — Protokoll d. internat. Konferenz. — A. Schubert, D. sicher nachweisbaren Incunabeln Böhmens u. Mährens vor 1501. — B. G. Ouschakoff, E. Modifikation d. bewegl. Zettelkatalogs von Bonange. — März. K. Heiland, D. Lutherdrucke d. Erlanger Univ.-Bibl. a. d. J. 1518/23. — April. A. Wolfstieg, D. Bibl. d. Hauses d. Abgeordneten in Berlin. — A. Avetta, Primo contributo di notizie bibliografiche per una bibliografia dei codici mss. della Biblioteca Nazionale (già Universitaria) di Torino. — A. Schubert, D. sicher nachweisb. Incunabeln Böhm. u. Mähr. vor 1501 (Forts.). — M. Hartmann, Zum Bibliothekswesen in d. islam. Landern.

Geschichte.

Blätt. d. Ver. f. Landeskde v. Niederösterr. XXXIII, 1. M. Vancsa, Bibliograph. Beitr. z. Landeskde v. Niederösterr. f. J. 1898. — L. Senfelder, D. niederösterr. Sanitätswes. u. d. Pest im 16. u. 17. Jh. — J. Fuchs, D. Schiessstätte in Ips a. d. Donau. — C. Giannoni, D. Privilegium u. d. Archiv d. Marktes Gumpoldskirchen. — K. Schalk, E. Medling. Grundbuch a. d. 15. Jh. (1437—1543) (Forts.).

Histor. Vierteljahrschr. 1899, 2. O. Dippe, D. Prolog d. Lex Salica, d. Entstehg d. Lex u. d. sal. Franken. — J. v. Pflugk-Harttung, D. Anfänge d. Johann. Herrnmeisterth. — F. Stieve, Wallenstein bis z. Uebernahme d. erst. Generalats. — R. Kötzschke, Zur Gesch. d. Heeressteuern in karoling. Zeit. — A. Fournier, E. Reisebericht aus Sachsen u. Bayern vom J. 1807.

Neues Arch. f. sächs. Gesch. XX, 1/2. L. Schmidt, Beitr. z. Gesch. d. wissensch. Studien in sächs. Klöstern. II. — H. Ermisch, D. Zwickauer Stadtbüch. u. e. Zwick. Schulordnung d. 15. Jh.s. — G. Wolf, E. neue Biographie d. Kurfst. Moritz. — H. Haug, D. Aemter, Kammerguts- u. Rentkammer-Rechnung. d. Hauptstaatsarch. z. Dresden. — O. Voigt, D. Wettiner im Teplitzer Bade bis z. Ende d. 17. Jh. — W. Lippert, D. Anfänge d. Familie Marcolini i. Kursachs. — A. v. Welek, Napoleons Aufenthalt i. Dresden i. Mai 1812. — Exner, D. Kgl. Sächs. Kriegs-Archiv.

Ztschr. d. Ver. f. Gesch. u. Alterth. Schlesiens. 33. Staender, D. Hdschriften d. Kgl. u. Univ.-Biblioth. z. Breslau. — F. Priebatsch, D. Glogauer Erbfolgestreit. — K. Wutke, D. Streit um Leubus zwisch. König u. Herzog 1534—1565. — J. Franzkowski, D. Erwerbg v. Wartenberg durch d. Graf. Joh. v. Biron. — O. Linke, Schlesiens Wünsche b. d. Friedensverhdl. 1814. — W. Schulte, D. Nachricht. d. Cisterziens. üb. Klost. Leubus. — Kopietz, D. vier Stadtthore d. Stadt Frankenstein. — C. Grünhagen, Schles. Beziehgn z. t'armersch. Justizref. u. d. Entstehg d. Landrechts; Schlesien i. J. 1797. — G. Bauch, Breslau u. Pestalozzi. — H. Schulz, Stammbüch. e. schles. Fürsten u. e. Bresl. Bürgers. — Prasek, Bresl. Schöffensprüche nach e. Petersburg. Hdschr. — E. Heymann, D. Maklerrecht d. Stdt Breslau. — J. Jungnitz, Beiträge z. mittelalt. Statistik d. Bisth. Breslau.

Revue des Questions historiques. Avril. L. Lévêque, S. Augustin de Cantorbéry. Première mission bénédictine. — Vacandard, L'idolâtrie en Gaule au VIe et au VIIe siècle. — P. Feret, L'univ. de Paris et les Jésuites dans la seconde moitié du XVIe siècle. — A. de Ganniers, Un cas d'insubordination militaire: Dumouriez contre Luckner (Juillet 1792). — E. Garnault, Une épisode de la lutte commerciale avec les Anglais: la prise du Triton. — H. Froidevaux, Les rapports américains sur le contesté Anglo-Vénézuélien. — J. Chevalier, Deux nouveaux volumes de „l'hist. des papes" du Dr. Pastor. — A. du Bourg, Un livre sur S. François de Sales. — L. Garmain, La bibliothèque municipale de Nancy.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXV, 15. R. Karutz, Ursprg u. Formen d. Wiege. — H. Franke, Zum Ladäker Volkslied. — R. Bach, Sable Island, d. Kirchhof d. Atlant. Oceans. — D. Ballonmützen auf Bougainville (Salomo-Inseln). — Prakt. Folgergn aus d. Ethnologie f. d. soziale Leben.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Jahrb. f. Gesetzgebg, Verwaltg u. Volkswirthsch. im Dtschen Reich. 23, 2. K. Seutemann, D. im engern Sinne soziale Kriminalstatistik als Statistik d. Rechtsgüterverletzgn. — M. Ströll, Ueb. d. dtsche Geldwesen im Kriegsfall (Schl.). — O. Weigert, D. obligator. Krankenversicherg d. Hausindustriellen. — P. Kollmann, Dtschlds landwirthschaftl. Betrieb nach d. Ergebn. der mit d. Berufs- u. Gewerbezählg v. 15. VI. 95 verbund. landwirthschaftl. Aufnahme. — M. Claar, D. wirthschaftl. Lage auf Sardinien. — Helene Si-

mon. Entwicklg u. gegenwärt. Organisation d. engl. Fabrikinspektion. — K. Ballod, D. Bedtg v. Südbrasilien f. d. dtsche Kolonisation. — H. Schumacher, D. Organisat. d. Fremdhandels in China. — H. Grandke, Lebensversicherg, Kapitalversicherg u. d. ländl. Bevölkerg unt. vorzugsweiser Berücksichtigg d. mittl. u. klein. Grdbesitzes d. Prov. Brandenbg.

Soziale Praxis. VIII, 25. A. Raphael, D. Schutz „d. Arbeitswilligen“ in Schweden. — H. v. Frankenberg, D. Geschäftsbericht d. Reichsversichergsamtes f. d. J. 1898. — E. Huckert, Drohender Mangel an Lehrkräften f. d. höh. Lehranstalten in Preuss. — 26. A. Weber, D. Arbeiterschutz in d. Konfektion u. verwandt. Gewerben. — R. Praussler, D. Lage in d. Besatzstein-Industrie d. Isergebirges. — G. Taube, I. dtscher Bauarbeiterschutzkongress. — P. Voigt, D. Entwurf e. allg. Baugesetzes f. d. Kgr. Sachsen. — 27. A. Weber, Beschrankg d. Heimarbeit in d. Konfektions-Industrie. — O Festy, D. Versuch d. allg. Ausstandes in Frankr. im Oktbr. 1898.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 75. Spectatur, Kirchpolit. Briefe. XLVI. — 76. Frz. Riss, Dr. Carl du Prel. — Brill, D. techn. Hochschulen u. d. Doktortitel. — 77/78. L. K. Goetz, Leo XIII. als Bischof v. Perugia. — 77. A. Wegner, Neue biolog. Forschgn. — 78. L. Brentano, E. klassisch. Gebiet d. Arbeitswilligen. — 79. L. Brentano, Sozialpolit. Dilettantism. od. Arbeiterorganisat. — A. v. Ende, D. histor. Roman in Amerika.

Götting. gel. Anzeigen. 161, 2. H. Wartmann, Regesta Episcop. Constantiensium. II, 2. 3, hgb. von A. Cartellieri; K. Beyerle, D. Konstanz. Rathslisten d. M.-A.s. — G. Meyer von Knonau, Mitthlgn z. vaterländ. Gesch., hgb. vom Histor. Verein in St. Gallen. 27; Festgabe auf d. Eröffng d. Schweizer. Landesmuseums in Zürich am 25. Juni 1898. — A. Baur, R. Stachelin, Huldreich Zwingli. — F. Rachfahl, Quellen u. Forschgn aus ital. Archiven u. Bibliotheken. I, 1. 2. — M. Perlbach, Urkdb. z. Gesch. d. Dtschen in Siebenbürgen, hgb. v. Frz. Zimmermann, C. Werner, G. Müller. II. — K. Brandi, W. Arndt, Schrifttafeln z. Erlerng d. latein. Paläographie. 3. Aufl. bes. v. M. Tangl. — R. Schmitt, G. Zernin, D. Leben d. kgl. preuss. Generals d. Infanterie August von Goeben. — H. v. Arnim, C. Ritter, Platos Gesetze. Kommentar u. Darstellg d. Inhalts. — Fr. Leo, H. Peter, D. geschichtl. Litt. üb. d. röm. Kaiserzt bis Theodosius I. u. ihre Quellen.

The Athenaeum. April 8. Life of Admiral Mends. — Records of Lincoln's Inn. — A Welsh Classic. — The Agrarian Laws of Rome. — Biographical Edition of Thackeray. — A Cosmographer of the sixth Cent. — Spinoza Literat. — The Date of Dante's Embassy to San Gemignano. — New Light on Junius. — The Origin of the Surname „Chaucer“. — Selma Lagerlof's 'Gosta Berlings Saga'.

The Contemporary Review. April. C. Gore, The engl. Church Union Declaration. — A. J. Wilson, Trade Prosperity and Government Waste. — Cl. K. Shorter, Illustrated Journalism. — V. Nash, The Old Age Pension Movement. — Mrs. Haweis, Servants and Served. — W. J. Collins, The London Government Bill. — J. Pennell, The Welsh „Cornice“. — The Future of Turkey. — A. Symons, The Poetry of Santa Teresa and San Juan de la Cruz. — B. Odescalchi, Garibaldians and the Vatican. — W. Hutchinson, The Republic of the Body. — J. Jardine, British North Borneo. — G. Salmon, The Irish Univ. Question.

Revue critique. XXXIII, 12. G. Perrot et Ch. Chipiez, Hist. de l'art dans l'antiquité. VII. — H. Derenbourg, Oumâre du Yémen, sa vie et son œuvre. I. — Ernst Mayer, Dtsche u. frz. Verfassgsgesch. vom 9.—14. Jh. — E. Wintzer, Denis Papins Erlebnisse in Marburg. — B. Auerbach, Les races et les nationalités en Autriche-Hongrie; W. J. Stillman, The Union of Italy.

Entgegnung.*)

In seiner Anzeige meines Schriftchens: Heinrich von Kleists Reise nach Würzburg (Nr. 12 dieser Zeitschrift) schilt mich Reinhold Steig heftig, weil ich zu meiner Auffassung gelange, indem ich „Kleists brieflichen Bericht über einen Kranken, den er im Julius-Hospital sah, für eine Phantasie-Ausgeburt, für eine Schilderung seines wirklichen oder erträumten Krankheitszustandes“ erkläre. Er erwähnt nicht, dass ich meine Behauptung auch noch auf briefliche Zeugnisse von Kleist selbst (S. 28) und seinem Reisebegleiter v. Brockes (S. 29) stütze. Und der Kranke im Julius-Hospital ist wirklich ein Phantasiebild — das lässt sich aktenmässig nachweisen. Diesen Kranken, den Kleist dort gesehen haben will, hat der ärztliche Leiter des Spitals nicht zu Gesicht bekommen. In seinen „Annalen der klinischen Anstalt in dem Julius-Hospitale zu Würzburg für das Jahr 1800, Würzburg 1803, giebt Professor J. N. Thomann am Schluss ein Verzeichniss sämmtlicher während des Jahres 1800 dort behandelter Kranker mit Angabe von Namen, Alter, Datum des Ein- und Austritts und Diagnose. Von dem Kranken, den Kleist beschreibt, findet sich darin keine Spur! Es wäre ja auch seltsam, wenn es anders wäre, denn ein Krankheitsbild, wie es Kleist hier zeichnet, giebt es gar nicht. Dieser mysteriöse Kranke versteckt sich auch nicht etwa in Thomanns Verzeichniss unter einer anderen Diagnose. Von solchen Diagnosen kommen in der Liste in Betracht: Allgemeine Schwäche, Hypochondrie und Lähmung. Aber sämmtliche unter diesen Diagnosen aufgeführte Patienten waren theils vor Kleists Ankunft in Würzburg (5. oder 6. September) schon aus dem Spital entlassen, theils sind sie erst nach der Niederschrift des Kleistschen Briefes (13. September) aufgenommen worden. Kleists Kranker ist also das, wofür ich ihn erklärt habe — ein Phantasiebild.

Es ist auch nicht richtig, wenn Steig behauptet, dass ich die meiner Ansicht entgegenstehenden Zeugnisse wegdeute. Ich bespreche nur eine einzige Stelle, die eine nähere Erläuterung verlangt (S. 26).

Steig schliesst: „Ja, wo Wissen, Gründlichkeit und Schlüsse solche faux-pas machen, kann doch wirklich nicht verlangt werden, dass die eigentliche Lastergeschichte irgend welchen Glauben finde“. Wissen und Gründlichkeit machen wohl überhaupt keine faux-pas; Steig und ich machen welche, denn auch ich bekenne, dass ich eine Miszelle im Euphorion übersehen habe und dass ich auch hätte sagen müssen: „1810 war er in Frankfurt a. M. und in Gotha“ und nicht: „1810 war er in Gotha und in Frankfurt a. M.“. Ob das nun „solche“ faux-pas sind, mögen Andere entscheiden. Und die „Lastergeschichte“, wie Steig sie nennt, hat, soweit ich bisher sehen konnte, fast durchweg Ueberzeugung gewirkt. Dass sie auch Aergerniss geben würde, war mir nicht unbekannt, aber jedes Wissen birgt in sich auch das Heilmittel für vorübergehende Bestürzung und Aergerniss, die es etwa hervorruft. Max Morris.

Berichtigung.

In der Besprechung von Garnett, A History of italian Literature in Nr. 14 muss es heissen auf Sp. 544 Z. 27 v. u. Cielo, auf Sp. 547 Z. 8 v. o. Massuccio.

---

*) Der Herr Rezensent hat der Redaktion mitgetheilt, dass er auf diese Entgegnung nicht antworten werde.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Hinneberg, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 18. Berlin, 6. Mai 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Das Deuteronomium übersetzt und erklärt von Carl Steuernagel. [Handkommentar zum Alten Testament hgb. von W. Nowack. I. Abth. Die historischen Bücher. 3. Bd., I. Thl.] Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1898. II, LXII u. 130 S. gr. 8°. M. 3,20.

Das Deuteronomium ist in den letzten zehn Jahren Gegenstand zahlreicher Untersuchungen, besonders litterarkritischer Art, gewesen, und der Vf. des oben angezeigten Werkes konnte selbst nach dieser Seite hin aus dem Vollen schöpfen. Gleichzeitig mit W. Staerk hatte er die litterarische Form des Deuteronomiums zum Gegenstande einer kritischen Untersuchung gemacht in seiner Schrift: „Der Rahmen des Deuteronomiums" VI u. 64 S., Halle 1894, in der er, obwohl von denselben Voraussetzungen wie jener ausgehend, doch zu ganz andern Ergebnissen gelangte. Erschöpfender sowohl nach der litterarkritischen wie nach der biblisch-theologischen Seite führte er diese Untersuchung weiter in seinem Buche betitelt: „Die Entstehung des deuteronomischen Gesetzes" X u. 190 S., Halle 1896. Auf diesen Vorarbeiten beruht die Einleitung zu dem vorliegenden Kommentar. — Nachdem der Vf. kurz die allgemeine Disposition des uns jetzt überlieferten Deuteronomiums besprochen, geht er zunächst zu einer näheren Untersuchung des deuteronomischen Gesetzbuchs von c. 4, 44—30, 20 über. Hier lassen sich zuerst der paränetische Rahmen c. 5—11. 28—30 und das eigentliche Gesetz c. 12—26 leicht voneinander sondern, doch bei näherer Betrachtung stellt sich sogleich heraus, dass diese beiden grossen Hauptbestandtheile nicht als einheitliche angesehen werden können. Das Buch hat eine doppelte Ueberschrift c. 4, 44. 45; nach c. 5, 3. 11, 2 ff. redet Moses zu der Generation am Horeb, nach 8, 2 u. a. zu den Israeliten, die im Begriff stehen, den Jordan zu überschreiten. Im Gesetz finden sich Wiederholungen, andererseits fehlt es an Ordnung. Besonders fällt der Wechsel singularischer und pluralischer Anrede auf. In c. 5—11 lassen sich zwei Einleitungen zu dem Gesetz unterscheiden, wie in c. 12—26 zweierlei Gesetzsammlungen erkennbar sind. Die Quellen,

welche den singularisch und den pluralisch eingeführten Gesetzen zu Grunde liegen, lassen sich nicht mehr überall klar erkennen. Aus den beiden Sammlungen Sg und Pl arbeitete ein Redaktor (D[r]) ein Ganzes zusammen, das aber später noch Zusätze erhielt. Dieses Gesetzbuch des D[r] war zur Zeit des Josia (623) vorhanden. Seine Quellen Sg und Pl führen auf die Zeit bis gegen 690. Nach dem Vf. ist D[r] nicht erst bei seiner Auffindung im Tempel gearbeitet worden, sondern hat etwa seit 650 dort in Erwartung eines günstigen Zeitpunktes zu seiner Proklamation gelegen. Der Vf. schliesst besonders aus dem Widerspruch von Dt. 18, 6. 8 gegen das Verhalten des Hilkia 2 K. 23, 9, dass dieser wohl an der Auffindung, aber nicht an der Abfassung des Gesetzbuchs betheiligt gewesen sei. Schwierig bleibt es immerhin, sich diese Entwicklung eines so komplizirten und dabei der Gemeinde Jerusalems so völlig nach seinen Bestandtheilen unbekannten und neuen Gesetzbuches historisch zu denken. Das josianische Gesetzbuch hat dann noch nachträgliche Erweiterungen erfahren. Da es eine Moserede war, so lag es nahe, die geschichtlichen Umstände zu berichten, unter denen diese Rede gehalten wurde. Ueber das Verfahren des Bearbeiters D[2], der dies that, setzt sich der Vf. S. XV f. mit Dillmann u. A. auseinander. Dazu kamen dann noch Erweiterungen und Zusätze gesetzlicher und paränetischer Art, die der Vf. S. XVII f. behandelt. Den Abschluss bildet eine Auseinandersetzung des Vf.s über die Verbindung des Dtn. mit J E und die Schlussredaktion (S. XVIII—XX). Eine besondere Untersuchung des Verhältnisses der Quellen Sg, Pl und D[2] zu den Quellen J E und P giebt der Vf. von S. XXV—XXXII. Die Hypothese Kuenens, dass Dt. 12—26 eine erweiterte Ausgabe des Bundesbuchs sei, lehnt der Vf. unbedingt ab, da unter dieser Voraussetzung nicht zu begreifen sei, warum das Dt. so viele Stücke des Bundesbuchs auslasse. — Sehr schön sind die Ausführungen des Vf.s über die religionsgeschichtliche Bedeutung des Dtn.s (S. XX—XXV). Wir haben in ihm die Zusammenfassung aller Reformbestrebungen, welche im Laufe der Geschichte Israels darauf hinarbeiteten, die Religion von eingedrungenen heidnischen Elementen zu reinigen und vor dem Eindringen solcher ins Künftige zu schützen. Erreichbar war dies nur durch Sicherung des Kultus vor heidnischen Bräuchen, und diese Sicherung war nur durchzuführen bei Konzentration des Kultus in Jerusalem. Ueber die Schwierigkeiten der Ausführung: Erhaltung der Leviten unter den neuen Verhältnissen, Trennung der Rechtsprechung von den Kultstätten, Asylrecht der Altäre, Trennung des Schlachtens vom Opfer (S. XXII—XXIV). Der Vf. schliesst mit der Darstellung des endlichen Durchdringens des deuteronomischen Geistes in den Herzen der Frommen Israels. — Einen sehr werthvollen Abschluss der Einleitung bildet die alphabetische Uebersicht zur Sprachstatistik des Dt. S. XXXII—XLI, in welcher der Vf. namentlich die Holzingerschen Tabellen ergänzt, theils durch Vervollständigung der Stellenangaben, theils durch Aufführung wichtiger Wort- und Begriffsverbindungen und zwar besonders solcher, die zur Charakteristik der deuteronomischen Sprache beitragen. Hier werden besonders die Lexikographen dem Vf. manche werthvolle Ergänzungen zu verdanken haben. In der Auslegung hat der Vf. an Knappheit und dabei doch Reichthum des Inhalts Ausserordentliches geleistet. Es wird ihm keiner so leicht nachmachen, auf 130 Seiten eine so gediegene Erklärung des Deuteronomiums zu bringen. Erleichtert ist der Ueberblick für den Leser durch die Markirung der Quellen vermöge unterscheidenden Drucks (im Ganzen 8 verschiedene Typen). Es ist dadurch möglich geworden, kultische Fragen mit grösserem Eingehen in die Einzelheiten und die parallelen Erscheinungen in andern semitischen Kulten zu behandeln, wofür wir auf die Auseinandersetzungen über Opferbräuche, Feste u. a. m. verweisen. Auf Einzelheiten können wir hier nicht näher eingehen. Jeder Leser wird die Erfahrung machen, beim Vf. an die Hand eines tüchtigen Führers gerathen zu sein.

Jena. C. Siegfried.

R. Wimmer, Gesammelte Schriften. 2 Bde. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1898. VIII u. 392, VIII u. 386 S. 8°. M. 7.

Für die Zusammenfassung der Betrachtungen und Meditationen Wimmers zu einem Bande verdient die Verlagsbuchhandlung herzlichen Dank. Sie gehören zum Besten, was eine freie und zugleich wirklich lebendige Frömmigkeit hervorgebracht hat. Sie zeigen alle charakteristischen Grundzüge des religiösen Lebens der Gegenwart: das Suchen und Streben, das die Gewissheit überwiegt, den undogmatischen Charakter, bei dem die Kernüberzeugung eine mit den historischen Grundlagen des Christenthums eng verwachsene Gefühlsstimmung ist und die einzelnen Gedanken in grosser Unsicherheit schweben, den Druck schwerer aus Wissenschaft und Leben erwachsender Probleme, die nicht die Reflexion, sondern der Wille und der Entschluss besiegt, die muthige Zuwendung zu den fortströmenden und forterzeugenden Quellen religiöser Erkenntniss im menschlichen Innenleben, die resignirte Ergebung in die Unauflösbarkeit zahlreicher schwerer und wichtiger Fragen und zugleich auch den tapferen, persönlich lebendigen Geist selbsterrungener innerer Erfahrung. So zeigen sie den Stand der Dinge besser als die Dogmatiken der meisten Systematiker.

Heidelberg. E. Troeltsch.

Philosophie.

Karl Groos, Die Spiele der Menschen. Jena, Gustav Fischer, 1899. VI u. 538 S. 8°. M. 10.

Derselbe Grundgedanke, den der Vf. in seinem Werke über die Spiele der Thiere (s. DLZ. 1896, Sp. 711 ff.) entwickelt hat, bildet den Ausgangspunkt seiner neuen Untersuchungen über die Spiele der Menschen. Groos hat die wesentliche Bedeutung der spielenden Thätigkeit in der Vorübung und Einübung der Triebe erkannt, deren ernstliche Ausübung der Erhaltung, Steigerung und Fortpflanzung des Lebens dient. Demgemäss ordnet er seine Darstellung der menschlichen Spiele nach der Gliederung der menschlichen Triebe. Diese aber theilt er in zwei Hauptgruppen: — „Die Triebe erster Ordnung" sind „solche, durch deren Einübung das Individuum die Herrschaft über seinen eigenen psychophysischen Organismus gewinnt" (S. 6). — d. h. „alle die mannichfaltigen Triebe, die den Menschen veranlassen, seine sensorischen und motorischen Apparate, sowie seine höheren geistigen Anlagen in die ihnen entsprechende Thätigkeit zu versetzen" (S. 7). Die Triebe zweiter Ordnung, auf der andern Seite, „gehen darauf aus, das Verhalten des Lebewesens zu anderen Lebewesen zu regeln", „der Kampftrieb, der sexuelle Trieb, der Nachahmungstrieb und die sozialen Triebe" (S. 7). Unter den Spielen, die diesen verschiedenen Trieben entsprechen, müssen von dem Standpunkte des Vf.s aus die Kinderspiele als besonders bedeutungsvoll erscheinen: sie werden denn auch mit grosser Ausführlichkeit behandelt, bis zu den ersten spielartigen Regungen der frühesten Jugendzeit. Der verarbeitete Stoff ist so reich, dass es sicherlich wenig schaden würde, wenn hier und da einmal auch eine Beobachtung von zweifelhaftem Werthe mit untergelaufen wäre. Nur in dem Abschnitte über soziale Spiele könnte das Material noch besser ausgenützt werden. Gerade für die Hauptthese des Vf.s würde eine nähere Untersuchung der Organisation der kindlichen Spielgemeinschaften von grossem Interesse sein. Diese ist nämlich höchst merkwürdig: sie zeigt häufig — auch dort, wo an keine direkte Nachahmung von Gemeinschaften Erwachsener zu denken ist — eine überraschend reiche und feste Ausbildung, wenigstens bei den Knaben; denn die weibliche Jugend hat, charakteristisch genug, viel geringere Neigung, ihren Spielgemeinschaften eine bestimmte Konstitution zu geben und sich ihr unterzuordnen. Am lehrreichsten sind in dieser Beziehung die **freien** Spiele, — im Gegensatze zu denjenigen, bei welchen die Organisation und Funktion der Gemeinschaft durch eine wesentlich unveränderliche Tradition von vornherein fest geregelt ist. — Wenn Gr., wie gesagt, die Spiele der Kinder besonders hervorhebt, so werden die Spiele der Erwachsenen deshalb keineswegs vernachlässigt. Eine vollständige Aufzählung und Schilderung der sämmtlichen zahllosen Einzelformen der Spiele ist, als unmöglich und überflüssig, mit Recht nicht versucht; aber alle wesentlichen Typen sind richtig charakterisirt und gewürdigt, auf der sicheren Grundlage eines breiten kulturhistorischen und ethnographischen Studiums. Dabei hat Gr. nirgends, wo sich die Gelegenheit bot, versäumt, auf die Beziehungen des gewöhnlichen Spieles zu seiner höheren Form, der Kunst, einzugehen. Diese Ausflüge in das Gebiet der engeren Aesthetik gehören zu den besten und interessantesten Theilen des ganzen Buches. Um ihre Bedeutung zu kennzeichnen, genügt es, auf die verschiedenen Ausführungen über den ästhetischen Genuss des Tragischen hinzuweisen. Gr. kommt wiederholentlich auf dieses schwierige Problem, und jedes Mal kommt er seiner völligen Lösung näher. Die tiefste Einsicht in das Wesen unseres „Vergnügens an tragischen Gegenständen" gewinnt er dadurch, dass er es mit der Lust am Kampfspiele in Verbindung bringt. „Der höchste Triumph, den ein Kämpfer feiern kann, ist der Sieg über die Schrecken der Vernichtung, und diesen Triumph kann uns das spielende Miterleben eines tragischen Geschickes verschaffen." „Der äussere Untergang" des tragischen Helden „ist nur die Grundlage, auf der sich ein innerlicher Sieg erhebt, so dass wir dem Untergang selbst einen Triumph verdanken" (S. 321). In diesem so oft übersehenen Gegensatze zwischen äusserem Unterliegen und innerem Ueberwinden besteht in der That die Eigenart des Tragischen, kraft deren es sich über das bloss Traurige erhebt. Dass die tragische Wirkung damit noch nicht gänzlich erklärt ist, kann Niemandem klarer sein als Gr. selbst, der jene Darlegung mit der Bemerkung schliesst, dass „sie mit dem vollen Bewusstsein ihrer Einseitigkeit geschrieben sei" (S. 322). Ueberhaupt gesteht er bei jeder Gelegenheit, dass er es für unmöglich halte, die verwickelten Erscheinungen der Psychologie und Soziologie jemals vermittelst eines einzigen Prinzipes zu erklären, — ein Bekenntniss, welches das beste Zeugniss für seine psychologische und soziologische Einsicht ist. — Der letzte Theil des Buches ist der „Theorie des Spieles" gewidmet, einer Erörterung des Spielbegriffes „einerseits von dem allgemeinen Standpunkt einer physiologischen, biologischen und psychologischen Betrachtung aus, andererseits von dem spezielleren einer ästhetischen, soziologischen und ästhetischen Betrachtung" (S. 467). Da ich auf den wesentlichen Inhalt dieser Theorie schon bei meiner Besprechung der „Spiele der Thiere" eingegangen bin, so will ich dieses Mal nur im Vorübergehen darauf



hinweisen, dass die soziale Bedeutung des Spieles ausserordentlich klar und kräftig hervorgehoben ist. Ich habe meine Besprechung jenes ersten Buches mit der Bemerkung geschlossen, dass man dem damals versprochenen Werk über die Spiele der Menschen mit hohen Erwartungen entgegensehen könne. Heute darf ich mit der Versicherung schliessen, dass diese Erwartungen erfüllt sind.

Freiburg i. B. Ernst Grosse.

Philologie und Litteraturgeschichte.

F. Max Müller, Rāmakrishna, his life and sayings. London, Longmans, Green and Co., 1898. XI u. 200 S. 8°. Geb. Sh. 5.

Rāmakrishna (geb. 1833, gest. 1886), der Freund und in mancher Hinsicht der Lehrer des bekannten Reformators Keshub Chunder Sen, verdiente es durch seine Persönlichkeit wie durch die Beschaffenheit der Nachrichten von ihm, des vollständigen Mythus, der sich um ihn gebildet, in höchstem Maasse, zum Helden einer solchen Darstellung gemacht zu werden, wie sie M. Müller in diesem überaus anziehenden und lehrreichen kleinen Buch giebt. Seine vornehmste Quelle war die ausführliche Darstellung des Vivekānanda, eines der hervorragendsten Schüler Rāmakrishnas, die dieser auf M.s Aufforderung niederschrieb und die im Wesentlichen unverändert mitgetheilt wird. M. wies Vivekānanda darauf hin, dass die in Indien gangbaren Erzählungen von den wunderbaren Thaten und Erlebnissen des frommen Mannes in Europa absolut keinen Eindruck machen würden, und Vivekānanda hat Berührungen genug mit dem Westen und seiner Denkweise gehabt, um einen solchen Hinweis durchaus richtig zu verstehen. Wie trotzdem durch die Darstellung dieses intelligenten und unzweifelhaft wahrheitsliebenden Berichterstatters „the irrepressible miraculising tendencies of devoted disciples" (S. 30) sich hindurchziehn, ist ungemein lehrreich zu beobachten. Und nicht minder lehrreich ist die ganze geradezu unübertreffliche Schilderung der religiösen und, fügen wir hinzu, neuropathischen Seelenzustände, in denen Rāmakrishna lebte: seiner Entzückungen und Visionen, seiner glühenden Verehrung für die Göttin Kālī, die er als seine Mutter liebte und der er, wenn der Abend gekommen war, oft voll Schmerz zurief: „Mutter, ach meine Mutter, wieder ist ein Tag vergangen und noch habe ich dich nicht gefunden!", — dann seiner zwölfjährigen Kasteiungen, wo „gleichsam ein grosser religiöser Wirbelsturm in ihm raste und das Unterste zu oberst kehrte" (Rāmakrishnas eigene Worte S. 41), und nicht zum Wenigsten jener merkwürdigen Mischung von wirklicher Demuth und von einem religiösen Grössenwahn, in dem er sich als allwissend und allmächtig fühlte, als dasselbe Wesen, das in früheren Geburten Rāma, Krishna, Jesus, Buddha gewesen ist.

An das Leben des merkwürdigen Mannes schliesst sich eine Sammlung seiner Worte, wieder nach einer Mittheilung des Vivekānanda. Statt eines Versuches, sie zu charakterisiren, setze ich zwei dieser Aphorismen hierher. „The Saviours are to Brahman (dem Allwesen) as the waves are to the ocean." „A true devotee who has drunk deep of the Divine Love is like a veritable drunkard, and, as such, cannot always observe the rules of propriety."

Religionsforscher und insonderheit die Erforscher der älteren indischen Religionen, auf die von der Gegenwart Indiens oft so helles Licht zurückfällt, werden sich M. Müller und seinem indischen Gewährsmann für dies Buch zu ganz besonders warmem Dank verpflichtet fühlen.

Kiel. H. Oldenberg.

Jahreshefte des österreichischen Archäologischen Instituts in Wien. Bd. 1, Heft 1. Wien, Alfred Hölder, 1898. 142 S. u. 88 Sp. 4° mit 3 Taf. u. 63 Textfig. M. 15.

Das neue österreichische archäologische Institut, das sich mit diesem ersten Bande seines Jahrbuches einführt, wird bald an der Spitze von allen marschiren, wenn es dauernd Gleichwerthiges zu bieten vermag. Das Statut, das an der Spitze des Beiblattes mitgetheilt wird, zeigt, dass seine Verfassung im Grunde monarchisch ist, und so kann mit einem festen Willen ohne viele Worte dem Ziele geradesweges zugestrebt werden, das der Leiter im Auge hat. Da Otto Benndorf an der Spitze steht, ist garantirt, dass die Ziele so hoch gesteckt sind, wie die Wissenschaft sie zur Zeit begriffen hat, und die Wege so praktisch gewählt, wie es lange Erfahrung in der Praxis allein vermag. Schon dass die Hefte stattlich, aber ohne Prunk erscheinen, dass man nicht Auszüge anderer Publikationen, Sitzungsberichte, provisorische Mittheilungen, Bibliographie und ähnliches Futter wiederkäuen muss, sondern lauter Frisches vorgesetzt bekommt, ist wohlthuend.

Die Grenzen, innerhalb deren sich die Beiträge bewegen, sind offenbar programmatisch in dem ersten Hefte so weit wie möglich gezogen. Ein kleiner Beitrag von Hoernes aus der sog. Prähistorie wird hoffentlich nicht der einzige bleiben: die Epigraphik der Analphabeten hat ihre Grammatik gefunden, und ihre Ergebnisse dürften nicht selten historischer sein, als was in den Historikern steht. An dem anderen Ende stehen zwei Aufsätze über Goethe und die Antike, deren Zugehörigkeit um ihres Werthes willen unbezweifelt bleibe. Wenn Szanto mit der Erläuterung der Lemuren aus dem „Grabe der Tänzerin" einen guten Griff gethan hat (die von Goethe missverstandenen Gemälde hätten



wohl entschiedener gedeutet werden können), so liest man den zusammenfassenden Aufsatz von Wickhoff mit besonderem Genusse: dass er Einzelnes mit Unrecht auf bildliche Anregung schiebt, beeinträchtigt das nicht. Die Schildzeichen kannte Goethe aus den Phoenissen des Euripides, die thessalischen Hexen aus dem antiken Eselsroman, nicht von den Vasen.

Das österreichische Institut hat in den Donauländern seinen eignen Boden, dessen geschichtliche Erforschung als vaterländische Pflicht erscheint: sie ist rechtzeitig, schon von Conze, erkannt worden, und findet auch hier den angemessenen Raum. Dazu gehört die Veröffentlichung neuer Militärdiplome und die Ausschöpfung ihrer reichen geschichtlichen Belehrung durch E. Bormann. Ganz besonders erfreulich ist die Zusammenfassung der ermittelten Thatsachen über die Anfänge der Provinz Moesien durch A. v. Premerstein: die Tristien Ovids werden erst jetzt lebendig, aber auch die Politik des Augustus im Gegensatze zu der seiner Nachfolger tritt hervor: er hat auch hier den Versuch gemacht, den Grenzschutz unterthänigen Staaten von halbschlächtiger Kultur zu überlassen; auch hier ist Annexion und direkte Reichsvertheidigung nöthig geworden. Dabei stellt sich ganz ungewollt die absolute Unmöglichkeit der Datirung heraus, die Furtwängler für das Monument von Adam-Klissi versucht hatte. Darüber spricht Benndorf selbst noch einige scharfe Worte. Derselbe hat die Jahreshefte mit der Veröffentlichung einer Grabstatue oder besser Halbstatue einer Jungfrau aus Dyrrhachion eingeleitet und es erreicht, den Stil der Besprechung dem des Kunstwerkes harmonisch zu gestalten: das macht ihm so leicht keiner nach. Dass in der griechischen Diaspora so viel edles hellenisches Empfinden war, ist eine Ueberraschung. Wir wissen von den Griechen der Adria im 4. Jh. sehr wenig, aber Aristoteles hat sich besonders für ihr Verfassungsleben interessirt; er wird gewusst haben, warum, und wir werden ihre civilisatorische Bedeutung für ihr Hinterland, vielleicht auch für ihr Gegenüber stärker in Rechnung ziehen müssen.

Italien ist mit Absicht ausser Betracht gelassen, und so natürlich der ganze Occident. Nur als Material zur Herstellung verlorner griechischer Werke finden die dortigen Funde Verwerthung. Dabei ist es E. Reisch gelungen, von einer Kopie in Cherchel ausgehend, vollkommen überzeugend die Athena Hephaistia des Alkamenes nachzuweisen, minder sicher den Hephaistos; er dürfte auch damit Recht behalten, dass andere Zutheilungen an diesen Meister hiermit abgelehnt sind.

Aus Griechenland selbst ist ein Stiertorso von der athenischen Burg durch Benndorf als Rest einer Gruppe erwiesen, die von den Marathoniern geweiht war. Ein Stück ersten Ranges ist eine Bronzeplatte aus Olympia aus dem 4. Jh., die Szanto nicht erfolglos bespricht; aber ein vollkommenes Verständniss steht auch jetzt noch aus, obwohl hervorragende Dialektforscher zu ihr Stellung genommen haben. Daran sind die Eleer selbst schuld, die nicht schreiben können. Nicht nur, dass sie keine Orthographie haben, sondern den gesprochenen Laut ohne feste Regel wiedergeben: die Handwerker verstehn auch nicht den Griffel zu führen. Wenn hier δηλομηρ für δηλόμενος steht, so hat man bei einem Ungethüm wie dem Optativ Aoristi αδεhαλτωhαιε zu grosse Freiheit im Conjiciren, als dass man es mit Zuversicht wagen könnte; Z. 10 hätte τις αὐτῶν für τε ταυτων eher gefunden werden sollen. Nicht minder bleiben im Inhalte manche Zweifel; doch ist deutlich, dass in Elis länger als sonstwo das Recht der Geschlechter dem des Staates Konkurrenz gemacht hat, und dass Kirchhoff die alte Bronze Ol. 2 mit Recht auf die πατριά bezogen hat, während Andere an einen gewissen Patreas dachten.

Im Orient hat Oesterreich längst festen Fuss gefasst; mit Ungeduld sehen wir dem ersten Theile des Corpus der kleinasiatischen Inschriften entgegen, von dem sich eine neue Form der Lösung dieser Aufgabe erwarten lässt: die nackten Texte, wie sie für Böckh einst genügten, sind wahrlich nicht die ganze Ueberlieferung. Hier erhalten wir ausser geringem Zeug aus Perinth, wie es so vielfach publizirt wird, gleich als ob es das vor dem Corpus verdiente, eine wichtige Bilinguis lykisch-griechisch, zu der auch U. Köhler einen Beitrag liefert, einen vorläufigen Bericht über die Grabungen in Ephesos, eine wichtige koische Inschrift aus dem mithradatischen Kriege, die seitdem wiederholt besprochen ist, endlich eine minutiöse Behandlung des Vertrages zwischen Maussollos und Phaselis von A. Wilhelm: Gelehrsamkeit und epigraphische Technik ist hervorragend; allein sollte der Vf. nicht sich und uns und der Wissenschaft mehr zu Dank gehandelt haben, wenn er hier einiges, wo doch nur eine vage Möglichkeit erzielt wird und werden kann, ruhen gelassen und dafür ein paar Kapitel ausgearbeitet hätte, von denen er in dem Beiblatte die Ueberschriften hinsetzt? πλέον ἥμισυ παντός. Die byzantinische Zeit ist mit einem kleinen Artikel über eine Kirche in dem pontischen Herakleia vertreten. Doch es kann nicht Alles aufgezählt werden; ich glaube, es ist nur eine Niete in dem Bande, der einzige philologische Beitrag über Menanders Georgos. Schwerlich wird jeder Band so weite Gebiete berühren, das spezifisch Litterarische würde wohl wirklich besser fehlen, aber man darf hoffen, dass die Zukunft den Wechsel einlösen wird, den dieses erste Heft zieht, wie man ihn ziehen soll, nicht mit Ankündigungen und Versprechungen,

sondern mit einer ersten Leistung, die das Ziel der Zukunft erkennen lässt.

Berlin. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.

American Journal of Archaeology. Second Series. Vol. I, II, Nr. 1—5. Norwood, 1897/8. 387 S. u. S. 1—296.

Das amerikanische archäologische Institut, von dessen *Journal* hier der erste und der bisher erschienene Theil des zweiten Jahrganges der neuen Serie besprochen wird, hat mannichfache Wandelungen in seinem kurzen Leben durchgemacht; schwerlich hat es schon seine bleibende Form. Es ist auf freie Assoziation vieler selbstständiger Genossenschaften gegründet; das bringt manche Reibung mit sich, und es kann da nicht ohne die Veröffentlichung von Vielem abgehn, was bei straffer Zentralisation mit den arcana imperii im Dunkel bleibt. Der Wechsel der in Athen und jetzt auch in Rom thätigen Institutsleiter bringt Verschiedenheiten mit sich, von denen hier nur die erfreuliche, das freie Schalten der Individualitäten, erwähnt sei. In diesen Bänden ist viel Raum verschwendet für Bibliographie und Berichte der Sekretäre, z. Th. sehr lesenswerthe, und andere geschäftliche Mittheilungen, die der wissenschaftlich allein Interessirte nicht alle lesen wird und gelesen hat. Immerhin hat es sein Interesse, was für ein Examen von den Bewerbern um die Stellen in der athenischen und römischen Schule verlangt wird (1897 Appendix S. 120 ff.); es widerspricht unseren auf eine allgemeine Vorbildung gerichteten Ansprüchen, ist aber insofern berechtigt, als es die Dinge betont, die im Süden nöthig wie das tägliche Brod sind. Was das *Journal* jetzt leisten will, wird 1897 S. 77 dargelegt.

Aus einer wohl überwundenen Phase des Institutes stammt noch ein Aufsatz über eine mexikanische Stadt (1897, 515); auch die Berichte italienischer Reisender über eine im amerikanischen Auftrage nach Kreta unternommene Expedition gehören noch vor die Zeit, wo Amerika selbst die ausführenden Organe stellen konnte. Die kretischen Alterthümer, prähistorische, Inschriften (von Halbherr, also vortrefflich bearbeitet), Statuen, namentlich interessante Kaiserportraits (von Mariani besprochen und durch nicht immer gelungene, aber doch sehr dankenswerthe Photographien erläutert), sind, so werthvoll sie sind, nicht gerade ersten Ranges. In der Fortentwickelung des Institutes ist die Gründung der römischen Schule der wichtigste Schritt. Hier ist erst der Grundstein gelegt, aber es ist sehr zu hoffen, dass die drohende Vernachlässigung Italiens gerade durch das Eintreten einer frischen Kraft, die keine ererbte Last zu schleppen hat, abgewandt werde. Der erste römische Sektionsdirektor, W. G. Hale, hat sich und dem Institut Aufgaben gestellt, die wir von der Archäologie sondern, die hier ganz natürlich zutreten, nämlich bibliothekarische. Er hat Catullhandschriften untersuchen lassen und in der That eine neue, den bekannten G und O ebenbürtige gefunden. Er hat, da er unberechtigte Angriffe erfuhr, im Hermes darüber genauer als hier berichtet; aber hier giebt er die Photographie der ersten Seite (97, Taf. I): es ist mir unverständlich, wie man den Werth für die Kenntniss der Veroneser Urhandschrift bezweifeln will; für den Text wird freilich etwas Wesentliches nicht herauskommen; das ist auch durch O nicht geschehen. Aber der Gedanke, den Stab der Mitglieder der Schule zu planmässigem Kollationiren anzustellen, ist gesund, und wenn z. B. die durch Poggio gefundenen Ciceroreden oder Quintilian oder gar Herodot und Thukydides, die so angegriffen werden müssen, an die Reihe kommen, so kann erreicht werden, was der Einzelne kaum leisten kann. Der *associate director* A. L. Frothingham hat eine nicht minder glückliche Hand in der Wahl der Aufgaben gehabt, aber nur das Formen des, nach der Probe (1897, Taf. 2. 3) prachtvollen Beneventiner Triumphbogens ist ihm gelungen. Das viel wichtigere Unternehmen, das alte Norba als ersten Ort der Volskerberge aufzudecken, ist von der italienischen Regierung untersagt worden, sobald sich Erfolg zeigte. Man muss in dem Rechenschaftsberichte nachlesen, wie die Hochmögenden bei einem pranzo in einer riesigen Cisterne in Norba schöne Worte geben, aber zu Hause bald mit einem formelles Nein antworten. Wenn dieser Nativismus in Italien einreisst, so wird nicht nur die Wissenschaft Schaden leiden, sondern leider auch die alte Ehre der italienischen Gelehrsamkeit: das sind bourbonische Manieren. Minder erfreut den Leser, dass nun auch hier eine Hetze geringer Steine aus Pozzuoli und Umgegend publizirt werden (1898, 373): diese Plebs der Dis Manibuswissenschaft verdient keine Sonderpublikation. In Athen sind die Verhältnisse gefestigter, die erste grosse Unternehmung des dortigen Institutes, die Aufdeckung von Assos, wirkt noch nach, indem ein paar schöne architektonische Abbildungen gegeben werden und sogar noch zwei Reliefplatten von dem alten Tempel, die erst Dörpfeld zufällig gefunden hat. Auch von Eretria und dem Heraion kommt noch ein wenig nach. Aber das Hauptinteresse liegt in Korinth. Da erhalten wir nicht nur ungemein primitive Töpferwaare, die von der Zeit zeugt, da die vorgriechische Bevölkerung dort sass, die dem Orte seinen ungriechischen Namen gegeben hat, den Homer nicht kennen will: es wird interessant sein, ob, wie man nach dem Epos annehmen möchte, Funde der sog. mykenischen Kultur ausbleiben. Es kommen dann Reste aus allen Zeiten Korinths; selbstverständlich kann man zunächst nur die römische Kolonie aufdecken, aber

am Ende ist die Peirene gefunden, ein prächtiges Quellhaus, das noch jetzt die Bewohner tränkt, im Innern soll es ein Bau Perianders sein. Damit ist der Eckstein für die Topographie von Korinth gefunden. Nichts konnte man dem jungen Institute mehr wünschen, als Erfolg bei einer grossen Aufgabe, die von selbst die Kräfte steigern und den Bestrebungen Stetigkeit verleihen wird: denn noch ist nicht mehr als der Anfang gemacht, und so lebhaft man durch die packenden Berichte von R. B. Richardson, der glänzend zu schreiben weiss, die Finderfreude nachempfindet, so kommt man doch noch zu keiner klaren Anschauung von dem, was eigentlich ermittelt ist. Die Abbildungen werden zum Theil nur dem nützen, dem sie Erinnerung an eigne Besichtigung beleben.

Es kann nicht jeder Beitrag erwähnt werden; doch sei noch hervorgehoben, dass W. H. Ward *Notes on oriental antiquities* beigesteuert hat (1898, 159—168) J. Pickard die Brauronia des Praxiteles und das Orpheusrelief bespricht, und auch ein Papyrus publizirt wird, der Anfang des θ der Ilias aus dem 2. Jh.; er lehrt also nichts, denn dass Vers 6, der hier fehlt, überhaupt nicht im Texte stehen darf, folgte schon aus der handschriftlichen Ueberlieferung und dem Schweigen der Scholien.

Berlin. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.

Edgar Steiger, Das Werden des neuen Dramas. I. Th.: Henrik Ibsen und die dramatische Gesellschaftskritik. II. Th.: Von Hauptmann bis Maeterlinck. Berlin, F. Fontane & Co., 1898. 2 Bl. u. 318, 355 S. 8°. M. 10.

Dies geistreiche Buch ist, wie der Vf. einleitend bemerkt, während einer mehrmonatlichen Haft wegen Pressvergehen im Zwickauer Gefängniss entstanden. Das ist symbolisch. Steiger ist ein für „Stimmung" und „Natur" schwärmender feinsinniger Verehrer der neuen Richtung. Er glaubt mit Zuversicht an den neuen Stil auch in den bildenden Künsten (I 49), er glaubt insbesondere an die Kraft dieses „dramatischen Zeitalters" (I 96). Er weiss ausgezeichnete Analysen zu geben, nicht trocken Zeile für Zeile — was übrigens durchaus nicht „Philologenweise" (II 231) zu sein braucht —, sondern künstlerisch, indem er aus der Grundstimmung das Drama vor uns entstehen lässt und dann wirksam die Lichter aufsetzt. Im ersten Band, bei Ibsen, zeigt sich noch eine gewisse Unbehilflichkeit, er wiederholt sich, er korrigirt sich; aber etwa „Hannele" oder „Florian Geyer" baut er ganz vortrefflich vor uns auf. Dabei gehört er nicht zu den Fanatikern, die beweisen, Alles müsse genau so sein, wie es ist; überschätzt er auch für mein Gefühl die Schönheit der Liebesszene in „Vor Sonnenaufgang" (II 41), vertheidigt er Anna Mahrs Verhalten (II 82) oder den Schluss der „Jugend" (II 289) schwerlich mit Glück, ist er vor Allem für die „Versunkene Glocke" in einem mir unzugänglichen Grad entzückt, so ist er doch nicht blind für die Schwächen im „Florian Geyer" (II 167 f.) und urtheilt über die Nebenpersonen im „Collegen Crampton" ungleich realistischer als Schlenther in seiner Biographie Hauptmanns. Ganz vortrefflich weiss er Persönlichkeiten hinzustellen: Ibsen, den „stilisirten Struwelpeter" (I 125), Hauptmann mit dem „weinerlich-predigerhaften Zug um den Mund" (II 3), H. Bahr, den man „höchstens streicheln, aber beileibe nicht anfassen" darf (II 305); während die Schilderung von Ereignissen wie der Erstaufführung von Hauptmanns Erstling (II 1 f.) ganz Karikatur geworden ist. Aber auch technische Einzelheiten erläutert er sinnig: die Bedeutung des Bühnenbildes in den „Einsamen Menschen" (II 79), die Rhythmen in „Hannele" (II 222), die Sprache in der „Versunkenen Glocke" (II 256). So ist er vortrefflich ausgerüstet; er hat für seine Darstellung vom Werden des modernen Dramas Liebe, Sachkenntniss, ernstes Eindringen. Auch die Form beherrscht er und findet geistreiche Ueberschriften: „Namen und Dramen", „Zweierlei Lachen", „Darwinismus und Schicksal". Und dennoch — er bleibt im Gefängniss. Wie sehr er auch gegen Tendenz eifert, wie witzig er auch gegen Wildenbruch (II 139 f.) loslegt — er bleibt im Bann politischer Anschauungen. Das verwirrt ihm die Interpretation, wenn er Ibsen den Kapitalismus tödten lässt (I 142. 317). — Ibsen, den er sonst so geistreich als Hypnotiseur (I 225), als Meister des tragikomischen Stils (I 271; allerdings deute ich die Szene in der „Wildente" anders), als Erneuerer des Bibeltons (I 243) zu charakterisiren weiss und den er hier zum einseitigen Parteimenschen macht. Das verdirbt ihm die Anschauung, wenn er Hauptmanns Loth trotz aller Bedenken (II 22 f.) zum „Träger des sozialistischen Zukunftsgedankens" (II 18) macht. Das lässt ihn jedes ästhetisch und technisch wertblose Stück etwa von Flaischlen (II 291 f.) loben, weil er dessen Tendenzen theilt; das lässt ihn selbst in G. Hauptmann Gesuchtheiten hineinlegen (der letzte Christ stirbt am Schluss der „Weber" II 115), die sonst gerade er nicht hineinthäte, denn er kennt Hauptmanns Neigung zum Zuständlichen, Episodischen (II 54).

Der Vf. erscheint uns doch selbst als einer jener „modernen Stimmungsmenschen", die er bei Hauptmann (II 67) und Halbe (II 284) so fein charakterisirt. Er lässt sich von grossen Worten berauschen — denn was stand sonst in den „Modernen Dichtercharakteren" (I 113)? — er spricht (I 185) die Phrase von der „modernen Ehelüge" nach, als ob der Abstand zwischen Ideal und Wirklichkeit irgend heut grösser wäre als sonst; er wird von Maeterlinck (II 173 f.)



bis zum Vergessen aller sonst ersehnten „Wahrheit" (II 264) hypnotisirt. Er bleibt im Gefängniss; seine Stimmung hilft ihm nur, wo er liebt, und selbst da nicht immer. Aber aus dem Gefängniss wirft er weite, leuchtende Blicke zu der neuen grossen Kunst (II 173 f.).

Berlin. Richard M. Meyer.

Lucien Pinvert, Jacques Grévin (1538—1570). Etude biographique et littéraire. Paris, Albert Fontemoing, 1899. 415 S. 8° mit 7 Abbild. Fr. 12.

Jacques Grévin wurde 1538 (nach Ostern) zu Clermont en Beauvaisis geboren, wo sein Vater, der früh starb, Tuchhändler war. Er ward von seiner Mutter und einem Onkel, dem Priester Pierre de Prong, erzogen, verlebte fünf Jahre in einem Pariser Kollegium, wohl Collège de Beauvais, und erwarb die Magisterwürde. 1560, nach vierjährigem Studium, wurde er Baccalaureus, 1561 Licenziat und am 16. März 1563 Doktor der Medizin. Wie seine Gönner, die Herren von Warty, hatte er sich dem reformirten Glauben zugewendet, doch gehörte er, bei aller Entschiedenheit, zu den versöhnlichen, Ruhe liebenden. Als die friedlosen Zeiten hereinbrachen, zog er es vor, dem Sturme auszuweichen. Ende 1560 flüchtete er ein erstes Mal nach England. Von der zweiten freiwilligen Verbannung (September 1567) kehrte er nicht wieder heim. Von London begab er sich nach Antwerpen und trat später in den Dienst Margaretas von Frankreich, Herzogin von Savoyen, der Schützerin der Plejade. Auf der Jahresversammlung der medizinischen Fakultät, 6. November 1568, liess der Dekan, Grévins Landsmann Jacques Charpentier, den man auch als Ramus' Todfeind kennt, seiner Frau die Auszahlung gewisser Gebühren verweigern, solange ihr Mann die von den Theologen zugestellte Glaubensformel nicht unterzeichnet hätte, und genehmigte einen Antrag auf Streichung aller im gleichen Falle befindlichen Doktoren aus dem Album der Fakultät. Aus Grévins letzten Jahren wissen wir nur von einer Reise nach Rom. Lange wirkte er nicht als Leibarzt; er starb am 5. oder 15. November 1570 zu Turin. Die Fürstin liess ihn ehrenvoll bestatten und behielt seine Wittwe und seine einzige Tochter, ihr Pathenkind, bei sich.

Früh kehrte sich Grévin der Dichtkunst zu. Sein erstes Lustspiel, la Trésorière, das zur Vermählung Klaudias von Frankreich mit Karl von Lothringen (22. Januar 1558) gegeben werden sollte, aber erst später im Collège de Beauvais zur Aufführung kam, scheint die Ueberarbeitung eines Jugendversuchs, la Maubertine, zu sein. Ihm folgten Gelegenheitsgedichte: 1558 les Regretz de Charles d'Austriche (auf Karls V. Abdankung), Hymne au Dauphin (zu seiner Vermählung mit Maria Stuart); 1559 Chant de joie (auf den Frieden von Cateau-Cambrésis), Pastorale (anlässlich der Vermählung der Prinzessinnen Elisabeth und Margareta). Am 10. März 1559 verliebte sich Grévin in des Arztes und Buchdruckers Charles Estienne sechzehnjährige Tochter Nicole, die später den Arzt Jean Liébault heirathete, und dichtete binnen neun Monaten einen Kranz von Sonetten und Oden, die 1560 unter dem Titel l'Olimpe erschienen. In England richtete er einen Chant du Cygne an Elisabeth. 1561 folgte le Theatre de J. Gr. mit dem 2. Theil der Olimpe und der satirisirenden Sonettensammlung Gelodacrye; dieser Band enthielt die Tragödie Jules César und die Komödie les Esbahis, die am 16. Februar 1561 im Collège de Beauvais gegeben worden waren. 1563 rief Ronsards Discours des misères de ce temps einen wilden Federkrieg hervor; das Haupt der Plejade glaubte Grévin, den früher gern gesehenen Theilnehmer an seinen Landpartien, unter den Gegnern zu erkennen und tilgte trotz dessen feierlicher Betheuerung Grévins Namen aus seinen Werken. 1564 erschien eine lateinische Flugschrift gegen Charpentier, die dieser seinem Landsmann und Kollegen zuschrieb und pseudonym beantwortete; Grévin rächte sich in Versen (Response aux calomnies). 1565 gab er des Vesalius anatomische Beschreibungen mit Erläuterungen und Zusätzen heraus (1569 auch franz. les Portraits anatomiques). Gegen Louis de Launay, Arzt in La Rochelle, schrieb er 1566 einen Discours sur les vertuz et facultez de l'Antimoine und auf dessen Erwiderung den heftigen Second Discours (1567). Von ihm soll das Proème sur l'histoire des François et hommes vertueux de la maison de Medici sein, das Rob. Estienne der Königin-Mutter zu Neujahr 1567 widmete. In diesem Jahre veröffentlichte Grévin eine Uebersetzung der freisinnigen Schrift des Brabanter Arztes Jean de Wier, de praestigiis daemonum, interessante Dialoge zum Erlernen der französischen Sprache für junge Vlamländer, Uebertragungen der Emblemata des ungarischen Dichters Johannes Sambucus und des Holländers Adrianus Junius. Sonette aus der Verbannung hat neuerdings L. Dorez entdeckt. In Antwerpen bereitete Grévin auch eine neue Ausgabe seines Theaters vor; das von ihm korrigirte Handexemplar ist noch erhalten. 1568 erschien endlich sein medizinisches Hauptwerk, Deux livres des Venins, mit der Uebersetzung der Theriaka und Alexipharmaka Nikanders in Versen, ein weitverbreitetes Buch, das der Augsburger Jeremias Martius 1571 ins Lateinische übertrug. 25 Sonette auf Rom gab 1863 E. Tricotel heraus.

Dieser Ueberblick über die schriftstellerische Thätigkeit des im 33. Lebensjahre dahingerafften Dichters und Arztes giebt einen Begriff von seinem rührigen, reich ausgefüllten Leben. Gewiss

verdiente Grévin eine Monographie, und man wird dem Vf. des vorliegenden Buches Dank wissen für seine Sorgfalt und Hingabe an den Gegenstand und die reiche Belehrung, die er bietet; besondere Erwähnung verdienen die Beigaben, Grévins Bild nach dem Holzstich von François Clouet, das seiner Geliebten nach einer Zeichnung desselben Künstlers, Ansichten von Beauvais im 16. Jh., Facsimilia und seltene oder bisher unbekannte Verse des Dichters nebst den Varianten des Antwerpener Handexemplars.

Das letzte Wort über Grévin dürfte allerdings noch nicht gesprochen sein. Als Arzt reiht er sich an jene gediegenen Männer der Renaissance, die mit freiem Geiste die naturwissenschaftlichen Kenntnisse der Alten aus den besten Quellen zusammenzutragen und nach neuen Beobachtungen zu ergänzen trachteten und so eine brauchbare Handbücherlitteratur schufen. Charakteristisch ist es, dass ein litterarisches Interesse, die Uebertragung Nikanders, Grévin zu seinen Studien über die Gifte führte. Als Dichter gehört Grévin der zweiten Generation der Plejade an; er steht zu Ronsard und Du Bellay in einem ähnlichen Verhältniss wie Musset und Gautier zu den Romantikern. Man erführe gern, inwiefern er sich als ihr Schüler zeigt, wie viel er nachahmt, wie weit er die ersten Irrgänge seiner Meister (Pindarismus, Petrarkismus, Stil- und Sprachfehler) noch mitmacht oder als überwunden erkennen lässt, wie sich bei ihm der ernst fühlende Dichter zum lasciv ausgelassenen, die protestantische Ueberzeugung zum klassischen Paganismus verhält, ob diese widerspruchsvollen Elemente sich in ihm zu einer einheitlichen Persönlichkeit verschmelzen. Man könnte sich unbefangener in den Gegenstand versenken, eher die Quellen der Inspiration erforschen (Joh. Secundus z. B. ist gar nicht genannt) als auf ferne Anklänge an Molière, Lamartine oder die modernsten Parnassier lauern, ohne antiken Fatalismus mit kalvinischer Prädestinationslehre zu verwechseln (S. 232 f. Vgl. auch S. 303 und Eph. 2, 10). Der schlimmste Missgriff ist, dass der Vf. dem 'Journal du théatre françois', dem faden Machwerk des chev. de Mouhy (18. Jh.) Glauben schenkt und Grévins dramatische Werke insgesammt dem J. 1558 zuweist gegen die bestimmte Angabe der Vorreden, die das Vorwort zu Nikander bestätigt. (Die Muse spricht zum Dichter:)

> Tu eusses à mes pieds chanté l'ardente flame
> Qui te feisoit aimer une gentille dame,
> Et puis eprès (!) changeant de ton et d'instrument,
> Tu eusses devant moi chanté tragiequement
> Les malheurs de César, et d'une voix comique
> Montré des citadins l'amoureuse trafique.

Die französische Uebertragung des Sambucus ist nicht verschollen; die Königl. Bibliothek zu Dresden besitzt ein Exemplar, ein anderes ist im Besitz S. Exc. des Grafen Alex. Apponyi. — Doch ich muss schliessen und möchte es mit einem Worte warmer Anerkennung für die achtenswerthe Leistung und die angenehme Darstellung des Vf.s thun.

Budapest. Ph. Aug. Becker.

Geschichtswissenschaften.

Nikolaus Paulus, Luthers Lebensende. Eine kritische Untersuchung. [Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes, hgb. von Ludwig Pastor. I. Bd., 1. H.] Freiburg i. B., Herder, 1898. X u. 140 S. 8°. M. 1,40.

Seiner kleinen Schrift „Luthers Lebensende und der Eislebener Apotheker Johann Landau" (Mainz 1896), die ich s. Z. hier (1897, Nr. 46, Sp. 1818 f.) angezeigt habe, lässt N. Paulus jetzt eine grössere Untersuchung folgen, die zwar den Namen Majunke rücksichtsvoll nicht nennt, aber offenkundig die Absicht verfolgt, eine bündige und endgültige Beseitigung seiner Selbstmordmär zu liefern. Im 1. Kap. führt er mit seiner ausgebreiteten Belesenheit den von mir in meiner kleinen Schrift gegen Majunke (1890) an die Spitze gestellten Gedanken näher aus, das ja im 16. Jh. ganz allgemein die Tendenz bestand, dem Gegner einen bösen Tod nachzusagen, dass die Fabeln über das schreckliche Sterben kirchlicher Gegner bei allen Parteien üppig gediehen. Nachdem er auf 44 Seiten Beispiele dafür aus den Kreisen der Protestanten in reicher Fülle gesammelt hat, bringt er S. 44—55 den Nachweis, dass „auch die Katholiken derselben Unsitte fröhnten". Im 2. Kap. untersucht er die Zeugnisse für Luthers Selbstmord: die Fabel taucht zwar bald nach Luthers Tode auf, aber kein einziger katholischer Schriftsteller Deutschlands im 16. Jh. wagt es, die Verantwortung dafür zu übernehmen, auch wenn sie sonst allerlei Gehässiges über sein Ende erzählen; erst der italienische Oratorianer Th. Bozius 1591 beginnt, diese Version in Kurs zu setzen — aber sein Buch ist in seinen Berichten über Gegner völlig kritik- und werthlos; dasselbe gilt von der Schrift des Franziskaners Heinrich Sedulius von 1606. Kap. 3 bringt sodann den Nachweis, dass als katholisches Zeugniss vor allem der von Cochläus zuerst 1548 veröffentlichte Brief des civis Mansfeldensis, d. h. des Apothekers Joh. Landau in Eisleben, eines Vetters Georg Witzels, in Betracht kommt, der den offiziellen evangelischen Bericht theils bestätigt, theils ergänzt; ferner dass die Zeugnisse der evangelischen Augenzeugen durchaus vor historischer Kritik Stand halten; was man in ihnen an Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten hat entdecken wollen, löst sich bei näherer Prüfung auf eine ganz natürliche Weise. So bleibt bestehen: die protestantischen Quellen ergeben, dass Luther zwar unerwartet schnell gestorben ist, doch nicht todt im Bette gefunden wurde, vielmehr nach einigen



Gebeten am 18. Februar 1546 gegen 3 Uhr morgens in Gegenwart mehrerer Personen sanft und ruhig verschieden ist; die Erzählung des angeblichen Kammerdieners von Luthers Selbstmord dagegen muss auf Grund sowohl der protestantischen als der katholischen Quellen als Fabel zurückgewiesen werden.

Dies der Inhalt der von P. mit vollster sachlicher Ruhe und mit der staunenswerthen Litteraturkenntniss, die alle seine Arbeiten auszeichnet, vorgetragenen Beweisführung. Wir können diese erste Probe der „Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssen", die unter L. Pastors Redaktion erscheinen sollen, nur mit Freude begrüssen. Mögen die späteren Hefte dieser Sammlung diesem ersten wie an Gelehrsamkeit so an sachlicher Haltung und besonnener Methode gleichkommen! — Nur einen kleinen Nachtrag zu S. 7: der Bericht über Emsers Tod, auf den Anm. 6 Bezug genommen wird, steht in Selneccers Buch „Der gantze Prophet Jeremias", Leipz. 1566, Bl. Ll. (Kap. 38 — nicht Kap. 83, wie irrig gedruckt ist), und dieser enthält bereits wörtlich auch dasjenige, was P. erst durch Sig. Suevus 1572 hinzugedichtet sein lässt. Die Kontroverse über den Tod des Augustiner-Provinzials Joh. Hofmeister, die P. S. 10 ff. gegen G. Bossert hier fortführt, scheint mir ihre ziemlich einfache Lösung darin zu finden, dass jener katholische Theologe in heftigem Fieber und daher auch unter wirren Reden gestorben ist. Diese sind evangelischerseits sehr begreiflicher Weise als Beweis der Verzweiflung, als Lästerreden u. dgl. gedeutet worden. Ich meine, man kann hier die Berichte, die P. entkräften will, für relativ richtig halten, ohne dabei mit Bossert aus Hofmeister einen andern Spiera zu machen. Ueber den vom civis Mansfeldensis berührten starken Weinkonsum Luthers hätte P. auf S. 70 aus Luthers Eislebener Briefen hinreichende Aufklärung geben können. Beachtung verdient auch, was Cohrs in der Theol. Litt.-Ztg. 1899 S. 85 f. zu S. 1 f. bemerkt hat.

Breslau. G. Kawerau.

Duc de Broglie, Voltaire avant et pendant la guerre de sept ans. Paris, Calman Lévy, 1898. 270 S. 8°. Fr. 3,50.

Der Vf. ist im Archiv des Auswärtigen Ministeriums zu Paris den Spuren der Thätigkeit Voltaires als geheimen politischen Agenten nachgegangen und giebt einige willkommene Beiträge zur Kritik der Angaben, die Voltaire in seinen Memoiren über seine Rolle als Friedensvermittler während des siebenjährigen Krieges macht. Die aus demselben Archiv als angebliche Inedita mitgetheilten Zeugnisse über die Uebersiedelung Voltaires nach Preussen im Jahre 1750 sind deutschen Lesern bereits bekannt; vgl. Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte I, 225 ff. Von einer Untersuchung über die Chronologie des Briefwechsels zwischen Voltaire und Friedrich dem Grossen (bekanntlich entbehren in den Ausgaben die Stücke vielfach der Datirung und sind willkürlich eingereiht) hat der Vf. für seine Zwecke absehen zu dürfen geglaubt (S. 201) und einige andere, doch sehr belangreiche Fragen hat er überhaupt nicht aufgeworfen: ob die 1753 in Paris erschienene „Idée de la personne, de la manière de vivre et de la cour du roi de Prusse" von Voltaire verfasst ist (vgl. Forschungen zur brandenb. u. preuss. Geschichte VI, 141—180; Publikationen aus den preuss. Staatsarchiven LXXII, 294; Le Sueur, Maupertuis et ses correspondants p. 214) und ob die Veröffentlichung der „Œuvres du philosophe de Sanssouci" von 1760 auf eine Indiskretion Voltaires zurückgeht. Das hat zuletzt Arnold Schäfer behauptet, während M. Türk in der überaus dankenswerthen Arbeit „Friedrichs des Grossen Dichtungen im Urtheile des achtzehnten Jahrhunderts" (Programme der achten städtischen Realschule zu Berlin 1897. 1898) den Antheil Voltaires aus Gründen, deren Darlegung er sich vorbehalten hat, leugnet.

Charlottenburg. R. Koser.

Comtesse Anna Potocka, Voyage d'Italie (1826—1827). Publié par Casimir Stryienski. Lettres inédites de Caroline, reine de Naples, de Catherine, reine de Westphalie, etc. Paris, E. Plon, Nourrit et Cie, 1899. XII u. 278 S. 8°. Fr. 3,50.

Das dankbare Thema der italienischen Reisen, das für uns von dem grössten Dichterfürsten geadelt worden war, ist jetzt durch Baedekers mörderische Sachlichkeit heruntergesetzt und am Ende gar durch Stindes grausamen Spott bis zur Unmöglichkeit verwüstet. Dem Sammler von Symptomen der Kulturbewegungen im 19. Jh. werden sie aber doch aus mannichfachen Gründen von Werth sein. Welch hübsches Geistesspiel würde z. B. ein Vergleich dessen sein, was Viktor Hehn in Italien gesehen, mit dem was die Verfasserin der vorliegenden Aufzeichnungen wahrgenommen hat. Der Titel ist übrigens insofern falsch, als die Vf. zur Zeit der Reise nicht mehr Gräfin Potocka, sondern Gräfin Dunin-Wąsowicz war, dennoch aber hat der Hgb. recht gethan, den Namen ihrer ersten Ehe beizubehalten, denn unter diesem hat sie sich einen Kreis von Verehrern durch ihre liebenswürdigen „Memoiren", die einen so interessanten Einblick in das familiäre und gesellschaftliche Milieu des Napoleonischen Hofes gewähren, entschieden erworben. Im Wesentlichen liegt das Werthvolle der italienischen Reise in derselben Zone. Die Dame hatte nicht bloss Geschmack, sondern sogar den Muth, einen eigenen Kunstgeschmack zu haben. Sie erlaubt sich vor Tizians Magdalena und Giambellinis Madonnen

in Exstase zu gerathen, Canova zu verabscheuen, Michelangelo abfällig zu glossiren, die ganze italienische Architektur fade und kleinlich zu finden angesichts der durchgeistigten Grösse der Antike, ausser der ihr eigentlich Nichts imponirt, auch nicht der Papst, und St. Peter nur, wenn er vom Mondlicht beglänzt ist. Sie schildert hübsch den Karneval, freut sich naiv über die „burattini“ und erzählt ein allerliebstes Marionettenstück. Sie enthusiasmirt sich ein wenig für Pompeji, aber die Sammlung des Museums in Neapel findet sie, obwohl es Antiken sind, für ihr Interesse zu bürgerlich und zu antiquarisch. Sie hasst die Gelehrten von Profession, denn sie sind grösstentheils entweder Pedanten oder langweilig. Die Alternative ist — es handelt sich um eine geistreiche Dame — — merkwürdig.

Mir ist, als hätte ich das Alles schon — und sogar öfters gehört, namentlich wenn ich bei Rebrücken und Fruchteis drei Stunden zwischen zwei geistreichen Damen angenagelt war. Nicht alle sprudelten diese Plaudereien so hübsch geformt und mit so niedlichen Anekdoten und allerliebsten Bosheiten boutonnirt hervor. Aber auch für unsere Vf. ist das Alles nur Hintergrund. Vermuthlich würde sich die Gräfin in Italien zwischen einer Sehenswürdigkeit und der anderen gründlich ennuyirt haben, wenn es nicht überall „monde“ gegeben, mit all den Scherzen, Bällen, Theeabenden, lebenden Bildern, männlichen und weiblichen Tageslöwen und all den Kriegswaffen im Kampf gegen die Langeweile, und wenn sie nicht die zur Disposition gestellten Mitglieder der Familie Napoleons an verschiedenen Orten angetroffen hätte. Freilich ist „die Gesellschaft“, trotz ihres gelegentlichen Aufputzes mit einem Kardinal, etwas „kleinstädtisch“ und lässt ab und zu etwas brüchige Ahnentafeln ahnen. Die Diplomaten sind noch der beste Theil. Italiener kommen mit ihr nicht in Berührung, nur Madame Torlonia, die den Tag über bürgerliche Wirthschafterin und Abends bis in die Fingerspitzen Weltdame ist, giebt recivementi, bei denen die Diamanten suo loco getragen und nicht wie bei den Demidoffs bei Festivitäten unter Glas mit nicht ausgeschlossener Käuflichkeit aufgestellt werden. Die englischen Ladys der Gesellschaft mit ihren abgestuften Adelsproben sind der Gräfin ein Gräuel, und Mr. Fox, der ihr eine so merkwürdige, psychopathologische Geschichte erzählt und ihrer Tochter einen Heirathsantrag macht, wird vielleicht deshalb nur mit etwas weniger Bosheit behandelt, als die Anderen. So wäre man denn in Verlegenheit, das zu nennen, was der vornehmen Polin eigentlich gefallen hat, wenn nicht die Napoleoniden da wären. Nicht als ob der Reliquienkultus, den sie mit ihnen treibt, ihr charmantes Lästerzünglein in Bann hielte. Sie ist entzückt von dem Reiz und der Güte der Caroline Murat, die ihr Ammengeschichten von Napoleon, d. h. Geschichten der Amme Napoleons erzählt und auch sonst viel Liebe für sie hat, aber sie bemerkt: der Thron und das Königthum sind geschwunden, aber eins ist ihr geblieben — ein treuer Freund, mit dem sie in der entzückenden Villa bei Triest — verheirathet oder unverheirathet, man weiss es nicht — lebt. Sie ist tief gerührt und ergriffen von dem Besuch bei Lätitia, die ihr das von Erinnerungszeichen an ihren grossen Sohn erfüllte Schlafgemach öffnen lässt, aber sie kann die Bemerkung nicht unterdrücken, dass Napoleons Mutter ein komfortables Haus bewohnt und doch keine Diners giebt, auch nicht ihren Kindern, und prachtvolle Brillanten versteckt haben soll, die sie aus Misstrauen Niemandem zeigt. Bei Joseph Bonaparte, der komisch das Schlenkern Louis XVIII. und die Distinktion Napoleons vereinigt, und bei seiner hässlichen Tochter und seinen sich im Winkel herumdrückenden Hofleuten wird die Polin an die von „ihren Parasiten umgebenen Magnaten“ ihrer Heimath erinnert. Bei Hortense, die mit ihren 43 Jahren die Nächte durchtanzt — man sagt, sie tanze gut — deutet sie nur an. Nur vor Einer fällt die krittelnde lustige Niedertracht kraftlos zusammen, und diese Eine ist eine Deutsche, die Gräfin Montfort, die Königin Catharina, die auch ohne Thron und Krone und neben dem „angejahrten Verführer“, ihrem Gatten, immer Königin d'origine ist. Auch hier im Verkehr mit der Gräfin und in den sechs abgedruckten Briefen tritt die hinreissende Liebenswürdigkeit bezaubernd hervor. Da eben damals die Nachricht von der durch Herrn v. Maubreuil dem Talleyrand applizirten Ohrfeige nach Rom gelangte und viel besprochen wurde, nahm die Königin Katharina, welche sozusagen die Grossmutter dieser Ohrfeige war, Veranlassung, ihre Schicksale bei der Flucht aus Paris und die Umstände des sogenannten Krondiamanten-Diebstahls zu erzählen, und erlaubte der Gräfin die Mittheilung sich ins Tagebuch zu schreiben.

Kurzum: eine überaus unterhaltende Ferienlektüre, dieses litterarische Produkt einer Dame, viel unterhaltender als die unentwegteste Rede für die Gleichstellung der Frauen einer unserer geistreichen Zeitgenossinnen.

Breslau. J. Caro.

Horst Kohl, Wegweiser durch Bismarcks Gedanken und Erinnerungen. Leipzig, G. J. Göschen, 1899. VIII u. 227 S. 8° mit einem Bilde. M. 4.

Wir sind es bisher gewohnt gewesen, jeden neuen Band, den Horst Kohls Sammeleifer der Lebensgeschichte des Fürsten Bismarck gewidmet hat, mit Freuden zu begrüssen und mit Dank für die gewonnenen Aufschlüsse aus der Hand zu legen. Das Regestenwerk, die Sammlung der Reden, die Briefe an Leopold von Gerlach und das Jahrbuch, das bereits bis zum 6. Bande ge-



langt ist, sind Publikationen, welche dem Fleiss und der Hingebung ihres Redaktors zur hohen Ehre gereichen und durch die Zuverlässigkeit der Arbeitsweise wie die Bereicherung des Materials, das er der Bekanntschaft mit dem Hause des Fürsten verdankt, für die Erforschung dieses grossen Lebens unentbehrlich und geradezu grundlegend geworden sind. Dem vorliegenden Werke kann man solches Lob leider nur in sehr bedingtem Maasse spenden. Es ist entstanden aus Zeitungsartikeln, die der Vf. zur Einführung in die Lektüre der „Gedanken und Erinnerungen" geschrieben und die er dann auf vielseitiges Verlangen, z. Th. von Männern, „deren Urtheil er besonderes Gewicht beilegte", in Buchform zusammengefasst hat. Er wollte einen Leitfaden machen „für die zahlreichen Leser der Gedanken und Erinnerungen, die dem erlauchten Geschichtsschreiber nicht überall zu folgen vermögen, weil ihnen die vorausgesetzte Kenntniss der historischen Entwickelung fehlt"; ja er hofft sogar der „grossen Masse der Leser", die nicht in der Lage seien, das Originalwerk zu erstehen (er denkt dabei in erster Linie an die „Jünglinge unserer Gymnasien und Hochschulen und an die grosse Zahl junger Kaufleute, die sich nach der Arbeit des Tages gern auch einmal an ernster Lektüre erfreuen") dasselbe ersetzen zu können. Ich fürchte, dass seine Leser nach der Lektüre seines Buches das Studium der Memoiren Bismarcks kaum mit grösserem Gewinn treiben werden, als wenn sie sich gleich an das Original selbst gemacht hätten. Denn sie werden in dem Buche K.s kaum einen Gedanken finden, den sie nicht sogleich sehr viel besser in Bismarcks eigener Prägung lesen können. Das Buch bietet, von ein paar neuen Aktenstücken abgesehen, nichts weiter als Kapitel für Kapitel dürftige Referate ihres Inhaltes, Umschreibungen der Gedanken und Erinnerungen Bismarcks in der Sprache K.s, wobei natürlich alles Eigenartige des wunderbaren Werkes verwischt werden, der Spiritus verfliegen und nur das Phlegma bleiben musste. Ein wirkliches Verständniss für die Erzählungen und Reflexionen des grossen Politikers kann aber nur derjenige verschaffen, der mit selbständigem Urtheil und durchdringender Kritik die schriftstellerische und staatsmännische Persönlichkeit Bismarcks, wie sie in seinen Büchern erscheint, in Zusammenhang bringt mit seiner Zeit, und seine Stellung gegenüber Freunden und Gegnern, allen Kräften und Ideen, mit denen er ringen musste, zu erfassen bemüht ist — ein Ziel, das freilich noch nicht erreicht, aber doch schon hier und da angebahnt ist, am besten in dem ausgezeichneten Essay, den Erich Marcks soeben über die Bismarck-Litteratur des letzten Jahres in der Deutschen Rundschau veröffentlicht hat. Hierfür fehlt aber dem Vf., der blindgläubig jedes Wort seines Helden als ein Evangelium auffasst, das Organ. Er fordert Unterwerfung nicht nur unter die Reflexionen, sondern auch unter jedes historische Urtheil, ja unter jede Thatsache, die Bismarck berichtet. Wie seine Orthodoxie bei sich selbst keinen Widerspruch kennt, so duldet sie ihn auch nicht bei Andern; doch erschlägt sie ihn nicht mit Gründen, sondern mit einem Αὐτὸς ἔφα und allenfalls einem Anathema gegen die Zweifler, deren Skrupel sie, wie das dann zu sein pflegt, auf moralische Verwerflichkeiten, Skandalsucht, Hass und vaterlandslose Gesinnung zurückführt. Sogar das Kapitel über die spanische Kandidatur, über dessen Ergänzungsbedürftigkeit man unter ruhigen Leuten doch wohl kein Wort mehr zu verlieren braucht, trägt für K. den Stempel unbegrenzter Zuverlässigkeit. Wenn die Gegner sagen, dass Bismarck jene Frage nur erfunden habe, um die Franzosen zum Kriege zu reizen, so ist das für ihn eine tausendmal widerlegte Lüge, und es können nur Franzosen oder die deutschen Franzosenfreunde unter den Sozialdemokraten so etwas behaupten. Damit würde also auch Lothar Bucher unter diese fallen müssen, der, wie gar nicht zu verbergen ist, seinem Freunde Busch es beim Wein mehrfach anvertraut hat, dass „Gamaliel" damit nur eine Falle für „Badinguet" habe aufstellen wollen, ja sogar das „Büschlein" selbst, der es jenem mehr als einmal nacherzählt hat. Ich will keineswegs behaupten, dass hierin des Räthsels Lösung, über das noch viel zu sagen sein wird, liegt; aber dass der Sendling des Kanzlers nach Spanien ein Zeuge von einigem Gewicht ist, lässt sich nun doch einmal nicht ableugnen. Bucher, der Freund Bismarcks, der bei ihm blieb auch in der Verbannung, der Vertrauteste seiner Gedanken, sein Beistand in der Aufzeichnung seiner Memoiren, hat auf das Stärkste geklagt über die Gedächtnissschwäche des greisen Fürsten und die Unzuverlässigkeit seiner Diktate. Und kein Unbefangener kann sich darüber täuschen; an hundert Stellen tritt es dem urtheilsfähigen Leser entgegen, und es wird noch auf lange hin Aufgabe der Kritik sein, allen Irrthümern nachzuspüren. Der Bedeutung des eigenartigen Werkes wird dies kaum Eintrag thun; wenn man sie nur nicht da sucht, wo sie nicht zu finden ist. Es ist ein Spiegel, der die Persönlichkeit Bismarcks mit einer Kraft und Klarheit reflektirt, wie nichts Anderes, was von seiner Hand oder über ihn geschrieben ist; ein Selbstporträt, in dem jeder Satz, und die Irrthümer oft mehr noch als das was historisch unanfechtbar ist die Eigenart des Gewaltigen wiedergeben; und man thut seiner von heroischer Leidenschaft getragenen Grösse nur Zwang an, wenn man nichts sein will, als ein Gefolgsmann und ein Nachbeter seiner Worte. Das eben ist es, was man dem vorliegenden Buche zum Vor-

wurfe machen muss. Sein Vf. ist nicht ein Wegweiser, der den Gedanken und Erinnerungen seines grossen Gönners suchend und forschend zur Seite oder voran geht, sondern er hängt sich, um einmal bismarckisch zu reden, seinem Helden an die Rockschösse und lässt sich von dem Giganten über alle Klüfte und Tiefen, die dieser unbeirrt und raschen Fusses überschreitet, hinterdreinschleppen. Was soll uns jedoch ein Buch, das nur mit ein paar anderen Worten das originale Werk wiederholt und in seiner abschwächenden, verschwemmenden Manier aus dem Feuertrank eine Wassersuppe macht? Ich glaube, sogar die Studenten und die Gymnasiasten, an die K. als an die Masse der Leser denkt, werden in ihrem Selbstgefühl gekränkt sein, wenn sie die Anmerkungen geniessen, die ihnen das Verständniss erleichtern sollen und dazu Erklärungen geben wie z. B. „in nuce = in einer Nuss, d. i. kurz zusammengedrängt" oder „tabula rasa = abgewischte Schreibtafel (reiner Tisch), vgl. Büchmann, Gefl. Worte S. 335", oder „Votre amitié est trop platonique = Ihre Freundschaft ist zu platonisch (d. h. nicht zur That bereit)" usw.

So beschränkt sich das Verdienst K.s auch bei diesem Werke auf die Beibringung des neuen Materials, also diesmal nur weniger Dokumente, die ihm von den Zeitungen längst nachgedruckt sind. Diese hätten sich aber auf ein paar Seiten in dem neuen Jahrbuch unterbringen lassen; wie billig der Preis des Buches gesetzt sein mag, für so ein paar Goldkörner unter dichter Spreu ist er dennoch zu hoch.

Berlin. M. Lenz.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

A. Seidel, Transvaal, die Südafrikanische Republik. Historisch, geographisch, politisch, wirthschaftlich dargestellt. Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Litteratur, 1898. XV u. 481 S. 8° mit 17 Vollbildern, 48 Textillustrat. u. 6 Karten. M. 7,50.

Unzweifelhaft ruft die Nennung des Wortes „Transvaal" in weiten Kreisen unserer Bevölkerung noch immer ein lebhaftes Interesse wach, wenn dieses Interesse auch von sehr gemischten Gefühlen begleitet ist. Wer den Pulsschlag des politischen Lebens in unserer Nation während der letzten Jahrzehnte mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, kann sich der Ueberzeugung nicht verschliessen, dass er den stammverwandten, tapferen Freiheitshelden in Süd-Afrika besonders warm entgegen schlug. Es ist Alles anders gekommen, als Viele hofften und wohl die Meisten erwarteten; mehr noch als auf anderen Gebieten gilt in der Politik das Dichterwort: „Was man von der Minute ausgeschlagen, giebt keine Ewigkeit zurück!"

Das Protektorat über Transvaal, einst Deutschland in herzlichster Weise durch die Boeren-Abgesandten in Berlin angeboten — wir werden es nach menschlichem Ermessen niemals mehr erringen. Der überraschendste Szenenwechsel hat sich vor unseren Augen erst jüngst vollzogen: Cecil Rhodes, der unerbittliche, skrupellose Gegner jedes deutschen Einflusses in Süd-Afrika, wurde vom deutschen Kaiser empfangen und in wohlwollendster Weise ausgezeichnet. Diese eine Thatsache spricht ganze Bände. Es ist hier nicht der Ort, sie näher zu beleuchten; so viel aber steht trotzdem für den Landeskundigen fest, dass diese unerwartete Wendung der Dinge noch keineswegs die Einleitung zu dem Schlussakt des Völkerdramas bildet, welchem wir Deutsche schmerzlich bewegt, aber mit verschränkten Armen zuschauen müssen. Was ich vor mehr als zehn Jahren in meinem Buche: „Süd-Afrika bis zum Zambesi" als das vermuthliche Ziel der Umgestaltungen hinstellte, die Bildung der vereinigten Staaten von Süd-Afrika, es ist erstaunlich schnell vorgerückt, und heute tritt uns dies Zukunftsbild bereits in fast greifbarer Nähe entgegen.

Wie sich diese Staatenbildung unter die bestehenden einreihen, welche politische Farbe sie tragen wird, das lässt sich zur Zeit auch nicht mit annähernder Sicherheit voraussagen. In England ist man durchaus nicht im Zweifel, dass Süd-Afrika nur eine britische Satrapie werden dürfe, wie sie der Volksbeglücker Cecil Rhodes zur Zeit in British-Bechuanaland und anderwärts mit eiserner Faust herzustellen bemüht ist. Wir in Deutschland meinen dagegen, dass diese Rechnung der englischen Politik keineswegs so ganz sicher ist und die Entwickelung der Dinge in der Zukunft wohl noch manche Ueberraschung zeitigen könnte.

Freilich lässt sich nicht verkennen, dass bei der Beurtheilung dieser Verhältnisse unsere lieben Landsleute häufig durch eine recht geringe Sachkenntniss geleitet werden und in ihrem Urtheil nach der einen oder anderen Richtung extravagiren. Daher ist es gewiss mit besonderer Freude zu begrüssen, dass ein so zuverlässiger Verfasser wie Herr Seidel sich der Mühe unterzogen hat, das deutsche Volk über die politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse des heutigen Transvaal näher zu unterrichten. Unverkennbar geht durch die Ausführungen des Vf.s ein Zug lebhafter Sympathie mit dem Lande, welches er beschreibt, und es wird dadurch gerade den deutschen Leser besonders angenehm berühren, indem er allerdings auch gleichzeitig sieht, dass sich Manches sehr erheblich anders verhält, als er sich geträumt hat.

Dies gilt besonders von dem Charakter der weissen Bewohner des Landes, der Boeren, denen gegenüber der europäisch gebildete Mensch zu häufig vergisst, was es heisst, fern von aller Zivilisation im erbitterten Kampf ums Dasein mit der Natur und den eingeborenen wilden Stämmen aufzuwachsen. Die Besonder-



heit solcher Einwirkungen erklärt zur Genüge die Einfachheit der Sitten, Einengung des geistigen Horizontes, Frömmigkeit des Denkens mit Hinneigung zur Bigotterie, Zähigkeit und Ausdauer im Widerstande gegen feindliche Gewalten, aber auch einen gewissen Hang zur Grausamkeit, wie er uns in der Boerenbevölkerung entgegentritt. In dem zeitigen Oberhaupt des Landes, Oom Paul, den uns der Vf. trefflich und eingehend schildert, tritt das skizzirte Charakterbild recht greifbar hervor. Auch die Besonderheiten der anderen im Transvaal in Frage kommenden Nationen, ihr Verhältniss zu einander und ihre Einwirkung auf das Land wird in treffender, unparteiischer Weise geschildert, so dass keine Nation Grund hat sich zu beklagen. Von der Entstehungsgeschichte des Landes ausgehend, lässt der Vf. die heutige Republik sich gleichsam vor den Augen des Lesers bilden, und hat dann über das heutige Transvaal mit Bezug auf Handel und Gewerbe eingehende Angaben in fleissiger Arbeit zusammengetragen, die weitere Schlüsse über die zukünftige Entwickelung der Verhältnisse erlauben.

Eine prächtige Ausschmückung des Buches mit 17 Vollbildern, 48 Textillustrationen und 6 Karten vermehrt die bemerkenswerthe Anschaulichkeit der Darstellung. Unter den sauber ausgeführten Phototypien sind die auf die Eingeborenenbevölkerung und die Pflanzenwelt bezüglichen vor allen Dingen als Schmuck des Werkes zu bezeichnen. (Beiläufig möchte ich dabei auf einen kleinen Irrthum aufmerksam machen: der auf S. 210 dargestellte Baum ist keine Euphorbia, sondern nur ein sehr kräftig entwickeltes Exemplar der Aloe dichotoma.)

Mit den meisten Angaben und Ausführungen des Vf.s wird sich auch der Landeskundige gewiss einverstanden erklären, und Herr S. hat sich unstreitig durch seine mühevolle Arbeit ein grosses Verdienst erworben; das Buch ist Jedem, der sich über die Transvaal-Republik zu unterrichten wünscht, dringend zu empfehlen.

Berlin. Gustav Fritsch.

Kunstwissenschaften.

Cornelius Gurlitt, Die deutsche Kunst des neunzehnten Jahrhunderts. Ihre Ziele und Thaten. [Das neunzehnte Jahrhundert in Deutschlands Entwicklung. Hgb. von Paul Schlenther. Bd. II.] Berlin, Georg Bondi, 1899. XVI u. 701 S. 8° mit 40 Vollbildern. M. 10.

Der Titel des Buches giebt klar wieder, was der Vf. anstrebt: eine Schilderung der künstlerischen Bestrebungen, keine Kunstgeschichte vom objektiven, d. h. bloss aufzählenden oder vom subjektiven, d. h. willkürlich auswählenden Standpunkte aus. Dieses für die Erkenntniss des Geisteslebens besonders wichtige Ziel hat er dank der Eigenart seiner Behandlung mit einer Sicherheit getroffen, die alle Vorgänger weit überholt. Denn er begnügt sich nicht damit, die Ziele und Thaten der einzelnen Richtungen und Künstler zu schildern, sondern zeigt, wie die Zeit d. h. die Kritik sich zu diesen Bestrebungen stellte. Dabei hält er mit dem eigenen, meist sehr entschieden und deutlich gefassten Urtheil keineswegs zurück; da er sich der Bedingtheit dieses Urtheils aber stets bewusst ist, so wahrt er sich in vielen Fällen, wo Andere leicht übers Ziel schiessen, die Freiheit, gerecht zu bleiben. Geniessen und verstehen will er, nicht richten; hat doch die wissenschaftliche Schönheitslehre, die Aesthetik, zu deutlich ihr Unvermögen bekundet, die Grundlagen für eine gerechte Beurtheilung der Kunstwerke in ihrer unendlichen Verschiedenheit zu bieten. Die Kritik, die früher in der Maske der Gelehrsamkeit die Künstler herunterputzte, habe jetzt die Maske des Künstlerthums angenommen, um die Menge der Stumpfsinnigen herunterzuputzen. Geärgert hätten die Kunstgelehrten die Künstler wohl genug, genützt aber hätten sie ihnen wenig.

Diese Freiheit seines Standpunkts befähigt den Vf., den beiden Hauptrichtungen gegenüber, die sich gewöhnlich unter den Namen des Realismus und des Idealismus befehden, möglichst unbefangen gegenüberzustehen. Er, der die „Künstler aus Eigenem“ (Böcklin, Klinger, Thoma) in einem besonderen Kapitel den übrigen gegenüberstellt, der einmal sagt: „eine gut gemalte Rübe ist ein grösseres Kunstwerk als eine schlecht gemalte Himmelfahrt“, und ein andermal: „das Ziel sei die Abstreifung der Herrschaft des Ideals; die Kunst wolle nicht mehr Mittel sein zur Erreichung ihr fremder Zwecke, sie wolle weder dem Vaterlande, noch der Sittlichkeit, noch dem Glauben, noch endlich der Schönheit dienen“, — dieser Verfechter der modernen Kunst in ihrem verwegensten Sinne tritt mit einer Wärme für das Lebensfähige in den Werken von Carstens, Overbeck und Cornelius ein, die uns jetzt nur sehr selten begegnet; und bei Gelegenheit von Schnorr von Carolsfelds früher Thätigkeit in Rom, da dieser noch ganz Präraphaelit und Nazarener war, spricht er mit Zuversicht die beherzigenswerthe Ansicht aus: „wenn die Triebe, die damals (um 1820) so voll und schön ansetzten, hätten ausreifen können, wenn nicht das von Rafael und Michelangelo entlehnte zeichnerische Pathos über die zarten Sprösslinge mit erdrückender Gewalt hereingeprasselt wäre, so wären wir vielleicht ein halbes Jahrhundert früher von der Nachahmerei und Stilbefangenheit losgekommen, wären vielleicht wir statt der Engländer zu Führern ins Neuland der Kunst geworden.“ Auch der Genremalerei der sechziger bis achtziger Jahre sucht er dadurch gerecht zu werden, dass er anerkennt,

sie sei volksthümlich gewesen, habe der Menge gefallen, „mag man das nun mit Springer als ihre Tugend oder mit seinen Schülern als ihr Laster ansehen". Wenn er aber der ganzen auf Nachahmung ausgehenden Richtung gegenüber, welche den grössten Theil unseres Jahrhunderts beherrscht hat, meint, es sei „zweifellos eine Lücke in unsrer geschichtlichen Bildung, in der Bildung unseres Gefühls für geschichtliche Gerechtigkeit, dass wir uns noch nicht für das, was in der Absicht auf Nachahmung entstand, begeistern können," — so schiesst er doch wohl übers Ziel hinaus.

An passender Stelle enthält das flott geschriebene Buch eine Fülle anregender Sonderbetrachtungen, so z. B. bei der Romantik über die Schäden des Restaurirens, bei Uhde über die Hellmalerei und über die Nothwendigkeit, den Christustypus stets wieder neu zu schaffen. Der schönheitliche Idealismus sei der Religion nur künstlich aufgedrängt worden; er sei griechischen Ursprungs; die Kunst aber, die ihm nachstrebe, sei stets mit dem Christenthum in Zwiespalt gekommen; daher sei es das Ziel aller jener Zeiten, die neue Kunst gebaren, gewesen, Christus aus dem Typischen, Idealen wieder für das Menschliche zu erobern.

Störend wirkt nur die bei jedem Anlass erneute Aufnahme des Kampfes für des Vf.s Glaubenssatz, dass es keine allgemein gültige Kunstlehre geben könne, da das Urtheil ganzer Zeiten wie der einzelnen Persönlichkeiten sich in einem stetigen, nach den Bedürfnissen wechselnden Fluss befinde. So richtig diese aus Avenarius' Erkenntnisstheorie entnommene Anschauung an sich auch ist, so lässt sie sich thatsächlich eben so wenig verwerthen, wie Kants Lehre von der Idealität des Raumes und der Zeit. Denn nie wird der Mensch sich den Glauben rauben lassen, dass Regeln der Kunst (wir wollen nicht sagen Gesetze) gefunden werden können. Und thatsächlich giebt es solche, wenn auch nicht von ewiger Gültigkeit, so doch von Gültigkeit für eine mehr oder weniger lang zu bemessende Gegenwart; über diese Regeln besteht zu jeder Zeit eine stille Uebereinstimmung unter denen, welche an der Gestaltung (nicht an der blossen Erhaltung) des Lebens mitarbeiten; und es lohnt sich schon der Mühe, dieser Stimme der Zeit zum Ausdruck zu verhelfen, da der Wandel der Ansichten naturgemäss selbst in erregten Zeiten sich so allmählich vollzieht, dass das auf solche Weise Festgestellte nicht von einem Jahr zum andern veraltet. An der Lösung dieser Aufgabe arbeiten auch die Künstler, die sich schriftlich äussern, wie Lionardo, Dürer, Reynolds, Füssli, Hildebrand, Klinger, wesentlich mit; ihre Aesthetik dient nicht immer und nur, wie der Vf. meint, der Erklärung ihres eigenen Schaffens. Aber freilich erkennt man immer deutlicher, dass Kunst nur in Freiheit gedeiht, in einem „Leben nach den seiner Natur angemessenen, ihr genehmen Bedingungen" besteht; man hütet sich daher mehr als früher, aus dem „Geist der Zeit" heraus bindende Systeme aufzubauen, die doch bald vernichtet werden würden.

Aus zahlreichen Stellen des Buches selbst geht hervor, wie das Bestreben unserer Zeit vornehmlich darauf ausgeht, den Unterschied zwischen Kunst und Nichtkunst (sei es Technik, Litteratur, Wissenschaft, Religion, Moral oder was sonst) festzustellen. Gewisse Merkmale des Künstlerischen lassen sich aufführen: da es sich dabei um ein Schaffen handelt, das immer nur aus einer selbständig entwickelten Persönlichkeit quellen kann, so ist „das Entscheidende auch in der Kunst immer der Mensch und sein Werth"; seine Fähigkeit, sich gerade auf dem Gebiete der Kunst zu bethätigen, hängt aber von bestimmten Eigenschaften, von der Sinnlichkeit seines Auges, der Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft, der Treue seines Gedächtnisses, der Festigkeit seiner Hand, dem Sinn für Maassverhältnisse der Formen wie der Farben, und vielem anderen ab. Nur ein in diesem Sinne echtes, nicht nachgeahmtes Kunstwerk wird die Probe bestehen, auf die es der Vf. gestellt sehen will: ob sich „sein Gehalt als so stark erweisen wird, dass es sich die Herzen wieder erzwingt, nachdem es aus einem veralteten ein altes geworden ist".

Dass in einer Geschichte der deutschen Kunst die Zusammenhänge mit der Kunst der übrigen Länder nur beiläufig erwähnt werden, ist ganz erklärlich; dass aber auf den Ausdruck deutscher Eigenart im Ganzen so wenig Gewicht gelegt wird, fällt auf und mag die wichtigste Ausstellung bilden, die an dem Buche zu machen ist. Wohl führt der Vf. als Züge deutschen Wesens die knorrige Natur (bei Cornelius), den männlichen Ernst, die gründliche Tiefe, den beharrlichen Willen (bei Rietschel), die Herzenseinfalt, seelische Tiefe und Innigkeit der Beobachtung (bei Schnorr) an; er bemerkt bei Carstens wie bei Pöppelmann, dass ihre Werke den Fremden unverständlich bleiben müssen; er hält die Derbheit für einen nothwendigen Bestandtheil des deutschen Humors: der Sinn für das eigenartig Deutsche fehlt ihm also nicht im Geringsten. Aber er macht solche Eigenschaft nicht zum durchgehenden Maassstab seiner Beurtheilung und kann sich daher damit begnügen, Rethel, die gewaltigste Künstlerseele unseres Jahrhunderts, auf wenig mehr als zwei Seiten zu erledigen, wenn er auch dessen „bizarrem, schwerlebenden, eigenwilligen" Wesen vollauf gerecht wird. Bei der Schilderung künstlerischer Eigenart schliesst sich aber der persönlichen Bedingtheit solcher Eigenart die von jener gar nicht zu trennende nationale Bedingtheit unmittelbar an.

Dem Buche ist ein sehr ausführliches Register beigegeben, worin ich nur einige, übrigens im Text selbst nicht erwähnte Künstlernamen vermisse: für die frühere Zeit den jung verstorbenen Landschafter Aug. Heinrich, der erst noch für die Kunstgeschichte wird ausgegraben werden müssen, und den Hamburger Oldach, für den solches bereits Lichtwark besorgt hat. So bescheiden ihr Wirkungskreis war, verdienen sie wegen der Gediegenheit ihrer Leistungen ein dauerndes Andenken. Für die neuere Zeit die Humoristen Busch und Oberländer, die wesentlich dazu beigetragen haben, der deutschen Kunst ihr eigenthümliches Gepräge zu verleihen. Endlich hätte auch der Vf. selbst aufgeführt werden sollen, der vielfach Gelegenheit gehabt hat, auf die Entwickelung der Kunsterkenntniss unmittelbar einzuwirken; in solchem Sinn habe ich die folgenden Seiten vermerkt: 431, 476, 523, 561, 650, 660, 669.

Sehr interessant sind auch die kurzen Annalen von 1800 bis 1899, in denen ich nur ein paar Kleinigkeiten zu berichtigen finde: Overbeck ist nicht erst 1814, sondern bereits 1813 zum Katholizismus übergetreten; Schnorr kam 1846 (nicht erst 1848) nach Dresden; Klingers Schrift über Malerei und Zeichnung erschien in erster Auflage bereits 1891 (nicht erst 1893). — Sonst sind nur einige Angaben zu berichtigen, die sich, wie das zu gehen pflegt, gerade auf das Nächstliegende, auf die Stadt beziehen, wo der Vf. selbst lebt: (S. 112) Gerhard von Kügelgen, der seinerzeit berühmte Maler, ist nicht der Vf. der anziehenden Lebenserinnerungen eines alten Mannes, sondern diese hat Gerhards Sohn Wilhelm, der gleichfalls Maler war, geschrieben; (S. 140) der Vorname des in dankenswerther Weise aufgenommenen, noch viel zu wenig bekannten Landschafters Kaspar David Friedrich ist an der Hauptstelle leider verdruckt in K. Daniel, an anderen Stellen aber, z. B. auf der wirkungsvollen Abbildung seines Hünengrabes, freilich richtig wiedergegeben; (S. 675) Schillings Gruppen von 1862 an der Brühlschen Terrasse sind als Darstellungen der Jahres- statt der Tageszeiten bezeichnet.

Die Auswahl der 40 Abbildungen ist sehr eigenartig und belehrend.

Zum Schluss muss noch entschieden Einspruch erhoben werden gegen eine Art des Vorgehens, die auf S. 432 oben ihren Ausdruck findet. Dort wird gegen den im J. 1894 verstorbenen Robert Dohme der Vorwurf erhoben, er habe und zwar mit theilweiser Benutzung von Niederschriften, die der Vf. ihm geliehen, das Geschick gehabt, ihm mit einer (oder mehreren?) ähnlichen Arbeit, wie Gurlitts lange vorbereitete Geschichte des Barockstils, zuvorzukommen. Ob eine oder mehrere Arbeiten hier gemeint sind, ist nicht ganz klar, da in den Vorwurf des Zuvorkommens, freilich ohne Benutzung von Niederschriften, auch Ebe einbezogen ist. Sicher ist damit Dohmes 1887 erschienene Geschichte der Deutschen Baukunst gemeint. Ohne auf den Vorwurf selbst einzugehen, ja selbst ohne die Frage zu berühren, ob von einem Zuvorkommen mit einem „ähnlichen Werk" gesprochen werden kann, wenn es sich gegenüber einer umfassenden Sonderarbeit, wie Gurlitts Geschichte des Barockstils eine ist, um einen Abschnitt von nur 60 Seiten in dem im Ganzen 430 Seiten enthaltenden Dohmeschen Werk handelt, muss gefragt werden, warum der Vf. nicht bei Dohmes Lebzeiten sein gutes Recht sich zu verschaffen gesucht hat. Ist er aber damals mit seiner Klage nicht öffentlich hervorgetreten, wozu er sieben Jahre Zeit hatte, so hat er damit Verzicht geleistet auf die Wahrnehmung seiner Ansprüche. Jetzt kann der Angeschuldigte sich nicht mehr vertheidigen. Sobald ein solches Verfahren für zulässig erklärt wird, reisst eine Unsicherheit ein, die nur zerrüttend wirken kann.

Dresden. W. v. Seidlitz.

Notizen und Mittheilungen.

In **Peking** ist vor Kurzem die erste **Universität Chinas** feierlich eröffnet worden. Sie zählt bisher 381 Studirende.

Von dem **hebräischen Originaltext** d. **Ecclesiasticus** haben sich in d. neuen Sammlg von Fragmenten aus Kairo im Britischen Museum 40 Verse auf zwei Blättern und zwar Theile d. Kapp. 31, 36 u. 37, gefunden. Rev. G. Margoliouth hat sie transskribirt und übersetzt u. hofft, die Fragmente bald veröffentlichen zu können.

Klaus Groth ist zum 80. Geburtstage d. Ehrenbürgerrecht von Heide, seinem Heimathsort, und von Kiel verliehen worden.

Der Expedition von Führer, die in **Indien** Nachgrabgn an d. Stätten vornimmt, an denen **Buddha** gelebt u. gewirkt hat, ist es vor Kurzem gelungen, die **Asche Buddhas** sowie uralte Inschriften aufzufinden, die d. Ueberlieferg bestätigen.

Die Académie des sciences morales et politiques hat dem Major **Marchand** d. Audiffredpreis von 15000 Fr. für d. Durchquerg Afrikas vom Atlant. Ocean bis zum Rothen Meere verliehen.

Auf eine Anfrage der bei d. Astronom. Gesellsch. in St. Petersburg eingesetzten Kommission z. Prüfg d. **Kalenderreform** erklärten d. Ministerien d. Verkehrswege, d. Innern, d. Finanzen u. d. Aeussern sich dahin, dass eine schleunige Reform wünschenswerth sei.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

13. April. Gesammtsitzg. Vors. Sekr.: Hr. Vahlen.

Hr. **Dümmler** überreichte den Jahresbericht über die Monumenta Germaniae historica. — Die Akad. hat ihrem Mitgliede Hrn. **Harnack** zur Fortführg der Arbeiten an der Geschichte der Akad. 1000 Mark bewilligt. — Die phil.-hist. Kl. hat bewilligt: Hrn. Dr. **Wilhelm Kroll** in Breslau zur Herausgabe der Commen-

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. **Reimer** zu beziehen.

tani ie Platonis Rem publicam des Proclus 1000 Mark; Hrn. Dr. Max Reich in Berlin zur Sammlung und Verzeichnung handschriftl. Erasmus-Briefe 1800 Mark; Hrn. Bibliothekar Dr. Georg Steinhausen in Jena zur Drucklegung des 2. (Schluss-) Bandes seines Werkes „Deutsche Privatbriefe des Mittelalters“ 400 Mark.

In d. Aprilsitzg d. *Gesellsch. f. dtsche Litt.* zu Berlin sprach Hr. Erich Schmidt üb. Ludwig Uhland in d. Paulskirche, Hr. Ludwig Geiger üb. d. junge Deutschld u. d. preuss. Zensur.

In d. 3. Mitgliederversammlg d. *schwäbischen Schiller-Vereins* am 22. April in Stuttgart hielt Hr. C. Müller aus Tübingen e. Vortrag üb. Schillers Beziehgn zur Familie v. Wolzogen und üb. Karoline v. Wolzogens litterarischen Nachlass.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Der Privatdoz. in d. theol. Fakult. d. Univ. Berlin, Lic. Dr. Karl Holl, hat d. Titel Professor erhalten. — Der ao. Prof. in d. theol. Fakult. d. Univ. Innsbruck, Dr. Michael Hofmann, ist zum o. Prof. d. Kirchenrechts ernannt worden. — Der Direktor d. kgl. u. Univ.-Bibliothek zu Königsberg i. Pr., Dr. Schwenke, ist als Leiter d. Druckschriftenabtheilg an d. Kgl. Bibliothek in Berlin berufen worden. — Der Privatdoz. Dr. W. Kroll an d. Univ. Breslau hat e. Ruf an d. Univ. Greifswald als Nachfolger d. o. Prof. d. klass. Philol. Dr. E. Norden erhalten. — Der ao. Prof. d. neueren Gesch. an d. Univ. Graz, Dr. Hans v. Zwiedineck-Südenhorst ist z. o. Prof. befördert worden. — Der Kustos a. d. Univ.-Bibliothek in Leipzig, Prof. Dr. Sieglin, ist z. Direktor d. dortigen Münzsammlg ernannt worden. — Der o. Prof. a. d. Univ. Graz, Dr. E. Frh. v. Schwind, ist z. o. Prof. d. dtsch. Rechts an d. Univ. Wien ernannt worden. — Der Privatdoz. an d. Univ. Wien, Dr. Hermann Schullern v. Schrattenhofen ist z. o. Prof. d. Rechts- u. Staatswissenschaftn a. d. Techn. Hochschule in Brünn ernannt worden. — Dem Gerichtsassessor Dr. Jacobi ist d. Verwaltg der ao. Professur des nach Berlin berufenen Prof. Dr. Heymann übertragen worden. — Der Privatdoz. an d. Univ. Leipzig, Dr. Hugo Riemann ist von d. Univ. Edinburg zum Ehrendoktor d. Musik ernannt worden.

II. An Gymnasien usw. Prof. Dr. Rothe ist vom französ. Gymn. in Berlin an d. Prinz Heinrich-Gymn. in Schöneberg, Prof. Dr. Pöhlig vom Gymn. in Seehausen i. A. an d. kgl. Gymn. in Erfurt versetzt worden.

Todesfälle:

Gymn.-Prof. Dr. Nägelsbach, am 5. April, 61 J. alt, in Erlangen; der Direktor d. kaiserl. öffentl. Bibliothek, Wirkl. Geh. Rath A. F. Bytachkow, am 15. April, im 81. J., in St. Petersburg; der Lustspieldichter E. Pailleron, Mitglied d. Académie, am 20. April, in Paris; der o. Prof. d. Geographie, Dr. Heinrich Kiepert, am 21. April, im 81. J., in Berlin; der Direktor d. Fdr.-Werderschen Gymn., Dr. Friedrich Junge, am 22. April, im 52. J., in Berlin.

Neu erschienene Werke,

vom 19. bis 25. April in der Redaktion eingeliefert.

Bachofen, J. J., D. Mutterrecht. 2. Aufl. Basel, Schwabe. M. 16.

Bauch, G., Gesch. d. Leipzig. Frühhumanism. [Beihefte z. Centralbl. f. Bibliothekswes. XXII.] Lpz., Harrassowitz. M. 8.

Bauer, A., D. Forschgn z. griech. Gesch. 1888/98. Münch., Beck. M. 15.

Behnisch, Anna, Blutstropfen. Novellen. Dresden, Pierson. M. 2,50.

Brette, A., La France au milieu du 18e siècle (1747—57) d'après le Journal du Marquis d'Argenson. Paris, Colin. Fr. 4.

Chajes, H. P., Markus-Studien. Brl., Schwetschke. M. 2.

Dersch, W., D. Kirchenpolitik d. Erzbischofs Aribo von Mainz (1021—31). Marburg. Inaug.-Dissert. Morb., Univ.-Buchdruck.

du Bois-Reymond, Lili, Das Haus Gerboth. Brl., W. Hertz. M. 3.

Freene, H., Fabrikontenglück! Eisenach, Wilckens. M. 1,50.

Grisar, H., Gesch. Roms u. d. Päpste im M.-A. 5. Lief. Freiburg i. B., Herder. M. 1,60.

Hartmann, Ed. von, Gesch. d. Metaphysik. I.: Bis Kant. Lpz., Haacke. M. 12.

Herner, Sv., Den Mosaiska Tiden [Lunds Univ. Arsskrift. 35, 1, 2.]. Lund, Hj. Möller.

Jadassohn, S., D. Wesen d. Melodie in d. Tonkunst. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 2.

Janet, P., Premiers principes d'électricité industrielle. 3e éd. Paris, Gauthier-Villars. Fr. 6.

Lottes, A., Il diritto consuetudinario delle città lombarde. Milano, Hoepli. L. 7,50.

Lexikon latein. Zitate. Bearb. v. W. Keyser. Zürich, Schulthess. M. 3.

Mercier, D., Critériologie générale ou Théorie générale de la certitude. Paris, Alcan. Fr. 6.

Regel, E., Eiserner Bestand. Das Nothwendigste aus d. französ. Syntax in Beispielen zur Repetition. 2. Aufl. Lpz., Langkammer. Geb. M. 0,80.

Roi, J. de le, Isaak da Costa, d. holländ. Christ u. Dichter aus Israel [Schriften d. Institut. Iudaicum. 26.]. Lpz., Hinrichs. M. 0,60.

Uhl, W., D. Kaiser im Liede. Königsb., Gräfe & Unzer. M. 1.

Vidari, G., Rosmini e Spencer. Milano, Hoepli. L. 4.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Acta Apostolorum graece et latine secundum antiquissimos testes ed. A. Hilgenfeld. Brl., Georg Reimer. M. 9. — Blühbaum, E., Christus redivivus d. i. Wie d. Stifter uns. Relig. sein religiöses System dem heutig. geistig. Entwicklgsstande der gebildet. Welt entsprechend derstellen würde. I: Die Voraussetzgn aller Wissenschaften. Brl, Schwetschke. M. 3.

Philologie. Hiller von Gaertringen, F., Thera. Untersuchgn, Vermessgn u. Ausgrabgn i. d. J. 1895/98. Bd. I. Brl., Georg Reimer. Text u. Mappe zusammen M. 180.

Geographie. Ratzel, Fr., Anthropogeographie. 1. Th.: Grdzüge d. Anwendg d. Erdkde auf d. Gesch. 2. Aufl. Sttg., Engelhorn. M. 14.

Rechts- u. Staatswissensch. Marcus, J., Privattestament u. Nothtestament nach d. BGB. f. d. dtsche Reich. Etwa 8 Bog. Brl., Louis Marcus. M. 2. — Schmidt, Br., Zur Lehre vom Gewohnheitsrecht. Lpz., Duncker & Humblot. Etwa M. 1,20.

Kunstwissensch. Kroker, E., D. Ayrerische Silhouettensammlg. E. Festgabe z. Goethes 150. Geburtstage. Lpz., Dieterich. Etwa M. 15.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Theolog. Stud. u. Kritiken. 1899, 3. C. Steuernagel, D. jehovist. Bericht üb. d. Bundesschluss am Sinai. — Herm. Schultz, D. Ordo salutis in d. Dogmatik. — H. Dechent, Zur Auslegg d. Stelle Joh. 19, 35.

Theolog. Studiën (Utrecht). 17, 2. F. E. Dauban-

ton, Het voortbestaan van het menschelijk geslacht. VI. — J. R. Slotemaker de Bruine, Een nieuw boek over den N. T.ischen tijd.

Revue des sciences ecclésiastiques. Février. H. Goujon, La conscience psycholog. de l'animal. III. — Fr. Marie-Bonaventure, Aperçu historique sur l'Ordre des Frères Mineurs pour servir à l'intelligence de la Constitution „Felicitate quedam" du 4 Octobre 1897. II. — Févr. Mars. G. Toby, La bénédiction de Juda. — Févr. A. Tschy, Un dernier mot sur les ordinations anglicanes. — Th. Leuridan, Église de France pendant la Révolut. franç. — L. Salembier, Un évêque d'autrefois. — Mars. G. Cussac, M. Emery et le pouvoir civil. V. — A. Pillet, De Sancto Thoma omnium scholarum christianarum patrono. — A. Sagary, Des homélies attribuées a saint Eloi. — X., L'imitation de N.-S. J.-C.

Revue internat. de Théologie. Avril — Juin. I. v. Doellinger, Lettres inédites à M. le prof. Michaud (1er août 1867 — 30 sept. 1874). — J. J. van Thiel, D. Güttigk. d. Bischofsweihen in d. altkathol. Kirche v. Utrecht. — J. Laogen, D. unmittelbaren Nachfolger Innocenz' III.; D. Dominicaners Ptolomäus von Lucca „Neue Kirchengesch."; Nochmals d. Schule d. Hierotheus. — E. Michaud, Le pape St. Gélase et le Monophysisme eucharistique; Quelques sophismes théologiques. I. — A. Chrétien, Études sur le mouvement néo-thomiste: 1. Léon XIII et Thomas d'Aquin. — A. Nairne, Lancelot Andrewes. — J. Richterich, L'ancien-catholicisme jugé par un pasteur protestant (Paul Verdeil, Esquisse d'une étude sur le mouvement vieux-catholique dans les pays de langue allemande). — Dunlop Moore, Jansenism and Calvinism compared. — Kenninck, Calvin sur la Réprobation. — J. J. Lias, Lawlessness in the Church of Engld. — ***, Protestant. Aeussergn üb. d. hl. Abendmahl.

Philosophie und Pädagogik.

Kantstudien. III, 4. E. König, D. Unterscheidg von reiner u. angewandt. Mathemat. bei Kant. — Van der Wyck, Kant in Holland. I. Du Marchie van Voorthuysens Kant. — W. B. Waterman, The Ethics of Kant's Lectures on the Philosophical Theory of Religion. — R. Weinmann, Wundt üb. naiven u. kritisch. Realismus. — F. Sommerlad, Meinländers Kantkritik.

Mind. April. F. H. Bradley, Some Remarks on Memory and Inference. — B. Bosanquet, Social Automatism and the Imitation Theory. — G. E. Moore, The Nature of Judgment. — W. R. Scott, James Arbuckle and his Relation to the Molesworth-Shaftesbury-School. — Mary Whiton Calkins, Time as related to Causality and to Space.

Ztschr. f. d. evgl. Relig.-Unterr. X, 1. Marx, Konfirmat. u. höh. Schule. II. — Settig, Was kann d. Relig.-Unterr. in höh. Schulen thun, um die aus ihnen hervorgehende dtsche Jugend geg. d. Einflüsse widerchristl. u. glaubensfeindl. Richtgn zu festigen? — Arend, Was lässt sich aus Luthers Art u. Anweisgn f. d. Erklärg im Relig.-Unterr. uns. höh. Schulen lernen? — Ehrig, Katechese üb. d. 7 Kreuzesworte in V. — Vorbrodt, Zum „infallibelen Luther". — 2. Köster, Der Hohenzollern u. and. dtsch. Fürsten Pilgerreisen im hl. Lande im M.-A. — Teichmann, D. Reform d. gegenwärt. Konfirmationspraxis. — Ehlers, D. Reform d. Konfirmationshdlg. — Vollert, D. Gesch. d. Relig.-Unterr. auf d. Gymn. u. zeitgemässe Fordergn.

Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. 13, 3. K. Landmann, Zur Wiedererweckg d. dtsch. Heldensage im 19. Jh. — A. Jeitteles, Ueb. mit d. Partikel „miss" zusammengesetzte Ztwörter. — J. Bernhardt, Anlaut. *fr* = *wr*. — G. Kneack, Fritz Reuter u. Oliver Goldsmith. — M. Schneidewin, E. Palinodie. — K. Prahl, In Leipzig war en Mand.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Journal asiatique. Janvier-Février. H. Derenbourg, Nâbiga Dho byâni inédit d'après le ms. arabe 65 de la collect. Schefer. — F. Nau, Le traité sur l'astrolabe plan de Sévère Sabokt, écrit au VIIe siècle d'après des sources grecques et publié pour la première fois d'après un ms. de Berlin. — Caudel, Les premières invasions arabes dans l'Afrique du Nord (21—100 H. 651—718 J.-C.).

Hermes. 34, 2. W. Heraeus, Zur Kritik u. Erklärg d. Serviusscholien. — H. Willrich, Wer liess König Philipp v. Maked. ermorden?; Krateros u. d. Grabherr d. Alexandersarkophags von Sidon; Alabanda u. Rom z. Zt d. I. Krieges geg. Mithradates. — B. Keil, Zur thessal. Sotairosinschrift. — U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Lesefrüchte. — A. Rehm, Zu Hipparch u. Eratosthenes. — G. Busolt, Plutarchs Nikias u. Philistos. — C. de Boor, Zu Johannes Antiochenus. — F. Blass, E. Curiosum aus Oxyrhynchos. — A. Jahn, Michael Psellos üb. Platons Phaidros. — G. Kaibel, Sophron Frgm. 166.

Geschichte.

Histor. Ztschr. N. F. 46, 3. H. Oncken, Sebast. Franck als Historiker. — H. Glagau, General Lafayette u. d. Sturz d. Monarchie in Frankr. (Schl.).

Mitthlgn d. Instituts f. österr. Geschichtsforschg. 20, 1. W. Sickel, D. Kaiserwahl Karls d. Gr. — A. Bachmann, Beitr. z. Böhmens Gesch. u. Gesch.-Quellen. — J. Lechner, E. unbeachtetes Register Kg. Friedr. IV. 1440/42. — A. Levinson, Thomas Ebendorfers „Liber pontificum". — F. Tadra, Zur Lebensgesch. Johanns v. Gelnhausen, Registrators d. Kanzlei Kais. Karls IV. — F. Menčik, D. relig. Testament K. Ferdinands I. — A. Mudrich, D. Einführg d. Gregorian. Kalenders in Salzburg.

Württemb. Vierteljahrsh. f. Landesgesch. N. F. VIII, 1. 2. K. Bohnenberger, Röm. Ortsbezeichngn in Süddtschld, insbes. in Württemb. — v. Stälin, Beitr. z. Gesch. d. 30jähr. Krieges: Nechtr. zu d. schwed. u. kaiserl. Schenkgn in Bezug auf Theile d. heut. Kgr. Württemb. u. an Glieder zu demselben gehör. Familien; Württemb. Kriegsschäd. im 30jähr. Kriege; Zum Tode d. Hzgs Magnus v. Württ. in d. Schlacht bei Wimpfen am 26. IV./6. V. 1622; Schwäb.-württemb. Beziehgn zu Wallenstein. — E. Krüger, D. Ursprg d. Hauses Württemberg. — V. Ernst, E. kaiserl. Werbg. d. Erneuerg d. Schwäb. Bundes betr. 1552.

Revue d'hist. diplomat. 13, 2. Barral-Montferrat, Son Excellence le Protocole. — Slathouver, Un effort pour la formation d'un Fürstenbund en 1728. — L. de Laigue, Un petit-fils de Louis XIV. — A. Le Glay, Un effort de la France contre le commerce hollandais. — Mac Swiney de Mashanaglass, La mission de Mgr Tanara en Portugal (1691/2). — Coquelle, Une page de l'hist. de Hollande. L'abbé de la Ville, ministre de France à la Haye (1743/5).

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Geograph. Ztschr. V. 4. J. Maerker, D. geograph. Ursachen von Spaniens Niedergang. — K. Natterer, Chemisch-geolog. Tiefsee-Forschg. — Hans Meyer, D. Gletscher d. Kilimandjaro.

Globus. LXXV, 16. G. Conrau, Leichenfeierlichktn bei d. Banyang am oberen Calabar (Crossriver), Nordkamerun. — D. Azoren. — Friederici, D. Behdlg weibl. Gefangener durch d. Indianer v. Nordamerika. — Br. Förster, D. engl.-frzös. Sudanvertrag v. 21. 3. 1899. — F. W. Neger, D. Vernichtg d. Coniferenwälder d. gemässigt. Südamerikas. — P., Ergebn. d. archäolog. Expedit. d. Dr. Klemens nach Turfan.

Revue de Géographie. Avril. de Baye, Au sud de la chaîne du Caucase. — P. Ibos, Les droits de la

France au Siam (suite). — G. N. Tricoche, Fauitlets du journal d'un flâneur en Amérique. — G. Regelsperger, Le mouvement géographique. — F. Grenard, Un missionnaire hollandais et sa famille au Tibet.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Jahrbb. f. Nationalökon. u. Statist. III. F. 17, 3. H. Schumacher, D. chines. Vertragshäfen, ihre wirthschaftl. Stellg u. Bedeutg (Forts.). — L. Bortkiewicz, D. Begriff „Sozialpolitik". — F. Wissowa, D. wirthschaftliche Gesetzgebg d. dtsch. Reiches i. J. 1898. — A. v. Matlekovits, D. wirthschaftl. Gesetzgebg Ungarns. — B. Földes, Zur „Grdlegg" d. Volkswirthschaftspolitik. — D. Frequenz d. dtsch. Univv. v. 1831/32—1898/99.

Ztschr. f. vergl. Rechtswissensch. XIII, 3. Th. Sternberg, D. Begnadigg bei d. Naturrechtslehrern. — S. Gronemann, Abschnitte aus d. talmud. Strafrecht. I.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 80/82. Cl. Klein, Bernh. Kugler. — 80. H. Rinn, Dtsche Privatbriefe d. M.-A.s. — E. Roth, D. gegenwärt. Stand d. Moorkultur u. Moorbesiedlg in Preussen. — 81. W. Berdrow, Aus d. Gebiet d. Technik. — 82/83. Kraeger, Zur Technik u. Entwicklg d. Gedichte C. F. Meyers. — 83/85. M. Martin, D. Volksschullehrer auf d. Lande. — 84. L. Brentano, Sozialpolit. u. litterar. Dilettantism. — 85. P. Robert, Heinr. v. Kleist in Würzburg. — S. Schott, Von zwei Naturdichtern.

Berichte d. Freien Dtsch. Hochstiftes zu Frankf. a. M. N. F. 15, 1. M. v. Waldberg, Goethe u. d. Empfindsamkeit. — Junker, Zolas Roman „Paris" u. dessen Stellg in dem Cyklus „Les trois villes". — F. Knörk, D. Reiches Fahnen u. Zeichen.

Preuss. Jahrbb. April. E. von Halle, Dtschlds wirthschaftl. Entwicklg in fremder u. heimisch. Beleuchtg. — Ed. von Hartmann, D. Individualism. d. Gegenw. — J. Kaftan, Christenth. u. Nationalität. — Chr. Jasper, D. polit. Werth d. Koalitionsrechts. — A. Brausewetter, D. „Arbeit" u. d. Fin de siècle-Roman. — A. Wirth, Entwicklg u. Ausbreitg d. Chinesen.

The Athenaeum. April 15. Dictionary of National Biography. 56—58. — Exploration in South Florida. — Unpublished Letters of Swift. — A new edition of the De bello Gallico. — Select Cases in the Court of Requests. — James and Horace Smith. — Sir Monier Williams. — New Light on Junius. — The Origin of the Surname Chaucer. — Landor's Letters. — Gavalkind and the Family House. — Shelley and Brunetto Latini. — Prof. Almaric Romsey.

Blackwood's Magazine. April. The Thames as a Game-Fish River. — J. Conrad, The Heart of Darkness. III. — „Christian" Quackery. — Louise Lorimer. At the Back of Beyond. — Moira O'Naill, Birds. — The Retreat from Leipsic. — Autobiography of a Child (concl.). — George Borrow. — Romance of the Mines: The Nevada Silver Boom. — A new History of Scotland.

Bibliothèque univers. et Revue suisse. Avril. A. Veuglaire, L'armée française en 1899. Le haut commandament. — A. Glardon, La chasse à l'homme. Policiers français et détectives anglais. — L. Leger, Mickiewicz en Suisse (fin). — Lilette de Loës, Un village des hautes Alpes. Chandolin. — M. Delines, Une idylle franco-russe en 1814. IV.

Comptes rendus de l'Acad. des Inscriptions et Belles-Lettres. Novambre-Décembre. H. Wallon, Notice histor. sur la vie et tes travaux de Thomas-Louis-Marie-Eugène de Rozière, membre de l'Acad. — Dieulafoy, La statuaire polychrome en Espagne. — G. Saige, De l'origine commune des comtes d'Auvergne de la première dynastie et de ceux du Rouergue-Toulouse, à propos de la formation du territoire de la vicomté de Carlat.

Revue des deux mondes. 15 Avril. P. Janet, La philosophie de Pierre Leroux. I. La critique de l'Eclectisme. — de Gabriac, Voyage de la duchesse de Guiche en France en 1801. — G. d'Avanel, Le mécanisme de la vie moderne. — E. Lamy, La France du Levant. V. Les causes de déclin. — E.-M. de Vogüé, Les morts qui parlent (fin).

La Civiltà cattolica. 1171. Per l'anno cinquantesimo della „Civ. catt.". — La psicologia dell' imaginazione secondo l'Aquinate. — Bonifacio VIII ed un celebre commentatore di Dante. — L'edizione Berlinese de' Padri Greci de'primi tre secoli. Gli scritti d'Origene. — Il protettorato francese in Terra Santa secondo la „Rassegna Nazionale".

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Hinneberg, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 19. Berlin, 13. Mai 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor **Dr. Max Roediger,**

herausgegeben
von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von **Wilhelm Hertz** (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Julius Böhmer, Reich Gottes und Menschensohn im Buche Daniel. Ein Beitrag zum Verständniss seines Grundgedankens. Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1899. VII u. 216 S. 8°. M. 3,60.

Das Buch versucht eine neue Auffassung des Daniel zu bieten, die nach des Vf.s Meinung zugleich eine Erklärung für alle seine Räthsel, Zweisprachigkeit, verschiedene Darstellungsweise im I. und II. Theil usw. liefern soll. Böhmer geht dabei von der Idee des Reiches Gottes aus. Kap. 1—6 sollen schildern, wie das Reich Gottes seine Verwirklichung in den Weltreichen der Heiden sucht, aber vergebens. Kap. 8—12, durch die „Eisenklammer“ des 7. Kap. mit dem I. Theil zusammengehalten, beschreiben, wie Israel das Reich Gottes, die Weltherrschaft, auf ewig empfängt und zwar in der höchsten Drangsal unter dem Druck des Antiochus IV. B. hat mit dieser Schrift nichts Gutes gebracht. Abgesehen von seiner antediluvianischen Darstellungsweise (Mischung von Ewald und Hengstenberg), einer erklecklichen Selbstgefälligkeit und seinem monströsen Stil (S. 59 ein Satz von fast einer Seite) liegt der Hauptfehler in der Methode: B. legt ein statt aus. Er hat auch kein Gefühl für das geschichtlich Mögliche. Der erste Theil des Buches Daniel würde nach der von ihm angenommenen Grundidee von einem Gedanken ausgehn (Verwirklichung des Gottesreiches im heidnischen Weltreich), den jeder Israelit als eine Absurdität belächelt, ja verabscheut haben

würde. Der Prophet hätte nicht nöthig gehabt, die Undurchführbarkeit dieser Idee mit Aufwand von viel Phantasie und einem grossen Wunderapparat zu beweisen. Ganz unmöglich sind auch die B.schen Annahmen über die Zahlenberechnungen des Daniel. Er verschmäht die einzig annehmbare Aufstellung einer successiven Entstehung des Buches, die hier alle Räthsel löst, ignorirt z. B. auch Götting. Gel. Anz. 1895, S. 599, wo ich Cornills Auffassung in der angedeuteten Richtung zu ergänzen versucht habe.

Königsberg i. Pr. Fr. Giesebrecht.

Lex Mosaica oder das mosaische Gesetz und die neuere Kritik. Eine Sammlung apologetischer Aufsätze. Aus dem Englischen von Th. A. Fischer. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1898. VII u. 508 S. 8°. M. 9.

Das Buch enthält 13 Aufsätze apologetischen Inhalts nebst einer Einleitung und einer abschliessenden Zusammenfassung, welche je von einem andern „namhaften englischen Gelehrten und Theologen" herrühren, sich aber zu einem Ganzen, einem ausführlichen Handbuch der Apologetik, zusammenschliessen sollen. Dass die Vielheit der Vff. der Erreichung einer wirklichen Einheitlichkeit im Wege stand, ist selbstverständlich; z. B. bekämpft der Vf. von Nr. 1 (Sayce, Orientalist in Oxford, dessen Name wohl die „Wissenschaftlichkeit" des Ganzen verbürgen sollte) ausführlich die Annahme, dass Israel zur Zeit Moses ein rohes Nomadenvolk gewesen sei, während der Vf. von Nr. 2 die Vereinbarkeit des Gesetzes mit der Zeit Moses u. A. gerade auch dadurch zu beweisen sucht, dass er zeigt, wie das Gesetz den Bedürfnissen „eines rohen Volkes" angepasst ist (S. 29). Doch das will ich nicht besonders betonen; denn es thut dem Werth des Ganzen nicht den geringsten Abbruch. Dieser steht nämlich auf einem so tiefen Niveau, dass er kaum noch herabgemindert werden kann; er erreicht nicht einmal den Werth der Leistungen eines Green, Ad. Zahn, Rupprecht usw. Man kann dem Ganzen (nicht jedem einzelnen Aufsatz) nur das Prädikat einer höchst oberflächlichen Leistung geben. Die Kritik gründet sich auf zahlreiche Beobachtungen solcher Thatsachen, die die Abfassung des gesammten Gesetzes durch einen einzigen Schriftsteller ausschliessen, ferner darauf, dass die Beschaffenheit des Gesetzes selbst die Entstehung in nachmosaischer und z. Th. in nachexilischer Zeit erkennen lässt, sowie dass zahlreiche Stellen der geschichtlichen Bücher und namentlich auch der prophetischen Schriften die Existenz des sogenannten Priestercodex in der vorexilischen Zeit als unmöglich erscheinen lassen. Aber auf alles das wird mit keinem Wort eingegangen! Statt dessen wird in Nr. 1 zunächst der Kritik ihre „Hauptstütze" entzogen: die Aegypter und Babylonier hatten zu Moses Zeit eine hochentwickelte Litteratur, die Kananiter hatten, wie die Tell-el-Amarnabriefe zeigen (wo denn?), eine in assyrischer Sprache und Schrift verfasste Litteratur, Bibliotheken und Schulen, und selbst durch die Wüste zogen nach Ausweis der Inschriften litterarisch hochgebildete arabische Händler; also konnte auch Moses schreiben. Die Abhandlungen Nr. 2 und 3 beschäftigen sich dann mit dem levitischen Gesetz (P) und dem Deuteronomium: sie zeigen eine Beschaffenheit, wie sie bei mosaischen Werken erwartet werden kann. Z. B. der Priestercodex erklärt sich vollkommen aus der Mischung ägyptischer und arabischer Ideen, wie sie für einen Mann charakteristisch sein muss, der in Aegypten und in Midian gelebt hat; so giebt es wie in Aegypten einen Priesterstand, dem es obliegt zu opfern, und wie bei den Arabern werden reine und unreine Thiere unterschieden! Und dann heisst es weiter (S. 32): „Es sei denn, dass man ganz bestimmte Verordnungen als anachronistisch nachwiese, liegt kein Grund vor, dem levitischen Gesetzbuch mosaischen Ursprung abzusprechen. Solche Anachronismen lassen sich aber nicht beweisen." Damit Punktum! Kein Wort darüber, dass man solche Anachronismen nachgewiesen zu haben wenigstens behauptet! Die folgenden Aufsätze (Nr. 4—13) geben nun die einzelnen Perioden der Geschichte Israels und ihre Litteraturerzeugnisse der Reihe nach durch und beweisen in jedem einzelnen Falle, dass sie die Existenz des ganzen Gesetzes voraussetzen. Hier sind die Ausführungen der einzelnen Vff. natürlich je nach deren Eigenart und Wissenschaftlichkeit sehr verschieden. Während z. B. der Vf. von Nr. 7 („Die Zeiten Davids und Salomos") seine Aufgabe in der Weise zu lösen sucht, dass er aus dem Gesammtcharakter der Zeit den Schluss zieht, es müsse eine lange religiöse Erziehung Israels vorausgegangen sein, wie sie nur durch den Pentateuch bewirkt sein könne (eine in mancher Beziehung ganz gute, in der letzten Schlussfolgerung aber doch verfehlte Beweisführung!), begnügen andere sich damit, aus einzelnen Ausdrücken die Bekanntschaft mit dem Pentateuch zu erweisen, wie der Vf. von Nr. 10, der aus Am. 5, 21 auf Bekanntschaft mit Gen. 8, 21 Lev. 26, 31 (ריח) schliesst! Als wahrhaft naiv aber darf man wohl Ausführungen wie die des Vf.s von Nr. 4 bezeichnen, der folgenden schönen Beweis führt: Das Buch Josua setzt in seiner vorliegenden Form die Existenz unseres Pentateuch voraus. Dies Zeugniss hat aber volle Beweiskraft, denn das Buch Josua ist durch die Archäologie als durchaus zuverlässig erwiesen. Die meisten der in ihm erwähnten vielen Städte hat es nämlich wirklich gegeben, wie die in Karnak gefundene Liste der von Tutmosis III. eroberten Städte Palästinas usw. und ganz besonders der Umstand beweisen, dass

Lachisch und Jericho zum Theil wieder ausgegraben sind.

Man möge es dem Ref. nicht verübeln, wenn er an der Lektüre der deutschen Uebersetzung vollauf genug hatte, und wenn er seine Zeit nicht auch noch durch einen Vergleich derselben mit dem noch etwas ausführlicheren (vgl. S. V u. VI) englischen Original vergeuden wollte. Doch erweckt es für die Arbeit des Uebersetzers nicht gerade ein günstiges Vorurtheil, wenn man in Menge monströse Satzbildungen liest, wie folgende: „„Die Zahl der Tage, in der die Kundschafter das Land Kanaan erforschten, wird bei P als ein Tag für ein Jahr, in „denen sie ihre Verschuldung büssen sollen, vierzig Jahre, und ihr inne werdet, was es sei, wenn ich die Hand abziehe," d. h. die Nichterfüllung meines Gelübdes der Errettung."" Auf einen bedenklichen Mangel an den für die Uebersetzung nöthigen Kenntnissen lässt es schliessen, wenn Horeb als Landesname behandelt wird (S. 296; „in Horeb", „nach Horeb"), wenn S. 123 von „Eglons Knechtschaft" (statt von der Knechtung durch Eglon) die Rede ist, wenn es S. 261 heisst: „Die Cherubim werden von keinem der reformirenden Könige zu den Nehustan gerechnet" (wohl für „dem N. gleich gerechnet", vgl. 2. Kön. 18, 4), und wenn das Sepher hajjaschar (Buch des Frommen) beständig als „Buch Jasher" erscheint (S. 95, 114, 356).

Halle a. S. Carl Steuernagel.

Gerhard Ficker, Studien zu Vigilius von Thapsus. Leipzig, Joh. Ambr. Barth, 1897. III u. 79 S. 8°. M. 2,40.

Je mehr die Bedeutung der afrikanischen Kirche für die Gesammtentwicklung der abendländischen Kirche erkannt worden ist, desto mehr hat sich auch die Thätigkeit der Berufsarbeiter dieser alten Trümmerstätte vergangener Herrlichkeit zugewandt. Dadurch ist schon manches geschehen, um auch in dieser Beziehung Licht in den dunkeln Erdtheil zu bringen. Und deshalb darf jeder neue Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe um so mehr des Dankes gewiss sein, wenn er mit soviel Fleiss und Umsicht unternommen wurde, wie dies bei den Studien Fickers der Fall ist. Das wenig Sichere, das wir von dem Leben des afrikanischen Bischofs Vigilius wissen, beruht auf dem Verzeichniss, welches unter dem Titel Notitia provinciarum et civitatum Africae der Wiener Ausgabe des Victor v. Vita (Geschichte der Vandalenverfolgung) angehängt ist. Darnach gehörte Vigilius zu den Bischöfen der Provinz Byzacena, welche am 1. Febr. 484 an dem von Hunerich zu Karthago veranstalteten Religionsgespräch theilnahmen. Welches sein Geschick nach dieser für viele katholische Bischöfe verhängnissvollen Versammlung war, erfahren wir aus der Notitia leider nicht, sodass auch die Ueberlieferung von der Verbannung des Vigilius nach Konstantinopel, wie F. mit Recht bemerkt, nur mit Vorsicht aufzunehmen ist. Die mit dem Namen dieses Bischofs verbundenen Schriften, von welchen bisher Chifflet die vollständigste Ausgabe veranstaltet hat (abgedruckt in Mignes Patrol. lat. t. 62) bieten eine Reihe interessanter Probleme dar, deren vollständige Lösung aber erst auf Grund einer neuen kritischen Ausgabe der Schriften möglich sein wird. Als zweifellos echt anzusehen sind zunächst nur die 5 Bücher gegen den Eutyches und der Dialog gegen die Arianer, Sabellianer und Photinianer. In letztgenannter Schrift, bei der überzeugend gegen Chifflet nachgewiesen wird, dass die längere der beiden vorhandenen Fassungen als die ursprüngliche anzusehen ist, sind noch zwei in früherer Zeit von demselben Verfasser erschienene Schriften genannt, von denen die eine gegen den Bischof Palladius, die andere gegen den Diakon Maribadus gerichtet war. Beide Schriften wurden bisher noch nicht nachgewiesen. Da wir einen einflussreichen Günstling des Hunerich mit dem Namen Mariuadus kennen, der gleichfalls Diakon war, so liegt freilich die Versuchung nahe, diesen mit jenem Maribadus zu identifiziren. Eine andere Frage aber ist, ob wir in der von Sichardt unter dem Namen des Spaniers Idacius Clarus herausgegebenen Schrift gegen den Arianer Varimadus die vermisste Schrift besitzen. F. möchte diese am liebsten dem Idacius Clarus zusprechen. Einen Beitrag zu dieser Frage, den der Vf. nicht berücksichtigt hat, liefert noch die bei Morcelli (Africa christiana III 148) zum Jahre 441 gebrachte Nachricht, wozu der Anfang der Praefatio bei Migne S. 351 Nr. 357 zu vergleichen ist, nach welcher schon einer der unter Geiserich vertriebenen afrikanischen Kleriker aus Neapel eine Schrift gegen den arianischen Diakon Varimadus gerichtet hatte. — Ein besonderes Interesse bieten schliesslich die 12 Bücher de trinitate, welchen der Vf. unter Berücksichtigung der vorhandenen ältesten Handschriften und unter Hinweis auf die verschiedenen kürzeren und längeren Fassungen, von denen jedenfalls die Bücher 9—12 abzutrennen sind, eine eingehende Untersuchung gewidmet hat. Da diese Bücher mit dem Namen des Athanasius in Verbindung gebracht worden sind, so kommt ihnen eine besondere Bedeutung zu. F.s Studien bilden eine gediegene Vorarbeit zu einer Monographie über Vigilius, der unter den afrikanischen Bischöfen des 5. Jh.s eine hervorragende Stelle einnimmt.

Cunow a. d. Str. A. Schwarze.

Philosophie.

Richard v. Schubert-Soldern, Ueber den Begriff der allgemeinen Bildung. Antrittsvorlesung, gehalten an der Universität Leipzig. Leipzig, Hermann Haacke, 1896. 16 S. gr. 8°. M. 0,40.

Prof. Dr. Duren in Karlsruhe ist z. Ehrenmitglied d. Hellen. Polytechn. Gesellsch. ernannt worden. — Der o. Prof. f. dtsche Philol. aus d. Univ. Graz, Regierungsrath Dr. A. E. Schönbach hat die Berufg an d. dtsche Univ. Prag als Nachfolger d. Hofrathes Kalla abgelehnt. — Dem Direktorial-Assistenten an d. Kgl. Skulpturen-Sammlung (Albertinum) zu Dresden, Dr. Paul Herrmann, ist zu seinem bisherigen Amte dasjenige des Bibliothekars an der kgl. Kunst-Akademie daselbst übertragen worden.

Todesfälle.

Die Philanlropin u. Schriftstellerin Marie Espérance v. Schwartz, bekannt unt. d. Pseudonym Elpis Melena, am 20. April, im 81. J. in Ermatingen i. d. Schw. — Der Prof. a. d. Düsseldorf. Kunstakad., Hermann Wislicenus, d. Schöpfer der Gemälde im Goslarer Kaiserhause, am 25. April, im 74. J., in Goslar; der fr. Prof. f. Landwirthsch. an d. Univ. Rostock, Dr. Graf Armiolus zur Lippe-Weissenfeld, am 25. April, im 75. J., auf s. Gut Oberschönfeld b. Bunzlau; der o. Univ.-Prof. d. Gesch. Dr. Anatol Lewicki, am 25. April, im 59 J., in Krakau.

Universitätsschriften.

A. Rektoratsrede.

Kirsch, J. P., Ueb. d. christl. Epigraphik u. ihre Bedeutg f. d. kirchgeschichtl. Forschg. Freiburg (Schweiz). 37 S.

B. Habilitationsschrift.

Cartellieri, A., Philipp August u. Graf Philipp v. Flandern 1180—97. Heidelb. 97 S.

C. Inauguraldissertationen.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Rocholl, E., Plotin u. d. Christenth. Jena. 29 S.

Philosophie. Medicus, Fr., Kants transscendentale Aesthetik u. d. nichteuklid. Geometrie. Jena. 1 Bl., 40 u. 2 S. — Wielenga, B., Spinozas „Cogitata Metaphysica". Heidelb. 59 S.

Philologie. Audouin, E., De Plautinis anapaestis. Paris. XII u. 83 S. — Jäger, J., Zur Kritik v. Amyots Uebersetzg d. Moralia Plutarchs. Heidelb. 107 S. — Weissbrodt, E., De *r* et *l* consonantium latinarum mutua ratione praecipue e glossariis latinis illustranda. Jena. 47 S. — Buttenwieser, Ellen Cl., Stud. üb. d. Verfasserseh. d. Andreas. Heidelb. 86 S. — Boschulte, L., Zur Charakteristik d. Poesie Matthisons, insbes. über ihr Verhältn. z. Poesie Höltys u. Klopstocks. Jena. 31 u. 1 S. — Kontz, A., De Henrico Beyle, sive Stendhal, litterarum germanic. judice. Besançon. 83 S.

Geschichte. Hohenemser, P., Kritik d. Quellen zur Schlacht b. Hochkirch. Heidelb. 74 S.

Staats- u. Sozialwissensch. Claassen, W., D. Agrarpolitik Zürichs im Zteiter d. Reformat. Jena. XII, 92 u. 2 S. — Goldschmidt, S., D. Landarbeiter in d. Provinz Sachsen sowie d. Herzogthüm. Braunschw. u. Anhalt. Heidelb. 56 S.

Neu erschienene Werke,

vom 26. April bis 3. Mai in der Redaktion eingeliefert.

Adjarian, H., Etude sur la langue Laze. [S.-A. aus d. Mémoires de la Soc. de linguistique de Paris. t. X.] Paris, Booillon. Fr. 8.

Andler, Ch., Le prince de Bismarck. Paris, Ballais. Fr. 3,50.

Baumann, O., D. Insel Pemba u. ihre kleinen Nachbarinseln. [Wissensch. Veröffentlichgn d. Ver. f. Erdkde zu Lpz. III, 3.] Lpz., Duncker & Humblot. M. 0,80.

Braun, F., Ueb. physikal. Furschgsart. Strassb., Heitz. M. 0,80.

Brown, R., Researches into the Origin of the primitiva constellations of the Greeks, Phoenicians and Babylonians. Lond., Williams & Norgate. Geb. Sh. 10. 6 d.

Βυζαντινα Χρονικα, hgb. v. W. G. Wasiljewski u. B. Regel. VI, 1. 2. St. Petersburg u. Lpz., K. L. Ricker Komm. Jahrg. M. 12,50.

Cartellieri, A., Phil. II Aug. Kg v. Frkr. 2. Buch. Lpz., Friedr. Meyer. M. 5.

Driesch, H., D. Lokalisstion morphogenet. Vorgänge. Lpz., W. Engelmann. M. 2,40.

Du Cause de Nazelle, Mémoires du temps de Loois XIV, p. p. E. Daudet. Paris, Plon. Fr. 3,50.

Ermisch, H., Erläutergn z. histor.-statist. Grundkarte f. Dtschld im Maassstab 1 : 100000 (Kgr. Sachsen). Lpz., Druck v. Teubner.

Ewart, Felicie, Goethes Vater. Hamburg, Voss. M. 2.

Felix, L., D. Einfl. v. Staat u. Recht auf d. Entwicklg d. Eigenth. II, 1. [Entwicklgsgesch. d. Eigenth. IV, 2, 1.] Lpz., Duncker & Humblot. M. 15.

Fredericq, P., La questions des indulgences dans les Pays-Bas au commencement du XVIe siècle. [S.-A. aus d. Bulletins de l'Acad. roy. de Belgique. 3e s., t. XXXVII, 2e p.] Brüssel, Druck v. Hayez.

Goedeke, K., Grdriss d. Gesch. d. dtsch. Dichtg. 2. Aufl. fortgef. v. E. Goetze. 20. H. Dresd., Ehlermann. M. 4,20.

Gossart, E., Quelle part de responsabilité doit-on attribuer à Philippe II dans l'exécution des comtes d'Egmont et de Hornes? [S.-A. aus d. Bull. de l'Acad. Roy. de Belgique 1899, no. 3.] Brüssel, Druck v. Hayez.

Griveau, M., Les Feux et les Eaux. [Les livres d'or de la science. 11.] Paris, C. Reinwald. Fr. 1.

Hesseling, D. C., Het Afrikaansch. Bijdrage tot de Geschiedenis der nederlandsche taal in Zuid-Afrika. Leiden, Boekhandel en Drukkerij, voorheen E. J. Brill.

Höck, F., D. verändernde Einfluss d. Menschen auf d. Pflanzenwelt Norddtschlds. [Virchows Sammlg gemeinv. wissensch. Vorträge. 314.] Hamburg, A.-G. (vorm. Richter). M. 0,60.

Horton-Smith, L., The establishment and extension of the Law of Thurneysen and Havet. [S.-A. aus The American Journal of Philology.] Cambridge, Macmillan and Bowes.

Kleist, H. v., Prinz Friedrich von Homburg. Krit. Ausg. von E. Wolff. Minden, Bruns. M. 1,20.

Knott, H., Dtschld im 19. Jh. Braunschw., Sattler. M. 0,60.

Kobell, Louise v., Kg. Ludw. II. u. Fürst Bismarck i. J. 1870. Lpz., Duncker & Humblot. M. 1,20.

Krückmann, P., D. Entfremdg zw. Recht u. Volk. Lpz., Dieterich (Theodor Weicher). M. 0,75.

Lüdemann, H., D. Vorherrschaft d. Geistes. Relig.-philos. u. erkenntnisstheoret. Aperçus. Brl., Eichblatt. M. 2.

Marbe, K., Naturphilosoph. Untersuchgn z. Wahrscheinlichk.-Lehre. Lpz., W. Engelmann. M. 1,20.

Meili, F., Ueb. d. histor. Debut d. Doktrin d. internat. Privat- u. Strafrechts. Lpz., Duncker & Humblot. M. 1,60.

Pirenne, H., La Hanse flamande de Londres. [S.-A. aus d. Bulletins de l'Acad. roy. de Belgique. 3e série, t. XXXVII, 2e p., no. 1.] Brüssel, Druck v. Hayez.

Poulane, J. de la, Le Colusse aux pieds d'argile. Elude sur l'Angleterre. Paris, Plon. Fr. 3,50.

Reinhardt, G., E. deutscher Jesus! Hann.-Münden, Werther. M. 0,25.

Rivington, L., The Roman Primacy A. D. 430—451. New York, Longmans, Green & Co. Geb. S. 7. 6 d.

Shakespeare Anthology, The, A. D. 1592—1616. Ed. by E. Arber. Lond., Henry Frowde. Geb. Sb. 2, 6 d.

Smith, W. R., D. Relig. d. Semiten, übs. v. R. Stübe. 2. Lief. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 1.

Tennyson, A., Poetical Works. Lond., Macmillan. Geb. Sh. 3. 6 d.

Triepel, H., Völkerrecht u. Landesrecht. Lpz., Hirschfeld. M. 14.

Ulrich, O., Charles de Villers. S. Leben u. s. Schriften. Lpz., Dieterich (Theodor Weicher). M. 2.

Untersuchgn üb. d. Lage d. Hausiergewerbes in Dtschld. IV. [Schriften d. Ver. f. Sozialpolitik. 80.] Lpz., Duncker & Humblot. M. 10,20.

Untersuchgn üb. d. Lage d. Hausiergewerbes in Oesterr. [Schriften d. Ver. f. Sozialpolitik. 82.] Ebda. M. 9,60.

Watzinger, C., De vasculis pictis Tarentinis capita selecta. Bonn. Inaug.-Dissert. Darmstadt, Druck v. Georg Otto.

Wirth, A., Gesch. Sibiriens u. d. Mandschurei. Bonn, Georgi. M. 3.

Wittstock, A., Erziehgsaufgaben in uns. Zeit. [Virchows Sammlg gemeinv. wissensch. Vorträge. 313.] Hamburg, A.-G. (vurm. Richter). M. 0,75.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Philosophie. Biedermann, K., Zeit- u. Lebensfragen aus d. Gebiete d. Moral. 9 Bog. Brsl., Schlesische Verlagsanstalt. M. 1,50. — Rappaport, S., Spinoza u. Schopenhauer. Etwa 10 Bog. Brl., Gaertner (Heyfelder).

Geschichte. Pfülf, O., Bischof von Ketteler (1811—77). I. Bd. Etwa 27 Bog. Mainz, Kirchheim. Etwa M. 6. — Reinthaler, P., Bilder aus preuss. Gymn.-Städten. Etwa 12 Bog. Brl., Gaertner (Heyfelder). — Rembert, K., D. Wiedertäufer im Hzgth. Jülich. Etwa 40 Bog. Ebda. — Schweizer, P., D. Wallensteinfrage in d. Gesch. u. im Drama. Etwa 22 Bog. Zürich, Faesi & Beer. M. 7.

Rechtswissenschaft. Delius, H., D. Ausliefergsrecht. Etwa 8 Bog. Hannov., Helwing. M. 2,80.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Protestant. Monatsh. III, 4. P. W. Schmiedel, D. neuest. Ansichten üb. d. Ursprg d. Abendmahls. — W. Brückner, D. Berichte üb. d. Auferstehg Jesu Christi (Schl.). — A. Hasenclever, D. Christus Michelangelos in S. Maria sopra Minerva in Rom.

D. Katholik. April. J. Stiglmayr, Zu Joh. 2, 4. — A. Franz, Beitr. z. Gesch. d. Messe im dtsch. M.-A. (Forts.) — A. Waber, Zur Streitfrage üb. Dürers religiös. Bekenntn. — F. Falk, D. Mainzer Bibeldrucke. — A. Fischer-Colbrie, D. Problem der Kultur.

Revue de Théologie et de Philosophie. Mars. J. Raecaud, Souffrance et péché. — G. Frummel, La morale chrétienne de M. J. Bovon. II. — E. Jaccard, Paul Raboulet (1655—1710). — La préface de Samuel Ibn Tibbon aux „Huit chapitres“ de Maimonide. Trad. p. J. Wolff. — G. Linder, Principe qui a présidé à l'ordonnance de l'évangile selon saint Jean.

Annales de Philos. chrétienne. Avril. L. Crouslé, Les égarements du bon sens public à propos de „l'Affaire“. — A. de Margerie, Stoïcisme et christianisme. I. — J. Suury, Le sens des couleurs dans la série organique. II. — E. Thouverez, La vie de Descartes d'après Baillet (suite). — A. Tioix, Le surnaturel et la science: Le miracle. III.

Unterrichtswesen.

Neue Blätt. aus Süddeutschld f. Erziehg u. Unterr. 28, 2. G. Schlenker, Kleine Buchstaben aus einem grossen Buch — od. d. Welt im Wassertropfen. — Reusch, Gdkn üb. Zweck u. Ziel in d. Gesch. d. Menschh. — G. Közle, D. pädagog. Anschauungsprinzip Pestalozzis im Zusammenhang mit s. pädagog. Entwicklungsgang.

Ztschr. f. d. österr. Gymn. 50, 4. L. Burgerstein, Beitr. z. Schulhygiene. II. — Litterar. Anzeigen. — A. Höfler, Zur Reform d. philosoph. Propädeutik.

Revue internat. de l'enseignement. M. Courent, Notes sur l'enseign. de la langue chinoise. — Dhuet, Une Höh. Töchterschule à Hanovre. — P. Regnaud, L'oeuvre de Bergaigne. — Bonet-Maury, L'Univ. de Chicago. — Faculté de Médecine Catholique et française de Beyrouth. — Delvaille, Le travail en province. — Chabot, Pour le baccalauréat. — Un cours de numismatique au Collège des sciences sociales. — M. Faure, Le budget de l'Instruct. publique pour 1899. — E. Bourgeois et Border, Le problème de l'éducat. secondaire.

Philologie und Litteraturgeschichte.

The Journal of the R. Asiatic Society of Great Britain and Ireland. April. G. U. Pope, Extracts from the Tamil „Purra-porul Venbā-Mālai“ and the „Purra-nānūrru. — Mills, The Initiative of the Avesta. — B. U. Baden-Powell, Notes on the Origin of the 'Lunar' and 'Solar' Aryan Tribes, and on the 'Rajput' Clans. — J. F. Hewitt, The Pre-Aryan Communal Village in India and Europe. — E. J. Rapson, The Coinage of the Mahākṣatrapas and Kṣatrapes of Surāṣtra and Malāva (Western Kṣatrapes). — E. G. Browne, Yet more Light on 'Umar-i-Khayyām. — S. H. Ray, Torres Strait Languages. — C. Bendall, Pāli Mss. in Nepal. — A. A. Macdonell, Buddhist Sculptures from Takht-I-Bahāī. — P. Horn, Persian Ms. attributed to Fakhru'ddīn Rāzī. — T. Bloch, The Peppé Inscription. — T. W. Rhys Davids, The Gosinga Kharoṣṭhī Ms.; Early Commerce between India and Babylon. — H. Baynes, The Theory of Soul and the Initiative of the Avesta.

D. neuer. Sprachen. VII, 1. W. Vietor, Theorie u. Praxis in d. neuer. Philol. — J. Ziehen, D. französ. Präparationsheft in d. Oberklassen (nach d. Frankfurter Lehrplan).

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXV, 17. Halbfass, D. Steinhuder Meer. — Middlebrooks Photographien aus d. Leben d. Zulukaffern. — R. Bach, D. Indianer Kanadas im Uebergange zu sesshaften Staatsbürgern. — P. Born, D. sprachlichen Verhältn. in d. Schweiz. — A. Lorenzen, D. Siedelgsverhältn. Norwegens.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Dtsche Ztschr. f. Kirchenrecht. IX, 1. E. Friedberg, Frz. K. P. Hinschius †. — S. Keller, Untersuchgn üb. d. Indices Sacri Palatii Lateranensis. — W. Diehl, D. alten hessisch. Definitorialordngn u. d. Definitorium d. Obergrafsch. — E. Nilze, Zwei Streitfragen. — Niedner, Zur Frage nach d. Schicksal d. Patronats bei Grundstückstheilgn.

Arch. f. kathol. Kirchenrecht. 79, 2. N. Hilling, Gegenw. u. Einfl. d. Geistlichen u. Laien auf d. Diözesansynode vornehml. in Nordwestdtschld. — R. Stieve, Gallikanism. im dtsch. Reichsld. Els.-Lothr. — St. Schiwietz, D. ägypt. Mönchth. im 4. Jh. — K. Holder, E. Traktat d. Propstes Peter Schneuwly († 1597) in Freiburg (Schw.) üb. d. Verhältn. von Kirche u. Staat.

Ztschr. f. Socialwissensch. 1899, 4. G. Adler, Urchristenth. u. Kommunism. — E. V. Zenker, D. organ. Methode in d. Soziologie. — T. S. Cree, D. kollektive Arbeitsvertrag. — W. Kley, D. Ursachen d. Erwerbsunfähigk. nach d. dtsch. Invaliditäts- u. AltersversicherGsgesetz.

The Law Quarterly Review. April. W. C. Gully,

Lord Herschell. — M., Lord Justice Chitty. — F. A. Bosanquet, The Law Merchant and Transferable Debentures. — R. J. R. Goffin, Submarine Cables in Time of War. — A. H. F. Lefroy, The Commonwealth of Australia Bill. — E. C. C. Firth, Mortgagees and Trade Fixtures. — W. C. Petheram, English Judges and Hindu Law. — Fr. Evans, Winding-up. — Th. Barclay, Revision powers of the Court of Cassation.

Allgemeines.

Anzeiger d. Akad. d. Wiss. in Krakau. März. J. Baudouin de Courtenay, Ueb. d. Brief d. Czaren Demetrius an d. Papst Clemens VIII. vom 24. April 1604.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 86. J. Thilo, Von d. flüssig. Luft. — 86/87. P. Holzhausen, Litterat. u. Stimmgsbilder aus d. ersten Koalitionskriegen. V. — 87. E. Holzner, U. v. Wilamowitz-Moellendorfs Uebersetzgn griech. Tragödien. — 88/89. V. Flamini, Giosuè Carducci. — 88. Frz. Doflein, Aus Westindien u. Nordamerika. VI. — 89. G. v. Mayr, D. dtsche Landwirthsch. u. d. Berufsstatistik v. 1895. — 90. A. Thürlings, E. neuaufgefund. Mozartsches Duett zur „Zauberflöte"? — Sterbliehk.- u. Gesundh.-Verhältn. währ. d. Wintermonate Dez. 1898, Jan. u. Febr. 1899. — 91. L. Brentano, Sozialpolit. Klopffechterei. — A. Weese, D. klass. Kunst. — Haberer, D. neueste wissenschaftl. Expedit. durch Formosa (Thaiwan) u. d. Besteigg d. Mount Morrison.

Sitzgsber. d. k. b. Akad. d. Wiss. zu München. Philos.-philol. u. histor. Kl. 1898, II, 3. N. Wecklein, Beitr. z. Kritik d. Euripides. — E. Frh. v. Oefele, Briefe von u. an Konr. Peutinger. — H. Riggauer, D. Münzen Friedrichs mit d. leeren Tasche, Grafen v. Tirol. — W. v. Hertz, Aristoteles bei d. Parsen. — S. Riezler, Bayern u. Frankr. währ. d. Waffenstillstands v. 1647. — H. Simonsfeld, Ueb. d. später. Heirathsprojekte Kais. Friedr. II.

The Athenaeum. April 22. R. H. Hutton's Religious and Scientific Essays. — A new Hist. of Scotland. — The English at Toulon in 1793. — A short Hist. of the Saracens. — Sleeping and Waking. — Stevenson's Davos-Platz Booklets. — New Light on Junius. — The Place of Morocco in Fiction. — The Catalogues of Bodleian Mss. — The Internat. Congress of the Press at Rome.

Revue critique. 33, 13. J. Roeafort, L'éducation morale au Lycée. — A. Furtwängler, Neuere Fälschungen v. Antiken. — H. Jüttner, De Polemonis rhetoris vita, operibus, arte. — J. Destrée et E. Vandervelde, Le socialisme en Belgique. — Lettre de M. A. Lichtenberger. — Lettre de M. R. Rosières. — Lettre de M. L. Angliviel à M. R. Rosières. — 14. P. Audigier, Hist. d'Auvergne. — G. Heinrich, Ancienne bibliothèque hongroise. — Journal, Correspond. et Papiers d'Abbert Molnar, p. p. L. Dézsi. — M. de Belleval, François II. — A. Le Breton, Le Roman au 18e siècle. — G. Deschampe, Marivaux. — A. Filon, De Dumas à Rostand. — Publications of the Americ. Acad. of polit. and social Science. I—XIV.

Nuova Antologia. 16 Aprile. E. De Amicis, Simpatia. — L. Luzzatti, W. E. Gladstone. — Luchino dal Verme, Lo Czar Nicola II in estremo oriente. — B. Odescalchi, Ricordi di un antico sportsman. III. — G. Negri, Il nuovo libro di Anatole France. — † † †, Lo stato e le società nelle casse di previdenza ferroviarie. — V., L'Italia in China. — M. Ferraris, Il risveglio della speculazione.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Hinneberg, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 20. Berlin, 20. Mai 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

T. K. Cheyne, Jewish religious life after the exile. [American Lectures on the History of Religions. 3d series, 1897—1898.] New York and London, G. P. Putnam's Sons, 1898. XIII u. 270 S. 8°. Sh. 6.

Die „Amerikanischen Vorlesungen über Religionsgeschichte" gehen aus von denjenigen wissenschaftlichen Instituten der Union, die sich an den Kosten betheiligen und je einen Vertreter in das Leitungscomité ernennen; jeder Cyklus muss in den verschiedenen Städten, wo jene Anstalten ihren Sitz haben, vorgetragen werden. So hat Dr. Cheyne (canon of Rochester, ausserdem Professor der biblischen Exegese an der Universität Oxford) an neun Orten in dem Strich Boston-Baltimore die sechs Vorträge gehalten, deren Ausgabe in Buchform ich hiermit anzeige. Es ist darin die Geschichte der Gründung der jüdischen Gemeinde kurz geschildert, des weiteren aber ausschliesslich das religiöse Leben, speziell die Frömmigkeit und ihre Ideale, nach den palästinensischen Urkunden vom Exil bis zu der Wende unserer Zeitrechnung. Somit bleibt das griechische Judenthum ausser Betracht und liegt der Stoff gerade in dem Felde, auf welchem Ch. durch eine Reihe von Werken und Studien (aufgezählt auf S. VII und S. 5) seine Meisterschaft bewiesen hat. Jetzt breitet er gleichsam die Ernte jener Arbeit vor Zuhörern und Lesern aus.

Dass der Vf. nicht ohne Selbstbewusstsein auf sein kritisches Können hinweist, ist sein gutes Recht. Seine literarische Chronologie, deren Zusammenstellung hinter dem Inhaltsverzeichniss unserm Gedächtniss zu statten kommt, ist in den meisten Punkten sehr bestimmt, und getrosten Muthes bietet er uns manchen wichtigen Text in einer von der wohlbekannten Fassung stark abweichenden Gestalt. Ch. hat ein feines Empfinden für das, was in den Gedankenkreis eines Autors hineinpasst, wodurch auch seine kühnsten Konjekturen als berechtigt erscheinen.

— Umsichtig ist sein Urtheil über die komplizirte Thatsache babylonischer und parsischer Einflüsse; sehr entschieden werden andrerseits die Zweifel des Hiob, des Agur (Prov. 30, 2—4) und die Gedankengänge des Qohelet aus dem Eindringen griechischen Geistes erklärt; ebenso die Psalmen sämmtlich der persischen und griechischen Periode zugesprochen. — Der eigentliche Reiz einer Besprechung solcher Bücher, wie Jesaja 40ff., Hiob, Sprüche, Psalter, Prediger, besteht darin, dass man ihnen einen geschichtlichen Hintergrund giebt und die einzelnen Stücke als Aeusserungen bestimmter Charaktere darzustellen weiss. Das ist auch beständig Ch.s Augenmerk. Dabei eine grosse Milde des Urtheils, die nur einige Male dem theologischen Vorurtheil zu weit entgegen kommt. So wenn S. 49 die exklusive Politik des Nehemia in Schutz genommen wird als nothwendige Vorstufe des späteren Universalismus, oder S. 214 dem Chroniker seine Unwahrhaftigkeit ganz nachgesehen wird wegen seines Glaubens an die göttliche Gerechtigkeit und eine bessere Zukunft. — Zu S. 21 möchte ich erinnern, dass der hauptsächlichste Grund, warum verhältnissmässig wenig Juden nach Jerusalem zurückkehrten, doch wohl ein ökonomischer gewesen ist. Nichts natürlicher, als dass diejenigen, welche im Ausland sicheren Erwerb gefunden hatten, sich nicht entschliessen konnten, die mühsam erarbeitete Existenz gegen ein ungewisses Schicksal in dem armen Land der Väter einzutauschen, sondern sich „einstweilen" damit begnügten, andern, die nichts zu verlieren hatten, die Uebersiedelung zu ermöglichen. In der 6. Vorlesung, besonders S. 224f., sollten die „Gottesfürchtigen" besser nicht für Proselyten, sondern für heidnische Freunde der Synagoge erklärt werden, die zwar den Gott des Judenthums verehrten und zu grossen Festen auch wohl nach dem Tempel wallfahrteten, vor dem Eintritt in die jüdische Gemeinde aber doch zurückscheuten aus Gründen, die ich Evang. Geschichte S. 520 näher beleuchtet habe.

Eine Uebersetzung ins Deutsche wäre zu wünschen, dürfte jedoch nur einem gewandten Kenner der beiden Sprachen anvertraut werden und könnte auch hie und da (z. B. S. 242) den Gedankengang erleichtern.

Amsterdam. W. Brandt.

Carl Albrecht Bernoulli, Das Konzil von Nicäa. Habilitationsvorlesung. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1896. III u. 36 S. 8°. M. 0,80.

Bekanntlich sind wir über den Ursprung und Verlauf der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa nicht so gut unterrichtet, wie es wünschenswerth wäre: die Nachrichten fliessen spärlich und widersprechen sich sogar zum Theil, und eigentliche Konzilsakten fehlen. Eine eingehende Untersuchung der Quellen und eine darauf ruhende Monographie jenes wichtigen Konzils besitzen wir noch nicht, wenn auch O. Seeck (vgl. Z. f. K. XVII 1897 S. 1 ff. 319ff.) die Vorarbeiten dazu begonnen hat. So ist denn eine, für einen weiteren Leserkreis bestimmte, anschaulich und klar geschriebene Darstellung des Konzils von Nicäa, wie sie Bernoulli in seiner Habilitationsvorlesung bietet, mit Freude und Dank zu begrüssen. Diese „auf Wunsch maassgebender Zuhörer" gedruckte Probevorlesung ist am 1. Nov. 1895 gehalten; als Quellen für „den äusseren Verlauf des Konzils" sind im Vorwort Hefeles Konziliengeschichte I und Harnacks Dogmengeschichte II genannt; auch konnte der Vf. briefliche Mittheilungen von H. Gelzer (vgl. S. 34—36) über die jetzt gedruckt vorliegenden Namenlisten des Konzils benutzen.

Wenn auch der Vf. seinen Rekonstruktionsversuch wegen der lückenhaften Ueberlieferung als „subjektiv" (S. 36) bezeichnen muss (vgl. hierzu besonders die Charakteristik des Athanasius, S. 9f. 21. 33f.), so folgt er doch im Wesentlichen der bisher geltenden Relation. Ich kann es nur gutheissen, wenn sich der Vf. in der Beurtheilung Konstantins der meisterhaften und noch nicht widerlegten Darstellung Burckhardts anschliesst (S. 6f. 31 f.). Die schwierige Frage, wer bei dem Konzil präsidirt habe, entscheidet der Vf. so: Konstantin sei Ehrenpräsident gewesen, die eigentliche Leitung habe aber „einem Ausschuss bedeutender Theologen" obgelegen, „an deren Spitze Eusebius von Cäsarea stand" (S. 7 u. 32); diese Lösung scheint richtiger als die von Seeck (a. a. O. S. 348 Anm. 2), der den Kaiser persönlich den Vorsitz führen lässt, da hierzu die Worte des Eusebius (Vita Const. III 13): παρεδίδου τὸν λόγον τοῖς τῆς συνόδου προέδροις nicht passen würden. Die befremdliche Thatsache, dass Eusebius von Cäsarea in den Listen nicht an erster Stelle steht, wird vom Vf. S. 24f. genügend erklärt. Zu ὁμοούσιος ist jetzt auch Loofs, Realencykl. f. prot. Th. u. K. II.[3] Bd. S. 8, 54 f. 14, 58 f. zu vergleichen.

Jena. Paul Koetschau.

Fr. Wiegand, Das Homiliarium Karls des Grossen auf seine ursprüngliche Gestalt hin untersucht. [Studien zur Geschichte der Theologie und Kirche, herausgegeben von N. Bonwetsch und R. Seeberg. I. Bd. 2. H.] Leipzig, A. Deichert (G. Böhme), 1897. VI u. 96 S. 8°. M. 2.

Die Homiliensammlung, die Paulus Diaconus auf Befehl Karls des Gr. veranstaltete, ist in ihrer ursprünglichen Fassung noch nicht gedruckt. Ja, es fehlte auch eine genaue Darlegung ihres Inhaltes. Ranke erhoffte von einer kritischen Ausgabe der Sammlung grossen Gewinn, ist aber nicht mehr dazu gekommen, sie vorzubereiten, sondern musste sich begnügen, in den Theol. Studien und Kritiken 1855, S. 382 ff. mitzutheilen, dass er Handschriften gefunden

habe, in denen die ursprüngliche Sammlung erhalten, resp. aus denen sie wieder herzustellen sei.

Wiegand hat sich in der vorliegenden kleinen Schrift die Aufgabe gestellt, die ursprüngliche Form der Homiliensammlung aufzuweisen. Benutzt hat er dazu 3 in Karlsruhe befindliche, aus der Reichenau stammende Handschriften, die er in das 9. Jh. setzt; und da diese die Homiliensammlung nicht vollständig enthalten, hat er zur Ergänzung 2 Münchener, aus Benediktbeuren stammende Handschriften (saec. X—XI) herangezogen. Auf die Karlsruher Handschriften hatte Ranke, auf die Münchener Rose in seiner Beschreibung der lateinischen Meerman-Handschriften des Sir Thomas Phillipps in der Kgl. Bibliothek zu Berlin S. 87 aufmerksam gemacht. W.s Verdienst ist es, nach diesen Handschriften ein genaues Verzeichniss der Homilien gegeben zu haben, von denen er glaubt, dass sie den Bestand des Liber homiliarius des Paulus Diaconus gebildet haben. Er druckt zu diesem Zwecke das Widmungsgedicht des Paulus Diaconus an Karl, die epistola generalis Karls an die Leser, ein Votum des Paulus an Karl, die summarische Inhaltsübersicht und ein Stück des Inhaltsverzeichnisses ab (S. 14—17); verzeichnet weiter „den Text der Perikopen und Homilien", d. h. die von den Handschriften gebotenen Anfänge der Perikopen und die Anfänge oder auch Enden der von den Handschriften gebotenen Homilien (S. 17—65). Schriftstellen werden identifizirt und auch der Ort angegeben, wo sich die Homilien in der Migneschen Patrologie finden. Bei 29 (resp. 31) Homilien ist ihm nicht gelungen, den Ort zu finden. Bei einigen kann ich helfen: II, 14 (S. 40 f.) ist ein Stück des Kommentars Augustins zum Johannesevangelium (Augustini opp., ed. Maur. Bassani, 1797. IV, 1068B—1069C = Migne, Patrologia latina 35, 1958. 1959); ebendaher stammt II, 25 (S. 43; ed. Maur. IV, 1005B—1016D = Migne, 35, 1904—1913); II 102 (S. 58; ed. Maur. IV, 936B—944A = Migne 35, 1845—1852); II 103 (S. 59; ed. Maur. IV, 944B—956B = Migne 35, 1852—1862). II, 113 (S. 61) ist der Sermo zu Ps. 125, bezeichnet XXXI in Classis I (ed. Maur. VII, 155D—158D). II, 121 (S. 62) stammt aus dem Liber de diversis quaestionibus octoginta tribus (ed. Maur. XI, 343G—347F = Migne, 40, 44—48). II, 71 (S. 52) gehört dem Petrus Chrysologus an (Migne, 52, 549—552). Die Vertauschung des Namens Petrus Chrysologus mit Johannes episc. (doch wohl Chrysostomus) ist lehrreich. — Ich hege keinen Zweifel darüber, dass wir es wirklich hier mit dem liber homiliarius Karls des Gr. zu thun haben, und auch darüber nicht, dass W. den richtigen Weg zu seiner Wiederherstellung eingeschlagen hat. Aber einen Beweis dafür hat er nicht gegeben, dass die von ihm konstruirte Form auch wirklich die ursprüngliche gewesen ist. Er führt selbst aus, dass die Homiliensammlung im Laufe der Zeit den mannichfaltigsten Erweiterungen oder auch Verkürzungen unterworfen worden ist, und bezeichnet sogar 2 Predigten in der ältesten der von ihm benutzten Handschriften (Cod. Augiensis 29, saec. IX; Rose a. a. O. S. 87 setzt sie aber in das 10. Jh.) als spätere Einschiebsel, weil sie in dem Inhaltsverzeichniss nicht vorkommen. Aber diesen Beweis wird Niemand gelten lassen, der die Unzuverlässigkeit solcher Inhaltsverzeichnisse kennen gelernt hat. W. wird dem von mir bezeichneten Mangel wohl in der kritischen Ausgabe des Homiliars, die er plant, abhelfen.

S. 5—11 und V beschreibt W. die von ihm benutzten Handschriften und zählt diejenigen auf, die die Homiliensammlung ganz oder theilweise enthalten sollen, so weit sie ihm bekannt geworden sind. Einige, wie es scheint, sehr werthvolle Handschriften nennt Bäumer in seiner Geschichte des Breviers (Freiburg, 1895) S. 287.

Als Abfassungszeit der Sammlung eruirt W. die Zeit zwischen 786 und 797 (S. 68. 69). Den Bemerkungen über die Eintheilung des Homiliars, das Kirchenjahr nach dem Homiliarium, seine Perikopen und die Verfasser der Homilien folgt noch ein Abschnitt: zur Frage nach der Bedeutung des Homiliars für die mittelalterliche Predigt (S. 83—96). Hier sucht der Vf. nachzuweisen, dass „Karl mit der Homiliensammlung nicht bloss der priesterlichen Erbaoung in den Vigilien, sondern mit eingeschlossen und nicht am Wenigsten der priesterlichen Belehrung hat dienen wollen" (S. 85). Das hätte schon aus den Worten der epistola generalis Karls, S. 15, Zl. 16—20 erschlossen werden können. W. meint weiter muthmaassen zu dürfen, „auch die in der Nokturn zur Verlesung kommende Predigt sei von Karl als Gedankenmagazin geplant gewesen, aus welchem der Priester am bequemsten und zuverlässigsten die Gemeinde im Gottesdienste versorgen könnte" (S. 85). So lange das nur als Muthmaassung ausgesprochen wird, ist nichts dagegen zu erinnern, obgleich Karls epistola generalis nichts davon weiss. Dass aber „die im Homiliar vereinigten Predigten mindestens nebenbei noch in starker Weise auf der Gemeinde abzweckten" (S. 95), halte ich für mindestens sehr zweifelhaft. — Die Bezeichnung Homiliarium ist üblich geworden; soviel ich weiss, schrieb das Mittelalter homiliarius (scil. liber) oder homiliare. Der Ausdruck Homiliarium Karls des Gr. ist mindestens irreführend.

Das Lektionar des Kapitels zu Monza wird S. 9 dem 8., S. 67 dem 9. Jh. zugewiesen. S. 12, Zl. 12 v. u. muss es heissen: Aug. 19 nicht Aug. 15; S. 15 Zl. 23 doch wohl examussim, nicht examusin. Die Ueberschrift Commune sanctorum S. 58, vgl. S. 63, halte ich nicht für glück-

lich; in den Lektionarien findet sich der einfachere Titel: (Lectiones Evangeliorum) de diversis causis. Ohne Zweifel ist die Homiliensammlung des Paulus Diaconus nicht bloss für die Geschichte der Predigt von grosser Bedeutung. Ich wünsche dem Herrn Vf. des vorliegenden Buches, dass er sie bald in kritischer Ausgabe vorführen könnte.

Halle a. S. Gerhard Ficker.

Philosophie.

Th. Fowler, Logic deductive and inductive. Oxford, Clarendon Press (London, H. Frowde), New York, Macmillan & Co., 1895. XV u. 192; XXVII u. 365 S. 8°.

Die Anzeige dieses Werkes hat aus mehreren Gründen eine beträchtliche Verzögerung erlitten, für welche der Ref. um Entschuldigung bitten muss. Indessen hat die Verzögerung in diesem Falle nicht so viel auf sich, da es sich bei dem vorliegenden Buche nicht eigentlich um ein neues Werk, sondern um die Vereinigung zweier längst bekannter Werke des Vf.s zu einem Buche handelt, nämlich der Elements of deductive Logic, deren 10., Oxford 1892 erschienene, und der Elements of inductive Logic, deren 6., gleichfalls Oxford 1892 herausgekommene Auflage in der gegenwärtigen kombinirten Ausgabe enthalten sind.

Fowlers Elements of Logic sind als Handbücher in England schon seit längerer Zeit vielfach im Gebrauch und erfreuen sich, wie die zahlreichen Auflagen beweisen, dort grosser Beliebtheit, welche sie einer Reihe sie auszeichnender Vorzüge verdanken. Dahin rechne ich die klare und verständliche, zugleich immer — was angesichts der Sprödigkeit des Stoffes besonders bemerkenswerth ist — anregende Darstellungsweise, sowie die vielen gut gewählten, besonders im induktiven Theile zur Erläuterung und Veranschaulichung der abstrakten Regeln zahlreich beigegebenen Beispiele aus allen Wissensgebieten. Ein guter Index dient in beiden Theilen zu schneller und leichter Orientirung. In seiner Behandlungsweise der logischen Probleme lehnt sich F. im Grossen und Ganzen an Mill an, ohne ihm indessen in allen Punkten zu folgen.

Die Ersetzung der Termini „Begriffe" und „Urtheile" durch „Terms" und „Propositions" halte ich, obwohl sie in England viel gebräuchlich ist, nicht für glücklich. Sie führt auch bei F. in der Theorie der Urtheile (C. VI) und der Definition (C. VII) zu Inkonsequenzen, indem thatsächlich an die Stelle des „term" doch „the meaning of the term", d. h. der Begriff, tritt. Des Vf.s Polemik gegen Jevons' Werthung der induktiven Thatsachenwahrheiten als solcher, die nur auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen können (Vorwort zur 3. Aufl. der induktiven Logik) scheint mir verfehlt und mit dem, was er C. I Note 2 über Hume sagt, nicht recht vereinbar. Diese Einwendungen, zu denen ich im Einzelnen noch manche andere hinzufügen könnte, ändern aber nichts an dem Urtheil, dass F.s Buch ein seinen Zweck in sehr angemessener Weise erfüllendes und daher der Empfehlung werthes Hilfsbuch zur Einführung in das Studium der Logik ist.

Königsberg i. Pr. L. Busse.

Lettres inédites de John Stuart Mill à Auguste Comte publiées aves les réponses de Comte et une introduction par L. Lévy-Bruhl. [Bibliothèque de philosophie contemporaine.] Paris, Félix Alcan, 1899. XXXVIII u. 560 S. 8°. Fr. 10.

Von den 89 Briefen dieser Sammlung kommen 44 auf J. St. Mill, 45 auf Comte. Den Werth einer Neuheit beanspruchen nur die Briefe Mills, diejenigen Comtes liegen seit 1877 gedruckt vor (Laroux); doch war es nützlich, sie an diesem Orte wieder abzudrucken, um ein Gesammtbild des Briefwechsels zu ermöglichen. Seine Bedeutung für die Kenntniss der beiden korrespondirenden Persönlichkeiten lässt sich kaum überschätzen; was Mill betrifft, so giebt es schwerlich ein zweites 'document humain', das einen solchen Einblick in den Kern seiner Natur gewährt, jedenfalls kein zweites, das über seine philosophischen Ziele im wichtigsten Abschnitt seiner wissenschaftlichen Entwicklung mehr Licht verbreitete. Als er sich Comte zum ersten Male nähert (8. 11. 1841), ist weder seine Logik noch seine Politische Oekonomie geschrieben, aber seine Gedanken sind im Fluss, seine philosophische Schöpferkraft drängt zu Unternehmungen im grossen Stil. Er trägt sich mit dem Plane einer 'Ethologie', als einer für die Grundlegung der Soziologie unerlässlichen Wissenschaft von den äusseren (sozialen) Bedingungen, welche den menschlichen Charakter bestimmen, d. h. von den moralischen, wirthschaftlichen und politischen Ursachen seiner Veränderlichkeit; er glaubt den Benthamismus, das 18. Jh., so weit überwunden zu haben, die 'Kritik der Kritik', wie Carlyle sagt, so weit getrieben zu haben, um an den Aufbau einer organischen Sozialphilosophie denken zu dürfen. Die deutschen, durch Coleridge vermittelten Einflüsse haben in dieser Richtung vorgearbeitet und Mill von der Nothwendigkeit einer Geschichtsphilosophie, der 'Dynamik' der Gesellschaftslehre nach Comtes Terminologie, überzeugt; auch hat seine Berührung mit den Saint-Simonisten (worüber jetzt sein seit 1898 veröffentlichter Briefwechsel mit G. d'Eichthal aufklärt) als Vorbereitung für die 'Politique positive' gedient, die Mill zuerst in der Skizze vom J. 1828 kennen gelernt hat. Ueber diesen Entwurf äussert er sich in einem Briefe an d'Eichthal (1829) sehr günstig, und als er

1837 die beiden ersten Bände von Comtes 'Cours' kennen lernt, scheint er selber das Bewusstsein zu haben, eine Epoche in seinem Denken zu erleben. Seine eigenen späteren Mittheilungen in der Autobiographie und im 'Positivismus' verschleiern diesen Thatbestand einigermaassen; der Eindruck, den der französische Denker auf ihn gemacht haben soll, erscheint bei Weitem abgeschwächt; die Briefe spiegeln ihn in ihrer frischen Ursprünglichkeit: daher ihr Werth. Von den kritischen Bedenken gegen Comtes praktische Reorganisationsvorschläge, welche, nach dem Briefe an von Eichthal zu schliessen, nach der Lektüre des Comteschen Entwurfes vom J. 1828 sehr rege gewesen sein müssen, macht sich nun nichts mehr geltend: Mill spricht selbst vielmehr wie zu seinem 'älteren Bruder in der Philosophie, um nicht mehr zu sagen', d. h. wie ein Schüler zu seinem Meister. Freilich bestehen die Meinungsverschiedenheiten über Einzelheiten fort, die meist Comtes 'Statik' betreffen, aber Mill täuscht sich über ihre Tragweite und sieht über die schon 1829 vermerkten Einseitigkeiten des engen Systematikers hinweg. So trägt er sich mit jener aus Mills Briefen an Carlyle bekannten fast demüthigen Bescheidenheit als Mitarbeiter an Comtes grossem 'positivem' Reorganisationswerk an, ganz überzeugt von der Leistungsfähigkeit der 'positiven Methode', wenn auch, wohlgemerkt, von vornherein auf die Zähigkeit der in negativer Metaphysik oder theologischer Denkweise aufgewachsenen Menschen hinweisend. Dieses Verhältniss bleibt bis nach Veröffentlichung der Logik (Anfang 1843) bestehen. Die Ueberreichung dieses bedeutenden Werkes gleicht beinahe einer Entschuldigung, dass er es geschrieben habe. Es sei, sagt er, zu zwei Dritteln fertig gewesen, als er Comtes Philosophie kennen gelernt hätte und auch das letzte Drittel (die Logik der Geisteswissenschaften!) sei in allem Wesentlichen bereits entworfen gewesen. Er wolle zunächst jeden Plan zu grösseren philosophischen Werken aufgeben, da sich wahrscheinlich philosophische Erörterungen von eingreifender Bedeutung für seine zukünftigen Arbeiten zwischen ihnen entspinnen würden. Die nächste Zeit gehöre der Fortsetzung seiner philosopischen Erziehung. 'Ich hoffe übrigens aus Ihren freundschaftlichen Rathschlägen für die Richtung meiner geistigen Bethätigung Nutzen zu ziehen, besonders wenn Sie [durch die Lektüre meines Buches] eher im Stande sein werden, die Art meiner besonderen Anlagen zu beurtheilen'. Der Brief, in dem das zu lesen steht (13. 3. 1843), bedeutet den Höhepunkt von Mills 'positivistischer' Befangenheit', die bis zu Ende 1844 dauert. Allmählich treten die 'sekundären' Fragen (insbesondere die Frauenfrage) in den Vordergrund der Diskussion, der Zauber weicht, von der Methode des Positivismus bleibt nichts, was Mill nicht aus Eigenem hätte finden können oder gefunden hätte, nur die Comtesche Geschichtsphilosophie wirkt kräftig fort, insbesondere die Lehre von den drei Entwicklungsphasen sowie ihre allgemeine Richtung aufs Soziale, auf die Nothwendigkeit, die Kräfte der Gesellschaft zur Konvergenz zu bringen, sie zu organisiren.

Die letzten Stücke des Briefwechsels, der vom 8. 11. 1841 bis zum 17. 5. 1847 reicht, haben lediglich persönliches Interesse. Der völlige Bruch wäre, bei dem starren, unbeugsamen, rechthaberischen Charakter Comtes, aus sachlichen Gründen früher oder später doch eingetreten, aber es ist schmerzlich, zu sagen, dass die äussere Veranlassung zu ihm der Anspruch Comtes war, die ihm durch Mills Vermittlung von Grote, Molesworth und Currie gewährte einmalige Unterstützung von 6000 fr. solange fortzusetzen, als Comte seiner Staatsämter enthoben blieb. Die Antwort Mills (12. 1. 46) ist ein Muster taktvoller Zurechtweisung aufdringlicher und anmaasslicher Schulmeisterei. Ueberhaupt sind diese Briefe voll von Zügen, welche für Mills edlen, opferwilligen, bescheidenen, sachlichen, stets auf das Grosse und Allgemeine gerichteten Sinn charakteristisch sind. Die Vorrede, welche Herr Lévy-Bruhl dieser sehr willkommenen Veröffentlichung vorausschickt, zeugt von der genauen Sachkenntniss ihres Verfassers und ist darum lesenswerth.

Berlin. S. Saenger.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Nils Flensburg, Studien auf dem Gebiete der indogermanischen Wurzelbildung. Semasiologisch-etymologische Beiträge. I. Die einfache Basis *ter-* im Indogermanischen. Lund, E. Malmström, 1897. XI u. 115 S. 4°. M. 2,50.

Im heutigen Betrieb der etymologischen Forschung stehen sich zwei Richtungen gegenüber. Die eine hat als Parole ausgegeben 'Wortvergleichung, nicht Wurzelvergleichung', die andere geht natürlich auch von der Wortvergleichung aus, erblickt aber ihre Hauptaufgabe gerade im Seziren des Wortkörpers, in der Herausarbeitung des letzterreichbaren, nicht weiter zu zerlegenden Kerns, in der Erforschung der zahlreichen Wucherungen, die sich um diesen herum gebildet haben. Der Verfasser der vorliegenden Schrift ist, wie schon der Titel besagt, ein Anhänger der zweiten Richtung. Ob ein gemässigter oder extremer, wird erst die in Aussicht gestellte Fortsetzung lehren. Vorläufig wird dem Leser nicht ungebührlich viel zugemuthet, und das Streben des Vf.s, der semasiologischen Seite gerecht zu werden, berührt angenehm. Der Gegenstand bringt es mit sich, dass vielerörterte Probleme noch einmal zur Sprache kommen. Nicht selten gelingt es

dabei dem Vf., der Sache eine neue Seite abzugewinnen und über seine Vorgänger hinauszukommen. Ich hebe die ausführliche Besprechung von ai. *tirás* (S. 23 ff.) hervor, ferner die Erklärung von Doppelheiten wie ai. *bhárīman-* : *bhárman-* (S. 71 f.), die Ausführungen über das begriffliche Verhältniss von europ. *ter-* 'bohren' zu ai. *tar(i)-* 'hindurchdringen', die zu dem plausibeln Ergebniss führen, dass den sogenannten *Set*-Wurzeln ursprünglich perfektive Bedeutung innewohnte. Ob Flensburgs Deutung von lat. *testis* (S. 58 ff.), wonach dies aus **terəs* = gr. τέρας (ai. *tirás*) + **sto-* (zur Wurzel *stā-*) bestände, den Vorzug vor der jüngst von Skutsch BB. 23, 100 ff. vorgetragenen verdient, scheint mir noch zweifelhaft.

Eine Untersuchung wie die vorliegende lässt immer für Meinungsverschiedenheiten einen ziemlich grossen Raum. Zunächst etwas allgemeinerer Natur. Wenn Wortvergleichung und Wurzelvergleichung kollidiren, muss letztere Platz machen, wenn nicht Gründe der triftigsten Art für sie sprechen. Ich kann es daher nicht gutheissen, wenn Fl. S. 11 ai. *tīrthá-* von lit. *tiltas* trennt, ein Vorgehen, mit dem er allerdings nicht vereinzelt dasteht. Dem Grunde, dass eine europäische Wz. *telə-* = ai. *tari-* nicht nachgewiesen sei, vermag ich kein Gewicht beizumessen. Recht unsicher ist auch, was Fl. S. 45 und 48 über die Adjektiva auf -ρής (λιπαρής) und -νής (τρανής) vorbringt. Ihr letztes Glied soll ein Wurzelnomen sein, -ρής verwandt mit ae. *ræ̈s* 'Lauf', -νής mit νίομαι. Es ist dies eine Deutung ganz im alten Stile, heute ist man im Allgemeinen nicht so rasch bei der Hand, ein wortbildendes Element etymologisch zu erklären, vestigia terrent. Ai. *táras* von ἀστήρ zu trennen (S. 16 Anm.) scheint mir verfehlt. *túnava-* 'Flöte' kann nicht mit Sicherheit zur Basis *ter-* gezogen werden, es lässt sich auch mit ir. *toll*, kymr. *twll* 'durchlöchert, Loch', ahd. *dola* 'Röhre', vielleicht ai. *túna-*, abg. *tulĭ* 'Köcher' vergleichen (vgl. gr. σύριγξ 'Flöte, Speerbehälter', das man zu lit. *kiáuras* 'durchlöchert' stellt). τέρθρον (S. 77) ist möglicherweise aus *τέλθρον entstanden und mit τελέθω, τέλος usw. verwandt. Dass ir. *tír*, osk. *teerúm* zur Basis *ter-* gehören (S. 83), glaube ich dem Vf. nicht. *tír* 'Land' ist schwerlich von mir. *tír*, neuir. *tior* 'trocken', *tírad* 'das Darren', *tírda* 'Backsteine' usw. zu trennen, daher auch nicht von *terra*, *torreo*, gr. τέρσομαι. Ich zweifle nicht, dass Strachan mit dem Ansatz von **tērso-* das Richtige getroffen hat. Ob osk. *teerúm* gemäss Brugmann [2] § 881 [1]) aufzufassen ist, bleibe dahingestellt.

Berlin. E. Zupitza.

Lionel Horton-Smith, Ars tragica Sophoclea cum Shaksperiana comparata. An essay on the tragic art of Sophocles and Shakspere. Cambridge, Macmillan and Bowes, 1896. XVII u. 146 S. 8°.

Wer das vorliegende Buch gerecht beurtheilen will, muss vor allem bedenken, welchem Gebiete litterarischer Produktion es angehört: es ist „*an exercise for the Members' Latin Essay Prize in the University of Cambridge*“ und fällt also unter die Kategorie akademischer Stilübungen, welche Macaulay in seinem Essay über Milton charakterisirt, indem er dessen Bücher *de doctrina Christiana* in einen Gegensatz zu ihnen stellt: *There is no elaborate imitation of classical antiquity . . the author does not attempt to polish and brighten his composition into the Ciceronian gloss and brilliancy. He does not, in short, sacrifice sense and spirit to pedantic refinements.* Dem deutschen Lehrer wird die Art der Darstellung liebe Erinnerungen an den 1892 untergegangenen lateinischen Aufsatz wachrufen: dasselbe eintönige Pathos, derselbe feierliche Stelzenschritt von Anfang bis zu Ende.

Sachlich ist gegen das Resultat *(Diversae quidem artes* [Sophoclea et Shaksperiana], *sed ita ut neutri laudem amplissimam recusare possimus* S. 106, 64, 73) nichts einzuwenden; aber je trivialer dieser Satz ist, um so unerfreulicher berührt es, dass der Vf. den Schein intensiver wissenschaftlicher Arbeit durch eine Ueberfülle meist gänzlich überflüssiger Zitate sowie durch 36 Seiten Indices zu erwecken sucht.

Kiel. E. Bruhn.

Carl Wunderer, Polybios-Forschungen. Beiträge zur Sprach- und Kulturgeschichte. I. Th.: Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten bei Polybios. Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1898. 2 Bl. u. 123 S. 8°. M. 2,80.

Nachdem von Scala in seinen Studien des Polybios Bd. 1, S. 282 ff. in allerdings unzureichender Weise die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten bei Polybios behandelt hat, bespricht jetzt Carl Wunderer in dem oben angeführten Werke ausführlich das interessante Thema. Wenn nun auch die Festsetzung der Quellen der angeführten Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten grösstentheils ebenso hypothetisch ist, wie das Endergebniss, Polybios habe im Verlauf seiner Arbeit ein Sammelwerk über Sprichwörter, wahrscheinlich das des Stoikers Chrysippos, benutzt, so ist doch die fleissige Arbeit eine brauchbare Materialsammlung, die aber nicht selten der Vervollständigung bedarf. Insbesondere zeigt die S. 85 ff. gegebene Charakteristik des Polybianischen Stils und der κοινή, dass der Vf. die reiche Litteratur über die schwierige Frage, wie die κοινή entstanden ist, nicht genügend herangezogen hat, bez. hat heranziehen können.

Dresden. Theodor Büttner-Wobst.

Gemini elementa astronomiae ad codicum fidem recensuit, Germanica interpretatione et commentariis instruxit Carolus Manitius. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. XLIV u. 370 S. 8°. M. 8.

Nachdem Carl Manitius schon seit Jahren in der Geminosfrage mit besonnenem Urtheil und erfolgreich thätig gewesen ist, liegt nunmehr die lange erhoffte Ausgabe der vielumstrittenen Isagoge vor, die ohne Zweifel zur Lösung jener Frage wesentlich beitragen wird.

In der praefatio berichtet der Hgb. nach Besprechung der bisherigen, völlig unzureichenden Ausgaben über die ihm bekannten Hss., die alle aus einem Archetypus zu stammen scheinen. Zu bedauern ist, dass es dem Hgb. infolge eines recht auffallenden Versehens — statt des Geminus wurde ihm Galen gesandt — nicht vergönnt war, den von Blass (Hermes XXIII S. 622 ff.) ans Licht gezogenen, von Heiberg in seinen Ausgaben des Apollonius und des Serenus benutzten, jetzt aber, wie es scheint, nicht mehr aufzufindenden Constantinopolitanus Gr. 40 saec. XIV) der Bibliothek des alten Serails zu verwerthen. Weiterhin lernen wir eine vom Hgb. in einem Dresdensis und einem Laurentianus entdeckte lateinische Uebersetzung der Isagoge aus dem Arabischen kennen, die auch deshalb für die Ueberlieferung von Bedeutung ist, weil die Vorlage des arabischen Uebersetzers an Alter die uns bekannten Hss. überragte. Nach den Proben, die S. 285 ff. gegeben werden, erscheint die Vermuthung, dass die Uebersetzung von Gerardus Cremonensis herrühre, nicht unwahrscheinlich. Der Behauptung, dass der u. d. T. Πρόκλου Σφαῖρα bekannte Auszug aus der Isagoge den Proclus Diadochus nicht zum Verfasser haben kann, wird heute wohl niemand widersprechen.

Der Hgb. ist offenbar bemüht gewesen, der Textkritik eine möglichst einfache Grundlage zu geben. Diese Aufgabe wurde durch den Umstand erschwert, dass keine der vorhandenen Hss. den entschiedenen Vorrang verdient. In der Auswahl der Lesarten bewährt sich sicherer Blick und anerkennenswerthe Besonnenheit, so dass man sich mit der Textgestaltung fast durchweg einverstanden erklären kann; bei der Aufnahme eigener Konjekturen hätte der Hgb. sich freilich noch etwas mehr Zurückhaltung auferlegen können. Die Besprechung einzelner Stellen soll an anderem Orte erfolgen. Dem griechischen Text ist eine deutsche Uebersetzung beigefügt. Es ist nicht zu leugnen, dass gegen den Gebrauch des Latein bei der Uebertragung griechischer astronomischer Schriften manches eingewandt werden kann; indessen: würde das Latein, von anderen Gründen, die für es sprechen, abgesehen, nicht der Ausgabe eine grössere Verbreitung gesichert haben? Uebrigens lässt die Uebersetzung an Deutlichkeit kaum etwas zu wünschen übrig; hier und dort hätte sich wohl ohne Beeinträchtigung der Lesbarkeit ein engerer Anschluss an den griechischen Text erreichen lassen. In dem „Anhang" giebt der Hgb. zunächst eine Uebersicht über das, was die Forschung bezüglich des Geminus Zeitalter, Vaterland und Schriften bisher ergeben hat, und kommt dabei zu dem Schlusse, dass die Isagoge eine zu Unterrichtszwecken bestimmte Sammlung von Excerpten aus der von Geminus selbst verfassten Epitome seines Kommentars zu der Meteorologie des Posidonius ist, und dass dem Excerptor, der im 4. oder 5. Jh. wahrscheinlich in Konstantinopel thätig gewesen, die mannichfachen astronomischen Irrthümer zuzuschreiben sind. Diese Kombination hat viel Ansprechendes; jedoch dürfte das letzte Wort in der schwierigen Frage noch nicht gesprochen sein. Jene Irrthümer nun werden in den „Anmerkungen" eingehend behandelt. Dem hier Gesagten, das vor allem gründliche Sachkenntniss verräth, kann man im Grossen und Ganzen nur beipflichten, wenn auch einzelnes Widerspruch hervorrufen wird. Das Kalendarium wird mit vollem Rechte nach Boeckhs Vorgang dem Geminos abgesprochen. Die augenscheinlich mit grosser Sorgfalt ausgearbeiteten indices verdienen eine besonders lobende Erwähnung.

Wir müssen für die eine wesentliche Lücke ausfüllende Ausgabe recht dankbar sein und hoffen, dass der Hgb. seine Thätigkeit auch fernerhin dem Gebiete der griechischen Astronomie, auf dem noch manche Schätze zu heben sind, zuwenden werde.

Bonn. H. Menge.

David Bloch, Herder als Aesthetiker. Berlin, Mayer u. Müller, 1896. 48 S. 8°. M. 1,20.

Der kleinen Schrift ist eine kurze Einleitung vorangestellt, die über den bisherigen Stand der Forschung orientirt. Schon hier wird auch sogleich Herders 'durchweg monistische Geistesrichtung' betont und aus ihr sein erbitterter Kampf gegen Kant erklärt, zugleich — was heute doch nicht mehr nöthig sein sollte — gegen den Vorwurf vorsätzlicher Verblendung und persönlich gehässiger Motive 'energischer Protest' eingelegt. Wenn dabei Herder auch mit Berufung auf Lotze als der 'ächteste Repräsentant der lebendigen Wissenschaft' bezeichnet wird, so ist das eine nicht ganz gleichgiltige Ungenauigkeit des Zitirens: Lotze redet ausdrücklich und treffend von dem 'Widerspruch der lebendigen Bildung gegen die wissenschaftliche Spekulation'. Wenn aber bei diesem und in andern bekannten älteren Werken ausschliesslich die Kalligone der Darstellung zu Grunde liegt, so zieht der Vf., wie es nach Suphan und Haym nicht anders zu erwarten ist, auch die älteren Schriften Herders, das vierte 'kritische Wäldchen' und die 'Plastik', gebührend in den Kreis seiner Betrachtung.

Bevor er aber auf seinen Gegenstand selbst eingeht, stellt er in einem besondern 1. Kap. 'Herders Ansichten über frühere und zeitgenössische Aesthetiker' zusammen, geordnet nach Na-

tionen: Engländer, Franzosen, Deutsche. Er begründet dies damit, dass 'als die Schule, welche der Aesthetiker Herder genoss, die gesammte weite ästhetische Litteratur des In- und Auslandes anzusehen ist' und dass 'das Lob oder der Tadel des Kritikers schon einen Rückschluss auf dessen eigene Ansichten und Wünsche zulässt'. Das soll nicht bestritten werden; aber fruchtbarer und fördernder als eine solche äusserliche Zusammenstellung wäre doch jedenfalls ein historisches Einführungskapitel gewesen, das uns kurz aber zusammenhängend belehrt hätte, welche Leistungen Herder bereits vorfand, woran er selbst anknüpfen und worauf er weiter bauen konnte. Bei der grundlegenden Bedeutung einer Theorie der ästhetischen Sinne für Herders Kunstlehre hätte ein solches historisches Kapitel auch an den Leistungen seiner Vorgänger auf diesem Gebiete nicht ganz vorbeigehen dürfen. Gelegentlich muss ja auch der Vf. auf sie zurückkommen; aber es geschieht doch nur so ganz allgemein, dass man von einer Erscheinung wie Berkeleys Theorie des Sehens, auf die längst von Schöll und Suphan hingewiesen wurde und deren Einfluss auf Herder ich einmal kurz darzulegen versuchte, ja auch von Diderots in diese Fragen einschlagenden Aeusserungen so gut wie nichts erfährt.

Der Schwerpunkt der kleinen Schrift liegt im 2. Kap., das in vier Abschnitten (1. Grundlage und Plan, 2. ästhetisches Gefühl, Phantasie, 3. Schönheit des Objekts, 4. die Künste) 'Herders Aesthetik' selbst im Zusammenhange darstellt. Es erweckt nicht gerade die günstigsten Erwartungen für eine gerechte Würdigung, wenn man gleich Eingangs dieses Kapitels liest, Herder habe sich, so sehr er auch manchmal mit anderen philosophischen Systemen zu 'liebäugeln' scheine, doch niemals von der Leibnizschen Lehre ernstlich zu trennen vermocht. Ueber die Bedeutung, welche die Leibnizsche Lehre für Herders philosophische Weltanschauung als deren dauernde, nie wirklich verlassene Grundlage besitzt, kann ja kein Streit sein; nur muss man zwischen Leibniz selbst und seiner Schule gehörig unterscheiden. Aber auch darüber sollte keiner sein können, dass es ihm Ernst damit war, diese Lehre, soweit sie ihn doch nicht völlig befriedigte, zu ergänzen und zu berichtigen, besonders durch Spinoza. Man mag über diesen Versuch denken, wie man will; von einem blossen 'Liebäugeln' kann keine Rede sein; indess das Wort ist wohl nur übler gewählt als gemeint. Des Bleibenden, was der Theoretiker Herder für die Aesthetik geschaffen hat, ist nach dem Vf. nur wenig; er fasst den Ertrag zum Schluss dahin zusammen, dass Herder zuerst Begriff und Aufgabe der Aesthetik (gegen Baumgarten) richtig abgegrenzt, mit allem Nachdruck eine Bearbeitung 'von unten' gefordert und endlich zur physiologischen Begründung der Theorie der Musik 'eine annehmbare Hypothese aufgestellt' habe. Im Verlauf der Darstellung selbst wird wohl auch sonst noch ein oder das andere anerkannt, ja einmal nimmt der Vf. sogar einen Anlauf, Herders Widerspruch gegen Kants scharfe Trennung des Aesthetischen vom Sinnlich-Angenehmen zu vertheidigen; aber er lässt es bei einer hingeworfenen Bemerkung mit Berufung auf Theobald Ziegler bewenden. Ueberhaupt verräth seine Darstellung wohl Vertrautheit mit ihrem Gegenstande, aber sie erschöpft ihn doch nicht ganz, sie dringt nicht immer tief genug ein und wird ihm desshalb auch nicht durchweg völlig gerecht. Am wenigsten wohl der 'Plastik' und überhaupt der ihr schon im vierten Wäldchen zu Grunde liegenden Kunstlehre mit ihrem Zurückgreifen auf die Sinne. Die Schwächen der darauf beruhenden Eintheilung sind ja längst erkannt; ebenso die Härte und Einseitigkeit in der Zurückführung der Bildhauerkunst auf das 'Gefühl'. Auf einen weiteren Mangel, in anderem Betracht zugleich einen Vorzug, die Mehrdeutigkeit dieses Ausdrucks, auf die schon Schöll und Haym hinwiesen und die sich ähnlich bei Berkeley zeigen konnte, geht der Vf. gar nicht ein; gerade dadurch aber wird es ihm unmöglich, das trotz all jener Schwächen doch Berechtigte in Herders Theorie richtig zu würdigen.

Prag. H. Lambel.

Friedrich Albert Lange, Einleitung und Kommentar zu Schillers Philosophischen Gedichten. Aus dem Nachlass des Verfassers herausgegeben von O. A. Ellissen. Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1897. XVI u. 94 S. 8°. M. 0,90.

Alle, welche sich für Schillers Ideenpoesie interessiren, und ihr Kreis ist in stetiger Zunahme begriffen, hat sich der Herausgeber obiger hinterlassener Schrift, der Biograph des Geschichtschreibers des Materialismus, zum Dank verpflichtet. Seit W. v. Humboldt ist kaum einer mit solcher Hingabe und solchem Verständniss in das Wesen und den Kern der Schillerschen Philosophie eingedrungen wie F. A. Lange. Und damit, dass er hineinblickt in den Heerd und Mittelpunkt des Schillerschen Denkens und Dichtens, ist ihm die schlichte, einleuchtende Deutung seiner Darstellung, seines Ausdrucks gegeben. Das kleine, aber ungemein inhaltreiche Werk, das in der Zeit von Mitte der 60er bis Mitte der 70er Jahre langsam entstanden ist, indem die Arbeit an ihm immer wieder durch anderweitige dringendere Aufgaben unterbrochen wurde, setzt sich namentlich mit Viehoff, Götzinger, mit J. Schmidt, Kuno Fischer auseinander. Seitdem ist K. Fischers „Schiller als Philosoph" in 2. Aufl. erschienen, welche mit gutem Grund als eine „neue Arbeit" bezeichnet worden ist, ausser-

dem, neben manchem Bekannteren, die weniger bekannte, aber beachtenswerthe Studie von E. Philippi, einem Schüler Karl Köstlins, „Schillers lyrische Gedankendichtung in ihrem ideellen Zusammenhange beleuchtet", 1888. Es ist aber durch diese und andere philosophische und philologische Bearbeitungen der Schillerschen Ideendichtung das Langesche Büchlein keineswegs überholt oder überflüssig geworden. Es behandelt, wie begreiflich, besonders eingehend das schwierigste und zugleich bedeutendste Gedicht, „Das Ideal und das Leben" (S. 51—76). Lange schreibt für den Forscher, wie für den Lehrer. Doch bemerkt er S. XV „der Einleitung" mit Beziehung auf den bezeichneten Abschnitt: „Hier kann unsere Ausgabe wohl auch den Schülern selbst in die Hand gegeben werden". Dabei hat er freilich nur die „höchsten Klassen der Gymnasien" im Auge. Ich halte das für möglich. Denn Langes Analyse des Gedichts ist ebenso klar und durchsichtig, als zur Tiefe dringend. Den Schlüssel zum Verständniss findet der Vf. in den Strophen 4 und 5 (nach der von Schiller zuletzt beliebten Form des Gedichts gerechnet), mit welcher der Eingang abschliesst. Darnach ist der Sieg des Geistes im Kampf unserer geistigen Natur mit der sinnlichen in dem objektiv gedachten, aber freilich auch nur objektiv gedachten, unvergänglichen Reich des Ideals ein endgültiger, völlig zweifelloser. Aber freilich uns ist „nur die Idee eines vollkommenen Sieges gegönnt, durch deren Anschauung wir uns mitten im Kampf schon im Geist an das letzte Ende versetzen". „Das Bild (in der 5. Str.) ist von zwei Ringern entnommen, die wohl einen Augenblick einhalten und aufathmen, aber den Griff am Gegner nicht lockern. Sonach ist in diesen Versen mit klaren Worten gesagt, dass auch die Flucht in das Reich des Ideals den Kampf zwischen Vernunft und Neigung nicht aufhebt, sondern nur wohlthätig unterbricht" (S. 70). Mit dieser Deutung trifft so ziemlich zusammen, was ich kurz vor Erscheinen von L.s Buch in meinem Programm „Ueber Schillers Lebensansicht", 1897, S. 46 f. ausgeführt habe. Das Gedicht ist von der moralischen Seite zu fassen, nicht von der ästhetischen, wie dies mannichfach geschieht. Ueberhaupt warnt L. mit Recht davor, in den Ideendichtungen nur eben die in Reim gebrachten philosophischen Abhandlungen zu erblicken. Jene sind etwas Neues, etwas für sich, ein Höheres. Wir hören noch davon. Ausser dem „Ideal" kommen bei L. zur Sprache „die Macht des Gesangs", „der Tanz", „der Genius" und „die Ideale". Besondere Beachtung verdient die Beurtheilung der letzteren. Sie macht uns begreiflich, weshalb Humboldt dem Gedicht so wenig Sympathie entgegenbrachte. „Man findet alle ästhetischen Räthsel dieses Gedichts gelöst, sobald man annimmt, dass sich Schiller in demselben in die Gattung des Naiven verirrte. Hier mussten dann freilich seine Erzeugnisse für ein freundliches, aber unbefangenes Urtheil wie dasjenige Humboldts eine gewisse Inferiorität zeigen, die aber doch nicht in der bewussten Behandlung ihren Grund hatte, sondern in dem unbewussten ersten Wurf der Empfindung. In dieser Beziehung konnte Schiller Goethe niemals gleichkommen, eben weil ihm das spezifisch-poetische, das Genie nach seiner eigenen Definition, desselben in geringerem Grade eigen war" (S. 82 f.). Nicht dagegen pflichtet der Vf. der Meinung W. v. Humboldts bei, als ob die in Schillers Ideendichtung hervortretende Einheit von Poesie und Philosophie nur eben auf der Individualität dieses Dichters beruhe. In dem ersten der beiden allgemeinen, der Auslegung der Gedichte selbst vorangeschickten Abschnitte der Schrift versucht L. jene Einheit vielmehr als eine in der Natur der Sache gegründete nachzuweisen. „Alle Spekulation aus blossen Ideen", heisst es dort, auch im Blick auf die Kantsche, praktische, die „Postulate", „ist Kunst" (S. 10), — eine These, hinter die ich freilich ein Fragezeichen setzen möchte. Und darum ist ihr auch die künstlerische Form durchaus angemessen, wenigstens insoweit, als der philosophische Vortrag — und dies trifft bei Schiller zu — abzweckt nicht auf Mittheilung einer bestimmten Lehre, sondern nur auf Manifestation der lebendigen Produktion, Aufstellung eines Musters, Anregung zu selbständiger Gedankenerzeugung. Ob damit thatsächlich Schillers Intention erschöpft sei, lasse ich hier dahingestellt. In dem 2. Abschnitt — „die Philosophie der Ideendichtung" — giebt L. den philosophischen Gedichten Schillers den Vorzug vor den philosophischen Abhandlungen. „Schiller zeigt sich hier selbständiger, allseitiger und zugleich tiefer als in den Abhandlungen (S. 25). L.s Urtheil erinnert an eine Aeusserung Julian Schmidts: „Für Schiller war die philosophische Form nur ein Nothbehelf; sein angeborenes Talent trieb ihn, die neugewonnenen Ueberzeugungen poetisch auszusprechen". Das Grundproblem der Ideendichtung kommt hier zur Sprache, der Widerstreit zwischen Pflicht und Neigung, die Schrecken des moralischen Gerichts und die an die Versöhnung von Geist und Natur geknüpfte Erlösung. An dieser Stelle finden nun, neben den „Künstlern", die „Freigeisterei der Leidenschaft" und die „Resignation" ihre Würdigung. Während nach K. Fischer (2. A.) die „Resignation" ohne Weiteres die wahre Entsagung aufrichtet, die falsche zerstört, so entlässt dagegen nach L. das Gedicht am Schluss den Leser mit der Frage, ob der Resignirende „fähig sein wird, diese (die Idee des auf volle Entsagung gegründeten Seelenfriedens) nach Zerstörung ihrer sinnlichen Einkleidung festzuhalten,

und nach dem ganzen Gang des Gedichts bleibt dies mindestens zweifelhaft". So hätten wir hier weniger fertige Lehre, als Anregung und Freiheit (vgl. oben!). Die L.sche Interpretation giebt sich vielleicht hier wie sonst weniger glatt als die Fischersche, aber wohl als noch sorgfältiger und treuer allen Windungen der Empfindung und Erwägung des Dichters nachgehend. Im Weiteren mündet die Erörterung in die Untersuchung des später besonders erklärten Gedichtes „Das Ideal und das Leben". Was uns Ellissen in der biographischen, namentlich auch die Geschichte dieses Büchleins berücksichtigenden „Vorbemerkung" über L. berichtet, zeigt uns diesen Mann auch persönlich innigst mit Schillers Lebensweisheit vertraut und macht uns seine Schrift doppelt werth. Schade, dass sie ein Bruchstück geblieben, und dass der Vf. nicht zu einer weiter ausholenden und weiter reichenden Darstellung der Schillerschen Philosophie gekommen ist. Der Druck des Werkes ist sehr lesbar. Nur hätte ich ihm ein weniger unscheinbares Format gewünscht.

Tübingen. Adolf Baumeister.

Abel Lefranc, Le Platonisme et la Littérature en France à l'époque de la Renaissance 1500—1550). [S.-A. aus der Revue d'histoire littéraire de la France, 15 janvier 1896.] Paris, Armand Colin et Cie., 1896. 44 S. 8°.

Derselbe, Les idées religieuses de Marguerite de Navarre d'après son oeuvre poétique (les Marguerites et les dernières poésies). Paris, Librairie Fischbacher (Société anonyme), 1898. 136 S. 8°.

Von allen fürstlichen Persönlichkeiten des französischen Renaissance- und Reformationszeitalters hat unstreitig die feingebildete und charaktervolle Schwester Franz I., die Dichterin Margarethe von Navarra, den lebhaftesten Antheil an den Geisteskämpfen der damaligen Zeit genommen. Ihre Stellungnahme zu den schwebenden litterarischen, philosophischen und religiösen Fragen ist nicht bloss von litterarhistorischem, sondern von allgemeingeschichtlichem Interesse. Es ist ein Verdienst Lefrancs, des Entdeckers und Herausgebers der „dernières poésies de Marguerite de Navarre", in den zwei oben angegebenen Schriften den Versuch gemacht zu haben, ein getreues Bild von Margarethens philosophischen und religiösen Anschauungen zu geben. In der ersten Schrift zeigt er, wie die Fürstin in den engsten Beziehungen zu den Männern stand, welche den in Italien bereits seit langer Zeit blühenden Platonismus, vom Anfang der dreissiger Jahre an in das geistige Leben Frankreichs einführten. Sowohl die rein philosophisch-platonische Schule, welche unter Leitung von Ramus und Dolet den Aristotelismus bekämpft, als auch die litterarisch-platonische dichterische Lyons, welche unter dem Vorgang von Héroet und Scire die Spiritualisirung der Liebe in der französischen Dichtkunst betont, verdanken vielfach ihre Anregung und Unterstützung dem Einfluss Margarethens. Wenn in dieser ersten Schrift L. die Ansicht zu haben scheint, dass Margarethe namentlich aus Wehmuth über die auf beiden Seiten herrschende Intoleranz der religiösen Parteien und aus der Befürchtung, es könne der Kampf zu keinem vernünftigen Ergebniss führen, ihre Zuflucht zum Platonismus genommen habe, bemüht er sich in seiner zweiten Schrift, an der Hand ihrer Gedichte den Beweis zu erbringen, dass Margarethens intime religiöse Anschauungen voll auf der Seite des Protestantismus ständen. Ihre religiöse Ueberzeugung, so meint er, sei weder schüchtern noch schwankend noch unklar gewesen. Sie habe sich von den Humanisten oder Libertins, von allen denen, die später die Partei der Politiker bilden sollten, ganz getrennt. In brennenden Fragen habe sie Kompromisse nicht gekannt. Protestantisch seien ihre Ansichten über das Heil, die Rechtfertigung durch den Glauben und die Gnade Gottes, über den Ablass, die Heiligen und den Marienkultus gewesen. Beide Ansichten L.s lassen sich kaum vereinigen. War Margarethe im Grunde ihres Herzens ganz protestantisch, so konnte sie nicht aus Verdruss über die Intoleranz ihrer Parteigenossen sich dem Platonismus in die Arme werfen. Ausserdem muss L. selbst zugeben, dass Margarethe eine der wichtigsten Lehren der damaligen reformirten Partei, die Prädestinationslehre, wenigstens nicht rückhaltlos habe annehmen können. In dieser düstern Lehre, die schon a priori ihrem milden Gemüth schwer annehmbar gewesen sein müsse, habe sie stets, so meint L., mehr die göttliche Güte, welche sich den Auserkorenen zuwende, — und sie nimmt ihre Zahl möglichst gross an — als die Härte Gottes, welche die andern verlasse, betont. Charakteristisch sei, dass sie in dieser Hinsicht das Wort „délaisser" lieber gebrauche als „condamner". — Wir wissen ausserdem, dass Margarethe später mit Calvin zerfiel. Wenn sie in ihren Schriften auch sehr häufig auf den Apostel Paulus Bezug nimmt, so ist demgegenüber zu antworten, dass auch Rabelais in seinen ersten Büchern dasselbe thut. Endlich ist der Nachweis, dass sie in einem Gedichte „Complainte pour un détenu prisonnier" einen notorischen Ketzer in Schutz genommen habe, durch Ph. A. Beckers Artikel in Herrigs Archiv „Margarethe von Navarra und die Complainte pour un prisonnier" erst kürzlich ganz bedenklich erschüttert worden. Der Beweis Beckers, dass das Gedicht nicht von Margarethe stammt, ist so einleuchtend, dass die schon a priori künstlich anmuthende Hypothese L.s, Margarethe habe dieses Gedicht im Sinne des wegen seines Glaubenseifers in Ferrara als Märtyrer (!) im Gefängniss schmachtenden Clément

Marot gedichtet, dagegen nicht Stand halten kann. Ja, weit entfernt für Margarethens gänzlich protestantische Gesinnung zu sprechen, scheint es mir insofern dagegen zu sprechen, als der Dichter der Complainte, der gewiss ein evangelischer Prediger war, sich darüber beklagt, bei Margarethe in Ungnade gefallen zu sein. War sie aber die entschiedene Vorkämpferin des Protestantismus, wenn sie einen evangelischen Prediger, der sich berufen fühlte, an ihrem Hof das Wort Gottes zu predigen, im Gefängniss schmachten liess? Wohl kaum! Aus alle dem ergiebt sich aber, dass Margarethens Stellung zum Protestantismus doch nicht so unzweifelhaft war, wie L. es glauben machen möchte. Auch Margarethe wird, wie so viele Andere, zuerst der Reform zugejubelt haben, aber nachher durch den Fanatismus und die Intoleranz der Kalvinisten, welche sie nicht gut heissen konnte, trotz aller Zuneigung für die protestantischen Ideen enttäuscht und verstimmt worden sein.

Erlangen. Heinrich Schneegans.

Geschichtswissenschaften.

Politische Correspondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles. Hgb. u. erläut. von Felix Priebatsch. III. Bd.: 1481—1486. [Publikationen aus den K. Preussischen Staatsarchiven. 71. Bd.] Leipzig, S. Hirzel, 1898. XII u. 638 S. 8°. M. 20.

Mit dem Erscheinen dieses 3. Bandes der Politischen Correspondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles ist ein historisches Quellenwerk von hervorragender Bedeutung zum Abschlusse gelangt, für dessen Bearbeitung die Fachgenossen dem Hgb. zu lebhaftem Danke verpflichtet sind. Der 3. Bd. beruht auf denselben Editionsgrundsätzen wie der I. u. 2., und ebenfalls auf mühevollen archivalischen Vorarbeiten und sorgfältiger kritischer Sichtung des Materiales. Für die Geschichte des Kurfürsten Albrecht ist nunmehr eine sichere quellenmässige Grundlage geschaffen, auf welcher die Forschung mit Erfolg weiterarbeiten kann. Brandts Dissertation: Der märkische Krieg gegen Sagan und Pommern (Greifswald, 1898) beruht bereits auf dem Materiale des 2. Bandes.

Der hier in Betracht kommende 3. Bd. umfasst die Correspondenz des schon alternden und von Krankheit heimgesuchten Fürsten in den Jahren 1481—86. Sie bezieht sich zunächst auf die allgemeine Reichssteuer zu einem Türkenkriege, zu welcher Albrecht auch die Geistlichen seines Gebietes heranziehen wollte. Er stiess dabei aber auf die unüberwindliche Opposition der Bischöfe und Pfarrer und des römischen sacrum collegium (S. 154) und sah sich schliesslich mit schweren Censuren von Rom her bedroht, so dass er nachgeben musste, obgleich er innerlich von jeder Furcht vor Bann und Interdikt frei war (S. 130). — Von besonderem Interesse sind Albrechts Weisungen an seinen Sohn, den Markgrafen Johann in Berlin, mit dessen Politik und Finanzverwaltung der Vater wenig zufrieden war. Im Oktober 1482 sah er sich genöthigt, Johann eine Vertauschung der Mark Brandenburg mit fränkischem Gebiete zu widerrathen und ihm den hohen Werth des „beschlossten, festen Ländleins“ mit Berlin, Spandau, Köpenick, Oderberg, Saarmund und Potsdam darzulegen. Er deutet dabei auch an, was aus einem Markgrafen noch werden mag — wenn er Vernunft gebraucht und Mühe und Arbeit nicht flieht (S. 98 u. fg.) Unter den vielen ihm ertheilten Rathschlägen ist beachtenswerth die Mahnung, an dem Rechte der Nomination der Bischöfe im Brandenburgischen, die den Markgrafen verliehen sei, festzuhalten, sonst hätten sie „ewig Päpste in Lebus“ (S. 279). Die letzte bedeutende Staatsaktion, die Albrechts Interesse in Anspruch nahm, war die Wahl Maximilians zum deutschen Könige 1486. Die Vorverhandlungen dazu ergeben, dass ihm die Erhebung des Habsburgers auf den Thron nicht gerade sympathisch war, weil dieser mit seinem grossen Hausbesitze die Libertät der deutschen Fürsten zu bedrohen schien. Er suchte daher die Macht der Reichsstände durch eine weitere Entwicklung der Reichsverfassung zu heben und damit ein Gegengewicht gegen die Königsgewalt zu schaffen. Im Uebrigen ist es unmöglich, in einem kurzen Referat die mannichfachen Beziehungen Albrechts zum Kaiser, zu seinen fürstlichen Genossen und zu seinen Familienmitgliedern auch nur andeutungsweise zu schildern; hinzuweisen aber ist noch auf den eigenthümlichen Reiz, der in der höchst besonderen Rede- und Schreibweise Albrechts liegt, und den Steinhausen (Gesch. des deutsch. Briefes II, S. 90) mit der Bemerkung hervorhebt, dass Albrecht Achilles neben Luther zu den besten deutschen Briefschreibern der Vergangenheit zählt.

Ausser einem sorgfältig gearbeiteten Personen- und Ortsregister hat der Hgb. dem 3. Bande noch beigegeben zahlreiche Nachträge zu sämmtlichen Bänden, ein Itinerar Albrechts über die Jahre 1470—1486, eine Zeittafel der wichtigsten Ereignisse dieser Zeit und, was besonders schätzenswerth ist, eine Sammlung aller der zahlreichen Sprüchwörter und Redensarten, deren Albrecht sich in seiner Correspondenz bedient hat. Die den Text begleitenden historischen Notizen sind nicht selten zu werthvollen kleinen Exkursen erweitert. Unter ihnen sind hervorzuheben: der Zwist im Hause Plauen (S. 131 u. ff.); die sächsisch-brandenburgischen Irrungen von 1477—1482, ein trauriges Bild des Raubwesens jener Zeit (S. 165 u. ff.); die Nachrichten über die Elbzölle und die Zollstätten im 14. Jh. (S. 294 u. ff.), sowie die Nachrichten über Al-



brechts Tod und Begräbniss im J. 1486 (S. 515 u. ff.). Korrekter Druck gereicht auch dem 3. Bande zu besonderer Zier; jedoch steckt vielleicht ein Druckfehler in dem S. 397 vorkommenden „persendlich“ für „persönlich“. Der dafür sonst gebräuchliche Ausdruck „persondlich“ findet sich S. 498 richtig vor.

Berlin. J. Heidemann.

Karl Gustav Wilhelm Stenzel, Gustav Adolf Harald Stenzels Leben. Mit Porträt. Gotha, F. A. Perthes, 1897. XII u. 491 S. 8°. M. 9.

Dass Stenzel, dem Geschichtsschreiber der salischen Kaiser und des preussischen Staates, erst mehr als 34 Jahre nach seinem Tode ein biographisches Denkmal errichtet wird, dürfte nicht blosser Zufall sein: so hoch man die Leistungen Stenzels im einzelnen bewerthen mag, wird man doch wohl nirgends so weit gehen, ihn jenen bahnbrechenden Geistern beizuzählen, die wie Niebuhr oder Ranke die moderne Historiographie auf eine ganz neue Basis gestellt haben. Demgemäss war vom Standpunkt der Geschichte der Wissenschaft aus zunächst kein besonders dringliches Bedürfniss vorhanden, das Facit von Stenzels Wirken zu ziehen. Andererseits ist gegenwärtig eine Lebensbeschreibung Stenzels durchaus am Platze: ohne eine solche lag die Gefahr vor, dass schliesslich die jüngeren Historiker nicht viel mehr von jenem wüssten, als lediglich die Titel seiner Werke, und ein solches Schicksal hat der durchaus tüchtige Mann, der gediegene Forscher und wackere Patriot nicht verdient. Die Aufgabe, ein zutreffendes Bild von Stenzels Leben und Wirken zu geben, ist in der vorliegenden Biographie in gelungener Weise gelöst; es kam dem Vf. dabei sehr zu gute, dass ihm vielfach Familienpapiere zu Gebote standen; insbesondere sind in dieser Hinsicht die recht interessanten Mittheilungen aus Stenzels Briefwechsel mit Perthes zu nennen. Je weiter wir in dem Buche lesen, um so sympathischer wird uns der Forscher und mehr noch der Mensch Stenzel: wir lernen in ihm einen Charakter von fleckenloser Ehrlichkeit und Biederkeit kennen, dem freilich auch eine gewisse Knorrigkeit und Schärfe anhaftet. Wie bei so vielen deutschen Gelehrten floss sein Leben ohne besonderen Zwischenfall dahin. Nach kurzer vorübergehender Wirksamkeit in Leipzig und Berlin war später ausschliesslich Breslau der Schauplatz seiner Thätigkeit; ausser seinem Lehramt an der Universität bekleidete er noch die Stelle eines Archivars. In seinen reiferen Jahren nahm er auch am politischen Leben aktiven Antheil; er war Mitglied des Frankfurter Parlaments und gehörte als solches zu der bekannten Deputation, die Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone anbot; ebenso wurde er in das Erfurter Parlament gewählt. Eine führende Rolle hat er freilich weder in Frankfurt noch in Erfurt gespielt. Es war deshalb auch kaum erforderlich, die Geschichte der Frankfurter Versammlung so ausführlich zu erzählen, wie es hier geschehen ist. — Der Hauptinhalt von Stenzels Leben liegt in seinen Werken. Seine wissenschaftliche Thätigkeit erstreckte sich nach drei Richtungen hin. Einmal fesselte ihn das deutsche Mittelalter, dem insbesondere die beiden Schriften „Versuch einer Geschichte der Kriegsverfassung Deutschlands“ und „Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern“ gewidmet sind; sein zweites Arbeitsfeld war die „Geschichte des preussischen Staates“; endlich verdankt die Territorial- und Lokalgeschichte Schlesiens ihm die wissenschaftliche Fundamentirung. Indessen fand er gerade mit seinen Bemühungen, über die Geschichte Schlesiens mehr Licht zu verbreiten, in der Provinz selbst merkwürdig wenig Sympathie und Verständniss; es gab eben damals in Schlesien noch keine rechte Theilnahme für wissenschaftliche Bestrebungen. — Es ist immer für einen Biographen eine schwere Aufgabe, die wissenschaftlichen Leistungen seines Helden in das rechte Licht zu setzen, wenn er selbst diesen Arbeiten nur als Laie gegenübersteht. Es ist anzuerkennen, dass sich Stenzels Biograph, dessen eigenes Studiengebiet sich nach ganz anderer Seite erstreckt, mit grossem Fleiss bemüht hat, sich in den ihm fremden Stoff hineinzuarbeiten. Er hat insbesondere auch zu einem richtigen Urtheil über die wissenschaftliche Bedeutung der Werke Stenzels zu gelangen gesucht, hat, um ein solches zu gewinnen, mit regem Eifer den gleichzeitigen Rezensionen nachgespürt. Freilich liegt auf der Hand, dass ein solches gewissenhaftes Verzeichnen der Ansichten der Zeitgenossen nicht im Stande ist, ein eigenes Urtheil über die Bedeutung eines Werkes innerhalb der wissenschaftlichen Entwickelung, wie weit es neue und positive Resultate ergab, wie weit es bleibenden oder nur vorübergehenden Werth hatte, worin es die Forschung förderte, in welchen Punkten es später überholt wurde, zu ersetzen: ein solches Urtheil vermöchte allerdings nur der Historiker von Fach abzugeben. Es wäre daher Unrecht, dem Vf. daraus einen Vorwurf zu machen, dass er uns eine derartige kritische Würdigung schuldig geblieben ist. — Ueberall ist das redliche Streben zu erkennen, ohne Voreingenommenheit für seinen Helden unbefangen und objektiv zu urtheilen; dass dies freilich beim besten Willen für den Sohn dem Vater gegenüber nicht immer möglich sein wird, liegt in der Natur der Dinge; und es kann daher nicht überraschen, dass sich bisweilen eine gewisse apologetische Tendenz bemerkbar macht: es gilt dies, wenigstens nach meinem Urtheil, vor allem von dem, was über die Beziehungen Rankes zu Stenzel bemerkt ist. — Die Art der Darstellung

selbst verdient nur Lob: sie ist ihrem Gegenstand ganz entsprechend prunklos und schlicht, ohne doch die für eine Biographie ganz unerlässliche innere Wärme vermissen zu lassen. Vielleicht dass etwas mehr eine chronologische Anordnung hätte innegehalten werden können: gewiss ist es unmöglich, eine Gelehrtenbiographie strikt chronologisch aufzubauen; aber es hätte sich doch wohl vermeiden lassen, so wie es hier in der grösseren Hälfte des Buches geschehen ist, von der chronologischen Folge ganz abzusehen. — Alles in allem: nach Stoff und Behandlung ein sympathisches und liebenswürdiges Buch, das trefflich geeignet ist, seinen Zweck zu erfüllen: der Nachwelt wieder einen Mann wissenschaftlich und menschlich näher zu bringen und ins Gedächtniss zurückzurufen, der allzufrüh einer nicht verdienten Vergessenheit anheimzufallen drohte.

Halle a. S. Walther Schultze.

M. Kayserling, Ludwig Philippson. Eine Biographie. Leipzig, H. Mendelssohn, 1898. IV u. 344 S. 8°. Mit Porträt und Faksimile. M. 4,50.

Eine ins Einzelne gehende, mit einem Namensregister von 6 Seiten versehene Lebensgeschichte des Rabbiners in Magdeburg und Redakteurs der „Allgemeinen Zeitung des Judenthums", wovon Einzelheiten vermöge eines hier nicht angegebenen persönlichen Verhältnisses dem Vf. näher bekannt sein konnten. Wenn dieses Buch einen weiteren Leserkreis findet, so geschieht es wohl aus Rücksicht für den Vf. und seine Auffassung. Er sieht eine ihm nahe stehende Figur über Lebensgrösse oder stellt sie auf eine Höhe und in die Mitte von Bewegungen, welche ihr eine vergrösserte Bedeutung geben. Um Philippson gruppirt er die Erscheinungen eines halben Jahrhunderts im modernen Judenthum, wie wenn etwa Jemand die moderne Geschichte Deutschlands in Form einer Biographie des Hauptredakteurs der Vossischen Zeitung darstellen möchte. Hr. Kayserling ist von dem Einflusse Philippsons auf alle Vorgänge im Judenthum so sehr durchdrungen, dass er einen solchen voraussetzt, wo jedes Zeugniss fehlt, z. B. bei der Stiftung der Pariser Alliance universelle, auf welche selbst hier nicht einzugehen ist.

Hr. K. provozirt aber die Kritik, indem er (S. IV) angiebt, diese Schrift seiner früheren (in 2. Aufl. erschienenen) über Mendelssohn in Anlage und Form angeschlossen zu haben. Der Gegensatz des überbescheidenen Denkers und schüchternen Schriftstellers zu dem sich überall einmischenden, theilweise geschickten Journalisten, der über Alles reden und schreiben zu können glaubt, ist zu grell, um nicht ein *audiatur et altera pars* hervorzurufen.

Philippson hat unstreitig das zweideutige Verdienst, das moderne Zeitungswesen mit seinen Licht- und Schattenseiten auf jüdischem Boden grossgezogen, ein Amalgam von Religion und Wissenschaft, Judenthum und Politik, Gemeinwesen und Persönlichkeiten gefördert, der autodidaktischen Anmaassung, gegenüber der Fachkunde, das Wort gegeben zu haben. Die „allgemeine" Zeitung hat in einem halben Jahrhundert beinahe 200 Töchter in allen Ländern, Sprachen und Jargons erzeugt, welche der eigenen Mutter die Verehrer abspenstig zu machen versuchten; sie sind, bis auf wenige, der verdienten Vergessenheit anheimgefallen. — Dass der Missbrauch eines Mittels dasselbe nicht verwerflich mache, versteht sich von selbst; Philippsons Charakter und die Ehrenhaftigkeit seiner Bestrebungen und deren theilweiser Erfolg ist hiermit in keiner Weise bemängelt. Philippson verstand es, sich Anerkennung zu verschaffen.

Ob er u. A. auch zu den Dichtern zu zählen sei, mag jeder, nach seinem Geschmacke, aus den Proben (S. 204) beurtheilen.

Mit Nachdruck muss ich der Schlussbemerkung (S. 337) entgegentreten, dass Philippson „die wissenschaftliche Durcharbeitung des Judenthums" direkt oder indirekt in nennenswerthem Maasse gefördert habe, wenn wissenschaftlich im eigentlichen Sinne des Wortes genommen wird. Die bekanntesten Vertreter der Wissenschaft auf jüdischem Gebiete, wie Rapoport, Zunz, Geiger, Dukes, Munk, J. Derenbourg, Z. Frankl, M. Sachs, D. Cassel, J. Zedner usw. wissen Nichts von einer Förderung durch Philippson zu erzählen, aber ebensowenig der Vf. selbst in seinen verdienstlichen wissenschaftlichen Schriften seit vollen 40 Jahren. Die wenigen wissenschaftlichen Zeitschriften in hebräischer, deutscher, französischer und englischer Sprache haben nicht die mindeste Verwandtschaft mit der A. Z. d. J., deren Redakteur keinen einzigen Artikel dort aufzuweisen hat. — Philippson hat ein „Institut zur Förderung jüdischer Litteratur" geschaffen, welches neben Belletristik u. dgl. auch die vielbändige Geschichte der Juden mit Treibhaushitze nicht zum Vortheile derselben, beschleunigte, aber auch eine dreitheilige Geschichte der Karäer, wovon es in Ersch und Gruber (Art. Karaiten S. 24) heisst: „in den ersten 2 Bänden ist nahezu jede Angabe mit Misstrauen aufzunehmen". — Ueber den Unterschied von Geigers projektirter „theologischer Fakultät" und der von Philippson inaugurirten Lehranstalt belehrt uns des Letzteren eigener Sohn Prof. Martin Philippson in einem kürzlich erschienenen Jahrbuch. Kurz! Es wäre besser gewesen, nicht an Philippsons Stellung zur Wissenschaft und deren Vertreter zu erinnern.

Es ist eine undankbare Aufgabe, ein grelles Lichtbild mit dem nöthigen Schatten zu ergänzen; wenn aber ein achtbarer Schriftsteller etwas geblendet erscheint, so ist es eine unerlässliche

Pflicht eines langjährigen Freundes, der zur behandelten Persönlichkeit in keinerlei Beziehung gestanden, sich an das bekannte amicus Plato usw. zu halten.

Berlin. Moritz Steinschneider.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Viktor Hantzsch, Sebastian Münster. Leben, Werk, wissenschaftliche Bedeutung. [Abhandlungen der philolog.-histor. Kl. der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Bd. XVIII. Nr. III.] Leipzig, B. G. Teubner, 1898. 187 S. gr. 8°. M. 6.

Wer kennt nicht Sebastian Münsters Kosmographie? Sie hat von 1544, dem Jahr ihres ersten Erscheinens, an, nicht weniger als 46 Ausgaben in 6 Sprachen erlebt. Wie vielseitig aber die Gelehrsamkeit dieses Mannes gewesen, aus dessen Feder 75 Werke hervorgegangen sind, der ein ebenso bedeutender Hebräer als Kosmograph war, darüber erhalten wir eingehendste Auskunft durch Viktor Hantzsch. Die bisherigen Angaben über das Leben wie die Werke Münsters waren äusserst dürftig und unbefriedigend. Eine so fleissige und erschöpfende Arbeit wie die vorliegende muss deshalb freudigst begrüsst werden. Insbesondere ist der ungemein reiche bibliographische Nachweis aller Ausgaben der vielen Werke, wie die Angabe der Bibliotheken, wo diese vorhanden sind, höchst willkommen. Wir geben einige Daten aus dem H.schen Buche.

Seb. Münster ist geboren zu Klein-Ingelheim 1489, trat 1505 in das Franziskanerkloster zu Heidelberg ein, kam 1509 nach Ruffach, wo sein Lehrer Pellican bleibenden Einfluss auf seine Lebensrichtung in den beiden Fächern des Hebräischen und der Kosmographie gewann, wenngleich letztere Neigung erst spät zur Bethätigung gelangte. Ihm folgte Münster 1511 nach Pforzheim; 1514—1524 ist er in Tübingen (wohl mit kurzer Unterbrechung durch einen Wiener Aufenthalt) und hier erscheinen seine ersten hebräischen Werke. Im J. 1524 erhielt er die Hofpredigerstelle und einen Lehrstuhl des Hebräischen in Heidelberg mit dem kärglichen Gehalt von 25 fl., wovon er 20 fl. für die Kost bei den Barfüssern geben musste (seine bessergestellten Kollegen bezogen 60—80 fl.). Als er eines Tages in Verlagsangelegenheiten nach Basel reisen wollte, wurde ihm der Urlaub verweigert und, als er dennoch ging, das Gehalt eingezogen. Schon 1527 verschaffte ihm Oecolampadius einen willkommenen Ruf, wieder als Lehrer des Hebräischen, nach Basel; doch blieb Münster bis Ende des folgenden Jahres in Worms, weil in Basel die religiösen Wirren und fortgesetzten Kämpfe keine Vorlesungen ermöglichten. Rath und Universität waren altgläubig, die Bürgerschaft reformatorisch gesinnt. Auch Münster hing noch am alten Glauben und griff als Prediger anfangs Februar 1529 die Lehren des reformirten Bekenntnisses an, wodurch es zu Gewaltthätigkeiten kam, denen der Bildersturm folgte. In Folge dieser Ereignisse verliessen zahlreiche Altgläubige die Stadt, darunter Erasmus, Glareanus und Münster. Letzterer kehrte nach Worms zurück, um seine litterarische Thätigkeit wieder aufzunehmen. Aber er war stellenlos, und das konnte er für die Dauer nicht bleiben. So kommt es, dass wir ihn am Ende desselben Jahres sein Ordenskleid ablegen, das reformirte Glaubensbekenntniss annehmen und nach Basel zurückkehren sehen. Er übernimmt die hebräische Professur mit 60 fl. Gehalt und heirathet schon im folgenden Jahre die reiche Wittwe des 1525 verstorbenen Buchhändlers Adam Petri. Die Verheirathung gewährte Münster endlich, sagt H., das, was er seit Jahrzehnten vergeblich erstrebt hatte: ein sorgenfreies, ganz den Studien gewidmetes Leben. Er verfügte jetzt über beträchtliche Einkünfte, konnte jährlich grössere Reisen machen, Landvermessungen und kartographische Aufnahmen veranstalten. Da er von theologischen und politischen Streitfragen wie vom öffentlichen Leben überhaupt sich gänzlich ferne hielt (nur fast gezwungen übernahm er 1547 das Rektorat der Universität), so waren die 23 Jahre, welche er in Basel noch zu verleben hatte, ganz der überaus fruchtbaren schriftstellerischen Thätigkeit gewidmet. Epochemachend waren seine Ausgabe der hebräischen Bibel mit lateinischer Uebersetzung 1534—35 und seine grosse Kosmographie 1540. Erst in Basel beginnt eigentlich recht Münsters karthographische Thätigkeit (nur die einzige Karte der Umgebung von Heidelberg fällt in frühere Zeit). Jetzt folgen die Karte Deutschlands nach Nikolaus Cusanus 1530, eine Weltkarte 1531, die Mappa Europae 1536, Tschudis Karte von Rätien 1538, 20 Karten zu den neuen Ausgaben von Solinus und Mela 1538, 48 Karten zur Ausgabe des Ptolemäus 1540, 55 neue Karten zur Kosmographie 1544 und 1550. Sämmtliche 142 Karten Münsters, mehr als vor ihm überhaupt gedruckt vorlagen, sind in Holzschnitt ausgeführt. Münster starb 1552 an der Pest. Schreckenfuchs hielt ihm eine hebräische Leichenrede. Sein Grabmal ist im Münster in Basel. Sein handschriftlicher Nachlass ist spurlos verschwunden.

Durch die H.sche Studie ist eine wichtige Lücke in der Geschichte der Kartographie ausgefüllt, und wir sehen mit Begierde dem neuen von ihm in Aussicht gestellten Werke über „die geographische Litteratur Deutschlands im Reformationszeitalter" entgegen.

Stuttgart. K. Miller.

Staats- und Rechtswissenschaften.

Arthur Mülberger, P. J. Proudhon, Leben und Werke. Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff), 1899. 248 S. 8°. M. 2,80.

Wenn einer der hervorragendsten Vertreter des Sozialismus eine monographische Würdigung erfährt, wie es hier durch Mülberger versucht ist, so muss vor Allem Eins geleistet werden: eine Erklärung der Entstehung seiner merkwürdigen Geistesrichtung. Im vorliegenden Falle waren demnach in erster Linie die wirthschaftlichen Verhältnisse des Arbeiterstandes und Kleinbürgerthums unter dem Julikönigthum und dem zweiten Kaiserreich, dann die grossen politischen und Klassen-Gegensätze im damaligen Frankreich und weiter die wichtigsten Geistesströmungen in der Philosophie und den Sozialwissenschaften darzustellen; und nachher war zu zeigen, wie Proudhon der Kritiker, der Kämpfer und der Denker aus den ökonomischen, politischen und litterarischen Verhältnissen jener Epoche gleichsam herausgewachsen und durch die Originalität seiner Ideen und durch seine wunderbare schriftstellerische Begabung der führende Geist in der radikal-sozialistischen Bewegung seines Vaterlandes wie überhaupt der romanischen Länder geworden ist. Diese „historische Interpretation" der Proudhonistischen Sozialtheorie — um den Ausdruck Hasbachs zu brauchen — ist von Mülberger nirgendwo versucht worden, und damit hat er von vornherein auf jede tiefere wissenschaftliche Erfassung seines Themas Verzicht geleistet. Vielmehr begnügt sich M. damit, den fortlaufenden Faden von Proudhons Lebensgeschichte in der Hand, einen Ueberblick über die fundamentalen Ideen zu geben, die er Schritt für Schritt in seinen Werken niedergelegt hat. Diese Aufgabe hat der Vf. mit Verständniss und Geschick erfüllt: als geschmackvoller Schriftsteller und als genauer Kenner aller Werke von und über Proudhon hat er unzweifelhaft eine lesbare und zuverlässige Biographie des französischen Denkers geliefert, auch gewisse schwer zu fassende Ideen desselben, wie z. B. sein famoses Tauschbank-Projekt dem Verständniss des Lesers näher zu bringen gewusst, aber doch kommt er nirgendwo dazu, dem Nationalökonomen, der die Hauptwerke Proudhons und die einschlägigen Arbeiten von Lexis und Diehl kennt, etwas wesentlich Neues zu sagen. Schliesslich muss auch hervorgehoben werden, dass die blinde Bewunderung, die M. seinem Helden zollt, den Werth des Buches beeinträchtigt: sobald Proudhon eine Ansicht äussert, wird sie alsobald als wunderbar tiefsinnig charakterisirt, dagegen wird nirgendwo das illusionäre Element seiner Lehren als solches gekennzeichnet, noch auch die zahlreichen Uebertreibungen und Irrgänge gerügt. Der Wissenschaft hat der Vf. durch einige kleinere, früher von ihm publizirte Aufsätze über Proudhon und Marx mehr gedient als durch dieses grössere Buch.

Berlin. Georg Adler.

Kunstwissenschaften.

C. R. Hennig, Die Aesthetik der Tonkunst. Leipzig, Joh. Ambros. Barth [1897]. VIII u. 231 S. 8°. M. 4.

Der Vf., ein geschätzter Dirigent und Musiklehrer in Posen, hat bereits mit einigen anderen Arbeiten sich auch als Schriftsteller nicht unvortheilhaft eingeführt. Mit einer „Aesthetik der Tonkunst" hat er sich aber etwas seine Kräfte Uebersteigendes vorgenommen. Auch wenn man darauf Verzicht leistet, einer individuell gefärbten Behandlung des Gegenstandes zu begegnen, wie etwa in den einschlägigen Werken von Wallaschek, Hausegger und Engel, so ist es dennoch nicht wohl möglich, einen befriedigenden Eindruck von der Arbeit zu gewinnen, da diese über einen etwas veralteten philosophischen Jargon nicht hinauskommt, aber auch diesen als eine fremdartige Schale mit sich herumschleppt. Um den eigentlichen Kern aber ist es am schlimmsten bestellt. Zu einer systematischen Zergliederung der einzelnen Elemente des musikalischen Kunstwerks sind nicht einmal Ansätze vorhanden, obgleich doch dafür gute Vorarbeiten hätten benutzt werden können. Statt dessen hält sich der Vf. fortgesetzt in dem einigermaassen gefährlichen Geleise allgemeinster Begriffsbestimmungen, wobei Weissesche Dialektik, Helmholtzsche exakte Wissenschaft und musikalische Fachterminologie in unverschmolzenster Weise durcheinander wolken. Das Deprimirendste aber ist, dass dem Vf. für gewisse Gebiete der Musik das eigentliche Empfinden zu fehlen scheint, so vor allem für die ältere Kirchenmusik. Polemisirt er einerseits gegen Hanslicks Lehre von den tönend bewegten Formen, so sieht er doch andererseits in der Mehrzahl der klassischen Instrumentalwerke nur „formalschöne" Werke ohne eigentlichen Inhalt. Der Vokalmusik aber spricht er die Fähigkeit der „Darstellung des Formalschönen" rundweg ab (S. 128) und hält formalschöne Vokalkomposition einfach für Verirrungen. Ich muss mir hier den Nachweis, dass der Vf. selbst stilistisch seiner Aufgabe durchaus nicht gewachsen ist, versagen. Was mag er sich wohl bei folgendem Ausspruche gedacht haben: „Musik und Mimik. — Hierfür sind Beispiele nicht vorhanden, wohl aber tritt das Umgekehrte häufig ein" (S. 189)??!

Leipzig. Hugo Riemann.

Notizen und Mittheilungen.

Adolf Beier, Die höheren Schulen in Preussen und ihre Lehrer. Sammlung der wichtigsten hierauf bezüglichen Gesetze, Verordnungen und Verfügungen, nach amtlichen Quellen herausgegeben. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1899. X u. 284 S. 8°.

Die 1886 zuletzt bearbeitete Wiesesche Sammlung ist seit der Einführung der neuen Lehrpläne von 1892 und der daran anschliessenden Neuordnung des Prüfungswesens, der Rang- und Gehaltsverhältnisse der höheren Lehrer veraltet. Eine Zusammenstellung der in den letzten 8 Jahren erlassenen Gesetze und Verordnungen, soweit sie die Organisation der preussischen höheren Schulen betreffen, war dringend nothwendig geworden. Sie ist in dankenswerther Weise vom Ministerium selbst ausgegangen und lässt an Vollständigkeit und übersichtlicher Ordnung des Stoffes nichts zu wünschen übrig. Den Lehrern, Behörden, sowie allen, namentlich bezüglich des Berechtigungswesens an den höheren Schulen interessirten Personen ist das Werk dringend zu empfehlen. E. H.

Friedrich Adler, Neue Gedichte. Leipzig, G. H. Meyer, 1899. 88 S. 8°. M. 1,50.

Adler, eine der sympathischsten Erscheinungen des beiss umstrittenen deutsch-böhmischen Bodens, ist als Lyriker, Uebersetzer und neuestens auch als Dramatiker mit hoher Anerkennung genannt worden. Nun tritt in der vorliegenden Sammlung neuerdings ein ihn besonders charakterisirender Zug hervor, der der höchsten künstlerischen Ehrlichkeit. Man empfängt sofort die Ueberzeugung, dass jahrelang im Herzen des Dichters gekocht und gegohren haben muss, was sich ihm endlich zur Form durchrang. Adler denkt nur seine Gedanken, er fühlt nur mit seinem Herzen, werthet nur mit seinem Urtheil. So eignet seinen Gedichten ein hober persönlicher Reiz, nicht am wenigsten jenen, die mit zarter Heiterkeit sein reines häusliches Glück verkünden, das nur manchmal durch die Erinnerung an leidvolle Vergangenheit wie durch ein unschädliches Wölkchen getrübt wird. Ganz eigenartig sind die Gedichte „Leid" und „Beethoven", die Beethovens Töne nachzufühlen streben. Echt modernes soziales Mitfühlen, dem es an scharf satirischen Lichtern nicht fehlt, zieht sich erwärmend durch das Gedankenleben und die Gefühlswelt dieses bedeutenden Menschen und Künstlers.

Die Univ. Dorpat feiert im J. 1902 ihr 100jähr. Bestehen. Eine Kommiss. f. Sammlg u. Herausgabe von Materialien zur Gesch. d. Univ. bittet für d. Beschaffg e. mögl. vollständ. Sammlg von Materialien zum biograph. Lexikon d. Proff. u. Lehrbeamten wie z. histor. Abriss d. Bestandes u. d. Thätigk. d. Univ. alle Gesellschaften u. einzelne Personen um baldige Zustellg in ihrem Besitz befindl. Stücke an d. Rektor.

Der verstorb. früh. Abg. Oekonomierath Schultze-Lupitz, Ehrendoktor d. Univ. Jena, hat dieser ein Kapital von 23000 M. ausgesetzt, über dessen Verwendg d. Wittwe nähere Bestimmgn zu treffen hat.

D. Acad. des Inscriptions in Paris hat d. Preis Chenier v. 2000 Fr. f. d. beste wissenschaftl. griech. Sprachlehre der Vergleich. Gramm. d. Griech. u. Lat. von Riemann u. Goelzer zuerkannt.

Der Vorstand des Oberhessischen Geschichts-Vereins setzt einen Preis von 500 M. für die Ausarbeitung eines Werkes üb. d. Gesch. d. Schiffenbergs als Kloster und Deutschordensniederlassung von der Stiftung (1129) bis zum Ausgang des 14. Jh.s aus. — Das Werk soll im Anschluss an die Untersuchungen von Wyss und Witte auf selbständig. krit. Quellenforschg beruhen, die das gesammte veröffentl. Material beherrschen muss, aber auf das ungedruckte nicht zurückzugehen braucht. — Die Arbeit soll einen Umfang von 10 Druckbogen nicht überschreiten und muss, mit Kennwort versehen, bis zum 1. Juli 1900 beim Vorsitzenden des Vorstands eingereicht werden. Preisrichter sind Prof. Dr. Höblbaum, Oberbibliothekar Prof. Dr. Haupt und Privatdoz. Dr. J. R. Dieterich in Giessen.

Der rühmlich bekannte italien. Geschichtsforscher, Prof. Pasquale Villari an d. Univ. Florenz vollendet in diesem Herbst seine 40jähr. Wirksamkeit als Professor. Zu Ehren des Jubilars soll e. Villari-Stiftg zur Förderg geschichtl. Studien jeder Art ins Leben gerufen werden. Beiträge hierzu nimmt das Bankhaus French, Lemon & Co. in Florenz bis zum 15. Juni entgegen. Den Aufruf haben auch viele deutsche u. engl. Geschichtsforscher unterzeichnet; der erste Sammelbogen weist schon 25000 Fr. auf.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.[*]

27. April. Gesammtsitzg. Vors. Sekretar: Hr. Vahlen.

[†] Hr. Diels las: Zur Geschichte des Begriffes Element. Die mannichfaltige Verwendung des Terminus στοιχεῖον und *elementum* im Alterthum wird dargelegt und der Einfluss nachgewiesen, den die einzelnen Philosophenschulen und zuletzt das Christenthum auf die Ausgestaltung und Verbreitung des Begriffes ausgeübt haben. — Die Akademie hat an das zur Feier des ersten Centenariums von Lazzaro Spallanzani in Reggio nell' Emilia gebildete Comité eine Adresse gerichtet. — Herr Fischer überreicht im Auftrag der Frau Geheimrath Magnus 60 Briefe von Berzelius an das frühere Mitglied der Akademie, Prof. Gustav Magnus, welche der Akademie als Eigenthum verbleiben sollen. — Die Akademie hat das ordentliche Mitglied der philosophisch-historischen Klasse, Hrn. Heinrich Kiepert, am 21. April durch den Tod verloren. — Hr. Diels überreicht „Geschichte der Augenheilkunde im Alterthum" von J. Hirschberg, Leipzig 1899, und die mit Unterstützung der Akademie von W. Schmidt besorgte Ausgabe von *Heronis Alexandrini opera*. Vol. I nebst Supplementum. Leipzig 1899. — Der Direktor der Königl. Universitätsbibliothek zu Leiden, Hr. Sc. de Vries übersendet der Akademie *Recueil de travaux anatomo-pathologiques du Laboratoire Boerhaave 1888—1898 publié par D. E. Siegenbeek van Heukelom.* Tome 1. 2. Leide 1899.

In d. Maisitzg d. *Archäolog. Gesellsch.* zu Berlin sprach Hr. Engelmann üb. e. Reihe v. Vasenbildern, deren Eigenthümlichkta er dem Einfluss d. Bühne zuschrieb, u. Hr. H. Schöne üb. d. Instrument d. röm. Feldmesser; Hr. Conze legte Photographien jüngst gefund. pergamen. Skulpturen mit erläuternd. Bemerkungen vor.

In d. Sitzg d. *Numismat. Gesellsch.* zu Berlin am 10. April hielt Hr. Brause e. Vortrag üb. Gesch. u. Numismatik d. Insel Korsika unter Theodor v. Neuhof u. Pasquale Paoli; Hr. Bahrfeldt sprach üb. ravensberg. Münzkunde.

In d. *Anthropolog. Gesellsch.* zu Berlin sprach am 29. April Hr. von den Steinen üb. d. Tänze d. Moki-Indianer, Hr. Beifuss üb. Schwerter aus Borneo; Hr. Bastien gab Mittheilgn von s. letzten Reise nach d. indisch. Archipel.

[*] Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

[†] Erscheint nicht in den akademischen Schriften.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Der Relig.-Prof. am Staats-Real- u. Obergymn. in Teplitz-Schönau, Dr. Franz Endler, ist z. no. Prof. d. Dogmatik an d. dtsch. Univ. in Prag ernannt worden. — Der ao. Prof. f. klass. Philol. a. d. Univ. Wien, Dr. Edm. Hauler, ist z. o. Prof. befördert worden. — Der Prov.-Schulrath Prof. Dr. Stephan Waetzoldt in Breslau ist zum vortragenden Rath in d. Unterrichtsabth. im Kultusministerium ernannt worden. — An der Univ. Lausanne hat sich Dr. C. Schenk als Privatdoz. f. Ethnologie u. Anthropologie habilitirt. — Der Oberbibliothekar Dr. Karl Boysen an d. Kgl. Bibl. zu Berlin ist zum Direktor d. Kgl. u. Univ.-Bibl. in Königsberg ernannt worden. — Der o. Prof. d. öffentl. Rechts an d. Univ. Wien, Dr. L. Mitteis, ist an d. Univ. Leipzig berufen worden. — In d. jurist. Fakult. d. Univ. Breslau hat sich Dr. Schott als Privatdoz. habilitirt.

II. An Gymnasien usw. Gymn.-Prof. Dr. Denicke in Berlin ist zum Direkt. der Realsch. in Rixdorf ernannt worden; Direkt. Unruh an d. Realsch. in Königsberg i. Pr. ist an die Oberrealschule in Breslau, Gymn.-Direkt. Prof. Dr. Angermann in Plauen i. V. an d. Fürsten- u. Landessch. in Grimma versetzt worden. Prof. Fleischer an der Fürsten- u. Landesschule in Grimma ist zum Dir. d. Gymn. in Plauen i. V. ernannt worden. — Zu Professoren sind ernannt worden die Oberlehrer Dr. Baldenius am kgl. Gymn. in Leipzig; Dr. Hölze u. König am kgl. Gymn. in Dresden, Dr. Lamprecht am Gymn. in Zittau, Dr. Lohse am Gymn. in Wurzen, Karl Brenthel u. Stübner am Realgymn. in Döbeln, Kunz am Realgymn. in Zwickau, Dr. Schroeter am Realgymn. in Leipzig, Dr. Weickert am Realgymn. in Zittau, Dr. Zehre an d. Realsch. in Grossenhain, Direkt. Dr. Wolf an d. Realsch. in Rochlitz.

Todesfälle.

Prof. Ludwig Büchner, in d. Nacht vom 30. Apr. z. 1. Mai, im 75. J., in Darmstadt; der Archäologe u. fr. Konservator d. erzbischöfl. Diözesan-Museums in Köln, Dr. Franz Boek, am 2. Mai, 76 J. alt, in Aachen; der einstige Präsident d. Reichsgerichts u. d. dtschen Reichstages, Wirkl. Geh. Rath Prof. Dr. Eduard v. Simson, am 2. Mai, im 89 J., in Berlin; der Leibnizforscher u. Vf. d. „Gesch. d. Mathematik in Dtschld", Prof. Dr. Karl Immanuel Gerhardt, am 5. Mai, im 83. J., in Halle.

Neu erschienene Werke,

vom 4. bis 10. Mai in der Redaktion eingeliefert.

Bellucci, A., Sulla scala esterna del palazzo dcl popolo. Perugia, unione tipograf. cooper.

Bender, Wilh., Mythologie u. Metaphysik. D. Entstehg d. Weltanschauungen im griech. Alterth. Sttg., Frommann. M. 4.

Bendix, B., D. dtsche Privatrecht auf Grund d. dtsch. bürg. Gesetzbuchs system. dargestellt. 4. Abth.: Familien- u. Erbrecht. Bresl., Kern. M. 5.

Bess, Bernb., D. ewige Hohepriesterthum Jesu Christi. 2 Pred. Marb., Elwert. M. 0,40.

Bühlau, Hsl., Halbthier. Roman. Berl., Fontane.

Brown, Rob., Researches into the origin of the primitive constellations of the Greeks, Phoenicians and Babylonians. Vol. I. Lond., Williams & Norgate. Geb. Sh. 10, 6.

Fabricius, W., D. deutsch. Corps. Berl., H. L. Thilo. Geb. M. 10.

Fischel, Alfr., König u. Kanzler. E. hist. Zeitbild in 1 Aufzuge. Lpz., W. Friedrich. M. 1.

Gilde- og Lavsskraaer, Danmarks, fra Middelalderen udg. ved C. Nyrop. I. Bd. 1. H. Koph., Gad.

Görland, Alb., Aristoteles u. d. Mathematik. Marb., Elwert. M. 4,50.

Gundlach, Frz., Hessen u. d. Mainzer Stiftsfehde 1461/63. Ebda. M. 3,60.

Hansaons, Laur., Sagaoversaettelse udg. af Gust. Storm. [Videnskabss. Skr. II. Hist. fil. Kl. 1898, 1.] Christiania, Dybwad.

Helbig, C. E., Erneuerg d. Genfer Uebereinkunft. E. Vorschlag f. d. Friedenskonfer. Dresd., O. Damm. M. 1.

Huther, A., D. psychol. Grdlage d. Unterrichts. [Schiller-Ziehens Samml. II, 6.] Berl., Reuther & Reichard. M. 2.

James, Will., D. Wille z. Glaub. u. andere popularphilos. Essays. Uebs. v. Th. Lorenz. Mit Geleitwort v. Frdr. Paulsen. Sttg., Frommann. M. 3.

Kirche, D. kath., hgb. v. d. Leo-Gesellsch. Bd. II, H. 5/6. Berl., Allg. Verlagsgesellsch. Fol. Je M. 1.

Leineweber, Rich., Sab. Jac. Morgenstern, e. Biograph Friedr. Wilh. I. [S.-A. a. d. Forsch. z. brdbg. Gesch. XII, 1.] Lpz., Duncker & Humblot.

Marbe, Karl, Naturphilos. Untersuch. z. Wahrscheinlichkeitslehre. Lpz., Engelmann. M. 1,20.

Marcus, Ernst, D. exakte Aufdeckg d. Fundaments der Sittlichkeit u. Religion u. Die Konstruktion d. Welt aus den Elementen des Kant. Lpz., Haacke. M. 8.

Mayer, Ernst, D. gereimten Liebesbriefe d. deutsch. Mittelalters. Marb., Elwert. M. 2.

Paulsen, Friedr., Imm. Kant. S. Leben u. s. Lehre. 2. u. 3. A. Sttg., Frommann. M. 4.

Rabe v. Pappenheim, Gust., Die neuen Hess von Wichdorff. Gesch. e. Fälschung. Marb., Elwert. M. 2.

Reclams Univers.-Bibl. Nr. 3951—3954. A. Albrecht, Abriss d. röm. Littgesch. — 3955. Fr. Arnold, D. Aquarium in Verbdg mit dem Terrarium. — 3956. Auber, Gustav oder Der Maskenball. Oper. — 3957. Georg Borgfeld, Genies der Bühne. Charakteristiken. — 3958. G. Raeder, Der Weltumsegler wider Willen. Posse. — 3959/60. Hans Sachs' ausgew. dram. Werke. Sprachlich erneuert von Karl Pannier. 2. Bd: Fastnachtspiele. Je M. 0,20.

Schefer, Christ., Bernadotte roi (1810—1818—1844). Par., F. Alcan. Fr. 3.

Schnurren, Schwänke u. Erzählungen v. d. Insel Rügen. Gesamm. u. herausg. v. A. Haas. Grfsw., J. Abel. M. 2.

Schultze, Fritz, Stammbaum d. Philosophie. Tabellar.-schemat. Grdriss d. Gesch. d. Philos. v. d. Griechen bis z. Gegw. 2. umgearb. u. verm. Aufl. Lpz., Haacke. M. 8.

Siebeck, Herm., Aristoteles. [Frommanns Klass. d. Philos. VIII.] Sttg., Frommann. M. 1,75.

Troeltsch, W., Ueb. d. neuesten Verändergn im dtsch. Wirthschaftsleben. Vorträge. Sttg., Kohlhammer. M. 2.

Vietor, W., Wissensch. u. Praxis in d. neueren Philologie. Marb., Elwert. M. 0,40.

Weiss, K., D. Prolog d. heil. Johannes. [Ehrhard-Müllers Strassb. theol. Stud. III, 2/3.] Frbg., Herder. M. 3,80.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Fischer, M., Schleiermacher. Berl., Schwetschke. M. 3. — Kauffmann, F., Texte u. Untersuch. z. altgerm. Religionsgesch. Strassb., Trübner. Ca. M. 10.

Philologie. Herzog, R., Koische Forschungen u. Funde. Lpz., Dieterich. Ca. M. 7.

Geschichte. Nüesch, H., u. A. Bruppacher, d. alte Zollikon. Zürich, Zürcher & Furrer. M. 10. — F. Siewert, Gesch. u. Urkden der Rigafahrer in Lübeck im

16. u. 17. Jh. Berl., Pass u. Garleb. M. 9,75. — Peters, M., D. Entwicklg d. dtsch. Rhederei v. Anfg. bis Mitte d. Jh.s. Ebda. Ca. M. 4. — Wittichen, P., D. poln. Politik Preussens 1788/90. Gött., Vandenhoeck & Ruprecht. Ca. M. 2,40.

Staats- u. Rechtswissenschaft. Schmidt, B., Z. Lehre v. Gewohnheitsrecht. Lpz., Duncker & Humbl. Ca. M. 1,20. — Ehrlich, E., Zwingde u. nichtzwingde Rechtsnormen. Jena, Fischer. M. 6. — Habicht, D. Einwirkg d. BGB. auf zuvorbestandene Rechtsverhältnisse. Ebda. Ca. M. 12.

Kunstwissenschaft. Klein, W., Praxitel. Studien. Lpz., Veit. Ca. M. 5. — Stiebel, H., Ueb. Thierornamente auf Thongefässen aus Alt-Mexiku. Berl., Spemann. M. 15. — Kroker, E., D. Ayrerische Silhouettensammlg. Lpz., Dieterich. Geb. ca. M. 15.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Analecta Bollandiana. 18, 1. L'Auteur et les sources de la Passion des SS. Gorgone et Dorothée. — La vie de S. Firmanus, abbé au diocèse de Fermo, par Thierry d'Amorbach. — Les Vies primitives de S. Pierre Célestin. Nouvelles observations. — Quelques pages supprimées dans le t. V du Spicilège de Dom Luc d'Achery. — Bonnet, Note sur les Actes d'Appollonios. — Bulletin des publications hagiograph. — Traité des miracles de S. François d'Assise par le B. Thomas de Celano. — Tria folia seq. Catalogi codd. hagiogr. graec. bibliothecae Vaticanae.

D. Beweis d. Glaubens. April. Korff, Z. Auferstehg. Jesu Christi. — Freybe, D. wilde Jagd d. Abfalls u. d. Pseudo-Evangelium d. mod. Zeitgeists in Goethe's Fausttrag. II.

Revue Thomiste. VI, 5. Montagne, Origine de la Société. — de Kirwan, La localisation du Déluge et les péripéties de la question. — Schwalm, Le Dogmatisme du coeur et celui de l'esprit. — de Munnynek, Les certitudes de l'expérience. — Folghera, Qu'est-ce que la logique? — Kirsch, Bull. Archéologique. — 6. Arthus et Chanson, Sur les sueurs de sang. — Munnynek, La conversation de l'énergie et la liberté morale. — Schwalm. Le respect de l'Église pour l'action intime de Dieu dans les âmes. — Pègues, Jésus de Nazareth, par A. Réville. — La vie scientifique.

Unterrichtswesen.

D. humanist. Gymn. 1899, I. O. Jäger, Politik u. Schule. — G. Wendt, Antike Humanität; G. Uhlig, Nachschr. dazu. — L. Weber, D. Werth d. klass. Schulstudien nach d. Urteil d. Gebildeten.

Mitthlgn. d. Ges. f. dtsche Erziehgs- u. Schulgesch. IX, 1. J. Merkle, D. Kgl. Katharinenstift z. Stuttgart. — L. Treitel, Gesch. d. israelit. Schulwes. in Württemb. — H. Planck, D. württemberg. Realgymn. — G. Hauber, D. dtsche Unterr. an d. Karlsschule. — O. Mayer, „Die Schule Schreibens u. Dichtens“ von Nikolaus von Wyle.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Archiv f. latein. Lexikographie. XI, 2. Th. Birt, D. Arvallied. — Edwards u. Wölfflin, Von d. sog. Genet. u. Ablet. qualit. — Kirk, Ueb. etiam u. etiam nunc. — G. Landgraf u. Wayman, Novatians epistula de cibis Judaicis. — Bannier, Z. Chronologie d. Dichtgn. Ovid's. — E. Wölfflin, Accumulate u. s. w., accurate u. s. w. — O. Ribbeck †.

Atene e Roma. Marzo e Aprile. F. Zambaldi, Il telegrafo nella Grecia antica. — G. Kroll, Superstizioni degli antichi. — F. Brandileone, A proposito del cap. 4. del capitolare beneventano di Arechi.

Geschichte.

Blätter d. Vereins f. Landeskde v. Niederösterr. N. F. XXXII, 12. Schalk, E. Medlinger Grundbuch aus d. 15. Jh.: D. Herrschaft Lichtenstein.

Histor. Jahrb. d. Görres-Ges. 20, 1. E. Gerland, Kreta als venetian. Kolonie (1204—1669). — F. Schroeder, Aus d. Zt. d. klevisch. Erbfolgestreites. (Forts.) — C. Weyman, Analecta. V. Apollinaris Sidonius u. d. Miracula Sanctae Fidis. — B. Dubr, Quellen zu e. Biographie d. Kard. Otto Truchsess von Waldburg.

Mittheilgen d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. XXXVII, 2. v. Zeißberg, Erzhzg. Carl in Böhmen. — Winters, D. Beifriede v. Braunau i. J. 1477. — Meyer, Neu aufgefund. Briefe A. Stifter's. — Horčička, D. Erhebung v. Neumarkt z. Stadt (1459). — Mneh, E. Christspiel im westl. Nordböhmen. — Blau, E. Capitel v. Gelde. — 3. A. Hauffsa, D. dtschböhm. Litt. am Beginne d. 19. Jh.s. — F. Menčik, D. ökonom. System d. Grafen Swéerts-Sporck. — Schmidt, D. Rosenberger Dominium u. dessen Umgebg. 1457—60. — Horčička, E. Handschr. d. Klosters Ostrow aus d. J. 1403; D. Beziehgen A. Stifter's zu d. Familie Kaindl.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Dtsche geograph. Blätt. XXII, 1. W. Nederkorn, D. Entdeckgs-, Besiedlgs- u. Entwicklgsgesch. Canadas u. s. Grenzgebiete. — C. Spieß, Einiges üb. d. Kaurie-Muschel. — H. Meldau, Bemerkgn z. „indisch. Seespiegel Mohit.“

Globus. LXXV, 18. Ed. Hahn, Zur Theorie d. Entstehg d. Ackerbaues. — Chantres Reisen im Antiteurus u. in Cicilien. — Krahmer, Arab. Metallspiegel v. Bulgar. — A. B. Meyer, Neue Rohnephritfunde aus Steiermark.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Dtsche Juristen-Ztg. IV, 8. D. lex Salisch: W. Windelhand, A. Voreid od. Nacheid?; Kronecker, B. D. Verminderg. d. Eidesleistgn u. d. Strafbark. d. uneidlich falschen Aussage. — Düringer, D. Behandlg d. Handelssachen im Reichsgesetz üb. d. freiwillige Gerichtsbark. — Wirth, D. Entwurf e. Gesetzes betr. d. Patentanwälte. — 9. G. Planck, D. soziale Tendenz d. BGB. — C. Stooss, D. strafrechtl. Natur ärztl. Handlgn. — Altsmann u. M. Jacobsohn, D. neue Gerichtsorganisat. f. Berlin u. s. Umgebg.

Soziale Praxis. VIII, 28. K. Oldenberg, Industriestaat u. Exportindustrie. W. Borgius, Entwickeln wir uns zum Exportindustriestaat? — G. Taube, Gewerkschaftl. Arbeiterkongresse. — 29. A. Cohen, D. Reichserhebg. üb. d. Lage d. Kellner u. Kellnerinnen in Dtschld. — P. Voigt, Dtschlds Bedarf an Nahrgsmitteln u. landwirthschaftl. Produkten. — H. Horn, D. Höhe d. Invalidenrenten. — Sehalhorn, Ist Lohnvorschuss als Darlehen aufzufassen? — 30. R. Freund, Arbeitsnachweis. — F. Schotthöfer, D. Organisat. d. gewerbl. Unfallversicherg in Frankr. — P. Voigt, Bodenpolitik in Kiautschou. — 31. W. Sombart, Export und Kultur. — G. Mayer, D. Streik d. belg. Kohlenbergwerksarbeiter. — Franziska Ohnesorge, Hauswirthschaftl. Unterweisg in d. Volksschule.

Kunstwissenschaft.

D. Kunsthalle. IV, 12. G. Galland, Aus d. Berliner Museen. — H. Schmidkunz, Aus d. national. Kunstgewerbe (Schl.). — Fred Hood, D. Le Bourg-Verfahren.

Zeitschr. f. christl. Kunst. XI, 11. A. Schrörs, Studien zu Giov. da Fiesole. II. — A. Schnütgen, Neue Silbergraffe v. Brom in Utrecht. — 12. Renard, D. kath. Pfarrkirche zu Münster b. Bingen. — F. Justi, D. Jagdscene auf d. sasanid. Prachtgewebe. — A. Schrörs, D. Grundgedke in Rafaels Disputa.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 92/93. Fr. v. Bezold, Zur Gesch. d. polit. Meuchelmords. — 92. M. Busemann, „Volksuniversitäten" in Russld. — 93. Fr. v. Borstel, Klaus Groth. — 94/95. Ad. v. Wenekstern, D. Bankerott d. wissenschaftl. Sozialism. u. die Sozialdemokratie. — 94. W. Langenbeck, Moritz v. Sachsen. — 95. Volksschauspiele aus d. Böhmerwald. — 96. K. Oertel, Neue Stud. üb. Polarlichter u. Gewitter. I. — Wadai u. Tibesti.

Gött. gel. Anz. 161, 3. A. Jülicher, Abhdlgn, Alex. von Oettingen zum 70. Geburtstage gewidmet; W. Haller, Jovinianus. — Th. Husemann, P. Dorveaux, Notices sur la vie et les œuvres de Thibault Lespleigney (ou Lépleigney), apothicaire à Tours. — R. Eucken, Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. M.-A.s. II, 3. G. Bülow, D. Dominicus Gundissalinus Schrift von d. Unsterblichk. d. Seele; II, 4. M. Baumgartner, D. Philosophie d. Alanus de Insulis. — P. Kehr, A. Giry, Manuel de diplomatique. — M. Brendel, The Scientific Papers of John Couch Adams. I, ed. by W. Grylls Adams. — J. Wellhausen, St. A. Cook, A Glossary of the Aramaic Inscriptions; Anecd. Oxon. Semitic Series part X: The Letters of Abul Ala ed. by D. S. Margoliouth. — H. Zimmern, C. H. W. Johns, Assyrian Deeds and Documents. I. Cuneiform Texts. — A. Hollaender, V. de Chalambert, Hist. de la Ligue sous les règnes de Henri III et Henry IV.

D. Nation. 16, 28. R. Grätzer, D. soziale Lage d. arbeitend. Klassen in Berlin. — B. Reer, D. sozialist. Bewegg in Italien. — E. Aladin, Aus Tripolis. — E. Heilborn, Goethe u. d. ältere Romantik. — 29. M. Kronenberg, D. Bilanz d. Jh.s. — G. Busse, D. Schatz d. Armen. — A. Meinhardt, E. Spaziergang durch Lüneburg. — ***, D. „Freiheiten" d. preuss. Univ.-Verwaltg. — H. Paehnicke, Politik u. Hygiene. — A. Biese, Zu Klaus Groths 80. Geburtstage. — 30/31. R. M. Meyer, Neue Lyrik. — 31. S. Günther, Heinrich Kiepert. — A. Bettelheim, Beim Heimgange Paillerons. — 32. A. Meyer, Eduard von Simson. — 32/33. G. Ransohoff, Racine. — 32. E. Gagliardi, Gabr. D'Annuuzio als Dramatiker. — B. Rüttenauer, Gustave Moreau. — 33. K. Lasswitz, Ueb. Zukunftsträume. I. — J. V. Widmann, Vom Lago d'Iseo.

Revue critique. 33, 15. D. Apokryphen u. Pseudepigraphen d. A. T.s übs. u. hgb. v. E. Kautzsch. 3—6 (s. DLZ. 1899 Nr. 2); E. textkrit. Arbeit d. 10. bezw. 6. Jh.s., hgb. v. E. F. v. d. Goltz. — A. Balsemo, Sulle composizione del carme Hesiodeo Ἀσπὶς Ἡρακλέους. I. — R. Dietrich, Testimonia de Herodoti vita praeter itinera. — E. Schwelzer, Gramm. d. pergamen. Inschriften. — Vellei Paterculi ad M. Vinicium libri duo. Ed. R. Ellis. — D. Iunii Iuvenalis saturae XIV, ed. by J. D. Duff. — Fabii Planciadis Fulgentii V. C. Opera. Rec. R. Helm. — Mary Bateson, Catalogue of the library of Syon monastery Isleworth. — R. Sternfeld, Ludw. d. Heilig. Kreuzzug nach Tunis 1270 u. d. Politik Karls I. von Sicilien. — C. Bloch, Le commerce des grains dans la généralité d'Orléans (1768). — P. Boyé, Stanisl. Lesczynski et le troisième traité de Vienne. — Otto Fürst von Bismarck, Gedanken u. Erinnerungen; Pensées et Souvenirs, trad. p. E. Jaeglé. — 16. A. W. Benn, The philosophy of Greece. — Ph.-E. Legrand, Etude sur Théocrite. — K. Bücher, D. Entstehg d. Volkswirthsch. — M. Wilmotte, Les passions allemandes du Rhin dans leur rapport avec l'ancien théâtre français. — Correspondance inédite du général-major de Martange, aide de camp du prince Xavier de Saxe (1756—82) p. p. Ch. Bréard. — E. Faguet, Questions politiques. — Savvas Pacha, Etude sur la théorie du droit musulman. — 17. F. Nau, Analyse des parties inédites de la chronique attribuée à Denys de Tellmahré; Les Plérophories de Jean, évêque de Maiouma; Les fils de Jonadab fils de Rechab et les îles Fortunées. — P. Corssen, D. Antigone d. Sophokles. — Fr. Mastelloni, Commento alla Rettorica di Aristotile fatta italiana de Annib. Caro. — S. Olschewsky, La langue et la métrique d'Hérondas. — G. Krüger, Gesch. d. altchristl. Litt. in d. drei ersten Jahrhund. Nachtr.; Die neuen Funde auf d. Geb. d. ältest. Kirchgesch. (1889/98). — R. Loewe, D. ethnische u. sprachl. Gliederg d. Germanen. — R. Petsch, Neue Beitr. z. Kenntn. d. Volksräthsels. — D. grosse Heidelberg. Liederhandschr. hgb. von Frdr. Pfaff. — P. Scheffer-Boichorst, Zur Gesch. d. 12. u. 13. Jh.s. Diplomat. Forschgn. — Les registres de Grégoire X., p. p. J. Guiraud. 3e fasc. Suivies du registre de Jean XXI par L. Cadier. — Les registres de Nicolas III., p. p. J. Gay. 1er fasc. — J. de Loye, Les Archives de la chambre apostolique au XIVe siècle. — Edm. Meyer, Charles II, roi de Nevarre, comte d'Evreux, et la Normandie au XIVe siècle. — E. Prarond, Hist. d'Abbeville. — M. Herrmann, D. Reception d. Humanism. in Nürnberg. — L. Pinvert, Jacques Grévin (s. DLZ. 1899 Nr. 18). — A. Prudhomme, Etudes historiques sur l'assistance publique à Grenoble avant le Révolution. — A. d'Ancona, Spigolature nell' Archivio della polizia austriaca di Milano: Manzuni, Stendhal, Gioberti, Cavour; Comtesse Anna Potocka, Voyage d'Italie (s. DLZ. 1899 Nr. 18).

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 21. Berlin, 27. Mai 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Die fünf Megillot (das Hohelied, das Buch Ruth, die Klagelieder, der Prediger, das Buch Esther), erklärt von K. Budde, A. Bertholet, S. Wildeboer. [Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament, hgb. von K. Marti. Lfg. 6.] Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1899. XXIV u. 202 S. gr. 8°. Subskr.-Pr. M. 2,70. Einzelpreis M. 4.

Auch bei diesem so tüchtigen Mitarbeitern verdankten Bande des Martischen Kommentarienwerkes erneut sich uns das bei seinem ersten Erscheinen ausgesprochene Bedauern (s. DLZ. 1898 Nr. 41) darüber, dass es nicht eine Zeit abgewartet hat, in der die Bahn von aller Konkurrenz frei war und es infolgedessen die verdiente ungetheilte Aufmerksamkeit finden konnte. Hätte der Unterzeichnete bei Uebernahme der Erklärung des Hohenliedes für die Nowacksche Sammlung (vgl. Handkommentar z. A. T. 2. Abth. 3. Bd. 2. Thl Vorwort S. I) eine Ahnung davon gehabt, dass von Budde, dem berufensten Erklärer des Canticum, eine Auslegung desselben zu erwarten sei, so würde er schwerlich sich entschlossen haben, fast gleichzeitig mit einer solchen hervorzutreten. Doch soll uns das die Freude an der feinsinnigen Arbeit B.s nicht mindern. Nur bitten wir um die Erlaubniss in diesem speziellen Falle, mehr als Berichterstatter denn als Rezensent zu fungiren. Die Einleitung des Hgb.s zum Hohenliede S. IX—XXIV enthält ausser dem Ueblichen und Unentbehrlichen und dem, was B. selbst schon in seinen trefflichen Abhandlungen zur Erklärung des Hohenliedes in The New World und Preuss. Jahrbüch. 1894 Neues dargebracht hat, besonders werthvolle und interessante Verweise auf Parallelen in der allgemeinen Litteraturgeschichte wie S. XVI. XXIII, deren Vergleichung wir besonders empfehlen

möchten. Auch der kunstvolle Aufbau des Stoffes wird den Leser erfreuen. Den überlieferten Stoff zerlegt der Hgb. in 23 Lieder, zu denen aber noch manche nachträgliche Einschiebungen, Paralleldichtungen usw. gekommen sind. Auf die Auslegung des Einzelnen einzugehen, ist hier kein Raum, ist auch nicht nöthig, da ich dies schon hinreichend in der oben erwähnten Auslegung des Hohenliedes meist lernend und beistimmend, selten Bedenken tragend oder einschränkend gethan habe. — Es folgt die Auslegung des Buches Ruth von Bertholet. Nach ihm lässt sich unsere Geschichte am besten verstehen aus der Zeit Esras und Nehemias heraus, als noch eine Gegnerschaft gegen diese Fanatiker möglich war, welche später die Entlassung der nichtjüdischen Weiber erzwangen. Das Beispiel der auch im jüdischen Sinne frommen Ruth, welche Jahve selbst würdigte, die Ahnmutter Davids zu werden, war die schlagendste Widerlegung, die gegen das exklusive Gesetz von Dt. 23, 4 gerichtet werden konnte. In diesen Grundzügen der Tendenz unseres Büchleins wird man der Auffassung B.s jedenfalls beistimmen müssen, wenn auch die weiteren Ausmalungen, wie dieser auch selbst zugiebt, unsicher bleiben (S. 53 f.). In der Auslegung des Einzelnen finden wir dieselbe Sorgfalt, die wir schon an seinem Kommentar zu Ezechiel lobend hervorheben konnten. — Das 3. der Megillôt, die Klagelieder, ist wieder von Budde behandelt. Er war auch auf diesem Gebiete durch seine Arbeiten über die Form der althebräischen Qina wohl vorbereitet. Die Lieder c. 1—4 entsprechen nach Form wie nach Inhalt ganz dieser Bezeichnung, während c. 5 in jeder Beziehung völlig davon abweicht. Wir haben hier ein Gebet, welches auf Grund einer gegenwärtigen Noth gesprochen wird. Die Noth an sich ist allerdings dieselbe wie in den Klageliedern. Etwas unklar bleibt die Stelle 2 Ch. 35, 25. Der Hgb. will sie so verstehen, dass hier dem Jeremia ein Klagelied auf Josia zugeschrieben werde und dass ausser ihm auch sonst Sänger und Sängerinnen Klagelieder auf Josia vorgetragen hätten. Es ist aber fraglich, ob Beides zu trennen sei. Zu den von den Sängern vorgetragenen Qinôt mag auch das des Jeremia gehört haben. Darin hat aber B. nach unsrer Ueberzeugung jedenfalls Recht, dass wir hier in unserm Buche kein Lied des Jeremia haben. Als ältesten Grundstock der Klagelieder setzt er die c. 2 u. 4 ein, die er geneigt ist, trotz gewisser inhaltlicher Verschiedenheiten, wegen der Gleichheit des Wortschatzes und der allgemeinen Anschauungen demselben Verfasser zuzuweisen, dessen dichterische Beeinflussung durch Ez. 27 er wahrscheinlich zu machen weiss. In c. 1 sieht er eine Nachdichtung vorzugsweise von c. 2 aus späterer nachexilischer Zeit, in c. 5 eine Art Fortsetzung von c. 2 u. 4, ein Stimmungsbild der palästinischen Judenschaft von etwa 550. In c. 3 eine Nachahmung, in Betrachtung derselben Ereignisse wie c. 1. 2. 4 unter persönlichem Gesichtswinkel, aus späterer, doch noch vormakkabäischer Zeit. Die Auslegung des Einzelnen ist, wie man es von dem Vf. gewohnt ist. Bickells manchmal genialen, manchmal aber auch gewaltsamen Emendationen wird viel Aufmerksamkeit gewidmet. — Der Prediger ist von Wildeboer erklärt worden. Nach ihm ist das Buch Kohelet das einheitliche Werk eines einzigen Autors. Die Einheit aber ist nicht in dem Buche selbst, „das jeder Eintheilung spottet", sondern liegt „hinter den Ausführungen des Buchs in dem Geiste des Schreibers". Da wir den letzteren leider nicht zur Verfügung haben, so ist es für uns schwer, darüber etwas zu sagen. Was in dem Buche zum Ausdruck kommt, ist auch nach dem Hgb. nur eine „Stimmung" (S. 111). Man begreift aber doch nicht recht, was den Dichter des Qoh. eigentlich veranlasst hat, seine Mitmenschen mit dieser Stimmung zu plagen, da ihm dieselbe jede Klarheit des Denkens geraubt hat. Denn, nachdem er uns versichert hat, dass es keine Lösung der Räthsel des Weltlaufs giebt und keine Spur einer Gerechtigkeit sich in den Vorgängen dieser Welt zeigt, hält er doch fest an dieser grundsätzlich ergebnisslosen Weisheit und an der Ueberzeugung von einer göttlichen Weltregierung (S. 112), ja er ist sogar sehr zufrieden mit der letzteren (S. 117) und ist auch dessen gewiss, dass einmal ein göttliches Gericht über die Handlungen der Menschen stattfinden werde. Sehr fällt dabei auf, dass das Einzige, was man in dieser elenden Welt an Freuden haben kann, der sinnliche Genuss (S. 111) ist, der wirklich etwas sehr Schönes (S. 116), zugleich aber auch etwas sehr Thörichtes (S. 117) ist. Trotz dieser Genüsse hasst Qoh. das Leben und wünscht sich den Tod (S. 116). Er empfiehlt aber auch jüdisch fromm zu sein (S. 117); doch soll man es damit nicht übertreiben (S. 118). Kurz, was er eigentlich will, bleibt bei diesem Sänger der Stimmungen in völliger Unklarheit, und es ist sehr erklärlich, dass W. (S. 115) selbst keinen rechten Grund finden kann für die Kanonisirung eines so antibiblischen Buches, dessen rein negativer und nach S. 119 sogar auf das Christenthum hinweisender Inhalt doch unmöglich für die jüdischen Schriftgelehrten einen Grund dazu bieten konnte, es heilig zu sprechen. Trotzdem wir aber die Gesammtauffassung W.s vom Qohelet für völlig verfehlt erklären müssen, bedauern wir doch, seine Arbeit zu spät kennen gelernt zu haben, um ihre höchst sorgsame Erklärung des Einzelnen noch nützen zu können. Beiläufig sei S. 121 der Druckfehler *Eusinger* st. *Euringer* verbessert. — Wildeboer hat auch eine Erklärung des Buches Esther ge-

liefert. Sie gewinnt ein ganz besonderes Interesse durch die sprachliche und historische Deutung der Estherlegende, welche Jensen dem Hgb. zur Verfügung gestellt hat. Es scheinen die Grundlagen derselben in dem babylonischen Mythus von Marduks (Mordochais) Streit mit Humman (Haman) zu liegen, welcher zur Festlegende des persischen Neujahrs (farwardigân) gehört. Freilich bleiben noch mancherlei Fragen, die aus der jüdischen Fassung dieser Legende hervorgehen, unbeantwortet. Doch bleibt die Aussicht, dass die Quellen babylonischer und persischer Religionsgeschichte sowie die jüdische Apokryphenforschung uns noch weitere Aufhellung dieser verwickelten Fragen bieten werden. Den Anfang dazu bildet W.s sorgfältige Erklärung der Einzelheiten, für welche er sich den Dank aller Freunde der Bibelexegese verdient hat.

Jena. C. Siegfried.

Johannes Kunze, Das nicänisch-konstantinopolitanische Symbol. [Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche, hgb. von N. Bonwetsch und R. Seeberg. III. Bd., 3. Heft.] Leipzig, A. Deichert Nachf. (G. Böhme), 1898. 72 S. 8°. M. 1,60.

Die traditionelle Ansicht über die Entstehung des sog. Nicaeno-Constantinopolitanum, das zu den drei ökumenischen Glaubensbekenntnissen gehört, ist die, dass die zweite ökumenische Synode, die zu Konstantinopel 381 stattfand, das Glaubensbekenntniss der ersten ökumenischen Synode von Nicäa (325), das sog. Nicaenum durch Feststellung der orthodoxen Lehre namentlich über den heiligen Geist vermehrt und ergänzt habe. Diese Meinung ist durch verschiedene bedeutende Forscher, wie Caspari, Hort, Harnack, Kattenbusch als fehlsam erwiesen. Es darf vielmehr als feststehend angenommen werden, dass C. (mit dieser Abkürzung pflegt man das Nicaeno-Constantinopolitanum zu bezeichnen) bereits vor 381 vorhanden war. Es findet sich um 374 bereits bei dem Kirchenvater Epiphanius und ist nahe verwandt mit dem Taufbekenntniss des Bischofs Cyrill von Jerusalem. Jedoch darüber schwanken die Ansichten, wie es das ältere N. (das Nicaenum) verdrängt und namentlich welche Rolle es auf den Synoden von Konstantinopel 381 und von Chalcedon 451 gespielt hat, wobei zu bemerken ist, dass namentlich die letztere Synode einen Hauptentwicklungspunkt in der Geschichte der Ausbreitung und Anerkennung von C. bedeutet. Kunze will nun namentlich nachweisen, dass durch die Synode von Chalcedon C. als das Symbol der Residenzstadt Konstantinopel und der Kaiser zur Geltung gebracht ist, was auch schon Kattenbusch anerkennt. Bereits aber im letzten Jahrzehnt des 4. Jh.s sei es Taufsymbol in Konstantinopel gewesen und habe diese Bedeutung dadurch erlangt, dass es auf der Synode von 381 bei der Taufe des damals gerade zum Bischof von Konstantinopel erwählten Nektarios angewandt sei. Im Abendlande aber sei es durch den Einfluss der Synode von Chalcedon (451) geltend geworden, denn von der kaiserlichen Partei protegirt, habe es sich daneben gerade als das Bekenntniss erwiesen, mit dem man die damals zu bekämpfenden Häretiker am besten schlagen konnte. Man wird den Darlegungen des Vf.s mit Interesse folgen, da sie von scharfsinniger Beobachtung zeugen, doch scheint mir ein abschliessendes Ergebniss auch hier noch nicht erreicht zu sein. Vielleicht liegt das daran, dass überhaupt zu wenig Litteratur über die Sache vorhanden ist. Jedenfalls wird man die Aufstellungen des Vf.s nicht unberücksichtigt lassen können.

Hannover. Ph. Meyer.

Philosophie.

Max Dessoir, Geschichte der neueren deutschen Psychologie. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Erster Halbband. Berlin, Carl Duncker, 1897. 356 S. 8°. M. 8.

Der Werth dieser gross angelegten Arbeit liegt vor Allem in den Litteraturnachweisungen, den Zitaten, den thatsächlichen Berichten überhaupt, wie sie aus dem Gebiete, das sich der Vf. abgegrenzt, so zahlreich und mannichfaltig wohl keine allgemeine Darstellung der Philosophiegeschichte bisher gebracht hat und naturgemäss bringen konnte. Aber auch die nur der Geschichte der Psychologie gewidmeten älteren Werke können sich in Bezug auf die Fülle des Materials, welches sie verarbeiten, mit dem Dessoirschen Geschichtswerke nicht messen, und ebensowenig oder noch weniger ist dies selbstverständlich von den historischen Ausführungen zu erwarten, wie man sie in grossen Lehrbüchern der Psychologie zuweilen findet: — es erscheint beispielsweise von vorneherein ausgeschlossen, dass die sicherlich mit ebenso grossem Fleisse gesammelten als vortrefflich geordneten Anmerkungen zur Volkmannschen Psychologie alles enthalten, worüber D. Aufschluss giebt, wenn man erwägt, dass diese Notizen die ganze Entwickelung der psychologischen Wissenschaft, von der ältesten bis auf die jüngste Zeit, betreffen, während D. eine verhältnissmässig kurze und auch örtlich begrenzte, nämlich bloss auf deutschem Boden sich abspielende Periode oder Phase dieser Entwickelung überschaut, und dass trotzdem der Umfang, auf welchen der Vf. seine Arbeit offenbar berechnet hat, dem Gesammtumfange des Volkmannschen Lesebuches etwa gleichkommt, wenn ihn nicht gar übertrifft. Was jedoch die speziellen Geschichtsbücher anlangt, so kommt hier überhaupt nur der alte

Carus in Frage: denn Siebecks gründliche und gewissenhafte Darstellung umfasst vorläufig erst Alterthum und Mittelalter, der Abschluss mit der Neuzeit steht noch aus, und Harms erledigt den ganzen Zeitraum in der Geschichte der deutschen Psychologie, welcher den Gegenstand des ersten Theiles der D.schen Untersuchungen bildet, in einem zwei Bogen starken Kapitel, das obendrein mit Ausnahme einer einzigen, Wolff gegönnten Seite ausschliesslich von Leibniz handelt. F. A. Carus' „Geschichte der Psychologie", als dritter Theil der nachgelassenen Werke im Jahre 1808 veröffentlicht, ist nun allerdings ein ausgezeichnetes, noch immer höchst lesenswerthes und geradezu unentbehrliches Buch, eine Fundgrube der werthvollsten Mittheilungen; D. hat sie sichtlich vielfach benutzt und ist durch sie auf die Spur gar mancher wichtigen wissenschaftsgeschichtlichen Thatsache geführt worden; ja sie bringt sogar nicht selten Dinge, die in den Aufzeichnungen des modernen Autors vermisst werden; allein andererseits bietet auch dieser eine Menge von Angaben, welche man bei seinem Vorgänger vergebens suchen würde. Besonders gilt dies von den Berichten über psychologische Zeitschriften und Magazine, die sich in besonderen Abschnitten (S. 146—154 u. S. 283—300) zusammengestellt finden. Diese sorgfältige Berücksichtigung der Zeitschriften erscheint jedoch nicht bloss als Zufall oder Laune; sie hat vielmehr prinzipielle Bedeutung: in ihr, sowie in dem grossen Raume, welchen der Vf. den Nebenerscheinungen auch sonst zuweist, prägt sich vielmehr eine seiner Grundanschauungen aus, die von ihm in einer „Selbstkritik" in der „Vierteljahrsschrift f. wiss. Philosophie" scharf formulirte Ueberzeugung, dass man, um „allgemeine Sätze über seelische Phänomene eines bestimmten Volkes, einer bestimmten Epoche zu gewinnen", sich nicht mit der „Kenntniss einiger hervorragenden Individuen" begnügen dürfe, dass vielmehr zum Verständnisse eines solchen Zeitraums nur „die geduldige Beschäftigung mit den Durchschnittsmenschen der betreffenden Periode" verhelfe. Wohl bemerkt D. selbst, dass sich dieses Prinzip nicht mit rücksichtsloser Konsequenz durchführen lasse, weil dann die Auflösung der Wissenschaftsgeschichte in allgemeine Kulturgeschichte drohe — er sollte sagen: „weil eben die wissenschaftlichen Leistungen sich nicht aus der 'Volksseele' erklären, wie etwa nach Taines pseudoexakter und pseudopositiver Kunstphilosophie die Kunstschöpfungen aus Klima und Boden, sondern etwas gleichsam ausser und ober diesem Milieu sich Vollziehendes sind" —; indessen sucht er seiner Maxime gerecht zu werden, soweit es eben geht, und daher jene eingehende Zeitschriftenschau, daher die ungemein liebevoll und möglichst breit ausgeführte Zeichnung des allgemeinen, kulturhistorischen Hintergrundes.

Das immense Thatsachenmaterial, welches der Vf. bereits in der ersten Auflage zusammengetragen hatte, ist in der zweiten noch beträchtlich vermehrt worden. Schon eine äusserliche Vergleichung der beiden Auflagen lässt dies erkennen. Ging nämlich der erste Band des Werkes in seiner ursprünglichen Gestalt, mit Leibniz beginnend, auf 427 Seiten nicht über Kant hinaus, so kommt in der vorliegenden zweiten Bearbeitung der bisher erschienene erste Theil dieses Bandes gar nur bis zu Tetens, obschon er mit seinen 356 Seiten bezüglich der Ausdehnung hinter dem ganzen Bande der früheren Auflage kaum sehr erheblich zurückbleibt und für dieses gewaltige Anschwellen der Dimensionen des Werkes die neu hinzugefügte Einleitung mit dem Verzeichnisse der in die Geschichte der neueren Psychologie einschlägigen Schriften zwar wohl auch ein klein wenig in Rechnung zu bringen ist, aber, da diese ganze Partie nur 32 Seiten füllt, gewiss nicht allzu schwer in die Wagschale fällt.

Etwas Anderes als Thatsachenvorführung ist meritorische Kritik und Einsicht in die wahren, inneren Beziehungen der wissenschaftlichen Lehren. Wohl enthält auch nach dieser Richtung das D.sche Werk manches Gute, Verdienstliche; aber im Ganzen steht mit der Reichhaltigkeit der faktischen Relationen die Schärfe und Richtigkeit der kritischen Gesichtspunkte nicht auf gleicher Höhe. Schon die erste Auflage liess hier viel zu wünschen übrig, und auch in der Neubearbeitung stösst man bald da, bald dort auf Sätze, die zu entschiedenstem Widerspruche herausfordern. Ein noch tieferes Durchdenken des riesigen Stoffes, den er mit so anerkennenswerthem Fleisse gesammmelt und aufgehäuft hat, ist darum dem Vf. für eine dritte Auflage zu wünschen und zu rathen.

Graz. Hugo Spitzer.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Karl Heiland, Die Lutherdrucke der Erlanger Universitätsbibliothek aus den Jahren 1518—1523. [Beihefte z. Centralblatt f. Bibliothekswesen. XXI.] Leipzig, O. Harrassowitz, 1898. 3 Bl. u. 71 S. 8°. M. 3.

„Eine der kleinen Vorarbeiten zu einer erschöpfenden Lutherbibliographie, soll sie zugleich zur Veranschaulichung der Verbreitung der Lutherschen Schriften, sowie zur Geschichte des Buchdrucks und der Bücherillustration ein Scherflein beitragen. — Die Norm für dergleichen bibliographische Beschreibungen ist von A. v. Dommer gegeben worden" (S. 1). Der Anschluss an A. v. Dommers klassisches Vorbild (Lutherdrucke auf der Hamburger Stadtbibliothek 1516—1523. Leipzig 1888) ist der durchaus richtige Weg. Freilich ist Heilands Schrift nicht zu benutzen, ohne dass man v. Dommers Werk daneben liegen

hat, denn bei gleicher Vorlage giebt H. die Beschreibung nur in abgekürzter Form und verweist, unter Aufführung etwaiger Abweichungen, auf jenen, um bereits Gesagtes nicht wiederholen zu müssen.

Die Beschreibung der Drucke ist ausserordentlich sorgfältig; manchmal geht sie wohl etwas zu weit, indem auch offenbare Mängel des Druckes wiedergegeben werden. Kleinere Versehen, die sich bei solchen bibliographischen Arbeiten nie gänzlich vermeiden lassen, sind selten. Ich erwähne etwa: Nr. 15 hat die Signaturen in deutschen, nicht in lateinischen Buchstaben; Nr. 43 ist im Impressum (Heil. Z. 3 v. u.) nur ein Interpunktionsstrich hinter dem Namen „Ottmar" zu setzen, der in der Vorlage anscheinend daneben stehende ist nur eine Folge schlechten Abdruckes; Nr. 48 ist (Heil. Z. 6 v. u.) „Staduogt" zu lesen statt „Stadtuogt", wie das wenigstens die vier mir bekannten Exemplare aufweisen, zwei in Berlin, je eins in London Brit. Mus. und Nürnberg Stadtbibl.; Nr. 51 fehlt im Schlusse des Titels hinter „wittembergk" die Zeilentheilung, ebenso in Nr. 104 hinter „Wittenberg"; Nr. 53 ist (Heil. Z. 7 v. u.) das Komma hinter „vnsers" durch den Interpunktionsstrich zu ersetzen; mehrfach ist VV durch W wiedergegeben, z. B. in der letzten Zeile des Titels von Nr. 56, in Z. 14 u. 11 v. u. von Nr. 65, in der vorletzten Zeile des Titels von Nr. 76 u. 154, was nicht angängig ist, da dieses VV im Minuskeltypus bei grossem Anfangsbuchstaben durch Vu wiedergegeben wird; an mehreren Stellen lese ich „ü" statt „ū", so Nr. 105 Z. 2 des Titels, Nr. 125 Z. 7 des Titels, Nr. 127 Z. 7 v. u.; Nr. 104 Z. 2 v. u. lese ich in den mir bekannten Exemplaren (Berlin, London, München, Nürnberg, Stuttgart, Wernigerode, Wolfenbüttel) „beschaung" st. „beschauung". Zu Nr. 100 muss das Zitat aus Panzer „S. 82" st. „32" heissen. Ich betone aber, dass dieses Kleinigkeiten sind, die die Identifizirung von Drucken auf Grund der vorliegenden Beschreibung nicht wesentlich beeinträchtigen und dem Werthe des Buches durchaus keinen Eintrag thun. Dagegen bin ich nicht damit einverstanden, aus Büchern, welche eine Blatt- oder Seitenzählung nicht besitzen, nach selbstgemachter Blattzählung zu zitiren. Hat ein Buch nur den Umfang weniger Blätter, so ist der Uebelstand nicht gross, aber bei umfangreicheren Schriften wird das immer umständlicher. Ich halte es für richtiger, wo keine Zählung vorliegt, nach den Signaturen zu zitiren, die ja die Stelle der im Allgemeinen erst späteren Blattzählung vertreten; und die alten Drucker haben auch bis auf seltene Ausnahmen stets dafür gesorgt, dass selbst bei umfangreichen Büchern jedes Alphabet der Signatur vom anderen unterschieden ist.

Von den 159 Drucken, welche H. beschreibt, tragen 39 ein gültiges Impressum, für 120 waren Druckort und Drucker erst zu ermitteln. Wo in dieser Beziehung H.s Vorgänger (in der Hauptsache v. Dommer a. a. O., Heyer, Lutherdrucke auf der Breslauer Stadtbibliothek 1516—1523 im Centralblatt für Bibliothekswesen 9. Jahrg. 1892, sowie die bibliographischen Angaben der weimarischen Lutherausgabe) bereits die Herkunft ermittelt hatten, schliesst H. sich diesen an, bei Verschiedenheit der Ergebnisse zwischen v. Dommer und der Weimarer Ausgabe tritt er Ersterem bei. Darnach verblieb noch ein Rest von 30 Drucken, für welche H. die Bestimmung selbständig durchgeführt hat; bei einigen hat er seine Ansicht als fraglich hingestellt, bei einem ist es ihm nicht gelungen, den Drucker zu bestimmen. Wenn man die ziemlich bedeutenden Schwierigkeiten in Betracht zieht, welche auf diesem Gebiete immer noch vorliegen, so muss man den Bemühungen H.s Anerkennung zollen. Nr. 38 bestimmt H. gegen Heyer als einen Druck Johann Knoblouchs in Strassburg; ich stelle mich aber nach meiner Kenntniss unbedingt auf die Seite Heyers und erkläre den Druck mit diesem für ein Werk des Andreas Cratander in Basel. Nr. 114 theilt H. nur „wahrscheinlich" dem Jobst Gutknecht in Nürnberg zu; ich bemerke dazu, dass die Seitenleisten sowie die Fussleiste der Einfassung dieses Druckes noch im J. 1530 von Jobst Gutknecht unter Nennung seines Namens angewendet werden in „Zwo Christenlich Trostschriften an die Oberkeyten . . .". Nr. 116 ist ein Druck von Sigmund Grimm und Marcus Wirsung. Der von H. gänzlich unbestimmt gelassene Druck Nr. 86 ist von Egidius Fellenfürst in Coburg hergestellt, der den einen, und zwar wie es scheint den grösseren Theil der Auflage dieses Druckes ohne seinen Namen ausgab, bei einem kleineren Theil aber sich als den Hersteller nannte; ich kenne von der heimathlosen Ausgabe drei Exemplare (Berlin, London, Wernigerode), von der zweiten nur eines aus dem früheren Besitz des Pfarrers D. Knaake; beide Formen der Ausgabe sind trotz der berührten Verschiedenheit und trotz einer kleinen Fehlerverbesserung innerhalb des Textes von demselben Satz abgezogen. Nicht einverstanden kann ich mich erklären mit dem Versuche H.s, die Drucke Nr. 123, 136, 143, 159, deren Herkunft bisher noch völlig im Dunkeln schwebt, dem Johannes Schott in Strassburg zuzuschreiben. Ich versage es mir aber, an dieser Stelle Andeutungen nach anderer Richtung hin zu geben, da die Untersuchung hierüber eine ungewöhnliche Ausdehnung annimmt und in alle intimen Fragen des Druckerwesens der Reformationszeit hineingreift.

Diese Untersuchungen über die Herkunft der Drucke haben aber auch noch einen grossen ausserhalb ihrer selbst liegenden Werth; sie sind nicht nur für die Reformationszeit, sondern auch für die ältere Inkunabelzeit bedeutsame Beiträge

zur Geschichte des geistigen Lebens, der Wissenschaft und der Kunst. Ist es, um nur auf die erstere hinzuweisen, schon wichtig zu wissen, wie oft oder wie selten die Schriften irgend eines Mannes gedruckt, wann sie gedruckt und wiedergedruckt sind, so ist es nicht minder wichtig, auch zu wissen, wo sie gedruckt wurden, von wem, und ob und warum die Drucker ihren Namen genannt haben oder nicht. Mancher Mittelpunkt geistigen Lebens wird dadurch wo nicht neu ermittelt, doch heller beleuchtet werden, die Strömungen, welche von einem Punkte ausgehen, die geistigen Kulturstrassen (Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation) werden schärfer verfolgt werden können. Denn, um bei dem Gegenstand des vorliegenden Buches zu bleiben — es gilt natürlich, ebenso für andere Personen und Bestrebungen —, kann man erst durch die Ermittelung sämmtlicher Druckorte der Ausgaben von Luthers Schriften, die ja in den ersten Jahren ganz überwiegend ohne Angabe ihrer Herkunft erschienen, die Bedeutung und Einwirkung seiner Ansichten für und auf seine Zeit voll würdigen.

In der Reihe solcher Untersuchungen ist die Schrift H.s eine dankenswerthe Arbeit.

Berlin. Johannes Luther.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Otto Pautz, Muhammeds Lehre von der Offenbarung quellenmässig untersucht. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1898. VI u. 304 S. 8°. M. 8.

Das vorliegende Buch enthält bei Weitem mehr, als sein Titel vermuthen lässt. Mit diesem decken sich höchstens die zwei ersten Kapitel: „Muhammeds Prophetenbewusstsein“ und „Das Wesen der Offenbarung“. Darauf aber folgen als „Glaubensinhalt der Offenbarung“ noch „die Gottesvorstellung, Verhältniss zum Heidenthum und Christenthum, Eschatologie“, als „Träger der Offenbarung“ „das Prophetenthum, die Wunder, Irdische Strafgerichte“, so dass der Vf. so ziemlich den gesammten Inhalt des Korans mit Ausnahme der praktischen Vorschriften zur Darstellung gebracht hat. Er hat den umfangreichen Stoff übersichtlich angeordnet, und da er für jede Materie fast sämmtliche in Betracht kommenden Stellen excerpirt hat, so bildet sein Buch auch für den Fachmann ein ausserordentlich nützliches und bei dem Mangel derartiger Hilfsbücher doppelt erwünschtes Repertorium.

Der Vf. selbst scheint allerdings, manchen äusseren Zeichen nach zu urtheilen, mehr an ein exoterisches Lesepublikum gedacht zu haben. Daher giebt er z. B. zu jedem arabischen Zitate eine Uebersetzung und bespricht auch sonst ziemlich weitläufig Dinge, die allgemein bekannt sind (vgl. S. 240 ff., wo die Abweichungen Muhammeds von den biblischen Berichten genau verzeichnet werden, und die grammatische Bemerkung S. 22 Anm. 2). Seine Darstellung ist im Allgemeinen durchaus verlässlich, seine Uebersetzungen meist korrekt, wenn sie auch vielfach der deutschen Sprache Gewalt anthun. Den Kommentar des Beidhâwî allerdings, auf den er sich vorzugsweise für die Koranerklärung stützt, hat er einige Male erheblich missverstanden. So muss es z. B. S. 19 Anm. 2 heissen: „damit die Kenntnisse dadurch befestigt werden“ (nicht weiter verbreitet werden“). S. 22 Anm. 3 ist nicht zu übersetzen: „denn die Reinigung ist bei dem Gebete nothwendig, welches auch in anders beschaffenen Kleidern angenehm ist“, sondern „die Reinigung ist nothwendig (vorgeschrieben) beim Gebete, erwünscht auch bei anderen (Handlungen). S. 146 Z. 26 ist zu übersetzen: „Denn Islam bedeutet Fügsamkeit, Eintritt in den Frieden und die Ablegung des Bekenntnisses; das Aufgeben des Krieges ist damit implizite ausgedrückt“ (nicht „und Aufgeben der Feindschaft, die man zeigte“). — Auch bei der Uebersetzung der Zitate aus dem Koran sind ihm gelegentlich Versehen begegnet, z. B. S. 51 (Sure 26 v. 224); doch sind das nur Ausnahmen.

Der Vf. hat mit seinem Buche eine nützliche Vorarbeit zu einer Einleitung in den Koran geliefert, aber auch seinen Nachfolgern noch Manches zur Vervollständigung übrig gelassen. So erfährt man von ihm z. B. nur sehr wenig von dem, was der Koran über die Ginnen lehrt. Dass sie Sure 55, 56 und 74 genannt werden, hat allerdings nur der Reim verschuldet, dem zu Liebe Muhammed oft die seltsamsten Dinge vorgetragen hat; aber es musste bemerkt werden, dass sie nach Empfang der Glaubensbotschaft (Sure 6, 130) verpflichtet sind, Gott anzubeten (Sure 51, 56) und wie die Ungläubigen, wenn sie Lügen über Allah behaupten (Sure 72, 5), auch in die Hölle kommen (Sure 7, 36 u. 178). —

Bei der Wiedergabe der historischen Berichte der muhammedanischen Schriftsteller hätte der Vf. wohl öfters auf ihren tendenziösen Charakter hinweisen sollen. Auch wäre es angebracht gewesen, bei Besprechung des altarabischen Heidenthums statt der Auszüge aus Dimišķi und anderen Schriftstellern (S. 174 ff.) eine Darstellung dieses Kapitels nach Wellhausen zu geben. — Dann wären wohl die 360 Bilder bei der Ka'ba nicht erst erwähnt worden (S. 189; vgl. Wellhausen, Reste altarabischen Heidenthums S. 68), wie die seltsame Nachricht S. 189: „Nur das Bild der Mutter Maria mit dem Jesuskinde blieb erhalten, bis es bei dem Brande der Ka'ba unter az-Zubair vernichtet wurde“. — Mit der neueren Litteratur ist der Vf. nicht genügend vertraut; das Studium von Snoucks Werken hätte manche seiner Anschauungen berichtigt. (Für *aššaiṭân arragîm* war auf die Abhandlung van Vlotens

im „Feestbundel“ (für de Goeje) zu verweisen. —

So könnten wir noch mancherlei an dem Buche aussetzen, wollen aber zum Schlusse nochmals hervorheben, dass es bei allen seinen Mängeln ein brauchbares Hilfsmittel sein wird und der Vf. sich damit Anspruch auf unsern Dank erworben hat.

Breslau. Siegmund Fraenkel.

Hans Karbe, Der Marsch der Zehntausend vom Zapates zum Phasis-Araxes (nach Xenophons Anabasis III, 3, 6—IV, 6, 4) historisch-geographisch erörtert. [Wissenschaftl. Beil. zum Jahresber. d. Königstädt. Gymn. zu Berlin. Ostern 1898.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1898. 38 S. 4°. M. 1.

Der Vf. sagt S. 4, dass er in seiner Abhandlung zwei Zwecken zu dienen suche, der Feststellung der Marschroute der Zehntausend und der Veranschaulichung „der Oertlichkeiten, wo sich die Begebenheiten abgespielt haben“, „und zwar soll die Veranschaulichung, welche ja auch dem Unterrichte förderlich sein könnte, ihre Hauptaufgabe sein“. Auf die Frage, wie weit der Vf. dieser seiner Hauptaufgabe gerecht geworden ist, lohnt es sich nicht, hier näher einzugehen, denn der Begriff der Veranschaulichung ist sehr dehnbar und rechtfertigt schliesslich auch das, was nur ein Auszug aus Xenophonkommentaren, geographischen Handbüchern und Reisebeschreibungen ist. Wir fassen daher nur die Lösung des wissenschaftlichen Problemes ins Auge, die allein allgemeines Interesse beanspruchen kann und auch in Wirklichkeit den Hauptinhalt der Abhandlung bildet.

Xenophons topographische Angaben über den Zug der Zehntausend sind leider so unbestimmt, dass sich für die ganze Strecke von Ninive bis Trapezunt auch nicht ein einziger Punkt mit Sicherheit wiedererkennen oder irgendwie festlegen lässt, und seine Wegemaasse wollen zu den heute gebräuchlichen Verkehrsstrassen, so weit sie uns bekannt sind, nach keiner Richtung hin stimmen. Wenn dieser gordische Knoten überhaupt jemals gelöst werden kann, so wird dies erst dann möglich sein, wenn wir eine genaue und umfassende Kenntniss von Kurdistan und Armenien gewonnen und zuverlässige Spezialkarten in Händen haben. Die Berichte der wenigen Reisenden, die jene Länder gewöhnlich nur auf einem einzigen Wege und in Eile durchzogen haben, sind viel zu lückenhaft und oberflächlich, auch viel zu sehr von Phantasie und vorgefasster Meinung beeinflusst, als dass wir uns mit ihrer Hilfe ein sicheres Urtheil über die Länge und die sonstige Beschaffenheit aller möglichen Wege bilden könnten.

Der Vf. giebt die Unzulänglichkeit der jetzt vorhandenen Mittel in Bezug auf den zweiten Theil des Marsches selber zu, für die Strecke vom Zapates dagegen bis zum Phasis findet er „für den ganzen Marschabschnitt sowohl wie die einzelnen Theile zwischen den Angaben des Schriftstellers und den geographischen Verhältnissen, wie sie sich heute zeigen, genügende Uebereinstimmung, um zu sicheren Resultaten zu gelangen“. Dieser Selbsttäuschung ist er wohl durch dieselbe Begriffsverwechslung verfallen, die er S. 29 begeht. S. 26 sagt er: „Wir glauben, dass die Griechen vom Kentritesübergang ihren Marsch in westlicher Richtung fortsetzten“, aber zwei Seiten später ist ihm sein „Glauben“ bereits zum „Sehen“ geworden, und er versichert: „Wir sahen oben, dass die Gr.“ usw. Er hat zwar die Annahmen früherer Forscher nicht ungeschickt kombinirt und auch einige eigene Ansichten aufgestellt, die Beachtung verdienen, aber zwingende Beweise sind von ihm nirgends erbracht worden, und gewichtige Bedenken bleiben nach wie vor bestehen.

Aeusserst störend ist der Mangel an Folgerichtigkeit, der im Gebrauche der antiken und der heutigen Fluss- und Gebirgsnamen, sowie in der Schreibung und Erklärung der heutigen herrscht. In buntem Wechsel erscheinen: Murad, Euphrat, Euphrat-Murad, Euphrat (Murad)— Zakho-Dagh oder Tscha Spi S. 8, Zakho-Dagh, auch Tscha Spi oder Djebel Abiad (weisses Gebirge) S. 11 — Berge von Bohtan oder Djebel Djudi S. 14, Bohtanberge (Djebel Djudi) S. 15, Djebel Djudi (anderer Name für Bohtanberge) S. 25 — Kentrites, Bohtan-Tschai, Bohtan, Kentrites (Bohtan Tschai), Bohtan-Kentrites — Bingoel Dagh, Bingöl Dagh, Bingöl-Dagh — Bohtan- und Bitlistschai, Bohtan- und Bitlis Tschai — Khinis Sou, Khinis-Sou, Khinis-Su— Kara-Su, Kara Su—Batman Sou, Batman-Su usw. Der Vf. scheint sich um die Bedeutung und die richtige Schreibweise der Namen wenig gekümmert zu haben und einfach immer der Schreibweise seiner jeweiligen Quelle gefolgt zu sein.

Leipzig. Edmund Lammert.

Henricus Reinhold, De Graecitate Patrum Apostolicorum librorumque apocryphorum Novi Testamenti quaestiones grammaticae. [Dissertationes philologicae Halenses. Vol. XIV, p. I.] Halle a. S., Max Niemeyer, 1898. 115 S. 8°. M. 2,80.

Nachdem infolge des Aufschwungs, den die byzantinischen Studien in den letzten Jahren genommen haben, auch den kirchlichen Schriftstellern eine grössere Beachtung von philologischer Seite zu Theil geworden ist, wie z. B. die Ausgaben des Theophanes Confessor von de Boor, die der Schriften des Kyrillos und Methodius sowie verschiedener Heiligenleben von Usener und die Biographie des Leontios von Neapolis von Gelzer beweisen, wird neuerdings erfreulicherweise damit begonnen, die Sprache dieser und ähnlicher christ-

licher Volkslitteratur philologisch zu bearbeiten und damit eine immer noch sehr im Argen liegende Strecke vulgär-griechischer Sprachgeschichte zu ebnen und urbar zu machen. In Bonn fing man unter Useners Leitung zuerst damit an: Compernass und Nuth lieferten Beiträge zur Sprache, besonders zur Syntax und Semasiologie von Heiligenakten. Jetzt scheint sich unter dem Einfluss von Blass auch in Halle das Interesse dafür zu regen: die vorliegende Arbeit ist ein schönes Zeugniss dafür. Sie untersucht die lautlichen und morphologischen Elemente in der Sprache der apostolischen Väter, der apokryphen Apostelakten, der apokryphen Evangelien und der apokryphen Apokalypsen, im Ganzen 44 Nummern, von denen allein 20 auf die apokryphen Apostelakten entfallen (s. die Aufzählung auf S. 17—34, die zugleich Notizen über die handschriftlichen Verhältnisse sowie eine knappe Charakteristik der Sprache der betreffenden Schriften enthält; vgl. darüber noch S. 15, wo mit Rücksicht auf die Abstufung der Sprache vier Gruppen angenommen werden). Der übrige Theil der Einleitung (S. 1—14) handelt zusammenfassend über die bisherigen Darstellungen des biblischen Griechisch (Schmiedel, Deissmann, Blass), sodann werden die Grundsätze, die für eine grammatische Behandlung sowie für eine Ausgabe dieser Texte maassgebend sind, dargelegt. Besonders zu beherzigen sind dabei die Ausführungen über die Orthographie (S. 10—14), der immer noch ein übertriebener sprachlicher Werth beigelegt wird.

Die eigentliche Untersuchung will eine Ergänzung zum neutestamentlichen Griechisch bilden; es sind daher den einzelnen Paragraphen immer die entsprechenden aus Winer-Schmiedel beigefügt. Der Hauptantheil kommt, wie es natürlich ist, auf die Formenlehre (S. 48—113). Dennoch müssen wir zufrieden sein, dass immerhin noch 13 Seiten für vulgäre lautliche Erscheinungen abfallen, umsomehr, als man weiss, wie selten dergleichen in litterarischen Texten zum Ausdruck kommen. Es finden sich hier manche wichtige Ergänzungen zu dem in meinen „Untersuchungen" beigebrachten Material, die von neuem die starke Uebereinstimmung zwischen Stein-, Papyrus- und handschriftlichen Urkunden erkennen lassen, und ebendamit zugleich beweisen, dass diese Texte, wenn auch die Hss. z. Th. aus späterer Zeit stammen, doch für die Erkenntniss der Sprache der ersten christlichen Jahrhunderte zu verwerthen sind. Hierauf beruht das Hauptverdienst der sorgfältigen Arbeit. Mögen ihr recht bald ähnliche folgen, die unsere Kenntniss von der christlich-griechischen Vulgärsprache erweitern und vertiefen. Möge insbesondere die Sprache des Malalas, der allerdings noch immer einer mustergiltigen Ausgabe harrt, eine gründliche und vergleichende Untersuchung erfahren. Vielleicht erfüllt das neue byzantinische Seminar in München recht bald diese Hoffnung.

Athen. K. Dieterich.

Die Oden des Horaz in freier Nachbildung von **H. Leisering.** Hamburg, G. A. Rudolph, 1898. X u. 172 S. 8°. M. 2,50.

Antike Verse lassen sich im Deutschen deswegen nicht getreu nachbilden, weil sie auf Silbenmessung beruhen, die unsere Sprache nicht kennt. Schafft man nun mit Hilfe unserer Accente sozusagen „gefälschte" Hexameter, saphhische Strophen usw.: so liest sich ein Gedicht in diesen Metren wie etwas Fremdes, Künstliches, ja Gelehrtes; während den Alten ihre Odenmaasse natürlich flossen und der Musik sich fügten. Ein horazisches Weinlied: vielleicht tanzte und tollte es für römische Ohren! In einer Uebersetzung dagegen wie der Geibelschen stelzt es gravitätisch einher: der wilde Bacchus wird zum todten Symbol!

Um also auf deutsche Leser möglichst so zu wirken, wie der Urdichter auf seine Zeitgenossen, wird der Uebersetzer sich am besten unseres Reimes bedienen; freilich muss er nun seine Strophen mit poetischem Feingefühl denen des Originals nähern; der Ersatz für alkäische Verse muss stürmisch, der für sapphische schmelzend klingen; einfachen Formen entsprechen unsre schlichten Drei- und Vierheber; den kunstvollern dagegen etwa Strophen mit verschlungenen Reimen. Zu vermeiden sind moderne Wendungen, die aus der Illusion reissen könnten, insbesondere auch Anklänge an bestehende deutsche Dichtung.

Ist Leisering in seiner gereimten Horazübersetzung dem eben erwähnten Fehler nicht immer völlig aus dem Wege gegangen: so entzückt er dafür durch die Schönheit seiner Sprache und die Lebendigkeit der Umdichtung. Er hat seinen römischen Liebling in sich zu warmem Dasein neu erweckt; jede Ode wird unter seinen Händen ein zierliches Ganzes; Alles ist aus einem Guss, nirgends verräth sich jene mühsame Stoppelarbeit, die sonst Uebersetzungen unlesbar macht. Eine technische Leistung ersten Ranges ist, wie sogar die mythologische Scheingelehrsamkeit Horazens mit dem Strome der prächtigen deutschen Verse hinschwimmt; die antiken Götter- und Heldennamen tönen hier kaum verwunderlicher als etwa bei Schiller. Die ironische Schalkheit des Satirikers, wie sie auch aus den Oden lächelt, das leichte Getändel horazischer Liebe, die sorglose Heiterkeit beim Becher: das blüht uns bei L. frisch und unmittelbar entgegen; nirgends dorren Herbariumspflanzen. Unsere Kommersbücher können mir leid thun, wenn sie sich ein Lied entgehen lassen, wie I 27:

Wer wird in Barbarenwuth
Streit beim Wein erheben!?
Ist uns nicht der Reben Blut
Nur zur Lust gegeben?

Uebrigens stimmt der Uebersetzer auch darin mit seinem Vorbilde überein, dass ihm Ernst und Pathos nicht ganz zu Gesichte stehen.

Von Rebenblut, von Kämpfen hitz'ger Schönen,
Unblutig nur, mit Nägeln stumpf und zart,
Von Liebesgluthen will mein Lied ertönen:
Das ist so meine leichte Art.

Wo Horaz diesem Wahlspruch untreu wird, da — und nur da — lässt ihn sein Uebersetzer im Stich. Jene ersten Oden des dritten Buchs, aus denen der Donnerschritt von Roms ehernen Legionen uns entgegendröhnt, kommen nicht mit der nöthigen Wucht heraus. Aber ob der feuchtfröhliche Horaz selber gerade diesen Mangel scharf gerügt hätte?

Berlin. Julius Schultz.

Kurt Jahn, Immermanns Merlin. [Palaestra. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie. Herausgegeben von Alois Brandl und Erich Schmidt.] Berlin, Mayer und Müller, 1899. 128 S. 8°. M. 3.

Ueber Immermanns merkwürdige und an einzelnen Stellen auch tiefsinnig zu nennende Dichtung „Merlin" liegt uns hier eine eingehende Untersuchung vor. Der Vf. giebt darin zuerst einen Ueberblick über des Dichters Quellen, behandelt dann seine Persönlichkeit (Leben, Werke, Verhältniss zu Goethe, Stellung zur Gnosis), danach folgt eine gründliche Betrachtung der Dichtung selbst, ihrer Grundgedanken, ihrer Entstehung, ihrer Quellen, Charaktere, Entlehnungen usw., die Beilagen endlich enthalten das ganze Aktenmaterial zum Merlin, darunter mehrere werthvolle noch ungedruckte Stücke, z. B. einen Brief Tiecks an Immermann, ein Schreiben Schnaases an Marianne Wolff (nicht M. Immermann).

Die Arbeit verdient m. E. ziemlich uneingeschränktes Lob. Der Vf. hat es verstanden, dem höchsten Anspruche, den man an einen Philologen stellt, zu genügen: er hat das Verständniss eines Litteraturwerkes fast nach jeder Seite hin zu vermitteln gesucht und zumeist gewusst. Sein Urtheil ist klar, völlig unparteiisch und dabei doch liebevoll, denn es gilt ja hier der Betrachtung eines ganzen Menschen, in dessen „Gesammtdasein nicht seine Schriftstellerei, sondern seine Persönlichkeit das Ueberragende bleibt" (S. 23). Nur auf solcher Grundlage, in gänzlicher Abwendung von hymnologischer Parallelisirung mit Goethes Faust wie von aprioristisch philosophischem Konstruiren, nur mit ruhiger Empirie konnte es gelingen, eine richtige Anschauung von dem Werke eines Dichters zu gewinnen, dem man ein wenig von seinem eignen widerspruchsvollen Wesen, kühle Kritik und warme Liebe, entgegenbringen musste, um ihn richtig zu würdigen.

Und so befriedigt denn sowohl das Gesammturtheil (S. 105 f.) über die Dichtung, die für die Kenntniss des Menschen Immermann bedeutender als für die Schätzung des Dichters genannt wird, wie auch die Einzelmeinungen in der Regel das Richtige treffen. Das merkwürdige, unklare Verhältniss des Dichters zur Gnosis sehen wir hier in das rechte Licht gestellt, und, was besonders Immermanns Stellung zu Goethe betrifft, so freue ich mich im Hinblicke auf Jahns Ausführungen, dass ich s. Z. einen über dieses Thema begonnenen Aufsatz unvollendet habe liegen lassen.

In einigen Punkten möchte ich allerdings, nicht sowohl zur Korrektur als vielmehr zur Ergänzung J.scher Aufstellungen, mir einige Nachträge erlauben. Der „Merlin" ist die Dichtung des Widerspruchs: gewiss. Die Ursprünge aber dieses Immermann ganz ausfüllenden Gefühles vom Widerspruch liegen doch noch etwas tiefer, als J. sich das denkt, der sonst sehr ansprechend über Immermanns Entwicklung geurtheilt hat. Zu der Disharmonie in seinem poetischen Wollen und Können, das widerspruchsvoll genug sich komponirt aus der Liebe zum „respektabeln Realismus und Positivismus", zum „derben und kompakten Stoff", und anderseits aus dem Hang zum Leben in der Unwirklichkeit, tritt ergänzend hinzu ein unaufhörliches, fast krankhaftes Reflcktiren über sich selbst. In diesem wieder finden wir fast dieselben Gegensätze wie in seinem poetischen Empfinden: schonungslose Härte gegen sich selbst und dann wieder fortgesetzte Klage über Verkennung, über Mangel an Verständniss für seine Persönlichkeit. So entsteigen seiner gross angelegten Seele auch nur Gestalten zwiespältigen Wesens. Dieses ganze Missverhältniss von Wollen und Können, von Selbstkritik und Selbstschätzung wird im „Merlin" projicirt in die Schöpfung selbst, der innere Missmuth wird hier in objektiven Widerspruch gewandelt, bis endlich in reiferen Jahren der Dichter in eignem Gelingen die Harmonie auch des Weltganzen findet, bis das Derbe, Kompakte das Transscendentale verdrängt oder ihm nur so weit Raum gestattet, dass es sich in Arabesken um eine göttliche Wirklichkeitsdichtung windet oder nur gelegentlich noch in mystischen Gedanken über die Verbindung von Liebe und Tod ein kurzes Dasein behauptet.

Ein Wunsch sei mir hier noch verstattet. J. hat die Dichtung aus dem Menschen erklärt, den Menschen aus der Dichtung. Aber wenn er es nicht vortheilhaft für das Werk nennt, dass Immermanns Weltanschauung noch nicht abgeschlossen war, als er den Merlin schrieb, so möchte ich daraus eine Folgerung ziehen und sagen: Lassen wir den Merlin nun einmal ruhen, gehen wir jetzt auf den „Münchhausen" los. Immermann ist eine der merkwürdigsten litterarischen Persönlichkeiten, die unser Volk hervorgebracht hat. Wie man in manchen seiner früheren Erzeugnisse deutlich vorahnend erkennt, was werden soll, so findet man noch in den

spätesten, manchmal freilich nur noch rudimentär, wieder, was gewesen ist. Im Münchhausen haben wir aber Alles, den unsterblichen Dichter der Liebe, den Dichter des unsterblichen Volkes, den ironischen und doch liebevollen Beobachter heimathlicher Zustände, den nun ausgebildeten Satiriker, aber auch den schlechten Reimschmied, den verunglückten Romantiker (Waldmärchen), den schwachen Komponisten, den Gnostiker (Kochs Ausgabe II 223), den religiösen Denker (Gedanken in einer Krypte), den über sich selbst in Scherz und Ernst reflektirenden Schriftsteller, ja endlich auch den immer noch von Elisas Banden nicht befreiten Bräutigam (II 61, 37), mit einem Worte den ganzen widerspruchsvollen einzigen Immermann. Möge uns der aus dem Münchhausen einmal von kundiger Hand geschildert werden, möge J. sich dazu s. Z. bereit finden lassen. Denkmalseinweihungen in Gegenwart von Honoratioren sind gewiss etwas Schönes, auch wenn hinter den Exzellenzen wie jüngst in Magdeburg bei der Immermann-Feier für die einzige Tochter des Dichters kein Platz bleibt, aber die stille liebevolle Arbeit am Dichterwerke selbst ehrt den Dichter doch noch besser, die ist aere perennius!

Hamburg. Joh. Geffcken.

Methode Schliemann zur Erlernung der italienischen Sprache. Nach dem Herrn Dr. Schliemann vorgelegten und von ihm gebilligten Plane bearb. von C. Weber auf Grund einer Originalnovelle von C. V. Giusti und mit Beiträgen über Land und Leute Italiens von R. Schöner. Leipzig, Paul Spindler, 1897-98. 400 S. gr. 8°. M. 20.

Die vorliegenden Hefte stellen ein Unterrichtswerk von ganz hervorragender Bedeutung dar. Der Vf. hat sich jahrelang in Italien aufgehalten und hat die Sprache mit jener feinen Beobachtung studirt, wie sie nur eine solide wissenschaftliche Bildung ermöglicht. So findet man denn auch in diesem Werke endlich einmal die Angaben über die Aussprache des Italienischen, nach denen man in fast allen andern Lehrbüchern, beispielsweise auch in der so verbreiteten Sprachlehre von Mussafia, vergeblich sucht. Die „Methode Schliemann" unterscheidet sich von der Methode, nach der man früher unterrichtet hat und zum grossen Theil wohl auch noch in neuerer Zeit auf Schulen unterrichtet, dadurch, dass dem Schüler nicht durch das Durchkäuen von langweiligen, nichtssagenden und in keinem wesentlichen Zusammenhang stehenden Sätzen die Lust am Lernen verleidet wird, sondern dass er sogleich zur Lektüre eines in sich geschlossenen, das Interesse des Lernenden immer wach haltenden Textes geführt und schon nach dem ersten Abschnitt angeleitet wird, mit dem erworbenen Sprachschatz selbständig umzugehen. Die „Umformungen" des gelesenen Textes, die „Fragen" und „Antworten", die sich an ihn knüpfen, die besondern Kapitel, durch die der „Gesprächsstoff" vermehrt wird, die Abschnitte „über italienisches Leben", über „Land und Leute", die geschickte Art, mit der der grammatische Stoff auf die einzelnen Lektionen vertheilt ist — das Alles bringt dem Lernenden so viel Abwechslung, er fühlt sich in so sicherer planmässiger Führung, dass ihm die Arbeit zur Lust wird. Wer das Webersche Werk durchgearbeitet hat, der kann nicht nur jeden modernen Roman mit Hilfe eines den Sprachschatz ergänzenden Wörterbuches lesen, sondern er kann sich auch sehr gut auf italienisch verständigen, weiss, wie man ein Billet abzufassen hat, und sitzt im Hôtel nicht mit runden Augen vor der Menu-Karte; fühlt er endlich das Bedürfniss, eine heitere, ärgerliche oder tragikomische Situation seines Lebens durch ein kräftiges Sprüchlein zu illustriren, so findet er unter dem festgeprägten litterarischen Gut, das sich über jede Seite als Zierleiste hinzieht, gewiss etwas, was zu seiner Stimmung im Einklang steht. Aber ich muss aufhören zu loben, *Il buon vino non vuol frasca* — und ein paar Ausstellungen möchte ich auch noch vorbringen. S. 4 ist für den Laut des offenen *e* nicht gerade glücklich auf das deutsche Wörtchen *wen* verwiesen (oder liegt ein Druckfehler vor?), das im Allgemeinen wohl geschlossenes *e* zeigt, ebenso würde ich *Hort* nicht wählen, um den Laut des offenen langen *o* anschaulich zu machen, *Sorge* beispielsweise lässt eher die gewünschte Dehnung zu. In *piano* (S. 5 u. 7) *i* zu sprechen wie *eh* in *Brödchen*, halte ich für gefährlich. Der Laut *ds* wird besser gar nicht durch ein Beispiel (W. giebt *Zone* „wenn weich gesprochen") erläutert, sondern als ein im Deutschen nicht vorkommender Laut bezeichnet. Für meinen Geschmack hat W. noch zu viel transkribirt, für den Laut *v* brauchen wir kein besonderes Zeichen, ja ich halte die Transkription mit einem deutschen *w* geradezu für unzweckmässig, weil wir mit dem Bild dieses Buchstabens sofort den bilabialen deutschen Laut verbinden. Ebenso würde ich das lat. *w* für den *u*-Laut in *qualche* fallen lassen; das bringt nur Verwirrung, warum nicht *kŭalke?* Die Bemerkung (S. 10) auslautendes *e* in *Bice, giornale* usw. klinge „wie *eh* in *Reh*, wenn auch nicht ganz so lang", wird besser geändert, denn ich habe bereits Gelegenheit gehabt zu beobachten, dass Schüler mit Rücksicht auf jene Anweisung dem Laut doch unwillkürlich eine Länge geben, die ihm nicht zukommt.

Halle. F. Heuckenkamp.

Geschichtswissenschaften.

Paul Simson, Westpreussens und Danzigs Kampf gegen die polnischen Unionsbestrebungen in den letzten Jahren des Königs Sigismund August

(1568—1572). [Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins. H. XXXVII.] Danzig, Th. Bertling in Komm., 1897. IV u. 176 S. 8°. M. 2,50.

Seitdem vor einem halben Jahrhundert Theodor Hirsch die Ordnung des Danziger Archivs begonnen hatte, die von seinen Nachfolgern im Amt Boeszoermeny und Bertling rüstig fortgesetzt wurde, hat diese unerschöpfliche Fundgrube der Geschichte Nordosteuropas vom 15. Jh. an für zahlreiche darstellende Arbeiten Stoff geboten. Auch die hier zu besprechende Abhandlung eines jüngeren Danziger Gymnasiallehrers, der sich schon mehrfach mit Glück auf dem Felde der Geschichte seiner Vaterstadt versucht hat, hat ihre Quellen zum weitaus grössten Theile aus dem Danziger Archive geschöpft: neben demselben sind nur noch die Frauenburger Sammlungen, das bischöfliche und das domkapituläriche Archiv benutzt worden. In Danzig kamen die Briefe und Berichte der städtischen Gesandten (Acta Internuntiorum und Recesse), die ausgehenden Schreiben des Rathes (Missivbücher), die Verhandlungen der städtischen Körperschaften (Rath, Schöffen und Hundertmänner) und die Aufzeichnungen Stenzel Bornbachs und des Quartiermeisters Hans Nötke's in Betracht. Auf Grund dieser Quellen, die im vorigen Jahrhundert auch Gottfried Lengnich in seiner Geschichte der preussischen Lande Königlich polnischen Antheils und auch 1846 Theodor Hirsch in dem Aufsatz Herr George Klefelt und seine Zeit (Neue preussische Provinzialblätter II) vorlagen, schildert Simson in anziehender, lebensvoller Darstellung das Ringen der Danziger, sich den polnischen Unionsbestrebungen zu entziehen. Die westpreussischen Stände, besonders die drei grossen Städte Danzig, Thorn und Elbing, wurden sehr bald nach der Ergebung an Polen im Jahre 1454 gewahr, dass der Standpunkt der reinen Personalunion mit dem polnischen Staate unhaltbar war: in Polen mussten König und Volk dahin streben, die mit so grossen Opfern gewonnene Provinz durch festere Bande mit dem Staate zu vereinigen. S. räumt S. 9 rückhaltlos ein, „dass von dem höheren Standpunkt der Staatsraison die Polen im vollsten Rechte waren, sie mussten darauf ausgehen, sich Preussen vollkommen einzufügen und seine Bewohner . . . zu Polen zu machen.“ Diese unbefangene Würdigung des gegnerischen Standpunktes — denn mit seinen Sympathien steht S. vollkommen auf Seiten der Danziger — verdient die vollste Anerkennung. Nach der Darstellung der Entwickelung der ersten hundert Jahre polnischer Herrschaft über Westpreussen (Kap. I S. 7—20) entwirft S. im nächsten Abschnitt eine fesselnde Charakteristik der wichtigsten handelnden Personen, der Danziger Bürgermeister Constantin Ferber, Georg Klefelt, des Burggrafen Zimmermann auf der einen, der Bischöfe Stanislaus Karnkowski von Kujavien und des Kardinals Hosius von Ermland auf der andern Seite; zu dem politisch-nationalen Konflikt trat ihn verschärfend der religiöse Gegensatz. Die Sache der Preussen war dadurch gefährdet, dass ihr Führer, der ermländische Bischof Hosius, als geborener Pole und eifriger Katholik, innerlich auf Seiten der Gegner stand; S. wirft ihm geradezu falsches Spiel vor (S. 49). Das Mittel des polnischen Staatsrechts, die widerstrebenden Städte zur Nachgiebigkeit zu zwingen, bestand hauptsächlich in Einsetzung von Revisionskommissionen aus den Städten von vornherein feindlich gesinnten Prälaten und Magnaten, welche der Stadt auch schwere Geldopfer verursachten. Dass Danzig 1568 eine solche Kommission zurückgewiesen hatte, musste es schwer auf dem Reichstag zu Lublin büssen. Hier wurden die Städte von den andern Ständen im Stich gelassen und mussten in die Union willigen (Kap. 3). In den nächsten Abschnitten schildert S. das Treiben der zweiten königlichen Kommission in Danzig, die die neue Verfassung der Stadt, die sogenannten Statuta Karnkoviana (sie sind am Schluss S. 145—178 vollständig abgedruckt) aufzudrängen suchte, den Reichstag zu Warschau 1570, auf dem sich die Danziger Gesandten, ihre Instruktionen überschreitend, durch einen Kniefall vor dem Könige demüthigten. Dennoch erreichte Polen den zähen Danzigern gegenüber nicht viel: erst 1585 unter Stephan Bathory, dem die Stadt 1577 siegreich widerstanden hatte, erfolgte eine endgültige Beilegung des Streites. Das S. 19—20 nach einer Danziger Hs. abgedruckte Gedicht auf die Ausschreitungen der Polen ist bis Zeile 46 schon bekannt; Toeppen hat es aus einer Thorner Hs. 1872 in der Altpreuss. Monatsschrift und 1881 in den Schriften Michael Fridewalds herausgegeben, Z. 33 ist *chlop* statt *glob* (poln. = Bauer) zu lesen, *vigebahn* in derselben Zeile ist wohl ein polnisches Schimpfwort (vgl. Script. rer. Pruss. V, 294 *viaban*). S. 44 ist nach Eichhorn, Hosius II 344 Heilsberg statt Heiligenbeil zu lesen, der Kastellan „Herbrot von Samosc“ 49—57 ist Herburt von Fulstyn, Kastellan von Sanok, Neugarten S. 131 Anm. 6 das pommersche Naugard. Ein sorgfältiges Namenregister — in darstellenden Arbeiten bei uns eine nachahmenswerthe Ausnahme — beschliesst die Abhandlung.

Halle. M. Perlbach.

Berthold Zeller, La Minorité de Louis XIII. Marie de Médicis et Villeroy. Etude nouvelle d'après des documents Florentins et Vénétiens. Paris, Hachette & Cie, 1897. XVI u. 388 S. 8°.

Der vorliegende Band ist der zweite in der Reihe von „Studien“, in denen der bekannte Historiker die französische Geschichte vom Tode Heinrichs IV. bis zum Sturze Ancres, also von 1610 bis 1617, darzustellen unternommen hat.

Da der jüngst erschienene 3. Theil bis 1616 reicht, so soll wohl ein 4. die ganze Arbeit abschliessen.

Nach Quellen und Methode dem 1892 veröffentlichten ersten Bande gleich, mit dem er auch den Haupttitel gemeinsam hat, behandelt unser Theil hier die Zeit vom Anfang 1612 bis Ende Oktober 1614, das heisst jene Jahre, wo Villeroys Macht in Frankreichs äusserer Politik unbestritten war, während er der zahlreichen Schwierigkeiten im Innern nur wenig Herr wurde. Zeller hat seine neuen Vorlagen, die er in der Vorrede eingehender beurtheilt, derart verwerthet, dass er die Berichte der Florentiner Diplomaten zur Grundlage genommen und durch die Papiere der Vertreter Venedigs geprüft und ergänzt hat.

Er hat diese Quellen dann im Texte gewissenhaft verarbeitet, in Fussnoten angezogen und ausserdem in einem umfänglichen Anhang aufs Genaueste verzeichnet und zu einem grossen Theile im Wortlaut abgedruckt.

Man hat sonach vortreffliche Gelegenheit, sich von der Gründlichkeit der Studie durch reiche Stichproben zu überzeugen.

Der Stoff ist streng zeitlich geordnet und in elf Kapiteln mit folgenden Ueberschriften abgehandelt: 1. Ankündigung der Eheverbindungen mit Spanien, Unzufriedenheit der Prinzen, missliebige Rückkehr der Jesuiten; 2. Fastnacht von 1612, Feste, doppelter Ehevertrag; 3. Schwierigkeiten in der äusseren Politik, erste englische Heirathsfrage; 4. Tod des Grafen von Soissons; 5. Anwachsen der Macht des Hauses Guise; 6. Mantuanische Erbfolge, Waffenerhebung des Adels, Vergleich; 7. Concini als Marschall Ancre; 8. Einnahme von Mézières durch Herzog Nevers; 9. Verhandlungen von Soissons und Friede von St. Menehould; 10. Bewaffnete Reise der Regentin und des Königs; 11. Grossjährigkeit des Königs.

Das sind indessen nur die allerwichtigsten Fragen, von denen das Buch handelt. Denn sein Stoff ist so reich und so bunt durcheinander gewürfelt, dass man vom Gang und Inhalt der Studie aus jenen Titeln nur eine dürftige Vorstellung erhält. In stetem Wechsel lösen sich hier die Dinge gerade so ab, wie sie thatsächlich aufeinander gefolgt sind, und in Z.s neuen Vorlagen sich widerspiegeln: kleine und kleinste Vorfälle mit bedeutsamen Ereignissen, werthlose Hofintriguen mit hochgefährlichen Umtrieben, diplomatischen Verhandlungen und Staatsaktionen.

Der Gewinn dieser Kleinmalerei in zeitlicher Ordnung springt in die Augen. Man erhält von den Geschehnissen der Zeit, dem zerfahrenen Treiben bei Hofe, dem unsichern Schwanken der Regierung ausserordentlich lebhafte Einzelbilder und lernt vor Allem die bedeutendsten Persönlichkeiten aus einer Reihe kleiner aber interessanter Züge beurtheilen.

Wer über Condés Charakter noch in Zweifel ist, wird hier unfehlbare Kennzeichen seines eitlen Ehrgeizes, seiner haltlosen Schwäche und seiner eigensinnigen Beschränktheit finden. Noch deutlicher heben sich gewisse Eigenheiten der Königin Mutter ab: ihr anspruchsvoller, aber kleinlicher Ehrgeiz mit seinen rein dynastischen oder persönlichen Zielen, ihr enger Gesichtskreis, der jeden politischen Gedankens bar, aber der plumpsten Mystifikation zugänglich ist, endlich ihre völlige Unfähigkeit, die Interessen ihres Sohnes und Frankreichs entschieden zu vertreten. Statt über den Parteien zu stehen, pendelt sie, um keine übermächtig werden zu lassen, unstät zwischen ihnen her, im Ganzen freilich mehr nach dem Haus Guise hin, weil dieses wenigstens ihre spanische Politik billigt; denn darin geht ihre ganze Kunst auf. Maria brachte zu ihrer Aufgabe so wenig Ernst mit, dass ein fremder Diplomat meinte: „sie erinnert sich der Staatsangelegenheiten nur, wenn man ihr davon spricht".

Wenn ihre Regentschaft gleichwohl einige bescheidene Erfolge hatte, so verdankte sie das nicht ihrer Klugheit, sondern dem tollen Gebahren des Prinzen von Condé und vor Allem ihrem tüchtigen Minister Villeroy, obschon dieser gerade mit seinem Eintreten für die spanierfreundliche Politik seinem Lande keinen Gewinn und wenig Ehre eingebracht hat. Ganz unverantwortlich aber erscheint gerade unter der neuen Beleuchtung in Z.s Werk die unwandelbare Gunst Marias für ihren Landsmann, den Emporkömmling Concini. Seiner völligen Verdienstlosigkeit zum Trotz beförderte sie diesen ehrgeizigen und habsüchtigen Intriganten zur Marschallswürde Frankreichs und sah in ihrer schier unbegreiflichen Verblendung nicht, was sich doch so sicher voraussehen liess, dass sie sich diesem Fremdling zu Liebe die französische Nation in ihren besten Vertretern entfremdete und einem bösen Ende zueilte. Gewisslich nicht sie hat einen Richelieu, wohl aber Richelieu sie entdeckt!

Diese und zahlreiche andere, neue oder doch verstärkte Eindrücke von den Vorgängen und Personen jener Tage sind der willkommene Gewinn, den man von Z.s Lektüre mitnimmt. Aber seine Methode, die Geschichte jener Tage bis ins Kleinste mit peinlichster Genauigkeit chronologisch wieder aufleben zu lassen, hat doch auch ihre Schattenseiten. Die dadurch bedingte stete Unterbrechung in dem Zusammenhang der dargestellten Ereignisse lässt es zu keinem rechten Gesammtbild von Zuständen, Vorgängen oder Persönlichkeiten kommen! Dieser Mangel aber macht sich um so empfindlicher geltend, als Z. nirgends eine zusammenfassende Würdigung giebt, wie er denn mit seinem eigenen Urtheil überhaupt zu sehr zurückhält. Zudem berührt es peinlich, dass es zum Theil recht

werthlose Dinge sind, um derentwillen er den Gang seiner Darstellung so oft abbricht. Gewiss ist es begreiflich, wenn er seine neuen Funde recht gründlich auszubeuten bemüht war, aber darüber dürfte nicht der Maassstab für das Wesentliche verloren gehen. Auch hat die starke Benutzung der Florentiner und Venetianer Papiere hie und da zur Vernachlässigung anderer guter Vorlagen geführt, und das hat wieder nicht nur manche Einseitigkeit in der Auffassung, sondern auch das Fortbleiben einiger wichtiger Punkte verschuldet. Man erfährt aus dem Buche zu viel von dem Denken und Thun in den Kreisen der Regierung und der Grossen und zu wenig vom Leben und den Stimmungen in den mittleren und unteren Schichten des Volks! Und das hätte man von Z. als dem ersten Kenner jener Zeit und zumal ihrer reichen Flugschriftenlitteratur am wenigsten erwartet.

Im Ganzen kann es jedoch keinem Zweifel unterliegen, dass sich Z. auch mit diesem Bande ein bedeutendes Verdienst um die Geschichte der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. erworben und sich in seiner Art einen ebenbürtigen Platz neben Richelieus modernem Biographen Hanotaux gesichert hat.

Düsseldorf. Theodor Kükelhaus.

Paul Milukow, Skizzen Russischer Kulturgeschichte. Deutsche vom Verfasser durchgesehene Ausgabe von E. Davidson. Mit einer Vorrede des Verfassers zur deutschen Ausgabe. I. Bd. Leipzig, Otto Wigand, 1898. XVI u. 240 S. 8° mit 6 Taf. M. 6.

„Die 'Skizzen' sollen eine allgemeine Darstellung der Hauptzüge des russischen historischen Prozesses bieten. Folglich können sie von zwei verschiedenen Standpunkten aus charakterisirt werden, nämlich erstens, als ein Produkt der russischen geschichtlichen Spezialforschung, zweitens, als ein Wiederklang der russischen philosophisch-historischen Gedankenströmungen. In Wirklichkeit aber pflegen diese beiden Momente — die fachmännische Forschung und die theoretische Erklärung russischer Geschichte — selten genug mit einander Hand in Hand zu gehen; und wenn man es daher versucht, beide in ein näheres Verhältniss zu bringen, so mangelt es der theoretischen Deutung an fertigem Fachmaterial und der Fachforschung an tieferem theoretischen Verständnisse. Die eine findet nicht, was sie braucht, die andere versteht nicht, was sie findet — und so gehen die isolirten Anstrengungen beider auseinander. Darum konnte auch der vorliegende Versuch sich nicht auf eine blosse Popularisirung des einmal in der Wissenschaft Festgestellten beschränken: hier kommen oft die Resultate der persönlichen Forschung zum Ausdruck. Noch häufiger habe ich für die Folgerungen aus den von andern Forschern zusammengestellten Daten die Verantwortung zu tragen" (S. III—IV). So charakterisirt der Vf. selbst Inhalt und Aufgabe seiner Arbeit, die aus einer Reihe 1892—1895 in Moskau gehaltener Vorlesungen entstanden und dann zuerst in der Petersburger Monatsrevue „Die Gotteswelt" („Mir Božij"), die, nebenbei gesagt, nichts Theologisches an sich hat, erschienen, um bald darauf einige Auflagen in Buchform zu erleben.[1]) Die Vor- und Nachreden der russischen Originalausgaben, welche in der deutschen durch eine Spezialvorrede ersetzt worden sind, ja diese letztere selbst dürften kaum hinreichend sein, um dem deutschen mit den gährenden russischen „gesellschaftlichen" und „partei-litterarischen" Tagesfragen nicht vertrauten Leser, wenn auch nur andeutungsweise das Milieu zu entrollen, aus dem die 'Skizzen' hervorgegangen. Glücklicherweise sind die 'Skizzen' selbst die eigentliche Vorrede zu des Vf.s Vorreden. Der Vf. stellte in geschickter Weise den gewiss kühnen Versuch an, „die Entwicklungsgeschichte des russischen Volkes, den Forderungen der modernen wissenschaftlichen Methode entsprechend, darzustellen". Trotz ernsthaftesten Strebens nach der möglichsten Objektivität konnte der Vf. selbstverständlich nicht umhin, bei der Fortsetzung der ihm zur Richtschnur dienen sollenden „Forderungen der modernen wissenschaftlichen Methode" subjektiv vorzugehen, was ihm ja keineswegs zu verdenken ist und was erst aus einem eingehenderen Vergleich zwischen dem I. Band, der den Unterbau der russischen Geschichte in seinem Werdeprozess und Entwicklungsgang darstellt und der uns diesmal ausschliesslich zu beschäftigen hat, und dem zweiten, der sich mit Russlands geistiger Evolution befasst, hervorleuchten könnte. In knappen, jedoch anschaulichen Zügen entrollt vor uns der Vf. die Hauptmomente der russischen wirthschaftlich-sozialen Kulturgeschichte: Bevölkerung (Kap. I), wirthschaftliche Zustände (Kap. II), Staatswesen; Heer, Finanzen, Verwaltung (Kap. III) und Stände (Kap. IV). Ein tüchtiger Quellenforscher, versteht er aus den verquicktesten und mannichfaltigsten Einzelerscheinungen die ausschlaggebendsten Haupttriebfedern der inneren russischen Kulturgeschichte in ihrem unablässigen Wirken treffend zu schildern. In dieser Hinsicht steht seine Gesammtarbeit selbst in der russischen einschlägigen Litteratur vereinzelt da und ist, was vor Allem die Gesammtauffassung betrifft, durch und durch original und dürfte wohl in Russland Schule machen sowie regen Anstoss zu Gegenversuchen bieten, was auch zum Theil bereits geschehen ist. Die Machtlosigkeit der „Gesellschaft" und des „Volkes" der zerstörenden und schaffenden Zentralregierung gegenüber,

[1]) III. Aufl. des ersten Bandes 1898; die vierte dürfte demnächst erscheinen. Bd. II. Petersburg 1897.

der von Staats wegen allmählich zum Siege gelangende Nivellirungsprozess der gesellschaftlichen Elemente sowie der politische Selbsterhaltungstrieb der wachsenden Zarengewalt mit ihrer doppelten Zuspitzung: nach innen und nach aussen, — dies ist der Grundton, der in allen 'Skizzen' wiederklingt. Die Allmacht des Staates, der Regierung, der Zarengewalt und die Ohnmacht des Volkes, der Stände und Gemeinden sowie des Individuums in Russland, nothwendige Produkte gegebener historischer Verhältnisse, prägen allen russischen kulturhistorischen Thatsachenkomplexen ihren eigenartigen Stempel auf. Und dies in Details und Gesammtdeutung klar beleuchtet zu haben, bleibt das Verdienst des Vf.s, der mit schonungsloser Wahrheitsliebe, dank seiner haarscharfen Analyse, eine schneidende Kritik an Russlands kulturhistorischen Schicksalen zu üben vermochte, wodurch er auch demjenigen das Verständniss von Russlands Vergangenheit und Gegenwart ermöglicht, dem eingehendere Kenntnisse von Land und Leuten abgehen. Die „Skizzen" dürften mithin zweifelsohne einen hervorragenden Platz in Deutschlands Uebersetzungslitteratur einnehmen.

Sofia. Boris Minzès.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Arturo Farinelli, Apuntes sobre viajes y viajeros por España y Portugal. [Tirada aparte de la Revista Critica de Historia y Literatura españolas, portuguesas é hispano-americanas: Abril á Septiembre de 1898.] Oviedo, Establecimiento tipográfico de Adolfo Brid, Canónigo 18, 1899. 145 S. 8°.

Als ich in dieser Zeitschrift das Werk von Foulché-Delbosc anzeigte, die Bibliographie des voyages en Espagne et en Portugal (1898, Sp. 25), hob ich seine Unvollständigkeit hervor und machte auf die von einigen spanischen und einem portugiesischen Beurtheiler gegebenen Nachträge aufmerksam. Inzwischen ist eine viel eingehendere, ja bis zu einem gewissen Grade erschöpfende Beurtheilung des französischen Werkes veröffentlicht worden von Dr. Arthur Farinelli in Innsbruck, dem ausgezeichneten Kenner Spaniens und der spanischen Dichtung in ihren Wirkungen auf unsere deutsche Litteratur, auf Goethe und auf die Humboldts. Schon seine vortreffliche Arbeit über 'Wilhelm von Humboldt und Spanien', die französisch in Foulché-Delbosc's Revue hispanique erschienen ist (Band V, 1898, und in besonderem Abdruck, Paris 1898, 253 S. 8°), beweist, dass auf diesem Wissensgebiet ihm Niemand gleichkommt. Ich habe darüber in der 'Deutschen Rundschau' berichtet (XXV. Jahrg., Nov. 1898, S. 309). Darin hat er bereits einige Proben von seiner umfassenden Kenntniss der gesammten ausländischen Litteratur über Spanien gegeben, z. B. in seinen Ausführungen über den Montserrat und die ihn betreffenden Schilderungen. Nun aber schüttet er ein wahres Füllhorn von theils eingehenden, theils kurzen Angaben aus über den ganzen Umfang der Spanien betreffenden Litteratur von ihren Anfängen an bis auf die Gegenwart, die das Buch von Foulché-Delbosc, trotz seiner unleugbaren Verdienste, gänzlich in den Schatten stellen. Der französische Gelehrte hat ein zweites Werk angekündigt, in dem er nach der in dem ersten verzeichneten Reiselitteratur die Beschreibungen beider Länder zusammenstellen will. Er thäte besser, diese schwer durchzuführende Unterscheidung ganz fallen zu lassen und statt dessen eine neue Bearbeitung des ganzen Stoffes zu liefern, damit man nahe Verwandtes nicht an zwei Stellen zu suchen braucht. Farinellis Nachträge vermehren Foulchés erstes Buch fast um die Hälfte: Niemand konnte ahnen, dass er so viel übersehen hatte. Leider sind F.s Nachträge, deren erschöpfende und zuverlässige Genauigkeit augenscheinlich ist, an einem ganz entlegenen Orte und in spanischer Sprache erschienen, in der an sich sehr verdienstlichen Revista critica, die ich ebenfalls in dieser Zeitschrift (1896, Sp. 208) angezeigt habe. Die Folge davon ist, dass sie durch viele Druckfehler entstellt sind; dem Vf. war es aus allerlei Gründen nicht möglich, überhaupt eine Korrektur der letzten Bogen zu lesen. Diese Fehler bieten manchen scherzhaften Beitrag zur Charakteristik des Druckfehlerteufels, sind aber meist ohne Mühe zu verbessern. Aus den Büchern und z. Th. handschriftlichen Aufzeichnungen der deutschen und der italienischen Reisenden, die er begreiflicherweise bevorzugt, obgleich er die von anderer Nationalität nicht minder gut kennt, theilt F. manche sehr charakteristische Aeusserungen mit. In den Anhängen giebt er, ausser neuen Nachträgen zu den Nachträgen, u. A. einen lehrreichen Abschnitt aus Hieronymus Münsters spanischer Reise, deren Beschreibung in der bekannten Münchener Handschrift Hartmann Schedels erhalten ist; es ist eine lateinische Schilderung von Granáda unmittelbar nach der Wiedereroberung (im J. 1494). Auch die Beschreibung des Montserrat von einem Sekretär des Nuntius Nicolini aus dem J. 1686 ist, als Gegenstück zu der Wilhelm von Humboldts, von grossem Interesse. Ein junger österreichischer Edelmann, Baron Konrad von Bemelberg und Hohenburg, der Spanien im J. 1590 bereist hat — sein Vater war Frunsbergs Nachfolger im Kommando der deutschen Landsknechte Karls V. — beschämt alle seine Nachfolger durch eine völlig virtuos zu nennende Beherrschung des Spanischen wie auch anderer fremder Sprachen, von der seine auf der Innsbrucker Universitätsbibliothek bewahrten Aufzeichnungen Zeugniss ablegen.

F.s Arbeit aber ist ein neues und hervorragendes Zeugniss des ausserordentlich umfassen-



den Studiums, das er seinem Gegenstand seit langer Zeit zugewendet hat. Man hat überall das wohlthuende Gefühl der sichersten Beherrschung des Stoffes und des aus dem Vollen Schöpfens; nirgends tritt kleinlich zusammengelesenes Wissen hervor. Und dabei verbindet der Vf. mit der deutschen Gründlichkeit des Sammelns und Verzeichnens das tiefe Mitgefühl seines romanischen Herzens mit dem talentvollen und unglücklichen Volk, dem er in seinen litterargeschichtlichen Untersuchungen den Spiegel vorhält. Es wäre sehr zu beklagen, wenn die grosse bibliographisch-historische Arbeit über Spaniens Stellung in der Weltlitteratur, eine Vorarbeit zu dem Buch über Spanien und Deutschland, irgendwo in Spanien, wo sie ja freilich das grösste Interesse erregen sollte, spanisch gedruckt würde, statt deutsch in Deutschland. Gerade ihre internationale Bedeutung weist sie nach Deutschland; sie ist ein Stück praktischer Bethätigung der grossen Gedanken, die Goethe in seinem hohen Alter noch bewegten. Hoffen wir, dass eine so hingebende Arbeitskraft wie die Farinellis endlich den ihr gebührenden Wirkungskreis finde!

Berlin. E. Hübner.

Staats- und Rechtswissenschaften.

Emil Sehling, Die Kirchengesetzgebung unter Moritz von Sachsen (1544—1549) und Georg von Anhalt. Leipzig, A. Deichert (Georg Böhme), 1899. V u. 222 S. 8°. M. 3,60.

Sehling bereitet eine Gesammtausgabe der evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jh.s vor. Hierfür ist die vorliegende Untersuchung eine Vorarbeit. Sie bereichert in dankenswerther Weise unsere Kenntniss von den Versuchen, eine evangelische Kirchenverfassung zu schaffen, die unter der Herrschaft des Herzogs und späteren Kurfürsten Moritz im Albertinischen Sachsen gemacht wurden. S. hat aus den Archiven mehr als ein bisher noch nicht publizirtes Aktenstück hervorgezogen und durch Abdruck im Anhang seiner Schrift oder durch ausführliche Auszüge allgemein zugänglich gemacht. So waren — ich beschränke mich auf einige Beispiele — die interessanten Beschlüsse der Leipziger Lätarekonferenz von 1544, die sich als das erste Ergebniss der Bestrebungen des Herzogs darstellen, bisher unbekannt. Von den wichtigen Beschlüssen von Celle (Altenzelle bei Hossen) von 1545 veröffentlicht S. zum ersten Mal die Kirchenordnung und die Konsistorialordnung, während er von der Eheordnung wenigstens einen verbesserten Abdruck giebt.

Mit der Ausfüllung solcher Lücken unserer bisherigen Quellenkenntniss geht Hand in Hand eine Förderung unseres Verständnisses des inneren Zusammenhangs der Ereignisse. Wir erfahren durch S., dass Herzog Moritz nicht nur anfangs, sondern auch noch zur Zeit der Berathungen von Celle daran dachte, zunächst im Bisthum Merseburg, dann aber auch im ganzen Lande die Kölner Kirchenordnung von 1543 einzuführen. Dem gegenüber strebten die Theologen eine selbständige Ordnung der kirchlichen Verhältnisse an, z. Th. mit Erfolg. Wir wissen jetzt weiter, wie es mit der Geltung der Celler Ordnungen bestellt war. Die Eheordnung und die Konsistorialordnung, über die Einigkeit erzielt war, wurde alsbald, ohne dass die Genehmigung der Landesherren erbeten oder ertheilt war, von den Konsistorien angewendet u. z. die Eheordnung nicht, wie man bisher annahm, bloss vom Merseburger (später Leipziger) Konsistorium, sondern auch vom Meissener. Nur die Kirchenordnung, die landesherrlicher Bestätigung und Publikation bedurft hätte, trat, weil nicht sanktionirt, nicht in Kraft; bloss einzelne Bestimmungen sind thatsächlich rezipirt worden. Die neue Agende, die an Stelle der alten Heinrichs-Agende treten sollte, machte denn auch dem Kurfürsten und den kirchlichen Organen noch viel zu schaffen. Selbst das Interim von 1548 förderte die Sache nicht; die Interimsagende gelangte in Sachsen ebensowenig zur Geltung wie das Interim als Ganzes. Nicht weniger interessant als die Gesammtentwickelung sind die Einzelheiten zu verfolgen. Wir sehen namentlich, wie die Theologen auf die Einsetzung eines Kirchenrathes, eines senatus ecclesiasticus, drängten. Dass diesem ihrem Lieblingsgedanken die Verwirklichung versagt blieb, das lag an Georg von Anhalt, dem ersten evangelischen Bischof von Merseburg.

Er ist der Gegenstand des persönlichen Interesses, den S.s Arbeit, ein Beitrag nicht nur zur Rechts-, sondern auch zur Kirchengeschichte der Reformation, beim Leser weckt. Talis tam pius episcopus qualis est Merseburgensis optimus princeps schrieb Luther von ihm. Eine durchaus evangelische, aber milde und konservative Natur, nicht nur Theologe, sondern auch Jurist und darum mit Vorliebe für Herkommen und ausgesprochenem Sinn für Ordnung beseelt. Die Beibehaltung der Elevation, mancher alter Feiertage und des Chorrocks lagen ihm sehr am Herzen und haben ihn wiederholt mit den Theologen, mit denen er in der Lehre durchaus übereinstimmte, in Konflikt gebracht. Das geschriebene, auch das kanonische Recht hält er hoch, sein Bischofsamt fasste er wesentlich in katholischem Sinne auf. Der Landesherr ist das fürnehmste Gliedmaass und Beschützer der Kirche; thatsächlich ordnet sich freilich Georg ohne Weiteres dem Landesherrn unter. Doch sollen das weltliche und das geistliche Regiment nicht vermischt werden. Insbesondere ist die Kirche nicht aufs Wort beschränkt. Vielmehr beansprucht Georg für sie Straf- und Gerichtbarkeit im Sinne des katholischen Mittelalters,

wie er z. B. ungehorsame Pfarrer kurzweg mit dem „Pfaffenloch" bedroht. Sein Bann ist die katholische excommunicatio maior. Braucht die Kirche den Arm des Staates, so soll ihn dieser ohne Kritik gewähren. Besonders im Eherecht katholisirt Georg. Doch trat er anderseits auch für eine Betheiligung des Volks an der Bestellung der Pfarrer ein, hierin wie in andern Dingen echt reformatorisch denkend. So erweist er sich als ein Kind der neuen und zugleich der alten Zeit. Für die ihm anvertrauten Kirchen, die sächsische und die anhaltinische, war sein Regiment ein Segen; musste er in jener manche seiner Pläne scheitern sehen, so hat er in dieser um so dauernderes geschaffen.

Freiburg i. B. Ulrich Stutz.

Kunstwissenschaften.

Wolfgang Helbig, Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Alterthümer in Rom in 2 Bänden. I. Bd.: Die vatikanische Skulpturensammlung, das kapitolinische und das lateranische Museum, das Magazino Archeologico Comunale auf dem Caelius. 2. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner, 1899. X u. 506 S. mit Abbild. 8°. Bd. I u. II geb. M. 18.

Zum zweiten Male in deutscher Sprache, diesmal in Teubners Verlag, mit reich vermehrtem Inhalte tritt das Buch des Mannes, der seit siebenunddreissig Jahren in täglichem Verkehre mit den stadtrömischen Antikensammlungen steht, seine Wanderung an, freudig begrüsst von allen, denen das Buch schon in seiner ersten Auflage ein unentbehrlicher treuer Führer geworden ist. So reiht es sich in seiner Zusammenfassung würdig den Verdiensten an, welche sich gerade deutsche Gelehrte um die wissenschaftliche Durchforschung der römischen Sammlungen erworben haben, seitdem überhaupt der grosse Werth derartiger Arbeiten erkannt worden ist. Hier brauchen nur die Namen von Gerhardt, Platner, Bunsen, Braun, Benndorf, Schöne, Th. Schreiber, Matz, v. Duhn erwähnt zu werden.

Eine zweite deutsche Ausgabe war seit 1891 unbedingt nothwendig geworden. Als damals der „Führer" erschien, war das Thermenmuseum, das seitdem eines der ersten Museen Roms geworden ist, kaum eingerichtet, und das magazzino archeologico comunale auf dem Caelius bestand noch nicht. In der englischen Uebersetzung von Muirhead (1895/96) wurden die Antiken des Kapitolsplatzes und das Thermenmuseum gewürdigt. In dem hier zu besprechenden ersten Bande — der zweite soll binnen Kurzem folgen — ist das magazzino arch. com. in seinen Hauptstücken auf S. 484—499 besprochen. Ueber das seither gegründete museo Papa Giulio will der Vf. schweigen. Die Gründe giebt er auf S. V des Vorwortes an. Mag auch die inzwischen vom italienischen Unterrichtsminister eingesetzte Kommission welches Urtheil immer abgeben, der Leser des „Führers" wird es doch bedauern, dass Helbig ohne Weiteres über das ganze Museum schweigen will. Ueber die grossartigen Leistungen griechischer Vasenmalerei, wie sie uns in der köstlichen Mittelvitrine des zweiten Saales vorliegen — hier sei nur des prächtigen Astragals des Meisters Syriskos gedacht — wie über die schönen grossen Terracotten hätte der Leser doch gerne ein Wort erfahren und das umsomehr, da dieser Theil des Museums für die Wissenschaft ungehobene Schätze enthält. Von neuen Ideen H.s selbst — eine weitausgedehnte Benutzung der seit der I. Aufl. erschienenen einschlägigen Schriften hat selbsverständlich in reichem Maasse stattgefunden — wären hauptsächlich zu erwähnen, dass er die Hera Barberini (Nr. 308) in die jüngere hellenistische Zeit setzt und als ihren Meister einen der in Rom für Metellus Macedonicus arbeitenden griechischen Bildhauer (Dionysios oder Polykles) annimmt. Das eklektische Element, welches die imposante Gestalt durchdringt, hat H. richtig empfunden, ob wir aber bei unserer so traurigen fragmentarischen Ueberlieferung uns in solche Hypothesen einlassen dürfen, ist mehr als fraglich. Die 'trofei di Marco' auf dem Kapitolsplatze datirt H. S. 259 mit Recht aus der Zeit des Septimius Severus in die des Domitian zurück. Den Kolossalares, bei dem H. (Nr. 411) gegen Furtwängler Zusammengehörigkeit von Kopf und Körper annimmt, weist er dem Leochares oder Timotheos zu. Auf allgemeine Billigung wird die schon in der englischen Ausgabe ausgesprochene Zuweisung des grossen weiblichen Kopfes (Nr. 453) im Capitolinischen Museum an Damophon rechnen dürfen. Hingegen muss ich gestehen, dass ich eine Identität des sogenannten M. I. Brutus (Nr. 536) mit dem Vergil im Mosaike aus Hadrumetum nicht finden kann, deren Annahme noch dadurch erschwert wird, dass der Marmorkopf eine viel jüngere Persönlichkeit darstellt. Schlagend richtig hingegen ist die Deutung der schönen sog. Dichterin im Octogon des Konservatorenpalastes (Nr. 603) auf eine Heilsgöttin.

Man kann dem zweiten Bande, der ausser dem Thermenmuseum hauptsächlich die heutzutage fast unzugänglichen Villen behandeln wird, mit Spannung entgegensehen.

Rom. Ludwig Pollak.

Notizen und Mittheilungen.

D. Götting. Gesellsch. d. Wissensch. hat d. Lizent. Hans Litzmann in Bonn d. Preis für e. Arbeit üb. d. Schriften d. Apollinaris von Laodicea zuerkannt.

Die Fortsetzung des Hinschiusschen Kirchenrechtes hat o. Prof. Ulrich Stutz in Freiburg i. B. übernommen.

In d. Bodleiana ist e. bisher unbeachtet gebliebene Handschrift d. Juvenal entdeckt worden, die in d.

6. Satire etwa 40 in den bekannten Hss. nicht enthaltene Verse bieten soll. Der Entdecker Winstedt wird sie im nächsten Hefte d. Classical Review veröffentlichen.

In Handschuhsheim bei Heidelberg ist vor Kurzem e. grosser Alemannenfriedhof blossgelegt worden. Nach den vortreffl. erhaltenen Beigaben ist d. Alter d. Gräber etwa in d. J. 400 n. Chr. zu verweisen. Bei d. Beigaben ist besonders d. Abstufg d. einzeln. Gegenstände nach Geschlecht, Alter und Rang d. Bestatteten bemerkenswerth.

Die Deutsche Orient-Gesellsch. zu Berlin hat ihren 1. Jahresbericht herausgegeben. Nach diesem zählt sie schon über 500 Mitglieder; der 1. Vorsitzer ist Prinz Heinrich zu Schönaich-Carolath, von dem wissenschaftl. Beirath nennen wir die Proff. Sachau, Erman, Schrader, Conze, Delitzsch u. Geh. Reg.-Rath Dr. Schmidt. Die erste Grabgskolonie ist im März d. J. auf d. Stätte in Babylon, u. sw. in dem El Kasi genannten Theil angelegt. Sie besteht aus Dr. Koldewey, d. Privatdoz. Dr. Meissner aus Halle, d. Reg.-Bauführer Andrae aus Dresden u. dem Kaufmann H. F. L. Meyer, der langjähr. Beziehgn z. Orient unterhält, als geschäftl. Leiter.

Bei Erneuerungsarbeiten im Rostocker Rathhause hat man bei d. Entfernung d. aus d. J. 1605 stammenden Wandtäfelung der Rathstube e. in die Mauer eingelass. Schrank entdeckt, der gut erhaltene Bücher aus d. 16., theils auch d. 15. u. 14. Jh. enthält, u. zw. Niedergerichtsprotokolle, Schoss- u. Acciseregister. Besonders wichtig sind 2 Stadtbuchfragm., die bis ins 13. Jh. reichen. Dazu kommen 300 Urkunden, vom 16.—13. Jh., die grösstentheils „Urpheden" darstellen.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In d. Maisitzg d. *Gesellsch. f. deutsche Litt.* zu Berlin hielt Hr. Reinhold Steig e. Vortrag: Aus den letzten Berliner Jahren Heinrichs v. Kleist.

In d. Maisitzg d. *Kunstgeschichtl. Gesellschaft* zu Berlin sprach Hr. Lehfeldt üb. gothische Baukunst, Hr. Jaro Springer üb. Hercules Seghers u. Rembrandt u. Hr. Hans Mackowsky üb. d. plastisch. Darstellgn d. Gr. Kurfürsten von Franz Dusart im Berl. Schloss u. Gottfr. Leygebe im Berl. Museum.

Im *Verein f. dtsches Kunstgewerbe* zu Berlin hielt am 10. Mai Hr. Gotthold Meyer e. Vortrag üb. d. Entwicklg u. Anwendg d. Platten- u. Stiftmosaiks.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Der fr. Prof. d. Theol. in Dorpat Dr. Wilhelm Volck ist z. o. Honorar-Prof. an d. Univ. Greifswald ernannt worden. — Dem Privatdoz. in d. theol. Fakult. der Univ. Halle, Lic. Dr. Carl Clemen ist der Titel Prof. beigelegt worden. — Die neu bewilligte Dozentenstelle an d. Techn. Hochsch. in Charlottenburg f. d. Unterr. im Engl. ist dem Oberlehrer Prof. Dr. G. Tanger übertragen worden. — An d. Univ. Bonn hat sich Dr. Georg Küntzel aus Schroda als Privatdoz. f. Gesch. habilitirt. — Der fr. Privatdoz. a. d. Univ. Zürich, Dr. G. H. Schmidt hat sich an d. Univ. Bern f. Nationalökonomie u. Statistik habilitirt. — Der fr. Präsident d. Vereinigten Staaten Gr. Cleveland übernimmt d. neu errichtete Professur f. Politik an d. Univ. von Princeton.

Todesfall:

Der o. Prof. d. klass. Philol. Dr. Karl Sittel, am 9. Mai, 37 J. alt, in Würzburg.

Universitätsschriften.

Inauguraldissertationen.

Aus dem Gebiete des

Unterrichtswesens. Abbott, O., D. System d. engl. Lehrerbildg. Jena. VII, 114 u. 1 S.

Philologie. Kern, Fr., Molières Femmes savantes neuarab. bearb. von Muhammad bey 'Osmân Galal. Unter d. Titel Innisâ'u — l'âlimât. Transskribirt, übs., eingeleitet u. mit e. Glossar versehen. Jena. 149 u. 2 S. — Miekley, Gualth., De Boethii libri de musica primi fontibus. Jena. 30 u. 1 S. — Walter, C., Joannis Philoponi libellus de paschate. Jena. 2 Bl. u. 33 S. — Wick, A., Tobias in d. dramat. Litt. Dtschlds. Heidelb. 157 S. — Schroeder, V., Un romancier français au 18e siècle: L'Abbé Prévost, sa vie, ses romans. Paris. XIII u. 366 S. — Guy, H., De fontibus Clementis Maroti poetae. Toulouse. 86 S.

Kunstwissenschaft. Eichenborn, K. M., D. Skulpturencyklus in d. Vorhalle d. Münsters zu Freiburg i. B. Heidelb. 97 S.

Schulprogramme.

Aus dem Gebiete der

Philosophie. Hacks, J., Ueb. Kants synthetische Urtheile a priori. 4. Th. Kattowitz, Städt. Realschule. 20 S. — Kauff, H., D. Erkenntnisslehre d. hl. Augustin u. ihr Verhältn. z. platon. Philosophie. I.: Gewissheit u. Wahrheit. M.-Gladbach, G. 20 S.

Philologie u. Littgesch. Illing, K. E., D. Periplus d. Hanno. Dresd., Wettiner G. 49 S. — Hauschild, O., D. verstärkende Zusammensetzg bei Eigenschaftswörtern im Dtschen. Hamburg, Wilh.-G. 29 S. — Neumann, A., Aus Friedrich Hebbels Werdezeit. Zittau, Kgl. Realg. 26 S. — Trebs, E., Beitr. z. osterländ. Mundart. Fürstenwalde a. Spree, G. 24 S.

Neu erschienene Werke,

vom 11. bis 17. Mai in der Redaktion eingeliefert.

Beilagen, wissensch., z. d. Jahresber. d. Berl. höh. Schulen, Ost. 1899: G. Andresen, In Taciti hist. studia crit. et palaeogr. (Askan. G.). — G. Carel, Voltaire u. Goethe III (Sophienschule). — H. Engel, Chateaubriand u. Pierre Loti (12. Realsch.). — S. Fitte, Relig. u. Polit. vor u. währ. d. 7jähr. Kriegs (Sophien-G.). — J. Frankenberg, Studiorum Aristot. specimen (Königstädt. G.). — Friedr. Grossmann, Herder u. d. Schule (1. städt. Realschule). — P. Hellwig, Erklär. Btrge z. Dichterlektüre (5. städt. Realsch.). — O. Hendreich, Alfr. de Musset, e. Vertreter d. esprit. Gallois (Luisenst. Oberrealsch.). — F. Hirsch, Brandenburg u. England 1674/9. 2. Th. (Königst. Realg.). — Arn. Krause, Zum Barlaam u. Josaphat des Gui von Cambrai, 1. Th. (Werd. G.). — Bertha v. d. Lage, Stud. z. Genesiuslegende, 2. Th. (Charlottensch.). — Rob. Neumann, D. evg. Religionsunterr. i. Zeitalt. d. Reformat. (7. Realsch.). — C. Nohle, D. 2. Th. von Goethes Faust f. d. dtsch. Unterr. im Zushg dargest. (Falkrealg.). — E. Penner, Entwicklg d. altengl. Tonvokale, 2. Th. (4. Realsch.). — Wilh. Schmidt, D. Kirchen- u. Schulvisitation im Herzberg. Kreise v. J. 1529 (Leibniz-G.). — O. Seeger, Z. confessio Sigismundi (11. Realsch.). — K. Staedler, Horaz' Oden d. Weihe. dtsch. (Margarethensch.). — P. Steinhäuser, D. künstler. Darstellg in d. echt. u. unechten Theilen d. „Kudrun" (Lessing-G.). — F. Vilet, D. neuere dtsche Litteratur auf d. Oberstufe d. höher. Mädchenschule (Dorotheenschule). — Frdr. Zelle, D. Singweisen d. ältesten evang. Lieder, I (10. Realsch.). Brl., Gaertner (H. Heyfelder). Je M. 1.

Bruckner, W., Charakteristik d. german. Elemente im Italienisch. [Wissenschaftl. Beil. z. Ber. üb. d. Gymn. in Basel. Schulj. 1898/9.] Basel, Druck v. Fr. Reinhardt.

Busch, M., Tagebücher. 3 Bde. Lps., F. W. Grunow. Geb. M. 25.

Catalogue of the Michigan College of Mines 1896/98. Houghton, Michigan.

Cederschiöld, G., Om några ställen i äldre Västgötalagen. [S.-A. aus Göteborgs Högskolas Festschr. tillägned Konsul O. Ekman.] Göteb., Wettergren & Kerber. 75 öre.

Delisle, L., Notice sur une „Summa Dictaminis“ jadis conservée à Beauvais. [S. A. aus d. Notices et Extraits des Mss. de la Bibl. Nat. et autres biblioth. t. XXXVI.] Paris, Klincksieck. Fr. 1,70.

Deloche, M., Pagi et Vicairies du Limousin au IXe, X^e et XIe siècles. [S.-A. aus d. Mémoires de l'Acad. des Inscript. et Belles-Lettres. t. XXXVI, 2.] Paris, Klincksieck. Fr. 3,50.

Deussen, P., Allg. Gesch. d. Philos. I, 2: D. Philos. d. Upanishads. Lpz., Brockhaus. M. 9.

Devéria, M., L'écriture du royaume de Si-Hia ou Tangout. [S.-A. aus d. Mémoires présentés par divers savants. L'Acad. d. Inscript. et Belles-Lettres. 1re série. t. XI, I.] Paris, Klincksieck. Fr. 2.

Doutté, Edm., Bullet. bibliograph. de l'Islam Maghribin. I. Oran, Fouque.

Eisler, R., Wtb. d. philos. Begriffe u. Ausdrücke. 3. Lief. Brl., Mittler. M. 2.

Frey, Justus, e. verschollener österreich. Dichter. Von dessen Sohne. Lpz., G. H. Meyer. M. 1,50.

Gesetz, D., betr. d. Ausführg d. BGB. in Els.-Lothr. v. 17. 4. 99 erl. v. H. Molitor. 1. Lief. Strassb., Trübner. M. 3.

Hartleb, Ph., D. Fordergn d. Gegenw. an d. Gesch.-Unterr. d. Volksschule. [Pädag. Abhdlgn, hgb. v. W. Bartholomaeus. N. F. IV, 1.] Bielef., Helmich. M. 0,50.

Hilty, C., Glück. 3. Thl. Lpz., Hinrichs. M. 3.

Historie, Danmarks Riges, af J. Steenstrup. 53. 54. H. Koph., Bojesen. Je Kr. 1.

Holthausen, F., Beitr. z. Textkritik d. mittelengl. Generydes-Romanzs (Ed. Wright). [S.-A. aus Göteborgs Högskolas Festschr. tillägnad Konsul O. Ekman.] Göteb., Wettergren & Kerber. 25 öre.

Huth, G., Jacques Dubois, Vf. d. ersten lat.-franz. Gramm. (1531). [Progr. d. Kgl. Marienstifts-Gymn. in Stettin f. d. Schulj. v. Ost. 1898—99.] Stettin, Druck v. Heneke & Lebeling.

Jacoby, H., Neutestamentl. Ethik. Königsb. i. Pr., Thomas & Oppermann. M. 11,20.

Jahresber. f. Gesch.-Wissensch. hgb. v. E. Berner. Jahrg. 1897. Brl., Gaertner (Heyfelder). M. 30.

Jerusalem, W., Einleitg in d. Philosophie. Wien, Braumüller. M. 3.

Keferstein, H., D. Bedeutg. e. gesteigerten Volksbildg f. d. wirtbschaftl. Entwicklg uns. Volkes. Pädag. Mittel geg. d. Alkoholism. [Pädag. Abhdlgn, hgb. v. W. Bartholomaeus. N. F. IV, 2.] Bielef., Helmich. M. 0,50.

Kühnemann, E., Grdlehren d. Philos. Stud. üb. Vorsokratiker, Sokrates u. Plato. Brl. u. Sttg., Spemann. M. 7.

Le Blant, Edm., Les Commentaires des livres saints et les artistes chrétiens des premiers siècles. [S.-A. aus d. Mémoires de l'Acad. des Inscript. et Belles-Lettres, t. XXXVI, 2.] Paris, Klincksieck. Fr. 1.

Derselbe, Artémidore. Ebda. Fr. 1.

Lemme, G., Gedichte. Eberswalde, Lemme. M. 1.

Lemmens, Leonh., P. Aug. v. Alfeld († um 1532). [Erläut. u. Ergänz. z. Janssens Gesch. d. d. V. I, 4.] Frbg., Herder. M. 1,60.

Liebmann, O., Gedanken u. Thatsachen. 2. u. 3. H. Strassb., Trübner.

Lützow, Francis Count, Hist. of Bohemian Literat. Lond., W. Heinemann. Geh. Sh. 6.

Maddalena, E., Figurine goldoniane (Capitan Fracassa). Zara, Druck v. S. Artale.

Merian, Hans, Also sprach Zarathrustra. E. Studio üb. d. moderne Programmsymphonie. Lpz., Carl Meyer. M. 2.

Meysenbug, Malwida von, Memoiren einer Idealistin. 3 Bde. 4. Aufl. Brl., Schuster & Löffler. M. 10.

Moeller-Bruck, Arth., D. moderne Litter. in Grupp. u. Einzelndarstellg. Bd. II: „Neutoener“. Brl., Schuster & Loeffler. M. 0,50.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 323/4. Wien, Holder. M. 0,60.

Muenscher, With., An pax perpetua sit speranda? [Neuabdruck e. Prorektoratsrede a. d. J. 1798.] Marb., Elwert. M. 0,50.

Münsterberg, H., Psychology and Life. Boston, Hougthon, Mifflin & Comp. Geb. $ 2.

Pflugk-Harttung, J. v., D. Anfänge d. Johanniter-Ordens in Dtschld, bes. in d. Mark Brandenb. u. in Mecklenb. Brl., Spaeth. M. 4.

Remer, P., Johanneskind, Sommerlieder. Brl., Schuster & Loeffler. M. 3.

Schaich, Roman, Armuth. Schnusp. in 3 Aufg. Lpz., O. Weber. M. 1,50.

Servaes, Frz, Präludien. E. Essaybuch. Brl., Schuster & Loeffler. M. 5.

Stephan, Br., Herzenstöne. Lyr. Gedichte. Brl., S. Baum. M. 1.

Stroh, E. A., D. messian. Selbstzeugniss Jesu nach d. 3 ersten Evangelien. Marb., Elwert. M. 0,40.

Tille, Al., Yule and Christmas, their place in the germanic year. Lond., Nutt.

Wåhlin, L., De editione Thomae Magistri eclogae a Laurentio Normanno parata. [S.-A. aus Göteborgs Högskolas Festschr. tillägnad Konsul O. Ekman.] Göteb., Wettergren & Kerber. 50 öre.

Walcker, K., Gesch. d. Nationalökonomie u. d. Sozialismus. 4. Aufl. Lpz., Rossberg. M. 2.

Weltgeschichte, hgb. v. F. Helmolt. I. Bd. Lpz., Bibliogr. Institut. Geb. M. 8.

Zehnder, Ludw., D. Entstehg d. Lebs. Aus mechan. Grdlag. entwickelt. I. Th. Frbg., Mohr (Siebeck). M. 6.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Elze, Th., Luthers Reise nach Rom. Etwa 7 Bog. Brl., Alexander Duncker. Etwa M. 2,50. — Furrer, K., Katholizism. u. Protestantism. Zürich, Caesar Schmidt. M. 2.

Philosophie. Bodhabhikshu, Br., D. Geheimphilosophie d. Indier. 9 Bg. Lpz., W. Friedrich. M. 2.

Philologie. Leyen, Fr. v. d., D. Märchen in den Göttersagen d. Edda. Brl., G. Reimer. M. 2.

Geographie. Winckler, H., D. Völker Vorderasiens. $2^1/_2$ Bog. Lpz., Hinrichs. M. 0,60.

Staats- u. Rechtswissensch. Apelt, K., D. Konsumentwicklg wichtiger Verbrauchsgegenstände. Brl., Puttkammer u. Mühlbrecht. Etwa M. 3. — Heyn, O., Theorie d. wirthschaftl. Werthes. Ebda. Etwa M. 3. — Kudalka, Th., D. landwirthschaftl. Genossenschaftswesen in Frankreich. Ebda. Etwa M. 3. — Tobien, A., D. Agrargesetzgebg Livlands im 19. Jh. I. Bd. Die Bauernverordngn v. 1804 u. 1819. Ebda. M. 20. — Zycha, A., D. Recht d. ältest. dtsch. Bergbaues bis ins 13. Jh. Brl., Vahlen. M. 4.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Dtsch-evgl. Blätt. 24, 5. Amicus veritatis, D. armen. Martyrerkirche. — M. v. Oettingen, Hr. v. Pobedonosszew u. d. evgl. Kirche in d. russ. Ostseeprovinzen. — Jüngst, Zum neuen Kirchengesetz betr. d. Anstellgsfähigk. u. Vorbildg d. Geistlichen. — D. Koch, Moderne Kunst in München, 1898 (Schl.). — D. neue Kirchenordng f. Frankf. a. M. — A. Landanberger, E. Blumenstrauss aus d. Kinderpoesie.

Neue kirchl. Ztschr. X, 5. K. Burger, D. von Buchrucker. S. Leben u. s. Lebenswerk. — Th. Zahn, D. Dormitio Sanctae Virginis u. das Haus d. Johannes Markus. — G. Kawerau, D. „Reinigungseid“ des Johannes Laski.

Philosophie und Pädagogik.

Jahrb. f. Philos. u. specul. Theol. XIII, 4. M. Glossner, Scholastik, Reformkotholizism. u. Reformkathol. Philosophie. D. Reformbroschüre. — M. Grabmann, D. Genius d. Schriften d. hl. Thomas u. d. Gottesidee. — Joh. Žmovc, D. psychol.-ethische Seite d. Lehre Thomas' v. Aquin üb. d. Willensfreiheit. — E. Commer, Fra Girol. Savonarola. II. — C. v. Miaskowski, Beitr. z. Krakouer Theologengesch. d. 15. Jh.s. Aus Breslauer Hss. — M. Glossner, Zur Abwehr. Antwort auf e. Frage d. Prof. Dr. Braig. — Th. Wehofer, Zu Ueberweg-Heinzes „Grdr. d. Gesch. d. Philos." II. Bd. 8. Aufl.

Revue philosophique. Mai. F. Le Dontec, La théorie biochimique de l'hérédité. — Goblot, Fonction et finalité. I. — J. Philippe, La conscience daos l'onesthésie chirurgicale. — Dugas, La dissolution et la conservotion de la foi.

Monatshefte d. Comenius-Gesellsch. VIII, 3. 4. L. Keller, D. röm. Akad. u. d. altchristl. Katakomben im Ztalter d. Renaissance. — G. A. Wyneken, Kants Platonismus. — G. Schnedermann, Einige neuere Schriften üb. d. Urzt d. Christenth.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Wiener Ztschr. f. d. Kde d. Morgenlandes. XII, 4. L. v. Schroeder, D. Rigveda bei d. Kathas. — B. Laufer, Ueb. das *va zur.* — R. Geyer, Zu d. Gedichten d. Ḥôtim al-Ṭâ'î. — M. Steinschneider, Heilmittelnamen d. Araber (Forts.).

Philologus. 58, 2. L. Radermacher, Dinorchus; Zu Isyllos v. Epidauros. — W. v. Voigt. Unter welchen Gestirnen wurde Cäsar, Agrippa u. Tiberius geboreo? — Fr. Susemihl, Zum 2. Theile d. Parmenides. — H. Weber, Zu d. Schrift περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς. — K. Lincke, Xenophons Hieron u. Demetrios von Pholeron. — K. Praechter, D. Berner Hs. d. Anacharsisbriefe. — A. Hausrath, Ad Babrii editionem novissimam additamenta duo. — J. B. Mayor, Notulae criticae in Clementis Alexondrini Protrepticum. — P. de Winterfeld, Observot. criticae. — H. Deitzr, Zu Cic. de nat. deor. I, 1. — H. Blümner, Krit. Bemerkgn zu Ovids Ars amatoria. — G. Landgrof, Caes. bell. Gall. V, 50, 3. — R. Koellner, Bemerkgn z. d. Popyrusfrgm. d. platon. Laches. — W. Drexler, Zu Philo de posteritate Caini § 161. — J. Ziehen, Zur Kunstmythologie d. Adonis; Zur Kultgesch. d. Fackelwettlaufs.

Geschichte.

Revue historique. Mai-Juin. A. Pingaud, Le congrès de Vienne et la politique de Talleyrand. — E. Garnault, Les bourgeois Rochelais des temps passés et les couses de la décadence du commerce de la Rochelle au 18e siècle. — Ch. E. Oelsner, Notice biographique, accompagnée de fragments, de ses Mémoires relatifs à l'hist. de la Révolut. franç., p. p. A. Stern (suite).

Archivio storico siciliano. N. S. XXIII, 3. 4. L. Siciliano Villanueva, A proposito di una nota di Mons. Testa al cap. XXV di Re Filippo I di Sicilia e II di Spogna. Di una preteso abolizione della milizia urbano in Sicilia al tempo di Carlo III. — G. Falcone, I più antichi Rifugi ed alberghi per i Poveri di Polermo. — G. Oliva, Di alcune edizioni siciliane del sec. XVI. — G. B. Siragusa, La versione italiana della Hist. di Ugo Folcando di Filoteo Omodei. — M. La Via, Rivalità e lotte tra Mariani e Nicoleti in Nicosio di Sicilio. A propos. di un contratto di pace del sec. XIV. — S. Salumons-Morino, Spigolature storiche siciliane dal sec. XIV al sec. XIX.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Verhdlgn d. Gesellsch. f. Erdkde zu Berlin. 26, 4. S. Passorge, Reisen im Ngamiland. — Th. Fischer, Ueb. s. Reisen im marokkan. Atlas.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 98. E. P. Evans, „The White Man's Burden". — Fr. Mohr, Zur Wohngsfrage. — Fr. Kluge u. K. Sudhoff, Noch einmal „die böse Sieben". — 99. Spectotor, Kirchpolit. Briefe. XLVII. — 100/101. C. Niebuhr, D. lydisch. Königsgaben in Delphi. — 100. K. Escherich, Ameisen-Psychologie. — 101. A. Nossig, D. Bodenzersplitterg in Frankr. — 102. Der „Gefion" zweiter Akt. — 102/103. W. Fred, J. P. Jacobsen. — 103. L. Wilser, Zur Gesch. d. Buchstabenschrift.

Entgegnung.

In Nr. 16 der DLZ. hat Herr Prof. Adickes bei Besprechung meiner Bücher „Grundlegung der neusokratischen Philosophie" und „Kritik des Hedonismus" meine Ansichten über Individual- und Sozialethik so dargestellt, dass ich fürchten muss, viele Leser werden mich darnach für einen moralischen Brandstifter halten. Es ist aber doch begreiflich, dass ich einen derartigen Schaden an meiner Reputation nur um meiner wirklichen Ansicht willen, und nicht wegen deren Spiegelung in der Auffassung eines Rezensenten zu erleiden bereit bin. Ohne daher zu untersuchen, ob an einer etwaigen Divergenz zwischen meiner Ueberzeugung und deren Wiedergabe durch Prof. Adickes meine unrichtige Ausdrucksweise oder seine unrichtige Auffassungsweise Schuld trägt (und ohne den übrigen Inhalt der Anzeige zu berühren), möchte ich in wenigen Sätzen meine eigene Anschauung über die bewusste Frage darlegen, und das Urtheil über dieselbe dem Publikum überlassen.

Man pflegt on den Menschen zwei Forderungen zu stellen: 1. dass er selbst ein anständiger Mensch sei (Individualmoral), 2. dass er sich gegen seine Mitmenschen anständig betrage (Sozialmoral). Ich halte nun den ersten Punkt für den wichtigeren, und trete dafür ein, dass die Gesellschaft die Waffen der moralischen Belobung und Verurtheilung in erster Linie bei Beurtheilung der Erfüllung dieser Forderung in Anwendung bringe, bei Beurtheilung antisozialer Handlungen aber nur insofern, als sich in ihnen eine ethisch verwerfliche Persönlichkeit ausdrückt (d. h. in meinem Sinne etwa, wenn sich der Thoter dadurch als ein erbärmlicher, kleiner, materiell gesinnter Mensch erweist). Was aber soll denn die Menschen zu einem philosozialen Betragen veranlassen? 1. die sympathischen Gefühle (Mitfreude und Mitleid), 2. die Furcht vor Abwehr und Vergeltung seitens der Gesellschaft. Sollten aber in einem Menschen diese beiden Motive zu schwach sein, um ihn von antisozialem Handeln abzuhalten, und sollte er sich doch als eine ethisch achtbare (also in meinem Sinne etwa als eine grosse und freie, in sich geschlossene) Natur erweisen — man denke an viele Charaktere der Renaissance —, dann, sage ich, sollen wir ihn wie ein edles Raubthier oder einen ehrlichen Feind behandeln, zwar ihn unschädlich machen, nicht aber ihm das Brandmal der moralischen Verworfenheit aufdrücken.

Wien. Dr. Heinrich Gomperz.

Antwort.

Ich erwidere: 1. Die Ausdrücke „Individualmoral" und „Sozialmoral" deutet Herr Dr. H. Gomperz in einer willkürlichen Weise, die durchaus abweicht von der Auffassung, welche bisher in der wissenschaftlichen Moral gebräuchlich war; 2. die Ausführungen meiner Rezension werden durch die Entgegnung lediglich bestätigt. Denn nach letzterer muss Hr. Dr. Gomperz einen Cesare Borgia, der sicher „eine grosse und freie, in sich geschlossene Natur" war, als „ethisch achtbar" bezeichnen. Die übliche Moral würde ihn dagegen nicht einmal ein „edles Raubthier", sondern eine „ethisch verwerfliche Persönlichkeit" nennen, und Sokrates würde derselben Meinung sein. Im Uebrigen sind die Termini in der Entgegnung so vieldeutig und unbestimmt, dass ich auf eine weitere Diskussion verzichten möchte.

Kiel. Erich Adickes.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 22. Berlin, 3. Juni 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

W. Frankenberg, Die Datierung der Psalmen Salomos. Ein Beitrag zur jüdischen Geschichte. [Beihefte z. Zeitschrift f. d. alttestamentl. Wissenschaft. I.] Giessen, J. Ricker, 1896. 98 S. 8°. M. 3,20.

Der Vf. will nachweisen, dass nicht, wie jetzt allgemein angenommen wird, die sogenannten 18 Psalmen Salomos, die wir nur in der griechischen Uebersetzung des hebräischen Originals besitzen, in der Zeit des Pompeius, sondern während der ersten Dezennien der syrischen Religionsnoth entstanden sind. Dieser Nachweis ist m. E. gänzlich misslungen. Frankenberg geht mit Recht von den Pss. 2, 4, 7, 8, 9, 11, 17 aus, da diese Lieder durch ihre geschichtlichen Anspielungen eine sichere Handhabe zur Datirung der kleinen Sammlung bieten. Nun redet Ps. 17, 6 u. 20 (ich zitire nach d. Ausg. d. Ps. Sal. von O. v. Gebhardt in Texte u. Unterss. v. O. v. Gebb. u. A. Harnack, 13. B., 1895) von national-jüdischen Königen, die von einem Ausländer gestürzt werden. Den Königstitel führten bekanntlich erst Aristobul I. und seine Nachfolger. Ps. 8, 15 berichtet von einer Eroberung Jerusalems durch einen Fremden, der anfangs von der regierenden Partei mit offenen

Armen empfangen wurde, V. 16 ff., dann aber die Stadt durch Einreissen der Mauer, Hinrichtung der Vornehmen und Wegführung eines Theiles der Bewohnerschaft strafte. Ps. 2, 26 ff. passt, wie Fr. selbst zugiebt S. 11, auf die näheren Umstände, unter denen Pompeius in Aegypten seinen Tod fand. Die geschichtlichen Anspielungen lassen sowohl im Einzelnen wie zusammen auf die Zeit des Pompeius, seine Eroberung Jerusalems 63 und seinen Tod 48 v. Chr. sich so vorzüglich beziehen, dass jede andre Datirung der Lieder aussichtslos ist. Der Vf. scheint zu meinen, dass die Ansetzung der Lieder in die Zeit des Pompeius ursprünglich von Wellhausen stamme, und sein eigner Versuch, sie früher zu datiren, ein novum sei. Beide Mal ist er im Irrthum, wie ihn ein Einblick in E. Schürers Gesch. d. Jüd. Volkes II, 1886 S. 589 belehren kann. Der Besprechung der Lieder lässt Fr. eine Rückübersetzung ins Hebräische folgen, die er durch Noten zu rechtfertigen sucht S. 66 ff. 86 ff. Hier bietet er werthvolles Material für die Einzelerklärung der Lieder; das gilt auch, abgesehen von der verfehlten historischen Beziehung, von der eigentlichen Besprechung der Lieder — nur wäre hier ein minus von Redseligkeit erwünscht. Vielleicht wendet Fr. seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit anderen alttestamentlichen Problemen zu und hat dann bei der Begründung seiner historischen Resultate mehr Glück! Was S. 6 „thatsächliche Realitäten" sein sollen, ist mir zu philosophisch ausgedrückt. Zu S. 24: Ps. 8, 10 wird der griechische Text μετὰ ὅρκου περὶ τούτων auf der Doppelübersetzung von אלה = „Eid" vgl. LXX Prov. 29, 24 und = *haec* beruhen. An dem griechischen Text S. 46 ἄνθρωπον ἀλλότριον γένους ἡμῶν in Ps. 17, 7 nehme ich vorläufig keinen Anstoss. Vgl. LXX Prov. 2, 16. Das Ganze viell. = איש נכרי.

Halle a. S. Georg Beer.

Martin Finckh, Kritik und Christenthum. 2. Aufl. Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff), 1898. VI u. 234 S. 8°. M. 1,20.

Eine neue Titelauflage des Buches, welches seiner Zeit an diesem Ort Anzeige und Besprechung gefunden hat (Jahrg. 1895, Nr. 3, Sp. 68, wo die Druckfehler des Titels nach Obigem zu verbessern sind). Es war eine Frucht der Erregung gewesen, welche der „Fall Schrempf" und der „Apostolikumsstreit" hervorgerufen hatten. Seither ist es wieder ganz still geworden. Aber dreierlei — sagt der Vf. treffend in der Vorrede — haben diese jetzt verstummten Kämpfe offenbar gemacht. „Erstens die Schwäche und Rückgratlosigkeit der theologisch-liberalen Elemente. Sie wagten es nicht, offen für das einzutreten, was sie doch als ihre Ueberzeugung vorher deutlich genug verrathen hatten. Zweitens hat sich gezeigt, wie wenig die gläubigen Laienkreise eine Ahnung von dem haben, was längst unter Theologen als unbestreitbar anerkannt ist. Drittens endlich hat sich die völlige Gleichgültigkeit der grossen Masse der Christenheit gegen Leben oder Sterben des Christenthums in grellem Lichte geoffenbart." Um so mehr Anlass, abermals eine Schrift der Beachtung zu empfehlen, von welcher seiner Zeit treffend gesagt wurde, sie enthalte ebenso sehr eine Apologetik des Christenthums gegen die Kritik der Zeit, als sie eine Apologetik der Kritik gegen das Zeitchristenthum darstelle. Der auch jedem Laien verständlichen Darstellung merkt man durchweg die eigenste persönliche Betheiligung an den obschwebenden, immer wieder aufs Neue aktuell werdenden und nur zeitweilig zurückgetretenen Schicksalsfragen an, welche im Namen der Wahrhaftigkeit an Theologie und Kirche unsrer Tage gestellt werden. Vielen Stoff zum Nachdenken über das zeitgemässe Thema „Reform des Religionsunterrichtes" bieten die Schlussabschnitte 11—13.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

Rudolf Bendixen, Bilder aus der letzten religiösen Erweckung in Deutschland. Leipzig, Dörffling & Franke, 1897. IV u. 444 S. 8°. M. 4.

Eine populäre und erbauliche Darstellung mehrerer Persönlichkeiten, die an der „Erweckung", d. h. an dem Wiedererwachen des Pietismus und der Orthodoxie am Beginne unseres Jahrhunderts betheiligt waren. Neues aus den Quellen ist nicht geboten, die Quellen sind meist gar nicht zitirt. Der Standpunkt des Vf.s ist der herzlicher Zustimmung zu dem von der Erweckung gepredigten Kampfe gegen Frömmigkeit und Theologie des kritischen Protestantismus. Die Abhandlungen, die ursprünglich in der Allgem. Ev.-Luth. Kirchen-Ztg veröffentlicht worden sind, sollen diesen Kampf an ihrem Theil fortsetzen, wenn auch ohne Schroffheit, doch mit gründlichster Geringschätzung Schleiermachers und ähnlicher Theologen. Die grosse kirchengeschichtliche Aufgabe, die Entstehung des deutschen Landeskirchenthums unseres Jahrhunderts aus der Erweckung darzustellen, ist damit nicht entfernt gestreift oder gar gelöst. Doch ist das Buch eine Mahnung daran, diese Aufgabe in die Hand zu nehmen, ehe alle persönliche Tradition von jener Zeit verschwunden ist, die sich nur aus Briefen und persönlichen Mittheilungen wirklich schildern lässt.

Heidelberg. E. Troeltsch.

Robert Grassmann, Die Biblische Geschichte des Neuen Testamentes nach wissenschaftlicher Feststellung von Ort und Zeit. Stettin, R. Grassmann, 1898. IV u. 76 S. 8°. M. 0,80.

Der Gedanke, die Zeit- und Ortsverhältnisse der neutestamentlichen Geschichten zum Gegen-

stand einer besondern Untersuchung zu machen, wäre an und für sich willkommen zu heissen. Berücksichtigt auch die Einleitungswissenschaft Zeit und Ort der biblischen Ereignisse selbstverständlich eingehend, so würde doch eine wissenschaftliche Untersuchung, die sich nur mit den darauf bezüglichen Fragen beschäftigt, des Dankes auch nicht theologisch gebildeter biblischer Leser gewiss sein dürfen. Der vorliegende Versuch bleibt aber hinter den Mindestforderungen, die man an ein derartiges Buch stellen muss, weit zurück. Wohl lesen sich manche Abschnitte ganz ansprechend, und, wer die Sachlage nicht kennt, muss meinen, es sei nichts leichter, als ein Bild vom Leben Jesu und seiner Apostel, überhaupt von den Verhältnissen, zu geben, die den neutestamentlichen Schriften zu Grunde liegen. Der Vf. kennt eben weder die einschlägigen Fragen, noch hat er es für der Mühe werth gehalten, sich mit ihnen auch nur einigermaassen bekannt zu machen. Gegnerische Ansichten werden einfach als unwissenschaftlich abgethan; es berührt merkwürdig genug, den Vf. fortwährend versichern zu hören, er verführe „streng wissenschaftlich“. Sein unbegreifliches Selbstbewusstsein zeigt sich in den wegwerfendsten Urtheilen über die Baursche Schule (z. B. S. 8f.) und über die Theologen überhaupt (ebda), in apodiktischen Behauptungen (z. B. S. 16), endlich in der häufigen Verweisung auf seine eigenen Schriften (S. 16, 27, 53, 76). Zur weiteren Charakterisirung des Buches mögen folgende Beispiele dienen. Timotheus schreibt er T*h*imoteus S. 64, 66, 68, Quirin*i*us Quirin*u*s S. 17. Er bildet Konstruktionen wie „Johannes überschlägt ein ganzes Jahr, *wo* der Herr lehrt“ S. 7, gebraucht Ausdrücke wie „Wer die Geschichte haben . . . will“ S. 16, „Petrus kommt in solche Klemme“ S. 49, „um 12 Uhr wird eine Finsterniss“ S. 50, Ananias und Saphira „geben vor Schreck den Geist auf“ S. 54. Zur Illustrirung der exegetischen Methode des Vf.s sei nur auf die S. 21—23 sich findende Exegese hingewiesen. Den 1. Timotheusbrief reiht er an den 1. Korintherbrief und verlegt ihn ins J. 57, den Titusbrief gar noch ein Jahr früher, und den 2. Timotheusbrief setzt er vor die Briefe an die Epheser, Kolosser, an den Philemon und an die Philipper, die Offenbarung Johannis ins J. 100 nach dem Evangelium und den Briefen des Johannes. Wer derartige Leistungen vollbringt, sollte das Schreiben von theologischen Büchern lieber Andern überlassen.

Gera. W. Vollert.

Philosophie.

Heinrich v. Schoeler, Kritik der wissenschaftlichen Erkenntniss. Eine vorurtheilsfreie Weltanschauung. Leipzig, W. Engelmann, 1898. VIII und 678 S. gr. 8°. M. 12.

Will man dies Werk gerecht beurtheilen, so muss man von seiner Entstehungsgeschichte ausgehen. Ein italienischer Freund des Vf.s starb in Folge von Ueberarbeitung am Schluss des medizinischen Staatsexamens. Am Abend vor seinem Tode äusserte er skeptische Bedenken über Bedeutung und Ergebnisse der Wissenschaft: sie sei keine unfehlbare Einsichtsquelle und vermöge die Räthsel des Daseins nicht zu lösen. Die Worte sind für v. Schoeler eine Art von geistigem Vermächtniss gewesen; in zehnjährigen Studien hat er die Wissenschaft im weitesten Sinne einer eindringenden Prüfung auf ihren Erkenntnisswerth unterzogen, um unparteiisch festzustellen, wieweit der Forschung eine Lösung der Erkenntnissprobleme gelungen sei. Das Ergebniss bildet die vorliegende Kritik; sie will zeigen, dass die Hauptprobleme der Wissenschaft auch heute noch ungelöst sind. „Den Wahn zu zerstören, als ob die Naturwissenschaften die dunklen Räthsel der kosmischen, organischen und psychischen Prozesse erklärt hätten — wie der unkritische Geist der meisten Naturwissenschaftler wähnt — andererseits jedoch die grossen Errungenschaften der experimentellen Forschung in ein helles Licht zu stellen, bildet einen Hauptzweck des Werkes.“ Nicht nur die Wissenschaft, auch die Religion fährt schlecht bei der peinlichen Prüfung. Gegenüber der herrschenden Ueberschätzung beider versucht v. Sch., „das Interesse der Menschheit wieder mehr der Welt des Schönen und dem veredelnden Einflusse des Familienlebens sowie der Begründung eines glücklicheren individuellen Daseins zuzuleiten“. Im ersten, analytischen Theil kritisirt er Philosophie und Naturwissenschaften, — was erstere betrifft: sowohl die Vorbegriffe (wie Ursache, Wirkung, Zweck, Raum, Materie, Bewusstsein) als ganze Weltanschauungen, besonders die Spinozas, Fichtes, Hegels, Schopenhauers, Nietzsches. Der zweite, synthetische Theil (von S. 493 an) handelt von der „Befreiung“. Die Religion der Zukunft ist der Atheismus. Als höchster Realbegriff des Göttlichen bleibt allein die Universalität des wirklichen Seins: „Der Aufblick zur All-Natur erfüllt als religiöses Gefühl unsere Seele mit feierlicher Andacht“ (S. 520). „In sich selbst, in ihrer Vernunft entdeckt die Menschheit das wahre und einzige Prinzip aller Moral: die Menschenpflicht.“ Im Hinblick auf die Noth des Daseins und auf die unausbleibliche einstige Vernichtung der ganzen Menschheit befiehlt uns die Moral, treulich zusammenzuhalten und jenes Verhängniss möglichst hinauszuschieben. Und was die Wahrheit, weil sie ernst und traurig ist und den Untergang prophezeit, nicht zu geben vermag: Glück und Frieden, das verleihen uns Kunst und Pflichterfüllung.

v. Sch. meint es gut, er schreibt offenbar aus innerem Drang heraus, und mit Bienenfleiss

hat er von überall her sein Baumaterial zusammengetragen. Aber dabei ist es auch geblieben. Höchstens wurden die Quadern hier und da noch etwas behauen; sie zu einem Gebäude aneinanderzufügen, welches Aug und Herz erfreut — dazu fehlte die Kraft. Schlechte Disposition zog häufige Wiederholungen nach sich. Man erwehrt sich des Gefühls nicht, dass die Ueberfülle von Stoff nicht zum Wenigsten dazu da ist, des Vf.s Belesenheit zu bezeugen. Viel mehr als die endlosen Zitate und das zerstreuende, breit dargestellte Detail würden bündige prinzipielle, erkenntnisstheoretische und methodologische Untersuchungen gewirkt haben. An ihnen fehlt es; dagegen werden z. B. auf 65 Seiten die verschiedensten philosophischen Ansichten über das Bewusstsein zusammengestellt, auf 40 Seiten die Krankheiten und Probleme, denen die Medizin heutzutage noch ohnmächtig oder verständnisslos gegenübersteht. Was wird durch solche Aufzählungen bewiesen? Sicher nicht die Unzulänglichkeit der Wissenschaft an sich, wohl aber die des Vf.s, den das Schicksal offenbar nicht für das Unternehmen einer Erkenntnisskritik bestimmt hatte. Doch das Buch ist nun einmal da. Und gerade so wie es ist, mag es vielleicht für eine gewisse Klasse von Naturforschern und Aerzten, von Gebildeten und Halbgebildeten ganz heilsam sein. Ich meine die Wagner-Naturen, denen mit prinzipiellen Erörterungen nicht beizukommen ist. An der Hornhaut, mit welcher Gleichgültigkeit und Seichtigkeit des Denkens sie umgeben, prallen auch die schärfsten erkenntnisstheoretischen Pfeile ab. Unfähig, die gewaltigen Probleme zu erkennen, welche uns in den elementarsten Thatsachen des gewöhnlichen Lebens entgegentreten, meinen sie mit Maass, Zahl und Gewicht alle Räthsel des Daseins lösen zu können oder gar schon annähernd gelöst zu haben. Blind für die engen Grenzen unseres Erkennens, jubeln sie nur bei jeder neuen Entdeckung darüber, dass „wir's so herrlich weit gebracht". Solche Leute werden ja, wie es scheint, jetzt seltener; ganz aussterben werden sie nie. Die Qualität der Gründe wirkt bei ihnen nicht; vielleicht macht das grobe Geschütz der Quantität, welches hier aufgefahren wird, grösseren Eindruck. Oder sollte der Glaube an ihre Heilbarkeit eine ebenso grosse Illusion sein wie die Hoffnung v. Sch.s: der Gedanke an den unvermeidlichen gemeinsamen Untergang werde die Kraft haben, die Menschen zu bessern und zu bekehren?

Kiel. Erich Adickes.

A. Marty, Was ist Philosophie? Inaugurationsrede, gehalten in der Aula Carolina zu Prag beim Antritt des Rektorates der K. K. deutschen Carl-Ferdinands-Universität am 16. November 1896. Prag, J. G. Calve, 1897. 35 S. 8°. M. 0,80.

Mit S. 19 schliesst die „Rede", das Uebrige sind Anmerkungen. Was aus den philosophischen Disziplinen eine „natürlich einheitliche Gruppe" macht, ist angeblich der methodisch-praktische Gesichtspunkt der Arbeitstheilung. Marty ist Anhänger des Psychologismus, d. h. er erblickt in der Psychologie die alleinige Grundlage für alle philosophischen Untersuchungen, auch für die erkenntnisstheoretischen und metaphysischen. Demgemäss definirt er die Philosophie „als jenes Wissensgebiet, welches die Psychologie und alle mit der psychischen Forschung nach dem Prinzip der Arbeitstheilung innigst zu verbindenden Disziplinen umfasst" (13). Zu der Philosophie gehören daher nicht nur Rechtsphilosophie und Soziologie, sondern auch die ganze Nationalökonomie. Nur dass in Bezug auf letztere (zum Theil auch in Bezug auf die Pädagogik) schon jetzt eine „relative Verselbständigung und engere Arbeitstheilung" eingetreten ist, wie sie auch in dem übrigen philosophischen Gebiet sich auf die Dauer nicht wird vermeiden lassen.

Dass Erkenntnisstheorie (und ebenso Metaphysik) wesentlich auf Psychologie sich gründe, muss ich leugnen. Den Gegenstand der Psychologie bildet die Gesammtheit der psychischen Zustände, wie sie sind und wie sie werden, ihre Gesetze, ihre einfachsten Elemente. Das Verhältniss zwischen Reizen und Empfindungen, die Abhängigkeit des Psychischen und Physischen von einander: das sind schon nicht mehr genuine Probleme der Psychologie; sie tritt da in Verbindung mit Physik und Physiologie. Die erkenntnisstheoretischen Fragen nach Umfang, Werth, Geltungsbereich unserer Erkenntnisse, nach ihrem Wahrheitsgehalt (im Verhältniss zu einer etwaigen absoluten Wahrheit), nach den Bedingungen des Zustandekommens der Erfahrung (ihrer „Möglichkeit", wie Kant sagte): sie alle liegen ausserhalb des Gebiets der Psychologie. Ebenso nöthig wie letztere ist zur Lösung jener Probleme die Naturwissenschaft. Beiden bereitet die Erkenntnisstheorie den Boden für ihre Gebäude zu; sie bezieht sich auf beide, steht aber eben darum über beiden. Wie die Raumvorstellung und der Kausalbegriff entstehen: das untersucht die Psychologie. Aber was sie für Geltung haben, ob nur für Erscheinungen oder auch für Dinge an sich (um auch hier in der Fragestellung an Kant anzuknüpfen): darüber kann sie garnichts ausmachen. Das ist Sache der Erkenntnisstheorie, welche von dem Gegebenen (innerer und äusserer Erfahrung, Psychologie und Naturwissenschaft) ausgeht und die Bedingungen zu konstruiren sucht, unter denen das Gegebene allein wirklich werden konnte. Ihre Methode ist hier also die des Zurückgehens von der Wirkung auf die Ursache und daher mit der ganzen Ungewissheit und Irrthumsmöglichkeit behaftet, welche ein solches Erschliessen der Ursache stets an sich hat. Weshalb ihre Resultate immer Hypothesen bleiben werden und von der Allgemeingiltigkeit

und Nothwendigkeit, welche Kant für sie in Anspruch nahm, weit entfernt sind — ohne jedoch deshalb auf dem Wege gewonnen zu sein, welchen der Psychologismus fälschlicherweise angiebt.

Kiel. Erich Adickes.

Unterrichtswesen.

Max Schneider, Die Gelehrtenbriefe der Gothaer Gymnasialbibliothek aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert. [Beilage zum Programm des Herzoglichen Gymnasium Ernestinum zu Gotha.] Gotha, 1897. 26 S. 4°.

Welche Fülle von Material zur deutschen Schul- und Gelehrtengeschichte die Bibliotheken der älteren unserer Gymnasien noch bergen, kann man bisher mehr vermuthen als durch bestimmte Angaben belegen; von diesem Gesichtspunkt aus ist die Anregung der preussischen Schulbehörde, die Programmschriften möchten dies Gebiet in erster Linie ins Auge fassen, als dankenswerth zu bezeichnen. Die vorliegende Arbeit bietet eine Inhaltsangabe dreier Handschriften der Gothaer Gymnasialbibliothek, die fast tausend Briefe von Gelehrten des 16. und 17. Jh.s enthalten; ihr Adressat ist, von einigen wenigen Briefen abgesehen, der Rector des Gothaer Gymnasiums Andreas Wilkius (1562—1631). In einer Zeit, wo der Briefwechsel fast alle übrigen Wege der Mittheilung ersetzen musste, ist man an umfangreiche Korrespondenzen gewöhnt, die des Gothaer Rectors kann uns trotzdem imponiren. Auch inhaltlich erscheint die Sammlung bedeutungsvoll, wenn uns unter den Briefschreibern Namen wie Joh. Caselius, Fried. Taubmann, Laurentius Rhodomannus, der Verfasser des Froschmeuseler Georg Rollenhagen u. A. begegnen. Leider war eine kurze Inhaltsangabe der einzelnen Schreiben des mangelnden Raumes wegen nicht angängig; der Hgb. hat die Namen der Korrespondenten alphabetisch geordnet und sorgsam zusammengestellte biographische Notizen hinzugefügt.

Königsberg. M. Lehnerdt.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Oettingen-Wallersteinsche Sammlungen in Maihingen. Handschriftenverzeichniss. I. Hälfte. Hgb. von G. Grupp. Nördlingen, Reischle, 1897. VI u. 36 S. 8°. M. 1.

Dem Vf. war es nach Mittheilungen seines Vorworts von vornherein nicht möglich, einen nach allen Regeln profunder Bibliographie angelegten Katalog zu geben. Ich finde, dass Grupp, dessen Hauptthätigkeit bekanntlich auf darstellendem Gebiete liegt, Zustimmung und Dank verdient, dass er sein Verzeichniss so bringt, wie er es thut, anstatt gar keines. Die vorliegende I. Hälfte umfasst mit 968 Nummern: Geschichte im weitesten Sinne, Litteratur, Musik, Pädagogik, Philosophie, Aberglauben, Naturwissenschaft, Technik und Medizin; die 2. wird die weit zahlreicheren, aber weniger interessanten juristischen und theologischen hinzufügen. Gr. giebt kurz die Titel der Hss., das genaue oder ungefähre Alter, das Format und die Standnummerirung; die Sammelbände sind zweckmässig in ihre Bestandtheile aufgelöst und diese auf die sachlichen Rubriken vertheilt. Schon geschehene Abdrücke oder Ausbeutungen der Hss. sind nur so weit angegeben, als unmittelbare Kenntniss vorlag. Nun bringt ja aber, wer für einen bestimmten Zweck die Bibliotheken benutzt, die nöthige Litteraturkenntniss in der Regel oder von Rechtswegen mit. Das beliebte „Finden" wird allerdings, wo der katalogisirende Bibliothekar nicht auch die nöthigen litterargeschichtlichen Garantien übernimmt, etwas erschwert.

Donaueschingen. Ed. Heyck.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Ummagga Jātaka (The Story of the Tunnel). Transl. from the Singhalese by T. B. Yatawara. London, Luzac & Co., 1898. VIII u. 242 S. 8°. Geb. Sh. 10 6 d.

Der Ref. ist nicht in der Lage, diese Uebersetzung des Ummagga Jātaka — desselben, das auf einer Inschrift des Stupa von Bharhut als *yavamajhakiyam jātakam* erscheint — mit dem ihr zu Grunde liegenden singhalesischen Text (angeblich aus dem 14. Jh.), sondern nur mit dem Pālitext (Fausbölls Jātaka vol. VI S. 329 ff.) zu vergleichen, aus welchem jene singhalesische Bearbeitung geflossen ist. Diese repräsentirt den Pālitext im Ganzen so getreu, dass sie keinen Anspruch darauf hat, als selbständige Version der Erzählung gerechnet zu werden; und schwerlich wird Jemand, der die Sache nicht etwa vom Standpunkt des singhalesischen Nationalgefühls aus ansieht, dem Uebersetzer recht geben, wenn er diese relativ moderne Bearbeitung zu Grunde gelegt hat, statt bis an das Pālioriginal selbst zu gehen.

In der Uebersetzung wünschte man die zahlreichen singhalesischen Ausdrücke vermieden zu sehen. Die meisten europäischen Leser werden sich ein wenig hilflos fühlen, wenn ihnen gesagt wird, dass der König handelte „like one who makes no difference between Uṅdu and Tala" (S. 53). Sodann ist es unerwünscht, dass die in die Prosaerzählung eingelegten Verse an vielen Stellen nicht als solche kenntlich gemacht, vielfach auch, nachdem sie im Pāliwortlaut dagestanden haben, von einer Uebersetzung begleitet sind, die nichts weniger ist als eine wirkliche Uebersetzung. Wenn, wie es den Anschein hat, die singhalesische Vorlage an den betreffenden Stellen eine solche Paraphrase aufweist, wäre

eine wortgetreue Uebersetzung neben jener unentbehrlich.

Eine litterargeschichtliche und folkloristische Einleitung fehlt; ein Glossar und die Veröffentlichung des dank Fausböll uns seit 1896 vorliegenden Pālitextes wird für später in Aussicht gestellt. Darüber zu urtheilen, wodurch dem ceylonesischen Publikum gegenüber die Arbeit ihre Daseinsberechtigung mag darthun können, liegt ausserhalb meines Gesichtskreises; für die europäische Wissenschaft, an welche der Vf. sich schon durch die Dedikation an M. Müller wendet, scheint mir, dass das Buch überflüssig ist bezw. es sein wird, wenn die vortreffliche, von Cowell dirigirte Uebersetzung der Jātakas bis zum Ummagga Jāt. gekommen sein wird.

Kiel. H. Oldenberg.

Otto Gilbert, Herr Ernst Maass als Rezensent. Greifswald, Julius Abel 1899. 16 S. 8°. M. 1.

In diesem Büchlein wird behauptet, dass die auf Sp. 56—58 dieses Jahrgangs von mir veröffentlichte Rezension über Otto Gilberts 'Griechische Götterlehre' und ebenso meine Antwort auf dessen Selbstapologie (oben Sp. 364 f.) im Ganzen wie im Einzelnen vollkommen ungerecht sei. An den Mitteln und den Erwägungen, mit welchen diese Behauptung erzwungen werden soll, nehme ich immerhin ein gewisses psychologisches Interesse, doch nicht so viel, dass ich mich darum nochmals zum Worte melden würde: wäre nicht auf S. 5f. des neuen Büchleins die Bemerkung gefallen und anscheinend begründet worden, ich hätte dem Verfasser in einem bestimmten Falle thatsächlich Falsches und ihm schier Unmögliches aufgebürdet. Der Sachverhalt ist dieser. Gilbert redet S. 501 des Buches von dem phönizischen Einfluss auf die griechische Religion und Sage und schreibt wörtlich „Die Söhne des Aeolus lassen sich sämmtlich als durch kretisch-phoenizische Einflüsse bestimmt erkennen"; er führt sodann namentlich unter anderen den Aeolus-Sohn Athamas auf. Oben Sp. 366 lehne ich diesen hier von G. vertretenen Semitismus des Athamas ab, der von ihm unbewiesen ist und unbeweisbar sei. Dennoch erklärt G. jetzt S. 5 f., er habe nirgends und nie etwas Semitisches an Athamas gefunden, vielmehr sei es „wieder ein Beweis für geradezu unfassbare Oberflächlichkeit zu behaupten, Athamas sei nach seiner Aeusserung semitisch" usw. Es ist also nicht anders: G. hat den auf S. 501 seines eigenen Buches behaupteten Semitismus des Athamas inzwischen wieder vergessen (was ihm auch in seiner ersten Selbstapologie wiederholt zugestossen ist; vgl. oben Sp. 364 ff.)! — Nur in einem Punkte herrscht zwischen uns Einigkeit, und dieser ist am Ende doch der wichtigste: auch G. ist der Meinung, dass wer rezensirt unter allen Umständen ohne Ansehung der Person sein Urtheil der Wahrheit gemäss so zu formuliren hat, wie er es vor seinem Gewissen vertritt (S. 16).

Marburg i. H. Ernst Maass.

Frederic G. Kenyon, The palaeography of greek papyri. Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde), 1899. VIII u. 160 S. 8° with twenty facsimiles and a table of alphabets. Geb. Sh. 10 6 d.

In dankenswerther Weise suchen die Engländer ihre grossen Papyrusfunde in Aegypten durch schnelle Veröffentlichung dem Studium Aller zugänglich zu machen. Mit in erster Linie steht das Britische Museum, aus dessen reichen Schätzen Kenyon, der assistant keeper oft manuscripts, in letzter Zeit so kostbare Stücke, wie des Aristoteles athenische Verfassungsgeschichte, des Herodas Mimen und des Bacchylides Oden ans Licht gefördert hat neben einer reichen Fülle von wichtigen Urkunden litterarischen und nichtlitterarischen Inhalts (vor allem: greek papyri in the British Museum I 1893, II 1898).

Die Summe neuer Erkenntnisse, die er bei seiner unausgesetzten Beschäftigung mit den Papyrus für die Entwicklung der Schrift gewonnen hat, zieht K. in dem vorliegenden Buche; nicht um eine abschliessende Behandlung des Stoffes zu geben, sondern als Hilfe für neue Studien, wie er den Inhalt — zu bescheiden — selber angiebt. Das Buch bietet mehr. Es bietet in den zwei einleitenden Kapiteln eine Einführung in die Papyrologie — mit diesem hässlichen Namen scheint leider die jüngste Tochterwissenschaft der Philologie bei uns genannt werden zu sollen —, es bietet in vier Anhängen eine Uebersicht der ABC-Formen der litterarischen Papyrus, eine Aufzählung des vorhandenen, oder besser gesagt, des veröffentlichten Materials und eine Zusammenstellung der hauptsächlichen Abkürzungen und Zeichen. Mit Staunen wird Jeder, der nicht gerade als Fachmann mitten in der Sache steht, aus dem K.schen Buche ersehen, zu welcher Vollkommenheit in der Bestimmung der Handschriften die Papyrusforscher es in kurzer Zeit gebracht; eine Anschauung, die aus den bisherigen paläographischen Abrissen (abgesehen etwa von Ed. Maunde Thompsons Handbook of greek and latin palaeography 1893) nicht zu gewinnen war. Freilich, dass auch hier die volle Sicherheit noch nicht erreicht ist, zeigt die verschiedene Beurtheilung des Bacchylidespapyrus (Kenyon S. 76).

Um rund 1000 Jahre ist die Kenntniss von der Entwicklung der griechischen Schrift hinaufgerückt. Noch vor 60 Jahren begann die paläographische Wissenschaft etwa mit dem 5. Jh. unserer Zeitrechnung und behandelte als Schreibmaterial Pergament und Papier. Heute wissen wir, wie Aristoteles, Menander und ihre Zeitgenossen schrieben, kennen die Form und die

Herstellung ihrer Bücher und das Aussehen der sonstigen Schriftstücke. Schritt vor Schritt sehen wir Dank den grossen Papyrusfunden des letzten Dezenniums die Entwicklung vor sich gehen, ohne Unterbrechung von 300 v. Chr. bis zum Einbruch der Araber. Hier wird der Papyrus abgelöst durch das Pergament, die Rolle durch den Codex; die Schriftentwicklung aber lässt sich weiter verfolgen durchs Mittelalter in die Neuzeit hinein; keine Lücke klafft mehr in dem langen Zeitraum. — Dunkel ist noch der Anfang. Ob der Sand Aegyptens auch für das noch fehlende halbe Jahrtausend griechischer Schrift uns Proben bewahrt? Naukratis hat keine Papyrus geliefert; im Bereich des Nilwassers war es nicht anders zu erwarten. K. lehnt ein Heranziehen der Steinschrift zur Aufhellung der noch dunklen Frühperiode der Schrift ab. Gewiss mit Recht. Selbst die Kritzeleien der liebeslüsternen Theräer an den Felswänden ihrer Insel oder jene anderen auf den Scherben von Naukratis, an die man zunächst denken dürfte, zeigen ein durchaus verschiedenes Bild. Es besteht keine Verwandtschaft zwischen beiden Klassen. Das mit dem Papyrus konkurrirende Schreibmaterial Aegyptens aber, das Ostrakon, reicht bis jetzt selbst nicht weiter als in das 3. Jh. zurück. Als Kontrolle für K.s Schriftansätze wird es sich trefflich verwerthen lassen, wenn demnächst die Wilckensche Sammlung erschienen sein wird; für die Frühperiode hilft es uns nicht weiter. Hier an der interessantesten Stelle heisst es noch sich bescheiden.

Zwei vollständig getrennte Schriftreihen weisen die Papyrus auf. Die eine Schrift gehört dem berufsmässigen Buchschreiber, an deren Stelle unser Buchdruck getreten ist, die andere Schrift wird von Allen geschrieben, die nicht zur Zunft gehören. Mit der ersteren sind unsere litterarischen Papyrus geschrieben, natürlich nicht ohne Ausnahme, so gut wie andrerseits einmal eine Steuerquittung mit Buchhand geschrieben ist. In der Natur der beiden Schriftklassen liegt es, dass die Papyrus, die Quittungen und Briefe, Eingaben und Verfügungen von Behörden usw. enthalten, meist datirt sind, während die Buchrollen kein Datum tragen. K. erklärt die chronologische Bestimmung der letzteren — denen auch der Haupttheil des Buches gewidmet ist — für die wichtigere Aufgabe. Mir scheint, seitdem uns die Papyrus die erfreuliche Gewissheit gebracht, dass die litterarischen Texte unserer mittelalterlichen Handschriften den 1000 Jahre älteren an Güte nicht nachstehen, hat die Aufgabe viel von ihrer Wichtigkeit verloren. Wenn die homerische Tradition von der alexandrinischen Zeit bis ins 16. Jh. gleichartig ist, was nützt dann die Erkenntniss viel, dass diese oder jene Homerverse auf Papyrus in der Zeit des Ptolemäus II. oder des Ptolemäus X. geschrieben sind?

Den fröhlich aufblühenden Papyrusforschungen wird K.s hübsches Buch viel gute Dienste leisten; wenige überschauen heute gleich ihm das grosse Material. Ihm zu folgen in der genau durchgeführten Analyse der einzelnen Schriftperioden, die den grössten Theil des Buches einnimmt, ist hier nicht der Ort. — Hoffentlich vergessen unsere Studenten, wenn erst die Papyrus mehr in ihren Gesichtskreis gerückt werden, nicht über der Form, die hier so klar zur Anschauung gebracht wird, den Inhalt.

Bonn. Max L. Strack.

S. Aureli Augustini Confessionum libri tredecim. Ex recognitione P. Knöll. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. IV u. 348 S. 8°. M. 2,70.

Einstimmig hat die Kritik gerügt, dass Knöll in seiner Ausgabe der Confessiones im Wiener Corpus (vgl. DLZ. 1897, Sp. 1005 ff.) den Sessorianus weit überschätzt hat. Die ihm von der Teubnerschen Verlagsbuchhandlung gebotene Gelegenheit, seinen Text einer durchgehenden Revision zu unterziehen, hat er nicht recht benutzt. Denn die in der Vorrede aufgezählten Fälle, in denen jetzt die Lesart von S preisgegeben ist, sind doch verschwindend gering gegenüber der Summe der sinnlosen oder schwer verständlichen Lesarten, der sprachlichen Härten und rhetorischen Inkoncinnitäten von S, die uns wieder aufgetischt werden. Es genügt auf die von Preuschen (Th. L.-Z. 1898 Sp. 138 ff.), Krüger (Theol. Jahresb. 1897 S. 188) und mir a. a. O. angeführten Beispiele, die mit sehr wenigen Ausnahmen unverändert erscheinen, zu verweisen. Und wie sporadisch und unkonsequent die Revision ausgefallen ist, zeigt z. B., dass S. 157, 31 jetzt *insanibam* (S) preisgegeben, aber 13, 5 mit S *parturibat* (17, 12 mit allen Hss. *parturiebam*) gelesen wird, dass 85, 30 statt *miserabaris* (S) jetzt richtig *miserebaris* geschrieben ist, aber 37, 16 S zu Liebe *miseror* im Sinne von *misereor* beibehalten ist. — Der Gegensatz von S und den andern Hss. wäre besser zum Ausdruck gekommen, wenn für den Archetypus dieser eine Sigle in den Apparat aufgenommen wäre. Statt dessen hat der Hgb. die eine Hs. O herausgegriffen und auch deren Sonderfehler und orthographische Schnitzer fast alle in den Apparat aufgenommen.

Wilmersdorf. Paul Wendland.

Lucii Caecilii liber ad Donatum Confessorem de mortibus persecutorum vulgo Lactantio tributus ed. S. Brandt. Wien, Tempsky, 1897. 50 S. 8°. M. 0,60.

Den Philologen und Historikern, die sich speziell für die historische Schrift interessiren, wird die bequeme Handausgabe willkommen sein. Der Text ist der der grösseren Ausgabe. Der Apparat ist auf das Nöthigste beschränkt, theilt

aber die wichtigsten Besserungsversuche zu den in C verdorbenen oder unleserlichen Stellen mit.

Wilmersdorf. Paul Wendland.

Ivens Saga, hgb. von Eugen Kölbing. [Altnordische Saga-Bibliothek, hgb. von Gustaf Cederschiöld, Hugo Gering und Eugen Mogk. 7.] Halle a. S., Max Niemeyer, 1898. XXVII u. 136 S. 8°. M. 4.

Dies ist der zweite Band in der verdienstvollen altnordischen Saga-Bibliothek, der eine romantische Erzählung bringt, beide von Kölbing herausgegeben, der einer der wenigen ist, der mit genauer Kenntniss der romanischen Vorlagen eine solche des nordischen Schriftthums verbindet. So hat er denn auch in der Flóres saga ok Blankiflúr wie in der vorliegenden nach dem Ivain Christians von Troyes gearbeiteten Erzählung der Vergleichung mit der französischen Vorlage einen breiteren Raum gewidmet, als es wohl eigentlich in dem Plane der Sammlung liegt, die doch im Wesentlichen Anfänger und Lernende in das Studium der altnordischen Litteratur einführen will. Aber durch diese Ueberschreitung sind beide Ausgaben zu wichtigen Hilfsmitteln für die Textkritik geworden und bieten uns einen Einblick in die Arbeitsweise der Uebersetzer. Auch der schwedische herra Iwan Lejon-riddaren wird zur Vergleichung herangezogen. Es ergiebt sich in Kürze folgendes Resultat. Welche Handschrift des französischen Romans dem norwegischen Bearbeiter vorlag, der auf Veranlassung König Hakons des Alten (1217—63) den Löwenritter übersetzte, können wir nicht mehr feststellen. Die norwegische saga ist verloren gegangen. Von ihren isländischen Bearbeitungen kommen hauptsächlich zwei in Betracht, cod. AM 489,4° = B und cod. Holm. perg. 6,4° = A, beide auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehend, die, wie K. wahrscheinlich macht, wohl schon eine stark gekürzte Fassung des ursprünglichen norwegischen Textes darstellte. A ist in vielen Punkten noch wieder kürzer als B, das an zahlreichen Stellen, wie die Vergleichung mit dem Französischen ergiebt, das Ursprünglichere hat. A aber ist vollständig erhalten, bei B dagegen fehlt ein bedeutendes Stück des Schlusses, ausserdem sind die Ecken einer Reihe von Blättern abgeschnitten. K. hat nun seiner Ausgabe den Text von B zu Grunde gelegt, fehlende Worte nach Möglichkeit nach A ergänzt und den ganzen Schluss aus A genommen und an B herangeflickt. Das nicht benutzte Stück von A hat er dann im Anhang zum Abdruck gebracht.

Ich halte dies Verfahren für nicht glücklich, wenn auch B vielfach die bessere Lesart hat. Viel richtiger handelte K. in seiner Ausgabe des Textes in den riddarasögur. Hier brachte er den Text von A und in den Anmerkungen die Abweichungen B's. So erhalten wir einen vollständigen einheitlichen Text und nicht wie hier einen mosaikartig zusammengesetzten. Die ursprüngliche norwegische Vorlage wieder herzustellen, war doch unmöglich.

Was die Einrichtung der Ausgabe weiterhin anlangt, sei noch einiges bemerkt. Es finden sich etwa 15 Worte, die in Lexicis nicht belegt sind. Auf sie wird in den Anmerkungen verwiesen. Ich würde es für wünschenswerth halten, wenn alle Herausgeber solche Worte irgendwo übersichtlich zusammenstellten. Sie erleichtern dadurch den Lexikographen wie etwa dem verdienten Jón Thorkelsson d. ä. ihre schwierige Aufgabe bedeutend. In den Anmerkungen finden sich zahlreiche Verweise auf Anmerkungen in andern Heften der Sammlung. Das scheint mir nur in beschränktem Maasse zulässig. Es ist nicht von jedem Studenten zu verlangen, dass er alle Hefte besitzt. Wiederholung kann da nichts schaden. Ebenso scheint mir dem Zweck der Sammlung blosse Verweisung auf zum Theil gar nicht Jedem zugängliche Schriften nicht zu entsprechen; andererseits sind manche Anmerkungen wieder zu ausführlich, so die über die 'weinenden Thiere' S. 76 f., die sich zu einem kleinen Exkurs auswächst. Diese interessanten Ausführungen hätten vielleicht besser irgendwo im Anhang eine Stelle gefunden. Auf S. 102 hätte zu der Litteratur über hústrú noch erwähnt werden können: Noreen Ark. f. nord. fil. I, 255 ff., Hoffory ebd. 38 ff. Recht gut sind die zahlreichen Verweise auf Parallelstellen in andern sagas, besonders bei Erscheinungen aus der Syntax, nur bevorzugt hier vielleicht K. zu sehr die romantischen sagas, die er ja so vortrefflich kennt, so dass man sich gelegentlich wohl fragt, ist diese oder jene Eigenheit auch wirklich nordisch oder beruht sie im Stil der vom Auslande beeinflussten sagas.

Die von mir gemachten Ausstellungen sollen den Werth der Ausgabe nicht herabsetzen. Gerade in den Anmerkungen findet sich so viel Wissenswerthes, dass niemand ohne Belehrung das Buch aus der Hand legen wird. Interessant sind auch die Hinweise auf die naive Art, wie die fremden Verhältnisse den heimischen angepasst werden, so wenn der König auf dem 'Hochsitz' sitzt oder von einem 'Schlafhaus' die Rede ist. So fällt auch für die Kulturgeschichte des Nordens so manches ab.

Heidelberg. B. Kahle.

[Carl] Müller-Rastatt, In die Nacht! Ein Dichterleben. Mit Buchschmuck von Müller-Schönfeld. Florenz und Leipzig, Eugen Diederichs, 1898. 204 S. 8°. M. 2,50.

Hölderlins Schicksale haben schon mehrfach zu dichterisch freier Behandlung Anlass gegeben; ich nenne nur den zweibändigen „kulturhistorisch-

biographischen" Roman von Heribert Rau (1862). Das Dunkel, das über wichtigen Epochen seines Lebens ruht, begünstigt solche moderne Mythenbildung. Zunächst wird wohl gern nach seinen Beziehungen zu Diotima und nach seinem geistigen Zusammenbruche gegriffen werden. Der Titel von Müller-Rastatts Büchlein macht gleiche Stoffwahl wahrscheinlich. Allein es schildert weder, wie es verspricht, ein ganzes „Dichterleben", noch auch jene wichtigsten Episoden der Existenz Hölderlins. Fernabwandelnd von erschütternder Tragik stellt M.-R. ein kleines, niedliches schwäbisches Jugendidyll vor uns hin, Hölderlins Liebe zu Luise Nast und seine Untreue; und dann versetzt er seinen Leser mit kühnem Sprunge in die Zeit geistiger Umnachtung. Dort ein unfertiger schülerhafter, hier ein im Wahnsinn kindisch lallender Hölderlin. Erst die Liebesgeschichte eines Maulbronner phantastischen Versifexes, nicht wesentlich originell ausgemalt: heimliches Sichfinden, ein despotisch strenger Vater, der als konventioneller Haustyrann sein Töchterlein gegen ihren Willen besser versorgen will und seine Bemühungen durch kräftiges Fluchen unterstützt, eine muntere, zur Intrigue neigende Schwester als Beschützerin der Verliebten, ein Ohnmachtanfall, der schliesslich zur Verlobung führt, Abschied mit urkundlich beglaubigten Liebesschwüren, dann: ein ander Städtchen, ein ander Mädchen; Untreue, Absagebrief; sie reist dem Untreuen nach, verzichtet und reicht heimkehrend dem vom Vater begünstigten Bewerber die Hand; zuletzt ein Wiedersehen der gereiften Luise (sie ist inzwischen Grossmutter geworden) und des Wahnsinnigen, der in einem Augenblicke blitzartiger Erhellung sein Leid als gerechte Strafe für einstige Untreue anerkennt. M.-R. verwerthet nach Kräften das zugängliche Material, flicht Briefe, Gedichte und urkundlich belegbare Aussprüche Hölderlins ein, benützt auch Charakterzüge und Anekdoten, die mit Hölderlins Liebe zu Luise nicht im Zusammenhange stehen, geschickt zur reicheren Ausführung seiner Schilderung, thut originell Gedachtes in bescheidenstem Ausmaasse hinzu und unterdrückt nur die Gestalt von Luisens Verwandtem, Hölderlins Freunde Immanuel Nast. Als Dichtung schwächlich, bringt das Büchlein keine wesentliche Erhellung in Hölderlins Leben; so wenig, wie M.-R.s wissenschaftlich gedachte Biographie Hölderlins (Bremen, Hampe 1894), die ich an anderer Stelle gewürdigt habe (Jahresber. f. neuere deutsche Litt.-Gesch. 1894 IV 10 : 34). Hier wie dort möchte der Vf. nachweisen, dass krankhafte Anlage der Seele, übermässige Reizbarkeit, bedenklicher Hang zur Schwermuth schon in der Jugend auf Hölderlins Ausgang hindeutete; beide Mal tritt er in Gegensatz zu den vorsichtiger formulirten, wissenschaftlich begründeteren Annahmen C. C. T. Litzmanns (Friedrich Hölderlins Leben. Berlin 1890, S. 602 f.). In der dichterischen Gestaltung freilich wird M.-R.s Annahme ganz unverständlich, ja phrasenhaft. Denn weder als Dichter noch als in dichterischer Hülle versteckter Forscher hat er den Nachweis erbracht, dass Hölderlin durch seine Jugendliebe und durch seine Untreue „in die Nacht" hinabgestürzt worden ist. Welch klägliche Psychologie, welch ärmliche spiessbürgerliche Auffassung eines gottbegnadeten Dichters, zu glauben, dass aus solch jugendlichem Liebesspiel sein tragisches Schicksal erstehen konnte!

Die Ausstattung des Büchleins entspricht dem guten Geschmacke, der den Verleger auch sonst so glücklich leitet.

Bern. Oskar F. Walzel.

Max Banner, Das französische Theater der Gegenwart. Leipzig, Renger (Gebhardt & Wilisch), 1898. VIII u. 199 S. 8°. M. 4.

Die Frucht eines sechsmonatigen Aufenthaltes in Paris, wie in der Vorrede bemerkt wird. Die Zeit ist etwas knapp für einen so grossen und auf den verschiedenartigsten und komplizirtesten Voraussetzungen beruhenden Gegenstand, aber der Vf. hat sie gut angewandt, und er orientirt, namentlich im ersten Kapitel, mit sehr gewissenhaften Beobachtungen über Pariser Theaterwesen im Allgemeinen, über die Repertoirs der verschiedenen Bühnen, über die Bedeutung des Conservatoire für den Schauspielerstand, Verhältniss der Theater zu Autoren, Kritik, Publikum, über Eintrittspreise und anderes Geschäftliches wie Reklamen- und Klaquenwesen. Die folgenden drei Kapitel geben einen bis in die vorklassische Zeit zurückgehenden historischen Ueberblick über Tragödie, bürgerliches Drama, Lustspiel; die Meister des modernen Sittenstückes Augier, Dumas Fils, Pailleron werden durch ausführlichere Analysen charakterisirt, mit denen der Vf. wohl keinen Anspruch auf Originalität macht. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der jungdramatischen Schule, mit Lemaître, Richepin, Prévost, Lavedan, Abel Hermant, Paul Hervieu, Maurice Donnay und Brieux, eine etwas willkürliche und durch äusserliche Merkmale bestimmte Zusammenstellung. Hier fehlt vor Allem eine Würdigung des nur flüchtig genannten Georges de Porto-Riche, eines der glänzendsten, ernstesten, selbständigsten Talente unter den modernen Bühnenschriftstellern. In dem Kapitel, das dem dramatischen Naturalismus, speziell dem sozialen Drama „Les mauvais Bergers" von Mirbeau gewidmet ist, hätte eine Besprechung des bedeutendsten Versuches dieser Art, François de Curel's „Le Repas du Lion", Platz finden müssen. Doch es ist möglich, dass die Aufführung dieses die Situation der modernen Gesellschaft in sehr interessanter Weise beleuchtenden Dramas nicht in den sechsmonatigen Pariser Aufenthalt des

Vf.s gefallen ist. — Das Buch ist ein zuverlässiger Führer durch die Pariser Theaterverhältnisse, zur Orientirung in diesem weiten Gebiete von Reisenden wohl zu gebrauchen. Die Gewissenhaftigkeit der Beobachtung wäre durch eine flottere Schreibweise nicht beeinträchtigt worden. Eine Charakteristik von Jules Lemaitre's Parodie „La bonne Hélène“ muss durchaus in einem leichtfertigeren Stil gegeben werden als etwa eine Betrachtung von Corneille's „Polyeucte“ oder Racine's „Athalie“.

Paris. Arthur Eloesser.

Geschichtswissenschaften.

P. Manns, Geschichte der Grafschaft Hohenzollern im 15. und 16. Jahrhundert (1401—1605). Hechingen, A. Walther, 1897. VI u. 332 S. 8°. M. 5.

Da seit den Arbeiten von Fidelis Baur, Joh. Barth und Joh. Cramer die Geschichte der Grafschaft Hohenzollern keine neue zusammenfassende Darstellung unter Verwerthung der letzten Forschungsergebnisse, wie sie namentlich in den „Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern“ niedergelegt sind, erfahren hat, muss es als ein Verdienst des Vf.s anerkannt werden, die Neubearbeitung eines der wichtigsten Theile dieser Territorialgeschichte in Angriff genommen zu haben. Und doppelt verdienstlich erscheint seine Arbeit, da er wesentlich neues, bisher ungekanntes Quellenmaterial heranzieht und in Verbindung mit der einschlägigen Litteratur geschickt und umsichtig zu verwerthen versteht. Dabei kam ihm vor Allem der handschriftliche Nachlass des bekannten Hohenzollern-Forschers Seb. Locher zu Statten, der in verschiedenen Archiven Urkundenauszüge gesammelt und zu hohenzollerschen Regesten verarbeitet hat. Eigene Studien in den Archiven zu Sigmaringen und Hechingen haben schliesslich dem Vf. noch Gelegenheit gegeben, die vorhandenen Lücken seiner Materialsammlung auszufüllen, sodass er wohlvorbereitet an seine Arbeit gehen konnte.

Die Geschichte der Grafschaft wird in der Form von Biographien der einzelnen Grafen behandelt, ein Gedanke, der bei der räumlichen Beschränkung des in Betracht kommenden Gebietes als recht glücklich bezeichnet werden muss. Nicht als Herren eines an sich kleinen unbedeutenden Territoriums, sondern als Menschen und Fürsten ihrer Zeit, als Typen eines ganzen Standes, der ein eigenartiges Dasein führte und im Einzelnen wie in der Gesammtheit eine bemerkenswerthe Rolle spielte in der Ausgestaltung unserer vaterländischen Zustände, fordern diese Landesherren ein allgemeineres historisches Interesse. Neben dem politischen Leben finden die Kulturverhältnisse bei solcher Art von Darstellung naturgemäss eingehende Berücksichtigung. Am Schluss handelt noch ein besonderer Abschnitt speziell über diese. Anzuerkennen ist, dass der Vf. dabei nicht der naheliegenden Versuchung erlegen ist, der Zimmerschen Chronik allzu viel zu vertrauen. Sie ist mit besonnener Kritik verwerthet. Reiches, mitunter sehr interessantes Material ist in den ausführlichen Anmerkungen niedergelegt.

Karlsruhe. Karl Brunner.

Friedrich Kropatscheck, Johannes Dölsch aus Feldkirch, Prof. in Wittenberg. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte in ihren Anfängen. Greifswald, Julius Abel, 1898. 97 S. 8°. M. 1,50.

So wäre nun endlich das Knäuel von Verwirrungen, das sich um den Namen Dölsch in der Kirchengeschichte der Reformationszeit geschlungen hat, entwirrt! Die Namen des Joh. Bernhardi aus Feldkirch und seines Bruders Bartholom., des Joh. Dölsch aus Feldkirch, Joh. Toltz und endlich noch des Joh. v. Dolzig sind — bis auf Seckendorf geht nach Kropatscheck die Verwechslung zurück — oft genug verwechselt worden, wie das nur zu erklärlich ist bei der Variirung der Schreibweise (Döltzk, Dolz, Dolitz) und der Benennung lediglich nach dem Heimathsort (Magister Lic. Feldkirchen etc.). Noch im Jahresber. für neuere deutsche Litteraturgesch. 1894 musste Kawerau durch die Namenverwechslung hervorgerufene Irrthümer in Tschackerts Artikel der Allg. deutschen Biogr. (Bd. XXXVIII) über Toltz — der nebenbei bemerkt inzwischen in Cohrs einen Biographen gefunden hat (Mitth. der Gesellsch. f. deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte VII, 4) — konstatiren. In gründlicher Untersuchung hat Kr. jetzt Jedem das Seine zugetheilt. Darnach fällt von grösseren Schriften dem Joh. Dölsch nur das Büchlein Contra doctrinalem quorundam Magistrorum nostrorum damnationem Lovaniensis et Coloniensis studii 1520 zu. Die Aeusserungen in Briefen und Schriften anderer über die „Feldkirchen“ sind von Kr. zumeist richtig bestimmt worden; in einigen Punkten möchte ich Bedenken äussern bez. Vorschläge machen. Corp. Ref. I 462 möchte ich für Joh. Bernhardi in Anspruch nehmen, die Briefe Nr. 360 und 140 gehören wohl zusammen, ersterer ist der frühere. In den Worten Luthers ingenia utriusque Feldkirchen dürfte eher das Brüderpaar Bernhardi gemeint sein als Dölsch und Barth. Bernhardi (zu S. 33). Endlich erscheint es mir kaum möglich, die Thesenreihe über die Frage, ob Christus recht gethan, die Aussätzigen zu den Priestern zur Reinigung zu senden, und über die Sakramente des neuen Bundes Dölsch zuzuweisen. Dieselbe müsste dann vor Anfang März 1518 fallen, in eine Zeit, da der Sakramentsbegriff und die Berechtigung des Beichtinstituts

noch durchaus nicht zur Diskussion standen! Die Thesen können kaum vor 1520 verhandelt worden sein, ihr Autor ist Joh. Bernhardi, der damals noch Magister war. „Höchst eigenartig in der Form" ist übrigens die Thesenreihe aus der Basler Sammlung (S. 55) nicht (vgl. Drews: Disputationen Luthers, dazu Loofs in Chr. Welt 1898 Nr. 8). — Die Schilderung des Lebenslaufes und Charakters von Dölsch ist von Kr. richtig getroffen; ein origineller Geist ist Dölsch nicht gewesen, er war durchweg von Luther bezw. Carlstadt abhängig. Die Wiedergabe des Eindrucks der Bannbulle in Wittenberg (S. 38) ist kaum richtig; man hat in Wittenberg Angst genug gehabt, als sie eintraf. Nicht deutlich ist die Darstellung des entscheidenden Wendepunktes in Dölschens Leben, des Konfliktes über die Frage der Privatmesse. Die Auffassung des Gutachtens vom 20. Okt. als eines „ziemlich ziellosen Kompromisses" ist unrichtig. Die Hauptsache ist doch der energische Appell an den Kurfürsten, den Messgräuel abzuschaffen bezw. in eine Abendmahlsfeier umzuwandeln (vgl. Corp. Ref. I 469 Weim. Ausg. VIII 405). Darüber ist man völlig einig, Dölsch einbegriffen; streitig ist man über die Berechtigung der **Privatmesse**; mit dieser auch beschäftigt sich in erster Linie das [von Kr. im Wortlaut mitgeteilte] Separatgutachten Dölschens. Was Dölsch über den Opferbegriff sagt in der Messe (S. 93. NB: Der Satz ist völlig klar), bewegt sich z. Th. auf der reformatorischen Linie (vgl. z. B. Weim. Ausg. VIII 493), weicht aber von ihr ab in der Anwendung auf die Privat- bezw. Seelenmesse. Carlstadts Thesen de scandalo et missa dürfen wohl nicht in Gegensatz gebracht werden zu seinem Verhalten in der Disputation vom 17. Oktober; es handelt sich in denselben lediglich um den abusus missarum d. h. um den Opferbegriff, sofern es der Einsetzung des Abendmahls widerstreitet (These 11); von der Privatmesse ist noch nicht die Rede. Diese Verwerfung des römischen Opferbegriffs steht so deutlich im Vordergrunde des Interesses, dass Carlstadt und Dölsch die Privatmesse zu halten unternehmen, weil sie von dem Opferbegriff unabhängig gemacht werden kann. Das wird aus Dölschens Gutachten deutlich. Die Augustiner aber stellen sich auf die recensio facti (der Einsetzung im Jüngerkreis) als impositio mandati, wogegen dann Dölsch protestiren muss wie auch Carlstadt. Nicht als „Politiker" also, noch weniger aus „Vergnügen" führt Carlstadt die Augustiner ab, sondern in strenger Normirung der Frage an dem ursprünglichsten reformatorischen Interesse der Polemik gegen den Operdienst als Werkdienst. Aber während er — vielleicht durch Luthers Einfluss — bald zur Verwerfung der Privatmesse gelangt (beachte, dass die Begründung an der Grundfrage vom Opfercharakter der Messe orientirt ist! Corp. Ref. I 497), ist Dölsch auf dem alten Standpunkt geblieben. Ein Einblick in Luthers: de abroganda missa privata hätte Kr. zeigen können, dass der Opferbegriff der springende Punkt der ganzen Frage ist, wie ja Luther selbst die Privatmesse als missa pro defunctis unbedingt verwirft, als communio privata aber nur um der Sicherheit willen.

Tübingen. W. Köhler.

Pompiliu Eliade, De l'influence française sur l'esprit public en Roumanie. — Les Origines. Etude sur l'état de la société roumaine à l'époque des règnes phanariotes. Paris, Ernest Leroux, 1898. 436 S. 8°.

Der Einfluss Frankreichs auf denjenigen Theil der rumänischen Bevölkerung, die im freien Staate Rumänien ansässig ist, bildet eine Erscheinung, die ihres Gleichen auf dem ganzen Gebiete der Geschichte sucht. Dieser überwiegende Einfluss, der sich auf das staatliche Leben, auf die Gesellschaft, auf die Sprache und die Sitten ausgebreitet, und wenigstens den kultivirten Theil des rumänischen Volkes völlig umgewandelt hat, ist weder durch Nachbarschaft, noch durch Eroberung vermittelt worden. Er ist das reine und ausschliessliche Ergebniss der grossen geschichtlichen Macht der Nachahmung, und sicherlich das schwerwiegendste und schlagendste Beispiel das auf diesem Gebiete angeführt werden kann.

Herr Pompiliu Eliade, ein fleissiger Studirender der Bukarester Universität, der in Paris seine weitere Ausbildung in den historischen Wissenschaften vervollständigte, hat es unternommen, diesen Einfluss monographisch zu beleuchten. Das vorliegende Werk behandelt die Anfänge des französischen Einflusses auf die Bevölkerung der Fürstenthümer Moldau und Walachei, Anfänge, die während des 18. Jh.s, unter der Regierung der griechischen Fürsten, der sog. Fanarioten, ihren Ursprung haben.

Der Vf. beginnt seine Ausführungen mit einer Darstellung des alten gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Zustandes der beiden Fürstenthümer, zur Zeit als der französische Einfluss zur Geltung gelangte, eines Zustandes, der eben durch diesen Einfluss eine gänzliche und radikale Umänderung erfahren sollte. Dann schildert er die vier Wege, auf denen sich der französische Einfluss Bahn brach. Diese sind, ihrer chronologischen Reihenfolge nach, folgende: 1. Das griechische Regiment, dessen Hauptvertreter der französischen Sprache mächtig sein mussten, da sie entweder als grosse Dolmetscher der Pforte gedient hatten, oder sich für diesen Posten qualifiziren wollten. — 2. Der russische Einfluss, besonders vom Türkenkrieg von 1769—1774 ab, da die Russen selbst stark von der französischen Zivilisation berührt waren. — 3.

Das Vordringen der Wogen der französischen Revolution von 1789 bis an die Ufer der unteren Donau, bewirkt durch die französischen Konsuln und Lehrer in den Fürstenthümern. — 4. Die transsilvanische Bewegung, wodurch die Latinitätsidee in den Gemüthern der Rumänen verstärkt wurde, ihnen in der französischen Nation eine ältere Schwester zeigte, und so den französischen Einfluss legitimirte. — Diese vier Ströme, wodurch sich der französische Einfluss anbahnte, sind einzeln, in vier auf reiches Quellenmaterial sich stützenden Kapiteln dargestellt. Wir zollen dieser Darstellungsweise unsere volle Anerkennung, da sie die historischen Thatsachenreihen hervorhebt, aus deren Zusammenwirken die Geschichte entsteht.

Das Werk schliesst mit einer Erwägung der ersten Wirkungen (bis 1821) des französischen Einflusses auf das Leben der Fürstenthümer, und zwar werden diese Wirkungen in drei Abtheilungen behandelt: 1. die litterarischen, 2. die sozialen und 3. die politischen Ergebnisse des dargestellten Einflusses.

Einige kritische Bemerkungen mögen folgen: Erstens wundern wir uns, dass Herr E., trotzdem er den General von Langeron eine „böse Zunge" nennt (S. 269), dennoch einen guten Theil seiner Darstellung des alten Zustandes der Fürstenthümer auf dessen Angaben stützt. Er zitirt ihn nicht weniger als 35 mal, und zwar als glaubwürdige Quelle, ohne allen Rückhalt. Dann sind mehrere Quellenangaben unrichtig aufgefasst oder wiedergegeben, wie z. B. S. 170 und 199.[1]) Einigemal begnügt sich der Vf. mit leeren Worten, statt in den wirklichen Grund der Thatsachen einzudringen. So erklärt er die Hilfe, die manchmal von den Russen den Türken dargeboten wurde, dadurch, dass „die Russen den Türken nicht einmal erlaubten, andere Feinde als sie selbst zu haben" (S. 177). Was soll das bedeuten? Der wahre Grund ist, dass die Russen es vorzogen, Konstantinopel und die Meerengen der Marmara unter den schwachen Türken zu sehen, als sie in kräftigere Hände übergehen zu lassen. Wir treffen auch einigemal auf ganz eigenthümliche Behauptungen, wie z. B. S. 76 „dass die Vorfahren nie und nimmer ihren Nachkommen überlegen sein könnten"! Ebenso auf historische Unrichtigkeiten: dass die rumänischen Fürstenthümer, erst seit der Einverleibung der Krim durch Russland 1783, als Kornkammern der Pforte angesehen wurden (S. 12); dass Gregorius Ghika mit seinem Haupte 1777 seine Haltung gegenüber den Bojaren büssen musste, während es doch hinlänglich bekannt ist, dass der Grund seines Todes in dem Argwohn, den die Türken gegen ihn, seiner russischen Sympathien wegen, hegten, zu suchen ist. Der Vf. erklärt die Goschtina (S. 8) als eine Abgabe von den Schafen, während sie doch von den Schweinen erhoben wurde.

Manche für die Entwicklung jener Zeit wichtige Vorgänge sind nicht genügend dargestellt. So ist gerade die bedeutende Rolle, die die französischen Lehrer in den Bojarenhäusern und durch ihre Privatpensionen spielten, zu wenig hervorgehoben. Der Vf. hat in seiner Monographie nicht einmal so viel Material zusammengestellt, als ich es in meiner allgemeinen Geschichte des rumänischen Volkes thun konnte, und dies ist um so mehr zu bedauern, als Herr E. sein Werk in Paris geschrieben hat, wo er in den noch nicht veröffentlichten Akten der Konsulate zu Jassy und Bukarest (welche Akten nach Paris verlegt worden sind) ein reiches Material finden konnte. Ebenso ungenügend ist die gegen die Griechen von Tudor Vladimirecko in der Walachei gerichtete Revolution dargestellt, unter dem Vorwande, dass die Quellen dazu unzureichend wären. Wir glauben, dass eben über diese Begebenheit die Quellen gar nicht so spärlich sind, und gestützt auf das vorhandene Material haben wir in dem V. Bande unserer Geschichte der Rumänen den Charakter und die Ziele der rumänischen Revolution von 1821 doch bis zu einem gewissen Punkte erläutert. Ebenso unrichtig ist die Auffassung des Vf.s, dass die rumänische Litteratur während des 18. Jh.s ins Stocken gerieth. Es war im Gegentheil das einzige Gebiet, auf welches sich das nationale Bewusstsein und die nationale Opposition zurückzog, um dann mit dem Jahre 1821 wieder auf das politische übertragen zu werden.

Trotz dieser Mängel bleibt das Werk des Herrn E. eine wichtige Leistung auf dem bis jetzt so wenig bewandelten Wege der monographischen Behandlung rumänischer Geschichte.

Jassy. A. D. Xenopol.

[1]) Man vergleiche zu den Ausführungen im Texte des Herrn E. die von ihm angeführten Quellenbelege: Prince de Ligne, Mémoires I. S. 213 und Hurmuzaki, Documente, Supplement I. II. Bd. S. 94.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Neolithische Denkmäler aus Hessen. Hgb. von Johannes Boehlau und Felix von Gilsa zu Gilsa. [12. Supplementheft d. Ztschr. d. Ver. f. hessische Gesch. u. Landeskunde.] Kassel, Druck von L. Döll, 1898. 21 S. 4° mit 7 Taf. u. 31 Textabbild.

Immer mehr finden die einheimischen Denkmale vorgeschichtlicher Zeit allmählich auch in Deutschland wissenschaftliche Beachtung. Wenn auch höchstens vom Dämmerlicht der Geschichte getroffen, lassen sie doch schon in ziemlich deutlichen Umrissen die mächtigen Kulturbewegungen erkennen, die damals von den Gestaden des Mittelmeers aus über ganz Europa hinweggingen. Den Mittelpunkt der vorliegenden Publikation bildet die durch 7 Tafeln und zahlreiche Text-

abbildungen unterstützte Beschreibung eines imposanten Steinkistengrabes, welches 1894 bei Züschen (im ehemaligen Kurhessen) entdeckt und durch die Direktion des Kasseler Museums freigelegt wurde. Die Grabkammer stellt ein Rechteck dar von 16 auf 2,30 Meter im lichten und ist von $1^1/_2$ Meter hohen und $^1/_2$ Meter dicken Sandsteinplatten umgeben. Eine quergestellte, durchlochte Platte scheidet eine Art Vorkammer von 2,50 Meter Länge. Die Decksteine fehlten bereits, wie auch der die Grabkammer ursprünglich überwölbende Hügel. Waren die Skelette und Beigaben mit Ausnahme derjenigen der Vorkammer auch durch einander geworfen und theilweise zerstört, so legen sie doch noch sicheres Zeugniss ab für die Zeit der Errichtung des Grabmals, eine vorgeschrittene Phase der jüngeren Steinzeit. Was aber dieses Kistengrab gegenüber so vielen ähnlichen Norddeutschlands besonders auszeichnet, ist, abgesehen von der Grösse, der Umstand, dass die Seitenwände Gruppen von Verzierungen zeigen: Zickzacklinien, Grätenmuster und eigenthümliche gabelförmige Ornamente, die durch dicht nebeneinander eingepickte Punkte hergestellt sind und ähnlich die Wände der Lehmhütten geschmückt haben mögen. Ausser diesen Steinkistengräbern, die noch durch 3 ältere Funde vertreten sind, kommen in Kurhessen aber auch steinzeitliche Grabhügel ohne Kistenbau vor mit charakteristischen Formen der sog. Schnurkeramik, wie sie auf verschiedenen Gebieten Norddeutschlands schon längst, aber auch in Süddeutschland allmählich immer zahlreicher zu Tage treten. Auch von Flachgräbern, die am Rheine und in Süddeutschland nicht selten sind, wurden Spuren beobachtet. Sind diese verschiedenen steinzeitlichen Funde Kurhessens auch noch wenig umfänglich und in ihrem chronologischen Verhältniss zueinander noch nicht genügend aufgeklärt, so füllen sie doch eine empfindliche Lücke aus und versprechen eine wichtige Brücke zwischen den analogen Erscheinungen Nord- und Süddeutschlands zu werden. Hoffen wir, dass von nun ab auch in Hessen der Spaten wieder fleissiger angesetzt wird und auch die wichtigen bronzezeitlichen Funde des Kasseler Museums bald eine ähnliche Darstellung finden werden.

Karlsruhe. K. Schumacher.

Staats- und Rechtswissenschaften.

Ernest Nys, Recherches sur l'Histoire de l'Economie politique. Paris, Albert Fontemoing, 1898. XV u. 247 S. 8°. Fr. 5.

Das Werk ist aus einer Reihe Vorlesungen des Vf.s entstanden; in ihnen zeichnet er ein durchaus gelungenes Bild des Zusammenhanges der Nationalökonomie vom 12. Jh. bis zum Beginne der Neuzeit. Durch die vielen Kapitel, die auf den ersten Blick nur unverknüpft nebeneinandergestellte Studien zu bieten scheinen, zieht sich doch ein leitender Gedanke: der Vf. forscht nach dem Antheil, den die verschiedenen Zeitalter an der Entwicklung der staatswirthschaftlichen Praxis wie Theorie gehabt haben. Phönicier, Griechen, Byzantiner, Juden und Araber, alle haben zur Errichtung des Baues ihren Werkstein hinzugebracht. Aber der europäische Geist, der die verschiedenen Einflüsse vereinigte, hat erst wirklich die Nationalökonomie geschaffen, und ihre Entstehung wird mit Recht in das 12. und 13. Jh., nicht in das Alterthum gesetzt.

Indem der Vf. diesen letzten Satz entwickelt, beschäftigt er sich hauptsächlich mit dem Mittelalter, und wir müssen ihm Dank wissen für die Art, in der er seine Absicht ausgeführt hat. Dadurch ist sein Buch zugleich eine Wirthschaftsgeschichte und eine Geschichte der Wirthschaftstheorie geworden. Nys zeigt uns die grossen Strömungen, welche Europa bewegen, das Aufblühen des Handels und der Industrie, das unabweislich die Gründung der Städte zur Folge hat, den Handel der Italiener, Flamländer, Slaven und Juden, die Erscheinung des Kapitals. Das ist Wirthschaftsgeschichte. Inmitten der wirthschaftlichen Ausdehnung, des sich mehrenden Reichthums und der wachsenden Ungleichheit, die zwischen den verschiedenen Gesellschaftsklassen sich aufthun will, sucht der menschliche Geist nach einer Lösung für die sich erhebenden Schwierigkeiten, er denkt, er schafft eine Theorie. Mit Thomas von Aquino beginnt die Reihe der Nationalökonomen; seine nächsten Nachfolger sind Heinrich von Gent, Duns Scotus, Andreas von Isermia. Der Vf. setzt uns ihre Lehren sowie die ihrer Nachfolger auseinander und weist auf den Einfluss hin, den sie ausgeübt haben. Den Schluss des Bandes bildet eine Einführung in die Neuzeit durch eine knappe Darlegung der verschiedenen Volkswirthschafts-Systeme im 16. und 17. Jh.

Jeder, der allgemeine Anschauungen über die Wirthschaftsgeschichte gewinnen will, wird das Buch mit Nutzen lesen; aber auch wer mit dem Studium des Mittelalters schon vertraut ist, wird an dem gut geschriebenen Buche Vergnügen und sicher auch mancherlei Belehrung finden.

Brüssel. Wilhelm des Marez.

Kunstwissenschaften.

Oskar Fischel, Raphaels Zeichnungen. Versuch einer Kritik der bisher veröffentlichten Blätter. Mit einem Vorwort von G. Dehio. Strassburg, Karl J. Trübner, 1898. XLIV u. 272 S. 8°. M. 9.

Unter den vielen Büchern, die über Raffael anwachsen, eines, das man nicht mit der gewöhnlichen ärgerlichen Handbewegung wieder bei Seite schiebt, — also eine Ausnahme in

unserer dem Meister mit Schrift und Rede so wohlgewogenen Zeit! Ein Buch, das vor Allem praktischen Werth besitzt, weil es in erster Linie einem praktischen Bedürfniss dienen will, einen Katalog der Photographien zu schaffen, die das kunsthistorische Institut der Strassburger Universität nach den Raffaelzeichnungen besitzt, mit genauer Angabe der Urtheile, die über jedes einzelne Blatt in der Litteratur geäussert wurden.

Was die Vorzüge seiner Arbeit anbelangt, so hätte sich Herr Fischel wohl kaum eine bessere und bei aller Unparteilichkeit wohlwollendere Kritik wünschen können, als sie ihm sein Lehrer G. Dehio auf den Seiten schrieb, womit er das Buch einführt, und worin er dessen Entstehung und Methode bespricht. Seinem Lobe kann sich auch der anschliessen, der vielleicht manches darin gerne vollständiger gesehen hätte (es fehlen z. B. die seiner Zeit für den Prinz Gemahl gemachten herrlichen Blätter der Oxforder Zeichnungen, die von Philpot in Florenz) und der gewünscht hätte, Herr F. hätte sein eigenes Urtheil wenigstens für so lange etwas eingeschränkt, bis er mit dem Hauptstocke der Originalzeichnungen vertraut geworden wäre. Er hätte dann viel Gutes, besonders unter den späteren Röthel- und Kohlenzeichnungen nicht so gering geschätzt. Was er über die Zeichenweise des jungen Raffael sagt, scheint mir der beste Theil seiner Arbeit zu sein. Hier, wo es sich hauptsächlich um Federzeichnungen handelt, reichten auch die Photographien für sein Urtheil aus. An der Hand Morellis hat er sich ein richtiges Bild von der Entwicklung des Meisters gemacht und sich nicht durch die oft unsinnigen Behauptungen blinder Hyperkritiker verwirren lassen. Dafür sei ihm jetzt, wo man Raffael das venezianische Skizzenbuch abermals mit Gewalt aufdrängen will, ganz besonders Dank gesagt.

Weniger kann ich ihm beistimmen, wenn er in der gesammten Reihe der Skizzen aus der römischen Zeit des Meisters, vor Allem zu den Fresken der Stanza della Segnatura etwas Herbes, Strenges findet. Hätte Herr F. die Originale gekannt, würde er Blätter wie die Studien zum Adam und zum ganzen Kranze der Beisitzer Christi freudig als das Beste anerkannt haben, was die Zeichenkunst überhaupt je geleistet hat. Gerade hier wird Raffael frei und grossartig malerisch. Vielleicht überzeugt sich Herr F. gelegentlich auch davon, dass die Aktstudien zu den Feldhauptleuten in der Schlacht bei Ostia (Albertina) und die Windsorzeichnung zur Berufung Petri doch von der Hand des Meisters ist. Die Kenntniss des Originals wird ihn schliesslich auch davon abbringen, in dem Blatte mit der Venus-Psyche für das Farnesinafresko, das der Louvre bewahrt, einen rohen Entwurf zu sehen. Das Zeugniss Morellis, wo es die Schüler Raffaels, besonders Giulio Romano betrifft, ist nicht immer genügend; denn seine Urtheile gehören seiner letzten Lebenszeit an, wo er über diese Punkte bereits ein wenig flüchtig hinwegging. Zehn Jahre früher hatte er sich ohnehin für die Echtheit ausgesprochen mit allen andern Kritikern, die Vertrauen verdienen, und von denen nur Koopmann eine Ausnahme bildet. Das allein hätte Herrn F. vor einem absprechenden Urtheil bewahren sollen.

Nicht einverstanden kann ich mich auch mit dem erklären, was Herr F. dem Baldassare Peruzzi und dem G. F. Penni zutheilt. Hier finde ich meine Liste doch gar zu stark erweitert. Die überfüllten Mappen des Louvre werden unserm Autor bald beweisen, wie viel jüngere Künstler daran mit ihren Studien nach den fertigen Bildern betheiligt sind. Ganz unhaltbar aber sind die Zuschreibungen an Pierino del Vaga. Doch über alles das wird man sich einmal einigen. Einstweilen wollen wir hoffen, dass F.s Buch, so wie es dem ernsten Arbeiter seine Mühen erleichtert, nicht auch am Ende unberufene Kritiker auf das Gebiet lenkt, das er jetzt so leicht zugänglich gemacht hat.

Wien. H. Dollmayr.

Moderne Dichtung.

Paul et **Victor Margueritte**, Le Désastre. [Une époque. I.] 10. éd. Paris, E. Plon, Nourrit & Co. [1897]. 507 S. 8°. Fr. 3,50.

Der zuerst in der „Revue des Deux Mondes" erschienene kriegsgeschichtliche Roman wird besonders für die Leser interessant sein, die mit den Quellenschriften des Krieges von 1870 vertraut sind. Die Vff., Söhne des bei Sedan gefallenen französischen Kavallerie-Generals Margueritte, bringen für ihre „Arbeit" — denn als eine solche ist ihr „Roman" in erster Linie zu betrachten — als gute Vorbedingung die intime Kenntniss militärischen Lebens mit, der sich dann verständnissvolles Studium der einschlägigen Litteratur gesellt hat. Die bekannteren Persönlichkeiten der französischen Armee von 1870, vom Kaiser an, werden uns in gut gezeichneten, charakteristischen Moment-Skizzen vorgeführt, und wenn wir auch über die Kriegsereignisse selbst Neues nicht erfahren, so giebt ihnen doch die individuelle Beleuchtung, in die sie die Vff. rücken, einen eigenthümlichen Reiz. Der Held des Romans wird dem Stabe des Armeekommandos zugetheilt, in etwas unbestimmter Funktion, die es ermöglicht, ihn überall herumzuführen und alles Mögliche erleben zu lassen, meist übrigens ziemlich nüchterne, durchaus nicht „romanhafte" Dinge, in etwas schattenhafter und keineswegs eingreifender Thätigkeit, die sich, jedenfalls sehr wider die Absicht der Vff., nur allzu gut in die sehr zutreffend geschilderte Zerfahrenheit der französischen Oberleitung

eingliedert. Der Held ist im Uebrigen eine sympathische Figur, kein Tugendheld, aber von vornehmer Gesinnung und korrektem Verhalten.

Der Ton des Buches ist der einer gefassten Resignation. Die Deutschen werden wenigstens nicht chauvinistisch abgeurtheilt, dass das starke Vaterlandsgefühl der Vff. sich dem Feinde gegenüber Luft macht, ist wohl begreiflich; als Sieger dürfen wir das den Besiegten nicht verdenken. Der „Roman" beginnt mit der höchst anschaulichen Schilderung des Eindruckes der Kriegserklärung in den verschiedenen Pariser Kreisen und begleitet die Schicksale der Rheinarmee bis zur Kapitulation von Metz. Trifft man durchgehends auf oft wortgetreue Anklänge aus den „Quellen", so wird man sich nur um so mehr bewusst, auch trotz dieser Verkleidung sicheren historischen Grund unter sich zu haben. Besonders tiefe Gedanken darf man hier nicht suchen, und auch in rein schriftstellerischer Hinsicht thut man gut, die Erinnerung an Zolas gewaltige „Débacle" möglichst fern zu halten. Aber in seinem spezifisch militärischen, fein durchgearbeiteten Gepräge hat das Buch doch seine Verdienste, und auch das Lokalkolorit muthet uns als wohlbeobachtet an. Interessant waren mir am Schlusse die an greifbaren Vertretern recht gut entwickelten verschiedenen Auffassungen beim Verhalten der Offiziere im „Désastre", Metz' Fall: der eine durchbricht in Uniform die feindlichen Linien, der andere lässt sich verkleidet hindurchschleppen, ein dritter erfüllt seine Pflicht bis zum letzten Moment, dann giebt er sich den Tod, da er die Schmach nicht zu überleben vermag und doch der Disziplin, seiner Lebensmaxime, nicht zuwider handeln will; als das Höchste aber erscheint der vierte Weg, den der Held betritt: der der Unterwerfung unter das Gesetz des Krieges, der einfachen Pflicht, des Ausharrens bei der Truppe, deren bis zuletzt opferwillige Treue und Hingabe uns, der geschichtlichen Wahrheit gemäss, auch hier in lebensvollen Zügen vorgeführt wird.

Anscheinend soll die Arbeit fortgesetzt werden, ein allgemeinerer Titel „Une Epoque" steht über dem „Désastre"; wir dürften dem mit guten Erwartungen entgegensehen.

Berlin. Herman Granier.

Notizen und Mittheilungen.

Für d. J. 1899/1900 werden an d. Univ. Würzburg folgende Preisaufgaben gestellt:

Von d. theolog. Fakult.: Vergleichende Darstellg d. Eherechts nach d. kirchl. Gesetzgebg u. nach d. BGB. f. d. dtsche Reich. — Von d. rechts- u. staatswissenschaftl. Fakult.: Darstellg d. Verfassg eines d. grösser. ostfränk. Territorien im 17. u. 18. Jh. Auf d. älteren Verhältn. soll nur, soweit es unbedingt nöthig ist, zurückgegangen werden. — Von d. philos. Fakult. Philos.-hist. Sektion: D. herzogl. Gewalt im dtsch. Verfassgsleben soll in ihrem Ursprung, ihrer späteren Weiterentwicklung u. ihren Erscheingsformen quellenmassig untersucht und übersichtlich dargestellt werden. — Die Arbeiten sind bis zum 20. Febr. 1900 bei d. Dekanat d. betr. Fakult. einzureichen.

In Paris ist unter Leitg des Direktors d. Biblioth. Nationale, Léopold Delisle, eine Racine-Ausstellg zur Feier d. 200. Todestages in einem Saale d. Galerie Mazarine veranstaltet worden, die Handschriften, Drucke und Medaillen d. Dichters u. s. Zeit, u. a. sämmtliche Originalausgaben von Werken Racines, auch alte Zeichngn u. Stiche v. Oertlichkeiten, die der Dichter einst besucht hatte, in sich vereinigt.

Die Gesellsch. zur Förderg dtsch. Wissensch., Kunst u. Litt. in Böhmen beabsichtigt in ihrer „Bibliothek dtsch. Schriftsteller aus Böhmen" unter Leitg von Prof. A. Sauer eine kritische Gesammtausgabe d. Werke u. Briefe Adalbert Stifters zu veranstalten und richtet an alle Bibliotheken, Archive, Vereine u. Privatpersonen, die Handschriften Stifters oder seltene Einzeldrucke seiner Werke u. Briefe besitzen, die Bitte, ihr diese zur Benutzg zu überlassen, vor allem die Handschriften aller gedruckten u. ungedruckten Werke Stifters in Prosa und Versen, Vorarbeiten u. Entwürfe, Korrekturbogen oder Bücher mit Eintraggn von Stifters Hand, Briefe von u. an Stifter, Tagebücher od. sonstige Aufzeichngn persönl. Art, Urkunden, die auf Stifter u. d. Verlag s. Werke Bezug haben, Drucke Stifterscher Gedichte, Aufsätze, Kritiken, Reden, Gespräche in Zeitschriften, Kalendern, Programmen, handschriftl. Erinnergn an ihn u. s. Kreis. Zusendungen werden erbeten an das Sekretariat d. Gesellsch., Prag I, Husgasse 20 oder an Prof. Dr. August Sauer, Smichow b. Prag 586.

In d. Kirche d. Dorfes Goldbach bei Ueberlingen am Bodensee sind vor Kurzem unter d. Wandschicht Spuren von Bildern aufgedeckt worden, die wahrscheinlich als Erzeugnisse der Malerschule d. Abtei Reichenau anzusehen sind. Ganze Figuren sind noch nicht blossgelegt worden, doch lassen schon vor allem die charakteristischen Köpfe Stil u. Eigenart d. Reichenauer Schule hervortreten. Es scheint sich um e. Cyklus aus d. Leben d. Apostel zu handeln. D. Feststellg d. kunsthistor. Bedeutg d. Fundes ist erst nach Vollendg d. Freilegg möglich.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

4. Mai. Sitzg d. phil.-hist. Kl. Vors. Sekretar: Hr. Diels.

[1])Hr. Pernice las: Zum römischen Gewohnheitsrechte. Das Gewohnheitsrecht ist auf die Entwickelung des römischen Rechts von grossem Einflusse gewesen. Aber es tritt nur auf beschränktem Raume unmittelbar wirksam auf: es steckt im praetorischen Edikte, im ius gentium, in der aequitas, in Rechtssprüchen und Rechtsgutachten. Es wird begründet auf allgemeine Willensübereinstimmung, die sich in längerer Uebung zeigt und äussert. Julian (D. 1, 3. 32, 1) steht allein mit seiner Auffassung der Gewohnheit als eines durch schlüssige Handlung gegebenen Gesetzes und mit seiner Folgerung, dass sie derogatorische Kraft habe. Das spartanische Gewohnheitsrecht ist für die römische Rechtsordnung nicht vorbildlich gewesen.

Die allg. Versammlg d. *Deutschen Morgenländ. Gesellsch.* findet am 28. Septbr. in Bremen im Anschluss an d. 45. Versammlg dtsch. Philologen u. Schulmänner statt. Vorträge sind bisher angemeldet worden von den Herren H. Grimme in Freiburg i. Schw. üb. d. Kultur

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

[1]) Erscheint nicht in den akademischen Schriften.

u. Heimath d. Ursemiten u. Ed. König in Rostock zur Entwicklgsgesch. d. semitisch. Sprachen.

In d. Maisitzg d. *Gesellsch. f. Erdkunde* zu Berlin sprach Hr. Eogen v. Cholnoky aus Budapest üb. Ergebnisse e. Reise durch d. Mandschurei u. d. nordöstl. China.

In d. Maisitzg d. *internation. Vereinigg f. vergleichende Rechtswissensch.- u. Volkswirthschaftslehre* zu Berlin hielt Hr. Boris Minscs aus Sofia e. Vortrag üb. d. rechtl. u. wirtbschaftl. Beziehgn d. Grossfürstenth. Finland u. d. Balkanstaaten zu Russld.

In d. Sitzg d. *Jurist. Gesellsch.* zu Berlin am 13. Mai sprach Hr. Kade üb. d. oeuen Gasetzentwurf betr. d. Zeugenbeeidigg u. d. Bestrafg uneidlicher falscher Aussagen (lex Salisch).

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Die theol. Fakult. d. Univ. Freiburg i. Br. hat d. Geistl. Rath Brugier, bei s. 25jähr. Jubiläum als Münsterpfarrer in Konstaoz, zum Ehrendoktor ernannt. — Der bisher. Lehrer d. Russisch. am Seminar f. oriental. Sprachen, Dr. Erich Karl Berneeker, hat sich als Privatdosent a. d. Univ. Berlin habilitirt. — Der Privatdoz. f. Archäol. an d. Univ. München, Dr. Heinr. Bulle, ist zum korrespond. Mitgl. d. k. Archäolog. Instituts in Berlin ernannt worden. — Prof. Dr. Erich Liesegang an d. Univ. Berlin ist zum Bibliothskar der Kgl. Landesbibliothek zu Wiesbaden ernannt worden. — Ao der staatswissenschaftl. Fakult. d. Uoiv. Wien hat sich Dr. Walter Schiff als Privatdoz. f. polit. Oekonomie, an d. rechts- u. staatswissenschaftl. Fakult. d. tschech. Univ. Prag Dr. Karl Kadlec als Privatdoz. f. slavische Rechtsgesch. habilitirt.

Todesfälle:

Der Prof. f. alttestamentl. Exegese u. hebräische Sprache, Dr. Anton Dockal, am 6. Mai, in Agram; der fr. Direktor d. Luisen-Gymn., Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Wilhelm Schwartz, am 16. Mai, im 78 J., in Berlin; der ao. Prof. in d. jurisl. Fakult. u. Justiziarius d. Generalpostamts, Wirkl. Geh. Rath Dr. Wilhelm Otto Rudolf Dambach, in d. Nacht v. 17. z. 18. Mai, im 67. J., in Berlin; der ao. Prof. f. dtsche Sprache u. Litt., Hofrath Dr. Friedrich Meyer (voo Waldeck), am 17. Mai, 75 J. alt, in Heidelberg; der o. Honorarprof. f. Philos. u. Pädag., Dr. Ludwig Strümpell, am 19. Mai, im 87. J., in Leipzig.

Neu erschienene Werke,

vom 18. bis 24. Mai in der Redaktion eingeliefert.

Ardouin-Dumazet, Voyage en France. Région du Nord. I. II. Paris, Berger-Levrault. Je Fr. 3,50.

Blum, E., D. Feldbereinigg auf d. Gemarkg Merdingen. [Volkswirthschaftl. Abhdlgn d. Bad. Hochsch. II, 3.] Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Aboon.-Pr. M. 2, Einzelpr. M. 2,50.

Böhmer, J. F., Regesta Imperii. I. D. Regesten d. Kaiserreichs unt. d. Karolingern. 751—918. Neu bearb. v. E. Mühlbacher. 2. Aufl. 1. Abth. Innsbr., Wagoer.

Boissier, G., Roman Africa. Archæological Walks in Algeria and Tunis. Author. engl. version by Arabella Ward. Lond., Putnam.

Cheyne, T. K., D. religiöse Leben d. Juden nach d. Exil. Deutsch voo H. Stocks. Giessen, Ricker. M. 5.

Dejob, Ch., Les femmes dans la comédie française et italienne au 18e siècle. Paris, Fontemoing. Fr. 4.

Diehl, W., Zur Gesch. d. Gottesdienstes u. d. gottesdienstl. Handlgn in Hessen. Giessen, Ricker. M. 5.

Dombrowski, E. v., D. eingefriedete Wildbahn als Ideal e. Hochwildreviers in d. Kulturlandern. Cöthen, Paul Schettlers Erben. M. 2,50.

Derselbe, D. Feldhase. Ebda. M. 2,50.

Ernst, H., In der Oase. Erzählung. Oppeln, Georg Maske. M. 2.

Glatzer, F., D. Recht d. provisor. Gesetzgebg in Sooderheit nach preuss. Staatsrecht. [Brie's Abhdlgn aus d. Staats- u. Verwaltgsrecht. 2.] Brsl., Marcus. M. 3,50.

Handbuch, Statist., f. d. Selbstverwaltg in Steiermark. Hgb. v. Statist. Landesamte v. Steiermark. I. Ausg. Graz, Leuschner & Lubensky Komm.

Keane, A. H., Man past and present. Cambridge, Univ. Press (Lond., Clay and Sons). Geb. Sh. 12.

Margoliouth, D. S., The Origin of the 'Original Hebrew' of Ecclesiasticus. Lond., James Parker & Co.

Pöhlmann, R., Sokrates u. s. Volk. [Histor. Bibliothek hgb. v. d. Redakt. d. Histor. Ztschr. 8.] München, Oldenbourg. Geb. M. 3,50.

Registres, Les, d'Urbain IV (1261—64) p. p. L. Dorez et J. Guiraud. Registre dit Caméral. 1er fasc. Paris, Fontemoing. Fr. 7,20.

Richel, Ch., Les guerres et la paix. [Les livres d'or de la Science. 12.] Paris, Reinwald. Fr. 1.

Rodank, A. v., D. Fräulein von Villanders. Roman. Innsbr., Wagner. M. 4.

Roth, P. v., Bayrisches Civilrecht. 2. Aufl. bearb. v. H. Becher. Alphabet. Sachregister. Tübing., Laupp. M. 1.

Schmidl, Br., D. Gewohnheitsrecht als Form d. Gemeinwillens. Lpz., Duncker & Humblot. M. 1,40.

Schönbach, A. E., Miscellen aus Graser Handschriften. [S.-A. aus d. Mitthlgn d. histor. Ver. f. Steiermark. XLVII. H. 1899.] Graz, Selbstverl.

Smith, W. R., D. Relig. d. Semiten. Uebs. v. R. Stübe. 3.—6. Lief. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 4.

Stada, B., Ausgewählte akad. Reden u. Abhdlgn. Giess., Ricker. M. 6.

Stahl, J., D. heilige Weihe d. Bischofs nach d. röm. Pontificalbuch. 4. Aufl. Würzb., Goebel. M. 0,30.

Wolgast, H., D. Elend uns. Jugendlitteratur. 2. Aufl. Lpz., Fernau Komm. M. 2.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Geschichte. Flach, H., Dr. Albrecht Reugger. E. Beitr. z. Gesch. d. helvet. Revolut. u. d. Helvetik. Aarau, Sauerländer. M. 3. — Mazelière, Marquis de la, Essai sur l'hist. du Japon. Paris, Plon. Fr. 4. — Puntschart, P., Herzogseinsetzg u. Huldigg in Kärnten. E. Beitr. z. dtsch. Rechtsgesch. Lpz., Veit & Comp. Etwa M. 8.

Geographie. Krieger, M., Neu-Guinea. [Biblioth. d. Länderkde V/VI.] Brl., Alfred Schall. M. 11,50.

Kunstwissenschaft. Jelinek, L., Madonna Sistina. E. Monographie. Dresd., Floessel. M. 5.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

D. Beweis d. Glaub. Mai. S. Goebel, Johannes d. Täufer, Dichtg u. Wahrh. — A. Freybe, D. wilde Jagd d. Abfalls u. d. Pseudo-Evgl. d. modern. Zigeistes in Goethes Fausttragödie (Sehl.). — Steude, D. Anstoss d. Wunders. — Experiment. Beobachtgn zu Gunsten d. Darwinscheo Selektion.

Kirchl. Monatsschr. XVIII, 8. Frobenius, Einige meist überschlagene Kapp. d. Bibel. — A. Natorp, D. Gemeindediakonissin, bes. auf d. Lande. — G. Laseon, Neue Beitr. z. Theorie d. Frömmigk.

Ztschr. f. Kirchgesch. XX, 1. J. v. Pflugk-Harttung, D. inner. Verhaltn. d. Johanniterordens in Dtschld, bes. im östl. Niederdtschld (bis z. Beginne d. Herrenmeisterwürde). — K. Knoke, E. Auslegg d.

Vaterunsers aus d. J. 1522. — C. Varrentrapp, Zur Charakteristik Hermanns von Wied, Bucers u. Groppers. — Walt. Friedensburg, Beitr. z. Briefwechsel d. kathol. Gelehrten Dtschlds im Reformations-Ztalter (Forts.). — M. Reichmann, S. J., D. Zweck heiligt die Mittel. Entgegng. — G. Böcker, Bibliographie d. kirchgeschichtl. Litt. v. 1. Juli 1898—1 Jan. 1899.

Stud. u. Mitthlgn aus d. Benedictiner- u. d. Cistercienser-Orden. XX, 1. H. Höfer, Beitr. z. Gesch. d. Kunst u. d. Kunstbestrebgn d. Cistercienser in d. Rheinlanden. I. — Fl. Daser, D. Sykophantenstreit. — G. Lanz, Servitien u. Anniversarien d. Cistercienser-Abtei Heiligenkreuz. IV. — A. Schats, Kirchl. u. polit. Ereign. in Tirol unt. d. bair. Regierg. II. — Ph. Claramunt, De Immensitate Dei (Schl.). — J. Cahannes, D. Kloster Disentis vom Ausg. d. M.-A.s bis z. Tode d. Abtes Christian v. Castelberg. VII. — Br. Albers, E. Steuerrolle f. d. Bened.-Abtei d. Mainz. Provins i. J. 1493. I. — C. Wirz, E. Nekrolog d. Abtei Egmond (Schl.). — O. Grillenberger, D. Witheringer Formelbuch: „De kartis visitacionum. IV. — E. Schmidt, E. neue Publikat. üb. d. Regel d. hl. Benedikt. I. — Frdr. Endl, Ueb. Stud. u. Wissensch. im Ben.-Stifte Altenburg. I. — Th. Weikert, Meine Orientreise. XI. — C. Schiffmann, Quellen z. Wirthschaftsgesch. Oberösterr. u. e. Nekrologium d. ehemal. Cist.-Stiftes Baumgartenberg. I.

Ztschr. f. wissenschaftl. Theol. 42, 2. A. Klöpper, D. Sohn des Menschen in d. synopt. Evglien. — P. Hartmann, D. Verhältn. d. Galaterbriefes zum 2. Korintherbrief. — E. Zeller, Zur Vorgesch. d. Christenth. Essener u. Orphiker. — F. Görres, Kg Recared d. Katholische (586—601).

Röm. Quartalschr. f. christl. Alterthumskde u. Kirchgesch. XIII, 1. A. de Waal, Funde in d. Katakomben i. d. J. 1838—51 (Schl.); D. Juno pronuba auf e. christl. Sarkophag im Museum d. Campo santo. — O. Marucchi, I Precursori dei Cultores Martyrum. — Wilpert, D. Darstellg d. Mater Ecclesia in d. barberin. Exultetrolle. — K. Eubel, Zu d. Verhalten d. Päpste geg. d. Juden. — John. H. Pollen, Johannes Cochläus an Kg Heinr. VIII. von Engld. u. Thom. Morus. — Ed. Fr. van Ortroy, Resistentia sanctimonalium catholicarum adversus haereticos ministros. — H. Pogatscher, Deutsche in Avignon im 14. Jh. — Schnitzer, Dogmengeschichtl. z. Feste d. Immaculata Conceptio B. M. V.

Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. XXI, 3. 4. Bishop of Salisbury, The Consecration of a Church, Altar and Tank, according to the Ritual of the Coptic-Jacobite Church. — A. H. Sayce, A New Egyptian King, the predecessor of Kheops; Some Old Empire Inscriptions from Elkab. — Hommel, Assyriological Notes (cont.).

Revue bénédictine. Mai. U. Berlière, Dom Anselme Berthod, bollandiste. — G. Morin, Notes sur divers manuscrits: le Ms. Namurois du Liber de locis sanctis de Bède; le Ms. de Louvain 174 des Acta S. Francisci et sociorum eius; A propos du travail du P. Delehaye sur la lettre du Christ tombée du ciel; Un traité faussement attribué à Adam de Saint-Victor. — H. Geisser, Le systeme musical de l'Eglise grecque. II.

Revue des sciences ecclésiastiques. Avril. J. Parisot, Les diaconesses. I. — B. Dolhagaray, Le commerce des clercs. II. — Fr. M. Bonaventure, Aperçu historique sur l'ordre des Frères Mineurs. III. — A. Chollet, La psychologie contemporaine.

Revue chrétienne. Mai. A. Lods, Quelques mots sur le mosaïsme. — Ch. Ducasse, Des moyens pratiques de relever le culte domestique. — E. Tissot, Le livre de mon fils, de madame Neera. — H. Draussin, L'amour de soi et l'égoisme. — Marie Dutoit, Antoine Fogazzaro, ses idées morales et religieuses (suite). — G. Bonet-Maury, La Fédération universelle des étudiants chrétiens.

Philosophie und Pädagogik.

Philos. Jahrb. d. Görres-Gesellsch. XII, 2. V. Cathrein, D. Begriff d. sittl. Guten (Schl.). — J. Geyser, Wie erklärt Thomas v. Aquin uns. Wahrnehmg d. Aussenwelt? — C. Švorčik, Uebersichtl. Darstellg u. Prüfg d. philos. Beweise f. d. Geistigk. u. Unsterblichk. d. menschl. Seele (Schl.). — J. Bach, Zur Gesch. d. Schätzg d. lebend. Kräfte (Forts.). — J. Müller, Komik u. Humor (Bemerkgn zu Lipps). — C. Gutberlet, Zur Psychologie d. Verändergsauffassg (Bemerkgn z. L. W. Stern).

Dtsche Ztschr. f. ausländ. Unterr.-Wes. IV, 3. O. Wilsdorf, Ueb. d. Volksschulwes. in Oesterr. — J. Meier, D. Volksbildg in Bulgarien. — O. W. Beyer, Aus d. engl. Schulwesen. — Mättig, Ueb. d. Unterr. in d. modern. Sprachen an engl. Schulen. — A. Neufeld, Zur „Univ. Extension" in Russld.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Arkiv för Nordisk Filologi. N. F. XI, 4. A. Kock, Studier över fornnordisk vokalisation. I—III. — A. Olrik, Amledsagnet på Island. — J. Jónsson, Á við og dreif. Smáathugasemdir við fornan kveðskap. — N. Flygare, Än en gång det nyfunna fragmentet af Södermannalagen.

Revue de linguistique et de Philologie comparée. 32, 2. J. Vinson, Notice sur quelques missionnaires jésuites qui ont écrit en tamoul et sur le tamoul au dernier siècle. — A. Bénazet, Quelques mots sur l'étude comparée des littératures. — A. Marre, Hist. de la princesse Djouher Manikam, romain malais (fin).

Mnemosyne. N. S. XXVII, 2. I. M. J. Valeton, Hierosolyma capta (cont.). — H. van Herwerden, Ad Odysseam (cont.). — C. M. Francken, De nomine Iulo. — J. van Leeuwen, ΛΕΙΗΕΤΑΙ — ΘΑΕΙΒΕΤΑΙ; Ad Alcmanis (?) fragm. nuper repertum. — S. A. Naber, Observationes miscellaneae ad Plutarchi Vitas Parallelas. — I. C. Vollgraff, Lysiaca.

Euphorion. VI, 1. Hedwig Wagner, Tasso u. d. nord. Heldensage. — H. Fischer, Schwäbisches: 1. E. Gedicht d. 16. Jh.s üb. David. 2. Zu G. R. Weckherlin. — M. Rubensohn, D. junge Opitz. 2. Hipponax u. Aristarchus. Ernst Schwabe von der Heiden. — R. Batka, Altnord. Stoffe u. Stud. in Dtschld. 2. Klopstock u. d. Barden: 1. Klopstock. — W. von Wurzbach, Stolbergs Ballade „Die Büssende" (Stoff u. Quelle). — C. Schröder, Zu Hölderlin. — L. Uhlands Benno. Nach d. Dichters Reinschrift z. 1. Male veröffentl. von Ernst Müller. — J. Bolte, Amor u. Tod (Nachtr. z. Euph. V, S. 731). — H. Hofmann, Zu Heines Harzreise. — G. Wilhelm, Vorträge u. Reden With. Hauffs.

Engl. Stud. 26, 2. A. Schade, Ueb. d. Verhältn. v. Pops's „January and May" und „The Wife of Bath. Her Prologue" zu d. entsprechenden Abschnitten von Chaucer's Canterbury Tales. II. — G. Sarrasin, D. Ursprg d. neuengl. *ai*- u. *au*-Diphthonge. — J. Ziehen, Zum Realienplan engl. Sprachübgn in d. 3 Oberklassen d. Realgymn. — J. Ellinger, Beitr. z. engl. Grammatik. — W. Mangold, D. Wendtschen Thesen. I.

Tijdschrift voor nederlandsche Taal- en Letterkunde. N. R. X, 1. J. te Winkel, Bijdragen tot de kennis der Noordnederlandsche tongvallen. I. De Oudgermaansche *ae*. — P. H. van Moerkerken, Netteboef. — F. V. Veerdeghem, Een „toemaatje" tot de Griseldis-novelle in het Nederlandsch. — W. Draaijer, Katteklei. — J. Verdam, Dietsche Verscheidenheden (125. *Swaer*. 126. *Vrevel*. 127. *Vervleten*. 128. *Worme*. 129. *Onstuimig*. 130. *Muulstoter*); Van

negen poenten van goeder oefeningen; Lood om oud ijzer. — J. S. Speyer, Ean paar woordafleidingen (1. Nederlandsche en andere verwanten van lat. *nutrix*. 2. *slap*—skrt. *srobh*). — J. W. Muller, *Briju*. — *J. Prinsen*, *Beilel*; Hij zoekt naar sijn paard en hij zit er op.

Revue de Philologie franç. et de littérature. XIII, 1. L. Vignon, Les patois de la région lyonnaise: les pronoms personnels. — L. Clédat, Etudes de syntaxe franç.: les emplois de „tout". — J. Désormaux, Cent mots nouveaus.

Geschichte.

Studi storici. VIII, 1. G. Pardi, Titoli dottoreli confariti nello studio di Lucca nel sec. XV. — F. Pintor, Il dominio pisano nell' Isola d'Elba durante il sec. XIV. — P. M. Lonardo, Gli Ebrei a Pisa sino alla fine del sec. XV. — G. Gentile, Il concetto della storia.

Revue numismatique. IV. S. III, 1. E. Bebelon, Sur deux médaillons disparus de Domitien et de Justinien. — M. Suutso, Etude sur les monnaies impériales romaines (fin). — M. Rostovtsew, Etude sur les plombs antiques (fin). — P. Bordeaux, Les liards de France frappés par un fermier général de 1655 à 1658 (fin). — M. de Vienne, Ecclaircissements sur les monnaies d'Alphonse X de Castille.

Rivista italiana di Numismatica. XII, 1. L. Forrer, Monnaies romaines inédites. — G. Castellani, La Zecca di Fano. — C. Kunz, Il Museo Bottacin annesso alla civica biblioteca e museo di Padove.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXV, 19. Selbstbiographie v. Heinr. Kiepert. — Chantres Reisen im Antiteurus u. in Cilicien. II. — Makarows Eisbrecher u. s. Verwendg f. Polarexpeditionen. — A. Krämer, Zur Nomenklatur d. Pacifisch. Inseln. — R. Andree, Ueb. d. Bedtg d. uralten Ruinen im Matabele- u. Maschonelnnd.

Ztschr. d. Gesellsch. f. Erdkde zu Berlin. XXXIII, 6. H. Megnus, Zur Siedelgskde v. Norwegen. — R. A. Philippi, Einige Worte üb. d. unrichtigen Gebrauch d. Wortes „Cordillera" in Chile. — K. Kretschmer, Nordenskiölds Periplus.

The Geographical Journal. May. Th. Holdich, The Use of Practical Geography illustrated by Recent Frontier Operations. — Th. Thoroddsen, Explorations in Iceland during the Years 1881/98 (concl.). — A. P. Brighem, The Eastern Gateway of the United States. — Delimitation of the British and French Spheres in Central Africa. — The New Tanganyika Expedition.

The Scottish Geograph. Magazine. April. F. W. Christien, The Caroline Islands. — Olkhon and the Buriets. — The French Niger Territory. — The Near East. A Review.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Arch. f. öffentl. Recht. 14, 2. O. Lindemann, Berichtiggn der in verkünd. Gesetzen enthaltenen Redektionsversehen. — Chr. Behr, Zollpflicht u. freier Verkehr. — H. v. Frankenberg, D. Wegfall bewilligt. Unfall-, Alters- od. Invalidenrenten. — E. Ling, Zur Entwicklgsgesch. d. dtsch. Staatslehre. — E. Schlief, D. Petersburger Kundgebgn u. d. Völkerrechtswissensch.

Arch. f. soz. Gesetzgebg u. Statist. 13, 5. 6. E. Lange, D. neue Entw. e. Invalidenversichergsges. in Dtschld. — F. Schuler, D. sozial. Zustände d. Seidenindustrie in d. Ostschweiz. — Cl. Heiss, D. Steuerprogression. — E. Lange, D. Ursachen d. Erwerbsunfähigk. nach d. dtsch. Invaliditäts- u. Altersversichergsgesetz. — Th. Curti, Waldeigenth. u. Waldwirthsch. — F. Aurin, D. französ. Arbeiterausstände 1893/7.

Dtsche Juristen-Ztg. IV, 10. Förtsch, D. Verjährg v. Ansprüchen aus Geschäften d. tägl. Lebens nach d. BGB. währ. d. Uebergangszeit. — Neukamp, D. Rechtsentwicklg im J. 1898. — J. Toll, D. Amtsgerichtsanwälte u. d. Ehrengerichtshof.

Soziale Praxis. VIII, 32. E. Francke, Sozialpolit. Vormarsch in Dtschld. — Helene Simon, D. Bandwirkerei in u. um Schwelm. — Br. Poersch, D. Bewegg d. Gemeindearbeiter. — Fr. Specht, Zwei Arbeiterproduktivgenossenschftn im Harz.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 104. Finnland in Gefahr. — H. Bischoff, D. vläm. Bewegg. II. — 104/105. H. Schneegans, Molière als Satiriker. — 105. K. Oertel, Kalender u. Uhren. — Br. Levinger, D. techn. Hochschulen u. d. Doktortitel. — 106. H. Losch, Arbeiterwechsel u. Arbeitsvermittlg im dtsch. Reich. — D. Vordringen d. Slaven in Dtschld. — B. Riehl, Ist Oberitalien d. Stammld d. norddtsch. Backsteinbaus? — 107. L. Fleischner, D. österr. Volksschule v. 1869—1899. — Frz. Doflein, Aus Westindien u. Nordamerika. VII. — 108. H. Mayr, Ueb. Kälterückfälle. — Geppert, Hans Hoffmann.

Preuss. Jahrbb. Mai. M. Dressler, Prometheus. — H. Delbrück, Zukunftskrieg u. Zukunftsfriede. — Gübel, E. dtsche Kolonie in Syrien. — Germanicus, Frenkr. Flottenfrage u. d. junge Schule. — E. Daniels, D. Memoiren d. Generals Della Rocca. — P. Rohrbach, Dtschld unter d. Armeniern. — M. Lorenz, Marx — Bernstein — Kautsky.

Revue critique. 33, 18. A. Socin, Arab. Gramm. 4. Aufl. — J. Oeri, D. Symmetria d. Verszahlen im griech. Drama; D. euripid. Verszahlensysteme. — Cassii Dionis Cocceiani Historiar. roman. quae supersunt ed. U. Ph. Boissevain. II. — C. Ferrini, Diritto penale romano. — J.-P. Waltzing, Etude historique sur les Corporations professionnelles chez les Romains. III. — J. Janssen, L'Allemagne et la Réforme. V. — La France au milieu du 18e siècle, d'après le journal du Marquis d'Argenson. — Th. Ludwig, D. dtsch. Reichsstände im Elsass u. d. Ausbruch d. Revolutionskriege. — L. Lallemand, La Révolution et les pauvres. — Morceaux choisis des Litteratures étrangères. — 19. W. G. Aston, A hist. of Japanese Literat. — V. Terret, Homère. — K. Welzhofer, Die ars poetica d. Horaz. — C. Wessely, Schrifttaf. z. älter. latein. Paläographie. — L. Lerchey, Costumes vrais. — P. Eliade, De l'influence française sur l'esprit public en Roumanie. — H. Lichtenberger, Richard Wagner, poète et penseur. 2. éd. — 20. Les Apocryphes éthiopiens, trad. en franç. p. R. Basset. IX. Apocalypse d'Esdras. — M. Paulcke, De tabula Iliaca quaestiones Stesichoreae. — Helen M. Searles, A Lexicographical Study of the Greek Inscriptions (s. DLZ. 1899 Nr. 19). — O. Cartellieri, Abt Suger von St. Denis. — G. Rothstein, D. Dynastie d. Lahmiden in al-Hira (s. DLZ. 1899 Nr. 4). — G. Schlumberger, Renaud de Chatillon prince d'Antioche seigneur de la terre d'Outre-Jourdain. — G. Wartenberg, D. mittelgriech. Heldenlied von Basileios Digenis Akritis (s. DLZ. 1899 Nr. 7). — A. R. Levi, Storia della Letterat. Inglese dalle origini al tempo presente. I. — B. Croce, I predicatori italiani del seicento e il gusto spagnuolo; G. Cocchia, Il pensiero critico di Fr. De Sanctis nell' arte e nella politica. — L. de La Brière, Madame Louise de France. — A. Babeau, Les Anglais en France après la paix d'Amiens; Impressions du voyage de Sir Carr. — V. Vasenius, La littérat. finnoise. Catalogue alphabét. et systematique. IV.

Nuova Antologia. 1. Maggio. Giov. Boglietti, Berlino. — A. Serena, Gius. Revere. — G. B. Miliani, Fabricazione e Stampa dei Biglietti di Banca. — E. Bovet, Cesare Pescarella. — Fr. Gabrielli, Un episodio dell' Assedio di Ancona nel 1849. — M. Minghetti, La Convenzione di Settembre 1864.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Besserschs Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 23. Berlin, 10. Juni 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben

von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

J. Meinhold, Jesaja und seine Zeit. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1898. 46 S. 8°. M. 1.

Diese kleine Schrift verdankt ihre Entstehung dem Bonner Ferienkursus im Herbst 1897; ihr Zweck war, über den gegenwärtigen Stand der Forschung zu unterrichten, was dem Vf. trefflich gelungen ist. Im ersten Theil zeichnet Meinhold in klarer und die Hauptsachen erschöpfender Weise die politische Lage der damaligen Zeit: er versucht es, namentlich das durch die assyrischen Inschriften gewonnene Material seinen Hörern vorzulegen und darzuthun, wie durch dieses die biblischen Nachrichten modifizirt bezw. bestätigt werden. Die innere Lage, besonders die Schäden auf sittlichem und religiösem Gebiete, aber auch die im sozialen und staatlichen Leben schildert er mit sorgsamer Verwendung nicht nur der Reden des Jesaja, sondern auch seiner beiden unmittelbaren Vorgänger, des Amos und des Hosea. Im zweiten Haupttheil beschäftigt sich M. mit der Wirksamkeit des Jesaja und legt dar, dass seine Aufgabe wesentlich die Predigt des Vernichtungsgerichts war, in dem sich die Majestät Jahves offenbarte, ja er soll selbst am Gericht mitwirken; zuletzt geht Gottes Plan doch nicht auf volle Vernichtung, sondern

auf einen Neubau. In welcher Weise Jesaja diese Aufgabe in den verschiedenen Perioden seiner Wirksamkeit erfüllt hat, zeigt der letzte Theil des Vortrags. Neben einer umfassenden Berücksichtigung der gesammten Litteratur der beiden letzten Jahrzehnte zeichnet die Arbeit sich durch Besonnenheit und Selbständigkeit des Urtheils aus und lässt auf eine Förderung unserer Erkenntniss dieses für die Religionsgeschichte Israëls so wichtigen Propheten durch M.s in Aussicht stehende grössere Arbeit über Jesaja hoffen.

Strassburg i. E. W. Nowack.

A. Berendts, Das Verhältniss der römischen Kirche zu den Kleinasiatischen vor dem Nicänischen Konzil. [Studien zur Geschichte der Theologie u. Kirche. Hgb. von N. Bonwetsch u. R. Seeberg. 1. Bd. 3. Heft.] Leipzig, A. Deichert (G. Böhme), 1898. 26 S. 8°. M. 0,60.

Firmilian von Cäsarea sagt einmal: *eos autem qui Romae sunt, non ea in omnibus observare, quae sint ab origine tradita, et frustra apostolorum auctoritatem praetendere.* Die Antrittsvorlesung, mit welcher der schon durch seine Studien über die Zacharias-Apokryphen vortheilhaft bekannt gewordene Mag. theol. A. Berendts seine Thätigkeit als etatsmässiger Docent an der Universität in Dorpat begonnen hat, bildet eine lehrreiche Illustration zu diesem Wort des alten Kirchenvaters. Schon A. Ritschl, A. Harnack, F. Kattenbusch u. a. haben den Blick der Forscher auf die Differenzen der Anschauung vom Christenthum in der ältesten Kirche des Ostens und derjenigen des Westens gelenkt und darauf hingewiesen, dass die Trennung der griechischen Kirche von der römischen nicht erst in der byzantinischen Periode beginne, sondern dass die Wurzeln dieser geschichtlich so bedeutsamen Kirchenspaltung bis in das vornicänische, ja sogar bis in das apostolische Zeitalter zurückreichen. Ihren Winken folgend, zeigt nun unser Vf., dass der entscheidende Grund der Entfremdung nicht auf dem Gebiet des Dogmas oder des kirchlichen Lebens, sondern auf dem der Verfassung gelegen hat und gleichbedeutend ist mit der verschiedenen Antwort, welche beide Kirchengruppen auf die Frage gaben, wer in der Kirche herrschen solle. Schon im 1. Clemensbrief und in den Ignatianen, welche beide der Vf. nicht am Schluss, sondern am Anfang seiner Darlegung hätte behandeln sollen, kündigt sich dieser Unterschied an. Besonders bezeichnend aber sind in dieser Beziehung der sogenannte Osterstreit und der Streit um die Ketzertaufe, in welchem die von ihren Bischöfen geführte römische Kirche mit der Vorkämpferin für die Eigenart des kirchlichen Orients, mit der kleinasiatischen Kirche, im 2. und 3. Jh. feindlich zusammengestossen ist. Der Vf. schildert ausführlich und überzeugend, wie der Osterstreit nicht auf das Osterfasten, auch nicht bloss auf den Ostertermin, und wie auch der andere Zwist sich nicht bloss auf Einzelfragen disziplinarischer oder gottesdienstlicher Natur bezog, sondern beide Male die Anmaassung der römischen Kirche, Herrin und Wächterin der Gesammtkirche zu sein und ihr den Glauben und die Sitte vorzuschreiben, an der Entzweiung Schuld war. Die Entstehung des Selbstgefühls der römischen Kirche und ihres Strebens nach Schöpfung feststehender, äusserer Autoritäten führt der Vf. ausser auf die bekannten Gründe, auch gerade auf die Thatsache zurück, dass sie keine Stiftung eines Apostels war.

Bonn. Ed. Bratke.

Georg Lasson, Zur Theorie des christlichen Dogmas. Berlin, R. Gaertner (Hermann Heyfelder), 1897. IV u. 122 S. 8°. M. 2,80.

Die Schrift Lassons erscheint als selbständig vorausgeschickte erste Hälfte einer „Einleitung in die Dogmatik“. Schon im Vorwort bekennt sich der Vf. zu zwei Ueberzeugungen: 1) dass das christliche Dogma eine unverwüstliche Lebenskraft und einen unüberwindlichen Wahrheitsgehalt besitzt, und 2) dass innerhalb dieses, wie jedes, Gebietes wissenschaftlicher Thätigkeit das wissenschaftliche Denken die unbeschränkte Alleinherrschaft zu beanspruchen hat.

Einer Einleitung, die m. E. in den Zusammenhang des ersten Kapitels hätte aufgenommen werden können, folgen die drei Kapitel: 1) Das geschichtliche Verhältniss von Wissenschaft und Dogma; 2) Die christliche Wahrheit und das Dogma; 3) Der Begriff des Dogmas. Mit der Feststellung dieses Begriffes wäre doch wohl anzufangen gewesen. In der That finden sich auch schon vor dem 3. Kapitel definirende Sätze und Appositionen. Das Dogma wird als das objektiv festgestellte vernünftige System klar formulirter (christlicher) Lehrsätze bezeichnet (S. 74), sein Zweck in der Sicherstellung, Erweckung und Ausbreitung des Glaubens gefunden (S. 54), somit als ein praktischer bestimmt (vgl. 3. Kap., 2. Abschnitt). Im Anfang des 3. Kapitels wird noch das wesentliche Merkmal hinzugefügt, dass die Glaubenslehre erst durch ausdrückliche Sanktion der Glaubensgemeinschaft zum Dogma wird.

Trotzdem haftet dem Begriff, den L. vom Dogma hat, eine Unklarheit an. Er sagt S. 92: „Da aber eine Mehrzahl von Symbolen in anerkannter Geltung steht, deren jedes für eine oder die andere Seite der christlichen Wahrheit von maassgebender Bedeutung ist, so ist das Dogma vielmehr das Lehrganze, das aus der Vereinigung dieser Symbole sich ergiebt. Das Dogma als Ganzes lässt sich demnach keineswegs einfach als fertiger Gegenstand für die Vorstellung

aufzeigen; es ist „die innere Einheit“ der einzelnen Dogmen. Damit macht er aus der Noth eine Tugend. Das Dogma als Collectivum enthält ja freilich Widersprüche in sich, die widersprechenden Elemente verlangen aber als Dogmen dennoch Unterwerfung. Diese Erkenntniss enthält für uns die Nöthigung, eine höhere Einheit als das „Dogma“ für die christliche Gemeinschaft zu suchen, nämlich eine möglichst knappe und schlichte Fassung des christlichen Prinzips. L. dagegen nennt die aus den wirklichen Dogmen zu gewinnende Einheit wiederum das „Dogma“ und bindet den Geistlichen an diese nun ziemlich unbestimmte Macht unter vielfacher entschiedener Polemik gegen die liberale Theologie und jede Kritik von Bestandtheilen des Dogmas in Predigt und Katechese (S. 23 ff. 108 ff.). Weder die Losung: ein neues Dogma! (Kaftan), noch die andere: undogmatisches Christenthum! (Dreyer) lässt er gelten (S. 87 f.); ja, selbst die Norm des Schriftverständnisses hat die Predigt (gut katholisch, möchte man sagen!) aus dem Dogma zu entnehmen (S. 109). Was freilich als Dogma anzuerkennen ist, das bleibt, wie gesagt, sehr unbestimmt; denn weder „die Dogmengeschichte“, noch „das lebendige Bewusstsein der Gemeinde“, worauf wir S. 93 und 87 verwiesen werden, sind wirklich fassbare und entscheidungsfähige Instanzen. Man sollte doch erwarten, dass dem wissenschaftlichen Denken, das gleich im Vorwort so rundweg anerkannt wurde, auch in der Ausführung eine grössere Herrschermacht zugestanden würde, als thatsächlich geschieht.

Der Vf. ist ein entschiedener Gegner der Ritschlschen Theologie, er will vollends nichts von doppelter Wahrheit wissen (S. 38; 47 f.), sondern verlangt eine mit aller sonstigen Erfahrung im Einklang stehende religiöse Ueberzeugung. Geräth er aber nicht mit seiner Betonung des Dogmas bei gleichfalls unumwundener Anerkennung des wissenschaftlichen Denkens in die Gefahr, sich mit einer doppelten Wahrheit abfinden zu müssen? Klingt sein Schlusswort, wonach die Dogmatik den Inhalt des Dogmas — nicht zu untersuchen und nach vorausgegangener Kritik zu bearbeiten, sondern einfach zu bewähren hat, nicht sehr scholastisch? Und wenn es schon dem Liturgen schwer fällt, sich damit zu trösten, dass er für die Einzelheiten der gebrauchten dogmatischen Formeln nicht „persönlich verantwortlich“ ist (S. 102), soll sich nicht der Prediger und Katechet auch nach L. für seine Aeusserungen persönlich verantwortlich fühlen?

So kann ich der geistvollen, im Einzelnen an feinen und treffenden, auch sehr unbefangenen Urtheilen reichen, obschon von Wiederholungen nicht freien Schrift, mit der sich L. „abseits von dem breiten Strome der heutigen Theologie in allen seinen Verzweigungen“ zu stehen bewusst ist (S. III), in der Hauptsache nicht zustimmen. Seine beiden Grundüberzeugungen haben Biedermann und Pfleiderer, gegen die er S. 116 und 120 polemisirt, mit ihm gemein, aber sie haben sie doch wohl in befriedigenderer Weise mit einander zu verbinden gewusst.

Leipzig. P. Mehlhorn.

Philosophie.

Eduard Riecke, Die Prinzipien der Physik und der Kreis ihrer Anwendung. Göttinger akademische Festrede. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1897. 40 S. gr. 8°. M. 0,30.

Galilei und Newton waren es insbesondere, welche die wissenschaftliche Physik geschaffen, die Prinzipien der Dynamik begründet haben. Eine ebenbürtige Leistung neuerer Zeit ist die Begründung des Prinzips von der Erhaltung der Energie durch Mayer, Joule, Helmholtz. Das Hauptverdienst Galileis liegt in der Schaffung des Beschleunigungs- und des Trägheitsbegriffes, auf welche er durch seine Fallversuche geführt wurde. Besonders fruchtbar war aber Newton in der Aufstellung seiner Prinzipien der Mechanik. Etwas prinzipiell Neues ist in der Mechanik seit Newton nicht geschaffen worden; nur fortgebaut wurde seither auf dem von ihm gelegten Fundament. Die aus diesem entwickelten Prinzipien der Erhaltung der Energie und der kleinsten Wirkung besitzen eine die ganze Physik umfassende Bedeutung, sie führen in die Gebiete der Wärme, der Elektrizität, des Magnetismus, der Strahlung hinüber. Der Vf. bezeichnet als eine Aufgabe der theoretischen Physik, dass sie zusammenhängende und widerspruchsfreie Bilder der Erscheinungen liefere. Doch sind nach seinen Anschauungen solche Vorstellungen nicht ernst zu nehmen; man darf vielmehr in ihnen nur eine Art künstlicher Modelle sehen. Jener ersten Aufgabe stellt er eine zweite gegenüber, die Anwendung der Methode der Energetik, welche das von Helmholtz vielfach angewandte Prinzip der kleinsten Wirkung als Werkzeug benutzt. Die letztere Methode eignet sich besser zur Darstellung der gesicherten Resultate, die Methode der mechanischen Bilder bewährt die grössere heuristische Kraft. Durch Anwendungen auf Probleme aus verschiedenen Gebieten der Physik, Chemie, Maschinenlehre, auf Probleme der pflanzlichen Organismen (Quellung, Protoplasmaströmung, Saftsteigen), der thierischen Organismen (Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge, Muskelspannungen) erprobt Riecke die Kraft dieser Hilfsmittel, der Prinzipien der Physik. Zwei Anmerkungen enthalten das Prinzip der kleinsten Wirkung in verschiedenen mathematischen Fassungen, ausserdem ein einfaches mechanisches Bild für die Wärme (Kreisel).

Aus den vorzüglichen Entwickelungen des Vf.s geht doch hervor, dass diejenigen Forscher,

welche die mechanischen Vorstellungen zurückdrängen, alle Ergebnisse derselben in das Gebiet der „Bilder" verweisen möchten, dennoch selber immer wieder solche Vorstellungen herbeiziehen müssen, um zum besseren Verständniss der wirklichen Erscheinungen der Natur zu gelangen, um neue Ausblicke zu gewinnen. Dass Letzteres zugestandenermaassen besser mit mechanischen Vorstellungen als mit der Methode der Energetik gelingt, welche uns gleichsam nur „ideale", in der Wirklichkeit niemals genau wahrnehmbare Ergebnisse bietet, spricht eine beredte Sprache!

Freiburg i. B. L. Zehnder.

H. G. Opitz, Grundriss einer Seinswissenschaft. I. Bd.: Erscheinungslehre. 1. Abth.: Erkenntnisslehre. Leipzig, Hermann Haacke, 1897. XXVI u. 315 S. 8°. M. 7.

Der Vf. wirft nicht mit Unrecht dem bestehenden Philosophiebetriebe Zersplitterung vor, weshalb er einen Grund legen will, von dem aus alle an der Philosophie Arbeitenden gemeinsame Ziele verfolgen können. Dass es zu dem Ende besser wäre, geschichtlich und kritisch das bisher sicher Erreichte zusammenzufassen, statt wieder nur sogleich ein eigenes System vorzutragen, kann kaum fraglich sein. Vor Allem fördert es nicht die Vereinigung der Betheiligten, wenn das Einzige, worin gewiss die meisten übereinstimmen, nämlich der Name Philosophie, beseitigt und durch den sicher nicht weniger vieldeutigen Namen Seinswissenschaft ersetzt wird. Sie soll zum Gegenstande die innere Erscheinung unseres Ich haben. Ob damit nicht zu wenig gesagt sei, mag dahingestellt bleiben, da der Vf. erst nur ein Bruchstück, die Erkenntnisslehre, darbietet.

Zum Ausgangspunkte wird eine Auffassung gewählt, die angeblich das Ergebniss der gesammten Erkenntnissthätigkeit der verflossenen Jahrtausende ist. Es heisst, die Welt der Dinge sei ohne Anfang und Ende und in sich abgeschlossen, ohne losgelöst denkbare Theile und im kleinsten Bruchstück das Ganze. Hierin sind völlig unkritisch Anschauung und begriffliche Zerlegung, der Unendlichkeits- und der Endlichkeitsbegriff, subjektiv dichterische Antriebe und objektiv verstandesmässige Wendungen miteinander vermischt. Es ist wahrlich nicht zu wünschen, dass sich die Philosophen auf eine solche erkenntnisskritische Grundlage hin vereinigen.

Dass danach Raum und Zeit als Beziehungen, die wir im Denken setzen, denen aber nichts Wirkliches entspricht, betrachtet werden, kann nicht wunderbar erscheinen; womit auch die Behauptung, die Mathematik sei keine auf Reales bezügliche Wissenschaft, sondern nur eine geistige Gymnastik, zusammenhängt. Dazu steht es dann in einem sonderbar anmuthenden, doch im Einklang mit jener Grundlage befindlichen Gegensatze, dass, wenn man alle Qualitäten wegdenkt, noch eine Sache an sich übrig bleibe, der eine Qualität, die Undurchdringlichkeit, zukomme, und die ihr Dasein am Tastsinn verrathe.

Vielleicht liegt der Kern dieser unzureichenden Auffassungen in der Vorstellung, die sich der Vf. von dem Zusammenhange zwischen Ursache und Wirkung macht, der darauf beruhe, dass die frühere Erscheinung in Folge einer ihrem Träger innewohnenden Kraft die spätere Erscheinung hervorbringe. Da der Vf. sich des psychologischen und animistischen Ursprunges dieser Vorstellung bewusst ist, hätte er sich vor ihr hüten sollen; und da er die mechanische Kraft mit einschliesst, hätte er an ihr, wenigstens in ihren neueren Bestimmungen, lernen können, dass, wo man zur Veranschaulichung den Kraftbegriff verdinglicht, dies immer nur in der Form eines Bildes, eines Gleichnisses geschieht.

Die Haupteintheilung des Stoffes, wonach zunächst von Vorstellungserregungen in der Gebundenheit, dann von Vorstellungserregungen in der Freiheit gehandelt wird, kann allenfalls gelten, obgleich sie durch die Sache selbst nicht gefordert wird. Aber in der Eintheilung der Naturwissenschaften geht der Vf. ganz fehl. Er weiss z. B. nichts von der universellen Stellung der allgemeinen Physik und Chemie. Wohlthuend von Anfang bis Ende wirkt an dem Buche die einfache, natürliche Vortragsweise, die sogar durch die oft überflüssige Breite der Erörterungen nicht beeinträchtigt wird.

Stargard i. P. Paul Gerber.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Veteris Testamenti Prophetarum Interpretatio istrocroatica saeculi XVI. Adiuvante academiae litterarum caesareae Vindobonensis liberalitate ed. V. Jagić. Wien, A. Holzhausen; Berlin, Weidmann, 1897. VII u. 316 S. 8°. M. 10.

Die Reformation in Deutschland übte auch auf das geistige Leben der Slaven einen mächtigen Einfluss aus. Da die wirksamste und beste Waffe dieser grossen Bewegung — das Buch war, so brachte sie speziell unter den Südslaven, den Slovenen und Kroaten eine Reihe von Büchern in ihrer eigenen Sprache. Bekanntlich war die Seele dieser Vermittlung Joh. Ungnad, welcher sich als Bekenner der neuen Lehre nach Deutschland flüchtete und in Urach eine Druckerei für slavische Bücher errichtete. So wurden hier um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 16. Jh.s Katechismen, Bibeltexte und liturgische Bücher in slovenischer und kroatischer Sprache mit glagolitischen, cyrillischen und lateinischen Lettern gedruckt. Auf diese Drucke machte vor allem aufmerksam Chr. Fr. Schnurrer: Sla-

vischer Bücherdruck in Württemberg im 16. Jh. Tübingen 1799. Vgl. auch Iv. Kostrenčić: Urkundliche Beiträge zur Geschichte der protestantischen Litteratur der Südslaven in d. J. 1559—1565. Wien 1874. Aber wie die vorliegende Ausgabe Jagićs zeigt, sind noch nicht alle slavischen Drucke ermittelt, die damals in Urach (Tübingen) entstanden.

Unter den Werken, deren Druck im J. 1564 zu Georgi als erst bevorstehend in einem Verzeichnisse angekündigt wird, werden auch „alle Propheten, ehe man mit der ganzen Bibel aufkommht“ genannt, und Schnurrer berichtet (S. 71), dass sich bei Ungnads Abreise aus Urach nach Böhmen (Sept. 1564) neben anderem eine Probe von den Propheten, sowohl mit glagolitischer als mit lateinischer Schrift, jede Sorte zu 50 Exemplaren, unter der Presse befand. Dobrovský, der in Deutschland, Dänemark, Schweden und Russland überall nach diesen protestantischen Drucken fahndete und in der That auch andere derartige Bücher sah, die bis dahin unbekannt waren, konnte nirgends diese Propheten ausfindig machen. Daher bemerkte er darüber im Slavin (1808) S. 135: „Wer kennt irgendwo ein Exemplar davon? Ich bitte um Belehrung.“ Erst in letzter Zeit hat sich ein Exemplar dieser Propheten mit lateinischen Buchstaben in der Bibliothek des Stiftes Schlägl in Oberösterreich gefunden; dessen Text hat nun Jagić wegen seiner Wichtigkeit mit Unterstützung der Wiener Akademie der Wissenschaften herausgegeben. Da das Titelblatt des gefundenen Exemplars fehlt, so musste erst bewiesen werden, dass es wirklich jener Druck sei. Diesen Beweis hat J. im Anzeiger der Kaiserl. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. XXXVI, Jhg. 1896 Nr. V—VII S. 16—29 erbracht. Es wäre wünschenswerth, dass der Inhalt dieser Abhandlung, die auch eine detaillirte Beschreibung des Druckes enthält, und in der auch sein Verhältniss zu den andern gleichartigen Drucken besprochen wird, dieser Ausgabe beigeschlossen worden wäre (vgl. auch Arch. f. slav. Phil. XVIII S. 318—320). Vielleicht wäre auch angezeigt, das Facsimile wenigstens eines Blattes (insbesondere eines solchen mit einer Illustration) beizufügen, damit auch ähnliche Drucke, falls sich noch welche finden, was ja immerhin möglich ist, leichter verglichen werden könnten. Wir können hier nur die Bitte J.s wiederholen, die er an die Vorstände verschiedener Universitäts-, Studien-, Stadt-, Stift- und Klosterbibliotheken richtet, sie möchten auf derlei Druckwerke gelegentlich achten und ihn im gegebenen Falle gütigst davon in Kenntniss setzen. Durch den Wiederabdruck dieses Buches, das vorläufig nur in einem Exemplar vorhanden ist, wird nun die weitere Forschung nach ähnlichen Druckwerken gewiss in erwünschter Weise angeregt werden. Hinsichtlich seiner Sprache, die nun auch näher studirt werden kann, ist zu bemerken, dass sie den istrisch-kroatischen Dialekt verräth. Die Uebersetzung selbst ist nach Luthers deutschem Texte zu Stande gebracht; mitunter begegnet man in ihr infolge dessen auch manchen Germanismen. Der Druck und die äussere Ausstattung dieser Reproduktion lassen nichts zu wünschen übrig, wie wir es ja bei der bewährten Firma Adolf Holzhausen auch nicht anders erwarten.

Wien. W. Vondrák.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Edmond Doutté, Bulletin bibliographique de l'Islam maghribin. [Extrait du Bulletin de la Société de Géographie d'Oran, fasc. LXXIX Janvier à Mars 1899.] I: 1897—1er semestre 1898. Oran, Druck von L. Fouque, 1899. 100 S. 8°.

Wir übertreiben wohl nicht, wenn wir sagen, dass die Leistungen der in den wissenschaftlichen Arbeitsstätten der nordafrikanischen Kolonie Frankreichs wirkenden Orientalisten nur in sehr mangelhaftem Maasse in den Gesichtskreis ihrer europäischen Fachgenossen gelangen. Besser als um die den Islam angehenden Beiträge steht es allerdings um die europäische Publizität der archäologischen Arbeiten in Algier und Tunis. Die ersteren aber bleiben, soweit dies aus der Litteratur wahrnehmbar ist, auf einen kleinen Kreis unmittelbar Betheiligter beschränkt. Mehr noch als von den selbständigen Publikationen gilt dies vom Inhalt der in Nordafrika erscheinenden Zeitschriften, von denen besonders die Revue africaine, das Bulletin de la Correspondance africaine, L'Algérie nouvelle, die Revue algérienne und die Schriften der geographischen Gesellschaften von Algier und Oran manchen wichtigen Beitrag zur Kenntniss der Geschichte, der Litteratur und der Bildungsverhältnisse des nordafrikanischen Islams bieten. In Bezug auf die speziellen sprachwissenschaftlichen Interessen scheint dieser Mangel für die diesseitige Gelehrtenwelt weniger empfindlich zu sein. Ist ja der Vf. gegenwärtiger Schrift (S. 63) zu dem Geständniss veranlasst: „Il est bien mortifiant pour notre amour-propre que la plupart des travaux réellement scientifiques parus sur les dialectes arabes de l'Afrique Mineure soient l'oeuvre des savants allemands“. Wohl aber entgehen dem Fachmann durch die Unzugänglichkeit jener Litteratur sehr schätzenswerthe Materialien der Islamkunde auf einem Gebiete, dessen Kenntniss manchen wichtigen Gesichtspunkt für die historische Betrachtung der muhammedanischen Institutionen in ihrer Abhängigkeit von den obwaltenden ethnischen Bedingungen eröffnen kann. Es ist dies jetzt umsomehr zu bedauern, als in neuerer Zeit, besonders durch den Einfluß führender Gelehrten von der Bedeutung und wissenschaftlichen Kraft eines

René Basset, wie auch die Schrift Douttés zeigt, eine wirkliche Wertherhöhung in den Leistungen der afrikanischen Schule wahrzunehmen ist. — Herr D., Professor in Tlemcen, hat nun die dankenswerthe Aufgabe übernommen, in der im Titel genannten Schrift regelmässige Jahresberichte über die den Islam betreffenden Publikationen in der nordafrikanischen Litteratur zu bieten und zwar nicht bloss bibliographische Nachrichten (wofür ja in der Oriental. Bibliographie von Schermann gesorgt ist), sondern eine kritisch würdigende Rechenschaft über die in seinen Kreis gehörenden Leistungen. Das vorliegende Bulletin erstreckt sich auf den Zeitraum 1897 bis erste Hälfte 1898. Man darf den Vf. dafür rühmen, dass er seine Aufgabe in zweckmässiger Weise angefasst hat, indem er die Arbeiten, die er zu registriren und zu würdigen unternimmt, in den Rahmen der allgemeinen wissenschaftlichen Bewegung auf den betreffenden Gebieten einfügt und dabei gehörige Vertrautheit mit der europäischen, besonders auch der deutschen Fachlitteratur zeigt. Durch die Einordnung des reichen Materials in 15 inhaltliche Gruppen hat das Bulletin an Uebersichtlichkeit gewonnen; es ist eine eher anregende als, wie man bei solchen Schriften zu befürchten hätte, ermüdende Lektüre. Sie ermöglicht uns die Kenntniss einer grossen Fülle von litterarischen Thatsachen, die wir uns gerne zu Nutze machen. Für den Hinweis auf kulturhistorisch so wichtige Veröffentlichungen, wie es die auf S. 61 charakterisirte, in der Revue africaine erschienene Bearbeitung des Nûr al-albâb vom Scheich Othmân ist, u. a. m., können wir dem Vf. nur dankbar sein. Wir nehmen gerne Kenntniss davon, dass Herr D. seine Arbeit, mit der eine fühlbare Lücke ausgefüllt wird, in regelmässigen Fortsetzungen von Jahr zu Jahr fortzuführen gedenkt, und es freut uns, die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf das nützliche Unternehmen lenken zu können.

Budapest. Ignaz Goldziher.

J. G. Hava, *S. J.*, Arabic-English Dictionary for the use of students. Beyrut, Catholic Press, 1899. XIV u. 909 S. 8°.

Aus dem „Cuche" von 1862 entwickelte sich der vortreffliche „Belot" (4. ed. 1896, 12 u. 1001 S.). Der englische Abklatsch davon ist das Buch Hava's. Weiter ausgeführt ist hier die Liste der Fremdwörter S. 899—908, in der freilich manches Wunderliche unterläuft (*chūrī* soll = ἱερευς sein; es wird beim χωρεπισκοπος des alten Seetzen bleiben). Schade, dass auch hier die Voranstellung der vv. med. gem. beliebt ist (z. B. *frr* vor *fr'* usw.), zu der nicht der geringste Grund vorliegt. Einen Fortschritt zeigt H. durch grössere Sorgfalt in botanischen und zoologischen Dingen, sofern hier Lücken ausgefüllt sind, Allgemeines spezialisirt ist. So hat er das bei Belot fehlende und doch unerlässliche (s. z. B. das in demselben Verlage erschienene *maǧānī al'adab* I 138) *qāqum*; so giebt er für *qāqullā* „salsola fruticosa, saltwort" gegen Belots „sorte de plante alcaline". Die Herstellung dieser reichhaltigen, sorgfältig gearbeiteten und billigen Wörterbücher ist ein hohes Verdienst der Beiruter Missionare. Wir bitten dringend, dass sie recht bald den arabisch-deutschen Bruder folgen lassen. Natürlich wäre uns ein arabisch-deutscher „Thesaurus", ja selbst nur ein „Georges" mit reichlichem Zitatenwerk lieber, aber bis das wird, hat's gute Weile, und wir wollen nicht das Bessere den Feind des Guten sein lassen.

Charlottenburg. Martin Hartmann.

American Journal of Archaeology. Second Series. Vol. II (1898) Nr. 6. Vol. III (1899) Nr. 1. Norwood Mass., 1899. S. 465 + 1—146 und S. 1—53 + 1—158 8°.

Das Schlussheft des Bandes 1898 enthält nur Bibliographie, Auszüge und Geschäftsberichte. Hervorgehoben sei ein lebhafter Appell an die Generosität der Amerikaner, damit die Mittel zur Fortführung der korinthischen Ausgrabungen nicht versagen: *will they be less generous than the German Kaiser?* Dem kann man nur auf das Wärmste Erfolg wünschen. Ausserdem berichtet der vorjährige Direktor der römischen Schule Cl. Smith, dass er die Suetonhandschriften selbst oder durch jüngere Mitglieder der Schule hat untersuchen lassen. Auch das ist ein richtig gewähltes Arbeitsfeld, und man wird dringend wünschen, dass das Werk nicht unfertig bleibe.

Auch in dem ersten Hefte von 1899 ist viel Raum mit Referaten gefüllt. Der umfangreichste Aufsatz von W. H. Ward behandelt die Darstellung von Gottheiten auf sog. hittitischen Zylindern und will zeigen, dass zwei Erdgötter verehrt wurden, Tishub und Ishara, identifizirt mit Baal und Astarte. Hübsch ist eine wohlerhaltene attische Pachturkunde aus den ersten Monaten des Jahres 306, betreffend ein Grundstück, das den Orgeonen des Heros „Egretes", des Weckers (vgl. Ἐγέρτιος, ἐγερσίμαχος, Κυνέγερτος) gehörte. Der Stein ist verbaut an der Südostecke des Theseiongartens gefunden, schwerlich weit verschleppt. Die Orgeonen bedingen sich für das Fest ihres Heros im Boedromion die Oeffnung des Hauses, wo das Heiligthum des Heros (d. h. sein Grab) war, und die Benutzung eines Zimmers, Kochplatzes und Tische und Bänke für zwei Triklinien aus. Es waren ihrer also nicht viele, vermuthlich die Unterabtheilung einer Phratrie. Wichtig ist die von dem Hgb. verkannte Bestimmung, dass eine etwa ausgeschriebene εἰσφορά nicht der Pächter, sondern der Besitzer zu tragen hat, ἀπὸ τοῦ τιμήματος

d. h. von dem eingeschätzten Werth des Besitzthums. Das beweist die so wie so allein zulässige Bedeutung des τίμημα von Neuem. Der Stein hat vor dieser Inschrift eine andere getragen. Der Hgb. E. Dana Lord schliesst mit Recht, dass es der Vertrag mit dem früheren Pächter war (vgl. Z. 41). Die Sprache und Schrift ist ziemlich plebejisch, was das Interesse erhöht. Der Kommentar erläutert alles im Ganzen zutreffend, doch musste Z. 10 die Emendation von Wilhelm gebilligt werden, die ein an den Stil Gewöhnter beim Lesen machen muss.

Westend. U. v. Wilamowitz-Moellendorf.

Alphonsus Schaeffer, Quaestiones Platonicae. Strassburg. Inaug.-Dissert. Leipzig, Buchh. G. Fock, 1898. 71 S. 8°. M. 2.

Diese aus der Schule Bruno Keils in Strassburg hervorgegangene und ihm gewidmete Arbeit nimmt die Frage nach dem Werthe der Platohandschriften wieder auf und gelangt durch Anwendung neuer Gesichtspunkte und einer vorsichtigen Methode zu Ergebnissen, die für die Behandlung des Textes von grösster Wichtigkeit sind. Den Ausgangspunkt bilden die testimonia. Da es unthunlich, wohl auch unnöthig war, alle zu berücksichtigen, beschränkt sich der Vf. auf Alexander von Aphrodisias, Jamblichus, Syrianus, Proclus, Symplicius, Olympiodorus, also Schriftsteller, bei denen die beste Ueberlieferung des Platotextes vorausgesetzt werden kann. Er sammelte zunächst alle in Betracht kommenden Stellen aus ihnen und stellte sie nach Dialogen geordnet zusammen. Dieses Material bildet die Grundlage für seine Untersuchung.

Mit dessen Hilfe weist der Vf. nach, dass sich bei den genannten Schriftstellern ebensowohl Lesarten der ersten, durch 𝔛 und A vertretenen Handschriftenklasse vorfinden wie der zweiten durch t und Ξ vertretenen. Daraus ergiebt sich, 1. dass die zweite Klasse nicht erst im byzantinischen Zeitalter entstanden sein kann, sondern so alt ist wie die erste, 2. dass bis ins 6. Jh. zwei Handschriftenklassen überhaupt noch nicht vorhanden waren, dass es also bis dahin nur einen Archetypus gab. Zu demselben Ergebniss führt auch die Berücksichtigung der von Priscian zitirten Stellen und der in Aegypten aufgefundenen Fragmente.

Wenn nun auch manche Lesarten der testimonia auf die Schriftsteller, die sie beibringen, zurückzuführen sein werden, so ist es doch unmöglich, das mit allen zu thun. Abgesehen davon, dass dann die Entstehung mancher Variante ganz unverständlich wäre, spricht gegen diese Annahme die grosse Zahl von Lesarten, die von verschiedenen Schriftstellern übereinstimmend überliefert sind.

Gab es sonach mindestens bis zum 6. Jh. nur eine Quelle der Ueberlieferung des Platotextes, so fragt sich, wie die Entstehung der nun doch vorhandenen Zweitheilung zu erklären ist. Der Vf. vermuthet sehr ansprechend, dass auf handschriftlicher Grundlage Gelehrte einen Text hergestellt hätten, der sich infolge seines einheitlichen Charakters Ansehn und Geltung verschaffte. Das sei der Text der ersten Handschriftenfamilie. Dagegen gehe die zweite Familie auf Handschriften zurück, die natürlich neben denen der ersten Klasse noch fortbestanden. Infolge dessen sei diese weniger subjektiven Einflüssen ausgesetzt gewesen, könne also um so mehr echt Platonisches bewahrt haben.

Dass sich bei einer auf so weitschichtigem Materiale beruhenden Untersuchung an mancherlei Einzelheiten Zweifel anknüpfen liessen, ist wohl natürlich, aber ihre wesentlichen Ergebnisse werden schwer zu erschüttern sein. Sie sei also der Beachtung aller Fachgenossen dringend empfohlen. Einen Vorgänger hat Schaeffer übrigens gehabt; er scheint ihn nicht gekannt zu haben. C. Roos hat in den dissertationes Halenses VI (1886) S. 49—69 die Zitate des Eusebius und Theodoretus mit den handschriftlichen Lesarten verglichen. Seine Ergebnisse stehen mit den von Sch. gefundenen nicht in Widerspruch.

Dresden. M. Wohlrab.

Fabii Planciadis Fulgentii V. C. Opera. Accedunt Fabii Claudii Gordiani Fulgentii V. C. De aetatibus mundi et hominis et S. Fulgentii Episcopi super Thebaiden. Recensuit Rudolfus Helm. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. XVI u. 216 S. 8°. M. 4.

Das vorliegende Buch zusammen mit den es begleitenden Aufsätzen Helms im Rheinischen Museum und im Philologus bildet eine sehr werthvolle Bereicherung unserer philologischen Litteratur, zunächst in litterarhistorischer Hinsicht: in schärfer umrissenen Zügen, als es bisher der Fall war, erscheint vor uns das Bild eines jener spätafrikanischen Litteraten, die, von weltlichem Leben und profaner Schriftstellerei ausgehend, in geistlichem Amte und mit kirchlich-religiösen Schriften enden; in leidlich greifbarer Gestalt lässt sich der Bischof von Ruspe dank H.s Forschung nun der Gesammtauffassung der afrikanischen Kulturverhältnisse um 500 einfügen, die durch die archäologische und philologische Forschung der letzten Jahre so sehr viel klarer geworden sind; der geistig noch recht unreife, im Gebrauch der lateinischen Sprache noch sehr ungewandte Verfasser der Mythologie, der Vergilallegorie und der Weltgeschichte ist als dichtender Wunderknabe ein Gegenstück zu dem Qu. Sulpicius Maximus, dessen Grabstein auf dem Kapitol steht, dann hat er aus Kollegienheften, aus den Werken von Dichtern wie Dracontius und Publicisten wie Orosius die nöthige sachliche und sprachliche Weisheit geschöpft, um — nicht

ohne zahllose Missverständnisse — durch eine rasche Folge von Schriften Ansehen und wohl auch Geld zu gewinnen. Mit Fug und Recht mag der spätere Bischof und Kirchenschriftsteller diese Jugendsünden verläugnet haben, und die Nachwelt hat ihm lange den Gefallen gethan, seine Person von der des jugendlichen Mythographen und — 'Schwindlers' würde man vor 20 Jahren gesagt haben, H. setzt richtiger ein 'Leichtsinns' dafür ein — zu trennen.

Fulgentius in seiner ersten Erscheinungsform bildet den Inhalt des vorliegenden Bändchens, und mit dem behaglichen Gefühl der gewonnenen Sicherheit, das den Uebergang des Reisenden aus der Wildniss in kartographisch feststellbare Gegenden zu begleiten pflegt, greift der Benutzer der Munkerschen Ausgabe zu diesem neuen Theile der trefflichen Teubnerschen Bibliothek; systematisch collationirte und nach treffenden Gesichtspunkten klassifizirte Handschriften bilden die Grundlage eines Textes, der in seiner sprachlichen Form, freigehalten von den puristischen Schlimmbesserungen der geringeren Handschriften, gewiss, wenigstens der Hauptsache nach, der Originalfassung des Fulgentius entspricht und rücksichtslos auch die Thorheiten zum Ausdruck bringt, die dem jugendlichen Scribenten namentlich bei der Auffassung und Wiedergabe griechischer Namen so zahlreich begegnet sind; die Textbehandlung des Fulgentius ist damit auf den Standpunkt gekommen, zu dem sich auch in den analogen Fällen der Textbehandlung für Gregor von Tours, Jordanes und Fredegar die Forschung langsam erhoben hat; im Einzelfall mag freilich bei der Frage nach dem Antheil des Schriftstellers oder des Abschreibers an der Textgestaltung die Entscheidung unsicher sein; es gilt hier, etwas abgeändert, das Wort, mit dem Valentin Rose eine etwas andersartige Sachlage für seinen Anthimus bezeichnet hat: *in recensendi negotio difficillimum et nunc est fuitque olim eritque in posterum quomodo inter nativam auctoris barbariem fortuitamque scriptorum et adiectam recte dignoscatur;* die *nativa barbaries* hat auch Fulgentius reichlich aufzuweisen, die Kopisten aber stellen in unserem Falle mehr das Streben nach dem Klassisch-Regelrechten im Sprachgebrauche dar. Jedenfalls kommt der neuen Fulgentiusausgabe auch ein hohes sprachgeschichtliches Interesse zu.

Unter dem Text giebt H., ausser der adnotatio critica, in der neben dem Hgb. selbst Plasberg u. A. mit schönen Textverbesserungen vertreten sind, ein Verzeichniss der Zitate, sowie — für das mythologische Buch — der Parallelstellen aus den vatikanischen Mythographen; ich benutze die Gelegenheit, für einen etwaigen Herausgeber dieser letzteren hier nebenbei anzumerken, dass der Budapester Codex mit den 'Fabeln' des Gabriel Concorregio, den Eugen Abel s. Z. seinem Inhalt nach bekannt gemacht hat, nichts anderes giebt als eine offenbar schon dem Mittelalter angehörende Zusammenschweissung von Stücken der vatikanischen Mythographen mit einem Kapitel aus Isidor; die ganze mythologische Weisheit, die diese spätlateinische Mythographie auskramt, auf ihre Quellen zurückzuführen, ist eine Aufgabe, zu der auch H.s Ausgabe hoffentlich neue Anregung geben wird.

In einem 20 Seiten umfassenden Index sermonis am Ende des Buches ist in dankenswerther Weise das Wesentlichste von des Fulgentius Sprachgebrauch zusammengestellt; ein vorangehender Index nominum zeigt mit Recht die Namen in der verderbten Gestalt, die ihnen offenbar Fulgentius selbst gegeben hat; in dem den Reigen eröffnenden Index auctorum hätte es sich vielleicht empfohlen, die allein auf der Autorität des Fulgentius beruhenden Schriftstellernamen durch besonderen Druck kenntlich zu machen.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

Sylter Lustspiele. Mit Uebersetzung, Erläuterungen und Wörterbuch hgb. von Theodor Siebs. I. Erich Johannsens „Freier von Morsum". II. Erich Johannsens „Liebeswerbung auf Sylt". Greifswald, Julius Abel, 1898. 224 S. 8°. M. 3.

Mit diesem prächtigen, auch allerliebst ausgestatteten Büchlein hat der Hgb. den Germanisten eine freudige Ueberraschung bereitet, für die ihm Alle, die an der Kenntniss der lebenden friesischen Mundarten ein Interesse haben, zu grossem Danke verpflichtet sind. Es ist kaum nöthig, hier die Wichtigkeit des Studiums dieser so rapide abnehmenden Dialekte hervorzuheben. Sie haben zunächst ihren Werth für die Anglistik als die nächsten Verwandten der englischen Sprache. Ferner werfen sie ein eigenthümliches Licht auf die Entwicklung der dänischen Sprache; man braucht nur einen Blick auf die hier in phonetisch treuer Wiedergabe gebotenen Texte und die Angaben des Hgb.s über die Aussprache zu richten, um deutlich zu erkennen, woher das Dänische sein höchst sonderbares, von den andern skandinavischen Sprachen so wesentlich verschiedenes Lautsystem bezogen hat: es ist in vielen Punkten ein Erbtheil der alten ingwaivischen Bewohner Dänemarks. Ich verweise beispielshalber auf die grosse Aehnlichkeit zwischen p, t, k einer- und b, d, g andrerseits, von denen die ersteren hauchlos, die letzteren mit schwachem Stimmton gesprochen werden, auf die Reduktion des spirantischen d (đ), die ausgedehnte Kürzung alter Vokallängen, endlich auf die sehr verbreitete Entwicklung von j, sowohl anlautend vor Vokalen, wie auch nach andern Konsonanten, von denen es d und l in einigen Fällen sogar zerstört wie im Schwedischen (*jungk* dunkel,

jyr theuer, vgl. auch *inljung*, *injung* aus *injlung*, heute Abend). Aber auch abgesehen von diesen Zusammenhängen haben die friesischen Mundarten wohl Anspruch auf unsere Beachtung als die letzten Ausläufer eines selbständigen Zweiges der grossen germanischen Sprachenfamilie; sie zeigen eine Fülle interessanter Erscheinungen, sowohl an erhaltenen Alterthümlichkeiten wie an eigenen Neuschöpfungen. Unter ersteren sei nur daran erinnert, dass unter allen germanischen Mundarten m. W. allein die nordfriesischen den Dual des pron. poss. als besondere Form neben dem Plural erhalten haben (auf Sylt *wat-ungk, at-jungk*, wozu nur hier auch eine Neubildung für die 3. Person tritt: *jat*). Um so mehr ist es zu beklagen, dass man sich bisher so wenig um diese Dialekte bemüht hat, und dass die vorhandenen Hilfsmittel so überaus spärlich und unvollkommen sind. Besonders macht sich der Mangel an umfangreichen Originaltexten fühlbar. Diesem Bedürfniss kommt das vorliegende Werk in höchst anerkennenswerther Weise entgegen, indem es zwei Schauspiele eines Sylter Verfassers, also wirkliche originale Litteraturdenkmäler, allgemein zugänglich macht. Der Autor Jark Johannsen ist, wie wir aus der Vorrede erfahren, 1862 in Keitum auf Sylt geboren, lebt dort noch jetzt als Zimmermann und dichtet in seinen freien Stunden Schauspiele, die im Winter von den Dorfbewohnern aufgeführt werden und so, obwohl bisher ungedruckt, auf der ganzen Insel bekannt sind. (Einer freundlichen Mittheilung des Herrn Prof. Siebs entnehme ich die Nachricht, dass die beiden hier gedruckten Stücke am 26. August im Kurhause zu Westerland in Sylter Sprache aufgeführt wurden.) Zwar war die Sylter Mundart auch bisher besser daran als ihre Schwestern: sie besass bereits seit 1809 ein Werk, das nach Siebs' Urtheil (Pauls Grundr.[1] II, 1, 505) „das einzig werthvolle Litteraturdenkmal in nordfr. Sprache" ist. Es ist „Di Gidtshals, of di Söl'ring Pid'ersdei" von J. P. Hansen (2. Aufl., vermehrt um eine Novelle, Lieder „und andere Kleinigkeiten", unter dem Titel „Nahrung für Leselust in Nordfries. Sprache" Sonderburg 1833, 3. Aufl. Westerland-Sylt 1896). Doch werden auch so diese neuen Texte, die an poetischem Gehalte jenes ältere Lustspiel bei weitem nicht erreichen, willkommen sein. Noch mehr als das Was verdient indessen das Wie der vorliegenden Publikation vollste Anerkennung. Das genannte Buch von Hansen giebt nur den nackten Text ohne jede Erläuterung; es dürfte daher wohl für die meisten Nichtsylter ein Buch mit sieben Siegeln sein. Siebs bietet hier auf S. 1—128 beide Stücke mit einer eigenen Vorrede in Sylter Sprache mit gegenüberstehender hochdeutscher Uebersetzung, — einer ausgezeichneten Uebersetzung mit Nachbildung der Versmaasse des Urtextes, die sich nicht selten glatter und gefälliger liest als dieser selbst, — sodann auf S. 129—166 eine ganz knappe Darstellung der Sprache und auf S. 167—221 ein Wörterbuch, das sich nicht auf den Wortschatz der beiden Lustspiele beschränkt und nunmehr auch für das Verständniss der Hansenschen Dichtung ein höchst dankenswerthes, wenn auch nicht überall ausreichendes Hilfsmittel abgiebt. So ist für die verschiedensten Interessenkreise aufs Schönste gesorgt: der Sylter erhält einen ihm vertrauten Unterhaltungsstoff nunmehr schwarz auf weiss, ein weiterer Leserkreis findet Alles, was er zu mühelosem Verständniss braucht, bequem beisammen, der Sprachwissenschaft wird ein zuverlässiges, werthvolles Material in sorgfältiger Zubereitung geboten. Die Texte erscheinen in einer neuen Orthographie, deren Gestaltung bedingt ist durch die doppelte Rücksichtnahme auf das Laienpublikum, das leichte Lesbarkeit und ein nicht zu fremdartiges Aussehen, und die Wissenschaft, die genaue Wiedergabe der Laute verlangt. Sie ist im Allgemeinen wohl überlegt und höchst zweckmässig durchgeführt. Es ist nur zu billigen, dass gelegentlich die Konsequenz der Bequemlichkeit geopfert ist: so wird zweimal ein einfacher Laut durch ein doppeltes Zeichen wiedergegeben (*ng, ch*), während für zwei andere Laute neue Zeichen eingeführt sind, nämlich für das spirantische g ein g, dessen Kopf offen ist, und r mit einem Punkt drüber für einen eigenthümlichen Laut, der zugleich Reduktion eines r und des spirantischen (dänischen) d ist. Letzteres Zeichen allein bietet zu Bedenken Anlass. Die Zahl der Fälle, wo im Druck r und ṙ verwechselt sind, ist nämlich eine ungewöhnlich grosse. (Einige sind bereits in den Nachträgen S. 222f. berichtigt; von andern notire ich beispielsweise: *skorĕt* 64, 5 v. u.; *aurîl* 100, 1 v. u.; ferner im Wörterbuch: *fȯarĕlkĕr, fȯarijĕ, fortröt, foṙwerĕ, guṙtir, kûrnripin, Pirĕrsdai, rir, slirĕrĕ.* Sonst finden sich nur vereinzelt Druckfehler: *hünkĕ* für *hüngkĕ* 54, 15; vereinzelt oè für œ, z. B. *hoèbĕ, kroègĕ* im Wörterbuch, ebenso oâ für ȯa u. dergl.) Dies ist um so misslicher, als der Unterschied der beiden Laute überhaupt nicht recht herauskommt. Zwar wird die Bildung auf S. 133f. recht gut und anschaulich beschrieben, doch vermisst man des Gegensatzes wegen eine Angabe über die Aussprache des gewöhnlichen r; auch ist nicht recht deutlich, wie sich der „vokalische Rest", als welcher ṙ gekennzeichnet wird, von dem blossem Vokalnachschlage mit geschwundenem ṙ, also z. B. *dêer* von *dêe* unterscheidet. Ebensowenig werden genaue Regeln gegeben, wann dieser Laut eintritt, vielleicht lassen sich gar keine bestimmten Gesetze aufstellen. Besonders scheint es ganz willkürlich zu sein, wann altes r bleibt, wann es in ṙ übergeht (vgl. bes. *aur* Ufer, dagegen *auṙ* über). Consequenter tritt ṙ ein für d nach

Vokal; in einigen Wörtern trifft man jedoch auch hier r ohne Punkt, zuweilen mehrfach, so dass Druckfehler nicht wahrscheinlich ist (*aldĕrt, allĕrt* immer; *örpĕr* Arbeit, auch S. 82, 5, dazu *örpĕrĕ*). Andrerseits steht vereinzelt ṙ für r zwischen Vokalen, das sonst bleibt (*ferĕman, ferĕn, sorĕ* im Wb.; Druckf.?). Hier wäre eine genauere Angabe sehr erwünscht. Auch über den Unterschied von à und ā hätte man gern eine Andeutung. — Die Grammatik enthält, nach einer Einleitung über Verbreitung und Litteratur der Sylter Sprache, Aussprache, Untermundarten, Stellung innerhalb der nächstverwandten Sprachen, als Haupttheil eine Darstellung des Sylter Vokalismus, ausgehend vom Neuhochdeutschen (S. 141—155). Man kann zweifeln, ob diese Anordnung praktisch war, da man doch selten das Buch benützen wird, um auf der Grundlage des Nhd. sich die fremde Sprache praktisch zurechtzulegen. Vielleicht hätte es sich mehr empfohlen, von den Sylter Lauten auszugehen. Der Germanist findet auf S. 223 eine die urgerm. Vokale zu Grunde legende Tabelle. Sie genügt, um die heillos verwickelten Lautverhältnisse des Friesischen ahnen zu lassen; um zu wirklicher Einsicht zu gelangen, wird man immer nach dem Hauptwerke des Hgb.s greifen (Zur Gesch. der engl.-fries. Sprache I. Halle 1889). Für den vergleichsweise einfachen Konsonantismus versagt leider bisher auch dieses. — Die Bemerkungen über die Formenlehre sind äusserst knapp gehalten, heben aber alles Wichtige mit ausgezeichneter Klarheit heraus. Auch das Wörterbuch vereinigt möglichste Kürze und Reichhaltigkeit; besonders dankenswerth ist die grosse Zahl der Verweise (Doppelformen, Flexionsformen, auch Synonyme). Ueber die einzelnen Angaben steht mir natürlich kein Urtheil zu; nur eine Erklärung möchte ich in Frage ziehen: *meskin*, wahrscheinlich, wird aus *mi skinj* (mir scheint) hergeleitet. Ich weiss nicht, ob das lautlich möglich ist, halte es aber doch für einfacher, das Wort als Lehnwort aus dem holl. *misschien* zu fassen, das seinerseits auf *mach scien* (kann geschehen) zurückgeht, s. Franck, Etymol. Wb. 639. Pauls Grundr. [1]1, 702; die Analogie der Ausdrücke für 'vielleicht' in so vielen andern Sprachen (frz. *peut-être*, engl. *maybe*, dän. *maaskee, kanskee*, schwed. *kanske, kanhända*, russ. *možet byt'* usw.) spricht doch zu laut für diese Deutung. Auch sonst finden sich bemerkenswerthe Anklänge an das Nl., die wohl auf Entlehnung beruhen. Ich notire: *katyl* Eule, *mar* aber, *mui* hübsch; *gau* ist auch nd. Ueberhaupt scheint es an Lehnwörtern nicht zu fehlen; doch lassen sich solche Fragen natürlich nicht ohne genaue Kenntniss der andern friesischen Mundarten entscheiden. Hoffen wir, dass der Hgb. später in einem vollständigen etymologischen Wörterbuche der Sylter Sprache diese Aufgabe lösen wird. Ansätze finden sich bereits hier; besonders sind die Lehnwörter aus dem Hoch- und Plattdeutschen (zu letzteren gehört wohl auch *dumbydel*) ziemlich vollständig kenntlich gemacht, die dänischen dagegen — dem populären Charakter des Buches entsprechend — nur in einigen Fällen. (*gal, jöl, kuns, trol*; von sonstigen Uebereinstimmungen, bei denen ich Entlehnung jedenfalls für möglich halte, nenne ich: *boks, brölep* Hochzeit — neben *briṙ* Braut —, *dreng, fenĕn* Teufel, *flok, ingkiwüf* Wittwe, *kans* Ausweg, „chance"; *ofsteṙ, oleṙ* nie, *slaṙĕr, slüṙĕr, swinpölitsk, træd* müde, *wörskanĕ* warnen; bei andern scheint wenigstens die Bedeutungsentwicklung auf dänischen Einfluss hinzuweisen, z. B. *brüch* Brücke, Steinpflaster; *fört* Schnelligkeit; *din sköl* dein Wohl; *swörĕ* antworten.) Der dänische Einfluss ist überhaupt auffallend gross; er geht sogar bis zur Uebernahme syntaktischer Idiomatismen (z. B. *din raker* du Racker, s. S. 160; ferner der Gebrauch von *mun: wat mun's nü lengkt?* S. 102, 9) und tritt noch viel mehr hervor bei Hansen, dessen Syltisch den Deutschen daher zuerst viel fremdartiger und idiomatischer anmuthet. (*mun* überaus häufig; vgl. ferner die stereotype Verstärkung durch Wiederholung des Verbs mit *sa*: *dünen kjen dag sallew Reed en Aurslag maaki, sa kjens, en tördt ek gidüürigan tö dit Groldtin hiir, sa tördts ek.* S. 9.) Bei vielen Wörtern weist schon die doppelte Form auf Entlehnung hin, z. B. *dalk* und *dailich* schön, *ain* und *égĕn, klöa* und *klöd, si* (veraltet) und *sè, siĕl* und *sēlĕ*; hier dürfte überall die erstgenannte Form die alteinheimische sein. — Diese wenigen Bemerkungen sollen den Dank, den wir dem Hgb. für seine treffliche Gabe schulden, in keiner Weise mindern, sie sollen nur das Interesse des Ref. bekunden und die Bitte begründen, der Hgb. möge ihr noch weitere folgen lassen, sowohl Texte ähnlicher Art, deren Vorrath ja noch nicht erschöpft zu sein scheint, wie besonders eine ausführliche vergleichende Grammatik der Sylter Sprache und ein erschöpfendes Wörterbuch, — Werke, deren die germanistische Wissenschaft dringend bedarf, und die wohl Niemand ausser dem Hgb. schaffen könnte. Möchten auch die „grösseren Aufgaben", die dem Ref. nicht minder am Herzen liegen, wie dem Hgb., ihn diesem seinem eigensten Arbeitsfelde nicht gar zu sehr entziehen!

Göttingen. Heinrich Meyer.

F. Kluge and **F. Lutz**, English Etymology. A select glossary serving as an introduction to the history of the English Language. Strassburg, Karl J. Trübner, 1898. VIII u. 234 S. 8°.

Das Buch bezweckt, dem Vorworte zufolge, die nordischen, französischen und lateinischen Lehnwörter und auch solche rein englischen

Wörter „as may afford matter for linguistic investigation", bis zu den älteren Perioden zu verfolgen. So wollen die Vff. eine Grundlage hergestellt haben für jede historische Grammatik der englischen Sprache, zu deren Studium ihr Buch als Einleitung dienen soll. So, d. h. im Sinne einer Einleitung zur historischen Phonetik, sind also wohl auch die Titelworte (Introd. to the Hist. of the E. Langnage) zu verstehen. Hier sollen die Sprachgesetze, die in Skeats Dictionary (dem viel zu grosses Lob gespendet wird, wenn die Vff. von deep research and brilliant sagacity sprechen) nicht klar genug hervortreten, so dargestellt sein „(as) to be easily grasped by the uninitiated". Ich glaube, dass erst nach längerem Gebrauch bei akademischen Vorlesungen festgestellt werden kann, ob das Buch wirklich so, wie die Vff. beabsichtigen, in der Praxis zu verwerthen ist. Jedenfalls ist zu bedauern, dass das „Kurzgefasste" im Buche selbst auch auf das Vorwort übertragen ist, — es wäre wenigstens höchst wünschenswerth, statt eines 'Hint'[1]) für den Gebrauch, die Ansicht der Vff. vollständiger auseinandergesetzt zu sehen.

Um wenigstens eine Andeutung davon zu geben, wie die Vff. sich in Betreff neuer Etymologieen zu ihrem Vorgänger verhalten, seien hier kurz die Resultate hervorgehoben, die eine Untersuchung des O als Stichprobe ergeben hat. Auf ungefähr 350 Artikel in Skeat hat unser Buch 50, — darunter sind 13 Artikel, die Neues zu enthalten scheinen *(oaf, oath, often, onion, ooze, open, or, orchard, ostrich, otter, outlaw, oven* and *owl)*; viel Nützliches, aber auch vieles Unnütze ist fortgelassen. Wenn man auch nicht allem, was Kluge in diesem Buche giebt, ohne Weiteres beipflichten kann, so sind seine Ansichten jedenfalls interessant und nicht ohne gründliche Prüfung zu verwerfen. Das sind eben Eigenschaften, die dem Werke eines Mannes wie K. immer innewohnen werden.

Gent. H. Logeman.

Federico Hanssen, Miscelánea de versificación castellane. [Publicado en los „Anales de la Universidad" de Febrero.] Santiago de Chile, 1897. 16 S. 8°.

Der Vf. setzt in vorliegender Arbeit seine dankenswerthen Untersuchungen über die verwickelten Verhältnisse der altspanischen Metrik fort. Zunächst unterwirft er die Prosodie des Gonzalo de Berceo einer eingehenden Betrachtung, um sodann zu Lopez de Ayala und Juan Ruiz überzugehen. Mag man in den Einzelheiten hie und da abweichender Ansicht sein, so darf doch auch diese Arbeit Hanssens wieder mit Freuden begrüsst werden, weil sie manchen wichtigen Fingerzeig für das Verständniss altkastilischer Versifikation enthält.

Murrhardt. A. Keller.

[1]) Dieser Anweisung zufolge sollen Wörter nicht isolirt, sondern in Gruppen behandelt werden. So wird „a lesson on the growth of the English language" zu „an inquiry into the history of the Anglo-Saxon race". Die Verfasser scheinen also das Buch auch als Grundlage für kulturgeschichtliche Vorlesungen benutzen lassen zu wollen.

Geschichtswissenschaften.

Quellen und Studien zur Geschichte der Hexenprozesse. A. Richel, Zwei Hexenprozesse aus dem 16. Jahrhundert. — M. v. Stojentin, Aktenmassige Nachrichten von Hexenprozessen und Zaubereien im ehemaligen Herzogthum Pommern. — W. Ruland, Steirische Hexenprozesse. [Beiträge zur Kulturgeschichte. Ergänzungshefte zur Zeitschrift für Kulturgeschichte, hgb. von Georg Steinhausen. 2. Heft.] Weimar, Emil Felber. 1898. 71 S. 8°. M. 2.

Trotz einer fast unübersehbaren Litteratur ist die Geschichte des Hexenwahns nichts weniger als abgeschlossen; der orts-, provinzial- und weltgeschichtlichen Forschung wird noch auf lange hinaus ein weites Feld bleiben. Neue Einzeldarstellungen, oder Ergänzungen zu mangelhaft bearbeiteten älteren Berichten über Hexenverfolgungen sind namentlich dann stets willkommen, wenn das gebotene urkundliche Material in knappen Grenzen sich hält, wenn Fragen rechtsgeschichtlicher Art eine scharfe Beleuchtung finden, und wenn Erklärungsversuche, die eben beim Zauberwesen bedeutende Schwierigkeiten bieten, von einer grossen Umsicht und von sorgfältigen Erwägungen Zeugniss ablegen.

A. Richel giebt zu zwei Hexenprozessen, die zu Ende des 16. Jh.s im Trierischen sich abspielten, eine kurze ansprechende Einleitung, schiesst aber mit der Zugabe des genauen urkundlichen Wortlauts über das Ziel hinaus. Ein das Wesentliche berücksichtigender Auszug, der nennenswerthe Abweichungen vom Kern ziemlich gleichzeitiger rheinischer Hexenprozesse in die richtige Beleuchtung gestellt hätte, wäre weit mehr am Platze gewesen. Für die Rheinlande liegt der Wortlaut mehrerer Prozesse aus dem zweiten Jahrhundert der Blüthezeit der Hexenverfolgungen längst vor. Meist sieht dabei ein Hexenprozess dem andern täuschend ähnlich, die genaue Wiedergabe der Verhandlungen empfiehlt sich daher nur in besonderen Ausnahmefällen.

Etwas anders beim Aufsatze M. v. Stojentins. Hier vermag der Vf. durch Verwerthung einiger im Stettiner Staatsarchiv vorhandenen, bis jetzt so gut wie unbekannten Akten über Zaubereien und Hexenprozesse im ehemaligen Herzogthum Pommern neue, vielfach geradezu überraschende Aufschlüsse zu geben. So spielt in den Bekenntnissen der Gefolterten der Teufel selten eine Rolle (S. 30); schwangere Frauen werden in den Block gespannt (S. 34); ein eigens im Lande

umher reisender Hauptmann achtete darauf, ob in den Geständnissen Personen des Herrscherhauses erwähnt wurden (S. 30); das Vergraben des Altarssakraments unter einem Bienenstock sollte das Wegfliegen der Bienen verhüten (S. 22) u. dgl. Aehnliches ist anderweitig nur sehr vereinzelt nachweisbar. Im Ganzen gewinnt man den Eindruck, dass im 16. Jh. der Aberglaube und das Hexenwesen in Pommern von ihren Geschwistern in anderen Landen in mancher Beziehung sehr wesentlich sich unterschieden. So trefflich v. St.s Auszüge sein mögen, der Wunsch nach einer vollständigen Wiedergabe des Wortlauts der ältesten pommerischen Hexenprozesse ist um so berechtigter, als aller Voraussicht nach namentlich auch für die Rechtsgeschichte einige Goldkörner zu Tage treten würden.

W. Rulands Steirische Hexenprozesse beruhen auf archivalischem Material, das sich theils im Schloss Gleichenberg, theils im Trauttmansdorffschen Schloss Hainfeld in Böhmen befindet. Wie die Einleitung besagt, sind manche der den einzelnen Prozessen beigegebenen Erörterungen auf Hammer-Purgstall zurückzuführen; jedenfalls können die gebrachten Erklärungsversuche heute nicht mehr als ausreichend gelten. Durchgehends fussen sie auf der Annahme, dass den Hexenversammlungen nicht eine Traumvorstellung, sondern eine von Wüstlingen ins Werk gesetzte Wirklichkeit zu Grunde lag, und dass es bei der Teufelsbuhlschaft um Edelleute, Soldaten und Geistliche sich handelte, die das sog. schwache Geschlecht bethörten (S. 46, 49—54). Ganz richtig heisst es zwar: „Der reizbare Zustand nervöser Weiber ist ehemals ebenso wie heute von schamlosen Wüstlingen benutzt worden" (S. 46). „Nicht seit gestern lieben es galante Kavaliere, mitunter in Verkleidung, die Kleinen und Niedrigen mit ihrer Abenteuerlust heimzusuchen" (S. 54). Hierin liegt aber für die Erklärung der Teufelsbuhlschaft oder des Hexensabbaths nur ein sehr unwesentlicher Anhaltspunkt. Wenn in Einzelfällen an ehebrecherische Handlungen später Gelage der widerlichsten Art sich anschlossen, so kann es sich nur um verschwindende, streng geheim gehaltene Ausnahmen gehandelt haben. Bei jedem Versuch, die Ausnahme zur Regel zu gestalten, häuft sich Unwahrscheinlichkeit auf Unwahrscheinlichkeit. Dann müsste man annehmen, dass Jung und Alt, die Ehemänner und die anderen Angehörigen der Verführten, die geistliche und die weltliche Obrigkeit, die Gerichte mit eingeschlossen, durch eine unglaubliche Sittenlosigkeit oder Nachlässigkeit dem Gebahren einiger Wüstlinge geradezu Vorschub geleistet hätten. Da liegt doch der Zusammenhang zwischen Ammenmärchen, Spinnstuben- und Gespenstergeschichten und den durch die Folterqualen erpressten Geständnissen viel näher. Im Uebrigen kann man dem Vf. für die Herausgabe der Steirischen Hexenprozesse nur Dank wissen.

Düsseldorf. E. Pauls.

Josef Hirn, Kanzler Bienner und sein Prozess. [Quellen und Forschungen zur Geschichte, Litteratur und Sprache Oesterreichs und seiner Kronländer. Durch die Leo-Gesellschaft hgb. von J. Hirn und E. Wackernell. V.] Innsbruck, Wagner, 1898. XX u. 533 S. 8°. M. 9.

An erbitterten Kämpfen rivalisirender Kollegen ist die Geschichte des Behördenwesens zwar überreich, selten aber haben die Leidenschaften der Bureaukraten jenen extremen Grad erreicht wie in dem Falle, den das vorliegende Buch behandelt, wo einer der höchsten und tüchtigsten Beamten durch langjährige Machinationen neidischer und intriguanter Kollegen um Amt, Habe und Leben gebracht wurde.

Dr. Wilhelm Bienner, seit 1630 Kanzler des oberösterreichischen (tirolischen) Regiments (Regierung), seit 1638 Geh. Rath und Hofkanzler, strebte energisch nach Beseitigung der Missstände im tirolischen Behördenwesen, entfaltete grossen Eifer in Behauptung der landesfürstlichen Rechte gegenüber den steuerweigernden Bischöfen von Brixen und Trient, beförderte durch geschickte Unterhandlungen die Schwenkung der benachbarten Bündner von der französischen auf die spanisch-österreichische Seite und erstritt seinem Landesfürsten mehrere württembergische Herrschaften. Durch die fortgesetzte Minirarbeit hinterlistiger Kollegen (Vollmar, Mohr, Pappus, Girardi, Schmauss) verlor er jedoch seit etwa 1645 fast allen Einfluss. Als im westfälischen Frieden (1648) die österreichischen Gebiete im Elsass an Frankreich abgetreten wurden, zieh Bienner seinen Gegner Vollmar, den Gesandten des Kaisers und der tirolischen Linie des Erzhauses, des Verrathes. Anfang 1650 wurde Bienner vom Hofkanzleramt enthoben und dieses an Vollmar übertragen. Bienner forderte hierauf Begleichung seiner Gehaltsrückstände, die Kammer aber erklärte, dass sie ihm nichts schulde, vielmehr er zur Erstattung unbefugt eingenommener Gelder anzuhalten sei. Bei Konfiskation der Schriften Bienners fanden die geheimen Räthe Schmähverse über die Regentin, Erzherzogin Claudia, und den Erzherzog Ferdinand Karl und hatten daher leichte Mühe, von letzterem den Befehl zur Einleitung eines Kriminalprozesses gegen Bienner zu erlangen. Auf Grund des Verhörs gewinnt man den Eindruck, dass Bienner in seinem amtlichen Gebaren nicht immer korrekt, bei seinen finanziellen Privatgeschäften mitunter gewinnsüchtig vorgegangen war. Eine Schädigung des Fiskus hat jedoch die nach seinem Tode vorgenommene Untersuchung nicht zu Tage gefördert. In der ihm zur Last gelegten Verzögerung der Rückgabe von Amtsschriften lag höchstens Fahrlässigkeit, nicht sträfliche Malversation. Und was die Schmähverse

betrifft, so konnten die Untersuchungsrichter trotz eifrigsten Bemühens nicht den Beweis erbringen, dass Bienner sie veröffentlicht oder verbreitet habe. Das Todesurtheil, welches die vom Kammervizepräsidenten Schmauss inspirirten Untersuchungsrichter über Bienner fällten, war daher nichts als ein schmählicher Justizmord.

Dies ist in Kurzem der Inhalt der vorliegenden, auf umfassenden archivalischen Forschungen beruhenden Monographie, welche die Geschichte Bienners zum ersten Mal allseitig und durchaus unparteiisch darstellt und sich überdies durch Mittheilung werthvollen verwaltungs- sowie wirthschaftsgeschichtlichen Details auszeichnet. Dem Buche sind ein Biennerscher Stammbaum, einige Aktenstücke sowie ein Brieffacsimile beigegeben.

Prag. Emil Werunsky.

Briefwechsel Friedrichs des Grossen mit Grumbkow und Maupertuis (1731—1759). Hgb. von Reinhold Koser. Veranlasst und unterstützt durch die K. Archiv-Verwaltung. [Publikationen aus den K. preussischen Staatsarchiven. 72. Bd.] Leipzig, S. Hirzel, 1898. LXIV u. 343 S. 8°. M. 12.

Dass sich für die Korrespondenz Friedrichs des Grossen noch neue, völlig unbekannte Quellen erschliessen lassen werden, ist sehr unwahrscheinlich, es müsste denn der bisher verschollene Briefwechsel mit Keyserlingk noch gefunden werden. Mit um so grösserem Danke muss die vorliegende Publikation begrüsst werden, die uns in dem Briefwechsel Friedrichs mit Grumbkow und Maupertuis zwar zum grossen Theil schon bekanntes und verwerthetes Material, aber dies zum ersten Male vollständig und in authentischer Gestalt vorlegt, und besondere Anerkennung verdient es, dass der Hgb. sich seiner grossen lohnenden Aufgabe zeitweilig entziehend die mühsame Editionsarbeit übernommen und mustergiltig durchgeführt hat. Die sehr eingehend gehaltene Einleitung orientirt zusammen mit einem reichhaltigen Notenapparat nicht bloss über die Beschaffenheit des Quellenmaterials, sondern auch über den Inhalt und die Bedeutung desselben so vortrefflich, dass es dem Ref. nicht leicht wird, eine eigene ergänzende Bemerkung hinzuzufügen.

Von dem Briefwechsel mit Grumbkow waren 70 Stück bereits bekannt, neu hinzu treten aus dem Geh. Staatsarchive entnommen fast ebensoviel, 69 Stück; doch auch diese letzteren sind von Koser bereits 1886 in seinem „Friedrich der Grosse als Kronprinz" verwerthet, und es ist mir nicht recht verständlich, warum und wie sich E. Lavisse mit den dort gegebenen Auszügen zufrieden geben konnte und nicht die ganze Quelle ausschöpfte. Denn gerade für die psychologische Analyse Friedrichs in seiner Jugend- und Bildungszeit ergeben sich hier sehr bedeutsame Winke. Freilich wird gerade hier in der Beurtheilung und Schätzung von Friedrichs Bekenntnissen die äusserste Vorsicht obwalten müssen. So reichhaltig und interessant dieser Briefwechsel auch ist, erfreulich wirkt er im Ganzen eben nicht, da das Verhältniss zwischen dem Kronprinzen und dem einflussreichen Günstling des Königs, wie K. treffend bemerkt, wesentlich nur eine „Interessenallianz" war, des herzlichen Vertrauens entbehrte und das Meiste in ihren Briefen von diesem Gesichtspunkte aus geprüft werden muss. Auf den im Grund veränderten Gehalt der Korrespondenz vor und nach dem J. 1735 hat K. bereits aufmerksam gemacht. Werden dort mehr alltägliche Vorgänge und Lebensereignisse behandelt in geistreich witzelndem, oft an Frivolität streifendem Tone, so kommen hier religiöse, philosophische und politische Fragen zur ernsthaften Debatte, in der Friedrich zumeist offen und bestimmt seine Meinung formulirt, obschon auch hier manches nur für den Korrespondenten berechnet und gespitzt ist. Es wäre wünschenswerth gewesen, dass bei jedem Briefe kurz vermerkt worden wäre, ob und wo er schon gedruckt ist. Es hätte dies keine irgendwie nennenswerthe Belastung der Edition bedeutet, jetzt muss der Benutzer nach den Angaben in der Einleitung selber diese Arbeit vornehmen, um genau festzustellen, was Neues und Unbekanntes ihm geboten wird.

Bei der Korrespondenz mit Maupertuis ist dies geschehen. Hier war es freilich aus einem andern Grunde unerlässlich. Denn bekanntlich hat La Baumelle, aus dessen Nachlass 1856 ein Theil des Briefwechsels veröffentlicht wurde, in so ausgedehntem Maasse und in so so raffinirter Weise auch hier gefälscht, dass schon zur Kontrolle und zur Konfrontation der Druck angegeben werden musste. In welcher Tendenz und mit welchen stilistischen Mitteln der Fälscher arbeitete, das hat K. in sehr lehrreicher Weise an einigen Beispielen veranschaulicht, und man wird seinem Radikalismus nur beipflichten können, wenn er unbarmherzig alle Stücke, die nicht im Original vorlagen, die nur durch jenen „tausendmal rückfälligen falschen Zeugen beglaubigt" waren, von der Ausgabe ausgeschlossen hat. Dadurch ist die Zahl der Briefe von Maupertuis namentlich stark reduzirt worden, während von angeblichen Schreiben des Königs kaum 30 in Wegfall kommen, dagegen ca. 115 unbekannte hinzutreten, theils Originale, theils Kabinetsverfügungen. Für die Kenntniss Friedrichs bietet die Korrespondenz nicht viel Neues, doch bringt sie u. a. einige werthvolle Daten über Entstehung der Histoire de mon temps, und vor Allem ist sie für die Geschichte der preussischen Akademie der Wissenschaften im ersten Jahrzehnt von unschätzbarer Bedeutung. Das theilnahmsvolle Interesse des Königs für diese seine Schöpfung, das

sich namentlich auf alle Personalfragen erstreckt, das aber auch oft für geringfügige Kleinigkeiten angerufen wird, tritt hier in hellstes Licht.

Strassburg i. E. W. Wiegand.

Elbert Hubbard, Little Journeys to the Homes of American Statesmen. New York, G. P. Putnam's Sons [1898]. VIII u. 436 S. kl. 8°. $ 1,75.

Diese „kleinen Reisen" bestehen aus einer Reihe von leicht hingeworfenen, recht unterhaltenden Plaudereien über zwölf hervorragende amerikanische Staatsmänner von George Washington bis auf Abraham Lincoln. Der Vf. ist offenbar bestrebt, lieber flüchtige Zeitbilder und Charakterzeichnungen zu skizziren als eigentliche Biographien zu schreiben, and setzt von Seiten des Lesers eine ziemlich genaue Bekanntschaft mit den Lebensumständen der betreffenden Personen voraus, um seine Anspielungen und gelegentliche Ausfälle verstehen zu können. Wer diese Vorkenntnisse besitzt, wird das hübsche Büchlein ungemein geniessbar finden. Das Trachten nach einer launigen und ungezwungenen Darstellungsart schiesst gar oft über das Ziel hinaus, wobei Hr. Hubbard sich manche stilistische Fahrlässigkeit zu Schulden kommen lässt. Unbegreiflich und unverzeihlich ist die sinnstörende Verwechslung von „shall" und „will" auf S. 40 Z. 4. Die Porträts und sonstigen Illustrationen sind sehr gut; nur das Bildniss von Lincoln ist zwar ausdrucksvoll, aber viel zu dunkel im Tone; so negrittoartig hat er nicht ausgesehen.

München. E. P. Evans.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Hourst, Sur le Niger et au pays des Touaregs. Ouvrage illustré de 190 gravures d'après les photographies de la Mission et accompagné d'une carte. Paris, E. Plon, Nourrit et Cie., 1898. XII u. 481 S. gr. 8°. Fr. 10.

Die Entdeckungsgeschichte Afrikas knüpft sich im Wesentlichen an die Erforschung der grossen Stromsysteme des Nil, Congo, Zambesi und Niger. Die Kenntniss des Laufes des Niger wies bisher eine beträchtliche Lücke auf, die der Vf. des vorliegenden Buches, der französische Schiffslieutenant Hourst, in dankenswerther Weise ausgefüllt hat. Die erfolgreiche Expedition, an der noch die Offiziere Baudry und Bluzet, der Arzt Dr. Taburet und der Missionar Hacquard theilnahmen, gehört in das zielbewusste Bestreben der Franzosen, die Länder des westlichen Sudan ganz unter ihren Einfluss zu bekommen, ein Bestreben, dem auch die geographische Wissenschaft in den letzten Dezennien eine ganze Reihe werthvoller Erfolge verdankt. Die Expedition ging von der Hauptstadt Senegambiens, St. Louis, aus, den Senegal aufwärts, dann nach Kayes und von da nach dem jetzt von den Franzosen besetzten Timbuktu. Es wurde der Niger von Timbuktu an bis zu seiner Mündung in den atlantischen Ozean mit Booten befahren und damit die Schiffbarkeit nachgewiesen, wenn auch stellenweise Stromschnellen einige Schwierigkeiten bereiteten. Besonders interessant ist die Schilderung des Zugs durch die Gebiete der sonst so gefürchteten Tuaregstämme, und dass dabei Alles friedlich vor sich ging, verdankt der Vf. und Führer der Expedition mit dem Umstande, dass er sich für einen Verwandten des grossen deutschen Afrikaforschers Dr. H. Barth ausgab, dessen Name (Abdul Kerim) noch immer in jenen Gegenden bekannt ist, und der von H. als le plus grand voyageur des temps modernes bezeichnet wird. Dem gegenüber wurde in dem vor einem Jahre erschienenen neuesten Werke über Timbuktu von Dubois der deutsche Forscher Barth noch auf alle mögliche Weise verunglimpft. Dem lesenswerthen Buche des Vf.s sind zahlreiche, nach Originalphotographien hergestellte Lichtdrucke beigegeben, die theilweise charakteristisch und technisch gelungen sind. Diese kühne Nigerfahrt der Franzosen gehört jedenfalls zu den bemerkenswerthesten geographischen Expeditionen der neueren Zeit, die in Afrika durchgeführt wurden.

Prag. Oskar Lenz.

Staats- und Rechtswissenschaften.

Heinrich Lammasch, Grundriss des Strafrechts. [Grundriss des österreichischen Rechts, unter Mitwirkung vieler namhafter Rechtsgelehrter hgb. von A. Finger, O. Frankl, D. Ullmann. II. Bd., 4. Abth.] Leipzig, Duncker & Humblot, 1899. IX u. 91 S. gr. 8°. M. 2,60.

Für jeden Vertreter der Strafrechtswissenschaft ist der vorliegende Grundriss zweifellos eine sehr willkommene Gabe. Er gewährt uns einen vielfach interessanten Einblick in den Zusammenhang der von dem Wiener Kriminalisten gelehrten, bisher in einer Reihe von Einzelabhandlungen zerstreuten Anschauungen. Er bietet uns ferner eine systematische Darstellung des geltenden österreichischen Strafrechts, die sich nicht auf das veraltete Strafgesetzbuch beschränkt, sondern auch die zahlreichen älteren und neueren Nebengesetze mit heranzieht und insbesondere durch die fortlaufende und eingehende Berücksichtigung der Rechtsprechung des obersten Gerichts- und Kassationshofes neben den umfangreicheren Lehrbüchern von Janka und Finger selbständige Bedeutung beanspruchen kann. Gerade aus diesen Gründen wird die Schrift auch dem österreichischen Praktiker werthvolle Dienste leisten.

Soweit aber der Grundriss auch dazu bestimmt ist, den Studierenden „behufs Aneignung des reichen Stoffes" zu dienen (vgl. die vorgeheftete Anzeige des Verlegers), müssen gegen

die Darstellung schwerwiegende Bedenken erhoben werden.

Diese Bedenken treffen in erster Linie den Mangel jeder strengen Systematik innerhalb des allgemeinen Theiles. Ohne weitere Untertheilung folgen die 14 Paragraphen aufeinander. Dass dabei die Lehre von dem Untergang des Strafanspruches (insbesondere von Verjährung und Begnadigung), in § 5, vor der Lehre vom Strafgesetz, vom Verbrechen, von der Strafe abgehandelt wird, ist vom pädagogischen Standpunkt aus noch entschiedener verkehrt als vom wissenschaftlichen. Aber auch innerhalb der einzelnen Paragraphen hat der Vf. jede die Uebersicht erleichternde Eintheilung des Stoffes verschmäht. Man lese einmal den auf S. 22 beginnenden, auf S. 24 schliessenden Absatz durch. Wenn es hier dem Fachmann Schwierigkeiten bereitet, dem Gedankensprung des Vf.s von der Unterbrechung des Kausalzusammenhanges zu den Unterlassungsdelikten zu folgen, so wird das dem Studierenden ohne besondere Anleitung ganz unmöglich sein.

Gerade dieser Abschnitt zeigt aber auch recht deutlich den zweiten Fehler des Grundrisses, der mit dem ersten innerlich zusammenhängt: den fast den ganzen allgemeinen Theil beherrschenden Mangel an Klarheit. Der von dem Vf. vertretene Ursachenbegriff bleibt ganz im Dunkeln. Dasselbe gilt trotz der beigebrachten Beispiele von der Lehre des Vf.s über die Unterbrechung des Kausalzusammenhangs. Wenn A den B verwundet, und dieser in Folge ungeschickter Behandlung der Wunde stirbt, so hat A den Tod des B verursacht, denn er hat die Zwischenursache veranlasst. Wenn aber der von A verwundete B seinen Eisenbahnzug versäumt, mit dem nächsten Zuge fahren muss und nun mit diesem tödtlich verunglückt, so hat A den Tod des B nicht verursacht, denn er hat die Zwischenursache nicht „veranlasst", sondern nur dazu „Anlass gegeben, dass B von dem Eisenbahnunglück betroffen wurde". Die feine Unterscheidung von „veranlassen" und „Anlass geben" wird der Studierende ohne Kommentar kaum verstehen; und wenn er sie verstanden hat, dann wird er wohl auch nicht recht begreifen, warum nicht auch in dem ersten Fall die Entscheidung dahin gehen muss, dass A nur den Anlass zu der ungeschickten Behandlung gegeben, diese selbst aber nicht veranlasst hat.

Schlimmer noch sind die gar nicht seltenen Irrthümer, die auf der Flüchtigkeit der Redaktion beruhen dürften, da sie bei genauer Betrachtung ganz unverkennbar hervortreten. So sagt der Vf. auf S. 33: „Der Rechtsordnung gemäss, weil der Erhaltung von Rechtsgütern dienend, sind auch operative Eingriffe in den Körper eines Patienten zum Zwecke seiner Heilung (Stooss). Selbst wenn sie ohne seine Einwilligung vorgenommen werden, sind sie daher nicht als Körperverletzungen, wohl aber unter Umständen als Eingriffe in seine Freiheit strafbar." Es dürfte klar sein, dass, wenn solche Handlungen wirklich „der Rechtsordnung gemäss" sind, sie überhaupt nicht, also auch nicht als Eingriffe in die Freiheit rechtswidrig und strafbar sein können. — Ein zweites Beispiel findet sich auf S. 28. Hier lehrt der Vf.: „Von dem ungefährlichen Versuch verschieden sind jedoch die dem Putativdelikt verwandten Fälle, in welchen jemand eine strafbare Handlung deshalb zu begehen vermeint, weil er irriger Weise annimmt, eine nur für bestimmte Personen oder in Bezug auf bestimmte Personen bestehende Pflicht zu verletzen; wie wenn jemand in der irrigen Annahme, verheirathet zu sein, glaubt, sich durch Eheschliessung einer Bigamie schuldig zu machen, oder wenn er in der unrichtigen Voraussetzung, dass derjenige, dem er Widerstand leistet, oder den er bestechen will, ein öffentlicher Beamter sei, meint, sich dadurch einer mit Strafe bedrohten That schuldig zu machen. In diesem Falle fehlt es nicht an einer thatsächlichen Voraussetzung für den Eintritt des verletzenden Erfolges, sondern an dem gegen den Angriff zu schützenden Rechtsgut selbst (dem Eheband, der Amtsstellung)." Dass auch dieser Satz ganz irrthümlich ist, zeigt eine naheliegende Erwägung. Wenn jemand seine eigne Sache, die er für eine fremde hält, in der Absicht rechtswidriger Zueignung wegnimmt, so muss Lammasch, wenn er nicht in völlig willkürliche und haltlose Unterscheidungen hineingerathen will, ebenfalls einen „dem Putativdelikt verwandten Fall," nicht aber ungefährlichen Versuch annehmen; denn auch hier fehlt „das gegen den Angriff zu schützende Rechtsgut selbst" (das fremde Eigenthum). Ist dieses Ergebniss richtig, dann ist aber der von L. aufgestellte Satz falsch; denn wo soll hier „die nur für bestimmte Personen oder in Bezug auf bestimmte Personen bestehende Pflicht" sein?

Es verdient aber endlich auch die Methode, nach der L. bei der Besprechung der streitigen Frage verfährt, ganz entschiedene Missbilligung. In zahlreichen Fällen trägt er die eigne Meinung vor, ohne sie auch nur als bestritten zu bezeichnen. So erfährt der Studierende überhaupt nicht, dass es auch deterministische Kriminalisten giebt (vgl. S. 15). Dafür schliesst der Vf. die 17 Zeilen, die er diesem Gegenstand gewidmet, mit den Worten: „Uebrigens lässt sich nicht verkennen, dass das Kausalitätsgesetz, auf dessen Ausnahmslosigkeit der Determinismus sich stützt, selbst für die physische Welt keineswegs bewiesen ist, und dass einzelne psychische Phänomene, wie die Reue, nur vom Standpunkt der Willensfreiheit aus begriffen werden können." Man vergleiche damit etwa

die S. 59 und 60, auf welchen der Vf. die „Frage nach dem Dolus der Sachbeschädigung" unter genauer Anführung der ganzen, bis in den Anfang des 19. Jh.s zurückreichenden Litteratur behandelt, und für die von ihm vertretene Ansicht nicht weniger als 6 verschiedene Gründe anführt.

Alles in allem genommen, ist der Wunsch wohl gerechtfertigt, dass die jungen österreichischen Juristen ihre Kenntniss des Strafrechts nicht nur aus dem vorliegenden Grundriss schöpfen möchten.

Halle a. S. F. v. Liszt.

Kunstwissenschaften.

Joseph Neuwirth, Die Wandgemälde im Kreuzgange des Emausklosters in Prag. [Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens, veröffentl. von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen. III.] Prag, J. G. Calve, 1898. 2 Bde Text. 92 S. 4° mit 13 Abbild. Atlas mit 34 Taf. M. 75.

Auch diese schön ausgestattete Veröffentlichung, wie die beiden früheren über die „Wandgemälde im Schloss Karlstein" und über den „Bilderzyklus des Luxemburger Stammbaumes" gereicht der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen" nicht minder als dem Vf. zur hohen Ehre. Mit immer wachsender Freude darf man diese vornehmen wissenschaftlichen Bestrebungen in Prag verfolgen. Begeisterung für eine grosse heimische Kulturepoche und strenger Forschersinn zeitigen in ihrer innigen Durchdringung überraschend schnell bedeutende Resultate. Das Dunkel, welches über der Geschichte der zur Zeit Karls IV. gepflegten Kunst lagerte und nicht weichen zu wollen schien, wird von allen Seiten her aufgehellt. Gewissenhaftes Studium der Urkunden und liebevolle Versenkung in die erhaltenen Kunstdenkmäler machen jede einzelne Untersuchung zu einer das allgemeine Wissen fördernden. Alle Arbeiten des unermüdlichen Professors an der Prager Universität, Joseph Neuwirth, sind ein Beweis dafür, dass die patriotische Aufgabe nicht sorglicheren Händen hätte anvertraut werden können. Und diese Aufgabe ist wahrlich keine leichte. Nur wenige Künstlernamen sind uns überliefert, wenige Werke, die diesen Meistern mit Sicherheit zugeschrieben werden können, bekannt. Die eigenthümliche Mischung deutscher und italienischer Stilelemente in der Malerei erschwert die Unterscheidung der einzelnen Individualitäten, die neben jenen Führern: dem Tommaso von Modena, Nikolaus Wurmser und Theodorich von Prag sich bethätigen. Ein entscheidender Schritt zur Klärung der Thatsachen war geschehen, als N. den Antheil jener drei Künstler an der Ausschmückung des Schlosses Karlstein durch sichtende Kritik hatte feststellen können. Hierdurch ward vornehmlich das bis dahin ganz schwankende Bild des Meisters vom Mittelrhein, dem die Fresken im Treppenhause zugewiesen wurden, gefestigt. Die glückliche Entdeckung von Kopien aus dem 16. Jh. nach den nicht mehr erhaltenen Bildern der Genealogie der Luxemburger in Karlstein erweiterte unsere Kenntniss von dem Vorstellungskreise und Stoffgebiete der Malerei unter Karl IV.

In der vorliegenden dritten Publikation erhält nun der nächst den Karlsteiner Gemälden wichtigste Freskenzyklus des 14. Jh.s: der im Kreuzgang des Emausklosters in Prag, seine Würdigung.

Ein Ueberblick über die Geschichte des Klosters, welches 1348 für die slavischen Benediktiner begründet wurde, von 1419 bis 1592 ein Sitz der Utraquisten war, später spanischen Benediktinern übergeben ward und seit 1871 zu der Beuroner Kongregation gehört, leitet die kunstgeschichtlichen Untersuchungen ein. Es wird nachgewiesen, dass die Fresken im Kreuzgang zwischen 1350 und 1372 entstanden sind und bereits 1412 und dann wieder 1638 aufgefrischt worden sind. Ihr Zustand ist heute leider ein sehr zerstörter, ja eine Anzahl Bilder ist im 17. Jh. durch neue ersetzt worden. Immerhin gelingt es, wenigstens das Gegenständliche genau festzustellen, und dieses ist von hoher ikonographischer Bedeutung. In 79 Bildern, welche in zwei Reihen an den Wänden der 22 Gewölbjoche übereinander angeordnet sind, wird uns die Heilsgeschichte vor Augen gebracht und zwar derart, dass immer zu einer Darstellung aus dem neuen Testament in der oberen Abtheilung zwei Szenen aus dem alten Testament darunter in Beziehung gesetzt sind. Es sind, wie der Vf. auf Grund eines eingehenden Vergleiches (auch der Miniaturen der Zeit) nachweist, die typologischen Bilderreihen des Speculum humanae salvationis und der biblia pauperum, die hier eine monumentale Gestaltung von seltenem Umfange erhalten haben, doch zeigt sich der geistige Urheber des Planes nicht sklavisch abhängig von jenen Vorbildern, sondern vielfach selbständig erfinderisch in der Gruppirung und in Einzelheiten. „Wenn auch noch schüchtern, so regt sich doch ein neuer Geist" — mit diesen Worten fasst N. das Resultat seiner für die Ikonographie mittelalterlicher nordischer Kunst sehr wichtigen Forschungen zusammen.

Was den Stil der Fresken anbetrifft, erkennt er die beiden in Karlstein unterscheidbaren Hauptrichtungen: die italienische, durch Tommaso nach Böhmen gebrachte und die einheimische, durch Theodorich vertretene, auch hier wieder, jedoch in dem Sinne, dass die eigentlichen Schöpfer der Wandgemälde Italiener — und zwar glaubt er vier Individualitäten unterscheiden zu können

— gewesen seien, dieselben sich aber in der Formensprache dem Stil Theodorichs bis zu einem gewissen Grade accomodirt und böhmische Künstler als Gehilfen verwendet hätten. Ein besonders deutliches Beispiel für solche Mischung der Elemente ist ein (in vorzüglichem Farbendruck wiedergegebenes) Tafelbild mit der Kreuzigung im Emauskloster. Der vom Vf. gegebenen Charakteristik dürfte nichts Wesentliches hinzuzufügen sein. Der Thatsache gegenüber, dass die Kompositionsweise italienisch, die Typen- und Gewandbildung der Figuren nordisch ist, bleibt aber immer die Entscheidung darüber, ob die Meister Italiener oder Böhmen waren, schwierig. Der Ref. vermochte sich bei einem letzten Besuche des Klosters schwer in den Gedanken zu finden (namentlich vor den Arbeiten des Meisters D), dass Italiener so weit in der Aufnahme nordischer Formenelemente gegangen seien. Doch giebt er zu, dass andererseits es vielleicht ebenso schwer vorstellbar ist, dass nordische Künstler die italienische Kompositionsweise sich derart zu eigen gemacht hätten. Vielleicht werden weiter zu erhoffende Publikationen Prof. Neuwirths die Frage zur endgültigen Entscheidung bringen.

Veröffentlichungen wie diese — auch den Abbildungen sei an letzter Stelle volle Anerkennung gezollt! — machen ja den Empfänger unbescheiden. Sein Wunsch sucht zu errathen, was die Prager „Gesellschaft" als Nächstes plant oder womöglich schon in Angriff genommen hat.

Heidelberg. H. Thode.

Notizen und Mittheilungen.

Die in dem Bodleianus (Canonicianus 41, s. XI) entdeckten Juvenalverse (s. Sp. 840) sind jetzt in der *Classical Review* XIII, 201 ff. von dem glücklichen Entdecker Winstedt publizirt und die übrigen Abweichungen des Ms. mitgetheilt worden. Trotzdem die Hs. zur ω-Klasse gehört, ist an der Echtheit der 34 Verse, die VI 365 ihren Platz haben, nicht zu zweifeln. Sie sind aber schwer verständlich und harren noch an einigen Stellen der Emendation. Die neuen Verse stellen eine zum Theil mit anderen Stellen der Satiren zusammenfallende Digression dar, die der Dichter wohl selbst bei der Sammlung seiner Satiren ausschied, die sich aber doch aus der Einzeledition in einem Zweig der Ueberlieferung erhielt. Auch an einer andern Stelle, VI 373, hat die Hs. 2 Verse mehr.

Die Ausbeutung der Oxyrhynchos Papyri schreitet unter der rüstigen Arbeit von Grenfell und Hunt so voran, dass der zweite Band im Herbste erscheinen wird. Es befindet sich darunter, wie man vernimmt, das Bruchstück eines Olympionikenverzeichnisses (aus Aristoteles' Ὀλυμπιονῖκαι?), welches die Olympiaden der Jahre 480—468 und 456—448 betrifft. Für Pindar und Bakchylides ist der Fund höchst wichtig trotz der grossen Verstümmelung. Ferner Reste von Scholien zu Ilias XXI, die neben A selbständigen Werth haben (spätestens aus d. 1. Jh. n. Chr.). Ferner 61 Verse aus der berühmten Περικειρομένη des Menander. Der zweite Band wird also hinter dem ersten nicht an Interesse zurückstehen.

In e. dem Reichstag zugegangenen Nachtragsetat wird beantragt, das Haus, in dem sich die Zweiganstalt d. Kaiserl. deutsch. Archäolog. Instituts in Athen befindet und das sie gegen einen Jahreszins von 10000 M. seit 1888 auf 25 Jahre gemiethet hat, für 200000 M. zu erwerben — auch die Institute Englands, Frankreichs, Amerikas besitzen eigene Häuser. Der Besitzer hält sich nur bis Mitte Juli an sein Angebot gebunden.

Den zur Verfügung stehenden Betrag von 1350 M. hat die Kgl. preuss. Akad. d. Wissensch. am 16. Mai, dem Jahrestage d. Bopp-Stiftg, dem ord. Prof. Geh. Reg.-Rath Dr. H. Zimmer in Greifswald als Beihilfe zu e. Reise nach Irland und Wales u. zur Förderg s. sprachwissenschaftl. Studien üb. d. Keltische zuerkannt.

Der 6. Jahrg. d. Greifswalder Ferienkursus, der Herren und Damen, besond. Lehrern u. Lehrerinnen Gelegenh. zur Erweiterg u. Erneuerg ihrer Kenntnisse geben und ihnen Anleitg bieten soll, sich wissenschaftl. fortzubilden, findet vom 10.—28. Juli statt. Anfragen u. Bestellungen sind unter der Adresse: Ferienkurse, Greifswald zu richten. Eine Vollkarte z. Besuch aller Vorlesgn u. Uebgn kostet 20 Mark. Zu den Lehrfächern gehören: deutsche Sprache u. Litt. (Prof. Siebs üb. e. Kap. aus d. nhd. Syntax (Präpositionen), Goethe bis 1775, Grundzüge d. Phonetik u. dtsch. Aussprachelehre; Prof. Landois üb. Bau u. Thätigk. d. Stimm- u. Sprachorgane; Dr. Bruinier üb. Schillers Balladen u. dtsche Uebgn f. Ausländer), engl. Sprache o. Litt. (Prof. Konrath üb. d. Gesch. d. engl. Sprache; Mr. Quiggin üb. Tendencies in engl. literat. past and present; Miss Todd, Uebgn in engl. Konversat.), französ. Litterat. (Mr. Brandin üb. La Poésie lyrique en France au 19e siècle), Religion (Prof. Cremer üb. Gleichnissreden Jesu), Pädagogik (Prof. Schuppe), Geschichte (Prof. Bernheim üb. Kultur- u. Wirthschaftsgesch. in Wissensch. u. Unterr.; Prof. Seeck üb. d. augusteische Ztalter; Dr. Altmann üb. preuss. Verfassgsgesch. 1806/50), Ausgewählte Kapp. d. physisch. Erdkde u. Exkursionen (Prof. Credner), Experimentalvorträge üb. Elektric. u. Magnetism. u. Uebgn im Experimentiren mit physikal. Unterrichtsapparaten (Prof. Richarz), die innere Organisation d. Pflanze (Prof. Schütt).

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In d. Maisitzg d. *Berliner Gymnasiallehrer-Vereins* gab der Vorsitzende Hr. Lortzing Bemerkgn zu d. Jahresber. f. 1898/99 u. besprach d. Aufsatz d. Oberlehrers Wermbter in Rastenburg üb. d. Füllg d. höheren Lehranstalten Preussens. Zum Schluss fand e. Berathg u. Beschlussfassg üb. d. Thesen statt, die Hr. Klatt im Anschluss an s. Bericht üb. d. neueste Schrift Schröders aufgestellt hatte.

In d. Maisitzg d. *Kunstgeschichtl. Gesellsch.* zu Berlin sprach Hr. H. Mackowsky üb. Città di Castello u. Hr. A. Haseloff üb. neuere Veröffentlichgn aus d. Gebiet d. Miniaturmalerei.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

1. An Universitäten usw. Die theolog. Fakult. d. Univ. Halle hat bei d. Tholuck-Gedächtnissfeier den ao. Prof. Lic. J. Rothstein in Halle, den ao. Prof. Dr. G. Dalman in Leipzig und den Missionsinspektor Buchner in Herrnhut zu Ehrendoktoren ernannt. — Die theolog. Fakult. d. Univ. Jena hat den Prediger Lic. Dr. Kirmss an d. Neuen Kirche in Berlin zum Ehrendoktor ernannt. — Die Univ. Freiburg i. B. hat den Erzbischof Nörber, d. Geistl. Rath Lender u. den durch Forschgn in altspan. Sprache u. Litt. bekannten Gelehrten Schäffer in Frankfurt a. M. zu Ehrendoktoren ernannt. — Dem Oberbibliothekar an d. Univ.-Bibliothek zu Halle, Dr. M. Perlbach, ist d. Titel Professor verliehen worden. — Der ao. Prof. a. d. Univ.

Tübingen, Dr. Walter Troeltsch, ist z. o. Prof. d. Volkswirthschaftslehre a. d. Techn. Hochschule in Karlsruhe ernannt worden. — An d. Univ. Leipzig hat sich Dr. Franz Eulenburg aus Berlin als Privatdoz. f. Nationalökonomie u. Statistik habilitirt. — Der o. Prof. a. d. dtsch. Univ. zu Prag, Dr. Joseph Neuwirth ist als o. Prof. d. allgemein. Kunstgesch. an d. techn. Hochschule zu Wien berufen worden.

II. An Gymnasien usw. Gymn.-Dir. Geh. Rath Dr. G. Wendt in Karlsruhe ist zum Mitgl. d. Reichsschulkommission ernannt worden. — Der Oberlehrer am Gymn. u. Realgymn. an d. Kreuzgasse in Köln, Dr. Franke, ist z. Direktor d. Gymn. in Patschkau ernannt worden; Direktor Prof. Dr. Gilbert am Gymn. zu Schneeberg ist an d. Fürsten- u. Landesschule zu Grimma versetzt worden.

Todesfälle:

Der französ. Geschichtschreiber Prof. Berthold Zeller, im 51. J., in Paris; der Direktor d. Hofbibliothek, Dr. Heinrich v. Zeissberg, am 27. Mai, 60 J. alt, in Wien.

Neu erschienene Werke,

vom 25. bis 31. Mai in der Redaktion eingeliefert.

Blöhbaum, E., Christus redivivus. Tb. 1: D. Voraussetzgn aller Wissensch. Brl., Schwetschke. M. 3.

Böhmer, H., Kirche u. Staat in England u. i. d. Normandie im 11. u. 12. Jh. Lpz., Dieterich (Theodor Weicher). M. 12.

Brink, B. ten, Gesch. d. engl. Litt. I. Bis zu Wiclifs Auftreten. 2. Aufl. hgb. v. A. Brandl. Strassb., Trübner. M. 4,50.

Brockelmann, C., Syrische Grammatik. Brl., Reuther & Reichard. M. 7.

Brunner, A., u. H. Stöckel, Dtsche Littgesch. f. höh. Lehranstalten. Bamberg, Buchner. Geb. M. 2.

Cappelletti, L., Napoleone I. [Manuali Hoepli.] Milano, Hoepli. Geb. L. 2,50.

Corssen, P., Zwei neue Fragm. d. Weingartener Prophetenhs. nebst e. Untersuchg üb. d. Verhältn. d. Weingarten. u. Würzburg. Prophetenhs. Brl., Weidmann. M. 3.

Cramer, A., Ueb. d. ausserhalb d. Schule liegenden Ursachen d. Nervosität d. Kinder. [Schiller u. Ziehens Sammlg v. Abhdlgn aus d. Geb. d. pädagog. Psychol. u. Physiol. II, 5.] Brl., Reuther & Reichard. M. 0,75.

Dahlmann, J., Mahâbhârata-Studien. I: Genesis d. Mahâbhârata. Brl., Dames. M. 15.

Donath, B., D. Einrichtgn zur Erzeugg d. Roentgenstrahlen u. ihr Gebrauch. Brl., Reuther & Reichard. M. 4,50.

Ferguson, W. Sc., The Athenian Archons of the 3d and 2d cent. before Christ. [Cornell Studies in Class. Philol. X]. New York, Macmillan Comp. Cts. 75.

Fischer, M., Schleiermacher. Brl., Schwetschke. M. 3.

Fumagalli, Gius., Chi l'ha detto? Tesoro di citazioni. 3. ed. Milano, Hoepli. L. 5.

Gerland, E., D. Archiv d. Herzogs v. Kandia im Kgl. Staatsarchiv zu Venedig. Strassb., Trübner. M. 3,50.

Goebel, S., Johannes d. Täufer. Dichtg u. Wahrh. Gütersloh, Bertelsmann. M. 0,40.

Greif, M., General York. Vaterland. Schauspiel. Lpz., Amelang. M. 1.

Grisar, H., Gesch. Roms u. d. Päpste im M.-A. 6. Lief. Freiburg i. B., Herder. M. 1,60.

Gross, H., Handb. f. Untersuchgsrichter als System d. Kriminalistik. 3. Aufl. Graz, Leuschner & Lubensky. M. 12.

Grunow, J., Buschs Tagebuchblätter u. d. dtsche Presse. Lpz., Fr. Wilh. Grunow.

Haendcke, B., Max Klinger als Künstler. [Ueb. Kunst d. Neuzeit. II.] Strassb., Heitz. M. 1.

Hebraerbrief, Briefe d. Petrus, Jakobus, Judas, bearb. v. H. v. Soden. [Hand-Commentar z. N. T., bearb. v. Holtzmann, † Lipsius, Schmiedel, v. Soden. III, 2.] 3. Aufl. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 4.

Historie, Danmarks Riges, af Joh. Steenstrup u. A. 55. H. Koph., Bojesen. Kr. 1.

Huther, A., D. psycholog. Grdlage d. Unterr. [Schiller u. Ziehen's Sammlg v. Abhdlgn aus d. Geb. d. pädagog. Psychol. u. Physiol. II, 6.] Brl., Reuther & Reichard. M. 2.

Joannes Nicolai Secundus, Basia, hgb. von G. Ellinger. [Lat. Litteraturdenkm. d. 15. u. 16. Jh.s. 14.] Brl., Weidmann. M. 2.

Kaisenberg, M. v., Die Ritter vom Sporn. Erzählgn aus kavallerist. Kreisen. Brl., Siegismund. M. 4.

Keats' Hyperion, hgb. v. J. Hoops. [Engl. Textbibliothek. 3.] Brl., Felber. M. 1,60.

Kleiber, M., Abseits d. Touristen-Strasse. Reisebilder aus Dalmatien. Münch., Lindauer. M. 1,35.

Knod, G. C., Dtsche Studenten in Bologna (1289—1562). Brl., Decker. M. 30.

Lieder u. Sprüche, Geschichtl., Württembergs. Hgb. v. K. Steiff. I. Lief. Sttg., Kohlhammer. M. 1.

Liedersammlg c, D. altprovenzal., d. Laurenziana in Florenz, hgb. von E. Stengel. Lpz., Dieterich (Theodor Weicher). M. 3.

Luschin v. Ebengreuth, A., Grdr. d. österr. Reichsgesch. Bamberg, Buchner. M. 6.

Maccari, L., Bacchilide e Orazio. Urbino, Druck v. Rocchetti.

Mackintosh, R., From Comte to Benjamin Kidd. Lond., Macmillan.

Mazelière, de la, Essai sur l'hist. de Japon. Paris, Plon. Fr. 4.

Mortensen, J., Medeltidsdramat i Frankrike. [Populärt vetenskapliga förchäsningar vid Göteborgs Högskola. IX.] Göteborg, Wettergren & Kerber. Kr. 2,25.

Oertmann, P., D. Recht d. Schuldverhältn. 2. Th. (Schl.). [Kommentar z. BGB. u. s. Nebengesetzen.] Brl., Carl Heymann. M. 10,40.

Paulsen, Fr., Kant d. Philosoph d. Protestantism. Brl., Reuther & Reichard. M. 0,60.

Roethe, G., D. Reimvorreden d. Sachsenspiegels. [Abhdlgn d. kgl. Gesellsch. d. Wiss. zu Götting. Phil.-hist. Kl. N. F. II, 8.] Brl., Weidmann. M. 8.

Rundschau, Theolog., hgb. von W. Bousset. II. Jahrg. 5. H. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Jahrg. M. 6.

Schmaus, J., Aufsatzstoffe u. Aufsatzproben f. d. Oberstufe d. humanist. Gymn. III. Bamberg, Buchner. M. 1,80.

Schnitzler, A., D. grüne Kakadu. Paracelsus. D. Gefährtin. 3 Einakter. Brl., S. Fischer. M. 2.

Schroeder, V., L'abbé Prévost. Paris, Hachette. Fr. 3,50.

Schulte vom Brühl, D. Sünderin. Novelle. Brl., Fischer & Franke. Geb. M. 3.

Schumacher, Fr., Im Kampfe um d. Kunst. Beitr. z. architekton. Zeitfragen. [Ueb. Kunst d. Neuzeit. I.] Strassb., Heitz. M. 2.

Staudinger, F., Ethik u. Politik. Brl., Dümmler. M. 2,40.

Taylor, Ch., The Oxyrhynchus Logia and the Apocryphal Gospels. Oxford, Clarendon Press (Lond., Frowde). Sh. 2. 6 d.

Trinius, A., Thüringer Geschichten. Brl., Fischer & Franke. Geb. M. 3.

Türck, H., D. geniale Mensch. 4. Aufl. Brl., Dümmler.

Urkdb. d. Stadt Esslingen. Bd. I, bearb. von A. Diehl, unt. Mitwirkg von K. H. S. Pfaff. [Württemb. Geschichtsquellen. IV.] Sttg., Kohlhammer. M. 6.

Wickenhagen, C., Kurzgefasste Gesch. d. Kunst. Sttg., Neff. Geb. M. 5.

Zehnder, L., D. Entstehg d. Lebens. I. Th.: Moneren. Zellen. Protisten. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 6.

Zimmermann, M. Gg., Giotto u. d. Kunst Italiens im Mittelalter. I. Bd. Lpz., E. A. Seemann. M. 10.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete des

Unterrichtswesens. Frick, P., u. Schneldarhan, J., D. Volksschulmethodik. 35 Bog. Sttg., Muth. Geb. M. 5.

Geschichte. Cramer, J., D. Gesch. d. Alamannen als Gaugeschichte. Bresl., Marcus. M. 15. — Heigel, K. Th., Dtsche Gesch. vom Tode Friedr. d. Gr. bis z. Auflösg d. alten Reichs. I. 1786—1792. 36 Bog. Sttg., Cotta Nf. M. 8.

Geographie. Below, E., Mexiko. II. Brl., Allg. Ver. f. dtsche Litt.

Staats- u. Sozialwissensch. Boch, R. v., Gesch. d. Töpferarbeiter v. Staffordshire im 19. Jh. 20 Bog. Sttg., Cotta Nf. M. 7. — Hallgarten, R., D. kommunale Besteuerg d. unverdiant. Werthzuwachses in Engld. 13½ Bog. Ebda. M. 4,80.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Ztschr. f. Theol. u. Kirche. IX, 3. E. Rolffs, Schuld u. Freiheit. — E. Vischer, Religion u. Kirche im Christenth.

The Bibliotheca Sacra. April. W. J. Beecher, Old Testament Books versus their Sources. — F. J. Lamb, Value to Faith of the Trial of Jesus. — Ch. C. Merrill, The Christian Conception of Wealth. — N. Lathorp, The Holy Scriptures and Divorce. — E. I. Bosworth, The Damascus Vision and Paul's Theology. — Prof. Park's 90th anniversary. — N. Dw. Hillis, The Influence of Jesus Christ in Civilization. — D. S. Gregory, Caedmon, the first great english Poet. — Z. Sw. Holbrook, The Future of Trusts. — G. Fr. Wright, „Christian Scientists".

Philosophie.

Arch. f. Gesch. d. Philos. N. F. V, 3. Anna Tumarkin, D. Associationsprinzip in d. Gesch. d. Aesthetik. — J. Žmavc, D. Prinzipien d. Moral bei Thomas v. Aquin. — K. Praechter, Zu Kleanthes Frgm. 91 Pears. — G. L. Duprat, La Théorie du πνεῦμα chez Aristote. — W. Dilthey u. A. Heubaum, Jahresber. üb. d. nachkant. Philos. III. IV. (Schl.)

Arch. f. systemat. Philos. N. F. V, 2. B. Tschitscherin, Raum und Zeit. — H. Kleinpeter, Ueb. Ernst Machs u. Heinr. Hertzs prinzip. Auffassg d. Physik. — P. Natorp, Zur Streitfrage zw. Empirism. u. Kriticismus. — J. Hacks, D. Prinzipien d. Mechanik v. Hertz u. d. Kausalgesetz. — M. Wentscher, Zur Theorie d. Gewissens.

Vierteljahrsschr. f. wissenschaftl. Philos. 23, 2. O. Külpe, Ueb. d. associativ. Faktor d. ästhetisch. Eindrucks. — E. Posch, Ausgangspunkte zu e. Theorie d. Zeitvorstellg. II. — H. Schwarz, D. empirist. Willenspsychologie u. d. Gesetz d. relativ. Glücksförderg.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Revue celtique. 20, 2. S. Reinach, Le corail dans l'industrie celtique (suite). — Wh. Stokes, The Bodleian Amra Choluimb chille (suite). — P. Le Nestour, Un Credo en breton du XVe siècle. — J. Strachan, Final Vowels in the Félire Oenguso. I. — E. Ernault, Sur la chute de *-er* final en breton. — J. Loth, Mélanges: I. *Dubgiul, Gynl.* 2. *affwys; érroas.* 3. Le sens de *mynyw* (Saint David's). 4. *dinsol.* 5. Le coudrier et le saule dans les coutumes galloises.

Bulletin de Correspondance hellénique. Décembre. P. Perdrizet, Lécythe attique trouvé à Chypre. — G. Cousin, Mylasa et Olymos. — A. de Ridder, Amphores béotiennes à reliefs. — G. Seure, Voyage en Thrace. L'emporium romain de Pizos. — J. Pargoire, Inscriptions d'Héraclée du Pont.

Geschichte.

Westdtsche Ztschr. f. Gesch. u. Kunst. 18, 1. von Sarvey, Röm. Strassen im Limesgebiete. — H. Forst, D. Spanier am Rhein im 30jahr. Kriege. — O. v. Bremen, D. Lepra-Untersuchgn d. Kölner medizin. Fakult. v. 1491—1664.

Revue des études historiques. Avril-Mai. M. Dumoulin, Du groupement des Sociétés savantes en vue de travaux communs. — A. Auzoux, Souvenirs de M. de la Rouvrage, enseigne de vaisseau, 1805/6. — E. Allix, La philosophie politique et sociale de Mably (fin).

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXV, 20. H. Crammer u. R. Sieger, Untersuchgn in d. Oetscherhöhlen. — W. Volz, Hausbau u. Dorfanlage bei d. Battakern in Nordsumatra. — W. v. Bülow, Zu d. Wanderga u. d. Abkunft d. Polynesier (Stammessagen u. Sprachvergleichg).

The Scottish Geographical Magazine. May. G. E. H. Barkett-Hamilton, Kamchatka.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Ztschr. f. dtsch. Zivilprozess. XXV, 3. 4. G. Walker, D. österr. CP.-Gesetze im Vergl. mit ihren Entwürfen. — Redlieb, D. Rechtskraft d. Entscheidg üb. d. Gegenforderg im Falle d. Aufrechng. — J. Flechtheim, D. Struktur d. negativ. Feststellgsklage. — E. Jacobi, D. Rechte d. Sondernachfolgers in die Rechte aus d. Urtheil auf Herausgabe d. vollstreckbar. Urtheilsausfertigg.

Ztschr. f. Sozialwissensch. 1899, 5. W. Rein, Ueb. Stellg u. Aufgabe d. Pädagogik a. d. Univ. — U. Wille, D. Krieg. — T. S. Cree, D. kollektive Arbeitsvertrag (Schl.). — J. Lippert, Bemerkgn zu v. Treitschkes „Politik".

Journal des Economistes. Avril. Henry-Léon, Quelle est la véritable définition de l'individualisme? — R.-G. Lévy, Du taux actuel de l'intérêt et de ses rapports avec la production des métaux précieux et les autres phénomènes économiques (fin). — M. Zablet, Le mouvement financier et commercial. — M. Block, Revue des principales publications économiques de l'étranger. — D. B., Les finances italiennes. — A. E. Sayous, Le marché à terme en grains à Londres. — Fr. Passy, Où diable la vanité va-t-elle se nicher? — Le problème des monopoles.

Allgemeines.

Baltische Monatsschr. Mai. Erläuternd. Memoire z. Steuerreformprojekt d. livländ. Landtages v. J. 1898. — Zur Gesch. u. Kritik d. offiziell. statist. Daten üb. d. Elementarbildg in Russld. — K. Krüger, Ernst von Liphart. — H. Eisenschmidt, Religiöse Phrase. — E. v. d. Brüggen, Polit. Korrespondenz. — D. russ. Dichter A. S. Puschkin u. d. Estländer.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 109. E. Muenaterberg, Zentralstellen f. Wohlfahrtspflege. — Adolf Hausraths neuester Roman (Pater Maternus). — 110. W. Hasbach, Marx od. Rodbertus u. Marlo? — G. Pfizer, Chirurg u. Jurist. — Aldinger, E. dtsche Kolonialschule. — 111. C. J. Fuchs, D. heut. Stand d. Arbeiterwohngsfrage. — P. Horn, Vergleichende Soldatensprache. — 112/13. H. Bulle, Alte Städte Kleinasiens. — 112. M. Brahn, Pädagog. Experimente. — 113. Nochmals d. Nothstand d. verabschiedeten Offiziere. — 114. W. v. Wurzbach, D. Vorläufer d. modern. Novelle im 18. Jh. — M. J. Friedländer, D. Cranach-Ausstellg in Dresden.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 24. Berlin, 17. Juni 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Rud. Kittel, Zur Theologie des Alten Testaments. Zwei akademische Vorlesungen: I. Das Alte Testament und die heutige Theologie. II. Jesaja 53 und der leidende Messias im Alten Testament. Leipzig, J. C. Hinrichs. 1899. 30 S. 8°. M. 0,70.

Die kleine Schrift enthält zwei Reden, die erste „Das A. T. und die heutige Theologie" beschäftigt sich mit der Frage, ob und wie weit religiöse Voraussetzungen die Darstellung der Geschichte Israels beeinflussen dürften, für die man heutzutage mit Recht streng historische Kritik fordere. Der Vf. kommt zu dem Ergebniss, dass eine voraussetzungslose Geschichtsschreibung auf Gebieten, die tiefere religiöse Probleme berühren, nicht möglich sei, und dass — von Einzelfragen natürlich abgesehen — nur der Christ das Ganze der alttestamentlichen Geschichte richtig verstehen und darstellen könne. Kittel scheint nicht bemerkt zu haben, dass seine letzte These die erste aufhebt. Die Behauptung, dass jede Forschung befangen sei, führt zur absoluten Relativität aller historischen Erkenntniss. Sie ist also geeignet, den Glauben an die Macht der historischen Wahrheit überhaupt zu zerstören, dann aber kann auch die Forderung möglichst strenger Kritik nicht aufrecht werden, die K. doch verficht. — Gewiss, darin stimme ich K. durchaus zu, handelt es sich bei den verschiedenen Betrachtungsweisen der Geschichte Israels im letzten Grunde um einen Kampf der Weltanschauungen. Aber die Weltanschauung soll

aus der Geschichte gewonnen werden und nicht umgekehrt. Denn zur Geschichte im weitern Sinne gehören auch die eigenen Beobachtungen und Erfahrungen des Forschers im Leben seiner Mitwelt und in seinem individuellen Dasein.

Die zweite Rede behandelt das Problem, wer der im 53. Kap. des Jesaia so ergreifend geschilderte leidende und büssende „Knecht Gottes" sei. Unter Ignorirung des exegetischen Thatbestandes und mittels einer — bezeichnenderweise — an der Mathematik orientirten Geschichtskonstruktion kommt K. auf die Idee eines leidenden Messias und findet diesen durch unbeweisbare Hypothesen (jede Nachricht darüber fehlt!) in der Person des von den Persern „gekreuzigten" nachexilischen Statthalters Serubbabel (vielleicht auch seines Grossvaters Jojakin). Diese Eintagsfliege wird dadurch ihr Leben nicht länger fristen, dass sie jetzt in allen Ecken der deutschen Studirstube mit vielem Geräusch umhersummt.

Königsberg i. Pr. Fr. Giesebrecht.

La Bible française de Calvin. Livres des saintes écritures traduits ou révisés par le Reformateur tirés de ses oeuvres et accompagnés des variantes d'autres versions du 16e siècle par Edouard Reuss. Tome second: Livres du nouveau testament. [Aus „corpus Reformatorum".] Berlin, C. A. Schwetschke et Fils, 1897. 795 S. 8°. M. 10.

Für die vorliegende Ausgabe der französischen Bibel Calvins, wie sie von Eduard Reuss begonnen und angebahnt worden ist und nun durch A. Erichson in Strassburg zur Ausführung kommt, kann der Ref. auf seine Anzeige in der DLZ. 1897 Sp. 1443ff. verweisen. Der 2. Band giebt nun ganz in derselben Weise, wie dies im 1. Bande über einen Theil der Bücher des A. T.s geschehen ist, die Bücher des N. T.s. Für die Evangelien, mit denen der Band eröffnet wird, ist der Text aus der Bibel v. J. 1546 mit den Varianten der Ausgaben von 1548, 1554, 1555, 1559, 1562 und 1563 und der Kommentarausgaben v. J. 1555, 1559, 1561, 1562, 1563 genommen, für die Apostelgeschichte aus der Genfer Bibel sammt den Varianten der Bibelausgaben von 1548, 1554, 1555, 1559, 1562, 1563 und der Kommentarausgaben von 1561, 1562 und 1563, für die Briefe endlich zum Theil aus den ältesten Ausgaben des Kommentars, zum Theil der Bibel von 1546, verglichen mit den späteren Ausgaben beider Werke. Die paulinischen Briefe, mit dem Brief an die Römer an der Spitze, machen den Anfang; ihnen folgt der Brief an die Hebräer, den ja Calvin nicht zu den Paulinen rechnet, sondern Lucas oder Clemens zuschreiben möchte (vgl. Holtzmann, Lehrb. der Einl. ins N. T.[3] S. 296). Den Schluss machen die katholischen Briefe: Jakobusbrief, beide Petrusbriefe und der erste Johannesbrief. Die beiden anderen Johannesbriefe und die Apokalypse fehlen. Einen calvinischen Text über die letzteren Schriften zu gewinnen, war aus dem Grunde nicht möglich, weil Calvin im Kommentar 2. und 3. Joh. und die Apokalypse völlig mit Stillschweigen übergeht, wiewohl er „die letztere in der Dogmatik öfters als eine kanonische Schrift zitirt". Vgl. hierüber neben Holtzmann a. a. O. besonders E. Reuss, Gesch. der h. Schriften N. T.[6] § 335 S. 382 oben. Wie der Text und die Anmerkungen zeigen, ist das Werk mit der grössten Sorgfalt ausgearbeitet und verdient um seiner selbst willen, wie um Calvins, des bedeutendsten Schriftauslegers im Reformationszeitalter willen, volle Anerkennung und besten Dank.

Weinsberg. August Baur.

C. W. v. Kügelgen, Die Dogmatik Albrecht Ritschls. Apologie und Polemik. Leipzig, A. Deichert (Georg Böhme), 1898. VII u. 125 S. 8°. M. 1,80.

Diese gründliche und lesenswerthe Darstellung und Beurtheilung des dogmatischen Systems A. Ritschls, wie es aus seinem monographischen Hauptwerk unter Heranziehung seiner kleineren dogmatischen Arbeiten zu konstruiren ist, darf dem 1897 erschienenen und viel besprochenen Buche von G. Ecke „Die theologische Schule Albr. Ritschls" zur Seite gestellt werden. Wie Ecke versucht und verstanden hat, von einem theologisch abweichenden Standpunkt aus der Ritschlschen Theologie gerecht zu werden und sie als ein zusammenhängendes Ganzes aufzufassen, so gilt augenscheinlich auch von unserem Vf., dass er an die Bearbeitung der Dogmatik Ritschls von einem der überlieferten Lehre sehr nahe kommenden Standpunkt herangetreten ist; — das machen vor Allem die Beziehungen zur dogmatischen Stellung Luthardts zweifellos. Infolge der Art aber, wie v. Kügelgen sich seine Aufgabe formulirt hat, ist es ihm noch besser als Ecke möglich gewesen, darzulegen, wie Ritschls Dogmatik eine geschlossene und einheitliche Gesammtauffassung des Lehrgehalts der christlichen Religion vertritt, eine Auffassung, die gegenüber den unbewusst katholisirenden Tendenzen der orthodoxen Dogmatik und der pietistischen Frömmigkeit eine konsequente Durchführung des reformatorischen Glaubensverständnisses unter Abweisung aller metaphysischen Spekulation anstrebt, wenn auch nicht überall erreicht. Als Nebenaufgabe betrachtet es v. K. dabei, gegenüber den vielfach erhobenen Anklagen, Ritschl habe lediglich eine Neuauflage von Kants rationalistisch-moralistischer Religionsbetrachtung geboten, für alle einzelnen Hauptstücke der Dogmatik den Nachweis zu führen, dass eine solche Anklage angesichts des spezifisch christlich-religiösen Charakters der Ritschlschen Theologie unbegründet und falsch ist.

Kann man diesen Nachweisungen zustimmen, so gilt dies dagegen nicht von den Auseinandersetzungen über die eigentlich philosophischen, vor Allem die erkenntnisstheoretischen Positionen Kants und das Verhältniss Ritschls zu letzteren. Vielmehr sind diese theils nicht eindringend genug, theils direkt unrichtig. Beides gleichzeitig gilt von dem die betreffenden Ausführungen beherrschenden Urtheil, Ritschl habe die Kantische Erkenntnisstheorie im Anschluss an Lotze in positivem Sinne modifizirt.

Berlin. G. Wobbermin.

Philosophie.

Herbart und die Herbartianer. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie und der Pädagogik. [S.-A. aus dem encyklopädischen Handbuch der Pädagogik von W. Rein in Jena zusammengestellt aus den Arbeiten von Thilo, Flügel, Rein, Rude.] Langensalza, H. Beyer u. Söhne, 1897. 154 S. Lex.-8°. M. 3.

Das Buch enthält zunächst einen kurzen Abriss der Herbartschen Philosophie von C. A. Thilo (S. 1—11), sodann eine längere Abhandlung Reins „Herbart als Pädagog" (S. 13—37). Den Hauptbestandtheil bildet eine vollständige Bibliographie Herbarts und seiner Schule von O. Flügel (Philosophie) und A. Rude (Pädagogik) S. 39—154.

Die Zusammenstellung hat etwas Ungleichartiges, und man wird sie kaum als eine glückliche bezeichnen können. Die Reinsche Abhandlung deckt sich nicht ganz mit der Aufschrift; sie ist thatsächlich eine Biographie Herbarts, in welcher die Entwickelung seiner pädagogischen Anschauungen allerdings in den Vordergrund tritt, aber doch sehr im Allgemeinen bleibt. Der Artikel Thilos, der dieser Abhandlung eigenthümlicher Weise vorgedruckt ist, bildet vielmehr eine Ergänzung zu ihr, indem er Herbarts Philosophie und besonders seine Metaphysik in einer gedrängten systematischen Uebersicht zusammenfasst. Eine gleich nothwendige Ergänzung für Herbarts Pädagogik jedoch vermissen wir; statt ihrer wird einfach auf die älteren Arbeiten von Strümpell und Rein verwiesen. So kommt es, dass thatsächlich nicht einmal die allgemeinen Gesichtspunkte, die für Herbart von Wichtigkeit sind, vollständig zur Anschauung gebracht werden. Das Verhältniss der Pädagogik zur Psychologie z. B. wird von Rein kaum mehr als gestreift (S. 35), aber auch Thilo lehnt es (S. 7) ab, auf die Psychologie näher einzugehen, so dass man es vergeblich versuchen wird, sich aus dem vorliegenden Buche über diese Seite der schöpferischen Thätigkeit Herbarts, die vom geschichtlichen Standpunkt betrachtet jedenfalls mit die wichtigste ist, zu orientiren. — Nachzurühmen ist beiden Abhandlungen, dass sie klar und übersichtlich geschrieben sind, und dass der begeistert apologetische Ton, der in ihnen herrscht, nicht zu einer schroffen Polemik oder einer kritiklosen Verhimmelung führt.

Die nachfolgende Bibliographie zeigt, welch einen staunenswerthen Umfang die Herbartlitteratur angenommen hat. In dieser Hinsicht bietet die höchst fleissige Zusammenstellung ein interessantes Gesammtbild; freilich, zur Orientirung über die einzelnen Fragen und zur praktischen Förderung bei eigener wissenschaftlicher Arbeit tragen, nach meiner Erfahrung wenigstens, derartig umfassende Litteraturverzeichnisse, in denen jede Scheidung zwischen Wichtigem und Unwichtigem von vornherein ausgeschlossen ist, verhältnissmässig wenig bei.

Versehen und Druckfehler stören in dem Hefte vielfach, wie das auch schon in anderen Theilen des „Encyklopädischen Handbuches" dem Ref. unangenehm aufgefallen ist.

Berlin. Rudolf Lehmann.

Hermann Türck, Der geniale Mensch. 3. Aufl. Berlin, Ferd. Dümmler, 1898. XII u. 378 S. 8°. M. 4,50.

Die 1. und 2. Aufl. ist in Nr. 37 des Jahrg. 1897 besprochen; die erheblichen Erweiterungen der 3. Aufl. rechtfertigen einen erneuten Hinweis.

Ausgehend von seiner Theorie, dass das Genie sich als die höchste Form endlicher Existenz durch seine ausgesprochene Fähigkeit, vom Endlichen zu abstrahiren, darstellt, ist Türck zu einer neuen eigenartigen Auffassung der Sorge im Faust gelangt. Der herkömmlichen Erklärung gegenüber, die Sorge erscheine als Strafe für die an Philemon und Baucis verübte Unthat, erklärt er das Nahen der Sorge vielmehr im Wesen des alternden Faust vorbereitet, und die Blindheit, die ihn durch ihr Anhauchen trifft, für eine vorwiegend geistige, da sie in Beziehung gebracht wird zu der Blindheit, in der die andern Menschen ihr Leben lang verharren, und da sie eine gänzliche Aenderung in Fausts Wesen hervorruft. Faust verliert sein geniales Sehen, seinen Wirklichkeitssinn, indem die endlichen, nichtigen Dinge für ihn absoluten Werth erhalten; er verliert daher auch seine Wette. Dass diese für ungültig erklärt wird, ist indes bei dem machtlosen Zustande Fausts nur ein Gerechtigkeitsakt.

An Christus und Buddha zeigt T. die Entwicklung des Genies, wie sie in der dreimaligen Versuchung Jesu und Buddhas zum Ausdruck gelangt. Das Genie überwindet zunächst die hergebrachte Meinung, sich die Seligkeit verdienen zu können; nicht um Negation der Sünde, nicht um Askese handelt es sich, wie Johannes der Täufer und die Brahmanen sie lehrten, sondern um Betonung des Positiven, das Leben

Fördernden, der Liebe. — Persönliche Bedürfnisse führen dann zur 1. Versuchung, zum „erlogenen Uebermenschenthum". Der Mensch möchte sich einreden, Alles zu vermögen, Steine in Brod und den Himalaya in Gold verwandeln zu können. Die Sophisten alter und neuer Zeit bleiben mit ihrem Ichkultus auf dieser Stufe stehen; das Genie kann sich auf die Dauer nicht belügen. Durch die Ueberwindung der Ichlüge auf die Wirklichkeit zurückgeworfen, fühlt sich der Mensch dieser gegenüber aber so ohnmächtig, dass die 2. Versuchung, die zur Selbstvernichtung, an ihn herantritt. Erst nach ihrer Ueberwindung zeigt sich das Genie als solches. Doch auch hier sind noch zwei Stufen zu unterscheiden: das „weltliche Uebermenschenthum" der Weltherrscher, die genial genug sind, mit den Dingen gemäss ihrem wirklichen Werth nur zu spielen, analog jenem Spiel, das der Weltgeist, das „spielende Kind" Heraklits spielt, — und das Welterlöserthum, das sich mit keinem Analogon der Gottheit begnügt, sondern auch diese 3. Versuchung überwindet und losgelöst von allen Beziehungen zur Endlichkeit nach direkter Vereinigung mit der höchsten Idee strebt. Diese Gedankengänge bieten einen bemerkenswerthen Ansatz zu einer Metaphysik des Neuen Testaments. — Diesen Ausführungen ist ein Kapitel über Weltherrscherthum (Alexander, Caesar, Napoleon) hinzugefügt. Auch die gegen Lombroso und Nietzsche — die Antisophie, wie T. die individualistischen Theorien bezeichnend nennt — gerichteten Kapitel haben Erweiterungen erfahren.

Jena. Friedrich Jungklaus.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Condé B. Pallen, The Philosophy of Literature. Freiburg i. B., B. Herder, 1897. XVII u. 184 S. 8°. Geb. M. 2,50.

Seit Chateaubriands Génie du Christianisme sind zahlreiche Versuche unternommen worden, die hohe Bedeutung des Christenthums und besonders des Katholizismus für die Dichtkunst zu erweisen. Der uns hier vorliegende ist einer der schwächeren. Das Buch ist aus Vorträgen des in St. Louis lebenden Vf.s hervorgegangen; daraus erklärt es sich wohl, dass es mehr im Ton einer Predigt als einer wissenschaftlichen Abhandlung gehalten ist: allgemeine schwungvolle Deklamationen ersetzen sachliche und präzise Erörterungen. Der Grad der Wahrheit, wie sie der Vf. versteht, bestimmt nach ihm den Werth einer Schrift. Augustins Civitas Dei ist für ihn das „letzte, grösste und wahrste Werk des römischen Genius", und die Elisabethinische Litteratur war nur deshalb gross, weil der Protestantismus mit seiner unfruchtbaren Negation noch nicht bis zu dem Herzen des englischen Volkes vorgedrungen war. Die Originalität der Gedanken ist gering. Autoritäten, auf die der Vf. sich öfters beruft, sind Donoso Cortès (Essays on Socialism etc.) und Ernest Hello in den Abschnitten über Kunst in dem Buche L'Homme.

Giessen. W. Wetz.

Hugo Winckler, Altorientalische Forschungen. Zweite Reihe. Bd. I., H. 1: Bruchstücke von Keilschrifttexten. Šupria. Šareṣer und Assarhaddon. Zu semitischen Inschriften: 1. Die Grabinschrift von Petra. 2. Die Inschrift von Limyra (CIAr. 100). 3. CIAr. 164. Leipzig, Eduard Pfeiffer, 1898. 64 S. 8°. M. 3,50.

Das Heft enthält eine Reihe bisher unveröffentlichter z. Th. recht wichtiger Keilschrifttexte in Transskription mit beigegebener Uebersetzung nebst Bemerkungen dazu, einen Aufsatz über Šareṣer und Assarhaddon und Notizen zu 3 aramäischen Inschriften (der Grabschrift von Petra, der Inschrift von Limyra und der Inschrift CIAr. 164). Der längste und wichtigste der neuen Texte bringt einen ausführlichen Bericht über Assarhaddons Feldzug gegen Šub(p)ria am Oberlauf des Tigris oder in dessen Nähe. Durch ihn wird es wohl zur Gewissheit, was auch Winckler hervorhebt, dass ein Land Lub(p)du ebenfalls dort zu suchen ist. Vorausgesetzt, dass es nicht zwei Gebiete dieses Namens giebt, müsste dies, wie W. ebenfalls annimmt, unsere bisherigen Anschauungen über die nordwestlichen Grenzen des assyrischen und babylonischen Gebiets im 2. vorchristlichen Jahrtausend ganz erheblich umgestalten. Uebrigens wird davon vermuthlich auch Genesis X berührt. Ich habe wiederholt bemerkt und auch eingehender nachzuweisen gesucht, dass dort in dem zum Priestercodex gehörigen Theile mit einer erklärlichen Ausnahme — Kanaan — durchaus nach geographischen Gesichtspunkten geordnet wird und dass dieses klar und sicher zu beobachtende Prinzip in unerhörter Weise nur durchbrochen würde, falls dort Lûd-לוּד, wie man allgemein glaubt, Lydien wäre. Nach dem Prinzip der Völkertafel des P. C. müsste dies westlich, nordwestlich oder südwestlich von Assyrien und westlich oder nordwestlich von Arpakšad-Babylonien liegen. Diesen Anforderungen aber genügt Lub(p)du, ev. für gehörtes Luwd-, durchaus und Luwd- musste im Hebr. ein לוּד entsprechen.

Was W. unter der Ueberschrift: Šareṣer und Assarhaddon auf S. 53—59 Mitte sagt — darnach soll der assyrische König Aššur-itil-ili-ukin(-in)-ni des Briefs III Rawlinson 16, 2 mit dem ebendort genannten assyr. König Assarhaddon und Aššur-itillu-(mu)kin-aplu von III Rawlinson 16, 3, nicht aber mit dem Könige Aššur-itil-ili, dem Sohne Assurbanipals, identisch sein, — erledigt sich durch eine richtige Uebersetzung von III R. 16, 2. Nach W. machte

unter letzterer Annahme der Altersunterschied der nach dem Briefe mit einander verwechselten Persönlichkeiten eine Verwechslung undenkbar. Aber nach dem richtig verstandenen Texte ist die Adressatin eine Tochter der Schwiegertochter(!) der „Hausherrin" (statt der jungen Frau, (!) der Hausherrin usw.) des Assurbanipal, während man sie für eine Schwester der (!) Îrua-iṭirat, der ältesten Tochter des „Kronprinzenpalais" (!) (wörtlich „Hauses der Thronfolge") Aššurítililiukîn(in)ni's hält. Hiernach war unter der obenerwähnten nächstliegenden Annahme, dass Aššuritililiukîn(in)ni und Aššuritilili, der Sohn Assurbanipals, identisch sind, eine Verwechslung durchaus denkbar, also bleibt jene unanfechtbar.

Ueber die Stichhaltigkeit der Schlussfolgerungen W.s aus seinen neuen Texten kann man auch oft anderer Meinung sein, so, wenn er aus ihnen von Neuem Kapital für seine vielbesprochene kiššatu-Hypothese glaubt schlagen zu können. Das kann unsern Dank für die Mittheilung der z. Th. sehr wichtigen und nach W.s Aussage z. Th. sehr schwer zu lesenden neuen Texte nicht mindern, obwohl sie nur in nicht einwandfreier Transskription veröffentlicht sind.

Uebrigens lässt sich aus ihnen noch mancherlei mehr von Wichtigkeit herausholen, als W. gethan. So sind in den Miluḫḫî mi + Pluralzeichen von 83 — 1 — 18 — 483 Rev. 4 (p. 9) natürlich schwarze (ṣalmûti) Miluḫḫaeer zu erkennen, ein Beweis dafür, dass ich mit Recht (s. Theol. Litteraturztg. 1899 Nr. 3 Sp. 69 f.) in Miluḫḫa Afrika, wenigstens mit Einschluss von Aegypten und Nubien, sehe. Von den drei eng zusammengehörigen Ländern Tilmun, Makkan und Miluḫḫa kann das erstgenannte östlich vom persischen Meerbusen liegen, ist Makkan Arabien (Macae!) und Miluḫḫa Afrika, wohl mit der Sinaihalbinsel.

Marburg. P. Jensen.

Philonis Alexandrini opera quae supersunt. Vol. III edidit Paulus Wendland. Berlin, Georg Reimer, 1898. XXIV u. 306 S. 8°. M. 9.

Wir haben nun seit 1896 jedes Jahr einen Band der neuen abschliessenden Philoausgabe erhalten, den ersten von Cohn, den zweiten und dritten von Wendland. Ueber den ersten ist in dieser Litteraturzeitung 1897 Nr. 13, über den zweiten 1898 Nr. 15 berichtet worden, worauf wir in Bezug auf allgemeinere Fragen betreffs der Textbehandlung hier zu verweisen uns begnügen müssen. Die Prolegomena des vorliegenden Bandes berichten speziell über den hier neu hinzukommenden textkritischen Apparat. Zunächst über den cod. Laurentianus (O), eine Pergamenthandschrift in kl. Quart, nach Cohn dem 14. Jh. angehörig, welche hier für den Traktat *quis rer. div. haer.* heranzuziehen war. Dasselbe musste bei diesem Traktat mit dem bereits im I. Bde S. XLI ff. besprochenen Papyrus geschehen. Ueber den Werth dieser Handschrift für den Text von *quis rer. div. haer.* verbreitet sich W. eingehend in den prolegg. S. III—XI. Wir sehen, dass an vielen Stellen gerade der Papyrus die echten und besten Lesarten bewahrt hat. Auch in den Schriftzitaten hat er oft die korrekteste Form oder die auch sonst dem Philo eigenthümliche Gestalt derselben. Sodann werden die Berührungen des cod. N. mit dem Papyrus in quis rer. div. haer. und de congr. erud. gr. besprochen. Excerpte des cod. Palatinus sind dem Hgb. von M. Treu mitgetheilt, doch nur dann benutzt, wenn sie neue und gute Lesarten enthielten. Wichtigere Lesarten aus dem cod. Darmstadiensis 2773 theilt der Hgb. nach Preuschens Notizen S. XII f. mit. — Einzelne Stellen in de congr. erud. gr. konnten nach Clemens Alexandr. emendirt werden (S. XIII). — Die werthvolle neue Ausgabe des Ambrosius von C. Schenkl konnte auch für das Verhältniss des Kirchenvaters zu Philo genutzt werden. Doch glaubte W. in Bezug auf die Namendeutungen Zurückhaltung üben zu sollen, da oft es zweifelhaft war, ob Ambrosius auf Philo oder auf Origenes oder ein sonstiges Onomasticon zurückgegangen ist. Zum Schluss berührt der Hgb. kurz das Excerpt des Johannes Lydus, sowie die *sacra parallela* des Joannes Damascenus, von welchen letzteren wichtige Lesarten S. XV angeführt werden, und berichtet über ein von ihm benutztes Catenenfragment. — Die edirten Traktate des vorliegenden Bandes sind folgende: 1. *quis rer. div. haer.*; 2. *de congressu erud. gratia*; 3. *de fuga et inventione*; 4. *de mutatione nominum*; 5. *de somniis* liber I; 6. *de somniis* liber II. Ueber die bei denselben benutzten Handschriften und deren Werth spricht sich der Hgb. S. XVI —XX der prolegg. gründlich aus. — Auf S. XXI f. erfolgt Mittheilung von Lesarten aus einer von Chr. Fr. Matthaei gemachten Kollation des cod. Petropol. mit andern Handschriften der akad. Bibliothek zu Petersburg.

Möchte der Hgb. mit seinem Arbeitsgenossen bald in die Lage versetzt werden, ganz sich einer Arbeit hingeben zu können, die für Theologie und Philologie in so hervorragender Weise werthvoll genannt zu werden verdient.

Jena. C. Siegfried.

A. Albrecht, Abriss der römischen Litteraturgeschichte. Leipzig, Philipp Reclam jun. [1899]. 448 S. 8°. M. 0,80.

Das Büchlein soll sich an weitere Kreise wenden; einen besonderen wissenschaftlichen Werth hat es nicht und beansprucht es nicht. Immerhin wäre es ein treffliches Unternehmen, eine populäre Darstellung der römischen Litteraturgeschichte zu geben; wie sie aussehen müsste, zeigt Ribbecks Geschichte der römischen Dich-

tung. Aber dazu gehört vor Allem ein klarer Blick für das Wesentliche und zweitens ein hervorragendes Formtalent. Beides besitzt der Vf. nicht. Das Ganze ist schlecht und recht zusammengestellt nach Auszügen, wie es scheint, aus Schanz' Römischer Litteraturgeschichte, Ribbeck u. A. Dabei ist Manches mitaufgenommen worden, was besser fortgeblieben wäre, Citate aus Hieronymus' Chronicon in lateinischer Sprache und ähnliches. Eine gewisse Ungleichmässigkeit ist dadurch eingetreten, und dem Zweck des Buches entsprechender wäre es gewesen, alle besondere Gelehrsamkeit fortzulassen. Auch für die sonst angeführten Originalstellen hätte der Vf. besser wie Ribbeck nur eine deutsche Uebersetzung gegeben; aber eine geschmackvolle! Denn die in dem Buch meist in der Anmerkung gegebenen Uebertragungen, von denen ich nicht weiss, wo der Vf. sie hergenommen, sind geradezu schauerlich und häufig unverständlich. Bei Laien kann man mit solchen Versen nicht viel Liebe für das klassische Alterthum erwecken. Auch der eigene Stil des Vf.s ist nicht gerade immer sehr geschmackvoll; der 'letztere', der 'zu erwähnende', 'Fürchterlichkeiten' u. dergl. hässliche Ausdrücke sind sehr oft zu finden. Für Fremdwörter ist eine gewisse Vorliebe vorhanden, die 'irenisch', subsecive', 'adminikulirend' hervorbringt, was gewiss dem Zweck des Büchleins nicht sehr angemessen ist. Schlimmer sind einige Nachlässigkeiten, wie wenn der Verleumder Virgils Cornelius Pictor statt Carvilius heisst, wenn statt Apollonios Apollodor gesagt wird. Das jüngst von Sudhaus herausgegebene Gedicht Aetna, das einzige unter den kleineren Vergiliana, bei dem man schon im Alterthum an dem virgilischen Ursprung zweifelte, schreibt der Vf. auf S. 238 dem Dichter der Aeneis zu, während er auf S. 358 davon wie von etwas ganz Fremdem wieder redet. Auf S. 233 findet sich die famose Bemerkung: 'Properz verkündete, dass nach seinem Dafürhalten nichts Grossartigeres als die Ilias geschaffen werden könne'. Das ist die Uebersetzung zu: *nescio quid maius nascitur Iliade*. Auf S. 81 wird der Horazvers über Lucilius: *primores populi arripuit populumque tributim* durch Umschreibung erklärt: 'die Vornehmen einzeln und die grosse Masse durch Stichproben, die er den einzelnen Tribus entnahm'.

Wilmersdorf b. Berlin. R. Helm.

Færøske Folkesagen og Æventyr udg. ved Jakob Jakobsen. 1. Heft. [Samfund til Udgivelse af gammel nordisk Litteratur. XXVII¹.] Kopenhagen, Gyldendal in Komm., 1898. S. 1—160. Kr. 4.

Die færöischen Lieder sind bereits in grösserer Anzahl und gut herausgegeben. Von den Sagen aber ist nur wenig bekannt (vgl. in der færøsk anthologi I 326 ff.). Jakobsen, dem wir das treffliche Wörterbuch zur Anthologie und die Abhandlung über die nordische Sprache auf den Shetlandinseln verdanken, legt das erste Heft einer grösseren Sammlung vor, über deren Inhalt und Einrichtung nach Abschluss des Werkes zu berichten sein wird. Hier sei nur hervorgehoben, dass J. als trefflicher Gelehrter und geborner Færing zu dieser Aufgabe durchaus berufen erscheint.

Rostock. W. Golther.

Theodor Herold, Friedrich August Clemens Werthes und die deutschen Zriny-Dramen. Biographische und quellenkritische Forschungen. Münster i. W., Heinrich Schöningh, 1898. VIII u. 189 S. 8°. M. 3,20.

Der Schwabe Werthes (1748—1817) ist zwar nur ein bescheidenes Licht am deutschen Dichterhimmel, immerhin aber lohnt es, einmal den Spuren eines Litteraten seines Schlages nachzugehen. Den jungen Theologen treibt es ans dem Tübinger Stift hinaus, er sitzt (1771) in Erfurt in Wielands Kolleg und findet, ähnlich wie Heinse, über Halberstadt und Düsseldorf den Weg nach Italien, wo er mehrere Jahre verweilt. Später (1784) wird er Professor der Aesthetik in Pesth, dann (1791) Hofmeister in Petersburg, bis er endlich gegen Ende des Jahrhunderts wieder in der schwäbischen Heimath landet. — Als Dichter hat er allerlei Beziehungen und Verdienstchen: Wieland führt seine „Hirtenlieder" (die m. E. fälschlich in Beziehung zu Goethes Gedicht: „So ist der Held der mir gefällt" gebracht werden) 1772 in die deutsche Litteratur ein, Goethe verdankt einer Werthesschen Uebersetzung den „Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga". Werthes ist ferner der Erste, der im Jambendrama die Akte mit gereimten Versen schliesst (1785), sein Hauptverdienst aber dürfte die fünfbändige Uebersetzung Gozzis sein, mit der er (1777—79) diesen Dichter in Deutschland einführt. — Die Lebensgeschichte des Dichters hat Herold mit vieler Sorgfalt zusammengestellt, ergänzt und berichtigt; im litterarischen Urtheil aber kommt er für gewöhnlich nicht über Allgemeinheiten hinaus; wer sich über den Dichter Werthes ein sicheres Urtheil bilden will, wird trotz H. auf die Quellen zurückgehen müssen. Namentlich über den Uebersetzer Werthes, der von Rechts wegen in erster Linie stehen sollte, erfährt man viel zu wenig.

Der 2. Theil des Buches beschäftigt sich mit den Quellenverhältnissen der Zriny-Dramen von Werthes (1790), Pyrker (1810) und Körner (1812). Für Werthes hat H. eine neue, anscheinend wichtige Quelle in Nicolaus Isthuanfis Ungarischer Geschichte (1622) entdeckt, Pyrkers Drama führt er ausschliesslich auf Hormayrs „Österreichischen Plutarch" (1807) zurück.

Dieser letztere wird auch mit Glück als eine wesentliche Quelle Körners in Anspruch genommen, dagegen ist der Versuch, in Körner ein Stückchen Isthuanfi zu entdecken (S. 131), m. E. missglückt. Kades Versuch, Körners Drama in erster Linie auf Werthes zurückzuführen, bekämpft H. mit Erfolg, doch bleibt immer noch der und jener wichtige Zug übrig, den Körner nur aus Werthes haben kann; auch ist Pyrker nicht ganz ohne Einfluss auf ihn geblieben. — Zu bedauern ist es, dass sich H. bei seinen Quellen-Untersuchungen immer nur auf eine Reihe von Einzelfällen stützt. Wer die Quellen nicht zur Hand hat, wird die Vermuthung nicht los, morgen könne irgend ein andrer kommen, der H.s Ergebnisse zwar nicht umstösst, aber doch wesentlich verschiebt. Eine systematische Durcharbeitung wäre besser gewesen. — Was über den Rahmen der Quellenuntersuchungen hinaus geboten wird, ist unbedeutend und phrasenhaft. Ueberhaupt ist über H.s gespreizten Stil Klage zu führen. Auch missfällt mir der Ton, mit dem er seine, oft gar nicht verdienstlosen, Vorgänger abkanzelt. Doch soll das Förderliche seines Buches deshalb nicht verkannt werden.

Jena. Rudolf Schlösser.

Ernst Scheuer, Frau von La Fayette, eine französische Romanschriftstellerin des 17. Jahrhunderts. Inaug.-Dissert. Bonn, Druck v. O. Paul, 1897. 123 S. 8°. M. 1,50.

Eine höchst gründliche und fleissige Arbeit, die mit grosser Sorgfalt fast alle einschlägigen, nicht immer leicht zu beschaffenden Quellen verwerthet und die Person wie den Lebenslauf ihrer Heldin mit grosser Klarheit hervortreten lässt. Bedenken hätte ich nur gegen die einleitenden Bemerkungen über den französischen Roman. Vor Allem wird der spanische Einfluss viel zu eng gefasst und nur auf dem Gebiet des Schelmenromans erkannt; die vermittelnde Thätigkeit von Montreux, d'Urfé, Scarron, der entscheidende Einfluss Spaniens auf den Schäfer- und (wie Scheuer sagt) Realroman wird zu wenig hervorgehoben. Auch das Verhältniss der einzelnen Strömungen im französischen Roman des 17. Jh.s scheint Sch. nicht ganz klar geworden zu sein, wenn er die „Princesse de Clèves" (S. 14) zu den hervorragendsten Erzeugnissen der „idealistischen Richtung" zählt, also in die Gruppe der „Romans de longue haleine", der Costumeromane der Scudery, Gomberville, La Calprenède usw., rechnet, ja es (S. 63) lobend hervorhebt, die La Fayette habe im Gegensatz zu ihren Vorgängern nicht aus weit entlegenen Zeiten oder gar aus dem grauen Alterthum geschöpft. Er verkennt da die thatsächlichen „Vorgänger" seiner Heldin und unterschätzt die tiefgehende Nachwirkung der neuen Strömung, die Stoffe aus dem Alltagsleben im Milieu bürgerlicher Kreise der Gegenwart behandeln wollte, also des „Realromans". Ich habe an anderem Orte nachzuweisen gesucht, dass es Furetière war, der zuerst erklärte, er wolle statt von Helden und Königen von gewöhnlichen Leuten erzählen, und dass sein „Roman bourgeois" (1666) im Gegensatz zu der wilden und derben Phantastik seines Vorgängers Sorel das Leben der Kleinbürger, also des von ihm angestrebten Leserkreises, zum Vorwurf nimmt. Schrittweise eroberte sich die neue Richtung die Autoren und Leserkreise, und so war es nur ein natürlicher und für die Gegenwartsromane höchst wichtiger Fortschritt, wenn die aristokratische Schriftstellerin nun ihr eigenes Milieu abschilderte, mochte sie auch, um die Personen ihrer Umgebung ungestörter abconterfeien zu können, die Zeit der Handlung um hundert Jahre zurückverlegen. Sch. hätte also die „Princesse de Clèves" unter die „Realromane", und zwar in deren erste Reihe zu stellen gehabt. Von grossem Vortheil erweisen sich hingegen die genauen Kenntnisse, die der Vf. sich von der Gesellschaft (zu Mad. de Sablé wäre das köstliche Wort vom „Culte respectueux" nachzutragen), dem Leben und den Verbindungen seiner Heldin, von ihrem Briefwechsel, von ihrem Verhältniss zu Segrais, zu La Rochefoucauld, zu ihrem eigenen Gatten erworben hat. Die Kapitel, die sich mit den Werken der La Fayette befassen, zeichnen sich durch gute Analysen aus: nur wäre schärfer zwischen einer Leistung wie der „Princesse de Montpensier", dieser hochinteressanten Vorstudie zur „Princesse de Clèves", und einem Buch wie „Zayde" zu unterscheiden, das ganz die Art der alten Abenteuer- und Verwicklungsromane ohne rechtes Ende festhält. Die „Princesse de Clèves", die so schrankenlos gelobt wird, hätte eine kräftigere Charakteristik verdient: es hätte gezeigt werden können, wie nicht mehr durch die Schilderung bunter Aeusserlichkeiten, durch die derbrealistische Vorführung ganzer Kreise, sondern durch die zarte und tiefe Entwicklung eines psychologischen Problems gewirkt wird; wie hier (was Sch. andeutet) zum ersten Mal das Auftreten eines „Galans" nicht bloss Gelegenheit zu einer Farce oder bestenfalls zu Mord und Todtschlag giebt. Hierin liegt der ungewöhnliche historische Werth des Romanes, der heute noch in Frankreich in hohem Ansehen steht, während wir in Deutschland bis auf einen längst verschollenen Versuch des Firlifimini-Schulz keine Uebersetzung haben und (wie ich aus eigener Erfahrung weiss) schwerlich so leicht einen Verleger für eine solche finden dürften. Zu den „Litteraturnachweisen" hätte ich nachzutragen André le Bretons vorzügliches Buch „Le roman au XVII. siècle", Paris 1890, die Ausgabe der „Princesse de Clèves" durch Auguste Comte in der „Bibliothèque positiviste", dann die wohlfeile und handliche in der „Nou-

velle collection Jannet-Picard", auch den ziemlich viel gelesenen historischen Roman der Genlis „Madame de La Fayette", Paris 1813. Ueber kleine Nachlässigkeiten in Sprache und Darstellung soll nicht gesprochen werden: aber in einer Doctorarbeit sollte „Fräulein" doch nicht konsequent als femininum vorkommen.

Berlin. Rudolf Fürst.

Geschichtswissenschaften.

Friedrich Stein, Die Urgeschichte der Franken und die Gründung des Frankenreichs durch Chlodwig. [S.-A. aus dem Archiv des Histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. XXXIX.] Würzburg, Stahel Komm., 1897. 220 S. 8° mit 1 Karte. M. 3,60.

Der grossen Reihe von Werken über fränkische Geschichte, wie z. B. der Weltgeschichte von L. v. Ranke (3. Bd. ff.), den Verfassungsgeschichten von Waitz und Brunner, der Urgeschichte und den Königen der Germanen von F. Dahn (Bd. 7 f.), dem „merovingischen Frankenreich" von W. Schultze, den „Annalen" von G. Richter u. a. m., reiht sich nun die oben genannte „Urgeschichte" an. Nach Vollendung seiner „Geschichte Frankens" hat sich der Vf. mit Studien über die Anfänge des fränkischen Stammes und Reiches beschäftigt und legt nun die Ergebnisse davon, die er zur Veröffentlichung für „bereift" (so!) hält, den Lesern vor. Er beginnt mit der Vorgeschichte der niederrheinischen Germanen und endigt mit der Regierung Chlodwigs, weil diese nur durch die Verbindung mit der Urgeschichte verständlich wird. In dem ersten der 4 Abschnitte seiner Darstellung führt er die Geschichte der niederrheinischen Stämme bis zu den Zeiten des Tiberius. Im 2., der sie bis zum Ende des 4. Jh.s fortsetzt, legt er dar, wie durch das Zurückziehen der Römer nach Gallien und die Befestigung von dessen Nordgrenze die rheinischen Stämme bedroht und zur Bildung des Frankenbundes genöthigt werden. Der 3. Abschnitt zeigt, wie durch die Erschütterung des Römerreichs und die Abberufung der Legionen aus Gallien das Vordringen der Franken dahin befördert wird. Im 4. Abschnitt endlich werden die Gründung des Frankenreichs durch Chlodwig und zuletzt dessen persönliche Verhältnisse geschildert. Die Darstellung ist meist erzählend; doch werden über zweifelhafte Punkte und über wichtige Ereignisse auch Erwägungen angestellt, und diese zeigen den Vf. als einen seine Studien ernst betreibenden, in den klassischen Historikern bewanderten, besonnen denkenden und mit gereiftem historischen und politischen Urtheil ausgestatteten Mann. Die Uebersetzung klassischer Stellen ist fliessend und angenehm lesbar und ihre Anführung macht die Erzählung lebendig. Aber trotz alledem bleibt es ein gewagtes Unternehmen, nach so zahlreichen Arbeiten bewährter Forscher mit einer neuen gleichartigen und obendrein nur erzählenden Darstellung hervorzutreten. Die Lückenhaftigkeit und Dürftigkeit der Quellen für solche Urgeschichten ruft eine Menge von Streitfragen und Lösungsversuchen hervor. Es hat daher etwas Missliches, dabei nur erzählend zu verfahren, an manchen dieser Streitfragen, sozusagen, nur vorbeizuhüpfen, manche mit einer Behauptung abzuthun, anstatt die anders denkenden Gegner mit Beweisen zu widerlegen. Man gewinnt keinen Einblick, ob der Vf. überhaupt mit der neueren Litteratur über das betreffende Gebiet vertraut war. So wird die Varusschlacht kurz abgethan; aber man merkt nicht, welche Zweifel und wie viel Untersuchungen sich an sie knüpfen. Die Befestigungen des Drusus auf dem Taunus werden erwähnt, aber von der Saalburg und den Forschungen v. Cohausens und Jakobis darüber nicht gesprochen. Betreffs der Stelle bei Gregor von Tours über Chlodio, Thoringia und Dispargum meint Stein, dass nicht Tungria an der Maas, am wenigsten die rechtsrheinischen Thüringer, sondern eine Landschaft nahe bei Cambrai, etwa der Gau von Tournai angedeutet sei. Die Lage von Dispargum lässt er unbestimmt; jedenfalls sei es nicht Duisburg bei Löwen. Der umfangreichen Abhandlung von Plath über Dispargum und seiner Ansicht, dass doch nur die rechtsrheinischen Thüringer und Duisburg an der Ruhr von Gregor bezeichnet sein können, hat er nicht gedacht; ebenso wenig auch der Untersuchungen von v. Schubert, Vogel, Krusch über Chlodwigs Alemannensieg und die Frage, ob sich des Königs Taufe an diesen Sieg anknüpft, und des hübschen Briefes des Bischofs Avitus von Vienne, der schon damals die Bedeutung der Taufe würdigt. Dem Forscher wird das Buch also nicht Vollgewichtiges bieten, dem Laien aber immerhin eine belehrende und anregende Lektüre verschaffen.

Berlin. H. Hahn.

Conradus Eubel, Hierarchia catholica medii aevi sive Summorum pontificum, S. R. E. Cardinalium, ecclesiarum antistitum series ab anno 1198 usque ad annum 1431 perducta e documentis tabularii praesertim Vaticani collecta, digesta, edita. Münster, Regensberg, 1898. VIII u. 582 S. 4°.

Jeder Historiker weiss den grossen Werth der Series episcoporum von Gams zu schätzen. Wer aber das Werk bei tiefer gehenden Spezialstudien zu Rath zog, konnte auch nicht selten die Erfahrung machen, dass seine Zahlen nicht ganz richtig sind. Die Erscheinung kann bei den Quellen, auf die Gams angewiesen war, nicht befremden. An wie vielen Fehlern aber die gedruckten alten Bischofskataloge leiden, stellte sich klarer erst heraus, als mit weiterer Eröffnung des vatikanischen Archivs neue Quellen

sich erschlossen. Seit dem 13. Jh. trat an die Stelle der kanonischen Wahl allmählich vielfach die päpstliche Provision, und soweit ein Bisthum auf diesem Wege besetzt wurde, bietet das vatikanische Archiv über die bischöfliche Succession den sichersten Aufschluss. Der Erkenntniss dieses Sachverhaltes und dem Bestreben, hier für die Periode Wandel zu schaffen, für welche die vatikanischen Quellen zu fliessen beginnen und Berichtigungen oder zuverlässigere Angaben hauptsächlich nothwendig sind, für die Zeit vom Anfang des Pontifikates Innocenz' III. bis zum Ende des Pontifikates Martins V., verdankt das vorliegende Werk seine Entstehung. Es beschränkt sich aber nicht ganz auf den Rahmen der Gamsschen Arbeit, sondern überschreitet ihn, indem der Vf. auch mittheilt, was er über die Würden der einzelnen Prälaten auffand, und die Kardinäle aus dem Stande der Priester und Diakonen sowie die Titularbischöfe aufnimmt, die aus jenem Werke ausgeschlossen waren. Die Erweiterung ist sehr dankenswerth. Immerhin bildet aber die Series episcoporum weitaus den Haupttheil des Werkes (S. 61—572). Die Bisthümer werden durchweg in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt, nicht, wie bei Gams, nach Ländern getheilt. Die Darstellung gliedert sich in vier Kolumnen. In der ersten Kolumne wird die Art der Erledigung des Stuhles angegeben, ob durch Tod, Versetzung u. dgl.; in der zweiten folgt der Name des neuen Bischofs mit Angabe der Würde, die er vorher bekleidete; die dritte giebt die Zeit seiner Erhebung an, die vierte den Standort des Promotionsdokumentes, oder es wird, soweit die päpstliche Provision noch nicht herrschend war und das vatikanische Archiv eine Angabe nicht erwarten liess, auf Gams und andere einschlägige Werke verwiesen.

Das Werk ist noch keine abschliessende Arbeit. Wie der Schlusssatz des Vorwortes andeutet, erhebt es auch keinen solchen Anspruch. Für eine abschliessende Arbeit ist überhaupt die Zeit noch nicht gekommen. Sie setzt eine viel umfassendere Durchforschung des vatikanischen Archives voraus, als sie einem Einzelnen in noch so langer Zeit möglich ist. Ebenso muss die Lokal- und Provinzialforschung zuvor für die Bisthumsgeschichte ihre volle Schuldigkeit thun. Aber das Werk bietet, was in einer so günstigen Lage, wie der Vf. als Pönitentiar von St. Peter sie geniesst, in einer beträchtlichen Reihe von Jahren und mit unermüdlichem Fleiss geleistet werden kann, und für den fraglichen Zeitraum hat an die Stelle von Gams fortan Eubel zu treten. Der Arbeit gebührt grosser Dank.

Tübingen. F. X. Funk.

Martin A. S. Hume, Spain, its Greatness and Decay (1479—1788). With an Introduction by Edward Armstrong. [Cambridge Historical Series ed. by G. W. Prothero. Vol. VIII.] Cambridge, University Press (London, C. J. Clay and Sons), 1898. X u. 460 S. 8° mit 2 Karten. Geb. Sh. 6.

Hume hat sich als Geschichtsforscher zuerst bekannt gemacht durch die Herausgabe der 2. Serie der Calendar of State papers, Spanish, deren erste, von unserem Landsmann Bergenroth begonnene Abtheilung unter der Redaktion von Pascual de Gayangos so langsam vorschritt, dass man daran zu verzweifeln begann, die für die Geschichte Englands besonders interessante Periode des Ringens zwischen Philipp II. und der Königin Elisabeth jemals erreicht zu sehen. Die Beschäftigung mit diesen Urkunden ist für die wissenschaftliche Laufbahn H.s entscheidend geworden. Von kleinen Anfängen zu immer grösseren Aufgaben rasch vorwärts schreitend, hat er uns erst mit einer Monographie über das Jahr nach der Armada, dann mit einer sehr anerkennend aufgenommenen Charakteristik Philipps II. beschenkt; diesen Werken lässt er jetzt in Verbindung mit Prothero eine Geschichte Spaniens während der Zeit seiner weltgeschichtlichen Bedeutung folgen. H.s Arbeit beginnt auch in diesem Buche erst mit dem Regierungsantritt Philipps II., und in den diesem Könige gewidmeten Kapiteln begegnen wir einer kurzen Zusammenfassung dessen, was der Vf. in seinem früheren Buche ausgesprochen hatte. Ich habe schon damals darauf hingewiesen, dass neben der Antrittsvorlesung von Erich Marcks' über Philipp II. H.s Arbeit die erste ist, welche es unternimmt, auf Grund des ins Unendliche angewachsenen Quellenmateriales ein unparteiisches, geschichtlich und psychologisch begründetes Bild dieses viel überschätzten und viel verkannten Monarchen zu entwerfen. Auch in den folgenden Abschnitten bekundet der Vf. dieselben Vorzüge, welche sein Philipp II. gezeigt hatte: eine volle Vertrautheit mit den Quellen, eine umfängliche Kenntniss der Litteratur, aber eine unbedingte Unabhängigkeit gegenüber allen traditionellen Auffassungen, denen nur dasjenige Recht eingeräumt wird, als welches ihnen nach dem gegenwärtigen Stande der Quellenkritik noch zukommt. In der Geschichte keines Landes hat die schulmässige Auffassung soviel Unheil angerichtet, als in derjenigen Spaniens. Die blinden Verehrer seiner Grösse haben zwei Jahrhunderte hindurch die historische Kritik durch ihre Lobreden erstickt, bis die Revolutionszeit das Urtheil in sein Gegenstück verkehrte. So entstand ein zweites Zerrbild, denn durch die Brille der charakterlosen spanischen Revolutionäre und der französischen Tendenzschriftsteller gewöhnte sich auch die freisinnige Schule der deutschen Historiker die Geschichte Spaniens anzusehen, und das schiefe Urtheil eines Llorente über die spa-

nische Inquisition kann auch heute noch Niemand anzutasten wagen, ohne sich dem Rufe eines Reaktionärs auszusetzen. Erst in der neuesten Zeit ist von verschiedenen Seiten der Versuch gemacht worden, die Geschichte Spaniens aus sich selbst heraus verstehen und von einem unabhängigen Standpunkte aus beurtheilen zu wollen. In dem Kranze dieser Veröffentlichungen nimmt H.s Arbeit einen rühmlichen Platz ein, und was Prothero zur Charakterisirung der Zeit von der Einigung Spaniens bis zur Thronbesteigung Philipps II. dazu gethan hat, entstammt durchaus einem gleichartigen echt wissenschaftlichen Geiste.

Dresden. K. Haebler.

Abhandlungen zur Geschichte der Mathematik. VIII. Heft. [Zeitschr. f. Mathematik und Physik, hgb. von R. Mehmke und M. Cantor. Suppl. z. 42. Jahrg.] Leipzig, B. G. Teubner, 1898. 214 S. 8° mit 3 Tsf. u. 45 Fig. im Text. M. 8.

Diese „Abhandlungen" haben, seitdem sie die „Zeitschr. f. Math. u. Phys." begleiten, der Geschichte der mathematischen Wissenschaften reichen Nutzen gebracht. Die gegenwärtige Lieferung steht hinter ihren Vorgängerinnen in keiner Weise zurück, wie der Bericht, den wir nunmehr über die einzelnen Bestandtheile erstatten wollen, beweisen wird.

I. M. Curtze, Ueber eine Algorismus-Schrift des 12. Jh.s. Vollständige Veröffentlichung eines Traktates, von dem schon A. Nagl im 34. Bande der Zeitschr. ein Bruchstück bekannt gemacht hatte. Man hat es mit einer Darstellung der neuen Rechenkunst zu thun, welche muthmaasslich aus dem Anfang oder der Mitte des 12. Jh.s stammt, und zwar bildet sie die Einleitung zu dem astronomischen Lehrbuche eines unbekannten Verfassers. Demzufolge werden bestimmte Materien herausgegriffen und besonders eingehend behandelt, nämlich die ganzen Zahlen, die Minutien (Brüche), die Ausziehung der Quadratwurzel, die musikalischen und geometrischen Verhältnisse, Zeiten und Bewegungen. Begonnen wird mit römischen Zahlzeichen, und dann erst werden die „indischen" eingeführt; die Ziffern sind, mit Ausnahme von 0 und 3, die bekannten. Jedenfalls haben wir es mit einem sehr interessanten Belege aus jener Uebergangszeit zu thun, in welcher die Abacisten, die bisher das Feld behauptet hatten, den Algorithmikern und ihrem bequemeren Kalkul weichen mussten. Als Abschreiber des Codex glaubt C. den Frater Sigisboto aus dem Kloster Prüfening (nächst Regensburg) sichergestellt zu haben; da dessen Thätigkeit im Skriptorium nachweislich auf die Zeit von 1163 an fällt, so ist auch eine untere Grenze des Abfassungstermines gewonnen. — II. Derselbe, De inquisicione capacitatis figurarum. Anonyme Abhandlung aus dem 15. Jh. Diese, zu den Handschriften der Münchener Hof- und Staatsbibliothek gehörig, wurde in der ersten Hälfte des 15. Jh.s von einem Magister Reinhard v. Wurm abgeschrieben; den Autor kennt man nicht. Sein Zweck war es, einfache Flächen- und Volumenberechnungen zu lehren, wobei er sich auf Euklides, „Archimenides", Ptolemaeus und theilweise auch auf arabische Schriftsteller bezieht. Seine Glanzleistung ist die Inhaltsberechnung des gleichseitigen Dreiecks, das durch die Mittelpunkte der drei einem gleichseitigen Dreieck einbeschriebenen, sich gegenseitig berührenden Kreise bestimmt ist (Spezialfall des Malfattischen Problemes). Auch die angenäherte Kreisquadratur wird behandelt, und mit ptolemäischer Sehnenrechnung weiss der Autor gut Bescheid. Die Schrift steht also wohl ungefähr am Eingange der Periode, in der durch Peurbach und Regiomontanus die Trigonometrie auf eine neue Grundlage gestellt wurde. — III. F. Rosenberger, Die erste Entwicklung der Elektrisirmaschine. Die Verdienste Guerickes und Hawksbees lassen sich schwer trennen, denn letzterer erwähnt zwar des Magdeburger Physikers nirgends, hat aber dessen „Experimenta Nova Magdeburgica", deren 15. Kap. eben die bekannte primitive Elektrisirmaschine beschreibt, recht wohl gekannt und verwerthet. Das Prinzip des Konduktors geht zurück auf Gray, der allerdings durch Dufays Versuche am lebenden thierischen Körper angeregt worden war. Die erste Kugelelektrisirmaschine mit allem Zubehör war das Werk des Leipziger Mathematikprofessors Hausen, indem nur noch das Reibzeug fehlte, welches Hausens Kollege Winkler beifügte. Ausserdem sind noch Bose und Gordon als Verbesserer der Elektrisirmaschine in ihrer Jugendzeit zu nennen. Der Aufsatz des Hrn. R. gewinnt besonderes Interesse durch die Wiedergabe einer Anzahl von Originalabbildungen, welche die Schwerfälligkeit dieses Theiles der Experimentalphysik in der ersten Hälfte des 18. Jh.s vortrefflich illustriren. — IV. Derselbe, Die ersten Beobachtungen über elektrische Entladungen. Hier wird sozusagen die Urgeschichte der Elektrizitätslehre, soweit sie nicht ins Alterthum fällt, abgehandelt. Der Briefwechsel Guerickes mit Leibniz ist bisher noch kaum beachtet worden, und doch finden sich darin, wie wir hier erfahren, mancherlei wichtige Bemerkungen. Demnächst sind aber die Experimente Hawksbees von hoher Bedeutung; er erkannte den elektrischen Funken und gab den Anstoss zu den kühnen Spekulationen Walls über die Ursache der elektrischen Erscheinungen überhaupt, welche streng monistisch aus einem in allen Körpern enthaltenen Licht- und Feuerstoff hergeleitet werden. Des weiteren werden hauptsächlich Grays und Dufays Studien über Leiter und Nichtleiter, sowie die ersten Versuche, die neue Naturkraft der Heilkunde dienstbar zu machen, näher besprochen. —

V. M. Simon, Zur Geschichte der Philosophie der Differentialrechnung. Der Vf. hebt hervor, dass Integration in geometrischem Gewande ins griechische Alterthum zurückgeht, und dass unter den unmittelbaren Vorläufern der Infinitesimalrechnung neben Kepler auch Galilei in erster Linie zu nennen ist. Von diesen beiden grossen Geistern war Cavalieri beeinflusst, dessen „Geometria indivisibilium" vielfach missverstanden wurde, während in ihr die Integration des Ausdrucks $x^n dx$ ganz zutreffend für alle ganzzahligen Werthe von $\gtrless 4$ durchgeführt ist. Auch Fermats Verdienst kann kaum hoch genug angeschlagen werden. Die rein arithmetische Seite des Integrationsprozesses war Wallis und Pascal in hohem Grade geläufig. Weiterhin wird die gegenseitige Leistung von Newton und Leibniz sehr eingehend abgewogen, und die Einwände, welche der Philosoph Berkeley gegen das Prinzip der neuen Methode erhob, finden ebenfalls ihre Stelle. Eine einwurfsfreie Behandlung der bisher immer noch schwankenden Grundlagen der höheren Analysis wird auf Cauchy zurückgeführt, dem zwar Bolzano und Gauss in scharfer Erkenntniss überlegen gewesen seien, ohne doch der Oeffentlichkeit gegenüber in dem Maasse durchzudringen, wie dies der ausgebreiteten schriftstellerischen Thätigkeit des französischen Analytikers gelang. — Es ist schade, dass eine allzu konzentrirte Darstellung die Lektüre des ideenreichen und manch neuen Gesichtspunkt bietenden Essays zu einer ziemlich schwierigen macht. — VI. Fr. Schmidt, Lebensgeschichte des ungarischen Mathematikers Johann Bolyai de Bolya, k. k. Hauptmanns im Geniekorps (1802—1860). Der Vater W. Bolyai ist von den beiden der weitaus bekanntere, grossentheils allerdings auch durch Franz Schmidts Mühewaltung, die nunmehr auch dem Sohne zu gute kommen sollte. Ausser einer sehr fragmentarischen Selbstbiographie und einem Briefe des Sohnes an den Vater lieferte ausschliesslich die Korrespondenz zwischen letzterem und seinem Alters- und Studiengenossen Gauss einiges Material. Eine angenehme Arbeit war dem Biographen nicht beschieden, denn der jüngere Bolyai führte ein ungeregeltes Leben, verfiel später einer menschenfeindlichen Stimmung und konnte sich, obwohl es an gelegentlichen Versuchen dazu nicht fehlte, nicht wieder dazu aufraffen, seiner unvergänglichen Jugendschrift, in welcher er dem Parallelenaxiome ganz neue Seiten abgewann, weiteres folgen zu lassen. Mit hohem Interesse wird aber jedermann den unterm 6. März 1832 an W. Bolyai geschriebenen Brief eines Gauss lesen. Der grosse Mann schreibt, er könne den „Appendix", welchen der junge Lieutenant dem väterlichen „Tentamen" angefügt hatte, deshalb nicht loben, weil er sonst sich selbst loben müsse, denn J. Bolyai habe ihm einen wesentlichen Theil seiner — auf 35 Jahre zurückgehenden — „Meditationen" weggenommen. — VII. G. Wertheim, Die Berechnung der irrationalen Quadratwurzeln und die Erfindung der Kettenbrüche. Nicht Cataldi, sondern Bombelli war der erste, der die bekannte Kettenbruchentwicklung

$$\sqrt{a^2+b} = a + \cfrac{b}{2a + \cfrac{b}{2a + \dots}}$$

gelehrt hat, indem b sogar eine negative Zahl sein konnte. Allein da er die uns geläufige Form des Kettenbruches nicht kennt, so war man bisher an seiner „Algebra", die 1572 erschien, achtlos vorübergegangen. — VIII. W. Schmidt, Zur Geschichte des Thermoskopes. Ein Instrument, das zur Verfolgung der Temperaturveränderungen dienen sollte, darum aber noch kein Thermometer war, ist von Galilei, Porta und Drebbel angegeben worden. Der Vf. untersucht nun, ob vielleicht die neue Erfindung durch antike Reminiszenzen angeregt worden sei, und macht darauf aufmerksam, dass bei Philon von Byzanz allerdings ein Apparat sich finde, den man recht wohl für das Urbild des späteren Thermoskopes halten könne. Eine theilweise mit Wasser gefüllte Kugel A ist durch eine zweimal rechtwinklig umgebogene Röhre mit einem zweiten Gefässe B in Verbindung gesetzt; bringe man dann erstere abwechselnd in die Sonne und in den Schatten, so könne man eine Bewegung von A nach B und wieder rückwärts von B nach A einleiten. Der Engländer Fludd hat dieses Experiment zweifellos gekannt, und es ist keineswegs unmöglich, dass es überhaupt für die Entstehung der Thermoskopie bis zu einem gewissen Grade maassgebend war. Eine leichte Abänderung des erwähnten Prinzipes begegnet uns bei Heron, und diese letztere Anordnung liegt dem verbesserten Thermoskope des Telioux zu Grunde, welches der Form nach schon so ziemlich mit einem modernen Wärmemesser übereinstimmt. — IX. Derselbe, Heron von Alexandria, Konrad Dasypodius und die Strassburger Münsteruhr. Der Vf., dem es offenbar sehr darauf ankommt, auch den physikalischen Leistungen des bei uns zumeist nur als Geometer gefeierten Alexandriners wieder eine erhöhte Theilnahme zugewendet zu sehen, weist uns hier auf einen zu wenig gekannten, der Beachtung aber sehr würdigen deutschen Gelehrten hin, auf den Strassburger Mathematiker Rauhfuss oder Dasypodius. Zu den Litteraturprodukten, welche sich mit demselben beschäftigt haben, wären noch R. Wolfs „Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz" nachzutragen. Hier nun wird Dasypodius vornehmlich als der Wiedererwecker des Heron gefeiert; er hat von dessen Schriften allerdings keine Ausgabe veranstaltet, aber er hat sich um die Sammlung der heronischen Handschriften bemüht, und die Hypothese, eine zur

Zeit in Wolfenbüttel aufbewahrte lateinische Uebersetzung der „Dioptra“, rühre von Dasypodius her, erscheint nicht unzulässig. Jedenfalls hat derselbe, was er für praktische Mechanik von Heron gelernt hatte, bei seiner Konstruktion der berühmten, von Schwilgué restaurirten Kunstuhr nutzbar machen können, und aus gewissen Angaben der Originalbeschreibung lässt sich auch der Beweis für das Vorhandensein heronischer Studienfrüchte bei Dasypodius erbringen. — X. Derselbe, Heron von Alexandria im 18. Jh. Verschiedene Gelehrte dieses Zeitalters, unter denen Porta (bezw. der Spanier Escrivano), Fludd, Schwenter, Mersenne, Schott, De Caus besonders namhaft gemacht werden, haben die „Spiritalia“ Herons gekannt und für ihre Zwecke, für das ernste Experiment sowohl wie für naturwissenschaftliche Spielereien, ausgenützt. Dies wird im Einzelnen näher ausgeführt, und künftige Historiker der Physik werden von den betreffenden Darlegungen Akt zu nehmen haben. Mittelst einer einfachen Textesverbesserung kann man auch einen heronischen Apparat so rekonstruiren, dass er sich nicht mehr vom „intermittirenden Brunnen“ unserer Kabinette unterscheidet. S. 198, Z. 17 v. o. findet sich ein sonderbarer Verstoss. —

Vorstehende Analyse wird zur Genüge darthun, dass ein äusserst mannichfacher Stoff verarbeitet worden ist, und dass auch dieses Heft wiederum eine Quelle vielseitiger Belehrung bildet. Möge es Herrn Cantor beschieden sein, noch recht viele ähnliche Supplementhefte der von ihm seit einer stattlichen Reihe von Jahren redigirten Zeitschrift erscheinen zu lassen!

München. S. Günther.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

J. Bidez et **L. Parmentier**, Un séjour à Patmos. Gand, Engelcke [1899]. 50 S. 8°. M. 1,60.

Die Vff. dieser kleinen Monographie über die Insel Patmos, zwei belgische Universitätsprofessoren, habe ich 1895 auf Patmos und später auf Samos getroffen. Sie erwiesen sich als liebenswürdige, gelehrte und wissbegierige Männer, und ich gewann die Ueberzeugung, dass ihre Forschungen in der Bibliothek des grossen Klosters gute Früchte tragen würden. In jüngster Zeit haben sie ihre Forschungsergebnisse veröffentlicht. Etwa gleichzeitig gaben sie ihre Tagebuchaufzeichnungen über Patmos, datirt von Chios (22. Okt. 1895), heraus.

Das Büchlein beginnt mit einigen Bemerkungen über Limin Wathéos, die Hauptstadt der Insel Samos. Von da fuhren beide nach Patmos und hielten sich längere Zeit im grossen Kloster auf, um dort Forschungen anzustellen. Erkundigungen bei Klosterleuten und anderen Patmiern sowie das Studium der Litteratur hierüber, z. B. der griechischen Uebersetzung der Zeitschriftartikel des Marquis of Bute, verschafften ihnen Stoff in Fülle, sich über die Schicksale der Insel im Alterthum und im Mittelalter, die Stiftung des grossen Klosters durch den h. Christódulos und über die gegenwärtigen Zustände zu äussern. Sie gehen auf die im Lauf der Zeiten eingetretenen Veränderungen in der Lebensweise der Mönche ein: „Statt der Asketen zur Zeit des h. Christódulos“, so sagen sie, „trifft man nunmehr einen kleinen Freistaat von Philosophen, die bei aller Wahrung der persönlichen Selbstständigkeit und Freiheit in vollständiger Eintracht nebeneinander leben und sich gegenseitig Brüder nennen.“ Diese Betrachtungen geben den Vff.n Veranlassung, über das Verhältniss der griechischen Geistlichen zu ihren Gläubigen im Allgemeinen und die Stellung der patmischen Mönche zu einer Wiedervereinigung der abend- und morgenländischen Kirchen sich zu äussern. Ihre Bemerkungen sind in vielen Stücken richtig.

Ueber die Litteraturschule, die eine Zeit lang in dem Gebäude über der Apokalypsisgrotte bestanden hat, handeln die nächsten Seiten. Weitere Ausführungen beweisen, dass sich die beiden Reisenden über die Lebensgewohnheiten und Sitten, den Vermögensstand und die Erwerbsverhältnisse der Bewohner eingehend zu unterrichten suchten. Ausführlich beschreiben sie selbstverständlich die berühmte Bibliothek des Klosters.

Die Eindrücke, die sie von den Mönchen und den Patmiern im Städtchen am Fuss der Klosterhöhe gewonnen haben, sind durchaus günstig, und auch hierin kann ich ihnen nur zustimmen.

Da ihr Büchlein meines Wissens das neueste ist, das sich ausführlich und in treffender Darstellung mit der berühmten Insel beschäftigt — die letzten umfassenden Mittheilungen (hierin sei ein Irrthum auf S. 5 berichtigt) hat H. F. Tozer gegeben (The Islands of the Aegean 178 ff. [ins Griechische übersetzt *Παρνασσός* IZ 1895] 365 *ἐπ.*) — kann es warm empfohlen werden.

München. L. Bürchner.

Staats- und Rechtswissenschaften.

M. Wilbrandt, Die politische und soziale Bedeutung der attischen Geschlechter vor Solon. [S.-A. aus Philologus, Suppl.-Bd. VII, 1. Hälfte.] Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1898. 96 S. 8°. M. 2,40.

Der Vf. sucht durch eine eindringende und scharfsinnige Analyse des überaus dürftigen Materials neues Licht in das Dunkel zu bringen, welches das Sozialrecht der vorsolonischen Zeit zu einem so vielumstrittenen Problem gemacht hat. Ob freilich seine Ergebnisse sich wesentlich stichhaltiger erweisen werden, als die seiner zahlreichen Vorgänger, dürfte bei der absoluten Unzulänglichkeit unserer armseligen Ueberlieferung sehr zweifelhaft sein. Was diese Ergebnisse

selbst betrifft, so glaubt der Vf. im Wesentlichen bewiesen zu haben, dass schon vor Drakon die gesammte Plebs den Geschlechtern angehörte; also Geschlechtsangehörigkeit und Bürgerrecht sich vollkommen deckten, dass ferner nur die Grundbesitzer die Bürgerschaft bildeten, und dass endlich der Privatbesitz an Grund und Boden bis auf Solon aufs Engste an die Geschlechter geknüpft war.

Dank der grossen Umsicht und Selbständigkeit des Vf.s ergeben sich bei der Erörterung dieser Fragen mancherlei neue und fruchtbare Ausblicke, besonders nach der Seite des Verwaltungs- und Kultusrechts. In Bezug auf die Grundfrage freilich, die Rekonstruktion des vorsolonischen Sozialrechts, kann ich starke Bedenken nicht unterdrücken. Eine so strenge Gebundenheit des Grundbesitzes, wie sie der Vf. noch der Zeit Solons zuschreibt, ist m. E. nicht wahrscheinlich. Auch ist schwerlich daran zu denken, dass, wie der Vf. glaubt, eine vorgeschichtliche kommunistische Gentilverfassung so intensiv bis in diese Zeit nachgewirkt hat, und dass „das Bewusstsein, der Privatbesitz an Grund und Boden sei durch Occupation von ager publicus entstanden", unter den Demokraten herrschte, welche von Solon eine neue Landauftheilung hofften. Hier hat sich der Vf. auf Theorien (von L. Stein und v. Wilamowitz) gestützt, die m. E. mehr als hypothetisch sind.

Der Werth der frischen und anregenden Arbeit als eines guten Orientirungsmittels für die schwierigen Probleme der ältesten attischen Geschichte hätte durch eine vorsichtigere Zurückhaltung in diesen Fragen nur gewinnen können.

Erlangen. Robert Pöhlmann.

Hugo Schuchardt, Tchèques et Allemands. Lettre à M. * * *. Paris, H. Welter, 1898. 44 S. 8°.

Ein treffliches Schriftchen, nüchtern, ruhig, logisch; geeignet, auch einem weiten, nichtdeutschen, allstaatlichen Leserkreise die Bestrebungen der Czechen Oesterreichs klar und verständlich zu kennzeichnen. Enthalten ist in den Darlegungen, aber vielleicht noch zu wenig stark betont, der logische Hauptwiderspruch in den politischen und nationalen Forderungen der Czechen. Sich national auf den Standpunkt der Gegenwart zu stellen, das ganze jetzt czechische Gebiet czechisch zu erhalten, zu schützen, materiell und geistig zu fördern — mit anderen Worten national-czechisch zu sein, das ist klar, verständlich, natürlich, ja für die Czechen heilige Pflicht. Aber sich gleichzeitig politisch auch noch auf den Standpunkt der Vergangenheit zu stellen, die (übrigens, wie Eger beweist, nie in diesem Sinne vorhandene) „Landeseinheit" und „tausendjährige historisch-politische Individualität Böhmens" zum Ausgangspunkt einer thatsächlichen Aufzwingung der „gleichberechtigten" Landessprache zu machen, dass heisst durch Vereinbarung unvereinbarer Dinge den berechtigten Egoismus zur unberechtigten Egoarchie machen!

Wer Schuchardts Schriftchen liest, wird den Eindruck erhalten, dass wir Deutsche Oesterreichs zwar leider noch nicht alle Stammesgenossen in Oesterreich, aber die Logik und das gute Recht zu Bundesgenossen haben.

Innsbruck. Rudolf von Scala.

Kunstwissenschaften.

Bruno Sauer, Das sogenannte Theseion und sein plastischer Schmuck. Leipzig u. Berlin, Giesecke & Devrient, 1899. XVI u. 274 S. 4° mit 11 Tafeln und 36 Abbild. im Text. M. 30, geb. M. 32.

Das sog. Theseion in Athen ist der als Bauwerk besterhaltene griechische Marmortempel, sein plastischer Schmuck aber ist z. Th. ganz verloren, z. Th. schwerer beschädigt als die meisten sonst auf uns gekommenen Tempelskulpturen. Um diesen recht eingehend behandeln zu können, verzichtet Sauer auf eine Untersuchung und Beschreibung des Gebäudes, so lehrreich sie auch sein würde, so schwerwiegend die Probleme, die hier gefördert werden könnten.

Im Mittelpunkt des Buches steht durchaus die Rekonstruktion der Giebelgruppen, von denen kein Bruchstück bewahrt, keine Nachricht auf uns gekommen ist. Wohl aber zeigen die Giebelböden sehr unregelmässig geformte Einbettungen für die Plinthen der Statuen. S. gründet darauf die Annahme, dass der Plinthenumriss sich eng an die Begrenzung der Auflageflächen der Figuren angeschlossen habe, also einen Schluss auf deren Bewegungsmotive zulasse. Ganz sicher glaubt S. danach die Art der Lage für die linke Eckfigur des Ostgiebels zu erkennen; daraus ergebe sich die Grösse der Figur (genau Lebensgrösse) und damit auch der wahrscheinliche Maassstab der übrigen. Aber gerade diese Eckfigur bedeckt nur die Hälfte der nach der Grösse der Einbettung anzunehmenden Plinthe, und die von S. zur Erklärung angeführten statischen Gründe treffen nicht zu: die Regel, auf die die Rekonstruktion basirt ist, versagt gleich bei der Figur, die S. selbst für die sicherste erklärt; das Vertrauen in die Richtigkeit der Voraussetzung wird schwer erschüttert und wahrlich nicht wieder befestigt durch den Blick auf die Gesammtkompositionen, wie Taf. 2 sie vorführt. Statt der grossen ein Beispiel im kleinen. Durch konsequente Durchführung seiner Methode kommt S. dazu, in den Ecken des Ostgiebels links einen Delphin, rechts eine Gans anzunehmen; der Delphin steht ganz vorn auf der Geisonkante, in seiner ganzen Grösse sichtbar, die Gans ganz hinten an der Giebelwand, abgesehen von Kopf und Hals hinter dem weit vorspringenden Geison verschwindend, denn der Abfall des Hügels gegen

den Markt zu gestattet nicht so weit zurückzutreten, wie erforderlich wäre, um den Körper des Thiers herüberragen zu sehen; dem Beschauer erscheint also die rechte Giebelecke leer, die linke ausgefüllt. Wo solche Folgerungen sich einstellen, ist entweder die Voraussetzung falsch oder die Methode oder beides.

Nicht besser steht es um die Analogie anderer Denkmäler, durch die S. seine Rekonstruktion stützen will. Sein Westgiebel zeigt $^3/_{10}$ der Giebelbreite von einem versinkenden Viergespann in der nördlichen, $^2/_5$ von einem aufsteigenden in der südlichen Ecke eingenommen, also zwei nach Umfang und Richtung unsymmetrische Gruppen, zwischen denen nur $^3/_{10}$ der Giebelbreite für die Hauptdarstellung frei bleiben. Diese Störung der Symmetrie soll die Analogie des Parthenonostgiebels rechtfertigen, wo auch die aufsteigende Heliosgruppe grösser ist als die versinkende der Selene. Aber am Parthenon füllen die unsymmetrischen Gruppen zusammen weniger als ein Zehntel, bei S. die Hälfte der vom Geison umrahmten Giebelfläche, und am Parthenon gehen die Gestirne links auf und rechts unter, wie auch in der Natur für die Bewohner der nördlichen Hemisphäre, bei S. wandern sie von rechts nach links!

An den rekonstruirten Giebeln übt S. selbst eine strenge aber wohl gerechtfertigte Kritik, nur dass sie sich statt gegen den rekonstruirenden Gelehrten gegen den Bildhauer richtet, der damit entschuldigt wird, dass die Fehler nicht zu umgehen waren, um „den bei einem Tempel von der Grösse des Theseion sehr empfindlichen Uebelstand“ zu vermeiden, „die Figuren weit unter Lebensgrösse herabzudrücken“. Aber während Giebelkompositionen wie die von S. unerhört sind, giebt der in den Maassen mit dem Theseion fast genau übereinstimmende Tempel von Aegina gerade ein Beispiel von Giebelgruppen, deren 12 oder 14 Figuren weit unter Lebensgrösse zurückbleiben, und sicher hat Niemand je diese Gruppen als „ein Gewimmel von 13—15 unscheinbaren Figuren“ empfunden. In allen sechssäuligen dorischen Tempeln, den grössten wie den kleinsten, wird für sämmtliche Bauglieder dasselbe gegenseitige Grössenverhältniss gewahrt, im gleichen Verhältniss mit der Tempelgrösse ändert sich der Maassstab des plastischen Schmucks der Metopen — da wäre es doch der allergrösste „Uebelstand“, wenn die Giebelfiguren unter ein absolutes Mindestmaass, nach S. Lebensgrösse, nicht herabgingen und so die feststehende Harmonie aller übrigen Theile des Baus durchbrächen.

Sieht man aber ab von der Rekonstruktion der Giebel und damit von ihrer Deutung und allen Schlussfolgerungen, die diese Gruppen als etwas thatsächlich Gegebenes zur Voraussetzung nehmen, so bleibt in den Abschnitten über die erhaltenen Friese und Metopen noch genug des Neuen und Fördernden, um dem Buche einen bleibenden Platz in der archäologischen Litteratur zu sichern; nur wird man beklagen, dass die für die Abbildungen gewählte Reproduktionsart eine Menge von Einzelheiten nicht erkennen lässt, auf die die äusserst sorgfältigen und gewissenhaften Untersuchungen Bezug nehmen. Hier wird wirklich eine bedeutende Bereicherung unserer Kenntniss geboten, die auch nicht ohne Einfluss auf die kunstgeschichtliche Beurtheilung des Ganzen bleiben kann; freilich wird man nicht alle Feinheiten von S.s Argumentation sich zu eigen machen, die ihn den Künstler in einem in der ganzen Litteratur nur zweimal gelegentlich erwähnten Bildhauer Amphion von Knossos, die Zeit der Herstellung in dem engen Rahmen der zweiten Hälfte der 30er Jahre des 5. Jh.s bestimmen lassen. Die Annahme einer nach der Zeit der Parthenonskulpturen in Athen noch in einem im Ganzen alterthümlicheren Stil arbeitenden Kunstschule ist ja nicht unmöglich, aber mindestens möchte man sie bestätigt sehen durch das, was die Bauformen an chronologischen Anhaltspunkten bieten, und das ist leider aus dem Plan von S.s Buch ausgeschlossen.

In sehr viel loserem Zusammenhang als solche architektonische Fragen stehen mit dem Kern des Buches die beiden Schlussabschnitte, deren erster im Wesentlichen übereinstimmend mit Reisch die wohl erst geraume Zeit nach Vollendung des Tempels von Alkamenes geschaffenen Kultbilder des Hephaistos und der Athena Hephaistia wiederherzustellen sucht, der zweite sich mit topographischen Fragen beschäftigt, ausgehend von der schon von anderen vorgeschlagenen und durch S.s Deutung des Ostfrieses bestätigten Gleichsetzung des sug. Theseion mit dem seiner Lage nach bisher unbekannten Tempel des Hephaistos.

Berlin. H. Winnefeld.

Moderne Dichtung.

Griechische Tragödien, übersetzt von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. I. Bd.: I. Suphokles Oedipus. II. Euripides Hippolytos. III. Euripides Der Mütter Bittgang. IV. Euripides Herakles. Berlin, Weidmann, 1899. 355 S. 8°. Geb. M. 6.

Wenn einmal eine Geschichte der deutschen Uebersetzungskunst geschrieben wird, so muss sie nicht bloss litterarhistorische Bedeutung haben, sondern fast noch mehr kulturgeschichtliche. Wir sprechen immer von der deutschen Fähigkeit, uns fremdes Gut geistig anzueignen; wir werden dann erst erkennen, wie unendlich schwer es auch bei uns war, diese Einzelnen stets gewährte Gabe breiteren Kreisen mitzutheilen. Es gehörte nicht weniger dazu, als eine völlige Aenderung der Weltanschauung.

Früher glaubte man überall an feste Grenzen, starr geschiedene Welten. Da war es natürlich, dass ein „Uebersetzen" etwa aus dem Griechischen ins Deutsche ganz wörtlich genommen wurde: irgend ein Seefahrer (manchmal ein Entdeckungs-, aber öfter ein Geschäftsreisender) fuhr von der einen Küste zur andern und brachte Werthstücke heim, die mit deutschen Etiketten versehen aufgestellt wurden. Hing man an einen fremden Speer den Zettel „Spiess des Achilles", so meinte man schon übersetzt zu haben. Und doch hat hingebende Treue und begeistertes Nachfühlen damals schon wirklich zu erobern gewusst. Das gelang, sobald man statt des „Uebertragens" einen Versuch machte, das fremde Gut in der eigenen Seele neu und organisch aufblühen zu lassen. Als solche Meisterwerke erkennt Wilamowitz selbst, ein gestrenger Richter und dem alten J. H. Voss vielleicht zu gestreng, Uebersetzungen von Goethe, Schlegel, Gildemeister, Heyse an. Aber hier geschah eben noch aus genialer Naivität heraus, was als Prinzip erst von W. mit aller Energie verkündet wurde. Wir glauben nicht mehr an die starren Grenzen; überall, in Naturforschung, Linguistik, Aesthetik triumphirt der Glaube an Veränderlichkeit der Arten. Seine Konsequenz ist die neue Auffassung des Uebersetzerberufs, wie eben W. vor seiner ersten Ausgabe des „Hippolytos" sie am entschiedensten ausgesprochen hat. Wir stellen uns vor, in langsamer stetiger Entwickelung glitte das Kunstwerk aus einer Epoche in die andere; etwa wie das Nibelungenlied sich im Wandel der Zeiten nothwendig umgestaltet hat. Wir sehen den modernen Uebersetzer nur als das Medium an, in dem dies historische „Gesetz der Umwandlung" seinen Ausdruck für jetzt und hier findet. Wir prüfen seine „Treue" nicht mehr an der Genauigkeit, mit der alle Einzelheiten wiedergegeben werden, sondern an der Selbstverleugnung, mit der er das Ganze in seiner Seele eine fröhliche Urständ feiern lässt.

Diese Auffassung birgt zwei grosse Gefahren. Der Uebersetzer kann dem historischen Prozess auch so noch zu wenig gerecht werden, indem er etwa Euripides so sprechen lässt, wie Euripides heut sprechen würde. Es soll aber eben nicht heut eine Eiche gepflanzt, sondern die alte heilige Eiche in neues Erdreich umgesetzt werden. W. ist in seinen glänzenden Uebersetzungen dieser Gefahr doch wohl nicht immer entgangen. Seine Abneigung gegen die falsche „Treue" hat ihn zuweilen Wendungen wählen lassen, deren zu aktuelles Blinken unhistorisch wirkt. Euripides würde heut vielleicht sagen: „der Mittelstand allein erhält den Staat" (S. 229); aber wenn sein Drama sich im Wandel der Zeiten zu einem deutschen Trauerspiel umgewandelt hätte, würde dieser Satz sicherlich anders klingen. Man fühlt hier die Absicht des Modernisirens. Ebenso leitet W.s Auffassung von Euripides' Nüchternheit zuweilen zu allzu prosaischen Wendungen. „Im Gegentheil" (S. 42), „so etwas" (S. 70), „Gemeinheit" (S. 122), „die Sache werd ich gut besorgen" (S. 140), „habt ihr noch weiter irgend welche Wünsche" (S. 268) — solche Stellen scheinen mir W.s eigener Forderung nicht voll zu entsprechen: „ins Deutsche übersetzen heisst in Sprache und Stil unserer grossen Dichter übersetzen".

Die andere Gefahr liegt darin, dass man das erneute Kunstwerk nur bis an die Schwelle der Gegenwart leitet und ihm immer noch etwas Fremdes lässt; wie etwa die archaisirende Rede G. Freytags es liebte. Diese Klippe hat die energische Natur des grossen Uebersetzers fast stets umschifft; nur gewisse Versnöthe, die man jetzt vermeidet, lassen sie ahnen: „keinesweges" (S. 27. 43); oder ganz ausnahmsweise eine gesucht poetische Wendung wie „ein Uebel ist's von falschgemünztem Glanz" (S. 144). Aber fast immer ist es dieser Seele, für die eben die Antike lebendiger ist als fast alles Neue und für die „nur das Lebendige sein Recht behält, das aber möglichst ganz", selbstverständlich, Anschauungen, Gefühle, Ausdrücke sich bis zur vollen Kraft des heute Blühenden erheben zu lassen. Und indem er so seiner Theorie vollauf gerecht wird — ich verweise nur auf die glänzende Chorpartie S. 26 — macht W. in der Geschichte der deutschen Uebersetzungskunst Epoche.

Dem gleichen Zweck wie die Uebersetzungen dienen auch die knappen Einleitungen. Sie wollen den Leser in den Stand setzen, die Dichtung wie ein neu entdecktes, aber noch lebendiges Kunstwerk aufzufassen. Daher auch hier die kühne Anwendung moderner Anschauungen wie „desinfiziren" (S. 13) und der belebende Hinweis auf neue Zeugnisse, auf G. Forster (S. 290) und „Cyrano de Bergerac" (S. 213), Mönchthum und „Mucker" (S. 106 f.). Doch versteht es sich bei W. von selbst, dass diese kurzen, energischen Analysen mehr als nur momentane Bedeutung haben. Wie wichtig sind die von einer trefflichen Definition eingeleiteten Betrachtungen über die Novelle (S. 96 f.) oder der Hinweis auf Goethes am meisten tragische Dramen (S. 293)!

Die Sammlung, erfreulicherweise nur der erste Band eines grösseren Unternehmens, umfasst den „Oedipus" und von Euripides „Hippolytos", „der Mütter Bittgang", „Herakles". Die Ausstattung ist hübsch und handlich, der Druck hell und klar. Wenn etwas dazu beitragen kann, die antike Tragödie wirklich wieder zu einer lebendigen Kunst für die Deutschen der Gegenwart zu machen, so ist es gewiss dies Unternehmen, so ist es gewiss dieses Denkmal einer neuen Epoche in der Geschichte der deutschen Aneignungskunst.

Berlin. Richard M. Meyer.

Notizen und Mittheilungen.

E. Betrag v. 20000 Mark zur Förderg d. römisch-germanisch. Alterthumsforschg ist unter d. dauernden Ausgaben d. Reichsamtes d. Innern in den d. Reichstage zugegangenen Nachtragsetat eingestellt u. dafür 10000 M. im Hauptetat bei d. Dotation d. Archäolog. Instituts gestrichen worden. Es soll im Anschluss an d. Limesgrabgn e. wissenschaftl. Zentralstelle für d. Erforschg d. Vergangenh. Dtschlds in den einstmals von d. Römern besetzten Theilen von d. ältesten Zeiten bis z. Ende d. Römerherrschaft geschaffen werden.

Vom 7.—19. August wird am Kgl. Realgymn. in Augsburg e. zweiter bayer. Ferienkursus f. engl. Sprache unentgeltlich für Lehrer u. Lehramtskandidaten abgehalten. Anmeldgn sind an Dr. K. Lentzner, Augsburg, Volkhartstr. 13, zu richten.

Eine dänische Expedition wird unter Führg des Cand. mag. Joh. Neuhaus nach Mittelamerika aufbrechen, um Untersuchgn im Gebiete d. Quichua-Indianer auszuführen, d. Sitz d. Quichoa-Reiches, von dessen Bedeutg mächtige Baudenkmäler in Stein oder Thon zeugen, die mit sonderbaren Skulpturen u. e. Bilderschrift geschmückt sind.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.[*]

18. Mai. Gesammtsitzg. Vors. Sekretar: Hr. Diels.

Hr. Brunner legt vor das im Auftrage der Akad. herausgegebene und von Hrn Prof. Dr. Knod in Strassburg bearbeitete Werk „Deutsche Studenten in Bologna (1289—1562), Biographischer Index zu den Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis“, 1899. — Der Vorsitzende legte vor: Commentaria in Aristotelem graeca. Vol. 4, Pars 6. Ammonii in Aristotelis analyticorum priorum librum I commentarium ed. Maximilianus Wallies. Berolini 1899; ferner Inscriptiones graecae insularum maris Aegaei. Fasc. 2 ed. Guilelmus R. Paton. Berolini 1899; ferner F. Frhr. Hiller von Gaertringen, Thera. Untersuchungen, Vermessungen und Ausgrabungen in d. J. 1895—1898. Bd. 1 nebst Karten. Berlin 1899. 4. und 2.

Die phil.-hist. Kl. hat für ihre eignen Unternehmgn bewilligt: 7200 Mark an Hrn. Diels zur Fortführg der Herausgabe der Commentaria in Aristotelem graeca; 3300 Mark an Hrn. Kirchhoff zur Fortführg der Sammlg der griech. Inschriften; 6000 Mark an Hrn. Koser zur Fortführg der Herausgabe der polit. Korrespondenz Friedrichs d. Gr.; sie hat ferner zu neuen wissenschaftl. Arbeiten bewilligt: Hrn. Dr. Wilhelm Crönert in Halle a. S. zu e. Aufenthalt in Neapel zum Zweck des Studiums der Herculanensischen Rollen 1000 Mark; Hrn. Prof. Dr. Friedrich Kauffmann in Kiel zu einer Reise nach Italien und England zum Zweck von Handschriftenvergleichgn für die Herausgabe des „Opus imperfectum in Matthaeum“ 1200 Mark; Hrn. Bibliothekar Dr. Gustaf Kossinna in Gross-Lichterfelde zu einer vorläufig auf Deutschland zu beschränkenden archäol. Forschungsreise 600 Mark; den HH. Dr. Karl Friedrich Lehmann in Berlin und Dr. Waldemar Belck aus Fürfurt a. L. zur Fortführg ihrer Forschgsreise durch Armenien 1000 Mark; Hrn. Privatdozenten Dr. Friedrich Schwally in Strassburg i. E. zur Drucklegg seiner Bearbeitung des Kitāb al Maḥāsin val Masāwī des Ibrāhīm ibn Muḥammed al Baihaqī 3000 Mark.

Die Akad. hat das korrespond. Mitgl. der phil.-hist. Kl. Hrn. Karl Immanuel Gerhardt in Halle a. S. am 5. Mai durch den Tod verloren.

[*] Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

In d. Maisitzg d. *Numismat. Gesellsch.* zu Berlin hielt Hr. Brause e. Vortrag üb. d. Kriegsmünzen Jakobs II. v. Engld, Hr. Strauch besprach die seit d. vorig. Jahre im Arsenal Pei-yang bei Tientsin geschlagenen chines. Münzen.

In d. Sitzg d. *Internat. Vereinigg f. vergleichende Rechtswissensch. u. Volkswirthschaftslehre* zu Berlin am 7. Juni sprach Hr. M. Jaffé aus Posen üb d. irische Frage in ihrer wirthschaftl. u. staatsrechtl. Entwicklg.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Der Privatdoz. d. Theologie an d. Univ. Leipzig, Dr. Johannes Kunze, u. d. Privatdoz. d. Apologetik in d. kathol.-theolog. Fakult. d. Univ. Breslau, Dr. v. Tessen-Wesierski, sind zu ao. Proff. ernannt worden. — Der Privatdoz. f. dtsche Litt. an d. Univ. Würzburg, Dr. Roettecken, ist z. ao. Prof. ernannt worden. — Dem Privatdoz. a. d. Univ. Berlin u. Sekretär, Bibliothekar u. Lehrer arab. Dialekte am Oriental. Seminar, Dr. August Fischer, ist d. Titel Professor verliehen worden. — Dr. Heinrich Bulle aus München wird in diesem Sommersemester d. archäolog. Kolleg. d. verstorb. Prof. Sittl an d. Univ. Würzburg übernehmen. — Dem Privatdoz. d. Geographie an d. Univ. Bonn, Dr. Alfred Philippson, ist d. Titel Professor verliehen worden.

Todesfälle:

Generalarchivar Wilh. Jos. Karl Piot, Mitglied d. belg. Akad. d. Wiss., 30. Mai, 87 J. alt, in Brüssel; der Dichter Klaus Groth, am 2. Juni, 80 J. alt, in Kiel; der o. Prof. d. dtsch. Reichs- u. Rechtsgesch., Hofrath Dr. Heinrich Siegel, am 5. Juni, im 69. J., in Wien.

Universitätsschriften.

I. Habilitationsschriften.

Hollander, H. v., Zur Lehre vom „Error“ nach röm. Recht. Halle. 177 S. — Schmidt, R., Usb. d. Sukasaptati. Halle. 10 S. — Wuensch, R., Prolegomena in Joannis Laurentii Lydi librum de mensibus. Breslau.

II. Inauguraldissertationen.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Dick, K., D. schriftsteller. Plural bei Paulus. Halle. 56 S. — Dunkmann, K., D. Problem d. Freiheit in d. gegenwärt. Philos. u. d. Postulat d. Theol. Halle. 92 S.

Philosophie. Gattermann, H., Ueb. d. Verhältn. v. Kants Inaug.-Dissert. v. J. 1770 zur Krit. d. r. V. Halle. 81 S. — Hollmann, G., Prolegg. zur Genesis d. Relig.-Philos. Kants. Halle. 40 S.

Philologie. Littmann, E., D. Verbum d. Tigresprache in Abessinien. Halle. 35 S. — Thieberger, K., Samuel von Skrzypna Twardowski. Beitr. z. Gesch. d. poln. Litt. d. 17. Jh.s. Breslau. 57 S. — Görbing, Fr., D. Elfen in d. engl. u. schott. Balladen. Halle. 26 S. — Grossmann, H., Ben Jonson als Kritiker. Jena. 33 S. — Ritter, O., Quellenstud. z. Rob. Burns f. d. J. 1773—83. Halle. 50 S. — Müller, Joh., D. Gedichte d. Guillaome Augier Novella, e. provenzal. Trobadors aus d. Anfge d. 13. Jh.s. Halle. 32 S. — Sörgel, J., Ueb. d. Gebrauch d. rein. u. d. präpositional. Infinitivs im Altfranzös. Halle. 34 S.

Rechts- u. Staatswissenschaft. Fieberg, C., Ueb. d. Rechtsregel: nemo sibi causam possessionis ipse mutare potest. Breslau. 56 S. — Klemperer, V., D. rechtl. Natur d. Genussscheine. Halle. 107 S. — Neumann, C., D. Einfluss d. Irrthums im Beweggrund auf Erbeseinsetzg u. Vermächtn. nach gemeinem dtsch. u. bürgerl. Recht. Breslau. 45 S. — Quante, H., D. Ergebn. d. Viehstatistik in d. wichtigst. europ. Ländern mit be-

sond. Berücksichtigg d. deutsch. Staaten. Halle. 62 S. — Roths, H., D. Wesen u. d. Bedeutg d. freien Wirthschaft in d. haut. Landwirthsch. Jena. VII u. 79 S.

Kunstwissenschaft. Schäffer, E., D. Weiber in d. venezian. Malerei. Breslau. 105 S.

Schulprogramme.

Aus dem Gebiete der

Philosophie. Dippe, D. Begriff d. Schönen in d. neuer. Aesthetik. Soest, G. 32 S.

Philologie u. Littgesch. Bamberg, A. v., Quaestiones criticae in Platonis quae fertur Apologiam. Gotha, G. Ernestinum. 32 S. — Schulthess, O., D. Vormundschaftsrechng d. Demosthenes. Frauenfeld, Thurgausche Kantonssch. 51 S. — Unruh, F., Daudet als Lyriker, nach s. Prosawerken geschildert. Königsb. i. Pr., Städt. Realschule. 32 S.

Geschichte. Kück, Ed., Schriftstellernde Adlige d. Reformationszeit. I. Sickingen u. Landschad. Rostock, G. u. Realg. 30 S. — Lincke, E., P. Cornelius Scipio Aemilianus. Dresden, Wettin. G. 55 S.

Neu erschienene Werke,

vom 1. bis 6. Juni in der Redaktion eingeliefert.

Authority and Archaeology sacred and profane. Essays on the relation of monuments to biblical and classical literature by Driver, Gardner, Griffith, Haverfield, Headlam, Hogarth. Lond., Murray. Geb. Sh. 16.

Beck, J. R. v., Georg Blaurock u. d. Anfänge d. Anabaptismus in Graubündten u. Tirol. Hgb. v. J. Loserth. [Vorträge u. Aufsätze aus d. Comenius-Gesellsch. VII, 1. 2.] Brl., Gaertner (Heyfelder). M. 0,75.

Buck, Gertrude, The Metaphor. [Contribut. to rhetorical theory ed. by Fr. N. Scott. V.] Ann Arbor, Mich., The Inland Press.

Codex diplomaticus Lusatiae superioris II, hgb. v. R. Jecht. H. 4: d. J. 1428. Görlitz, H. Tzschaschel Komm. H. 1—4. M. 14,40.

Del Lungo, I., Da Bonifazio VIII ad Arrigo VII. Mailand, Hoepli. L. 5.

Ehrlich, E., D. zwingende u. nichtzwingende Recht im BGB. f. d. dtsche Reich. [Fischers Abhdlgn z. Privatrecht u. Zivilprozess d. dtsch. Reiches. II, 4.] Jena, Gustav Fischer. M. 8.

Elze, Th., Luthers Reise nach Rom. Brl., Alexander Duncker. M. 2,50.

Ewart, K. Dorothea, Cosimo de'Medici. [Foreign Statesman. 14.] Lond., Macmillan. Geb. Sh. 2. 6 d.

Goldschmidt, S., D. Landarbeiter i. d. Prov. Sachsen, sowie d. Hzgth. Braunschw. u. Anhalt. [D. Landarbeiter i. d. evgl. Gebieten Norddtschlds. Hgb. v. M. Weber. I.] Tübing., Laupp. Abonn.-Pr. M. 3,50. Einzelpr. M. 5.

Grunenberg, A., D. Landarbeiter i. d. Provv. Schlesw.-Holst. u. Hannov. östl. d. Weser, sowie in d. Geb. d. Fürstenth. Lübeck u. d. freien Städte Lübeck, Hambg u. Bremen. [D. Landarb. i. d. evgl. Gebieten Norddtschlds. Hgb. v. M. Weber. II.] Ebda. Abonn.-Pr. M. 4,80, Einzelpr. M. 6,60.

Habicht, H., D. Einwirkg d. BGB. auf zuvor entstand. Rechtsverhältn. [Fischer's Abhdlgn z. Privatrecht u. Zivilprozess d. dtsch. Reiches. III.] Jena, Gustav Fischer. M. 12.

Issleib, S., D. Gefangennahme d. Landgrafen Philipp v. Hessen (1547). [Virchows Sammlg gemeinverst. wiss. Vorträge. 315.] Hamburg, A.-G. (Richter). M. 0,75.

Justiniani Institutiones rec. P. Krueger. 2. Aufl. Brl., Weidmann. M. 1,60.

Keller, L., D. röm. Akad. u. d. altchristl. Katakomben im Zeitalter d. Renaissance. [Vorträge u. Aufsätze d. Comenius-Gesellsch. VII, 3.] Brl., Gaertner (Heyfelder). M. 0,75.

Krall, J., Grdr. d. altoriental. Gesch. I: Bis auf Kyros. Wien, Hölder.

Kurnig, D. Pessimismus d. Andern. Pessimist. „Geflügelte Worte" u. Zitate. Lpz., Spohr. M. 0,60.

Lollis, C. de, Gerardo Hauptmann e l'opera sua letteraria. Florenz, Succ. Le Monnier (Lpz., Brockhaus). L. 2.

Masqueray, P., Traité de Métrique grecque. Paris, Klincksieck. Geb. Fr. 3,50.

Mandelson, M., D. Stellg d. Handwerks in d. hauptsächlichsten d. ehemals zünftigen Gewerbe. [Conrads Sammlg nationalökon. u. statist. Abhdlgn d. staatswiss. Seminars zu Halle. 22.] Jena, Gustav Fischer. M. 4,50.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 325. Bukowina. 10. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

Mücke, Ch., Vom Euphrat zum Tiber. Untersuchgn zur alten Gesch. Lpz., Pfeiffer. M. 3.

O. H., Kleine Wahr- u. Bosheiten. Stettin, Dannenberg. M. 1.

Peters, M., D. Entwickelg d. dtsch. Rhederei seit Beginn dieses Jh.s. Jena, Gustav Fischer. M. 4,50.

Reclams Univers.-Biblioth. Nr. 3961/63. Fürst Bismarcks Reden. Hgb. v. Ph. Stein. 13. Bd. — 3964. Potapenko, J. N., Alt und Jung. Schausp. übs. v. Fr. Fiedler. — 3965/67. Cherbuliez, V., Reich geworden. Roman. Uebs. v. H. Lobedan. — 3968. Schrayer, O., Nicht zu Hause. Lustsp. — 3969/70. Tausend und eins Nacht. Uebertr. v. M. Henning. 15. Bd: 864.—919. Nacht. Je M. 0,20.

Reinthaler, P., Bilder aus preuss. Gymnasialstädten. Brl., Gaertner (Heyfelder). M. 2,40.

Robert, C., Kentaurenkampf u. Tragödienszene, zwei Marmorbilder aus Herculaneum. [22. Hallisches Winckelmannsprogr.] Halle, Niemeyer. M. 4.

Schultz, K. A., Bekenntnisse: Vom Drama u. von d. Musik. 7 Gedichte. Brl., Charles Palmié. M. 1,50.

Derselbe, Wenckershöhe. Schausp. Ebda. M. 2.

Schweizer, P., D. Wallenstein-Frage in d. Gesch. u. im Drama. Zürich, Fäsi & Beer. M. 7.

Sophokles erkl. v. Schneidewin u. Nauck. 8. Bdch.: Anhang. Zusgest. v. E. Bruhn. Brl., Weidmann. M. 2,25.

Thilo, O., D. Augen d. Thiere. [Virchows Sammlg gemeinverst. wiss. Vorträge. 316.] Hamburg, A.-G. (Richter). M. 0,75.

Thudichum, F., Rechtgläubigk. u. Aufklärg im 18. Jh. [S.-A. aus d. Beil. z. „Allg. Ztg" v. 16. u. 17. Febr. 1899.] Köln, Neubner.

Thulin, C., De coniunctivo Plautino. I., II. Inaug.-Dissert. Lund, Hj. Möller.

Tobien, A., D. Agrargesetzgebg Livlands im 19. Jh. I. Bd. Brl., Puttkammer & Mühlbrecht. M. 20.

Upgren, A., De verborum peculiaribus et propriis numeris ad antiquas linguas et sermones et poesin facta disquisitio et disputatio. Inaug.-Dissert. Lund, Hj. Möller.

Zacher, D. Arbeiter-Versicherg in Italien. Brl., A. Troschel. M. 3.

Ziegler, Th., Glauben u. Wissen. [Rektoratsreden d. Univ. Strassburg. 1899.] Strassb., Heitz. M. 0,80.

Zivilprozessordng, D., f. d. dtsche Reich, erl. v. L. Gaupp. 4. Aufl., neu bearb. v. Fr. Stein. Lief. 1. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 1,35.

Zivilprozessordnung, D., f. d. dtsche Reich, erl. v. J. Petersen u. E. Anger. 4. Aufl. 1, 1. Lahr, Schauenburg.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete des

Philosophie. Dunkmann, K., D. Problem d. Freiheit in d. gegenwärt. Philos. u. d. Postulat d. Theologie. Halle, Niemeyer. M. 2.

Philologie. Kraus, C., Heinr. v. Veldeke u. d. mhd. Dichtersprache. Halle, Niemeyer. M. 5,40.

Geschichte. Gebauer, J. H., Kurbrandenbg u. d. Restitutionsedikt v. 1629. Halle, Niemeyer. M. 7.

Geographie. Dalitzsch, Frdr., Babylon. Lpz., Hinrichs. Etwa M. 1.

Rechtswissenschaft. Seeler, W. von, D. Miteigenth. nach d. BGB. f. d. dtsche Reich. Halle, Niemeyer. M. 3.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

D. Katholik. Mai. A. Franz, Beitr. z. Gesch. d. Messe im dtsch. M.-A. (Forts.). — A. Weber, Zur Streitfrage üb. Dürers religiös. Bekenntn. — A. Bellesheim, 50jähr. Jubiläum d. Civiltà cattolica in Rom. — N. Paulus, Conrad Treger, e. Augustiner d. 16. Jh.s. — F. Falk, D. Mainzer Vulgata-Druck v. 1609. — „D. griech., griech.-röm. u. altchristl.-lat. Musik".

Theologisch Tijdschrift. 33, 3. A. K. Kuiper, De integriteit van het boek Prediker. — J. van Loon, Hist. of mytholog. behandeling van de „Evangelische geschiedenis"?

The Expositor. May. J. Watson, The Doctrines of Grace. 3. Forgiveness. — T. K. Cheyne, Studies in the Criticism of the Psalms. — A. Robertson, Studies in the Epistle to the Romans. 3. Christian Ethics and the Spirit. — G. L. Robinson, The Genesis of Deuteronomy. — A. Carr, St. Paul's Attitude towards Greek Philosophy. — J. M. Gibson, Apocalyptic Sketches. 5. The Seven Trumpets. — M. Kaufmann, Was Koheleth a Skeptic?

Philosophie und Pädagogik.

Ztschr. f. Philos. u. Pädagog. VI, 4. Herbart, Pestalozzi u. — Hr. Prof. Paul Natorp. I. O. Flügel, Zur Psychol. II. K. Just, Zur Ethik. III. W. Rein, Zur Pädagog. — E. F. Riemann, Juristen- u. Lehrergehälter, sowie e. Baumeister-Remuneration. — M. Protitsch, Zushg d. Hauses u. d. Schule.

Blätt. f. d. bair. Gymn.-Schulwes. 35, 5. 6. A. Spengel, Zu d. Fragm. d. lat. Tragiker. — K. Meiser, Zu Plat. Gorg. p. 517 A. — Fr. Vogel, Zur Antigone d. Sophokles. — A. L. Stiefel, Hans Sachs u. Terenz. — Chr. Eidam, Ueb. Gymn.-Reform u. d. Reihenfolge d. fremden Sprachen beim Unterricht.

Pädagog. Stud. XX, 3. R. Schellwien, D. Wille (1. D. Wille u. Max Stirner, Forts. 2. D. Wille als Erziehgsprinzip. 3. D. Wille zur Erkenntn. 4. D. Thatwille u. d. Ethik. 5. Pädagog. Folgergn.). 5. A. Kirsch, D. Poesie in d. Volksschule.

Rhein. Blätt. f. Erziehg u. Unterr. 73, 3. Borocmann, Pastor Ewalds Vorlesgn. üb. Pestalozzis Methode d. Bildg. zur Sittlichk. u. zur Religiosität. — E. Schwertfeger, D. neue pädegog. Psychologie. — R. Köhler, Ueb. Gemüthsbildg. I.

Ztschr. f. d. Gymn.-Wes. April. C. Spielmann, M. Joh. Michael Stritter, Rektor zu Idstein, u. s. Reformplan „Von schicklichster Einrichtg. d. Schulen". — Litt. Berichte. — A. Curtius, Wilh. Schmitz †. — Jahresberichte: G. Gemss, Cornelius Nepos (Schl.); E. Naumann, Homer (m. Ausschl. d. höh. Kritik). — Mai. A. Funck, Bemerkgn z. französ. Unterr. in d. Gymn.-Prima. — Litt. Berichte. — P. Dörwald, Aug. Dühr †. — Jahresberichte: E. Naumann, Homer (Forts.).

Ztschr. f. d. österr. Gymn. 50, 5. A. Kornitzer, Bemerkgn z. latein. Gramm., mit besond. Berücksichtigg d. „Lat. Gramm." v. A. Goldbacher, 6. Aufl. — I. Kadlec, D. dtsche Sprachunterr. auf d. Unterstufe d. böhm. Mittelschulen. — Litt. Anz. — A. Becker, Drei Vorschläge z. geograph.-statist. Unterr. in d. Vaterlendskunde.

Ztschr. f. d. evgl. Relig.-Unterr. X, 3. M. Stier, Welche Ausgabe soll dem Unterr. in d. hl. Schrift von Quarta ab zu Grunde gelegt werden? — Schneider, D. Verhältn. d. evgl. Relig.-Lehrer an höh. Schulen zur Kirche in Bezug auf d. kirchl. Stipendien.

Revue de l'Instruct. publique en Belgique. XLII, 2. F. Renard, La géographie dans l'enseign. supérieur en Belgique. — Hurdebise, De la section latine. — E. Sonneville. Un passage de Plutarque utilisé par Julien dans le discours VIII.

Revue internat. de l'Enseignement. 38, 5. Haguenin, L'Univ. de Messine. — ***, Les nouveaux laboratoires techniques de l'Ecole polytechnique de Zurich et ceux de nos facultés. — Ch. Cestre, Le Gouvernement de Harvard. — L'extension universitaire: Nancy, Caen, les pays anglo-saxons, Saint-Brieuc. — Le Congrès internat. d'enseign. supérieur en 1900. — Nicollet, Les collèges dépendant de l'Univ. de Toulouse d'après l'enquête de 1667. — Le budget de l'Instruct. publ. en France pour 1899 (suite).

Philologie und Litteraturgeschichte.

Orientalist. Littztg. II, 4. Wissenschaftl. Centralen im Orient. — M. Hartmann, D. „alttürk. Volks- u. Sittenroman" von Saijid Battāl. — W. Max Müller, Zu d. ägypt. Wörtern von Amarna 294; Semit. Eigennamen in ägypt. Umschrift. — G. Hüsing, Iteration im Elamisch. III. — 5. M. Hartmann, E. Kartell. — T. K. Cheyne, Balaam's Pethor and the Land of Musri. — W. Max Müller, E. altkanaanäisch. Stadtname. — G. Hüsing, Kyazares.

Ztschr. f. Assyriologie. XIII, 2—4. E. Littmann, D. Verbum d. Tigresprache. — J. Mordtmann, Zu d. palmyren. Inschriften d. Dr. A. Musil. — R. Gottheil, A Christian Bahira legend. — J. Oppert, D. assyr. Landrecht. — M. Hartmann, D. gam 'yjet ta' lym kull wilād masr (Gesellsch. f. d. Unterr. d. ägypt. Jugend). — M. Jastrow jr., Adraḥasis end Parnapištiṃ.

The Indian Antiquary. February. G. U. Pope, Notes on the Tamil Anthology of ancient songs, entitled Purra-Nannurru. — M. A. Stein, Detailed Report of an Archaeological Tour with the Buner Field Force. — A. F. R. Hoernle, Indo-Chinese Coins in the British Collection of Central Asian Antiquities. — Gooleb Singh, Panjāb Birth Customs. — R. Richardson, Spirit-scaring in the Panjāb. Brahman Eating from the Hand of a Dead Raja. — R. C. Temple, Kursi, an Initiatory Rite amongst Sweepers.

Revue de philologie, de littérat. et d'hist. anciennes. XXIII, 2. P. Foucart, Démosthènes et les hiéromnémons thessaliens; La course aux flambeaux. — L. Havet, Cic. fin. 1, 50—60; Plaut. Cas. 72. — P. Tannery, Orphica fr. 208 Abel. — G. Ramein, Térence Phorm. 12—21. — L. Laloy, Quels sont les accords cités dans le ch. XIX du Περὶ Μουσικῆς? — L. Constans, Encore quelques notes critiques sur le texte de Tacite. — B. Haussoullier, Caligula et le temple d'Apollon Didyméen; Une liste de débiteurs du trésor à Ilium. — E. Chatelain, Fragments de droit antéjustinien tirés d'un palimpseste d'Autun.

Geschichte.

Neues Arch. d. Gesellsch. f. ältere dtsche Gesch.-Kde. XXIV, 2. B. v. Simson, D. wiederaufgefundene Vorlage d. Annales Mettenses. — F. Kurze, D. Jahrbb. v. Reichenau u. d. Fortsetzer Reginos. — A. Werminghoff, Verzeichn. d. Akten fränk. Synoden v. 742—843. — K. Hampe, Briefe z. Gesch. d. 13. Jh.s aus e. Durhamer Hs. — Br. Krusch, Zur Florians- u. Lupuslegende. E. Entgegng (Forts.). — K. Zeumer, Gesch. d. westgoth. Gesetzgebg. III. — W. Schücking, Ueb. d. Entstehgszeit u. d. Einheitlichk. d. lex Saxonum. — G. Leidinger, Fundationes monasteriorum Bavariae. — L. Traube, Zu Nennius. — H. Bresslau, E. Urkde d. Bischofs Adalger v. Worms v. J. 1044. — E. Seckur, E. Schreiben Odilos v. Cluni an Heinr. III. v. Okt. 1046. — F. Güterbock, Forliveser Annalen d. Pietro Revennate.

Neues Lausitz. Magazin. 75, 1. H. Knothe, Die im Weichbild Zittau geleg. Güter d. einstig. Herrschaft Seidenberg-Friedland und ihre ältesten Besitzer. — R.

Jecht, Jak. Gottlieb Kloss in s. Bedtg f. d. Oberlausitz. Geschichtschreibg. — W. v. Boetticher, Freikäufe oberlausitz. Dörfer. — P. Arras, Regestenbeitr. z. Geschichte d Bundes d. Sechsstädte d. Oberlaus. v. 1516/30 (Forts.).

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXV, 21. H. Seidel, Togo i. J. 1897/8. — H. Crammer u. R. Sieger, Untersuchgn in d. Oetscherhöhlen (Schl.). — H. S. Rehm, D. Haus d. Eifelbauern. — E. Augenblicksphotographie v. Natschmädchen. — Gebel Sës in d. Harra u. s. Ruinen. — D. megalith. Steindenkmäler v. Carnac in d. Bretagne. — Neue mittelamerikan. Reisen Dr. K. Sappers.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Dtsche Juristen-Ztg. IV, 11. Bedingte Strafaussetzg u. bedingte Verurtheilg. — Schultzenstein, D. Kosten d. preuss. Verwaltgsstreitverfahrens. — P. Schellhas, Spezialismus im Recht.

Ztchr. f. d. gesammte Handelsrecht. 48, 1. 2. K. Lehmann, D. zeitl. Anwendbark. d. Bestimmgn d. neuen Handelsgesetzb. — Brodmann, Zur Lehre vom Girovertrage. — Boyens, Comité maritime international. — E. Aron, D. französ. Handelsgesetzgebg 1896/7. — J. Ph. Suijling, Die niederländ. Handelsgesetzgebg 1897.

Kunstwissenschaft.

Jahrb. d. Kgl. preuss. Kunstsammlgn. XX, 2. P. Müller-Walde, Beitr. z. Kenntn. d. Leonardo da Vinci. VII. Leonardo da Vinci u. d. antike Reiterstatue d. Regisole. — W. Vöge, E. dtscher Schnitzer d. 10. Jh.s. — C. v. Fabriczy, D. Triumphbogen Alfonsos I. am Castel Nuovo zu Neapel. II. — E. Jacobsen, Lorenzo Costa u. Francesco Francia. — M. Lehrs, Bilder u. Zeichngn vom Meister d. Hausbuches.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 115. H. Urtel, E. savoyische Volksdichterin (Amélie Gex). — S. Schott, E. Jahrtausend Taunus-Chronik. — Frz. Doflein, Aus Westindien u. Nordamerika. VIII. — Francisque Sarcey. — 116/17. L. K. Goetz, Leo XIII. als Bischof v. Perugia. II. — 116. H. Jantsen, Zur Erinnerg an Aug. Kopisch. — 117. J. Wolfenstetter, Zinn u. Bronze aus d. Fichtelgebirge? — 118. C. v. Fabriczy, Leonardo da Vinci. — 118/19. Th. Pezold, A. S. Puschkin. — 119. Heilmann, D. zukünftige Krieg.

Entgegnung.

Herr Büttner-Wobst bietet in der Rezension meiner Untersuchungen (Nr. 20 Sp. 780) nur einen dürftigen Auszug aus seiner ausführlicheren Besprechung (Berl. Philol. Wochenschr. 1898 Nr. 47); ich muss daher die Leser dieses Blattes auf meine Erwiderung dagegen aufmerksam machen, die B.-W. in keinem wesentlichen Punkte widerlegen konnte (Berl. Philol. Wochenschr. 1899 S. 125 f.). Bezüglich der in diesem Blatte gegebenen Form der Rezension bemerke ich: Die Fragen, wessen Spruchsammlung Polybios benutzt habe und ob er überhaupt eine solche verwerthet hat, wirft B.-W. in ungehöriger Weise zusammen; die erste ist natürlich hypothetisch und bleibt es immer, bis sich ein authentisches Fragment aus den παροιμίαι des Chrysippos findet; die zweite Frage kann schon nach den Forschungen von Elter nicht mehr zweifelhaft sein. Wenn ferner B.-W. die Arbeit eine 'brauchbare Materialsammlung' nennt, so hat er bei seiner nicht genügenden Kenntniss der parömiographischen Litteratur kein Urtheil darüber, inwiefern meine Untersuchungen Neues bieten. Der Schwerpunkt liegt nach einer ganz anderen Seite: will man einmal die Sprache des Historikers genauer kennen lernen, so kommt es darauf an, die Quellen derselben, hier der sprichwörtlichen Wendungen aufzusuchen. Einzelnes ist freilich hypothetisch, aber der Charakter der Hauptgruppen (Epiker-Komiker-Volkssprache) lässt sich absolut nicht verkennen. Ebenso unkritisch ist seine Beurtheilung des Abschnittes über die κοινή-Sprache des Historikers; ich behandle ja nur den sprichwörtlichen Charakter dieser Periode, soweit er bei Polybios hervortritt, und weise auf den römischen und orientalischen Einfluss hin, Momente, die in dieser Weise noch nicht behandelt wurden; weiter der Frage nach der Entstehung der κοινή nachzugehen wäre im vollen Widerspruch mit meinem Thema. Den Zusammenhang, in dem der Abschnitt über die κοινή-Periode steht, hat der Rezensent absolut nicht erkannt.

Zweibrücken. Carl Wunderer.

Antwort.

1. Nachdem ich an die Redaktion dieser Zeitschrift die kurze Anzeige von Wunderers Schrift, die sich in Nr. 20 Sp. 780 findet, bereits abgesendet hatte, wurde ich von der Schriftleitung der Berl. philol. Wochenschr., da Hultsch, der ständige Referent derselben über alle Polybiana, abgelehnt hatte, Wunderers Arbeit einer Kritik zu unterziehen, mit dieser Aufgabe betraut. Zufälliger Weise ist nun diese ausführliche Kritik in der Berl. philol. Wochenschr. eher erschienen als die kurze Anzeige in dieser Zeitschrift; daher ist es nicht richtig, wenn W. letztere einen „dürftigen Auszug" aus jener nennt.

2. In jener Kritik und der Antwort auf W.s Entgegnung habe ich (Berl. philol. Wochenschr. 1899 Nr. 4 Sp. 126) folgendes unwiderleglich bewiesen: a) W. besitzt nur geringe Kenntnisse der griechischen Sprache, da er ein Wort wie ἀτρίξ nicht richtig erklären kann; b) W. ist mit der Litteratur zu Polybios nicht vertraut; c) W. versteht nicht, den app. crit. in Hultschs Ausgabe zu benutzen; d) W. kennt den Text des Polybios so wenig, dass er ein Fragment bei Suidas, das nach seiner Meinung nur Casaubonus beachtet habe, dem Polybios zuschreibt, während dasselbe seit hundert Jahren in allen Ausgaben des Polybios schon aufgeführt ist.

3. Die Behauptung W.s, dass Polybios eine Spruchsammlung benutzt habe, ist unbewiesen und aus inneren Gründen unwahrscheinlich.

4. Die Quellen der sprichwörtlichen Redensarten bei Polybios aufzudecken, wäre ja ganz verdienstlich; allein in den meisten Fällen ist es ebenso unmöglich, irgend etwas Sicheres oder Wahrscheinliches zu finden, wie bei den Forschungen über den Ursprung deutscher sprichwörtlicher Redensarten. So lange aber W. das, was bedeutende Gelehrte über den Ursprung von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten bei Polybios vermuthet haben, nicht kennt und damit zufrieden ist, seine eignen meist haltlosen Ansichten zum Besten zu geben, bleibt sein Werk eine Materialiensammlung, da der Forscher über diesen Gegenstand bei jeder Frage die betr. Litteratur bei W. nicht findet, sondern sie sich selbst zusammensuchen muss.

5. Der fünfte Abschnitt in W.s Schrift ist betitelt 'Beiträge zur Charakteristik des Polybianischen Stils und der sog. κοινή-Periode' und behandelt von S. 90 ab in ganz unzureichender Weise die Ansichten der Gelehrten über Entstehung der κοινή. Auch das ist eine Selbsttäuschung, wenn W. glaubt, dass er zuerst den römischen und orientalischen Einfluss auf die κοινή betont habe, wie jeder Kenner des Gemeingriechischen weiss.

6. In der Entgegnung in der Berl. philol. Wochenschrift spricht mir W. jede Urtheilsfähigkeit ab und lässt mich von blinder Gehässigkeit erfüllt sein, während meine Kritik in streng objektiver Weise die bedeutenden Mängel der Arbeit W.s hervorgehoben hatte. In der vorstehenden Entgegnung sucht er den Mangel an Beweisen in ähnlicher Weise durch persönliche Bemerkungen zu ersetzen, von denen ich nur die eine ohne jeden Beweis vorgebrachte an den Pranger stellen möchte, dass ich eine nicht genügende Kenntniss der parömiographischen Litteratur besässe.

Dresden. Theodor Büttner-Wobst.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 25. Berlin, 24. Juni 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Wilhelm Lueken, Michael. Eine Darstellung und Vergleichung der jüdischen und der morgenländisch-christlichen Tradition vom Erzengel Michael. Mit Sachregister, Register der biblischen und Register der ausserbiblischen Citate. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1898. X u. 186 S. 8°. M. 4,80.

Michael, nächst Gott der Grösste im jüdischen Himmel, ist von den morgenländischen Christen noch viel beachtet und verehrt worden. Lueken hat die alten Zeugnisse über ihn, über seine Stellung zu Gott, zur Welt, zu den andern Himmelswesen, zum jüdischen Volk, und über seine Rolle als Mittler, Hoherpriester, Fürsprecher, Schutzengel der Lebenden und der Todten, fleissig zusammengetragen, und da er die Stellen fast alle im ursprünglichen Wortlaut mittheilt, die griechischen und lateinischen nach den besten Ausgaben, die andern, zumeist jüdischen, aus zweiter Hand, sind wir ihm für die Sammlung dankbar. Die Gruppirung darin ist freilich, man betrachte nur das Inhaltsverzeichniss, übel gerathen; gut also, dass Sach- und Stellenregister beigegeben sind. Da der Vf. S. 133 bemerkt, sicherlich sei nicht der ganze Komplex der Michaelvorstellungen eine genuine Schöpfung des jüdischen Volksgeistes, und dabei auf „griechische, ägyptische und ähnliche Elemente" räth, darf ich ihn zu S. 43—52 wohl auf die parsischen (und mandäischen) Vorstellungen von dem Schicksal der Seele nach dem Tode aufmerksam machen, welche ich in dem letzten Band (1892) der Jahrbücher für protestantische Theologie zu-

sammengestellt habe, und woraus z. B. die Bekleidung der abgeschiedenen Seelen, ihr Geleit und Schutz gegen die Dämonen, die Ueberschreitung des Sees mit Hülfe des Michael und ihre Einführung in das himmlische Jerusalem herzuleiten sind. — Ganz falsch ist S. 54 und 173 der Codex Nasaraeus als hebräisches Adambuch zitirt. L. folgt hier Schwab, welcher seinerseits im Vocabulaire de l'Angélologie (Paris 1897) lediglich das Onomasticon von Norberg benutzt und dabei sehr leichtfertig gearbeitet hat. Norberg führt unter „Gabriel" cod. Nas. I, 22, 17; 236, 11 an: ebenso Schwab und jetzt Lueken. Die Zahl 236, 11 hat Norberg irgendwie verschrieben: hätte Schwab sich die geringe Mühe gegeben, in Norbergs cod. Nas. nachzusehen, so würde er sie nicht wiederholt haben; — dass aber Gabriel als Fürst des Feuers oder Feuerengel vorkomme, hat Norberg mit Recht gar nicht geschrieben und Schwab ohne irgendwelchen Grund mit jenen Stellen belegt. Gelehrte, die sich mit solchen Dingen befassen, könnten auch allmählich wissen, dass der codex Nasaraeus nicht ein hebräisches Adambuch, sondern das mandäische Sidrâ Rabbâ enthält; über Gabriel in demselben giebt meine Mand. Religion S. 34 und 46 genügende Auskunft.

Von besonderem Interesse ist die Partie S. 133—156, wo L. nachweist, wie die jüdische und christliche Engellehre zur Ausbildung der Lehre von der Person Christi beigetragen hat, und dass mehrere wichtige Züge und Prädikate geradezu von dem Erzengel Michael auf sie übertragen worden sind. So Röm. 8, 33. 34: schon Michael steht vor Gott, um für Israel zu bitten und es zu vertheidigen gegen den Ankläger, auch gebührt ihm der Platz zur Rechten Gottes. Nicht so schlagend scheint mir, was L. zu Phil. 2, 6—11 ausführt; leichter schliesse ich mich der Vermuthung an, dass die Prädikate Oberhirt und Aufseher (ἀρχιποιμήν, ἐπίσκοπος) im 1. Petrusbrief von einer Michaelvorstellung entlehnt seien. Im Hebräerbriefe ist das himmlische Hohepriesterthum des Michael für Jesus Christus in Anspruch genommen, wie schon E. K. A. Riehm gesehen hat. Uebrigens erklärt L. die Fortbildung der Christologie im ersten Theil dieses Briefs und ähnlich die in den Kolosser- und Epheserbriefen aus dem Bestreben, den Vorzug Christi vor den Engeln zu erweisen. Auch die Sim. VIII und IX im Hirten des Hermas betreffende Erörterung scheint mir höchst beachtenswerth, und so, wenn auch nicht jede Behauptung des Vf.s stichhalten mag, der ganze Abschnitt, dessen Vorhandensein der Titel des Buches gar nicht andeutet.

Amsterdam. W. Brandt.

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Begründet von J. J. Herzog. In 3. verb. und verm. Aufl. unter Mitwirkung vieler Theologen und anderer Gelehrten hgb. von Albert Hauck. V. u. VI. Bd. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1898/99. II u. 800, II u. 808 S. 8°. Je M. 10.

Auch seit unserem letzten Bericht (vgl. DLZ. 1898, Nr. 28) ist keine Verzögerung im Erscheinen der Lieferungen eingetreten. Auch Nicht-Theologen haben sich betheiligt, wie beispielsweise der Jurist Hinschius (kirchenrechtliche Artikel) und der Philosoph Heinze (Emanatismus, Evolutionismus). Am besten vertreten ist auch diesmal die Kirchen- und Dogmengeschichte und zwar durch eine grosse Reihe von, an die Stelle ausgeschiedener getretenen, neuen Artikeln, unter welchen besonders diejenigen von Mirbt (z. B. über Görres und die beiden renitenten Erzbischöfe Droste-Vischering und Dunin), Deutsch (z. B. Durandus von Santo Porciano), Loofs (z. B. Eutyches), R. Seeberg (z. B. Duns Scotus), Drews (z. B. Eucharistie), Kawerau (z. B. Flacius), Hegler (z. B. Sebastian Franck) hervorgehoben zu werden verdienen. Befremdend wirkt in Altmanns Artikel über Ekkehard von Aura die mangelnde Bekanntschaft mit Bresslaus Arbeit vom J. 1895. Andere Artikel konnten entweder stehen bleiben, wie der von Förster über A. H. Francke, der von Steitz über Fresenius, der von Tholuck über Dräseke, in der Hauptsache auch der von Stähelin über Erasmus (zu den entschieden veralteten gehört der von Stowe über Edwards), oder sie erfuhren wenigstens eingehende Ueberarbeitung, bezw. Neubearbeitung, wie die von Sehling über Eberecht (früher von Scheurl), Preuschen über Eusebius von Cäsarea (früher von Semisch), Loofs über Evangelische Gemeinschaft (früher von Plitt), Gottschick über Ehe (früher von Beck), Deutsch über Meister Eckart (früher von C. Schmidt), Götz über England (früher von Schoell) und Elsass-Lothringen (früher von Cunitz), wo übrigens die kirchenrechtlichen Arbeiten von Dursy und Geigel anzuführen gewesen wären. Verschiedene Papstnamen hat Mirbt von Zöpffel übernommen. Einzelne Artikel haben schon die 3. Bearbeitung gefunden. So schrieben über theologische Encyklopädie für die 1. Auflage Hagenbach, für die 2. Plitt, für die 3. Heinrici. Unter den vielen Artikeln, welche ganz neu hinzugekommen sind, wären zu nennen die über Felddiakonie (rothes Kreuz) und Gefangenenfürsorge von Schäfer, Evangelisation von Rahlenbeck, Finnländische Kirche von Cederberg, Ferdinand II. von Götz, F. Frank von R. Seeberg, W. Gass von Grützmacher, O. F. Fritzsche von Ryssel, Ebrard von K. Müller und Fabri von Sachsse. Bezüglich des letztgenannten Artikels wird man sowohl über Fabris Stellung zur Konfessionsfrage innerhalb der Mission, wo seine der lutherischen Partei gemachten Konzessionen zu Ungerechtigkeiten gegen einzelne Missionare wie Dr. Faber führten, wie über sein Wirken in Elsass-Loth-

ringen, wo er sich als recht wenig am Platze erwies, auch anders denken können. Es entspricht auch nicht der geschichtlichen Wirklichkeit, wenn die damalige protestantische Geistlichkeit der Reichslande als in eine französisch und liberal gesinnte Mehrheit und in eine deutsch und positiv denkende Minderheit zerfallend dargestellt wird. In der Minderheit befand sich bloss die konfessionelle Partei, und derjenige Mann, der zusammen mit Bruch und Baum die Fabrischen Projekte zu Fall gebracht hat, Ungerer, war ebenso sehr ein Vertreter der freisinnigen Richtung, wie von Anfang an notorisch deutsch gesinnt.

Die der biblischen Wissenschaft angehörigen Artikel haben zwar, mit früheren Auflagen verglichen, vielfach sachentsprechende Erneuerungen erfahren (beispielsweise verwirft im Artikel „Elohim" jetzt Kittel die Ableitung Fr. Delitzschs in der 2. Aufl.), lassen aber, mit dem wirklichen Stand der heutigen Forschung verglichen, doch noch manches zu wünschen übrig. Vorzügliche Belehrung gewähren zwar Artikel wie über den Gott Gad, über den Drachen zu Babel und über Feldgeister von Baudissin (werthvolle Studien über hebräische Dämonologie, Drachen- und Schlangenmythus überhaupt), Familie und Ehe bei den Hebräern von Benzinger. Dagegen erzählt Orelli auch in der neuen Ausgabe die Geschichte von den „Wundermännern" Elia und Elisa fast im Stil eines biblischen Historienbuches für die Jugend. Aus Cremers Artikel über die Engel, der übrigens u. A. auch gegen den, in der Realencyklopädie aufgenommenen, trefflichen Artikel von Joh. Weiss über die Dämonischen zu polemisiren unternimmt, wird man über die religionsgeschichtlichen Beziehungen dieser Vorstellungsreihen, wie sie neulich noch durch Stave in seinem Buch über den Parsismus Beleuchtung fanden, keinerlei Belehrung gewinnen. Ebenso wenig befriedigen in biblisch-theologischer Hinsicht seine Betrachtungen über Fleisch und Geist oder Kählers Aufsatz über Eschatologie. Der Dogmatismus und Traditionalismus herrschen auch sonst vor, wie schon daraus zu vermuthen ist, dass ein Führer wie Th. Zahn die allgemeine Orientirung über alle neutestamentliche Arbeitsleistung beibehalten hat mit seinem Artikel: Einleitung in das N. T. Freieren Urtheilen lässt der Artikel über die alttestamentliche Einleitung von Buhl Raum, und auch Zahn selbst liefert jetzt statt Michelsen einen dankenswerthen Artikel über Evangelienharmonie. Während da und dort Artikel auftauchen, welche die Studien, die ihre Verfasser gemacht haben, fast mit Haut und Haaren reproduziren, verdient es besondere Beachtung, wenn Mitarbeiter wie Loofs und E. v. Dobschütz nur die Resultate knapp zusammengefasst, den grösseren Zusammenhang aber, in welchem diese sich ihnen ergaben, in eigenen Veröffentlichungen dargestellt haben: jener in „Eustathius von Sebaste und die Chronologie der Basiliusbriefe", dieser in den „Euthaliusstudien" der „Zeitschrift für Kirchengeschichte". Eher zu kurz als zu lang gerathen sind Uhlhorns Belehrungen über Ebjoniten, Elkesaiten und besonders über Essener.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

Immanuel Erhard Völter, Zur Concordien-Jubelfeier 25. Juni 1880. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Ludwigsburg (Stuttgart, J. F. Steinkopf), 1897. 262 S. 8°. M. 2,50.

Dies dem König Wilhelm II. von Württemberg gewidmete Buch besteht aus zwei seinerzeit in vielen Tausenden einzeln verbreiteten, zur Orientirung lutherischer Gemeinden bestimmten Schriftchen, die uns nacheinander in fünf oder sechs Sprachen — sogar zu Missionszwecken ins Tamulische übersetzt! — vorgeführt werden. Der erste Theil behandelt die Geschichte, der zweite die Lehre der Concordia. Das Ganze soll ein Beitrag sein zur Kirchengeschichte unseres Jahrhunderts. Wir können das gelten lassen, insofern hier symptomatisch hervortritt, wie manche Kreise in den evangelischen Landeskirchen für Unionsgedanken noch immer nicht reif sind. Die Anhänge, die eine Festpredigt, ferner dem Vf. gewordene, auch manchmal freundlich ablehnende Zuschriften von Behörden und Privatpersonen enthalten, sind nicht ohne Werth. Wir heben heraus die beiden Belege für die ablehnende Haltung des württembergischen Konsistoriums gegenüber diesen das Concordienbuch überschätzenden Bestrebungen der konfessionellen Richtung (S. 244f.). Wie das geschichtliche und theologische Urtheil des Vf.s konfessionell befangen ist, zeigt z. B. die Stelle über die verschiedenen Abendmahlslehren (S. 16): „Unsere Kirche lehrt nach dem Wort Gottes . . .; die reformirte Kirche dagegen lehrt nach dem Schweizer Zwingli und dem Franzosen Calvin . . ."

Rummelsburg b. Berlin. Friedrich Hubert.

Philosophie.

Ludwig Strümpell, Kleinere Schriften. Bd. I. Pädagogische Abhandlungen. 4 Hefte. Bd. II. Abhandlungen aus dem Gebiete der Ethik, der Staatswissenschaft, der Aesthetik und der Theologie. 6 Hefte. Bd. III. Abhandlungen zur Geschichte der Metaphysik, Psychologie und Religionsphilosophie in Deutschland seit Leibniz. 4 Hefte. Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1894/96. 8°. M. 4, 4 u. 5,25.

Der Gesammttitel „Kleinere Schriften", unter welchem ich die in diesen „Abhandlungen" enthaltenen Aufsätze zusammengefasst habe, ist ihnen

von Strümpell selbst nicht ausdrücklich gegeben worden, wohl aber hat er sie in den Vorworten zu den einzelnen Bänden so bezeichnet.

Der erste der drei Bände enthält die folgenden Abhandlungen: Die Verschiedenheit der Kindernaturen (Heft 1, VI u. 36 S. M. 0,75). Die Pädagogik Kants und Fichtes (Heft 2, 58 S. M. 1). Das System der Pädagogik Herbarts (Heft 3, 109 S. M. 1,80). Die Universität und das Universitätsstudium (Heft 4, 67 S. M. 1). Der zweite, 6 Hefte starke Band bietet im 1. Heft (III u. 33 S. M. 0,75) die Aufsätze: H. Heines Bericht „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland" an die Franzosen i. J. 1835. Die sittliche Weltansicht des Spinoza. Die Freiheit des logischen Denkens; eine Parallele mit der Freiheit des sittlichen Wollens, im 2. Heft (49 S. M. 0,80) die Artikel: Uebersicht und Beurtheilung der hauptsächlichsten Begründungsweisen der Ethik. De summi boni notione qualem proposuit Schleiermacherus, dissertatio. Das 3. Heft (59 S. M. 1) enthält nur eine Abhandlung: Die sittlichen Ideen, das 4. (50 S. M. 0,80) die beiden Aufsätze: Das Ideal der Tugend und Pflichterfüllung und: Selbsterkenntniss und Charakterbildung im Hinblick auf die sittlichen Ideen. Daran schliessen sich dann im 5. Heft (47 S. M. 0,80) der Aufsatz: Die revolutionären Ereignisse in Deutschland i. J. 1848 und eine ethische Untersuchung über „Die moralischen Grundlagen des öffentlichen Rechts". Das 6. Heft endlich (39 S. M. 0,80) enthält drei kleinere Essays: Die Unterschiede zwischen dem sinnlichen, dem intellektuellen und dem ästhetischen Interesse und Wohlgefallen. Was hindert die Ausbildung der Aesthetik zu einer Wissenschaft? Die falsche Verbindung zwischen Philosophie, Theologie und Kirche. Die „Abhandlungen zur Geschichte der Metaphysik, Psychologie und Religionsphilosophie in Deutschland seit Leibniz", welche den dritten Band bilden, sind auf 4 Hefte vertheilt, deren Inhalt der folgende ist. 1. Heft (VI u. 91 S. M. 1,60): Gottfried Wilhelm Leibniz und die Hauptstücke seiner Metaphysik, Psychologie und Religionsphilosophie. 2. Heft (64 S. M. 1): De methodo philosophica commentatio. Die Metaphysik Herbarts nach ihren Prinzipien und in ihrem Verlaufe geschildert. 3. Heft (134 S. M. 2,40): Die wirklichen und wesentlichen Bestandtheile der Welt, von denen das in ihr stattfindende Geschehen herkommt. Johann Friedrich Herbarts Theorie der Störungen und Selbsterhaltungen der realen Wesen, dargestellt nach ihrer historischen und systematischen Begründung. Das Problem der Kausalität oder die Frage nach dem Ursprung des Geschehens. Der Kausalitätsbegriff und sein metaphysischer Gebrauch in der Naturwissenschaft. 4. Heft (71 S. M. 1): Die intellektuellen Verhältnisse der Welt. Von der Schöpfung, der Erhaltung, der Regierung der Welt und von der Vorsehung. Gott und die Kategorien der Endlichkeit und Unendlichkeit. —

Der Vf., Professor Ludwig Strümpell, ist am 19. Mai im Alter von fast 87 Jahren gestorben. So kann denn diese Anzeige seiner kleineren Schriften nicht mehr dem Lebenden den Dank für die von ihm gebotene Gabe aussprechen, sondern nur noch als ein dem Andenken des Verstorbenen gewidmetes bescheidenes Erinnerungsblatt dienen. Bei der grossen Anzahl der die Sammlung bildenden Aufsätze und der Mannichfaltigkeit der in ihnen behandelten Themata kann natürlich von einem Eingehen auf den Inhalt der einzelnen Hefte an dieser Stelle keine Rede sein. Den Freunden und Verehrern St.s werden sie schon aus dem Grunde willkommen sein, weil sie, obwohl sie nicht nach chronologischen Gesichtspunkten geordnet sind, doch gleichsam das wissenschaftliche Leben des Verstorbenen und den Entwicklungsgang seines Denkens widerspiegeln. Solcher Freunde und Verehrer dürfte der Verstorbene aber viele auch unter denen zählen, die seinen philosophischen Standpunkt nicht theilen. Hat doch Str. nicht nur durch eine Reihe wissenschaftlicher Schriften die Philosophie und Pädagogik sowie deren historische Erforschung gefördert, sondern vor Allem auch als akademischer Lehrer es verstanden, Interesse für philosophische Dinge bei seinen Hörern zu erwecken. Der Ref., der selbst noch das Glück gehabt hat, bei ihm zu hören, weiss aus eigener Erfahrung, wie begeistert und begeisternd er als Dozent wirkte. — Die Abhandlung: De methodo philosophica commentatio (Bd. III, Heft 2) ist die Dissertation, auf Grund deren Str. i. J. 1833 bei der philosophischen Fakultät in Königsberg den philosophischen Doktorgrad erwarb; sie verräth, insbesondere im § 4, die ganze jugendliche Begeisterung eines von Wissens- und Wahrheitsdurst erfüllten Jünglings, dessen Geist schon lange „aestuabat desiderio intuendae sempiternae atque infinitae veritatis". Die Dissertation „De summi boni notione qualem proposuit Schleiermacherus" (Bd. II, 3. Heft) ist seine Dorpater Habilitationsschrift (1843), der Aufsatz: „Der Kausalitätsbegriff und sein metaphysischer Gebrauch" (Bd. III, 3. Heft), die Antrittsvorlesung, mit der er 1871 seine Lehrthätigkeit in Leipzig eröffnete. Die Schrift über die Verschiedenheit der Kindernaturen (Bd. I, 1. Heft) führt uns an den Anfang der pädagogischen Studien des Vf.s. Die Abhandlung: Die revolutionären Ereignisse in Deutschland i. J. 1848 (Bd. II, 5. Heft) spiegelt den Eindruck wieder, den die damaligen politischen Vorgänge auf unseren Philosophen machten. Eine Reihe von Abhandlungen sind wichtig für die Stellung Str.s zu Herbart, zu dessen Schule er gehörte.

Aber auch diejenigen, welche nicht durch

das Band persönlicher Bekanntschaft mit Str. verknüpft sind, dürften in den kleinen Schriften des Verewigten Manches finden, das ihrer Beachtung werth ist. Insbesondere kann die Schrift: Das System der Pädagogik Herbarts (Bd. I, 2. Heft) als von einem der besten Kenner des Herbartischen Systems herrührend noch heute als ein sehr brauchbares Hilfsmittel zur Einführung in die Herbartische Pädagogik allen Interessirten empfohlen werden. Die kleine Abhandlung: H. Heines Bericht: 'Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland an die Franzosen' i. J. 1835 (Bd. II, 1. Heft), eine von Str. in den „Blättern für litterarische Unterhaltung", Jahrg. 1835, Nr. 109, zuerst veröffentlichte Antwort auf Heinrich Heines im Titel angeführten, von ihm im „Salon" im gleichen Jahre publizirten Aufsatz, ist für weitere Kreise schon deshalb von Interesse, weil durch sie, wie Str. in der „Vorbemerkung" zu dem Wiederabdruck (1895) hervorhebt, „auf das gerade in unseren Tagen hervorgetretene Unternehmen, dem Verfasser des Salon ein Ehrendenkmal in der deutschen Stadt Mainz zu errichten, noch von einer anderen Seite, als diejenige ist, aus der die Denkmalsidee entsprang, ein Lichtstrahl fällt."

An der Herausgabe eines IV. Bandes, welcher „Abhandlungen aus dem Gebiete der angewandten Logik" enthalten sollte — er wird, einer Mittheilung der Verlagsbuchhandlung an den Ref. zufolge, voraussichtlich nicht mehr erscheinen — ist der greise Verfasser durch den Tod verhindert worden. Möge ihm die Erde leicht sein!

Königsberg i. Pr. L. Busse.

L. Mariupolsky, Zur Geschichte des Entwickelungsbegriffs. [Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte, hgb. von Ludwig Stein. Bd. VI.] Bern, Steiger & Cie, 1897. VIII u. 120 S. 8°. M. 1,75.

Die Schrift verfolgt die Idee der Entwickelung durch die Systeme Heraklits, der Stoa, des Telesius und Brunos sowie des Hobbes, deren gemeinsamer Grundcharakter auf den Entwickelungsgedanken hinführt. Nach einer Einleitung, die durch eine genauere Bestimmung des Begriffs der Entwickelung zur Orientirung dient, werden die Systeme dieser Philosophen, soweit sie für den besonderen Zweck in Betracht kommen, sehr fein und klar entwickelt. Es werden in jedem System die Punkte herausgehoben, die besonders für den Entwickelungsgedanken von Bedeutung sind, und es wird gezeigt, wie sich dieser in Folge des historischen Zusammenhangs der Philosophen von Stufe zu Stufe vervollkommnet. Besonders lehrreich ist der Gegensatz, in den Hobbes zu seinen Vorgängern gestellt wird. Er stimmt mit diesen in wesentlichen Punkten, insbesondere in der monistischen Weltauffassung und der Darstellung des Kampfes um die Selbsterhaltung als des Grundtriebs aller organischen Wesen überein; er unterscheidet sich aber von ihnen durch seinen konsequenten Materialismus, dessen gute und schwache Seiten dem Pantheismus jener gegenüber dargelegt werden. Alles in Allem genommen ist die Schrift als eine feine und anregende Studie zur Geschichte der Philosophie zu bezeichnen.

Berlin. J. Speck.

Unterrichtswesen.

Saverio de Dominicis, Linee di Pedagogia elementare per le scuole normali e i maestri coordinate ai programmi del 1890 e 1895. P. I: La Scuola e lo Scolaro. P. II: La vita interna della Scuola. P. III: Storia della Scuola e antologia storica della Pedagogia. Rom, Società editrice Dante Alighieri, 1897. 175, V u. 230, 267 S. 8°. L. 7.

Dieses Werk ist als Lehrbuch der Pädagogik für künftige Lehrer bestimmt, und deswegen hat sich der Vf. bemüht, den ministeriellen Lehrplänen genau zu folgen. Das macht den Hauptfehler und den Hauptmangel seines Buches aus, weil, wer jenen folgen will, ein gutes und vollständiges Lehrbuch der Pädagogik nicht schreiben kann. Während die letzten Verordnungen für die Lehrerseminare diese den Ober-Gymnasien und Ober-Realschulen gleichgesetzt haben, wurde das Studium der Pädagogik sehr eingeschränkt, sodass man jetzt von einer wissenschaftlich-pädagogischen Bildung der Seminaristen nicht mehr reden kann. Man sucht ihnen nur eine berufliche Dressur zu geben, man hält das Studium der allgemeinen Pädagogik und der Psychologie für unmöglich; an die Stelle der Psychologie hat man einige Erörterungen über die psychische Entwicklung der Kinder, an die der Pädagogik die Lehre von der Schule gesetzt. Mit dieser Begrenzung ist der Vf. ganz einverstanden; im 1. Band beschäftigt er sich mit der Entwicklung der Kinder, mit der äusseren Organisation der Schule und mit den Rechten und Pflichten der Lehrer, im 2. will er das innere Leben der Schule und die Didaktik erklären, im 3. untersucht er die Geschichte der Schule und giebt eine Anthologie der pädagogischen Klassiker. Der einzige Gegenstand des Buches ist die Schule, und die Pädagogik ist für den Vf. 'die Wissenschaft von der Schule. Die Schule soll das Wesentliche für die Erziehung leisten, und nicht nur didaktischen, sondern hauptsächlich ethischen und insbesonders nationalen und politischen Zwecken dienen. Um diese zu erreichen, soll sie nur eine staatliche sein, sollen die Kinder fast den ganzen Tag und nicht nur wenige Stunden mit den Lehrern zusammen bleiben und soll die Schulregierung nicht auf den autoritativen Befehl des Lehrers, sondern nur auf

die freie und vernünftige Geselligkeit der Kinder gegründet sein. Die eigentliche Pädagogik ist nur als Einleitung auf 26 Seiten des 1. Bandes behandelt; und die wichtigsten Lehren sind so kurz und knapp gefasst, dass die ganze Darstellung für Seminaristen sehr dunkel und fast unbegreiflich ist. Klarer, umfangreicher und beachtenswerther sind die Ausführungen über das innere Leben der Schule; sie werden für den künftigen Lehrer sehr nützlich und wichtig sein, und unsere Elementarschule könnte viele Fortschritte machen, wenn viele Lehrer der Didaktik des Vf.s folgten und wenn insbesondere der vom Vf. geforderte Moralunterricht vom Ministerium bewilligt würde. Unser Indifferentismus hat jede moralische Kraft aus der Schule weggenommen; politische Gründe haben den religiösen Unterricht ausgeschlossen, und an seine Stelle wurde gar nichts gesetzt. Gegen diesen Uebelstand sucht der Vf. ein Hilfsmittel in dem ethischen Unterricht, der nicht nur ein Hauptfach der Elementarschule bilden, sondern alle Lehrfächer beherrschen soll, sodass die Schule die Herausbildung des ethischen Charakters der Schüler befördert. Diese Kapitel enthalten viel Beherzigenswerthes, nur legt der Vf. dem sozialen Einflusse der Schule zu viel Wichtigkeit bei und vernachlässigt die grosse pädagogische und ethische Bedeutung der Familie, welche der einzige Heerd der Moralität ist.

Messina. Giovanni Cesca.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Aus Muallim Nadschi's Sünbüle. Die Geschichte seiner Kindheit. Aus dem Türkischen übs. von Adalbert Merx. Berlin, Georg Reimer, 1898. XV u. 60 S. kl. 8°. M. 2.

Diese kleine, aber anmuthige Gabe des bekannten Semitisten, die er seiner Frau zur silbernen Hochzeit überreicht, ist nach zwei Richtungen hin interessant und werthvoll. Erstens ermöglicht sie uns einen Einblick in die durch westeuropäische, hauptsächlich französische Elemente stark beeinflusste neueste türkische Litteratur, die sich allmählich aus dem Schwulst und Bombast ihrer sogenannten, freilich höchst armseligen, klassischen Periode zur Einfachheit und Natürlichkeit durchzuringen scheint, und zweitens giebt sie uns ein getreues Spiegelbild kleinbürgerlichen Lebens im modernen Konstantinopel und der Leiden und Freuden eines muslimischen Knaben in Schule und Haus. Es ist alles so recht kindlich und naiv, wie Merx richtig bemerkt, aber gerade darin liegt der Reiz der harmlosen Erzählung; auch die litterarische Darstellungsweise ist überaus kindlich, keine Spur von künstlerischem Aufbau, von Verwicklung oder Lösung irgend eines Knotens, einfach aneinandergereihte, oft zusammenhangslose Aufzeichnungen aus der eigenen Jugendzeit des Verfassers, Muallim Nadshi, dem auf dem Stockholmer Orientalisten-Kongresse 1889 für seine Verdienste um die türkische Litteratur eine goldene Medaille verliehen wurde, und der vor einigen Jahren gestorben ist. Sein Hauptwerk ist die „Aehre“ (Sünbüle), in der sich neben Uebertragungen persischer und französischer Dichtungen eine Reihe poetischer und prosaischer Originalarbeiten findet, deren eine das vorliegende Werkchen ist. Wenn sich M. gelegentlich über den latenten Fanatismus dieser türkischen Spiessbürger, über die Beschränktheit ihres geistigen Horizonts und ihren Aberglauben aufhält, so ist das kaum gerechtfertigt — mutatis mutandis ist es bei uns in den niederen und niedersten Bürgerkreisen, besonders in katholischen Distrikten, ziemlich genau dasselbe. Schade, dass der türkische Text nicht beigefügt ist — wir würden damit ein recht passendes Lesebuch für die erste Einführung ins Türkische gewonnen haben.

Aberystwyth (Wales). H. Ethé.

Albert Görland, Aristoteles und die Mathematik. Marburg, N. G. Elwert, 1899. VIII u. 212 S. 8°. M. 4,50.

Diese Abhandlung, der eine von der philosophischen Fakultät zu Marburg gekrönte Bearbeitung einer Preisaufgabe zu Grunde liegt, ist, was aus dem Titel an und für sich nicht geschlossen werden kann, rein philosophischen Inhalts. Nach einer Einleitung über Platons Stellung zur Mathematik werden die Ansichten des Aristoteles über die Mathematik als Wissenschaft und über mathematische Grundfragen kritisch dargelegt in 4 Kapiteln: Geometrie (nebst dem Raumproblem), Arithmetik, darunter seine Auffassung des Zeitbegriffs — dies Kapitel ist schon früher als Doktordissertation veröffentlicht —, Das Unendliche, Erörterung des Verhältnisses von Mathematik und Metaphysik. Die Darstellung scheint mir trotz der Gliederung in kleinere Abschnitte nicht sehr übersichtlich, und die philosophische Kunstsprache, worin der Vf. sich bewegt, macht das Verständniss auch nicht gerade leichter. Aber der philosophisch interessirte Leser wird die Thatsachen unter vollständiger Vorführung des Quellenmaterials ausführlicher zusammengestellt und eingehender besprochen finden als sonst wo und kann sich aus dem Buche über die aristotelische Philosophie der Mathematik gut unterrichten. Da auf diesem Gebiete ja noch immer derselbe Gegensatz besteht wie zwischen Akademie und Peripatos, wird die Kritik des Vf.s nicht Jedermanns Beifall finden. Er vertritt energisch „die Tendenz des platonischen Denkens“ (S. 4) und gelangt daher (S. 211) zu dem Ergebniss, dass „der Metaphysiker Aristoteles nicht nur nicht ein Verhältniss zur Mathematik und ihrer philosophischen Tragweite und Tendenz gefunden oder [!], infolge seiner Gegner-

schaft zu Plato, auch nur gesucht hat", wie er S. 10 in Aristoteles nicht den grossen Methodiker, sondern „nur den systematischen Techniker" erkennen will, weil „Methode" durch die Definition S. 9 mit der platonischen Grundanschauung vom Denken und Sein identifizirt wird. Sätze wie S. 1 „sie (die Mathematik) ist es, an der die Philosophie über ihr Wesen und ihre Aufgabe geradezu erst zum Bewusstsein kommt", S. 9 „So war Platon als Mathematiker Philosoph geworden", S. 211 „Die Philosophie begann erst wieder aus der Besinnung auf den Mathematiker Platon mit der Befreinng von der Metaphysik des Aristoteles" sind doch gar zu einseitig-dogmatisch und unhistorisch, so unbestreitbar es ist, dass Platon als mathematisches Genie, doch mehr anregend als selbstthätig, dem Aristoteles überlegen ist, für den die Mathematik eigentlich nur zum Exemplifiziren da ist. Wegen dieser dogmatisch-philosophischen Tendenz ist das Buch für den Historiker eine Enttäuschung. Vielleicht ist die Beschränkung durch die Form der Preisaufgabe bedingt; aber jedenfalls empfindet es der Leser, der wesentlich durch ein mathematisch-historisches Interesse geleitet zu dem Buche greift, als eine Lücke, dass die Wechselbeziehungen zwischen Aristoteles und der griechischen Mathematik, wie sie historisch vorliegt, nur gelegentlich gestreift werden. Denn auf diesem Felde giebt es Probleme genug. Wie viel verdankt z. B. das logische System des Aristoteles dem festgefügten Lehrgebäude der Mathematik, und wie hat umgekehrt seine Lehre vom Unendlichen auf die Entwickelung der Mathematik zurückgewirkt? Die letztere Frage wird wenigstens erwähnt S. 159 Anm. 2, lässt sich aber sehr vertiefen. Eine andere Aufgabe, die der Vf. mit einigen wenigen Bemerkungen (S. 93—95) von sich weist, ist die Zusammenstellung der bei Aristoteles gelegentlich angeführten Definitionen, Axiome und Lehrsätze. Nach der rein philosophischen Anlage der Abhandlung ist es erklärlich, dass der Vf. dieser Aufgabe „das spezifische Interesse nicht abgewinnen" kann; für den Historiker ist sie deshalb höchst wichtig, weil nur aus Aristoteles ein Bild der voreuklidischen Lehrbücher sich gewinnen lässt. Als Beitrag dazu wollen wir dankbar den Nachweis S. 95 hinnehmen, dass der Satz von der Summe der Aussenwinkel eines Polygons schon bei Aristoteles als bekannt vorausgesetzt wird; die Stelle ist zwar von Blancanus, Aristotelis loca mathematica S. 61 angeführt und erläutert, aber in den landläufigen Geschichten der Mathematik allerdings nicht verwerthet. Die S. 95 Anm. 2 angeführten Zitate sind nach Bekker An. post. α 24 und β 17, nicht γ 94 und δ 14; der Vf. zitirt überhaupt ungenau An. post. γ und δ statt α und β oder An. γ und δ.

Kopenhagen. J. L. Heiberg.

O. Froehde, Die Technik der alten attischen Komödie. [Berliner Studien für klassische Philologie und Archäologie, hgb. von Oskar Seyffert. N. F. III, 1.] Leipzig, O. R. Reisland, 1898. VIII u. 215 S. 8°. M. 6.

Der Titel ist vielversprechend, indessen schon auf der folgenden Seite heisst es bescheidener: Beiträge zur Technik der alten attischen Komödie. In der Vorrede wird bemerkt, die Untersuchung könne nicht beanspruchen, die von Aristophanes und seinen Zeitgenossen angewandten komischen Mittel zu erschöpfen, weil sie auf einer eigenthümlichen Beschränkung des Materials beruhe. Sie begnüge sich, die Arten des Witzes zusammenzustellen, welche sich an das Vorkommen von Eigennamen knüpfen. Wenn ich recht sehe, hätte der Vf. deutlicher gesagt: ‚an das Vorkommen von Personen- und Eigennamen'; sonst verstehe ich wenigstens nicht, welche Beziehung Kap. I und II zur Sache haben sollen. Kap. I handelt von den der Komödie eigenthümlichen Arten des Witzes, den der Vf. in der Durchbrechung der dramatischen Illusion erkennt. Er unterscheidet davon drei Arten: 1) selbstständige Spottlieder des Chores, 2) Anspielungen in den Parabasen, 3) Eigennamen im Dialog. Von den in Betracht kommenden Stellen und Stücken wird der Inhalt angegeben. Hauptsache scheint mir doch in allen diesen Fällen nicht der Eigenname an sich, sondern die dahinter stehende Persönlichkeit. Was übrigens unter Nr. 3 ‚Eigennamen im Dialog a. Ausderrollefallen' angeführt wird, ist wohl nicht immer Witz. Kap. II, überschrieben ‚Die satirischen Anspielungen', sammelt, was hauptsächlich bei Aristophanes gegen Personen von auffallendem Aeusseren, Lebemännern, Hetären, Dummköpfe, Grossthuer usw. gesagt wird. Die Aussagen über diese Personen in Zusammenhang mit dem zu bringen, was wir über sie aus anderen Quellen wissen, und danach zu prüfen hat der Vf. absichtlich unterlassen. Kap. III stellt zusammen, was ihm als komisches Spiel mit Namen in der alten Komödie aufgestossen ist, das IV. Kap. handelt von den ‚übrigen Arten des Witzes', soweit dabei Eigennamen in Betracht kommen. Sollte nicht einiges davon, wie Klangwitz, Doppelsinnwitz, besser im dritten Kapitel untergebracht worden sein?

Das Ganze ist eine wohl eingetheilte Stoffsammlung, aber nach meinem Gefühl zu breit gerathen. Dankenswerther würde der Vf. seine Arbeit gestaltet haben, hätte er gleichzeitig den Versuch gemacht, festzustellen, was von den aufgeführten komischen Mitteln altüberkommen und was geneuert ist. Man darf nicht einwenden, der Versuch sei unmöglich. Vieles lehrt Homer in seinen komischen Partien, wie Irosscene u. dgl. Leute wie Hipponax, Archilochos, Semonides gaben gleichfalls mancherlei aus. Bei weiteren Fällen, die dem Drama eigenthümlich sind, würde



sich ein Vergleich der modernen Volkskomödie und des Puppenspiels nützlich erweisen. Wenn dort die nämlichen Formen des Witzes wiederkehren, wie z. B. die von Froehde S. 25 aufgezählten, so ergiebt sich, dass wir es mit naiver und volksthümlicher Komik zu thun haben.

Was der Vf. gesammelt hat, wird Leben und Bedeutung gewinnen, wenn es in historische Beleuchtung gerückt ist. Wir brauchen eine Geschichte der komischen Motive, ihrer Entwicklung, Umbildung und ihres Vergehens; in dieser Geschichte muss die altgriechische Komödie selbstverständlich einen der wesentlichsten Ecksteine bilden.

Bonn. L. Radermacher.

Sancti Ambrosii Opera. Ex recensione Caroli Schenkl. P. I. II. [Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum, editum consilio et impensis academiae litterarum caesareae Vindobonensis. Vol. XXXII.] Wien, Alfred Hölder, 1897. LXXXIIII u. 754, XXXXVIIII u. 573 S. 8°. M. 21,60 u. 16.

Gleich den andern lateinischen Doctores Ecclesiae hat auch Ambrosius mit seinen Werken, wie im Mittelalter durch die Abschreiber, so seit Erfindung des Bücherdrucks durch gelehrte Herausgeber vielfache Aufmerksamkeit erfahren. Von Inkunabeln sind über ein Dutzend bekannt, die auf die J. 1472—1492 und, was den Druckort betrifft, wie billig meistens auf Mailand fallen. Indessen hat schon i. J. 1492 mit der dreibändigen Ausgabe des Johann Amorbach Basel diesen Kirchenvater ebenfalls mit Beschlag belegt und damit eine zweite Aera für seine Bibliographie eröffnet, worauf Johannes Petri von Langendorf 1506 und 1516 je eine dreibändige Ausgabe mit Repertorium besorgte. Im J. 1527 machte sich dann auch Erasmus an Ambrosius mit den Vorzügen und Schwächen seiner Editionsweise, wobei allerdings bei dieser Arbeit des alternden Humanisten die Schwächen überwiegen und sie hinter seine andern Editionen zurücktreten lassen. Immerhin hat sie mehrere Basler und Pariser Ausgaben zur Folge gehabt, aus den J. 1533—1568, von Sigismund Gelenius, G. Chevallon, Lud. Miräus, Joh. Costerius und Joh. Gillot. Aber schon zehn Jahre später unternahm der Minoritengeneral Felix Peretti, der nachmalige Papst Sixtus V., die römische Ausgabe, die 1579—1587 entstand: sechs Bände bei Domenicus Basani, und die früheren aus dem Felde schlug, freilich nicht sowohl durch die Güte ihres Textes, dessen Grundlagen sie beharrlich verschweigt, als durch den päpstlichen Machtspruch, dass von nun an sie allein zum Studium des Ambrosius in Frage kommen solle. Sie wurde denn auch von da an unentwegt nachgedruckt, namentlich in Paris, bis hundert Jahre später der Fleiss und der Scharfblick der Mauriner die Blössen der fast kanonisch gewordenen römischen Ausgabe aufdeckten. Jakob du Frisch und Nikolaus le Nourry sind die Ambrosiusforscher der Mauriner. Ihre Leistung, zwei Folianten, 1686 und 1690 in Paris bei J. B. Boignard, bedeutet einen so grossen Fortschritt über alle Vorgänger hinaus, dass sie bis heute nicht überboten war; denn die Venediger Ausgabe 1748 ff. und 1781 ff. sind Nachdrucke dieser Edition, ebenso Migne P. Lat. XIV—XVII (1845 u. 1866), und die sechsbändige Jubiläumsausgabe von P. A. Ballerini (Mailand 1875—1883) hat ihre Berechtigung höchstens in dem Lokalpatriotismus, der einige Handschriften der Ambrosiana zu Rathe zog. Da jedoch auch die Ambrosiusausgabe der Mauriner hinter deren andern Kirchenvätereditionen beträchtlich zurücksteht, so hat die mannigfaltige gelehrte Bemühung um den Text des Ambrosius von Anfang an unter einem merkwürdig ungünstigem Sterne gestanden. Schenkls Verdienst tritt dadurch in ein um so helleres Licht. Der erste Halbband enthält Exameron, de paradiso, de Cain et Abel, de Noë, de Abraham, de Isaac, de bono mortis; der zweite Halbband de Jacob, de Joseph, de patriarchis, de fuga saeculi, de interpellatione Job et David, de apologia David, apologia David altera, de Helia et ieiunio, de Nabuthae, de Tobia. Die beiden Vorreden geben nicht nur textkritisch alles Wünschenswerthe, sondern sind auch gelehrte Dissertationen über inhaltliche Probleme. Der überstarke Gesammtband fällt gerade durch seine Knappheit auf. Jedes überflüssige Wort ist vermieden. Ueberall erkennt man die Meisterhand. Sowohl zwischen als in den Zeilen verräth sich eine gewaltige Summe von Arbeit. Ordnung und Ausstattung sind die bei den Wienern üblichen.

Basel. Carl Albr. Bernoulli.

Otto Rössner, Untersuchungen zu Heinrich von Morungen. Ein Beitrag zur Geschichte des Minnesangs. Berlin, Weidmann, 1898. 3 Bl. u. 96 S. 8°. M. 2,40.

Der Vf. geht von den Liedern MF 141, 15—143, 3 aus. Er will diese als eine zusammenhängende, in sich geschlossene Gruppe betrachten, welche ein wirkliches Ereigniss aus dem Leben des Dichters schildert. Besonderen Werth legt er darauf, 142, 19 ff. und 142, 26 ff. als ein Lied zu erweisen, und seine Beweisführung ist in der That überzeugend. Allerdings hat schon Schenk, dessen Aufsatz Rössner entgangen ist, in der Ztschr. f. dtsche Philol. 27, 503 auf diese Thatsache, z. Th. mit denselben Gründen, hingewiesen, und jetzt ist auch Lemcke in seinen „Textkritischen Untersuchungen zu den Liedern Heinrichs von Morungen“ (Jena 1897) auf S. 94 dieser Ansicht beigetreten, auch wenn er den Sachverhalt noch nicht ganz richtig erkennt. R. geht aber noch weiter und will in dem Liede einen Wechsel, den dritten bei Morungen, erkennen. Da aber dazu vier Strophen nöthig

wären, nimmt er an, es sei zwischen den beiden Frauenstrophen eine Mannesstrophe ausgefallen, und zwar glaubt er einen äusseren Anhalt für die Richtigkeit dieser Annahme darin zu finden, dass sich innerhalb unseres Strophencyclus in der Hs. C wirklich eine Lücke findet; freilich ist sie nicht hinter 142, 32, wo sie nöthig wäre, sondern vor 142, 19. R. meint, sie sei nur versehentlich an dieser falschen Stelle gelassen worden. Abgesehen von diesem gar zu unsicheren Punkte ist ja die Hypothese ganz ansprechend, aber nothwendig ist sie nicht, da man mit dem Stande der Ueberlieferung ganz gut auskommt, wenn man nur auf die Form des Wechsels verzichtet. Infolge dieser Ausführungen wirft R. dann folgende beide Fragen auf: 1) Ob das in 142, 19—143, 3 berührte Verhältniss als poetische Fiktion oder als wirklich vorhanden aufzufassen sei; 2) Als was für eine Persönlichkeit im letzteren Falle die *frowe fruot* anzusehen sei. Vor der Beantwortung aber handelt er noch im II. Kap. über „die Realität im deutschen Minnesang", die nach ihm in einem gewissen Grade vorhanden ist, und im III. Kap. über „die Realität in den Liedern Heinrichs von Morungen", wobei sich natürlich auch ergiebt, dass manches in seinen Gedichten als Niederschlag eigener Lebenserfahrung aufzufassen sei. In Kap. IV wird nun ausgeführt, dass jene *frowe* in 142, 23 eine andere Dame als die sonst vom Dichter gefeierte und zwar eine Frau oder ein Mädchen niederen Standes ist, und im V. wird gezeigt, dass auch Heinrichs übrige Lieder der niederen Minne (130, 31; 139, 19; 143, 22) diesem Verhältniss ihren Ursprung verdanken; die gute Analyse von 130, 31 auf S. 57ff. scheint mir übrigens treffend alle bisherigen Bedenken gegen dieses (auch die Lemckes S. 76) zu beseitigen. Das Schlusskapitel „Zu den Lebensverhältnissen Heinrichs von Morungen" bringt zunächst einige Belege aus seinen Liedern zu dem aus der Urkunde Bekannten, dann sucht es wahrscheinlich zu machen, dass des Dichters *alta merita* auf dem Gebiete der Diplomatie gelegen haben, und dass seine vornehme *frouwe* vielleicht eine der Schwestern Dietrichs von Meissen gewesen ist. Das sind natürlich nur Vermuthungen, die sich nicht beweisen lassen. Als Anhang sind die wichtigsten der behandelten Lieder aus MF, aber nicht gerade sorgfältig abgedruckt. — Zu dem verunglückten Versuche *Ascholoie* zu erklären (S. 81), verweise ich auf Lemckes interessante, aber auch recht gezwungene Deutung auf S. 60. — In der äusseren Form des Buches macht sich zuweilen neben dem gar zu häufig begegnenden Wörtchen „bekanntlich" eine gewisse allzugründliche Breite bemerklich.

Breslau. H. Jantzen.

J. G. Oswald, Friedrich Theodor Vischer als Dichter. [Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, hgb. von Rudolf Virchow. Heft 249.] Hamburg, Verlagsanstalt A.-G. (vormals J. F. Richter), 1896. 38 S. 8°. M. 0,80.

Der Vf. giebt eine Uebersicht des dichterischen Entwicklungsganges Vischers. Dem Zweck des litterarischen Unternehmens, welchem die Schrift angehört, entsprechend ist das Thema in der Art besserer populärer Darstellung behandelt; manche Seite der dichterischen Produktion Vischers muss sich mit rascher Andeutung begnügen, und die ästhetisch-kritische Analyse geht selten bis in das Innere des Kunstwerks. Aber wir erhalten ein klares, lebendiges, ansprechendes und anregendes Bild des Dichters, treffende Bemerkungen charakterisiren Vischers Geistesart, und beim Ganzen der „Lyrischen Gänge" wie beim „Auch Einer" verweilt der Vf. in eingänglicherer Besprechung. Das Hauptgewicht liegt auf der Untersuchung des organischen Zusammenhanges der Persönlichkeit Vischers und seines Lebensganges mit der poetischen Produktion. Oswald findet den Denker in Vischer mächtiger als den Dichter, rechnet den Geschilderten aber zu den Dichtern „in des Wortes eigentlicher Bedeutung"; er prüft die gegebene Mischung beider Anlagen und erörtert, aus welchen inneren und äusseren Ursachen das dichterische Vermögen erst in Vischers späteren Lebensjahren stärker hervorbrach. Dass „bei der Durchdringung mit dem Philosophen" der Dichter gar „nichts eingebüsst" habe, ist wohl zu viel gesagt; um so glücklicher ist die Bemerkung, dass Vischer auf der Höhe seiner dichterischen Entwicklung Humorist, und zwar philosophischer Humorist sei. Als Faustsatiriker, meint O., habe Vischer „des Guten schier zu viel" gethan. Schätzbar ist der Nachweis von Parallelstellen, Parallelgedanken innerhalb der Werke des Autors selbst, der in Versform, in Gedichten manchmal nahezu gleichlautend wiederholt, was er anderwärts in Prosaform gesagt hat. Dass die Frauen im „Auch Einer" ganz aus dem Reiche der Phantasie geholt, dass sie ganz „Phantasiegeschöpfe" sind (S. 30—31), ist nicht richtig; Vischer hat hier vielmehr verschiedenerlei Lebenseindrücke frei verwerthet und frei verwoben. Belehrend und zum Vortheil des deutschen Dichters vergleicht O. den „Auch Einer" mit Carlyles Buch Sartor resartus. — Der Ausdruck des Vf.s, zumeist flüssig, ist doch von kleinen Nachlässigkeiten nicht frei: das Pronomen „er" steht mitunter zu fern von dem Personennamen, auf den es sich bezieht, Superlative wie „energischste", „wählerischste" sind nicht aussprechbar, und dass es ein „Rattenkönig von Ideen" sei, dessen „Verknotung" Vischers schwäbisches Naturell bilde, klingt weniger achtungsvoll, als es gemeint ist. Der Ausgang des Satzes: „ein lebendiges Kind, mag es auch in hundert Stücken an den Erzeuger erinnern, hört

deshalb nicht auf, lebendig zu sein und zum wesenlosen Scheine eines Konterfeis herabzusinken" ist unklar. — Am Schlusse führt O. einige Schriften aus der Vischerlitteratur an; dass ein in „Nord und Süd" wie in der „Deutschen Bücherei" gedruckter kritischer Essay („Friedrich Vischer als Poet") dem gleichen Thema gelte, hätte hier vielleicht erwähnt werden dürfen.

München. Richard Weltrich.

The Gast of Gy. Eine englische Dichtung des 14. Jahrhunderts nebst ihrer lateinischen Quelle De Spiritu Guidonis hgb. von Gustav Schleich. [Palaestra. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie. Hgb. von Alois Brandl und Erich Schmidt. I.] Berlin, Mayer & Müller, 1898. LXVIII u. 230 S. 8°. M. 8.

Im Nachlass Zupitzas fanden sich einige Abschriften von englischen und lateinischen Fassungen einer Spukgeschichte, die sich im J. 1323 oder 1324 in Südfrankreich wirklich zugetragen haben soll und die im 14. Jh. öfter mit deutlich lehrhafter Tendenz erzählt worden ist. Auf Grund dieses Materials, der Drucke in dem inzwischen erschienenen II. Bande von Horstmanns 'Yorkshire Writers' sowie eigener Vergleichungen liefert uns Schleich in dem vorliegenden Werke eine kritische Ausgabe der poetischen mittelenglischen Fassung und einen Abdruck des lateinischen Textes, der ihr im Wesentlichen zu Grunde liegt. Die Einleitung handelt ausführlich über das Verhältniss der verschiedenen Handschriften und Fassungen zu einander, über Alter, Heimath und Charakter der mittelenglischen Dichtung und über die Verbreitung des Stoffes; hierauf folgt der Text und im Anschluss daran überaus reiche und sehr ins Einzelne gehende Anmerkungen, welche die Textherstellung begründen, aber auch eine Fülle von Beobachtungen sprachlicher und metrischer Art bieten. Eine ganz vortreffliche Arbeit, welche die Schule Zupitzas verräth und ihr Ehre macht! Insbesondere zeichnet sich alles, was sich auf die Herstellung und Erklärung des Textes bezieht, durch echt philologische Gründlichkeit, Sorgfalt und Sauberkeit aus. Nicht ganz auf gleicher Höhe steht der Abschnitt über die Sprache der Dichtung, obwohl an seinem Ergebniss — dass sie nordenglischen Ursprungs ist — nicht gezweifelt werden kann, und die saubere Arbeit sich von vielen Leistungen der letzten Jahre wohlthuend abhebt. Aber hier ist der leitende Gesichtspunkt doch zu sehr Beschreibung des Schriftbildes: der Hgb. vermeidet es beinahe, auf die lautgeschichtlichen oder phonetischen Werthe der Buchstaben einzugehen, obwohl er es offenbar sehr gut vermöchte; er beschränkt sich auf den einseitig philologischen Standpunkt im engeren Sinn. Darum erscheint in dieser Darstellung Manches auffällig, was dem Sprachhistoriker ohne Weiteres klar ist. So wird, offenbar um es als auffällig hervorzuheben, bemerkt, dass auch für etymologisches kurzes ae. *o* die Schreibung *u* eintrete, in *burd* und *suld*. Aber in ae. *bord* ist *o* in Folge der bekannten Wirkung gewisser Konsonantengruppen gedehnt worden, sodass den mittelenglischen Formen ae. *ó* zu Grunde liegt (vgl. die früh-ne. Lautung und mittelschottisch *buird*). Die Schreibung mit *u* ist also ganz in Ordnung. Dieselbe Entwicklung dürfte auch *suld* durchlaufen haben.

Der Hauptwerth des neu ans Licht gezogenen Textes liegt, wie der Hgb. selbst richtig hervorhebt, auf der sprachlichen Seite: er ist sicher datir- und lokalisirbar (zweites Viertel des 14. Jh.s, Nordengland) und durch Handschriften überliefert, die zeitlich von dem Original nicht sehr weit abstehen und von denen wenigstens eine auch in den Sprachformen diesem nahekommen dürfte. Der Text zeigt auch deutlich nordenglisches Gepräge, aber doch nicht in dem Maasse, dass man ihn als eine getreue Wiedergabe der nordhumbrischen Sprachform jener Zeit bezeichnen könnte. Ich habe da nicht einmal so sehr die gelegentlichen durch den Reim gesicherten ǭ für ae. *â* im Auge, die zumeist durch Eigennamen veranlasst sind. Aber obwohl ae. *ó* damals im Norden bereits einen besonderen Laut besass, der die Vorstufe zu dem *ü* des 16. Jh.s bildet und dem entsprechend auch die Handschrift zwischen historischer und phonetischer Schreibweise, *o* und *u* (d. i. *ü*), stark schwankt, kommen Bindungen von ae. *ó* mit frz. *ü*, wie sie sich in anderen Texten finden, hier nicht vor. Dagegen begegnen wir südhumbrischen Formen wie *dy* im Reime (statt nordh. *degh*, *dẹ̄*), und höchst bezeichnend ist es, dass an dieser Stelle auch *nine* 'neun' erscheint (v. 1134), während im Innern des Verses die Handschrift beständig das echt nordhumbrische *neghen* bietet (v. 1115, 1118, 1123, 1131, 1132, 1143) und das Metrum für diese zweisilbige Form einige Bestätigung bringt. In der Behandlung von ae. *ŭ* tritt der nordenglische Charakter ziemlich gut zu Tage. Die Entsprechungen von ae. *cuman*, *lufian* und auch (was Schl. übersehen hat) *duru*[1]) stehen im Reim auf me. ǭ; die von *cuman* und *sum(e)* sind daneben mit lat. *-um* gebunden. Auch wenn man diese letzteren Reime als Beweis für *ŭ* fasst (sodass der Dichter von *cuman* Doppelformen gekannt hätte), so stellen sie nur die auch sonst belegten Fälle dar, wo die Dehnung in offener Silbe durch besondere Ursachen verhindert wurde (Arch. CII 52 ff. 57). Ae. ĭ- kommt ausser in spärlichen Selbstreimen nur in Reimen von *dide* auf festes ĭ vor: dies Wort hat aber ja auch im Norden Kürze (eb.). Deutlicher tritt der nordhumbrische

[1]) Wir finden *dore: store* 157. Dass aber hier nicht *dǭre* aus ae. *dor-* gemeint ist, geht daraus hervor, dass sonst unser Dichter nicht me. *ǫ* und ǭ bindet.

Charakter des Textes im Konsonantismus und in der Formenlehre hervor, und in dieser Richtung hat bereits der Hgb. werthvolle Sammlungen geliefert.

Graz. K. Luick.

Geschichtswissenschaften.

Paul Meyer, Le Livre-Journal de Maître Ugo Teralh, Notaire et Drapier à Forcalquier (1330—1332). [Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques. T. XXXVI.] Paris, C. Klincksieck, 1898. 42 S. 4°. Fr. 2,50.

Diese für die Geschichte des französischen Gewerbes überaus interessante Veröffentlichung enthält ein die J. 1330—1332 umfassendes Bruchstück des Geschäftsbuchs eines Tuchhändlers zu Forcalquier (Dépt. Basses Alpes), der Ugo Teralh genannt wird und zugleich das Amt eines Notars bekleidete. Es war blattweise in den aus einem zusammengefalteten Pergament bestehenden Einband des ältesten Registerbands der städtischen Protokolle Forcalquiers (aus der 2. Hälfte des 15. Jhs.) gestopft und wurde uns auf diese Art, wenn auch in schlechtem Zustand, als das älteste derartige kaufmännische Rechnungsbuch Frankreichs erhalten.[1] Wir finden hier kurze Notizen in provençalischer Sprache über Käufer, Kaufobjekt, Preis, Zahlungstermin, geschehene Zahlungen usw., die theils von der Hand des Ugo Teralh selbst, theils von derjenigen eines Theilhabers oder Bediensteten seines Geschäfts herrühren; nur in einigen Fällen haben die Käufer den Eintrag wie eine Schuldverschreibung eigenhändig vollzogen, so die Notare in lateinischer, die Juden häufig in hebräischer Sprache. Die Stoffe dieser Tuchhandlung stammten mit wenigen Ausnahmen aus dem Languedoc und wurden theils roh, theils gearbeitet (Hosen, Mützen, Aermel) verkauft. — Dem Abdruck des Geschäftsbuchs ist eine vorzügliche, auch die sprachliche Bedeutung des unerwarteten Funds erörternde Einleitung vorangestellt und ein gutes, die verschiedenen Hände sofort erkennen lassendes Facsimile beigegeben. Erläuternde Noten und ein gutes Register erhöhen die Brauchbarkeit der trefflichen Publikation.

Strassburg i. E. Robert Holtzmann.

Wilhelm Altmann, Ausgewählte Urkunden zur ausserdeutschen Verfassungsgeschichte seit 1776. Zum Handgebrauch für Historiker und Juristen. Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1897. 278 S. 8°. M. 4.

Die Sammlung schliesst sich den „Ausgewählten Urkunden zur brandenburgisch-preussischen Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte“ an, die Altmann kürzlich in 2 Bänden in dem gleichen Verlage herausgegeben hat (1897) und ist wie sie bestimmt zum raschen Nachschlagen und zur Benutzung für verfassungsgeschichtliche Uebungen in Seminarien, sowie für die Vorbereitung der Geschichtslehrer in höheren Schulen. Gerade aber für diesen Zweck wäre es recht nützlich, wenn einige Erläuterungen hinzugefügt wären, welche die Auswahl erklärten und die Hilfsmittel für weitere Kenntniss nachwiesen, etwa wie es Gottfried Koch in seinen Beiträgen zur Geschichte der Politischen Ideen gethan hat. Beiläufig bemerkt soll man sich durch den Titel nicht abschrecken lassen, das nützliche und sehr lesbare Werk Kochs zu benutzen.

Altmann bietet hier 22 Stücke. Die ersten 5 zur Entwicklung der amerikanischen Union, beginnend mit der Virginia Bill of Rights 1776 bis zu der Constitution of the United States 1787, sodann 5 zur Geschichte der französischen Republik. Nr. 11 bildet die Verfassung der spanischen Monarchie von 1812. Er giebt sie in deutscher Uebersetzung, und zwar in der Form, wie sie sich zuerst im dritten Bande der bei Brockhaus erschienenen Sammlung der Konstitutionen der europäischen Staaten (1820) findet. Eine Vergleichung mit dem Original scheint nicht stattgefunden zu haben. Dass diese viel genannte Urkunde aufgenommen wurde, ist berechtigt, und auch dass sie nicht im Original vorgelegt wurde; zu Forschungszwecken hat man ja überdies noch anderes Material nöthig, aber vielleicht konnten dann auch manche Abschnitte der weitschweifigen Akten verkürzt bezw. weggelassen oder wenigstens in kleinerem Druck gegeben werden. Es folgen die französischen Konstitutionen von 1814 und die von 1830, die von Belgien 1831, von Sardinien 1848, die französischen von 1848 und 1852, die Schweizer von 1874 und die drei französischen Verfassungsgesetze von 1875. Vor jedem Stück sind die Sammlungen angegeben, aus denen der Abdruck entnommen ist. Die bequeme Sammlung wird dazu beitragen, die Beschäftigung mit der Politik und der Geschichte der Neuzeit zu vertiefen.

Breslau. G. Kaufmann.

R. C. Seaton, Sir Hudson Lowe and Napoleon. London, David Nutt, 1898. 236 S. 8°. M. 3,50.

Mit den letzten Lebensjahren Napoleons ist der Name Sir Hudson Lowe's, des Gouverneurs auf St. Helena, untrennbar verknüpft. Lowe, den Männer wie Gneisenau und Blücher „wegen seiner tiefen strategischen Einsicht, seiner unerschütterlichen Kaltblütigkeit und seines ehrenwerthen Charakters“ hochschätzten und ihrer unwandelbaren Freundschaft versicherten, ist jahrzehntelang nach dem Tode Napoleons als der „geôlier“, ja sogar der „bourreau“ des

[1]) Der Zeit nach folgen zunächst die vor kurzem von Forestié publizirten Rechnungen der Brüder Bonis aus den J. 1339—1368.

grossen Kaisers der Gegenstand heftigster Angriffe gewesen. Hauptsächlich gingen diese von dem früheren Leibarzte Napoleons, dem Iren O'Meara, aus, einem Intriguanten schlimmster Art, dessen Entfernung von der Insel St. Helena Lowe bei der englischen Regierung durchgesetzt hatte. In seinem Werke: „A Voice from St. Helena" (erschienen 1822) schildert O'Meara, mit vielem litterarischen Geschick Wahres mit Falschem vermischend, die angeblichen Quälereien und Plackereien, mit denen Napoleon auf dem felsigen öden Eilande fast zu Tode gemartert sei. Das Buch erlebte in kurzer Zeit fünf Auflagen und beeinflusste zusammen mit den Veröffentlichungen der Begleiter Napoleons Las Cases, Montholon u. A. die öffentliche Meinung Europas zu Lowes Ungunsten. Byron pries O'Meara als „The stiff surgeon, who maintained the emperor's cause". Lowe hielt es für unter seiner Würde, auf diese Angriffe zu antworten: sie als Lügengewebe enthüllt zu haben, ist das Verdienst des englischen Rechtsgelehrten Forsyth, der i. J. 1853, gestützt auf die ihm vorliegende Korrespondenz Lowes mit der englischen Regierung, eine bis ins Einzelne gehende Darstellung von Napoleons Gefangenschaft veröffentlichte. Er wies nach, dass Lowe die ihm von der englischen Regierung ertheilten Instruktionen, trotz der unglaublichen Insulten, die er mehrfach von Napoleon hatte erdulden müssen (vgl. auch den Bericht bei Montholon, „Captivité de Napoléon", I, 356/7) in so humanem Sinne auslegte, dass ihn seine Regierung ermahnte, nicht allzuviel Milde dem General Buonaparte gegenüber zu zeigen. Weiter führt er Aeusserungen der Begleiter Napoleons an, aus denen hervorgeht, dass die von Longwood ausgehenden Klagen über Lowes Tyrannei nur Mittel zu dem Zweck waren, in Europa Mitleid mit Napoleon zu erregen. „Selbst ein Engel als Gouverneur hätte uns nicht gefallen können", gestand Montholon sieben Jahre nach dem Tode des Kaisers dem Colonel Jackson gegenüber ein. Trotz dieser sachlich gehaltenen und überzeugenden Ausführungen von Forsyth erschien i. J. 1888 eine neue, fast unveränderte Auflage von O'Mearas Buch. Sie hauptsächlich veranlasste R. C. Seaton, den Vf. des vorliegenden Werkes „Sir Hudson Lowe and Napoleon", auch seine Stimme zu Gunsten Lowes zu erheben. Das Buch ist im Wesentlichen ein Auszug aus dem umfangreichen dreibändigen Werke von Forsyth. Dem Vf. standen ferner einige bisher noch nicht veröffentlichte Briefe aus dem Nachlasse Lowes zur Verfügung, die jedoch nichts wesentlich Neues ergeben. Nach einleitenden Bemerkungen im 1. Kap. folgt im 2. eine Darstellung des Lebens von Lowe vor seiner Amtsführung auf St. Helena. In dem reichlich zwei Drittel des Buches einnehmenden 3. Kap. widerlegt S. durchaus sachlich die gegen Lowe erhobenen Beschuldigungen und weist nach, dass Lowe vielmehr nach Kräften bestrebt war, seinem grossen Gefangenen die Härten des Exils zu mildern. Dabei werden Lowes Schwächen nicht verschwiegen, wie sein Mangel an Taktgefühl, wenn er z. B. eine Einladung zum Mittagessen an den „General Buonaparte" und nicht an den „Kaiser" richtete, — seine Pedanterie, wenn er Bedenken trug, Napoleon eine Marmorbüste des Herzogs von Reichsstadt zugehen zu lassen ohne ausdrückliche Ermächtigung von Seiten der englischen Regierung. — Das letzte Kapitel endlich schildert uns in kurzen Zügen Lowes Leben von 1821—1844: die englische Regierung liess, dem Druck der öffentlichen Meinung nachgebend, ihn fallen; in ziemlich dürftigen Verhältnissen starb der Exgouverneur von St. Helena i. J. 1844, nachdem ihm noch kurz vor seinem Tode von Friedrich Wilhelm IV. der rothe Adlerorden erster Klasse wegen seiner Verdienste in den Feldzügen 1813 und 1814 verliehen war.

Im Ganzen kann man sagen, dass S. seinen Zweck: „to set out the salient facts in reasonable compass", erreicht hat. Zur allgemeinen Orientirung wird sein Buch, dem ein vorzügliches Porträt Lowes beigegeben ist, gute Dienste leisten.

Schöneberg b. Berlin. W. Spatz.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Ludwig v. Hörmann, Das Tiroler Bauernjahr. Innsbruck, Wagner, 1899. IV u. 211 S. 8°. M. 2,40.

Obigen Titel gab der bewährte Forscher und gediegenste Kenner des Tiroler Volkslebens der 2. Aufl. seines Buches „Die Jahreszeiten in den Alpen", welches, wie alle Schriften v. Hörmanns, sofort die freundlichste Aufnahme fand und auch in der DLZ. 1889 Nr. 42 besprochen wurde. Indem wir darum von einer nochmaligen Aufzählung aller Vorzüge der Schrift, welche das Verständniss der alpinen Natur und des tirolischen Volksthums in fesselnder Darstellung zu fördern versteht, füglich absehen können, bemerken wir nur, dass den früheren, namentlich auch die Bauernarbeit berücksichtigenden, Kapiteln über Frühling, Sommer, Herbst und Winter in den Alpen, wobei Benutzung irgendwie beachtenswerther Winke bisheriger Rezensionen sich zeigt, noch ein ganz neues beigefügt wurde: „Die Nothhelfer des Bauern" (1. Die häuslichen Nothhelfer. 2. Die Vieh- und Feldpatrone). Ein paar Kleinigkeiten, welche da etwa noch nachgetragen werden könnten, z. B. S. 198 die südtirolische Schlussvariante des Spruches an die hl. Barbara oder S. 211 die genaue Angabe der Regel „Vincenz Sonnenschein bringt viel und guten Wein", kommen kaum in Betracht. Die Ausstattung mit dem interessanten Titelblatte

macht der Verlagshandlung alle Ehre. Möge das im Vorwort versprochene umfangreiche Werk „Volksleben in Tirol“ recht bald erscheinen!

Innsbruck. A. Zingerle.

Staats- und Rechtswissenschaften.

C. A. Reuterskiöld, Ueber Rechtsauslegung. Eine rechtsdogmatische Prinzipienuntersuchung. Mit Berücksichtigung des römischen und des schwedischen Rechts sowie der neueren, insbesondere der deutschen Rechtslitteratur. [S.-A. aus Upsala Universitets Årsskrift 1899.] Leipzig, Otto Harrassowitz Komm., 1899. 1 Bl. u. 92 S. 8°.

In der heutigen deutschen Doktrin stehen sich noch immer zwei Arten von Auslegungstheorien gegenüber: einerseits die subjektiven, welche den Nachdruck legen auf den im Gesetze zum Ausdruck gekommenen Willen des Gesetzgebers d. h. der in Gemässheit der Verfassung das Gesetz herstellenden Gesetzgebungsfaktoren; andrerseits die objektiven, welche das Gesetz, losgelöst von seiner Entstehungsgeschichte wesentlich aus sich selbst heraus ausgelegt wissen wollen. Wenn die vorliegende Schrift nun auch nichts weiter enthielte als den im 1. Abschnitte gegebenen, durch klare Hervorhebung der maassgebenden Gesichtspunkte ausgezeichneten Ueberblick über die Entwicklung dieses Gegensatzes und überhaupt der Lehre von der Auslegung in der neuern Litteratur, so würde sie darum schon als dankenswerthe Gabe zu begrüssen sein. Sie bietet aber noch mehr; auch der zweite und dritte Abschnitt, die eigenen Ausführungen des Vf.s über Begriff und Mittel der Auslegung enthaltend, sind beachtenswerth. Zwar darf man bedauern, dass der Vf. seine grundlegenden Anschauungen über objektives und subjektives Recht fast ausschliesslich aus der schwedischen Jurisprudenz entnimmt. Auch muss der Ref., der erst vor Kurzem selbst den eingehenden Nachweis unternommen hat, dass Staatsgesetze nur eine hervorragende Art von Rechtsgeschäften des öffentlichen Rechts sind, einer Ansicht gegenüber, welche die Lehre der historischen Rechtsschule von einem in und über den Staatsorganen der Gesetzgebung wirksamen Volksgeiste oder nationalen Rechtsbewusstsein bis zu einer Konsequenz zuspitzt, die den Hauptvertretern jener Schule selbst niemals in den Sinn gekommen ist, sich entschieden ablehnend verhalten. Immerhin bleibt dem Vf. das Verdienst, das Problem schärfer formulirt und insbesondere darauf hingewiesen zu haben, dass alle objektiven Theorien nur unter der Voraussetzung haltbar sind, dass das Gesetz nicht sowohl bewusste Schöpfung seitens der Gesetzgebungsfaktoren als vielmehr Produkt eines mehr oder weniger nur unbewusst wirksamen „Geistes der Gesellschaftsordnung“ sei. Ausserdem findet sich im Einzelnen gar Manches, was auch den Gegner solcher moderner Mystik zu fesseln vermag; so die Bemerkungen über den Unterschied der Rechtsauslegung von der Rechtskritik und Rechtsergänzung, über die verschiedenen Arten der letzteren, über usuelle und authentische Rechtsauslegung u. a. m.

Greifswald. E. Bierling.

Kunstwissenschaften.

Josef Müller, Eine Philosophie des Schönen in Natur und Kunst. Mainz, Franz Kirchheim, 1897. 270 S. 8°.

Dies Buch ist das Erzeugniss eines warmherzigen, für das Schöne begeisterten und von ernstem sittlichen Willen beseelten Mannes, der zugleich eine nicht geringe Formgewandtheit besitzt. Er behandelt das Schöne als Form, d. i. „als blosses Bild eines Realen“, „als wahre Form“, „als wahrheitsgetreue Darstellung einer Idee“, als Produkt des „Stilisirens und Idealisirens“, endlich als „Offenbarung des Göttlichen“, „des höchsten Grundes“; „Wahrheit ist der Inhalt und Bildhaftigkeit die Form des Schönen: das sind die zwei Eckstämme im Paradies des Schönen“; „im Interesse der Wahrheit“ verwirft der Vf. die „Nuditäten“ in der Kunst („Kleidung ist die Scham des Geistes“), das „widerliche Essen und Trinken und Küssen auf der Bühne“, die gemalten Statuen, die Dichter- und Künstlerromane als „Onanie der Kunst mit sich selbst“; er erörtert das Verhältniss des Schönen zum Wahren und Guten; Schönheit ist „prächtige Gestalt gewordene Wahrheit“, Hässlichkeit „sichtbar gewordene Schlechtigkeit“; ferner die „Besonderungen des Schönen“: das Erhabene, Tragische, Lächerliche, Witz, Humor.

In alle dem (S. 1—163) strebt das Werk laut Vorwort nach „Selbständigkeit und weiterbildender Kraft der eigenen Forschung“, „Frische, Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung“, vereinigt „mit Gründlicheit und Gediegenheit der Gedanken“.

Es ist nur schade, dass diese „Philosophie des Schönen“ das Wichtigste und Schwierigste, d. i. die Ableitung und scharfe Bestimmung der Grundbegriffe voraussetzt und wieder in die, wie man wähnen sollte, abgethane metaphysische Deutung des Schönen zurückfällt. Dadurch wirkt das frisch und fröhlich geschriebene Buch — unmodern. Es ist heutigen Tages überwunden oder sollte es sein, statt der Psychologie die metaphysische Deduktion als Grundlage der Aesthetik zu wählen, das Aesthetische und das Schöne zu identifiziren, so dass es als Gattungsbegriff das Erhabene, Tragische, Komische usw. umschliesst und zugleich als Artbegriff das wohlthuend Harmonische bezeichnet; es sollte überwunden sein, der Form neben dem Gehalt eine selbständige Bedeutung beizumessen und das

Schöne als etwas Objektives anzusehen u. dgl. mehr.

Die Aesthetik ist die Wissenschaft der Gefühlswirkungen, insoweit diese der künstlerischen Phantasie, d. h. jener Geistiges verkörpernden, Körperliches durchgeistigenden (metaphorischen) Kraft unserer Seele entstammen. Im künstlerischen Schaffen und Geniessen ist die Hauptsache das Geistige, das sich in der Form birgt oder das die Einbildungskraft in sie hineinlegt.

Der Vf. scheidet weder die Begriffe — das Schöne ist ihm alles Mögliche, wie das Bedeutende, Interessante, Charakteristische, Typische, Stimmungsvolle — noch die so wichtigen Anschauungsformen der (Fechnerschen) Assoziation und des (Vischerschen) Symbols; die neueren ästhetischen Werke sind ihm fast ganz unbekannt geblieben; die Bedeutung der „Einfühlung", der metaphorischen Beseelung bleibt ihm gänzlich verborgen, weil er den subjektiven Faktor im Schönen verkennt. Nicht minder aber auch die Bedeutung des Individuellen in der Kunst; dies wird als Absonderliches dem Hässlichen zugewiesen und so aus dem Bereiche des „Schönen" entfernt; nur mit Mühe rettet er das Wunderbare, das Märchen für sein „System". Statt klarer Definitionen bietet er bilderreiche Gleichnisse, eine Unzahl — oft seitenlange — Zitate; sein Liebling, Jean Paul, den Müller in einem früheren Werke als Erzieher der Gegenwart empfahl, verleitet ihn selbst zu sehr kühnen Metapherbildungen wie z. B. „der Maler muss den rechten Silberblick des Charakters treffen" (S. 32), „der Tempel ist krystallisirte Religion" (33) u. ä. m.

Das Schöne in der Natur, die er die Fundgrube und Hebamme des Genies zugleich nennt, wird ganz skizzenhaft (S. 182—89) behandelt; voraufgeht eine sog. „Geschichte des Naturgefühls". Da sieht es freilich bös aus. Wenn der Vf. jemals meine Bücher in Händen gehabt hat, so sind die Excerpte sehr flüchtig und ungenau gewesen; gegen das Wort, das er mir in den Mund legt, muss ich entschieden mich verwahren; es besagt ungefähr das Gegentheil von dem, was ich erwiesen habe; Erde, Meer, Schiff, Halle werden S. 175 unter dem Begriff Natur zusammengeworfen; das bischen Griechisch ist reich an Druckfehlern; was von Aeschylus gilt, wird dem Homer zugewiesen und umgekehrt; ein „lebhaftes Naturgefühl", „sentimentale Naturauffassung im modernen Sinne", „reine Landschaftsbilder" werden dem Alterthum und Mittelalter abgesprochen; schon S. 121 hiess es, die Naturschilderung habe bei den Alten völlig im Banne der Religion gelegen, so auch hier: „Die Natur ist den Alten entweder nur Staffage für den Menschen oder Wohnort und Orakel höherer Geister" u. ä. m. Das sind alles wissenschaftlich überwundene Dinge. — Was der Mensch an Geist und Gemüth in die Natur hineinlegt, das wiederholt sie, das strahlt sie ihm wieder; ähnlich ist es aber auch mit der Kunst, ähnlich mit dem Leben überhaupt; Natur-, Kunst- und Lebensanschauung sind Produkte der individuellen Gemüthsanlage; die Welt ist brüchig für den innerlich brüchigen Menschen, harmonisch für den harmonischen usw. So ist auch der Humor in seiner Wurzel Gemüthsstimmung, Weltanschauung, aber kein ästhetischer Begriff. Was über ihn, über Kunst und Künstler (Genie und Talent) und die einzelnen Künste der Vf. bietet, ist z. Th. ganz anmuthig, wenn auch ohne hervorstechende Eigenart neuer bedeutender Gedanken, wozu der Vf. freilich die Umstürzung der „elenden Phrase des unbewussten künstlerischen Schaffens" (252) oder die Auffassung des Dramas als „einer Vereinigung von mindestens drei selbständigen Künsten: Poesie, Mimik und Malerei" u. ä. m. rechnen dürfte. — Im Einzelnen wäre vieles anzumerken.

An Versehen nenne ich: S. 20 Z. 10 v. u. muss es Eichendorff statt Tieck heissen, S. 43 Z. 19 v. u. „Camoens' Lusiaden" statt „Cervantes' Lusiade", S. 87 Mitte „die Künstler" statt „an die Künstler", S. 129 u. „Noyaden als Carrier" statt „Nojaden als Carriere", S. 268 u. Pendant statt Pedant u. ä. m. Unnütz viele Fremdwörter begegnen in dem Buche. Lessing ist für den Vf. ein „kalter Büchermensch" (S. 163), auf David Friedr. Strauss ist er besonders schlecht zu sprechen.

Neuwied. Alfred Biese.

Ecclesiasticus oft de wijse sproken Jesu des soons Syrach: Nu eerstmael deurdeelt ende ghestelt in liedekens, op bequame en ghemeyne voisen naer wtwijsen der musijck-noten daer by gheuoecht, deur Jan Fruytiers [1565]. Op nieuw uitgegeven en van eene inleiding en een register voorzien door D. F. Scheurleer. Amsterdam, Fr. Muller & Cie, 1898. LXVII u. 238 S. 8°. M. 10.

Mit der Neuausgabe des Ecclesiasticus, seinem zweiten Werk innerhalb des verflossenen Jahres, wendet sich Scheurleer wiederum seinem Spezialgebiet zu, den bewegten ersten Zeiten der niederländischen reformirten Kirche. Die Psalmen, holländisch umgedichtet und nach Volksweisen aller Orten und bei allen Gelegenheiten gesungen, spielten damals eine besonders wichtige Rolle. Der Ecclesiasticus von Jan Fruytiers ist ganz ähnlicher Art, eine Umdichtung des Buches Jesus Sirach und den bekannten Weisen der Souterliedekens und der Psalmen von W·tenhuve und Marot angepasst. Eine sehr werthvolle Einleitung verbreitet sich über die geschichtliche Bedeutung von Fruytiers und bespricht sein Verhältniss zu den Melodien, ein Register weist die Herkunft derselben im Einzelnen nach. Darauf folgt ein mit staunenswerther typographischer

Genauigkeit hergestellter Neudruck des Ecclesiasticus selbst. Durch die Erschliessung dieser Geschichtsquelle hat sich Sch. von Neuem ein Verdienst um die Musikwissenschaft erworben.

Berlin. Max Seiffert.

Notizen und Mittheilungen.

Reinhold Günther, Frauenschönheit im Spiegel der Jahrhunderte. Studien und Schilderungen. Zürich, Th. Schröter, [1897]. 189 S. kl. 8°. M. 1,50.

Nach dem Titel des Buches hat man ein Recht, anzunehmen, dass der Vf. selbst „studirt und geschildert" habe, wie die Völker, Dichter, Denker und Künstler der verschiedenen Jahrhunderte sich das Ideal weiblicher Schönheit vorstellten. Diese Annahme wird aber nur durch einen sehr geringen Theil des Buches bestätigt. Eine selbständige Leistung liegt nicht vor; die ganze Arbeit ist vielfach nur eine Kompilation aus den einschlägigen Untersuchungen der Kunst- und Kulturhistoriker unseres Jahrhunderts. Neues wird uns daher nicht erzählt. Aus zweiter Hand Uebernommenes wird im engsten Anschluss an den ursprünglichen Wortlaut wieder abgedruckt. Ganze Seiten sind aus den Untersuchungen über das Thema von Winckelmann, Burckhardt, Feuerbach, Klemm, Lübke, Scherr entlehnt. Wie unselbständig der Vf. ist, wie wenig Vertrauen er zu seiner Schilderungsgabe haben muss, geht daraus hervor, dass er es nicht einmal unternimmt, eigene Beschreibungen allgemein bekannter Kunstdenkmäler zu geben; auch hier liefert er Auszüge aus den Arbeiten der oben genannten Autoren. Ein solchen Verfahren erforderte zum Gegengewicht eine grosse Kunst der Darstellung, die aber dem Vf. nicht zu Gebote steht. Was er aus seinem Eigenen giebt, ist höchst langweilig und trocken. Er nennt übrigens stets loyal seine Gewährsmänner; nur Weinholds „Deutsche Frauen" sind, wie schon so oft, stillschweigend ausgeschrieben worden. Eine sachliche Kritik des Buches ist nicht am Platze. Sie träfe nicht G., sondern seine Gewährsmänner.

Posen. Georg Minde-Pouet.

Ausgewählte Selbstbiographien aus dem 15.—18. Jahrhundert. Hgb. von Christian Meyer. Leipzig, J. J. Weber, 1897. XII u. 248 S. 8° mit 4 Porträttaf. M. 5.

Aus den Biographien des Burkhart Zink, der Familie Dürer, der Platter, des Sastrow, Geizkofler, des Elins Holl und eines evangelischen Geistlichen giebt der Hgb. Bruchstücke, die geeignet sind, in weiteren Kreisen Interesse zu erwecken für das Studium der Zeit und zunächst für die Beschäftigung mit den vollständigen Biographien. Wissenschaftlichen Zwecken soll das Buch nicht dienen.

Für die Vorarbeiten zum Schwäbischen Wörterbuch, die von Adalbert v. Keller begonnen worden sind und seit 1883 von Prof. J. Fischer in Tübingen geleitet werden, hat die württemberg. Regierg beim Landtag im Nachtragsetat e. Unterstützung von je 2000 M. für die J. 1899—1901 beantragt.

In d. Bibliothek d. Maharajas in Nepal hat Prof. C. Bendall eigenthüml. geformte Palmblätter gefunden, die mit einer besond. Schrift bedeckt sind, die bisher nicht in Indien selbst gefunden worden ist, aber der Schrift centralasiat. Mss. aus d. 5. Jh. v. Chr. völlig gleicht. Ferner hat B. 2 alte Originalkopien v. Vidhapatis Gedichten entdeckt.

Die Benutzg, selbst d. Besichtigg d. in Toledo aufgefundenen Handschrift von Tacitus' Agricola verweigert, wie Classical Review mittheilt, der Bischof von Toledo, in dessen Obhut der Codex ist.

Die vor Kurzem verstorbene Gattin des † Historikers Prof. Adolf Schmidt hat d. Universitätswittwenkasse zu Jena 30000 M. hinterlassen.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

1. Juni. Sitzg d. phil.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Diels.

†) Hr. Brunner las über die Vergabungsfreiheit im westgoth., burgund. u. salfränk. Rechte. Im westgoth. Rechte sei das Wartrecht der Descendenten nicht erst durch Chindasvind geschaffen, sondern nur wieder hergestellt worden, nachdem Eurich die unbeschränkte Verfügungsfreiheit eingeführt hatte und diese bereits von Leovigild der Frau über Gaben des Mannes extra dotem beschränkt worden war. Auch nach burgund. und salfränk. Rechte habe der Vater nur über einen Freitheil durch Vergabungen verfügen können.

Historische Kommission für Hessen und Waldeck.

2. Jahresbericht.

Der Ausschuss für Feststellung von Bestimmungen über die Herausgabe handschriftlicher Texte, welche für alle Veröffentlichungen der Kommission maassgebend sein sollen, hat seine Arbeit beendet und durch den Druck vervielfältigt. Sie ist sämmtlichen Mitarbeitern übersandt worden und steht Interessenten gern zur Verfügung.

Vom Fuldaer Urkdb. kann Hr. Tangl das Manuskript für den I. Bd. namentlich infolge längerer und zeitraubender Reisen nach Italien, der Schweiz und Paris jetzt noch nicht druckfertig vorlegen. Doch hat er eine der wesentlichsten Vorarbeiten, „Die Fuldaer Privilegienfrage", soeben in den „Mittlgn d. Instituts für österr. Geschichtsforschg", Bd 20 S. 193—253, veröffentlicht, u. hofft, mit dem Drucke des I. Bandes im Laufe des Herbstes beginnen zu können. — Für die Ausgabe der Landtagsakten hat Hr. Glagau eine längere Reise nach Weimar, Dresden und Wien unternommen und den Marburger Aktenbestand wesentlich ergänzt. Ausserdem sandte das Schweriner Staatsarchiv eine werthvolle Sammlung Hassiaca nach Marburg, insbes. bedeutsame eigenhändige Briefe der Landgräfin Anna an ihre Brüder. Hr. Glagau begann die Bearbeitung des Materials für die Zeit der Minderjährigkeit Philipps des Grossmüthigen (1509—1518), doch muss der Edition der Verhandlungen eine Darstellung des Kampfes der Regentin Anna mit den Ständen vorausgeschickt werden. Diese wird im Laufe des Sommers im Elwertschen Verlage erscheinen unter dem Titel: „Anna von Hessen. Eine deutsche Fürstin als Vorkämpferin landesherrlicher Macht". Die Drucklegung des I. Bandes der Landtagsakten wird sich unmittelbar daran anschliessen. — Von den Chroniken von Hessen und Waldeck hat Hr. Diemar die Herstellung der Texte der beiden Chroniken von Gerstenberg noch nicht erledigt, hofft aber den Band im Laufe des neuen Berichtsjahres in den Druck geben zu können. — Hr. Pistor hat die Bearbeitung der waldeckischen Chronik von Konrad Klüppel fast vollendet und gedenkt in der Einleitg die waldeck. Historiographie der früheren und späteren Zeit zu behandeln. Der Band wird ausser der Klüppelschen Chronik den Catalogus abbatum Flechdorpensium und die lateinische Familienchronik des Jonas Trygophorus (alias Hefenträger), beide ungedruckt, bringen. Der Druck des Bandes wird im Laufe des Jahres begonnen werden. — An der Sammlung der Landgrafenregesten wurde eifrig gearbeitet. Namentlich die älteren hessischen Rechnungen

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

†) Erscheint nicht in den akademischen Schriften.

sowie die Urkundenabschriften der Kasseler Landesbibliothek gewährten eine reiche Ausbeute, so dass etwa 3000 neue Nachweise gewonnen wurden. — Zu den Sammlungen für das historische Ortslexikon hat Hr. Reimer ein Schema für die Behandlung der einzelnen Orte aufgestellt und an einem besonders lehrreichen Beispiele gezeigt, wie sich die Ausführung gestalten würde, von deren Drucklegung einstweilen jedoch abzusehen beschlossen. — Das Urkundenbuch der Wetterauer Reichsstädte konnte ernstlich in Angriff genommen werden. Seit dem 1. Mai 1899 ist Hr. Foltz mit der Bearbeitg zunächst des Urkdb. der Stadt Friedberg betraut worden, nachdem Hr. Höhlbaum die Bestände der Archive in Friedberg und Wetzlar, Hr. von der Ropp den im Grossherz. Staatsarchiv in Darmstadt deponirten Theil des Friedberger Archivs durchgesehen hatten. — Vom hessischen Trachtenbuch wird voraussichtlich die erste Lieferung im neuen Geschäftsjahr erscheinen und neben Abbildungstafeln eine Einleitung enthalten, welche einige noch nicht gehörig erörterte Fragen einer Beantwortung nahe zu bringen sucht. Den Hauptinhalt soll eine genaue Beschreibung der einzelnen gegenwärtig noch erhaltenen Trachten bilden, bei der auch der Ursprung der einzelnen Trachtstücke soweit möglich erörtert werden soll.

In d. Sitzg der *Geograph. Gesellsch.* zu München am 31. Mai hielt Hr. Rudolf v. Slatin Pascha e. Vortrag üb. d. sudanes. Feldzug u. d. Schlacht bei Omdurman.

Die *Association littéraire et artistique internationale* wird ihren 21. Kongress vom 23.—30. Septbr. d. J. in Heidelberg abhalten.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Der Privatdoz. f. Aegyptol. a. d. Univ. Strassburg Dr. Wilhelm Spiegelberg ist zum ao. Prof. ernannt worden. — Der o. Prof. f. ital. Sprache u. Litt. u. roman. Philol. an d. Univ. Innsbruck, Hofrath Dr. F. Demattio, ist in d. Ruhestand getreten. — Dr. phil. Karl Brunner in Karlsruhe ist zum Assessor am grossherzogl. Generallandesarchiv ernannt worden.

II. An Gymnasien usw. Oberl. Standell an d. Friedr.-Wilh.-Sch. zu Eschwege und Oberl. Dr. Ruchhöft a. d. Realsch. zu Kottbus sind zu Directoren dieser Anstalten ernannt, der Dir. d. Gymn. in Wohlau Dr. Altenburg an d. evgl. Gymn. in Glogau versetzt worden.

An andere Anstalten sind versetzt worden die Professoren: Dr. Eickhoff vom Gymn. in Schleswig an d. Gymn. in Hamm, Dr. Goecker vom Gymn. in Hadersleben an d. Gymn. in Klausthal, Heitkamp vom Ulrichs-Gymn. in Norden an d. Klosterschule in Ilfeld, Dr. Herstkowski vom Gymn. in Kiel a. d. Gymn. in Frankfurt a. O., Jabusch vom Gymn. in Klausthal an d. Ulrichs-Gymn. in Norden, v. Kampts vom Gymn. in Rinteln an d. das Kais. Wilh.-Gymn. in Aachen, Dr. Kühlewein von d. Klostersch. in Ilfeld an d. Gymn. in Kiel, Muthreich vom Realgymn. in Landshut i. Schl. an d. Friedrichs-Gymn. in Breslau, Dr. Vomberg vom Gymn. in Hadamar a. d. Gymn. in Hanau.

Berichtigung. In Nr. 20 auf Sp. 801 ist zu lesen Oberlehrer Dr. Baldamus am Kgl. Gymn. in Leipzig.

Todesfälle:

Der Historiker Reichsarchivar Karl Silfverstolpe, am 3. Juni, 59 J. alt, in Stockholm; der fr. Direktor d. österr. Gewerbemuseums Bruno Bucher, am 9. Juni, im 73. J., in Wien.

Neu erschienene Werke,

vom 7. bis 14. Juni in der Redaktion eingeliefert.

Beekh, H., D. Beweislast nach d. BGB. Münch., Beck. M. 6.

Beowulf, hgb. v. A. Holder. 2. Aufl. [German. Bücherschatz. 12a.] Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 2,50.

Berger, Ph., Mémoire sur la grande inscription dédicatoire et sur plusieurs autres inscriptions néo-puniques du temple d'Hathor-Miskar à Maktar. [S.-A. aus d. Mémoires de l'Acad. des Inscript. et Belles-Lettres. 36, 2.] Paris, Klincksieck. Fr. 4.

Blok, P. J., Geschiedenis van het Nederlandsche Volk. IV. Groningen, Wolters. Geb. M. 10,65.

Busse, L., Leib u. Seele. [S.-A. aus Ztschr. f. Philos. u. philos. Krit. 114.]

Casper, Frz., Heinrich II. von Trier, vornehml. in s. Beziehgn zu Rom u. z. Territorium (1260—86). Inaug.-Dissert. Marburg, Univ.-Buchdruck.

Ciceronis, M. Tulli, Laelius de amicitia erkl. v. C. Meissner. Lpz., Teubner. M. 0,75.

Derselbe, Cato maior de senectute, erkl. v. C. Meissner. Ebda. M. 0,60.

Commentationes philologae Ienenses. VI, 2. Ebda. M. 6.

Cosack, K., Lehrb. d. dtsch. bürgerl. Rechts. II, 1: Sachenrecht. Jena, Gustav Fischer. M. 6.

Diehl, E., De M finali epigraphica. [S.-A. aus d. Jahrbb. f. Philol. Suppl.-Bd. 25.] Lpz., Teubner. M. 12.

Dieulafoy, M., La Bataille de Muret. [S.-A. aus d. Mémoires de l'Acad. des Inscript. et Belles-Lettres. 36, 2.] Paris, Klincksieck. Fr. 2.

Dionysii Halicarnasei opuscula edidd. H. Usener et L. Radermacher. Vol. I. Lpz., Teubner. M. 6.

Düller, J., Rhythmus, Metrik o. Strophik in d. bibl.-hebr. Poesie. Paderborn, Schöningh. M. 2,40.

Dubut de Laforest, D. Stellvertreter. Erzählg. Dtsch. v. L. Wechsler. [Collect. Brillant. 8.] Lpz., Tiefenbach. M. 1.

Euripidis Iphigenia Aulidensis ed. N. Wecklein. Lps., Teubner. M. 2,80.

Germanici Caesaris Aratea it. ed. A. Breysig. Ebda. M. 2.

Gregorii I Papae Registrum Epistolarum. T. II ed. L. M. Hartmann. [Monum. Germ. hist. Epistolarum T. II.] Brl., Weidmann. M. 8.

Hampe, K., Kais. Friedr. II. [S.-A. aus d. Hist. Ztschr. 83.] Münch., Oldenbourg. M. 0,50.

Hempl, G., Language Rivalry and Speech Differentiation in the Case of Race-Mixture. [S.-A. aus Transact. of the American Philolog. Associat.] Boston, Ginn & Comp.

Heraeus, W., D. Sprache d. Petronius u. d. Glossen. [Progr. d. Gymn. u. d. Realsch. zu Offenbach a. M.] Lps., Druck v. Teubner. M. 2.

Herons v. Alexandria Druckwerke u. Automatentheater griech. u. dtsch hgb. v. Wilh. Schmidt. Lpz., Teubner. M. 9 u. 3.

Kommentar z. BGB. v. 18. Aug. 96 nebst d. Einführgsges. bearb. v. E. Hölder, Fr. Schollmeyer, O. Fischer, E. Heymann, A. Schmidt, H. Habicht, A. Schultze. I. Lief. Münch., Beck. M. 5.

Kralik, R., Sokrates. Wien, Konegen. M. 9.

Kück, Ed., Schriftstellernde Adlige d. Reformationszt. I. Sickingen u. Landschad. [Jahresber. d. Gymn. u. Realgymn. z. Rostock. Ost. 1899.] Rostock, Druck v. Adlers Erben.

Kunze, J., Glaubensregel, Heil. Schrift u. Taufbekenntn. Lpz., Dörfling & Franke. M. 15.

Livi, T., ab urbe condita libri. Ed. G. Weissenborn, ed. alt. cur. M. Müller. II, 1. Lps., Teubner. M. 0,60.

Lloyd, R. J., Northern English. Phonetic. Grammar.

Texts. [Vietors Skizzen lebend. Sprach. 1.] Ebda. Geb. M. 3.

Lucreti Cari, T., de rerum natura l. VI. Ed. A. Brieger. Ed. emendatior. Ebda. M. 2,10.

Lycorgi oratio in Leocratem. Ed. Fr. Blass. Ed. mai. Ebda. M. 0,90.

Masaryk, Th. G., D. philosoph. u. soziolog. Grdlagen d. Marxismus. Wien, Konegen. M. 12.

Maurenbrecher, B., Hiatus u. Verschleifg im alten Latein. [Forschgn z. lat. Sprachgesch. u. Metrik. 1.] Lpz., Teubner. M. 7.

Musici scriptores graeci. Rec. C. Janus. Suppl. Ebda. M. 1,20.

Otto, Gu., Nomina propria latina oriunda a participiis perfecti. [S.-A. aus d. Jahrbb. f. Philol. Suppl.-Bd. 24.] Ebda. M. 5,60.

Παντάζης, Μ., Πλατωνικά. Πρὸς τὰς περὶ αὐτῶν κρίσεις Ἀπέλτου καὶ Ριττέρου. Athen, Druck v. Geb. Perré.

Petersen, E., Trajans dakische Kriege. Lpz., Teubner. M. 1,80.

Platos Vertheidigsrede d. Sokrates, eingel., übs. u. erl. v. H. St. Sedlmayer. Wien, Konegen.

Procli Diadochi in Platonis rempublicam Commentarii. Ed. G. Kroll. I. Lpz., Teubner. M. 5.

Ratzel, Fr., Anthropogeographie. I. 2. Aufl. Sttg., Engelhorn. M. 14.

Rundschau, Theol., hgb. v. W. Bousset. II, 4. Freiburg, Mohr (Siebeck). Jahrg. M. 6.

Schmidt, W., Heron von Alexandria. [S.-A. aus d. Neuen Jahrbb. f. d. klass. Alterth., Gesch. u. dtsche Litt.] Lpz., Teubner. M. 0,80.

Schwab, J., Nomina propria latina oriunda a participiis praes. act., fut. pass., fut. act. quae quando quomodo ficta sint. [S.-A. aus d. Jahrbb. f. Philol. Suppl.-Bl. 24.] Ebda. M. 3,20.

Stadtbücher, D. Zürcher, d. 14. u. 15. Jh.s, hgb. v. H. Zeller-Werdmüller. Lpz., Hirzel. M. 12.

Stave, L., Der Schreiber. E. Gesch. aus Mecklenb. [Collect. Brillant 1.] Lpz., Tiefenbach. M. 1.

Stoy, H., Pädagogik d. Schulreise. Lpz., Engelmann.

Thossan, O. E., Wands. Nov. [Collect. Brillant 3.] Lpz., Tiefenbach. M. 1.

Thyrnau, E., Aus d. Buche d. Lebens. 2. Nov. Lpz., Fr. Fleischer. M. 2,80.

Vietor, W., Dtsches Lesebuch in Lautschrift. I. Lpz., Teubner. Geb. M. 3.

Weiss, J. B. v., Weltgesch. 1. Lief. 4. u. 5. Aufl. Graz, Styria. M. 0,85.

Wengerow, S. A., Grdzüge d. Gesch. d. neuest. russ. Litt. Brl., Raede. M. 1.

Wenzel, A., D. Todeskampf d. altsprachl. Gymn.-Unterr. Brl., Carl Duncker. M. 1.

Wtb. d. elsäss. Mundarten, bearb. v. E. Martin u. H. Lienhart. 5. Lief. Strassb., Trübner. M. 4.

Xenophontis Expeditio Cyri rec. G. Gemoll. Ed. mai. Lpz., Teubner. M. 1,20.

Zimmerhaeckel, F., C. Julius Caesars Rheinbrücke. [S.-A. aus d. Ztschr. f. mathemat. u. naturwiss. Unterr. 29. 30.] Ebda. M. 1.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Soltau, W., E. Lücke d. synopt. Forschg. Lpz., Dieterich. Etwa M. 1,50. — Wiegand, Fr., Erzbischof Odibert von Mailand üb. d. Taufe. Ebda. Etwa M. 1,60.

Philosophie. Frohschammers, Jak., philosoph. System im Grdriss, hgb. v. A. Attensperger. Etwa 14 Bog. Zweibrücken, Lehmann. M. 3,50. — Troels-Lund, Himmelsbild u. Weltanschauung im Wandel d. Zeiten, übs. v. L. Bloch. Etwa 15 Bog. Lpz., Teubner. Etwa M. 4.

Philologie. Ribbeck, O., Gesamm. Reden u. Vorträge. Etwa 20 Bog. Lpz., Teubner. Etwa M. 6.

Geschichte. Wüstenfeld, F., Gesch. d. Türken mit bes. Berücksichtigg d. vermeintl. Anrechts derselben auf d. Besitz v. Griechenld. Lpz., Dieterich. Etwa M. 1,50.

Geographie. Pfeil, J. Grf., Studien u. Beobachtgn aus d. Südsee. Brnschw., Vieweg. M. 11.

Rechts- u. Staatswissensch. Willgren, K., D. Staatsbudget. 9 Bog. Paris, Welter. M. 4. — Bücher, K., Arbeit u. Rhythmus. 2. vielf. verm. Aufl. Etwa 20 Bog. Lpz., Teubner. Etwa M. 5. — Stephan, R., u. P. Schmid. D. Schutz d. gewerbl. Urheberrechts d. In- u. Auslandes. Lpz., Hirschfeld. M. 16,50.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Dtsch-evgl. Blätt. 24, 6. K. Geiger, Ueb. Zolas Lourdes. — A. Parisius, Matthias von Jagow, Bischof zu Brandenbg. — P. Hahn. Aus d. Tagebuch e. Orientreise: Himmelfahrt in Kairo. — W. Beyschlag, D. Charfreitagsverhdlg im preussischen Herrenhause.

Neue kirchl. Ztschr. X, 6. K. Burger, D. von Buchrucker. II. — J. Haussleiter, Weitere Mittheilgn zur letzten Unterredg Luthers u. Melanchth. üb. d. Abendmahlsstreit (1546). — Biehler, Augustins Kampf wider d. Neuplatonism. mit Beziehg auf d. gegenwärt. spiritist.-theosoph. Bewegg. — G. Stosch, D. Arbeit u. d. Dienst d. Frauen in d. Mission.

Revue chrétienne. Juin. E. Ménegoz, Le salut d'après l'enseignement de Jésus Christ. — M. Thury, La preuve cosmologique de l'existence de Dieu. — Fanny André, Le roi des collecteurs. — J. Diény, La convention franco-anglaise du 21 mars et les nouvelles acquisitions de la France en Afrique.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Byzantin. Ztschr. VIII, 2. 3. J. Stiglmayr, D. „Streitschr. d. Prokopios von Gaza“ geg d. Neoplatoniker Proklos. — G. Krüger, Wer war Pseudo-Dionysios? — W. Fischer, Zu d. Typikon d. hl. Sabbas. — C. E. Gleye, Ueb. monophysitische Spuren im Malalaswerke. — K. Praechter, D. vulgärgriech. Chroniken u. d. rumän. Trojasage. — E. Gerland, Bericht üb. Carl Hopfs litterar. Nachlass u. d. darin vorhand. fränk.-griech. Regestensammlg. — S. Vailhé, Deux évêchés de Palestine. — Ἀ. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Πατριαρχικοὶ κατάλογοι (1453—1636). — Π. Ν. Παπαγεώργιος, Ἡ ἐν Θεσσαλονίκῃ μονὴ τῶν Βλαταίων καὶ τὰ μετόχια αὐτῆς. — J. Pargoire, Rufinianes. — J. Thibaut, Les Traités de Musique Byzantine. — O. Crusius, Νίκος—νικᾷ τὸν ὀνηλάτην. — Th. Preger, Inschriften aus Konstantinopel. — J. Wilpert, D. Parallelism. in d. Entwicklg d. toga u. d. pallium.

Die neueren Sprachen. 7, 2. W. Münch, Zur Charakteristik d. engl. Sprache. — Ph. Aronstein, Samuel Pepys u. s. Zeit. I. — L. Imendörffer, Edinburgh Summer School of modern Languages and Conference on modern Language teaching 1898.

Ztschr. f. dtsche Philol. 31, 3. K. E. Johansson, Ueb. aisl. *eldr*, ags. *æled* „Feuer“ usw. — Th. Gottlieb, Zimmernsche Hss. in Wien. — R. M. Meyer, D. Begriff d. Wunders in d. Edda. — E. Kettner, D. Verhältn. d. Alpbartliedes zu d. Gedichten v. Wolfdietrich. — K. Drescher, Arigos „Blumen d. Tugend“. — Th. Jacob, Ueb. d. Genus d. Participium praeteriti. — L. Geiger, Justinus Kerners Briefwechs. mit Varnhagen von Ense. — G. Ehrismann, Goth. *hiri*. — H. Düntzer, Zur Aufführg v. Goethes Clavigo.

Revue des langues romanes. Janvier-Février. E. Stengel, Le chansonnier de Bernart Amoros (suite). — F. Castets, I dodici canti. Epopée romanesque du

XVe siècle (suite). — J. Ulrich, La traduction du Nouv. Test. en haut engadinois par Bifrun (suite).

Revue d'Hist. littéraire de la France. VI, 2. Ch.-M. des Granges, La Comédie et les Moeurs sous le Consulat et l'Empire. — C. Latreille, Molière à Vienne. — P. Bonnefon, Diderot prisonnier à Vincennes. — E. Picot, Chants historiques franç. du 16e siècle (suite). — R. Radouant, Recherches bibliographiques sur G. du Vair et Correspondence inédite (suite). — H. Omont, Deux lettres inédites de Paul-Louis Courrier et de Lamennais, 1806. — L. Grou, La famille d'Anthoine Heroet. — L. Arnould, Le véritable texte d'une élégie d'André Chénier. — A. Delboulle, Notes lexicologiques.

Geschichte.

Jahrb. d. Gesellsch. f. d. Gesch. d. Protestantism. in Oesterr. 20, 1. 2. J. Lusrth, D. Flacianism. in Steiermark u. d. Religionsgespräche v. Schladming u. Graz. — A. Kapper, Andreas Sötzinger u. s. Schriften. Zur Gesch. d. Gegenreformat. in Steiermark. — Jos. Schmid, Des Cardinals u. Erzbischofs v. Salzburg Mathäus Lang Verhalten zur Reformat. (Forts.). — Scheuffler, D. Zug d. österreich. Geistlichen nach u. aus Sachsen (Forts.). — V. Bibl, D. Briefwechs. zw. Flacius u. Nidbruck (Schl.).

Archivio storico per le provincie napoletane. 24, 1. F. Cerasoli, Gregorio XI e Giovanna I regina di Napoli (cont.). — M. Schipa, Il regno di Napoli descritto nel 1773 da P. M. Doria (cont.). — G. Romeno, Niccolò Spinelli da Giovinazzo, diplomatico del sec. XIV (cont.). — G. Ceci, I feudatori napolitani alla fine del sec. XVI.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Geograph. Ztschr. V, 5. G. Boehm, Reiseskizzen aus Transkaspien. — K. Natterer, Chemisch-geolog. Tiefseeforschg (Schl.). — E. v. Drygalski, D. Grönland-Expedition d. Gesellsch. f. Erdkunde in Berlin. — W. Kükenthal, Kobelts Stud. zur Zoogeographie. II. Bd.

Globus. LXXV, 22. K. Th. Preuss, D. Zauberbilderschriften d. Negrito in Malaka. — Oberhummers u. Zimmerers Reise durch Syrien u. Kleinasien. — C. Steffens, D. Indianerpuppensammlg von Frau A. L. Dickermann. — D. schwed.-russ. Gradmessgs-Expedit. nach Spitzbergen. — L. Wilser, Zur Anthropologie d. Badener.

Annales de Géographie. 15 Mai. Ch. Flahault, La géographie des plantes avec la physiologie pour base. — E. Bertaux, Étude d'un type d'habitation primitive. Trulli, caselle et specchie des Pouilles. — G.-B.-M. Flamend, La traversée de l'Erg occidental. Grandes dunes du Sahara oranais. — J. Brunhes, Les grands travaux en cours d'exécution dans la vallée du Nil. — M. Zimmermann, Résultats des missions Blondiaux et Eysséric dans le Nord-Ouest de la Côte d'Ivoire.

Revue de Géographie. Mai. P. Gaffarel, Un coin de Provence. — de Baye, Au sud de la chaine du Caucase (fin). — P. Ibos, Les droits de la France au Siam (suite). — Mme de Harresowsky, Alboran. — G. N. Tricoche, Feuillets du Journal d'un flâneur en Amérique (suite). — G. Regelsperger, Le Mouvement géographique.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Arch. f. bürgerl. Recht. 15, 2. Weyl, Welche Stellung ist in d. zu erwartend. Versichergsgesetze den Versichergsgesellschftn auf Gegenseitigk. zu gewähren? — Götte, Einiges üb. d. Namensrecht d. BGB. — Ernst Fleck, D. Bote (nuntius). E. Studie am BGB. — P. Oertmann, Civilist. Rundschau.

Jahrbb. f. Nationalökonomie u. Statist. III. F. 17, 4. K. Diehl, D. Grundrententheorie im ökonom. System v. Karl Marx. — St. Grabski, Zur Erkenntnisslehre d. volkswirthschaftl. Phänomene. — L. Feld, D. Stellg d. Handlgsgehülfen nach dem neuen Handelsgesetzb. — J. Silbermann, D. Arbeitsnachweis im Handelsgewerbe. — Wygodzinski, D. Thätigk. d. Eisenbahnelevatoren u. d. dafür errichteten Handelsagenturen in Russld. — D. Bevölkergsbewegg in d. letzt. Decennien.

Journal des Economistes. Mai. G. de Molinari, La Conférence de la Haye. — E. Martineau, La Réforme de l'Enseignement dans nos écoles de droit et la tradition du droit romain. — H. Bouet, Le féminisme au point de vue économique. — Rouxel, Revue des principales publicat. économ. en langue franç. — E. Ratoin, La mine aux mineurs. — G. François, Les banques d'émission suisses. — A. de Malarce, Le congrès des sociétés savantes de Paris et des Départements tenu en 1899 à Toulouse.

Archivio giuridico. N. S. III, 2. G. Salvioli, Sulla distribuzione della proprietà fondiaria in Italia al tempo dell' Impero Romano. I. — P. Fedozzi, Saggio sull' intervento (fine). — E. Besta, Intorno ad alcuni frammenti di un antico statuto di Castelsardo. — L. Barassi, Sulla responsabilità per inadempimento delle obbligazioni (cont.).

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 120/21. E. Glaser, D. Weihrauchland u. Sokotra. — 120. E. Roth, D. Landbauzone d. aussertrop. Länder. — O. Brenner, E. dtsch. Krankheitsnamen-Buch. — 121. D. Schatz d. Armen (v. Maeterlinck). — F. Dehn, D. Herkunft d. „Fremdling". — 122. Kaiser Franz Joseph I. u. s. Zeit. — R. Petsch, D. Generalversammlg der Goethe-Gesellsch. — 123. R. Petsch, Köln. Sprichwörter u. Kinderreime. — J. Jung, David Schönherr. — 124. Spectator, Kirchpolit. Briefe. XLVIII.

Altpreuss. Monatsschr. Jan.-März. G. Hollmann, Prolegg. zur Genesis der Relig.-Philos. Kants. — C. L. Fischer, D. samländ. Bauerndorf, insonderheit d. Bauernhaus u. d. Leben darin. — A. Gundel, Noch einmal d. Wege Adalberts von Prag im Preussenlande. — R. Toppen, Gründgs-Urkde d. Dorfes Conradswalde (Kr. Stuhm). — M. Toeppen, 2 Verfüggn Axel Oxenstierns inbetr. d. Bernsteins aus d. J. 1630/31. — G. Conrad, E. Verzeichn. v. Urkdn d. Stadt Gerdauen; desgl. d. Stadt Johannisburg.

Anzeiger d. Akad. d. Wiss. in Krakau. April. Byströn, Orthographie u. Sprache d. poln. Gesetzbücher d. 15. Jh.s. — F. Piekosiński, Ueb. d. Quellen d. ruthen. Heraldik.

Deutsche Rundschau. 25, 9. R. Fester, E. Jahrh. bayer.-wittelsbach. Gesch. (1799—1899). — M. v. Brandt, D. heut. Britisch-Indien. — A. Frey, Aus C. F. Meyers Leben. III. Italien. — M. Lenz, Zur Kritik d. „Gedanken u. Erinnerungen" d. Fürsten Bismarck. I. — E. Zabel, Alexander Puschkin. — Erich Schmidt, Eduard von Simson. — C. Krebs, Aus d. Berlin. Musikleben. — F. Tönnies, Karl Storm. — Deutschland u. Frankr.

Götting. gel. Anz. 161, 4. A. Jülicher, Nov. Testam. graece rec. J. M. S. Baljon. — Grafe, H. J. Holtzmann, Lehrb. d. neutestamentl. Theologie. — P. Wendland, Origenes' Werke, hgb. v. P. Koetschau. — P. Corssen, Evangelium secund. Lucam ed. F. Blass; F. Blass, Philology of the Gospels. — Th. Kolde, D. Martin Luthers Werke. Krit. Gesammtausg. 7. Bd. — M. Ihm, B. Czapla, Gennadius als Litterarhistoriker; G. von Dzialowski, Isidor u. Ildefons als Litterarhistoriker.

Neue Heidelb. Jahrbb. VIII, 2. A. Baumstark, Zur Chronologie d. Bakchylides. — Fr. Ed. Schneegans, D. Abtei Thelème in Rabelais' Gargantua. — K.

Vosaler, Giua. Gioach. Belli u. d. röm. Dialektdichtg. — A. Hausrath, Luthers Thesenstreit. — R. Schröder, German. Rechtssymbolik auf d. Markussäule. — K. Schumacher, Zur ältest. Besiedelgsgesch. Badens. — A. Cartellieri, D. Machtstellg Heinr. II. v. Engld.

Preuss. Jahrbb. Juni. E. Daniels, Christine von Schweden. I. — A. Brausewetter, W. Beyschlags Autobiographie. — H. Conrad, Otto Ludwigs dramat. Kunst. — H. Delbrück, Bismarck-Historiographie. — M. Lorenz, D. Naturalismus u. s. Ueberwindg. — S. Schwarz, D. Schul-Ballast.

The Athenaeum. May 13. The Life of William Morris. — A Guide to Donegal and Antrim. — Two Eras of the Christian Church. — Twelve English Soldiers. — The Biographical Edition of Thackeray. — A Note on the Word „Annuity". — The Relief of Londonderry. — A Short Hist. of the Saracens. — The Wright Collections. — Fiona Macleod. — Mr. Austin Dobson's Writings. — May 20. The Centenary of Hood. — Lord Charles Beresford on China. — Carlyle's Letters to his youngest sister. — Records of the Town Trust of Sheffield. — Hadrian and his Times. — A Memoir of Dean Liddell. — Versions of Omar Khayyam. — A Forgotten Journalist. — The Identity of Clemenza. — 'The Battle of Marathon'. — The New Edition of Carlyle. — The Handwriting of Junius. — Mr. Arthur Gibbs. — May 27. Mr. McCarthy's Reminiscences. — Gregorovius' Rome in the Middle Ages. — The Late Empress of Austria. — The Scots Brigade in the Netherlands. — Nagarjuna and Çalivahana. — The Identity of Clemenza.

Blackwood's Magazine. May. A. Macdonald, Pioneering in Klondike. — The Gurkha Scouts. — The Origin of Christian Science. — Admiral Sir W. Mends: Fifty-five Years of Naval Service. — A Forgotten Puritan Colony. — An Irish Boswell. — The Record of a Life (The Autobiography and Letters of Mrs. M. O. W. Oliphant).

The Dublin Review. April. Lord Halifax and Neo-Anglicanism. — A. Herbert, Edward Thring of Uppingham. — H. N. Birt, Some historical notes from the margin of a manuscript. — J. B. Milburn, The Church and the Universities. — W. Sylvester, Divided Hosts at Treaty Communions. — M. Barrett, Early Scottish Saints. — F. Bacchus, The Succession of the Early Roman Bishops. II. — W. H. Kent, Dr. Fairbairn on „Catholicism".

The Quarterly Review. April. Dante and the Art of Poetry. — India under Lord Elgin. — Mediaeval Warfare. — Peel and Pitt. — Old Oak. — The Wages and Savings of Working-Men. — The Ideals of Heinrich Heine. — The Catholic Reaction in France. — George Borrow and his Works. — The Government of London. — Velazquez and Rembrandt. — Ecclesiastical Courts.

The Scottish Review. April. O'Connor Morris, Sir Robert Peel. — S. E. Saville, A Garden of Palms. — The Agony in French Politics and Literature. — Mr. Fielding on Buddhism. — T. Pilkington White, In Dorset and Devon Dales. — The American Revolution. — The Origins of Political Economy. — K. Blind, Odin and the Royal Family of England.

Revue de Belgique. 15 Avril. E. Goasart, Un libéral chrétien: Émile Banning. — C. de Vérine, L'insensible évolution (suite). — G. Abel, Quelques considérations à propos du salariat. — L. Leclère, La journée d'un Bourbon. — L. Decheane, L'émigration.

La Nouvelle Revue. 15 Mai. B. Priléjaïeff, Alex. Pouchkine. — Fr. Mury, L'Archipel des Samoa. — E. Mottaz, Les Partis et la Démocratie en Suisse. — A. de Pouvourville, Le Maître des Sentences. II. — J. Angot des Rotours, La Croisade contre l'Alcoolisme. — G. Sénéchal, Nos Salons de 1899. — Juliette Adam, Lettres sur la politique extérieure.

Revue des deux mondes. 1. Mai. E. Ollivier, Napoléon III Général en Chef. La campagne d'Italie. — ***, La Franc-Maçonnerie en France. — Un document inédit sur le consulat, p. p. le comte Remacle. — ***, L'armée coloniale. Le rattachement à la guerre. — E. Bertaux, L'art religieux au 13e siècle. — G. Valbert, La reine Christine de Suède et sa correspondance avec le Cardinal Azzolino. — 15 Mai. d'Haussonville, La duchesse de Bourgogne à la cour. III. La vie intime. — E. Ollivier, Napoléon III Géneral en Chef. II. Magenta et Solferino. — P. de Coubertin, L'éducation en Hollande. Collégiens et étudians. — P. Janet, La philosophie de Pierre Leroux. II. L'idée de l'humanité. — R. de La Sizeranne, Les paysans aux Salons de 1899.

Revue critique. 33, 21. P. Polanski, D. Labialisation u. Palatalisation im Neuslavischen. — W. M. Ramsay, Was Christ born at Bethlehem? — H. Reckendorf, D. syntakt. Verhältn. d. Arabisch. II. — W. Dittenberger, Sylloge inscription. graec. 2. Ausg. I. — G. Giri, Sul primo libro delle elegie di Properzio; R. Elisei, Della città natale di Sesto Properzio. Atti dell' Accademia Properziana del Subasio in Assisi. — P. Hermann, Dtsche Mythologie in gemeinverständl. Darstellg. — H. Pirenne, Gesch. Belgiens. Dtsch. v. Fr. Arnheim. I. — J. N. Morcau, Mes Souvenirs, p. p. C. Hermelin. I. — Lord E. Fitzmaurice, Lettres de l'abbé Morellet à lord Shelburne (1772—1803). — K. Francke, Glimpses of modern german culture (s. DLZ. 1899 Nr. 4). — 22. Mélanges Henri Weil. Recueil de Mémoires concernant l'hist. et la littérat. grecques dédié à Henri Weil, à l'occasion de son 80me anniversaire. — Fragments de l'Enéide en musique, précédés d'une introduct. p. J. Combarieu. — C. G. Disseaco, Les origines du droit roumain, trad. p. J. Laat. — Publications de la maison Edouard Privat, de Toulouse, pour l'enseignement de l'espagnol. — Dictionnaire historique et biographique de la Révolution et de l'Empire, rédigé p. Robinet, A. Robert, J. Le Chaplain. — 23. O. Ribbeck, Ἱστορία τῆς ῥωμαϊκῆς ποιήσεως, ἐξελληνισθεῖσα ὑπὸ Σ. Κ. Σακελλαροπούλου. II. — A. Smyth, Shakespeare's Pericles and Apollonius of Tyre. — H. Houssaye, 1815. Waterloo. — 24. Gemini Elementa Astronomiae rec. C. Manitius. — Galeni De victu attenuante liber. Ed. C. Kalbfleisch (s. DLZ. 1899. Nr. 6). — G. Rossi, L'infanzia di Gesù, poemetto provenzale del sec. XIV. — P. Marchot, Le Roman breton en France au moyen âge. — F. Heuckenkamp, Le Curial par Alain Chartier. — A. Benedek, A maggar nép. multja és jelene (D. Vergangenh. u. d. gegenwärt. Zustand d. ungar. Volks). I. — Friedrichs d. Gr. Briefwechsel mit Grumbkow u. Maupertuis hgb. von R. Koser (s. DLZ. 1899. Nr. 23). — F. Evart, Goethes Vater. — E. Cachot, La deuxième campagne d'Italie (1800). — M. Hoffmann, Th. M. Dostojewsky. — P. Hamelle, Hommes et choses d'outre-mer. — E. Boutmy, Le baccalauréat et l'enseignement secondaire.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 26. Berlin, 1. Juli 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben

von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Ernst Vowinckel, Geschichte und Dogmatik. Eine erkenntnisstheoretische Untersuchung. Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1898. 3 Bl u. 111 S. 8°. M. 1,60.

Vorliegende Schrift ist ein Versuch, eine prinzipielle Grundlegung der Dogmatik etwa im Sinne Kählers durch Streifzüge auf das Gebiet der beschreibenden Psychologie und Geschichtsphilosophie zu stützen. Das Ziel, das dem Vf. dabei vor Augen geschwebt zu haben scheint, ist der Beweis des Satzes: „Geschichte kann in ihrem ganzen Umfange mit dem unverkürzten Einfluss der Heilsthatsachen nur durch eine Idee beurtheilt werden, die aus dem Glauben an den erhöhten Christus hervorgeht" (S. 83, vgl. 81). Welches diese Idee ist, erfahren wir nirgends. Es ist damit offenbar jenes leitende Prinzip gemeint, von dem der Vf. in der Einleitung (S. 9) sagt: „Ein bleibendes Etwas, hinter oder über den Faktoren und ihren Kombinationen, wird von dem leitenden Prinzip, welches gewissermassen den Eckstein des Inhaltsgebäudes des Geistes ausmacht, ergriffen und zu erkennen gesucht . . Man sieht durch die Schleier dem Bilde der Geschichte in die leuchtenden Augen." Jener Satz aber soll nicht nur als eine Forderung theologischen Denkens, sondern auch als ein Ergebniss einer psychologischen Analyse des die Geschichte auffassenden Subjekts und der Gesetze der geschichtlichen Auffassung selbst erwiesen werden. Der Glaube nämlich oder die Lebensvereinigung mit dem erhöhten Christus, der Ursache und Quell wahrhaft theologischen Denkens ist, m. e. W., die christlich bestimmte Persönlichkeit stellt die vollkommenste Ausbildung der menschlichen Seele dar. In ihr allein kommt die „Urfunktion" des seelischen Zusammenhangs, — das „Zusammensein von Selbsthingabe und Selbstbe-

hauptung" —, die in Beziehung auf die Seele selbst die geistige Persönlichkeit als „Selbsterfassung als Ich und Selbstverantwortlichkeit" konstituirt, zur vollsten Entfaltung. Denn in Christo ist die Selbsthingabe der Seele eine direkte und bewusste an Gott, die Seele kann, von Gott sich wieder empfangend, nun zur Selbstbehauptung kommen, ebenfalls in Christo. Darin liegt die letzte Erklärung für alle Erscheinungen des Seelenlebens (S. 72). So werden die Begriffe geschichtlich bestimmt und christlich bestimmt ohne weiteres einander gleichgesetzt, der also bestimmte „seelische Grund eines Menschen" wird „als ein Wesensgrund" aufgefasst, „weil in der Geschichte dasjenige als That erschien, was die Seele als wahre und göttlich vermeinte konstituirt."

Der Vf. hat sich selber (s. S. 61) nicht verbergen können, dass die beschreibende und zergliedernde Psychologie im Sinne Diltheys, nach deren Methode er seine Analyse der menschlichen Persönlichkeit liefern will, schwerlich damit einverstanden sein wird, dass ohne weiteres als „Basis" dieser Analyse das „innere Wesen eines christlich bestimmten Geistes genommen", oder „der christlich bestimmte seelische Zusammenhang als der vollkommenste, als das Maass für alle andern" benutzt wird. Damit wird doch einfach vorausgesetzt, was erst bewiesen werden muss. So werthvoll der an den Anfang gestellte Gedanke auch für die christliche Apologetik ist, so wenig kann seine in dieser Schrift gebotene Begründung genügen, die geschichtsphilosophische, die im Anschluss an Class (Untersuchungen zur Phänomenologie und Ontologie des menschl. Geistes) versucht wird, ebenso wenig wie die erkenntnisstheoretische psychologische.

Was die Wirkung der hie und da sich findenden richtigen Gedanken und treffenden Bemerkungen aufs höchste beeinträchtigt, das ist die ungeheure Mühe, mit der der Leser diesen Kern aus einer fast ungeniessbaren Schale herauszulösen gezwungen ist. Es ist wirklich eine der stärksten Geduldsproben, der man sich unterwerfen kann, durch diese Wüste farbloser Allgemeinheiten und furchtbar gelehrt klingender, aber unklarer Erörterungen sich hindurcharbeiten zu müssen. Schritt auf Schritt stösst man auf Sätze, die anscheinend tiefster Weisheit voll sind, von denen man sich bei genauerer Prüfung aber sagen muss, dass sich bestimmte Gedanken mit ihnen durchaus nicht verbinden lassen. Wir sind heutzutage doch so weit, dass wir auch von einer wissenschaftlichen Arbeit verlangen und verlangen können, dass sie einigermaassen lesbar geschrieben ist, namentlich wenn es sich um allgemein philosophische Fragen handelt. Das ist aber bei der vorliegenden Schrift so wenig der Fall, dass ich fürchte, dass sich nicht viele finden werden, die die Orakel in ihr befragen, zumal wenn sie merken, dass der Gewinn doch nicht im Verhältniss zu der aufgewendeten Mühe steht.

Charlottenburg. P. Gennrich.

Ernst Sartorius, Soli Deo Gloria. Vergleichende Würdigung evangelisch-lutherischer und römisch-katholischer Lehre nach Augsburgischem und Tridentinischem Bekenntniss mit besonderer Hinsicht auf Möhlers Symbolik.

Philipp Marheinekes Christliche Symbolik oder komparative Darstellung des katholischen, lutherischen und reformirten Lehrbegriffes. [Reuters theologische Klassikerbibliothek. 7. u. 10.—12. Bd.] Braunschweig, G. Reuter, 1897. VII u. 264, IV u. 445 S. 8°. M. 1 u. 3.

Nach andern ältern Arbeiten von Schleiermacher, Ullmann und Vinet veröffentlicht Reuters theologische Klassikerbibliothek in den vorliegenden Bändchen zwei ältere Schriften zur Symbolik von Neuem. Sie sind hier natürlich nicht nochmals ausführlich zu besprechen, sondern nur nach ihrer historischen Bedeutung zu charakterisiren.

Die Sartoriussche Schrift (1859 zuerst erschienen) richtet sich gegen Möhlers Symbolik, die (1832 veröffentlicht) schon in den dreissiger Jahren mehrere protestantische Entgegnungen hervorrief, besonders von Baur, Marheineke und Nitzsch. Auch S. vertheidigte schon damals die evangelische Gnadenlehre gegen die katholischen Angriffe und arbeitete dann die letzte Zeit seines Lebens an der hier vorliegenden Streitschrift, ohne sie doch zu Ende führen zu können. Sie handelt daher im 1. Abschnitt von dem Einklang des evangelisch-lutherischen und römisch-katholischen Bekenntnisses in der Theologie und Christologie, in dem zweiten von den anthropologischen und im dritten (unvollendeten) von den soteriologischen Artikeln.

Auch Marheinekes Vorlesungen über christliche Symbolik erschienen erst nach seinem Tode (1848), nachdem ihnen 1812 die Institutiones symbolicae und 1810—13 das System des Katholizismus in seiner symbolischen Entwicklung vorausgegangen waren. So erklärt sich auch die Anordnung der Vorlesungen: sie handeln im ersten Abschnitt von dem Lehrbegriff der römisch-katholischen und protestantischen, im zweiten, nur halb so umfangreichen, von dem Lehrbegriff der lutherischen und reformirten Kirche — der dritte bis fünfte über den Lehrbegriff der Sozinianer, griechischen Kirche und kleinern christlichen Gemeinden ist hier weggelassen, „um das Buch nicht zu umfangreich werden zu lassen!" Aber dass „neben den neueren Forschungen M.s Ausführungen hie und da veraltet erscheinen dürften", gilt doch nicht minder von den andern Abschnitten; gab man also diese wieder, warum dann

nicht auch jene? Die geschichtliche Bedeutung M.s beruht ja vielmehr darauf, dass er (im Anschluss an Planck) unter dem Titel Symbolik zuerst eine vergleichende Darstellung der verschiedenen Kirchen gab. Ausserdem erkannte er bereits, ohne freilich dieser Erkenntniss praktische Folge zu geben, dass zur Vergleichung der Konfessionen das Bekenntniss und die Lehre nicht genügt. Hier hat uns erst Kattenbusch weitergeführt, indem er die Symbolik zur vergleichenden Konfessionskunde umgestaltete.

Halle a. S. Carl Clemen.

H. van Druten, Geschiedenis der Nederlandsche Bijbelvertaling. 2e Deel. 1e Stuk. Rotterdam, D. A. Dasmen, 1897. S. 347—502. 8°.

Seit Le Longs Bochzaal der Nederd. Bijbels (1732) war keine Geschichte der ganzen niederländischen Bibelübersetzung erschienen. Jetzt hat Herr van Druten sich an diese Arbeit gemacht. Das 1. Stück des 2. Theiles umfasst die Jahre 1522—56 (bis auf die Erscheinung des ersten unmittelbar aus dem Griechischen übersetzten N. T.). Der Vf. fängt an mit der mehr oder weniger reformirt gefärbten Uebersetzung des Matthäus-Evangeliums von Joh. Pelt, indem er sich grösstentheils auf die Untersuchungen des Prof. Doedes stützt. Der beschränkte Raum verbietet mir, auf einzelne Meinungen des Vf.s einzugehen. — Im 2. Kap. handelt er von den damals erschienenen Ausgaben der alten niederländischen Uebersetzung der Vulgata. Von diesen verdient das A. T. des Hans van Ruremunde (1525) Erwähnung. Dass er „de Roornsche Schriftbeschomring is toegedaan" scheint mir deshalb unmöglich, weil er theilweise Luther übersetzte. Im nämlichen Jahre gab er noch ein N. T. ganz nach Luther heraus. — Im folgenden Kap. ist die Rede von den Ausgaben nach verschiedenen Uebersetzungen (1523—56), welche die alte Uebersetzung zu verdrängen versuchten, erstens nach Luther, zweitens nach Erasmus, drittens nach den Verbesserungen der Löwener Censoren und nach der Vulgata. Die erste Ausgabe nach Luther giebt nur den Text, später kommen die Prologe und einige Randbemerkungen hinzu; eine andere Ausgabe nähert sich sogar der Vulgata. Und so gehts immer: die eine ist in Prolog, Text oder Bemerkungen mehr, die andere weniger lutherisch, erasmisch oder katholisch gefärbt; augenscheinlich versuchen die Verleger allen Bedürfnissen entgegenzukommen. Vor Allem ist die Bibel des Van Liesveldt (1526) zu nennen; nach 1545 erschienen nur noch wenige Ausgaben. Antwerpen war der Hauptsitz des reformirten und des katholischen Bibelverlages. — Uebersetzungen nach dem lateinischen N. T. Erasmi giebt es nur wenige; sein Einfluss auf die Uebersetzung ist aber gross gewesen. — Unter den katholischen oder von der Fakultät in Löwen korrigirten Bibeln sind namentlich die Ausgaben des Vorsterman und des Van Hoochstraten zu nennen, theilweise (wohl der Bequemlichkeit wegen) nach Luther bearbeitet. — Endlich handelt der Vf. von „Det Bijbelverbod". Der Klerus hat das Lesen der Bibel erlaubt, sogar gefördert, wenn nur die Ausgabe von ihm autorisirt und die Auslegung ihm überlassen wurde. Die Vulgata bleibt authentisch. Das Dogma soll unerschüttert bleiben. Schade dass der Vf. nicht zeigt, wie sich die verschiedenen Bibelausgaben zu den Fragen der Dogmatik und der Moral verhalten, welche sich hier anknüpfen.

Eine deutliche zusammenhängende Geschichte hat van Dr. uns nicht gegeben; allerdings befindet sich der Historiograph für dieses Zeitalter in einer verzweifelten Lage: mit Hilfe weniger nicht immer datirter Exemplare muss die Geschichte hergestellt werden. Zum Theil hat der Vf. die Verwirrung durch die Annahme verschiedener Gruppen aufgehoben. Vor Allem leidet das Werk, wie Le Longs Bochzaal, an Unübersichtlichkeit. Warum ist es nicht in §§ eingetheilt und sind die Titel nicht mit grösseren Buchstaben gedruckt worden? Am Ende einiger Kapitel wird uns zwar eine deutliche Uebersicht gegeben. Le Long giebt die Prologe ausführlicher; van Dr. hat den grossen Vortheil, dass er fast immer die wichtigsten Stellen der verschiedenen Texte verzeichnet; auch kennt er natürlich mehr Ausgaben als Le Long und ist öfters ausführlicher und genauer als dieser.

Zwolle. J. Heinsius.

Philosophie.

Adolf Baumeister, Ueber Schillers Lebensansicht, insbesondere in ihrer Beziehung zur Kantschen. [Beilage zum Jahresbericht 1896/97 des K. Gymnasiums in Tübingen.] Tübingen (G. Schnürlen), 1897. 60 S. 4°. M. 1,50.

Diese ernste und gehaltreiche Arbeit, die auf gründlicher Kenntniss der Quellen und der wissenschaftlichen Litteratur fusst, setzt sich vor Allem die Aufgabe, die Unabhängigkeit der Schillerschen Lebensansicht von der Kantischen zu erweisen. Dies erfordert eine Reihe nebeneinander herlaufender Untersuchungen. Es kann gezeigt werden, dass Schiller in Punkten, in denen man vor Allem seinen Kantianismus zu finden geneigt ist, thatsächlich schon ohne kantischen Einfluss seine Anschauung festgesetzt hatte, ferner dass er in maassgebenden Punkten eine von Kant verschiedene Position festgehalten, endlich dass der Tendenz seiner Kulturaufgabe nach ein wesentlicher Unterschied gegen Kant betont werden muss. In all diesen Richtungen tritt Baumeister den Beweis an.

Fürs Erste legt er dar, dass Schiller ethischer Rigorist und Idealist gewesen vor dem Kanti-

schen Studium. Wie Kant das Sittengesetz oder die Vernunft gegen die Sinnlichkeit oder Natur, so setzt schon der junge Schiller die Pflicht der aufopfernden Liebe der Selbstsucht entgegen. Am werthvollsten ist der zweite Beweisgang, der die Unterschiede der Lebensansicht feststellt. Der Gedanke des Vf.s ist nicht neu, aber er wird durch zahlreiche Zitate aus Schillerschen Arbeiten aller Lebensperioden bekräftigt. Für Schiller war die Natur nicht im kartesischplatonisch-kantischem Sinne nur passive Materie. Sondern es kommt ihr selbst eine eigenthümliche Form zu, sogar von der Freiheit der Natur kann gesprochen werden, sie erscheint in sich selbst als ein Sittliches, jedoch derart, dass den unwillkürlichen Regungen gegenüber das ideale Gesetz immer ein höheres und unter Umständen schroff sich behauptendes Recht behält. Mit Sorgfalt geht der Vf. den Spuren einer im Unterschied vom kritischen Dualismus metaphysischmonistischen Denkweise nach, mit der er sympathisirt. Ein übertriebenes Gewicht aber legt er auf die Stellen, in denen als identisch behauptet werden die beiden grossen Gesetze der Gravitation in der Welt der Körper und der Liebe in der der Seelen. Am Ende macht er die ganze Anschauung kenntlich als die nicht sowohl eines Theoretikers als eines Propheten und schildert mit Verständniss und Liebe die grosse Mission Schillers, welche war: die Natur oder das Leben wie es ist zu vergeistigen, nämlich, indem er Kant und Goethe in sich vereinigte, auf ein neues geselliges Dasein hinzuwirken, das aus vertiefter Bildung Freiheit in seiner Erscheinung zeige. Hier scheint der Vf. Windelband verpflichtet zu sein, wie in der allgemein philosophischen Ansicht Karl Chr. Planck. —

Zu einer prinzipiell neuen Auffassung Schillers fühlen wir uns durch Baumeister nicht gedrungen, wohl aber hat er einen für die historische Einreihung der grossen Gestalt sehr wichtigen Gesichtspunkt mit dankenswerther Schärfe betont. Denn es bleibt dabei, dass Schiller in der kantischen Ethik den einzig möglichen Standpunkt zum Verstehen der Menschenwelt begriffen und durch Kant erst gelernt hat, wie man es anfängt, den Problemen des menschlichen Bewusstseins systematisch gerecht zu werden. Hiergegen beweisen die phantastischen Versuche seiner Jugend nichts. Allerdings aber bemerkt man gerade auf der Höhe seines kantischen Philosophirens auch bei ihm den leisen Uebergang von Kritizismus in Metaphysik, ein Uebergang — auch darin pflichten wir dem Vf. bei —, der selbst ein Kultursymptom ist, nämlich der Philosophie, die nun das Leben durchdringen, aus dem Stadium reiner Theorie in das der Lebensgestaltung übergehen will. Die kleine Schrift eines philosophisch gründlich gebildeten Mannes zeigt wieder einmal, wie absolut unentbehrlich zu diesen wichtigsten Problemen unserer Litteraturgeschichte philosophische Durchbildung ist. Um Schiller zu begreifen, genügt es nicht, die gleichsam zufälligen historischen Lehrinhalte der Philosophie zu kennen, sondern man muss die Philosophie nach ihrer Nothwendigkeit und ihrer Stellung im Kulturleben selbständig verstehen.

Marburg. Eugen Kühnemann.

Henry Jones, A critical account of the philosophie of Lotze. The doctrine of thougt. Glagow, James Maclehose & Sons, 1895. XVI u. 375 S. 8°.

Die Litteratur über Lotze ist, obwohl nicht gering, doch weniger umfangreich, als bei der Bedeutung, die seiner Philosophie unleugbar zukommt, wohl hätte erwartet werden können. Von ausführlicheren, das Ganze der Lotzeschen Philosophie kritisch würdigenden Schriften sind, da Falckenbergs Darstellung (in Frommans Klassikern der Philosophie) noch nicht erschienen ist, in Deutschland nur die Werke von Caspari (H. Lotze in seiner Stellung zu der durch Kant begründeten neuesten Geschichte der Philosophie, 1883, 2. Aufl. 1894) und E. v. Hartmann (Lotzes Philosophie, 1888) zu nennen. Ihnen tritt nunmehr in England Henry Jones mit einer grösseren kritischen Arbeit über Lotze an die Seite, deren erster vorliegender Theil seine Erkenntnisstheorie behandelt. Der Ref. bittet die verspätete Anzeige dieses Buches zu entschuldigen.

Lotze kommt in J.s vom Hegelschen Standpunkt aus geführter Kritik ziemlich schlecht weg. Sein Kritiker ist der Meinung, die er in etwas umständlicher und an Wiederholungen reicher Darlegung zu begründen sucht, dass Lotze zwischen den beiden Extremen, zwischen denen er zu vermitteln sucht, nämlich dem Denken und Sein identifizirenden Idealismus und dem beide durch eine tiefe Kluft trennenden Skeptizismus, in ganz unklarer Weise hin und her schwankt, bald dem einen, bald dem anderen Konzessionen machend. So hat sein mühseliger und mit grossem Aufwand von Scharfsinn unternommener Vermittlungsversuch eigentlich nur den Werth, durch sein Scheitern die Nothwendigkeit einer Wiederherstelluug des idealistischen Standpunktes deutlich gezeigt zu haben.

Nun stehe ich der Lotzeschen Philosophie zwar sehr sympathisch, aber doch objektiv genug gegenüber, um Versuche, ihre Fehler und Mängel nachzuweisen, unbefangen beurtheilen zu können. Solche Fehler und Mängel hat J. in Lotzes Behandlung der Logik überzeugend nachgewiesen. Dass Lotzes Logik an solchen leidet, kann auch schwerlich in Abrede gestellt werden. Schon Rehmisch hat in seinem Lotze gewidmeten Nekrolog (Anhang zu Lotzes Grundzügen der Aesthetik) darauf hingewiesen, dass seine Darstellung der Logik zwar eine reiche Fülle feiner, zu-

treffender Bemerkungnn, deren Richtigkeit nur noch mitunter durch zu grosse Weite der Fassung beeinträchtigt wird, enthält, dass aber der Bau als Ganzes, die Gestaltung zu einem Ganzen z. B. bei Sigwart mehr befriedigt als bei Lotze.

Aber im Uebrigen ist es J. m. E. nicht gelungen, seine These überzeugend zu beweisen. Seine Kritik leidet an dem Fehler, einzelnen Aeusserungen Lotzes eine zu grosse, von diesem gar nicht beabsichtigte Tragweite beizulegen; auch berücksichtigt er zu wenig, dass die von ihm zitirten Schriften Lotzes doch zu sehr verschiedenen Zeiten entstanden sind, in denen ein so rastlos an der Vervollkommnung seiner eigenen Ansichten arbeitender Philosoph wie Lotze über verschiedene Punkte auch verschieden denken konnte. Das von Lotze zur Bekämpfung des Subjektivismus eingeschlagene Verfahren, ihn indirekt d. h. dadurch zu widerlegen, dass er sich selbst auf den Boden desselben stellt und nun zeigt, dass der Subjektivismus auf Voraussetzungen beruht und zu Konsequenzen führt, die ihn selbst aufheben, ist meiner Ueberzeugung nach das einzig Mögliche und allein zum Ziel führende. Ebensowenig ist der Vorwurf berechtigt, dass Lotze, indem er in der unmittelbar erlebten und gefühlten Evidenz den letzten Grund aller Gewissheit und Wahrheit der Erkenntniss erblickt, dem Subjektivismus und Skeptizismus Vorschub leiste. Ueber dieses Kriterium kommt Niemand — auch J. nicht — hinaus; man kann versuchen, es noch weiter zu erklären, aber man kann es nicht noch weiter logisch begründen. Denn die Gültigkeit aller Annahmen, durch die man es begründen möchte, beruht wieder auf ihm selbst, J.s eigene Annahme, dass die Wirklichkeit ein rationales, von einem überall und so auch in unserem Denken sich geltend machenden logischen Prinzip beherrschtes System ist, nicht ausgenommen. Wenn ferner die Denkoperationen weder ohne Weiteres mit dem Seienden identifizirt noch als bloss subjektive Eigenthümlichkeiten unserer menschlichen Organisation aufgefasst werden können, so dürfte Lotze mit seinem vermittelnden Gedanken, dass sie ein subjektives Mittel sind zur Erkenntniss der objektiven Wirklichkeit, unbeschadet mancher Inkorrektheiten in der Durchführung desselben, im Ganzen das Richtige getroffen haben. Wenn er endlich eine Konstruktion der gesammten Wirklichkeit durch das logische Denken ablehnt und der Intuition und dem Gemüth ihren Antheil an der Bestimmung und Ausdeutung der Wirklichkeit sichern will, so giebt er doch damit keineswegs die Ansprüche des Verstandes jenen Faktoren gegenüber preis. Denn ausdrücklich erklärt er ja nur eine solche ideale Ausdeutung des Sinnes der Wirklichkeit acceptiren zu können, die mit den nothwendigen Voraussetzungen unseres Verstandes und allen unzweifelhaften Thatsachen sich in durchgängiger Uebereinstimmung befindet. Die Lehre von der doppelten Wahrheit hat Lotze, wie bekannt, aufs Schärfste bekämpft.

Lotzes erkenntnisstheoretische Ansichten stehen in engstem Zusammenhang mit seinen metaphysischen Ueberzeugungen, durch welche sie wesentlich bedingt sind. Sie dürfen daher nicht aus dem Zusammenhang mit jenen herausgerissen werden. Vielleicht ändert sich daher J.s Auffassung der Lotzeschen Erkenntnisstheorie, wenn er die von ihm in Aussicht gestellte kritische Untersuchung der Lotzeschen Metaphysik zur Ausführung bringt.

Königsberg i. Pr. L. Busse.

Philologie und Litteraturgeschichte.

The ecclesiastical history of Eusebius in Syriac edited from the Mss. by William Wright and Norman McLean. With a collation of the ancient Armenian Version by Adalbert Merx. Cambridge, University Press (Loodon, Clay and Sons), 1898. XVIII u. 418 S. 4°. Sh. 25.

Vor einem Jahre hat Bedjan die syrische Uebersetzung von Eusebs Kirchengeschichte herausgegeben (s. darüber Brockelmann Sp. 1423 f.). Er wusste, dass in England eine umfassende kritische Ausgabe vorbereitet würde (S. IV des avant-propos) und war durch mich Mitte April 1897 davon benachrichtigt worden, dass der grössere Theil dieser Ausgabe bereits gedruckt sei; hatte, ebenfalls durch mich, auch eine gedruckte vorläufige Ankündigung der Ausgabe von der University Press erhalten. Seinem Geschäftseifer ist es leider gelungen, die Konkurrenten zu überflügeln, und ein nachträglicher Protest über ein solches in der Gelehrtenwelt sonst nicht übliches Verfahren bessert den Schaden nicht aus, den jene kritische Ausgabe erlitten hat. Das Einzige, was zu thun übrig bleibt, ist, die Vorzüge der englischen Ausgabe hervorzuheben, die zwar einen etwas höheren Preis hat, aber kritisch allein brauchbar ist.

Für die Sorgfalt bürgt schon der Name des ursprünglichen Hgb.s, der mit Recht auf dem Titel voransteht: des unvergesslichen W. Wright. Er hat den Beginn der Drucklegung nicht mehr erlebt. An seine Stelle trat N. McLean, der Wrights Abschrift des Cod. Mus. Brit. syr. add. 14639 und dann noch die Druckbogen mit der Hs. selbst verglich. Ueber diese Hs. werden wir daher in der Ausgabe vollkommen zuverlässig unterrichtet. Aber auch die Varianten der Petersburger Hs. aus dem J. 462 sind viel genauer angegeben als von Bedjan, sodass die Ausgabe auch nach dieser Seite die Garantie der grössten Zuverlässigkeit bietet. Endlich aber sind in den Apparat die Varianten der armenischen Uebersetzung, die aus dem Syrischen

geflossen ist, von Merx eingearbeitet worden. Nach den zahlreichen Stichproben, die ich angestellt habe, ist der Apparat auch in dieser Beziehung mit peinlichster Sorgfalt gearbeitet. Die armenische Uebersetzung wird ausserdem an zahlreichen Stellen von Merx durch treffende Konjekturen verbessert und von den nicht seltenen Druck- oder Lesefehlern gesäubert. Da zudem die syrische Uebersetzung am Rand die Paragrapheneintheilung des griechischen Textes erhalten hat, ist alles geschehen, was ihren praktischen Gebrauch irgend erleichtern kann.

Dem Abdruck des Textes der ersten fünf Bücher ist die jüngere Londoner Hs. zu Grunde gelegt. Mit Recht, da die ältere Hs. in der That nur ganz vereinzelt den Vorzug verdient. Dass übrigens einzelne der Lesarten des Petropolitanus alte Verderbnisse oder Eigenthümlichkeiten des Syrers sind, beweist die Uebereinstimmung mit dem Armenier. So fand bereits der Armenier III, 2 statt des richtigen *Linus* in seiner Vorlage ein *Julianos*, wie Petrop. liest (ילינס).

Die Bedeutung dieser Uebersetzung für die Textkritik des Eusebius kann nicht leicht hoch genug veranschlagt werden. Dass sie mindestens aus dem 5. Jh. stammt, vielleicht noch älter ist und wohl gar in die Zeit des Eusebius selbst hereinreicht, würde allein ihren Werth noch nicht bestimmen. Denn es fehlt nicht an Beispielen dafür, dass die Hss. dieser Zeit einen stark verwahrlosten Text enthalten. Aber eine Probe mit der handschriftlichen Ueberlieferung des griechischen Textes thut dar, dass wir an ihr einen zwar durchaus nicht immer zuverlässigen, aber doch höchst werthvollen Führer besitzen. Denn sie zeigt uns, dass sämmtliche griechischen Hss. ohne Ausnahme mehr oder minder interpolirt sind, und dass man daher keiner von ihnen unbedingtes Vertrauen schenken darf. Dass eine Gruppe der Hss. interpolirt sei, wusste man bereits früher, da das Vorhandensein eines sonst nicht überlieferten Epiloges zu B. VII und der historia martyr. in Palaest. auch die zahlreichen kleineren Zusätze verdächtig machte. Verhältnissmässig am reinsten haben sich Venet. 338, Paris. 1437 und Paris. 1431 erhalten. Aber auch sie sind nicht frei von Interpolationen. So ist II, 23, 9 τὸν ἀδελφὸν τοῦ κυρίου (Venet. 338) deutlich Zusatz nach § 4; ebda § 12 τοῦ σταυρωθέντος, das auch Rufin liest, symbolischer Zusatz, u. v. a. Andererseits werden Lesarten, besonders des Venetus, bestätigt, wie das Fehlen von οὕτως V, 1, 10 u. a. Eine deutliche Interpolation liegt beim Venet. vor V, 8, 13: Syr. liest mit den übrigen Hss. τὴν αὐτὴν ἑρμήνειαν γράφειν; den ungeschickten Ausdruck ἑρμήνειαν γράφειν sucht Venet. zu bessern, indem er γράφειν durch ποιήσασθαι übersetzt. Zu lesen ist ohne Zweifel τὴν αὐτὴν ἑρμηνεύειν γραφήν nach dem interpres Irenaei und Rufin, wie schon Stroth verbesserte. An anderen Stellen ist eine alte Vorlage aus dem Venet. noch zu erschliessen. V, I, 19 liest Venet. ἀνάνευσις, die andern ἀνάληψις; beides ist unpassend. Nach Syr. ist zu emendiren ἀνάνηψις oder ἄνεσις. Schwankend kann man darüber sein, wie ebda § I der Syrer las; Venet. hat δύναμιν, die andern ὁρμήν, Syr. das wegen des folgenden sehr gut passende „Drohung“. Das kann δυσφημίαν gewesen sein, zur Noth aber auch ὀργήν. An der berühmten Stelle IV, 22, 3 über die Bischofslisten des Hegesipp wird auch durch Syr. nichts geändert, der liest: „als ich dann nach Rom ging, beschäftigte ich mich mit der Genealogie (das Wort giebt genau διαδοχή wieder) der Bischöfe bis auf Aniketus“; ähnlich der Armenier „als ich zur Stadt Rom reiste, ging ich die ganze Reihe der Bischöfe durch bis auf Aniketus“. Der Titel der älteren Martyriensammlung wird lauten müssen: συναγωγὴ τῶν μαρτύρων, wie Syr. mit allen Hss. V prooem. 2 und gegen sie 4, 3 liest, wenngleich der Titel συναγωγὴ τῶν Κρητικῶν θυσιῶν (praep. ev. IV, 16, 4. Theoph. II, 60) für die Aenderung in μαρτυρίων zu sprechen scheint. Uralte Verderbnisse sind, wie Syr. ausweist, offenbar solche, wie die Verwechselung der Namen des Miltiades und Alkibiades V, 16, 3 und 17, 2, die vielleicht einen Schreibfehler des Eusebius selbst darstellt, die Vertauschung von διαδοχῇ und διδαχῇ, die Eusebius in seinem Exemplar des Irenäus vorgefunden haben mag, u. a. Dass die Textkritik auch direkt Nutzen aus der Uebersetzung ziehen kann, wird eine Durcharbeitung des gesammten Materiales deutlich zeigen. Als Beispiel genügt ausser bereits Angeführtem eine Stelle II, 23, 19, wo Syr. den Anfang so herstellt: ταῦτα διὰ πλάτους ὁ Κλήμης· συνῳδᾷ δὲ αὐτῷ ὁ Ἡγήσιππος.

Den Hgbb. aber gebührt der Dank für ihre mühevolle und gewissenhafte Arbeit, die sicherlich ihre guten Früchte tragen wird. Die Ausstattung ist vortrefflich. Nur die alten geschmacklosen Typen der Serta befremden in einem so schön gedruckten Buche. Sollte sich die University Press nicht entschliessen können, die schöne Drugulinsche Syrisch zu erwerben statt der hässlichen Schrift, mit der sie nun schon an die hundert Jahre druckt? Ihre Mittel möchten ihr wohl diesen kleinen Luxus erlauben.

Darmstadt. Erwin Preuschen.

Origenes Werke. I. Bd.: Die Schrift vom Martyrium. Buch I—IV gegen Celsus. II. Bd.: Buch V—VIII gegen Celsus. Die Schrift vom Gebet. Hgb. im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der Kgl. preuss. Akad. d. Wiss. von Paul Koetschau. [Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Hgb. von der Kirchenväter-Kommission der Kgl. preuss. Akad. d. Wiss. Bd. II u. III.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1899. XCII u. 374, 545 S. gr. 8°. M. 28.

Von der Ausgabe der griechischen christlichen Schriftsteller, die durch die Kirchenväter-Kommission der Berliner Akademie veranstaltet wird (vgl. DLZ. 1898, Sp. 537 ff.), sind zu Anfang dieses Jahres zwei neue Bände erschienen. Sie umfassen die griechisch erhaltenen apologetischen und praktischen Schriften des Origenes, nämlich die zu Beginn der Maximinschen Verfolgung 235 n. Chr. verfasste Schrift vom Martyrium, die acht Bücher gegen Celsus vom J. 248 und die wohl ebenso wie die genannten zu Cäsarea geschriebene Abhandlung über das Gebet aus der Zeit um 233. Die Vorbereitungen zu dieser neuen Ausgabe reichen bis in das Jahr 1883 zurück, der Druck begann 1895, Korrekturen haben verschiedene Herren mitgelesen, die zur Schrift vom Gebet auch der Ref. Die beiden stattlichen Bände, mit orientirender Einleitung und ausführlichen Registern versehen, legen von dem Fleiss und der Sorgfalt des Hgb.s ein schönes Zeugniss ab und bezeichnen dem textus receptus von Delarue-Lommatzsch wie den übrigen Ausgaben gegenüber schon durch die Ermittelung und Heranziehung älterer und besserer Handschriften oder Verwerthung genauerer Kollationen den erheblichsten Fortschritt.

Der Text der Schrift vom Martyrium beruhte bisher auf einer aus dem 16. Jh. stammenden Abschrift des cod. Paris. Suppl. gr. 616 a. 1339 (*P*); jetzt ist dieser selbst und sein Bruder cod. Ven. Marc. gr. 45 s. XIV (*M*) herangezogen. Die Bücher gegen Celsus waren nach Abschriften des cod. Vat. gr. 386 s. XIII (*A*) und (für ein Siebentel des Ganzen vgl. I, LXVI) nach einem sehr mangelhaften Texte der die indirekte Ueberlieferung repräsentirenden Philokalie (*Φ*) herausgegeben; jetzt ist *A* selbst und die durch Koetschau und Robinson hergestellte Philokalie dazu verglichen. Nur die Schrift vom Gebet ist nicht auf eine neue handschriftliche Basis gestellt worden; hier ist der cod. Cantabrig. Coll. S. Trinitatis B. 8. 10 s. XIV (*T*) noch immer das einzige Manuskript, aber es ist in genauerer Kollation benutzt. Mit einem Worte: die Ueberlieferung ist hier zum ersten Mal in methodischer Weise befragt worden. Der kritische Apparat, bei dem es mehr auf Genauigkeit und Vollständigkeit als auf Kürze abgesehen ist, legt dem Benutzer der Ausgabe das Resultat des Zeugenverhörs bis in das kleinste Detail der Haupthandschriften (vgl. S. LXXIV) vor.

Wie weit man sich auf diese einfache Tradition verlassen kann, das ist nun freilich die Frage. K., der für den Text der Schrift vom Gebet eine grosse Anzahl erheblicher Verbesserungen, namentlich von Bentley und dem Londoner Anonymus zugelassen hat, legt dagegen der Ueberlieferung von *A* für die Bücher gegen Celsus (und entsprechend wohl auch *MP* für die Schrift vom Martyrium) einen sehr hohen Werth bei. Demgemäss verhält er sich ihr gegenüber ausserordentlich konservativ. Nun ist ja *A* vermuthlich nicht durch viele Zwischenglieder von dem Text von Cäsarea getrennt (I, LVIII), und die Untersuchung des Verhältnisses von *A* zu der ebenfalls nach Cäsarea weisenden Philokalie (*Φ*) hatte für K. und Robinson schon früher das Resultat ergeben, dass trotz einzelner besserer Lesarten in *Φ* im Allgemeinen *A* vorzuziehen sei (vgl. DLZ. 1890, Sp. 337 ff.). Aber nicht nur ist dies Resultat auf Grund der Ausgabe jetzt bestritten worden (GGA 1899, S. 277 ff.), sondern auch K. selbst hat in dem Siebentel von c. Cels., das in *Φ* enthalten ist, bei der Wahl zwischen zwei Lesarten *Φ* in so wichtigen Fällen bevorzugt, dass dies auf die Schätzung von *A* in den andern sechs Siebenteln doch zurückwirken muss. Und wenn selbst der Consensus von *A* und *Φ* öfter irre geht (I, LXXVI f.), so braucht der Buchstabe von *A* allein bei Anstössen erst recht nicht geschont zu werden.

Uebrigens sind hierzu noch von K. „kritische Bemerkungen zu meiner Origenes-Ausgabe" angekündigt. Ich gehe daher lieber auf zwei andere Punkte ein, die Behandlung der Bibelzitate und die Heranziehung von Parallelen. Origenes' Schriften enthalten einen so ungeheuren Reichthum von ausdrücklichen Zitaten aus der Bibel und von versteckten Anspielungen auf sie, dass auch in der neuen Ausgabe noch nicht alle aufgefunden und registrirt sind. Und doch kann häufig der Gedankengang des Origenes nicht restlos analysirt werden, wenn man das biblische Element darin nicht nachweist, in welcher Verbindung es auch sei. Jedenfalls aber ist die Statistik des Wortschatzes immer davon abhängig. Hier einige Beispiele: zu I, 58, 12 ἵν' ἀναπολόγητος ἐν τῇ θείᾳ κρίσει πᾶς ἄνθρωπος ᾖ ist zu vergleichen Röm. 2, 1, im Sachregister zu streichen ἀναπολόγητος; zu I, 124, 27 ἐπεὶ ὁ θεὸς ἀγαπᾷ τὰ ὄντα πάντα, καὶ οὐδὲν βδελύσσεται ὧν ἐποίησεν· οὐδὲ γὰρ μισῶν τι κατεσκεύασεν vgl. Sap. Sal. 11, 24, streiche im Register βδελύσσεσθαι z. d. St.; zu I, 323, 10 διὰ τὴν ἕξιν τὰ αἰσθητήρια γυμνάσαντι πρὸς διάκρισιν καλοῦ τε καὶ κακοῦ vgl. Hebr. 5, 14, streiche im Register αἰσθητήριον zu d. St.; zu II, 32, 6 κατὰ τὰ ὑπεραιρόμενα ὑψώματα κατὰ τῆς γνώσεως τοῦ θεοῦ vgl. II. Kor. 10, 5, streiche γνῶσις τοῦ θεοῦ und ὕψωμα im Register zu d. St. Aehnlich ist es I, 7, 21 vgl. Exod. 20, 7; I, 11, 5 vgl. Eph. 4, 27, Matth. 15, 19; I, 289, 11—14 vgl. Röm. 5, 6—10 usw.

Der Text der Bibelzitate erfordert besondere Vorsicht und scheint auch von K. durchweg dementsprechend behandelt zu sein. So sicher Origenes nicht bei jedem Zitat erst seine „Bibel aufschlug", so sicher er Lesarten vieler Handschriften und Uebersetzungen kannte, so gewiss

muss man sich hüten, seine Zitate uniformiren zu wollen. I, 85, 27 ἡ παρθένος ἐν γαστρὶ λήψεται steht gleichberechtigt neben I, 86, 22 ἡ παρθένος ἐν γαστρὶ ἕξει. Vor allem soll man nicht korrigiren nach einem noch nicht kritisch herausgegebenen Text. Wenn es z. B. in der Schrift vom Gebet 29, 4 (II, 383, 14) heisst ἐν πληγαῖς περισσοτέρως ἐν φυλακαῖς ὑπερβαλλόντως (vgl. II. Kor. 11, 23) und „Anglus" dies in ἐν πληγαῖς ὑπερβαλλόντως ἐν φυλακαῖς περισσοτέρως änderte nach Orig. in Jerem. hom. 14, 4 (so 15, 272), so sieht dies zwar plausibel aus. Weiss man aber, dass in der Jeremiahomilie die einzige griechische Handschrift ἐν πληγαῖς περισσοτέρως ἐν φυλακαῖς ὑπερβαλλόντως (so auch Hieronymus) liest, also die Drucke nur eine willkürliche, wenn auch gutgemeinte Aenderung des Zitats durch Corderius bieten, auf Grund deren denn auch „Anglus" seine Handschrift vergewaltigte, so wird man vorsichtig sein. Zu verlangen ist jedoch, dass die Hilfsmittel, die bis zu einem gewissen Grade erkennen lassen, was als Variante in einem Bibelzitat noch denkbar ist, fortwährend herangezogen werden. Also für das NT. der Apparat von Tischendorfs ed. oct. crit. maior. Für die LXX, die man eigentlich ohne Hinzufügung der Siglen für Hss. oder Rezensionen gar nicht zitiren sollte, genügt Swetes Ausgabe allein nicht. Man muss fortwährend den Holmes-Parsonsschen Apparat und Fields Hexapla dabei haben.

Was endlich die Parallelen anlangt, so ist es um so praktischer, diesen und ähnlichen Texten derartige Hinweise mitzugeben, als sie Ausgaben mit vollständigem Kommentar doch voraussichtlich nicht erleben werden. So häufig dabei nun Philo und Clemens von Alexandrien verglichen werden können — um nur diese zu nennen —, die instruktivsten Parallelen bietet Origenes selbst. Wenige Schriftsteller wird es geben, die so wie er ihre Lieblingsgedanken bei den verschiedensten Gelegenheiten in ähnlicher Folge und oft fast gleichem Wortlaut wiederholen. Mag man dies auf eine Eigenthümlichkeit des Systematikers oder des Predigers zurückführen, das Faktum ist für Jeden, der etwas mehr von den Werken des Origenes gelesen hat, unbestreitbar. Eben darum hat er auch eine besondere „facultas se ipsum interpretandi". Die früheren Herausgeber haben diese nicht hoch genug angeschlagen, und auch K. scheint anfangs nur das Nächstliegende an Parallelen berücksichtigt zu haben, während er später immer mehr aufgenommen hat. Einige besonders einleuchtende Parallelen möchte ich hier noch nachtragen:

I, 41, 17 ff. Ἐπεὶ δέ τινες . . . . . ἐξευτελίζουσιν ὡς ἀδιάφορον τὸ θύειν κτλ.,

vgl. Cat. Cram. in I. Kor. 5, 13 οἱ θέλοντες διδάσκειν ὅτι ἀδιάφορόν ἐστι τὸ εἰδωλολατρεῖν ·μάλιστα δὲ τοῦτο τὸ ἁμάρτημα εὑρίσκεται ἐν τοῖς στρατευομένοις· ἀνάγκη μοι, λέγοντες, ἐπίκειται · ἡ στρατιὰ τοῦτο ἀπαιτεῖ · κινδυνεύω τῇ κεφαλῇ, ἐὰν μὴ θύσω κτλ.

I, 111, 11 ff. δοκεῖ μὲν οὖν δεῖ ἔχοντες [die Weisen aus dem Morgenlande, Matth. 2, 2] τοῦ Βαλαὰμ ἃς καὶ Μωϋσῆς ἀνέγραψε προφητείας . . . . καὶ εὑρόντες ἐκεῖ περὶ τοῦ ἄστρου . . . . ἐστοχάσαντο τὸν μετὰ τοῦ ἄστρου προφητευόμενον ἄνθρωπον ἐπιδεδημηκέναι τῷ βίῳ κτλ.,

vgl. in Num. Hom. 14, 7 (Lo 10, 156). Si enim a Mose prophetiae ejus sacris insertae sunt voluminibus, quanto magis . . . . . Haec scripta habebant magi apud semet ipsos, et idso quando natus est Jesus, agnoverunt stellam etc.

I, 285, 8 ff. ἢ ὥρα λέγειν καὶ τὸν ἰατρὸν δρῶντα δεινὰ καὶ θιγγάνοντα ἀηδῶν, ἵνα τοὺς κάμνοντας ἰάσηται ἐξ ἀγαθοῦ εἰς κακὸν ἔρχεσθαι κτλ.,

vgl. in Jerem. Hom. 14, 1 (15, 256) οἱ ἰατροὶ τῶν σωμάτων παρὰ τοὺς κάμνοντας γινόμενοι . . . . δρῶσι δεινὰ [so schon TU NF I, 3, 41 Ai, Ausgg.: τινά] καὶ θιγγάνουσιν ἀηδῶν κτλ.

I, 307, 25 f. περὶ διαφορᾶς ποιήσεως καὶ πλάσεως

vgl. in Jerem. Hom. 1, 10 (15, 119) διαφορὰν ποιήσεως καὶ πλάσεως [TU a. a. O. 28].

II, 98, 14 ff. οἱ τὰ τοῦ ὄφεως ἑλόμενοι . . . . καὶ Ὀφιανοὶ διὰ τοῦτο καλούμενοι τοσοῦτον ἀποδέουσι τοῦ εἶναι Χριστιανοί, ὥστ' . . . . . μὴ πρότερον προσίεσθαι τινα ἐπὶ τὸ συνέδριον ἑαυτῶν, ἐὰν μὴ ἀρὰς θῆται κατὰ τοῦ Ἰησοῦ,

vgl. Cat. Cram. in I. Kor. 12, 6. ἔστι τις αἵρεσις ἥτις οὐ προσίεται τὸν προσιόντα, εἰ μὴ ἀναθεματίσῃ τὸν Ἰησοῦν · καὶ ἡ αἵρεσις ἐκείνη ἀξία ἐστὶ τοῦ ὀνόματος οὗ ἠγάπησεν · ἔστι γὰρ ἡ αἵρεσις τῶν καλουμένων Ὀφιανῶν · οἵτινες οὐ θεμιτὰ λέγουσιν εἰς ἐγκώμιον τοῦ ὄφεως, ὃς ἐπικατάρατός ἐστιν ἀπὸ τοῦ θεοῦ.

Kiel. **Erich Klostermann.**

Ed. Frh. v. der Goltz, Eine textkritische Arbeit des 10., bezw. 6. Jahrhunderts. Hgb. nach einem Codex des Athosklosters Lawra. [Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur. Archiv für die von der Kirchenväter-Kommission der Kgl. preuss. Akad. d. Wiss. unternommenen Ausgabe der älteren christlichen Schriftsteller. Hgb. von Oscar v. Gebhardt und Adolf Harnack. N. F. II. Bd. 4. Heft.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1899. V u. 116 S. 8° mit 1 Doppeltaf. in Lichtdruck. M. 4,50.

Von dem Gesichtspunkt aus, dass die Minuskelhandschriften des griechischen N. T.s in weit höherem Maasse bei der textkritischen Bearbeitung desselben benutzt werden müssten als bisher, ist neuerdings unter Leitung des Prof. v. Soden in Berlin ein grösseres Unternehmen in Ausführung begriffen, das die Erforschung der griechischen Minuskeln zum Zweck hat. Einer der jüngeren Gelehrten, die von dem Prof. v. Soden für seinen Zweck gewonnen sind und die Fundstätten der Handschriften bereisen, Lic. Frhr. v. d. Goltz, hat in dem Athoskloster Lawra eine Minuskel gefunden, die mehrfach besonderes Interesse beansprucht. Darum ist sie es werth, dass sie vorweg besonders dargestellt wird. Der Vf. hat in seiner klaren und präzisen Darstellung

mit maassvollem Urtheil und auf Grund ausgebreiteter Untersuchungen und fleissiger Detailarbeit mit dem vorliegenden Heft einen werthvollen Beitrag zur neutestamentlichen Textkritik geliefert.

Die Handschrift, von deren Charakter ein dem Hefte beigegebener Lichtdruck eine deutliche Vorstellung giebt, entstammt wahrscheinlich dem 10. Jh. Obwohl vorn und hinten verstümmelt, enthält sie die Apostelgeschichte fast ganz, die katholischen und 14 paulinische Briefe; am Rande Scholien und Bemerkungen, die leider von einer späteren Hand in bedeutendem Umfange getilgt sind, wahrscheinlich im Interesse der Orthodoxie. Denn, und damit kommen wir auf das Bedeutsame der Handschrift, ihre zweifellos alte Vorlage ist höchst wahrscheinlich eine Handschrift, die in Cäsarea von Eusebius und Pamphilus, dem Schüler des Origenes, mit Hilfe der Werke des Origenes hergestellt war. Der Verfasser des Athoscodex hat seine Vorlage mit den ihm zu Gebote stehenden Werken des Origenes so weit als möglich collationirt, sogar den Text des Origenes zum Römerbrief aus den Commentaren des letzteren selbst aufgenommen. Wir haben hier demnach eine Handschrift, die im wissenschaftlichen Interesse hergestellt ist, die nicht von dem kirchlichen Texte bestimmt ist. Es wird auf dieser Grundlage möglich sein, in sehr zahlreichen Fällen sogar die Lesarten des Origenes zu rekonstruiren. Daneben bieten die Scholien der Handschrift grosses Interesse. Als Beispiel führe ich nur das zu Apostelgesch. 7, 51 Bemerkte an, das der Rest eines Versuchs zu sein scheint, die Worte des Stephanus in einer von dem überlieferten Texte durchaus abweichenden Form wiederzugeben. Endlich bieten die Bemerkungen am Rande eine Reihe von Zitaten aus den Schriften des Origenes, die uns nur in lateinischer Uebersetzung überliefert sind. Wichtig ist dabei, dass vielfach auch die Zahlen der ursprünglichen Theile der Werke des Origenes, die sogenannten Tomoszahlen überliefert sind.

Da die Darstellungen des Vf.s überall von genauen Nachweisen begleitet sind, kann der Leser seine Behauptungen durchgehend nachprüfen.

Hannover. Ph. Meyer.

Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialekte. Zum Gebrauch für Studierende dargestellt von R. Bethge, O. Bremer, F. Dieter, F. Hartmann und W. Schlüter, hgb. von Ferdinand Dieter. I. Halbbd: Lautlehre des Urgermanischen, Gotischen, Altnordischen, Altenglischen, Altsächsischen und Althochdeutschen. Leipzig, O. R. Reisland, 1898. XXXV u. 343 S. 8°. M. 7.

Nach Noreens Abriss, der das Induktionsmaterial vermehrte und in der Behandlung des Ablauts, theilweise auch des Konsonantismus neue Wege wies, nach Streitbergs mitten noch in gährender Forschung stehender Urgerman. Grammatik liefert jetzt ein Verein von Bearbeitern eine Darstellung nicht bloss des Urgermanischen, sondern auch der historischen germanischen Dialekte (Bremers Antheil — Altfriesisch — steht noch aus). Durch diese Verbindung ist strafferer Aufbau erreicht: die hypothetischen Formen erhalten die Kontrole der unmittelbar angeschlossenen geschichtlichen, diese hinwieder werden durch die vorangehende konstruktive Grundlegung aus der Vereinzelung gehoben und in den Rahmen der Entwickelung gefügt.

Man mag rechten, ob es bereits möglich sei, eine handbuchartige Darstellung der urgerm. Grammatik zu geben; die massenhafte Einzelforschung der letzten Jahre drängte jedenfalls zu einer Zusammenfassung, wenn die Uebersicht nicht ganz verloren gehen sollte, und jene vorangehenden Versuche, dazu noch die Abschnitte des Paulschen Grundrisses und in gewissem Sinne Wilmanns' Grammatik, lagen ja thatsächlich bereits vor.

Streitberg hatte bei aller subjektiven Bestimmtheit mit feiner Empfindung seinem Buche noch das Gepräge in voller Bewegung befindlicher Forschung gelassen; die Vff. des vorliegenden Werkes waren auf ein dogmatisches Handbuch aus, dogmatische Form wenigstens haben die zahlreichen Haupt- und Nebenregeln erhalten, in die paragraphen- und punktweise die vielen Einzelerscheinungen gefasst werden. Ich halte das für einen Nachtheil, nicht bloss wegen des sehr unbequemen Nachschlagens und Zitirens dieser vielfach geschwänzten Paragraphen, sondern auch in sachlicher Hinsicht: denn das billige Vergnügen, auch vereinzelte Lauterscheinungen in Regelform zu pressen und selbständigen Platz ihnen zu gönnen, erschwert die Uebersicht über die Hauptzüge der Entwickelung und kann hemmend auf die subsumirende Erkenntniss wirken, zu der, aus der Vorarbeit scharfer und methodischer Sonderung, der Fortschritt der historischen Grammatik sich doch hinbewegen soll. Ueberhaupt glaube ich, dass eine historische Darstellung des Altgermanischen heute noch gut daran thun wird, dogmatische Fassung der Erscheinungen möglichst zu vermeiden; dem Studierenden kann besserer Dienst nicht erwiesen werden, als wenn man ihn auf das Fliessende und Hypothetische der vorhandenen Methoden und Erklärungen hinweist; Wilmanns hat das in seiner sorgfältig abgewogenen Darstellung vorzüglich getroffen.

Uebrigens waren die dem Stoff und der Lage der heutigen Forschung innewohnenden Erfordernisse stärker als jene etwas pedantische Formulierungslust der Vff.: Erörterung, Polemik, untersuchende Form mischt sich häufig ein, nicht

zur Bequemlichkeit der elementaren Verwendung, aber zum entschiedenen Nutzen für den wissenschaftlichen Charakter des Buches.

Denn es ist durchaus nicht Kompilation. Selbst dort, wo unmittelbarer Anschluss an überlieferte Ergebnisse vorliegt, ist mindestens die Anordnung selbständig, zuweilen in übertriebener Absichtlichkeit, wo weder in sachlicher noch in didaktischer Beziehung Anlass war, vom Herkömmlichen abzugehen. Vielfach aber bieten uns die Vff. individuelle Erwägungen, im allgemeinen Theile des Urgermanischen sowohl als in den Einzelgrammatiken. Auch der Forscher wird das Buch mit Nutzen und Anregung in die Hand nehmen und die Sorgfalt, den Reichthum der Arbeit dankend anerkennen.

Die Bedenken heften sich meistens an die schon angedeutete enge Fassung der Regeln; die zahlreichen Anmerkungen bringen ja meistens das der Regel Entgegenstehende, Ausnahmartige, aber einerseits wäre manche Anmerkung erspart, wenn die Hauptsätze weitere Grenzen zögen, andrerseits sind die Ausnahmefälle nicht erschöpft, (so nenne ich z. B. gegen und zu § 147, 4b an. *þile* > **þiljan*, 117, bβ *ylgr*, 112, 1 *ogn*; 117, bγ Anm. füge ich zu *maihstus* noch *waihsta*; warum soll *þý, ey* 45, b, 1 nicht regelrechte Vertretung des *-ī* der *-jē-* Stämme sein)?

Bei der Mehrheit der Bearbeiter und der Mannichfaltigkeit des Stoffes wird man über einzelne Unebenheiten der Darstellung sich nicht wundern. So nimmt § 9, 1, Anm. 2 Bethge für das Germ. (mit Ausnahme des Gotischen!) a-Umlaut des idg. *i* zu germ. *e* an: damit stimmt nicht, was Schlüter § 72, 3 über as. *gistigan*, Hartmann § 94 über ahd. *gasnitan* vortragen. Und Bethge selbst geräth mit sich in Widerspruch, wenn er § 14, 4 got. *bairan* als Beispiel für idg. *e* > germ. *e* anführt, § 21 f. aber das got. *ai* vor *r, h, hv* für 'jüngere' Einschränkung eines älteren allgemeinen got. *i* > urg. *e* erklärt. (Die Frage ob *ai* vor *r, h, hv* den urg. Laut noch darstelle oder speziell got. Entwickelung sei, könnte das *ai* der Reduplikation, in Fällen wie *faifah*, entscheiden helfen; Bethge hält auch dieses *ai* für jünger und zwar für Analogie zu *haihait, rairoþ*. Bei dieser Auffassung müsste *haitan* 'ursprünglich' im got. *hihait* gehabt haben; dann wäre aber anzunehmen, dass die herrschende *i-*, nicht die 'jüngere' *e-* Form den Sieg behalten hätte; man beachte auch, dass funktionelle Bedeutung einer Silbe die Wirkung eines *r, h, hv* aufhält — *birinnan, bihvē*). Im Ganzen aber ist die im Sinne der Einheitlichkeit des Buches angewendete Sorgfalt der Redaktion zu rühmen.

Die verschiedenen Neigungen der Bearbeiter sind immerhin zu erkennen; man vergleiche z. B. die Art Schlüters, deren Stärke in der statistischen Beschreibung (weniger in der Erklärung) liegt, mit der Hartmanns, dessen Neigung zu neuartigen Kombinationen und Hypothesen manches Befremdliche erzeugt, (z. B. dass ahd. z, Affricata und Spirans, 'interdental' heissen, der Uebergang *þ* > *d* zur hochdeutschen Verschiebung gerechnet, dem bair. *ch* der Affricatencharakter ganz abgesprochen wird, dass urg. *e* im ahd. in den seltensten Fällen (kein einziger ist genannt) erhalten sei, es sei vielmehr theils *i*, theils durch a- Umlaut zu *ë* geworden (S. 133), dass die *u* in *tües* und in *stüen* gleichgestellt sind. Den Studenten muss verwirren, dass auch in den typisch gemeinten Beispielen Allgemeines und Selteneres ohne Unterscheidung nebeneinandersteht, z. B. *guot* und *gruba, klaib* und *gihezzan*).

Wesentliche Lücken des Sprachmaterials sind mir nicht aufgefallen. Man wünschte selbständige Behandlung der urg. *ǣj* und *ōw* — wenn nicht etwa § 11 dafür gelten soll (hier ist aber *ēi* nur in Rücksicht auf germ. geschlossenes *ē* betrachtet). Zu kurz ist der Buggeschen Hypothese von Wirkung des Vernerschen Gesetzes auf den Anlaut gedacht. Hier sei auch der Wunsch ausgesprochen, dass an Stellen wie dieser regelmässiger der Name desjenigen genannt werde, der der Hauptvertreter der Theorie ist; das liegt unmittelbar im Interesse der Studirenden. Die Darstellung der Lautverschiebung ist reichhaltig und von selbständigem Interesse. Die Erörterungen zu ihrer absoluten Chronologie bringen nichts Entscheidendes Neue; die Polemik gegen den Anhaltspunkt *Volcae* > **Walhoz*, **Percunia* > *Fergunna* ist deswegen schwach, weil sie annimmt, dass die Germanen auch nach vollzogener Verschiebung der idg. Tenues keltische *k, p* — in Ermangelung eines eigenen *k, p* — durch die 'nächstverwandten' vorhandenen Laute *χ, f* hätten ersetzen können.

Bemerkungen zur Formenlehre spielen bereits ab und zu ein. Wir sehen diesem heiklen zweiten Theil mit Spannung entgegen.

Innsbruck. Joseph Seemüller.

Max Vancsa, Das erste Auftreten der deutschen Sprache in den Urkunden. [Preisschriften der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig. XXX.] Leipzig, S. Hirzel, 1895. X u. 138 S. 8°. M. 5.

Die Arbeit löst die Preisaufgabe „über die allmähliche Einführung der deutschen Sprache in öffentlichen und privaten Urkunden bis um die Mitte des 14. Jh.s“ vom historisch-diplomatischen Standpunkt aus. Ich kann daher im allgemeinen über sie weniger urtheilen als referiren, weil sie die sprachliche Untersuchung bewusst ausschliesst. So mag dieses Referat wenigstens dazu beitragen, die germanistische Forschung auf die hier gebotene zuverlässige Grundlage hinzuweisen.

Das 1. Kap. behandelt die Urkunde des öffentlichen Rechtes, die sich der einheimischen

Sprache zuerst geöffnet hat. Die Bewegung scheint mit dem Sachsenspiegel einzusetzen, dessen Autor in der Verdeutschung des ursprünglich lateinischen Werkes das beste Mittel zu allgemeiner Verbreitung sah. Es folgt die Reichsgesetzgebung mit einer Uebersetzung des Mainzer Landfriedens von 1235, andere Reichs- und Landesgesetze schliessen sich an, und seit der Landfriedensgesetzgebung Rudolfs von Habsburg ist in diesem Zweige des öffentlichen Rechts das Deutsche durchgeführt. Seit ca. 1250 nimmt es in den Stadtrechten und verwandten Aufzeichnungen zu, bis es nach wenig mehr als 100 Jahren auch hier dominirt. Endlich werden auch die Gerichtsaufzeichnungen deutsch: die niederen Gerichte werden wohl von Alters her in der Muttersprache verhandelt haben, um dem gemeinen Manne verständlich zu sein, wenn uns auch deutsche Weisthümer im 13. Jh. nur vereinzelt begegnen und erst seit dem 14., besonders aber seit dem 15. häufiger werden; aber auch in der höhern Gerichtsbarkeit ändert seit Rudolf von Habsburg die Reichshofsgerichtskanzlei ihre Praxis und bildet ein festes Formular in deutscher Sprache aus, die Landesgerichte folgen, nur die geistlichen Gerichte bleiben beim Latein.

Der Privaturkunde (bei dem Vf. im weitesten Sinne jede nichtkönigliche und nichtpäpstliche Urkunde) gehört das 2. Kap. Auch sie giebt der neuen Strömung erst seit dem Mainzer Landfrieden nach (der Schweizer Kaufvertrag zwischen den Brüdern von Mülinen fällt überhaupt fort, weil er nicht 1221, sondern erst 100 Jahre später datirt ist), selbständige deutsche Stücke setzen ca. 1240 ein, werden seit ca. 1250 häufiger. Die Rheingegenden von den Niederlanden bis zu den Alpen und die Donaugebiete bis hinab nach Oesterreich gehen voran, das übrige Deutschland folgt wesentlich langsamer in der zweiten Hälfte und gegen Ende des Jahrhunderts. Dabei siegt das Deutsche dort am leichtesten, wo es keinen Widerstand fester Kanzleiregeln und traditioneller Formulare zu überwinden hat. So fallen ihm namentlich die politischen Urkunden, besonders die vielen Sühnen und Schiedssprüche zu. Sehr zögern hingegen die städtischen Geschäftsurkunden, die durchschnittlich 15 bis 20 Jahre später das Latein aufgeben; und am konservativsten bleiben wieder die geistlichen Stücke, die Kloster- und Bischofsurkunden. „Man kann den Zeitpunkt, mit welchem der Sieg der deutschen Urkunde gegenüber der lateinischen entschieden ist, für Süddeutschland mit dem Jahre 1300, für Mitteldeutschland mit 1330 und für Niederdeutschland mit 1350 festsetzen, wenngleich in den nördlicheren Gegenden der Gebrauch nicht so allgemein durchdrang wie im Süden." Ihr Stil ist zuerst durch sklavische Nachahmung ihrer lateinischen Vorgängerin beeinflusst und wird erst allmählich freier und selbständiger, wie gegen 1350 in der Trierer, Mainzer, Magdeburger Kanzlei.

Unter den Königsurkunden (3. Kap.) zeigen, wenn man von den Urkunden des öffentlichen Rechts (Landfriedensinstrumenten und Hofgerichtsurkunden) absieht, die Sühnen und Schiedssprüche grossen Einfluss der Privaturkunde und im Grossen und Ganzen dasselbe Schema. Für beide fallen die deutschsprachlichen Anfänge etwa zusammen. Zu Anfang der Regierung Rudolfs von Habsburg noch beschränkt, nimmt die einheimische Sprache gegen Ende seines Lebens zu, festigt sich besonders unter seinem Sohne Albrecht, bis sie in der königlichen Kanzlei seit Ludwig dem Baiern offiziell wird. Dabei fehlt aber noch die feste Ausbildung eines konsequenten Kanzleistils, die Formeln sind vielmehr, völlig unter dem Einfluss der Privaturkunde, den grössten Schwankungen unterworfen. Erst in Karls IV. Kanzlei geschah der bedeutende Schritt zur Ausbildung einer eignen deutschen Kanzleisprache, und der Ausgangspunkt der neuhochdeutschen Schriftsprache war damit gegeben.

Dies in knappsten Zügen die Ergebnisse der Arbeit, die von Anfang bis zu Ende den Eindruck peinlichster Akribie macht. Sie sind lediglich von gesicherten Originalurkunden abgeleitet, verlässliche Kopien wurden nur für Nebenfragen benutzt. Die Sicherheit der Resultate wird freilich verschieden sein müssen für die einzelnen Kapitel: für die Privaturkunden konnte natürlich nur eine bestimmte Auswahl zeugen, über deren Richtigkeit die Ansichten leicht auseinandergehen mögen und die überdies ganz abhängig war von den bisherigen Publikationen; dagegen hat der Vf. bei den Königsurkunden die Vollständigkeit wohl erreicht. Sein Kap. 3 darf daher als abschliessend gelten, aber auch für 1 und 2 hat er späteren Ergänzungen den Weg gewiesen.

Der Vf. deckt im einzelnen auf, wann und wo die Urkunden zuerst deutsch sprechen: Aufgabe der Philologen wird es nun sein zu zeigen, was für ein Deutsch sie bieten und wie es sich entwickelt. Diese Aufgabe ist schwieriger, als man anscheinend bisher vielfach geglaubt hat, weil sie ohne Führung des Diplomatikers nicht gelöst werden kann. Dass die Urkunden reinen Dialekt überliefern, ist längst eine überwundene Ansicht. Dass ihre Sprache von einer allgemeinen schriftsprachlichen Tendenz beeinflusst worden, scheint bestätigt zu werden durch einen Vergleich zwischen des Vf.s Resultaten und der landschaftlichen und chronologischen Entwickelung der mittelhochdeutschen Litteratur und Litteratursprache. Sicherheit können erst neue Einzeluntersuchungen bringen, die längs dem vom Vf. vorgezeichneten Wege zu unternehmen sein werden. Dabei sei nur beispielsweise sein er-

neuter Hinweis darauf hervorgehoben, dass die sprachlichen Eigenthümlichkeiten der Urkunden durchaus nicht ausschliesslich für den Aussteller, sondern unter Umständen auch für den Empfänger zeugen können, der sie nicht selten selbst herstellte; das gilt für die privaten Urkunden gerade so (S. 27 f.) wie für die königlichen (S. 62 f.). Auch die nicht seltene Rolle der Vorurkunde ist zu beachten, die für den Text massgebend gewesen sein kann (S. 47).

Da diese Anzeige (nicht ausschliesslich durch mein Verschulden) sich so stark verzögert hat, darf jetzt wohl auch hier auf die inhalts- und ergänzungsreiche Rezension E. Schröders in den Gött. Gel. Anz. 1897, 446 ff. hingewiesen werden.

Marburg i. H. Ferd. Wrede.

Gustav Körting, Formenlehre der französischen Sprache. II. Bd: Der Formenbau des französischen Nomens in seiner geschichtlichen Entwickelung. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1898. XII u. 337 S. 8°. M. 8.

Was an dieser Stelle, i. J. 1894, Sp. 1230 ff., über den I. Bd. von Körtings Formenlehre gesagt wurde, gilt *mutatis mutandis* auch für den II. Nur macht sich die Breite und überflüssige Weitläufigkeit der Darstellung immer empfindlicher bemerkbar. Auch in diesem Bande finden sich Theorien, denen ich nicht beistimmen kann; eine davon, die der Vf. besonders hartnäckig verficht, möge hier erwähnt sein. S. 246 ff. wird auseinandergesetzt, dass *pais* von pax, oder wahrscheinlicher von dem volkslateinischen, analogischen Nominativ pacis komme, während pace nur **pai* ergeben konnte, da das auslautende *e* vor der Assibilirung des *c* gefallen sei. Dass die Form **pai* sodann durch den Nom. Sg. und Nom. Acc. pl. *pais* verdrängt und *pais* somit die einzige Form für beide Casus der beiden Numeri wurde, liege an dem Einfluss von Indeklinabilien wie *fais* = fascis; was auch das Adverbium *mais* = magis dabei zu thun gehabt haben soll, ist mir nicht klar geworden. Ebenso ging es mit *nois* = nux, das den Acc. sing. **noi* aufgegeben hätte, um sich Wörtern wie *bois* („Wald") anzugleichen, wobei noch das Adverbium *pois* („nachher") eine Rolle gespielt haben soll. Auch *peis* (= pix, „Pech") hatte das Streben, sich einem supponirten **peis* („Fisch") = piscis in allen Casus zu conformiren, wozu auch *pis* = pejus, wie es scheint, beitrug. Dass man dann für die erwähnten *nois* („Nuss") und *peis* („Pech") auch *noiz* und *peiz* finde, liege an dem Einfluss von *noiz* = *noctis (analogischer Nom. sg. für nox „Nacht") und *peiz* = pectus. Und so oder ähnlich geht es auch mit den andern Substantiven, deren lat. Acc. sg. auf *-cem* ausging. Das Zahlwort *dis* verdanke sein *s* der Analogie zu *sis* = sex, da es sonst nur **di* lauten könnte. Man sieht, der Ausgangspunkt dieser verwickelten Theorien ist derselbe, der den Vf. im I. Bande, S. 205 ff., veranlasste, *fait* und *dit* als die lautlich normalen Vertreter von facit und dicit anzusehen, während das *s* in *plaist, taist, gist, loist, luist* analogisch sein sollte; oder ebendaselbst S. 296 *fis* aus *fīsi, statt fēci, abzuleiten; ib. S. 215, Anm. 1, das *z*, bezw. *s*, in den Konjunktivformen der I. Konjugation, wie z. B. *chevalzt, cerst* usw., nicht aus dem assibilirten *c*, sondern durch Angleichung an den Infinitiv zu erklären. An der zuletzt erwähnten Stelle widerspricht übrigens die Fussnote dem Wortlaute der im Text gegebenen Regel. Weshalb es „unglaubhaft" sein soll, dass das nachtonige *e* „sich lange genug erhalten habe, um Assibilation des *c* bewirken zu können", ist mir unverständlich, da doch die nachtonigen Vokale erst nach der Diphthongirung der Tonvokale, also frühestens im VII. Jh., gefallen sind. Dass mindestens um diese Zeit das *c* vor *e*, *i* schon auf dem Wege zur Assibilation war, hat m. W. noch Niemand bestritten.

Jena. W. Cloëtta.

Geschichtswissenschaften.

Urkundenbuch der Stadt Hildesheim. Im Auftrage des Magistrats zu Hildesheim hgb. von Richard Doebner. VII. Th. Von 1451 bis 1480. Mit Auszügen aus den Kämmereirechnungen und 18 Siegeltaf. Hildesheim, Gerstenberg, 1899. III u. 848 S. 8°. M. 24.

Die ersten 6 Bände des Hildesheimer Urkundenbuchs enthielten das Material zur Stadtgeschichte bis zu der ursprünglich dem Werke gestellten Zeitgrenze 1450 und zwar Bd. I—IV die Urkunden einschliesslich der Korrespondenzen, Stadtbucheinträge usw., Bd. V u. VI die Kämmereirechnungen von 1379 an. Wenn der Magistrat sich entschlossen hat, noch zwei Bände hinzuzufügen, so hat er sich dadurch nicht allein um die Geschichte von Hildesheim, sondern um die deutsche Stadtgeschichte überhaupt ein unzweifelhaftes Verdienst erworben; die meisten stadtgeschichtlichen Quellenwerke gelangen bekanntlich nicht bis zum Ende des Mittelalters und lassen vollends die nachmittelalterliche Zeit ganz unberücksichtigt, weil die Ueberfülle des erhaltenen Materials die Veröffentlichung sehr erschwert. Um dieser Ueberfülle Herr zu werden, dazu bedarf es einer so genauen Vertrautheit mit dem Stoffe, wie sie sich der Hgb. in mehr als zwanzigjähriger Arbeit erworben hat. Ihm, an dessen Leistungsfähigkeit und Ausdauer das Urkundenbuch die grössten Anforderungen gestellt hat, gebührt in erster Linie unser Dank.

Ueber Anlage und Ausführung des Werks haben wir an dieser Stelle wiederholt eingehend berichtet und können uns daher kurz fassen. Der vorliegende Band enthält 948 Urkunden aus

einem Zeitraum von nur 30 Jahren, von denen 598 vollständig, die anderen in meist sehr knappen Auszügen veröffentlicht sind; verschwindend wenige dieser Urkunden waren bereits vorher bekannt gemacht. Es sind das bei Weitem nicht alle Dokumente, die aus der angegebenen Zeit erhalten sind; man darf jedoch zu der Sachkunde des Hgb.s das volle Vertrauen haben, dass nichts irgendwie Wichtiges ausgefallen ist, eher würden wohl hie und da noch mehr Kürzungen möglich gewesen sein. Ueber die Korrektheit der Abdrücke und Auszüge können wir uns nach dem, was wir früher an dieser Stelle gesagt, jedes Urtheils enthalten.

An die Urkunden schliessen sich knappe, lediglich das sachlich Wichtige hervorhebende Auszüge aus den Kämmereirechnungen der angegebenen Jahre an, deren Verständniss durch die treffliche Einleitung zu Bd. VI erleichtert wird.

Die Register, die wieder wie zu Bd. I—IV in Personen- und Ortsregister getrennt erscheinen und unter dem Stichwort Hildesheim auch viel Sachliches enthalten, also eine Ergänzung des i. J. 1897 herausgegebenen Glossars zu Bd. I—IV von Herman Brandes bilden, zeugen von derselben Sorgfalt und Sauberkeit, wie ihre Vorgänger.

Eine sehr dankenswerthe Zugabe sind 18 Tafeln mit 196 Abbildungen von Siegeln der Stadt (Altstadt, Neustadt, Dammstadt), der Pfarrer und Archidiakonen, des Domkapitels, der Vögte, der Hospitäler, der Innungen usw., vor Allem aber zahlreicher bürgerlicher Familien. Bei der Auswahl dieser Abbildungen hat der 1894 verstorbene Emil Freiherr von Hammerstein-Gesmold, bei der vorausgeschickten Beschreibung Professor Hildebrandt in Berlin den Hgb. unterstützt.

Auf den Inhalt der mitgetheilten Dokumente einzugehen verbietet die Reichhaltigkeit und bunte Zusammensetzung des Materials. Ein achter und letzter Band, der bis 1500 bereits gedruckt ist, soll eine eng begrenzte Auswahl der wichtigsten Urkunden zur späteren inneren und äusseren Stadtgeschichte bringen.

Dresden. H. Ermisch.

Wilhelm Schmidt, Die Kirchen- und Schulvisitation im Herzberger Kreise vom Jahre 1529, nebst Urkunden. [Wissensch. Beil. zum Jahresbericht des Leibniz-Gymn. zu Berlin.] Berlin, R. Gaertner (Herm. Heyfelder), 1899. 27 S. 4°. M. 1.

C. A. H. Burkhardts meisterhafte Geschichte der sächsischen Kirchen- und Schulvisitationen (1879) hat leider keine Fortsetzung erfahren, wohl aber hat sie anregend und befruchtend gewirkt. Die Aufmerksamkeit ist seitdem den Visitationsakten sehr zugewandt, die ein so unvergleichliches Stück Wirklichkeit von der Durchführung der Reformation im Volke enthüllen. Das vorliegende Programm hält sich im Rahmen des Burkhardtschen Buches. Es druckt einen Theil der Protokolle ab, die dem zweiten Kap. bei Burkhardt (Visitation des Kurkreises 1528—29. S. 29 ff.) zu Grunde gelegen haben. Ob es rathsam ist, in so zersplitterter Form kleinere Stücke aus den Protokollen abzudrucken, scheint sehr fraglich. Solche Akten müssten zusammenhängend mit guten Registern herausgegeben werden. Noch dazu konnte dieser kleine Abschnitt wegen Raummangels nicht einmal vollständig abgedruckt werden. Ganze Theile sind nach S. 9 ausgelassen (zumeist, was sich auf den Gottesdienst, gemeinen Kasten und die Gehälter bezog). Trotzdem ist der Ertrag der fleissigen Arbeit nicht unbedeutend. Die meisten Beobachtungen, die man beim Lesen der Akten macht, und die hier S. 3—9 zusammengefasst sind, kennt man allerdings bereits aus Burkhardt, so die ungünstigen pekuniären Verhältnisse der Landgemeinden, die schnellere Durchführung der Reformation in den Städten, das Daniederliegen der Schulen auf dem Lande, die Unbildung der Pfarrer u. dgl. Die zahlreichen Patronatsstellen dieses Kreises illustriren gut das verschiedene, stets einflussreiche Verhalten des Adels bei der Durchführung der neuen Gottesdienstordnung. Mühe macht die Abschaffung der Messe ohne Kommunikanten (S. 19, 20, 21 u. f.). Untüchtige Pfarrer müssen im Amt gelassen werden, weil sie wendisch können (S. 24); Pfarrer, die des Wendischen unkundig sind, sollen wenigstens die 10 Gebote, den Glauben und das Vaterunser für ihre wendischen Gemeindeglieder wendisch können. Ein besonderes Interesse haben die vorliegenden Akten durch zahlreiche Randnotizen Melanchthons, die zwar inhaltlich in ihrer nüchternen Sachlichkeit belanglos sind, aber formell einmal das Interesse und den Fleiss Melanchthons bekunden und ausserdem den Beweis erbringen, dass während der Visitationsreisen noch stillschweigend Verschiebungen unter den Visitatoren eintraten. Melanchthon musste den überbürdeten Probst Jonas bisweilen vertreten. Mit einigen lehrreichen Anmerkungen zum Text schliesst die Arbeit.

Greifswald. F. Kropatscheck.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Carl Uhlig, Die Veränderungen der Volksdichte im nördlichen Baden 1852—1895. [Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde im Auftrage der Centralkommission für wissenschaftliche Landeskunde in Deutschland hgb. von A. Kirchhoff. XI. Bd., H. 4.] Stuttgart, J. Engelhorn, 1899. 122 S. 8° mit 3 Karten. (1 : 300000). M. 10.

Während die Volkswirthschaftslehre die Stärke der Bevölkerungszunahme erforscht, liegt der Erdkunde an der vorurtheilsfreien, auf statisti-

sches Material gestützten Feststellung, bezw. kartographischen Darstellung der örtlichen Vertheilung der Volksdichte und der Ergründung ihrer Ursachen. Die Untersuchungen über Volksdichte von geographischem Standpunkte aus gehören der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts an; sie sind durch die Statistik ins Leben gerufen und gefördert, in der Methodik aber von derselben immer mehr frei geworden. Auch die Erdkunde versucht, die Ergebnisse und methodischen Fortschritte verwandter Wissenschaften sich dienstbar zu machen und zugleich ihren Charakter als selbständiger Forschungs- und Wissenszweig zu läutern. Die vorliegende äusserst fleissige und gewissenhafte Arbeit zeigt uns, wie weit und auf welche Weise wir die Ergebnisse, insbesondere der Wirthschafts- und Gewerbestatistik, für geographische Spezialarbeiten verwenden können, ohne den methodischen Grundsätzen der Erdkunde untreu zu werden. Zusammen mit der 1896 erschienenen Arbeit von L. Neumann über den südlichen Schwarzwald giebt U.s tabellenreiche Schrift ein Bild von dem rühmenswerthen Eifer und Geschick, mit welchem im Lande Baden auf den Gebieten der Statistik und Landeskunde gearbeitet wird. Die Muthmassungen des Vf.s über die Dichteänderungen sind so vorurtheilsfrei und klar begründet, dass das Werk wohl geeignet ist, zu ähnlichen Arbeiten anzuregen und anzuleiten. Die von Wagner und Debes vorzüglich hergestellten Karten schliessen sich in der Darstellungsart im allgemeinen den Grundsätzen an, welche in der 1897 bei Wilh. Scholz in Braunschweig erschienenen Schrift des Ref. eingehend besprochen sind.

Frankfurt a. M. K. Neukirch.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Rudolf von Scala, Die Staatsverträge des Alterthums. I. Th. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. XV u. 226 S. 8°. M. 8.

Die Sammlung der antiken Staatsverträge, die Scala unternommen hat, ist so angelegt, dass sie sich in vier Abschnitte gliedert. Der erste soll die Verträge umfassen, bei denen ein Zweifel über die Zeit entweder überhaupt nicht stattfindet oder doch für die Beurtheilung der Verhältnisse, die zum Abschluss führten, nicht in Betracht kommt. In den zweiten sollen die Verträge aufgenommen werden, bei denen nicht nur das Datum, sondern auch die Anlässe des Abschlusses ungewiss sind, in den dritten die Verträge, deren Existenz oder völkerrechtlicher Charakter Bedenken unterliegt, in den vierten Bruchstücke von Verträgen.

Zunächst legt Sc. den ersten Theil des 1. Abschnittes vor; er enthält die Verträge von den ältesten Zeiten bis 330 v. Chr. Der 2. soll von da bis 476 reichen. Berücksichtigt sind nicht nur solche Verträge, die im Wortlaute erhalten sind, sondern auch solche, von denen nur der Inhalt oder ein Stück des Inhaltes oder auch nur die Thatsache des Abschlusses überliefert ist. Die Reihenfolge ist chronologisch. Alle Stücke der Sammlung sind mit einer arabischen, die im Wortlaute erhaltenen Verträge daneben auch mit einer römischen Ziffer bezeichnet. Bei jeder Nummer sind zunächst die Quellenstellen abgedruckt (die orientalischen in Uebersetzung), die den Inhalt wiedergeben oder die Thatsache des Abschlusses bezeugen. Es folgen, wo es nöthig schien, ein knapper textkritischer Apparat und kurze sachliche Erläuterungen, die zuweilen auch die Datirung begründen, überall reichliche Verweisungen auf die moderne Litteratur, auch auf die allgemein verbreiteten Handbücher. Vielfach sind noch in kleinerem Druck Quellenstellen beigefügt, die geeignet sind, Vorgeschichte und Bedeutung eines Vertrages zu beleuchten.

Es ist sehr zu bedauern, dass Sc. sich durch den Wunsch des Verlegers genöthigt gesehen hat, seine Erläuterungen so eng zu beschränken. Er ist dadurch auch daran verhindert worden, manche Ansichten ausführlicher zu begründen, die so in ihrer kurzen Formulirung etwas bedenklich aussehen. Unter Nr. 19 sind als Zeugnisse für den um 648 abgeschlossenen Frieden zwischen Chalkis und Eretria zwei Stellen angeführt, an denen nicht von einem Friedensvertrage die Rede ist, sondern von einer völkerrechtlichen Konvention, durch die die Kontrahenten sich verpflichteten, in den von ihnen erwarteten künftigen Kämpfen keine Fernwaffen zu gebrauchen. Unter Nr. 34 werden zwei Plutarchstellen abgedruckt, die beide nach einem Aristoteleszitat einen Satz aus einem zwischen Sparta und Tegea abgeschlossenen Vertrage mittheilen. Wenn Sc. den Beginn der Freundschaft Spartas mit Tegea um 550 ansetzt, so hat das seine guten sachlichen Gründe. Aber er meint, gerade der erhaltene Satz müsse einer um 550 aufgezeichneten Urkunde angehören, weil der darin vorkommende alterthümliche Ausdruck χρηστὸν ποιεῖν entschieden für das 6. Jh. spreche. Und doch ist es bekannt, dass die Sprache des Rechtes und der Urkunden alterthümliche Wendungen bis in sehr späte Zeit bewahrt. Ebenso willkürlich erscheint es, wenn ein von Aristoteles als zu seiner Zeit gültig erwähnter Handelsvertrag zwischen Karthagern und Etruskern mit dem um 540 von Karthagern und Etruskern gegen die Phokaier auf Korsika geführten Kriege in Verbindung gebracht wird. Möglich ist es ja, dass der im 4. Jh. rechtskräftige Vertrag schon seit dem sechsten bestand. Aber auch in der Zwischenzeit kann es an Gelegenheiten, einen neuen Vertrag zu schliessen

oder einen älteren abzuändern oder zu erneuern, nicht gefehlt haben.

Noch dringender als eine Erledigung dieser und ähnlicher Anstände möchte man Auskunft über die Gründe wünschen, die Sc. hier und da zur Berücksichtigung oder Weglassung eines Vertrages bestimmt haben. Unter Nr. 44 werden als Staatsverträge die von dem Satrapen Artaphernes veranlassten Vereinbarungen angeführt, durch die die der persischen Herrschaft unterworfenen ionischen Städte sich gegenseitig verpflichteten, etwaige Streitigkeiten zwischen Bürgern verschiedener Städte auf dem Wege Rechtens auszumachen. Sonst schliesst Sc. Verträge aus, deren Kontrahenten nicht die volle Souveränetät besassen, ja er hat sogar dem ersten athenischen Seebunde keinen Platz eingeräumt. Aber der Abschluss dieses Bundes war zweifellos ein völkerrechtlicher Akt; dass das Bundesverhältniss sich später in Herrschaft, die Gleichberechtigung der Bundesgenossen in Unterordnung unter Athen verwandelte, konnte kein Grund sein, die Willenserklärungen bei Seite zu lassen, in denen Bundesverhältniss und Gleichberechtigung ausdrücklich ausgesprochen waren. Eher lässt es sich verstehen, dass Sc. die Ausdehnung des peloponesischen Bundes und die Beziehungen, die zwischen Athen und Sparta vor den Perserkriegen bestanden zu haben scheinen, übergeht; denn diese Zusammenhänge sind ziemlich dunkel. Aber weshalb sind die wiederholten Einungen der Boioter nicht berücksichtigt? Allerdings ist der Charakter dieser Einungen aus den Münzen genauer zu erkennen als aus litterarischen Zeugnissen. Aber in anderen Fällen reiht Scala auch solche Bündnisse ein (und zwar mit Recht), deren Existenz überhaupt nur aus Münzen zu erkennen ist. Und warum fehlt der 392 zwischen Korinth und Argos vereinbarte Synoikismos?

Es ist zu hoffen, dass eine neue Auflage Sc. Gelegenheit geben wird, diese und verwandte Bedenken, die seine Arbeit in der gegenwärtigen Gesalt erregen muss, in der einen oder anderen Weise zu heben.

Friedeberg Nm. Friedrich Cauer.

Kunstwissenschaften.

Felix Witting, Piero dei Franceschi. Eine kunsthistorische Studie. Strassburg, J. H. Ed. Heitz, 1898. V u. 194 S. 8° mit 15 Lichtdrucktaf. M. 4.

Crowe und Cavalcaselle brachten in ihrer Geschichte der italienischen Malerei (dtsch. Ausgabe 1870 Bd. III) zum ersten Male eine zusammenhängende Darstellung von Piero dei Franceschis Leben. Seitdem hat man diesen seltsamen Künstler nicht aus den Augen verloren. Namentlich Wilhelm Bode hat Wichtiges zur Vervollständigung seines Werkes beigetragen. Alle neuen Forschungsergebnisse sind in der ital. Ausgabe (1898. Bd. VIII) ihres Buches von Crowe und Cavalcaselle zusammengestellt und verwerthet worden. Fast gleichzeitig ergreift Witting das Wort. Die Zahl der echten und anerkannten Bilder, also die Grundlage für die Kenntniss eines jeden Künstlers, deckt sich in den beiden neusten Arbeiten fast vollständig. Auch bestehen keine tiefen Meinungsverschiedenheiten über die historische Stellung Pieros. Einen Vorzug hat indessen W. doch erstrebt. Der Kernpunkt im Schaffen Pieros ist die Raumdarstellung, und sie mit klaren Begriffen zu analysiren, war die Hauptaufgabe. In ihrer Lösung läge ein Gewinn, welcher der Geschichte des monumentalen Stiles in der italienischen Malerei zu Gute kommen müsste. Crowe und Cavalcaselle haben diese Seite des Themas kaum gestreift. W. geht mit Ernst auf sie ein und fordert durch manchen Gedanken Beachtung. Da er sich aber allzu ängstlich an die Formeln hält, die A. Schmarsow in seinen ästhetischen Theurien aufstellt, ist es ihm nicht gelungen, sich verständlich zu machen. Mit solchen krausen Konstruktionen ist Niemandem geholfen. Wo W. sich freier giebt, gewinnt er durch Wärme des Vortrages und vor Allem durch die liebevolle Charakteristik seines Helden. Damit rechtfertigt er auch den keineswegs leichten Versuch, das Leben des Malers von Borgo San Sepolcro monographisch darzustellen.

München. Artur Weese.

Notizen und Mittheilungen.

Die Kgl. Akad. d. Wiss. zu Turin schreibt e. Preis von 30000 l. (Villami) für d. beste kritische Werk üb. d. röm.-lat. Litt. in d. J. 1903—1906 aus; d. Bewerbg steht Gelehrten aller Nationalit. offen.

Die diesjähr. Marburger Ferienkurse finden vom 17.—29. Juli u. vom 2.—15., viell. auch noch vom 17.—31. Aug. statt. Vorlesgn u. Uebgn in dtsch., franz. u. engl. Sprache halten die Proff. Brandi, Disse, Natorp, Vietor, Chabot, Jouffret, Herford, Moore Smith, Lic. Bauer, die Drr. Fink, Hermann, Doutrepont, Gruny, Passy, Edwards, Heath, Tilley, Schellenberg, Frau Rousson u. Frl. Klein. Programme sind durch die Univ.-Buchhldg v. Oskar Ehrhardt zu beziehen.

In London ist e. Cretan Exploration Fund begründet worden, der in Verbindg mit der Archäolog. Gesellsch. in Athen die von Pashley u. Spratt angefangene u. von Halbherr u. Fabricius mit Erfolg weiter geführte Forschgsarbeit auf Kreta aufnehmen u. systematisch betreiben will. Schutzherr d. Gesellsch. ist Prinz Georg v. Griechenld.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

8. Juni. Gesammtsitzg. Vors. Sekretar: Hr. Diels.

¹) Hr. Schrader legte den 1. Theil e. Abhdlg üb.

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

¹) Erscheint nicht in den akademischen Schriften.

d. hemerologische Tafel II. Rawl. 32. 33. vor. „Die Bezeichngn des je siebenten Monatstages als *U D. S I. Ú D. Ḫ U L. I K (GAL)* „günstiger Tag, verderblicher Tag“ werden erörtert.

Hr. Conze überreichte den Jahresber. üb. d. Thätigk. d. Kais. Dtsch. archäolog. Instituts.

Der Vorsitzende legte vor: F. K. Ginzel, Spezieller Kanon d. Sonnen- und Mondfinsternisse für das Ländergebiet der klass. Alterthumswissenschftn und d. Ztraum von 900 v. Chr. bis 600 n. Chr. Bearb. auf Kosten und hgb. mit Unterstützg d. Kgl. Preuss Akad. d. Wiss., mit 3 Karten im Texte und 15 kolorirten Karten. Berlin 1899. 4°.

Die phil.-hist. Kl. hat bewilligt: Hrn. Mommsen zur Fortführg der Vorarbeiten zur Herausgabe des Codex Theodosianus 2400 Mark; Hrn. Prof. Dr. Konrad Burdach in Halle a. S. zur Fortsetzg s. Untersuchgn über Ursprung u. Ausbildg der nhdtschen Schriftsprache und des dtsch. Humanism. 2000 Mark; Hrn. Prof. Dr. Nicolaus Müller in Berlin zur Herausgabe der altjüd. Inschriften Italiens 1500 Mark.

Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. Bericht üb. die wissenschaftl. Unternehmgn,
erstattet vom Vorsitzenden Prof. Dr. J. Hansen.

Seit der 17. Jahresversamml. wurden ausgegeben:

I. Geschichtl. Atlas d. Rheinprovinz (12. Publikat.): 7. Liefer. Karte der pol. u. administrativen Eintheil. d. heut. Rheinprovinz i. J. 1789. Uebersicht d. Staatsgebiete, bearb. u. entw. von Dr. Wilh. Fabricius. (1 : 500000.) Bonn, Behrend, 1898. — 2. Die Kölner Stadtrechn. des M.-A.s, bearb. von Dr. Rich. Knipping. 2. (Schluss-)Bd. Die Ausgaben. Ebda, 1898, (15. Publikat.) — 3. Das Buch Weinsberg. Bd. IV, 1588—1597 (Schluss-Bd.), bearb. von Dr. Friedr. Lau. Bonn, Hanstein 1898. (16. Publikat.)

Der I. Band der von Herrn Loersch herausgegeb. Rheinischen Weisthümer, (Kurtrier. Aemter Oberamt Boppard, Stadt und Amt Koblenz und Amt Bergpflege), wird demnächst erscheinen; der II. Bd. soll sofort begonnen werden. — In der Urbar-Ausgabe, unter Hrn. Prof. Lamprechts Leitung, sind die Urbare von St. Pantaleon in Köln bis zum 22. Bogen gedruckt. Für einen Theil der Urkd., bisher nur in einem ungenauen späteren Kopiar gekannt, sind noch vorhandene Originale des Düsseldorfer Staatsarchivs beim Drucke zu Grunde gelegt. Vom Texte sind etwa ⅔ gedruckt; der I. Bd. der Urbare, mit ausführlichem Namen- und Sachregister und kurzer Einleitung, wird im Laufe d. J. ausgegeben werden können. — Der Bearbeiter der Werdener Urbare, Herr R. Kötzschke, sichert die Einlieferung des Manuskriptes (40 Druckbogen) für den Sommer d. J. zu, dieser II. Bd. wird also im nächsten Jahre erscheinen können. — Den Arbeiten zur Vollendung des 2. Bdes. der Jülich-Bergischen Landtagsakten I. Reihe wird sich Herr G. von Below in Marburg erst vom Sommersemester ab wieder zuwenden können. — Für die Ausgabe der Jülich-Bergischen Landtagsakten II. Reihe, unter Leitung von Herrn Harless in Düsseldorf ist die Sammlung und Bearbeitung des Materials bis z. J. 1629 geführt. Sobald das J. 1631 erreicht ist, hofft der Hgb. den I. Band druckfertig vorlegen zu können. — Die Bearbeitung des 2. Bandes der älteren Matrikeln der Univ. Köln hofft der Hgb., Herr Keussen in Köln, bis Ende d. J. wieder in die Hand nehmen und ununterbrochen beendigen zu können. — Ueber die Herausgabe der älteren rheinischen Urkunden (bis zum J. 1000) konnte noch kein Beschluss gefasst werden. — Die II. Abth. der erzbischöfl.-kölnisch. Regesten (Bearbeiter Herr Rich. Knipping) ist bis zum 6. Bogen (1130—40) gedruckt. Der Band wird noch in diesem Jahr erscheinen. — Für die III. Abtheilung der Regesten (1304—1414) hat Herr Moritz Müller die Sammlung des gedruckten Materials abgeschlossen.

Die Bearbeitung der unter der Oberleitung von Herrn Gothein stehenden Zunfturkunden der Stadt Köln glaubt Herr Heinr. von Loesch in Köln auf das Mittelalter beschränken zu müssen. Für diesen Zeitraum ist aber das Material im wesentlichen gesammelt, und es ist mit der abschliessenden Redaktion begonnen worden. Die Reihenfolge und Gliederung der Zünfte im Verbundbriefe von 1396 wird der Ausgabe zu Grunde gelegt; die Einleitung, die mit mögl. Ausschluss d. polit. Gesch. in systemat. Gliederung die Entwickelung der einzelnen Institutionen darstellen soll, hofft der Hgb. etwa in Jahresfrist fertig zu stellen. — Von dem unter Leitung von Herrn Nissen herausgegeb. Geschichtl. Atlas ist die Uebersichtskarte üb. die Staatsgebiete i. J. 1789 herausgekommen. Herr Fabricius in Darmstadt bearbeitet die Karte der kirchl. Eintheil. nach der Reformation u. hat mit dem Erzbisthum Trier begonnen. Gleichzeitig arbeiten in den Staatsarchiven von Düsseldorf die Herren Redlich u. Knipping und von Koblenz Herr Forst an der systematischen Sammlg. des Materials für die ältere Gestaltung der Territorien und der kirchlichen Zustände der Rheinlande. — Für die Herausgabe der Akten der Jülich-Clevischen Politik Kurbrandenburgs (1610—40) hat Herr H. Löwe den Rest der in Betracht kommenden Düsseldorfer Archivalien der J. 1610/14 erledigt, zugleich das ganze bis jetzt gewonnene Aktenmaterial neu durchgesehen. Eine demnächst erscheinende Arbeit üb. d. Verwaltg. d. Markgrafen Ernst von Brandenburg wird über einige Ergebnisse Rechenschaft geben. — Den bibliographischen Theil seines Verzeichn. d. Kölner Inkunabeln hat Herr Dr. Voullième in Berlin noch nicht völlig beendet: ein Besuch von Wolfenbüttel bereicherte die Sammlung erheblich; sie umfasst jetzt 1200—1250 Nummern. — Von dem erläuternden Text zur Gesch. der Kölner Malerschule von Herrn Aldenhoven in Köln liegen Kap. 1—9 (1300—1500) fertig vor; Kap. 10, die Meister von St. Severin und des hl. Bartholomäus, sind in der Arbeit. Nur das Schlusskapitel üb. d. beiden Barthel Bruyn steht noch aus. — Für die Sammlung von Regesten zur Gesch. d. Rheinlande aus d. vatikan. Archiv 1294—1431 hat Herr Sauerland in Rom die Registerbände für die drei Pontifikate Bonifaz' VIII, Benedikts XI und Clemens' V nachträgl. durchgesehen und hat sodann mit dem 10. Pontifikatsjahre Johanns XXII (1325) die unterbrochene Arbeit wieder aufgenommen; für den Zeitraum von etwa drei Jahren liegen hier mehr als 400 Urkunden. Bis Ende Juni hofft der Berichterstatter das Material bis zum Ende des Pontifikats Benedikts XII (1342) durchzuarbeiten. Zur möglichsten Vollständigk. d. Sammlg., wird er in den Sommerferien für 1294/1341 das Material aus den rhein. und benachbarten Archiven zu ergänzen suchen; Metz und Coblenz hat er bereits besucht, viele d. einschlägigen Urkunden sind schon gedruckt; er hofft daher diese Arbeit rasch erledigen zu können. — Die Inventarisirung der kleineren Archive durch Herrn A. Tille in Bonn ist für den ganzen Regierungsbezirk Köln, mit Ausnahme des Stadtkreises Köln, von dessen Inventarisirung in diesem Zusammenhange abgesehen werden soll, erledigt. Die bisher erschienenen Hefte sind zu einem ersten Bande der „Uebersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz“ zusammengefasst, dem 4. Hefte ein Register und ein Vorwort mit Titelblatt beigegeben worden. Hansen.

In d. Junisitzg d. *Archäolog. Gesellsch* zu Berlin sprach Hr. F. Winter üb. d. Silberschätze von Bosco Reale u. Hildesheim, und Hr. Wiegand üb. d. Ausgrabgn in Priene.

In d. Sitzg d. *Numismat. Gesellsch.* zu Berlin am 5. Juni hielt Hr. v. Kühlewein e. Vortrag üb. Weihnachts- u. Neujahrsmedaillen.

In d. Sitzg d. *Gesellsch. f. Heimathkde d. Prov. Brandenburg* zu Berlin am 31. Mai sprach Hr. Otto Pniower üb. Heinrich v. Kleist u. Berlin.

Personalchronik.

Todesfälle:

Der fr. o. Prof. d. Jurispr. an d. Univ. Bonn, Geh. Rath Dr. Wilhelm Endemann, am 13. Juni, 74 J. alt, in Kassel; der fr. Director d. Domgymn. in Naumburg, Dr. H. S. Anton, im 70. J., in Jena.

Neu erschienene Werke,

vom 15. bis 21. Juni in der Redaktion eingeliefert.

Bachar, W., D. Agada d. paläst. Amoräer. 3. Bd.: D. letzt. Amoräer d. heil. Landes, v. Anf. d. 4. bis Anf. d. 5. Jh. Strassb., Trübner. M. 12.

Beiträge z. roman. Philologie. Festgabe fr. Gust. Gröber: Koschwitz, E., Ueb. e. Volksdichter u. d. Mundart v. Amiens. — Waitz, H., D. krit. Text der Ged. v. Gillebert de Berneville. — Ksluza, M., Ueb. d. Antheil des Raoul de Houdene an der Verfasserschaft der Vengeance Raguidel. — Behrens, D., Z. Wortgesch. des Französ. — Zanker, R., D. hist. Grdlagen d. 2. Branche des „Couronnement de Louis". — This, C., Z. Lehre d. Tempora u. Modi im Französ. — Becker, Phil. Aug., D. siège de Barbastre. — Schneegans, H., Groteske Satire b. Molière? — Freymond, E., Artus' Kampf mit d. Katzenongethüm. — Schneegans, F. Ed., Z. chanson de geste „Aiol et Mirabel". — Vossler, K., B. Cellinis Stil in s. vita. — Thurau, G., Geheimwissensch. Probleme u. Motive in d. mod. franz. Erzählgslitt. — Lang, H. R., The descort in Old Portuguese and Spanish poetry. — Zéliqzon (!), L., Mundartliches aus Malmedy (Preuss. Wallonie). Halle, Niemeyer. M. 16.

Beltz, Rob., Machiavelli. [Virchows Samml. gemvstdl. Vortr. 317.] Hamb., V. A. (Richter). M. 0,90.

Blume, W. v., D. Grdlagen unserer Wehrmacht. Berl., Mittler. M. 3.

Buchholz, E., D. Konrektor von Einem u. s. Tochter Charlotte. [Jahresber. d. Prog. zu Münden.] Münd., Klugkist.

Duhm, B., D. Psalmen erklärt. [Martis Handkomment. Lf. 8.] Frbg., Mohr (Siebeck). M. 6.

Faguet, Ém., Flaubert. [Les grands écrivains français.] Paris, Hachette. Fr. 2.

Fleischner, L., Grdzge d. Volkswirthschaftslehre. Lpz., Verl. d. Handelsakad. Geb. M. 3.

Freymond, E., Artus' Kampf mit d. Katzenungethüm. E. Episode d. Vulgata des livre d'Artus. D. Sage u. ihre Lokalisirg in Savoyen. [S.-A. aus d. Festgabe f. Gröber.] Halle, Niemeyer. M. 2,40.

Hagen, Edm. v., D. Welt als Raum u. Materie. Mit e. Einleitg üb. d. Natur d. Urwesens. Brl., Selbstverl.

Hoffmann, Louise, Sprache u. Litter. d. Wenden. [Virchows Samml. gemeinverst. Vortr. 318.] Hbg., V. A. (Richter). M. 0,80.

Hoss, Karl, Stud. üb. d. Schriftthum u. d. Theologie d. Athanasius auf Grund e. Echtheitsuntersuchg v. Athanasius contra gentes u. de incarnatione. Frbg., Mohr (Siebeck). M. 3.

Ibsens, H., Sämmtl. Wke. 5. Bd.: Kaiser u. Galiläer. Berl., S. Fischer. M. 4.

Jaurès, Jean, Action socialiste. 1[e] sér.: le social. et l'enseignement — le social. et les peuples. Par., Bellais. Fr. 3,50.

Kirche, D. kath., hgb. v. d. Leo-Gesellsch. in Wien. II, 8. Berl., Allg. Verlagsgesellsch. M. 1.

Kraus, C., Heinr. v. Veldeke u. d. mittelhochdtsche Dichtersprache. Mit e. Exkurs v. Edw. Schröder. Halle, Niemeyer. M. 4.

Kronenritter, Frz., Mich. Gaissmayr. Trag. in 5 A. Berl., S. Fischer. M. 2.

Lassberg-Lanzberg, C. v., D. Weltorganismus. Begrndg e. auf astrophys. Gesetzen beruhden Vernunftreligion. Lpz., Haacke. M. 2.

Løseth, E., Observations sur le Polyeucte de Corneille. [Vidsk. Skr. bist.-filos. Kl. 1899, Nr. 4 d. Akad. z. Christ.] Christiania, Dybwad.

Mackenzie, John S., A manuel of ethics. 3 ed. [The univ. tutorial series.] Lond., Williams & Norgate. Geb. M. 6,50.

Meurer, Christ., Bayer. Kirchenvermögensrecht. 3 Bde. 1. Bd.: Bayer. Kirchenstiftsrecht. Sttg., Enke.

Nöldeke, Th., D. semitischen Sprachen. E. Skizze. 2. verb. A. Lpz., Tauchnitz. M. 2.

Pückert, Wilb., Aniane u. Gellone. Diplom.-krit. Untsuch. z. Gesch. d. Reform. d. Benedictinerordens im 9. u. 10. Jh. Lpz., Hinrichs. M. 8.

Puschkin, Al. Serg., Eugén Onégin, nebst P.s Vorw. u. Anm. dtsch. v. Al. Lupus. Nebst Vorw. u. Anm. d. Uebs. 1. Ges. Neue verb. A. Petersb., Ricker. M. 3.

Realencyclop. f. prot. Theol. u. Kirche, hgb. v. A. Hauck. 3. A. Heft 61/62: Gottesdienst—Griechenld. Lpz., Hinrichs. Je M. 1.

Ritschl, O., Nietzsches Welt- u. Lebensanschauung in ihrer Entstehung u. Entwicklg. 2. A. Frbg., Mohr (Siebeck). M. 1,20.

Samuelsson, Joh., Studia in Valerium Flaccum. Upsala, Almqvist & Wiksell.

Schreiner, Olive, Träume. Aut. Uebs. a. d. Engl. v. Marg. Jodl. Mit Einleitg v. Friedr. Jodl. 2. A. Berl., F. Dümmler. M. 1,60.

Schulz, Aug., Entwicklgsgesch. d. phanerogam. Pflanzendecke Mitteleuropas nördl. d. Alpen. [Kirchhoffs Forsch. XI, 5.] Sttg., Engelhorn. M. 8,40.

Sell, Karl, Goethes Stellung z. Religion u. Christenth. Vortrag. Frbg., Mohr (Siebeck). M. 1,80.

Skrine, F. H. & Ross, Edw. D., the heart of Asia. A history of Russian Turkestan and the Central Khanates from the earliest times. Lond., Methuen & Co.

Weinel, Heinr., D. Wirkungen des Geistes u. d. Geister im nachapostol. Zeitalter bis auf Irenäus. Frbg. Mohr (Siebeck). M. 5.

Wenckstern, Ad. v., D. Schaffung u. Erhaltg. e. dtsch. Schlachtflotte. Lpz., Duncker & Humblot. M. 1,40.

Wengler, A., Dtsch. Gewerberecht. Lpz., Verl. d. Handelsakad. Geb. M. 2,75.

Winckler, Hugo, D. Völker Vorderasiens. [D. alte Orient. Gemeinverständl. Darstellgen hgb. v. d. vorderasiat. Gesellsch.] 1. Jahrg. 1. H. Lpz., Hinrichs. M. 0,60.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. A. Aall, Gesch. d. Logosidee im Christenthum. II. (Schluss)-Bd. Lpz., Reisland. Ca. M. 10. — J. Geyser, D. philosoph. Gottesproblem in s. wichtigsten Auffassungen. Bonn, Hanstein. M. 3,80.

Philosophie. A. H. Tombach, Neue Beiträge z. Fundamental-Philos. 2. Bd. Bonn, Hanstein. M. 1,50.

Philologie. Konr. Zacher, Krit.-gramm. Parerga z. Aristophanes. Lpz., Dieterich. M. 2,40. — E. Drerup, Antike Demosthenesausgaben. Lpz., Dieterich. M. 1,40. — Leop. Cohn, Einleitg. u. Chronologie d. Schriften Philos. Lpz., Dieterich. M. 1,30. — M. Schanz, Gesch. d. röm. Litt. II, 1. (august. Zeit) 2. neubearb. A. Münch., Beck. M. 7. — J. Vogel, Goethes Leipz. Studentenjahre. Lpz., Carl Meyer. M. 4. — Georg Brandes, Ausgew. Schriften in 40 Lf. Lpz., Barsdorf. Je M. 1.

Geschichte. P. Thureau-Dangin, La renaissance catholique en Angleterre au 19[e] s. Paris, Plon. Fr. 7,50. — Cte. Remacle, Bonaparte et les Bourbons, Relations secrètes des agents de Louis XVIII à Paris sous le Consulat 1802/3. Par., Plon. Fr. 7,50.

Geographie. Ernst Below, Mexico. Berl., Allg. Verein f. dtsch. Litt. M. 6.

Kunstwissenschaft. Erich Haenel, Spätgotik u. Renaissance. E. Btrg. z. Gesch. d. Renaiss. vornehml.

l. 15. Jh. Sttg., Neff. M. 5. — Franc. de Hollanda, 4 Gespräche üb. Malerei a. d. J. 1538. Hg. v. Joa. de Vasconcellos. Wien, C. Graeser. M. 7.

Rechtswissenschaft. R. Stephen u. O. Schmid, D. Schutz d. gewerbl. Urheberrechte d. In- u. Auslandes. Lpz., Hirschfeld. M. 16,50.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Beitr. z. bayer. Kirchgesch. V, 5. Th. Kolde, D. Berufg d. Kaspar Greter als Stiftsprediger nach Ansbach. — K. Schornbaum, Zum Briefwechsel d. Adam Weiss. — Zur Gesch. d. Konfirmation spez. in Oettingen. — O. Rieder, Kirchengeschichtl. in d. Ztschriften der histor. Vereine in Bayern (Forts.).

Kirchl. Monatsschr. XVIII, 9. Utis Laicus, E. kurzer Unterr. üb. d. hl. Geist. — A. Natorp, D. Gemeindediakonissin, bes. auf d. Lande (Schl.). — A. Lasson, R. Rothes spekulativ. System. — F. W. Harnisch, Zur armen. Frage. — Foss, Imperium u. sacerdotium. — Schmidt, Aus d. Gesch. d. dtsch. Kirchenbaues.

Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. XXI, 5. G. W. Fraser, Notes on Scarabs. — Th. G. Pinches, A New Babylonian King of the Period of the First Dynasty of Babylon; with Indiecndal References to Immerum and Anmanila; Major Mockler-Ferryman's Tablet giving the Names of Temple-Overseers; An Interesting Cylinder-Seal.

Philosophie und Pädagogik.

Ztschr. f. Philos. u. philos. Kritik. 114, 1. L. Busse, Leib u. Seele. — H. Brömse, D. Realität d. Zeit. — W. Lutoslawski, Ueb. Lotzes Begriff d. metaphysisch. Einheit aller Dinge. — E. König, Ed. v. Hartmanns Kategorienlehre (Schl.).

Ztschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane. XX, 4. 5. K. Ziadler, Ueb. räuml. Abbildgn d. Continuums d. Farbenempfindgn u. s. mathemat. Behandlg. — W. Thorner, E. neuer stabiler Augenspiegel mit reflexlosem Bilde. — Chas. B. Morrey, D. Präzision d. Blickbewegg u. d. Lokalisat. a. d. Netzhautperipherie. — W. Uhthoff, E. Beitrg zur congenital. total. Farbenblindh. — W. v. Zehender, D. Form d. Himmelsgewölbes u. d. Grösser-Erscheinen der Gestirne am Horizont.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Ztschr. f. ägypt. Sprache u. Alterthkde. 36, 2. Fr. W. v. Bissing, Altägypt. Gefässe im Museum zu Gise. — L. Borchardt, D. Grab d. Menes. — J. Capart, Note sur le décapitation en Egypte. — W. E. Crum, E. verloren. Tempuspräfix im Koptisch. — G. Ebers, Menschenfresserei in Aegypten? — W. M. Müller, Zum Obelisken d. Antinous. — H. Schäfer, E. Spruch geg. Brandwunden aus d. Papyrus Ebers. — E. Schmidt, D. Rasse d. ältest. Bewohner Aegyptens. — W. Spiegelberg, D. Lesg d. Zahlworts „hundert". — W. Spiegelberg u. A. Erman, Grabstein e. syrisch. Söldaers aus Tell Amarna.

Revue des Bibliothèques. Janvier-Mars. L.-G. Pélissier, Inventaire sommaire des papiers de Pierre-Daniel Huet à la Biblioth. Laurentienne de Florence. — G. Bresciano, Ricerche bibliografiche. I. Di tre rarissime edizioni napoletane del sec. XVI seonoscinte ai bibliografi. — E. Blochet, Inventaire et description des miniatures des mss. orientaux conservés à la Biblioth. Nation. (suite). — E. Picot, Des Français qui ont écrit en italien au XVI[e] siècle. VIII. Jean-François Du Soleil. IX. Jérôme Maurand.

Revue des études grecques. Janv.-Févr. P. et V. Glachant, Une lettre inédite d'Ernest Beulé. — A. Hauvette, Phayllos de Crotone. — M. Holleaux, Trois décrets de Rhodes. — C.-E. Ruelle, Sept codices vetustissimi reconnues pour être l'œuvre d'un même copiste. — P. Perdrizet, Encore Labys. — Ch. Joret, Le πέρσειον de Posidonius. — Th. Reinach, Un temple élevé par les femmes de Tanagra. — M. Bréal, Deux nouvelles formes éléennes.

Geschichte.

Mittltgn d. Instituts f. österr. Geschichtsforschg. 20, 2. M. Tangl, D. Fuldaer Privilegienfrage. — J. Novák, Henricus Italicus u. Henricus de Isernia. — G. Caro, D. Ungarntribut unt. Heinrich I. — M. Vancsa, D. Friczentag. — A. Schulte, Zu d. Poststundenpass v. 1500.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Geograph. Ztschr. V, 6. J. Zemmrich, D. Völkerstämme Oesterr.-Ungarns. — J. v. Siemiradzki, D. Staat Sao Paulo in Brasilien u. s. Landbau. — Immenuel, D. Gebirge Nordsibiriens.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Soziale Praxis. VIII, 33. Helene Simon, D. Bandwirkerei in u. um Schwelm. II. — Fr. Schotthöfer, D. Gewerbeaufsicht in Frankr. 1897. — G. Mayer, D. Unfallversicherg in d. belg. Kohlenbergwerksindustrie. — 34. E. Francke, „Schutz d. gewerbl. Arbeitsverhälln." — E. Jaffé, D. gesetzl. Regelg d. Cigarren-Hausindustrie. — K. Flesch, D. Beamten bei kommunal. Arbeitsnachweisen. — 35. K. Oldenberg, D. Bäckereiverordng in d. Praxis. — J. Timm, Betrachtungen üb. d. diesjähr. Lohnbewegga im Schneidergewerbe. — 36. F. W. Galton, Reform d. Fabrikgesetzgebg in Engld. — O. Weigert, D. obligator. Anrufg d. Gewerbegerichts als Einiggsamt in Arbeitskämpfen. — G. Mayer, D. Ende d. Streiks d. belg. Grubenarbeiter.

Allgemeines.

The Athenaeum. June 3. Mr. Wheatley's Edition of Pepys. — Early Italian Love-Stories. — A Book of Arctic Travel. — Hist. of Egypt under Rome. — A Bohemian Grammar. — Grantham Grammar School. — The Identity of Clemenza. — Junius. — Cromwell Tercentenary Library for Naseby.

The Nineteenth Century. May. Sidney Low, The Hypocrisies of the Peace Conference. — J. N. Reuter, Russia in Finland. — Father Ryder, The Ethics of War. — G. Smith, The Failure of Party Government. — E. Robertson, The Church of England as by Law Established. — Mrs. Ormiston Chant, Woman as an Athlete: a Reply to Dr. Arabella Kenedy. — Ameer Ali, The Influence of Women in Islâm. — J. Shaylor, Booksellers and Bookselling. — W. Gibson, An Outburst of Activity in the Roman Congregations. — Elisabeth Lecky, The House in the Wood. — G. Sydenham Clarke, Germany as Naval Power. — G. J. Larner, Homing Pigeons in War-time. — Mrs. Alexander Ross, Reminiscences of Lady Byron. — A. C. Yorke, The Jackeros. — G. Pitt-Lewis, The Law as to „Constructive Murder". — J. W. Cross, British Trade in 1898: a Warning Note.

The Westminster Review. May. A. C. Forster Boulton, Liberalism and the Empire. — F. St. John Morrow, The Irish Univ. Question. — W. Chapman Wright, The Landlords to pay Old-Age Pensions. — Ch. E. Hooper, An abstract scheme of Democracy: a political speculation. — Th. G. Tibbey, On the Teaching of History. — O. Smeaton, A Great Elizabethan Scholar: the late Rev. A. B. Grosart. — Isabel Ford, The Power of Heredity. — Madeleine Greenwood, Freedom of Contract for the Unrepresented. — H. H. Bowen, Religion in Novels: the Existence of the Characteristic in Stories of New England Life. — A. O. Nell Daunt, Has there been a Deluge?

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 27. Berlin, 8. Juli 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

H. Holzinger, Genesis. Mit 1 Abbildg. [Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament hgb. von Karl Marti. Lief. 5.] Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1898. XXIV u. 278 S. 8°. M. 6.

Für die Bearbeitung der litterarkritischen Fragen, die bei einem Kommentar zur Genesis einleitungsweise zu erörtern sind, konnte wohl kein besserer und erfahrenerer Darsteller gefunden werden, als der Vf. des erschöpfenden thesaurus der Hexateuchkritik, den wir in Holzingers „Einleitung in den Hexateuch" Freiburg 1893 erhalten haben. Er konnte hier so recht, aus dem Vollen schöpfend, die entscheidenden Züge einer Geschichte der Kritik der Genesis zur Darstellung bringen, insbesondere die Hauptquellenwerke J E P nach ihren verschiedenen Schichtungen und nach ihrer allmählichen Zusammenarbeitung bis zu ihrer Schlussredaktion mit Einbeziehung von D in virtuosem Ueberblick über den Gang des kritischen Prozesses in seinen verschiedenen Wendungen und mit souveräner Beherrschung des Details dem Leser vor Augen führen, so dass dieser an der Hand des kundigen Führers in jedem Augenblick sich davor sicher fühlt, in dem Wirrwarr der einzelnen Erscheinungen stecken zu bleiben. In der Einzelauslegung sind von besonderem Werth die kleingedruckten zusammenfassenden Ueberblicke über die litterarischen und inhaltlichen Grundfragen und Probleme, die der Vf. den auslegenden Bemerkungen über die einzelnen Abschnitte folgen lässt. So bekommen wir zu Gen. 1—2, 4 auf S. 16—24 sehr interessante Betrachtungen über die kritischen und inhaltlichen Fragen, die sich an die biblische Darstellung der Schöpfung und deren mythologische Grundlagen knüpfen, wobei eingehend der Antheil, den das babylonische Weltbild an der biblischen Auffassung hat (S.

18 ff.), besprochen wird, doch so dass auch einzelne Berührungen mit ägyptischer und phönikischer Kosmogonie ihre verdiente Beachtung finden. Eingehend wird dabei auch die von Budde in seiner Urgeschichte geübte Kritik gewürdigt. In derselben Weise wird zu Gen. 2, 4 b—3, 24 die 2. Kosmogonie sowie die Geschichte vom Paradies und Sündenfall behandelt. Die überlieferten mythischen Stoffe und die ihnen hier gewordene Ausbildung und prophetische Werthung werden in feiner Weise vom Vf. z. Th. im Anschluss an Wellhausen dargelegt. Mit Recht ist der Vf. in der Annahme babylonischer Einflüsse auf die Ausgestaltung des Mythus sehr vorsichtig und mehr ablehnend gewesen (S. 37—45). Das Verständniss von Gen. 4 ist wesentlich durch Stades Untersuchungen zur Kainsgeschichte aufgehellt worden. Auch der Vf. hat sich diese S. 50f. nicht entgehen lassen, womit auch die Besprechung des Lamechliedes und der Kainitengenealogie S. 55—57 zusammenhangt. Sehr dankenswerth ist auch der Abschnitt, welcher überschrieben ist: „Die litterar- und religionsgeschichtlichen Probleme der biblischen Fluthüberlieferung" S. 85—89. Sowohl das litterarkritische Verhältniss der beiden Fluthberichte von P und J ist in erfreulicher Kürze und Klarheit dargelegt, als besonders die hier ausschliesslich zu Grunde liegende babylonische Grundlage beider Erzählungen aufs Eingehendste aufgezeigt. Die Vermittelung dieses Sagenmaterials an die Hebräer beruht schwerlich auf direkter Schöpfung aus den babylonischen Urkunden. Der Prozess des Uebergangs desselben an die Hebräer entzieht sich unserer Erkenntniss. Sehr werthvoll ist auch, was zu Gen. 10, 11, besonders zur Nimrodgeschichte, zur Gestaltung der Thurmbausage gesagt wird. Eine gründliche quellenkritische Untersuchung bildet S. 120—123 den Abschluss zur Auslegung der Urgeschichte.

Man wird unbedenklich sagen können, dass der vorliegende Kommentar die beste Zusammenfassung alles dessen bietet, was neuerdings zur Erklärung der Genesis beigebracht ist.

Jena. C. Siegfried.

A. Lang, Die Bekehrung Johannes Calvins. [Studien zur Geschichte der Theologie und Kirche, hgb. von N. Bonwetsch und R. Seeberg. II. Bd. 1. Heft.] Leipzig, A. Deichert (Georg Böhme), 1898. VI u. 57 S. 8°. M. 1,35.

Dem Vf. schwebt als Ziel eine Darstellung der Theologie Calvins vor; er ist aber der Ansicht, dass eine solche Gesammtdarstellung nicht in Angriff genommen werden könne, wenn nicht vorher eine Reihe von Vorfragen über die Grundlagen und Ausgangspunkte, wie über den weiteren Ausbau der Theologie Calvins, erledigt sei. Zu diesen Fragen rechnet er insbesondere die, welcher Art das religiöse Erlebniss gewesen sei, das den jungen Rechtsgelehrten und Humanisten dem Evangelium zugeführt, unter welchen Einflüssen seine theologische Ueberzeugung ihre erste Gestalt gewonnen, ob seine theologische Entwicklung später wesentliche Wandlungen durchgemacht, welchen Charakter diese Entwicklung getragen habe und an welchen Wendepunkten sie eingetreten sei. Diese Fragen lassen sich nach des Vf.s Ansicht aus den Werken des Reformators allein nicht lösen, da Calvin und sein System nur aus der religiösen und dogmatischen Entwicklung des gesammten Protestantismus heraus zu begreifen sei. Da aber zu einer solchen Betrachtung der Theologie Calvins in ihrer geschichtlichen Bedingtheit weder das Material zusammengestellt sei, noch sich auch bei dem ersten Versuche sofort ein reifes Urtheil gewinnen lassen werde, so empfehle sich vor der Hand der Weg der Einzeluntersuchung, den der Vf. hier nun betritt, in der Hoffnung, weitere „Untersuchungen zur Theologie Calvins" in loser Folge anschliessen zu können. Die erste Arbeit auf dem betretenen Gebiete ist die vorliegende Schrift von Seiten des Vf.s übrigens nicht; in den „Neuen Jahrbüchern für deutsche Theologie" II, 273 ff. hat er schon eine Abhandlung über „die ältesten theologischen Arbeiten Calvins" veröffentlicht, ebenso auch eine Abhandlung über „das häusliche Leben Calvins", München 1893, beide in vorliegender Schrift selber zitirt S. 2, Anm. 1; S. 16, Anm. 3; S. 31, Anm. 1; S. 32, Anm. 2; S. 37, Anm. 3; S. 38, Anm. 3; S. 44, Anm. 1; dazu kommt noch ein kürzerer Aufsatz „Luther und Calvin" (Deutsch-ev. Blätter 1896, Heft V, S. 319—332, zitirt S. 56 Anm. 1).

Die Schrift zerfällt in eine Einleitung und vier Kapitel. Die Einleitung hebt die Schwierigkeit des Problems betreffend die Zeit und die Einflüsse, unter denen Calvins Bekehrung zu Stande kam, hervor und giebt dann einen kurzen Abriss über die verschiedenartige Lösung der Frage von Colladon und Beza an bis auf Pierson und Lecoutre herab. Dabei wird die Anschauung Piersons, der erst in der Widmung der ersten Ausgabe der institutio ein unzweifelhaftes Denkmal der Bekehrung finden will, abgewiesen, aber auch die modifizirende Ansicht von H. Lecoutre für ungenügend befunden. Den Weg zur Lösung der Frage bahnt sich der Vf. nun zuerst im 1. Kap., das nach den maassgebenden Forschungen von Abel Lefranc, deren Ergebniss nur in nebensächlichen Dingen etwas modifizirt wird, den äusseren Lebensgang Calvins bis zu seiner Bekehrung darstellt. Das Resultat fasst der Vf. dahin zusammen: „Es lässt sich nicht mehr leugnen, dass bis zum Ende des Jahres 1533, oder wenn wir auch nach unten einen festen Termin setzen dürfen, zwischen dem 23. August 1533, dem Zeitpunkt seiner letzten Betheiligung

an dem katholischen Kirchendienst, und dem Ende Oktober desselben Jahres etwas in seiner Seele vorgegangen ist, das ihn, wie der alte Colladon auch gerade an diesem Punkte angiebt, zu dem Entschlusse trieb, 'sich fortan gänzlich Gott zu widmen', 'unter Verzicht auf alle übrigen Studien', wie Beza sagt." Damit glaubt der Vf. also zunächst einen terminus a quo und ad quem gefunden zu haben. Hiermit ist aber die ebenso schwierige Frage, unter wessen Einfluss die Bekehrung Calvins stattgefunden hat, noch nicht beantwortet. Sie wird nun im 2. Kap. durch eine „Kritik der bisherigen Erklärungsversuche" in Angriff genommen. Die Urtheile über die Zeit vor 1533 und damit auch über den Charakter der Umwandlung gehen bei allen Forschern, soweit sie die Ansicht Piersons ablehnen, auseinander. Zunächst wird die Ansicht von Lefranc besprochen, der den Hauptnachdruck auf das „milieu" in Noyon, der Vaterstadt Calvins, und auf den Einfluss seines Verwandten Olivetan legt, wogegen z. Th. schon Lecoutre aufgetreten ist. Aber auch die Ansicht von Lecoutre wird ausführlich besprochen und die Meinung, dass die Anfänge der Umwandlung des grossen Bibeltheologen schon in die Studienzeit zurückreichen, als „durchaus verfehlt" abgelehnt. „Eine Wendung trat erst in der 2. Hälfte des Jahres 1533 ein. Woher sie kam und welcher Art sie war, darüber ist es . . . nunmehr Zeit, die eigenen Aussagen Calvins über seine Bekehrung zu hören und uns über ihren Inhalt und ihre Bedeutung klar zu werden." So ist das 3. Kap. dem „Selbstzeugniss Calvins über seine Bekehrung" gewidmet. Leider hat er sich hierüber nur sehr selten und eigentlich nur an zwei Stellen, in seiner Schrift gegen den Kardinal Sadolet und in der Vorrede zum Psalmenkommentar ausgesprochen. Nur, meint der Vf., habe man aus dem Schreiben an Sadolet zuviel schon herausgelesen. Die Stelle sei doch nur sekundär für das vorliegende Problem zu verwenden. „Wir müssen uns begnügen", heisst es S. 36, „aus der Schrift an Sadolet das eine zu entnehmen, dass Calvin in seiner Bekehrung die Einsicht in die alle menschliche Auktorität überragende Bedeutung der Heiligen Schrift als der Stimme Gottes gewann, welche in ihr, abgesehen von aller menschlichen Vermittlung, rein und lauter dem Herzen sich kund giebt." Für viel wichtiger hält der Vf. das Zeugniss in der Vorrede zum Psalmenkommentar, da aus diesem Bekenntniss klar erhelle, dass man bei Calvin mit Recht von einer „Bekehrung" sprechen könne. „Calvin ist nicht allmählich in die religiösen Ideen hineingewachsen, sondern entsprechend der Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit seines Charakters, die bis in sein Alter hinein bemerklich blieb, hat er, einmal von Gottes Hand erfasst, plötzlich mit all seinen bisherigen Bestrebungen und Idealen gebrochen und einer neuen Lebensanschauung und Lebensauffassung sich zugewandt." Wenn nun der Vf. einen Anstoss zu der neuen Bewegung von Aussen annehmen will, so glaubt er auf die Predigten von Gérard Roussel, dem reformatorisch gesinnten Beichtvater der Herzogin Margarethe von Navarra in Paris, rathen zu dürfen, nur mit dem Unterschied, dass Calvin in seinem Feuereifer bald über die Anregungen Roussels hinausging. „Wenn aber der Reformator selbst nichts von den Erfahrungen sagt, welche den Humanisten zum Bibeltheologen machten und die natürlich auch seine Auffassung des Inhalts der Schrift wesentlich bestimmen mussten, so ist uns glücklicherweise in seiner ersten theologischen Arbeit eine Handhabe geblieben, um den noch immer über seinen Herzenszustand gebreiteten Schleier ein wenig zu lüften. Dabei wird sich uns zugleich eine wichtige, bisher völlig unbekannte historische Beziehung darbieten" (S. 43).

Der Vf. ist nämlich, auch in Uebereinstimmung mit Lefranc und Lecoutre (S. 10f. Anm. 3), der Ansicht, dass die von dem Rektor der Pariser Universität Nicolaus Cop, einem jungen Mediziner, am Allerheiligentag 1533 gehaltene Rede Calvin zum Verfasser habe. Darum widmet er dieser Rede das 4. Kap. seiner Abhandlung. Er giebt von ihr eine kurze Inhaltsangabe, findet gerade in ihrer Einleitung eine höchst nahe Berührung mit der Schrift des Erasmus: „Paraclesis id est adhortatio ad christianae philosophiae studium". Diese Verwandtschaft wird dann auch durch Nebeneinanderstellung von Stellen aus Erasmus und aus der concio Cops zu beweisen versucht. Aber ausschlaggebend ist ein anderer Nachweis, den der Vf. versucht und auch durch Nebeneinanderstellung augenscheinlich machen will, dass nämlich die in der concio gegebene Auslegung des Evangeliums Matth. 5, 3 ff. in ihrer ersten Hälfte „auffallend fast Satz für Satz an eine wahrscheinlich schon aus dem Jahre 1522 stammende Predigt Luthers auf das Allerheiligenfest sich anschliesse, die, in den Festtheil der Kirchenpostille aufgenommen, durch eine der lateinischen Uebersetzungen derselben in Frankreich bekannt werden konnte." Gerade aus dem zweiten und Haupttheil dieser Rede, die der Vf. den Herzpunkt derselben nennt, sollen wir „das eigene, noch gar nicht weit zurückliegende Erlebniss ihres Verfassers" herauslesen können. Lang giebt freilich zu, dass das merkwürdige Schriftstück beim ersten Anblick einen „verworrenen Eindruck" hinterlasse, „der es beim ersten Anblick eines Calvin unwürdig erscheinen lasse". Aber bei der richtigen Einsicht in den Inhalt und die historischen Beziehungen verschwinde dieser üble Eindruck, und auch die Mängel des Stils, die man schon längst bemerkt habe, finden dann ihre Erklärung. Ob freilich die Beweisführung L.s allgemeine Aner-

kennung finden wird, ist doch sehr fraglich. Wenigstens R. Stähelin in seinem vortrefflichen Artikel über Calvin (Prot. Realenc.[3] Bd. III S. 657 f.) spricht aus inneren und äusseren Gründen Calvin die Urheberschaft der Rede Cops aufs allerbestimmteste ab. So wird man bei aller Anerkennung der Bemühungen und des Scharfsinns L.s in Betreff der Zeit und der Veranlassung der Bekehrung Calvins über ein gewisses non liquet noch nicht hinauskommen; das hat aber auch nicht viel auf sich, da ja die Art seiner Bekehrung sichergestellt ist.

Weinsberg. August Baur.

Philosophie.

Eduard von Hartmann, Ethische Studien. Leipzig, H. Haacke, 1898. VII u. 241 S. gr. 8°. M. 5.

Henry Sidgwick, Practical ethics. A collection of addresses and essays. London, Swan Sonnenschein & Co., 1898. VII u. 260 S. 8°. Geb. 4 s. 6 d.

Zwei Sammelschriften mannichfaltigen Inhalts und sehr verschiedenartigen Charakters. v. Hartmann bietet uns 8, Sidgwick 9 Aufsätze; jene scheinen grösstentheils bisher noch nicht veröffentlicht zu sein, von diesen erschien etwa die Hälfte schon im International Journal of Ethics resp. im Mind. — v. H. ist, wie man weiss, einer der glücklichen Menschen, denen alle Geheimnisse sich entschleiern. Er glaubt im Besitz der Wunderblume zu sein, die alle Thore öffnet. Diesmal lässt er eine Reihe ethischer und religionsphilosophischer Probleme Revue passiren. Urbi et orbi werden feierlichst die Lösungen kundgethan, welche „das" System erfordert. Ob es sich um Nietzsche oder um Stirner handelt, um den Ursprung des Bösen oder um die Freiheit des Willens, um den Gegensatz zwischen Heteronomie und Autonomie oder um das Verhältniss der Ethik zum Eudämonismus: seitdem das Unbewusste in Eduard von Hartmann zum Bewusstsein gekommen ist, giebt es keine Fragezeichen mehr. Aber gerade weil unser Philosoph immer ex cathedra spricht, wird seine Schrift bei den Ketzern, welche nicht an die allein seligmachende Kraft seiner — Träume glauben und zu der Wunderblume in seiner Hand kein rechtes Vertrauen haben, nur ein mässiges Interesse erwecken. Ueberall drängt sich zwischen den Leser und die Thatsachen, die er erkennen und erklärt haben möchte, „das" System. v. H. forscht nicht mehr in den Dingen: er zwängt sie nur noch in gewisse Kategorien, Schemata und Entwicklungsreihen hinein, die ihm schon seit lange unerschütterlich fest stehen.

Ganz anders geht Sidgwick vor. Auf die Dinge selbst horcht er, was sie ihm zu sagen haben. Er fällt ihnen nicht in die Rede, legt ihnen auch nicht eigne Lieblingsideen unter. Aus der Fülle der Besonderheit, die aller anschaulichen Erkenntniss eignet, dürfen sie ihm mittheilen. Und so vermag er ihnen neue Seiten abzugewinnen. Den Hauptinhalt des vorliegenden Bandes bilden Vorträge, gehalten in Londoner und Cambridger Ethical Societies. Die Zusammenkünfte solcher Vereine fruchtbringend zu gestalten, ist eine sehr schwere Aufgabe. Um so beachtenswerther sind die umsichtigen Erörterungen der ersten beiden Vorträge über Arbeitsgebiet, Ziele und Methoden ethischer Gesellschaften. Ein leiser Hauch der Resignation, der durchaus berechtigt ist, liegt über diesen Ausführungen. Besonders werthvoll werden sie dadurch, dass S. nicht bei allgemeinen Wendungen stehen bleibt, sondern seine Grundsätze und Vorschläge in einer Reihe von Reden praktisch durchführt. Die Themata derselben lauten: Public morality, The morality of strife, The Ethics of religious conformity, Luxury, The pursuit of culture. Aus dem dritten dieser Vorträge sowie aus der angehängten Abbandlung (Clerical veracity) ersieht man mit Interesse, dass der Streit um das Apostolikum, der kürzlich bei uns die öffentliche Meinung so lebbaft beschäftigte, auch in England die Gemüther stark erhitzt hat.

Kiel. Erich Adickes.

Rudolf Eisler, Wörterbuch der philosophischen Begriffe und Ausdrücke quellenmässig bearbeitet. 1.—3. Lief. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1899. VI u. 1—288 S. 8°. Je M. 2.

Ein brauchbares Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften fehlt uns Deutschen schon lange. Und wie es zu gehen pflegt: jetzt sucht man von zwei Seiten her dem Mangel abzuhelfen. Reislands Verlag (Leipzig) stellte schon vor längerer Zeit ein „Philosophisches Lexikon" in Aussicht. Die Ankündigung nannte eine stattliche Zahl angesehener Mitarbeiter und erweckte die besten Hoffnungen. Doch scheint das Unternehmen — vielleicht gerade wegen der Vielheit der Mitarbeiter — nicht recht in Fluss zu kommen. Ein solches Hinderniss liegt bei Eislers Wörterbuch nicht vor. Aber eine andere Schwierigkeit macht sich um so mehr geltend: die Bewältigung des gewaltigen Materials durch eine Kraft. Im Vorwort heisst das Werk „die Frucht mehrjähriger angestrengter Arbeit". Hätten E.s Vorbereitungen sich auf soviel Jahrzehnte erstreckt als sie Jahre in Anspruch genommen haben: vielleicht wäre dann etwas geschaffen, was dem Ideal wenigstens nahe käme — falls es überhaupt dem Geist eines Menschen gegeben sein kann, den Stoff in seiner ganzen Weite und Breite zu umfassen und zu verarbeiten. In vollendeter Gestalt würde ein solches Wörterbuch eine vollständige Geschichte der philosophischen Terminologie bieten. Natür-

lich müssten naheverwandte Ausdrücke um einen Hauptbegriff gruppirt und zusammen behandelt werden; an dem eigentlichen alphabetischen Orte stünden dann nur die Schlagwörter und kurze Verweise auf den Hauptbegriff. Manche dieser Artikel würden den Umfang von Monographien annehmen. Denn es gilt bei allen terminologischen Untersuchungen, die Sache entwicklungsgeschichtlich anzufassen. Eigenart der Sprache, Zustände in Religion, Kultur und Wissenschaft, Zeitgeist, Denkungsart Einzelner sowohl als ganzer Gruppen, die Individualität grosser Denker in ihrer Entwicklung wie in ihrer Vollendung, und der Spiegel dieser Individualität: die philosophischen Systeme — das alles muss fortwährend berücksichtigt werden, will man das Werden und Sich-Wandeln philosophischer Termini verständlich machen. Was E. giebt, ist der Hauptsache nach nur eine Zusammenstellung von mehr oder minder wörtlichen Zitaten mit verbindenden eignen Sätzen. Ueber die Angabe dessen, was die Philosophen über diesen oder jenen Terminus gesagt haben, geht er fast nirgends hinaus. Kaum dass er hier und da die einzelne Ansicht mit dem ganzen System des Philosophen in Verbindung bringt. Von eigentlich genetischer Betrachtung findet sich fast nichts. Und es ist gut, dass E. diese Selbstbeschränkung geübt hat. Jener höheren und grösseren Aufgabe wäre er vielleicht nicht gewachsen gewesen. Auch so hat er sich durch seine sehr fleissige Arbeit den Dank jedes Philosophiebeflissenen verdient. Dass Werke wie das vorliegende nicht überflüssig sind, sondern mit Freuden als unentbehrliche Materialsammlung begrüsst werden müssen, ist an sich bedauerlich. Man ersieht daraus, wie wenig Neigung unsere Zeit — trotz aller historischen Kleinarbeit — terminologischen Untersuchungen entgegenbringt. Sie sind von fundamentaler Bedeutung, — aber freilich: ohne grosse Entsagung geht es dabei nicht ab, und der Ertrag an äusseren Erfolgen ist gering.

An der Auswahl der Zitate und an der Entwicklung des Ganzen hat natürlich der Eine dies, der Andere das auszusetzen. Ich möchte nur auf zweierlei hinweisen. 1. Wo eine Definition in engster Verbindung mit dem ganzen System des Philosophen steht und ohne Kenntniss des letzteren überhaupt nicht verstanden werden kann (wie z. B. bei Avenarius' Terminis), wäre entweder grössere Ausführlichkeit geboten, oder es müssten die einzelnen Ausdrücke um gewisse Hauptbegriffe gruppirt werden, wobei sich dann eine allgemeine Uebersicht ergäbe. 2. Es wäre oft angezeigt, die Zitate nicht chronologisch aufeinander folgen zu lassen, sondern sachliche Gruppen zu bilden. Dann kämen bei manchen Terminis die grossen metaphysischen und erkenntnisstheoretischen Gegensätze klarer zum Ausdruck, und zugleich träte an Stelle des bloss äussern Zusammenhangs wenigstens zuweilen ein innerer.

Kiel. Erich Adickes.

Remigius Stölzle, Karl Ernst von Baer und seine Weltanschauung. Regensburg, Nationale Verlagsanstalt (früher Manz), 1897. 687 S. 8°. M. 9.

Karl Ernst v. Baer ist durch eine lange und fruchtbringende akademische Lehrthätigkeit, durch bahnbrechende wissenschaftliche Arbeiten auf den Gebieten der Zoologie, Ethnographie und Geographie, sowie durch zahlreiche wissenschaftliche Reisen, nicht zum mindesten aber durch eine staunenswerthe schriftstellerische Produktion und seine Bestrebungen, die Wissenschaft mit dem Leben zu verbinden, in weitesten Kreisen bekannt geworden; er ist mit Recht als glänzender Vertreter der Wissenschaft gefeiert worden. Vortheilhaft unterscheidet sich Baer von zeitgenössischen und modernen Forschern durch seinen umfassenden wissenschaftlichen Horizont, seinen wahrhaft universellen Geist. Zu natur- und geschichtsphilosophischen, erkenntnisstheoretischen, ethischen und pädagogischen Fragen nahm er öffentlich Stellung und entwickelte werthvolle Bruchtheile einer vertieften Welt- und Lebensanschauung, welche ihm als Forscher, Denker und Mensch Ehre machen. Im Gegensatz zu dem Spezialistenthum unserer Tage suchte und fand Baer überall zwischen den Theilen ein geistiges Band. Darum erscheint es als eine nationale Ehrenschuld — Baer wirkte von 1817 bis 1834 in Königsberg i. Pr. — ein möglichst vollständiges und treues Bild seiner Weltanschauung herzustellen; sie ist von Stölzle jetzt entrichtet worden. Die gesammten Schriften Baers, welche mit den russischen über 300 Nummern betragen, wurden dazu herangezogen; nur wenige waren unzugänglich, so dass die Arbeit den Gegenstand erschöpfend behandelt. Der Maassstab, den St. an Baers Anschauungen anlegt, ist der theistisch-christliche Standpunkt.

Baers philosophische Natur zeigte sich in seiner grossen Selbständigkeit gegenüber der Philosophie seiner Zeit, obgleich seine Ansichten nicht immer neu genannt werden können. Von Schellings Naturphilosophie fühlte er sich abgestossen, denn er wollte mehr das Wesen der Dinge erkennen, als ein System haben; gegen Empirismus und Materialismus wollte er das Geistige in der Natur anerkannt wissen. Kants Lehren neigte er zu, die erkenntnisstheoretischen Grundsätze sind entschieden an letzteren angelehnt.

Seine Naturerklärung war teleologisch, der Kosmos war ihm ein zweckvolles Ganzes, ein Werden ohne Ziele dagegen ein ewiges Durcheinander und Gegeneinander; die äussere und innere Zielstrebigkeit im Pflanzen- und Thierreich be-



legte er mit einer Fülle von Beispielen. Das biologische Problem wurde von Baer, der einen grossen Theil seiner Arbeit auf das Studium der Entwickelungsgesetze verwendet hat, am eingehendsten erörtert. Er verwarf die Einschachtelungstheorie und die Epigenesis und erklärte dagegen die Zeugung als Umbildung aus schon Bestehendem, als besondere Form des Wachsthums. In Bezug auf den Ursprung des organischen Lebens hatte er anfangs einen theistischen, dann einen pantheistischen Standpunkt, noch später trat er für wiederholte Urzeugung ein. Das Nacheinander der Arten erklärte Baer durch Transmutation innerhalb beschränkter Grenzen, lehnte jedoch den Darwinismus und die Selektionshypothese ab, weil er sie für methodologisch falsch und in ihrem Wesen antiteleologisch hielt.

Den letzten Grund der Welt und ihrer Harmonie suchte Baer in einem einheitlichen geistigen Prinzip, Zweifel entstanden bei ihm nur über die Natur desselben, ob es theistisch, pantheistisch oder agnostisch zu denken wäre; zwischen diesen drei Auffassungen hat Baer zu verschiedenen Zeiten geschwankt und ist erst kurz vor seinem Tode zum Theismus in Gestalt des einfachen Bekenntnisses zurückgekehrt. Ueber seine religiösen Ansichten war bisher keine Klarheit, man hielt ihn ziemlich allgemein für einen Pantheisten, während russische Schriftsteller ihn als orthodox hinstellten. Baer leugnete übrigens als konsequenter Naturforscher das Wunder und die Offenbarung; die Religion als bedeutsamen Kulturfaktor des Einzellebens und der national-sozialen Lebensgemeinschaft betonte er stets.

Dies einige Grundzüge der Baerschen Weltanschauung; wir müssen es uns versagen, auf die ethischen, pädagogischen, politischen Darlegungen, wenngleich sie nicht geringes aktuelles Interesse haben, hier auch nur andeutungsweise einzugehen, und verweisen auf das Buch selbst. Das Urtheil, welches St. über Baer abgiebt, fällt meistens zu Gunsten des letzteren aus. Wir schliessen uns St. an und halten nur die Kritik des Darwinismus — trotz ihrer Uebereinstimmung mit Baer — sowie der religiösen Ansichten Baers für nicht frei von theologischer Einseitigkeit.

Berlin. F. Kemsies.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Das Fragmententhargum (Thargum jeruschalmi zum Pentateuch). Hgb. von Moses Ginsburger. Berlin, S. Calvary & Co., 1899. XVI u. 123 S. 8°. M. 3,60.

Zum Pentateuche giebt es zwei vollständige Targumim, d. h. jüdisch-aramäische Uebersetzungen. Die eine derselben ist auf Grund eines alten Missverständnisses nach dem griechischen Bibelübersetzer Akylas das „Targum Onkelos" genannt worden, wurde aber auch als babylonisches Targum bezeichnet, weil es, obgleich aus Palästina stammend, in Babylonien seine letzte Gestalt und offizielle Geltung erlangte und auch von Babylonien aus sich allgemeine Verbreitung und Anerkennung erwarb. Das zweite Targum zum Pentateuch trägt ebenfalls, aber erst seit wenigen Jahrhunderten, einen falschen Namen, indem man es nach dem Namen eines Schülers Hillels, dem die Ueberlieferung das Targum zu den Propheten zuschrieb, als „Targum Jonathan b. Uzziel" bezeichnete. In Wirklichkeit aber ist dieser „Pseudo-Jonathan" ein „Targum Jeruschalmi", d. h. ein palästinensisches Targum und zwar in einer sehr jungen Gestalt, welche durchaus auf einer Kombination der älteren Gestalt des palästinensischen Targum mit dem Onkelos-Targum beruht. Die, oder besser gesagt: eine ältere Gestalt des palästinensischen Targum — denn dieses war, im Gegensatze zu dem schon seit dem 3. Jh. fixirten und selbst mit einer Massora versehenen babylonischen Targum, fortwährenden Wandlungen und Erweiterungen unterworfen — ist noch in sehr zahlreichen alten Citaten (namentlich in Nathan's Aruch), besonders aber in einer über den ganzen Pentateuch sich erstreckenden Sammlung von Fragmenten erhalten, die zuerst in der Bombergschen Bibel von 1517/18 gedruckt wurde.

Zur Kenntniss dieser Fragmente des palästinensischen Targums, die man auch kurz als „Fragmenten-Targum" bezeichnet, bietet die vorliegende Schrift einen wichtigen Beitrag. Sie enthält in ihrem Haupttheile (S. 1—68) eine von dem edirten Fragmenten-Targum verschiedene Sammlung von Fragmenten des palästinensischen Targum, aus einer Pariser Handschrift zum ersten Male edirt. Diese Fragmente zeigen denselben Charakter, wie die aus der Bombergschen Ausgabe bekannten; sie beziehen sich auf ganze Verse und vollständige Abschnitte, aber oft nur auf Verstheile und einzelne Wörter. Der grössere Theil der hier edirten Fragmente ist auch — abgesehen von der abweichenden, meistens korrekteren Textgestalt — mit den Bombergschen identisch; aber die weitere Vergleichung zeigt, dass sowohl in der Pariser Fragmentensammlung Vieles enthalten ist, was in dem bisher bekannten Fragmententargum fehlt, als auch in diesem viele Stücke sich finden, die in jener fehlen. Zur Genesis z. B. bietet Ginsburgers Ausgabe neue Fragmente an folgenden Stellen: der grössere Theil des 1. Kapitels (das in Cod. Paris. vollständig übersetzt ist); 2, 1—3. 22; 3, 8. 10. 17. 11—21. 23; 4, 9. 22. 26; 5, 2; 7, 10; 14, 18; 18, 10; 24, 60; 27, 1. 27. 41; 28, 17; 29. 15. 20; 35, 9; 37, 33; 39, 10; 41, 45; 42, 1. 13. 36; 43, 9. 19; 45, 8; 46, 30; 49, 16. 25; 50, 21. Hingegen

bietet die alte Edition folgende in Cod. Paris. fehlende Stellen der Genesis: 2, 7. 20; 4, 13; 5, 4. 7; 6, 6. 11; 7, 11; 8, 10; 10, 2. 3. 12. 13. 14. 17. 18; 11, 1. 5; 12, 2. 3. 6; 14, 3. 5. 6. 14. 15. 17. 21; 15, 3. 7. 9. 10. 19; 18, 10. 12; 19, 1. 2. 8. 18. 31; 20, 2. 18; 21, 1. 7. 15; 22, 1. 2; 23, 2; 24, 2. 20; 25, 3. 16. 18. 19. 25; 26, 8; 27, 22. 44; 29, 8. 22; 30, 15. 38; 31, 11. 29; 35, 8. 16; 38, 15. 19; 39, 4. 20; 40, 16; 41, 2; 43, 12; 44, 12; 45, 21. 26; 47, 15, 21, 31; 48, 14; 49, 4. 5. 6. 12. Man sieht, dass die beiden Fragmentensammlungen einander ergänzen, und dass die bisher bekannte Sammlung eine reichhaltigere ist als die von G. edirte. Hingegen hat diese den Vorzug der grösseren Korrektheit. Es ist schade, dass der Hgb. nicht eine Uebersicht der beiden Sammlungen gemeinsamen und der nur in der einen oder der anderen enthaltenen Pentateuchstellen geboten hat. Im Anhange seiner Edition giebt G. mehrere in den Fragmenten nicht enthaltene „Zusatztargumim", nach Oxforder Handschriften (S. 71—74); Varianten aus Cod. Vat. und Cod. Lips. zur Bombergischen Edition des Fragmenten-Targums (S. 74—90); Citate aus dem palästinensischen Targum bei alten Schriftstellern (S. 91—122). In dieser letzteren, sehr nützlichen Beigabe erweitert G. die von Zunz in den Gottesdienstlichen Vorträgen und von Bassfreund im 40. Jahrgange der Monatsschrift für Gesch. und Wiss. des Judenthums gegebenen Citatensammlungen. In der Einleitung (I—XVI) bespricht der Hgb. besonders die von ihm benutzten Handschriften und giebt sehr dankenswerthe Mittheilungen über diese. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die Feststellung der Thatsache, dass die Bombergsche Ausgabe des Fragmenten-Targum keineswegs aus Cod. Vat. 440 geflossen ist, dass ferner auch die Nürnberger Handschrift (Cod. Nor. 1) nicht die Vorlage jener Ausgabe sein kann, wenn sie ihr auch am nächsten verwandt ist. — Die edirten Targumtexte begleitet G. mit fortlaufenden Quellennachweisen aus der Midrasch-Litteratur; doch können diese nicht als vollständig bezeichnet werden. Die Hinweise auf Tobija b. Eliezers Lekach tob hätten durch solche auf dessen Quellen ersetzt werden können. Die hauptsächlichste Aufgabe seines Werkes, die Edition des Textes hat der Hgb. mit sichtlicher Sorgfalt ausgeführt; Verbesserungsvorschläge zu einzelnen fehlerhaften Wörtern hätten nicht in eckigen Klammern in den Text, sondern in fortlaufenden Noten unter den Text gesetzt werden sollen. Druckfehler sind mir nur selten aufgefallen. S. 9, Z. 8 l. רבונהון st. רסינהון; S. 15, Z. 1 l. כעיר st. בעיר; S. 47, zu Lev. XXIII, 29 l. כבישה st. בבמסח; S. 52, Z. 7 st. 21, 24 l. 20, 23; S. 55, Z. 11 st. ארוסן l. אריקן; S. 72 Z. 16 st. לאירין l. לאידרון (das Schlafgemach, pers. enderûn), die Emendation G.s „לאידונא" giebt keinen Sinn; S. 74, Z. 10 st. 19 l. 20.

Dem Hgb., von dem bereits im 39. und 41. Jahrgange der oben erwähnten Monatsschrift interessante Studien über das palästinensische Targum erschienen sind, gebührt volle Anerkennung dafür, dass er die Targumforschung mit neuen und bedeutsamen Materialien bereichert hat.

Budapest. W. Bacher.

Friedrich Blass, Die attische Beredsamkeit. III. Abth., 2. Abschn.: Demosthenes' Genossen und Gegner. 2. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. VI u. 422 S. 8°. M. 12.

Der Zuwachs dieses Bandes besteht, abgesehen von 50 Seiten Nachträgen zum Ganzen und der nothwendigen Verstärkung des Notenapparates, im Wesentlichen in der Verarbeitung der beiden inzwischen gefundenen Reden des Hypereides. — Die erste, das Fragment gegen Philippides, wird gegen Köhler (Sitzgs-Ber. d. Berl. Akad. 1891) wieder in die Zeit Philipps gerückt, ohne zwingende Gründe. Die entscheidende Stelle V, 7: „Während du selbst einem so alten Gemeinwesen das Todesurtheil sprachst, glaubst du an die Unsterblichkeit eines einzigen Leibes" geht deshalb auf den (übrigens im Anfang des Fragments genannten) Alexander, weil zu Philipps Lebzeiten nicht „ἓν σῶμα" vorhanden war, sondern zwei und die makedonische Dynastie wenigstens für die nächste Generation unsterblich war. Auch der folgende Satz: „Du bedachtest nicht, dass noch kein Tyrann nach seinem Tode auferstanden ist, während Staaten usw.", ist ebenso wirkungsvoll nach als vor Philipps Tode. Und wenn gleich darauf (VI, 10) ausdrücklich von Diensten die Rede ist, welche Philippides den τύραννοι geleistet habe, so ist die Interpretation von Blass, wonach Philipp und die Lakedämonier hier gemeint seien, angesichts des kurz vorher betonten Gegensatzes von πόλεις und τύραννοι hinfällig. An Köhlers Ansatz dieser wichtigen Rede ist also festzuhalten. — Die Athenogenes-Rede hätte in einer Geschichte der attischen Beredsamkeit vielleicht noch ausführlicher, als Bl. es gethan hat, gewürdigt werden können; hier wäre z. B. wohl der Ort gewesen für einen eingehenden Vergleich von Hypereides' Erzählungskunst mit der Manier des Lysias. Liegt doch in dieser Rede neben der am Schluss gegebenen Diskreditirung des Gegners das Hauptgewicht auf der künstlichen Darstellung des Thatbestandes durch die Erzählung, während die schwachen Beweispartieen mit ihrem Aufwand von Gesetzesparagraphen nur Spiegelfechterei sind. Dies Verhältniss ist in Bl.s Darstellung nicht scharf genug hervorgehoben. —

Unter den Nachträgen zum Ganzen mache ich besonders auf die Kritik von Lutoslawskis

platonischer Stylometrie aufmerksam. — Gegenüber Bruns' ungünstigem Urtheil über Demosthenes vertritt Bl. aufs Neue seinen alten Standpunkt, dabei vielleicht etwas zu sehr bemüht, Demosthenes von jeder kleinlichen Gehässigkeit freizusprechen. — Für die Datirung der Schriften des Sophisten Antiphon (die durch Bl. aus Jamblichos gewonnenen neuen Fragmente werden nunmehr auf die drei Schriften περὶ ἀληθείας, περὶ ὁμονοίας, πολιτικός vertheilt) mit Gorgias zu operiren (S. 362) halte ich für misslich, da Gorgias' Manier nie geherrscht hat und Antiphon zwar im attischen Dialekt, aber in einem hochtrabenden, etwas gespreizten ionischen Sophistenstil schreibt, der von Gorgias' Manier sehr weit entfernt ist. Dass die Τέχνη des Advokaten Antiphon und die des Isokrates (S. 363, 375) um so eher deshalb Fälschungen sind, weil eben beide verdächtig sind, sollte Bl. nicht länger bestreiten. Für Antiphon verweise ich nur auf den aus seiner Τέχνη (fr. 72) zitirten Satz τὰ παρῳχημένα σημείοις πιστοῦται, τὰ δὲ μέλλοντα τεκμηρίοις, Definitionen, die der Auffassung des Redners Antiphon von τεκμήριον und σημεῖον völlig fremd sind. In der Tetralogieenfrage hält Bl. nicht mehr unbedingt an der Autorschaft des Antiphon fest; die Zweifel daran werden sich voraussichtlich immer fester begründen lassen.

Das Werk von Bl., das nunmehr wohl für immer als abgeschlossen zu betrachten ist, wird stets eine zuverlässige Grundlage für jede weitere Forschung auf dem Gebiete der attischen Redenlitteratur bleiben und jedem mehr als ein Nachschlagebuch sein. Die Auffassung und Beurtheilung dieser ganzen Litteratur aber wird sich voraussichtlich noch gewaltig ändern und hat das schon gethan während der 30 Jahre, in denen Bl.s Werk aus kleinen Anfängen zu seiner jetzigen Fülle angewachsen ist, ohne dass der einmal betretene Weg verlassen wurde. Ob man jetzt überhaupt noch eine Geschichte der attischen „Beredsamkeit" schreiben dürfte und möchte? Heut würden wir uns die Ziele wohl kaum so weit stecken, sondern zunächst die einzelnen Persönlichkeiten für sich darzustellen versuchen. Die historische Darstellung der Kunst aber würde man nicht in dem Maasse von der antiken Terminologie abhängig machen, wie Bl. es gethan hat. Doch derartige Erwägungen können und dürfen den Werth dieses umfassende Vollständigkeit und gründliche gediegene Sorgfalt glücklich vereinigenden Buches nicht beeinträchtigen, zumal da der Verfasser selbst aus ihm für andere Gebiete so überaus fruchtbare Anregungen empfangen hat.

Marburg. Georg Thiele.

Geyza Némethy, De Libris Amorum Ovidianis. Budapest, R. Lampel, 1898. 27 S. 8°. Kr. 50.

Die Abhandlung war bereits 1892 in einer ungarischen Zeitschrift (Egyetemes XVI, 625 f.) erschienen. Der Vf. hat sie jetzt als selbständige Schrift in lateinischer Sprache drucken lassen, 'ut in republica litterarum civitate donaretur'. Dass diese Hoffnung sich erfüllen werde, darf man füglich bezweifeln. Was sie bietet, ist weiter nichts als eine Eintheilung der einzelnen Gedichte in folgende Gruppen: 1. carmina non amatoria; 2. loci communes erotici; 3. lascivia quaedam; 4. Cyclus Corinnae; 5. Cyclus nuptae cuidam sacratus; 6. Cyclus ad meretricem quandam pertinens. Man sieht, der Vf. spottet seiner selbst und weiss nicht wie: als ob die 'lascivia quaedam' und die drei angeblichen Cyklen nicht von loci communes erotici wimmelten! Dass daneben in diesen rhetorisch-erotischen Studien Ovids gelegentlich etwas Selbsterlebtes verwerthet ist, lässt sich vermuthen, aber nicht beweisen. Das ist übrigens auch eine Frage ganz untergeordneten Ranges. Für eine gründliche Interpretation ist freilich in den Amores noch viel zu thun (einigermaassen naiv ist die Erklärung für diese Thatsache, die S. 6 gegeben wird: 'videtur iniquum Augusti iudicium, quo ista Ovidii carmina bonis moribus periculosa esse declaraverat, viros doctos falso quodam pudore affectos usque ad hodiernum diem prohibuisse, ne in his libris accuratius explicandis ea, qua par erat, diligentia desudarent'). Aber nach einer ganz andern Richtung, als der Vf. einschlägt. Trotz manchen guten Einzelbeobachtungen von Zingerle und anderen ist nämlich das Verhältniss von Ovids Studien zu seinen litterarischen Vorbildern noch nicht, wie es verdiente, im Zusammenhange dargestellt worden. Möchte uns eine derartige Untersuchung, die ja sicher kommen wird, von der geübten Hand eines Kenners geschenkt werden.

Die vorliegende Schrift, verfehlt in der Anlage, seicht in der Ausführung, wie sie ist, konnte ungeschrieben und kann ungelesen bleiben.

Pankow b. Berlin. Hugo Magnus.

Zwei Isländer-Geschichten, die Hónsna-þóres und die Bandamanna saga, mit Einleitung und Glossar hgb. von Andreas Heusler. Berlin, Weidmann, 1897. LXIV u. 164 S. 8°. M. 4,50.

Bei der Herstellung seines Buchs leitete den Hgb. der Wunsch, seinen Berliner Zuhörern in sich abgeschlossene isländische Texte bieten zu können, die zugleich ein Bild geben vom Leben und Wesen der alten Isländer und einführen in die Sprache und den Stil der Sagalitteratur. Es ist nicht zweifelhaft, dass die beiden schönen Sögur sich für den angegebenen Zweck vortrefflich eignen. Die Hónsna-þóres saga konnte einfach nach der Ausgabe Jon Sigurdssons in den Islendinga Sögur (Kph. 1847) abgedruckt werden, der Text der Bandamanna saga wurde nach H. Fridrikssons Ausgabe in den Nordiske Oldskrifter gegeben mit geringen Aenderungen, die in der Einleitung aufgezählt und begründet

sind. An die Texte schliesst sich ein sorgfältig gearbeitetes, ausführliches Glossar, das auch für den ausreichen wird, der sich, mit einer altnordischen Grammatik ausgerüstet, auf eigne Hand an das Studium des Isländischen macht. Die umfängliche Einleitung wird im Universitätsunterricht als Muster für litterarhistorische Uebungen benutzt werden können, in erster Linie aber hat sie eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für den wissenschaftlichen Betrieb der nordischen Litteraturgeschichte.

Einer so eigenthümlichen litterarischen Erscheinung gegenüber, wie die isländische Saga es ist, war zunächst eine allgemeine Charakteristik geboten. Diese hat in vortrefflicher Weise gegeben R. Heinzel in seiner akademischen Abhandlung: Beschreibung der isländischen Saga. In schematischer Form wird hier genauer Bericht erstattet über die Stoffe und Kunstmittel, deren die Verfasser der isländischen Familiensögur sich bedienten; das Handwerkszeug dieser Schriftsteller wird in einer Weise aufgezeigt, wie das noch bisher für keine litterarische Gattung geschehen war. Leider wurde die Arbeit Heinzels zunächst mehr gelobt als benutzt. Auch weiterhin enthielten die Einleitungen sonst ausgezeichneter Söguransgaben nur Untersuchungen über die Handschriften, die Glaubwürdigkeit und die Entstehungszeit der betreffenden Schriftwerke, während der Stil recht stiefmütterlich behandelt wurde. Und doch hätte gerade Heinzels Abhandlung darauf führen müssen, nun, wo einmal eine ausführliche Charakteristik der ganzen Gattung entworfen war, auch die Individuen, die einzelnen Sögur, zu charakterisiren und nach ihren Eigenthümlichkeiten voneinander zu sondern. Einen ersten Schritt aul diesem Wege hat Heusler in seiner Einleitung gethan. Er beschreibt die beiden Sögur nach ihren Eigenheiten mit all der Vollständigkeit und Behutsamkeit, die für derartige Arbeiten unentbehrlich ist. In den beiden Theilen der Einleitung (Hœnsa-þóres saga; Bandamanna saga) fasst er zuerst zusammen, was durch frühere Forschung über Schauplatz, Zeitalter, Gestalten und Vorgänge der beiden Sögur bekannt war. Für die zweite Saga wird eine sorgfältige Vergleichung der beiden Fassungen angestellt; H. kommt dabei zu einem andern Resultat als seine Vorgänger: in der Fassung A, die seiner Ausgabe zu Grunde liegt, erblickt er ein vollendeteres Kunstwerk als in der von Cederschiöld herausgegebenen Fassung K; er möchte annehmen, dass die Originalniederschriften beider aus dem mündlichen Vortrage geflossen sind. Daran schliesst er in jedem der Aufsätze einen Versuch über den Stil der zwei Sögur. Er betrachtet die auftretenden Personen, die Beschreibung ihres Aeussern, die direkte und indirekte Charakterzeichnung; er reiht die Motive der Handlungen aneinander und zieht ähnliche Stellen aus andern Sögur zum Vergleich heran; er macht Bemerkungen über Träume, übernatürliche Vorgänge, alterthümliche Gebräuche, über Angaben des Schauplatzes und der Witterung; eingehend behandelt er die Komposition der Sögur, wobei auch die Unvollkommenheiten im Zusammenhang der H.-þ.s. angeführt werden; er verbreitet sich ferner über die Darstellungsweise, den Dialog, die Stimmung, insbesondere den Humor in der Erzählung und schliesst ab mit Bemerkungen zum sprachlichen Ausdruck.

Das Angeführte kann leider nur von der Reichhaltigkeit, nicht von der Feinheit der ganzen Behandlung einen Begriff geben. Anzuerkennen ist auch die Beschränkung, die sich der Hgb. auferlegt; er beabsichtigt nur eine Charakteristik der beiden vorliegenden Sögur; daher streift er nur selten die Darstellung in andern Werken derselben Gattung, er zieht keine Schlüsse auf die Stellung seiner Sögur in der grossen Sagalitteratur. So hat denn seine Untersuchung keine greifbaren grossen Resultate. Aber sie ist eben ein Anfang; sind einmal alle Sögur mit gleicher Sorgfalt und gleichem Geschmack durchforscht, dann erst werden wir eine abschliessende Geschichte der Sagadichtung erwarten können!

Osnabrück. Wilhelm Ranisch.

Ein Wiener Stammbuch. Dem Direktor der Bibliothek und des historischen Museums der Stadt Wien, Dr. Carl Glossy, zum 50. Geburtstage, 7. März 1898, gewidmet von Freunden und Landsleuten. Wien, Carl Konegen [1898]. VIII u. 412 S. 8°. M. 5.

In jungen Jahren hat sich Carl Glossy die schriftstellerische Ehrung einer litterarischen Festgabe errungen. Sie präsentirt sich in vieler Beziehung eigenartiger und umfassender, als derartige Huldigungen gewöhnlich zu sein pflegen, durch die grosse Verschiedenheit der Beiträge, welche die ganze Vielseitigkeit des durch sie gefeierten Mannes, wie im Spiegel, wiedergeben. Die schöne Litteratur in Drama, Novelle nnd Lyrik, die Humoreske, wie die gelehrte Forschung, die sich von den Zeiten der Minnesänger bis auf die jüngsten Tage hinauf ausdehnt, sie alle haben dem fördernden Freunde, dem Anreger und verständnissinnigen Begleiter ein Wort des Dankes zu sagen. So ist thatsächlich ein „Wiener Stammbuch“ entstanden, dem kaum ein bekannterer Name Oesterreichs fehlt. Wiens 'Bibliothekar' gelten launige Scherze Wickenburgs, Chiavaccis, Pötzls, das Bild des liebenswürdigen Rathers und Helfers sieht Berger unter der volksthümlichen Gestalt des Heinzelmännchens, der Hüter unseres österreichischen Nationalschatzes erhält durch Sauer, Pollhammer, den Ref. u. a. neue Beiträge für Grill-

parzer, durch Saar und Minor für Bauernfeld, durch Prisching und Schütz für Raimund. Der grosse Kenner der Vergangenheit des Wiener Theaters wird Teubers, Horners und Werners Mittheilungen zu würdigen wissen, in eine hoffnungsvolle Zukunft lässt ihn Müller-Guttenbrunn sehen. Glossys treffliche Studien über die Zensur bereichert Zeidler durch Angaben über das zensurirte Exemplar von Grillparzers Ottokar. Eine streng methodische Untersuchung stellt Arnold über die „Tablettes autrichiennes" und ihren Zusammenhang mit Sealsfield an, David charakterisirt scharf das untergehende Wiener Volkssängerthum. Poetische Beiträge der Ebner, Ada Christen, Ad. Pichlers u. a. gereichen dem Bande zur Zierde, wenn auch im Allgemeinen die litterarischen Artikel die dichterischen Erzeugnisse weit überragen. Die Verlagsbuchhandlung hat ihr Bestes gethan, das Buch auch äusserlich des Anlasses würdig erscheinen zu lassen.

Wien. A. v. Weilen.

Matthias Murko, Miklosichs Jugend- und Lehrjahre. [S.-A. aus Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte. Festgabe für Richard Heinzel.] Weimar, Emil Felber, 1898. 75 S. 8°.

Hr. Murko bietet uns wieder ein anziehendes Bild aus der Zeit der slavischen Renaissance, nachdem er uns mit dem in dieser Ztschr. 1897, Sp. 817 angezeigten Buche: „Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der slavischen Romantik" 1897 beschenkt hatte. Jetzt erzählt er uns, wie im Titel angegeben, von den Jugend- und Lehrjahren Miklosichs; besonders anziehend ist die Erinnerung an die Zeit, in welcher Miklosich mit seinem um drei Jahre älteren Freunde, dem Slovenen Stanko Vraz, gleiche Gesinnungen theilte und gleiche Ziele verfolgte, bis zu dem Augenblicke, wo 1838 Vraz nach Agram ging, sich in einen „illyrischen" Patrioten umwandelte und einer der hervorragendsten kroatischen Schriftsteller wurde, Miklosich aber nach Wien übersiedelte und hier neue Bahnen betrat. In dem Zeitraum vor 1838 lernen wir Miklosich zunächst in seinen Knaben-, sodann in den Jugendjahren in seinem Bildungsgange näher kennen, im Verkehr mit Gesinnungsgenossen und Freunden, begeistert und schwärmend für das Slaventhum und Poesie („Dichteritis"), und diese auf den zuverlässigsten Quellen beruhenden Schilderungen sind der grösste Gewinn, den wir aus dem Büchlein schöpfen; Miklosich wird uns in der wirksamsten Weise näher gebracht.

Hr. M. zerstört jetzt endgiltig die Legende, dass erst Kopitar in Wien aus Miklosich einen Slavisten machte; vielmehr treten jetzt vor unsere Augen alle die Momente des Studienganges in dem weiten Umfange desselben, welche die Grundlage bilden für den späteren Slavisten und Sprachforscher schon vor dem Jahre 1838.

Wir möchten hoffen, dass diese anregende Studie, für die alle Slavisten und Sprachforscher Hrn. M. gewiss dankbar sein werden, wird fortgesetzt werden.

Breslau. W. Nehring.

Geschichtswissenschaften.

C. Thomas, Geschichte des alten Bundes. Ein Handbuch zum geschichtlichen Verständniss des Alten Testaments. Magdeburg, S. Bühling, 1897. XII u. 819 S. 8°. M. 9.

Diese Geschichte des alten Bundes ist der erste Theil eines Handbuches, das die Geschichte des alten und des neuen Bundes behandeln soll. Es wendet sich in erster Linie nicht an die Theologen, sondern an den weiten Kreis der Gebildeten, deren Interesse sich in den letzten Jahren mehr und mehr den Studien zugewandt hat, welche sich auf das geschichtliche Verständniss des A. T.s richten: ihnen sollen die Resultate der gelehrten Arbeit, aber ohne den gelehrten Apparat mitgetheilt werden. Namentlich hat Thomas die Lehrer an den höheren und Volksschulen im Auge, welche berufen sind, an der religiösen Erziehung des Volks zu arbeiten. Niemand, der über den Stand des Religionsunterrichts an den höheren wie den Volksschulen unterrichtet ist, wird leugnen können, dass dieser an erheblichen Schäden krankt; nicht der kleinste unter ihnen ist der, dass dieser Unterricht meist ertheilt wird, als hätte es eine theologische Arbeit auf dem Boden der biblischen Litteratur in dem letzten Jahrhundert überhaupt nicht gegeben. Natürlich bin ich nicht der Meinung, dass es Aufgabe des Schulunterrichts, sei es auf der niederen oder höheren Stufe, sein könnte, die Schüler in den Streit der kritischen Arbeit einzuführen, aber ebensowenig kann darüber ein Zweifel sein, dass ein Unterricht, der im vollen Gegensatz zu den gesicherten Resultaten theologischer Arbeit steht, die nach allmählich in immer weitere Kreise der Gebildeten eingedrungen sind, nur destruktiv wirken kann. Aus diesem Grunde ist ein Unternehmen, wie dies von Th., nur mit Freude zu begrüssen. Freilich ist es mit Erfolg nur von dem durchzuführen, der 1. gründlich sich mit den vorliegenden Problemen vertraut gemacht hat und 2. die nöthige Ruhe und Sicherheit des Urtheils hat, die nothwendig ist für die Entscheidung der Frage, was als gesichertes Resultat der wissenschaftlichen Arbeit und was als noch disputabel anzusehen ist. Wer es weiss, welch umfassende Litteratur grade die alttestamentliche Wissenschaft in den zwei letzten Jahrzehnten hervorgerufen hat, wie verwickelt die hier vorliegenden Probleme sind, dem wird die Schwierigkeit der

Aufgabe, die sich Th. gestellt hat, klar sein. Und es muss rühmend anerkannt werden, dass Th. sich mit ausserordentlichem Fleiss bemüht hat, einen Einblick in die auf diesem Gebiet geschehene Arbeit zu gewinnen, denn es dürften nur wenig werthvollere Schriften ihm unbekannt geblieben sein, und auf Schritt und Tritt erkennt man es, mit welcher Energie er den Problemen nachgedacht hat. Nicht ganz so günstig kann ich über die Art der Darstellung und das von Th. bekundete Urtheil mich äussern. Sollen unsere gebildeten Kreise wirklich gefördert werden, dann müssen sie durch eine solche Darstellung auch wenigstens in gewissem Umfang in die Lage versetzt werden, zu erkennen, warum das ihnen gezeichnete Bild einer bestimmten Zeit oder Person so und nicht anders gestaltet ist. Das ist aber nur möglich auf Grund einer kurzen Darlegung der Eigenart der für solche Zeit oder Person uns vorliegenden Quellen, die annähernd zu kontrolliren gebildete Leser wohl im Stande sind. Daran hat es Th. fehlen lassen. Wohl giebt er eine Uebersicht über die Entstehung der israelitischen Litteratur, aber doch erst, nachdem er das aus einer bestimmten Auffassung dieser Quellen gewonnene Ereigniss längst abgehandelt hat. So kommt es, das Th. von J E P usw. redet, ehe der Leser überhaupt darüber orientirt ist, was diese Sigel bedeuten, und was der Leser sich unter a α β b zu denken hat, ist ebenfalls nicht angedeutet und nur für den des Hebräischen kundigen Leser verständlich. Und was soll ein Leser mit dem Urtheil anfangen, dass es unbedingt erforderlich sei, die beiden ältesten Quellen des Pentateuchs von der jüngsten zu lösen? Nur auf Grund des vorliegenden Textes war das dem Leser verständlich zu machen. Hätte Th. hier besonders frappante Beispiele gewählt, wie sie gerade die Patriarchengeschichten in Fülle boten, so hätte er sich damit die Möglichkeit geschaffen, hinfort die Sigel mit Erfolg zu benutzen. Das führt mich zugleich auf ein anderes. Th. verweist nicht ganz selten auf J_1 J_2 J_3 E_1 E_2 Pg. P_s H_1 Rp. usw. d. h. der Leser wird mit den subtilsten Problemen der Pentateuchkritik bekannt gemacht oder besser gesagt mit Formeln, die Leben und Bedeutung nur für den Fachmann haben, die aber für den gebildeten Laien bedeutungslos sind, weil die grossen Grundzüge der Geschichte, wie sie durch die neuere kritische Forschung festgestellt sind, dadurch nicht berührt werden. Dem Leser mit solchen Details belasten heisst nicht nur ihm das Verständniss erschweren und seinen Blick von den Hauptsachen ablenken, sondern auch insofern über den Thatbestand täuschen, als es sich gerade hier um Dinge handelt, die nicht das gesicherte Resultat wissenschaftlicher Arbeit, sondern noch immer Gegenstand des auf- und abwogenden Kampfes sind. Je mehr wir in letzterer Hinsicht fehlgreifen, um so sicherer können wir sein, dass eine Reaktion nicht ausbleiben wird.

Bei aller Anerkennung, die dem Ernst und Fleiss gebührt, mit dem Th. es versucht hat, in die wissenschaftlichen Probleme einzudringen, kann ich die Bitte nicht unterdrücken, dass er bei Abfassung seines zweiten Bandes mehr als in diesem auf die Fassungskraft seiner Leser Rücksicht nehme und mit Sorgfalt scheide zwischen den gesicherten und noch problematischen oder für die geschichtliche Entwickelung weniger bedeutungsvollen Resultaten der wissenschaftlichen Arbeit: bei der unzweifelhaften Befähigung, den reichen Kenntnissen und der Urtheilsfähigkeit des Vf.s ist zu hoffen, dass er das hohe Ziel, das er sich gesteckt hat, erreichen wird.

Strassburg i. E. W. Nowack.

J. Gebauer, Kurbrandenburg in der Krisis des Jahres 1627. [Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte. Heft 33.] Halle, Max Niemeyer, 1896. VIII u. 185 S. 8°. M. 5.

Eine fleissig aus den Akten des Berliner Geheimen Staatsarchivs geschöpfte und gefällig geschriebene Arbeit, die die Anfänge jener Leidenszeit schildert, welche der dreissigjährige Krieg über die Mark brachte. Man hätte freilich gern mehr gewünscht, als der Vf. uns bietet, denn der Hauptnachdruck seiner Darstellung ruht auf der Schilderung der verhältnissmässig doch unbedeutenden militärischen Aktionen, deren Schauplatz damals die Mark war; die Politik des Kurfürsten wird erst in zweiter Linie geschildert und zwar allzusehr unter dem bloss kurbrandenburgischen Gesichtswinkel. Es ist mit gutem Grund schon darauf hingewiesen worden, dass eine gerechte Beurtheilung Georg Wilhelms und seiner Räthe ein bisher ziemlich übersehenes Moment nicht ausser Acht lassen darf: der Brandenburger war nicht wie etwa der Kurfürst von Sachsen der Herr eines in sich geschlossenen und von den gleichen Interessen beherrschten Gebietes, er hatte vielmehr gleichzeitig seine Besitzungen an der Westgrenze zu decken, er hatte den drohenden Ansturm gegen seine Kurlande abzuwehren, und er musste gerade in diesen kritischen Monaten besonders auf der Hut sein, um sein preussisches Erbe vor den Verwicklungen des schwedisch-polnischen Krieges zu schützen.

Eine tiefer gehende Forschung wird neben der auswärtigen Politik auch den inneren Zustand des Landes prüfen und so feststellen können, ob die Voraussetzungen und Grundbedingungen thatkräftigen und erfolgreichen Handelns vorhanden waren. M. Spahn hat vor kurzem in einer lehrreichen, nur hier und da vielleicht etwas zu schnell verallgemeinernden Untersuchung der pommerschen Zustände (Histor. Jahrbuch der Görres-

gesellschaft 1898), die Hauptpunkte bezeichnet, denen man hier nachzugehen hätte: man müsste die wirthschaftlichen Kräfte des Landes zu erkennen suchen, müsste feststellen, ob die Regierung die Möglichkeit hatte, diese Kräfte durch ein tüchtiges Beamtenthum in Bewegung zu setzen und die Selbstsucht der einzelnen Stände unschädlich zu machen; es gälte ferner zu prüfen, ob religiöse Triebfedern des Handelns vorhanden waren, nnd schliesslich, ob die leitenden Persönlichkeiten der Regierung überhaupt den Aufgaben gewachsen waren, vor die sie gestellt wurden. Erst wenn alle diese Fragen beantwortet sind, wird man ein abschliessendes und gerechtes Urtheil über Georg Wilhelm und seine Politik fällen können; — hoffen wir, dass eine archivalische Veröffentlichung grossen Stils in absehbarer Zeit es ermöglichen wird, dieses Problem zu lösen.

Berlin. Victor Loewe.

Richard Schmitt, Prinz Heinrich von Preussen als Feldherr im siebenjährigen Kriege. II. Die Kriegsjahre 1760—1762. Greifswald, Julius Abel, 1897. VIII u. 322 S. 8°. M. 4,50.

Die Beurtheilung der militärischen Fähigkeiten des Prinzen Heinrich von Preussen steht unter dem Einfluss der Kontroverse über die Strategie Friedrichs des Grossen. Wer wie Theodor v. Bernhardi in Friedrich den Vertreter der modernen napoleonischen Strategie erblickt, sieht begreiflicher Weise auf die Manöverkünste des schlachtenfeindlichen Heinrich geringschätzig herab. Bernhardis vernichtende Kritik, die an den kriegerischen Leistungen des Prinzen gar nichts Gutes lässt, muss jedoch Bedenken erregen, denn sie steht im schroffsten Widerspruch zu den lobenden Aeusserungen des Königs über seinen Bruder, und, wenn man auch diesen nicht allzuviel Gewicht beilegen will: wie ist es zu erklären, dass Friedrich dem unfähigen Prinzen stets wieder die wichtigsten Armeekommandos anvertraute?

Von solchen Erwägungen geleitet, unternahm es Richard Schmitt in einer Einzeluntersuchung, den Antheil des Prinzen Heinrich am siebenjährigen Kriege festzustellen. Dem vor dreizehn Jahren erschienenen ersten Theil, welcher die Feldzüge von 1756—1759 umfasst, ist jetzt der zweite und letzte gefolgt, der die Kriegsjahre 1760—1762 behandelt.

In der Form der Darstellung bekundet die zweite Schrift einen entschiedenen Fortschritt, inhaltlich bildet sie wie die erste eine fortgesetzte Polemik gegen Bernhardi. Auf der falschen Voraussetzung fussend, dass Friedrich d. Gr., seinen Zeitgenossen weit voran, der Vorkämpfer der modernen, allein richtigen Strategie gewesen sei, liess sich Bernhardi verleiten, das der Kriegführung beider Brüder Gemeinsame zu unterschätzen, die Unterschiede zu übertreiben und einen grundsätzlichen Gegensatz ihrer Systeme zu behaupten, während doch Beide im Wesentlichen von ein und demselben ausgingen. Die grosse Verschiedenheit ihrer Entwürfe und Operationen, an der ja nicht zu zweifeln ist, die Vorliebe Friedrichs für energische Offensive und gewaltsame Entscheidung, Heinrichs Neigung zur Defensive und bedächtigem Manövriren sind nicht die Folge prinzipiell verschiedener Standpunkte, sondern verschieden gearteter Charaktere. Dem Prinzen Heinrich fehlte die Lebhaftigkeit und Kühnheit, die Schwungkraft und Elastizität, die Weite des Blickes und der Schatz von Selbstvertrauen, jene Eigenschaften, welche dem königlichen Bruder zu seinen bewundernswerthen Thaten Kraft gaben; es kam noch hinzu, dass Heinrich von tiefster Abneigung gegen den seiner Meinung nach von Friedrich unnütz verschuldeten Krieg erfüllt war und nicht mit freudigem Herzen und innerer Begeisterung, sondern aus pflichtmässigem Gehorsam gegen den ungeliebten Bruder sein Kommando führte. Dennoch leistete er Grosses und rechtfertigte das Vertrauen Friedrichs, so unzufrieden dieser auch zuweilen mit ihm war. Sehr mit Recht macht Schm. darauf aufmerksam, dass Friedrich mehrfach ohne genaue Kenntniss der Sachlage urtheilte, und dass auch bei ihm selbst nicht immer die Worte mit den Thaten, die Ideen mit dem Handeln im Einklang standen. Friedrichs stürmisches Temperament, sein Optimismus, die Stärke seiner Phantasie zauberten ihm zudem oftmals allerlei Trugbilder vor, deren Nichtigkeit der nüchtern denkende, pessimistisch veranlagte Bruder richtig erkannte. Dafür finden sich in der vorliegenden Schrift mannichfache Beispiele.

Die schweren Vorwürfe, die Bernhardi dem Prinzen Heinrich machte, sind ungerechtfertigt. Das hat der Vf. nachgewiesen; andererseits hat er sich wohl gehütet, in den entgegengesetzten Fehler einer Ueberschätzung der Prinzen zu verfallen. Denn es bleibt doch Wahrheit, dass nicht Heinrichs Feldherrnkunst, sondern nur Friedrichs Genie im Stande war, den Kampf gegen eine Welt von Waffen zu einem glücklichen Ende zu führen.

Königsberg i. Pr. M. Immich.

Alfred Bock, Aus einer kleinen Universitätsstadt. Kulturgeschichtliche Bilder. Erstes Heft. Giessen, Emil Roth, 1896. IV u. 114 S. 8°. M. 1,50.

Ein vortreffliches kleines Buch, unterhaltend zu lesen und reich an wichtigen Mittheilungen und Beobachtungen aus dem Leben der Universität Giessen am Ende des vorigen und dem Anfange dieses Jhs.; nur der letzte Aufsatz reicht weiter. Die Titel der Bilder sind: Goethe und Professor Hoepfner in Giessen; Klinger auf der Universität; Börne als Giessener Student;

Fichte, Schleiermacher und Professor Schmidt in Giessen; Blücher in Giessen; Karl Vogt im Jahre 1848.

Die Darstellung ruht überall auf eingehender Benutzung originaler Quellen, zum Theil ungedruckter Briefe usw., und hat den Vorzug glücklicher Auswahl und leichter Fassung. Aber der Werth würde erheblich gesteigert werden, wenn den einzelnen Bildern ein breiterer Rahmen und tieferer Hintergrund gegeben wäre. Die Zustände der deutschen Universitäten zu jener Zeit gehören wahrlich nicht zu den bekannten Dingen. Die Konflikte z. B. zwischen Hoepfner und Koch (S. 22) hätten einen willkommenen Anlass geboten, die Stellung des Kanzlers in Giessen in den Hauptzügen zu schildern und an einem bestimmten Beispiel lebendig zu machen. Die Geschichte der deutschen Universitäten bildet ein wichtiges, aber noch sehr unbekanntes Stück der deutschen Kultur- und Bildungsgeschichte. Manches ist auch heute nicht so, wie es sein sollte, aber im Vergleich mit anderen Perioden erfreuen sich die Universitäten einer Freiheit und Pflege, wie vielleicht zu keiner anderen Zeit. Der Vf. würde durch eine ausführlichere Behandlung der sich in seinen Bildern aufdrängenden Formen und Einrichtungen des Universitätslebens sich ein grosses Verdienst erwerben. Solche Einzelbilder gewähren Möglichkeiten, die der systematischen Darstellung verschlossen bleiben. Hoffentlich lässt die Fortsetzung nicht auf sich warten und berücksichtigt diese Wünsche. Das schöne Lebensbild, das kürzlich Baldensperger von Karl August Credner gegeben hat, zeigt, welchen Reichthum Giessens Geschichte in sich birgt.

Breslau. G. Kaufmann.

v. Blume, Die Beschiessung von Paris 1870/71 und die Ursachen ihrer Verzögerung. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1899. 82 S. 8°. M. 1,50.

General v. Blume war im Kriege von 1870/71 Vorstand der Operationskanzlei des grossen Hauptquartiers, durch seine Hände mussten also sämmtliche einigermaassen wichtige Schriftstücke gehen. Er ist demnach die denkbar berufenste Persönlichkeit, um darüber zu berichten, weshalb im Winter 1870/71 die Beschiessung von Paris so bedauerlich lange Zeit hinausgeschoben wurde. Die Art und Weise, wie v. Bl. sich seiner Aufgabe entledigt hat, darf man schlechthin als mustergültig bezeichnen. Mit vornehmster Ruhe, immer objektiv bleibend, auch dann, wenn es sich um die Schilderung der Persönlichkeiten handelt, fern von jeder Voreingenommenheit, erzählt er von den Reibungen, die thatsächlich in Versailles bestanden haben, also keineswegs in das Reich der Legende verwiesen werden können; er entwickelt ihre Ursachen und Wirkungen mit voller Klarheit und entzieht gerade durch seine vornehme Ausdrucksweise den Nörglern, die berufsmässig das Verkleinern unserer grossen Männer betreiben, die Möglichkeit, in gehässiger Weise diese Reibungen auszubeuten.

v. Bl. wird Allen gerecht, dem thatengewaltigen und mit überschäumender Willenskraft so reich ausgestatteten Fürsten Bismarck genau ebenso, wie dem so bescheidenen und doch so grossen Feldmarschall Moltke. Man gewinnt beim Lesen der Bl.schen Schrift den Eindruck: „so war es wirklich", und ein grösseres Lob wird man einer geschichtlichen Arbeit schwerlich spenden können.

Ueberzeugend weist v. Bl. die ungeheuren Schwierigkeiten nach, die einer schnellen Heranschaffung schwerer Belagerungsartillerie in der aussergewöhnlich grossen, aber unbedingt nothwendigen Massenhaftigkeit, namentlich aber der rechtzeitigen Bereitstellung ausreichenden Schiessbedarfs hemmend entgegentraten, er verschweigt aber auch nicht, dass selbst diese riesigen Schwierigkeiten sich schneller hätten überwinden lassen, wenn die oberste Heeresleitung von Anfang an, d. h. gleich nach der Katastrophe von Sedan, die erforderlichen Maassregeln für die Mobilmachung einer beträchtlichen Zahl neu aufzustellender Munitions-Fuhrpark-Kolonnen getroffen hätte. Weshalb das nicht geschah, wird ruhig und sachlich entwickelt.

In Kürze lässt sich das Ergebniss der Bl.schen Schrift folgendermaassen zusammenfassen: Nach der Katastrophe von Sedan waren alle hohen militärischen Kreise im deutschen Heere darüber einig, dass der Widerstand der Republik Frankreich aussichtslos sei, und dass er an dem Mangel an innerem Zusammenhange der eben erst proklamirten republikanischen Machthaber in Kürze scheitern würde. Bekanntlich war König Wilhelm selbst anderer Ansicht, und das hätte füglich schärfer betont werden können. Man hoffte mit Paris fertig zu werden, ohne dass es nöthig würde, den artilleristischen Angriff zu beginnen. Man unterschätzte bei Weitem die Masse der in Paris vorhandenen Lebensmittel, man unterschätzte ganz ebenso sehr die Widerstandskraft des französischen Volkes, und so wurde denn die Mobilmachung militärisch organisirter Munitions-Fuhrpark-Kolonnen vom Kriegsminister v. Roon erst am 3. Dezember 1870 befohlen. Dadurch wurde es möglich, Ende Dezember auf der Ostfront, Anfangs Januar auf der Südfront den Artilleriekampf zu beginnen.

Die Legende von dem „weiblichen Einflusse", der angeblich eine frühere Beschiessung von Paris verhindert haben soll, wird gründlich widerlegt. Alle einschlägigen Schriftstücke sind der Bl.schen Arbeit beigefügt worden.

An Vornehmheit der Sprache, an ruhiger Objektivität, an überzeugender Darlegung aller in Frage kommenden Verhältnisse, endlich auch

an klarer und von jeder Voreingenommenheit völlig freien Schilderung der maassgebenden Persönlichkeiten kann die Schrift des Generals v. Blume geradezu als Vorbild dienen.

Berlin. Hermann Kunz.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

A. H. Keane, Man past and present. [Cambridge Geographical Series.] Cambridge, University Press, (London, C. J. Clay and Sons), 1899. 584 S. 8° nebst 12 Tafeln. Sh. 12.

Nachdem Keane in einem früheren Band dieser Reihe eine „Ethnology" veröffentlicht hat, die man füglich den Versuch einer entwickelungsgeschichtlichen Klassifikation der Menschheit nennen konnte, schildert er in diesem Bande die grossen und kleinen Völkergruppen der Erde und sucht zugleich ihre in vorgeschichtlicher Zeit liegenden Ursprünge und Beziehungen aufzuklären. Er geht daher in den beiden ersten Kapiteln auf den pleistozänen Menschen zurück und bespricht die Erfindung und Einführung der Metalle. Dann führt er kapitelweise die grossen Völkergruppen vor, wobei er den afrikanischen Negern die ozeanischen Neger anreiht (Papuas, Melanesier, Australier, Tasmanier, Negritos), ebenso den Südmongolen und Nordmongolen die ozeanischen Mongolen (Malayen); weiter unterscheidet er Amerikaner und Kaukasier. Als ozeanische Kaukasier fasst er auch die Indonesier, die er (zusammen mit Franzosen, Süddeutschen, Tirolern, Russen u. v. a.) dem Homo alpinus zurechnet; dem Homo mediterranensis (!) rechnet er Iberier, Korsen, Sarden, Sizilianer, Italiener, Griechen, Hamiten, Semiten, einige Hindus, Dravida, Toda, Aino zu. Ueber die Gründe der Zurechnung der Völker zu einer oder der anderen Gruppe spricht er sich in der Regel nicht klar aus. Besonders über die Gründe der Zugehörigkeit der „Ozeanischen Kaukasier" zu der Gruppe Homo alpinus erfahren wir nichts Greifbares. Wir müssen uns mit der Phrase begnügen, dass in den polynesischen Kosmogonien „ein Echo wie von Vedischen Hymnen von Insel zu Insel über die weiten Wasser des Stillen Ozeans hallt". Ich bin durchaus kein Freund von schematischen Klassifikationen, aber noch weniger kann ich mich mit einem solchen Wirrwarr befreunden, wie er uns hier mit dem Anspruch einer geistreichen Umordnung aller Ordnung dargeboten wird. Ich halte keinen Gedanken über Völkerursprung und Völkerbewegung für zu kühn, als dass er nicht gedacht werden könnte, auch von ernsten Köpfen; aber wenn es ans Aussprechen geht, dann müssen wir Gründe verlangen. K. mag auf dem linguistischen Gebiet etwas wissen und in Anthropologie hat er Manches gelesen, aber von der reichen Litteratur über Ethnographie im engeren Sinn, über Geräthe, Waffen, Trachten, Sitten usw. scheint er keine Ahnung zu haben. Damit fehlen ihm aber die besten Mittel zur Erkenntniss der Völkerbeziehungen und -verwandtschaften. Würden wir aber auch die Berechtigung einer fast nur auf Körper- und Sprachmerkmale begründeten Klassifikation und Entwicklungsgeschichte zugeben, dann würden wir doch eine schärfere Sonderung des Möglichen und Wirklichen, der Hypothesen und der Thatsachen für nothwendig halten. Dass diese Sonderung weder im Kleinen noch im Grossen durchgeführt ist, nimmt dem neuen Buche K.s viel von dem Werthe, den ihm ein reiches Wissen und kühnes Denken sonst verleihen könnten. Wir vermögen es höchstens selbständig forschenden Ethnographen als anregende Lektüre zu empfehlen. Als Handbuch ist es gerade so verfehlt wie das Schwesterbuch „Ethnology".

Leipzig. Friedrich Ratzel.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Das Zweite Stralsundische Stadtbuch (1310—1342). Th. I: Liber de Hereditatum obligatione, hgb. von Christian Reuter, Paul Lietz und Otto Wehner. Stralsund, Komm.-Verl. der Kgl. Regierungsbuchdruck., 1896. 185 S. 8°.

Das zweite Stralsundische Stadtbuch bringt uns eine ganze Reihe willkommener Nachrichten über die innere Geschichte der Stadt Stralsund. Im J. 1310 angelegt, knüpft es unmittelbar an das erste an, welches von Fabricius 1872 veröffentlicht wurde. Die Stralsundischen Register umfassen im Ganzen einen Zeitraum von 1270 bis 1848. Um einen Maassstab für den Anfangstermin des Eintragungswesens zu geben und um den Platz nachzuweisen, welchen das Stralsundische Buch in der Geschichte der Stadtbücher in Anspruch nimmt, erinnern wir daran, dass das Kölnische Schreinswesen das älteste in Deutschland ist. Die sog. Schreinsurkunden gehen etwa bis 1135 zurück. Der Rotulus Andernacensis datirt gleichfalls von dem 12. Jh. (1173). Wie sich das Eintragungssystem damals schon von Köln nach Andernach ausdehnt, so wird einige Menschenalter später Magdeburg der Mittelpunkt einer Gruppe von Städten, in denen sich das Schreinswesen frühzeitig einbürgert. Der Magdeburgische Rath beschliesst i. J. 1215 „de giffte scholde in eyn bok schriven". Fast gleichzeitig tauchen ähnliche Anlagen in Lübeck auf, wo das älteste Stadtbuch bis 1227 zurückführt. Bald darauf begegnet man Stadtbüchern in den Nachbarstädten: in dem Magdeburger Kreise, Neuhaldensleben etwa um 1240, Salzwedel um 1250, Aken 1265, Jüterbok Ende des 13. Jh.s; im Lübecker Kreise, Hamburg 1248, Wismar 1250, Rostock 1258, Kiel 1289, Greifswald 1291. Wie man bemerken kann, hat das Eintragungssystem sich ganz regelmässig längs der

Ostsee ausgedehnt. Die Bewegung richtet sich von Nord nach Süd. Die Stadtbücher erscheinen in Sachsen um 1300: Leipzig 1292, Freiberg 1300, Oschatz 1321 und ungefähr gleichzeitig in Böhmen: Prag 1310, Nen-Bydschow 1311, Leitmeritz 1340; in Oesterreich erst um 1360 (Wien). In den flämischen Städten begegnen wir ganz sonderbaren Verhältnissen. Das französische System der Chirographen und das deutsche System treffen wir hier zusammen. Während in Gent Stadtbücher i. J. 1339 nach dem deutschen Muster angelegt werden, bleiben in Yper und in Brügge die Chirographen im Gebrauch. In Gent selbst scheint die Eintragung nicht obligatorisch stattgefunden zu haben, wenigstens nicht für das freie Eigenthum, da der Rath erst i. J. 1552 die Eigenthümer verpflichtet, die Grundveränderungen in der Kanzlei anzuzeigen. In Yper werden die „Register van Halmen" von 1492 ab bis 3. Aug. 1796 geführt, in Brügge tauchen ähnliche Anlagen nur in der ersten Hälfte des 15. Jh.s auf.[1]) Aber, während in den deutschen Städten die lateinische Sprache sehr lange üblich bleibt, in Jüterbock bis 1378, in Köln bis 1395, in Riga bis 1417, in Lübeck bis 1456, in Kiel bis 1471, ist in den flämischen Städten schon alles in der lebenden Sprache niedergeschrieben. In Gent sind die Eintragungen flämisch; in Yper sind die Chirographen von 1245 ab französisch und von 1400 ab flämisch geschrieben.

Solange die städtische Organisation einfach war, bedurfte man bloss ein Buch für verschiedene Zweige der Verwaltung, aber bald erheischte der stets wachsende Umfang der städtischen Geschäfte die Theilung der Arbeit. Auch in Stralsund: während das erste Stadtbuch (1270—1310) eine Gesammtheit von Rechts- und Schuldgeschäften neben Verzeichnissen städtischer Einnahmen und Ausgaben umfasst, ist das zweite Buch klar eingetheilt. Der erste Theil ist unter dem Namen Liber de hereditatum obligatione für die Belastung der Immobilien bestimmt. Der zweite, der Liber de hereditatum resignatione, ist für die Eigenthumsübertragungen angelegt. Der dritte ist der Liber de Arbitrio Consulum et eorum specialibus negotiis. Wir haben hier bloss die Ausgabe des ersten Theiles, das Stadtpfandbuch.

Dieser Liber de hereditatum obligatione ist wie alle gleichzeitigen Stadtbücher in Deutschland lateinisch geschrieben. Doch hie und da sind schon deutsche Ausdrücke angewendet, sogar ist unter Nr. 328 eine sehr ausführliche Urkunde deutsch eingetragen. Die Einschreibungen sind sehr kurz zusammengefasst und folgen chronologisch. Das Jahr beginnt am 25. Dezember. Die Hgbb. haben verschiedene Schreiber nachgewiesen, die das Buch in dem Zeitraum von 1310—1342 zu führen hatten. Die Einleitung ist gut dargestellt, vielleicht aber ein wenig zu dürftig. Die Form der Ausgabe selbst konnte m. E. etwas besser besorgt werden und sich etwas mehr Hoenigers musterhafter Ausgabe der kölnischen Schreinsurkunden nähern. Sehr sorgfältig gearbeitete Register ermöglichen es, sich mit Bequemlichkeit und mit Sicherheit in dem Stadtbuch zurechtzufinden.

Brüssel. Wilhelm des Marez.

[1]) Ueber die Auflassung vor Schöffen s. meine Histoire de la propriété foncière dans les Villes du Moyen-Age et spécialement en Flandre, avec plans et tables justificatives. Gand. 1898. S. 153 ff.; S. 159. 160; S. 4 Anm. 1.

Kunstwissenschaften.

Fritz Knapp, Piero di Cosimo, ein Uebergangsmeister vom Florentiner Quattrocento zum Cinquecento. Halle a. S., Wilhelm Knapp, 1899. 1 Bl. u. 115 S. 4° mit 10 Taf. u. 46 Abbild. im Text. M. 15.

Während der zwei letzten Jahrzehnte konnte es scheinen, als verliere sich die kunstgeschichtliche Forschung mehr und mehr in kleine, häufig nur in Form von Notizen ihre Resultate mittheilende Einzeluntersuchungen, welche auf die Entdeckung neuer, sowie auf die kritische Bestimmung bereits bekannter, aber unter falschen Meisternamen verzeichneter Kunstwerke gerichtet waren. Mag dieses Streben auch zu manchen Ausschreitungen, namentlich zu einer zu weitgehenden Skepsis und Minderachtung der Bedeutung alter Tradition geführt haben, so war der Gährungsprozess, in welchen die Forschung damit gelangte, doch ein nothwendiger und normaler, und die Anzeichen mehren sich, dass eine Periode der Klärung bevorsteht, in welcher das viel Zersplitterte wieder zu Einheiten zusammengeführt werden wird. Das Bedürfniss nach allgemeinerer Zusammenfassung der gewonnenen einzelnen Resultate und ihrer Verarbeitung in geschichtlicher Darstellung und zugleich ästhetischer Würdigung macht sich geltend und zeitigt monographische Behandlung einzelner Künstler. Der Vergleich mit den vor zwanzig, dreissig Jahren veröffentlichten Biographien zeigt in erfreulicher Weise, welche Bereicherung unsere Kenntniss seitdem gewonnen hat, ja für einzelne Meister ward eine solche Schilderung überhaupt erst jetzt möglich. Was wusste man in jener doch nahe zurückliegenden Zeit von dem hochbegabten, phantastischen, schwermüthigen Sonderling, dem die vorliegende Studie gewidmet ist? Man kannte einige wenige Werke von ihm, aber ganz bedeutende Schöpfungen seiner Hand hingen unter fremdem Namen in Gallerien und Kirchen, und manche waren noch ganz unbekannt. Heute kann der Biograph Piero di Cosimos auf Grund von ungefähr dreissig echten Bildern Wesen, Entwicklung und Bedeutung des Meisters cha-

rakterisiren. Frizzoni, Morelli, vor Allem aber der zu früh verstorbene Hermann Ulmann haben das Verdienst der Sichtung und Feststellung des Stoffes, welchen Knapp nun im Zusammenhange gestaltet.

Wie der merkwürdige Meister, welcher den allmählichen Uebergang der Kunstrichtung des Quattrocento in die des Cinquecento in seinem Schaffen verräth zu einer Zeit, als Lionardo mit der Kraft des Genies das neue Ideal in aller seiner Freiheit schon ins Leben gerufen hatte, wie er in seiner Jugend an Cosimo Rosselli sich anschliesst, ja diesem in den Fresken der Sixtinischen Kapelle schon selbständig hilft, dann die von Lionardo gegebenen Anregungen als belebende Elemente in den älteren Stil einführt, weiter (nach Kn. unter dem Eindrucke des grossen Altarwerkes vom Flandrer Hugo van der Goes) mit Bewusstsein dem plastischen unmalerischen Stil der Florentiner Quattrocentisten das Ideal reicher und leuchtender Farbenharmonie gegenüberstellt, und endlich unter erneuter Einwirkung Lionardos die höhere Einheit des die Lokalfarben bändigenden Tones sucht — die ganze Entwickelung eines beweglichen und feinfühligen, wenn auch nicht eigentlich schöpferischen Kunstsinnes, durfte eingehend vom Vf. auseinandergesetzt werden. Ueberall, vor Allem aber wohl in der zu besonderer, häufig entzückend stimmungsvoller Bedeutung gebrachten Landschaft das Suchen eines phantasievollen, zuweilen aber auch zum Grübeln aufgelegten Geistes nach Eigenthümlichem in Komposition, Ausdruck, Farbe, Licht und zierendem Detail. Welchen Einfluss das Schaffen und Spekuliren eines solchen, nicht nach dem Können, aber nach seinen Bestrebungen Lionardo verwandten Mannes auf die nächste Generation, auf Künstler wie Fr. Bartolommeo, Andrea del Sarto, Mariotto Albertinelli und viele Kleinere haben musste, wird ersichtlich, bedenkt man, dass in den entscheidenden Zeiten Lionardo selbst nicht in Florenz sich aufhielt.

Dass die vom Vf. gegebene zeitliche Anordnung in allen Einzelheiten richtig sei, könnte vielleicht bezweifelt werden. Einige der von Ulmann geäusserten, abweichenden Ansichten, wie z. B. die ganz frühe Ansetzung des „Hylas" (bei Mr. R. H. Benson), bestehen wohl zu Recht, dagegen muss in anderen Fällen wieder, wie in der Datirung der „Befreiung der Andromeda" der Uffizien, die Meinung Kn.s gebilligt werden. Hierauf näher einzugehen, ist hier nicht der Platz. Das Wichtige an der vorliegenden Arbeit bleibt die Hervorhebung und Charakterisirung der hauptsächlichen Thatsachen in dem künstlerischen Streben, sowie die liebevolle Analyse der Eigenthümlichkeiten der Kunst eines Meisters, in dessen geistreichen und feinsinnigen Werken jede nähere Betrachtung grössere Reize entdeckt.

Heidelberg. H. Thode.

Notizen und Mittheilungen.

Hubert Rötteken, Ueber ästhetische Kritik bei Dichtungen. Würzburg, Ballhorn & Cramer, 1897. 36 S. 8°. M. 0,80.

Der Vortrag, zuerst gedruckt in der Beil. d. Münch. Allg. Ztg., bietet eine etwas umständliche Auseinandersetzung darüber, dass eine Dichtung, falls sie „Freude verbreiten" soll, zunächst in formaler Hinsicht ein klares, anschauliches, widerspruchsloses, in gewisser Weise typisches Bild geben und sodann geeignet sein muss, „Substitutionsgefühle und inhaltlich bedingte Reaktionsgefühle zu erwecken". Das Erste, was verlangt wird von einem Dichtwerk, ist nicht sonderlich neu, das Zweite erregt nur anspruchsvoll den Schein der Originalität. Das hässliche Wort „Substitotion" ist nämlich dasselbe, was Vischer „Einfühlung" (in die Gestalten des Dichters, in die Situationen, in den Dichter selbst, in die Natur usw.), was Groos „innere Nachahmung" nannte, was der Ref. als Wurzel des „Metaphorischen" hinstellte, was auch für Aesthetiker wie Ziegler, Volkelt u. A. den Angelpunkt des Kunstgenusses bildet.

„Inhaltlich bedingte Reaktionsgefühle" nennen andere Sterbliche — ich meine, glücklicher — Stimmungs- und Gefühlswirkungen, die von dem Kunstwerk ausgehen.

Im Uebrigen ist die Abhandlung besonnen und verständig.

Neuwied. Alfred Biese.

In Speyer soll e. histor. Museum f. d. Pfalz errichtet werden. E. Ministerialkommission wird in nächster Zeit d. Vorbereitgn. zu e. staatl. Unterstützg. d. Unternehmens treffen.

Der Preis Stanislaus Jolien von 1500 Fr. für d. beste Arbeit üb. China ist von d. Acad. des Inscriptions in Paris zw. d. Abbé Pierre Gvang für „d. chines. Bezeichngn. d. Eigenthums" u. d. Abbé Etienne Zi für einen „Lehrgang d. militär. Examina in China" getheilt worden.

Die Arbeiten für die Karte d. türk. Generalstabes von d. europ. Provinzen d. Türkei, die 20 Jahre gedauert haben, sind beendet. Die Karte, die aus 64 Blättern besteht u. d. Maassstab 1 : 210000 hat, wird auf lithograph. Wege in 3000 Exemplaren hergestellt werden.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

15. Juni. Sitzg d. phil.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Diels.

Hr. Hirschfeld las über Anlage und Abfassungszeit der Epitome des Florus. Der Abriss der röm. Geschichte des Florus war, wie nachzuweisen versucht wird, ursprünglich auf die Darstellung der äusseren Kriege bis auf Caesar beschränkt und ist in dieser Form kurz vor Trajans Tod abgefasst. Die Schilderung der Bürgerkriege und der Zeit des Augustus ist erst im Beginn der Regierung Hadrians von Florus hinzugefügt worden.

Die letzten Sitzungen der „*Psychologischen Gesellschaft*" zu Breslau hatten folgende Tagesordnungen: 2. Mai: Vortrag des Herrn Hans Kurella üb. Zusammenhänge zwischen intellektuellen u. ästhetischen Begabgn. — 9. Mai: Vortrag des Herrn L. William Stern üb. Psychophysica rediviva. — 30. Mai: Vortrag des Herrn W. Sombart üb. d. philosophischen Grundlagen der ökonomischen Technik. — 13. Juni: Vortrag des

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

Herrn Kovèts üb. die Uranfänge der Wirthschaft, e. Beitr. z. Psychologie der Gesellschaft.

In d. Junisitzg. d. *Gesellsch. f. dtsche Litt.* zu Berlin hielt Hr. Kraeger aus Zürich e. Vortrag üb. d. Wandlgn. d. Gedichte C. F. Meyers; Hr. Reinhold Steig sprach, in Fortsetzg. s. Vortrages in d. vor. Sitzg., üb. „d. Berliner Abendblätter".

In d. Junisitzg. d. *Kunstgeschichtl. Gesellsch.* zu Berlin sprach Hr. Kohte üb. Veröffentlichgn. zur Pflege kunstgeschichtl. Denkmäler, Hr. Jan Veth üb. Rembrandts „Nachtwache".

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Der Oberhofprediger Wolff u. d. Oberkirchenrath Haack in Schwerin sind von d. theolog. Fakult. d. Univ. Rostock zu Ehrendoctoren ernannt worden. — Der ao. Prof. d. klass. Philol. a. d. Univ. Bern Dr. Prächter ist z. o. Prof. ernannt worden. — An d. Univ. Leipzig hat sich Dr. Martini als Privatdoz. f. klass. Philol. habilitirt. — Der Privatdoz. f. Gesch. a. d. Univ. Leipzig Dr. Erich Brandenburg ist z. ao. Prof. ernannt worden. — Der ao. Prof. d. Geographie a. d. Univ. Greifswald, Dr. Credner, ist z. o. Prof. befördert worden. — Der Privatdoz. in d. jurist. Fakult. d. Univ. Leipzig, Dr. Triepel, ist z. ao. Prof. ernannt worden. — Die jurist. Fakult. d. Univ. Heidelberg hat d. Landgerichtspräsidenten Fieser in Karlsruhe zum Ehrendoctor ernannt. — Der Privatdoz. Dr. Sperl ist z. ao. Prof. d. öffentl. Zivilprozesses an d. Univ. Graz ernannt worden. — Dr. Bauer a. d. Handelskammer in Brünn ist z. Prof. d. Kolonialgesch. u. Nationalökon. an d. Univ. Chicago ernannt worden.

II. An Gymnasien usw. Versetzt worden sind die Professoren: Dr. Böhm vom Gymn. in Gr.-Strehlitz an d. Gymn. in Neisse, Dr. Pöblig vom Gymn. in Seehausen an d. Gymn. in Erfurt; Kirschstein vom Gymn. in Elbing an d. Gymn. in Marienburg; Dr. Kilt vom Gymn. in Konitz an d. Gymn. in Kulm; Fischer vom Gymn. in Hamm an d. Gymn. in Minden.

Todesfälle:

Prof. Weber am städt. Progymn., d. 16. Juni, 53 J. alt, in Bocholt; Gymn.-Oberl. a. D. Prof. Dr. Bussmann, d. 16. Juni, 60 J. alt, in Minden; der o. Prof. f. semit. Philol., Dr. Albert Socin, am 26. Juni, im 55. J., in Leipzig.

Neu erschienene Werke,

vom 22. bis 30. Juni in der Redaktion eingeliefert.

Andera, J. Frh. v., Grdr. d. Erbrechts. [Grdr. d. österr. Rechts, hgb. v. Finger, Frankl, Ullmann. I, 6.] Lpz., Duncker & Humblot. M. 2,80.

Ballod, C., D. mittlere Lebensdauer in Stadt und Land. [Schmollers Staats- u. sozialwissenschaftl. Forschgn. XVI, 5.] Ebda. M. 3,60.

Baoke, C., Ist d. Erfindg produktiver, die Entdeckg receptiver Natur? [S.-A. aus d. Ztschr.: Gewerbl. Rechtsschutz u. Urheberrecht. IV, 1899, Nr. 5.]

Bertholet, A., D. israelit. Vorstellgn vom Zustand nach d. Tode. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 0,80.

Bornemann, W., D. Allegorie in Kunst, Wissenschaft u. Kirche. Ebda. M. 1.

Bottek, Ed., D. ursprgl. Bedeutg d. Konjunktivs in lat. Nebensätzen. I. Wien, Hölder.

Bunzendahl, E. V., Auf d. Erntegange. Gesamm. Dichtgn. Brl., Herm. Feyl & Co.

Cramer, J., D. Gesch. d. Alamannen als Gaugesch. Brsl., Marcus. M. 15.

Dahn, F., D. Könige d. Germanen. VIII: D. Franken unt. d. Karolingern. 3. Abth. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 8.

Gaudig, H., Wegweiser durch d. klass. Schuldramen. IV. Gera, Th. Hofmann. M. 6.

Gebauer, J. H., Kurbrandenburg u. d. Restitutionsedikt v. 1629. Halle, Niemeyer.

Gilson, J., L'etude du droit romain comparé aux autres droits de l'antiquité. Strassb., Trübner. M. 4.

Glachant, P. et V., Papiers d'autrefois. Paris, Hachette. Fr. 3,50.

Grimm, H., Leben Michelangelos. 3. H. Brl. u. Sttg., Spemann. M. 2.

Haendcke, B., D. Chronologie d. Landschaften A. Dürers. Strassb., Heitz. M. 2.

Harvard Studies in Classical Philology. Vol. IX. Boston, Ginn & Co. (Lpz., Harrassowitz). Geb. M. 8.

Heuser, E., Frankenthaler Porzellan. Katalog d. Ausstellg d. Mannheim. Alterth.-Ver. Selbstverl. d. Ver.

Historie, Danmark Riges, af J. Stenstrup u. A. 56. H. Koph., Bojesen. Kr. 1.

Jadassohn, S., Rathschläge u. Hinweise f. d. Instrumentationsstunden d. Anfänger. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 1,50.

Jahn, M., Ethik als Grdwissensch. d. Pädagog. Lpz., Dürr. M. 3,90.

Jaubert, G. F., L'industrie des matières colorantes azoïques. Paris, Gauthier-Villars. Fr. 2,50.

Jülicher, A., D. Gleichnissreden Jesu. I. Th. 2. Aufl. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 7,20.

Klein, M., D. Erforderniss d. verbürgt. Gegenseitigk. bei Vollstreckg ausländ. Urtheile in Dtschld. [S.-A. aus d. Ztschr. f. internat. Privat- u. Strafrecht.] Lpz., Duncker & Humblot. M. 1.

Kreuchaufs, Frz. W., Schriften zur Leipzig. Kunst, hgb. von Wustmann. Lpz., Hinrichs. M. 1,20.

Liebich, Br., D. Wortfamilien d. lebend. hochdtsch. Sprache. 1, 4. 5. Brsl.. Preuss & Jünger. M. 3,20.

Lorenz, F., u. Bunzendahl, E. V., Dramat. Handlgn. Brl., Herm. Feyl & Co.

Lorey, T., D. forstl. Versuchsanstalten. Tübing., Laupp. M. 0,80.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 326. Ungarn. V, 18. Wien, Hölder. M. 0,60.

Müller, J., D. Reformkatholizismus. I. II. Zürich, Cäsar Schmidt. M. 1,60 u. 2.

Müllner, K., Reden u. Briefe italien. Humanisten. Wien, Hölder.

Niedner, A., D. Einführgsgesetz z. BGB. [Kommentar z. BGB. u. s. Nebengesetzen, hgb. v. Biermann, Frommhold, Gareis, Hubrich, Niedner, Oertmann.] Brl., Carl Heymann. M. 8.

Patrick, Mary Mills, Sextus Empiricus and Greek Scepticism. Cambridge, D. Bell & Co.

Rappaport, S., Spinoza u. Schopenhauer. Brl., R. Gaertner (H. Heyfelder). M. 3.

Riehl's, W. H., Geschichten u. Novellen. Lief. 7—14. Sttg., Cotta Nf. Je M. 0,50.

Romberg, H. B., L'idée de la durée par rapport aux verbes et aux substantifs verbaux en français moderne. Inaug.-Dissert. Lund, Möller.

Schneider, G., D. finanziell. Beziehgn. d. florent. Bankiers zur Kirche v. 1285/1304. Lpz., Duncker & Humblot. M. 2.

Seuffert, L., Dtsches Konkursprozessrecht. Ebda. M. 11.

Siegel d. bad. Städte. Text von Fr. von Weech, Zeichngn. von Fr. Held. I. H. Heidelb., Winter. M. 10.

Smend, R., Lehrb. d. alttestamentl. Relig.-Gesch. 2. Aufl. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 11,50.

Socin, A., D. Siloahinschrift z. Gebrauch bei akad. Vorlesgn. [S.-A. aus Ztschr. d. dtsch. Palästina-Vereins.] Ebda. M. 0,60.

Stradal, Hildegard, Seine Tochter. Lyr. Gedicht in 1 Aufzug. Lpz., Breitkopf & Hartel. M. 1.

Urkdb., Mecklenburg. XIX. Bd. Schwerin, Bärensprung (Lpz., K. F. Köhler Komm.).

Vogelsang, W., Holländ. Miniaturen d. später. M.-A.s. Strassb., Heitz. M. 6.

Waeb, A., u. Laband, P., Zur Lehre von d. Rechtskraft. 3 Rechtsgutachten. Lpz., Duncker & Humblot. M. 3,60.

Wernle, P., D. synopt. Frage. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 4,50.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Philologie. Landau, W. Frh. v., Beitr. e. Alterth.-Kde d. Orients. II. Die phönic. Inschriften. Lpz., Pfeiffer. M. 2.

Rechts- u. Staatswissenschaft. Hertz, Fr. O., D. agrar. Fragen im Verhältn. e. Sozialism. 9 Bog. Wien, Rosner. M. 2. — Sommerlad, Th., D. soziale Wirksamk. d. Hohenzollern. Lpz., J. J. Weber. M. 3. — Perisius, L., Schulze-Delitzsch u. Alwin Sörgel. Beitr. e. Gesch. d. dtsch. Genossenschaftsbewegg. Brl., Guttentag. M. 1,25.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Revue bénédictine. Juin. G. Morin, Un nouveau recueil inédit d'homélies de saint Césaire d'Arles. — U. Berlière, Lettres de Jean Des Roches à Dom Berthod; Guillaume de Ryckel, abbé de St. Trond, et les reliques des Saints de Cologne. — X., Récentes publicat. liturgiques.

Revue des sciences ecclésiastiques. Mai. E. Collot, L'Américanisme et l'évolution religieuse. I. — H. Goujon, La conscience psychologique de l'animal. IV. — R. Baesibey, Le défenseur du lien matrimonial. I. — E. Griselle, Quelques mss. de s. François de Sales. — Fr. M. Bonaventure, Aperçu historique sur l'ordre des Frères Mineurs. IV. — H. Q., A propos de la notion d'ordre.

Philosophie und Pädagogik.

Atene e Roma. Maggio-Giugno. E. Gerunsi, Traduzione di alcuni inni omerici. — G. Kroll, Superstizioni degli antichi. — C. Puini, Il Ta-thsin o l'impero romano negli storici cinesi.

Revue philosophique. Juin. L. Winiarski, L'équilibre esthétique. — Marro, Le rôle social de la puberté. — Goblot, Fonction et finalité (fin).

Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. 13, 5. Freybe, Züge zarter Rücksichtnahme u. Gemüthstiefe in dtsch. Volkssitte. — W. Schwarze, E. Gedenkblatt z. 25 jähr. Jubiläum d. Kgl. Gymn. zu Dresden-Neustadt.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Hermathena. No. 24. R. Y. Tyrell, Arthur Palmer. — R. Ellis, Postgate's Silva Maniliana. — J. S. Reid, Notes on Cic. ad Atticum XII. — J. P. Mahaffy, The Army of Ptolemy IV at Raphia. — J. B. Bury, Some points in the Pentekontaetia. — J. I. Beau, The Philebus of Plato. — L. C. Purser, Notes un the Agricola of Tacitus. — C. F. Bastable, Adam Smith's Lectures on „Jurisprudence". — H. J. Lawlor, Note on an Irish Monastic Office. — T. G. Tucker, Two Emendations in the Poetics. — J. Gwynn, On the Recovery of a Missing Syriac MS. of the Apocalypse.

Beitr. z. Kde d. indogerman. Sprachen. 25, 1. 2. A. Zimmermann, Spuren indogermen. Namengebg im Latein. — J. J. Mikkola, Baltische Etymologien. II. — M. Niedermann, Etymolog. Miscellen. I—VIII. — E. Zupitza, Etymologien. — O. Hoffmann, Etymologien. — A. Fick, Altgriech. Ortsnamen. VII (Schl.). — V. J. Petr. Ueb. d. Wechsel d. Laute *d* u. *l* im Latein. — F. Bechtel, Zur Kenntn. d. Eleischen.

Romania. Avril. A. Thomas, Variétés etymologiques. — G. Paris, Caradoc et le serpent; *Correl, corine.* — A. Jeanroy, Nots sur le *Tornoiement as dames.* — P. Meyer, Deux nouveaux mss. de la traduct. franç. des sermons de Maurice de Sully; La vie de S. Silvestre en vers franc. — L. Katona, A propos du Debat du corps et de l'âme. — E. Teichmann, Sur la consécration de la cathédrale d'Aix par Léon III. — F. Lot, Heloïa de Peviers, soeur de Garin le Lorrain. — A.(?) Calmette, Sur les formes de la négation et de l'affirmation à Ferrières (Hérault).

Geschichte.

Ztschr. d. Westpreuss. Geschichtsver. 40. K. Benrath, D. Ansiedlg d. Jesuiten in Brauneberg 1565 ff. — H. Freytag, D. Bildniss e. Danzigers, von Hans Holbein gemalt. — P. Simson, Gesammelte Beobachtungen üb. d. Werthverhältn. verschied. Münzsorten zu einander im 16. u. 17. Jh. — A. Günther, E. Schreiben d. Generals v. Pappenheim an Danzig. — R. F. Arnold, 3 polit. Gedichte aus d. Zeit d. poln. Erbfolgekriegs. Nachtr.

Ztschr. f. Numismatik. 21, 3. 4. A. v. Sallet, Erwerbgn d. Kgl. Münzkabinets i. d. J. 1890/97 (antike Münzen). — H. Dressel, Ferts. d. Erwerbgsberichts; Kretische Münzen. — A. Löbbecke, Griech. Münzen aus m. Sammlg. V. — J. E. Kirchner, Zu d. athen. Münzserien mit Monogrammen. — H. Dannenberg, E. unedirter Denar d. Bischofe Haimo v. Verdun 990—1024. — P. Joseph, E. Pfennig d. Paderborn. Bischefs Otto aus d. Münzstätte Salzkotten. — J. Menadier u. Nützel, D. Denarfund v. Birglau b. Thorn. — J. Menadier, D. Brakteatenfund v. Eltenbrunn; Dresdener Fälschgn. — H. Buchenau, Beitr. z. Münzkde v. Würzburg, Augsburg u. Bamberg im 11. u. 12. Jh. — O. Seeck, Zu d. Festmünzen Constantins. — Quilling, Contremarke auf e. Augustus-Mittelerz d. städt. Münzsammlg (Stadtbiblioth.) zu Frankf. a. M.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Ztschr. d. Gesellsch. f. Erdkde zu Berlin. XXXIV, 1. M. Friedericheen, Morphologie d. Tiën-schan. — Ino Kakyo, D. wilden Stämme v. Formosa, ihre Eintheilg u. ihr Kulturzustand. Uebersetzg aus d. Japan.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Soziale Praxis. VIII, 37. E. Hirschberg, D. Methode d. Lohnarbeiter-Statistik d. preuss. Eisenbahnverwaltg. — O. Festy, D. Ausstände d. J. 1898 in Frkr. u. d. Gesetz üb. Vermittlg u. Schiedsgericht. — E. Loew, D. Gewerbeinspektion in Oesterr. — Zacher, Zum franz. Unfallversicherungsgesetz v. 9. Apr. 1898. — 38. G. v. Witzleben, D. neue Invalidenversicherungsgesetz. — J. H. van Zanten, E. Gesetzentwurf üb. d. Arbeitsvertrag in d. Niederlanden. — M. v. Schulz, D. Streik d. Berlin. Steinsetzer vor d. Gewerbegericht als Einiggsamt.

Jahrbb. f. Nationalökon. u. Statist. III. F. 17, 5. F. Prinzing, D. Entwicklg d. Kindersterblichk. in d. europ. Staaten. — A. Hertzog, D. elsass-lothr. Gesetz betr. d. Kapitalrentensteuer. — J. Conrad, D. Entwicklung d. Preisniveaus in d. letzt. Dezennien u. d. dtsche Getreidebedarf in d. letzt. Jahren. — H. Crüger, Haftpflicht u. Kredit. — C. Stumpf, Bemerkg e. Wahrscheinlichkeitslehre. — Fr. Zahn, D. dtsche Spielwaarenindustrie.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 125/27. G. Simmel, Kant u. Goethe. — 125. D. Kongress z. Bekämpfg d. Tuberkulose als Volkskrankh. — Cl. Frh. v. Schwerin, D. Herkunft d. „Fremdling". E. Erwiderg. — 126. C. v. Hoffmann, Münchener Legenden u. d. Schwedenzeit. — 127. A. Geiger, Kampfromane. — 128. E. modernes Strafrecht (f. Norwegen). — A. R. T. Tielo, Th. Fontanes erste lyr. Dichtgn. — 129.

H. Rinn, Askese u. Mönchthum. — Chr. Petzet, Zur Gesch. d. Eigenth. — 130. A. Bettelheim, Ida v. Fleischl-Marxow. — Borkowsky, Auf d. Schlachtfelde von Auerstedt.

Anzeig. d. Akad. d. Wiss. in Krakau. Mai. Biblioth. d. poln. Schriftsteller. 36. Bd. — A. Brückner, D. handschriftl. Nachlass d. W. Potocki. II. Th.

Preuss. Jahrbb. Juli. W. Bode, Mein polit. Glaube. E. vertraul. Rede v. Goethe. — O. Harnack, Heinr. Heine. — *.*, Erfahrgn aus d. span.-emerikan. Kriege. — E. Deniels, Christine von Schweden (Schl.). — K. Weymann, D. trag. Moment im „Fuhrmann Henschel". — W. Staerk, Jüd. Glaubensleben z. Zt Jesu. — A. Wolfstieg, Welfische Märchen.

Journal des Savants. Avril. H. Wallon, Entrevue de Françoie 1er avec Henri VIII. — G. Paris, Jean de Capoue et ses dérivés. — E. Blanchard, Trois ans de luttes aux déserts d'Asie. — Berthelot, Les merveilles de l'Egypte et les savants alexandrins.

Revue de Belgique. 15 Mai. Ch. Bernard, Considérations sur le désarmement. — Ch. Sarolea, Empires perdus des temps modernes. — C. de Vérina, L'insensible évolution (suite). — F. Thiry, Le subjectivisme et l'objectivisme dans la science du droit pénal. — G. Cohen, Une campagne libérale en Flandre.

Nuova Antologia. 16 Meggio. G. Carducci, Tragedia falsa e uomo vero. — Fr. Todaro, Lazzaro Spallanzani. — D. Comparetti, Gli scavi del Foro romano. — C. Nerazzini, Sull' Yang-Tse Kiang. — C. Manfroni, L'industria navale in Liguria. — G. Mazzoni, „La Gioconda" e „La Gloria" di G. d'Annunzio. — L. Luzzatti, La partecipazione degli operai ai profitti dell'ezineda industriale.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 28. Berlin, 15. Juli 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen. Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Anton Bullinger, Phantasterei oder Schwindel? Frage an den Neuscholastiker Dr. M. Glossner, betreffend seine Kritik der von mir vertretenen Philosophie. München, Th. Ackermann, 1897. 28 S. 8°. M. 0,40.

Nachdem in diesen Blättern zwei Schriften des Dillinger Professors zur Anzeige gekommen sind (Jahrg. 1895, Nr. 22. 1897, Nr. 38), erfordert es die Rücksicht auf Vollständigkeit und Billigkeit, einen Nachtrag nicht unerwähnt zu lassen, welcher durch einen Angriff von rechts im „Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie“ 1896 erfolgt ist. Auch hier handelt es sich um die theologische Zurechtlegung Aristotelischer und Hegelscher Positionen, wobei Bullinger die Auffassung theils der älteren Scholastik, theils der rechten Seite der Schule Hegels vertritt, mit der er im System des Meisters „die Philosophie aller Zeiten und doch speziell unsere, die deutsche Philosophie“ erblickt im Gegensatze zu dem „nur das jesuitisch Römische gelten lassenden Neuscholastiker“. Die Einzelheiten der Kontroverse (Selbstverendlichung und ewig sich aufhebende Endlichkeit Gottes usw.) liegen freilich meist jenseits eigentlicher Diskutirbarkeit.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

Μανουὴλ Ιω. Γεδεών, *Γνώσεις ἐκ τοῦ τυπικοῦ τῶν μονῶν τοῦ Γαλησίου ὄρους.* Konstantinopel (Leipzig, Otto Harrassowitz), 1898. 44 S. 8°. Fr. 1.

Erst in den letzten Jahrzehnten hat man das Studium des byzantinischen Klosterwesens wieder aufgenommen. Während das abendländische

Mönchthum eine unübersehbare Litteratur hervorgerufen hat, steht die Erforschung des morgenländischen noch in den Anfängen. Die Hauptaufgabe auf diesem Gebiet wird noch für längere Zeit die sein, die Gesetzgebung der einzelnen Klöster, die im Morgenlande niemals zu Orden zusammengeschlossen waren, durch Veröffentlichungen zugänglich zu machen. Unter diesem Gesichtspunkte ist auch die vorliegende kleine Arbeit mit Dank zu begrüssen. Von den Klöstern, die einst auf dem Berge Galesion bei Ephesus lagen, ist bislang nur sehr wenig bekannt. Der Vf. giebt nun nach zwei Handschriften vom Athos, deren eine das Leben des Mönchs Lazaros Galesiotes enthält, einige Kunde von diesen Klöstern. Lazaros lebte im 10. Jh. und baute dort drei Klöster. Er gab ihnen auch, wie üblich, eigene Ordnungen, aus denen der Vf. Mancherlei nach dem Leben des Stifters berichten kann. Die zweite Handschrift bietet das kirchliche Typikon der Galesionklöster dar, d. h. die Regeln, die für die Gottesdienste in den Klöstern bestimmend waren. Auch aus ihm führt der Vf. mehrere Einzelheiten an, die aber nur Spezialinteresse haben. Im allgemeinen Sinne wäre zu wünschen, dass das Leben des Mönchs Lazaros auch durch den Druck zugänglich gemacht würde.

Hannover. Ph. Meyer.

Julius Smend, Der erste evangelische Gottesdienst in Strassburg. Vortrag. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1897. 32 S. 8°. M. 0,80.

Der Vf., welcher 1896 ein Buch über „die evangelischen deutschen Messen bis zu Luthers deutscher Messe“ erscheinen liess, hat in diesem Vortrag die erste evangelische Abendmahlsfeier, bezw. die erste deutsche Messe in Strassburg behandelt. Nach einem Hinweis auf die Bedeutung der Messe für den katholischen Gottesdienst wird erörtert, weshalb Luthers bereits 1520 ausgesprochene Forderung: Wir Deutschen müssen deutsche Messe haben, verhältnissmässig spät und sehr allmählich in der werdenden evangelischen Kirche sich verwirklichte, vor dem J. 1524 nur sehr vereinzelt. Die Männer, die in Strassburg zuerst deutsche Messen eingeführt haben, waren Theobald Schwarz und Anton Firn, über welche nähere Nachrichten gegeben werden. Schwarz hielt die erste deutsche Messe am 16. Febr. 1524 in der der St. Lorenzkapelle benachbarten St. Johanneskapelle im Münster, nach einem Formular, das noch im St. Thomasarchiv vorhanden ist, und aus welchem der Vf. interessante Mittheilungen macht. Bemerkenswerth ist, dass man gleich am ersten Tage das h. Abendmahl unter beiden Gestalten austheilte, „auf böhmische Manier und Art, einem jeden christlichen Menschen seltsamlich und abscheulich zu hören“, wie der bischöfliche Vikar in seiner Protestschrift klagte. Litterarische Nachweise und Zusätze ergänzen den Vortrag, der mehr als bloss lokalgeschichtliches Interesse hat.

Strassburg i. E. Paul Grünberg.

R. A. Lipsius, Glauben und Wissen. Ausgewählte Vorträge und Aufsätze. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1897. XI u. 467 S. 8°. M. 6.

Es ist auf das Freudigste zu begrüssen, dass der Sohn des 1893 verstorbenen berühmten Jenaer Theologen es unternommen hat, 22 bereits früher, zumeist in Zeitschriften, einzeln veröffentlichte Vorträge und Aufsätze seines Vaters von Neuem und nunmehr in einem Bande vereint herauszugeben. Sie sind vorzüglich geeignet, theologische Fachgenossen, vor Allem Studirende, aber auch gebildete Nichttheologen über die Grundsätze und Ergebnisse einer wahrhaft freien und die in dem sonstigen Wissenschaftsbetriebe geltenden Gesetze auch für die theologische Forschung rückhaltslos anerkennenden, aber auch wahrhaft positiv gerichteten und um die reine und unverkürzte Herausstellung der unvergänglichen christlichen Glaubensgedanken sich bemühenden Theologie zu orientiren und mitzuhelfen an dem so dringenden Werke des Ausgleichs von Christenthum und moderner Bildung. Die Abhandlungen sind ferner werthvoll einmal als Quelle für die Erkenntniss der theologischen und kirchenpolitischen Entwicklung des Vf.s, über die auch im Vorworte der Hgb. in Kürze treffend berichtet, sodann als eine Unterstützung für das Verständniss des dogmatischen Systems von Lipsius, wie es in dessen 'Lehrbuch der ev.-prot. Dogmatik' niedergelegt ist. Den breitesten Raum nehmen, entsprechend der Hauptberufsthätigkeit des Vf.s, die Darlegungen aus dem Gebiete der systematischen Theologie ein. Abgesehen von dem aus der Mitarbeit des Vf.s am Evangel. Bunde hervorgegangenen Vortrage 'Unser gemeinsamer Glaubensgrund im Kampfe gegen Rom', der eine gedrängte Zusammenfassung des gesammten Inhalts des christlichen Glaubens giebt, behandelt diese Reihe von Aufsätzen die dogmatischen Prinzipienfragen, die nach dem Zusammenbruche des alten äusserlichen Supranaturalismus nöthig gewordene psychologische Fundamentirung der Glaubenslehre, die Rechtfertigung der religiösen und christlichen Weltanschauung gegenüber Naturalismus, Materialismus, Skeptizismus und Pessimismus, das Verhältniss des christlichen Prinzips zur geschichtlichen Offenbarung in der Person Christi — Probleme, die gerade jetzt wieder die dogmatische Arbeit beherrschen, wenn auch die Fragestellungen inzwischen vertieft und erweitert sind. Eine zweite Gruppe von Abhandlungen ist Gegenständen der historischen Theologie gewidmet; als besonders beachtenswerth seien die-

jenigen über Melanchthon und über die Ritschlsche Theologie genannt. Die beiden kraftvollen Reden anlässlich des Lutherjubiläums, in denen sich treffliche, für den Symboliker lehrreiche Ausführungen über das Prinzip des Protestantismus finden, bilden den Uebergang zu den Vorträgen praktisch-theologischen Charakters, dem bedeutsamen Referate beim Jahresfeste des allgem. ev.-prot. Missionsvereins 'In welcher Form sollen wir den heidnischen Kulturvölkern das Evangelium bringen' und den drei, bei Einführung der neuen Mitglieder des homiletischen Seminars gehaltenen, das Wesen des Predigerberufs behandelnden Ansprachen, von denen vor Allem die beiden ersten in meisterhafter Weise ihrem Zwecke gerecht werden.

Die Ausstattung des Buchs ist vorzüglich; es ist geschmückt mit einem sprechenden Bilde des Vf.s. Leider hat der Hgb. fast durchgängig unterlassen, den ursprünglichen Druckort der Abhandlungen anzugeben. Ich schliesse mit dem Wunsche, dass diese Sammlung eine Fortsetzung erfahren möge; ein Blick in das der dritten Auflage von Lipsius' 'Dogmatik' beigegebene Publikationenverzeichniss zeigt, welch reiche Fülle von Material noch vorhanden ist.

Halle a. S. Max Scheibe.

Philosophie.

James Mark Baldwin, Die Entwickelung des Geistes beim Kinde und bei der Rasse. Unter Mitwirkung des Autors nach der 3. englischen Aufl. ins Deutsche übs. von Arnold E. Ortmann. Nebst einem Vorwort von Th. Ziehen. Berlin, Reuther & Reichard, 1898. XV u. 470 S. 8° mit 17 Fig. u. 10 Tab. M. 8.

Zwischen den Ergebnissen der neueren Psychologie und der praktischen Pädagogik klafft eine Lücke; sie auszufüllen und die Pädagogik anstatt wie bisher auf deduktiv-spekulativem Boden auf den induktiv-evolutionistischen Methoden aufzubauen, ist das Bestreben einer Reihe von Untersuchungen, die im Anschluss an das Werk des jüngst verstorbenen W. Preyer „Die Seele des Kindes" sich bemühen, auch die Psychologie des Kindes systematisch aufzubauen.

Während die Anfänge der psychophysiologischen Arbeiten im Wesentlichen deutschem Forscherfleiss entsprangen, haben die Amerikaner — und unter diesen an erster Stelle J. M. Baldwin — das Verdienst, in unermüdlicher Thätigkeit und unterstützt durch ihre grossen, äusseren Mittel die Methoden und die allgemeinen Prinzipien der Wundt, Fechner usw. ausgebildet und insbesondere für die Seelenlehre des Kindes verwerthet zu haben. Der Nutzen und das Ziel dieser „Kinderstubenpsychologie" ist immer noch nicht genügend allgemein gekannt und geschätzt; im Vorwort schildert ihn Th. Ziehen wie folgt: „Nicht nur — wie schon oben erwähnt — die Pädagogik, sondern auch die Psychologie der Erwachsenen und die Psychiatrie des Kindes stehen erwartend der neuen Wissenschaft gegenüber; das Ziel der Pädagogik ist sittlicher Natur, der Weg zu ihm ist ein psychologischer; pathologische Abweichungen von der Norm bilden den Inhalt der Geisteskrankheiten des kindlichen Organismus und wie die Anatomie des Erwachsenen der Entwickelungsgeschichte des Menschen grösste Förderung und Vertiefung verdankt, so auch die Psychologie des Vollmenschen der des unreifen und werdenden Organismus. Auch zur Lösung philosophischer Fragen wie der, ob es angeborene Ideen oder eben solche Werthgefühle giebt, kann die Psychologie des Kindes Bausteine herbeitragen." — Nun zu dem Buche selbst.

Als Ganzes und auf seinen Charakter hin betrachtet erscheint uns das B.sche Werk nur für Psychologen von Fach geschrieben zu sein, nicht jedoch für nur interessirte Laien, und wenn im Vorwort Ziehen letztere — Lehrer, Mütter, Väter — zur Mitarbeit anruft, so widerspricht dem doch die öfters bei B. wiederkehrende Bemerkung, dass die psychologisch besonders in Richtung der Methode und des Experimentes ungenügend Vorgebildeten bislang nichts als wissenschaftlich unverwerthbare Beobachtungen geliefert. Aus dem B.schen Buche wird der Laie ferner ersehen, dass die Gährung und der Streit über manche Einzelheiten der psychologischen Wissenschaft und ihrer Methode noch zu lebhaft sind, als dass die Allgemeinheit selbständig an dem Ausbau der Psychologie des Kindes sich betheiligen könnte. W. Preyer hat ja deshalb neben seinem Hauptwerk einen kürzeren Grundriss für diejenigen geschrieben, welche ohne wissenschaftliche Durch- und Vorbildung die feststehenden Thatsachen aus der Psychologie des Kindes kennen lernen wollen. Dazu kommt endlich, dass das B.sche Buch mehr enthält, als der Titel verspricht; der Vf. holt nicht nur sehr weit aus, sondern geht auch weit hinaus über seine ursprünglichen Absichten. Das experimentelle Material, auf welchem er sein Werk aufbaut, stellen die Beobachtungen an seinen beiden Kindern von frühster Zeit an dar; die Litteratur, die B. studiert und benutzt hat, ist ungeheuer und umfasst eigentlich fast Alles, was über die Evolution des Geistes, der Sprache, der Sinne von Menschen und Thieren seit Darwin und Spencer geschrieben worden und zwar nicht nur in physiologischer, sondern auch in pathologischer Richtung. In der Hauptsache will ja auch das Buch „die herrschende biologische Theorie der organischen Evolution mit der Lehre über die Entwickelung des Kindes" vereinigen. Und dass dabei der Vf., was er an Vollständigkeit geleistet, an „genetischer" Klar-

heit, die vom Bekannten zum Unbekannten und von sicherer Thatsache zur theoretischen Ansicht fortschreitet, eingebüsst, giebt er in seinem Vorwort selbst zu.

Das einleitende Kapitel enthält Historisches und Allgemeines über die Psychologie des Kindes; Kapitel II schildert die neue dynamogenetische Methode, des Kindes Seelenentwickelung zu studieren. Ein Beispiel erläutert und formulirt sie: Ein acht Monat altes Kind langt nach einer Orange, die 11 Zoll entfernt ist, mit grosser Regelmässigkeit; ist sie 14 Zoll entfernt, überhaupt nicht oder mit grosser Unregelmässigkeit; oder es langt nach dem Objekt von rother Farbe und lässt dasselbe Objekt, das farblos ist, liegen. Qualität und Entfernung des wirkenden bezw. reizenden Objekts sind variabel; die Kraft der Reize (Dynamis) $= D$ wird in einem umgekehrten Verhältniss zur Entfernung d stehen und mit der Qualität des Reizes q wird sie variiren; also $D = K \cdot \frac{q}{d}$, wobei K das Zeichen für das Verhältniss $\frac{q}{d}$ bildet. Die Kap. 3—6 überschrieben: Entfernungs- und Farbenwahrnehmungen bei Kindern; Ursprung der Rechtshändigkeit; Bewegungen des Kindes; Suggestion enthalten „experimentelle Begründung". Von grossem Interesse erscheinen mir die Versuche über die Bewegungen des Kindes, die auf der Methode der malenden Nachahmung von Gegenständen, z. B. des Mannes, mit und ohne Vorlage beruhen; das gleiche Kapitel giebt auch eine Analyse der Handschrift. Damit schliesst Theil I des Buches.

In dem II. Theil, „Biologische Entwickelung", ist von Experimenten kaum noch die Rede; da überwiegen die theoretischen Raisonnements; „die Theorie der Entwickelung", „der Ursprung der motorischen Haltungen und des Ausdrucks", „organische Nachahmung" umfassen diesen II. Theil. Und noch mehr geht der Vf. im Theil III „Psychologische Entwickelung" zur Aufrollung fast aller psychologischen Probleme über: Ursprung des Gedächtnisses, des Denkens, der Affekte, des Wollens, der Aufmerksamkeit.

Den Schluss, „Allgemeine Synthese", hat B. auch für sich unter dem Titel „Sociale und ethische Interpretationen" (englisch) herausgegeben.

Aus Theil II und III einen für Laien verständlichen Auszug zu liefern, ist schlechterdings unmöglich. — Ich kann immer nur von Neuem für die Gründlichkeit und den Fleiss des Vf.s, mit dem er sogar die wichtigeren neuropathologischen Arbeiten, wie die über Bau der Rinde, über Aphasie usw. für seine hohen Ziele herangezogen, meine Bewunderung aussprechen.

Die Uebersetzung ist fast frei von Anglicismen und liest sich, wie wenn das Buch ursprünglich deutsch erschienen wäre, die Ausstattung ist gut.

Amerika hat, wie unser Dichter sagt, „keine Schlösser" und „keine Basalte"; das Alexandrinerthum, der Historicismus liegen den Yankees fern. Fehlt aber der Sternbanner-Wissenschaft dafür nicht die schöne Form, die den celtisch-romanischen Gelehrten auszeichnet? Und auch die germanische Eigenschaft des methodischen, durch Jahrhunderte gepflegten, folgerichtigen Denkens? Die grossen Mittel haben die Männer jenseits des grossen Wassers, dazu echten Eifer, Initiative und praktischen Blick auch in geistigen Dingen. Wenn sie die autodidaktische Periode, in der sie sich noch befinden, hinter sich haben, werden sie wie auf wirthschaftlichem, so auch auf wissenschaftlichem Gebiete mit den europäischen Mutterländern in einen ausserordentlich gefährlichen Wettbewerb eintreten. — Diese Gedanken kommen mir nach Durchsicht des B.schen Buches — mit Recht oder Unrecht — zum Bewusstsein.

Wiesbaden. B. Laquer.

Unterrichtswesen.

August Ernst und **Johann Adam**, Katechetische Geschichte des Elsasses bis zur Revolution. Von der theologischen Fakultät Strassburg gekrönte Preisschrift. Strassburg i. Els., Friedrich Bull, 1897. XI u. 351 S. M. 5.

Zu den litterarischen Festgaben, welche der Strassburger Hochschule zum 25jährigen Jubiläum dargebracht wurden, will auch dieses Buch gerechnet sein. Die Vff., beide Pfarrer im Elsass und zwar Ernst in Hürtigheim, Adam in Dorlisheim, durften es um so getroster wagen, mit dieser Widmung ihr Buch zu schmücken, als es bereits die Feuerprobe bestanden hatte. Von der theologischen Fakultät war es nämlich als Beantwortung einer Preisaufgabe der Schmutzschen Stiftung bereits geprüft und für „vollauf preiswürdig" befunden worden. Dieses ehrende Zeugniss wird von Allen, welche von dem reichen Inhalt Kenntniss nehmen, bestätigt werden.

Zu beanstanden ist nur der irreführende Titel. Denn nicht etwa um eine in Fragen und Antworten abgefasste, unter ethische Gesichtspunkte gestellte Geschichte des Elsasses handelt es sich; sondern die Schrift enthält eine Aufzählung der während des im Titel genannten Zeitraums erschienenen elsässischen Katechismen und daran anschliessend eine Geschichte der religiösen Unterweisung. Die beiden Vff. haben sich so in die Arbeit getheilt, dass E. die Geschichte der Katechese in Stadt und Gebiet Strassburg (S. 5—212), A. die der übrigen Landestheile nebst einem kurzen Abriss der katechetischen Leistungen der katholischen Kirche (S. 213—346) zur Darstlleung brachte.

Wie bedeutend die Wirkungen der Reformation im Elsass gewesen sind, geht schon daraus hervor, dass in Strassburg von 1525—1544

nicht weniger als 10 deutsche Katechismen und eine lateinische Uebersetzung erschienen; einige davon wurden mehrmals aufgelegt. E. nennt diese Periode „die Zeit evangelischer Freiheit", der gegenüber die darauffolgende „Zeit lutherischen Zwanges" arm an katechetischen Produkten ist. Es handelte sich bei letzterer in erster Linie um Einführung des kleinen Katechismus Luthers, der auch mehrfach herausgegeben wurde. Jedoch blieben noch 5 andere offiziell und doppelt soviel privatim in Gebrauch. Neu war die seit 1554 nachweisbare Veröffentlichung von Abendmahlbüchlein, welche den Zweck verfolgten, die Kinder auf das erste Abendmahl vorzubereiten. — In den übrigen Landesgebieten hatten Reichsstädte wie Mülhausen, Colmar, Metz und Grafschaften wie Hanau-Lichtenberg und Saarwerden ebenfalls ihre eigenen Katechismen. Sonst machte sich theils Strassburger theils ausländischer Einfluss geltend. Aber im Hinblick auf die Gesammtheit der katechetischen Bestrebungen kann man mit den Vff.n sagen: „Wir müssen staunen über ihre Kraft und Fülle" (S. 347).

Die Katechismen sind nach Form und Inhalt sehr verschieden von einander. Dekalog, Credo und Herrngebet stehen im Vordergrunde, doch fehlt es auch nicht an Absurditäten des Inhalts; z. B. findet sich in einem solchen Lehrbuch eine Auseinandersetzung über die Echtheit des Schlusses des Vaterunsers und die Erklärung der beiden hebräischen Verba *chamad* und *iffah*. (S. 246.) Auch an Plattheiten gebricht es nicht. So lautet einmal auf die Frage: Wann ist das Alte Testament geschrieben? die Antwort: Vor Christi Geburt. (S. 152f.) Ein 1770 erschienener Katechismus enthält auf 372 Seiten 2518 Fragen! — In der ersten Periode herrscht die reformirte, in der späteren die lutherische Lehrauffassung vor. Von manchen Unterweisungen kann gesagt werden, die Methode sei frisch, klar und durchweg evangelisch (S. 27. 92. 245 usw.), an andern ist die Unverständlichkeit, Spitzfindigkeit und dogmatische Engherzigkeit zu tadeln. (S. 146. 150. 311 usw.) Die Vff. zeigen sich in ihrem Urtheil besonnen, in ihrer Darstellung gerecht, in ihren Nachforschungen gründlich; deshalb liefert das Erzeugniss ihres gemeinsamen Fleisses für die Geschichte der Pädagogik einen äusserst werthvollen Beitrag.

Rehborn. Chr. Rauch.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Robert Brown, jun., Semitic Influence in Hellenic Mythology with special reference to the recent mythological works of the Rt. Hon. Prof. F. Max Müller and Mr. Andrew Lang. London, Williams and Norgate, 1898. XVI u. 228 S. 8°. Sh. 5. 6 d.

Entgegen der arischen Schule in der griechischen Mythenforschung, an deren Spitze Max Müller steht, und der anthropologischen mit Andrew Lang als Haupt will Hr. Brown jun. einer arischsemitischen das Wort reden. Da er über eine erstaunliche Kombinationsgabe verfügt und es ausgezeichnet versteht, die Lücken der Lexica mit neuen Wörtern und Wortformen auszufüllen, so hat er eine Menge semitisch-griechischer Gleichungen zu Stande gebracht, über deren Bedeutung und Werth einige Beispiele genügend unterrichten werden. Oros, der erste König von Trözen (Paus. II, 30, 5) ist = *Tzuros* = Tyros; dessen Tochter *Leïs* ist identisch mit der palästinischen Stadt *Lâiš*, dem späteren Dan (S. 103) — Kronos ist das semitische *Qarn* „Horn" (S. 115). — Thetis = *thith* (soll heissen *ṭîṭ*), d. h. „Lehm, Koth" (S. 117) — Eurynome = *Erebhno'emâ*, was „schöne Nacht" bedeuten soll. — Perseus = *Bar-sav*, davon ist *bar* das phönizische (!) Wort für „Sohn" und *sav* hängt mit Esau zusammen (S. 141). — In Dardanos steckt das assyr. *tartanu* „General" (S. 150). — Besonders stolz ist Mr. Brown auf seine Dionysos-Theorie (S. 133 ff.). Dionysos ist nämlich identisch mit *[Šamaš] dayan niši*, dem „Sonnengott, dem Richter der Menschen", der bei den Phöniziern *Dayon anoshim* geheissen haben muss. Dieser *Dayon anoshim* ist aber kein anderer als Melqarth, der sich über *M-l-q-r*, *B-k-r*, *B-k-o* zum Bacchus entwickelte. Und diese Theorie nennt Hr. Sayce einen „part of our scientific heritage"! Jawohl, sie wird viele lachende Erben finden.

Kiel. M. Lidzbarski.

Eduard Stucken, Astralmythen der Hebräer, Babylonier und Aegypter. Religionsgeschichtliche Untersuchungen. Th. 2: Lot. Leipzig, Ed. Pfeiffer, 1897. 1 Bl., S. 81—125 gr. 8°. M. 5.

Von dem 2. Heft der Astralmythen lässt sich leider nicht günstiger urtheilen als von seinem in der DLZ. 1897, Nr. 38, Sp. 1489 angezeigten Vorgänger. Es ist zu bedauern, dass der Vf. sein höchst achtenswerthes Wissen nicht besser verwendet, als auf Grund von Aehnlichkeiten, die, wenn man genauer hinsieht, recht zweifelhafter Natur sind, Gestalten und sagenhafte Züge der Mythen der verschiedensten Völker miteinander zu verknüpfen. Ich will nur auf den Anfang des Heftes eingehen, worin er Abraham und Lot zu „Dioskuren" macht, die ihre Parallelen in den thebanischen Dioskuren (Amphion und Zethos), den lakedaimonischen (Kastor und Polydeukes), den römischen (Romulus und Remus) finden sollen. Der Parallelismus zwischen den semitischen und lakedaimonischen Dioskuren wird zu zeigen gesucht mittels „Motiven", die der Erzählung von Abraham und Lot und dem lakedaimonischen Dioskurenmythus gemeinsam sein sollen: dem der Gastlichkeit, des Beistands, des Lohnverzichts, der Trennung. Die Dioskuren

sind Gäste, Gastgeber und Rächer des verletzten Gastrechts: Abraham und Lot bewirthen Götter; und ihre Gäste rächen die Verletzung des Gastrechts an den Bewohnern Sodoms. Polydeukes rettet den Leichnam des von Idas getödteten Kastor: Abraham rettet Lot aus der Hand der Feinde. Polydeukes verzichtet darauf, für sich allein ewige Jugend und Unsterblichkeit zu erlangen: Abraham überlässt dem Fürsten von Sodom die ihm von diesem zum Lohn angebotene Fahrhabe Kedorlaomers und seiner Verbündeten. Polydeukes und Kastor leben abwechselnd einen Tag um den andern; wenn der eine im Grabe liegt, weilt der andere im Olymp, sie sind also voneinander getrennt: Abraham und Lot trennen sich, indem sie ihre Weideplätze in verschiedener Richtung suchen. Da haben wir die vier Motive, deren Gleichheit die Wesensgleichheit der semitischen und lakedaimonischen Dioskuren erweisen soll. Jeder Unbefangene wird einsehen, wie schlecht es mit der angeblichen Uebereinstimmung bestellt ist, wie wenig man berechtigt ist, von Abraham und Lot als von einem semitischen Dioskurenpaar zu reden. Es ist mir daher unverständlich, wie ein so ausgezeichneter Orientalist wie Hugo Winckler (Altoriental. Forschgn. 2. Reihe. Bd. 1. Heft 2. Leipzig 1898, S. 87 ff.) derartige haltlose Kombinationen für Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung halten und auf ihnen weiterbauen kann. Ich verzichte darauf, dem Vf. in seinen weiteren Ausführungen zu folgen. Ein Ariadnefaden gehört dazu, sich durch dieses Labyrinth hindurchzufinden. Wer sich einen Begriff machen will, wie der Vf. mit der Etymologie operirt, sei beispielsweise auf die Anmerkung zu Seite 110 hingewiesen. Hier wird in weiterer Ausführung der Behauptung, dass Niobe, die versteinerte Gemahlin des thebanischen Dioskuren Amphion, identisch sei mit dem zur Salzsäule erstarrten Weibe Lots, bemerkt, dass schon Clemens Alexandrinus (Admon. ad gentes, S. 29), wenn auch nur in einer rhetorischen Wendung, beide Frauen nebeneinander erwähnt. Dann heisst es weiter: „Lots Frau heisst nach der eben zitirten Stelle gleichfalls Lot. Das wirft ein Streiflicht auf ungeahnte Perspektiven! Die Voluspá führt als älteste nordische Göttertrilogie auf: Odinn, Hoenir und Lodurr . . . Den Namen Lodurr halte ich für verwandt mit dem Namen Lot. Ich glaube, wir haben es hier mit einem der ältesten über Vorderasien und Europa verbreiteten mann-weiblichen Götternamen zu thun. Ich bitte den denkenden Leser, sich in folgende Reihe zu vertiefen: nord. Lodurr = hebr. Lot = Λώτ (Lots Frau nach Clemens Alex.) = gr. Λητώ (bei Sappho Λάτω) = Leda = arab. al Lât = babyl. Allatu = slavisch-lithauisch Lada (Ljada, Loida) [Mutter der slavischen Dioskuren Lel und Polel!] Auch die ägyptische Himmelsgöttin Nut wurde möglicher Weise Lut ausgesprochen . . . Lamechs Weib Ada, die Mutter der Dioskuren Jubal und Jabal heisst bei Malalas (S. 4): Ἐλδά. Auch die Aehrenleserin Ruth stelle ich in diese Reihe [rakraḳḳu = laḳalaḳa, Ruth = Luth]" usw. Ich fürchte, der „denkende Leser" wird nur bedenklich den Kopf schütteln.

Greifswald. W. Drexler.

Alf Torp, Lykische Beiträge I—II. [Videnskabsselskabets Skrifter. II. Historisk-filosofiske Klasse. 1898. No. 4, No. 6.] Christiania, Dybwad, 1898. 46 u. 50 S. 8°.

Vilhelm Thomsen, Études lyciennes. I. [Oversigt over det kongelige danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger, 1899. Nr. 1—2.] Kopenhagen, Andr. Fred. Høst & Søn, 1899. 77 S. 8°.

I. Die vorliegende Arbeit von Torp bezieht sich direkt gar nicht auf die neuerdings wieder brennend gewordene Frage, ob die lykische Sprache eine indogermanische gewesen ist oder nicht. Allerdings fühlt man im ersten Theil durch und findet im zweiten Theil direkt ausgesprochen, dass der Vf. zu den Anhängern der indogermanischen Theorie gehört. Der Ref. billigt diese Stellungnahme durchaus, wie aus zwei kleinen Aufsätzen in Nordisk Tidskrift for Filologi, 3. Reihe, Bd. VII und VIII ersichtlich ist. Aber Torp hat richtig gesehen, dass die wichtigste Aufgabe vorläufig darin bestehen muss, unser Verständniss der lykischen Inschriften zu erweitern und zu sichern, und dieser Aufgabe wendet er sich in der vorliegenden Arbeit zu. Eine etymologische Deutung der Inschriften wird dabei mit Recht gänzlich ausgeschlossen, während die übrigen Mittel zur Erklärung mit grossem Scharfsinn benutzt werden. Die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte lauten: I. Ueber die Bedeutung einiger lykischen Wörter (*esedeñuewe* und *χñna*; *tiyqi* und Verwandtes). II. Rhodiopolis I. III. *aladahali*. IV. Einige lykische Verbalformen. Aus diesen Ueberschriften kann man aber den reichen Inhalt der Arbeit nicht ahnen; durch sie wird uns zum ersten Mal ein tiefergehendes Verständniss der lykischen Grammatik aufgeschlossen. Ich hebe einige Ergebnisse der scharfsinnigen Beweisführung besonders hervor: Das relative Pronomen lautet im Lykischen *ti*; verwandt damit ist ein indefinites Pronomen *tike* ‚irgend wer'. Das relative Pronomen wird oft mit einem vorhergehenden Worte zusammengeschrieben, weil es sich ihm enklitisch anschliesst; die Sprache ist überhaupt reich an enklitischen (suffigirten oder beim komponirten Verb infigirten) Elementen. Als Infinitive treten auf *-ne* auslautende Formen auf, deren anlautender Konsonant nach einem vorhergehenden Kompositionsglied (Präposition) verdoppelt wird (*hrppi-tta-ne* zu *hrppi-ta-di* 3. Sing. Präs. usw.). Die erste Person Sing. der Präterita endigt auf *-χa̧* (*-χa*). Die Negation ‚nicht'

lautet *ni*, *ne* (und in erweiterter Form *nipe*, *nepe*; nach T. I 32 hängt das Verhältniss zwischen *ne* und *ni* irgendwie mit dem Accent zusammen; Prof. Vilh. Thomsen theilt mir aber die wichtige Beobachtung mit, dass *ni* nur vor einem Imperativ steht, während vor den Verbalformen auf *-ti*, *-di* die Form *ne* auftritt). Dass die Abhandlung neben den sicheren Ergebnissen auch manches unsichere enthält, dessen ist sich der Vf. vollkommen bewusst, und es braucht daher nicht weiter erörtert zu werden. Dass ich mit manchen einzelnen Aufstellungen des Vf.s nicht einverstanden bin, geht aus meinen oben zitirten Aufsätzen hervor; u. A. habe ich dort ausgesprochen, dass das von T. im ersten Theil als ein Pronomen behandelte Wort *me* in der That eine Partikel ist (was T. im nachher erschienenen zweiten Theil anzuerkennen scheint). Viel Detailkritik gegen T. wird man in der unten zu besprechenden Arbeit von Vilh. Thomsen finden (wo übrigens die hervorragende Bedeutung der T.schen Untersuchung im vollsten Maasse anerkannt wird). Hier soll nur noch einmal hervorgehoben werden, dass die Beiträge Torps eine ganz vorzügliche Leistung sind, von der grössten Tragweite für das ganze lykische Problem.

II. In den einleitenden Bemerkungen äussert sich Thomsen mit grossem Vorbehalt, aber doch mit einem gewissen Maasse von Anerkennung der indogermanischen Theorie, über die verwandtschaftliche Stellung des Lykischen. Die Abhandlung selbst verfolgt aber nur den Zweck der Deutung der Inschriften mit gänzlichem Ausschluss aller etymologisirenden Vermuthungen. Zunächst werden die Regeln für die Stellung des relativen Pronomens *ti* und andere auf dieses Pronomen bezüglichen syntaktischen Verhältnisse beleuchtet (S. 7—15, S. 28—31, S. 35—37); besonders interessant sind Beispiele wie *Purihimeti-ti prñnavate* ‚qui Purihimeti (est) aedificavit‘, was gewissermaassen einem „der Purihimeti“ entspricht; durch Inversion entsteht hieraus z. B. *ebeñnẹ χupa me-ti prñnavatẹ Zahama*, wo *ti* so gestellt ist, als ob es zum Verbum gehörte, obgleich der Sinn ist ‚hoc sepulcrum aedificavit is qui Zahama (est, nomen habet)‘; diese sonderbare Wortstellung war aber deshalb unzweideutig, weil die Verbalform auf *-tẹ* nicht relativ gefasst werden konnte. Der Unterschied zwischen den Verbalformen 3. Sing. *prñnavate* und *prñnavatẹ*, auch wohl 1. Sing. *piyaχa* und *piyaχa*, besteht nach dem Nachweise des Vf.s darin, dass die nasallose Form das einfache Präteritum, die nasalirte Form ein Präteritum consecutivum bezeichnet und nur nach den Partikeln *me* und (in gewissen Fällen) *se* vorkommt. *me* ist, wie der Vf. in einer glänzenden Darlegung nachweist, mit *se* ‚und‘ synonym und hinsichtlich der Funktion mit dem hebräischen Vav consecutivum oder dem arab. *fa* zu vergleichen. *me* wird verwendet 1. um zwei koordinirte Sätze zu verbinden, wenn der zweite Satz irgendwie als eine Folge des ersten bezeichnet werden soll; 2. um den Nachsatz nach einem vorhergehenden Nebensatz einzuleiten (wenn der Nachsatz mit einem neuen Nebensatze anderer Art eingeleitet wird, steht *me* zweimal, einmal vor dem ganzen Nachsatz-Komplex, dann vor dem eigentlichen Hauptsatz, s. S. 35 Fussnote, wo, wie mir der Vf. mittheilt, in der letzten Zeile *me*[2] statt *me*[3] zu lesen ist); 3. um das Verbum anzuknüpfen, wenn (durch Inversion) ein anderes betontes Wort als das Subjekt an der Spitze des Satzes vorangeht. Jedoch steht *me* niemals im Nebensatze. Unter 3 ist durch die Worte „an der Spitze des Satzes“ (mis en tête) ein Fall ausgeschlossen, den ich ausdrücklich hervorgehoben zu finden gewünscht hätte: *me*[3] unterbleibt, wenn schon ein anderes *me*- (*me*[2]) vorangeht (*mẹne ilehi qati* S. 41 ‚tum id aerario solvet‘ usw., wo nach *ilehi* kein zweites *me* steht); so offenbar auch nach *se* (*se tukedri kerϑϑi ade* ‚et statuam princeps fecit‘ Xanthos-Stele Ostseite 55, nicht etwa *se tukedri me-y-adẹ kerϑϑi*). Die Bedeutung verschiedener enklitischer Elemente wird von Th. bestimmt: *-te* ‚hier‘, *-ne* anaphorisches Objekt (Sing. und Plur.); es wird ein enklitisches *-i* und *-iye* als Lokativ und Dativ des anaphorischen Pronomens nachgewiesen. Manche Punkte der Nominalflexion werden genauer fixirt: *ebehi χupa* ist Lokativ ‚in diesem Grabe‘; die Formen auf *-ai* sind Genitive des Plur. (nicht auch Dat. Plur.). Für *ñke*, *eke*, *ẹkepi* wird die Bedeutung ‚nachdem‘, für *ese* die Bedeutung ‚mit‘ wahrscheinlich gemacht. *hri* und *hrppi*, *ñte* und *ñtepi* verhalten sich zueinander wie d. *auf*, *in* mit dem Dativ zu d. *auf*, *in* mit dem Akkusativ. *tlleiti* wird zweifelnd als Pluralform zu *tlidi* ‚er bezahlt‘ hingestellt (was, nebenbei bemerkt, die Anhänger der indogermanischen Theorie zu der Vermuthung veranlassen könnte, dass die Nasalvokale im Lykischen unter bestimmten Bedingungen, etwa bei überlanger Quantität des ursprünglichen Vokals, diphthongirt worden wären, vgl. den Gen. Plur. auf *-ai*; dies ist jedoch eine Vermuthung von mir, die bei dem Vf. keineswegs angedeutet wird). Auf Schritt und Tritt enthält das Buch neue und überraschende Aufklärung; das Unsichere wird sorgfältig fern gehalten. Auf S. 28 findet sich in einer nebensächlichen Erörterung ein kleines Versehen; als die regelmässige Wortfolge sollte nicht „sujet-verbe-régime indirect-régime direct“, sondern nur „sujet-verbe-régime“ angegeben werden. Wenn auf derselben Seite bemerkt wird, dass ein Verbum mit vorangehendem enklitischem Objekte am häufigsten vor dem Subjekt steht, so darf dies nur als eine rein statistische Angabe aufgefasst werden (und ist vom



Vf. nur rein statistisch gemeint); ein Kausalzusammenhang der beiden Umstände besteht nicht. Die Lesungen Th.s, die zum grossen Theile auf den Abbildungen in dem Werke Reisen im südwestlichen Kleinasien (I von Benndorf und Niemann, II von Eug. Petersen und Luschan) beruhen, weichen bisweilen von denjenigen Lesungen ab, welche Torp und Bugge nach den für das österreichische Corpus inscriptionum Asiae minoris gemachten Kopien anführen (s. z. B. S. 12 über *hriti* und *triti*); es ist zu wünschen, dass dies Corpus bald erscheinen und uns ein endgültiges Urtheil darüber gestatten mag, was wirklich ohne irgend eine Verdeutlichung oder Verdolmetschung undeutlicher Buchstaben in den Inschriften steht; vorläufig wird man oft geneigt sein, den Abbildungen des Reisewerks mehr als den Lesungen Bugges und Torps zu trauen. — Der berühmte Entzifferer der alttürkischen Inschriften hat durch diese Arbeit auf einem ganz anders gearteten epigraphischen Gebiete seinen Ruhm glänzend bestätigt.

Kopenhagen. Holger Pedersen.

Tacitus Dialogus de oratoribus. With introduction and notes by Alfred Gudeman. Boston, Allyn and Bacon, 1898. XXXIII u. 168 S. 8°. Geb. $ 1.

Diese Ausgabe des *Dialogus de oratoribus* ist ein Band der seit Kurzem erscheinenden *Allyn and Bacon's College Latin Series*, die unter der Oberleitung von Charles E. Bennett und John C. Rolfe in Boston herausgegeben wird und dem Zwecke dient, den Bedarf der amerikanischen Studenten an Handausgaben lateinischer Klassiker zu decken. Dieser Aufgabe entsprechend, giebt sich Gudemans *Dialogus* als eine Epitome aus der *editio maior* desselben Hgb.s, die 1894 zu Boston erschien unter dem Titel *P. Cornelii Taciti Dialogus de oratoribus, edited with Prolegomena, Critical and Exegetical Commentary, Indexes and a Bibliography.* Jenes grössere Werk ist von der wissenschaftlichen Welt gut aufgenommen worden; die darauf bezüglichen Besprechungen finden sich angeführt von Valmaggi in seinem Aufsatz *La critica del 'dialogo degli oratori' nell' ultimo decennio*, Riv. di filol. XXVII, 1899, S. 213. 216. Die Handausgabe ist auf der Höhe der seitdem erschienenen Litteratur gehalten; sie giebt in der Einleitung eine kurze Einführung in die Fragen der Autorschaft und der Abfassungszeit, eine Charakterisirung der Anlage des Dialogs, seiner Theilnehmer und seiner litterarischen Quellen. Die Ausgabe — ohne kritischen Apparat — umfasst S. 1—41; der ziemlich umfangreiche Kommentar macht den Schluss des Buches.

Breslau. R. Wünsch.

Carl Busse, Novalis' Lyrik. Oppeln, Georg Maske, 1898. VIII, 166 u. 4 S. 8°. M. 3.

Novalis hat in C. Busse einen Interpreten gefunden, welcher sich mit Energie durch die nicht immer gleich anziehenden poetischen Schöpfungen des Dichters zu warmer Begeisterung für ihn hindurchgearbeitet hat. Novalis ist gewiss eine interessante Persönlichkeit, allein als Dichter steht er nicht hoch; er rang mit der Form, zu deren Ausarbeitung ihn seine Gedankenfülle nicht gelangen liess. Die sehr ausführlichen Auseinandersetzungen B.s über die einzelnen Gruppen der lyrischen Gedichte von Novalis sind werthvolle Vorstudien zu einer grossen Biographie und zu einer kritischen Ausgabe dieses Dichters, die beide noch fehlen, und die B. gewiss schaffen kann. Die Datirung und die Quellen der Hymnen an die Nacht, welche der Vf. im ersten Abschnitte seines Buches feststellt, bringen das meiste Neue; auffallend ist der Einfluss von Schlegels Lucinde. Die geistlichen Lieder von Novalis sind nach B. rein protestantisch-kirchlich, inhaltlich dürftig und ebenso wie die Hymnen mit der Form kämpfend. Am besten gelangen die Ofterdingen-Lieder, welche den Roman, in dem sie enthalten sind, bis auf unsere Tage hinübergerettet haben. Auch viele der Vermischten Gedichte von Novalis haben ganz neue oder überhaupt die ersten eingehenden Erklärungen durch B. gefunden; seltsam berührt es, wenn er unwiderlegbar nachweist, dass in dem Gedicht „An Tieck" das Kind, von welchem darin die Rede ist und welches auf Christus gedeutet wurde, nur in Tieck selber gefunden werden kann, dessen kindlicher Geist sich nicht durch die neue rationalistische Zeit beirren liess, sondern dem Alten, der Vorwelt treu blieb.

Berlin. H. Meisner.

Max Meyerfeld, Robert Burns. Studien zu seiner dichterischen Entwicklung. Berlin, Mayer & Müller, 1899. VIII u. 138 S. 8°. M. 3.

Um die genauere Feststellung der Abhängigkeit Burns' von der englischen Kunstdichtung hat sich zuerst J. L. Robertson verdient gemacht (in seinem unter dem Pseudonym H. Haliburton veröffentlichten Buche 'Furth in Field', London 1894). W. Wallace hat an vielen Stellen seiner grossen Gesammt-Ausgabe (Edinburgh und London 1896) Nachträge, auch über Burns' Beziehungen zu schottischen Kunstdichtern, geliefert. Sein Verhältniss zur schottischen Volkspoesie haben Henley und Henderson in ihrer Ausgabe (Edinburgh 1896—1897) ins rechte Licht gestellt, die zugleich bei Weitem die beste kritische Ausgabe der Burnsschen Gedichte ist. Die vorliegende Arbeit fördert unsere Kenntniss der Beeinflussungen Burns' durch die Kunstdichtung des 18. Jhdt.s erheblich. Da die Untersuchung der zeitlichen Ordnung seiner Gedichte folgt, so ergeben sich auch einige interessante Beobachtungen über wechselnde Richtungen seines Ge-

schmackes und seines Schaffens. Zur höchsten Stufe wissenschaftlicher Quellenforschung hat sich der Vf. jedoch nicht aufgeschwungen. Er hat es sich nicht angelegen sein lassen, sein Material für eine möglichst genaue Psychologie des Dichters auszunutzen und mit ihrer Hilfe die Wahl seiner Vorbilder und die Veränderungen, welche sie unter seiner Hand erfuhren, regelrecht zu erklären. Ob die soeben angekündigten Arbeiten vnn O. Ritter („Quellenstudien zu Robert Burns für die Jahre 1773—1783", Hall. Diss.) und H. Molenaar („Robert Burns' Beziehung zur Litteratur", Leipzig) diese Aufgabe lösen?

Grnningen. K. D. Bülbring.

Geschichtswissenschaften.

Otto Seeck, Die Entwicklung der antiken Geschichtschreibnng und andere populäre Schriften. Berlin, Siemenroth & Troschel, 1898. 339 S. 8°. M. 5.

Frisch geschriebene Aufsätze Seecks (ausser dem ersten, in der Aufschrift genannten: die Bildung des trojanischen Sagenkreises, die Entstehung des Geldes, die Frau im römischen Recht, der erste Barbar auf dem römischen Kaiserthron, Zeitphrasen) liegen hier gesammelt vor. Man wird den anregenden Darlegnngen gerne folgen, auch dort, wo sie zum Widerspruch herausfordern. Dies betrifft vor Allem S.s bekannte Ansicht von dem rein Mythischen in der griechischen Sagenpoesie, in der geschichtliche Grundlagen trotz Tiryns, Mykene, Troja nicht gesucht werden dürften. „Wie die Sänger unseres Mittelalters, so knüpften auch die griechischen ihre Dichtungen gerne an bestehende Lokalitäten an, aber der Inhalt war darum noch nicht geschichtlich, ja nicht einmal sagenhaft, sondern rein mythisch." Aber wir haben doch bei Troja nicht bloss die Anknüpfung an Troja, sondern auch an die aiolische Eroberung der Troas und ihre Kultur und trotzdem „reiner Sonnenmythus"? Gerade über den Vergleich mit den mittelalterlichen Dichtungen liesse sich im Anschluss an Heinzels Forschungen manches gegen S. vorbringen.

Die „Zeitphrasen" waren die bedeutendste Gegenschrift gegen Langbehns „Rembrandt als Erzieher". Nirgends sind die Fehlschlüsse dieses geistvollen Buches klarer dargelegt als bei S., so z. B. wie unrichtig es ist, den Niedergang des Geschmackes mit dem Aufkommen der Museen zu begründen, wie die Kennzeichnung Mommsens als „Typus des Spezialisten" gänzlich verfehlt ist, wie gerade die Vnlksthümlichkeit (weshalb also an der Spitze des Buches von S. andere „populäre" Schriften?) Rembrandts, somit auch seine Erzieherrolle nie grnss gedacht werden könnte.

Aber gerade weil Langbehns Buch und die in der Deutschen Rundschau erschienene Antwort S.s schon der ruhigen Ueberlegung und nicht mehr der Mode angehören, können wir uns fragen, ob nicht doch Langbehn viel Richtiges getroffen hat, gerade z. B. mit dem Spezialistenthum auf allen Gebieten (nicht etwa ganz besonders auf dem der Wissenschaft). Lässt man wirklich von der eigenen Berufsarbeit das Licht „nach allen Seiten" hinausstrahlen? Kommt dem Gemeingeiste die ganze Summe eigener Berufsarbeit, snweit sie Selbst-Erziehung und -Bildung bedeutet, zu Gute? Hand aufs Herz, könnte dann im deutschen Reiche sn viel des Missmuthes — trotz glänzendem Fortschreiten auf so vielen Gebieten — vorhanden sein? Und könnte bei uns in Deutsch-Oesterreich trotz aller nationalen Bedrängniss ein solcher Tiefstand des öffentlichen Lebens herrschen, der dem Einzelnen fast verbietet, hervorzutreten, da er sich scheut, sonst als „Gesinnungsprotz" zu erscheinen? Dass Langbehn viele Fehlschlüsse aufzuweisen hat, ist sicher, aber es ist nicht der Pessimismus der „grauen freudlosen Geister" gewesen, der ihn auf die Mängel unserer Entwicklung aufmerksam machen und dem „Es ist" etwa ein „phantastisches" „Es sollte sein" entgegenstellen liess! Hoffnungsfreudiger Ausblick auf ein „Es kann sein" hat ihn geleitet, und gar manches trifft scharf den rechten Punkt „Es darf nicht sein" trotz lästigem Farbensymbnlismus und unrichtiger geschichtlicher Erklärung.

Das hindert nicht, S.s Schrift als eine willkommene Gabe zu bezeichnen, die Jeder mit Freuden lesen wird.

Innsbruck. Rudolf von Scala.

W. von Hassell, Geschichte des Königreichs Hannover. Unter Benutzung bisher unbekannter Aktenstücke. I. Th.: Von 1813—1848. II. Th., 1. Abth.: Von 1849—1862. Leipzig, M. Heinsius Nachf., 1898/99. XXXI, 658 u. 10; IV, XVIII, 499 u. 13 S. 8°. M. 12 u. 9.

W. v. Hassell, ein ehemaliger hannoverscher, dann sächsischer Offizier, der sich seit seinem Austritt aus dem Militärdienst der hannnverschen Geschichtsschreibung gewidmet hat und bereits mit grösseren Arbeiten über das Kurfürstenthum Hannover während der schlesischen Kriege und während des Zeitraums vom Baseler Frieden bis zur preussischen Okkupation i. J. 1806 hervorgetreten ist, hat sich jetzt der Behandlung des neusten Zeitraums der hannoverschen Geschichte, der Geschichte des Königreichs Hannover von 1813 (richtiger 1814) bis 1866 zugewandt und damit ein von der Geschichtsforschnng bis jetzt recht stiefmütterlich behandeltes Gebiet beschritten. H. hat es fertig gebracht, diese lohnende Aufgabe, die bei dem Mangel geeigneter Vorarbeiten als eine sehr schwierige erscheint,

binnen kurzer Frist in zwei starken Bänden zeitlich nahezu zu Ende zu führen, mit einer Geschwindigkeit, die von vornherein Zweifel an der Gründlichkeit und Zuverlässigkeit des Werkes entstehen lassen muss. Diese Zweifel zeigen sich bei näherer Prüfung nur zu sehr begründet. Zwar muss man es dem Vf., dem die Erlaubniss, die ungeheure Aktenmasse des Königlichen Staatsarchivs zu Hannover zu seinem Zwecke zu benutzen, nicht hat gewährt werden können, lassen, dass er bestrebt gewesen ist, diesen Ausfall durch Heranziehung von Privatpapieren und Briefschaften zu decken. Für den I. Band ist ihm das nur sehr unvollkommen gelungen; er hat hier im Wesentlichen nur die Papiere des Geheimen Raths, späteren Ministers Georg von Schele über die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes von 1833, jener Verfassung, durch welche Hannover für eine kurze Zeit in die Reihe der konstitutionellen Staaten eingetreten ist, und über den sich daran schliessenden langwierigen und erbitterten Verfassungsstreit, sowie die Papiere des zeitweiligen hannoverschen Bundestagsgesandten Freiherrn von Wangenheim aus den J. 1848—50 benutzen können. Dagegen ist v. H. für den II. Band eine Fülle neuen und werthvollen Materials zugeflossen, so die Korrespondenz der Minister Eduard von Schele, von Lütcken, von Borries und von Kielmannsegge, ferner ein grosser Theil der Berichte der hannoverschen Gesandten in Wien bezw. Berlin, von Reitzenstein und von Stockhausen, und die Denkschriften des berüchtigten Staatsraths Zimmermann. Die umfassenden Mittheilungen aus diesen Papieren würden dem II. Bande v. H.s ein hervorragendes Interesse auch über die engere Geschichte Hannovers hinaus verleihen, wenn die Arbeitsweise des Vf.s nur einige Gewähr für ihre Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit böte. Das ist aber leider nicht der Fall. Soweit ich die von H. neubenutzten Papiere einer Nachprüfung habe unterziehen können, hat sich überall eine weitgehende Flüchtigkeit und Nachlässigkeit der Benutzung ergeben: die Zitate sind durchgehends ungenau, hier und da bis zu dem Grade, dass etwas in die Aktenstücke hineingelegt wird, was gar nicht darin steht; unrichtige Wiedergabe und Zusammenfassung des wesentlichen Inhalts der Akten ist etwas ganz Gewöhnliches, und was dergleichen Sünden mehr sind. Dies lässt sich selbst an der Hand der von H. in den Anlagen abgedruckten Aktenstücke verfolgen. Wenn H. z. B. (S. 360) aus der als Beilage zu Bd. I (übrigens sehr inkorrekt und mit sinnentstellenden Fehlern) abgedruckten Denkschrift G. von Scheles über den rechtlichen Bestand des Staatsgrundgesetzes von 1833 als Argument Scheles besonders hervorhebt, dass die Zustimmung der Provinziallandschaften zu dem Gesetze gefehlt habe, von denen vielmehr zwei förmlich protestirt hätten, so steht hiervon in der Denkschrift auch nicht ein Wort. Ebensowenig findet sich dort das Schele untergeschobene Argument, dass die Ständeversammlung, welche das Staatsgrundgesetz berathen habe, ganz anders zusammengesetzt gewesen sei, als es die Wahlordnung (soll heissen die ständische Verfassung) von 1819 vorgeschrieben habe. Schele hat nie daran gedacht, die rechtliche Zulässigkeit der Königlichen Proklamation vom 13. Januar 1832, auf welche H. hier anspielt, und durch die das Wahlrecht zur allgemeinen Ständeversammlung auf den pflichtigen Bauernstand ausgedehnt wurde, in Frage zu stellen. Auch in seinem Votum vom 6. Juli 1837, aus welchem H. dieses anderweit folgert (S. 234 A), nimmt Schele nicht den entferntesten Bezug auf jene Maassregel, deren vollkommene Legalität H. nur leugnen kann, weil er sich nirgends die Mühe gegeben hat, die so wichtigen gedruckten ständischen Aktenstücke und in diesem Fall die ständische Zustimmungserklärung vom 26. Juni 1831 nachzusehen. Wenn H. in diesem Zusammenhange gar behauptet, dass der hochbetagte Minister von Bremer wegen jener Reform seinen Abschied genommen habe, so ist das völlig aus der Luft gegriffen; Bremer hat ganz im Gegentheil den Bericht, in welchem das Ministerium sie dem jenseits des Meeres befindlichen Könige zur Sanktion vorlegte, an erster Stelle und ohne jedes Bedenken unterschrieben.

Dies eine Beispiel mag genügen, um darzuthun, wie sehr H. zu einer missverständlichen Auffassung der von ihm benutzten Akten und Papiere neigt. Auch bei der Benutzung der gedruckten Litteratur, die H. übrigens nur sehr mangelhaft beherrscht, zeigt sich das Gleiche, womöglich in noch verstärktem Maasse. Er zitirt, wie u. A. eine Vergleichung der von ihm im II. Bande ausgiebig benutzten Briefe und Berichte Bismarcks aus der Zeit des Bundestags ergiebt, regelmässig ungenau, schreibt Daten und Zahlen grösstentheils falsch ab und entstellt die Aussprüche und Ausführungen seiner Gewährsmänner bis zum vollen Gegentheil. Auf diese Weise lässt er sich eine so ungeheure Anzahl von Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten zu Schulden kommen, dass auf manchen Seiten kaum ein einziger Satz sachlich korrekt ist. Natürlicherweise ist es in dem Rahmen einer Besprechung ganz unmöglich, diese unzähligen Irrthümer auch nur zum kleineren Theile aufzudecken; ich muss es mir daher ausdrücklich vorbehalten, eine Anzahl solcher Fehler an anderer Stelle zu rügen. Hier soll nur beispielsweise auf einige grobe Irrthümer hingewiesen werden, in die H. durch seine zum Glücke selbst bei Dilettanten seltene Flüchtigkeit und Unachtsamkeit verfällt.

Man kennt den Antheil, den der berühmte Historiker Dahlmann an dem Zustandekommen des hannoverschen Staatsgrundgesetzes von 1833

genommen hat. Janicke hat in einem von H. wiederholt zitirten Aufsatz den Entwurf, den Dahlmann im Auftrage des hannoverschen Ministeriums verfasst hat, veröffentlicht. H. behauptet nun, Dahlmann habe in seinem Entwurfe die erste Kammer der allgemeinen Ständeversammlung in der Hauptsache aus Majoratsherren und vom Könige ernannten Mitgliedern zusammensetzen, die Deputirten der Ritterschaften aber aus derselben zu den Abgeordneten der Städte und des freien Grundbesitzes in die zweite Kammer verweisen wollen: eine Proposition, die nur mit Mühe die Zustimmung des Ministeriums erlangt habe. Ein Blick auf den Dahlmannschen Entwurf zeigt das genaue Gegentheil: Dahlmann wollte die Deputirten der Ritterschaften in derselben Stärke wie bisher (35) in der ersten Kammer belassen und ihnen nur einige wenige Majoratsherren und ein einziges vom Könige ernanntes Mitglied zugesellen. Der Gedanke, die Ritterschaft in die zweite Kammer zu versetzen, ging vom Ministerium aus und wurde von diesem trotz Dahlmanns Widerspruch festgehalten. Dieser Irrthum H.s ist um so verhängnissvoller, als er eine ganze Kette falscher Behauptungen und Schlussfolgerungen nach sich zieht. So meint H., der Dahlmannsche Entwurf sei, nachdem das Ministerium sich ihn schliesslich nach langen Berathungen zu eigen gemacht habe, dem Könige zur Bestätigung und demnächst auch dem Herzoge von Cumberland, nachmaligen Könige Ernst August, als dem muthmasslichen Thronfolger, vorgelegt worden. In Wirklichkeit hat der Dahlmannsche Entwurf dem Ministerium nur als Material zur Ausarbeitung eines weit umfassenderen und von jenem in wesentlichen Stücken abweichenden Entwurfes gedient. Dieser und nicht der Dahlmannsche Entwurf ist von dem Ministerium nach eingehender Berathung dem Könige vorgelegt und unverändert genehmigt worden, worauf auch der Herzog von Cumberland von demselben Kenntniss erhielt. Es ist bekannt genug, dass der letztere nur drei untergeordnete Punkte auszusetzen fand, gegen die grundlegenden finanziellen Bestimmungen des Entwurfs aber, die Vereinigung der landesherrlichen und ständischen Kassen und die Ausscheidung einer besonderen Krondotation vorerst keinen Einwand erhob, später jedoch solche zum Anlass nahm, um aufs schärfste gegen das Grundgesetz Front zu machen und es nach seiner Thronbesteigung ganz über den Haufen zu werfen. Treitschke hat wegen dieser Inkonsequenz heftige Vorwürfe gegen Ernst August erhoben. Ob mit Recht, erscheint doch fraglich, denn Ernst Augusts anfängliche bedingte, obendrein in unverbindlicher Form ausgesprochene Zustimmung konnte ihn rechtlich überhaupt nicht und vielleicht nicht einmal moralisch binden, nachdem er unter dem Einfluss der ultrakonservativen Kreise in Hannover und Berlin zu der positiven Ueberzeugung gelangt war, dass die Kassenvereinigung dem monarchischen Prinzipe widerstrebe. Uebrigens hat Ernst August, was allerdings sowohl Treitschke als H. unbekannt geblieben ist, bereits Ende 1831 gegenüber dem Minister von Ompteda ausdrücklich erklärt, dass er sich die weiteren Beschlüsse vorbehalten müsse. Wenn H. seinen Versuch, Ernst August gegen die Vorwürfe Treitschkes zu rechtfertigen, darauf gründet, dass er wohl dem Dahlmannschen Entwurf (der allerdings weder die Kassenvereinigung noch die Ausscheidung der Krondotation enthielt) aber nicht der endgiltigen Fassung des Staatsgrundgesetzes zugestimmt habe, so stürzt dieser Versuch jedenfalls haltlos in sich zusammen; denn dem Herzoge hat ja nicht der Dahlmannsche, sondern ein Entwurf vorgelegen, dessen Bestimmungen über die Kassenvereinigung und Domänenausscheidung in der Hauptsache bereits völlig identisch mit den endgiltigen Bestimmungen des Staatsgrundgesetzes waren.

Ueberhaupt gehören die Ausführungen H.s über die Entstehung und Wiederaufhebung des Staatsgrundgesetzes zu den fehlerhaftesten und schwächsten Partien seines Werkes. Besser sind die Abschnitte über den zweiten Verfassungsumsturz, der sich in den fünfziger Jahren mit Hülfe des deutschen Bundestages unter der Regierung des blinden Königs Georg vollzogen hat. Speziell scheint die Persönlichkeit des Ministers Eduard von Schele, der die Rückbildung der im Revolutionsjahre 1848 eingeführten liberalen Verfassung im aristokratischen Sinne, seinem Vater unähnlich genug, auf dem Wege der Verhandlungen mit den Ständen durchzusetzen strebte, im Grossen und Ganzen richtig gezeichnet zu sein. Doch kehren auch hier viele Irrthümer, schiefe und unrichtige Urtheile und Behauptungen usw. wieder. Insbesondere muss gegen die Behauptung, dass der intellektuelle Urheber des zweiten Verfassungsbruches kein Anderer als Bismarck gewesen sei, als gegen eine arge Uebertreibung protestirt worden. Man weiss ja aus Bismarcks Frankfurter Briefen und Berichten zur Genüge, dass der preussische Bundestagsgesandte der Helfershelfer der hannoverschen Regierung bei jenem Umsturz gewesen ist; aber die intellektuelle Urheberschaft, und damit der Hauptteil der Verantwortung gebührt doch unzweifelhaft dem Könige Georg. Das beweisen auch die „Gedanken und Erinnerungen" des Fürsten Bismarck. Wenn H. in der Vorrede zu seinem II. Bande bemerkt, dass die Angaben der Erinnerungen über das Datum der Unterredungen Bismarcks mit dem blinden Könige i. J. 1853 nicht genau zu sein schienen, so hat er insofern Recht, als diese nicht im September, sondern bei einem etwas früheren Aufenthalte Bismarcks in Hannover stattgefunden haben. Wenn H. aber

aus den Briefen Scheles „mit unzweifelhafter Gewissheit“ entnimmt, dass die fraglichen Unterredungen in den August gefallen seien, so ist das nicht minder irrig. Bismarck ist im August 1853 überhaupt nicht in Hannover gewesen, wohl aber zweimal im Juli, das eine Mal am 23. Juli in der Begleitung Friedrich Wilhelm IV. und das zweite Mal in den Tagen vom 25. bis zum 27. oder 28. Juli, wie sich unschwer aus den hannoverschen Zeitungen und aus Bismarcks Brief an Gerlach vom 1. August konstatiren lässt. Im September 1853 ist Bismarck wieder in Hannover gewesen und zwar am 14. Er traf diesmal den König nicht an, wohl aber den Minister von Schele, der im Juli nicht in Hannover geweilt hatte. Da nun Scheles Aufzeichnungen über seine Unterredung mit Bismarck das Datum des 14. September tragen, so ist völlig klar, dass diese nicht, wie H. will und auch nach der Vorrede noch für wahrscheinlich hält, in Norderney, sondern in Hannover vor sich gegangen ist. Ganz unerfindlich ist es ferner, warum H. die Angabe der Bismarckschen Erinnerungen, dass der hannoversche Minister Bacmeister Bismarck sondirt habe, ob er Minister des Königs Georg werden wolle, beanstandet. Dass die damalige Korrespondenz zwischen Schele und Bacmeister keinerlei Andeutung einer solchen Eröffnung enthält, ist ein argumentum ex silentio, dem jede Beweiskraft abgeht. Thatsächlich hatte Bacmeister, der eben damals auf einen Bruch mit Schele lossteuerte, und dem der Gedanke nicht fern gelegen haben dürfte, ein neues, energischer vorgehendes Ministerium zusammenzubringen, allen Grund, den Eintritt eines so thatkräftigen Mitglieds wie Bismarck zu wünschen, und es hat volle Wahrscheinlichkeit für sich, dass er — ob eigenmächtig oder mit Einwilligung König Georgs, mag dahingestellt bleiben — die Anfrage wirklich an Bismarck gerichtet hat.

Mit Genugthuung darf man es begrüssen, dass H. sich gegen die staatsmännische Grösse Bismarcks nicht ganz zu verschliessen vermag. Freilich blickt seine Abneigung gegen Bismarck und Preussen überall durch: bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit wittert er versteckte, auf den Besitz von Hannover gerichtete Absichten Preussens. H. ist eben durch und durch hannoverscher Partikularist. Die beschränkteren heimathlichen Verhältnisse scheinen ihm von diesem Standpunkte aus ebenso gross und womöglich noch grösser als die des preussischen Nachbarstaats. So gelangt er dazu, Ernst August dem Grossen Friedrich gleichzustellen, ja ihn noch höher einzuschätzen, und was dergleichen ungeheuerliche Vergleiche mehr sind. Nur mit Einschränkungen wird man es daher gelten lassen dürfen, wenn H. versichert, dass er sich bemüht habe, ohne alle Parteirücksicht zu urtheilen. Aber auch sonst lässt H. bei der Beurtheilung von Persönlichkeiten hier und da zu sehr seinen eigenen Sympathien und Antipathien freien Lauf. Das zeigt sich besonders bei seinem durchaus ungerechten und selbst gehässigen Urtheil über Bennigsen. Wenn irgend Jemand durch sein ganzes Leben und Wirken vor dem Vorwurfe „schrankenlosen“ und „brennenden“ Ehrgeizes geschützt sein sollte, so ist es der einstige Führer der hannoverschen Opposition und Präsident des Nationalvereins. Soweit die vorliegenden Thatsachen einen Einblick in die Motive seines Handelns gestatten, kann ein unbefangener Historiker nur sagen, dass er aus lauterster Ueberzeugung und in reinster Absicht sich auf die Seite der hannoverschen Opposition geschlagen und für eine Einigung Deutschlands unter Preussens Vorherrschaft mit Hilfe des Nationalvereins gewirkt hat. Wenn diese Haltung, wie Bismarck in seinen Gedanken und Erinnerungen ausgesprochen hat, die Annexion Hannovers i. J. 1866 erleichtert hat, so lag das in einer unglückseligen Verkettung der Umstände, keinesfalls aber in Bennigsens Absichten begründet. Mit Unrecht sucht H. den Fürsten Bismarck zum Kronzeugen für seine Auffassung von dem Charakter Bennigsens zu stempeln. Nichts dürfte überzeugender darthun, dass Ehrgeiz nicht die Triebfeder von Bennigsens Handeln gewesen ist als Bismarcks Erzählung von seinen misslungenen Versuchen i. J. 1877, jenen zum preussischen Minister des Innern zu gewinnen.

Nach allem diesem wird man nur zu dem Schlussurtheil gelangen können, dass der wissenschaftliche Werth des H.schen Werkes höchst gering ist. Es ist das um so bedauerlicher, als es H. keineswegs an schriftstellerischem Talent fehlt. Das Werk ist frisch und lebendig geschrieben, die Persönlichkeiten sind durchgehends anschaulich, wenn auch keineswenigs immer richtig gezeichnet, und die Wärme, mit der der Vf. schreibt, kann besonders in seiner engeren Heimath nur wohlthuend berühren. Aber solche äusserlichen Vorzüge, die Niemand lieber als der Ref. anerkennt, können bei dem Urtheile über ein Werk, das irgend historischen und wissenschaftlichen Werth haben will, doch nicht wesentlich ins Gewicht fallen.

Hannover. Friedrich Thimme.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

A. Billerbeck, Das Sandschak Suleimania und dessen persische Nachbarlandschaften zur babylonischen und assyrischen Zeit. Geographische Untersuchungen unter besonderer Berücksichtigung militarischer Gesichtspunkte. Leipzig, Eduard Pfeiffer. 1898. V u. 176 S. 8° mit 1 Karte. M. 12.

Der Vf., ein Oberst a. D., hat sich bereits vor Jahren mit dem Muth und der Energie eines

Soldaten in die assyriologische Forschung hineingearbeitet und, was mehr bedeutet, sich durch eigene Untersuchungen auf vernachlässigten Gebieten um sie verdient gemacht (vgl. DLZ. 1894, Sp. 906). In dieser seiner neuesten Arbeit versucht er die in den assyrischen und babylonischen Inschriften, namentlich den assyrischen Feldzugsberichten erwähnten Landschaften, Städte, Berge, Bergpässe und Flüsse östlich vom Tigris ungefähr zwischen dem 33. und dem 37. Breitegrad geographisch zu fixiren und zwar im Wesentlichen auf Grund einer strategischen Analyse der Feldzugsberichte. Hierfür brachte er Etwas mit, was jedenfalls den meisten Assyriologen fehlt, nämlich eine mich wenigstens verblüffende genaue, d. h. soweit erreichbar, genaue Kenntniss und Beherrschung des Lokals, und Etwas, was wohl Allen fehlt, den militärischen Blick des Offiziers, der dies Lokal für militärische Operationen richtig zu verwerthen versteht und darum auch weiss, wie ein vernünftiger assyrischer Stratege es zu verwerthen, wie er bei gegebenem Marschziel seine Route einzurichten hatte, vorausgesetzt, dass ihm nichts Unerwartetes in die Quere kam. Aber auch assyrischen Strategen ist oft genug ein Malheur passirt oder überhaupt etwas Unerwartetes in die Quere gekommen, das ihnen z. B. weniger bequeme Märsche aufzwang, und dann hat die scharfsinnigste Konstruktion, zumal für Gegenden, die uns nur wenig bekannt sind, ein Ende, wenn sie sich nicht ins Ungewisse verlieren will. Billerbeck hat mit solchen Missgeschicken, mit einem weniger glatten Verlauf der Operationen, die der assyrische Annalist vertuschte oder verschwieg, nicht genügend gerechnet, er verfährt nach meinem Ermessen allzu konstruktiv, er setzt zu viel Vernunft und Gesetzmässigkeit voraus, und schon darum muss Manches von seinen Ergebnissen unsicher bleiben trotz seines Scharfsinns und trotzdem, dass es ihm sicher erscheint. Man wird überhaupt nicht verkennen können, dass er Vieles, ja sehr Vieles allzu optimistisch für erwiesen hält, was doch höchst zweifelhaft ist. Aber man wird das auch verstehen und — verzeihen. Von einem Manne in seinem Alter wird man eine vollständig methodische Arbeit auf einem ihm ursprünglich ganz fremden Gebiete nicht erwarten dürfen. Dergleichen lernt sich selten noch so spät. Man wird sich darum ebensowenig darüber wundern oder gar erregen können, wenn er die für seine Zwecke herangezogene, ihm ungeläufige Philologie bisweilen etwas missbraucht. Gleichwohl ist sein Buch äusserst werthvoll und hat seinen Zweck, z. Th. dunkle Gebiete der assyriologischen Forschung zu erhellen, vollkommen erreicht, z. Th. durch sichere Resultate, z. Th. aber auch schon durch seine von grosser Sachkenntniss zeugenden Erörterungen, auch da, wo man ihre Resultate nicht billigen oder für nicht gesichert halten muss. Niemand wird sein Buch ohne grossen Nutzen lesen und verarbeiten.

Aus den zahlreichen Berichtigungen und Ergänzungen, die ich dazu liefern könnte, greife ich nur eine heraus, die in das Centrum seiner Untersuchungen hineinfällt. Aus hier nicht zu nennenden Gründen legt B. das Land Ṣ(Z)amua = Mas(z)amua (aus Māt Ṣ(Z)amua d. i. „Land Ṣ(Z)amua?"), falls dies nicht nach den Inschriften Salmanassar's II. lediglich = Ṣ(Z)amua ša bītāni d. i. Ṣ(Z)amua unsers Hauses" d. h. zu Assyrien gehöriges Ṣ(Z)amua (anders B. l. c. S. 39f.) zwischen den 35. und 36. Breitegrad und den 45. und 46. Grad östlich von Greenwich und erklärt im Zusammenhang damit, wenn auch nicht mit absoluter Bestimmtheit, ein „Meer" in oder bei Maṣ(z)amua für den kleinen Zeribor-See, statt, wie man gewiss zumeist annimmt, für den Urmia-See. Nun zieht Salmanassar II. von Assyrien aus über das Kullar-Gebirge nach Ṣ(Z)amua ša bītāni und darum verlegt es B. in den vom 36. Breitegrad und 45. Grade östl. von Gr. gebildeten Winkel. Es war B. leider unbekannt, dass das Kullar-Gebirge noch an zwei anderen Stellen, nämlich bei Šamši-Adad (Rāman) vorkommt, an zwei Stellen, an denen der Uebersetzer in der Keilinschriftlichen Bibliothek dafür irrthümlich Ṣilar gelesen hat. Nach der einen dieser zwei Stellen (Col. II, 35; vgl. Col. II, 67) zieht nun aber der König nach Ueberschreitung des Zāb über das Kullar-Gebirge nach den Nairi-Ländern südöstlich vom Van-See. Also muss wohl der obere Zāb gemeint sein, muss jedenfalls das Kullar-Gebirge viel nördlicher liegen, als B. denkt, und das Land Ṣ(Z)amua, in das man nach dessen Ueberschreitung kommt, sich jedenfalls auch bis in die Nähe des Urmia-Sees hinziehn. Hiernach dürften manche von den Aufstellungen B.s einer Revision bedürftig sein.

Marburg. P. Jensen.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Ernst Freih. v. Schwind, Wesen und Inhalt des Pfandrechtes. Eine rechtsgeschichtliche und dogmatische Studie. [Abhandlungen zum Privatrecht und Zivilprozess des Deutschen Reiches, hgb. von Otto Fischer. II. Bd., 1. H.] Jena, Gustav Fischer, 1899. XX u. 202 S. 8°. M. 5,60.

Die Abhandlung enthält die erste Anwendung der tiefgreifenden Ergebnisse der neuen Forschung über den germanischen Schuld- und Haftungsbegriff auf die Entwicklung des Pfandrechts in Deutschland, um in letzterer das Wandelbare vom Bleibenden zu scheiden und so Wesen und Inhalt des Pfandrechts festzustellen. Von diesen Gesichtspunkten aus hat Schwind ein vielumfassendes Material des materiellen Pfandrechts und des seiner Realisirung dienenden Prozess-

und Exekutionsrechts durchforscht: die Periode der Volksrechte, das ältere und neuere sächsische Recht, das preussische Recht seit 1620, das ältere und neuere bairische Recht, das österreichische Recht und die neue deutsche Reichsgesetzgebung. Die Schuld als Leistensollen ist scharf von der Haftung als der persönlichen oder sachlichen Einständerschaft für die Schuld getrennt. Darum giebt es auch eine „reine" d. h. der persönlichen Haftung des Schuldners entbehrende Sachhaftung, welche die neueste deutsche Gesetzgebung aus praktischem Bedürfniss in der „Grundschuld" anerkennen musste, deren Formulirung ohne Kenntniss dieses strengen Gegensatzes nicht gut gelingen konnte. Er wurde durch die Rezeption des Justinianischen Rechtes namentlich mit seinen Generalhypotheken nahezu völlig verdunkelt und Personen- und Sachhaftung auch wohl ineinander geschoben. Die Verkehrsentwicklung und das Kreditbedürfniss nöthigten jedoch die neueren Gesetzgebungen, die dingliche und persönliche Haftung wieder schärfer zu scheiden und ihnen eine grössere Selbständigkeit und Sicherheit zu geben, die dann für Immobiliarpfänder durch die öffentlichen Bücher, für Mobiliarpfänder aber durch die alleinige Geltung des Besitzpfandes ihre Ausbildung erhielten. Allein alle Wandlungen treffen nur die Realisirung der Sachhaftung, nicht letztere selbst. Die Sachhaftung bleibt unwandelbar die mehr oder weniger feste Gebundenheit des Pfandgutes, kraft welcher dasselbe dem Gläubiger für eine Schuld einsteht. Auf dieser Grundlage erfolgt der Zugriff des Gläubigers auf das Pfand im Falle der Nichterfüllung der Schuld. Den Inhalt des Pfandrechts bildet das nexum habere pignus, sein Wesen ist Haftung, Haftung im weiteren Sinne (S. 197). Die (auf unbewegliche Sachen eingeschränkte) Hypothek ist grundsätzlich als ein accessorisches Recht gedacht, welches für eine bestimmte Forderung pfandrechtliche Sicherung gewähren soll und in ihrem Bestande als Hypothek von der Forderung abhängig ist, soweit nicht das Prinzip der publica fides der öffentlichen Bücher Abweichungen zu Gunsten eines bonae fidei Erwerbers mit sich bringt (S. 124 f.). Die Forderung dient somit nicht bloss zur „Legitimation" des Pfandgläubigers oder bloss zur Begründung der Hypothek. Zu denselben Ergebnisse wie Schw. ist gleichzeitig auch Dernburg gekommen. Bezüglich der Eigenthümerhypothek ist Schw. zu folgendem Resultate gelangt (S. 124, 119): Der Eigenthümer, dem eine Eigenthümerhypothek zusteht, hat nicht nur kein ius in re aliena, er hat auch keine Forderung, es besteht keine Haftung des Gutes, er hat kein Exekutionsrecht, es fehlt ihm also jedenfalls nicht wenig von den hypothekarischen Rechten, die nach der communis opinio als der Kernpunkt hypothekarischer Rechte gelten. Das, was ihm die Eigenthümerhypothek wirklich gewährt, reduzirt sich auf das Recht, das Kapital (ohne Zinsen) zu liquidiren, wenn von anderer Seite Zwangsverkauf durchgeführt würde; die Zinsen zu verlangen, wenn Andere die Zwangsverwaltung durchführen; endlich über die Hypothek zu disponiren. Nach heutiger Auffassung sind Schuld, persönliche Haftung und Obligation dasselbe, weil der Schuldner (mit verschwindenden Ausnahmen) klagbar ist. Da nun der herrschenden Lehre die Kenntniss von Sachhaftungen ohne persönliche Haftung abhanden gekommen ist, das Kreditbedürfniss aber die Anerkennung „reiner" Sachhaftungen forderte, so musste eine Form der Verpfändung von Grundstücken anerkannt werden, bei welcher die persönliche Haftung des Schuldners ausgeschlossen ist. Ein solches Pfandrecht ist die „Grundschuld"; bei ihr ist eine bestimmte Geldsumme „aus dem Grundstück zu zahlen". Die innere Unwahrheit dieses „Zahlens aus dem Grundstück" wird (S. 104 ff.) schlagend nachgewiesen. Mit diesem Ausdruck wird das Vorhandensein einer Schuld darum bestritten, weil die persönliche Haftung fehlt. Wer nämlich an einem Obligationsbegriffe festhält, nach welchem die Leistungspflicht als eine homogene und darum untrennbare Einheit aufgefasst wird; wer nicht zugeben will, dass diese Leistungspflicht verschiedene Dinge, ein Leistensollen und die persönliche Haftung, enthält, der kann sich auch eine Schuld nicht denken, bei welcher der Schuldner nicht persönlich (mit seinem Vermögen) für die Leistung einsteht (S. 131). Da nun auch eine Schuld ohne persönliche Haftung eine wirkliche Schuld ist, so bestimmt Schw. (S. 132) den Inhalt der Grund- (und Renten-)Schuld dahin, dass durch diese ein Grundstück in der Weise belastet wird, dass der jeweilige Eigenthümer bestimmte Leistungen schulde, dass aber hierfür und zwar unbekümmert um jeden Wechsel im Eigenthum, also unbedingt aber ausschliesslich das belastete Gut, keine Person und kein anderweitiges Vermögen haftet. Der Raummangel macht die Mittheilung weiterer Ergebnisse unmöglich. Die Schrift bedeutet eine neue Erschütterung des heute bestehenden dogmatischen Lehrgebäudes und wird wesentlich zur Erkenntniss beitragen, dass Sach- und Personenhaftung unter einen einheitlichen höheren Begriff fallen, was auch im Rechtssystem zum Ausdruck kommen muss und wodurch altdeutsche Rechtsgedanken von selbst ihre Auferstehung feiern werden.

Innsbruck. Paul Puntschart.

Kunstwissenschaften.

Willi Nef, Die Aesthetik als Wissenschaft der anschaulichen Erkenntniss. Ein Vorschlag über

den Gegenstand, die Methoden und Ziele einer exakt-wissenschaftlichen Aesthetik. Leipzig, Hermann Haacke, 1898. 52 S. 8°. M. 0,75.

Der Vf. schildert die bisherige Aesthetik, natürlich in Bausch und Bogen, als „ein verkrüppeltes Kind der Natur", das „von der streng wissenschaftlichen Forschung" „leider meist ausgeschlossen" gewesen sei. „Ein Blick auf die Geschichte der Aesthetik und auf die gegenwärtigen mannichfaltigen Bestrebungen in dieser Wissenschaft eröffnet vor unsern Augen ein wirres Chaos und buntes Durcheinander von Gegenständen, eingeschlagenen Wegen, vorgesteckten Zielen einer Aesthetik." Als Gegenstand „wird und wurde in der Regel bezeichnet das Schöne." Aber „eine Wissenschaft des Schönen ist ein Unsinn." Die Schönheit ist nicht etwas objektiv in der Welt Gegebenes, sondern eine subjektive und daher individuell variirende Beschaffenheit. Es lassen sich daher „weder Regeln noch Gesetze aufstellen über das, was schön oder was nicht schön ist". Will man das Schöne bestimmen, so hat man die Gefühlswissenschaft, also einen Theil der Psychologie, zu Hilfe zu nehmen. „Uebrigens ist, nachdem bestimmt ist, dass schön Lust, hässlich Unlust bedeutet, an diesen beiden Begriffen nicht mehr viel zu erforschen." „Hier giebts weiter nichts herumzuwissenschaftern." Mit den Methoden, die der Vf. (nach Fechner) in die von oben und die von unten scheidet, steht es natürlich nicht besser. „Da das Schöne in dem Sinne, wie die Aesthetiker es auffassten, überhaupt nicht bestimmt werden kann, so sind die beiden eingeschlagenen Wege der Schönheitsästhetik für ihre Absichten fruchtlos geblieben." Endlich das Ziel jeder Wissenschaft ist „allgemeine Gesetzmässigkeiten und bedeutsame Einzelerscheinungen zu bestimmen." Nun giebt es aber kein „allgemein verbindliches Gesetz" für das Schöne und Hässliche. „Es ist ein ebenso zweckloses als ein gefährliches Verfahren von den Aesthetikern, vorschreiben zu wollen, was zu gefallen habe." Die Schuld an diesem Zustande der ganzen bisherigen Aesthetik trägt der „fluchbeladene Begriff des Schönen". „Vollständige Heilung ist nur möglich, wenn dieses Krebsübel unserer Wissenschaft, das Schöne aus dem Leibe der Aesthetik herausgeschnitten wird."

An diese resolute Kritik schliessen sich die Reformvorschläge. Lässt sich ein der exakten Forschung zugänglicher, einheitlicher und bedeutungsvoller Gegenstand von gewissem Umfange ausfindig machen, der zugleich Aehnlichkeit mit dem besitzt, was bisher in der Aesthetik abgehandelt wurde, so wird auch diese neue Wissenschaft als Aesthetik bezeichnet werden können. Als ein solcher Gegenstand ist nach dem Vf. die anschauliche Erkenntniss anzusehen. Als intellektuelle Funktion grenzt sich diese ab gegenüber der abstrakten, begrifflichen Erkenntniss, sie bildet „im Ganzen nnd Grossen das, was man als Phantasie zu bezeichnen pflegt." Sie steht in regelmässigen Beziehungen zum Gefühl, wie sich namentlich an dem „künstlerischen Geniessen" zeigt, und findet ihren sinnlichen Ausdruck in Spiel und Kunst, während die wissenschaftlichen Werke der Ausdruck der abstrakten Erkenntniss sind. Auch an Bedeutung und Werth fehlt es diesem Gegenstande nicht. Die Quantität des Werthes bestimmt sich nach der Verbreitung, Intensität und Dauer der durch ihn erzeugten Lust. Es ist hiernach kein Zweifel, dass die anschauliche Erkenntniss der abstrakten an Werth nicht nachsteht, nur ist ihr Werth ein unmittelbarer. Die anschauliche Vorführung eines einzelnen Falles wirkt unmittelbar auf das Geistesleben. Da die anschauliche Erkenntniss dem psychischen Leben von Thieren und Menschen angehört, so „wird die Aesthetik im Grossen und Ganzen auf den Wegen der Psychologie zu wandeln haben". Sie wird somit auf die Methoden dieser Wissenschaft, die Selbstbeobachtung, die Beobachtung anderer und das Experiment, angewiesen sein. Unter ihnen kommt die grösste Bedeutung der Beobachtung anderer zu, wie sie an den Spielen der Thiere, Kinder und Erwachsenen und an den Kunstwerken geübt wird. Ziel der so bestimmten Aesthetik aber ist die Feststellung allgemeiner Gesetze auf dem Gebiet der anschaulichen Erkenntniss und der Abwägung des Werthes einzelner Formen derselben. Ein Anhang bringt einige Anwendungen, zunächst eine Charakteristik der Verschiedenheit der Künste, dann eine „Erklärung" des Unterschiedes von Idealismus und Realismus der Kunst, ferner eine Zurückführung des bekannten Gegensatzes naiver und sentimentalischer Dichtung und zum Schluss eine Würdigung des Streites zwischen Formal- und Inhaltsästhetikern.

Wir haben die ganze Arbeit etwas ausführlicher referirt, weil sich in ihr ein ernstes wissenschaftliches Streben kundgiebt und sie die Aufgabe der Aesthetik wieder einmal ex fundamento behandelt. Aber wir können uns freilich nicht verhehlen, dass der Vf. sich auf einem Irrwege befindet, weil er von unrichtigen Voraussetzungen beherrscht ist. Kein grösseres Gewicht wollen wir hierbei der Thatsache beimessen, dass die Beurtheilung der bisherigen Aesthetik eine sehr mangelhafte Kenntniss der Geschichte der Aesthetik verräth. Weder ist die Aesthetik als eine Wissenschaft des Schönen durchweg betrachtet noch der Begriff des Schönen regelmässig in dem vom Vf. kurzer Hand aufgestellten Sinne aufgefasst worden. Der Name Aesthetik tritt bekanntlich zuerst bei Baumgarten auf und bedeutet hier die Wissenschaft von der sinnlichen Erkenntniss. Sollte diese Uebereinstimmung mit seiner eigenen Definition dem Vf. wirklich ganz entgangen sein? Schwerer wiegt nach unserer Ansicht ein ande-

res Moment. Das Schöne sei uns zunächst in Gefühlen und Werthurtheilen gegeben. Dann wird doch eine wissenschaftliche Behandlung des Schönen mit Nichten ein Unsinn oder etwas Unmögliches. Das wäre nur dann der Fall, wenn der regelloseste Zufall, die absolute Willkür in diesen Gefühlen und Werthurtheilen herrschte und gar keine gesetzmässigen Relationen zwischen ihnen und den Objekten bezw. Vorstellungen, auf die sie sich beziehen, nachweisbar wären. Nun giebt der Vf. jedoch selbst das Vorhandensein einer wissenschaftlichen Psychologie der Gefühle zu. Dann darf er aber nicht leugnen, dass es möglich sei, zwischen ihnen und ihren Bedingungen gesetzmässige Beziehungen aufzufinden. Diese Bedingungen sind bei den ästhetischen Gefühlen — von allgemeineren, für alle Gefühle geltenden Umständen abgesehen — die Vorstellungsinhalte. Die Aesthetik hat sich daher auch von jeher bemüht, die Abhängigkeit der Gefühle und Werthurtheile von solchen Inhalten nachzuweisen. Alle Bestimmungen des Erhabenen, Komischen, Schönen (im engeren Sinne), Tragischen u. s. f. laufen darauf hinaus. Man kann es bedauern, dass noch so wenig Allgemeingiltiges erzielt worden ist, aber eine prinzipielle Verachtung aller dieser Bemühungen ist nur durch einen Mangel an gründlicherer Kenntniss des Gegenstandes und seiner Entwicklung, sowie an tieferer Ueberlegung zu erklären. Wenn der Vf. endlich behauptet, dass es kein „allgemein verbindliches Gesetz" für das Schöne und Hässliche gebe, so hat er eine merkwürdig naive Auffassung von Gesetzen und verwechselt zugleich Gesetze und Normen.

Wir können es uns ersparen, auf die Reformvorschläge des Vf.s näher einzugehen, nachdem wir in aller Kürze die Haltlosigkeit seiner Kritik an der „bisherigen" Aesthetik gezeigt zu haben glauben. Wir hoffen vielmehr, dass er aus dem Wenigen, was wir hier sagen konnten, seinem Vorwort entsprechend, die Anregung schöpfen werde „aus anderen Gesichtspunkten die schwierigen Probleme zu betrachten".

Würzburg. O. Külpe.

Moderne Dichtung.

Hebbels Werke. Hgb. von Karl Zeiss. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. 3 Bände. Leipzig, Bibliograph. Institut [1899]. 399, 405, 379 S. 8° mit Bildniss u. einem Facsimile. Geb. M. 6.

Es war zu erwarten, dass mit dem Freiwerden von Hebbels Werken die Periode billiger und würdiger Ausgaben beginnen werde. Die ursprüngliche Verlagsbuchhandlung ging mit gutem Beispiel voran, aber H. Krumms Bemühen, manche Mängel der Kuhschen Arbeit zu beheben, hatte mit den mannichfaltigsten Schwierigkeiten zufälliger Natur zu kämpfen. Er bereicherte das Bild von Hebbels Thätigkeit durch Aufnahme mehrerer wichtiger Proben, ohne freilich ein durchgehendes Prinzip zu verfolgen (vgl. DLZ. 1892, Sp. 916 f. und 1893, Sp. 270 ff.); auch der vor Jahresfrist erschienene, um Sterns Einleitung vermehrte Neudruck begnügte sich mit der Verbesserung einiger auffallend grober Druckfehler. Nun bietet Zeiss in drei Bänden eine Auswahl nach den Grundsätzen der übrigen Ausgaben des Bibliographischen Institutes. Es versieht den Abdruck mit einer biographischen Gesammteinleitung, in der alles Nöthige mit Geschick chronologisch behandelt ist, und giebt zu den einzelnen Werken besondere Einleitungen, sowie kurze sachliche Erläuterungen. Ueberall erweist er sich als ein verlässlicher Führer, dessen Bestreben darauf gerichtet war, möglichst objektiv die Thatsachen sprechen zu lassen und dabei doch dem lesenden Publikum das Wesen der Hebbelschen Dichtung nahezurücken. Die Hauptseiten von Hebbels Lebensarbeit treten klar hervor, die Erläuterungen beschränken sich auf das Allerwichtigste, deuten aber ein paar Mal Weiteres an. Und die Einleitungen kennzeichnen kurz auch jene Werke, die von der Auswahl ausgeschlossen wurden.

Freilich muss bei einer solchen Auslese der subjektive Geschmack entscheiden; doch scheint auch ein äusserer Maassstab angewendet worden zu sein: die Bände durften wahrscheinlich eine gewisse Stärke nicht überschreiten. Nur so ist es wohl zu erklären, dass z. B. Hebbels biographisches Fragment „Meine Kindheit", das Z. (I, S. 278) selbst als das beste von Hebbel auf dem Gebiete der Erzählung Geleistete nennt, trotzdem nicht aufgenommen wurde. Die Absicht des Hgb.s ging eingestandenermaassen dahin, für Hebbel Propaganda zu machen; deshalb berücksichtigte er jene Werke, die den reinsten ästhetischen Eindruck hervorrufen. Der Dramenband umfasst nur Judith, Maria Magdalene, Michel Angelo, Agnes Bernauer, Gyges und sein Ring und die Nibelungen; von den Gedichten, den Erzählungen und den ästhetischen Aufsätzen werden Proben geboten. Z. ist sich selbst bewusst, dass seine Auswahl von Hebbels Gedichten am meisten kritischen Bedenken ausgesetzt sein werde, hofft aber durch sie für Hebbel als Lyriker Stimmung zu machen. Er bringt die Gedichte nicht in der eingebürgerten Reihenfolge, sondern nach drei Eintheilungsgründen geordnet; zuerst „Gedichte", worunter er die Abtheilungen „Lieder", „Balladen und Verwandtes" und „Vermischte Gedichte" versteht; für sie wählt er im Ganzen und Grossen die chronologische Gruppirung, ohne sie jedoch streng durchzuführen. Die beiden Cyklen „Ein frühes Liebesleben" und „Dem Schmerz sein Recht" bleiben unangetastet und werden ins Jahr der Gesammt-Ausgabe 1857 eingereiht, trotzdem sie älterer Zeit angehören und aus verschiedenen Epochen stammen. An

zwei Stellen wurde die Einreihung der Gedichte falsch getroffen, denn „Auf das Thier“ ist am 25. April (nicht September) 1860 gedichtet, und „Aus dem Wiener Prater“ (6. Mai 1862) gehört nach „Meiner Tochter Christine“ (Ostern 1862). „Das Mädchen“ hätte, da es in Rom 1845 entstand, seinen Platz nach „Die Schönheit der Welt“, und „Schau' ich in die tiefste Ferne“ (wahrscheinlich 1859) nach „Der Kirschenstrauss“ erhalten sollen. Die zweite Abtheilung bilden bei Z. die „Sonette“; wieder werden sie chronologisch geordnet bis auf „Ein zweites“, das gegen die Chronologie nach „An den Künstler“ steht. Die letzte Abtheilung „Epigramme und Verwandtes“ verzichtet wegen der Unsicherheit auf das chronologische Prinzip und behält Hebbels Eintheilung bei. Es wurde also ein Kompromiss getroffen, das so recht zeigt, wie undurchführbar das chronologische Prinzip ist; da jedoch Z. ohnehin Hebbels künstlerische Gruppirung zerstören musste, da er nur eine Auswahl bot, mag man sich seinen Versuch gefallen lassen.

Für den Text ist Z. auf die Originalausgaben zurückgegangen, ohne jedoch die Aeusserlichkeiten des Druckes, z. B. bei der Judith, beizubehalten; Z. schreibt z. B. „Nebukadnezar“ (11, 27), während bei Hebbel die Form „Nebucad Necar“ durchgeführt ist; „dir“ 26, 10 gegen „Dir“, „Knice“ 29, 21 gegen „Knie“, immer „möchte“ gegen Hebbels konsequentes „mögte“ usw. Auch in der Einrichtung der szenischen Angaben, sehr oft in der Interpunktion und in der Orthographie weicht Z. vom Original ab; er ist aber ganz anders sorgfältig als Krumm. Bei den Gedichten wird, so weit als möglich, die Ausgabe von 1857 zu Grunde gelegt, bei jenen aus dem Nachlass die Handschrift; nach ihr verbessert Z. in „Der Bramine“ den V. 6 „Die den ew'gen Göttern“ statt des bei Kuh und Krumm stehenden „Die in ihm den Göttern“, dagegen behält er V. 12 den Punkt gegen Hebbels Rufzeichen, V. 44 „von der Stelle“ statt „aus der Stelle“ und V. 88 das Rufzeichen gegen den Punkt bei. Im Gedichte „Zum Schiller-Jubiläum“ muss es nach der Hs. heissen V. 1: „Die Welt ist immerdar der Wirt“, V. 6 „Behängt mit Putz“, V. 39 „Und dafür sollt' es doch zugleich“. Ich erwähne dies nur, um zu zeigen, dass für den Text noch immer zu thun übrig bleibt. Meine Bedenken gegen die Auswahl muss ich zurückhalten, nur eines kann ich nicht unterdrücken, weshalb das Gedicht „An des Kaisers von Oesterreich Majestät“ wegblieb, wenn „An Seine Majestät, König Wilhelm I. von Preussen“ aufgenommen wurde, das sich durchaus auf jenes bezieht. Auch die Einwendungen gegen manches Detail in den Einleitungen lasse ich bei Seite, weil ich ohnehin in nicht zu ferner Zeit meine kritische Ausgabe hoffe vorlegen zu können, und weil ich mich vielmehr der Uebereinstimmung freue, die sich zwischen meiner und der Auffassung des Hgb.s zeigt.

Mein Urtheil kann ich dahin zusammenfassen, dass Z. wohlüberlegte, im Ganzen erfreuliche Arbeit geliefert hat. Es ist nur zu wünschen, seine Auswahl möge dem Dichter Hebbel neue Freunde werben.

Lemberg. Richard Maria Werner.

Notizen und Mittheilungen.

Im Sommer-Semester 1899 wies die Univ. Berlin die grösste, Rostock die geringste Zahl an Studierenden unter den deutschen Universitäten auf. Von den preuss. Univv. hatte Berlin 4997, Bonn 2140, Breslau 1621, Halle 1613, Göttingen 1307, Marburg 1222, Kiel 901, Greifwald 834, Königsberg 794, Münster 594 Studierende; von den bair. zählte München 4257, Würzburg 1214, Erlangen 1042. die badischen Freiburg i. B. 1670 u. Heidelberg 1462, die sächs. Leipzig 3270, die württemberg. Tübingen 1525, die hess. Giessen 814, die thüring. Jena 732, die mecklenburg. Rostock 475 u. die des Reichslands Strassburg 1079 Studierende.

Der Univ. Bonn hat der vor kurzem in Honnef verstorbene Rentner O. Hölterhoff, dessen verstorb. Gattin d. Tochter d. fr. Bonner Prof. Bocking war, sein ganzes Vermögen von etwa 1 Million Mark vermacht.

In Koblenz ist in letzt. Zeit e. grössere Zahl röm. Meilensteine gefunden worden. Sie sind f. die Gesch. d. röm. Heerstrasse im Rheinthale von Wichtigk.; theils sind sie mit Inschriften versehen, theils ohne solche. Von den ersteren stammt der eine, der Nerva erwähnt, aus d. J. 97 n. Chr., die andern theils aus d. Zt. d. Claudius, theils aus der Trajans. Sie stehen in d. Richtg. von Norden nach Süden und bestehen aus Kalkstein.

Der Privatdoz. f. Geographie a. d. Univ. Oxford Dr. Mackinder hat in Begleitg. von mehreren Fachleuten u. schweizerischen Bergführern e. Expedition z. Erforschg. d. Keniegebirges in Ostafrika angetreten.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In d. Maisitzg. d. *philos.-philol. Kl. d. Akad. d. Wiss.* in München sprach Hr. K. Krumbacher üb. Umarbeitgn. bei Romanos. in d. Junisitzg. machte Hr. A. Furtwängler Mitthlgn üb. e. auf Cypern gefund. Bronzegeräth, das nach seiner Ansicht von gleicher Art u. Zeit ist, wie die 2 von Hiram für d. Salomon. Tempel gearbeit. Gestühle auf Rädern, u. z. Erklärg. von 1 Kön. 7, 27—37 beitragen kann. Hr. Hirth hielt e. Vortrag üb. Hiungun u. Wolga-Hunnen. — In d. *histor. Kl.* sprach im Mai Hr. H. Grauert üb. Meister Johann von Toledo, im Juni Hr. E. Oberhummer über Aventins Karte von Bayern.

In d. Junisitzg. d. *Gesellsch. f. Erdkde* zu Berlin gab Hr. Gerh. Schott aus Hamburg e. Ueberblick üb. d. ozeanograph. u. meterolog. Arbeiten an Bord d. Valdivia, Hr. E. von Halle sprach üb. d. Weltschiffahrt u. d. Weltverkehrs-Einrichtgn.

In Verbindg. mit d. Generalversammlg. d. Gesammtvereins d. dtschen Gesch.- u. Alterth.-Vereine wird am 25. Septbr. in Strassburg e. *allg. dtscher Archivtag* abgehalten werden. Angemeldet sind bisher Vorträge v. Archivdirektor Dr. v. Weech aus Karlsruhe üb. Archivinventare u. ihre Veröffentlichg., von Archivdirektor Prof. Dr. Wiegand aus Strassburg üb. d. Vorbildg. d. Archivare u. von Reichsarchivrath Dr. Wittmann aus München üb. Archivbenutzgsordngn.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. In d. theolog. Fakult. d. dtsch. Univ. Prag sind Dr. Jos. Rieber f. alttestamentl. Exegese u. oriental. Sprachen u. Dr. Karl Hilgenreiner f. Kirchenrecht, in d. theol. Fakult. d. Univ. Krakau Dr. Jos. Brzezinski f. Kirchenrecht z. ao. Proff. ernannt worden. — Der Prof. d. Theol. an d. Univ. Leiden, Dr. J. H. Gunning, tritt in den Ruhestand; sein Nachfolger wird der bisher. Prof. an der Univ. Amsterdam, Dr. P. D. Chantepie de la Saussaye. — Der Unterstaatssekretär im Reichsschatzamt, Wirkl. Geh. Rath K. W. J. Aschenborn, ist von d. philos. Fakult. d. Univ. Berlin z. Ehrendoktor ernannt worden. — Der Hilfsbibliothekar a. d. Kgl. Biblioth. zu Berlin, Dr. Adolf Langguth, ist z. Bibliothekar ernannt worden. — An d. Univ. Krakau ist d. Privatdoz. Dr. Johann v. Rozwadowski z. ao. Prof. d. vergleichend. Sprachwiss. ernannt worden. — Der Privatdoz. f. roman. Littgesch. an d. Univ. Innsbruck, Dr. Arthur Farinelli, ist z. ao. Prof. ernannt worden. — Die Acad. des Inscriptions in Paris hat Prof. Th. Mommsen zum korrespond. Mitgl. gewählt. — In d. philosoph. Fakult. d. Univ. Zürich hat sich Dr. Johannes Häne f. Kulturgesch. habilitirt. — An d. Univ. Leiden hat sich Dr. H. L. Drucker, als Privatdoz. f. bürgerl. Recht u. Handelsrecht habilitirt.

Todesfälle:

Der Honorarprofessor Stephanos Kumanudis, im 81. J., in Athen; Hofrath Dr. G. Toepke, Hgb. d. Matrikel d. Univ. Heidelberg v. 1386—1662, am 20. Juni, 58 J. alt, in Heidelberg.

Neu erschienene Werke,

vom 1. bis 5. Juli in der Redaktion eingeliefert.

Barthel, K., Dtsche Nationallitt. d. Neuzeit. 10. Aufl. bearb. v. M. Vorberg. 4. Lief. Gütersl., Bertelsmann. M. 1,50.

Calmon, A., Hist. parlementaire des finances de la Monarchie de Juillet. T. IV. Paris, Calmann Lévy. Fr. 7,50.

Carstanjen, Fr., Einführg in d. „Kritik d. reinen Erfahrg" (russ.). St. Petersb., Druck v. B. A. Tichanow. Rub. 1.

Cohn, L., Eintheilg u. Chronologie d. Schriften Philos. Lpz., Dieterich. M. 1,30.

Critic, The American. June. New York, Putnam. Sh. 1.

Drerup, E., Antike Demosthenesausgaben. Lpz., Dieterich. M. 1,40.

Eisler, R., Wtb. d. philos. Begriffe u. Ausdrücke. 4. Lief. Brl., Mittler. M. 2.

Ferriani, L., Schlaue u. glückl. Verbrecher. Dtsch. v. A. Ruhemann. Brl., Cronbach. M. 8.

Festschr. f. d. Versammlg d. Hansisch. Gesch.-Ver. u. d. Ver. f. niederdtsche Sprachforschg am 23. u. 24. Mai 1899 in Hamburg. Hamb., Druck v. Lütcke & Wulff.

Gössgen, C., D. Beziehgn Kg Rudolfs v. Habsburg zum Elsass. Strassb., Heitz. M. 1,50.

Grimm, H., Leben Michelangelos. H. 4. Sttg. u. Brl., Spemann. M. 2.

Grimm, J. u. W., Dtsch. Wtb. X, 1. Lpz., Hirzel. M. 2.

Guizot, G., Montaigne. Etudes et Fragments. Paris, Hachette. Fr. 3,50.

Hock, Theob., Schönes Blumenfeld. Hgb. v. M. Koch. Halle, Niemeyer. M. 1,80.

Liebermann, F., D. Gesetze d. Angelsachsen. I. Bd.: Text u. Uebersetzg. 2. Lief. Halle, Niemeyer. M. 8.

Lope de Vega, Los Guzmanes de Toral. Hgb. v. A. Restori. Halle, Niemeyer. M. 3,60.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 327. Bukowina. 11. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

Porter, R. P., Industrial Cuba. New York, Putnam. Geb. Sh. 5.

Prince, J. D., A critical Commentary on the Book of Daniel. Lpz., Hinrichs. M. 8.

Ranftl, J., Ludw. Tiecks Genoveva. Als romant. Dichtg betrachtet. Graz, Styria. M. 5.

Schneider, K., Rechtsregeln d. Viehhandels nach dtschem Gesetze. Münch., Beck. Geb. M. 2,50.

Soltau, W., E. Lücke d. synopt. Forschg. Lpz., Dieterich. M. 1,20.

Stein, M. A., Detailed Report of an Archaeological Tour with the Buner Field Force. Lahore (Lpz., Harrassowitz). Rupie 1,60.

Wiegand, Fr., Erzbischof Odilbert v. Mailand üb. d. Taufe. Lpz., Dieterich. M. 1,50.

Wittichen, P., D. polnische Politik Preussens 1788—90. Götting., Vandenhoeck & Ruprecht. M. 2,60.

Wüstenfeld, F., Gesch. d. Türken mit besond. Berücksichtigg d. vermeintl. Anrechts derselben auf d. Besitz von Griechenld. Lpz., Dieterich. M. 1,50.

Zacher, K., Krit.-grammat. Parerga zu Aristophanes. Lpz., Dieterich. M. 2,40.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Protestant. Monatsh. III, 5. O. Pfleiderer, Religionslose Moral. — M. Fischer, D. verklärte Christus. — J. R. Hanne, C. P. Tieles Einleitg in d. Relig.-Wissensch.

D. Katholik. Juni. E. Seydl, Alttestamentl. Parallele zu Apg. 12, 17. — N. Paulus, Tetzel u. Oldecop; Conr. Treger, e. Augustiner d. 16. Jh.s (Schl.). — A. Franz, Beitr. z. Gesch. d. Messe im dtsch. M.-A. (Schl.). — A. Bellesheim, Bourdaloue-Litt.

Theolog. Quartalschr. 81, 3. F. X. Funk, D. Einheit d. Hirten d. Hermas; Zur Frage nach d. Katechumenatsklassen. — Schanz, Form und Intention bei d. Sakramenten. — A. Koch, Bischof Dr. F. X. v. Linsenmann †. — H. Koch, Vincentius v. Lerinum u. Marius Mercator.

The Expositor. June. W. M. Ramsay, The Date and Authorship of the Epistle to the Hebrews. — J. Watson, The Doctrines of Grace. 4. Regeneration. — Diggle, Holy Hatred. — A. Carr, The Use of Pagan Ethical Terms in the N. T. — T. K. Cheyne, The Priesthood of David's Sons. — J. M. Gibson, Apocalyptic Sketches. 6. The Sun-clad Woman and her Enemies. — W. Canton, The Star of the Magi.

Revue de théologie et de philosophie. Mai. Maïmonide, De la prophétie, trad. p. L. Cart. — E. Jaccard, Paul Reboulet (1655—1710). II. — G. Wildeboer, Culte de Jahvé et religion populaire en Israël dans leurs rapports réciproques. — C. Malan, La personnalité divine de Jésus-Christ ressentie par ce qu'il y a de divin dans la vie actuelle de l'homme déchu; L'élément de vie divine qui subsiste dans l'homme déchu.

Philosophie und Pädagogik.

Annales de philosophie chrétienne. Juin. J. M. Grosjean, Les fondements philosophiques du socialisme: l'évolution du socialisme. — P. Festugière, Kant et le problème religieux. II. — Ch. Huit, Le platonisme dans les temps modernes. II. — A. de Margerie, Stoïcisme et christianisme. III. — Cl. Charaux, Le beau, l'art et la pensée. — L. Laberthonnière, Les idées et les hommes; la vie de l'esprit et le catholicisme.

Mitthlgen d. Gesellsch. f. dtsche Erziehgs- u. Schulgesch. IX, 2. O. Mayer, Ueb. d. Schulwes. in d. Reichsstadt Esslingen a. N. vor d. Reformat. d. Stadt. — Fr. Falk, D. Mainzer Hochschule 1477 u. ihr Lehrstuhl f. Bibelkde. — J. Freisen, Schulordngn in Schlesw.-Holst. seit Einführg d. Reformat. — Bach, Päda-

gogisches aus d. Statuten d. bayer. Benediktiner-Congregation v. J. 1684; Levin Claus Moltke (17. Jh.) üb. d. Bedtg d. Stud. d. Geographie u. Gesch. — D. Gesellsch. f. dtsche Erz.- u. Schulgesch. vor d. Reichstag.

Ztschr. f. d. Gymn.-Wes. Juni. G. Schulze, Was wir für d. Unterr. in d. Muttersprache von d. Franzosen zu lernen haben. — Litt. Berichte. — Jahresberichte: E. Naumann, Homer, mit Ausschluss d. höher. Kritik (Forts.).

Revue internat. de l'enseignement. 38, 6. X., Le service de santé militaire et l'enseign. supérieur. — Espinas, Le baccalauréat en Angleterre. — Moniez, Décentralisation intellectuelle et budget de l'enseign. supérieur.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Ztschr. d. dtsch. morgenl. Gesellsch. 53, 1. Frz Praetorius, Bemerkgn zu d. beiden gross. Inschriften vom Dammbruch zu Marib; Notiz zur syr. Metrik. — E. Hardy, E. buddhist. Bearbeitg d. Kṛṣṇa-Sage. — M. Schreiner, Beitr. z. Gesch. d. theolog. Beweggn im Islâm. — F. Justi, Zur Inschrift v. Behistân I, 63. — J. Oppert, Hie u. da. — Fr. Hommel, E. kataban. Inschrift. — H. Grimme, Nochmals zur syr. Betongs- u. Verslehre. — W. Bacher, E. alte Erwähng d. babylon. Keilinschriften. — H. Zimmern, Ueb. Bäcker u. Mundschenk im Altsemitisch. — J. S. Speyer, Buddhas Todesjahr nach d. Avadānaśataka.

Neue Jahrbb. f. d. klass. Alterth., Gesch. u. dtsche Litt. u. f. Pädagog. III u. IV, 3. Th. Zielinski, D. Orestessage u. d. Rechtfertiggsidee (Schl.). — Fr. Hultsch, Griech. u. röm. Gewichtsnormen. — H. v. Petersdorff, D. Entwicklg d. dtsch. Kaisersage. — K. Heinemann, D. Erdgeist u. kein Ende. — A. Bömer, Lerneo u. Leben auf d. Humanistenschulen im Spiegel d. lat. Schülerdialoge. — A. Dittmar, Grammatici militantes. — Frz. Fauth, Zur pädagog. Psychologie u. Physiologie. — K. Landmann, E. Herderbuch als Schulausgabe.

Philologus. Suppl.-Bd. VII, 3. L. Cohn, Eintheilung u. Chronologie d. Schriften Philos. — K. Zacher, Krit.-grammat. Parerga zu Aristoph. — E. Drerup, Antike Demostheneesausgaben. — Th. Opitz, D. cod. Ashburnhamiensis d. Sallustius. — E. Goebel, Krit. u. exeget. Beitr. zu Cic. Tusculanen.

D. neueren Sprachen. VII, 3. G. Reichel, D. neusprachl. Lektüre an d. höh. Lehranstalten Preussens im Schulj. 1897/98 nebst e. Anhang üb. d. dtsch. Reformanstalten. I. — Ph. Aronstein, Samuel Pepys u. s. Zeit. II. — Ph. Wagner, Studienreisen u. Reisestipendien d. Lehrer neuer. Fremdsprachen in Württemb. — O. F. Schmidt, Jahresber. d. Neuphilolog. Vereins in Köln. — F. D., Bayer. Neuphilologen-Verband.

Geschichte.

Histor. Ztschr. N. F. 47, 1. K. Hampe, Kais. Friedr. II. — R. Koser, Friedr. Wilh. IV. am Vorabend d. Märzrevolution.

Mitthlgn d. Gesellsch. f. Salzburg. Landeskde. 39, 1. E. Fugger, Salzburgs Seen. V; Uebers. d. Witterg im J. 1898; Beitr. z. Flora d. Hzgth. Salzb. — Fr. Pirckmayer, Tanzlaube u. Pranger in Zell am See; E. Bärenjagd in Gastein. — S. Steinherz, Beitr. z. älter. Gesch. d. Erzbisth. Salzb. I. D. Provinzialconcil v. 1380. — H. Widmann, Urkdn u. Regesten d. Benediktinerinnen-Stiftes Nonnberg in Salzb. (Forts.). — L. Petzolt, D. urkdl. nachgewiesenen Bürgermeister bis z. Aufhebg d. geschworen. Rathes 1511.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXV, 23. C. Meinhof, Einwirkg d. Beschäftigg auf d. Sprache bei d. Bantustämmen Afrikas. — K. Th. Preuss, D. Zauberbilderschriften d. Negrito in Malaka. II. — D. Tahitier unt. französ. Herrschaft. — C. Keller, Verwilderte Hausthiere in Sardinien. — 24. Hutter, D. Völkerstämme a. d. Südgrenze Adamauas (Nordkameruo). — J. Jaeger, D. Innthal bei Kufstein u. die Eiszeit. — A. Andrae, Hausinschriften aus Ostfriesland. — B. Förster, D. Abschluss d. Expedition Marchand. — LXXVI, 1. Fr. Ratzel, Korsische Städte. — Reinecke, Zur Kenozeichog d. Verhältn. auf d. Samoa-Inseln. — N. v. Seidlitz, D. Karabugas-Meerbusen d. Kaspisch. Meeres. — R. Hansen, E. schott. u. nordfries. Verwandtschaftsräthsel.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Arch. f. soziale Gesetzgb. u. Statist. XIV, 1. 2. W. Sombart, D. gewerbl. Arbeit u. ihre Organisat. — G. Cohn, D. Entwicklg. d. Bestrebgn. f. internat. Arbeiterschutz. — E. Vandervelde, E. Kap. z. Aufsaugg. d. Landes durch d. Stadt. — E. Hofmann, D. gegenwärt. Stand d. Arbeitslosenversichrg. in d. Schweiz. — M. v. Schulz, Zur Revision d. dtsch. Gewerbegerichtsgesetzes. — H. Molkenbuhr, D. Novelle z. Gewerbeordng. — H. v. Frankenberg, D. Versichergspflicht d. Lehrer.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 131. D. Nothstand d. verabschiedet. Offiziere. — J. Meier, Noch einmal „d. böse Siebeo". — 132/33. L. v. Scheffler, Platens letzte Wanderfahrt in Italien. — 132. A. Drobisch, D. menschl. Lebensdauer. — 133. A. Stölzel, Dtsche Studenten in Bologna (1289—1562). — 134/35. E. Gothein, D. Entwicklg d. dtsch. Rechtswissensch. im 17. u. 18. Jh. — 134. E. Hauviller, D. Strassburg. Kapitelstreit. — 135. R. Pöhlmann, Zum letzten Spectator-Brief. — 136. W. Beukemann, Zur wirthschaftl. Entwicklg im Kgr. Sachsen. — A. v. Mensi, Zur philosoph. Litt. — 137. Fr. Keller, Politik als Wissensch. — E. Roth, D. Entwicklg d. Badewesens u. d. Schwimmens. — 138/40. M. Landau, Wallenstein u. Carmagnola. — 138. Zur Gesch. d. Tonmalerei. — E. neuentdecktes Fresko d. Andrea del Castagno. — 139. A. Belar, Ueb. moderne Erdbebenforschg. — 140. R. Eucken, E. Einführg in Aristoteles (von Herm. Siebeck). — L. K. Goetz, Aus d. letzten Jahrzehnt vor d. Vatikankonzil. — 141. F. W. Neger, Auf Pfaden d. chilen.-argentin. Grenzkommission in d. Anden v. Valdivia. — H. L. Rudloff, D. Leutenoth.

Journal des Savants. Mai. M. Bréal, Volney orientaliste et historien. — Berthelot, Les merveilles de l'Egypte et les savants alexandrins. — G. Maspero, Note sur un passade du Livre des Merveilles. — H. Weil, Les dieux des Grecs. — E. Blanchard, Trois ans de luttes aux déserts d'Asie.

Revue des deux mondes. 1. Juin. G. Hanotaux, Richelieu Rebelle. Du Traité d'Angoulême à la bataille des Ponts-de-Cé (1619—20). E. Ollivier, Napoléon III Général en Chef. Les Préliminaires de Villafranca. — Le Comte Remacle, Un document inédit sur le Consulat. II. — Ph. Berger, Les fouilles de Carthage. — Ch. Benoist, L'association dans la Démocratie.

Berichtigungen.

In der Anzeige des Werkes: Henry Jones, A critical account of the philosophy of Lotze in Nr. 26, Sp. 1016f., deren Korrektur dem unterzeichneten Referenten nicht vorgelegen hat, sind folgende Druckfehler stehen geblieben, die ich zu korrigiren bitte. Bei der Titelangabe lies statt philosophie — philosophy, statt thougt — thougbt, statt Glagow — Glasgow. Sp. 1016, Zeile 4 v. u. lies statt Rehmisch — Rehnisch, Sp. 1017, Zeile 24 v. o. lies statt Mögliche — mögliche.

Königsberg i. Pr. Prof. Dr. L. Busse.

In der Besprechung von Druten, Geschiedenis der Nederlandsche Bijbelvertaling in Nr. 26 lies auf Sp. 1013, Z. 44 v. u. und Sp. 1014, Z. 22 v. o. Le Long's Boekzaal; Sp. 1013, Z. 27 u. 26 v. u. de Roomsche Schriftbeschouwing; Sp. 1014, Z. 5 v. o. „Het Bijbelverbod".

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 29. Berlin, 22. Juli 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1867 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Otto Seesemann, Israel und Juda bei Amos und Hosea nebst einem Exkurs über Hos. 1—3. Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1898. IV u. 44 S. 8°. M. 1,20.

Israel bezeichnet bei Amos wie bei Hosea nur das Nordreich; nur gegen dieses wenden sich beide Propheten in den uns erhaltenen Reden. Wie sie über das Verhältniss von Juda zu Israel urtheilen, lässt sich wegen der zweifelhaften Echtheit fast aller Judastellen aus ihren Schriften nicht erkennen. Zu diesem nicht neuen Ergebniss (nebst der m. E. selbstverständlichen Folgerung, dass man die Reden beider nicht auf Israel, das Volk Jahwes im Allgemeinen, beziehen dürfe) gelangt der Vf. durch eine ruhige Erwägung der von Wellhausen, Nowack, Volz u. A. an den entscheidenden Stellen geübten Kritik: eine Studie, die sich wohl besser für eine Zeitschrift als zur Sonderausgabe geeignet hätte. Notiren wir, dass Seesemann die Echtheit von Hos. 1, 5 anzweifelt.

Wichtiger ist der Exkurs auf den letzten zwölf Seiten des Heftes. Unter allerlei treffenden Bemerkungen wird hier die Ansicht aufgestellt, dass Hosea Kap. 1, 3—9 eine erste Periode seiner Wirksamkeit schildere, während welcher er (wie Amos) seinem Volk bloss Unheil und Verderben angesagt und (wie Jesaja) seinen Kindern die ominösen Namen gegeben habe. Später habe die Entdeckung der Untreue seiner Gattin ihn der neuen Einsicht zugeführt, von welcher

zunächst Kap. 2 und die jener Schilderung vorausgeschickte Erklärung (1 vs. 2) zeugen. Jetzt zuerst fasse der Prophet das Verhältniss Jahwes zu Israel als eine Ehe gleich der seinigen auf: an seiner Liebe zu der Gomer erkennt Hosea, dass Jahwes Liebe nicht durch Israels Untreue aufgehoben wird; daher verkündet er hinfort, dass Israel durch Züchtigung gebessert werden soll. Es verliert wohl Hab und Gut, zeitweilig auch den Besitz des Landes (wird in die Wüste geführt), nicht aber seine nationale Selbständigkeit: Jahwe bleibt, wie durch das Band einer Ehe, mit seinem Volke verbunden. Einen weiteren Schritt bezeichne Kap. 3, wo nicht wieder von der Gomer, überhaupt nicht von einer Ehe, sondern von einem andern Weib die Rede sei, welches der Prophet neuerdings liebgewonnen. Dieses, das bislang zu viel Freiheit besessen und die Freiheit missbraucht hat, soll keine Gelegenheit zum Umgang mit einem Manne haben, bis es gebessert, der Liebe des Propheten würdig geworden sein wird; das heisst: Jahwes Liebe ist durch nichts an Israel gebunden, sie ist eine freie Liebe, und Israel wird seine nationale Selbständigkeit, König und Obrigkeit, einbüssen, bis die Noth es beten lehren wird.

Dies Alles hat manches für sich. Der Vf. selbst weist auf den Unterschied zwischen der ruhigen Berichterstattung in 1, 3—9 und der erregten Rede in 2, 4ff., auf das zwischen 3, 1 (mit עוד : אהב) und 1, 2 (mit קח־לך : תחלת) waltende Verhältniss; seine Ansicht enthebt uns der Nothwendigkeit, zu 3, 2 „anzunehmen", dass die Gomer in fremde Gewalt gekommen war, während auch sonst Kap. 3 der neuen Erklärung gute Stützpunkte darbietet. Ihr besonderer Reiz ist, dass durch sie die Predigt des Hosea mehr denn je erscheint als aus Erlebnissen und Empfindungen geboren, als eine, die sich aus den grossen Erfahrungen eines Menschenlebens entwickelt hat.

Amsterdam. W. Brandt.

Johannes Kunze, Glaubensregel, Heilige Schrift und Taufbekenntniss. Untersuchungen über die dogmatische Autorität, ihr Werden und ihre Geschichte, vornehmlich in der alten Kirche. Leipzig, Dörffling & Franke, 1899. XII u. 560 S. 8°. M. 15.

Seit etwa vier Jahrzehnten ist auf zwei früher stark vernachlässigten Gebieten der älteren Dogmengeschichte mit so tüchtigem Fleiss und namhaftem Erfolg gearbeitet worden, dass ihre Erhebung zur Würde von relativ selbständigen Nebendisziplinen des dogmenhistorischen Forschungsbereichs fast zur Nothwendigkeit geworden ist. Im Anschluss an die litterarische Hinterlassenschaft K. A. Credners ist eine Kanongeschichte Neuen Testaments, und im Gefolge der bahnbrechenden Untersuchungen C. P. Casparis ist eine altkirchliche Symbolgeschichte erwachsen, von welchen die eine wie die andere ein Recht darauf besitzen, als selbständig bedeutsame Zweige der historischen Theologie betrachtet zu werden. Nachdem auf beiden Gebieten bisher vorwiegend die gelehrte Detailforschung — mit Arbeiten, welche entweder nur der Kanongeschichte galten (Overbeck, Th. Zahn usw.) oder nur die Symbolforschung betrafen (Kattenbusch, Swainson, Burn usw.) — thätig gewesen, hat Prof. Kunze es unternommen, eine den Ertrag der seitherigen Bearbeitung beider Gebiete zusammenfassende und kritisch revidirende Monographie zu liefern. Wie der obige Titel zu erkennen giebt, geht sein Absehen nicht bloss auf Rekapitulation und Weiterbildung des symbolgeschichtlichen Forschens, woran auch er selbst während der letzten Jahre mit beachtenswerthen Beiträgen betheiligt gewesen („Marcus Eremita" 1895; „Ein neues Symbol aus Egypten" usw. in der NKZ. 1897; „Das nicän.-konst. Symbol" 1898), sondern auch die auf den Kanon der h. Schrift, insbesondere Neuen Testaments, bezügliche Lehrweise der älteren Kirche findet bei ihm eingehende Berücksichtigung. Und in seiner Darlegung dieser die Schrift in ihrem Verhältniss zur sonstigen kirchlichen Tradition betreffenden Lehrbildungen überschreitet er die Grenze des Altkirchlichen mehrfach, indem er auch die in der Reformationsepoche erfolgte Neugestaltung der betreffenden Verhältnisse, beides auf katholischer wie auf evangelischer Seite, ziemlich eingehend berücksichtigt.

In den beiden ersten Untersuchungen eingehenderer Art, die der Vf. auf das kurze (über Begriff und Namen der Glaubensregel im Allgemeinen handelnde) Proömium S. 5—16 folgen lässt, findet noch ein entschiedenes Vorwiegen der symbolgeschichtlichen über die kanongeschichtlichen Materien statt. Es wird hier zunächst über das Taufbekenntniss in der vornicänischen Kirche gehandelt, d. h. über das trinitarisch gestaltete kurze Symbolum, das, ohne Sonderbekenntniss der Kirche Roms zu sein, doch in einer dem altrömischen Symbol ähnlichen, bald so bald so variirenden Textgestalt überall in der Kirche bei Taufakten zur Verwendung kam und durch sein Verbreitetsein auch im ganzen Orient (nach Andeutungen nicht bloss der Alexandriner Clemens, Origenes, Dionysius, Athanasius, Cyrillus, sondern auch syrischer und kleinasiatischer Zeugen wie die Didaskalia, Firmilian von Cäsarea, die Presbyter von Smyrna usw.) sich als eine „ökumenische Grösse" bethätigte (Kap. IV, S. 17—71). Hierauf wird, unter der Ueberschrift „Glaubensregel und Taufbekenntniss", nachgewiesen, inwieweit diesem gesammtkirchlichen Taufsymbol auch der Name *regula fidei* zukam. Gegenüber Th. Zahns unbedingter und allgemeiner Identifikation beider Begriffe wird gezeigt, dass zunächst schon bei abendländischen

Vätern wie Irenäus und Tertullian mit „Glaubensregel“ ein etwas weiterer Begriff als Taufsymbol, und zwar ein mit antithetischer Rücksicht auf die Häretiker erweiterter Begriff desselben bezeichnet wird. Etwas Aehnliches wird betreffs der Alexandriner Clemens und Origenes dargethan, deren eigenartige weite Fassung der Glaubens- oder Wahrheitsregel (des κανών oder κήρυγμα τῆς ἀληθείας) darauf zurückgeführt wird, dass ihnen nicht schlechthin bloss das dreigliedrige Taufsymbol, sondern dieses in Verbindung mit der vorhergehenden Abrenuntiation, der feierlichen Verpflichtung der Täuflinge zu christlichem Wandel, als „Wahrheitsregel“ galt. Nicht das Taufsymbol an sich also, sondern „das antihäretisch formulirte Taufbekenntniss“, das Taufbekenntniss verbunden mit der Absage gegenüber heidnischem und häretischem Sinn und Wandel, wird als sich deckend mit der kirchlichen Wahrheitsregel erwiesen (K. IV, S. 72—91).

Der nun folgende Abschnitt ist überwiegend kanongeschichtlichen Inhalts. Er zeigt, unter der Ueberschrift „Glaubensregel und h. Schrift“, dass nach der Lehrweise der grossen Väter des 2. und 3. Jh.s im Begriffe der *Regula fidei* die Schrift, insbesondere die des N. T.s, wesentlich mit enthalten war. Besonders eingehend wird das aus Irenäus (S. 100—127) nachgewiesen, nicht minder aus Hippolytus, der den Namen „Wahrheitsregel“ fast ohne Weiteres im Sinn von „h. Schrift“ gebrauche; aus Clemens und Origenes, Tertullian, Novatian, Dionysius von Rom usw., welche alle, wenn sie gegenüber der Häresie die kirchliche Glaubensregel geltend machen, die Bibel A. u. N. T.s mehr oder weniger bestimmt und deutlich mit unter derselben begreifen (K. V, S. 92—184). — In einer zusammenfassenden Erörterung über die Glaubensregel in der altkatholischen Kirche wird dann diese mittels kanongeschichtlicher Untersuchung gewonnene Definition von *Reg. fidei* (= „die gegen die Häretiker zur Einheit zusammengefasste h. Schrift A. u. N. T.s, sofern sie den im alten Taufbekenntnisse ausgesprochenen Glauben zum Inhalt hat, dieses Bekenntniss selbst eingeschlossen“, S. 185) gegenüber den abweichenden Annahmen einiger Mitforscher, insbesondere Kattenbuschs und Harnacks, gerechtfertigt. Gegenüber jenem wird gezeigt, dass verschiedene Väter (z. B. Alexander von Alexandria, Hippolyt, Dionys von Rom), welche die h. Schrift als „Kanon“ bezeichnen, damit indirekt und implicite doch auch aufs Taufbekenntniss hindeuten (S. 187 f.); und gegenüber dem letzteren wird dargethan: es verhalte sich keineswegs so, dass die antignostischen Väter Irenäus, Tertullian usw. den Gnosticismus „mit einem Schlage“ durch die Aufstellung ihrer symbolischen Wahrheitsregel beseitigt und gewaltsamerweise niedergeschlagen hätten (S. 191 ff.). Vielmehr war die antignostische Argumentation vom Symbolstandpunkte aus stets auch eine solche mittels Schriftbeweisführung. Die Glaubensregel war „keine ausserbiblische Grösse“; es konnten an ihr auch einzelne biblische Schriften gemessen werden. Und ausserdem schloss der kirchliche Katechumenen-Unterricht (wie aus der Peregr. Silviae und aus Cyrills Katechesen deutlich erhellt) auch biblische Elemente in sich (K. VI, S. 185—217).

Aehnlich wie in den eben betrachteten Abschnitten wird auch in den beiden folgenden das symbolgeschichtliche mit dem kanongeschichtlichen Moment der Darstellung verknüpft. Es wird die in mancher Hinsicht gegensätzliche, andrerseits aber doch auch gleichartige Entwickelung geschildert, welche der Glaubensregel im Orient und im Occident zutheil wird. Dort wird anfänglich, bei den Koryphäen der morgenländischen Theologie des 4. Jh.s (insbesondere den Antiochenen), als „Glaubensregel“ nur die h. Schrift behandelt; neben dieser kommt dem Taufbekenntniss keine selbständige dogmatische Autorität zu; auch wird dieses Bekenntniss „nicht als streng-apostolische feste Formel betrachtet“. Erst seit den Synodalentscheidungen von Nicäa, Konstantinopel und Chalcedon und mehr noch in der Folgezeit, unter kaiserlicher Einwirkung, beginnt das Symbol, als bestimmt fixirter Ausdruck der Glaubensregel, der h. Schrift selbständig zur Seite zu treten. Hier, in der abendländischen Kirche, erhebt sich die symbolmässig formulirte Glaubensregel schon früher zu gleich hohem Ansehen wie der biblische Kanon. Und zwar sind es zwei Symbolformeln, welchen diese Auszeichnung zutheil wird: zuerst das altrömische Taufbekenntniss, dessen Wortlaut durch die (wahrscheinlich in Rom selbst entstandene) Legende von seinem strikt apostolischen Ursprung frühzeitig sicher gestellt und mit hohem Ansehen bekleidet wird, sodann das sog. Athanasianum, das zwar in Südgallien entstand (und zwar, wie der Vf. mit Loofs gegenüber Swainson und Harnack annimmt, als einheitliche Bildung, nicht als aus zwei Quellen erwachsene Formel), aber in Rom seine höhere Autorität erlangte und seit dem 9. Jhr. neben dem Apostolicum und dem mit *filioque* ergänzten Konstantinopolitanum zum hauptsächlich einflussreichen Ausdruck jener kirchlichen Tradition wurde, welche schon Vincentius Lirinensis als maassgebend für die Schriftauslegung und -anwendung in der Kirche kennen gelehrt hatte, und welche in der Folge immer entschiedener der h. Schrift übergeordnet wurde (K. VII, S. 218—312). — Von den Lehrfestsetzungen in Sess. IV des Tridentinums, bei welchen dieser Ueberblick über die Parallel-Entwickelung des griechischen und des lateinischen Begriffs der Glaubensregel schliesslich anlangt, lenkt der Vf. seine Betrachtungen noch

einmal zurück auf die frühesten Anfänge dieses Begriffs, um die Frage zu beantworten: Hat die alte Kirche, als sie im Kampfe mit Gnostizismus und Marcionitismus den Begriff ihrer Glaubensregel herausbildete, auch den Inhalt dieses Begriffs, nämlich die h. Schrift und das Taufbekenntniss, gebildet, so dass diese beiden, der neutestamentliche Schriftenkanon und das Symbolum, erst Schöpfungen der antignostischen (insbesondere der römischen) Kirche wären? Der Vf. verneint diese Frage aufs Entschiedenste. Er tritt damit den Annahmen eines Theils der neueren Symbol- und Kanonforscher, namentlich Harnacks und bzw. auch Kattenbuschs, entgegen. Sowohl das Taufsymbol wie den Ntl. Kanon lehrt er als schon vorgnostische Bildungen kennen. Er zeigt, besonders auf Grund von Irenäus und Tertullian, dass die Gnostiker kein anderes als das altkirchliche Taufbekenntniss mitbekannten, mochten sie es immerhin abweichend von der Kirche auslegen. Und er weist desgleichen die Identität des von den Gnostikern gehandhabten Bibelkanons mit dem der Kirche nach, indem er gerade aus den von ihnen vorgenommenen eigenmächtigen Auslegungen und apokryphen Bereicherungen sein Präexistiren erschliesst. Auch betreffs Marcions liefert er dementsprechende Nachweise. Die kritisch sezirenden Angriffe desselben aufs Taufsymbol (wo er Christi Geburt und Christi Wiederkunft zum Gericht aus dem 2. Artikel entfernte) und auf den Bibelkanon (wo er nur eins der Evangelien und nur zehn Paulusbriefe in Geltung liess) hebt er als beweisend fürs vorherige Vorhandensein des vollständigen Symbols und des vollständigen Kanons der Kirche hervor. Mit guter Wirkung weist er (S. 415 ff. 436 ff.) auf Justin und auf die apostolischen Väter (besonders Polykarp) als Zeugen für das schon vorgnostische Vorhandensein einer Vielzahl neutestamentlicher Urkunden hin und thut desgleichen am Inhalt des Muratorischen Kanonfragments die Unmöglichkeit der Annahme dar, dass Bücher, wie z. B. die Apostelgeschichte oder die paulin. Pastoralbriefe, erst ganz kurz vor dieser auf festere Umgrenzung des Ntl. Kanons abzielenden Urkunde entstanden seien, m. a. W. dass die katholische Kirche diese Bücher erst „als Kampfesmittel" gegen Marcion oder sonstige Widersacher fabrizirt habe (K. VIII, S. 313—442).

Nachdem diese den Ursprung und die früheste Gestalt der Glaubensregel betreffende Untersuchung noch eine nicht unwichtige Ergänzung nach der sitten- und disziplingeschichtlichen Seite hin erhalten hat, bestehend in dem Nachweis, dass, eng verbunden mit der *reg. fidei* bereits in vorgnostischer Zeit auch eine *regula disciplinae* auftritt (wofür ausser der Didache auch Justin, Iren., Tertullian usw., besonders in ihren Angaben über die ἀποταγή und συνταγή bei der christlichen Taufe, angeführt worden: K. IX, S. 443—464), bringt Kapitel X den Beschluss des Ganzen in Gestalt einer „Gesammtübersicht über die Entwicklung der *reg. fidei* und ihre Ausgänge in der Reformation" (S. 465—548). Auch hier gesellt sich zur symbolgeschichtlichen die kanongeschichtliche Untersuchung in weiter Ausdehnung hinzu, ja das letztere Element behauptet hier im Wesentlichen die Vorherrschaft. Es handelt sich besonders um die Beantwortung der Frage, ob — im Gegensatze zur römisch- und griechisch-katholischen Befestigung eines einseitigen (die Tradition der Schrift, und beiden die Autorität der Kirche überordnenden) Traditionalismus — evangelischerseits eine völlige Beseitigung der die Tradition repräsentirenden altkirchlichen Glaubensregel, also eine Abschaffung sowohl des traditionellen Taufsymbols wie eine gründliche kritische Revision des Bibelkanons hätte erfolgen sollen? Der modern-protestantischen Bejahung dieser Frage, wie sie namentlich Harnack in Bd. III seiner Dogmengeschichte zum Ausdruck gebracht hat, widerspricht Kunze nachdrücklich. Als wissenschaftlich wohlgesicherten Ertrag seiner vorhergegangenen Untersuchungen macht er geltend, dass „weder das Apostolikum noch das N. T. etwa Schöpfungen der altkatholischen Kirche sind", sondern dass in beiden positive Bildungen schon der ältesten christlichen Urzeit vorliegen, deren Beseitigung einer Vernichtung des Christenthums selbst gleichkommen würde (S. 477 ff.). Und betreffs der Reformatoren zeigt er, dass diese, namentlich Luther, bei aller Freimüthigkeit und Kühnheit mancher ihrer kritischen Urtheile doch niemals an ein Verlassen dieser positiven, im Apostolikum und in der Bibel gegebenen Grundlage des christlichen Kirchenglaubens gedacht, sondern stets entschieden an derselben festgehalten haben (S. 496 ff., 514 ff., 526 ff.).

Wie aus dieser Inhaltsübersicht erhellt, sind es weite und nicht überall glattgeebnete Wege, die der Vf. mit seinen Untersuchungen durchmisst. Es ist nicht ganz leicht, ihm bei denselben zu folgen; eine straffere Schürzung der die einzelnen Abschnitte zusammenknüpfenden Knoten wäre hie und da zu wünschen gewesen. Auch hätte für die Durchführung einer geradlinigen, von der ältesten Zeit zur neueren stetig fortschreitenden Darstellung wohl etwas mehr geschehen können. So, wie sie vorliegt, ist die Gesammtdarstellung nicht frei von lästigen, für den Leser ermüdenden Regressionen (s. namentlich den Uebergang von Kap. VII zu Kap. VIII, S. 312 f.). Auf mehrere der ins Verhör genommenen patristischen Zeugen wird, ohne dass dies unbedingt nöthig wäre, mehr als nur einmal Bezug genommen; auch figuriren manche dieser Zeugen an auffallend verschiedenen Punkten der Darstellung, z. B. Nicetas von Remesiana

zuerst S. 234 unter den orientalischen Vätern, dann S. 267 nochmals unter den Abendländern usw. Das ziemlich weithin ans Ende verlegte nähere Eingehen auf Justins Aussagen über Symbolum und Kanon (S. 415—427) kann, als durch taktische Gründe motivirt, wohl entschuldigt werden (vgl. oben); aber dass auch den Apostolischen Vätern erst diese ganz späte Stelle zugewiesen wird, will uns nicht einleuchten; wir hätten dieser Kirchenvätergruppe eine nicht allzu kurze Untersuchung schon in einem früheren Zusammenhange gern gewünscht. Auch wäre da, wo von den Apologeten die Rede war (S. 415 f.), auch über einen (zwar nicht symbol- oder kanongeschichtlich, aber doch sonst) so wichtigen Autor wie Aristides wohl etwas zu sagen gewesen. Und auf der andern Seite hätte, was auf S. 135 f. über Alexander Lykopolitanus bemerkt ist (vgl. auch S. 147), wohl einiger Restriction bedurft, wegen der einstweilen noch mangelnden sicheren Beweise für den christlichen Charakter des betr. (antimanichäischen) Traktats dieses Autors. — Ein etwas zu starker Ausdruck findet sich auf S. 473 (unten): „Es wäre blosse Silbenstecherei, wenn wir Evangelische nicht sagen wollten, dass wir im Apostolikum unsern Glauben „in Einheit mit der ganzen Christenheit auf Erden“ bekennen wollten“. Der bekannte, vom Vf. selbst kurz vorher zur Sprache gebrachte Widerspruch der Orientalen gegen die Zuzählung unsres Apostolikums zu den „ökumenischen“ Symbolen, sowie der jedenfalls sehr verschiedene Sinn, in welchem Jene das Wort „apostolisch“ für ihr Nic.-Constantinopolitanum und andere, dem Inhalt unsres Apostolikums sachlich nahestehende alte Glaubensformeln gebrauchen, macht es doch wohl begreiflich, dass — wenigstens in Theologenkreisen — Bedenken gegen die Auffassung des heutigen Taufbekenntnisses der Abendländer als eines gemeinsamen Besitzthums derselben und der Griechen gehegt werden. Bedenken dieser Art verdienen nicht die in einem Ausdruck wie der obige enthaltene scharfe Censur.

Diese Ausstellungen erscheinen geringfügig, wenn wir ihnen den beträchtlichen Werth der Untersuchungen des Vfs. im Ganzen entgegenhalten. Wir halten namentlich seine Beweisführung für das Herrühren sowohl des Symbolums in seinen Grundzügen wie der Hauptbestandtheile des neutestamentlichen Kanons schon aus vorgnostischer Zeit für gelungen, schliessen uns ebendeshalb seiner zustimmenden Beurtheilung des Verhaltens der Reformatoren zu diesen unveräusserlichen Grundlagen der kirchlichen Ueberlieferung an, und stimmen desgleichen der Art, wie er die altkirchliche Glaubens- oder Wahrheitsregel als Einheitsbegriff fürs Taufsymbol und für die h. Schrift definirt und erläutert, in allem Wesentlichen zu. Für eine auf sämmtliche Beweisinstanzen speziell eingehende Nachprüfung dieses seines Grundgedankens würde selbstverständlich ein weit umfänglicherer Raum, als er hier gewährt werden kann, erforderlich sein. Die betreffende Diskussion würde, da nicht wenige der in Betracht zu ziehenden alten Zeugnisse controvers und mehrdeutig sind, sich unvermeidlich zur Länge eines Buches ausspinnen. Für die energische Art, wie er für die Synthese von symbol- und kanongeschichtlichem Forschen als einer durch das Eigenartige der urchristlichen Glaubens- und Lebensentwicklung bedingten Nothwendigkeit hier eingetreten ist, und für die zum grossen Theil gediegenen Ergebnisse seiner Betheiligung an dieser Forscherarbeit gebührt ihm der Dank aller auf diesem Gebiete Arbeitenden. An vielerlei Widerspruch seitens der mehr nach links hin gewendeten Mitforscher wird es ihm selbstverständlich nicht fehlen. Aber auch in diesem Lager wird das Dankenswerthe nicht weniger Details seiner Untersuchungen anerkannt werden müssen. Und namentlich für die am Schlusse von ihm beigegebenen „Materialien zur Geschichte des Taufbekenntnisses in der morgenländischen Kirche seit dem 4. Jh.“ werden auch seine Gegner ihm dankbar sein. Der betr. Abschnitt in der Hahnschen Sammlung (3. Aufl., S. 127—174) erfährt durch das in diesem Anhang Zusammengestellte manche nicht unwichtige Ergänzung. Auch erscheint das darin zum Abdruck gebrachte Urkundenmaterial übersichtlicher disponirt als der Inhalt jener Abtheilung von Hahns „Bibliothek“.

Greifswald. O. Zöckler.

Philosophie.

Rudolf Eisler, Einführung in die Philosophie. [Wissenschaftliche Volksbibliothek Nr. 53—55.] Leipzig, Schnurpfeil, 1897. 160 S. 8°. M. 0,60.

Nach einer kurzen Einleitung, die über Namen, Begriff und allgemeine Aufgabe der Philosophie handelt, bespricht der Vf. nacheinander das Erkenntnissproblem, das Seinsproblem, das kosmologische Problem und das Werthproblem. Nach einem raschen Ueberblick über die geschichtlichen Lösungsversuche bietet er seine Wegweisung zur wahren Lösung an. Er folgt dabei der Wegweisung Wilhelm Wundts.

Zu einer Diskussion über Wundts Grundanschauungen kann die vorliegende Einführung natürlich nicht veranlassen. Ich verweise dafür auf Schuppes Rezension der Wundtschen Logik in den Gött. gel. Anz., sowie seine Artikel „Die immanente Philosophie und W. Wundt“ im 2. Bd. der Ztschr. f. imman. Philos. Ich fühle mich zu diesem Hinweis um so mehr veranlasst, als der Vf. die Immanenzphilosophie wieder in die Rubrik des absoluten Idealismus einreiht. Die mannigfachen erkenntnisstheoretischen Unklarheiten der Wundtschen Philosophie, die den

Sinn fremder Aufstellungen versperren und oft genug über die Tragweite eigener Behauptungen täuschen, sind durch Schuppe eingehend beleuchtet worden.

Eine klare erkenntnisstheoretische Anschauung hätte dem Vf. den methodischen Vortheil geboten, dass untrennbar Zusammengehöriges, wie das Problem des Erkenntnissursprunges und des Erkenntnissgegenstandes, Erkenntniss- und Seinsproblem, nicht auseinandergerissen zu werden brauchten. Sie hätte das ausserordentlich dürftige und unklare Schlusskapitel über das Werthproblem unmöglich gemacht. Dies merkwürdige Kapitel will das Werthproblem beiläufig nur in seiner „philosophischen Bedeutung" darstellen, während bezüglich des „rein Ethischen" auf Herm. Schwarz' Grundzüge der Ethik (Nr. 51—52 derselben Sammlung) verwiesen wird. Eine solche Scheidung hätte Sinn, wenn Schwarz eine ausgeführte spezielle Ethik geliefert hätte: es liegt aber nur seine Darlegung der ethischen Prinzipien vor. — Die philosophischen Prinzipien der Moral fasst Eisler übrigens entschlossen dahin zusammen: „Gewiss hat das Gute an und für sich seinen Werth, ist eine durchaus lautere Gesinnung erforderlich, um eine Handlung zur sittlichen zu machen. Ebenso sicher verlangt es die Stellung des Menschen im Universum als eines vernünftigen Wesens, dass er Sittlichkeit habe. Das alles schliesst aber nicht aus, dass, gleichsam als Nebenerfolg, höchste Glückseligkeit mit sittlicher Bethätigung sich unmittelbar verknüpft, ferner dass diese Thätigkeit zugleich auf einen objektiven Zweck sich richtet, nämlich auf die Mitarbeit an der Verwirklichung sittlicher Ideale, die in der möglichsten Förderung der engeren und weiteren Umgebung, in letzter Linie aber darin bestehen, sich als ein hochwerthiges Glied der menschlichen und kosmischen Ordnung zu verhalten und demgemäss sein Leben harmonisch schön zu gestalten. Unterordnung kraftvoller Individuen unter höhere Willenseinheiten, ein vom Bewusstsein der Zugehörigkeit aller Wesen zu dem einen All geleitetes Handeln, das Gefühl der Abhängigkeit vom göttlichen Willen, der in Allem herrscht: das sind die philosophischen Prinzipien der Moral." Eine unklarere Vermischung verschiedener Moralprinzipien, so dass Sinn und Werth eines jeden aufgehoben wird, ist in der That kaum möglich.

Geschichtliche Ungenauigkeiten laufen mehrfach unter. Die Ataraxie der Skeptiker und Epikureer wird den Stoikern zugeschrieben S. 9 und 153. S. 19 ist *E.* Dühring statt *H.* Dühring zu lesen. Der Gedanke, dass das Individuum, indem es auf die Wohlfahrt Anderer bedacht ist, zugleich dem eigenen Vortheil dient, ist dem Utilitarismus J. St. Mills nicht mehr eigen. Dass Hobbes' Moralprinzip als Selbstvervollkommnung bezeichnet wird, kann man schwerlich ruhig hinnehmen. Auch Shaftesburys Gedanken werden damit schon unter einseitige, ja falsche Beleuchtung gestellt. Die bedingungslose Geltung des kategorischen Imperativs wird merkwürdigerweise in Parenthese erläutert: „Du sollst, denn du kannst!" usw.

Im Allgemeinen führen viele Wege nach Rom. Und wer noch nichts von Philosophie gehört hat, der hört durch E. immerhin etwas und wird vielleicht neugierig. Schlimm aber wäre es um den bestellt, der aus dem Büchlein das Philosophiren lernen wollte, schlimm um die Philosophie, wenn sie nach solchen Unklarheiten beurtheilt würde.

Eldena bei Greifswald. Otto Stock.

Susanna Rubinstein, Eine Trias von Willensmetaphysikern. Populär-philosophische Essays. Leipzig, Edelmann, 1896. V u. 95 S. 8°. M. 2.

Ich weiss nicht, warum die Trias gerade als Willensmetaphysik herausgestellt wird: Hartmanns Prinzip ist nur zur Hälfte, Mainländers nur indirekt Wille, und Bahnsen entwickelt zwar den Willen als Weltprinzip, aber gerade nicht metaphysisch. Näher lag es, sie als Pessimisten, als Epiker, Lyriker und Dramatiker des (im Wesen dichterischen) Pessimismus vorzuführen, der mehr noch, als die Vf. ahnt (S. 24), der Orphik verwandt ist. „Kritik ist gewiss das sicherste Kriterium des Kritikers", heisst es S. 3 — ich verzichte angesichts dieser Mahnung auf den billigen Sport, Beispiele der auffallend unreinen Sprache, die man vielleicht der Ausländerin zu gute halten muss, aufzulesen. Mainländer und Bahnsen sind lange genug todt, um bekannt gemacht zu werden. Wir erhalten allerdings weniger eine populäre Verdeutlichung der Systeme, als einen fleissig und nicht ungeschickt gemachten, nur bisweilen nicht scharf disponirten, im Allgemeinen treuen Auszug aus der „Philosophie des Unbewussten", der „Philosophie der Erlösung" und der Realdialektik mit reichlich gestreutem Lob für die „eminent feinsinnigen" und „brillanten" Partien der Systeme und mit einigen hie und da bescheiden sich hervorwagenden und zum Theil klugen Einwänden gegen das, was die Vf. „kaum als Glanzpunkt" der Systeme gelten lassen kann. Den Pessimismus allerdings, in dem das feministische Element unverkennbar ist, nimmt sie offenbar als eigene, tief empfundene Lebensstimmung hin und zitirt Bahnsen: das Ewig-Weibliche beruhe in der Art, wie man das Leiden des Lebens erträgt; aber sie nimmt den Pessimismus nur als Klage oder Resignation: der gesunde persönliche Lebensinstinkt des Weibes findet die (als Konsequenz des Pessimismus doch nothwendige) Weltvernichtung bei Hartmann und Bahnsen nicht „plausible" gemacht und reagirt in fast allen erhobenen Einwänden gegen den Monismus des Absoluten, der das Individuelle verschlingt. So wird sie

bei Hartmann „eine deprimirende Wolke nicht los" über das Mechanische, ja „die Nullität" der Stellung des Menschen als „Sündenbock des All-Einen", über den „eisigen Moloch des Unbewussten" und seine „kaltherzige, autokrate Stellung — gegenüber der armen Menschheit". Sie findet wie andere nicht ganz mit Unrecht, dass Hartmann eigentlich einen neuen „mystischen" Theismus lehre, der zum Okkasionalismus führe und ihn zu einer vielfach gewaltsamen und einseitigen Teleologie verleite. Sie findet die Genesis des Bewusstseins, der Empfindung, der Welt bei Hartmann und Mainländer unerklärt, berührt damit aber nur den nothwendig wunden Punkt aller monistischen Systeme. Sie findet ferner: die Gebundenheit des Individuums sei seiner „Messias-Mission" bei Hartmann widersprechend, unser Denken des absoluten Unbewussten müsse selbst unbewusst sein, und andererseits müsste das Absolute uns Individuen nicht empfinden können, und anch bei Mainländer vertrage sich nicht die ursprüngliche Einheit mit der Unschuld der Individuen, und ihre behauptete Kraftverminderung in der Entwicklung sei in Wahrheit eine Kraftumwerthung — man sieht, auch in diesen feineren Einwänden zeigt sich das Sträuben des Persönlichen, im Absoluten aufzugehen. Und dieser weibliche Subjektivismus führt gegen Hartmanns Einschlachtung des Instinkts in den unbewussten Zweck den Instinkt zum Kalkessen beim bleichsüchtigen Mädchen, die Scham, das Mitgefühl usw. an, hält sich gegenüber der Unifizirung des Schmerzes (worin übrigens nicht erst Maupertuis, sondern schon die antiken Hedoniker Hartmann vorangingen) an die Gefühlsverschiedenheit bei der barmherzigen Schwester und bei Lucrezia Borgia, im Schmerz um die Gattin oder das Kind, findet weiter in Hartmanns ethischem Monismus nicht die Verschiedenheit der Charaktere, den Zauber der „passiven Unschuld" und „die Weihe eines edlen physiognomischen Ausdrucks" erklärt und findet endlich auch bei Mainländer den Unterschied der beseelten und unbeseelten Natur, des ethischen Charakters vom metaphysischen Ding an sich, das Verhältniss des Individuums zu der sogar die Virginität fordernden Einheit und Allgemeinheit nicht geklärt. Darum gefällt ihr Bahnsen, der die Individuen als Selbstzwecke gelten lässt und die verschiedenen Charaktere so fein sezirt. Das Glück der Ehe und der „Einfluss edler Weiblichkeit" wird sehr stark betont bei Hartmanns „feingearteter und vornehmer Individualität" (obgleich nicht jedes seiner Argumente „gegen die Frauenfrage — von besiegender Kraft") und bei Bahnsens „warmer", „weicher Gefühlsweise", dessen „zartsinnige" „feinfühlige" Poesie „das von Ewigkeit her unerschöpfliche dichterische Motiv: das Weib und die Liebe schildert" und dessen „herznagende Stimmungsergüsse" aus dem „subjektiven Schicksal" des Unverstandenen zu erklären sind. Bei Mainländer wird wenigstens die „zartvibrirende Gefühlswärme", das „erstickende Mitleid" anerkannt, und „erschütternd wie ein blutiger Herzenskatarakt strömt seine Betrachtung —". Aber Hartmanns Prinzip des Unbewussten und Bahnsens Realdialektik, die Liebe und Hass ineinander verschlingt, findet die Vf. psychologisch fruchtbar: beide reichen „der Frau die Palme der Priorität in der Gefühlsmoral". Sehr berechtigt ist da die Frage S. 15, „warum schöpferische Genies ausschliesslich dem männlichen Geschlecht angehören, da nach Hartmann das Unbewusste überwiegend seine Macht im Weibe entfaltet, und warum der „Pegasusflug" der „intuitiven Logik der Frau" weniger geleistet hat als der „lahme Stelzengang" der männlichen Denkweise. Und die Antwort? S. 50 heisst es: „Dass ein Philosoph die Dichtkunst pflegt, — ist eigentlich so wenig befremdend, wie wenn ein Mathematiker die Tonkunst pflegt." Ist das so häufig? Die Frauen wenigstens haben wissenschaftlich am meisten in der Mathematik, künstlerisch am wenigsten in der Komposition geleistet. Die Musik ist eben nicht bloss unbewusste Mathematik, sondern zugleich das Gegentheil der gebundenen, gesetzlichen Mathematik: frei und schöpferisch, und das Unbewusste ist eben nicht bloss passiv, leidend, sondern auch aktiv. Mag diese Kritik ein „Kriterium" sein, auch dies Buch ist eins für den Autor wie für den Gegenstand, für die weibliche Philosophie wie für den Pessimismus.

Basel. Karl Joël.

Unterrichtswesen.

J. A. Endres, Korrespondenz der Mauriner mit den Emmeramern und Beziehungen der letzteren zu den wissenschaftlichen Bewegungen des 18. Jahrhunderts. Stuttgart, Jos. Roth, 1899. 102 S. 8°. M. 3.

Forschungen über die Geschichte der Philosophie, näherhin über das erstmalige Bekanntwerden der Klosterschule von St. Emmeram in Regensburg mit der durch Cartesius inaugurirten neueren Richtung der Philosophie, führten den Vf. dieser Schrift auf eine in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek unter den Starkiana als Nr. 21 aufbewahrte Korrespondenz der Benediktiner von St. Germain des Prés in Paris und von St. Emmeram in Regensburg. Der Briefwechsel umfasst 60 Nummern und erstreckt sich über die Jahre 1715 bis 1744. Die Emmeramer wollten Aufschluss über das Studienwesen der Mauriner, und es war hauptsächlich der gelehrte Maran, der sie darüber unterrichtete. Da sie einen der Ihrigen zur Ausbildung nach Paris schickten, ergab sich Anlass zu weiterem Austausch, und da unter den Korrespondenten von St. Germain des

Prés Gelehrte von glänzendem Namen sich befinden, wie ausser dem bereits angeführten besonders Montfaucon, entschloss sich der Vf., eine Auswahl aus dem Briefwechsel, 35 Stücke, zu veröffentlichen. Dazu kommen im Anhang noch zwei Briefe von Frobenius, dem letzten Abt von St. Emmeram, im Auszug. Eine Einleitung (S. 3—38) orientirt über die Korrespondenz und die wissenschaftlichen Bestrebungen der Emmeramer im 18. Jahrhundert. Die Schrift entbehrt nicht des Interesses. Der Text der Dokumente ist, soweit man nach ihr selbst urtheilen kann, korrekt. Doch fehlt es nicht an einigen Druckfehlern. S. 78 Z. 6 v. u. dürfte statt *ascetarum* wohl *assectarum* zu lesen sein.

Tübingen. F. X. Funk.

Philologie und Litteraturgeschichte.

S. Simonyi und **J. Balassa**, Deutsches und ungarisches Wörterbuch. Budapest, 1899. VIII u. 474 S. 8°. Fl. 3.

Die Einrichtung des Buches ist die, dass dem deutschen fettgedruckten Ausdruck der oder die magyarischen in lateinischer gewöhnlicher Schrift folgen; die näher zusammengehörigen ununterschieden hintereinander; wo dagegen stärkere Bedeutungsnüancen oder ganz verschiedene Bedeutungen vorliegen unter den Nummern I. 1. 2. . . . II. 1. 2. Wo es nöthig erscheint, folgen den einzelnen Bedeutungen besonders bezeichnende sprachliche Beispiele; namentlich, um den übertragenen, dichterischen, überhaupt den etwas entlegeneren, aus der Wortform nicht ersichtlichen Gebrauch des deutschen Ausdrucks zu erläutern und möglichst sinngemäss zu übersetzen. Gerade diese Auswahl der wesentlichsten Anwendungen mit den ihnen entsprechenden oft so grundverschiedenen magyarischen Wendungen ist überaus reichhaltig und als erster systematischer Versuch in diesem Sinne neben des ersten Vf.s németés magyar szólások mit Freude zu begrüssen; sie lehnt sich auch an diese Chrestomathie an, nur ist sie ungleich reichhaltiger, systematischer und vollständiger, da die szólások bloss eine Fülle von alphabetisch geordneten Redensarten bieten, hier dagegen eine gewisse Vollständigkeit der deutschen Wörter, zu denen diese Redensarten gehören, in alphabetischer Ordnung wenigstens angestrebt wird. Diese übergrosse Fülle, welche die Handlichkeit des Buches nicht beeinträchtigen und den Preis nicht zu hoch anschwellen lassen sollte, bedingt hier allerdings eine Bündigkeit, ja oft Knappheit, welche eine ziemliche Kenntniss des Deutschen wie des Magyarischen für den erfolgreichen Gebrauch des Buches voraussetzt. Wer sich eine richtige Vorstellung davon bilden will, um wieviel reichhaltiger die Auswahl der einzelnen Wendungen auch unter den gleichen Rubriken, z. B. *a*, *ab*, *abbrechen* . . . in diesem Buche gegenüber den szólások ist, der vergleiche nur einige gleichlautende Nummern in beiden Werken; zugleich wird er dabei wahrnehmen, um wieviel ausgearbeiteter und abgerundeter der Stoff in dem neuen Buche ist, während das erste unbedingt den Eindruck des vorwiegend Eklektischen machen muss; die Benutzung freilich ist bei diesem ungleich bequemer, ich habe die szólások seit ihrem Erscheinen mit grossem Vergnügen benutzt und thue das noch trotz mancher Unebenheiten.

Um eine Vorstellung von der Inhaltsmasse zu haben, vergegenwärtige man sich, dass das Buch mit seinen weniger als 500 Seiten unter etwa 20000 Rubriken etwa 120000 magyarische Wörter und theilweise umfangreiche Redensarten und ebenso eine annähernd ähnlich grosse Anzahl deutscher Wörter und Wendungen enthält. Dabei kann man ein gewisses Gefühl des Staunens nicht zurückdrängen darüber, in welchem Umfange die auf magyarischem Gebiet durchaus kompetenten Vff. doch auch in den tausend und abertausend entlegenen deutschen, oft so eigenartigen Wendungen zu Hause sind; freilich liegt hier auch die Schwäche des Buches, denn sie haben darin zuviel gethan und haben oft danebengegriffen. Es ist das kein Vorwurf, aber eine nicht zu umgehende Ausstellung, und hierin muss in den späteren Ausgaben, die dem Buche ja nicht fehlen werden, Wandel geschaffen werden; trotz anerkennenswerther Gewandtheit im Unterhaltungstone und trotz aller Belesenheit der Vff. sowie der Bekanntschaft mit Gebieten, die durchaus nicht jedem gebildeten Deutschen geläufig sind, beherrscht doch keiner von ihnen das Deutsche in streng wissenschaftlichem Sinne.

Zunächst entgeht den Vff.n häufig das, was den oft erstaunlich sinnlich anschaulichen, lebendigen, sei es poetisch duftigen, sei es derben deutschen Ausdrücken ihr kernhaftes, unmittelbares Gepräge verleiht, und nach der nüchternen, ja platten magyarischen Uebertragung kann man nicht ahnen, was eigentlich in dem deutschen Ausdruck alles liegt; es wird zwar immer schwer sein, das in einem fremden Idiom auch nur anzudeuten, aber mehr könnte vielfach geleistet werden, als das Buch bietet; hier ist noch viel Arbeit zu thun, denn die Zahl der Fälle ist sehr beträchtlich. Ebenso muss in nicht ganz wenigen Fällen die Auffassung geradezu als verfehlt oder als zu eng und ungenau bezeichnet werden. Auf diesem Gebiete nur ganz wenige Andeutungen. *putzig* wird wiedergegeben durch *fura, bohó; helyes, takaros;* thatsächlich entspricht kein einziger dieser Ausdrücke dem deutschen Worte, und auch alle vier enthalten noch nicht alles, was darin liegt. *Reisige* ist mit *lovas* (*katona*) ganz ungenau übersetzt, *Buhle* mit *szerető, kedves* überhaupt nicht, *Burschenschaft* ist doch nicht *diáktársaság*, welches durchaus nur

Studentenvereinigung bedeutet; für *radebrechen* [geschrieben rad(e)brechen] steht neben dem ziemlich richtigen, wenn auch sehr matten *törve beszél* das ganz verfehlte *kerékbe tör;* doch das kann nicht weiter verfolgt werden.

Das Streben der Vff. nach grösster Reichhaltigkeit neben möglichster Kürze wird den weniger geschulten Benutzer des Buches oft in arge Verlegenheit setzen. Was soll er sich dabei denken, wenn z. B. das deutsche *ansehnlich* übersetzt wird mit *szép, megtekintésre méltó; jelentékeny, magy. tetemes; mutatos; tekintélyes, tekintélyben álló,* ohne dass für diese meist nur im bestimmten Falle halb angebrachten verschiedenen Ausdrücke irgend eine Erklärung angedeutet wird? Er soll nur einmal z. B. *szép* anwenden, in 99 von 100 Fällen wird es verkehrt, in keinem wirklich ganz entsprechend sein. Ein einziges, einem solchen Adjektiv beigefügtes passendes Substantiv würde oft Licht bringen, und besser hätte man sich in der Auswahl der magyarischen Ausdrücke beschränkt, die hier und da recht anfechtbar und ungenau sind. Aber diese Fülle bisweilen nur halb oder kaum irgend wirklich entsprechender verschiedener Ausdrücke hat noch einen anderen Uebelstand unausbleiblich zur Folge; sie verschiebt vollständig für das Auge und für die oberflächliche Auffassung, welche eine strenge Nachprüfung nicht vornehmen kann, das wirkliche Verhältniss des deutschen und des magyarischen Wortbestandes. Wer irgend diese nicht selten massenhaften, ohne jede Erklärung e i n e m deutschen Ausdruck gegenübergestellten magyarischen Worte sieht, muss staunen über diese anscheinend unerschöpfliche Reichhaltigkeit; kommen doch oft auf ein deutsches Wort 10—15 magyarische; denn das wird ihm ohne genaue Untersuchung nicht auffallen, dass er dasselbe magyarische Wort unter zehn, fünfzehn, zwanzig Rubriken wiederfindet, so, um aus den zahllosen Beispielen bloss einige augenblicklich vorliegende anzudeuten, *durva* unter den Wörtern *hart, streng, derb, harsch, brüsk, barsch* u. a., *gyors* unter *flink, eilig, schnell, behend, gewandt* . . . .; und so in den meisten Fällen, wo es sich um vielgebrauchte Ausdrücke handelt, was ich eingehend verfolgt habe. Jedenfalls kann Niemand hiernach den unerschöpflichen Reichthum des deutschen Wortbestandes gegenüber dem naturgemäss beschränkten des magyarischen ahnen; umsomehr, als die Vff. fast geflissentlich die überaus zahlreichen Fremdwörter für das Deutsche beibehalten, im Magyarischen dagegen die bekannten, neugebildeten, im Publikum grossentheils unbekannten Kunstausdrücke bieten, deren Bildung im Deutschen meist ebenso einfach, oft einfacher sich gestaltet; deren wir uns aber weniger bedienen, weil die deutsche Sprache bei ihrer Consolidirung neben ihrem überreichen Wortschatz diese eingebürgerten, auch Ausländern verständlichen, allgemein eingeführten Fachausdrücke ganz gut vertragen kann, ohne Gefahr zu laufen, an ihrem inneren Wesen irgend Einbusse zu erleiden.

Endlich möchte ich die Vff. vor der ausgedehnteren Heranziehung rein mundartlicher Formen warnen. Hier vermisst man die Gleichmässigkeit der Behandlung stark. Die vorhandenen Dialektformen sind fast ausnahmslos dem Hochdeutschen ganz fremd und gehören nur der doch recht eigenthümlich nüancirten, saloppen, dem Mittel- und Norddeutschen fernliegenden Umgangssprache der habsburgischen Monarchie an, was auch durch den voraussichtlichen Leserkreis des Buches nicht genügend gerechtfertigt erscheint. Wo ausnahmsweise einmal in die mittel- und norddeutsche Sphäre hinübergegriffen wird, da stossen wir auf geringeres Verständniss. So würde ich den Vff. den *Fatzke* gern schenken, und nebenbei ist die Uebersetzung *divatmayom* = Modeaffe, Modenarr durchaus verfehlt; auch *Nehrung* ist natürlich durch *földnyelv* nicht gedeckt, da dieses jede Landzunge, auch die gebirgige bezeichnet. Von der reichen Menge nicht einwandfreier österreichisch-deutscher Dialektformen oder nicht richtig angewendeter Bildungen sei eine Anzahl genannt: auslichten, auslöchern, austhun (einen Knaben), sich austhun, auswarten, der Bacher, die Bange, Jemand zu etwas befugen, sich z u r Reise begeben, Beifuss (Beifu*ſſ*es, Beifü*ſſ*e), bequemlich, sich um etwas bestreben, b o l l als Adjektiv = kemény, die Bollete (árujégy), bosseln, Buckerl, d e r Dämmer (= die Dämmerung), entmenschen, erstummen, frotzeln (trotz der Erklärung in der Vorrede), füsseln, gackeln, garen, d i e Glänze, du f r e s s e s t, glitscherig, grämeln, grandig, d i e Halse, harsch, die Jause, kalmäusern, der, das Kantel (Lineal), die Kennung, der Kerzler, d i e Kettel, ketteln, der, das Kipfel, d e r Klaff, auf d i e Letzt, N o c k e r l, die Nocke, der Nocken, rank (= schlank), schliefen (schloff, geschloffen), schlumperig, der Schmack, der Schmauch, der Schmetten, stellig machen, verlängen, zitzeln . . . . Recht häufig werden einfache Verben angeführt, die thatsächlich nur in Verbindung mit einer Präposition üblich sind; ebenso sind völlig verfehlt die sehr zahlreichen sonderbaren Bildungen wie m u r r i s c h, m o h r i s c h . . . . Die Zahl dieser Unebenheiten lässt sich bedeutend vermehren; ich will aber damit den hohen Werth des einzig dastehenden Buches mit seiner gewaltigen Masse tief durchdachten und durchgearbeiteten Stoffes nicht herabsetzen; sie zu verschweigen wäre thöricht gewesen, da ich bestimmt hoffe, dass eine zweite, voraussichlich in wenigen Jahren nothwendig werdende Ausgabe diese Anstösse beseitigen wird.

Sehr gern sähe ich es, wenn in der folgenden Ausgabe sowie in dem noch ausstehenden

zweiten Theile, dem magyarisch-deutschen Wörterbuche, die Bezeichnung der Tonsilbe im Deutschen ganz wegfiele oder auf die sehr wenigen scheinbaren Ausnahmen beschränkt würde; bei einer hierin so einfachen und gleichmässigen Sprache wie dem Deutschen, wo thatsächlich nur die Stammsilbe den Hauptton hat, ist eine solche ungeheure Zeichenverschwendung wirklich nicht nöthig; wenn der Leser nur darauf aufmerksam gemacht wird, dass der Stamm an erster Stelle steht, ausser wo einige wenige, aber unendlich häufige Vorsilben wie *ge*, *ent*, *ver* . . . ihm vortreten, und dass auf der anderen Seite adverbiale und präpositionale Vorsilben wie *ab*, *an*, *aus*, *ein* . . . gern den Ton an sich ziehen; hier würde die Bemerkung genügen, dass die Vorsilbe *ab* . . . allgemein den Ton hat, und ein paar Zeichen dort, wo eine Verschiedenheit obwaltet, wie bei *únterhalten* und *unterhálten*, würden Tausende von Zeichen entbehrlich machen.

Breslau. Heinrich Winkler.

Heronis Alexandrini opera quae supersunt omnia. Vol. I. — **Herons von Alexandria** Druckwerke und Automatentheater. Griechisch und deutsch hgb. von Wilhelm Schmidt. Im Anhang Herons Fragment über Wasseruhren, Philons Druckwerke, Vitruvs Kapitel zur Pneumatik. Mit einer Einleitung über die heronische Frage und Anmerkungen. Leipzig, B. G. Teubner, 1899. LXX u. 514 S. 8° mit 124 Figuren. M. 9.

W. Schmidt, Heron von Alexandria. [S.-A. aus den Neuen Jahrbüchern f. d. klass. Alterth., Gesch. u. dtsche Litter.] Ebda, 1899. 15 S. 8° m. 39 Abbild. auf 3 Tafeln. M. 0,80.

1. Der vorliegende erste Band der sehnlich erwarteten neuen Gesammtausgabe von Herons Werken bringt die am meisten vernachlässigten seiner Schriften, die 2 Bücher Πνευματικά und das Büchlein Περὶ αὐτοματοποιητικῆς, in ganz neuem Gewande. Die bis jetzt vorliegenden Ausgaben (vom ersteren Werke nur 1, vom letzteren 2) reichten zwar hin, um eine allgemeine Vorstellung von diesen vor 2—300 Jahren viel gelesenen und ausgebeuteten Schriften zu geben, aber für jede eingehendere Untersuchung waren sie gänzlich unbrauchbar, schon weil sie keine einigermaassen sichere Textgrundlage hatten. Dafür hat der Hgb. in genügender Weise gesorgt; es ist überwiegend wahrscheinlich, dass in Bezug auf handschriftliches Material nichts mehr für den Text zu thun ist, es sollte denn sein, dass das Glück uns mit einem Heronpapyrus beschenkte. Das wäre nun allerdings sehr zu wünschen; denn, wenn man auch dem Hgb. zugeben muss, dass die Ueberlieferung nicht gerade schlecht ist bis auf die zweite Hälfte der „Automaten", ist es doch etwas beängstigend, dass der Text eigentlich nur auf einer Hdschr. beruht und zwar nicht aus der besten Zeit. Es ist dies der cod. Marc. 516, der ins 13. Jh. gesetzt wird; mir ist er noch jünger vorgekommen, ich habe aber seit Jahren die Hdschr. nicht mehr wiedergesehen; jedenfalls ist sie keine Renaissancehdschr., sondern im Orient geschrieben, und das ist die Hauptsache. Bei der Wichtigkeit dieser Hdschr. kann ich es nicht billigen, dass nur die „potiores lectiones" mitgetheilt werden (vgl. Supplem. S. 70 Anm. 3); die jetzt beliebte Vereinfachung des Apparats kann doch auch zu weit gehen, und gerade Kleinigkeiten sind oft für die Klassifikation von Bedeutung. Auch hätte man gern neben den hübschen und deutlichen Rekonstruktionen der Ausgabe die originalen Figuren der Hdschr. gesehen (einige Proben machen den Unterschied handgreiflich); sie sind ja Ueberlieferung genau so gut wie der Text. Neben dem Marc. sind durchgängig noch benutzt ein Gudianus und ein Taurinensis, dieser als Vertreter der „schlechteren Klasse", beide aus dem 16. Jh. Dass nun wirklich alle beide einen selbständigen Werth haben sollten, ist an und für sich wenig wahrscheinlich; es müssten dann seit dem 16. Jh. zwei Originalhdschr. in Italien verschwunden sein. Von dem Gud. scheint der Hgb. selbst nicht sehr viel zu halten; von der Pneumatik heisst es Suppl. S. 71 „Die Stellen, an welchen G allein das Richtige hat, betreffen nur unwichtige Dinge" und von den ebd. S. 112 für die Autom. angeführten Stellen ist S. 448, 4 sehr zweifelhaft (die Stelle scheint mir noch nicht in Ordnung), S. 380, 3 verkehrt (ἕτερος τρίτος „noch eine dritte" ist richtig), die anderen unbedeutend. Schwieriger ist die Frage für Taur., der hier und da bessere Lesarten hat, die nicht nach Konjekturen aussehen. Doch muss man bedenken, dass bei der Beliebtheit und praktischen Wichtigkeit dieser heronischen Schriften gewiss mancher Schreiber Sachverständniss genug besass, um auch entlegenere Verbesserungen zu finden. Jedenfalls ist es unberechtigt, in Taur. und Genossen eine besondere „Klasse" zu sehen; in welche Schwierigkeiten sich der Hgb. durch diese Annahme verwickelt, mag man Suppl. S. 84 ff. nachlesen. Angesichts gemeinsamer Fehler in Gud. Taur. wie διὰ τὸ ρ̄ μιᾶς S. 202, 11 und gemeinsamer Interpolationen wie S. 174, 12. 178, 27 muss man eine gemeinsame Vorlage für die beiden Hdschr., die zu verschiedenen Klassen gehören sollen, nothwendig annehmen und kann dann höchstens von einer zunehmenden Verunstaltung im Taur. sprechen. Merkwürdig ist S. 282, 13, wo ein unbedeutender Schreibfehler im Taur. (εκαυ für ουν) die Veranlassung zu einer Schlimmbesserung im Gud. gegeben hat; von hier aus könnte man auf die Suche gehn nach der gemeinsamen Vorlage, die sehr wohl auch erhalten sein kann. Denn von den 100 vorhandenen Hdschr. ist über ein Drittel gar nicht oder nicht genügend bekannt. Es wäre natürlich thöricht,

sie alle vergleichen zu wollen, besonders da wirklich bedeutsame Varianten nicht zu erwarten sind; aber die Klassifikation muss anders in Angriff genommen werden; die ungemein weitläufige Besprechung der nicht verwertheten Hdschr. Suppl. S. 73 ff. führt zu keinem rechten Resultat. Das „Stemmaflechten" ist gegenwärtig in Misskredit gekommen und mit Recht, wo mehrere alte Hdschr. vorliegen und viele verlorene Zwischenglieder angesetzt werden müssen. Wo aber wie hier die grosse Masse der Hdschr. zur Zeit der Renaissance im Occident geschrieben ist, wird man die meisten auf noch erhaltene Vorlagen mit Sicherheit zurückführen können. Nach meiner Erfahrung ist zu diesem Zweck die bis ins Kleinste genaue Kollation eines kürzeren zusammenhängenden Stücks in möglichst vielen Hdschr. nützlicher als zerstreute, ziemlich planlose Angaben über einzelne Lesarten. Der Hgb. hat auf solche Stichproben unverhältnissmässig viel Mühe verwendet, aber nicht nach der richtigen Seite; auch beurtheilt er nicht immer die Beweiskraft der Uebereinstimmungen und Abweichungen richtig und rechnet namentlich nicht genügend mit der Möglichkeit bewusster Besserungen oder Aenderungen sachkundiger Schreiber, obgleich er solche mehrmals selbst nachweist (so für Vergetios Suppl. S. 78 ff., für Vindob. 120 ebda S. 101). Entscheidend ist hier wesentlich die Uebereinstimmung in kleinen, zufälligen Schreibfehlern; so empfiehlt sich z. B. die Lesart μιᾶς S. 202, 11 als Kriterium für das erste Stadium der Korruption; die Hdschr., die μιᾶς bieten, sind schon auf dem Wege der Interpolation. Der Hgb., der selbst die Unzulänglichkeit seines Apparats für diesen Zweck empfunden hat, kann sich ein weiteres Verdienst erwerben durch planvollere Probekollationen der nicht benutzten Hdschr.; nach meiner Ueberzeugung wird sich dann nicht nur ein zuverlässiges Stemma ergeben, sondern auch eine einfache Lösung der Frage, wie es sich mit den „gekürzten" (sollte heissen verstümmelten), unvollständigen und ergänzten Hdschr. verhält; was jetzt darüber vorgebracht wird, ist ganz unklar und ungenügend. Ebensowenig kann ich in der Beurtheilung der vom Hgb. entdeckten jüngeren Redaktion seinen Ergebnissen zustimmen. Sie wird Suppl. S. 66 ff. ohne durchschlagende Gründe ins 6. Jh. gesetzt und demgemäss für die Textgestaltung verwerthet, wenn auch mit „Vorsicht" (S. 66). Wie aber, wenn sie ein Erzeugniss der Renaissance wäre? Dafür spricht, dass die jüngere Redaktion z. B. S. 153, 19 und 157, 17 in der verkehrten Lesart ἰσθμο- (sie wegzuemendiren ist methodisch verwerflich) mit Taur. übereinstimmt, wo sie durch Interpolation aus dem Schreibfehler ἴθμο- (für ἠθμο-) in Marc. Gud. entstanden ist; ebenso S. 174, 11, wo die offenbare Interpolation πυρὸς (ἀν)απτομένου für θυσίας γινομένης beiden gemeinsam ist; sie kann erst entstanden sein, nachdem S. 174, 12 die entsprechende Aenderung (hier auch in Gud.) vorgenommen war. Dass die Bearbeitung jedenfalls sehr jung ist, geht aus S. 48, 31 hervor: σειραὶ κοῖλαι, οἵας φασὶν ἰδιωτικῶς γούργας; denn das ist gar nicht mehr Griechisch, sondern Lateinisch (Suppl. S. 62) und Italienisch (s. im Wortregister S. 151, γούργα = ital. gorga). Dann darf man ihre Lesarten nur mit dem Bewusstsein aufnehmen, die Konjekturen eines italienischen Kollegen des 16. Jh.s in den Text zu setzen. Diesen Eindruck machen durchaus die Suppl. S. 65 zusammengestellten „besseren" Lesarten der jungen Redaktion; es sind meist überflüssige oder gar verkehrte (z. B. S. 34, 5; 326, 21; 64, 1; 216, 2 = 232, 1), im besten Falle zweifelhafte Ergänzungen, die höchstens in die adnotatio critica gehören. Das Verhältniss wird sich vielleicht aufhellen, wenn der Hgb., wie er Suppl. S. 48 Anm. in Aussicht stellt, den Vaticano-Palat. 60 untersucht hat.

Diese Ueberschätzung der jüngeren Redaktion hat also nach meiner Ansicht ungünstig auf die Feststellung des Textes eingewirkt. Aber davon abgesehen, kann man das kritische Verfahren des Hgb.s nur billigen. Eine eben durch die genannte Redaktion mit beeinflusste Neigung zu überflüssigen Zusätzen hat nicht viel geschadet, da die betreffenden Vorschläge meist bescheiden in der adnotatio bleiben. S. 384, 21 sollte die Vermuthung Brinkmanns ϙ π͡ im Text stehen; **T** (= π͡) und τ werden oft verwechselt, und Bezeichnungen wie **T** kommen nur vor, wenn alle Buchstaben erschöpft sind (und dann von vorn, **A** usw.).

Zum Verzeichniss der Handschriften sind einige Kleinigkeiten nachzutragen. Nach Montfaucon Diarium Italicum S. 40 besass Giov. Car. Grimani Heronis πνευματικά; seine Handschriften kamen durch Apostolo Zeno z. Th. nach Wien; ein Zusammenhang mit Taur. ist nach Suppl. S. 8 Anm. 1 wahrscheinlich. Der cod. Patavinus ebda S. 41 ist wahrscheinlich der Gudianus; wenigstens stammt Gud. 12 aus derselben patavinischen Privatbibliothek (s. Apollonius Perg. ed. Heiberg II S. XXI). Dass der von Andreas Darmarios erwähnte cod. Monembasiensis nur die Fragmente enthielt (Suppl. S. 41) ist eine unbegründete Annahme; die Worte des Darmarios beweisen (in vetustissimo quoque codice Monembasiensi), dass die Hdschr. nicht Vorlage des verlorenen Argentoratensis war, sondern nebenbei eingesehen wurde. Dass Henricus Aristippus (Suppl. S. 53) von einer Uebersetzung der Pneumatik spreche, ist Missverständniss; er meint gewiss eine griechische Hdschr. Die Hdschr. Georg Vallas kam nach seinem Tode an den Ingenieur Ceredi (Centralbl. für Bibliothekswesen, Beiheft XVI S. 108). Die Suppl. S. 133 Anm. 2

erwähnte italienische Uebersetzung der Pneum. und Autom. ist wahrscheinlich Ambr. N 237 sup.

Wie man sieht, betreffen meine Ausstellungen nur die Aussenwerke. In der Hauptsache können wir uns nur darüber freuen, dass wir endlich eine solide Ausgabe der beiden wichtigen und interessanten Schriften besitzen. Für das Verständniss der nicht Jedem geläufigen Texte hat der Hgb. mit grosser Sorgfalt jede Erleichterung geleistet, und durch die beigegebene deutsche Uebersetzung zeigt er sich in technischen Dingen vollständig kompetent. Es ist zu hoffen, dass durch die neue Ausgabe Heron etwas mehr in den Gesichtskreis der Philologen gerückt werden wird; denn es ist Arbeit da für viele Hände.

II. Eine Anleitung dazu will die Abhandlung des Hgb.s aus den „Neuen Jahrbüchern" geben; sie berichtet kurz über Herons Schriften im Allgemeinen, über die Pneumatik und ihre Geschichte, über die νευρόσπαστα und das Automatentheater. Berührt wird dabei auch das sehr interessante Nachleben der heronischen Kunststücke in der Renaissance, worauf der Ref. vor 13 Jahren aufmerksam machte; der Hgb. hat an einem anderen Ort ausführlich darüber gehandelt. Dieser praktischen Ausnutzung verdanken wir die vielen Renaissancehandschriften der beiden Schriften und, wie gesagt, auch die fortwuchernden Interpolationen. Eine andere wichtige Frage, die durch die neue Gesammtausgabe ihrer Entscheidung entgegengeführt wird, ist die Feststellung der Lebenszeit Herons. Der Hgb. hat in seiner Einleitung Kap. I für mich ganz überzeugend dargelegt, dass alles für und nichts gegen den Ansatz ums Jahr 100 n. Chr. spricht. Damit ist für die Geschichte der antiken Mechanik ein fester Punkt gewonnen, von wo aus manches andere sich entwirren lässt, so die von Ussing wieder angeregte Vitruvfrage, die lange nicht so leicht erledigt ist, wie der Hgb. S. LXX Anm. annimmt. Gute Dienste wird auch für geschichtliche Untersuchungen das sorgfältige und ausführliche Wortregister leisten.

Kopenhagen. J. L. Heiberg.

Viktor Schweizer, Ludolf Wienbarg. Beiträge zu einer Jungdeutschen Aesthetik. Leipzig, Constantin Wilds Verlag, 1897. 156 S. 8°. M. 3.

Der treffliche Wienbarg war, wie fast das ganze Junge Deutschland, eine legendarische Figur geworden, über die sich dunkle Sagen von einem Buch ins andere schleppten. Erst R. Hildebrand, auf den auch Schweizer (S. 29) in diesem Sinne verweist, lenkte wieder die Aufmerksamkeit auf den Fahnenträger der „zeitgemässen Litteratur". Ein Schüler Elsters hat nun dies Verdienst Leipzigs vermehrt, indem er eine gute und klare Beschreibung der ästhetischen Stellung Wienbargs giebt. Ein einleitendes Kapitel über Namen und Begriff des Jungen Deutschland (dessen Bezeichnung von Gutzkow stammt und nicht von Wienbarg S. 12) stellt sich auf den litterarhistorischen Standpunkt, ohne den politischen ganz aufzugeben. Er polemisirt (S. 18f.) mit Recht gegen die einseitige Hervorhebung des politischen Standpunktes bei Prölss und Brandes, doch aber nur, soweit es sich um die Fragen praktischer Politik handelt: Politik in höherem Sinne ist doch schliesslich der Versuch, die Nation zu einem höheren Lebensideal zu erheben, auch, den der Vf. (S. 24f. und bes. S. 81f.) treffend als den Hauptpunkt des jungdeutschen Programms ansieht. Rein litterarisch-ästhetische Punkte wie der neue Dichterbegriff (S. 86 Anm.), ethische Forderungen wie die berufene „Rehabilitation des Fleisches" (S. 145), wissenschaftliche Ideen wie die Erweiterung des Begriffs der Aesthetik (S. 102f.) hängen ja mit diesem nationalen, politisch-pädagogischen Grundgedanken auf das engste zusammen. — Das 2. Kap. (S. 31f.) geht Wienbargs Werke rasch durch und illustrirt seine Stilentwickelung (S. 37f.) besonders an den Epithetis (S. 38) und der „Gedankenstrichmanier" (S. 39 Anm.). Wienbarg, wie das ganze Junge Deutschland, steht dem „Sturm und Drang" so nah (S. 20), dass die entschiedene Feindschaft gegen die Romantik (S. 46 Anm. 93 u. ö.) zunächst in Erstaunen setzt, weil ja doch Romantik und Genieperiode selbst verwandt sind; und eben nur die politische Grundtendenz Wienbargs (S. 69) macht diesen Gegensatz gegen die politisch-reaktionäre Romantik verständlich. So entwickelt sich Wienbarg von E. T. A. Hoffmann, dem liberalsten der Romantiker, zu Heine hin; er bleibt dabei aber, innerhalb seiner Gruppe fast allein, ein Verehrer Goethes (S. 54. 70), weil der junge Goethe (S. 140f.), der Führer des Sturmes und Dranges, ihm der klassische Goethe war, der alte Dichter nur sein Erdenrest (S. 144 über den zweiten Theil des Faust). — Der dritte und Haupttheil (S. 61f.) analysirt Wienbargs Thätigkeit als Aesthetiker, sein Verhältniss zu Vorgängern (S. 63f.) und Nachfolgern wie R. Wagner (S. 81. 88. 129. 131 u. ö.) und Nietzsche (S. 55. 105 Anm. 131); die Berührungen mit Letzterem scheinen mir geringfügig. Das „Zeitgemässe" (S. 72) ist das Schlagwort Wienbargs; ich hätte deshalb seine feindliche Stellung zur Historie (S. 96 Anm.), in der er wirklich einmal Nietzsche nahe kommt, viel stärker herausgehoben. Auch die Betonung der geschichtlichen Natur aller Aesthetik (S.104f.), die eben zur Herausarbeitung der „Forderung des Tages" leiten soll, hat der Vf. nicht energisch genug accentuirt, dagegen Wienbargs Unklarheiten („Bildung" S. 99, „Kunst" in vieldeutiger Verwendung S. 103 Anm., S. 106 Anm.) gut gezeigt. — Die Anwendung seiner Grundsätze finden wir in dem 4. Kap. „Wienbarg als Kunstkritiker" (S. 109f.), wo die wichtigsten Urtheile

Wienbargs nach den Dichtungsgattungen zusammengestellt werden (Byron S. 117; politische Lyrik S. 119; Stellung zum Volkslied S. 122 Anm. und Begriff des Volksthümlichen überhaupt S. 121; das historische Drama S. 132 und der historische Roman S. 149; Shakespeare S. 137 und W. Scott — sehr merkwürdig! — S. 150 Anm.; Zeitroman S. 153 und „Kraftnaturenroman", ein hübscher Terminus, S. 154). Wienbargs eigene Unfähigkeit zur Produktion wird (S. 155) zu sehr aus seiner Doktrin herans erklärt. (Dass Gutzkow kein Lyriker sein wollte, S. 115, ist nicht ganz richtig. Eine Goethe-Stelle ist missverstanden S. 87. „Frauen" verdruckt für „Fragen" S. 97.) Dann schliesst das Buch etwas plötzlich ab; freilich stellt der Vf. ein neues Werk über das Problem der „Litteraturphilosophie" (S. 1) in Aussicht. Wir möchten vor dem überflüssigen neuen Ausdruck schon jetzt warnen, sehen aber der Schrift des in seiner Materie wohl bewanderten, klar disponirenden und gut schreibenden Vf.s mit den besten Hoffnungen entgegen.

Berlin. Richard M. Meyer.

A. F. C. Vilmar, Ueber Goethes Tasso. 2. Aufl. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1897. IV u. 84 S. 8°. M. 1.

Die Frage, ob diese im J. 1869 aus dem Nachlasse Vilmars herausgegebene Schrift auch heute noch solche Bedeutung hat, dass ein Neudruck als wünschenswerth erscheinen musste, kann man mit gutem Gewissen bejahen. Zwar wird man sich aus dem Büchlein nicht über die Entstehung des Dichtwerkes Rath holen dürfen, da man seit Düntzer, Fischer u. A. zu einer klareren Erkenntniss der Geschichte des Dramas gelangt ist, als sie V. besass, der z. B. noch annahm, Tasso sei von Goethe im Mai 1788 im vollen Schmerze des Abschiedes von Rom vollendet worden (S. 4); zwar wird man auch V.s Darlegung über die historische Grundlage des Stückes, die offenbar auf Manso zurückgeht, ohne Gefahr überschlagen dürfen, denn auch in dieser Frage sind wir durch die Erschliessung neuer Quellen, namentlich des Serassi wesentlich weiter gekommen. Was V. dagegen über die dramatische Oekonomie des Tasso, über den Reichthum an innerer Handlung und besonders über die einzelnen Charaktere des Dramas vorbringt, wird man auch jetzt noch mit Interesse und Nutzen lesen. V. gehört nicht zu den zahlreichen Beurtheilern des Stückes, die etwa auf dem Standpunkte Knebels stehen, der am 11. Januar 1790 an seine Schwester Henriette schreibt: „Goethes Tasso ist ein schönes Werk, man mag es aufschlagen, wo man will, so fallen ausgesuchte Gedanken ins Auge. Zur Vorstellung ist es nicht." Der Vf. theilt auch nicht die Ansicht derer, die in dem Drama den ohnmächtigen Kampf eines idealgestimmten, weltunerfahrenen Dichters gegen die selbstsüchtigen Intriguen des Hofes sehen,

„wo man in ernsten und in leichten Dingen
nie spricht ein wahres, unverstelltes Wort."
(Ariost, Ras. Rol. XL, 4.)

Er stimmt vielmehr in seiner Auffassung ungefähr mit Goethe selbst überein, wenigstens mit dem älteren Goethe des Jahres 1807, der in den Annalen dieses Jahres von der Aufführung des Tasso, „einer so reinen Darstellung zarter geist- und liebevoller Hof- und Weltscenen" berichtet. Bei der Besprechung der Charaktere sucht er wie ein liebevoller Anwalt die guten Seiten in vortheilhafte Beleuchtung zu rücken. Leonore vertheidigt er ebenso gegen den Vorwurf der Heuchelei wie Alphons gegen die Verdächtigung, nur aus persönlichen Motiven zu handeln. Und wenn er die Prinzessin von der Schuld an der tragischen Entwickelung durchaus nicht freispricht, so ist er doch von Grimms Beurtheilung ihrer Persönlichkeit weit entfernt. Eine gewisse Neigung zur Schönfärberei, die uns heute nicht mehr zusagt, eine gewisse Weichlichkeit, die sich auch hier und da in der Sprache bemerkbar macht, wird man dabei nicht verkennen können.

Doch mag man im Einzelnen oder im Ganzen von V.s Auffassung abweichen, wohlthuend und anziehend ist die Wärme und Hingabe, mit der er dem Tasso — „seinem Lieblinge" — den Rang eines der grössten Meisterwerke Goethes zu erkämpfen bemüht ist.

Der Neudruck erscheint in einem etwas grösseren, angenehmeren Formate als die erste Auflage, am Text ist nichts verändert, nur dass sich leider zwei kleine Druckfehler (S. 23 u. 80) eingeschlichen haben.

Weimar. Eduard Scheidemantel.

Heinrich Morf, Geschichte der neueren französischen Litteratur (XVI.—XIX. Jahrhundert). Ein Handbuch. I. Buch: Das Zeitalter der Renaissance. Strassburg, Karl J. Trübner, 1898. X u. 246 S. 8°. M. 2,50.

Während des ganzen zweiten Drittels unsers Jahrhunderts war die französische Litteratur des Mittelalters in Deutschland besser bekannt als in Frankreich selbst; dort wurde sie mit mehr Eifer studiert, mit mehr Sachkenntniss gewürdigt.

Der Litteratur des 16. Jh.s ist es niemals so ergangen. 1828 veröffentlichte Saint-Beuve das *Tableau de la poésie française au 16e siècle.* Diesem ersten Hauptwerke des jungen Kritikers sind zahlreiche Arbeiten gefolgt, in denen mancher Forscher Licht verbreitet hat über die gefälligen Schriftsteller und die Dichter dieses Zeitalters. Aus den letzten dreissig Jahren sind die ausgezeichneten Muster-Sammlungen von Brachet und von Darmesteter und Hatzfeld anzuführen, die von philologischen und litterargeschichtlichen Ab-

handlungen begleitet sind, so wie die Werke von Faguet, Petit de Julleville und seinen Mitarbeitern, die das Bild der französischen Litteratur im 16. Jh. erneut und verjüngt haben.

Diesen französischen Arbeiten gesellt sich nun das Buch von **Morf** zu, das den gleichen Gegenstand behandelt. Seine Absicht ist es, in der Form eines Handbuchs die Geschichte der französischen Litteratur in der Neuzeit darzustellen. Das uns vorliegende 1. Bändchen umfasst das Zeitalter von Ludwig XII. bis zu Heinrich IV. (1498—1610).

Die richtigen Urtheile eines geistvollen Mannes, der seinen Gegenstand gründlich genug kennt, um ihn zu beherrschen, die Genauigkeit eines Gelehrten, der jede Einzelheit geprüft hat, der gute Geschmack eines Litteraturkenners, der jedem Schriftsteller seinen richtigen Platz giebt, sind die Vorzüge, die das Werk empfehlen.

Wenn hier der Ort zu Auseinandersetzungen wäre, würde ich sagen, was ich bei den Ansichten, die M. auf den ersten Seiten entwickelt, vermisse, und würde an einige Einzelheiten im Haupttheile des Buches etwas auszusetzen haben. Aber, wie dem auch sei, das endgiltige Urtheil muss sehr günstig ausfallen; man erwartet die folgenden Bände des Werkes mit Spannung.

Genf. Eugène Ritter.

Geschichtswissenschaften.

Otto Cartellieri, Abt Suger von Saint-Denis, 1081—1151. [Historische Studien veröffentl. von E. Ebering. XI.] XV u. 191 S. 8°. Berlin, E. Ebering, 1898. M. 5.

Man wird nicht erwarten, in diesem Buche überraschenden Aufschlüssen über Sugers Leben zu begegnen. Denn die Quellen, aus denen unsere Kenntniss fliesst, sind oft durchforscht. Aber nach den zahlreichen Darstellungen, die mehr auf eine pomphafte Verherrlichung als auf eine gewissenhafte Prüfung der Ueberlieferung ausgehen, wird man dieses streng sachliche Lebensbild gern willkommen heissen. Es schildert uns Suger zuerst als Staatsmann im Dienst der Krone unter Ludwig VI. und Ludwig VII., vor allem seine Regentschaft während des zweiten Kreuzzugs, dann sein Walten im engeren Kreis als Abt von S. Denis, endlich seine „litterarische Thätigkeit und Geistesrichtung". Sorgfältig gearbeitete Regesten schliessen sich an. Von den Beilagen erweist die eine den 13. Januar 1151 von neuem als Todestag Sugers, eine andere bringt Verzeichnisse über Besitzungen, Einkünfte und Rechte von S. Denis zu Sugers Zeit, und über die von ihm erwähnten Münzen und Maasse.

Für die allgemeine französische Geschichte wichtigere Ergebnisse sind mir nicht aufgefallen. Dankenswerth sind die Nachrichten über Sugers wirthschaftliche Bestrebungen; u. a. ist zu beachten, dass die in Cluni durchgeführte Vereinfachung der Verwaltung sich in S. Denis nicht findet. Der Antheil Sugers an künstlerischen Unternehmungen dürfte anders zu bestimmen sein; man vergleiche dazu die feinen Bemerkungen Vöges in seinen Anfängen des monumentalen Stiles im Mittelalter. Minder gelungen ist das Portrait Sugers. Eine Reihe richtig beobachteter Einzelzüge ist aufgegriffen, wie sie die Ueberlieferung an die Hand giebt, aber es fehlt ein tieferes Verständniss seiner Individualität aus den Zeitverhältnissen heraus. Das Verdienst der Arbeit liegt in der zuverlässigen Erkundung des äusseren Lebensganges.

Strassburg i. E. W. Lenel.

Julius von Pflugk-Harttung, Die Anfänge des Johanniter-Ordens in Deutschland, besonders in der Mark Brandenburg und in Mecklenburg. Berlin, J. M. Spaeth, 1899. 176 S. 8°. M. 6.

Von den im Mittelalter gestifteten geistlichen Ritterorden hat der älteste derselben, der der Johanniter, unter wechselvollen Geschicken sich bis heute erhalten. Der Templerorden wurde 1312 aufgelöst und der deutsche Ritterorden 1525 säkularisirt; die Johanniter jedoch, im Kampfe mit den Ungläubigen von Palästina nach Rhodos und von dort nach Malta zurückgedrängt, verloren damit wohl ihre militärische Bedeutung, erhoben sich aber in Preussen unter Friedrich Wilhelm IV. zu neuem Ansehen als ritterliche Vereinigung für die Krankenpflege im Kriege. Die segensreiche Wirksamkeit, welche sie ausübten, hat das Interesse auch für die Geschichte des Johanniter-Ordens neu belebt, wie nicht wenige in letzter Zeit erschienene Arbeiten bezeugen. Eine dem heutigen Stande der historischen Forschung entsprechende Gesammtgeschichte des Ordens fehlt freilich und wird noch lange ein Bedürfniss bleiben; denn es bedarf vor ihrer Bearbeitung noch mannichfacher Spezialuntersuchungen über die einzelnen Grosspriorate und Baleien, in welche der nach „Zungen" getheilte Ordensbesitz sich weiter gliederte, und ebenso über die im Orden einst maassgebenden, leitenden Persönlichkeiten.

Erfreulicherweise kann die oben bezeichnete Schrift als eine Vorarbeit von bahnbrechender Bedeutung bezeichnet werden, wenn sie sich auch auf die Balei Brandenburg allein beschränkt und im Besonderen mit dem ersten Herrenmeister derselben Gebhard von Bortfelde beschäftigt, welchen der Vf. gleichsam neu entdeckt hat; denn seine amtliche Würde und bedeutsame Thätigkeit waren bisher nicht bekannt. Die Schrift ist aber werthvoll nicht nur wegen ihrer zahlreichen neuen Ergebnisse, sondern auch durch die exakte, methodisch sichere Bearbeitung des Gegenstandes, für welche dem Vf. nur ein lücken-

haftes Urkundenmaterial zu Gebote stand. Um dies zu gewinnen, waren mühevolle archivalische Studien nothwendig, deren Ergebniss der Vf. in einem besonderen Anhange (S. 125—168) dargelegt hat. Wir erhalten darin aber mehr als das, nämlich einen Bericht über die Schicksale des Ordensarchivs und eine Uebersicht über die Johanniter-Ordens-Bestände des Preuss. Geh. Staatsarchivs und einer grossen Anzahl anderer deutschen und mehrerer ausserdeutschen Archive, also einen überaus schätzenswerthen Nachweis von Quellenmaterial für alle, welche sich mit der Erforschung der Johanniter-Geschichte beschäftigen werden.

Wenden wir uns nun zu dem Inhalte des Buches, so beginnt der Vf. nach kurzer Einleitung mit der Aufzählung der Grosspriorate „deutscher Zunge", um sich dann der Balei Brandenburg mit dem Vororte Werben im besonderen zuzuwenden. Von Werben her, in welchem Orte Albrecht der Bär 1160 dem Orden umfangreichen Besitz geschenkt hatte, dehnten die Johanniter ihre Besitzungen weiter aus, besonders in Mecklenburg, im Fürstenthume Werle, in Lauenburg und in Pommern. Von förderndem Einfluss dabei waren im Anfange des 14. Jh.s zwei Ordensmitglieder, die Kommendatoren Ulrich Schwabe und Gebhard von Bortfelde, beide aus der Gegend von Braunschweig, Hildesheim und Goslar stammend. Der erstere erscheint um 1300 als Kommendator von Braunschweig, Nemerow und Gardow und als angesehener Rathgeber der mecklenburgischen und brandenburgischen Fürsten, von denen ihm die beiden letztgenannten nahe bei einander liegenden Kommenden verliehen worden waren. Seine Wirksamkeit währte bis um 1320. Ihn überragte an Bedeutung Gebhard von Bortfelde, Kommendator von Braunschweig und Goslar, welcher zu der Würde eines Herrenmeisters in seinem Orden gelangte. Es geschah im Zusammenhange mit den politischen Wirren, die in der Mark Brandenburg nach dem Erlöschen der hier regierenden Anhaltiner ausgebrochen waren. Ludwig der Baier belehnte 1323 mit der von den Nachbarfürsten beinahe schon aufgetheilten Mark seinen 9jährigen Sohn Ludwig den Aelteren, konnte aber, durch seinen Streit mit dem Papstthume verhindert, sich nicht persönlich mit den märkischen Verhältnissen beschäftigen. Er bestellte daher zum Verweser der Mark und Leiter des jungen Markgrafen einen der tüchtigsten Fürsten jener Zeit, den Grafen Berthold von Henneberg. Unter dessen Einfluss erfolgte 1327 die Ernennung des Bortfelders zum Herrenmeister im nordöstlichen Deutschland zu dem Zwecke, die Johanniter dieser Gegend ihrer bisherigen fast neutralen Stellung zwischen Ludwig dem Baiern und dem Papstthume zu entreissen und sie unter Führung des bairisch gesinnten Herrenmeisters zu einer entschiedenen Theilnahme für die Sache des Markgrafen zu bewegen. Aus demselben Grunde auch verlieh Ludwig der Baier 1329 dem ersten Herrenmeister den Heerschild. Dieser Versuch des Hennebergers, die Johanniter für die Wittelsbacher zu gewinnen, wirft ein neues Licht auf die umsichtige Behandlung der politischen Verhältnisse durch den geschickten, klugen Diplomaten, dessen Familie im übrigen in naher Beziehung zu den Johannitern stand. Einer seiner Brüder war Grossprior des Ordens in Böhmen und einer seiner Söhne Kommendator im Würzburgischen, über deren Leben und amtliche Stellung der Vf. ebenfalls Mittheilungen gemacht hat. Gebhard von Bortfelde erwies sich in der That als ein entschiedener Anhänger Ludwigs des Aelteren, der ihn als Rath und politischen Unterhändler verwendete; aber seine Parteinahme musste ihn und die Johanniter der Balei Brandenburg in Zwiespalt mit der Kurie bringen, die den Wittelsbachern feindlich blieb. Wer mit Gebannten umging, verfiel selber dem Banne; und diesem Schicksale scheint auch der Bortfelder nicht entgangen zu sein. 1336 trat er, man weiss nicht, ob freiwillig oder von der Kurie bedroht, von seinem Herrenmeisteramte zurück. Er wurde wieder ein einfacher Bruder, blieb aber in ehrenhafter Stellung, denn er erhielt das Amt eines Kommendators in Tempelburg. Urkundlich wird er noch am 9. Juli 1347 erwähnt (S. 119).

Spezialuntersuchungen zur Geschichte der Johanniter wie die vorliegende sind geeignet, über politische Vorgänge im Mittelalter neues Licht zu verbreiten. Wenn der Vf. das Erscheinen eines neuen Werkes unter dem Titel „Der Johanniter- und der Deutsche Orden im Kampfe Ludwigs des Baiern mit der Kurie" in Aussicht stellt, so dürfen wir auch von diesem neue Aufschlüsse über den Verlauf jenes Prinzipienstreites mit Bestimmtheit erwarten.

Berlin. J. Heidemann.

Asta Heiberg, Erinnerungen aus meinem Leben. 2. Aufl. Berlin, C. Heymann, 1897. XI u. 271 S. 8°. M. 5.

Der historische Werth dieses Buches liegt in den Schilderungen aus der Zeit der Kämpfe der Herzogthümer gegen Dänemark und ihren Leiden in der Zeit der Unterdrückung. Es sind lebendige Bilder, die den Beweis der Wahrheit in sich tragen. Reich aber auch ist das Buch an Schilderungen anderer Personen und Zustände aus dem Leben hoher und niederer Kreise unseres Volkes in diesem Jahrhundert. Eine wahre Perle ist der Abschnitt, der überschrieben ist Pogwisch—Niese. Was von Ulrike von Pogwisch, der Schwester Ottiliens von Goethe, erzählt wird, mögen sich auch die Litterarhistoriker nicht entgehen lassen. Menschlich aber ergreifender ist,

was Frau Heiberg hier von der Grobschmiedsfrau Niese zu erzählen weiss. Diese und ähnliche Abschnitte machen das Buch sowohl kulturhistorisch zu einer bedeutsamen Quelle als auch zu einem wahren Schatz jeder Familien-Bibliothek.

Breslau. G. Kaufmann.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

M. Deloche, Pagi et Vicairies du Limousin au IXe, X^e et XIe siècles. [Extraits des Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, t. XXXVI, 2e p.] Paris, C. Klincksieck, 1899. 68 S. 4^0 mit 1 Karte. Fr. 3,50.

Vor mehr als vierzig Jahren hat der Vf. bereits in einer preisgekrönten Schrift die Territorialeintheilung der Landschaft Limousin im Mittelalter behandelt. Auf Grund der zahlreichen seitdem veröffentlichten Urkunden und einiger neuer im Anhang der kleinen Schrift mitgetheilter Dokumente ergänzt Deloche seine alte Arbeit. Ein neuer Gau und neun vicariae sind zu den 22 Gauen und 45 vicariae hinzugetreten. Ein alphabetisches Ortsverzeichniss und eine sorgfältig ausgeführte Karte erhöhen den Werth der kleinen Schrift, die, mit Ausschluss verfassungsgeschichtlicher Betrachtungen, lediglich der historischen Geographie dient.

Paul Darmstädter.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Axel von Gernet, Die Grundzüge der russischen Landschaftsverfassung. Reval, Fr. Kluge, 1897. 34 S. 8^0. M. 1.

Die kleine Schrift giebt im Auszuge eine klare und übersichtliche Darstellung des russischen Gesetzes, das am 12. Juni 1890 für 34 Gouvernements die landschaftliche Selbstverwaltung neu ordnete. Der offizielle russische Text liegt in der Ausgabe des russischen Reichsgesetzbuches vom J. 1892 vor. Gernet enthält sich jeder Kritik; er macht nur auf die wesentlichsten Punkte aufmerksam, durch die sich das neue Gesetz von dem seit 1864 in Geltung gewesenen ersten Selbstverwaltungsgesetz unterscheidet. Als Einleitung schickt er einen Auszug aus den im J. 1863 veröffentlichten Motiven des alten Gesetzes voraus; den Schluss bildet eine kurze Darlegung der politischen Stellung, die den Adelskorporationen in den inneren Gouvernements Russlands eingeräumt ist. Zu dem neuen Gesetz hat die Regierung keine besonderen Motive gegeben; die Tendenzen aller der zahlreichen Reorganisationen Alexanders III. waren selbstverständlich. — Die Selbstverwaltung von 1864 war das Produkt der ersten liberalen Regierungsjahre Alexanders II. Damals war in Russland Alles liberal, sogar die moskowitische Bureaukratie. Allein der Liberalismus hinderte diese nicht zu begreifen, dass eine erfolgreiche Erziehung des Volkes zu wahrhafter Selbstverwaltung die Vernichtung ihres eigenen Wesens bedeute. Deshalb brachte sie es zu Stande, dass trotz aller liberalen Phrasen der Motive das Gesetz selbst den Landschaften nur den Schein einer Selbständigkeit gab, während dem Wesen nach die alte Beamtenherrschaft bestehen blieb: die neuen Institutionen erhielten keine obrigkeitliche Gewalt, sie wurden als „Organe der Gesellschaft“, die jeder staatlichen Autorität entbehrten, in strikten Gegensatz zu den Organen der Regierung gestellt. In der Praxis trat nun eine Konkurrenz ein, bei der der eine Theil zugleich die staatliche Aufsicht über den andern führte. Vergeblich konstatirten die hervorragenden russischen Staatsrechtslehrer, dass auf diese Weise nie eine wirkliche Selbstverwaltung begründet werden könne (Besobrasow, Gradowski; deutsch J. Engelmann in seinem vortrefflichen „Staatsrecht des russ. Reiches“ in Marquardsens Handbuch des Oeffentl. Rechts). Die kläglichen Ergebnisse der mit überschwänglichen Hoffnungen erwarteten Selbstverwaltung riefen überall eine grosse Enttäuschung hervor, die viel zu der weiten Verbreitung des Nihilismus beigetragen hat. Die Folge der nihilistischen Eruptionen war dann die reaktionäre Regierung Alexanders III. Ihre Ideale und Vorbilder sind in jener altrussischen nationalen Despotie des 15. und 16. Jh.s zu suchen, wo der Wille des Zaren und die Willkür seiner Diener jedes Gesetz und jede Verwaltung überflüssig machten. Das Gesetz von 1890 entzieht der Selbstverwaltung einen Theil der dekorativen Freiheit und Selbständigkeit von 1864; irgend eine Realität von Rechten und Pflichten giebt es den Landschaften selbstverständlicher Weise noch weniger als früher. Dafür werden aber diesmal die 1864 streng verpönten ständischen Prinzipien wieder hervorgekehrt. Man hat die Zahl der Landschafts-Repräsentanten bedeutend herabgesetzt, die Kompetenzen der Versammlungen und ihrer Aemter wesentlich eingeschränkt, die Aufsichtsrechte der Regierungsorgane in weitgehendster Weise noch ausgedehnt und unter solchen Kautelen dann in den Versammlungen dem Adel ein unbedingtes Uebergewicht über die andern Stände eingeräumt.

G.s Schrift ist für die Ostseeprovinzen bestimmt, wo das Gesetz bis jetzt nicht gilt. Während in den innern Gouvernements eine landschaftliche Selbstverwaltung — richtiger freilich der Schein einer solchen — erst seit wenigen Dezennien eingeführt wird, haben Kurland, Livland und Estland seit Jahrhunderten eine fest eingebürgerte und bewährte Selbstverwaltung besessen. Die russischen Selbstherrscher von Peter dem Gr. bis Alexander II. haben die staatsrechtlichen Grundlagen derselben anerkannt und gewährleistet; von ihren Früchten hat das

ganze Reich nur Vortheile gehabt. Seit der Mitte dieses Jahrhunderts hat aber die Regierung die organische Weiterentwickelung dieser provinziellen Selbstverwaltung systematisch gehemmt und gehindert. Man sieht in ihr einen reichsfeindlichen Separatismus, und daran vermag auch die stets bewährte Loyalität der Provinzen nichts zu ändern. Die Regierung Alexanders III. hat der baltischen Selbstverwaltung die wichtigsten Funktionen entzogen und die kümmerlichen Reste unter die strengste Aufsicht der nationalen Bureaukratie gestellt, die nun die Ostseeprovinzen überfluthet, um Alles niederzutreten, was anders ist als im moskowitischen Grossrussland. An gewissen maassgebenden Stellen wünschte man nun aber doch noch, dass die Provinzen selbst zur völligen Beseitigung ihrer historischen Rechte mitwirkten, indem sie selbst um die Einführung der russischen Landschaftsinstitutionen, d. h. um die vollständige Gleichstellung mit den innern Gouvernements nachsuchten. Kurland sollte damit den Anfang machen: bereits 1878 wurde auf dem dortigen Landtage, der den kurländischen Grossgrundbesitz repräsentirt, der Antrag auf Einführung der „Semstwo“ von 1864 gestellt, aber mit grosser Majorität abgelehnt. 1897 wiederholte sich das. Es zeigte sich, dass auch die energische Russifizirung unter Alexander III. dem Lande noch immer nicht die erwünschte Einsicht beigebracht hatte. Der Regierung wurde ein Projekt vorgestellt, das der Provinz in konservativem Geiste anstatt des Scheines der „Semstwo“ eine bescheidene, aber wahrhafte Mitarbeit an der Verwaltung einräumte. Eine offizielle Antwort erfolgte nicht. Aber die seitherigen Maassnahmen der Regierung lassen nicht daran zweifeln, dass man in Petersburg entschlossen ist, das Zerstörungswerk in den Ostseeprovinzen zu Ende zu führen und Alles auszurotten, was an die gehasste Herrschaft „germanischer Kulturträger“ erinnern könnte. Wie es scheint, soll dies Werk jetzt zuletzt doch noch die Draperie russischer Selbstverwaltung erhalten. — Die Schrift G.s sollte den deutschen Balten das Verständniss des russischen Gesetzes erleichtern und hat diesen Zweck wohl auch erreicht. Gleich nach ihr erschien in der „Baltischen Monatsschrift“ (herausgeg. von Arn. von Tideböhl, Juniheft 1897) eine kritisch und polemisch gehaltene Abhandlung „Die Semstwofrage in Kurland“.

Berlin. O. Stavenhagen.

Kunstwissenschaften.

Wilhelm Lübke, Die Kunst des Altertums. Vollständig neu bearb. von **Max Semrau**. [Grundriss der Kunstgeschichte. 12. Aufl. I.] Stuttgart, Paul Neff, 1899. X u. 371 S. 8° mit 2 farbigen Taf. u. 408 Abbild. im Text. Geb. M. 6.

Der erste Theil von Lübkes weitverbreitetem Handbuch hat durch diese Neubearbeitung sehr gewonnen. Die Beherrschung des Stoffes, die sichere Kritik, mit der unter den vielfach sich widersprechenden Meinungen der Archäologen in der Regel die richtige herausgegriffen und verwerthet wird, der Takt, mit dem Wesentliches und Unwesentliches geschieden werden, die Klarheit und Präzision der Darstellung sind um so höher anzuschlagen, als es sich um Gebiete handelt, die dem eigenen Arbeitsfeld Semraus verhältnissmässig fern liegen. Um so mehr dürfen wir hoffen, dass die künftigen Bände dieselben Vorzüge womöglich in noch höherem Grade aufweisen werden.

Wie nöthig eine gründliche Umgestaltung war, lehrt ein Blick in die letzte noch von Lübke selbst besorgte Ausgabe, in der die Hera Ludovisi noch mit Alkamenes, die Aphrodite von Melos mit der Schule des Pheidias, die Hera Farnese mit Polyklet in Verbindung gebracht, die Nikebalustrade und der Fries von Gjölbaschi ins 4. Jh. versetzt, des Pantheon unter Augustus behandelt und dem wichtigen Kapitel der Vasen nur drei Seiten gewidmet werden. S. hat sich seiner undankbaren Aufgabe mit grossem Geschick entledigt. Mag er schiefe Behauptungen durch meist ganz unscheinbare Aenderungen einrenken, mag er durch Umstellungen und Erweiterungen oder durch Einschieben grösserer selbständiger Abschnitte dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft gerecht zu werden suchen, stets hat er eine glückliche Hand, und es gelingt ihm, den einheitlichen Charakter im Wesentlichen zu wahren. Immer lässt sich allerdings der verschiedene Standpunkt des Verfassers und des Bearbeiters nicht ganz vertuschen. Dass der Hymnus auf den Farnesischen Stier, in dem unter andern „die vollendet schöne Gestalt der Antiope“ gepriesen wird, jetzt in den Satz ausklingt: „Da die Gruppe fast zur Hälfte neu ist, lässt sich über die Komposition mit Sicherheit nicht urtheilen“, gehört zu den kleinen Bosheiten, die sich ein Bearbeiter wohl erlauben darf. Manchmal hätte man ein noch schärferes Eingreifen gewünscht. Dass die Triglyphen als Stützpfeiler bezeichnet (S. 133), die Propyläen von Eleusis, sowohl die kleinen des Appius Pulcher als die grossen des Hadrian, unter den athenischen Bauten des 4. Jh.s aufgezählt werden (S. 162), dass die Virtus am Titusbogen als Roma (S. 340), der Jason der Ficoronischen Cista als Apollon (S. 306) figurirt, sind Fehler, die unbedingt hätten verbessert werden müssen. Von verfehlten Aenderungen habe ich eigentlich nur eine gefunden, die von allen Urtheilsberechtigten längst aufgegebene Deutung der selinuntischen Metope mit Zeus und Hera auf die „heilige Hochzeit“, während Lübke richtig geschrieben hatte „die Zusammenkunft des Zeus und der

Hera" und nur für den weniger kundigen Leser hätte hinzufügen sollen „auf dem Ida".

Dass die bedeutendsten Erscheinungen der neueren archäologischen Litteratur, wie Mau's pompejanische Dekorationen, Furtwänglers Meisterwerke, das Theaterbuch von Dörpfeld und Reisch, gebührend und doch mit verständiger Vorsicht benutzt worden sind, versteht sich bei einem Kunsthistoriker wie S. von selbst. Allen archäologischen Forschern in allen Fragen gerecht zu werden, war natürlich bei dem augenblicklichen Gährungszustand unserer Wissenschaft unmöglich. Manches, was ich meinerseits zu tadeln hätte, wird von anderen Fachgenossen wahrscheinlich gebilligt und gelobt werden. Ich will deshalb auch mit dem Bearbeiter nicht darüber rechten, dass er, um den hellenistischen Ursprung des Laokoon zu retten, den Plinius eines dunklen Ausdrucks zeihen zu dürfen glaubt, dass er den einwandfreisten und bündigsten Zeugnissen zum Trotz den Timomachos in die Zeit der Diadochen setzt, aus dem Streit über den Schöpfer der Niobiden die Folgerung zieht, die Gruppe müsse im 4. Jh. entstanden sein, und die augusteischen Reliefbilder noch für alexandrinisch hält. Mit allem diesem steht er ja nicht allein. Aber aussprechen möchte ich doch, dass er mir die künstlerische Bedeutung der mykenischen Epoche — wohl unter dem Einfluss von Brunns Kunstgeschichte — entschieden zu unterschätzen scheint, während er die korinthische Vasenmalerei wohl etwas zu hoch taxirt; die Behauptung, dass die Klazomenischen Sarkophage korinthische Elemente verwenden, wird wohl nicht mir allein bedenklich erscheinen. Ungern vermisst man eine Erwähnung der Giebelgruppe vom Hekatompedon, aus der der Athenekopf S. 185 abgebildet wird, leider in falscher Stellung und ohne Angabe seiner Zugehörigkeit zum Giebel. Auch Damophon von Messene durfte nicht fehlen, mochte sich S. hinsichtlich der chronologischen Frage entscheiden, wie er wollte. Und wenn ich mich auch freue, dass S. die Bezeichnung Françoisvase beibehält, so durfte doch der Name des Malers Klitias nicht verschwiegen werden. Auch Arkesilaos, ohne Zweifel die bedeutendste künstlerische Persönlichkeit der cäsarischen Zeit, hätte genannt werden müssen. Für die Besprechung des etruskischen Tempelbaus hätten die Ausgrabungen von Falerii und Alatri verwerthet werden sollen. Für die Behandlung der Ornamente würde eine stärkere Berücksichtigung von Riegls Stilfragen von Vortheil gewesen sein. Ein Interpretationsfehler ist es, wenn S. den Mykenäer, der auf dem einen Goldbecher von Vafio den Stier mit der Schlinge fängt, als Hirten bezeichnet. Doch will ich mit diesen Ausstellungen S.s verdienstvolle Arbeit natürlich nicht bekritteln, sondern nur die Punkte bezeichnen, die mir bei einer künftigen Auflage, die gewiss nicht ausbleiben wird, verbesserungsfähig erscheinen. Bis dahin wird hoffentlich die wissenschaftliche Bearbeitung des antiken Kunstgewerbes so weit fortgeschritten sein, dass sich S. bei seiner Darstellung nicht auf eine blosse Skizze zu beschränken braucht. Auch die Umgestaltung der Abschnitte, die der orientalischen Kunst gewidmet sind, sowie der Einleitung, in der mit Recht der prähistorischen Kunst ein wenn auch bescheidenes Plätzchen eingeräumt ist, verdient volle Anerkennung.

Auf die Vermehrung der Abbildungen hat S. mit Recht grosses Gewicht gelegt. Was weggeblieben ist, hat die Ausmerzung reichlich verdient. Ich hätte gewünscht, dass auch die hässliche und interpolirte Wiedergabe des Stiers von Tiryns und die falsche Rekonstruktion des Lysikrates-Monumentes, in der die „üppige Wunderblume" noch die Füsse des Dreifusses statt des Beckens stützt, durch richtigere Zeichnungen ersetzt worden wären. Die neuen Abbildungen — es sind ihrer nicht weniger als 240 — sind mit Geschick ausgewählt. Nur die Stephanosfigur und die Tholos vom Epidauros vermisst man, die Breslauer Hydra-Aryballos ist wohl hauptsächlich aus Lokalpatriotismus eingesetzt. Sie verdient diese Auszeichnung nicht ganz. Nicht dasselbe Lob wie der Auswahl kann ich der Ausführung der Abbildungen ertheilen. Sie lassen viel zu wünschen übrig, manche sind geradezu abscheulich. S. hat das Buch nicht nur, wie er bescheiden wünscht, lebensfähig erhalten, sondern ihm neues Blut eingegossen. Soll es sich aber seine alten Freunde bewahren und neue dazu gewinnen, so wird man nicht sowohl auf kostspieligere als auf korrekter ausgeführte Abbildungen bedacht sein müssen.

Halle a. S. C. Robert.

Notizen und Mittheilungen.

An den deutschen Universitäten waren im Winterhalbjahr 1896/7 1090 ord., 575 aord. u. 76 Honorar-Proff., sowie 753 Privatdozenten, zus. also 2494 Lehrer, von denen 177 d. evgl.-theolog., 73 d. kath.-theol., 233 d. jurist., 728 d. medizin. u. 1283 d. philos. Fakult. angehörten.

Prof. Mommsen hat bei d. Acad. des Inscriptions in Paris, als auswärtig. Mitgl., beantragt, diese möge gemeinsam mit d. kgl. preuss. Akad. d. Wiss. e. corpus nummorum, e. Verzeichn. aller im Alterth. geprägten Münzen herausgeben. Der Antrag ist der Kommiss. f. litterar. Arbeiten überwiesen worden.

Am 21. Juni ist in Eisenach e. Museum thüring. Alterthümer, dessen Aufgabe d. Sammlg, Erhaltg u. Pflege geschichtl. Alterthümer sein soll, in e. Saale d. Gymn. errichtet worden.

Zu e. Expedition d. Royal Geographical Society in London zur Erforschg d. Südpols sagt d. Regierg — vorausgesetzt dass d. Parlament s. Zustimmg giebt — e. Unterstützg v. 45000 Lstr. zu.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In d. Junisitzg d. *Archäolog. Gesellsch.* zu Berlin sprach Hr. Th. Schreiber aus Leipzig üb. d. Ergebn.

der im letzt. Winter begonnen. Sieglinschen Ausgrabgn auf d. Boden d. alten Alexandria u. legte e. Reihe Fundstücke vor; Hr. Fr. Studniczka aus Leipzig hielt unter Vorzeigg mehrerer Gipsabgüsse e. Vortrag üb. Phidias' lemnische Athena u. wies genauer als bisher d. Zugehörigk. d. Dresdener Kopfes zu d. Athene-Torso nach. Hr. Wiegend aus Konstantinopel sprach üb. d. ältest. Porosbeuten auf d. Akropolis, bes. üb. d. grössten d. Tempel, von dem soviel Reste erhalten sind, dass seine Maasse genau bestimmt u. er einschliessl. s. Giebelgruppen u. s. Dachschmucks in Zeichng wiederhergestellt werden kann.

In d. *Gesellsch. f. Erdkde* zu Berlin hielt am 8. Juli Hr. Theob. Fischer aus Marburg e. Vortrag üb. Reisen im marokkan. Atlas-Vorland.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Der ao. Prof. d. Assyriologie an d. Univ. Leipzig, Dr. Heinrich Zimmern, ist als ao. Prof. u. Nachfolger Prof. Delitzschs an d. Univ. Breslau berufen worden. — Der ao. Prof. in d. philos. Fakult. d. Univ. Berlin, Dr. Franz Winter, ist als o. Prof. f. klass. Archäol. an d. Univ. Innsbruck berufen worden. — Der ao. Prof. d. Gesch. a. d. Univ. Kiel, Dr. Carl Rodenberg, ist zum o. Prof. befördert worden. — Der Hilfsbibliothekar a. d. Univ.-Bibl. in Göttingen, Dr. K. Haeberlin, ist z. Bibliothekar ernannt worden. — In d. jurist. Fakult. d. Univ. Breslau hat sich Dr. jur. Freudenthal als Privatdoz. habilitirt. — Der o. Prof. d. österr. Zivilprozesses an d. Univ. Wien, Hofrath Dr. Anton Menger, tritt wegen e. hartnäck. Augenleidens in d. Ruhestand. — D. ao. Prof. in d. jurist. Fakult. d. Univ. Bonn, Dr. Ernst Lendsberg, ist zum o. Prof. befördert worden.

II. An Gymnasien usw. Zu Professoren sind ernannt worden d. Oberlehrer Czwalina u. Dr. Heep am Gymn. in Wetzlar u. Dr. Prause u. Viedt am Gymn. in Lissa. Prof. Spee am Gymn. in Ostrowo ist an d. Gymn. in Gnesen versetzt worden.

Todesfälle:

Der Oberbibliothekar d. Univ.-Bibl., Dr. Otto Rautenberg, 57 J. alt, in Königsberg i. Pr.; Prof. Dr. David Kaufmann aus Budapest, 47 J. alt, in Karlsbad; Gymn.-Prof. Dr. Teuffel, am 30. Juni, in Tübingen; der ao. Prof. d. klass. Philol. u. Direkt. d. Prov.-Mus., Dr. Klain, am 1. Juli, 61 J. alt, in Bonn.

Neu erschienene Werke,

vom 6. bis 11. Juli in der Redaktion eingeliefert.

Aeschyli Choephoroi, Ed. Fr. H. M. Blaydes. Halle, Waisenhaus. M. 4.

Betzinger, B. A., Seneca-Album. Freiburg i. B., Herder. M. 3.

Blaydes, Fr. H., M. Adversaria critica in Aristophanem. Halle, Waisenhaus. M. 3.

Bruinier, J. W., D. dtsche Volkslied. Lpz., Teubner. Geb. M. 1,15.

Bücher, K., Arbeit u. Rhythmus. 2. Aufl. Ebda. M. 6.

Chajes, H. P., Proverbie-Studien zu d. sog. Salomon. Sammlg C. X—XXII, 16. Brl., Schwetschke. M. 1,60.

Consonanzen u. Dissonanzen. Gedichte e. unger. Musikers. Lpz., Tiefenbach. M. 2,50.

Eulenburg, Frz., Zur Frage d. Lohnermittelg. Jena, Gustav Fischer. M. 3.

Haardt, J., Ave, Imperator. Sttlg., Kielmann. M. 4.

Harztagebuch, mit Gedichten v. Frieda Schanz, illustr. v. E. Schulz. Lpz., Tiefenbach. Geb. M. 2.

Kirche, D. kathol., uns. Zeit. Hgb. v. d. Leo-Gesellsch. in Wien. 9. H. Brl., Allg. Verlags-Gesellsch. M. 1.

Korn, G., D. Medizin im 19. Jh. [Am Ende d. Jhs. X u. XI.] Brl., Cronbach. M. 5.

Kuffner, G. M., D. Dtschen im Sprichwort. Heidelb., Winter. M. 1,20.

Kühlbrandt, E., D. ev. Stadtpfarrkirche A. B. in Kronstadt. 1. H. Kronstadt, Honterusdruckerei.

Lex Salice, hgb. u. erl. v. H. Geffcken. Lpz., Veit & Comp. M. 7.

Liederen, Middelnederlandsche geestelijke, naar een Parijsch Hdschr. uttg. door C. Lecontre. Lier, Van In & Cie.

Lublinski, S., Litterat. u. Gesellsch. im 19. Jh. [Am Ende d. Jhs. XII u. XIII.] Brl., Cronbach. M. 5.

Luthers, D. Martin, deutsche Briefe, ausgewählt u. erläut. v. G. Buchwald. Lpz., Bernh. Richter. Geb. M. 2.

Mentz, G., Joh. Phil. v. Schönborn, Kurf. v. Mainz, Bischof v. Würzburg u. Worms 1605/73. II. Jena, Gustav Fischer. M. 7,50.

†Merkel, A., Gesamm. Abhdlgn aus d. Geb. d. allg. Rechtslehre u. d. Strafrechts. M. 23.

Pfungst, A., E. dtscher Buddhist (Oberpräsidialrath Th. Schultze). Sttlg., Frommann. M. 0,75.

Roeber, Frdr., Tristan u. Isolde. E. Tragödie. Lpz., Baedeker. M. 2.

Rogge, B., Aus sieben Jahrzehnten. II. Bd. Hannover, Carl Meyer. M. 5.

Söhns, Frz., Unsere Pflanzen. 2. Aufl. Lpz., Teubner. Geb. M. 2,40.

Spitzner, A., Psychogene Störgn d. Schulkinder. Lpz., Ungleich. M. 1.

Strümpell, L., D. pädagog. Pathologie. 3. Aufl. hgb. v. A. Spitzner. Ebda. M. 9,25.

Tschitscherin, B., Philosoph. Forschgn. Heidelb., Petters. M. 8.

Version, An Arabic, of the Acts of the Apostles and the Seven Catholic Epistles ed. by Marg. Dunlop Gibson. Lond., Clay. Sh. 7. 6 d.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Albert, B., Consuetudines Monasticae. I: Consuet. Tarfenses. Sttlg., J. Roth. Etwa M. 8.

Philologie. Braun, O., D. Buch Synhados. Nach e. Hs. d. Museo Borgiano. Sttlg., J. Roth. Etwa M. 6. — Lindmeyr, B., D. Wortschatz in Luthers, Emsers u. Ecks Uebersetzg d. N. T.s. Etwa 8 Bog. Strassb., Trübner. M. 2,50.

Geschichte. Müller, L., Badische Landtagsgesch. I: D. Anfang d. landständ. Lebens i. J. 1819. Etwa 15 Bog. Brl., Rosenbaum & Hart. M. 4,50.

Geographie. Monnier, M., Le tour d'Asie. I: Cochinchine, Annam, Tonkin. Paris, Plon. Fr. 5.

Kunstwissenschaft. Jadassohn, S., Melodik u. Harmonik bei Richard Wagner. Brl., Harmonie. M. 0,80.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Ztschr. f. Kirchgesch. XX, 2. W. Bousset, Beitr. z. Gesch. d. Eschatologie. — J. v. Pflugk-Harttung, D. inner. Verhältn. d. Johanniter Ordens in Dtschld, besond. im östl. Niederdtschld (bis z. Beginn d. Herrenmeisterwürde) (Schl.). — F. Priebatsch, Staat u. Kirche in d. Mark Brandenburg am Ende d. M.-A.s (Forts.). — Fr. von Bezold, Luthers Rückkehr von d. Wartburg. — Enders, E. neu aufgefund. Brief Luthers an d. gefang. Kg Christian II. von Dänemark, 28. Sept. 1532. — P. Tschackert, Erläutergn zu Luthers Briefwechsel mit d. Stadt Göttingen, nebst e. ungedruckt. Briefe d. Lic. Basilius Schumann, Pfarrers zu Rogäsen in Sachs., v. 5. Jan. 1531. — O. Clemen, E. Lutherwort. — W. Friedensburg, Beitr. z. Briefwechs. d. kathol. Gelehrten Dtschlds im Reformat.-Zeitalter (Forts.).

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 30. Berlin, 29. Juli 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

E. Pfennigsdorf, Vergleich der dogmatischen Systeme von R. A. Lipsius und A. Ritschl. Zugleich Kritik und Würdigung derselben. Von der Karl Schwarz-Stiftung mit dem ersten Preise gekrönt. Gotha, F. A. Perthes, 1896. VII u. 191 S. 8°. M. 2,40.

Der Vf. beschäftigt sich mit den dogmatischen Systemen der beiden Theologen, deren dogmatische Arbeit in der Gegenwart das meiste Interesse in Anspruch nimmt. Dabei handelt es sich aber nicht eigentlich, wie der Titel sagt, um einen „Vergleich (!) der dogmatischen Systeme", vielmehr um eine Erörterung über die wissenschaftlichen Prinzipien der Dogmatik bei Lipsius und Ritschl. Insofern bietet also die Schrift weniger, als der Titel verspricht. Auf der anderen Seite bietet sie mehr insofern, als sie sich nicht bloss auf kritische Darstellung beschränkt, sondern von der Kritik aus fast durchweg zur selbständigen Lösung der behandelten Probleme fortzuschreiten sucht. Die Probleme, um die es sich handelt, sind überwiegend erkenntnisstheoretischer Natur: auf eine allgemeine Erörterung über die Elemente des Erkennens überhaupt (S. 6—33) und über die Möglichkeit der Metaphysik (S. 33—58) folgt eine Untersuchung über die besonderen Probleme der religiösen Erkenntnisstheorie („Zweiter Theil: Das religiöse Erkennen", S. 59—108; „Dritter Theil: Offenbarung und Gemeinde", S. 109—119), sodann ein Abschnitt, der sich mit den „Folgerungen für das System" (S. 120—172) beschäftigt. Anhangsweise werden endlich die in den voraufgehenden Ausführungen wiederholt gestreiften Probleme der dogmatischen Methodenlehre im Zusammenhang erörtert („Die beiden Aufgaben der evangelischen Dogmatik", S. 173—191). Die Kritik des Vf.s ist sachlich und gründlich; nur an vereinzelten Stellen kontrastirt die Wärme, mit der er für Lipsius eintritt, mit der Schärfe der Kritik, welche an Ritschl geübt wird. Der Standpunkt des Vf.s ist charakterisirt durch die energische Bekämpfung der positivistischen Tendenzen und durch die Behauptung der Nothwendigkeit der Metaphysik. In der Rehabilitation der Metaphysik sieht der Vf. die unentbehrliche Vorbedingung für die erfolg-

reiche Fortführung der dogmatischen Arbeit: den Weg dazu bahnt er sich, indem er den Gedankengängen des Dorpater Philosophen G. Teichmüller folgt (vgl. S. 13, 19 ff., 50 f., 99 f., 137, 183). In jener Bekämpfung des auch in der Gegenwart noch herrschenden extremen Empirismus besteht der eigentliche Werth der Abhandlung; gegenüber den positiven Ausführungen des Vf.s dagegen lassen sich — so beachtenswerth auch manche von ihnen sind (vgl. z. B. S. 50 f.) — dennoch die Bedenken nicht zurückhalten. Erstens nämlich stützen sich die Argumente, mit denen der Vf. die Nothwendigkeit der Metaphysik und weiterhin die Berechtigung der „philosophischen Dogmatik" als einer Wissenschaft der christlichen Weltanschauung zu erweisen sucht, auf die Argumentationen einer Philosophie, welche zwar ihrerseits den Konflikt mit den Interessen der Religion vermeidet, welche aber — ganz abgesehen von einzelnen höchst problematischen Ausführungen (vgl. insbesondere die an Trendelenburg erinnernde Erörterung über das Verhältniss von Anschauung und Begriff, S. 22 ff., und die Aussagen über die „Unendlichkeit der Begriffe", S. 55 f.). — an den entscheidenden Punkten allzusehr dem Dogmatismus huldigt (S. 98 ff.), als dass man in ihr ein Heilmittel gegenüber dem Positivismus oder gar eine Korrektur des zuweilen nicht ganz einwandfrei interpretirten (S. 28, 183) Kantischen Kritizismus sehen dürfte. Zweitens aber wird man auch nicht übersehen dürfen, dass die Polemik des Vf.s gegen die Einseitigkeiten der psychologischen Erforschung der Religion, deren Wurzeln er durch seine Bestimmungen über das theoretische Erkennen abzuschneiden sucht, nicht durch eine allseitige Untersuchung über das Wesen der Religion ergänzt wird. Die Behauptung z. B., dass „in der Religion thatsächlich auch das kausale Denken eine Stelle hat" (S. 98), wird nur gelegentlich und in aphoristischer Weise (vgl. z. B. S. 95 f.) zu begründen versucht, ohne dass die Frage nach dem Verhältniss der sogenannten Kategorien zur religiösen Erkenntniss ernstlich ins Auge gefasst würde. Insbesondere aber ist es der geschichtliche Charakter der Religion, dessen Berücksichtigung man vermisst: das unbefriedigende Gefühl, welches in dieser Beziehung die im dritten Theil („Offenbarung und Gemeinde") gegebene Kritik erweckt, wird noch erheblich verstärkt durch die Art, wie der Vf. das Vorhandensein eines „ungelösten Problems" in dieser Beziehung anerkennt (S. 166). Trotz dieser Mängel zeugt die Abhandlung von scharfem Denken und systematischer Begabung. Stil und Korrektur sind an mehreren Stellen nicht ganz sorgfältig.

Halle a. S. C. Stange.

Lasciana nebst den ältesten evangelischen Synodalprotokollen Polens 1555/61. Hgb. von Hermann Dalton. [Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche in Russland. III. Band.] Berlin, Reuther & Reichard, 1898. XVI u. 575 S. 8°. M. 12.

Wie kaum ein zweiter hat sich Dalton um die urkundliche Aufhellung der Geschichte der evangelischen Kirche in Russland, seinem Adoptivvaterland, verdient gemacht. Im Jahre 1887 hatte er im ersten Band seiner Beiträge die Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche behandelt, 1889 aber ein Urkundenbuch der evangelisch-reformirten Kirche herausgegeben. Der dritte Band wendet sich Polen zu. Er besteht aus zwei Theilen: I. Lasciana S. 1—368, Denkschriften und Briefe Johanns a Lasco, dem D. 1881 eine schöne Biographie gewidmet hat; II. kleinpolnische Synodalprotokolle S. 371—566. Der grosse Gewinn, den das Buch für die Geschichte der Reformation in Polen darbietet, zeigt sich im ersten Theil bei einer Vergleichung mit der leider unvollständig gebliebenen Gesammtausgabe von Laskis Werken durch A. Kuyper (Amsterdam 1866). Sie bot nur 134 Briefe des für Polen typischen Vertreters der Reformation, aber davon waren 106 schon anderweitig gedruckt; D. giebt unter 108 bei Kuyper fehlenden Briefen 93 ungedruckte. Die kleinpolnischen Synodalprotokolle 1555—1561 hatte Fel. Wanofski schon 1873 in der Gemeindebibliothek zu Sluzk entdeckt. Sie waren auch von D. für seine Laskibiographie benutzt worden, aber für die Geschichte der evangelischen Kirche in Polen war ein vollständiger Abdruck geboten. Zu ihrer Ergänzung sollten jetzt noch die Akten des Herrnhuter Archivs über die Verhandlungen der böhmischen Brüder mit den evangelischen Polen veröffentlicht werden. Beiden Theilen hat D. eine schöne Einleitung vorausgeschickt, in welcher er die Ergebnisse aus den neuen Quellen zusammenstellt, kritisch würdigt und sich mit dem neuesten Werk über Laski, mit Pascals Biographie (Jean de Lasco 1894), auseinandersetzt. Zur Erläuterung der Quellenstücke hat D. reiches Material in den Anmerkungen gegeben, dessen Werth um so höher anzuschlagen ist, als die Geschichte des Ostens noch vielfach dunkel und ihre Quellen besonders für deutsche Leser sehr entlegen sind.

Wenn ein grosser Theil der Lasciana weniger unserer Kenntniss der Lebensgeschichte des Reformators Laski zu gute kommt, indem sich Laskis Briefe zu Anfang der 1530er Jahre ganz mit dem Geschick seines Bruders Hieronymus, eines Parteigängers Joh. Zapolyas, beschäftigen und uns mehr einen Blick in die verworrenen Verhältnisse Ungarns thun lassen, als in Laskis innere Entwicklung, so ist doch viel neues Licht für die lückenhafte Lebensgeschichte des edlen Polen und sein Charakterbild gewonnen. Laskis Reisen nach Basel und Italien 1525/26 werden jetzt aufgehellt, die Ernennung zum Bischof in

Vesprim durch Joh. Zapolya lässt sich in ihrem sehr bescheidenen Werth erkennen. Sein Abgang aus Polen zu Ende 1536 und sein endgiltiger Bruch mit der alten Kirche lässt sich klarer verfolgen. Das Verhältniss zu Erasmus und der Handel um die Bibliothek dieses Gelehrten wird durch die Briefe vom 1. Juli 1526 an L. Amerbach und vom Mai 1533 an Erasmus etwas aufgeklärt, bedarf aber noch weiterer Untersuchung. Für die spätere Zeit ist besonders die Beleuchtung von Laskis Thätigkeit in England durch sein Gutachten über die Frage der Messgewänder und die Ansprache an den König Eduard S. 60 ff., 63 ff. beachtenswerth.

Auch die innere Entwicklung Laskis vom Standpunkt des Erasmus mit der Hoffnung auf eine Wiedergeburt der römischen Kirche bis zum entschiedenen Calvinismus lässt sich jetzt in ihren Schwierigkeiten und in ihren nicht immer schlichten Wegen klarer übersehen. Unwillkürlich verräth der begeisterte Biograph Laskis einige Beklemmung bei der Mittheilung einzelner der neu gefundenen Briefe. Die bedenkliche Aeusserung an M. Auctus: Quodsi aliter ad alios quam ad te scribo nonnunquam (S. 258, vgl. D.s Bemerkung S. 260) und die weitschweifigen Briefe an A. Krzycki, dessen Charakter Laski kennen musste, S. 271 ff., 275 ff. geben viel zu denken. Sicher hat D. Laski mit Recht gegen den Vorwurf der Heuchelei gegenüber von Korytkowski S. 11 in Schutz genommen, aber es ist nicht so leicht zu verstehen, wie Laski erst am 16. März 1543 auf sein Krakauer Kanonikat verzichten konnte, so sehr sich D. bemüht, den Anstoss zu beseitigen. Man wird auch „den bittern Ausfall Calvins wider die häuslichen Verhältnisse Laskis“ (S. 541 Anm. Op. Calv. 18, 349) nicht mit D. rasch auf die freilich schwierigen Verhältnisse des stets geldbedürftigen Lismanin umdeuten dürfen. Vergerio in Württemberg beweist, wie schwer es einem einstigen römischen Prälaten ward, sich in die kleinbürgerlichen Verhältnisse evangelischer Theologen zu schicken und Haus zu halten. Wird angesichts des reicheren Quellenmaterials das Urtheil über Laski in einzelnen Punkten nüchterner werden, wie das auch bei anderen seiner Zeitgenossen der Fall ist, der Kern seiner Persönlichkeit bleibt ein edler, tüchtiger. Das ist auch der Fall, wenn man Laskis Begegnung mit den Schwaben 1556 etwas anders beurtheilen muss als D. Laski unternahm mit seiner Reise nach Stuttgart etwas, was ihm unmöglich glücken konnte, auch wenn Brenz nicht mit seiner eigenartigen Ubiquitätslehre ihm entgegengetreten wäre. Denn sein Auftreten machte nicht nur auf diesen, sondern auch auf den in der Abendmahlslehre von Brenz unabhängigen Matth. Alber und den ruhigen Kasp. Gräter als „die verordneten Theologen“ (S. 75) und die nüchternen Staatsmänner am Stuttgarter Hof den Eindruck des „jactare“, quod sentiat in hoc articulo cum Augustana confessione, also des leichten Hinwegschwebens über den eigentlichen Gegensatz, obwohl man ihn rücksichtsvoll und freundlich behandelte. Vgl. Theol. Studien aus Württb. 1882, 198.

Leider giebt D. nur Briefe Laskis, während unsere Zeit auf einseitige Briefsammlungen verzichtet und Briefwechsel giebt, die erst ein volles Verständniss ermöglichen. Die evangelisch-reformirten Blätter von Szalatnay (Prag 1892), in welchen D. einen Brief von Melanchthon und sechs Briefe von Anianus an Laski veröffentlicht hat, sind schwer zugänglich. Diese Briefe gehören in die Lasciana, wie der Brief seines Bruders Hieronymus S. 6, die von A. Krzycki S. 275, 281 und der unbekannte Brief des Erasmus über den Werth seiner Bibliothek von 1533 S. 9.

Der Text ist nicht immer einwandfrei, da die Vorlagen theilweise schlecht geschrieben sind und D. keine paläographisch geschulte Kraft zur Seite stand. Daher finden sich nicht wenige Lücken. Da und dort wird die Textkritik bessern können. So sind die Briefe an Herzog Albrecht von Preussen vom 10. Sept. 1534 und an die Herzoge von Bayern vom 11. Sept. nach einem Konzept geschrieben. Eine Vergleichung zeigt, dass S. 191 Z. 11 zu *de cujus* zu ergänzen ist: *majestate* und Z. 17 *vindicaturus*, S. 188 Z. 15 aber *in hac re* zu lesen ist. Einem Paläographen würde wohl auch die Entzifferung des Briefes von Laski vom 19. Nov. 1526 an seinen Oheim, auf den D. verzichten musste, gelingen. Jene mangelhafte, aber gehaltreiche Handschrift in Petersburg, der D. so viele Briefe verdankt, bedarf einer eingehenden Untersuchung, ob sie eine Sammlung von Laskis Briefkonzepten mit der Antwort seiner Korrespondenten ist, oder auch von Laski Abschriften seiner Brieforiginale giebt. Daran hängt für die Beurtheilung des Bibliothekhandels mit Erasmus viel. Ist der Brief vom 1. Juli 1526 Abschrift eines Originals, in dem Laski an Amerbach schreibt: Nunc reliquum pretii Bibliothecae Erasmi nostri mitto ducentos florenos aureos, und zugleich mit dem Geld abgegangen, dann ist der Brief an Erasmus vom Mai 1533 Nr. 25 ein Räthsel. Laski kann unmöglich vergessen haben, dass er vor 7 Jahren die Kaufsumme ganz erlegt hat (vgl. S. 20). Der ganze Handel, auch die Art, wie Erasmus sich die nach dem Tode des Erzbischofs Laski 1533 gesandten 200 fl. aneignet, ist nicht ganz reinlich, aber ist der Brief vom 1. Juli 1526 Original, dann ist Erasmus ein Betrüger, Laski aber in Geldsachen ein Kind, das sich missbrauchen lässt. Ist der Brief nur Konzept, dann kann bei dem Polen zwischen Wollen und Vollbringen noch ein weiter Raum gedacht werden. Er mochte die 200 fl. zu anderem Zweck nöthiger gehabt haben.

Auch in dem werthvollen Kommentar wird da und dort eine Berichtigung nöthig sein. Z. B. S. 127 kann Sichard von der „neuen Ketzerei" nicht reden, da sein Werk nur altkirchliche Schriftsteller nach dem Vorbild des Erasmus zum Abdruck brachte. S. 402 handelt es sich nicht um ein von Trecesius verfasstes unbekanntes Bekenntniss der evangelischen Kirche Kleinpolens, sondern um eine Beitrittserklärung. Vgl. S. 403, Z. 10, 423, Z. 17. Noch wichtiger als die Beiträge zur Lebensgeschichte des einzelnen Polen sind die leider nur 6 kurze Jahre umfassenden, ursprünglich aus Privataufzeichnungen des Jakob Sylvius erwachsenen Synodalprotokolle der kleinpolnischen evangelischen Kirche, welche uns einen Blick in die Entwicklung dieser jungen Kirche thun lassen. Scharf treten die Schwierigkeiten, mit denen zu ringen war, hervor. Hier wittenbergische, dort schweizerische Richtung und ein starker Zug zu den praktisch bewährten böhmischen Brüdern, auf der einen Seite Mangel an hervorragend und kraftvoll begabten, theologisch gründlich gebildeten Führern, auf der andern Seite eine noch wenig geschulte, kaum erst aus dem römischen Kirchendienst herübergenommene Geistlichkeit, ein muthig unternommener ehrlicher Kampf gegen hergebrachte Zuchtlosigkeit, ein tüchtiger Anlauf zur Hebung des sehr unwissenden Volks durch Unterricht, Dürftigkeit in den äusseren Verhältnissen in Folge mangelhafter Ordnung der Frage des Kirchenguts, starkes Eingreifen der Antitrinitarier unter dem Schutz des Adels; aber alle diese Schwierigkeiten treten zurück vor der Frage, ob die Kirche ihre Selbständigkeit gegenüber dem grundherrlichen Adel wahren kann, dem die Kirchen gehören, und der auf den Synoden sehr stark, zum Theil in lärmender Weise hervortritt. Die Gefahr, welche die junge Kirche bedrohte, ist dieselbe, mit welcher die deutsche Kirche vor Gregor VII. zu kämpfen hatte, und welche U. Stutz in seiner Basler Antrittsrede scharf gekennzeichnet hat. Es ist die Gefahr, zur grundherrlichen Eigenkirche herabzusinken. Die Aufgabe der Kirche in Polen war nicht nur Herstellung einer Union wie in Sendomir, sondern die Schaffung einer breiten, selbständigen Volkskirche, die Herstellung einer starken, zentralen Kirchengewalt auf dem Boden der Synoden. Die Frage, ob Laski, der Mann aus der Mitte des polnischen Adels, mit seiner Beweglichkeit bei allem Eifer und aller Erfahrung, oder jene stillen, ruhigen, einfachen Männer, welche auf dem Gebiet der Gemeindeverfassung und Zucht Grosses geleistet, die böhmischen Brüder, die rechten Leute hierzu waren, lässt sich nicht abweisen. D. steht hier in scharfem Gegensatz zu Kruske, der in seiner Dissertation über Georg Israel (Breslau 1894) den Satz aufgestellt hat: „Die Wirksamkeit des Joh. a Lasco in Polen hat die Befestigung und Verbreitung der Reformation daselbst wenig gefördert." Die Jesuiten, welche den Adel in ihren Erziehungsanstalten gewannen, haben die Achillesferse der jungen Kirche mit ihrem Scharfblick erkannt.

Nabern. G. Bossert.

Philosophie.

M. Lazarus, Die Ethik des Judenthums. Frankfurt a. M., i. Komm. bei J. Kauffmann, 1898. XXV u. 470 S. 8°. M. 3.

Fast 15 Jahre liegen nach der Vorrede zwischen der ersten Konzeption des Plans zum vorliegenden Werk und dem Erscheinen des ersten Bandes. Abschnitt I (— S. 183) ist betitelt: Die Grundlegung der Sittenlehre; er handelt in 3 Kapiteln von den Quellen, dem Prinzip und dem Charakter der jüdischen Sittenlehre. Abschnitt II (— S. 361) stellt das Ziel der Sittlichkeit dar: es ist die Heiligung des Lebens. Die nachbleibenden Seiten des Buches enthalten Anmerkungen und 2 Register. Der zweite Band soll den „Weg zur Sittlichkeit" (Tugenden und Pflichten) erörtern und „die Gestaltung der Sittlichkeit, welche geschaffen werden soll" (d. i. die sittlichen Gemeinschaftsformen: Familie, Haus, Schule, Gesellschaft, Kommune, Staat).

Drei Jahrtausenden entstammen die Schriften, aus denen Lazarus schöpft. Daneben aber betrachtet er auch „den lebendig, historisch fortgeerbten und fortbewegten Gesammtgeist des jüdischen Stammes als Quelle" für eine Ethik des Judenthums (S. 81). „Hier gilt es, das öffentliche Bewusstsein auch in seinen geheimsten Regungen zu belauschen, mit zarten Sinnen auch die Imponderabilien des ethischen Geistes zu erfassen; was nur als dunkle Ahnung und ideale Sehnsucht die Herzen des Volkes bewegt, in begriffliche Form und sprachliche Gestalt zu bringen" (S. 73). „Die Verschiedenheit der Zeiten, die Besonderheit der Umstände und die Trennung der individuellen Personen tritt weit zurück hinter der siegreichen, gestaltungskräftigen, einheitlichen Fortbildung des Gesammtgeistes, welche auf der ureigenen inneren Fortbewegung der Grundgedanken selbst beruht; aus der innersten Quelle der Ideen selbst schöpft sie ihre Kraft" (S. 6).

In diesen Worten tritt uns zugleich die Stärke und die Schwäche des Buches entgegen. Seine Stärke: es ist ein Buch aus einem Guss, von einem, einheitlichen Geist durchdrungen. Seine Schwäche: es bietet keine Geschichte; was wir kennen lernen, ist nicht „die Ethik des Judenthums", sondern die Ethik eines Kreises heut lebender Juden. L. steht der Gesammtheit jüdischen Schriftthums etwa so gegenüber wie in früherer Zeit selbst die „wissen-

schaftliche" christliche Theologie dem neuen Testament. Ein Geist sollte durch alle seine Bücher und Briefe hindurchziehen, der Gedankenkreis ein der Hauptsache nach gemeinsamer sein. Jetzt sucht man den Gedankenkreis jedes einzelnen Autors rein zu erfassen, ihn aus den Zeitverhältnissen, der Umgebung, der Individualität des Schriftstellers und ihrem Werden zu verstehen. Ohne es zu wissen und ohne es zu wollen, besitzt L. noch eine gute Portion von der talmudischen Harmonisirungstendenz. Allegorisch-phantastische Deutung von Bibelworten findet sich ebenfalls nicht selten. Tiefgreifende Unterschiede, welche eine mehrtausendjährige Entwicklung zur Folge hatte, werden auf dem Altar der Gleichmacherei geopfert. Und doch: schon das alte Testament ist ja keine Einheit. Propheten und Priester haben eine verschiedene Ethik. Natürlich stimmen sie in vielen Punkten überein; aber in andern unterscheiden sie sich um so gründlicher; und es geht doch auf keinen Fall an, gewisse Prophetenworte, welche den Werth des Ritualgesetzes und seiner Erfüllung der sittlichen Gesinnung gegenüber stark zurücksetzen, als charakteristisch für die Ethik des Judenthums überhaupt auszugeben (wie L. es thut), zumal jene Prophetenworte gesprochen wurden, bevor die allseitige Ausbildung des Zeremonialgesetzes erfolgt war! Hätte L. die Resultate der alttestamentlichen Bibelkritik in seinem Werk zu ihrem Recht kommen lassen, hätte er sich vom Geist der Geschichte durch die Zeiten führen lassen: er würde wohl nicht eine „ureigene innere Fortbewegung der Grundgedanken" des Judenthums konstatirt haben. So redet Hegel: — die Geschichte kennt eine solche Selbstentfaltung von Gedanken, die rein aus innern Motiven mit eiserner Konsequenz vor sich geht, höchstens ganz ausnahmsweise, vielleicht nie. Hätte es keine babylonische Gefangenschaft, keinen Cyrus, kein Jahr 70, keine Unterdrückungen, keine Verfolgungen gegeben: der „Gesammtgeist" des Judenthums wäre ein anderer, die „Fortbewegung seiner Grundgedanken" würde anders ausgefallen sein. Freilich, L. wird einwerfen, es fehle mir das „innige, hingegebene Einleben in den Gesammtgeist", welches er an sich selbst rühmt; deshalb könne ich auch kein Urtheil in der Sache abgeben. Allein ich antworte mit Goethe:

> Was Ihr den Geist der Zeiten heisst,
> Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
> In dem die Zeiten sich bespiegeln.

Einige Beispiele zum Beweis dafür, wie ungeschichtlich manche Ausführungen sind! In § 54 giebt L. zu, dass es hinsichtlich der Tradition „nicht bloss zwei verschiedene Lehrmeinungen, sondern geradezu zwei verschiedene Richtungen" giebt. Er nennt sie Traditionalismus und Rationalismus. Jener will nur überlieferte Lehren anerkennen, und die Thatsache der Ueberlieferung ist ihm eine genügende Begründung; dieser fordert eine wirkliche Begründung für jeden einzelnen Satz (sei es aus der Schrift oder aus der Vernunft), er ermöglicht also einen Fortschritt in der Gesetzgebung. (Auch der Rationalismus soll durchaus konservativ sein. Ich bezweifle, ob die orthodoxe Partei im Judenthum das anerkennen wird.) In der weiteren Entwicklung wird der Traditionalisten und ihrer Ansichten im Einzelnen fast gar nicht mehr gedacht; die Darstellung bewegt sich durchaus im Sinne des Rationalismus. Wenn sie aber dergestalt die eine der beiden grossen Richtungen ganz unberücksichtigt lässt: kann sie dann noch den Anspruch erheben, ein Sprachrohr für den Gesammtgeist zu sein?

In den § 157—162 gesteht L. zwar zu, dass es innerhalb des Judenthums eine nationalpartikularistische und eine menschheitlich-universalistische Richtung gegeben hat und giebt. Um aber von einer Ethik „des" Judenthums sprechen zu können, muss er den Unterschied unberechtigter Weise für einen nicht ethischen, sondern bloss psychologischen ausgeben. Und in der Einzelausführung tritt überall die universalistische Tendenz — entgegen der Geschichte — durchaus einseitig in den Vordergrund. So wird die jüdische Ethik allgemein eine nicht nationale, sondern universale genannt. Nach § 153 steht der Weg zur Seligkeit der rabbinischen Lehre gemäss „allen Menschen offen, und es bedarf keiner religiösen Uebung, keines Tempels und keines Opferdienstes um das Ziel zu erreichen, sondern nur der sittlichen Läuterung und liebreichen Gesinnung". In § 162 wird dagegen zugegeben, dass in der Rabbinenwelt ein Gegensatz hinsichtlich der Frage besteht, „ob nur Israel zur Erfüllung der mosaischen Gesetze verpflichtet ist, oder auch alle Menschen, welche dieselben kennen lernen".

Die gesammte Ritual- und Zeremonialgesetzgebung geräth natürlich durch die universalistische Tendenz in ein ganz falsches Licht. Die theilweise Emanzipation von jenen Gesetzen, welche in Wirklichkeit eine Selbstaufgabe des alten Judenthums der „Schriftgelehrten und Pharisäer", einen völligen Bruch mit der Vergangenheit bedeutete, erscheint bei L. als eine mit innerer Konsequenz aus dem Charakter des Judenthums sich ergebende Entwicklung. Die Schattenseiten des Geistes der Gesetzlichkeit und der zeremoniellen Einengung des Lebens werden nur flüchtig angedeutet; Lob über Lob wird dagegen auf die angeblichen guten Folgen gehäuft. Die „zeremoniale Pflichterfüllung" soll eine Quelle ethischer Belehrung und Erziehung, ein vorzügliches Mittel zur Heranbildung sittlicher Persönlichkeiten sein, soll ethische Gesinnung pflanzen, soll den Menschen stets auf das Ideale, auf eine höhere

geistig-sittliche Welt hinlenken. Ja! es wird sogar als ein „eigenthümlicher Vorzug des formalen Begriffs der Gesetzlichkeit" hingestellt, „dass vor ihm der Unterschied des Grossen und Kleinen, des Haupt- und des Nebensächlichen in der Lebensführung verschwindet" (S. 237). Es heisst wahrlich die Augen vor den Thatsachen mit Gewalt verschliessen, wenn man diese Gleichstellung von Ethischem und Zeremoniellem, von Bedeutungsvollem und Nichtigem (auch auf dem Gebiet des Sittlichen) für einen Vorzug ausgiebt, — eine Gleichstellung, welche mit Nothwendigkeit bei der Masse und oft auch bei ihren Führern zu dem Mücken-Seigen und Kamele-Verschlucken führt.

Unhistorisch ist es schliesslich auch, wenn L. der Ethik des Judenthums eine Strenge und einen Grad von Autonomie zuschreibt, die sich mit Kants kategorischem Imperativ messen könnten. Die Selbständigkeit des Ethischen wird angeblich durch seinen theologischen Charakter und durch die theistische Begründung nicht aufgehoben. Es heisst sogar: „Nicht zur Begründung des Sittlichen, sondern zur Einschärfung desselben gehört die Beziehung auf Gott" (S. 94). Jeder Eudämonismus und Utilitarismus soll der jüdischen Moral fern liegen. Wer das alte Testament vorurtheilslos durchforscht, wird in ihm gerade das Gegentheil von alledem finden. Und wunderbarerweise giebt L. an einer Stelle (§ 128) sogar noch vom Talmud zu, dass seine Weisen „oft, vielleicht allzuoft" sich gegen das kindliche Volksbewusstsein nachgiebig erwiesen haben, indem sie Verheissung von Lohn und Strafe als Motive zum ethischen Handeln benutzten. Aber trotzdem soll der Eudämonismus gegen die gesammte Lebensanschauung des rabbinischen Geistes sein!

L.s Werk macht der idealen Gesinnung seines Vf.s sicher alle Ehre. Aber eine Ethik „des" Judenthums ist es nach dem Gesagten schlechterdings nicht. Eine solche müsste die Verschiedenheit der Zeiten, Oerter, Individuen und Richtungen zum Ausdruck bringen, würde aber damit den einheitlichen Charakter natürlich verlieren. Und noch ein Weiteres! L. beschränkt sich, wie ich schon sagte, nicht auf die schriftlichen Quellen: auch Sitten, Gebräuche, Institutionen, Volksgeist müssen ihm sein Material liefern. Da würde es nun aber doch die Gerechtigkeit erfordern, dass nicht nur das Lobenswerthe herbeigezogen wird. L. führt die Art an, wie ein Berliner jüdischer Verein leidtragende Volksgenossen pekuniär unterstützt. Er folgert aus der betreffenden Einrichtung mit Recht, dass sie der Idee hochherzigen, zartsinnigen Wohlthuns ihre Entstehung verdankt. Aber soll diese Einrichtung dem Konto des jüdischen Gesammtgeistes zu gut geschrieben werden, so darf zur Bestimmung seines sittlichen Niveaus anderseits die unbestreitbare Thatsache nicht übergangen werden, dass in weiten Kreisen des jüdischen Erwerbslebens eine nicht geringe Unredlichkeit herrscht, die von denselben Kreisen nicht als Unsittlichkeit empfunden und betrachtet wird. Woher diese Unredlichkeit stammt? ob sie etwa als die Wirkung jahrhundertelanger Knechtung und Bedrückung milder zu beurtheilen ist? ob sie grösser ist als in manchen christlichen Kreisen? — das sind Fragen für sich. Genug, die Unredlichkeit ist da und charakterisirt den Gesammtgeist des Judenthums gerade so gut wie diese oder jene einzelnen sittlichen Einrichtungen und Bräuche.

Zum Schluss noch ein kurzes Wort! Kein Volk, kein Mensch, keine Institution kann von Jemand gewürdigt werden, der sie hasst. Aber auch von Keinem, der in sie verliebt ist. Ohne Liebe, ohne Hass, nur verstehn wollen, sich der Sache hingeben — das ist das Kennzeichen des wahren Historikers. Kein Antisemit ist im Stande, das Judenthum gerecht zu beurtheilen; aber — auch kein Lazarus! Sein Volk und dessen Sitten und Lehren sind ihm heilig: das erweckt unsere Sympathie und unsere Achtung. Sein Volk ist ihm auch jetzt noch das auserwählte Volk, alle Tugenden, alles Lobenswerthe glaubt und sucht er in ihm wiederzufinden: wir werden es begreifen und verzeihlich finden. Aber werden wir es ihm glauben? „Der" Geschichtsschreiber des Judenthums darf weder Jude noch Christ sein. Vielleicht ist er gerade darum bisher noch nicht gefunden. Den Talmud zu würdigen vermöchte nur Jemand, der nicht in talmudischem Geist erzogen wäre, der aber die Lust und Fähigkeit besässe, sich ganz in ihn einzuleben. Und dieser Jemand dürfte so bald nicht geboren werden.

Kiel. Erich Adickes.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Srivara's Kathâkâutukam. Die Geschichte von Joseph in persisch-indischem Gewande. Sanskrit und deutsch von Richard Schmidt. Gedruckt mit Unterstützung Seiner Lordschaft, des Unterstaatssekretärs für Indien. Kiel, C. F. Haeseler, 1898. X u. 210 S. 8°. M. 9.

Auf die ausführliche Notiz über das Kathâkautukam, die Schmidt 1893 gegeben hatte, lässt er jetzt auf Grund der Śāradā-Hdschr. von Poona eine Ausgabe des Textes und eine Uebersetzung folgen. Bei beidem wird man einzelne Ausstellungen zu machen haben, im Ganzen aber — soweit ohne Einsicht der Hdschr. hier ein Urtheil statthaft ist — das Gebotene für ausreichend erklären können. Für nichtsanskritistische Leser, wenn das Buch solche haben sollte, wären hier und da erklärende Anmerkungen erwünscht gewesen. Wer bedenkt, welch wichtige indische

Texte gegenwärtig noch unveröffentlicht daliegen, wird es nicht mit ungetheilter Befriedigung betrachten, dass dem in jeder Hinsicht werthlosen Machwerk des Śrîvara eine Bemühung zu gute gekommen ist, die anderswo besser angebracht gewesen wäre.

Des hohen britischen Beamten, dessen Liberalität die Veröffentlichung ermöglicht hat, hätte der Vf. besser in andrer Form gedacht als in jener, welche auf dem Titel gebraucht und im Vorwort noch zweimal wörtlich wiederholt ist; ich kann sie weder für deutsch noch für englisch noch für geschmackvoll halten.

Kiel. H. Oldenberg.

Hymnodia Gotica. Die Mozarabischen Hymnen des alt-spanischen Ritus. Aus handschriftlichen und gedruckten Quellen hgb. von Clemens Blume S. J. [Analecta hymnica medii aevi. Hgb. von Clemens Blume und Guido M. Dreves. XXVII.] Leipzig, O. R. Reisland, 1897. 296 S. 8°. M. 9.

Das Vorwort der vorliegenden Ausgabe (S. 5—58) giebt zunächst eine gründliche Orientirung über die früheren Arbeiten zur mozarabischen Hymnologie. Es sind nur zwei Werke, die als selbständige Arbeiten übrig bleiben: das im J. 1502 auf Veranlassung des Kardinals und Erzbischofs Ximenes von Alphons Ortiz herausgegebene mozarabische Brevier, und dessen Neuausgabe durch den Erzbischof F. A. Lorenzana von Toledo (Breviarium Gothicum . . ., Madrid 1775). Bei der Seltenheit des Breviers von Ximenes-Ortiz war das im 86. Bande der Patrologia latina von Migne wieder abgedruckte Brevier Lorenzanas bis jetzt das einzige allgemein zugängliche Werk, auf das man für die Kenntniss der Hymnen des mozarabischen Ritus angewiesen war. Soweit ein Theil der diesem Gebiete angehörigen Hymnen in allgemeine hymnologische Werke (Daniel, Neale u. a.) Eingang gefunden hat, sind sie hauptsächlich nur aus den genannten spanischen Brevieren geschöpft. Lorenzana selbst hatte zwar neben dem Druck von Ortiz für die Hymnen auch mehrere Handschriften benutzt, gab dieselben aber gleichwohl in einer vielfach sehr verwahrlosten und unzuverlässigen Gestalt. Unter diesen Umständen ist die jetzt von Blume besorgte, auf handschriftlicher Grundlage beruhende Ausgabe der mozarabischen Hymnen die erste und einzige für wissenschaftliche Zwecke brauchbare Veröffentlichung derselben. Das handschriftliche Material selbst hatte Dreves gesammelt und dem Hgb. zur Bearbeitung zur Verfügung gestellt. Unter den 10 Handschriften spanischen Ursprungs, die noch entdeckt werden konnten, und die einen grösseren oder kleineren Theil des Hymnenschatzes enthalten (ihre Beschreibung S. 21 ff.), befinden sich die von Lorenzana benutzten, nicht aber alle früher von Ortiz benutzten Quellen, so dass eine Reihe von Hymnen, die in dessen Brevier enthalten sind, nicht handschriftlich aufgefunden werden konnte, für welche also dieses Brevier die handschriftliche Quelle ersetzen muss. 25 Hymnen von den 210 Nummern der neuen Sammlung waren bisher unbekannt und sind aus den jetzt ans Licht gezogenen Handschriften hier zuerst veröffentlicht. Die handschriftliche Ueberlieferung dieser mozarabischen Hymnen ist leider vielfach so verwahrlost, dass es auch auf Grund des dem Hgb. vorliegenden Materials bei vielen dieser Gedichte nicht möglich war, den ursprünglichen Text mit Zuversicht kritisch herzustellen; in vielen Fällen war er, um nur einen lesbaren Text zu geben, auf Konjekturen angewiesen, die er selbst nur probeweise als Emendationsvorschläge geben will; in Fällen namentlich, wo neben dem alten Druck von Ortiz keine andere Textquelle vorlag, glaubte er, von der sonstigen konservativeren Behandlungsweise abgehen zu sollen. Der sorgfältige textkritische Apparat hinter jedem Hymnus giebt selbstverständlich über jede vorgenommene Aenderung Rechenschaft; er giebt auch ein reichliches Variantenverzeichniss, das auch solche orthographische Eigenthümlichkeiten berührt, die (wie der Wechsel von *v* und *b*) ein sprachgeschichtliches Interesse haben können. Für die kritische Herstellung der Texte im Einzelnen ist der philologischen Kritik noch reichlicher Spielraum geboten; jedenfalls aber bietet die vorliegende Ausgabe die solide Grundlage für alle weitere Arbeit an denselben. Ohne auf Einzelheiten der Lesart sonst hier weiter eingehen zu können, möchte ich im Vorübergehen nur bemerken, dass S. 74, Str. 10, 2 statt *pariterque sancto* doch wohl *spirituque sancto* zu lesen ist, wie S. 79, Str. 8, 2 und S. 81, Str. 8, 2, wenn man nicht lieber nach Analogie von S. 217, Str. 18, 2 oder S. 265, Anm. zu Nr. 189 emendiren will. Die von Dreves und Blume gemachte Bemerkung (S. 54), dass in diesen lateinischen Hymnen spanischer Herkunft wahrscheinlich nach Bedarf des Metrums, in Versen, die scheinbar eine Silbe zu wenig haben, Worte, die auf *s* mit einem Konsonanten anlauten (*sm*, *sp*, *st*), zuweilen mit dem Vorschlag eines *e*-Lautes zu lesen sind, scheint mir sehr plausibel (einzelne Anhaltspunkte dafür geben auch die Handschriften; vgl. die Anm. S. 182, 194), wenn ich auch in Fällen wie S. 181, Str. 4, 2 und S. 275, Nr. 200, Str. 4, 4 (in welchem letztern Falle es sich um einen Anlaut mit einfachem *s* handelt), gegen die Anwendung dieses Gesetzes Bedenken erheben möchte. — Diejenigen im mozarabischen Ritus gebrauchten Hymnen, die ganz sicher fremden Ursprungs sind, sind nicht im vollständigen Text mitgetheilt, wohl aber neben den sicher mozarabischen auch alle diejenigen, bei denen auch nur eine entfernte Möglichkeit spanischer Herkunft noch vorhanden

ist. Ueber die bei der Ausscheidung beobachteten Grundsätze wird im Vorwort S. 32ff. ausführlich Rechenschaft gegeben. Eine Uebersicht über sämmtliche im mozarabischen Ritus nachweisbar bis zum 16. Jh. gebrauchten Hymnen giebt indessen am Schluss das alphabetische Register der Hymnenanfänge (S. 290—296), das zugleich in Tabellenform eine sehr erwünschte Gesammtübersicht über die handschriftlichen Quellen giebt; die nicht im vollen Text in dem Bande gedruckten Hymnen fremder Herkunft sind dabei besonders gekennzeichnet. S. 48ff. wird bei Gelegenheit ein durch Daniels Schuld in die Litteraturgeschichte gekommener Irrthum berichtigt, bezüglich dreier Hymnen („*Deus pater ingenite*", „*Iam meta noctis transiit*" und „*In matutinis surgimus*"), die von dem genannten Hymnologen lediglich in Folge eines Versehens und von Andern auf Grund seiner Angabe dem hl. Hilarius von Poitiers zugeschrieben worden sind. — Die litterarhistorischen, sowie auch die sprachlichen und metrischen Probleme, die sich an die mozarabischen Hymnen knüpfen, gedenkt der Hgb. eingehender in einer Spezialstudie zu behandeln, die als eines der nächsten Hefte der von ihm und Dreves herausgegebenen „Hymnologischen Beiträge" erscheinen soll.

München. F. Lauchert.

N. Persichetti, Alla ricerca della Via Caecilia. [S.-A. aus dem Bullettino dell'Imp. Istituto archeologico germanico. Vol. XIII, Anno 1898, Fasc. 3.] Rom, Tipografia della R. Accademia dei Lincei, 1898. S. 193—220 (Tavola VII). 8°.

Von der Existenz des Via Caecilia wissen wir erst, seitdem Chr. Hülsen die Inschrift CIL VI 3824 = 31603 richtig gelesen und zugleich alle wesentlichen Folgerungen für die Ermittlung des Laufes und der Geschichte der Strasse gezogen hat (Notiz. d. Scavi 1896, 87 ff.). Im Anschluss an Hülsens Abhandlung und zugleich in Fortführung seiner eigenen Arbeit über die Via Salaria (1893) verfolgt der Vf. in ausserordentlich sorgsamer Untersuchung die Spuren der Via Caecilia von ihrer Abzweigung von der Salaria bei Ponte Buido bis jenseits Amiternum, namentlich ihren durch die Terrainverhältnisse sehr erschwerten Uebergang über die Appenninkette zwischen dem Gebiete der Aequer und der Sabiner. Wenn die Arbeit auch im Endziele nur eine Bestätigung dessen bietet, was Hülsen bereits gesehen hatte, so sind ihre gewissenhaften und besonnenen Feststellungen doch entschieden von Nutzen und verdienen Dank.

Halle. G. Wissowa.

Volksschauspiele aus dem Böhmerwalde. Gesammelt, wissenschaftlich untersucht und hgb. von J. J. Ammann. [Beiträge z. deutsch-böhmischen Volkskunde, geleit. v. Adolf Hauffen. II. Band, 1. Heft.] Prag, J. G. Calve, 1898. XII u. 187 S. 8°. M. 2,40.

Ammann, der sich durch seine Erneuerung des Höritzer Passionsspieles um den Aufschwung des südlichen Böhmerwaldes grosse Verdienste erworben hat, eröffnet mit dem vorliegenden Werke ein Unternehmen, das ihm jeden Freund der Volkskunde zu warmem Danke verpflichtet. In 3—4 Heften sollen eine Reihe von Volksschauspielen des Böhmerwaldes veröffentlicht werden, denen ein Schlussband mit den wissenschaftlichen Ergebnissen des Hgb.s folgen soll. Schon der vorliegende 1. Theil weckt das lebhafte Verlangen nach rascher Aufeinanderfolge der folgenden Theile und des Schlussbandes, um so mehr, als die Einleitung sich mit Absicht auf das zum Verständniss des Ganzen unbedingt Nothwendige beschränkt. Die fünf Stücke dieses Bandes, die mit Ausnahme des letzten oft im Böhmerwalde aufgeführt werden und weit verbreitet sind, zeigen, wie tief im Herzen des Böhmerwäldlers, den das Leben wahrlich nicht auf Rosen bettet, die Freude an Schaustellungen wurzelt, aus der doch nur der unbewusste Drang hervorleuchtet, aus der Mühsal harter Lebensführung zu reinerer Daseinsfreude sich zu retten. Am unmittelbarsten und frischesten, dem Volke am nächsten, muthet das Christkindlspiel an, das zweite der hier zum Abdrucke gelangenden Spiele; sehr lyrisch gehalten, bringt es das Gefühlsleben der Böhmerwäldler reicher als die anderen zum Ausdrucke, die es auch an Verbreitung überragt. Seine Beliebtheit zeigen die vielen Hdschr.n, die es überliefern; der Hgb. veröffentlicht es nach einer Fassung aus dem J. 1837. Das erste Spiel giebt uns das bekannte Höritzer Passionsspiel in einer Aufzeichnung Paul Gröllhesls, des Volksdramaturgen, von 1848, die er für eine Spielgesellschaft in Tisch bei Kalsching niederschrieb, wobei er seine Erfahrungen seit 1816 verwerthete. Das dritte Spiel bietet uns neben einem Vorspiel das Leiden Christi in einer vor 30 Jahren sehr häufig aufgeführten Fassung, das vierte den ägyptischen Josef nach einer jüngeren Aufzeichnung des Gross-Zmietscher Spielbuches. Sind diese vier Spiele wirkliche Volksschauspiele, so bietet uns der Hgb. in dem letzten Stücke, dem Trauerspiel Johann von Nepomuk, nach einem Prager Druck von 1780 nur die Quelle zu einem der im Böhmerwalde mehrfach überlieferten Spiele gleichen Inhalts, so dass dieses Stück eigentlich aus dem Rahmen der übrigen herausfällt und seinen Platz besser dort gefunden hätte, wo uns auch die Quellen der anderen Spiele mitgetheilt werden.

Cernowitz. Rudolf Wolkan.

Specimens of the Pre-Shaksperean Drama. With an Introduction, Notes, and a Glossary by John Matthews Manly. Vol. I. [The Athenæum Press Series.] Boston, Ginn & Co., 1897. XVI u. 618 S. 8°.

Bei dem regen Interesse, das sich erfreulicher Weise in den letzten Jahren dem älteren englischen Drama zugewandt hat, wird diese Sammlung vorshakespearischer Stücke gewiss in weiten Kreisen mit Beifall begrüsst werden, um so mehr, als der Hgb. nicht nur besonders charakteristische Proben glücklich ausgewählt, sondern diese Texte auch mit philologischer Gründlichkeit bearbeitet hat. Der 1. Band, dem sich noch ein weiterer mit späteren Schöpfungen des altenglischen Theaters anschliessen soll, bringt als Einleitung zunächst einige liturgische Texte: 2 kurze lateinische Tropen, die eine aus Dunstans oder Ethelwolds *Regularis concordia monachorum*, die andere aus Winchester, ferner ein ebenfalls lateinisches Officium aus Dublin; alle drei beziehen sich auf die Osterfeier. Den Beschluss machen die von Skeat 1890 aus einem Mskr. der Shrewsburyer Schule veröffentlichten Bruchstücke dreier englischer Spiele, interessant einmal dadurch, dass sie in der Kirche am betreffenden Feiertage während des Gottesdienstes gespielt wurden, und dann, weil sie ohne Zweifel die Rolle für einen Spieler bildeten, wie auch die beigefügten Stichwörter zeigen.

Als erster Theil erscheinen sodann 14 Mysterien, die, dem Gange der biblischen Geschichte folgend, Proben aus den verschiedenen erhaltenen Zyklen von der Erschaffung des Menschen an bis zum jüngsten Gerichte bieten. Von Einzelspielen ist das Brome Play von Abraham und Isaak beigefügt. Den zweiten Theil bilden die beiden Mirakelspiele: Pauli Bekehrung aus der Digby-Sammlung und das Sakramentspiel aus Dublin, den dritten drei Spiele von Robin Hood, zwei moderne von St. Georg und ein Schwertspiel aus Revesby, das dem vorigen Jahrhundert entstammt. Der vierte Theil enthält 5 Moralitäten: *Mankind, Mundus et Infans, Hycke-Scorner*, J. Redfords *Wit and Science* und endlich *Nice Wanton*, der fünfte ein Zwischenspiel: J. Heywoods *The Foure PP*, der sechste J. Bales *Kynge Johan*.

Man könnte bei dieser Auswahl allerlei bemängeln, z. B. die Auslassung des ältesten Osterspiels, der würdig-einfachen *Harrowing of Hell*; die Nichtaufnahme des Newcastler Noahspiels begründet der Hgb. mit der elenden Ueberlieferung des Stückes (das übrigens jetzt in zwei neuen Ausgaben vorliegt), die des berühmten *Everyman* mit dessen angeblicher Unursprünglichkeit. Allerdings ist das Stück in Logemans Ausgabe leicht zugänglich, allein ich kann diese nicht als eine endgültige oder befriedigende ansehen, da ein Blick in die Lesarten zeigt, dass Logeman keineswegs den besten der alten Drucke zu Grunde gelegt hat. Und was schliesslich die Frage betrifft, ob der englische oder der holländische Text der ältere sei, so halte ich sie für noch unentschieden. Aber im Uebrigen wird man sich gern mit der Auswahl zufrieden geben.

Die Texte beruhen fast sämmtlich auf Abschriften und Kollationen der Hdschr. oder Urdrucke und sind nicht nur mit einer sorgfältigen modernen Interpunktion und den nöthigen Bühnenanweisungen versehen, sondern auch so gedruckt, dass der Strophenbau stets deutlich hervortritt. Auf die Herstellung der oft verderbten Ueberlieferung hat Manly grosse Mühe verwandt und nicht nur die bisherigen textkritischen Leistungen deutscher und englischer Gelehrten sorgfältig berücksichtigt, sondern auch viele neue Besserungen beigebracht, die wir theils ihm selbst, theils dem Scharfsinn Prof. Kittredges verdanken.

M.s Ausgabe altenglischer Dramen hat vor Kurzem eine werthvolle Ergänzung in Brandls 'Quellen des weltlichen Dramas vor Shakespeare' erhalten, und ein günstiger Zufall hat es so gefügt, dass beide nur ein Stück, die Moralität *Mankind*, gemeinsam haben. Dem 2. Bande, der die Texte abschliessen soll, sowie dem 3., in dem eine Geschichte des älteren englischen und kontinentalen Dramas bis zur Entstehung der biblischen Zyklen sowie die weitere Entwicklung des englischen Dramas bis zum 16. Jh. nebst Anhängen (Bibliographie, Verzeichnisse 1. der Orte, an denen vor Elisabeth Spiele aufgeführt wurden, 2. der Personen und Orte, die Spieltruppen besassen, 3. der Daten erwähnter Vorstellungen, dazu eine Karte von England mit den für das Drama in Betracht kommenden Orten), ferner ausführliche erklärende Anmerkungen und endlich ein Glossar in Aussicht gestellt werden, sehen wir mit Spannung entgegen. Nach M.s Aeusserungen in der Vorrede dürften diese beiden Fortsetzungen schon bald zu erwarten sein.

Gothenburg. F. Holthausen.

Geschichtswissenschaften.

Siegfried Fitte, Religion und Politik vor und während des siebenjährigen Krieges. [Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Sophien-Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1899.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1899. 34 S. 4°. M. 1.

Theodor von Bernhardi betrachtet den siebenjährigen Krieg als einen Religionskrieg, als eine Fortsetzung des dreissigjährigen. (Th. v. B.: Friedrich der Grosse als Feldherr. I, 25.) Diese Anschauung hat mit Recht Bedenken hervorgerufen, doch darf man sie nicht als völlig grundlos zurückweisen. Die religiösen Interessen wurden durch den Kampf nicht wenig bewegt. Der Untergang Preussens würde ein schwerer Schlag für den Protestantismus gewesen sein. Wohl kommt es uns seltsam vor, den königlichen Freund Voltaires als den Nachfolger Gustav Adolfs anzusehen, und der Unterschied zwischen

beiden ist auch gross. Der Spross des Hauses Wasa wurde in gleicher Weise durch politische und religiöse Motive geleitet, der Hohenzoller dagegen hatte nur politische Interessen im Auge, die religiösen waren ihm lediglich Mittel zum Zweck. Der Standpunkt, den Friedrich d. Gr. einnahm, spiegelt sich recht deutlich wieder in einem Grundsatz, den er in den Principes généraux de la guerre (Œuvres XXVIII, 50) aufstellt. Rückt man in ein neutrales Land ein, so muss man suchen, die Bewohner günstig zu stimmen. Sind es Protestanten, so trete man als ihr Beschützer auf, sind es aber Katholiken, so spreche man nur von Toleranz und erkläre, dass die verschiedenen Kirchen in den Hauptdogmen übereinstimmen.

Das waren auch die Grundsätze, nach denen der König im siebenjährigen Kriege handelte. Während er es nicht verschmähte, den Kurfürsten und Erzbischof von Köln zu umwerben, wurden den protestantischen Kleinstaaten die Zeiten Ferdinands II. in Erinnerung gebracht. In welchen Schrecken geriethen die Evangelischen, als das Bündniss zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossen wurde! Hatte doch der deutsche Protestantismus bisher stets Vortheil gezogen aus dem Gegensatz der Häuser Habsburg und Bourbon. Nun aber war an Stelle des protestantischen Englands das katholische Frankreich der Bundesgenosse Oesterreichs geworden. Die Verbindung dieser beiden katholischen Grossmächte erregte Besorgniss. Der Uebertritt des Erbprinzen von Hessen-Kassel zum Katholizismus hatte die Gemüther bereits nicht wenig erregt gehabt. Kein Wunder, dass König Friedrich alle diese Umstände zu benutzen versuchte. Der Erfolg blieb freilich hinter den Erwartungen zurück.

Die Darstellung Fittes giebt uns ein gutes Bild von diesen Vorgängen, sie gewährt uns einen Einblick in interessante diplomatische Kämpfe.

Berlin. Richard Schmitt.

Heinrich Abeken. Ein schlichtes Leben in bewegter Zeit, aus Briefen zusammengestellt. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1898. VIII u. 544 S. 8°. M. 10.

Als der Mitarbeiter an einer unvergesslichen Zeit unter dem alten Kaiser Wilhelm und Bismarck lebt der Wirkl. Geheime Legationsrath Abeken fort, der Handlanger seines grossen Chefs in den Blüthetagen der Reichsgründung, niemals in leitender Stellung, nach aussen kaum hervortretend, aber ausgezeichnet durch Arbeitskraft und Pflichttreue, durch Liebenswürdigkeit und Lauterkeit des Charakters.

Die Wittwe des schon 1872 Verstorbenen, Hedwig geb. v. Olfers, hat ihrem Gatten dieses schöne biographische Denkmal gesetzt, „es möglichst aus Abekens eigenen Worten zusammengestellt mit dem Streben nach Wahrheit, das er selbst in sich trug“: eine Biographie in Briefen, etwa nach englischem Muster, die Briefe sorgfältig ausgewählt und durch einen anspruchslos zurückhaltenden Text verbunden. Es liegt auf der Hand, dass in diesen meistens an Familie und Freunde gerichteten Briefen die Persönlichkeit A.s voransteht. Wohl schimmert der grosse historische Hintergrund überall durch, auf dem sich zumal in den letzten Jahren seine amtliche Thätigkeit bewegte, aber mehr wie die heroischen Linien des Hochgebirges am Horizonte einer Landschaft, in deren stiller Tiefe sich die Blüthe menschlichen Lebens und Empfindens aus verschwiegenen Wurzeln entfaltet, wohl ein Stück des ganzen Bildes, aber ebensogut ein Bild für sich. Eine geistige Individualität ist das Thema des Buches, und sie spricht auf jeder Seite zu uns, ganz persönlich und viel vernehmlicher als der Staatsmann und die Politik, an der er als dienendes Glied betheiligt ist: wenn auch auf diese Dinge ein Licht fällt, so geschieht das mehr mittelbar.

Die bestimmenden Züge der Persönlichkeit A.s weisen bei aller kernhaften Tüchtigkeit doch Vorzüge auf, die eher der weiblichen als der männlichen Natur eignen, mehr reproduktiver als ursprünglich schöpferischer Art sind. Es ist die feinsinnige und liebenswürdige Empfänglichkeit einer vielseitigen Begabung: sie musste seine innere und äussere Entwickelung wechselnden Einflüssen von Aussen her, der Leitung durch überlegene Kräfte zugänglich machen.

Mannichfach sind die Elemente, die in seinem Wesen harmonisch verbunden erscheinen. A. ist ein Sohn Osnabrücks (geb. 1809), von dem festen Bürgersinn dieser Stadt ausgegangen, der tief in der heimischen Art und Geschichte wurzelt; mit einer Rede über Justus Möser hat schon der junge Abiturient 1827 die Schule verlassen, und mit den Namen Möser und Stüve hängen mehrere Mitglieder seiner Familie persönlich und litterarisch zusammen. Ganz und gar ist dann dieser Hannoveraner, seit seinem Berliner Theologiestudium, in Leben und Gesinnung in den preussischen Staat aufgegangen: auch an ihm bestätigt sich die Bemerkung, wie ungezählte geistige Kräfte diesem Staate aus den deutschen Mittel- und Kleinstaaten zugeflossen sind, natürliche Mitarbeiter an dem nationalen Berufe ihres neuen Vaterlandes. A. sogar auf dem Felde der auswärtigen Politik: Theologe von Haus aus, ist er vielleicht der letzte der Männer, die in Preussen, gleich Ancillon und Bunsen, aus der Gottesgelahrtheit in diese weltliche Kunst verschlagen worden sind. Er hat eigentlich weniger Theologisches in seine Laufbahn mitgebracht als jene Andern, denn stärker als das Berufsstudium, als Heimath und Vaterland haben Ideen einer andern

Sphäre seine Individualität ausgebildet. Er ist in jedem Sinne ein Abkomme der Goethischen Weltanschauung. Wenngleich das Zeitalter der Humanität ihn religiös nicht ganz befriedigte, so fühlte er sich hier am heimischsten sein ganzes Leben hindurch, mehr als in der Welt, die ihn umgab. Der Jüngling und Mann, von vornherein mit gründlicher klassischer und theologischer Bildung ausgestattet, hat ganz festzuwachsen gemeint auf dem „seligen Boden Roms"; in Berlin gehören die Abende in der „Graeca" zu den Festtagen seines Arbeitslebens, wenn z. B. nach gemeinsamer Aristophaneslektüre der Freundeskreis die Gedenktage unserer grossen Dichter begeht; und selbst während des Feldzuges von 1870/1 deklamirt er wohl — wie M. Busch malitiös erzählt — zu Bismarcks Verwunderung im Garten seines geliebten Goethes „Wanderers Sturmlied", aus der harten Arbeit der realen Politik zu seinen Idealen „reiner Menschlichkeit" flüchtend. Und von hier bringt er sein Eigenstes mit, die Fähigkeit, an jedem Menschen das Gute herauszufinden, die klassische Freude am Kreatürlichen, wie sie Ranke von ebendaher hat, und damit die Gabe, die eigene Individualität allem Guten und Schönen von draussen zu öffnen, wenn es an einen verwandten Ton in seiner Brust anklingt; seine Briefe zeigen, wie verständnissvolle Charakterbilder ein solcher Mann zu zeichnen vermochte. Auch in formaler Beziehung weisen sie eine Mitgift seiner Studien auf, einen reinen klassischen Stil, klar und durchsichtig, ohne ausgesprochene Persönlichkeit, ohne Temperament, ohne Farbe, in der ruhig abgetönten Harmonie Goethischer Prosa; der Leichtigkeit seines diplomatischen Stils ist das gewiss zu statten gekommen.

Das Leben hat diesen Geist eigene Wege geführt. Nach seinem Studium wurde er auf seiner italienischen Reise mit dem Manne bekannt, von dem er später mit Recht sagte: „Mein ganzer Lebensgang ist eigentlich durch ihn bestimmt worden", mit dem preussischen Gesandten C. K. Josias Bunsen. Er verschaffte A., den er zuerst zu liturgischen Arbeiten herangezogen hatte, die Stelle eines Gesandtschaftspredigers in Rom. In dieser Stellung (1833—1841) wurde A. ein intimer Freund des Bunsenschen Hauses und ging durchaus in den Lebenskreisen auf, deren Inhalt wir schon aus dem biographischen Werke von Lady Frances Bunsen kennen. Er pflegte in diesem Umgange nicht nur die Talente belebender Unterhaltung und geistvoller Geselligkeit, auf das stärkste erfuhr er den Einfluss seines Freundes und Vorbildes; bedurfte dieser doch immer junger Leute, deren Ideen er beeinflusste und wiederum der eigenen Gedankenwelt angliederte. So verblieb A. auch nach seiner Rückkehr aus Italien im Dienste der politisch-theologisch-gelehrten Bestrebungen, mit deren Mischung Bunsen sein Leben ausfüllte, und auf deren praktische Bethätigung er seit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. rechnen konnte. Als Bunsen als Gesandter nach London ging, folgte ihm A., um mit ihm für das in Jerusalem von Preussen und England gestiftete Bisthum zu arbeiten und die kirchlichen Einrichtungen der Insel kennen zu lernen; in beider Hinsicht auch litterarisch thätig. Dann schloss er sich (1842—1845) mit königlicher Unterstützung der von Lepsius geleiteten wissenschaftlichen Expedition nach Aegypten und Aethiopien an, wiederum zum Zwecke theologischer Forschung und zur Förderung der Bisthumsangelegenheit. Als er vorübergehend noch zur römischen Gesandtschaft zurückkehrte, war er schon entschlossen, der Theologie Lebewohl zu sagen und „sich der historischen Wissenschaft, der Erkenntniss des geistigen Lebens des Alterthums und Werdens der Menschheit zu widmen".

In diesem ganzen Dutzend Jahre, der eigentlichen Epoche beflügelter Manneskraft, ist ein feiner, im besten Sinne epikureischer Zug bei aller Arbeit und allem wissenschaftlichen Ernst nicht zu verkennen. Dieses Dilettiren in den Grenzgebieten zwischen theologischen und politischen Fragen dient in letzter Linie dem persönlichen geistigen Genuss; und dieser erscheint uns doch sehr gekünstelt, wenn wir z. B. den jungen geistlichen Weltmann in Jerusalem „die schönsten deutschen Kirchenlieder in hebräischer Uebersetzung" andächtig mitsingen hören. Und bei A. war das Alles nicht so unbedingt Naturbedürfniss wie bei Bunsen; er fühlte sich doch nicht ganz befriedigt, als er jetzt im Alter von fast 40 Jahren nach Deutschland zurückkehrte, bei aller umfassenden Bildung und allen liebenswürdigen Talenten ohne eigentlichen Beruf. Er meinte im Herbst 1847 in Berlin als Privatgelehrter „im Stillen fortarbeiten zu sollen". Bunsens Förderung aber sollte ihm die Laufbahn noch weiter, nach seinem eigenen Vorbilde, ebnen.

Während A. noch bei seinen Studien sass, über den Auszug der Kinder Israel aus Aegypten, blies die Revolution diese verträumten Halbgedanken der romantisirenden Restauration auseinander. A.s Briefe über die Berliner Märztage enthalten kaum etwas positiv Neues, aber sind gut gezeichnete Stimmungsbilder. Man kennt die wahnsinnige Erregung grosser Bevölkerungsschichten am Nachmittag des 18. März, und hat noch kürzlich lächelnd gelesen, wie der Apothekerlehrling Fontane mit einer lebensgefährlichen Flinte und einem alten Glacéhandschuh voll Schiesspulver aus der Offizin auf die Barrikade stürzte: eigentlich ist der Eindruck dieser Briefe noch deprimirender. A. stand unter der neugierigen Menge vorm Schloss; von dem Vorrücken der Dragoner in ein Haus an der Stechbahn gedrängt, hört er die beiden Schüsse los-

gehen: „in dem Augenblick schlug ich die Hände zusammen und rief aus: Alles ist verloren, Alles." Man denke: ein gereifter, ruhiger Mann, ohne Beziehung zu den popularen Leidenschaften, einer der Adepten der romantisirenden Bestrebungen des Königs, und doch diese Nervosität, dieser Mangel an Glauben! Was soll man da von allen andern Parteien sagen, die insgesammt nicht an das System Friedrich Wilhelms IV. glaubten.

In den nächsten Wochen trat A. als Hilfsarbeiter in das Ministerium des Auswärtigen ein, und dieser Thätigkeit ist er, auf der üblichen Stufenleiter aufsteigend, bis an sein Ende treu geblieben. Er fühlte, dass er an seinem Platze war, er schreibt 1850: „Ich bin mit meiner Stellung und Beschäftigung zufrieden, ich glaube, dass ich einige Befähigung für diese Art Thätigkeit habe, in welche ich mich verhältnissmässig ziemlich rasch und, wie ich glaube, zur Befriedigung meiner Vorgesetzten hineingefunden habe." Die Berührung mit der grossen Welt bot ihm jederzeit lebhafte Genugthuung, und es hat ihm sehr wohl gethan, dass seine geselligen Fähigkeiten ihm auch den Eintritt in die Berliner Hofkreise und die nächste Umgebung des Königs ermöglichten; mit Friedrich Wilhelm IV. verbanden ihn noch in den fünfziger Jahren die alten Liebhabereien, liturgische Arbeiten u. dgl., aber auch unter Wilhelm und Augusta wurde er im intimen Kreise des Hofes gern gesehen. Man hat A. wohl nachgerechnet, dass er unter sieben Ministerien gedient habe, aber man wird ihm daraus nicht den Vorwurf der Wandelbarkeit machen dürfen, da es auch sonst die Regel ist, dass die Geheimräthe den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht darstellen. Auffälliger ist, dass in seinen Briefen feste politische Grundsätze kaum erkennbar sind. Er begleitet 1850 Manteuffel nach Olmütz (sein Brief korrigirt die Darstellung Sybels in den äusseren Umständen der Zusammenkunft); schon nach wenigen Tagen schreibt er: „Nun, der Krieg ist abgewandt. Mittel und Wege zu weisen, um ihn abzuwenden, daran hatte ich mehr Theil, als ich sagen möchte; ich bereue es jetzt."

Die grosse Zeit der diplomatischen Arbeit A.s bricht im Jahre 1862 an. Von dem Moment an, wo er unter Bismarck arbeitet, tritt der Schatten des grossen Mannes immer stärker und erdrückender vor den Spiegel dieser empfänglichen Seele. In dem Antheil an den folgenden Ereignissen bekommt nun auch sein eigenes Leben einen neuen, höheren Inhalt. Von vornherein zwingt die Grösse des Ministers ihn zur Bewunderung; er hat sie manchmal sehr fein charakterisirt, z. B. wenn er 1866 schreibt „ich habe kaum je einen Menschen gekannt, der so viel Elastizität des Gedankens mit so viel eiserner Kraft des Willens vereinigte." Seit 1864 begleitete er den König auf seinen Reisen, theils unter Bismarck, theils als alleiniger Vertreter des Auswärtigen Amtes. Er stand in diesem Amte häufig zwischen dem König und Bismarck; an dieser doppelten Beziehung erläutert sich in manchem hübschen Zuge das Verhältniss jener beiden Grossen; besonders was von der schönen menschlichen Art Wilhelms erzählt wird, ist oft so reizvoll, dass man es, obgleich es nichts eigentlich Neues bringt, mit unverminderter Antheilnahme geniesst. Daneben fühlt man, selbst aus der höfisch glatten Form der Briefe doch den Druck heraus, mit dem die leidenschaftliche Herrschernatur Bismarcks auf seiner Umgebung lastete; aber immer wieder sehen wir diesen Druck in herzlicher und treuer Verehrung der Mitarbeiter sich auflösen.

Es ist bekannt, dass A.s Amt ihn im Juli 1870 auf den verantwortungsreichen Posten neben den König stellte, dass aber damals die Politik nicht in Ems, sondern in Berlin gemacht worden ist. Aus der (in ihrem Ursprunge nicht ganz durchsichtigen) Darstellung dieses Buches über die Emser Depesche erfahren wir, ausser beiläufigen Details, nichts, was in die längst geklärte Angelegenheit neues Licht werfen könnte; gerade hier würde man über die persönlichen Stimmungen Wilhelms näheren Aufschluss erwartet haben. Das letzte Viertel des Buches sind Briefe A.s aus dem Feldzuge von 1870/1. Der Kreis, in dem er an Bismarcks Seite den Krieg mitmachte, ist bekannt aus dem Buche von Moritz Busch „Graf Bismarck und seine Leute": es sind parallele, sich mannichfach ergänzende Quellen. Was der brauchbare „Mann für die Presse" mit photographischer Treue, manchmal auch mit subalternem Reportergeiste allabendlich in sein kostbares Tagebuch notirte, darüber schrieb A. täglich an die Frau, in der er seit 1866 eine geistige Genossin und das Glück seines Lebens gefunden hatte, in seiner vornehmen und harmonischen Weise. Wenn man übrigens jene Tagebücher durch diese Briefe mit allen Chikanen der Quellenvergleichung kontrolirt, wird man die Glaubhaftigkeit der früheren Quelle — abgerechnet einige Beispiele für die berufene Schwerhörigkeit von Busch — durchweg bestätigt finden. Gerade weil Busch ein geschärftes Sehvermögen für A.s Schwächen, seine klassisch-pathetischen Anwandlungen, sein Attachement an hohe und höchste Herrschaften verräth, wird man erfreut sein, dass dieser feine und liebenswürdige Geist selber noch einmal zu Worte kommt.

Was A. gerade während des Krieges in unermüdlicher Arbeitskraft geleistet hat, das hat Bismarck selber rühmend anerkannt. Die Aufopferung seiner treuen Dienste, die der feinsinnige Humanist der Blut- und Eisenpolitik in jenen Tagen leistete, hat ihm bald nach dem Kriege den Tod gebracht, sie sichert ihm darüber hinaus das Gedächtniss seiner Landsleute.

Berlin. Hermann Oncken.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Georg Gatt, Die Hügel von Jerusalem. Neue Erklärung der Beschreibung Jerusalems bei Josephus Bell. Jud. V 4, 1 u. 2. Freiburg i. B., Herder, 1897. VII u. 66 S. 8° mit einem Plane. M. 1,50.

Die Beschreibung, welche Josephus von der Stadt Jerusalem, die nach ihm auf verschiedenen Hügeln erbaut ist, giebt, ist nichts weniger als klar — kein Wunder, da sie ziemlich oberflächlich ist. Sie hat in der Topographie Jerusalems, da man ihr viel zu viel Werth beilegte, einen heillosen Wirrwarr angerichtet. Nicht weniger als 19 verschiedene Systeme weiss der Vf. der oben genannten Abhandlung aufzuzählen, von denen jedes die Angaben des Josephus wieder anders auslegt. Diese übersichtlich dargestellt und gezeigt zu haben, wie keines von ihnen vollkommen befriedigt — weil eben die Beschreibung selbst schlecht ist — dürfte das Hauptverdienst des Vf.s sein. Das zwanzigste System, das er nun selbst aufstellt, kommt darauf hinaus, dass Josephus von sechs Hügeln rede, auf denen Jerusalem erbaut sei: den zwei Hauptbügeln im Westen und Osten, und vier kleineren Hügeln, von welchen je zwei Bestandtheile der genannten Haupthügel sind. Insbesondere der Akrahügel wird als der südöstliche Ausläufer des Calvarienberges im Centrum der Stadt erklärt. Dass aber dieses Ergebniss „den verschlungenen Knoten der Topographie Jerusalems auf einfache Weise löst", wie der Vf. meint, können wir ihm nicht zugeben. Es mag allen andern Anforderungen, die man stellen kann, entsprechen, die Grundforderung erfüllt es nun und nimmer: dass nämlich dem Text des Josephus keine Gewalt angethan wird. Was Josephus sagt, das kann hier im Einzelnen nicht ausgeführt werden, dass er nicht sagt, was der Vf. ihn sagen lässt, das wird jeder Philologe, der den Text des Josephus nachliest, aufs bestimmteste erklären. Ruht doch die ganze Erklärung des Vf.s auf der Behauptung, dass in der Beschreibung des Josephus gerade einer der beiden Haupthügel „elliptisch übergangen" sei.

Berlin. J. Benzinger.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Felix Glatzer, Das Recht der provisorischen Gesetzgebung, in Sonderheit nach preussischem Staatsrecht. [Abhandlungen aus dem Staats- und Verwaltungsrecht, hgb. von Siegfried Brie. Heft 2.] Breslau, M. u. H. Marcus, 1899. IX u. 112 S. 8°. M. 3,50.

Das Recht der provisorischen Gesetzgebung war bisher zwar in den Systemen des deutschen Staatsrechts behandelt worden, entbehrte aber für Deutschland einer monographischen Bearbeitung, während eine solche für das österreichische Staatsrecht vor einigen Jahren erschienen ist. Diese Lücke füllt die Schrift des Vf.s in erfreulicher Weise aus. Sie behandelt in erster Linie den Rechtszustand in Preussen, beschränkt sich aber hierauf nicht, sondern berücksichtigt auch die übrigen deutschen Staaten, sowie Elsass-Lothringen. Im Anhang wirft sie einen Blick auf das deutsche Reichsstaatsrecht, für welches die provisorische Gesetzgebung allerdings nur von untergeordneter Bedeutung ist, und erörtert in einer Gegenüberstellung das „englische" und „preussische" System der provisorischen Gesetzgebung. Die Behandlung des Gegenstandes ist sorgfältig und unbefangen. Wenn die Schrift auch nicht gerade wissenschaftliche Ergebnisse von erheblicher Bedeutung aufzuweisen hat, so wird sie doch als die eingehendste Darstellung, welche wir bis jetzt über die Frage in Deutschland besitzen, immerhin einen litterarischen Werth beanspruchen können.

Heidelberg. G. Meyer.

Kunstwissenschaften.

Petrus Pictor Burgensis, De prospectiva pingendi. Nach dem Codex der Königlichen Bibliothek zu Parma nebst deutscher Uebersetzung zum ersten Male veröffentlicht von C. Winterberg. Bd. I. Text mit 1 Figurentaf. Bd. II. Figurentafeln der dem Texte des Manuskripts beigegebenen geometrischen und perspektivischen Zeichnungen in autographischer Reproduktion nach Kopien des Hgb.s. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1899. 1 Bl., 79 u. CLXXXVII S., 53 Figurentaf. 4°. M. 25.

Ein seit langer Zeit von den Kunsthistorikern erhofftes und erwartetes Ereigniss ist eingetreten: der in der Renaissance berühmte, in der neueren Litteratur wiederholt besprochene, trotzdem aber so gut wie unbekannt gebliebene Traktat des umbrischen Malers Piero della Francesca über die Perspektive hat durch Dr. Winterberg, welcher als der einzig Berufene hierzu erschien, seine Veröffentlichung erhalten. Da die Originalhandschrift, welche Guidobaldo von Urbino gewidmet war, in der Vaticana nicht mehr aufzufinden ist, galt es, sich für eine der beiden erhaltenen Hdschr.: eine italienische in der Bibl. Palatina zu Parma und eine lateinische in der Ambrosiana zu Mailand, zu entscheiden. W. wählte die erstere, einmal, weil das Original wohl sicher in Italienisch abgefasst war, und dann, weil die gewissenhafte Reproduktion der Zeichnungen nur in Parma zu ermöglichen war. Die Abweichungen im Ambrosianischen Codex, welcher vielleicht übrigens der ältere ist, betreffen den sachlichen Inhalt nicht, und es wäre daher überflüssig und nur verwirrend gewesen, sie in Noten dem italienischen Texte beizugeben. Dieser wird durch einige Abhandlungen des Hgb.s eingeleitet. Die erste ist Piero della Francesca

als Maler gewidmet: seine perspektivische Kunst, die Probleme, welche er sich stellt, und ihre verschiedenartige Lösung werden eingehend auf Grund einer strengen Analyse der formalen Eigenthümlichkeiten der Kompositionen dargelegt, und die Prinzipien der in diesen sich geltend machenden Gesetzmässigkeit erhalten durch lineare Rekonstruktion des Grundschemas der Anordnung eine lehrreiche Veranschaulichung. Der zweite Abschnitt giebt eine an anregenden Beobachtungen reiche historische Skizze über das Verhältniss der Perspcktive zu den bildenden Künsten, mit besonderer Berücksichtigung der Wandlungen in der Renaissance, und von hier aus gewinnt W. dann den Uebergang zu der genauen Bestimmung der Stellung, welche Pieros Traktat innerhalb jener für das 15. Jh. so charakteristischen Studien der Künstler einnimmt. Alberti hatte in seinem Traktat über die Malerei sich mit allgemeinen praktischen Anweisungen für den Künstler begnügt, in denen er das perspektivische Quadratnetz als Grundlage anwendet, als Maasseinheit die Länge des menschlichen Körpers wählt und den Bildhorizont in die Augenhöhe der dargestellten menschlichen Figur verlegt. Nach einer Vereinfachung solcher in einem quadratischen Fluchtmaassstab gegebenen Konstruktion und nach einer Einschränkung der Willkür, welche in der Maasseinheit lag, strebten die folgenden theoretisch begabten Künstler, und es war Lionardos Verdienst, durch Einführung der Augendistanz als Maasseinheit die Verjüngung auf bestimmte Zahlenverhältnisse (analog zum Pythagoräischen musikalischen Harmonieschema) zurückzuführen, indem er den auf der Bildfläche vergegenwärtigten Raum in fünf gleiche Distanzen perspektivisch eintheilte. Piero della Francesca, dessen Studien denen Lionardos vorangingen, nun ist auf eine solche theoretische Neugestaltung des Konstruktionsprinzipes nicht ausgegangen, hierin ist er kein Vermittler zwischen Lionardo und Alberti. Vielmehr erkennt er seine Aufgabe nur darin, praktisch das von Alberti nur angedeutete Verfahren als strenge Konstruktionsmethode bis ins Einzelne hinein zu lehren. Er stellt Probleme auf, wie sie dem Maler besonders häufig vorkommen, und führt deren Lösung in Wort und Zeichnung gewissenhaft, aber weitschweifig vor, indem er von den einfacheren zu den schwierigeren Aufgaben fortschreitet. Dem entsprechend gliedert sich der Traktat in drei Theile: „im ersten werden wir von Punkten, Linien und ebenen Flächen reden. Im zweiten werden wir von kubischen Körpern: von einseitigen Pilastern, runden und mehrseitigen Säulen reden. Im dritten von den Köpfen und Kapitellen, Basen, wulstförmigen, von mehreren Basen umgrenzten und anderen Körpern." Ein demonstrirender Lehrer also ist es, der hier zu uns spricht, und auf das Praktische zielen seine Darlegungen. Man ist bisher wohl geneigt gewesen, — aus Unkenntniss eben des Traktates selbst und weil Francesco Barbaro denselben in seiner Prospetiva Pratica nach älteren, übrigens sich nunmehr bestätigenden Angaben auszuschreiben für nöthig hielt — die Bedeutung Pieros als Denkers zu überschätzen. Fortan wird man ihn nicht mehr in einem Athemzuge mit Lionardo da Vinci als Theoretiker zusammen nennen. Dafür aber bereichert W.s gewissenhafte Publikation, das Ergebniss langer und entsagungsvoller Arbeit, unsere Kenntniss des Quattrocento mit der scharf umgrenzten Anschauung einer Persönlichkeit, welche als geradezu typisch für eine ganze Gruppe von Künstlern jener Epoche bezeichnet werden muss. Sollte es je gelingen, die verschollenen perspektivischen Konstruktionszeichnungen und -traktate von Meistern, wie Mantegna, Foppa, Zenale und Bramantino wieder aufzufinden, so würde es sich vermuthlich zeigen, dass sie sich verwandte Aufgaben gestellt haben, wie Piero della Francesca sie in seinem Werke gelöst.

Heidelberg. H. Thode.

Notizen und Mittheilungen.

Friedrich Rückert, Werke. Auswahl in sechs Bänden. Mit einer biographischen Einleitung von Richard Böhme. Berlin, Bibliographische Anstalt M. Warschauer, [1897]. XLII u. 269; XI u. 386; VIII u. 320; IV u. 270; 1 Bl. u. 200; IV u. 280 S. 8°. M. 4,20.

Dieser hübschen, wohlfeilen und äusserst reichhaltigen Ausgabe hat Richard Böhme einen klaren und gut orientirenden Lebensabriss Rückerts vorangestellt, der eine in wenig Zeilen zussmmengedrängte Würdigung Rückerts als Dichter, Uebersetzer und Patriot einem Wimpel gleich an der Spitze trägt. Bei aller Verehrung seines Helden lässt B. nirgend die Kritik vermissen: sehr gut macht er S. XIX auf die Divergenz zwischen dem Agneskultus und dem „Pasquill" aufmerksam, und er scheut selbst vor einem entschieden ablehnenden Urtheil nicht zurück. So wendet er sich S. XXI (wohl allzustreng) gegen die „Kriegerischen Spott- und Ehrenlieder", S. XXVIII gegen manches etwas leere Lied im „Liebesfrühling", S. XXX gegen überkühne Wortbildungen. Maassvoll und fein ist auch die endgiltige Beurtheilung Rückerts am Schluss der Einleitung; über die einzelnen Werke wird überall das Wissenswerthe in Bezug auf Stoff und Entstehung in der knappsten Form beigebracht. Die Auswahl, für die nicht die rein chronologische Anordnung gewählt wurde, ist reich. So ist der „Liebesfrühling" ziemlich vollständig gegeben, „Amaryllis" mit allen Zugaben, ebenso „Agnes", „Die geharnischten Sonette" (54); in den „Zeitgedichten" vermisse ich ungern so volksthümliche Lieder, wie „Kriegsruf", „Der Unteroffizier Krüger", „Landsturmliedchen", die Tiroler Lieder und einige andere; begreiflich ist es dagegen, dass die Nachträge zu den „Kindertotenliedern" wegbleiben mussten; ebenso kann man mit der Auswahl der „Jahrlieder" einverstanden sein. Besonders reich sind die Gedichte von der Wanderung vertreten, namentlich die Oktaven und Sizilianen, unter den Ritornellen hätte die berühmte „Blüthe der Mandeln" noch einen Platz finden können. Auch die einzelnen Bruchstücke des „Pantheon" (der Gesammttitel ist vermieden) sind in ansehnlicher und sorgsam ausgewählter Anzahl ver-

treten, dasselbe lässt sich von der „Weisheit des Brahmanen" sagen. Die „Makamen" dürften in keiner Auswahl so vollständig wie hier zu finden sein. Von Rückerts Epik findet sich, wie billig, „Nel und Damajanti"; „Kind Horn" mag, wenn nicht seines Werthes wegen, doch als Stilprobe willkommen sein. Vielleicht hätte „Edelstein und Perle" noch mehr Interesse erregt. Besonders Lob verdienen Abtheilungen wie „Jugendlieder", „Vermischte Gedichte", „Aus dem poetischen Tagebuch", verdient die gewählte Aufnahme der „Terzinen", „Lieder und Sprüche der Minnesinger", der „Erotischen Blumenlese", die durchweg allen zu Gute kommen werden, die die „Gesammelten Gedichte" nicht zur Hand haben. Die Textbehandlung ist sorgfältig, einzelne Druckfehler, die mir auffielen, sind nicht von Belang. Rudolf Fürst.

Die philosoph. Fakult. d. Univ. Strassburg hat d. Engelmann-Stipendium f. d. J. 1899 im Betrage v. 2442 Mark dem Oberlehrer u. Privatdoz. f. alte Gesch. an d. dortigen Univ. Dr. Johannes Kromayer zur Förderg s. topograp.-histor. Studien verliehen.

Zur Erinnerg an Goethes 150. Geburtstag wird d. Stadt Frankfurt a. M. e. Goethe-Gedenkhalle errichten, die e. Saal für Volksvorträge usw. enthalten u. in der auch die Volksbibliothek untergebracht werden soll.

Für d. Studienjahr 1899/1900 sind an d. Univ. München folgende Preisaufgaben gestellt worden: von der theolog. Fakult.: Es soll d. kirchl. Begräbn. historisch-kanonisch dargestellt werden; von d. jurist. Fakult. 1. Darstellg d. Verbrechens d. unlaut. Wettbewerbs unt. Erörtrg s. Stellg im System d. Strafrechts. 2. Histor.-dogmat. Darstellg d. sog. Recursus ab abusu nach dtsch. Recht mit besond. Berücksichtigg d. bair. Gesetzgebg; von d. philosoph. Fakult., 1. Sektion: 1. D. Bedeutg d. Boethius für d. Ueberlieferg d. aristotel. Philosophie, 2. Es sollen d. attischen bemalten Vasen aus d. Ende d. 5. u. aus d. 4. Jh. v. Chr. untersucht u. soll insbesond. d. Gruppe derjenigen genauer behandelt werden, welche religiöse Darstellgn enthalten, die sich auf bestimmte Kulte, wie die von Eleusis, Delphi usw. beziehen. — Die Arbeiten müssen bis zum 30. April 1900 eingeliefert werden.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

6. Juli. Sitzg d. phil.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Diels.

[1]) Hr. Erman las über zwölf Ostraka aus den Königsgräbern zu Theben. Es sind Schreibübungen eines Schülers, etwa des 12. Jh.s v. Chr.; sie enthalten zumeist Lieder an den Sonnengott und die Götter Osiris und Thoth. Mehrere schliessen mit einem Gebete des Dichters, dass der Gott ihn gegen einen Feind schützen möge, der ihn lügnerisch um sein Amt gebracht habe. — Hr. Conze legte eine Abhandlg des Hrn Dr. H. Schrader vor: Die Opferstätte des pergamenischen Altars. Gebälkstücke aus weissem Marmor, welche untermischt mit den als solchen bereits erkannten Altarresten gefunden worden sind und theils noch in Pergamon, theils in den Königlichen Museen sich befinden, werden als Theile des eigentlichen Opferaltars auf der Terrasse des grossen Altarbaues nachgewiesen. Der Opferaltar wird rekonstruirt und ihm eine Reihe der zu den pergamenischen Fundstücken gehörigen Rundskulpturen als Aufsätze zugewiesen. — Der Vorsitzende legte vor: Ioannes Philoponus de aeternitate mundi contra Proclum edidit Hugo Rabe. Lipsiae 1899. 8°.

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1897 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

[1]) Erscheint nicht in den akademischen Schriften.

In d. Sitzg d. *Numismat. Gesellsch.* zu Berlin am 3. Juli hielt Hr. Dannenberg e. Vortrag üb. die auf Münzen genannten Münzmeister u. sonstig. Münzpersonen.

Vom 2. Juli bis 2. August tagt in Arlon d. *internat. archäolog. u. geschichtl. Kongress*, der von d. Fédération archéologique et historique de Belgique z. 14. Male einberufen worden ist.

Im Jahre 1900 soll e. *Kongress d. Napoleonforscher* stattfinden, der e. rein wissenschaftl. Gepräge tragen u. bei dem jede polit. Tendenz ausgeschlossen sein soll. Es hat sich zur Vorbereitg e. internation. Comité gebildet; zu s. Ausschussmitgliedern gehören die Franzosen Henry Houssaye, Masson, Vandal, Sorel, Monod, Chuquet, die Deutschen Hüffer, Kleinschmidt, Meinecke, d. Italiener Rattazzi u. Carducci, d. Engländer Browning u. d. Holländer Höfer.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Der Privatdoz. Dr. John Meyer an d. Univ. Halle ist als Nachfolger Rudolf Koegels z. o. Prof. f. dtsche Sprache u. Litt. an d. Univ. Basel ernannt worden. — Der Inhaber der J. C. B. Mohrschen Verlagsbuchhandlg in Freiburg i. B. u. d. Lauppschen Verlagsbuchhandlung in Tübingen, Paul Siebeck, ist von d. philosoph. Fakult. d. Univ. Freiburg i. B. zum Ehrendoktor ernannt worden. — Als Nachfolger des o. Prof. d. allg. Gesch. Hofraths Dr. Max Büdinger ist der o. Prof. an d. Univ. Berlin Dr. Scheffer-Boichorst an erster Stelle vorgeschlagen worden. — Für d. o. Professur d. allg. u. österr. Gesch. a. d. Univ. Wien als Nachfolger d. Hofraths Prof. Dr. A. Huber ist der ao. Prof. d. österr. Gesch. a. d. Univ. Wien, Dr. Alphons Dopsch, an erster u. einziger Stelle vorgeschlagen worden. — Die Privatdozz. f. Gesch. an d. Univ. Berlin Prof. Dr. R. Sternfeld u. Dr. O. Hintze sind zu ao. Proff. ernannt worden. — Der ao. Prof. a. d. Univ. Leipzig Dr. Wilhelm Sieglin ist als o. Prof. f. geschichtl. Geographie an d. Univ. Berlin berufen worden. — Der o. Prof. in d. staatswissenschaftl. Fakult. d. Univ. München Dr. Ebermayer ist in d. Ruhestand getreten. — Der o. Prof. Dr. v. Scherer an d. Univ. Graz ist als o. Prof. f. Kirchenrecht an d. Univ. Wien berufen worden. — Dem Privatdoz. in d. jurist. Fakult. d. Univ. Berlin Dr. Paul Heilborn ist d. Professortitel verliehen worden. — An d. Univ. Berlin hat sich Dr. Karl Helfferich, d. Vf. zahlr. Schriften z. Währgsfrage, als Privatdoz. habilitirt. — Der Musikdirektor an d. Univ. Tübingen, Dr. Kaufmann, ist z. ao. Prof. ernannt worden.

Todesfall:

Der Prof. d. Sprachen Indiens, Chinas u. Persiens an d. kathol. Univ., Charles Joseph de Harlez, am 15. Juli, 67 J. alt, in Löwen.

Neu erschienene Werke,

vom 12. bis 18. Juli in der Redaktion eingeliefert.

Bade, E., Naturwissenschaftl. Sammlgn. Brl., Hermann Walther. M. 3,50.

Bar-Hebraeus, Oriental Wit and Wisdom or the „Laughable Stories". Transl. by E. A. Wallis Budge. London, Luzac & Co. Geb. Sh. 6.

Barbarossa-Lieder übs. v. O. Doering u. W. Gundlach, erl. u. eingel. v. W. Gundlach. Innsbruck, Wagner. M. 11.

Drumann, W., Gesch. Roms in s. Uebergange von d. republik. zur monarch. Verfassg. 2. Aufl., hgb. von P. Groebe. I. Bd. Brl., Gebr. Borntraeger. M. 10.

Häbler, K., D. Wallfahrtsbuch d. Hermanous Künig von Vach u. d. Pilgerreisen d. Deutschen nach Santiago de Compostella. Strassburg, Heitz. M. 4.
Heenel, E., Spätgotik u. Renaissance. Sttg., Neff. M. 5.
Hainisch, M., D. Kampf ums Dasein u. d. Sozialpolitik. Wien, Denticke.
Hirschberg, J., Gesch. d. Augenheilkde. I. Buch. Lpz., Engelmann. M. 16.
Historie, Danmarks Riges, af Joh. Steenstrup u. A. 57. H. Kopb., Bojesen. Kr. 1.
Jahrb. d. deutsch. Shakesp.-Gesellsch., hgb. v. A. Brandl u. W. Keller. 35. Jahrg. Brl., Langenscheidt.
Kaisenberg, M. v., D. Junker von Brunshausen. Histor. Roman. Marburg, Elwert. M. 4.
Kley, W., Bei Krupp. Lpz., Duncker & Humblot. M. 3,60.
Metthaei, H., D. Totenmahldarstellgn in d. altchristl. Kunst. Magdeb., Druck v. Faber.
Meier, E. v., Hannoversche Verfessgs- u. Verwaltgsgesch. 1680/1806. II. Lpz., Duncker & Humblot M. 13,40.
Niebuhr, C., D. Amarna-Zeit. [D. alte Orient. I, 2.] Lpz., Hinrichs. M. 0,60.
Philippovich, E. v., Grdr. d. polit. Oekonomie. II. Volkswirthschaftspolitik. 1. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 7,40.
Reclams Univers.-Bibliothek. Nr. 3971/2. Etlar, C., Vendetta. Erzählg. übs. von Mathilde Mann. — 3973. Wichert, E., D. Gräfin v. Schwerin. Scheusp. — 3974. Macaulay, Th. B., Altröm. Heldenlieder. Dtsch v. H. v. Pilgrim. — 3975/6. Tausend u. eine Nacht. Uebs. v. M. Henning. Bd. 16. — 3977. Bertram, O., D. Auge d. Mutter. Schwank. — 3978. Beeker, K. van, Grossstädt. Besuch. — 3979. Moser, G. v., u. O. Girndt, Most. Lustspiel. — 3980. Siklósy, J., Radfahrergeschichten. Je M. 0,20.
Rehm, A., Eratosthenis catasterismorum fragmenta Vaticana. Ansbach, Druck v. C. Brügel u. Sohn.
Severus, H., Prostitution u. Staatsgewalt. Dresd., Conrad Weiske. M. 1,40.
Troels-Lund, Himmelsbild u. Weltanschauung im Wandel d. Zeiten. Uebs. v. L. Bloch. Lpz., Teubner. Geb. M. 5.
Ulmann, H., Russ.-preuss. Politik unter Alexander I. u. Friedr. Wilh. III. bis 1806. Lpz., Duncker & Humblot. M. 7.
Wagner, Ad., Stud. u. Skizzen aus Naturwissensch. I. Ueb. wissenschaftl. Denken u. üb. popul. Wissensch. II. Zum Problem d. Willensfreiheit. Brl., Gebr. Borntraeger. M. 1,20 u. 1.
Weiss, B., Textkritik d. vier Evglien. Lpz., Hinrichs. M. 8.
Wolff, G., Beitr. z. Kritik d. Darwinschen Lehre. Lpz., Arthur Georgi. M. 2.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Thudichum, Fr., Kirchl. Fälschgn. III: D. Vergötterg d. Apostel, insbes. d. Petrus. Etwa 9 Bog. Brl., Schwetschke. M. 2.
Geschichte. Knoke, F., D. Schlachtfeld im Teutoburger Walde. E. Erwiderg. Etwa 5 Bog. Brl., Gaertner (Heyfelder).
Rechts- u. Staatswissensch. Bücher, K., Frankfurts Staatshaushalt im Mittelalter. I. Bd. Lpz., Veit & Comp. M. 10.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Revue internat. de Théologie. Juillet-Septembre. Ph. Woker, Zu J. J. von Döllingers 100jähr. Geburtstagsfeier. — Langen, D. unmittelbar. Nachfolger Innocenz' III. (Schl.). — E. Michaud, Quelques Sophismes théolog. II; La nouvelle Apologétique dans l'Eglise romaine. — F. Farquhar, The Trouble in the Church of Engld. — A. Chrétien, Etudes sur le mouvement néo-thomiste. II. — Schirmer, D. Los von Rom-Bewegg in Oesterreich. — Bishop of Salisbury, Present Controversies in the Church of Engld. — Hoffet, Mängel u. Gefahren d. rein akadem. Ausbildg d. evgl. Geistlichen.

The Expositor. July. J. Watson, The Doctrines of Grace. 5. The Vicarious Sacrifice of Jesus Christ. — W. M. Remsey, A Historic. Comment. of the Epistle to the Galatians (cont.). — T. K. Cheyne, Something Better than Husks. — A. Black, The Twenty-third Psalm. — H. J. C. Knight, On the Relation of the Discourses of our Lord Recorded in S. John III and VI to the Institution of the Two Sacraments. — N. J. D. White, The Appearances of the Risen Lord to Individuals. — M. Dods, Survey of Recent English Literat. on the N. T.

Theol. Stud. u. Kritiken. 1899, 4. P. Baur, Gott als Vater im A. T. — W. Beyschlag, D. neueste Zurechtlegg d. Auferstehgsberichte. — P. Feine, Eph. 2, 14—16. — Wissinger, D. Gedkngang d. I. Johannesbriefes. — H. Becker, Luthers Beziehgn zu Zerbst. — W. Wolff, Zur Frage d. Gebetserhörg. — P. Drews, E. Originalbrief Luthers u. 2 Originalbriefe Melanchthons. — V. C. Frederiksen, E. Vorschlag zu Ps. 110, 3b. — E. v. Moeller, D. Anselmsche Satisfaktio u. d. Busse d. german. Strafrechts.

D. Beweis d. Glaub. Juni. Steude, Zu Korffs Auferstehgshypothese. — H. Schefflers Kritik d. Darwinism. — E. Dennert, E. gewichtig. Urtheil üb. d. heutig. Stand d. Darwinism. — Juli. K. Keerl, D. erste u. d. zweite Tod. — G. Samtleben, D. Gewissh. d. Auferstehg Jesu. — E. Lebensbild H. Drummonds. — Agnosticism. u. Atheism. — D. Thierursprungslehre Darwins u. Häckels. — D. babylon. Sintflut-Bericht.

Philosophie und Pädagogik.

Philosoph. Stud. 15, 2. W. Wundt, Bemerkgn z. Theorie d. Gefühle. — E. Buch, Ueb. d. „Verschmelzg" von Empfindgn, besond. bei Klangeindrücken (Schl.). — J. Cohn, Gefühlston u. Sättigg d. Farben.

Monatsh. d. Comenius-Gesellsch. VIII, 5. 6. Kvačala, D. Schicksale d. Gross. Unterrichtslehre d. Comenius bei d. Vf.s Lebzeiten. — W. Begemann, Joh. Val. Andreae u. d. Rosenkreuzer. — Joh. Friedrich, Jak. Frohschemmers Stellg im Streite üb. d. Materialism. — L. Keller, Aus d. Anfangsjahren d. Reformation. Nachrichten üb. Hans Greifenberger, Hans Sachs, Hans Locher u. Heinr. von Kettenbach.

Pädagog. Stud. XX, 4. E. Zeissig, Authent. Darstellg d. Lehre Zillers üb. d. Formenkde. — R. Schellwien, D. Wille (6. Erkenntn. u. Wille bei Schopenhauer. 7. Der menschl. Wille u. d. Gottesidee. 8. D. Wille in d. kritisch. Philosophie). — E. Pause, Einiges üb. d. Grösse u. Frontrichtg d. Schulgebäude.

Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. 13, 6. K. Renschel, Zur Otto Ludwig-Philologie. — J. Goldfriedrich, D. religiös. u. ethisch. Grdanschauungen in Freidanks Bescheidenheit.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Orientalist. Littztg. II, 6. Zum nächst. Orientalistenkongress. — W. Max Müller, Länder d. äusserst. Nordostens in ägypt. Inschriften. — G. Hüsing, Šutruk-Nahhunte C und D. — A. Wiedemann, Zu Petries neuen Funden.

Hermes. 34, 3. C. F. W. Müller, Zu Plautus' Truculentus. — R. Kunze, D. anonyme Hdschr. (Da 61) d. Dresd. Kgl. Biblioth. — H. v. Arnim, Zum Leben Dios von Prusa. — W. Kolbe, E. chronolog. Beitr. zur

Vorgesch. d. peloponn. Krieges. — F. Bechtel, Neue griech. Personennamen; D. Frauenname 'Ἀπάτη. — P. Wendland, D. Textkonstitution d. Schrift Hippolyts üb. d. Antichrist. — E. Schwartz, Tyrtaeos. — P. Stengel, Ἐπάρξασθαι δεπάεσσιν. — Br. Keil, Zu Alkaios. — C. de Boor, Nachtr. zu S. 304.

Engl. Stud. 26, 3. G. L. Kittredge, Chaucer and Froissart. With a discussion of the date of the Méliador. — J. Koch, D. Wendtschen Thesen. II. — J. E. Wülfing, Einige Bemerkgn zu Swaen's 'Contribut. to Anglosaxon Lexicography'; Zu Engl. Stud. XXIV, S. 463. — G. McKnight, Orm's double consonants again. — J. Schoembs, Orlando Furioso in d. engl. Litt. — M. Förster, Zu Byrons Jugendgedichten; Zur Ps.-Byron-Litt. — W. Bang, Zu Byrons Siege of Corinth. — M. Weirauch, Zu Byrons Prisoner of Chillon. — G. Herzfeld, Number-Nip. — C. Stoffel, „One of the best novels that ever was written."

Roman. Forschgn. 12, 1. C. Decurtins, Rätoroman. Chrestomathie. V, 1.

Geschichte.

Ztschr. d. Histor. Gesellsch. f. d. Provinz Posen. XIV, 1. 2. R. Bartolomäus, D. Prov. Posen auf d. Frankfurt. Parlament. — R. Prümers, Tagebuch Adam Samuel Hartmanns üb. s. Kollektenreise i. J. 1657—59; Münzfund vom Zegrze. — J. Kohte, Von d. mittelalterl. Stadtmauer in Posen. — O. Heinemann, Zur Vermählg Andreas Czarnkowskis mit Marie Anna Latalska, Gräfin v. Labischin (1584); D. Begräbn. Stanislaus Latalskis, Grafen v. Labischin, u. s. Tochter Maria Anna Czarnkowska (1594). — K. Schottmüller, Zwei brandenburg. Erlasse f. Grosspolen aus d. schwed.-poln. Kriege.

Ztschr. f. Kulturgesch. VI, 4. 5. J. Kaumann, Briefe aus d. Brigittenkloster Meihingen (Maria-Mai) im Ries 1516—22. I. — P. Zinck, Student. Leben in Lpz. z. Zt d. Kurf. August (1553/86). II. — Th. Achelis, Rousseaus Weltanschauung. — K. Breysig, D. Entwicklg d. europ. Völkergesellsch. u. d. Entstehg d. modern. Nationalism. I.

Ztschr. d. Ver. f. thüring. Gesch. u. Alterthkde. 11, 3. W. Füsslein, Herm. I. Graf v. Henneberg (1224—90) u. d. Aufschwung d. henneberg. Politik (Schl.). — G. Compter, Vorgeschichtl. Alterthümer v. Apolda. — H. Anz, E. thüring. Weihnachtsspiel. — M. Meyer, E. unedirte Urkde Herm. Respes. — H. Kaiser, E. Privilegienbestätigg Karls IV. f. Friedr. III. von Thüring.-Meissen aus d. J. 1376. — M. Verworn, Fund v. Mittelaltermünzen in Rudersdorf. — P. Weber, E. thüring.-sächs. Malerschule d. 13. Jh.s.

The American Historical Review. IV, 3. The New Haven Meeting of the Americ. Histor. Association. — Edw. P. Cheyney, The Recantations of the Early Lollards. — W. M. Sloane, Napoleon's Plans for a Colonial System. — A. Scott, Holmes vs. Walton: The New Jersey Precedent. — G. L. Burr, The Search for the Venezuela-Guiana Boundary. — Documents: The Siege of Charleston; Journal of Capt. Peter Russell, 1780.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Abhdlgn d. k. k. Geograph. Gesellsch. in Wien. I, 1. E. Richter, Neue Ergebnisse u. Probleme d. Gletscherforschg. — H. Crammer, Eishöhlen- u. Windröhrenstudien. — J. Damian, Seestudien. — A. v. Böhm, Zur Erinnerg an Franz v. Hauer.

The Geograph. Journal. June. F. F. R. Boileau and L. A. Wallace, The Nyasa-Tanganyika Plateau. — C. F. Close, Note on the Heights of Lakes Nyasa and Tanganyika above Sea-level. — V. Cornish, On Kumatology. — H. H. P. Deasay, Explorntion in Sarikol. — A Populer Treatise on the Tides. — H. O. Forbes, The English Expedition to Sokotra.

The Scottish Geograph. Magazine. June. V. Dingelstedt, The Hydrography of the Caucasus. — S. H. F. Capenny, The Khedivic Possessions in the Basin of the Upper Ubangi (cont.).

Staats- und Rechtswissenschaft.

Dtsche Juristen-Ztg. IV, 12. Bedingte Strafaussetzg u. bedingte Verurtheilg (Schl.) — Aschrott, D. Versetzg älter. Richter in d. Ruhestand zum 1. Jan. 1900. — M. Stenglein, Diebstahl an Elektricität. — 13. Arndt, D. rechtl. Stellg d. Privatdozenten. — Fr. Oetker, D. Konkursordng in neuer Gestalt. — Benedix, D. Militärstrafgerichtsordng. — P. Laband, Prof. Wilh. Endemann †.

Soziale Praxis. VIII, 39. E. Francke, D. sozialpolit. Fazit d. Reichstagssession. — Rothholz, D. Krankenfürsorge d. Versichergsanstalten d. Invaliditäts- u. Altersversicherg f. 1898. — M. May, D. Palmkorbarbeiter-Genossenschaft im Steinachgrund. — 40 41. A. Cohen, D. gesetzl. Regelg d. Arbeitsverhältn. d. Kellner u. Kellnerinnen. — 40. O. Weigert, D. Ausstand d. Maurer vor d. Gewerbegericht als Einiggsamt. — van Zanten, D. Koalitionsrecht d. niederländ. Arbeiter. — E. Avss, Kinderarbeit in London. — 41. F. Schotthoefer, Arbeiterschutzklauseln bei d. öffentl. Arbeiten i. Frkr. — P. Wiedenfeld, D. Centralanstalt f. Arbeitsnachweis in Liegnitz.

Ztschr. f. Sozialwiss. 1899, 6. J. Wolf, D. Stellg d. Unternehmers in d. Volkswirthschaftslehre u. Volkswirthschaft. — van der Borght, D. angebl. Stillstand d. engl. Exports. — H. E. Ziegler, D. Verhältn. d. Sozialdemokratie zum Darwinism. — Frdr. Prinzing, D. Erhöhg d. Kriminalität d. Weibes durch d. Ehe.

Revue de droit internat. et de législat. comparée. 31, 1. P. Eyschen, La position de Luxembourg selon le droit des gens. — A. Rolin, Le statut personnel en matière de droit pénal. — H. Speyer, Le Criminal evidence act de 1898.

Archivio giuridico. N. S. III, 3. L. Barassi, Sulla responsabilità per inadempimento delle obbligazioni (cont.). — G. Salvioli, Sulla distribuzione della proprietà fondiaria in Italia al tempo dell' impero romano (fine). — C. Arnò, Note minime sul § 3 inst. de emptione et venditione (III-23). — F. Ciccaglione, I libri legali di un giudice siculo nel sec. XIV.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 142. Frdr. Zahn, D. berufl. u. soziale Gliederg d. dtschen Volkes. — H. Simonsfeld, Venedig als Weltmacht u. Weltstadt. — 143. J. Gmelin, Zum Jubiläum v. Joh. Brenz, d. Reformator v. Schwäb.-Hall u. Württemberg. — P. Holzhausen, D. Gesch. d. dtschen Korps. — 144/45. K. Budde, Amerikan. Streiflichter. — 144. Fr. W. Gross, D. Ausbreitg d. mittelasiat. Wüsten u. Steppen nach Europa u. ihr Einfluss auf d. Klima u. d. Bodenkultur. — 145. P. Schubring, Sofonisba Anguissola. — 146. A. Fold, Heilstätten für Lungenkranke. — Th. Hundhausen, Flüssiges Heizmaterial.

Dtsche Rundschau. 25, 10. Frdr. Curtius, Poesie u. Politik im Elsass. — Aus d. Jugendleben d. weil. Unterstaatssekretärs C. A. Busch. — Th. Pezold, Nationale Gegensätze im heutig. Finnland. — J. Lessing, Antiquitäten. E. offener Brief an d. Frauen. — L. Stein, D. Philosophie d. Friedens. — M. Lenz, Zur Kritik d. „Gedanken u. Erinnergn" d. Fürsten Bismarck. II. — P. D. Fischer, D. Lebenserinnergn d. Generals della Rocca.

Baltische Monatsschr. Juni. K. Krüger, Ernst v. Liphart (Schl.). — Briefe Otto Herm. v. d. Howens 1792/93. Mitgeth. v. A. Seraphim.

The Athenaeum. June 17. A Hist. of British India. — Freethought, ancient and modern. — Two

modern Poets and Dreamers. — Winchester College. — Jowett's Letters. — Two Rare Records of the Commonwealth. — The Pronoun „She". — Josef Israel's Book on Spain. — Notes from Dublin. — June 24. Etoninn Reminiscenees. — European Literat. in the 14th Cent. — Early Records of Leicester. — Poems of M. Verhaeren. — Mr. Payne's Hist. of the New World. — Egypt under the Ptolemies. — Historical Finds. — The Metrical Psalms and „the Court of Venus". — Authors and Publishers. — July 1. Continental Literat. — Books about Cromwell. — Alfred the Great. — Contributions to Classical Philology. — Nelson at Naples. — 'Freethought, ancient and modern'. — The Authorship of the 'Newe Courte of Venus'. — Lady Shelley.

Revue de Belgique. 15 Juin. G. Des Marez, Une histoire nationale (H. Pirenne, Gesch. Belgiens). — G. Vanlair, La main des bêtes. — C. de Vérine, L'insensible évolution (fin). — A. Du Bois, Les coulisses du Gouvernement provisoire en Belgique. — M. Heins, Le budget de la Belgique et sa réforme.

Revue critique. 33, 25. L. Horton Smith, The Establishment and Extension of the Law of Thurneysen and Havet. — A. S. Wag, The tragedies of Euripides in english verse. — A. Schulten, D. röm. Flurtheilg u. ihre Reste. — E. Le Blant, Les Commentaires des livres saints et les artistes chrétiens des premiers siècles. — Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie, sous la direct. de P. Gauckler. I. II; La Blanchère et P. Gauckler, Musée Alaoui; R. Cagnat et P. Gauckler, Les monuments historiques de la Tunisie. I. — A. Marignan, Louis Courajod, un historien de l'art français. I. — P. Toynbee, A Dictionary of proper names and notable matters in the works of Dante (s. DLZ. 1899, Nr. 4); Ricerche e note dantesche; G. Boccaccio, La vita di Dante, p. cura di E. Rostagno. — J. Klaczko, Jules II. — Ch. Garrisson, Théophile et Paul de Viau.

Revue des deux mondes. 1. Juillet. Ch. Benoist, Le prince de Bismarck. I. La période militante. — P. Leroy-Beaulieu, Le chemin de fer transsaharien. — J. Breton, Nos peintres du siècle. — P. Lafaivre, Une capitale fédérale. Washington. — F. Brunetière, Encore le baccalauréat. — G. Valbert, Les principes coloniaux d'un naturaliste américain.

Entgegnung.

Im Gegensatze zu den Kritikern des „Litt. Centralbl.", des „Mag. f. Litt." u. a. hat Herr Dr. Hugo Riemann meine „Aesthetik der Tonkunst" in Nr. 20 (1899) der DLZ. unter mehrfacher willkürlicher Auslegung des Textes einer sehr absprechenden Kritik unterzogen. So sagt er: „Zu einer systematischen Zergliederung der einzelnen Elemente des musikalischen Kunstwerkes sind nicht einmal Ansätze vorhanden." Ich aber habe (S. 53—86) das Wesen des Tonmateriales und der musikalischen Darstellungsmittel nach logischen Gesichtspunkten — also systematisch — zergliedert und eingehend behandelt. — Ferner sagt Herr Dr. R.: „H. sieht in der Mehrzahl der klassischen Instrumentalwerke nur „formalschöne Werke". Ich jedoch habe innerhalb der „absoluten Musik" als erste Kategorie „die Stimmungsmusik ohne ausgesprochenes Programm" und erst als zweite „die formal schöne Musik" aufgestellt, auch im Hinblicke auf die erste gesagt: „Dass die absolute Musik die Bewegungslinien (Gefühlsbewegungen) von Allgemeinbestimmungen (solchen, welche die ganze Menschheit gleicherweise zu bewegen pflegen) vermittelst ihres Materiales und ihrer Darstellungsmittel sehr wohl darzustellen [illegible]rmag, hat uns Beethoven mit seinen Symphonien [illegible]wiesen. — Auf einen weiteren, m. E. wenig vorn[illegible]en Vorwurf des Herrn Dr. R., dass H. „selbst stilis[illegible]ch seiner Aufgabe durchaus nicht gewachsen ist", geh[illegible] ich nicht weiter ein. Herr Dr. R. steht auch mit dieser Ausstellung vereinzelt da. — Ueber einen weiteren Vorwurf: „H. hält formalschöne Werke einfach für Verirrungen" werde ich mich mit Herrn Dr. R. in einer andern Zeitschrift auseinandersetzen. Hier weise ich nur noch einen besondern schroffen Angriff zurück. Herr Dr. R. sagt: „Das Deprimirendste ist, dass dem Vf. für gewisse Gebiete der Musik das eigentliche Empfinden zu fehlen scheint, so vor Allem für die ältere Kirchenmusik". Den Ausdruck „ältere Kirchenmusik" bezeichne ich als nichtssagend, den bedauernden Ton im obigen Satze sehe ich gewissen Gepflogenheiten nach, wie sie ein lehrhafter Beruf mit sich bringt, aber gegen den übrig bleibenden Inhalt jenes Satzes lege ich nachdrücklich Verwahrung ein. Ich stehe dreissig Jahre — wie ich hoffe, mit Ehren — im Berufe eines Konzertdirigenten und habe in dieser Zeit Tonwerke aus allen Kunstepochen, die zur Darstellung im Konzertsaale gelangen können, aufgeführt. Wenn mir das eigentliche Empfinden für gewisse musikalische Gebiete fehlen würde, so besässe ich nicht die Fähigkeit, eben diese Gebiete musikalisch künstlerisch darzustellen, hätte also keine Berechtigung, den Dirigentenberuf auf diesen Gebieten auszuüben. Indem Herr Dr. R. mein musikalisches Empfindungsleben anzweifelt, greift er mich in meinem Dirigententhum an. Aus todten Buchstaben heraus kann ein solches nicht erkannt werden, sondern nur durch persönliche Anschauung. Wenn Herr Dr. R. obiges harte Urtheil abgegeben hat, nur weil sich meine Ansichten über einzelne Gebiete der Musik wissenschaftlich nicht mit den seinigen decken, wenn er mein musikalisches Empfinden anzweifelt, ohne mich als Dirigenten persönlich beobachtet zu haben, so handelt er wissenschaftlich unbesonnen, denn sein Urtheil beruht auf einer fehlerhaften psychologischen Grundlage. Es ist aber auch unlogisch, wenn mich Herr Dr. R. eingangs seiner Kritik als einen „geschätzten Dirigenten und Musiklehrer in Posen" bezeichnet und nachher meine Dirigentenbefähigung allerdings auf einem Umwege in Frage stellt. Sein Urtheil ist aber auch noch aus einem anderen Grunde bedenklich und bleibt es, selbst wenn Herr Dr. R. mich als Dirigenten kennen gelernt haben sollte. Er sagt wiederholt in seinen Schriften: „Der Crescendo-Theil einer Phrase ist „stets" ein gedrungener, sagen wir getrost (stringendo), der Diminuendo-Theil dagegen etwas gedehnt vorzutragen." Einem Manne, der solche Ansicht über den musikalischen Vortrag ganz allgemein ausspricht, fehlt nicht nur das eigentliche Empfinden für gewisse Gebiete der Musik, er besitzt m. E. überhaupt kein eigentliches tiefes, vielseitiges musikalisches Empfinden, vielmehr nur ein einseitig schablonenhaftes. Er hat mithin, auch wenn er ein sehr bedeutender Musikgelehrter ist, kein Recht, über musikalische Darstellungskunst ein entscheidendes Wort mitzusprechen.

Posen. C. R. Hennig,
Kgl. Professor und Musikdirektor.

Antwort.

Da Herr Prof. Hennig, auf die anerkennenden Urtheile des „Litt. Centralbl." und „Mag. f. Litt." hin, meiner nur in grossen Zügen seine Arbeit charakterisirenden Besprechung eine schliesslich gar in eine Attacke auf meine Phrasirungslehre ausartende Entgegnung gegenübergestellt hat, so stelle ich der Redaktion das Croquis der ursprünglichen Form meiner Kritik zur Verfügung, die ich aus Rücksicht auf die Tüchtigkeit des Herrn H. auf anderen Gebieten unterdrücken zu dürfen glaubte. Die Leser der DLZ. erhalten hierdurch ein etwas konkreteres Bild von dem H.schen Buche und zugleich eine Illustration meiner Aussagen.

„Der lediglich im sinnlichen Wohlgefallen an der schönen Erscheinung bestehende ästhetische Genuss hat nur untergeordnete Bedeutung, weil hier die Seele über eine ihrer elementaren Aeusserungen, das Lust- oder Unlustgefühl, nicht hinauskommt. Aesthetische Unter-

suchungen können für diesen Fall unschwer angestellt werden. Ihre wissenschaftlich geordnete Zusammenstellung muss als eine Aesthetik niederer Ordnung bezeichnet werden.... Zu einer spekulativen Wissenschaft wird die Aesthetik erst, wenn sie den Schönheitsbegriff metaphysisch und objektiv-abstrakt untersucht, wenn sie den schaffenden und anschauenden Menschen in seiner Thätigkeit der reinen Anschauung beobachtet, wenn sie das Konkret-Schöne behandelt, die einzelnen Künste ihrem inneren Wesen nach untersucht und das System der Künste einer Prüfung unterzieht" (S. 10). Dieser Satz umreisst ungefähr den Plan H.s: nicht eine Aesthetik „von unten", sondern eine „von oben" (nach Fechnerscher Terminologie) will er schreiben. Das ist aber freilich in unserer Zeit eine eigene Sache. Einmal hat die deduktive Methode überhaupt nur mehr wenig Kredit, alles drängt auf den Anschluss an die Naturwissenschaften, und nur von den Thatsachen der sinnlichen Erfahrung aus will man heute noch allgemeine Sätze entwickeln sehen. Leider bringt H. diese beiden einander ausschliessenden Methoden in etwas durcheinander, da er sich einerseits auf die von den Dialektikern aufgestellten allgemeinen Idealbegriffe stützt und verlässt, andererseits Helmholtzs Lehre von den Tonempfindungen als den eigentlichen Koran des Musikers ansieht, den anzuzweifeln überhaupt nicht denkbar ist, zum Ueberfluss aber auch noch den Formal-Aesthetikern das Wort giebt — alles ohne historische Entwicklung oder kritische Kompensation, wie es der Zufall oder augenblickliche Einfall ihm an die Hand giebt. Man könnte seine Darstellung eklektisch nennen, wenn deutlich die mit bestimmter Absicht wählende Hand zu erkennen wäre. Diese seltsame Mischung heterogenster Anschauungen und Darstellungsmethoden ist dem Vf. nur möglich geworden durch einen gewissen Mangel an Klarheit und Scharfumrissenheit der einzelnen Partien, welche wie ihn selbst so auch manchen Leser über den Werth des Buches zu täuschen geeignet sind. Diese bedenkliche Verschwommenheit macht sich sogleich bei den ersten grundlegenden Bestimmungen bemerklich. Trotz einer versuchten Opposition gegen Hanslicks formalistische Auffassung steckt H. selbst für längere Strecken seiner Arbeit bis über die Ohren in ähnlichen Begriffen fest, ja er überbietet Hanslick noch ganz gewaltig hinsichtlich der Inhaltslosigkeit dessen, was er nur als Form gefasst will. Man höre (S. 35): „Inhaltlich ist das Kunstwerk entweder nur „formal-schöner" Natur oder es gelangen in ihm Sonderideen zur Darstellung. In dieser Zweitheilung scheint ein logischer Fehler zu liegen; denn auch dem formalschönen Kunstwerke liegt eine Sonderidee, diejenige „schöner Form", zu Grunde (!!). Ich verstehe aber unter Sonderideen solche, die in Wirklichkeit konkreten Inhalt annehmen, während das formalschöne Kunstwerk zwar auch ein Wirkliches ist, das durch unsere Sinne erfasst wird, das aber im Uebrigen durchaus abstrakten Charakter hat... Die Erscheinung solcher Formen für sich, ohne weiteren konkreten Inhalt, das eigentlich „Formalschöne" ist nur in der Kunst möglich, deren Kunstmaterial und Darstellungsmittel abstrakter Natur sind, der Körperlichkeit (des konkreten Inhalts) entbehren. Unter der letzteren verstehe ich nicht nur die sichtbare, materielle Körperlichkeit, sondern auch jene immaterielle, aber doch fest umgrenzte Bestimmtheit, welche uns der Begriff bietet... Der Ton entbehrt als tönend bewegte Luft im Gegensatz zu allen übrigen Kunstmaterialien der eigentlichen Körperlichkeit sowohl als auch der begrifflichen Bestimmtheit."

Dieser eine Satz birgt in sich eine Unsumme falscher Schlüsse und Missverständnisse; er giebt ein ungefähres Bild von der Tendenz und Darstellungsweise des ganzen Buches. Nicht einmal die innerliche Verwandtschaft des architektonisch Formal-Schönen mit dem musikalisch Formal-Schönen erkennt H., und zwar täuscht ihn dabei der unglaublich plumpe Trugschluss, dass beim Architektonischen die grobe Stofflichkeit des Materiales einen reellen Inhalt bilde, während beim Musikalischen die „Unkörperlichkeit der Luft" einen eigentlichen Inhalt ausschliesse. Er übersieht also, dass das vielleicht noch unkörperlichere Licht uns doch in ganz ähnlicher Weise die Linie des Architektonischen vermitteln muss, wie die (nicht einmal unbedingt erforderliche) Luft uns die Töne vermittelt. Diese Hineinziehung des Darstellungsmateriels in den Begriff des Inhaltes ist ein Kapitalfehler, der es überhaupt zur Unmöglichkeit macht, H.s Buch ernst zu nehmen. —

Zu der Prinzip- und Systemlosigkeit kommt aber als weitere negative Eigenschaft ein merkwürdiges Ungeschick im Ausdruck und die gänzliche Unfähigkeit, den Stoff mit innerer Logik zu gruppiren. An einer ganzen Reihe verschiedener Stellen des Buches weist der Vf. darauf hin, dass er noch etwas bemerken werde, z. B. S. 75: „Diese Bemerkungen (!) seien mit folgenden Worten abgeschlossen (!!): Wie die geistige höhere Erkenntniss durch naturgesetzliche Thatsachen in eine bestimmte Richtung hineingedrängt wird, so kann sinnliches Wohlgefallen an Gegenständen der Erscheinungswelt, sobald sie eine naturgesetzliche Grundlage haben, nur eintreten, wenn dieses Fundament mit der ganzen Wucht der naturgesetzlichen Thatsache an jenem Gegenstande in die Erscheinung tritt (!!!). Wir beschäftigen uns nunmehr mit dem Wesen der einzelnen Darstellungsmittel" usw. Das ist zugleich wieder ein Pröbchen von dem Inhalte und der schwülstigen Ausdrucksweise des Buches.

Der Respekt H.s vor den Naturwissenschaften ist, wie gesagt, trotz seiner Absicht, eine spekulative Aesthetik der Musik zu schreiben, unbegrenzt; so sagt er S. 81: „In mehr als einer Beziehung befindet sich die Harmonik in Abhängigkeit (!) von den Naturwissenschaften"; (S. 72) „unser grosser Zeitgenosse, der kürzlich verstorbene Helmholtz, hat auf dem Wege der naturwissenschaftlichen Forschung ein für alle Male festgesetzt: Nur durch gemeinsame Obertöne sind Töne verwandt... Im Ersinnen kühnster Akkordverbindungen kann die Tonkunst nur soweit fortschreiten, als ihr dies durch die obengenannten Helmholtzschen Sätze gestattet wird" (!!) Wie wackelig gerade dieses Fundament in neuester Zeit durch Helmholtzs Nachfolger C. Stumpf geworden ist, ahnt Herr H. nicht einmal, nennt überhaupt Stumpfs Namen nicht! Vgl. auch noch S. 103: „Hanslick engt auch die aus dem Genusse der formalschönen Kunstwerke sich ergebenden Seelenerregungen (? also trotz Inhaltslosigkeit doch „Seelenerregungen") zu sehr ein.. Können einschneidende Dissonanzen nur immer musikalisch-ästhetisch, kontemplativ-formalschön ohne ihre sonstige (!) Gefühlswirkung erfasst werden, wo doch die physiologisch-psychische Eigenthümlichkeit der Dissonanzen seit Helmholtz feststeht?". So geht es in schönster Konfusion weiter. Die überraschendste Blüthe dieser Lehre von einer nur formal-schönen Instrumentalmusik, neben einer Stimmungsmusik ohne ausgesprochenes Programm (von welcher jene erste Gattung zu trennen, H. sich völlig vergeblich abquält) und der eigentlichen Progammmusik ist aber die kategorische Verneinung, dass auch Vokalmusik dem Prinzip formaler Schönheit genügen könne (S. 164).

Vielleicht habe ich Unrecht gethan, überhaupt Details aus dem Buche anzuführen; allein bei der nicht überall ungeschickten philosophischen Drapirung der Arbeit steht zu fürchten, dass mancher sich über die Dürftigkeit und Haltlosigkeit des eigentlichen Inhalts täuscht, die besonders in allen historischen Bemerkungen erschreckend hervortritt (vgl. die Bemerkungen über den Palestrinastil, über Bach usw.).

Hugo Riemann.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 31. Berlin, 5. August 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor **Dr. Max Roediger,**

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von **Wilhelm Hertz** (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Rudolf Otto, Die Anschauung vom heiligen Geiste bei Luther. Eine historisch-dogmatische Untersuchung. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1898. 106 S. 8°. M. 2,80.

Ein sehr schwieriges, aber auch interessantes Thema hat sich der Vf. für seine theologische Erstlings- und Habilitationsschrift gewählt. Von einer dreifachen Absicht ist er bei seiner Arbeit geleitet: er will fürs erste erforschen, wie Luther, der mehr ist als ein Theologe, nämlich ein Virtuos und Heros der Religion, sich das Werden der christlich-religiösen Persönlichkeit denkt; er will fürs zweite klarstellen, wie sich Luthers eigene Anschauung zu der kirchlich-traditionellen Lehre vom heiligen Geist und dessen Wirken verhalte; er will aber fürs dritte nicht lediglich darnach fragen, was einst war, sondern was das geschichtlich Vorliegende uns zu denken giebt und für uns bedeutet. — Von diesen drei Aufgaben müssen sich die beiden ersten nothwendig ineinanderflechten. Zunächst bei der zweiten einsetzend sammelt der Vf. die eigentlich dogmatischen Aussagen Luthers über Wesen und Wirken des hl. Geistes; sie zeigen keinerlei Entwicklung in Luthers Stellung zu dem kirchlichen Dogma vom hl. Geist, sondern allezeit „die gleiche, häufig naive Art mit ihm umzugehen, die gleichen Versuche, 'etwas damit anzufangen', den gleichen Mangel an gründlichem Durch- und Zuendedenken, aber auch die gleiche Pietät und Beugung vor dem überlieferten Mysterium". Aber lässt sich Luthers Grundanschauung, lässt sich vor Allem seine Religiosität ohne Gewalt und Abbruch, ohne Verschiebung und Zwang in diese

Formeln fassen? Schon das ist bedeutsam, dass Luther selbst das dogmatische Schema von den drei Personen häufig ganz zurücktreten lässt hinter der „subordinirenden Vorstellungsweise", wonach „Gottes Gewalt, Arm, Hand, Wesen, Angesicht, Geist, alles ein Ding ist", und dass er den Glauben anweist, nicht nach der verborgenen Majestät des Geistes, sondern nach seinem offenbaren heiligenden Wirken in Wort und Sakrament zu fragen. Und hier erheben sich nun die beiden neuen positiven Anschauungen, in denen Luther das Werden des neuen Lebens in klarem psychologischen Zusammenhang verständlich zu machen weiss. Einmal schildert er lebensvoll, wie das ganze Christenleben aus dem Glauben hervorwächst: der Glaube selbst, der den Menschen im Innersten erneuert, erhält hier alle Prädikate des Geistes; er ist selber die lebendige Energie, die das neue Leben hervorbringt, ja er wird bisweilen selbst mit dem Geiste gleichgesetzt. Sodann aber leitet Luther die Entstehung des Glaubens selbst wieder aus dem Worte ab: dieses mit seinem verständlichen Gedankeninhalt, mit seiner Verkündigung von Gottes geoffenbartem Willen lockt selbst das Vertrauen hervor; es wird selbst zur bewirkenden Ursache des Glaubens in allen denen, die durch die Erfahrung von Gottes Wohlthat, durch Gewissensnoth und Kreuz zur Aufnahme des Worts vorbereitet, vor Allem aber nach Gottes ewigem Erwählungsrathschluss zum Heil befähigt sind. — Dies die originalen Gedanken Luthers: sie führen in keiner Weise zur Annahme einer besonderen Person des hl. Geistes neben der Person des Vaters, sie lassen für ein geheimnissvolles unmittelbares Wirken des Geistes neben der Wirkung des Wortes und des durch das Wort hervorgerufenen Glaubens keinen Raum. — Aber freilich, so unmissverständlich Luthers Grundempfindung in Beziehung auf Wort und Glauben ist, es widerfährt ihm, was in der gedankenmässigen Auseinandersetzung mit gegnerischen Standpunkten nur zu leicht eintritt, dass „gerade dadurch der eigene Gedanke nicht rein und in seiner angemessenen Statur zu Tage kommt, sondern sonderbar verdrückt, verbogen, an Gesichtspunkten orientirt, auf die er an sich gar keinen Bezug hat, und in Formeln und Namen gefasst, die auf anderen Stielen gewachsen sind". So hat sich auch Luther im Kampf mit der römischen und mit der schwärmerischen Lehre vom Geist immer wieder auf die alten Schemata, die ihm wie den Gegnern geläufig waren, eingelassen; immer wieder erscheint der heilige Geist als eine dunkle Grösse, die als der göttliche Faktor mit den natürlichen Faktoren auf wunderbare Weise zusammenwirkt, und nur mühsam kann man herauserkennen, wie Luther in diesen schiefen Wendungen doch seine eigensten religiösen Gedanken zum Ausdruck bringt. — Diesen verwickelten Thatbestand schildert der Vf. an der Hand eines umfassenden, sorgfältig gesammelten Materials, aber zugleich auf Grund der Intuition, die alleis die originalen religiösen Gedanken aus dem Gewebe von Altem und Neuem zu erschauen vermag, und mit Hilfe einer Darstellungskunst, die die widersprechenden Gedankenreihen zu kontrastiren, ihr Ineinanderfliessen zu veranschaulichen, die feinen Nüancen ihrer verschiedenen Vermittlungen abzutönen weiss. So gewinnt er eine Lösung der beiden ersten Aufgaben, der ich in allem Wesentlichen zustimmen möchte.

Auch die dritte Aufgabe, die systematische, bleibt nicht dahinten: schon seine historische Analyse ist dem Vf. nur dadurch möglich, dass er mit gewissen systematischen Fragestellungen an Luther herantritt. Das halte ich auch für durchaus unanfechtbar. Aber wenn der Vf. die historische Untersuchung selbst durch dogmatische Reflexionen unterbricht und dagegen in dem wesentlich dogmatischen Schlussabschnitt zugleich die historische Zussmmenfassung giebt, so ist das für den Leser erschwerend; und des Vf.s eigene systematische Untersuchungen behalten bei diesem Verfahren etwas Aphoristisches, nicht nur der Form, sondern auch dem Inhalt nach. Zwar seinem Hauptsatz, dass Gottes und Christi Geisteswirken nicht neben und ausser dem psychologischen Zusammenhang geschieht, der durch die Begriffe Wort und Glauben bezeichnet ist, stimme ich durchaus zu. Dagegen finde ich den Begriff Geist selbst nicht zu wirklicher Klarheit gebracht. Um diese zu erreichen, hätte er gerade in systematischem Interesse die Linie weiter verfolgen müssen, die er mir S. 20 ff. nur als eine katechetische Hilfslinie zugestehen will. Auch in der Dogmatik muss der Begriff des Geistes in Verbindung gesetzt werden mit dem des persönlichen Lebens in seiner einheitlichen Grundrichtung und Wirksamkeit auf andere Personen, der des heiligen Geistes mit dem des persönlichen Lebens Christi, wie es auf unser Personleben einwirkt und als persönliches Wirken Gottes sich uns zu erfahren giebt. Sonst bleibt der Begriff der ἐνέργεια ζῶσα τοῦ θεοῦ doch nur naturhaft. Die Objektivität der Offenbarung Gottes in Christo wird durch die von mir vorgeschlagene Erklärung noch keineswegs zurückgesetzt zu Gunsten des Schleiermacherschen Gedankens, dass Christi subjektives religiöses Leben oder Gottesbewusstsein durch Vermittlung der in der Gemeinde wirksamen Impulse (des Gemeingeistes) auf uns selbst übertragen werde. Denn auch von dem persönlichen Sein und Wirken Jesu Christi kann und muss vielmehr gezeigt werden, inwiefern es vor Allem das Vertrauen zu ihm als dem Offenbarer und Bringer der vergebenden Liebe Gottes fordert und weckt, und wie erst und nur auf Grund dieses Glaubens an ihn auch eine Ueber-

tragung seines Geisteslebens auf uns eintreten kann. Gerade nach den Voraussetzungen des Vf.s selbst möchte ich annehmen, dass sein weiteres dogmatisches Nachdenken sich wenigstens in ähnlicher Richtung wird bewegen müssen.

Halle a. S. Max Reischle.

Philosophie.

Eduard von Mayer, Schopenhauers Aesthetik und ihr Verhältniss zu den ästhetischen Lehren Kants und Schellings. [Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte, hgb. von Benno Erdmann. Bd. IX.] Halle a. S., Max Niemeyer, 1897. VI u. 82 S. 8°. M. 2.

Der Werth dieser Schrift liegt weniger in der Darstellung der Aesthetik Schopenhauers, als in der Charakterisirung ihrer Stellung — einerseits innerhalb des Schopenhauerschen Systems, anderseits innerhalb der Geschichte der Aesthetik. Der Vf. wendet sich gegen die Anschauung, dass im System Schopenhauers die Aesthetik nur ein unwesentliches Intermezzo bilde; er zeigt, inwiefern sie ebenso in seiner Persönlichkeit wurzelt, wie seine ganze Philosophie, d. h. inwiefern sie ebenso „pessimistisch" ist, wie diese. Hinsichtlich ihrer geschichtlichen Stellung wird (im Anschluss an Rudolf Lehmann) darauf hingewiesen, wie in Schopenhauer Rationalismus und Romantik einander durchdringen; Kant und Schelling werden als die hier in Betracht kommenden Repräsentanten der beiden Strömungen genannt. Ein Schüler Kants ist Schopenhauer „nicht in seinen Resultaten, sondern in seiner Methode". Gleich ihm geht er „von den subjektiven Bedingungen der ästhetischen Anschauung aus". Dagegen ist in der Lehre von der Interesselosigkeit der ästhetischen Anschauung „eigentlich nur eine Gleichheit des Ausdrucks bei völliger Verschiedenheit der Grundgedanken" zu sehen. Schopenhauers Verwandtschaft mit Schelling entspringt weniger einer Beeinflussung, als „ihrem gleichen Zeitcharakter". Es handelt sich vor allem um die „romantische Neigung", „Kunst und Philosophie zusammenfassend von der empirischen Wissenschaft zu trennen". Hinsichtlich der „Ideenlehre", welche sich bei beiden findet, legt der Vf. wiederum dar, dass die „Ideen" bei beiden „zwar scheinbar dasselbe sagen, aber nicht dasselbe meinen". Wenn er freilich an die Spitze der hierfür angeführten Beweisgründe die Behauptung stellt, Schopenhauers „Ideen" besässen keine metaphysische Realität, wie die Schellings, sie seien „immer nur Erscheinung, nie Ding an sich", so ist das bestreitbar, und, wie Schopenhauers handschriftlicher Nachlass zeigt, mindestens da sicherlich falsch, wo es sich um eine genetische Betrachtung seiner Philosophie handelt. Ihrem „inneren Werdegang nachzuspüren" bezeichnet aber der Vf. in der Vorrede ausdrücklich als seine Aufgabe. Allerdings hat er dabei in erster Linie das Verhältniss der Philosophie Schopenhauers zu seiner Persönlichkeit im Auge. Auch „die Vergleichung seiner Aesthetik mit denen Kants und Schellings" soll durch die nähere Betrachtung des Abweichenden in dem scheinbar Uebereinstimmenden zeigen, dass dieselbe „nicht ein »fremdes Pfropfreis auf dem Stamm seiner Metaphysik« ist, sondern ein ursprüngliches und nothwendiges Glied des Ganzen, emporgewachsen aus dem gemeinsamen Mutterboden seiner Persönlichkeit".

London. Theodor Lorenz.

Ottomar Lorenz, Die materialistische Geschichtsauffassung zum ersten Male systematisch dargestellt und kritisch beleuchtet. Leipzig, Carl Braun, 1897. VI u. 109 S. 8°. M. 1,50.

Die vielberufene sog. materialistische, besser „ökonomisch" zu nennende Geschichtsauffassung ist beinahe ein Theil des sozialdemokratischen Programms. Sie ist gleichwohl mehr aus dem Wollen und Wünschen ihrer Urheber als aus den Thatsachen der Vergangenheit konstruirt, darum auch für die sozialdemokratische Presse eine beständige Quelle falscher Urtheile über die Gegenwart und mannichfacher Ignorirung des Wirklichen. Eine populäre Darstellung und Kritik dieser „Theorie" wäre darum sehr wünschenswerth. Die vorliegende Arbeit ist, was die Darstellung betrifft, genügend. Sie beginnt zwar mit einem falschen Satze, nämlich dass „die materialistische Geschichtsauffassung auf die beiden Dioskuren der wissenschaftlichen Sozialdemokratie, K. Marx und Fr. Engels, zurückzuführen ist", während thatsächlich Marx und nach ihm Engels nur die von Saint-Simon entworfenen Grundzüge weiter ausgeführt haben, wie der Unterzeichnete schon früher und neuerdings wieder in seiner „Philosophie der Geschichte als Soziologie, I" nachgewiesen hat. Die weitere Darstellung aber ist richtig, auch die Ergänzung, die Engels durch die Geschichte der Familie zu geben sucht, ist genügend hervorgehoben. — Weniger genügend ist die Kritik, und sie kann nicht genügend sein, da sie sich wesentlich auf R. Stammlers „Wirthschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung" stützt, ein Buch, das zwar in Einzelheiten das Unklare und Unausgedachte in Marx' und Engels' Ausführungen nachweist, im Ganzen aber für die Kritik Beider unfruchtbar bleibt, da es weder psychologisch, noch historisch ist, sondern sich in konstruirten Rechtsbegriffen bewegt. — Dass der Begriff der „ökonomischen Struktur", die bei Marx alles trägt, sehr vieldeutig sei, erkennt Lorenz richtig. Den einzigen positiven Gegenbeweis aber will er nur mit dem Beispiele des Christenthums führen, das, als reine Ideologie,

doch auf das praktische Leben gestaltenden Einfluss gewonnen habe. Aber gerade hier trifft er den Fehler der Marxisten nicht scharf genug. Die Marxisten sagen, das Christenthum sei entstanden aus dem Elend, der Ungerechtigkeit und der Zerrüttung der Gesellschaft des römischen Weltreichs, während es entstanden ist trotz den Verhältnissen dieser Gesellschaft infolge eines konstruirten Ideals menschlichen Zusammenlebens, das, aus mannichfachen Quellen entsprungen, im Herzen der denkenden Menschen lebte. L. hätte hierbei nachweisen können, dass die Marxisten fortwährend eine der Bedingungen oder der treibenden Kräfte, die ökonomische Noth oder das ökonomische Begehren, fälschlich für die Summe aller Bedingungen, für die ausreichende Ursache geschichtlicher Neubildungen halten. Ein Einzelirrthum des Vf.s ist es, dass er, wie es scheint, den ersten Anstoss zur Milderung der Sklaverei vom Christenthum ausgegangen wähnt, während er das Verdienst des Stoicismus ist. Ueberhaupt ist die Betrachtung des Vf.s zu sehr theologisch, zu wenig historisch. „Die Religion ist die Seele des sozialen Lebens. Sie ist Motiv und Quietiv desselben." So richtig für die Vergangenheit der erste Satz ist, so wenig begründet der zweite. Die Motive des sozialen Lebens liegen in den Trieben der Menschen; was „Quietiv desselben" heissen soll, ist unklar. — Es ist also für den Zweck populärer Beleuchtung des sog. historischen Materialismus noch Manches zu thun.

Ein Mangel des Druckes oder der Abfassung des Büchleins ist, dass die Anmerkungen 76—79, auf die verwiesen wird, gar nicht vorhanden sind.

Leipzig. Paul Barth.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Oskar Dähnhardt, Volksthümliches aus dem Königreich Sachsen, auf der Thomasschule gesammelt. 1. und 2. Heft. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. VIII u. 102; IV u. 156 S. 8°. M. 1 u. 2.

Der Vf. dieser beiden hübsch ausgestatteten, inhaltlich sehr werthvollen Heftchen, der uns schon vor einiger Zeit mit einer übersichtlichen, reichhaltigen Sammlung „Naturwissenschaftlicher Volksmärchen" (im gleichen Verlage) beschenkt hat, ist Oberlehrer an der Thomasschule, die einst keinen Geringern als Rudolf Hildebrand den Ihren nennen durfte. In seinem Geiste hat auch der Vf. gesammelt, aber doch auf die neue Zeit Rücksicht genommen.

Es gehört für einen Herausgeber von Kinderliedern u. dgl. ein gewisser Muth dazu, auf alle sich aufdrängenden Erklärungsversuche, „mythologischen Deutungen" und historische Notizen zu verzichten. Manche recht hübsche neuere Sammlungen haben dadurch einen höchst unangenehmen Beigeschmack. Auch Dähnhardt enthält sich aller Erklärungen, und er giebt auch keine Hinweise auf andre Sammlungen. Aber das ist kein Fehler, da ein Einzelner unbedingte Vollständigkeit nicht erreichen kann und einzelne Hinweise wenig Werth haben. D. verweist hier auf die vergleichende Thätigkeit der Kommissionen des „Vereins für sächsische Volkskunde". Dafür aber giebt er bei jeder einzelnen Nummer genau seine Quelle an, den Namen des betreffenden Schülers und seine Heimath. Die beigefügte Bezeichnung der Schulklasse giebt eine recht brauchbare ungefähre Altersbestimmung. Eine ganz besonders schwerwiegende Bereicherung aber hat das zweite Heft durch die Aufnahme des volkskundlichen Nachlasses von Rud. Hildebrand erhalten. Da haben wir nicht nur Sammlungen, sondern feinsinnige Erklärungen, durch die uns Hildebrands Arbeiten in der Zeitschr. f. d. deutschen Unterr. so lieb und werth geworden sind. „Oft steckt hinter seinen knappen Bemerkungen die ganze Fülle seines Wissens, seiner Phantasie, seines Gemüthes."

Wir wünschen dem Büchlein, das dem Fachgenossen natürlich unentbehrlich ist, in den weitesten Kreisen freundliche Aufnahme. Möge die altberühmte Verlagsbuchhandlung auf dem mit Eifer und Glück beschrittenen Wege fortfahren und D. den beiden wohlgelungenen Heften noch eine grosse Reihe gleichwerthiger folgen lassen.

Würzburg. Robert Petsch.

1. **Commentaires** sur le Diwan d'al-Ḥansâ'. D'après les Manuscrits du Caire, d'Alep, de Beyrouth et de Berlin publiés et complétés par le P. L. Cheikho S. J. Edition critique avec Supplément et Tables. Beirut, Kathol. Druckerei, 1896.
2. **Dasselbe.** Édition classique annotée 1895.

Der Diwân der Dichterin al-Chansâ, die sich kurz vor dem Auftreten Muhammeds besonders durch ihre zahlreichen, tiefempfundenen und leidenschaftlichen Trauerlieder auf ihre erschlagenen Brüder Muʿâwija und Ṣachr Ruhm erwarb und späterhin als eine der grössten oder die grösste arabische Dichterin gegolten hat, ist bereits im J. 1888 von demselben Herausgeber veröffentlicht worden, dem wir jetzt diese neue kritische Ausgabe verdanken. Die frühere beruhte im Wesentlichen auf einer nicht sehr guten Hdschr. aus Aleppo, die ausserdem nur wenige Scholien enthielt; den Liedern der Chansâ fügte Scheicho anhangsweise noch einige sechzig Trauerlieder anderer Dichterinnen bei. Die Entdeckung neuen Materiales veranlasste ihn nun aber zu einer neuen Ausgabe, deren Text sich von dem der früheren wesentlich unterscheidet. Zunächst erschien dieser 1895 in kleinem Format, mit erklärenden Fussnoten versehen (2); erst im nächsten Jahre folgte die grössere Ausgabe mit kritischem Apparat (1). Zu jener aleppinischen

Hdschr. kommen hier hinzu 2 Berliner Hss. (deren eine allerdings nur zum kleinsten Theil benutzt werden konnte, die wir aber aus Nöldekes „Beiträgen" kennen), eine Hdschr. aus Mosul und 2 aus Qairo. Eine der beiden letzteren, geschrieben im J. 620 H., welche eine Vermischung von 2 sehr alten Hss. (vom J. 224 H.) darstellt und mit reichlichem Commentar nach guter Ueberlieferung versehen ist, hat der Hgb. zu Grunde gelegt. Er hat sich aber nicht mit der blossen Anführung der abweichenden Lesarten und der Scholien begnügt, sondern in Fussnoten zahlreiche Erläuterungen aus der gedruckten und handschriftlichen Litteratur gegeben und ist den Wünschen der europäischen Leser durch die Herstellung ausführlicher und brauchbarer Indices entgegengekommen, welche diese Ausgabe weit über das Niveau früherer orientalischer Ausgaben erheben und z. Th. auch den streng wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Ungenauigkeiten und Irrthümer fehlen nicht ganz, aber sie sind nicht dazu angethan, unsere Achtung vor des Hgb.s Fleiss und Gelehrsamkeit zu beeinträchtigen; vielmehr hoffen wir noch andere wichtige arabische Werke von ihm zu erhalten, die in Europa, soweit überhaupt erhalten, noch lange auf einen Herausgeber harren könnten.

Göttingen. F. Schulthess.

Fritz Pichler, Die Noreia des Polybius und jene des Castorius. [S.-A. aus Mitthlgn d. k. k. Geogr. Gesellsch. in Wien, 1897. H. 9 u. 10.] Wien, R. Lechoers Sort., 1897. S. 622—747. 8°.

In grosser Breite sucht Fritz Pichler in der oben genannten Abhandlung zu erweisen, dass Noreia in der tabula Peutingeriana nicht dem alten Noreia gleichzusetzen, sondern ein viel jüngerer Postflecken sei, der nicht vor 365 nach Chr. in der Geschichte erscheine. Das alte Noreia des Polybios ist identisch mit Virunum in Noricum, das auch früher den Namen Noreia führte.

Dresden. Theodor Büttner-Wobst.

Bruno Czapla, Gennadius als Litterarhistoriker. Eine quellenkritische Untersuchung der Schrift des Gennadius von Marseille „de viris illustribus".

Gustav von Działowski, Isidor und Ildefons als Litterarhistoriker. Eine quellenkritische Untersuchung der Schriften „de viris illustribus" des Isidor von Sevilla und des Ildefons von Toledo. [Kirchengeschichtliche Studien, hgb. von Knöpfler, Schrörs, Sdralek. IV. Band, I. u. II. Heft.] Münster i. W., Heinrich Schöningh, 1898. VI u. 216, VI u. 160 S. 8°. M. 4,60 u. 3,80.

Die christlichen Litterarhistoriker: der heilige Hieronymus, Gennadius von Marseille und Isidorus von Sevilla, zu denen noch Ildefonsus von Toledo kommt, der den universalen Standpunkt der Vorgänger verlässt, sind mit ihren späteren Anhängseln, den Sigebert, Honorius, Trithemius usw. früher oft gedruckt und immer stark benutzt worden; die Ausgabe, deren man sich schliesslich mit Vorliebe bediente, war des Fabricius Bibliotheca ecclesiastica (Hamburg 1713).

Es fehlte aber dreierlei: eine Herstellung der Texte auf kritisch sicherer Grundlage; eine von Kapitel zu Kapitel durchgeführte Quellen-Analyse und eine sich daran schliessende Feststellung der Glaubwürdigkeit; eine Geschichte der litterarhistorischen Studien im Mittelalter unter besonderer Rücksicht auf die Schicksale dieser ältesten Traktate de viris illustribus (so nämlich lauten die richtig überlieferten Titel, weil Hieronymus, der von den Folgenden nachgeahmt wird, seinerseits den Suetonius nachahmte, Suetonius aber aus seinem Buch berühmter Männer die Könige und Feldherren ausgeschlossen und nur die Litteraten aufgenommen hatte).

Die einzelnen Theile der zweiten Aufgabe (der Quellen-Analyse also), für welche Harnack und Overbeck schon lange Anregung und Anweisung gegeben hatten, hat in letzter Zeit tüchtige Bearbeiter gefunden; ja, was den Hieronymus und Gennadius betrifft, gleich mehrere auf ein Mal. Von den dabei zu Tage getretenen Leistungen ist bei weitem die bedeutendste das Buch Albrecht Bernoullis (Der Schriftstellerkatalog des Hieronymus, Freiburg i. B., J. C. B. Mohr, 1895). Daneben werden die aus dem kirchenhistorischen Seminare Sdraleks hervorgegangenen Arbeiten von v. Sychowski (Hieronymus als Litterarhistoriker, 1894), Czapla (Gennadius als Litterarhistoriker, 1898), v. Działowski (Isidor u. Ildefons als Litterarhistoriker, 1898) durch die Einheitlichkeit der befolgten Untersuchungsart, die solide, wenn auch etwas schwerfällige und überladene Gelehrsamkeit, die Bequemlichkeit im Darbieten der Resultate und durch das planmässige Umfassen der vier älteren Schriftsteller de viris illustribus immer einen geachteten Platz einnehmen und für die Beurtheilung des Gennadius, Isidor und Ildefons, wo sie allein stehen, vorläufig maassgebend bleiben. Huemers 'Studien zu den ältesten christlich-lateinischen Litterarhistorikern' (I Hieronymus, Wiener Studien XVI 1894, S. 121—158; II Gennadius, ebda XX 1898, S. 141—149) sind durch Bernoulli und die Münsterer Arbeiten überholt, da er seinem Plane gemäss nur einzelne Kapitel analysirt hat und mehr anregen und charakterisiren als ausführen und erschöpfen wollte.

Sehr bedauerlich bleibt es, dass bei allen diesen Arbeiten nicht von kritisch sicher gestellten Texten ausgegangen werden konnte und die zweite Aufgabe vor der oben als der ersten bezeichneten in Angriff genommen wurde. Selbst Huemer, der zukünftige Herausgeber der litterarhistorischen Werkchen des Hieronymus und Gennadius in der Wiener Sammlung der Kirchenväter, hat den Apparat offenbar noch nicht

vollständig in seiner Hand. v. Dz. legt für Isidor und Ildefons den Text Arevalos zu Grunde, und wenigstens für die viri illustres des Isidor ist die Ausgabe des trefflichen spanischen Philologen nicht nur gänzlich unzureichend, sondern auch, wie Ihm gezeigt hat (Gött. Gel. Anz. 1899, S. 342), durchaus in die Irre führend. Cz. stützt sich im Gennadius zwar auf Richardsons neue Ausgabe (Hieronymus lib. de viris illustrib. und Gennadius lib. de viris illustrib. Leipzig 1896) und Bernoulli, der den Mangel guter Texte am deutlichsten empfand und auf Grund eigener Kollationen einiger alter Hdschr.n sogar eine neue Ausgabe unternahm (Hieronymus und Gennadius de viris illustribus, Freiburg i. B., J. C. B. Mohr, 1895), hat dadurch wohl ein vorläufig auch neben Richardson sich behauptendes Verdienst erworben; in Wahrheit aber ist, trotz des scheinbaren 'embarras des richesses' bei Richardson, der weit über hundert Hdschr.n herangezogen hat, für das Kritische im Hieronymus und mehr noch im Gennadius die Hauptsache erst zu thun, und das muss schliesslich auch auf die Resultate der Quellen-Analyse einwirken und wird zu einigen Enttäuschungen führen. Nur beiläufig will ich anführen, dass z. B. in Bamberg als B. IV. 21 eine Hdschr. des Hieronymus und Gennadius liegt, die Richardson, dem guten alten Jäck folgend, dem 9. Jh. zuweist (es ist seine Nr. 34, aber auch seine Nr. 64: denn die registerartige Beschreibung Jäcks hat ihn verleitet, aus der einen Hdschr. zwei zu machen), die aber in deutschen Bibliotheken eines der schönsten und seltensten Beispiele reiner Halb-Unciale bietet und ins 6. Jh. gehört (ich werde demnächst in meinen paläographischen Forschungen versuchen, sie an ihren richtigen Fleck zu stellen, während Herr Joh. Fischer, der Vorstand der Bamberger Sammlung, den textgeschichtlich sehr interessanten Schluss behandeln wird, den sie der kleinen Autobiographie des Hieronymus [de viris illustrib. cap. 135] anhängt).

Viel wichtiger aber scheint mir, dass die dritte Aufgabe zusammen mit der ersten angefasst wird. Das Weiterarbeiten an den vorhandenen Biographieen, das Einfügen neuer, die tendenziöse Umgestaltung (sehr merkwürdig z. B. in dem alten Corbeiensis, Paris lat. 12161), die Vereinigung der einzelnen Litterarhistoriker zu einem immer mehr anschwellenden Sammelwerke (Montpellier 406, Hereford cathedr. libr. O. 3. 2, Montecassino 294, Paris nouv. acq. lat. 314) — diese fortgesetzte Arbeit, die man etwa von Cassiodor bis zu Petrus Diaconus aufmerksam verfolgen sollte, erweist auf der einen Seite die Lebhaftigkeit und doch zugleich auch die Sprödigkeit der litterarhistorischen Studien im Mittelalter und erklärt auf der andern Seite das Wirrsal und die Mannichfaltigkeit in der Ueberlieferung und Weitergabe der scriptores de viris illustribus. Nur O. von Gebhardt (in der Einleitung zu seiner Ausgabe der griechischen Uebersetzung des Hieronymus de viris illustrib. S. XXI, hinter Richardsons Ausgabe des Hieronymus und Gennadius) hat solche Fragen gestellt und auf ihre Bedeutung hingewiesen.

Die Orthographie der lateinischen Texte, die in den Münsterer Arbeiten von Kapitel zu Kapitel der Analyse vorangehen, ist natürlich auch abhängig von der in den benutzten älteren Ausgaben und dementsprechend; aber auch Richardsons Orthographie, der z. B. Cz. folgt, ist stellenweis ganz schlecht. *Arius* und *Ariani* statt *Arrius* usw. ist für ein an Hdschr.n gewöhntes Auge unerträglich. Bei v. Dz. sinkt das Deutsch der Analysen manchmal unter das Niveau der Anmerkungen-Sprache. So steht S. 135 der lustige Sproposito: 'durch seine Schriften war er unbekannt, desto mehr durch seinen Lebenswandel, weshalb er auch als *miraculo dignus* bezeichnet wird.'

München. L. Traube.

Eyrbyggia Saga, hgb. von Hugo Gering. [Altnordische Sagabibliothek, hgb. von Cederschiöld, Gering und Mogk. Bd. 6.] Halle, Max Niemeyer, 1897. XXXI u. 264 S. 8°. M. 8.

Die Saga, welche wir bisher in der Ausgabe von Guđbr. Vigfússon, Leipzig 1864, benutzten, gehört zu den interessantesten Íslendinga sögur wegen zahlreicher Aufschlüsse über das altisländische Leben. Erst vor Kurzem hat Konrad Maurer in den Sitzungsberichten der bayer. Akademie der Wissenschaften über zwei Rechtsfälle aus der Eyrbyggiasaga gehandelt, und oft zitirt ist die Stelle im Kap. 4 über den Tempelbau des Þórólfr.

Das Hauptverdienst der neuen Ausgabe liegt in den Anmerkungen, wo ausführlicher, als das bisher in dieser Sammlung geschah, über die Realien gehandelt werden konnte, weil der Wortschatz der Saga in das Glossar von Möbius aufgenommen ist. Anmerkungen, wie die über den Tylftarkuiþr S. 43 ermöglichen es dem Studierenden, sich leicht Kenntnisse zu erwerben, die ihm bei der Lektüre jeder Saga zu Statten kommen, und die er sich sonst nur mühsam erwerben könnte.

Die Saga enthält eine Reihe von lausavísur, von welchen einige dem Erklärer noch Schwierigkeiten machen. Im vorletzten Hefte des Arkiv för nord. Fil. 14, 360 hat der Isländer Janus Jónsson eine Abhandlung Athugasemdir viđ vísurnar í Eyrbyggju ok skýringarnar á þeim veröffentlicht, ohne Gerings Ausgabe benutzen zu können, und hat hier einiges Beachtenswerthe geboten. In v. 4 hat Janus Jónsson *bragar Móþi* wohl richtig als 'Dichter' verstanden, wie *Móþi* auch sonst in Mann-Kenningar verwendet wird. Nur wird *bragar Móþi* nicht zu *hiorr*

zu ziehen sein (*hiorr bragar Móþa = suerþ mill*), sondern zu *helti*; also *hiorr knátti und helti bragar Móþa staþar leila*, was parallel ist mit *blóþ fell skaldi of eyro* im zweiten helmingr.

In v. 5 ist vermuthlich zu lesen: *ef niþbræþi næþak más* (statt *nás*) *ualfallins ásar Uermundi* 'wenn ich Vermund erreichte mit dem Sättiger des Verwandten der Möwe des Gottes der Gefallenen, mit dem Sättiger des Raben, mit dem Schwerte', vgl. *Yggiar már* = Huginn, Rabe, und das stál *Hugins lélom niþ nióta nágrundar*.

In v. 2 *áþr kynframaþr kuami knánar hreggs uiþ seggi griþom Snorri* machen die Worte *kynframaþr knánar hreggs* Schwierigkeit. Es liegt wohl eine unlogische Kenning = *framaþr kynknánar hreggs* vor. *kynknán* = *kyniaknán* 'ungewöhnliche Frau', vgl. *kyniamaþr, kyniamein* usw. und die adj. *kynbiartr, kynfróþr*, wo *kyn* verstärkend ist; *kynknán* = *skorongr, ualkyria*; ihr Sturm ist der Kampf.

Freiburg (Schweiz). F. Detter.

G. Keuchel, Goethes Religion und Goethes Faust. Riga, Jonck u. Poliewsky, 1899. VII u. 333 S. 8°. M. 6.

Bücher, die in den baltischen Provinzen Russlands erscheinen, entziehen sich nur zu leicht der Kenntnissnahme des deutschen Lesepublikums. Ich möchte daher Verehrer und Freunde unseres grossen Dichters auf das oben genannte Buch besonders hinweisen, obwohl ich nicht zweifele, dass ihm schliesslich sein gehaltvoller Inhalt auch ohne solche Hinweise den Weg in weitere Kreise bahnen wird. Der Vf. will nicht als Goetheforscher beurtheilt werden, aber der Dichter ist ihm „während vieler Jahre, besonders in der durch den Titel dieser Schrift gekennzeichneten Grenze, mit immer wachsender Kraft ein unentbehrlicher Berather und Pfadfinder geworden“. Jedenfalls ist der Vf. mit seinem Stoff wohl vertraut und von warmem Interesse für ihn erfüllt, und das tritt in dem frisch und lebendig geschriebenen Buche in ansprechendster Weise zu Tage. Die vielen wörtlichen Zitate, auch längere Stellen aus Goethes Dichtungen, erklären sich aus der Entstehung des Buches aus Vorträgen, werden aber den Lesern willkommen sein, da sie das lästige Nachschlagen ersparen. Der Vf. will uns nur das wiedererzählen, was ihm Goethe, besonders im Faust, über des Daseins letzte Fragen erzählt hat. „Der Weg durch die Tiefe Goethescher Dichtung führt auf die lichte Höhe optimistischer Weltanschauung; wer Weg und Höhe in solchem Lichte erschaute, dem wird man den Wunsch, auch mit unvollkommener Kraft zu gleicher Wanderung und zu gleichem Erschauen anzuregen, verzeihen.“ Dass übrigens mit solch einer Vermittlerrolle ein gewisses Maass von Subjektivität fast immer verbunden ist, verkennt der Vf. nicht, und er wird sich daher gewiss nicht wundern, wenn einige seiner Ausführungen Widerspruch finden werden. Das gilt nicht nur von der Erklärung einiger Fauststellen, z. B. der Wette, sondern auch von der Beantwortung allgemeiner Fragen, wie der, inwieweit Goethe Christ war, oder der weiteren, ob sich seine Anschauungen in das herkömmliche Schema philosophischer Systeme einreihen lassen, usw. Der Vf. ist aber bei der Erörterung solcher Fragen durchaus nicht tendenziös und voreingenommen, es ist vielmehr nicht nur ein reifer und feingestimmter, sondern auch ein vorurtheilsfreier Geist, der aus dem Keuchelschen Buche uns entgegenweht. Das Werk verdient das Lob, dass es in hohem Grade anrege; es regt an zur Versenkung in Fragen, die Keinem gleichgültig sein dürfen, und zur liebevollen Vertiefung in das Denken unseres grossen Altmeisters.

Königsberg i. Pr. A. Seraphim.

Paul Ssymank, Ludwig XIV. in seinen eigenen Schriften und im Spiegel der zeitverwandten Dichtung. Leipziger Inaug.-Dissert. Leipzig, Druck v. Oswald Schmidt, 1898. 2 Bl. u. 50 S. 8°.

Die mir vorliegende Leipziger Dissertation behandelt nur den zweiten Theil des Themas: Ludwig XIV. in den Werken der Dichter seiner Zeit. Die Darstellung ist recht ansprechend, das Bild etwas kaleidoskopartig.

Budapest. Ph. Aug. Becker.

Emma Boghen-Conigliani, La donna nella vita e nelle opere di Giacomo Leopardi. Florenz, G. Barbèra, 1898. XI u. 404 S. Quer-4°. L. 4.

Der Titel, welcher für das Buch gewählt ist, deckt sich nicht genau mit seinem Inhalte. Einem so bezeichneten Abschnitte auf S. 318—400 gehen die vollständigen Lebensbeschreibungen der Mutter, Tante und Schwester Leopardis, der Marianna Brighenti, Teresa Carniani Malvezzi, Antonietta Tommasini und Paolina Ranieri voran. Der Grund dieser Trennung des Stoffes liegt wohl darin, dass ohne sie vieles, was uns die Vf. über die Frauen sagen wollte, die in Leopardis Leben eine Rolle spielen, hätte ungesagt bleiben müssen; denn meistens griffen diese Frauen nur kurze Zeit in den Lebensgang des Dichters ein. Gerade in den anziehend geschriebenen, mitunter freilich zu ausführlichen Biographieen bringt die Vf. aber manches Neue und Interessante. Für das eigentliche Thema, das chronologisch entwickelt wird, ist diese Anordnung allerdings ein Nachtheil und führt unvermeidlich zu Wiederholungen oder auch, wo die Vf. sie zu vermeiden gesucht hat, zu solcher Kürze, dass ein Rückgreifen auf die Biographieen nöthig ist. Trotzdem ist das gut gedruckte Bändchen, das auch saubere Bilder einer Anzahl

der erwähnten Frauen bringt, eine dankenswerthe Bereicherung der Leopardilitteratur.

Halle a. S. Berthold Wiese.

Geschichtswissenschaften.

Maximilianus Schultz, De Plinii epistolis quaestiones chronologicae. Berliner Inaug.-Dissert. Berlin, Mayer & Müller, 1899. 1 Bl. u. 46 S. 8°. M. 1,20.

Der Vf. giebt eine Nachprüfung der Bedenken, die besonders H. Peter und Asbach gegen Mommsens grundlegende Untersuchung über die Anordnung der Plinianischen Briefe erhuben haben. Er sucht zunächst (S. 3 ff.) zu zeigen, dass die neun Bücher in drei nach einander erschienene Gruppen zerfallen; was er über den an die Spitze der zweiten Gruppe (B. III—VI) gestellten Brief III 1 ausführt, ist annehmbar, doch nicht genügend, um die Publikation dieser Bücher erst ins Jahr 110, also kurz vor die der letzten Bücher zu setzen. Er untersucht darauf, in wieweit sich die einzelnen Briefe dieser allgemeinen Anordnung fügen oder ohne Rücksicht auf ihre Entstehungszeit eingereiht sind. Manche seiner Ergebnisse sind gewiss richtig, so mehrfach die Widerlegung der gegen Mommsen gemachten Einwendungen oder die Darlegung, dass der Briefwechsel mit Trajan von Anfang an nach der zeitlichen Folge der einzelnen Briefe geordnet sei (19 ff.); doch im Ganzen sind die Ergebnisse geringfügig und oft unhaltbar. Der mehrfach (S. 16. 35) aufgestellte Grundsatz, dass nur auf innere Gründe hin, gestützt auf eine sorgfältige Interpretation, die Zeit eines jeden Briefes bestimmt werden dürfe, hat seine Berechtigung, wenn er nicht einseitig übertrieben wird; aber der Vf. verfährt im Aufspüren innerer Zusammenhänge bisweilen zu oberflächlich, bisweilen zu peinlich. Weil in ep. I 10, 9 *Distringor officio* sich auf die Verwaltung des Aerarium Saturni bezieht, soll derselbe Ausdruck in ep. VII 15, 1 die gleichzeitige Abfassung dieses Briefes beweisen (S. 33); er kann ebenso von der Cura alvei Tiberis oder jedem anderen Amte gebraucht werden. Weil der nicht mit Namen genannte Kaiser in ep. II 13 nicht als *Divus* bezeichnet wird, müsse der Brief bei Nervas Lebzeiten geschrieben sein (S. 15); doch diese Bezeichnung fehlt auch beim Namen Nervas in dem sicherlich nach dessen Tode verfassten Agricola (3) des Tacitus. Die Aeusserung des Plinius an Tacitus VII 20, 5: *Si quis de studiis sermo, una nominamur,* soll veranlasst sein durch die Mittheilung der Anekdote ep. IX 23 (S. 40); mit demselben Recht könnte man behaupten, dass die folgende Bemerkung: *Quin etiam in testamentis debes adnotasse . . . . eadem legata et quidem pariter accipimus,* nur durch das Testament des Dasumius hervorgerufen sein könne, weil uns rein zufällig kein anderes bekannt ist. Ganz unbewiesen ist der geringe zeitliche Abstand der Briefe, die von Titinius Capito handeln, I 17 und VIII 12 (S. 37): Capito forderte, wie seit Mommsen allgemein angenommen wird, unter dem mächtigen Eindruck des Erscheinens der Historien des Tacitus Plinius zum Wetteifer damit auf (ep. V 8); nach dessen Ablehnung wagte er selbst diesen Versuch, indem er seinerseits Domitians Schreckensherrschaft, deren Darstellung den Höhepunkt des Taciteischen Werkes bildete, als Thema wählte (ep. VIII 12, 4. 5 vgl. IX 27); folglich ist ep. VIII 12 gerade einer der spätesten Briefe der ganzen Sammlung. Dass die blosse Interpretation der Pliniusbriefe zur Lösung des Problems nicht genügt, zeigt die dem Vf. unbekannt gebliebene, absolut sichere Datirung von ep. IX 37 durch Dessau auf Grund eines Inschriftfundes (Prosopogr. imp. Rom. III 373 Nr. 106 vgl. Herm. 1899. XXXIV 87). Eine überraschende neue Entdeckung ist die auf S. 39 behauptete Publikation des Dialogus des Tacitus in den J. 93—96, also in der schlimmsten Zeit Domitians!

Basel. F. Münzer.

Emil Knodt, Gerdt Omeken. Eine reformationsgeschichtliche Skizze. [Christliche Lebenszeugen aus und in Westfalen. I.] Gütersloh, C. Bertelsmann, 1898. VII u. 236 S. 8°. M. 3.

Wiederholt ist der Wunsch laut geworden, eine vollständige Darstellung der Thätigkeit Omekens zu besitzen, der für die reformatorische Bewegung in Westfalen entscheidend wurde. Der Biograph Westermanns, des Reformators von Lippstadt (1895), hat sich seiner angenommen. In sieben Abschnitten schildert er seine Jugend, die Amtsführung in Soest, Lemgo, Minden, Lüneburg, Mecklenburg, seine Krankheit und seinen Heimgang. Mit warmer Theilnahme zeichnet er auf Grund der mühsam zusammengesuchten spärlichen Quellen, gedruckter und handschriftlicher, den derben, aber biederen, gediegenen und sittenreinen Sohn der ruthen Erde, dem auch die Feinde dieses Lob gönnen mussten; der Mann ehernen Willens, der mit vollem Lutherzorn die Schäden der Gegenpartei geisselt, mit seiner rücksichtslosen Sprache diese tief erregt und zu Streitschriften reizt; den mehr organisatorisch angelegten Mann, der sich um wissenschaftliche Theologie weniger kümmerte; den Mann der That, dem eben die evangelische Sache in Soest, Lippstadt und dadurch in Westfalen ihr Gedeihen dankt, so dass diese blühende Provinzialkirche allen Grund hat, sein Andenken besser als bisher in Ehren zu halten.

Eingehendere Mittheilungen erhalten wir aus Omekens Suester Kirchenordnung, die der von Bugenhagen für Braunschweig verfassten sehr ähnelt, ferner über eine Unterredung Omekens

mit Wiedertäufern in Ribnitz, aus seiner Schrift von der Visitation (1557) und seiner erbaulichen (1551), die nur noch in einem Abdruck vorhanden zu sein scheint.

Knodt beseitigt manche Irrthümer und vertheidigt seinen Schützling gegen den auch in der „Allgemeinen deutschen Biographie" erhobenen Vorwurf der Habsucht sowie gegen die unglückliche Kennzeichnung desselben ebendort als des Typus der damaligen Wandergelehrten; den Tadel der Rechthaberei muss er, wenn auch in milderer Form, bestehen lassen.

Schriftstellerische Kunst hat Kn. nicht aufgeboten. Es ist kein glücklicher Gedanke, Stellen aus den alten Schriften in der alten Sprache, Rechtschreibung und Interpunktion in den Text aufzunehmen, statt sie hineinzuarbeiten. Scheint der Vf. sich damit mehr an gelehrtere Kreise zu wenden, so überraschen volksthümliche Wendungen und erbaulicher Ton. Im Einzelnen vermisst man stilistische Feile, Genauigkeit des Zitirens, Nachrichten über die mit Omeken sich berührenden Männer. Wie der Nebentitel andeutet, hegt Kn. die erfreuliche Absicht, noch andre für den Protestantismus seiner Heimath wichtige Persönlichkeiten ans Licht zu ziehen; so soll eine eingehende quellenmässige Darstellung der Einführung der Reformation in Westfalen vorbereitet werden.

Wien. Georg Loesche.

[Hermann] Kunz, Die kriegerischen Ereignisse im Grossherzogthum Posen im April und Mai 1848. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1899. IV u. 190 S. 8° mit 6 Kartenbeilagen in Steindruck. M. 4,50.

Unter den deutschen Militärschriftstellern der Gegenwart nimmt der Vf. des vorliegenden Buches ohne Zweifel eine der hervorragendsten Stellen ein. Ruhiges, nach allen Richtungen hin billig abwägendes Urtheil, völlige Beherrschung des Stoffes, methodische Sicherheit in der Würdigung des Werthes der einzelnen Quellen und Anschaulichkeit der Darstellung, das sind die Vorzüge, die die Kunzschen Schriften anziehend und belehrend machen für seine Fachgenossen nicht minder als für Historiker und Liebhaber dieses wichtigen Zweiges der nationalen Geschichtsschreibung. Was vollends den polnischen Kriegsschauplatz betrifft, so war er dem Vf. wohl vertraut: verdankt man ihm doch die beste Arbeit über den polnisch-russischen Krieg von 1831, die bereits i. J. 1890 in demselben rühmlich bekannten Verlage erschienen ist. Dass nun aber auch die kriegerischen Ereignisse im Grossherzogthum Posen einer zusammenfassenden Behandlung bedürften, darüber war unter den Sachverständigen seit Langem nur eine Meinung. Um so grösser war meine Genugthuung, als sich auf meine dringende Bitte Major K. s. Z. bereit fand, seine bewährte Kraft dieser lohnenden Aufgabe zu widmen.

Der Stoff freilich war spröde und musste von allen Seiten her mühselig zusammengetragen werden. Die polemischen Schriften, die gleich damals zwischen dem schwächlichen Vorläufer der Caprivischen Polenpolitik, General v. Willisen, und dem damaligen Major, dem späteren ruhmreichen Führer des hannoverschen Armeekorps im grossen Kriege, Konstantin v. Voigts-Rhetz, hin und hergingen, versetzen uns zwar in die bewegte Stimmung jener Tage, vermögen aber den Gang der Ereignisse nicht aufzuhellen. Manche Einzelheiten sind ferner vom Vf. mit geschickter Auswahl den zahllosen einschlägigen Flugschriften des Jahres 1848 entnommen. Wenn von ihnen längst nicht alle benutzt sind, so trifft dafür nicht K. die Schuld, vielmehr liegt das daran, dass diese für die Geschichte des 19. Jh.s so wichtige Litteratur in keiner einzigen öffentlichen Bibliothek vollständig vorhanden ist. In der Hauptsache sind es also doch die Akten des Kriegsarchivs des grossen Generalstabs, durch deren Verwerthung der Vf. in die Lage versetzt ward, den Zusammenhang der Geschehnisse zu ergründen. „Da nur wenige Offiziere", so charakterisirt er diese Art der Ueberlieferung, „im Kampfe fielen, konnten fast alle Männer befragt werden, die im Kampf selbst die kleinsten Truppenabtheilungen befehligt hatten. Unter solchen Umständen haben die damaligen Gefechtsberichte eine Klarheit gewonnen, die der Kundige besonders für 1870/71 nur allzuoft schmerzlich vermisst. Man muss aber den Männern von 1848 auch nachrühmen, dass sie den Muth besassen, selbst über peinliche Vorgänge ohne Ansehen der Person die volle Wahrheit zu sagen."

Nach einem kurzen Ueberblick über die verschiedenen Aufstandsversuche seit der Katastrophe der alten Adelsrepublik hebt die Erzählung mit dem Zustande in Posen im März des verhängnissvollen Jahres an. Nachdem Friedrich Wilhelm IV. in einer schwachen Stunde (24. März) die nationale Reorganisation des Grossherzogthums Posen genehmigt hatte, begann eine Kommission, in der — obwohl die Bevölkerung der Provinz damals noch zu mehr als fünf Zwölfteln deutsch war — bezeichnender Weise nur Polen sassen, ihr verhängnissvolles Werk. Unter den Augen der preussischen Behörden wurden dergestalt mit dem Vorwande, es gelte Russland, viele Tausend Sensenmänner einexerzirt, Ulaneneskadrons errichtet und Geschütze beschafft. In der zweiten Woche des Aprils waren bereits an 18000 Mann zusammen. Noch immer wäre es den Truppen in der Provinz, die übrigens zum grossen Theil polnischen Ersatz hatten, möglich gewesen, ohne allzuvieles Blutvergiessen diese Gewalthaufen auseinanderzusprengen. Als aber der kommandirende General des 5. Armeekorps, des alten Blüchers Schwager, v. Colomb, sich anschickte, die Rebellen im Lager zu Schroda

zu fassen, fiel ihm General v. Willisen in den Arm, der als Kgl. Kommissar die Polen in Güte zur Ruhe bringen wollte. Die Uebereinkunft von Jaroslawietz (11. April), die auf seine Vermittlung geschlossen wurde, gab dem energischen Oberführer der Insurgenten, dem kurz vorher aus dem Gefängniss in Berlin entlassenen Mieroslawski, erwünschte Gelegenheit, die polnischen Rüstungen zu beenden. Noch verhängnissvoller erwies sich das Eingreifen Willisens im Regierungsbezirk Bromberg. Dort waren die Dinge eben damals schon etwas weiter gediehen. General v. Wedell, der Kommandeur der 4. Division, war sofort nach Osten vorgerückt und hatte, nach mehreren Scharmützeln — während andere Abtheilungen einen Umzingelungsmarsch vollführten — das Gros des Feindes bei Tremessen zum Stehen gebracht. Als nun der entscheidende Sieg am 10. April sich auf seine Seite neigte, erhielt er durch den Abgesandten des Herrn v. Willisen gemessenen Befehl zur Räumung des Ortes, der dann sofort wüste Mord- und Raubszenen gegen die deutschen und jüdischen Einwohner sah!

Nachdem in der also gewonnenen Frist Mieroslawski am Ziel seiner Wünsche war, hatte er die Unverfrorenheit, dem Könige nach Berlin melden zu lassen, das polnische Volk sei durch die bisherigen Zugeständnisse nicht befriedigt. Er selbst, der Oberbefehlshaber, aber sehe die Uebereinkunft von Jaroslawietz als gebrochen an durch die preussischen Truppen. Zum Glück sind solchen hochtönenden Worten nicht die entsprechenden Thaten gefolgt.

So nehmen also die kriegerischen Ereignisse ihren Fortgang, — nachdem zuvor Herr v. Willisen durch General v. Colomb genöthigt worden war, ganz gegen seinen Willen Stadt und Provinz Posen auf der Extrapost zu verlassen. Die Hauptmasse der Insurgenten hatte sich inzwischen kluger Weise in dem breiten Gürtel des Landes nach der russischen Grenze zu, in dem die polnische Sprache fast durchaus herrscht, gesammelt. In einer Anzahl von blutigen Gefechten werden sie dort aufgesucht und nach erbittertem Widerstand meist geschlagen. Neben manchen halben oder verfehlten Aktionen, die von K. anschaulich geschildert werden, erfreuen den Leser doch auch meisterhaft durchgeführte Gefechte, wie jene Erstürmung von Xions, die durch den Obersten v. Brandt (dessen Tagebücher eine der vornehmsten Quellen für die Darstellung dieser Ereignisse sind) und seinen uns schon bekannten Generalstabsoffizier, Major v. Voigts-Rhetz, sorgfältig vorbereitet worden war. Den breitesten Raum nimmt indessen die Schilderung des Treffens bei Miloslaw ein, in dem die Preussen, 1800 an der Zahl, in Folge der unbegreiflichen Kopflosigkeit des Generals v. Blumen den drei- bis viermal so starken Insurgenten unterlagen. Mochte der Ruhm dieser Waffenthat den Muth der Polen nochmals entflammen, unmittelbar darauf, in den ersten Tagen des Mais, gelingt es ihren Gegnern, die Verbindung zwischen den einzelnen getrennten Kolonnen herzustellen. Bei den Gewaltmärschen, die die letzte Phase des Aufstandes einleiten, bewährt sich dann in noch höherem Grade als im Feuergefecht die ungeheure Ueberlegenheit der geschulten Truppen über die undisziplinirten Massen. Die Rebellen lösen sich in Banden auf und beginnen allgemach sich zu verlaufen; Mieroslawski legt den Oberbefehl nieder; sein Nachfolger kapitulirt am 9. Mai mit den Resten seiner Mannschaften zu Bardo. Die Provinz wird darauf in besondere militärische Bezirke getheilt, die von kleineren Kolonnen bewacht und entwaffnet werden. Schon eine Woche später kann die 4. Brigade nach Bromberg zurückmarschiren.

In einem Schlusskapitel zieht K. die Summe der Lehren aus seiner Arbeit. Der Aufstand habe, so betont er, sehr wohl im Keime erstickt werden können, wenn die preussischen Behörden sich nicht hätten überraschen lassen. Noch im Frühjahr hätte die Verhaftung der Rädelsführer zum Ziele geführt. Auch bei der kriegerischen Bewältigung der Insurrektion habe man den Fehler gemacht, die ohnehin viel zu schwachen Truppen durch die Besetzung vieler Städte und Marktflecken zu zersplittern. Wie wenig ferner die preussischen Offiziere mit der Natur eines solchen Volkskrieges vertraut gewesen wären, das beweise der Umstand, dass sie die Gefangenen leichthin entlassen hätten, ohne zu bedenken, dass diese bei der ersten besten Gelegenheit abermals zu den Waffen greifen würden. Der Hauptmissgriff aber, so macht K. mit Recht geltend, war noch der Mangel der einheitlichen Leitung der Operationen namentlich in den ersten Wochen. Während Truppen des 2., 5. und 6. Armeekorps von Westen, Norden und Süden gegen den Theil der Provinz wirkten, der der Hauptheerd des Aufstandes war, hatte man es unterlassen, einen gemeinsamen Oberbefehlshaber zu ernennen!

So giebt dieses Büchlein Mancherlei zu denken: möchte es viele Leser finden und ihnen die Augen öffnen in Bezug auf die polnische Frage, deren hohe Bedeutung Fürst Bismarck bis zum letzten Athemzug zu predigen nicht müde ward.

Wiesbaden. Erich Liesegang.

Julius Pagel, Einführung in die Geschichte der Medizin. Fünfundzwanzig akademische Vorlesungen. Berlin, S. Karger, 1898. XII u. 574 S. 8°. M. 10.

Obzwar sich diese neueste „Geschichte der Medizin" ebenso wie ihre zahlreichen Vorgängerinnen vor allem an ihren fachlichen Kreis wendet, so gebührt dem Vf. dennoch das Verdienst,

dass er es verstanden hat, in seiner Darstellung zwei Momente zu vereinigen, welche geeignet sind, auch beim „Laienpublikum" Interesse für den Gegenstand in wünschenswerther Weise zu erwecken. Das eine von ihnen ist die Kürze und knappe Zusammenfassung trotz möglichster Vollständigkeit des Inhalts. Das andere liegt in der steten Hervorhebung der allgemeinen kulturellen Verhältnisse jedes Zeitalters und ihrer Beziehungen zur Entwickelung der Heilwissenschaft. Nur derjenige wird weitere Kreise für den leider viel zu wenig gepflegten Gegenstand einnehmen, welchem es gelingt, die Geschichte der Medizin der allgemeinen Kulturgeschichte unterzuordnen und das leitende Gesetz herauszufinden, welches bewirkt, dass die Medizin jedes Zeitabschnittes sich so recht als Abkömmling des herrschenden Milieus erweist. Pagel verfolgt diesen Weg in zielbewusster Weise, ohne in den Fehler willkürlicher Geschichtskonstruktionen zu verfallen. Mit wachsendem Vergnügen wird ihm der Leser in seiner anschaulichen Schilderung folgen, welche von den Uranfängen bis in unsere Tage hineinreicht. Besonders erwähnenswerth wäre es noch, dass auch die schwierigste Aufgabe, die Darstellung der neuesten Zeit, in sehr befriedigender Art gelöst wurde. In diesem scheinbar chaotischen Wirrsal die führenden Ideen herauszufinden, ist ein Verdienst, das allerdings nur der Fachmann vollauf würdigen kann.

Wien. Max Neuburger.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Maximilian Schuster von Bonnott, Grundriss des Obligationenrechts.

C. S. Grünhut, Grundriss des Wechselrechts. [Grundriss des Oesterreichischen Rechts, hgb. von A. Finger, O. Frankl, D. Ullmann. I. Bd., 4. u. 8. Abth.] Leipzig, Duncker & Humblot, 1899. VI u. 115; VII u. 24 S. 8°. M. 3 u. 0,80.

Die Anlage des Sammelwerkes, von dem die beiden vorstehend genannten Schriften Theile sind, und in dem das gesammte in Oesterreich geltende private und öffentliche Recht dargestellt werden soll, ist ungefähr die der bekannten v. Holtzendorffschen Encyklopädie.

Das Obligationenrecht wird auf 115 Seiten, zwar auf der Grundlage des österreichischen Gesetzbuchs, aber in allgemein gültiger, auch den reichsdeutschen Juristen interessirender Weise, vielfach mit Bezugnahme auf unser BGB., dargestellt. Dass der Vf. seine Darlegungen nicht auf das rein juristisch-technische Gebiet beschränkt, sondern auch wirthschaftliche Gesichtspunkte berücksichtigt, ist an und für sich nur zu billigen. Nur ist er u. E. hierin zu weit gegangen. So gleich zu Anfang (S. 1), wo er den Gegensatz zwischen den Rechtsverhältnissen des Obligationen- und des Personen- und Sachenrechts dahin bestimmt, dass erstere „meistens kurzlebig, veränderlich, unbeständig, sozusagen opportunistisch veranlagt", letztere als Grundlagen der Staats- und Gesellschaftsordnung auf die Dauer berechnet seien. Das mag im Allgemeinen zutreffen, ist aber für die begriffliche Trennung unwesentlich. Noch bedenklicher ist es, wenn im speziellen Theil die einzelnen Obligationen unt erfolgende vier Kategorieen gebracht werden (S. 51 f.): Schuldverhältnisse des Gütererwerbes, der Güter- und Vermögenserhaltung, des Kredites und endlich Schuldverhältnisse organisatorischer Natur. Ueber die nationalökonomische Berechtigung dieser Eintheilung soll hier nicht gesprochen werden; in einem für Juristen bestimmten Leitfaden ist sie um so weniger angebracht, als der Vf. garnicht für nöthig gehalten hat, den Leser auf die rein wirthschaftliche Natur seiner Unterscheidung aufmerksam zu machen. Die Deliktsobligationen fallen bei dieser Eintheilung ganz aus und sind deshalb schon im allgemeinen Theil (S. 28 ff.) behandelt.

Im Uebrigen verdient die Darstellung volles Lob. Sie zeichnet sich insbesondere durch Klarheit und Präzision aus, sie ist leicht verständlich, ohne doch dem Leser das eigene Nachdenken zu ersparen. Auf die Einzelheiten, die mannichfachen Stoff zur Erörterung bieten, kann hier nicht eingegangen werden. Dass Litteratur und Rechtsprechung vollständig unberücksichtigt bleiben, ist wohl mehr der Anlage des Gesammtwerkes als dem Vf. auf Rechnung zu setzen.

Der Grünhutsche Grundriss des Wechselrechts bedarf besonderer Empfehlung nicht. Der Vf. ist als Autorität auf diesem Gebiete zur Genüge bekannt. Auf 24 Seiten giebt er eine übersichtliche Darstellung des österreichischen Wechselrechts. Bezüglich des Entstehungsgrundes der Wechselverpflichtung vertritt er die Theorie des einseitigen Aktes. Zu bedauern bleibt, dass jede Erörterung über die Geschichte des Wechsels und die Quellen des in Oesterreich geltenden Wechselrechtes fehlt.

Leipzig. R. Behrend.

Kunstwissenschaften.

Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs. Im Auftrage des württembergischen Alterthumsvereins hgb. von Ferdinand Haug und G. Sixt. Stuttgart, Druck von W. Kohlhammer, 1898. 128 S. 8°. M. 3.

Das Werk, von welchem der erste Theil mit 166 Nummern und 64 Abbildungen vorliegt, bietet eine genaue Beschreibung und Erklärung der auf württembergischem Boden gefundenen römischen Inschriften und Bildwerke nach topographischer Anordnung. Die Abbildungen, unter

welchen sehr viele ganz neue begegnen, beruhen mit wenigen Ausnahmen auf photographischen Aufnahmen und können im allgemeinen als gelungen bezeichnet werden. Die Beschreibungen sind wissenschaftlich exakt, die Erklärungen halten einen verständigen Mittelweg zwischen den Wünschen und Bedürfnissen des Fachgelehrten und denen der übrigen gebildeten Benützer. Die Litteraturangaben sind geradezu erschöpfend, wie der Eindruck grösster Sorgfalt und Sachkenntniss sich allenthalben aufdrängt. Verbesserte Lesungen bzw. Erklärungen sind für eine Reihe von Inschriften und Bildwerke vorgebracht, Ausführungen allgemeinerer Art für wichtigere Orte wie Rottenburg beigefügt. Auf das Einzelne einzugehen, ist hier nicht der Ort, bemerkt sei nur noch, dass das interessante Bronzefigürchen eines Sklaven des Stuttgarter Museums, welches wie manche andere Bronzen römischer Fundstätten noch hellenistischer Zeit angehört, nach einer photographischen Aufnahme reproduzirt ist, und dass von dem durch eine Zeichnung veranschaulichten grossen Rottweiler Mosaik der Orpheus noch in besonderer farbiger Wiedergabe erscheinen wird.

Die übersichtliche Zusammenfassung der in Württemberg gefundenen epigraphischen und bildnerischen Denkmale römischer Zeit giebt überraschende Einblicke in die geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Verhältnisse dieser Gegend und lässt hoffen, dass auch andere Staaten bald in ähnlicher Weise sich Rechenschaft geben werden von einem der wichtigsten Faktoren ihrer kulturgeschichtlichen Entwicklung.

Karlsruhe i. B. K. Schumacher.

Moderne Dichtung.

Ernst Muellenbach (E. Lenbach), Die Hansebrüder. Roman. Dresden, C. Reissner, 1898. IV u. 299 S. 8°. M. 3.

Auch ein Milieuroman, und zwar aus den Lehr- und Universitätskreisen der Gegenwart, die Muellenbach offenbar gut kennt. Auch diese Kreise sind im Wandel der Zeiten anders geworden. Nach M. ist der Gelehrtenstand heut zu weltlich und zu kapitalistisch gesinnt; nicht das Talent und die wissenschaftliche Leistung, sondern der Besitz wird besonders geschätzt. Visitkarten mit dem Titel: „Privatdozent, Rittergutsbesitzer und Leutnant in der Reserve" sind typische Zeichen der Zeit. Die Kritik, die M. an diesen Sitten übt, ist übrigens noch immer milde. Er ist ein feiner, geistreicher, weicher und warmer Dichter mit einem unvordringlichen Humor. Gestalten der Entsagung gelingen ihm am besten, wie sein jüdischer Honorar-Professor der Philosophie und Oberbibliothekar Isaak Bernstein. Aber so rechte Kraft, sei's in der Satire, sei's in der Ausgestaltung der Charaktere überhaupt, vermisse ich an diesem liebenswürdigen Erzähler. Mit dem Titel „Hansebrüder" sind drei Lehrer gemeint, die alle den Taufnamen Hans tragen und durch Bande der Freundschaft und Landsmannschaft so lange verbunden sind, als sie Junggesellen bleiben. Als der erste heirathet, zerfällt das Band; die Lebensläufe dieser drei Lehrer bilden den Inhalt des Romans. Der Eine tritt, als er heirathet, aus dem Amt aus und übernimmt die Redaktion eines kleinen Provinzblattes — zu seinem Unglück. Seines verwaisten Töchterchens nimmt sich der zweite Hansebruder an, der als Privatdozent der Philosophie, Bibliotheksbeamter und Novellist einzig der Wissenschaft lebt und unvermählt bleibt. Der dritte Hansebruder heirathet in eine Schulmeisterfamilie hinein und bringt es nach Entdeckung und Verherrlichung historischer Lokalgrössen bis zum „Geheimen". . . . Zu bedauern ist, dass dem Dichter die Erfindungskraft in der zweiten Hälfte versagte; der Roman hätte um ein gutes Drittel kürzer sein sollen.

Wien. Moritz Necker.

Notizen und Mittheilungen.

Der Senat d. Univ. Strassburg hat d. früh. Beschluss, der das Hospitiren von Frauen für unzulässig erklärte, jetzt aufgehoben.

Die Pariser Akad. d. Wiss. hat das Recht erhalten, statt d. bisher. 100 in- u. ausländischen corresp. Mitgl. künftig 116 zu ernennen. Jetzt zählt d. Akad. 35 inländ., 18 engl., 11 dtsche, 5 amerikan., je 4 russ. u. italien., je 2 österreich., holländ., schwed., schweizer., je 1 brasilian., dän., norweg. u. portug. corresp. Mitgl. Dazu kommt noch d. Fürst von Monaco.

Dem ungar. Nationalmuseum ist ein im Kremnitzer Kloster endecktes Exempl. d. Murmelliusschen lat.-dtsch.-magyar. Wörterverzeichnisses (gedr. 1553) als Geschenk überwiesen worden. Bisher war nur d. Exemplar im Kloster Schwaz in Tirol bekannt gewesen.

In Ravenna sind d. Arbeiten zur Blosslegg d. sog. Palastes d. Theoderich beendet, und dabei ist festgestellt worden, dass d. Palast aus viel späterer Zeit als d. gothisch. stammt u. schon an d. roman. Baustil Anklänge zeigt. Vermuthlich ist er von d. oströmischen Exarchen, die in Ravenna residirten, erbaut u. als Kaserne benutzt worden.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

13. Juli. Gesammtsitzg. Vors. Sekretar: Hr. Diels.

[1]) Hr. Schmoller las üb. die Grösse d. Bevölkerg in älterer und neuerer Zeit. Er ging aus von einer kritischen Prüfg d. überlieferten Zahlen und d. an sie geknüpften Schätzgn, wies die Uebertreibgn beider und ihre Ursachen nach; er suchte dann zu zeigen, dass nur durch Nebeneinanderstellg zahlreicher, historisch und geographisch vergleichbarer Relativzahlen die Kritik festen Boden gewinnt, und legte dann die wichtigeren kritisch berichtigten Resultate für die historische Veränderg der absoluten Bevölkergszahlen der

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

[1]) Erscheint nicht in den akademischen Schriften.

wichtigeren Kulturländer vor. — Der Vorsitzende legte vor: Anaritii in decem libros priores elementorum Euclidis commentarii ex interpretatione Gherardi Cremonensis ed. Maximilianus Curtze. Lipsiae 1899. — Hr. Berend Bessel Lorek in London hat eine aus nahe 3000 Stücken bestehende, aus dem Nachlass der im Dezember 1885 zu Königsberg verstorbenen Frau Geheimrath Bessel in seinen Besitz übergegangene Sammlung der wissenschaftl. Correspondenz seines Grossvaters Friedr. Wilh. Bessel der Akademie übereignet, damit dieser ein kostbares Material für die Geschichte der Astronomie enthaltende Schatz für die Dauer gesichert und der Verwerthung zugänglich gemacht werde. Die Sammlung enthält 2946 an Bessel gerichtete Briefe von 234 verschiedenen Gelehrten und Künstlern u. s. w.: Astronomen, Geodäten, Mathematikern und anderen akademischen Collegen, Mechanikern und Optikern, Uhrmachern, und anderen mit B. in regelmässige oder gelegentl., vorwiegend wissenschaftl. Correspondenz getretene Personen, ausserdem 34 eigene wieder in B.s Besitz gelangte Briefe an einen seiner Correspondenten. Fast ein Fünftel der ganzen Sammlung bilden die von 1809 bis 1846 reichenden Briefe von Schumacher, 574 an der Zahl; 576 entfallen auf die vier Briefwechsel mit Encke (196), Olbers (168), W. Struve (106), Harding (106); 399 auf die fünf mit Lindenau (97), Baumann (97), Bode (84), Tralles (61, wozu die 34 B.schen Briefe die Ergänzung bilden), Argelander (60). Mit 51 bis herunter zu 32, zusammen 534 Briefen sind vertreten: A. von Humboldt, A. Erman, Pistor, C. A. Steinheil, Brandes, Feldt, G. Hagen, Strehlke, A. Repsold, C. G. J. Jacobi, Rosenberger, Hansen, Fuss; mit 29 bis zu 20, zusammen 218 Briefen: Utzschneider, Schwinck, J. G. Repsold, Kessels, Benzenberg, Boguslowski, Westphal, Littrow, Tenner; mit 18 bis 12, zusammen 199: Reichenbach, Scherk, W. Beer, Bille, Slawinski, Baily, Ertel, Graig, Hassler, Schubert, John Herschel, Weisse, Ideler, Nehus. Von weiteren 16 Correspondenten, darunter Airy, L. von Buch, K. F. Knorre, Mädler, Nicolai, Olufsen, Rümker, Tiede, rühren je 7 bis 10 Briefe her, zusammen 125 Briefe, 94 von 19 Verfassern mit je 4 bis 6; von 20 Verfassern sind 3, von 34 2 Briefe vorhanden, einzelne endlich von 99 Personen. — Ersichtlich hat B. auf die Aufbewahrg eines jeden an ihn gelangenden Briefes Werth gelegt und grosse Sorgfalt verwandt. Die Akad. hat bereits 1878 die 74 Briefe von Gauss an B. erworben, welche nach ihrer 1880 erfolgten Veröffentlichg der Kgl. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen zur Ergänzg ihrer die 119 Briefe von B. an Gauss enthaltenden Gauss-Sammlung übergeben worden sind; die Gesammtzahl der aus B.s Nachlass übernommenen fremden Briefe beläuft sich also auf 3020. Es ist anzunehmen, dass diese Zahl, bis auf eine ganz geringfügige Differenz abhanden gekommener Stücke, die Gesammtzahl der an B. gerichteten Briefe wissenschaftlichen Inhalts oder Ursprungs darstellt. — Hr. Lorek hat die Akad. durch seine grosse und für die Geschichte der Wissenschaft überaus werthvolle Schenkg zum grössten Danke verpflichtet. Es leuchtet ein, welche hohe Steigerg der Werth derselben noch erhalten würde, wenn noch ein ansehnlicher Theil der von B. selbst herrührenden, noch nicht anderweitig der Wissenschaft gesicherten Briefe der akad. Sammlg hinzugefügt werden könnte. Leider besteht kein Zweifel darüber, dass mehr als eine interessante Einzelreihe inzwischen verstreut und verschwunden, eine an Umfang grosse und sicher auch an Inhalt werthvolle einer geflissentlichen Vernichtung mit zum Opfer gefallen ist, welche die deutsche Astronomie aufs schmerzlichste, und nicht allein im Interesse ihrer Geschichte, zu beklagen hat. Aber gewiss wird manche Reihe bis heute noch sorgsam, jedoch unzugänglich und ohne Sicherung gegen künftige Gefährdung aufbewahrt, welche nunmehr der Akad. zu übergeben nur Pietät gegen ihren Urheber und ihren ersten Empfänger, für die Wissenschaft und ihre Geschichte eine hochverdienstliche Darbietung sein würde. — Ihrem correspondirenden Mitgliede, Hrn Otto Struve, dessen Vermittelung überhaupt wesentlichen Antheil an der günstigen Ordnung dieser Angelegenheit hat, verdankt die Akad. bereits ein besonders werthvolles Geschenk solcher Art in den ihr übereigneten 106 von B. an Wilh. Struve gerichteten Briefen. Die genaue Durchsicht des die Zeit 1813—1845 umfassenden Briefwechsels zwischen B. und Struve hat ergeben, dass dieser in den nunmehr in der Sammlg der Akad. vereinigten 212 Briefen in lückenloser Vollständigkeit enthalten ist mit einer einzigen Ausnahme: ein Brief von Struve fehlt, der bereits im Winter 1837/8, unmittelbar nach seiner Ankunft in Königsberg, erst theilweise gelesen, durch Zufall verschwunden ist.

Die 45. *Versammlung deutsch. Philologen u. Schulmänner* findet vom 26. bis 30. Septbr. in Bremen statt. In den allgemeinen Sitzgn werden die Herren Dziatzko (Göttingen), Schreiber (Leipzig), Morf u. Kräger (Zürich), Schuchardt (Hannover), Schneider (Friedeberg), Wernicke (Braunschweig), Bulle (München), R. M. Meyer (Berlin), Wendt (Hamburg), u. Lincke (Jena) Vorträge halten. Die Mitgliedskarte kostet 10 Mark und ist bis zum 24. Septbr. von Dr. Neuling, Bremen, Roonstrasse 5 zu beziehen, an den auch Wünsche wegen Wohngsbeschaffg zu richten sind.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Ao. Prof. in d. theolog. Fakult. d. Univ. Königsberg, D. Voigt, an die Univ. Kiel berufen. — Privatdoz. d. dogmat. Theol. an d. Univ. Breslau, Lic. M. Sebulze zum ao. Prof. ernannt. — In der theolog. Fakult. der Univ. Berlin hat sich Lic. Dr. Karl Schmidt als Privatdoz., in d. theolog. Fakult. d. Univ. Lemberg Dr. Joh. Zukowski als Privatdozent f. Fundamental-Theol. u. christl. Philos. habilitirt. — Geh. Rath Prof. Dr. v. Wilamowitz-Moellendorff zu Berlin als Mitgl. in d. Zentraldirektion d. Archäolog. Instituts eingetreten. — Die Akad. d. Wiss. in Wien hat d. wirkl. Mitglied Sektionschef im Ministerium f. Kultus u. Unterr., Prof. Dr. Wilh. v. Hartel als Nachfolger von Heinrich Siegel zum Vizepräsidenten gewählt. — Hilfsbibliothekar a. d. Kgl. u. Univ.-Bibl. in Königsberg, Dr. Paul Hirsch, zum Bibliothekar an d. Paulin. Bibl. in Münster i. W., Hilfsbibliothekar a. d. Kgl. Bibl. zu Berlin, Dr. Karl Friess, zum Bibliothekar an der hiesig. Univ.-Bibl. ernannt. — Die philosoph. Fakult. d. dtsch. Univ. Prag hat zum Nachfolger Kelles an erster Stelle den o. Prof. d. german. Philol. an der Univ. Freiburg i. d. Schw., Dr. Ferdinand Detter, vorgeschlagen. — Dr. Wilh. Bruckner hat sich als Privatdoz. f. german. Philol. an der Univ. Basel habilitirt. — Dem Lector d. engl. Sprache an d. Univ. Halle, Dr. G. Thistlethwaite d. Professortitel verliehen. — Lady Charlotte Blennarhassett für ihre Verdienste um d. französ. Gesch. u. Litt. vom französ. Unterrichts-Ministerium zum Officier de l'instruct. publique ernannt. — Oberlandesgerichtspräsident Schneider von d. jurist. Fakult d. Univ. Heidelberg zum Ehrendoktor ernannt. — Der o. Prof. in d. rechts- und staatswissenschaftl. Fakult. d. Univ. Strassburg, Dr. Wlassak, hat e. Ruf an d. Univ. Wien erhalten. — Ao. Prof. a. d. Univ. Innsbruck, Dr. Paul Puntschart, z. ao. Prof. d. dtsch. Rechts a. d. Univ. Graz ernannt.

II. An Gymnasien usw. Oberl. Prof. Dr. Weinhold an der Fürsten- u. Landesschule zu Meissen zum Direktor d. Gymn. in Schneeberg ernannt.

Todesfälle:

Das Mitgl. d. Acad. Victor Cherbuliez, am 1. Juli, im 70 J., in Paris; der fr. Prof. d. Physiol. u. Anthropol., Geh. Rath Dr. Joseph Mayer, 92 J. alt, in Krakau; der ao. Prof. f. dogmat. Theol. an d. Univ. Göttingen, D. Adolf Link, in Königsberg i./Pr.

Neu erschienene Werke,

vom 19. bis 25. Juli in der Redaktion eingeliefert.

Anaritii in decem libros priores Elementorum Euclidis commentarii. Ed. M. Curtze. Lpz., Teubner. M. 6.

Anthes, E., D. Kastell Gross-Gerau. Darmstadt, Druck v. L. C. Wittich.

Anthologia graeca epigrammatum Polatina eum Planudea ed. H. Stadtmueller. Lpz., Teubner. M. 8.

Asmus, R., G. M. de la Roche. Karlsruhe, Lang. M. 2,50.

Baldensperger, F., Quae in Oehlenschlaegerii Carmine „Aladdin" inscripto e germanicis litteris pendeant. Pariser Inaug.-Dissert. Nancy, Druck v. Berger-Levrault.

Behmer, A., Laurence Sterne u. C. M. Wieland. Brl., A. Duncker. M. 1,20.

Bertsch, H., Meeresriesen, Erdgeister u. Lichtgötter in Griechenld. Tauberbischofsheim, Druck v. J. Lang.

Bleibtreu, K., Von Robespierre zu Buddha. Lpz., W. Friedrich. M. 5.

Boch, R. von, Gesch. d. Töpferarbeiter v. Staffordshire im 19. Jh. Sttg., Cotta Nf. M. 7.

Bruchmüller, W., Erinnergn an Rügen u. d. Ostsee. Greifsw., Abel. M. 1,50.

Dimitrijević, M. R., Studia Hesiodea. Lpz., Teubner. M. 6.

Eglise, L', et la pitié envers les animaux. Textes originaux puisés à des sources pieuses. I[er] recueil sous la direct. de la Marquise de Rambures, avec une préface p. R. de la Sizeranne. Paris, Lecoffre. Fr. 2,50.

Hallgarten, R., D. kommunale Besteuerg d. unverdient. Werthzuwachses in Engld. Sttg., Cotta Nf. M. 4,80.

Hund, A., Colmar vor u. währ. s. Entwickelg zur Reichsstadt. Strassb., Schlesier & Schweikhardt.

Keutgen, F., Urkdn zur städt. Verfassgsgesch. 1. Hälfte. Brl., Felber. M. 3,60.

Landau, M., Gesch. d. ital. Litt. im 18. Jh. Brl., Felber. M. 12.

Molenaar, H., Rob. Burns' Beziehgn z. Litt. Erlang. u. Lpz., Deichert (Böhme). M. 3,60.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 328. Bukowina. 12. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

Nilsan, M., Zur Religion. Sttg., Digel. M. 1.

Philoponus, Io., De aeternitate mundi contra Proclum. Ed. H. Rabe. Lpz., Teubner. M. 10.

Planitz, Des Kursächs. Rathes Hans von der, Berichte aus d. Reichsregiment in Nürnberg 1521—1523. Gesamm. v. E. Wülcker. Nebst ergänzend. Aktenstück. bearb. v. H. Virck. Ebda. M. 26.

Reinsch, H., Ben Jonsons Poetik u. s. Beziehgn zu Horaz. Erlang. u. Lpz., Deichert (Böhme). M. 3.

Ribbeck, O., Reden u. Vorträge. Lpz., Teubner. M. 6.

Riedler, A., D. technisch. Hochschulen u. ihre wissenschaftl. Bestrebgn. Brl., Druck v. H. S. Hermann.

Rogge, B., Aus sieben Jahrzehnten. I. Bd. Hannov., Carl Meyer. M. 4.

Roscher, W., Nationalökonomik d. Handels u. Gewerbfleisses. 7. Aufl., bearb. v. W. Stieda. Sttg., Cotta Nf.

Ruge, W., u. E. Friedrich, Archäol. Karte von Kleinasien. Halle, Sternkopf. Geb. M. 3.

Saxo Grammaticus, D. ersten 9 Bücher d. dän. Gesch. Uebs. u. erl. v. H. Jantzen. I. Heft. Brl., Felber. M. 3.

Spörri, Zur Erinnerg an Rich. Rothe. Hamburg, Seippel.

Uhlenbeck, C. C., Kurzgefasst. etymolog. Wtb. d. altind. Sprache. II. Amsterdam, Joh. Müller. M. 5.

Vitruvii de Architectura libri X. It. ed. V. Rose. Lpz., Teubner. M. 5.

Voigt, M., Röm. Rechtsgesch. 2. Bd. Sttg., Cotta Nachf.

Weise, O., Charakteristik d. lat. Sprache. 2. Aufl. Lpz., Teubner. M. 2,40.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Tessen-Wesierski, Frz v., D. Grundlagen des Wunderbegriffes nach Thomas von Aquin. 9 Bog. Paderborn, F. Schöningh. M. 3.

Philosophie. Stein, L., D. Philosophie d. Friedens. 3 Bog. Brl., Gebr. Paetel. M. 0,60.

Philologie. Bhagavad Gita. Ins Dtsche übertr. v. Frz Hartmann. 9 Bog. Lpz., W. Friedrich. M. 1,50. — Steinschneider, M., Ueber Sprachkenntniss u. Sprachkunde. Hamb., A.-G. (vorm. Richter). M. 0,75.

Geographie. Blavatsky, H. P., In d. Höhlen u. Dschungeln Hindostans. Etwa 24 Bog. Lpz., W. Friedrich. M. 6.

Rechts- u. Staatswissensch. Ausführungsgesetze, D. braunschweig., zum BGB. und dessen Nebengesetzen. Braunschw., Goeritz. Etwa M. 10. — Maiafels, E., D. Lösg d. lippischen Frage nach d. Willen d. lippischen Volkes. 3 Bog. Hameln, Th. Fuendeling. M. 0,75.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Dtsch-evgl. Blätt. 24, 7. W. Beyschlag, D. Bedürfn. c. engeren Verbindg d. dtsch. protestant. Landeskirchen; Mein Leipziger Vortrag u. d. „Germania". — A. Werner, J. F. Chr. Löffler, Gen.-Superintendent zu Gotha. — E. A. Ehemann, D. Frau in d. Heilsarmee.

D. Katholik. Juli. A. Hillebrand, Kathol. u. protest. Wahrheitsliebe. — J. Beeker, Altes o. neues Recht bez. d. Absolution von päpstl. Reservatfällen. — H. Pleukers, Neuere Forschgn z. Gesch. d. alten Möoehth. — B. Kleinschmidt, Ursprg u. Entwicklg d. Palliums. — J. Selbst, Desiderium collium aeternorum.

Neue Kirchl. Ztschr. X, 7. R. Steinmetz, D. Entstehg d. neutestamentl. Kanons nach Godet. — K. Stange, Zum Sprachgebrauch d. Rechtfertigslehre ie der Apologie. — E. Bröse, Zur Auslegung von Röm. 1, 3—4. — K. Endemann, D. W. Koelling und 1. Joh. 5, 7. 8. — O. Naumann, Frdr. Nietzsches antichristl. Philosophie.

Theolog. Studiën (Utrecht). 17, 3. F. E. Daubanton, Het voortbestaan van het menschelijk geslacht. VII. — G. Wildeboer, Ten derden male: De voor-Thalmudische Joodsche Kanon. — C. H. van Rhijn, De samenstelling van de Gelijkenis van de Ponden (Luk. XIX, 11—27).

Schweizer. Theolog. Ztschr. XVI, 2. P. D. Hess, Aus d. Briefwechs. zw. Antistes Joh. Jak. Hess u. Kaplan Ignaz Romer (Schl.). — G. Schönholzer, D. Auferstehg (Schl.). — Hadorn, D. geschichtl. Christus (Schl.). — O. Pfister, Modernes Antichristenth., modern. Christenth. u. d. Evgl. Jesu. — G. Linder, D. Bericht üb. d. Apostelkonzil noch neuer Leseweise.

Ztschr. f. wissenschaftl. Theol. 42, 3. A. Klöpper, D. 21. Kap. d. 4. Evgl. — A. Hilgenfeld, Nachwort zu Acta apostolorum graece et latine; Noch einmal d. Adler d. Ezra-Propheten. — G. Hoennicke, D. Hospitalorden im Kgr. Jerusalem (1099—1187). — J. Dräsecke, Zum Hesychastenstreit. — F. Görres, Miszellen z. später. span.-westgoth. Kirch.- u. Kulturgesch. — E. v. Dobschütz, Zum Lentulus-Briefe.

Analecta Bollandiana. 18, 2. Thomas de Celano, Traité des miracles de S. François d'Assise. — Bulletin des publicat. hagiographiques.

Revue bénédictine. Juillet. G. Morin, Un nouveau recueil inédit d'homélies de saint Césaire d'Arles (suite). — U. Berlière, Bulletin d'hist. bénédict.; Lettres inédites de Bénédictins français tirées de la collection Wilhelm. I.

Philosophie und Pädagogik.

Ztschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane. XX, 6. W. Sternberg, Geschmack u. Chemismus. — O. Abraham u. K. L. Schaefer, Ueb. d. maximale Geschwindigk. v. Tonfolgen. — O. Abraham, Ueb. d. Abklingen v. Tonempfindungen. — A. König, Bemerkgn üb. angeborene Farbenblindh. — XXI, 1. H. G. Hamaker, Ueb. Nachbilder nach momentaner Helligk. — L. Hellwig, Ueb. d. Natur d. Erinnerungsbildes. — C. Stumpf, Ueb. d. Begriff d. Gemüthsbewegg.; Beobachtgn üb. subjektive Töne u. üb. Doppelthören.

Internat. Journal of Ethics. July. J. Watson, The new „ethical" philosophy. — C. S. Loch, Good citizenship and athletics. — E. Lyttelton, Instruction of the Young in sexual knowledge. — W. W. Willoughby, The Right of the State to be. — E. Carpenter, Affection in Education. — S. A. Barnett, The mission of the Music. — E. E. Constance Jones, Character and Circumstance.

Blätt f. d. bayr. Gymn.-Schulwes. 35, 7. 8. K. Hammerschmidt, Aristoteles als Zoologe. — C. Weyman, Zu Properz, Ovid u. Statius. — Fr. Walter, Zur Textbehdlg u. Autorfrage d. Aetna. — R. Thomas, Neues z. Bedeutgslehre. — Cl. Hellmuth, Vom Neptuntempel in Paestum. — Fr. Beyschlag, Zu Sophokl. Antig. 1278—80. — K. Meiser, Zu d. Scholia Terentiana.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Rhein. Museum. N. F. 54, 3. L. Ziehen, D. drakont. Gesetzgebg. — F. Solmsen, Dorisch „ἄγει auf, wohlan!"; Nachtrag zu S. 347. — L. Radermacher, Stud. zur Gesch. d. antik. Rhetorik. IV u. V. — C. F. W. Müller, Zu Plautus. — A. Gercke, Isokrates 13 u. Alkidamas. — J. Beloch, Die Bevölkerung Galliens zur Zeit Caesars. — F. Reuss, Arrian u. Appian. — E. Norden, E. Panegyricus auf Augustus in Vergils Aeneis. — F. Skutsch, Plautinum. — F. Buecheler, Der echte od. d. unechte Juvenal. — E. Ziebarth, Zur Ueberlieferg'sgesch. kretisch. Inschriften. — J. M. Stahl, Zum Gebrauch d. praedicativ. Particip. im Griechisch. — A. Zimmermann, Zum auct. inc. de praenominibus liber. — H. Stein, Zu S. 150 f.

Arch. f. d. Stud. d. neuer. Sprachen u. Litt. CII, 3. 4. J. Bolte, D. Altweibermühle. E. Tiroler Volksschauspiel. — Fr. Liebermann, D. angelsächs. Verordng üb. d. Dunsæte. — J. Schick, Zu Shelleys Prometheus unbound. Hgb. aus d. Nachlass v. Jul. Zupitza. I. — R. Garnett, Eight unpublished letters of Thomas Carlyle. — W. Mangold, Nachahmgn Montesquieus u. Bossuets von Friedrich d. Gr. — Fr. Kluge, Orrms *awwermod* (Arch. CI, 3, 90). — A. Brandl, Thomas Beckets Weissagg üb. Eduard III. u. Heinrich V. — E. Koeppel, Rob. Greenes „Mad preest of the sonne".

Geschichte.

Histor. Vierteljahrschr. 1899, 3. C. Wachsmuth, D. Königth. d. hellenist. Zeit, insbes. das v. Pergamon. — W. Struck, Gustav Adolf u. d. schwed. Satisfaktion. I—II. — K. Uhlirz, Wann wurde Kaiser Otto d. Gr. in Magdeburg bestattet? — H. Simonsfeld, Nochmals d. Wahl Friedrichs I. Rothbart. — Th. v. Heigel, Zur Biographie Rankes.

Revue des questions historiques. Juillet. E. Müntz, L'argent et le luxe à la cour pontificale d'Avignon. — E. Revillout, Hérodote et les oracles égyptiens. — A. Spont, Marignan et l'organisation militaire sous François Ier. — P. Hamy, La politique de Louis XIV en pays conquis: mission des PP. Boulault et Bouhours à Dunkerque. — E. Beauvais, Un élève du grand Condé: Hérard Bonton, Comte de Chantilly. — V. Ermoni, La cosmologie hindoue. — P. Allard, Le forum romain. — P. Maurice, L'extension des possessions carthaginoises en Sicile, au commencement de la première guerre punique. — Ch. de la Roncière, La *Cordelière* et le *Régent*; Un ambassadeur au XVIe siècle: Charles de Marillac. — B. Palustre, L'abbesse Anne d'Orléans et la réforme de l'ordre de Fontevrault.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Dtsche geograph. Blätt. XXII, 2. M. Brass, Jajce, d. alte Königsstadt Bosniens. — W. Nederkorn, D. Entdeckgs-, Besiedlgs- u. Entwicklgsgesch. Canadas u. s. Grenzgebiete. — W. R. Rickmers, D. Barren d. Danduschka.

Globus. LXXVI, 3. H. Singer, D. Karolinen. — 4. P. Ehrenreich, E. Ausflug nach Tusayan (Arizona) im Sommer 1898. — A. Götze, D. Römerkastell Saalburg. — Graf Pfeil üb. d. Bismarckarchipel. — R. Lasch, D. Behdlg d. Leiche d. Selbstmörders.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Dtsche Juristenztg. IV, 14. Petersen, D. Auslegg d. Rechtsgeschäfte u. d. Revisionsgericht. — J. Stranz, D. preuss. Ausführgsgesetz z. BGB. nach d. Beschlüssen d. Abgeordnetenhauses. — Fr. Oetker, D. Konkursordng in neuer Gestalt. — Frommhold, Heinrich Siegel †.

Jherings Jahrbb. f. d. Dogmat. d. bürgerl. Rechts. 2. F. IV, 4—6. Regelsberger, Zur Lehre von d. Einrede d. nicht erfüllten Vertrags u. von d. Einfluss d. theilweisen Unmöglichk. d. Erfüllg auf d. Vertragsverhältn.; Anspruch d. Gläubigers auf Leistg von Sicherh. für belagte od. bedingte Fordergn wag. Eintritts e. Verschlechterg in d. Vermögenslage d. Schuldners. — W. Immerwahr, D. dingliche Verkaufsrecht d. BGB. — J. Gierke, Der Versichergsvertrag beim Niessbrauch im BGB.

Allgemeines.

Altpreuss. Monatsschr. April—Juni. C. Dewischeit, D. Dtsche Orden in Preussen als Bauherr. — M. Toeppen, D. Elbinger Kriegsbuch. — A. Treichel, Nachtr. II zur Pielchen- od. Bolltafel. — G. Sommerfeld, Ueb. d. ältest. preuss. Stammsitze d. Geschlechts d. Reichsgrafen v. Lehndorff. — F. Tetzner, Neue Donalitiana. — H. Borkowski, Zur Gründg d. kurbrandenburg. Kriegsflotte.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 147. H. Losch, Produktion und Konsum im Sozialstaat. — 147/48. M. Helf, Brandenberg in Tirol. — 148. N. Welter, Frederi Mistral, d. Dichter d. Provence. — 149/50. A. Schmitt, Chirurgie in alter u. neuer Zeit. — 149. E. Müller, Schillers Beiträge in Gökingks „Journal von u. für Dtschld". — 150. Frz Doflein, Aus Westindien u. Nordamerika. IX. — 151. L. v. Schroeder, Indiens geistige Bedeutg f. Europa. — Th. Achelis, Fr. Ratzels Anthropogeographie. — 152. H. Sittenberger, Adolf Pichler. — A. Nossig, D. französ. Kleingrundbesitz angesichts d. Agrarkrisis. — 153/54. K. Th. Zingeler, Klöster u. Burgen in Hohenzollern. — 153. D. Entwickelg d. Luftschifferwesens. — 154. Heron von Alexandria. — 155/56. P. Sakmann, Einige Gegner d. Revolutionsgedkn im 18. Jh. — 155. K. Linder, Wasserkraft. — 156. Sterblichk. u. Gesundh.-Verhältn. währ. d. Monate März—Mai 1899. — 157. R. Braungart, Ueb. d. Ursachen d. gross. Kindersterblichk. in Bayern u. nament. in Südbayern. — 157/58. V. Flamini, Girolamo Ruvetta. — 158. A. Drews, Kunst u. Aesthetik.

Revue des deux mondes. 15 Juillet. A. Barine, La Grande Mademoiselle. I. L'Enfance. — G. Perrot, L'Hist. de l'Art dans l'Enseignement secondaire. — Ch. Benoist, La Prince de Bismarck. II. La période triomphante. — A. Bellassort, Ville d'Extrême-Orient. — E. Haguenin, Les Romains et leur poète. Cesare Pascarella. — R. Doumic, George Sand avant 1840. — T. de Wyzewa, Documents nouveaux sur Frédéric Nietzsche.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 32. Berlin, 12. August 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Eugène de Faye, Clément d'Alexandrie. Etude sur les rapports du christianisme et de la philosophie grecque au IIe siècle. [Bibliothèque de l'Ecole des hautes études, p. sous les auspices du Ministère de l'Instruction publique. Sciences religieuses. XII.] Paris, Ernest Leroux, 1898. IV u. 320 S. 8°. Fr. 8.

In einem bedeutungsvollen Artikel über die Anfänge der patristischen Litteratur, der 1882 erschien (Histor. Zeitschr. Bd. 48. S. 417—472) hat Franz Overbeck gezeigt, wie wenig noch auf dem Gebiete der Patristik die litterarhistorische Betrachtungsweise zu ihrem Rechte gekommen und wie wenig noch geschehen sei, um das Auftreten des Christenthums in der griechisch-römischen Litteratur zu erklären. Da er zunächst aus der patristischen Litteratur die christliche Urlitteratur ausschied, musste er in Clemens von Alexandrien den eigentlichen Begründer der patristischen Litteratur erkennen, und ihm ist daher der Haupttheil der Untersuchung gewidmet. Die dabei angeregten Fragen sind seitdem in manchen Einzelschriften behandelt worden. Vor Allem hat Zahn in seinem Supplementum Clementinum (Forschgn zur Gesch. d. Neutest. Kanons III, Erlangen 1884) mehrere wichtige Punkte, wie die Fragmente des Clemens, die Zitate bei Späteren, die Nachrichten über das Leben des Clemens einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Das Buch, das im Folgenden besprochen werden soll, ist vom Vf. selbst nur als eine Einführung in das Studium des Clemens bezeichnet worden; thatsächlich bietet es aber viel mehr. Sein Hauptverdienst besteht darin, dass es die theologisch-philosophischen Anschauungen, die Ausdrucksweise, die schriftstellerische Eigenart des Clemens aus den Zeitverhältnissen, aus den verschiedenen geistigen Mächten, die den Schriftsteller beeinflussten, aus den Bedürfnissen seines Publikums zu verstehen anleitet. Clemens ist kein Schriftsteller, der bisher viel um seiner

selbst willen gelesen worden wäre. Seine Lektüre bietet mancherlei Schwierigkeiten; einen Ueberblick über den Inhalt seiner Hauptschrift, der Stromata, zu bekommen, ist bei der scheinbaren Planlosigkeit ihrer Komposition nicht leicht. Deshalb ist Clemens vielfach nur als eine reiche Fundgrube für die verschiedensten Zwecke ausgenützt worden. Man hat ihm Fragmente klassischer Schriftsteller, Aufschlüsse über manche Fragen der griechischen Philosophie oder der Dogmengeschichte des 2. Jh.s, interessante Einzelheiten über das Privatleben in den vornehmen Kreisen von Alexandrien u. dgl. m. entnommen, aber die Zahl derjenigen war gering, welche für die Persönlichkeit des Schriftstellers selbst Interesse hatten und seine uns oft befremdende Eigenart historisch und psychologisch zu erklären suchten. Das Buch von de Faye hat gewiss den Erfolg, den Schriftsteller selbst Vielen interessanter zu machen und seine Würdigung zu erleichtern.

Das Buch gliedert sich in drei grosse Abschnitte. Der erste hat die Aufgabe, den Plan des Schriftstellers bei Abfassung der Stromata und ihr Verhältniss zu seinen übrigen Schriften zu erklären (le problème littéraire); der zweite Theil behandelt die Stellung, welche Clemens vermöge seiner Anschauungen unter den Christen seiner Zeit einnahm (la question historique); der dritte und wichtigste Abschnitt endlich, für den die beiden nur die Voraussetzungen liefern, untersucht die Frage, in wie weit Clemens in seinen theologischen Ansichten von der griechischen Philosophie beeinflusst ist (la question dogmatique). Bevor jedoch de F. diese drei Hauptuntersuchungen beginnt, schickt er eine ausführliche Einleitung (S. 1—43) voraus, welche in vier Abschnitten den Zustand der christlichen Kirche am Ende des 2. Jh.s, das Leben des Clemens, die Katechetenschule zu Alexandrien, die Schriften des Clemens (mit Ausschluss der Hauptwerke) behandelt. Zunächst werden die drei damals einflussreichsten Zentren des Christenthums, Kleinasien, Rom, Alexandrien, charakterisirt, und es wird gezeigt, wie unter ihnen die von Alexandrien durch ihre grössere Freiheit in kirchlichen Gebräuchen und Lehren und durch die in dieser Stadt seit lange herrschenden wissenschaftlichen Bestrebungen die Entstehung christlicher Litteratur begünstigt und eben dadurch bestimmenden Einfluss auch auf die übrigen bekommt. In der Biographie des Clemens giebt der Vf. im Wesentlichen die Ergebnisse Zahns wieder, wobei er jedoch als erwiesen annimmt, dass Clemens ursprünglich Heide gewesen sei. Der dritte Theil der Einleitung sucht durch Verwendung der Andeutungen bei Clemens und durch Hereinziehung späterer Berichte das Dunkel etwas zu lichten, in welches noch immer der Ursprung und das Wesen der alexandrinischen Katechetenschule gehüllt ist. In dem letzten Abschnitt sind vor Allem die Schriften des Clemens besprochen, von denen wir nur die Titel oder nur Bruchstücke kennen. de F. zeigt dabei, wie vielseitig die schriftstellerische Thätigkeit des Clemens war, und wie er durch Rede und Schrift in alle kirchlichen Fragen seiner Zeit eingriff.

Der erste Haupttheil des ganzen Werks beschäftigt sich mit den drei erhaltenen Hauptschriften des Clemens, dem Paedagogus, dem Protrepticus und den Stromata. Das wichtigste Resultat der ganzen Untersuchung ist, dass die Stromata nicht, wie bisher meist angenommen wurde, den dritten Theil des Werkes bilden, dessen Plan Clemens im Anfang des Paedagogus entwickelt hat. Hier spricht er nämlich von den verschiedenen Thätigkeiten des Logos, der als προτρεπτικός die Menschen vom Heidenthum abwendet und sie zum Heil einlädt, ferner als παιδαγωγός die Bekehrten zu wahrhaft christlichem Leben erzieht und endlich als διδάσκαλος in die Tiefen und Geheimnisse der christlichen Lehre einführt. Dieser Disposition entsprechen die beiden ersten Werke des Clemens vortrefflich, aber statt des διδάσκαλος haben wir die Stromata. Schon der Titel befremdet, aber auch der Inhalt bietet nicht das System christlicher Lehren, das wir erwarten müssten; vielmehr wird in den Stromata selbst immer wieder auf ein Werk über christliche Lehren verwiesen. Auf Grund eingehender Analyse der drei Werke beweist de F., dass die Stromata unmöglich der erwartete διδάσκαλος sein können, sondern dazu dienen sollen, gewisse Vorfragen zu erledigen, deren Besprechung Clemens für nöthig hielt, bevor er es wagen konnte, ein umfassendes systematisches Werk über die christlichen Lehren zu verfassen. Der Grund hierfür ist folgender: Sowohl um eine christliche Dogmatik schreiben, als auch um das Ideal der christlichen Sittlichkeit zeichnen zu können, hatte Clemens die Hilfe der griechischen Philosophie nöthig; er konnte ihre Methode ebenso wenig entbehren wie ihre Ausdrucksweise. Eine solche Verwendung der griechischen Philosophie war aber etwas völlig Neues in der christlichen Litteratur; die Berechtigung dazu musste erst nachgewiesen werden. Um dies zu thun, begann Clemens die Stromata. Er hoffte mit einem Buch seinen Zweck zu erreichen, wurde aber von den Problemen, die sich ihm aufdrängten, weiter und weiter geführt, so dass er schliesslich die Feder niederlegen musste, ohne die Stromata vollendet, geschweige denn seinen Didaskalos begonnen zu haben.

Welche Bedeutung für die Geschichte des Christenthums hat nun Clemens mit seiner in den Stromata niedergelegten Anschauung vom Werthe der griechischen Philosophie? Diese Frage beantwortet der zweite Haupttheil. Zur Zeit des

Clemens gab es unter den Christen eine grosse Anzahl solcher, die überhaupt nichts von Weltweisheit, ja nicht einmal von irgend welcher schriftstellerischen Thätigkeit wissen wollten. Auf diese Weise glaubte man sich aufs beste gegen die falsche Weisheit des Gnostizismus zu sichern. Clemens muss sich dieser Partei gegenüber sogar das Recht, ein Buch zu schreiben, erst erkämpfen. Obwohl eine wirkliche Verständigung zwischen ihm und diesen „Simpliciores" kaum möglich war, thut Clemens doch Alles, um sich von der Masse der Gläubigen nicht zu trennen. Auf jede Weise sucht er sie davon zu überzeugen, dass seine Bestrebungen für den christlichen Glauben ungefährlich seien. In der That war das Problem, wie sich das Christenthum zur griechischen Philosophie stellen sollte, dadurch vereinfacht, dass Clemens, wie seine Zeit überhaupt, fast nur für die Theologie und die Moral der Philosophen Interesse hatte. Auf verschiedene Weise sucht er den Werth der Philosophie historisch zu begründen, indem er sie theils als Diebstahl aus dem Alten Testament, theils als eine den Heiden gegebene Offenbarung hinstellt. Der Werth der Philosophie für seine Zeit besteht vor Allem darin, dass sie den Geist durch die Dialektik schult und für höhere Erkenntniss empfänglich macht, und dass sie ferner es ermöglicht, gebildete Heiden in der ihnen geläufigen Sprache vom Christenthum zu überzeugen. Einen Maassstab für die Werthschätzung der Philosophie durch Clemens giebt auch seine Anschauung über das Verhältniss von πίστις und γνῶσις: die πίστις ist zwar die Voraussetzung für jede Erkenntniss und für das christliche Leben, aber was in ihr nur keimartig enthalten ist, bringt die γνῶσις zur vollen Entfaltung und Reife. Auch hierin zeigt es sich, wie sehr Clemens bestrebt ist, die Verbindung zwischen den einfachen Gläubigen und dem γνωστικός nicht abzuschneiden.

Der dritte Theil zeigt, welche verschiedenartigen Einflüsse die Anschauungen des Clemens bestimmt haben. Es sind vor Allem drei: die platonische Philosophie wirkt auf seinen Gottesbegriff, die stoische auf seine Moral, von Philo entlehnt er die allegorische Methode der Schriftauslegung. An drei wichtigen Lehren wird im Einzelnen nachgewiesen, in wie weit Clemens der Philosophie Einfluss auf seine Gedankenbildung gewährt hat. Es ist das die Anschauung vom Wesen Gottes, die Christologie und das Idealbild des vollendeten Christen oder Gnostikers. Auf Grund eingehender Analyse der betreffenden Abschnitte der Stromata zeigt der Vf. zunächst, dass die Gotteslehre bei Clemens zwar stark von der platonischen beeinflusst ist, aber doch spezifisch christlichen Charakter trägt. Ebenso mischen sich in der Christologie Ideen, die der Philosophie, namentlich der Philos, entnommen sind, mit echt christlichen Gedanken. Endlich trägt auch das Idealbild, das Clemens von dem vollendeten Christen zeichnet, theils die Züge des stoischen Weisen, so vor Allem die Eigenschaft der ἀπάθεια, theils rein christliche Züge, besonders die Eigenschaft der ἀγάπη. De F. versteht es ausgezeichnet, aus den zerstreuten und sich manchmal widersprechenden Aeusserungen des Clemens ein einheitliches Bild seiner Anschauung herzustellen und wiederum nachzuweisen, woraus er die verschiedenen Ansichten gewonnen hat.

Der Vf. behandelt die oft schwierige Materie in einer Weise, dass das Buch sehr angenehm zu lesen ist. Manchmal sind Wiederholungen nicht ganz vermieden worden. Am auffallendsten ist es, dass einige Anmerkungen (z. B. S. 56 u. 85) genau dasselbe enthalten, was im Anhang S. 312 ff. ausführlich besprochen ist. Dieser Anhang enthält eine nach den verschiedenen Beziehungen geordnete Bibliographie zu Clemens. Einzelne Arbeiten, z. B. der oben erwähnte Aufsatz Overbecks und das Werk Zahns, werden genauer besprochen. De F. zeigt sich hierbei mit der Litteratur, besonders auch der deutschen, sehr wohl vertraut. Von wichtigeren zusammenfassenden Werken habe ich das Buch des englischen Bischofs John Kaye vermisst. Für die Untersuchungen, denen das Buch eigentlich gewidmet ist, wären noch folgende Schriften zu benützen gewesen: Joh. Spörlein, Einige Grundsätze des Clemens von Alexandrien über griechische Philosophie und christliche Wissenschaft, Bamberg 1840; Prosper Merkle, Darstellung der Gnosis des Clemens v. Alex., Progr. v. Münnerstadt 1849 (vgl. bes. S. 16—35 „Verhältniss zur griech. Philos.") und Γερμ. Βασιλάκης, Κλήμεντος τοῦ Ἀλεξανδρέως ἡ ἠθικὴ διδασκαλία, Erlang. Diss. 1892.

Nürnberg. Otto Stählin.

Philosophie.

C. M. Giessler, Die Athmung im Dienste der vorstellenden Thätigkeit. Leipzig, C. E. M. Pfeffer, 1898. VI S., 1 Bl. u. 32 S. 8°.

Der Vf. hat an sich und acht Versuchspersonen Folgendes beobachtet: 1. Auf der Schwelle der Aufmerksamkeit findet eine Hemmung der Athemthätigkeit statt. — 2. Die einheitliche Aufmerksamkeit ist mit einer Vertiefung und Verlangsamung der Athmung, die getheilte Aufmerksamkeit dagegen mit einer Verflachung und Beschleunigung derselben verbunden. — 3. Die Einathmung bewirkt vorherrschend eine Klarheitszunahme, die Ausathmung vorherrschend eine Deutlichkeitszunahme der zu apperzipirenden Vorstellung.

Leider vergisst der Vf. uns mitzutheilen, wie er die Klarheits-, bezw. Deutlichkeitszunahme gemessen hat. Die physiologische Erklärung, welche er S. 21 ff. für die Vorgänge auf der

Schwelle der Aufmerksamkeit zu geben versucht, ist gerade physiologisch leider nicht haltbar.

Jena. Th. Ziehen.

Albino Nagy, Die philosophischen Abhandlungen des Ja'qûb ben Ishâq *al-Kindi*. Zum 1. Male hgb. [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen. Hgb. von Clemens Baeumker und Georg Frh. von Hertling. Bd. II, H. 5.] Münster, Aschendorff, 1897. XXXIV u. 82 S. 8°.

Diese zeitgemässe Sammlung unedirter Schriften bringt uns mit diesem Hefte wieder einen sehr erwünschten Beitrag zur Philosophie der Araber, deren Kenntniss rückwärts schreitet, nicht im üblen Sinne des Wortes, sondern im chronologischen, und mit dem Polyhistor al-Kindi (vulgo *Alchindus*), vielleicht dem einzigen echten Araber, der Griechisch verstand, zu den Anfängen der arabischen Philosophie gelangt ist, welche sich hauptsächlich der Aristotelischen anschloss. Die arabischen Originale sind verloren, aber der Hgb. der lateinischen Uebersetzungen ist Orientalist in Rom, beschäftigt sich seit einiger Zeit mit al-Kindi, hatte auch das Glück, eine unverhältnissmässig grosse Zahl von Hdschrn. benutzen und einen guten Text herstellen zu können. Das nöthige Beiwerk ist in einer ausführlichen Einleitung und in dem Texte nachfolgenden Anmerkungen übersichtlich erledigt; erschöpfende Register machen die Auffindung der Einzelheiten leicht.

Es sind hier 4 Abhandlungen geboten, deren wichtigste die 1. *de intellectu*, welche schon 4 Arten des Intellekts hinstellt. L. Stein (Die Continuität der griech. Philosophie usw., Archiv f. Gesch. d. Philos. XI, 313 ff.) hat die Vorliebe für dieses Thema auf den Einfluss Alexanders von Aphrodisias zurückgeführt; sollte nicht auch im Christenthum und Islam die Lehre vom „Geiste" hier wenigstens mitgewirkt haben, wie später der Begriff von der Vereinigung mit dem „aktiven Intellekt", als philosophischem Heil? Untersuchungen über Geist und Seele sind alt, so dass man eine dem heil. Augustin beilegen durfte. Unter den noch nirgends zusammengestellten Abhandlungen darüber in verschiedenen Sprachen ist die arabische durch zwei sehr alte vertreten, die eine von Custa ben Luca, im Original, in lateinischer und hebräischer Uebersetzung erhalten, die andere von Isak Israeli nur in hebräischer. Eine Ausgabe derselben, nebst anderweitigen Nachweisungen, die ich gern zur Verfügung stelle, dürfte sich für die verdienstvolle Sammlung eignen.

Berlin. Moritz Steinschneider.

Unterrichtswesen.

F. Tetzner, Geschichte der deutschen Bildung und Jugenderziehung von der Urzeit bis zur Errichtung von Stadtschulen. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1897. XVI u. 404 S. 8° mit 14 Abbildungen. M. 5,50.

Das Buch beruht auf umfangreichen und eingehenden Studien. Die einzelnen in kulturgeschichtlichen und pädagogischen Zeitschriften veröffentlichten Abschnitte liegen jetzt hier vom Vf. zu einem stattlichen Ganzen vereinigt vor. Eine so weit wie diese zurückreichende Darstellung der Geschichte deutscher Jugendbildung haben wir bisher noch nicht gehabt. Vor Allem was die vorkarolingische Bildungsgeschichte der deutschen Stämme und die Laienbildung im frühen Mittelalter betrifft, darf sich der Vf. rühmen, wirkliche Lücken unseres Wissens ausgefüllt zu haben. Auch das vortreffliche Werk von Specht greift doch weder so weit zurück, noch behandelt es wie dieses alle Seiten der Bildung. Es ist nicht möglich, über die Volksbildung einer weit zurück liegenden Zeit zu schreiben, ohne alle Seiten der Kultur, in welcher sie wurzelt, in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen. Dies geschieht in dem vorliegenden Buche. Die Ergebnisse hätten ja schliesslich auf einigen Seiten zusammengefasst werden können. Zu welchem Umfange aber der einfachste Stoff anschwillt, sobald man es auf genaue methodische Feststellungen und Begründungen anlegt, dafür bietet die Germania des Tacitus das deutlichste Beispiel. Was dort auf ein paar Blättern gesagt ist, hat ganze Germanistengenerationen mit wissenschaftlichen Problemen versorgt. Gerade die Seite der Bildung aber, welche der Vf. in erster Linie schildern will, ist aus den gesammten Gewohnheiten und Einrichtungen des Lebens herausgewachsen. Eine Art Tradition hatte sich, wie aus seiner Darstellung hervorgeht, auch für jene älteste Zeit schon gebildet; aber es war doch nicht von einem so eng umgrenzten Schulzwange wie in organisirten Schulen die Rede, selbst wenn man von einer Vergleichung mit unserer Zeit absieht, wo Alles genau durch Vorschriften geregelt ist. Man kann wohl sagen, dass, je weiter man zurückgeht, die in der Jugend erworbene Bildung, falls man dieses Wort in seinem weitesten und ursprünglichen Sinn nimmt, um so genauer für das, was der Mann zu treiben und zu denken pflegte, vorbereitete. Daraus ergab sich die Forderung, dass die ganze Breite des Lebens durchstreift werden musste, um für die älteste Zeit alle Faktoren der Bildung zusammenzubekommen. Aber auch später, während des frühen Mittelalters, bedarf es einer sorgsam nach allen Seiten gerichteten Aufmerksamkeit, um ein leidlich klares Bild von der Bildung, welche die Kinder des Bürgers und des Bauern damals empfingen, zu gewinnen. Dies gerade aber hat sich das vorliegende Buch als Aufgabe gestellt. Was die Bildung des Mönches, des Gelehrten, des Ritters

betrifft, so war es leichter, davon sich eine genaue Vorstellung zu bilden. Die Rittererziehung bildet für sich ein Buch in diesem Buche; aber als Hauptziel hatte der Vf. sich doch dieses gesteckt, den Schleier zu lüften, welcher über der Laienbildung während des frühen Mittelalters liegt. So lange es dazu noch gelehrter Einzeluntersuchungen in allen Stücken bedarf, würde, bei der Methode der heutigen Wissenschaft, der Versuch, ein litterarisch gestaltetes Gesammtbild zu gewinnen, verfrüht erscheinen. Der Vf. strebt deshalb auch mehr nach Feststellung des Thatsächlichen. Aber auch so kann er des Dankes der Gelehrtenwelt sicher sein. Er hat über ein von verschlungenen und wenig ausgeprägten Pfaden durchzogenes Gebiet einen bemerkenswerthen Grad von Klarheit ausgebreitet.

Gr.-Lichterfelde b. Berlin. O. Weissenfels.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Robert Petsch, Neue Beiträge zur Kenntniss des Volksräthsels. [Palaestra. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie. Hgb. von Alois Brandl und Erich Schmidt. IV.] Berlin, Mayer & Müller, 1899. 2 Bl. u. 152 S. 8°. M. 3,60.

Durch Wossidlos mecklenburgische und Pitrès sizilianische Räthselsammlung angeregt, überträgt der Vf. R. Heinzels deskriptive Methode auf die volksthümliche Kleinpoesie namentlich des deutschen Volksräthsels. Nach einem raschen Rückblick auf dessen dunkle und dürftige Geschichte, dem wir auch den Abdruck des sog. Rockenbüchleins verdanken, theilt er die Räthselmasse in zwei Hauptgruppen, in die unwirklichen und die wirklichen. Die erste sondert er wieder in Weisheitsproben, Halslösungsräthsel und Scherzfragen, um sich dann einer eingehenden Charakteristik der Rahmenelemente, sowie der benennenden und der beschreibenden Kernelemente der zweiten zuzuwenden. Diese leitet er durch einige verständige Bemerkungen über das Verhältniss von Volks- und Kunstlied ein, die sich unsere jüngeren Volksliederforscher zu Herzen nehmen möchten. Der Weg, diese Frage zu lösen, bestehe wohl kaum darin, nach einem 'Dichter' zu forschen, auf dessen 'Kunstlied' ein sog. Volkslied zurückgehe. Auch könne der Kunstdichter seinerseits aus der Volkspoesie geschöpft und — setze ich hinzu — er kann ganz volksthümlich gedichtet haben. Den besten, sichersten Erfolg verspricht sich Petsch mit Recht von der gründlichen stilistischen Erforschung unseres Volksliederschatzes und der Vergleichung mit dem Reichthum anderer Völker. Und auch seiner Schlussbetrachtung über die Herausgabe von Volksräthseln stimme ich zu. Nicht nach einem litterar-historischen oder metrischen oder stilistischen Gesichtspunkt darf die Anordnung getroffen werden, sondern immerhin noch am besten nach dem Inhalt. — Das gehaltreiche Büchlein wird dem durch das Räthsel vertretenen Zweige der Volkskunde sehr förderlich sein.

Freiburg i. B. E. Hugo Meyer.

Friedrich Müller, Ueber den Ursprung der Gruzinischen Schrift. [Sitzungsberichte der Kais. Akad. d. Wissenschaften zu Wien. Philos.-hist. Klasse. Bd. CXXXVII. Nr. I.] Wien, Tempsky in Komm., 1897. 12 S. 8°. M. 0,40.

Friedrich Müller zeigt an den Formen einzelner Buchstaben des gruzinischen Alphabets, sowie an der auffallenden Uebereinstimmung in den Benennungen einzelner Schriftzeichen mit denen des armenischen Alphabetes, dass die bekannte armenische Tradition, nach der Mesrop auch das Georgische Alphabet geschaffen habe, einigermaassen Glauben verdient. Mesrop muss aber, da er nicht einfach das armenische Alphabet einführte, in Georgien bereits eine ältere Schrift vorgefunden haben, in der M. auf Grund der Vergleichungen von 16 Zeichen „eine Abzweigung des aramäischen Alphabetes" erkennt. Es ist nur zu bedauern, dass M. nicht die auf S. 9 in der Anmerkung ausgesprochene Vermuthung einer näheren Verwandtschaft mit dem der Pehlevi-Schrift zu Grunde liegenden Alphabete weiter verfolgt hat. Hierin liegt m. E. der Schwerpunkt der Frage.

Berlin. Oskar Mann.

Gaston Boissier, Roman Africa. Archaeological Walks in Algeria and Tunis. Authorized english version by Arabella Ward. New York and London, G. P. Putnam's Sons, 1899. XIII u. 344 S. 8° mit 4 Karten.

Die Verlagsbuchhandlung Putnam's Sons hat bereits mehrere Schriften von Gaston Boissier ins Englische übersetzen lassen. Die vorliegende Uebersetzung von *L'Afrique romaine* ist offenbar besonders für die zahlreichen englischen und amerikanischen Touristen bestimmt, welche alljährlich im Winter und Frühjahr Algier und Tunis besuchen und dabei auch den antiken Resten des Landes einiges Interesse schenken. Die Uebersetzerin hat B.s Buch mit ziemlich zahlreichen Anmerkungen versehen, obwohl bereits im Original die nothwendigen Belege gegeben sind. Der Kontrast zwischen den englischen und französischen Noten könnte nicht grösser sein. Während B. das einschlägige Material vollkommen beherrscht und besonders auch das Corpus sehr geschickt benützt hat, schöpft Miss Arabella Ward fast durchweg aus Quellen untergeordneten Ranges, besonders aus alten und für Nordafrika gänzlich veralteten geographischen Kompendien. Die Auswahl lässt sich nicht einmal mit dem Niveau des Publikums, für welche die Uebersetzung angefertigt ist, entschuldigen, denn für einen Leser-

kreis, dem man nur englische Werke nennen zu dürfen glaubt, macht man überhaupt besser keine Anmerkungen. Während aus B.s Buch auch der Fachmann eine Fülle von Belehrung schöpfen kann, ist Miss W.s Uebersetzung und Kommentar höchstens für Leute, die ausser Stande sind, das französische Original zu lesen und B.s Anmerkungen zu verstehen. Aber selbst einem Leserkreis von bescheidenster Bildung sollte man in Anmerkungen zu einem Buch, das auf ernsten Studien beruht und überall die neuesten Ergebnisse der afrikanischen Archäologie verwerthet, nicht Dinge auftischen, die vor dreissig Jahren geglaubt wurden. So wird in Anmerkung 5 zum 1. Abschnitt *(les indigènes — the natives)* ein Werk zitirt, in dem der libysche Theil der Bilingue von Dugga als einer unbekannten Sprache angehörend und die Schrift der Berbern als unbekannt bezeichnet wird. Aus dem Werk eines französischen Generals wird angeführt, dass „Kabylen" = *ka Baal* = „Anbeter des Baal" sei, und Anm. 8 liest man, dass auch die Balearen nach Baal heissen. Aus Anm. 27 lernen wir *„the mortar used in the building of roman amphitheaters was called travertin"*, als ob alle römischen Amphitheater aus Travertin gebaut wären! Anm. 14 heisst: *„Utica is supposed to be near the mouth of the river now called the Mhejerda (ancient Mhedjerdah)."* Die Uebersetzerin will also ihre Landsleute glauben machen, dass die Lage von Utica zweifelhaft und der antike Name des „Mhejerda" nicht Bagradas, sondern „Mhedjerdah" sei; nach Anm. 12 zu Kap. 2 *(Carthage)* soll der Bagradas dem heutigen Ued Meliana entsprechen, während doch die Miliana ein anderer südlich der Bai von Tunis mündender Fluss ist. In Anm. 25 werden wir belehrt, dass der Name Sufeten *„possibly"* von *suffecins* herkommt. Nach Anm. 5 zu Kap. 3 soll Tebessa mehr römische Reste enthalten als irgend eine andere Stadt des römischen Afrika — ganz richtig vom Standpunkt des alten Buches, dem Miss W. diese Notiz entnimmt; aber als Anmerkung zu einem Werk, welches dem „afrikanischen Pompeji", Timgad, ein ganzes Kapitel widmet, eine unglaubliche Behauptung! Ueber Lambäsis wird Anm. 16 gesagt: *„Lambese . . . was a colony of the third Augustus"* — und dabei redet B. seitenlang von der *legio III. Augusta!* — *Maisons d'exploitation* = Farmen (B. S. 136) wird wiedergegeben durch *„houses for trading companies"*, und Anm. 7 zu Kap. 4 erklärt: *„maisons d'exploitation are companies or associations founded for the purpose of developing the resources, mines etc. of a colony or country"*, und dabei redet B. des Langen und Breiten von diesen Farmen und der römisch-afrikanischen Landwirthschaft! Freilich liegen dem amerikanischen Kaufmann *trading-companies* näher als römische Gutshöfe; aber wozu dann die Uebersetzung eines Kapitels *„Les campagnes?!"* Dies als eine kleine Probe des Kommentars der Uebersetzerin. Er wäre meisterhaft, wenn er zeigen sollte, dass B.s Buch einen bedeutenden Fortschritt gegenüber der alten Litteratur über das römische Afrika bedeute — wenn sich Miss W. nur darauf beschränkt hätte, veraltete Autoren abzuschreiben: so aber stört sie diese Exzerpte aus Ditsons *„North of Africa"* und anderen unbrauchbaren Büchern in einem fort durch eigene Zuthaten, die, weil i. J. 1899 geschrieben, nicht wie jene Exzerpte von veraltetem Wissen, sondern von hochmoderner Unwissenheit zeugen. Schlimmer noch ist das Prunken mit Zitaten aus antiken Autoren — sie werden noch obendrein in der Vorrede genannt — die die Uebersetzerin in ihren Gewährsmännern benutzt fand. Schon die Liste (S. IV) ist bezeichnend: Homers Ilias und Odyssee steht friedlich zwischen Sallusts Jugurtha und Appian! — Dies zur Kritik des benutzten Materials; dass Miss W. weder das afrikanische Kapitel im 5. Band von Mommsens Römischer Geschichte, noch Tissots *Géographie de l'A. romaine*, noch Cagnats *l'armée romaine d'Afrique*, kurz nichts von der Litteratur, die den heutigen Standpunkt unserer Kenntniss des römischen Afrikas bezeichnet, benutzt hat, soll nicht weiter ausgeführt werden.

Dass bei einer solch hervorragenden Unwissenheit des Uebersetzers die Uebersetzung auf Schritt und Tritt sachliche Fehler enthält, ist selbstverständlich, aber die Uebersetzung als solche kam für diese Anzeige nicht in Betracht, denn sie wird in Deutschland kaum gelesen werden; hier war nur festzustellen, dass Miss W. sich mit ihrem Machwerk an B.s schönem Buch schwer vergangen hat. Hoffentlich ist diese unerfreuliche Leistung kein Symptom für die Art, wie man sich in Amerika die Ergebnisse der gelehrten Forschung der alten Welt mundgerecht macht; das wäre schlimm!

Göttingen. A. Schulten.

L. William Cart, Précis d'histoire de la littérature allemande avec notes bibliographiques et tableaux synchroniques. Paris, C. Klincksieck, 1898. VI u. 467 S. 8°. Fr. 5.

Das hübsch ausgestattete Büchelchen, als Zeichen immer wachsenden Interesses der Franzosen für unsere Dichtung erfreulich, liest sich glatt und ist wenigstens bei der Darstellung der Blütheperioden im Ganzen zuverlässig, im Urtheile maassvoll und wohlwollend, freilich auch farblos und mitunter nichtssagend. Denn es schöpft fast stets nur aus zweiter Hand und folgt nicht immer den besten Gewährsmännern. Der Hauptfehler des Buches ist aber, dass es für eine Einführung viel zu viel unnöthigen Ballast mitschleppt. Was soll z. B. ein Ausländer, überhaupt ein Lernender, der Orientirung sucht, mit Namen wie Meinloh von Sevelingen, Rudolf von

Neuenburg, Bernger von Horheim, Ulrich von Gutenberg oder J. Hammer, A. Böttger, M. Hartmann, G. v. Amyntor und hundert anderen von gleich geringer Bedeutung? Möchte der Vf. solchen Berühmtheiten künftig den Laufpass geben und den frei gewordenen Raum durch eingehendere Mittheilungen und treffendere Charakteristiken über Wichtigeres ausfüllen. So sollte über die Droste (sie steht unter den poètes de second ordre, während J. Wolff, Vogl, Prutz, Gerok u. a. als Hauptdichter prangen) etwas mehr gesagt sein als, dass sie die Schönheiten Westfalens beschrieben hat. Stifter wird nur genannt, Bauernfeld gar nicht — dafür aber Benedix. Vom „Münchhausen" erfährt man nichts, als dass Immermann ihn geschrieben hat. In dem tableau synchronique fehlt Immermanns Name gänzlich, ebenso der von W. Alexis. Dafür erscheint J. Wolff viermal (selbst als Dramatiker!), Ebers gar mit 8 Romanen; auch Lindaus „Herr und Madame Bewer" wird unter die oeuvres les plus importantes der deutschen Litteratur gerechnet. Man sieht, besonders für die neueste Zeit haben den Vf. seine Gewährsmänner nicht immer gut berathen. Verzeihlich sind zahlreiche Versehen und kleine Missverständnisse (Gützkow st. Gutzkow, Salas y Gomez ein poetischer Roman, „Der junge Goethe" eine Biographie, Varnhagens Biograph. Denkmäler ein Dictionnaire, Hebbel ein Oesterreicher usw.), weniger der Umstand, dass unter den ausserdeutschen Dichtern gerade mehrere von denen fehlen, die auf die deutsche Dichtung am stärksten eingewirkt haben, wie Scott, Dickens, Tolstoi u. a. Trotz mancher Bedenken wird man zugeben müssen, dass das Buch im Grossen und Ganzen sein Ziel d'être clair et relativement complet erreicht und geeignet ist, Interesse zu erregen und Unkundige zu belehren.

Bautzen. G. Klee.

O. Fest, Der miles gloriosus in der französischen Komödie von Beginn der Renaissance bis zu Molière. [Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie, hgb. von H. Breymann und J. Schiek. H. XIII.] Leipzig, A. Deichert (Georg Böhme), 1897. XV u. 123 S. 8°. M. 2,80.

Der Vf. stellt mit vielem Fleiss und Geschick die Wandlungen fest, welche die Komödienfigur des militärischen Aufschneiders von Jean de la Taille (les Corrivaux, 1562) bis zu Molière durchgemacht hat, indem er zugleich auf Alterthum und Mittelalter einen zurückschauenden Blick wirft. Die römischen Dichter Liv. Andronicus, Naevius, Plautus, Terenz verpflanzten den Miles gloriosus der jüngeren attischen Komödie ohne wesentliche Veränderung auf den latinischen Boden; wir finden ihn dann auch in den volksmässigen Atellanen, die nach Fest wahrscheinlich auf die Farcen des Mittelalters Einwirkung ausgeübt haben. In den Mysterien nimmt der Teufel einige Züge des Miles gloriosus an und wird, wie dieser, geprellt. Adam de la Halle macht ihn zum Schäfer Robin (in Jeu de Robin). In Italien taucht er zuerst in den „Ingannati" (1531) auf. Die französische Komödie des 16. und 17. Jh.s verschmolz dann den Miles gloriosus des römischen Lustspieles mit dem capitano der italienischen commedia dell'arte, mit dem gracioso des spanischen Theaters und mit den Originalen aus der eigenen Zeit. Zunächst ist noch das Vorbild des Miles gloriosus maassgebend, so bei Jacques Grévin (les Esbahis, 1560), für Remy Belleau's Kapitän Rodomont (in La Reconnue 1564), in Baïfs Uebersetzungen von Plautus' „Miles gloriosus" und von Terenz' „Eunuchus". Der Einfluss der commedia dell'arte beginnt mit dem Auftreten der comici gelosi in Paris (nach 1570). Besonders wurde die verhasste spanische Soldateska in den Abbildern des italienischen capitano verhöhnt und karikirt, z. B. zu bettelarmen und bettelstolzen Parasiten gemacht, während der Miles gloriosus im Alterthum wohlhabend ist (zuerst 1584 in den Napolitaines des Fr. d'Amboise). Pierre Larivey hat auch den capitano, bezw. den Miles gloriosus mit dem Parasiten der antiken Komödie verschmolzen. Die Figur hob sich erst über das herkömmliche Niveau, als Corneille im „Menteur" aus dem Miles gloriosus seinen Dorante und vorher in der „Illusion comique" den Prahler Matamore machte, denn selbst Dichter, wie Rotrou, Cyrano, Desmarez u. A. (S. 66—95) haben keine wesentlichen selbständigen Zuthaten beigesteuert. Scarron vereinte den spanischen gracioso mit dem Miles gloriosus zu seinem „Jodelet" (1645), dessen hauptsächliche Eigenschaft die Feigheit ist, während sein Don Gaspar die prahlerische Seite des römischen, bezw. italienischen Vorbildes wiederspiegelt. Alle diese Dichter sind aber nur mehr oder weniger geschickte Nachahmer fremder, sei es antiker, sei es italienisch-spanischer Vorlagen; originell ist Molière in der Zeichnung seiner marquis, seiner Sganarelle, Mascarille, Scapin, Jourdain, seines Moron (in der Princesse d'Elide), Figuren, welche freilich nur entfernt an die erwähnten Vorbilder erinnern.

Der Vf. mag im Einzelnen die Beziehungen der französischen Komödie zu der altüberlieferten Gestalt des Miles gloriosus bisweilen etwas zu weit ausdehnen, hat aber jedenfalls eine Lücke der litterarhistorischen Forschung in dankenswerther Weise ausgefüllt.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Geschichtswissenschaften.

Paul Maria Baumgarten, Untersuchungen und Urkunden über die Camera Collegii Cardinalium

für die Zeit von 1295—1437. Leipzig, Giesecke & Devrient, 1898. * XVIII, CCXIII u. 378 S. Lex. 8° mit 3 Taf. M. 30.

Lessing wünscht von seinen Werken, dass sie weniger gelobt, aber desto mehr gelesen werden. Und doch giebt es Bücher, bei denen umgekehrt verfahren wird. Jeder Kundige, der sie zur Hand nimmt, kann seine Anerkennung nicht versagen, aber nur ein engerer Kreis von Fachgelehrten wird ihnen ein eingehendes Studium widmen. Wie wohl die meisten Urkundensammlungen ist auch Baumgartens Werk dieser letzteren Kategorie beizuzählen. Angeregt durch eine Untersuchung Kirschs über die „Finanzverwaltung des Kardinalkollegiums im 13. und 14. Jh." hat er es unternommen, eine systematisch geordnete Quellensammlung zu diesem Thema in weiter gesteckten Grenzen herauszugeben. Auf der Drucklegung eines reichen Schatzes seither wenig zugänglichen Materiales, dem vatikanischen Geheimarchive entnommen, ruht vornehmlich der Werth seiner Publikation. B. nimmt an ihrer weiteren Ausbeute durch die beigegebene Abhandlung selbst Antheil, mit Recht, da niemand so leicht und vollkommen wie der Editor den dargebotenen Stoff beherrschen wird.

Der erste Theil der Untersuchungen ist einer kritischen Würdigung der Quellen, aus denen die Urkunden geschöpft sind, hauptsächlich der Serie der obligationes et solutiones gewidmet. Das Aussehen der Bände, die alte Aufstellung, ursprüngliche Katalogisirung, wie die Errichtung eines Archivs des hl. Collegs wird besprochen. Dann wird der Nachweis über den Beginn einer geordneten Buchführung in der camera collegii erbracht (a. 1295), und eine eingehendere Inhaltsangabe sowie Beschreibung zweier besonders wichtigen Bände der obligationes gegeben.

Des weiteren untersucht der Vf. die Einrichtung der camera collegii nach der verwaltungsrechtlichen Seite hin. Er schildert die Betheiligung des hl. Collegiums als solchen an der Finanzverwaltung und seine Verwaltungsorgane für die Gesammteinkünfte. Wir werden darüber unterrichtet, was dazu gehörte, damit ein Cardinal an den dem Collegium zustehenden Einnahmen Antheil haben konnte, welche Cardinäle von dem Genuss der Einkünfte ausgeschlossen waren und ähnliches mehr. An zweiter Stelle wird die Frage gelöst, wer die Geldverwaltung des Collegiums leitete, das Verhältniss des camerarius collegii und des camerarius Summi Pontificis gegeneinander abgewogen und dann von Wahl, Pflichten und Einkünften des ersteren ausführlich gehandelt. Schliesslich kommen die Unterbeamten dieses Verwaltungszweiges, — die beiden clerici collegii, die servitores und Schreiber, — zur Besprechung.

Der zweite Theil ist mehr finanzpolitischer Natur. Er sucht die Quellen festzustellen, aus denen die pecuniae collegii, die theils gezwungen gezahlten, theils thatsächlich oder fingiert freiwilligen Einkünfte des hl. Collegiums flossen. Bei diesen Untersuchungen kommt es dem Vf., wie er selbst betont, mehr auf die Hervorhebung besonders wichtiger Einzelheiten, als auf die Frage der Entwicklung an. Es wird in letzterer Beziehung auf Kirsch verwiesen, der den historischen Theil der Frage mitgetheilt habe. Dies kann unsere Billigung nicht finden. „Dass die völlige Kenntniss der Arbeit Kirsch's stets vorausgesetzt wird", ist für B's. Darstellung nicht von Vortheil und thut dem abgerundeten, in sich geschlossenen Bilde, wie es die Abhandlung sonst bietet, an verschiedenen Stellen Eintrag. Der eine Theil der besprochenen Einnahmen bestand aus den Servitien, Abgaben an Geld, die in pecunia numerata oder in Tratten auf Bankhäuser auf Grund von Taxen, Einschätzung wie freier Uebereinkunft durch die Praelaten bei Gelegenheit ihrer Ernennung oder Versetzung gezahlt werden mussten. Zahlreiche diese erzwungenen Abgaben betreffende Verfügungen müssen rückhaltslos als unberechtigt bezeichnet werden. Eher lassen sich die äusserst strengen Massnahmen bez. der Census, d. h. der Abgaben, welche die Vasallenländer der römischen Kirche an den Papst und das Cardinalskollegium alljährlich zahlen mussten, als einwandfrei bezeichnen, da sie, aus einer Art Lehnsvertrag entspringend, rechtlich unangreifbar erscheinen. Es werden die Census Siciliae, Trinacriae, Sardiniae et Corsicae Insularum, Census Angliae et Terrae Hiberniae geschieden und endlich die ausserordentlichen Ueberweisungen an die Camera und deren eigentliche Verwaltungsangelegenheiten berührt.

Eine treffliche Beleuchtung finden im dritten Theile die Censuren für säumige Zahler, bei deren Beurtheilung es keine durch billiges Ermessen diktierte Milderung der allgemeinen Formel gab, für deren Festsetzung vielmehr lediglich die fiskalischen Interessen massgebend waren. Es verdient Anerkennung, dass B., wenn auch mit Widerstreben, sich entschliesst, die Wunden aufzudecken, welche „der Kirche von der Curie selbst in allen Theilen der Welt geschlagen wurden, weil — die Gelder nicht rechtzeitig an die Camerarii eingeliefert worden waren". Die kirchlichen Strafen mussten durch ihre Handhabung zu rein fiskalischen Zwecken in den Augen von Clerus wie Laien sehr an ihrer Bedeutsamkeit und Wirkung verlieren, zumal der gesunde Sinn des Volkes sich nie dazu verstehen konnte, zwischen dem Vergehen und der Strafe irgend eine auch nur annähernde Gleichheit zu finden. — Schliesslich wird von dem Vf. noch ein Wort über Form und Ausstattung der Urkunden gesagt. Mit zwei Exkursen und einer Schlussbemerkung endet der Commentar.

Der Gebrauch und die wissenschaftliche Verwerthung des Buches seitens der Historiker, Kanonisten und Nationalökonomen wird wesentlich durch die gutgearbeiteten Indices erleichtert. Es ist zunächst ein nach den Taufnamen alphabetisch geordnetes Verzeichniss der Kardinäle mit allen nothwendigen Angaben aufgestellt. Ihm dienen gleichsam als Schlüssel ein Verzeichniss von deren Vulgärnamen, eine Liste der Titel (im weiteren Sinne) und ein Generalregister zum ersten Index. Dann folgt ein chronologisches Regestenverzeichniss der aufgenommenen Urkunden (von Seelmeyer ausgearbeitet), bei denen jeweils zugleich Jahr, Tag, Ort der Ausstellung, Fundort des betreffenden Schriftstückes, sowie Nummer und Seite des Abdruckes notiert sind. Den Beschluss macht ein sehr zuverlässiges Personen- und Ortsregister über den ganzen Inhalt des Buches.

Ausnahmsweise muss hier auch die einfach-vornehme Ausstattung hervorgehoben werden, welche die Verlagsbuchhandlung dem Werke gegeben hat. Man darf sagen, dass eine Musterleistung deutscher Buchausstattung geschaffen ist. Die Wahl des vorzüglichen Papiers, die markigen Typen, der sorgfältige Druck, welcher noch durch den komplizirten Satz erschwert wurde, verdienen alle Anerkennung. Das einzige, was sich aussetzen liesse, ist die Art der Seitenbezeichnung. Eine durchlaufende Seitenzählung war in Anbetracht des Nothwendigwerdens verschiedener Formen römischer Ziffern vorzuziehen.

Die drei dem Werke beigegebenen Tafeln sind in natürlicher Grösse der Handschriften gehalten und als durchaus wohlgelungen zu bezeichnen. Dem Buche ist ein geschmackvoller Einband in englischer Leinwand mit auf den Weg gegeben.

Mainz. Christian Eckert.

Karl Hölscher, Die öffentliche Meinung in Deutschland über den Fall Strassburgs während der Jahre 1681 bis 1684. Nach Druckwerken und Handschriften der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München. München, Christian Kaiser, 1896. 2 Bl. u. 172 S. 8°. M. 3,60.

In der Einleitung zu seiner Arbeit erinnert der Vf. sehr richtig an die für alle publizistischen Studien so grundlegende Unterscheidung zwischen unabhängigen und offiziösen Schriften. Wenn er nun im unmittelbaren Anschluss daran das Thema seiner Untersuchung so formulirt: „hier soll nun der Versuch gemacht werden, des deutschen Volkes Meinung über den Fall Strassburgs an Frankreich . . . . darzulegen", so liesse das die Ausschliessung aller irgendwie beeinflussten Erzeugnisse erwarten; um so mehr, als die starke Betonung der Volksmeinung mehrfach wiederkehrt. Thatsächlich ist dem nicht so: gerade die bedeutendsten hier behandelten Schriften sind, wie der Vf. selbst zeigt, direkt vom kaiserlichen Hofe veranlasst. An sich könnte diese Inkonsequenz nur zur Belebung der Arbeit beitragen, weil die Vergleichung mit den höfischen Autoren die Möglichkeit gewährt, aus Zustimmung oder Widerspruch gegen sie die „öffentliche Meinung" noch schärfer als bloss aus ihren eigenen Aeusserungen zu erkennen. Der Vf. ist darauf jedoch der ganzen Anlage seines Buches nach nicht eingegangen. Vom Vor- und Nachwort abgesehen verzichtet er auf eine systematische Verarbeitung und bietet vielmehr eine Reihe sehr ausführlicher und anscheinend recht geschickter Auszüge aus den einzelnen Flugschriften, denen er bisweilen, häufig im Anschluss an Erdmannsdörffer, kritische oder erläuternde Bemerkungen beifügt.

Fragt man nach dem Inhalt der von ihm behandelten Stücke, so kehren, so viel ich sehe, zwei Gedanken fast in allen wieder. Einmal die feste Ueberzeugung vom Verrathe Strassburgs. Wir wissen heute, dass davon nicht die Rede sein darf; aber unsere Publizisten sind einmüthig in der harten Verurtheilung der muthlosen, abtrünnigen Stadt, deren Rath dem „Liebestrank aus Gold und Silber" erlegen ist, und stellen ihrer pflichtvergessenen Uebergabe gelegentlich in wirkungsvollem Kontrast die heldenmüthige Vertheidigung Wiens gegenüber. Hierzu tritt dann der lebhafte Wunsch nach Zurückgewinnung der Verlorenen, und demgemäss die Billigung der Politik der Laxenburger Allianz, Widerspruch vor Allem gegen die Haltung Brandenburgs. Es ist auffallend, wie kaiserlich diese Autoren in der Regel gesinnt sind: ihre patriotische Trauer um den geknechteten Rhein — „id est Purus" —, der nun grollend französische Schiffe trägt, lenkt ihre Blicke immer wieder auf Leopold als den Erretter zurück.

Den allgemeinen Hintergrund für diese Ideen bildet vielfach und besonders bei dem bekannten Hornick, der unter dem Pseudonym Francopolita drei offiziöse Traktate verfasste, die gelehrte Kontroverse gegen französische Publizisten wie Aubery, deren Versuche, die Merovinger als Franzosen, den Allerchristlichsten König aber als wahren Nachfolger Karls d. Gr. zu erweisen und dadurch die Politik Ludwigs XIV. historisch zu begründen, in umständlicher Deduktion bekämpft werden. Ob übrigens Hornick wirklich auch die Apologia des sogenannten Waldeckischen Rezess geschrieben hat, wie Hölscher gegen Haller glaubhaft zu machen sucht, scheint mir doch zweifelhaft; zwingend sind H.s Beweisgründe keinesfalls.

An sachlich wichtigen Nachrichten sind die Traktate im Ganzen arm. Von Interesse ist etwa Hornicks Auffassung des westfälischen Friedens, den er im streng deutschen Sinn als Abtretung des österreichischen Besitzes im Elsass interpretirt; ferner findet man in der Schrift „Eigentlicher Bericht von Bevestigung der so

weit-berühmten Stadt Strassburg" die älteste ausführliche Fassung der Anrede Franz Egons an Ludwig XIV., vor dem Strassburger Münster, worüber ein nach H. erschienener Aufsatz von Borries in der Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins N. F. Bd. 13 zu vergleichen ist.

Als technischen Mangel empfinde ich das Fehlen eines nummerirten Verzeichnisses der ziemlich zahlreichen Schriften; der Vf. hat statt dessen die Titel jeweils im Text selbst eingeschoben.

Strassburg i. E. Th. Ludwig.

Charles Andler, Le prince de Bismarck. Paris, Bellais, 1899. 402 S. 8°. Fr. 3,50.

Bismarck als Repräsentanten (homme représentatif) des modernen Preussens und Deutschlands möglichst objektiv darzustellen, ist die Aufgabe, die der Vf. sich gestellt hat. Er bringt dazu eine gründliche Kenntniss der Schriften und Reden Bismarcks mit, dagegen sind ihm die geschichtlichen Verhältnisse nicht immer klar. So ist er z. B. über die Revolutionsjahre 1848—50 nur oberflächlich unterrichtet und fasst daher Bismarcks politisches Debut in diesen Jahren nicht ganz richtig auf. Auch die Darstellung, die Andler von der Konfliktszeit giebt, veranlasst zu Widerspruch, da er das „Recht" durchaus auf Seiten der Fortschrittspartei sieht, deren „professorale Logik" Bismarcks „vernachlässigter Universitätsbildung" oft überlegen gewesen sei. Doch bemüht sich der Franzose, Bismarcks „revolutionäre" Auffassung, die auf der tiefen Ueberzeugung von dem göttlichen Recht des Königthums ruht, zu verstehen. Dabei zeigt er aufrichtige Bewunderung der Energie Bismarcks. Vor allem aber widmet er seine Theilnahme der „realistischen" äusseren Politik des Ministers Dänemark und Oesterreich gegenüber, dagegen wird es ihm doch schwer, Bismarcks Verhältniss zu Frankreich richtig zu würdigen. Nach ihm hat Bismarck im tiefsten Grunde seines Herzens die Franzosen gehasst; nur ist lange Zeit dieser Hass vor anderen Erwägungen zurückgetreten. Den Krieg mit Frankreich hat Bismarck seit dem Sturze Hohenlohes in Baiern 1869 mit solch raffinirter Verschlagenheit vorbereitet, dass es einer „Fälschung" der Emser Depesche, die auch A. zurückweist, gar nicht mehr bedurfte, da Bismarck auch ohne dieses Mittel seines Zieles sicher war. — Recht klar und von eindringendem Verständniss zeugend ist die Darstellung der sozialen Gesetzgebung und der inneren Reformen Bismarcks, auch der Kampf gegen die katholische Kirche hat des Vf.s volle Sympathie. Merkwürdig unbefangen beurtheilt A. die Polen, „diese cynische Aristokratie, deren Sturz alle Demokraten Europas beklagten". Wenn er Bismarcks Politik ihnen gegenüber billigt, so verurtheilt er um so schärfer sein Verhalten gegen Elsass-Lothringen: hier belastet die „Demoralisation eines ganzen Volkes" sein Andenken. Nach seinem „eines solchen Mannes und einer solchen Laufbahn fast unwürdigen" Sturz hat nach A. Bismarck die Fähigkeit, genau die in Frage kommenden politischen Kräfte abzuschätzen, durch die er sich als Staatsmann auszeichnete, verloren und zum Theil aus Aerger über seine Nachfolger seine eigene frühere Thätigkeit desavouirt.

Alles in Allem ist A.s Buch, so sehr man in vielen Dingen von seiner Meinung abweichen wird, doch ein erfreulicher Beweis dafür, dass man in Frankreich ehrlich versucht, den grossen Gegner zu verstehen.

Berlin. Gottfried Koch.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

A. Haas, Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen. Greifswald, Julius Abel, 1899. 139 S. 8°. M. 2.

Als Fortsetzung und Ergänzung zu seinen 1891 und in 2. Aufl. 1896 erschienenen „Rügenschen Sagen und Märchen" veröffentlicht der Vf. in dem vorliegenden Büchlein ausser Volksräthseln und Ortsneckereien aus Rügen etwa 100 Sagen und Erzählungen scherzhaften Inhaltes, wie sie vereinzelt auch in den pommerschen Sagensammlungen von Temme, Jahn, Knoop und Asmus begegnen. Die Sammlung unterscheidet sich also wesentlich von Jahns „Schnurren und Schwänken aus Bauernmund", Berl. 1889, die fast ausschliesslich märchenhaften Charakters sind. Wie die Rügenschen Sagen und Märchen wollen die „Schnurren, Schwänke und Erzählungen" der Unterhaltung und der Wissenschaft dienen. Jener wird das Büchlein gerecht durch geschickte Auswahl und Gruppirung der Erzählungen, dieser durch Zuverlässigkeit in der Wiedergabe des volksthümlichen Textes und durch kurze Anmerkungen und Verweise auf die Fachlitteratur. So wird es den vielen Fremden, die alljährlich das meerumrauschte, waldgekrönte Eiland besuchen, und den Freunden der Volkskunde in gleicher Weise willkommen sein.

Stettin. A. Brook.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Ed. Bernstein, Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie. Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachf., 1899. X u. 188 S. 8°. M. 2.

Die vorliegende Arbeit von Bernstein hat eine wahre Revolution im sozialdemokratischen Lager hervorgerufen; in unzähligen Leitartikeln sind die darin behandelten Momente zum Gegenstande der Diskussion gemacht worden: die Mehrheit der Parteiblätter hat freilich den B.schen

Standpunkt abgelehnt. Auch seitens der bürgerlichen, namentlich der liberalen Presse, sowie in der nationalökonomischen Fachlitteratur ist dem Buche eine grosse Beachtung zu Theil geworden, z. Th. sogar eine grössere, als seiner eigentlichen Bedeutung entspricht. Der Kern des B.schen Buches liegt in dem bewussten Gegensatze zu den von Marx formulirten, im sozialdemokratischen Parteiprogramm, dem Erfurter Programm, enthaltenen Anschauungen über die wirthschaftlichen Entwickelungstendenzen der Gegenwart. Und zwar sucht B. — und hierin liegt der Werth seiner Publikation — gewisse, mitunter recht starke Wandlungen in den Anschauungen bei Marx und Engels selbst nachzuweisen, zu zeigen, dass Marx gegen das Ende seines Lebens die Unhaltbarkeit mancher seiner aprioristischen Deduktionen selbst eingesehen habe. Auch Engels habe z. B. die Katastrophentheorie selbst aufgegeben. B. weist an der Hand der englischen Einkommensteuerstatistik nach, dass z. B. in den letzten 40 Jahren die wohlhabende Schicht sich verdreifacht habe, während die Bevölkerung kaum um $^1/_3$ gestiegen sei (S. 49), die Theorie von der steigenden Kapitalskonzentration sei daher nicht richtig; selbst in Bezug auf die industriellen Betriebe sei die Konzentration sehr langsam, in der Landwirthschaft sei eine solche gar nicht vorhanden. Diese und ähnliche Hinweise sind allerdings bereits vom „Kathedersozialismus“ längst vorher gegeben worden; B. zeigt sogar einen übertriebenen Optimismus, indem er das als Regel ansieht, was nur unter gewissen Verhältnissen eingetreten ist, unter anderen fehlt: Russland z. B. weist zweifellos in den letzten Jahrzehnten eine steigende Verelendung der breiten Massen auf, wenn dabei auch die mittleren Schichten etwas zugenommen haben mögen. Ausserdem wäre doch noch die Frage aufzuwerfen: in welchem Grade ist — relativ genommen — das Einkommen bei den reichen, mittleren und unteren Schichten gestiegen? Dass die Lebenshaltung in Westeuropa im Allgemeinen sich bedeutend gebessert hat, ist fraglos, wir sind aber nicht ganz sicher, ob, relativ genommen, z. B. das Einkommen der obersten Stufe, des obersten Hundertstels abgenommen hat. B.s Ideal ist die Herrschaft der Demokratie; das eigentliche „Endziel“ des Sozialismus, die „Vergesellschaftung der Produktionsmittel“ sieht er erst in weiter Ferne. Er wünscht, dass die Sozialdemokratie sich mit den liberalen Elementen des Bürgerthums verbinde zur Niederwerfung der Reste des „Feudalismus“. Daher erklärt es sich denn, dass das B.sche Buch von der linksliberalen Presse mit grosser Genugthuung und Freude begrüsst worden ist. Dass die de jure vorhandene Herrschaft der Demokratie in Frankreich, Nordamerika, der Schweiz, z. Th. auch in England de facto zur Herrschaft der Plutokratie geführt hat, ist von B. freilich nicht beachtet worden, so wenig wie er der Thatsache Gerechtigkeit widerfahren lässt, dass in dem nicht demokratischen Deutschland mehr für die Sicherstellung der Lage der Arbeiterklasse (durch Alters-, Invaliditäts-, Unfalls-, Krankenversicherung usw.) geschehen ist, als in jedem rein demokratischen Staatswesen, auch die wohlhabenden Schichten zweifellos einen bedeutend geringeren Theil vom Nationaleinkommen beziehen als in England oder Frankreich, der Arbeiterklasse relativ mehr zufällt.

Berlin. C. Ballod.

Kunstwissenschaften.

Wilhelm Korn, Tizians Holzschnitte. Breslauer Inaug.-Dissert. Breslau, W. G. Korn, 1897. 77 S. 8°.

An Rafaels künstlerisches Schaffen schloss sich eine glänzende Entwicklung des Kupferstichs an; Tizians ausserordentliche Erscheinung erweckte dem Holzschnitt reiche Anregung. Marc Antons und seiner Schule Thätigkeit hat Würdigung und kritische Behandlung erfahren; die um Tizian gruppirte Gruppe von Meistern des Holzschnitts ist bisher einer zusammenfassenden Untersuchung nicht gewürdigt worden. Diese Lücke füllt die vorliegende Arbeit aus. Nachdem in der Einleitung die Entwicklung des venezianischen Holzschnitts bis zu Tizians Zeit kurz skizzirt worden ist — wobei der Vf. auch einige neue Zuschreibungen mittheilt — (S. 6—21), folgt eine sorgfältige Untersuchung über die früheste Komposition, die in allen Einzelheiten Tizians Stil und Erfindung zeigt, den „Triumph Christi“, der, beiläufig bemerkt, so ausserordentliche Verwandtschaft mit den Fresken in der Scuola del Santo zu Padua erkennen lässt, dass ich trotz Vasaris Datirung (1508) geneigt wäre, diese Komposition etwas später, unmittelbar in zeitlicher Nähe mit jenen Werken, anzusetzen. Es folgen dann fünf Abschnitte, welche sich mit den einzelnen Holzschneidern, die Tizians Werke vervielfältigten, beschäftigen: mit Ugo da Carpi, Francesco de Nanto, Domenico dalle Greche, Niccolo Boldrini und dem Meister J. B. (das Monogramm ist von mir aufgelöst). Der Vf. geht hier mit besondrer Sorgfalt auf die stilistischen Merkmale der Meister ein und vermag es, ihrem Werk neue Blätter zuzufügen: speziell für Boldrini stellt er einen kritischen Katalog seiner Holzschnitte auf. Ich bin in der Lage, ein bisher, soweit ich sehe, unbeachtetes Zeugniss beizubringen, welches die deutsche Herkunft des Meisters J. B., dieses nach seinem Stil ganz italienischen Künstlers, beweist und zugleich das schöne Porträt Tizians datirt. In der Briefsammlung des Pietro Aretino findet sich ein Schreiben, mit welchem Tizians Gevatter ein Sonett begleitet „in gratia del

ritratto, che del mio Titiano ponete, come si vede in istampa". Der Brief (Lettere, Ed. 1609, t. V S. 288) ist datirt vom Juli 1550 und addressirt „Al Todesco, che intaglia"; die Anrede lautet „Maestro Giovanni". Leider fehlt der Nachname, und es ist mir ebensowenig, wie allen andern, gelungen, den Namen des „Giovanni intagliatore" auf dem Holzschnitt selbst zu entziffern. Passavants Lesung halte ich für falsch. — Ein Abschnitt über Tizians Nachfolger (S. 65 ff.), der sich speziell mit Domenico Campagnola beschäftigt, beschliesst die treffliche Arbeit.

Berlin. Georg Gronau.

Notizen und Mittheilungen.

Die Regierg von Kreta hat ein Gesetz veröffentlicht, nach dem sämmtliche Alterthümer, bewegl. u. unbewegl., Eigenthum d. kret. Staates sind; das Recht u. d. Fürsorge für ihre Erhaltg, Aufdeckg, Sammlg u. Aufstellg in Museen gehört d. kret. Regierg. Zwei archäolog. Museen, eines in Kanea für die in d. Bezirken Kanea, Sphakia u. Rethymno, das zweite in Herakhon für die in d. Bezirken Kandia u. Lassithi aufgefundenen Alterthümer, sollen errichtet werden. In Kanea soll dazu noch e. Abtheilg f. Gypsabgüsse, Kopien d. wichtigsten Statuen u. sonst. Bildhauerwerke d. griech. Alterth. hinzukommen.

In d. Aegidienkirche in Lübeck hat man bei der Abnahme von zwei Tafeln, auf denen bis zum Anfang d. 19. Jh.s d. Zahl der jährl. an d. Beichte Teilnehmenden verzeichnet wurde, auf deren Rückseite ganz vorzügl. erhaltene Gemälde gefunden, die nach d. Ansicht d. Sachverständigen aus d. 14. Jh. stammen.

Bei Ausgrabgsarbeiten zur Aufdeckg d. röm. Kastells Petinesca, das an d. Römerstrasse von Aventicum über Salodurum nach Vindonissa lag, wurde bei Untersuchg d. sog. Römerwalls festgestellt, dass er e. keltisches Werk von gross. archäolog. Bedeutg sei; im Innern fanden sich keine Spuren, die auf röm. Ursprg deuten, dagegen d. für kelt. Bauten kennzeichnend. Tuffsteinmauern. Auf d. Gebiet fand man noch d. guterhaltenen Reste d. Eingangsthors zu d. Befestiggsanlagen. D. Breite d. Mauern beträgt etwa 150—200 Zentimeter. D. Anlage ist 15 Schritt breit u. röm. Ursprgs.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

20. Juli. Sitzg d. phil.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Diels.

Hr. Dilthey las eine Abhandlg: Ideen zu einer Bildungslehre und Klassifikation der philosoph. Systeme. (Abh.) Er ging von einer vergleichenden Behandlg der Systeme aus und unterschied nach der Struktur derselben besonders drei Typen der Weltanschauung: Naturalismus und Positivismus, Idealismus der Freiheit und objektiven Idealismus. — Hr. Harnack legte eine Mittheilg des Hrn. Dr. Johannes Geffcken in Hamburg vor: Eine gnostische Vision. Der Vf. untersucht die vv. 512—531 des 5. Buchs der Oracula Sibyllina und zeigt, dass sie aus dem Rahmen der übrigen Orakel herausfallen, dagegen ihre Parallele an einem alten, von antiken Religionsphilosophen beachteten Mythus haben. — Hr. Sachau legt der Akad. im Namen Sr. Exzellenz des Herzogs de Loubat, Paris, die Ausgabe des Cod. Cospianus vor, einer in der Univ.-Bibliothek zu Bologna aufbewahrten Mexican. Hieroglyphen-Hdschr., von welcher der Herzog eine photo-lithographische Reproduktion mit einer ausführlichen Beschreibg veröffentlicht hat.

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

In d. *bair. Akad. d. Wiss.* zu München sprach in d. Juliaitzg d. *philos.-philol. Kl.* Hr. Furtwängler üb. neue Denkmäler antiker Kunst, insbes. üb. einige altarkad. Bronzestatuetten u. e. geschnittenen Stein aus Alexandria mit e. neuen Künstlerinschrift; in d. *histor. Kl.* hielt Hr. Friedrich e. Vortrag üb. d. geschichtl. hl. Georg.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. An d. Univ. Greifswald hat sich Lic. Dr. Frdr. Kropatschek als Privatdoz. f. systemat. u. histor. Theol. habilitirt. — Dem Privatdoz. in d. philos. Fakult. d. Univ. Göttingen, Dr. Georg Wentzel, d. Professortitel verliehen. — Der o. Prof. d. Gesch. a. d. Univ. Berlin, Dr. Scheffer-Boichorst hat d. Ruf an d. Univ. Wien als Büdingers Nachfolger angenommen u. wird seine Vorlesgn schon mit Beginn d. Studienjahres 1899/1900 eröffnen. — An d. Univ. Marburg hat sich Dr. Hans Glagau als Privatdoz. f. neuere Gesch. habilitirt. — Der o. Prof. d. Prozess- u. Strafrechts an d. Univ. Freiburg i. B., Dr. Richard Schmidt, hat e. Ruf an die Univ. Marburg abgelehnt. — Die jurist. Fakult. d. Univ. Tübingen hat Senatspräsidenten a. D. v. Knapp u. Oberlandesgerichtsrath v. Miller, fr. Mitglieder d. jurist. Prüfgskommission, zu Ehrendoktoren ernannt.

Todesfall:

Der Numismatiker Jan Pieter Siz am 17. Juli, 74 J. alt, in Hilversum in Holland.

Neu erschienene Werke,

vom 26. bis 31. Juli in der Redaktion eingeliefert.

Abegg, R., D. Verhältn. von anorgan. u. organ. Chemie aus physikal.-chemisch. Gesichtspunkt. Götting., Vandenhoeck & Ruprecht. M. 0,40.

Bächtold, J., Kleine Schriften. Hgb. v. Th. Vetter. Frauenfeld, Huber. M. 4,80.

Becker, W. M., D. Initiative bei der Stiftg d. Rheinisch. Bundes. Giessen. Inaug.-Dissert. Giessen, Ricker.

Boll, Frz., Beitr. z. Ueberliefergsgesch. d. griech. Astrologie u. Astronomie. [S.-A. aus d. Sitzgsber. d. bair. Akad. d. Wiss.] München, Druck v. F. Straub.

Buch Josua, D., übs. u. erkl. v. C. Steuernagel. [Handkomm. z. A. T., hgb. v. Nowack.] Götting., Vandenhoeck & Ruprecht. M. 2,20.

Cynewulfs Elene hgb. von J. Zupitza. 4. Aufl. Brl., Weidmann. M. 2.

Glagau, H., Anna von Hessen, d. Mutter Philipps d. Grossmüthigen. Habilitat.-Schr. Marburg, Elwert.

Goethes Gedichte, übs. in Lat. von E. F. Haupt (1773—1843). Brl., Weidmann. M. 2.

Hertling, G. Frhr. v., D. Prinzip des Katholizismus u. die Wissenschaft. Freiburg i. B., Herder. M. 0,90.

Hübner, Joh., Christ-Comoedia, e. Weihnachtsspiel. Hgb. von Frdr. Brachmann. Brl., B. Behr.

Knortz, K., E. amerikan. Diogenes (H. D. Thoreau). Hambg., A.-G. (Richter). M. 0,75.

Kubert, R., Ueb. d. Pest d. Thucydides. [S.-A. aus Janus. Mai-Juillet 1899.] Amsterdam.

Lange, J., Darstellg d. Menschen in d. älter. griech. Kunst. Uebs. v. Math. Mann, hgb. v. A. Furtwängler. Strassb., Heitz. M. 25.

Lass, L., D. Prozessrecht in Unfallversichergssachen. Brl., Carl Heymann. M. 10.

Leist, A., Vereinsherrschaft u. Vereinsfreiheit im künftig. Reichsrecht. Jena, G. Fischer. M. 1,20.

Martini, E., Analecta Laertiana. Habilitat.-Schrift. Lpz., Druck v. Hirschfeld.

Müller, D. H., Südarab. Alterthümer im kunsthistor. Hofmuseum. Wien, Hölder. M. 25.

Nestle, Eb., Einführg in d. griech. Neue Testament. 2. Aufl. Götting., Vandenhoeck & Ruprecht. M. 4,40.

Niedermann, M., Studien z. lat. Wortbildg. Habilitat.-Schr. Strassb., Trübner.

Otto, E., Kirchenzucht u. Polizei im alten Isenburg. Lande. Hamb., A.-G. (Richter). M. 1.

Pachaly, P., D. Variation im Heliand u. in d. altsächs. Genesis. Brl., Weidmann. M. 4.

Preuss, W., Geist und Stoff. 2. Aufl. Oldenburg, Schulze (A. Schwartz). M. 4.

Rau, A., D. Ethik Jesu. Giess., Roth. M. 4,50.

Realencyklop. f. protestant. Theol. u. Kirche. Begr. v. J. J. Herzog, 3. Aufl. hgb. von A. Hauck. H. 63/64. Lpz., Hinrichs. Subskr.-Pr. M. 2, Einzelpr. M. 4.

Roi, J. de le, Judentaufen im 19. Jh. Ebda. M. 0,75.

Schanz, M., Gesch. d. röm. Litt. II. Th. 1. H.: D. augustische Zeit. 2. Aufl. Münch., Beck. M. 7.

Scherman, L., u. Frdr. S. Krauss, Allg. Methodik d. Volkskde. Berichte üb. Erscheingn i. d. J. 1890/97. Erlang., Junge. M. 6.

Schleiermacher, Fr., Ueb. d. Religion. Hgb. von R. Otto. Götting., Vandenhoeck & Ruprecht. Cart. M. 1,50.

Sicardi, E., Gli amori estravaganti e molteplici di Franc. Petrarca e l'amore unico per madonna Laura de Sade. Mailand, Hoepli. L. 4.

Sieglin, W., Schulatlas z. Gesch. d. Alterth. Gotha, J. Perthes. M. 0,80.

Sommer, D. Komparationssuffixe im Lateinischen. Habilitat.-Schr. Strassb., Trübner.

Sommerlad, Th., D. soziale Wirksamk. d. Hohenzollern. Lpz., J. J. Weber. M. 3.

Urkdn, Aegypt., aus d. Kgl. Museen zu Berlin. Griech. Urkdn. III. Bd., 2.—4. H. Brl., Weidmann. Je M. 4.

Verhdlgn, D., d. evgl.-sozial. Kongresses, abgehalten in Kiel am 25. u. 26. Mai 1899. Götting., Vandenhoeck & Ruprecht. M. 2.

Verzeichniss d. Berliner Univ.-Schriften 1810—1885. Hgb. v. d. Kgl. Univ.-Bibliothek zu Berlin. Brl., W. Weber.

Weydmann, E., Gesch. d. ehemal. gräfl.-sponheim. Gebiete. Heidelb. Inaug.-Dissert. Konstanz, E. Ackermann Komm. M. 2.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Cremer, H., D. paulin. Rechtfertiggslehre im Zushge ihrer geschichtl. Voraussetzgn. Etwa 27 Bog. Gütersloh, Bertelsmann. M. 6,75.

Philologie. Müllenhoff, K., Sagen, Märchen u. Lieder d. Hzgthümer Schlesw.-Holst. u. Lauenbg. Anastat. Reprodukt. d. Aufl. v. 1845. Kiel, Liebscher. M. 10.

Geschichte. Monographien z. dtsch. Kulturgesch. hgb. v. G. Steinhausen. I. Liebe, G., D. Soldat. II. Steinhausen, G., D. Kaufmann. Lpz., Eugen Diederichs. Je M. 4.

Geographie. Kugler, E., Phil. Frdr. von Dietrich. E. Beitr. z. Gesch. d. Vulkanologie. Münch., Ackermann. M. 1,40.

Rechtswissenschaft. Hitzig, H. F., Iniuria. Beitr. z. Gesch. d. Iniuria im griech. u. röm. Recht. Münch., Ackermann. M. 2.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Protestant. Monatsh. III, 6. 7. H. Holtzmann, Ueb. Begriff u. Inhalt d. religiös. Erfahrg. — O. Veeck, Paul de Lagardes Anschauungen üb. Religion u. Kirchenwesen. — 6. P. Christ, D. Theol. als Wissenschaft. — 7. L. Ragaz, Zur Philosophie d. Glaubens: I. D. Begründg d. Moral.

Stud. u. Mittlgn aus d. Benediktiner- u. d. Cistercienser-Orden. XX, 2. 3. Ph. Claramunt, De Smae. Trinitatis Mysterio. I. — J. Cahannes, D. Kloster Disentis vom Ausgang d. M.-A.s bis zum Tod d. Abtes Christian v. Castelberg (Schl.). — K. Eubel, D. Besetzg dtsch. Abteien mittelst päpstl. Provision i. d. J. 1431—1503. — G. Lanz, Servitien u. Anniversarien d. Cisterc.-Abtei Heiligenkreuz. V. — J. Linneborn, D. Reformat. d. westfäl. Benedict.-Klöster im 15. Jh. durch d. Bursfelder Kongregation. I. — Frz. Tiefenthal, Commentarium in Psalmum „Conserva me, Domine“. — Fl. Daser, D. Sykophantenstreit 1740 (Schl.). — H. Höfer, Beitr. z. Gesch. d. Kunst u. Kunstbestrebgn d. Cisterc. in d. Rheinlanden. II. — Lager, D. ehemal. Bened.-Abtei Tholey. I. — G. Heigl, D. Geist d. hl. Benedict. I. — I. Hess, Bemerkgn z. Leben d. hl. Walther. — A. Sehatz, Kirchl. u. polit. Ereignisse in Tirol unter d. bair. Regierg. II. — Th. Weiekert, Ueb. alttestamentl. Textkritik, textkrit. Original-Ausgaben mit besond. Bezugnahme auf d. neueste textkrit. Ausgabe d. A. T.s: die sog. Regenbogenbibel. I. — L. Dolberg, D. Reliquien vom hl. Kreuzholze im ehemal. Kloster „zum hl. Kreuze“ in Rostock. — Frdr. Endl, Ueb. Stud. u. Wissensch. im Ben.-Stifte Altenburg (Sehl.). — E. Schmidt, E. neue Publikat. üb. d. Regel d. hl. Benedict. — Th. Weickert, Meine Orientreise (Schl.). — O. Grillnberger, D. Wilheringer Formelbuch: De kartis visitacionum. V.

Ztschr. f. d. alttestamentl. Wissensch. XIX, 2. W. J. Moulton, Ueb. d. Ueberlieferg u. d. textkrit. Werth d. dritten Esrabuchs. — Ed. König, Syntakt. Exeurse zum A. T. — E. Baumann, D. Verwendbark. d. Pešita zum Buche Ijob für d. Textkritik (Forts.). — K. Albrecht, Zum Lexikon u. zur Gramm. d. Neuhebräisch. — Ad. Büchler, Zur Gesch. d. Tempelmusik u. d. Tempelpsalmen (Forts.). — W. Bacher, E. verkannte Redensart in Genesis 20, 10. — B. Jacob, Berichtiggn zu Mandelkerns (grosser) Concordanz; Zu Bachers Bemerkgn. — I. I. Kahan, E. Erwiderg auf Dr. Mandelkerns Pro domo.

The Presbyterian and Reformed Review. No. 39 (July). — M. C. Williams, The Crisis in the Church of Engld. — D. S. Gregory, „Our Great Philosopher“ versus The Known God. — J. Oman, The Text of the Minor Prophets. — B. B. Warfield, „It Says“: „Scripture Says“: „God Says“. — Th. Nichols, Morality: Intuitive and Imperative. — D. Moore, Critics and Apologists. — H. C. Minton, Récéjac on Mystic Knowledge. — Ch. A. Salmond, The Princeton „Students' Lectureship on Missions“. — A. D. Barber, Dr. Strong's Theology of the Poets.

Revue chrétienne. Juillet. Walther, Le Sionisme. — F.-H. Kruger, La foi d'Habacuc. — J. Arboux, Au Dépôt. — A. Barthélemy, Le jeune Burgher.

Philosophie und Pädagogik.

Philos. Jahrb. d. Görres-Gesellsch. XII, 3. J. Straub, Kant u. d. natürl. Gotteserkenntniss. — E. Rolfes, Moderne Anklagen gegen d. Charakter u. d. Lebensanschauungen Sokrates', Platos u. Aristoteles' (Schl.). — J. Bach, Zur Gesch. d. Schätzg d. lebend. Kräfte (Schl.). — J. Mausbach, Zur Begriffsbestimmg d. sittlich Guten.

Ztschr. f. Philos. u. philos. Kritik. 114, 2. M. F. Scheler, Arbeit u. Ethik. — A. Döring, Zur Kosmogonie Anaximanders. — K. Vorländer, E. „Sozialpädagogik“ auf Kantischer Grdlage. — O. Siebert, Ueb. d. Beziehg d. Menschen auf d. Natur u. d. Menschengeschlecht. — F. Heman, Paulsens Kant.

Mind. July. F. Tönnies, Philosophical Terminology, transl. by B. Bosanquet. I. — R. Latta, On the Relation between the Philos. of Spinoza and that of Leibniz. — H. Rashdall, Can there be a Sum of Pleasures? — H. W. Carr, On Mr. Shadworth Hodgson's Metaphysic of Experience.

Revue de Métaphysique et de Morale. 7, 4. E. Le Roy, Science et philosophie. — L. Weber, Positivisme et rationalisme. — F. Simiand, Déduction et observation psychologiques en économie sociale. — D. Parodi, La philosophie de Vacherot.

Revue philosophique. Juillet. L. Marillier, L'origine des dieux. I. — P. Regnaud, La finalité au point de vue de l'origine du langage. — Sollier, Cénesthésie cérébrale et mémoire. — Dugas, La perte de la mémoire et la perte de la conscience. — L. Arréat, L'esthétique d'après quelques récents ouvrages.

Rhein. Blätt. f. Erziehg u. Unterr. 73, 4. D. Allmeister Diesterweg für allezeit. — R. Köhler, Ueb. Gemüthsbildg (Schl.). — K. Strobel, D. Vermehrg d. dtsch. Wortschatzes. I. — M. Burckhardt, Diesterwegs Ansichten üb. Formenlehre. — Wahrh. u. Irrthum auf d. Gebiet d. Unterr. o. d. Erziehg (Forts.).

Ztschr. f. d. Gymn.-Wes. Juli. C. Steinweg, D. Gymn.-Lehrer u. d. Kunst. — Litt. Berichte. — A. Lange, 24. Haupt-Versammlg d. Ver. v. Lehrern höh. Unterr.-Anstalten d. Prov. Hess.-Nassau u. d. Fürstenth. Waldeck. — Jahresberichte: E. Naumann, Homer (Schl.); P. Deuticke, Vergil.

Ztschr. f. d. österr. Gymn. 50, 6. W. Duschinsky, Shakespearische Einflüsse auf Schillers Tell. — Litt. Anzeigen. — A. Heimerl, Ueb. d. Beschaffg d. Demonstrationsmaterials beim mineralog. Unterr. an Mittelschulen.

Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. 13, 7. O. Lyon, Martin Greif u. d. moderne Kunstbewegg. — E. Henschke, Mart. Greifs „General York". — J. Sahr, Zu Mart. Greifs Drama „Agnes Bernauer".

Revue internat. de l'enseignement. 38, 7. R. Pinon, L'enseignement pratique de la géographie et de l'histoire dans les facultés des lettres. — De Forcrand, L'enseignement supérieur professionnel. — L'enseignement colonial dans les Universités (Belgique, Caen). — L'extension universitaire (Caen, Paris).

Philologie und Litteraturgeschichte.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. III. R. VII, 4. H. Roeder, Papyrusfundene i Oxyrhynchos.

Rivista di filologia e d'istruzione classica. 27, 2. A. Tartara, De servorum personis in Aulularia plautina. — L. Valmaggi, La critica del „Dialogo degli oratori" nell' ultimo decennio. — P. Rasi, Di un caso di „syllaba anceps" in Tibullo (I, 3, 18). — A. Cima, Sul preteso cinismo di Orazio. — P. Cesareo, De Eumenidum specie ab Aeschylo adumbrata (Eumen. vv. 322—399). — V. Ussani, L'epigramma di Porcio Licinio. — D. Bassi, Un altro manoscritto inesplorato dei „Caratteri" di Teofrasto. — E. Cocchia, Il concetto storico della democrazia romana secondo un libro recente di sociologia (Schvarcz, D. röm. Messenherrschaft).

Ztschr. f. roman. Philol. 23, 1. 2. G. Froissart, D. Sprache Froissarts auf Grund s. Gedichte. — Joh. Müller, D. Gedichte d. Guillem Augier Novella. — W. Mann, D. Lieder d. Dichters Robert de Rains genannt La Chievre. — V. de Bartholomaeis, La lingua di un rifacimento chietino della Fiorita d'Armannino da Bologna. — Ed. Wechssler, Untersuchgn zu d. Graalromanen. — H. Schuchardt, Zum Iberischen, Romanobaskischen, Ibero-romanischen; *Ambulare; tocare — caporale — cuslir; A|ac;* Gen. cors. *camallu* „Lastträger (*camallà* „tragen"); **Carilium.* — O. Solteu, D. Werke d. Trobadors Blacatz. — R. Zenker, Neues zu „Isembard u. Gormund". — O. Dittrich, Ueb. Wortzusammensetzg auf Grund d. nfrenz. Schriftsprache. — F. d'Ovidio, Ancora sulla etimologia delle forme grammaticali italiane *amano dicono.* — A. W:son Munthe, E. neuer Beitr. zur Kenntn. d. asturisch. Mundarten.

Studj di Filologia romanza. Fasc. 21. C. Salvioni, Rivoluzione Palatina di K e Ĝ nelle Alpi Lombarde. — G. Mari, Ritmo latino e terminologia ritmica medievale. — F. Gi. Savelli, Arcaismi nelle rime del Petrarca. — V. de Bartholomaeis, La leggenda dei dieci commandamenti di Colo de Perosa.

Geschichte.

Niederlausitzer Mittheilgn. V, 8. E. v. Wiedsbach-Nostitz, Regesten aus d. Baitzscher Archiv. — C. Möller, Guben. Wein in Mecklenbg währ. d. 16. u. 17. Jh.s. — A. Treichel, Wein von Guben im Ordenslde. — H. Jentsch, Litt.-Bericht. — VI, 1. H. Jentsch, Gravirte Bronzeschale aus d. mittelalterl. Baugrunde zu Guben; D. Verhältn. d. örtlich. u. Vereinsversammlgn zu d. Provinzial- u. Landesmuseen; Kleiner Hohlcelt von Griessen, Kr. Guben; D. 15. Hauptversammlg zu Triebel; Aun d. Museen d. Niederlausitz. — C. Gander, D. Johannisfest unter besond. Berücksichtigung d. bezügl. Bräuche in d. Niederlausitz. — R. Cochius, Aus d. Urbarium von Schiedlo, Kr. Guben. — Frdr. Senckel, Gräberfeld bei Wellmitz, Kr. Guben. — E. Busch, Steinerne Sühnekreuze.

Westdtsche Ztschr. f. Gesch. u. Kunst. 18, 2. von Sarwey, Röm. Strassen im Limesgebiet (Forts.). — W. Osiander, Argentoratum, Argentovaria u. Argentaria. — Fr. Zurbonsen, Hermann Zoestius von Marienfeld u. s. Schriften. — K. Wild, Phil. Ludw. von Reiffenberg, Mainzer Domherr u. Statthalter zu Erfurt (1664—67), e. Staatsmann d. 17. Jh.s.

Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins. XIV, 3. F. L. Baumann, D. Todtenbuch von Salem. — J. Praun, D. Kaisergräber im Dome zu Speyer. — A. Hollender, Sinidaniana. — G. Knod, Georg Nessel, beider Rechte Doctor. E. Strassburg. Stadtstipendiat im Zeitalter d. Reformat. — J. Wille, Briefwechsel Balthasar Neumanns mit Kardinal Schönborn (1728—30) nebst e. Denkschrift von 1749. — A. Cartellieri, Kleine Beitr. zur Gesch. Graf Albrechts von Hohenberg u. Matthias von Neuenburg. — M. Huffschmidt, Zur Sage vom Enderle von Ketsch. — A. Overmanns, Neues zur Lebensgesch. Joh. Christophs von Grimmelshausen. — H. Witte, Urkdnauszüge zur Gesch. d. Schwabenkriegs.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXVI, 5. Ch. v. Fabrice, D. geistl. Schulen u. d. französ. Reform d. Unterrichts in Tunesien. — P. Ehrenreich, E. Ausflug nach Tusayan (Arizona) im Sommer 1898. II. — R. Lehmann-Nitsche, Weitere Mitthlgn üb. d. Guayakin io Paraguay. — A. Lorenzen, König Karls-Land.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Ztschr. f. Sozialwissensch. 1899, 7. J. Wolf, D. sozialpolit. Vermächtn. Bismarcks. — O. Ammon, Genealogie u. Biologie. — J. Beloch, D. Bevölkerg im Alterth. I. — Frh. v. d. Goltz, D. Sozialism. u. d. Agrarfragen. — R. Einhauser, D. Novelle z. Invalidenversichergsgesetz.

Journal des Economistes. Juillet. E. Martineau, La loi d'évolution et le progrès moral des sociétés et le socialisme. — E. Rochetin, Encore les imprévoyants de l'avenir, les vétérans des armées de terre et de mer. — M. Zablet, Le mouvement financier et commercial. — M. Block, Revue des principales publicat. économ. de l'étranger. — A. P. Moreyra, Budgets ouvriers. —

E. Giretti, Les attributions et occupations de l'Etat en Italie. — D. B., Les impôts en Italie.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 159/60. R. Brode, Ranke u. d. Geschichtschreibg üb. Friedr. d. Gr. — 159. H. Jantzen, Zur Volkskde u. Kulturgesch. d. Donauländer. — 160. G. v. Mayr, D. Bedeutg d. Nebenberufs für d. allg. Berufsstatistik. — W. Stavenhagen, Kunstgewerbe in d. Geschützteehnik. — 161. L. K. Goetz, I. v. Döllinger. — Formalismus in d. Thierzucht. — 162. B. Scholz, Alfr. Jonquière u. s. Grundriss d. musikal. Akustik. — D. Museo di Villa Giulia zu Rom. — 163. B. Richl, D. Wandgemälde im Kreuzgange d. Emausklosters in Prag. — 163/64. S. Schott, Neue Romane. — 164. W. v. Krais, Kirchenstiftgn u. Kirchengemeinden in Bayern.

Dtsche Rundschau. 25, 11. H. Grimm, Goethe in freier Luft. — Ellen Mayer, Begegngn e. Engländers mit Goethe. — Fr. Paulsen, Mephistopheles. — C. Hebler, E. Besuch bei Arth. Schopenhauer. — L. Friedlaender, Griechenld unter d. Römern. — Christine von Hoiningen-Huene, Nonnenwerth. E. rhein. Klosterschule. — Th. Schiemann, D. Rettg e. „Legende". — H. Weber, Entlehng od. zufällige Uebereinstimmg? — W. Boelsche, Haeckels Natürl. Schöpfgsgesch. — E. Hübner, Baedekers Spanien u. Portugal.

Preuss. Jahrbb. August. M. Goslich, Briefe von Johanna Kinkel. — A. Pott, D. engl. Ritualism. d. Gegenw. — K. Gjellerup, Buddhist. Relig.-Poesie. — W. Elsässer, D. Bedtg Leonardo da Vincis f. d. exakten Naturwissenschftn. — E. Daniela, Fürst Bismarek und d. ruman. Eisenbahnpapiere. — † †, D. Entwicklg d. dtsch. Rhederei. — M. Lorenz, Lyriker.

Berichte üb. d. Verhdlgn d. kgl. sächs. Gesellsch. d. Wiss. zu Leipzig. Phil.-hist. Kl. 1899, I. A. Schmarsow, D. Meister E. S. u. s. Blockbuch „Ars moriendi"; Refurmvorschläge zur Gesch. d. dtsch. Renaissance. — O. Böhtlingk, Kritische Beiträge.

Götting. gel. Anz. 161, 5. G. Pescatore, E. Besta, L'opera d'Irnerio. — R. Eucken, A. Nagy, D. philosoph. Abhdlgn d. Ja'qub ben Ishâq Al-Kindi (s. vorne Sp. 1247); C. Bäumker, D. Impossibilia d. Siger von Brabant. — A. Schulten, R. Cagnat et P. Gauckler, Les monuments historiques de la Tunisie. I. — P. Kehr, A. S. J. Lapôtre, L'Europe et le Saint Siège à l'époque Carolingienne. I. — Th. Houtsma, J. Marquart, D. Chronologie d. alttürk. Inschriften. — Th. v. Grienberger, W. Luft, Studien zu d. ältest. german. Alphabeten. — F. Heuckenkamp, H. P. Junker, Grdriss d. Gesch. d. französ. Litt. von ihren Anfängen bis z. Gegenw. — G. Wissowa, Anthologia latina. P. II: Carmina epigraphica conleg. F. Buecheler. — 6. H. Harrisse, The Dieppe World Maps. — I. Goldziher, C. Brockelmann, Gesch. d. arab. Litt. I. — V. Bayer, Polit. Korresp. d. Kurfürst. Albrecht Achilles, hgb. v. F. Priebatsch. II. III. — F. Philippi, G. Hüffer, Korveier Studien. — H. Zimmern, L. W. King, The Letters and Inscriptions of Hammurabi.

D. Nation. 16, 34. K. Lasswitz, Ueb. Zukunftsträume. II. — Th. Barth, Sorgen d. Reichthums. — V. Flamini, Lorenzo Stecchetti. — M. Guggenheim, H. Steinthal. — 34/36. A. Bettelheim, Zum 100. Geburtstag Balzacs. — 35. B. Münz, E. italien. Dichterveteran (David Levi). — G. A. Pollak, Trento. — F. Poppenberg, Helene Böhlau's „Halbthier". — 36/37. K. E. Franzos, Alexander Puschkin. — 36. A. Gottstein, D. Kongress zur Bekämpfg d. Tuberkulose als Volkskrenkh. — Rich. M. Meyer, Weimarer Goethetage. — J. Elias, Rosa Bonheur. — 37. B. Dessau, D. künstl. Beeinflussg d. Wetters. — E. Horner, L. F. Huber üb. Schiller. — H. Welti, Joh. Strauss. — 38. G. Ransohoff, Christine von Schweden. — Ph. Arnstein, E. englisch. Staatsmann üb. d. „amerikan. Revolution". — H. Benzmann, Chines. Lyrik. — 39. Br. Gebhardt, Voltaire vor u. währ. d. 7jähr. Krieges. — G. Karpeles, Anlehngn u. Entlehngn. — E. Gagliardi, Sardinien. — B. Rüttenauer, E. wenig Sonne. — 40/41. L. Leclère, D. materielle u. intellektuelle Lage d. heutig. Belgiens. — 40. E. Brausewetter, Finnische Litt. — A. Zacher, La mala vita a Roma. — J. Elias, Berliner Kunstausstellgn. — 41. Th. Nöldeke, Doctor rerum technicarum. — G. Ransohoff, Aus d. Zeit Ludwigs XIV. — L. Jacobowski, Clara Viebigs „Es lebe d. Kunst!" — 42. P. Nathan, Sven Hedin: Von Stockholm nech Peking. — A. Nöldeke, Bedingte Begnadigg u. bedingte Verurtheilg. — J. V. Widmann, Schweizer. Festspiele. — E. Heilborn, Aus d. Alltagsleben d. 17. Jh.s. — 43. H. Cohen, E. Buch üb. Kant (von Paulsen). — R. M. Meyer, Elsäss. Theater. — G. A. Pollak, E. Ritt üb. d. Hochpässe d. Dolomiten. I.

The Athenaeum. July 8. Lord Rosebery's Addresses. — Hist. of Bohemian Literat. — Intimate China. — Prof. Ward on Naturalism and Agnosticism. — Celtic Civilization. — Life of R. H. Quick. — Nelson at Naples. — 'Helyas the Knight of the Swanne'. — The „Draft" in the Tea Trade. — 'The King's Quair' and 'the Romaunt of the Rose'. — July 15. Twelve British Sailors. — Mr. Yeats's Poems. — Clive in India. — The Regent's Brighton. — Prof. Saintsbury's Matthew Arnold. — An Italian Critic on Romen History (Pais, Storia di Roma). — Nelson at Naples. — Antedated Publications. — Prof. d'Arbois de Jubainville's New Book (La Civilisation des Celtes et celle de l'épopée Homérique). — July 22. Mr. Murray's Edition of Byron. — A Study of Burmese Royalty. — A French View of Lessing. — The Quest of Faith. — A Book on the Early Mountaineers. — Records of a Haunted House. — The Public Schools in 1899. — John Warner. — The London Univ. Commission. — 'The King's Quair' and 'the Romaunt of the Rose'. — 'Lettres de Catherine de Médicis'. — The Bishop of Limerick.

Revue critique. 33, 27—28. E. Audouin, De la déclinaison dans les langues indo-européennes et particulièrement en sanscrit, grec, latin et vieux slave. — F. C. Conybeare, The story of Ahikar. — A. Olivieri, Codices Florentini. — Schwicksrt, Quaestiones ad carminis Pindarici Olympici primi emendationem spectantes atque explanationem. — M. Pohlenz, De Posidonii libris περὶ παθῶν. — H. Ritter et L. Preller, Hist. philosophiae graecae. Ed. octavam cur. E. Wellmann. — Claudii Ptolemaei opera ed. J. L. Heiberg. Vol. I. — K. Holl, Enthusiasm. u. Bussgewalt beim griech. Mönchthum. — G. Monod, Etudes critiques sur les sources de l'hist. carolingienne. I. — Urkdb. d. Stadt Strassburg. IV, 1 hgb. von W. Wiegend. — A. Meister, D. Strassburg. Kapitelstreit, 1583/92. — R. Reuss, L'Alsace au 17e siècle. II. — Jérôme, Collectes à travers l'Europe pour les prêtres français déportés en Suisse pendant la Révolution. — L. Sciout, Le Directoire. II.

Nuova Antologia. 16 Giugno. L. Luzzatti, Scienza e fede. — A. D'Ancona, La prigionia di Pietro Giordani. I. — P. Giacosa, Per la storia della medicine. — F. de Robsrto, Le amiche di Balzac. — E. Masi, Cristina di Svezia e il Cardinale Azzolino. — G., Una lettera di Emilio Castelar. — E. de Gaetani, Arsenali e naviglio da guerra. — A. Lombroso, Il congresso storico napoleonico di Alessandria. — P. Molmenti, L'astensione politica dei cattolici italiani. — 1. Luglio. A. d'Ancona, La prigionia di Pietro Giordani. II. — Giov. Zannoni, Ser Atanasio Buffone. — F. Schcibler, Caccia all'elefante a Ceylon. — F. de Roberto, Le amiche di Balzac. II. — J. Pizzi, Antare eroe e poeta. — M. Rava, J. K. Huysmans. — R. Fornaciari, Tra libri e riviste.

Anzeigen.

Herdersche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Princip des Katholicismus und die Wissenschaft.

Grundsätzliche Erörterungen aus Anlaß einer Tagesfrage von **Georg Freiherrn von Hertling.** 8°. (IV u. 102 S.) 90 Pf.

Inhalt: Zur Einleitung. — Das Princip des Katholicismus. — Die Wissenschaft und ihre Voraussetzungen. — Freiheit der Wissenschaft. — Hindernisse, die überwunden werden müssen. — Gibt es eine katholische Wissenschaft?

Die Bedeutung dieser Schrift ist durch den Inhalt und den Namen des Verfassers genugsam gekennzeichnet. Ohne Zweifel wird es allseitig lebhaft begrüßt werden, daß der berühmte Gelehrte und Politiker in der viel umstrittenen Frage neuerdings Stellung nimmt.

Goethe- und Schiller-Archiv.

Mittheilungen wissenschaftlichen oder geschäftlichen Inhalts, insbesondre auch Anfragen und Gesuche, die Benutzung des Aehivs betreffend, bitte ich **„An die Direktion des Goethe- und Schiller-Archivs“, nicht an mich persönlich** zu adressiren.

Professor Dr. Suphan.

Die Beteiligung Solothurns am Schwabenkriege

bis zur Schlacht bei Dornach.

Nebst einer Anzahl urkundlicher Belege.

Von **Dr. E. Tatarinoff.**

Festschrift zur 400jährigen Erinnerungsfeier an die Schlacht bei Dornach vom 22. Juli 1499.

25 Bog. 4° und 24 Kunstbeilagen.

Broschirt **M. 10,** geb. **M. 12.**

Solothurn. **A. Lüthy,** Nachfolger Buchhandlung Jent & Cie.

Geschichtliche und statistische

Beiträge zur Frage der Gleichstellung

der Oberlehrer mit den Richtern unterster Instanz.

Denkschrift des Oldenburger Oberlehrer-Vereins.

66 S. gr. 8°. M. 1,80.

Oldenburg i. G. **Ad. Littmann.**

Für oder Wider die Berufung in Strafsachen?

Von Dr. **Herm. Ortloff,**
Landgerichts-Rath a. D.

Gr. 8°. 6 Bog. M. 1,20.

München. **J. Schweitzer Verlag** (Arthur Sellier).

Soeben erschienen:

Jesaja XL—LXVI

Hebräischer Text,

ausgegeben von

Dr. **J. H. Gunning.**

8°. Brosch. M. 3.

Rotterdam. **J. M. Bredée.**

Das Kriegsjahr 1809.

Nach älteren und neueren Quellen bearbeitet von

August von Larisch,
Kgl. Sächs. Hofrath.

Broch. **M. 3.**

Kötzschenbroda. **Ed. A. Trapp.**

In unserem Verlage erschien:

Zur Frage der psychischen Entwickelung der Kindersprache.

Von **Dr. phil. Emil Rzesnitzek.**

40 S. gr. 8°. **M. 0,90.**

Breslau. G. P. Aderholz' Buchhandlung.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 33. Berlin, 19. August 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben

von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Ernestus Hümpel, De errore christologico in epistolis Joannis impugnato eiusque auctore. Quaestio historico-critica. Inaug.-Dissert. Erlangen, Friedrich Junge, 1897. VI u. 78 S. 8°.

In einigen Schriften des N. T.s werden Irrlehrer bekämpft, welche sich zwar noch zu den Christen rechnen, sich aber in manchen Hauptpunkten der Glaubens- und Sittenlehre von der Gemeinschaft der Gläubigen getrennt haben oder von ihr ausgeschlossen worden sind. Der Name für die Häresie lautet 1. Tim. 6, 20 ψευδώνυμος γνῶσις, aber ihre Vertreter werden nirgends genannt, auch deren Lehre nicht ausführlich dargelegt, sondern nur einzelne Aufstellungen widerlegt. Es ist daher schwierig zu bestimmen, welche besondere Art der so vielfältigen Gnosis bekämpft wird. Hümpel sucht nun auf Grund der von Irenäus überlieferten Nachricht, dass der Apostel Johannes den Kerinth als Feind der (christlichen) Wahrheit bezeichnet habe, dessen Lehre als die in den johanneischen Briefen bekämpfte zu erweisen. Soweit sich dieser Beweis bei der Dürftigkeit der Quellen führen lässt, darf er als vom Vf. erbracht angesehen werden; denn auf kein andres gnostisches System passen sämmtliche Andeutungen so gut wie auf Kerinth, besonders wenn man mit dem Vf. an Irenäus sich hält und die Zusätze der späteren Darstellungen der Lehre ausscheidet. Ob Kerinth ein Zeitgenosse des Apostels Johannes gewesen, wie H. ebenfalls zu beweisen sich bemüht, ist eine Frage, die mit der apostolischen Autorschaft der johanneischen Briefe steht und fällt; aber auf dem Gebiet dieser Frage ist noch das meiste unentschieden.

Lob verdient die Methode der Beweisführung. H. untersucht zuerst (S. 3—35) die in Betracht kommenden Stellen, nämlich 1. Joh. 2, 18—23; 4, 1—3; 2. Joh. 7; 1. Joh. 5, 5 ff. Nachdem er dann kurz die verschiedenen Auffassungen der Gelehrten als unzutreffend zurückgewiesen (S. 35—39), führt er die Lehre Kerinths, soweit sie

sich noch feststellen lässt, vor (S. 39—72) und vergleicht zum Schlusse die in beiden Ausführungen gewonnenen Ergebnisse (S. 72—78).

Das Latein ist nicht immer glatt und leichtverständlich, wofür als Zeugniss ein Satz aus S. 14 stehe: Quid? quod quaerens quidam, quid significet illud denegare, Jesum esse Christum, illam negationem esse incredulorum Judaeorum impietatem sentit, qui apostolis praedicantibus Jesum esse Christum inimicissimi restiterunt?

Rehborn. Chr. Rauch.

B. Gigalski, Bruno, Bischof von Segni, Abt von Monte-Cassino (1049—1123). Sein Leben und seine Schriften. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte im Zeitalter des Investiturstreites und zur theologischen Litteraturgeschichte des Mittelalters. [Kirchengeschichtliche Studien, hgb. von Knöpfler, Schrörs, Sdralek, III. Bd., 4. Heft.] Münster i. W., H. Schöningh, 1898. XII u. 295 S. 8°. M. 7.

Das vorliegende Buch besteht aus 2 Theilen. Der erste, kürzere, behandelt das Leben, der zweite die Schriften Brunos von Segni (bekannt unter dem Namen Bruno Astensis). In den „Vorstudien zur Biographie Brunos“ untersucht der Vf. die Quellen für die Darstellung seines Lebens und kommt zu dem Ergebniss, dass den anonymen acta der Vorzug zu geben sei vor der vita des Chronicon Cassinense, die Petrus diaconus geschrieben hat. Danach gestaltet der Vf. nun auch die Biographie Brunos. Nach den Epochen seines Lebens wird die Darstellung gegliedert. Naturgemäss tritt die Opposition Brunos gegen Paschalis II. wegen des Investiturprivilegs stark hervor. Sie ist es ja auch, die Brunos Charakter anziehend macht und ihm ein Ehrenplätzchen in der Geschichte der Kirche sichert.

Der zweite Theil beschäftigt sich mit den Schriften des Bischofs. Seine historischen Gelegenheitsschriften sind — auch nach dem Urtheile Gigalskis — unbedeutend genug. Die vita des Bischofs Petrus von Anagni in ihrer vorliegenden Gestalt rührt nicht von ihm her; doch macht es G. wahrscheinlich, dass sie Brunos vita verarbeitet hat. Einzelne Angaben aus der vita des Papstes Leo IX. bespricht G. eingehend, doch ohne es überall zu festen Ergebnissen zu bringen. In der Frage nach dem Mönchthum Hildebrands stellt sich G. auf die Seite derer, die Hildebrand Mönch sein lassen; nicht ohne den Quellen Gewalt anzuthun (S. 182). Wichtiger sind Brunos exegetische Schriften. G. ist sehr eifrig gewesen, die Zeit ihrer Entstehung und ihre Quellen aufzuspüren und hat damit einen werthvollen Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Exegese gegeben. Aus den Schriften Brunos geht hervor, dass er einer Uebergangsperiode angehört. Als Scholastiker kann er nicht bezeichnet werden, aber er zeigt durch seine freiere Methode schon den Beginn einer neuen Richtung.

Es ist sehr dankenswerth, dass G. das Bruno gehörige Material und die Litteratur über sein Leben und seine Schriften vollständig zusammengestellt hat. Mit seiner Verarbeitung aber kann ich mich in manchen Punkten nicht einverstanden erklären; es fehlt der Arbeit öfter die nöthige Akkuratesse: so, um ein Beispiel zu nennen, wird S. 109 die Kanonisation Brunos in das Jahr 1181 gesetzt, während sonst dafür das Jahr 1183 angegeben wird. Ehe das Datum aus Jaffé-Löwenfelds Regesten übernommen wurde, war es doch nöthig, sich nach den Quellen umzusehen. Auch die Ausführungen über die Vitae Brunos sind methodisch nicht exakt genug. Die Vergleichung mit seinen Gewährsmännern hat mich gelehrt, dass G. mitunter ihre Angaben entstellt hat; es genüge hier, dies anzudeuten.

Halle a. S. Gerhard Ficker.

Philosophie.

Adolf Stöhr, Algebra der Grammatik. Ein Beitrag zur Philosophie der Formenlehre und Syntax. Wien, Franz Deuticke, 1898. 1 Bl. u. 144 S. 8°. M. 2,50.

Der Vf., welcher sich bereits durch eine Reihe von Abhandlungen aus dem Gebiete der Philosophie bekannt gemacht hat, bietet uns hier einen Beitrag zur Erkenntnisstheorie. Es handelt sich um eine allgemeine erkenntnisstheuretische Grundlage der Grammatik, für deren Darstellung ein Zeichen-System nach Art der Algebra verwendet wird. Wie Schröder-Karlsruhe „die Algebra der Logik“ bearbeitet hat, der Anregung von Boole, Jevons u. A. folgend, so soll hier „eine Algebra der Grammatik“ geboten werden. Diese steht „der Theorie der Namen“ gegenüber, welche mit Hilfe von Psychologie und Logik innerhalb eines geschichtlichen Rahmens über eine bestimmte Sprache oder über Gruppen von Sprachen Aufschlüsse zu geben versucht.

Die Algebra der Grammatik geht davon aus, dass es Minima von lautlichen Mitteln giebt, an welche eine Bedeutung (ein Sinn) gebunden erscheint, z. B. γραφ als Stamm von γράφειν. Es handelt sich nun darum, die typischen Verbindungen dieser Minima systematisch darzustellen und zwar so, dass die Darstellung nicht bloss für die geschichtlich gegebenen Sprachen gilt, sondern überhaupt für alle Sprachen, welche möglich sind, d. h. die Darstellung muss ebenso für die chinesische Sprache gelten, welche der Deklination und Konjugation entbehrt, wie für die Sprachen, die uns geläufig sind, ja auch für irgend eine allgemeine Kunstsprache der Zukunft.

Herr Stöhr unterscheidet nun zunächst drei Gruppen von Ableitungs-Vorgängen für ein Minimum a von lautlichen Mitteln: 1. a ist als Theil

eines Ganzen, 2. *a* ist als Ganzes zu einem Theil und 3. der Gegensatz zu *a* ist darzustellen. Demgemäss werden bezw. die incorporirende (*ia*), die minuirende (*ma*) und die opponirende (*oa*) Ableitung (Derivation) von *a* angeführt, wovon die ersten beiden sich natürlich 'reciprok' entsprechen. Der Spezialisirung dieser Ableitungen folgt die Behandlung der Apposition, für welche das Zeichen * eingeführt wird. Derivation und Apposition sind die unentbehrlichen, aber auch die einzigen grammatischen Operationen, mit welchen ein Satz gebaut werden kann.

Auf dieser Grundlage wird die Algebra der Grammatik erbaut, von der sich der Vf. auch praktischen Nutzen verspricht. In theoretischer Hinsicht soll sie die Grundlage einer philosophisch geklärten Darstellung der Formenlehre und Syntax einer bestimmten Sprache abgeben und überhaupt das Denken von dem Banne des Unwesentlichen und Zufälligen in den Sprachformen befreien.

Manches in der Arbeit des Vf.s ist noch mehr 'Rhapsodie' als 'System', was übrigens durch die Natur des Stoffes entschuldigt wird. Vielleicht könnten für weitere Arbeiten auch das Schriftchen Dedekinds „Was sind und was sollen die Zahlen?" und die entsprechenden Abhandlungen Peanos in methodischer Hinsicht nutzbar gemacht werden!

Braunschweig. Alex. Wernicke.

Unterrichtswesen.

Akten und Urkunden der Universität Frankfurt a. O. Hgb. von Georg Kaufmann und Gustav Bauch, unter Mitwirkung von Paul Reh. 1. Heft. Das Decanatsbuch der philosophischen Fakultät 1506—1540. Hgb. von Gustav Bauch. [S.-A. aus dem LXXIV. Jahresber. der Schles. Gesellsch. f. vaterländ. Kultur. Abth. III. Histor. Section.] Breslau, in Komm. bei M. & H. Marcus, 1897. 84 S. gr. 8°. M. 3.

Eine nicht unwichtige Ergänzung zu Bd. I (1887) der von E. Friedlaender unter Mitwirkung von G. Liebe und E. Theuner bearbeiteten Frankfurter Matrikel (Publikat. aus den k. preuss. Staatsarchiven Bd. 32. 36. 49), da das Heft neue, den Herausgebern der Matrikel unbekannt gebliebene Quellen zur Personalgeschichte der alten Universität Frankfurt a. O. erschliesst. Es ist dem Hgb. im Verein mit G. Kaufmann gelungen, im Universitäts-Archive zu Breslau die alte „Frankfurter Registratur" wieder aufzudecken und u. A. ein bisher völlig verschollen gewesenes (zweites) Exemplar des 1. Bandes der Originalmatrikel, das in mancher Hinsicht vollständiger und korrekter ist als das von Friedlaender benutzte, sowie das gleichfalls für verloren gehaltene älteste Dekanatsbuch der philosophischen Fakultät ans Licht zu ziehen. Man muss dem Hgb. Dank wissen, dass er seinen Fund der allgemeinen Benutzung zugänglich gemacht hat, da durch das Dekanatsbuch die Namenreihen der gedruckten Matrikel in erwünschter Weise ergänzt und erläutert werden. Es ist das Dekanatsbuch aber auch als eine weitere wichtige Quelle für die Geschichte der Universität, speziell der philosophischen Fakultät zu betrachten. Ueber das Examen- und Promotionswesen, die Reihenfolge der Nationen im Konsilium der Fakultät wie im Rektorat und Dekanat, über die Wahl des Rektors und Dekans und andere Fragen des inneren Lebens der Universität giebt uns das Dekanatsbuch zuverlässigen Aufschluss, was nicht unwichtig ist, da die älteren Statuten der philosophischen Fakultät mit Ausnahme der für das Collegium maius geltenden als verloren zu betrachten sind. — Das Verfahren des Hgb.s ist durchaus zu billigen. Auf eine einleitende Vorbetrachtung folgt (S. 15 ff.) eine schematische Zusammenstellung, welche 'über die Dauer der Dekanate, den Turnus der Nationen, die Reihe der Dekane und die Zahl der Magistranden und Baccalaureanden übersichtlich Auskunft giebt'. Mit S. 18 setzt dann der Abdruck des Textes des Dekanatsbuches ein, und zwar so, dass er die vordere (linke) der auf einer jeden Seite sich darstellenden Kolumnen bildet, während die hintere (rechte) Kolumne 'Kontroldaten aus der Matrikel, auch fremden Universitätsquellen bietet'. Die in der Vorlage enthaltenen Nachträge von späterer Hand sind durch Kursivschrift kenntlich gemacht; in den Anmerkungen wird die Auflösung der im Text vorkommenden Daten gegeben. Das Ganze macht den Eindruck der Sorgfalt und Zuverlässigkeit. Wir sehen der Fortsetzung des Werkes mit Spannung entgegen.

Strassburg i. E. Gustav Knod.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Friedrich von der Leyen, Das Märchen in den Göttersagen der Edda. Berlin, G. Reimer, 1899. 83 S. 8°. M. 2.

Anknüpfend an die Hinweise verschiedener Forscher — der Brüder Grimm, Uhlands, Simrocks, Mannhardts, zuletzt S. Bugges — auf die Aehnlichkeit mancher Volksmärchen mit Einzelheiten in den Edda-Liedern macht es sich der Vf. zur Aufgabe, die märchenhaften Elemente in den Göttersagen der Edda zusammenzustellen und zu untersuchen. Der leichtere Theil seiner Aufgabe ist ihm gelungen: mit hinreichender Kenntniss der modernen Märchen ausgerüstet nimmt er einzelne Lieder und Sagen der älteren Edda durch und notirt die Uebereinstimmungen mit den Volksmärchen. Aber die Frage, wie sich diese Uebereinstimmungen historisch erklären, die zahlreichen weiteren Probleme, die sich hieran knüpfen, hat er wenig energisch an-

gefasst, und eine einigermaassen eindringende und gründliche Untersuchung vermissen wir fast durchweg. Am ausführlichsten beschäftigt sich der Vf. mit dem historischen Theil seiner Aufgabe erst in den Schlussbetrachtungen S. 61 ff.; er fragt: „Zu welcher Zeit drangen nun diese Märchen und Märchenmotive nach dem Norden? Auf welchen Wegen kamen sie dorthin? Und wo ist ihre erste Heimath?" — Die Antwort hierauf bilden leider nur abgerissene Bemerkungen und Vermuthungen ohne strengen Beweis. „Das Märchen von der Braut des Hundes [mit dem der Vf. die Sage von Oddur und Freyja vergleicht] und das vom Wasser des Lebens [an das ihn die Gewinnung des Göttertrankes durch Odinn erinnert] kamen wohl vom Süden — sie werden in südlichen Ländern besonders gern erzählt." In so flüchtiger Weise thut der Vf. die Frage nach dem Ursprung zweier weitverbreiteter Märchen ab. Für die Behauptung, dass sie im Süden besonders gern erzählt würden, wird lediglich auf zwei Anmerkungen verwiesen, in denen einige Litteratur zitirt ist, aus der die obige Behauptung durchaus nicht unmittelbar hervorgeht. Aber gesetzt selbst, sie wäre zutreffend, folgt dann daraus, dass die Märchen aus dem Süden stammen? Ist etwa die Polyphem-Geschichte slavischen Ursprungs, weil sie bei den Slaven sehr bekannt und verbreitet ist? Ich behaupte natürlich nicht, dass die genannten Märchen ihre Heimath im skandinavischen Norden haben, sondern ich wollte nur die wenig exakte Art und Weise des Vf.s, zu untersuchen und zu folgern, beleuchten. Mit ähnlich schwachen Gründen werden andere Märchenelemente der Edda auf Verbindung der Nordleute mit Byzanz zurückgeführt — zuzugeben ist nur die Möglichkeit, dass auf diesem Wege Erzählungen nach dem skandinavischen Norden gedrungen sind, aber für den bestimmten Einzelfall ist damit nichts bewiesen.

In § 3 S. 11 f. werden die Strophen 17/18 der Voluspá, in denen die Erschaffung der ersten Menschen Ask und Embla durch drei Götter geschildert wird, mit dem indischen Märchen von den vier Reisenden verglichen, die ein Mädchen aus Holz schaffen und sich dann um seinen Besitz streiten. Obwohl aber die Aehnlichkeit beider Erzählungen nur sehr oberflächlich ist, sagt uns der Vf. gar nichts darüber, wie er sich denn ihr historisches Verhältniss denkt. Ich will an anderer Stelle zu zeigen suchen, dass dem indischen Märchen die S. 13 obenhin zitirte Hygin-Fabel n. CCXX von der Cura zu Grunde liegt, also in Indien bekannt geworden sein muss. — S. 35 ff. wird das Motiv von der Gattenwahl der Skadi behandelt: sie darf sich unter den Asen einen Gemahl auswählen, wobei sie aber nur ihre Füsse zu sehen bekommt; sie wählt nun den, dessen Füsse die schönsten sind, in der Hoffnung, dass es Baldr sei; es zeigt sich aber, dass es Njordr ist. Diese Erzählung wird mit dem indischen Märchen vom König und seinem Sohn, die im Wald weibliche Fussspuren, kleine und grosse, wahrnehmen, sowie mit dem Schuhmotiv des Aschenbrödelmärchens verglichen. Die Uebereinstimmung ist doch aber recht gering. Viel wichtiger scheint mir, was Liebrecht (Zur Volkskunde S. 408) nach dem Vorgang von F. G. Bergmann über den nordischen Mythus bemerkt hat: er erinnert an eine z. B. in Frankreich nachweisbare Volkssitte, wonach der Bräutigam seine Braut unter den weiblichen Hochzeitsgästen herauserkennen muss, von denen er nur die nackten Beine zu sehen bekommt. Auf dieser Sitte, die zu den zahlreichen bei Hochzeiten üblichen Spielen und Scherzen gehört, beruht wohl das Motiv vom Herausfinden des Gatten in der Edda sowie in mehreren Volksmärchen. — Wir können hier nicht in der Erörterung weiterer Einzelheiten sowie aller der Fragen, die sich an die aufgezeigten Parallelen knüpfen, fortfahren, sondern müssen uns begnügen, zu konstatiren, dass der Vf. in dieser Beziehung noch fast alles zu thun übrig gelassen hat.

Marburg i. H. Paul Kretschmer.

H. L. Strack, Grammatik des Biblischen Aramäisch mit den nach Handschriften berichtigten Texten und einem Wörterbuch. 2., grösstentheils neubearb. Aufl. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1897. 38 u. 48* S. 8°. M. 1,80.

Ueber die Vorzüge der 1. Aufl. dieser kleinen Grammatik hat B. Baentsch in Nr. 25 des Jahrgangs 1896 dieser Zeitschrift ausführlich berichtet. Die binnen Jahresfrist nöthig gewordene 2. Aufl. legt für die Brauchbarkeit des Büchleins rühmlichstes Zeugniss ab. In ihrem neuen Gewande wird die Stracksche Grammatik für die Erlernung des wichtigen Idioms des Biblischen Aramäisch sicher noch mehr Freunde unter älteren und jüngeren Theologen gewinnen, sodass die bis vor Kurzem berechtigte Klage des Vf.s (S. 5), „dass von hundert Theologen mehr als neunzig ohne jede Kenntniss des B[ibl.] A[ram.] bleiben", hoffentlich noch für die gegenwärtige Theologengeneration zu Ehren unserer alttestamentlichen Wissenschaft eine Legende wird. Für diese Wiederbelebung des Interesses für das Bibl. Aram., die ihm, besonders unter den Theologie-Studirenden, durch seine kurzgefasste Grammatik geglückt ist, gebührt unserm Vf. wärmster Dank! Wer freilich tiefer in den Geist des Bibl. Aram. eindringen will, wird zu E. Kautzsch's umfangreicherer Grammatik (d. Bibl. Aram., Leipzig 1884) greifen müssen, deren Herausgeber sich in nicht allzu ferner Zeit zu einer Neubearbeitung entschliessen möge! Das soll natürlich nicht den Werth des hier zu

besprechenden Büchleins herabdrücken, da ja Str. S. 5 seine Arbeit selbst gewissermaassen als eine Art Einführung zum Studium des Kautzschschen Werkes aufgefasst haben will. Neu hinzugekommen sind in der 2. Aufl. die Paragraphen 1 und 11. Durch Theilung einiger Paragraphen, in die früher allzuviel Stoff hineingepackt war, in zwei oder mehr Paragraphen gewinnt die neue Auflage bedeutend an Uebersichtlichkeit. Im Folgenden einige Ausstellungen, die vielleicht vom Vf. bei einer 3. Aufl. in Erwägung gezogen werden. In § 11 hätten m. E. auch Präpositionen wie כאד, לות, עד, קבל mitbehandelt werden können. § 2a ist das genauere Zitat ψ 68, 31. Hie und da ist in den § 2—II die deutsche Uebersetzung des Bibl. Aram. weggelassen, z. B. S. 17 גבריא אלך diese Männer; S. 19 חדרא Umkreisung. Warum ferner sind bei der Behandlung des Verbs fast überall die deutschen Aequivalente nicht angegeben? Einen pädagogischen Grund kann ich hier nicht erkennen. Wirkte vielleicht nur das Interesse, Raum zu sparen? § 23k ist die Erklärung von להוא usw. sicher falsch; vgl. jetzt dazu die gründliche Untersuchung von E. König in Ztschr. d. Dtsch. Morgenl. Ges. 51, S. 330 ff. § 13b ist 𝔇 Fehler für 𝔡. S. 47* fehlt die Erklärung der Sigle 𝔗 = Targûm. S. 36* fehlt noch immer unter כ : כרין Esra 7, 22. Bei der ersten Durchsicht des an und für sich sehr werthvollen § 24 wird den Anfänger wohl ein gewisses Gruseln beschleichen!

Halle a. S. Georg Beer.

Edmond Le Blant, Artémidore. [Extrait des Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres t. XXXVI. 2e p.] Paris, C. Klincksieck, 1899. 17 S. 4°. Fr. 1.

Ein Essay für das gebildete Publikum geschrieben, als solcher auch gelungen. Eine Verbindung mit den an Artemidors Traumbuch zu knüpfenden wissenschaftlichen Fragen hat nur der Schluss, der andeutet, wie gewisse Gruppen von antiken Monumenten in den Interpretationen der Traumvisionen allegorisch ausgelegt worden sind. Kein Zweifel: nicht erst den Christen sind Endymion und so viele andre Gestalten des heidnischen Glaubens Symbole des Todes und des Jenseits gewesen; den Traumexegeten — nicht ihnen allein — ist dies alles geläufig.

Marburg i. H. E. Maass.

A. Kinzler, Klassisches Immergrün. 284 lateinische Zitate, nach Sinn und Anwendung erklärt. Stuttgart, Gundert, 1899. 216 S. 8°. M. 2.

Das vorliegende Buch verfolgt ähnliche Ziele wie G. Büchmanns zuerst 1864 erschienene und jetzt schon in 16. Auflage vorliegende „Geflügelte Worte". Es will seine Leser über Herkunft, Sinn und Anwendung einer Reihe von Aussprüchen und Redensarten aufklären, die in lateinischer Form Gemeingut aller Gebildeten geworden sind und daher in Reden, Schriften und Zeitungen oft angewendet werden, ohne dass Redner und Schriftsteller sich oft über ihre Herkunft Rechenschaft zu geben vermögen und ohne dass sie bedenken, dass unter ihren Hörern und Lesern auch solche sein können, die das Lateinische gar nicht oder doch nicht genügend verstehen. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, hat der Vf. dieses Büchlein geschrieben, das zunächst für seine eigenen Zöglinge in der evangelischen Missionsanstalt in Basel bestimmt ist, aber auch in weiteren Kreisen gute Dienste thun kann. Die Beschränkung auf das Lateinische erklärt sich daraus, dass der Vf. den Grundstock der hier zusammengestellten geflügelten Worte ursprünglich als Anhang zu einem lateinischen Lesebuch für seine Zöglinge bestimmt hatte. Freilich stammen die hier zusammengestellten Aussprüche und Redensarten nicht alle aus dem klassischen Alterthum. Wenn auch Horaz und Vergil den grössten Beitrag geliefert haben, neben ihnen andere altrömische Dichter und Prosaiker, so sind doch auch nicht wenige Aussprüche aufgeführt, deren Ursprung aus dem klassischen Alterthum entweder nicht nachweisbar ist oder die erst im Mittelalter oder in der Neuzeit entstanden sind. Die Reihenfolge der Worte ist alphabetisch, wenn auch nicht immer streng lexikalisch. So hätte z. B. Nr. 63 *(eritis)* vor 62 *(errare)*, Nr. 156 *(non nostrum)* vor 155 *(non olet)* stehen müssen. Die Natur der geflügelten Worte bringt es mit sich, dass sie meistens aus dem Gedächtniss und daher oft ungenau zitirt werden. Der Vf. hat auch hierauf Rücksicht genommen, indem manche Aussprüche doppelt, einmal in längerer und einmal in kürzerer Fassung oder mit veränderter Wortstellung aufgeführt sind. Auch er selbst hat nicht immer der Versuchung widerstehen können, bekannte Stellen aus dem Gedächtniss zu zitiren. So giebt er unter Nr. 221 den Anfang der erten Catilinarischen Rede Ciceros in der Fassung: *Quo usque tandem, Catilina, abutere nostra patientia?* In Wirklichkeit aber lautet er: *Quo usque tandem abutere, Catilina, patientia nostra?* Im Uebrigen hat er sich eifrig bemüht, wo verschiedene Fassungen gebräuchlich sind, die ursprüngliche festzustellen. Dies ist freilich nicht immer einfach und leicht. Den bekannten Ausspruch Cäsars bei Ueberschreitung des Rubico giebt Plutarch (Pomp. 60, Caes. 32) im Imperativ (ἀνερρίφθω κύβος), Sueton (div. Jul. 32) im Indikativ *(iacta alea est)*. Der Vf. schliesst sich nun der Vermuthung des Erasmus an, dass bei Sueton *est* in *esto* zu ändern sei und schreibt demgemäss unter Nr. 8: *Alea iacta esto* und unter Nr. 108: *Iacta alea esto.* Ehe man sich aber zu dieser Aenderung berechtigt halten darf,

muss erst nachgewiesen werden, dass Plutarch und Sueton aus derselben Quelle schöpften, was mir sehr zweifelhaft erscheint. Bei Erklärung des Sinnes der geflügelten Worte macht der Vf. seinen Lesern vor Allem den Zusammenhang klar, in dem sie sich ursprünglich finden oder die geschichtlichen Umstände, unter denen die Worte zum ersten Male gebraucht wurden. Dass er dabei sehr oft auf die Uebersetzung Horazischer Oden in Geibels klassischem Liederbuch oder auf Schillers Uebersetzung des 2. und 4. Buches der Aeneis verweist, ist sehr dankenswerth. Auch sonst hat er sich bemüht, durch Benutzung guter Uebersetzungen und Kommentare die von ihm angeführten Stellen griechischer und römischer Schriftsteller dem Verständniss seiner Leser möglichst zu erschliessen. Was er an Ausgaben, Uebersetzungen und Kommentaren der Quellenschriftsteller benutzt, lehrt das am Schlusse beigegebene Verzeichniss. Auch auf die Anwendung der geflügelten Worte durch bedeutende Männer der späteren Zeit nimmt der Vf. gebührende Rücksicht. Besonders wenn ein solches Wort von Luther oder von Bismarck gebraucht worden ist, verfehlt er nicht, den betreffenden Passus aus Luthers Schriften oder Bismarcks Reden zu zitiren. Dagegen habe ich mich gewundert, dass unter Nr. 67 die Anwendung des Vergilischen Verses: *Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor* durch den grossen Kurfürsten nach dem Frieden von St. Germain-en-Laye (1679) nicht erwähnt ist. Ebenso hätte unter Nr. 91 darauf verwiesen werden müssen, dass der Terenzische Vers: *Homo sum, humani nihil a me alienum puto* Georg Ebers Titel und Motto zu seinem Roman *Homo sum* geliefert hat. Das unter Nr. 55 aufgeführte *Do, ut des* ist neuerdings wieder bei den Verhandlungen zwischen Cecil Rhodes und der deutschen Regierung durch alle Zeitungen gegangen. Was endlich die Auswahl der geflügelten Worte betrifft, so wird wohl Jeder, der dieses Buch in die Hand nimmt, hier manches Wort finden, das ihm bisher in seiner Lektüre nicht begegnet ist. Andererseits wird man aber auch manches Wort, das einem schon seit der Schulzeit geläufig ist, hier vergeblich suchen, und es wäre sehr wünschenswerth, wenn der Vf. bei einer neuen Auflage, die ich dem Büchlein von Herzen wünsche, seinen Zitatenschatz etwas vermehren wollte. So sucht man hier vergeblich den bekannten Gruss der römischen Gladiatoren an den Kaiser: „*Ave Caesar, morituri te salutant*“, die Todesmahnung: „*Memento mori*“, das Wort des Pilatus: „*Ecce homo!*“, das Bekenntniss des verlorenen Sohnes: „*Pater peccavi*“, den Friedensgruss Christi: „*Pax vobiscum!*“, die Hexameter: *Donec eris felix, multos numerabis amicos* und *Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas*, die Reime: *Quod licet Jovi, non licet bovi* und *Plenus venter non studet libenter*, den auf die Habsburgische Dynastie bezüglichen Vers: *Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube*, den Wahlspruch der Königin Elisabeth von England: *Ne feriare, feri!* Wenn der Vf. diese und einige andere Aussprüche in eine neue Auflage seines Buches aufnehmen wollte, würde es dem Buch, das ich schon jetzt allen, die sich über Herkunft, Sinn und Anwendung gebräuchlicher lateinischer Aussprüche und Redensarten unterrichten wollen, nur warm empfehlen kann, zu grossem Vortheil gereichen.

Husum. A. Höck.

Julius Disselhoff, Die klassische Poesie und die göttliche Offenbarung. Beiträge zur Litteraturgeschichte. Kaiserswerth a. Rh., Verlag der Diakonissen-Anstalt, 1898. 562 S. 8°. M. 7,50.

Man spürt an dem Werke den „Wegweiser zu Joh. G. Hamann, dem Magus im Norden“; man spürt die warme Begeisterung für die Poesie, die „Muttersprache des menschlichen Geschlechtes“, die „Offenbarung des inneren Lebens der Menschheit“, für die Phantasie als den „Lebensodem“ der Poesie und als eine Grundkraft der menschlichen Seele. Es offenbart sich ein liebevolles und eingehendes Studium der indischen, griechischen und römischen Dichtung, die in ihren Hauptvertretern mit reichen Proben an dem Leser vorüberzieht; die Analysen der Dramen, die Charakteristiken der Poeten und ihrer Gestalten sind meist feinsinnig und lebendig, so dass auch, wer mit den Grundanschauungen nicht übereinstimmt, doch gefesselt und angeregt wird. Man hat es eben mit einem Manne zu thun, der ganz und gar in seinem theologischen Glauben lebt und webt, für den alles andere nur in seiner Beziehung zu diesem einen Werth hat. Jene grosse Frage: Was ist die göttliche Offenbarung? bildet für ihn den „Lebenspulsschlag des ganzen Menschengeschlechts und darum auch seiner Poesie“. „Zu Gott hin! oder fort von Gott! das war und ist und bleibt die Losung“. Diesen Maassstab legt er nun an die klassische Poesie, nicht ohne Geist und Scharfsinn, doch mit verhängnissvoller Einseitigkeit.

Jede Zeit ist doch nur aus sich selbst, aus ihren Voraussetzungen und Grundanschauungen zu erklären und zu — richten, und alles Werden beruht doch auf immanenten Gesetzen der Entwickelung; es verstrickt in Irrthum und Verkennung, von einer früheren Epoche der Menschheit zu fordern, was erst das Ergebniss von Jahrhunderten und von einer ganz anders gearteten Kultur ward und werden konnte; ein jedes Volk hat seine eigene Form für Sittlichkeit und Religion; es führt irre, wenn man mit engbrüstigen Kategorien und fertigen Philosophemen an den tiefsinnigen Aussprüchen früherer Zeiten herumdeuteln will. Und ferner: Will und soll denn die Poesie nur Religion enthalten? Ist der

Stab über die zu brechen, deren Bereiche die tiefsten Fragen der Menschheit ferne liegen?

Vor Allem aber: die Kunst selbst hat es mit den Erscheinungen, nicht mit Lehrmeinungen, nicht mit den Quellen der Erkenntniss zu thun; sie will das Räthsel des Lebens nicht in religiösen oder philosophischen Formeln lösen. Der Dichter gestaltet als Künstler seinen Stoff, nicht als Theologe. Selbst in der indischen Poesie, wo Poesie und Religion und Philosophie noch eins sind, ist doch die künstlerische Anschauung, ist die Erscheinung im Spiegel der Phantasie die Hauptsache. Disselhoff klagt denn auch darüber — aber mit Unrecht —, dass auch das geklärteste religiöse Bewusstsein des Inders nicht im Stande gewesen, ihn von den Banden des Naturdienstes frei zu machen.

Wohl hat D. Sinn für den Reiz der homerischen Poesie, obwohl er arg mit dem armen Achill ins Gericht geht, ohne Verständniss für dessen peinliches Ehrgefühl, seine lebhafte Phantasie und Leidenschaftlichkeit; aber was nützt es, die christlichen Begriffe des heiligen, des persönlichen, aus Liebe handelnden Gottes bei Homer zu suchen und — nicht zu finden? Sind nicht Sünde, Heiligkeit, Gnade, Vorsehung, Weltregierung, Erlösung spezifisch christliche Begriffe, deren Uebertragung auf die antike Welt natürlich den Blick trüben und beengen muss? — Die Odyssee, Pindar und Aeschylos werden mit grosser Wärme behandelt, aber schliesslich doch auch nur mit dem tiefeinschränkenden Bekenntniss, dass in ihnen nur ein Dämmerschein der „göttlichen Offenbarung", d. h. des Christenthums, zu finden sei; und während sonst D. immer ängstlich nach der „poetischen Gerechtigkeit", nach der Sühne der Schuld spürt (z. B. in der Ilias bei der Helena, bei Diomedes u. A. vergeblich!), spricht er sich über die Schuld des Oedipus und der Antigone in sehr verständiger, d. h. in negativer Weise aus. — Gar schlimm fahren natürlich unter dieser pastoralen Beleuchtung die kleinen Lyriker und Euripides, denn „an die Stelle der persönlichen Gottheit tritt der Mensch und die Natur"; „nicht Hegel und Feuerbach erst, Euripides schon hat das wahre Wesen der Religion erfunden, nach welchem die Theologie nichts ist als Anthropologie; die alte Matrone Hekabe in den Troerinnen ist die Marionette, welche die neue Weisheit predigt" usw. Aristophanes wird als der Mann gerühmt, in welchem die letzte lebendige Gegenwirkung gegen die zersetzenden Zeitmächte sich konzentrirt und poetisch ausspricht; diese „sittliche Sintflut" wird durch die Philosophie beschleunigt; so tief religiös Platon auch war, sein „ideeller Pantheismus" liess ihn den persönlichen Gott nicht finden, „das sittliche Bewusstsein seines Volkes der biblischen Offenbarung keineswegs" näher führen; vor Allem aber verschlingt die Vernunft, d. h. der Zweckbegriff bei Aristoteles „alle individuelle Persönlichkeit". So ruft denn D. emphatisch aus: „In solche religionslose, dürre, trostlose Steppe verläuft sich am Ende seiner Geschichte das Volk, das einen Pindar, Aeschylos und Sophokles hervorgebracht hat!"

Welchen mächtigen Einfluss Platon und Aristoteles und die spätere griechische Philosophie, besonders Plotin auf die Entwickelung der christlichen Lehren ausgeübt haben, das entzieht sich dem Vf. gänzlich.

Vieles Feinsinnige enthält der kurze Abschnitt über Vergil und besonders über Horaz, obwohl er diesen den „gewissermaassen poetisch übersetzten Aristoteles" nennt; „kein Menschenmund, auch Goethes nicht, denn Goethe war zu tief, hat jemals mit so edler Liebenswürdigkeit, mit so süsser, im zarten Schleier sittlichen und verständigen Strebens auftretender Grazie das bloss irdische, von Gott und Ewigkeit losgelöste Menschenleben zu einem Elysium zu verklären gewusst."

Neuwied. Alfred Biese.

Louis Bertrand, La Fin du Classicisme et le Retour à l'Antique dans la Seconde Moitié du XVIIIe siècle et les Premières Années du XIXe, en France. Paris, Hachette et Cie, 1897. XVI u. 425 S. 8°. Fr. 3,50.

Das vorliegende Werk ist eine Doktordissertation, was allerdings, wie schon der Umfang des Buches zeigt, in Frankreich etwas Anderes bedeutet als in Deutschland. Während bei uns, wenigstens in den meisten Fällen, die Dissertation der erste Versuch selbständiger wissenschaftlicher Arbeit, mehr ein Versprechen des jungen Studenten für die Zukunft als eine grosse Leistung ist, verlangt man bei unseren Nachbarn als Doktorthese, die — irre ich nicht — dem Verfasser die Laufbahn eines professeur de faculté eröffnet, ein abgeschlossenes grösseres Werk, das Erzeugniss jahrelanger Arbeit des reiferen Mannesalters. In Frankreich erscheinen, da der Umfang den Druck auf eigene Kosten vielen unmöglich machen würde, die betreffenden Schriften meist als gewöhnliche Bücher, als Unternehmungen des Verlegers; nur den der Fakultät einzureichenden Exemplaren wird ein Vermerk über den Zweck der Arbeit beigefügt.

So kann man auch die Bestimmung des vorliegenden Werkes nur aus einem gelegentlich, S. 283, in der Anmerkung gebrachten Hinweise auf die „thèse latine" erschliessen, die in Frankreich neben der meist umfangreicheren Abhandlung in der Muttersprache noch immer zur Erlangung der Doktorwürde erforderlich ist. Welches der Titel dieser zweiten Schrift ist, habe ich nicht erfahren können; ich vermuthe aber, da unser Landsmann Anton Raphael Mengs darin vorkommt, dass sie die Kunst und die Kunstanschauung, die während des behandelten Zeit-

raumes durch Winckelmann in Deutschland zur Herrschaft kameo und von da aus auf Frankreich grossen Einfluss übten, zum Gegenstande hat.

Bertrand schildert uns in dem vorliegenden Werke die antikisirende Bewegung, die in Frankreich um die Mitte des 18. Jh.s begann und zusammen mit dem Klassizismus sich bis zum Herrschaftsantritte der Romantiker fortsetzte. Er zeigt uns den Einfluss, den sie auf die Arbeiten der Gelehrten, das Theater, die Poesie, die Künste ausübte. Er findet, dass sie mit Gluck, Chénier, David erst wirklich zum Bewusstsein ihrer selbst gelangte und ihren Höhepunkt zwischen 1775—1789 erreichte. Nachdem das allmähliche Ablaufen dieser Bewegung dargestellt und geschildert worden ist, wie der Romantismus, der ursprünglich an die klassische Tradition anknüpfte, mit der Zeit zum völligen Bruche mit ihr kam, werden noch einmal kurz die schon vorher oft betonten Ursacheo zusammengefasst, die nothwendig zum endgültigen Absterben des Klassizismus führen mussten.

Die Gründe dieser Bewegung, die sich nicht nur in den Werken der Gelehrten, der Dichter und Künstler bemerkbar machte, sondern alle Kreise zunächst der Gesellschaft, endlich in der Revolutionszeit durch den Einfluss des Theaters auch die unteren Klassen ergriff, sieht der Vf. in der seit dem Anfang des Jahrhunderts beständig bemerkbarer werdenden Abnahme und dem endlichen Verschwinden des religiösen Sinnes, dem allmählich wachsenden und schliesslich allein herrschenden Heidenthum in den Sitten. Auf die frostige Allegorie des grossen Jahrhunderts, die uns die Fresken eines Lebrun zeigen, folgten die graziösen, prickelnden, von echt französischem Geiste beseelten Darstellungen von Göttinnen und Nymphen, mit denen Natoire und Pater, Lemoyne und Boucher nicht mehr nur die königlichen Schlösser und fürstlichen Paläste, sondern auch die Häuser reicher Privatleute schmückten. In der Dichtung vertraten die Dorat, die Bertin, die Léonard denselben Stil, Gedichte und Opern wetteiferten im Kult der Venus. Es ist ein graziöses, kokettes, sehr manierirtes, aber dadurch um so verführerischeres Heidenthum, das auch der Roman wiederspiegelt, und das den Ruf der französischen Frivolität in ganz Europa begründete. Die Reaktion dagegen erfolgte um die Mitte des Jahrhunderts; aus Ermüdung, Uebersättigung suchte man zur Mässigkeit, Einfachheit, Natürlichkeit zurückzukehren. Rousseaus berühmter „Discours sur les sciences et les arts" war die energischste Kriegserklärung gegen den alten Zustand. Die antike Einfachheit und Bürgertugend wurden als Ideal hingestellt. Man übersetzte Tacitus, Seneca, Plutarch, wie man vorher die „Ars Amandi" und das „Pervigilium Veneris" herausgegeben, übersetzt, illustrirt hatte. Der Körper, früher eingeengt durch die herrschende Kleidung und wenig entwickelt bei den bisherigen Lebensgewohnheiten, kam wieder zu seinem Rechte; man liess sich seine Kräftigung und Abhärtung angelegen sein. Das Kostüm und die Sitten wurden nach dem Vorbilde der Alten umgewandelt. Die Instinkte, die Sinne, das Fleisch, die Leidenschaften sollten nicht mehr kasteiet und unterdrückt werden; sie zu entwickeln und zu befriedigen, hörte auf, eine Schande zu sein (Rousseau, Diderot). Man berief sich überall auf die Alten, aus Hass und zum Kampfe gegen das Christenthum, die „triste et plate métaphysique", die Religion, die die Natur zu unterdrückeo anwies. Die Philosophen preisen Epicur und Lucrez, die Historiker Julian Apostata, dessen Leben sie schildern; David malt den Tod des Sokrates; Senecas Leben wird von Diderot beschrieben und Marc Aurel vor der Académie von Thomas gefeiert.

Die Beispiele, die der Vf. in reicher Menge giebt, liessen sich überall leicht vermehren. Schreibt doch auch die schöne Julie (im XI. Brief des 2. Buches der Nouv. Héloise) ihrem Geliebten: „Charme inconcevable de la beauté qui ne périt point! c'était l'Athénien buvant la ciguë, c'était Brutus mourant pour son pays, c'était Régulus au milieu des tourments, c'était Caton déchirant ses entrailles, c'étaient tous ces vertueux infortunés qui te faisaient envie." Und am Ende derselben Seite finden wir: „S'il n'est pas question d'être un Caton ni un Régulus, chacun pourtant doit aimer son pays, être intègre et courageux, tenir sa foi, même aux dépens de sa vie." Das Wort „vertu" nimmt allmählich einen andern Sinn, den von „virtus" an; die Bürgertugend wird als Ideal, in dem antiken Sinne, hingestellt und verdrängt den Chauvinismus, den Fremdenhass, der noch die Zeit von Belloys „Siège de Calais" bezeichnet. Die republikanischen Gesinnungen verbreiten sich; Jeder erlaubt sich ein Urtheil über die Regierung; der Kult der grossen Männer beginnt mit der Bekränzung der Büste Voltaires durch Mlle Clairon; Bürgerbelohnungen werden, wobei die Lächerlichkeit nicht immer vermieden wird, auch für die Dienste der Geringen verliehen; die griechisch-römischen Feste nehmen ihren Anfang. Die ganze Kunst wird in den Dienst dieser Ideen gestellt (Marmontel, Diderot — Falconet, Greuze).

Wir werden Zeugen einer Bewegung, die in manchen Punkten der Renaissance gleicht. Man hatte den Eindruck, dass man mit allen den kleinlichen Interessen und den frivolen Beschäftigungen der vergangenen Zeit das Gefühl für das Grosse verloren hatte. Um den Verfall aufzuhalteo, begann man, wie die Renaissance begonnen hatte, von Neuem an den Alten zu lernen, zu übersetzen, ihren Stil genau nachzuahmen

(Delille, Vien, David). Fehlte es auch an der Kraft, der Jugendfrische, dem poetischen Triebe, die jene Zeit zu einer so grossen gemacht hatten, so hatte man doch den Glauben, das vorgesetzte Ideal der „Humanität" erreichen zu können, den Glauben an die Wissenschaft als Heilmittel für alles Uebel, den Muth, das gesammte menschliche Wissen ins Auge zu fassen und um seinen Besitz zu kämpfen. Es war eine Art abgeschwächter Renaissance. Man ging zögernder und eklektischer zu Werke, denn man hatte eine Zivilisation und Litteratur, die des 17. Jh.s, auf die man stolz war und die man mit denen des Alterthums zu vergleichen kein Bedenken trug. Ja, Voltaire ist noch der Meinung, dass „Corneille et Racine l'emportent autant sur Sophocle et Euripide que ces deux Grecs l'emportent sur Thespis".

Es ist unmöglich, in einer kurzen Besprechung auch nur einen annähernden Begriff von dem Reichthum der Kapitel II—VIII zu geben, die von einer bewundernswerthen Belesenheit und einer bis in die scheinbar unwichtigsten Einzelheiten dringenden Kenntniss der Litteratur, der Kunst und des gesammten Lebens Zeugniss ablegen. Sie behandeln: „Les Travaux de l'Erudition — La Critique et l'Antiquité — Le Théâtre et l'Imitation de l'Antique — Les „Poetae Minores" — André Chénier — L'Ecole de David et l'Imitation de l'Antique — L'Idée Antiquisante dans la Littérature du Directoire et de l'Empire." Mit Chénier und David kommen wir zu dem Höhepunkt der Bewegung, die nach Ansicht des Vf.s als ihre Hauptwerke hervorgebracht hat: den „Recueil d'antiquités" von Caylus; ferner Barthélemys „Voyage du jeune Anacharsis", worin sozusagen die Bilanz der damaligen Kenntnisse vom Alterthum gezogen wird; dann die „Odes pindariques" von Lebrun; die Gedichte Chéniers, der, innerhalb der ganzen geschilderten Bewegung betrachtet, ganz und gar nicht ein so unverständliches Phänomen ist, wie manche Litterarhistoriker glauben, die seine Weise nur aus seiner Abkunft erklären; dann die Opern Glucks, die von allen Bühnenwerken der Zeit dem antiken Geist am nächsten kommen, besonders seine „Iphigénie"; endlich die Darstellungen Davids aus der griechischen und römischen Geschichte, Werke, die, ausser dem Zusammenhange betrachtet, so unverständlich wären wie Chéniers Poesien. An zweite Stelle werden gesetzt der „Œdipe chez Admète" von Ducis, die „Jardins" von Delille, die „Saisons" von Saint-Lambert, die „Mois" von Roucher, „La Grèce sauvée" von Fontanes und „Agamemnon" von Népomucène Lemercier.

Warum musste dieser letzte Versuch des Klassizismus, sich zu verjüngen, scheitern? Schon der Vergleich mit der Renaissance giebt die Antwort. Die Künstler dieser Zeit, so sagt der Vf., „n'ont rien dédaigné du monde, ils ont accepté la réalité toute entière, sans scepticisme, sans découragement et sans dégoût . . Ils ont vu l'antiquité comme une réalité contemporaine, avec leurs yeux naïfs et leur bonté facile de grands enfants, avec leur sympathie généreuse et leur imagination d'artistes". Anders das 18. Jh. Dieses blieb in der äusseren Form stecken, sah in der Nachahmung das einzige Ziel, schuf die Alten nach anstatt w i e diese zu schaffen, d. h. die Ideen der eigenen Zeit zur Gestaltung zu bringen. Damit eine Rückkehr zum Alterthum hätte wirklich fruchtbar werden können, hätte man die Disziplin des Klassizismus brechen, das Autoritätsprinzip aufgeben müssen.

Die Dichter und Künstler dieser Zeit vermochten das nicht, und so, schliesst der Vf., trugen sie dazu bei, die Romantiker im Anfang über den wahren Charakter ihrer eigenen Bestrebungen zu verwirren. Diese machten im Beginn den Kult des Alterthums allein für die pseudoklassischen Werke verantwortlich und wandten sich deshalb der Nachahmung der germanischen Litteraturwerke zu. Das hat gewiss seine grossen Vortheile für die französische Litteratur gehabt; aber in der Uebertreibung lag wieder eine Gefahr. Die führenden Geister, V. Hugo insbesondere, sahen denn auch bald, dass für sie wie für alle Reformatoren etwas Anderes noth that, nämlich „d'abolir la Loi devenue oppressive et inutile, de briser le mensonge des formes consacrées et de replacer l'artiste devant la vie".

Wir müssen schliesslich zum Lobe des inhaltsreichen Werkes noch hervorheben, dass es wiederholt Gelegenheit nimmt, neuere Richtungen der französischen Litteratur und Kunst zu lehrreichen Vergleichen heranzuziehen und wenigstens anzudeuten, wie es sich z. B. zum Naturalismus und den sog. Symbolisten stellt. Erwähnt soll auch werden, wie anerkennend und sympathisch sich der Vf. den Werken deutschen Geistes, unserer Kunst und Wissenschaft gegenüber stellt, die er zu erkennen sich bemüht und hoch schätzt, obwohl er den Unterschied zwischen diesem Geist und dem der lateinischen Race hervorhebt und bei aller Anerkennung des Vortheiles, den sie sich bei gegenseitiger Befruchtung bringen können, doch vor einer kritiklosen Vermengung beider warnt. Diese Zeilen, die er für sein eigenes Volk schreibt, sollten auch wir beachten.

Und um aus der Stellung, die B. dem Klassizismus gegenüber einnimmt, nicht ein falsches Urtheil über seine Stellung zum Alterthum aufkommen zu lassen, führen wir noch ein paar Zeilen aus dem Schlusskapitel an: „Faut-il conclure de tout cela que l'art antique, comme instrument de culture et comme idéal, est à jamais condamné? — Ce qui est certain, c'est

qu'il y a toute une antiquité que le romantisme a détruite et qui est bien morte pour nous, — celle des rhéteurs et des esthéticiens classiques. Mais il y en a une autre qui est immortelle, celle qu'ont adorée les plus grands d'entre les modernes depuis Dante jusqu'à Goethe. L'âme du vieux monde gréco-romain est toujours en nous."

Berlin. Theodor Engwer.

Geschichtswissenschaften.

Joseph Knepper, Nationaler Gedanke und Kaiseridee bei den elsässischen Humanisten. Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschthums und der politischen Ideen im Reichslande. [Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes. Hgb. von Ludwig Pastor. I. Bd., 2. u. 3. Heft.] Freiburg i. B., Herder, 1898. XV u. 207 S. 8°. M. 2,60.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass der deutsche Humanismus auf die Belebung des deutschen Nationalbewusstseins mächtig eingewirkt hat. Ganz besonders ist dies im Elsass der Fall gewesen, wo die Nähe des begehrlichen Frankreichs, das durch den Einfall der räuberischen Armagnaken, der Söldner des Dauphins Ludwig, über die deutsche Westmark unsägliches Elend gebracht hatte, wo die Furcht vor der burgundischen Annexionspolitik bei dem Kreise von auserlesenen Männern, welche hier um die Wende des 15. Jh.s den humanistischen Studien oblagen, den nationalen Sinn belebte und die Zuneigung zu dem ritterlichen und unternehmenden Kaiser Maximilian I. weckte.

Die patriotische Gesinnung dieser Persönlichkeiten, vor allem eines Wimpheling, dem der Ruhm gebührt, als Erster eine deutsche Geschichte geschrieben zu haben, eines Hieronymus Gebwiler, Sebastian Brant, Beatus Rhenanus, Jacob Spiegel versucht Knepper in seiner Arbeit, in welcher er eine Ergänzung von Janssens Geschichte des deutschen Volkes bieten will, durch Zitate aus ihren gedruckten Schriften nachzuweisen. Gleichzeitig aber unterlässt er es nicht, zu betonen, „dass diese Männer ihr Herz theilten zwischen Gott und Vaterland, zwischen Kirche und Reich, zwischen Papst und Kaiser, dass in ihnen der Katholik so echt und gut war wie der Patriot" (S. 171), und dass in Zeiten der Uneinigkeit beider Gewalten namentlich Wimpheling und Brant den Standpunkt der Suprematie des Papstthums gegenüber dem Kaiserthum behauptet hätten.

Bezeichnend für die Tendenz der vorliegenden Schrift ist es auch, dass der Vf. es vollständig unterlässt, auf die bedeutenden Männer hinzuweisen, welche unter der Einwirkung der Reformation ihre patriotische, deutsche Gesinnung im Elsass bethätigt haben. 'Hat doch', bemerkt Max Lenz in seinem Aufsatze: Geschichtschreibung und Geschichtsauffassung im Elsass zur Zeit der Reformation, 'der Strom deutschen Lebens zwischen Rhein und Vogesen niemals voller gefluthet als in den Jahren, da Strassburg für ganz Oberdeutschland das Bollwerk und der Pflanzgarten des Evangeliums war, und Niemand hat die Forderung der nationalen Monarchie als die Konseqnenz des Evangeliums schärfer formulirt als Martin Bucer, wenn er schrieb: 'Imperator posset multum, si vellet Germaniae imperator esse et Christi servus'.

Strassburg i. E. A. Hollaender.

Wilhelm Gabler, Ludwig XVII. Eine historische Streitfrage und ihre Lösung. Prag, Fr. Řivnáč, 1897. III u. 238 S. 8°. M. 4.

Aus dem prunkvollen Untertitel, der Doktorwürde des Vf.s, seinem Motto aus Cicero glaubt man den Schluss ziehen zu dürfen, Gabler wolle sich im Ernst an die Untersuchung eines historischen Problemes machen. Doch schon auf der zehnten Seite begegnen wir einem merkwürdigen Satze, der uns eines andern belehrt. Da heisst es: „Der Held unseres historischen Romanes ist der zweitgeborene Sohn Ludwigs XVI. usw." In der That, nur einem Romanschreiber wird man den Mangel jeder methodischen Schulung nachsehen, den der Vf. Seite für Seite verräth, ferner seine krasse Unkenntniss der Revolution, die fehlende Quellenkritik, die innere Unwahrscheinlichkeit seiner Beweisführung und dergleichen mehr. Da es nicht unseres Amtes ist, Besprechungen von Romanen zu liefern, so stellen wir die nähere Betrachtung von G.s Werk berufenern Kritikern anheim. Bemerken wir nur, dass der Vf. das alte, oft genug widerlegte Märchen von der Identität des Betrügers Naundorf mit dem unglücklichen Sohne Ludwigs XVI. wieder hervorholt und mit nichtssagenden Scheingründen als These verficht. Im Uebrigen dürfen wir dem Vf. noch den Rath geben, seine Muttersprache etwas gründlicher zu erlernen, bevor er wieder sich litterarisch versucht. Mit der indirekten Rede und der Zeitfolge weiss er gar nicht Bescheid. Wir geben folgende Proben: S. 172. „Ludwig XVIII., subald er einmal provisorisch auf dem Königsthrone sass, sorgte dafür mit allen möglichen Mitteln, dass er darauf sitzen bleibt." — S. 49. „Als er sah, dass der Prinz in seinem Bette knie und mit gefalteten Händen bete." — S. 76. „Das Original hat Niemand anderer je gesehen." — S. 160. „Diese begaben sich nun zu dem Herzoge von Braunschweig, dem sie offenbar vertrauten, wer sie sind." Vgl. S. 138, 168 usw. usw.

Marburg i. H. H. Glagau.

Paul Hassel, Aus dem Leben des Königs Albert von Sachsen. I. Thl.: Jugendzeit. Berlin,

E. S. Mittler & Sohn, u. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1898. XIII u. 331 S. 8° mit 1 Bildniss. M. 5.

Wer die auf zwei Bände berechnete Publikation des Direktors des Kgl. Sächsischen Hauptstaatsarchivs über König Albert mit der Vermuthung zur Hand nimmt, darin nichts als ein Lebensbild dieser um das Werden und Blühen des deutschen Reiches so verdienstvollen fürstlichen Persönlichkeit zu finden, der täuscht sich. Paul Hassel giebt mehr oder minder eine Geschichte des Königreichs Sachsen seit dem J. 1828, und den König Alberts Jugend behandelnden persönlichen Kern kann man nur mit einiger Mühe herausschälen. In der vorgeführten Zeit von der Geburt des Prinzen bis zum Regierungsantritt seines Vaters (1828—1854) bildet die lediglich dem Helden des Buches geltende Schilderung doch nur den kleineren Theil, und man ist geneigt, zu zweifeln, ob die andere noch darzustellende Lebenshälfte thatsächlich in einem Bande bewältigt werden kann, wenn den sonstigen Zeitereignissen auch ferner ein so breiter Raum eingeräumt wird wie bisher.

Vom allgemeinen wissenschaftlichen Standpunkt kann die breite Grundlage des H schen Buches natürlich nur willkommen geheissen werden, weil unter diesen Umständen um so mehr auf Bereicherung unseres Wissens gerechnet werden darf. In seiner amtlichen Stellung war der Vf. in der Lage, in ausgiebigem Maasse handschriftliche Quellen zu benutzen. Selbstverständlich beherrscht er auch die einschlägige Litteratur durchaus. In der Natur der Sache liegt es, dass er zum Vertheidiger der sächsischen Politik wird. Man wird freilich gerade angesichts solcher Erscheinungen einräumen müssen, dass die Wahrung des preussischen Standpunktes doch erheblich mehr innere Berechtigung hat, und nicht Jeden für einen Ketzer, d. h. für einen Pseudoforscher halten dürfen, der diesen preussischen Standpunkt festhält. In Sachen der Politik Sachsens bei Gelegenheit des Dreikönigsbündnisses bringt H. gegen Sybel Aufzeichnungen König Friedrich Augusts bei, aus denen hervorgeht, dass dieser in der That doch auf den Beitritt Baierns hoffte. Die nur zu gerechtfertigte Zollpolitik Preussens im September 1851 wird seltsamerweise von H. getadelt.

Ist die Darstellung im Ganzen glatt, so lässt sie doch etwas die Lebendigkeit vermissen, und vielfach muss man sich nur zu sehr durch den Sand von Hof- und Konzertberichten hindurcharbeiten, der hoffentlich im zweiten Bande weggefegt sein wird. Dagegen sind zuweilen wichtige politische Vorgänge, wie der Dresdener Aufstand des J. 1845, deren Schilderung mehr wie vieles andere in das Buch hineingehörte, übergangen worden. Doch können dergleichen Einzelheiten den Werth des H.schen Buches natürlich nur wenig beeinträchtigen.

Langsam sieht man die schlichte soldatische Gestalt des Fürsten heranreifen, die manches Gemeinsame mit dem ersten Hohenzollernkaiser hat. Ein hartes Wort Heinrich v. Treitschkes aus alter Zeit über den sächsischen Kronprinzen wird durch den Nachweis, dass Prinz Albert, trotz seiner praktischen Grundanlage, sich doch eine gute wissenschaftliche Bildung und Urtheilskraft erworben hat, glänzend widerlegt. In seiner Brust entflammte auch früh an den Zeitereignissen der nationale Geist. Einundzwanzigjährig hat der Prinz ein schnell bekannt gewordenes schönes Wort gesprochen. In seiner Stellung zu Preussen und Oesterreich hat er begreiflicherweise geschwankt und sich der Politik seines Ländchens entsprechend mehr zu Oesterreich gehalten. Doch konnte H. für das Jahr 1849 einen Ausspruch seines Helden wie den beibringen: „Ich halte ihn (den preussischen Dienst) für den jetzt politisch einzig möglichen, da wir uns doch wohl enger an Preussen werden halten müssen." Die Freundschaft mit Kaiser Franz Joseph hat ihn dann mehr an Oesterreich gekettet.

Das schöne Buch H.s ist gewiss die beste Festgabe, die die Wissenschaft dem erlauchten Herrn zu dem Doppeljubelfeste des vorigen Jahres überreichen konnte. Es wird auch das deutsche Volk in die Lage bringen, in vollem Umfange zu würdigen, was es in diesem fürstlichen Charakter und Helden besitzt. Der zweite Band, der die eigentliche Lebensthätigkeit Alberts zum Gegenstande haben soll, wird von Allen, die für König Albert Interesse haben — und das ist das ganze gebildete Deutschland — mit Spannung erwartet werden.

Koblenz. H. v. Petersdorff.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Oskar Hertwig, Die Lehre vom Organismus und ihre Beziehung zur Sozialwissenschaft. Universitätsfestrede. Jena, Gustav Fischer, 1899. 36 S.

Die Beziehungen zwischen Naturwissenschaft und sozialem Leben aufzudecken, hat gewiss einen besonderen Reiz. Man kann sich daher nur freuen, dass das Interesse an solchen Fragen gegenwärtig wieder grösser geworden ist. Freilich haben wir in letzter Zeit sehr schlimme Dinge in dieser Richtung erleben müssen: es sei nur an das berüchtigte Werk von Ammon erinnert, das aus der induktiven Methode der Naturwissenschaften geradezu eine Karikatur gemacht hat; und andere Erscheinungen sind nicht erheblich besser gewesen. Es fehlte vor Allem an dem allgemeinen Ueberblick über die Thatsachen, um sich nicht zu starke Blössen in ihrer Erklärung zu geben. Es war von vornherein zu vermuthen, dass ein Oskar Hertwig nicht in dergleichen

Fehler verfallen könnte, dass er nur etwas Geschmackvolles sagen würde. Aber man wird den Vortrag doch nur mit einiger Enttäuschung lesen: gerade von diesem Verfasser über dieses Thema liess sich mehr erwarten. — Es werden zuerst die Forschungsobjekte der Biologie nach der chemisch-, physikalisch- und anatomisch-biologischen Richtung charakterisirt, gezeigt, warum die beiden ersten Betrachtungsweisen allein nicht ausreichen, um die Probleme des Organismus zu lösen. Es handelt sich hier eben um ganz besondere Arten von Leistungen, zu deren Erkenntniss die Mittel der physikalisch-chemischen Forschung einstweilen versagen: der lebende Organismus besitzt noch eine besondere Organisation, eine Struktur, vermöge deren er allein als belebt zu bezeichnen ist. Freilich giebt H. zu, dass die Resignation, welche man bei der Erforschung der Lebensprozesse ausüben müsse, keine endgültige zu sein brauche, und dass die Hoffnung bestehe, das Problem des Lebens dereinst (mechanisch) lösen zu können.

Sodann wird erklärt, dass der Staat sich mit einem kunstvollen Organismus vergleichen lasse, dass (S. 18) „wie nach der Darwinschen Lehre eine allmähliche Vervollkommnung der Organismen in allmählicher Entwickelung stattfindet, so unverkennbar auch in den verschiedenen einander ablösenden Staatsgebilden im Grossen und Ganzen ein langsamer Fortschritt zu höheren Stufen staatlicher Organisation nicht zu verkennen“ sei. Aber fruchtbar gemacht wird dieser keineswegs neue Gedanke nicht; denn zu dem Truismus des Fortschreitens der Staatsgebilde bedarf man nicht erst der Lehren der Biologie. Zudem leidet dieser zweite Theil an einer fundamentalen Schiefheit: H. verwechselt Staat und Gesellschaft und scheidet nicht Organismus und organische Einheit. Den Staat wird man doch aber zunächst kaum als einen natürlichen Organismus betrachten können. Dass man überhaupt mit der ganzen Analogie gar nicht weiter kommt, ist an dieser Stelle oft genug ausgeführt worden. Ob man ferner ein Zeitalter als „naturwissenschaftliches“ oder als „soziales“ bezeichnen will, scheint mir eine gänzlich müssige Frage, da man in dem einen wie in dem anderen Falle durch einen anderen Namen der Erklärung doch nicht näher kommt: darum handelt es sich aber allein, nicht um den stets mehr oder weniger willkürlich gewählten Titel. Direkt widersprechen muss man jedoch der Auffassung (S. 32), dass man nur durch Vertauschung der Worte „Zelle und Zellenaggregat“ mit „Mensch und Staat“ nun aus den Lehrsätzen der Biologie „entsprechende allgemeine Lehrsätze der Soziologie erhalten“ könne. Es ist diese Ansicht gerade bei H. auffällig, da er die analoge Uebertragung aus der Physik-Chemie in die Biologie so nachdrücklich verwirft. —

Ein Festvortrag ist vielleicht nicht der geeignete Ort, um den Problemen der Beziehungen zweier Wissenschaften tiefer nachzugehen. Oskar Hertwig wäre ja wie wenige dazu berufen, uns hier werthvolle Aufschlüsse zu geben: sei es nun, dass er die allgemeinen Beziehungen, wie den Entwickelungsgedanken, das Ausleseprinzip, die Anpassung der Individuen behandelt, sei es, dass er im Besonderen die so wichtige Vererbungsfrage für das soziale Leben beleuchtet. Hier würden sich fruchtbare Gesichtspunkte für beide Wissenschaften ergeben. Vielleicht gestattet es ihm seine Musse, das Versprechen, das er mit diesem Vortrage eigentlich nicht eingelöst hat, ein ander Mal in der ihm eigenen lichtvollen Weise zu erfüllen.

Leipzig. F. Eulenburg.

Kunstwissenschaften.

Eugen Zabel, Zur modernen Dramaturgie. Studien und Kritiken über das ausländische Theater. Oldenburg, Schulzesche Hof-Buchhandlung (A. Schwartz), 1899. 2 Bl. u. 454 S. 8°. M. 5.

Das Wort Dramaturgie ist vielleicht etwas anspruchsvoll gewählt. Es handelt sich um eine mehr oder minder lose Folge von Aufsätzen über dichterische und schauspielerische Individualitäten des Auslandes, welche in den letzten Jahren auf den Berliner Theatern erschienen sind. Am bedeutendsten und persönlichsten sind die Portraitstudien über italienische Bühnenkünstler, von Adelaïde Ristori an bis zu Novelli und Tina di Lorenzo. Bei der feinen, prägnanten Charakterisirung einer mimischen Eigenart ist Zabel recht in seinem Elemente. Die Aufsätze über Molière, Shakespeare, Ibsen, Scribe, Augier und noch mehrere Andere wird das grössere Publikum immer mit Interesse und Vortheil lesen; besonders anerkennenswerth ist der historische Sinn, mit welchem der Vf. sich in die verschiedenen Stil- und Geschmacksrichtungen zu finden weiss. Bisweilen behandelt er seinen Gegenstand etwas einseitig auf die bloss theatralische Bedeutung. Maurice Donnays „Douloureuse“ ist als Stück gewiss höchst mässig, als Kulturdokument aber äusserst bezeichnend für eine Richtung, die sich aus der verbrauchten Luft der Pariser Halbwelts-Komödie flüchten möchte und flügellahm zurückfällt. Alexander Dumas der Jüngere ist als gestaltender Dichter freilich schon veraltet, aber in der Geschichte der moralischen Anschauungen und ihrer Wandlungen wird er seinen Platz behaupten. Er gehört, trotz all seiner Halbheiten und Flauheiten, zu den Ideenbewegern der modernen Zeit; und vielleicht wird man ihm heute nicht immer gerecht.

Paris. G. Ransohoff.

Notizen und Mittheilungen.

Die Stiftung d. Geh. Justizraths Prof. Dr. v. Cuny an d. Univ. Berlin hat d. landesherrl. Genehmigg erhalten. 300000 Mark werden 7 Monate nach d. Tode d. Witwe des Stifters an d. Univ. ausgezahlt werden und sollen nach d. Beschlusse d. Senats zur Erhöhg d. Fonds d. Hilfskasse für d. Beamten d. Univ. u. d. akadem. Krankenkasse, sowie zur Begründg e. Cuny-Stiftg zur Förderg wissenschaftl. Arbeiten d. Dozenten d. theolog., jurist. u. philosoph. Fakult., unt. besond. Berücksichtigg d. jurist., verwandt werden.

Zum Gedächtniss der auf d. Sustenpass verunglückten Geographen Drr. Ehlert u. Mönnichs ist der Univ. Strassburg von e. Familie e. Mönnichs-Ehlert-Stiftg überwiesen worden, deren Zinsen nach d. Vorschlage d. jeweil. Prof. d. Geographie en Mitglieder des geograph. Seminars verliehen werden sollen.

Bei Ausgrabgn auf d. Milseburg in d. Rhön, die d. Direktorialassistent vom Kgl. Museum in Kassel, Dr. Boehlau, ausgeführt hat, sind dort altgermen. Wälle nachgewiesen worden.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. An d. Univ. Berlin Lic. Dr. Heinr. Weipel in d. theolog., Dr. P. v. Winterfeld u. Dr. P. M. Meyer in d. philos. Fakult. habilitirt. — In d. philos. Fakult. d. Univ. Leipzig Dr. Ferd. Sommer aus Trier f. indogerm. Sprachwissenschaft u. kelt. Philol., in d. philos. Fakult. d. Univ. Strassburg Dr. Ernst Polaczek aus Reichenberg i. Böhm. f. mittelalterl. u. neuere Kunstgesch. habilitirt. — Die archäolog. Schriftstellerin Sophie Torma ist von der Univ. Budapest zum Ehrendoktor ernannt worden. — Dem Direktor d. Univ.-Bibliothek in Greifswald, Prof. Dr. Otto Gilbert ist beim Scheiden aus d. Staatsdienste d. Charakter e. Geh. Reg.-Rathes verliehen worden. — An d. Univ. Leipzig Dr. Kötzschke aus Dresden f. mittl. u. neuere Gesch., an d. Univ. München Dr. Dyroff f. Philosophie habilitirt. — Ord. Prof. f. dtsch. Recht u. Strafrecht an d. Univ. Giessen, Dr. Reinhard Frank, an d. Univ. Halle berufen. — Der Prof. d. Rechte an d. Univ. Würzburg, Dr. Friedrich Oetker als ord. Prof. f. Strafrecht u. dtsch. Recht an d. Univ. Marburg berufen. — Die Univ. Glasgow hat d. Schauspieler Sir Henry Irving u. d. Obersten Macdonald d. jurist. Doktorgrad verliehen.

II. An Gymnasien usw. Rektor Bauer an d. Realschule in Traunstein z. Direktor d. 3. Kreisrealsch. in München, Gymn.-L. Poiger am Progymn. St. Ingbert z. Subrektor d. Lateinscule in Millenberg ernannt.

Todesfälle:

Der Prof. d. chines. Sprache an d. Ecole des langues orientales, Gabriel Devéria, am 23. Juli, in Paris; Dr. Karl du Prel, 60 J. alt, in Heiligkreuz bei Hall in Tirol; d. fr. Prof. a. d. Landesschule Pforta, Dr. Frdr. Buchbinder, am 4. August, 76 J. alt, in Jena; der ord. Prof. f. engl. Philol. an d. Univ. Breslau, Dr. Eugen Kölbing, 52 J. alt, in Herrenalb (Schwarzwald), in dem auch die DLZ. einen Mitarbeiter betrauert.

Universitätsschriften.

A. Habilitationsschrift.

Frz. Eulenburg, Zur Frage d. Lohnermittlg. Leipzig. 140 S.

B. Inauguraldissertationen.

Aus dem Gebiete der

Theologie. K. Bornhäuser, D. Recht d. Bekenntn. zur Auferstehg d. Fleisches. Greifswald. 67 S.

Philosophie. Th. Boreas, D. weltbildende Prinzip in d. Platon. Philosophie. Leipzig. 71 S.

Philologie. G. Kohlmann, De *vel* imperativo quatenus ab *aut* particula differat. Marburg. 98 S. — C. Litzica, D. Meyersche Satzschlussgesetz in d. byzant. Prosa mit e. Anhang üb. Prokop von Cäsarea. München. 51 S. — Br. Kuhnke, D. allitterisirende Langzeile in d. m.engl. Romanze Sir Gawayn and the Green Knight. I. Königsberg. 46 S. — G. Thurau, Beitr. z. Gesch. u. Charakteristik d. Refrains in d. französ. Chansons. Königsberg. 47 S.

Geschichte. C. Dewischeit, D. dtsche Orden in Preussen als Bauherr. Königsberg. 78 S.

Rechtswissenschaft. J. Arnheim, Ueb. Spiel und Wette. Greifswald. 37 S. — F. Leo, Erklärg d. cap. 12 in VI^to de appellationibus. 2. 15. Königsberg. 61 S.

Neu erschienene Werke,

vom 1. bis 9. August in der Redaktion eingeliefert.

Aristote, La Poétique d'—. Edition et traduction nouvelles p. A. Hatzfeld et M. Dufour. Lille, Le Bigot frères.

Bierbaum, O. J., Gugeline. E. Bühnenspiel. Brl., Schuster & Löffler.

Deutschlivland, Nebukadnezar u. d. russ. Zarthum. Betrachtgn e. dtsch. Reichsangehörigen. Lübeck, Gläser.

Dove, A., Bismarcks Bedeutg für Alt u. Jung. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 0,50.

Grimm, H., Leben Michelangelos. H. 6. Brl., Spemann. M. 2.

Hertling, C., Quaestiones mimicae. Strassburg. Inaug.-Dissert. Strassb., Druck v. Dumont-Schauberg.

Karl Ferdinands-Universität, D. dtsche, in Prag, unter d. Regierg S. M. d. Kaisers Franz Josef I. Prag, Calve.

Kirche, D. kathol., uns. Zeit. H. 10/11. Brl., Allg. Verlagsgesellsch. M. 2.

Kirchengesch., D. sog., d. Zacharias Rhetor. In dtsch. Uebersetzg hgb. von K. Ahrens u. G. Krüger. Lpz., Teubner. M. 10.

Knoke, F., D. Schlachtfeld im Teutoburger Walde. Brl., Gaertner (Heyfelder). M. 1,40.

Koetschau, P., Krit. Bemerkgn zu m. Ausgabe von Origenes' Exhortatio, Contra Celsum, De Oratione. Entgegng auf die von P. Wendland in d. Gött. gel. Anz. 1899 Nr. 4 veröffentl. Kritik. Lpz., Hinrichs. M. 1,60.

Kopp, A., Zehentwesen u. Zehentablösg. [Volkswirthschaftl. Abhdlgn d. bad. Hochschulen. III, 2.] Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Abonn.-Pr. M. 3,50. Einzelpr. M. 4,20.

Kruse, H., Kg. Heinrich d. Siebente. Trauersp. 2. Aufl. Lpz., Hirzel. M. 2.

Kunze, J., Evglisch. u. kathol. Schriftprinzip. [S.-A. aus d. Allg.-evgl. Kirchenztg.] Lpz., Dörffling & Franke. M. 0,50.

Liefmann, R., Ueb. Wesen u. Formen d. Verlags (d. Hausindustrie). [Volkswirthschaftl. Abhdlgn d. bad. Hochschulen. III, 1.] Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Abonn.-Pr. M. 2,80. Einzelpr. M. 3,40.

Marguery, E., L'oeuvre d'art et l'évolution. Paris, Alcan. Fr. 2,50.

Mattbaei, A., Dtsche Baukunst im Mittelalter. [Aus Natur u. Geisteswelt.] Lpz., Teubner. Geb. M. 1,15.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 329. Ungarn V, 19. Wien, Hölder. M. 0,60.

Nonnenmacher, E., Praktisch. Lehrb. d. altfranzös. Sprache. Wien, Hartleben. Geb. M. 2.

Polis, P., D. Niederschlagsverhältn. d. mittl. Rheinprovinz u. d. Nachbargebiete. [Forschgn z. dtsch. Landes- u. Volkskde, hgb. v. Kirchhoff. XII, 1.] Sttg., Engelhorn. M. 12.

Rembert, K., D. „Wiedertäufer" im Hzgth. Jülich. Brl., Gaertner (Heyfelder). M. 16.

Stein, L., D. Philosophie des Friedens. Brl., Gebr. Paetel. M. 0,60.

Urkdbuch, Hohenlohisches, hgb. v. H. Weller. Bd. I. 1153—1310. Sttg., Kohlhammer. M. 10.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete des

Unterrichtswesen. Sutermeister, O., Erziehgslehre. Aus Fr. Rückerts Weisheit d. Brahmanen. 2 Bog. Zürich, Schröter. M. 0,80.

Philologie. Jakobsbrüder, Die, von Kunz Kistener, hgb. v. K. Euling. Breslau, Marcus. M. 5.

Geschichte. Hünig, Fr., Beitr. zu d. Schlacht Vionville-Mars la tour. 6 Bog. Militär-Verlagsanstalt. M. 2. — Knauer, D. Vision im Lichte d. Kulturgesch. u. d. Dämon d. Sokrates. E. kulturgeschichtl.-psychiatr. Studie. Lpz., W. Friedrich. M. 3.

Geographie. Giesebrecht, Frz. D. dtsche Kolonie Hansa in Südbrasilien. Brl., Hermann Paetel. M. 1,50.

Rechts- u. Staatswissensch. Knitschky, W. E., D. Rechtsverhältn. zw. Eltern u. Kindern nach d. BGB. Brl., O. Häring. M. 5.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

D. Beweis d. Glaub. August. C. M. Mead, Ritschls Stellg als Dogmatiker. — G. Samtleben, D. Sozialdemokratie als Anwalt für Judas Ischarioth. — O. Zöckler, E. irenische Stimme aus d. Süden (Konr. Furrer, Katholizism. u. Protestantism. in 8 Vorträgen dargestellt. Zürich); Dr. G. Wetzel üb. d. Echtheit d. Johannes-Evgl.s. — Holler, Missions-Apologetik, e. neue Wissenschaft.

Dtsch-evgl. Blätt. 24, 8. Reinthaler, Walther von d. Vogelweide. — Paul, D. Riesen im A. T. — Schneider, Evgl. Kämpfe in Canada. — A. Brausewetter, Was kann geschehen, um der überhandnehmenden Vergnüggssucht zu steuern?

Neue kirchl. Ztschr. X, 8. R. Rocholl, Viktor von Strauss und Torney. — Fr. Walther, D. Wesen d. Liebe zu Gott. — E. Bröse, Wird Christus Röm. 9, 5 ΘΕΟΣ genannt? — V. Schultze, D. Testament d. waldeck. Reformators Johann Hefentreger. — O. Naumann, Friedrich Nietzsches antichristliche Philosophie (Schl.).

Ztschr. f. Theol. u. Kirche. IX, 4. A. Hoffmann, Vernunft u. Offenbarg. — J. Gottschick, Schuld u. Freiheit. Kritische Bedenken.

Revue des sciences ecclésiastiques. Juin. J. Parisot, Les diaconesses. II. — E. Collot, L'Américanisme et l'évolution religieuse. II. — Th. Leuridan, Les deux derniers siècles du chapitre de saint Pierre de Lille. — R. Bassibey, Le défenseur du lien matrimonial. II.

Philosophie und Pädagogik.

Philosoph. Stud. 15, 3. W. Wundt, Zur Kritik tachistoskop. Versuche. — Zw. Radoslawow-Hadji-Denkow, Untersuchgn üb. d. Gedächtn. f. räuml. Distanzen d. Gesichtsinnes.

Vierteljahrschr. f. wissenschaftl. Philos. 23, 3. Christ. v. Ehrenfels, Entgegng auf H. Schwarz' Kritik d. empir. Willenspsychol. u. d. Gesetzes d. relativ. Glücksförderg. — E. Posch, Ausgangspunkte zu e. Theorie d. Zeitvorstellg. III. — P. Barth, Fragen d. Gesch.-Wissensch. I. Darstellende u. begriffl. Gesch.

Psycholog. Arbeiten. II, 4. A. Gross, Zur Psychol. d. traumat. Psychose. — J. Reis, Ueb. einfache psychol. Versuche an Gesunden u. Geisteskranken. — W. Weygandt, Römers Versuche üb. Nahrgsaufnahme u. geistige Leistgsfähigk.

Annales de Philos. chrétienne. Juillet. G. Lechartier, Les principes des morales contemporaines. I. — A. Largent, L'apologétique dans les oraisons funèbres de Bossuet. — J. M. Grosjean, Les fondements philosoph. du socialisme: l'évolut. du socialisme. II. — Goix, Le surnaturel et la science: Le miracle. IV. — E. Thouverez, La vie de Descartes d'après Baillet. IV. — Ch. Denis, Un programme épiscopal. — Les idées et les hommes. Thèses doctorales de MM. Mano et Ducher.

Pädog. Arch. 41, 5. Schmeding, Lessings Laokoon als Schullektüre. — Leusinger, D. Ministerwechsel im russ. Ministerium. — Presler, D. Anrechng d. Militärjahres; Ueb. d. Funktionszulage d. Oberlehrer. — Spieser, Zur Aussprache von ng u. g. — Kemény, Ueb. d. Unterr.-Wes. in Ungarn. — 6/7. Theognis' Elegieen übs. von L. Freytag. — 6. Leuzinger, Ueb. russ. Schulverhältn. — 6/7. J. F. Mähliss, Zur Charakteristik d. Sprache Schillers. — 7. D. Centralisation d. höh. Unterr. u. d. Abschlussprüfg. — D. Berechtiggn d. höh. Lehranstalten.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Indogerman. Forschgn. 10, 3. 4. H. Schmidt-Wartenberg, Phonet. Untersuchgn zum lettisch. Accent. — E. Berneker, Von d. Vertretg des idg. *ēu* im balt.-slav. Sprachzweig. — H. Reckendorf, Zur allgemein. Syntax. — Chr. Bartholomae, Arica. XII. — E. Schweiser, Griech. Miscellen. — J. Jolly, Sanskr. *dohado, dvaihṛdayyo.* — F. Sommer, Lat. *mille.* — M. Niedermann, Stud. z. Gesch. d. lat. Wortbildg. — A. Leskien, D. slav. Lautverbindg *ji.*

Arch. f. slav. Philol. 21, 1. 2. A. Leskien, D. Betongstypen d. Verbums im Bulgar. — A. Brückner, Beitr. z. älteren Gesch. d. Slaven u. Litauer; Randglossen z. kaszub. Frage. — V. Jagić, D. slav. Composita in ihrem sprachgeschichtl. Auftreten. — R. Abicht u. H. Schmidt, Martyrium d. St. Dometius. — O. Brech, Aus d. ungar. Slavenwelt. — L. v. Thallóczy u. C. Jireček, Zwei Urkdn aus Nordalbanien. — E. Šeepkin, Wer war Pseudodemetrius I.? — P. Syrku, Zur Gesch. d. Glagolism. in Böhmen. — Frz. Ilešič, Slovenica.

Neue Jahrbb. f. d. klass. Alterth., Gesch. u. dtsche Litt. u. f. Pädagogik. III (1. Abth.), 5. O. Seeck, D. Bildg d. griech. Relig. (Forts.). — O. E. Schmidt, Ciceros Villen. — E. Drerup, E. antikes Vereinsstatut. — C. Neumann, Justis Winckelmann in neuer Aufl. — R. Doebner, Zwei ungedruckte Briefe Winckelmanns. — IV (2. Abth.), 5. W. Haynel, Gellerts pädagog. Wirksamk. — N. N., Zu d. neuen preuss. Prüfgsordng f. Kandidaten d. höh. Lehramts. — R. Meister, D. griech. Unterr. (Dettweiler). — P. Vogel, Hilfsbücher f. d. dtsch. Unterr. — J. Ley, D. Kunstgestaltg d. Buches Hiob.

Revue des Etudes grecques. Mars-Avril. P. Girard, Sur un passage interpolé du Prométhée d'Eschyle. — Al.-Emm. Contoléon, La déesse Mâ sur des inscriptions de Macédoine. — Th. Reinach, Une stèle grecque funéraire au musée de Blois.

D. neueren Sprachen. 7, 4. G. Reichel, D. neusprachl. Lektüre an d. höh. Lehr-Anstalten Preussens im Schulj. 1897/98. II. — Ph. Aronstein, Samuel Pepys u. s. Zeit. III. — M. F. Mann, Zum internat. Schülerbriefwechsel. Beweisstücke. — K. J. Lloyd, Modern Language Association.

Geschichte.

Histor. Ztschr. N. F. 47, 2. J. Kaerst, D. universalhistor. Auffassg in ihrer besond. Anwendg auf d. Gesch. d. Alterth. — H. Witte, Ueb. d. Abstammg d. Hohenzollern. — Th. Schiemann, Einige Gedkn üb. d. Benutzg u. Publikat. diplomat. Depeschen. — A. Stern, E. Bericht d. Generals v. Steigentesch üb. d. Zustände Preussens a. d. J. 1824.

Revue historique. Juillet-Août. X. Mossmann, La France et l'Alsace après la paix de Westphalie (fin). —

E. Rodocanachi et G. Mareotti, Elisa Baciocchi en Italie. II: Elisa à Florence. — J. d'Auriac, Le marquis de Chamlay. — Largemain, La fête de la Fédération du 14 juillet 1792 et *l'Invitation à la Concorde* de Bernardin de Saint-Pierre.

Revue d'hist. diplomat. 13, 3. Kurino, Le Japon dans ses rapports avec les puissances occidentales. — d'Haussonville, La reprise des relations diplomatiques entre la France et la Savoie au moment de la paix de Riswick. — de Courcy, Un incident diplomatique en Chine. — Ed. Driault, Napoléon à Finkenstein. — d'Avril, Sur la solution pacifique des conflits à propos de la conférence de la Haye.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXVI, 6. G. Buschan, Bornholm. — P. Ehrenreich, E. Ausflug nach Tusayan (Arizona) im Sommer 1898. III. — K. Schumacher, Pfahlbauten u. Landansiedelgn.

Ztschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin. XXIV, 2. D. dtsche Tiefsee-Expedition: Berichte von Chun, G. Schott u. W. Sachsse.

Annales de Géographie. 15 Juillet. W.-M. Davis, La pénéplaine. I. — Frdr. Ratzel, La Corse. — S. Lévi, De Nagasaki à Moscou par la Sibérie. — H. Hitier, La statistique agricole de la France. — B. Auerbach, Le commerce maritime et la marine marchande de l'Allemagne. — J. Deniker, La mission Dutreuil de Rhins dans la Haute-Asie, 1890—95. — M. Besnier, Notes sur l'Aurès: la plaine d'Avria. — D. Bellet, La valeur économique des Samoa.

Revue de Géographie. Juillet. L. Drapeyron, La fin de l'empire colonial espagnol. — de Baye, Au nord de la chaîne du Caucase. — J. Corcelle, En Algérie (suite). — A. Monaégur, Etude sur la province de Constantine (suite). — G. Regelsperger, Le mouvement géographique. — P. Camena d'Almeida, La nouvelle répartition de l'armée allemande. — M.-A. Leblond, Mahé de La Bourdonnais.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Dtsche Juristenztg. IV, 15. K. Birkmeyer, D. Gerichtsstand d. begangen. That bei Pressbeleidiggn. — — A. v. Tuhr, D. Litt. z. BGB. — H. Sperl, D. Umgestaltg d. Rechtspflege in Oesterreich.

Soziale Praxis. VIII, 42. Mörchen, Gemeinnützigk. u. Gemeinsamk. d. Arbeitsnachweise. — Br. Poersch, Parität. Gewerkschnftsorganisationen. — M. Schwarz, Sozialpolit. Bestimmgn im österr. Patentgesetz. — R. Grätzer, D. Arbeitslöhne in Württemberg. — M. v. Schulz, Ueb. „Gutachten u. Anträge" d. Gewerbegerichte. — 43. E. Schwiedland, Soziale Kampfmittel gegen Heimarbeit. — Cl. Heiss, D. Gewerbeaufsicht in Els.-Lothr. 1898. — J. Platter, Aus d. Rechenschaftsbericht d. Verbandes schweiz. Konsumvereine 1898. — P. Büsching, Wohngsreform in München. — Flesch, Zur Wohngsfrage in Frankf. a. M. — 44. E. Schultze, D. dtsch. Volksbibliotheken. — F. Schotthoefer, Zur Organisat. d. gewerbl. Unfallversicherg in Frankr.

Kunstwissenschaft.

Repertorium f. Kunstwissensch. 22, 1. P. Schubring, D. Fresken im Querschiff d. Unterkirche S. Francesco in Assisi. — Ch. Loeser, D. Handzeichngn d. Kgl. Bibliothek in Turin, mit besond. Berücksichtigg d. italien. Meister. — E. Jacobsen, D. Museo civico zu Venedig nach s. Neuordng u. Erweiterg. — F. Dülberg, D. jüngste Gericht d. Lucas von Leyden. — O. K. Chytil, E. Krystallgefäss von W. F. Sibmacher. — C. Dodgson, Hans Wechtlins Leben Christi. — D. Schnittger, D. Granitlöwen am Schleswiger Dom. — 2. P. Paoletti u. G. Ludwig, Neue archival. Beitr. z. Gesch. d. venezian. Malerei. — W. Vöge, Ueb. d. Bamberger Domskulpturen. — K. Franck, Zum Eindringen d. französ. Gothik in d. dtsche Skulptur. — M. Bach, Neues üb. Martin Schongauer.

Ztschr. f. christl. Kunst. XII, 1. H. Graeven, E. altchristl. Silberkasten. — 1—3. A. Kisa, Vasa diatreta. — 1. J. Braun, D. sog. Sixtus-Kasel von Vreden. — 2. Haupt, D. Hauptaltar zu Witting. — F. Luthmer, D. moderne Kunst u. d. Gothik. — A. Schnütgen, Flandr. Figurenstickerei d. frühest. Renaissance. — 2. 3. H. Oidtmann, Nachrichten üb. rhein. Glasmalerei d. 16. Jh.s, insbesond. üb. d. Glasgemälde in d. Burgkapelle zu Ehreshoven, e. spätes Werk monumental. Glasmalerei in d. Rheinlanden. — 3. A. Schnütgen, Gestickte Reliquienhülle d. 14. Jh.s. — R. Haupt, Noch ein paar Bettelbretter. — J. Prill, In welchem Stile sollen wir unsere Kirchen bauen? — J. Hoffmann, Gothische Nachblüthler. — 4. A. Schnütgen, Neue Leinendamaste f. d. Altargebrauch. — P. J. Meier, Zur Baugesch. frühmittelalterl. Krypten. I. D. Hildesheimer Domgruft. — A. Bertram, Zur Kritik d. ältesten Nachrichten üb. d. Dombau zu Hildesheim. I. D. 1000jähr. Rosenstock. — J. Marchand, Grabmäler in d. St. Ursulakirche zu Köln. I. D. Grabmal d. hl. Ursula.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 165/67. H. Reckendorf, Ueb. syntakt. Forschg. — 165. H. Prowe, Flibustier. — 166. F. Vetter, Kloster Alpirsbach. E. unerlöstes Kunst- u. Gesch.-Denkmal. — 167. R. Siegfried, E. Mahnwort zur bayer. Landtagswahlstatistik. — 168. E. Holzner, Wie denkt d. Volk üb. d. Sprache? — M. Hahn, Medizin. Litt. — 169/70. A. Fleischmann, D. Entwicklg d. Zoologie im 19. Jh. — 169. Frz. Doflein, Aus Westindien u. Nordamerika. X. — 170. A. Gallinger, Zur Aesthetik d. Musikdramas.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 34. Berlin, 26. August 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

August Dillmann, Kurzgefasstes exegetisches Handbuch zum alten Testament. V. Bd.: Der Prophet Jesaja. 6. Aufl. von Rudolf Kittel. Leipzig, S. Hirzel, 1898. XXXI u. 535 S. 8°. M. 9.

Nach der 1890 veröffentlichten Neubearbeitung des Knobel-Diestelschen Jesaja-Kommentars durch Dillmann erschien eine Reihe werthvoller Arbeiten, die theils sich auf das ganze Buch erstrecken, wie die von Duhm, theils nur einzelne Abschnitte einer eingehenderen Untersuchung unterziehen wie die von Giesebrecht und Hackmann, so dass eine Neubearbeitung des D.schen Kommentars dringend nothwendig war. Wenn Prof. Kittel, der auch D.s Vorlesungen über die alttestamentliche Theologie herausgegeben, es sich versagt hat, durch Klammern oder Sterne sein Eigenthum äusserlich kenntlich zu machen, so ist das nur zu billigen: weder hätte die Lektüre des Buches dadurch gewonnen, noch wäre der ganze Antheil K.scher Arbeit auf diese Weise zum Ausdruck gekommen; denn wer einmal eine solche Neubearbeitung eines älteren Werkes versucht hat, weiss, wie viel Mühe und Arbeit auch die so gar nicht kenntlich zu machenden Streichungen oder Kürzungen verursachen. K.s Arbeit verdient alles Lob: er hat nicht nur die ganze seit 1890 erschienene Litteratur mit der grössten Sorgfalt herangezogen, er hat auch auf Grund derselben an nicht wenig Stellen eine sehr erhebliche Umgestaltung der D.schen Arbeit vorgenommen. D. war mit zunehmendem Alter überaus vorsichtig in seinem kritischen Urtheil geworden, und trat neueren kritischen Anschauungen auch da mit Misstrauen entgegen, wo das in der ruhigen sachlichen Erwägung nicht immer begründet war. Das zeigte sich in keinem seiner Kommentare so deutlich wie in dem zu Jesaja. Die Neubearbeitung von K. hat diesen Schaden gut zu machen gesucht: Niemand wird K. einer überstürzenden Kritik beschuldigen

wenige der
er eben
cht der
ke

ausgeht, wenn man nicht die auf die Busslehre irgendwie Bezug nehmenden Arbeiten von Bonwetsch, Harnack und R. Seeberg hierher rechnen will. — In der ersten Abhandlung bespricht A. Berendts die „Christologie des apokryphen dritten Korintherbriefes" (S. 1—28)
lus, der jetzt angeblich den Acta Pauli
aben soll. Von B. ist eine grössere
diesen Briefwechsel zu erwarten, in
zu Hermas und II Clemens jeden-
ausgeführt werden. Bonwetsch
hrift des Methodius von
aufsatz", S. 29—53)
ber die Schrift des Metho-
nur slavisc
erhalten und
ius, Bischof von
tzt worden ist. Die
stinischen Quaestio-
troque mixtim (opp.
90) untersucht Har-
tinische Traktat
54—93). Nach
des Inhaltes be-
ngszeit, zeigt die
uaestio und der
icht dann den
anismus, sowie
Verfassers in
nd als eines
ann: „Zur
Religions-
nüber den
Liberalen"
ichtenden
ben sich
echsens
s den
F.
über
eines
des
S.
des

Kap. 33, S. 196—219), indem er namentlich den Eingang und den Schluss bespricht, wobei der nichtmosaische Ursprung zugegeben wird. Die Frage nach den sittlichen Grundgedanken der paulinischen Rechtfertigungslehre, die durch Wernles Schrift wieder aufgeworfen worden ist, behandelt F. Mühlau (Zur paulinischen Ethik, S. 220—244) in einer maassvollen Auseinandersetzung mit Wernle. Doch ist mit Einzelargumenten hier wenig zu machen. Ohne eine scharfe Problemstellung, bei der die Begriffe σάρξ, ἁμαρτία, πνεῦμα, sowie das Wesen der sittlichen Gemeinschaft zu erörtern wären, wird man hier nicht weiter kommen. Endlich hat Haussleiter (Melanchthons Loci praecipui und Thesen über die Rechtfertigung aus dem Jahre 1531, S. 245—262) der Reformationsgeschichte einen wichtigen Dienst durch Nachweis von bisher unbekannten Drucken dieser Schriften geleistet.

Dem greisen Theologen ist der Freundesgruss, der in diesem Bande vorliegt, von Herzen zu gönnen. Aber es muss etwas Bedrückendes haben, wenn ein verdienter Forscher an seinem Lebensabend unter seinen Schülern keinen weiss, der seine eigentliche Lebensarbeit fortzusetzen vermöchte.

Darmstadt. Erwin Preuschen.

Philosophie.

Adolfo Padovan, Le Creature sovrane. Mailand, Ulrico Hoepli, 1898. 300 S. 8°. L. 3.

Das Buch enthält folgende Kapitel: Der geniale Mensch. — Die grossen Leiden. — Die grossen Freuden. — Der Stolz. — Der Tod. — Die Schiffbrüchigen — Das Genie der Zukunft. — Schluss. Es ist in einem gefälligen Stil abgefasst und liest sich gut, ist aber mehr eine anekdotenhafte Geschichte, als eine Psychologie oder wissenschaftliche Darstellung des Genies. Die Abschweifungen, deren sich eine grosse Zahl findet, sind nicht immer am Platze; viele Behauptungen sind übereilt und strittig. Doch fehlt es nicht an guten Gedanken, wie z. B. dem, die Meisterwerke der Dichtkunst mit denen der Tonkunst. der Malerei und der Bildhauerkunst zu vergleichen. Merkwürdig sind auch einige Stellen über Musik und Musiker, über Astronomie, über Lionardo da Vinci. Der Vf. erwartet von der Zukunft einen neuen Galilei, durch den der Sternenhimmel von Leben überfliessend erscheinen wird und die Menschheit erkennen wird, dass sie eine Familie des Weltalls ist.

Palermo. A. Faggi.

Rudolf Lotz, Die Philosophie und der Zweck des Lebens. Athen, Barth & von Hirst Komm., 1898. 73 S. 8°.

Ein wohlgemeinter λόγος προτρεπτικὸς πρὸς φιλοσοφίαν aus Athen, der alten Philosophenheimath! Leider kann der nach Form und Inhalt dilettantischen Arbeit kein weiterer Empfehlungsbrief für Fachkreise mitgegeben werden.

Der Vf. giebt keinen klaren Begriff der Philosophie. Wie Naturerkennen und technische Anwendungen den Menschen gegen die äusseren Zufallsmächte schützen sollen, so bedarf es auch eines Schutzes gegen die Zufallsmächte unseres Innern, Wahnvorstellungen, Launen, Leidenschaften usw. Diesen Schutz soll die Philosophie liefern. Leider ist in unserer Zeit die philosophische Bildung gegenüber der technischen Kultur so sehr zurückgeblieben, dass letztere uns gefährlich zu werden droht wie halbwilden Völkern Kultur überhaupt. Philosophische Bildung und Sittlichkeit, jene als Voraussetzung dieser, sind unerlässliche Bedingungen für die Wohlfahrt der Gesammtheit und die Erreichung des Lebenszweckes durch den Einzelnen. Dieser Lebenszweck, der anscheinend vor der Philosophie feststeht, da nur die Feststellung seines Verhältnisses zur Philosophie die voraussetzungslose philosophische Prüfung fordern soll, ist die Glückseligkeit. Auf sie allein zielen alle Triebe des Menschen, die sich in vier Grundklassen ordnen: die des groben (thierischen) Egoismus, die des selbstbeherrschenden Egoismus, die der sittlichen und die der ästhetischen Willenstriebe. — Der unklare Sammelname „Trieb" involviert die ganze Ethik und diese die Metaphysik des Vf.s. Nachdem die Thatsache, dass wir nur Lustbringendes wollen können, im Sinne eines allgemeinen Glückseligkeitstriebes gedeutet ist, führt die weitere Feststellung, dass fremde Glückseligkeit als Ziel in den eigenen Glückseligkeitstrieb mit aufgenommen sein kann in Form des sittlichen Triebes, zu der metaphysischen Behauptung, dass die Seele in allen Menschen und Wesen eine und dieselbe „Naturpotenz" ist, woraus sich eben der Protest der universellen und unpersönlichen Triebe gegen die individuellen und persönlichen ergiebt. Von der „Naturpotenz" abgesehen, rührt der Vf. hier an den tiefen Sinn des Gemeinschaftsproblems. Aber mit der Glückseligkeit ist jedenfalls ein inhaltlich bestimmter, objektiver Lebenszweck, der von der sittlichen Gemeinschaft realisirt werden könnte, nicht aufgestellt.

Die idealistische Philosophie, der der Vf. auf das wärmste huldigt, befindet sich diesen Huldigungen gegenüber in einer misslichen Lage. Sie hat ihn angeblich über das Wesen der Seele dahin belehrt, dass diese, da an den Leib gebunden, als eine Hervorbringung des Leibes zu verstehen ist; wie die Flamme im Docht durch einen kontinuirlichen Prozess entsteht, so die Seele im Leibe. Wie sich die eine Nerven-

substanz verschieden äussert je nach der Verschiedenheit des Organ-Apparates, in dem der Nerv eingebettet liegt, so die Seele nach der Verschiedenheit des Vorstellungsapparates, in dem sie eingebettet liegt. Schliesslich ist die Seele nichts Anderes als Glückseligkeitstrieb! —

Die Rolle, die der Philosophie zugewiesen wird zum Zweck einer Harmonisirung der Triebe, einer Durchgeistigung und Durchsittlichung des Menschen, ist ihr gewiss eigen. Sie mag sich auch freuen, wenn Laien ihrer wieder zu begehren anfangen. Aber ihre Arbeit beginnt doch erst, wo das Streben nach Klarheit der Begriffe lebendig wird. Wo das der Fall ist, kann nicht mehr der Zweck des Lebens unabhängig von der Philosophie feststehen, kann nicht das innere Verhältniss von Sittlichkeit und Philosophie ununtersucht bleiben, kann nicht Seele und Vorstellungswelt getrennt, Seele und Glückseligkeitstrieb gleichgesetzt werden usw. Ueber das, was unserer Zeit praktisch noth thut, hat der Vf. offenbar ein gesundes Urtheil. Seine Aeusserungen zur sozialen Frage beweisen das. Schade, dass die Philosophie schliesslich, statt einen Bundesgenossen begrüssen zu können, die Gefolgschaft des Vf.s, solange er sich nicht um grössere Klarheit seiner Begriffe bemüht, ablehnen muss.

Eldena bei Greifswald. Otto Stock.

Unterrichtswesen.

Theodor Klette, Johannes Herrgot und Johannes Marius Philelphus in Turin 1454. 1455. Ein Beitrag zur Geschichte der Universität Turin im 15. Jahrhundert. Mit zehn bisher unedirten Dokumenten. Bonn, Röhrscheid & Ebbecke, 1898. VIII u. 72 S. 8°. M. 2.

Der durch seine Studien über den älteren italienischen Humanismus wohlbekannte Vf. bespricht und veröffentlicht hier eine Anzahl von Dokumenten zur Geschichte der Universität Turin, die er in einer Greifswalder Hdschr. aufgefunden hat. Aus den vierziger und fünfziger Jahren des 15. Jh.s sind ausführlichere Nachrichten über die Universität nur spärlich vorhanden; gerade aus dieser Zeit, und zwar aus dem Studienjahr 1454—55, stammen die genannten Aktenstücke, die über die Verfassung und die Gepflogenheiten der Hochschule uns manche Aufklärung verschaffen. Sie beziehen sich zumeist auf die Wahl und die Thätigkeit des Rektors des erwähnten Jahres — der in Turin wie in Bologna aus der Zahl der Scholaren gewählt wurde — des Strassburger Domherrn Johannes Herrgot aus Marburg, des Schreibers der Greifswalder Hdschr. Der bisher völlig unbekannte Mann gehört zu den gut dotirten deutschen Geistlichen, die ihre theologische Bildung in Italien mit dem Studium des kanonischen Rechts und der neuen humanistischen Wissenschaft abschlossen. Als sein Lehrer hierin erscheint Giammario Filelfo, der Lieblingssohn des berühmten Humanisten, der als Professor der Eloquenz den neugewählten Rektor mit einer ausführlichen Lobrede begrüsste und ihn noch während seines Amtsjahres zum Lizentiaten des kanonischen Rechts proklamirte. Daran schloss sich die Doktorpromotion Herrgots, der bald darauf Turin verlassen zu haben und nach Strassburg zurückgekehrt zu sein scheint.

Die interessante Schrift ist der Vaterstadt Francesco Filelfos, Tolentino, zu dessen fünfhundertstem Geburtstage am 25. Juli 1898 gewidmet.

Königsberg. M. Lehnerdt.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Gustav Bancalari, Bibliotheks-Katalog des Museum Francisco-Carolinum in Linz a. D. Hgb. vom Verwaltungsrathe des Museum. Linz, Vincenz Fink in Kommiss., 1897. IX u. 668 S. 8°. M. 9.

Es ist immer dankbar zu begrüssen, wenn eine Bibliotheksverwaltung bestrebt ist, die ihr anvertraute Sammlung bekannter und nutzbarer zu machen. Desshalb verdient auch der vorliegende Katalog von vornherein eine gute Aufnahme, da er beweist, wie das Museum Francisco-Carolinum in Linz sich bemüht, seinen Bücherschatz nicht nur den Mitgliedern offen zu halten, sondern auch weiteren Kreisen zu erschliessen. Die Bibliothek ist hervorgegangen aus der „Ständischen Bibliothek", welche das Land Oberösterreich 1836 dem Museum überliess, im Ganzen etwa 1200 Bände, wozu seitdem durch Kauf, Spenden, Vermächtnisse und Schriftentausch mit gelehrten Gesellschaften und wissenschaftlichen Vereinen ein ganz beträchtlicher Zuwachs gekommen ist. Der Katalog verzeichnet nämlich 14930 Nummern mit über 22000 Bänden, Heften u. dgl. Er weist 16 Fächer auf, an die sich ebenso viele Nachträge anschliessen, innerhalb deren die Litteratur in alphabetischer Reihenfolge der Verfassernamen und anonymen Stichwörter geordnet ist. Nicht in allen Stücken strengen bibliographischen Anforderungen genügend — man vermisst vielfach die bibliothekarische Technik in der Verzeichnung und alphabetischen Anordnung der Titel — bleibt der mit sichtlichem Fleiss und mit Liebe gearbeitete Katalog dennoch ein werthvolles Hilfsmittel namentlich in Bezug auf Lokal- und Kulturgeschichte. Der Vf. hat unter die Nachträge noch etwa 1000 Titel von Zeitschriftenaufsätzen eingereiht, in der Absicht, zu einer grösseren Benutzung der werthvollen Zeitschriftensammlung anzuregen. Hoffentlich folgt das handschriftlich bereits fertige alphabetische Autorenregister zu sämmtlichen Abtheilungen des Katalogs bald nach.

Steglitz b. Berlin. A. Graesel.

Philologie und Litteraturgeschichte.

M. A. Stein, Notes on Ou-K'ong's account of Kaçmîr. [Sitzungsberichte der K. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. Bd. CXXXV, 7.] Wien, Carl Gerolds Sohn Komm., 1896. 32 S. 8°.

Dr. Stein wurde zu dieser Arbeit veranlasst durch einen Aufsatz von Lévi und Chavannes im Journal Asiatique über die Reisebeschreibung des Chinesen Ou-k'ong. Dieser kam i. J. 759 n. Chr. nach Kaçmîr und hielt sich dort vier Jahre auf, indem er dem Studium des Sanskrit oblag und die heiligen Plätze besuchte. Er giebt denn auch in der Beschreibung seiner Reise ziemlich ausführliche Nachrichten über Kaçmîr, und diese hat St., der sich schon um die Erforschung der alten Topographie Kaçmîrs so verdient gemacht hat, mit den Angaben der Râjataranginî verglichen. Dabei ist es ihm durch seine eingehende Kenntniss des heutigen Kaçmîrs gelungen, viele von den von Ou-k'ong erwähnten Klöstern und Städten zu identifiziren. Von Interesse ist auch in sprachlicher Hinsicht sein Nachweis, dass die von Ou-k'ong gegebenen Namensformen zeigen, dass er die Namen nicht im Sanskrit, sondern im Volksdialekt gehört und darnach übersetzt hat.

In einem Nachtrage behandelt St. die Namensform, die in chinesischen Annalen für die Hauptstadt Kaçmîrs vorkommt. Durch Levi und Chavannes war gezeigt worden, dass die korrekte Form Po-lo-ou-pou-lo ist. Dies identifizirt nun St. mit Pravarapura, dem heutigen Çrînagar, welche Stadt noch jetzt die Hauptstadt Kaçmîrs ist.

Kristiania. Sten Konow.

Feodor Gloeckner, Homerische Partikeln mit neuen Bedeutungen. Beiträge zur Lexikographie und zur Interpretation der Homerischen Gedichte. I. Heft: ϰε. Leipzig, B. G. Teubner, 1897. 58 S. 8°. M. 1,60.

Bekanntlich ist es nicht eben leicht, für die kleineren homerischen Partikeln, wie *δέ, δή, ἄρα, ἄν, ϰεν, τοι, ᾖ, μέν, γε* u. a., die dem Sinne und der Form nach entsprechenden deutschen Ausdrücke zu finden. Meistens liess man sie einfach unübersetzt, besonders wo sie so oft wiederholt werden, um nicht das moderne Satzgefüge mit unnöthigem Ballast zu beschweren. Gleichwohl war man sich dessen bewusst, dass sie bei Homer durchaus nicht als blosse Flickwörter anzusehen waren, sondern den Sinn des Satzes, wenn ich so sagen darf, infizirten und ihm sein eigenartiges Gepräge verliehen. Aber der modernen deutschen Sprache fehlte neben der Mannigfaltigkeit auch die Kürze des griechischen Ausdrucks. Noch erinnere ich mich der Zeit, wo wir als Gymnasiasten das leichte *ἄρα* und *ῥα* der homerischen Epen überall mit dem schwerfälligen deutschen „füglich“, das mir in dem lebendigen gesprochenen Dialog weder je zuvor noch nachher begegnet ist, wiedergeben mussten. — Der Vf. der vorliegenden Schrift versucht nun, für das homerische *ϰε* zwar keine neue Bedeutung, wie man dem Titel des Buchs missverständlich entnehmen könnte, wohl aber eine neue Verdeutschung einzuführen. Die bisher übliche „wohl, etwa“, übrigens auch nur ein Nothbehelf, missfällt ihm, da sie vielfach nicht passt. Indem er in *ϰεῖ = ἐϰεῖ* die frühere Form von *ϰε* erblickt, die ein örtliches und zeitliches betontes „da“ (dort, damals, dann) bedeuten könne, nimmt er als Grundbedeutung von *ϰε* ein schwach hinweisendes tonloses „dä“ an. Die Richtigkeit jener Etymologie mag dahingestellt bleiben. Statt aber bei der nun folgenden Aufzählung und Uebersetzung so ziemlich aller homerischen Stellen, an denen *ϰε* vorkommt, ein lokales und temporales *ϰε* zu unterscheiden, bildet er zwei grosse Gruppen: *ϰε* in Nebensätzen und *ϰε* in Hauptsätzen. Praktischer und bequemer als jene ist freilich diese Eintheilung; das lässt sich nicht leugnen. Auch das wollen wir gern zugeben, dass an zahlreichen Stellen die Wiedergabe des *ϰε* mit „da“ uns als die ansprechendste erscheint. Aber der Vf. hätte nicht schablonisiren sollen; wo sie weniger gut passte, hätte er eine andere Partikel wählen oder das Verbum umschreiben müssen. Z. B. wenn er S. 11 Il. O, 46 *τῇ ἴμεν ᾗ ϰεν δὴ σὺ, ϰελαινεφές, ἡγεμονεύῃς* übersetzt: „dort zu gehen, wo da du . . . führst“ oder O, 738 „eine mit Thürmen befestigte Stadt, wo (wodurch, worin) da wir uns wehrten“, so möchten wir bezweifeln, ob man sich so im Deutschen jemals auszudrücken pflegt; desgl. im Nachsatze A, 137 „wenn sie es da aber nicht geben werden, da aber werde ich es mir selbst nehmen“. Geradezu gefährlich und schädlich wirkt die Uebersetzung mit „da“, wenn Tempus und Modus des Verbs vernachlässigt werden, wozu sie sehr leicht verleitet; so ist sie in *ὅττι ϰε ϝείπω* „was ich auch da sage“ (S. 19) neben dem „auch“ mindestens überflüssig (vgl. das lateinische *-cunque*); ausserdem verlangt das Verb des Hauptsatzes einen Futurbegriff (sagen werde, sagen mag). Aehnliche Schwierigkeiten bieten sich an vielen andern Stellen. Immerhin mag der Vf. es sich zum Verdienst anrechnen, auf das von ihm vorgeschlagene Hilfsmittel der Uebersetzung die Aufmerksamkeit gelenkt zu haben.

Göttingen. C. Haeberlin.

Die Psalmenübersetzung des Paul Schede Melissus (1572). Hgb. von Max Hermann Jellinek. [Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Nr. 144—48.] Halle a. S., Max Niemeyer, 1896. CLIXI u. 203 S. 8°. M. 3.

Die nur zum Theil vollendete freie Uebertragung, welche Paul Schede Melissus der für die Geschichte des französischen Protestantismus so wichtigen Psalmenbearbeitung von Marot und Beza hat zu Theil werden lassen, gehört zu den seltenen und doch nach den verschiedensten Richtungen hin werthvollen Büchern. Ein sorgfältiger Neudruck ist daher als ein durchaus verdienstliches Unternehmen zu bezeichnen, und der Hgb. kann auf den Dank der Freunde der Geschichte der deutschen Dichtung um so mehr rechnen, als er dem Werke selbst eine vortreffliche, den Gegenstand nach allen Seiten hin ausschöpfende Einleitung vorausgeschickt hat. Er bietet zunächst einen Lebensabriss des Melissus, wobei zwei vielleicht von Melissus herrührende deutsche Lieder angeführt werden, und erörtert dann das Verhältniss von Melissus' Bearbeitung zu dem französischen Original. Mit Recht wird gegen Ph. Wackernagel geltend gemacht, dass Melissus zwar sich seiner Vorlage gegenüber sehr frei verhalten hat, trotzdem aber nicht, wie Wackernagel meinte, eine selbständige Dichtung nur nach dem Vorbilde des französischen Psalters gegeben hat. An gut ausgewählten und charakteristischen Zügen wird vielmehr dargethan, dass Melissus in den wesentlichsten Zügen mit dem französischen Original übereinstimmt, auch da, wo der von dem deutschen Bearbeiter ebenfalls herbeigezogene hebräische Text Abweichungen aufweist. Sehr lehrreich sind die Betrachtungen über die metrischen Grundsätze, die Melissus bei seiner Herübernahme der romanischen Versmaasse befolgte. Auch der Abschnitt über die Orthographie, für den ein reichhaltiges Material herbeigezogen worden ist, giebt werthvolle Aufschlüsse und ist um so dankenswerther, als die beiden wichtigsten Schriften des Melissus über seine sprachwissenschaftlichen Bestrebungen, die Introductio in linguam Germanicam und das Dictionarium Germanicum, sich nicht erhalten haben und nur ein winziges S. VI f. wiedergegebenes Fragment von seinen orthographischen Grundsätzen Kunde giebt. — Einen Vergleich zwischen Melissus' Werk und Lobwassers vollständiger Uebersetzung, die Melissus' Werk verdrängte und seine Vollendung verhinderte, hat der Hgb. nicht angestellt, wohl deshalb, weil ein solches Werthurtheil nie von subjektiven Anschauungen ganz frei sein kann. Nach der Ansicht des Ref. war Melissus im Recht, wenn er über seine Niederlage grollte; seine Arbeit erscheint gewandter im Ausdruck und zugleich viel anschaulicher und kräftiger.

Berlin. Georg Ellinger.

Edward Peeters, De Vlaamsche Krijgstaalkunde. Bijdragen tot den Dietschen Taalschat. Yper, Callewaert-De Meulenaere, 1898. 117 S. 8°.

Das Französische, das bisher ausschliesslich in Vlamland gegolten hatte, wird auf allen Gebieten angegriffen und zu verdrängen gesucht. Da ist es denn kein Wunder, dass man auch im Heerwesen auf Wiederherstellung der Volkssprache dringt. Das Gesetz vom 9. September 1897 führt vlämisches Kommando bei der Bürgerwacht auf vlämischem Boden ein. Daher ist es nöthig, auch für niederländische Bezeichnungen zu sorgen. Viele Flaminganten wollen auch ihre Muttersprache beim Heere einführen, was natürlich schwer zu erreichen ist, da es eine gefährliche Trennung in zwei gleich starke Armeekorps, ein französisch befehligtes und ein vlämisches, zur Folge hätte. Bis jetzt hält man aus begreiflichen Gründen mit Zähigkeit an der französischen Armeesprache fest, wie im vielsprachigen Oesterreich an der deutschen. Lange bestand nur eine im Manuskripte vorhandene lächerlich schlechte Uebersetzung des „Manuel du Fantassin" für die vlämischen Rekruten. Erst in den sechziger Jahren widmeten sich die damaligen Lieutenants Victorien Van de Weghe und Leopold Van Acker der Darstellung militärischer Verordnungen in der Volkssprache. Das erste Buch dieser Art war das „Reglement van het Geweer, Model 1867", dann folgten „Soldatenschool" usw. Jetzt wird gewöhnlich die Uebersetzung des „Manuel d'Instruction théorique pour le soldat d'Infanterie" von Leruitte gebraucht, welches „Handboek van theoretische Leering voor de soldaat van het Voetvolk" aber eine sehr schlechte Sprache hat. Das uns vorliegende Werk des Ostender Lehrers Edward Peeters, der früher auch beim Heere war, will eine echt niederländische Heeressprache schaffen und geht zu diesem Zwecke auf alte Quellen zurück, vornehmlich in den alten Gilden zu Kortrijk. Die holländischen Ausdrücke sind weniger geeignet, da die dortige Armeesprache — ebenso wie die reichsdeutsche — eine entsetzliche Vermischung von einheimischen mit Bastardwörtern enthält. In seinem „Voorstel van een Krijgswoordenboek" sind viele beachtenswerthe Vorschläge. Manches scheint mir durch seinen Kollegen Frans Van den Weghe in seinem ausführlichen Artikel „De Wet op de Burgerwacht en de Krijgstaal" in der Novembernummer der „Neerlandia" verbessert, z. B. für *Marche!* statt *Vooruit!* oder *op!* das kräftige *Voort!*, für *halte!* statt *sta!* = *stil!* Warum man das von den alten Taeyaertstelgen gebrauchte *hou!* nicht wieder anwenden soll, das doch in dem Ausdruck *hou zee!* vorkommt, ist mir nicht erfindlich. Was der Vf. über deutsche Ausdrücke sagt, ist grossentheils falsch, ebenso wie viele seiner philologischen Ansichten über Etymologie usw. Doch das sind Nebensachen. Das Werkchen ist von Interesse für den Germanisten und den deutschen Offizier. Hat man doch im Reiche auch angefangen, die Mischsprache im Heere zu reinigen und so in Einklang zu bringen mit den germanischen Bestrebungen der Zukunft.

Brüssel. Harald Graevell van Jostenoode.

A. Mezières, Morts et vivants. Paris, Hachette et Cie., 1897. 370 S. 8°. Fr. 3,50.

Der geschätzte Akademiker und Kenner Shakespeares, Goethes und Dantes hat für sein neues Buch einen sehr geschickten Titel gewählt: die Arbeiten Lebender veranlassen ihn zur Beschäftigung mit den grossen Todten. Es ist nun selbstverständlich nicht unsere Sache, auf die von Herrn Mezières besprochenen Bücher näher einzugehen, zumal sie die verschiedensten Personen und Zustände zum Vorwurf haben: Madame de Maintenon; Fénelon in Cambrai; den Briefwechsel des Akademiepräsidsnten Bouhier; Diderot; Prévost (den Verfasser der Manon Lescaut); das französische Lustspiel im 18. Jh.; den Polenkönig Stanislaus und Maria Leszczynska; Frankreichs auswärtige Politik im 18. Jh.; La Fayette; die Epoche zwischen der Kanonade von Valmy und der Schlacht bei Wagram; den Marschall Oudinot; den russischen Feldherrn Paskewitsch; die Eroberung von Algerien; Lamartine, Guizot, Quinet, Prévost-Paradol, die grosse Revolution. Wir haben lediglich von Herrn M. als Kritiker und Schriftsteller zu sprechen. Er zeichnet sich durch umfangreiche und klare Analysen aus, die mitunter zwar die Heraushebung ganzer Partien aus den besprochenen Büchern nothwendig machen, aber gewiss geeignet sind, dem Leser ein gutes Bild der Bücher und Autoren zu vermitteln. Er befleissigt sich ferner einer grossen Milde Todten wie Lebenden gegenüber; er „rettet" die Maintenon vor dem „Hass" Saint-Simons und schwärmt von ihrer unvergleichlichen Begabung für Erziehung und Pflege von Kindern; er versucht den ebenso genialen, wie anrüchigen Abbé Prévost in günstigeres Licht zu setzen, er hebt Lamartine direkt in den Himmel, und er lässt seinem Hang, durch die rosige Brille zu sehen, vollends die Zügel schiessen, sobald das französische Nationalgefühl im Spiele ist. Die französische Politik ist die ehrlichste, treuste und aufrichtigste (S. 102 u. ö.), die französischen Generale sind die glänzendsten und tapfersten (S. 102, 114, 183, 187), die französischen Soldaten haben den mühevollsten Dienst (S. 180), die französischen Marodeurs sind beklagenswerthe Opfer der Verhältnisse (S. 205), die französischen Diplomaten sind wahre Ingénus (S. 105), ja die französischen Gattinnen sind die opfervollsten (S. 163, 191 u. ö.) und die französischen Wittwen die untröstlichsten (S. 318). M. vergisst auch nicht, sein eigenes Verhältniss zu den grossen Todten in das richtige Licht zu setzen: diesen hat er in der Jugend gekannt, jener hat ihm „noch selbst gesagt", mit dieser hat er seinerzeit eine Quadrille getanzt. Auch die Lebenden haben sich nicht über ihn zu beklagen: ist er auch zu ehrlich, um es ungerügt zu lassen, wenn Herr Louis Ducros in seiner Diderot-Monographie Rosenkranz einfach verschweigt, so entwickelt er doch für die kleinen Fehler der lieben Jugend eine geradezu väterliche Nachsicht. Herr G. Lenôtre, dem er wegen seiner übergrossen Gewissenhaftigkeit im Detail zärtliche Vorwürfe macht, ist mit seinen Arbeiten über die grosse Revolution bei der Fachkritik nicht gut weggekommen. Mein Gott, meint der väterliche Rezensent, der junge Mensch hat ja ein paar Fehler gemacht; aber er ist so voll von gutem Willen und gutem Glauben, so wissbegierig, ausdauernd und unermüdlich, dass man ihm seine Schnitzer schon verzeihen muss! (S. 347).

Leider verschmäht es M. nicht, gewissen Tagesströmungen seiner Heimath in diesen wissenschaftlichen Besprechungen zu schmeicheln. Selbstverständlich ist er Antipreussien. Ganz abgesehen von der verzogenen Wiedergabe des Verhältnisses von Diderot und Lessing (S. 50) nimmt er die historischen Arbeiten des Herzogs von Broglie zum Anlass, um gegen Preussen, in zweiter Linie gegen Oesterreich zu hetzen. Der grosse Preussenkönig Friedrich wird aufs missgünstigte charakterisirt, es wird ihm unter anderem „le cynisme le plus impertinent" angedichtet (S. 91); es war stets der Brauch deutscher Fürsten sich bezahlen zu lassen, bevor sie (für ihre Verbündeten) ins Feld zogen (S. 99); wirft man den Franzosen ihre Raubzüge nach Deutschland vor, so könnten sie erwidern, sie seien „fast immer" von deutschen Fürsten gegen das Haus Oesterreich zu Hilfe gerufen worden (S. 100); schon vor hundert Jahren haben Einsichtige erkannt, dass die Gefahr für Frankreich nicht von Wien, sondern von Berlin drohe (S. 137) und vieles dgl. m. Es fehlt auch an Russenfreundlichkeit nicht, und selbst eine solenne Verherrlichung der französisch-russischen Allianz (S. 209) wird nicht verschmäht. Die Spionenriecherei findet gleichfalls ihre Berücksichtigung, dem Argwohn gegen die „étrangers" (S. 365) und die „juifs allemands" (S. 366) wird der breiteste Spielraum gegönnt, und um auch aus der letzten „Sensation" Nutzen zu ziehen, werden (S. 293) Betrachtungen über den Briefwechsel der Deportirten angestellt.

Alles in Allem: die Sammlung dieser Rezensionen hätte ohne Schädigung des litterarischen Ansehens des Vf.s unterbleiben können.

Prag. Rudolf Fürst.

Geschichtswissenschaften.

Wilhelm Martens, Beleuchtung der neuesten Kontroversen über die römische Frage unter Pippin und Karl dem Grossen. München, C. H. Beck, 1898. VIII u. 158 S. 8°. M. 3,50.

Wieder tritt ein alter Kämpe in dem Streit über die nie zur Ruhe kommende „römische Frage" auf den Plan, und kaum hat er seine wuchtigen Schläge nach allen Richtungen hin ausgetheilt, so ist schon ein neuer Streiter in Sicht.

Jener ist Martens, der sich schon viermal in den Jahren 1881, 1882, 1886 und 1889 über die einschlägigen Fragen geäussert hat, der andre E. Sackur (Mitthlgn d. Instituts f. österr. Gesch. 19, 55—75). Nur über des Ersteren Abhandlung wollen wir hier berichten. Durch die abweichenden Meinungen zahlreicher Gelehrten angeregt, will er seine frühere Ansicht nach längerer Pause noch näher begründen. Woher kommt es nun, dass sich in dieser Sache so endlos viel neue Ansichten kundthun? Ein Wort Goethes umwandelnd, kann man darauf antworten: „Denn eben, wo die Quellen fehlen, da stellt zur rechten Zeit 'ne Hypothes' sich ein." Nun sind ja freilich Quellen für diese Zeit genug vorhanden. Aber was für welche? Zweifelhafte, sich widersprechende, aber keine, die mit einem Male alle Bedenken löste. Daher der Streit! Und nun kommt noch religiöse Voreingenommenheit ins Spiel, Vorliebe oder Widerwille und Misstrauen gegen vorhandene kirchliche Einrichtungen, und so entstehen nach dem jeweiligen Standpunkt des Forschers, je nach seinem Scharfsinn, seiner Geschichtskenntniss und mehr oder weniger erregten Einbildungskraft die verschiedenartigsten Lösungen der Frage, die für den Augenblick durch geschickte Gruppirung der Beweise blenden, bei näherem Eingehen darauf immer wieder von anderen verworfen werden. Sie stehen auf einer Stufe mit den Versuchen neuerer Zeit, einen schönen Torso durch einen neuen Kopf, durch Arme und Beine in künstlich ausgeklügelter Weise zu ergänzen. — Der Kern der ganzen Sache liegt in der Entscheidung über Echtheit oder Unechtheit dreier Kapitel der vita Hadriani, die über Karls Schenkung an den Papst handeln, und über die einiger bedenklichen Aktenstücke, die gewöhnlich in die Beweisführung hineingezogen werden. M. gehört nun nebst Sybel und Ranke zu denen, die die bezeichneten Quellen als unhaltbar verwerfen und darin die einfachste Lösung bieten, während die Gegner sich abmühen müssen, die Annehmbarkeit derselben durch immer neue Vermuthungen zu beweisen und entstehende Widersprüche zu heben. Sehr methodisch geht M. dabei zu Werk. Aehnlich wie Lindner legt er erst „die wahre Gestalt der Dinge von 754—814" an der Hand der übrigen Quellen mit Ausschluss der vita Hadriani dar und zwar zunächst die Begründung, sodann den Niedergang, zuletzt die Eingliederung des Papststaates in das karolingische Kaiserreich. Er zieht nämlich den Ausdruck „Papststaat" vor „Kirchenstaat" vor, weil es sich dabei nicht um innerkirchliche Dinge handelt. Mit grosser Schärfe die einschlägigen Quellenstellen beurtheilend und vergleichend, stellt er für die Versammlung in Ponthion Pippins freiwillige eidliche Zusicherung der Rückerstattung Ravennas, für S. Denys das Versprechen der Vertheidigung der Kirche, den Liebesbund zwischen König und Papst und die Verleihung des Patriziats fest, das er nur als Ehrentitel betrachtet. In dem Zweifel über die zwei Versammlungen in Brennacum (Braisne) und Carisiacum (Kiersy) ist er geneigt sich für die erstere zu entscheiden. Betreffs des Friedens von 754 nimmt er keine völlige Rückerstattung, sondern nur eine Bezeichnung zu überweisender Städte in einer Friedensurkunde an und erst nach dem zweiten Siege (756) die erste ausführliche Ueberweisungsurkunde für den Papst. Nach der Niederwerfung der Langobarden durch Karl tritt die Schenkungsfrage in ein neues Stadium. Der König ist gegen eine Zerstückelung des eben eroberten Langobardenreichs. Dadurch und durch die den Papst überraschende Ankunft des Herrschers in Rom, durch die in das Patriziat neu hineingelegten Rechte und Herrschaftsbefugnisse, endlich durch die weitgehenden Ansprüche Hadrians entsteht eine Verstimmung zwischen ihm und seinem Bundesgenossen, die sich in dem Abbruch des brieflichen Verkehrs zwischen ihnen und in der Begünstigung des Bischofs Leo von Ravenna durch Karl kundgiebt. Hadrians Regierung sieht M. nicht als eine glanzvolle an, wie andre meinen, sondern als eine Zeit der Erschütterung und des Niedergangs des Papststaates; als eine seiner völligen Unterordnung unter das Kaiserreich die unter Leo III., der Karl huldigt und Treue gelobt. Die Kaiserkrönung ist nach M. schon in Paderborn berathen und beschlossen worden, und nur, dass sie durch die Hand Leos geschah, ist für den Frankenkönig unerwartet, wider seinen Willen und daher ihn verstimmend. Den Päpsten gegenüber gewährt sie ihm oberstrichterliche Gewalt, und deren etwaige Ansprüche auf Krönung der Kaiser erweisen sich bei der Ludwigs des Frommen als nicht berücksichtigt. Die grösste Schärfe entfaltet M. im zweiten Abschnitt bei der Erwägung des Inhalts und Wortlauts der drei Kapitel in der vita Hadriani; er zeigt, wie sie mit sich selbst, mit allen übrigen Quellen, mit Karls Charakter, mit den späteren Vorgängen in Italien in Widerspruch stehen; wie keine glaubwürdige Urkunde, keine zeitgenössische fränkische Chronik, nicht die vita Stephans, Pauls, Leos III., nicht der Vertrag Ludwigs des Frommen von 817 des Berichts der vita Hadriani gedenkt. Verdächtig ist ferner die Uebertreibung des Ausdrucks, der plötzliche Abbruch politischer Erzählung nach jener romanhaften Darstellung, das Ausschweigen über wichtige staatliche Ereignisse der späteren Zeit, „der schreckliche Eid" Karls, der seinen späteren Handlungen nicht entspricht, ein Umstand, der einen bei dem gewissenhaften Herrscher nicht gut anzunehmenden Eidbruch zur Voraussetzung hat. Auch stimmt die Verherrlichung des Oberherrn durch das römische Volk nicht mit solchem Eidbruch und nicht Karls demuthsvolles Benehmen gegen Hadrian mit seinem herrschsüchtigen

„cäsaropapistischen“ Charakter, den M. allerdings trotz der angeblichen Verehrung für den grossen Mann zur Kräftigung seiner Beweise etwas zu schwarz ausmalt. Man könnte nun freilich fragen: Welchen Zweck sollte eine Fälschung in einer Lebensbeschreibung haben? Die Stelle einer Urkunde als Unterlage eines neuen Vertrages konnte sie höchstens in später Zeit vertreten, aber nicht im 8. Jh. Sie kann also nur auf Grund einer irrigen Ueberlieferung oder einer falschen in Rom vorhandenen Urkunde in die Lebensbeschreibung hineingerathen sein, wie M. auch wirklich annimmt. Jedenfalls dient sie noch heute dazu, die Forscher irrezuführen und ihnen unnützes Kopfzerbrechen zu machen. Mit gleicher Schärfe, wie bei der erwähnten Untersuchung, fertigt M. seine Gegner ab, die Schwächen ihrer Beweisführung schonungslos aufdeckend und auch hierbei methodisch verfahrend, indem er abweichende Ansichten, wie die Annahme von Fälschungen, theilweisen Einschiebungen, Behauptung der Echtheit mit oder ohne Einschränkung u. a. m. gruppenweise durchnimmt. In Anhang I tritt er Hauck in der vollen Verwerfung des Ludovicianum von 817 nicht bei, betont aber doch, dass die Stelle über Corsika allseitig als eingeschwärzt angenommen wird, und dass die Grenzbestimmung *a Lunis* nicht wiederholt wird, man sich also weder auf eine Urkunde, noch auf die vita Hadriani zu berufen wagte; ferner, dass das Dukat von Rom erst 817 dem Papst förmlich zugesprochen worden ist. Die Wiederaufnahme der Stelle *a Lunis* im Ottonianum 962 führt er auf die Gleichgültigkeit Ottos I. gegen deren Inhalt und die Kritiklosigkeit der damaligen Deutschen und Römer zurück. Das falsche Fantuzzianum (pactum Pippini) erklärt er für die Grundlage der Fälschung in der vita Hadriani, also für im 8. Jh. entstanden, eine Annahme, durch welche viele Schwierigkeiten erledigt werden. Das constitutum Constantini, von ihm „Generalkonzession“ genannt, hält er für eine Fälschung zum Zweck der Erhöhung der römischen Kirche, die nicht vor 772, sondern erst nach Karls Kaiserkrönung und zwar von einem einzigen Verfasser, aber in verschiedenen Zeiten gemacht worden ist; daher stamme auch die Zerfahrenheit in diesem Aktenstück. Bei aller Anerkennung der Schärfe und Allseitigkeit der Untersuchung müssen wir bedauern, dass der Vf., die Kenntniss seiner früheren Beweisführungen voraussetzend, oft nur Behauptungen ohne Beweise aufgestellt, sich in psychologischen Vermuthungen ergangen und selbsterfundene Seelengemälde zu seinen Begründungen verwandt, manchen Widerspruch sich gestattet, manchen Irrthum mit eingeflochten hat, wie z. B. den, dass Angilbert ein Bruder Karls und der Ueberbringer der libri Carolini in Rom gewesen sei, ferner, dass Hadrian die Beschlüsse des Konzils von Konstantinopel (787) nicht an Karl geschickt habe, während Hampe (N. Arch. 23, 83 ff.) das Gegentheil von beiden Behauptungen erweist. Endlich ist noch zu bemerken, dass die Abhandlung von Druckfehlern wimmelt; ferner, dass der Vf. selbst den Ausdruck „sophistisch“ auf seine Gegner anwendet (S. 122), den er einst dem Berichterstatter betreffs seiner eignen Ausführungen so sehr verargte, obwohl er in beiden Fällen doch nur „gewunden, gekünstelt“ bedeuten soll; zu billigen aber, dass er Kehrs ungehörigen Ton Sackur gegenüber rügt.

Berlin. H. Hahn.

E. Wintzer, Dénis Papins Erlebnisse in Marburg. 1688—1695. Mit Benutzung neuer Quellen. Marburg, N. G. Elwert, 1898. IV u. 71 S. 8° mit 1 Abbild. M. 1,50.

Von der Ansicht ausgehend, dass die vorhandenen Lebensbeschreibungen Papins der Ergänzung bedürften, weil sie die Marburger Universitätsakten unberücksichtigt liessen, unternimmt es der Vf., die Episode aus Papins Leben, welche die Jahre seines Aufenthaltes in Marburg umfasst, von Neuem ausführlicher darzustellen. Der Natur der Sache nach trifft dieser Vorwurf der Unvollständigkeit in erster Linie die zuletzt erschienene dieser Lebensbeschreibungen, also die, welche ich, gestützt auf ein reiches handschriftliches, bis dahin unbenutztes Material, 1881 im Verlage der Berliner Akademie veröffentlicht habe, dabei zugleich das Material selbst, den Briefwechsel Papins mit Huygens, Leibniz u. A. vorlegend. Dabei hat aber der Vf. übersehen, dass ich selbst bereits mehrere Ergänzungen meiner Arbeit geliefert und in den Sitzungsberichten der Akademie vom 9. Nov. 1882 Nr. XLIV, sowie den Mittheilungen des Vereins f. hess. Gesch. und Landeskde N. F. 10. Bd. auf S. LXXXV bekannt gegeben habe, welche letztere Arbeit den Briefwechsel Leibnizens mit von Staff bespricht. So kommt er mit der Berichtigung meiner Angaben über die Familienverhältnisse des Erfinders der Dampfmaschine um 16 Jahre zu spät. Aus den Marburger und Casseler Kirchenbüchern und einer Schrift von Belton und Bournon: La famille de Dénis Papin habe ich in der erstgenannten Abhandlung nicht nur dasselbe bereits mitgetheilt, was er auf S. 11f. als neu bringt. Ich habe dort auch zugefügt, dass Papin 1691 zum Kirchenältesten der französischen Gemeinde gewählt wurde. Aber auch die von mir verfasste Lebensbeschreibung selbst hat der Vf. nur oberflächlich angesehen, wie denn die auf S. 5 und 29 von ihm als Berichtigungen dessen, was ich gesagt haben soll, gegebene Mittheilung mit dem übereinstimmt, was ich wirklich gesagt habe. Es bleibt also nur die Berichtigung auf S. 40 als neu übrig.

Ehe ich auf diese eingehe, muss ich darauf hinweisen, dass mir das Vorhandensein der Uni-

versitätsakten bei Bearbeitung von Papins Biographie durchaus nicht unbekannt war, dass ich von ihrer Einsichtnahme abstand, nachdem mir von sachkundiger Seite, wenn ich mich recht erinnere von Prof. Cäsar, versichert worden war, dass in ihnen für meine Zwecke Wichtiges nicht enthalten sei. Dies Urtheil wird durch das vorliegende Buch nur bestätigt. Denn das Neue, was es bringt, beschränkt sich auf die zuletzt erwähnte Berichtigung, dass der Streit zwischen dem Prediger der Marburger französischen Gemeinde und Papin nicht durch ein Schiedsgericht, wie ich angegeben hatte, sondern durch das Konsistorium dieser Gemeinde unter Heranziehung der Familienhäupter und der Prediger zweier benachbarter Gemeinden geschlichtet wurde, auf die Mittheilung der Lebensverhältnisse von Männern, die damals mit Papin in Marburg in Beziehung traten, von Otho, den beiden Andreae u. A., endlich auf die Schilderung der Unterordnung der französischen reformirten Kirche Hessens unter die hessische Staatskirche (S. 55), eine Notiz, über deren Neuheit ich allerdings kein Urtheil habe. Jedenfalls sind diese sämmtlichen Berichtigungen für Papins Erlebnisse gänzlich belanglos.

Ebenso haben die fünf aus denselben Akten stammenden Beilagen ein nur untergeordnetes Interesse, wichtiger ist die sechste dem Staatsarchiv entnommene, die der Vf. freilich in sehr anfechtbarer Weise deutet. Es ist ein Brief von Papin an den Landgrafen Carl von Hessen ohne Datum. Ohne jegliche Begründung verweist ihn Wintzer in die Zeit vor 1692, während die oberflächlichste Einsicht in die Nr. 84, 86 und namentlich 88 des meiner Biographie Papins zugefügten Briefwechsels mit grosser Wahrscheinlichkeit ergiebt, dass er im Anfang des Jahres 1700 geschrieben wurde. Daraus, dass Papin in dem Briefe von den wohlgelungenen Versuchen mit der „Maschine in der Grotte" redet, zieht der Vf. den Schluss, Papin habe die Morizgrotte in Wilhelmshöhe mit Wasserheizung versehen sollen. Auf diese Ungeheuerlichkeit wäre er wohl schwerlich gekommen, wenn er den a. a. O. mitgetheilten Brief von Staffs an Leibniz berücksichtigt hätte, wenn er bedacht hätte, dass man doch nie, wenn anders eine Wasserheizung Sinn haben soll, deren Kessel und Ofen in dem zu heizenden Raume aufstellt. Viel näher liegt es, zur Erklärung der allerdings zweifelhaften Grotte an einen Keller oder ähnlichen Raum des alten landgräflichen Schlosses am Ufer der Fulda in Cassel zu denken, um so mehr, als Papin 1698 daselbst Versuche mit einer Dampfmaschine (s. Biographie S. 96) angestellt hat, und der bei den Versuchen in der Grotte eine Hauptrolle spielende Centrifugalventilator auch bei den in dem Briefe erwähnten Versuchen durch Wasserkraft getrieben werden sollte. Bei dieser Gelegenheit muss ich bedauern, dass W. jetzt noch, wo der Centrifugalventilator eine ausgebreitete Verwendung gefunden hat, die von Papin aus damals berechtigten Gründen angenommene Bezeichnung des hessischen Blasebalges beibehalten hat. Das muss bei Laien das Missverständniss hervorrufen, dass beides verschiedene Dinge seien. Ganz besonders aber ist Einspruch zu erheben gegen die S. 23 ausgesprochene Ansicht, dass Papin wohl die erste Dampfmaschine, welche mit Hilfe der Dampfkraft die Kräfte der atmosphärischen und der komprimirten Luft in Wirksamkeit setzt, Watt aber die, in der die Dampfkraft zur alleinigen vollen Geltung kommt, erfunden habe. Versteht denn der Vf. nicht, dass Papin die komprimirte Luft nur als Puffer zum Schutz gegen die sonst zu heftige Wirkung des Stosses des expandirenden Dampfes benutzen wollte, sind ihm, der sich doch über die Arbeiten eines Papins zum Richter setzt, die einfachsten Grundsätze zur Verwendung von Kräften für technische Zwecke unbekannt, wonach die Luft sich wieder ausdehnend nahe genug dieselbe Arbeit verrichtet, welche die alleinige volle Wirkung des Dampfes zu ihrer Zusammendrückung aufwendete? Nach dem Gesagten dürfte der Werth der vorliegenden Schrift mindestes zweifelhaft sein.

Clausthal. E. Gerland.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Zacher, Die Arbeiter-Versicherung im Auslande. Heft V. Die Arbeiter-Versicherung in England (Grossbritannien). Berlin, Verlag der Arbeiter-Versorgung, A. Troschel, 1899. 99 S. gr. 8°. M. 2.

Ganz dem Einflusse der modernen Arbeiterversicherung, wie sie besonders in Deutschland zur Durchführung gelangt ist, hat sich England, das Mutterland des Manchesterthums und des help yourself, nicht entziehen können; das zeigt vor Allem die Annahme des Unfallversicherungsgesetzes vom 6. August 1897, das als Workmen's Compensation Act mit Gesetzeskraft vom 1. Juli 1898 publizirt ist. Wenngleich die Regelung der englischen Unfallversicherung durch das neue Gesetz an Umfang des Personen- und Gefahrenkreises, Höhe und Sicherheit der Entschädigungsleistungen, Ausgestaltung des Entschädigungsverfahrens, Förderung der Unfallverhütung und vielen andern Beziehungen hinter der deutschen Unfallversicherung zurückbleibt, so bedeutet doch das neue Gesetz einen grossen Fortschritt gegen die früheren Rechtszustände. Mit ihm ist in England einerseits die Unfallentschädigungspflicht nach gesetzlich bestimmten Sätzen eingeführt worden — wenn auch nur für die Arbeiter der gefährlicheren Gewerbezweige, andererseits hat der Grundsatz Anerkennung gefunden, dass die durch die Industrie hervorgerufenen Betriebsunfälle auch dieser als ein Theil der Produktions-

kosten zur Last fallen sollen. Damit ist der erste Schritt zu einer modernen Sozialpolitik von England gethan, und es wird zu einem weiteren Ausbau dieser Gesetzgebung gerade durch die Unvollkommenheiten des bestehenden Unfallgesetzes gezwungen werden. Was die Krankenfürsorge betrifft, so ist sie in England der freiwilligen Selbsthilfe der Betheiligten überlassen. Vorzüglich befassen sich mit ihr drei Organisationen: 1. die Friendly Societies (Hilfsvereine), 2. die Collecting Societies (Begräbnisskassen) aad Industrial Assurance Companies (Versicherungs-Gesellschaften), 3. die Trade Unions (Gewerkvereine). Den Friendly Societies und den Collecting Societies usw. ist erst i. J. 1896 durch den Friendly Societies Act und den Collecting Societies and Industrial Assurance Companies Act, welche das für die Kranken- und Begräbnisskassen geltende und bis dahin in zahlreichen Gesetzen niedergelegte Recht codificirten, ein klarer Rechtsboden geschaffen worden. Aber die freiwillige Krankenfürsorge kann weder an Umfang noch an Inhalt einen Vergleich mit der zwangsgesetzlichen in Deutschland aushalten. In den vorhergenannten Vereinigungen dürfte kaum die Hälfte der gewerblichen Arbeiterschaft Englands versichert sein, und gerade die bedürftigsten Arbeiterklassen entbehren unter der Herrschaft dieses Systems der nothwendigen Krankenfürsorge. Auch die Leistungen dieser Vereinigungen bleiben hinter denen der deutschen Krankenversicherung erheblich zurück, und ihre Erfolge werden kaum höher zu veranschlagen sein, als die in Deutschland vor Einführung der Zwangsversicherung. Ganz im Rückstande ist England geblieben auf dem Gebiete der Alters- und Invaliden- bezw. Wittwen- und Waisenfürsorge; bei dem Interesse, das diesen Fragen aber augenblicklich in England entgegengebracht wird, steht zu hoffen, dass sie nicht eher von der Tagesordnung verschwinden werden, als bis sie in der einen oder andern Weise ihre Lösung gefunden haben.

Zacher veröffentlicht in dem 5. Hefte die Gesetze über die Hilfsvereine und die Begräbnisskassen vom 7. August 1896 im Text, denen er das Unfallentschädigungsgesetz vom 6. August 1897 auch in deutscher Uebersetzung folgen lässt. In der Einleitung, die er den Texten vorausschickt, giebt er uns eine mustergiltige Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der englischen Gesetzgebung und der gesetzgeberischen Vorarbeiten auf den drei Gebieten der Kranken-, Unfall-, Alters- und Invalidenversicherung mit der einschlägigen Statistik, die einen Vergleich zwischen englischer und deutscher Arbeiterversicherung ermöglicht.

Berlin. J. Rothholz.

Kunstwissenschaften.

Hugo von Tschudi, Kunst und Publikum. Rede zur Feier des allerhöchsten Geburtstages S. Maj. des Kaisers und Königs am 27. Januar 1899 in der Königlichen Akademie der Künste gehalten. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1899. 25 S. 8°. M. 0,60.

Gegen den Leiter der Berliner National-Galerie sind in der letzten Zeit wegen der Art der Umgestaltung dieser Sammlung und insbesondere wegen der Einräumung mehrerer Säle des oberen Stockwerks an Werke zeitgenössischer ausländischer Künstler die heftigsten Angriffe erhoben worden. Der Theil der Oeffentlichkeit, dem das Gedeihen der deutschen Kunst wahrhaft am Herzen liegt und der über die engsten Kirchthurmsinteressen hinwegzuschauen vermag, hat sich aber durch diese zum Theil von wenig uneigennützigen Beweggründen eingegebenen Angriffe nicht beirren lassen. Herr von Tschudi hat nun an weithin sichtbarer und vernehmlicher Stelle das Wort zur Abwehr ergriffen, nicht zu einer scharfen Polemik, sondern um im vornehmsten Tone und in einer wahrhaft klassischen Form seine Anschauung über das Wesen der Kunstentwicklung und die Stellung des Publikums zu ihr darzulegen. Was hier über künstlerische Farbenblindheit und dann über Nationalität, Individualismus und Schönheit gesagt wird, sind goldene Worte, in höchstem Maasse beachtenswerth auch für den, der mit dem Redner nicht in allen Punkten — z. B. über den Werth des Gegenstandes und der Associationen — übereinstimmt. „Nicht verlangen sollte er (der Laie), dass der Künstler ihm die Natur zeigt, wie er sie sieht, sondern er soll durch die Kunst lernen, die Natur zu sehen" (S. 20), das könnte man über den Eingang zu jeder Gemäldesammlung schreiben.

Paris. W. Gensel.

Notizen und Mittheilungen.

1. **E. Porębowicz,** Revision de la loi des voyelles finales en espagnol. Paris, Emile Bouillon, 1897. 24 S. 8°. Fr. 1,50.

2. **Friedrich Hanssen,** Notizen. Valparaiso, G. Helfmann, 1898. 10 S. 8°.

1. Der Vf. nennt seine Schrift eine Revision der spanischen Auslautgesetze mit Rücksicht auf die Arbeiten von Zupitza (Jahrb. f. rom. u. engl. Philol. XII, S. 188 ff.) und Joret (Rom. I, S. 444 ff.). Nach eingehender Untersuchung der spanischen Dialekte des Mittelalters kommt er zu dem Schluss, dass das Spanische auf dem besten Wege war, sich den gallo-romanischen Auslautgesetzen (Fall der Nachtonsilbe im Paroxytonis) anzupassen; es wäre demnach die Verwandtschaft zwischen Hispanoromanisch und Gallo-romanisch eine viel engere, als zwischen Spanisch und Italienisch. Im 14. und 15. Jh. hätte dann die Schriftsprache die Entwicklung rückgängig gemacht und die gesprochene Sprache dahin beeinflusst, dass heute nur noch die vollen Formen zu Recht bestehen.

2. Der durch seine spanischen Arbeiten (veröffentlicht in den Annales de la Universidad, Santiago de Chile) bekannte Vf. übt zunächst eine vernichtende Kritik an Porebowicz' Arbeit, geht dann im zweiten Abschnitt zur Besprechung persönlicher Verhältnisse über und macht zum Schluss eine kurze Bemerkung über das ursprüngliche Metrum des Cid, in welcher er Cornu's Ansicht beipflichtet, dasselbe sei der Octonar gewesen.

Murrhardt. A. Keller.

Die Univ. Strassburg hat für d. Preis d. Lamey-stiftg d. folgende Aufgabe ausgeschrieben: D. anakreont. Poesie d. 18. Jhs in Dtschld in ihrem Verhältn. zu d. französ. Gesellschaftspoesie. D. Preis beträgt 2400 M., d. Arbeiten müssen bis zum 1. Jan. 1901 eingesandt werden, d. Ergebniss wird am 1. Mai 1901 veröffentlicht.

Im Verlage von F. A. Perthes in Gotha wird vom Oktober d. J. ab Dr. Armin Tille eine Monatsschrift zur Förderg d. landesgeschichtl. Forschg unter d. Titel Deutsche Geschichtsblätter herausgeben. Unter d. Mitarbeitern werden u. A. genannt die Proff. Breysig (Berlin), Erler (Königsb.), Finke (Freiburg i. B.), Heigel u. Heyck (München), Lamprecht (Leipzig), Mühlbacher (Wien), v. d. Ropp (Marburg), Schulte (Breslau), Weber (Prag), v. Zwiedineck-Südenhorst (Graz), die Archivare Hansen (Köln), Merx (Magdeb.), Stälin (Stuttg.), Winter (Stettin), Witte (Schwerin), die Gymn.-Direktoren Jäger (Köln), Kämmel (Leipz.), Vogt (Nürnberg), Sektionschef von Inama-Sternegg (Wien). Die Zeitschr. will d. Forscher auf lokalem u. territorial. Gebiet mit dem bekannt machen, was im Verlauf der allgemeinen Forschg sie zu fördern geeignet ist, dann ihnen Kunde geben von allen Versuchen lokal. u. territor. Geschichtsforschg, die, nur an e. Punkte d. dtsch. Entwicklg, für e. Dorf od. e. Stadt od. e. Territorium unternommen, dennoch bei d. besond. Charakter d. Gegenstandes od. d. hervorrag. Eigenart des bei d. Untersuchg eingeschlag. Weges allg. Beachtg beanspruchen u. f. verwandte Forschgn vorbildlich sein können. — Der Umfang der Hefte wird mindestens $1^1/_2$ Bog. sein, d. Jahrg. kostet M. 6.

Die afrikan. Abtheilg d. Museums f. Völkerkde zu Berlin hat kürzlich e. Sammlg von Kunstaltarthümern aus d. Stadt Benin nördl. von d. Goldküste erhalten; es sind hauptsächl. Bronzeplatten mit e. menschl. Figur in Reliefarbeit u. geschnitzte Elefantenzähne.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

27. Juli. Gesammtsitzg. Vors. Sekretar: Hr. Diels.

Hr. Erman legte e. Aufsatz d. Hrn. Dr. Heinrich Schäfer Bruchstücke eines koptischen Romans üb. d. Eroberg Aegyptens durch Kambyses vor. Auf 6 Pergamentblättern, die durch Hrn. Dr. Reinhardt in das ägypt. Museum gelangt sind, findet sich folgende Erzählg: Kambyses, der auch Nebukadnezar heisst und König der Assyrer ist, fordert d. „Ostländer" auf, sich ihm zu unterwerfen. Als sich diese, im Vertrauen auf ihre ägypt. Oberherren, ihm widersetzen, sucht er sich vorerst der Aegypter mit List zu bemächtigen. Er verbreitet unter ihnen einen gefälschten Brief ihres Königs Apries, in dem sie zu einem Fest des Apis eingeladen werden; bei diesem Feste denkt Kambyses sie zu überfallen. — Eine ähnliche Sage lag dem Johannes von Nikiu, dem Vf. einer Weltchronik um 700 n. Chr., vor.

Hr. Sachau legte eine vom Herzog de Loubat der Akad. übersendete, in Photochromographie hergestellte, von Dr. E. T. Hamy besorgte Ausgabe des Cod. Telleriano-Remensis, einer Mexikan. Hieroglyphen-Hdschr. mit Span. Beischriften vor, welche in der Bibliothèque Nationale zu Paris aufbewahrt wird.

Hr. Sachau legt den zweiten Vorbericht üb. e. Forschungsreise in Armenien von Dr. W. Belck und Dr. C. F. Lehmann, datirt Erzingian den 28. Juni 1899, vor.

Die philos.-hist. Cl. hat Hrn. Prof. Gustav Bauch in Breslau zu Studien über die Reformationsgesch. 1000 Mark bewilligt.

Auf d. Generalversammlg d. *Gesamtvereins d. dtsch. Gesch.- u. Alterth.-Vereine* in Strassburg (25.—28. Sptbr.) werden in den Hauptversammlgn Hr. Varrentrapp üb. Strassburgs Einwirkg auf Goethes histor. Anschauungen, Hr. Henning üb. d. Vorgesch. d. Elsasses, Hr. Bloch üb. d. geschichtl. Einheit des Elsasses sprechen. Für d. Sektionssitzgn sind Vorträge angemeldet von den Herren Keller in Strassb. üb. d. Hortus deliciarum d. Herrad v. Landsberg, Henning in Strassb. üb. d. dtsch. Siedelgsfragen, Anthes aus Darmstadt üb. röm. Skulpturen d. rechtsrhein. Gebiete u. üb. d. Technik d. Mauerbaus an Kastellen u. Thürmen d. Odenwaldlinie, Köhl aus Worms üb. neolith. Keramik am Mittelrhein, Mehlis aus Neustadt a. H. üb. d. vorröm. u. röm. Befestiggn in d. Nordvogesen u. im Haardtgebirge, Riese aus Frankfurt a. M. üb. terra sigillata aus Rom, Thrämer in Strassb. üb. d. röm. Strassb., Wolff aus Frankf. a. M. üb. d. Aufgaben d. westdtsch. Gesch.-Vereine nach Auflösg d. Reichs-Limes-Kommission. Die Herren Thudichum aus Tübingen u. Lamprecht aus Leipzig werden üb. d. Fortschritte d. Grundkartenarbeit, Paulus aus Stuttgart u. P. Wallé aus Berlin üb. d. Stand d. Denkmalschutzes u. d. Denkmalpflege, Breslau in Strassb. üb. d. Stand der Forschgn üb. d. dtsche Stadtverfassg berichten. Hr. Lienhart aus Markirch wird üb. d. Sprachenkarte d. Elsasses, Hr. Geny aus Schlettstadt üb. d. Schlettstadter Stadtrechte, Hr. Kaod in Strassb. üb. d. dtsche Nation in Padua, Hr. Lamprecht üb. kulturgeschichtl. Publikationen, Hr. Witte aus Hagenau üb. d. Burggrafen Friedr. III. v. Nürnberg u. d. altzollernschen Besitz in Oesterr., Hr. v. Zwiedineck aus Graz üb. d. Ausbeutg d. österr. Privatarchive u. d. Begründg d. Wien. Histor. Kommission sprechen. Hr. Grotefend aus Schwerin wird die Frage behandeln Wie können Vereine u. Archive beitragen zur Förderg d. mittelalterl. Kalender- u. Festkde? Das Thema des Vortrags v. Hrn. Prümers aus Posen lautet: Verschiedene Anfragen betr. d. Kolonisat. d. Ostens.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Privatdoz. Dr. Dauach a. d. Univ. München zum Prof. d. Exegese u. bibl. Hilfswissensch. a. Lyceum in Passau ernannt. — Der ao. Prof. f. vergl. Sprachwissensch. a. d. Univ. Marburg, Dr. Paul Kretschmer, als o. Prof. an d. Univ. Wien berufen. — Dem Bibliothekar Dr. Focke a. d. Univ.-Bibl. in Göttingen ist d. Titel Oberbibliothekar verliehen worden. — Wissenschaftl. Hilfsarbeiter d. ständisch. Landesbibliothek in Kassel, Dr. Heldmann, f. Gesch. d. M.-A.s an d. Univ. Halle habilitirt.

II. An Gymnasien usw. Rektor Schremmel von d. Realsch. in Kissingen ist an d. Realsch. in Traunstein, Rektor Dr. Oertel von d. Progymn. in Kusel an d. Gymn. in Kaiserslautern versetzt. — Lehrer Netzschnabel von d. Kreisrealsch. zu Regensburg a. Rektor an d. Realsch. in Kissingen, Lehrer Dr. End von d. Ludwigskreisrealsch. in München z. Rektor d. Realsch. in Hof, Prof. Georgii vom Gymn. in Neustadt a. H. zum Rektor d. Progymn. in Kusel ernannt. — Als Professoren sind versetzt worden die Lehrer Wegmann vom Gymn. in Neuburg a. D. an d. Gymn. in Weiden, Thyret

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

vom Gymn. in Bamberg an d. Gymn. in Schweinfurt, Bogner vom Gymn. in Weissenburg an d. Gymn. in Aschaffenburg, Marquardt vom Gymn. in Kaiserslautern an d. 3. Kreisrealsch. in München, Dr. Nüsslein vom Gymn. in Kronach an d. Gymn. in Neumarkt.

Todesfälle:

Der Hgb. d. Jahrbb. f. Philol. u. Pädag., Koorektor emer. d. Vitzthumsch. Gymn., Prof. Dr. Alfred Fleckeisen, am 7. Aug., 78 J. alt, in Dresden; d. Kanzler d. Univ., o. Prof. d. Theologie Dr. Karl v. Weizsäcker, am 12. Aug., im 77. J., in Tübingen.

Neu erschienene Werke,

vom 10. bis 15. August in der Redaktion eingeliefert.

Ambrosi, L., Che cos' è la Materia? Rom, Soc. editrice Dante Alighieri. L. 1,25.

Derselbe, La filosofia nel gran ciclo delle produzioni umane. Ebda. L. 0,50.

Derselbe, Libertà o necessità nell' azione umana? Ebda. L. 0,50.

Apelt, K., D. Konsumtion d. wichtigsten Kulturländer in d. letzt. Jahrzehnten. Brl., Puttkammer & Mühlbrecht. M. 3,60.

Boeve de Haumtone, D. anglonormann. Zum 1. Male hgb. v. A. Stimming. [Bibliotheca Normannica. VII.] Halle, Niemeyer. M. 12.

Breitenstein, H., 21 Jahre in Indien. 1: Borneo. Lpz., Th. Grieben. M. 5,50.

Danmarks Breve fra Middelalderen, Fortegnelse over. Udg. ved Kr. Erslev. III, 1. Kopenh., Gad Komm. Bd. I—III, 1. Kr. 10.

Dictionnaire militaire. Encyclopédie des sciences militaires. 14: Intendance—Magasins. Paris, Berger-Levrault. Fr. 3.

Enneccerus, L., u. H. O. Lehmann, D. bürgerl. Recht. E. Einführg in d. Recht d. BGB. II, 2. Lehmann, Familienrecht. Marburg, Elwert. M. 4.

Frobenius, L., D. naturwissenschaftl. Kulturlehre. [Allg.-verständl. naturwissenschaftl. Abhdlgn. 20. (S.-A. a. d. Naturwissenschaftl. Wochenschrift).] Brl., Dümmler. M. 1.

Gneisse, K., Deduktion u. Induktion. E. Begriffsbestimmg. Strassb., Heitz. M. 1,20.

Grimm, H., Leben Michelangelo's. 7. Lief. Brl. u. Sttg., Spemann. M. 2.

Guttmann, F., D. Mündelsicherh. d. dtsch. Hypothekenpfandbriefe. Brl., Puttkammer & Mühlbrecht. M. 1,20.

Hatzfeld, A., et Darmesteter, A., Dictionn. général de la langue franç. 26. fasc. Paris, Delagrave. Fr. 1.

Historie, Danmarks Riges, af J. Stenstrup u. A. 58. H. Kopenh., Bojesen. Kr. 1.

Isaiah, The Book of the Prophet. Critical edition by T. K. Cheyne. [The Sacred Books of the O. T. A critical edition of the hebrew text, under the direction of Paul Haupt.] Lpz., Hinrichs. M. 12,50.

Justiz-Statistik, Dtsche. Bearb. v. Reichs-Justizamt. Jahrg. IX. Brl., Puttkammer & Mühlbrecht. M. 8.

Kudelka, Th., D. landwirthschaftl. Genossenschaftswesen in Frankr. Ebda. M. 3.

Kuhn, A., Allg. Kunst-Gesch. 18. Lief. Einsiedeln, Benziger & Co. M. 2.

Rozenraad, C., D. wirthschaftl. Entwicklg Dtschlds. Brl., Puttkammer & Mühlbrecht. M. 1,20.

Schleichert, F., Pflanzenphysiolog. Experimente im Winter. [Allg.-verständl. naturwissenschaftl. Abhdlgn. 19. (S.-A. a. d. Naturwissenschaftl. Wochenschrift).] Brl., Dümmler. M. 1.

Schumacher, Fr., Leon Battista Alberti u. s. Schule. [D. Baukunst, hgb. v. Borrmann u. Graul. II, 1.] Brl. u. Sttg., Spemann. M. 3.

Sillib, R., Zur Gesch. d. Augustinerklosters in Heidelberg. [Neues Arch. f. d. Gesch. d. Stadt Heidelberg. IV, 1.] Heidelb., Koester Komm.

Souchon, A., La propriété paysanne. Paris, Librairie de la Soc. du recueil général des lois et des arrêts. Fr. 6.

Stolle, Frz., Wo schlug Cäsar d. Ariovist? Strassb., Heitz. M. 1,20.

Veröffentlichgn d. grosshzgl. bad. Sammlgn f. Alterth.- u. Völkerkde in Karlsruhe u. d. Karlsruh. Alterthums-Vereins. II. H. 1899. Karlsr., Braun. M. 5.

Wernicke, A., Rich. Wagner als Erzieher. [S.-A. aus Reins „Encyklopäd. Hdb. d. Pädagogik".] Langensalza, Beyer & Söhne.

Wertheim, K., Wtb. d. engl. Rechts. Brl., Puttkammer & Mühlbrecht. M. 10.

Wirkgn d. modern. Feuerwaffen. Nach Angaben d. russ. Werkes: J. v. Bloch, D. Krieg. Ebd. M. 0,80.

Wittenberg, M., Mündelgelder u. Hypothekenbanken. Ebda. M. 1,60.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete des

Philosophie. Cossmann, P. N., Elemente d. empirisch. Teleologie. Sttg., A. Zimmer. M. 4.

Philologie u. Litteraturgeschichte. Weimars Festgrüsse zum 28. August 1899. Goethes Vaterstadt u. dem Freien deutschen Hochstift dargebracht von der Grosshzgl. Bibliothek, dem Goethe-National-Museum, dem Goethe-Schiller-Archiv. Etwa 9 Bog. Weimar, Böhlau. M. 3. — Landberg, C. Graf, D. südarab. Expedition d. kais. Akad. d. Wiss. in Wien u. d. Vorgehen d. Prof. Dr. D. H. Müller. München, Lukaschik. M. 1.

Geschichte. Nicolaides, Cl., Macedonien. D. geschichtl. Entwicklg d. macedon. Frage im Alterthum, im M.-A. u. in d. neuer. Zeit. 18 Bog. Brl., Joh. Räde. M. 4,80.

Geographie. Wohlrab, A., D. Vogtland als orograph. Individuum. Sttg., Engelhorn. M. 6,40.

Staats- u. Rechtswissenschaft. Josephi, G., D. Gesellschafts-Ausbau. E. Vorschlag zur Reform uns. wirthschaftl. Zustände. Dresd., Pierson. M. 2,50.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Theologisch Tijdschrift. 33, 4. J. C. Matthos, De begrippen rein en onrein in het O. T. — H. P. Berlage, 2 Cor. 5, 18—21. — B. Tideman Izn., De oorsprong van Loyola's geestelijke oefeningen enz.

Revue chrétienne. Août. C.-E. Babut, Thomas, ou le doute, étude biblique. — J. Walther, Le Sionisme. — E. Ward de Charrière, Notre Exemple et le christianisme social de Charles Sheldon. — Ch. Fuster, Au pays des calvaires. — Em. Comba, Lettre d' Italie.

Revue des sciences ecclésiastiques. Juillet. L. Salembier, L'Eglise et le Monde chrétien à la fin du XIVe siècle. — A. Chollet, Quelques considérations sur une conception moniste de l'Univers. — B. Dolhagaray, Le commerce des clercs. III. — Marie-Bonaventure, Aperçu historique sur l'ordre des Frères-Mineurs (fin). — L. Potevin, Un nouveau traité de l'Office divin.

Philosophie und Pädagogik.

Jahrb. f. Philos. u. speculat. Theologie. XIV, 1. Gr. de Holtum, Quaeritur utrum episcopatus sit ordo. — M. Glossner, Scholastik, Reformkatholizism. u. reformkathol. Philos. II. D. System d. Philos. — E. W. M. Minjon, D. Wesen d. Quantität. — E. Commer, Fra Girolamo Savonarola (Forts.). Die Wahl Alexanders VI.

Revue philosophique. Août. Hartenberg, La peur et le mécanisme des émotions. — G. Palante, L'esprit

de corps: Remarques sociologiques. — L. Marillier, L'origine des dieux. II. — G. Belot, La psychologie du socialisme d'après Gustave Le Bon.

Neue Blätter aus Süddeutschld. f. Erziehg u. Unterr. 28, 3. Baun, D. Bedeutg von Brenz für d. Schuls. — E. Gundert, Ueb. d. Werth d. Unterr. in d. alttestamentl. Gesch. — Kresb, Luther als Choralkomponist.

Philologie und Litteraturgeschichte.

The Journal of the R. Asiatic Society of Great Britain and Ireland. July. F. W. Thomas, Two Lists of Words from Bāṇe's 'Harṣa-Carita'. — B. H. Baden-Powell, Notes on the Origin of the 'Lunar' and 'Solar' Aryan Tribes, and on the 'Rajput' Clans. — R. C. Temple, A Theory of Universal Grammar, as applied to a Group of Savage Languages. — E. W. West, Notes on Zarathuštra's Doctrine regarding the Soul. — E. G. Browne, The Chahár Maqála („Four Discourses") of Nidhámí-i-'Arúḍi-i-Samarqandi. — H. Beveridge, Humāyūn's Inscription at Jām. — C. Otto Bladgen, Balonga, the oldest Capital of Champa. — R. F. St. Andrew St. John, Mrammā. — Taw Sein Ko, Ari. — R. A. Nicholson, Persian Ms. attributed to Fakhru'ddīn Rāzī, with a Note on Risālatu 'l Ghufrān by Abū'l 'Alā al-Ma'arri and other MSS. in the same Collection. — Mabel Bode, The Author of the Sāsanavaṃsa.

Mnemosyne. XXVII, 3. H. van Herwerden, Euripidea. — J. C. Naber, Observatiunculae de iura Romano (cont.). — S. A. Naber, Observationes miscellaneae ad Plutarchi Vitas Parallelas (cont.). — J. Vürtheim, Ad Aristoph. Aves vs. 354. — J. van Leeuwen, ΚΩΛΥΕΙ — ΠΟΥ ΛΥΕΙ. — J. W. Beek, Quisquiliae. I.

The Journal of Hellenic Studies. XIX, 1. E. A. Gardner, A Head of Athena, formerly in the Disney Collection. — C. R. Peers, Greek Graffiti from Der el Bahari and El Kab. — E. W. Brooks, The Campaign of 716—718, from Arabic Sources. — Exploration in Galatia cis Halym: I. J. W. Crowfoot, Primitive Remains in Galatia: New Materials. II. J. G. C. Anderson, Topography, Epigraphy, Galatian Civilisation. — G. Karo, Notes on Amasis and Ionic Black-figured Pottery. — H. B. Walters, Athena Hygieia. — R. C. Bosanquet, Some Early Funeral Lekythoi.

The Indian Antiquary. April. K. Fr. Burkhardt, Essays on Kasmiri Grammar, transl. by G. A. Grierson. — J. Wilson, On the Gurezi Dialect of Shina. — R. C. Temple, Notes on the Development of Currency in the Far East. — G. F. D'Penha, Proper Names in the Thana District. — M. N. Venkstswami, Superstitions among Hindus in the Central Provinces. — B. V. Shastri, Notes on Maratha Merriages. — J. L. Kipling, Appreciation of Good Rustic Art; Some Hindu Building Customs. — Khundanlal, Buddhist Ruins at Sairon. — J. T. Christie, The Chihla or 40 Days' Fast.

Journal asiatique. Mars-Avril. Caudel, Les premières invasions arabes dans l'Afrique du Nord (21—100 H. 651—718 J.-C.) (suite). — F. Nau, Le traité sur l'astrolabe-plan de Sévère Sabokt, écrit au VIIe siècle d'après des sources grecques et publié pour la première fois d'après un ms. de Berlin (fin). — Grenard, Spécimens de littérat. moderne du Turkestan chinois. — Feer, Les cure-dents du Buddha. — E. Droain, Les titres royaux chez les Indo-Scythes.

Geschichte.

Arch. f. österr. Gesch. 86, 2. G. Turba, Beitr. z. Gesch. d. Habsburger. Aus d. letzten Jahren d. span. Kgs Philipp II. — H. v. Zeissberg, Zur Gesch. d. Minderjährigk. Hzg Albrechts V. v. Oesterr. — R. Frdr. Kaindl, D. Unterthanswesen in d. Bukowina. E. Beitr. z. Gesch. d. Bauernstandes u. s. Befreiung.

Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie. II. R. 14, 1. Kr. Kålund, Det islandske lovbjærg. — E. Ekhoff, Om kyrkornas forna egenskap af försvarsverk.

The English Historical Review. July. J. H. Round, Bernard the king's Scribe. — Mias Eckenstein, The Guidi and their Relations with Florence. — A. Tilley, Some Pamphlets on the French Wars of Religion. — A. T. Mahan, The Neapolitain Republicans and Nelson's Accusers. — Mary Bateson, Some Legal Texts in the Leicester Vellum Book. — J. E. Morris, Two Documents relating to the Conquest of Wales. — Miss F. G. Davenport, Terra Soliata. — G. T. Lapsley, The Account Roll of a Fifteenth-Century Iron Master. — W. A. J. Archbold, Sir William Stanley and Perkin Warbeck. — R. J. Whitwell, Blake at Leghorn. — C. H. Firth, The Capture of Santiago by Captain Mings, 1662.

Archivio storico per le province napoletane. 24, 2. B. Thiébault, L'attacco e la difesa di Porta Capuana in Gennaio del 1799. — G. Fortunato, Il 1799 in Basilicata. — B. Croce, Nel furore della reazione. Dalle Memorie inedite di una guardia nazionale della Repubblica Napoletana (Gius. De Lorenzo). — Diario Napoletano dal 1799 al 1825 (cont.).

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Geograph. Ztschr. V, 8. J. Zemmrich, D. Völkerstämme Oesterr.-Ungarns. III. — W. Ule, D. Gewässerkde in d. letzt. Jahrzehnt. I. D. Seenkde. — F. Höck, D. gegenwärt. Stand uns. Kenntn. von d. ursprgl. Verbreitg d. angebaut. Nutzpflanzen. II. Obstarten.

Verhdlgn d. Gesellsch. f. Erdkde zu Berlin. 26, 5. 6. E. v. Cholnoky, Kurze Zusammenfassg d. wissenschaftl. Ergebn. s. Reise in China u. in d. Mandschurei i. d. J. 1896/98. — H. Meyer, Ueb. s. II. Reise in Central-Brasilien (IV. Schingú-Expedit.). — P. Krüger, Ueb. d. Erforschg d. Rio Yelchow od. Futaleufu in West-Patagon.

The Geograph. Journal. August. J. R. L. Macdonald, Journeys to the North of Uganda. — H. H. Austin, Lake Rudolf. — A. G. Nathorst, The Swedish Arctic Expedit. of 1898. — P. A. Clive, Notes on a Journey to Pali and Mameidi, in the Kingdom of Bauchi. — H. R. Mill, Prof. Davis on Physical Geography. — H. N. Dickson, Prof. Pettersson on Methods of Oceanographic Research. — The National Antarctic Expedit. — Notes on the Survey of Colonel J. R. L. Macdonald's Expedit.

The Scottish Geograph. Magazine. July. Hugh Callan, Albania and the Albanians in 1898. — A. Begg, Early Exploration in North-West Canada. — The Transcaspian Desert. — The Western Erg of Algeria. — Zones of Cultivation.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Jahrbb. f. Nationalökon. u. Statistik. III. F. 18, 1. J. Beloch, Bevölkergsgesch. d. Republik Venedig. — F. Wisaowa, D. wirthschaftl. Gesetzgebg d. dtsch. Bundesstaaten i. J. 1898. — I. Jastrow, D. Bedrohg d. Gewerbegerichte durch d. „Gesetzentwurf z. Schutze d. gewerbl. Arbeitsverhältn." — R. Br. d'Ajane, D. gewerbl. Arbeitseinstellgn in Italien. — Preisausschreiben d. Dr. Rud. Schleidenstiftg. — E. Würzburger, Zur Statist. d. Legitimationen unehelich. Kinder.

Ztschr. f. d. gesammte Staatswissensch. 55, 2. A. Schäffle, D. Staat u. s. Boden. I. Grdlegg. — E. Fridrichowicz, D. Lage d. Schuhmacherhandwerks in Dtschld. II. — R. Einhauaer, Entw. e. Reichsgesetzes üb. d. privat. Versichergs-Unternehmga. — O. Prieater, D. Wohngseaquête d. Frankfurter Miethervereins. — A. E. Sayous, D. französ. National-Exportamt. — J. Nothardt D. gewerbl. Arbeitsvertrag u. s. Beschränkgn.

— D. dtsche Landpolitik in Kiautschou. — D. Bevölkerungsmischg d. Hawaïinseln.

Kunstwissenschaft.

Jahrb. d. Kgl. preuss. Kunstsammlgn. 20, 3. C. Justi, Laura de' Dianti. — H. Mackowsky, Jacopo del Sellaio. I. — Frz. Wickhoff, Ueb. einige italien. Zeichngn im British Museum. — E. Steinmann, Andrea Bregnos Thätigk. in Rom.

Repertorium f. Kunstwissensch. 22, 3. K. M. Eichborn, Zur Frage nach d. Meister d. Venezian. Skizzenbuches. — R. Kautzsch, Michelangelos Zeichnung zu Marcantons „Mars, Venus u. Amor". — M. Geisberg, Beitr. z. Kde d. ältest. dtsch. u. niederländ. Kupferstiche. — H. Ehrenberg, D. Renaissance-Denkmäler in Jever. — W. v. Seidlitz, Nachtr. z. Rembrandts Radirgn. — A. Doren, Zum Bau d. Florentiner Domkuppel. — A. Weese, Zu d. Bamberger Domskulpturen. — F. R., Zum Dreikönigs-Altar im Freiburger Münster.

Gazette des Beaux-Arts. Juillet. J. Buisson, Pierre Puvis de Chavannes. Souvenirs intimes. I. — B. Berenson, Amico di Sandro (fin). — P. Desjardins, Les Salons de 1899. — A. Renan, Gustave Moreau. — E. Michel, Le Comte Henri Delaborde. — Ch. Saunier, Les conquêtes artistiques de la Révolution et de l'Empire, et les Reprises des Alliés en 1815.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 171. H. Losch, Berufskombinationen. — M. Landau, Justizmorde u. Revision im päpstl. Rom. — 172/73. K. Voll, Hans Memling. — 172. Th. Kroyer, Neue Musiklitt. — 173. R. Philippsthal, Charles de Villers. — 174. W. Berdrow, Reisebrief e. Technikers aus d. Schweiz. — H. L. Rudloff, D. Frauen- u. Kinderarbeit in d. italien. Landwirthsch. — 175. H. Fischer, Jak. Bächtold. — A. Geiger, Allerlei Ausland. — 176. B. Münz, E. auferstandener österreich. Dichter (S. A. Weiss). — E. Roth, Entwicklgsgesch. d. phanerogam. Pflanzendecke Mitteleuropas nördl. d. Alpen.

Journal des Savants. Juin. L. Delisle, Vente de mss. du comte d'Ashburnham. — G. Maspero, Deir el Bahari. — Janet, John Stuart Mill. — G. Perrot, Mantinée et l'Arcadie orientale. — E. Blanchard, Trois ans de luttes aux déserts d'Asie.

Revue des deux mondes. 1. Août. E. Varagnac, Un homme d'Etat espagnol. Emilio Castelar. I. — J. Breton, Nos peintres du siècle. II. — G. Goyau, La conférence de La Haye et le Saint Siège. — R.-G. Lévy, Le mouvement industriel. — G. d'Avenel, Le mécanisme de la vie moderne. — P. Privat-Deschanel, Au seuil du désert. I.

Anzeigen.

Dieser Nr. liegt das Vorlesungsverzeichniss der Universität Heidelberg für das Wintersemester 1899/1900 bei.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 35. SEP 15 1899 Berlin, 2. September 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben

von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

C. P. Tiele, Inleiding tot de Godsdienstwetenschap. Gifford-Lezingen, gehouden in de Universiteit te Edinburgh. Eerste Reeks. Nov.-Dez. 1896. Nederlandsche Uitgave. Amsterdam, P. N. van Kampen & Zoon, 1897. VII u. 273 S. 8°. Fl. 2,75.

Das vorliegende Buch des bekannten Vf.s ist eine bündige Zusammenfassung seiner langjährigen einschlägigen Studien und Forschungen. Es dürfte wohl nur sehr wenige geben, welche in ähnlicher Weise wie Tiele auf dem unermesslichen Felde der allgemeinen Religionsgeschichte zu Hause und folglich dazu befugt sind, seine Arbeit ihrem ganzen Inhalte nach eingehend zu beurtheilen. Dem Ref., der sich nicht im entferntesten zu diesen Wenigen rechnet, sei es daher verstattet, sich auf die Hervorhebung des Wichtigsten zu beschränken, wie es zugleich dem Charakter dieser Zeitschrift entspricht.

Eine „Einleitung" in die Religionswissenschaft, kein wissenschaftliches Handbuch will der Vf. geben, da nach seiner Ansicht die Zeit für ein solches noch nicht gekommen ist (S. VII). Keinem, der mit dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft ein wenig vertraut ist, braucht man erst zu sagen, dass diese Selbstbeschränkung den Werth der gebotenen Gabe nur erhöht, weil sie diese vor dem schnellen Veralten schützt, dem sie bei eingehenderer Berücksichtigung des Details nicht zu entgehen vermöchte. Aus einer Reihe von Gifford-Vorlesungen an der Universität Edinburgh hervorgegangen, bringt der vorliegende 1. Theil des auf 2 kleine Bände berechneten Werkes die Morphologie der Religion, während der 2., noch ausstehende Theil ihre Ontologie enthalten soll.

Der 1. Band gliedert sich in 10 Vorlesungen, von denen die erste die grundlegenden Fragen nach Begriff, Ziel und Methode der Religionswissenschaft erörtert, die folgenden sechs die Entwicklung der Religion und ihre Hauptphasen besprechen, und endlich die drei letzten den Versuch machen, die Gesetzmässigkeit dieser Ent-

wicklung nachzuweisen. Die energische Betonung des Entwicklungsbegriffs bedingt die analogische Verwendung der biologischen Terminologie, wie diese ja z. B. auch auf dem Gebiete der Soziologie, und zwar schon seit längerer Zeit, wenn auch nicht ohne Widerspruch, üblich ist. Doch hat der Vf. dabei die naheliegende Gefahr einer einseitigen Uebertragung der naturwissenschaftlichen Denkweise auf eine Geisteswissenschaft m. E. glücklich vermieden und so seiner Arbeit lediglich die Vorzüge der befolgten Methode gesichert, nämlich eine ausgezeichnete Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung, welche neben der fliessenden, schönen Sprache dieser Vorlesungen ihre Lektüre zu einem Genuss macht und ihr Verständniss auch dem gebildeten Nichtfachmann ohne Weiteres ermöglicht. Sein Buch leidet nicht an dem Ueberwuchern aprioristischer Spekulation, wie die meisten unserer Lehrbücher der „Religionsphilosophie", aber der Vf. lässt sich auch nicht von der Masse der empirischen Thatsachen überwältigen, wie das bei verwandten Schriften historischen und ethnologischen Inhalts nicht selten zu beobachten ist, sondern er behält die Zügel fest in der Hand und weiss seinen überreichen Stoff kritisch zu sichten und geschickt zu gestalten, ohne dabei mit seiner vielseitigen Belesenheit zu prunken. Besonders gelungen erscheinen dem Ref. die 2. Vorlesung über den „Begriff der Entwicklung der Religion", welche bei den Meisten anfängliche Bedenken gegen die Methode des Vf.s siegreich zerstreuen dürfte, ferner die 6. über die „Richtungen der Entwicklung", welche im Gegensatz zu den vorher behandelten graduellen die spezifischen Entwicklungsunterschiede erörtert, die inhaltlich ihre Fortsetzung bildende 7. über „Entwicklungsrichtungen in den einzelnen und in Gruppen von nahe verwandten Religionen" (hier auch S. 189 ff. eine meisterhafte knappe Charakteristik des Christenthums) und die 9. über den „Einfluss des Individuums auf die Entwicklung der Religion" mit ihrer feinen und besonnenen Vermittlung zwischen psychologischem Individualismus und Sozialismus. Wenn die in den letzten drei Vorlesungen enthaltenen — übrigens vom Vf. selbst ausdrücklich als solche bezeichneten — Versuche, bestimmte Entwicklungsgesetze in der Religionsgeschichte nachzuweisen, zugestandenermaassen nicht zur Aufstellung spezifischer Gesetze der religiösen Entwicklung, sondern nur zu einer auch für den Gegner lehrreichen Anwendung allgemeiner Entwicklungsgesetze auf die Religion geführt haben, so wird man sich zwar fragen, ob der Vf. damit seiner eigenen ursprünglichen Absicht gerecht geworden ist, zugleich aber, ob dies nicht wenigstens vorläufig Alles ist, was sich in dieser Beziehung erreichen lässt.

Jedenfalls hat der Vf. in dem vorliegenden I. Theile seiner „Inleiding" ein sehr lesenswerthes und anregendes Buch geschaffen, eine wirkliche „Einleitung", welche Allen, die sich für die aufblühende Religionswissenschaft interessiren oder pflichtmässig zu ihr Stellung nehmen müssen, vor anderen Darstellungen ähnlicher Art (Max Müller, A. Réville, Goblet d'Alviella) auf das Beste empfohlen werden kann. Namentlich wäre zu wünschen, dass junge und auch alte Theologen an diesem Buche nicht vorübergingen. Denn wenn auch die Aufgabe der Theologie sich von derjenigen der Religionswissenschaft prinzipiell unterscheidet, so hängt doch, wie auch der Vf. (S. 13) mit Recht bemerkt, der wissenschaftliche Charakter der ersteren davon ab, inwieweit sie geneigt ist, von der letzteren zu lernen. Wieviel aber die Theologie unserer Tage in dieser Hinsicht noch zu wünschen übrig lässt — und zwar keineswegs nur die vielgeschmähte orthodoxe — bedarf wohl für ein unbefangenes Urtheil nicht erst des Beweises.

Stellichte (Hannover). Gehrich.

Philosophie.

Georg Daxer, Ueber die Anlage und den Inhalt der transscendentalen Aesthetik in Kants Kritik der reinen Vernunft. Hamburg, L. Voss, 1897. 96 S. 8°. M. 2,40.

Paul von Lind, Eine unsterbliche Entdeckung Kants oder die vermeintliche „Lücke" in Kants System. Eine historische Rechtfertigung Kants. Leipzig, H. Haacke, 1898. IX u. 62 S. 8°. M. 1,50.

Gustav Adolph Wyneken, Hegels Kritik Kants. Zur Einleitung in die Hegelsche Philosophie. Greifswald, J. Abel, 1898. V u. 42 S. 8°. M. 0,75.

Daxers Schrift, eine sorgfältig gearbeitete (Erlanger) Dissertation, enthält zwar keine wesentlichen neuen Ergebnisse; manche Behauptungen geben auch zu Einwänden Anlass: trotzdem ist sie nicht ohne Verdienst. Ihren Inhalt bildet eine eingehende, scharfsinnige, nach philologischer Genauigkeit strebende Analyse von Kants transscendentaler Aesthetik nach Anlage, Inhalt und Gedankengang.

v. Lind möchte Trendelenburg philosophisch vernichten, der es vor mehr als 30 Jahren wagte, „in Kants Beweis von der ausschliessenden Subjektivität des Raumes und der Zeit" eine Lücke zu konstatiren und damit die „unsterbliche Entdeckung Kants" zu bezweifeln. Dafür werden dem alten Sünder nun volle zwei Dutzend schwerster logischer Fehler nachgewiesen, und mit Druckerschwärze wird nicht gespart (ganze Seiten, einmal sogar drei nacheinander, sind gesperrt bezw. fett gedruckt!), um die Vergehen recht krass erscheinen zu lassen. Der Vf. besitzt ein wahrhaft rührendes Zutrauen zu seiner Unfehlbarkeit und der Bedeutung dessen, was er

sagt. Andere werden anders denken und für die Haupttugend der Schrift halten, dass sie — so unendlich gut gemeint ist. v. L. klebt an Trendelenburgs Worten, gegen die sich freilich mancherlei sagen lässt. Ihrem Sinn wird er nicht gerecht. Wer sich für die Frage näher interessirt, sowie für die heftige Kontroverse, in welche Trendelenburg mit Kuno Fischer verwickelt wurde, der findet eine sehr umsichtige, gerecht abwägende Darstellung der Streitpunkte und des Streitverlaufs im II. Band von Vaihingers Commentar zur Kritik der reinen Vernunft.

Wyneken erblickt Kants wichtigste Entdeckung in dem Nachweis, dass Sein Denken und Denken das absolut Letzte, gleichsam die Substanz des Alls ist. Völlig durchgeführt soll diese Behauptung jedoch erst von Hegel sein, als dessen Anhänger W. sich bekennt. Seine Arbeit (eine Greifswalder Dissertation) giebt eine Uebersicht über die Polemik gegen Kants Erkenntnisstheorie, welche sich an verschiedenen Stellen der Hegelschen Werke zerstreut findet. Der Hauptsache nach werden die Einwände als berechtigt anerkannt.

Kiel. Erich Adickes.

Georg Hirth, Energetische Epigenesis und epigenetische Energieformen, insbesondere Merksysteme und plastische Spiegelungen. Eine Programmschrift für Naturforscher und Aerzte. München, G. Hirth, 1898. XIV u. 218 S. 8° mit 8 Illustrat. M. 4.

So warm jedes gute, einem grösseren Leserkreise dargebotene naturwissenschaftliche Werk zu begrüssen ist, so entschieden muss gegen Bücher wie das vorliegende protestirt werden. Darüber mag man noch hinwegsehen, dass die mit grosser Emphase vorgetragene Hauptidee, wie leicht zu ersehen, völlig verfehlt ist. Der Vf. meint nämlich, dass mit der fortschreitenden Entwicklung der Organismen immer komplizirtere „epigenetische“ Energieformen entständen, welche die Organismen von der unbelebten Materie unterschieden; eine Anschauung, durch welche die bestbegründeten allgemeinen Ergebnisse der heutigen Biologie bei Seite geschoben werden.

Hinter den „epigenetischen“ Energieformen des Vf.s („werbende Energie“ [!], „dynamischfunktionelle Energie“ [!] usw.) stecken nichts weiter als Kombinationen einer Anzahl der bekannten Energieformen, welch letztere, analog den chemischen Elementar-Stoffen, in den lebendigen Organismen und der unbelebten Natur die gleichen sind. Nur darin besteht ein Unterschied, dass entsprechend den Verschiedenheiten der bezüglichen materiellen Systeme diese Kombinationen der einzelnen Energieformen in den beiden Reichen nicht durchweg die gleichen sind, ohne dass hier indes irgend ein prinzipieller Gegensatz zu bemerken wäre. Nun ist aber das Streben der exakten Naturwissenschaften gerade dahin gerichtet, die einzelnen Energieformen, welche in diesen Energie-Kombinationen enthalten sind, sowie auch ihre gesetzmässigen Beziehungen anfzufinden; während der Vf. hierin, wie überhaupt in seiner ganzen Darstellung, das Gegentheil wissenschaftlicher Methode befolgt, indem er nichtanalysirte Komplexe als neugefundene elementare Faktoren anzupreisen sucht.

Im Uebrigen ist der Vf. seinem Gegenstande durchaus nicht gewachsen. Vor Allem wird mit dem Worte „Energie“, dessen physikalischer Begriff ohne gründliche chemisch-physikalische Studien nicht zu verstehen ist, desgleichen mit dem Schlagwort „Epigenesis“ u. a. ein völlig verständnissloser, unbeschränkter Missbrauch getrieben. Und was dem Vf. an wirklichem naturwissenschaftlichem Verständniss und seinen Ausführungen an einer echten „epigenetischen“ Entwicklung abgeht, das wird durch eine Fülle von Reproduktionen und Zitaten nach namhaften Autoren ersetzt, die zwar eine erstaunliche Belesenheit, aber auch den weitgehenden Mangel einer geistigen Verarbeitung des Gelesenen offenbaren. Etwaige gute Ueberlegungen und geistvolle Bemerkungen verschwimmen in dem allgemeinen Chaos des Dargebotenen.

Dass der Vf. dieses formlose und lockere Konglomerat den Naturforschern und Aerzten als Programmschrift anbietet, ist in mehrfacher Hinsicht als naiv zu bezeichnen.

Halle a. S. P. Jensen.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Moritz Steinschneider, Vorlesungen über die Kunde hebräischer Handschriften, deren Sammlungen und Verzeichnisse. Mit einer Schrifttafel. [Beihefte zum Centralbl. für Bibliothekswesen. XIX.] Leipzig, Otto Harrassowitz, 1897. X u. 110 S. 8°.

Die im vorliegenden Buche veröffentlichten Vorlesungen hat der Vf. in den letzten 20 Jahren an einem jüdischen Institute in Berlin gehalten. Verräth auch die Form durchweg das Kollegienheft, so bietet das Werkchen doch eine Fülle von Mittheilungen, die sicherlich nicht bloss den Rabbinisten, den die hier behandelten Handschriften ja zunächst angehen, sondern auch den Theologen und Orientalisten interessiren werden. Schade, dass der Vf. die Paläographie zu wenig berücksichtigt; auch die beigegebene Schrifttafel dürfte selbst bescheidenen Ansprüchen kaum genügen. S. 27, Anm. 38 wird zwar auf eine Reihe von Arbeiten aus diesem Gebiete hingewiesen, aber hierbei wird Eutings hebräische Schrifttafel in Chwolsons Corpus inscriptionum Hebraicarum, die beste dieser Art, nicht angeführt. Dieses ganze Werk hätte der Vf. auf

S. 28 zitiren sollen, das in seinen Facsimiles (auch von Handschriften!) ein bequemes Mittel bietet, die Entwickelungsgeschichte der hebräischen Schrift im Mittelalter kennen zu lernen. Auf Arbeiten über den Ursprung des Alphabetes brauchte ja nicht hingewiesen zu werden, aber da es nun einmal geschieht, so sollten andere zitirt werden als Deeckes ganz verfehlter Versuch in der Ztschr. d. dtsch. Morgenländ. Gesellsch. XXXI, S. 102—116. Den Lesern, die der Vf. im Auge hat, dürfte besonders Philippe Berger's Histoire de l'écriture dans l'antiquité, Paris 1892, zu empfehlen sein.

Zu Kairo-Babylon (S. 15, Anm. 63) vgl. zuletzt D. Kaufmann in ZDMG LI, S. 437 f., dem meine Mittheilungen in der Ztschr. f. Assyriol. VIII, S. 290, IX, S. 318 entgangen sind. An letzterer Stelle weise ich darauf hin, dass in Bädekers Aegypten, auf den Karten von der Umgebung Kairos, Babylon als ein griechisches und koptisches Kloster verzeichnet ist. — Als Ergänzung zu S. 41 sei hier ein Bücherfluch mitgetheilt, den ich vor mehreren Jahren aus dem Vorblatte eines jüngern hebräischen Druckes abgeschrieben habe. Aus typographischen Gründen gebe ich ihn in Transskription wieder:

Hassefer hazzeh meôd ani ôhâbêhû,
Gannâbh jiqqârê mi ašer jiqqâhênû,
Umi ašer jiqqah zôth 'inmâdô,
Jĕânĕš ki jippôl jâdô,
Bên jihje 'ebed ô âdôn,
Lithlôthô sôphô jihjeh lâdûn.

Diese Verse sind deswegen interessant, weil sie die Uebersetzung eines altdeutschen Bücherfluches sind; vgl. den bei Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter[2], S. 447:

Dass Buch ist mir lip,
wer mirss sthilt, der ist ein dip:
ess sey ryter oder knecht,
so ist her an den galgen gerecht.

In einer jüngeren Form, die in der Ztschr. für Bücherfreunde I, S. 432 mitgetheilt wird, heisst der dritte Vers: „Er sei Herr oder Knecht"; daher auch obiges *âdôn*. Dass in den meisten dieser Flüche mit dem Galgen gedroht wird (*tribus lignis associetur, suspendatur*, u. a., vgl. a. a. O.), hängt mit den älteren deutschen Strafbestimmungen für Diebe zusammen (vgl. Ersch u. Gruber XXV, S. 8); sollte sich auch die in den mittleren Versen ausgesprochene Drohung, der Dieb solle die Hand verlieren, an ein bestimmtes Gesetz anlehnen? In der That wird daselbst aus dem Schwabenspiegel ein Gesetz angeführt, dass dem Diebe die rechte Hand abgehauen werde; nebenbei bemerkt ganz wie im islamischen Recht, vgl. Lane, Sitten und Gebräuche I, S. 108.

Die Zitate sind nicht von der Korrektheit, wie man sie in einem Buche von der Art des vorliegenden erwartet. Montfaucons Werk heisst Palaeographia Graeca, nicht Graecorum (S. 18, Anm. 5), die Derenbourgs schreiben sich ohne accent aigû. Auch von Druckfehlern ist das Buch nicht frei (z. B. S. 27, Anm. 38, Z. 3; S. 55, Z. 35). Aber daraus sei dem hochbetagten Vf. kein Vorwurf gemacht.

Kiel. M. Lidzbarski.

Emile Legrand et **Hubert Pernot**, Chrestomathie grecque moderne. Paris, Garnier Frères, 1899. XXIV u. 492 S. 8°.

Die vorliegende neugriechische Chrestomathie bildet gleichsam eine Illustration zu der Grammaire grecque moderne von Pernot (Paris 1898): beide Bücher wollen praktischen Zwecken dienen und beschränken sich daher auf die heutige gemeingriechische, volksthümliche Sprache, d. h. sowohl die Dialekte einerseits wie die künstliche und willkürliche Schriftsprache andererseits sind unberücksichtigt geblieben.

Daraus ergab sich auch die sprachliche Auswahl für die Chrestomathie: ihr Schwerpunkt fällt auf die volksthümliche Kunstlitteratur, während eigentliche Volkslieder und -märchen wegen ihrer meist starken Dialektfärbung nur sparsam vertreten sind.

Das ist denn auch das Lobenswerthe an dem Buche, dass wir von dem natürlich gewordenen, organischen Neugriechisch, wie es in seiner individuellen litterarischen Anwendung seit den letzten 70 Jahren erscheint, hier zum ersten Male ein deutliches, einheitliches und doch mannichfaltiges Bild erhalten, das in nuce den weiteren, allein möglichen Entwicklungsgang einer wirklich nationalen Litteratursprache darstellt. Das giebt der vorliegenden Chrestomathie ausser dem praktischen auch einen hohen geschichtlichen Werth.

Dennoch scheint die Bezeichnung „Chrestomathie" nicht glücklich gewählt; denn einer Erlernung der Sprache durch den Gebrauch wird das Buch schwerlich dienen. Dazu fehlt es an jeder erläuternden, das Lesen erleichternden Anmerkung, und wenn auch die Hgbb. diesen zugestandenen Mangel durch das am Schlusse angehängte Wörterverzeichniss beseitigen wollen, so scheint das doch bei Weitem nicht ausreichend. Viele idiomatische Wendungen bedürften einer Erklärung, dialektischen oder jetzt veralteten Ausdrücken müssten die allgemein üblichen gegenübergestellt werden, synonymische und sachliche Bemerkungen wären am Platze gewesen, auch bei schwierigeren grammatischen Fragen Hinweise auf die Grammatik von Pernot, alles Dinge, für die erklärende Fussnoten nicht zu entbehren sind. Uebrigens verliert auch das Wörterverzeichniss von seinem sonst nicht geringen Werthe dadurch, dass die Hinweise auf die betreffenden Seiten im Text fehlen, und sodann, dass die ziemlich zahlreichen Dialekt- und Lehnwörter nicht als solche gekennzeichnet sind.

Nach alledem ist das Buch, wie es jetzt ist,

kein Uebungsbuch, sondern ein Lesebuch, keine Chrestomathie, sondern eine Anthologie.

Aber auch als solche ist es nicht frei von Mängeln: anzuerkennen freilich ist es, dass in dem Verhältniss von Poesie und Prosa der Hauptantheil der Prosa zufällt (etwa zwei Drittel des Ganzen), zumal ja die neugriechische Lyrik in den Uebungs- und Lesebüchern reichlich genug vertreten ist; auch ist die Auswahl im Ganzen mit Umsicht und Geschmack getroffen, besonders in dem prosaischen Theil, wo wir nur Karkawitzar gern durch bessere und mehr Stücke vertreten sähen; dennoch sind in beiden Abtheilungen einzelne starke — sachliche und persönliche — Lücken zu bemerken: so sucht man unter den Lyrikern zwei der bedeutendsten, Kalvos und Provelengios, vergebens. Ferner beschränken sich die prosaischen Proben fast ausschliesslich auf die Novellistik, während von den besonders durch Palamas, Kalosguros und Kambyses gemachten Versuchen, die sog. Volkssprache auch für höhere, philosophische und kritische Abhandlungen zu verwenden, kein einziges Beispiel gegeben ist. Reichlicher vertreten könnte auch die Uebersetzungslitteratur sein, besonders sollten Proben von Vikelas' trefflichen Shakespeareübersetzungen nicht fehlen.

Sieht man von diesen Mängeln ab, so ist das Buch auch zur Einführung in die neugriechische Litteratur, besonders in die sich jetzt frisch entwickelnde Erzählungslitteratur, vorzüglich geeignet, aber wiederum nur als Lesebuch.

Bei dieser Gelegenheit kann es übrigens der Ref. nicht unterlassen, auf die dringende Nothwendigkeit einer, wissenschaftlichen Zwecken dienenden historischen Chrestomathie des Neugriechischen hinzuweisen, die den Entwicklungsprozess der Sprache von der κοινή bis heute in gut ausgewählten Proben zur Anschauung bringt. Das hätte auch wieder einen hohen praktischen Nutzen, insofern es den Uebungen an Universitäten zu gute käme, von denen ja in Deutschland schon drei Vertreter für dieses Fach zählen. Möge bald einer von ihnen sich an diese lohnende Arbeit machen!

Athen. Karl Dieterich.

Gualterus Otto, Nomina propria latina oriunda a participiis perfecti. [S.-A. aus d. Suppl.-Bd 24 d. Jahrbb. f. Philologie.] Leipzig, B. G. Teubner, 1899. S. 745—932. 8°. M. 5,60.

Das Neue und Originelle der vorliegenden auf ebenso sorgfältiger wie mühevoller Sammlung und Zusammenstellung beruhenden Arbeit besteht hauptsächlich darin, dass von jedem behandelten lateinischen Namen mit möglichster Genauigkeit die Zeit seiner Entstehung, seine Ausbreitung über die einzelnen Gebietstheile des römischen Reiches, seine Häufigkeit im Allgemeinen und bei den verschiedenen Volksschichten und seine Lebensdauer angegeben wird. Einen wie ungeheueren Fortschritt diese Behandlungsweise der Namen gegenüber dem Onomasticon von Vincentius de Vit bedeutet, auf das wir in den meisten Fällen, wenn wir uns über römische Namen, ihre Entstehungszeit, ihre Häufigkeit usw. erkundigen wollen, leider noch immer angewiesen sind, wird Jedem in die Augen springen, der sich einmal der Mühe unterziehen will, auch nur einen einzigen der von Otto behandelten Namen mit dem entsprechenden Artikel von de Vits Onomasticon zu vergleichen.

Man kann die vorliegende und einige wenige andere nach gleichen Grundsätzen abgefasste Abhandlungen — denn noch ziemlich brach liegt das Feld der römischen Namenforschung — mit Recht als gute Vorarbeiten, als specimina eines neuen lateinischen Onomasticons ansehen; ein nach gleichen Grundsätzen und mit gleicher Methode bearbeitetes lateinisches Namenbuch ist ein Bedürfniss. Es würde ein unschätzbares, ja nothwendiges Supplement zu dem neuen thesaurus linguae latinae bilden.

Hr. O. hat sich nicht darauf beschränkt, die von grammatisch reinen Partizipien gebildeten Namen (wie *Acceptus, Amatus, Benedictus, Donatus, Datus, Renatus, Restitutus, Servatus, Successus* usw.) vorzuführen, er bespricht auch die, um den Ausdruck zu gebrauchen, von uneigentlichen Partizipien, von den sog. Denominativpartizipien entstandenen Namen (wie beispielsweise *Barbatus, Lanatus, Cornutus, Bonata, Bonitus, Bulurata, Rosata* usw.), überhaupt alle mit dem Suffix *-to* gebildeten Namensformen. Die Zahl aller dieser Namen, die O. behandelt, beträgt rund 350, sie steigt aber mit den durch Suffixe wie *-ius -ianus -inus -illa -ulus -osus* usw. erweiterten Namen (wie z. B. *Donatianus, Donatulus, Donatius, Datina, Datosus* usw.) auf weit über 800.

Bei den meisten Namen ist der Vf. auch bestrebt, uns die grammatische Bedeutung der Namen, den Sinn, den die Namengeber ihnen beilegten, vor Augen zu führen. Bei den meisten dieser Interpretationen hat er nach unserer Ansicht das Richtige getroffen. So wird bei einer Reihe von Namen eine aktive Bedeutung des Partizipiums erwiesen, z. B. *Cogitatus* = qui cogitat, *Conventa* = Conveniens, *Dubitatus* = qui dubitat = considerat, ebenso *Exuperatus, Pensata, Processus, Prospectus*; die Namen *Cursus* und *Adiutus* stellt der Vf. richtig neben Cursor und Adiutor. Andere Namen gehen, wie der Vf. treffend nachweist, auf Umstände der Geburt oder des ersten Kindesalters dessen, der sie trägt, zurück. Es seien hier genannt: *Apicata, Apicatius, Conservata, Habitus, Partus, Properatus, Benegestus, Benenatus, Mammatus, Fellatus.*

Auch den von seinem Lehrer Usener in den „Götternamen" und anderweitig aufgestellten und an zahlreichen Beispielen erläuterten Satz, dass

bei den Griechen sowohl als auch bei dem Italervolke nicht wenige menschliche Namen entweder uralte Götternamen selbst sind oder durch Ableitung und Erweiterung aus solchem hervorgegangen sind, hat O. für die Erklärung und Deutung einer Anzahl von Namen, die aus Partizipien gebildet sind, verwerthet. Er gewinnt auf diese Weise die einzig richtige Erklärung einer nicht geringen Anzahl alter römischer Gentilnamen. Als Beispiele mögen gelten die gentilicia: *Akius, Seius, Statius, Pandius, Carnius, Partuleius, Hortius, Axius, Axilius, Cingonius, Cincius, Voltius, Volteius, Volumnius.* Sehr richtig stellt der Vf. zu dieser Klasse von Namen auch das vielumstrittene gentilicium *Domitius,* das auf die Göttin Domita zurückgeht, und man wird ihm ohne Bedenken zustimmen, wenn er weiter die Göttin Domita nicht mit dem alten Varro deutet als dea, quae curat, ut nova nupta domi maneat, sondern als dea quae domat (δαμάζει) novam nuptam.

Genug. Wir können die Arbeit mit gutem Gewissen jedem Namenforscher — nicht nur den klassischen Philologen unter ihnen — zu eingehendem Studium empfehlen, er wird reiche Belehrung daraus schöpfen.

Trier. Johannes Schwab.

G. Finsler, Lavaters Beziehungen zu Paris in den Revolutionsjahren 1789—1795. [LXI. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1898.] Mit einem Porträt der Magdalene Schweizer geb. Hess nach Tischbeins Gemälde. Zürich Fäsi & Beer Komm., 1898. 27 u. 75 S. 4°. M. 3,60.

Die Schrift besteht aus einem kurzen Text, der über Lavaters französische Korrespondenten das Wissenswertheste zusammenträgt, und fast dreifach so starken Beilagen: ungedruckte Briefe an und von Lavater, Mad. Rolands Bericht über ihren Züricher Aufenthalt und die sehr seltene Broschüre von Hérault de Séchelles über die Oltener Versammlung der helvetischen Gesellschaft 1790. So verschiedenartige Persönlichkeiten, wie den eben genannten eiteln Freund Dantons, die Girondistenführer Roland und Frau, den Royalisten Rolland de Chambaudoin und die Emigranten Sabran, zu denen die köstlich urwüchsige Magdalene Schweizer tritt, verbindet nur die Verehrung für Lavaters faszinirende Persönlichkeit, wie sie sich auch hier in mehreren seiner Briefe charakteristisch ausspricht. Gleich seiner ganzen Erscheinung ist auch dieser werthvolle Beitrag zu seiner Kenntniss mehr kulturhistorisch als litteraturgeschichtlich interessant, ein neuer Beweis, wie recht Mad. Roland mit ihrem Satze hatte: „Lavater vaut infiniment mieux que son livre" (S. 58).

München. Emil Sulger-Gebing.

Carl Heinze, Platens romantische Komödien, ihre Komposition, Quellen und Vorbilder. Marburger Inaugural-Dissertation. Marburg, 1897. 67 S. 8°.

Dass die Tagebücher Platens eine vorzügliche Quelle für Einzelforschungen über den Dichter sind, beweist Heinzes in fliessender Sprache geschriebene Dissertation. Vielleicht unternimmt es der Vf. noch später, seine Studien zu vertiefen und die sehr fragmentarische Skizze zu einer eingehenden Würdigung Platens als Dramatiker auszuarbeiten. Ansätze dazu sind vorhanden, besonders in dem Nachweis der Quellen des Gläsernen Pantoffels aus Perraults cabinet des Fées, des Berengar aus Le Grand, Fabliaux et contes, sowie in der Aufstellung Tiecks als Vorbild für Platens dramatische Versuche. Dann müssten auch die unnöthigen Längen, welche durch die Inhaltsangaben der Stücke entstanden sind, verschwinden.

Charlottenburg. H. Meisner.

Geschichtswissenschaften.

Heinrich Pirenne, Geschichte Belgiens. Bd. I. Bis zum Anfange des 14. Jahrhunderts. Deutsche Uebersetzung von Fritz Arnheim. Gotha, F. A. Perthes, 1899. XXIV u. 496 S. 8°. M. 10.

Pirennes Geschichtswerk bietet etwas durchaus Neues. Ganze Reihen dickleibiger Werke, selbst die namhaften von Namèche, Moke, Juste, David, zeigten alle denselben Schematismus, der an Stelle eines einheitlich zusammenfassenden Kulturgemäldes der gesammten belgischen Nation gesonderte Staatengeschichten von Brabant, Namur, Flandern, Luxemburg usw. entrollte. Vergeblich suchte man in diesen Einzelgeschichten nach festen verbindenden Fäden zwischen den einzelnen Territorialstaaten des belgischen Mittelalters. Mit dieser Tradition bricht das vorliegende Werk, mit diesem hergebrachten Schablonismus räumt es mannhaft auf.

Was aber, oberflächlich beurtheilt, als Neuerungssucht erscheinen könnte, das scheidet sich vor dem Historiker, der das Werk prüft, ab als Lehre, als Stimme der Geschichte selbst. Freilich, wer im Stande sein soll, solche Stimme der Geschichte zu vernehmen, dem muss, Quelle an Quelle, jenes weitschichtige Material zur Verfügung sein, das der Vf. zu Rathe zieht, dem muss insbesondere, gleich ihm, der Sinn so geschärft sein, aus der Vorzeit zerstreuten Annalen wirklich diese Lehre entziffern zu können.

Doch auch noch der mächtige Ausdruck einer andern geschichtlichen Lehre ist das Werk. Diese Lehre geht seit länger als fünfzehn Jahren von P.s Hörsaal, in dem die allgemeine Geschichte des Mittelalters sowie die Geschichte Belgiens Bearbeitung und Darstellung findet, aus und heisst: die Geschichte Belgiens kann allein richtig aufgefasst und geschrieben werden vom Standpunkt des Dualismus, d. h. des aus germanischen

und romanischen Elementen entsprossenen, zusammengewachsenen und sich fortentwickelnden Staatswesens. Dieser Dualismus ist P. der Quell, aus dem seit frühesten Zeiten des Mittelalters die belgischen Staatsgebilde unaufhörlich ihr Leben, ihr Wesen geschöpft haben; das ist ihm der sichere Schlüssel, der auch das Verständniss der heutigen so seltsam gewürfelten, allüberall geltenden dualistischen Zustände Belgiens erschliesst. Der germanische, romanische Einfluss reicht zu allen Zeiten bis in das innerste Leben der Nation; mehr noch, der Nation ureigenstes Leben, ihr ausgeprägtes, unterscheidendes Merkmal, das ist eben dieser Dualismus.

Aus den Quellen hebt der Vf. die Hauptfaktoren der belgischen Geschichte: Magistrat der Städte; städtisches Proletariat; die Territorialfürsten; den König von Frankreich an das Licht; aus ihrer Wechselwirkung wickelt sich das Gespinnst der belgischen Geschichte ab. Er legt Einzelheiten dar, welche bisher den Forschungen zur Geschichte Belgiens verborgen blieben; bereits Bekanntem weiss er nicht selten eine zwingendere passendere Bedeutung abzugewinnen. Ein gleiches Maass ausschöpfender Liebe, abwägender Kritik leitet seine Feder, ob es einem schwachen Glied in der langen Kette der Ereignisse gilt oder den gewaltigen Mittelgliedern, die in der Geschichte Belgiens die Schlachtfelder von Bouvines, Woeringen, Courtrai bedeuten. Ganz Europas Auge ruhte auf ihnen; so ist es begreiflich, dass der Vf. in eingehender Schilderung bei diesen Epopöen weilt.

Diese Faktoren, diese mannichfachen Einzelheiten, die das vorliegende Geschichtswerk in lebendiger Bewegung, in inniger Wirkungsgemeinschaft vorführt: sie strahlen einen kräftigen, erfreulichen Realismus aus, einen Geist des praktischen Lebens. Es ist eine Atmosphäre materieller Interessen, welche das Ganze umgiebt, durchwebt.

Der vorliegende Band zerlegt die in ihm behandelte Geschichtsentwicklung in drei Bücher: 1. die Niederlande bis zum 12. Jahrhundert; 2. die Niederlande im 12. und 13. Jh.; 3. die flandrischen Städte und die französische Politik zu Beginn des 14. Jh.s.

Im 1. Buch verweilt der Vf. nicht lange bei den römischen und fränkischen Anfängen belgischer Geschichte; es ist ja auch mehr die Geschichte Frankreichs, die Geschichte Deutschlands, welche auf diese Theile Anrechte besitzt. Er setzt erst tief ein mit der Darstellung des Aufkommens der zahlreichen Herrschaften, welche aus den belgischen Landen ein feudales Mosaik machten. Der Vertrag von Verdun gruppirt diese Territorien in zwei bestimmtere Interessengemeinschaften, in einen Theil links und einen andern Theil rechts der Schelde. Letzteres ist Lotharingien, vorwiegend wallonisch; ersteres Flandern, germanisch. Was durch Rasseneigenthümlichkeit tief einschneidend von einander geschieden ist, das wirft die Politik zusammen; so verfällt das germanische Flandern der französischen Oberhoheit; der romanische Theil dem germanischen Kaiserreich.

Das 2. Buch entwickelt das Werden des Städtethums, insbesondere des flandrischen. So günstig gelagert zwischen Nordsee und England, Frankreich, Champagne und Deutschland, ist nach dem Vf. das flandrische Land zum Weltstapel- und Handelsplatz jener Zeiten prädestinirt. Auf seinem Boden kreuzten sich die Handelsstrassen von Nord nach Süd, von Ost nach West. Flanderns fünf Marktplätze zeigen uns die auf grosser Basis eingerichteten periodischen Stelldicheinplätze der Fremden. Er legt besondern Nachdruck auf die Rolle, die der Kaufmannsstand bei der Städtegründung gespielt hat, und bestätigt so die Lehre, die er in der Revue Historique (1893—98) so trefflich dargelegt hat.

Die Politik der Grundherren nimmt seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Es ist durchaus Interessenpolitik. Der Graf von Flandern schliesst sich an England nicht nur an, weil er merkt, dass es der geborene Gegner Frankreichs ist, sondern auch weil auf wirthschaftlichem Gebiet zwischen den beiden Ländern sich ein wunderbares Bündniss findet. England fordert Flandern zu diesem auf, wie ein Land, das Rohstoffe hervorbringt, sich an ein gewerbetreibendes Land wendet. Die Politik des Herzogs von Brabant ist kaum weniger vom Interesse eingegeben. Von dem Tage, an dem er sich mehr und mehr vom Reiche entfernt, nähert er sich dem Westen mehr. Die brabantischen Städte nehmen plötzlich im 13. Jh. ihren Aufschwung, und ihre Interessen weisen sie nach Flandern hin. Ganz anders steht es mit dem Fürstenthum Lüttich. Hier dominirt der Klerus. Weil die Industrie vorwiegend nur lokaler Natur ist, fehlt ihm Ausdehnung und Reichthum. So ist das Laienthum nicht fähig, die Bevormundung des Klerus abzuschütteln. Bescheidener, eng begrenzt ist auch die Rolle des Lütticher Stadtraths. Die Macht der „scabini" flandrischer Emporien ist den Lütticher „jurati" völlig unerhört.

Dann schildert der Vf., wie die Masse des Volkes ist, welche soziale Bedeutung es einnimmt, was es bewegt, auf welchem Niveau seine Bildung steht. Seine Sprache, seine Religion, seine Litteratur, seine schönen Künste, diese mannichfachen Aeusserungen des Volkslebens erschliesst uns das Buch. Einträchtig lebte damals die flämische Mundart an der Seite der französischen. Keine Sprachengegnerschaft wie im heutigen Belgien! Schon damals lief der Geltungsbereich beider Sprachen ohne feste Grenzen in einander über. Friedlich, ganz anders wie vorher in England, hatte sich das Französische in den bel-

gischen Landen verbreitet. Im germanischen Ypern sind alle Urkunden noch bis gegen Ende des 14. Jh.s französisch verfasst; in Brabant findet das Französische Wiederhall; dagegen im wallonischen Fürstenthum Lüttich sind die meisten Städte flämisch.

Fromme Inbrunst erfüllte die Gesellschaftsklassen jener Zeit. Ist nun nicht seltsam, dass in den selben Massen Groll, nicht selten offene Gewaltthätigkeit sich gegen den Klerus Luft machte? Man ehrte den Kern, man missachtete die Schale. Allen Territorien ist der Zug gemeinsam, dass der Magistrat der Städte gegen die geistliche Gewalt und Bevormundung auftritt; es ist insbesondere die geistliche Gerichtsbarkeit, welche den Zielpunkt der Angriffe bildet. Der Vf. hat Recht, es ist ein antiklerikaler Geist, welcher der städtischen Verwaltungen sich bemächtigt; antiklerikal natürlich im ursprünglichen Sinne aufgefasst. Auch die Adelschaft wird von den Bürgern feindselig angesehen. Ihr Grundbesitz, ihre Vorrechte, wie die des Klerus, ziehen unausgesetzt die Angriffe der städtischen Verwaltungen auf sich; sie werden hier und dort geschmälert.

Das 3. Buch ist dem Befreiungskampf der Proletarier vom sozialen Joch der Patrizier, dem Befreiungskampf Flanderns vom politischen Joch Frankreichs gewidmet; es ist mächtig entworfen und geschrieben. Neben dem 16. Jh., das den Rahmen bildet, der jene grosse Revolution auf dem Gebiet des Glaubens umfängt, ist dieses 14. Jh., dessen unterscheidendes Merkmal die soziale und ökonomische Revolution ist, in der Geschichte Belgiens das Zeitalter, das durch Grösse der Ereignisse, Tiefe der Veränderungen den Beschauer am mächtigsten bannt.

So lange in den flandrischen Städten die Urheber und Erhalter des städtischen Wohlstandes, die deswegen aus der Leitung ihrer Privatgeschäfte allmählich in die Leitung der öffentlichen Geschäfte hineinwachsen konnten, die Kaufmannschaft, nach der Väter Weise reglementirte und sich im Einklang hielt mit den Wünschen, den Zielen, der Art der städtischen Arbeiterbevölkerung, fand ihr Regiment keine Anfechtung. Regierer und Regierte fügten sich in einander; allgemeines Gedeihen war die Folge des einträchtigen Zusammenschlusses. Als aber die Kaufmannschaft über alle Maassen bereichert und durch eigene Machtvollkommenheit an Einfluss gestärkt und ausgestaltet, sich als aristokratisch gekastete und aufgeputzte Gilde scharf von der grossen Masse der städtischen Arbeiterbevölkerung abzuschliessen begann und gegen diese Hochmuth, Eigennutz, Parteilichkeit kehrte, begann Unmuth die Herzen der Tausende von Arbeitern zu erregen. Repressalien des magistratlichen Patriziats verschärften die Feindschaft. Um so trotziger forderte der Zünftler Anerkennung seiner Stellung und mehr noch, grössere politische Freiheit, um so kräftiger, dauernder war sein Widerstand, weil der belebende Strom des Wohlstands, den Flanderns Handel und Industrie in die Städte leitete, auch seine bescheidene Stellung gestärkt hatte. Das Patriziat will das Monopol; die Arbeiterschaft will Gleichheit. Durch die Arbeitermassen wandeln die Bettelmönche; von ihren Lippen fliesst in kerniger Redeweise das Evangelium den Mühseligen und Beladenen! Sie lehren Menschenwürde. Der Reiche sei weniger werth als eine arme Strassendirne, ruft Wilhelm Cornelius von Antwerpen. Lambert der Stammler rügte die allzu kostspieligen überseeischen Pilgerfahrten und befürwortete statt dessen hochherzige Freigebigkeit und Liebe gegenüber den Mühseligen und Beladenen! Es ist eine aufgeregte Zeit. Die Lohnfrage wird eifrig besprochen. Die Zünftler widersetzen sich, dass die Patrizier den Preis für ihre Arbeit festsetzen. Zu gespannt ist die Atmosphäre; Aufruhr der Arbeiterschaft bricht aus. Seit 1225 revolutionirt es hier und dort. Das Proletariat begehrt einen Messias. Und siehe, in die aufgeregte Welt tritt die seltsame Erscheinung des falschen Balduin von Konstantinopel. Zu ihm jauchzen, laufen die „Vilains". Es ist ein unendliches Aufflammen! Die Gräfin Johanna flieht. In Valenciennes prasselt der Patrizier Regiment unter dem Aufruhr der Arbeiterschaft zusammen. Die Angesehenen werden verjagt, eingekerkert. Eine regelrechte Belagerung und Einnahme ist erforderlich, um die aufrührerische Stadt unter die Gewalt des Landesherrn zurückzubringen. Der Erscheinung des falschen Balduin stellt der Vf. Johann von Leiden an die Seite, der dreihundert Jahre später auch ein Messias seiner Zeit erschien. „Die Aufrührer von Valenciennes — so sagt P. — erinnern ebenso durch die Ehrlichkeit ihrer Illusionen, wie durch das hartnäckige Festhalten an ihren Hoffnungen und die Brutalität ihres Vorgehens an die Wiedertäufer von Münster."

Die markige, klare Darstellung des Vf.s bietet dem noch einen besonderen Genuss, welchem die Tageskämpfe des heutigen Belgiens gegenwärtig sind. Dem geistigen Auge dieses sind manche Momente jener vergangenen Zeiten wie ein Abbild heutiger Verhältnisse; es erscheint ihm das Jetzt überraschend an das Einst geknüpft und beide sich gegenseitig erläuternd. Durch alle Phasen dieses Emanzipationskampfes der Arbeiterschaft führt uns der Vf.: wie über das Patriziat der Städte die Demokratie siegt, wie sich der Graf von Flandern in einer Schaukelpolitik zwischen Frankreich und den Demokratien windet, endlich Philipp der Schöne mit bewaffneter Hand eingreift, Flandern konfiszirt, wie dann der 11. Juli 1302 anbricht, wo die Goedendags der flandrischen Zünfte auf der Fläche von Courtrai die französische Feudalherrschaft vom flandrischen

Boden wegfegen und den flandrischen Demokratien den glänzenden, freilich kurzen Triumphweg eröffnen.

Mögen dem ersten Band bald die abschliessenden Bände folgen und so das Denkmal der belgischen Nationalgeschichte vollendet werden, dessen Grundstein mit dem vorliegenden Band gelegt ist.

Brüssel. Wilhelm des Marez.

Julius Gmelin, Hällische Geschichte. Geschichte der Reichsstadt Hall und ihres Gebiets nebst einem Ueberblick über die Nachbargebiete. Mit Unterstützung weiterer hällischer Geschichtsfreunde hgb. Mit Radirungen von Karl Franck. Schw. Hall, Ferd. Staib (W. Stöver), 1896/97. 832 S. 8°. M. 9,20.

Zur Geschichte der alten Reichsstadt Schwäbisch Hall, die 1802 württembergisch wurde, liegen gute Chroniken und Einzeldarstellungen vor; eine brauchbare Gesammtdarstellung fehlte noch, wie bei vielen neuwürttembergischen Gebieten. Es war an sich ein glücklicher Gedanke des Vf.s, diese zu unternehmen und ihr durch Beiziehung der benachbarten Gebiete eine breitere Grundlage zu geben. Es ist auch unverkennbar, dass es ihm Ernst mit seiner Aufgabe war und dass es ihm gelungen ist, in die Tiefe zu dringen. Einzelne Ausführungen, wie über die auf etwa 950 zurückgehende Entstehung der Stadt, ihre Blüthe unter den Hohenstaufen, deren einzige Münzstätte sie war, die Ausnützung und Vertheilung ihres Salzreichthums, ihren Charakter als Adelsstadt mit der Darstellung der einzelnen Geschlechter und des Kampfgerichts, über das Steuerwesen, die Verfassungskämpfe, den sittlichen Zustand am Ende des Mittelalters sind tüchtig und werthvoll. Aber leider geht der Vf. auch da in die Tiefe und in die Breite, wo er bei sich und seinen Lesern mehr voraussetzen musste. Kelten und Römer, Germanen, Alamannen und Franken, deutsche Götterlehre und deutsches Königthum, die Reichsgeschichte im weitesten Sinn sind so ausführlich behandelt, dass Hall oft ganz darüber vergessen ist. Auch diese Abschnitte sind nicht schlecht bearbeitet, gehören aber eher in eine Einleitung in das Studium deutscher Geschichte für Gebildete. Die Folge ist, dass die Stadtgeschichte eigentlich erst mit S. 188 beginnt und beim Jahr 1559 aufhört, während die ganze Folgezeit sich mit einem Ueberblick auf 30 Seiten begnügen muss. Mögen äussere Verhältnisse diese Planlosigkeit mitverschuldet haben, als Ganzes ist das Buch in Folge seiner verfehlten Anlage wenig erbaulich.

Stuttgart. Eugen Schneider.

Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild. Hgb. von der Leo-Gesellschaft in Wien. I. Bd.: Rom. Das Oberhaupt, die Einrichtung und die Verwaltung der Gesammtkirche. Berlin, Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H., 1898. XVI u. 691 S. 4°. M. 30.

Von dem schon in Nr. 36 des Jahrg. 1898 dieser Zeitschrift kurz erwähnten Werk ist nunmehr der I. Bd. vollendet. Die Einleitung bildet ein Abschnitt, der von dem Papst und der Kirche handelt. Es folgt sodann eine ziemlich ausführliche Biographie Leos XIII. Hieran schliesst sich eine Schilderung der katholischen Hierarchie. Sie beginnt mit der Darstellung des Cardinalats, seiner Geschichte und seiner Entwicklung bis zur Gegenwart. Darauf folgen kurze biographische Angaben über die jetzt lebenden Cardinäle in curia und extra curiam. Nach den Cardinälen werden, allerdings nicht so ausführlich, die Patriarchen behandelt, dann die Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe und die niederen Prälaten nullius dioeceseos mit bischöflichen Abzeichen. Hier schliesst sich eine Darstellung der Orden und religiösen Genossenschaften an. Sodann wird kurz auf die geistlichen Ritterorden eingegangen, von denen für Rom natürlich der Johanniter-Malteser-Orden eine besondere Rolle spielt, weil der Grossmeister dieses Ordens ja seinen Sitz in Rom hat. Der nächste Abschnitt ist den päpstlichen Ordensdekorationen und Ehrenzeichen gewidmet. Darauf folgt ein Abschnitt, der sich mit der „päpstlichen Familie" beschäftigt und alle diejenigen geistlichen und weltlichen Personen behandelt, die zu ihr gehören. Es folgt in der Darstellung die päpstliche Kapelle mit ihren geistlichen und weltlichen Gliedern. Ein neuer Abschnitt handelt von der Palastverwaltung, d. h. von der Präfektur der apostolischen Paläste, die mit der Cardinalskommission zur Verwaltung der Güter des h. Stuhls vereinigt ist. Nun folgen interessante Ausführungen über das päpstliche Geheimarchiv, die vaticanische Bibliothek, die vaticanischen Museen und Galerien, das päpstliche Observatorium und die Palastjustiz- und Hygienebehörden. Wir gelangen hierauf zu den Congregationen der Inquisition, des Consistoriums, der Bischöfe und Ordensleute, Concilii, der Residenz der Bischöfe, de propaganda fide, der Riten, der Ceremonien, der Ablässe und Reliquien, der Kirchenverwaltung von St. Peter, der ausserordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, weiter zu den Congregationen von Loreto, der kirchlichen Freiheit, Indicis, der Examinirung der Bischöfe, der apostolischen Visitation, der Studien. Nun werden uns vorgeführt die Cardinals-Commissionen für die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen, für die Auswahl der Bischöfe, für die historischen Studien, und weiter die apostolische Kanzlei, Datarie, Pönitentiarie, Segnatura di giustizia, die apostolische Kammer und die Rota. Es reihen sich die Palastsekretariate an, d. h. das Staatssekretariat, die Sekretariate der Breven, der Breven an die Fürsten, der lateinischen Briefe und der Memorabilien, das päpstliche Auditoriat und die apostolische Almosen-

verwaltung. Im nächsten Abschnitt werden die diplomatischen Vertretungen behandelt, und zwar sowohl die päpstlichen Nuntiaturen und Internuntiaturen im Auslande als auch die ausländischen Botschaften, Gesandtschaften und sonstigen diplomatischen Missionen beim h. Stuhl. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit dem römischen Vikariat. Sodann werden uns noch geschildert die päpstlichen Hochschulen und Fakultäten, die wissenschaftlichen Akademien, die Academia dei Nobili ecclesiastici, die Seminare, Kollegien und Hospize. Den Schluss des ganzen Werkes bilden die Angabe der Autoren, ein biographisches Register und ein solches über die Personen- und Ortsnamen, dem sich noch einige Berichtigungen und Ergänzungen anschliessen.

Diese Angaben zeigen, dass ein gewaltiger Stoff in dem Werke verarbeitet worden ist. Dabei haben die Hgbb. es verstanden, ihn geschickt zu gruppiren und interessant darzustellen, so dass die Lektüre auch den Nichtkatholiken von Anfang bis zu Ende fesseln kann. Hierzu trägt auch der Umstand wesentlich bei, dass das Werk sehr reich illustrirt ist, denn es enthält 1 Farbenbild (Leo XIII.), 59 Tafelbilder und 1209 Illustrationen im Text. Auf diese Weise lernt der Leser die kirchlichen und weltlichen Würdenträger an der Curie kennen, kirchliche Gebäude, Kunstwerke usw. Ueberhaupt muss die tadellose Ausstattung des ganzen Werkes und der für das Gebotene niedrige Preis rühmend hervorgehoben werden. — Zum Schluss mag darauf hingewiesen werden, dass soeben ein zweiter ganz gleich angelegter Band begonnen hat, von der Leo-Gesellschaft im gleichen Verlage und zum gleichen Preise herausgegeben zu werden, welcher die katholische Kirche in Deutschland, Luxemburg, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz behandeln soll.

Rostock i. M. A. Vorberg.

Rechts- und Staatswissenschaften.

G. Lacour-Gayet, L'éducation politique de Louis XIV. Paris, Hachette et Cie, 1898. X u. 472 S. 8°. Fr. 7,50.

Anders wie in unsern Tagen, wo die Erziehung des Volkes das Problem der Pädagogik und Kulturpolitik bildet, drehte sich im 17. und noch weit in das 18. Jh. hinein Alles um das Problem der Fürstenerziehung. Das war naturgemäss für ein Zeitalter, in dem das absolute Staatssystem den Ton angab, der Monarch die Sonne war, aus der aller Segen quoll, und in dem es daher von der grössten Wichtigkeit für das Gemeinwohl war, dass diese Sonne ein reines und starkes Licht ausstrahle. Es war demgemäss kein schlechter Gedanke, einmal die politische Erziehung desjenigen Fürsten einer exakten Untersuchung zu unterwerfen, welcher als anerkannter Typus eines unumschränkten Regenten in der Geschichte dasteht, als das Vorbild, dem alle andern Fürsten seines Zeitalters, selbst wenn sie seine ausgesprochenen politischen Gegner waren, nachstrebten, nämlich Louis' XIV. Das oben genannte Buch von Lacour-Gayet besteht aus zwei Hauptabschnitten, von denen der erste die Erziehung des Prinzen chronologisch verfolgt, während der zweite die geistige Atmosphäre des Zeitalters zu schildern sucht, in welchem der spätere „roi soleil" aufwuchs. Die Entwicklung läuft bis zum J. 1661, dem Zeitpunkte, wo beim Tode des Kardinals Mazarin der König die Zügel der Regierung selbst in die Hand nahm. In einem späteren Werke „Les idées politiques de Louis XIV" will der Vf. diese zweite Lebensperiode des Königs in gleicher Weise behandeln.

Ziemlich allgemein wird noch heute angenommen, dass es mit der Jugenderziehung des Königs nicht eben gut bestellt gewesen sei. Mazarin, der von der Mutter, Anna von Oesterreich, dem Prinzen zum Mentor vorgesetzt worden war, habe, so wird behauptet, dessen Bildung absichtlich vernachlässigt, um sich selbst desto unentbehrlicher zu machen. Dieser durch den glühendsten Hasser des Kardinals, den Herzog von Saint Simon, in seinen Memoiren in Umlauf gesetzten Meinung tritt L.-G. entgegen, und man wird sagen dürfen, mit Recht. Es wird zu zeigen gesucht, wie umsichtig Mazarin, der übrigens auch des Prinzen Pathe war, die Lehrer auswählte, die den Unterricht in den Spezialfächern zu ertheilen hatten. Vom 16. Lebensjahre an zog er den jungen König zu den Sitzungen über wichtigere Staatsangelegenheiten bei und ertheilte ihm im Anschluss daran Lektionen. In der That wäre es schwer zu begreifen, wie ein Mann, der später einem ganzen Kulturzeitalter den Stempel seines Namens aufdrückte, in solcher Unwissenheit aufgewachsen wäre, dass ihm kaum die elementaren Kenntnisse des Lesens und Schreibens beigewohnt hätten.

Dem zweiten Abschnitt, der die Theorie des königlichen Absolutismus jener Tage an der Hand der zeitgenössischen Litteratur herauszuheben sucht, liegt der Gedanke zu Grunde, dass es sich dabei nicht bloss um die Eigenart oder individuelle Erfindung eines wenn auch noch so bedeutenden Monarchen gehandelt habe, sondern um eine allgemeine für ihr Zeitalter nothwendige Kultur- und Geistesströmung. Dieser Gedanke ist höchstens für Frankreich neu. Anderwärts gehört er schon lange zu den Elementarbegriffen jedweder Geschichtsauffassung. Wenn nun dieser Abschnitt zwar keinen wesentlich neuen Gesichtspunkt einführt, so wird der Stoff doch in einer so trefflichen Weise dargeboten, dass auch ein mit dem Gegenstande vertrauter Leser daraus Anregung und Belehrung schöpfen kann, selbst

wenn er bei einzelnen Punkten seine Vorbehalte machen muss. Man wird daher auch der Fortsetzung des Werkes mit nicht ungünstigen Erwartungen entgegensehen dürfen.

Bern. August Oncken.

Carl Jentsch, Die Agrarkrisis. Besteht eine solche, und worin besteht sie? Leipzig. Fr. Wilh. Grunow, 1899. VIII u. 175 S. 8°. M. 2,50.

Eine recht interessant und anregend geschriebene Broschüre, die den Zweck hat, die Forderungen der agrarischen Presse als übertrieben zu bekämpfen. Der Standpunkt Jentschs ist der der „Grenzboten“: das Eintreten für eine kräftige Entwickelung des Bauernstandes unter gleichzeitiger Bekämpfung des Grossgrundbesitzes. So interessant und lehrreich nun auch manche Ausführungen bei J. sind, so liegt doch auch bei ihm eine starke Einseitigkeit vor insofern, als er, auf die günstigen materiellen Erfolge einiger vorgeschrittener, persönlich hervorragend tüchtiger Landwirthe verweisend, eine eigentliche Agrarkrisis in Abrede stellt, oder eine solche nur für die schlechten Landwirthe gelten lässt. Im menschlichen Leben ist Alles relativ: es ist unbillig, zu verlangen, ein jeder Landwirth soll ein Musterexemplar seiner Gattung sein, wenn man eine solche Forderung nicht gleichzeitig auch an einen jeden Kaufmann oder Industriellen stellt. Dass hervorragend tüchtige Landwirthe zeitweilig 6—7, in Ausnahmsfällen vielleicht selbst 10 % von ihrem Vermögen herausgewirthschaftet haben, mag schon sein, aber die Fälle, in denen hervorragend tüchtige Industrielle oder Kaufleute ein Mehrfaches von diesem Ertrage erzielen, sind ungleich häufiger. Beträgt doch bereits der durchschnittliche Reinertrag der preussischen Aktiengesellschaften nach der preussischen Einkommensteuer 1892—1899 ca. 10 % vom eingezahlten Aktienkapital, der Durchschnittsertrag der Landwirthe gleichzeitig wohl kaum 3—4 %. Würde ausserdem ein jeder Landwirth musterhaft wirthschaften, seine Produktion bedeutend steigern, so würde nach kurzer Zeit ein derartiger Preisfall eintreten, dass doch wiederum nur eine sehr mässige Verzinsung stattfinden könnte. Dass die agrarische Presse vielfach übertriebene Klagen und Forderungen erhebt, kann man auch wohl zugeben, das thun indess alle Parteien. Trotzdem wird man bei unbefangener Prüfung eine recht starke Depression der Landwirthschaft nicht in Abrede stellen können, das beweisen schon die gegen die 80er Jahre um 1/4—1/3 zurückgegangenen Getreidepreise und das Sinken der Domänenpachten.

Berlin. C. Ballod.

Kunstwissenschaften.

Joseph Bayer, Stuck-Reliefs eines Tonnengewölbes aus der „Casa Farnesina“ in Rom nach Reproduktionen von Adolph Ginzel. Wien und Magdeburg, Schallehn u. Wollbrück, 1897. 20 S. 8°. M. 1.

Als orientirende Einführung zu Modellen einzelner ornamentaler Glieder aus dem Reliefschmuck der im Garten der Villa Farnesina gefundenen gewölbten Zimmerdecken aus der ersten Kaiserzeit, ausgestattet mit kleinen Abbildungen dieser Glieder (ein grösseres Feld und sechs Friesstreifen) und dem Entwurf einer Rekonstruktion der einen Decke, giebt der Text in knapper Form das Wichtigste über den Bau, dem die Decken entstammen, seine Entdeckung, Anlage und dekorative Ausstattung. Enttäuscht würde sein, wer eingehende Untersuchungen über die Ornamente und ihre Zusammenordnung oder eine kunstgeschichtliche Würdigung der in die Dekoration eingefügten bildlichen Darstellungen zu finden erwartete; wer aber lediglich wissen möchte, woher die anmuthigen Zierformen stammen, an deren Anblick er sich erfreut, und in welchen Zusammenhang sie gehören, wird das Heftchen mit Befriedigung durchlesen.

Berlin. H. Winnefeld.

Moderne Dichtung.

C. Viebig, Es lebe die Kunst! Roman. Berlin, F. Fontane & Co., 1899. 475 S. 8°. M. 6.

Diesem Roman lässt sich nichts Geringes nachrühmen: er ist eine reine und erfreuliche Verschmelzung von Idee und Realistik. Der einheitliche Gedanke, dass der wahrhaft Berufene sich über alle Hemmnisse, innere wie äussere, hinausringt, durchzieht das ganze Buch und triumphirt zum Schluss, als die schöne, rein innerliche Lösung eintritt. Dieser Idee als Grundgedanke steht ein treffsicherer Realismus in der Durchführung zur Seite. C. Viebig sieht ganz ausgezeichnet und sie sieht mit jenem grossen Künstlerauge, dem nicht leicht etwas entgeht und das ruhig und ohne zu blinzeln in das Leben hinaus und in die Menschenherzen hineinsieht. Nur vor dem Beispielmässigen hätte sie sich, wie viele ihrer Geschlechtsgenossinnen, noch zu hüten. Interessant wäre es, zu wissen, ob und in wie weit wir das Buch in die Zahl unserer autobiographischen Konfessionsromane aufzunehmen haben. Denn so durch und durch ehrlich, unverzagt und selbständig wie Elisabeth Reinharz muss, dünkt mich, auch C. Viebig mit ihrer Kunst gerungen haben.

Prag. Rudolf Fürst.

Notizen und Mittheilungen.

Die am 25. April 1898 eröffnete Handelshochschule zu Leipzig hat ihren 1. Jahresbericht herausgegeben. Aus d. statist. Mitthlgn heben wir hervor, dass im Somm.-Sem. 1898 77 Inländer u. 20 Ausländer, im Wint.-Sem. 1898/99 103 Inländer u. 36 Aus-

länder immatrikulirt waren. Bis zum Juli 1899 betrug d. Gesammtzahl d. Immatrikulirten 244. Von d. Professoren d. Leipziger Univ. gehoren d. Lehrkörper d. Handelshochschule an d. Herren Bücher (Allg. u. spec. Volkswirthschaftslehre, Wirthschaftspolitik, Handels- und Verkehrspolitik, Finanzwissensch.), Stieda (Allg. Volkswirthschaftslehre, Handelsgesch.), Friedberg (Handels-, Wechsel- u. Seerecht, handelsrechtl. Uebgn, Völkerrecht), Sohm (Handels-, Wechsel- u. Seerecht), Hasse (Einleitg in d. Stud. d. Statistik, Dtsche Kolonialpolitik), Ratzel (Landschaften u. Städte Mittel-Europas, Grdzüge d. polit. Ethnographie, d. wichtigsten aussereurop. Staaten u. Kolonieen), Burchard (Recht d. Schuldverhältn. nach d. BGB.), Mareks (Allg. Gesch. d. neuest. Zeit), Lamprecht (Dtsche Wirthschafts-, Sozial- u. Verfassgsgesch. d. neuer. u. neuesten Zeit). Ferner unterrichten an d. Handelshochschule die Oberlehrer d. öffentl. Handelslehranstalt u. einige andere Sprach- u. Fachlehrer. Es wurden noch Vorlesgn gehalten üb. Geographie u. Kolonisation von Deutsch-Ostafrika, d. dtsch. Schutzgebieten in Westafrika, Einleitg in d. Geogr. d. Weltverkehrs u. Welthandels, üb. Versicherungsmathematik, polit. Arithmetik, kaufmänn. Arithmetik u. Buchführg, üb. Gesch. d. Volkswirthschaftslehre, üb. allg. u. chem. Technologie, Technologie d. Textilindustrie, üb. Korrespondenz u. Kontorsrbeiten; ferner wurden Uebgn in französ., engl., ital., span., russ. u. chines. Sprache abgehalten. Aufgenommen in die Handelshochschule werden Abiturienten d. dtsch. Gymn., Realgymn. u. Oberrealschulen, sowie höh. Handelsschulen, seminar. gebildete Lehrer, die d. 2. Lehramtsprüfg bestanden haben, u. Kaufleute, die d. Berechtigg z. einjähr.-freiwill. Dienst erworben u. ihre Lehrzeit beendet haben, sofern sie d. erforderl. geistige Reife nachzuweisen vermögen. — Leiter der Anstalt ist Studiendirektor Prof. H. Raydt.

An d. Stelle d. alten Aigeira sind zwei mit Inschriften bedeckte Tafeln gefunden worden, von denen d. eine 1,20 m hoch u. 0,60 m breit, d. andere 0,80 m hoch u. breit ist. Die Inschriften sind vorzüglich erhalten; es sind Bruchstücke eines von Diokletian 301 n. Chr. erlassenen Ediktes u. betreffen d. Feststellg d. Preises verschiedener Nahrgsmittel; wahrscheinl. waren d. Tafeln auf d. Marktplatze in Aigeira aufgestellt.

Die reichhalt. Bibliothek d. Geh. Raths Prof. Dr. Dambach, die hauptsächl. Werke üb. Staats- u. Völkerrecht, Postrecht u. Postwesen enthält, ist von d. Buchhdlg Gustav Fock, G. m. b. H. in Leipzig, angekauft worden.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Die theolog. Fakult. d. Univ. Jena hat d. Pfarrer Teutsch in Hermannstadt in Siebenbürgen zum Ehrendoktor ernannt. — Der o. Prof. d. klass. Philol. a. d. Univ. Bonn, Geh. Rath Dr. Frz. Büchcler, ist z. auswärt. Mitgl. d. Gesellsch. d. Wiss. in Göttingen ernannt worden. — Der o. Prof. d. oriental. Sprachen a. d. Univ. Wien, Hofrath Dr. Karabaček ist z. Direktor d. Hofbibliothek ernannt worden. — Der o. Prof. f. Gesch. a. d. Univ. Berlin, Dr. Paul Scheffer-Boichorst, ist z. o. Mitglied i. d. phil.-hist. Kl. d. kgl. preuss. Akad. d. Wiss. ernannt worden. — Dr. phil. Sigm. Helbmann aus München als Privatdoz. f. Gesch. an d. Univ. München habilitirt.

Todesfälle:

Der fr. Prof. d. Gesch. Dr. J. A. Wynne, am 2. Aug., 76 J. alt, in Utrecht; d. Orientalist Geh. Hofrath Prof. Dr. Wilhelm Pertsch, Direktor d. Friedensteinschen Sammlgn, am 18. Aug., im 67. J.. in Gotha; d. fr. Prof. am Dorotheenstadt. Realgymn.. Dr. William Pierson, am 19. Aug., 66 J. alt, in Berlin.

Neu erschienene Werke,

vom 16. bis 23. August in der Redaktion eingeliefert.

Apokryphen, D., u. Pseudepigraphen d. A. T.s, hgb. von E. Kautzsch. Lief. 15—24. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Je M. 0,50.

Bouty, E., Progès de l'Electricité. Oscillations hertziennes. Rayons cathodiques et rayons X. [II[e] Suppl. au Cours de Physique de l'Ecole Polytechnique, par Jamin et Bouty.] Paris, Gauthier-Villars. Fr. 3,50.

Excursion, 2[e], électrotechnique en Suisse, par les Elèves de l'Ecole supérieure d'Electricité. Compte rendu, par J. Guillaume. Ebda. Fr. 1,50.

Hagen, E. v., Aufsätze zur Einsicht in d. Wesen d. freien Musse u. d. philosoph. Contemplation. Brl., Selbstverlag.

Hegler, A., Johannes Brenz u. d. Reformat. im Hzgth. Wirtemberg. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 1.

Kartels, J., Lorenz Fries, der fränkische Geschichtsschreiber u. s. Chronik vom Hochstift Würzburg. Würzburg, Göbel. M. 2,50.

Knortz, K., Walt Whitman, d. Dichter d. Demokratie. 2. Aufl. Lpz., Friedr. Fleischer. M. 1,20.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 330. Bukowina. 13. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

Reclams Univ.-Biblioth. Nr. 3981/82. König Ludwig I. von Bayern, Gedichte. Hgb. v. R. Greinz. — 3983/86. Lagerlöf, Selma, Gösta Berling. Roman. Uebs. von Mathilde Mann. — 3987. Stifter, A., Feldblumen. Erzählung. — 3988. Walther, O., u. L. Stein, D. Haus d. Majors. Lustspiel. — 3989. Weber, K. J., D. Temperament. Aus „Demokritos". — 3990. Nemirowitsch-Dantschenko, W. J., Unter d. Erde. — D. Glück d. Iwan Habsvergessen. Zwei Erzählgn. Uebs. von E. Röthgen. Je M. 0,20.

Rigutini, G., u. O. Bulle, Neues italien.-dtsches u. dtsch-italien. Wtb. 16. Lief. Lpz., Tauchnitz. M. 1.

Rundschau, Theolog. 1899. H. 8. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Jahrg. M. 6.

Stern, M., Kg. Ruprecht von d. Pfalz in s. Beziehgn zu d. Juden. Kiel, H. Fiencke.

Tiktin, H., Rumän.-dtsch. Wtb. Lief. 5. Bukarest, Staatsdruckerei (Lpz., Harrassowitz). M. 1,60.

Weiss, J. B. v., Weltgeschichte. 2.—4. Lief. 4. u. 5. Aufl. Graz, Styria. Je M. 0,85.

Weissenfels, R., D. junge Goethe. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 0,75.

Welter, N., Frederi Mistral, d. Dichter d. Provence. Marburg, Elwert. M. 4.

Ztschr., Wissenschaftl., für Xenologie, zur exakten Erforschg d. sog. okkulten Thatsachen u. der z. Z. noch fremden Energieformen im Menschen u. i. d. Natur, hgb. von Ferdinand Maack. Nr. 1 u. 2. Hambg, Selbstverlag. Jahrg. (6 Hefte) M. 6.

Zeller-Werdmüller, H., Aus zeitgenöss. Aufzeichngn u. Briefen. [Vor 100 Jahren. IV, 1. 2.] Zürich, F. Schulthess. M. 2,70.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Philosophie u. Pädagogik. Grimm, Ed., D. Problem Frdr. Nietzsches. Brl., Schwetschke. M. 4. — Woltmann, L., D. histor. Materialismus. 28 Bog. Düsseld., Hermann Michels. M. 4,50. — Ohlert, A., D. Studium d. Sprachen u. d. geistige Bildg. [Schiller u. Ziehens Sammlg v. Abhdlgn a. d. Geb. d. pädag. Psychol. u. Physiol. II, 7.] Brl., Reuther & Reichard. M. 1,20. — Messer, A., D. Wirksamk. d. Apperception in d. persönl. Beziehgn d. Schullebens. [Dieselbe Sammlg. II, 8.] Ebda. Etwa M. 1,50.

Philologie. Hommel, Fr., D. südarab. Alterthümer d. Wiener Hofmus. u. ihr Hgb. Prof. D. H. Müller. 2 Bog. mit Taf. Münch., Lukaschik (Franz). M. 1.

Geschichte. Lenz, M., Zur Kritik d. „Gedanken u. Erinnerungen" d. Fürsten Bismarck. Etwa 10—11 Bog. Brl., Gebr. Paetel. M. 2. — Marcks, E., Fürst Bismarcks „Gedanken u. Erinnerungen". Versuch e. krit. Würdigg. Etwa 10—11 Bog. Ebda. M. 2.

Staats- u. Sozialwissensch. Huber, F. C., Waarenhaus u. Kleinhendel. Brl., Guttentag. Etwa M. 2.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

D. Katholik. August. D. Rigorismus u. d. Zahl d. Auserwählten. — Kathol. u. protestant. Wahrheitsliebe (Forts.). — J. Becker, Altes u. neues Recht bez. d. Absolution von päpstl. Reservatfällen (Schl.). — Neue Forschgn z. Gesch. d. alten Mönchth. (Forts.). — Ursprg u. Entwicklg d. Palliums (Forts.). — Sachs, Streiflichter üb. d. „freiere" Bibelforschg.

Revue bénédictine. Août. G. Morin, Un nouveau recueil inédit d'homélies de saint Césaire d'Arles (fin). — U. Berlière, Lettres inédites de Bénédictins français tirées de la collection Wilhelm. II; La Congrégation de Bursfeld. — Constitution apostolique pour la Congrégation Anglo-Bénédictine.

Philosophie und Pädagogik.

Arch. f. systemat. Philos. N. F. V, 3. B. Tschitscherin, Raum u. Zeit (Schl.). — L. Goldschmidt, Kants Voraussetzgn u. Prof. Dr. Fr. Paulsen. — H. Grünbaum, Zur Kritik d. modern. Causalanschauungen. — H. Kleinpeter, Ueb. d. Begriff d. Erfahrg. E. Nachtrag. — J. Bnumann, Ist Mach von mir missverstanden worden?

Ztschr. f. d. österr. Gymn. 50, 7. L. Petrik, Ueb. d. Influenzmaschine im Mittelschulunterr. — A. Huemer, Zu Herondas' Διδάσκαλος v. 60f. — Litter. Anzeigen. — B. Imendörffer, D. Stellg d. Lehrbuches im geograph. Unterr. — J. Tominšek, Zum Lehrplan u. zur Instruktion f. d. Turnunterr. an Mittelschulen.

Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. 13, 8. Th. Matthias, Th. Storm als Novellist. — R. M. Werner, Lyrisch. Gedicht u. biograph. Zeugniss. — D. dtsch. Reifeprüfgsaufgaben an d. sächs. Gymn., Realgymn. u. Realschulen Ost. 1899.

Ztschr. f. d. evgl. Relig.-Unterr. X, 4. Hupfeld, Zur Säkularfeier d. Reden Schleiermachers üb. d. Relig. — König, D. leidende u. siegende Gottesknecht von Jes. 52, 13—53, 12. — Eckert, D. Aufgabe d. Relig.-Unterr. u. die Reform d. Konfirmation. — Heinzelmann, Hat es sich für d. Unterr. in d. Prima bewährt, d. Glaubenslehre an d. Augustana anzuschliessen?

Philologie und Litteraturgeschichte.

Philologus. 58, 3. B. Haisterbergk, Solum Italicum. — A. Mommsen, Ῥάκος auf attisch. Inschriften. — H. Jurenka, Pindars 6. nemeisch. Siegeslied. — W. Nestle, D. Bakchen d. Euripides. — O. Immisch, Babriana. — R. Fuchs, Anecdota Hippocratea. — Frdr. Reuss, Zu Valer. Flacc. Argonaut. I—IV. — K. Niemeyer, Zu Seneca. — S. Eitrem, Observationes mythologicae maxime ad Ovidium spectantes. — P. Kretschmer, E. theräisehe Felsinschrift. — R. Peppmüller, Zu Demosth. de corona 289 (p. 322). — G. Lehnert, Zum Cyclops d. Eurip. — K. Praechter, E. unbeachtetes Herakleitosfrgm. — R. Helm, De Hecales Callimacheae in Latinum conversae fragmento. — E. Goebel, Kritische u. exeget. Beitr. zu Cic. Tuscul. — H. Fischer, H. Kurz üb. Lucans Pharsalia. — O. Crusius, Zur Würdigg d. Exkurse bei d. antik. Prosaikern. — M. Petschenig, Zu Corippus.

Centralbl. f. Bibliothekswes. Mai. H. Graeven, Cyriacus v. Ancona auf d. Athos. — H. Rabe, D. Palimpsest Cod. I 31 d. Bibliotsca comunale in Perugia. — A. Schubert, D. sicher nachweisbar. Incunabeln Böhmens u. Mährens vor 1501 (Schl.). — E. Nestle, Zur Bibliographie d. hebräisch. Sprachkde. — Falk, D. gelehrte Korrektor Adrian O. S. B. d. Peter Schöfferschen Druckersi zu Mainz. — F. Eichler, Auch e. Wort zum Generalkatalog d. österr. Hss. — Juni-Juli. M. Curtze, E. Studienreise. — J. Förstemann, Felix König (Rex) Polyphemus, I. Bibliothekar d. Hzgs Albrecht von Preussen. — G. Steinhausen, E. Univ.-Bibliothek als Pfandleihinstitut (1686/87).

Revue des Bibliothèques. Avril-Mai. V. Mortet, Recherches sur l'emploi des termes βιβλιοθήκη, βιβλιοφύλαξ dans l'Egypte romaine, d'après la publication des papyrus de Berlin et de Vienne. — H. Cordier, Un incunable anglais conservé à Albi. — E. Picot, Des Français qui ont écrit en italien au XVI[e] siècle. IX. Jérôme Maurand (suite). X. Jean-Pierre de Mesmes. — E. Blochet, Inventaire et description des miniatures des mss. orientaux conservés à la Biblioth. nationale (suite).

Revue de philol., de littérat. et d'hist. anciennes. 23, 3. A. Jahnius, Glossarium sive vocabularium ad Oracula Chaldaica. — L. Constans, Corrections au texte de César de bello gall. — S. Reinach, Λόγος προγόνων ἀθεμίστων. — A. Cartault, Un contre-sens treditionnel sur Virg. Georg. I 489—92; Sur Horace, Epode IX, 19—20. — L. Laloy, Anciennes gammes enharmoniques. — P. Foucart, Στρατηγὸς ὕπατος, Στρατηγὸς ἀνθύπατος. — T. W. Beasley, Un cas unique de cantionnement. — B. Haussoullier, Inscriptions d'Héraclée du Latmos; Un nouveau milliaire au nom de Manius Aquillius.

Revue des langues romanes. Mars-Avril. A. Blanc, Narbonensia: Changement de *i* provençal en *ie*; Passage de *g* et *j* à *y*; Mystères Narbonnais. — F. Gras, Per li jo flourau de Coulougno. — A. Arnavielle, As mantenèires de Coulougno. — L. Lambert, Contes populaires de Languedoc (fin). — F. Castets, I dodici canti (suite).

Geschichte.

The American Historical Review. IV, 4. C. C. Boyd, The County of Illinois. — H. C. Lea, Hidalgo and Morelos. — J. W. Caldwell, John Bull of Tennessee. J. F. Rhodes, The Battle of Gettysburg.

Revue numismatique. IV. S. III, 2. J. Déchelette, Inventaire général des monnaies antiques recueillies au Mont-Beuvray. — E. Poncet, Numismatique lyonnaise. Note sur un grand bronze gallo-romain au revers du navire. — A. Dieudonné, Monnaies romaines et byzantines récemment acquises par le Cabinet des Médailles. — M. Rostovtsew et M. Prou, Catalogue des plombs antiques de la Bibliothèque nationale. — M. de Vienne, Eclaircissements sur les monnaies d'Alphonse X de Castille. — E. Drouin, Monnaies tangoutaines ou Si-Hia. — R. Mowat, Numismat. lusitanienne. Salacia et Baesuris.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXVI, 7. H. Seidel, Kamerun i. J. 1897/8. — Sg., D. zw. Engld u. d. Vereinigt. Staat. streitige Alaska-Grenzfrage. — Ed. Seler, Mittelamerikan. Musikinstrumente. — D. Kolonialbesitz d. Vereinigt. Staat.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Ztschr. f. Sozialwissensch. II, 8. 9. A. Vierkandt, Gabriel Tarde u. d. Bestrebgn d. Soziologie. — R. Lasch, D. Selbstmord aus erotisch. Motiven bei d. primitiv. Völkern. — Frz Oppenheimer, D. Krise im Marxismus. — J. Baloch, D. Bevölkerg im Alterthum (Schl.).

Dtsche Juristen-Ztg. IV, 16. Meisner, Goethe als Jurist. — Hellwig, Civilprozessuale Uebergangsfragen. — A. v. Tuhr, D. Litt. z. BGB. (Forts.).

Soziale Praxis. VIII, 45/46. L. Brentano, Negative u. positive Gewerkvereinspolitik. — 45. J. Silbermann, D. Handlgsgehülfen-Organisationen im dtschen Reiche. — 46. Helene Simon, Bleivergiftgn in d. Töpferei. — F. Schotthöfer, D. Arbeiter in d. französ. Zündholzfabrikation. — R. Preussler, Zur Bewegg in d. Glaskurzwaaren-Industrie Nordböhmens.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 177/78. K. Helfferich, D. Malthussche Bevölkergslehre u. d. moderne Industriestaat. — 177. W. v. Wurzbach, Engld u. Frankr. vor 200 Jahren. — 178. Frz. Doflein, Aus Westindien u. Nordamerika. XI. — 179. E. Selbstbekenntn. Michelangelos. — Heubach, D. Main in d. Wirthschaftsgesch. Frankens. — 180/81. L. Geiger, Gutzkow im jungen Dtschld. — 180. G. v. Mayr, Mexikan. Bevölkergsstatistik. — 181. Zur Thierschutz-Litt. — 182. M. Helf, Assisi. — D. Frauen v. Tanagra.

D. Nation. 16, 44. A. Meyer, Schulze-Delitzsch. — H. Lange, Jeannette Schwerin. — H. Cohen, E. Buch üb. Kant (Schl.). — G. A. Pollak, E. Ritt üb. d. Hochpässe d. Dolomiten. II. — 45. M. Philippson, D. Ursprg d. Revolutionskriege. — J. V. Widmann, Goethe u. Napoleon. — R. A. Fritzsche, Zwei Dichtungen von Salvatore di Giacomo. — A. Biese, E. Stockholm-Fahrt. — 46. J. D., D. tägl. Brot d. Deutschen. — O. Rosenbach, D. Recht d. Annexion auf sprachl. Gebiete u. e. Konsequenzen. — G. Ransohoff, Vom Hofe Ludwigs XV. — A. L. Jellinek, Lope de Vega. — 47. R. M. Meyer, Goethe u. seine Deutschen. — O. Rosenbach, D. Geschlecht d. Fremdwörter im Deutschen. — P. Nathan, Pierre Loti.

The Athenaeum. Aug. 5. A Lady of the 18th Cent. (Mrs. Philip Lybbe Powys). — The Portuguese in Asia. — The Roxburghe Ballads. — Oxford History. — M. Bréal's Philology. — The Sidneys. — Archaeology and the Bible. — Song of Summer. — Nelson at Naples. — Relics of the Brontes. — The Early Records of the Cape Colony. — Hodson of Hodson's Horse. — Aug. 12. Lyall's Asiatic Studies. — Facsimiles of Coleridge Mss. — Cicero's Correspondence. — Hodgson on the Metaphysic of Experience. — Moore's Studies in Dante. — — The Hist. of the Scottish Clans. — The Hist. of the French Revulution. — The Life of Nelson. — English „Bannaster".

The Contemporary Review. August. A. M. Fairbairn, Race and Religion in India. — R. Donald, A new Tramway Monopoly. — Kang Yeu Wei, The Reform of China. — M. Dunn, The Seven Senses of Fishes. — C. McColl and J. H. Round, „As established by Law". — Countess Martinengo Cesaresco, Nature in the Last Latin Poets. — Z., Arms and the Gentleman. — W. Durban, The Trans-Siberian Railway. — A. Heretic, The Anglo-Indian Creed. — Ritortus, The Imperialism of British Trade. II.

The Quaterly Review. July. Industrial Education in Ireland. — The Novels of Ferdinand Fabre. — Montesquieu. — The Art of Dining. — Modern Mysticism. — The Holy Sepulchre. — Banking. — The Rifle. — The Scottish Churches. — The Philippines and their Future. — The American Colonies in the 18th Cent. — Mrs. Oliphant's Autobiography. — Climate and Colonisation in the 15th Cent. — ‚The Early Mountaineers'.

The Scottish Review. July. Early Struggles for the Indian Trade. — W. Wallace, Golf and its Literat. — W. O'Connor Morris, Roundell Earl of Selborne. — Miss Ferrier's Novels. — Mrs. Clement Parsons, Anent the Whitefoords. — H. H. Brown, The Evolution of the Procurator Fiscal. — Lucy M. J. Garnet, Famous Sultanas. — Mrs. Oliphant's Autobiography. — F. Gautier, The Story of Tusculum. — Fred. R. Coles, Some remarkable Coincidences in Customs and Beliefs.

The Westminster Review. August. T. M. Hopkins. Mr. Chamberlain as a Tory Minister. — The Dreyfus Case. — Ignota, Privilege v. Justice to Women. — H. Thomas, Modern Ethics. — A. F. B., Socialism from an Outsider's Point of View. — E. C. Fitzwilliam, Ground-Rent in Relation to Income-Tax. — T. M. Donovan, Queensland Politics and Federation. — J. Macgregor, A Chinese Prophecy. — R. M. Sillard, The Novels of the Rev. Will. Barry. — W. B. Columbine, The Poems of Thom. Hardy. — Geo. St. Clair. The Birth of Apollo in a Floating Island. — H. G. Wintersgill, The Anglican Compromise. — L. E. Tiddeman, Maurice de Guérin: an Appreciation. — E. Haughton, Fallacies of the Inoculators.

Revue de Belgique. 15 Juillet. C. Vanlair, La main des bêtes (fin). — J. Vieujant, L'âme antique et l'âme moderne. — V. Clairvaux, Les fleurs. — P. Hamélius, Théodore Watts. — de Colleville et Fr. de Zepelin, Otto Benzon.

Journal des Savants. Juillet. Bertrand, Vie d' Evariste Galois. — G. Maspero, Deir el Bahari. — Babelon, Monnaies antiques de la Grèce septentrionale. — G. Perrot, Mantinée et l'Arcadie orientale. — L. Delisle, Origine de trois feuillets d'une Cité de Dieu. — Mommsen, Le palimpseste d'Autun.

Revue critique. 33, 29. Agnes Smith Lewis, In the Shadow of Sinaï. A story of Travel and Research from 1895 to 1897. — A. Furtwaengler, Ueb. Kunstsammlgn in alter u. neuer Zeit. — O. Riemann et H. Goelzer, Grammaire comparée du grec et du latin. Syntaxe. — M. M. Porkovakij, Matérieux pour servir à la grammaire de la langue latine. — Caesar de bello gallico ed. by St. G. Stock. — P. Cornelius Tacitus, Dialogus de oratoribus erkl. von C. John. — M. Fabius Quintilianus, Institutio oratoria, l. X, comment. da D. Bassi. 2. ediz. — Iurisprudentiae Antehadrianae quae superaunt ed. F. P. Bremer. II, 1. — L. Annaei Senecae ad Lucilium epistularum moralium quae supersunt ed. O. Hense. — A. Holder, Altceltischer Sprachschatz. 10. Lief. — K. Campbell, A Study of the Romance of the seven sages with special reference to the Middle-Ages versions. — J. Vising, Rolandssangen jaemte en inledning om de ældsta franska litteraturen. — Bossuet, Instruction sur les états d'oraison. 2e traité, p. p. Levesque. — 30. Studi glottologici italiani, diretti da G. de Gregorio. Vol. I. — A. Blanchet et F. de Villenoisy, Guide pratique de l'antiquaire. — J. Flach, L'origine historique de l'habitation et des lieux habités en France. — R. Röhricht, Gesch. d. Kgr. Jerusalem. — Fr. Godefroy, La lettre L du complément du Dictionnaire de l'ancienne langue française. — W. P. Ker, Epic and Romance, Studies on medieval literature. — G. Raynaud, Le Dit des Outils de l'Hôtel. — A. W. Ward, A hist. of english dramatic Literat. to the death of Queen Anne. — L. Crouslé, La vie et les oeuvres de Voltaire. — O. Ulrich, Charles de Villers. — L. Roustan, Lenau et son temps. — Les associations ouvrières de production. — J. Delafosse, Vingt ans au Parlement. — E. Driault, La question d'Orient depuie ses origines jusqu'à nos jours.

Nuova Antologia. 1. Agosto. G. Sergi, Come sono decadute le nazioni latine. — E. Cocchia, Il problema della scuola in Italia. II. — G. Cogo, Venezia e la battaglia di Lepanto. — I. Cocchi, Le Zanne dell'elefante africano e il commercio dell'avorio — M. Morasso, L'arte moderna alla III Esposizione di Venezia. II. — F. Gabotto, Per un centenario. Un abbozzo della figura di Franc. Filelfo da Tolentino. — E. Verole, L'industria del materiale mobile per ferrovie e tramvie in Italia.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 36. Berlin, 9. September 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Franz Geppert, Die Quellen des Kirchenhistorikers Socrates Scholasticus. [Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche hgb. von N. Bonwetsch und R. Seeberg. III. Bd., 4. H.] Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1898. 134 S. 8°. M. 3.

Jede Bereicherung unserer Litteratur über die nacheusebianischen Kirchenväter ist mit Freude zu begrüssen, besonders wenn sie von so tüchtiger Schulung und solidem Fleisse zeugt, wie die vorliegende Arbeit. Merkwürdigerweise haben die Theologen, so oft sie auch die Fortsetzer des Eusebius zitiren, noch ziemlich wenig sich um eine kritische Untersuchung der Quellen dieser ältesten Kirchenhistoriker gekümmert. Die ersten drei Jahrhunderte nahmen das Interesse überwiegend in Anspruch. Geppert folgt bei seiner Arbeit den Spuren Jeeps (Quellenuntersuchungen zu den griech. Kirchenhistorikern) und O. Seecks (Unters. zur Gesch. des Nicänischen Konzils u. a.). Er giebt zuerst eine kurze biographische Skizze und eine Charakteristik der Historia ecclesiastica. Aufgefallen ist mir dabei, dass ihm Harnacks Art. „Socrates u. Sozomenos" in der Prot. Realenc. 2. A. ganz entgangen zu sein scheint. Durch dessen Benutzung hätten diese einleitenden Abschnitte gewonnen. Auch G. tritt warm für die Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit des Socrates ein. Die folgenden Abschnitte geben die Quellenuntersuchungen; nachgewiesen werden zuerst die Stücke aus den erhaltenen schriftlichen Quellen (Rufin, Eusebius, Athanasius); dann die aus Chroniken geschöpften Nachrichten. Sie reichen nicht nur bis etwa 400 (Jeep), sondern

bis 436 (S. 39). Auch die Benutzung der Bischofslisten wird hier besprochen. Die Listen, die ihm vorlagen, weisen auf einen oder mehrere novatianische Verfasser in Konstantinopel hin. Allerwärts konstatirt G. peinlich genaue Benutzung der Quelle, oder reiflich überlegte Kritik und Auswahl aus ihr. Mündliche Nachrichten empfing Socrates vor allem vom Novatianer Auxanon (S. 59 ff.). Nach Besprechung von 14 kleineren Quellen geht G. zu seiner Hauptaufgabe über. Zwei verlorene Schriften, der Synodicus des Athanasius und die Συναγωγή des Arianers Sabinus lassen sich theilweise aus den Zitaten bei Socrates rekonstruiren. Beide Schriften enthielten aneinandergereihte Aktenstücke mit verbindendem Text, jeder von seinem Standpunkt aus in tendenziöser Färbung. Alle seine Aktenstücke hat Socrates aus schriftlichen Quellen, zu den Archiven hatte er keinen Zutritt (S. 100). — Die mühsame Arbeit G.s ist mit grosser Sorgfalt geführt und in hohem Maasse verdienstlich. Viele Tabellen erleichtern die Uebersicht über die Ergebnisse seiner Quellenscheidungen. Die Feststellung der Quellen im einzelnen ist stets so besonnen und nüchtern, dass man selten einen Ausdruck der Gewissheit mildern möchte. Auf Druck und Korrektur ist Sorgfalt verwandt. In Aussicht gestellt wird uns von G. eine ähnliche Untersuchung über Sozomenos.

Greifswald. F. Kropatscheck.

Otto Riemann, Die Lehre von der Apokatastasis, d. h. der Wiederbringung aller, aufs neue untersucht und verteidigt. 2. Aufl. Magdeburg, Heinrichshofen, 1897. IV u. 105 S. M. 2,50.

J. George, Religion und Kirche im Zukunftslichte. Religiös-populäre Betrachtung unter Anlehnung an einen Naumannschen Artikel „Der unbekannte Gott." Zittau, Pahl (A. Haase), 1897. 72 S. 8°. M. 0,60.

Beide Schriften beschäftigen sich mit der Zukunft des Christenthums. Die erste bewegt sich in idealen Bahnen und setzt als Ziel der Weltentwicklung, dass Gott alles in allen sein werde. Die zweite segelt „im Fahrwasser der der realen Vernunft zu Grunde liegenden religiösen Vernunftstheorie" und stellt als Zunkunftsrealität auf, dass die durch die Sozialdemokratie eingeleitete Kulturepoche die herrschende sein werde. „Dieser moderne Atheismus, d. h. also die religiöse, objektive Vernunftsanschauung auf Grund wissenschaftlicher Erkenntniss und Erfahrung mit subjektiver, individueller Idealisirung einer unbekannten höheren, objektiven Kraft, dürfte das herrschende religiöse Prinzip der Zukunft sein!" (S. 36). Ebenso verschieden wie der religiöse Standpunkt beider Vff. ist auch ihre Art der Darstellung. Riemanns Abhandlung weist logischen Gedankengang bei klarer Disposition auf, Georges Schrift ist durch und durch verworren, unklar, sich selbst widersprechend, an manchen Stellen geradezu unsinnig. Er redet von einem „Gemeinschaftskampf sämmtlicher Religionssekten, vertreten durch ihre Kirchen" (S. 1), nennt die Sozialdemokratie in der Religionsfrage „das passive Agens" (S. 8), „eine Kraft, aktiv für das Prinzip, passiv für die Konsequenz" (S. 32). S. 8 heisst es: „Die Sozialdemokratie ist das Agens geworden für alle modernen Kulturfragen"; S. 46 dagegen: „Soweit die Kulturfrage in Betracht kommt, wird die reale Vernuoft ... vom moralischen Gesichtspunkte aus das Christenthum als den bahnbrechenden Träger der heutigen Kultur ansehen." Aehnliche Widersprüche finden sich S. 3 u. 13. Dazu die Kuckuckseier von dem Satze: Religion ist Privatsache (S. 8, 12, 15, 30, 63) — übergenug der traurigen Mär!

Dem gegenüber ist R.s Buch eine wahre Erquickung. In der Einleitung (S. 1—9) geht er aus von der Definition J. Köstlins: „Unter der Apokatastasis versteht man die Lehre von der Wiederbringung aller der Kreaturen, welche durch Sünde Gott entfremdet und der Verderbniss anheimgefallen sind, zur Gemeinschaft mit Gott, sittlichem Leben in Gott und Genuss der Seligkeit." Dann weist er hin auf den Widerstreit der Ansichten in alter und neuer Zeit und hält die Vertheidigung dieser Lehre für geboten aus biblisch-theologischen (S. 9—54) und philosophisch-theologischen (S. 54—105) Gründen. Bereits in den synoptischen Evangelien findet er Ansätze dieser Lehre, bei Paulus deren Ausbildung, im Evgl. Joh. deren Voraussetzung. Nur in Offenbarung und Hebräerbrief werde die Ewigkeit der Höllenstrafen gelehrt. — Als philosophische Gründe bringt er bei die Lehre des Darwinismus von der Entwicklung der Gattung und der Individuen zu höheren Stufen, die sich „nicht auf die gegenwärtige Weltzeit beschränkt, sondern auch auf das Jenseits ausdehnt". (S. 68.) Ferner das Theologumenon, dass Gott die Liebe ist, die nicht ewiges Verderben eines Theiles der Menschheit wollen kann; endlich die Lehre, dass Gott in seiner Absolutheit alle durchdringen müsse. Dazu fügt er zwei von Schleiermacher aufgestellte Gründe, nämlich dass die Verdammung als innerliche Pein empfunden und darum Reue über die begangenen Sünden, folglich auch Vergebung angenommen werden müsse. Sodann können die Seligen sich nicht vollkommen selig fühlen, solange sie andere am Ort der Qual wissen.

Dieser edlen Durchführung eines erhabenen Gedankens, der freilich seit Augustin die Billigung der Kirche nicht mehr gefunden hat, wünschen wir auch bei der neuen Auflage viele Leser und Freunde. Besser wäre es vielleicht gewesen, wenn der Vf., statt eine allgemeine Definition voranzustellen, aus den Stellen des N. T.s den Begriff und seinen nicht überall gleichen Inhalt

klargelegt hätte. S. 21 Z. 3 v. o. lies ἀποστείλῃ; S. 22 Z. 16 v. o. ergänze: Bd. II. S. 74 u. 84 fehlt Angabe des Bandes aus Schleiermachers sämmtlichen Werken. Auch fehlt ein Inhaltsverzeichniss.

Rehborn. Chr. Rauch.

Philosophie.

A. Wreschner, Methodologische Beiträge zu psychophysischen Messungen. Auf experimenteller Grundlage. [Schriften der Gesellsch. für psycholog. Forschg. Heft 11.] Leipzig, Joh. Ambr. Barth, 1898. 238 S. 8°. M. 7.

Psychophysische Messungen wurden zunächst zu dem Zwecke angestellt (Fechner), die Abhängigkeit zwischen Reiz und Empfindung durch eine mathematische Formel auszudrücken und auf diesem Wege womöglich ein allgemein geltendes Gesetz für die Beziehungen zwischen Physis und Psyche zu ermitteln. Von dieser ursprünglichen Aufgabe hat man sich in neuester Zeit gänzlich losgesagt und stellt derartige Untersuchungen vielmehr an, um die beim Zustandekommen eines Urtheils über *Kleiner* oder *Grösser*, *Gleich* oder *Verschieden* mitwirkenden physiologischen wie psychologischen Faktoren festzustellen. Letztere Aufgabe hat sich auch Wreschner gestellt. Ob es unter diesen Umständen zweckmässig war, den Titel des Buches so zu wählen, wie er vorliegt, erscheint fraglich, da von „psychophysischen Messungen" im eigentlichen Sinne überhaupt nichts im Buche zu finden ist.

Der Vf. giebt uns eine Uebersicht über die Ergebnisse einer ausserordentlich grossen Zahl von Einzelversuchen mit Vergleichung vorzugsweise von gehobenen Gewichten, daneben auch von Distanzen und Temperaturempfindungen. Die gewonnenen Zahlen werden dann auf die mannigfaltigste Weise verwerthet und eine Reihe von Eigenthümlichkeiten des Urtheils festgestellt. Letztere sucht der Vf. darnach theoretisch zu erklären, wobei er sich mit den Ergebnissen früherer Untersuchungen und den früheren Erklärungsversuchen auseinandersetzt. Mag man auch gegen einzelne Ausführungen mancherlei Einwände erheben können, so wird man doch zum Mindesten die Fülle des herbeigebrachten Thatsachenmaterials mit Dank entgegennehmen.

Berlin. Max Meyer.

C. Spitteler, Lachende Wahrheiten. Gesammelte Essays. Leipzig, Eugen Diederichs, 1898. VIII u. 340 S. 8°. M. 4,20.

Ich hatte mich auf dies Buch besonders gefreut, weil ich ein grosser Verehrer von Spittelers Dichtungen bin. „Gustav" hat mich entzückt, die „Balladen" haben mich stellenweise begeistert. Und nun diese Enttäuschung! Denn eine Enttäuschung ist dies Buch von A bis Z. Schon der Titel gehört zu den „Vexirtiteln", über die Sp. sich (S. 87) so übertrieben aufregt, als ob sich nicht schon Lessing über schlechte Büchertitel beklagt hätte! Das „Lachen" ist hier nur ein mühsam erquältes, das irgend einen Einfall todtreitet (S. 94—98 und gar S. 281—86, 312—15, 337—401); und die „Wahrheiten" sind leider entweder schief oder nichtig. Schief sind die Betrachtungen über Jubiläen (S. 20), die auf den tiefsinnigen Satz hinauslaufen, man werde ja gar nicht am Geburtstag plötzlich um ein Jahr älter, sondern das ganze Jahr gehöre dazu, und die in ihren Behauptungen über die abwehrende Haltung der meisten Jubilare einen erstaunlichen Mangel an Psychologie zeigen. Schief und mehr als schief sind die Predigten über die Unsittlichkeit Amors (S. 128), während sich Sp. sonst viel darauf zu gut thut, die Sittlichkeit in litterarischen Fragen aus dem Spiel zu lassen (S. 45). Schief und viel mehr als schief sind die Einwendungen gegen Ausdrücke wie „Don Juan-Idee" (S. 103): solche Ausdrücke sind eben gerade deshalb nicht mit einem Wort wiederzugeben, weil die in der Gestalt des Don Juan realisirte Idee eine komplizirte ist. Endlich absolut keine Wahrheit sind die unleidlichen Wiederholungen des ältesten Feuilleton-Materials in Klagen über den Alexandrinismus unserer Zeit (S. 15, 227 f. u. ö.) und den Todtenkultus unserer Kritik (S. 16, 213 f. u. ö.). Alexandrinisch die Zeit Nietzsches, Ibsens, Böcklins, Helmholtz', Mommsens! Todtenkult das Merkmal einer Zeit, in der Gerhart Hauptmann, Maeterlinck, Huysmans geradezu fanatische Bewunderer haben, in der selbst kleine Talente wie M. Greif oder R. Dehmel getreue Herolde wie S. M. Prem oder W. Schäfer hinter sich schleppen, in der man mit der Lupe keinen ganz Verkannten mehr auffinden kann.

K. Henckell hat als Motto über seine Auswahl von Versen Spittelers auch die Worte verwandt: „Trivial war ihm Qual." Ach! da waren diese Essays noch nicht erschienen. Denn neben den schiefen Halbwahrheiten enthalten sie nur allzuviel nichtige Trivialitäten. Was Sp. über litterarischen Hader (S. 37), über Fremdwörter (S. 205), über Epigonen (S. 213) sagt, wie flach und unbedeutend ist das! Wie kann man sich die Mühe geben, solche Nichtigkeit wie das „Goethecitat" (S. 98) drucken zu lassen!

Zuweilen vereinigt sich beides: schielende Halbwahrheit und triviale Binsenwahrheit; so in den Erörterungen über Sprache (S. 195 f.) oder über das Grossstädterthum (S. 261 f.). Und neben vereinzelten Oasen (über cyklische Sammlungen S. 71, über die Ballade S. 79) haben wir nur zwei fruchtbare Strecken in dieser Wüste gefunden: den Aufsatz über die Persönlichkeit des Dichters (S. 239) mit guten psychologischen Beobachtungen (bes. S. 248) und die um den „dramaturgischen Standpunkt der Franzosen"

(S. 287) gruppirten Aufsätzchen (über „Handlung“) S. 328). Entschädigen können sie uns nicht für den Schmerz, dass wir in einem liebenswürdigen und geistreichen Dichter einen absolut unglücklichen Essayisten kennen lernen mussten. Nirgends auch nur ein hübsches Wort, eine neue Wendung, eine Anregung. Und so hoffen wir, Sp. erfüllt seine Schlussworte, schüttelt den Staub des Feuilletons von seinen Füssen und baut wieder einen poetischen Altar im Cedernhain und schmückt ihn mit Blumen. Und dann wird er selbst fühlen, wie herzlich es unser herber Tadel gut mit ihm meint.

Berlin. Richard M. Meyer.

Unterrichtswesen.

Paul Maerkel, Herbart und der Religions-Unterricht an höheren Schulen. [Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Askanischen Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1897.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1897. 28 S. 4°. M. 1.

Eine sehr beachtenswerthe Antwort auf die heute nicht selten aufgeworfene Frage: Gebührt dem Religionsunterricht eine Stelle im Organismus des höheren Schulunterrichts? und welche? Der praktische Beweis, aus der Geschichte, aus dem Leben ist nicht schwer zu führen; und er wird vortrefflich geführt. Die ganze Weltgeschichte, die unfraglich einen Gegenstand des höheren Unterrichts bildet, ist auf Religion begründet und von Religion durchtränkt, man mag auf die Geschichte der Juden und der orientalischen Reiche oder auf den leuchtenden Menschenfrühling des Griechenthums und auf die götterfürchtigen Römer, die Stifter der Familie und des Rechtsstaates, blicken, oder an die weltgeschichtliche Bedeutung des Muhammedanismus und des Christenthums, an die Zeitrechnung nach der Geburt Christi und an die Reformation als den Markstein des Beginnes der Neuzeit denken. Und führte diese äusserliche Thatsache bloss zu einer entsprechenden Berücksichtigung der religiösen Erscheinungen und Faktoren im Geschichtsunterrichte selbst, so drängt die Schwierigkeit und die tiefgehende Bedeutung der religiösen Fragen unabweislich zu einer selbständigen Behandlung in besonderen Stunden. Dem Geschichtsforscher wie dem Kenner des alltäglichen Lebens erweist sich die Religion oder das Glaubensbedürfniss als eine wesentliche Anlage der menschlichen Seele, welche ausgebildet zu werden das gleiche Recht hat wie die anderen, ja als bleibende Grundlage der Kultur vor allen anderen einer sorgfältigen Ausbildung bedarf. Darum treten auch die berufsmässigen und überwiegend praktischen Pädagogen für Beibehaltung des Religionsunterrichts in den höheren Schulen ein, und der preussische Staat, der nach des Vf.s irriger Meinung seit dem bekannten Gesetz vom J. 1869 über die Gleichberechtigung der Religionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung konsequent auch den obligatorischen Religionsunterricht in allen staatlichen Einrichtungen aufheben musste, lässt ihn doch in der Praxis streng-konfessionell beibehalten.

So bringt es die Macht der Thatsachen mit sich. Dem Vf. genügt aber dieser Beweis nicht. Er versucht einen rein wissenschaftlichen Beweis für die Nothwendigkeit des Religionsunterrichts an den höheren Schulen auf Grund der Herbartschen wissenschaftlichen Pädagogik. Und dieser streng wissenschaftliche Beweis ist um so nöthiger, als Herbart selbst, trotz vereinzelter höchst bedeutsamer Behauptungen über Werth und Macht der Religion im menschlichen Leben, welche für ihre Verwendung im erziehenden Unterricht sprechen, doch in seinem wissenschaftlichen System der Pädagogik keinen Platz für sie hat, oder ihr wenigstens keine fundamentale Bedeutung darin einräumt. Dieser Selbstwiderspruch und die Macht der Thatsachen weist auf eine Lücke in Herbarts System hin, welche es gilt von der Grundlage der Herbartschen Prinzipien aus auszufüllen. Die von den bedeutendsten Schülern Herbarts, Stoy und Ziller, versuchte Lösung der Aufgabe genügt dem Vf. nicht. Beide erheben zwar die Religion zu einem „konstitutiven Prinzip“ der Erziehung; aber Zillers Begründung sei äusserlich und erniedrige die Religion zum blossen Büttel der sittlichen Erziehung und stemple das Sittliche, welches er mit Herbart an die Spitze der Pädagogik stelle, zu einem todtgeborenen Prinzipe, und Stoy sehe zwar, indem er für die vollkommenste Zeichnung des sittlichen Ideals diejenige erkläre, in welcher die Resultate der philosophischen Entwicklung sich mit den Elementen des christlichen Glaubens vereinigen, das Ziel, aber das Wie und Weshalb erführen wir nicht. Wo ist also die Lücke und wie ist sie auszufüllen? Das ist die Frage.

Herbart gründet die Pädagogik auf die Hilfswissenschaften der Psychologie und der Ethik. Aus dieser ergiebt sich das Ziel, aus jener der Weg aller Erziehung und Menschenbildung. Ziel ist die Bildung eines sittlich starken Charakters. Das Hauptmittel dazu die Bildung des Gedankenkreises, und diese beruht vor Allem auf Klarheit und Allgemeingiltigkeit der Vorstellungen, auf scharfen und wissenschaftlich anerkannten Begriffen und Grundsätzen. Spezifizirte Gottesvorstellungen von vollkommener Deutlichkeit und zugleich allgemeiner Giltigkeit kann es nun nach Herbart nicht geben. Folglich kann die Religion kein grundlegendes Prinzip der Charakterbildung sein. Hiergegen wendet sich zunächst Maerkel. Unsere christliche Gottesvorstellung giebt an Klarheit und Allgemeingiltigkeit den sittlichen Ideen, auf welche Herbart hinsichtlich des Zieles die

Pädagogik allein gründen zu können meint, nichts nach. Ja, die sittlichen Ideen, in welchen Herbart das Gute, zu dem der Mensch erzogen werden muss, beschlossen sieht, weisen selbst eine Lücke auf. Man vermisst neben den Ideen der Freiheit, der Vollkommenheit, des Wohlwollens, des Rechts und der Billigkeit die der Demuth, dieser spezifisch-religiösen Tugend. Diese Tugend lässt sich aus keiner der vorgenannten fünf Herbartschen Ideen ableiten. „Nach diesen fünf Ideen lässt sich ebenso gut ein geistiger Protz konstruiren." Auf die Idee der Demuth führt eine sorgfältige Gliederung der psychologischen Elemente der sittlichen Ideen. Herbart hat bei ihrer Aufstellung das Verhältniss des Ich-Willens zu andern wirklichen Willen, auch das des Willens zur Einsicht und das der einzelnen Strebungen unter einander berücksichtigt, auch das „Empfinden" in dem Beifall und Missfallen zu seinem Rechte kommen lassen; aber es fehlt das Verhältniss zum Leibe und zu der übrigen Natur, von woher der Wille doch entweder Förderung oder Hemmung erfährt. Es fehlt daher die Idee, welche auf dem Verhältniss des Wollens zum Können, oder „psychologisch genauer, zur Phantasie beruht". Die Demuth entwickelt sich da, wo der menschliche Geist absolute Schranken erblickt, wo wir uns gezwungen sehen, den Begriff „Gott" zu setzen, d. h. da, wo unser Wille nicht etwa als wirklich aufhört, sondern seine absolute Grenze findet". „Mit der Demuth ist der Punkt gegeben, wo die Religion als konstituirendes und nicht mehr bloss accessorisches Element einer wissenschaftlichen Pädagogik eingeführt werden kann. Denn die Demuth macht auch nach Herbart das Wesen der Religion aus."

So der Vf. An Widerspruch wird es nicht fehlen. Vor Allem: Herbarts sittliche Ideen bestehen nicht in dem Verhältniss eines Willens zu etwas anderem, es heisse Einsicht oder Gefühl oder Phantasie oder Leib oder Natur, sondern eines Willens zu einem andern Willen, in der ersten Idee eines wirklichen Willens zu dem entsprechenden vorgestellten als löblich erkannten Willen. Ferner: Demuth ist ein mehrdeutiger Begriff. Als leidvolles Gefühl oder Bewusstsein lässt sie sich wohl ableiten aus dem Verhältniss des Subjekts zur Gesammtheit der Ideen, wie dies Flügel in seiner Sittenlehre Jesu trefflich gezeigt hat. Ueber die Demuth in dem von M. angedeuteten Sinne, an den z. B. Matth. 11, 29 allein gedacht werden kann, fehlt freilich auch bei Flügel die nöthige Aufklärung und ihre Unterbringung im Herbartschen System. Aber auch M.s Ableitung ist noch nicht ganz befriedigend. Nur wenn hinter den Förderungen und Hemmungen, welche die Natur und der eigne Wille unserem Leibe bereitet, ein Wille erkannt wird, der allmächtige Wille, so entsteht ein neues Willensverhältniss und damit eine neue Idee; nur wenn dieser Wille durch die Offenbarung als der Liebeswille des Allmächtigen erkannt wird, entsteht die Idee der Demuth in dem spezifisch christlichen Sinne der freiwilligen Unterordnung, der stillen Ergebung, der vertrauensvollen Hingabe, der gläubigen Annahme der Vergebung. Endlich: der Begriff Religion selbst ist zu einseitig rationalistisch gefasst. Die Betonung der positiven Religion seitens des Vf.s gegenüber dem Operiren mit dem bloss rationalistischen Gottesbegriff und sog. Vernunftglauben ist verdienstlich. Auf diesem Wege musste unsres Bedünkens weiter gegangen werden. Die christliche Religion ist die Religion der Sittlichkeit. Der christliche Gottesbegriff deckt sich allerdings zum grossen Theil mit den Herbartschen Ideen. Vgl. die schon genannte verdienstvolle Arbeit Flügels! Es fehlt im Grunde nur die wesentliche Eigenschaft der Allmacht. Und Stoy und Ziller geben beide, jeder nach einer besonderen Richtung, werthvolle Fingerzeige für die richtige Lösung der vorliegenden wissenschaftlichen Aufgabe. Auch Ziller. Denn das ist gerade das wesentliche Merkmal der positiven, christlichen Religion im Unterschiede von der jüdischen, dass sie nicht bloss das sittliche Ideal aufstellt, sondern dass sie vor Allem die Kraft zum Guten darreichen will, im Aufschauen nicht nur zum Vorbilde und Urbilde der Sittlichkeit, sondern zu der auch das härteste Herz überwindenden Liebesoffenbarung am Kreuz auf Golgatha. Es ist gar keine Schande für die christliche Religion, wenn sie als die Dienerin der Sittlichkeit erscheint. Sie will nichts anderes als der Menschheit diesen wichtigsten, zum höchsten Glücke führenden Dienst leisten. Nur darf man für den im Christenthum in höchsten Ehren stehenden Begriff Liebesdienst nicht den unzutreffenden Ausdruck „Büttel"dienst einsetzen. — Trotz dieser und mancher andren Einwendungen, die sich noch machen lassen, verdient die anregende, klar und bündig abgefasste Abhandlung ernste Beachtung.

Erfurt. Zange.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Het leemen wagentje. Indisch tooneelspel uit Sanskrt en Prākrt in het Nederlandsch vertaald door J. Ph. Vogel. Academisch proefschrift. Amsterdam, Scheltema & Holkema, 1897. XV u. 216 S. 4°. M. 3.

Unter den indischen Dramen ist die Mrcchakatikā vielleicht jetzt in den weitesten Kreisen bekannt, nachdem sie in abgekürzter Bearbeitung unter dem Titel Vasantasenā auf vielen Bühnen aufgeführt worden ist. Sie liegt auch schon in einer beträchtlichen Anzahl von Uebersetzungen vor, und namentlich in Deutschland ist wohl

kaum das Bedürfniss für eine neue vorhanden. Dr. Vogel wendet sich auch speziell an seine Landsleute, und unter diesen wird wohl auch seine Uebersetzung die meisten Leser finden.

Was seine Quellen angeht, so ist er meistens Böhtlingk und Fritze gefolgt; er hat aber auch andere Uebersetzungen herangezogen. Für den Text benutzte er Stenzlers Ausgabe und die Calcuttaer Ausgaben. Die neue Ausgabe in den Bombay Sanskrit Series scheint er nicht gekannt zu haben. Neues Material ist nicht beigebracht und die übrige indische Litteratur nicht zur Vergleichung herangezogen worden. Die kurze Einleitung enthält nichts Neues. In Bezug auf die Fragen über die Entstehungszeit und den Verfasser der Mṛcchakaṭikā werden bloss die schon bekannten Ansichten anderer Gelehrten erwähnt. Die meisten von den zahlreichen Noten sind für die Gebildeten im Allgemeinen, nicht für den Sanskritisten berechnet. Darnach muss auch die Uebersetzung beurtheilt werden. Sie bietet für Fachleute wenig Neues, ist aber sehr sorgfältig und, soviel ich sehen kann, sprachlich gelungen. Die älteren Uebersetzungen werden oft recht glücklich verbessert, aber sehr viele Schwierigkeiten bleiben noch. Es wäre müssig hier bei Einzelheiten zu verweilen. Ich verweise auf die Uebersetzung von S. 36, 10; 46, 2; 67, 8; 73, 12 in Stenzlers Ausgabe usw. Die gelegentliche Uebersetzung von *yavanikā* (sic) mit „griechischer Vorhang" erregt Befremden, wenn man sich erinnert, dass V. in seiner zweiten These gegen Windisch und seine Beurtheilung der Mṛcchakaṭikā als Beweis für den griechischen Einfluss im indischen Drama Stellung nimmt. Für das Prākrit scheint V. wenig Hilfsmittel benutzt zu haben. Bei *predaṇḍa* (Stenzler 31, 4), das er richtig mit 'Schelm' wiedergiebt, hätte er wohl sonst auf die Deśīnāmamālā 1, 4 verwiesen; ebenso bei *hi māṇahe* auf Hemacandra's Grammatik 4, 282. Wenn er die Deśīnāmamālā (1, 82) gekannt hätte, so hätte er wohl kaum die Uebersetzung von *indamahakāmua* mit 'Hund' beanstandet usw. Für die Beurtheilung seiner Leistung bleibt derartiges aber ohne grossen Einfluss, und mit den im Anfang meiner Besprechung gemachten Einschränkungen muss die Uebersetzung als wohl gelungen bezeichnet werden. Die Ausstattung ist vorzüglich.

Christiania. Sten Konow.

Béla Lázár, Ueber das Fortunatusmärchen. Leipzig, Gustav Fock, 1897. 139 S. 8°. M. 2.

Einige Beachtung verdienen die Nachrichten über die ungarischen Bearbeitungen, allenfalls auch die über ein Münchner Puppenspiel, endlich die Mittheilung zweier unedirter Zigeunermärchen aus Wlislockis Sammlungen (S. 42. 57. 68. 100). Alles übrige ist werthlos und in schlechtem Deutsch geschrieben.

Bern. S. Singer.

W. Schmid, Der Atticismus in seinen Hauptvertretern von Dionysius von Halikarnass bis auf den zweiten Philostratus. III. u. IV. Bd. V. (Register-) Bd. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1893. 96. 97. 350, 734, III u. 234 S. 8°. M. 7,20, 15 u. 6.

Das gross angelegte Werk, dessen erste Bände seiner Zeit in der DLZ. (1888, Nr. 35, 1890, Nr. 47) besprochen worden sind, liegt nun beendet vor. Bd. III unternimmt die stilistische Würdigung Aelians, Bd. IV die des Philostratus. Man muss den Fleiss und die Energie des Vf.s bewundern, der es fertig gebracht hat, wohl ein Jahrzehnt und mehr in der Gesellschaft dieser individuell unleidlichen, aber typischen Schriftsteller der repristinirten Atthis zu verbringen und ihnen diejenigen Seiten abzugewinnen, durch welche sie in der That in dem Streit um die Formenschönheit der griechischen Prosa und damit des Griechenthums überhaupt, und um die allgemeine Bildung des absterbenden Alterthums so überaus lehrreich sind. Die stilistischen Sammlungen Schmids, aus welchen er seine Einzelbeobachtungen Schritt für Schritt zu belegen sich bemüht, sind hier nicht zu kritisiren. Die Vorzüge dieser Sammlungen als solcher leuchten von selbst ein. Sie leiden aber an Schäden mannichfacher Art. Einmal verlassen sie sich auf die Ausgaben, welche ungenügend sind: Aristides, Dio und einige Lucisnea haben inzwischen in den Neubearbeitungen gezeigt, wie nicht gar selten die wissenschaftliche Textbehandlung die stilistischen Fragen in andere Wege leitet, als die alten Editionen nahe zu legen schienen. Sodann war das Material in solcher Fülle und Varietät zu bewältigen, waren alle Gebiete der Formlehre, Syntax und Rhetorik in solchem Grade zu durchsuchen, dass der einzelne naturgemäss erlahmt und nachlässt; ich will also meine Bemängelungen Schm.scher Observationen lieber gar nicht vorlegen, auch von solchen Fällen nicht sprechen, welche ohne einen besonderen Aufwand von Mühe richtiger oder auch richtig wohl hätten formulirt werden können. Jedenfalls ist in den inzwischen erschienenen Rezensionen der Bände mancherlei mit Recht korrigirt worden. — In den Streit um die sich nicht bloss von Rhetorik und Sophistik fristende allgemeine Bildung der Zeit hat besonders Aelian eigenthümlich eingegriffen, und Schm. hat das in der Einleitung zu Band III interessant und in der Hauptsache wohl richtig geschildert, bis auf eine allerdings, wie ich meine, grundlegende Thatsache. Die ordnungslose Buntheit der Varia historia findet der Parallelen in jener Zeit genug, und es fragt sich nur, woher stammt sie, was will sie. Schm. führt gut aus, dass dies Auf-

suchen der Unordnung im Stoffe geradezu System ist, den stofflich fest geordneten Lehrwerken, die umgingen, mit Absicht entgegengestellt. Schade nur, dass Schm. auf die befehdeten Lehrschriften selber nicht eingeht: erst sie würden in ihrer Eigenheit alles erklären können. Aber die Sache ist so richtig aufgefasst. Die andre Frage dagegen 'Woher entlehnte Aelian und seinesgleichen dieses Prinzip der Ordnungslosigkeit in den stofflichen Darstellungen, wenn es überhaupt anderswo entlehnt ist' hat Schm. anscheinend zu leicht genommen und schwerlich richtig beantwortet. 'Nur eine Litteraturgattung aus der Zeit vor Aelian' — sagt er III, S. 7 — 'kennen wir, bei welcher regellose Buntheit Stilgesetz war: die Milesia', die ionische Novellendichtung also; in ihr hätte Aelians und andrer ποικιλότης ihren letzten Grund und Ursprung. Zuzugeben ist, dass zwischen Aelian und der Novellenlitteratur Beziehungen obwalten: kein Wunder bei einem Schriftsteller, der von Allem einiges zu bieten beabsichtigt; beweisen werden sie also für sich allein nichts können. Man sollte vielmehr von vornherein meinen, der Annahme einer Uebertragung buntscheckiger Darstellung von einem andern Litteraturgebiet her auf Aelian bedarf es überhaupt nicht. Wer die Ordnungslosigkeit und Zerfahrenheit systematisch vertritt, kann sich ihrer praktisch als Darsteller nicht mehr entschlagen. Daraus, dass Aelian in der Sache nicht allein steht (vgl. das Verzeichniss der gleichgearteten Schriftsteller bei Schm. III, S. 6), ist der Schluss nothwendig, dass diese so unhellenische Abneigung des Aelianischen Kreises vor geordnetem und begrenztem Wissen in besonderer Artung oder Entartung, sei es dieser Schriftstellergruppe allein, sei es der Zeit überhaupt, tiefer begründet ist. — Ein vortreffliches Hilfsmittel ist der Registerband.

Marburg i. H. Ernst Maass.

Otto Wackermann, Der Geschichtschreiber P. Cornelius Tacitus.

Hugo Willenbücher, Cäsars Ermordung.

Karl Hachtmann, Olympia und seine Festspiele. [Gymnasial-Bibliothek, hgb. von E. Pohlmey und Hugo Hoffmann. Heft 28—30.] Gütersloh, C. Bertelsmann, 1898/99. 94; 58; VII u. 100 S. 8°. M. 1,20; 1; 1,60.

Das verdienstliche Unternehmen, von dem frühere Nummern an dieser Stelle angezeigt worden sind (zuletzt 1896, Sp. 730), ist inzwischen rüstig fortgeschritten, ohne dass es möglich gewesen wäre, jedes einzelne Heft besonders zu besprechen. Unter den drei neuesten, die jetzt vorliegen, wird das letzte vorzugsweise ansprechen, das in angemessener Vertheilung des Stoffes den Schauplatz in Olympia und die Art der dort vorgeführten Spiele schildert. Gar zu schlecht für heutige Gewohnheit sind die eingestreuten Holzschnitte, dagegen dankenswerth die beigegebene Bildertafel, auf der die beiden Giebelgruppen des Zeustempels in der Anordnung von Treu nach den durch die Dresdener Museums-Verwaltung hergestellten Photographien wiedergegeben sind.

An die beiden anderen Hefte möchte ich eine allgemeine Bemerkung anknüpfen. Gewiss ist das, was hier geboten wird, für Gymnasiasten nützlich zu lesen. Ob aber auch anregend? — Und doch kommt es auch darauf heutzutage gar sehr an, wo es gilt, ein Interesse der Jugend für das klassische Alterthum erst wieder zu gewinnen. Nicht durch irgend welche Künste des Stiles, aber durch eine sachliche Behandlung, die frisch und lebendig ist, indem sie aus dem frischen Leben der Wissenschaft hervorwächst. Diese Schriften über Cäsar und Tacitus erinnern in Auffassung und Schreibweise an Karl Peters Römische Geschichte. Marcus Brutus ist der edle Mann, den wir aus Shakespeare kennen; Tiberius im wesentlichen doch der unvernünftige Tyrann, als den Tacitus ihn schildert. Solche Darstellung war in der Schule gut, so lange sie in der Wissenschaft geglaubt wurde; seitdem es da anders geworden ist, dürfen wir uns nicht scheuen, die neuen Gedanken auch vor den Schülern zu bekennen. Sonst laufen sie uns davon und suchen die Kritik, die ihnen vorenthalten wird, auf eigene Hand zu finden, in Büchern, für deren selbständige Lektüre sie noch nicht reif sind, wo dann eben die schädliche Wirkung sicher eintritt, die man durch starres Festhalten der alten fable convenue meint verhüten zu können.

Düsseldorf. Paul Cauer.

Adolf Hauffen, Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. I. Bd., 1. Heft. Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie. Prag, J. G. Calve, 1896. 224 S. 8°. M. 2,80.

In verdienstlicher Weise hat der Leiter der Beiträge, die die „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen" herausgiebt, Prof. Hauffen in Prag, es unternommen, mit dieser Schrift die von der Gesellschaft geplante grosse Arbeit über das deutsche Volksthum in Böhmen vorzubereiten und Freunde und Mitarbeiter in den Betrieb der Volkskunde überhaupt einzuführen. Ausgehend von dem Begriffe Volkskunde, die er im weitesten Sinne die Wissenschaft nennt, deren Aufgabe es ist, die physische Erscheinung, Lebensweise, Sitte und Recht, Sprache, Poesie und Glauben eines Volkes zu erforschen und zu schildern, und alle diese Erscheinungen in ihrer geschichtlichen Entwicklung, sowie in ihren Beziehungen zu verwandten und fremden Völkern zu verfolgen, giebt

der Vf. in gedrängter Kürze die Geschichte der deutschen Volkskunde von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, verfolgt dann die Geschichte des Deutschthums in Böhmen und bespricht zuletzt ausführlich den bisherigen Betrieb der Volkskunde daselbst und ihre noch zu bewältigenden Aufgaben, die klar bestimmt werden. Mundarten und Wortschatz, Ortsanlage, Hausbau, Dorfkirchen, Volkstracht, Volkskunst und Industrie, Volksmuseen, Sitten und Bräuche, Volksschauspiele, Rechtsanschauungen, Sagen und Märchen, Volkslieder, Volksmusik, Volksbücher, Zauberbücher, körperliche und psychische Rasseneigenart: alles dies zu erforschen wird als die Aufgabe der Volkskunde hingestellt und daraus ihre Bedeutung für Wissenschaft und Leben hergeleitet. Daran schliesst sich als zweiter Theil eine ausführliche Bücherschau der deutsch-böhmischen Volkskunde. Den Schriften über Deutsch-Böhmen im Ganzen folgt eine Besprechung der Schriftwerke über die Bayern im südwestlichen Böhmen, die Oberpfälzer in Westböhmen, die Obersachsen im mittleren Nordböhmen und die Schlesier in Ostböhmen, überall das Wichtigste heraushebend, da Vollständigkeit noch lange nicht erzielt werden kann. H.s Arbeit ist ein ermunterndes Vorbild für ähnliche „Einführungen" und verdient den Dank und die Berücksichtigung aller Freunde deutscher Volkskunde.

Sprottau i. Schles. Drechsler.

G. A. Scartazzini, Enciclopedia dantesca. Dizionario critico e ragionato di quanto concerne la vita e le opere di Dante Alighieri. Vol. II (parte prima): M.-R. Mailand, Ulrico Hoepli, 1898. S. 1171—1712. 8°. L. 6,25.

Ueber den ersten Band dieses Werkes und über die Aufgabe, welche sich das ganze stellt, habe ich in der DLZ. 1896 Sp. 1488—1491 eingehender berichtet. Die Fortsetzung weist dieselben Vorzüge, aber auch dieselben Mängel auf, die ich dort hervorgehoben habe. Zu umständlich und überflüssig sind oft die blossen Worterklärungen. Vgl. z. B. *pappagallo*. Aus einem solchen Werke will man doch schliesslich nicht Naturgeschichte lernen! Viel Platz hätte so zu reicheren bibliographischen Bemerkungen gespart werden können. Unglaublich wird wieder in Etymologien gesündigt, z. B. *merdoso* dal latino *merdaceus*; *noia* dal lat. *noxia*; *otta* probabilmente dall' antico ted. *uota*, o *òtta*; *nuvoletta* dal lat. *nubecula* usw. Ganz unzuverlässig und lückenhaft sind wie im ersten Bande die Nachrichten über die alten Dichter. Unter *Notajo* wird von Jacopo da Lentini gesagt: „fiori e poetò verso il 1250". (!) Von der reichen neuen Litteratur über ihn ist nichts angeführt. Bei Orbicciani vermisst man die Angabe, wo seine Gedichte zu lesen sind. Von Cino da Pistoja erfährt man auch hier so gut wie nichts (S. 1525; vgl. I, S. 378). Sollten unter *Pulci* Nachrichten über Luigi Bernardo und Luca gegeben werden, so durfte Scartazzini nicht die unsinnigen Notizen aus Lord Vernon ohne Zusatz, also doch damit einverstanden, abdrucken. Ueber Rinaldo d'Aquino fehlt wieder die ganze Litteratur, die doch etwas Positives zu Tage gefördert hat! In der Bibliographie sind diesmal auch die neuesten Arbeiten nicht ganz übergangen worden, aber es hätte immer noch mehr geschehen können und müssen. Einige wenige Beispiele mögen dies belegen. Unter *macchie lunari* fehlt Toynbees kleiner Aufsatz im Giorn. storico della lett. ital. XXVI, S. 156—161; zu *malta* vermisse ich Novatis Artikel ebda XXIV, S. 304ff.; unter *Malaspina* war der Aufsatz von Staffetti bei Bartoli, Storia della lett. ital. VI, 2 S. 265—303 anzuführen; zu *Marte* vgl. Davidsohn, Gesch. von Florenz Bd. I (ebenso zu *orbo*); bei *Matelda* hat sich Sc. einen Verfechter seiner Ansicht entgehen lassen: Dal Bò, Matelda, studio dantesco, Catania 1894 sieht in ihr die *donna dello schermo*; allegorisch ist sie für ihn die irdische Glückseligkeit; bei *Monte Aperti* fehlt jede Litteratur; bei *mucciare* war ein Verweis auf Bullett. della Società dantesca, N. S. III, S. 155 angebracht, ebenso bei *musare*; die Litteraturangaben zu *Orlando* und *Roncisvalle* sind ganz ungenügend; bei *Pape Satan* hätte wenigstens Scherillo, Rassegna critica della lett. ital. I, S. 174—184 noch Erwähnung verdient; zu *Paradiso* wäre jetzt die Arbeit von Coli, Il paradiso terrestre dantesco, Florenz 1897 anzuführen; zu *paroffia* vgl. Bullett. della Società dantesca, N. S. III, S. 153; unter *pene nell' Inferno e nel Purgatorio* sind nur Arbeiten bis 1887 angeführt; bei *Pia* fehlt die Arbeit von Spagnotti, oder wenigstens ist nur indirekt durch das Bullettino darauf hingewiesen, während die ebenda besprochene Arbeit von Lisini angeführt wird; unter *Pietro Lombardo* fehlt Carbones Arbeit, die Rocco Murari soeben neu herausgegeben hat; unter *Portinari* scheint Sc. wirklich daran zu denken, dass die Leute einmal aussterben, welche Beatrice Portinari für Dantes Beatrice halten. Das bezweifle ich sehr! Zu *prosa* vgl. jetzt Rajna, Romania XXVI, S. 34—73; unter *Questione dell' acqua e della terra* ist doch wohl das Urtheil, alles, was nach Bartoli darüber geschrieben ist, sei „tutta roba da poterne far senza" zu viel gesagt. Wenigstens möchte ich nachdrücklich Luzio-Reniers Aufsatz im Giorn. storico della lett. ital. XX ausgenommen wissen. Zu *raccorse* vgl. Bullett. della Società dantesca, N. S. III, S. 154; ebenda zu *ramogna*, wozu jetzt auch IV, 108; ebenda zu *roffia*; zu *ritratto di Dante* vgl. DLZ. 1892, Sp. 1336ff. usw. Ohne an Umfang zu gewinnen, hätte das Buch also noch nutzbringender gestaltet werden können. Aber auch so wie es ist soll es uns willkommen sein.

Halle a. S. Berthold Wiese.

Geschichtswissenschaften.

Alexander Cartellieri, Philipp II. August, König von Frankreich. I. Buch: Bis zum Tode Ludwigs VII. (1165—1180). II. Buch: Philipp August und Graf Philipp von Flandern (1180—1186). Leipzig, Friedrich Meyer, 1899. 192 u. 112 S. 8°. M. 13,50.

Schon 1889 erklärte Luchaire, dass die monographische Behandlung des Lebens des Königs Philipp II. August auf Grund des verfügbaren Materials nicht nur möglich, sondern auch „verhältnissmässig unschwer" durchzuführen sei. A. Cartellieris 1891 gedruckter Dissertation: Ph. II. A. v. F. bis zum Tod seines Vaters (1165—1180) entsprechen S. 1—23 des uns vorliegenden Buches; seitdem ist die Fortsetzung der Dissertation in der „Revue historique" erschienen (in t. 52—54; der Aufsatz des Vf.s in t. 47 ist eine Ergänzung zum 1. Kapitel der Diss.). Zu diesen und anderen schon veröffentlichten Studien fügt C. unter den jetzigen Beilagen neue Untersuchungen und Veröffentlichungen ungedruckten Materials hinzu. Das 1. Buch ist somit eine Ueberarbeitung der deutschen Dissertation, dann die etwas verkürzte Uebertragung der französisch erschienenen Aufsätze des Vf.s, mit vielfachen Verbesserungen und Bereicherungen. Der Inhalt des 2. Buchs knüpft an die schon seit der Krönung Philipp Augusts bestehende Rivalität zwischen den Plantagenets und dem Grafen von Flandern an; dieser hatte seinen Einfluss bei dem jungen König eingebüsst, und in seine Stelle war Henry II. von England getreten. Verschärft hatte sich der Groll des Flandrers, als seine Nichte Isabelle von Hennegau sich mit dem König Philipp August vermählte, weil er sich dadurch in seinen Erbansprüchen (von seiner Gattin her) für bedroht hielt. Er sammelte um seine Fahne die Fürsten, welche in Philipp August den werdenden Autokraten, wie Henry es in seinem Reiche war, fürchteten. Der Kampf mit dem König, der die Gründung einer starken Monarchie beharrlich anstrebte, nahm häufig wechselnde Formen an und endete mit dem unblutigen Sieg des Königs über den Grafen, dem seine Doppelstellung als französischer und deutscher Lehnsträger nichts nützte, da Kaiser Friedrich I. eine im Ganzen Frankreich wohlwollende Neutralität beobachtete. Ebenso lange verblieb Henry II. in der Rolle eines dem König günstigen Vermittlers in Rücksicht auf seine eigenen Beziehungen zu Heinrich dem Löwen, die ihn, um gegen den Kaiser einen Rückhalt zu gewinnen, auf ein ihm befreundetes, starkes Frankreich anwiesen. Die Möglichkeit eines englisch-deutschen Einvernehmens gegen Frankreich verhehlte sich übrigens Philipp August nicht, und schon bei Beendigung des flandrischen Kriegs suchte er eine Verständigung mit Deutschland, um nicht von dem schon mächtigeren Vasallen überrannt zu werden. Die über kurz oder lang unvermeidliche Auseinandersetzung mit Henry stand ihm schon vor seinem geistigen. Auge!

Sorgfältigste Forschung, umfassende kritische Beherrschung des oft spröden und einseitigen (englischen!) Quellenmaterials sind dem Vf. nachzurühmen. Weniger befriedigt die Form der Darstellung, besonders im 2. Buch. Der Text ist oft überladen mit Einzelheiten, die in die Anmerkungen zu verweisen wären, z. B. S. 121, 2. Absatz fg.; S. 157: Der Zwischenfall in Canterbury, S. 148 fg.: Die Vorgeschichte des brabant.-hennegauischen Konflikts u. a. m. Andererseits ist C. in genealogischen und ähnlichen Dingen bisweilen unklar oder zu knapp im Ausdruck. S. 155 ist hinter Mathilde: von Portugal zu wiederholen, da sie das letzte Mal 21 Seiten vorher erwähnt wird! S. 156, 3. Zeile v. o. ist die Gräfin von Hennegau gemeint. Ab und zu verliert man in der wenig perspektivisch wirkenden Erzählung die Hauptperson, den König, für einige Zeit aus dem Auge in Folge der sich zu sehr vordrängenden oder sich sehr ausbreitenden Einzelheiten anderer Natur, die angeführt werden. Der Vf. möge in Zukunft für eine übersichtlichere und straffer um die Hauptperson gruppirte Darstellung Sorge tragen; dass er die in verfassungsgeschichtlicher Hinsicht maassgebenden Gesichtspunkte und den grossen Zusammenhang der politischen Ereignisse zur Geltung bringen **kann**, beweist manches recht Gelungene und Treffende, z. B. auf S. 100 und 190 ff. — S. 3 scheint über Louis VII. zu scharf geurtheilt worden zu sein, gegenüber S. 23 und 28. Die Briefstelle S. 3 ist wenig glücklich übersetzt. Das starke Versehen, S. 144, den König als Schwieger**vater** des Grafen von Hennegau zu bezeichnen, bedarf der Richtigstellung am Schlusse des Werkes, für das wir um so dankbarer sein werden, als Philipp August selbst in seinem Vaterlande eines seiner historischen Grösse auch nur annähernd entsprechenden litterarischen Denkmals immer noch entbehrt.

Leipzig. Richard Hirsch.

Walter Norden, Der vierte Kreuzzug im Rahmen der Beziehungen des Abendlandes zu Byzanz. Berlin, B. Behr, 1898. 108 S. 8°. M. 2,50.

Die seit einigen Jahren ruhende Debatte über den vierten Kreuzzug wird hier mit in die Tiefe dringendem Urtheil wieder aufgenommen. Wie oft hat man seine Wendung gegen Byzanz bald Philipp von Schwaben, bald Venedig, bald gar dem blossen Zufall zugeschrieben! Hier wird er uns dargestellt als die Lösung des alten Gegensatzes zwischen dem Abendlande und Byzanz. Wir hören zunächst seine „Vorgeschichte." Sie

liegt in den Beziehungen der Normannen, der Kreuzfahrer, Venedigs, Heinrichs VI. zum griechischen Reich. Politische, commerzielle, religiöse Beweggründe, wie sie dort wirksam sind, haben auch die Wendung des vierten Kreuzzugs gegen Byzanz herbeigeführt. Verwandtschaftlich-dynastische Interessen des deutschen Königs, handelspolitische der Venezianer, persönlich-kirchliche der Kreuzfahrer verbündeten sich. Nicht der Umsturz der griechischen Herrschaft war geplant, sondern die Einsetzung des rechten Erben, und mit dessen Hilfe sollte dann die Befreiung des heiligen Landes vor sich gehen. Denn sie blieb das letzte Ziel der Heerfahrt. Aber der weitere Verlauf zeigt, wie man durch die Ereignisse davon abgedrängt wurde. An der Gründung des lateinischen Kaiserthums ist der Kreuzzug gescheitert.

Dies etwa ist der Standpunkt, auf dem der Vf. steht. Er prüft dann noch des näheren die gegen Philipp von Schwaben und Venedig erhobenen Anklagen und erörtert das Verhalten Innocenz' III. Aber die Hauptsache ist das Gesammtbild, das er entwirft. Weite des Blicks und Unbefangenheit der Beobachtung zeichnen es aus. Die Einseitigkeit älterer Ansichten wird mit Recht abgelehnt. Wenn der Vf. aber meint, die neuere Forschung sehe „so ziemlich übereinstimmend“ in der Wendung des Kreuzzugs gegen Byzanz das Werk einer Macht, so ist das nicht ganz zutreffend, denn es fehlt nicht an Aussagen, die sich mit seiner eigenen Anschauung decken (vgl. Hanotaux in der Revue critique (1877) und Graf Riant in der Revue des Questions historiques (1878): le changement de direction de la quatrième croisade n'est pas dû à une seule et unique influence, s'exerçant isolément, mais à la résultante de plusieurs forces, représentant les intérêts divers, qui se trouvèrent en jeu dans les événements de 1202—1203). Andrerseits möchte man angesichts der Ueberlieferung zuweilen eine grössere Zurückhaltung des Urtheils wünschen; das oft Zweifelhafte und Widerspruchsvolle unserer Nachrichten kommt nicht ausreichend zur Geltung. Mit den entscheidenden Verhandlungen vor dem Kreuzzug z. B. steht es nicht so einfach, wie es nach der Darstellung des Vf.s scheinen könnte. Auch finden sich offenbare Irrthümer, und manches, worüber man Auskunft erwartet, ist nicht berührt. Im Ganzen aber hat man es mit einer sehr beachtenswerthen Arbeit zu thun, die auch den Vorzug hat, gut geschrieben zu sein.

Strassburg i. E. W. Lenel.

Ernst J. Zimmermann, Hanauer Chronik mit Kultur- und Sittengeschichte. Ereignisse und Bilder aus Stadt und Land Hanau von den altesten Zeiten bis zur Gegenwart. H. 1—6. Hanau a. M., Fr. König (R. Altmannsperger) Komm., 1897—99. S. 1—304. gr. 8°. Je M. 1.

Um dieses Buch gerecht zu beurtheilen, muss man die Absicht ins Auge fassen, die der Vf. verfolgt. Nicht eine wissenschaftlich abschliessende Landesgeschichte soll es geben, sondern das Wissenswürdige aus der Vergangenheit für die Landesgenossen zusammenfassen und dadurch den historischen Sinn beleben. Zu diesem Zweck hat Herr Zimmermann sich den Stoff so eingetheilt, dass er in grösseren Abschnitten zuerst in zeitlicher Folge Nachrichten zur Landes- und Ortsgeschichte und eine Uebersicht über die Geschichte der Herrscher giebt und dann in sachlich zusammenfassender Darstellung die kulturgeschichtlichen Zustände schildert. Nur der mittelalterliche Theil liegt in den ersten 6 Heften vor, auch dieser noch nicht vollendet, sodass das ganze Werk über die anfangs gesteckten Grenzen stark hinaus wachsen wird.

Der Werth des Buches liegt namentlich in dem kulturgeschichtlichen Theile, worin Z. mit grossem Fleisse nicht nur aus der gedruckten Litteratur, sondern auch aus handschriftlichen Quellen recht interessantes und wichtiges Material dem Leser darbietet. Namentlich die Mittheilungen aus den bis in den Anfang des 15. Jh.s zurück reichenden Hanauer Gerichts- und Regierungsprotokollen, aus Kirchenbüchern und Rechnungen sind werthvoll. Von den zahlreichen Beilagen, die einen Schmuck des Buches bilden, seien hier besonders der schöne Plan von Hanau und Umgebung aus dem J. 1597 und die Hanauer Silhouetten aus den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts hervorgehoben.

Marburg. H. Reimer.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Michael Hainisch, Der Kampf ums Dasein und die Sozialpolitik. Wien, Franz Deuticke, 1899. 75 S. 8°. M. 2.

„Die Frage, um die es sich hier handelt, lässt sich kurz dahin zusammenfassen, inwiefern die Lehre von der auslesenden Wirkung des Kampfes ums Dasein auf den Kulturmenschen Anwendung findet“ (10). Der Vf. zeigt, dass dies nur in sehr beschränktem Maasse der Fall sein kann. Daran hindert die gesellige Natur des Menschen und seine höhere geistige Begabung. Die erstere lässt einen Kampf ums Dasein, wie er in der Natur stattfindet, nicht zu, die zweite ermöglicht einen Einfluss des Menschen auf die Evolution, ja einen Kampf gegen diese, wie er denn auch durch unsere ethischen den menschlichen Daseinskampf einschränkenden Vorschriften in der That geführt wird. Deshalb kann man in der menschlichen Gesellschaft nicht von einem Kampf ums Dasein — denn die Beseitigung des Gegners liegt oft gar nicht im Interesse des Siegers —, sondern nur von einen Kampf um die bevorzugte Stellung sprechen. Einen solchen

hält aber der Vf. für nothwendig und tritt deshalb für das Fortbestehen der sozialen Klassen und nationalen Staaten ein.

Diese Anschauungen sind klar und mit gewissenhafter und objektiver Prüfung entgegengesetzter Lehren entwickelt. Unterstützt wird der Vf. hierbei durch ein entschiedenes Darstellungstalent, sein Buch darf deshalb zur Einführung in die gekennzeichneten Probleme bestens empfohlen werden.

Berlin. Paul Menzer.

Kunstwissenschaften.

Adelbert Matthaei, Zur Kenntniss der mittelalterlichen Schnitzaltäre Schleswig-Holsteins. Mit einem Verzeichniss der aus der Zeit bis 1530 im Thaulow-Museum in Kiel vorhandenen Werke der Holzplastik. [Beiträge zur Kunstgeschichte Schleswig-Holsteins. Hgb. von der Verwaltung des Thaulow-Museums in Kiel. I.] Leipzig, E. A. Seemann, 1898. 207 S. gr. 8°. M. 7.

Die in den letzten Jahren aufgenommenen staatlichen Inventare der Kunstdenkmäler haben den guten Erfolg gehabt, dass in ihrem Gefolge jetzt Einzelabhandlungen über bestimmte Gebiete erscheinen. Von A. Matthaei ist mit grosser Sorgfalt und Liebe die Schleswig-Holsteinische Holzplastik bearbeitet worden, wenn auch die Fülle des Materials nicht ganz erschöpft werden konnte. Neben einer präzisen Beschreibung der einzelnen Werke war ihm vor allem daran gelegen, den Entwickelungsgang der Schleswig-Holsteinichen Altarplastik darzustellen. Die vorsichtig gezogenen Schlussfolgerungen ergeben, dass etwa in vier Perioden die Holzschnitzkunst des Landes sich entwickelt hat. Etwas gewagt erscheint aber der Versuch, den Entwickelungsgang der politischen Geschichte hiermit in Verbindung zu bringen, zumal der Vf. lediglich von dem bald ein halbes Jahrhundert alten Buch von Waitz ausgeht. Die Frühzeit wird etwa als bis 1375 gehend angenommen. Nur wenige Werke, die sich meist im Schleswigschen befinden, sind ihr zuzurechnen. Ueber den Ursprung der Altäre, ob Importwaare oder Landesprodukt, ist noch nichts zu sagen. Die zweite Periode (etwa bis 1450) steht unter dem Einfluss Lübecks, die dritte (bis 1500) zeigt eine grosse Menge im Lande handwerkmässig hergestellter Werke von geringem künstlerischen Werth, und der vierte Abschnitt (etwa bis 1530) bringt unter oberdeutschem und niederländischen Einfluss die Blüthezeit (Brüggemannscher Altar). Neu und wichtig ist vor allem die Betonung des Einflusses Lübecks gegenüber der früheren Annahme, die den Niederlanden von vornherein die führende Rolle zugetheilt hatte. Der Vf. stützt sich hierbei namentlich auf die grundlegende Arbeit Ad. Goldschmidts über die Lübecker Malerei und Plastik. Gut wäre es gewesen, wenn in dem thesenhaft abgefassten Schluss M. die aus jedem Kapitel seines Buches hervorgehende Abhängigkeit der Kunst Schleswig-Holsteins mehr betont hätte. Zumal jetzt, wo eine jede Provinz ihre eigene, am liebsten autochthone Kunst besitzen möchte und in Altona gar eine Art „Nationalmuseum" gegründet wird, wäre es von Wichtigkeit, darauf hinzuweisen, dass ein solches Bemühen nur zu leicht zur wissenschaftlichen Fälschung führen kann. Mag auch Schleswig-Holstein in seiner politischen Geschichte sich noch so selbständig gezeigt haben, in der Kunst ist es Kolonialland, und am Ende ist es doch keine Schande, wenn es sich seines Zusammenhanges mit den niederländischen Meistern und der deutschen Kunst am Oberrhein und der Ostsee bewusst ist.

Leipzig. E. Schwedeler-Meyer.

Moderne Dichtung.

Adalbert Stifters Ausgewählte Werke in sechs Bänden. Hgb. von Rudolf Fürst. Mit Stifters Porträt, einem Gedichte in Faksimile, einer Abbildung des Stifter-Denkmals und Stifters Biographie. Leipzig, Max Hesse [1899]. LV u. 226, 266, 286, 224, 256, 340 S. 8°. Geb. M. 4.

Adalbert Stifters Ausgewählte Werke. Mit biographischer Einleitung von Rudolf Kleinecke. Mit dem Bildniss Stifters. Leipzig, Philipp Reclam jun., [1899]. 271, 360, 463 u. 472 S. 8°. Geb. M. 4.

Es war zu erwarten, dass mit dem Freiwerden von Stifters Werken sich die billigen Ausgaben einstellen würden, um das schon etwas verblassende Bild des Dichters wieder aufzufrischen. Jetzt wird auch eine kritische Gesammtausgabe für die „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen" unter Sauers Leitung [s. DLZ. 1899 Nr. 22] vorbereitet. Dem grossen Publikum scheint freilich mit einer Auswahl gedient zu sein, die auch schon früher veranstaltet worden war (1887). Die „Studien" und die „Bunten Steine" bilden natürlich den Grundstock, dem sich noch die „Erzählungen", wie sie Aprent im Nachlassband gesammelt hat, hinzugesellen. Nach Stifters grossen Romanen scheint keine Sehnsucht mehr rege, und der von einem früheren Darsteller ausgegangene Vorschlag, sie „wie einen Steinbruch zu behandeln, aus welchem einzelne Stücke geholt werden", dünkt einen heutigen Forscher wohl mit Recht unannehmbar.

Die beiden Ausgaben von Fürst und Kleinecke gleichen sich nicht nur in Ausstattung und Preis, sondern auch in der Auswahl, Kl. bietet aber die beiden vortrefflichen Berichte „Der Gang durch die Katakomben" und „Aus dem bayrischen Walde" mehr als F., was durchaus zu billigen ist; dafür vermerkt F. bei den

Studien die Entstehungszeit und streicht unnütze Unterscheidungszeichen. Die Einleitung Kl.s giebt eine biographische Skizze mit gut gewählten Zitaten aus Stifters Briefen und eine allgemeine Charakteristik. F. verleiht seiner „Biographie“ einen litterarhistorischen Anstrich, so weit dies der enge Raum gestattet; er steht dabei sichtlich unter dem Einflusse Emil Kuhs, dem er vor allem die Ausführung über das „sanfte“ Gesetz des Stifterschen Optimismus dankt, er hat es aber unterlassen, seinen Gewährsmann zu nennen. Die Biographie selbst ist ausführlicher in den Details, während Kl. mit grösserer Wärme seinen Gegenstand behandelt. So haben beide Ausgaben ihre Vorzüge, die Reclamsche empfiehlt sich durch den Abdruck der beiden genannten Skizzen, von denen die zweite das wichtigste Erlebniss vor Stifters Tod behandelt.

Lemberg. R. M. Werner.

Notizen und Mittheilungen.

Zu den litterarischen Gaben, die der Goethelag dieses Jahres gebracht hat, gehört auch eine neue Ausgabe von Herman Grimms Vorlesungen über Goethe (Berlin, W. Hertz, 1899. VIII u. 575 S. 8°. M. 7). Zum sechsten Male wird uns das Werk dargeboten, in dem im Jahre 1876 die von dem Vf. 1874/75 an der Berliner Universität gehaltenen Vorlesungen zuerst der grossen Oeffentlichkeit übergeben worden sind, und sein hoher Werth ist so allgemein bekannt und anerkannt, dass wir uns der Aufgabe einer kritischen Würdigung überhoben halten dürfen. Von Aenderungen der vorliegenden Ausgabe sei nur bemerkt, dass der reiche Inhalt der Vorreden zur 4. und 5. Auflage, die an den Schluss des Bandes gesetzt sind, diesmal in dem Register berücksichtigt worden ist. In der neuen Vorrede giebt der Vf. ein Verzeichniss seiner bisher veröffentlichten Aufsätze über Goethe, das Vielen erwünscht sein wird, und das wir deshalb hier folgen lassen.

„Ende dieses Jahres,“ schreibt Gr., „werden in einer unter dem Titel Fragmente erscheinenden Sammlung mehrere, Goethe gewidmete, meist in der Deutschen Rundschau enthaltene Aufsätze sich neu abgedruckt finden. In die früheren Bände meiner gesammelten Essays sind folgende Goethe betreffenden Aufsätze bereits aufgenommen worden: 1. Zehn ausgewählte Essays zur Einführung in das Studium der Neueren Kunst. 2. verm. Aufl. Berlin 1883. S. 190: Goethes Verhältniss zur bildenden Kunst. Das Register enthält unter Goethe weitere ihn betreffende Stellen. 2. Fünfzehn Essays. 1. Folge. 3., verb. und verm. Aufl. Berlin 1884. S. 139: Goethe in Italien. S. 166: Schiller und Goethe. S. 239: Goethe und die Wahlverwandtschaften. S. 258: Goethe und Suleika. S. 288: Goethe und Luise Seidler. (Die 2. Aufl. dieser Sammlung trug den Titel: Fünfzehn Essays, 2. verm. Aufl. der Neuen Essays. 1874. Die 1. Aufl. war betitelt gewesen: Neue Essays. 1865. Die bei den drei Auflagen wechselnden Titel verdanken ihre Verschiedenheit besonderen Umständen.) 3. Fünfzehn Essays. 3. Folge. 1882. S. 220: Emerson über Goethe und Shakspeare. S. 272: Bettina von Arnim. Auch das Register dieses Bandes enthält unter Goethe weitere ihn betreffende Stellen. 4. Fünfzehn Essays. 4. Folge. Berlin 1890. (Auch unter dem zweiten Titel: Aus den letzten fünf Jahren.) S. 1: Goethe im Dienste unserer Zeit. S. 106: Die neue Goetheausgabe. S. 127: Goethe und Carlyle. S. 150: Goethe und der Bildhauer Schadow. 5. Beiträge zur Deutschen Kulturgeschichte. Berlin 1897. S. 75: Leonore von Este. S. 136: Bettina's letzter Besuch bei Goethe. 6. In dem Werke „Das neunzehnte Jahrhundert in Bildnissen“ enthält Lief. XXX den Text zu einer Reihe von Bildnissen Goethes unter dem Titel: Goethe. Von Herman Grimm.“

Als eigentliche Festgabe hat Gr. im Augustheft der Deutschen Rundschau den Aufsatz „Goethe in freier Luft“ veröffentlicht.

R. B.

Bei Ausgrabgn im Koblenzer Stadtwald ist ein Merkurtempel aufgedeckt worden. D. Grundriss ist geviertförmig angelegt, d. eigentl. Tempel hat e. äuss. Vorhalle von etwa 20 m im Geviert; im Innern ist d. Altarfundament deutlich erkennbar. D. innere Ausschmückung war verschiedenfarbig; d. Bildhauerarbeiten sind bei d. Zerstörg d. Tempels fast ganz zertrümmert worden. Gefunden wurden auch Reste d. Merkurstatue, u. a. e. geflügelter Fuss u. e. Schildkröte, ferner von e. Frauengestalt e. Theil d. Kopfes mit Schleier. Aus d. Schutt hat man auch e. grössere Zahl deutlich erkennbar. Bronzemünzen aus d. 4. Jh., sowie zwei aus d. Zt. d. Augustes ausgegraben.

Für e. Goethe-Denkmal in Leipzig hat d. Rath d. Stadt e. Beitrag von 10000 Mark bewilligt.

Zwischen d. italien. Regierung u. d. Familie Borghese ist jetzt e. Vertrag vereinbart worden, nach dem d. Staat d. borghesischen Kunstsammlgn für 3600000 Lire, die in zehn Jahresraten zu zahlen sind, ankauft.

Von d. zweijähr. Forschgsreise durch Ost-Turkestan u. West-Tibet hat Hauptmann Deasy völlig revidirte Karten d. ganzen Gebietes mitgebracht. Das wichtigste Ergebniss ist d. Aufnahme d. grössten Theils d. Yarkand-Flussthals.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In Gletsch in Wallis tagt e. *internationale Konferenz*, um d. Entwicklg u. Struktur d. Gletscher im Rhone- u. Aaregebiet zu studiren.

D. 11. Hauptversammlg d. *Allg. dtsch. Sprachvereins* findet am 30. Septbr. bis 2. Oktbr. in Zittau statt. Hr. O. Behaghel wird üb. gesprochenes u. geschriebenes Deutsch sprechen.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Der Geh. Reg.- u. Provinzialschulrath Dr. Lahmeyer in Kassel ist von d. theolog. Fakult. d. Univ. Kiel zum Ehrendoktor ernannt worden. — Das bisherige korrespond. Mitgl. d. phil.-hist. Kl. d. kgl. preuss. Akad. d. Wiss., Geh. Rath Prof. Dr. v. Wilamowitz-Moellendorff, ist zum ord. Mitgl. ernannt worden. — Der Privatdoz. f. germ. Philol. an d. Univ. Tübingen, Dr. Karl Bohnenberger, ist zum ao. Prof. ernannt worden. — In d. Univ. Giessen Dr. Karl Helm für german. Philologie habilitirt. — D. o. Prof. d. österr. u. Tiroler Gesch. an d. Univ. Innsbruck, Dr. Josef Hirn, ist als Hubers Nachf. als o. Prof. d. österr. Gesch. an d. Univ. Wien berufen worden.

II. An Gymnasien usw. Prof. Dr. Essert an d. städt. Realsch. in Danzig z. Direktor d. Anstalt, Gymn.-Oberl. a. D. Konrektor D. Tepe zum Prof. am Gymn. in Aurich ernannt.

Todesfälle:

Der o. Prof. d. Archäologie Dr. Oll. Rygh, im 66. J., in Christiania; Oberl. Dr. Siele a. d. Realsch. in Geisenheim.

Neu erschienene Werke,

vom 24. bis 31. August in der Redaktion eingeliefert.

Aust, E., D. Relig. d. Römer. [Darstellgn aus d. Geb. d. nichtchristl. Relig.-Gesch. XIII.] Münster i. W., Aschendorff. M. 3,50.

Bote, D., f. dtsche Litt. ausgesandt an d. Dtschen d. Erde. Organ d. Scheffelbundes. II, 5—10. Lpz., Georg Heinr. Meyer. Viertelj. (3 Hefte). M. 0,60.

Bräunlich, P., Leo Taxil. [Gottesgerichte über Rom. I.] Münch., J. F. Lehmann. M. 0,30.

Dreyer, M., Lautes u. Leises. E. Geschichtenbuch. Lpz., Georg Heinr. Meyer. M. 2.

Endemann, F., Lehrb. d. bürgerl. Rechts. 2.—5. Lief. (I. Bd.). 6. Aufl. 6.—8. Lief. 3.—5. Aufl. Brl., Carl Heymann. Ja M. 2,50.

Goethe. E. Biographie in Bildnissen. S.-A. aus d. 2. Aufl. von Könneckes Bilderatlas zur deutschen Nationallitteratur. Marburg, Elwert. M. 3.

Grauert, H., Papstwahlstudien. I. [S.-A. aus d. Histor. Jahrb. d. Görres-Gesellsch. Bd. XX (Jahrg. 1899), 2. 3.] München.

Derselbe, Dante, Bruder Hilarius u. d. Sehnen nach Frieden. [S.-A. aus d. Akadem. Monatsblättern.] Köln.

Grimm, H., Leben Michelangelos. 8. Heft. Brl., Spemann. M. 2.

Derselbe, Goethe. 6. Aufl. Brl., W. Hertz. M. 7.

Grosse, E., Zu Goethe. E. Zusammenstellg f. d. Schulgebrauch. [Beil. z. Progr. d. kgl. Wilh.-Gymn. zu Königsb. i. Pr., 1899.] Königsb. i. Pr., Hartungsche Buchdruckerei.

Hack, G., Was d. Kaufmann vom BGB. wissen muss. Lpz., Handels-Akademie (Dr. Huberti). Geb. M. 2,75.

Hartmann, M., D. islamit. Orient. Berichte u. Forschgn. I. Brl., Wolf Peiser. M. 1.

Hendrickson, G. L., I. The Dramatic Satura and the Old Comedy at Rome. II. A Pre-Varronian Chapter of Roman Literary History. [S.-A. aus d. American Journal of Philology, Vol. XV and XIX]. Baltimore.

Hitzig, H. F., Iniuria. Beitr. z. Gesch. d. Iniuria im griech. u. röm. Recht. Münch., Th. Ackermann. M. 2.

Holthausen, F., Altsächs. Elementarbuch. [Streitbergs Sammlg v. Elementarbüch. d. altgerm. Dialekte. 5.] Heidelb., Winter. M. 5.

Kern, O., Inscriptiones Thessalicae. [Rostocker Vorlesgs-Verzeichn. W.-S. 1899/1900.] Rostock, Druck v. Adler.

Kugler, E., Phil. Frdr. von Dietrich. E. Beitr. z. Gesch. d. Vulkanologie. [Münch. geogr. Stud., hgb. von S. Günther. 7.] Münch., Th. Ackermann. M. 1,80.

Landberg, C. Graf, D. südarab. Expedition d. kais. Akad. d. Wiss. in Wien u. d. Vorgehen d. Prof. Dr. David Heinr. Müller. München, G. Franz (Lukaschik). M. 1.

Levin, M., Lehrb. d. jüd. Gesch. u. Litt. 3. Aufl. Brl., Calvary. Geb. M. 3,50.

Liebich, Br., D. Wortfamilien d. lebend. hochdtsch. Sprache. I, 6. Brsl., Preuss & Jünger. M. 1,20.

Myres, J. L., and Ohnafalsch-Richter, M., A Catalogue of the Cyprus Museum. Oxford, Clarendon Press (Lond., H. Frowde). Geb. Sh. 7. 6 d.

Naubürger, E., Goethes Jugendfreund Frdr. Maxim. Klinger. Frankf. a. M., Mahlau & Waldschmidt. M. 0,60.

Oertmann, P., D. Recht d. Schuldverhältn. I. Allg. Lehren. [Kommentar z. BGB. u. s. Nebengesetzen.] Brl., Carl Heymann. M. 3,60.

Pichler, A., Letzte Alpenrosen. Erzählgn aus d. Tiroler Bergen. Lpz., Georg Heinr. Meyer. M. 4.

Rachid Attié, Al Dalil lla Mouradif Al-Hâmii onal-Dakhil. Lpz., Harrassowitz. M. 7,50.

Robertson Smith, W., D. Relig. d. Semiten. Uebs. von R. Stübe. 7. u. 8. (Schl.-)Lief. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Je M. 1.

Sintenis, F., Nicolaus Lenau. [Virchows Sammlung gemeinverst. wissensch. Vorträge. Heft 321.] Hamburg, A.-G. (vormals J. F. Richter). M. 0,75.

Steinschneider, M., Ueber Sprachkenntniss u. Sprachkunde. [Dieselbe Sammlg. Heft 322.] Ebda. M. 0,75.

Waimars Festgrüsse zum 28. August 1899. Weimar, Böhlaus Nf. M. 3.

Zippel, Gius., Il Filelfo a Firenze (1429—1434). Rom, Frat. Rocca. L. 1,50.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Philol. u. Litgesch. Wilcken, U., Griech. Ostraka aus Aegypten u. Nubien. 2 Bde. Lpz., Giesecke & Devrient. M. 42. — Ussing, Pergamos, s. Gesch. u. Monumente. Nach d. Dän. neu bearb. Brl., Spemann. M. 12. — Ettlingar, A., Leo Tolstoj. E. Skizze s. Lebens u. Wirkens. [Munckers Forschgn z. neuer. Littgesch. X.] Etwa 6 Bog. Brl., Alexander Duncker. M. 2. — Richter, K., Freiligrath als Uebersetzer. [Dieselbe Sammlg. XI.] Etwa 7 Bog. Ebda. M. 2,70. — Grimm, Herm., Fragmente. 2 Bde. Brl., Spemann. M. 10. — Hecker, O., Il Piccolo Italiano. E. Handb. z. Fortbildg in d. ital. Umgangssprache u. z. Einführg in ital. Verhälln. u. Gebräuche. Karlsruhe, Bielefeld. Geb. M. 2,40.

Geschichte. Bachmann, A., Gesch. Böhmens. I. Bd. (—1400). Gotha, F. A. Perthes. M. 16. — Broach, M., Geschichten aus d. Leben dreier Grosswesire. Ebda. M. 3,60. — Goetz, L. K., Leo XIII. S. Weltanschauung u. s. Wirksamk. Ebda. M. 7.

Geographie. Fitsner, R., D. Riesengebirge in Wort u. Bild. Brl., Alfred Schall. — Wlaff, Südafrika. Entwicklgsgesch. u. Gegenwartsbilder. Ebda.

Rechtswissenschaft. Schilde, K., D. Unrichtigk. d. Grundbuches nach neuem dtschem Reichsrecht. Lpz., Veil & Comp. Etwa M. 2.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Beitr. z. bayer. Kirchgesch. V, 6. R. Fester, D. Entstehgsgesch. d. Gerüchtes d. Konversion d. Bayreuther Schwester Friedrichs d. Gr. — Frdr. Lampert, Zur Pfarrgesch. von Ippesheim. — S. Kadner, Zur Charakteristik d. Fürstbischofs Julius Echter. — F. Herrmann, Bericht d. Hieron. Rauscher, Diakon an St. Lorenz in Nürnberg, üb. d. Entlassg d. interimsfeindl. Geistlichen im Novbr. 1548. — O. Rieder, Kirchgeschichtliches in d. Ztschriften d. histor. Vereine in Bayern (Forts.).

The Bibliotheca Sacra. July. J. E. Rankin, The influence of the Bible upon the human intellect. — J. B. Paterson, Kant's Theory of the „Furms of Thought". — J. Lindsay, Religious Thought in Scotland in the Victorian Era. — Th. Chalmers, The Catechumenate: its Achievements and Possibilities. — H. Fr. Perry, The Mission Sunday-School as an Ethical and Social Lever. — H. Hayman, My Time at Rugby (1869—74). — E. M. Chapman, Prayer in War-time. — J. H. Barrows, The Abiding Realities of Religion. — H. W. Rankin, The Hour of China and the United States. — J. M. English, Alvah Hovey: A Character Sketch.

The Expositor. August. J. R. Illingworth, The „Mystical" and „Sacramental" Temperaments. — A. B. Davidson, The Word „Alone" in Extra-ritual Literat. — W. M. Ramsay, A historical Comment. on the Epistle to the Galatians (cont.). — J. M. Gibson, Apocalyptic Sketches. 7. The Seven Vials. — J. Watson, The Doctrines of Grace. 6. The Sovereignty of God. — A.

N. Jannaris, Misreadings and Misrenderings in the N. T. 3. Errors of Interpretation. — G. Milligan, The Place of Writing and Destination of the Epistle to the Hebrews.

Revue de Théologie et de Philosophie. Juillet. O. Bordage, Le péché. — E. Combe, Société vaudoise de théologie. Rapport sur l'exercice de 1897. — E. Jaccard, Pierre Corteiz.

Pädagogik.

Dtsche Ztschr. f. ausländ. Unterr.-wes. IV, 4. A. McDonald, Ueb. Körpermessgn an Kindern. — A. Schmid, Handels-Hochschulen in Oesterr. — *, **, D. Missionsvereine d. öffentl. Schulen in Engld. — G. Hein, Einiges üb. d. Erziehgswesen in Schottld. II. — A. Grossakopf, Ueb. d. Volksschulwes. im Grosshzgth. Luxemburg. — J. Meier, Privatinitiative u. Volksbildg in Sibirien.

Revue internat. de l'enseignement. 38, 8. L. Bréhier, L'enseign. supérieur à Constantinople dans la dernière moitié du XIe siècle. — A. E. Sayous, L'enseign. de l'hist. des doctrines économiques dans nos facultés de droit. — F. Lannes, Un professeur russe „idéal".

Philologie und Litteraturgeschichte.

Ztschr. d. dtsch. morgenländ. Gesellsch. 53, 2. Fr. Praetorius, Ueb. d. babylon. Vokalisationssystem d. Hebräisch. — Fr. Schwally, Lexikal. Studien. — O. Böhtlingk, Miszellen. — W. Caland, Zur Exegese u. Kritik d. rituellen Sūtras. — C. Brockelmann, Zu d. rhetor. Schriften d. Ibn al-Muqaffa'; Gegen Grimme, 53, 102 ff. — J. Kúnos, Chansons populaires turques. — Th. Nöldeke, Zur Alexiuslegende. — S. Fraenkel, Noch einmal d. syr. Chronik. — E. W. Brooks, The Chronological Canon of James of Edessa. — A. Winter, D. Saptapndärthī d. Śivāditya. — Fr. Hommel, D. ältesten Lautwerthe einiger ägypt. Buchstabenzeichen. — G. Jacob, D. Etymologie v. span. *naipe.* — E. Littmann, Türk. Volkslieder aus Kleinasien. — F. W. Thomas, The Indian Game of Chess.

Ztschr. d. dtsch. Palästina-Ver. XXI, 3. L. Bauer, Arab. Sprichwörter. — C. Mommert, D. Dormitio u. d. dtsche Grdstück auf d. traditionell. Zion. — K. Furrer, Nochmals Gerasa am See Gennezareth.

Centralbl. f. Bibliothekswes. August. M. Ihm, Latein. Papyri. — W. Vuss, Kleinere Mitthlgen aus d. Grosshzgl. Regiergsbibl. zu Schwerin. — O. Hupp, E. Missale speciale Vorläufer d. Psalters v. 1457. — Ad. Schmidt, D. Missale speciale L. Rosenthals.

Arkiv för Nordisk Filologi. N. F. XII, 1. S. Bugge, Mythiske Sagn om Halvdan Svarte og Harald Haarfagre. — O. Klockhoff, Folkvisan om Konung Didrik och hans kämpar. — H. K. Friðriksson, Vǫlundarkviða 8, 1—2.

Revue de Philologie franç. et de littérature. XIII, 2. Enquête sur les patois. Questionnaire. II. — L. Vignon, Les patois de la région lyonnaise: le pronom sujet de la 2e personne du singulier. — Nédey, Patois de Sancey, Doubs (suite). — L. Clédat, „C'est son moindre défaut"; Remarques sur l'emploi de Nul.

Geschichte.

Histor. Jahrb. d. Görres-Gesellsch. 20, 2. 3. F. Schroeder, Aus d. Zeit d. klevisch. Erbfolgestreites (Schl.). — H. Grauert, Papstwahlstudien. I. — † H. Weber, D. Privilegien d. alten Bisth. Bamberg. I. — J. Widemann, D. Passauer Geschichtschreibg bis z. Anfang d. 18. Jh.s (M. Hansiz). I. — J. Stiglmayr, Neuplatonisches bei Dionysius d. Karthäuser.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXVI, 8. G. Buschan, Bornholm. — K. Th. Preuss, Ethnographisches aus Berlinhafen, Kais. Wilh.-Land. — Unsere gegenwärt. Kenntn. d. Frühägypter.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Arch. f. bürgerl. Recht. 16. G. Maas, Bibliographie d. Bürgerl. Rechts.

Arch. f. kathol. Kirchenrecht. 79, 3. L. Wahrmund, „Actor et reus". — K. Holder, E. Traktat d. Propstes Peter Schneuwly († 1597) in Freiburg üb. d. Verhältn. v. Kirche u. Staat (Forts.). — St. Schiwietz, D. ägypt. Mönchth. im 4. Jh. (Forts.). — J. Chr. Joder, D. Beichtvateramt in Frauenklöstern (Forts.). — U. Lampert, D. Glockengeläute d. kathol. Kirchen u. d. „schickliche" Zivilbestattg nach schweizer. Bundesrecht. — R. Stieve, Gallicanismus im dtsch. Reichsld Els.-Lothr. (Forts.).

Arch. f. Strafrecht. 46, 4. 5. Hutber, D. Endthatsache d. vollendeten strafbar. Handlg. — Auerbach, Zur Auslegg d. § 209 Abs. 2 StPO. — Rosdlauer, D. geplante Aenderg d. Vorschriften üb. d. Beeidigg d. Zeugen. — Hippe, Unbefugte Offenbarg v. Privatgeheimnissen nach § 300 StGB. — Lessing, D. Militärstrafgerichtsordng.

Ztschr. f. d. gesammte Strafrechtswissensch. 19, 4. 5. O. Goehrs, D. Delikte d. friedenstörenden Androhg u. d. Bedrohg im geltend. Strafrecht. — W. Mittermaier, D. Militärstrafgerichtsordng vom 1. Dezember 1898. — W. Brückmann, D. Ungültigk. d. preuss. Gesetzes, betr. d. Spiel in ausserpreuss. Lotterien v. 29. Juli 1885. — Missbrauch e. 15jährig., in willenlos. Zustand versetzten Mädchens in Kursachsen u. d. Folgen (1721 f.). — L. Fayer, D. ungar. Strafprozess.

Allgemeines.

Baltische Monatsschr. Juli. Briefe Otto Hermann v. d. Howens 1792—93. Mitgeth. v. A. Seraphim (Schl.). — F. Sintenis, Naturbeobachtgn alter u. neuer Zeit. I. — H. D., Litterar. Streiflichter.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. 183/84. P. Arndt, Individual- u. Sozialprinzip. — 183. L. Karell, D. Jahresringe. — 184. W. Fred, D. erste Frauenrechtlerin (Mary Wollstonecraft). — 185/87. P. Garin, Religion u. Moral. — 185. D. dtsche u. d. franzos. Volksschule. — Eugen Kölbing †. — 186. K. Klemm, Stammsagen aus Hinterindien. — 187. Fr. v. d. Leyen, Hugo v. Hofmannsthal.

Berichte d. Freien dtsch. Hochstiftes zu Frankf. a. M. N. F. 15, 2. C. Hahn, Dio von Prusa, e. Wanderprediger aus d. Zeit d. jünger. Cynismus. — C. Blümlein, Delft u. s. Fayencen. — Weizsäcker, D. Rembrandt-Ausstellg in Amsterdam. — Donner v. Richter, D. Kreuzigsgruppe auf d. Domkirchhof u. auf d. Kirchhof d. alten St. Peterskirche zu Frankf. a. M. — Flesch, Soziale Spanngn zw. Stadt u. Land, insbes. d. Lage d. Arbeiter u. d. Arbeitermangel auf d. Lande. — O. Prieater, Beitr. z. Gesch. d. Wohngsu. Bodenpolitik v. Frankf. a. M. seit 1885. — M. Koch, Neuere Goethe- u. Schiller-Litt. XVIII.

Berichte üb. d. Verhdlgn d. kgl. sächs. Gesellsch. d. Wiss. zu Leipzig. Phil.-hist. Kl. 1899, II. R. P. Wülker, Briefwechsel zw. Adolf Ebert u. Ferdinand Wolf.

Nachricht. von d. Kgl. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. 1899, 1. F. Frensdorff, G. A. von Münchhausens Berichte üb. d. Kaiserwahl d. J. 1742. — R. Pietschmann, Apophthegmata patrum boheirisch. — E. Schröder, D. Berner Hs. d. Matthias von Neuenburg. — A. Rahlfs, Alter u. Heimath d. vatikan. Bibelhs. — W. Belck u. C. F. Lehmann, Vorläuf. Bericht üb. die im J. 1898 erzielten Ergebn. e. Forschgsreise durch Armenien. — R. Pietschmann, Theodorus Tabennesiota u. d. sahid. Uebersetzg d. Osterfestbriefs d. Athanasius v. J. 367.

The Athenaeum. Aug. 19. Danton and Robespierre. — An Arabic Grammar. — All Souls' College. — Cosimo da'Medici. — The Library of Syon Monastery. — Spain in the Last Century. - Tha Gods of Ancient Greece. - Penn Family Papers. — The Old Age of School-Masters. — Shelley's Sojourn in Rome. — 'The Paradyse of Daynty Deuises'. — The Coming Publishing Season. — Nelson at Naples. — The Hudson's Bay Company.

Blackwood's Magazine. August. The Ghost-Dance of the French. — H. Clifford, In Chains. — G. W. Hartley, More about Wildfowl-Shooting in the Outer Hebrides. — Experiences in a Quarantina Camp. — John Cook. — H. Maxwell, Our Obligations to Wild Animals. — A Bedouin's Vengeance. — The Pavilion and the Links: The Old Order and the New. — A Boer War: The Military Aspect. — A. Lang, History as she ought to be wrote. — The Loss of Moshi. — The Position of the Government.

The Dublin Review. July. — W. H. Kent, Pastor's Hist. of the Renaissance. — Mervwin Marie Snell, The Triumph of St. Thomas. — E. King, Dramatic Art and Church Liturgy. — Alice Shield, The last Stuart Princess. — H. C. Corrance, The Religion of the Future. — W. R. Carson, The Reality of the External World. — J. A. Howlett, Textual Criticism of the Hebrew Text. — Fr. Andrew, The Mazarinus Ms. — J. B. Milburn, Mediaeval Grammar Schools.

The Nineteenth Century. August. Lintorn Simmons, The Excessive Armies of Russia. — G. Sydenham Clarke, The Limitations of Naval Force. — Frances H. Low, A Woman's Criticism of the Women's Congress. — St. G. Mivart, What Church has „Continuity"? — Mahaffy, The recent Fuss about the Irish Language. — W. des Voeux, The Connection of Engld with Newfoundland. — Lord Colchaster, Lord Ellenborough: a Reply. — Fr. Leveson Gower, Did Byron write „Werner"? — Ch. Newton-Robinson, The Marlborough Gems. — H. Elsdale, Why are our Brains Deteriorating? — A. D. Milne, Life on the Nile South of Fashoda. — Mrs. Orman Cooper, „The Humours of Ter-na-Nog". — W. J. Stillman, The „Decameron" and its Villas. — Marcia C. Maxwell, Madame Necker. — M. MacDonagh, The Evolution of the Parliamentary Oath. — E. Robertson, The Casus Belli in South Africa.

Bibliothèque universelle et Revue suisse. Août. N. Droz, Charles Monnard et le conflit franco-suisse en 1838. — A. Ribaux, Capri. — P. Martel, Les câbles sous-marins anglais. — Fr. Dumur, Un grand écrivain suisse. G. Keller (fin). — Ed. Tallichet, Un congrès international. Les éditeurs à Londres.

Revue de Belgique. 15 Août. Ch. Saroléa, L'apothéose de Goethe. — H. Sandham, Haiti l'inconnue. — Darlo, Lettres d'hommes. — L. Dechesne, L'expansion économique de la Belgique. — A. Gittée, La mythologie germanique d'après les travaux récents. — D. Merckem, Psychométrie et éducation.

La Nouvelle Revue. 15 Août. Dernières lettres inédites du Napoleón Ier. — G. Dumesnil, Psychologie de Poètes. — A. Muteau, L'Enquête sur l'Enseignement secondaire. I. — P. Caume, Causeries sur Baudelaire. — J. Thorel, Le Chemin des Ruines. III. — A. de Lapeyrouse, La Madone coquette. — P. Duplan, Philosophie nouvelle. — G. de Dubor, Chansons sur les Favorites de Louis XIV et de Louis XV. — Juliette Adam, Lettres sur la politique extérieure.

Revue critique. 33, 31. Maris Amri et Slibae de patriarchis nestorianorum commentaria ed. H. Gismondi. — C. Brockelmann, Syrische Gramm. — M. Schultze, Gramm. d. aramäisch. Muttersprache Jesu. — C. Pascal, Dizionario dell' uso Ciceroniane. — Iustiniani Institutiones rec. P. Krueger. Ed. altera. — L. Jaep, Zur Ueberliaferg d. Philostorgios. — E. Bertaux, Santa Maria di Donna Regina e l'arte Senese a Napoli nel sec. XIV. — C. Rabaud, Hist. du protestantisme dans l'Albigeois et le Lauragais, depuis la révocation de l'édit de Nantes jusqu'à nos jours. — M. Evers, D. Tragik in Schillers „Jungfrau von Orleans". — Casteig, La défense d'Huningue en 1815 et le général Barbanègre. — Baston, Mémoires, p. p. Loth et Verger. — Fr. Count Lützow, A history of Bohemian literature. — P. Matter, La dissolution des assemblées parlementaires. — 32. The letters and inscriptions of Hammurabi, by L. W. King. I; W. H. Ward, Notes on oriental antiquities; A. Boissier, Note sur un monument babylonien se rapportaot à l'extispicina. — Bardesane l'astrologue: Le livre des lois des pays, texte syriaque et traduction franç. p. F. Nau. — G. Kaibel, D. Prolegomena περὶ κωμῳδίας et Comicorum Graecorum fragmenta; O. Froehde, D. Technik d. alten attisch. Komödie. — W. Bruckner, Charakteristik d. germanisch. Elemente im Italienisch. — A. Krafft, Les Carlovingiennes. I. II. — Deloche, Pagi et vicairies du Limousin aux IXe, Xe et XIe siècles. — J. Mortensen, Medeltidsdramat i Frankrike. — Actes anciens et documents concernant le bienheureux Urbain V pape, receuillia p. J.-H. Albanès, p. p. U. Chevalier. I. — J. Burckhardt, D. Cultur d. Renaissance in Italien. 7. Aufl. v. L. Geiger. — A. Heulhard, Villegagnon, roi d'Amérique.

La Civiltà cattolica. Quad. 1179. Pio VI. Memoria centenaria. - I dialatti italici e gli Itali della storia. — Decadenza e depravazione dell'Arte. — Lettera della S. Congregazione de' Riti. — L'Americanismo giudicato dai Vescovi degli Stati Uniti. — La censura delle Opere del Savonarola e i Preti riformati del Bon Gesu.

Nuova Antologia. 16 Agosto. Ersilia Caatani Lovatelli, Il culto degli alberi. — A. Bosdari, Robert Louis Stevenson. — M. Scherillo, Gius. Parini nel primo centenario della sua morte. — N. Colajanni, La crisi agraria in Inghilterra. — D. Chilovi, Cerco un libro. — Laura Gropallo, Victor Cherbuliez. — A. Graf, Miti. — Clelia Bertini-Attilj, Una poetessa partenopea. E. de Fonseca Pimentel. — P. Turiello, La conferenza dell'Aja. — M. Ferraris, Il rialzo del cambio.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchhinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 37. SEP 30 Berlin, 16. September 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben

von

Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Emil Blöhbaum, Christus redivivus d. i. Wie der Stifter unserer Religion sein religiöses System dem heutigen geistigen Entwicklungsstande der gebildeten Welt entsprechend darstellen würde. Zugleich ein Nachweis des völligen Gegensatzes zwischen dem Lehrsysteme der Orthodoxia und demjenigen Jesu und seiner Apostel. Th. 1: Die Voraussetzungen aller Wissenschaft. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1899. XI u. 209 S. 8°. M. 3.

Verschiedenes ist mir nicht klar geworden. So gleich bezüglich des Titels, ob der Vf. den dadurch fast unvermeidlich sich aufdrängenden Gedanken an das „So redete ich, wenn ich Christus wäre" wirklich beabsichtigt hat. Oder was er unter der „gebildeten Welt" versteht, wenn er dieser eine theosophisch angelegte Metaphysik mundgerecht machen zu können glaubt, deren Quintessenz etwa in dem Satze gefunden werden darf: „Hat sich die göttliche Natur des Menschen durch Annahme und Verarbeitung jener Einwirkungen der jenseitigen Welt richtig entwickelt, so gelangt sie nach dem Tode zur Vereinigung mit Gott, zu einem wirklichen Leben, Herrschen und Wirken, zu einer Fortentwicklung in einem höhern Aeon" (S. 163). Das Merkwürdigste an dem dilettantenhaften Buche ist jedenfalls, dass ein lutherischer Theologe mit Namen F. Walther in Luthardts „Theologischem Litteraturblatt" 1899, S. 329f. alles Ernstes behaupten konnte, es liege hier ein Meisterstück jesuitischer Verführungskunst vor, hinter den Invektiven gegen die Orthodoxie verstecke sich ultramontane Hinterlist, hinter der Maske des Liberalismus die römische Theologie. Darin hat sich diesmal die Leipziger Inquisition gründlich und in recht komischer Weise geirrt. Was der ganz harmlose Vf. von jenseitigen Dingen,

von künftigen Aeonen usw. zu wissen glaubt, das sind Reminiszensen aus theosophischer Lektüre und beabsichtigt nichts weniger, als dem bibelgläubigen Protestanten die Lehre vom Fegefeuer zu subintelligiren, wie auch seine Anschauungen von den vielen Zentralmenschen aufeinander folgender Schöpfungskreise die gleiche Herkunft theilen, daher auch z. B. bei Rothe vorkommen, auf keinen Fall aber zu Ehren der tridentinischen Dogmatik und zum Schaden des „einigen Mittlers" der lutherischen Orthodoxie boshaft ersonnen sind.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

Des Fr. Hieronymus Savonarola, Ord. P., Triumph des Kreuzes. Zur Verherrlichung der christlichen Religion an der Neige des 19. Jahrhunderts aus dem Lateinischen übs. von C. Seltmann. Breslau, G. P. Aderholz, 1898. 212 S. 8°. M. 3.

M. Glossner, Savonarola als Apologet und Philosoph. Eine philosophiegeschichtliche Studie. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1898. 123 S. 8°. M. 2,60.

Ludwig Pastor, Zur Beurtheilung Savonarolas († 1498). Kritische Streifzüge. Freiburg i. B., Herder, 1898. 79 S. 8°. M. 1.

Den mehr als 200 Schriften über den Prior von S. Marco, unter denen die von Ranke und Hase für alle Zeit einen Vorderplatz behaupten werden, hat die vierte Jahrhundertfeier des Brandopfers am 23. Mai 1898 eine stattliche Zahl hinzugefügt. Die an diesem Ort in Rede stehenden sind von Konfessions-, aber nicht durchweg von Geistesverwandten des Märtyrers.

1. Der Breslauer Domkapitular hat das gewöhnlich für das Hauptwerk geltende 'Triumphus Crucis' zunächst als eine vorzügliche Vertheidigung des Christenthums und seiner Kirche einer — wohl ersten — Uebersetzung für werth gehalten. So anspruchslos wie möglich bittet er um gütige Nachsicht, sollte er dabei etwas missverstanden haben. „Ich wollte nur helfen Christum predigen, den Gekreuzigten, und sonst nichts."

2. Der Münchener Ehrendomherr, für den der Irrthum des gottbegeisterten Mönches darin besteht, dass er eine grosse Volksmenge nicht bloss in Augenblicken einer flüchtigen Begeisterung, sondern dauernd des höchsten idealen und religiösen Aufschwungs fähig hielt, will vor allem nachweisen, dass Savonarola nie aufhörte, der getreue Schüler des h. Thomas zu sein, und nie eine andre Lehre vertrat, als die — des Konzils von Trient. Das liegt ihm nicht nur als Katholiken nahe, insofern die Philosophie des Aquinaten durch die Encyclica des jetzigen Papstes vom 4. August 1879 zur Grundlage aller Studien in Schulen und Seminarien erhoben worden ist, sondern auch als Verfasser einer dogmengeschichtlichen Arbeit über den Doctor angelicus (1871). „Als Philosoph ist Savonarola ein hervorragendes Glied der ruhmreichen thomistischen Tradition" und „zugleich eine lebendige Apologie der thomistischen Philosophie". Um ihn so werthen zu können, sucht Glossner zunächst in das Verständniss der philosophischen Bestrebungen der Renaissance einzuführen. Darauf bestimmt er den dogmatischen und apologetischen Standpunkt Savonarolas auf Grund seiner kleineren apologetischen Schriften, sowie des 'Triumphus Crucis', „in dem die wesentlichen und wichtigsten Aufgaben einer Vertheidigung des Christenthums und der Kirche in einer sowohl objektiv überzeugenden als auch subjektiv eigenthümlichen und originellen Weise gelöst sind". Endlich wird Savonarola als Philosoph behandelt. Analysen und reichliche Belegstellen unterstützen die Darstellung. Die Benutzung der Ueberlieferung beschränkt sich fast ausschliesslich auf Rudelbach und Villari. Die Bemerkung: Luther verdammte die gesammte heidnische Philosophie und steht unter neuplatonischem Einfluss, beruht wohl auf mangelhafter Kenntniss der Werke des Reformators; schon die Schrift von Nitzsch, Luther und Aristoteles (1883, vgl. S. 28 f.) hätte vor ihr schützen müssen. Auch dürfte der Brauch in Gl.s Lager, sich auf Döllinger zu berufen, ohne weiteren Kreisen wenigstens in Erinnerung zu bringen, ob das Urtheil vor oder nach seiner grossen Wandlung gefällt ist, kaum als ganz aufrichtig bezeichnet werden. Und nicht minder seltsam berührt es endlich, dass Gl. die bekannten Geschichten von Leo und Attila, von Ambrosius und Theodosius in der herkömmlichen legendenartigen Gestalt hinzunehmen scheint; dass er Hommels Sturmlauf gegen Wellhausen und seine Schule rühmt, ohne zu beachten, welche energische Zurückweisung Hommel erfahren hat.

3. Der Innsbrucker Geschichtsforscher, Janssenist gemilderter Observanz, wehrt sich gegen mehrere Glaubensgenossen, welche die Beurtheilung Savonarolas in seiner in mancher Beziehung mit Recht anerkannten Geschichte der Päpste angegriffen haben, und gewährt dadurch ein anziehendes Kampfbild der Orden. Ehe er zur sachlichen Fehde schreitet, druckt er zur Beschämung seiner Widersacher die ihm gewordenen Lobeserhebungen ab; ein etwas naives und nicht eben geschmackvolles Vorgehen. Beschränkte sich E. Commer, Prof. an der kath.-theol. Fakultät zu Breslau, auf einen Artikel in dem von ihm herausgegebenen 'Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie' (11. Jahrg. [1897], S. 85—99), in dem er die Frage nach der Rechtmässigkeit der Wahl Alexanders VI. und der Bannung Savonarolas zur Verhandlung stellt; begnügte sich Procter-Ferretti mit einer kurzen Zusammenstellung der verschiedensten Urtheile katholischer Männer über Savonarola von seinen Zeitgenossen bis zur „Civiltà catto-

lica“; führt Luotto, der inzwischen (Dez. 1897) verstorbene Professor in Faenza, schwereres Geschütz auf, über 600 Seiten, auf Grund eines 22jährigen Studiums der Werke Savonarolas selbst, das er Pastor abspricht, um seinen Ordensbruder zu vertheidigen, zu verherrlichen, den „Freimaurern“ zu entziehen: so findet Pastor ihnen allen gegenüber seine Beurtheilung in keinem wesentlichen Punkte zu modifiziren; „es bleibt bei den Worten, welche einer der erleuchtetsten Geister des 19. Jh.s, der zugleich einer der edelsten Söhne der katholischen Kirche war (Kardinal Newman), ausgesprochen hat: Zum Bessern lässt sich nichts gestalten durch Ungehorsam. Das war nicht der Weg, um ein Apostel zu werden für Florenz und Rom.“ Für P., dem neuerdings Brüll („Der Katholik“ [1898], S. 289 f. zustimmt, ist eben der Ungehorsam auch gegen den verworfensten Papst und aus den gerechtesten Ursachen ein unübersteigliches Hinderniss, um dem Schuldigen die Zensur eines guten Katholiken zu geben, mag er auch sonst dogmatisch löthig sein. Die Probe göttlicher Mission ist vor Allem der demüthige Gehorsam gegen die von Gott gesetzte höchste Autorität. Es wird für die wissenschaftliche Werthung von P. und Genossen bedeutsam sein, diesen subalternen militärischen Grundsatz fest im Auge zu behalten.

Von P. gereizt, hat Commer den Fehdehandschuh aufgenommen, wiederum in seinem Jahrbuch (13 [1899], S. 301—358, 460—478) und bereitet eine Würdigung seines Schützlings vor als Ordensreformator, Philosoph, Theolog und Staatsmann. Seine früheren Bedenken gegen P. kehren verschärft wieder. Hageldicht fallen die Vorwürfe auf ihn nieder: Parteiische Benutzung der Quellen, hauptsächlich solcher aus zweiter Hand; zu grosses Vertrauen auf akatholische Verfasser; widerspruchsvoll, unvollständig, unlogisch, unpsychologisch! Aufs Neue stellt er die besagten kanonistischen Punkte in den Vordergrund. Ferner ist gegen P.s Streitschrift Prof. Dr. Schnitzer zu Dillingen aufgetreten (Histor.-polit. Blätter 121 [1898], 465 f. 548 f. 634 f. 707 f. 777 f.), der die politische Seite mehr hervorhebt und Savonarola wieder einen Bahnbrecher der Reformation nennt, d. h. der „wahren, innerkatholischen“.

Die künftige Savonarola-Forschung, insbesondere die der Dominikaner dürfte ihr Augenmerk auf die von Commer herausgehobene und von Pastor nicht erledigte Kernfrage zu richten haben: War Alexander VI. wirklich legitimer Papst oder simonistisch gewählt? War er ein Usurpator, kann von einer Rebellion Savonarolas gegen die legitime Autorität nicht die Rede sein. Selbst wenn die Wahl gültig gewesen, so konnte der Schein der Simonie dabei so stark sein, dass er die bona fides an die Ungiltigkeit der Wahl hervorrief, und Savonarola konnte sich im Irrthum über die Legitimität befinden. Auch bei der Legitimität entsteht die weitere Frage, ob alle kanonischen Bedingungen zur Giltigkeit der Exkommunikation vorhanden waren . . . Wie diese Untersuchung auch ausfallen mag, das Urtheil über den Florentinischen Theokraten und Märtyrer, wie es sich herkömmlich gegabelt hat, dürfte bestehen bleiben. Die Renaissance-Menschen werden ihn mit Goethe ein fratzenhaftes, phantastisches Ungeheuer schelten; die Katholiken können ihn dogmatisch als den ihrigen beanspruchen und ihm seinen Platz auf Raphaels Disputa verbürgen, wo man neuerdings ihn nicht zu erkennen geneigt ist; die Protestanten dürfen ihn als einen Propheten der Reformation begrüssen, insofern er, in seinem Gewissen gebunden, den Muth fand, gegen die päpstliche Tyrannei sich aufzulehnen. Sie gönnen ihm den Glorienschein, den Fra Bartolomeo um sein Haupt zog, sie freuen sich seiner Gestalt am Wormser Lutherdenkmal von Rietschel, der ihn, wenngleich in unzureichender Kenntniss, doch nicht ohne richtiges Gefühl „kanonisirt“ hat. Aehnlich wie Dante sowohl die Disputa als Kaulbachs Maskenfest-Fresko im Berliner Museum, genannt „Das Reformations-Jahrhundert“, zu schmücken ein wohl begründetes Doppelrecht besitzt.

Wien. Georg Loesche.

Philosophie.

Efraim Liljeqvist, Antik och modern Sofistik. En studie i filosofiens historia. [Göteborgs högskolas årsskrift 1896, III.] Göteborg, Wettergren & Kerber, 1896. IV u. 187 S. 8°. Kr. 3.

Der Vf. giebt zuerst eine Uebersicht der allgemeinen Entwickelung des griechischen Geistes vor dem Auftreten der Sophistik, mit besonderer Berücksichtigung der Erscheinungen, welche unmittelbare dialektische Voraussetzungen der Sophistik sind, wie Heraklit und Zeno. Sodann folgt die Darstellung der Protagoreischen Lehre, theilweise den platonischen Theaitetos wiedergebend. Nach einer Besprechung des Gorgias geht der Vf. zu den praktischen Seiten der Sophistik über, wobei er ihren Zusammenhang mit den kulturgeschichtlichen Verhältnissen Griechenlands gebührend hervorhebt. Die Lehren der Sophisten von der Relativität des Guten und Bösen, von der Identität des Guten mit der Lust werden durch zahlreiche Auszüge aus den Dialogen Protagoras und Gorgias beleuchtet. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Vf. den Ansichten der späteren Sophisten vom Rechte des Stärkeren, vom Rechte der Natur den Gesetzen gegenüber, da er in ihnen die ebenso extremen wie nothwendigen Konsequenzen des sophistischen Standpunktes sieht. In der Gesammtwürdigung der Sophistik zeigt er, wie sie

die Auflösung des reinen Objektivismus der vorsokratischen Philosophie bewirkt hat, ohne jedoch einen tieferen Subjektivismus, eine Autonomie des sittlichen Willens begründen zu können. Sie kommt über die peripheren Seiten der Subjektivität nicht hinaus und muss daher dem Skepticismus und ethischen Anarchismus anheimfallen. Der eigentliche Kern der sophistischen Kultur findet sich „in einem einseitigen Hervorheben der real niedrigeren Seiten des allgemeinen Zeitbewusstseins in einer höheren, über dessen Gemüth erhabenen Form".

In der Uebergangszeit findet der Vf. die sophistischen Tendenzen bei Machiavelli, den Jesuiten und Francis Bacon wieder, da sie insgesammt die Lehre predigen, dass die Mittel durch den Zweck geheiligt werden, ohne dabei die Vernünftigkeit der Zwecke zu berücksichtigen. Am weitesten in individualistischer Hinsicht geht Francis Bacon, wogegen bei Machiavelli der Staat, bei den Jesuiten die Kirche den Handlungen der Individuen eine höhere Bedeutung verleihen.

Die französische Aufklärung hat den Individualismus über alle Grenzen hinausgeführt. Sie hat den Egoismus theoretisch als einziges Prinzip und Motiv des Handelns aufgestellt; sie hat dessen praktische Konsequenzen in der französischen Revolution gezeigt, dieser grellen Illustration der sophistischen Lehren von dem Rechte der Natur den Gesetzen gegenüber.

Die Kantische Philosophie bietet dem Kampfe gegen die Sophistik mächtige Stützen dar, weil ihre Prinzipien konsequent durchgeführt zu einem rationalen Idealismus führen, der das Individuum als Mitglied einer höheren, geistigen und vernünftigen Welt auffassen muss. Diese reale Bedeutung der Vernunft ist jedoch Kant nicht klar geworden; noch mehr gilt dies von Fichte. Weil das Fichtesche Ich nur als reine Form dasteht, muss der Inhalt der Persönlichkeit der Sinnenwelt entnommen werden; nur das endliche Ich hat Realität. Die Gefahren dieses Standpunktes treten bei der neuromantischen Schule deutlich hervor, indem man dieselben Bestimmungen, die Fichte zufolge nur vom absoluten Ich galten, auf das endliche übertrug, welches sich mit der absoluten Souveränität des genialen Individuums über alle objektiven Normen der Sittlichkeit und des Rechts erhob. In einer noch schrofferen Weise wurde diese Anschauung von der „linken" Seite der Hegelschen Schule vertreten, um sich zuletzt bei Max Stirner als reiner ethischer und sozialer Anarchismus zu enthüllen. Ihm zufolge ist das Ich die einzige Realität; es ist daher absolut berechtigt, sich selbst zu geniessen und andere Individuen, die ganze Welt überhaupt, nur als Mittel seines Selbstgenusses zu verbrauchen. Max Stirner ist der theoretische Vertreter desselben Anarchismus, den wir bei Proudhon und Bakunin in einer praktischen und populären Form wiederfinden.

Während die Stirnersche Theorie ein durchaus demokratisches Gepräge bietet, ist Friedrich Nietzsche der Vertreter einer oligarchisch-aristokratischen Anarchie. Wenn wir jedoch über seine pikante Inscenesetzung hinwegsehen, entpuppt er sich als echter Schüler der alten Sophisten, welche ja auch „die Umwerthung aller Werthe" als Losungswort hatten. Der Wille zur Macht als Prinzip des Strebens des Individuums, der „Herrenmoral" des Uebermenschen deckt sich im Grunde mit der Behauptung des Rechts des Stärkeren, der Rechte der Natur den Gesetzen gegenüber.

Der Vf. hat seine Aufgabe in klarer und eleganter Weise gelöst. Das Buch ist ursprünglich in der Form von Vorlesungen an der Hochschule in Gothenburg erschienen. Da die Zuhörer nicht Fachleute sind, hat der Vf. die Darstellung ganz gemeinverständlich gemacht, was natürlich nicht gänzlich ohne Breite möglich war. Aus demselben Grunde war auch eine gründliche Einführung der Zuhörer in die antike Sophistik nöthig; enthält ja diese in nuce sämmtliche Grundsätze der modernen Erscheinungen. Sonst wäre es wünschenswerth gewesen, dass der Vf. eben diesen Theil nur skizzirt hätte.

Ich bin nicht in allen Punkten mit dem Vf. einverstanden, so z. B. betreffs seiner Beurtheilung der Philosophie Fichtes; indessen hängt doch diese mit seinem Boströmischen Standpunkte zusammen und fordert deswegen eine gründlichere Auseinandersetzung, als sie an dieser Stelle möglich ist. Auch seine summarische Verwerfung Nietzsches flösst mir ernstliche Bedenken ein. Dieser wird Max Stirner gleichgestellt und als eine gekünstelte „Fin-de-Siècle-Erscheinung" gedeutet, „die wie eine zu stark gewürzte Speise der Digestion wenig nützlich ist". Von dem Verfasser des Buches „Der Einzige und sein Eigenthum" ist doch noch ein grosser Schritt zu einem Manne, der wie Nietzsche seine Philosophie selbst durchgelebt und durchgelitten hat. Er ist zu ernst, um nicht mit Ehrfurcht behandelt zu werden. Auch weht ja durch die Philosophie Nietzsches ein starker Zug von tiefer und echter Moralität, wie u. A. Georg Simmel und neuerdings Riehl sehr schön gezeigt haben.

Lund. Axel Herrlin.

Unterrichtswesen.

Ernst Friedr. Bischoff, Das Lehrerkollegium des Nicolaigymnasiums zu Leipzig 1816—1896/97. Biographisch-bibliographische Beiträge zur Schulgeschichte. [Wissenschaftl. Beil. zum Jahresbericht 1897.] Leipzig, Dürr, 1897. 76 S. 4°. M. 1,80.

Einen eigenartigen Beitrag zur Geschichte einer altberühmten Schule bietet Bischoff in einer

Sammlung von Biographien der Rektoren und Lehrer des Nicolaigymnasiums zu Leipzig, soweit ihre Thätigkeit nach 1816 begonnen hat. Nicht nur für die ehemaligen Schüler der Anstalt, die sich der Liebe und Anhänglichkeit ihrer Zöglinge zu allen Zeiten in hervorragendem Maasse erfreuen durfte, sondern auch für die Schulgeschichte im Allgemeinen ist die Arbeit von Interesse. Die Geschichte der Lehrer ist zu einer Geschichte ihrer Vorbildung, der von ihnen vertretenen Unterrichtsfächer und der ganzen Schulorganisation nicht nur der Nicolaitana, sondern des Königreichs Sachsen geworden. Da finden wir seit 1820 die Anstellung von Fachlehrern für Mathematik und Französisch, seit 1847 für Naturkunde, seit 1849 für Englisch, und verfolgen, wie sich hier das Fachlehrersystem ausbildet, denn es ist genau verzeichnet, in welchen Fächern der einzelne Lehrer unterrichtet hat. Bei der Ausbildung dieses Systems tritt natürlich die wissenschaftliche Thätigkeit in den Vordergrund, und so giebt die sorgfältige Bibliographie einen schönen Beweis von dem wissenschaftlichen Interesse der Lehrer, sie zeigt, wie in einem zielbewussten Lehrerkollegium, allerdings unter den günstigen Verhältnissen einer grossen Universitätsstadt, dem Ideale nachgeeifert werden kann, das Paulsen (bei Lexis, Die deutschen Universitäten I, 41) in so begeisterten Worten von dem deutschen Gymnasiallehrer entworfen hat. Von der wissenschaftlichen Tüchtigkeit der Lehrer legt schon der Umstand Zeugniss ab, dass von den 117 Lehrern, welche von 1816 bis 1896 in das Kollegium des Nicolai-Gymnasiums eingetreten sind, nicht weniger als 13 das Schulkatheder mit dem Universitätskatheder vertauscht haben, Philologen, Theologen, Historiker, Mathematiker, Gelehrte, die zum Theil in weitesten Kreisen rühmlich bekannt sind, dass 3 andere als Ministerialräthe in leitende Stellungen berufen worden sind. Daneben finden sich Originale im besten Sinne des Wortes, wie Hempel, jener von allen seinen Schülern ebenso gefürchtete wie verehrte Lehrer, der 34 Jahre das Ordinariat der Quarta verwaltete und in dieser Stellung in sittlicher und wissenschaftlicher Beziehung den segensreichsten Einfluss auf seine Schüler ausübte, oder Lehmann, der Mathematiker, den die Idee eines neuen Zahlensystems — des Sebsystems — unausgesetzt beschäftigte. Auch in anderer Beziehung finden sich Eigenthümlichkeiten der Schulorganisation: so ergiebt das Verzeichniss der seit 1816 nachweislichen Schulschriften, dass bis 1843 zu Ostern und Michaelis je ein Lehrstundenplan meist mit einer wissenschaftlichen Abhandlung erschien, dass die wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht bis 1867 fast ausschliesslich vom Rektor verfasst ist und erst seit 1868 von dem Lehrerkollegium in der bestimmten Reihenfolge der amtlichen Stellung geschrieben wird, dass bis 1866 wenigstens der Titel des Programms wie bei Universitätsschriften lateinisch abgefasst ist.

Die Angaben über persönliche Verhältnisse und wissenschaftliche Bethätigung sind zuverlässig; die Lebenden haben ihre vita selbst entworfen, mindestens aber in der Korrektur gelesen. Irrthümlich wird von Dohmke berichtet, dass er 1856—60 in Bonn und Leipzig klassische Philologie unter Curtius und Ritschl studiert habe: das ist unmöglich, denn Curtius lehrte seit 1854 in Kiel und kam erst 1862 nach Leipzig, also in dem Jahre, in welchem Dohmke an dem Nicolaigymnasium angestellt wurde, nachdem er in Brünn und Zwickau thätig gewesen war. Zur Lebensgeschichte des auf Cypern verstorbenen, so viel versprechenden Sprachforschers Siegismund dürfte die treffliche Gedächtnissrede des damaligen Conrektors am Protestantischen Gymnasium zu Strassburg Albrecht (Strassburg, Heitz 1876) nachzutragen sein. Ein Ausdruck ist bei den Doktorpromotionen ungenau: da nach 1866 die dort angegebenen Daten die des Diploms, nicht des Examentags, also des eigentlichen Promotionstags, sind, so darf es nicht heissen „hat" promovirt, sondern muss heissen „ist" promovirt, wie in einzelnen Biographien richtig steht. Ohne einen Namen zu nennen, mag erwähnt werden, dass z. B. einer der Lehrer bereits am 23. November 1870 das mündliche Examen bestanden, also nach damaligem Brauche promovirt hat, aber erst unter dem 18. März 1871 nach Einlieferung der gedruckten Dissertation das Diplom ausgestellt erhielt, also promovirt ist.

Allen, die sich mit der Geschichte der höheren Schulen oder auch mit Standesfragen der Gymnasiallehrer beschäftigen, — denn auch in dieser Beziehung lassen sich interessante Folgerungen aus dem gebotenen Material ziehen — sei B.s sorgfältige Arbeit empfohlen.

Neuhaldensleben. Th. Sorgenfrey.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Domenico Pezzi, Saggi d'indici sistematici illustrati con note per lo studio della espressione metaforica di concetti psicologici. Serie prima: Esempi tratti dalla lingua greca antica. Turin, Carlo Clausen, 1896. 156 S. Gr. 4°.

Dass zu den Mitteln, die Entwicklung des menschlichen Denkens kennen zu lernen, auch die Betrachtung der Sprache gehört, ist eine häufige und wohlbegründete, aber noch nicht genügend befolgte Behauptung. Der Vf. behandelt den sprachlichen Ausdruck psychologischer Begriffe im weitesten Umfang. Wir nennen etwa „begreifen" übertragen auf geistiges Verstehen; „Geschmack" eine ästhetische Empfindung nach Analogie einer rein physiologischen usw. Der Vf. zieht den Kreis weiter. Im ersten Abschnitt

behandelt er den Begriff der Quantität (gross, klein, Zahl, Maass); der Qualität (Kraft, Reinheit und ihr Gegentheil usw.); von Raum und Zeit; Bewegung und Ruhe; physikalische Vorstellungen (voll, leer, schwer, leicht, süss, hell, Farben, Klänge). Im zweiten Abschnitt kommen biologische Vorstellungen an die Reihe, zunächst über die organische Natur mitsammt menschlichen Thätigkeiten (Arbeit, Tanz, Geräthe, soziales Leben). In diesen beiden ersten Abschnitten geht der Vf. von den einzelnen Wörtern und ihrer Grundbedeutung aus und zeigt, welche geistigen Thätigkeiten sie bezeichnen. Im dritten Abschnitt werden in andrer Ordnung als in I und II diejenigen Wörter angeführt, die mit Aenderung ihres ursprünglichen Sinnes gebraucht wurden, um Aeusserungen des Geistes (vita dello spirito) zu bezeichnen. Demnach wird hier gehandelt vom Begriff des Geistes, zunächst im Allgemeinen; dann von der Empfindung (mit Einschluss von Bescheidenheit, Wohlwollen, Achtung, Freundschaft, Mitleid und ihrem Gegentheil); dann vom Begehren (desiderio) in Liebe, Hass, Neigung; dann vom Willen (volontà); endlich vom geistigen Leben und seinen Aeusserungen, wie denken, urtheilen, sich erinnern, einbilden, sprechen und schreiben. Ausgeschlossen sind möglichst solche Wörter, die nur in Verbindung mit bestimmten andern eine übertragene Bedeutung erhalten haben, sowie abgeleitete und zusammengesetzte. Der Vf. will seine indici sistematici, an deren Auffassung und Anordnung im Ganzen nichts zu ändern scheint, auf verwandte Sprachen ausdehnen. Für die Benutzung dürften zu berücksichtigen sein 1. die verschiedenen Zeiten des Gebrauchs, 2. die Arten der Litteratur, ob Poesie, ob Prosa, gelehrte und populäre Entwicklung, 3. der Zusammenhang der einzelnen Stellen. Denn hier erhalten wir nur den Namen des Schriftstellers und einen Hinweis auf die Seltenheit einiger Ausdrücke. Instruktiver und kürzer scheint mir überhaupt die Anordnung im dritten Abschnitt.

Berlin. K. Bruchmann.

Das erste Gedicht aus dem Diwân des arabischen Dichters al-ʿAǵǵâǵ. Nach den Handschriften von Konstantinopel, Kairo und Leiden hgb. von **Maximilian Bittner**. Wien, Alfred Hölder, 1896. XIII u. 50 S. 8°. M. 2.

ʿAbdallâh al ʿAǵǵâǵ und sein Sohn Ruʾba sind in der arabischen Litteraturgeschichte als die Dichter berühmt, die zuerst mit anerkanntem Erfolge das vorher nur in kurzen Improvisationen beliebte jambische Versmaass Raǵaz in grösseren Dichtungen anwandten; sie folgten darin allerdings nur dem Vorgange des in der Schlacht bei Nehâwend gefallenen al Aǵlab. Der Diwân des unter dem Chalifate des ʿAbdalmalik blühenden al ʿAǵǵâǵ ist nur in zwei mit einem anonymen Kommentar versehenen Handschriften erhalten, die sich in Konstantinopel in den Bibliotheken der Moscheen Nûri ʿOsmanije (in dem neuen Katalog Stambul o. J. nr. 3983 als šarḥ dḥr al Ḥáǵǵâǵ [sic!] verzeichnet) und Moḥammed al-fâtiḥ befinden. Aus diesem Diwân hat Bittner das erste und zugleich berühmteste Gedicht, das den Sieg des ʿOmar b. ʿObaidallâh b. Maʿmar über den Chârigitenführer Abû Fudaik i. J. 73/692 feiert, herausgegeben. Von der ersteren Hdschr. lagen ihm zwei Kopien vor, von der zweiten benutzte er eine Abschrift der in der vizeköniglichen Bibliothek zu Kairo befindlichen Kopie; für den Text des Gedichtes benutzte er ausserdem Thorbeckes Abschrift eines Leidener Sammelbandes.

In der Einleitung berichtet der Hgb. über seine Quellen und giebt einige Notizen über das Leben des Dichters, die er aus der schon von D. H. Müller mitgetheilten Uebersicht über den Inhalt des Diwâns noch etwas hätte ergänzen können. Zu allgemein gefasst ist die Angabe, dass der Dichter an Halblähmung gelitten und gehinkt habe; B.s Quelle, Sujûṭi, sagt nur, dass der Dichter gestorben sei, nachdem ihn ein Schlaganfall gelähmt habe. Den poetischen Werth der Gedichte überschätzt B. oder betont wenigstens die in ihnen herrschende Künstelei nicht genügend.

Der Text der Verse ist offenbar sehr gut überliefert; zu wünschen wäre gewesen, dass B. die gewiss nicht wenigen ihm in Thorbeckes Apparat zur Verfügung stehenden Zitate in der Adablitteratur mitgetheilt hätte. Dadurch hätten wir wenigstens hier und da über die Recensio der Kommentatoren hinauskommen können. Der Text des Kommentars ist leider weniger gut überliefert, doch hätte der Hgb. mit Hilfe der Nationallexika wohl noch etwas mehr für ihn thun können. Im folgenden erlaube ich mir einige Emendationen mitzutheilen, wobei ich die Bemerkungen von Nöldeke, Ztschr. d. dtsch. morgenl. Ges. 50, 523 ff. als bekannt voraussetze; offenbare Druckfehler lasse ich natürlich unberücksichtigt. 2, 5 l. *afsadtuhu*, 2, 12 l. *Muḥammadâ* Reimwort!, 2, 18 l. *walifi*, 7, 8 l. *muḥaffafatun*, 14, 15 l. *waġtaharta*, 15, 14 l. *tunliǵu* und *antaǵa*, 15, 17 l. *antaǵat*, 16, 13 l. *nâšiṣâ* Reimwort!. 17, 6. 7. Der Satz *rawâ* usw war in den Apparat zu verweisen, da er eine andere Lesart im Text des Verses voraussetzt 24, 14 l. *kâsiru* Reimwort!, 25, 5 l. *innahu* ebda 5 *waqauluhu* usw. zu streichen als Doublette zu 24, 15. 27, 11 *liṣṣibjân* falsche Konjektur für das richtig überlieferte *liṣṣibji*. 29, 7 richtig überliefert *jabṭišu*, 30, 16 l. *inna*, 32 v. 105 l. *lafaḥa ʾljannu ʾlʿamâsu* vgl. Ṣ. s. v. ʿ*ms*.

Die Ausstattung ist vorzüglich; unbequem ist die Trennung von Text und Apparat, noch ärgerlicher, dass die Versfolge in der Leidener Hdschr. nur beiläufig in einer Anm. zur Einleitung

(S. 9 Anm. 7) erwähnt wird. Hoffentlich schenkt uns Herr B. noch einmal auf Grund eigener Collation der beiden Constantinopler Hdschr.n eine Ausgabe des ganzen Diwâns.

Breslau. C. Brockelmann.

Commentationes Philologae Ienenses. Ediderunt Seminarii philologorum Ienensis Professores. Vol. VI, fasc. II. Leipzig, B. G. Teubner, 1899. 229 S. 8°. M. 6.

Das 2. Heft des 6. Bandes der Jenenser Commentationes philologae enthält vier Arbeiten, von denen die umfangreichste keine Promotionsschrift ist. Es ist dies die Ausgabe der expositio serm. ant. des Fulgentius von Dr. P. Wessner. Eine mit sorgfältigem Fleiss gemachte Zusammenstellung sämmtlicher dem Hgb. bekannt gewordener Handschriften geht dem Text voraus. Für den Text selber muss allerdings die neueste Ausgabe dieser kleinen Schrift in Fabii Fulgentii Planciadis opera rec. R. Helm, Leipzig 1898 mitherangezogen worden, weil W. zwei Hdschr.n des Vatikans nicht hat benützen können. Dagegen ist der Commentar, der über die Herkunft der Glossen Untersuchungen anstellt, ausserordentlich nützlich. — De Verrii Flacci libris orthographicis betitelt sich die Arbeit von L. Mackensen. Er giebt einen Ueberblick über die Schriftsteller, die über Orthographie gehandelt oder sie berührt haben. Mit Recht nimmt er an, dass die Gelehrsamkeit des Verrius von den Späteren aufgenommen wurde, da er allein zuerst ein eigenes Werk über die Orthographie geschrieben hatte. So sucht er aus Quintilian, Terentius Scaurus, Velius Longus und Victorinus mit Hilfe des Festus und Paulus Diaconus die Reste des Verrius Flaccus zusammenzustellen. — De *R* et *L* consonantium Latinarum mutua ratione praecipue e glossariis Latinis illustranda hat E. Weissbrodt geschrieben. Kap. I bringt Beispiele für die Vertauschung von *R* und *L* aus den Glossen, Kap. II aus Hdschr.n und Inschriften. Im 3. Kap. werden die Zeugnisse der Alten für diese Erscheinung angeführt wie Ov. fast. V, 479 ff. Kap. V ordnet die Fälle in den Glossen nach den sonst im Wort vorkommenden Konsonanten und Konsonantenverbindungen. Mit Recht wird im Kap. VII darauf aufmerksam gemacht, dass diese Erscheinung der Volkssprache angehört, während im letzten Abschnitt aus den indogermanischen Sprachen für diese Vertauschung Beispiele beigebracht werden. — Die vierte Arbeit von C. Walter ist eine Ausgabe von dem libellus de paschate des Johannes Philoponus, so dass auch das Griechische in diesem Heft vertreten ist. Ein Vindobonensis und ein Coislinianus liegen dem Text zu Grunde. In der Einleitung tritt der Hgb. entschieden für die Identifizirung des im Vindob. anonymen, im Coislin. Joannes Damascenus genannten Autors mit Johannes Philoponus, dem Verfasser von de opificio mundi ein, weil das Zitat am Ende unserer Schrift auf ein Werk des Joh. Philoponus hinweist und sich zahlreiche Aehnlichkeiten finden. Ein Index verborum ist der Ausgabe beigegeben.

Wilmersdorf b. Berlin. R. Helm.

Wilhelm Kroll, Antiker Aberglaube. [Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträge, hgb. von Rud. Virchow. N. F. 12. Serie. Heft 278.] Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G., 1897. 43 S. 8°. M. 0,75.

Aus der überwältigenden Fülle des Aberglaubens im Alterthum, über welchen wir hoffentlich demnächst eine zusammenfassende Darstellung von E. Riess erhalten, hat der Vf. das Wichtigste herausgegriffen und einem grösseren Publikum vorzuführen gesucht. Er behandelt nach einem geschickt auf das eigentliche Thema hinleitenden Eingangskapitel der Reihe nach die Beseelung oder Vermenschlichung der Natur (Totemismus, Werwolf, Verwandlungen, Wetterzauber, Sympathie, Binden und Lösen, Stellvertretung, Uebertragung, homöopathische Mittel), die Enthaltungen und Reinigungen, endlich den an gewisse Zahlen geknüpften Aberglauben; ein etwas kurz gerathener Abschnitt über die Fortwirkung des Aberglaubens beschliesst das Ganze, Quellenangaben sind in den Anmerkungen S. 42 f. zu finden.

Es ist schwer, ein solches Schriftchen zu beurtheilen. Der Fachmann vermisst manches: so die antiken Bezeichnungen für Aberglauben (mit Recht hat Immisch neuerdings eine ethologische Entwicklung des Begriffs δεισιδαίμων gefordert), unter den Quellen (S. 5) Hesiods ἔργα und die naheverwandten auf volksthümliche Anschauungen zurückgehenden pythagoreischen σύμβολα, Traum und Traumdeutung fehlt fast ganz, u. a. Für die Verwandlung in jede beliebige Thiergestalt hat v. d. Steinen, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens S. 300 (2. (Volks-) Ausgabe) sehr wichtige Aufschlüsse gegeben, der Aberglaube des bösen Blicks ist nach O. Jahn von Bieńkowski im Eranos Vindobonensis S. 285—303 ('Malocchio') behandelt worden, den Φαρμακεύτριαι Theokrits liegt höchst wahrscheinlich ein älteres Zaubergedicht zu Grunde (Reitzenstein, Rostocker Lektionsverz. 1892/93 S. 23). Aber diese leicht zu vermehrenden Nachträge werden den Lesern, an welche sich die kleine Abhandlung wendet, wohl ziemlich belanglos dünken, und so soll gern zugestanden werden, dass der Vf. seine Aufgabe, gebildeten Laien einen Ueberblick über den Aberglauben im Alterthum zu geben, im Allgemeinen wohl gelöst hat. Ueber den Titel möcht ich mit ihm rechten, da er einen falschen Gegensatz hervorruft und somit irre führt. Der Aberglaube ist zu allen Zeiten derselbe gewesen. Gerade die vom

Vf. geschickt herbeigezogenen ethnologischen Forschungsergebnisse haben zur Genüge erwiesen, dass der Aberglaube der „Wilden" von dem der „Kulturvölker" höchstens dem Grade nach verschieden ist.

Stettin. Georg Knaack.

E. Benezé, Sagen- und Litterarhistorische Untersuchungen. I. Das Traummotiv in der mittelhochdeutschen Dichtung bis 1250 und in alten deutschen Volksliedern. — II. Orendel, Wilhelm von Orense und Robert der Teufel. Eine Studie zur deutschen und französischen Sagengeschichte. Halle, Max Niemeyer, 1897. 82 u. 112 S. 8°. M. 2,40 u. 2,80.

I. Das erste Heft bietet eine reichhaltige und im Wesentlichen wohl vollständige Sammlung der in Betracht kommenden Stellen und sucht bei ihrer Besprechung und Erklärung der Lösung manchen Problems näher zu treten. S. 18 ff. wird der Beweis versucht, dass H. v. Morungen in seinem Gedichte MF. 145, 1 ausser jener schon bekannten provenzalischen Vorlage noch ein deutsches Volkslied — eine ältere Gestalt von Erk-B. Liederh. Nr. 447c — benutzt und aus ihm sich die in der ersten Quelle fehlenden Stellen zurechtgemacht habe. Das ist doch sehr unwahrscheinlich; das thatsächlich einzig Gemeinsame ist nur das Motiv vom erblassten rothen Mündlein, das doch ziemlich allgemein ist. Das Hereinbringen des Traumes können wir als Heinrichs eigene Zuthat betrachten, denn er liebt ja überhaupt Visionen (z. B. MF. 138, 27).

Der wichtigste Abschnitt ist der über Erklärung und Geschichte der Träume in der Epik (S. 41 ff.), deren Zusammenhang mit Mythus und Sage mit Recht betont wird. Benezés Ausgangspunkt ist der Glaube, dass manche Menschen sich in Thiere verwandeln konnten. Wagt er aber nicht doch zu viel, wenn er aus all den Träumen und z. Th. auch nur aus Vergleichen schliessen will, dass etwa Sigfrid oder Hagen sich ursprünglich wirklich in alle die Thiere, die in Verbindung mit ihnen einmal genannt werden, verwandelten, also in einen Bären, Eber (Panther), Wisent? Man darf doch nicht vergessen, dass gerade bei solchen Träumen in der Dichtung Analogie und Phantasie den freiesten Spielraum hatten. — Hauptzweck des letzten Abschnittes ist es, den alten Ursprung solcher Volkslieder zu erweisen, die nach B.s Ansicht vom Morunger, von Walther und Nithart gekannt und benutzt wurden sind. Den Stoff zur Untersuchung liefern Traumlieder, besonders die vom Rosenschnee und Weinregen, und Abschiedslieder mit Vertröstung. Bei deren Deutung möchte ich lieber an Uhlands Erklärung festhalten, wie ich überhaupt weder hier noch sonst überall den Kombinationen B.s folgen kann. Den Schluss bildet, veranlasst durch „schwere Träume" des Volksliedes, die Einführung des Lenorenmotives in die Betrachtung, als dessen älteste deutsche Gestaltung die Darstellung in der Klage (Edz. 3155 ff.) herangezogen wird.

Endlich ist noch auf die leider grosse Zahl ungenauer oder falscher Zitate hinzuweisen. Einige seien verbessert: S. 3 Z. 15 l. *81b* st. *818*. S. 6 Z. 14 l. *574* st. *774*. S. 9 Z. 2 l. *ein gebûr* oder *gebûre* st. *gebûret* (!). S. 16 Z. 1 l. *3517* st. *3577* (vgl. dazu auch Grimm, Gr. IV, 250). S. 41 Z. 17 v. u. l. *556* st. *654*. S. 65 Z. 1 v. u. l. *Zernichtung* st. *Zerknirschung*. S. 79 Z. 14 l. *88* st. *488*. —

II. Bei Abfassung des zweiten Heftes scheint den Vf. der Gedanke geleitet zu haben, dem er S. 81/82 allgemeine künftige Anerkennung prophezeit: dass man einst „für die nicht historische und für die Thiersage eine gemeinsame Quelle annehmen werde". Denn sein Bestreben ist es, durch eine umfängliche Zusammenstellung solcher Motive und Stoffe (meist aus Märchen), die mit den im Titel genannten Sagenkreisen irgendwelche Aehnlichkeit haben, deren Verwandtschaft nachzuweisen. Dass er dabei immer zu überzeugen wüsste, kann ich nicht finden; im Gegentheil, gar mancher seiner Hypothesen dürfte wohl die Anerkennung versagt bleiben. Wenn er z. B. S. 27 meint, wir würden (nach seinen Ausführungen) sicher werden, dass wir im Robert und Orendel trotz einiger Verschiedenheiten eine und dieselbe Erzählung vor uns haben, so steht dem entgegen, dass die charakteristischen Grundlagen der Orendelsage im Robert keine Entsprechung finden, wenngleich in vielen Nebenzügen, besonders in den Kampfszenen, Aehnlichkeiten nicht zu verkennen sind. Als Hauptbeweis gilt B. die von ihm angenommene Gleichheit der Quelle im Robert (und in den Märchen) und des heiligen Grabes im Orendel. S. 81 geht er sogar soweit, die Prinzessin der einschlägigen Märchen mit dem 21 jährigen Hunde der Robertsage gleich zu setzen. B. giebt übrigens selbst zu (S. 61), dass manche solcher Uebereinstimmungen logisch nicht fassbar zu sein scheinen, da die verschiedenen verglichenen Personen bald in diesem, bald in jenem Theile ihrer Rollen Verwandtschaft miteinander zeigten. — Bei Besprechung des Orendel scheint es mir recht gewagt, mit den von der Kritik als Interpolationen ausgeschiedenen Stücken so zu schalten, als ob sie wesentliche und echte Bestandtheile des Gedichtes wären; gemeint sind besonders die Verse, in denen von Ises Fran und von Orendels Beschenkung mit dem Schiffermantel die Rede ist. — Die S. 87 dargelegten allgemeinen Grundsätze hat B. selbst nur zu oft ausser Acht gelassen, ebenso wie die Thatsache, dass gar häufig in den verschiedensten Gegenden auf Grund ähnlicher Voraussetzungen in Lebensform und Anschauung sich ähnliche Folgerungen in

Erzählungstypen ergeben, und dass man durchaus nicht alles Aehnliche auf Verwandtschaft zurückführen darf. Die Warnung, man solle nicht allzuviel aus der Geschichte erklären, ist wohl zu allgemein. — Bei der ziemlich grossen Unübersichtlichkeit beider Hefte wäre ein Register oder wenigstens ein Inhaltsverzeichniss sehr wünschenswerth gewesen.

Breslau. H. Jantzen.

Hie gut Württemberg allewege! Ein litterarisches Jahrbuch aus Schwaben. I. Heilbronn, Salzer, 1898. VIII u. 302 S. 8°. M. 3,50.

In Württemberg, wo man für die Schöpfungen einheimischer Geister besondere Verehrung hat, hat es ein Verleger mit einem litterarischen Jahrbuche versucht. Er hat sich hierzu von einheimischen Dichtern, Künstlern und Gelehrten allerhand kleine Beiträge, Altes und Neues, erbeten, und er hat so eine vielseitige Sammlung zusammen gebracht. Isolde Kurz hat er an den Anfang gestellt, Ed. Paulus, Gust. Seuffer, K. Weitbrecht, Ed. Hiller sind mit Gedichten, mundartlichen und hochdeutschen, vertreten. P. Lang lässt eine, nicht eben seine glücklichste, Erzählung abdrucken. Der Philosoph Th. Ziegler behandelt Hölderlin und Nietzsche, der Theologe Kirn versucht die „schwäbische Art“ zu bestimmen, J. Hartmann, der eben mit Uhland beschäftigt ist, veröffentlicht 7 Briefe des Dichters, Köstlin in Giessen giebt einen Lebensabriss des Musikers E. F. Kauffmann.

Noch eine ganze Reihe Litteraten schliessen sich an. Die Studien der Künstler eröffnet Rob. Haug. Die wissenschaftlichen Beiträge haben ihren Werth, unter den Poesien ist manches ganz hübsch, und den künstlerischen Beilagen begegnet man auch hier gerne. Ob sich aber selbst im Württemberg unserer Zeit genug Leser für eine solche Sammlung finden?

Tübingen. K. Bohnenberger.

Sidney Lee, A Life of William Shakespeare. 3d edition. London, Smith, Elder & Co., 1898. XXV u. 479 S. 8° mit Portraits u. Facsimiles. Geb. Sh. 7. 6 d.

Der hochverdiente Herausgeber des Dictionary of National Biography hat in dieser Biographie, die ein erweiterter und verbesserter Abdruck des Shakespeare-Artikels jener Encyklopädie ist, zunächst eine kritische und besonnene Zusammenstellung derjenigen äusseren Thatsachen von Shakespeares Leben gegeben, welche die Forschung bis auf die neueste Zeit ermittelt oder wenigstens wahrscheinlich gemacht hat. Neues, wenngleich nicht immer Ueberzeugendes, bieten u. a. die Abschnitte über Shakespeares finanzielle Verhältnisse, über die Wappenverleihung, über des Dichters Beziehungen zu Ben Jonson und der Knabentruppe, ganz besonders aber die Kapitel, die sich mit den Sonetten und dem Adressaten der Sonette beschäftigen. Zur Klärung der Sonettfrage hat Sidney Lee jedenfalls viel beigetragen, obwohl auch seine Aufstellungen zum Theil anfechtbar sind. Th. Tylers Hypothese, dass die Sonette sich auf den Grafen Pembroke und seine Geliebte, Mary Fytton beziehen, dürfte durch den neuesten Biographen endgültig beseitigt sein: L. bezeichnet gewiss richtiger den Grafen Southampton als Adressaten. Die Deutung der mysteriösen Buchstaben W. H. der Sonettwidmung auf den obskuren Buchhändler William Hall wird indessen wohl nur wenig Anklang finden. Sehr verdienstlich sind dagegen die Exkurse über die zeitgenössische Sonettdichtung.

Ueber Shakespeares Geistesleben, über seine Entwicklung, seine Lebensanschauung erfahren wir auch von L. nur wenig. Die Chronologie der Shakespeareschen Dichtungen, die L. giebt, wird in manchen Punkten noch der Korrektur bedürfen, ebenso wie seine Entscheidung der Autorfragen. Gegen die Hypothese von Shakespeares italienischer Reise verhält L. sich durchaus ablehnend. Sein Haupteinwand gegen diese Vermuthung beruht indessen auf einem Missverständniss. L. meint, Shakespeare habe in den Beiden Veronesern von einer Seereise von Mailand nach Verona gesprochen, und dieser Umstand allein mache es fast unmöglich, dass der Dichter seine Kenntniss Oberitaliens aus persönlicher Beobachtung geschöpft habe. Aber an den betreffenden Stellen jenes Lustspiels ist nicht vom Meer, sondern ausdrücklich nur von einem Fluss die Rede (Gentl. II, 3, 56); es wird auch nicht gesagt, dass die ganze Reise zu Wasser zurückgelegt werden solle. Wenn Shakespeare an jenen Stellen Fluth und Ebbe und eine 'Reede' erwähnt, so ist er eben von den ihm geläufigen Vorstellungen der Schiffahrt auf der Themse ausgegangen und hat diese auf die Etsch übertragen: der Irrthum ist durchaus nicht so gross, dass er Autopsie ausschlösse.

Die neuere deutsche Shakespeare-Forschung ist von L., wie von den meisten englischen Gelehrten, vornehm ignorirt worden. Seine Biographie ist mit allen ihren Vorzügen und Schwächen durchaus englisch, besonders in ihrem Faktenkultus und in ihrer Vernachlässigung des geistigen Zusammenhangs.

Titus Andronicus und die drei Theile von Heinrich VI. rühren nach L., wie nach der Ansicht der meisten englischen Forscher, nicht eigentlich von Shakespeare, sondern vielmehr von anderen Dichtern her; die Verlorene Liebesmüh ist für ihn noch Shakespeares Erstlingswerk, obwohl das Stück doch schon eine recht gereifte Kunst, ja sogar ein gewisses Raffinement verräth. In den Sonetten sieht L. mehr dichterische Tändeleien im Modestil, als Herzensergüsse.

Nach bei manchen anderen Aufstellungen L.s, die mit seinem Lieblingswort *doubtless* apodiktisch ausgesprochen sind, werden Zweifel sich regen.

Dennoch kann L.s Werk als ein erheblicher Fortschritt der Shakespeare-Kunde bezeichnet werden. Seine Vorzüge liegen nicht so sehr in neuen Entdeckungen, als in der kritischen Sichtung des Materials und in der Widerlegung unhaltbarer Hypothesen.

Kiel. G. Sarrazin.

Geschichtswissenschaften.

Léopold Delisle, Notice sur une „Summa Dictaminis" jadis conservée à Beauvais. [Tiré des Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques, t. XXXVI.] Paris, C. Klincksieck, 1899. 37 S. 4°. Fr. 1,70.

Auf eine manchmal etwas verächtlich behandelte Quellengattung, die Briefsteller und Formularbücher, hat Leopold Delisle, der um die Wissenschaft so hochverdiente Leiter der Pariser Nationalbibliothek, immer seine Aufmerksamkeit gerichtet und gezeigt, wie daraus für die Erkenntniss des geistigen Lebens Gewinn zu ziehen ist. Schon i. J. 1869 hat er einen werthvollen Aufsatz über die Orléansschen Schulen im 12. und 13. Jh. veröffentlicht, und neuerdings, im Märzheft des Journal des Savants, wieder betont, dass auch die Formularbücher des 15. Jh.s einer sorgfältigen Bearbeitung durchaus würdig sind. Der Briefsteller, den er in der vorliegenden Schrift mit der ihm eigenen Sachkunde nach Erörterung der handschriftlichen Ueberlieferung beschreibt, entstand vermuthlich zu Lebzeiten des Papstes Urban III. und geht auf den gefeierten Meister der *ars dictandi*, Magister Bernhard, Chorherrn von Meun, zurück. Man kann zwei Theile unterscheiden. Im ersten bieten sich uns eine Theorie des Briefstils, wirkliche Urkunden aus Meun, eine Erklärung des Ursprungs der Indiktionenrechnung, sowie Vorschriften über die Verskunst (*cursus!*) Die Briefe bezw. Stilübungen des zweiten Theiles geben ein treues, wenn auch oft wenig erfreuliches Bild der sittlichen Zustände der Geistlichkeit im Zeitalter Philipp Augusts. Man wird deswegen D. Dank dafür wissen, dass er zahlreiche Briefe wörtlich abdruckt, und künftiger Verweise wegen nur bedauern, dass er sie nicht nummerirt hat. Wie er hervorhebt, finden sich von den 365 Briefen der Sammlung 115 auch in dem Donaueschinger Briefsteller. Eine Reihe davon kehren, wie ich hinzufügen kann, noch in der schönen Wiener Hdschr. Nr. 521 (vgl. mein Buch „Philipp II. August" Beilage 13B) und in der Pariser 8653 wieder. — Im Anhang macht der Hgb. Mittheilungen über eine Hdschr. in Angers, deren Inhalt um 1220 bei Orléans zusammengestellt sein muss. Von den 7 Stilübungen, die er abdruckt, sei besonders auf Nr. 4 als Beitrag zur Vorgeschichte der Schlacht bei Bouvines hingewiesen: Philipp August bietet die poiterinischen Barone gegen Graf Ferrand von Flandern auf.

Heidelberg. Alexander Cartellieri.

Max Thomas, Markgraf Kasimir von Brandenburg im Bauernkriege. Gotha, F. A. Perthes, 1897. 79 S. 8°. M. 1,50.

Eine Biographie des Markgrafen Kasimir von Brandenburg-Ansbach besitzen wir noch nicht, obwohl er zweifellos zu den tüchtigsten und hervorragendsten Fürsten im Beginn der Reformationszeit gehört. Der Vf. der vorliegenden Schrift macht wenigstens einen Ansatz dazu, indem er, neben seiner eigentlichen Aufgabe, auch die Anfänge und das Ende der kurzen Regierung des Markgrafen († 1527) in den einleitenden Kapiteln in grossen Zügen schildert. Dabei hätte allerdings noch manches ergänzt und berichtigt werden können: die Benutzung der Reichstagsakten z. B. würde die Ueberschätzung der Bedeutung Kasimirs für die Wahl Karls V. verhindert haben, auch hätte daraus entnommen werden können, dass Kasimir nicht erst 1522, sondern ähnlich schon in Worms 1521 für den allgemeinen Reichszoll eintrat. Die Hauptaufgabe, die sich der Vf. gestellt hat, ist die Schilderung der Thätigkeit des Markgrafen im Bauernkriege, die zugleich den Höhepunkt seiner Regierung darstellt. Hier versucht Thomas, allerdings in durchaus zulässigen Grenzen, eine Art Ehrenrettung: er weist nach, dass Kasimir keineswegs zunächst müssig geblieben sei, um aus der Verlegenheit seiner Nachbarn Nutzen zu ziehen; auch habe er (abgesehen von dem Kitzinger Vorgang) durchaus nicht an Härte der Bestrafung die andern Fürsten übertroffen. Vielleicht hätte sich aus der Benutzung von archivalischem Material, das der Vf. nicht herangezogen hat, noch manches zur Entscheidung der schwebenden Fragen ergeben. Jedenfalls ist es sehr erfreulich, dass in dem Bilde des Markgrafen, das bisher durch sein Verhalten im Bauernkriege wesentlich bestimmt und stark verdunkelt wurde, auch einmal die Lichtseiten stärker betont worden sind. In einem Exkurs macht der Vf. den ansprechenden Versuch, den Keller Friedrich Weigand zu Miltenberg als Verfasser der sogen. Reformation Friedrichs III. nachzuweisen; entscheiden lässt sich die Frage allerdings mit dem bisherigen Material nicht.

Göttingen. Ad. Wrede.

Udo Gaede, Preussens Stellung zur Kriegsfrage im Jahre 1809. Ein Beitrag zur Geschichte der preussischen Politik vom Erfurter Kongress, September 1808, bis zum Schönbrunner Frieden, Oktober 1809. Hannover, Hahn, 1897. VIII u. 162 S. 8°. M. 2,50.

Auch für Geistesprodukte gilt der Unterschied absoluten und relativen Werthes. Das zeigt wieder einmal das vorliegende Buch. Es erscheint an sich und auf den ersten Blick als eine schöne Probe von Fleiss und Talent, gut geschrieben, auf gründlichen Vorstudien aufgebaut, bis ins Einzelste sauber und sorgfältig. Aber hält man es dann neben die ältere Darstellung in Lehmanns Scharnhorst, so wird doch zweifelhaft, ob es eine wirkliche Bereicherung der historischen Litteratur bedeute. Denn was der Vf. an Thatsachen vorbringt, findet sich mit wenig Ausnahmen kürzer, anschaulicher, übersichtlicher eben schon bei seinem Vorgänger; und allerlei grosse und kleine Abweichungen in der Auffassung werden wieder nicht von Jedem als Verbesserungen anerkannt werden. Ich darf hier nur die wichtigste hervorheben. Es soll nicht mehr „daran zu denken" sein, dass Friedrich Wilhelm mit dem bekannten Systemwechsel zu Anfang Mai dem unmittelbaren Impuls der kriegerischen Begeisterung in Volk, Heer und Beamtenschaft nachgegeben habe; galt ihm doch — das wenigstens ist der Sinn des ausdrücklich überhaupt nicht begründeten Widerspruchs — die ganze Bewegung nachweislich als keine ernstliche Gefahr für Staat und Dynastie. Aber muss man denn seine Umgebung fürchten, um ihrem Einfluss zu unterliegen? Schon die Analogie der Ereignisse vom Frühjahr 1813 lehrt, dass der König sich zu Zeiten allerdings „vom Sturm der Geister fortziehen" liess. Ja, eben 1809 glaubte ein damals so eingeweihter Mann wie Nagler, dem Obersten Steigentesch versichern zu können, der Herr empfange Ueberzeugung und Eindrücke meistens von aussen (vgl. St.s Bericht bei Stern, Abhandlungen und Aktenstücke S. 72). Und vor Allem das entscheidende Reskript an Goltz (d. d. 9. Mai. Duncker, Preuss. Jahrb. 41, 145) lässt an dem geleugneten Kausalnexus kaum einen Zweifel. Wie würde es sonst in einem Athem mit der Ankündigung des Entschlusses zum Kriege der „brausenden Stimmung" Erwähnung thun, die durch „vorsichtige Winke über die Entwicklung der Hauptsache" zu beruhigen sei! Darum ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass auch die Rücksicht mitspielte, man sei durch die letzten Vorgänge ohnehin rettungslos kompromittirt. Aber es geht zu weit, die Furcht vor Napoleon hier und überall als einziges oder doch hauptsächliches Motiv in den Vordergrund zu schieben. Insbesondere scheint es nicht, als hätte die Frage der Kontributionszahlungen wirklich eine so „eminente Bedeutung" gehabt. Der Vf. überschätzt hier wohl den Werth einiger von ihm zuerst benutzten Aktenstücke, und jedenfalls entbehren seine Angaben des rechten Zusammenhangs und an einer wichtigen Stelle (S. 86) sogar der rechten Klarheit. Sehr verdienstlich dagegen sind die neuen Beiträge zur Erkenntniss der Rolle, die der Minister Goltz in Berlin spielte. Man liest mit gleichmässig historischem und psychologischem Interesse, wie dieser eifrige Anwalt des Krieges, sobald ein Stück der Entscheidung in seine Hände gelegt wurde, als „weiche Natur" auf einmal suchte „Zeit zu gewinnen" und dadurch vielleicht nicht unwesentlich den endlichen Ausgang mitbestimmte.

Stettin. Friedrich Luckwaldt.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Th. Funck-Brentano, La science sociale. Morale politique. Paris, E. Plon, Nourrit et Cie, 1897. XII u. 479 S. 8°. Fr. 7,50.

Der Vf. hat in Paris eine Faculté libre des sciences sociales mit drei Sektionen gegründet. Die erste beschäftigt sich mit der Methode der exakten Wissenschaften und ihrer Anwendung auf das Studium der ökonomischen und sozialen Thatsachen; in der zweiten werden die wichtigsten sozialwissenschaftlichen Systeme von Anhängern dieser Systeme vorgetragen, und die dritte widmet sich „à des études et à des travaux de législation comparée". Der erste Abschnitt des vorliegenden Werkes (bis S. 176: Méthode et principes) enthält ein Résumé der Vorlesungen, welche Funck-Brentano an dem Collège libre über die Methode der exakten Wissenschaften in ihrer Beziehung zur Soziologie gehalten hat. Bisher wurden die sozialen Wissenschaften angeblich zu den spekulativen gerechnet, und darum gab es in ihnen kein einziges richtiges, sicheres Urtheil. F.-Br. will sie in die Reihe der exakten Wissenschaften einführen und ihnen dadurch erst den Charakter wahrer Wissenschaftlichkeit verleihen. Die Folge wird sein: Bildung richtiger Urtheile, Fortschritt über Fortschritt, Entdeckung über Entdeckung, Lösung der sozialen Frage. — Versprechungen genug! Leider fehlen die Thaten. Die methodologischen Untersuchungen zeichnen sich nicht durch wesentlich neue Gesichtspunkte, die Ergebnisse nicht durch grössere Sicherheit und Gewissheit aus. — Der zweite Theil des Buchs (Applications et solutions) behandelt eine Reihe sozialwissenschaftlicher Einzelfragen. Den Werth dieser Untersuchungen zu beurtheilen muss ich Nationalökonomen und Soziologen überlassen. Ich erwähne noch, dass es für die zivilisirten Staaten angeblich nur eine einzige Rettung vor dem Ruin giebt: die Einrichtung eines enseignement supérieur de jurisprudence et de législation, und dass die morale politique, als welche der Nebentitel das Werk bezeichnet, auch eine ganz neue Erfindung F.-Br.s ist: ein Mittelding zwischen individueller und sozialer Moral. Dass es auch hier heisst „viel Geschrei und wenig Wolle", zeigt der Hauptsatz dieser „neuen" Moral: die Lebensfähigkeit der Staaten hängt davon ab, in welchem Grade die

Ideen, Gefühle und Handlungen der Führer den Existenzbedingungen der Masse entsprechen.

Kiel. Erich Adickes.

Kunstwissenschaften.

S. Jadassohn, Das Wesen der Melodie in der Tonkunst. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1899. 1 Bl. u. 99 S. 8°. M. 2.

Dem verheissungsvollen Titel nach würde man eine geschichtlich mehr vertiefte, systematisch aufgebaute Studie erwartet haben. Das Büchlein ist nur der Anfang einer solchen. Mittels einer Anzahl von Beispielen aus Werken der neueren Zeit weist der Vf. auf einzelne Momente hin, die das Gepräge einer Melodie bestimmen. Für Anfänger in der Komposition gedacht, wird das Buch solchen auch wirklich nützen. Es regt zum Nachdenken und zur Selbstkritik an. Einen kleinen geschichtlichen Ausblick bietet das Schlusskapitel durch die Beleuchtung von Beethovens „Melodie" auf Grund seiner Skizzenbücher.

Berlin. Max Seiffert.

Hans Löwenfeld, Leonhard Kleber und sein Orgeltabulaturbuch als Beitrag zur Geschichte der Orgelmusik im beginnenden 16. Jahrhundert. Berliner Inaug.-Diss. Berlin, Druck. v. Boll, 1897. 85 S. 8°.

Welche Stellung Kleber in der Geschichte der deutschen Orgelmusik anzuweisen ist und welchen hervorragenden Werth sein Tabulaturbuch als Quellenwerk für die Erkenntniss der Kunstzustände um 1520 beansprucht, war durch Päslers gründliche Untersuchungen über Hans Buchner von Constanz kein Geheimniss mehr. Löwenfeld kann deshalb in dieser Hinsicht das hier ausführlich Begründete meist auch nur zusammenfassend referiren. Wesentlich Neues bietet er dagegen in biographischer Beziehung. Er hat sich in dankenswerther Weise die Mühe genommen, archivalische Studien zu treiben, die nicht fruchtlos geblieben sind.

Berlin. Max Seiffert.

Moderne Dichtung.

Hugo von Hofmannsthal, Die Frau im Fenster. Die Hochzeit der Sobeide. Der Abenteurer und die Sängerin. Theater in Versen. Berlin, S. Fischer, 1899. 260 S. 8°. M. 3,50.

Hofmannsthal ist eine dichterische Individualität, die man hier in ihrem steigenden Entwicklungsgange beobachten kann. Der jugendliche Autor hat einen sicheren Blick für dramatisch geschürzte Situationen; all seine Motive sind gut gegriffen, voll natürlicher Spannung und Bewegung. Die Frau im Fenster, welche sehnsüchtig des Geliebten harrt, dabei von ihrem Manne überrascht und erdrosselt wird; Soheide, die einer Jugendliebe nachhängt, die von ihrem edlen Gatten freigegeben wird, doch, in ihren Träumen und Hoffnungen grausam getäuscht sich tödtet und sterbend erkennt, wo ihr wahres Glück zu finden gewesen wäre, sind Figuren und Schicksale, die in sich unleugbar ein bühnenmässiges Element enthalten. Dasselbe gilt vor dem dritten Stück, das ein Sitten- und Gesellschaftsbild aus dem Venedig des 18. Jh.s ist und zugleich ein Komödienstoff voll sarkastisch künstlerischer Beschaulichkeit. Nur schade, dass der Dichter seine Wirkungen nicht vorzubereiten, zu konzentriren und zu steigern weiss. An Aufbau und dramatischer Struktur fehlt es diesem „Theater" gänzlich. In dieser Hinsicht lässt es mehr oder weniger als Alles zu wünschen übrig. — H. versteht zu charakterisiren, doch mehr glänzend, breit, als psychologisch intim und innerlich. Seine Menschen sind expansiv und wortreich. Seine Sprache, ersichtlich an Shakespeare und wohl auch an Goethe geschult, sucht den metaphorisch prächtigen Ausdruck mit dem charakteristischen zu vereinigen. Sie ist originell, phantasieschön, oft tief und stimmungsvoll in ihren Farbentönen und wäre schlechthin poetisch zu nennen, wenn sie nicht doch recht häufig wieder eine grosse Unreife des Geschmackes verriethe. Um nur einige Beispiele dafür zu geben: tanzende Sonnenlichter werden (S. 10) in höchst preziöser Weise verglichen mit „Lippen, die so wanderten". S. 53 „dies Lächeln und der Tanz . . waren verflochten wie die wundervollen Finger traumhafter Möglichkeiten", was denn doch hart ans Ekstatische streift. S. 55 „der luftige Leib schlafloser Nächte schwamm" — ein Spiel mit tönenden Worten. Wird man sagen, S. 88, das Haar ist „zerrüttet"? oder, S. 125, aus deinen Augen „lehnt" sich die Seele? „Ihre ersten Küsse waren unerfahren wie aus dem Nest gefallene junge Tauben", S. 139; „unsere Kleider . . . athmen Träume, die unsre eigne Phantasie erschuf", S. 245: eines ist nicht weniger gespreizt und abgeschmackt, als das andere. S. 148 heisst es: „wie ein Schwamm die Welt einsaugen über Berge hin!" Ob das gerade poetisch ist, mag dahinstehen; jedenfalls sind „Schwamm" und „über Berge hin" zwei Vorstellungen, die man nicht auf einander beziehen sollte. — Alle wohlmeinenden Beurtheiler haben das Recht und die Pflicht, Herrn v. H. vor derartigen Irrungen seines Talentes zu warnen.

Paris. G. Ransohoff.

Notizen und Mittheilungen.

Karl August Gerhardi, Das Wesen des Genies. Berlin, Kritik-Verlag. 1897. 52 S. 8°. M. 0,80.

Das Problem der Genialität ist das Menschheitsproblem. Die Lösung, die der Vf. giebt, ist weder neu noch erschöpfend; er findet sie in der „Vereinigung von

Leidenschaft, Phantasie und Urtheilskraft". So eng die Bestimmung der Leidenschaft als des Thätigkeitsdranges ist, so eng ist die ganze Formel, auf die er das Wesen des Genies bringen will. Denn ist heisses, stürmisches, rücksichtsloses Wollen und heisses, tiefes Fühlen nicht auch ein Merkmal des Genies? Aber was ist überhaupt gewonnen mit der umschreibenden Erklärung, dass Genie der grosse, in allen seinen geistigen Kräften über die Allgemeinheit hervorragende Mensch sei? —

Phantasie fasst der Vf. als einen „Seelenvorgang", als das „Aufschiessen von Gedanken und Vorstellungen aus dem Unbewussten ins Bewusstsein" auf. Wo bleibt dann das schöpferische Bilden der Ein-bildungskraft? Das „tragische Moment des Genies" wird zu äusserlich in der häufigen Armuth und noch häufigeren Verkennung gefunden. Wo bleiben die inneren, tief schmerzlichen Seelenkämpfe, welche die Mitgift starken Empfindens, starken Wollens sind? — Nietzsche zählt der Vf. zu den genialsten Menschen, „deren göttliche Sohle den Boden dieses Jammerthales geweiht hat", Wagner ist für ihn „wohl der grösste künstlerische Reformator aller Zeiten", Sarah Bernhardt „vielleicht ein Rekleme-Genie" u. ä. m. An Trivialitäten ist die Arbeit reich; die Darstellung ist breit, hin und her irrend. — Was der Vf. gegen Türcks einseitige Auffassung des „genialen Menschen" vorbringt, ist zumeist zu unterschreiben (vgl. m. Anz. im „D. Wochenbl." X, Nr. 16).

Neuwied. Alfred Biese.

Zu der Gutenbergfeier, die im nächsten Jahre in Mainz begangen werden soll, ladet der folgende Aufruf ein: „Am Johannistage (24. Juni) 1900 begeht die Stadt Mainz die 500jährige Gebortstagsfeier(!) ihres grossen Sohnes Johannes Gutenberg. Gutenbergs Andenken zu ehren, hat die Geburtsstätte der Buchdruckerkunst das erste Anrecht und die besondere Pflicht. Mit Mainz aber fühlt die ganze Welt an diesem Tage sich eins im Preise der edlen Kunst, die den mächtigsten Fortschritt bildet im Kulturleben der Menschheit. Wie Gutenbergs Werk den Erdkreis umspannt und die Völker verbindet, so muss an einer Gedächtnissfeier für ihn, den Wohlthäter der Gesammtheit, die gesammte Menschheit dankbaren Antheil nehmen. Gutenbergs Manen und seiner Kunst zu huldigen, rufen deshalb die Unterzeichneten, Angehörige der verschiedensten Nationen, die ganze gebildete Welt auf und laden zur allgemeinen Theilnahme an dem Feste ein, zu dem die altehrwürdige Rheinstadt sich rüstet. Der Plan der Feier im Einzelnen wird noch bekannt gegeben werden; zur bleibenden Erinnerung ist als Ehrendenkmal für den grossen Meister vor Allem die Gründung eines Gutenberg-Museums in Aussicht genommen." (Folgen die Unterschriften.)

In d. Nähe von Dorchester, dem römisch. Durnovaria, ist c. aus d. Römerzeit stammender Fussboden aufgedeckt worden, der etwa 30 Fuss lang u. nicht ganz so breit ist; er besteht aus rothen, weissen u. schwarzen Tesserae, die e. achteckig. Mittelstück bilden. Dies ist von geschwungenen Verziergn u. Schnörkeln eingefasst, u. auf 2 Seiten befinden sich längl. Verziergn, die zum Mittelpunkt etwa 2 Fuss lange, äusserst elegante Vasen mit verschnörkelten Griffen haben.

Die Deutschen in Chicago beabsichtigen im Lincoln-Park ein Goethedenkmal zu errichten. Von den Kosten von 22000 Dollars ist s. grosser Theil schon aufgebracht. Die Ausführg d. Werkes wird wahrscheinlich dem New Yorker Bildhauer Henry Baerer übertragen werden.

Unter d. Leitg d. Lexikologen A. A. Schachmatow wird d. Petersburger Akad. d. Wiss. e. Puschkin-Lexikon herausgeben. Fürst A. Wussow, der z. Z. d. Puschkin-Jubiläums s. Aufruf zu dem gleichen Zwecke veröffentlichte, hat sein gesammtes Material der Akad. übergeben.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Gymn.-Prof. Dr. Groh als Privatdoz. f. klass. Philol. a. d. böhm. Univ. in Prag habilitirt. — An d. Univ. Heidelberg Privatdoz. f. Nationalökon. Dr. K. Kindermann u. Privatdoz. f. Strafrecht Dr. Wolfgang Mittermaier zu ao. Proff. ernannt. — Hilfsarbeiter im Minister. d. öffentl. Arbeiten in Berlin, Dr. Schumacher als ao. Prof. f. Nationalökon. an d. Univ. Göttingen berufen.

II. An Gymnasien usw. Zu Professoren ernannt die Oberlehrer: Dr. Schube am Realgymn. am Zwinger in Breslau, Dr. Jentsch in Freienwalde a/O., Willerding am Gymn. Andreanum in Hildesheim, Dr. Stüve am Rathsgymn. in Osnabrück.

Todesfälle:

Der Prof. f. german. Philol. am College Ann Arbr (Michigan) George A. Hench, am 16. Aug.; der Prof. f. german. Philol. Dr. Peter Jacob Cosyn, am 25. Aug., im 59. J., in Leiden; der vläm. Dichter Emanuel Hiel, am 27. Aug., 65 J. alt, in Brüssel; d. Orientalist Joachim Ménant, im 79. J., in Paris.

Neu erschienene Werke,

vom 1. bis 5. September in der Redaktion eingeliefert.

Berndt, P., D. Arbeitslosigk., ihre Bekämpfg u. Statistik. Brl., Troschel. M. 2.

Dobschütz, E. v., Christusbilder. II. Hälfte. Lpz., Hinrichs. M. 12.

Jahrb. f. Philos. u. spekulat. Theol., hgb. von E. Commer. 13. Bd. Paderb., F. Schöningh. M. 9.

Kaemmel, O., Sächs. Gesch. [Sammlg Goeschen.] Lpz., Goeschen. Geb. M. 0,80.

Kistener, Kunz, D. Jakobsbrüder, hgb. von K. Euling. [Vogts Germanist. Abhdlgn. XVI.] Brsl., Marcus. M. 5.

Krones, F. v., Oesterr. Gesch. von d. Urzeit bis 1526. [Sammlg Goeschen.] Lpz., Goeschen. Geb. M. 0,80.

Manzoni, A., I promessi sposi. Ed. eur. da A. Cerquetti, illustr. da G. Previati. Fasc. 19—26. Mailand, Hoepli. Je L. 1.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 331. Bukowina. 14. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

Neilson, Nellie, Economic Conditions on the Manors of Ramsey Abbey. Inaug.-Dissert. d. Bryn Mawr College.

Pauly's Real-Encyklopädie d. klass. Alterthumswissenschaft. Hgb. von G. Wissowa. 6. Halbbd. Sttg., Metzler. M. 15.

Peyre, R., Répertoire chronologique de l'hist. des Beaux-Arts. Paris, H. Laurens. Fr. 6.

Real-Encyklopädie f. protest. Theologie u. Kirche. Begr. v. J. J. Herzog. 3. Aufl., hgb. von A. Hauck. H. 65/66. Lpz., Hinrichs. M. 2.

Sachs, Hans, u. Joh. Fischart, nebst e. Anhang: Brant u. Hutten. Ausgew. u. erläut. v. J. Sahr. [Sammlg Goeschen.] Lpz., Goeschen. Geb. M. 0,80.

Sutermeister, O., Erziehungslehre. Aus Rückerts Weisheit des Brahmanen. Zürich, Th. Schröter. M. 0,80.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Philosophie. Ziegler, Th., Frdr. Nietzsche. [Vorkämpfer d. Jahrh. 1.] Etwa 14 Bog. Brl., Bondi. M. 2,50.

Unterrichtswesen. Damm, P. Frdr., D. techn. Hochschulen in Preuss. E. Darstellg ihrer Gesch. u. Organisat. Brl., Mittler. M. 3,75.

Kunstwissenschaft. Louis, R., Frz. Liszt. [Vorkampfer d. Jahrh. 11.] Etwa 13 Bog. Brl., Bondi. — Voss, E., Bilderpflege. Brl., Schwetschke. M. 4.

Moderne Dichtung. Tolstoj, L., Auferstehung. Uebs. v. A. Hess. Sttg., Dtsche Verlagsanstalt. M. 2.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Protestant. Monatsh. III, 8. G. Graue, D. beschränkte Werth e. religionslosen Moral. I. — L. Ragaz, Zur Philosophie d. Glaubens. II: D. Weg zu Gott. — R. Ehlers, Zur Debatte üb. Rich. Rothe, insonderh. s. unbewusst. Christenth.

Philosophie.

Arch. f. Gesch. d. Philos. N. F. V, 4. L. Stein, D. Continuität d. griech. Philos. in d. Gedknwelt d. Araber. III. — J. Žmave, D. Werththeorie bei Aristoteles u. Thomas v. Aquino. — J. Zahlfleisch, Einige Gesichtspunkte für d. Auffassg u. Beurtheilg d. aristotel. Metaphysik. — R. Steck, E. Besuch bei Jacobi i. J. 1797. — E. Thouverez, La Famille Descartes d'après les documents p. p. les Sociétés Savantes de Poitou, de Touraine et de Bretagne. — H. Lüdemann, Jahresber. üb. d. Kirchenväter u. ihr Verhältn. z. Philos. 1893—96.

Ztschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane. XXI, 3. 4. K. Schaefer, D. Bestimmg d. untern Hörgrenze. — M. Kelchner u. P. Rosenblum, Zur Frage nach d. Dualität d. Temperatursinnes. — A. Meinong, Ueb. Gegenstände höherer Ordng u. deren Verhältn. zur inneren Wahrnehmg.

Annales de Philos. chrétienne. Août. P. Festugière, Kant et le problème religieux. II. — G. Lechartier, Les principes des morales contemporaines. II. — E. Thouverez, La vie de Descartes d'après Baillet. V. — J. M. Grosjean, Les fondements philosophiques du socialisme. L'évolution du socialisme. III. — Goix, Le surnaturel et la science: Le miracle. V.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Ztschr. f. vergleich. Sprachforschg auf d. Geb. d. indogerm. Sprachen. 36, 3. H. Pedersen, D. Gutturale im Albanesisch.; Albanesisch u. Armenisch. — K. F. Johannsson, Anlautendes indogerm. *b-*. — Joh. Schmidt, D. Zahlwort μία, ἴα; D. kretisch. Pluralnominative auf -εν u. Verwandtes. — H. Zimmer, Keltische Studien. 17. — R. Meister, D. lakon. Name Οἰβάλος. — E. Kuhn, D. palatale Zischlaut im Kashmīrī.

Wiener Ztschr. f. d. Kde d. Morgenlandes. XIII, 1. G. Kampffmeyer, Beitr. z. Dialektologie d. Arabisch. — I. Goldziher, Materialien z. Entwicklgsgesch. d. Ṣûfismus. — W. Cartellieri, D. Mahâbhârata bei Subandhu u. Bâṇa. — M. Steinschneider, Heilmittelnamen d. Araber (Schl.). — B. Leufer, Ueb. d. *va zur* (Forts.).

Revue celtique. 20, 3. E. Ernault, Sur le mystère de saint Guénolé. I. — Wh. Stokes, The Bodleian Amra Choluimb chille. III. — E. Philipon, Notes sur les limites de laicité des Ambarres au temps de l'empire romain. — J. Strachan, Final vowels in the Félire Oenguso. II. — G. Dottin, Études de phonétique irlandeise. I. — W. A. Craigie, Cairpre Cindchait and the Athach Tuatha. — J. Loth, Mélanges: 1. Le brittonique en Somerset. 2. Le gallois dryw.

Romania. Juillet. F. Lot, Nouvelles études sur la provenance du cycle arthurien. — G. Huet, Sur l'origine de Floire et Blanchefleur. — S. Berger, Les bibles castillanes. — C. Salvioni, Ancora dei gallo-italici di Sicilia. — A.-G. Krüger, Les mss. de la Chenson du chevalier au cygne et de Godefroi de Bouillon. — P. Meyer, La Plainte de Notre-Dame; L'Ave Maria paraphrasé; Trope de St. Etienne en provençal. — G. Paris, *Abrier, abri.* — G. Doncieux, Les verbes latins en *-ulare* et les noms en *-ulus*, *-ula* dans le provençal; *Roucouler.*

Revue d'Hist. littéraire de la France. VI, 3. G. Paris, La „Romance mauresque" des Orientales. — J. J. Jusserand, Une légende de Cyrano. — P. de Nolhac, Documents nouveaux sur la Pléiade: Ronsard, du Bellay. — A. Moret, Note sur une source du „Roman de la Momie" de Th. Gautier. — Ch. Urbain, Les premières rédactions de la Lettre à l'Académie. — R. Radouant, Recherches bibliographiques sur G. du Vair et Correspondance inédite (suite). — P. Brun, A travers les mss. inédits de Tallemant des Réaux (suite). — E. Griselle, Mss. autographes de Racine à la Biblioth. Mazarine. — P. Bonnefon, A travers les autographes. — A. Delboulle, Notes lexicologiques (suite).

Geschichte.

Blätt. d. Ver. f. Landeskde v. Niederösterr. N. F. XXXIII, 2—5. J. Lampel, D. Leithagrenze. — A. Žák, D. Frauenkloster Pernegg (Forts.).

Mitthlgn d. Ver. f. Gesch. d. Dtschen in Böhmen. XXXVIII, 1. J. Jung, Alfons Huber. — V. Schmidt, Beitr. z. Wirthschaftsgesch. d. Dtschen in Südböhmen; Bausteine z. böhm. Kunstgesch. — J. Neuwirth, Zur Gesch. einiger Prager Kirchen aus e. Testamente v. J. 1392. — A. N. Harzen-Müller, „Wallenstein"-Dramen u. -Aufführgn vor Schiller. — J. Hrdy, Blankenstein. — A. Mörath, Dtsche Grabdenkmaler am ehemal. Friedhofe bei d. St. Veitskirche in Krummau. — F. Menčik, Zwei Leitmeritzer Urkdn. — J. Haudeck, D. Johanneskapelle am Eisberge bei Kameik.

Neue Mitthlgn aus d. Geb. histor.-antiquar. Forschgn. XX, 1. 2. Dieckmann, Weidenhain im 16. Jh. E. ortsgeschichtl. Studie. — F. Joël, Uebersicht üb. d. kirchl. Verhältn. im Küehenamt Merseburg z. Zt. d. Kirchenvisitation v. 1544 u. in d. Aemtern Weissensee u. Sachsenburg z. Zt. d. Visitation d. albertin. Thüringen i. J. 1540. — J. Moser, Beitr. z. Gesch. d. Kriminalrechtspflege im Amt Giebichenstein. — Jordan, Mühlhausen (Thür.) u. d. Restitutions-Edikt v. 1629.

Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie. II. R. 14, 2. S. Larsen, Det lundske Ærkesæde og Biskop Herman.

Le Moyen Age. Mai-Juin. H. d'Arbois de Jubainville, Fragments d'un Dictionnaire des noms propres francs de personnes à l'époque mérovingienne. — J. Roman, La Société provençale à la fin du moyen âge. — A. Guesnon, La Satire à Arras au XIII[e] siècle. II.

Archivio storico italiano. 1899, 2. L. Frati, La prigionia del Re Enzo in Bologna. — G. Sanesi, Alcune osservazioni e notizie intorno a tre storici del cinquecento (Giovio, Nerli, Segni). — Fr. Dini, Francesco Campana e Suoi. — A. Piccini, La Conferenza internaz. per la conservazione degli antichi codici. — Fr. Carabellese, Notizie storico-artistiche di Roma, nella prima metà del sec. XIV. — V. D. Valls, Due lettere di Alessandro Tessauro. — L. G. Pélissier, Note e documenti su Luigi XII e Lodovico Sforza.

Rivista storica del Risorgimento italiano. III, 7. C. Guerrieri-Gonzaga, Per Anselmo Guerrieri-Gonzaga. — G. D. Belletti, L'istituzione delle municipalità nella provincia di Belluno. — Gi. Sforza, Il Giornale pisano „L'Italia" e una vendetta di F. D. Guerrazzi. — G. Fantoni, Cenni biografici di alcuni difensori di Venezia nel 1848—1849. — A. Neri, Lettere inedite di Patrioti italiani. — Fr. Guardione, Memorie delle ultime ore di F. P. di Blasi.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Geograph. Jahrb. 1899, I. O. Krümmel, Fortschritte d. Ozeanographie 1897 u. 98. — E. Hammer,

D. method. Fortschritte in d. geograph. Landmessg. — Fr. Toula, Neue Erfahrgn üb. d. geognost. Aufbau d. Erdoberfläche. VII. 1896—98. — E. Oberhummer, Bericht üb. d. Länder- u. Völkerkde d. antik. Welt. II.

Globus. LXXVI, 9. Th. Hübener, Reise-Eindrücke aus Puertorico. — P. Ehrenreich, E. Ausflug nach Tusayan (Arizona) im Sommer 1898. IV. — Sg., D. Hausbau auf d. Karolinen u. Palau. — Halbfass, Geomorpholog. Arbeiten in d. venetian. Alpen.

Internat. Arch. f. Ethnographie. XII, 2. 3. L. A. Waddell, The „Lepchas" or „Rongs" and their Songs. — W. v. Bülow, D. samoan. Schöpfgssage; Beitr. z. Ethnographie d. Samoa-Inseln: I. D. Tapa-Bereitg. II. D. Wetzsteine d. Samoaner. — Th. Koch, D. Anthropophagie d. südamerikan. Indianer.

Ztschr. d. Ver. f. Volkskde. 1899, 3. R. Reichhardt, Volksastronomie u. Volksmeteorologie in Nordthüringen. — R. Sieger, Niehtdeutsche Marterln. — M. Bartels, E. Paar merkwürd. Kreaturen (Schl.). — A. F. Dörler, Tiroler Teufelsglaube. — M. Gerhardt u. R. Patsch, Uekermärk. Kinderreime. — Fr. Wilhelm, Haussprüche aus d. Stubaithal in Tirol. — A. Tienken, Kulturgeschichtl. aus d. Marschen am rechten Ufer d. Unterweser (Schl.). — K. L. Lüback, D. Krankheitsdämonen d. Balkanvölker (Schl.). — † W. Schwartz, Heidn. Ueberreste in d. Volksüberliefergn d. norddtsch. Tiefebene (Schl.). — St. Prato, Vergleichende Mitthlgn zu Hans Sachs' Fastnachtspiel „Der Teufel mit d. alten Weib" (Schl.). — K. Weinhold, Sankt Kummernuss. — W. Hein, Eiserne Weihefiguren.

The Scottish Geographical Magazine. August. Physical Geography of Northern Central America. — The Tian-Shan: its Ground Plan. — The Effect of Ice-Melting on Oceanic Circulation.

Revue de Géographie. Août. Rouire, Le Transvaal et les républiques boërs de l'Afrique australe. La situation politique du Transvaal vis-à-vis de l'Angleterre. Les conventions de Prétoria et de Londres. — de Baye, Au nord de la chaine du Caucase. Souvenirs d'une mission (fin). — A. Monségur, Etude sur la province de Constantine (suite). — G. Regelspergar, La Mouvement géographique. — M.-A. Leblood, Mahé de La Bourdonnaia (suite).

Staats- und Rechtswissenschaft.

Arch. f. Kriminal-Anthropologie u. Kriminalistik. II, 1. 2. H. Gross, D. Gaunerzinken d. Freistädter Handschr.

Dtsche Juristenztg. IV, 17. O. Fischer, D. prakt. Thatigk. d. Rechtslehrer. — Wollschlaeger, Goethe als Rechtsanwalt. — H. Neumann, D. Fortentwicklg d. dtsch. Rechts im Sinne dtsch. Rechtseinheit. — A. v. Tuhr, D. Litteratur z. BGB. (Schl.).

Rechtsgeleerd Magazijn. 18, 4. 5. F. A. R. A. Baron Van Ittersum, Rechtspraak. *K.* Art. 1441 Burg. Wetb. *L.* Art. 1158 in verband met art. 1162 B. W. — G. Kirberger, Een en ander over het verificatieproces. — P. A. Tichelaar, Eenige opmerkingen over het wetsontwerp betreffende den rechtstoestand der buitenechtelijke kinderen. — J. Jitta, De toelating tot de rechtspraktijk en de magistratuur. — I. Hen, Behoort het Ontwerp van Wet tot regeling van de Arbeidsovereenkomst ongewijzigd te worden aangenomen?

The Law Quarterly Review. July. Fr. B. Palmer, The Negotiability of Debentures to Bearer and the Growth of the Law Merchant. — Sh. Rogers, The Ethics of Advocacy. — A. H. F. Lefroy, The Commonwealth of Australia Bill. II. — W. G. Hart, What is a Trust? — W. H. Rattigan, The Ancient Jus Gentium of the Aryans.

Bullett. dell' Istituto di Diritto romano. X, 1—4. C. Longo, Vocabulario delle costituzioni latine di Giustiniano. — XI, 1. M. Conrat, La Somma delle Novelle De ordine ecclesiastico; Somme latine inedite di due novelle di Giustiniano; Sopra un ms. del Brachylogus non ancora usato finora. — L. Lusignani, Interpretazione del fr. 7 § 2. D. de distr. pign. 20. 5. — V. Scialoja, Sulla garanzia patrimoniale richiesta ai Senatori romani durante la repubblica.

Soziale Praxis. VIII, 47. 48. L. Brentano, Negative u. positive Gewerkvereinspolitik. III. IV. — 47. E. Hirschberg, Sozialpolit. Wünsche zur nächsten Volkszählg. — 48. L. Fuld, D. einheitl. Miethsvertrag. — J. H. van Zanten, D. Jahresberichte d. niederländ. Arbeitsinspektoren für 1897 u. 98. — H. Horn, D. Schiedsgerichte d. Arbeiterversicherg.

Journal des Economistes. Août. M. Block, La travail en soi. On ne paie pas le travail, mais ses résultats. — V. Parato, Le droit de grève du parsonnel des services publics. — Veron-Duverger, Forbonnais. — L. Grandeau, Le mouvement agricole. — Rouxel, Revue des principales publications économiques en langue franç. — A. Raffalovich, La question monétaire aux Indes: Conclusion du Rapport de la Commission d'Enquète. — M. Lr., La mission lyonnaise en Chine. — A. Liesse, Définition et méthodes en science économique à propos d'une étude récente.

Kunstwissenschaft.

Mitthlgn d. Kais. dtsch. Archäol. Instituts. Röm. Abth. XIV, 1. W. Amelung, Ueb. e. Relief im Mus. naz. romano; Kybele-Orans. — M. Mayer, Ceramica dell' Apulia preellenica. — J. Six, Ikonograph. Studien. — E. Petersen, Artemis u. Hippolytos; Zu XIII, S. 97 ff.

Gazette des Beaux-Arts. 1. Août. P. Gauthiez, Notes sur Bernardino Luini. I. — G. Riat, Une Exposition de Dessins au Cabinet des Estampes. — A. Valabrègue, Claude Gillot (fin). — P. Desjardins, Les salons de 1899. IV. — Ch. Saunier, Les conquêtes artistiques de la Révolution et de l'Empire et les Reprises des Alliés en 1815. V. — H. Hymans, Correspondance de Belgique.

Allgemeines.

Götting. gel. Anz. Juli (161, VII). G. N. Hatzidakis, K. Dieterich, Untersuchgn z. Gesch. d. griech. Sprache von d. hellenist. Zeit bis z. 19. Jh. — C. Robert, A. Mommsen, Feste d. Stadt Athen im Alterth.; J. N. Svoronos, D. athen. Volkskalender. — M. Zucker, M. Gg. Zimmermann, Oberital. Plastik im frühen u. hohen Mittelalter (s. DLZ. 1898, Nr. 43). — H. v. Schubert, A. Harnack, Gesch. d. altchristl. Litt. bis Eusebius. II, 1. — E. Norden, W. M. Lindsay, The Cod. Turnebi of Plautus (s. DLZ. 1898, Nr. 19).

Revue critique. 33, 33. F. H. Skrine and E. Denison Ross, The Heart of Asia, a Hist. of Russian Turkestan and the Central Asian Khanates. — J.-H. Albanès, Gallia christiana novissima, p. p. U. Chevalier. — S. Bugge, Helge-Digtene i den aeldre Edda. — H. Guy, Essai sur la vie et les œuvres littéraires du trouvère Adan de le Hale. — H. Hauser, Ouvriers du temps passé (XVe, XVIe siècles). — H. Ullrich, Robinson u. Robinsonaden. Th. I. — K. Sell, Goethes Stellg zu Religion u. Christenth. — Tristan L'Hermite, Le page disgracié. Nouv. éd. p. A. Dietrich. — L. Garreau, L'Etat social de la France au temps des croisades. — 34. R. Parisot, Le royaume de Lorraine sous les Carolingiens (843—923). — Lettres d'état enregistrées au Parlement sous le règne de Philippe VI de Valois (1328—50), p. p. J. Viard. — Du Cause de Nazelle, Mémoires du temps de Louis XIV, p. p. E. Daudet. — Burlington Fine Arts Club, Illustrated Catalogue of Pictures by Masters of the Milanese and allied schools of Lombardy.

Anzeigen.

„Lutherdenkmal“.

Volksthümliche Schriften aus der Geschichte des evangelischen Deutschland.

Herausgegeben von

D. Georg Buchwald, und **Dr. Fritz Jonas,**
Pfarrer an der Nordkirche in Leipzig — Stadtschulinspektor in Berlin.

I. Jahrgang, Heft I:

D. Martin Luthers deutsche Briefe
ausgewählt und erläutert von
D. Georg Buchwald.

223 S. 8° mit 13 Bildern.

Subscr.-Pr. pro Jahrg. (2 Hefte) M. 1. — Einzelpr. d. I. Heftes broch. M. 1,50. — Geschenkbd M. 2.

Leipzig **Bernhard Richter.**

Verlag von Oswald Mutze in Leipzig.

Wollny, Dr. F., Das dunkle Phänomenengebiet der Magie. 20 S. Pr. 40 Pf.

—, **Zukunftsphantasien von ehedem und heute.** 31 S. Pr. 60 Pf.

—, **Die Stubenweisen unserer Zeit oder Jugend hat keine Tugend.** Aus dem Russischen. 24 S. Pr. 30 Pf.

Die Beteiligung Solothurns am Schwabenkriege
bis zur Schlacht bei Dornach.

Nebst einer Anzahl urkundlicher Belege.

Von **Dr. E. Tatarinoff.**

Festschrift zur 400jährigen Erinnerungsfeier an die Schlacht bei Dornach vom 22. Juli 1499.

25 Bog. 4° und 24 Kunstbeilagen.

Broschirt M. 10, geb. M. 12.

Solothurn. **A. Lüthy,**
Nachfolger Buchhandlung
Jent & Cie.

Geschichtliche und statistische

Beiträge zur Frage der Gleichstellung
der Oberlehrer
mit den Richtern unterster Instanz.

Denkschrift
des Oldenburger Oberlehrer-Vereins.

66 S. gr. 8°. M. 1,80.

Oldenburg i. G. **Ad. Littmann.**

Das Kriegsjahr 1809.

Nach älteren und neueren Quellen
bearbeitet von
August von Larisch,
Kgl. Sächs. Hofrath.

Broch. M. 3.

Kötzschenbroda. **Ed. A. Trapp.**

Soeben erschien:

Bismarck als Redner.

Eine Studie
von
Chr. Rogge,
Marinestationspfarrer in Kiel

2 Bog. brosch. M. 0,50.

Kiel. **H. Eckardt,** Verlagsbuchhandlung.

Jesaja XL—LXVI

Hebräischer Text,
ausgegeben von
Dr. J. H. Gunning.

8°. Brosch. M. 3.

Rotterdam. **J. M. Bredée.**

In unserem Verlage erschien:

Zur Frage der psychischen Entwickelung der Kindersprache.

Von **Dr. phil. Emil Rzesnitzek.**

40 S. gr. 8°. M. 0,90.

Breslau. G. P. Aderholz' Buchhandlung.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 38. Berlin, 23. September 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von
Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstr. 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Willy Staerk, Studien zur Religions- und Sprachgeschichte des Alten Testaments. I. Heft. I. Prolegomena zu einer Geschichte der israelitischen Vätersage. II. Zur Geschichte der hebräischen Volksnamen. Berlin, Georg Reimer, 1899. VI u. 96 S. 8°. M. 3.

Die Schrift bietet nach einer kurzen Darstellung der Vätersage der Genesis eine Statistik über das Vorkommen der einzelnen Gestalten der Patriarchengeschichte und der hebräischen Volksnamen in der alttestamentlichen Litteratur. Bei der grossen Masse der Namen, die der Vf. aufzählt, geht er über knappe Untersuchungen und — zuweilen immerhin recht lehrreiche statistische Resultate nicht hinaus. — Bei Abraham, Isaak und Jakob und den mit diesen Namen verknüpften religiösen Gedanken wird die Auseinandersetzung breiter, werden ihre Konsequenzen einschneidender, wenn auch das Resultat nicht absolut neu ist. Staerk meint nachweisen zu können, dass sich in den älteren Quellen des Pentateuch, beim Jahvisten und Elohisten, eine noch bedeutend einfachere Vorstellung über die Verheissung des heiligen Landes an die Erzväter finde. Hier werde diese Zusage ohne göttlichen Schwur und ohne gegenseitige Verpflichtung Gottes und des Menschen ausgesprochen. Vom Deuteronomium an dagegen werde für diese Verheissung eine Gegenleistung der Patriarchen bezw. ihrer Nachkommen gefordert, der Bundesgedanke trete in dieser Quellenschrift und den mit ihr verwandten Bestandtheilen des Pentateuchs und des A. T.s hervor. Das Mittelglied zwischen beiden Darstellungen sei in

Gen. 15, 17 ff. gegeben, wo der Gedanke eines nur einseitig die Gottheit verpflichtenden Bundes auftrete. — Die reflektirtere Auffassung sei die Folge der Wirksamkeit der Propheten des 8. Jh.s, die mit den strengsten sittlichen Forderungen dem Volke entgegentraten und nur an deren Erfüllung die Verheissung knüpften. Höchst merkwürdig sei es, dass — solange diese Wirksamkeit im Volksleben noch nachzitterte — bis zum 5. Jh. etwa — auch jene Bundesidee eine grosse Rolle spiele, während sie nach dieser Zeit aus der Litteratur verschwinde.

Es versteht sich von selbst, dass bei solchen, auf der feinsten Zerfaserung des Quellenmaterials beruhenden Untersuchungen immer gewisse ungelöste Schwierigkeiten bleiben. Giebt man aber einmal die Prämissen der Quellenscheidung zu, dann wird man St.s Untersuchungen Konsequenz und ihren Ergebnissen Wahrscheinlichkeit nicht absprechen können.

Königsberg i. Pr. Friedrich Giesebrecht.

The Dialogues of Athanasius and Zachaeus and of Timothy and Aquila, ed. with Prolegomena and Facsimiles by Fred. C. Conybeare. [Anecdota Oxoniensia. Texts, documents, and extracts chiefly from Manuscripts in the Bodleian and other Oxford Libraries. Classical Series. P. VIII.] Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde), 1898. LVII u. 104 S. 8°. Sh. 7. 6 d.

Die beiden hier zum ersten Male im Urtext erscheinenden Dialoge bilden eine willkommene Bereicherung unserer Kenntniss der antijüdischen Polemik. Obwohl nicht über das 4. oder 5. Jh. hinaufreichend, verdienen sie die eingehende Untersuchung, welche der Hgb. ihnen gewidmet hat, da sie auf eine alte, vielleicht dem 2. Jh. angehörige Grundlage zurückgehen. Ob freilich darin, wie Conybeare wahrscheinlich zu machen sucht, der schon von Celsus erwähnte Dialog zwischen Jason und Papiskus wiedererkannt werden darf, lässt sich mit Sicherheit nicht entscheiden.

Beide Texte sind aus je einer Hdschr. geflossen: der Dialog zwischen Athanasius und Zachaeus aus dem Cod. Vindob. Theol. Gr. 248, der zwischen Timotheus und Aquila aus dem Cod. Vat. Pii 47. Doch hat für den ersteren C. eine inzwischen im Druck erschienene, von ihm bereits 1897 im Expositor in englischer Uebersetzung veröffentlichte armenische Version benutzen können, mit deren Hilfe an mehreren Stellen Fehler der griechischen Hdschr. verbessert und Lücken ergänzt werden konnten. Obgleich nach dem eigenen Urtheil des Hgb.s der auch um seiner Evangelienzitate willen bemerkenswerthe Dialog zwischen Tim. und Aqu. die alte Grundlage treuer wiedergiebt als der andere, wurde er doch nur anhangsweise und mit kleineren Typen abgedruckt, während jener von einem ausführlichen Kommentar begleitet ist. Eine Vergleichung der beigegebenen photographischen Schriftproben ergiebt für den erstern Dialog, dass S. 44 Z. 13 τὸν zu streichen ist und Z. 1 v. u. zu ἐπειδὴ als Lesart der Hdschr. ἐπὶ δὴ notirt werden musste, für den zweiten S. 93 Z. 27 ἀκάνθαις (mit übergeschriebenem ι), st. ἀκάνθους, Z. 31 ἀπήνεησαν st. ἀπάνεησαν. Andere Fehler, wie S. 65 Z. 7 v. u. τοῖς ἱστορικοῖς βίβλοις, S. 69 Z. 17 ἀκούσει, S. 94 Z. 8 κληθήσει, werden aus der Hdschr. übernommen sein. Aber auch Accentsetzung und Interpunktion lassen zu wünschen übrig und deutliche Schriftzitate sind übersehen, z. B. S. 5 Z. 5 f. (1. Petr. 3, 16), S. 40 Z. 3 f. (Gal. 3, 27). Da der Hgb. wenigstens beim ersten Dialog nicht eine einzelne Hdschr. abdrucken, sondern einen lesbaren Text geben wollte, brauchte er den Eigennamen die grossen Anfangsbuchstaben nicht vorzuenthalten.

Leipzig. O. v. Gebhardt.

Karl Stange, Zur Theologie des Musaeus. I. Heft. Halle, Max Niemeyer, 1897. 49 S. 8°. M. 1,20.

Nach Johann Gerhard, dem Klassiker der lutherischen Orthodoxie, über den Troeltsch uns in mustergültiger Weise aufgeklärt hat, ist Johann Musaeus, der neun Jahre nach des ersteren Tode sein theologisches Lehramt in Jena antritt, der bedeutendste Dogmatiker des 17. Jh.s. Man kennt ihn wenig; immerhin verdient dieser Mann ein gewisses allgemeines Interesse, hatte er doch einen ungleich weiteren Blick, als die Mehrzahl seiner theologischen Kollegen, und zeigte er doch ein tiefes Verständniss für das, was in seiner Zeit vorging, auch wenn es sich ausserhalb der kirchlichen und theologischen Welt abspielte, in der er lebte. Mit den Anfängen des englischen Deismus, mit der spinozistischen und cartesianischen Philosophie hat sich Musaeus ernstlich auseinandergesetzt. Doch von der Stellung, die Musaeus in und zu dem gesammten Wissen und Erkennen seines Zeitalters einnimmt, will der Vf. leider nicht handeln. Er will nur einen Beitrag liefern zur Kenntniss der Theologie des Musaeus, die er doch wohl in zu grosser Isolirung betrachtet (vgl. Theol. Jahresber. 1897, S. 838 ff. und bes. Troeltsch, Theol. Litt.ztg. 1898, Sp. 197 ff.), und setzt da allerdings an einem besonders charakteristischen Punkte ein. „Das Verhältniss der theologia naturalis zur theologia revelata in dem System des Musaeus" ist Gegenstand der Untersuchung. Da Musaeus die theologia naturalis im Gegensatz zu allen älteren Dogmatikern, bei denen sie eine mehr untergeordnete Stellung einnimmt, zu einem selbstständigen Theil seines Systems macht, lohnt es sich wohl, dies Thema zu behandeln. Ueber die gewonnenen Ergebnisse soll berichtet werden, sobald die übrigen Hefte erschienen sind.

Hoffentlich werden diese sich durch mehr Lesbarkeit auszeichnen, als das vorliegende Anfangsheft. Wir wünschen das gerade deshalb, weil geschichtliche Studien über den Begriff der natürlichen Theologie für Philosophen wie Theologen von ungemeinem Interesse sind.

Rummelsburg b. Berlin. F. Hubert.

Philosophie.

Julius Baumann, Ueber Willens- und Charakterbildung auf physiologisch-psychologischer Grundlage. [Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie, hgb. von H. Schiller und Th. Ziehen. I. Bd. 3. Heft.] Berlin, Reuther & Reichard, 1897. 86 S. 8°. M. 1,80.

Seine bereits aus früheren Veröffentlichungen bekannte Lehre von der Willens- und Charakterbildung fasst Baumann hier noch einmal in dem durch die Schiller-Ziehensche Sammlung gegebenen Rahmen zusammen, indem er die Fortschritte der physiologischen und pathologischen Psychologie sorgfältig berücksichtigt. Nach einem kurzen Hinweis auf „die Bedeutung des Physiologischen für das Moralische und Geistige überhaupt" und einer eingehenderen Behandlung der physiologischen Grundlagen des Willenslebens folgen Erörterungen über die Entwicklung des bewussten Willens aus dem Triebe und über die Möglichkeit, auf diese Entwicklung einzuwirken. Der Haupttheil der Schrift entwickelt sodann die Gesetze der Willensbildung im Allgemeinen, die der Charakterbildung und der moralischen Erziehung im Besonderen. Es folgen noch einige wesentlich praktisch-pädagogische Bemerkungen „Zum Moralisch- und überhaupt Geistig-Pathologischen"; den Beschluss macht ein flüchtiger Blick auf Benekes und Herbarts Lehren von der Willensbildung.

Die Darstellung weiss in geschickter Weise die theoretischen und die praktischen Interessen der Pädagogik zu verknüpfen. Sie hält sich durchaus im Gebiete des Anschaulich-Lebendigen, sie vermeidet alles Schematisch-Dürre; und zieht mit gleichmässiger Beherrschung die Erfahrungen des praktischen Pädagogen wie die Errungenschaften der modernen Psychologie zu ihren Zwecken heran. — Anderseits ist freilich nicht zu verkennen, dass der geringe Umfang der Abhandlung, der durch die Gesammtanlage der Sammlung geboten war, nicht entfernt ausreicht, um die Fülle des Stoffes, welche die Willensbildung darbietet, im Einzelnen zu durchdringen. Die nothwendige Folge ist, dass ein grosser Theil der Probleme nur berührt, nicht erörtert werden kann, dass namentlich abweichende Anschauungen nirgends zu ihrem Rechte kommen (man vergl. z. B. die Polemik gegen Wundt, S. 25 f.). Auch auf die Darstellung selber hat der Zwang zum Zusammendrängen bisweilen ungünstig gewirkt: hierauf wenigstens möchte ich es schreiben, wenn die physiologischen und die psychologischen Reihen des Geschehens mehrfach in wissenschaftlich nicht zulässiger Weise ineinander verschoben erscheinen (z. B. S. 61 unten über Ermüdung; S. 63 in der Mitte eine auch stilistisch verfehlte Stelle u. ä.).

Das Büchlein ist nicht für den Psychologen von Fach, sondern für den praktischen Pädagogen geschrieben, und auch auf diesen wird es seiner Gesammtanlage nach weniger belehrend als anregend wirken, das letztere freilich in hohem Maasse. Und wer da weiss, wie wenig unsere Schulmänner und sonstigen Erzieher im Allgemeinen geneigt sind, sich über die hier behandelten Fragen und Erscheinungen Gedanken zu machen, der wird den Werth einer solchen Anregung gewiss nicht unterschätzen, vielmehr dem kleinen Buch, das dieselbe in so gediegener wie geschickter Weise ertheilt, in den genannten Kreisen weiteste Verbreitung wünschen.

Berlin. Rudolf Lehmann.

Gustaw (!) Bikeles, Zwei philosophische Essays. I. Zur Genese der menschlichen Affekte. II. Gedanken über Ethik. Lemberg, Selbstverl., 1897. 51 S. 8°.

In Nr. I werden zunächst diejenigen Affekte behandelt, zu welchen sich Analogieen auch unter den Thieren nachweisen lassen, sowie unter allen Menschenrassen noch vor Erlangung einer Kultur, als Elternliebe, Eifersucht, Geselligkeitstrieb, Mitgefühl, Herrschsucht, Habsucht, Eitelkeit, Rache; hierauf solche, zu welchen sich zwar noch theilweise derartige Aehnlichkeiten beibringen lassen, die sich aber sonst erst im Lauf der Zeit und unter besondern Bedingungen entwickelt haben, als Ehrgefühl, Achtung und Ehrfurcht, Pietät, Schamgefühl, Hoffnung, Reue, Gerechtigkeits- und Billigkeitsgefühl. Eben auf diese besondern Bedingungen soll hiebei der Nachdruck gelegt werden (S. 20). Offenbar will der Vf. damit eine Erklärung für das Dasein und Sosein dieser Affekte beim gegenwärtigen Kulturmenschen gegeben haben. Ich kann das nicht gelten lassen, selbst wenn ich mit der Behauptung (S. 5), dass das Motiv für die menschlichen Handlungen ein Lust- oder Unlustgefühl, und dass Affekt ein kombinirtes Lust- und Unlustgefühl sei, einverstanden wäre. Denn einmal ist der Nachweis, dass ein Seelenzustand schon beim thierischen, halbthierischen, kulturlosen Vorfahren des heutigen Menschen vorhanden war, also in der „Natur des Menschen" liege, noch keine Erklärung. Solche Untersuchungen behaupten dabei ihren grossen Werth — auch wenn sie manchmal, wie auch in dieser Schrift, an die Ebers-Parodie erinnern: „Dass es im alten Aegypten auch Kinder gegeben, lässt sich

aus aufgefundenen Mumien sicher erweisen". — Zweitens aber muss vor Allem die gewaltige Veränderung der Qualität und damit der Motivationskraft dieser Affekte und Gefühle im Laufe der Kulturentwicklung erklärt werden, und hiezu sind in der vorliegenden Schrift nur sehr ungenügende Ansätze gemacht. Es ist das auch nicht anders zu erwarten bei einer Methode, die nicht weiter führt als zu Tiefsinnigkeiten wie S. 26: „Ein jeder Affekt, der in jeder menschlichen Seele Widerhall finden kann, wenn auch erst nach einer gewissen erfolgten Entwicklung oder nach Erfülltsein gewisser geschichtlicher Bedingungen ist eine in der menschlichen Natur tief begründete und wenigstens unter denselben Bedingungen nothwendige Reaktion derselben" oder S. 30: „Nicht an sich ist das Gemüth des Menschen verschieden von dem des Thieres, sondern durch die grössere Fortbildungsfähigkeit des Menschen bekam sein Gemüth einen reicheren Inhalt".

Auch Nr. II findet die breite Grundlage der Sittlichkeit in der „natürlichen Ethik" (S. 36 ff.); daneben wird die Macht der „Zucht-Ethik" d. h. von Beispiel und Gewöhnung anerkannt (S. 43 ff.); endlich werden auch „Naturphänomene" (S. 42) auf ethischem Gebiet zugestanden, und dass wir es beim „himmelhohen ethischen Aufschwung des Menschen" mit „transscendentalen, unsere aus Erfahrung gewonnenen Vorstellungen übersteigenden und für immer uns geheimnissvoll bleibenden Naturkräften" (S. 48 f.) zu thun haben. Hiemit aber ist wiederum die ganze Methode ins Unrecht gesetzt. Denn wer den Schlüssel zu den spezifisch ethischen Individualitäten nicht hat, wird auch die übrigen ethischen Phänomene nicht recht anzufassen wissen. Das wäre noch deutlicher geworden, wenn der Vf. statt mit „Gedanken über Ethik" es mit einer Ethik selbst versucht hätte. Ueberhaupt sind ethische (wie anderweitig philosophische) Gedanken nur dann fruchtbar zu diskutiren, wenn sie als Bestandtheile eines geschlossenen Systems sich geben.

Gruibingen. A. Hoffmann.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Domenico Bassi, Mitologie orientali. I. Mitologia babilonese-assira. [Manuali Hoepli. 274.] Mailand, Ulrico Hoepli, 1899. XVI u. 219 S. kl. 8°.

Ein Nichtassyriologe, hat der Vf. versucht aus den vorhandenen assyriologischen Werken, die sich mit der babylonisch-assyrischen Mythologie beschäftigen, ein gemeinfassliches Bild dieser Mythologie zu entwerfen. Sein Werkchen umfasst zwei Haupttheile: I. „Mythen" mit den Unterabtheilungen „Die Schöpfung" und „Die Götter"; und II. „Legenden", von denen besonders behandelt werden: die Legende von Sargon I., Gudea's Traumgesicht, die Erschaffung des Menschen, Paradies und Sündenfall, Oannes, die Sintflut, der Thurm zu Babel, Izdubar, Adapa und Etana.

Die Aufzählung dieser Titel genügt, um dem Fachmann klar zu machen, wie das Buch entstanden ist: neben Neuem und Neuestem, wovon gewiss manches auch pessimistischen Assyriologen als stichhaltig erscheint, sind veraltete, minderwerthige und manche heute geradezu als unbrauchbar zu bezeichnende assyriologische Produkte für die Darstellung verwerthet, und hierin liegt für den nichtassyriologischen Leser und Benützer des Buches eine grosse Gefahr, was die Kritik nicht verschweigen darf. Es ist zu bedauern, dass sich der Vf. nicht wenigstens für das hauptsächlichste von ihm zu benützende Material von einem Fachmanne (etwa „il nostro Teloni") bescheiden liess, und dies umsomehr, als wir abgesehen von dem eben erhobenen Einwand dem Fleiss und der Sorgfalt des Vf.s nur Lob spenden können.

Die Litteraturangaben sind, wenn auch nicht vollständig, so doch mit Geschick und Ausdauer gesammelt und gereichen der kleinen Schrift gewiss zum Vorzug. Vielleicht ist es Bassi vergönnt, in einer zweiten Auflage, die schon heute wieder manches neue zu berücksichtigen hätte, wie die Werke von Tallqvist, King, Zimmern und Jastrow, das veraltete Material auszuscheiden und für die Neubearbeitung die Beihilfe eines Assyriologen zu gewinnen. Sein Sammelfleiss würde sich reichlich lohnen.

Heidelberg. C. Bezold.

Gotthelf Bronisch, Kaschubische Dialektstudien. I. Heft. Die Sprache der Bëlöcë nebst Anhang: Einige L-Dialekte. Mit gütiger Subvention einer hohen Provinzial-Kommission zur Verwaltung der Westpreussischen Provinzial-Museen hgb. [S.-A. a. d. Arch. f. slav. Philologie.] Leipzig, O. Harrassowitz, 1896. VI u. 88 S. 8°. M. 2,40.

Diese Studien beziehen sich auf die Kaschuben in den Kreisen Putzig und Neustadt und geben eine erwünschte Ergänzung der Studien St. Ramults über das Mittelkaschubische. Neuerdings hat noch Dr. J. A. Mikkola in Helsingfors russisch seine Beobachtungen über die kaschubischen Lautverhältnisse im nordöstlichen Pommern zum Abdruck gebracht unter dem Titel „K izučeniju kaszubskich govorov" [S.-A. aus den Nachrichten der Klasse f. russ. Sprache u. Litteratur der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften Bd. II. 1897.] Im Globus erschienen verschiedene Aufsätze von Dr. Tetzner in Leipzig zur Ethnographie der Kaschuben am Leba und Gardersee. Nach dem Zeugnisse Mikkolas, der speziell über die Dialekte von Vjelga-Garnäü und Kläčica schrieb, sind Bronischs Studien eine ausgezeichnete Leistung.

Besonders anerkennenswerth ist in der Br.schen

Abhandlung die genaue Rücksichtnahme auf die Accentuation (vgl. S. 27, 84 usw.). Im Journal des Ministeriums der Volksaufklärung in St. Petersburg, 1897, April-Mai-Heft hat endlich Prof. Baudouin de Courtenay eine erschöpfende Charakteristik der linguistisch-ethnologischen Sonderheit des kaschubischen Volkes und seiner Sprache gegeben unter dem Titel „Kaszubskij jazyk, kaszubskij narod i kaszubskij wopros". Mikkolas, Br.s und Baudouins Arbeiten liegen aber nicht endgültig abgeschlossen vor, um eine allgemeine Charakteristik des Kaschubenvolkes zu ermöglichen. Bei der zunehmenden Polonisirung und theilweisen Germanisirung des Kaschubenstammes wäre eine erschöpfende Behandlung sämmtlicher Eigenheiten derselben nicht bloss in sprachlich-statistischer Hinsicht, sondern auch in Bezug auf Sitte und geistige Sonderheiten mit Hinzunahme des historisch-geographischen Elementes äusserst wünschenswerth. Zu einer monographischen Behandlung der Kaschuben in Deutschland liegen demnach genügende Beobachtungen vor.

St. Petersburg. E. Wolter.

Carolus Hertling, Quaestiones mimicae. Strassburger Inaug.-Dissert. Strassburg, Druck von Du Mont-Schauberg, 1899. 44 S. 8°.

Diese aus einer Strassburger Preisaufgabe hervorgegangene Abhandlung bringt im Gegensatz zu Crusius den überzeugenden Beweis, dass die Mimiamben des Herodas nicht dramatisch aufgeführt, sondern von einem Rezitator nicht ohne Aktion vorgetragen seien. Als Gelegenheit denkt sich Hertling nicht wie Reitzenstein das Gastmahl, sondern einen thymelischen Agon im Theater, in dessen Orchestra wie Herolde, Rhetoren, Rhapsoden und aller Art Virtuosen, so auch der Rezitator dieser Mimiamben aufgetreten sei; wobei man dann freilich die Bestätigung aus den inschriftlich erhaltenen thymelischen Programmen vermisst.

Aus der sehr verbreiteten drolligen Nachahmung aller möglichen Wesen, Dinge, Personen, auf den Märkten und bei Symposien gewerbsmässig geübt, habe sich der Mimos des Sophron entwickelt, der nur zufällig, vielleicht in Folge von Platons Interesse, aufgezeichnet und so litterarisch erhalten sei.

Basel. E. Bethe.

Karl Welzhofer, Die ars poetica des Horaz. Kritisch-exegetische Untersuchung. Straubing, Druck der Cl. Attenkoferschen Buch- und Accidenzdruckerei, 1898. 1 Bl. u. 64 S. 8°.

Die Schrift gliedert sich in zwei grössere Theile. Der letzte (S. 38 ff.), der einer Ansicht Birts folgt und zum gleichen Ziele, wenn auch weiterhin zu verschiedenen Schlussfolgerungen, gelangt, beschäftigt sich mit der Rekonstruirung der Urhandschrift der Horazischen ars poetica. Mit viel Scharfsinn, aber nicht für Jeden zwingender Beweiskraft wird ein 17 zeiliger Papyrusarchetypus I und ein 16 zeiliger Bucharchetypus II entdeckt und aus Ausfall und Verschiebung ihrer Blätter, allerdings auch mit Zuhilfenahme innerer Gründe,. auf die Nothwendigkeit der Streichnng des Verses 421, der Umstellung von Vv 217—250 vor 86 und 319—322 vor 153 u. a. geschlossen. Wenn der Vf. auch wohl diesem Theil die Hauptbedeutung beilegen wird, so liegt doch der grössere Werth in dem ersten weniger problematischen. Das nicht ganz neue, aber doch in mannigfach neuer und selbständiger Untersuchung gefundene Ergebniss, dass für den ersten Theil des Traktats die aus andern Autoren erweiterte Poetik des Aristoteles die Quelle ist und die dort aufgestellten Gesichtspunkte auch hier der Disposition zu Grunde liegen, giebt, wenn auch nicht alle Aufstellungen einwandfrei sind und einzelne dem Ziele zu Liebe gepresst erscheinen, doch manche Förderung für unsere Beurtheilung der Arbeitsweise des Horaz und führt manches Räthsel, das sich an die Frage nach der Anlage des Ganzen wie der Zusammengehörigkeit der einzelnen Theile knüpft, der Lösung entgegen.

Münster i. W. Carl Hosius.

A. Chr. Bang, Om Dale-Gudbrand. [Videnskabsselskabets Skrifter. II. Historisk-filosofisk Klasse. 1897. No. 2.] Christiania, in Kommission bei Jacob Dybwad, 1897. 11 S. 8°.

Der norwegische Theologe, der die viel umstrittene Hypothese von der Unechtheit der nordischen Mythologie als erster vortrug, behandelt in dem kleinen Aufsatz die Sage von Dale-Gudbrands Bekehrung durch König Olaf den Heiligen. Da die Erzählung in der ältesten isländischen Olafssaga fehlt und in den jüngern Quellen an verschiedenen Stellen eingefügt ist, haben wir es mit einer späten Legende zu thun. Dale-Gudbrand kehrt zu verschiedenen Zeiten unter mehreren norwegischen Königen wieder; er ist also keine historische Figur, sondern der Eponymus der Gudbrandsthäler. Soweit wird jeder mit dem Vf. einverstanden sein können. Entschiedenen Widerspruch muss dagegen die Herleitung des Thorsbildes zu Hundthorp, dessen Zertrümmerung Dale-Gndbrands Bekehrung zur Folge hat, aus dem Bel zu Babel der biblischen Apokryphen erwecken. Die Darreichung eines täglich wiederkehrenden Speiseopfers an das Götterbild ist allerdings auf germanischem Boden auffallend, und dieser Zug könnte durch einen Geistlichen aus der Erzählung vom Bel zu Babel entlehnt sein. Aber auch nur dieser eine Zug! Die Mäuse und Kröten, die aus dem zerschlagenen Thorsbild herausspringen, haben mit dem Speiseopfer nichts zu thun; wenn Bang sie für die Vertilger der Speisen erklärt und dann

den Priestern des Bel gleichsetzt, so präparirt er die nordische Erzählung willkürlich, um sie aus der jüdischen Sage herleiten zu können. Frassen aber die Mäuse nicht die Opferspeisen, so hat das Thorsbild von Hundthorp mit dem Bel zu Babel nichts zu schaffen.

Osnabrück. W. Ranisch.

Curt Blanckenburg, Studien über die Sprache Abrahams a S. Clara. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Drucksprache im 17. und 18. Jahrhundert. Halle a. S., Max Niemeyer, 1897. IV u. 87 S. 8°. M. 2,40.

Das vorliegende Buch ist als ein Beitrag zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache zu begrüssen und hat die besondere Bestimmung, ein Streiflicht auf die Entwicklung der Drucksprache um die Wende des 17. Jh.s zu werfen. Wir müssen für eine solche Arbeit mehrere Gesichtspunkte zu Grunde legen. Zunächst ist die Thatsache unleugbar, dass sich die Druckereien Mitteldeutschlands von den oberdeutschen zu Gunsten der fortschreitenden Gemeinsprache gesondert haben; sodann stehen die Druckereien in ihrer Gesammtheit in gewissen Fällen im Gegensatz zu der grammatischen Regelung der Gemeinsprache durch die zeitgenössischen Grammatiker. Diese selbst nun binden sich keineswegs immer an die von ihnen aufgestellten Vorschriften und vergrössern damit die Unsicherheit der Schriftsteller ihrer Zeit. Diese Thatsachen sind durch die Forschungen über die nhd. Schriftsprache festgestellt, zuletzt durch Burdach. — Mit Rücksicht nun auf die geographische und konfessionelle Zugehörigkeit Abrahams wird sich von vornherein in seiner Schreibweise die oberdeutsche katholische konservative und partikularistische Orthographie und Grammatik finden lassen, welche geradezu ein Charakteristikum der Litteratursprache des 17. und 18. Jh.s geworden ist. Die Untersuchungen Blankenburgs bestätigen das. Nachdem er einleitend auf die Stellung Abrahams zu seiner Zeit, zu der Gemeinsprache im Allgemeinen und auf den Ton und die Tendenz der Schriften hingewiesen, giebt er seine Stellung zu der bisherigen Abraham-Forschung; er wendet sich vornehmlich gegen das Verfahren Laucherts, erkennt die Gleichwerthigkeit der von diesem benutzten Nachdrucke nicht an, weil die Geschäftspraxis jener Zeit solche sogar häufig als Neudrucke fälschlich ausgab. Der Vf. hebt richtig hervor und weist des Genaueren nach, dass 1. Abraham der Typus eines von der gemeinsprachlichen Bewegung unberührten katholischen oberdeutschen Schriftstellers um die Wende des 17. Jh.s ist; Beleg dafür ist der Gebrauch von Formen wie *liecht*, *eines* (= einst), *mehrist*, *letaney* (Wiener Druck 1710: *litanei*), *predig*, *gewest*, *geforchten*, *gewunscheu* (jedoch: 'Deo gratias' Wien 1683: *gewünscht*), *kunte*, *stuud*, *thäte* (Praet. 1. und 3. Sing.). Neben vorherrschend bairisch-österreichischen sind auch schwäbische Elemente vertreten: Rundung von *ei* ⟩ *eu*, z. B. *Teuch*, *Heural* (S. 48 und 49). 2. Die späteren Ausgaben tragen im Verhältniss zu den älteren zumeist einen abweichenden Charakter und schliessen sich, wie die mitteldeutschen Ausgaben überhaupt, mehr der Gemeinsprache an. 3. Am meisten gemeinsprachlich sind die Kölner Drucke und das 'Narrennest' von 1705—1710. 4. In bestimmten Fällen (Synkope, Flezion der Adjektiva S. 82) nehmen weder mitteldeutsche noch jüngere oberdeutsche Druckereien eine Aenderung vor. 5. Gerade das älteste Werk 'Deo gratias' weist in allen Ausgaben zuweilen Schreibungen auf, die erst der modernen neuhochdeutschen Gemeinsprache angehören (*gewünscht*, *Predigt*). 6. Das Erscheinen gewisser oberdeutsch-mundartlicher Eigenheiten Abrahams in geographisch und sprachlich verschiedenen Druckorten spricht für das Einwirken von Vorlagen (*liecht* in den Kölner Drucken, S. 40). 7. Zuweilen ersetzen spätere Drucke Wörter durch sinnverwandte Formen (*lehrnen* durch *lernen* oder *lehren* ersetzt im 'Narrennest' 1705—1710).

Im Einzelnen gebe ich folgende Ergebnisse Bl.s kurz wieder: A. Vokalismus: Abweichend vom Nhd. steht in den oberdeutschen Drucken des 17. Jh.s Doppelschreibung sowohl nach alter Kürze als *ll* nach alter, heute noch bewahrter Länge. Ebenda gehen Dehnungen wie *Beth*, *Fahl* nebenher. Die Monophthongirung und Diphthongirung steht unter dem Einfluss der Tradition der obd. Schriftsprache und der gewöhnlichen Aussprache Abrahams: *uo* meist zu *u* verkürzt vor *t*, *l* und *m*, daneben begegnet häufiges *ue*. Altes *ei* ist bairisch-dialektlich mit *ai*, neues *ei* mit *ei* gegeben, ausser in den Drucken des 18. Jh.s und den Kölner. Vokalrundung und Entrundung, Synkope und Apokope, unumgelautete Formen herrschen in den älteren obd. Ausgaben. B. Konsonantismus: Gemeinsam mit der oberdeutschen katholischen Litteratursprache weisen die Drucke ein wirres Schwanken zwischen harten und weichen Konsonanten auf, dieser Zustand macht erst in den jüngeren Ausgaben (Köln 1693, Salzburg 1705—1710) einer sichtlichen Anpassung an die Gemeinsprache Platz. In den älteren oberdeutschen Drucken wechseln *d*, *dt* und *t* für *t* im Inlaut, *t* herrscht im Auslaut. Oefter begegnet altes *b* in *haubt* in den Wiener und Salzburger Druckes. Mundartlich ist auch die Epithese von *t* oder *d* nach *n*, *s*, *ch*, von *b* nach *m*; Schreibung *ch* für *h* z. B. in *Viech*. Konsonantenhäufung verschwindet nicht ganz. C. Flexion: 1. Verb.: Formen, wie *ich gib*, *ich* und *er gabe*, schw. Praet. und Part. von st. Verb. (*gehebt*, *gehaut*), Fortlassung des *ge-* bei dem Part. Praet. sind bair.-östr.

und finden sich in allen Drucken des 17. Jh.s, nur die Ausgaben des 18. Jh.s modernisiren. II. Nomen: Bildung des Plural von *Dorn* und *Baum* auf *-er*. Adj. und Part. Prät. werden im Einklang mit der älteren nhd. Litteratursprache in allen Drucken in prädikativer Stellung auf *-er* gebildet. — Vermisst habe ich durchgehends eine annähernde Angabe der Häufigkeit der Belege in ihrem Verhältniss von Druck zu Druck, zuweilen verwirrt die Sonderung von Gemeinsprache und Litteratursprache, nicht immer klar ist die Auseinanderhaltung von 'Sprache Abrahams' und 'Sprache der Drucke'.

Berlin. Friedrich Scholz.

Otto Hendreich, Alfred de Musset ein Vertreter des „Esprit gaulois". [Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Luisenstädtischen Oberrealschule zu Berlin. Ostern 1899.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1899. 25 S. 4°. M. 1.

Auf eine einleitende Untersuchung der Eigenart des gallischen Geistes lässt der Vf. eine kurze Charakteristik der litterarischen Hauptvertreter dieses „esprit gaulois" von Rutebeuf bis Voltaire folgen. Er erwähnt dann im Haupttheil seiner fleissigen und klaren Arbeit, dass von ihnen besonders Lafontaine, Molière und Régnier Musset's Lieblingsdichter und Vorbilder gewesen sind, und weist nach, dass Musset jener grossen Dichterfamilie zugerechnet werden muss, weil er alle die typischen Eigenschaften der gallischen Rasse besessen und in seinen Werken zum Ausdruck gebracht habe.

In dem beigefügten Litteraturverzeichniss finden sich die neuesten einschlägigen Werke nicht vor. Es fehlen z. B. Faguet, XIXe siècle, Brunetière, Évolution de la poésie lyrique und Évolution de la poésie dramatique und Barine, A. de Musset (coll. des Grands Écrivains français).

Charlottenburg. H. Engel.

Paul et Victor Glachant, Papiers d'autrefois. Avec une préface de Emile Faguet. Paris, Hachette et Cie, 1899. XVII S., 1 Bl. u. 312 S. 8° mit 1 Facsimile. Fr. 3,50.

Von den 34 Handschriften V. Hugos, die im Besitze der Pariser Nationalbibliothek sind, untersuchen die Brüder Glachant drei: *Orientales, Châtiments, Légende des Siècles.* Wir erfahren dabei einzelne interessante Détails, z. B. von den Zetteln, auf denen die *Orientales* geschrieben sind, genauere Daten, richtigere Lesarten. Einiges ist zu merken, z. B. dass von den *Châtiments* das bekannte *l'Expiation* (V, 13) schon 1847 entworfen war, u. dgl. Von den allgemeinen Bemerkungen ist z. B. die, dass Hugo die Aktualitäten, Maasslosigkeiten, gewaltsamen Antithesen erst nachträglich einfügte, kaum neu, aber interessant belegt. — Ein zweiter Aufsatz behandelt die Zeichnungen und Risse im Manuskript der *Travailleurs de la mer*, durchwegs Zerrbilder und Ungeheuerlichkeiten. — Von Lamartine einige Fragmente von wenig Belang. — Zwei Aufsätze beschäftigen sich mit Fr. Dübner, einem deutschen Philologen, den Didot nach Paris zog, der sein Leben dort verbrachte und viel Tüchtiges leistete an Ausgaben, Schulkommentaren, sich besonders auch mit der Lehrmethode befasste, aber sein etwas widerborstiges deutsches Wesen bis zu Ende behielt. Gerecht wird diese Studie, die sich mehr auf Stimmungen als Gedanken einlässt, eher geistreich ist als Geist erfasst, ihrem Gegenstand eben nicht; doch bietet sie manches Dankenswerthe. — Vorgedruckt ist ein anscheinend offizieller Bericht E. Faguets, worinnen er sich, wie mich dünkt, über den Herrn Dekan der Pariser Fakultät lustig macht, aber auch mehrere gute Dinge sagt.

Budapest. Ph. Aug. Becker.

Geschichtswissenschaften.

Hermann Frankfurth, Gregorius de Montelongo. Ein Beitrag zur Geschichte Oberitaliens in den Jahren 1238—1269. Marburg, N. G. Elwert, 1898. VIII u. 108 S. 8°. M. 2.

Wenn wir hören, dass Friedrich II. wiederholt von Gregor IX. und Innocenz IV. verlangt hat, dass Gregorius von Montelongo, der, wie der Vf. abweichend von Winkelmann annimmt, schon am 6. August 1238 zum Legaten der Lombardei ernannt worden war, aus dieser Stellung abberufen werde, so ist kein Zweifel mehr möglich, dass der Versuch, die Thätigkeit dieses Legaten zum Gegenstand einer Einzel-Untersuchung zu machen, nicht nur für „die Geschichte Oberitaliens", sondern auch für die Reichsgeschichte von Interesse sein muss. Dass es sich natürlich dabei nur um die amtliche Thätigkeit des Mannes handeln kann, und nicht um seine persönliche Individualität, das liegt auf der Hand. Um von der letzteren ein nur annähernd richtiges Bild zu entwerfen, dazu hätten die vorhandenen Quellen auch wohl kaum ausgereicht. Aber wie gesagt, der Legat interessirt uns hier mehr, als die bestimmte Person. Denn vielleicht hätte ein Anderer in der gleichen Stellung nicht die kühne Entschlossenheit und die militärischen Fähigkeiten Montelongos an den Tag gelegt, aber sein grundsätzliches Verhalten gegenüber den Kommunen, den Prälaten und den Grossen Oberitaliens, das war ihm doch durch die Verhältnisse vorgezeichnet. Und gerade darauf beruht das Hauptinteresse der Arbeit Frankfurths, dass er uns zeigt, auf welchem Wege und mit welchen Mitteln Montelongo sein Ziel, die Kommunen der Lombardei für die Kirche zu gewinnen, verfolgt hat. Dass dabei nicht immer der gerade Weg eingehalten wurde, dass Monte-

longo sogar vom Verdachte des Verrathes nicht frei geblieben ist, das befremdet uns schliesslich noch weniger, als wenn wir erfahren, wie der Legat zuweilen den direkten Befehlen Roms einen gewissen passiven Widerstand entgegensetzte, falls sie etwa seine eigenen Absichten kreuzten, und dass er im Nothfalle kein Bedenken trug, die Interessen eines lombardischen Bisthums zu opfern, wenn er auf diese Weise den Anschluss einer Kommune an die Kirche erreichen zu können hoffte. Hat er doch z. B. das Kapitel zu Vercelli genöthigt, zu Gunsten der Stadt auf die ihm zustehenden Grafschaftsrechte zu verzichten. Der Legat stellt eben in seiner Person das Bündniss der Kurie mit den Lombarden dar, und der Rücksicht auf diesen Bund müssen alle anderen Rücksichten weichen. Es ist deswegen auch ganz natürlich, dass schon die Möglichkeit einer Annäherung zwischen Kirche und Kaiser auf die Stellung des Legaten zurückwirkt, dass er um seine Abberufung bittet, sobald er von den Verhandlungen des Kaisers mit Innocenz die erste Kunde erhält. Aber die Verhandlungen zerschlugen sich ja, und Montelongo hat seine Stelle erst 1252 aufgegeben, um den Patriarchenstuhl von Aquileja zu besteigen. Auffallend ist es doch, dass diese verdienstvolle Legatenlaufbahn nicht mit dem Kardinalat abschloss. Dem Schauplatz seiner bisherigen Thätigkeit aber ist Montelongo nicht bloss räumlich nahe geblieben, sondern er hat auch fernerhin den Dingen in Oberitaliens seine stete Aufmerksamkeit geschenkt. Die Thätigkeit Montelongos als Patriarch von Aquileja ist von dem Vf. wohl absichtlich weniger eingehend geschildert, da ihm, wie es scheint, die oberitalienischen Vorgänge nun einmal näher lagen; aber skizzirt ist sie ja immerhin. Was Fr.s Arbeit auszeichnet, ist die ruhige Objektivität, mit welcher er an der Hand der Regesten den Spuren der Thätigkeit seines Helden folgt, ohne jemals dessen Verdienste übertreibend in ein falsches Licht zu rücken. Neues Material hat er ja allerdings nicht erschlossen; immerhin ist der Gang der Dinge für einzelne Jahre genauer festgelegt, so dass auch nach dieser Richtung hin seine Arbeit verdienstlich ist.

Hadamar. H. Otto.

Theodor Elze, Luthers Reise nach Rom. Berlin, Alexander Duncker, 1899. XI u. 99 S. 8°. M. 2,50.

Der um die Geschichte der reformatorischen Bewegungen in Italien wohlverdiente Vf. stellt es in diesem schön ausgestatteten Schriftchen als seine Absicht hin, „die von Luthers Reise Kunde gebenden zerstreuten Nachrichten und Aeusserungen am Faden des zurückgelegten Weges aneinanderzureihen und so die Reise selbst zu vergegenwärtigen“ (S. VII), und Dr. Elzes langjähriger Aufenthalt in Italien, seine Kenntniss von Land und Leuten, ein eingehendes Studium gleichzeitiger oder beinahe gleichzeitiger Reisebeschreibungen haben ihn ohne Zweifel in den Stand gesetzt, manche lokal unbestimmte Erinnerungen Luthers richtiger als bisher zu deuten, was dankbar anerkannt werden soll; aber wenn er gegenüber Hausraths Schrift „Luthers Romfahrt“ (Berlin 1894) mit Emphase bemerkt: „Unsere Erzählung sucht nicht den Ruhm geistreicher und scharfsinniger Kombinationen, sondern die den Thatsachen innewohnende Kraft der Ueberzeugung“ (S. VIII), so muss gesagt werdes, dass er nicht selten in den von ihm gerügten Fehler verfällt, Dinge, die lediglich auf Kombination und Vermuthung beruhen, als positive Gewissheit hinzustellen, und aus diesen so gewonnenen, vermeintlichen Thatsachen mit gleicher Sicherheit auf andere zu schliessen. Zudem wird schon Vieles deshalb sehr zweifelhaft, weil der Vf. entgegen meinem Nachweis (Ztschr. f. Kirchengesch. II, 1878, S. 460 ff.), dass die Romreise Luthers, der damals übrigens noch nicht Professor war (S. 24), in das Jahr 1511 fällt, was jetzt so ziemlich allgemein angenommen ist, lediglich auf Grund der älteren Tradition, die er am Schluss zusammenstellt, ohne sich mit der Begründung der neuen Auffassung, die er wesentlich auf Neuerungssucht (S. 94) zurückzuführen scheint, auseinanderzusetzen, schon in das Jahr 1510 setzt.

Erlangen. Theodor Kolde.

Max Bär, Die deutsche Flotte von 1848—1852. Nach den Akten der Staatsarchive zu Berlin und Hannover dargestellt. Leipzig, S. Hirzel, 1898. V u. 331 S. 8°. M. 3.

Jetzt, wo das deutsche Reich endlich daran geht, sich eine Flotte zu schaffen, erweckt ein Buch über die erste deutsche Flotte auf Grund von Forschungen in den Archiven der beiden damals am meisten betheiligten Staaten, das Max Bär kürzlich veröffentlicht hat, gewiss lebhaftes Interesse. Freilich ist vor sieben Jahren darüber bereits eine tüchtige Arbeit von Alfred Zimmermann is dessen Geschichte der preussisch-deutschen Handelspolitik (Oldenburg, Schulze) S. 632—685 erschienen, die dem Herrn Vf., dessen eigentliches Forschungsgebiet, so viel mir bekannt, nicht die neueste Geschichte bildet, unglücklicherweise ganz entgangen ist. Aber Bär bringt doch eine ganze Menge neues Material, das nicht der Bedeutung entbehrt, namentlich aus hannövrischen Akten. Ueberhaupt hat er, vielleicht unbewusst, mehr vom hannövrischen Standpunkt geschrieben, ohne gerade die preussische Politik zu verkleinern oder sich über die Schwächen der hannövrischen zu täuschen, während Zimmermann mehr den preussischen Standpunkt eingenommen hat. Vielleicht hätte in B.s Darstellung die Person des Prinzen Adalbert noch mehr hervortreten können. Anstatt dessen wird dem wackeren ersten deutschen Admiral Brommy vielleicht zu viel Beachtung ge-

schenkt. Dass Preussen schon am 13. Januar 1851 den Antrag auf Auflösung stellte, ist eine Thatsache, die Zimmermann schon hat, B. aber anscheinend nicht kennt. Zimmermann giebt auch die interessante, das Interesse des ideenreichen Königs für die Flotte bekundende Denkschrift Friedrich Wilhelms IV., die B. ebenfalls nicht genauer gekannt zu haben scheint (er spricht von ihr als von einer „Kabinetsordre"). Noch manche andere wichtige Einzelheit ist B. entgangen. Auch dass das gar nicht so unverständige Mitglied des Marineausschusses Kerst zuerst den Jahdebusen als Marinehafen in Vorschlag brachte, hätte wohl erwähnt werden können. Man vermag bei B. nicht ohne lebhaftes Mitgefühl nachzulesen, wie die grossartige Begeisterung für die Flottensache angesichts der unentwirrbar verwickelten Verhältnisse kläglich zu schanden werden musste, hauptsächlich durch das Widerstreben Oesterreichs, daneben auch Sachsens und Kurhessens, und ermisst, welche Fülle werthvoller Arbeitskraft durch Männer wie Duckwitz, Radowitz, Kerst, Jordan, Wangenheim, Prinz Adalbert, Bismarck u. v. a. nutzlos an diese hoffnungslose Sache verwendet worden ist. Dass ein verkommenes Genie — anders kann man kaum sagen — wie Hannibal Fischer mit der Auflösung der Flotte betraut wurde, fehlte gerade noch, um die Tragödie vollkommen zur Tragikomödie zu gestalten. Von Fischer entwirft auch Herzog Ernst in seinen Denkwürdigkeiten eine Charakteristik, die zur Vergleichung mit der von dem Bremer Smidt gegebenen herangezogen werden konnte. Die beigegebenen Aktenstücke, darunter mehrere längere farbenreiche Schreiben Bismarcks, bilden eine willkommene Ergänzung der inhaltreichen Darstellung.

Koblenz. H. v. Petersdorff.

G. Korn, Die Medizin im neunzehnten Jahrhundert. 2 Bde. [Am Ende des Jahrhunderts. Rückschau auf 100 Jahre geistiger Entwickelung. Bd. X u. XI.] Berlin, Siegfried Cronbach, 1899. 2 Bl. u. 191 S., 2 Bl. u. 148 S. 8°. M. 5.

Am 18. Juli 1891 erlangte der Vf. beider Bändchen, Herr Georg Korn aus Berlin, mit einer flott geschriebenen, verständigen und vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht werthlosen Dissertation: „Joseph-Ignace Guillotin (1738—1814). Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin und des ärztlichen Standes" hier in Berlin die medizinische Doctorwürde. Seitdem sind wir ihm in einzelnen Beiträgen für die „Allgemeine Deutsche Biographie" wiederholt begegnet, welche beweisen, dass er die neueste Geschichte der Medizin zu seinem besonderen Lieblingsstudium, vielleicht deren Darstellung zur Lebensaufgabe erwählt hat. Diese Mittheilungen sind hier vorauszuschicken, weil sie ein günstiges Vorurtheil gegenüber den jüngsten Veröffentlichungen des Vf.s wecken und in gewissem Sinne rechtfertigen. Dies günstige Vorurtheil wird in jeder Beziehung durch die Musterung der Werke selbst bestätigt. Abgesehen von kleineren Versehen, Druckfehlern, deren Aufführung überflüssig ist, bietet das eine der oben angeführten Bändchen eine gewandte und vornehme, objektive, dabei vollständige Darstellung der Entwickelung, welche die Heilkunde während des 19. Jh.s genommen hat. Der Vf. hat seine Aufgabe, die Geschichte der Medizin dem kürzeren Rahmen der für gebildetere Laienkreise bestimmten Cronbachschen Encyklopädie anzupassen, so vorzüglich und geschickt gelöst, dass er damit auch dem Mediziner von Fach, ja selbst dem Historiker der Medizin eine werthvolle Gabe geschenkt hat. Noch werthvoller ist das andere Bändchen, in welchem er einige Sonderzweige der Heilkunde, die gerade in der Gegenwart wegen ihres innigen Zusammenhanges mit der modernen Kultur überhaupt grosse Bedeutung gewonnen haben, aus dem Rahmen der universalgeschichtlichen Darstellung losgelöst für sich entwickelungsgeschichtlicher Betrachtung unterzogen hat. Es sind das die öffentliche Gesundheitspflege, die Irrenheilkunde und das Kapitel, dem man in der Gegenwart nicht übel die Bezeichnung der „sozialen Medizin" beigelegt hat. Hier ist der Vf. weit über seine eigentliche und ursprüngliche Aufgabe des strengen Historikers hinausgegangen. An nicht wenigen Stellen nimmt er gleichzeitig den Standpunkt des gewandten und fesselnden, geschickt plaudernden kritischen Feuilletonisten ein, der eine Reihe noch nicht ganz abgeschlossener, im vollen Fluss befindlicher Maassnahmen auf ihre Bedeutung für die Entwickelung der Zukunft würdigt, übrigens in sehr verständiger Weise. Wir erhalten bei dieser Gelegenheit ein ausserordentlich reichhaltiges statistisches und anderweitiges Material und den Beweis, dass der Vf. die behandelten Gegenstände mit grosser Liebe und Sachkunde, ebenso gründlich wie vorurtheilsfrei studirt hat. Namentlich dürfte das, was K. zur Geschichte des ärztlichen Standes im 19. Jh. aus zuverlässigen Quellen zusammengetragen hat, von einer reifen Auffassung der Dinge zeugen, die gerade für den noch jugendlichen Vf. anerkennenswerth ist.

Berlin. J. Pagel.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Karl Kautsky, Die Agrarfrage. Eine Uebersicht über die Tendenzen der modernen Landwirthschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie. Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachf., 1899. VIII u. 451 S. 8°. M. 5.

Das vorliegende Buch verdankt seine Entstehung einem innerhalb der Sozialdemokratie empfundenen praktischen Bedürfniss. Man hatte

seit geraumer Zeit angefangen einzusehen, dass der Siegeszug der Sozialdemokratie vor den Thoren der Stadt Halt machte. Man bemühte sich daher, die Ursachen zu ergründen, aus denen die Bauern sich dem Sozialismus gegenüber so ablehnend verhielten. Auf dem Breslauer Parteitage 1894 wurde ein „Agrarprogramm" vorgeschlagen, das die Bauern gewinnen sollte, jedoch wegen der darin enthaltenen Forderung des Schutzes des bäuerlichen Eigenthums die schärfste Opposition der strengen Marxisten erregte. Letztere machten bemerklich, dass auf diese Art der Grundgedanke des Sozialismus, die „Vergesellschaftung" der Produktionsmittel, über den Haufen geworfen werde — das vorgeschlagene Programm wurde abgelehnt. In der sozialistischen Presse dauerte jedoch der Kampf weiter; es wurde von mehreren Seiten auf die Gleichwerthigkeit, ja Ueberlegenheit des Kleingrundbesitzes hingewiesen. Kautsky, der schärfste Gegner des Agrarprogramms, hielt an der Ueberlegenheit des Grossbetriebes fest und sah auch in der Landwirthschaft im Wesentlichen, wenn auch langsamer, sich die gleiche Entwicklung vollziehen, wie in der Industrie. In dem vorliegenden Buche versucht er seine Meinung in umfassender Weise zu begründen. Es beruht jedenfalls auf sorgfältigem Studium der neueren und neuesten deutschen, englischen, französischen, amerikanischen agrarstatistischen Publikationen, enthält eine Fülle von Stoff in anregender, interessanter Darstellung und ist auch für den Vertreter der gegnerischen Auffassung sehr beachtenswerth. Bemerkenswerth ist, dass K. in vielen Punkten, trotz aller prinzipiellen Feindschaft, sich mit der konservativ-agrarischen Auffassung berührt, er leugnet nicht das Vorhandensein einer landwirthschaftlichen Krisis und verweist auf die zunehmende Bodenverschuldung, polemisirt gegen die Auffassung, die den Grund und Boden als Kapital ansieht. In Bezug auf das eigentliche Grundproblem, die technische und wirthschaftliche Ueberlegenheit des Grossbetriebes, sind freilich seine Gründe nicht ausreichend; noch weniger sind sie es in Bezug auf die thatsächlich vorhandenen Entwicklungstendenzen. K. sieht eine Tendenz auf Zersplitterung des Grundeigenthums, Bildung von Zwergbesitz neben einer Akkumulation hergehen und erklärt die Zersplitterung in der Hauptsache aus dem Arbeiterbedarf der grösseren Betriebe. Mit Recht verweist schon Bulgokoff darauf (Brauns Archiv 1899, S. 717), dass die Zersplitterung nicht in den Gebieten stattfinde, in denen der Grossgrundbesitz vorwaltet. In Deutschland hat von 1882—95 gerade der klein- und mittelbäuerliche Besitz (von 5—20 ha landwirthschaftlich benutzter ....) die stärkste Zunahme erfahren, die Anzahl dieser Betriebe ist von 926605 auf 998804 gestiegen, die bebaute Fläche entsprechend von 9158398 auf 9721875 ha; die Betriebe über 20 ha sind von 306501 bloss auf 306828 gestiegen, die zugehörige Fläche von 17694202 auf 17704230. Das ist doch keine Entwicklung im marxistischen Sinne. Gewiss dürfte die Zunahme der Fläche der Betriebe von 5—20 ha (563477 ha) zu etwa $^1/_3$—$^1/_4$ auf Rechnung der Rentengutsbildung und inneren Kolonisation zu setzen, z. Th. auch darauf zurückzuführen sein, dass gerade Kleinbauern eher im Stande waren, früher unbebaute Parzellen minderwerthigeu Bodens der Kultur einzuverleiben (die gesammte landwirthschaftlich bebaute Fläche ist ja um ca. 648969 ha gestiegen), während der Grossgrundbesitz mitunter vom Gutshofe abgelegene Ackerflächen geringster Bodenbonität aufgeforstet haben mag. Die Bearbeitung mit Lohnarbeitern kann eben unter gewissen Bedingungen unrentabel sein, während der Kleinbauer froh ist, seine Arbeitskraft vollständiger ausnutzen zu können. K. zählt eine Reihe von Vortheilen auf, die der rationelle Grossbetrieb dem Kleinbetrieb gegenüber habe. Man kann gewiss zugeben, dass der Grossgrundbesitz durch die Maschinenanwendung menschliche Arbeitskraft sparen kann. Allein Maschinen sind ja z. Th. bereits dem Mittelbauern, sicher aber dem Grossbauern zugänglich, Dampfdreschmaschinen, selbst Dampfpflüge können auf genossenschaftlicher Grundlage oder miethweise beschafft werden. Es würde sich in der Hauptsache bandeln um die Konkurrenzfähigkeit des eigentlichen Kleinbetriebes gegenüber dem Gross- und Mittelbetriebe. Selbst wenn wir alle Besitzungen bis zu 20 ha als Kleinbetriebe ohne Maschinenanwendung auffassen (was keineswegs voll zutrifft), so würden doch diese kleineren Besitzungen weniger als die Hälfte der landwirthschaftlich benutzten Fläche enthalten. Aber auch zwischen dem eigentlichen Kleinbetrieb (ohne Maschinenanwendung) und dem Grossbetriebe sind die Differenzen in der Leistungsfähigkeit nicht sehr gross. K. hat es unterlassen, genau diese Differenzen zu präzisiren. Die verlorenen Feldraine des Kleinbetriebes spielen doch keine sehr grosse Rolle. Wenn K. (S. 94) anführt, dass 50 Bauernstellen 50 Pflüge, Eggen und Wagen bedürfen, wo der Grossbetrieb vielleicht mit $^1/_{10}$ dieser Zahl auskomme, so mögen ihm vielleicht Parzellenbesitzungen unter 1 ha vorgeschwebt haben, der kleinbäuerliche Mittelbesitz von 5—20 ha wird schwerlich auch nur um $^1/_4$ mehr Pflüge usw. bedürfen, als der Grossbesitz. Das Entscheidende sind aber die Masehinen. Da ist aber doch selbst für die Dreschmaschine längst festgestellt, dass sie, dem Handdrusch gegenüber, kaum über $^1/_3$ an Kosten spart. Allerdings drischt sie die Garben besser aus (es werden um ca. 10 % mehr Körner gewonnen). Was den Dampfpflug anlangt, so waren die Meinungen darüber, ob er

der Spannhaltung gegenüber überhaupt an Kosten spart, getheilt; zugegeben wird meist, dass er die Erträge um 10—20 % steigert. Auch bei der Anwendung von hochmodernen Compound-Dampfpflügen werden wir die Gesammtleistung schwerlich zu mehr als 30—40 % höher annehmen dürfen, als bei der Spannkultur. Aehnlich liegen die Dinge bei den Feldbahnen [eine vortreffliche neuere Gegenüberstellung der Kosten der Maschinenarbeit im Verhältniss zur Handarbeit finden wir in dem Buche von Dr. Bensing (Einfluss der landw. Maschinen auf Volks- u. Privatwirthschaft, Breslau 1897). Die Bodenkultur beansprucht aber doch kaum viel über 50—60 % der Arbeitskraft der landwirthschaftlich Erwerbsthätigen, ein bedeutender Theil ist auf die Viehzucht zu rechnen. Da sind aber die Differenzen ganz minimal, resp. ist der Kleinbauer dem Grossgrundbesitzer sogar überlegen, weil der erstere sein Vieh selbst wartet, daher grösste Sorgfalt anwendet, während der Grossgrundbesitzer sich auf seine gemietheten Arbeiter verlassen muss. Und gerade der Kleinbauer liegt, wie auch K. weiss, in weit stärkerem Grade der Viehzucht ob, als der Grossgrundbesitzer. Es ist gewiss richtig, dass die Landwirthschaft heute eine schwierige Wissenschaft darstellt, gewiss kann der Kleinbauer keine landwirthschaftlichen Experimente vornehmen, weil ihm dazu Kenntnisse und Mittel fehlen. Nichtsdestoweniger kann er die Resultate der wissenschaftlichen landwirthschaftlichen Untersuchungen in Bezug auf Düngung und Samenauswahl sich aneignen nnd damit die Bodenerträge gerade so hoch, mitunter aber in Folge von sorgfältigerem Behacken, Ausjäten von Unkraut noch höher heben, als der Grossbetrieb. Damit dürfte auch der Widerspruch, den K. bei Sering zu finden glaubt, indem Sering einestheils die Ueberlegenheit des Kleinbetriebes behaupte, anderentheils aber den Grossgrundbesitz als Träger des landwirthschaftlichen Fortschrittes ansehe, erledigt sein. Dagegen dürfte K. Recht haben, wenn er die grössere Abrackerung des Kleinbauern dem Gutsbesitzer gegenüber als ein irrationelles Moment ansieht, das in der Hauptsache bewirke, dass die kleinbäuerlichen Besitzungen relativ theurer bezahlt werden, als die grossbäuerlichen, letztere theurer als grössere Betriebe. Mag man nun auch den heute meistentheils vorhandenen grösseren Reinertrag des Kleinbetriebes z. Th. auf irrationelle Momente zurückführen, jedenfalls ergeben selbst die rationellen Momente (Maschinenanwendung) kein bedeutendes Uebergewicht des Grossgrundbesitzes. Und schliesslich ist doch eben die grössere Arbeitsleistung des Kleinbauern ein Moment, das für die wirthschaftliche Entwicklung schwer ins Gewicht fällt, es ist eben etwas Gegebenes, faktisch Vorhandenes, mit dem eine Theorie, die in der wirthschaftlichen Entwicklung das Heil sieht, durchaus rechnen müsste. Es ist unverständlich, wie K. die faktische Ueberlegenheit des Kleinbesitzes in Bezug auf den Reinertrag zugeben und dennoch den Marxismus als auch für die Landwirthschaft im Wesentlichen zutreffend ansehen kann.

Berlin. C. Ballod.

Kunstwissenschaften.

Guido Maria Dreves, Godescalcus Lintpurgensis. Gottschalk Mönch von Limburg an der Hardt und Propst von Aachen, ein Prosator des 11. Jahrhunderts. Fünf ungedruckte Opuscula mit historischer Einleitung und einem Anhange von Sequenzen. Leipzig, O. R. Reisland, 1897. 219 S. 8°. M. 7.

Dieses Werk ist als erstes Heft einer Reihe von historischen Monographien gedacht, die sich an die *Analecta Hymnica medii aevi* anschliessen, und worin namentlich auch Texte mitgetheilt werden sollen, die zur Hymnen-Litteratur in Beziehung stehen oder über die Person eines Dichters, gewisse Dichtungsarten und einschlägige Streitfragen Neues beibringen. Zuerst beschäftigt sich der Vf. mit dem Sequenzendichter und -komponisten Gottschalk von Limburg, dessen Identität mit einem Aachener Propste gleichen Namens er nachweist.

Gottschalk war (nach Dreves) etwa 1010—1020 geboren und Schüler des Komponisten Henricus monachus und wurde Mönch des Stiftes Limburg a. d. Hardt, dessen Klosterkirche 1025 gegründet und 1055 vollendet ward. Er war ein dialektisch gut geschulter Theologe, von einem Hange zum Paradoxen und Mystischen nicht frei, Verfasser von kleinen Schriften (5 opuscula druckt Dr. ab) und besonders Dichter und eifriger Komponist von Sequenzen, Antiphonen, Responsorien usw. Ein ganzes Offizium hat er in Musik gesetzt. Später ward Gottschalk Kapellan des Kaisers Heinrich IV. und Propst am Aachener Liebfrauen-Münster, als welcher er 24. 11. 1098 gestorben ist.

Seine Sequenzen sind seine bedeutendsten Schöpfungen. Er brachte davon ein ganzes Buch voll zusammen, das er dem Kaiser Heinreich IV. widmete. (Er erhielt noch in seinem Todesjahre vom Kaiser ein Gut im Ardennergau geschenkt.) Leider ist dieses Sequentiar verloren gegangen. Freilich war er hier nur ein Nachahmer von Notker Balbulus und Hermannus Contractus, die Sequenzen unterscheiden sich denn auch von denen der anderen weder musikalisch noch metrisch, sondern nur durch die Eigenart seiner Gedanken und durch deren Ausdruck. Er ist nach Dr. tiefer und fruchtbarer an Ideen, als die beiden Genannten, aber auch kühler, verstandesmässiger und oft bizarr. Er zitirt gern wortgetreu und klebt an besonderen Lieblingsideen und stilisti-

schen Wendungen, oft wird er mystisch-dunkel. Auf Grund dieser Eigenthümlichkeiten versucht es Dr., dem Gottschalk ausser den bisher bekannten 8 noch 14 bisher anonyme Sequenzen zuzuschreiben, welche letzteren er sämmtlich der Wiener Hdschr. 13314 entnommen und nebst den übrigen zum Abdruck gebracht hat. Ist Dr.s Ansicht richtig, so würde Gottschalk als der fruchtbarste Sequenzendichter Deutschlands in der ersten reimlosen Periode der Prosendichtung nach Notker Balbulus zu bezeichnen sein. Ueber die Grenzen Deutschlands sind indessen seine Sequenzen nicht gedrungen; denn in den romanischen Ländern trat damals eine andre Art der Sequenzendichtung mit künstlicher strophischer Gliederung und mit reichster Reimfülle siegreich auf, die den Geschmack an der alten Notkerschen Dichtungsart völlig ersterben liess (S. 44). Die Melodien von 7 Sequenzen Gottschalks giebt Dr. nach verschiedenen Handschriften des 13.—15. Jh.s im Anhange wieder.

In der fleissigen Arbeit des Vf.s befremdet mich nur seine Unkenntniss des *Sacramentarium Beati Gregorii papae* in S. Gallen (Stiftsbibl. No. 338), das hier unter allen Umständen einer Besprechung hätte unterzogen werden müssen, da es von der Hand eines Gottschalk derselben Zeit herrührt. Hier heisst es auf S. 337 nach dem hübsch gemalten Titel *(Incipit Liber Sacramentorum* usw.): *Sancte Pater Galle Cotescalco praemia redde,* darunter folgt das *Vere dignum et justum* mit Neumen. Diese musikalische Hdschr., durchweg mit Neumen versehen, durfte bei einer Monographie über Gottschalk nicht übergangen werden, doch war sie dem Vf. wohl nicht bekannt. Vielleicht führt der Hinweis darauf zu weiteren erwünschten Schlüssen, denn ein Aufenthalt Gottschalks in St. Gallen würde die biographische Lücke in seinem Jugendleben aufs beste ausfüllen, auch die Vorliebe Gottschalks für die Sequenzenschöpfung am einfachsten erklären.

Berlin. Oskar Fleischer.

George B. Rose, Renaissance Masters: The Art of Raphael, Michelangelo, Leonardo da Vinci, Titian, Correggio and Botticelli. New York, G. P. Putnam's Sons, 1898. VI u. 189 S. 8°. Geh. Sh. 5.

Wer in ein Oktavbändchen von 179 Seiten Text über die Kunst Raffaels, Michelangelos, Leonardos, Tizians, Correggios und Botticellis das Nöthige zusammenzopressen sich vermisst, muss entweder ein Genie oder ein — Amerikaner sein. Herr G. B. Rose ist ein Amerikaner. Sein Buch wendet sich in erster Linie an reiselustige Landsleute, die nach dem Wahlspruch: „time is money" das Land der Kunst durchfliegen wollen. Damit ist es wissenschaftlicher Kritik entrückt. Rein litterarisch genommen, verdient es trotz mancher Trivialitäten das Urtheil: frisch und lebendig. An die in gleichem Verlage erschienenen Essays von Berenson reicht es nicht heran, aber theilt mit ihnen — das Lob gebührt dem Verleger — die geschmackvolle typographische Ausstattung.

Berlin. Ludwig Kaemmerer.

Notizen und Mittheilungen.

Zeitschrift für pädagogische Psychologie. Hgb. von Ferdinand Kemsies. I. Jahrg. 1899. Heft 1. Berlin, Hermann Walther, 1899. 56 S. 8°. Jahrg. M. 8.

Wir glauben, obwohl wir selbst Mitarbeiter an der neuen Zeitschrift sind, nicht unterlassen zu sollen, einige Worte der Empfehlung des Unternehmens auch an dieser Stelle zu veröffentlichen. Das vorliegende erste Heft enthält ausser Sitzungsberichten der psychologischen Vereine zu Berlin und Breslau, einer beachtenswerthen Besprechung von Intelligens og skjönskrift und Evnerness vekselvirkning von T. Barr, in der klargestellt wird, dass entgegen dem alten Worte docti male pingunt die besten Schüler auch die beste Handschrift haben und überhaupt die manuellen Fertigkeiten von seelischen Erscheinungen abhängig sind, Mittheilungen vom Referenten und einer Zeitschriftenschau vor allem drei tüchtige Abhandlungen. Zunächst spricht sich Kemsies in einem abgedruckten Vortrage: „Fragen und Aufgaben der pädagogischen Psychologie" über die Tendenz der Zeitschrift klar aus. Er stellt sich mit Recht auf den Standpunkt der Individualpädagogik, von der er die Sozialpädagogik nach dem Vorgange anderer unterscheidet, und bezeichnet es S. 2 als Kardinalfrage der pädagogischen Psychologie, den gesetzmässigen Zusammenhang zwischen der erzieherischen Einwirkung und den einfachsten sowie verwickeltsten Erscheinungen der Kindesseele klarzulegen. K. verlangt treffend vom Lehrer eine ganz genaue Kenntniss der Schwierigkeiten, welche jedes Unterrichtsfach dem Schüler bereitet, um daraufhin die betreffende Disziplin in die Gesammtheit der Lehrgegenstände einzureihen. Nach K.s wohlbegründeter Ansicht muss die individuelle Pädagogik das ganze Schulleben, namentlich die Unterrichtsmethodik durchdringen. Was im Einzelnen z. B. über die psychologische Prüfung jüngerer Schüler und die Berücksichtigung ihrer Begabung, ferner auf S. 11 über die beste Arbeitszeit des Schultages auf Grund von Ermüdungsmessungen an Schülern, über die Theorien Pestalozzis und Herbarts, sowie über die selbständige Bearbeitung der pädagogischen Psychologie im Gegensatz zu der rein spekulativen früherer Zeiten gesagt wird, erscheint in hohem Grade beifallswerth. Ganz besonders wollen wir noch auf die von K. vorgeschlagene Reihenfolge der Fächer nach ihrem Ermüdungswerth hinweisen, welche sich auf Grund eingehender Erwägungen so gestaltet hat: 1. Turnen, 2. Mathematik, 3. Fremdsprachen, 4. Religion, 5. Deutsch, 6. Naturwissenschaft und Geographie, 7. Geschichte, 8. Singen und Zeichnen. Auch die Forderung, dass die Stundenzahl des Schultages ohne Noth für Kinder von 10—12 Jahren nicht 4, von 12—14 Jahren nicht 5 Stunden überschreiten soll, unterschreiben wir gern. Die einschlägige neueste, auch medizinische Litteratur ist überall mit Verständniss benutzt. — Die zweite Abhandlung von Jonas Cohn: „Was kann die Psychologie von den Pädagogen lernen" fordert mit Recht Vergleichung der schriftlichen Arbeiten und Antworten der Schüler, sowie ihre Benutzung als psychologisches Material. Die bezüglichen Untersuchungen sollen sich auf verschiedene Klassen erstrecken. Auf diese Weise würde man die Häufigkeit oder Seltenheit gewisser Fehlergattungen, die Schnellig-

keit, mit der bei Klassenarbeiten schwierigere Aufgaben gelöst werden, usw. erkennen, auch die alte Behauptung, dass mathematische und sprachliche Begabung sich nicht gegenseitig ausschliessen, genauer prüfen können. Schliesslich wird die Benutzung der Unterschiede zwischen akustisch, motorisch und visuell Lernenden, sowie die Erklärung von Begabungen und Mängeln der Schüler im Zusammenhang mit Herkunft, häuslicher Erziehung und Krankheiten mit Recht betont. — Die dritte, vom praktischen Arzt für Sprachstörungen Dr. H. Gutzmann in Berlin herrührende Arbeit: „Die Sprachlaute des Kindes und der Naturvölker" enthält, ausgehend von dem zuerst von Fritz Schultze aufgestellten Prinzip der geringsten physiologischen Anstrengung, eine ausführliche Begründung der Lautfolge und Lautschwierigkeiten zu den früher von ihm veröffentlichten Parallelen zwischen der Sprache des Kindes und der Naturvölker. Der Vf. unterscheidet drei Perioden der phonetischen Entwicklung bei beiden, nämlich die des Schreis, der später auch zur Lustäusserung dient, die der überwiegenden Lustäusserungen und die der Nachahmung der Sprachlaute umgebender Personen. Er kommt u. a. zu dem wichtigen Resultat, dass die Kinder am frühesten, ja noch eher als Mama und Papa, die gutturalen Urlaute und die Schnalzlaute, erst spät die Zischlaute des zweiten Artikulationssystems und das Zungen-r und am allerspätesten g und k sprechen können. Auch verwechseln Kinder ebenso wie die Samoaner häufig t und k miteinander.

Wollstein. Löschhorn.

Den Königl. Museen ist von Dr. Reinhardt e. Fund uralter Papyrus leihweise übergeben worden; er stammt aus den Ruinen e. altägypt. Stadt, die neben d. Pyramide von Illahun am Eingang d. Prov. Fajjum belegen war; sämmtliche Papyrus rühren aus d. 12. Dynastie her. Nach Dr. Borchardts Untersuchgn sind es d. zusammengehörigen Papiere e. Tempels: Briefe, Quittgn, Inventare d. täglich zu Kultuszwecken aus d. Tempelschatz herausgegebenen Gegenstände, Akten üb. d. Uebergabe d. Tempeldienstes von einer Abtheilg d. Priesterschaft an d. andre u. ä. Wichtiger aber noch sind zwei Stücke, aus denen man endlich die Chronologie d. älteren ägypt. Gesch. feststellen kann. Die Meinungen üb. die Zeit d. mittl. Reiches gingen bisher um fast 1200 Jahre auseinander. Nun findet sich unter d. Eintraggn d. Tempeljournals unt. d. 25. Tage d. 7. Kalendermonats d. 7. Jahres Kg Utertesens III. d. Abschrift e. Briefes, in dem d. Vorsteher d. Tempels e. Priester mittheilt, dass d. Aufgang d. Sirius am 16. Tage d. 8. Monats eintrete. Auf e. andern Bruchstücke sind unter dem 17. Tage d. 8. Monats die Festgaben vom Aufgange d. Siriussternes verzeichnet. Nach e. Berechng von Dr. Brix nach Oppolzers Methode ist d. Frühaufgang d. Sirius an d. angegebenen Tage d. ägypt. Kalenderjahrs in d. J. 1876—73 v. Chr. erfolgt: in diese Jahre fällt d. 7. Jahr Utertesens III., u. d. 12. Dynastie hat von 1996/93—1786/83 v. Chr. regiert, ihr Alter ist noch 150 Jahre niedriger, als die niedrigste Schätzg (von Eduard Meyer).

Der in Paris lebende Herzog von Loubat hat d. Berliner Univ. e. Kapital von mehreren hunderttausend Mark mit der Bestimmg überwiesen, aus den Zinsen e. Professur für amerikan. Forschgn zu unterhalten.

Die Bibliothek des † Prof. f. Kirchenrecht an d. Univ. Berlin, Dr. P. Hinschius, ist von der Buchhandlung Gustav Fock, G. m. b. H. in Leipzig angekauft worden.

Im Frühjahr d. nächst. Jahres wird unter d. Leitg d. Barons v. Toll e. russische Polarexpedition veranstaltet werden. Sie soll wissenschaftl. Forschgn auf d. neusibir. Inseln vornehmen u. nach d. unbekannten Samikow-Lande forschen.

Die Mooresche Expedition zur Erforschg d. inner-afrikan. Seen hat durch Lothungen im Nyassa d. grösste Tiefe von 785 Metern festgestellt.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In Cividale hat e. *Historikerkongress* zur Erinnerg an d. vor 1100 Jahren erfolgten Tod d. Paulus Diakonus stattgefunden; es wurde beschlossen, e. Gesammtausgabe d. Werke d. Paulus Diakonus zu veranstalten.

Am 4. Septbr. hat in Christiania d. *internat. statistische Kongress* begonnen; er hat sich in zwei Abtheilungen, die eine für Bevölkerungsstatistik, die andere für ökonom. Fragen, getheilt. In d. 1. Abth. sprach Bertillon üb. gleichartige Bezeichngn f. Todesursachen, V. Mayr üb. internat. Jahresberichte üb. d. Bewegg d. Volksmenge u. Körösi üb. e. allg. Volkszählg am Ende d. Jh.s. In d. 2. Abth. sprach Bateman üb. Handelsstatistik, Blau üb. d. Statistik d. Waarenpreise in Russland u. Stieda üb. Quellen zur Handelsstatistik im Mittelalter; in e. späteren Sitzg sprach Troinitzky üb. d. Bearbeitg d. ersten allg. Volkszählg im Kaiserreich Russld, die am 28. Jan. 1897 stattgefunden hat.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Der Direktor d. theolog. Konvicts in Freiburg i. Br. Dr. Karl Julius Mayer zum o. Prof. für Moral in d. theol. Fakult. d. Univ. ernannt. — Der ao. Prof. Dr. B. Frh. v. Rieger zum o. Prof. d. österr. Reichsgesch. a. d. tschech. Univ. in Prag ernannt. — Dem Herausgeber dieser Zeitschrift ist das Prädikat Professor verliehen worden.

Todesfälle:

Der Prof. d. Nationalökon. an d. Univ. Pavia, Dr. Hugo Mazzola, am 16. Aug., in Courmayeur; der Prof. am Lyceum in Strassburg i. E. Dr. Karl von Jan, im 63. J. in Adelboden i. d. Schw. Auch die DLZ. betrauert in ihm einen Mitarbeiter.

Schulprogramme.

Aus dem Gebiete der

Theologie. E. Preuschen, Mönchth. u. Serapiskult. Darmstadt, G. 30 S. — C. Schmidt, D. Entwicklg d. alttestamentl. Opferidee. Bresl., Realsch. am Zwinger. 29 S. — A. Schmidt, Hebr. IV, 14—V, 10, e. exeget. Studie. Abth. II. Doberan, G. 24 S.

Unterrichtswesen. Beller, Die ersten 3 Jahre d. französ. Unterr. in d. Realsch. nach d. Lehrb. von Plötz-Kares. Bielefeld, Realsch. 18 S. — Dammann, Ueb. d. Ziel u. d. Aufgabe d. Realsch. Barmen, Realsch. 5 S. — G. Heesch, Ueber Fehler, welche erfahrungsgemäss von dtschen Schülern bei Erlerng d. Englisch. am häufigsten gemacht werden. Bergedorf b. Hamburg, Hansaschule. 21 S. — M. Müller, Bildende Kunst im Gymn.-Unterr. Bautzen, G. 26 S. — H. Schrohe, Ueb. d. Verbindg dtschen u. latein. grammat. Unterr. auf d. Unter- u. Mittelstufe d. Gymn. I. Bensheim, G. 36 S.

Philologie u. Litteraturgeschichte. K. Günther, Plutarchs Vita Camilli in ihren Beziehgn zu Livius u. Aurelius Victor. Bernburg, Realg. 24 S. — A. Gumbert, Bemerkgn z. dtsch. Wtb. Bresl., Kg. Wilh.-G. 26 S. — Niederdtsche Gelegenheitsgedichte auf d. ostfries. Fürstenfamilie aus d. 17. u. 18. Jh., hgb. v. H. Deiter. Aurich, G. 48 S. — Zwei Arnstädter „Heilige Christ-Komödien", hgb. von Grosse. Arnstadt, G. 19 S. — Christoph Stummel, Studentes, comoedia de vita studiosorum, Neudruck, hgb. v. G. Voss. Aachen, Kaiser Wilh.-G. 41 S. — A. Wohlauer, D. erste Paralipomenon u. d. erste Entwurf zu Goethes Faust. Bresl., Johannes-G. 18 S. — H. Lange, The life of Dickens related to a prima. Metrical relations from the Engl. Branden-

burg, Ritter-Akad. 22 S. — E. R. Menthel, Beitr. z. franzós. Lexikologie. Bresl., Oberrealsch. 40 S. — Cl. Humbert, Zu Molières Leben u. Werken u. zu Shakesp. Hamlet. Bielefeld, Realg. 28 S.

Geschichte. A. Tegge, Die Staatsgewalt d. röm. Rapublik. Bunzlau, G. 14 S. — Westrom z. Z. d. Aëtius 425—454. Braunschw., Realg. 31 S. — A. Wagner, D. unterital. Normannen in ihrem Verhältn. z. dtsch. Kaiserth. d. 11. Jb.s. Bresl., St. Matthias-G. 16 S.

Geographie. A. Kuemmel, Von Gethsemane nach Golgatha. E. topograph. u. hist. Studia üb. Alt-Jerusalem. Barman, Realg. 47 S.

Staats- u. Rechtswissenschaft. A. Schaube, Proxenia im Mittelalter. E. Beitrag z. Gesch. d. Konsularwesens. Brieg, G. 21 S.

Kunstwissenschaft. Procksch, Frh. Bernhard August von Lindenau als Kunstfreund. Altenburg, G. 59 S.

Neu erschienene Werke,

vom 6. bis 12. September in der Redaktion eingeliefert.

Achelis, Th., Soziologie. [Sammlg Goeschen.] Lpz., Goeschen. Gab. M. 0,80.

Alberti, O. v., Württemberg. Adels- u. Wappenbuch. 9. Heft. Sttg., Kohlhammer.

Bachar, W., D. alteste Terminologia d. jüd. Schriftauslegg. Lpz., Hinrichs. M. 8,50.

Dahn, Falix, Sämmtl. Werke poet. Inhalts. Bd XXI. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 3.

Dorr, R., D. Gräberfelder auf d. Silberberga bei Lenzen u. bei Serpin, Kr. Elbing, aus d. 5.—7. Jh. n. Chr. Geb. [Festschr. d. Elhing. Alterth.-Ges. z. Feier ihres 25 jähr. Beatehens.] Elbing, C. Meissner Komm.

Grabmann, M., D. Genius d. Werke d. hl. Thomas u. d. Gottesidee. [S.-A. aus „Jahrb. f. Philos. u. speculat. Theol." XIII. Bd.] Paderborn, Ferdinand Schöningh. M. 0,80.

Hasa, K. von, Kirchgesch. 1. Lief. 12. Aufl. Lpz., Breitkopf & Härtal. M. 0,50.

Hellwig, K., D. Verträge auf Leistg an Drilta. Lpz., A. Deichert Nf. M. 12.

Historie, Danmarka Riges, af J. Steenstrup u. A. 59. H. Koph., Bojesen. Kr. 1.

Kóberlin, A., D. Obermain als Handelsstrasse im später. Mittalalter. [Schanz' Wirthschafts- u. Verwaltgsstudien. IV.] Lpz., A. Deichert Nf. M. 1,80.

Kolda, Th., D. Heilsarmee, ihre Gesch. u. ihr Wesen. 2. Aufl. Ebda. M. 3,25.

Lipps, G. F., Grdrisa d. Psychophysik. [Sammlg Goeschen.] Lpz., Goeschen. Geb. M. 0,80.

Mayar, G., D. Lehre vom Erlaubten in d. Gesch. d. Ethik sait Schleiermacher. Lpz., A. Deichert Nf. M. 1,40.

Mayer, W., Anerben- u. Theilgssystem dargelegt an d. 2 pfälz. Gamainden Gerhardsbrunn u. Martinshöbe. [Schanz' Wirthschafts- u. Verwaltgsstudien. V.] Ebda. M. 2.

Powell, E. E.. Spinozas Gottesbegriff. [Erdmanns Abhdlgn zur Philos. u. ihrer Gesch. XII.] Halle, Niemeyer. M. 3.

Richarz, F., Neuere Fortschritte auf d. Geb. d. Elektrizität. [Aus Natur u. Geisteswelt.] Lpz., Teubner. Geb. M. 1,15.

Schmidt, Max., D. Reismüller. Geschichtl. Erzählg. 2. Aufl. Reutlingen, Ensslin & Laiblin. Geb. M. 2.

Sunkel, E., D. Volksblatt für Hessen u. Waldeck vom Sommer 1898 bis zum Sommer 1899. E. Beitr. z. Kenntn. d. dtsch. Sozialdemokratia. Cassel, Kessler Komm. M. 0,10.

Tessen-Wesierski, Frz v., D. Grdlagen d. Wunderbegriffs nach Thomas von Aquin. [Jahrb. f. Philos. u. speculat. Theologie. Ergänzungsheft V.] Paderborn, Ferdinand Schoningh. M. 2,20.

Wislicenus, W.F., Astrophysik. [Sammlg Goeschen.] Geb. M. 0,80.

Wollny, F., D. Stubenweisen uns. Zeit od. Jugend hat keine Tugend. Aus d. Russischen. Lpz., Oswald Mutze. M. 0,30.

Derselbs, D. dunkle Phänomenengebiet d. Magie. Ebda. M. 0,40.

Derselba, Zukunftsphantasien von ehedem u. heute. Ebda. M. 0,60.

Zahn, Th., D. Dormitio Sanctae Virginis u. d. Haus d. Johannes Markus. [S.-A. aus d. Neuen kirchl. Ztschr.] Lpz., A. Deichert Nf. M. 0,80.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dam Gebiete der

Philosophie. Siegel, C., Entwicklg d. Raumvorstellg d. menschl. Bewusstseins. E. psycholog. Analyse. Wien, Deuticke. Etwa M. 2.

Philologie u. Litteraturgeschichte. Oldenberg, H., Aus Indian und Iran. Brl., W. Hertz. M. 4. — Katalog d. Inschriften-Museums von Athen. Bd. I. Akropolis-Inschriften. H. 1. Archaische Votiv-Inschriften, hgb. von H. G. Lolling. Athen, C. Beck. — Kopp, A., Dtaches Volks- u. Studentenlied in vorklass. Zeit. Brl., W. Hertz. M. 6.

Geschichte. John Booths persönl. Erinnerungen an d. Fürsten Bismarck. Hgb. von H. v. Poschinger. Etwa 7 Bog. Hambg., A.-G. (vorm. Richter). M. 1,50.

Geographie. Krahmer, Russld in Ostasien (m. besond. Berücksichtigg d. Mandschurei). Lpz., Zuckschwerdt & Co. M. 6.

Rechtswissenschaft. M. Seherar, Sachenrecht d. BGB. f. d. dtscha Reich. 27 Bog. Erlang., Palm & Enka. M. 6.

Kunstwissenschaft. Sammlg ausgewählter Briefe an Michelagniolo Buonarotti, hgb. v. K. Frey. Etwa 26 Bog. Brl., Karl Siegismund. M. 12.

Moderne Dichtung. Maeterlinck, M., Weisheit u. Schicksal. Uebs. von v. Oppeln-Bronikowski. Lpz., Eugen Diederichs. M. 4,50.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Arch. f. Relig.-Wissensch. II, 2. P. Sartori, D. Todtenmünze. — D. G. Brinton, The origin of the sacred name Jahva. — A. Vierkandt, Zur Psychol. d. Aberglaubens. — Fr. Schwally, D. religiösen Verhältn. in Tunis. — E. Woltar, Göttersteine u. Steinbilder in Südrussld, Böhmen u. Litauen. — Losch, D. Hirsch als Todtenführer.

Dtsch-evgl. Blätt. 24, 9. O. Haaeaclever, Ueb. evgl. u. kathol. Kirchengesang. — A. Wünsche, D. Schönheit in d. alttestamentl. Geschichtsdarstellg. — J. Roland, Plaudereien aus d. Jesuitenschule. — Glebe, E. Bilanz d. dtsch-evgl. Kirche am Ende d. Jh.s.

Neue kirchl. Ztschr. Wiesinger, D. Predigt d. Apostels Paulus als Vorbild aller Predigt nach 1. Kor. 2. — Ed. König, Zwei Grundthatsacheu in d. Gesch. d. Jahveglaubens. — Boehmer, Habakuks Schrift im Feuer d. neueren Kritik. — Fr. Lundgreen, D. Einführg d. Christenth. in Aethiopien.

The Expositor. September. J. Y. Simpson, Father John in Relation to the Russian Church. — J. H. Kennedy, St. Paul'a Correspond. with Corinth. — W. M. Ramsay, A historic. Comment. on the Epistle to the Galatians (cont.). — J. Watson, The Doctrines of Grace. 7. Good Worka. — J. M. Gibson, Apocalyptie Sketches. 8. The Scarlet Woman and her Fate. — T. K. Chayne, Geographical Gains from Textual Criticism. — A. A. Burd, Moses, the Angelic Mediator.

Revue chrétienne. Septembre. G. Moynier, La convention de Genève au point de vue religieux. — L.

Trial, Education nouvelle. — Braeunig, La personnalité morale de nos fils. — A. Mailhet, La lèpre en Dauphiné au moyen âge. — G. Boutelleau, L'anneau. — Ch. Fuster, Au pays des calveires (suite).

Revue des sciences ecclésiastiques. Août. E. Griselle, Un sermon inédit da Bourdalouc. — H. Brémond, La vision intuitive de Dieu. I. — V. Canet, L'Eglise et l'Etat en France de 1789 à 1870. — M. M., Un eméricanisme protestant. — P. Collot, De la lecture du Saint Evangile par le peuple chrétien. — L. Potevin, De la récitation du *De profundis* avee l'antienne *si iniquitates* et l'oraison *fidelium* après la cérémonie de l'absonte.

Philosophia und Pädagogik.

Ztschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane. XXI, 5. G. Heymane, Untersuchgn üb. psychische Hemmung. — L. W. Stern, D. Wahrnehmg von Tonverändergn. — S. Exner, Notiz üb. d. Nachbilder vorgetäuschter Beweggn.

Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. 13, 9. L. Grimm, Ueb. d. Bedeutg d. Gebrüder Grimm in d. Gesch. d. Pädagogik. — R. Jehnke, Ueb. d. Grdlage d. Tragischen. — H. Unbescheid, Anzeigen eus d. Schillerlitt. 1898/9.

Revue de l'Instruction publique en Belgique. XLII, 3. E. Fairon, Sur le sens de l'épithète χρυσηλάκατος. — P. Graindor, Un passage de l'ἀγροικία (Car. IV) de Théophraste. — M. Laurent, La Déesse de la Vietoire. — P. Fredericq, Nots eur la signification du mot *hérite* (hérétique). — P. Thomas, Une correction au v. 13 du „Moretum". — 4. A. Bley, Ludwig Tieck comme critique dramatique d'après un livre récent (v. Heinr. Bischoff). — P. Hoffmann, Du recrutement des professeurs d'Athénée. — P. Thomas, A propos du v. 13 du „Moretum". — Ch. Justiee, Note sur Apulée. — P. Bergmane, Molière, l'Avare, acte II, scène I.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Revue de Linguistique et de Philologie comparée. 32, 3. J. Vinson, Sie vos non vobis. — P. Regneud, La question de l'origine du langage et la linguistique évolutionniste. — S. Devége, Traduction de la Prabôdhacandrôdaye senscrite. — E. Dodgson, Synopsis of the verbal forms in the Basque N. T. of 1571. — H. de Cbarencey, Origine étrangère de quelques nome d'animaux dans les idiomes nord-asiatiques.

Neues Jahrbb. f. d. klass. Alterth., Gesch. u. dtsche Litt. u. f. Pädagogik. II. Jahrg. III (1. Abth.), 6. 7. V. Valentin, Wolken in Vision u. Wissenechaft bei Goethe. — O. Seeck, D. Bildg d. griech. Relig. (Schl.). — B. Nieee, Ueb. einige neuere Erscheinungen d. griech. Geschichtschreibg. — O. Immisch, Zum gegenwert. Stande d. platon. Frage. — O. E. Schmidt, Ciceros Villen (Schl.). — Th. Plüss, Phidyle. — IV (2. Abth.), 6. 7. Aus d. neuesten Jahresversammlg d. Sächs. Gymn.-Lehrer-Ver.: E. Schwabe, Wege u. Ziele f. d. Abfassg e. Gesch. d. sächs. Gelehrtenschulwes.; R. Meister, Ueb. d. Ertheilg d. wissenschaftl. Hauptzensur bei d. Reifeprüfg; O. E. Sehmidt, Aus d. Praxis d. gesebichtl. u. kunstgeschichtl. Anschauungsunterr.; A. Reum, Ist es Aufgabe d. Gymn., d. französ. Aufsatz zu pflegen? — J. Reinhard, Frdr. Schleiermacher als dtscher Patriot. — A. Biese, D. Phantasie. — R. Hanneke, Materialien zu e. Repetit. üb. Afrika.

Tijdschr. voor nederlandsche Taal- en Letterkunde. N. R. X, 2. P. Leendertz jr., Naer eanleiding van Maerlant's Strophische Gedichten; *Rose* 8832. — H. Kern, Ontwikkeling van *ar* uit *er* in't Nederlandsch; Nederlandsch *aar* uit ouder *ar* en *er*; *Kaars*. — A. Hendriks, Spijkers op laag water zocken. — W. L. van Helten, Enkele aanteekeningen op de «Bijdragen tot de kennis der Noordnederlandsche tongvallen»; *Blindhocken*. — J. W. Muller, *Brit*. — M. M. Kleerkooper, *Koherelten*. — P. H. van Moerkerken, *Ondermet, ondermetten; Netteboef*. — A. Beets, *Klezoor (Klisoor)*. — L. Goemans, Opmerking.

The Indian Antiquary. May. G. F. D'Penha, Superstitione and Customs in Salsette. — J. S. King, Hist. of the Bahmani Dynasty. — G. M. Godden, Ropes of Sand; Asses; and the Danaides. — M. R. Pedlow, Superstitions emong Hindus in the Central Provincee.

Geschichte.

Revue des études historiques. Août-Septembre. R. Billard des Portes, Mesdemoiselles de la Tour du Pin La Cherce. Souvenirs de la fin du XVII[e] siècle. — A. Auzoux, Bouvet da Lozier at l'île Bourbon en 1815. — Fr. Funek-Brenteno, Bibliographie critique de la prise de la Bastille.

Nuovo Archivio Veneto. 17, 2. G. Bisearo, Note storico-artistiche sulla Cattedrale di Treviso. — L. G. Pélissier, Notes italiennes d'hiet. de France. XXVII. — G. Dalle Santa, Le appellazioni della Repubblica di Venezia dalle scomuniche di Sisto IV e Giulio II. — E. Celeni, Documenti per la storia del dissidio tra Venezie e Paolo V (1606/7). — L. Simeoni, La earta lapidaria del campanile di Negrar.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Geograph. Ztschr. V, 9. A. Krämer, D. wirthschaftl. Lege auf Samoa u. in d. umgebend. Südsec. — O. Krümmel, D. tiefste Depression d. Meeresbodens. — F. Höek, D. gegenwärt. Stand uns. Kenntn. von d. ursprgl. Verbreitg d. angebauten Nutzpflanzen. III. Gemüsepflanzen. — P. Hesse, D. Ausbreitg d. Sandflohs in Afrika.

Globus. LXXVI. 10. A. Vierkandt, D. primitive Sittlichk. d. Naturvölker. — P. Ehrenreich, E. Ausflug nech Tuseyan (Arizona) im Sommer 1898. V. — M. Goldschmidt, Märchen u. Erzählgn d. Suaheli in Dtsch-Ostafrika. — Ko, Sind die Juden Juden? — Karutz, Zur Verbreitg d. gezahnten Sichel.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Jahrbb. f. Nationalökon. u. Statist. III. F. 18, 2. A. Schaube, D. Wechselbriefe Kg. Ludw. d. Heiligen vor s. 1. Kreuzzuge u. ihre Rolle auf d. Geldmarkte zn Genua. — C. Trap, D. Altersvertheilg d. Kinder in d. Kopenhag. Wohngn naeh d. Anzahl d. Zimmer klassifizirt. — H. Gerland, Ueb. Gefengnissarbeit unt. Beziehg auf nordamerik. Verhältn. — R. B. d'Ajano, Ueb. d. Strohflechterei in Toskene.

Archivio giuridico. N. S. IV, 1. E. Barsanti, Risolubilità dei contretti a lungo termine pel successivo mutamento dello stato di fatto. — L. Barassi, Sulle responsabilità per inadempimento delle obbligazioni (cont.). — C. A. Conigliani, L'economia capitalista nel sietema teorico del Loria. — N. Temaesia, Un diploma di Ottone II e il diritto romano. — G. Baviera, Di una recente congettura sull'indole dei libri ad Vitellium di M. Sabino.

Allgemeines.

Sitzgsber. d. k. b. Akad. d. Wiss. zu Münch. Philos.-philol. u. hist. Kl. 1899, II. H. Paul, Ueb. d. ursprgl. Anordng von Freidanks Bescheidenh.

Berichtigungen.

Anstatt Pfarrer D. *Gehrisch*, Stellichte im Inhaltsverzeichnisse der Nr. 35 lese man Pfarrer *Gehrich*, Stellichte.

In der Besprechung von Meerkel, Herbart und der Religions-Unterricht an höheren Schulen in Nr. 36 lese man auf Sp. 1377, Z. 3 u. 2 v. u. „welche die Natur und der eigene Leib unserem Willen bereitet".

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.



XX. Jahrgang Nr. 39. Berlin, 30. September 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben

von

Prof. Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1867 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Hippolyte Delehaye, *S. J.*, Note sur la légende de la lettre du Christ tombée du ciel. [Académie royale de Belgique. Bulletin de la classe des lettres 1899, Nr. 2.] Brüssel, Druck v. Hayez, 1899. 42 S. 8°. M. 2.

„Nous n'avons pas affaire à un de ces documents antiques, oubliés depuis longtemps dans quelque vieux parchemin, qu'un hasard fait surgir de la poussière des bibliothèques, et qu'une étude attentive replace aisément dans le milieu d'où il est sorti. Il s'agit d'un écrit répandu parmi le peuple, il y a treize siècles au moins, et qui n'est pas sorti, depuis lors, de la circulation. On se l'est passé de main en main; il a été mille fois transcrit, plus tard imprimé et réimprimé . . . . . Depuis les temps antiques jusqu'à nos jours, la lettre du Christ tombée du ciel a continué, dans tous les pays du monde, à alimenter la naïve crédulité et souvent la superstition du petit peuple" (S. 207). — Delehaye hat versucht, den Spuren des weitverbreiteten kleinen Apokryphon, dessen Inhalt Einschärfung der Sonntagsheiligung ist, nachzugehen, und es ist ihm gelungen, aus Chroniken, Bibliotheken usw. eine zahlreiche Reihe von Notizen über den Himmelsbrief zusammenzustellen bezw. mehrere bisher unbekannte Rezensionen desselben nach Handschriften herauszugeben. Die älteste bis jetzt festgestellte Erwähnung des Briefes reicht zurück bis ins 6. Jh. und die jüngste bis in die Gegenwart, sofern den Jerusalempilgern noch heute der Brief Christi als Amulett verkauft wird (s. diese moderne Rezension bei Vassiliev, Anecdota graeco-byzantina, S. XIVff.). In der Zwischenzeit ist das Schriftstück in den Händen eines Aldebert gewesen und auf dem Laterankonzil 745 verworfen, von den Flagellanten hoch verehrt, in England, Spanien verbreitet worden, nicht zu gedenken der zahlreichen orientalischen Versionen in arabischer, syrischer, äthiopischer Sprache, um im Zeitalter der Revolution in Frankreich wieder aufzutauchen und 1849 noch

in Oldenburg gedruckt zu werden! Ein Stück Kulturgeschichte spiegelt sich in der Geschichte dieses Briefes, und D. gebührt voller Dank, sie, soweit es möglich war, aufgehellt zu haben. Ergänzend möchte ich noch hinweisen auf die von Kolb (Bl. für württ. Kirchengesch. 1897, S. 189 ff.) mitgeteilte Rezension und den von Steiff (Germania N. R. 21, 482) erwähnten Einblattdruck aus Strassburg, den ich sowie die bisher nur im Auszug bekannte Version von Carpentras (D. S. 197) demnächst veröffentlichen zu können hoffe.

Naturgemäss ist im Laufe der Jahrhunderte viel an dem Briefe geändert worden. Zusätze wurden gemacht einerseits, Abstreichungen andrerseits. Damit legt sich die Frage nahe nach der Urgestalt des Briefes und seinem Stammbaum in Gliedern und Verzweigungen. D. hat sich hier mit einigen Andeutungen begnügt; insofern mit Recht, als es gegenwärtig noch nicht möglich ist, die Abhängigkeitsverhältnisse genau zu fixiren. Dazu bedarf es noch umfangreicherer Veröffentlichungen, zu denen D.s Abhandlung hoffentlich Anlass bieten wird. Wichtig ist die Feststellung, dass bereits die zweitälteste uns bekannte Einleitungsformel des Briefes eine Verschmelzung zweier Rezensionen darbietet (S. 176). Ein wenig genauer aber, als D. verfährt, lassen sich die verschiedenen abendländischen Versionen auch jetzt schon gruppiren. Es gehören zusammen der von Aldebert benutzte Brief, der Text bei Baluze, Capitularia regum Francorum II, S. 1396 ff. [NB: dieser Text ist bei Irmischer, Staats- u. Kirchenordnungen über die Christl. Sonntagsfeier I, S. 90 abgedruckt, nicht der von Amaduzzi, wie D. S. 178 Anm. 1 vermuthete] und der in Wulfstans Homilien befindliche, ferner der Text bei Staphorst (Hamburg. Kirchgesch. I, Bd. 3, S. 345 ff.), Amaduzzi (Anecdota litteraria S. 69 ff.) und der von D. aus einem Münchener Mscr. mitgetheilte, ferner der aus Corbie stammende Text (D. S. 184), der bei den Flagellanten gebrauchte, der spanische und der von Valentinelli mitgetheilte Text (D. S. 191), endlich der von Knorrn (dissertatio ... de libris et epistolis caelu et inferno delatis, S. 31 f.) mitgetheilte und der von Eustachius von Flay nach England gebrachte Brief (D. S. 188 f.). Es ist zu erwarten, dass weitere Aufhellung erfolgen wird, wenn man den Annalen der nach S. Michael benannten Wallfahrtsorte, deren es eine ganze Reihe giebt, nachgeht. Aus dem von D. gebotenen Material geht zur Genüge hervor, dass die Fundorte des „wunderbaren“ Briefes wechseln, uffenbar nach den Stätten, an denen der Vertrieb des Briefes sich als besonders wirksam erwies. Und wenn darunter auch der St. Michaelsberg in der Bretagne oder die Kirche des Erzengels Michael auf dem Monte Gargano erscheint, so hat der Brief in der Geschichte dieser Wallfahrtsorte zweifellos eine Rolle gespielt, der nachzugehen sich lohnen dürfte. Die neueste Schrift über den Mont s. Michel au peril de la mer (in der Bretagne) von Ernest Goethals (Brüssel 1897) enthält zwar nichts über den Brief, ist aber durch ihre Litteraturangaben — dem Ref. war die betr. Litteratur leider nicht zugänglich — zweckdienlich.

Die Kardinalfrage ist: Ist die Entstehung des Briefes im Orient oder Occident zu suchen? D. entscheidet sich für den Occident, und v. D.[obschütz] stimmt ihm zu (Litt. Centralbl. 1899, Nr. 27). Aber entscheidende Gründe konnte D. nicht vorbringen; im Wesentlichen stützt er sich nur darauf, dass die älteste bis jetzt datirbare Version occidentalischen Ursprungs ist. Der Brief soll hier in Rom zur Erde gekommen sein. Aber sind wir sicher, dass Licinianus, der über den Brief schreibt, uns die volle Ueberschrift desselben giebt, und dass nicht auch der Brief, der ihm vorlag, bereits die Kombination zweier Rezensionen (Jerusalem und Rom als Ort des Niederfallens) trug? Es fällt auf, dass uns, abgesehen von der Notiz des Licinianus, eine lateinische Version des Briefes mit der Ueberschrift: in Rom niedergefallen nicht erhalten ist, dass vielmehr die lateinischen und bei den Flagellanten die deutschen Versionen alle entweder die Kombination oder nur Jerusalem als Ort des Niederfallens bieten. Rom allein erscheint erst wieder in griechischen Versionen (vgl. Vassiliev, Anecd. Byzant. S. 23, dazu D. 198 f.), die, wie ich glaube, auf spätere lateinische Rezensionen zurückgehen (vgl. die Zahlenangaben, die sie z. Th. bieten). Ist es aber wahrscheinlich, dass die Erwähnung Jerusalems, die doch wohl orientalischen Ursprungs sein dürfte, sich so hartnäckig in den abendländischen Rezensionen behauptet hätte, ja, die Erwähnung Roms niedergedrückt hätte, wenn sie sekundäre Zuthat wäre? Es kommt hinzu, dass der Brief, den Aldebert besass und der zum ersten Male die Kombination bringt, denselben von Jerusalem nach Rom gebracht werden lässt, also im Orient den Ursprung sieht, nicht im Occident! — D. hat darauf aufmerksam gemacht, dass dem griechischen Texte das vun Tischendorf (Apocalypses apocryphae S. 107) mitgetheilte Apokryphon als Quelle zu Grunde liege (S. 199). Aber D. hat übersehen, dass in occidentalischen Versionen die Abhängigkeit von dieser Quelle ebenfalls zu Tage tritt, z. B. bei Wulfstan und damit wahrscheinlich schon bei Aldebert (s. oben). Offenbar aber ist durch orientalische Rezensionen der aus jener Quelle entlehnte Passus ins Abendland gedrungen, und wenn nun der von Vassiliev mit β bezeichnete Brief und der im engsten Zusammenhange damit stehende in Carpentras befindliche — beide lassen den Brief nur im Orient niedergefallen sein — diesen Passus bieten, können

sie dann nicht die Version darstellen, die wahrscheinlich schon dem Aldebertschen Brief vorgelegen hat? Und wiederum erhebt sich dann die Frage: ist die bei Licinianus angegebene Ueberschrift zuverlässig? — Erkennt man das hohe Alter bei Vassiliev β an, so erhebt sich die weitere Frage: Ist das Apokryphon wirklich von Anfang an zur Einschärfung der Sonntagsheiligung bestimmt gewesen, oder nicht vielmehr ursprünglich eine kleine Apokalypse, in welcher neben anderem auch Sonntagsheiligung eingeschärft war? Denn ich kann D. nicht zustimmen, wenn er von jener Version sagt: parmi les préceptes nombreux, qui sont inculqués dans la lettre, celui du dimanche occupe la place principale (S. 198). Ist die Urgestalt wirklich eine Apokalypse gewesen, die erst später (im Abendland?) die Beschränkung auf den Hauptzweck der Sonntagsheiligung erhielt, dann endlich wäre der Beweis geführt, dass Licinianus nicht die vorläufig älteste Version repräsentirt. Denn sein Exemplar des Briefes hatte den Zweck der Sonntagsheiligung an der Spitze: in principio ipsius epistolae legimus, ut dies dominicus colatur (S. 174). — Ich bin mir wohl bewusst, die Annahme D.s nicht widerlegt zu haben, meine Absicht war nur, Fragen, die sich an jenes Apokryphon knüpfen, aufzurollen und zu weiterer Forschung anzuregen. D. hat Lambert und Röhricht (Ztschr. f. Kirchengesch. XI 436 ff.) z. Th. siegreich widerlegt — ich hatte die Angaben dieser vertrauensvoll übernommen (Bl. f. württ. K.-G. 1898, H. 2) — ein weiterer Fortschritt kann nur durch Veröffentlichung neuen Materials gewonnen werden.

Tübingen. W. Köhler.

Philosophie.

Gustav Adolf Wyneken, Amor Dei intellectualis. Eine religionsphilosophische Studie. Greifswald, Julius Abel, 1898. 68 S. 8°. M. 1,20.

In dem Begriff des amor intellectualis Dei, der geistigen Liebe zu Gott, gipfelt das philosophische System Benedict Spinozas. Spinoza lehrte, dass Gott und Welt nicht zwei getrennte Wesen seien, dass vielmehr ihre Begriffe einander decken, dass Gott gleich sei der Natur: „Deus sive Natura". Das ist die pantheistische Grundansicht Spinozas. Auf der höchsten Stufe der Erkenntniss wird daher Gott in allem und alles in Gott erblickt, und dieser Erkenntniss entquillt die geistige Liebe zu Gott. Unser Schriftchen hat es sich nun zur Aufgabe gesetzt, der Entwickelung dieses Begriffs der geistigen Gottesliebe bis zu Spinozas Erklärung desselben und der Fort- und Umbildung des Begriffs nach Spinoza bis in unsre Zeit hinein nachzuspüren: als philosophischer Begriff soll der amor Dei intellectualis dem arischen Abendlande durch Plato geschenkt sein; sein Schicksal wird weiter verfolgt bei Aristoteles, dem Neuplatonismus (Plotin), in der Renaissancephilosophie bei Bruno, Jacob Böhme, Luther, den jüdischen Religionsphilosophen (Philo, Hebraeus, Kabbala), bei Spinoza, Leibniz, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer bis zu Nietzsche, Wundt, Lotze und dem Darwinismus herab. Und das alles auf 65 Seiten!

So erhalten wir denn an Stelle der Analyse des problematischen Begriffs der geistigen Gottesliebe bei den einzelnen Denkern und seiner Stellung in deren Systemen abgerissene, noch dazu tendenziös verfärbte Skizzen dieser Systeme, an Stelle der aus ihnen zu erschliessenden und zu begründenden Ergebnisse subjektive Werthurtheile. Gelobt wird alles, was mit einer christlichen Religionsphilosophie (d. h. wie sich der Vf. eine solche denkt!) zusammenstimmt oder sie doch vorbereitet, verworfen alles andre. So sollen Plato, Spinoza und Hegel „die drei Marksteine" in der Entwickelung des Begriffs der geistigen Gottesliebe sein; durch sie wurde der Begriff immer mehr sublimirt, aus der wahren, d. h. der christlichen Philosophie muss er ganz verschwinden; denn hier wird die Natur nicht vergöttert, Gott also auch nicht in ihr erkannt: „Durch die Erkenntniss der Welt wird nie das Absolute — Gott — mein Objekt. Damit fällt der Begriff des amor Dei intellectualis definitiv aus dem Rahmen des Christenthums heraus." Gott wird nur durch Offenbarung erkannt.

Derartige subjektive Werthungen mögen als Herzensergüsse des Vf.s interessiren, aber für wissenschaftliche Thesen genommen zu werden dürfen sie nicht beanspruchen. Und was von ihren Theilen, gilt auch von der ganzen Abhandlung.

Leipzig. R. Richter.

Edmund Parish, Zur Kritik des telepathischen Beweismaterials. Vortrag, gehalten in der Psychologischen Gesellschaft in München. Leipzig, J. A. Barth, 1897. 48 S. 8°. M. 1,50.

Das Comité der Society for Psychological Research hatte vor einigen Jahren eine statistische Enquete über Wach-Hallucinationen bei gesunden Personen veranstaltet, um aus einer Reihe bestbeglaubigter Fälle Material für die Beurtheilung der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit telepathischer Einwirkungen zu sammeln. Unter 17000 befragten Personen befanden sich 1684 Hallucinanten, diese hatten 1942 Hallucinationen, wovon 1112 Gesichtsvorspiegelungen waren, und zwar 381 Erscheinungen Lebender mit 65 Todescoincidenzen. Das Verhältniss der letzteren zu den Nichtcoincidenzen war demnach $\frac{65}{381-65}$. Wurden von dem Zähler alle irgendwie zweifelhaften Fälle abgezogen, so verminderte er sich auf 32; wurde andererseits der Nenner 316 noch mit dem berechneten Vergesslichkeitsfaktor 4 ver-

vielfacht, so erhöhte er sich auf 1264. Das berichtigte, bedeutend verkleinerte Verhältniss war demnach $\frac{32}{1264}$. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine Person an einem bestimmten Tage des laufenden Jahres stirbt, ist in England etwa $\frac{1}{19000}$. Der vorige Bruch ist mehr als 400 mal so gross, d. h. es gab 400 mal mehr Coincidenzen unter den Hallucinationen, als nach der Wahrscheinlichkeit zu erwarten stand. Also schloss das Comité, dass die telepathische Hypothese zu ihrer Erklärung heranzuziehen wäre.

Parish, der bereits in seiner Schrift über die Trugwahrnehmung die allgemeinen Ergebnisse der Enquete erörtert hat, unterzieht jetzt das Material, die bestbeglaubigten Fälle, einer psychologischen Analyse. Es ist ohne weiteres anzunehmen, dass ein Theil von ihnen sich auf Erinnerungstäuschung und Erinnerungsanpassung zurückführen lässt; P. bestreitet jedoch überhaupt die Existenz von „Wach-Hallucinationen", die Coincidenz ist selbst Anlass und Ursache, dass eine Trugwahrnehmung als Wachhallucination erinnert wird. Und schliesslich kommt es nicht darauf an, dass hallucinirt wird, sondern was hallucinirt wird; lassen sich für den Inhalt einer Trugwahrnehmung die inhaltbildenden Elemente aufzeigen, so darf man sie nicht in einen andern heterogenen Zusammenhang bringen, welcher rein hypothetisch ist. Nicht ihr Vorhandensein — ihr Nichtvorhandensein muss nachgewiesen werden. Jeder, der naturwissenschaftlich zu denken gelernt hat, muss diese Widerlegung der telepathischen Hypothese als gelungen bezeichnen. Es ist ein wirkliches Verdienst des Vf.s, dass er mit dem telepathischen Spuk ernstlich aufzuräumen versucht.

Berlin. F. Kemsies.

Unterrichtswesen.

Emil Kraepelin, Zur Ueberbürdungsfrage. Jena, G. Fischer, 1897. 40 S. 8°. M. 0,75.

Gegenüber den gegen seine Schrift „Ueber geistige Arbeit" laut gewordenen Einwänden und an der Hand der inzwischen festgestellten neuen Thatsachen erörtert Kraepelin nochmals seinen Standpunkt in der Ueberbürdungsfrage. Namentlich sucht er nachzuweisen, dass der Wechsel der Arbeit im Lauf des Schultags an sich den Gang der Ermüdung nicht aufhalte. Nach meinen vielfachen Versuchen im hiesigen pädagogischen Seminar überschätzt Kr. doch die Allgemeinwirkung der Ermüdung erheblich und schlägt daher den Erholungswerth des Wechsels zu niedrig an. Mit vollem Recht erkennt Kr. selbst an (S. 13), dass die von ihm empfohlenen Verfahren zur Erforschung der wahren Ermüdungserscheinungen bei Kindern nur mit grosser Vorsicht zu verwenden sein dürften. Dem Einwand, dass es noch mehr auf Richtigkeit als auf Schnelligkeit der Arbeit ankomme, wird Kr. nicht ganz gerecht. Die schwierige Frage, bei welchem Grade der Ermüdung die Arbeit durch eine Pause zu unterbrechen ist, berührt der Vf. nur kurz. Jedenfalls hat eine Unterbrechung dann einzutreten, wenn die Ermüdung so gross ist, dass die Fortsetzung der Arbeit keinen Uebungswerth mehr hat. Die weitere Abgrenzung, welche Kr. auf Grund der Ambergschen Beobachtungen (Psychol. Arbeiten I, H. 2 u. 3) versucht, ist nicht ganz klar; auch halte ich die Ambergschen Beobachtungen nicht für verwerthbar. Sehr lesenswerth ist die Kritik bezw. Besprechung der einschlägigen Versuche von Laser, Schulze, Richter, Friedrich, Kemsies und Griesbach. Den Schlussausführungen (S. 35—40) wird jeder halbwegs Sachverständige bedingungslos zustimmen müssen.

Jena. Th. Ziehen.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Francis, Count Lützow, A History of Bohemian Literature. [Short Histories of the Literatures of the World, ed. by Edmund Gosse. 7th vol.] London, William Heinemann, 1899. XII u. 425 S. 8°. Geb. Sh. 6.

Schon um der husitischen Bewegung willen behält das böhmische Schriftthum für die Engländer immer ein gewisses Interesse. Man würde es wenigstens so erwarten. Bis jetzt wurde ihnen freilich zu wenig in dieser Hinsicht geboten. Die Kenntniss der böhmischen Litteratur vermittelten bei ihnen bisher Wratislaw und Morfill, doch war es nur eine magere Kost, die man da den Engländern vorsetzte. Etwas breiter ist das Werk Lützows angelegt, doch ist die Vertheilung und Bearbeitung des Stoffes sehr ungleichmässig. Es hängt mit dem oben erwähnten Interesse der Engländer zusammen, wenn in dem vorliegenden Buche mehr als ein Viertel des ganzen Umfanges Hus und seinen Vorgängern gewidmet ist (S. 57—171). Wir begreifen es auch, dass ein weiteres Viertel die Besprechung der zum grossen Theile aus dem Husitenthum hervorgegangenen Unität der böhmischen Brüder und ihrer Litteratur umfasst (S. 201—293, 310—325 und sonst). Es würde dies auch schon der Name des Comenius, der dahin gehört, rechtfertigen. Doch müssen wir es sehr bedauern, dass der modernen Litteratur mit der Renaissance nur etwas über 50 Seiten gewidmet wurden (S. 354—410). Es kommt hier eigentlich nur Dobrovský, Jungmann, Kollár, Šafařík und Palacký zu einer halbwegs entsprechenden Würdigung, in rasender Flucht werden uns dann einige Dutzend Namen genannt und wir stehen vor — Vrchlický und Svatopluk Čech, von dem wir hier

erfahren, dass er „several collections of short stories under the name of Arabesky“ veröffentlicht hat (S. 408). Nein, lieber nichts als derartige Uebersichten aus einer schwindelnden Vogelperspektive, bei der man nichts mehr als ein Chaos sieht. Welch ein unrichtiges Bild würde ein Leser von der modernen böhmischen Litteratur bekommen, wollte er sich hier belehren! Der Vf. hat offenbar die moderne böhmische Litteratur nicht so gründlich studirt, wie die früheren Perioden, sonst würde er uns etwas anderes hier bieten. Bei den verschiedenen Einflüssen, die hier wirken, bietet sie so viel Interessantes und Belehrendes und ist im Auslande noch so wenig bekannt, dass eine entsprechende und eingehendere Behandlung sehr am Platze wäre. Der Vf. hätte lieber einige Kapitel der früheren Perioden kürzen sollen, um hier mehr Raum zu gewinnen.

Bei den frühren Perioden war die Sache etwas leichter, da gerade in den letzten Jahren diesen eine grössere Aufmerksamkeit gewidmet wurde und deshalb hier auch mehr Quellen zur Verfügung standen. Im Auslande können daher diese Partien des vorliegenden Buches in mancher Hinsicht belehrend wirken. Nur sollte man uns da nicht die Königinhofer Hdschr. an die Spitze stellen und sie förmlich zu einer „homerischen Frage“ machen, wie es hier geschieht (S. 1—8). Sie gehört nicht ins graue Alterthum, sondern — ins 19. Jh. Der Vf., der unter den Böhmen weilt, hätte sich doch in dieser Hinsicht an maassgebenden Stellen besser informiren sollen.

Auf andere Mängel können wir hier nicht näher eingehen; wir müssen auch das, was uns da geboten wird, mit Freuden und Dank entgegen nehmen, da es uns beweist, dass man auch in weiteren Kreisen ein Interesse für die böhmische Litteratur an den Tag zu legen beginnt.

Wien. W. Vondràk.

P. Masqueray, Traité de Métrique grecque. [Nouvelle Collection à l'usage des classes. XXV.] Paris, C. Klincksieck, 1899. XII u. 394 S. 8°. Fr. 3,50.

Wenn der Vf. sich entschlossen hat, einen neuen Leitfaden zur Einführung in das Studium der antiken Metrik zu schreiben, trotzdem in Frankreich kein Mangel an Hilfsbüchern für diesen Zweck vorhanden ist, so hat er es gethan, weil er glaubte, von einem wichtigen Kapitel der griechischen Metrik eine richtigere Darstellung bieten zu können, als es sie in den bisherigen Bearbeitungen gefunden hat. P. Masqueray ist ein Schüler von H. Weil und vertritt dessen Standpunkt vornehmlich auch in der Auffassung der sog. logaödischen Verse, welche in den heutigen Lehrbüchern der Metrik im Widerspruche mit der antiken Ueberlieferung nach modernen Prinzipien behandelt zu werden pflegen. Von H. Weil, der die antike Theorie in ihrer Wichtigkeit wohl zu würdigen weiss, ist schon seit Jahren auf die Lehren der Alten hingewiesen worden, die eine richtigere Auffassung der glykoneisch-choriambischen Metra enthalten, als die hentzntage ziemlich allgemein verbreitete, und M. hat es jetzt unternommen, im Widerspruche gegen die herrschende Doctrin die Weilsche, d. h. also die antike Theorie in ihren Hauptpunkten vorzuführen, und sich bei dieser Arbeit der Unterstützung seines Lehrers zu erfreuen gehabt. Wenn bei diesem Versuche auch im Einzelnen noch mancher Zweifel ungelöst und manche Frage offen bleibt, so wird man doch hier einen Fortschritt anerkennen müssen und nur bedauern, dass nicht auch die sog. Daktylo-Epitriten eine entsprechende Behandlung erfahren haben.

Wie in seinem nmfangreichen Werke, den „*Formes lyriques*“ ist es dem Vf. auch in dieser Schrift gelungen, durch die Klarheit und Uebersichtlichkeit der Darstellung dem Leser ein leichtes und schnelles Verständniss der metrischen Fragen zn vermitteln, namentlich verdienen die wohlgeordneten Versschemata alle Anerkennung.

Berlin. H. Gleditsch.

Lionel Horton-Smith, The Establishment and Extension of the Law of Thurneysen and Havet with an appendix on lat. *hau haud haut* and Gk. οὐ 'not'. [S.-A. a. d. Amer. Journal of Philology.] Cambridge, Macmillan & Bowes, 1899. XIV u. 108 S. 8°.

Es handelt sich in dem Buch um eine von Thurneysen und Havet aufgestellte Lautregel, der zufolge altes, voritalisches *ŏv* im Lateinischen durch *ăv* widergespiegelt wird: *caveo* = *κοέω*, *cavos* zu *κοῖλος* aus **κοϝ-ιλος*, *lavo* = *λοέω*, *paveo* = *πτοέω* u. a. Die Regel geht nicht ohne Rest auf: es heisst, um nur die allseitig anerkannten Fälle zu nennen, *ŏvis* = *οἶς* aus **ὄϝις* und *bŏvis* = *βοός*, und portug. *cova*, span. *cueva* 'Höhle' zeigen, dass zur Zeit, als die Romanisirung Spaniens in die Wege geleitet wurde, also um die Wende des 3. und 2. Jh.s v. Chr., im Volkslatein noch *cŏva cŏvos* bestand. Der Vf. sucht diese Ausnahmen zu erklären: *ovis* und *bovis* betrachtet er als Entlehnungen aus einer der römischen benachbarten italischen Mundart, und wegen der portugiesischen und spanischen Formen nimmt er an, dass der Wandel in der Sprache der niederen Volksschichten nicht vor dem Beginn des 2. vorchristlichen Jh.s stattgefunden habe, während er in der Redeweise der höheren Gesellschaftsklassen, auf der die altlateinische Litteratur fusse, schon im 3. Jh. vollzogen worden sei. Weder in diesem allgemeinen Ergebniss noch in der Behandlung der einzelnen Belegstücke ist er wesentlich über seine Vorgänger hinausgelangt, und ernste Bedenken, die

sich an diese Anffassung knüpfen, sind ihm nicht zum Bewusstsein gekommen. Denn wo haben wir ein Beispiel dafür, dass ein Lautwandel, der autochthoner Natur, nicht etwa durch Beeinflussung seitens eines sich bildenden oder ausgebildeten Schriftdialekts hervorgerufen ist, in den höher stehenden Klassen einsetzt und von da in die Tiefe des Volkes hinabsteigt? Alle Beobachtungen weisen vielmehr darauf, dass da, wo eine soziale Differenzirung überhaupt in Frage kommt, der Verlauf des lautlichen Prozesses gerade umgekehrt ist. Und müssten wir nicht, wenn die Datirung zutrifft, die Uebernahme von *ovis* und *bovis* erst ins 3. oder sogar 2. Jh. setzen? Denn wäre sie früher erfolgt, so würden diese Wörter doch der Wirksamkeit des Gesetzes noch verfallen sein. Ich glaube, wir müssen, um die Schwierigkeiten zu lösen, einen anderen Weg ausfindig machen, und will in einem demnächst in der Kuhnschen Zeitschrift erscheinenden Aufsatz, auf den ich hier zu verweisen mir erlaube, versuchen, einen solchen zu bezeichnen.

Die 'extension of the law', die der Vf. verficht, betrifft zwei Punkte: auch altes *ŏv* soll zu *āv* und altes *ou* vor Konsonanten zu *au* geworden sein. Auch das ist nicht neu; schon Thurneysen hat *octāvos* wegen *octō* aus **octōu* auf **octŏvos* und Havet das *au* von *auris lautus autumo* auf *ou* zurückgeführt. Dass Horton-Smith die Schwierigkeiten, die diese Annahmen mit sich bringen, beseitigt habe, kann ich nicht finden: wenn er *ŏvom* wegen seines *ŏv* für ein griechisches Lehnwort erklärt, so scheitert das, abgesehen von der inneren Unwahrscheinlichkeit, schon daran, dass es im Griechischen, so lange das Vau im Wortinnern lebendig war, dreisilbig *ὤϝιόν* hiess, und darüber, wie es komme, dass *ou* in einigen Wörtern durch *au*, in anderen durch *ū* vertreten sei (*clūnis lūcus rūfus*, auch *nūdus*, in betreff dessen der Vf. sich, ohne es zu merken, mit sich selbst in Widerspruch setzt), äussert er sich überhaupt nicht. Für *āv* aus *ŏv* weiss er kein sichereres Beispiel als *octāvos*, an das sich seinem eigenen Geständniss zufolge starke Zweifel heften; was er für *au* aus *ou* beibringt, ist alles ebenfalls unsicher oder willkürlich. Warum z. B. der Name des latinischen Flusses *Ufens*, woher die tribus *Oufentina*, mit dem des *Aufidus* in Apulien, also einer von stammfremden Völkerschaften bewohnten Landschaft, zusammenhangen soll, ist nicht einzusehen. Die längst aufgestellte Gleichung *haud* = *οὐ* wird im Anhang mit grosser Breite behandelt, die Probleme, um derentwillen sie zweifelhaft ist und bleibt, aber nicht gefördert, im Gegentheil das Verhältniss, das zwischen *haud haut* und *hau* obwaltet, gründlich verfehlt beurtheilt, obwohl das Richtige schon von Leo in den Plautinischen Forschungen, S. 225 gesagt ist.

Bonn. Felix Solmsen.

Die Schriften Hartmuths von Cronberg. Hgb. von Eduard Kück. (Flugschriften aus der Reformationszeit. XIV.) [Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Nr. 154—156.] Halle a. S., Max Niemeyer, 1899. LIX u. 160 S. 8°. M. 1,80.

Der fromme Junker, der mit seinen ungefügen, inhaltlich nicht eben originellen „Sendschreiben" die ersten volksthümlichen Anläufe der Reformation zu verstärken suchte, aber durch seine Theilnahme an dem Treiben der Sickingenschen Umsturzpartei sich selbst wie der Sache des Evangeliums einen übeln Dienst erwies, hat kürzlich (Halle 1897) durch W. Bogler eine die Wirkung seiner Schriften wie die Bedeutung seiner Persönlichkeit etwas reichlich bemessende Darstellung gefunden. E. Kück will nun die „schriftstellernden Adligen der Reformationszeit" behandeln, und wenn er nur nicht den Hutten in sein Schema hineinzuzwängen vorhat, so mag es hingehen; umsomehr als die vorliegende Edition sowohl der philologischen Technik wie der historischen Kritik nach eine zuverlässige, saubere und an Ergebnissen im Einzelnen reichhaltige Arbeit darstellt. — Für den Sendbrief an Karl V. ergiebt sich der noch fehlende terminus post quem daraus, dass auf die Schwierigkeit der Abfindung des Kriegsvolkes nach dem Sommerfeldzug an der Maas angespielt (S. 3) und mit der „stinkenden faulen Pfütze des Teufels" (S. 5) auf die päpstlichen Satzungen offenbar der gegen Luthers Lehren gerichtete Kraftausdruck des Wormser Edikts (Reichstagsakten, J. R., II, S. 648) angewandt wird, das dem Cronberger erst nach der von den Niederlanden aus erfolgten Versendung (a. a. O. S. 659a), also nicht vor August dem Wortlaute nach bekannt geworden ist. — Zu Hartmuths Vorhaben, sich 1523 vor dem Kaiser in Spanien persönlich zu rechtfertigen (S. LII), sind jetzt einige interessante Briefstellen im 1. Bd. der von O. Meinardus veröffentlichten „Nassau-Oranischen Korrespondenzen" (Wiesbaden 1899) zu vergleichen.

Breslau. P. Kalkoff.

Heinrich Bischoff, Ludwig Tieck als Dramaturg. [Bibliothèque de la faculté de philosophie et lettres de l'université de Liége. Fasc. II.] Brüssel, Office de publicité und Société belge de libraire, 1897. 2 Bl. u. 124 S. 8°.

Eine tüchtige Abhandlung über den Dramaturgen Tieck, seine Anschauungen und seine praktische Thätigkeit wäre ein sehr dankenswerthes Unternehmen, das aber nur einem sehr feinsinnigen und vielseitigen Bearbeiter glücken könnte. Das Buch Bischoffs, das sich an diese Aufgabe heranwagt, bleibt ihrer Lösung manches schuldig. Der Vf. bringt zwar mehr und besseres als sein Vorgänger Kaiser (Der Dualismus Tiecks als Dramatiker und Dramaturg. Leipzig 1885),

aber sein Buch bleibt doch mehr eine fleissige Materialsammlung als eine selbständige Abhandlung. B. hat aus Tiecks Schriften, namentlich aus den kritischen, die Aeusserungen über Drama und Dramatiker sorgsam ausgezogen und sie nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet; am Schlusse der einzelnen Abschnitte giebt er öfters — jedoch nicht immer — sein eigenes Urtheil ab, das gewöhnlich ziemlich zutreffend, aber selten tiefer begründet ist; namentlich vermisse ich ein tieferes Eingehen auf die Individualität des Kritikers Tieck. — Was die Eintheilung anbetrifft, so bin ich damit einverstanden, dass B. die Aeusserungen über das Drama von denjenigen über Schauspielkunst trennt; wenn er aber im 1. Theil nicht die Entwicklung des Dramaturgen Tieck darstellt, sondern dessen Urtheile über einzelne Dichter und Dichtergruppen zusammenfasst, so kann sich dieses Verfahren nur bei einer sehr sorgsamen Gliederung des Stoffes als fruchtbar erweisen. Oefters hat B. hier eine glückliche Hand, so wenn er Shakespeare an den Anfang stellt und die Antike unmittelbar vor Schiller und Goethe behandelt, anderwärts aber kommen die merkwürdigsten Dinge vor: so wird der Sturm und Drang nach den Klassikern behandelt, und Lessing muss es sich gefallen lassen, zwischen den Verfassern der Familiengemälde und den Dramatikern der Romantik aufgeführt zu werden. Allerwärts vermisst man die Rücksicht auf Tieck selbst und seinen Werdegang: so namentlich bei Goethe, wo die Zusammenstellung von Tiecks Urtheilen kein vollständiges und daher ein unrichtiges Bild giebt, so auch bei Shakespeare, wo sich die Bemerkung, dass Tieck zu verschiedenen Zeiten ganz verschieden denkt, förmlich aufdrängt, ohne dass B. genügende Rücksicht darauf nähme. Dankenswerth dagegen ist es, dass B. öfters Tiecks Anschauungen mit denen der Schlegel scharf kontrastirt, so bei Calderon und Schiller, und dass er den Gegensatz Tiecks zu den Klassikern und ihrem Kunstideal deutlich hervorhebt; im letzteren Falle geht er freilich nicht tief genug und wird daher etwas parteilich. — Der 2. Theil — Tieck und die Schauspielkunst — bringt viele Einzelheiten, die sich aber wieder nicht zum Bilde zusammenschliessen, weil feste Gesichtspunkte fehlen. Bedauerlich ist es auch, dass B. Tiecks Charakteristiken bedeutender Schauspieler und seine Urtheile über den Zustand der zeitgenössischen Schauspielkunst einfach übergeht. Daraus hätte sich doch manches lernen lassen.

Im Einzelnen ist öfters über schiefe Urtheile zu klagen. So S. 23, wo behauptet wird, dass fast alle dramatischen Schriften Tiecks einer Zeit angehören, wo er alles eher als ein Fanatiker der Romantik war, S. 53, wo Goethe und Schiller Gräkomanen genannt werden, oder S. 55, wo Shakespeare die Rhetorik abgesprochen wird. S. 104 spricht B. vom „höfischen Staatsaktionsgeschmack der Gottsched-Neuber"; doch ist das wohl nur ein Lapsus.

Auf selbständigen Werth kann B.s Buch keinen hohen Anspruch erheben, als fleissige Vorarbeit aber wird es vielleicht einem künftigen Bearbeiter des gleichen Gegenstandes gute Dienste thun.

Jena. Rudolf Schlösser.

Paul Niese, Victor Hugo als Dramatiker. [Wissenschaftl. Beil. zum Jahresber. d. Königstädt. Gymn. zu Berlin. Ostern 1897.] Berlin, R. Gaertner, (Hermann Heyfelder), 1897. 30 S. 4°. M. 1.

Was der Vf. von Victor Hugo als Dramatiker sagt, „auf der einen Seite wird er in den Himmel erhoben, von anderen weniger geschätzt", scheint mir mehr für den Epiker und den Lyriker zu gelten. Hier steht neben einer Anzahl von Bewunderern, die keine Kritik dulden wollen, die grosse Menge derer, die bei aller Begeisterung für Hugos Dichtergrösse sich auch seinen Mängeln nicht verschliessen. Dass dagegen der Schöpfer von „Hernani" im allgemeinen sich als ein schwacher Dramatiker zeigt, darüber scheint es mir nur eine Stimme zu geben, von Sainte-Beuve an, der einst sagte, „qu'on n'écrirait jamais sur le théâtre d'Hugo tout le mal qu'il en pensait", bis zu Lanson, der meint: „Les drames de V. Hugo ont été sauvés par le lyrisme du style. Ils seraient plus oubliés que les tragédies de Legouvé, ou les mélodrames de Sixérécourt, sans les vers, qui sont d'un grand poète."

In der gewollt nüchternen Analyse, die Niese, nach einer allgemeinen Einleitung, von vier Stücken Hugos giebt (Ruy Blas, Hernani, Marion Delorme, Le Roi s'amuse), treten auffallend die Mängel hervor, über die man bei der Lektüre durch die Schönheit der lyrischen Partien, bei der Aufführung durch die Pracht der Verse hinweggetäuscht wird. Vielleicht sollte man, gerade bei einem Dichter wie Hugo, nicht derartig das Skelett herauslösen, jedenfalls nicht, ohne auch beständig auf die schönen Formen hinzuweisen, die dies Skelett umhüllen.

Im allgemeinen kann man sich mit dem Schlusse, zu dem die Analysen kommen, einverstanden erklären. Der Dichter hat ein entschiedenes Talent für Auffindung dramatischer Fabeln, entwickelt auch fast stets die gegebene Exposition zuerst richtig weiter, führt aber ebenso regelmässig, dem Geschmacke des Publikums oder seiner eigenen Neigung nachgebend, eine schliessliche Entwicklung herbei, die der Exposition und der Charakterzeichnung nicht entspricht, wodurch er zu einer unerwarteten und meist unerwünschten endlichen Lösung kommt.

Ueber Einzelheiten liesse sich rechten. Zu den Charakteren, die edle und niedrige Züge in

sich vereinigen (S. 3), gehören wohl Triboulet, Marion de Lorme, Lucrezia Borgia, aber doch nicht Hernani, „der edle Bandit“, und Ruy Blas, „der staatskluge Lakai“. Hier steht Charakter und soziale Stellung im Gegensatze. — Das Verhalten der Königin im ersten Augenblicke, in dem sie den Betrug des Ruy Blas erfährt (S. 14), scheint mir so natürlich, dass von einem „Fleck“ nicht die Rede sein kann. — Dass Hernani nicht mit den namenlosen Verschwörern zusammen in Bausch und Bogen freigelassen werden will, kommt mir wirklich weder unverständlich noch als Phrase vor (S. 20), sondern entspricht ganz dem Charakter des stolzen Spaniers, den Hugo schildert. — Für manches Andere, wofür der Vf. die Sucht des Dichters, Unerwartetes zu geben, oder seine Neigung zum Krassen verantwortlich macht, liessen sich wohl bessere Gründe finden.

Dem Titel nach hätte man eine knappe Zusammenfassung dessen erwarten können, was V. Hugo trotz seiner Mängel für die Entwicklung des französischen Dramas gethan hat; eine Würdigung der neuen Eigenschaften, die die grosse Begeisterung der Jungen hervorriefen; eine Angabe dessen, was er an Bleibendem seinen Nachfolgern hinterlassen hat, was z. B. selbst Ponsard ihm verdankt, dessen „Lucrèce“ in demselben Jahre so begeistert aufgenommen wurde, in dem der Misserfolg der „Burgraves“ V. Hugo auf immer die Bühne verleidete. Die Inhaltsangaben hätten ohne Schaden so verkürzt werden können, dass auch der beschränkte Raum einer Programm-Abhandlung für diese wichtigeren Erörterungen ausgereicht hätte.

Berlin. Theodor Engwer.

Geschichtswissenschaften.

Felix Dahn, Die Könige der Germanen. Das Wesen des ältesten Königthums der germanischen Stämme und seine Geschichte bis zur Auflösung des Karolingischen Reiches. Nach den Quellen dargestellt. VIII. Bd.: Die Franken unter den Karolingen. 2. Abth. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1899. XVI u. 265 S. 8°. M. 8.

In dem Bericht über die 1. Abtheilung des 8. Bandes (vgl. DLZ. 1898, Nr. 34, Sp. 1335—39) war eine leise Andeutuug gegeben, dass mit der nächsten Veröffentlichung die gestellte Aufgabe erfüllt sein würde. Zunächst ist dies noch nicht der Fall. Auch hier wird, wie in Band VII, 1 nur über „Land und Volk, Stände, Sippe, Fremde und Juden“ gehandelt. Bei dem Abschnitte über die Stände werden wieder die Adligen, die Gemeinfreien, Abhängigen, Halbfreien und Unfreien einer Besprechung unterzogen, und da nun die Verhältnisse der Abhängigen ausserordentlich mannigfaltig sind und seit der Merovingerzeit grosse Veränderungen erlitten haben, so nimmt das Kapitel von den Abhängigen im Buche den grössten Umfang ein. Wenn nun noch, wie in Bd. VII, 2 u. 3 die gesammte Verfassung des Reichs, besonders die Hoheitsrechte des Königs, die Amtshoheit und das Aemterwesen, die Gerichtshoheit und das Gerichtswesen, die Verwaltungs-, Finanz- und Kirchenhoheit usw. dargestellt werden soll, so dürften bei dem Aufschwung, den das Königthum unter Pippin und Karl dem Grossen nimmt, und bei der veränderten Stellung, die es zur Zeit seiner Stärke und seiner Schwäche den Ständen gegenüber zeigt, endlich bei den erweiterten Beziehungen des sich nach allen Seiten ausdehnenden Reichs wohl noch ziemlich starke Bände zu erwarten sein.

Ob diese Ueberfülle des gebotenen Stoffs nicht einzuschränken wäre, ist eine andere Frage. Ich machte schon früher eine Andeutung, dass eine blosse Darlegung der Neuerungen im Staatsleben bei der Fortführung des Werks genügte; denn ein solches Staatsleben wird im Lauf weniger Jahrhunderte doch nicht so von Grund aus anders, dass unter dem folgenden Herrschergeschlecht nicht mehr viel vom Alten übrig geblieben wäre. Vielleicht hätte auch eine Aenderung in der Art der Darstellung Platz greifen können. Die wieder aufgenommene Gliederung des vorigen Bandes mag ja vom juristischen und Lehrstandpunkt und um der logischen Schärfe willen gerechtfertigt sein und dem Forscher, der sich gerade mit einem Sondergebiete dieser Zeit beschäftigt, den Stoff und die Anschauung des Vf.s bequem vor Augen legen und Handhaben zur Widerlegung oder Weiterforschung bieten oder auch zur Vergleichung eines verwandten Gegenstandes in dem früheren Bande; aber sie hat auch wieder den Nachtheil, dass sich gewisse Ausführungen immer wiederholen und beständige Verweisungen auf frühere oder kommende Abschnitte eintreten müssen, und das bewirkt nicht nur Ermüdung des Lesers, sondern auch eine sonst leicht vermeidliche Ausdehnung des Werkes. Sie hat ferner den Nachtheil, dass das gesammte in Urkunden, Chroniken usw. vorgefundene Material aufgeführt und durchgesprochen wird und die Uebersichtlichkeit sich dadurch verliert. Man erkennt mitunter nicht, was Regel, was Wesentliches sein soll, und was Ausnahme oder Nebenerscheinung ist. Bei dem ununterbrochenen Fluss, in dem sich alle staatlichen Verhältnisse befinden, bei der Unklarheit der Begriffe und der Ungelenkigkeit des Ausdrucks in amtlichen und nichtamtlichen Quellen, bietet es ja sicher grosse Schwierigkeit, das Allgemeingültige herauszufinden. Um so mehr muss es sich der Darsteller zur Aufgabe machen, das Wesentliche an die Spitze zu stellen und Abweichungen und Ausnahmen besonders als solche zu bezeichnen. Aber die Ausführung in ihrem

zuweilen sprunghaften Wesen und ihrer Anfügung von nicht Zugehörigem macht mitunter den Eindruck, als ob der Vf. seine reiche Notizensammlung durchaus völlig verwerthen wollte, auch wenn er vom ursprünglichen Gegenstand des betreffenden Abschnittes dadurch abgelenkt würde. Es tritt öfters eine gewisse Zusammenhangslosigkeit, wohl auch Widerspruch gegen früher Gesagtes ein.

Andererseits ist aber nicht zu verkennen, dass die historische wie juristische Vertrautheit des Vf.s mit der Geschichte der germanischen Völker im Mittelalter und mit den darauf bezüglichen Schriften aller Art das Buch zu einer ergiebigen Quelle der Belehrung für den Forscher macht. Der Stil ist, der juristischen Behandlung angemessen, ruhiger und freier von überderben Ausdrücken als in Abtheilung 1. Ansprechend ist auch das Fehlen rein persönlicher Polemik, trotzdem der Vf. fast Seite für Seite den Ansichten von Roth, Waitz, Brunner und anderen angesehenen Rechtskennern widerspricht. Er unterlässt es aber nicht, ihnen trotzdem die gebührende Anerkennnung zu zollen und ihren Behauptungen häufig zuzustimmen. Die Widersprüche sind jedoch mehrfach mit einer gewissen souveränen Sicherheit ohne ausführliche Begründung vorgetragen.

Nun zum Inhalt: Der Vf. hat sich wiederum ein Verdienst durch die Zusammenstellung der einschlägigen Litteratur erworben, die er nicht nur gleich am Anfang, sondern auch in den Anmerkungen bei jedem wichtigen Abschnitte, wie über Beneficien, Vassallen, Freigelassene usw. und wieder im Anhange über die einzelnen Landschaften des Frankenreichs bringt. Vollständigkeit ist, wie schon früher erwähnt, freilich nicht erreicht. Vielleicht werden in den späteren Abtheilungen noch Arbeiten von Kehr, Schnürer, Lapôtre, Götz, ferner die Ausgaben der karolinischen Briefe in den Monum. Germ. Hist. oder der 2. Band von Le Moynes Geschichte der Bretagne, die eine eingehende Darstellung der Verfassung dieses Landes enthält, oder K. Ritters Abhandlungen über die Kriege und die Gesetze der Sachsen erwähnt werden. Auch einzelne Ungenauigkeiten sind noch abzustellen, z. B. lauten die Angaben bei Braumann und Flegler früher anders, jetzt 1883 oder fraglich, bei Foss früher 1858, jetzt 1838; bei Hodgkin steht eine Rezension von Halm für Hahn und 18, III für 19, III.

Aus dem reichen eigentlichen Inhalt ist nur Weniges anzudeuten hier möglich. Bei der Besprechung von Volk und Land hebt Dahn hervor, dass schon die Zeitgenossen über die Hauptbestandtheile des Reichs im Klaren waren, nämlich über die ganz, halb und gar nicht Verrömerten, wie er sie bezeichnet, d. h. über die Unterschiede zwischen rechtsrheinischer Landschaft, Gallien und Italien. Die Germanen erhielten unter den Karolingern die Oberhand; überwiegend wurden germanische Beamten und Bischöfe eingesetzt und dabei wieder die Franken bevorzugt, die sich als herrschende Klasse fühlten. Auch werden römische Einrichtungen immer mehr von germanischen verdrängt oder in germanischem Sinne umgemodelt.

Der umfangreichste und wichtigste Abschnitt des Buches ist der über die Abhängigkeitsverhältnisse, besonders über Benefizien und Vassallität. Die eintretende Verbindung von beiden verwischt alle früheren Unterschiede von Freiheit und Unfreiheit. Die Grundlage des Adels merovingischer Zeit: Königsgefolgschaft, Königsamt, Königsland hat Umgestaltung erfahren. Nicht die Kronvassallen allein, auch die Aftervassallen, d. h. die von Bischöfen, Aebten usw. gehören zum neuen Adel. Dieser bildet jetzt „die oberste Schicht der Vermöglichen, oft ohne Rücksicht auf freie Geburt“. — Die Macht des karolingischen Dienstadels drückt sich im dreifachen Wehrgeld aus. Die Uebermacht der Grossen wird von den Arnulfingen früh gebrochen. Karl d. Gr. erkennt ihren Stand zwar an und benutzt ihn, sucht aber auch die Schwachen gegen ihn zu schützen, besonders auch den Missbrauch der Amtsgewalt zu unterdrücken. Völlig gelingt es ihm aber nicht; auch die Hauptgefahr, das übermässige Anwachsen des Kirchenvermögens, vermag er nicht zu beseitigen. Unter seinen schwächeren und in Kriegen sich verzehrenden Nachfolgern wird die Macht des Vassallenadels so stark, dass die Herrscher von ihnen abhängig werden.

Die Vassallen gehen nach D. nicht aus der Gefolgschaft hervor, sondern treten an ihre Stelle. Gesteigerte Bedeutung erhalten sie erst durch die Verleihung von Benefizien. Die Ursache davon lag in den Kriegen Karl Martells mit den Arabern, in denen er tüchtige Reiterschaaren sich verschaffen musste. Zur Ausstattung dieser berittenen Vassallen benutzte er Kirchengüter, die von ihm noch planlos nach Bedürfniss eingezogen wurden. Auch D. stellt fest, dass unter Karls Söhnen keine Beraubung, sondern nur gesetzlich geordnete Belastung der Kirchen unter verschiedenen Formen eintrat, unter denen die precariae verbo regis, auf Wunsch des Königs, zur Unterstützung des Heeres eine Rolle spielen. Dass später auch Staatsämter, ja, gegen Ausgang der Karolingerzeit, sogar Amtsgebiete zu Lehn gegeben werden, ist verhängnissvoll geworden und bedeutet „den Anfang vom Ende“. Der Vf. findet aber, dass diese Neuerungen von den Forschern gewöhnlich zu früh angesetzt werden, und meint, dass eigentliche Vassallenheere an Stelle der von allgemein Wehrpflichtigen gebildeten erst am Schluss des 9. Jh.s erscheinen, im Westen freilich etwas früher als im Osten.

Er zählt vier bezeichnende Merkmale für diese Neuerung auf, z. B. dass bei Widerstreit zwischen Unterthan- und Lehnspflicht letztere vorangeht und die Heerbannbusse nicht mehr dem König, sondern dem Senior zu entrichten ist. Betreffs des Unterschiedes von merovingischen Königsschenkungen und karolingischen Benefizien hebt er hervor, dass jene erblich, diese nur auf Lebenszeit gegeben wurden. Auch verleihen sie nicht Eigenthum, sondern nur Niessbrauch. Später ist der Kriegsdienst nicht mehr der alleinige Grund der Beleihung. Der Uebergang zur Erblichkeit der Lehn unter den schwachen Karolingern ist ein Zeichen des beginnenden Feudalstaates. Die thatsächliche Vereinigung von Benefizien und Vassallenthum wird schliesslich im 9. und 10. Jh. zu einer rechtlich-nothwendigen und dadurch für das Staatsleben von entscheidender Bedeutung.

Betreffs der Begründung und weiteren Ausführung dieser Sätze und des Inhalts der übrigen Abschnitte müssen wir des Raumes wegen auf das Werk selbst verweisen.

Berlin. H. Hahn.

Andreas Hund, Colmar vor und während seiner Entwickelung zur Reichsstadt. Strassburg. Inaug.-Dissert. Strassburg, Schlesier & Schweickhardt, 1899. VIII u. 85 S. 8° mit 1 Karte. M. 2,40.

Die überlieferten Nachrichten über die älteste Geschichte Colmars sind so spärlich, dass sie nur die Umrisse der städtischen Entwickelung erkennen lassen. Wenn der Vf. der vorliegenden Abhandlung dennoch versucht hat, ein ausführliches Bild von dieser Entwicklung zu zeichnen, so konnte er dies nur mit Hilfe zahlreicher Hypothesen thun, deren Elemente aus der allgemeinen deutschen Rechts- und Wirthschaftsgeschichte gezogen sind. Daher kummt es auch, dass die recht fleissige Arbeit unsere Kenntniss des mittelalterlichen Städtewesens kaum in etwas erweitert. Die engere Lokalgeschichte dagegen verdankt der umständlichen Untersuchung einzelne interessante Ergebnisse.

Colmar. Eug. Waldner.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Bergische Sagen. Gesamm. u. mit Anmerkgn hgb. von Otto Schell. Elberfeld, Baedeker, 1897. XXXIV u. 608 S. 8° mit 5 Lichtdruckbild. M. 4,50.

Die vorliegende Sammlung liefert den werthvollen Beweis, dass das Volk auch in einem Industriebezirk, wie es das Herzogthum Berg heute ist, mit überraschender Zähigkeit an alten Ueberlieferungen festhält. Den Grundstock der hier vereinigten 925 Sagen bilden die noch heute im Munde des Volkes lebenden, die von dem Hgb. „formlos und schlicht, wie sie das Volk erzählt," mitgetheilt sind. Sie geben der Sammlung ihren Werth; denn wenn auch die Zusammenstellung der in zum Theil entlegenen Druckwerken zerstreuten Sagen des Berger Landes dem Forscher erwünscht ist, so lässt doch das, was aus Montanus, Aeg. Müller, Spitz und manchem anderen stammt, zu sehr die ausschmückende Hand des Ueberarbeiters erkennen und ist deshalb nur mit grösster Vorsicht für die Forschung zu benutzen. Leider erschwert auch die geographische Anordnung der Sagen, die den Hgb. zur Trennung des inhaltlich Zusammengehörenden zwingt (S. 325, 6 = 348, 51 = 385, 32 = 481, 34 = 527, 73; vgl. S. 458, 65 u. 351, 54), die nothwendige Kontrolle. Ein eingehendes sachliches Register würde diesem Mangel abgeholfen und das Werk zugleich der Wissenschaft zugänglicher gemacht haben. Denn für sie öffnet sich hier ein fruchtbares Arbeitsfeld. Ueberaus zahlreich sind die Zwergsagen; die natürlichen Höhlen und die verlassenen Stollen, an denen das bergische Land so reich ist, regten offenbar die Phantasie des Volkes in dieser Richtung immer von Neuem an. Der wilde (siebenjährige, nächtliche, ewige) Jäger ist seltsamerweise mit dem ewigen Juden verquickt (S. 105, 48 u. 254, 3). Die gütige weisse Frau, die sonst im Gefolge des wilden Jägers erscheint (S. 130, 18), ist in der Gegend von Hilden ganz an seine Stelle getreten (S. 131, 20). Auch die Mahrsagen sind wichtig: so erbringt S. 250, 234 neben 522, 59 den Beweis, dass die Mahren auch Wege- und Brückengespenster sind. Auffällig ist S. 185, 110b wegen der darin vorkommenden Erdgöttin Hertha. Sullte dieser bekanntlich auf einer verderbten Stelle des Tacitus (Germ. c. 40) beruhende Name wie nach Zwickau i. S. so auch nach Barmen aus Rügen übertragen sein? (Vergl. A. Haas, Rügensche Sagen. 2. Aufl. S. 231.)

Der Form nach knappe, aber inhaltreiche Anmerkungen bringen den nothwendigen Vergleichsstoff; hätte der Vf. darin Temmes, Jahns, Haas', Knoops Sammlungen preussischer, pommerscher und posenscher Sagen benutzt, so würde er dort für manchen eigenartigen, sonst nicht belegten Sagenzug Parallelen gefunden haben; sind doch diese Gegenden vielfach vom fernen Westen Deutschlands aus besiedelt worden.

Stettin. A. Brunk.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Eduard von der Hellen, Italiens Volkswirthschaft. Ein Vortrag. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1899. 40 S. 8°. M. 0,80.

Der Vf. will in kurzen Zügen die wirthschaftliche und soziale Lage des heutigen Italiens darstellen. Italien, bemerkt er, das zu Beginn unserer Zeitrechnung sich in einer wirthschaftlich günstigen Lage befand, gerieth nach und nach

in kläglicher Weise in Verfall. Der Raubbau erschöpfte seinen Boden, die leichtsinnige Abholzung entlaubte seinen dichten Kranz von schützenden Wäldern, indem sie das fruchtbare Erdreich zerstörte, das Bett der Flüsse mit Steinen anfüllte und fast ein Drittel des Gebietes zur Unfruchtbarkeit und Oede verdammte. Und heute, während die riesig schnell wachsende italienische Bevölkerung eine Dichtigkeit von 166 Einwohnern auf den Quadratkilometer erreicht und damit Holland, Grossbritannien, Baden und Preussen übertrifft, wächst die Produktion und das Arbeitsgebiet in einem weit geringeren Verhältniss, so dass eine zahlreiche und wachsende Klasse von Arbeitslosen und Proletariern entsteht.

Dieses Missverhältniss zwischen Bevölkerung und Arbeit wird durch Gründe verschiedener Art veranlasst, je nachdem es sich um die Landwirthschaft oder das Gewerbe handelt. In der Landwirthschaft ist die Grundursache der ungenügenden Produktion das Vorwiegen des Grossgrundbesitzes und das Fortdauern der alterthümlichen, mittelalterlichen Rechtsverhältnisse, die jedem Fortschritt feindlich sind. Daher die Nothwendigkeit, in der Italien sich befindet, einen Theil des Getreides einzuführen, dessen es bedarf; daher die Wüsteneien, die wie eine Dornenkrone die Hauptstadt des neuen Königreichs umgeben, und ein hässlicher Fleck in der Wirthschaftsgeschichte Italiens sind; daher schliesslich die Verminderung der Landeserzeugnisse auf den Hektar, die von 1870/74 bis 1890/94 für Mais von 18 auf $13^1/_3$, für Hafer von $17^2/_3$ auf weniger als 14, für Roggen von $13^1/_2$ auf weniger als 11, für Reis von 42 auf 23 Hektoliter sanken. Die einzige erfreuliche Ausnahme in diesem Bilde von Trostlosigkeit und Verfall bildet die Erzeugung der Südfrüchte, die einen beträchtlichen Zuwachs zeigt; das kommt daher, dass sie in den Händen kleiner Besitzer und frei von dem verderblichen Einfluss des Grossgrundbesitzes und der Pacht ist.

Eine andere traurige Linie in dem Bilde der italienischen Volkswirthschaft enthüllt die Thatsache, dass ein so küstenreiches Land eine wachsende Zufuhr zugerichteter Fische hat; Schuld daran sind theils die veralteten und unwirksamen Methoden der Fischerei, theils die Entvölkerung der italienischen Meere und Seen, ein Ergebniss der späten Einführung und der lächerlichen Anwendung der Schutzgesetze. — Unwichtig ist das Erzeugniss der Arbeit in den Bergwerken.

Zu dem Rückgange der Landwirthschaft und der Bergwerke bildet einen scheinbar glänzenden Gegensatz die Zunahme der Produktion und der Ausfuhr der Manufaktur-, besonders der Webwaaren; aber eine genauere Prüfung enthüllt die wesentlich krankhaften Ursachen dieser Erscheinung. In der That ist die vermehrte Ausfuhr der Manufakturwaaren aus Italien nicht sowohl die Folge besonders günstiger örtlicher oder technischer Bedingungen, sondern der ausserordentlichen Herabsetzung der Löhne in den italienischen Gewerben, wozu die dürftige Bildung und Organisation der Arbeiterklassen der Halbinsel geführt hat.

Die geringen Löhne gestatten der technisch niedriger stehenden italienischen Industrie siegreich mit den Industrien der am weitesten fortgeschrittenen Länder Europas zu wetteifern; aber dieser Sieg, wie er ist, abgesehen davon, dass er beklagenswerth ist, muss vorübergehend sein, da er kaum im Stande sein wird, die schon beginnende Organisation der italienischen arbeitenden Klassen aufzuhalten, die ihnen erlauben wird, den Fabrikbesitzern entsprechendere Löhne aufzuzwingen.

Andrerseits werden die technischen Fortschritte, die sich in Italien zeigen, mehr als dem einheimischem dem ausländischen Kapital verdankt, das der Produktion des Landes eine jährliche Steuer in der Form von Dividenden und Zinsen auferlegt. Das ist nicht der letzte Grund für die ungünstige Bilanz, die Italien seit 1878 dauernd bedrückt, trotz der Schaaren von Fremden, die jährlich hinkommen, um sich an seinem Klima zu entzücken und seine Denkmäler zu bewundern. — In dieser Hinsicht ist noch ein anderes bedauerliches Symptom zu erwähnen, die geringe Betheiligung der nationalen Flagge an dem italienischen Ein- und Ausfuhr-Handel. In Staaten mit gesunden Verhältnissen wird ein bischen mehr als die Hälfte der Ausfuhr und ein bischen weniger als die Hälfte der Einfuhr mit der nationalen Flagge besorgt. Da die Schiffe bestrebt sind, sich für die Rückfahrt eine gleiche Fracht zu verschaffen wie für die Hinfahrt, so wird ein Theil der Ausfuhr von einem Staate mit fremder Flagge besorgt und ein Theil der Einfuhr nach einem Staate wird vervollständigt unter nationaler Flagge; und weil die Rückfahrtsfracht nicht immer sicher und vollständig ist, so irrt man sich nicht, wenn man behauptet, dass in der Regel ein bischen mehr als die Hälfte der Ausfuhr und ein bischen weniger als die Hälfte der Einfuhr von der nationalen Flagge besorgt wird. In Italien dagegen befördert die nationale Flagge nur 40,7—44,5 % der ausgeführten und 16,3—29,7 % der eingeführten Waaren; das verräth eine geringe Entwicklung der Schiffahrt in einem Lande, das duch bestimmt scheint zu einer siegreichen Stellung in diesem Gewerbebetriebe. Trotz des schweren Ungemaches, in dem es sich befindet, wird aber das Schiffahrtsgewerbe von den italienischen Staatsmännern vernachlässigt, die statt dessen den Eisenbahngesellschaften unverdiente Gunst zuwenden und mit dem Bau unnützer Eisenbahn-

linien fortfahren, der Ursache neuer Wunden des schon wunden Staats-Budgets.

Die italienische Finanzverwaltung bekommt 84 % des eigenen Ertrages von den indirekten Steuern; die Steuerlast ist riesig (43 Lire auf die Person) und, was noch beklagenswerther ist, sie fällt hauptsächlich auf die weniger Wohlhabenden. Die Versuche des Staates, die Steuerlast der armen Klassen zu erleichtern, stossen auf die grobe und kurzsichtige Selbstsucht der reichen Klassen, die im Parlament das Heft in Händen haben. Die Summen, die der Staat von den unglücklichen Arbeitern herausdrückt, werden fast ganz verschlungen durch die Bezahlung der Zinsen der Staatsschuld, durch die Ausgaben für Heer und Flotte, durch die Pensionen der Militär- und Civilbeamten, durch die Einziehungskosten. Von den Staatseinkünften bleiben nur 21 % für die Ablösung der öffentlichen Dienste, die infolge der ungenügenden Mittel schlecht verwaltet oder ganz vernachlässigt werden.

Diese Reihe trauriger Thatsachen, schliesst der Vf., erklärt von selbst den wahren Charakter der in Mailand im Mai 1898 vorgekommenen Unruhen; sie waren nur ein Schmerzensschrei des italienischen Volkes und ein heftiger Widerspruch gegen ein Wirthschaftssystem, bei dem das ganze nationale Leben verarmt und sich auflöst. Und wenn das Wort „Volkes Stimme Gottes Stimme" wahr ist, so muss man in dieser Volkskundgebung die Verurtheilung der wirthschaftlichen Einrichtungen und die bestimmte Voraussagung ihres bevorstehenden Unterganges sehen.

Der kurze Abriss, den wir von dieser bemerkenswerthen Schrift gegeben haben, genügt, um über ihre Vorzüge und Fehler zu urtheilen. Die Fülle der Mittheilungen, die Kraft der Beweisführung, die Beredtsamkeit der Darstellung sind die unleugbaren Vorzüge dieser Arbeit; ihr einziger wesentlicher Fehler ist ein augenscheinlich zu starkes Auftragen der Farben, eine planmässige Vergrösserung der Wahrheit. Selbst diejenigen, welche Niemand der Nachsicht gegen die Hässlichkeiten in der italienischen Wirthschaftsordnung zeihen kann, müssten offen zugeben, dass, was der Vf. hier gegeben hat, ein Nachtbild ist, interessant, farbenreich, lebhaft, aber doch kein treuer Spiegel der Wirklichkeit. Wir fügen hinzu, dass einige seiner Betrachtungen nicht wissenschaftlich richtig sind, wie es z. B. nicht wahr ist, dass die besondere Niedrigkeit der Löhne in einem Staate die Ausfuhr von Waaren ermöglicht, die anderswo nicht ausführbar sind; es ist nicht wahr, dass die Gebäudesteuer immer und ganz und gar eine indirekte Steuer ist. Das sind Irrthümer, deren entschiedene Widerlegung man beinahe in jedem Lehrbuch der Volkswirthschaft lesen kann. Aber diese offenbaren Irrthümer, sowie die Uebertreibung, in die der Vf. verfallen ist, nehmen seiner Schrift nicht den Werth, die sorgfältiges Nachdenken und Studium verdient. Dieser Lärmruf aus einem befreundeten Lande sollte in die Ohren tönen den trägen, unwissenden und öfters ehrlosen Politikern, die unter dem Gelächter und Beifall einer unklugen Bevölkerung das schöne italienische Land dem wirthschaftlichen und politischen Abgrunde zutreiben.

Padua. Achille Loria.

Kunstwissenschaften.

Berthold Haendcke, Die Chronologie der Landschaften Albrecht Dürers. [Studien zur deutschen Kunstgeschichte. Heft 19.] Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1899. 40 S. 8° mit 2 Lichtdrucktaf. M. 2.

In dem grossen Schatze der uns erhaltenen Dürer-Zeichnungen nehmen die aquarellirten Landschaften besonderes Interesse in Anspruch. Weit mehr als in seinen Tafelbildern erscheint Dürer in diesen Blättern als Bahnbrecher und Vorkämpfer der modernen Landschaftsauffassung. Beinahe keine dieser Landschaftsstudien trägt eine Jahreszahl, doch wird der Versuch, sie zu datiren, dadurch erleichtert, dass einige von ihnen nach den beigeschriebenen Ortsangaben offenbar auf des Meisters Reise nach Italien entstanden sind. Nun war Dürer zweimal in Italien, wie jetzt wohl allgemein angenommen wird, 1494 oder, was neuerdings lieber geglaubt wird, 1495, und 1505 bis 1507. Beide Male ging er auf der Brennerstrasse nach Venedig.

Haendckes Schrift macht mit einigen neuen und richtigen Beobachtungen wahrscheinlich, dass gerade die schönsten Landschaftsblätter schon auf der ersten Reise ausgeführt worden sind. Was zur Datirung der heimathlichen Landschaftsstudien beigebracht wird, ist von geringerem Belang und hypothetisch. Der Nachweis, dass Aufnahmen, wie die Ansicht von Trient, 1495 entstanden sind, scheint mir geglückt, wenn ich auch im Einzelnen viele Einwendungen gegen H.s Beweisführung zu machen hätte. H. verlässt sich allzu sehr auf die Abbildungen des Lippmannschen Dürer-Werkes, die ja so gut sind, wie sie nur sein können, und doch als Reproduktionen vielfarbiger Originale stilkritischen Erwägungen nicht so unbedingt zu Grunde gelegt werden sollten. Mit Unrecht hält H. jede Landschaftszeichnung Dürers ohne Weiteres für eine unmittelbare Naturaufnahme. Ein Blatt wie die Louvre-Zeichnung mit der Burg ist doch wohl keine Naturaufnahme.

Der Eindruck der kleinen Schrift, die von warmer Theilnahme an dem Gegenstande belebt wird, würde überwiegend erfreulich sein, wenn die Darstellung ein wenig sorgsamer, die Sprache nicht gar so wirr und selbst unrichtig wäre.

Schiefe Bilder und zweideutige Beziehungen beunruhigen den Leser in jedem Absatz.

Berlin. Max J. Friedländer.

Notizen und Mittheilungen.

Der Erzherzog Rainer hat seine Sammlung von Handschriften auf Papyrus, Pergament, Papier usw. der k. k. Hofbibliothek zu Wien geschenkt.

Die Kommission an d. Pariser Académie des Inscriptions für d. Corpus inscriptionum semiticarum wird vom 1. Januar an e. in zwanglosen Heften erscheinende Ephemeris herausgeben.

Die Académie des Inscriptions in Paris hat d. Preis Allier de Hauteroche an Edmond Drouin für s. gesammten Arbeiten zur Entzifferg äthiop., persisch. u. indisch. Münzen u. üb. d. Völker u. Herrscher Innerasiens verliehen; J. N. Svoronos hat e. lobende Erwähng für s. Aufsätze im Journal internat. d'Archéol. Numismat. erhalten.

Dr. A. Bredius hat in d. Kirche d. taufgesinnten Gemeinde in Amsterdam e. Bild von Rembrandt, d. Porträt e. etwa zwanzigjährigen jungen Mannes, entdeckt. Er nimmt an, dass es um 1632 gemalt sei, u. bezeichnet es als eins d. anziehendsten Bilder aus jener Zeit.

In e. Nebengebäude d. Rathhauses von Brüssel hat d. Stadtarchivar Van Malderghem sehr werthvolle Handelsberichte aus d. 17. u. 18. Jh. entdeckt.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In d. Sitzg d. *Numismat. Gesellsch.* in Berlin am 4. Septbr. sprach Hr. A. v. d. Heyden üb. d. Medaillen d. Freimaurer zu Berlin; Hr. Friedensburg hielt e. Vortrag üb. d. kaiserl. Münzen v. Mexiko.

Auf d. 8. Hauptversammlg d. *Internat. Kriminalist. Vereinigg*, die am 11. Septbr. in Budapest eröffnet wurde, sind folgende Gegenstände behandelt worden: 1. D. kontradiktor. Voruntersuchg (Referenten: v. Balogh [Budapest], L. Poittevin [Paris]); 2. D. Polizeiübertretgn, Begriff, Bestrafg, Verfolgg (Ref.: Fayer [Budapest], Hanckler [Nancy], Reichard [Budapest]); 3. Einfluss d. Greisenalters auf d. Kriminalität (Ref.: Feisenberger [Frankf. a. M.], Nicoladoni [Linz a. D.]); 4. D. internat. Bekämpfg d. Mädchenhandels (Ref.: Gruber [Budapest]).

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Privatdoz. a. d. Univ. Halle Dr. John Meier als Nachfolger Rudolf Koegels z. o. Prof. f. dtsche Sprache u. Litt. an d. Univ. Basel ernannt. — Als Privatdoz. habilitirt für griech. u. röm. Gesch. u. Alterthskde Dr. Anton v. Premerstein an d. Univ. Wien, der Lehrer a. d. Staatsrealsch. in Tarnopol, Dr. Eugen Romer für Geographie an d. Univ. Lemberg. — Der Prof. f. dtsche Litt. a. d. dtsch. techn. Hochschule in Prag Dr. Alfred Klaar ist als Feuilletonredakteur der „Berliner Neuesten Nachrichten" nach Berlin übergesiedelt.

II. An Gymnasien usw. Der Direktor am Gymn. in Hof Dietsch ist an d. Gymn. in Erlangen versetzt worden.

Todesfälle:

Der Orientalist Dr. Martin Schultze, am 10. Sept., in Ellrich a. Harz; d. Prof. a. d. Musterschule in Frankfurt a. M. Dr. Rosenberger, am 11. Septbr., 54 J. alt, in Oberstdorf; d. Gymn.-Dir. a. D. Lic. Dr. Hollenberg, am 12. Septbr., 75 J. alt, in Bonn; d. Oberlandesgerichtsrath, Geh. Justizrath Robert Schulz, Hgb. d. Blätter f. Rechtspflege in Thüringen, am 16. Septbr., in Jena.

Neu erschienene Werke,

vom 13. bis 20. September in der Redaktion eingeliefert.

Bezold, G. v., D. Baukunst d. Renaissance in Dtschld, Holland, Belgien u. Dänemark. [Hsndb. d. Architektur. II. Th., 7. Bd.] Sttg., Bergsträsser. M. 16.

Bilfinger, G., Untersuchgn üb. d. Zeitrechng d. alten Germanen. I. D. altnord. Jahr. Sttg., Kohlhammer Komm.

Claus, Hofrath Dr. Carl, vorm. Prof. d. Zoologie u. vergl. Anatomie an d. Univ. zu Wien. Bis 1873 Autobiographie, vollendet v. Prof. v. Alth. Marburg, Elwert. M. 1.

Dahn, F., D. Könige d. Germanen. 8. Bd. D. Franken unter d. Karolingen. 4. Abth. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 8.

Diekamp, Frz., D. origenist. Streitigktn im 6. Jh. u. d. 5. allg. Konzil. Münster, Aschendorff. M. 3,50.

Diest, G. v., Meine Orientreise im Frühjahr 1899. Brl., Mittler. M. 1,25.

Finck, Frz. N., D. Araner Mundart. 2 Bde. Marburg, Elwert. M. 18.

Florence of Rome, Le Bone. Hgb. v. W. Vietor. 2. Abth. Untersuchg d. Denkmals von A. Knobbe. Ebda. M. 2.

Fortschritte, D., d. Physik i. J. 1898, dargestellt v. d. Physikal. Gesellsch. in Berlin. 54. Jahrg. 1. Abth.: Physik d. Materie, redig. v. R. Börnstein. Brnschw., Vieweg & Sohn. M. 26.

Friesen, E. Frh. v., Gesch. d. reichsfreiherrl. Familie von Friesen. 2 Bde. Dresd., C. Heinrich. M. 20.

Gregori, F., D. Schaffen d. Schauspielers. Brl., Ferd. Dümmler. M. 2.

Grimm, H., Leben Michelangelos. 9. H. Brl. u. Sttg., Spemann. M. 2.

Grossheim, E. v., Lexikon z. Goethe-Litteratur. Quakenbrück, Selbstverlag (Edm. Eckhart). M. 1,50.

Hase, K. v., Kirchengesch. Lief. 2. 12. Aufl. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 0,50.

Hirschfeld, M., Aus d. Mappe d. Arizona-Kicker. Brl., Feder-Verlag.

Jadassohn, D. Tonbewusstsein. D. Lehre vom musikalischen Hören. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 2.

Justi, F., Leben d. Prof. Catharinus Dulcis, von ihm selbst beschrieben. Marburg, Elwert. M. 1.

Knauer, D. Vision im Lichte d. Kulturgesch. u. d. Dämon d. Sokrates. E. kulturgeschichtl.-psychiatr. Studie. Lpz., W. Friedrich. M. 3.

Lehmann, H. O., Erbrecht. 1. Hälfte: Erbfolge. Rechtl. Stellg d. Erben. [Enneccerus u. Lehmann, D. bürgerl. Recht. II. Bd., 3. Lief., 1. Hälfte.] Marburg, Elwert. M. 2.

Lehmann-Hohenberg, Bismarcks Erbe. — Los von Rom. — Hie gut Deutsch allewege. Ein Weckruf an die deutsche Nation. Münch., J. F. Lehmann. M. 0,80.

Massorah, D., d. östl. u. westl. Syrer in ihren Angaben zum Propheten Jesaia nach 5 Hss. d. British Museum in Verbindg mit 2 Traktaten üb. Accente, hgb. v. G. Diettrich. Lond., Williams & Norgate. Sb. 8. 6 d.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 332. Ungarn. 20. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

Ostwald, W., Grdriss d. allgem. Chemie. 3. Aufl. Lpz., Engelmann. M. 16.

Reclams Univ.-Bibliothek. Nr. 3991. Bötticher, G., Alfanzereien. — 3992. Gensichen, O. Frz., D. Märchentante. Lustsp. — 3993/94. Monnier, M., Neapolitan. Novellen. Dtsch. von S. Lederer. — 3995/96. Tausend u. eine Nacht. Uebertr. v. M. Henning. XVII

(Schl.). — 3997. Mont, P. de, Zeilen u. Zonen. Gedichte, übs. v. A. Möser. — 3998. Bartels, A., Chr. Friedr. Hebbel. — 3999. Bellini, V., D. Nachtwondlerin. Oper. — 4000. Rosegger, P., Geschiehten u. Gestalten aus den Alpen. Je M. 0,20.

Rundschau, Theolog., hgb. v. W. Bousset. II. Jahrg. 9. H. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Jahrg. M. 6.

Τέχνη, 'Η. Jahrg. 1, H. 10/11. Athen, Ἑστία. Drachm. 2.

Varbuch, D. Kieler (1465 – 1546). Hgb. von H. Luppe. [Millhlgn d. Gesellsch. f. Kieler Stadtgesch. 17. H.] Kiel, Lipsius & Tischer.

Ward, A. W., Greot Britain and Honover. Some Aspects of ths Personal Union. Oxford, Clarendon Press (Lond., Henry Frowde). Geb. Sh. 5.

Weber, Frdr., Platon. Notizen üb. Orpheus. [Progr. d. k. Luitpold-Gymn. in München f. d. Studienjohr 1898/99.] Münch., Druck von J. B. Lindl.

Weiss, J. B. v, Wellgesch. 5.—8. Lief. 4. u. 5. Aufl. Grez, Slyria. Je M. 0,85.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Philosophie. Eleutheropulos, Abr., Wirthschaft u. Philosophie. I. Ablh. D. Philos. u. d. Lebensouffossg d. Griechenth. Etwa 26 Bog. Brl., Ernst Hofmann & Co. M. 10. — Lagenpusch, E., Grdriss z. Gesch. d. Philos. I. Th. 10 Bog. Brsl., Trewendt. M. 2. — Opitz, H. G., Grdriss e. Seinswissenschaft. I. Bd. Erscheingslehre. II. Abth. Willenolehre. Etwa 20 Bog. Lpz., H. Haacke. Etwa M. 7.

Philol. u. Litlgesch. Vischer, Fr. Th., Shakespeare-Vorträge. I. Bd. Einleilg. Homlet. 33 Bog. Sttg., Cotta Nf. M. 9.

Gesch. Bodelschwingh, Frz. v., Betrachtgn. e. Patrioten üb. Bismarck u. s. Zeit. 7 Bog. Brl., Hermann Walther. M. 2. — Eck, S., D. F. Slrauss. 18 Bog. Sttg., Cotta Nf. M. 4,50. — Mayer, Frz. M., Gesch. Oesterreichs mit besond. Rücko. auf d. Culturleben. 2. vollst. umgearb. Aufl. 1. Bd. 1. Lief. Wien, Braumüller. M. 2. — Meinecke, Fr., D. Leben d. Generalfeldmarscholls Hermann von Boyen. 2. Bd. 38 Bog. Sttg., Cotta Nf. M. 12. — Schwemer, R., Papstthum u. Koiserthum. 10 Bog. Ebda. M. 2,50.

Geogr. Hartmann, R. J., u. I. Benzinger, Paläslina. Hamb., Rauh. Haus. M. 12.

Staats- u. Rechtsw. Trefz, Fr., D. Wirthsgewerbe in München. 15 1/3 Bog. Sttg., Cotta Nf. M. 5.

Kunstw. Fleischer, O., Mozart. Etwo 15 Bog. Brl., Ernsl Hofmann & Co. M. 2,40. — Walter, Frdr., Archiv u. Bibliothek d. Grossherzgl. Hof- u. Notionaltheaters in Monnheim. 1779—1839. Lpz., Hirzel. M. 10.

Mod. Dichtg. D'Annunzio, G., D. Gioconda. Tragödie. Brl., S. Fischer. M. 2,50.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

The New World. VIII, 30. E. C. Moore, Formol Reform. — S. M. Crothers, History a Teocher of Liberal Religion. — Josephine Lozarus, Zionism. — G. Deutsch, The Notionel Movement amongst the Jews. — J. H. Hyslop, Immortality and Psychical Reseorch. — S. J. Barrows, Mythical and Legendary Elements in the New Testoment. — Fr. A. Christie, The Influence of the Social Question on the Genesis of Christionity. — G. St. Lee, The Printing Press ond Personality. — G. M. Stratton, The Psychological Evidence for Theism. — W. G. Tarrant, The New Evangelical Catechism.

Philosophie und Pädagogik.

The American Journal of Psychology. X, 3. Stella Emily Sharp, Individual Psychology: A Study in Psychological Method. — Ada Carman, Pain and Strength Meosurements of 1507 School Children ie Saginaw, Michigon. — L. W. Kline, Suggestions toward a Laboratory Course in Comparotive Psychology. — H. H. Goddard, The Effects of Mind on Body as evideeced by Faith Cures. — 4. H. S. Jennings, The Psychology of a Protozoan. — C. St. Hall, A Study of Anger.

Revue philosophique. Septembre. L. Marillier, L'origine des dieux (fin). — A. Naville, La nouveauté dans la conelusion: Etude syllogistique. — C. Bos, Du temps de croyance. — Vasehide, Observations sur le pouls radial pendant les émotions.

D. humanist. Gymn. 1899, 2. Th. Preger, 20. Gen.-Versammlg d. bair. Gymn.-Lehrer-Ver. — E. S., 9. Jahres-Versammlg d. sächs. Gymn.-Lehrer-Ver. — 9. Landesversammlg d. württemberg. Gym.-Lehrer-Ver. — A. H., Feste an humanist. Gymn. — F. Bölte, D. Bildung e. Ortsgruppe d. Gymn.-Ver. in Frankfurt a. M. — C. Blümlein, Randbemerkgn zu Dr. H. Schröders „D. höhere Lehrerstand in Preussen, s. Arbeit u. s. Lohn".

Monatshefte d. Comenius-Gesellsch. VIII, 7. 8. Karl Christian Friedrich Krauses Entwurf e. europäisch. Staatenbundes, als Grdlage d. allg. Friedens u. als rechtlichen Mittels gegen jeden Angriff wid. d. ineere u. äussere Freiheit Europas. Hgb. von R. Vetter. — E. Wolff, D. Deutschen Gesellschaftea in Erlangen e. Altdorf im 18. Jh. — J. V. Novák, D. letztea pansophischen Schriften d. Comenius. — L. Keller, Zur Gesch. d. süddtsch. Anoboptism. — H. Schulz, D. sog. Reformation Kaiser Sigmunds. E. soziale Reformschrift d. 15. Jh.s.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Journal asiatique. Mai-Juin. Caudel, Les premières invasions arabes dans l'Afrique du Nord (21—100 H. 651—718 J.-C.) (Suite). — R. Basset, Les sanctuaires du Djebel Nefousa. — Six chansons arabes en dialecte moghrebin, publ., trad. et annotées p. Sonneck. — E. Senart, Notes d'épigrophie indienne. VII. Deux épigraphes du Svät. — O. Houdas, Au sujet d'un des surnoms du mois de Redjeb.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. VIII, 1. 2. O. Siesbye, Strøbemærkninger. — H. Pedersen, Mere om Lykisk. — E. Jessen, Tilføielser og Berigtigelser til Dansk etymologisk Ordbog. — J. Hidén, Öfver tvönne nybildningar hos Lucretius.

The Indian Antiquary. June. J. S. King, Hist. of the Bahmani Dynasty (cont.). — G. R. Subramiah Pantulu, Some Notes on the Folklore of the Telugus. — R. C. Temple, Cruse and Grosso; Caraft; Sepoy. — M. R. Pedlow, Superstitions among Hindus in the Central Provinees. — F. Kittel, Bitteru and Barika. — J. Burgess, Kuki, Bongo. — B. V. Shastri, Marriage Custom amongst Marothas. — W. Crooke, The Maternol Uncle in Northern Indian Marriage Custom. — D. Ibbelson, Tronsfer of Caltle-Disease, a Form of Scape-Goat. — † Mrs. Murray-Ainslie, Musalman Tombs. — † F. S. Growse, Rustic Divisions of the Day.

Geschichte.

Mitthlgn d. Gesellsch. f. Kieler Stadtgesch. H. 17. D. Kieler Varbuch (1465—1546), hgb. v. H. Luppe.

Bibliothèque de l'Ecole des Chartes. Mars-Juin. A. Morel-Fatio, La donotion du duché de Molina à Bertrand Du Guesclin. — L. Mirot et E. Deprez, Les ambassades angloises pendant la guerre de Cent ans. — L. Delisle, Note sur un fragm. d'un Liber confraternilotum de Saint-Bertin. — Delaborde et Le Grand, Léon Gaulier. — Lucien Merlet.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXVI, 11. Frz. Boas, Daniel Garrison Brinton †. — P. v. Stenin, Jochelsons Forschgn unter d. Jukagiren am Jassatschnaja u. Korkodon. — P. Ehrenreich, E. Ausflug nach Tusayan (Arizona) im Sommer 1898. VI. — D. Ansichten üb. d. Erdinnere. — E. Förstemann, Drei Inschriften von Palenque.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Dtsche Ztschr. f. Kirchenrecht. IX, 2. E. Seckel, Canonist. Quellenstudien. I. D. Westminster-Synode 1175 e. Quelle falscher od. verfälschter Canonen in d. nachgratian. Sammlgn. — v. Bötticher, Ergänzgsquellen d. sog. Kalenberger Kirchenordng da 1569. — W. Diehl, D. alten hess. Definitorialordngn u. d. Definitorium d. Obergrafschaft (Schl.). — J. Merkel, Ueb. d. Recht d. Anordng ausserordentl. kirchl. Feiertage. — E. Foerster, D. Kirchengemeinde- u. Synodalordng f. d. evgl. Kirchengemeinschaften d. Konsistorialbezirks Frankf. a. M. — H. Ortloff, Kirchl. u. staatl. (soziale) Bedenken gegen Leichenverbrenng u. Ascheheisetzg (sog. Feuerbestattg). I. — A. Agricola, Zur Frage üb. Bekenntnissgebundenh. u. Lehrfreiheit.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 188/89. J. Unold, Politik als Wissensch. — 188. A. Neuberg, Sylvester II. — 189. K. Raab, D. Einwanderg in d. Vereinigt. Staat. in ihrer kulturgeschichtl. Bedeutg. — 190/91. M. F. Bonn, Westirland. —. 190. K. Vossler, Giuseppe Parini als Satiriker. — 191. E. Apostel d. Wiedertäufer. — 192/93. H. Düntzer, Goethes Verbindg mit Frau von Stein während s. ersten Aufenthalts in Italien. — 192. List, D. Dorfgesch. u. Karl Heinr. Caspari. — 193. M. Fleischmann, Ueb. japan. Staatsrecht. — 194/95. Merian-Genast, D. Weimar. Park, s. litterar- u. kulturhistor. Beziehgn. — 194. Goethe u. Fr. Aug. Wolf. — 195. H. Kretschmayr, Zwei Alpenwandergn im Mittelalter. — 196. F. R. Kaindl, Bei d. Rusnaken am Pruth u. Dniester. — K. Waiehberger, Aus Herders Haus. — 197. D. Erlebnisse d. Gelehrtendeputat. in St. Petersburg u. Finnland. — C. Sapper, E. Reise im östl. Honduras. — 198/99. W. Haape, Wasily Andrejewitsch Sbukowsky, e. Vermittler zw. Dtschld u. Russld. — 198. E. Roth, Physiolog. Charakteristik d. Zelle. — Th. v. Frimmel, E. verborgenes Bild von Johann Kupetzky. — 199. A. L. Jellinek, D. Freiherrl. Carl v. Rothschildsche öffentl. Bibliothek in Frankf. a. M. — 200. Frz. Riss, Völkerrechtl. Schiedsgerichte. — E. P. Evans, E. Müssiggänger im alten Frankr. (Tighe Hopkins, An Idler in Old France). — 201. Frdr. Zahn, D. Nebenerwerb. — 201/3. A. Passarge, Von e. südafrikan. Farm. — 202. Hj. Schacht, Zur Entstehgsgesch. d. Ztgn. — 203. Frdr. Hirth, Hassensteins „Schantung". — 204. K. Voll, Hieronymus Münzer u. d. Genter Altar. — P. Holzhausen, Vom Hofe d. Sonnenkönigs.

Entgegnung.

Es ist zwar unentschuldbar, dass mir die Nachträge E. Gerlands zu seinem Buche, sowie das Schriftchen von Belton und Bournon entgangen sind, aber meine Arbeit hat, nach Gerlands eigenem Eingeständniss, trotz dieses Versäumaisses keine Lücke in den wirklich erreichbaren Nachrichten aufzuweisen. Das wenige hierher Gehörige, was er zur Berichtigung und Ergänzung seiner Hauptschrift nachträglich vor meiner Arbeit gebracht hat, habe ich durch ein sorgfältiges Quellenstudium eben ganz selbständig ohne ihn aufgefunden, dazu aber noch viel mehr, was ihm selber unbekannt geblieben war.

Ich schöpfte meine Kenntnisse aus den in meiner Schrift angeführten Universitäts-Akten. Wenn G. nun sagt, das Vorhandensein der Universitäts-Akten sei ihm bei Bearbeitung von Papins Biographie durchaus nicht unbekannt gewesen, er habe aber auf ihre Einsichtnahme verzichtet, nachdem ihm von sachkundiger Seite versichert worden sei, dass in ihnen für seine Zwecke Wichtiges nicht enthalten sei, so verräth er damit, was für mich völlig überraschend war, dass seine Grundsätze von wissenschaftlicher Gründlichkeit nicht sehr feste sind. Meinem Dafürhalten nach durfte er als Biograph Papins unter keinen Umständen von der eigenen Einsichtnahme und Durcharbeitung eines für ihn wissentlich vorhandenen, auf Papin bezüglichen Materials abstehen. Auch der Umstand, der vermuthlich für G.s Verzicht ausschlaggebend war, dass nämlich die Akten, nach den Mittheilungen des Gewährsmannes, nichts Technologisches enthielten, berechtigte ihn wissenschaftlich nicht zu seinem Verhalten.

Der darin liegenden Einseitigkeit, die wesentlich nur den Techniker, nicht aber den ganzen Menschen Papin ins Auge fasste, schreibe ich auch das absprechende Urtheil über die von mir aus den Universitäts-Akten gezogenen Mittheilungen, sowie über die fünf ersten Beilagen zu.

In alle dem, was in das Gebiet der Mechanik und Physik schlägt, fällt es mir, der ich darin Laie bin, gar nicht ein, mit G. mich auseinanderzusetzen; ich gabe etwaige schiefe Auffassungen meinerseits in diesen Dingen ohne Weiteres zu und bemerke nur, dass ich die betreffenden Ausführungen, die mit Bezug auf die Erfindung der Dampfmaschine nicht ganz zu vermeiden waren, durch befreundete Sachverständige zuvor habe prüfen und berichtigen lassen. Aus demselben Grunde bescheide ich mich G. gegenüber auch betreffs der Deutung des in Beilage 6 Enthaltenen.

Da der Papinsche Stammbaum bei Belton und Bournon Irrthümliches enthält, war deren Schrift vermuthlich zu entbehren. Der von mir gegebene genealogische Nachweis behält übrigens seinen besonderen Werth, weil er auf Papins eigenen Angaben beruht, die G. auch unbekannt waren, und noch einiges mehr bietet, als G. angiebt.

Marburg. E. Wintzer.

Antwort.

Da E. Wintzer meinen Ausstellungen sachlich nichts entgegensetzt, so hätte ich keinen Grund, auf seine obige Entgegnung einzugehen, wenn er nicht die „Grundsätze meiner wissenschaftlichen Gründlichkeit" in Zweifel zu ziehen suchte. Da er diesen Vorwurf nicht aus meiner Biographie Papins, sondern nur aus meiner Besprechung seines Buches über den grossen Erfinder herleitet, so wird derselbe nicht allzu ernst zu nehmen sein. Auch wird die Haltlosigkeit der Insinuation, dass ich wesentlich nur den Techniker, nicht aber den ganzen Menschen Papin ins Auge gefasst hätte, Jedem, der nur einen ganz oberflächlichen Blick in die genannte Biographie werfen will, leicht einleuchten. Wie wenig berechtigt aber W. zu jenem Vorwurf ist, ergiebt sich aus dem Umstand, dass er genau die nämlichen Grundsätze sogar bei der Beurtheilung der technischen Leistungen Papins, denen allein dieser doch seinen ruhmvollen Platz in der Geschichte der Wissenschaft verdankt, befolgt hat, da er sich dabei nicht auf eigenes Studium, sondern auf das „befreundeter Sachverständiger" stützte. Die nämlichen Grundsätze, aber nicht die nämliche Vorsicht! Denn ich wählte als Gewährsmann eine in Papinianis anerkannte Auktorität und einen genauen Kenner der Marburger Universitätsakten, dessen Zuverlässigkeit daraus erhellt, dass ich, obgleich ich auf seinen Rath von der Einsicht in die Universitätsakten abstand, doch, nur viel früher, zu den nämlichen Ergebnissen kam wie W. nach deren sorgfältigem Studium, dessen Selbständigkeit ich übrigens gern anerkenne. Der Rath seiner „Sachverständigen" aber führt W. zu der ganz unhaltbaren Auslieferung von Papins schönster Erfindung an Watt, und überdies zu den bedenklichsten Widersprüchen mit den einfachsten Grundsätzen der Physik und Technik. Wo die grössere wissenschaftliche Gründlichkeit zu suchen ist, dürfte somit kaum zweifelhaft sein.

Clausthal. E. Gerland.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 40. Berlin, 7. Oktober 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von

Prof. Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Erich Foerster, Das Christenthum der Zeitgenossen. Eine Studie. [Zeitschrift für Theologie und Kirche, hgb. von J. Gottschiek. 9. Jahrg., 1. Heft.] Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1899. 96 S. 8°. M. 1,50.

Auf drei Gebiete dehnt der Vf. seine Studie aus, auf das der geistigen Arbeit, das der Politik und das der schönen Litteratur. Carriere, Wilh. Riehl, Curtius, Treitschke mit ihrem kulturfreudigen Christenthum, Roscher mit seiner mehr kirchlichen Haltung, Paulsen, Sohm, Eucken mit ihren Anschauungen vom ursprünglichen Christenthum werden in der ersten Gruppe behandelt, in der zweiten Bismarck, Roon, Moltke, Jolly und die in den Parlamenten und der politischen Presse zu Tage tretenden Auffassungen des Christenthums; in der dritten Gruppe erscheinen Heyse, Gottfr. Keller, Freytag, Spielhagen, Felix Dahn, Storm, Marie von Ebner-Eschenbach, Paul Lindau, Wilh. Jordan als Vertreter einer aufklärerischen Ablehnung oder Umdeutung des Christenthums, ihnen gegenüber der Verfasser von Rembrandt als Erzieher, verschiedene neuere Lyriker, Gabriele Reuter, Sudermann, Bleibtreu, Wilhelm von Polenz, Gerhard Hauptmann, Max Kretzer als Vorkämpfer einer neuen, mit der Aufklärung und Kulturseligkeit zerfallenen Geistesrichtung, die zum Theil das Christenthum mit sammt der Aufklärung verwirft, zum Theil aber wenigstens die Person Christi und das ursprüngliche Christenthum mit seiner Weltfremdheit zu würdigen vermag. — Ein reichhaltiges, buntes Bild in knappem Rahmen! Vollständig ist es freilich nicht. Nur litterarische Zeugnisse vom Christenthum der Zeitgenossen sind verwerthet; ausgeschlossen sind ferner alle Ausländer, also Männer wie Tolstoi, Gladstone, Drummond, Balfour, Emerson u. a., ferner alle theologisch gebildeten und spezifisch christlichen Schriftsteller, also nicht nur ein Frommel, Funcke, sondern

auch Oeser, Hilty, Wimmer oder Zeitschriften wie das Daheim und die Christliche Welt. Auch manche dem Christenthum freundlichen Schriftsteller wie Rosegger werden nur eben erwähnt. Um kein schiefes Bild aus der Skizze zu entnehmen, muss man also stets in Rechnung ziehen, dass doch auch diese christliche und christenthumsfreundliche Litteratur einen bedeutenden Einfluss in unserem Volk ausübt — um von dem Einfluss der Kirche selbst, der evangelischen und der katholischen, in diesem Zusammenhang zu schweigen. — Auch in ihrer Begrenzung und trotz der unvermeidlichen Ungleichwerthigkeit der einzelnen Stücke, die bald nur Referate bald eingehendere Analysen und Charakteristiken geben, bleibt die Studie sehr dankenswerth. Sie ist einerseits ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Gegenwart und zwar gerade nach der Seite hin, die für die Forschung am schwersten zugänglich ist; und sie giebt andererseits den Vertretern des Christenthums Anlass zur Prüfung der Frage, welche besonderen Hindernisse und welche besonderen Anknüpfungspunkte das Geistesleben unserer Zeit dem christlichen Glauben darbietet. Der Vf. hat sich seine Hoffnungsfreudigkeit nicht rauben lassen, und darum möchte ich, ohne in der Beurtheilung der einzelnen Erscheinungen überall mit ihm gehen zu können, ihm doch mit Freuden zustimmen.

Halle a. S. Max Reischle.

Philosophie.

J. Freudenthal, Die Lebensgeschichte Spinozas in Quellenschriften, Urkunden und nichtamtlichen Nachrichten. Mit Unterstützung der königl. preussischen Akademie der Wissenschaften hgb. Leipzig, Veit & Comp., 1899. XVI u. 304 S. 8°. M. 10.

Der unbefriedigende Zustand, in welchem die die Lebensgeschichte Spinozas betreffende Forschung auch nach Meinsmas wichtigem, die Beziehungen Spinozas zu seinen Freunden und Gegnern, Vorgängern, Lehrern und Schülern untersuchenden Buch (Spinoza en zijn kring. 'S Gravenhage 1896 [vgl. DLZ. 1898, Nr. 4]) sich noch immer befand, veranlasste den Vf. zu dem Versuch, „die Quellenschriften in neuen, auf die besten Vorlagen zurückgehenden Ausgaben bekannt zu machen, alle auf Spinoza bezüglichen Urkunden und Berichte, soweit sie nicht in leicht zugänglichen Werken vorliegen, zu vereinigen, chronologisch zu ordnen und durch Anmerkungen zu erläutern, endlich zahlreiche unbekannte oder früher nur ungenau abgedruckte Schriftstücke den bisher veröffentlichten hinzuzufügen", um so „eine feste Grundlage für die noch unsicher schwankende Lebensgeschichte Spinozas zu gewinnen". Die Lösung dieser Aufgabe stellt das vorliegende, mit Unterstützung der Berliner Akademie herausgegebene, Eduard Zeller gewidmete Buch dar. Also nicht um eine Biographie Spinozas, sondern um eine Sammlung von Materialien zu einer solchen handelt es sich bei ihm.

Das Buch zerfällt in vier Theile. I. Quellenschriften, II. Urkunden, III. Nichtamtliche Nachrichten, IV. Anmerkungen. Die Quellenschriften, welche den ersten Theil bilden, umfassen die sog. Lucas'sche Biographie, die für die Lebensgeschichte Spinozas in Betracht kommenden Partien aus Seb. Kortholds Vorrede zu seines Vaters Christian Kortholds Buch de tribus impostoribus magnis und aus Bayles Dictionaire historique et critique nebst Abschnitten aus dem III. und IV. Bande der Oeuvres diverses desselben Autors, ferner Colerus' (Köblers) Lebensbeschreibung Spinozas und endlich Auszüge aus Monnikhoffs Spinozabiographie.

Dass die 1719 erschienene, dem Arzt Lucas gemeiniglich zugeschriebene (nur W. Meyer hat in Bd. XI des Arch. f. Gesch. d. Ph. den Anwalt Johan Louckers als Verfasser zu erweisen gesucht) Biographie Spinozas älter ist, als die bekanntere Colerussche, hat Meinsma nachgewiesen; demnach stellt Freudenthal sie voran. Wenn es schon verdienstlich ist, diese nur in wenigen Exemplaren vorhandene — auch von dem 1735 veranstalteten, durch mancherlei Zusätze und Weglassungen von der 1719er Ausgabe verschiedenen Neudruck haben sich nur wenige Exemplare erhalten — Biographie den bisher auf die Exzerpte von Boulainvilliers und Paulus angewiesenen Spinozaforschern durch einen Neudruck allgemein zugänglich gemacht zu haben, so erhöht sich dieses Verdienst noch sehr wesentlich durch die überaus sorgfältige textkritische Behandlung, die Fr. ihr hat angedeihen lassen. Er macht es (in den Anmerkungen) sehr wahrscheinlich, dass von den beiden 1719 erschienenen Ausgaben der Biographie die eine, La vie de Spinosa (N), die ältere, wohl noch bis vor 1688 zurückgehende, wenn auch den ursprünglichen Text nicht fehlerlos wiedergebende, von Colerus ebenso wie von Bayle und Kortholt unabhängige Bearbeitung darstellt, die andere, von Le Nier veröffentlichte, La vie et l'esprit de Mr. Benoit Spinosa betitelte (H) dagegen, welche mit Colerus mehrfach wörtlich übereinstimmt, als eine spätere, Benutzung der Köhlerschen Biographie und zwar der französischen, 1706 erschienenen Uebersetzung derselben verrathende und Einschiebsel aus der letzteren in sich aufnehmende Ueberarbeitung anzusehen ist. In Fr.s Abdruck sind die Abweichungen der beiden Handschriften von einander durch Noten unter dem Texte kenntlich gemacht worden. — Den Exzerpten aus Bayles Dictionnaire ist die zweite Ausgabe dieses Werkes, in welcher Kortholds Skizze benutzt ist, zu Grunde gelegt worden.

Der lange Zeit verschollen gewesene, 1705

erschienene holländische Originaltext der Colerusschen Biographie, die „korte, dog waarachtige Levens-Beschryving van Benedictus de Spinosa", ist zwar schon im J. 1880 durch Campbell nach einem in der Kgl. Bibliothek im Haag befindlichen Exemplar wieder abgedruckt und veröffentlicht worden. Fr. hat es aber — mit Recht — sowohl wegen der Wichtigkeit dieser Quellenschrift als auch im Interesse der Vollständigkeit, sowie auch deswegen namentlich für geboten erachtet, sie nochmals mit abzudrucken, weil auch nach dem Erscheinen der Campbellschen Veröffentlichung die sehr unzuverlässige, 1706 erschienene französische Uebersetzung der Köhlerschen Biographie fast ausschliesslich benutzt wird. Dem holländischen Original fügt Fr. eine deutsche Uebersetzung hinzu, wie er denn auch sonst den in holländischer, spanischer, portugiesischer und hebräischer Sprache verfassten und von ihm abgedruckten Urkunden usw. eine deutsche Uebersetzung beifügt. Weiter giebt er die Varianten der Ausgaben von 1705 und 1880 an, während auf die Abweichungen der französischen Uebersetzung vom Original wegen der Häufigkeit derselben nur gelegentlich hingewiesen werden konnte (vgl. die Anmerkungen S. 250).

Aus Monnikhoffs, in dessen Vorrede zum tractatus brevis cod. B. enthaltener Lebensbeschreibung, die schon Böhmer und Van Vloten verwerthet haben, theilt Fr. nur die in den übrigen biographischen Schriften sich nicht findenden Angaben mit, während er Mendes', in dessen Geschichte der jüdisch-portugiesischen Gemeinde von Amsterdam enthaltene Lebensbeschreibung Spinozas überhaupt nicht abdruckt, weil sie, wie in den Anmerkungen S. 260/61 ausgeführt wird, keine Quellenschrift ist und keine Nachricht von Belang über Spinoza enthält.

Der zweite Theil enthält, chronologisch geordnet, alle auf die Familie Spinozas und diesen selbst bezüglichen erhältlichen Urkunden, soweit sie nicht schon in leicht zugänglichen Werken gedruckt vorliegen. Die auf Spinozas Freunde sich beziehenden Nachrichten, sowie Urtheile über Spinozas Lehren wurden dagegen von der Aufnahme ausgeschlossen. Nur die gegen den theologisch-politischen Traktat bezw. gegen Spinoza selbst sich wendenden Beschlüsse der holländischen Synoden sind abgedruckt worden und nehmen unter den Urkunden dieses Theils einen breiten Raum ein. Man ersieht aus ihnen, dass Spinoza alle Ursache hatte, die Veröffentlichung seines Hauptwerkes hintanzuhalten. Unter 91 Nummern bringt diese Abtheilung 50 bisher ungedruckte, 6 bisher unvollständig oder nur in Uebersetzungen veröffentlichte Urkunden. Unter den letzteren ist besonders hervorzuheben das holländische Original des von Servaas van Rooijen in französischer und zwar ungenauer Uebersetzung 1889 (La Haye) veröffentlichten notariellen Inventars über Spinozas Nachlass, in welchem sich das (von van Rooijen bereits im Original, aber nicht fehlerfrei mitgetheilte) Verzeichniss der Bücher Spinozas befindet. Die Reichhaltigkeit dieses Verzeichnisses straft das von Trendelenburg einst gefällte und seitdem unzählige Male wiederholte Urtheil, dass Spinoza zwar viel gedacht, aber wenig gelesen habe, ein für alle Mal Lügen. Spinoza erscheint — was Fr. schon vor dem Auffinden des Inventariums in seiner Arbeit über Spinoza und die Scholastik (1887) behauptet hatte — danach nicht nur als tiefer Denker, sondern auch als ein sehr kenntnissreicher Gelehrter.

Die nichtamtlichen Nachrichten über Spinoza, welche der dritte Theil enthält, bringen unter 60 Nummern zwei bisher noch nicht gedruckte und drei nur in Uebersetzungen oder unvollständig vorliegende Schriftstücke, unter den ersteren das holländische Original eines Briefes Boxels an Spinoza vom 21. Sept. 1674 (No. 13, Lat. Uebers. bei Van Vluten u. Land, Sp. Op. Bd. II S. 190f.), sowie, in Mittheilungen des jüngeren Rieuwertsz an Dr. Hallmann enthalten, interessante Angaben über den Inhalt eines ungedruckten Briefes Spinozas an Jarig Jelles (No. 55).

Es ist, wie man sieht, ein überaus reichhaltiges, ebenso mühselige wie umfassende Studien voraussetzendes Material, das von Fr. zusammengebracht und bearbeitet worden ist. Mit welch entsagungsvoller Mühe und mit welch peinlicher Sorgfalt, erkennt man erst so recht, wenn man die den vierten Theil des Buches bildenden wichtigen und werthvollen Anmerkungen durcharbeitet.

„Ueber die Ausdehnung, die einer solchen Sammlung zu geben war, werden", sagt Fr. in der Vorrede, „die Ansichten weit auseinandergehen. Viele werden über ein Zuviel, manche über ein Zuwenig ungehalten sein." Ich glaube nicht, dass man sich über ein Zuwenig wird beklagen können, eher wird man vielleicht sagen dürfen, dass manche der im zweiten und dritten Theil enthaltenen Dokumente ohne Schaden hätten fortgelassen oder in erheblicher Kürzung wiedergegeben werden können. Aber auch wer dieser Meinung ist, wird anerkennen müssen, dass Fr. das Ziel, das er sich nach der Vurrede in seinem Buche gesteckt hat, in vullem Umfang erreicht hat. Zusammen mit Meinsmas Werke wird sein Buch fortan für alle weiteren, die Lebensgeschichte Spinozas betreffenden Arbeiten die unentbehrliche, von keinem ausser Acht zu lassende Grundlage bilden. Für die mühselige und entsagungsreiche Arbeit, der sich der Vf. in seinem Buche unterzogen, und für die musterhafte Sorgfalt, mit der er sie zu Ende geführt hat, ist ihm die Spinozaforschung zu grossem Dank verpflichtet.

Ich muss es mir versagen, im Einzelnen auszuführen, wie weit unsere bisherige Kenntniss der Lebensgeschichte Spinozas durch die Fr.schen Untersuchungen erweitert bezw. modifizirt wird, und kann darauf um so eher verzichten, als der Vf., der die Bearbeitung Spinozas in Frommanns Klassikern der Philosophie übernommen hat, dadurch in die Lage versetzt ist, selbst die Ergebnisse seiner Untersuchungen praktisch zu verwerthen. Möge denn sein „Spinoza", dem man mit Spannung entgegensehen darf, nicht allzulange auf sich warten lassen.

Königsberg i. Pr. L. Busse.

Unterrichtswesen.

Jul. Asbach, Darf das Gymnasium seine Prima verlieren? Düsseldorf, L. Schwann, 1899. 18 S. 8°. M. 0,80.

Eine ganz kurze Schrift mit einer sehr konkreten Frage — da wäre eine lange Besprechung mit abstrakten Erörterungen wenig am Platze. Und doch wird es nicht leicht, diese zu meiden, wenn die Antwort auf die Frage wirklich befriedigen soll. Denn die Frage besagt im Grunde: soll die Organisation unserer Gymnasien so wie sie ist auf absehbare Zeit für unantastbar gelten, höchstens ein wenig zurückreformirt werden, oder nicht? Der geschätzte Vf., ein wissenschaftlich wie praktisch verdienter Gymnasialdirektor, ist namentlich durch den vor einiger Zeit von dem Ref. (zufällig in annähernder Uebereinstimmung mit v. Sallwürk) ausgesprochenen Gedanken erschreckt worden, dass der Uebergang von der höheren Schule zur Hochschule minder schroff sein sollte als er jetzt ist, und dass zu diesem Zwecke u. a. schon auf der Oberstufe der höheren Lehranstalten eine Scheidung in Gruppen nach wissenschaftlicher Befähigung und Neigung der Individuen eintreten könne. Und sehr begreiflicher Weise hat für jeden, der in verantwortungsvollem praktischem Amte steht, und zumal für den, der in vieljährigem treulichem Ringen den gegenwärtigen Normen immer voller zu genügen getrachtet hat, die Aussicht auf ein Verrücken der Grundlagen oder auch der krönenden Ziele etwas Aufregendes. Darum aber können die von der Praxis Unabhängigeren, denen es gestattet ist, die Sache ein wenig mehr von der Höhe der Idee aus anzusehen, nicht darauf verzichten, das Wünschenswerthere an Stelle des Erträglichen zu empfehlen. Es ist im Grunde eine Frage der innersten Weltanschauung: ist ein Zustand der allgemeinen Pacification der Köpfe und Stereotypirung der Einrichtungen das schönere Ziel unserer Kulturarbeit, oder sollen wir, wie es Goethe im J. 1817 erklärte, „in Kunst und Wissenschaft" immer von Neuem „protestiren"? Uebrigens irrt der Vf. doch, wenn er meint, dass nur Voreingenommene an dem durchschnittlichen Endergebniss der gegenwärtigen Schulerziehung etwas Wesentliches vermissten, und dass er für die Richtigkeit des Gegentheils „an glänzenden Beispielen den Beweis liefern" könne (S. 5). Das Vermisste muss gar nicht einmal eine Schuld der Lehrer einschliessen oder mindestens keine aktuelle Verschuldung der einzelnen; zur Erklärung mag vielmehr ein so vages Ding wie die „Zeitverhältnisse" dienen. Und noch ein „übrigens": von der Aeusserung eines kritischen Gedankens oder selbst eines organisatorischen Vorschlags bis zur offiziellen Annahme und zur Verwirklichung ist unter allen Umständen in Preussen und im deutschen Reiche sehr weit, und inzwischen können die davon Bedrohten fast so ruhig schlafen, wie der bekannte Säugling trotz der soeben auf seine Wiege von der Sonne her abgefeuerten Kanonenkugel.

Berlin. W. Münch.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Alex. Baumgartner, *S. J.*, Geschichte der Weltlitteratur. II. Bd.: Die Litteraturen Indiens und Ostasiens. Freiburg i. Br., Herder, 1897. XV u. 630 S. 8°. M. 9,60.

Der zweite Band des bedeutenden Werkes bringt noch mehr Neues als der erste. Mit riesenhaftem Fleiss hat sich Baumgartner durch die oft genug an sich nicht eben erfreulichen Litteraturen Indiens, Chinas, Japans und ihrer Nebenländer durchgearbeitet. Nirgends beschränkt er sich auf die „klassische" und die „volksthümliche" Litteratur; überall wird auch das gelehrte Schriftthum und die abgeleitete Litteratur herangezogen. Der theologische Standpunkt des Vf.s verleugnet sich natürlich auch hier nicht. Dass Fr. Schlegel katholisch geworden war, als er „Sprache und Weisheit der Indier" veröffentlichte (S. 5), das ändert doch wohl nichts an den in seine früheste Zeit herabgehenden Wurzeln dieser Schrift. Störender ist die fortwährende Polemik gegen die heidnischen Religionen. Die „unfreiwillige Komik", die im Wesen jeder falschen Religion, weil in ihrem inneren Widerspruch, begründet sein soll (S. 17; wäre denn dieser Widerspruch für ein ernstes Gemüth nicht eher tragisch zu nennen?), offenbart sich doch wohl in dem vedischen „Froschliede" nicht stärker als in den gemüthlich-satirischen Legenden, die das Mittelalter so zahlreich hervorbrachte, ohne deshalb die Religion selbst komisch darzustellen. Es ist B.s gutes Recht, den Buddhismus (S. 230) „wohlfeil, öde und trostlos" zu nennen; aber er darf einen südindischen Volksdichter nicht mit mehr Recht als eine „völlige Bankrotterklärung des indischen Heidenthums" (S. 360) binstellen, als ein Feind der katholischen Kirche den Boccaccio oder

schlimmere Bücher für Bankrotterklärungen der alten Kirche. Ist es wirklich „echt mohammedanische Art", dass sich (S. 291) „zu den hohen beschaulichen und erbaulichen Dingen kräftig realistischer Schmuck gesellt?" und kann man das Gleiche nicht z. B. auch dem Aberglauben der Neapolitaner nachsagen? hat man es nicht in der Aufklärungszeit gefeierten Heiligen der katholischen Kirche nachgesagt? Ob die Deutung der Om-Formel (S. 417) zutrifft, weiss ich nicht; aber das kann ich beurtheilen, dass der Schluss von einer grossen Anzahl solcher Stücke, die den Buddhismus persiffliren, auf die Zahl seiner Bekenner (S. 535) höchst willkürlich ist; ungezählte Millionen frommer Anhänger besassen auch das antike Heidenthum oder der Katholizismus in Epochen, wo ihre Verspottung ein litterarisches Hauptmotiv bildete. Wieder erinnere ich an den Decamerone, an dessen Ton z. B. eine japanische Anekdote (S. 568) „gegen die wunderlichen Andachten der Buddhisten" direkt erinnert. Wir ungläubigen Zöllner und Sünder empfinden dies beständige Hindeuten auf unbeweisbare „Verwüstungen durch Unglauben" als unfrommen Pharisäismus; und wenn wir uns viel mehr bemühen, auch in den entartetsten Formen des Glaubens das Göttliche aufzusuchen als das „Komische" oder „Unsittliche", so sind wir Wilden doch am Ende bessere Menschen!

Indessen hindert diese dogmatische Befangenheit den Vf. glücklicher Weise nicht, an Schönheiten auch der fernsten Litteratur ein schönes Gefallen zu finden (vgl. z. B. S. 104 zum Râmâjana, S. 208 zum Pancatantra, S. 404 zum Schiking). Seine umfassende Kenntniss der Weltlitteratur giebt ihm oft charakteristische Vergleiche (S. 271 mit unserm Wilden Heer) und Epitheta („allegorisirender Zopfstil" S. 270) an die Hand; oder er nähert in einer Uebersetzung (S. 547) die annamitische Darstellung eines Studentenkrawalls einer Schilderung, wie wir sie etwa in Immermanns „Cardenio und Celinde" treffen. Er wagt auch tiefergreifende Urtheile über die Gesammtentwicklung einer Nationallitteratur, z. B. (S. 223) über den Einfluss des Buddhismus auf die indische Poesie. Ueberall hat man den Eindruck ernster, gründlicher Durcharbeitung, in der Disposition wie in der Darstellung, in der Litteraturbenutzung wie in der Kritik. Ausgezeichnet sind die Analysen: nie zu breit und nie ins Detail verschwimmend; und wo ich über die Auswahl der Proben ein Urtheil habe (was freilich selten genug der Fall ist), da scheint sie mir vortrefflich gelungen. Ein sehr ausführliches Register und Namenverzeichniss kommt weiter dem praktischen Gebrauch zu gute. So mag sich denn diesem eifrigen Missionar gern auch der bei der Wanderung durch den Urwald der asiatischen Dichtung anvertrauen, der von seinen Predigten weniger als von seinen Erzählungen und Berichten erbaut ist.

Berlin. Richard M. Meyer.

Ruscheid ʿAtijja al-Lubnânî, Al-dalîl ilâ murâdif al-ʿâmmi wal dachîl. Beirut (Leipzig, Otto Harrassowitz), 1898. 364 S. 8°. M. 7,50.

Der Vf., ein christlicher Gelehrter aus dem Libanon, tritt in die Fussstapfen jener alten arabischen Humanisten, die die nachklassische Fortbildung der arabischen Sprache als Sprachverderbniss betrachten und daher ihre Erscheinungen aus dem gebildeten Gebrauch verbannen und die lebendige Sprache auf das Niveau einer verknöcherten Alterthümlichkeit zurückführen möchten. Sein Werk vermehrt die Litteratur der Antibarbaruse, für die ein gelehrtes Buch des Makamendichters Harîrî das Muster geliefert hat. Das vorliegende Buch zieht jedoch nur den lexikalischen Vorrath der neuarabischen Sprache in das Gebiet seiner puristischen Untersuchung. Für die in der klassischen Sprache nicht vorkommenden, mindestens nicht belegbaren Vokabeln empfiehlt der Vf. gleichwerthige aus dem reichen Vorrath der alten Sprache. Seine etymologischen Erklärungen der vulgären Worte, die er zumeist als Verderbniss (taḥrîf) aus alten Formen erklärt, sind nicht immer glücklich. Nach berühmten orientalischen Mustern (die occidentalischen kennt er nicht) operirt er fortwährend mit den im Morgenland sehr beliebten Methoden des ḳalb und ibdâl (Transposition und Lautvertretung) und bringt es damit sehr häufig zu merkwürdigen etymologischen Gleichungen. So z. B. ist *schakala* (heben) aus altem *ŝâla* (196), *chafaḳa* (schwätzen) aus *hafala* (118), *ballascha* (sich an etwas machen) aus *bâschara* (344), *farrama* (zahnen) aus *adrama* entstanden u. a. m. Doch nicht etymologische Aufklärung ist es, die man in diesem Buche suchen wird. Es ist wegen der Menge bisher noch nicht verbuchter lexikalischer Daten, die man aus Herrn Atijjas zuverlässigen Angaben schöpfen kann, ein willkommener Beitrag zur Vervollständigung des arabischen Lexikons. Von diesem Gesichtspunkte aus verdient es die Beachtung der Fachmänner. — Die Vulgärwörter (ʿâmmi) bilden nur eine Hälfte des in dem Buche behandelten Sprachmaterials. Die Berührung mit fremden Kultursphären hat in unserem Jahrhundert mehr als in älteren Perioden der den fremden Spracheinflüssen von jeher gefügigen arabischen Sprache eine ganze Fluth von Eindringlingen zugeführt. Die puristische Schule neuerer Zeit will nun der für alles Fremde in Leben und Sprache günstigen Richtung der mutafarnidschûn (Frankophilen) den Reichthum der altarabischen Sprache entgegensetzen, um zu zeigen, dass man aus ihm für alle modernen Einrichtungen, für die der Araber von heute europäische Fremdwörter gebraucht, echte

und klassisch berechtigte arabische Benennungen findet. Dies weist der Vf., unterstützt von einigen gleichgesinnten Freunden, an einigen hundert Fremdwörtern nach. In der Bestimmung ihrer Herkunft läuft ihm freilich mancher Lapsus unter. *Kannabâje* (canapé) hält er (290), sowie auch *Locanda* (306) für griechischen, *douche* (145) für lateinischen Ursprungs. Das vulgäre *bes* (persisch) versucht er aus dem italienischen *basta* herzuleiten (51). — Indem er für die neuarabischen Wörter klassische Aequivalente sucht, begegnet es ihm zuweilen, dass er für ganz gute arabische Bildungen unbewusst geradezu Fremdwörter empfiehlt, weil sie bereits in die ältere Sprache Eingang gefunden haben. So will er (98) für das echt arabische *dschunê nâtî* (Gärtner) das persische *bustânî*, für *hammâl al-kutub* (Bücherkapsel) das aus dem griech. *κάμπτρα* entstandene *ḳimatr* (101) u. a. m. Trotz solcher kleinen Schwächen empfiehlt sich das Buch des morgenländischen Gelehrten als werthvolle lexikalische Materialiensammlung und wird als solche in Europa sicherlich Würdigung finden.

Budapest. I. Goldziher.

Georg Thiele, De antiquorum libris pictis capita quattuor. [Habilitationsschrift.] Marburg i. H., Elwert, 1897. III u. 44 S. 8°. M. 1.

Der Titel dieser Schrift, welcher eine Geschichte der Buchillustration im Alterthum zu geben verspricht, erweckt grosse Erwartungen, die durch die Lektüre leider getäuscht werden. Ueberall Ansätze, einige gute Einzelbemerkungen, aber fast nirgends gesicherte Resultate. Man erkennt leicht, wie die Arbeit entstanden ist: den Grundstock bildet die allein 16 Seiten umfassende Untersuchung über die illustrirten Aratausgaben (Kap. I), von welchen der Vf. ausgegangen ist, und nur durch ein ziemlich loses Band sind die folgenden Kapitel mit diesem verknüpft. Von den recht alten, z. Th. auf die Verfasser selbst zurückgehenden Illustrationen in den technischen Schriften (S. 33 ff.) hätte Thiele m. E. ausgehen müssen, um dann auf die künstlerisch illustrirten Dichterhandschriften einzugehen, die er im Allgemeinen wohl zu spät ansetzt. Und ferner waren geschickt ausgewählte Illustrationsproben unumgänglich nothwendig zur Nachprüfung für den Leser, der ohne dies zerstreute und schwer zugängliche Material nicht urtheilen kann, wie Th. einmal (S. 4) selbst zugesteht.

Nun ist für den Haupttheil der Arbeit, das 1. Kap., durch die Publikation in den ausserhalb des Rahmens dieser Besprechung fallenden „Antiken Himmelsbildern" (Berlin, Weidmann, 1898) die sehr nothwendige bildliche Ergänzung gegeben: nur schade, dass die Resultate nicht der aufgewandten Mühe entsprechen. Ich muss hier auf Einzelheiten verzichten und auf die ausführlichen Rezensionen von E. Bethe (Woch. f. kl. Phil. 1898, Sp. 1385—93) und F. Boll (Berl. phil. Woch. 1899, Sp. 1009—17) verweisen, welche die meisten Aufstellungen des Vf.s zu Fall gebracht haben. Für eine illustrirte Aratausgabe spricht allein das im cod. Matritensis der B-Klasse der Germanicushandschriften erhaltene Titelbild „Arat und die Muse", die astronomischen Zeichnungen stimmen gar nicht zu Arats Angaben, sondern sind Illustrationen zu den Scholien des Germanicus. Ob sie auch der ursprünglichen Fassung des Katasterismenbuches angehört haben, steht nach den neuesten Untersuchungen A. Rehms (Herm. XXXIV, 251 ff.) sehr dahin; ich selbst sehe hier noch nicht klar. — In Kap. II werden die illustrirten Epikerhandschriften besprochen, besonders der Vatic. 3225 der Aeneis, dessen Vorlage (für die Bilder) auf das 1. oder 2. Jahrhundert zurückgehen soll, die Mailänder Iliashandschrift, deren Bilder der Vf. vermuthungsweise auf einen prosaischen Auszug zurückführt, ebenso wie die tabula Iliaca. Ein genauerer Nachweis wäre erwünscht. Nach einem Exkurs über die berühmte Wiener Genesis und das in einem Vatic. erhaltene Buch Josua, deren Miniaturen dem Muster der antiken Profanhandschriften nachgebildet sind, handelt der Vf. im Kap. III *de Nicandri, Theocriti* (sic), *Medicorum libris pictis*, weist Bethes Hypothese, dass das bekannte Epigramm Ἄλλος ὁ Χῖος eine Bilderhandschrift Theokrits voraussetze, mit Glück, wie mir scheint, ab und sucht die Zeit der Vorlage der prächtigen Pariser Nikanderhandschrift, aus der Lenormant und Chanot ausreichende Illustrationsproben mitgetheilt haben (Gazette archéol. 1875), nach dem Oriontypus zu fixiren. Dagegen hat Bethe Sp. 1392 Triftiges eingewendet. Hübsch ist eine andere Beobachtung Th.s (S. 32): auf dem einen Bilde erscheint Pan mit dem Hirtenstab, das passt weder auf die Theriaka noch auf die Alexipharmaka, also muss er in einem andern in der vorauszusetzenden antiken Ausgabe angereihten Werke Nikanders seinen Platz gehabt haben. Der Vf. denkt an die Georgika, aber das Bild kann sich auch auf eine bukolische Szene im ersten Buch der ἑτεροιούμενα beziehen (Anton. Liber. 22). Nach einigen kurzen Bemerkungen über die Illustrationen in den Werken der Mediziner und anderer technischer Schriftsteller (s. o.) wendet sich Th. im Schlusskapitel zu den Illustrationen der aisopischen Fabeln. Hier sind die Handschriftenverhältnisse noch zu wenig geklärt. Wenn der Vf. das Eingangsbild in den ältesten gedruckten Ausgaben als Aisop die Thiere lehrend (!) auffasst und sich diesen Typus (nach einem Hinweis von Maass) auf Grund eines Orpheusbildes geschaffen denkt, so ist dagegen die schöne rothfigurige Schale des Museo Gregoriano (Helbig, Führer II 274[1]) anzuführen, auf der Reineke den buckligen Aisop belehrt. Bereits O. Jahn (Archäol. Beiträge

434, vgl. die Abbildung Taf. 12, 2) hat Philostr. imag. I, 3 herbeigezogen, der wohl eine ähnliche Darstellung vor Augen hatte.

Das Thema als solches ist damit noch nicht erschöpft. Ich will nur einen Nachtrag geben: Lactant. zu Stat. Theb. IV 516 bezieht sich auf eine *vetus pictura* (zu Aeneis VI?), *in qua tormenta descripta sunt et ascensio ad deum*; das kommt vielleicht für die mittelalterlichen Darstellungen der Höllenstrafen in Betracht, da (wie Zeitschr. f. vgl. Litter. XII, 22 ff. nachgewiesen ist) dieses Scholion bis auf Ariost und Chr. Marlowe nachgewirkt hat.

Stettin. Georg Knaack.

Hugo Blümner, Satura. Ausgewählte Satiren des Horaz, Persius und Juvenal in freier metrischer Uebertragung. Leipzig, B. G. Teubner, 1897. XIX u. 268 S. 8° mit 19 Abbild. M. 5.

Dass es genüge, die alten Schriftsteller in guten Uebersetzungen zu lesen, ist ein Schlagwort, das die Gegner der klassischen Sprachen in den letzten Jahren zum Ueberdruss gebraucht haben. Es mag hingehen, dass sie dabei den Rest, der inhaltlich auch bei der besten Uebersetzung bleiben muss — das, was Shelley einmal hübsch das caput mortuum des Uebersetzungsprozesses nannte — als eine quantité négligeable ansehen. Und selbst darüber will ich hier hinwegsehen, welche Verständnisslosigkeit für die Bedeutung der Form in der antiken Litteratur sich in jener Behauptung offenbart — der Kundige weiss, dass, wenn es bei der Poesie noch vielfach annähernd gelingen mag, eine in ihren Wirkungen dem antiken Vorbild entsprechende Form zu finden, das bei einem grossen Theil der besten Prosa schon um ihrer rhythmischen Natur willen zur Unmöglichkeit wird. Aber das ist eine Frage, auf die man gern einmal von den Vorkämpfern der Uebersetzungslektüre eine Antwort hätte: wo sind sie denn, diese guten Uebersetzungen? Um bei der Poesie zu bleiben: Voss' Homer, Wilamowitz' Tragikerübersetzungen, die ja jetzt erfreulicherweise dem grossen Publikum zugänglich gemacht werden, Droysens Aristophanes, ein paar Stücke in Geibels klassischem Liederbuch, Heyses Catull, dazu vielleicht noch ein und das andere mehr im Verborgenen blühende Veilchen — das dürfte wohl alles sein, was dem modernen Menschen wirklich geniessbar ist.

Eine Vermehrung wird auch der wünschen, der dergleichen im Jugendunterricht statt des Originals nicht eingeführt sehen möchte — und seis nur im Interesse derer, die nun einmal die klassischen Sprachen nicht gelernt haben. Und so ist es jedenfalls dankenswerth, dass Blümner eine Lücke unserer Uebersetzungslitteratur mit dem vorliegenden hübsch ausgestatteten Buche, enthaltend eine Auswahl aus den römischen Satirikern (Horaz I 1, 3, 4, 5, 9; II 2, 3, 5, 6, 8; Persius 1, 3, 5; Juvenal 1, 3, 5, 6, 7), auszufüllen versucht hat, wenn er auch freilich hinter den oben genannten Uebersetzern weit zurückbleibt. Von der Form des Originals ist so gut wie nichts geblieben. Ich denke dabei nicht an die einfache Aeusserlichkeit, dass der Hexameter durch fünffüssige gereimte Jamben mit freier Reimstellung ersetzt ist; man mag immerhin für die Satire im Deutschen den Hexameter zu steif, den Blankvers zu formlos finden und darum den gereimten Fünffüssler gewissermaassen als einen guten Mittelweg ansehen. Auch mag er sich, wirklich geschickt gebaut, für den Plauderton der horazischen Satire, z. B. I 5, ganz gut eignen. Aber manchmal muss man doch selbst bei Horaz, oft bei Juvenal, fast durchweg bei Persius eben gegen diese Plauderhaftigkeit des Verses seine Bedenken haben. Die Rücksicht auf den Reim führt zu Umschreibungen, die zu der vielfach, bei Persius fast ständig, gesucht knappen Art des Originals in einem schroffen Gegensatz stehen. Dazu kommt, dass der Uebersetzer nicht bloss dem Reim zu Liebe sich solche Umschreibungen gestattet hat, sondern öfters auch, um den Dichter dem modernen Publikum verständlicher zu machen: zu manchem Wort oder Vers ist etwas wie ein kleiner Kommentar hinzugedichtet. Ich greife ein Beispiel heraus, Juv. VI 195—220, das ich freilich hier nicht ganz ausschreiben kann:

199 ut tamen omnes
Subsidant pinnae, dicas haec mollius Haemo
Quamquam et Carpophoro, facies tua computat annos.

Zu deutsch:

Dass trotzdem lahm und schlapp sich niederlegen
Des Vogels Schwingen, magst du süsser girren
Als Haemus, wenn er auf der Bühne schmachtet,
Das kommt daher: wer Dein Gesicht betrachtet,
Kann über Deine Jahre sich nicht irren.

Der Sinn ists ja wohl. Aber man mag der Pointen bei Juvenal und Konsorten noch so überdrüssig geworden sein, ein Schlagwort wie *facies tua computat annos* so verwässert zu lesen verdriesst einen doch. Und als Abschluss folgt ein so scharf geprägter Satz wie *hoc volo, sic iubeo* usw. in der Form:

So will ichs, das macht mir Vergnügen,
Mein Wille mag statt jeden Grunds genügen.

Bei Persius gar schwillt der Hexameter 1,23

auriculis quibus et dicas cute perditus „eho!"

zu fünf Versen an:

Und überdies von Leuten, denen du,
Und wärst du selbst von Eitelkeit geschwollen
Wie einer, der an Wassersucht verloren,
„Oho genug schon!" müsstest rufen zu,
Wenn deinem Werk sie lauten Beifall zollen.

Ich denke von Persius lange nicht so schlecht, wie es üblich ist; solche Uebersetzung aber nimmt ihm gerade das, worin sein Hauptreiz liegt, die nicht mehr zu überbietende Kompression des Gedankens. Es mag sein, dass man darum über-

haupt nicht versuchen darf, ihn zu übersetzen; wenn mans aber versucht, dann gewiss nicht in diesem Metrum, das zur Breite zwingt, übrigens bei der unvermeidlichen Nothwendigkeit 1, 94f. 99ff. in Hexametern zu übersetzen auch zu einer höchst unangenehmen Versmischung führt.

Wenn man aber doch einmal die Verwendbarkeit des fünffüssigen Jambus mit Reimen zugäbe, müsste man wünschen, ihn etwas weniger frei gebaut zu sehn, als es bei Bl. gelegentlich der Fall ist. In einer auffällig grossen Zahl von Versen sind unbetonte Silben in die Vershebung gesetzt, und umgekehrt, z. B. Hor. I, 1. 10 einrénnt, 33 „nimmt mán" Versschluss, 58 losreisst, 82 Umschlä'ge, 111 zahlreichre; 3, 58 Schlafmü'tze (Reim auf nütze), 87 Elénden (Reim auf auf Kalenden); 4, 5 brandmárken, 116 angében (Reim auf streben) usw. Pers. 1, 46 doch mág's einmál bei dér Annáhme bleiben. Juven. 6, 156 vormáls, 210 Ehmánn usw. Auch Thebáis Juven. 7, 83 will ich hierhin rechnen; das Gedicht hiess bekanntlich Thebäis. Statt anderer gelegentlicher Härten, die Reim oder Metrum veranlasst hat, seien lieber noch einzelne Missverständnisse des Originals kurz erwähnt, die namentlich im Persius befremden. 1, 5 „wenn das stets ruhelose Rom ein Ding erhebt und preist". So viel mir bekannt, heisst *elevet* genau das Gegentheil. VII, 26 *usque adeone scire tuum nihil est, nisi te scire hoc sciat alter* „wenn nicht das, was (?) Du weisst, der andre weiss". Das ist nicht bloss sehr unschön, sondern einfach falsch. — 5, 73 „die Freiheit mein' ich nicht, die jeder Publius Velina hat". Ein sonderbarer Name! Auch 5, 37, 79 u. a. scheinen mir gar nicht getroffen. Horaz 1, 40

„Kurz gar kein Hinderniss Dir beugt den Sinn,
Dass nur kein andrer reicher sei als Du"

ist in dieser Form ganz unverständlich. Abscheulich ist das wiederholte dreisilbige *evoe* (Pers. 1, 102, Juven. 7, 62).

Soll man also um dieser Schwächen willen von der Benutzung der Bl.schen Nachdichtungen abrathen? Das will ich keineswegs unbedingt gethan haben. Manche Partien lesen sich recht glatt, und so würde ich Jemand, der die römische Satire in Uebersetzungen kennen lernen will, zwar für Horaz noch immer lieber Wieland geben, für Persius und Juvenal aber besseres als Bl. nicht zu geben wissen; ich würde nur die Warnung hinzufügen: „beurtheile sie im einzelnen und in der Form ja nicht nach dieser Uebersetzung". Am nützlichsten aber scheint mir das Buch für den Anfänger, der an die Lektüre des Persius und Juvenal zum ersten Mal herangeht. Da kann es wirklich durch seine Eigenart vielfach das Verständniss erleichtern. Die angehängten, allerdings nicht zahlreichen kritisch-exegetischen Bemerkungen mögen sich sogar darüber hinaus nützlich erweisen. Neben manchem Verfehlten wird z. B. Pers. 1, 11f. zweifellos richtig gegen Bücheler so interpungirt, dass *cachinno* als Verbum zu *tunc* tritt.

Breslau. F. Skutsch.

Hermann Jantzen, Gothische Sprachdenkmäler mit Grammatik, Uebersetzung und Erläuterungen. [Sammlung Göschen.] Leipzig, G. J. Göschen, 1898. 137 S. kl. 8°. Geb. M. 0,80.

Wer sich ohne grosse Anstrengung eine Vorstellung vom Gothischen verschaffen will, mag getrost zu dem Büchlein greifen. Auf eigentlich fachmännische Kreise ist es ja wohl nicht berechnet. Der grammatische Abriss enthält die wichtigsten Thatsachen in knapper Form und übersichtlicher Darstellung; dem Vf. war die Arbeit durch das Vorhandensein so guter Bücher, wie der Grammatiken von Braune und Streitberg, wesentlich erleichtert. An Flüchtigkeiten fehlt es freilich nicht. Am meisten verarge ich dem Vf. die unrichtige Darstellung des Vernerschen Gesetzes S. 21f. S. 41 ist als 1. Pl. Opt. Prät. — wohl durch einen Druckfehler — *némeina* angegeben. Andere kleinere Ungenauigkeiten übergehe ich. Die Erläuterungen ziehen auch die Etymologie heran. Manche syntaktische Eigenthümlichkeiten konnten eingehender berücksichtigt werden. Gegen die Uebersetzung des Stückes aus der Skeireins hätte ich mehreres einzuwenden.

Wien. M. H. Jellinek.

Wilh. Bruckner, Charakteristik der germanischen Elemente im Italienischen. [Wissenschaftl. Beil. zum Bericht über das Gymn. in Basel. Schuljahr 1898/99.] Basel, Druck von Fr. Reinhardt, 1899. 33 S. 4°.

Während die germanischen Elemente des Altfranzösischen, Provenzalischen und Spanischen bereits zum Theile wiederholt wissenschaftlich behandelt worden sind, hat es bisher an einer Untersuchung der germanischen Bestandtheile des Italienischen völlig gefehlt; darum wird die vorliegende Arbeit, die in knapper Form mit Ausschluss der Eigennamen diese Lücke ausfüllt, von Germanisten und Romanisten dankbar entgegengenommen werden. Der Vf. hat es nicht auf erschöpfende Vorführung des gesammten Materiales abgesehen, sondern in erster Linie auf Aufstellung fester lautlicher und sachlicher Kriterien für zeitliche und örtliche Herkunft der Entlehnungen, wodurch sich ihm etwa 5 Gruppen ergeben, eine vorgotisch-vulgärlateinische, eine gotische, eine langobardische, eine durch die romanischen Sprachen Frankreichs vermittelte vorwiegend fränkische und eine jüngere zumeist aus deutschen Dialekten unmittelbar aufgenommene, die alle mit sicherer Hand gegen einander abgegrenzt sind. Nebenbei fallen viele helle Streiflichter auf kulturhistorische Verhältnisse. Möge

der für seine Aufgabe vorzüglich vorgebildete Vf. sich bewogen fühlen, der trefflich entworfenen Skizze bald die breitere und das gesammte Material verarbeitende Ausführung folgen zu lassen!

Prag. Alois Pogatscher.

Geschichtswissenschaften.

Friedrich Kurze, Einhard. Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1899. 91 S. 8°. M. 2.

In ansprechender Form, mit eingehender und umfassender Kenntniss der Litteratur hat der Vf. zusammengestellt, was vom Leben und von den Werken Einhards aus den Quellen zu erschliessen ist. Er hält sich frei davon, die schriftstellerische Begabung Einhards zu überschätzen (s. S. 29), wie das vielfach namentlich im Hinblick auf die Biographie Karls d. Gr. geschieht, doch hat er seine lebhaft bestrittenen und zu bestreitenden Ansichten über die quellenkritischen Fragen, welche für die Auffassung der litterarischen Persönlichkeit Einhards sehr wesentlich in Betracht kommen, überall unbedingt festgehalten, und seine Untersuchungen über die Zusammenhänge der Quellen zeigen hier wie überall jene fatale Mischung von Scharfsinn und Willkürlichkeit, die ich im Allgemeinen bei anderer Gelegenheit in der Histor. Ztschr. N. F. Bd 47 S. 296 und 303 charakterisirt habe. Uebrigens verweise ich auf meine eingehendere Besprechung von Gabriel Monods Karolingischen Quellenstudien (Bibliothèque de l'école des hautes études 1898 Fasz. 119) in einem der nächsten Hefte der Historischen Vierteljahrsschrift.

Greifswald. E. Bernheim.

Karl Geiser, Ueber die Haltung der Schweiz während des schmalkaldischen Krieges. [S.-A. aus dem Jahrbuch für schweizerische Geschichte. Bd. XXII.] Zürich, Fäsi & Beer, 1897. 85 S. gr. 8°. M. 1,50.

Die Bedeutung der vorliegenden Arbeit ist fast ausschliesslich lokalgeschichtlich. Zu einer irgendwie ausschlaggebenden Betheiligung der Eidgenossenschaft am Kriege ist es nicht gekommen; zudem war das für deutsche Historiker interessanteste Faktum der einschlägigen diplomatischen Verhandlungen, die durch den Papst erfolgte Desavouirung des kaiserlichen Kriegsmotivs, schon bekannt. Auch die beiden Hauptpunkte, in denen sich die Schweizer oder einzelne Kreise von ihnen einigermaassen zum Handeln aufrafften, die Zuführung eidgenössischer Truppen zu den Verbündeten und die Sperrung der Alpenpässe für die kaiserlichen Soldaten und Kriegsmaterialien, dürfen in ihrer allgemeingeschichtlichen Tragweite nicht überschätzt werden. Denn dem Kaiser standen noch andere Gebirgspässe zur Verfügung, und die Stärke der Schweizer Mannschaften im schmalkaldischen Kriege war zu gering, um das Endergebniss zu beeinflussen. Dagegen erfahren wir für die spezifisch schweizerische Geschichte aus der sich namentlich auf das Berner Archiv aufbauenden Darstellung manche nicht uninteressante Notiz, obgleich die Lektüre durch die breit referirende Form und die für nicht bereits eingeweihte Leser allzu grossen Voraussetzungen etwas erschwert wird. Ich hebe namentlich den Gegensatz des für entschiedenere Unterstützung der Glaubensgenossen eintretenden Bern gegen die weniger energischen Schwesterstädte Basel und Zürich hervor. Allerdings waren deren Bedenken nicht unbegründet; eine weitgehendere Verletzung der Neutralität seitens der protestantischen Kantone würde die katholischen zu einer stärkeren Betonung ihrer entgegengesetzten Interessen angespornt und dadurch die Schweiz in zwei direkt feindliche Lager gespalten haben; und wenn die Stadt Bern am liebsten den Schutz von Konstanz gegen dessen Einverleibung in die habsburgischen Besitzungen gewünscht hätte, so ist es doch sehr fraglich, ob eine solche Politik ihren Zweck wirklich erreicht und nicht vielmehr unliebsame Weiterungen zwischen Oesterreich und der Eidgenossenschaft hervorgerufen hätte.

Freiburg i. B. Gustav Wolf.

Otto Stählin, Oberkonsistorialpräsident D. Adolf von Stählin. Ein Lebensbild mit einem Anhang von Predigten und Reden. Mit einem Bildniss. München, C. H. Beck, 1898. VII u. 260 S. 8°. M. 2.

Die werthvolle Reihe von Briefen, die Mirbt in den Beitr. z. bayr. Kirchengesch. (3. Bd. S. 24 ff.) veröffentlicht hat, haben uns einen Blick in das Geistesleben des bayrischen Oberkonsistorialpräsidenten Adolf von Harless thun lassen, welcher das Urtheil über diesen scharfkantigen Mann geklärt und gewinnend gewirkt hat. Das vorliegende Lebensbild, das ein Verwandter mit liebevoller und geschickter Hand gezeichnet hat, zeigt uns einen von Harless schon in jungen Jahren hochgeschätzten Nachfolger in der höchsten Stellung, welche die Verfassung der protestantischen Kirche Bayerns kennt, als Präsident des Oberkonsistoriums und als Reichsrath neben den Erzbischöfen und Bischöfen des Königreichs. Das Bild fesselt unwillkürlich. Aus den dürftigen Verhältnissen eines kinderreichen bayrischen Pfarrhauses sehen wir langsam einen hochbegabten Mann unter schwerem Druck von innen und aussen, unter Kränklichkeit und den Kämpfen des neuerwachten positiven Geistes mit dem absterbenden Rationalismus, nach einem langen Kandidatenstand auf einer kleinen Landpfarrei und bescheidenen städtischen Diensten sich ausreifen zu kirchenregimentlicher, wirkungsvoller Stellung am Konsistorium in Ansbach und dann beim Oberkonsistorium in München, dessen Leitung 14 Jahre in seinen Händen lag. Der Grundzug des strengen Lutheraners und begeisterten

Anwalts der landeskirchlichen Verfassung der evangelischen Kirche gegenüber der Volkskirche ist ein wohlthuender, weltoffener, weitherziger Optimismus, der kein Verzagen kennt, sondern zuversichtlich auf den Sieg der Sache, welche er als Wahrheit erkannt hat, hofft, darum ihr auch mit voller Hingabe dient und in seinem Kreise ermuthigend, ja begeisternd wirkt. Hier ist nichts von Bangigkeit, nichts von grämlichem Klagen, das in kirchlichen Kreisen oft die Kraft schwächt, die Hände lähmt und bei jeder neuen Zeitfrage und jedem neuen Gesetz z. B. der Schulfrage, der sozialen Frage, dem Civilstandsgesetz den Zusammenbruch fürchtet und sich am Ende in die stille Ecke des Chiliasmus flüchtet. Vgl. das schöne, von Kolde in dem Gedenkblatt an Ad. v. Stählin (Beitr. zur bayer. K.-G. 4, S. 21 Anm.) angezogene Wort: „Es ziemte per Kirche schlecht, wenn sie jetzt nur als Unglücksprophetin auftreten, nur chiliastische Gedanken hegen . . . und nicht auch mit voller Liebe und Theilnahme auf die gewaltigen Errungenschaften unseres Volkes eingehen wollte."

Jener Grundzug in Stählins Eigenart ist die reife Frucht gründlicher humanistischer und theologischer Bildung. Man sieht namentlich den Einfluss von Döderlein und Nägelsbach in nachhaltiger Weise wirksam. Sehr schön hat er seine Stellung zur modernen Bildung in einer der beigegebenen Reden S. 69 ff. gekennzeichnet. Zu einer Zeit, da in Bayern noch der partikularistische Geist auch auf evangelischer Seite sich zeigte, wagte er es, seine deutsche Gesinnung, seine Begeisterung für Deutschlands Beruf und seine Geschichte auszusprechen. Noch interessanter ist seine Stellung gegenüber der Universitätenfrage, die in weiteren Kreisen Beachtung verdient. Am 11. Mai 1896 trat er im Reichsrath in München energisch für die Freiheit der Wissenschaft ein. Hier äusserte er: „Es scheint mir, dass manche darauf ausgehen, unsere Universitäten möglichst zu verkirchlichen, d. h. die Anstellung der an ihnen wirksamen Kräfte von einer bestimmten kirchlich-religiösen Ueberzeugung abhängig zu machen. Dies könnte m. E. nur nachtheilig wirken. Ein gewisser Geistesdruck wäre dabei unvermeidlich. Ein solcher würde aber der Kirche und der Wissenschaft in gleicher Weise schaden" (Kolde a. a. O. S. 25). Bei der nicht ganz leichten Aufgabe, die evangelische Kirche im bayrischen Reichsrath zu vertreten, bewies er doch, wenn er ultramontane Strömungen, wie den ultramontanen Ansturm gegen das königliche Placet oder den Mischehen-Erlass der Bischöfe zu bekämpfen hatte, einen „ökumenischen Sinn, ein katholisches Herz für das, was in allen Kirchen wahr ist, ein Ohr für die Harmonie der Wahrheit, die sich aus den Dissonanzen der unendlich mannigfaltigen Zeittöne herausringen will" (S. 88). Die mitgetheilten Reden beweisen eine Meisterschaft der Form, ein warmes Herz und einen weiten Blick. Man hat trefflich gesagt, Stählin schwebe wie ein Adler über Bergeshöhen. Sein idealer Optimismus wurde nicht immer verstanden und ging vielleicht auch da und dort zu weit, z. B. wenn er in seiner Rede über das Placet die Stimmung der evangelischen Kirche Bayerns gegenüber dem Staat im Unterschied vom Ultramontanismus mit den sehr kurzen Worten wiedergab: „Wir sind zufrieden." Aber der letzte Eindruck des Buches bleibt: Have anima pia et candida!

Nabern bei Kirchheim u. T. G. Bossert.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Friedrich Ratzel, Anthropogeographie. I. Th.: Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte. 2. Aufl. [Bibliothek geographischer Handbücher, hgb. von Friedrich Ratzel.] Stuttgart, J. Engelhorn, 1899. XVIII u. 604 S. 8°. M. 14.

Das Ratzelsche Werk, das zum ersten Mal mit Erfolg versuchte, die Probleme der Anthropogeographie einer wissenschaftlichen Behandlung zu unterziehen, hat 17 Jahre bis zu einer zweiten Auflage gebraucht; es ist dafür im Einzelnen wie im Ganzen durchaus umgearbeitet und vielfach erweitert, bereichert und vertieft und liefert in dieser Vervollkommnung einen sprechenden Beweis für die gewaltigen Fortschritte, welche die Anthropogeographie in jenem Zeitraum, zum grössten Theil durch R.s eigene Arbeiten oder durch sie und seine Person veranlasst, gemacht hat.

R. nahm in jener ersten Auflage (1882) das alte Problem der Einwirkung der Natur auf den Menschen und seine Kultur wieder in Angriff, das die Philosophie schon seit dem vorigen Jahrhundert immer wieder mit unzulänglichen Mitteln zu lösen versucht hatte, während es auf dem Boden der Einzelwissenschaften nur von den Geographen Carl Ritter und Oskar Peschel, von jenem, abgesehen von dem unangemessenen Ueberwiegen des teleologischen Elementes, in einer zu wenig ins Einzelne gehenden, die Erscheinungen zu wenig zergliedernden Weise, von diesem weniger systematisch als gelegentlich und bald mehr bald weniger glücklich, erörtert worden war. Der Fortschritt R.s gegenüber diesen Vorgängern liegt sowohl in der Problemstellung wie in der Methodik. In ersterer Hinsicht unterscheidet R. (S. 77—79) zwischen den Einwirkungen der umgebenden Natur auf dauernde Zustände des Körpers und des Geistes sowohl des Einzelnen wie ganzer Völker und auf Handlungen und Vorgänge. Während er die erstere Gruppe von Problemen in erster Linie der Physiologie und Psychologie überweist, hat die Geographie es nach ihm vorzüglich mit der zweiten Reihe von Fragen zu thun, und zwar ist dabei zwischen

einer beschreibenden und einer vergleichenden Betrachtung zu unterscheiden. Erstens nämlich hat jede Erscheinung der menschlichen Kultur, wie z. B. der Verkehr, das Wirthschaftsleben, der Staat, der Ursprung und die Wanderungen der Völker usw., eine geographische Seite, die einer Darstellung durch Wort und Karte fähig ist; und zweitens gestattet die vergleichende Zusammenstellung derartiger Thatsachen unter dem geographischen Gesichtspunkt mit der gebührenden Zurückhaltung gewisse Schlüsse auf den ursächlichen Einfluss des geographischen Elementes zu ziehen.

Diese Voranstellung der geographischen Seite in den Thatsachen der menschlichen Kultur hat die Anthropogeographie von der trüben und unfruchtbaren Vermengung mit anderen Wissensgebieten befreit und ihr erst ermöglicht, in der Beschränkung auf ihr eigentliches Arbeitsgebiet ihre Leistungsfähigkeit zu entfalten. Schon die blosse Beschreibung der einschlägigen Thatsachen umfasst ein Gebiet von unübersehbarer Ausdehnung. Soll diese nämlich von wissenschaftlichem Geist durchtränkt sein, so muss sie, wie R. häufig, besonders Ritter gegenüber, betont, analytischer Natur sein, d. h. sie muss überall die gegebenen Erscheinungen zergliedern, die sich zunächst darbietenden, dem Laien oder etwa auch dem Historiker geläufigen Vorstellungen in möglichst einfache Bestandtheile zerlegen. Wir verweisen z. B. auf die Erörterungen über den Begriff der Küstenentwicklung, bei dem zwischen Küstenlinie und Küstensaum, zwischen Gliederung im Kleinen und im Grossen, zwischen Durchschnittszahlen und den individuellen Abwandlungen usw. zu unterscheiden ist (S. 278—282) oder auf diejenigen über die Grenze, wo man die herkömmliche Vorstellung der Grenzlinie durch diejenige einer Grenzfläche mit einer Fülle individueller, je nach den Verhältnissen wechselnder Eigenschaften zu ersetzen hat (Vierter Abschnitt, I im vorliegenden Bande und Sechster Abschnitt der „Politischen Geographie"). Für das Gebiet der Verkehrsgeographie hat jüngst Hettner (Geographische Zeitschrift, Bd. III, S. 624—633 u. 694—704) darauf hingewiesen, wie wenig die für sie in Betracht kommenden geographischen Thatsachen, wie z. B. Schiffbarkeit der Flüsse, Verbreitung der Kanäle, Beschaffenheit der Wege und Häfen, bis jetzt festgestellt sind.

Nur eine sorgsame Zergliederung der Erscheinungen bewahrt die Methode der Vergleichung vor jenen Uebereilungen, an denen philosophische Konstruktionen nach der Art Buckles so reich sind. Die ältere philosophische, bei Carl Ritter noch nicht ganz getilgte Behandlung der Probleme erscheint auch hier wie überall als eine vorwissenschaftliche, sich mit einem Ueberblick aus der Vogelschau und einem raschen Skizziren der Umrisse begnügende Art der Betrachtung, welche das spezifisch wissenschaftliche Hilfsmittel der Analyse nicht genügend entwickelt hat. Die Frucht seiner ausreichenden Handhabung ist die von R. überall (z. B. S. 54. 58. 62. 78. 88. 102 u. a.) betonte Einsicht, dass der kausale Zusammenhang zwischen Natur und Kultur durchweg mehr mittelbarer als unmittelbarer Art, nämlich überall durch das Medium der geschichtlichen und sozialen Verhältnisse vermittelt ist. Eben deswegen schliesst R. mit Recht die Untersuchungen über die Einwirkungen der Natur auf die dauernden körperlichen und geistigen Zustände der Einzelnen wie der Völker in der Hauptsache von den Aufgaben der Anthropogeographie aus. Denn es handelt sich hier meist um Wirkungen, die eine lange Dauer des Einflusses voraussetzen, deren geographischer Erforschung daher der rasche und häufige Wechsel des Bodens bei den meisten Völkern hindernd in den Weg tritt. Einen direkten Zusammenhang zwischen dem Boden und der Bewaffnung eines Naturvolkes, wie ihn noch Oskar Peschel festzustellen sich bemühte, erklärt R. demgemäss in einer Untersuchung über die afrikanischen Bögen angesichts der grossen Beweglichkeit dieser Stämme für ausgeschlossen. Besonders die Einsicht in die klimatischen Einwirkungen ist durch die Voraussetzung einer direkten Kausalität stark getrübt worden; das ihnen gewidmete Kapitel des vorliegenden Buches lässt demgegenüber im Allgemeinen — in einigen Fällen (S. 547 u. 556) kommt R. vielleicht jener Neigung noch etwas reichlich entgegen — nur solche Zusammenhänge gelten, bei denen das Medium der wirthschaftlichen und sozialen Verhältnisse die Vermittlerrolle spielt.

Die Anthropogeographie hat naturgemäss Antheil an den beiden Schattenseiten aller vergleichenden Geisteswissenschaften. Erstens ist häufig die Feststellung der Thatsachen nicht umfassend genug, um zu einer Vergleichung schreiten zu können — eine Unterlassung, die mit dem Verzicht auf die Befriedigung des Kausalbedürfnisses erkauft wird und leicht den nicht nothwendig gerechtfertigten Eindruck einer mechanischen Aneinanderreihung einzelner Thatsachen, eines Hängenbleibens beim blossen Aufzählen erzeugt. Oft entspringt diese Unterlassung der Schwierigkeit einer genügenden Analyse, der Schwierigkeit einer Subsumption unter geographische Begriffe und einer Verarbeitung des Stoffes von geographischen Gesichtspunkten aus. Die Darstellung setzt sich angesichts dieser Sprödigkeit der Gefahr aus, lediglich Aussagen der Völkerkunde, Geschichte oder Politik wiederzugeben, ohne sie spezifisch geographisch zu färben. Da, wo die Bedeutung des Bodens unleugbar ist, aber das Material zu einer eigentlichen Vergleichung fehlt, treten psychologische

Reflexionen über sie auf, die gewiss zutreffend und lehrreich sind, aber nicht jedem Leser als echt geographisch erscheinen werden. Einen Mangel darf man freilich in dem letzteren Umstande bei einem Werke wie dem vorliegenden, das sich schon auf dem Titel als dem Grenzgebiet zwischen Geschichte und Geographie angehörig bezeichnet, im Allgemeinen nicht erblicken, vielmehr ist es eher ein Beweis für die Vielseitigkeit des Vf.s, wenn ihn der Zusammenhang seiner Betrachtungen bisweilen zu Erörterungen von mehr ethnographischem oder historischem als geographischem Charakter führt.

Die zweite der in Rede stehenden Schattenseiten entspringt den Schwierigkeiten, die sich einer sicheren Durchführung des vergleichenden Verfahrens entgegenstellen. Alle Schlüsse auf die kausale Bedeutung eines einzelnen, hier des geographischen Faktors erfordern ja eigentlich die Gleichheit aller übrigen — eine Forderung, die angesichts des verwickelten Charakters der in Betracht kommenden Erscheinungen selten in dem wünschenswerthen Maasse erfüllt ist. Insbesondere kommen im vorliegenden Fall die inneren Unterschiede der Kultur in Betracht. So sehr R. sie in seinen Arbeiten berücksichtigt, so kann man doch auf diesem Gebiet kaum vorsichtig genug sein. Ob z. B. eine Zusammenstellung der griechischen Staaten und der Dorfrepubliken der Neger unter dem Gesichtspunkt ihrer übereinstimmenden räumlichen Kleinheit, so sehr sie auch zunächst von der politischen Geographie gefordert werden mag, wirklich unser Verständniss zu bereichern vermag, bedarf gewiss mindestens der Erörterung. Ueberhaupt muss ja auf eine restlose Befriedigung der intellektuellen Bedürfnisse, wie sie dem Forscher im Bereich der exakten Wissenschaften beschieden ist, der Betrachter des geistigen Lebens so vielfach verzichten.

Dass das vorliegende Buch — ebenso wie die übrigen anthropogeographischen Werke R.s — an diesen Schattenseiten Antheil hat, ist unvermeidlich; doppelt unvermeidlich deswegen, weil es ebenso wie jene eine bahnbrechende Arbeit auf einem zunächst völlig unangebauten und auch heute noch der Wissenschaft nur unvollständig gesicherten Gebiete bildet. Gewiss kann und muss überall die Feststellung der Thatsachen noch mehr ins Einzelne gehen, kann und muss der Stoff noch mehr von geographischen Gesichtspunkten aus bearbeitet, seine Analyse noch weiter geführt werden, kann und muss die Methode der Vergleichung der Thatsachen unter sorgsamer Beachtung aller inneren Verschiedenheiten noch weiter ausgebildet und durchgeführt werden — allein es erscheint uns als eine zu weitgehende Forderung, die Befriedigung aller derartigen Wünsche, die sich dem nachprüfenden Kritiker aufdrängen, von bahnbrechenden Erstlingsarbeiten zu verlangen. Vor die Wahl gestellt, ein engeres Gebiet mit aller Gründlichkeit im Einzelnen zu durchforschen oder ein weiteres mehr in Umrissen zu bearbeiten, hat sich R. für das letztere Loos entschieden, gleich „wie der Kolonist eine Strecke Neuland um- und durchwandert und in Arbeitsgebiete und Wohnplätze auslegt". Ueber das Maass von Konzessionen, die hier dem einen Bedürfniss zu Gunsten des andern gemacht sind, mögen die Meinungen auseinandergehen; allein sie sind machtlos gegenüber der Persönlichkeit und der von ihr bedingten Arbeitsweise.

Freuen wir uns statt dessen lieber an der Entwicklung, wie sie sich in den letzten beiden Dezennien vorzüglich unter R.s Einfluss und durch ihn in den verschiedenen Zweigen der Anthropogeographie vollzogen hat. Am wenigsten haben bislang die Verkehrs- und Wirthschaftsgeographie eine wissenschaftliche Behandlung erfahren; die politische Geographie hat R. selbst von dem Grundgedanken aus, dass jeder Staat in seinem Boden ein geographisches Element besitzt, einer solchen unterzogen („Politische Geographie" Stuttgart 1897); am besten aber ist heute die Siedelungsgeographie entwickelt, offenbar vorzüglich deswegen, weil das geographische Element der menschlichen Siedelungen, ihre Lage und die Dichte der Bevölkerung, sich am leichtesten isoliren und einer exakten Behandlung unterziehen lässt; endlich hat R. der Geographie des Menschen ein neues Gebiet im zweiten Bande seiner „Anthropogeographie" (Stuttgart 1892) in Gestalt der Anwendung der Erdkunde auf die Völkerkunde, d. h. auf die Verbreitung, Wanderung und Entlehnung von Kulturgütern bei den Naturvölkern, erschlossen.

Der hier in neuer Auflage vorliegende erste Band desselben Werkes beschäftigt sich mit einer Reihe allgemeiner Fragen, insbesondere mit den Wanderungen der Völker, der Bedeutung der Grenzen, Küsten, Bodenformen, der Lebewelt und des Klimas für die menschlichen Kulturen. Nicht nur an den Geographen, sondern auch an den Historiker, dieses Wort im allgemeinsten Sinne genommen, wendet er sich. Der letztere kann aus ihm vorzüglich lernen, die Gefahr zu vermeiden, die Erscheinungen zu sehr zu isoliren, d. h. Thatsachen und Beziehungen als singuläre zu betrachten, die in Wahrheit bei den verschiedensten Völkern wiederkehren. Dieselbe vergleichende Betrachtungsweise, die sich vorzüglich auf das Material der Ethnographie stützt, kann ihn auch veranlassen, sich über gewisse geographisch bedingte Vorgänge, wie die Wanderung und Entstehung von Völkern und Völkergruppen, von den herkömmlichen etwas abweichende Vorstellungen zu bilden.

Auch für den Laien bildet die vorliegende Veröffentlichung angesichts des allgemeinen Interesses ihres Inhaltes eine sehr empfehlenswerthe

Lektüre, aber freilich nur für den selbständig denkenden. Denn obwohl dieser Band leichter verständlich ist als der zweite Theil der Anthropogeographie und die „Politische Geographie", so gilt doch auch von ihm wie von jenen beiden, dass der geistige Ertrag dieser Erörterungen sich nicht in reiner Passivität erwerben lässt, sondern durch selbständige Thätigkeit erarbeitet sein will.

Braunschweig. A. Vierkandt.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Walter Borgius, Mannheim und die Entwicklung des südwestdeutschen Getreidehandels. I. Geschichte des Mannheimer Getreidehandels. II. Gegenwärtiger Zustand des Mannheimer Getreidehandels. [Volkswirthschaftliche Abhandlungen der Badischen Hochschulen, hgb. von Carl Johannes Fuchs, Gerhard von Schulze-Gävernitz, Max Weber. II. Bd., 1. u. 2. Heft.] Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1899. XI u. 236, IV u. 122 S. 8°. M. 6 u. 3.

Die Schrift bietet in ihrem ersten Theil eine Geschichte des Mannheimer Getreidehandels, unter Benutzung von Archivalien und gedruckter Litteratur. In den Anlagen, die etwa die Hälfte des ersten Theils ausmachen, werden Getreidereglements, Marktordnungen, statistische Tabellen usw. des 17. bis 19. Jh.s mitgetheilt. Die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung im 19. Jh. erscheint durchaus gelungen, während in die Darstellung der älteren Zeit zuviel moderne Begriffe und Anschauungen von dem Vf. getragen sind, zu einem völlig ausreichenden Bilde auch eine Forschung auf noch breiterer Grundlage nöthig wäre. Der zweite Theil behandelt Mannheims gegenwärtige Stellung im Getreideweltverkehr, die Technik und die Formen des Handels und den Einfluss der Zollverhältnisse auf den Mannheimer Getreidehandel, in wohlabgerundeter, klarer und sorgsam die Dinge beurtheilender Uebersicht. Wie wir hören, wird von zwei anderen Schülern von Prof. Weber in Heidelberg auch der Hamburger und der Danziger Getreidehandel, in seiner geschichtlichen Entwicklung und seiner gegenwärtigen Gestaltung, monographisch behandelt werden.

Berlin. Wilhelm Naudé.

Kunstwissenschaften.

Heinrich Wölfflin, Die klassische Kunst. Eine Einführung in die italienische Renaissance. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G., 1899. XII u. 279 S. 8°, mit 110 erläut. Abbild. M. 10.

In diesem dem Andenken Jakob Burckhardts gewidmeten Buche hat sich der Nachfolger Burckhardts eine nicht leichte Aufgabe gestellt, solche aber in glänzender Weise gelöst, so dass er wohl von allen Seiten Dank dafür ernten wird. Auf den ersten Blick erscheint es als ein recht unzeitgemässes Unterfangen, für die „klassische" Kunst des ersten Viertels des 16. Jh.s — ausgeschlossen von der Betrachtung bleiben nur die Schulen Oberitaliens — eintreten zu wollen; hat man aber den Inhalt des knapp geschriebenen, somit nicht ganz leicht zu lesenden Buches in sich aufgenommen, so fühlt man, dass nicht bloss Lionardo und Michelangelo, sondern auch Raphael in vieler Hinsicht für uns noch lebendig geblieben sind. Von Fra Bartolommeo und besonders von Andrea del Sarto freilich gilt das nicht mehr in gleichem Maasse; dagegen haben einige hier nicht behandelte Meister des Quattrocento, vor allen Piero della Francesca, trotz ihrer beschränkteren Darstellungsmittel immer noch ihre volle Bedeutung bewahrt. Der Vf. verschliesst sich auch keineswegs der Einsicht, dass es mit der Freiheit der Bewegung, die eine allseitig entwickelte Technik der Bildanordnung gestattet, allein noch nicht gethan sei, und dass gerade eine solche hohe Stufe der Vollkommenheit die Gefahr einer flachen, äusserlichen Auffassung wie eines Uebertreibens der beabsichtigten Wirkungen in sich schliesse.

Abgesehen von solchen Einschränkungen, kann die Fülle feinsinniger Bemerkungen, die Wölfflin aus der Betrachtung der einzelnen Hauptwerke gezogen und im zweiten Theil zusammenfassend geordnet hat, als eine Schilderung des Geistes, in dem die Italiener zur Zeit ihrer höchsten Blüthe die Kunst gehandhabt haben, sowohl für den Kunsthistoriker wie für den Künstler, der an eine Zukunft unserer Kunst glaubt, nur von höchster Anregung sein. Hier ist so viel Eigenes, bei möglichster Vermeidung einer doktrinären Behandlung gegeben, dass das Buch für lange Zeit eine Fundgrube für jeden bleiben wird, der sich mit der Kunst zu beschäftigen hat.

Den Untergrund für die Betrachtung bildet ein Ueberblick über die florentinische Kunst von Giotto bis Ghirlandaio (S. 7—22). Der erste Satz dieser Vorgeschichte: „Am Anfang der italienischen Malerei steht Giotto", wird sich freilich kaum noch lange aufrechterhalten lassen; was aber im Uebrigen über diesen Meister gesagt wird, dass das Wesentliche seiner Leistung in dem Sichtbarmachen der Dinge, in dem Sprechenden der Erscheinung liege, sowie die Bemerkung, dass wohl nie die Ausdrucksgrenze der Malerei auf einen Anlauf weiter hinausgeschoben worden sei als damals, kann durchaus unterschrieben werden. Masaccio wird das Verdienst zugewiesen, die Dinge nachgeahmt zu haben wie sie sind, und damit auch des Raumproblemes Herr geworden zu sein; sein starker Sinn für das individuell Ausgeprägte wird hervorgehoben. Von dem Bildhauer Donatello heisst es, dass er in seinem Johannesrelief zu Siena

die beste Erzählung des 15. Jh.s geschaffen und in seinen Antoniusbildern zu Padua bereits cinquecentistische Probleme aufgenommen habe. Die Bestrebungen der zweiten Hälfte des 15. Jh.s werden am deutlichsten durch Verrocchio vergegenwärtigt. Es handelt sich dabei noch um eine Kunst durchaus bürgerlichen Anstrichs, die bei einer vorwiegend flächenhaften Anordnung den Beschauer durch die Vorführung lebendig erzählter Geschichten zu unterhalten und durch das bunte Gewand, worin sie gekleidet werden, sowie durch die Fülle anmuthiger und zierlicher Einzelheiten dessen Aufmerksamkeit zu fesseln sucht. Enganliegende kurze Aermel, die das Handgelenk freilassen, accentuiren in der Tracht die Gelenkigkeit; mit Liebe und Hingebung bauen Maler wie Filippino, die Pollaiuoli, Ghirlandaio ihre formreichen Faltennester; für allen Reichthum der Landschaft ist der Sinn lebendig. Die Einförmigkeit aber, die trotz dieser Vielheit der Einzelheiten herrscht, wird durch die Innigkeit des seelischen Ausdrucks aufgewogen, womit die Gestalten erfüllt werden. Das Ideal weiblicher Anmuth wird in der Jungfräulichkeit gesucht, daher die unerschöpfliche Fülle mannigfaltiger Madonnen mit den Chören begleitender Engel, die unübertrefflichen Mädchenbüsten, die nur dieser Zeit eigenthümlich sind, daher aber auch die vorherrschende Zaghaftigkeit und Eckigkeit in den Bewegungen der Figuren. Seinen Höhepunkt findet dieses Streben in dem Zug der fünf Frauen auf Ghirlandaios Geburt der Maria, der seinesgleichen nicht mehr hat im 15. Jh. Nur ein Künstler wird aus der Gesammtmasse der übrigen herausgehoben, Fra Filippo, der in seinen Bildern bisweilen Dinge behandelt, wie z. B. das dämmrige Waldinnere, die erst mit Correggio wiederkommen; der in seinen Fresken an koloristischem Reiz den Florentinern des ganzen Jahrhunderts überlegen ist, und in seinem farbenreichen Wunderspiel der Krönung der Maria in Spoleto etwas geschaffen hat, das überhaupt nicht wieder vorkommt.

Dieser Auszug zeigt bereits, wie entschieden der Vf. in seinen Urtheilen ist. Durch lehrreiche Gegenüberstellungen verwandter Darstellungen (z. B. der Grabmäler von Rossellino und Sansovino, der Grablegungen von Perugino und Raphael, der Transfigurationen Bellinis, Raphaels und Carraccis, der Predigt Johannis von Ghirlandaio und Andrea del Sarto, der Taufe Christi von Verrocchio und Sansovino, der Venus von Piero di Cosimo und Tizian, des Petrus Martyr von Bellini und Tizian) wird nun der allmähliche Wandel der Anschauungen und der Unterschied zwischen Quattro- und Cinquecento deutlich vor Augen geführt.

Den Uebergang vermitteln Lionardo da Vinci, Perugino, Signorelli. Signorelli bereitet die vollkommene Kenntniss des nackten menschlichen Körpers vor; Perugino mit seinem ausgebildeten Gefühl für die Stimmung der Landschaft und die der Architektur schafft den Zusammenklang der Figuren mit der Architektur und begründet dadurch das Prinzip der Gesetzlichkeit und der Vereinfachung; dabei besitzt er eine Cantilene der Linie, die er Niemandem abgelernt hat, und fügt durch seinen merkwürdig vertieften seelenvollen Blick dem Quattrocento einen ganz neuen Bestandtheil hinzu. Lionardo (S. 23—41) fasst in seiner Kunst die Leistungen des gesammten Quattrocento zusammen und schafft die Grundlage für die frei und gross entwickelte Kunst der Blüthezeit. Er hat es schon in seinem Malerbuch ausgesprochen, dass man in den Bildern derjenigen, die nur für die urtheilslose Menge malen, wenig Bewegung, wenig Relief und wenig Verkürzung finden werde. Damit ist das Programm der neuen Zeit nach ihren Hauptrichtungen ausgedrückt; nur das Streben nach Vereinfachung und Grösse fehlt noch; dagegen hat er bereits praktisch das Vorbild für eine bessere Ausfüllung der Bildfläche aufgestellt. Durch die Zusammenstellung mit dem nur fünfzehn Jahre früher geschaffenen Abendmahlsbild Ghirlandaios in Ognissanti wird die Betrachtung der lionardoschen Darstellung desselben Gegenstandes ungemein fruchtbringend und anregend. Die Vornehmheit, die er hier den Aposteln verliehen und die bald Gemeingut der italienischen Rasse werden sollte, hat er aus seiner eignen reich angelegten Natur herausgearbeitet. Ausser diesem Bilde kommen noch die Mona Lisa, Anna selbdritt und der Karton zur Reiterschlacht zur Besprechung. In seinem frühen Bilde der Anbetung der Könige hat er als der erste das Hauptmotiv dominirend herauszuarbeiten gesucht.

Wenn man bedenkt, wie viel die Hochrenaissance Lionardo verdankt, wie eng der andere grosse Meister, der diese Zeit heraufführen half, Michelangelo, noch mit dem Quattrocento verknüpft ist, wie Wesentliches Raphael, der dritte im Bunde, hinsichtlich der klaren Raumgestaltung seinem Lehrer Perugino verdankt: so wird die These des Vf.s (in der Einleitung S. 2—4) einleuchten, wonach die klassische Kunst nicht in Nachahmung eines fremden Vorbilds, der Antike, sondern als ein freies natürliches Gebilde erwachsen ist. Bei dem tiefgreifenden Unterschiede, der durch den Wandel des gesammten Wesens der damaligen Menschheit bedingt war, möchte freilich der weiter (S. 208) folgende Ausspruch nicht zu unterschreiben sein, dass es sich beim Uebergang in das Cinquecento eher um eine Steigerung als um eine Verleugnung der alten Kunst gehandelt habe. Denn die Kunst ist thatsächlich eine andere geworden, da ihre Ziele sich von Grund aus geändert haben. Sehr beherzigenswerth ist aber

die Bemerkung, dass die „ideale" Steigerung der Wirklichkeit, welche hiermit eintritt, nur eine Steigerung der italienischen Wirklichkeit gewesen, dass es sich dabei also nicht um etwas Allgemeines, sondern um ein national Bedingtes handelte. Mit Recht beklagt der Vf., dass die Verhältnisse keine ruhige und normale Entwicklung der Kunst in dieser Zeit zugelassen hätten, indem die Florentiner Kunst durch Lionardo nach Mailand, durch Michelangelo und Raphael nach Rom verpflanzt worden sei; die Aufgaben, die ihrer harrten, seien theils, wie bei der Ausmalung der Decke der Sixtinischen Kapelle, eine Absurdität gewesen, theils, wie bei Raphaels Stanzenbildern, für Wände bestimmt, an denen man die Malereien nie ordentlich sehen könne; die klassische Kunst habe endlich kein Denkmal grossen Stils hinterlassen, wo Architektur und Bildnerei in reinem Ausdruck zusammengegriffen hätten; auch die Peterskirche sei schliesslich kein Denkmal des Zeitalters der Hochrenaissance geworden.

In den folgenden Kapiteln wird nun die Thätigkeit Michelangelos bis 1520 (S. 42—72), seine Frühwerke, die Deckenmalereien in der Sixtinischen Kapelle, das Juliusgrab durchgenommen; dann Raphael (S. 73—135), die florentiner Werke, die Stanzen, die Teppichkartons, die römischen Porträts und Altarbilder; Fra Bartolommeo und Andrea del Sarto (S. 136—173); endlich Michelangelo nach 1520 (S. 174—187). Die Schlusskapitel fassen die Ergebnisse dieser Untersuchungen unter den Titeln: die neue Gesinnung, die neue Schönheit, die neue Bildform zusammen.

Der Gegensatz zu dem Quattrocento äussert sich zunächst in dem neuen Begriff der Vornehmheit, der sprezzata desinvoltura, der gravità riposata, der molle delicatura; die Affekte sind gedämpft (Maria auf Raphaels Madonna Franz I. gegenüber dem auf sie zueilenden Kinde), der Ausdruck ist zurückgehalten, lässt immer noch eine Steigerung offen (Raphaels h. Cäcilie). Die Bildnisse werden nicht mehr mit dem gleichen Interesse für alle Einzelheiten ausgeführt, das glänzende Auge giebt nicht mehr den Hauptaccent, sondern man lässt das knochige Gefüge, die Struktur das wesentliche Wort sprechen; auch die Bewegung und Gebärde soll jetzt ausdrucksvoll sein, damit die persönlich bezeichnende Situation, ein bestimmter Moment des frei bewegten Lebens gegeben werde. So geht man aus dem deskriptiven Stil zum dramatischen über (besonders Raphael). Zugleich mit der Aenderung der Kleidung, die weit und bauschig wird, kommt ein neues Frauenideal auf, das mit der ruhigen Regelmässigkeit der Züge den Eindruck des Machtvollen verbindet und nicht mehr durch die Jungfrau, sondern durch die voll entwickelte Frau ausgedrückt wird. Wie Maria von der Erde wieder in die Himmelsregionen versetzt wird, so verwandeln sich auch die Engel aus harmlosen Dienern und Gespielen in würdevolle Gefährten, die, wie einst im Mittelalter, wiederum in fliegender Stellung gebildet werden. Die Gebärden gewinnen Entschlossenheit (um einen Arm zu finden und eine Hand, die so entschlossen fasst, wie Johannes auf der Madonna von Foligno, müsste man bis auf Donatello zurückgehen), die Charakterköpfe weichen dem Ausdruckskopf (Raphaels Tapeten), alles strebt einer grossen, einfachen, deutlichen Wirkung zu. Der Inhalt der Darstellung tritt zurück gegenüber dem Interesse, das die Art der Vorführung der Gestalten erweckt (Andrea del Sarto hätte nichts anderes als ruhige Existenzbilder malen sollen). Man hat jetzt wieder Sinn für das Feierliche der antiken Gewandung, man empfindet die Würde antiker Präsentation, den Adel der gehaltenen Gebärde. Darin bestand die Aehnlichkeit mit der Antike. Der Prozess der Reinigung, der damals in der Architektur vor sich ging, das Ausscheiden aller Einzelheiten, die für das Ganze unwirksam sind, die Auswahl weniger grosser Formen, die Verstärkung der Plastik, all das fand in der darstellenden Kunst ein vollkommenes Analogon. Zugleich hörte das Farbenbedürfniss auf, ohne dass die Antike, die man vorher farbig gesehen hatte, dazu beigetragen hätte (die Farblosigkeit der architektonischen Gliederungen an Michelangelos Decke der Sixtina ist der erste grosse Fall von Monochromie). Das allgemeine Gefühl für die Natur aber verengerte sich, woraus die Gefahr erwuchs, dass die Renaissance sich bald erschöpfen könne.

Alles Interesse ist auf die menschliche Form gerichtet. Nicht nur nach seinen Verhältnissen, sondern auch in seinen Abwandlungen beim Stehen, Gehen, Heben und Tragen, Laufen und Fliegen wird der menschliche Körper ganz von Neuem durchgearbeitet. Auf einmal wird die Figur reich an Richtungen und, was man nur als eine Fläche aufzufassen gewohnt war, bekommt Tiefe und wird zu einem Formenkomplex, wo auch die dritte Dimension ihre Rolle spielt. Die Stellungen werden reich, die Bewegungen komplex, die Verkürzungen mehren sich. Lionardo in seinem Karton zur Schlacht von Anghiari und in seiner Anna selbdritt hatte dazu den Anstoss gegeben, Michelangelo baute das Gebiet nach allen Richtungen aus, Raphael in seinen Madonnen, der Schule von Athen, den Bildnissen (Drehung der Figur im Castiglione) folgte ihnen nach. Michelangelo hatte schon in seiner heiligen Familie der Uffizien den Lionardo an Achsenreichthum übertroffen (der übergreifende Arm der Maria etwas ganz Neues); seine badenden Soldaten wurden zur hohen Schule für die ganze nachfolgende Generation; erst bei ihm gewinnt der Körper einen wirklichen Zusammenhang; er

weiss, worauf der Eindruck der Bewegung beruht; er hat die Körper in der Gewalt, weil er die Gelenke besitzt, das ist die Kraft seiner Zeichnung; überall sind die ausdrucksvollen Formen hervorgeholt, die Gelenke zum Sprechen gebracht; er entdeckt ganz neue Wirkungsverhältnisse; dabei entfaltet er einen Erfindungsreichthum, dass alle Figuren zusammen sich früher mehr gleichen, als bei ihm eine Figur der anderen. In seinen Sklaven an der Decke der Sixtinischen Kapelle steigern sich die Gegensätze bis zum Auseinanderfahrenden; nachher, bei den Tageszeiten der Mediceergräber und bei seinem Christus in der Minerva, sehen wir ihn noch weiter vorschreiten. Der starke Drang zum Formlosen begegnete freilich bei ihm einem noch stärkeren Willen zur Form; aber er hat doch die Freude am Einfachen und Alltäglichen der Kunst genommen und dadurch das Disharmonische in die Renaissance gebracht. Weitere Beispiele des sich steigernden Bewegungsreichthums bieten Cellinis Perseus, Tizians Danae in ihren verschiedenen Redaktionen (S. 259 Anm.).

In der bildlichen Anordnung macht sich das Streben bemerklich, die Zahl der Figuren — auch bei besonders reichen Darstellungen — auf das geringstmögliche Maass einzuschränken, dafür aber ihre Grösse wie ihre reliefmässige Wirkung zu steigern und sie so über den Raum zu vertheilen, dass sie diesen möglichst gleichmässig und vollständig ausfüllen. Raphael wählt in seinen reifen Kompositionen die Motive so aus, das jedes nur einmal vorkommt, dann aber an seiner Stelle einen integrirenden Bestandtheil der Komposition ausmacht. Wenn Andrea del Sarto in der Annunziata zwei schöne Florentinerinnen zum Besuch in die Wochenstube führt, so giebt er gleich zwei ganz entschiedene Richtungskontraste, und so kann es geschehen, dass er mit zwei Figuren den Eindruck grösserer Fülle hervorbringt als Ghirlandaio mit einem ganzen Trüppchen. Um der grösseren Klarheit der Figuren willen kehren Raphael (Sposalizio) wie Sarto (Verkündigung) gelegentlich die übliche Anordnung der Komposition um. Die Gruppe der Geometer in Raphaels Schule von Athen löste ein Problem, das überhaupt wenige aufgenommen haben: fünf Personen auf einen Punkt gerichtet, ganz klar entwickelt, ganz rein in der Linie und mit welchem Reichthum an Wendungen! Die Klarheit der Komposition wird dadurch gesteigert, dass man wieder auf die Elementarrichtungen der Vertikale und der Horizontale und auf die primitiven Ansichten der reinen Face- und Profilstellung zurückgreift. Dabei wird die Handlung dadurch eindringlich gemacht, dass man die Richtung der Bewegung durch Nebenfiguren unterstützt, wie bei Raphael bereits im Sposalizio durch das Hinüberneigen des Priesters, dann in der Disputa, wo die Bewegungen nach dem Vordergrund zu immer reicher werden, im Heliodor, dem Fischzug, der Transfiguration; bei Tizian in seinem Petrus Martyr. Andrea del Sarto gruppirt bereits Stehende, Knieende und Sitzende in seinen Heiligenbildern. Vor Allem aber wird die Wirkung durch die Schaffung von Kontrasten gesteigert. Wie hierin Raphael einzig ist in seinen Teppichkartons, der h. Cäcilia, der Sixtina, so weiss er auch sowohl geistig wie räumlich seine Figuren zu grossen einheitlichen Handlungen zusammenzufassen, die ihresgleichen nicht finden. Seine Stanzenbilder sind dekorative Arbeiten grössten Stils, wo der Hauptaccent nicht auf dem einzelnen Kopf, nicht auf dem psychologischen Zusammenhang liegt, sondern in der Disposition der Figuren innerhalb der Fläche und in dem Verhältniss ihres räumlichen Nebeneinander. Dabei sind die Linien bei ihm mit einem in Florenz unbekannten Zartgefühl geführt und die Massen auf der Goldwage gegen einander abgewogen.

Neben solchen allgemeinen Betrachtungen laufen viele kritische Auseinandersetzungen über einzelne Werke, meist in Form knapper Anmerkungen. Es sei hier nur auf das folgende verwiesen: S. 69 über die Farbigkeit des Grabes des Kardinals von Portugal von Rossellino, 261 Botticellis Madonna mit Heiligen in der Akademie im oberen Theile später ergänzt, 78 Peruginos Braccesi, 116 dessen sogen. Schwester Doni, 21 die Madonna in der Grotte in London, 36 die Auferstehung in Berlin, 124 Tizians Bella in der ehemal. Samml. Sciarra, 134 Sebast. del Piombo, 145 Fra Bartolommeos Pietà, 84 Raphaels Madonna del baldacchino, 116 Julius II, 120 das Kardinalporträt im Prado; nicht von Raphael 82 Madonna mit dem Diadem, 113 das Opfer von Lystra, 134 die Heimsuchung im Prado; nur bedingt 104 Attila, 135 Spasimo; 133 über die Arbeiten der Werkstätte Raphaels als zum Unangenehmsten gehörend, was je gemalt wurde; 170 Sartos Bildniss im Pitti-Palast, 172 Franciabigios Jüngling ebendort, 45 Michelangelos Madonna von Brügge, 49 der Giovannino (Girolamo Santacroce zugeschrieben).

Aus vorstehenden Auszügen, die zumeist die Wortfassung beizubehalten suchen, dürfte sich die energische und klare Schreibweise des Vf.s entnehmen lassen. Zu bedauern bleibt nur seine Vorliebe für Fremdwörter.

Dresden. W. v. Seidlitz.

Moderne Dichtung.

Thomas Babington Macaulay, Altrömische Heldenlieder. Deutsch von Harry von Pilgrim. Leipzig, Philipp Reclam jun., [1899]. 112 S. kl. 8°. M. 0,20.

Die verlorenen altrömischen Heldenlieder, deren dichterische Kraft wir noch ahnen, wenn

wir Livius' bunte Fabeln von Romulus und Coriolan, von Porsena und Virginia lesen, hat der grosse englische Historiker uns gewissermaassen rekonstruiren wollen; aus tiefer Versenkung in römische Sage und römischen Volksgeist und zugleich aus innigem Nachleben homerischer und altschottischer Dichtung sind die „Lays of ancient Rome" geboren. In ihrer herben Einfachheit und dem Feuer ihrer volksthümlichen Melodie gehören sie zu den besten Balladen der Litteratur; aber das archaistische Gewand macht sie natürlich unlesbar für alle, denen Tarquinius, Appius Claudius und der Regillussee unverständliche Namen sind. Darum ist es ein Wagniss, diese Gedichte zu übersetzen; der Lesepöbel ist des Stoffes wegen unfähig sie zu geniessen; und die Gebildeten, auch die Frauen, verstehen ja im Allgemeinen ein wenig Englisch. So blieben als Publikum ein paar antimoderne Altphilologen und etwa begabtere Primaner und Sekundaner übrig. Oder liesse sich der Leserkreis doch erweitern? Das würde mich für H. von Pilgrim aufrichtig freuen; denn seine Uebersetzung ist ungewöhnlich gut.

Die Aufgabe, die ihm oblag, war schwierig; der alterthümliche und volksliedhafte Ton, den Macaulay so siegreich gefunden hatte, musste bewahrt bleiben; zwischen dem Pathos der Kunstdichtung, in welches gerade geschickte Uebersetzer leicht gerathen, und prosaischer Einfachheit musste die echt poetische Mitte gehalten werden. Die formelhaften und refrainartigen Wendungen, die der Dichter mit Anlehnung an Homer gern handhabt, und die zahlreichen Eigennamen erschwerten es, saftig zu bleiben und glatte Verse zu bauen; die Melodie musste stärker klingen als bei Uebertragung von Kunstdichtungen; anderseits musste ein feiner Takt den Uebersetzer vor allzu grosser Glätte der Verse bewahren; käme nirgends ein unreiner Reim oder eine Unebenheit des Rhythmus vor, so würde dem Reiz des Archaistischen Abbruch gethan. — P. nun hat mit sicherem Gefühl den richtigen Weg gewählt und frei von Lässigkeit wie von Pedanterie den Ton des Originals so genau wie nur möglich getroffen; liest man eine Strophe englisch und gleich danach deutsch, so verdriesst einen kaum irgendwo Vergröberung oder Absinken der Poesie; auch findet man kaum je den Sinn umgefälscht; dazu hallen die Verse herrlich; und auch die Prosaeinleitungen M.s sind mit der rühmlichsten Besonnenheit wiedergegeben; ich machte die Probe; ich las im Original, bis ich an Ausdrücke kam, deren Umwendung in deutsche mir schwierig schien; dann schlug ich die Uebersetzung auf und war jedesmal überrascht von der Genauigkeit, mit der die Phrase ins Herz getroffen war. — Sie hat etwas Klassisches an sich, die kleine Arbeit!

Zum Schluss verzeichne ich ein paar gröbere Einzelfehler, die dem schönen Werkchen schaden. Nicht aus Schulfuchserei, sondern in der Hoffnung, dass es dem Vf. bei einem Neudruck leicht sein wird sie auszumerzen. S. 30 Str. 2: „sich empört" falsch, weil Porsena nicht als früherer Unterthan gedacht ist [is on the march for Rome]; S. 36, Str. 24 u. öfter: „der Feind des Vaterlands" — misslungene Umschreibung des auf die Schandthat gegen Lucretia bezugnehmenden Originals; Feinde des Vaterlands sind ja alle Tarquinier, und doch wird z. B. Titus in den Balladen mit Achtung behandelt. — S. 37, Str. 29: „spreng' die Brücke" — ohne Pulver! [hew down]. S. 38, Str. 33: „veto" in einem deutschen Gedicht, das Römern in den Mund gelegt wird, sehr geschmacklos [vgl. auch Str. 55]. S. 58, Str. 3 Zeile 17 ff. glaubt man, dass Wölfe und Raben sich an der Schlacht betheiligen, die doch nach der Schlacht die Leichen fressen. S. 76, Z. 5 biegt ein Banner den Nacken. S. 108 Str. 20 fällt das durch das Original nicht zu begründende Wort „Schliff" ganz und gar aus dem sonst so glücklich festgehaltenen, alterthümlichen Tone.

Berlin. Julius Schultz.

Notizen und Mittheilungen.

Bei e. Durchforschg der auf d. Staatsarchiv zu Königsberg i. Pr. aufbewahrten Hausbücher d. Amtes Memel hat Joh. Sembritzki zwei Urkunden entdeckt, die üb. Kants Urgrossvater u. Grossvater u. ihre Verhältn. interessante Mittheilungen enthalten.

Unter d. Titel „L'Echo français" erscheint in Paris seit Kurzem eine Halbmonatschrift, die es sich zum Ziel gesetzt hat, dem Auslande d. gesammte Schaffen d. französ. Geistes in seinen besten Erzeugn. wiederzuspiegeln, wie auch den Franzosen d. Kenntn. d. litterar. Schaffens d. Auslandes zu vermitteln. L'Echo français veröffentlicht Originalarbeiten hervorragend. Schriftsteller, u. a. Jules Claretie, Paul Bourget, Jules Lemaitre. In e. Abth. „Les maîtres de la plume" bringt es kürzere Aufsätze üb. d. Hauptvertreter d. modernen französ. Litteratur, ferner enthält es regelmässige Beiträge aus anderen Gebieten d. schöngeistigen Lebens. Die Hefte erscheinen am 10. u. 25. jeden Monats, der Jahrgang kostet M. 10. Den Kommissionsverlag hat d. Verlagsbuchhandlg S. Calvary & Co., Berlin, Neue Wilhelmstr. 1, übernommen.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Auf d. *Naturforscher-Versammlg* in München sprach in d. 1. Sitzg Frithjof Nansen üb. d. wissenschaftl. Ergebn. s. Polarreise; in d. geograph. Abth. hielt Dr. Krebs aus Hagenau e. Vortrag üb. d. Ursachen d. Hochwasserkatastrophen in d. mitteleurop. Gebirgen.

In der Univ.-Aula zu Heidelberg ist am 23. Septbr. d. 21. Kongress d. „*Association littéraire et artistique internationale*" eröffnet worden.

Neu erschienene Werke,

vom 21. bis 26. September in der Redaktion eingeliefert.

Asll, A., Gesch. d. Logosidee in d. christl. Litt. Lpz., Reisland. M. 10.

Archiv u. Bibliothek d. Grossh. Hof- u. National-

theaters in Mannheim 1779—1839, hgb. von Frdr. Walter. 2 Bde. Lpz., Hirzel. M. 10.

Arch. d. Mathematik u. Physik. 2. R. 17. Th., 2. H. Lpz. u. Dresd., C. A. Koch.

Berger, H., D. Lehowörter in d. französ. Sprache ältester Zeit. Lpz., Reisland. M. 8.

Beyschlag, W., Zur dtsch-christl. Bildg. 2. Aufl. Halle, Strien. M. 5.

Bibliographia d. dtschen Zeitschriften-Litteratur. Bd. IV (Jan.-Juni 1899), hgb. von F. Dietrich. Lief. 1. Lpz., Felix Dietrich. M. 2.

Delmer, L., Les Chemins de fer. Paris, Schleicher frères. Fr. 1.

Dopsch, A., D. Kärnten-Krainer Frage u. d. Territorialpolitik d. ersten Habsburger in Oesterreich. [Arch. f. österr. Gesch. 87, 1.] Wien, Gerold's Sohn Komm.

Ewald, H., Abgrenzg d. beiden Delikte Diebstahl u. Unterschlagg von einander. Freiburg. Inaug.-Dissert. Brl., Skopnik. M. 1,20.

Festschr. zu Goethes 150. Geburtstagsfeier, dargebr. vom Freien Deutschen Hochstift. Frankf. a. M., Gebr. Knauer. M. 15.

Goldziher, I., Abhdlgn zur arab. Philologie. II. D. Kitâb Al-Mu'Ammarin d. Abû Ḥâtim Al-Siǵistânî. Leiden, Brill.

Gomparz, Th., Platon. Aufsätze. II. D. angebl. Schulbibliothek u. d. Testamente d. Philosophen. [Sitzgsber. d. Kais. Akad. d. Wiss. in Wien. CXLI, 7.] Wien, Gerold's Sohn Komm.

Grimm, Ed., D. Problem Nietzsches. Brl., Schwetschke. M. 4.

Haeckel, E., D. Welträthsel. Bonn, Strauss. M. 8.

Haegstad, M., Gamalt trøndermaal. Upplysningar um maalet i Trøndalag fyrr 1350 og ei utgreiding um vokalverket. [Videnskabselskabets Skrifter. II. Hist.-filos. Kl. 1899. Nr. 3.] Christiania, Dybwad Komm.

Hase, K. von, Kirchgesch. Lief. 3. 12. Aufl. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 0,50.

Heyne, M., D. dtsche Wohngswesen von d. ältest. geschichtl. Zeiten bis zum 16. Jh. Lpz., Hirzel. M. 12.

Jespersen, O., Ergänzungsheft zu Spoken English. Lpz., Reisland. M. 0,80.

Kants, I., Kritik d. reinen Vernunft. Hgb. von K. Vorländer. Halle, Hendel. M. 3.

Kautsky, K., Bernstein u. d. sozialdemokrat. Programm. Sttg., Dietz Nachf. M. 2.

Klenz, H., D. Quellen v. Joach. Rachels erster Satire: „D. poet. Frauenzimmer od. böse Sieben." Freiburg. Inaug.-Dissert. Freib., Univ.-Druck. H. M. Poppen & Sohn.

Krauss, S., Griech. u. latein. Lehnwörter im Talmud, Midrasch u. Targum. Th. II. Brl., Calvary. M. 28.

Lehmann, Alfr., D. körperl. Aeussergn psychisch. Zustände. I. Plethysmograph. Untersuchgn. Text. Uebs. von F. Bendixen. Lpz., Reisland. M. 6.

Leist, E., D. Wechselprotest u. s. Reform. Brl., Siemenroth & Troschel. M. 3.50.

Lenz, M., Zur Kritik d. „Gedkn u. Erinnergn" d. Fürsten Bismarck. Brl., Gebr. Paetel. M. 2.

Maeterlinck, M., Weisheit u. Schicksal. Dtsch von Frdr. v. Oppeln-Bronikowski. Lpz., Eug. Diederichs. M. 4,50.

Marcks, E., Fürst Bismareks „Gedanken u. Erinnerungen". Brl., Gebr. Paetel. M. 2.

Moeller-Bruck, A., D. moderne Litt. in Gruppen- u. Einzel-Darstellgn. V. Mysterien. Brl., Schuster & Loeffler. M. 0,50.

Palmström, A., Ueb. e. Klasse unbestimmter Gleichgn. [Videnskabselskabets Skrifter. I. Mathem.-naturv. Kl. 1899. No. 7.] Christiania, Dybwad Komm.

Pniower, O., Goethes Faust. Zeugnisse u. Exkurse zu s. Entstehgsgesch. Brl., Weidmann. M. 7.

Struck, W., Johann Georg u. Oxenstierna. Stralsund, Verl. d. Kgl. Reg.-Buchdruck.

Tannert, K. A., Kneipp-Priessnitz-Oertel, heraus mit d. Wahrheit. Neisse, Graveur. M. 0,75.

Tienes, G. A., Nietzsches Stellg zu d. Grdfragen d. Ethik genetisch dargestellt. [Steins Berner Stud. zur Philos. u. ihrer Gesch. XVII.] Bern, Sturzenegger. M. 1,75.

Wichner, J., D. Propstei Elsendorf u. d. Beziehgn d. Klosters Admont zu Bayern. [Altbayer. Forschgn, hgb. vom Histor. Verein in Oberbayern. I.] Münch., Selbstverl. M. 1,80.

Wiegand, F., D. Chalif. Schausp. Wiesbad., Bergmann. M. 1,60.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Philosophie. Naumann, G., Zarathustra-Kommentar. I. Th. Lpz., Haessel. M. 3. — Sack, J., D. monist. Gottes- u. Weltanschauung. Lpz., Engelmann. M. 5.

Litteraturgeschichte. Geiger, L., Dichter u. Frauen. Neue Sammlg. 20 Bog. Brl., Gebr. Paetel. M. 7.

Geschichte. Joachim, E., Joh. Frdr. Domhardt. E. Beitr. z. Gesch. v. Ost- u. Westpreuss. unt. Friedr. d. Gr. 15 Bog. Brl., Asher. M. 10. — Kloeppel, P., 30 Jahre dtscher Verfassgsgesch. 1867—97. 1. Bd. Lpz., Veit & Comp. Etwa M. 6.

Geographie. Hagen, B., Unter d. Papuas in Dtsch-Neu-Guinea. Mit 46 Lichtdrucktaf. Wiesbaden, Kreidel. Etwa M. 30. — Lamberg, M., Brasilien. Land und Leute in ethisch., polit. u. volkswirthschaftl. Beziehg u. Entwicklg. 22 Bog. mit 42 Taf. u. 1 Karte. Lpz., Zieger. M. 18.

Kunstwissenschaft. Fischer, G., Opern u. Konzerte im Hoftheater zu Hannover bis 1866. 23 Bog. Hannover, Hahn. M. 6. — Strzygowski, J., D. Bilderkreis d. griech. Physiologus. Lpz., Teubner.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Ztschr. f. Theol. u. Kirche. IX, 5. Traub, Zur Kritik d. materialist. Geschichtsauffassg. — A. Burckhardt, Aus d. modernen systemat. Theologie Grossbritanniens.

D. Katholik. Septbr. N. Peters, D. Gottesgericht üb. Bethsames (1 Sam. 6, 19). — B. Kleinschmidt, Ursprg u. Entwicklg d. Palliums (Schl.). — H. Pleekers, Neuere Forschgn z. Gesch. d. alten Mönchth. (Schl.). — Hillebrand, Kathol. u. protestant. Wahrheitsliebe (Schl.). — B. Lepar, Zur Frage d. internat. Bekämpfg d. Mädchenhandels. — C. v. Miaskowski, E. Wendg d. protestant. Geschichtsauffassg üb. d. Reformator Joh. Laski.

Theologisch Tijdschrift. 33, 5. M. H. Lem, God. — J. W. van der Linden, Hoekstre's godsdienstleer. — C. T. Zwartendijk, De „Bulla in coena Domini". — J. Herderscheê, Het zevende gebod op de catechisatie.

Revue bénédictine. Septembre. U. Berlière, Les origines de la Congrégation de Bursfeld. — G. Morin, La Sputation, rite baptismal de l'Eglise de Milan au IVe siècle; L'édition des lettres d'Amalaire dans les Mon. Germ. hist. — Lettres inédites de Bénédictins français de la collection Wilhelm (Suite).

Unterrichtswesen.

Rhein. Blätt. f. Erziehg u. Unterr. 73, 5. Bornemann, Pastor Ewalds Vorträge üb. Pestalozzis Methode für Körperbildg u. Unterr. — C. Schöler, Ueb. Sozialpädagogik. — K. Strobel, D. Vermehrg d. dtschen Wortschatzes. II. — M. Burkhardt, Diesterwegs Ansichten üb. Formenlehre.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Revue des études grecques. Mai-Juin. J. Lévy, Etude sur la vie municipale de l'Asie Mineure sous les

Antonina. II. — P. Dechàrme, Le drame satyrique sans satyres. — M. Bréal, Mots d'origine grecque dans la loi des XII Tables. — P. Tannery, Sur Héraclide du Pont. — H. Weil, Denys d'Halicarnasse, Du style de Démosthène, Observations critiques. — E. d'Eichthal, Les idees de Stuart Mill sur le grec et le latin dans l'éducation.

Rivista di Filologia e d'Istruzione classica. 27, 3. C. Pascal, Lezione ed interpretaziona di alcuni passi di Cicerone. — R. Sabbadini, Codici latini inesplorati. — A. Olivieri, Le epistole del Pseudo-Cratete (Hercher 208—217). — A. Balsamo, Le rappresentanze figurata relative all' „Hippolytos" Euripideo. — G. Curcio, Il „Cynegeticon" di M. A. Olimpio Nemesiano. — F. Beraanetti, Eurip. Med. vv. 1107—1115.

D. neueren Sprachen. 7, 5. H. Hoffmann, D. schlesische Mundart. I. — Ph. Aronstein, Samuel Pepys u. s. Zeit. IV. — E. Oswald, Goethe in Engld u. Amerika. Bibliographie. I. — Gassmeyer, Bericht üb. d. 3. Hauptversammlg d. sächs. Neuphilologenverbandes am 2. Juli 1899 in Döbeln.

Euphorion. VI, 2. E. Stern, D. Synekdoche. — M. Rubensohn, D. junge Opitz. II. — R. Schlösser, Rossard u. Schwabe von der Heide. — A. Kopp, D. Gassenhauer auf Marlborough. — K. Albrecht, Halems u. Schillers Wallenstein. — R. Palleske, D. dän.-dtsche Dichter Schack von Staffeldt. — H. Kraeger, O. Ludwigs Genovefa-Fragmente. — R. M. Werner, Fr. Hebbel u. Arnold Schloenbach. — G. Witkowski, E. falsches Zitat in Lessings Hamburg. Dramaturgie. Mitgeth. aus M. Bernays' Nachl. — A. Leitzmann, E. unbekannt. Gedicht Schillers. — R. Steig, Zur Günderode; E. Stimme üb. Theodor Körner aus Wien. — J. Bolte, Zu Wilh. Müllers „Muscheln aus Rügen". — Th. Zachariae, Zu Euphor. 6, 84 ff.

Geschichte.

Hansische Geschichtsblätt. Jahrg. 1898. K. Koppmann, C. Frdr. Wehrmann zum Gedächtn. — O. Ellissen, Ueb. d. Hauptepochen d. Gesch. Einbecks. — G. Frh. v. d. Ropp, D. Hanse u. d. Reichskrieg geg. Burgund 1474—75. — W. Stein, Handelsbriefe aus Riga u. Königsberg v. 1458 u. 61. — K. Höhlbaum, Auszug aus d. Statuten u. d. Hausordng d. Stahlhofs; Ueb. d. flandr. Hanse von London. — K. Koppmann, Zum Umschwung in d. mecklenburg.-nord. Verhältn. in d. J. 1388 u. 1389. — M. Perlbach, D. Siegel d. Urkde Friedrichs I. für Hamburg v. 7. Mai 1189. — E. Dragendorff, E. Schreiben d. Deutschen Kaufmanns zu Brügge vom 29. April 1308.

Arch. f. österr. Gesch. 87, 1. A. Dopsch, D. Kärnten-Krainer Frage u. d. Territorialpolitik d. ersten Habsburger in Oesterr. — V. Bibl, D. Organisat. d. evgl. Kirchenwesens im Erzhzgth. Oesterr. u. d. Enns vor d. Ertheilg d. Relig.-Konzession bis zu Kais. Maximilians II. Tode (1568—76). — V. v. Kraus, Itinerarium Maximiliani I (1508—1518).

Historisk Tidskrift (Stockholm). 19, 2. L. Wahlström, Gustaf III och Benzelstjernas plan mot ryska flottan 1789. — E. Wadstein, Tvenne frågor ur den fornsvenska statsrätten. — V. Söderberg, Sveriges historia och modern fransk häfdateckning.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXVI, 12. F. Tetzner, D. Philipponer in Ostpreussen. — S., E. Besuch in Dardschiling.

The Geographical Journal. September. Fr. P. Moreno, Explorations in Patagonia. — G. E. Smith, Road-making and Surveying in British East Africa. — R. T. Turley, Through the Hun Kiang Gorges; or Notes of a Tour in „No Man's Land", Manchuria. — The Cambridge Anthropological Expedition to Torres Straits and Sarawak. — H. H. Austin, From Njemps to Marich, Save and Mumia's (British East Africa). — Dr. Passarge's Journeys in South Africa. — Report on the Indian Surveys, 1897—98.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Statist. Monatschr. Juli-Septbr. H. Hoegel, Vergleichende Uebersicht d. Statist. d. Strafzumessg u. d. Strafvollzugs in Oesterr. — K. Th. v. Inama-Sternegg, Statist. d. Grundbesitzes von Ober-Oesterr. — Ferd. Schmid, D. Vermögensgebarg d. kathol. u. d. griech.-oriental. Kirche in den im Reichsrath vertretenen Königr. u. Ländern i. J. 1895.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 205. Frdr. v. Oppeln Bronikowski, Nietzsche u. d. Lehre von d. Ewigen Wiederkunft. — H. Rinn, Luthers Romreise. — 206. Grasal, D. Erneuerung d. Beamtenstandes. — 206/7. Fr. Friedrich, Cyrano de Bergerac. — 207. A. Holm, J. P. Six. — 208/9. H. Düntzer, Goethe unter Sadgers patholog. Beleuchtg. — 208. D. Thesaurus linguae latinae. — 209. S. Günther, Gesch. d. Geologie. — 210. M. Hahn, D. Entwicklg Münchens unt. d. Einfluss d. Naturwissenschften währ. d. letzten Dezennien. — A. K. T. Tielo, Schönaich-Caroliaths „Dichtungen".

The Athenaeum. Aug. 26. Japan in the present day. — Fly Fishing. — Northern Russia. — Studies in Latin Palaeography. — The Manners of our Forefathers. — In the Niger Country. — Sir E. Arnold's Translation of the Gulistan. — The Russian Fleet under Peter the Great. — East African Folklore. — 'Tom Brown's Schooldays'. — The Decision of Mr. Speaker Denison. — The Coming Publishing Season. — 'The Choosing of Valentines'. — Nelson at Naples. — Dialect and Language. — A Relic of Keats. — Sept. 2. Letters from John Company's Servants. — Romanticism in the 18th cent. — Saint Vincent de Paul. — Industrial Cuba. — Louis XV. and the Fair Sex. — The South-Country Trout. — A thirteenth century french Translation. — The Goethe Celebrations in Frankfort. — 'Tom Brown's Schooldays'. — Lollardry. — The Coming Publishing Season. — Sept. 9. Russia in Asia. — Savonarola and his times. — A Dictionary of the Bible. — Some Gaelic Poetry. — Napoleon's Russian Campaign. — The Library Association in Manchester. — The Coming Publishing Season. — Bifrons and Junius. — „Lollardry" or „Lollardy". — Jefferson Papers recently found at Washington. — 'King Robert the Bruce'. — Sept. 16. The Heart of Asia. — The Hist. of Dover. — Poetry of Daniel and Drayton. — Recent Egyptian Papyri. — Annals of Shrewsbury School. — A Book on the Gold Coast. — The Library Association at Manchester. — The Coming Publishing Season. — „Bannaster in the 15th cent." — Bifrons and Junius.

Revue des deux mondes. 15 Août. I. Septembre. E. Varagnac, Un homme d'Etat espagnol. Emilio Castelar. II. La République en 1873. III. Sa présidence, son rôle politique sous la monarchie. — E. Seillière, La réaction contre le féminisme en Allemagne. Madame Laura Marholm. — 15. Août. G. d'Avenel, Le mécanisme de la vie moderne. Les courses. Propriétaires et parieurs. — P. Privat-Deschanel, Au seuil du désert (fin). — A. de Ganniers, Le duc de Lauzun et la première campagne de la Révolution. — 1. Septbre. A. Desjardins, La Conférence de La Haye et l'arbitrage international. — J. Breton, Nos peintres du siècle (fin). — P. Leroy-Beaulieu, Les chemins de fer chinois et l'ouverture du céleste-empire. — F. Ponsard, La première représentation de Lucrèce. — G. Goyau, L'unité italienne et l'Italie du Sud-est.

La Civiltà cattolica. Quadr. 1180. Pio VI. Memoria centenaria. — Presentimenti e Telepatie. — La Scienza morale dei Positivisti. — L'Americanismo giudicato dai Vescovi degli Stati Uniti (cont.). — Oratorii e Ricreatorii. — Sulla vera natura del Doppio degli Egiziani. — Archeologia. Se gli antichi cristiani abbiano usato fiori nelle esequie dei loro defunti.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 41. Berlin, 14. Oktober 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. **Max Roediger,**

herausgegeben
von
Prof. Dr. **PAUL HINNEBERG.**

Verlag von **Wilhelm Hertz** (Besaersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Bernhard Stade, Ausgewählte akademische Reden und Abhandlungen. Giessen, J. Ricker, 1899. VII u. 296 S. 8°. M. 6.

Ein Buch für den Kenner zugleich und für den Liebhaber, wie deren nur zu wenige erscheinen. Denn neben der Selbstbiographie bedeutender Menschen mag es kaum etwas Lehrsameres und Anziehenderes geben als eine gewählte Sammlung ihrer kleineren Arbeiten, die uns ihre Thätigkeit durch eine längere Reihe von Jahren verfolgen lässt und so eine Art von Geistesbiographie darbietet. Wir verfolgen an ihnen die Entwickelung des Meisters selbst, wir sehen, wo es ihm gelungen ist, nachhaltig in das Getriebe seiner Wissenschaft einzugreifen; vor Allem aber erkennen wir in der Mannigfaltigkeit das Stetige und Gesetzmässige, das gleiche wissenschaftliche Verfahren und die gleichen Ueberzeugungen und Ziele. Das alles trifft bei der vorliegenden Sammlung zu. Am wenigsten wird vielleicht der Wunsch erfüllt, die eigene Entwickelung des Vf.s verfolgen zu können. Denn Stade war schon zu der Zeit, als die älteste hier gebotene Arbeit entstand, eine fertige, scharf geschnittene wissenschaftliche Persönlichkeit, die seitdem ihre Züge kaum wesentlich verändert hat. Er war von Anfang an, wie Luther es von sich aussagt, dazu geschaffen, die groben Wacken und Klötze aus dem Wege zu räumen und manchem Meister Philippus nach ihm die feinere Arbeit zu überlassen. Ihn kennzeichnete von Anfang an das Arbeiten mit grossen Ge-

sichtspunkten. Oft hatte man den Eindruck, dass das Gesammtergebniss ihm zuerst klar vor den Augen stand und er dann erst daran ging, die Einzelthatsachen, nicht immer ohne Gewaltsamkeit, damit in Einklang zu bringen. Aber mochten sich später hie und da leichtere Mittel oder andre Erklärungen dafür finden, im Grossen hat St. fast überall Recht behalten und andren die Wege gewiesen. Die grossen Gesichtspunkte aber hat er auch weit über die alttestamentliche Wissenschaft hinaus im Auge behalten. Weit entfernt „ein negativer Kritiker" zu sein, wie man ihm das oft nachgesagt hat, betrachtete er stets die Kirche, und zwar in ihrer deutsch-evangelischen Ausgestaltung, als Untergrund und Ziel aller theologischen Arbeit. Mit Recht nennt er sich im Vorwort einen Optimisten. Felsenfest bleibt seine Ueberzeugung, dass alle Arbeit der gelehrten Theologie zum Heile der evangelischen Kirche ausschlagen muss, dass in dem Kampfe der Tradition gegen die Theologie dieser der Sieg verbleiben muss, weil sie „das allezeit wache Gewissen unserer Kirche" ist, das man nicht ertödten kann, ohne die Kirche selbst aufs tiefste zu schädigen, ja ihr eigentliches Wesen zu vernichten. Ebenso siegesgewiss hat er stets die Nothwendigkeit unseres viel umstrittenen Sonderfaches, der alttestamentlichen Wissenschaft, für das Ganze der Theologie behauptet und erwiesen. Und innerhalb des A. T.s hebt er „die geradlinige Entwickelung" der göttlichen Offenbarung mit solcher Entschiedenheit hervor, dass man wohl gemeint hat, mit seiner Widerlegung leichtes Spiel zu haben, ohne zu beachten, dass er seinen Augenpunkt höher nimmt, wo neben den grossen Zügen die kleinen Irrwege nicht mehr in Betracht kommen.

Für alles Gesagte bieten die hier gesammelten Reden und Abhandlungen den Beweis. Ihre Anordnung beruht augenscheinlich auf zwei oder gar auf drei sich kreuzenden Gesichtspunkten. Voran stehen fünf Reden, bis auf die zweite bei akademischen Festlichkeiten gehalten; ihnen folgen vier bezw. sechs Abhandlungen aus der Zeitschrift für die Alttest. Wiss., die St. 1881 begründet und nun fast zwanzig Jahre mit stets wachsendem Erfolge geleitet hat. Der zweite Theil ist genau nach der Entstehungszeit angeordnet; im ersten Theile dagegen ist das allerälteste Stück, „Das Volk Javan" vom J. 1880, hinter das allerjüngste, „Die Entstehung des Volkes Israel" vom J. 1897, verwiesen, augenscheinlich, weil es den engsten Gegenstand behandelt, mit seiner Umstellung aber dem allerumfassendsten, der Rede „Ueber die Lage der evangelischen Kirche Deutschlands" der erste Platz eingeräumt wird. Fast möchte man wünschen, dass diesem sachlichen Gesichtspunkte auch weiterhin die Herrschaft gelassen wäre. Dann müsste auf die erste Rede, die das Verhältniss der Theologie zur evangelischen Kirche behandelt, die dritte folgen, die dem alttestamentlichen Fache seine Stelle innerhalb der Theologie anweist; darauf könnten „die Entstehung des Volkes Israel" und „die messianische Hoffnung im Psalter" den Anfangs- und Endpunkt unserer Arbeit festlegen und endlich „das Volk Javan" eine in der Peripherie gelegene Frage aus der späteren alttestamentlichen Zeit erledigen. Die vier ersten dieser Reden werden für den weiten Kreis der Gebildeten die grösste Anziehungskraft bewähren; sind doch von den beiden Rektoratsreden von 1883 und 1897 bisher schon mehrere Drucke vergriffen. Die erste liegt weit genug hinter uns, um zu beweisen, dass St. die Zeichen der Zeit richtig beurtheilt hat.

Die Entwickelung der evangelischen Kirche Deutschlands in den letzten anderthalb Jahrzehnten hat seine Vorhersagen in nur zu weitem Maasse wahr gemacht; deshalb wird die Rede heute noch eindringlicher zu Verstand und Gewissen reden als ehemals. Die Rektoratsrede von 1897 über die Entstehung des Volkes Israel legt ein lautes Zeugniss ab für die starke konservative Ader St.s. Wo er sich früher skeptisch verhielt, bezüglich des Aufenthalts in Aegypten und der Person Moses, finden wir heute, wie schon im zweiten Drucke der „Geschichte", entschiedene Behauptung des Kerns der Ueberlieferung, und bewunderungswürdig ist die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, mit der er auch ihre einzelnen Züge zu deuten und zu verwerthen sucht.

Der zweite Theil bietet in den drei Abhandlungen zum Texte der Königsbücher (1883. 85. 86) äusserst gründliche Vorarbeiten zu St.s grossem Werke über die Geschichte des Volkes Israel. In den beiden ersten der drei Beiträge zur Pentateuchkritik vom J. 1894 und 1895 handhabt St. mit grosser Sicherheit und entschiedenem Erfolge das vergleichende religionsgeschichtliche Verfahren. Da er von meiner Arbeit von 1883 ausgeht, so sei es mir gestattet, zu bemerken, dass ihm die Bestimmung und Wiederherstellung der Quellen nicht in gleichem Maasse gelingt, und dass man die meisten seiner sachlichen Schlüsse billigen kann, ohne ihm in den litterargeschichtlichen zu folgen.

Es handelt sich nur um eine Auswahl aus St.s kleineren Arbeiten. Ganz übergangen hat er die Reihe seiner Arbeiten zu den Propheten, insbesondere zu Sacharja, Micha, Jeremia. Würde er heute zu viel daran zu ändern finden? Jedenfalls muss hervorgehoben werden, dass gerade sie bahnbrechend gewirkt haben, insbesondere für das Verständniss der „jüngeren reproduzirenden Prophetie" und der Thätigkeit der Redaktoren der prophetischen Bücher.

Strassburg i. E. K. Budde.

Otto Baltzer, Beiträge zur Geschichte des christologischen Dogmas im 11. und 12. Jahrhundert. [Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche, hgb. von N. Bonwetsch und R. Seeberg. III. Bd., 1. Heft.] Leipzig, A. Deichert Nachf. (G. Böhme), 1898. VII u. 78 S. 8°. M. 1,60.

Die vorliegende Schrift verdiente ungeachtet ihres geringen Umfanges eine eingehende Besprechung, da sie einen interessanten Abschnitt der mittelalterlichen Dogmengeschichte, der bisher nur unzureichend bearbeitet worden ist, mit genauer Sachkenntniss und eindringendem Urtheil behandelt. Da aber eine sachliche Würdigung der Darlegungen des Vf.s in der Kürze nicht möglich ist, so müssen wir uns im wesentlichen auf eine Inhaltsangabe beschränken.

Der Vf. geht von der Bemerkung aus, dass die Form, in der P. Lombardus das christologische Dogma seinen Auslegern geboten hat, und die für die gesammte Scholastik bedeutend geworden ist, nur verständlich sei, wenn man sich darüber klar werde, woher er seinen Stoff entnommen hat, und welches seine eigne Stellung zu den Gegensätzen seiner Zeit gewesen ist. Zur Beantwortung dieser Fragen sei aber eine Nachprüfung des gesammten Stoffes, den Bach in seiner Dogmengeschichte des M. A.s zusammengetragen hat, um so mehr unerlässlich, als eine solche bisher von evangelischer Seite nicht erfolgt ist. Dem wird man völlig beistimmen müssen, denn in der That lässt das im übrigen verdienstliche Werk von Bach hinsichtlich der Sichtung und der geschichtlichen Verwerthung seines reichen Stoffes nur zu viel zu wünschen übrig, ganz abgesehen davon, dass die Beurtheilung dogmengeschichtlicher Entwicklungen auf protestantischer Seite nicht dieselbe sein wird wie auf katholischer.

Der Vf. weist im ersten Abschnitt auf die Anfänge einer selbständigen Behandlung der Christologie im 11. Jh. hin und bemerkt das Zurückgreifen Berengars auf die Christologie Augustins, in der auch Berengars Abendmahlslehre ihre Wurzel habe. Dann bespricht er den Einfluss der neuen asketischen Frömmigkeit auf die Christologie; sie zwingt ihre Vertreter, vollen Ernst mit dem Menschenleben Christi zu machen, und will überall in ein persönliches Verhältniss zu dem Menschen Christus treten. So bei Petrus Damiani, so auch bei Anselm, bei dem neben das Dogma in der überlieferten Form eine mit dieser nicht ganz vereinbare lebendige Christusanschauung tritt. Es folgt (Abschnitt 2) die „dialektische Seite des christologischen Gegensatzes" Gilbert und Abälard. Bei beiden findet sich, ungeachtet der weitgehenden Verschiedenheit ihrer sonstigen Anschauungen, in gewissem Maasse eine Erneuerung der antiochenischen Christologie, ein sorgfältiges Unterscheiden zwischen der göttlichen und menschlichen Natur, wobei nach der Ansicht des Vf.s bei Abälard vor Allem religiöse Motive wirksam sind. Gegen diese Christologie der Dialektiker tritt nun (Abschnitt 3) die neue kirchliche Frömmigkeit in die Schranken, deren gemeinsames Interesse es ist, Göttliches und Menschliches in Christo aufs Engste verbunden zu denken. Bezeichnend dafür ist, wie Wilhelm v. St. Thierry die Prädikate der göttlichen Natur nicht nur auf die Person Christi, sondern auch auf seine menschliche Natur überträgt; andrerseits scheut er sich nicht zu sagen, dass Gott gekreuzigt ist. Jedenfalls ist der Vf. mit seiner Klassifizirung Wilhelms im Recht; als einen Mann der freieren wissenschaftlichen Bewegung wird man ihn sicher nicht ansehen dürfen. Was über die Verschiedenheiten unter den Theologen der Richtung, deren bedeutendster Vertreter Bernhard von Clairvaux ist, gesagt wird, darauf können wir hier nur hindeuten.

Eine besondere Stellung nimmt Hugo von St. Viktor ein (Abschnitt 4), schon deswegen, weil er zuerst die Christologie im Zusammenhange einer Gesammtdarstellung der christlichen Lehre ausführlich behandelt hat. An den entscheidenden Stellen steht er auf Seiten der Gegner Abälards, sofern er den gleichen Werth wie Bernhard auf die engste Verbindung der beiden Naturen legt. Dabei aber sucht er für ein menschliches Seelenleben Christi Raum zu schaffen und nähert sich von dieser Seite her wieder Abälard an; so stellt er zwischen dem gesteigerten religiösen Gefühl und der theologischen Wissenschaft ein Kompromiss her.

Theils an Abälard theils an Hugo schliesst sich (Abschnitt 5: der vorläufige Abschluss der mittelalterlichen Christologie) Roland Bandinellus in seinen Sentenzen an; ja in einem Punkte, der Betonung der Unveränderlichkeit Gottes und ihrer Folgen, scheint er noch über Abälard hinauszugehen. Person im eigentlichen Sinne ist Christus nur als Gott; durch die Menschwerdung ist er nichts geworden, sondern nur in ein gewisses Verhältniss getreten — der Ansatz zu dem sog. Nihilianismus, den Roland nachmals als Papst Alexander III. verdammen musste. Robert Pullus behält im Wesentlichen die abälardische Grundlage bei und lehnt nur einzelne Konsequenzen und Schärfen Abälards ab. Der Lombarde sucht überall zu vermitteln und zu limitiren; das christologische Dogma löst sich bei ihm (entsprechend dem Verfahren, setzen wir hinzu, das er auch sonst einschlägt) in eine Menge von Einzelfragen auf, in denen er die Schultradition mit geringer Selbständigkeit fortpflanzt — er stellt die verschiedenen Anschauungen im Grunde nur neben einander, ohne sie zu vermitteln, doch neigt er in der Frage über die Menschwerdung ersichtlich nach der Seite Abälards. Gerade hiergegen richtet sich nun der Widerspruch der hochkirchlichen Richtung, besonders der Reichensperger

und der späteren Viktoriner, der von dem Vf. im 6. Abschnitt als eine für die spätere Entwicklung völlig bedeutungslose Episode nur summarisch behandelt wird.

Berlin. S. M. Deutsch.

Philosophie.

A. Hoffmann, Ethik. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1897. IV u. 120 S. 8°. M. 2,50.

Den Begriff „Ethik" dehnt Hoffmann weiter aus als üblich; er lehnt sich dabei an Spinoza und Rich. Rothe an. Sein Ziel ist die Rechtfertigung der christlichen Weltanschauung. Ethik ist ihm „die Vernunftwissenschaft von der Wirklichkeit als einem, dem Einzel-, Gemein- und Gesammtwillen vom Weltwillen gegebenen Mittel zu einem höchsten Zweck, welcher im erziehlichen Verkehr des Weltwillens mit Einzel-, Gemein- und Gesammtwillen besteht. — Methode dieser Wissenschaft ist die transscendentale Deduktion, d. h. der Nachweis, dass die Kette der Funktionen und Gemeinschaften (also nicht jede für sich) nur aus einem Willen als Träger und aus einem höchsten Zweck als Motiv verständlich ist" (S. 119 f.). Transscendental heisst bei H. wirklichkeitsbegründend. Zunächst bespricht er die Funktionen, vermöge deren uns aus dem „Gegebenen" (den Empfindungen) die objektive Welt entsteht; es sind Anschauung, Vorstellungs- und Einbildungskraft, Verstand, Vernunft, Gefühl, That. Subjekt der Empfindung ist der erkennende Wille, Subjekt ist einfach Wechselbegriff für Wille. (Konsequenterweise bildet nach S. 31 die Wissenschaftslehre einen Theil der Ethik. „Denn sofern der Wille auch der Träger des Wissens ist, ist das „Wissen von dem Wissen" nothwendig ein Theil des Wissens vom Wollen".) Ein Wille kann zum andern nur durch Vermittlung eines Objekts in Verhältniss treten; auch beim Gesammtwillen ist ein Objekt das Medium der Gemeinschaft. H. untersucht sodann die Gemeinschaftsleistungen (Wissenschaft, Kunst, Technik) und die Gemeinschaftsformen (Familie, Staat, Menschheit, Gesellschaft), um zu beweisen, dass „das Objekt in der Bedeutung, Vermittlung zwischen gleichartigen Willen zu sein, nicht rein aufgeht" (S. 17). Schliessliches Resultat: der Apparat unserer transscendentalen Funktionen und der Prozess der Gemeinschaftsbildung hat nur bei der Annahme Sinn, dass ein Weltwille, eine absolute Personalität das „Gegebene" giebt, um in eine möglichst vielfältige Berührung und damit in einen vielseitigen erzieherischen Verkehr mit den Einzel- und Gemeinwillen zu treten. „Als Mittel zu solchem Verkehr ist erst die Wirklichkeit zur Deduktion gebracht" (S. 75 f.). Was auf meinen Willen hin geschieht, geschieht doch nicht eigentlich durch ihn; vielmehr antwortet der Weltwille auf mein Thun mit äusserem Erfolge (durch eine „Gegebenheit"). Es ist von Interesse, diese Ansicht mit der des Geulincx zu vergleichen.

H.s Schrift hätte hundert Jahre früher erscheinen müssen. Dann würde sie ohne Zweifel Aufsehn erregt und grossen Anklang gefunden haben. Damals versuchte Fichte als erster aus dem absoluten Ich das Nicht-Ich wie das Einzel-Ich zu „deduziren". An Fichte erinnert es auch, wenn H. der objektiven Aussenwelt, soweit wir nicht bewussten Einzelwillen in sie hineindeuten, keine selbständige Bedeutung und keinen eignen innern Sinn zuerkennt, sondern sie nur als Uebungssubstrat für uns und als Verkehrsmittel zwischen uns und dem Weltwillen ansieht. Heutzutage wird man wenig geneigt sein, H.s Deduktionen der Wirklichkeit sowie ihres nothwendigen Grundes und einzig möglichen Zweckes — voll von willkürlichen Annahmen und unbewiesenen Prämissen, wie sie sind — als Wissenschaft anzuerkennen. Wohl kann Inhalt und Resultat solcher Deduktionen das Material zu individuellen Glaubensüberzeugungen abgeben, welche eben wegen des individuellen Grundes, auf dem sie ruhen, für die Wissenschaft unanfechtbar sind. Aber ist es wohlgethan, Glaubensüberzeugungen in dem schweren Rüstzeug transscendentaler Untersuchungen einhergehen zu lassen? Worauf gewirkt werden soll, ist doch vor allem die emotionale Seite unseres Wesens. Nur durch ihre Vermittlung ist der Intellekt in Glaubenssachen erreichbar. H. meint: die Schrift „kann weder durch das Zwingende des Einzelschlusses, noch durch Schlüsse ex concessis, sondern nur durch das eigene Schwergewicht des darin aufgestellten höchsten Zwecks und durch den systematischen Zusammenschluss aller Einzelglieder zu wirken suchen" (S. 3). Ich gehe noch weiter und erwarte auch von dem letzten der beiden Ueberzeugungsgründe, auf welche der Vf. seine Hoffnung setzt, kein Heil. Gewiss, wo von Deduziren und Beweisen die Rede sein kann, da ist solch ein systematischer Zusammenschluss von höchster Wichtigkeit. Bei Glaubensansichten, als transscendenten Materien, ist das nicht der Fall. Bei ihrer Darstellung kann das Resultat sehr wohl vurangehen und dann gezeigt werden, — nicht, dass dies Resultat „die einzig mögliche" Erklärung der Wirklichkeit bietet, wohl aber, dass es eine solche Erklärung zu liefern geeignet ist. — Wo H. nicht transscendental, sondern menschlich redet, finden sich sehr viele gute Bemerkungen, welche von feiner Empfindung und sicherer Beobachtungsgabe zeugen.

Kiel. Erich Adickes.

Thomas Achelis, Ethik. [Sammlung Göschen.] Leipzig, G. J. Göschen, 1898. 159 S. kl. 8°. Geb. M. 0,80.

Das Buch hat mich recht enttäuscht, ich hatte von Achelis weit mehr erwartet. Die Sammlung Göschen will doch Laien in die Probleme und Errungenschaften der einzelnen Wissenschaften einführen. Dazu ist die vorliegende Ethik wenig geeignet. Die Darstellung ist so ziemlich das gerade Gegentheil einer populären; die Sprache abstrakt, ungeschickt, oft unklar (bes. was den Gebrauch der Demonstrativpronomina und -adverbien betrifft); Ungeheuerlichkeiten des Ausdrucks sind nicht selten, wie: „ein unsühnbarer Konflikt", „es lässt sich ein auch durch anderweitige Gründe gestützter Umstand nicht verkennen", „bedingen" wo es „voraussetzen" heissen müsste (S. 115). Auf 30 S. giebt der Vf. eine „Geschichte der Ethik und Kritik ihrer Systeme". Der zweite Abschnitt handelt von den Erscheinungen der Sittlichkeit (Sprache, Mythologie-Religion, sozialem Leben, Recht, Kunst), die letzten 80 S. von den Prinzipien der Sittlichkeit (dem Willen, den sittlichen Motiven und Normen bezw. Idealen). Hätte A. wenigstens den ersten Abschnitt unterdrückt, der sich naturgemäss fast nur in Andeutungen bewegt, und von dem deshalb kein Laie Nutzen haben wird! Es wäre dann Platz gewonnen, einige der übrigen Gedanken weiter auszuspinnen und ihnen dadurch den Charakter des Räthselhaften zu nehmen, den sie jetzt für die Meisten haben werden, die sich nicht näher mit ethischen Problemen beschäftigt haben.

Kiel. Erich Adickes.

Arnold Kowalewski, Prodromos einer Kritik der erkenntnisstheoretischen Vernunft. Leipzig, Oswald Mutze, 1898. II u. 30 S. 8°. M. 0,60.

Derselbe, Ueber das Kausalitätsproblem. Eine philosophische Studie. Ebda, 1898. II u. 121 S. 8°. M. 2,60.

Der Vf. kündigt in dem an erster Stelle genannten Schriftchen ein demnächst von ihm zu veröffentlichendes Werk an, das eine Entscheidung über die „wahren und falschen Ansprüche aller Erkenntnisstheorie überhaupt" bezweckt. Einstweilen steht (ich weiss nicht ob vor oder nach der ausgeführten Untersuchung) das Ergebniss fest: es wird an die Erkenntnisstheorie die Forderung ergehen, von ihren „maasslosen Ansprüchen" abzulassen, damit die „Neubelebung der metaphysischen Spekulation" sowie der „philosophischen Wissenschaften überhaupt" ungehindert von statten gehen kann. Maasslos sind jene Ansprüche, weil sie der Metaphysik zumuthen, sich hinsichtlich des Objektes und der Art ihres Erkennens wissenschaftlich zu rechtfertigen.

Ebensowenig wie die erste vermag die zweite Schrift unser Interesse zu erregen. In seiner Analyse des Kausalitätsbegriffes ist dem Vf. gerade das wesentlichste Merkmal verborgen geblieben. Was der gelieferten Darstellung zufolge den Nothwendigkeitscharakter der Kausalrelation intuitiv zum Bewusstsein bringt, ist mit den Thatsachen der Trägheit und Undurchdringlichkeit der Bewegungssubstrate unmittelbar gegeben, entbehrt aber in dieser Isolirung jeder Bedeutung für die Lösung des Problems. Wir setzen die Wirkung ihrer Beschaffenheit nach in eine innere Beziehung zur Ursache; wenn man die darin ausgedrückte Ueberzeugung von der Gleichförmigkeit und in diesem Sinne Gesetzmässigkeit der Erscheinungen unberücksichtigt lässt, so beruht das auf einer willkürlichen und rechtlosen Abstraktion von dem im Bewusstsein thatsächlich vorgefundenen Sachverhalt, die die wichtigsten Fragen von der Untersuchung ausschliesst. Es empfiehlt sich indessen nicht, dem Büchlein auf seinen holprigen Irrwegen nachzugehen. Der Vf. bemüht sich leider um Probleme, zu deren erfolgreicher Bearbeitung seine Kräfte — wir wollen sagen: noch nicht genügend geschult sind.

Berlin. Victor Heyfelder.

Unterrichtswesen.

A. Petersilie, Das öffentliche Unterrichtswesen im Deutschen Reiche und in den übrigen europäischen Kulturländern. [Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften in selbständigen Bänden hgb. von Kuno Frankenstein. 3. Abth.: Staats- u. Verwaltgslehre. III. Bd. in 2 Th.] Leipzig, C. L. Hirschfeld, 1897. X u. 448; X u. 608 S. 8°. M. 28.

Vorliegendes Werk giebt in seinem 1. Band die theoretische Grundlage und geschichtliche Entwicklung des öffentlichen Unterrichts, sowie die verwaltungsrechtliche Gliederung desselben. Im 2. Bande wird die verfassungsmässige Organisation des öffentlichen Unterrichts erörtert. Je willkommener ein solches Werk Allen sein muss, die für das öffentliche Bildungswesen irgendwie interessirt sind, da es in unserer Litteratur eine wirklich fühlbare Lücke ausfüllen könnte, um so höhere Anforderungen müssen an dasselbe gestellt werden. Erfüllt sie die vorliegende Arbeit? Wir sind genöthigt, diese Frage zu verneinen.

Unsere Aufmerksamkeit ist zuerst auf den theoretischen, grundlegenden Theil gerichtet. Hier soll „ein gedrängter Abriss dessen geboten werden, was nach dem heutigen Stand der Fachwissenschaft als das Bleibende und Anerkannte zu gelten hat, aber auch dessen, was die Geister in der Gegenwart widerspruchsvoll bewegt" (Vorwort). In beiden Dingen befriedigt uns das vorliegende Buch so wenig, dass es uns als ein Räthsel erscheinen muss, wie der Vf. dazu gekommen ist, an die Herausgabe eines solchen Werkes sich zu wagen. Es sind Meinungen, subjektive Ansichten, wie man sie allerwärts auf der Strasse hören kann, die hier vorgetragen werden, aber von einer durchgehenden, einheitlichen, wohl begründeten, wissenschaftlichen Auffassung ist das Buch weit entfernt. Es ent-

spricht allenfalls dem Standpunkt einer pädagogischen Halbbildung; wer mehr darin sucht, wird sich arg enttäuscht finden.

Im 3. Kapitel des 1. Bandes werden die „technischen Bedingungen des öffentlichen Unterrichts“ besprochen. Dazu wird Folgendes in folgender Reihenfolge gerechnet: 1. Die Lehrerbildung. 2. Pädagogik. 3. Nationale Erziehung. 4. Konfessionalität der Schulen. 5. Anschaulichkeit des Unterrichts. 6. Lehrplan (Unterrichtsplan, Schulplan). 7. Lektionsplan. 8. Lehrmittel. 9. Methode. 10. Doppelunterricht. 11. Wechselseitiger Unterricht. 12. Klassentheilung. 13. Trennung der Geschlechter. 14. Konzentration des Unterrichts. 15. Klassenlehrer und Fachlehrer. 16. Internat. 17. Schulhygiene. 18. Reform des Unterrichtswesens.

Schon diese Aufzählung genügt vollständig, um die Unwissenschaftlichkeit des Buches, die mangelnde begriffliche Durchbildung des Vf.s zu zeigen. Wer es fertig bringt, ein solches Sammelsurium von wichtigen und minder wichtigen Dingen zweck- und planlos durch einander zu würfeln, darf hier nicht mitsprechen. Es fehlt ihm die nöthige Vorbildung dazu, die ihn bewahrt hätte, die pädagogischen Materien aus ihrem natürlichen Zusammenhang zu reissen und sie in so unvollkommener, theilweise widerspruchsvoller und durchaus ungleichmässiger Weise zu behandeln. Der Abschnitt über „Pädagogik“, der doch allenfalls als der grundlegende weitaus die meiste Sorgfalt und einen angemessenen Raum verlangt hätte, wird auf einer Seite abgemacht (S. 57 und $1^1/_2$ Zeilen auf S. 58); der „Trennung der Geschlechter“ werden $2^1/_2$ Seiten gewidmet, der Schulhygiene $6^1/_8$, der „Reform des Unterrichtswesens“ etwa 50 Seiten!

Und was wird unter „Pädagogik“ geboten? Der Vf., meinend, dass ein auch nur skizzenhafter Umriss weit über den Rahmen der vorliegenden Darstellung hinausreichen würde, „will nur denen, die es angeht, noch einmal ins Gedächtniss rufen, dass die Summe aller pädagogischen Weisheit die Beschränkung ist. Erstlich hat sich der Lehrer selbst zu beschränken, dass sein Unterricht nicht zu gelehrt werde, und dass der Lehrstoff nicht mit ihm durchgehe.“ Das genügt; was weiterhin noch in diesem Abschnitt geboten wird, ist ebenfalls nichts weiter, als der Ausdruck einer laienhaften Empirie.

Charakteristisch für den Werth des Buches sind u. a. noch folgende Stellen. (S. 9): „Auf das letztere Moment des Volksschulunterrichts, die sittlich-religiöse Erziehung, legen die deutschen Schulgesetze und -verordnungen das nämliche Gewicht wie auf das erstere, die intellektuelle Bildung, und darum ist der Religions-Unterricht in den meisten deutschen Staaten der Mittelpunkt, in allen wenigstens die Grundlage des Volksschulunterrichts.“ Und warum wohl? Es heisst weiter: „Der religiöse Glaube, sagt Jolly in seinem Artikel über das Unterrichtswesen in Schönebergs Handbuch der politischen Oekonomie III, 1055, erleichtert die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, und der Staat befördert somit, wenn er die religiöse Erziehung der Jugend unterstützt, seine eigenen Interessen.“ — S. 11: „Denn diese (die Vorschule) soll ihre Schüler in weniger als der Hälfte der Zeit zu dem unterrichtlichen Endziel der Volksschulen fördern, da der Eintritt in die höhere Anstalt spätestens im zehnten Lebensjahr erfolgen darf.“ Wer so wenig über die Dinge unterrichtet ist, sollte erst sie kennen lernen, ehe er darüber schreibt.

Wie schief und unklar gedacht ist auch das Verhältniss zwischen Erziehungs- nnd Fachschule. Z. B. S. 30: Die Schule soll ihre Schüler entweder mit allgemein menschlicher Bildung ausstatten (Volksschule), oder für einen besonderen Beruf in höherer allgemein wissenschaftlicher Weise vorbereiten. (Höhere Schule.) S. 59 verlangt der Vf., dass der Lehrer in seiner Ausbildungszeit sich zur „geistlichen Klarheit“ durchgerungen habe. „Auf der einen Seite muss er einer Gemeinde, die in Materialismus zu versinken droht, es klar zu machen wissen, dass usw.“ Wie soll er das thun? Und was sagen die Geistlichen zu dieser Forderung, an den Lehrer gerichtet? Dieser ganze Abschnitt über „Konfessionalität der Schulen“ leistet an Oberflächlichkeit der Auffassung und Seichtigkeit der Darstellung das Menschenmögliche und stellt sich damit den übrigen würdig zur Seite. Man höre noch schliesslich die Definition des Lehrplans: (S. 62) „Lehrplan ist die systematische Ordnung der Art und Weise, wie die einzelnen Kenntnisse und Fertigkeiten den Schülern während des Unterrichts vermittelt werden sollen.“ Da kann es freilich niemand wundern, wenn S. 65 folgender Unsinn (aus den Pr. Regulativen vom Jahr 54) gebilligt wird: „Die nnmittelhare Anweisung zu einer Methode muss sich aus dem Unterricht eines Lehrers selbst ergeben.“ Dieser Abschnitt schliesst mit den Worten: „es ist falsch, alles Heil von einer guten Methode des Lehrers, nicht auch vom ernsten Selbstarbeiten der Schüler zu erwarten.“ Was muss der Vf. für einen Begriff von einer „guten Methode“ haben!

Der Abschnitt „Reform des Unterrichtswesens“ ist ebenso minderwerthig, wie alles übrige, was in dem 3. Kapitel niedergelegt ist. Der Minderwerthigkeit des Inhalts entspricht auch die Ausdrucksweise, von der einige Proben noch mitgetheilt sein mögen: S. 31, Anm. „Den meisten, auch forensischen Kommentatoren ist hier das Malheur passirt, durch relative Fassung usw.“ S. 58: „Zuckt einem da nicht die Hand, dem Nationalgefühl auf beiden Seite (!) etwas nachzuhelfen?“ S. 59: „Denn als es (das Volk)

vor hundert Jahren mit allen Segeln im universalistischen Humanitätsgewässer schwamm, dauerte es nicht lange, bis das ganze Staatsschiff bei dem Anstoss eines selbstbewussten Individualismus auseinander fiel.“ S. 61: „Die katholische Kirche wird . . . . aus der Schule endgültig hinausbefördert werden.“ S. 80: „Man sehe nur die pommersche oder mecklenburgische Jugend, wie sie sich im Tanze dreht: wie die Elephanten. Aber wie die Elephanten stehen sie auch im Ernstfall ihren Mann.“ S. 83: „Man kann die Lehrpläne nicht erneuern, wie man die Schmiere eines Wagens erneuert.“

Es ist ein sehr unerfreuliches Geschäft, ein solches Buch der Leserwelt vorzustellen. Man geräth beim Lesen in gelinde Wuth über die verschwendete Zeit und ist öfters versucht, das Ganze bei Seite zu werfen. Und doch ist es nöthig, die Wahrheit zu sagen, um zu warnen. Man erwarte aber nicht, nach den vorgelegten Proben, dass der Beurtheiler dem Buche nun noch weiterhin folge, in die geschichtlichen Partien, in die Darstellung des ausländischen Schulwesens, in die Wiedergabe der amtlichen Schriftstücke. Das letztere dürfte wohl das Beste am Buche sein, einfach deshalb, weil eine unzureichende Kraft hier nichts verderben kann.

Jena. W. Rein.

Philologie und Litteraturgeschichte.

T. W. Rhys Davids, Der Buddhismus. Eine Darstellung von dem Leben und den Lehren Gautamas, des Buddhas. Nach der 17. Aufl. aus dem Englischen ins Deutsche übertragen von Arthur Pfungst. Autorisirte Ausgabe. Leipzig, Philipp Reclam jun., [1899]. 264 S. 8°. M. 0,40.

Das zuerst i. J. 1877 erschienene kleine Werk hat, wie schon die Zahl seiner Auflagen beweist, einen ausserordentlichen Erfolg gehabt. Der Vf. zeigte sich als von lebendigster Wärme für seinen Gegenstand erfüllt — von einer Wärme, die ihn zu der doch etwas fragwürdigen Forderung geführt hat, dass die buddhistischen Sutras in allen unsern Schulen mit den Dialogen des Plato auf eine Linie gestellt werden sollten (S. 8). Dazu kam ausgebreitete Litteraturkenntniss, unterstützt durch persönliche, in Ceylon gewonnene Anschauung buddhistischen Lebens, und ein rühmenswerthes Geschick populärer Darstellung. So konnte das Buch berechtigten und erfolgreichen Anspruch darauf machen, sich in den weiteren Kreisen des englischen Publikums als vortreffliche Einführung in die Kenntniss des Buddhismus einzubürgern.

Die Jahre nun, welche seit dem ersten Erscheinen des Buchs verflossen sind, haben die Erforschung des Buddhismus mächtig gefördert. Die wichtigsten Texte der altbuddhistischen Litteratur sind mit einer Schnelligkeit, wie sie kaum gehofft werden konnte, allgemein zugänglich gemacht worden: es ist bekannt, dass dieser Erfolg in erster Linie den Bemühungen eben von Rhys Davids, den Arbeiten der von ihm begründeten Pāli Text Society verdankt wird. Und auf diese Materialien sind Untersuchungen gebaut worden, welche manches alte Problem gelöst oder der Lösung näher gebracht, eine Fülle neuer Probleme auf die Tagesordnung gesetzt haben. Hat der Vf. es versucht und erreicht, den Ertrag von all dem seinem Buch zu Gute kommen zu lassen? Ich kann meine Ansicht nicht verschweigen, dass er hierin mehr hätte thun können und sollen.

Schon äusserlich giebt sich das Verharren des Buchs auf dem alten Standpunkt und die allzu grosse Zurückhaltung in der eben nur auf das Unumgänglichste sich beschränkenden Berücksichtigung der neueren Fortschritte recht oft störend zu erkennen. Wenn wir den Vf. betreffs des Gleichnisses vom Sämann klagen hören, dass wir den betreffenden Pitakatext nicht besitzen, und dann zwei Zeilen weiter lesen, dass dieser Text 1884 veröffentlicht ist (S. 143), so erregt diese Form der Darstellung doch Befremden. Ebenso wenn wir S. 127—131 ein Verzeichniss finden der „Stellen in den veröffentlichten Theilen der Pitakas, an welchen das Wort Nibbāna vorkommt“ —: wir treffen dies Verzeichniss durchaus auf dem vor etwa 20 Jahren geltenden Standpunkt und lesen hinter ihm nur die Bemerkung, dass der Vf. es vorgezogen habe, die obige Bemerkung so zu lassen, wie sie dastand; die neu veröffentlichten Stellen sollen „den oben eingenommenen Standpunkt in jedem einzelnen Fall bestätigen“. Ich glaube, einige dieser Stellen hätten, um das Mindeste zu sagen, doch manches nicht Unwesentliche zu dem vom Vf. Gegebenen hinzugefügt.

Derartige Mängel betreffen nun nicht allein die Oberfläche der Darstellung, sondern sie reichen in die Tiefe. Um gleich bei dem eben berührten Thema des Nirvana zu bleiben: wie die Materialiensammlung, so ist auch die ganze Diskussion des Nirvanaproblems durchaus die alte geblieben: es wird behauptet werden dürfen, dass die Arbeiten der letzten 20 Jahre Manches ergeben haben, was hier Berücksichtigung verdient hätte. Oder man lese die Bemerkungen über die Entwicklung des religiösen Wesens in der vedischen Zeit (S. 31), oder die Schilderung des Buddha als eines Volksmanns, dessen „Gewalt über die Volksmassen zum grössten Theile der Gluth seiner praktischen Menschenliebe entstammte, welche im Kampfe mit den schlimmsten Missbräuchen seiner Zeit kein Zurückbeben kannte“ (S. 158): immer wieder wird man sich fragen, ob der Vf. von neuerdings aufgestellten Ansichten, die wohl im Ganzen allgemein angenommen sind, unberührt geblieben ist, oder welches die Gründe seiner ablehnenden Haltung

gegen sie sein mögen. Vor Allem wird man auch bedauern, dass er nicht versucht hat, sein Buch in tieferen Zusammenhang mit den neuerdings unternommenen Bemühungen um das schärfere Verständniss der buddhistischen Begriffssysteme zu setzen. Ich hebe beispielsweise hervor, dass ein so wichtiges und von der gegenwärtigen Forschung mit vollem Recht so energisch in den Vordergrund gestelltes Kapitel wie die Exegese der Nidānaformel bei ihm leer ausgeht. Man sage nicht, dass er das der populären Form seines Buchs schuldig war: so fruchtbar wie etwa die S. 244 gegebene Liste von Kommentartiteln wäre eine Erklärung der Nidānas auch für weitere Leserkreise immer noch gewesen.

Alles in Allem können wir, eben weil wir die wissenschaftliche Persönlichkeit des Vf.s und auch die ursprüngliche Anlage seines Buchs hoch schätzen, den Wunsch nicht unterdrücken, dass er bei weiteren Neuauflagen dem Werk eine wesentlich tiefer gehende Durcharbeitung, als er sie bisher für erforderlich gehalten hat, zuwenden möge. Erst dann würde Aussicht sein, dass das Lob, welches der Uebersetzer dem Buch spendet, dass es „auch dem Fachgelehrten die letzten Resultate buddhologischer Forschung zugängig zu machen" bestimmt erscheint (S. 4), volle Berechtigung erlangte. Eine solche Durcharbeitung würde zweckmässigerweise auch vielerlei Materialien, die für den nichtfachmännischen Leser überflüssig, für den Fachmann andrerseits kaum ausreichend sind, zu entfernen haben. Sie würde zugleich gut thun, einige Unebenheiten in der Anordnung des Stoffes zu beseitigen: so dass der Leser S. 207 ff. mit dem Mahāyāna, der Thätigkeit des Asanga usw. bekannt gemacht wird, um dann S. 219 ff. bei der Diskussion von Buddhas Todesjahr anzulangen.

Die Uebersetzung von Dr. Pfungst verdient im Allgemeinen, wie man nicht anders erwarten wird, alle Anerkennung. In Bezug auf wenige Einzelheiten möchte ich doch nicht unterlassen, Bedenken zu äussern. Der philosophischen Terminologie hätte hier und da vielleicht sorgfältigere Aufmerksamkeit zugewendet werden können. Ich bemerke z. B., dass in dem System der fünf Khandhas S. 96 als Nr. 4 erscheint „Neigungen des Gemüthes", als Nr. 5 „geistige Fähigkeiten"; dagegen S. 97. 99 als Nr. 4 „Neigungen oder Fähigkeiten", als Nr. 5 „Gedanke, Vernunft". Störend wirkt es zu lesen „eine patra" (S. 78), „ein Wihāra baute" (S. 83), „die letzte skandha" (S. 99), „des Tanhā" (S. 121).

Kiel. H. Oldenberg.

W. Splettstösser, Der heimkehrende Gatte und sein Weib in der Weltlitteratur. Litterar-historische Abhandlung. Berlin, Mayer & Müller, 1899. 96 S. 8°. M. 2,40.

Der grosse Fleiss und die weitschichtige Litteraturkenntniss, womit die vorliegende Untersuchung durchgeführt ist, sind garnicht zu verkennen. Aus allen Litteraturen sucht der Vf. die Märchen, Volkslieder, Novellen, Romane und Dramen zusammen, die mit dem Motive des heimkehrenden Geliebten oder Gatten, der seine Braut oder Frau eben im Begriffe findet, einem andern ihre Hand zu reichen, entweder im Ganzen oder doch in einzelnen Theilen arbeiten. Die ganze Masse des beigebrachten Materials, wozu aber auch so entfernt verwandte Gegenstände wie die Geschichte vom „Schneekinde" gezogen werden, theilt Splettstösser je nach dem Grade der Verwickelung in fünf Gruppen. Ich erwähne hier nur, dass uns die Fassung, wo der heimkehrende die Frau schon verheirathet findet, nur aus Tennysons „Enoch Arden" (der Dichter hatte aber ein ähnliches Motiv schon früher in „The Lover's tale" behandelt), besonders bekannt ist, und dass wir den Jüngling, der eben im kritischen Momente seine Braut entführt, am anziehendsten in Walter Scotts Ballade: „Young Lochinvar" geschildert sehen. Bei aller Anerkennung des Fleisses, den Spl. an sein Buch gewendet hat, müssen wir doch sagen, dass das Ganze einen unerquicklichen Eindruck macht, Kunst- und Volkslitteratur sind bunt durcheinander gewürfelt. Auf ersterem Gebiete sind ja stoffgeschichtliche Untersuchungen überhaupt von zweifelhaftem Werthe. In der Volkskunde sind sie willkommen, wenn sie die allmähliche Entwickelung aus einem Grundtypus darzustellen suchen. Was aber Zusammenfassungen wie die vorliegende eigentlich ergeben, sehen wir nicht recht ein.

Würzburg. Robert Petsch.

Aetna erklärt von Siegfried Sudhaus. [Sammlung wissenschaftlicher Kommentare zu griechischen und römischen Schriftstellern.] Leipzig, B. G. Teubner, 1898. X u. 230 S. gr. 8°. M. 6.

Je tiefer das Niveau der grammatischen Durchbildung unserer Gymnasiasten und das der erklärenden Schulausgaben sinkt, um so fühlbarer wird das Bedürfniss guter Kommentare. Und auch vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus ist eine Erneuerung der Ausgaben der alten Holländer auf völlig geänderter Basis dringend erwünscht. Nur von diesem zweiten Gesichtspunkte aus ist es zu begreifen und freudig zu begrüssen, dass das Gedicht „Aetna" in diesen Kreis gezogen wird, da es schwerlich je ein grösseres Publikum haben wird noch im Ganzen verdient. Sudhaus hat namentlich den naturwissenschaftlichen Stoff vom historischen und geologischen Standpunkte aus gut durchgearbeitet und bequem zugänglich gemacht, d. h. die Lehren des Poseidonios oder, was ich für richtiger halten möchte, seines Schülers Asclepiodotus.

Ferner hat S. den überlieferten Text fast unverfälscht vorgelegt, was nach der tumultuarischen Bearbeitung von Bährens zunächst sehr wohlthuend wirkt. Er hat Uebersetzung, Einleitung und Erklärung beigefügt und vielfach einen hübschen Fortschritt erzielt, aber im eigentlich Philologischen zeigt sich leider nicht selten ein Rückschritt gegen früher.

Die 646 Verse sind stellenweise miserabel überliefert, nur 138—287 in einem Fragment, das aus einer anderen Handschriftenklasse stammt und deren Fassung oft allein einen Sinn giebt. Erst dadurch werden wir über die heillosen Schäden der anderen Hdschr.n belehrt. Nur S. hält trotzdem die übrigen Verse, wenigstens von 295 ab, für leidlich in Ordnung. Dieser hyperkonservativen Theorie entsprechend hat er nur an drei Stellen das Kreuz der Verzweiflung gesetzt, es an der ersten (114 *aut etiam inclusi solidum † videre vapores*) im Kommentare sogar zurückgenommen, als ob *videre* einen Sinn geben könnte; die Emendation des Sevinus *vicere* (neben *furtim mollit* 113) ist nicht einmal angeführt. Selbst so werthvolle Fingerzeige wie Haupts Vorschläge fehlen meist, Scaligers oft, z. B. die Emendation von *ora* 294.

S. selbst emendirt bisweilen glücklich, so 581 ⟨*t*⟩*recenti* Spartaner, aber meist hält er den Buchstaben fest, oft ohne richtiges Sprachgefühl. 426 *cerne locis etiam, similes adsiste cavernas* ist 'prüfe auch auf Grund der Lokalitäten' weder dem Zusammenhange gemäss noch lateinisch. Man vergleiche 341: das Komma muss fehlen, *arsisse* ist die bessere Lesart und *Locris* von Wagler emendirt, wie 429 *elanguit* von Jacob für *et languit*. Wir haben es 426—29 mit einem bestimmten vulkanischen Orte zu thun, wo glimmendes Gestein (ich schreibe *materiae gliscentis* statt *nascentis*: wozu erwähnt S. hier *pascentis*?) zu lodernder Gluth nicht genug Nahrung bietet; das Merkmal der Farbe zeigt dies sicher an, nicht die Gesteinart ('ihre sichersten Indizien sind die der Farbe' sagt S.). 435 hat S. aus Scaligers Konjektur *rotundae* nichts gelernt und schreibt mit Bährens grammatisch falsch *Rotunda*. 436 ist unverständlich, *non solum* schwerlich heil. 440 fehlt Haupts *clarata est* für *durata*. 144 ist *curas* falsch trotz Manilius, vielmehr *tu modo subtiles animo duce percipe causas* nach 116, 178, 226, 302 zu bessern. Buecheler hat kürzlich im Rhein. Mus. 54, 3—7 treffendere Textänderungen vorgeschlagen, auch vieles schlagend erklärt. Unendlich viel ist noch zu thun.

Aber wo lässt sich die Dunkelheit des Ausdruckes durch Interpretation heben, wo nur durch Textänderung? Ueber die Grenzen wird man hier mehr als sonst schwanken, wegen der Ueberlieferung und Eigenart des Autors. 509 erklärt Buecheler *vix iunctis (ignibus) quisquam fixo (amni) traiecerit illas (ripas)*, wo ich lieber *iunctas* schreiben möchte und verstehen: 'angenommen, dass einst die Lavamassen bis über den Fluss Symaethus gewandert sind, so kann kaum Jemand, wenn dadurch die Ufer verbunden und der Fluss zum Stehen gebracht war, sie auseinander gebracht haben', diese Kritik im Gegensatze zu *fides* 506. Und 510 'oft glüht (calet? nach Ps. Arist. Mir. 533a) die Schuttmasse wochenlang'. Wer nachprüft, wird finden, wie schwer die Entscheidung ist. Aber vielfach hilft die Beobachtung dichterischen Sprachgebrauches weiter, oft auch einfaches Konstruiren. 598 ist *gloria viva Myronis* nicht Myrons Kuh, das 'belebte Ruhmesstück', sondern sein unvergänglicher Ruhm, wie Rutil. Itin. 1, 168 *gloria viva patris*. 147 f. hat man bisher den zweiten Relativsatz mit *hoc* ('je mehr': Kühner II 874 f.) verkannt. 575 *ille impiger ille canorus* übersetzt S. 'jener rastlose, jener liederreiche' statt 'der rastlos, der liederreich', und 578 *gemina ex uno fumantia sacra vapore* mit 'die beiden Opfer, die sich aus einer Rauchsäule spaltend aufsteigen' statt 'das gedoppelt (in doppelter) statt in einer R. aufdampfende Opfer'. Gefahren giebt es beim Aetna, aber nicht in Museen (*dubius* 600); zwar treibt eine Art Schicksal den schaulustigen Touristen wie den Dichter, aber nicht an den 'Rand des Verderbens' (*fatis* 571).

S. setzt das Gedicht um 29 v. Chr. an, vor Properz I, und deutet das Ungeschick des Dichters als Alterthümlichkeit. Er hat den Lucrez viel gelesen, dem er bewusst alterthümelnd folgt, nach Buecheler auch den Ovid und Manilius. Die Neutra der Adjektiva braucht er substantivisch, wie Seneca. Mit ihm geht er am engsten zusammen, und nicht nur wegen gemeinsamer Quellen, sondern auch in der Argumentation und dem einzelnen Ausdruck, sodass ich mit Wagler an der Abhängigkeit von den Nat. Quaestiones festhalte (Seneca-Studien 107 f.). Z. B. entsprechen sich genau N. Q. III, 26, 3 und die Verse 124—127 (je drei Glieder) 116 ff., und Seneca überträgt doch die griechischen Vorlagen in seinen eigenen Stil. Eine Annahme, wie Luftströme in die Erde dringen, *flexere caput tergoque feruntur* 291, ist die Weiterbildung von N. Q. VI 23, 4 *spiritus intrat terram . . . reditum autem illi a tergo resistens aqua abstulit;* hier will S. zwar *retro fer.* schreiben, aber auch N. Q. VI 15 *nec fluctus retro abire permisit* würde die Negation verlangen: das Bild ist nicht anzutasten, *feruntur* vom Eintritt in die Erde zu verstehen, wenn nicht *teruntur* zu lesen ist. Hier ist die Einwirkung Senecas klar. Daneben mag der Dichter eine griechische Abhandlung aus der Schule des Poseidonios benutzt haben, dessen Lehren neuerdings aus Strabon, Seneca, περὶ κόσμου usw. mehrfach hergestellt und erläutert sind. Dass aber dieser Dichter langjährige Stu-

dien als Naturforscher getrieben habe, darf man leugnen.

Einer stoischen Bekämpfung der Reisen und der Kunst möchte S. den Abschnitt 569—599 zuweisen. Aber kein Stoiker, auch nicht Poseidonios, hat die alten Sagen schlechthin Lügen genannt: das würde gegen die *communis opinio* und die allegorische Interpretation der Schule verstossen. Von Lügen spricht der aufgeklärte Dichter. Und weder Stoiker noch Epikureer haben sich so eingehend mit der Kunst abgegeben. Die von S. angeführten Parallelstellen aus Pausanias, den mythologischen Handbüchern und Plinius N. H. sind frappant, z. B. der verhüllte Agamemnon und die trauernden Genossen beim Opfer Iphigeniens (N. H. 35, 73), nur die Hirschkuh (597) fehlt bei Plinius. Der Dichter hat unzweifelhaft nur aus einem Handbuche geschöpft, wahrscheinlich aus einem Reisehandbuche, worin auch die wichtigsten Lokalsagen kurz angeführt, die Gemälde eines Museums (Originale und Kopien?) vermuthlich in Rom (vgl. S. 82) beschrieben waren.

Die Litteratur über das Gedicht hat S. nicht zusammengestellt, obwohl selbst Bährens' Ausgabe neben S. schlecht entbehrt werden kann. Einen neuerdings erschienenen Aufsatz von Hildebrandt über die Hdschr.n rühmt er, giebt aber nicht an, wo und wann der erschienen. Gelegentlich fehlen sogar die Varianten der Hdschr.n (147. 162 usw.). Das Buch ist schnell gearbeitet: wir hatten von dem scharfsinnigen und rührigen Verfasser eine reifere Leistung erwartet.

Greifswald. A. Gercke.

Anton E. Schönbach, Die Anfänge des Minnesanges. Eine Studie. Graz, Leuschner & Lubensky, 1898. IX u. 129 S. 8°. M. 3.

Der Titel giebt von dem reichen Inhalt der wenig umfänglichen Schrift keine volle Vorstellung. Es wird die Fülle der hier anknüpfenden Fragen, welche vor ein paar Jahren mehr als gegenwärtig lebhaft besprochen wurden, mit vortrefflicher Kenntniss der Litteratur, auch der einschlägigen des Auslands, abgehandelt und mancher neue Gesichtspunkt aufgestellt. Das wichtigste ist wohl der gelungene Nachweis, dass der Einfluss der ritterlichen Lyrik der Romanen auch aus Oberitalien über Friaul nach dem deutschen Sprachgebiet, zunächst dem der Ostalpen dringen konnte und gedrungen ist: provenzalische Dichter, durch die Albigenserkriege vertrieben, fanden in Oberitalien Aufnahme und mögen ihre Liederdichtung dahin verpflanzt haben, wie die Refugiés zur Zeit Ludwigs XIV. die französische Bildung nach Brandenburg und Hessen brachten. Eingehend und fruchtbar beschäftigt sich die Untersuchung mit Thomasin von Circlaria. Der Ausfall des Wälschen Gastes gegen Walther v. d. Vogelweide wird genau durchgegangen. Die Bemerkung 11112 von einem Manne, mit dem man zehn Jahre gelebt, ohne seine Gesinnung recht kennen zu lernen, soll eine persönliche Beziehung beider Dichter anlässlich des Dienstes bei dem Patriarchen von Aquileja bezeugen. Das ist doch allzu gewagt: wissen wir doch, dass Walther die Jahre 1204—14 grossentheils in Deutschland zubrachte; und die ganze Stelle ist überhaupt ganz allgemein gefasst, zehn Jahre soll nur eine lange Frist bezeichnen. Unrichtig ist S. 91: 'Heinrich von Melk bezeugt trontliet unter den Rittern Oesterreichs für die Zeit von 1160—70.' Im Priesterleben ist von der leichtfertigen Minnedichtung der Pfaffen und von den trûtspel, die sie ihren Weibern bringen, die Rede; die Laien werden ausdrücklich ausgeschlossen. Für den Ref. sind diese Stellen ein Hauptzeugniss dafür, dass es eine deutsche Minnedichtung der Geistlichen vor der ritterlichen gab.

Strassburg i. E. E. Martin.

Karl Menne, Der Einfluss der deutschen Litteratur auf die niederländische um die Wende des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. I. Theil: Periode der Uebersetzungen; Fabel- und Idyllendichtung; Klopstocks „Messias"; Uebersicht über das Drama. [Litterarhistorische Forschungen, hgb. v. Josef Schick und M. Frh. v. Waldberg. VIII. H.] Berlin, Emil Felber, 1898. IV u. 97 S. 8°. M. 2,40.

Bei der engen Verwandtschaft, die zwischen der deutschen und niederländischen Sprache besteht, und der politischen Zugehörigkeit des grössten Theils der Niederlande zum deutschen Reiche bis über das Mittelalter hinaus, ist es eine sehr merkwürdige und eigentlich für beide Theile recht beschämende Thatsache, dass die litterarischen Beziehungen zwischen beiden Ländern so gering sind, und dass da, wo solche sich aufzeigen lassen, fast immer Niederland der gebende Theil ist. So hat Norddeutschland im Mittelalter seinen litterarischen Bedarf zum grössten Theile dorther bezogen; so hat das niederländische Drama zur Zeit seiner höchsten Blüthe dem deutschen fruchtbare Anregungen und Vorbilder gegeben. Demgegenüber ist die deutsche Litteratur nur einmal von weitgehendem Einflusse auf die des kleinen Nachbarlandes gewesen, nämlich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Es ist gewiss mit Dank zu begrüssen, wenn ein Forscher diese Epoche zum Gegenstande einer so eingehenden Monographie macht. Eigentliche Vorgänger hat er darin kaum gehabt; was er selbst an Vorarbeiten anführt, besteht fast nur aus Gesammtdarstellungen der niederländischen und der allgemeinen Litteratur, aus Besprechungen und gelegentlichen Erwähnungen in älteren Zeitschriften, Reisebeschreibungen u. dergl. Der Vf. hat seinen Stoff mit sehr grossem Fleiss zusam-

mengetragen und sich durch ganze Berge von Litteratur hindurchgewühlt, — eine Arbeit, um die ihn wohl Niemand beneiden wird. Ob sein Material überall vollständig ist, werden in Deutschland nur Wenige beurtheilen können; jedenfalls macht es den Eindruck grosser Gründlichkeit und Zuverlässigkeit. Es liegt in der Natur der Sache, dass diese Stoffmasse in voller Ausführlichkeit vor dem Leser ausgebreitet wird und der grösste Theil des Werkchens aus Büchertiteln besteht. So findet man auf S. 67—96 nichts als die Titel der aus dem Deutschen übersetzten Dramen; sie stammen von 82 Verfassern, unter denen natürlich Kotzebue mit 130 Stücken obenan steht. Doch hat der Vf. auch versucht, das Material zu verarbeiten und unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Freilich ist die Ernte recht gering und ohne jedes Verhältniss zu der aufgewendeten Mühe. Jedenfalls ist das Interesse, das die Schrift für deutsche Leser hat, äusserst beschränkt; denn abgesehen von der geringen, vielleicht zu geringen, Theilnahme für niederländische Litteratur, wie sie bei uns üblich ist, werden wir hier gerade in ihre allerödeste, unerquicklichste Region geführt. Bezeichnender Weise sind es ja nicht unsre Grossen und Grössten gewesen, die damals in den Niederlanden so weiten Anklang fanden, sondern vor allen einige der Vorläufer, zumal solche, die dem platten, nüchternen Nützlichkeitssinne des Holländers entgegenkamen, Wieland, Gellert, Gessner, Kotzebue u. dergl. (Ueber den Einfluss der Klassiker sollen weitere Hefte handeln.) Da lässt es sich leicht denken, auf welcher Stufe erst diese Uebersetzungen (die ihre Vorlagen meist nach den Regeln französischer Regelmässigkeit korrigiren) und Nachahmungen stehen. Sie wirken in der That nur durch ihre Masse; das Einzelne entbehrt jedes Interesses. Nur ganz selten verliert sich ein etwas bekannterer Name, wie Elisabeth Wolff geb. Bekker und Agathe Deken, unter das namenlose Heer dieser Skribenten. — Was die Ausführung im Einzelnen betrifft, so versucht der Vf. die Haupteintheilung nach sachlichen Kategorien mit der Uebersicht über die Thätigkeit einiger besonders fruchtbarer Uebersetzer zu verbinden; was sich beidem nicht unterordnet, wird in die Anmerkungen gepackt. Diese enthalten zugleich alles zur Erläuterung Wünschenswerthe, biographische Notizen, Zitate, besonders interessante Urtheile der Zeitgenossen u. ä., gewiss eine dankenswerthe Zugabe. Eine gewisse Eilfertigkeit in der letzten Durchsicht der Schrift verrathen manche Wiederholungen (z. B. steht S. 51, Anm. 1 schon fast wörtlich auf S. 48). Noch weniger sieht man ein, warum die Materialsammlung für das Drama bereits hier gegeben, dagegen die Verarbeitung erst in „einem der folgenden Theile" es werden im Ganzen 4 verheissen) geliefert werden soll. Gewiss würden die Leser gern gewartet haben, bis der Vf. diese abgeschlossen hätte. Zum Schlusse sei ihm noch einmal unsere Anerkennung für seine fleissige, mühevolle Arbeit ausgesprochen, die er um so mehr verdient, als der Stoff selbst hervorragend undankbar ist.

Göttingen. Heinrich Meyer.

Bernhard ten Brink, Geschichte der englischen Litteratur. I. Bd.: Bis zu Wiclifs Auftreten. 2. verb. u. verm. Aufl. hgb. von Alois Brandl. Strassburg, Karl J. Trübner, 1899. XX u. 520 S. 8°. M. 4,50.

Als ten Brink i. J. 1877 mit dem ersten Bande seiner englischen Litteraturgeschichte an die Oeffentlichkeit trat, hatte er ein Werk von hervorragender Bedeutung vollbracht: unbeirrt durch die Erwägung, dass auf dem weiten Gebiete noch manche Strecke in Dunkel gehüllt oder allenfalls vom Dämmerlicht der Forschung beleuchtet war, hatte er mit freiem Blick den Entwicklungsgang der englischen Litteratur und die ihn beeinflussenden Elemente bis zu Wiclifs Auftreten zu schildern unternommen und damit der englischen Philologie nicht nur gezeigt, wo sie mit ihrer Forschung von neuem einzusetzen hätte, sondern sie auch gewarnt, Sprachstudium und Philologie zu identifiziren, und sie gelehrt, die Sprachdenkmäler mit ästhetischem Blicke und in ihrem geschichtlichen Zusammenhange zu betrachten. Man muss sich wundern, dass bei der grossen Zahl von Jüngern, die sich angeblich in den Dienst der englischen Philologie in den letzten Jahrzehnten gestellt haben — ganz abgesehen davon, dass das Buch gemäss dem Vorwort zur ersten Auflage auch weiteren Kreisen das historische Verständniss der englischen Litteratur zu erschliessen suchen wollte —, 22 Jahre verflossen sind, ehe eine neue Auflage erscheinen konnte. Der Verfasser selbst ist, wie sein grosser Mitforscher Zupitza, darüber hingestorben; aber liebevolle Hände haben sich des Buches angenommen und ihm seinen Werth nicht nur erhalten, sondern noch vermehrt. Prof. Brandl und Prof. Gröber haben sich vereinigt, um es durchzusehen und den Ergebnissen neuerer Forschung gemäss (nicht nur an den im Vorwort aufgeführten Stellen) umzugestalten oder doch wenigstens gelegentlich in einer Anmerkung auf veränderte Auffassung hinzuweisen. Auch das gereicht der Neuausgabe zur Empfehlung, dass die Titel der einzelnen Schriftwerke gleichmässiger durch den Druck hervorgehoben und die Fundstätten der Denkmäler in ergiebigerem Maasse verzeichnet worden sind. Die mittelenglische nordhumbrische Psalmenübersetzung (S. 332) liest man übrigens jetzt bequemer bei Horstman, Yorkshire Writers II, 129ff. als in der Ausgabe der Surtees Society; von Hall's Minot-Ausgabe (S. 375) giebt es seit 1897 schon

eine zweite Auflage, und bei der Erwähnung der Prophezeiungen des Thomas of Erceldoune (S. 277) hätte Brandl auch seine eigene Ausgabe (Berlin 1880) anführen sollen. — Ein Anhang bringt kleinere Aufsätze von ten Br. über einzelne Kapitel der alt- und mittelenglischen Litteratur, desgleichen seine Skizze zu dem Ueberblick über die altenglische Litteratur, welchen er für Pauls Grundriss der germanischen Philologie hatte liefern wollen: beides zugleich Belege für die Zähigkeit, mit der ten Br. an dem einmal von ihm selbst gewonnenen Resultat festzuhalten bestrebt war. Die erwähnte Skizze hätte man um so eher hier entbehren können, als sie schon einmal a. a. O. gedruckt worden ist; indessen ist der Preis des Buches dadurch nicht erhöht worden: im Gegentheil hat ihn der geschäftskundige Verleger von 8 M. (für die I. Aufl.) auf 4,50 M. herabgesetzt. Nicht verschweigen darf es bleiben, dass Herr Dr. Trübner selbst einige dieser kleinen Aufsätze des Anhanges aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt und ein Namen- und Sachregister beigesteuert hat, so dass man nicht mehr bloss auf das dem zweiten Bande beigefügte angewiesen bleibt; so reichhaltig es auch im allgemeinen ist, so wird man doch hie und da einiges, namentlich Metrisches, nachzutragen finden. — Die Druckfehler sind mit den S. 520 angegebenen nicht erschöpft: Fata apostolorum z. B. will Brandl nicht zu den Reisesagen (S. 69), sondern zu den Reisesegen zählen.

Möge das treffliche Buch auch ferner segensreich wirken und durch seinen Segen die Mühe der Herausgeber lohnen.

Berlin. G. Schleich.

Geschichtswissenschaften.

William Scott Ferguson, The Athenian Archons of the third and second centuries before Christ. [Cornell Studies in Classical Philology edited by Benjamin Ida Wheeler, Charles Edwin Bennett, and Georg Prentice Bristol. No. X.] New York, The Macmillan Company, 1899. V u. 99 S. 8°. Geb. 75 cents.

Das Wachsthum des epigraphischen Materials bringt es mit sich, dass von Zeit zu Zeit der Versuch erneuert wird, die für uns verlorene athenische Eponymenliste des 3. u. 2. Jh.s v. Chr. wiederherzustellen. Im letzten Dezennium hat Schtschukareff in seinen „Untersuchungen“ (St. Petersburg, 1899) sich um die Feststellung der Chronologie der athenischen Eponymen von 300—265 bemüht; dasselbe hat Homolle (Bull. corr. hell. 1893) für die Archonten des 2. Jh.s gethan. Während Schtschukareff hauptsächlich bestrebt war, aus der Prüfung des Inhalts der in Betracht kommenden Urkunden Gewinn zu ziehen, fusste Homolle in seinen Ergebnissen auf Identifikationen von Personennamen, die sich in gleichzeitigen attischen und delischen Inschriften finden. Nun hat Ferguson in seinem Versuche wieder einen andern Weg eingeschlagen. In einer frühern Schrift über die athenischen Sekretäre (Cornell Studies Nr. VII) hatte er bemerkt, dass die *γραμματεῖς κατὰ πρυτανείαν* in der zweiten Hälfte des 4. Jh.s (352/1 bis zum Ende des Lamischen Krieges und 307/6—301/0) in der offiziellen Ordnung der attischen Phylen aufeinander folgen. Hieraus schliesst F., dass auch in den zwei folgenden Jahrhunderten die Sekretäre dieselbe Folge bewahrten, und dasselbe Prinzip legt er seiner Chronologie der athenischen Eponymen zu Grunde. Aus dem Zeitraum 300/299—101/0 sind nur 58 Sekretärnamen mit ihren *δημοτικά* bekannt, wobei in drei Fällen vom *δημοτικόν* nur je ein Buchstabe auf dem Steine erhalten ist. Dies aber hat F. nicht verhindert solche Ergänzungen, wie [*Ἀθην*]*ι*[*εύς*], *Ἀ*[*φιδναῖος*], *Ἁ*[*λιμούσιος*] vorzuschlagen. Vollkommen genau bezeugt sind die Amtsjahre nur für drei auf einander folgende Archonten aus dem Zeitraum 290/89—200/199: Gorgias, Anaxikrates und Demoteles (280/79—278/7), allein die Sekretäre gerade dieser Jahre kennen wir leider nicht, weshalb wir auch nicht zu entscheiden vermögen, ob das von F. vorgeschlagene Prinzip für die Katalogisation der Eponymen des ganzen 3. Jh.s berechtigt ist. Was die Archonten des 2. Jh.s betrifft, so enthalten die Urkunden dieses Jh.s nur sporadische historische Notizen. Hier kann m. E. F.s Prinzip, bei dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens, weder kontrolirt noch bewiesen werden, und es wäre ein methodischer Fehler, darauf zu bestehen, wie dies F. durchweg thut. Im 3. Jh. folgten, wie dies die Archontenliste C.I.A. II, 859 beweist, wo die Archontennamen mit ihren *δημοτικά* für mehrere Jahre eingetragen sind, die Archonten nicht in der offiziellen Ordnung der attischen Phylen aufeinander. Auch im Einzelnen stehen F.s Datirungen von Eponymen mit gut bezeugten historischen Thatsachen in unzweifelhaftem Widerspruche. C.I.A. IV, 2, 3096 lehrt, dass Diokles dem Jahre 287/6 (nicht 290/89) zuzuweisen ist. Aus den bei F. (S. 9 ff.) angeführten Inschriften, in denen die Befreiung Athens von Demetrios Poliorketes (287/5) erwähnt ist, folgt, dass die Archonten Diotimos, Isaios und Euthios in die Jahre 286/5—284/3 (nicht 289/8—287/6) gehören. Chairephons Archontat fällt sicher in die Epoche des Bundesgenossenkrieges (nicht 225/4), wie dies C.I.A. IV, 2, 619h beweist. Für Throsyphons Archontat bezeugt die jüngst von Dittenberger (Syll. ² 256) veröffentlichte, von F. nicht benutzte Inschrift aus Magnesia am Maiandros das Jahr 220/19. Diese und ähnliche Beispiele sind wohl geeignet zu erweisen, dass das von F. empfohlene System der Katalogisirung athenischer Eponymen mit den histori-

schen Thatsachen „not in confirming, but in contradicting“ ist.

St. Petersburg. S. Shebelew.

Georg Caro, Genua nnd die Mächte am Mittelmeer 1257—1311. Ein Beitrag zur Geschichte des XIII. Jahrhunderts. II. Bd. Halle a. S., Max Niemeyer, 1899. XI u. 471 S. 8°. M. 12.

Der erste Band dieses Werkes ist in der DLZ. Jahrg. 1896, Sp. 1645 f. besprochen worden. Der vorliegende zweite Band, der die Jahre 1282—1311 nmfasst, bringt es zum Abschluss. Er schildert zunächst eine Zeit hoher äusserer Blüthe. Im Kriege gegen Pisa trägt Genua den ruhmvollen Sieg bei Meloria, und den von Curzola gegen Venedig davon. Das Vorgehen des Benedetto Zaccaria in Tripolis scheint einen Augenblick eine neue Phase der Genueser Orientpolitik einzuleiten. Dagegen in dem Westeuropa bewegenden Streite um Sizilien beobachtet man lange Jahre mit kluger Vorsicht strenge Neutralität. Allein bei dem Fortschreiten der inneren Zerrüttung ist eine konsequente auswärtige Politik nicht durchführbar. Die schwankende Zuneigung des Volkes macht es dem ghibellinischen Capitaneat der Doria und Spinola nnmöglich, die Gegenpartei dauernd niederzuhalten, und die Zwietracht der beiden lang verbundenen Geschlechter richtet die Genueser Selbstherrlichkeit endlich vollends zu Grunde. Hand in Hand damit geht das erneute Vordringen angiovinischen Einflusses, und mit dem Erscheinen Heinrichs VII. beginnt die Uebertragung der Stadtherrschaft an fremde Machthaber.

Auf den reichen Inhalt des Buches genauer einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es zeigt im wesentlichen die gleichen Vorzüge und Mängel wie der erste Band. Das weitschichtige Quellenmaterial, über dessen zum guten Theil ungedruckte Bestände die „Analekten aus dem Archiv nnd den Bibliotheken von Genua“ willkommenen Aufschluss geben, ist mit eindringender Forschung sorgfältig verarbeitet; nur wird andrerseits das Detail nebensächlicher Verhandlungen und Kriegsbegebenheiten oft allzu breit ausgesponnen, so dass der Leser und zuweilen auch der Vf. die entscheidenden Thatsachen aus dem Auge verliert. Doch hat man allen Grund, für mannigfache Belehrung dankbar zu sein, wie sich denn z. B. anch zur Geschichte des durch Dante weltbekannten Grafen Ugolino, der katalanischen Compagnie, und oberitalienischer Territorien unerwartete Beiträge finden. Was man ungern vermisst, ist eine übersichtliche Darstellung der inneren Entwicklung, zumal da Genua auf diesem Gebiete eigenartige Erscheinungen aufzuweisen hat, und es wäre zu wünschen, dass der Vf. bei seiner genauen Sachkenntniss nachträglich darauf zurückkäme. Wie lohnend es ist, geht auch aus der fast gleichzeitig erschienenen Arbeit Sievekings über das Genueser Finanzwesen hervor.

Strassburg i. E. Walter Lenel.

Sigismund Freih. von Bischoffshausen, Die Politik des Protectors Oliver Cromwell in der Auffassung und Thätigkeit seines Ministers, des Staatssecretärs John Thurloe. Im Anhang: Die Briefe John Thurloes an Bulstrode Whitelocke und sein Bericht über die Cromwellsche Politik für Edward Hyde. Innsbruck, Wagner, 1899. XV u. 225 S. 8°. M. 7.

Eine Biographie John Thurloes, des berühmten Staatsmannes des Protektorates, haben wir bisher vermisst. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat mit grossem Fleiss aus der gedruckten Litteratur zusammengetragen, was sich für sie verwerthen liess, und bei längerem Aufenthalt in England auch ungedrucktes Material zu Rathe gezogen. Indessen hat es ihn gereizt, über den biographischen Rahmen hinauszugreifen und ein Bild der Gesammtpolitik Cromwells nach „der Auffassung und Thätigkeit“ Thurloes zu entwerfen. Dies hat ihn in die nachtheilige Lage versetzt, manchen Gegenstand nur flüchtig streifen zu können, der eine ausführlichere Behandlung verdient hätte. Andererseits sah er sich dadurch genöthigt, hie und da Dinge zur Sprache zu bringen, bei denen sich eine Theilnahme Thurloes nicht nachweisen lässt. Auch wären, wenn er der herkömmlichen Ueberlieferung folgt, Vorbehalte zu machen. So tritt es nicht hinreichend klar hervor, dass die Auflösung des ersten Parlamentes des Protektorates wesentlich wegen des Konfliktes über die Höhe und über die Kosten der stehenden Kriegsmacht erfolgte. Ueber das Institut der Generalmajore hätte noch die Arbeit von D. Watson Rannie (English Historical Review 1895), über die Komplotte und Aufstände von 1655 die Studie Palgraves und die Entgegnung von Firth (Engl. Historical Review 1888. 1889) zu Rathe gezogen werden müssen. Andere Ergänzungen aus der älteren und neueren Litteratur hätte die Erzählung der Waldenser-Angelegenheit erfordert (s. Histor. Ztschr. N. F. IV. 1878). Höchst dankenswerth ist der genaue Vergleich der verschiedenen Formen des Berichtes Thurloes über Cromwells auswärtige Politik für Edward Hyde. Dieser zweite Anhang des vorliegenden Werkes wird auch in England, wo man inmitten des grossen Prozesses einer Revision von Cromwells Politik steht, unzweifelhaft nach Gebühr gewürdigt werden.

Zürich. Alfred Stern.

Rechts- und Staatswissenschaften.

E. Lehr, Le mariage, le divorce et la séparation de corps dans les principaux pays civilisés. Étude de droit civil comparé. Paris, L. Larose, 1899. XI u. 472 S. 8°.

Kenntniss auswärtiger Rechtsnormen — die Grundlage der vergleichenden Rechtswissenschaft — ist unerlässlich für die Förderung des internationalen Privatrechts und dem praktischen Juristen, insbesondere dem Anwalt als rechtskundigem Berather des Publikums in unserer Zeit des immer steigenden Verkehres kaum entbehrlich. Prof. E. Lehr (Lausanne), der unermüdlich und erfolgreich für die Wissenschaft des internationalen Rechts und die vergleichende Rechtswissenschaft thätig ist und unter Anderem die Litteratur durch Darstellungen des englischen, spanischen, russischen und deutschen Privatrechts (in französischer Sprache) bereichert hat, giebt in dem in der Ueberschrift bezeichneten Werke eine gedrungene, klare und durch wissenschaftlichen und praktischen Takt ausgezeichnete Arbeit, welche den Leser mit dem Eherechte fast aller europäischen Staaten — wir vermissen Bulgarien — und der wichtigsten ausser-europäischen bekannt macht. Vorangeschickt ist eine Angabe der einschlagenden Speziallitteratur einer grösseren Anzahl von Staaten, und den Schluss bildet ein kurzes rechtsvergleichendes Resumé.

Selbstverständlich reicht das Werk nicht für alle und jede Fragen des Eherechts aus und ist es auch nicht für die verschiedenen Rechte gleichmässig detaillirt ausgearbeitet. Man hat aber Ursache, dem Vf. für die gewiss mühevolle Arbeit dankbar zu sein, um so mehr, als gerade die Verschiedenheit der Ehegesetze im internationalen Verkehre eine sehr wichtige Rolle spielt.

Göttingen. L. v. Bar.

Adolph von Wenckstern, I %₀. Die Schaffung und Erhaltung der deutschen Schlachtflotte. Leipzig, Duncker & Humblot, 1899. 1 Bl. u. 65 S. 8°. M. 1,40.

Der Vf. vertritt in der frisch und anregend geschriebenen Broschüre die unzweifelhaft zutreffende Auffassung, dass das Flottengesetz von 1898 nicht der Abschluss, sondern der Anfang der Reorganisation der deutschen Flotte sei, und dass mit der wachsenden Bevölkerungszahl des deutschen Reichs und der Steigerung seiner Einnahmen und Interessen auch eine Verstärkung der zu ihrem Schutz erforderlichen Flotte Hand in Hand gehen müsse. Dies ist aber auch, wenn man offen sein will, der einzige wirklich verdienstvolle Gedanke der Arbeit, denn die Forderung, dass neben der durch das Gesetz von 1898 geschaffenen Flotte, die der Vf. als Defensiv-Flotte bezeichnet, drei gleich starke Offensiv-Geschwader, d. h. 57 Linienschiffe, 15 grosse und 36 kleine Kreuzer bis zum J. 1920 gebaut werden sollen, dürfte kaum, besonders auch in den Kreisen wahrer und warmer Flottenfreunde, ungetheilten Beifall finden. Die Frage der Beschaffung der für eine solche Flotte erforderlichen Mannschaften und Offiziere, die, wenn man die jetzigen Stärkeverhältnisse zu Grunde legt, etwa 80 000 Mann und 3600 Offiziere betragen dürfte, wird mit wenigen Zeilen abgethan und, wenn der finanziellen Seite mehr Raum gewidmet wird, so wird sie darum kaum gründlicher behandelt. Nach dem Vf. würde eine jährliche Steigerung der Reichseinnahmen um 16 Millionen Mark mit Sicherheit zu erwarten und damit die Möglichkeit der Aufbringung, Verzinsung und Amortisation bis 1962 der für den Bau der Schiffe geforderten 1700 Millionen Mark, sowie der Beschaffung von 212½ Millionen Mark jährlicher ordentlicher Ausgaben (von 1921 an) gegeben sein. Bei solchen Beträgen aber handelt es sich, ganz abgesehen davon, dass mit den steigenden Einnahmen des Reichs auch alle seine Ausgaben zunehmen müssen, um etwas anderes als Möglichkeits- und Wahrscheinlichkeitsberechnungen, wenn nicht die finanziellen Grundlagen des Reichs ernsthaft gefährdet werden sollen. Auch die Annahme, dass mit dem Bau der geforderten Flotte Deutschland in den Stand gesetzt werden werde, auch jedem Zusammengehen Englands mit einer andern Macht siegreich die Spitze zu bieten, entbehrt der thatsächlichen Begründung. Nach „Nauticus" besitzt England heute 69 fertige bezw. im Bau begriffene Linienschiffe, es würde also nur sehr geringer Anstrengungen Englands bedürfen, um dieses allein der deutschen Zukunftflotte Wenckstens überlegen zu machen. Ganz besonders bedenklich sind aber die ökonomisch-politischen Ansichten des Vf.s. Nach einem der von ihm aufgestellten Lehrsätze (S. 9) würde es bei durchgedrungener Weltwirthschaft ein vergebliches Bemühen sein, wirthschaftlich souverän aufzutreten, wenn man nicht die Macht besitzt, im letzten Nothfall auch unter Verzicht auf alle politischen einigenden Elemente den eigenen Bedürfnissen Genüge zu verschaffen. Bei den agrarischen Anschauungen des Vf.s kann das nur heissen, Deutschland muss die mächtigste Flotte der Welt haben, um die Erzeugnisse anderer Mächte von seinen Märkten ausschliessen, die eigenen aber jeder fremden Nation zu seinen Bedingungen aufzwingen zu können. Wohin eine solche Politik führen würde, bedarf keiner weiteren Erörterung.

Weimar. M. v. Brandt.

Kunstwissenschaften.

Heinrich Babucke, Geschichte des Kolosseums. Königsberg, Wilh. Koch Komm., 1899. 63 S. 8°. mit 1 Tafel. M. 1,20.

Christian Huelsen, Bilder aus der Geschichte des Kapitols. Ein Vortrag. Rom, Loescher & Co., 1899. 31 S. 4° mit 8 Abbild. M. 1,25.

Zwei Schriftchen, die sich in sehr verschiedener Weise mit der Geschichte zweier der populärsten Punkte Roms befassen, das von Babucke eine fleissige Compilation, die nach gedruckten Quellen das Material in sachliche Rubriken geordnet, innerhalb der Rubriken chronistisch und nach Chronistenart gewissenhaft zusammenstellt, mit eingestreuten Urtheilen und Betrachtungen, die eines gewissen philiströsen Beigeschmacks nicht entbehren — das von Huelsen ein flotter Vortrag, der in frisch aufgefassten Bildern bezeichnende Züge aus der Geschichte des Kapitols vom 4. bis 16. nachchristlichen Jh. dem Leser vor Augen führt, ganz geschöpft aus der Fülle des unmittelbaren Wissens, auch vor Ergänzung durch die Phantasie nicht zurückschreckend, wo die direkten Ergebnisse der Quellenforschung zur plastischen Rundung des Bildes nicht ausreichen, aber in den beigegebenen Anmerkungen den Standpunkt der strengen Wissenschaft wahrend, der hier nicht unwichtiges, aus den Archiven geschöpftes Material neu zugeführt wird.

Berlin. Winnefeld.

Notizen und Mittheilungen.

Auf Kosten von Miss Phoebe Hearst wird e. Univ. California errichtet werden; d. Pläne für d. zu errichtenden Gebäude sind von d. Pariser Architekten Bernard entworfen worden; der Bau wird 7—8 Millionen Dollars kosten.

Die internat. Vereinigg f. vergleich. Rechtswissensch. u. Volkswirthschaftslehre zu Berlin setzt einen Preis von 1000 Mark aus für d. beste Arbeit üb. d. Haftgesetze für Eisenbahnen in d. wichtigsten Staaten Europas geschichtl. u. nach ihrer wirthschaftl. Tragweite dargestellt. D. Arbeiten, die in dtscher, französ. u. engl. Sprache verfasst sein können, müssen bis z. 1. April 1901 an d. Schriftführer, Kammergerichtsrath Dr. Kronecker, Berlin W, Kurfürstendamm 241, eingesandt werden.

Am 3. Oktober sind an d. Stelle d. alten Milet d. von d. kgl. Museen in Berlin angeregten Ausgrabgn unt. Leitg d. Prof. Wiegand begonnen worden.

Der Direktor d. ägyptolog. Sammlgn u. Prof. d. Aegyptologie an d. Univ. Leipzig Dr. Georg Steindorff unternimmt s. wissenschaftl. Forschgsreise nach Afrika u. hat zu diesem Zwecke e. Urlaub f. d. Winterhalbjahr 1899/1900 erhalten.

Die illustrirte Zeitung „Ueber Land und Meer" erlässt ein Preisausschreiben für eine Novellette, Plauderei oder Humoreske im Umfange von mindestens einer und höchstens drei Spalten des Textes der genannten Zeitschrift (zu je etwa 1500 Silben). Die Wahl des Stoffes ist den Einsendern vollständig freigestellt, mit der einzigen Einschränkung, dass Stoffe rein wissenschaftlichen und belehrenden Inhaltes ausgeschlossen sind. Für die beste Lösung der Aufgabe ist ein Preis von 1000 Mark, für die zweitbeste ein solcher von 500 Mark und für die drittbeste ein solcher von 300 Mark ausgesetzt. Preisrichter sind die Herren L. Fulda, Frhr. G. von Ompteda, R. Voss sowie die Redaktion von „Ueber Land und Meer". Letzter Termin für die Einsendung ist der 31. Dezember 1899; das Urtheil des Preisgerichts wird am 31. März 1900 verkündet werden.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Auf d. *45. Versammlg dtscher Philologen u. Schulmänner* in Bremen sprach Hr. Kraeger aus Zürich üb. Bremen im Spiegel d. Litteratur, Hr. Schuchardt aus Hannover üb. d. german.-röm. Forschg im nordwestl. Dtschld, Hr. Kehrbach aus Berlin üb. d. Gesellsch. f. dtsche Erziehgs- u. Schulgesch., ihre Veröffentlichgn u. d. Reichstag, Hr. Wendt aus Hamburg üb. neue Bahnen im neusprachl. Unterr., Hr. Wernicke aus Braunschweig üb. Weltwirthschaft u. Nationalerziehg, Hr. H. Bulle aus München üb. d. barberinischen Faun, Hr. Th. Schreiber aus Leipzig üb. d. neuest. Fortschritte d. alexandrin. Forschg, Hr. Zimmerer aus München üb. s. Reise nach Syrien u. Kleinasien zur Erforschg d. Flusslaufes d. Halys.

Auf d. *ersten dtschen Archivtage*, der bei Gelegenheit d. Generalversammlg d. dtsch. Gesch.-Vereine in Strassburg stattgefunden hat, sprach Hr. Wiegand (Strassburg) üb. d. Ausbildg d. Archivare, Hr. Wittmann (München) üb. d. Benutzg d. Archive, Hr. Ermisch (Dresden) üb. d. Beziehg d. Archive zu andern Behörden. — Auf der Generalvers. d. *Gesch.-Vereine* sprachen d. Herren Henning (Strassb.) üb. d. Vorgesch. d. Elsasses, Bloch (Strassb.) üb. d. geschichtl. Einheit d. Elsasses. Ferner fand e. Besprechg üb. d. Bildg e. Abth. f. Denkmalspflege statt. E. Resolution wird d. Regiergn zugesandt werden.

Auf d. *7. internat. Geographenkongress*, der vom 28. Septbr. bis 4. Oktbr. in Berlin getagt hat, sprach Hr. Chun (Leipzig) üb. d. dtsche Tiefseeexpedition d. Valdivia, Fürst Albert von Monaco üb. s. Expedition durch d. ostgrönland. Gewässer, Markham (London) üb. Südpolarexpeditionen, v. Drygalski (Berlin) üb. Plan u. Aufgaben der dtschen Südpolarexpedition u. ihres Zusammenwirkens mit d. englischen, Mohn üb. d. Ergebn. d. meteorolog. Beobachtgn d. Fram-Polarfahrt, Ratzel (Leipzig) üb. d. geogr. Lage als Mittelpunkt d. geogr. Unterr., Kretschmer (Berlin) üb. Beziehgn zw. Geogr. u. Gesch., Forel (Morges) üb. d. „Seiches des lacs", Helmert (Potsdam) üb. neuere Fortschritte in d. Kenntn. d. mathemat. Erdgestalt, de Lapparent (Paris) üb. d. Frage d. Rumpfflächen, d. vor d. meisten Gebirge vorgelagerten Hochebenen bestimmt. Gestaltg, Davis (Boston) üb. d. geograph. Kreis, Penck (Wien) üb. d. Uebertiefg d. Alpenthäler, Nansen über d. wissensch. Ergebn. s. Polarreise, v. d. Steinen (Berlin) üb. d. Jesupsche Nordpacific-Expedit., Th. Fischer (Marburg) üb. Reisen im Vorlande d. marokk. Atlas, Futterer (Karlsruhe) üb. d. wissenschaftl. Ergebn. s. Reise durch Zentralasien u. China, Graf v. Götzen (Berlin) üb. neueste Forschgn im Geb. d. Nilquellen, Hans Meyer (Leipzig) üb. heutige u. einstige Vergletscherg im trop. Afrika. — In d. Gruppe für Klimatologie u. Limnologie sprachen d. Herren Meinardus (Berlin) üb. einige Beziehgn zw. d. Witterg u. d. Ernteerträgen in Norddtschld, v. Tillo (St. Petersburg) üb. Beziehgn zw. d. Vertheilg d. magnet. Elemente u. d. Temperatur auf d. Erdoberfläche, Brückner (Bern) üb. d. Herkunft d. Regens, Krassnow (Charkow) üb. d. Stellg v. Kolchis in d. feuchten subtropisch. Gebieten d. Erde, Delebecque (Thonon) üb. d. Ergebn. d. Erforschg d. Seen Frankr., de Agostini (Turin) üb. Tiefenmessgn am Comer See, Schokalsky (St. Petersburg) üb. d. Wärmevertheilg in d. tiefen Absenkgn d. Ladogasees, Halbfass (Neuhaldensleben) u. Lampert (Stuttgart) üb. d. internat. Einführg gleichmäss. systemat. Seenforschg. — In d. Gruppe f. Biogeographie sprachen d. Herren Drude (Dresden) üb. d. Ausbildg d. pflanzengeograph. Kartographie, Warburg (Berlin) üb. d. Einführg e. gleichmäss. Bezeichngsart in d. Pflanzengeogr., Ewans (Enfield) üb. d. geograph. Vertheilg d. Theeanbaus, Krassnow (Charkow) üb. d. Pflanzenwelt d. südruss. Steppen, Hartert (Tring, England) über Zweck und Methode zoogeographischer

Studien. — In d. Gruppe f. Anthropogeographie sprachen d. Herren de Claparède (Genf) üb. d. grosse Thalsperre d. Nils oberhalb Assuan, Wieser (Heidelberg) üb. Rassen u. Völker, von Halle (Berlin) üb. d. Vertheilg d. Industrie auf d. klimat. Zonen. — In d. Gruppe f. Geomorphologie sprach Hr. O. Lenz (Prag) üb. d. Lateritfrage nach ihrer theoret. u. wirthschaftl. Bedeutg.

Auf d. *Generalversammlg d. Vereins f. Sozialpolitik* io Breslau sprachen d. Herren A. Weber (Berlin), Philippovich (Wien) u. v. Berlepsch üb. d. Hausiodustrie u. ihre gesetzl. Regelg, Stieda (Leipzig) üb. d. Lage d. Hausirgewerbes, Sombart (Breslau) üb. d. Entwicklgstendenzen im modernen Detailhandel.

Personalchronik.

Ernennuogen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Prof. Dr. Eduard Zarncke z. Vorsteher d. Münzsammlg d. Univ. Leipzig, als Nachf. von Prof. Sieglin, ernanot. — Der o. Prof. an d. Univ. Czernowitz, Dr. Theodor Gartner, s. o. Prof. d. roman. Philol. an d. Univ. Innsbruck ernannt. — Privatdoz. a. d. Univ. Wien Dr. Alfred v. Wretschko z. ao. Prof. d. dtsch. Rechls u. d. österr. Reichsgesch. an d. Univ. Innsbruck, Privatdoz. Dr. Victor Czermak z. oo. Prof. f. allg. Gesch. an d. Univ. Krakau ernaont.

II. An Gymnasien usw. Prof. Rolfs in Köln z. Dir. d. Oberrealsch. in Rheydt ernannt. — Prof. Dr. Nerrlich vom Dorotheenstädt. Realg. an d. Luiseog. io Berlin, Prof. Roeder vom Gymn. in Lissa an d. G. io Rawitsch, Prof. Dr. Kärger vom Berger-G. in Posen en d. G. in Schoeidemühl, Prof. Dr. Riobter vom G. in Hadamar an d. G. in Hersfeld versetzt.

Todesfälle:

D. Bildhauer Prof. Christiao Karl Peters, 77 J. alt, in Kopenhegen; der Tiroler Dichter Caspar Speckbacher, am 25. Septbr., im 81. J., io Innsbruck; d. Doz. f. Geographie Dr. Ragnar Hult, am 25. Septbr., 42 J. alt, in Helsingfors; Prof. Karl Scheible, am 28. Septbr., in Heidelberg; der o. Prof. f. Gesch. d. Medizin, Dr. Theodor Poschmann, am 28. Septbr., 55 J. alt, in Wieo; d. Prof. an d. Techn. Hochsch. in Charlottenburg, Dr. Eduard Dobbert, am 30. Septbr., 60 J. alt, in Gersao i. d. Schw.

Schulprogramme.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Hoyer, D. apokryphisch. Evglien, auch e. Beweis für d. Glaubwürdigk. d. kanonischen. II. Th. Halberstadt, Oberrealscb.

Unterrichtswesens. J. Asbach, D. Napoleon. Univ. in Düsseldorf 1812/13. Düsseldorf, G. 32 S. — H. Grosse, Zum dtschen Unterr. Greifenberg i. P., Friedr. Wilh.-G. 21 S. — E. Kohlschmidt, Zur Methodik d. Uoterr. d. allg. Erdkde in d. drei oberen Klassen d. Realschulen. Gotha, Realsch. 25 S. — W. Kuhlmann, Was ist wahre Bildung, und wie vermag d. Gymn. zu derselben s. Zöglioge zu erziehen? Gütersloh, G. 20 S. — B. Lieseo, D. älteste bisher ungedruckte Schul- u. Studienordng d. Emmericher Gymo. Emoerich, G. XIII u. 8 S. — A. Messer, Joh. Jos. Friedr. Steigenteschs „Abhdlg von Verbesserg d. Unterr. d. Jugend in d. Kurfürstl. Mainsisch. Staaten 1771". 3. Th. Giessen, G. 27 S. — K. Rantz, Proben von Uebersetzgn ins Latein. für d. obersten Gymn.-Klassen. Düren, G. 30 S. — P. Reh, Statuta facultatis philosophicae in academia Francofortana. Gross-Strehlitz, Kgl. G. 20 S. — M. Rosbund, Von d. höh. Schule in Frankr. Danzig, Städt. G. 27 S. — Ph. Wegner, Zur Methodik d. lat. u. griech. Unterr. Greifswald, G. 24 S.

Philologie u. Litteraturgeschichte. P. Bombe, Ueb. d. Gebrauch d. Tempora im Hebräischen, bes. in den Büchern Samuelis. Friedeberg i. Nm., G. 10 S. — Sophokles' Elektra, metrisch übs. v. H. Klammer. Elberfeld, G. 67 S. — Mart. Schulze, D. ethische Gedkngehalt d. griech. Elegiker u. Iambographen. Freiberg i. S., G. 34 S. — G. de la Chaux, D. Gebrauch d. Verba u. ihre Ableitgn bei Nepos (Schl.). Gumbinnen, Realprog. 13 S. — E. Hedicke, Studia Bentleiana. II. Seneca Bentleianus. Freienwalde a. O., G. 31 S. — J. Hoepken, D. Fahrt d. Phaeton. Ov. Met. II, 1—400. Emden, G. 29 S. — M. Krüger, Goethes „Geschwister" u. Scribes „Rodolphe ou frère et soeur". Görlitz, G. 47 S. — C. Rethwisch, D. bleibende Werth d. Laokoon. Frankf. a. O., Kgl. Friedr.-G. 27 S. — Voigt, D. Dichter d. Aufrichtigen Tannengesellsch. zu Strassburg. Gross-Lichterfelde, Realsch. 39 S. — G. Busch, Bulwers Jugeodliebe u. ihr Einfluss auf s. Leben u. s. Werke. I. Dresd.-Johannstadt, I. Städt. Realsch. 38 S. — Emecke, Wie stellt Shakespeare in Romeo, Hamlet u. Coriolanus d. Kampf zw. Leidenschaft, Willensfreiheit u. Schicksal dar? Erfurt, Realsch. 13 S. — H. Cuers, Bildg u. Bedtgswandel franz. Infinitive beim Uebergang aus d. Latein. Frankf. a. O., Lessing-G. 42 S. — Frz. Friedersdorff, Quellenstudien zu Petrarcas Africa. Halle a. S., Städt. G. 20 S. — L. Hohmann, Stud. zu Luis Velez de Guevara. Hamburg, Oberrealsch. u. Realsch. 20 S.

Geschichte. O. Apelt, Ueb. Rankes Geschichtsphilosophie. Eisenach, G. 17 S. — H. Otto, D. Streben d. Könige von Frankr. nach d. röm. Kaiserkrone. Hadamar, G. 9 S. — R. Le Mang, D. Darstellg d. schmalkald. Krieges in d. Denkwürdigktn Kais. Karls V. Dresden, Anoenschule. 39 S. — M. Gehre, D. neue dtsche Kolooisation in Posen u. Westpreuss. Grossenhain, Realsch. 55 S.

Geographie. P. Stange, Beitr. zur Landeskde v. West-Patagonien. Erfurt, Realg. 24 S.

Kunstwissenschaften. L. Riemann, Ueb. eigenth. bei Natur- u. oriental. Kultorvölkern vorkommende Tonreihen u. ihre Beziehgn zu d. Gesetzen d. Harmonie Essen, G. 133 S. — J. Ziehen, Kunstgeschichtl. Erläutergn zu Lessings Laokoon. Frankf. a. M., Realg. 42 S.

Neu erschienene Werke,

vom 27. September bis 3. Oktober in der Redaktion eingeliefert.

Achelis, Th., Grdzüge d. Lyrik Goethes. Bielefeld, Velhagen & Klasing. M. 1.

Achenbach, K., Zum 150. Geburtstage Goethes. [Pädagog. Abhdlgn. 49.] Bielefeld, Helmich. M. 0,40.

Allen, Katharine, The Treatment of Nature in the Poetry of the Roman Republic. [Bull. of the Univ. of Wisconsin. No. 28.] Madison, Wisc. Cents 50.

Ardouin-Dumazet, Voyage en France. 20e Série. Paris, Berger-Levrault. Fr. 3,50.

Auxenti Dorostorensis epistula de fide, vita et obitu Wulfilae im Zusammenhang der Dissertatio Maximini contra Ambrosium hgb. von Frdr. Kauffmann. [Texte u. Untersuchgn zur Altgerman. Religionsgesch. I.] Strassburg, Trübner. M. 16.

Bankwitz, A., D. religiöse Lyrik d. Annette von Droste-Hülshoff. [Berliner Beitr. z. german. u. roman. Philol. XX. German. Abth. 9.] Brl., Ebering. M. 2,40.

Bernheim, E., Gesch.-Unterr. u. Gesch.-Wissensch. im Verhältn. zur kultur- u. sozialgeschichtl. Bewegg uns. Jh.s. [Pädagog. Zeit- u. Streitfragen. 56.] Wiesbad., Behrend. M. 1.

Catalog d. Handbibliothek d. Kgl. Zoolog. u. Anthropolog.-Ethnograph. Museums in Dresden. Alphabetisch u. systemat. Dresd., Burdach.

Christian voo Troyes, D. Karrenritter (Lancelot) u. D. Wilhelmsleben (Guillaume d'Angleterre), hgb. v. W. Foerster. Halle, Niemeyer. M. 20.

Chroniken, D., d. dtschen Städte v. 14.—16. Jh. 26. u. 27. Bd. Lpz., Hirzel. M. 16 u. 9.

Courbaud, E., Le Bas-Relief Romain à Représentations historiques. Paris, Fontemoing.

Encyklopädie d. Naturwissenschftn, hgb. von W. Förster, A. Kenngott u. A. 1. Abth. 75. Lief., III. Abth. 46.—48. Lief. Brsl., Trewendt. Je M. 3.

Ettlinger, A., Leo Tolstoj. [Munckers Forschgn z. neuer. Littgesch. X.] Brl., Alexander Duncker. M. 2.

Gottlieb, Th., Büchersammlg Kaiser Maximilians I. [D. Ambraser Handschriften. Beitr. z. Gesch. d. Wiener Hofbibliothek. I.] Lpz., Spirgatis. M. 8.

Grdrisa d. iran. Philol., hgb. von W. Geiger u. E. Kuhn. I. Bd., 2. Abth., 3. Lief. Strassb., Trübner. M. 5,50.

Gymnasiallehrer u. Volksschullehrer. [Pädagog. Abhdlgn. 44.] Bielefeld, Helmich. M. 0,60.

Hase, K. v., Kirchgesch. Lief. 4. 12. Aufl. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 0,50.

Heimberger, J., Strafrecht u. Medizin. Münch., Beck. M. 1,50.

Hymnus, D., Jesu dulcis memoria, hgb. von W. Bremme. Mainz, Kirchheim. M. 5.

Jörgensen, J., Parabeln. Uebs. von Henriette Gräfin Holstein-Ledreborg. Ebda. M. 0,65.

Kopp, A., Dtsches Volks- u. Studenten-Lied in vorklass. Zeit. Brl., W. Hertz. M. 6.

Lagerlöf, Selma, Wunder d. Antichrist. Roman. Uebs. v. E. Brausewetter. Mainz, Kirchheim. M. 3,50.

Leinweber, A., D. Hareditatis Petitio. Brl., Carl Heymann. M. 4.

Lüffler, E., D. Geographie als Universitätsfach. Koph., Lehmann & Stage (Lpz., Harrassowitz). M. 0,60.

Louis, R., Franz Liszt. [Vorkämpfer d. Jahrh. 2.] Brl., Georg Bondi. M. 2,50.

Mainzer, L., Ueb. Schülerausflüge. [Bartholomäus' Pädagog. Abhdlgn. N. F. IV, 7.] Bielefeld, Helmich. M. 0,75.

Moltkes Krit. Aufsätze zur Gesch. d. Feldzüge von 1809, 1859, 1864, 1864, 1866 und 1870/71. Hgb. vom Grossen Generalstabe, Abth. für Kriegsgesch. [Militärische Werke. Gr. III, Th. II.] Brl., Mittler. M. 7.

Monatsschr., Altbayer. Hgb. vom Histor. Ver. v. Oberbayern. I, 1—3. Münch., Selbstverl. M. 7.

Oldenberg, H., Aus Indien u. Iran. Brl., W. Hertz. M. 4.

Rasch, E., Zum Wesen d. Erfindg. [Virchows Sammlung gemeinverst. wissensch. Vorträge. 324.] Hamburg, A.-G. (vorm. Richter). M. 0,80.

Reichelt, H., Rechts-Zeittafeln. Brl., Carl Heymann. Geb. M. 3.

Richter, K., Ferdinand Freiligrath als Uebersetzer. [Munckers Forschgn zur neuer. Littgesch. XI.] Brl., Alexander Duncker. M. 2,70.

Samson-Himmelstjerna, H. v., Ueb. Wasserwirthschaft. [Virchows Sammlg gemeinverst. wissensch. Vorträge. 323.] Hambg, A.-G. (vorm. Richter). M. 1.

Schönbach, A. E., Beitr. z. Erklärg altdtsch. Dichtwerke. I. D. älteren Minnesänger. [Sitzgsber. d. Kais. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. CXLI, 2.] Wien, Gerolds Sohn Komm.

Schultze, E., Volksbildg u. Volkswohlstand. Stettin, Dannenberg. M. 1,60.

Sieveking, H., Genueser Finanzwesen. II. D. Casa di S. Giorgio. [Volkswirthschaftl. Abhdlgn d. bad. Hochschulen. III, 3.] Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Abonn.-Pr. M. 6, Einzel-Pr. M. 7.

Staub, H., D. Begriff d. Börsentermingeschäfte im § 66 d. Börsengesetzes. Brl., Liebmann. M. 1.

Villemontée, G. de, Résistance électrique et fluidité. Paris, Gauthier-Villars. Fr. 2,50.

Ziegler, Th., Friedr. Nietzsche. [Vorkämpfer d. Jahrh. I.] Brl., Georg Bondi. M. 2,50.

Zimmermann, O., D. Totenklage in d. altfranzös. Chansons de Geste. [Berliner Beitr. f. german. u. roman. Philol. XIX. Roman. Abth. II.] Brl., Ebering. M. 3,60.

Zöllner, Frdr., Einrichtg u. Verfassg d. Fruchtbringenden Gesellschaft, vornehml. unt. d. Fürsten Ludwig zu Anhalt-Cöthen. Brl., Allg. dtsch. Sprachverein. M. 1,80.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete des

Unterrichtswesen. Schmidt, Frdr., Gesch. d. Erziehg d. pfälzisch. Wittelsbacher. 49 Bog. Brl., A. Hofmann & Comp. M. 22,50.

Philologie u. Litteraturgeschichte. König Alfreds Uebersetzg von Bedas Kirchengesch. (Schl.). Hgb. von J. Schipper. Lpz., Georg H. Wigand. M. 12. — Hamel, R., Hannoversche Dramaturgie. Etwa 20 Bog. Hannov., Schaper. M. 4.

Geschichte. Foltz, M., Beitr. z. Gesch. d. Patriciats in d. dtsch. Städten vor d. Ausbruch d. Zunftkämpfe. 6 Bog. Marburg, Elwert. M. 1,60. — Immich, M., Papst Innocenz XI. 1676—1689. Brl., Speyer & Peters. M. 2,80. — Kaiser- u. Kanzlerbriefe. Briefwechsel zw. Kaiser Wilhelm I. u. Fürst Bismarck. Hgb. v. J. Penzler. Lpz., Walther Fiedler. M. 6,50. — Wilmowski, G. von, Meine Erinnergn an Bismarck. Etwa 16 Bog. Brst., Trewendt. M. 4,80.

Rechts- u. Staatswissenschaft. Borgius, W., Dtschld u. d. Vereinigt. Staaten, e. handelspolitisch. Rückblick. Brl., Guttentag. M. 3. — Junius redivivus, D. sog. Zuchthausvorlage n. d. dtsche Reichstag. Brl., Luckhardt. M. 2.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Theolog. Quartalschr. 81, 4. Schanz, Zum Stud. d. Theol. in Amerika. — P. Vetter, D. Zeugnisse d. vorexilisch. Propheten üb. d. Pentateuch. I. Amos. — Mausbach, D. Stellg d. hl. Thomas von Aquin zu Maimonides in d. Lehre von d. Prophetie. — Rohling, D. Ueberlebenden I Kor. 15, 51.

Philosophie und Pädagogik.

Annales de Philosophie chrétienne. R. Eucken, La conception de la vie chez S. Augustin. I. — J. Soury, Le lobe frontal et l'intelligence. — C. Piat, L'influence de Socrate. — J. M. Groajean, Les fondements philosophiques du socialisme: IV. la production de la richesse. — R. P. Lescoeur, De ta valeur apologétique des faits surnaturels: I. les démons dans l'Evangile et l'occultisme contemporain. — Ch. Denis, Les contradicteurs de Lamennais. I.

Mitthlgn d. Gesellsch. f. dtsche Erziehgs- u. Schulgesch. IX, 3. F. Cohrs, E. für d. Schule bearbeitete Ausgabe d. Heidelberg. Katechismus (1609). — W. Toischer, D. Didaktik d. Elias Bodinus. — G. Bauch, Protokoll üb. d. Stellg d. Rektors d. Pfarrschule zu St. Elisabet in Breslau zu d. Domscholastikus. — D. evgl. Katechismusversuche bis auf Luthers Euchiridion. E. Bitta um litterar. Unterstützg.

Revue internat. de l'Enseignement. 38, 9. Glasson, La Faculté de Droit de Paris au 19e siècle. — C. Ducreux, Les femmes et l'enseign. supérieur en Russie. — M. Bréal, Sur l'utilité des chaires de langues orientales en Province. — L. Clédat, La Réforme de l'Orthographie. — A. Beaunier, Les étudiants russes. — Roussel, Le collège d'autrefois et le lycée d'aujourd'hui.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Hermes. 34, 4. E. Schwartz, Timäos' Geschichtswerk. — R. Heinze, Petron u. d. griech. Roman. — B. Niese, Beitr. z. Gesch. Arkadiens. 1. Schicksale d. arkad. Bundes. 2. Wann wird Megalopolis gegründet?

3. D. arkad. Bundesbeschluss für Phylarchos. 4. D. arkad. Dekret für Magnesia am Maiandros. — B. Waszyński, Ueb. d. rechtl. Stellg d. Staatssklaven in Athen. — G. Sorof, νόμος u. φύσις in Xenoph. Anabasis. — J. Heinemann, Theognidea. — U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Lesefrüchte. — J. Oeri, Zu Aristoph. Plut. 1028—30. — F. Münzer, E. „echt Taciteische" Wendg. — P. Stengel, Prophezeiung aus d. σφάγια. — F. Boll, D. Kerykion als Sternbild. — C. Robert, D. Schlussscene d. Euripid. Bakchen.

Ztschr. f. dtsch. Alterth. u. dtsche Litt. 43, 3. J. Lunzer, Ueb. Dietrichs erste Ausfahrt. — Edw. Schröder, Zu Moriz von Craon; Wülpenwert u. Wülpensand. — A. Gruhn, Erek u. Lanzelet. — Anzeiger: R. Henning, A. Meitzen, Siedlg u. Agrarwesen d. Westgermanen u. Ostgermanen, d. Kelten, Römer, Finnen u. Slaven; R. Mejborg, Nordiske bøndergaarde i det 16., 17. och 18. aarhundrede. I; J. Fritz, Dtsche Stadtanlagen. — A. Heusler, W. Luft, Stud. zu d. ältest. german. Alphabeten. — J. Franck, G. J. Boekenoogen, De Zaansche Volkstaal. — R. Meissner, H. Paul, Dtsch. Wtb. — H. Lambel, G. Holz, Laurin u. d. kleine Rosengarten. — A. Nolte, L. Grimm, Wolfram v. Eschenbach u. d. Ztgenossen. I. Zur Entstehg d. Parzival. — O. Walzel, A. Kerr, Godwi, e. Kapitel dtsch. Romantik; C. Busse, Novalis' Lyrik.

Geschichte.

Neues Arch. f. sächs. Gesch. u. Alterthkde. 20, 3. 4. H. Freytag, D. Wachstafelbücher d. Leipziger Rathes aus d. 15. Jh. — E. Koch, Neue Beitr. z. Geschichte d. sächs. Prinzenraubes u. s. Wirkgn. — G. Bauch, Dr. Joh. v. Kitzscher, e. meissn. Edelmann d. Renaissance. — G. Müller, D. Unterrichtsbetrieb in d. südlausitzer Landschulen um 1770.

Revue historique. Septembre-Octobre. A. Bourguet, Le duc de Choiseul et l'Angleterre. La mission de M. de Bussy à Londres. — Ch. Petit-Dutaillis et G. Monod, Une nouvelle théorie sur la condamnation de Jean Sans-Terre. — P. Bonnefon, Un mémoire inédit de Dumouriez sur l'état de l'Europe en 1773. — A. Brette, Papiers et correspondance du prince Emmanuel de Salm-Salm pendant la Révolution française. I. — L. Gallois, Les Grundkarten d'Allemagne.

Rivista di Storia antica. Agosto. V. Costanzi, Preistoria e protistoria dell' Attica. — V. Strazzulla, Summa libelli de Trotilo Xiphoniaque atque aliis locis. — G. Porzio, Concetti greci nelle riforme dei Gracchi. — F. Muenzer, Ancora sull' età di Valerio Anziate. — G. Tropea, Antonini nomen negli »Scriptores hist. Augustae«; La data della composizione dell' ultima biografia negli »Scriptores hist. Augustae«. Dati cronologici intorno alla vita ed alle biografie di Flavio Vopisco, Trebellio Pollione ed Elio Lampridio. — E. Cocchia, Il valore primitivo del nome Italia e la tradizione antichaa. — C. Pascal, Di uno studio recente sul processo degli Scipioni. — L. A. Michelangeli, A Pindaro, Pyth. VIII, 123—25. — F. Ramorino, Ligdamo e Ovidio. Questioncina cronologica.

Studi storici. 8, 2. G. Santini, Cosma Raimondi umanista ed epicureo. — G. Gentile, Il concetto della storia. — A. Crivellucci, Il pontificato di Sabiniano, primo successore di Gregorio Magno; Ad Martini I pontificis Ep. XV; Ad Pauli Diaconi Hist. Lang. III, 16. — F. Pintor, Il dominio pisano nell' Isola d'Elba durante il sec. XIV. — G. Coggiola, Un ribalderia inedita del card. Carlo Caraffa.

Rivista italiana di Numismatica. XII, 2. G. Castellani, La zecca di Fano (cont.). — Fr. Malaguzzi, La zecca di Bologna. Descrizione delle Monete (cont.). — S. Ambrosoli, Il ripostiglio di Abbiate grasso. — L. Rizzoli, Di una moneta inedita del vescovo di Losanna, Sebastiano di Monfalcone.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXVI, 13. Ch. L. Henning, D. Onondaga-Indianer d. Staates New York u. d. Sage von d. Gründg d. Confaderation d. 5 Nationen durch Hiawatha. — Huguet u. Peltiar, El Golea, d. südlichste Stützpunkt d. Franzosen in d. alger. Sahara. — C. v. Hahn, Religiöse Anschauungen u. Todtengedächtnissfeier d. Chewsuren.

Mitthlgn d. dtsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkde Ostasiens. VII, 2. P. Ehmann, D. Lieder d. hundert Dichter. — K. Niura, Ueb. Jūjutsu od. Yawara. — Falkner v. Sonnenburg, Stimmgsbilder aus Manila. — A. Gramatzky, D. Inschrift d. Denkmals im Kozan-en bei Yamaguchi.

The Scottish Geographical Magazine. September. A. Begg, Vancouver Island. — Fr. H. Skrine, From London to Karachi in a Week. — R. Blake White, Brief Notes on the Glacial Phenomena of Colombia (South America). — A. D. Milne, Notes from the Equatorial Province.

Annales de Géographie. 15 Septembre. Bibliographie géographique annuelle. 1898.

Revue de Géographie. Septembre. A. Ammans, Méthode de transcription rationnelle générale des noms géographiques (T. R. G.). — P. Ristelhuber, Tribunci, fort des Triboques, près Laoterbourg (Alsace). — J. Eysséric, A la Côte d'Ivoire. Note sur un Rapport de mission scientifique. — G. Règelsperger, Le mouvement géographique. — A. Guillotel, Barre et Toulon. La navigation sous-marine et les conditions nouvelles de la défense des ports. — M.-A. Leblond, Mahé de La Bourdonnais (suite).

Staats- und Rechtswissenschaft.

Soziale Praxis. VIII, 49. 51. L. Brentano, Negative u. positive Gewerkvereinspolitik IV. V. — 49. H. Adler, Arbeiterschutz u. Kontrolmarke. — M. v. Schulz, D. Streik d. Berliner Steinarbeiter u. d. Einigungsamt d. Gewerbegerichts. — 50. von Frankenberg, D. Reform d. Krankenversicherg. — G. Taube, D. Gewerbeaufsicht in Preussen 1898. — F. Schotthoefer, D. Arbeiter d. französ. Tabakindustrie. — F. Soetbeer, Wohngsnoth in Kiel. — Schalhorn, D. Stellg d. Kolonnenführers u. e. Gruppe im Baugewerbe. — 51. O. Festy, D. Arbeiter-Berufsgenossenschaften in Frankr. — F. Schotthoefer, Reorganisat. d. oberst. Arbeitsraths in Frankr.

Kunstwissenschaft.

Gazette des Beaux-Arts. Septbre. Emilia F. S. Dilke, Chardin et ses oeuvres à Potsdam et Stockholm. I. — W. de Seidlitz, L'Exposition Cranach à Dresde. — J. Buisson, Pierre Puvis de Chavannes. Souvenirs intimes (fin). — H. Hymans, Antoine van Dyck et l'exposition de ses œuvres à Anvers. I. — E. Bertaux, Autour de Donatello: une nouvelle hist. de la sculpture florentine (Marcel Reymond). I. — P. Desjardins, Les Salons de 1899. V.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. 211. Frdr. Bezold, Hörvermögen bei Taubstummen u. darauf fussender Sprachunterr. durch d. Gehör. — 212. W. Foerster, D. Wandlgn d. astronom. Weltbildes bis z. Gegenw. — 213. A. Forel, D. verderbl. Einfluss d. Alkohols auf d. Völker durch d. Vererbg des von ihm erzeugten Schadens. — O. Ribbecks Reden u. Vorträge. — 214. H. Schneegans, D. Possenhafte, Burleske u. Groteske in Leben u. Kunst. — Vohsen, Ohrenheilkde u. Taubstummenunterr. — 215. Höfler, D. Dämonismus in d. Volksmedizin. — K. Peez, E. Besuch im Elsass. — 216. G. Klemperer, Justus v. Liebig u. d. Medizin.

Dtsche Rundschau. 25, 12. E. Elster, Käthchen

Schönkopf. — A. Frey, Aus C. F. Meyers Leben. IV. V. — B. Dessau, D. gegenwärt. Stand d. Luftschiffahrtsproblems. — M. v. Brandt, Rudyard Kipling. — L. Friedlaender, Griechenld uot. d. Römern (Schl.). — Engld in Aegypt. — G. Meyer von Knonau, In L. Rankes Heimathsthal. — R. Steig, Gräfin Reden. — W. Pastor, Wilh. Raabe. — D. Lage in Transvaal. — Polit. Rundschau. — R. Fick, F. Max Müllers Beitr. zur vergleich. Mythologie.

Revue critique. 33, 35. A. Bouché-Leclercq, L'Astrologie grecque. — Il Cantare di Fiorio e Biancifiore ed. da V. Crescini. Vol. II. — A. Cartellieri, Philipp II. August. 2. Buch (s. DLZ. 1899, Nr. 36). — A. E. Schönbach, D. Anfänge d. dtschen Minnesangs (s. Sp. 1555); E. Stilgebauer, Gesch. d. Minnesangs. — C. Jirecek, D. Bedtg v. Ragusa in d. Handelsgesch. d. M.-A.s. — P. H. Browne, Hist. of Scotland, t. I. — R. de Vissac, Les Barons de Châteauneuf de Mazenc. — E. d'Eichthal, Socialisme et Problèmes sociaux. — A. d'Ancona, Spigolature nell'archivio della polizia austriaca di Milano. — 36. R. Smend, Lehrb. d. alttestamentl. Relig.-Gesch. 2. Aufl.; A. Jülicher, D. Gleichnissreden Jesu. I. Bd. 2. Aufl. — H. S. Cronin, Cod. purpureus Petropolitanus; P. M. Barnard, Clement of Alexandria's biblical text; P. Corasen, 2 neue Frgm. d. Weingartener Prophetenhdschr. — P. Wernle, D. synopt. Frage. — M. Niedermann, Stud. zur Gesch. d. latein. Wortbildg. — M. Schultz, De Plinii Epistolis quaestiones chronologicae (s. DLZ. 1899, Nr. 31). — Titi Livi ab urbe condita libri. Ed. primam cur. G. Weissenborn, ed. alteram cur. M. Müller, II, 1. — G. Bulard, Les traités de Saint-Germain (1679). — P. Lacombe, Esquisse d'on enseignement basé sur la psychologie de l'enfant. — 37. Graffin, Le synode de Mar Jésuyab. — O. Cartellieri, Abt Suger v. St. Denis (s. DLZ. 1899, Nr. 29). — A. Tobler, Vermischte Beiträge zur französ. Gramm. 3. R. — G. Lené, Les Substantifs postverbaux dans la langue française. — F. Reyssié, Le cardinal de Bouillon; H. Chérot, A propos de la disgrâce du cardinal de Bouillon. Lettre inédite de Bourdaloue au cardinal, suivie de quatres lettres extraites des *Pensées*. — E. Martin u. H. Lienhart, Wtb. d. elsäss. Mundarten. V. — G. Leopardi, Scritti letterari ordinati e riveduti sugli autografie sulle stampe corrette dall' sutore per cura di Giov. Mestica con Discorso proemiale. — 38. E. Amélineau, Les nouvelles fouilles d'Abydos, 1895/96, et Le Tombeau d'Osiris. — J. Krall, Grdriss d. altoriental. Gesch. I: Bis auf Kyros. — J.-E. Quibell, The Ramesseum, with translations and comments by W. Spiegelberg, and the Tromb of Ptah-hetep, copied by R. F. E. Paget and A. A. Pirie, with comments by F. Ll. Griffith. — J.-E. Quibell, El-Kab. — Sophocle, Œdipe à Colone, trad. en vers p. Ph. Martinon. — A. Leroux, Le Massif Central. — N. Machiavelli, Il Principe. Testo critico a cura di Gius. Lisio. — J. Garsou, Les créateurs de la légende napoléonienne, Barthélemy et Méry. — Chr. Garnier, T. R. G. Méthode de Transcription rationelle générale des Noms géographiques. — R. Koehler, Kleinere Schriften zur Märchenforschg, hgb. von J. Bolte. — H. H. Johnston, A hist. of the Colonization of Africa by alien Races. — L. Frobenius, Ursprg d. Kultur. I. Ursprg d. afriksn. Kulturen (s. DLZ. 1898, Nr. 51/52). — Conférences sur les administrations tunisiennes faites en 1898 à l'Hôtel des Sociétés françaises à Tunis. — L. de Seilhac, Les Congrès ouvriers en France 1876—1897.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 42. Berlin, 21. Oktober 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben

von

Prof. Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Charles Taylor, The Oxyrhynchus Logia and the Apocryphal Gospels. Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde), 1899. VI u. 105 S. 8°. Sh. 2. 6 d.

Der Vf., master of St. John's college in Cambridge, führt häufig ein schon vor 7 Jahren von ihm veröffentlichtes Werk an (The witness of Hermas to the four gospels), dessen unmögliche Resultate (Irenäus soll den Vier-Evangelien-Kanon von Hermas übernommen haben u. dgl.) für ihn auch jetzt noch Gültigkeit zu besitzen scheinen. Jedenfalls ragen Reminiscenzen an sein Hermas-Buch überall in den Gedankengang hinein (vgl. z. B. S. 58). Doch begnügt er sich neuerdings vielfach mit einem „perhaps". So bezüglich seines Versuches, nachzuweisen, dass Spuren der vor einigen Jahren entdeckten und schon in einer Fluth von Veröffentlichungen behandelten 8 Logia im Evangelium Thomae zu bemerken seien, wie wenn z. B. hier das Jesuskind den Mann, der sich beim Holzspalten den Fuss verletzt hat, heilt mit den Worten: „Stehe auf, spalte dein Holz und gedenke meiner", dort aber das 5. Logion den Satz enthält: „Spalte das Holz, und ich bin dort!" Natürlich wird zu Gunsten dieser Kombination die zur Erklärung jenes Logions bereits von Andern beigezogene Stelle des Predigers Salomo 10, 9 aufgeboten, in welcher

auch unser Vf. einen Fingerzeig behufs richtiger Erfassung des Logions sieht und letzteres demgemäss auf den Sinn von *ποίει τὸ ἔργον σου* im Evangelium Thomae bringt. Zusammen mit der so überaus schwer herstellbaren ersten Hälfte des 5. Logions würde also etwa die Meinung sein: „Wo ihrer zwei sind, ist Gott bei ihnen, ja wo nur einer ist, bin ich bei ihm, auch beim Steineheben und Holzspalten". Aber es ist eben nicht davon die Rede, dass Christus bei dem Stein- oder Holzarbeiter, sondern dass er in und unter Holz und Stein zu finden ist. Die „pantheistische Deutung" scheint mir unvermeidlich. Das vom 4. Logion allein übrig gebliebene *τὴν πτωχείαν* verbindet unser Vf. mit dem 3. Logion in ansprechender Weise. Ueberhaupt finden sich bei ihm manche scharfsinnige Beobachtungen, und ein Hauptwerth der Veröffentlichung besteht in der Menge von Berührungspunkten, welche aufgespürt werden, um die Logia in Beziehung zu der gesammten biblischen und nrchristlichen Litteratur zu setzen. Hin und wieder finden sich unter diesen massenhaften Zitaten auch solche, die zu weiterem Nachdenken Anlass geben.

Strassburg i. E. H. Holtzmann.

Max Eberhardt, Ev. Joh. c. 21. Ein exegetischer Versuch als Beitrag zur johanneischen Frage. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung, 1897. 83 S. 8°. M. 1,80.

Da Joh. 20 mit einem feierlichen Schlusse endigt, sind die Ansichten über das noch folgende 21. Kapitel getheilt; ob es nämlich als Nachtrag des gleichen Verfassers oder als Zusatz eines ihm Nahestehenden oder als berichtigende Erweiterung eines späteren Schriftstellers anzusehen sei. Eberhardt giebt S. 7—19 eine genaue und lichtvolle Orientirung über die Geschichte der Exegese. In dem darauf folgenden Hauptheil des Buches (S. 20—72) bietet er eine von Vers zu Vers, von Wort zu Wort vorschreitende Auslegung des 21. Kapitels und sucht nachzuweisen, dass mit Ausnahme der beiden letzten, von einem Späteren herrührenden, Verse „der Verfasser von c. 21 mit dem 4. Evangelisten identisch sei". Durch Untersuchung des Sprachcharakters nach Wortschatz und Stil (S. 73—78) kommt er zu dem gleichen Ergebnisse, dass wir in c. 21 einen späteren Nachtrag von der Hand des 4. Evangelisten haben. Derselbe reproduzirt theils schriftliche Quellen, besonders Mrk, theils mündliche Ueberlieferung. „Diese Vereinigung von primären und sekundären Zügen lässt uns als Verfasser von Joh. 21 einen direkten Jünger des Ap. Joh. vermuthen." Die an Mrk anklingenden Bestandtheile hält E. mit P. Rohrbach (dessen Schrift „Der Schluss des Markusevangeliums" in DLZ. 1894, Sp. 1314/16 besprochen ist), für Bruchstücke aus dem verloren gegangenen Schluss des 2. Evangeliums.

Es hätte sich verlohnt, wenn E. auf die Arbeit Rohrbachs näher eingegangen wäre. Seine Exegese hätte dadurch manche Veränderung erfahren. Seine litterarische Vergleichung des c. 21 mit c. 1—20 ist zwar sehr eingehend, aber man vermisst eine Hervorhebung des Unterschieds im Inhalt beider Stücke, wozu Rohrbach S. 41 f. anleitet, ferner eine Antwort auf die Frage nach dem Zweck dieses Nachtrags und seiner Stellung in der Geschichte des neutestamentlichen Kanons (Rohrbach 47, 65 usw.). Daher bietet E.s Untersuchung, so sorgfältig sie über frühere Ansichten berichtet, nicht einmal den neuesten Stand der johanneischen Frage, geschweige ihre Lösung. Er richtet seine Absicht zwar nur auf die Autorschaft von c. 21, aber diese ist aus der Einzelexegese allein nicht zu ermitteln.

Rehborn. Chr. Rauch.

Philosophie.

Ch. Ruths, Induktive Untersuchungen über die Fundamentalgesetze der psychischen Phänomene. Allgemeine Einleitung: Eine neue Forschungsmethode. Bd. I: Experimental-Untersuchungen über Musikphantome und ein daraus erschlossenes Grundgesetz der Entstehung, der Wiedergabe und der Aufnahme von Tonwerken. Darmstadt, H. L. Schlapp, 1898. IV u. 43; XX u. 455 S. 8°. M. 1,20 u. 8.

Es ist nicht leicht, dem Vf. dieser Schriften gerecht zu werden. Das hohe Selbstbewusstsein, mit dem er seine neue Methode und seine neuen Entdeckungen vorträgt, die Voraussetzung, dass er mit Vorurtheilen seiner Zeit einen schweren Kampf zu bestehen haben werde, die Art, wie er von vornherein Prioritätsansprüche geltend macht und sich gegen Plagiate, die er erwartet, verwahrt — all diese langen und langweiligen Auseinandersetzungen kontrastiren so augenfällig mit den Mängeln, die seiner Arbeit anhaften, dass sie das Gegentheil von dem, was der Vf. beabsichtigt, hervorzubringen drohen. Andererseits ist jedoch nicht zu verkennen, dass ein ehrliches Streben nach wissenschaftlicher Genauigkeit und nach einer Bereicherung unserer Erkenntniss das Ganze durchzieht. Ebenso wenig lässt sich bestreiten, dass beachtenswerthe Beobachtungen und Vermuthungen darin enthalten sind. So glauben wir denn auf diese Sachlage dadurch Rücksicht nehmen zu sollen, dass wir unseren Bericht etwas ausführlicher gestalten. Auch dem Vf. hoffen wir damit den besten Dank für seine mühsamen und zeitraubenden Untersuchungen abzustatten.

Ruths geht in der Allgemeinen Einleitung von der Annahme aus, „dass es grosse Fundamentalgesetze der psychischen Phänomene geben" müsse, und ist der Ansicht, dass er selbst mit Hilfe exakter induktiver Methoden „wenigstens

zu einem Theile dieser Gesetze gelangt" sei. Die Grundlage für seine Untersuchungen hat die Beobachtung gebildet, dass sich im Traume die mannigfaltigsten Wandlungen an der wahrgenommenen Erscheinungswelt vollziehen. Personen, die wir kennen, können sich uns im Traume mit anderen Kleidern, Köpfen, Augen usw. vorstellen. Es müssen daher, so schliesst R., Kleider, Köpfe usw. als besondere Partialphänomene im Gehirn existiren. Daraus erwächst die Aufgabe, die psychischen Elemente durch eine Analyse der Träume im Vergleich mit den Wahrnehmungsinhalten zu eruiren. So hat denn der Vf. seit dem Jahre 1890 Traumphänomene an sich und Anderen registrirt und einer Analyse unterzogen. Das Resultat sei ein völliger Widerspruch gegen alle bisherigen Grundanschauungen über die psychischen Phänomene. Während man bisher der Ansicht gewesen sei, dass das Psychische „ein Einheitliches und Untheilbares" sei, zerfällt es nach ihm „in Elemente und Elementverbindungen, die bis zu gewissem Grade selbständig in Millionen von Erinnerungen im Gehirn angesammelt werden". Ausserdem habe man bisher die psychischen Phänomene „als relativ und individuell" betrachtet, d. h. behauptet, dass die Wirkung eines und desselben Phänomens „von Fall zu Fall und von Person zu Person verschieden sei", wobei natürlich „eine erfolgreiche induktive Behandlung der psychischen Phänomene unmöglich" war. Dagegen stellt R. ein absolutes Gesetz, das Progressionsgesetz, auf, nach dem die einzelnen psychischen Elemente und Komplexe für einander eintreten sollen. Dasselbe besagt, „dass sich die absolut stärkeren Elemente statt ähnlicher schwächerer Elemente substituiren". Diesem Gesetz wird eine gewaltige Bedeutung beigemessen, es wird mit dem Prinzip des Kampfes ums Dasein, mit den chemischen Substitutionsprozessen verglichen, das allgemeine Gesetz des Irrthums und der Reklame wird ihm subsumirt, die Organisation des Gehirns ist von ihm erst geschaffen worden, nicht nur die Phantasie, sondern auch alle psychischen Erregungen und Leidenschaften, sowie die Geisteskrankheiten stehen unter seiner Herrschaft, und es wird die Grundlage für eine Umgestaltung aller induktiven Wissenschaften abgeben. Aehnlichkeit bedeutet hierbei stets „die Thatsache gleicher Theilelemente", zwei psychische Phänomene heissen „ähnlich, wenn sie in wesentlichen oder charakteristischen Elementen oder Elementenkomplexen übereinstimmen". Von zwei ähnlichen Wahrnehmungen, Vorstellungen oder Erinnerungen ferner wird diejenige progressiv genannt, die „wesentliche Elemente oder Elementenkomplexe mit dem Charakter des Leuchtenderen, des Glänzenderen, des schärfer Ausgeprägten, des plastischer Hervortretenden, des lebhafter Bewegten, des Intensiveren, des Grösseren, des Vielfacheren, des Stärkeren oder des Weitergebenden enthält".

In dem ersten Bande sind neben solchen weit ausgesponnenen allgemeinen Betrachtungen, aus denen wir bereits einiges Wesentliche mitgetheilt haben, noch speziellere Untersuchungen über Musik- und Schlummerphantome enthalten. Der Vf. versteht unter Musikphantomen die bei einem relativ geringen Prozentsatz von Personen aus Anlass und unter dem bestimmenden Einfluss von Musikstücken unwillkürlich auftretenden lebhaften Vorstellungen vorzugsweise optischer Art. Zwei geeignete Versuchspersonen wurden in Concerten und Opernaufführungen an ihnen unbekannten Werken verschiedener Art daraufhin geprüft. Nach dem Schluss eines jeden Satzes einer Symphonie z. B. liess sich der Vf. rasch über die beobachteten Phantome berichten, nach dem Ende des Concertes wurde zu Hause ein Protokoll darüber aufgenommen. Es ist klar und wird auch von dem Vf. zugestanden, dass auf diese Weise nur ein Extrakt aus den wirklich beobachteten Phantomen zu Stande kam, ebenso, dass die Beziehungen zwischen den musikalischen Elementen (Tonfolge, Rhythmus, Klangfarbe usw.) und den ihnen entsprechenden Phantomen nicht festgestellt werden konnten. Es handelte sich nur um die grobe Beantwortung der allgemeinen Fragen, ob die Versuchspersonen unter einander in ihren Aussagen übereinstimmten, und ob sie dort, wo ein Programm oder ein Operntext über die Absicht des Komponisten Aufschluss gaben, sich in Vorstellungen, die dieser Absicht konform waren, bewegten. Diese beiden Fragen lassen sich auf Grund des Versuchsmaterials nur annähernd und in gewissen Fällen bejahen. Von einer „exakten" Bestimmung, etwa auf Grund einer Statistik der Uebereinstimmungen und Abweichungen, ist natürlich gar nicht die Rede. Ein kritischer Forscher, der R. nicht ist, würde sich in der Litteratur nach ähnlichen Untersuchungen umgesehen und vor weitgehenden Schlüssen gehütet haben. Der Vf. scheint nur die ersten Beobachtungen über das sog. Farbenhören zu kennen; dass es eine umfassende und vielseitige Litteratur über diese Frage giebt, dass auch bereits genauere Beobachtungen über den Ausdruck der Musik in seiner Weise, aber mit viel ungünstigerem Erfolge angestellt worden sind, scheint ihm gänzlich fremd zu sein. Um so mehr lässt er seine Phantasie spielen, formulirt Hauptgesetze und verkündet mit Trompetenstössen deren welthistorische Bedeutung. Es steht ihm fest, dass diese Phantome „keine zufälligen Assoziationen" sind, sondern auf einem „ursprünglich gesetzmässigen Uebergang zwischen den einzelnen Gehirnsphären" beruhen. Er hält den Schluss „für zwingend und unabweisbar", dass in dem Haupte des schaffenden Tondichters „unbewusste qualitative Momente von der Vor-

stellungssphäre des Gesichts nach der thätigen Gehörssphäre" übergegangen seien, und dass in dem die Komposition hörenden Gehirn wieder der umgekehrte Prozess stattfinde. Selbstverständlich lassen sich daher bestimmte Phantome bestimmten Tönen und Tonmassen zuordnen, aber der Zusammenhang zwischen ihnen sei ein unbewusster. Ferner liefert die Erscheinung den „Beweis", dass Gesichts- und Gehörssphäre gemeinsame qualitative Elemente haben. Die Phantome ermöglichen endlich ein gewisses Verständniss für eine grosse Symphonie, während der Gebildete sich durch jahrelanges Studium zu einem solchen Verständniss erst emporringen müsse. Je grösser und genialer eine Komposition ist, um so stärker und glänzender sind auch nach R. die Phantome. Durch sie wird also auch für eine „absolute Kunstkritik" die Grundlage geschaffen.

Sehr ähnlich den Musikphantomen sind die Schlummerphantome, die „bei vielen Personen" vor dem Einschlafen oder direkt nach dem Erwachen als „besondere helle Phänomene" vorzüglich in der Gesichtssphäre auftreten. R. hat eine grössere Anzahl dieser Erscheinungen, die bei einer der beiden oben erwähnten Versuchspersonen häufig vorkamen, registrirt und auf frühere bewusste Elemente und Anregungen zurückgeführt. Auch ihre Entstehung ist ein unbewusster Prozess, wobei die früheren Erfahrungen nach dem Substitutions- und Progressionsgesetz mitwirken sollen. Das was sonst noch in ihnen eine Rolle spielt, ist den gleichzeitigen Wahrnehmungsprozessen zu verdanken. Dem Progressionsgesetz ist auch hier wieder das Hauptinteresse des Vf.s zugewandt. Ausserdem ist er der Ansicht, den Prozess des künstlerischen Schaffens, namentlich in Bezug auf die Bildung von Metaphern und Vergleichen, durch seine Beobachtungen verständlich gemacht und zum ersten Male eine plausible Erklärung für die Entstehung der Mythen geliefert zu haben. So soll die Sage vom Orpheus und der Wirkung seiner Musik auf Phantome zurückgehen, die die Griechen beim Anhören von Musik gehabt, so soll Hermes eine ausgesprochene Traumgestalt sein, weil man im Traume nicht selten sich selbst oder andere als fliegend wahrnimmt. Schwebt man dabei über eine Strasse hin, so tauchen die Scheidewege deutlich in der Traumvorstellung auf — darin liegt nach R. „der Grund, weshalb Hermes zu einem Gott der Wanderer und der reisenden Kaufleute wird, weshalb die Bilder des Gottes an Strassen und besonders an Kreuzwegen aufgestellt wurden". Wir können es den Mythologen überlassen, sich mit diesen seltsamen Theorieen näher zu befassen, natürlich unter Wahrung der vom Vf. bei dieser Gelegenheit besonders nachdrücklich geltend gemachten Prioritätsansprüche.

Nach dieser Uebersicht des Hauptinhalts der R.schen Schriften seien noch in aller Kürze einige kritische Bemerkungen vorgebracht. Die fleissigen Untersuchungen des Vf.s leiden namentlich an zwei Mängeln, erstlich an der Neigung zu voreiligen Induktionen, zweitens an einer ungenügenden Kenntniss der Methoden und Ergebnisse der modernen Psychologie. Von dem ersten Mangel zeugt vornehmlich die Aufstellung des Progressionsgesetzes. Dass sich ähnliche Vorstellungen für einander substituiren, ist ein in der Psychologie wohlbekannter, wenn auch nicht immer Substitutionsgesetz genannter Thatbestand. Dass aber dabei stets eine progressive Richtung eingehalten werde, dafür hat der Vf. auch nicht den Schatten eines Beweises beigebracht. Hätte er einigermaassen korrekte psychologische Grundanschauungen, so wäre ihm die Geltung eines solchen „absoluten" Gesetzes von vornherein unwahrscheinlich gewesen, und hätte er dort, wo sie vorzuliegen schien, nach ihren besonderen Bedingungen gefragt und geforscht. Bei der Art, wie er sein Protokoll gewann, war ein relatives Ueberwiegen progressiver Fälle zu erwarten. Mehr als das aber ergiebt sich selbst aus den mitgetheilten Protokollen nicht. Ebenso stellen sich seine Schlüsse über den Ausdruck der Musik, um diese noch zu erwähnen, als voreilige Induktionen dar. Der zweite Mangel offenbart sich z. B. in der Annahme eines schweren Kampfes mit der herrschenden Lehre von der Einheitlichkeit und Untheilbarkeit des Psychischen. Im Zeitalter der „Psychologie ohne Seele" sollte dieser Kampf doch nicht so gar schwer sein. Er offenbart sich aber besonders auch in dem Fehlen einer eigentlich psychologischen Denk- und Ausdrucksweise. Im Hinblick auf die bevorstehenden weiteren Veröffentlichungen des Vf.s sei noch auf eine formelle Unzulänglichkeit seiner Darstellung hingewiesen. Wir vermissen eine detaillirte Gliederung des Inhalts. Ganze Kapitel von 20 und mehr Seiten enthalten auch nicht einen einzigen Abschnitt. Im Uebrigen ist der Ausdruck frisch, klar und nicht selten von einer ansprechenden Begeisterung für den Gegenstand der Betrachtung durchweht.

Würzburg. O. Külpe.

Unterrichtswesen.

Die Statuten der Juristen-Universität Pavia vom Jahr 1396, hgb. von Jos. Hürbin. [Jahresber. üb. d. Höhere Lehranstalt zu Luzern für das Schuljahr 1897/98.] Luzern, Buchdruckerei von Räber & Cie, 1898. 80 S. 4°. M. 1,20.

Im J. 1361 unter Galeazzo II erhielt Pavia ein studium generale utriusque iuris, welchem im J. 1392 durch päpstliches Privileg auch eine theologische Fakultät beigefügt wurde. Galeazzos

Tod i. J. 1402 that der Universität, welche bereits eine Blüthe entwickelt und besonders als Rechtsschule geglänzt hatte, grossen Eintrag, bis die Restauration unter Filippo Maria Visconti i. J. 1412 die Anstalt zu grosser Höhe erhob, auf welcher sie sich lange erhielt und Hörer von allen Seiten, besonders auch aus Deutschland, versammelte. Die Statuten der Universität sind bisher unbekannt gewesen: der Herausgeber hat das Verdienst, sie aufgefunden zu haben. Bei Gelegenheit seiner Nachforschungen über Peter von Andlau im Staatsarchiv der Stadt Basel ist Hürbin einem Manuskript unter der Bezeichnung R. II oder Erziehungsakten X, 2 begegnet, welches sich als eine vermuthlich durch Peter selbst während seines Aufenthalts in Italien veranlasste Abschrift der 'Ordinaciones et statuta studii Papiensis' vom J. 1396 darstellt.

Es ist dankenswerth, dass der Hgb. die Handschrift, welche neben den Statuten in 106 Kapiteln eine Anzahl 'Addiciones nove ad supradicta statuta' enthält, hat abdrucken lassen. Hierauf beschränkt sich im Wesentlichen seine Arbeit, von aphoristischer Verwerthung des Inhalts der Statuten für Deniflesche Aufstellungen und für die Schweizer Gelehrtengeschichte abgesehen. Demnach beschränkt sich auch das Urtheil des Ref. auf die Editionsleistung H.s. Völlig befriedigt sie mich nicht. Der Hgb. berichtet, dass die Hdschr. zahlreiche Abkürzungen und häufige Auslassungen zeigt: von der Auflösung der ersteren abgesehen, begnügt sich H. damit, die Vorlage einfach zu reproduziren. Dass sich Fehler des bei H. gedruckten Textes aus falscher Lesung und irrthümlicher Auflösung der Siglen erklären, wage ich nicht zu behaupten, da ich die Basler Handschrift nicht eingesehen habe: jedenfalls ist aber der Text gar nicht selten fehlerhaft und, selbst abgesehen von den Lücken, um deren Ergänzung H. sich nicht bemüht hat, zuweilen nicht lesbar. Nun mag es ja im Allgemeinen seine Berechtigung haben, dass die Editio princeps am füglichsten einfache Wiedergabe der Handschrift ist: indes für einen Text, wie der von H. herausgegebene, gilt es doch mit nichten, da in absehbarer Zeit keine textkritischen Bemühungen ihn erfassen werden, der heutige Leser und Forscher der mittelalterlichen Universitätsgeschichte aber das Interesse hat, wenn auch unter Wahrung aller durch die Philologie gebotenen Kautelen, einen flüssigen Text vor sich zu haben.

Amsterdam. Max Conrat (Cohn).

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

E. Poirée et **G. Lamouroux**, Les éléments d'une grande bibliothèque. Catalogue abrégé de la Bibliothèque Sainte-Geneviève. Introduction par H. Lavoix. Paris, Firmin-Didot, 1897. XXXVII u. 1015 S. 8°. Fr. 16.

Nach der Bibliothèque nationale, die bekanntlich mit dem Drucke ihrer Kataloge begonnen hat, ist die Sainte-Geneviève die besuchteste in Paris. Wenn daher jene vor dem Riesenunternehmen eines gedruckten Catalogue général ihrer ungeheuren Bücherbestände nicht zurückschreckte — hoffentlich wird der Kostenpunkt für den Fortgang nicht verhängnissvoll — so konnte es die weit kleinere St. Geneviève um so leichter wagen, für ihre zahlreichen Besucher einen gedruckten Katalog herzustellen. Elemente nennt sich der Katalog, weil er nicht die sämmtlichen Bücher der Sammlung, sondern lediglich eine Auswahl für praktische Zwecke verzeichnet. Weggelassen sind Massen von nie verlangten Brochuren, veraltete Werke, ja ganze Abtheilungen wie die Theologie und das kanonische Recht, für die andere, auf diesen Gebieten vollständigere Pariser Bibliotheken wie die Mazarine eintreten.

Nach Wissenschaften geordnet und mit einem alphabetischen Register versehen, enthält der sorgfältig bearbeitete Katalog etwa 30000 Werke mit 80000 Bänden. Der inzwischen verstorbene Direktor der Bibliothek hat dem Bande eine Einleitung „Les Bibliothèques et leur public" beigegeben, deren Lektüre dem Bücherfreund einen wirklichen Genuss bereitet. St. Geneviève ist die einzige Bibliothek, die 1790 aus einer Abtei unversehrt und vollzählig in den Besitz des Staats übergegangen ist. Damals 38000 Drucke und 2000 Handschriften umfassend, zählt sie gegenwärtig 4000 Manuskripte und einen Bücherschatz von rund 200000 Bänden, der sie in den Stand setzt, neben der Bibliothèque Mazarine, der Bibliothèque de l'Arsenal und den grösseren Spezialbibliotheken wie des Conservatoire des arts et des métiers, der Chambre de commerce, des Ministère de la justice, des Muséum d'histoire naturelle usw. den Benutzerstrom wenigstens theilweise von der grossen Centrale, der Bibliothèque nationale, abzulenken.

Steglitz b. Berlin. A. Graesel.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Morris Jastrow, The Religion of Babylonia and Assyria. [Handbooks on the History of Religions ed. by Morris Jastrow. Vol. II.] Boston, Ginn & Comp., 1898. XII S., 1 Bl. u. 780 S. 8° mit 1 Karte.

Dank der energischen Arbeit der Assyriologie kennen wir heute von der assyrisch-babylonischen Mythologie sehr viel, ausserordentlich viel mehr als von der irgend eines anderen semitischen Volkes, aber mehr als eine Summe zusammenhangsloser Einzelheiten, denn als ein geschlossenes Ganzes. Ueberall klaffende Lücken, wenig Kontakte, viel Sicheres, mehr Zweifelhaftes und

eine Welt von Unbekanntem. Es lässt sich darum nur noch wenig davon, nicht aber die assyrisch-babylonische Mythologie im Zusammenhange für die Laienwelt darstellen, und wer das thut, thut es auf die unvermeidliche Gefahr hin, die gesicherten Thatsachen ungebührlich schwer mit Hypothesen zu belasten. Unter solchen Umständen kann eine „Religion of Babylonia and Assyria" keine „Religion von Babylonien und Assyrien" nach unserm Sprachgebrauch sein. Aber: mundus vult decipi — ergo decipiatur. Und wenn denn nun einmal für Wissbegierige ein Buch mit dem Titel des Jastrowschen geschrieben werden musste, so ist sein Buch aus manchen Gründen besser am Platz, als das Allermeiste von dem, was über einschlägige Dinge bisher dem Laien geboten worden ist. Man muss anerkennen, dass Jastrow mit grossem Ernst und grosser Gewissenhaftigkeit wie auch Vorurtheilslosigkeit Allen, Alten und Jungen, bei der Verwerthung ihrer Arbeiten gerecht geworden ist. Er wird von Brauchbarem schwerlich etwas Erhebliches übersehen haben. Und seine Texterklärungen, die Basis seiner Ausführungen, sind jedenfalls im Grossen und Ganzen nicht schlechter als die seiner Vorgänger. Allerdings ist er auch nur selten über sie hinausgekommen und, wo ihm nicht tüchtige Uebersetzungen vorlagen, wandelt er gar oft seltsame Wege. Da aber seine Mythologie auf dem sprachlichen Befunde basirt, so wird man verstehen, was die Folge ist.

Es ist hier nicht der Ort zur Einzelkritik. Es wäre viel, sehr viel zu berichtigen in Einzelheiten, untergeordneten Kleinigkeiten und wichtigen Hauptsachen. Gleichwohl — im Grossen und Ganzen bekommt der Laie durch J.s Buch eine gute Vorstellung von der assyrisch-babylonischen Mythologie, so weit wir heute in sie eingedrungen sind, und der Index und die umfangreiche Bibliographie auf S. 708—738 sichern ihm und „seiner treuen Mitarbeiterin H. B. J.", d. i. seiner Frau, den aufrichtigen Dank seiner Fachgenossen.

Marburg. P. Jensen.

Peter Polanski, Die Labialisation und Palatalisation im Neuslavischen. Berlin, S. Calvary & Co., 1898. VIII u. 81 S. M. 3.

Unter Neuslavisch versteht der Vf. das Sonderleben der einzelnen slavischen Sprachgruppen gegenüber dem erschlossenen Stand der gemeinslavischen Sprache; die Labialisation äussert sich als „Rundung", die Palatalisation als „Verengung" der Laute. Der Vf. bespricht die einzelnen Erscheinungen in systematischer Anordnung, zum Theil in parallelen Kategorien; es sind bekannte Kundgebungen der slavischen Sprachen: *kuoń*, *n͘oga* für *koń*, *noga*, *lis* für *lês* usw., nur in eine andere Terminologie gesteckt. Erschöpft sind die in die beiden Sphären fallenden Erscheinungen nicht: vergessen sind Fälle wie russ. *moloko* Milch für *mlěko*, wofür *meleko* erwartet wird, auch einer Art von „Labialisation", durch den Einfluss des harten *ł* bewirkt; unbemerkt sind Formen wie *berig*, *sterig* im Kleinrussischen, welche zugleich Beweis sind für den Zusammenhang des Kleinrussischen mit dem Grossrussischen; vergessen ist das verhärtete poln. *wesoły* heiter für *wiesioły*, welches in dem Familiennamen *Wiesiołowski* erhalten ist; unbeachtet geblieben ist im Polnischen die eigenartige „Labialisation" *nosiᵘł*, *chodziᵘł* für *nosił*, *chodził*, wobei zu vgl. dial. *osioł*, *krzesołko*; ebenso die Aussprache des *ł* als *u* (*kouo* für *koło*); unerwähnt geblieben sind auch solche Erscheinungen, welche mit *bóg*, *nóżka* zusammengehen, und welche Potebnja mit „slavischer Position" erklärt, wie *brzég* Ufer, *chléb* Brod, *pán* Herr usw. Auch nicht alle Hilfsmittel scheinen benutzt zu sein, für das Kleinrussische scheinen Žiteckij und Ogonowskij unbeachtet geblieben zu sein; die Mundart der Kurpiken mit der eigenartigen Palatalisirung in *pśies* Hund, *bźies* Teufel ist vernachlässigt. Nichtsdestoweniger muss anerkannt werden, dass der Vf. die sehr belehrenden Erscheinungen unter einen neuen Gesichtspunkt gebracht und in sehr reichhaltiger, interessanter Weise vorgeführt hat.

Breslau. W. Nehring.

Harvard Studies in Classical Philology. Edited by a Committee of the Classical Instructors of Harvard University. Vol. IX. Boston, Ginn & Company, 1898. VII u. 174 S. 8°. Geb. Sh. 8.

Der Band ist zum grössten Theil dem Andenken der Professoren G. M. Lane und F. D. Allen gewidmet, deren vorzügliches Bildniss das hübsch ausgestattete Buch schmückt, und deren Lebensbeschreibung von Morgan und Greenough beigefügt ist. Ihre Hinterlassenschaft an mehr oder weniger vollendeten Aufsätzen füllt die erste Hälfte des Bandes, so von Lane einige textkritische Beiträge, eine Sammlung von versteckten Versen und Zitaten im Sueton, von Allen eine kurze Besprechung des saturnischen Versmasses zu Gunsten der quantitirenden Auffassung, Etymologisches, Bemerkungen zu Euripides, z. B. über die Thanatosszene in der Alkestis, die er für interpolirt hält, und ein Aufsatz über den delphischen Apollohymnus. Dann folgt nach dem Muster von L.s Arbeit eine Sammlung versteckter Verszitate aus Livius, zusammengestellt von Morgan, und aus dem Nachlass von Onions eine Veröffentlichung von Randglossen zum Nonius aus dem Harleianus, dem Gudianus, dem Parisinus und dem Escorialensis. Einen beträchtlichen Theil in dem Buche nehmen die unter Lindsays Leitung gemachten Studien zu Plautus ein. Da sammelt Manning Belege, um gegen Klotz, Grundzüge altröm. Metrik (Leipz. 1890) S. 56 zu beweisen, dass auch in den inneren Sen-

kungen iambischer und trochäischer Metra sowohl bei einsilbigen wie bei zweisilbigen Wörtern die Kürzung langer Silben nach dem Gesetz der breves breviantes vorkommt. Dieselbe Kürzung langer Silben unter dem Einfluss vorausgegangener kurzer behandelt Peters, wo sie nach muta cum liquida angenommen ist, und sucht sie wegen der ausserordentlich geringen Anzahl von Fällen zu tilgen. Die Deklination griechischer Wörter bei Plautus untersucht Hopkins; Plautus folgt seinen Zeitgenossen darin, dass er den griechischen Wörtern eine lateinische Form giebt, wobei er dem Zufall in ganz unwissenschaftlicher Weise Raum giebt. Prescott sucht die Frage zu lösen, wie es komme, dass der Ambrosianus Personennamen liefert, wo die recensio Palatina nur Beruf oder Alter in den Szenenüberschriften angiebt. Er erklärt das dadurch, dass im Archetypus der Palatinischen Hdschr.n eine Zeile für den Rubricator freigelassen war, damit er die Namen einfüge. Das geschah aber nie. Wo nun doch in diesen Hdschr.n Eigennamen in den Ueberschriften vorkommen, sind sie aus dem Text ergänzt. Die Fälle, die dieser Annahme zu widersprechen scheinen, werden untersucht. Das Verhältniss des Codex vetus zum Ursinianus bespricht Gillespie, angeregt durch Seyfferts Behauptung (Berl. phil. Wochenschr. 1896 S. 1550), dass der Archetypus des Codex Vetus älter sei als die Quelle von D und von den andern Hdschr.n E, V, I. Er prüft die einzelnen Stellen und kommt zu dem Ergebniss, das durch die Uebereinstimmung in der Paginirung von Vetus und D noch bestätigt wird, dass eine gemeinsame Quelle all dieser Handschriften anzunehmen und dem Vetus nicht ein besonderer Werth gegenüber den andern zuzuschreiben ist. Den Gebrauch einzelner Wortgruppen und Wörter (*operae pretium, Philippus, quid opust verbis, obsecro*) stellt Bryant zusammen. Lindsay giebt einige Beobachtungen über plautinische Wörter, so die Erklärung der Umschreibung des griechischen χ durch *cch* in manchen Fällen aus der Volkssprache, während in seltenen Worten die gebildete Umschreibung durch *ch* stattfand, sodann über den Gebrauch von *tenui* und *tetini*, die pleonastische Verbindung *omnis totus*, die vielleicht in manchen Versen, wo nur *totus* oder *omnis* steht, eine Emendation an die Hand geben kann, endlich die Erklärung von *nullus* aus *ne-un(u)lus*, woraus dann erst *ullus* abgeleitet wird, was seine Bestätigung findet in dem viel seltneren Gebrauch von *ullus* bei Plautus so wie in der am häufigsten vorkommenden Verwendung des *ullus* bei der Negation. Den letzten Aufsatz des Buches bildet eine umfassende Untersuchung von Hodgman über die Metrik der lateinischen metrischen Inschriften, saturnische und daktylische ausgenommen.

Wilmersdorf b. Berlin. R. Helm.

Max Niedermann, Studien zur Geschichte der lateinischen Wortbildung. Baseler Habilitationsschrift. [S.-A. aus Bd. X der Indogermanischen Forschungen, hgb. von K. Brugmann u. W. Streitberg.] Strassburg, Karl J. Trübner, 1899. 38 S. 8°.

Ferdinand Sommer, Die Komparationssuffixe im Lateinischen. Leipziger Habilitationsschrift. [S.-A. aus Bd. XI derselben Zeitschrift.] Ebda, 1899. 1 Bl. u. 98 S. 8°.

Mit Freude begrüsse ich es, dass zwei junge Gelehrte den Stoff der Arbeiten, die ihnen die Pforten der akademischen Laufbahn zu eröffnen bestimmt waren, der nominalen Stammbildungslehre des Lateinischen entnommen haben. Hier wie überhaupt auf dem Gebiete der Stammbildungslehre harren noch weite Felder des kundigen, philologische Tiefe und sprachwissenschaftliche Schärfe vereinenden Bearbeiters, und bei der Begabung, von der die Schriften der Vff. Zeugniss ablegen, zweifle ich nicht, dass beide, wenn sie dem von ihnen dieses Mal gewählten Gebiete treu bleiben, auch in Zukunft auf ihm schöne Früchte ernten werden. Mögen sie sich nur nicht an den sprachlichen Thatsachen, die die gängigen Handbücher verzeichnen, genügen lassen, sondern sich bestreben, das landläufige Material aus eigener Kenntniss der primären Quellen, die längst nicht ausgeschöpft sind, zu vermehren und zu vervollkommnen. Schätzt man beide Arbeiten gegeneinander ab, so muss man der schweizerischen den grösseren Reichthum an originellen Ideen zuerkennen, freilich auch die grössere Kühnheit, die sich oft nicht scheut, weitreichende Kombinationen auf schmaler und schwanker Grundlage aufzubauen. Die deutsche hält sich im Ganzen an die von anderen ausgesprochenen Meinungen, unter denen sie in besonnener, fast überall des Beifalls würdiger Weise ihre Auswahl trifft; eigene neue Ansichten stellt sie mehr nur in Einzelheiten und Nebenpunkten auf.

1. Niedermann trägt neue Erklärungen vor für die Herkunft der Suffixe *-do-* in *gelidus, lucidus* usw., *-ēdula* in *ficēdula, monēdula* usw., *-ēio-* in *Afrēius, Apulēius* usw., *-ulento- (-ilento-)* und *-ōso-* in *mustulentus, pestilentus, formōsus* usw., *-ētum* in *bucētum, nucētum* usw. und des Präfixes *vē-* in *vecors vēsanus* usw. Ueberzeugend sind mir seine Darlegungen über *-do-*, in denen er die herrschende Theorie bekämpft, die in *gelidus, lucidus* usw. Zusammensetzungen mit einem Nomen agentis von der Wurzel *dō* 'geben' oder *dhē* 'setzen' sieht, und die Annahme begründet, dass den Grundstock dieses Typus Weiterbildungen zu einfachen Adjektiven, wie *lūcidus* zu **loucos* = gr. λευκός, *stolidus* zu **stolus* (vgl. *stolo*), *vīvidus* zu *vivos* usw. ausmachen; er weist für sie, z. Th. mit Hilfe seines der Wissenschaft zu früh entrissenen Lehrers Kögel, Anhaltspunkte in den verwandten

Sprachen nach, deren Zahl sich wohl noch vergrössern lässt. Sehr beachtenswerth ist ferner seine Verknüpfung von *-ulentus* mit *olēre*, bei der er von *vinolentus*, *sanguinolentus*, *violentus*, *fraudulentus* und ähnlichen Wörtern ausgeht; sie fusst auf der bekannten Herleitung des griech. *-ώδης* von *ὄζω*, die Wackernagel, gleichfalls ein Lehrer des Vf.s, vor Jahren gegeben hat und nun in einer Mittheilung an den letzteren in geistvoller, wenn auch nicht einwandsfreier Weise auf das Lateinische überträgt, indem er *vinōsus* u. ä. als **vino-ods-os* 'Weinduft besitzend' (*-ods-* zu *odor*, Stamm *odos-*) deutet. Gegen die anderen Vermuthungen Niedermanns habe ich mehr oder minder starke Bedenken, die auszuführen freilich hier der Raum fehlt. Nur ein Beispiel zur Charakteristik. *bucētum*, *senticētum*, *busticētum* sollen mit *-cētum* = gallisch *cēto-* (besser *caeto-*) 'Wald', got. *haiþi* 'Feld' zusammengesetzt sein. Dasselbe Substantiv soll in *ficētum*, *iuncētum*, *nucētum* und ähnlichen Wörtern stecken, die aus **fici-cētum*, **iunci-cētum*, **nuci-cētum* entstanden seien. Sie seien von den Römern als *fic-ētum*, *iunc-ētum nuc-ētum* empfunden worden und hätten den Anlass zur Ablösung des Suffixes *-ētum* gegeben. Aber dürfen wir die Bildungen auf *-ētum* von den gleichbedeutenden auf *-ectum*, *-ictum* wie *carectum*, *dumectum*, *filictum*, *salictum* losreissen? Die letzteren zeigen, dass *-to-* das eigentliche Suffix ist; das *-ē-* davor ist vermuthlich auf eine Stufe mit dem in *-ēdo* und sonst erscheinenden zu stellen. Muss ich also in diesem und in anderen Punkten dem Vf. widersprechen, so erkenne ich doch mit Vergnügen den Scharfsinn an, von dem alle seine Deutungen, auch die, die ich für unrichtig halte, eingegeben sind. Nur ein ärgerlicher Lapsus stört: S. 225 verbindet N. in dem Lucrezvers VI 1261 *copia conveniens ex omni morbida parte morbida* mit *parte* anstatt mit *copia*.

2. Sommer, der vorläufig nur den ersten, die komparativischen Suffixe behandelnden Theil seiner Arbeit veröffentlicht, nimmt mit grosser Gewissenhaftigkeit alle Fälle durch, die die komparativischen oder komparativischer Geltung nahe kommenden Suffixe *-io-*, *-ero-* und *-tero-*, *-ios-* aufweisen und in lautlicher, morphologischer, semasiologischer Hinsicht zu Bemerkungen Anlass geben. Stellenweise hätte er sich, da seine Ausführungen doch wohl für Kenner, nicht für Anfänger bestimmt sind, etwas knapper fassen sollen. Im Uebrigen kann man, wie schon angedeutet, seinen Entscheidungen fast überall beipflichten und fühlt sich nur selten zum Einspruch herausgefordert. So bei seiner Behandlung der 'Deteriorativ'bildungen auf *-astro-* (*filiaster*, *lotaster*, *calvaster* usw.) S. 31 ff., die nicht nur an und für sich wenig wahrscheinlich, sondern auch deshalb unzulänglich ist, weil sie auf griechische Formen wie das offenbar analoge *λαίμαστρον* 'Fresssack, Schlund', das uns durch Herodas 4, 46 bekannt geworden ist, keine Rücksicht nimmt. Im Zusammenhang mit seinem eigentlichen Thema bespricht der Vf. manche Fragen der lateinischen Lautlehre; so die Bedingungen der Vokalsynkope (S. 35 ff.) und die des Wandels von *dj* und *gj* im Wortinnern zu *j* (S. 78 ff. 83 ff.). Ueber den Grad der Sicherheit, den seine Aufstellungen hierüber beanspruchen können, giebt er sich selbst keinen Täuschungen hin. Bei der letztgenannten Erscheinung trägt die Dürftigkeit des Materials die Hauptschuld an dieser Unsicherheit. Bei der Synkope sind die Regeln, die S. für Eintreten und Unterbleiben glaubt geben zu können, zunächst recht bestechend, sie gerathen aber ins Wanken, sowie man über die von ihm beigebrachten Fälle hinausgeht und weitere heranzieht; wieder einmal empfindet man die dringende Nothwendigkeit, dass dieses für alle Theile des lateinischen Sprachgebäudes hochwichtige Phänomen nicht wie bis jetzt immer nur nebenher bei Gelegenheit anders gerichteter Untersuchungen abgethan, sondern zum Gegenstand einer besonderen, sämmtliche Beispiele umfassenden Bearbeitung gemacht werde. — Zu S. 63 sei bemerkt, dass die Auffassung von *parum* als 'Spaltform' von *parvom* zuerst von Skutsch Berl. phil. Wochenschr. 1895, Sp. 1333 ausgesprochen worden ist.

Bonn. Felix Solmsen.

Adolf Noreen, Svenska Etymologier.

Fredr. Tamm, Om Avledningsändelser hos svenska substantiv deras historia och nutida förekomst.

[Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala. V. 3 und 4.] Upsala, 1897. 76 u. 93 S. 8°.

In der ersten Schrift trägt Noreen eine Anzahl recht ansprechender Etymologien vor. Ich mache hier auf einige von allgemeinerem Interesse aufmerksam: S. 6 wird der Pflanzenname *Baldersbrå*, über welchen bekanntlich auch Bugge in den Studier gehandelt hat, als 'Herrenkragen', entsprechend den gewöhnlichen Bezeichnungen *prästkrage* oder *munkkrona* erklärt. Damit wäre ein weiteres angebliches Zeugniss für die einstige Popularität des Gottes Baldr aus der Welt geschafft. — S. 22 wird auf die Unmöglichkeit des Zusammenhanges von *Nóregr* (mit *ó*) mit *nord-* aufmerksam gemacht, und dafür die Deutung als 'regio angusta' (zum Stamm: *sôra-*, lett. *nārs* 'Klammer' vorgeschlagen. — S. 28: *Lerche* < **lǣwr-ik-a* 'Sängerin', eine Bildung mit *wes*-Suffix von der Wurzel in gr. λοιδορεῖ, λαιδρός, lat. *lā-mentum*, *lā-trare*, got. *laian*; das *k*-Suffix wie in andern Thiernamen. — S. 33 schwed. *gubbe* zu norw. *gūva* 'gebeugt dasitzen'; daneben eine andere wahrscheinlichere Erklärung, nämlich

gubbe : **gubn-*, *gumu-* (vgl. isl. *gumnar* 'Männer') = schwed. *stabbe* : isl. *stafn* ⟨ **stamn*; damit wäre auch die Beziehung zu *gumma* 'alte Frau' hergestellt. — S. 42 wird schwed. *lördag* 'Samstag' von isl. *laug* 'Bad' getrennt, wegen norw. *laugurdag* und schwed. *loghordagher* (vgl. schwed. *ättehög*, *soknemän* mit Wegfall des *r* ⟨ *R*). N. sieht in dem ersten Bestandtheil isl. *lauþr*, verwandt mit schwed. (*ask-*)*lut* 'Aschenlauge'; **laudur* ⟩ *laugur* und mit Ausfall des *d* vor *r* *laur-*, *lor*; über die Sitte, am Samstag das Haupt mit Aschenlauge zu waschen, s. Fritzners Ordbog II, 428. — S. 71. *Torsmånad* stellt N. zu isl. *þurþr* 'Verminderung'; ebenso gehört *þorri*, der isl. Name des Januar nicht zu *þurr* 'trocken', sondern auch zu *þuerra*; also 'Monat, wo die Wintervorräthe zu Ende gehen'.

Tamm, der Herausgeber des etymologischen Wörterbuchs der schwedischen Sprache, giebt in der oben genannten Schrift eine Besprechung der schwedischen Ableitungsendungen, in Gruppen und innerhalb derselben alphabetisch geordnet, als Nachschlagebüchlein gut verwendbar.

Prag. F. Detter.

Guillaume Guizot, Montaigne. Études et Fragments. Œuvre posthume publiée par les soins de M. Auguste Salles, avec une préface de M. Émile Faguet. Paris, Hachette et Cie., 1899. XLI u. 269 S. 8°. Fr. 3,50.

'Auseinandersetzungen mit Montaigne' könnte man diese losen Blätter betiteln, welche pietätvolle Hände nach dem Tode ihres Vf.s gesammelt haben, um sie der Oeffentlichkeit zu übergeben. Durch eine frühe Neigung zu Montaigne hingezogen, hatte Guizot (der Sohn des Ministers) den geistvollen Skeptiker zum Gegenstand seiner ersten Vorlesung genommen und seitdem nie aufgehört, sich mit ihm zu befassen und Materialien zu einer definitiven Ausgabe der *Essais* zu sammeln. Dabei war ihm der Gegensatz des eigenen glaubensstrengen Charakters zur schillernden und zersetzenden Proteusnatur des ewigen Zweiflers mehr und mehr zum Bewusstsein gekommen, ohne dass er es vermocht hätte, sich dem bestrickenden Reiz des liebgewonnenen Schriftstellers zu entziehen. So bieten uns die gesammelten Fragmente — Niederschriften zu Vorlesungszwecken, Vorarbeiten zum unvollendeten Hauptwerke seines Lebens, zerstreute Einfälle usw. — das fesselnde Schauspiel eines feinen Geistes, der sich zu gleicher Zeit im Banne eines höheren Genies und in Auflehnung gegen dieses befindet, und den hohen ästhetischen Genuss eines wohldurchdachten, jeder Feinheit des Gedankens sich anschmiegenden, künstlerisch empfundenen Stils.

Budapest. Ph. Aug. Becker.

Edoardo Coli, Il paradiso terrestre Dantesco. [Pubblicazioni del R. istituto di studi superiori pratici e di perfezionamento in Firenze. Sezione di filosofia e lettere.] Florenz, Tipografia G. Carnesecchi e figli, 1897. VII, 1 Bl. u. 254 S. Lex.-8° mit 25 Holzschnitten. L. 12.

Ich würde nicht anstehen, dies Buch eines strebsamen und tüchtigen jungen italienischen Gelehrten eine vorzügliche Leistung zu nennen, wenn es nicht einerseits oft Nebensachen mit gleicher Wichtigkeit behandelte, wie das Thema selber und andrerseits das von Vorgängern Geleistete unterschätzte oder überhaupt unberücksichtigt liesse. Hier hätte also ein Mangel, dort eine übermässige Fülle ausgeglichen werden sollen. Das Buch bleibt aber ein sehr willkommener und wichtiger Beitrag zur Entwicklung der Vorstellung vom irdischen Paradiese von den Anfängen bis auf Dantes herrliche Schöpfung. Es gliedert sich, nach einer Einleitung, die Dantes Darstellung analysirt und den Zweck der Arbeit auseinandersetzt, in neun inhaltreiche Kapitel. Das erste stellt die ältesten Ueberlieferungen vom irdischen Paradiese dar und bespricht besonders eingehend das enge Verhältniss Dantes zur biblischen Ueberlieferung. Die Kapitel 2 bis 6 behandeln das irdische Paradies nach der Anschauung der Kirchenväter, Theologen, Geographen — hier erläutern viele Abbildungen das Vorgetragene —, der Legenden und Visionen und endlich der Dichter. Die übrigen drei Kapitel sind Dante gewidmet: das siebente stellt die Topographie seines irdischen Paradieses dar, das achte dessen Allegorie, das letzte hebt die Kunst der Darstellung hervor. Im Einzelnen sind noch manche wichtige Dantefragen erörtert, z. B. der Fall Lucifers und die Entstehung des Fegefeuerberges, der *monte dilettoso* und der ursprüngliche Kern der Göttlichen Komödie. Man wird dem Vf. schwerlich beipflichten, wenn er das irdische Paradies dafür ansieht. Die zu Anfang erwähnte Unvollständigkeit tritt besonders in den Kapiteln 4—6 hervor, es ist z. B. nicht einmal Novatis Navigatio Sancti Brendani darin erwähnt, und viele andere Auslassungen könnten nachgetragen werden. Vorzüglich sind die vom Vf. entworfenen Karten, die das 7. Kapitel erläutern. Der Druck ist gut überwacht.

Halle a. S. Berthold Wiese.

Geschichtswissenschaften.

Gustav Richter, Annalen der Deutschen Geschichte im Mittelalter. Von der Gründung des Fränkischen Reichs bis zum Untergang der Hohenstaufen. Mit durchgängiger kritischer Erläuterung aus den Quellen und den neueren Bearbeitungen. Ein Handbuch für das wissenschaftliche Studium der deutschen Geschichte im Mittelalter. III. Abth.: Annalen des Deutschen Reichs im Zeitalter der Ottonen u. Salier. II. Bd., I. Hälfte: Annalen des Deutschen Reichs im Zeitalter Hein-

richs IV. II. Hälfte: Annalen des Deutschen Reichs im Zeitalter Heinrichs V. und Lothars von Sachsen. Bearbeitet von Horst Kohl und Walter Opitz. Halle a. S., Waisenhaus, 1897/8. XIII u. 782 S. 8°. M. 16.

Die Anlage und Einrichtung in diesem Bande ist völlig dieselbe geblieben wie in den früheren Bänden des geschätzten Werkes, sodass also zu einem so kurz wie möglich gehaltenen Text das Quellenmaterial im Wortlaut und die Litteratur in einer breiten Masse von Noten in Petit-Schrift gegeben, darin auch alle Einzelheiten und kritische Fragen, sowie Meinungsverschiedenheiten der Forscher erörtert werden. Diese Noten werden vielfach noch durch Anmerkungen zu ihnen in Diamant-Schrift weiter erläutert. Da nun Kürze und Gedrungenheit auch in den Noten erstrebt wird, wird es nothwendig, zahllose Einschaltungen und Untereinschaltungen einzufügen. Es erhellt von selbst, dass bei diesem System da, wo reichere Quellenmassen fliessen und gar, wie für grosse Partieen der Regierungszeit Heinrichs IV., zu breiten Strömen anschwellen, das Buch sehr schwer lesbar und sehr schwer benutzbar, ja ich meine, für den, welcher mit dem Quellenmaterial nicht schon leidlich vertraut ist, fast unverdaulich geworden ist. Fast zweifle ich, ob das Buch, das ursprünglich für Geschichtslehrer höherer Schulen in erster Linie bestimmt war, in der Gestalt dieses Bandes noch sehr vielen von ihnen von wesentlichem Nutzen sein wird. Der Forscher wird es für die Zeitabschnitte, für welche die Jahrbücher des Deutschen Reiches noch nicht vorliegen, oft und mit vielem Nutzen zur Hand nehmen, um sich Auskunft zu verschaffen. Erscheinen Bände der Jahrbücher für einzelne Zeitabschnitte später als dies Buch, wird er kaum noch Anlass haben, es um Rath zu fragen. Für die Abschnitte, für welche Bände der Jahrbücher früher vorlagen, wird er es durchgehen müssen, um nachzuprüfen, ob etwa irgendwo für ihn beachtenswerthe Nachträge darin zu finden sind. Oft wird das nicht der Fall sein. Fast möchte man bedauern, dass so viel ernste Arbeit auf ein Werk verwandt ist, das zum Theil nur von beschränktem Nutzen, zum Theil also nur für einen beschränkten Zeitraum von grösserem Nutzen sein kann.

Denn das Ergebniss ernster und gediegener Arbeit liegt in dem ersten Theil vor, den G. Richter mit Benutzung eines Entwurfs von Horst Kohl für die Zeit 1056—1069 verfasst hat und der die Regierungszeit Heinrichs IV. umfasst. Man erfreut sich hier des besonnenen und gereiften Urtheils, der gesunden Kritik gegenüber Schriftstellern wie Lampert, Bruno, Manegold auf der einen, und Beno, Benzo von Alba auf der andern Seite. Die Litteratur ist auf das Sorgfältigste benutzt und in einem Umfange herangezogen, dass man fast von einem Zuviel sprechen könnte. Denn für die Zeit Heinrichs IV. giebt es eine Unzahl von kleinen Arbeiten, die sich mit Einzelheiten beschäftigen und von denen ein grosser Theil nicht nur unbedeutend, sondern ganz werthlos ist. In den Jahrbüchern wird mit Recht auch das unbedeutendste solcher Schriftchen genannt, wenn auch nur um festzustellen, dass es keinen Werth hat. Aber in einem Werk wie diesem kann man m. E. auf die Erwähnung solcher Spreu verzichten. Auch die Beherrschung des Quellenmaterials ist meist sicher. Freilich boten ja für etwa die Hälfte dieses Halbbandes die bisher erschienenen zwei Bände der Jahrbücher Heinrichs IV. von Meyer von Knonau dieses in einer Vollständigkeit gesammelt, dass man da nur das Wichtigere auszuwählen brauchte. Und überhaupt hat ja natürlich jenes Buch auf diese Bearbeitung auf das Stärkste eingewirkt. Auch ist nicht zu verkennen, dass von da an, wo Meyer von Knonau schliesst, die Sammlung des Quellenmateriales doch nicht die gleiche Sicherheit zeigt, wie bis dahin. Wenn z. B. S. 303 zu 1080 ein Zusatz des Auct. S. Petri Erphesfurt. zu Ekkehard über den Brand von Erfurt angeführt wird, der da falsch zu 1079 steht, durfte nicht unbemerkt gelassen werden, dass die Ann. S. Petri Erphesfurt., MG. SS. XVI, 16 dieselbe Nachricht richtig zu 1080 haben. S. 468 werden über den Tod Herrands von Halberstadt nur die Ann. Rosenveld. angeführt, ebenso wichtig war da die Nachricht der Cronica Reinhardsbrunn., MG. SS. XXX, 528, die freilich früher nur in einer wenig bekannten Ableitung derselben stand. Es ist auch einiges übersehen, was nach dem Erscheinen des Buches von Meyer von Knonau veröffentlicht worden ist. So hätte irgendwo, meine ich, nach dem Nachweise von Bresslau, N. Archiv XXII, gesagt werden müssen, dass wir die Nachrichten der so oft unter dem Namen Ekkehard angeführten Chronik nicht diesem, sondern Frutolf von Bamberg verdanken. Wäre die Kirchweihnotiz beachtet worden, auf welche ich Lamperti Opera S. 88, N. 2 aufmerksam machte, so hätte S. 38 die Zeit des Ungarnfeldzuges genauer bestimmt werden können, und es hätte S. 39 nicht von dem einseitigen Einfluss Adalberts von Bremen auf den König während dieses Feldzuges gesprochen werden können, da dann erkannt wäre, dass auch Anno von Köln und Siegfried von Mainz an dem Zuge theilnahmen. Auf weitere Einzelheiten, die sich natürlich bei einem so reichen Stoff als nicht völlig richtig oder anzweifelbar ergeben, gehe ich nicht ein, habe auch jene wahrhaftig nicht aus Tadelsucht angeführt, da ich weiss, wie leicht man auch Wichtiges übersehen kann. Schade ist, dass ein kleiner Aufsatz von H. Otto über Canossa (Mitth. d. Inst. f. Oesterr. Geschf. XVIII), der Meyer von Knonau und mich in einem wichtigen Punkte

berichtigte[1]), und die wichtigen Ausführungen von P. Kehr (Nachr. d. K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1897, Heft 2), durch welche die Nachrichten Donizos über die Tage nach Canossa voll bestätigt und der Zeit nach festgestellt werden, in den Nachträgen nicht mehr angeführt sind.

Den Halbband schliessen zwei sehr dankenswerthe Zusammenstellungen, eine Uebersicht von Aussagen der gleichzeitigen Quellen zur Charakteristik des Königs und eine solche über die Geschichtschreibung der Zeit Heinrichs IV. seit dem 15. Jh., die sich durch sicheres und kluges Urtheil auszeichnet.

Ueber den zweiten Halbband kann nur ein wesentlich ungünstigeres Urtheil als über den ersten gefällt werden. Man hätte auf dessen Titel den Namen von Horst Kohl wohl besser nicht setzen sollen, denn von ihm rührt nur ein erster Entwurf der Annalen der Zeit Heinrichs V. und Lothars her, und er ist nicht dafür verantwortlich, was schliesslich aus diesem geworden ist. Der Herr, welcher die Vollendung der schwierigen Arbeit übernommen hat, ist für sie nicht völlig befähigt gewesen. Bei ihm bemerkt man sofort ungenügende Beherrschung des Quellenstoffes und der Quellenkritik. Schon die zahlreichen Druckfehler in den Quellenzitaten, die Jemand, der diese Quellen genau kennt, schwerlich hätte stehen lassen, deuten darauf hin. Wenigstens mit einigen Beispielen muss ich dies Urtheil begründen. Auf S. 549 f. wird eine sehr lange Stelle aus der französischen Uebersetzung der Gesta episc. Cameracensium, die früher allein bekannt war, angeführt. Nun musste aber ein Bearbeiter dieser Periode wissen, dass später die originalen lateinischen Gesta in rhythmischen Versen entdeckt und herausgegeben sind (MG. SS. XIII), dass die Uebersetzung heute werthlos ist. Ein Bearbeiter von Annalen der Regierungszeit Heinrichs V. musste nothwendig wissen, dass in den Ann. Pegavienses und der Cronica S. Petri Erford. von 1115 bis 1149 dieselbe Quelle ausgeschrieben ist, er durfte nicht meist die ersteren allein, welche die Quelle oft verkürzt und abgeändert wiedergeben, anführen. Derselbe Bearbeiter musste auch wissen, dass es einen Petrus Pisanus (geschweige denn 'Pesanus', wie S. 543 steht) als Geschichtschreiber nach dem heutigen Stande der Forschung garnicht mehr giebt, er durfte ihn nicht nach Watterich, sondern musste dafür Pandulf nach Duchesne, Liber pontificalis, ebenso nicht Boso nach Muratori, sondern nach Duchesnes Ausgabe zitiren. Die Fehler und Lücken, welche der ungenügenden Quellenkenntniss und Quellenbenutzung entspringen, sind sehr zahlreich. Auf Einzelheiten verzichte ich, aber erwähnen muss ich, dass es zuweilen nicht gelungen ist, ersten Entwurf und Neubearbeitung in ein harmonisches Ganzes zusammenzufügen. Ganz schlimm ist die Verwirrung, welche in Folge dessen S. 544 f. mit den Quellenberichten über die deutsche Gesandtschaft an den König von Frankreich angerichtet ist. Wer da ermitteln will, welche Gesandte in den beiden Hauptquellen, Suger nämlich und den Paderborner Annalen, genannt sind, wird sich nach dem Passus, welcher mit dem unverständlichen Satz: 'Die Namen bei Giesebrecht . . . sind unentschieden' anhebt, unmöglich unterrichten können. Freilich muss man dem Herrn Bearbeiter zu gut halten, dass für die Zeit Heinrichs V. nicht entfernt so bedeutende Vorarbeiten wie für die Heinrichs IV. vorlagen, und er hier zum grossen Theil selbst, eigentlich nur mit Hilfe von Giesebrechts bekanntem Werk das Material zu sammeln hatte, und diesen Umstand möchte ich besonders betonen, um ihm nicht Unrecht zu thun, aber er hatte offenbar die Schulung und Vorkenntnisse nicht, welche ihn befähigt hätten, eine solche Arbeit genügend zu bewältigen. Wer bezweifelt, ob das deutsche Verona Bonn sei (S. 543), und die Verantwortung für die Identifizirung dieser Orte Giesebrecht zuweist, kennt offenbar die deutschen Geschichtsquellen des Mittelalters sehr wenig. Dass aus den Urkunden Heinrichs V. nicht das herausgeholt ist, was ein kundiger Forscher darin finden kann, versteht sich hiernach von selbst, ich möchte das dem Herrn Bearbeiter nicht einmal als Tadel anrechnen.

Ganz anders stand es für ihn bei der Bearbeitung der Regierungszeit Lothars III. Hier lag das bekannte tüchtige Werk von Bernhardi vor, und ihm ist der ganze Quellenstoff und dessen Kritik wie Bearbeitung entnommen, wie das nicht anders sein konnte. Wohl polemisirt der Herr Vf. zuweilen gegen Auffassungen oder Aufstellungen von Bernhardi, aber er ist im Grossen und Ganzen doch durchaus von ihm abhängig. Aber was nach dem Erscheinen dieses Buches veröffentlicht ist, ist doch zu wenig beachtet. Zwei Beispiele mögen auch dieses Urtheil begründen. Wenn er gesetzliche Bestimmungen über Lehnswesen in der Lombardei nicht Konrad II., wie es früher geschehen war, sondern mit Bernhardi Konrad III. zuschreibt, so hätte er nicht übersehen dürfen, dass dieses Gesetz neuerdings auf Grund handschriftlicher Ueberlieferung MG. LL. Sect. IV, Const. I, 208 Kaiser Friedrich I. zugewiesen ist. Den früher räthselhaften Neffen David des Dänenkönigs Erich Egothe hätte er S. 690 mit Hilfe eines Aufsatzes von J. Steenstrup in Hist. Tidsskrift VII. Reihe, Bd. IV als Erich Spache erkennen können.

Herr Dr. Ernst Devrient hat am Schluss des Bandes eine Uebersicht über die Entwick-

[1]) Vgl. Mittheil. aus der hist. Litt. 1898, Sitzgs-Ber. der hist. Gesellsch., Sitzung vom 2. Nov. 1897.

lung der Verfassungszustände zur Zeit der Ottonen und Salier gegeben, wie solche auch für die früheren Epochen in diesem Werk geliefert war. Die Arbeit beruht natürlich in der Hauptsache auf dem Werk von G. Waitz. Ein völlig sachverständiges Urtheil über sie kann ich mir nicht zuschreiben.

Berlin. O. Holder-Egger.

Max Bär, Urkunden und Akten zur Geschichte der Verfassung nnd Verwaltung der Stadt Koblenz bis zum Jahre 1500. [Publikationen der Gesellsch. f. Rhein. Geschichtskunde. XVII.] Bonn, Behrendt, 1898. XXII u. 266 S. 8°. M. 6.

Koblenz ist im Mittelalter niemals aus dem Rahmen einer kleinen Landstadt herausgewachsen. Die Berechnung der Einwohnerzahl, welche Bär auf zwei verschiedenen Grundlagen vorgenommen hat, ergiebt für die zweite Hälfte des 15. Jh.s nur eine Zahl von etwa 1500 Seelen. Dazu ist das überlieferte Material für die Erkenntniss der kommunalen Entwicklung, wenn man von den Gerichtsakten absieht, sehr lückenhaft. Der Werth der vorliegenden Veröffentlichung liegt daher hauptsächlich in dem Umstande, dass sie einen fast ganz unbekannten Stoff in einer trefflichen Bearbeitung darbietet.

Die Einleitung handelt von der Entstehung der Stadtgemeinde. Es folgen zwei Abschnitte über die Verwaltung der Stadt, welche ursprünglich in den Händen der Gerichtspersonen lag, später, als die Bürgerschaft im Streit mit dem Erzbischof die Theilnahme an den Verwaltungsgeschäften errungen hatte, durch den Stadtrath erfolgte. Es schliessen sich an die Abschnitte über das Koblenzer Stadtrecht, über Einwohner und Bürgerrecht, Markt, Marktzoll und Ungeld. Am Schlusse sind die erhaltenen städtischen Diensteide, die wenigen Quellen über Zunft-, Kriegs- und Feuerlöschwesen zusammengestellt. Der Quellenstoff ist nnter die einzelnen Abschnitte vertheilt, denen eine sehr sorgfältige Verarbeitung des Materials in besonderen Einleitungen vorangeht. Die Stadtrechnungen sind von der Edition ausgeschlossen. Nach verschiedenen Seiten hin bietet die Veröffentlichung sehr werthvolle Aufschlüsse, so für die Geschichte des Bürgerrechts und das Verhältniss der Stadtgemeinden zu den Markgenossenschaften und Landgemeinden. Rechtsgeschichtlich ist besonders der Abschnitt über das Koblenzer Stadtrecht von Wichtigkeit. Ein eingehendes Inhaltsverzeichniss und ein gutes Register erleichtern die Benutzung ungemein. Eine Zerlegung des Registers in ein Orts- und Personen-, sowie ein Sach- und Wortregister wäre aus verschiedenen Gründen zu empfehlen gewesen; für die Worterklärung hatte der Bearbeiter sich der Beihülfe von Prof. Schröder in Marburg zu erfreuen.

Köln. Herm. Keussen.

Rudolphus Reuss, De scriptoribus rerum Alsaticarum historicis inde a primordiis ad sæculi XVIII exitum. Strassburg, Friedr. Bull, 1898. XII u. 250 S. 8°. M. 6.

Die Schrift — die der Sorbonne vorgelegte Doktorthese des vor kurzem aus seiner elsässischen Heimath nach Paris übergesiedelten Vf.s — ist ein unter gewissenhafter Verwerthung der neueren Forschungen geschriebenes Kompendium der elsässischen Geschichtschreibung nnd als solches brauchbar und dankenswerth. Besonders wird die hier zum ersten Mal gebotene sorgfältige Zusammenstellung der elsässischen Geschichtschreiber vom 16. bis zum 18. Jh. dem Forscher willkommen sein. Damit ist freilich erschöpft, was sich zu Gunsten des Buches sagen lässt. Mehr als ein Handbuch ist es nicht, denn auf eigenes Urtheil verzichtet der Vf. fast ganz, und eigene kritische Forschung bietet er überhaupt nicht. Daher erfahren noch schwebende Streitfragen, wie die über die Kolmarer Annalen und Mathias von Neuenburg durch Reuss nicht die geringste Förderung. Das Urtheil, welches das gleichzeitig erschienene grosse Werk von R., L'Alsace au dix-septième siècle, hervorgerufen hat, nämlich, dass der Vf. lediglich ein geschickter Kompilator, jedoch kein selbständiger Geschichtforscher ist, wird durch diese Schrift vollkommen bestätigt.

Strassburg i. E. Alfred Overmann.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Konrad Häbler, Das Wallfahrtsbuch des Hermannus Künig von Vach und die Pilgerreisen der Deutschen nach Santiago de Compostela. [Drucke und Holzschnitte des XV. und XVI. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung. I.] Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1899. 88 u. 24 S. 8°. M. 4.

Der Text des i. J. 1495 von dem sonst unbekannten Hermannus Künig (König) von Vach verfassten gereimten Pilgerbuches wird in Facsimiledruck wiedergegeben, nach derjenigen von den 5 dem Hgb. bekannten alten Ausgaben (nach dem Exemplar der k. Bibliothek zu Berlin), die er als die Originalausgabe betrachtet, der Ausgabe ohne Ort und Jahr mit dem Titel: „Die walfart vnd Strass zu sant Jacob"; dieselbe, die allein die Schlussverse mit dem Datum der Abfassung enthält, ist nach Häblers auf Vergleichung der Typen sich stützender Ansicht „unmittelbar nach der Abfassung des Gedichtes zu Strassburg von Matthias Hupfuff gedruckt." Von drei andern Drucken (Strassburg o. J., Nürnberg o. J., Leipzig 1521) werden in der Einleitung die Titelblätter wiedergegeben. Genauere Angaben über das Verhältniss der andern Drucke zu dem mitgetheilten Texte hat der Hgb. in der Voraussetzung, in dem letztern den eigentlichen Originaltext zu

besitzen, unterlassen; es wäre immerhin von Interesse gewesen, etwaige bemerkenswerthe Varianten (soweit sich die Abweichung nicht etwa bloss auf verschiedene Dialektfärbung beschränkt) zu verzeichnen. Die Einleitung bietet, ausser den bibliographischen Angaben über das Pilgerbuch (S. 54ff.) und einer erläuternden Inhaltsangabe desselben (S. 62ff.), eine sehr interessante Zusammenstellung der aus den gedruckten historischen Quellenwerken zu entnehmenden Nachrichten über Pilgerfahrten aus Deutschland nach Santiago vom 11. bis 16. Jh. Wünschenswerth wäre es gewesen, wenn der Vf. über die Verbreitung des von Uhland in seinen Volksliedern aus einer Münchener Hdschr. abgedruckten deutschen St. Jacobs-Liedes (das S. 54 nur erwähnt wird) Näheres hätte beibringen können; wie bekannt es noch im 16. Jh. gewesen sein muss, zeigt das Vorhandensein der verschiedenen allgemein erbaulichen Nachdichtungen, die es noch von Seiten der Protestanten erfahren hat (vgl. Uhlands Schriften IV, S. 311ff.; Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, III, S. 531ff.). Die Darstellung ist im Ganzen objektiv, abgesehen von gelegentlichen missverständlichen Ausdrücken (eine „Anbetung" von Heiligthümern, wie der Vf. S. 75 meint, kennen die Katholiken nicht, weder im Spanien noch anderswo).

München. F. Lauchert.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Karl Theodor von Inama-Sternegg, Deutsche Wirthschaftsgeschichte in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters. I. Theil. [Deutsche Wirthschaftsgeschichte. III. Bd., 1. Th.] Leipzig, Duncker u. Humblot, 1899. XXI u. 455 S. 8°. M. 12.

Die Wirthschaftsgeschichte zählt zu den jüngern, wenn nicht jüngsten Erscheinungen auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung. Zwar hatte schon die sogen. historische Richtung in der Volkswirthschaftslehre seit Roscher die Erkenntniss und Erklärung nationalökonomischer Probleme durch ein Zurückgehen auf die geschichtlichen Grundlagen versucht; allein ihren Aufschwung erfuhren die wirthschaftsgeschichtlichen Arbeiten erst, seit man auf den inneren Zusammenhang aufmerksam wurde, der zwischen gewissen wirthschaftlichen Zuständen, der Rechtsentwickelung und den Formen besteht, in welchen sich öffentliche Gewalten in Erfüllung der obliegenden Aufgaben äussern. Dabei ergab sich die überraschende Erscheinung, dass die deutsche Wirthschaftsgeschichte ohne viel voraufgehende Einzeluntersuchungen alsbald mit einem systematischen Werke in die Erscheinung trat. Gerade vor zwanzig Jahren veröffentlichte v. Inama-Sternegg eine zusammenfassende Schilderung der deutschen Wirthschaftsgeschichte bis zum Schluss der Karolingerzeit. Ihr folgte 1891 der zweite Band, der die Zeiten der sächsischen und fränkischen Kaiser behandelte. Der dritte Band, von welchem bisher der erste Theil vorliegt, führt die Darstellung bis zum Schlusse des Mittelalters und soll nach der Absicht des Vf.s seine Ergänzung binnen Jahresfrist durch einen zweiten Theil erhalten.

Es ist begreiflich, dass gegen ein bahnbrechendes Werk wie das I.s mancherlei Einwendungen vorgebracht werden können und auch ausgesprochen worden sind. Man hat dem Vf. vorgeworfen, dass er zu sehr generalisire, dass er die vorhandene Litteratur ungleich benütze, dass die zitirten Werke nicht immer dem derzeitigen Stande der Wissenschaft entsprechen, dass er den Einfluss des Grossgrundbesitzes über-, jenen der Markgenossenschaften unterschätze, u. dgl. m.

Theilweise als Antwort auf diese und ähnliche Einwendungen, vor Allem aber zur Rechtfertigung der Gründe, aus denen die Anlage des zuletzt vorgelegten Theils gegenüber den früheren Bänden einigermaassen geändert wurde, hebt der Vf. in der Vorrede hervor, dass seine Aufgabe diesmal eine etwas andere war. Die Wirthschaftsgeschichte der älteren Zeit sei mit innerer Nothwendigkeit eine genetisch-pragmatische, die Darstellung der Volkswirthschaft des eigentlichen Mittelalters überwiegend descriptiv, morphologisch. Ausserdem bringe der zur Verfügung stehende Quellenkreis eine theilweise verschiedene Behandlung mit sich. Die Bedeutung der Urkunde für die Darstellung trete nun zurück gegenüber der Fülle von allgemeinen Rechtssatzungen einerseits und dem durch Urbarien, Grund-, Zins- und Rechnungsbücher überlieferten massenhaften Material. Dazu geselle sich, dass mit dem Absterben der centralen Reichsgewalt die wirthschaftliche Entwicklung in den einzelnen Territorien vielerlei Wege eingeschlagen und eigenartige Formen angenommen hat. In der That wird man dem letzten Bande den Vorwurf schematischer Generalisirung nicht mehr machen können. Schon im 1. Abschnitt: „Das deutsche Wirthschaftsgebiet und seine Bevölkerung" wird ein Ueberblick über die Kolonisation nach den einzelnen Gebieten gegeben, ebenso werden im zweiten: „Die ständische Ordnung und ihre Wechselbeziehungen zur öffentlichen Verwaltung und Volkswirthschaft" und im dritten: „Der Grundbesitz, seine Vertheilung und seine Verwaltung" die Verschiedenheiten in der Lage des Bauernstandes und die ungleiche Entwicklung des Grossgrundbesitzes nach den einzelnen Territorien berücksichtigt. Mit dem vierten Abschnitte: „Die Produktion und Vertheilung des Bodenertrags" schliesst der darstellende Theil des Buchs, dem auf S. 423—455 noch mancherlei Beilagen über die Volkszahl deutscher Städte im Mittelalter, Städtesteuern, den Besitzstand einzelner Territorialherren und Grossgrundbesitzer, Lohntarife u. dgl. nachfolgen.

Der erschienene Theil behandelt, wie man sieht, fast ausschliesslich agrarische Verhältnisse. Der Vf. rechtfertigt das durch den Hinweis, dass für diesen Theil der deutschen Wirthschaftsgeschichte jener Abschluss einer grossen Periode, welcher mit der Entdeckung einer neuen Welt, der Renaissaoce und der Reformation im Allgemeinen angenommen wird, auch innerlich tief begründet sei, während gleiches für die übrigeo Seiten des volkswirthschaftlicheo Lebens nicht zutreffe. Die Darstellung von Handel und Gewerbe im Mittelalter sei daher besser einem besondern Theil zu überweisen, dem die doppelte Aufgabe zufallen wird, sowohl die Darstellung der mittelalterlichen Wirthschaftsgeschichte zum Abschluss zu bringen als auch die Ueberleitung zur Entwicklung in neuerer Zeit zu vermitteln.

Auf den überreichen Inhalt des Werkes einzugehen ist hier nicht der Platz. Nur als Beispiel sei aus dem 4. Abschnitt S. 386 ff. die meisterhafte Schilderung der wirthschaftlicheo Ursachen hervorgehoben, die den Niedergang des dereinst blühenden Bauernstandes herbeigeführt haben. Unter der vierfachen Belastung durch den Grundherren, durch Zehent- und Vogteiabgaben, sowie die landesfürstliche Besteuerung, musste der Bauernstand rettungslos verarmen und jener grossen sozialen Bewegung zugetrieben werdeo, welche die Schrecken der Bauernkriege über das 16. Jh. verbreitete.

Graz. A. Luschin v. Ebengreuth.

Hanns Gross, Handbuch für Untersuchungsrichter als System der Kriminalistik. 3. verm. Aufl. Graz, Leuschner & Lubensky, 1899. XIV u. 813 S. 8°. M. 12.

Das vorliegende Werk hat in wenigen Jahreo nicht nur die dritte Auflage erlebt, sondern ist auch ins Russische, Spaoische nnd Französische übersetzt worden, während Uebersetzungen ins Ungarische, Serbische, Bulgarische und Dänische in Angriff genommen sind. Ungleich eindringlicher als lange und scharfsinnige Auseinaodersetzungen dieses vermöchten, spricht dieser seltene Erfolg dafür, dass die Nothwendigkeit einer technischen Ausbildung des strafrechtlichen Praktikers, mag er nun Uotersuchungsrichter oder Staatsanwalt, Polizeibeamter oder Vertheidiger, Schwurgerichtsvorsitzender oder Schöffenrichter sein, in den verschiedensten Ländern mit der selben Bestimmtheit erkannt wird, und dass das Werk von Gross diesem allseitig lebhaft empfundenen Bedürfniss in glücklicher Weise entgegen kommt. Es ist bei der Würdigung dieser Thatsache durchaus gleichgültig, ob man der von dem Vf. „Kriminalistik" genannteo Summe von Beobachtungen und Anweisungen den Rang einer mehr oder weniger selbständigen Wissenschaft einzuräumen geneigt ist oder nicht; durchaus gleichgültig auch, ob man das „System" als ein geschlossenes ansieht oder Lücken und Auswüchse an ihm erkennen will. Der Grundgedanke, von dem der Vf. ausgeht, lässt sich in seiner klaren Einfachheit weder übersehen noch widerlegen. Die Aufgabe der Strafrechtspflege besteht in der Aoweodung des Gesetzes auf einen konkreteo Thathestand. Die Ausbildung des strafrechtlichen Praktikers setzt also ein Doppeltes voraus: 1. die Fähigkeit, den Rechtssatz richtig zu erfassen und anzuwenden; 2. die Fähigkeit, den Thathestand, auf den der Rechtssatz angewendet werden soll, richtig und vollständig festzustellen. Es genügt sicht, dass der Strafrichter den Begriff des Mordversuchs keont und mit allen an ihn anknüpfenden Streit- und Zweifelfragen vertraut ist; er muss auch, und zwar in erster Linie, festzustellen vermögen, ob überhaupt ein Mordversuch begangen und ob der Angeschuldigte der Thäter ist. Für die Aushildung des strafrechtlichen Praktikers in jener ersten Richtung, die wir die rein juristische nennen können, ist zur Genüge gesorgt. An den Universitäten wird das Strafrecht is systematischen wie in Uebungsvorlesungen jedenfalls so gelehrt, dass jeder der will sich die für seinen künftigen Beruf erforderlichen Kenntnisse aneignen kann. Und der Vorbereitungsdiesst giebt dem jungen Referendar reichlich Gelegenheit, diese Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. Wenn die heutige deutsche Strafrechtspflege auch in rein juristischer Beziehung oicht auf der vollen Höhe steht, so liegt die Schuld jedenfalls nicht an der mangelnden Möglichkeit der Ausbildung. Ganz anders steht es mit der zweiten der beiden erwähnten Aufgaben des Strafrichters, die man als die technische bezeichnes kann. Wie man den objektiven Thathestand eines Verbrechens feststellen, wie man den wahren Schuldigen ermitteln und überführen kans: davon hört der junge Jurist an den rechtswissenschaftlichen Fakultäten nicht ein Wort. Und auch der Vorbereitungsdienst vermag ihm, wie die Dinge heute liegen, nichts als vereinzelte usd zusammenhangslose Erfahrungen zu geben. Man übersehe dabei oicht, dass die Sache im Strafverfahren eben durchaus anders liegt, als im Zivilprozess, in dem die beideo Streittheile nicht sur das lebhafte Interesse, sondern auch die thatsächliche Möglichkeit haben, den streitigen Sachverhalt dem Richter in aller Ausführlichkeit vorzutragen. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, dass das schriftliche Verfahren, dass überhaupt der Inquisitionsprozess ungleich geeigneter war, den strafrechtlichen Praktiker für die selbständige Ausübung seines Berufes vorzubereiten, als unser heutiges Strafverfahres. Und es wäre leicht, aus der bis in die Mitte unseres Jahrhunderts reichenden Litteratur den Nachweis zu erbringen, dass auch die jener Zeit angehörenden Rechtslehrer an unsern Universitäten diese Seite

der Ausbildung durchaus nicht vollständig vernachlässigt haben. Die Mängel unseres heutigen Zustandes machen sich auf Schritt und Tritt fühlbar. Es ist wohl keine übertriebene Behauptung, dass ohne die Mitwirkung eines routinirten Polizeibeamten die Strafverfolgung in allen schwierigen Fällen völlig lahm gelegt wäre. Ist das Gesagte richtig — und ich glaube kaum, dass die Richtigkeit bestritten werden könnte — so folgt daraus, dass der Mangel in irgend einer Weise beseitigt, dass die Lücke in der Ausbildung unserer strafrechtlichen Praktiker ausgefüllt werden muss. Wie das geschehen soll, darüber könnten die Ansichten auseinander gehen. Mir scheint es durchaus klar zu sein, dass die technische Ausbildung mit der juristischen Hand in Hand gehen, dass die eine die andere ergänzen muss. Die wissenschaftliche Grundlage muss an der Universität gelegt werden. Für die Erweiterung und Vertiefung der Ausbildung aber hat der Vorbereitungsdienst Sorge zu tragen. Ich habe diesen Gedanken hier nicht weiter zu verfolgen. — Das Buch von Gr. beansprucht selbständige Bedeutung, auch wenn es weder als Lehrbuch bei Universitätsvorlesungen, noch als Leitfaden für Richterkreise Verwendung findet. Was man weder in der Schule, noch im Leben im systematischen Zusammenhang zu lernen Gelegenheit hat, das kann man immerhin auch aus guten Büchern sich aneignen. Die Kenntnisse und Fähigkeiten, die der strafrechtliche Praktiker in seinem täglichen Berufe braucht, im Zusammenhang vorzutragen: das ist die Aufgabe, die der Verfasser sich gestellt und wenn auch nicht in letzter Vollendung, so doch jedenfalls glänzend gelöst hat.

Andere werden ihm folgen und Vieles anders, Manches gewiss auch besser machen als er. Aber das bleibende Verdienst, die „Kriminalistik" als selbständigen Wissenszweig geschaffen zu haben, wird ihm nicht genommen werden. Und dieses Verdienst sollen gerade wir Strafrechtslehrer dankbar und neidlos anerkennen.

Berlin. Franz v. Liszt.

Moderne Dichtung.

J. P. Jacobsen, Gesammelte Werke. 1. Bd.: Novellen, Briefe, Gedichte. 2. Bd.: Frau Marie Grubbe. 3. Bd.: Niels Lyhne. Aus dem Dänischen von Marie Herzfeld. Gedichte von Robert F. Arnold. Mit Buchschmuck von Müller-Schoenefeld und H. Vogeler-Worpswede. Leipzig, Eugen Diederichs, 1898/99. XLVIII u. 393; 347; 302 S. 8°. M. 10.

Jens Peter Jacobsen hat seit etwa zehn Jahren in Deutschland ein kleines, anhängliches Publikum, das nicht etwa nach Befriedigung der ersten Neugier ihm nur ein kühles Andenken bewahrt, sondern das sich immer wieder zu dem feinsinnigen Novellisten hingezogen fühlt. Es giebt schon eine stattliche Anzahl Deutscher, die den „Niels Lyhne" so treu im Sinne tragen, dass sie ihn wie den „Grünen Heinrich" in auserwählten Augenblicken zur Hand nehmen, nur um ein beliebiges Theilstück daraus zu lesen und das Buch dann wieder dankbar an seinen bevorzugten Platz zu stellen. Diesem Theil des Publikums, aber auch weiteren Kreisen wird die schmuckvolle neue Gesammtausgabe sehr willkommen sein. Sie ist nicht umfänglich; der Dichter hats ja nicht, wie er manchmal scherzend wünschte, auf 40 Bände gebracht, sondern nur auf drei, die seine zwei Romane und seine sechs Novellen, aber auch noch einiges mehr enthalten.

Dies Mehr, eine Reihe von Beigaben, wird der Leser gewiss mit besondrer Spannung durchmustern; er wird erwarten, dass ein Dichter von so zartem Gefühlsleben wie Jacobsen in Briefen und Tagebüchern noch manches Räthsel seiner Anlage und seines Schaffens enthüllt habe; aber er wird enttäuscht sein. Nicht als ob diese Beigaben zu den grösseren Dichtungen uninteressant wären. Aber sie sind zurückhaltend; an das Tiefste, das der Dichter besass, rühren sie nicht. Die Fragmente, darunter (I, 173 ff.) die Skizze zu einer Doktor Faust-Episode, sind zu klein und wortkarg, um irgend welche Schlüsse auf ihre weitere Ausgestaltung zu gestatten. Die Gedichte, die R. F. Arnold klangvoll übertragen hat, gehören meist noch den sechziger Jahren an, der Zeit, als J. für seine Prosa noch keine eignen Töne gefunden hatte. In den Briefen endlich, die (bis auf einen) an die Brüder Georg und Edvard Brandes und deren Mutter gerichtet sind und bisher nur in dänischer Sprache veröffentlicht waren (Tilskueren 1886 und 1887), hat J. wohl den guten Willen, Konfessionen zu machen; aber es gelingt nicht, er kann brieflich sich nicht vollkommen aussprechen. Ob es mehr an ihm, mehr an den Brüdern Brandes gelegen hat, genug, diese Briefe bilden in keiner Weise ein Ganzes. Beständig stockt der Fluss der Korrespondenz; jeder Brief steht isolirt da und dankt meist einem etwas gewaltsamen Zusammenraffen sein Dasein. Das giebt fesselnde Einzelheiten, aber keinen grossen Gesammtgewinn.

So geht denn bei dieser Ausgabe der Werke der Hauptreiz doch wieder von den alten liebgewordenen Erzählungen aus. Forderten sie eine neue Uebertragung? Ganz gewiss. In den Stil eines so strengen und eigenartigen Dichters lebt sich der Uebersetzer erst nach wiederholten Versuchen ein.

Marie Herzfeld hat ihre Aufgabe sehr ernst genommen; was sie I, XLVII als Grundsatz für ihre Uebersetzung aufstellt, verdient vielen Beifall. Ihre Wiedergabe von „Marie Grubbe" ist denn auch gegen die frühere „freie Bearbeitung" von Strodtmann ein grosser Fortschritt; jeder

Satz kann das, oft in Kleinigkeiten, beweisen. Nur hätte die Uebersetzerin, um den Stil des 17. Jh.s für ihre Zwecke zu studiren, nicht gerade Grimmelshausen lesen sollen. Sie hat durch ihn zwar ein richtiges Zeitkolorit, aber eine ganz falsche Lokalfarbe gewonnen, so dass sich die mitteldeutsche Rede mit ihren vielen „*nit, als, mein*" usw. seltsam neben dem holsteinischen Platt ausnimmt.

Bei den moderneren Dichtungen J.s hatte M. H. den Wunsch, dass sich ihre Uebersetzung nicht wie ein Original, wenigstens nicht wie jedes beliebige Original sollte lesen lassen; sie wollte vielmehr des Dichters Rede mit all ihrem Eigensinn nachbilden. Auch das ist der Absicht nach vortrefflich. Aber wenn früher M. von Borch das dänische Urbild in etwas gar zu normales Deutsch übertragen hatte, so hat jetzt M. H. hin und wieder ihre Muttersprache tyrannisirt. Undeutsche Sätze wie *Obenstehendes ist sehr möglich völlig falsch* liest man recht oft bei ihr. Die häufigen *doch* statt *aber*, die unerträglichen nach dem Muster des Dänischen vorangestellten Genitive, das unflektirte attributive Adjektiv, das *so* als Relativum, die zahllosen Adversativpartikeln, an denen das Dänische wie das Griechische reich ist und die man im Deutschen eben unübersetzt lassen muss, wenn man die Natürlichkeit des Originals beibehalten will, und noch viel Andres mehr — das sind kleine Flecken an der Uebertragung, aber immerhin Flecken, an denen der Uebereifer, nicht die Gleichgiltigkeit schuld ist.

Die rührige Verlagsfirma hat den drei Bänden eine gewählte Ausstattung gegeben. Soweit der Zeichenstift ohne Hilfe der Farbe einem so intimen Dichter wie Jacobsen folgen kann, haben die beiden Illustratoren ihren Zweck erreicht, d. h. mehr da, wo sie eine Szene symbolisch, als wo sie sie realistisch wiedergeben wollten. Und auch der Druck, nur hier und da in dänischen Namen durch Druckfehler entstellt und etwas unorganisch in den Typen des Titelblattes, ist eine Freude für den Leser.

Leipzig. Albert Köster.

Notizen und Mittheilungen.

Th. Acbelis, Heymann Steinthal. [Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträgn, bgb. von Rud. Virchow. H. 296.] Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter), 1898. 28 S. 8°. M. 0,75.

Achelis schildert wesentlich, zu welchen Gesammtanschauungen der scharfsinnige Gelehrte auf den Gebieten der Mythologie, Religionsphilosophie, Ethik und Völkerpsychologie gekommen ist. Der beschränkte Raum und die Eigenart der Sammlung haben wohl bewirkt, dass die speziell sprachwissenschaftlichen Leistungen, mit der Fort- und Umbildung W. v. Humboldts anhebend, kaum berücksichtigt werden konnten. Einige Zahlenangaben S. 4 wären zu ändern. K. B.

Im Südosten v. Italien, in d. Terra d'Otranto, sind megalith. Bauten d. Vorzeit, vier Dolmengräber u. drei Monolithe, entdeckt worden. Grabgn sind bisher noch nicht angestellt worden; in d. Gräbern hat sich bis jetzt kein Inhalt gefunden.

D. französ. Archäologe J. de Morgan hat s. Forschgn in Persien beendet, s. Ausbeute an Skulpturen, Inschriften usw. nach Bagdad gebracht u. gedenkt nun d. Alterthümer Mesopotamiens zu untersuchen.

Im Geograph. Institut in Edinburg wird seit zehn Jahren e. physikal. Atlas vorbereitet, der nach d. soeben ausgegebenen Prospekt 7 Bände mit üb. 200 Tafeln umfassen wird. Zum Muster in d. Eintheilg des Stoffes ist d. dtsche Atlas v. Berghaus genommen. Darnach werden d. Bände behandeln: Geologie u. Gebirgskde, Hydrographie u. Ozeanographie, Meteorologie, Botanik, Zoologie, Völkerkde u. Demographie, allg. Kosmographie u. Erdmagnetismus. Zunächst wird d. Bd, der d. Meteorologie umfasst, ausgegeben werden.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Auf d. *Bremer Philologentage* sprach in d. archäolog. Sektion Hr. Herzog üb. d. Ausgrabgn auf Kos, bes. am dortigen Asklepieion, Hr. Schuchardt üb. d. neuest. Ausgrabgn in u. bei Pergamon; in d. pädagog. Sektion Hr. Schneider üb. d. Frage: Ist d. Erlerng d. Duals in d. griech. Formenlehre wirklich entbehrlich?, in d. histor.-epigraph. Sektion Hr. Tocilescu aus Rumänien üb. d. röm. Grenzwall in d. Dobrudscha, in d. klass.-philolog. Sektion Hr. Reitzenstein (Greifswald) üb. griech. Bibliotheken im Orient, Hr. v. Duhn (Heidelberg) üb. d. neuest. Funde auf d. Forum. In d. Sekt. f. Bibliothekswesen wurde üb. d. Mittel zur Hebg d. Lesehallenbewegg verhandelt.

In d. letzt. Sitzgn d. *7. internat. Geographen-Kongresses* zu Berlin sprachen d. Herren Zimmerer (Ludwigshafen a. Rh.) üb. s. Reise durch Syrien u. Kleinasien, Virchow üb. d. armen. Expedit. von Belck u. Lehmann, Ratzel (Leipzig) üb. Ursprg u. Ausbreitg d. Indogermanen, Passarge (Berlin) üb. d. Hydrographie d. nördl. Kalaharibeckens, Poultney Bigelow (New York) üb. d. Kolonialverwaltg in verschied. Erdtheilen, Sieglin (Berlin) üb. d. Entdeckgsgesch. Englds im Alterth., Hergesell (Strassb.) üb. d. Ergebn. internat. Ballonfahrten, Assmann (Berlin) üb. d. Ergebn. d. wissenschaftl. Ballonfahrten d. dtschen Ver. z. Förderg d. Luftschiffahrt, Günther (München) üb. d. Einfluss d. Humanism. in d. Gesch. d. Geographie. In d. Gruppe f. Kartographie u. Geodäsie sprach Hr. Albrecht (Potsdam) üb. d. Veränderlichk. d. geograph. Breiten, in d. Gruppe f. Gletscherkde Hr. Brückner (Bern) üb. d. Konferenz von Gletscherforschern am Rhone-Gletscher im Aug. 1899.

In Gent wird am 1. u. 2. November e. *Kongress von Vertretern aller Univv. Hollands u. Belgiens u. aller Vlaamenführer* beider Länder stattfinden, auf dem üb. d. Errichtg e. vläm. Univ. u. üb. d. Mittel, d. vläm. Sprache unter d. oberen Klassen d. Gesellschaft zu verbreiten, verhandelt werden soll.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Der Prof. d. Gesch. a. d. Univ. Chicago Dr. Ed. v. Holst, fr. Prof. in Freiburg i. B., hat s. Professur niedergelegt. — Der ao. Prof. Dr. Ludwig Finkel z. o. Prof. d. österr. Gesch. a. d. Univ. Lemberg ernannt.

II. An Gymnasien usw. Der Direktor d. 12. Realschule zu Berlin Prof. Dr. Emil Hausknecht ist an d. Oberrealsch. in Kiel berufen worden.

Todesfälle:

Dr. theol. Ernst Faber, Pfarrer u. Missionar d. Allg. ev.-protest. Missionsvereins, hervorrag. Kenner d. chines. Sprache u. Religionen, am 26. Septbr., 60 J. alt, in Tsintau (Kiautschou); Oberschulrath Prof. Dr. Christian Rauch, am 1. Oktober, im 55. J., in Gotha.

Neu erschienene Werke,

vom 4. bis 10. Oktober in der Redaktion eingeliefert.

Biese, A., Pädagogik u. Poesie. Brl., Gaertner (Heyfelder). M. 6.

Bischoff, E., Krit. Gesch. d. Thalmud-Uebersetzgn aller Zeiten u. Zungen. Frankf. a. M., Kauffmann. M. 3.

Bratke, E., D. sog. Relig.-Gespräch am Hofe d. Sassniden. — Harnack, A., 3 wenig beachtete Cyprian. Schriften d. „Acta Pauli". [Texte u. Untersuchgn z. Gesch. d. altchristl. Litt. N. F. IV, 3.] Lpz., Hinrichs. M. 10,50.

Budde, K., D. Relig. d. Volkes Israel bis z. Verbanng. [Amerikan. religionswiss. Vorlesgn. 4. R.] Giess., Ricker. M. 5.

Busse, L., Jahresber. üb. d. Erscheingn d. anglosmer. Litt. d. J. 1894/5. [S.-A. aus Ztschr. f. Philos. u. philos. Krit. 115. Bd.]

Deuteronomium erkl. v. A. Bertholet. [Kurzer Hand-Commentar z. A. T., hgb. von K. Marti. Lief. 9.] Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Subscr.-Pr. M. 1,80, Einzel-Pr. M. 2,50.

Diels, H., Elementum. E. Vorarbeit z. griech. u. lat. Thesaurus. Lpz., Teubner.

Eck, S., D. Frdr. Strauss. Sttg., Cotta Nf. M. 4,50.

Eisler, R., Wtb. d. philos. Begriffe u. Ausdrücke. 5. Lief. Brl., Mittler. M. 2.

Euler, C., Frdr. Friesen. 2. Aufl. Wien, Pichlers Wwe & Sohn. M. 1,50.

Eyck, E., D. Arbeitslosigk. u. d. Grdfragen d. Arbeitslosen-Versicherg. [Flugschr. d. Dtsch. Volkspartei. 3.] Frankf. a. M., Sauerländer. M. 0,60.

Ezekiel, The Book of the Prophet. Critical Edition of the Hebrew Text with Notes by C. H. Toy. Lpz., Hinrichs. M. 7,50.

Fredericq, P., L'Enseignement supérieur de l'Histoire. Gent, Vuylsteke (Paris, Alcan). Fr. 7.

Freidank, W., Kunst u. Afterkunst auf d. Geb. d. schön. Litt. in uns. Zeit. Lpz., Erich Schelper. M. 0,40.

Geiger, L., Ursprg u. Entwicklg d. menschl. Sprache u. Vernunft. II. Bd. 2. Aufl. Sttg., Cotta Nf. M. 10.

Giesenhagen, K., Uns. wichtigsten Kulturpflanzen. [Aus Natur u. Geisteswelt. 10.] Lpz., Teubner. Geb. M. 1,15.

Gramzow, O., Auf welche höhere Schule soll e. Vater s. Sohn schicken? [Meyer-Markau's Sammlg pädag. Vorträge. XII, 6.] Bonn, Soennecken. M. 0,50.

Hase, K, v., Kirchgesch. Lief. 5. 12. Aufl. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 0,50.

Hempl, G., The Origin of the Runes. [S.-A. a. Journal of Germanic Philology. II, 3.] Boston, Ginn & Co.

Henke, O., Schulreform u. Stenographie. Brl., Reuther & Reichard. M. 1,50.

Koldewey, Frdr., D. Titulatur d. höh. Lehrerstandes im Hzgth. Braunschweig. Brnschw., Joh. Heinr. Meyer. M. 1,80.

Kuhlenbeck, L., Von d. Pandekten zum BGB. II. Th., 2. Hälfte. Brl., Carl Heymann. M. 7.

Kuntz, W., Beitr. z. Entstehgsgesch. d. neuer. Aesthetik. Würzburg. Inaug.-Dissert. Brl., Mayer & Müller. M. 1,50.

Langmesser, A., Jakob Sarasin, d. Freund Lavaters, Lenzens, Klingers u. a. [Abhdlgn hgb. v. d. Gesellsch. f. dtsche Sprache in Zürich. V.] Zürich, Speidel. M. 4.

Liebe, G., D. Soldat in d. dtsch. Vergangenh. [Monographien z. dtsch. Kulturgesch., hgb. v. G. Steinhausen. I.] Lpz., Eugen Diederichs.

Lindmeyr, B., D. Wortschatz in Luthers, Emsers u. Ecks Uebersetzg d. N. T.s. Strassb., Trübner. M. 2,50.

Maddalena, E., Goldoni e Favart. [S.-A. a. Ateneo Veneto. XXII, 1. 1899.] Venedig, Druck v. F. Visentini.

Maeterlinck, M., D. Tod d. Tintagiles. Daheim. Zwei kleine Dramen f. Puppenspiel. Uebs. von G. Stockhausen. Brl., F. Schneider & Co. M. 2.

Meinecke, Frdr., D. Leben d. Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen. II. Bd. 1814—1848. Sttg., Cotta Nf. M. 12.

Messer, A., D. Wirksamk. d. Apperception in d. persönl. Beziehgn d. Schullebens. [Schiller u. Ziehens Sammlg v. Abhdlgn aus d. Geb. d. pädag. Psychol. u. Physiol. II, 8.] Brl., Reuther & Reichard. M. 1,80.

Monarchie, D., D. österreich.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 333. Bukowina. 15. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

Monatsblätt. f. dtsche Littgesch. I, 3. Lpz., Erich Schelper. Jahrg. M. 5.

Monroe, W. S., D. Entwickelg d. sozial. Bewusstseins d. Kinder. [Schiller u. Ziehens Sammlg v. Abhdlgn aus d. Geb. d. pädag. Psychol. u. Physiol. III, 2.] Brl., Reuther & Reichard. M. 2.

Nathusius, M., v., Zum Ausbau d. prakt. Theol. a. systemat. Wissensch. Lpz., Hinrichs. M. 0,90.

Oertel, H., The Jaiminiya Brahmana Version of the Dirghajihvi Legend. S.-A. a. d. Journal of the American Oriental Society.

Oeser, R., D. Besteuerg d. Kleinhandels durch Umsatz-, Branchen-, Filial-, Personal- usw. Steuern. [Flugschr. d. Dtsch. Volkspartei. 2.] Frankf. a. M., Sauerländer. M. 0,60.

Ohlert, A., D. Stud. d. Sprachen u. d. geistige Bildg. [Schiller u. Ziehens Sammlg v. Abhdlgn aus d. Geb. d. pädag. Psychol. u. Physiol. II, 7.] Brl., Reuther & Reichard. M. 1,20.

Otto, A., Bilder aus d. neuer. Litt. 3. H.: Wilh. Raabe. Minden i. W., Marowsky. M. 1,40.

Realencyklopädie f. protest. Theol. u. Kirche, begr. v. Herzog, 3. Aufl. hgb. v. A. Hauck. H. 67/68. Lpz., Hinrichs. Subscr.-Pr. M. 2, Einzelpr. M. 4.

Rehm, H., Allg. Staatslehre. [Handb. d. Oeffentl. Rechts. Einleitgsbd.] Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 9.

Rethwisch, E., D. Mozartpriesterin u. andere Novellen. Brl., F. Schneider & Co. M. 3.

Rüttenauer, B., Maler-Poeten. [Ueb. Kunst d. Neuzeit. III.] Strassb., Heitz. M. 1,50.

Saul, D., D. Verfassgsrevision in Württemb. [Flugschrift. d. Dtsch. Volkspartei. 1.] Frankf. a. M., Sauerländer. M. 0,60.

Schiller, H., D. Schularztfrage. [Schiller u. Ziehens Sammlg v. Abhdlgn aus d. Geb. d. pädag. Psychol. u. Physiol. III, 1.] Brl., Reuther & Reichard. M. 1,20.

Schrader, H., De Plutarchi Chaeronensis Ὁμηρικαῖς μελέταις et de eiusdem quae fertur Vita Homeri. Gotha, F. A. Perthes.

Schwemer, R., Papstthum u. Kaiserthum. Sttg., Cotta Nf. M. 2,50.

Smend, J., Ueb. d. Wesen d. evgl. Frömmigk. Strassb., Bull. M. 0,80.

Spitta, Frdr., Festpredigten. 2. Aufl. Ebda. M. 2,40.

— —, Predigten a. d. Trinitatiszeit u. kirchl. Gelegenheitsreden. Ebda. M. 2,40.

Stier-Somlo, Fr., Aus d. Tiefe. Gedichte. Brl., Sassenbach. M. 1.

Stumme, H., Hdb. d. Schilhischen von Tazerwalt. Lpz., Hinrichs. M. 12,80.

Tolstoj, L., Auferstehg. Uebs. v. Wl. Czumikow. Bd. I. Lpz., Eugen Diederichs. M. 2,50.

Trefz, Fr., D. Wirthsgewerbe in München. [Münch. volkswirthschaftl. Stud. 33.] Sttg., Cotta Nf. M. 5.

Welck, H. Frh. v., Georg d. Bärtige, Hzg v. Sachsen. Brnschw., Rich. Sattler. M. 4,80.

Wiessner, P., Untersuchgn z. latein. Scholien-Litt.

Festschr. d. Gymn. u. d. Realschule zu Bremerhaven f. d. 45. Versammlg dtsch. Philologen u. Schulmänner.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Philologie u. Littgesch. Ebers, G., Aegypt. Studien u. Verwandtes. 33 Bog. Sttg., Dtsche Verlagsanstalt. M. 8. — Dichter u. Darsteller, hgb. von R. Lothar: 1. G. Witkowski, Goethe. 2. R. Lothar, D. Wiener Burgtheater. 3. C. Federn, Dante. 4. L. Kellner, Shakespeare. 5. J. J. David, Anzengruber. 6. J. L. Betz, Heine. 7. L. Bellermann, Schiller. 8. J. Hart, D. Berliner Theater. Lpz., E. A. Seemann; Wien, Gesellsch. f. graph. Industrie. Je M. 3—4. — Meyar, Richard M., D. dtsche Litt. d. 19. Jh.s. Brl., Georg Bondi. M. 10. — Hönes, Chr., Dante. 6½ Bog. Hambg. A.-G. (vorm. Richter). M. 1,50.

Geschichte. Lampreebt, K., D. kulturhistor. Methode. Etwa 4 Bog. Brl., Gaertner (Heyfelder).

Rechtswissenschaft. Grdriss d. österr. Rechts: I, 9. H. M. Schuster, Grdriss d. Urheberrechts. 4 Bog. M. 1,60. III, 3. M. v. Hussarek, Grdr. d. Staatskirchenrechts. 2½ Bog. M. 1. Lpz., Duncker & Humblot.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Dtsch-evgl. Blätt. 24, 10. E. Lachenmann, Zum Kampf um d. Relig. in Frankr. I. — J. Schall, Zum Andenken an Frdr. von Spee. — G. Zart, D. Ideale des Menschen. — H. Neu, D. Reformat.-Gesch. e. süddtsch. Dorfgemeinde.

Protestant. Monatsh. III, 9. Frdr. Lipsius, Sittl. Freiheit u. sittl. Schuld. — G. Graue, D. beschränkte Werth e. religionslosen Moral (Schl.). — E. Böhme, Theolog. Streifzüge in d. „Weltwanderg" e. Philosophen (Otto Liebmann). — W. Heymann, D. Urreligion d. bebräisch. Volkes.

Revue internationale de Théologie. Octobre—Décembre. Th. Weber, Zur Lehre von d. Urzeugg od. generatio aequivoca. — A. Kiréeff, Eigtheen Centuries of the Orthodox Greek church. — L. Volkoff, Empiétements du latinisme en Russie. — Schirmer, Dantes Katholizität. — A. Chrétien, Etudes sur le muuvement néo-thomiste. III. — J. J. Liss, Richard Hooker; The effect of the Archbishops'Judgement on the Ritual Question in Engld. — E. Michaud, Quelques sophismes théologiques (fin); Le pape d'après St. François de Sales.

Revue des sciences ecclésiastiques. Septembre. J. Parisot, Les diaconesses. III. — B. Dolhagaray, Les clercs et les opérations finaacières. — H. Brémond, La vision intuitive de Dieu. II. — V. Canet, Un grand homme de notre temps (Paul de Magallon, capitaine et hospitalier). — XXX, A propos des théories de Lombroso. — A. Bourdais, Notes d'art chrétien. La Rédemption d'après les textes bibliques dans les mosaïques vénéto-byzantines. — H. D., Lectures pieuses et méditations.

Philosophie und Pädagogik.

Ztschr. f. Philos. u. philos. Kritik. 115, 1. F. Paulsen, Noch e. Wort zur Theorie d. Parallelismus. — Ed. v. Hartmann, Zum Begriff d. Kategorialfunktion. — L. Busse, Jahresber. üb. d. Erscheingn d. angloamerikan. Litt. d. J. 1894/95. — E. Neuendorff, Lotzes Kausalitätslehre.

Revue de Métaphysique et de Morale. 7, 5. E. Le Roy, Science et Philosophie (suite). — E. Chartier, Sur la Mémoire (fin). — J. Wilbois, La Méthode des sciences physiques. — L. Couturat, La logique mathématique de M. Peano.

Pädagog. Arch. 41, 9. L. Freytag, Theognis'Elegieen (Forts.). — A. Wittstock, E. altes Buch mit neuen Ideen (Johann von Langen, Christ-Adeliche Anleitung zur recht gründlich-guten Kinder-Erziehung. Minden 1702). — H. Thieme, Welche Aenderga sind durch d. neuen Lehrpläne im mathemat. Unterr. hervorgerufen worden? — E. Herrmann, Herbart u. s. Leute.

Ztschr. f. d. Gymn.-Wesen. August—Septbr. R. Hanneke, Zu Goethes Gedächtniss. — E. Huckert, D. Mitarbeit d. höh. Schule an d. Kampf geg. d. Alkoholismus. — Litterar. Berichte. — B. Geissler, D. 36. Versammlg d. Vereins rhein. Schulmänner in Köln am 4. Apr. 1899. — Jahresberichte: P. Deuticke, Vergil (Schl.); H. Meusel, Caesar.

Ztschr. f. d. österr. Gymn. 50, 8. 9. R. M. Werner, Joh. Christian Hallmann als Dramatiker. — N. Vulić, Plutarchs Quelle für d. Kapp. 18—27 d. Caesarvita. — Litterar. Anzeigen. — A. Polaschek, Beitr. z. Unterr.-Praxis in d. Philologie.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Ztschr. f. dtsche Philol. 31, 4. W. Braun, D. Mailänder Blätter d. Skeireins. — Fr. Kauffmann, Zur dtsch. Alterthkde; Hexe. — A. L. Plumhoff, Beitr. z. d. Quellen Otfrids. — Fr. Kluge, Zur Namenkde.

Ztschr. f. franz. Sprache u. Litt. XXI, 3. W. Horn, Zur Lautlehre d. franz. Lehn- u. Fremdwörter im Dtschen. — G. Körting, Kleine Beitr. z. franz. Sprachgesch. — W. Wetz, Ueb. Taine aus Anlass neuer. Schriften.

Geschichte.

Arch. d. Ver. f. siebenbürg. Landeskde. 29, 1. Fr. Teutsch, Rede z. Eröffng d. 50. Generalversammlg d. Ver. f. siebenb. Landeskde. — H. Herbert, D. Gegenreformat. in Hermannstadt z. Zt Karls VI. — M. Wertner, D. Wojwoden Siebenbürgens im 14. Jh.; Urgeschlechter in Siebenb.; Siebenbürgens Komitatsbeamten-Körper bis z. Ende d. 14. Jhs.

Blätt. d. Ver. f. Landeskde v. Niederösterr. XXXIII, 6—8. A. Žák, D. Frauenkloster Pernegg (Schl.). — Frz. Murent, D. Retzer Pfarrmatriken d. 17. u. 18. Jhs. — J. Lampel, Erörtergn u. Materialien z. Gesch. d. Leithagrenze; Zur Gesch. d. Karthause Aggsbach. — J. Fuchs, Tabakbau in Niederösterr. — A. Plesser, Zur Topographie d. verschollenen Ortschaften im Viertel ober d. Manhartsberge.

Deutsche Geschichtsblätt. Monatsschr. z. Förderg d. landesgeschichtl. Forschg (hgb. von Armin Tille). I, 1. K. Breysig, Territorialgesch. — G. Liebe, D. Kriegswesen mittelalterl. Städte. — V. Hantzsch, D. landeskundl. Litt. Dtschlds im Reformat.-Ztalter.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Geograph. Ztschr. V, 10. A. Kirchhoff, Umrisse zu e. Landeskde d. Karolinen. — Fr. Frech, Ueb. d. Gebirgsbildg im paläozoisch. Ztalter. — B. Auerbach, Ueb. französ. Landeskde. I. — A. Penck, Neue Alpenkarten. I.

Globus. LXXVI, 14. Paula Karsten, Kinder u. Kinderspiele d. Inder u. Singhalesen. I. — R. Schumacher, E. Reise zu d. Tschin-huan in Formosa. — Ch. L. Henning, D. Ononda-Indianer d. Staates New York u. d. Sage v. d. Gründg d. Confederation d. 5 Nationen durch Hiawatha (Schl.). — Wie besteigt man d. Mont Blanc?

Staats- und Rechtswissenschaft.

Ztschr. f. d. gesammte Staatswissensch. 55, 3. R. Zimmermann, D. Ziele d. dtschen Handelsstatistik. — G. Cassel, Grdriss e. elementar. Preislehre. — Fr. Deichen, D. Kommunalisirg d. Strassenbahnen in Dtschld. — G. Sodoffsky, Zur Finanzstatistik d. Städte Russlds. — F. Hiemenz, Heinr. v. Gagern u. s. polit. Grdanschauungen.

Revue de droit international et de législation comparée. 31, 3. P. Fiore, L'organisation juridique de la société internationale. II. — H. Speyer, La réforme

de l'informat. préparatoire dans la législation belge. — E. Nys, Le concert européen et la notion du droit international. — V. Hrabar, Un traité de droit d'ambassade: Ambaxiator brevilogus.

Journal des Economistes. Septembre. G. de Molinari, La guerre civile du capital et du travail. — G. Ambon, Darwinisme social. — D. Bellet, Mouvement scientifique et industriel. — J. Lefort, Revue de l'Acad. des sciences morales et politiques (13 mai — 1. août 1899). — M. Zablet, Les sociétés de crédit en 1898. — Réveillère, A propos de la marine italienne.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 217. F. V. Birch-Hirschfeld, Medizin. Wissensch. u. Heilkunst. — 218. Zeit- u. Lebensfragen aus d. Gebiete d. Moral (von K. Biedermann). — D. griech. Hdschr.n Frkr. — G. Hager, Entdeckg e. roman. Säulenbasilika im bayer. Voralpenland. — 218/20. Von der 71. Versammlg dtscher Naturforscher u. Aerzte. — 219. A. Fuld, D. Kampf wider d. Alkohol. — 219/20. K. Rasb, Horace Mann, auch e. amerikan. Staatsmann. — 220. M. Beyer, Neëra. E. italien. Romanschriftstellerin. — 221/22. G. Pfizer, Schweizer. Strafrecht. — 221. P. Büsching, Univ. Extension in Hamburg. — D. erste dtsche Archivtag. — 222. Katharina Zitelmann, D. Beginenhöfe Belgiens. — 223. A. Pfister, Schlacht bei Dorking. — H. Michel, Zur Lehre von d. ewigen Wiederkehr.

Dtsche Rundschau. 26, 1. J. von Verdy du Vernois, Im Hauptquartier d. II. (schles.) Armee 1866 unt. d. Oberbefehl Sr. Kgl. Hoh. d. Kronprinzen Friedr. Wilh. v. Preussen. I. — E. Zeller, Ueb. Systeme u. Systembildg. — P. Heyse, Jugenderinnergn. I. — E. Geibel, Aphorismen. Aus d. Nachlass. — H. Oldenberg, D. Litteratur d. alten Indien. I. D. Poesie d. Veda. — E. Besuch bei Goethe i. J. 1808. — W. Bölsche, Novalis u. d. neue Jahrhundert. — J. V. Widmann, D. Schweiz im 19. Jh.

D. Nation. 16, 48. C. Mühling, Schultze-Delitzsch u. Italien. — B. Minzés, D. Genesis d. Friedens-Konferenz im Lichte d. panslavist. „Philosophie". — E. Heilborn, Kiplings Buch d. Arbeit. — O. Rosenbach, D. Geschlecht d. Fremdwörter im Dtschen (Schl.). — O. Stoessl, Aus Maupassants Nachlass. — 49. Helene Lange, Henriette Schrader †. — O. Rosenbach, Sprachl. Fossilien, Formeln u. Moden. — F. Poppenberg, Lebenskunst. — 50. A. Gottstein, D. Erforschg d. indisch. Pest. — A. Geiger, Ernst Zahn, e. Schweizer Bergpoet. — 51. O. Rosenbach, D. Recht auf sprachl. Freiheit u. d. Presse. — J. V. Widmann, D. hyperboreische Esel. — 51/52. C. Aldenhoven, D. moderne Malerei. — 52. L. M. Hartmann, Zur Feier d. Paulus diaconus. — 53. M. Philippson, Kronprinz Friedr. Wilh. u. d. dtsche Kaiserth. — J. J. David, Eltern u. Kinder. — J. V. Widmann, E. dtsches Buch üb. Frederi Mistral (von Nicolaus Welter). — M. Kronenberg, Buddhist. Lehren u. Bekenner.

The Athenaeum. Sept. 23. A Memoir of Admiral Philip. — The New English Dictionary. — The American Civil War. — A French Version of the Arabian Nights. — The Chronicle of Dino Compagni. — A French Constitutional Document of the Last Century. — „The Hist. of Dover". — The Coming Publishing Season. — A Gaelic Poet's Genealogy (Rob Donn).

Blackwood's Magazine. September. H. Maxwell, Summertide in a Scottish Forest. — H. G. Hutchinson, Nelson at Copenhagen. — Æ. M., St. Columba, the Poet. — C. H. Powell, An Exciting Day after Bears. — A. H. Millar, William Lauder, the Literary Forger: An Unrecorded Episode in his Life. — Hannah Lynch, In Provence. — W. Broadfoot, British Bullets and the Peace Conference.

The Contemporary Review. September. J. Guinness Rogers, The Archbishops and the Ritualists. — Senez, The White Man's Burden in China. — W. Clarke, The House of Lords. — W. Hutchinson, Some Prairie Chums of mine. — J. R. Mosley, Five Letters by Cardinal Newman. — T. G. Bowles, The Sea the Only Road for Trade. — Ch. Booth, An Experiment in Public-House Management. — W. B. Yeats, Ireland bewitched. — J. O. Johnston, Theological Colleges. — A. E. Keeton, Glinka the father of Russian Opera. — J. Smith, The Jewish Immigrant. — R. Heath, But is God silent?

Entgegnung.

Herr Prof. Dr. Werner hat meine Bemerkung S. LV meiner Stifter-Ausgabe missverstanden, wenn er in Nr. 36 Sp. 1391 meint, ich hätte lediglich „unnütze Unterscheidungszeichen gestrichen". Gewiss habe ich auch versucht, in das Gewirr der Interpunktion einige Ordnung zu bringen. Wie ich schon dort mittheilte, ist aber der Stiftersche Text — besonders jener der „Studien" — völlig korrupt, und es war nothwendig, auf Grund der ersten Ausgaben (bei den Studien der ersten Gesammtausgabe) eine eingehende Durchsicht vorzunehmen. Ich kann hier nur ein paar beliebig zu vermehrende Beispiele grober Sinnfehler geben, die sich selbst in der verhältnissmässig sorgfältigsten Ausgabe, der dreibändigen bei Amelang 1897 erschienenen Volksausgabe (A), finden, und die ich in meiner Ausgabe (F) verbessern konnte: A 1, 42 Z. 8 v. u. *da ist*, F 1, 43 Z. 10 v. o. *nicht da ist*; A 1, 127 Z. 5 v. o. *ihres*, F 1, 130 Z. 14 v. u. *seines*; A 1, 160 Z. 11 v. o. *Reiter*, F 1, 163 Z. 7 v. u. *Ritter*; A 1, 233 Z. 7 v. u. *die andern* (Thiere), F 2, 16 Z. 4 v. u. *die andern*; A 1, 289 Z. 1 v. u. *ich leide*, F 2, 76 Z. 3 v. u. *sie leide*; A 1, 365 Z. 12 v. o. *enthält*, F 2, 155 Z. 19 v. o. *enthielt*; A 1, 399 Z. 1 v. o. *schöne Richtung*, F 2, 191 Z. 2 v. u. *schönste Richtung*; A 2, 356 Z. 5 v. o. *lebt wohl, Gerardo*, F 4, 86 Z. 12 v. o. *leb' wohl, Gerardo*; A 2, 413 Z. 21 v. o. *Cornelia's*, F 4, 148 Z. 10 v. u. *Victorias*. Hiezu eine kleine Auswahl jener Druckfehler und Fehlschreibungen, die sich durch sämmtliche Ausgaben hindurchziehen: A 1, 60 Z. 21 v. o. *dass ich*, F 1, 62 Z. 23 v. o. *das ich*; A 2, 103 Z. 13 u. 15 v. u. *zu Ihr*, F 3, 108 Z. 10 u. 12 v. u. *zu ihr*; A 2, 257 Z. 10 v. u. *Hippolit*, F 3, 268 Z. 4 v. u. *Hippolyt*; A 2, 263 Z. 6 v. o. *Hippolith*, F 3, 274 Z. 14 v. u. *Hippolyt*; A 2, 354 Z. 9 v. u. und öfter: *Hieronimus*, F 4, 84 Z. 3 v. u. und öfter: *Hieronymus*; A 2, 370 Z. 18 v. o. *Sallal*, F 4, 101, Z. 11 v. u. *Salal*. — Dagegen hab ich mich vor willkürlichen Korrekturen wie zum Beispiel A 1, 420 Z. 19 v. u. *rot* — wohl gehütet und habe mit der ersten Gesammtausgabe der Studien das gute alte *glüh* (F 2, 215 Z. 12 v. o. vgl. Heynes DWB. Sp. 1212) ruhig beibehalten.

Wenn Werner es ferner bemängelt, dass ich zu einem Passus S. XLI meinen „Gewährsmann" Kuh nicht nenne, wäre doch festzustellen, dass in meiner Einleitung die benutzte Litteratur überhaupt nicht zitirt wird, was bei solcher rein populären Zwecken dienender Arbeit auch nicht erforderlich ist.

Rudolf Fürst.

Antwort.

Da ich mich gegenwärtig fern von meiner Bibliothek befinde, vermag ich die Angaben des Herrn Dr. Fürst nicht nachzuprüfen. Ich habe vor Abfassung meiner Besprechung, die ich am 26. Mai d. J. niederschrieb, beim Texte beider Ausgaben Stichproben gemacht und darnach mein Urtheil gefällt, mehr wird man vom Rezensenten „bei solcher rein populären Zwecken dienenden Arbeit" wohl nicht verlangen können. Mir kam es natürlich vor allem darauf an, den besonderen Werth der beiden Sammlungen hervorzuheben, um so jeder gerecht zu werden, und ich hoffe, das auch erreicht zu haben.

Wien. Richard Maria Werner.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 43. Berlin, 28. Oktober 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben von

Prof. Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen. Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1687 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

S. Michelet, Israels Propheten als Träger der Offenbarung. Vortrag, gehalten auf dem ersten religionswissenschaftlichen Kongress in Stockholm. Aus dem Norwegischen übersetzt. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1898. 40 S. 8°. M. 0,60.

Der Vf. bemüht sich, zu zeigen, dass — wie es sich auch mit der Wirklichkeit des Verkehrs zwischen Gott und Menschen in anderen Religionen verhalte — bei den Propheten Israels die Frage nach der Thatsächlichkeit ihrer Beziehung zu Gott nicht nur aufgeworfen, sondern auch bejaht zu werden verdiene. Ein mathematischer Beweis für die Realität ihrer Gemeinschaft mit Gott ist natürlich nicht zu führen, aber es kommen mehrere merkwürdige Thatsachen zusammen, um ihren Anspruch auf Zusammenhang mit dem Uebernatürlichen zu rechtfertigen. Zunächst legen ihre Prophezeiungen nach allgemeinem Zugeständniss von wirklicher, wenngleich nicht absolut unfehlbarer Sehergabe Zeugniss ab. Sodann ist ihre ungeheure Bedeutung für die Geschichte Israels unbestreitbar, höchst auffallend das Ineinandergreifen von Weissagung und äusserer Geschichte, um die Religion Israels bis zur höchsten Höhe zu entwickeln. Sehr beachtenswerth ist die Vorahnung des Christenthums und die positive Vorbereitung seines Auftretens durch die Prophetie. Dazu kommt die Originalität und Frische des religiösen Lebens der Propheten, die Unmöglichkeit, den Inhalt ihres Gottesglaubens aus vernünftigen Erwägungen oder philosophischer Spekulation abzuleiten. — Eine Vergleichung der Propheten mit den ausserbiblischen grossen Religionsstiftern und den mit prophetischer Gabe ausgerüsteten christlichen Persönlichkeiten muss allemal zu Gunsten der Reinheit, Unmittelbarkeit und Originalität der alttestamentlichen Propheten entscheiden.

Der Vortrag geht, wie es scheint, mit auf die beifällig zitirte Schrift des Ref. über die Berufsbegabung der Propheten zurück. Ich be-

grüsse in dem Vf. einen Gesinnungsgenossen, der manches, was ich übersehen, ans Licht gezogen, manches von mir weniger Betonte schärfer accentuirt hat.

Königsberg i. Pr. Friedrich Giesebrecht.

Synopse der drei ersten kanonischen Evangelien mit Parallelen aus dem Johannes-Evangelium, bearb. von Reinold Heineke. I. Th.: Das Markus-Evangelium mit den Parallelen aus dem Lukas- und Matthäus-Evangelium. II. Th.: Das Lukas-Evangelium mit den Parallelen aus dem Matthäus-Evangelium. III. Th.: Das Matthäus-Evangelium mit Parallelen aus dem Lukas-Evangelium nebst 2 Anhängen: Die Urmarkus-λόγια-Stellen des Matthäus-Evangeliums. Verzeichniss der Johannes-parallelen. Giessen, J. Ricker, 1898. IX, VI, V u. 196 S. gr. 8°. M. 5.

Die vorliegende Synopse verdankt ihre Entstehung dem Wunsche, Uebereinstimmung und Abweichungen der Evangelien übersichtlicher und deutlicher zur Anschauung zu bringen, als bisher geschehen. Hatte noch Tischendorf (Synopsis Evangelica. Ed. VII. Lips. 1898) den gesammten Stoff nach einem mehr oder weniger willkürlichen chronologischen Schema angeordnet und Veit (Die synoptischen Parallelen. Gütersloh 1897) die Reihenfolge des Markus-Evgl.s zu Grunde gelegt, so verzichtete der Vf. von vornherein auf ein einheitliches Gesammtbild, indem er sich für eine der Rushbrookschen ähnliche Eintheilung entschied. Danach wurde im 1. Theil das Markus-Evgl. mit den Lukas- und Matthäus-Parallelen, im 2. das Lukas-Evgl. mit den Matthäus-Parallelen, im 3. das Sondergut des Matthäus mit Parallelen aus dem Lukas-Evgl. zur Darstellung gebracht. Aehnlich wie bei Veit, dessen Buch der Vf. übrigens nicht gekannt zu haben scheint, sind auch hier die parallelen Textabschnitte nicht neben-, sondern untereinander gesetzt und im unteren Texte die übereinstimmenden Wörter und Worttheile durch Punkte kenntlich gemacht. Auf das Detail der durchdachten und sorgfältigen Arbeit kann hier nicht eingegangen werden. Sie würde durch Verringerung der im Interesse der Raumersparniss öfter als man wünschen möchte angewendeten Verweisungen und durch Beigabe eines ausgewählten kritischen Apparates in einer neuen Auflage an Brauchbarkeit noch gewinnen.

Leipzig. O. v. Gebhardt.

Bertha von der Lage, Studien zur Genesiuslegende. [Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht der Charlottenschule, Ostern 1898 u. Ostern 1899]. Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1898 u. 1899. 40 u. 23 S. 4°. Je M. 1.

Die Legende vom h. Genesius — einem Schauspieler im heidnischen Rom, dem der Befehl des Kaisers Diokletian, den Taufakt der Christen durch eine Bühnenaufführung öffentlich zu verspotten, vielmehr zum Anlass wird, sich zum Christenthum zu bekehren und nach empfangener Taufe als Märtyrer seines standhaft bekannten neuen Glaubens zu sterben — ist viel öfter poetischen Darstellungen zu Grunde gelegt, als zum Gegenstande historisch-kritischer Untersuchungen gemacht worden. Die gelehrte Vf. vorliegender Schrift (ordentl. Lehrerin an der Charlottenschule zu Berlin) bietet Belehrung über beides: jene poetischen Versuche in verschiedenen neueren Litteraturen und die Ergebnisse eines auf die Entstehungsverhältnisse der Legende bezüglichen kritischen Forschens. Vorangestellt hat sie, wie billig, den geschichtlich untersuchenden Theil ihrer Arbeit, der das erste der beiden Programme füllt und die schwierigeren Partieen ihrer Arbeit umschliesst.

Es ist an und für sich von Interesse, eine Dame auf einem der schwierigeren und (im protestantischen Deutschland wenigstens) seltener betretenen historischen Arbeitsgebiete thätig zu sehen. Im vorliegenden Falle aber verleiht die Eleganz und klare Uebersichtlichkeit, womit eine Reihe verwickelter Probleme miteinander verknüpft und ihrer Lösung näher gebracht werden, dem behandelten Gegenstande einen erhöhten Reiz. Ausser Genesius selbst, dem auf den 25. August gefeierten Heros der römisch-martyrologischen Tradition, sind es noch einige mit ähnlichen Zügen wie er durch die Sage ausgestattete Märtyrer, auf deren Passionen die Vf. in näherer Untersuchung eingeht, um die muthmaasslich älteste Gestalt des bald so bald so abgewandelten Motivs: Bekehrung eines die heiligen Handlungen des Christenthums zu verspotten im Begriff stehenden Schauspielers, der dann auf der Bühne grausam zu Tode gemartert wird, zu ermitteln. Sie zieht zunächst die Passion des heliopolitanischen Mimen Gelasios (oder Gelasinos, gemartert angeblich am 27. Febr. 297) zur Vergleichung herbei; sodann die eines Ardalio (gemartert unter Maximian an einem 14. April), ferner die eines Porphyrius (gemartert unter Aurelian, nach der einen Angabe am 15. Sept., nach einer anderen am 4. Nov.). Was sie durch sorgfältige Kollation dieser und noch etlicher „Schauspielerlegenden", unter Herbeiziehung noch einiger anderer Genesius-Sagen und unter sorgfältiger Wahrung der Unterschiede zwischen der jeweiligen einfachen Urgestalt und den ausschmückenden jüngeren Zuthaten der betr. Traditionen, als wahrscheinliches Untersuchungsergebniss gewinnt, ist in Kürze dies: Die Geschichtlichkeit eines römischen Mimen Genesius, der wegen verweigerter Taufverspottung Märtyrer wird, lässt sich nicht erweisen; der betr. Sagenstoff, in einer seiner älteren Ausgestaltungen am Namen eines Gelasius (nicht Genesius) haftend, scheint in verhältnissmässig später Zeit eine Uebertragung aus

dem Orient nach Rom erfahren zu haben, und erst hiebei scheint dem, früher vielleicht als Anonymus behandelten Schauspielermärtyrer der Name Genesius (von γίγνομαι) „als Symbol der Wiedergeburt" verliehen worden zu sein. Zu festerer Gestalt gelangte im Abendland die Legende erst durch Florus Magister, den Bearbeiter des Bedaschen Martyrologiums, und demnächst dann durch Ado, auf welchen die spätere mittelalterliche Ueberlieferung sich hauptsächlich stützte.

In ihren Hauptpunkten wird dieser Zusammenfassung der Ergebnisse beizupflichten sein. Als einen Punkt, der noch weiterer Aufhellung bedürftig erscheine, bezeichnet die Vf. selbst, und mit Recht, das Verhältniss der Genesiuslegende zum Orient. Bei einer späteren Fortführung der Untersuchung dürfte besonders an diesem Punkte einzusetzen sein und dabei wohl auch — was man hier (in Kap. V S. 18 ff.) vermisst — auf das symbolisch Bedeutsame des Namens *Gelasius*, besonders in der Form *Gelasinos* (*Γελασῖνος*), d. i. „Lacher", näher einzugehen sein. Sollte der Sage vielleicht doch irgendwelcher geschichtliche Urkern zu Grunde liegen (was übrigens auch dem Unterzeichneten kaum wahrscheinlich dünkt), so müsste es die überaus reiche und grossentheils noch ungedruckte martyrologische Tradition des Orients sein, der die darauf bezüglichen Hinweise zu entnehmen wären. — Als eine nicht ganz gesicherte These, die möglicherweise späterer Richtigstellung oder doch Limitation zu unterziehen sein dürfte, sei hier noch erwähnt, was auf S. 5 über das wahrscheinliche Alter des hieronymianischen Martyrologiums bemerkt ist. Falls in Bezug hierauf nicht Duchesne (an dessen bezügliche Datirung die Verfasserin sich anschliesst), sondern dessen Kritiker Krusch Recht behalten sollte[1]), so würde jene Altersangabe zu modifiziren und statt des 6. erst das 7. Jh. als die Ursprungszeit der heutigen Fassung des Mart. Hieron. zu nennen sein.

Den litteraturgeschichtlichen Theil ihrer Arbeit hat die Vf. im diesjährigen Osterprogramm ihrer Lehranstalt veröffentlicht. Sie weist darin ein Hindurchgehen der Genesiussage durch nicht weniger als fünferlei neuere Litteraturen nach und bietet zwar kurze, aber mehrseitig lehrreiche und anziehende Mittheilungen über die Aufeinanderfolge dieser verschiedenen Formen der Legende. So zuerst über ihr Auftreten in der französischen Litteratur, wo ein dem 15. Jh. entstammendes *Mystère de Saint Genis* die ältere, und ein durch die Dichter Desfontaines und Rotrou im 17. Jh. dramatisirter *Saint Genest* die

[1]) Siehe wegen der hierauf bezüglichen Kontroverse einerseits Br. Krusch: *„Zur Afra-Legende und zum Martyrol. Hier."* im N. A. f. ält. deutsche Gesch., XXIV, 289—337, andererseits E. Duchesne: *'A propos du Mart. Hiéronymien:* Anal. Boll. 1898, S. 421—447; und vgl. meinen demnächst erscheinenden Artikel „Hieronymus" in PRE.[3], Bd. VIII. Z.

spätere Ausprägung derselben bildet. So ferner über ihr Vorkommen in der Litteratur Spaniens, wo kein Geringerer als Lope de Vega unter ihren dramatischen Bearbeitern auftritt — freilich nicht etwa als seinen Konkurrenten auf diesem Gebiete überlegener, sondern (wie die Vf. S. 8 wohl richtig urtheilt) als sogar hinter jenem Franzosen Rotrou zurückstehender Bühnenbearbeiter des Stoffes. Nächst diesem *San Ginés* Spaniens wird dann ein *San Genesio* der italienischen Litteratur nachgewiesen (S. 14 f.); ferner ein *S. Genesius* einer lateinischen Jesuitenkomödie, deren Urheber, der englische Jesuit Joseph Simon (ca. 1650), unseren Stoff unter dem Titel *„Vitus s. christiana Fortitudo"* einer freien Bearbeitung unterzog (gedruckt u. a. Köln 1697). Endlich wird über die behandelte Legende, wie sie in den Arbeiten einiger deutscher Dichter unseres Jahrhunderts auftritt (zuerst des Frhrn. v. Blomberg in einer metrischen Erzählung [erschienen 1855, dann 1860], dann des Stettiner Balladenkomponisten Löwe in seiner Ballade *Polus v. Atella* um dieselbe Zeit, endlich Felix Weingartners in seiner dreiaktigen Oper „Genesius", Berlin 1892), Bericht gegeben (S. 17—20). Die geschickte Darstellungsgabe und das gesunde geschichtliche Urtheil der Vf. bewähren sich auch durch diese zweite Abtheilung ihrer Arbeit hindurch. Von etwaigen Bearbeitungen ähnlicher Stoffe, die sie eventuell später folgen lassen sollte, darf man hienach entschieden günstige Erwartungen hegen.

Greifswald. O. Zöckler.

Philosophie.

Paul Deussen, Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen. 1. Bd., 2. Abth. Die Philosophie der Upanishad's. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1899. XII u. 368 S. 8°. M. 9.

Seit dem Erscheinen der ersten Lieferung seiner Geschichte der Philosophie (1894), hat Deussen (Leipzig 1897) eine Uebersetzung von sechzig Upanishads veröffentlicht. Sie kann gewissermaassen als eine Vorarbeit zu der jetzt vorliegenden Darstellung der Philosophie der Upanishads betrachtet werden. Sie enthält die Quellen und Abhandlungen über deren Verhältniss zu einander. Die Uebersicht über die Upanishad-Litteratur konnte deshalb jetzt verhältnissmässig kurz erledigt werden. Dann folgt die Darstellung des Systems der Upanishads, in vier Abtheilungen geordnet. Erst wird das theologische System behandelt, die Vorstellungen von Brahman, seine Erkennbarkeit, sein Verhältniss zur Seele und zur Welt, sein Wesen usw. Daran schliesst sich die Lehre von der Kosmologie, und als ihr Abschluss die Genesis des Sāṅkhyasystems. Sodann handelt der Vf. über

die Psychologie, und endlich über die Eschatologie der Upanishads.

D.s neues Buch ist sehr interessant. Eine Menge sorgfältiger Einzeluntersuchungen sind verwerthet worden, und die ganze Upanishad-Litteratur ist kritisch gesichtet und geordnet, so dass die Darstellung ein vorzügliches, ja unentbehrliches Hilfsmittel geworden ist für jeden, der sich mit dahingehörigen Fragen beschäftigen will.

Des Vf.s Hauptzweck ist der, die indische Philosophie für die allgemeine Geschichte der Philosophie zu verwerthen. Da ein geschichtlicher Zusammenhang zwischen der indischen und der occidentalischen Philosophie im allgemeinen nicht nachweisbar ist, die erstere vielmehr als eine ganz selbständige und völlig unabhängige Entwicklung betrachtet werden muss, so darf man hoffen, in ihr Aufschlüsse zu finden über viele Fragen, die von Wichtigkeit sind für das Verständniss der Gesetze, nach welchen sich der menschliche Gedanke entwickelt hat und entwickeln muss. Es ist aber sehr fraglich, ob D.s Buch wirklich verstanden werden kann von Leuten, die nicht selbst Sanskritisten sind. Und seine meisten Leser werden jedenfalls Indologen sein.

Vom Standpunkte des Sanskritisten aus muss es nun zunächst als ein Vortheil erscheinen, die indische Philosophie im Zusammenhange mit der allgemeinen Geschichte der Philosophie behandelt zu sehen. Es ist gut, bisweilen aus den engen Fachgrenzen herauszutreten. Die Beurtheilung wird dadurch freier, und viele Fragen, die vorher dunkel geblieben, werden aufgehellt. Für die Religion des Veda hat z. B. Oldenberg gezeigt, welcher Gewinn aus den Ergebnissen der Ethnologie gezogen werden kann. Und ähnlich ist auch hier der Fall. Wir sind nun einmal gewohnt mit europäischen Begriffen zu arbeiten, und der Nachweis, den D. an vielen Stellen führt, dass es dieselben Probleme sind, die im Orient und im Occident die Geister beschäftigt haben, ist sehr geeignet unser Verständniss zu erleichtern. Wir sind deshalb dem Vf. zu grossem Dank verpflichtet für seine allgemeineren Erörterungen und für seine Heranziehung von Analogien aus der europäischen Philosophie.

Andererseits ist D.s Verfahren nicht unbedenklich. Wir sind noch lange nicht über die Entwicklung der geistigen Kultur in Indien im klaren. Ich habe mich schon in meiner Besprechung der ersten Lieferung dahin geäussert, dass D. einen zu schroffen Unterschied zwischen der älteren und der jüngeren Kultur Indiens annimmt. Und ich glaube noch heute, dass viele Anschauungen, die der Vf. erst allmählich entstehen lässt, schon den vedischen Indern geläufig waren. D. hat zweifelsohne Recht, wenn er die Philosophie der Upanishads als den Kulminationspunkt der indischen Weltanschauung ansieht. Und sehr interessant ist seine Auseinandersetzung über dieselbe. Dass ihre eigentliche Ausgestaltung mit einer Verschiebung des kulturellen Schauplatzes gegen Osten in Verbindung steht, ist wohl unleugbar. Und D. hat mit Recht die hervorragende Gestalt des Yājñavalkya in den Vordergrund gerückt. Ebenso glaube ich, dass er Recht hat, wenn er den Kṣatriyas einen bedeutenden Antheil zuschreibt an der Geistesthätigkeit, die sich in der Ausgestaltung der Upanishad-Philosophie kundgiebt. Aber wenn er geneigt zu sein scheint, die ganze spätere Kultur aus der Gedankenwelt der Upanishads herzuleiten, so glaube ich entschieden, dass er zu weit geht. Die Upanishads haben ältere Anschauungen in sich aufgenommen, oft ohne sie zu assimiliren, und in vielen Fällen sind die späteren Systeme die Ausläufer dieser älteren Anschauungen. So habe ich mich z. B., trotz der scharfsinnigen Deduktion, nicht überzeugen können, dass der Vf. Recht hat, wenn er das Sāṅkhyasystem allmählich aus den Upanishadgedanken entstehen lässt. Es mag vielleicht richtig sein, dass der Pessimismus des Sāṅkhya ein Zeichen der Ermüdung ist. Aber die Philosophie der Upanishads macht nicht gerade einen lebensfrischen Eindruck. Mit ihrer Abneigung gegen die Sinnenwelt erinnert sie vielmehr oft an gewisse lebensmüde Erscheinungen unserer Zeit, die sich jedenfalls zum Theil auf Grundlage eines dem Sāṅkhya verwandten, in Pessimismus überschlagenden Materialismus entwickelt haben.

Ebenso wenig kann ich mich mit D.s Erklärung der Lehre von der Seelenwanderung einverstanden erklären. Oldenberg hat (Religion des Veda S. 562 ff.) über die Verkörperung von Seelen in Thieren, Pflanzen und Sternen gehandelt und darauf hingewiesen, dass einige alte Erzählungen vielleicht mit dem alten Volksglauben, dass die Seelen Verstorbener in Thiere eingehen können, zusammenhängen. Weiter wirft er die Frage auf, ob nicht ähnliche Vorstellungen den Seelenwanderungsglauben vorbereitet haben. D. verneint diese Frage, weil er meint, die Vorstellung von der Seelenwanderung aus den Gedanken der Upanishads herleiten zu können. Die ganze Vorstellung sei entstanden aus der „Wahrnehmung der Verschiedenheit der Charaktere und der Schicksale der einzelnen Menschen, welche man sich erklärte als verschuldet durch die Werke in einem früheren Dasein". Dies heisst, so viel ich sehe, die Sache auf den Kopf stellen. Man begreift gar nicht, wie man überhaupt dazu kam, ein früheres Dasein anzunehmen. Aus dem Totemismus und dem Geisterglauben sowie aus den von Oldenberg herangezogenen Vorstellungen lässt sich die Lehre von der Seelenwanderung viel natürlicher herleiten, und es ist bei weitem wahrscheinlicher, dass

die Upanishadsphilosophen ältere Vorstellungen ihrem Systeme einverleibten, vielleicht eben um mit diesen die verschiedenen Schicksale der Menschen zu erklären. Dass eine Vorstellung in ein System hineinpasst, ist kein Beweis dafür, dass sie von diesem Systeme erschaffen worden. Was die Seelenwanderung betrifft, so ist die Vorstellung von derselben meiner Ansicht nach älter als die Upanishads und ihr Verhältniss zu ihnen vielleicht gerade das Gegentheil von dem, was der Vf. nachzuweisen sucht.

Aehnlich denke ich auch über den Yoga, den D. ebenfalls aus den Grundgedanken der Upanishads herleiten will. Auch hier glaube ich, dass wir viel weiter zurückgehen und vielmehr in alten Zaubervorstellungen den Ursprung suchen müssen.

Ich glaube überhaupt, dass wir die Entwicklung der indischen Philosophie nicht so genau verfolgen können, wie D. es versucht. Trotzdem meine ich, dass er durch seine neue Arbeit die Erforschung der Upanishads weiter gebracht hat als alle seine Vorgänger. Seine Darstellung ist höchst interessant und anregend, und die Gewissenhaftigkeit, mit der die Untersuchung durchgeführt ist, erspart uns die Mühe der Nachprüfung. Seine Ergebnisse werden wohl hie und da Aenderungen erfahren, aber seine Arbeit wird die Hauptquelle für alle späteren Darstellungen bleiben.

Kristiania. Sten Konow.

Unterrichtswesen.

Julius Baumann, Gymnasium und Realgymnasium verglichen nach ihrem Bildungswerth und unter Rücksichtnahme auf die Ueberbürdungsfrage. Vortrag gehalten auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Düsseldorf 1898. Mit Ergänzungen und Erweiterungen. Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1898. 1 Bl. u. 44 S. 8°. M. 0,75.

Der Beifall, den der hier mit einigen Erweiterungen abgedruckte Vortrag im Herbst 1898 in der pädagogischen Sektion der Düsseldorfer Naturforscher-Versammlung gefunden hat, kann wohl nur der darin vertretenen Gesammtansicht und der ausgesprochenen Forderung gegolten haben, dass das Gymnasium als bevorzugte Schulform dem Realgymnasium den Platz zu räumen habe. Mag man über diese Forderung denken, wie man will — die Aufgabe, sie zu begründen, hat sich der Vortragende, trotz aller Gelehrsamkeit und Belesenheit, die er aufbietet, über Gebühr leicht gemacht.

Er folgert so. Das Ziel der höheren Schule ist ethische und logische Bildung. Diese wird durch Naturwissenschaft viel besser erreicht als durch poetische Litteratur und Geschichte. Aber um die ethische und logische Aufgabe des Unterrichtes zu lösen „oder auch nur zum Mitarbeiten an derselben" (S. 18) reicht das Maass von naturwissenschaftlich-mathematischem Unterricht, welches der Lehrplan des Gymnasiums enthält, nicht aus. Andererseits kann dieser Unterricht ohne Ueberbürdung der Schüler nicht verstärkt werden, wenn die beiden alten Sprachen ihre Stellung behaupten. Also muss diese Stellung aufgegeben, das Griechische zumal aus der Reihe der obligatorischen Fächer gestrichen werden.

Mehr als anfechtbar ist zunächst, was der Vf. gegen den Erziehungsgehalt von Poesie und Geschichte sagt; wer beide nicht zu würdigen weiss, mag ihm beistimmen. Andererseits, was er zum Ruhme der Naturwissenschaften vorbringt, ist zwar nicht gerade falsch, hält sich aber ganz an der Oberfläche. Es läuft darauf hinaus (S. 6), dass durch die moderne Industrie, die auf den Ergebnissen der Naturwissenschaft beruhe, die Wohlhabenheit gesteigert und dadurch die Zahl der Menschen vermehrt sei, die für ästhetische und geistige Genüsse Zeit und Geld haben. Abgesehen davon, dass „satte Tugend und zahlungsfähige Moral", wie es Heine einmal genannt hat, nicht gerade der beste Boden sind, um feinere Blüthen des Geisteslebens erwachsen zu lassen, — schlimm ist, dass Baumann zwei ganz verschiedene Dinge mit einander verwechselt: den Einfluss der Naturforschung auf unser Kulturleben und die Wirkung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes auf den jugendlichen Geist. Gewiss kann und soll diese Wirkung auch ethischer Art sein; nur ist in der Schrift, die wir hier besprechen, nicht viel davon gezeigt. — Aber nun die Hauptsache! Für die letzte Schlussfolgerung wäre alles darauf angekommen, nachzuweisen, dass der — doch nicht ganz geringfügige — Unterricht in Mathematik und Naturwissenschaft, den das Gymnasium bietet, ausser Stande sei zu solcher ethischen Bildung etwas Nennenswerthes beizutragen. Doch die sehr starke Verneinung, die B. hier ausspricht, leitet er nur mit den Worten ein: „Fest stehe uns, dass . . . . ." Dies erinnert etwas an die Fichtesche Formel: „Ich begreife mit vollkommener Evidenz und bitte Sie diesen Gedanken mit mir zu vollziehen." Nach solcher Methode kann man Gedankensysteme aufbauen, die besten Falls in sich selber fest zusammenhängen. Aber dass versucht wurde, auf diese Art einen Beweis von realer Geltung zu führen, und zwar vor einer Versammlung von Vertretern der exakten Wissenschaften, und dass gar solche Zumuthung mit Beifall aufgenommen wurde — das ist immerhin eine Thatsache, die zu denken giebt.

Düsseldorf. Paul Cauer.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Carl Brockelmann, Syrische Grammatik mit Litteratur, Chrestomathie und Glossar. Berlin, Reuther & Reichard, 1899. XIII, 110 u. 190* (syr.) S. 8°. M. 7.

Ausstattung, Disposition und Titel dieses Hilfsmittels zur Erlernung der Elemente des Syrischen entsprechen genau der im J. 1888 in zweiter Auflage in demselben Verlage erschienenen Syrischen Grammatik von E. Nestle, nur fehlt der Haupttitel Porta linguarum orientalium. Es ist mir nicht bekannt, weswegen die Verlagsbuchhandlung sich selbst Konkurrenz macht; wollte sie aber eine neue selbständige Bearbeitung der syrischen Grammatik publiziren, so that sie gut daran, sich an Brockelmann zu wenden, der sich besonders durch sein Lexikon bereits als tüchtigen Kenner des Syrischen legitimirt hat. Br. will den Schwerpunkt seiner Arbeit auf die Lesestücke gelegt wissen. In der That ist dieser Theil des Buches bedeutend reichhaltiger als der betreffende Abschnitt bei Nestle. Die Stücke sind alle der älteren Litteratur entnommen, mehrfach den Märtyrerakten; jedoch finden sich auch zwei Abschnitte aus Kalilag und Damnag und aus Pseudokallisthenes. Laut der Vorrede hat Br. sie zum Theil stark verkürzt und „zugestutzt", da es sich für ihn „nicht darum handelte, kritisch berichtigte, sondern für den Unterricht taugliche Texte zu geben". Ich kann augenblicklich nicht kontrolliren, wie weit dies Zustutzen gegangen ist, muss aber doch bemerken, dass ich den von Br. aufgestellten Gegensatz „kritisch berichtigt" und „für den Unterricht tauglich" nicht anerkennen kann.

In der Grammatik hat Br. die Lautlehre besonders eingehend behandelt (auf 24 Seiten gegenüber 4 Seiten bei Nestle), vielleicht in einem für Anfänger bestimmten Buche zu eingehend. Dagegen ist umgekehrt die Uebersicht über die Litteratur, von der Br. nur die für den Anfänger wichtigsten Bücher nennen will, bei Nestle viel vollständiger (66 S. gegenüber 14 S. bei Br.). Ich würde es schon deswegen für angemessen erachtet haben, wenn Br. unter den europäischen Grammatiken die von Nestle nicht unerwähnt gelassen hätte; mindestens hätte unter der Rubrik „Litteraturgeschichte" Nestles Sonderabdruck Litteratura syriaca erwähnt sein sollen, der für den Anfänger das bequemste Hilfsmittel ist, wenn es sich um etwas genauere Orientirung handelt. Der Druck ist, soviel ich sehe, korrekt (S. 17 Z. 7 lies § 166), die Ausstattung sehr gut.

Berlin. Friedrich Baethgen.

Commentariorum in Aratum Reliquiae. Collegit, recensuit, prolegomenis indicibusque instruxit Ernestus Maass. Berlin, Weidmann, 1898. LXXI u. 749 S. gr. 8° mit 2 Taf. M. 30.

Die Frucht 18jähriger Arbeit legt Maass in diesem stattlichen Bande vor: die antike Gelehrsamkeit, die sich an Arats Gedicht angeschlossen hat. Dieses selbst hat M. bereits 1893 in einer besonders von Kaibel nach Gebühr gewürdigten Ausgabe endgültig publizirt. Schon ein Jahr vorher hatte er in seinen Aratea (Philolog. Untersuchgn, hgb. von Kiessling—v. Wilamowitz XII) grundlegende Untersuchungen über die indirekte Ueberlieferung Arats und seine Erklärer gegeben. Es ist eine Lebensaufgabe, die hier gelöst ist: glücklich M. und bewunderungswürdig, dass er nicht ein Leben dazu gebraucht hat. Abgeschlossen hat er noch nicht ganz: er kündigt Hygins Poeticon astron. an; doch ist das eine Kleinigkeit gegen das Geleistete und scheint fast fertig.

Welch ein mühevoller, ausdauernder Fleiss den vorliegenden Band zu Tage gefördert hat, kann doch nur ahnen, wer selbst einen Apparat zusammengebracht und zu einer Ausgabe verarbeitet hat. M. musste zum grössten Theil von Grund aus arbeiten, ja sogar manche Stücke erst entdecken und abschreiben, andere mühsam zu einem Ganzen zusammenfügen. Für die sieben Stücke, die er vorlegt, hat er durchweg die Hdschr.n gesammelt, rezensirt, bis auf geringe Ausnahmen alle selbst verglichen. Nun giebt er sie wohl geordnet, manche rekonstruirt, nicht nur mit eingehendstem Apparat und sorgfältig durchkorrigirt, er hat auch, wo irgend möglich, am Rande in knappen Noten die Quellen oder Parallelen angemerkt. Mit gleicher Ausdauer wie die werthvollen Partieen sind auch verzweifelte Stücke behandelt und Exzerpte, deren wissenschaftlicher Werth — soviel sich heute sagen lässt — zu der aufgewendeten Kraft kaum im Verhältniss steht. Solche Arbeiten sind schmerzhafte Dornen der Wissenschaft; doch um so dankbarer anerkennen wird man sie, je lebhafter man das „taedium" des Aufopferungsvollen mitempfindet.

Den Anfang machen mit Recht die Reste des ältesten fassbaren Araterklärers, des Attalos von Rhodos, nur 100 Jahre jünger als Arat, schon früher von M. gesammelt. Hipparchs Buch über Arat und Eudoxos, aus dem wir sie kennen, ist inzwischen von Manitius neu edirt.

Es folgt der nächste persönlich bekannte Aratkommentator Achilles, erst aus dem 3. Jh. n. Chr. Nur seine durch doxographische Gelehrsamkeit und stoische Weisheit werthvolle Einleitung und ein kleines Stückchen Kommentar sind erhalten, beide in Exzerpten. Aus ihm und der Hauptmasse der Scholien, die auffallend erst unter Nr. 6 folgt, ist hauptsächlich die Geschichte der Araterklärung zu konstruiren. Die Verhältnisse liegen ungewöhnlich glücklich, weil wir in Achills Resten eine zeitlich fassbare und rein erhaltene

Arbeit haben. Die Scholien stammen, wie sie in doppelter Rezension vorliegen, natürlich aus byzantinischer Zeit, wo sie zerrissen, mit Lemmata versehen, aus mehreren Quellen, besonders den Katasterismen, bereichert und mit einer — doch wohl älteren — Paraphrase verkoppelt wurden. Aber auch sie sind nicht su arg zugerichtet wie die meisten anderen: ihr Grundstock, der letzte antike Kommentar, schält sich deutlich heraus. Sein Verfasser ist Theon, durch Subscriptio und die Ueberschrift einer anders überlieferten, eng zusammengehörigen Aratvita bezeugt, Philosoph und Mathematiker zu Alexandria im 4. Jh. Sein angehängter Brief an Julianus giebt Handhaben zur Herstellung eines Kommentars, so die Sicherheit, dass alle mythologischen Exkurse der Scholien spätere Zuthat sind. Dass sich Theon auf ältere Erklärer stützt, ist selbstverständlich und wird zudem durch die Vergleichung mit Achill gezeigt. Ob er dessen vollständigeres Werk ausgeschrieben, wie Diels will, oder beide den gleichen älteren Kommentar benutzt haben, wie M. meint, ist kaum zu entscheiden, ersteres wohl wahrscheinlicher. Jedenfalls sind sie stets nebeneinander zu benützen, um die alte Tradition bald aus diesem, bald aus jenem zu entnehmen oder zu kontrolliren.

Ein 3. Stück tritt hinzu: der Anonymus II oder Aratus latinus mit allem, was an ihm hängt, erst von M. zusammengestellt und z. Th. zuerst edirt. Arats Gedicht ist mit mythologischer, aus den Katasterismen entnommener Erklärung und Einleitungen um 700 in Gallien von einem Gallier in seiner schon halb romanischen Sprache mit ungenügender Kenntniss des Griechischen übersetzt. Meist macht ihn erst die Vergleichung mit den von M. so weit möglich nebengedruckten griechischen Originalen benutzbar. Eine verständlichere lateinische Redaktion, auch in den Germanicusscholien, ist nur durch Interpolation aus jener entstanden. Als romanisches Sprachdenkmal interessant ist es für die Ueberlieferungsgeschichte Arats im Mittelalter bedeutungsvoll, für Arat nicht ohne Werth besonders in seinen Einleitungen: Sternkataloge des Eratosthenes und Hipparch, ein neuer Buchtitel des Posidonios, 2 neue Fragmente des Archelaos, auch astronomisch Neues sind unverächtliche Beute, dazu eine neue Fassung der Katasterismen, von Olivieri und Rehm seither im griechischen Original gefunden.

Mehrere kleine Stücke sind eingefügt, auch Berliner Papyrusfetzen sogar auf 2 kostbaren Tafeln, obgleich nichts weiter zu entziffern ist, als dass sie über Sternbilder gehandelt. Interessant ist ein Schriftchen des Leontios über die Konstruktion eines zu Arat passenden Himmelsglobus: es führt uns in den Schulbetrieb ein. M. hat in den Prolegomena auf die Benutzung von Globen mehrfach hingewiesen; auch astronomische Illustrationen und deren Ueberlieferung beachtet. Eine wie nothwendige Ergänzung ihre Sammlung und Bearbeitung ist, drängt sich lebhaft auf; leider ist sie von seinem Schüler Thiele nicht in der gründlichen urkundlichen Weise des Lehrers geleistet und bedarf der Neubearbeitung. Durch die bildliche Tradition der Sternbilder können wir, wie ich zeigen werde, weit über Arat und Eudoxos hinaufsteigen, und sie führt uns durchs späte Alterthum, Mittelalter, durch Orient und Occident bis auf unsere Tage. M. selbst hat ausgewählte litterarische Proben mittelalterlicher Aratgelehrsamkeit gegeben und weist auf die Fülle noch vorhandenen auch antiken Materials hin. Es scheint schier unendlich, zumal die Astrologen nicht zu trennen sind. Eine internationale Vereinigung jüngerer Gelehrter hat sich an die Hebung gemacht. Sie und wer immer sich mit Arat oder antiker oder mittelalterlicher Astronomie befasst, alle müssen auf Maass bauen und werden, so undankbar auch die Wissenschaft zu sein pflegt, den Dank ihm nicht versagen.

Basel. E. Bethe.

Gull-þoris Saga eller þorskfirdinga Saga udg. ved Kr. Kålund. [Samfund til Udgivelse af gammel nordisk Litteratur. XXVI.] Kopenhagen, Gyldendal in Komm., 1898. XXII u. 72 S. 8°. Kr. 2,50.

Kålund giebt einen buchstabengetreuen Textabdruck der einzigen Pergamenthandschrift, doch mit Auflösung der Abkürzungen. Maurer (1858) hatte den Text normalisirt. Bei K. erscheint zum ersten Mal im Text der echte Schluss, soweit er aus dem abgeschabten Blatt zu entziffern war. Die Ausgabe Maurers (S. 80) bot hier nur einige Zeilen. Vier Beilagen (Landnáma, Hálfdanarsaga Eysteinssunar, isländische Volkssagen der Gegenwart, die neueren Versuche, die Lücken der Saga auszufüllen) vereinigen in bequemster Weise alles, was zur Kenntniss der Gull-þoris Saga zu wissen noth thut. Die Einleitung (S. VIff.) behandelt noch besonders die Lücken und fasst die Ergebnisse eines grösseren Aufsatzes K.s (Arkiv I, 179 ff.) zusammen. Weiter wird Alter, Inhalt, Verhältniss der Gþ. zu andern sögur besprochen. Für den kulturgeschichtlichen Gehalt der Gþ. ist immer noch die Einleitung der trefflichen Maurerschen Ausgabe nachzuschlagen.

Rostock. W. Golther.

Wilhelm Dorn, Benjamin Neukirch. Sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte der zweiten schlesischen Schule. [Litterarhistor. Forschgn, hgh. von Josef Schick und M. Frh. v. Waldberg. IV. Heft.] Weimar, Emil Felber, 1897. X u. 140 S. 8°. M. 3.

Ueber Benjamin Neukirch, diesen typischen Vertreter der Uebergangszeit zwischen der Aera

des Schwulstes und dem Klassizismus, gab es bisher nur die kurzen Charakteristiken von Erich Schmidt (Allg. D. Biogr., Bd. 23) und von Ludwig Fulda (Kürschners Nat.-Litteratur, Bd. 39), während die beiden anderen Vertreter jener Uebergangsperiode, Canitz und Christian Wernicke, ihre monographische Würdigung bereits seit längerer Zeit gefunden haben. Die Dornsche Arbeit füllt die vorhandene Lücke durch eine ungemein fleissige, nur stellenweise allzu tief ins Detail sich verlierende Untersuchung aus, die von einer Ueberschätzung ihres Gegenstandes ebenso weit entfernt ist, wie von der Verkennung aller derjenigen Umstände, die Neukirch eine gewisse Durchgangsbedeutung unleugbar sichern. Als Sammler und Herausgeber der bekannten Anthologie von Hofmanswaldaus und seiner Nachahmer Gedichte, als Uebersetzer von Fénélons Telemach, als Wiederbeleber der poetischen Satire nach Boileaus Vorbild hat er manche Anregungen ausgetheilt. Sein Abfall von dem deutschen Marinismus Hofmanswaldaus und Lohensteins ward ein Wendepunkt für die Ausbildung der poetischen Sprache und sein Stil von vorbildlicher Wirkung für eine Reihe späterer Poeten, vor allem für Joh. Chr. Günther. Im Streit zwischen Zürich und Leipzig ward sein Name ein Trumpf, als Briefsteller war er bis auf Gellerts Tage die beachtetste Autorität, und sogar als einen „unmittelbaren Vorläufer der deutschen litterarischen Kritik" will D. ihn angesehen wissen. Jedenfalls war es für den jetzigen Stand der litterarhistorischen Forschung von Werth, auch diese nicht unbeträchtliche Persönlichkeit in den festen Rahmen einer soliden Spezialuntersuchung gespannt zu sehen. Bedauerlicherweise fehlt dem Buche, was die Benutzung solcher Arbeiten stets erschweren muss, ein Index der Namen.

Berlin. Josef Ettlinger.

Ferdinand Brunetière, Manuel de l'Histoire de la Littérature française. Paris, Ch. Delagrave, 1898. VIII u. 531 S. 8°. Fr. 5.

Die Anlage dieses Werkes ist in verschiedener Hinsicht originell; die französische Litteraturgeschichte wird nämlich nicht wie sonst meist — nicht durchweg — nach Jahrhunderten und nach Dichtungsgattungen eingetheilt, sondern nach Litteraturepochen, die unter dem Einfluss eines bedeutenden litterarischen Ereignisses stehen, wie z. B. der Première der *Précieuses ridicules* oder des Erscheinens von Chateaubriands *Génie du christianisme*. Brunetière will überhaupt in erster Linie den Einfluss *des oeuvres sur les oeuvres* schildern, ohne darum andere Momente wie die Taineschen Prinzipien der Rasse und des Milieus zu vernachlässigen. Originell ist das Werk weiterhin insofern, als es in zwei nicht ganz gleiche Theile zerfällt; oben — gewissermaassen als Text — wird in einer *espèce de discours* (vgl. S. V) die Entwickluog der Litteratur nach besagten Prinzipien in grossen Zügen dargelegt. Unter dem Text finden sich — und dieser umfangreichere Theil ist der werthvollere — oft recht reichhaltige Notizen über die hervorragendsten Autoren und Werke, Notizen biographischer, bibliographischer Art, sowie auch solche, in denen die Quellen oder die Bedeutung einer litterarischen Erscheinung hervorgehoben werden. Diese beiden Theile hätten ebenso gut hinter einander gedruckt werden können; denn ein direkter Zusammenhang der Notizen zu dem auf gleicher Seite stehenden Text liegt nur selten vor; auch sind manche Bemerkungen nichts Anderes als Theile einer Disposition zu einer künftigen ausführlicheren Litteraturgeschichte, die wohl für den Vf., jedoch nicht immer für den Leser von Werth sind. Was die Eintheilung der Materie betrifft, so legt sie uns Br. in drei, ihrem Umfang nach sehr ungleichen Büchern vor: I. S. 1—39 *Moyen-Age*, II. S. 40—387 *L'âge classique*, III. S. 388—524 *L'âge moderne*. Dass das erste Buch so kurz ausgefallen ist, liegt z. Th. daran, dass die dichterische Individualität im Mittelalter im Allgemeinen nicht in gleichem Maasse hervortritt wie zu anderen Zeiten; Dichtungen gleicher Gattung sind oft gleichförmig, aber doch nicht so gleichförmig, wie der Akademiker annimmt, und wenn er meint, dass hauptsächlich nur Crestien de Troyes und Jean de Meun ein grösserer Einfluss zuzuschreiben ist, so irrt er sich. Für das Volksepos und die volksthümliche Lyrik scheint er gar keinen Sinn zu haben, und bei seiner bekannten Geringschätzung der altfranzösischen Litteratur überhebt er sich der Mühe, diese Litteratur kennen zu lernen. Nur so wird es erklärlich, dass nicht nur wahrhafte Perlen wie der Roman de la Violette oder Aucassin et Nicolete, das sich gegenwärtig einen Platz in der Weltlitteratur erobert, unerwähnt bleiben, sondern dass ganze grosse Kapitel völlig fehlen: aus der von weitgehendem Einfluss begleiteten Kunstepik wird nur ein Theil der Artusepen angeführt, von der umfangreichen religiösen Litteratur erfahren wir nur einiges Wenige über das Drama. Zu alledem ist das dürftige erste Buch keineswegs fehlerfrei. Schade, dass es nicht ganz fortgeblieben ist; denn für die neuere Zeit, namentlich für die Perioden und Gattungen, in denen sich Br. bereits früher als gelehrten, geistreichen Litterarhistoriker und Kritiker in z. Th. glänzender Weise ausgewiesen hat, bietet das Werk des Neuen und Trefflichen ausserordentlich viel, wenn auch dem Prinzip zu Liebe übertrieben eklektisch verfahren wird und deshalb Agrippa d'Aubigné, Me de Sévigné, Saint-Simon nicht besprochen werden und beispielsweise Jodelle und Rotrou gar zu kurz wegkommen. Besonders interessant sind die Her-

vorhebung des Einflusses Honorés d'Urfé und Pascals, die Charakterisirung der Romantik, sowie die Stellung, die dabei einerseits Aug. Thierry, andererseits A. de Vigny zugewiesen wird. Die Verdienste einer Reihe von Autoren werden auf ein richtigeres Maass zurückgeführt als vordem; dies gilt z. B. für Malherbe, für Descartes. Werthvoll sind die häufigen Hinweise auf analoge Erscheinungen in späterer Zeit. desgl., wie schon bemerkt, die bibliographischen Notizen, wo freilich ab und zu in Deutschland erschienene Arbeiten mit mindestens demselben Recht genannt werden konnten als manche der mitgetheilten. Wenn man vom ersten Buch absieht, so wird jeder Leser dem Werk mannigfache Anregung verdanken.

Bern. E. Freymond.

Geschichtswissenschaften.

R. Rey, Le royaume de Cottins et la province des Alpes Cottiennes d'Auguste à Dioclétien. [Extrait du Bulletin de l'Académie delphinale. Sér. IV t. 11.] Grenoble, A. Gratier et Cie., 1898. 250 S. nebst 3 Karten. 8°.

Die Schrift stellt sich zur Aufgabe, die als Alpes Cottiae bezeichnete römische Provinz bis auf das Ende des 3. Jh.s der römischen Kaiserzeit historisch, geographisch und ethnographisch zu schildern. Der Vf., der als Inspecteur de l'Académie de l'Isère in Grenoble seinen Wohnsitz hat, kennt das Land genau und beherrscht die litterarische und monumentale Ueberlieferung, wie auch die moderne Litteratur vollständig. Auf die zahlreichen Detailuntersuchungen, besonders geographischer Art, die sich in der Schrift finden, hier einzugehen, ist unthunlich; überall, auch wo man nicht zustimmen kann, tritt gewissenhaftes Studium und vorsichtiges Urtheil zu Tage und eine auch in der Polemik die Verdienste der Vorgänger rückhaltlos anerkennende Urbanität. Wir heissen die geschmackvoll geschriebene und hübsch ausgestattete Monographie als werthvollen Beitrag zu der Kenntniss der Alpenprovinzen im Alterthum willkommen.

Charlottenburg. O. Hirschfeld.

Otto Meinardus, Der Katzenelnbogische Erbfolgestreit. I. Bd., 1. Abth.: Geschichtliche Darstellung bis zum Tode des Grafen Heinrich von Nassau (1538). Mit dem Lichtdruck-Porträt des Grafen Heinrich von Nassau. 2. Abth.: Briefe und Urkunden 1518—1538. Mit dem Lichtdruck-Porträt des Grafen Wilhelm von Nassau. [Nassau-Oranische Korrespondenzen hgb. von der Historischen Kommission für Nassau.] Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1899. 176 u. XI u. 431 S. 8°. M. 14.

Seit kurzer Zeit haben die geschichtlichen Forschungen in den deutschen Landschaften allerwärts durch die Gründung historischer Kommissionen eine kräftige Förderung erfahren. Ihren Bestrebungen, durch Veröffentlichung von Urkunden und Akten die Kenntniss der Landesgeschichte zu erweitern und zu vertiefen, verdanken wir auch den vor Kurzem erschienenen ersten Band der Nassau-oranischen Korrespondenzen (1518—1538), mit denen die Historische Kommission für Nassau ihre Arbeiten begonnen hat.

Der Bearbeiter Otto Meinardus hatte sich anfangs nur die Aufgabe gestellt, den Briefwechsel der Brüder Heinrich (1483—1538) und Wilhelm (1488—1559) Grafen von Nassau herauszugeben; schon dies würde von einem weit über das landesgeschichtliche hinausgehenden Interesse gewesen sein; denn namentlich Graf Heinrich hat unter Karl V. hervorragende Stellungen als Staatsmann und als Feldherr innegehabt. Dass er an der Erziehung des jungen Karl betheiligt war, wie M. aus der bisher noch zu wenig benutzten Lebensbeschreibnng Kaiser Karls von Snouckaert nachweist, und später als Grosskämmerer eine der ersten Stellen am spanischen Hofe einnahm, muss seine Briefe an den vertrauten Bruder zu einer wichtigen Geschichtsquelle machen. Aber M. hat geglaubt, sein Ziel weiter stecken zu müssen. Da im Mittelpunkt des Briefwechsels der Streit Nassau-Dillenburgs mit Hessen um die Katzenelnboger Erbschaft steht und dieser Streit durch die bedeutenden Persönlichkeiten der Grafen und ihres Gegners, des Landgrafen Philipp von Hessen, sowie durch die Grösse des streitigen Landes fast 20 Jahre hindurch bestimmend auf die deutsche Politik einwirkte, so hat M. die dankenswerthe Aufgabe auf sich genommen, die brieflichen Quellen über diesen Streit zu sammeln, soweit sie nicht schon in neueren allgemein zugänglichen Werken veröffentlicht sind. Sehr werthvoll sind die Mittheilungen, die uns Graf Heinrichs Briefe über die Stellung Karls V. zu den deutschen Wirren bringen, über das Verhältniss Hessens zu den sächsischen Fürsten, auch dass, wie M. nachweist, der Kaiser um Sickingens Feldzug gegen Hessen und Trier gewusst und ihn, was Hessen betrifft, gebilligt habe. Neben diesem reichhaltigen Material von allgemeiner politischer Wichtigkeit treten die nassauischen Hausangelegenheiten fast in den Hintergrund.

Mit der Art, wie M. die Akten behandelt hat, kann man wohl zufrieden sein. Er druckt die wichtigen Stellen wörtlich ab und giebt vom Uebrigen je nachdem kürzere oder längere Auszüge; die Inhaltsangaben über den Briefen sind knapp und orientiren schnell.

Dem Aktenbande hat M. in einem besondern Hefte eine geschichtliche Darstellung vorausgeschickt, in die er die nicht zum Abdrucke gelangten Quellen verarbeitet hat, und die bis zur Entstehung des Erbfolgestreites zurückführt. Sie

ist so eine nothwendige Ergänzung der im 2. Theile veröffentlichten Quellen. Auch hier wird man den grossen Fleiss und die Sorgfalt anerkennen müssen, mit der M. in die Kenntniss des Zusammenhangs einzudringen sucht. Von besonderem Werthe sind in erster Linie die Mittheilungen zur Beurtheilung der beiden Grafen; doch führt die Darstellung immer wieder zur gesammten deutschen Politik zurück. Dadurch, dass deutsches Fürstenrecht mit römischem Recht im Kampfe liegt, innere deutsche Politik von der Weltpolitik des Kaisers beeinflusst wird, ist die wechselnde Entwicklung des Erbstreites so interessant. M.s Hinweise werden vielfach zu weiteren Forschungen Anlass geben. Nicht immer freilich vermag ich dem Vf. beizupflichten. So wichtig für die Machtstellung des Landgrafen von Hessen der Besitz der Grafschaft Katzenelnbogen auch war, als den Kernpunkt seiner politischen Bestrebungen darf man sie doch nicht betrachten, und ebensowenig ist die Gunst der Volksstimmung für ihn bestimmend gewesen. Auch der Nachweis, dass Landgraf Philipp indirekt seine Initiative bei der Packschen Fälschung zugestanden habe (S. 126), ist auf ein Missverständniss zurückzuführen, da das Wort „jegenwehr" in Nr. 207 sich auf den Prozess, nicht auf die kriegerische Erhebung bezieht.

Doch das sind nebensächliche Ausstellungen, die den Dank nicht verringern, den wir dem Bearbeiter für seine vortreffliche Arbeit schulden.

Marburg i. H. H. Reimer.

Ferd. Wüstenfeld, Geschichte der Türken mit besonderer Berücksichtigung des vermeintlichen Anrechts derselben auf den Besitz von Griechenland. Leipzig, Dieterich (Th. Weicher), 1899. 48 S. 8° mit einem Bildniss des Vf.s M. 1,50.

Eine posthume Schrift des am 8. Februar 1899 im 91. Lebensjahre verstorbenen berühmten Göttinger Professors, der die letzten Tage seines der Schöpfung monumentaler Quellenwerke für das Studium der arabischen Litteratur und der Geschichte des Islam unermüdlich gewidmeten Lebens der Abfassung dieser Blätter weihte. Sie sind ein Zeichen seines bis an den Rand des Grabes fortdauernden arbeitsfreudigen Fleisses und wissenschaftlichen Eifers, sowie seines regen Interesses an den Geschicken der orientalischen Völker. Der verewigte Vf. giebt in dieser kleinen Studie einen gedrängten, auf Zinkeisens Darstellung gegründeten Abriss der Kriege der osmanischen Türken vom Beginn ihrer Vormachtstellung im Islam bis zur Zeit ihres politischen Verfalles, mit der ausgesprochenen Tendenz, in den zur Zeit der Abfassung aktuellen türkisch-griechischen Wirren für die Ansprüche der Griechen Partei zu nehmen. Die Herausgabe der Schrift, der (bis S. 10) eine Biographie des Vf.s vorgesetzt ist, ist ein Werk der Pietät für das Andenken des hochverdienten Gelehrten. Als solches hätte es allerdings eine sorgfältigere Druckkorrektur erfordert. Der Hgb. hätte auch einige während des Diktates untergelaufene Lapsus (z. B. S. 22, 17, Wladislaw IV., der Ungarnkönig war der V. dieses Namens; S. 35, 18 Mameluken-Chalifen, richtig M.-Sultane) während der Korrektur leicht richtigstellen können.

Die Verehrer des Vf.s werden für das der Schrift vorgesetzte wohlgetroffene Bildniss W.s dankbar sein.

Budapest. Ign. Goldziher.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Kurt Apelt, Die Konsumtion der wichtigsten Kulturländer in den letzten Jahrzehnten. Eine statistisch-volkswirthschaftliche Studie. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht. 1899. 1 Bl. u. 245 S. 8°. M. 3,60.

Die Konsumtion eines bestimmten Artikels in einem bestimmten Lande lässt sich berechnen aus der Inlands-Produktion plus Einfuhr minus Ausfuhr. Am einfachsten ist die Berechnung für Waaren, die im Inland nicht erzeugt werden, falls die Handelsstatistik über sie genügende Auskunft giebt; die Konsumtion ist gleich ihrer Mehr-Einfuhr. Recht zuverlässige Verbrauchs-Berechnungen sind auch für solche Artikel zu machen, deren Konsumtion oder Produktion einer inländischen Steuer und damit einer durch fiskalische Rücksichten geschärften Kontrole unterliegen; dient der Artikel verschiedenen Zwecken, wie z. B. das Salz der Nahrung und der Industrie, so muss freilich die Produktions-Kontrole eine Theilung nach solchen Zwecken zulassen, um auch zweckmässige Verbrauchsberechnungen zu ermöglichen. Drittens lassen sich solche Ermittelungen anstellen für Artikel, über die ohne den Hintergrund der Steuerkontrole eine Produktionsstatistik aufgestellt wird, was bei uns hinsichtlich der Bergbau-Produkte und einer Anzahl von landwirthschaftlichen Erzeugnissen der Fall ist. Bei den letzteren, der Ernte-Statistik, handelt es sich aber nur um Schätzungen, die bei uns in Deutschland bis jetzt wohl regelmässig erheblich gegen die Wirklichkeit zurückgeblieben sind; und bei den wichtigsten Produkten: Roggen und Weizen besteht für die Konsumtions-Statistik die Schwierigkeit, dass die Scheidung der gewonnenen Mengen nach Arten des Gebrauchs: Nahrung für Menschen, Futter für Thiere, Rohstoffe für die Industrie durchgeführt werden muss, ohne dass genügende Anhaltspunkte für solche Berechnungen gegeben sind.

Einen besonderen Werth erhalten solche Berechnungen natürlich dadurch, dass sie für längere Zeiträume — Jahre und Perioden — angestellt und dadurch die Schwankungen des Konsums verfolgt werden, welche in solchen der

Preise des Artikels selbst, der Preise seiner Ersatzmittel, in Umbildungen der Volks-Gewohnheiten und in Veränderungen der Technik ihren Grund haben können.

Das vorliegende Buch begnügt sich damit, für 35 Artikel, für die einigermaassen glaubhafte Zahlen sich finden, diese, meist aus zweiter und dritter Hand zusammenzutragen und mit einigen erklärenden Bemerkungen zu begleiten. Zwar hütet sich der Vf. vor ganz unsicheren Nachweisen, insbesondere dem Dictionary of Statistics des phantasievollen Mulhall, dem es gar nicht darauf ankommt, Zahlen für den Gebrauch an Butter, Käse, Brennholz, sonstigen Sachen zu geben, um die wirkliche Statistiker sich bisher vergeblich bemüht haben — aber ein methodisches Eindringen in die Quellen der Zahlen, kritische Sichtung und originale Untersuchung fehlt — auffallend bei einer Arbeit, die sich als aus einem staatswissenschaftlichen Seminar hervorgegangen bezeichnet, also einer Anstalt, die in erster Linie zu kritischen und methodischen Arbeiten anleiten soll.

Immerhin ist diese Schrift als Sammlung der besten vorhandenen Zahlen über den Verbrauch einer Reihe von Artikeln für den Nahrungs- und den Industriebedarf ganz willkommen.

Berlin. H. v. Scheel.

Lino Ferriani, Schlaue und glückliche Verbrecher. Ein Beitrag zur gerichtlichen und gesellschaftlichen Psychologie. Deutsch von Alfred Ruhemann. Berlin, Siegfried Cronbach, 1899. XXXI u. 492 S. 8°. M. 8.

Ferriani, bekannt durch eine grosse Anzahl werthvoller kriminalsoziologischer Arbeiten, fasst in seinem neuen Werke die Ergebnisse seiner eigenen Erfahrung und seiner litterarischen Studien zu einem einheitlichen Bilde zusammen. Dabei hat er die düstern Farben so wenig gespart wie die grellen und sicherlich der „Gesellschaft", die er malt, nicht geschmeichelt.

Die Rolle, die das Verbrechen spielt, nicht nur als offizielles im Strafgesetz gebrandmarktes, sondern auch als strafrechtlich unfassbare Ehr- und Ruchlosigkeit ist wohl niemals schärfer und mit eindringlicherer Aufrichtigkeit geschildert als bei F. Das Einzelne ist gewiss alles richtig — wenigstens für Italien, denn für andere Länder, z. B. Deutschland, sind doch gewichtige Vorbehalte zu machen. Der Totaleindruck aber ist trotzdem hoffentlich ein falscher. Denn wenn Alles, was F., für bestimmte Gesellschaftskreise gewiss zutreffend, von der „Gesellschaft" im Ganzen aussagt, wahr wäre, dann müsste Italien unaufhaltbar seinem Untergange entgegeneilen. Er ist nicht der einzige Italiener, der die sozialen und sittlichen Zustände seines Vaterlandes in dieser Weise schildert, wohl mehr, um die Gewissen seiner Landsleute zu wecken, als um in jeder Zeile beim Worte genommen zu werden. Das wird man gut thun bei der Lektüre nicht zu vergessen, sonst könnte man leicht zu unberechtigten pharisäischen Gefühlen gegenüber dem Zöllner und Sünder Italien kommen, während doch sehr vieles, was F. tadelt, nicht italienische Eigenthümlichkeiten, sondern internationale Uebel sind.

Man kann F.s Anschuldigungen in zwei Gruppen theilen, von denen die eine mehr die Juristen im Besonderen, die andre die Gesellschaft im Allgemeinen angeht. Streng durchführen lässt sich die Sonderung natürlich nicht, aber zur allgemeinen Charakterisirung wird sie dienlich sein. Die Juristen trifft der doppelte Vorwurf, nicht für genügende Strafgesetze zu sorgen und die vorhandenen nicht genügend anzuwenden. Für den Ausländer ist es schwer, die Berechtigung solcher Vorwürfe zu kontrolliren. Für deutsche Zustände würde der erste nicht zutreffen, wir haben Strafgesetze mehr als genug und würden im Gegentheil wohl daran thun, nicht so fest an die Strafe als Allheilmittel für soziale Schäden zu glauben. Dass die vorhandenen Gesetze ungenügend angewendet werden, äussert sich nach F. sowohl in der unverständigen Bemessung des Strafmaasses, wie in der grossen Zahl der Freisprechungen und der Fälle, in denen der Thäter des Verbrechens nicht ermittelt werden kann. Die von ihm zum Beweise angeführten statistischen Zahlen sind nicht durchsichtig genug, um die Wahrheit der Behauptung ohne Weiteres einleuchten zu lassen. Für Deutschland ist wohl nur eine Klage über die Handhabung des Strafmaasses nachweisbar berechtigt. Bei wie vielen Verbrechen die Thäter unentdeckt bleiben, lässt sich nicht sicher feststellen, die Zahl der Freisprechungen aber ist selbst bei den Schwurgerichten nur ausnahmsweise überraschend gross. Trotzdem muss auch für unsere Verhältnisse zugegeben werden, dass häufig genug die Rechtsprechung von den allgemeinen sozialen Anschauungen der Richter stärker beeinflusst wird, als sich mit ihrer Aufgabe eigentlich verträgt. Darin steckt eben der eigentliche Grund der Fehlsprüche von Richtern und Geschworenen in den meisten Fällen, dass sie dem Einfluss des „milieu", in dem sie leben, unbewusst unterliegen, so dass ihre vermeintliche Pflichterfüllung als Ungerechtigkeit erscheint.

Weit schwerer noch wiegen die Vorwürfe, die F. gegen die Gesellschaft im Allgemeinen richtet, die der Heuchelei und Feigheit. Beide sind gewiss in weitem Umfange berechtigt. Theorie und Praxis der gesellschaftlichen Ethik stimmen recht wenig zusammen, und gegenüber sittlichen Verfehlungen herrscht praktisch eine Duldsamkeit, die sich mit dem theoretischen Werthurtheil über diese Handlungen durchaus nicht verträgt. Der Grund dieser Nachsicht ist

oft genug Mangel an Energie. Man scheut die Folgen einer rücksichtslosen praktischen Missbilligung, ja man fürchtet sich vor den Unbequemlichkeiten, die mit einer möglichen Inanspruchnahme gerichtlicher Hilfe verbunden sein können. Nicht selten gestattet man auch dem Verbrecher sich loszukaufen, und so erklärt es sich, dass überall, wo die Verfolgung einer Strafthat von der eigenen Thätigkeit des Verletzten abhängt, viele Vergehen unbestraft bleiben. Schlimmer noch ist, dass auch auf diesem Gebiete der Erfolg rechtfertigt, und deshalb der Mächtige und Reiche als solcher geehrt wird, auch wenn die Grundlagen seiner Macht und seines Reichthums ehrlose, ja verbrecherische Handlungen sind. Und ebenso wahr ist, dass die gesellschaftliche Duldung häufig dem Bewusstsein der eigenen Schuldhaftigkeit entspringt. Diese Gedanken führt F. in glänzender Darstellung aus, indem er ihre Richtigkeit an den Verbrechen gegen die Ehre, das Eigenthum und die Person nachweist.

So überzeugend nun seine Ausführungen sein mögen, so scharf er die Zustände geisselt, so wenig vermag er im Grunde Mittel der Abhilfe anzugeben. Wenn er meint, dass die von ihm vertretene kriminalanthropologische Auffassung die Fehler der Rechtsprechung beseitigen könne, so ist das doch nur in beschränktem Sinne denkbar. Es würden höchstens einige Freisprechungen weniger stattfinden, aber selbst das wäre ein nicht unbedenklicher Erfolg. Denn wenn ein mit kriminalanthropologischen Mitteln „bestätigter" Verbrecher nun auf ungenügende Indizien hin verurtheilt würde, so ginge das nach der andern Seite weit über die Forderungen der Gerechtigkeit hinaus. Die Ausmessung der Strafe würde allerdings sachgemässer erfolgen. Damit wäre immerhin etwas, aber auch nicht sehr viel geholfen. Namentlich wird dadurch den Fehlern der Gesellschaft nicht abgeholfen. Das ist vielmehr nur auf dem Wege eines langsamen Umbildungsprozesses möglich, und so betont F. auch immer wieder die Nothwendigkeit der Erziehung zur Wahrhaftigkeit und echten Sittlichkeit.

Das an sich sehr lehrreiche Buch hat leider einen Uebersetzer gefunden, der für seine schwierige Aufgabe ganz ungenügend ausgerüstet ist. Er beherrscht weder die deutsche noch die italienische Sprache hinlänglich genug, um seinem Originale gerecht werden zu können. Ausserdem wimmelt das Buch von unmittelbaren Fehlern. Einige auf wenigen Seiten der Vorrede gesammelte Beispiele mögen genügen:

Incivilmento (S. XIII n. 2) heisst nicht „Unzivilisation", sondern gerade das Gegentheil; *industria* heisst S. XIII nicht „Industrie", sondern: „Fleiss"; *prescrizione* (S. XVI n. 1) heisst nicht „Verordnung", sondern: „Verjährung"; *pantano* (S. XVI) ist „Sumpf", nicht „Altar"; *arca santa* (S. XIX) heisst Bundeslade; *sapientemente* (ebda) bedeutet nicht „wissenschaftlich", sondern: „verständig"; *astrazioni teoriche* (S. XX) sind nicht „theoretische Zerstreuungen", sondern: „theoretische Abstraktionen"; *modi* (S. XX) ist der Plural von modo nicht von moda.

So geht es weiter durch das ganze Buch.

Heidelberg. K. v. Lilienthal.

Kunstwissenschaften.

Roger Peyre, Répertoire chronologique de l'histoire universelle des Beaux-Arts depuis les origines jusqu' à la formation des écoles contemporaines. Paris, Henri Laurens, [1899]. XII u. 496 S. 8°. Fr. 6.

Zeittafeln zur Weltgeschichte der Kunst, von den Anfängen der menschlichen Kultur bis zu dem Jahre 1820 reichend, eine Zusammenstellung nothwendig nicht nur für den Kunsthistoriker, sondern für jeden, der mit Geschichte zu thun hat; ein Werk, das bisher noch von niemand unternommen worden ist, liegt hier in einer Form vor, die alle billigen Forderungen erfüllt, Genauigkeit mit geschickter Auswahl verbindet; infolge guter Druckanordnung (in zwei Kolonnen) und Typenwahl ist es durchaus handlich und leicht lesbar. Der ganze Erdkreis, alle Künste, selbst die Musik, sind berücksichtigt.

Der Vf. ist überall mit Erfolg bemüht gewesen, aus den besten ihm zugänglichen Quellen zu schöpfen, die neueste Litteratur zu berücksichtigen. Da kein Mensch all die verschiedenen Gebiete beherrschen kann, so wird der Spezialist überall Verbesserungen vorzunehmen haben. Aber im Ganzen ist eine durchaus brauchbare Grundlage geschaffen. Besonders spricht für den sachlichen Sinn des Vf.s, dass er die Klippe, welche in der Zufälligkeit der überlieferten Daten liegt, dadurch umschifft hat, dass er sich nicht scheute, diejenigen für die Kunstgeschichte wichtigen Ereignisse, über welche genaue Zeitangaben fehlen, an geeigneter Stelle unter annähernder Datirung einzurücken; dabei bewährt er eine glückliche Hand. Für das Alterthum und das Mittelalter häufen sich solche unbestimmten Angaben naturgemäss beim Anfang und bei der Mitte der einzelnen Jahrhunderte, ohne doch die gleichmässige Anordnung ungebührlich zu stören. Von dem J. 960 n. Chr. ab finden sich fast für jedes einzelne Jahr Werke zu verzeichnen.

Unter jedem Jahr werden die Länder in alphabetischer Ordnung aufgeführt. Wo der Stoff stärker anwächst, wird er sachgemäss gegliedert: für die italienische Renaissance z. B. nach den Kunstcentren, für Frankreich seit den dreissiger Jahren des 18. Jh.s nach den Rubriken: Salon, Musik usw. Durch den Druck (in Kursiv) werden nur die Bezeichnungen der dargestellten Ge-

genstände hervorgehoben; doch wäre es im Interesse der Uebersichtlichkeit besser gewesen, selbst hierauf zu verzichten.

Einige Stichproben, namentlich aus dem 15. bis 17. Jh., mögen zeigen, wie gering die Ausstellungen sind, zu denen sich Anlass bietet. Niederlande 15. Jh.: Ouwater nicht um 1420, sondern um 1450; die Pietà in Wien nicht von ihm und weit später. Bei Van Eyck fehlt als ein Hauptwerk die Madonna des Canonicus Pala von 1436 in Brügge. Die Madonna von Cristus im Städelschen Institut ist bei 1447 (statt 1457) einzureihen. Das männliche Bildniss von 1462 in London lässt sich nicht als Memling aufführen; für das Bild ist noch kein Künstlername gefunden. Der Tod der Maria ebendort gehört dem erst kürzlich aufgestellten Meister von Flemaelle, nicht Schongauer an (bei dem er unter 1473 erwähnt wird). Jan Joests Altar in Calcar ist unter ca. 1490 (bei Deutschland) um nahezu zwei Jahrzehnte zu früh aufgeführt. — 16. Jh.: Hemessens Verlorner Sohn von 1536 in Brüssel fehlt; ebenso Aertsens Eiertanz von 1557 in Amsterdam und Pourbus' Moses inmitten der Familie Panhuys von 1576 im Haag. — 17. Jh.: von Rubens fehlt die grosse Kreuzabnahme von 1613 in der Kathedrale von Antwerpen; von Van Dyck der Phil. Wharton von 1632 und Th. Wharton von 1639 in der Eremitage; von Ravesteijn die Schützenmahlzeit von 1618 in der städtischen Sammlung im Haag. Rembrandts Bildniss mit seiner Frau in Dresden ist bei 1641 um etwa sechs Jahre zu spät eingereiht; mit dem unter 1639 aufgeführten Bildniss des Six ist wohl das Bild in Kassel gemeint (statt desjenigen in der Samml. Six); das Bildniss der Samml. Six aber ist bei ca. 1656 (statt bei 1644) einzureihen. Vermeers grosses Bild in Dresden ist leider nicht, wie hier unter 1656 angegeben, datirt.

Bei den Italienern sei nur herausgehoben, dass Foppa 1462 nicht starb, sondern im Gegentheil seine Hauptwirksamkeit zu entfalten begann. Unter 1487 wäre Bonsignoris männliches Bildniss in London zu erwähnen gewesen; unter 1505 Solarios Bildniss des Longono in London, unter 1513 Pinturicchios Kreuztragung der Samml. Borromeo, unter 1515 Solarios Ruhe auf der Flucht in der Samml. Poldi. Tizians Zinsgroschen ist unter 1500 um ein paar Jahre zu früh angesetzt. — Bei Deutschland erscheint erklärlich, dass die Blüthezeit der deutschen Skulptur im 13. Jh. nur unzureichend berücksichtigt ist, wenn man bedenkt, dass ihre richtige Würdigung in Deutschland selbst sich erst während des letzten Jahrzehnts anzubahnen begonnen hat. Herlins Ecce homo in Nördlingen ist erst unter 1488 (statt unter 1468) angeführt, unter dem J. 1468 aber Zeitblom gegeben, dessen Wirksamkeit erst seit den achtziger Jahren nachweisbar ist. Sonst sind als fehlend zu bezeichnen: der Peringsdörfersche Altar von 1487, der Schwabacher von 1506, der Isenheimer um 1515, die Gemälde in der Ausburger Annenkirche von 1512 und Dürers Holzschuher von 1526. — Die graphischen Künste hätten in noch weiterem Umfang herangezogen werden sollen; der scheinbar von 1418 datirte Holzschnitt der Maria mit Heiligen in Brüssel wäre eher unter 1468 unterzubringen gewesen; dafür fehlt unter 1423 der früheste datirte Holzschnitt, der h. Christoph aus Buxheim; die Daten auf den Werken von L. v. Leiden, Burgkmair, Cranach hätten weitere Ausbeute geboten; es fehlen die grossen, vom Kaiser Maximilian in Auftrag gegebenen Holzschnittwerke (ausser dem Weiskunig), Ugo da Carpia Clair-obscürs von 1518, Dürers Proportionslehre von 1528, Bernard Salomons Illustrationen, Callots Radirungen, Van Dycks Iconographie von 1636, von Rembrandt sind einige Hauptblätter übersehen, wie die beiden Eccehomos und die drei Kreuze, ferner Piranesis Antichità di Roma von 1756 und Chodowieckis Radirungen.

Wesentliche Lücken sind nur dadurch verursacht, dass sowohl die grossen englischen Privatsammlungen (einschliesslich des Buckingham-Palastes) wie die vielen über ganz Deutschland vertheilten Galerien vollständig unberücksichtigt geblieben sind. Dem kann aber leicht dadurch abgeholfen werden, dass man sich das Buch (hinter dem 16. Bogen beim J. 1540) in zwei Bände theilen, mit Papier durchschiessen lässt und die nöthigen Ergänzungen an der entsprechenden Kolonnenstelle selbst einträgt. — Eigenthümlich ist, dass dem Vf. einige Bilder gerade des ihm zunächst gelegenen Louvre entgangen sind, so Lottos h. Hieronymus (1500), Solarios Kreuzigung (1503), Holbeins Southwell (1528), das männliche Bildniss von St. v. Calcar (1540), Rembrandts Familie des Tischlers (1640), dessen geschlachteter Ochse (1655). — Die fremden Namen bedürfen einiger Korrekturen, aber doch nur soweit sie besonders schwierig sind.

Dresden. W. v. Seidlitz.

Notizen und Mittheilungen.

In s. Vortrage auf d. Bremer Philologentage üb. „griech. Bibliotheken im Orient" hat Prof. Reitzenstein mitgetheilt, dass es ihm gelungen ist, bei s. Aufenthalte in Aegypten e. umfangreiche Masse Papyri zu erwerben; diese hat d. Strassburger Univ. übernommen. D. Papyri in griech. Sprache bilden d. Mehrzahl; Proben aus allen Zeiten u. Schriftarten sind vertreten, unter d. Urkdn auch einige aus d. Ptolemäerzeit; die litterarischen sind weit zahlreicher als z. B. in Berlin; darunter sollen sich geringe Bruchstücke von Hesiods Eöen, von d. Prolog e. Lustspiels Menanders, von e. psar medizin. Texten, von mehr als 100 Versen e. unbekannt. geschichtl. Epos befinden.

Die französ. Regierg hat d. Posten e. Generalinspektors d. wissenschaftl. u. archäolog. Museen von Algier geschaffen und auf diesen den Prof. am Collège de France, René Cagnat, berufen.

Unter d. Bogen d. St. Josaf-Klostera in Pisa hat man e. Grabstein gefunden, in dem d. Wappen d. Familie d. Ugolino eingehauen ist, uod nach längeram Nachforschen in d. Grabgewölbe sechs Skelette entdeckt, die man für d. Uabarreste des Grafen u. s. 5 Söhne ansieht.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Ao. Prof. a. d. Univ. Wien Dr. Rudolf Meringer zum o. Prof. f. Sanskrit u. vergl. Sprachforschg a. d. Univ. Graz ernannt. — Ao. Prof. Dr. Hainr. Swoboda zum o. Prof. d. griech. Epigraphik u. Alterthkde a. d. dtsch. Univ. Prag ernannt. — Ao. Prof. f. german. Philol. an d. Univ. Freiburg i. B., Dr. R. Weissenfels, hat s. Professur niedergelegt. — Frau M. Zebrowski als Privatdoz. f. dtscha Litt. an d. Akad. zu Neuenburg habilitirt. — Prof. Dr. P. Scheffer-Boiohorst an d. Univ. Barlin hat d. Ruf an d. Univ. Wien abgelehnt. — Ao. Prof. f. Gesch. an d. Univ. Haidelberg, Dr. Arthur Kleinechmidt, legt s. Professur nieder u. eiedelt nach Marburg über. — Privatdoz. a. d. Univ. Bonn, Dr. Aloys Meister, z. ao. Prof. f. Gesch. a. d. Akad. Münster ernannt. — Archivar Dr. Tumbült in Donaueschingen zum Vorstand d. fürstl. Fürstenberg. Archivs, d. Bibliothek u. d. Münzkabinets ernannt. — Dr. Kurt Kaser als Privatdoz. f. Gesch. d. Mittelalters u. d. neuer. Zeit an d. Univ. Wien babilitirt. — Dr. phil. Ernst Hugo Berger als Sieglins Nachfolger z. ao. Prof. f. Gesch. u. Erdkde u. z. Leiter d. histor.-geograph. Seminars ernannt. — Ao. Prof. in d. jurist. Fakult. d. Univ. Göttingen, Dr. Friedr. André, als o. Prof. an d. Univ. Marburg berufen. — Oberbibliothekar Prof. Dr. Richard Pietschmann in Göttingen z. Direktor d. Univ.-Bibl. in Greifswald arnannt. — Bibliothekar a. d. Univ.-Bibl. in Marburg Dr. Karl Kochendörffar ist an d. Univ.-Bibl. in Königsberg i. Pr. versetzt u. ihm d. Titel Oberbibliothakar verliehen worden.

II. An Gymnasien usw. Prof. Joost vom Gymn. in Lötzen an d. Gymn. in Lyck versetzt.

Todesfälle:

Prof. d. Kriminalrechts, Dr. Jakob Forsman, 26. Septbr., 60 J. alt, in Helsingfors; der fr. Prof. f. Philos. a. d. Sorbonne, Paul Alax. René Janet, Mitgl. d. Aced. des sciences morales et politiques, am 10. Oktbr., im 76. J., in Parie; der Geograph u. Afrikareisende, Dr. Oskar Baumann, am 12. Oktbr., 35 J. alt, in Wien.

Universitätsschriften.

I. Gelegenheitsschriftan.

E. Bernheim, D. gafährdete Stellg uns. dtsch. Univv. Greifsw. 28 S. — E. Schroeder, Aegidii Hunnil Josephi comoediae (ed. Marpurgi 1584) para altera. Marburg. 33 S. — M. Stahl, De vaticiniorum in Sopboclis Trachiniis vi et santentia, et Emendationes Sophocleae. Münster. 16 u. 39 S. — G. Steinmann, D. Ausbildg d. Studirenden d. Mathem. u. Naturw. f. d. höh. Lehramt. Freiburg i. B. 59 S.

II. Habilitationsschriften.

H. Glagau, E. Vorkämpferin landasherrl. Macht. Anna v. Hessen, d. Mutter Philipps d. Grossmüth. (1485—1525). Marburg. 71 S. — C. I. Hidén, De casuum syntaxi Lucretiana. Helsingfors. VIII u. 152 S.

III. Inauguraldissertationen.

Aus dem Gebiete der

Theologie. C. Grüneisen, Ist d. Ahnenkultus d. vorjahwist. Religion Israels gewesen? I. Halla. 60 S. — J. Kögel, D. Verborgenh. Jesu als d. Messias, d. Problem d. Hebräerbriefes. Greifsw. 68 S. — E. Vowinckel, D. Grdgdka d. Jakobusbriefes verglichen mit d. ersten Briefen d. Petrus u. Johannes. Greifsw. 74 S.

Philologie u. Litteraturgeschichte. V. Hoelzer, De poesi amatoria a comicis Atticis exculta ab elegiacis imitatione expressa. I. Marburg. 89 S. — J. Müller, De litteris I et V latinis. Quomodo a Graecis in transscriptis Romanorum nominibue expressae sint capp. III. Marburg. 59 S. — J. Franke, Res metrica Aetnae carminis. Marburg. 55 S. — E. Weissbrodt, De *r* et *l* consonantium latinarum ratione praecipue e glossariis latinis illustranda. Jena. 47 S. — J. Freund, Huttens Vadiecus u. s. Quelle. Marburg. 33 S. — C. Kröner, D. Longinuslegende, ibre Entstehg u. Ausbreitg in d. französ. Litt. Münster. 59 S.

Staats- u. Sozialwissenschaften. S. Cohn, D. Finanzen d. dtsch. Raiches seit s. Begründg. Halle. 35 S.

Schulprogramme.

Aus dem Gebiete der

Theologie. W. Weber, Wieviel Briefe hat d. Apostel Paulus an d. Korinther geschrieben? Wetzlar, G. 56 S.

Philosophie. Hahn, D. Entwicklg d. Leibniz. Metaphysik u. d. Einfluss d. Mathemat. auf dieselbe bis z. J. 1686. Torgau, G. 32 S.

Pädagogik. A. Fischer, Ueb. d. künstler. Prinzip im Unterr. Zehlendorf, Prog. 22 S. — B. Neumaen, D. Aufgaben d. Schule auf d. Geb. d. körperl. Erziehg. Wongrowitz, G. 14 S. — P. Treulein, D. naturgeschichtl. Unterr. Karlsruhe, Real- u. Reformg. 18 S.

Philologie u. Litteraturgesch. H. Hoffmann, Bemarkgn z. Uebertragg d. Epithetons bei d. 3 grossen griech. Tragikern. Kempten, G. 32 S. — J. Oen, D. euripid. Verszablensysteme. Basel, G. 34 S. — A. Rehm, Eratosthenis Catasterismorum frgm. Vaticana. Ansbach, G. XXVI u. 18 S. — M. Wetzel, Haben d. Anklager d. Sokrates wirklich behauptet, dass er neue Gottheiten einführe? Braunsberg, G. 40 S. — A. Zimmermann, Krit. Nachlesa z. d. Posthomerica d. Quintus Smyrnaaus. Wilhelmshaven, G. 24 S. — H. Althof, Ueb. einige Stellen im Waltharius u. d. angelsächs. Waldere-Frgmente. Waimar, Realg. 23 S. — F. Brüll, D. Legenda von d. Pfalzgräfin Genovefa nach d. noch ungedruckt. bisher verschollenen Texte d. Joh. Seinius. Prüm, G. 21 S. — H. Dettmer, Zur Charakteristik v. Schillars Umdichtgn d. Vergils. Hildesheim, G. 35 S. — Müller, Charakteristik d. höfisch. Lebens z. Zt. s. Blüthe mit besond. Berücksichtigg d. einschlägig. Stellen aus Gottfr. v. Strassburg. Weilburg, G. 22 S. — E. Trebs, Beitr. z. osterländ. Mundart. Fürstenwalde, G. 24 S. — E. Brohm, Essay on Shakespeare's „Venus and Adonis". Zeitz, Kgl. Stifts-G. 22 S. — E. Degenhardt, D. Metapher in d. Dramen Victor Hugos. I. Th. Wiesbad., Städt. Oberrealsch. 35 S. — Fritsche, D. französ. Kriegslyrik d. J. 1870/71 in ihrem Verhältn. z. gleichzeitigen dtschen. Zwickau, Realg. 40 S. — L. Klinger, Ueb. d. Tragödien Casimir Delavignes. I. Th. Waldenburg i. Schl., G. 18 S.

Geschichte. A. Köberlin, Fränk. Münzverhältn. z. Ausgange d. M.A.s. Bamberg, Neues G. 52 S. — K. Oertmann, D. dtsche Nationalgefühl. Torgau, G. 8 S. — A. Richter, Ueb. einige seltene Reformationsflugschriften aus d. J. 1523/25. Hamburg-Uhlenhorst, Realschule. 44 S.

Staats- u. Sozialwissenschaften. M. Hodermann, Xenophons Wirthschaftslahre unt. d. Gesichtspunkte sozialer Tagesfragen betrachtet. Wernigerode, G. 36 S.

Neu erschienene Werke,

vom 11. bis 18. Oktober in der Redaktion eingeliefert.

Anschütz, G., Bismarck u. d. Reichsverfassg. Brl., Carl Heymann. M. 0,80.

Autenrieth, W., Quantitative chemische Analyse. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 5,20.

Bauditz, S., Spuren im Schnee u. andere Erzählgn. Lpz., Grunow. Geb. M. 4.

Benoît XII (1334—1342). Lettres closes, Patentes et Curiales se rapportant à la France, p. p. G. Daumet. 1er Fasc. [Lettres des Papes d'Avignon se rapportant à la France. No. 2.] Paris, Fontemoing. Fr. 9,30.

Börne, L., Schriften, m. Einleitg v. A. Klaar. Lpz., Max Hesse. Geb. M. 6.

Bröcking, W., D. französ. Politik Papst Leos X. Ergänzgsh. Wiesbad., Lützenkircher & Bröcking. M. 1.

Caspari, O., D. Problem üb. d. Ehe. Frankf. a. M., Sauerländer. M. 2.

Castro, Don Guillen de, Ingratitud Por Amor. Ed. by Hugo A. Rennert [Publicat. of the Univ. of Pennsylvania. Series in Philol., Literat., and Archaeology. VII]. Boston, Ginn & Comp.

Χρονικά, Βυζάντινα, T. VI, 3. 4. Hgb. v. B. Regel. St. Petersburg u. Lpz., K. L. Ricker. Jahrg. M. 12,50.

Contributions from the Botanical Laboratory. Vol. II, No. 1 [Publicat. of the Univ. of Pennsylvania. N. S. No. 5]. Boston, Ginn & Comp.

Doolittle, Ch. L., Results of Observation with the Zenith Telescope of the Flower Astronomical Observatory from Oct. 1, 1896, to August 16, 1898 [Publicat. of the Univ. of Pennsylvania. Series in Astronomy. Vol. I, P. II]. Ebda.

Dupré, Ed., Fortunatus Laatschy. Dina. 2 Erzählgn. Lpz., Grunow. Geb. M. 4.

Elster, O., Gesch. d. stehend. Truppen im Hzgth. Braunschw.-Wolfenbüttel v. 1600—1714. Lpz., M. Heinsius Nf. M. 7.

Emerton, E., Desiderius Erasmus of Rotterdam. [Heroes of the Reformat. ed. by S. M. Jackson. III.] New York, Putnam's Sons. Geb. Sh. 6.

Ende, H. vom, Dynamik d. Klavierspiels [Univers.-Bibl. f. Musik-Litt. 21/22]. Köln, H. vom Ende. M. 1.

Fischer, H., Beitr. z. Littgesch. Schwabens. 2. Reihe. Tübing., Laupp. M. 4.

Frommhold, G., D. Erbrecht. I. [Kommentar z. BGB. u. s. Nebengesetzen.] Brl., Carl Heymann. M. 3,60.

Fullerton, G. St., On Spinozistic Immortality. [Publicat. of the Univ. of Pennsylvania. Series in Philosophy. III.] Boston, Ginn & Comp.

Funck-Brentano, Fr., Le Drame des Poisons. Paris, Hachette. Fr. 3,50.

Funk, F. X., Kirchgeschichtl. Abhdlgn u. Untersuchgn. II. Bd. Paderborn, F. Schöningh. M. 8.

Glass, Luise, D. goldene Engel u. kleine Geschichten. Lpz., Grunow. Geb. M. 5.

Grimm, J. u. W., Dtsch. Wtb. IV. Bd., 1. Abth. III. Th., 2. Lief. Lpz., Hirzel. M. 2.

Hallbauer, M., D. neue Testamentenrecht d. dtsch. BGB. [Meinholds Jurist. Handbiblioth. 100.] Lpz., Albert Berger. Geb. M. 2,50.

Hallbauer, M., u. R. Thieme-Garmann, D. neue Vormundschaftsrecht d. dtsch. BGB. [Dieselbe Sammlg. 101.] Ebda. Geb. M. 2,50.

Historie, Danmarks Riges, af J. Steenstrup u. A. 60. H. Koph., Bojesen. Kr. 1.

Hoffmann, E. T. A., Werke, hgb. v. Ed. Grisebach. Lpz., Max Hesse. Geb. M. 8.

Jan, H. L. v., Erzählgn aus d. Wasgau. Strassb., Le Roux & Co. M. 2,50.

Immich, M., Papst Innocenz XI. 1676—89. Brl., Speyer & Peters. M. 2,80.

Kessler, R., E. Philosophie f. d. 20. Jh. auf naturwissenschaftl. Grdlage. Brl., Skopnik. M. 3.

Kielland, A. L., Else. Aus d. Norwg. v. L. Bloch. Brl., „Harmonie". M. 1,50.

Klauwell, O., Gesch. d. Sonate von ihr. Anfängen bis z. Gegenw. [Univ.-Bibl. f. Musik-Litt. 18—20.] Köln, H. vom Ende. M. 1,50.

Kraus, V. F. v., D. Wirthschafts- u. Verwaltgspolitik d. aufgeklärt. Absolutism. im Gmündn. Salzkammergut. [Bernatzik u. v. Philippovich's Wiener staatswissenschaftl. Stud. I, 4.] Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Abonn.-Pr. M. 4,50, Einzelpr. M. 6.

Lesestücke, Dtsche, f. alle Stufen katechet. behandelt v. J. Kolbe. Lpz., H. G. Wallmann. M. 1,30.

Mayrhofer v. Grünbühel, H., Volkszählg in Oesterreich. 2. Aufl. Graz, „Styria". M. 2,50.

Michael, E., Gesch. d. dtsch. Volkes vom 13. Jh. bis z. Ausgang d. M. A.s. II. Bd. Freiburg i. B. Herder. M. 6.

Mission, La, secrète de Mirabeau à Berlin (1786—87). D'après les documents originaux des Archives des Affaires Etrangères. Avec introduct. et notes p. H. Welschinger. Paris, Plon.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wurt u. Bild. Lief. 334. Bukowina. 16. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

Muser, O., Demokratie u. Sozialismus. [Flugschr. d. dtsch. Volkspartei. 4.] Frankf. a. M., Sauerländer. M. 0,60.

Niese, Charlotte, D. Erbe. E. Erzählg. Lpz., Grunow. Geb. M. 6.

Ocagne, M. d', Traité de Nomographie. Paris, Gauthier-Villars. Fr. 14.

Pasmanik, Dorothée, Alfr. Fouillées psychisch. Monismus. [Steins Berner Stud. z. Philos. u. ihr. Gesch. XVI.] Bern, Sturzenegger. M. 1,75.

Rethwisch, E., Aufsätze u. Tagesschriften. Lpz., Arved Strauch. M. 5.

Schaeffer, E., D. Frau in d. venezian. Malerei. Münch., Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. Geb. M. 9.

Schnedermann, Frz., D. dtsche Nationallitt. Ihr innerer Gang im Zushge mit d. Sittengesch. Lpz., Dörffling & Franke. Geb. M. 2.

Siegel, C., Entwickelg d. Raumvorstellg d. menschl. Bewusstseins. Wien, Deuticke. M. 1,40.

Śukasaptati, Die (Textus ornatior). Uebs. von R. Schmidt. Stttg., Kohlhammer.

Tille, A., Uebersicht üb. d. Inhalt d. kleiner. Archive d. Rheinprovinz. I. Bd. [Publikat. d. Gesellsch. f. rhein. Geschichtskde. XIX.] Bonn, Hermann Behrendt. M. 9.

Vorberg, A., D. Zweikampf in Frankr. Lpz., Hirschfeld. M. 1,50.

Wahl, A., D. Notabelnversammlg von 1787. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 2,50.

Werner, O., Bilder aus d. Bauernkriegen. [Thuringia, hgb. v. W. Schmidt-Breitenstein. I.: Altes aus e. alten Stadt. I.] Langensalza, Dtsches Druck- u. Versandthaus. M. 0,50.

Wiese, B., u. E. Percopo, Gesch. d. italien. Litt. Lpz., Bibliogr. Institut. M. 14, geb. M. 16.

Wilser, L., Herkunft u. Urgesch. d. Arier. Heidelberg, Hörning.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Zahn, Th., Forschgn z. Gesch. d. neutestamentl. Kanons. VI. Apostel u. Apostelschüler in Kleinasien. Brüder u. Vettern Jesu. Etwa 20 Bog. Lpz., A. Deichert Nf. Etwa M. 7,50. — Gerlach, H., Staatskirchenth. u. Religionsfreiheit unt. besond. Berücksichtigg d. kirchl. Zustände im Kgr. Sachsen am Ende d. 19 Jh.s. Halle, Eugen Strien. M. 0,60.

Philosophie. Windelband, W., Platon. [Klassiker d. Philosophie. IX.] Stttg., Fr. Frommann. M. 2.

Philologie u. Litteraturgeschichte. Spielmannsgedichte, Altdtsch-latein., d. 10. Jh.s. Uebertr. v.

M. Heyne. Götting., Franz Wunder. M. 1. — Borinski, K., Lessing. [Geistesheldeu, 34/35.] Brl., Ernst Hofmann & Co. M. 4,80. — Krumm, J., Friedr. Hebbel. 3 Studien. Flensburg, O. Hollesen. M. 1,50. — Schönbach, A. E., Gesammelte Aufsätze zur neuer. Litt. in Dtschld, Oesterr., Amerika. 29 Bog. Graz, Leuschner & Lubensky. M. 6.

Geschichte. Roloff, G., Napoleon I. [Vorkämpfer d. Jahrh. III.] Etwa 12 Bog. Brl., Georg Bondi. M. 2,50. — Freytag, Gustav, u. Heinr. von Treitschke im Briefwechsel. 15 Bog. Lpz., Hirzel. M. 4.

Geographie. Volkskde, Sächs., hgb. von R. Wuttke. 33 Bog. Dresd., G. Schönfeld. M. 10.

Staats- u. Rechtswissenschaft. Fester, R., Machiavelli. [Politiker u. Nationalökonomen. E. Sammlg biograph. System- u. Charakterschilderngn, hgb. von G. Schmoller u. O. Hintze. I.] Sttg., Fr. Frommann. M. 2,50. — Eltzbacher, P., D. Anarchismus. Brl., Guttentag. M. 5. — Thaner, Frdr., Abälard u. d. kanon. Recht. D. Persönlichk. in d. Eheschliessg. $3\frac{1}{2}$ Bog. Graz, Leuschner & Lubensky. M. 1,20.

Kunstwissenschaft. Gronau, G., Tizian. [Geisteshelden. 36.] Brl., Ernst Hofmann & Co. M. 3,60.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Neue kirchl. Ztschr. X, 10. P. Feine, D. Ursprg d. Sünde noch Paulus. — H. Gürsching, D. geistl. Amt u. d. sozial. Probleme d. Gegenw. — O. Undritz, „Ist es als feststehend zu betrachten, dass d. Tage im Schöpfungsbericht als Zeitperioden aufzufassen seien, und ist darauf in der Konfirmandenlehre einzugehen?"

Ztschr. f. kathol. Theol. XXIII, 4. F. Walter, D. Prophetenth. in s. sozial. Berufe. II. — B. Dubr, Paulus Hoffaeus, nach ungedruckt. Briefen. — G. Dreves, Herrad v. Landsperg. — † J. Wieser, D. Rechtfertigg durch Christus im Lehrsystem Pauli. — J. B. Nisius, Vorbemerkg. — J. Hontheim, Bemerkgn zu Job 9—10. — B. Dubr, Paul Laymann u. d. Hexenprozesse. — N. Paulus, Nicolaus Weigl u. Heinr. v. Langenstein üb. Ablass von Schuld u. Strafe. — K. Zeuner, Zu Ps: 17, 14. 15. — E. Seydl, Desiderium collium aeternorum. — H. Brewer, Abfassgszeit d. Dichtgn d. Commodianus v. Gaza.

Ztschr. f. Kirchgesch. XX, 3. W. Bousset, Beitr. z. Gesch. d. Eschatologie (Schl.). — P. Drews, Ueb. Wobbermins „Altchristl. liturg. Stücke aus d. Kirche Aegyptens". — F. Priebatsch, Staat u. Kirche in d. Mark Brandenb. a. Ende d. M.A.s (Schl.). — P. Tschackert, D. Vorarbeiten d. Götting. Kirchenordng u. d. 1. Entwurf e. luther. Ordinationsgelübdes a. d. J. 1529. — F. Hubert, Strassburg. Katechismen aus d. Tagen d. Reformation (Capito, Butzer, Zell; die Laienbibel).

The Bibliotheca Sacra. October. J. Cooper, Theod. Dw. Woolsey. — S. C. Bartlett, Rupprecht on the Pentateuch. — E. F. Williams, Is Paul a competent Witness? — E. W. Bowen, Two German Hymns; a Study in German Hymnody of the Reformation. — A. E. Thomson, Government and Atonement. — F. Ch. Woods, Idea of Salvation as represented in the N. T. — Letters of John McLean to John Teesdale. — Z. Swift Holbrook, The Philippine Question. — W. B. Forbuch, America and the Far East.

The Expositor. October. A. Menzies, The Lord's Supper: St. Mark or St. Paul? — V. Bartlet, Some Points in Pauline Hist. and Chronology. — J. Watson, The Doctrine of Grace. 8. Sanctification. — J. Monro Gibson, Apocalyptic Sketches. 9. The Marriage Supper of the Lamb. — H. Drummond, Spiritual Diagnosis: an Argument for Placing the Study of the Soul on a Scientific Basis. — F. W. Lewis, Note on the Date of the first epistle of Peter.

Philosophie und Pädagogik.

Jahrb. f. Philos. u. speculat. Theol. XIV, 2. Fr. v. Tessen-Węsierski, Thomist. Gdkn üb. d. Militär. I. — M. Grabmann, Streiflichter üb. Ziel u. Weg d. Studiums d. thomist. Philos. mit besond. Bezugnahme auf moderne Probleme. — M. Glossner, Zur neuest. philosoph. Litt. I (Kuno Fischer, Ueberweg-Heinze, H. Wolff, Spicker, Braig).

Pädagog. Studien. XX, 5. C. Franke, Ueb d. littkdl. u. littgeschichtl. Unterr. an Lehrerbildgsanstalten (Forts.). — E. Schmidt, D. denkende Behdlg d. Naturgesch. in d. Volksschule. — Fr. Franke, Ber. üb. d. 31. Jahresversammlg d. Ver. f. wissenschaftl. Pädagogik. — K. Meier, D. Heranbildg v. Lehrern in Frankr. — J. Hertel, Weitere Mitthlgn üb. d. Société d'Etudes et de Correspondance Internationales.

Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. 13, 10. L. Grimm, Ueb. d. Bedtg d. Gebr. Grimm in d. Gesch. d. Pädagogik (Scht.). — E. Grünwald, Ueb. d. Pflege d. mündl. Ausdrucks auf d. höh. Schulen. — K. Landmann, Goethes Faust als Schulausgabe.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Centralbl. f. Bibliothekswes. Septbr. Stübel, Zur Bibliographie d. Geschichtswerke von Eytzing, Bor. Meteren u. Strada. — Oct.-Nov. E. Ettlinger, Stud. üb. d. Urprovenienzen v. Hdschr.n d. Grosshzgl. Hof- u. Landesbibl. zu Karlsruhe. — Fr. J. Teggart, Caesar and the Alexandrian Library. — E. Falk, Zu E. Wellers Repertorium (Reformat.-Litt.). — A. Avetta, Primo contributo di notizie bibliografiche per una bibliografia dei codici mss. della Bibliot. Nazionale (già Universitaria) di Torino. — Kohfeldt, Vermächtn. e. Handbücherei f. unbemittelte Medizin-Studirende v. J. 1589. — Eb. Nestle, E. nach Diktat arbeitender Drucker d. 16. Jh.s. — O. Heinemann, D. Editio princeps d. Biographieen d. Bischofs Otto I. von Bamberg. — A. Schabert, Zur Gesch. d. Familie Waldvogel. — v. Rehbinder, D. Neukatalogisirg d. Bibliothek d. Seminars f. Oriental. Sprachen zu Berlin.

Mnemosyne. XXVII, 4. H. T. Karsten, Spicilegium Statianum. — H. van Herwerden, Varia ad varios. — S. A. Naber, Observationes miscellaneae ad Plutarchi Vitas Parallelas (cont.). — J. W. Beck, Quisquiliae. II.

American Journal of Archaeology. IId S. March-June. B. Berenson, An Altar-Piece by Girolamo da Cremona. — W. N. Bates, An Achilles Relief at Achouria. — J. J. Huddilston, An Archaeological Study of the Antigone of Euripides. — F. B. R. Hellems, The Pupus Torquatianus Inscription. — G. J. Laing, The Principal Mss. of the Fasti of Ovid. — G. N. Olcott, Some Unpublished Inscriptions from Rome. — H. N. Fowler, Archaeolog. News and Discussions.

Geschichte.

Histor. Vierteljahrschr. II, 4. L. Schmidt, Bonifatius u. d. Uebergang d. Vandalen nach Afrika. — W. Struck, Gustav Adolf u. d. schwed. Satisfaction. II. — E. Mayer, D. bair. Herzogth. im Leich de Henrico. — L. Colini-Baldeschi, E. dtscher Schulmeister in d. Mark Ancona (1389).

Histor. Ztschr. N. F. 47, 3. Fr. Caoer, Thukydides u. s. Vorgänger. — D. Schäfer, D. Kampf um d. Ostsee im 16. u. 17. Jh. — Th. Schiemann, Bismarcks Audienz beim Prinzen von Preussen. Zur Kritik d. Bismarck-Kritik.

Neues Arch. d. Ges. f. ältere dtsche Gesch.-Kde. XXV, 1. H. Bresslau, D. Quellen d. Chronicon Wirziburgense. — F. Güterbock, Veroneser Annalen

nach e. Hdschr. aus d. Nachlasse Sigonios. — O. Holder-Egger, Stud. z. thüring. Gesch.-Quellen. VI. — Br. Krusch, Zur Eptadius- u. Eparchius-Legends. E. Entgegng (Forts.). — B. v. Simson, D. wiederaufgefund. Vorlags d. Annales Mettenses; Zur Translatio s. Alexandri u. su d. Annales Maziminiani. — E. Dümmler, Briefs aus d. Zt. Karls d. Kahlen; E. Brief an Kg Heinr. IV. — M. Manitius, Regino u. Justin; Zu Adam von Bremen. — J. v. Pflugk-Harttung, E. Bulle Victors IV. für d. Georgenkloster in Naumburg. — R. Davidsohn, Zeugsnaussagen üb. Kämpfe e. nuntius imperatoris in Tuscien im J. 1196. — H. Kaiser, Zu d. Quclleo d. Summa cancellariae Karoli Quarti.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Dtsche geograph. Blätt. 22, 3. L. H. Grothe, Dtsche Kulturmission in Kleinasien. — W. Nederkorn, D. Entdeckgs-, Besiedlgs- u. Entwicklgsgesch. Canadas u. s. Grenzgebiete (Schl.).

Globus. LXXVI, 15. R. F. Kaindl, Zauberglaube bei d. Huzulen. — Paula Karsten, Kindsr u. Kinderspiele der Inder u. Singhalesen (Schl.). — O. Berkban, E. alter Leinegauer. — K. v. Bruchhausen, D. Zerstreuung d. Hagels durch Schiessen.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Dtsche Juristenztg. IV, 19. J. Stranz, Epilog zum Prozess in Rennes. — P. Oertmann, Sprachreinigg u. Rechtswissensch. — H. Staub, Reichsgericht u. Oberverwaltgsgericht in d. Frage d. Steuerpflichtigk. d. Emissions-Agios. — 20. M. Stenglein, D. Prozess Dreyfus u. d. dtsche Prozessreform. — Nöldeks, D. rückwirkende Kraft d. zukünftig. Ehescheidgsrechts. — Brown, D. rechtliche Charakter d. städt. Schuldeputationen. — A. Nussbaum, D. Ueberleitg d. Vormundschaften in d. Recht d. BGB.

Soziale Praxis. VIII, 52. L. Brentano, Negative u. positive Gewerkvereinspolitik (Schl.). — Laura Krause, D. Lage d. Handelsgehilfinnen in Leipzig.

Ztschr. f. Sozialwissensch. II, 10. S. R. Steinmetz, D. neuer. Forschgn z. Gesch. d. menschl. Familie. I. — Frdr. Prinzing, D. Gestaltg d. Sterblichk. im 19. Jh. — G. Adler, Arbeitsnachweis in früherer Zeit. — S. Schilder, Kartellwesen u. Exportförderg.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 224. Pariser Gazetten I. — Frz. Doflein, Aus Westindien u. Nordamerika. XII. — 225/27. Aus d. Erinnergn d. k. k. Feldmarschallleutnants a. D. Moriz Frhrn. Ebner v. Eschenbach. Hgb. von Marie v. Ebner-Eschenbach. — 225. 227. D. 19. Jahresversammlg d. Dtschen Vereins f. Armenpflege u. Wohlthätigkeit. — 226. M. Garr, E. T. A. Hoffmann als Musikschriftsteller. — 227. G. Dehio, E. Frage betr. d. Zukunft d. Strassburg. Münsters. — 228. Zur bayer. Landtagswahlstatistik. — A. Wünschs, D. Bedeutg d. Agada d. altsynagogal. Judenth. — H. L. Rudloff, Italien. Landarbeiterwohngn. — E. Urtheil Nansens üb. d. Expedit. Andrée. — 229/30. H. St. Chamberlain, Paul Deussen u. d. Bedeutg d. altindisch. Weltanschauung f. d. Leben d. Gegenwart. — 229. E. P. Evans, Edgar Allen-Poe. — 230. A. Bettelheim, Nachwort zu d. „Erinnergn d. Frhrn Moriz v. Ebner-Eschenbach." — K. Haag, D. direkte Methode d. Mundartsn-Kartographie, ihre sprachwissenschaftl. Bedeutg u. prakt. Nothwendigk. — 231. J. Caro, D. neusprachl. Unterr. in d. höh. Schulen. — D. kirchl. Statistik Dtschlds. — Finsterwalder, D. Landg s. Luftballons im Hochwald. — 232/33. v. Zanthier, Militaria. — 232. H. Mayne, Uhland als Prosaist. — 233/34. C. Hahn, Reise nach Kachetien u. ins Daghestan. — 234. M. J. Minckwitz, Briefl. Aeussergn d. engl. Dichterin E. Browning.

Dtsche Revue. August. Petropolitanus, Fürst Bismarck üb. St. Petersburg. — G. Baratieri, Garibaldis Landg in Marsala. — B. v. Suttner, Weltfrieden. — O. Bata, Neue Gespräche mit A. v. Menzel. — R. Börnstein, Ueb. Böen u. Gewitter. — Hermione v. Preuschen, Erinnergn an Th. Storm. — M. Nordau, Zeitfragen. — Sp. Gopčević, Erinnergn an Castelar. — E. Lindsmann, Einfluss d. Meeres u. d. Seeluft auf d. Gesundh. — Aug. Septbr. W. Oncken, D. Sendg d. Fürsten Hatzfeld nach Paris Jan.-März 1813. — Septbr. R. R. v. Slatin-Pascha, Ueb. d. ägypt. Sudan. — v. Grappi, Erinnergn a. alten Diplomaten. I. Rom 1841—42. — E. Zabel, W. W. Wereschtschagin. — O. Langendorff, Zur Physiologie d. Luftschiffahrt u. d. Alpensports. — Cabanès, Sainte Beuve im Privatleben. — W. H. Rattigan, Engld u. Dtschld. — H. Grunau, E. Episode aus d. Schlacht bei Gravelotte. — Octbr. Luise Lüdemann, Frgmente aus d. ungedruckt. Tageb. e. Grossfürstin v. Russld. — F. F. Heitmüller, Abt David. — W. Foerster, Strenge Wissensch. u. freie Mitarbeitersch. in d. Naturforschg. — C. E. Doepler d. Ae., Bayreuth 1875—76. — J. T. Morgan, Dtschld u. d. Vereinigt. Staaten. — J. G. Wilson, Aus ungedruckt. Briefen G. Bancrofts. — — Russld u. d. Feldzug v. 1849. — O. v. Sicherer, D. Einfluss d. Beleuchtg auf uns. Sehorgan. — W. Kienzl, Originalität. E. Betrachtg. — D. Duckworth, D. Humanität in d. Hospitälern. — Louise v. Kobell, Aussprüche hervorragender Zeitgenossen.

D. Nation. 17, 1. G. A. Pollak, D. Lehre v. Fegfeuer. — G. Ransohoff, Geheimberichte aus d. Zeit d. Konsulats. — Th. Wolff, Für u. wider d. Duse. — H. Welti, Musikkritische Glossen. — 2. G. Neisser, D. Breslauer Generalversammlg d. Vereins f. Sozialpolitik. — E. Hainemann, Aus Milans Vaterlande. — O. Stoessl, Giovanni Segantini. — A. Kerr, Aus d. Pariser Tagebuch. II.

Neue dtsche Rundschau. August. H. Kurella, Wohng u. Häuslichk. — W. Bölsche, D. Eroberg d. Menschen. — E. Urban, Kunst u. Leben. — Septbr. Ellen Key, Selbstbehauptung u. Selbstaufopferg. — R. Calwer, E. Diagnose d. gegenwärtig. Wirthschaftslage. — M. Schwann, Goethe u. die Philister. — M. Osborn, Porträtmalerei. — Octbr. H. St. Chamberlain, D. Kampf um d. Staat. — Elis. Förster-Nietzsche, Friedrich Nietzsche üb. Weib, Liebe u. Ehe. — Rud. Meyer, Adelstand u. Junkerklasse. — M. Jacobs, Vom alten u. neuen Drama.

Preuss. Jahrbb. Septbr. W. Bode, Meine Religion. E. vertrauliche Rede von Goethe. — Marie Goslich, Briefe v. Johanna Kinkel (Schl.). — P. Rohrbach, E. Immediatbericht an d. Zaren üb. d. poln. Frage. — A. Schmidt, Klopstock d. Vater uns. Vaterlandsdichtg. — Julius, Dtschld als Agrar- u. Industriestaat.

The Athenaeum. Sept. 30. Three Books on South Africa. — A Jacobean Ambassador to the Great Mogul. — Hist. of the Belvoir Hunt. — A Life of George Sand. — The Turkey and Peacock in Ancient Art. — The „Conflate Form" of Jehovah. — The Coming Publishing Season. — The Swallow Song.

The Nineteenth Century. September. S. Shippard, Are we to lose South Africa? — H. Birchenough, The Imperial Function of Trade. — W. A. Baillie-Grohman, Rifle-shooting as a National Sport. — S. Low, The Future of the Great Armies. — M. Frewen, A Visit to the Craigh Brook Salmon Hatchery. — Cornelia Sorabji, An Indian Plague Story. — H. Paul, The Father of Letters. — W. A. Sommerville, Rowton Houses — from a Resident. — Mrs. Gaffney, A Woman's Criticism of the Women's Congress: a Reply. — Elizabeth L. Banks, The American Negro and his Place. — H. L. Stephen, The Sierra Leone Disturbances. — C. A. Moreing, An All-British Railway to China. — G. M. Trevelyan, Carlyle as an Historian. — M. Morris, The Philosophy of Poetry. — Percival,

The Fnture of the Christian Religion. — October. A. Ch. Swinburne, After the Verdict — Sept. 1899. — C. Usher Wilson, The Situation in South Africa: a Voice from Capa Colony. — J. Guinness Rogers, Liberalism and its Cross-currents. — A. West, The Great Unpaid. — A. Sutherland, The Fear of Over-education. — C. C. Towosend, Electricity in India. — H. Wallis, Thirteenth-Cenl. Persian Lustre Pottery. — Mrs. Stephen Batson and P. Wyndham, Town and Country Labourers. — C. O'Connor-Eccles, The Hospital wbere the Plague broke out. — Emily Lawlass, Norlh Clare: Leaves from a Diary. — G. Sandberg, A Tibetan Poet and Mystic. — Ida Taylor, Powder and Paint. — J. A. Gibson, The Cry of the Consumptives. — Mrs. Humphry Ward, The New Reformation. II. A Conscience Clause for the Laity. — Cobb, The Church Crisis and Disestablishment. — G. W. E. Russell, Lambetb and „Liberation".

Journal des Savants. Septembre. A. Barth, Le Mahāvastu. II. — G. Perrot, Le basrelief romain. I. — J. Girard, L'épopée byzantine à la fin du Xe siècle. II. — H. Wail, Les Élégies de Tyrtée. — A. Sorel, Général baron Gourgaud: Sainte-Hélène. I.

La Civiltà Cattolica. Quad. 1182. Dell'Intransigenza Papale. — La Scienza Morale dei Positivisti. — Presentimenti e Telepatie. — Silvio Pellico e la Carboneria.

Revue de Belgique. 15 Septembre. H. Dumont, Les partis politiques devant la réforme électorale. — J. Carlier, La protection des sites. — J. van Dooren, Le Théâtre du peuple. — J. Herbrand, Derick Claude. — L. Dnchesne, L'expansion économique de la Belgique (suite).

Revue critique. 33, 39. W. Spiegelberg, Zwei Beitr. z. Gesch. u. Topographie der theban. Nekropolis im neuen Reich; Hieratic Ostraka and Papyri found by J. E. Quibell in the Ramesseum, 1895—96. — A. Billerbeck, D. Sandschak Suleimania u. dessen persische Nachbarlandschaften z. assyr. u. babylon. Zeit (s. DLZ. 1899, Nr. 28). — M. Lidzbarski, Handb. d. nordsemit. Epigraphik. I. — K. Dieterich, Untersuchgn z. Gesch. d. griech. Sprache von d. bellenist. Zeit bis z. 10. Jh. n. Chr. — Cb. E. Bennett, What was ictas in Latin prosody? — H. Vast, Les Grands Traités du règne de Lonis XIV. — M. Tourneux, Diderot et Catherine II. — P. Thureau-Dangin, La Renaissance catholique en Angleterre au XIXe siècle. I. Newman et le Mouvement d'Oxford. — Gourliau, Grammaire complète de la langue mzabite. — A. de Calassanti-Motylinski, Le Djebel Nefousa. — 40. F. L. Griffith, A Collection of Hieroglyphs, a Contribution to the Hist. of Egyptian Writing. — R. Pichon, Hist. de la litterat. latine. — Gregorii I papae Registrum Epistolarum. T. II, p. III ed. M. L. Hartmann. — A. Dittmar, Stud. z. latein. Moduslehre. — Br. Sauer, D. sog. Theseion u. s. plastisch. Schmuck. — A. Galton, The message and position of the Church of England. — 41. G. Lane, A Latin Grammar for Schools and Colleges. — Itinera Hierosolymitana ex rec. P. Geyer. — M. Souriau, Pascal. — P. Saymank, Ludwig XIV. in s. eigenen Schriften u. im Spiegel d. zeitverwandleo Dichtg (s. DLZ. 1899, Nr. 31). — E. Wolff, D. Gesetze d. Poesie in ihrer geschichtl. Entwicklung.

Revue des deux mondes. 15 Septembre. J. Bourdeau, La Crise du Socialisme et la Fin d'une Doctrine. — E. Lamy, La France du Levant. VI. Les Chances d'avenir. — L. Séche, Un Normalien sous la Restauralinn. Charles Loyson. — Isabelle Massieu, Une Colonie anglaise. Birmanie et Etats Shans. — Ch. Benvist, L'avenir de Cuba. — 1. Octobre. A. Fouillée, Le peuple espagnol. — A. Jeanroy, La poésie provençale au moyen age. II. La poésie chez les troubadours. — A. Barine, La Grande Mademoiselle. II. La transformation du moeurs. Naissance de la vie de Salon. — Art Roë, Le coup de canon (10 Septbr. 1870). — E. Blane, Journal de Raute en Asie centrale. — Un document sur l'hist. de la Révolution. Les prisons du Marquis de Castellane.

Nuova Antologia. 1. Settembre. Fr. Bertalini, Paolo Diacono nell' XI. Centenario. — A. Chiappelli, Per la mostra pistolese d'arte antica. — Barbara Allason, L'Imperatrice Regina Elisabetta d'Austria. — L. dal Verme, Una escursione in Croazia. — P. Barbèra, Stampatori umanisti del Rinascimento. — Tristram Shandy, Henrik Sienkiewics l'autore di Quo vadis? — Acque e monti: A. Baccelli, La valle d'Ayas; G. Macchioro, La vita a Carlsbad. — E. Levi della Viola, Il Credito popolare nell' ultimo decennio. — M. Morasso, L'arte moderna alla III. esposizione di Venezia. — Ausonius, Le recenti elazioni amministrative. — 1. Ottobre. A. de Gubernatis, Gli Orientalisti a Roma. — C. Segrè, Il *Mio Segreto* del Petrarca e *Le Confessioni* di Sant' Agostino. II. — A. Rossi, La seconda spedizione Ruspoli in Africa. II. — P. Barbèra, Impressioni argentina. — Gi. Turco, La scuola e la vita. — G. Passigli, La letteratura giapponese. — Gi. de Lorenzo, Escursioni sottomarine nel Golfo di Napoli. — P. Cogliolo, La questione dei Medici condotti. — L. Nocentini, Attraverso il Ce-Kiang.

Berichtigung.

In der Besprechung von Bischoffshausen, Die Politik des Protectors Oliver Cromwell usw. in Nr. 41, Sp. 1562 sind in der zweitletzten Zeile hinter „inmitten des grossen Prozesses" die Worte „der Geschichte" einzufügen.

Entgegnung.

Die Kritik meines Buches: „Christus redivivus" durch Herrn Prof. Holtzmann in Nr. 37 d. DLZ. lässt mir eine kurze Berichtigung wünschenswerth erscheinen. Der Gedanke, der dem Herrn Kritiker sich beim Lesen des Titels aufgedrängt hat, als ob dieser besagen wolle: „So redete ich, wenn ich Christus wäre," hätte doch wohl bei dem Lesen des Buches selbst schwinden sollen. Geht doch vielmehr der Gedanke durch das ganze Buch hindurch: Das religiöse System Jesu war das für seine Zeit passende. Da sich aber die Menschheit seitdem auf allen Gebieten fortentwickelt hat, muss auch das System Jesu fortentwickelt werden, soll es auf die heutige gebildete Menschheit wirken können. Zu letzterer rechne ich alle diejenigen, welche sich einigermaassen die Errungenschaften unserer Zeit zu eigen gemacht haben, vor allen Dingen die Erkenntniss, dass nichts Irdisches, auch nicht das Religiöse zu irgend einer Zeit (etwa in Jesus) absolut vollkommen war oder jemals sein wird, sondern sich in beständiger Vorwärtsentwicklung befindet. Die allseitige Durchführung dieses Gedankens hinsichtlich des religiösen Systems war nicht leicht; neben der Schwierigkeit, selbst darüber zur Klarheit zu kommen, trat die andere hervor, das System selbst auch für Andere verständlich zu machen und möglichst alle Einwürfe von vornherein abzuschneiden. Das konnte natürlich auf dem engen Raume eines solchen Büchleins nicht ganz geschehen. Der Vorwurf des Dilettantenhaften und der Aufwärmung längst dagewesener Ideen lag dann freilich nahe, zumal für den Rezensenten, der sich mit einer flüchtigen Durchsicht begnügen musste. Durch ein gründliches Eingehen auf die im Chr. red. vertretenen Ideen dürfte auch das Urtheil ein anderes werden.

Blöbbaum.

Antwort.

Zu Obigem habe ich nichts Weiteres zu bemerken. Der Vf. will ja noch einen zweiten Band veröffentlichen.

H. Holtzmann.



Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchhinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 44. Berlin, 4. November 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben

von

Prof. Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Fr. v. Hummelauer, Das vormosaische Priesterthum in Israel. Vergleichende Studie zu Exodus und 1. Chron. 2—8. Freiburg i. B., Herder, 1899. VI u. 106 S. 8°. M. 3.

Ueber das vormosaische Priesterthum in Israel eine Schrift von über 100 Seiten zu schreiben, ist ein sonderbares Unterfangen des Vf.s. Denn bisher galt dafür, dass sich über ein solches schlechthin nichts ausmachen lasse, und dabei wird es auch nach v. Hummelauers Arbeit wohl bleiben müssen. — Das 1. Kap. dient der Explikation des Satzes, mit dem der Vf. sein Buch beginnt, es sei im Exodus klar ausgesprochen, dass die Hebräer bereits vor der mosaischen Gesetzgebung ein Priesterthum, ein heiliges Zelt und ein Zeugniss hatten. Eine derartige Behauptung lässt sich bloss da an die Spitze stellen, wo man die gesammte neuere quellenkritische Arbeit völlig ignorirt; es würden sonst Stellen wie Ex. 19, 22. 24; 16, 33f.; 33, 7ff. nicht unbesehen zum Beweis angeführt werden. Aber die letztere bekommt noch ihren eigenartigen Kommentar, und die widersinnige Auslegung soll uns um einen Schritt weiterführen: Das „Hinaustragen" des Zeltes ist nämlich identisch mit seiner Verwerfung, und diese ist uns eine Gewähr der gleichzeitigen Verwerfung des vormosaischen Priesterthums. Die Verwerfung ist aber Beweis einer Verfehlung. Was haben denn die vormosaischen Priester verbrochen? Welches Ende haben sie genommen? Wer waren sie? Der Beantwortung dieser Fra-

gen sind die drei folgenden Kapp. gewidmet. Das Vergehen der vormosaischen Priester ist ihr ganzer Widerstand gegen Moses' Sendung, durch die sie sich in ihren Rechten und ihrem Vortheil bedroht sahen. Ihre feindselige Gesinnung gegen ihn soll die ganze Anlage des Bundesbuches indirekt bestätigen; sie sind die Sprecher von Hes. 20, 8 und wohl auch Ex. 14, 11f.; 16, 3; ihnen wird das Fernstehen des Volkes Ex. 20, 18 zur Last gelegt; aber ihre Ausschlag gebende Versündigung ist die Anbetung des goldenen Kalbes. Gerade diese Geschichte zeigt sie uns Ex. 32 noch am Leben, Ex. 33 sind sie es nicht mehr; also haben sie ihren Untergang in dem Ex. 32, 25ff. erzählten Gemetzel gefunden. Nebenbei erfahren wir, dass Aarons Rolle bei der Aufrichtung des goldenen Kalbes nichts als eine unheilige List war, durch die das ältere Priestergeschlecht vernichtet werden sollte. Da das Priesterthum erblich war und zugleich ein Privileg, das sich der Erstgeborene nicht wohl wird haben entgehen lassen, müssen die vormosaischen Priester dem Stamme Manasse entnommen worden sein; denn Joseph war Jakobs Lieblingssohn und Manasse Josephs Erstgeborener. Was das A. T. stückweise über den Stamm Manasse vermeldet, soll Bestätigung dieser Annahme sein. Die Mühe, dem Vf. in diesen Ausführungen zu folgen, dürfen wir getrost denen überlassen, die mit ihm des Glaubens sind, dass die Genealogien 1. Chron. 2—8 hochwichtige Aufschlüsse über die älteste Geschichte Israels enthalten. Aber von diesem Glauben ist noch ein weiter Schritt zu den phantastischen Schlussfolgerungen, zu denen er durch seine Quellenauslegung gelangt. Man lese z. B. S. 41ff., was er aus 1. Chron. 7, 20—23 für die Stellung des Hauses Joseph in Aegypten herauszaubert. Bei dergleichen Phantasien wirkt des Vf.s Weitschweifigkeit doppelt unangenehm, und dazu macht gelegentlich sein hochtrabender Stil auf mich einen unerfreulichen Eindruck. Spurlos soll die vormosaische Priesterschaft verschwunden sein „wie der Pfeil, der die Lüfte, wie der Kiel, der die Wogen durchschnitten hat" (S. 28). Ich weiss nicht, ob nicht so, (um in des Vf.s Sprache zu reden), seine eigene Entdeckung eines vormosaischen Priesterthums baldigst wieder verschwunden sein wird.

Basel. Alfred Bertholet.

The Key of Truth. A Manual of the Paulician Church of Armenia. The Armenian Text, edited and translated with illustrative documents and introduction by Fred. C. Conybeare. Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde), 1898. CXCVI u. 201 S. 8°. Sh. 15.

Im 16. Bande der Zeitschrift für Kirchengeschichte, Heft 2 [1895] hat Karapet Ter-Mkrttschian eine Studie „Die Thondrakier in unseren Tagen" veröffentlicht, in welcher er nach einer kurz orientirenden Einleitung eine 1782 geschriebene Schrift „Schlüssel der Wahrheit" in abkürzender Uebersetzung mittheilt. Eben diesen „Schlüssel der Wahrheit" bietet nun Conybeare sowohl im armenischen Text wie in englischer Uebersetzung; zugleich aber hat er diese Schrift zum Gegenstand einer eingehenden und weit ausgreifenden Untersuchung gemacht. Erschien es zunächst nicht unberechtigt, wenn Karapet, der auf die Mittheilungen einer Veröffentlichung Al. Eritzeans über unsere Schrift angewiesen war, dieselbe für eine Originalschrift ansah und somit ihre Entstehung dem J. 1782 zuwies, so hat C. auf Grund der Handschrift gezeigt, dass schon die Schlussbemerkungen des Kopisten bekunden, dass es sich hier um die Abschrift einer ältern Vorlage handelt. Er seinerseits glaubt nun die Schrift in eine weit frühere Zeit verlegen zu können, nämlich spätestens in das 9. Jh. Den paulicianischen Schriftsteller Smbat (aus der Zeit zwischen 800 und 850) muthmaasst C. als den Verfasser der Schrift und hält für zweifellos, dass sie die Anschauungen und Riten der Paulicianer zwischen 800 und 1200 (in der Selbstbezeichnung als katholische Kirche, der „adoptianischen" Christologie, der Verwerfung der Mariologie usw.) getreu wiedergebe. Auch mir ist es deutlich — und schon Karapet hat ebenso geurtheilt —, dass „der Schlüssel der Wahrheit" sehr alte Bestandtheile enthält und Züge aufweist, welche einen Zusammenhang mit den altkirchlichen Sekten bekunden. Aber den „Schlüssel" in seiner gegenwärtigen Gestalt einer so frühen Zeit zuzuweisen, kann ich mich nicht entschliessen. Für eine derartig eingehende Bekämpfung der Kindertaufe, wie sie „der Schlüssel" bietet, lässt sich aus jener Zeit keine Analogie beibringen; sie scheint mir vielmehr unverkennbar eine spätere Abfassung anzuzeigen. — Auch durch die sehr umfassenden Untersuchungen, mit welchen C. seine Edition begleitet hat, bin ich noch nicht von seiner Hauptthese überzeugt worden, dass wirklich die Paulicianer auf Paulus aus Samosata zurückzuführen sind. Aber ihm gebührt ebenso wie für seine werthvolle Herausgabe des „Schlüssels", eines für die Geschichte des anatolischen Sektenthums so interessanten Denkmals, so auch für den Ernst Dank, mit welchem er alles gethan hat, um über alle durch den herausgegebenen Text gestellten Fragen Licht zu verbreiten. In allen hier in Betracht kommenden, zum Theil weit auseinander liegenden Gebieten bekundet C. die ausserordentliche Vielseitigkeit seines Wissens. Sie ermöglicht es ihm, durch Heranziehung mannigfacher kirchengeschichtlicher Erscheinungen das zu erforschende Objekt zu beleuchten, ohne dass er freilich m. E. stets in entsprechender Schärfe die Bedenken gegen einen historischen Zusam-

menhang zur Geltung brächte und an den seine These stützenden Daten ausreichende Kritik übte. Namentlich für die Geschichte der armenischen Kirche geben die Ausführungen des Vf.s lehrreiche Beiträge; auch ist sein Hinweis darauf berechtigt, dass in jenen nationalen Kirchen des Orients Anschauungen und Ordnungen sich noch Jahrhunderte erhalten konnten und auch thatsächlich sich erhalten haben, die in der griechisch-römischen Grosskirche einer bereits weit zurückliegenden Vergangenheit angehörten. Insbesondere dürfte ein hohes Alter für die unmittelbar kultischen Bestandtheile der Schrift zu behaupten sein, wie ja diese stets eine hervorragende Lebenskraft bewähren. Die Geschichte des Kultus und der kirchlichen Ordnungen wird daher ebenso wie die Dogmengeschichte aus diesem von dem Vf. ans Licht gezogenen und beleuchteten Werk Erkenntnisse zu schöpfen haben. Als Beigaben veröffentlicht C. am Schluss noch mehrere zum Theil auch schon von Karapet (Die Paulicianer 1893 S. 130 ff.) mitgetheilte Urkunden zur Geschichte des Paulicianismus und verwandter Erscheinungen. Ein eingehendes Register erleichtert die Orientirung. Ueber die Edition des Textes und die Richtigkeit der Uebersetzung kann ich nicht urtheilen.

Göttingen. N. Bonwetsch.

Philosophie.

The „Opus majus" of Roger Bacon edited, with introduction and analytical table by John Henry Bridges. 2 Bde. Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde), 1897. CLXXXVII u. 404; 568 S. 8°. Sh. 32.

Bisher gab es vom Opus majus nur eine Ausgabe, die Jebbsche (1733, Nachdruck 1750). Die vorliegende bedeutet einen grossen Fortschritt. Die Zahl der Manuskripte, welche Bridges vorlag, war grösser, ihre Benutzung sorgfältiger; und vor Allem: auch der 7. Theil ist jetzt veröffentlicht, soweit er handschriftlich vorliegt. Dieser Schlusstheil des Werkes wurde von Jebb wunderbarer Weise nicht herausgegeben. Er behandelt die Moralphilosophie und umfasst die Seiten 223—404 des 2. Bandes. Seine grössere Hälfte enthält freilich — was bezeichnend ist — nur Auszüge aus Seneca, deren Ausführlichkeit Roger mit der Schönheit und Vortrefflichkeit der reproduzirten Sentenzen entschuldigt, sowie mit der Seltenheit der Schriften, denen sie entstammen. (Auch arabische Philosophen, besonders Avicenna, werden häufig zitirt.) Von den sechs Abschnitten der Moralphilosophie sind die drei ersten ganz erhalten; im vierten brechen die beiden einzigen bis hierher reichenden Handschriften plötzlich ab, wie es scheint: kurz vor dem Schluss des Abschnitts. — Hinter dem 5. Haupttheil, der scientia perspectiva (Optik), hatte Jebb den tractatus de multiplicatione specierum (= Ausstrahlung der Kräfte) abgedruckt. Bridges erkennt in ihm (wie schon früher E. Charles) eine eigene Schrift, welche er als Appendix dem 2. Bande anfügt (S. 405—552). — Grosses Verdienst hat der Hgb. sich durch ein ausführliches, fast 100 S. langes Inhaltsverzeichniss erworben; es wird dadurch die Uebersicht über das weitschichtige Werk sehr erleichtert. Demselben Zweck dienen Randnoten, Seitenüberschriften und ein Index. Auch für die Anmerkungen unter dem Text wird man Bridges Dank wissen, zugleich freilich wünschen, er hätte noch mehr daran gethan. Die Vorrede und Einleitung des 1. Bandes (—S. XCII) beschäftigen sich mit den erhaltenen Handschriften, mit Bacons Leben, Schriften und mit seiner historischen Bedeutung. Was letztere betrifft, so ist im Auge zu behalten, dass das Opus majus (sammt Opus minus und Opus tertium) nur eine Gelegenheitsschrift ist, auf eines Papstes Wunsch in relativ kurzer Zeit niedergeschrieben, mit dem ausgesprochenen Zweck, Geld und Einfluss des Oberhauptes der Kirche für eine Wiedererweckung der Wissenschaften und Verbesserung der Unterrichtsmittel zu gewinnen. Daher nennt Roger sein Opus majus auch persuasio praeambula; es trägt keinen rein wissenschaftlichen Charakter. Letzteres ist dagegen der Fall bei dem Scriptum principale, welches Roger wiederholt in Aussicht stellt. Es scheint nie vollendet zu sein; grössere Bruchstücke sind erhalten, aber nur auszugsweise von Charles veröffentlicht. Erst wenn alle noch unveröffentlichten Manuskripte vorliegen, wird man Bacon gerecht werden können. Hoffentlich tritt dieser Zeitpunkt bald ein. Bridges würde das Verdienst, welches er sich durch die vorliegende Edition erworben hat, noch bedeutend steigern, übernähme er auch diese weitere Ausgabe.

Kiel. Erich Adickes.

M. Balló, Usia. Budapest, Friedrich Kilian Komm., 1897. 125 S. 8°.

Die Ergebnisse der Naturforschung bedeuten für einen dem Welträthsel nachsinnenden Geist nur einen Theil der Wahrheit. Diese Erkenntniss ist immer dankenswerth, auch wenn sie, wie dies der Fall des Vf.s zu sein scheint, durch einen schweren Schicksalsschlag hervorgerufen wird. Seine zur Ergänzung der Wahrheit vorgetragene Hypothese aber, wonach eine ätherische Seelensubstanz dem Menschen innewohnt, die vermöge ihrer „epikratischen Energie" im Dienste höherer Geister den menschlichen Leib im Sinne einer zur Vollkommenheit fortschreitenden Entwicklung zu modifizieren strebt, kann wohl auf ernste Beachtung kaum Anspruch erheben. Auch wirkt die prätentiöse und nicht immer geschmackvolle mythische Einkleidung wenig anziehend. In noch höherem

Grade gilt dies von der fehlerhaften Orthographie und undeutschen Wortstellung. Dagegen möge der nicht geistlose Gedanke hervorgehoben werden, dass die Geister die Gottes Anblick ersehnende Seele aus der Welt in den leeren Raum führen, von wo aus dem rückwärts gewandten Blicke das Universum die Formen des „Höchsten" zeigt.

Wien. H. Gomperz.

Unterrichtswesen.

Rudolf Schäfer, Die Vererbung. Ein Kapitel aus einer zukünftigen psycho-physiologischen Einleitung in die Pädagogik. Berlin, Reuther & Reichard, 1898. VIII u. 112 S. 8°. M. 2.

Mit Recht betont der Vf. in seiner Einleitung die Nothwendigkeit einer psychologischen und physiologischen Vorbildung für den Lehrer. In der vorliegenden Schrift macht er den Versuch speziell die Lehre von der Vererbung und die Entstehung der individuellen Eigenschaften von diesem Standpunkt aus darzustellen. Er beschränkt sich dabei im Wesentlichen auf eine kurze referirende Darstellung der wichtigsten Vererbungstheorien. Diese ist im Wesentlichen richtig und klar und auch ausreichend vollständig. Auf kritische Bemerkungen lässt sich der Vf. nur selten ein. Er sondert nur mit Geschick das Nachgewiesene von dem Hypothetischen und giebt dadurch dem Leser doch einen Leitfaden in dem Labyrinth der einzelnen Vererbungstheorien. Da spezielle zoologische und andere spezialwissenschaftliche Kenntnisse zum Verständniss nicht nothwendig sind, kann das Buch jedem Lehrer empfohlen werden. Eine grössere Verbreitung der Erblichkeitslehren würde in zweifacher Richtung vortheilhaft sein: einmal würden die Lehrer bei der Behandlung erblich belasteter Kinder die Eigenart, welche namentlich eine schwere erbliche Belastung mit sich bringt, in viel höherem Grade berücksichtigen, und zweitens würden die Beobachtungen der Lehrer wiederum zur Weiterentwicklung der Erblichkeitslehre viel beitragen können. Um solche Erfolge praktisch zu ermöglichen, schlage ich vor, dass den Eltern, welche ein Kind in eine Schule anmelden, ein Fragebogen zur nicht-obligatorischen Ausfüllung vorgelegt wird. Den Fragen selbst wäre ein kurzer Hinweis auf die Vortheile vorauszuschicken, welche eine richtige und vollständige Beantwortung der Fragen verspricht. Selbstverständlich sind auch die Lehrer zu vollkommener Verschwiegenheit zu verpflichten. Die Fragen sollten sich auf erbliche Belastung, überstandene Krankheiten (namentlich des Nervensystems), Gang der Entwicklung des Nervensystems (Alter des Gehenlernens, Sprechenlernens) usw. beziehen. Leider hat der Vf. auf solche praktische Vorschläge verzichtet. Sein Verdienst bleibt entsprechend seinem Zweck das Thatsachenmaterial dem Lehrer in übersichtlicher Form zugänglich gemacht zu haben.

Jena. Th. Ziehen.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Κλεόπας Μ. Κοικυλίδης, *Καταλογος συνοπτικος των ἐν τη βιβλιοθηκη του ἱερου κοινου του Π. ταφου ἀποκειμενων συριακων χειρογραφων.* Ἀδεια του μακαριωτατου πατριαρχου των ἱεροσολυμων Δαμιανου του πρωτου. Berlin, Alexander Duncker, 1898. 24 S. 8°. M. 1,50.

Dieser neugriechisch geschriebene Katalog der syrischen Handschriften der Bibliothek des griechisch-orthodoxen Patriarchats zu Jerusalem ist nichts als die Uebersetzung des französisch geschriebenen Katalogs, den der bekannte Syriolog J.-B. Chabot i. J. 1894 angefertigt hat, durch den gegenwärtigen Bibliothekar Kleopas M. Koikylides. Wir erfahren dies aus seiner Vorrede, nicht aber dies, dass dieser Katalog auch von Chabot im Journ. Asiat. IX. Sér., t. III. Janv.-Febr. 1894 (S. 92—134) mit einem nützlichen Index der Autoren veröffentlicht worden ist, was übrigens dem Jerusalemer Bibliothekar unbekannt geblieben sein kann. Jeder der beiden Editoren hat eine kurze Einleitung hinzugefügt; sonst ist der Text des Katalogs derselbe, bis auf einige unbedeutende Notizen über das als Cod. I bezeichnete, mit Bildern versehene Evangeliarium, die Koikylides, und verschiedene bibliographische Notizen, die Chabot nachträglich beigefügt hat.

Die Sammlung von syrischen Handschriften, die hier beschrieben sind, verdankt ihre Entstehung dem Umstande, dass der Patriarch Gerasimos alle die syrischen Handschriften hat vereinigen lassen, welche sich in den verschiedenen Klöstern seiner Jurisdiktion vorfanden und dort aus Mangel jeglicher Fürsorge verfaulten. Sie stammen fast alle aus dem alten Kloster der nestorianischen Syrer von St. Maria Magdalena zu Jerusalem, dessen Ruine im Nordosten der Stadt Jerusalem, nicht weit von dem sogen. 'Thor des Herodes' liegt, und sind dahin aus den östlichen Klöstern der Nestorianer, wo sie zumeist auch geschrieben worden sind, gekommen, zum grossen Theile aus dem Kloster des Rabba Hormizd des Persers bei Alqoš, aber auch aus Amid und anderen Orten, wie wir aus den Schlussbemerkungen der Handschriften erfahren. Manche sind von vornherein für die Klosterkirche der Nestorianer zu Jerusalem geschrieben worden, andere kamen als Geschenke der Pilger nach dem jerusalemitischen Hauptkloster der Nestorianer; auch finden sich am Rande der Handschriften mannigfache Eintragungen von der Hand von Pilgern, die sich des Buches während ihres Aufenthaltes im Kloster bedienten. Alle diese Einzeichnungen sind nicht bloss kulturgeschichtlich interessant, sondern sie haben auch chronologischen Werth,

sofern man durch sie die Daten der nestorianischen Patriarchen der letzten Jahrhunderte näher fixiren kann. Die Handschriften selbst sind meist schlecht erhalten und enthalten fast nur liturgische Bücher, aber keine einzige Handschrift ist von besonderer Wichtigkeit. Auch finden sich keine Stücke der syrisch-palästinensischen Uebersetzung darin. Wie Chabot darum selbst bemerkt, hat seine Katalogisirung vor Allem den Zweck, dass sie andere abendländische Gelehrte vor unnützer Zeitvergeudung bewahren soll. — Einiges ist ihm entgangen. So ist die in Cod. 8 sich findende Erzählung von dem Patriarchen Sabrišô' I. (596—604) und dem Abgesandten des byzantinischen Kaisers Mauritius (582—602) nicht ein Stück aus einer Kirchengeschichte dieses Patriarchen, wie s. Z. schon Assemani (Bibl. Orient. III, 1, 448) meinte, sondern sie stand jedenfalls in der Legende des Sabrišô. Da sie auch sonst für sich überliefert wird, war sie wohl in den Kreisen der syrischen Geistlichen besonders beliebt. Uebrigens findet sich dieses Stück auch, ganz wie in der jerusalemitischen Handschrift, auf der letzten Seite einer vatikanischen Handschrift (Syr. 183) und, dass sie noch in einer anderen Handschrift separat mitgetheilt ist, geht aus der obigen Notiz Assemani's, sowie daraus hervor, dass der von Gridi (Zeitschr. der dtschen Morgenländ. Gesellschaft XL, 560) mitgetheilte Text, wenigstens theilweise, vollständiger ist als der, den Assemani (a. a. O. S. 447) mitgetheilt hat. — S. 14 muss es statt *ὑπίὸ Σαλτα* heissen *ὑπὸ Σαλίτα*.

Wie wir aus der Vorrede erfahren, soll ebenso noch der Katalog der iberischen, slavischen, äthiopischen, arabischen, persischen und türkischen Handschriften der jerusalemitischen Patriarchatsbibliothek veröffentlicht werden; auch sind die Kataloge der iberischen und slavischen Handschriften sogar schon angefertigt, nur noch nicht ins Griechische übersetzt.

Zürich. Victor Ryssel.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Philippe Berger, Mémoire sur la grande inscription dédicatoire et sur plusieurs autres inscriptions néo-puniques du temple d'Hathor-Miskar à Maktar. [Extr. des mém. de l'acad. des inscript. et bell. lettr. XXXVI, 2.] Paris, Impr. nat. (Klincksieck), 1899. 48 S. 4° m. 5 Taf. Fr. 4.

Die Funde, die Ph. Berger im vorliegenden Mémoire bespricht, legen wieder ein rühmliches Zeugniss ab von dem grossen Eifer, den die Franzosen in der Erforschung der ihnen ganz oder halb gehörenden Theile des nordwestlichen Afrika entfalten. Neben den ununterbrochenen Ausgrabungen des Pater Delattre in und um Karthago werden auch verschiedene andere Ruinenstätten Tunisiens und Algeriens eifrig untersucht. Mit welchem Erfolge es geschieht, kann man daraus ersehen, dass fast in jedem Hefte der Sitzungsberichte der Pariser Akademie der Inschriften über neue nordafrikanische Funde berichtet oder verhandelt wird.

In dem für die lateinische wie punische Epigraphik von jeher so ergiebigen Maktar hat M. Bordier i. J. 1892 neue planmässige Ausgrabungen unternommen und dabei wiederum werthvolle Schätze ans Licht gezogen. Darunter ragt besonders hervor eine neupunische Bauurkunde in zehn Kolumnen von 6—3 Zeilen, der längste punische Text, der bis jetzt im Boden Afrikas gefunden worden ist. Diese Inschrift und zwei kleinere sind es, die B. in seinem Mémoire eingehend erörtert. Freilich hat er nicht viel für die Erklärung der höchst schwierigen Texte thun können. Das Punische, das im Nordwesten Afrikas unter der Römerherrschaft gesprochen wurde, muss ein sehr arger Jargon gewesen sein, der gewiss ebensoviel lateinische und berberische Wörter enthielt, wie phönizische. Dazu kommt noch, dass die Schreibung höchst verwildert ist und von der sonst bei den Semiten üblichen stark abweicht. Daher wird auch von den neuen Texten wenig verstanden. Aus der ganzen 47zeiligen Inschrift lässt sich nur soviel erkennen, dass sie vnn der Errichtung eines Heiligthums für die Gottheit Ḥtr-Mskr seitens einer Genossenschaft erzählt und am Ende die 32 Mitglieder derselben, mit dem Präsidenten an der Spitze, nennt. Natürlich wird bei einer jeden Person auch der Name des Vaters angegeben. Es ist nun sehr bezeichnend und verdeutlicht scharf das Eindringen römischen Wesens unter die Einheimischen, dass während die Namen der Väter nur punisch oder berberisch sind, die Söhne vielfach lateinische Namen führen, z. B. קשרמא (Quartus), רופא (Rufus), ראצתטטא (Restitutus), לקי (Lucius).

Trotzdem die Inschrift selber fast unverständlich ist, so hat sie doch dazu beigetragen, einen dunklen Passus im Opfertarif von Marseille aufzuhellen. Das in jener wiederholt vorkommende מזרח hat Clermont-Ganneau richtig dahin gedeutet, dass es eine Körperschaft bezeichne. Daraus schloss er, dass auch in der Massiliensis, Z. 16 f. von Genossenschaften die Rede sei und darin gesagt werde, dass, wenn eine solche ein Opfer darbringe, sie als Einheit anzusehen sei und nur soviel wie eine einzelne Person zu zahlen brauche.

Gerade wegen der Schwierigkeit der neupunischen Texte ist es zu wünschen, dass das ganze im Louvre und in den tunisischen Museen vorhandene Material jetzt schon herausgegeben und nicht erst gewartet werde, bis das betreffende Heft des Corpus herankomme. Es kann für die spätere definitive Edition nur von Nutzen sein.

Kiel. M. Lidzbarski.

Eugen Oder, Ein angebliches Bruchstück Democrits über die Entdeckung unterirdischer Quellen. [S.-A. aus dem VII. Suppl.-Bde d. „Philologus".] Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1899. S. 231—384. 8°. M. 4,50.

Die vorzügliche Arbeit Oders enthält sehr viel mehr, als ihr Titel vermuthen lässt. Denn das 'Bruchstück Democrits', nämlich das *ὑδροσκοπικὸν Δημοκρίτου* überschriebene 6. Kapitel des zweiten Buches der Geoponica, bildet nur den Ausgangspunkt für eine Darstellung der antiken Quellentheorien und eine eindringende Untersuchung der gesammten Parallellitteratur, die zu gesicherten und werthvollen Ergebnissen führt. Mit Demokrit nämlich, auch mit Pseudo-Demokrit, hat jenes Kap. nicht das Mindeste zu thun; vielmehr ergiebt sich durch den Vergleich mit Seneca nat. quaest. III, dass Poseidonios die letzte Quelle ist; er ist auch der geistige Urheber von Vitruv VIII. 1—3, vermittelt durch Varro: auch sonst lassen sich Spuren des Poseidonios und Varro bei Vitruv nachweisen. Dabei fallen viele Streiflichter auf andere von Poseidonios abhängige Autoren, z. B. Plinius, dessen direkte Quelle für die paradoxa aquarum ebenfalls Varro ist, ferner die Geographie Arabiens bei Diodor II 48—53. Wie Strabo zeigt, ist es hauptsächlich das Werk *περὶ ὠκεανοῦ* gewesen, aus dem die Späteren geschöpft haben; daneben kommt *περὶ μετεώρων* und der *φυσικὸς λόγος* in Betracht. So liefert O.s Arbeit, deren Ergebnisse zum Theil übrigens auch Sudhaus unabhängig von ihm gefunden hatte, einen neuen Beweis für den ungeheuren Einfluss, den der vielseitige Mann auf die ganze Folgezeit ausgeübt hat, und giebt hoffentlich einen Ansporn zur weiteren Durchforschung der von ihm abhängigen Litteratur.

Auf die Fülle von werthvollen Einzelheiten, die in O.s Anmerkungen verstreut liegen, kann ich hier nicht eingehen, will aber nicht verfehlen, hervorzuheben, dass er sich auch mit den modernen Quellentheorien vertraut gemacht hat und zeigt, wie eigentlich seit Aristoteles kein neuer Gesichtspunkt aufgetaucht ist und manche anscheinend ganz moderne Hypothesen im 4. Jh. bereits erörtert worden sind.

Greifswald. W. Kroll.

Carl Denig, Mittheilungen aus dem griechischen Miscellancodex 2773 der Grossherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt. Beiträge zur Kritik des Plato, Marc Aurel, Pseudo-Proclus, Jo. Glycys, Themistius, Pseudo-Dioscorides, Hephaestion; ein Brief eines christlichen Autors und eine Tafel mit Zeichnungen von Windrosen u. a. [Beitrāge zum Programm des Gymnasiums zu Mainz. Ostern 1899.] Mainz, Druck von H. Prickarts, 1899. 25 S. u. 1 Taf. 4°.

Denig giebt in seinem Programm Mittheilungen aus dem von Crönert und Voltz neuerdings inventarisirten Ungethüm einer Bombycinhdschr., nämlich Lesarten zu Plato, Marc Aurel, Pseudo-Proclus *περὶ ἐπιστολιμαίου χαρακτῆρος*, Glykys *περὶ ὀρθότητος συντάξεως*, dem Gedicht des Ps.-Dioskorides, Hephaistion u. a., d. h. nur unverarbeitetes Rohmaterial, von dem nur der kleinste Theil (etwa der Glykystext) Werth zu haben scheint. Die auf einer besonderen Tafel wiedergegebenen Windrosen sind sehr häufig und ohne jedes Interesse.

Greifswald. W. Kroll.

Johan Samuelsson, Studia in Valerium Flaccum. Commentatio academica. Upsala, Druck von Almqvist & Wiksell, 1899. 138 S. 8°.

Die Arbeit enthält eine nützliche Stoffsammlung, die wohl zu Rathe ziehen kann, wer sich textkritisch mit dem Dichter der Argonautica beschäftigt. Es sind Zusammenstellungen über den Gebrauch der Modi und der Tempora. Hat auch die vorzügliche erklärende Ausgabe von Langen die Kritik des Valerius Flaccus sehr gefördert, so sind doch bei diesem schwierigen Dichter noch genug Stellen übrig geblieben, bei denen solche Sammlungen sehr erwünscht sind. Am interessantesten ist das angehängte Kapitel: Symbolae exegeticae, in dem sich konservative Methode und fleissige Benutzung von Parallelstellen aus andern Dichtern zeigt, so dass recht bemerkenswerthe Beiträge zur Textkritik darin enthalten sind. Dass natürlich auch hier und da ein anderes Urtheil möglich ist, ist selbstverständlich. So verweise ich zu dem bemängelten Vers Arg. I 662: *Salmoneus, nondum ille furens, cum* (= qualis erat cum) *fingeret alti quadrifida trabe tela Jovis* auf R. Helm, De P. Papinii Statii Thebaide Berl. 1892, S. 153, Anm. 2. Dass auch im Deutschen eine solche Verkürzung möglich ist, zeigt der Anfang von Uhlands Ueberfall im Wildbad: *'In schönen Sommertagen* (wie die sind), *wann lau die Lüfte wehn* usw., *da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art*, wo die Verschiedenheit des Tempus nur diese Erklärung zulässt.

Wilmersdorf b. Berlin. R. Helm.

Julius Dieffenbacher, Deutsches Leben im 12. Jahrhundert. Kulturhistorische Erläuterungen zum Nibelungenlied und zur Kudrun. [Sammlung Göschen.] Leipzig, G. J. Göschen, 1899. 177 S. kl. 8°. Geh. M. 0,80.

Auf Grund der grösseren Hilfsmittel zur Kulturgeschichte des deutschen Mittelalters werden die besonders in den Volksepen vorkommenden Ausdrücke für Gegenstände und Verhältnisse des realen Lebens erläutert: übersichtlich, knapp und klar, mit vielen bildlichen Zuthaten. Die im Eingang hervorgehobene Verschiedenheit der durch das Epos fortgepflanzten Anschauungen von denen der Wirklichkeit um 1200 erschwert



freilich die Herstellung eines in sich übereinstimmenden Bildes, während sie andrerseits für die geschichtliche Ableitung vortheilhaft ist. Einzelheiten wären wohl anders aufzufassen. So wird S. 28 der Kämmerer Verwalter des königlichen Schatzes genannt: er ist aber eigentlich Hüter der königlichen Schlafkammer, worin der Schatz ursprünglich aufbewahrt wurde: daraus erklärt sich auch seine Obhut über die Frauen und das Hofgesinde. S. 44 heisst es, dass die wandernden Scholaren 'ihre vorzugsweise gegen den Klerus gerichteten Spottlieder sangen'. Dem Klerus gehören sie vielmehr selbst an und ihre Lieder richten sich wesentlich gegen die Politik der Päpste, welche zur Zeit Friedrichs I. als Gegenpäpste galten. Immerhin ist das Hilfsbüchlein für Anfänger gewiss empfehlenswerth.

Strassburg. E. Martin.

1. **Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier** dargebracht vom Freien Deutschen Hochstift. Frankfurt a. M., Gebrüder Knauer, 1899. XV u. 300 S. 8°. M. 15.

2. **Weimars Festgrüsse** zum 28. August 1899. Weimar, Hermann Böhlaus Nachf., 1899. 1 Bl. u. 117 S. 8°. M. 3.

3. **Rudolf Brockhaus**, Zum 28. August 1899. Leipzig 1899. 79 S. 4°. (Nicht im Buchhandel.)

Zur deutschen Feier dieses Sommers, die Goethes Namen trägt, hat sich vor Schlusse des Jahrhunderts wieder unser ganzes Volk in Einigkeit und Einmüthigkeit zusammengefunden. Frankfurt war der Mittelpunkt des Festes. Jeder Deutsche hat es, ob laut oder still, in Schrift oder in Gedanken, für sich mitgefeiert. Goethes universale Macht ist wieder glänzend unter uns Allen aufgegangen. Wie er als Gründer und Erhalter unsrer heutigen Kultur erscheint, haben drängende Elemente, der „Sozialist" z. B. in seiner trefflichen Goethe-Nummer, ihn als geistigen Befreier zu neuen Zielen hingestellt. Auch dies mit vollem Rechte. Keiner Partei hat Goethe zugehört, alle Parteien aber suchen und finden ihre besten Gedanken in seiner Universalität. Die Grenzen unsres Reiches waren nicht die Grenzen unsrer deutschen Feier. Nach Petersburg (Kügelgen), nach Wien, in die Schweiz (Pochhammer), in das deutschdurchsetzte Nordamerika griff sie hinüber. Wie Viel hat Jeder damals nicht gelesen! und wie Wenig ist doch nur aus all der Fülle dem Einzelnen zugekommen! Der Bibliograph, der alle Schriften dieses Jahres über Goethe sammeln und verzeichnen wollte, wird schwerere Arbeit haben, als der Bibliograph des Goethe-Jahres 1849 hatte.

Die Festestage sind vorüber. Die Arbeitswoche hat schon längst begonnen. Die Goetheschriften, die wissenschaftliche Ansprüche machen, müssen beurtheilt werden, und die Sprache, in der es jetzt geschieht, darf die kühle Sprache des Rezensenten sein.

1. Ein „Festgruss zur hundertfünfzigsten Wiederkehr von Goethes Geburtstag" und eine Erläuterung des die Geburt Goethes darstellenden Transparentes von Moritz von Schwind — das danach von Otto Donner-von Richter gearbeitete Gemälde ist in Reproduktion als Titelbild beigegeben — leiten die Reihe der zu einem tüchtigen Bande vereinigten Abhandlungen des Freien deutschen Hochstifts ein.

Die erste beginnt mit den früheren Weimarer Jahren Goethes. Zwischen Goethe und dem Reichsfreiherrn von Diede auf Schloss Ziegenberg bei Nauheim bestand eine Art freundschaftlichen Verhältnisses. Diede war, als er Goethe 1776 in Weimar kennen lernte, dänischer Gesandter in Berlin und London gewesen, und der noch fortbestehende Einfluss, über den der Diplomat verfügte, bestimmte offenbar Goethe, den ihm anfangs nicht wohlwollenden Mann zu „behandeln" und schliesslich durch thätige Theilnahme an seinen Park- und Denkmals-Plänen sich zu verbinden. Diede hat alle Papiere, die sich auf diese Dinge beziehen, aufbewahrt, darunter am wichtigsten sein Tagebuch mit Bemerkungen über den Hof in Weimar und sechs Briefe Goethes. Dieses Material verbindet Veit Valentin mit dem, was man bisher über Diede und Goethe wusste, in gründlicher, nicht zu knapper Betrachtungsart. Ich hebe den Nachweis hervor, wie Goethe — unchronologisch — Frau von Diede in seine Italienische Reise hineingedichtet hat. Den Versuch, Ziegenberg, das Goethe einmal kurz besucht hat, als das idealisirte Lokal der Wahlverwandtschaften hinzustellen, hat V. selbst mit denjenigen Cautelen umgeben, die bei dergleichen Dingen nöthig sind. In neuester Zeit sind auch andre Lokalitäten als der reale Hintergrund der Wahlverwandtschaften in Anspruch genommen worden.

In die Frankfurter Beziehungen Goethes führt Heinrich Pallmann mit seinem Aufsatz über „die Familien Goethe und Bethmann" ein. Im Ganzen eine Wiederholung desjenigen Abschnittes aus dem vom selben Vf. für die Familie Bethmann gearbeiteten Urkundenwerke, der Moritz von Bethmanns — vergebliche — Bemühungen für die Errichtung eines Goethe-Monuments in Frankfurt während der zwanziger Jahre darlegt. Das eigentlich Fesselnde ist die ganz unvorhergesehene Erscheinung, dass mit Rauchs im Auftrage hergestellten Entwürfen 1824 die freie Denkmalsidee Bettinens in Konkurrenz tritt. P. theilt mehr Schriftstücke darüber mit, als bisher in Eggers' Buche über Rauch und Goethe vorlagen. Man sieht: Bettinens Modell machte in Frankfurt öffentlich einen viel grösseren Eindruck, als die Entwürfe Rauchs, so dass man diesem sogar nahe legte, Bettinens

Modell auszuführen. Dafür war er aber, was man verstehen kann, nicht zu haben, „weil der Bildhauer die Mühe, die Erfinderin das Lob einerndten werde". Nicht begreiflich ist jedoch, dass Rauch Bettinens Erfindung, in dem Bestreben ihren Werth abzuschwächen, als eine Nachahmung des Propheten Daniel von Michelangelo ausgeben konnte. Der dem Daniel das aufgeschlagene Buch mit dem Rücken tragende Engel hat äusserlich und geistig nichts gemein mit der Psyche, die in Goethes Leier greift. Andrerseits muss sich Jedem, der die beigegebene Abbildung des Rauchschen Modells eines sitzenden Goethe vergleichend betrachtet, die Empfindung aufdrängen, dass es nicht ohne die, auch zeitlich vorausliegende, Idee Bettinens zu Stande gekommen ist. Rauch bleibt hinter Bettinen zurück. Sein sitzender Goethe ist allenfalls ein antiker Weiser mit modernem Kopf: Bettinens Goethe erscheint als ein Olympier, seiner Thaten wegen unter die Götter aufgenommen. Bettinens Uebergewicht hat die Verwirklichung des Rauchschen Denkmals erdrückt und die ganze Frankfurter Angelegenheit ins Stocken gebracht. Daran aber war nicht zu denken, dass der katholische Einfluss im Denkmals-Comité Bettinens Monument zugelassen hätte: von Sulpiz Boisserée war ja die Anregung zu dem ganzen Unternehmen ausgegangen. Damals machte sich schon der katholische Widerwille gegen Bettina geltend, weil sie, die Gattin Arnims, dem Protestantenglauben sich befreundete. Edward von Steinles Briefwechsel mit seinen Freunden lässt erkennen, wie diese Stimmung gegen Bettina sich in den wissenschaftlichen und künstlerischen Kreisen des deutschen Katholizismus, auf die es ankam, immer mehr verstärkte und unvertilgbar festsetzte. P. beschränkte sich m. E. zu sehr auf die Mittheilung und Bearbeitung seiner Schriftstücke, ohne an die eigentlich entscheidenden Kräfte hinter diesen scharf heranzutreten.

Den nächsten Aufsatz, über „den jungen Goethe und das Frankfurter Theater", hat E. Mentzel geschrieben. Ausgehend von den Stellen in Dichtung und Wahrheit, an denen Goethe die seine Kindheit und Jugend anregenden Theaterverhältnisse bespricht, bringt M. die in den Frankfurter Akten aufbewahrten Spuren derjenigen Aufführungen zusammen, die Goethe in seinen frühesten Jahren (möchte sich nur ja nicht der öfters erscheinende „Dichterknabe" oder „Wunderknabe" einbürgern) nachweislich besucht hat oder besucht haben könnte. Wir erhalten ein für Studienzwecke wichtiges, aber auch weitschichtiges Einzelmaterial, das der Vf. mit Geschick zu Dichtung und Wahrheit, zu Wilhelm Meister und zu den dramatischen Jugendarbeiten des Dichters bis auf die Frankfurter Aufführung von Erwin und Elmire in Beziehung zu setzen verstanden hat.

Die durch den Inhalt bedingte nicht leichte Lektüre dieses Aufsatzes wird auf das erfreulichste durch die einfach-gefällige, überraschend fruchtbare Behandlung der auf die Junkerschen Blumenstücke in Dichtung und Wahrheit bezüglichen Stellen abgelöst. Freiherr von Bernus auf Stift Neuburg bei Heidelberg ist der glückliche Autor, Finder und Besitzer. Aus seinen ererbten und erworbenen Schätzen produzirt und reproduzirt er uns die beiden bisher verschollen gewesenen Bilder. Wenn sich dabei zeigt, dass sie nicht auf Holz (wie Goethe angieht), sondern auf Leinwand gemalt worden sind, so leitet B. richtig daraus das für Goethes Arbeit charakteristische Moment ab, dass Goethe, dem es bei der Beschreibung seines Lebens auf höhere Wahrheit ankam, die Gelegenheit benutzt habe, vielleicht gegen das Bewusstsein der wirklichen Richtigkeit seines Vaters Liebhaberei für gut berge gerichtete Holztafeln unauffällig und scheinbar ungesucht hier anzuknüpfen.

Von Robert Herings Beitrag „Zum Erdgeist in Goethes Faust" will ich nur das in glatter Diktion gewonnene Resultat mittheilen. Goethe, ausgehend von dem Zuge des Schrecklichen in der physischen und dem analog in der geistigen Welt, habe in dem Erdgeiste sozusagen eine Kontrastfigur zum makrokosmischen Zeichen geschaffen, in die er das hineinlegte, was er im Zeichen des Makrokosmus vermisste. Der Erdgeist sei die dem Standpunkte des jungen Goethe entsprechende Form des Gottesbegriffes. Im „erhabnen" Geiste habe dann dasselbe Prinzip nach der pantheistischen Seite Gestaltung gefunden. Und endlich im Gott des Prologs liege die letzte und höchste Form des Goethischen Gottesbegriffes vor.

Was sich an Aktenmaterial über „Friedrich Georg Goethe, des Dichters Grossvater" aufbringen liess, stellt R. Jung zu einer biographischen Studie zusammen. Die Namensschreibung „Göthé" hat nicht, wie S. 218 gesagt wird, der Grossvater „sich wohl während seines Aufenthaltes in Frankreich angewöhnt", sondern diese orthographische Erscheinung ist im ganzen Rheinland zu Hause, um das Schluss-e vor dem beim Sprechen üblichen Verschlucken zu schützen; Rudolf Hildebrand hat sich darüber vor einigen Jahren, gerade auch mit Bezug auf den Grossvater Göthé, sehr instruktiv ausgesprochen (Beiträge zum deutschen Unterricht S. 304). Energisch und erfolgreich war der Grossvater Goethe, das weisen die erhaltenen Steuerlisten auf, im Vermögenserwerb und in der Förderung seines Wohlstandes. Folgen wir J.s Auffassung des Materials, so wäre er für seinen Enkel auch, was das Geistige anbetrifft, eine unverächtliche Vorinstanz gewesen.

Den Schluss des Bandes macht O. Heuer mit einem allgemeineren Ueberblick über „Goethe

und seine Vaterstadt". Er veröffentlicht dabei ein paar neue Briefchen Goethes, sodann ein bisher unbekanntes Jugendbildniss von ihm vor seinem Abgang nach Leipzig, und zwei Seekatzsche Entwürfe „Haman und Esther" und „Salomons Urtheil", die in den Cyclus seiner übrigen Bilder nach der biblischen Geschichte gehören mögen. Mir fiel beim Betrachten der Reproduktionen die Aehnlichkeit, ja die Identität der sitzenden Esther mit der sitzenden Frau Rath auf dem bekannten Seekatzschen Familiengemälde auf; man ziehe auch noch zur Vergleichung die Vorgestalt des Familiengemäldes, Blatt 13 im Bande 1895 der Schriften der Goethe-Gesellschaft. Ist dies richtig, so wäre für die Esther Goethes Mutter selber das Modell gewesen.

2. Der Weimarer Band trägt die Widmung: „Goethes Vaterstadt und dem Freien Deutschen Hochstift dargebracht von der Grossherzoglichen Bibliothek, dem Goethe-National-Museum, dem Goethe-Schiller-Archiv." Namens der erstgenannten Anstalt berichtet Paul von Bojanowski über das Manuskript einer italienischen Reisebeschreibung, die Goethes Vater verfasst hat. Speziell behandelt er die Briefe über Venedig. Die wichtigsten Stellen werden im Wortlaute (Uebersetzung) oder im Auszuge mitgetheilt. Was B.s Aufsatz auszeichnet, ist überall das sichtbare Streben, vom Einzelnen zum Höheren zu gelangen und die Persönlichkeit des Vaters Goethe in seinen jüngeren Jahren zu erfassen. Und diese Charakterzüge weiss der Vf. wieder in lebendigen Rapport zu setzen mit denjenigen Andeutungen und Schilderungen, die über den — schon älteren — Rath Goethe sein grosser Sohn gegeben hat.

Auch Carl Ruland vom Goethe-National-Museum beschäftigt sich mit dem Vater Goethe. Dieser hat ein Ausgabenbuch, einen liber domesticus, von 1753 bis 1770 geführt. Aus einer „späteren sozial-wissenschaftlichen Bearbeitung" dieses Stoffes bietet der Vf. in einer vorläufigen „kleineren Arbeit" eine Besprechung derjenigen Eintragungen, die, an sich wichtig oder nicht wichtig, die geistige und kulturelle Stufe der Familie Goethe doch erkennbar machen. Die Darstellung in Dichtung und Wahrheit findet in diesen Notizen ihre Bestätigung, das eine oder andre Moment wird neu hinzugethan. Der erste und zweite Aufsatz stehen in innerer Beziehung zu einander.

Als Zuschuss aus dem Goethe-Schiller-Archiv kam der Abdruck tagebuchartiger Zuschriften Goethes an seine Frau, als er 1814 in Frankfurt weilte. Sie werden bald in der Weimarer Goethe-Ausgabe wieder erscheinen. In der hier üblichen Weise sind Anmerkungen angehängt. Die Bemerkung auf S. 112, dass es sich um „hier zum ersten Mal gedruckte Briefe" handele, ist insofern nicht ganz genau gefasst, als diese Reiseberichte in der Weimarer Ausgabe III, Bd. 5 sachlich, und zum Theil sogar wörtlich benutzt worden sind.

3. In derselben vornehmen Ausstattung, wie die Publikation zu Theodor Körners hundertstem Geburtstage 1891, ist auch Rudolf Brockhaus' posthume Goethe-Gabe für Verwandte, Freunde und Gleichgesinnte erschienen. Br. selber hatte noch das ganze Manuskript fertig gestellt und das Datum des 1. Januars 1898 unter sein Vorwort gesetzt, ehe er abgerufen wurde und die Ausführung seinen Söhnen überliess. Zahlreiche Facsimiles kostbarer Goethe-Blätter seiner berühmten Sammlungen machen den Werth des Dargebotenen aus. Auch Erläuterungen sind beigegeben, und Kontroversen werden berührt. Die Ahnung des nahen Endes scheint den Autor bei der Wahl der Stücke schon beherrscht zu haben. Es rühren und erheben gerade diejenigen Blätter, auf denen Goethe von dem Leben nach diesem Leben spricht. Der berühmte Brief an Gräfin (Bernstorff-)Stolberg, des Jahres 1823, von den vielen Provinzen in unsers Vaters Reiche und von dem dereinstigen Sich-wiederzusammenfinden in den Armen des allliebenden Vaters. Aus der Schlussscene des zweiten Theils des Faust „Gerettet ist das edle Glied" und „Du schwebest zu Höhen der ewigen Reiche". Goethes Visitenkarte aus den letzten Lebensjahren und die von seiner Schwiegertochter versandte Todesanzeige. Die Publikation ist wieder ein Beweis von dem schönen Gebrauche, zu dem Rudolf Brockhaus seine litterarischen Schätze gesammelt hatte.

Berlin-Friedenau. Reinhold Steig.

V. Schroeder, Un Romancier français au XVIII[e] siècle. L'Abbé Prevost. Sa vie — ses romans. Paris, Hachette et Cie, 1898. XIII u. 365 S. 8°. Fr. 3,50.

Wenn das Buch des Herrn Schroeder in seinem dem Leben Prevosts gewidmeten ersten Drittel kaum aus Quellen schöpft oder Thatsachen feststellt, die früheren Biographen, namentlich dem eifrigen und glücklichen Forscher Henry Harrisse (1896), unbekannt geblieben wären, und wenn es in unserer Kenntniss des merkwürdigen Lebenslaufes mehrere bedauerliche Lücken fortbestehen lässt, wie z. B. für die Jahre 1741—1753, so wird man dem Vf. daraus keinen Vorwurf machen können. Was an verwendbaren Zeugnissen vorhanden ist, scheint ebenso vollständig verwerthet wie im zweiten Theile die Urtheile späterer Kritiker reichlich berücksichtigt, ja vielleicht über das richtige Maass hinaus wiederholt sind. Eher möchte man missbilligen, dass nicht gleich zu Anfang eine Uebersicht und Kritik der Quellen gegeben ist; sie würde den Leser von vornherein über die Sicherheit des Bodens aufgeklärt haben, auf dem gebaut ist, und dem

Vf. würde manche Wiederholung erspart worden sein. Manches in der Entwickelung Prevosts wird vermuthlich jederzeit in einem gewissen Dunkel bleiben: seiner Familie scheint er sich von früher Zeit an entfremdet zu haben; im Ausland, wohin er verschlagen wurde, mag es zu engerem Anschluss an Menschen, die ihn zu schätzen gewusst und für sein inneres Leben Verständniss gehabt hätten, nicht gekommen sein, und inwiefern Autobiographisches in seinen Romanen steckt, kann doch immer nur sehr zweifelhaft erscheinen. Die nachträgliche Analyse seiner Persönlichkeit erkennt wohl ungefähr die bestimmenden Faktoren, das unstäte Temperament, die rasche, leidenschaftliche Stellungnahme zu dem von einem bewegten Leben Entgegengebrachten, die Fülle verschiedenartiger Erfahrungen in Kloster und Armee, die mächtige Anregung durch fremdes Volksleben und durch eine etwas buntscheckige litterarische Bildung; aber wie im Einzelnen seine Sinnesart sich entwickelt habe, kann man sich auf verschiedene Weisen denken. Gern folgt man dem Vf., wo er von dem Beginn der Einwirkung Englands auf die französische Litteratur handelt, wo er die Eindrücke nebeneinander stellt, die Montesquieu, die Voltaire, die Prevost von dem Nachbarlande im Norden mitgebracht und durch deren Mittheilung sie auf ihre Landsleute zu wirken versucht haben. Auch was über die persönlichen Beziehungen zwischen Voltaire und Prevost beigebracht wird, ist beachtenswerth und zeigt recht deutlich, wie verschieden die Sinnesarten der beiden waren, wobei Prevost nicht in jeder Hinsicht in Nachtheil kommt. Von den Werken gelangt in diesem ersten Theile nicht viel anderes als die Zeitschrift 'Le pour et le contre' zu eingehenderer Besprechung.

Dafür sind in dem doppelt so umfangreichen zweiten Theile die Romane Prevosts genauerer Prüfung und Würdigung unterworfen. Eine Uebersicht des Inhalts erhält der Leser zwar nur von dem am einfachsten angelegten, auch bekanntesten, von der Geschichte der Manon Lescaut, die, wie wir jetzt aus der Weimarer Ausgabe von 'Dichtung und Wahrheit' wissen, auch Goethe auf eine Zeit in seine Jugendgeschichte im Auszuge zu verflechten beabsichtigt hat. Das scheint ein Gebrechen der Darstellung; denn es benimmt die Möglichkeit, von den Mängeln der Komposition, der Sonderbarkeit der Abschlüsse dieser unverkennbar rasch hingeworfenen Improvisationen eine Anschauung zu gewinnen. Wird mancher Leser auch Herrn Schr.s Urtheil nicht überall beistimmen, ihn zu sehr auf Schätzung nach einem absoluten Maassstabe statt auf blosse Charakteristik bedacht finden, so wird er doch gern die Verschiedenheit der Gesichtspunkte anerkennen, von denen aus die Werke betrachtet werden. Hat Prevost durch Erfindung merkwürdiger Schicksale, beunruhigender Lebenslagen seine Leser nach der Art der Verfasser heroischer Romane zu spannen gewusst, dabei aber des rein Phantastischen sich fast durchaus enthalten, hat er daneben dem derb Realistischen, auch dem Erheiternden Raum gegönnt, das bei Spaniern und Franzosen vor ihm gute Aufnahme gefunden hatte, so hat er vor Lesage und Marivaux sicher den Ruhm voraus, Menschen von tieferer und von mächtiger bewegter Sinnesart geschaffen zu haben, deren Schicksalen der Leser mit lebhafterer Theilnahme folgt. Ob er so ernstlich auf moralische Wirkung bedacht gewesen, wie er sich gern den Schein giebt, und vollends, ob er sie je erreicht hat, darf man wohl bezweifeln. Manon Lescaut dürfte schwerlich irgendwen gegen Liebesleidenschaft gewappnet haben; vielmehr mag gerade ein so gesteigertes Seelenleben, wie es des Grieux erfährt, Manchem neideswerth erschienen sein, während es doch zu gleich traurigen Erlebnissen nicht immer nothwendig zu führen braucht. Prevost hat ja unbefangen auf manche sittlichen Gebrechen und auf Thorheiten seiner Zeit hingewiesen und zu Erwägungen darüber angeregt, und das gereicht ihm zum Lobe; er hat gesellschaftliche und religiöse Ideale flüchtig entworfen und seine Zeitgenossen gewiss nicht unangenehm auf eine Weile damit beschäftigt. Bestimmte praktische Forderungen zu stellen, dazu gebrach es dem Improvisator an Beharrlichkeit der Denkarbeit, an Zeit — und einigermaassen auch an persönlicher Qualifikation; da stand ihm ein freundliches Wohlwollen, weitgehende Duldung menschlicher Schwachheit bei weitem besser.

Berlin. Adolf Tobler.

Geschichtswissenschaften.

L. Vanderkindere, Histoire de la Formation territoriale des principautés belges au Moyen Âge. Tome 1er. Brüssel, 1899. 355 S. 8°.

Vor Kurzem habe ich in dieser Zeitschrift [Nr. 35, 1899] zu meiner Freude den wissenschaftlichen, insbesondere den historischen Kreisen anzeigen können, dass zur Allgemeingeschichte Belgiens endlich ein grossangelegtes markiges Werk erschienen sei: die Geschichte Belgiens des Genter Professors Henri Pirenne. Mit gleicher Freude gebe ich hier einen Bericht über das obengenannte Werk des Herrn Vanderkindere, Professors an der Universität Brüssel; denn auch dieses ist eine wirkliche Bereicherung der Geschichtschreibung über Belgien. Hat in Pirennes Werk das grosse Ganze die Führung und tritt der einzelne Theil zurück und ordnet sich unter, so herrscht in der Geschichte V.s unumschränkt der Theil. Selbst nur der Theil eines Theiles: aus dem Abschnitt, welcher die Geschichte der einzelnen belgischen Territorial-

herrschaften begreift, lediglich das Stück, in welchem das Werden dieser Herrschaften Darstellung findet. Doch, innerhalb dieses engen Rahmens, welche tief geschöpfte, allseitige, festgefügte Monographie! Wer hineintritt in die mittelalterliche Territorialgeschichte Belgiens, der findet sich wie in einem verwilderten Garten. Der Hauptweg schwindet; allseitig Fussspuren, die nur irre leiten; unnützes Gestrüpp hindert am Fortschreiten; rundum verwirrt, verstrickt sich das Gezweig, sodass eine Rundsicht unmöglich wird. Muss man da nicht dem Vf. des vorliegenden Werkes Dank wissen, dass er den Eingang freilegt, einen Hauptweg in das Innere absteckt, durch diese Wildheit bahnt und befestigt? — Ein schwieriges Unterfangen ist es, den Werdegang jedes einzelnen Stückes dieses Mosaiks in dem karolingischen Land zwischen Nordsee und Rhein zu schildern. Die Quellen sind so lückenhaft, dass nur zu oft der hypothetischen Schlussfolgerung gestattet werden muss, dieses und jenes angemessen zu verknüpfen. Dazu wechseln im Lauf der Jahrhunderte äussere Gestalt, inneres Wesen dieser Staatsgebilde. Die spätere Litteratur über den Gegenstand ist zerstückt, in ihrer Massenhaftigkeit schwer übersehbar; birgt sie auch einzelne verdienstvolle Schriften, so widersprechen sie doch einander! Bei der Behandlung dieses Gegenstandes thun Gelehrsamkeit, Unbefangenheit, Intuition besonders noth! Herrn V. stand das gewaltige Material an Urkunden, Erlassen, Chroniken, den Arbeiten der Späteren in wünschenswerthester Vollständigkeit zur Verfügung. Jedes, was er lehrt, weiss er zu belegen. Was bisher vage verschwamm, zeichnet er in festen Strichen. Manches bisher völlig Unbekannte fördert er zu Tage. Grössere Bedeutsamkeit für das Ganze weist er an vielen, bisher nur so obenhin gestreiften Einzelheiten nach. Bei Chroniken, wie der des Thielrode, Jean d'Ypres, Meyer u. a. deckt er auf, was geschichtliche Wahrheit, was Geschichtsklitterung ist. Bisher war es geradezu ausgeschlossen, in dem Werdegang der belgischen mittelalterlichen Territorialherrschaften klar zu sehen; mit diesem Werk besitzen wir den Schlüssel, diese Bildungen unserem Verständniss zu erschliessen. Es wird hinfort ein unentbehrliches Hilfsmittel der belgischen Geschichtsforscher sein. — Da aber das ganze Mittelalter hindurch das belgische Land zu einem Theil unter der Oberherrschaft der deutschen Kaiser, zum andern unter der der Könige Frankreichs stand, da letztere wie erstere nicht selten die Geschicke der belgischen Territorialherrschaften hervorriefen und stets beeinflussten, indem sie die Häupter der einzelnen Herrschaften, in dem Streit zwischen Kaiser und König, bald als holfte Bundesgenossen stärkten, bald als befehdete Gegner schmälerten, da die deutsche und französische Politik die belgischen Territorien so tief in ihre Berechnung zog, dass sie selbst öfters der Schauplatz der Kämpfe der kaiserlichen und königlichen Politik wurden, so zu Bouvines, wo der König von Frankreich sich mit einem aufgestandenen Vasallen, den ein Reichs- und ein englisches Heer unterstützte, maass: — wird das Werk dem deutschen wie dem französischen Historiker ebenfalls als Ergänzung willkommen sein. —

Die Ottonen widmeten dem kaiserlichen Flandern rege Aufmerksamkeit. Man weiss, dass noch bis auf den heutigen Tag von der Antheilnahme Ottos I. der sog. Fossatum Othonis, der Ottograben, zeugt. Doch über das kaiserliche Flandern hinaus, nach dem königlichen hin, woben die Ottonen ihre politischen Fäden. Das Waes-Land ward kaiserlich. Die Vorgänger des Vf.s verlieren sich, behufs Erklärung dieser Thatsache, in Konjekturen; sie lassen selbst die Schelde, um so das Waes-Land noch innerhalb der geschichtlichen Grenzen des kaiserlichen Flanderns zu begreifen, unähnlich heutigem Zustand, von Gent dem Meer in geradem Lauf zuströmen. V. führt aus, dass die Schelde dieses Bette nie gehabt hat, die Geologie der Oertlichkeit verwehre die Annahme solcher Rinne. Das Waes-Land war königlich; die Urkunden, die dieses Land betreffen, sind lange Zeiten durch bis zu einer gewissen Epoche, ausnahmslos Erlasse der französischen Könige. Friedlich im Spiel der Politik, lehrt der Vf., ging das Waes-Land aus dem Interessengebiet des Königs in das Kaiser Ottos I. über. Der Graf von Flandern, von dessen königlichem flandrischen Lehen das Waes-Land abhängig war, war des Kaisers Bundesgenosse, dessen Suzeränität er sucht, wie er später die Vassallenschaft zum König von England erstrebt. Auf Anregung des Kaisers verleiht der Graf seinerseits als Lehen dieses Waes-Land an des Kaisers Vassallen, den Herrn über Zeeland und die „Vier Ambachten“, Thierry II. Der König von Frankreich sah die Abhängigkeit des Waes-Landes von dem Kaiser nicht gelassen an. Er vermochte es wieder unter französische Herrschaft zu bringen. Demungeachtet blieb die Frage offen, ob das Waes-Land dem König oder dem Kaiser unterthanpflichtig sei. V. weist nach, dass schliesslich diese Frage friedlich und endgültig zu Gunsten der deutschen Kaiser auf einer Konferenz des Kaisers, des Königs Philipp I. von Frankreich und Roberts des Friesen zu Mainz i. J. 1076 entschieden wurde. Diese Anordnung gab dem königlichen Flandern eine gewisse Zwitterstellung zwischen König und Kaiser; die flandrischen Gebieter verfehlen nicht, daraus Nutzen zu ziehen. Als 1236 das Interdikt das königliche Flandern betraf, forderte die Gräfin Johanna den Ausschluss der Abtei St. Bavon, weil letztere auf kaiserlichem Lehens-

gebiet läge. Die Kaiser ihrerseits sehen in der Vassallenschaft des Waes-Landes zu ihrer Person einen triftigen Grund, selbst, sozusagen, in Hausverhältnisse der Grafschaft Flandern einzugreifen. So streitet der Graf von Flandern mit dem Grafen von Holland um das Land Zeeland, das Gebiet von Alost und andere Theile: alsbald kehrt der Kaiser seine Suzeränität hervor und greift in die Händel ein. Nach ihrem Bedürfniss erweisen sich die Kaiser den flandrischen Grafen gegenüber bald gewogen, bald in dem Maasse feindlich, dass sie sie kaiserlicher Zuwendungen verlustig erklären, um diese Gegnern der Grafen zuzuwenden.

Neben dieser fesselnden Angelegenheit des Waes-Landes finden sich weitere einschneidende Fragen dieser Zeiten in erschöpfender Weise behandelt: der Zwist um Ostrevant, Tournaisis, Cambrésis, der verwickelte langathmige zeeländische Streithandel: dieses alles zum Verständniss der Entstehung der Grafschaft Flandern wichtig. Von Balduin Eisenarm an bis zum Regierungsantritt des burgundischen Hauses untersucht der Vf. das Maass, in dem jeder Einzelne in dieser flandrischen Herrscherreihe seinen Territorialbesitz zur Vergrösserung und Befestigung bringt. Arnulf der Alte (918—964), Balduin IV. (988—1035), Balduin V. (1035—1067) treten hervor. Markigen Charakters, entwickeln diese unter den flandrischen Fürsten die grösste Thätigkeit in Erweiterung der Territorialgrenzen. Wohl liess sich Philipp d'Alsace (1168—1191) verleiten, ein noch viel grösseres Herrschgebiet zu träumen, ein einzig Reich aus Flandern, Hennegau, Artois, Amiénois, Valois, Vermandois! Doch gerade dieser Fürst war es, der die Zerstückelung Flanderns herbeiführte. Bei seinem Ableben fand sich bereits Flandern — die Folge der kriegerischen Händel mit Frankreich — in seinem Landumfang herabgesetzt. Die späteren Zeiten bringen das Ueberfluthen Flanderns durch die französische konzentrische Ausdehnungspolitik; unaufhaltsam, bis in die Mitte des 14. Jh.s hinein, entfällt dem Lande Stück für Stück.

Dieses alles umfasst der I. Band. Ueber das Herzogthum Niederlothringen mit seinen zahlreichen abhängigen Landschaften wird der ausstehende II. Band Aufschluss bringen.

Brüssel. Wilhelm Des Marez.

Les Registres d'Urbain IV (1261—1264). Recueil des Bulles de ce pape publiés ou analysés d'après les manuscrits originaux du Vatican par Léon Dorez et Jean Guiraud. Registre dit Caméral. Ier Fasc. T. Ier, feuilles 1 à 12, p. p. Jean Guiraud. [Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome publiée sous les auspices du Ministère de l'Instruction publique. 2e série. XIII, 1.] Paris, Albert Fontemoing, 1899. 96 S. 4°. Fr. 7,20.

Das Regestum Camerale Urbans IV., welches den 27. Band in der Serie der Papstregister und den 2. der Registerbände Urbans IV. ausfüllt, wird hier etwa zur Hälfte mitgetheilt; der unter der Presse befindliche 2. Fascikel wird demnach den Inhalt des Bandes vollständig erschöpfen. Vorrede, Inhaltsverzeichniss und Vergleichstabelle sollen später folgen. — Was nun die uns vorliegenden 350 Nummern betrifft, so braucht wohl nicht erst hervorgehoben zu werden, dass sie für die Geschichte des Reiches nicht viel Neues und Unbekanntes enthalten können, nachdem Rodenberg die sämmtlichen Registerbände Urbans IV. bereits für den III. Band der Epistolae saec. XIII ausgebeutet hat. Freilich musste sich Rodenberg zuweilen mit einer kurzen Inhaltsangabe begnügen, während uns nun hier der vollständige Text geboten wird, und anderes wieder hat er als unwichtig ganz bei Seite gelassen. Ich verweise in dieser Beziehung, ohne auf Vollständigkeit Anspruch erheben zu wollen, auf die Briefe an den Trierer Archidiakon Heinrich, gen. von Bolanden (29), den Abt von Seligenstadt (78), den Bischof von Würzburg (117. 119, vgl. auch 118. 120), den Patriarchen von Aquileja (277), ferner auf einen das Bisthum Brandenburg betreffenden Brief (333), auf den Prozess gegen Richardus Annibaldi (229), endlich auf mehrere Schreiben, durch welche die Ermächtigung ertheilt wird, bestimmte Sieneser Kaufleute unter näher bezeichneten Bedingungen vom Banne zu lösen (71. 74. 76. 161. 213). Aber auch abgesehen von diesen Nachträgen zur Sammlung Rodenbergs enthält das Regestum Camerale noch des Interessanten genug; es liefert insbesondere einen schätzenswerthen Beitrag zur Geschichte des päpstlichen Finanzwesens. Die langjährigen Bemühungen der Kurie, den sizilischen Lehensstaat ihrem unmittelbaren Einfluss zu unterwerfen, hatten die päpstliche Kasse stark in Anspruch genommen. Römische Kaufleute hatten beträchtliche Summen vorgeschossen, aber wie es scheint, konnten zu Beginn des Pontifikates Urbans IV. nur mit Mühe die Mittel für die fälligen Zinsen flüssig gemacht werden. Da wurden denn die mannigfachsten Schuldtitel hervorgesucht und durch päpstliche Sendboten auf ihre Verwirklichung gedrungen. Ueber die Thätigkeit, die seit dem Oktober 1261 der päpstliche Scriptor mag. Albert von Parma in Deutschland entfaltete, waren wir schon anderweit unterrichtet. Einer von den vielen Kirchenfürsten, die der Kirche oder „den Kardinälen" Geld schuldeten, war der Erzbischof von Salzburg. Er hatte sich noch zu Lebzeiten Alexanders IV. über das Vorgehen des päpstlichen Clerikers Johannes de Ocra bei der Kurie beschwert. Daraufhin hatten während der Sedisvakanz die Kardinäle den Bischof von Squillace nach Salzburg gesandt, um die berechtigten Beschwerden des Erzbischofs

abzustellen. Nachdem nun Urban den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, wandte sich der Erzbischof nochmals ausdrücklich an ihn, wodurch denn der Papst veranlasst wurde, dem Bischof von Squillace die erhaltene Mission zu bestätigen, aber doch nicht, ohne ihm ganz ausdrücklich einzuschärfen, er möge dafür Sorge tragen, dass der Erzbischof bis spätestens 2. Februar 1262 die 4000 Mark, die er der Kirche schulde, an sie entrichte (n. 38). Der Papst liess sogar von den Briefen, die er an den Bischof schickte, „ob cautelam, propter viarum pericula" Duplikate anfertigen und übergab diese letzteren seinem cursor Gerardus von Parma zur Bestellung, während der Kaplan des Erzbischofs die Originale mitnahm (39). Dem Bischof von Würzburg liess Urban am 23. Mai 1262 auf seine Bitte die Vergünstigung zu Theil werden, dass er innerhalb der nächsten zwei Jahre nicht gehalten sein solle, seine Gläubiger zu befriedigen. Aber auf sein Verhältniss zur Kurie sollte das keine Anwendung finden (117. 118). Im Gegentheil! Wenn er nach Jahresfrist seine Schuld an die Kurie nicht abgetragen habe, sollte er gebannt und nach Verlauf eines weiteren Monats sollten seine Vasallen vom Eide der Treue entbunden werden. — Besonderes Vertrauen aber scheint Urban auf die englische Geistlichkeit gesetzt zu haben. In beweglichen Worten schildert er zu Anfang d. J. 1262 in mehreren gleichlautenden Briefen an verschiedene englische Bischöfe die pekuniäre Nothlage des apostolischen Stuhles und bittet um Unterstützung (124. 128). Eben damals begab sich der päpstliche Kaplan mag. Leonard nach England (3). (Wenn ihn Guiraud n. 3 „Leonard Canterey aus Messina" nennt, so ist dies doch wohl aus „Leonardum cantorem Messanensem" verlesen, vgl. 124. 128). Er sollte zunächst freiwillige Gaben entgegennehmen, sodann aber auf dem Zwangswege für die Befriedigung sämmtlicher Geldforderungen der Kurie Sorge tragen, unter welchem Namen sie sich auch verbergen mochten: eaque Terre Sancte vel sedi apostolice ex voto seu promisso, decima vel vicesima, aut ex redemptione votorum tam crucesignatorum quam aliorum, vel deposito, sive ex causa testamenti seu census, aut de bonis alicuius clerici intestati decedentis, vel denarii b. Petri nomine, vel quacumque alia ratione, modo vel causa — eisdem T. S. et sedi apostolice vel alteri eorum a quibuscumque personis debentur (132. vgl. 133. 134). Neben ihm aber werden noch mehrere andere Geldsammler erwähnt, zum 26. September 1261 mag. Johannes de Frusinone (10), zum 5. Dezember 1261 der Minderbruder Johannes de Cantia (49) und zum 21. März 1262 mag. Petrus de Piperno (125). — Dass der Hgb. bei Veranstaltung seiner Ausgabe mit der äussersten Sorgfalt zu Werke gegangen ist, das braucht wohl nicht erst besonders betont zu werden. Nur Einzelnes sei angemerkt. Bei den nn. 89 und 326 habe ich den Hinweis auf P. 18515 und 18502 vermisst. Von n. 164 giebt Rodenberg (MG. epp. III, 529, 40) eine abweichende Datirung; aber es ist ja jedenfalls Rodenberg zu berichtigen, sodass also Florenz vor dem 29. September 1262 gebannt worden ist. Bei fol. 17 und 20 stört es, dass die Briefe auf Vorder- und Rückseite fortlaufend numerirt sind. — Wollen die Herren Dorez und Guiraud nicht dem Vorgang ihres Mitarbeiters Herrn Jordan folgen und in einem Anhange zu den offiziellen Registern die der Sammlung des Berardus angehörigen Briefe mittheilen? Es sind meiner Schätzung nach höchstens 25—30 Briefe Urbans, die noch nicht veröffentlicht sind oder nicht auch in den offiziellen Registern sich vorfinden, aber sie sind vermuthlich nicht ohne historischen Werth.

Hadamar. H. Otto.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Franz Stolle, Wo schlug Cäsar den Ariovist? Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1899. 42 S. gr. 8°. M. 1,20.

Werthvoll wird es stets für uns sein, den Schauplatz weltgeschichtlicher Ereignisse genau bestimmen zu können. Für den Kampf zwischen Cäsar und Ariovist ist jedoch die Ermittelung des Schlachtfeldes noch von besonderer Bedeutung wegen der Beurtheilung des Feldherrnthums Cäsars.

Die Angaben, über die wir zur Feststellung des Schlachtortes verfügen, sind folgende. 1. Ariovist ist von seinem Gebiete aus, also von irgend einem Punkte der Rheingegend her, gegen Vesontio (Besançon) vorgerückt, und zwar allermindestens drei Tagemärsche, ob noch weiter sagt Cäsar nicht ausdrücklich. 2. Cäsar rückt ihm von Vesontio entgegen. Er vermeidet den geraden Weg und wählt eine Seitenstrasse, die ihn nach mehr als 50 röm. M., also 75—80 km, durch offenes Gelände um die gefürchteten Wälder und Thalengen (jedenfalls des Doubs) herumführt. Nach ununterbrochenem siebentägigen Marsch stösst er auf den Feind. Wir wissen nicht, welchen Nebenweg er eingeschlagen hat, auch steht es keineswegs fest, dass zu der 80 km betragenden Umgehung des schwierigen Geländes alle 7 Marschtage verwendet worden sind, sodass Cäsar unmittelbar nach Vollendung des *circuitus* auch schon auf den Feind gestossen wäre und der ganze Weg Cäsars von Vesontio bis in die Nähe Ariovists nur 80 km betragen hätte, wie Stolle meint (S. 6 u. 8—10); denn in I, 41, 5 *(cum iter non intermitteret)* braucht *iter* keineswegs gleich *circuitus* gesetzt zu werden. Diese Angabe reicht also nicht aus, um aus ihr auch nur mit annähernder Sicherheit den

Punkt zu ermitteln, bis zu welchem Cäsar nach den 7 Tagemärschen gelangt sein könnte. 3. Die Schlacht fand in einer *planities magna* statt. Nun hat mich zwar St.s Auslegung von I, 43, 1—3 (S. 12f.) nicht überzeugt, doch kann ich zugeben, dass unter jenem Ausdruck nicht gerade die grosse elsässische Ebene, sondern irgend eine verhältnissmässig ausgedehnte Fläche im Hügelland zwischen Jura und Vogesen gedacht werden kann. 4. Die Flucht der Germanen und das Nachsetzen Cäsars ging sicherlich in gerader Richtung auf den nächsten Punkt des Rheins zu, nicht etwa erst eine mehr oder minder weite Strecke am Strome hin (S. 12). 5. Nach der handschriftlichen Ueberlieferung Cäsars betrug die Strecke vom Schlachtfeld bis zum Rhein 5 röm. M. (= 7, 5 km), nach Orosius und Plutarch 50 röm. M. (= 75 km). St. hält die erste Angabe für falsch aus quellenkritischen Gründen, er sieht in ihr ein Textverderbniss (S. 11). Doch bleibt ihm nun kein zwingender sachlicher Grund mehr für die Bestätigung dieser Ansicht übrig.

Einen solchen könnte höchstens noch die erstgenannte Angabe bieten. Ariovist war von seinem Gebiete *(a suis finibus)* bereits 3 Tagemärsche weit gegen Vesontio vorgerückt, als Cäsar von seinem Vorhaben Kunde erhielt. Dass der Germanenfürst nach diesen 3 Tagemärschen Halt gemacht haben und mindestens 14 Tage hier stehen geblieben sein soll, um „3 Strassen zu beherrschen" (S. 21), ist nicht recht einzusehen, da er doch eiligst Vesontio besetzen wollte *(ad occupandum Vesontionem contendere)*. Angenommen nun, dass die *magna nocturna diurnaque itinera* Cäsars bis Vesontio mindestens 2 Tage gedauert haben werden, und dass die Nachricht von der Besetzung Vesontios auch einen Tag gebraucht haben mag, um bis zu den Germanen zu gelangen, so lässt sich schliessen, dass Ariovist allermindestens 3 + 2 + 1 = 6 Tagemärsche von seinem Gebiet aus vorgerückt ist. Dass er sich dann wieder zurückgezogen habe, wird nirgends berichtet, ist auch nach dem weiteren Verlauf der Dinge ganz unwahrscheinlich. Es kommt also nur darauf an, die Südwestgrenze der Herrschaft des Ariovist zu bestimmen. Wenn die Annahme gerechtfertigt ist, dass sich das Reich des Germanenfürsten bis zum Rhein in dem südlichen Winkel des heutigen Badens erstreckt hat, oder wenn Cäsar unter die *fines* des Ariovist gar auch die Eroberungen auf dem linken Rheinufer mit einbegreift, so kann, selbst wenn Ariovist nur 3 Tagemärsche vorgerückt wäre, gar kein Zweifel sein, dass die Schlacht nicht 7,5, sondern 75 km vom Rhein in der Richtung auf Besançon stattgefunden hat. Ob nun gerade bei Arcey (10 km westl. von Mömpelgard) wie St. will, bleibt darum noch ungewiss, ist auch nicht so gar wichtig. Wohl aber hätte in diesem Falle Cäsar das erste Jahr seiner strategischen Laufbahn mit einer Heldenleistung beschlossen, die sich den ruhmvollen Verfolgungen Napoleons nach Jena und Gneisenaus nach Belle-Alliance würdig an die Seite stellen liesse.

Steglitz b. Berlin. Konrad Lehmann.

Rechts- und Staatswissenschaften.

T. Bödiker, Die Reichs-Versicherungsgesetzgebung. [Staats- und sozialwissenschaftl. Forschungen, hgb. von Gustav Schmoller. Bd. XVI, Heft 4.] Leipzig, Duncker & Humblot, 1898. 58 S. 8°. M. 1,60.

Trotz der hervorragenden Bedeutung, die die Arbeiterversicherung für unser Wirthschaftsleben hat, und obwohl ihre wohlthätigen Erfolge andere Länder zur Nachahmung veranlasst haben, wird kaum geleugnet werden können, dass sie weiterer Vervollkommnung fähig ist. Ueber die Nothwendigkeit dieser Reformen den geschätzten langjährigen früheren Präsidenten des Reichsversicherungsamts zu hören, dem Sachkenntniss und Erfahrung in so reichem Maasse zur Seite stehen, bereitet besonderes Vergnügen. Im ersten Abschnitt werden in der Hauptsache die Vorschläge zur Vereinfachung der Arbeiterversicherung wiedergegeben, die der Vf. bei einer Berathung im November 1895 im Reichsamt des Innern aufgestellt hatte, die damals viel Anklang fanden und ohne sein Vorwissen auch in einer Berliner Tageszeitung abgedruckt wurden. Sie klingen durchaus überzeugend, und es wäre gewiss zu wünschen, dass sie bei den, wie angenommen wird, bevorstehenden Reichstagsverhandlungen über die Unfallversicherung berücksichtigt werden. Bei der Altersversicherung hat ja leider die diesjährige Novelle vom 15. Juni 1899 in den wichtigsten Punkten noch keine endgiltige Lösung gebracht. So ist der, wie mir scheint, nicht unglückliche Gedanke, statt des so lästig als verhasst gewordenen Markenklebens eine Einziehung der Beiträge im Wege eines Lohnprozentsatzes gesetzlich machen zu wollen, nicht gebilligt worden. Die Begründung aller dieser, freilich die bisherigen Grundlagen der Versicherung nicht eigentlich antastenden Vorschläge, ist stellenweise wohl zu kurz ausgefallen. So z. B. gegenüber der Idee, im Falle der Verheiratung von Arbeiterinnen nicht mehr wie bisher die gezahlten Beiträge zur Hälfte zurückzuerstatten. Durch den einfachen Hinweis darauf, dass die meisten Dienstherrschaften die Beiträge für ihre weiblichen Dienstboten zu entrichten pflegen, — was übrigens keineswegs so allgemein der Fall ist — werden die an diese Neuerung sich knüpfenden Bedenken noch nicht erledigt. — Im zweiten Abschnitt setzt der Vf. die Nothwendigkeit eines Privatversicherungsgesetzes auseinander, mit dessen Erlass man

sicher einem in weiten Kreisen gefühlten Bedürfniss entgegenkommen würde.

Leipzig. W. Stieda.

G. Baasch, Zur Geschichte des Ehrbaren Kaufmanns in Hamburg. [Festschrift für die Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins und des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung am 23. und 24. Mai 1899 in Hamburg. Hgb. vom Ortsausschuss.] Hamburg, Druck v. Lütcke & Wulff, 1899. 88 S. 8°.

Bausch hat die Wissenschaft in den letzten Jahren mit zahlreichen Beiträgen aus dem Gebiet der Hamburgischen Handelsgeschichte beschenkt. Gelegentlich einer ausführlichen Anzeige Hamburgischer nationalökonomischer Litteratur habe ich (in Schmollers Jahrbuch) vor 2 Jahren auf die Vorzüge nnd Schattenseiten seiner Arbeiten hingewiesen, die genau und zuverlässig sind, aber doch den Charakter als Vorarbeiten für eigene oder fremde Zusammenfassung aufgeprägt tragen. Schon der Stil mit unzähligen Zitaten in der Ausdruck- und Schreibweise der verschiedenen Jahrhunderte, ebenso aber der Mangel an räumlicher Abwägung des Wichtigen und Unwichtigen zeigt das.

Das Zusammenwachsen der einheitlichen Körperschaft des Ehrbaren Kaufmanns aus den nach Verkehrsrichtung und Handelszweig geschiedenen älteren Gesellschaften um die Mitte des 17. Jh.s zu gemeinsamer Interessenvertretung, das verhältnissmässig Starre ihrer Organisation fast 200 Jahre lang und die Umgestaltung der Gesammtorganisation gegen die Mitte des 19. Jh.s aus innerer und äusserer Nothwendigkeit heraus wird nach den Akten namentlich formell dargestellt. Das ist ein interessantes Thema, dem 50 Seiten nebst 16 Seiten Urkunden gewidmet sind. Ob aber nicht einem Kirchenpauer und einem Lappenberg die Akten anderes erzählt hätten, als dass im Anfang die Convoyfahrten, am Ende die Zulassung der Juden im Mittelpunkt des Interesses gestanden haben? — Und ob die Herren Geschichtsforscher hieraus ein Bild von der Bedeutung der Organisation der Kaufmannschaft gewonnen haben?

Die zweite in der Festschrift enthaltene Arbeit: Vom Rödingsmarkt und seinem Namen nebst einem Anhang vom Schnellen Markt von Dr. C. H. F. Walther erscheint als eine sehr viel feinere Arbeit, die dem Lokalhistoriker, aber auch dem Sprachforscher allgemein einen erheblichen Genuss bereitet.

Berlin. Ernst von Halle.

Hermann Ferdinand Hitzig, Injuria. Beiträge zur Geschichte der Injuria im griechischen und römischen Recht. München, Theodor Ackermann, 1899. 3 Bl. u. 89 S. 8°. M. 2.

Die Schrift will nach dem Vorwort den Versuch machen, das Dunkel, in welches die Geschichte der römischen Injuria gehüllt ist, durch Heranziehung der entsprechenden griechischen Institute, bezw. durch Vergleichung dieser mit dem römischen, zu erhellen. So werden zunächst (Kap. I, Injuria im griechischen Recht) die der römischen Injuria entsprechenden Einrichtungen des attischen Rechts entwickelt und nach Thatbestand, Prozessverfahren, Gerichtsordnung, Strafe, Prozessbusse und sonstigen Hinsichten dargestellt. Es sind das die Institute der *δίκη αἰκίας*, wo die geahndete Handlung im *ἄρχειν χειρῶν ἀδίκων* besteht, sodann der *δίκη κακηγορίας*, der Verbalinjurie, das heisst gewisser im Gesetz genannten Beschimpfungen, schliesslich der *γραφὴ ὕβρεως*, der Kränkung eines Bürgers, welche sich als Vergewaltigung oder Freiheitsberaubung oder selbst als ein von dieser Basis sich entfernender Thatbestand darstellt. Die Vergleichung der griechischen mit den römischen Erscheinungen (Kap. II, Vergleichung mit dem römischen Recht) ergiebt dann wesentliche Gegensätze, andererseits auch manche Parallelen. Man wird es dem Vf. nicht verübeln dürfen, dass er hierauf eingeht; denn auch solche Ergebnisse haben einen wissenschaftlichen Werth. In diesem Sinne werden *ὕβρις* und die römische Injuria, *γραφὴ ὕβρεως* und accusatio ex lege Cornelia, das Recht der *δίκη κακηγορίας* und der römischen Verbalinjurie, schliesslich auch der Thatbestand einer Haftung des Herrn für die Injurien des Sklaven im römischen und griechischen Rechte gegenübergestellt. Aber heute wird man es noch höher schätzen, wenn dem Vf. der Nachweis eines Abhängigkeitsverhältnisses des römischen vom griechischen Rechte gelingen sollte. Und diesen Versuch hat Hitzig in der That gemacht; denn die Berührungspunkte der actio injuriarum aestimatoria und der *δίκη αἰκίας* — beide sind reine dem Verletzten zustehende Privatklagen und auf eine im beschleunigten Verfahren geltend zu machende, durch den Richter zu fixirende Geldstrafe gerichtet — meint der Vf. in der That mit der Annahme erklären zu können, dass hier das römische Recht aus dem griechischen geschöpft hat.

Die ganze Untersuchung ist mit Sorgfalt, Umsicht und hervorragender Stoffbeherrschung geführt. Sie liefert, auch abgesehen von der Aufgabe, welche sich der Vf. gestellt hat, einzelne werthvolle Beiträge für die einschlägigen Lehren, besonders des römischen Rechts. Die Abhängigkeit der actio injuriarum aestimatoria von der *δίκη αἰκίας* ist in hohem Grade wahrscheinlich gemacht: mehr aber wollte der Vf. selbst nicht (S. 71), wie er denn auch im Vorwort bemerkt, dass eine erschöpfende Behandlung der einschlägigen Probleme nicht in seiner Absicht liegt. Die Arbeit ist eine Gelegenheitsschrift, dem Zürcher Staatsrechtslehrer Gustav Vogt zum siebzigsten Geburtstage gewidmet. Es

mag dem Ref. gestattet sein, auch seinerseits dem von ihm hochverehrten Jubilar in Erinnerung an gemeinsames Wirken an der Schweizer Hochschule herzliche Wünsche auszusprechen.

Amsterdam. Max Conrat (Cohn).

Kunstwissenschaften.

Carl Robert, Kentaurenkampf und Tragödienscene, zwei Marmorbilder aus Herculaneum, nebst einem Exkurs über das Heraklesbild in Casa del Centenario. [22. Hallisches Winckelmannsprogramm.] Halle, Max Niemeyer, 1898. 44 S. 4° mit 2 Taf. u. 7 Textabbild. M. 4.

Robert setzt im 22. Hallischen Winckelmannsprogramm die so überaus dankenswerthe Veröffentlichung der schönen Marmorbilder aus Herculaneum fort, denen er bereits das 19. und 21. Winckelmannsprogramm gewidmet hat. Gilliérons Kopien dieser unschätzbaren Reste griechischer Malerei sind Meisterleistungen, und mir will scheinen, dass die mechanische Reproduktion seiner Aquarelle diesmal noch besser geglückt ist als bei dem Apobaten und den Knöchelspielerinnen.

Das erste künstlerisch weitaus werthvollere Bild stellt einen Kentaurenkampf dar, R. sieht in ihm sicherlich mit Recht die Kopie eines attischen Gemäldes aus dem 5. Jh. und sucht den Verfasser in der Schule des Zeuxis.

Das zweite Bild, eine Tragödienscene, würde trotz seiner geringen künstlerischen Vorzüge von höchstem historischen Werthe sein, wenn wir in ihm wirklich, wie R. will, die treue Kopie des i. J. 428 nach dem Siege des Euripideischen Hippolytos vom Choregen gestifteten Weihgeschenkes besässen. Ich kann dieser verführerischen Hypothese nicht zustimmen, aus mehr als einem Grunde. Zunächst ist die oft wiederholte Deutung auf Phaidra, die Amme und die Chorführerin wohl möglich, aber keineswegs sicher, denn Scenen erregter Zwiesprache einer Heldin mit ihrer Amme sind seit Euripides in der Tragödie zweifellos sehr oft vorgekommen, und dass die dritte Figur der Chorführer, nicht ein Schauspieler sei, ist eine nicht unbedenkliche Annahme, die drei Schauspieler hatten in erster Linie Anspruch darauf, im Votivbilde verewigt zu werden. Zweitens aber, und das ist der Hauptpunkt, passt das Kostüm nicht für die Zeit des Euripides. Wie tragische Schauspieler in Athen am Ausgang des 5. Jh.s aussahen, haben wir aus der Ruveser Satyrvase und dem von Bethe veröffentlichten Berliner Andromedakrater (Archäol. Jahrb. XI Taf. 2) gelernt. Der herculanensischen Heroine fehlen die reichen, bunten Stickereien, Reste der alten Göttertracht, die von den Schauspielern der Vasen treu bewahrt sind, dagegen trägt sie eine Art Stelzschuhe, welche die Vasen nicht kennen. Während R. früher (Hermes XXXII 446 A. 1) dem 5. Jh. den Gebrauch des Stelzschuhes abgesprochen hat, konstruirt er jetzt eine seltsam sprunghafte Entwicklung: Nach ihm hatte das 5. Jh. den Stelzenschuh, im Beginn des 4. wird er abgeschafft, die hellenistische Zeit erfindet dafür einen Schuh mit hoher Sohle, und in der ersten Kaiserzeit wird der alte Stelzenschuh wieder eingeführt. Nach meiner Ueberzeugung ist der Gang der Entwicklung durchaus anders und sehr viel einfacher gewesen. Nach Ausweis von Aisch. Ag. 935 ff., einer Stelle, deren Beweiskraft R. vergeblich zu erschüttern sucht, der Neapler Satyrvase und dem Schauspielerrelief aus dem Piräus trugen die Schauspieler bis zum Anfang des 4. Jh.s keine wesentlich erhöhten Schuhe, aber gerade um die Mitte des 4. Jh.s kamen diese auf, das lehrt die Geschichte vom Sturz des Aischines-Oinomaos, der sich ohne Hilfe des Chorlehrers nicht wieder erheben konnte, (vita Aisch. 7); dann wird ihre Höhe allmählich gewachsen sein bis zu den ausgesprochenen Stelzen, die z. B. die Elfenbeinfigur von Rieti trägt. Nach Maassgabe dieser Entwicklung würde das Original des Tragödienbildes, das Schuhe von mässiger Höhe zeigt, kaum vor der Zeit Alexanders entstanden sein können, und dafür spricht, wie mir scheint, die Maske der Heroine nicht minder als ihr Kostüm. Wenn die Abbildung nicht trügt, sind die Partien über den Augen in einer Weise betont, wie es erst durch Skopas in der grossen Kunst üblich wird, und man wird doch daran festhalten müssen, dass die Ausdrucksmittel der σκευοποιοί der grossen Kunst nicht vorangehen, sondern folgen.

In einem Exkurs widerlegt R. dann noch Dieterichs Deutung des Heraklesbildes in der Casa del Centenario, und will in ihm vielmehr eine Scene aus Euripides' Auge erkennen. Die Unsicherheit dieser Erklärung ist ihm selbst nicht entgangen. Es sei mir erlaubt zum Schluss auf eine Kleinigkeit in diesem Exkurs aufmerksam zu machen. Nach R. hat Dieterich mit Recht aus der grünen Farbe des Mantels einer Figur erschlossen, dass dieselbe einen König darstelle — worauf beruht diese Kenntniss? Dieterich beruft sich auf Wilamowitz, Herakles II² 5, dieser führt als Belegstelle Aristoph. Equites 1406 mit Scholion an, aber dort steht, wie ich schon Berl. Philol. Wochenschr. 1897 Sp. 1337 hervorgehoben habe, nichts von grünen Königsmänteln, und auch sonst habe ich nichts darüber finden können. Kennt R. irgend ein anderes Zeugniss dafür? Oder verdankt dies Garderobenstück sein Dasein etwa nur einem Irrthum von Wilamowitz? In diesem Falle wäre es Zeit, den grünen Königsmantel aus dem antiken Theater hinauszuwerfen, wo wir uns schon mit so viel zweifelhaften Requisiten plagen müssen.

Greifswald. A. Körte.

Notizen und Mittheilungen.

Von d. neuen Univ. in Brüssel, die aus Mangel an Mitteln hat geschlossen werden müssen, bleibt die jurist. Fakultät bestehen u. beginnt jetzt ihre Vorlesgn wieder. Für diesen Winter haben sich auch d. ital. Professoren u. Führer d. positivist. ital. Schule Lombroso, Ferri u. Sighele zu Vorlesgn verpflichtet.

In London ist e. Exemplar d. ersten Folioausgabe Shakespeares, das nach Mitthlgn Sidney Lees wichtige handschriftl. Noten und Verbessergn enthält, die bis in d. Mitte des 17. Jh.s zurückreichen, in d. Versteigerg bei Christie für 1700 £ verkauft worden.

Von d. Säulen d. Tempels von Karnak, die in jedem Jahre mehrere Monate lang unter Wasser stehen, sind neun eingestürzt, bevor d. Neuaufbau, den Legrain bei d. übrigen vorgenommen hatte, ausgeführt werden konnte.

Die von Karl v. Lützow 1866 begründete u. bis zu seinem Tode geleitete Zeitschrift für bildende Kunst erscheint jetzt unter d. Redaktion d. Prof. Dr. M. Gg. Zimmermann.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In d. Sitzg d. *Thüringer histor. Kommission* am 15. Oktbr. in Jena berichtete Hr. Burckhardt (Weimar) üb. die von ihm vorbereitete Ausgabe d. Landtagsakten d. Ernestiner v. 1486—1547, Hr. Rosenthal (Jena) üb. d. Arbeiten für d. Ausgabe v. thüring. Stadtrechten, von denen im nächsten Jahr d. Eisenacher u. d. Saalfelder veröffentlicht werden sollen, Hr. Dobenecker (Jena) üb. d. weitere Aufnahme d. Bestandes kleiner thüring. Archive u. üb. d. Verhdlgn zur Herstellg histor.-statist. Grundkarten d. thüring. Staaten und Hr. Mentz (Jena) üb. d. Arbeiten d. thüring. Gruppe d. Gesellsch. f. dtsche Erziehgs- u. Schulgesch. In d. Mitthlgn d. Gesellsch. wird im nächsten Jahre wahrscheinl. ein thüring. Heft erscheinen.

In d. Oktobersitzg d. *Numismat. Gesellsch.* zu Berlin hielt Hr. Dannenberg e. Vortrag üb. Jazko von Koepenik; Hr. Friedensburg sprach üb. d. Vereinigg d. beiden grossen Breslauer Sammlgn schles. Münzen. Hr. Weil üb. Berliner Münzsammler in d. ersten Hälfte dieses Jh.s u. ihre Sammlgn.

In d. Sitzg d. *Anthropolog. Gesellsch.* zu Berlin am 21. Oktbr. berichtete Hr. Lehmann üb. d. Ziele, d. Verlauf u. d. wichtigsten Ergebnisse seiner zusammen mit Hrn Belck ausgeführten Forschgsreise durch Armenien.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Privatdoz. Dr. Eduard Porebowicz zum ao. Prof. f. roman. Philol. an d. Univ. Lemberg ernannt. — Ab. Prof. f. Gesch. an d. Univ. Erlangen Dr. Richard Fester zum o. Prof. ernannt. — O. Prof. f. Gesch. an d. dtsch. Univ. in Prag Dr. August Fournier an d. Techn. Hochsch. in Wien berufen. — Prof. Dr. A. Kleinschmidt siedelt zwar zu archival. Studien üb. d. hess. Gesch. nach Marburg über, hat aber s. Professur a. d. Univ. Heidelberg nicht niedergelegt. — O. Prof. an d. Univ. Graz Dr. Raban Frhr. v. Canstein als o. Prof. f. österr. Zivilprozess an d. Univ. Wien berufen.

Todesfälle:

Der Prof. f. Geographie u. Anthropol., Dr. Eduard Petri, am 13. Oktbr., 45 J. alt, in St. Petersburg; ord. Prof. d. Jurispr., Geh. Rath Dr. Karl Ziebarth, am 10. Oktbr., 66 J. alt, in Göttingen; d. fr. Oberlehrer Prof. Dr. Gerhard Loebker, 90 J. alt, in Münster i. W.; d. fr. Direktor d. Sophien-Schule, Prof. Albert Benecke, am 21. Oktbr., 75 J. alt, in Berlin.

Neu erschienene Werke,

vom 19. bis 24. Oktober in der Redaktion eingeliefert.

Bülow, O., D. Geständnissrecht. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 6.

Bulthaupt, H., Durch Frost u. Gluthen. Gedichte. Oldenburg, Schulze (A. Schwartz). M. 4.

Consentius, E., „Freygeister, Naturalisten, Atheisten —", e. Aufsatz Lessings im Wahrsager. Lpz., Eduard Avenarius. M. 1,20.

Day, F. L., Alte u. neue Alphabete. Lpz., Karl W. Hiersemann. Geb. M. 4.

Du Bois, W. B., u. Isabel Eaton, The Philadelphia Negro. [Publicat. of the Univ. of Pennsylvania. Series in Political Economy and Public Law.] Boston, Ginn & Co.

German, W., D. fränkische Dichter u. Bauer, Mathematiker u. Buchdrucker Stephan Heuss. Schwäb. Hall, Selbstverlag. M. 0,65.

Grimm, H., Leben Michelangelos. 11. H. Brl., Spemann. M. 2.

Guthe, H., Gesch. d. Volkes Israel. [Grdriss d. theolog. Wissenschftn. 14.] Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 6.

Hase, K. v., Kirchgesch. Lief. 6. 12. Aufl. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 0,50.

Hodgkin, Th., Italy and her Invaders. Vol. VII. VIII. Oxford, Clarendon Press (Lond., Henry Frowde). Geb. Sh. 24.

Jahrb. d. Gesellsch. f. lothring. Gesch. u. Alterthkde. X. Jahrg. 1898. Metz, G. Scriba.

Johnen, Chr., Wilh. Stolze u. d. Entwicklg s. Schrift. Brl., F. Schrey.

Itzerott, Marie, Aglaia. Dramat. Gedicht. Oldenburg, Schulze (A. Schwartz). M. 1.

Kirche, D. kathol., uns. Zeit u. ihre Diener. Hgb. v. d. Leo-Gesellsch. H. 15 u. 16. Brl., Allg. Verlags-Gesellsch. Je M. 1.

Krahmer, Russld in Asien. Bd. IV. Russld in Ostasien (mit besond. Berücksichtigg d. Mandschurei). Lpz., Zuckschwerdt & Co. M. 6.

Laemmer, H., Zur Codification d. kanon. Rechts. Freiburg i. B., Herder. M. 5.

Lichtwark, A., Palastfenster u. Flügelthür. Brl., Bruno u. Paul Cassirer. Geb. M. 3.

Lipsius, Frdr. R., D. Vorfragen d. systemat. Theologie. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 2.

Maydorn, B., Wesen u. Bedeutg d. modern. Realismus. Lpz., Eduard Avenarius. M. 1,50.

Moch, G., L'Armée d'une Démocratie. Paris, Editions de la Revue Blanche. Fr. 3,50.

Moeller, W., Lehrb. d. Kirchgesch. III. Bd. Reformation u. Gegenreformation, bearb. v. G. Kawerau. 2. Aufl. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 10.

Neue Testament, D. Uebs. v. C. Weizsäcker. Grossoktavausg. Ebda. M. 2,40.

Riehl, W. H., Geschichten u. Novellen. Lief. 15—24. Sttg., Cotta Nf. Je M. 0,50.

Salomon, L., Gesch. d. dtsch. Ztgswesens von d. ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtg d. dtsch. Reiches. 1. Bd.: 16., 17. u. 18. Jh. Oldenburg, Schulze (A. Schwartz). M. 3.

Sophocle, Œdipe Roi. Traduit en vers p. Ph. Martinon. Paris, Fontemoing. Fr. 2.

Textbibel d. A. u. N. T.s, hgb. v. E. Kautzsch. D. N. T. übs. v. C. Weizsäcker. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 10,50.

Thaner, Frdr., Abälard u. d. canon. Recht. D. Persönlichk. in d. Eheschliessg. Graz, Leuschner & Lubensky. M. 1,20.

Uhl, W., D. deotsche Lied. Lpz., Eduard Avenarius. M. 3.

Weyl, R., Vorträge üb. d. BGB. für Praktiker. 2. Bd. Münch., Beck. Geb. M. 10.

Zabel, E., Zur modernen Dramaturgie. Studien u. Kritiken üb. d. dtsche Theater. Oldenburg, Schulze (A. Schwartz). M. 5.

Ziegler, J., Das Komische. Lpz., Eduard Avenarius. M. 0,80.

Zimmerli, J., D. dtsch-französ. Sprachgrenze in d. Schweiz. III. D. Spracbgr. im Wallis. Basel, Georg.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Philologie. Schöne, J., De dialecto Bacchylidea. — Lipsius, H., D. Sieg im dramat. Agon. [Leipz. Stud. z. klass. Philol. 19, 2.] Lpz., Hirzel. M. 4.

Geschichte. Friedr. d. Gr. Anschauungen vom Kriege in d. Entwicklg v. 1745—1756. [Kriegsgeschichtl. Einzelschriften. H. 27.] Brl., Mittler. M. 2,50.

Staats- u. Rechtswissenschaft. Adler, G., Gesch. d. Sozialism. u. Kommunism. von Plato bis z. Gegenw. I. Bis zur französ. Revolution. Lpz., C. L. Hirschfeld. Etwa M. 8,40. — Handelspolitik, D., d. dtsch. Reichs vom Frankfurt. Frieden bis zur Gegenwart. Brl., Mittler. M. 6.

Kunstwissenschaft. Lichtwark, A., Seele u. Kunstwerk. Studien üb. Arn. Böcklin. Brl., Br. u. P. Caniser. M. 2.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Beitr. z. bayer. Kirchgesch. VI, 1. M. Radlkofer, Jakob Dachser u. Sigm. Salminger. — G. Braun, E. Pfarrbesetzg aus d. J. 1611. — Th. Kolde, Confessionale Calixts III. für Albrecht Scheurl u. s. Frau. — O. Rieder, Kirchgeschichtl. in d. Ztschriften d. hist. Vereine in Bayern (Forts.).

D. Katholik. Oktbr. A. Bellesheim, Thomas Bridgett, Convertit, Redemptorist u. Schriftsteller. — Fr. Stoek, D. Cömeterium d. hl. Hermes. — C. Holzhey, D. kopt. Elias- u. Sophonies-Apokalypse. — B. Deppe, D. Rigorismus u. d. Zahl d. Auserwählten. Entgegng.

Schweizer. theolog. Ztschr. XVI, 3. H. Kutter, D. Christenth. d. Clemens v. Alexandrien in s. Bedtg f. d. Entwicklg d. christl. Glaubenslehre. — H. Schaehenmann, Formale Grundsätze d. Textwahl. — O. Pfister, Modernes Antichristenth., antimodernes Christenth., u. d. Evgl. Jesu.

Theolog. Studien u. Kritiken. 1900, 1. Blass, Zu d. 2 Texten d. Apostelgesch. — R. Treplin, D. Essenerquellen gewürdigt in e. Untersuchg der in neuerer Zeit an ihnen geübten Kritik. — Bärwinkel, Joh. Matth. Meyfart. — Böhmer, מלך u. נשׂיא bei Ezechiel. — Ley, Zur Erklärg v. Hiob 19, 26. — H. Schulze, D. Unterlegen f. d. Abschiedsrede zu Milet in Apgesch. 20, 18—38. — J. Weiss, D. Eingang d. I. Korintherbriefes.

Theolog. Studiën. 17, 4. P. J. Kromsigt, De Kinderdoop en het genadeverhond in verhand mel de Volkskerk. — C. H. van Rhijn, De Eerste Brief van Pelrus. — F. E. Daubanlon, Een Calvijo-Monument.

The New World. VIII, 31. G. Santayane, Greek Religion. — Ch. W. Wendte, Populer Edocation and Public Morality. — O. Pfleiderer, Jesus' Foreknowledge of his Sufferings and Death. — G. A. Coe, Necessity and Limitations of Anthropomorphism. — A. Gehring, The Genesis of Faith. — J. T. Bixby, The scientific and christian View of Illness. — H. T. Colestock, Substitution a Stage in Theological Thought. — Cl. E. Porritt, Unitarians and the Beginning of english Liberalism. — B. Ch. Pal, The Ethics of the Bhagabad-Gito.

Revue bénédictine. Octobre. U. Berlière, Un travail inédit de D. Denis de Sainte-Marthe sur les épîtres de S. Ignace d'Antioche; Bulletin d'hist. bénédict. — Lettres inédites de Bénédictins français, de la Collection Wilhelm (fin). — Note sur la Congrégation des Exempts de France. — Un opuscule inédit de S. Odilon de Cluny.

Philosophie und Pädagogik.

Philosoph. Jahrb. d. Görres-Ges. XII, 4. C. Gutberlet, Zur Psychol. d. Kindes. — J. A. Endres, D. Nachwirkg v. Gundissalinus' de immortalitate animae. — J. Straub, Kant u. d. natürl. Gotteserkenntn. (Schl.). — J. Mausbach, Zor Begriffsbestimmg d. sittl. Guten (Schl.).

Ztschr. f. Philos. u. Pädag. VI, 5. H. Schoen, Tradition. Lieder u. Spiele d. Knaben u. Mädchen zu Nazareth. — K. Agabd, D. Erwerbsfähigk. schulpflicht. Kinder im dtsch. Reich. — M. Lobsien, Wandlgn d. Bildgsideals in ihr. Zushge mit d. sozial. Entwicklg. — M. Schewitsch, D. klassisch. Stud. u. d. jungen Völker. — Verzeichn. v. Schriften z. Pädag. u. Didaktik. Zusgest. im Pädag. Univ.-Seminar zu Jena.

Mind. October. Sh. H. Hodgson, Psychological Philosophies. — G. Spiller, Routine Process. — F. Tönnies, Philosoph. Terminology. II. Transl. by Mrs. B. Bosanquet. — G. M. Stratton, The Spatial Harmony of Touch and Sight. — Br. McEwen, Kant's Proof of the Proposition „Mathematical Judgments are One and All Synthetical".

Annales de Philos. chrétienne. Octobre. Ch. Denis, Les 70 ans des Annales: Réflexions et programme. — Ch. Seyer, Le spinozisme de Malebranche. — R. Eueken, La conception de la Vie chez S. Augustin. II. — M. Bernardin, Une nouvelle étude sur Voltaire. — J. M. Grosjean, Les fondements philosophiques du socielisme. V. La répartition de la richesse. — Ch. Denis, Les contradicteurs de Lamennais: l'Eglise el l'Etal d'après les solutions janséniste et libérale. — G. Lechartier, Théod. Jouffroy d'après M. Ollé-Laprune. — Comte de Vorges, Le Congrès scientifique des catholiques tenu à Fribourg; Le Congrès de Munich en 1900.

Revue philosophique. Octobre. F. Le Dantec, Le Mécanisme de l'Imitation. — E. Borel, A propos de „l'Infini nouveau". — R. de la Grasserie, Des Mouvements alternants des Idées révélés par les Mots.

Pädagog. Stud. XX, 6. M. Schilling, Lehrerbildg u. fremdsprachl. Unterr. — C. Franke, Ueb. d. littkdl. u. littgeschichtl. Unterr. an d. Lehrerbildgsanstallen (Schl.).

Philologie und Litteraturgeschichte.

The Journal of Philology. No. 53. T. L. Agar, Emendationes Homericae (Od. X—XII). — Th. Ashby, Alba Longa. — C. M. Mulvany, Colours in Greek. — A. B. Poynton, Oxford Mss. of Dionysius Halicarnasseus, De compositione verborum. — J. P. Postgate, Critical Notes on Valerius Flaccus. — A. Platt, Emendations of Quintus Smyrnaeus. — H. Jackson, Notes on Clement of Alexandria. II; Further Notes on Passages in the 7th Book of the Eudemian Ethics; On Nicomachaean Ethics III, 1 § 17, 1111a 8, and Republic VIII 563e.

Arch. f. d. Stud. d. neuer. Sprachen u. Litteraturen. CIII, 1. 2. P. Haake, Andreas Gryphius u. s. Zeit. — F. Liebermann, Wulfstan u. Knut. — K. Luick, Ueb. d. Entwicklg v. ae. ŭ-, ĭ- u. d. Dehng in offener Silbe überhaupt (Schl.). — J. Schick, Zu Shelley's Prometheus unbound. Hgb. aus d. Nachl. v. J. Zupitza (Forts.). — P. Stötzner, D. Satiriker Trajano

Boccalini u. s. Einfluss auf d. dtsche Litt. — R. Petsch u. M. Fürster, Zu Dedekind-Scheida Grobianus. — M. Förster, Zur 4. Blickling homily, Shirley-Hss. — O. Ritter, Berichtiggo z. Centenary Burns v. Henley u. Henderson. — A. S. Cook, An Irish parallel to the Beowulf story. — A. Tobler, Afz. *läis*. — Q. Steinbart, Beitr. z. d. Vermischt. Beiträgen z. franz. Gramm., 3. Folge, von A. Tobler.

Geschichte.

Jahrb. d. Gesellsch. f. lothring. Gesch. u. Allerthkunde. 1898. J. B. Keune, Zur Gesch. v. Metz in röm. Zt. — V. Chatelain, Le Comté de Metz et la vouerie épiscopale du VIIIe au XIIIe siècle. — E. Knitterscheid, D. Abteikrche St. Peter auf d. Citadelle in Metz. — Frh. v. Hammerstein, D. Metzer Bischof Kardinal de Givry (1609—1612) u. d. französ. Annexionsabsichten auf d. Fürst-Bisthum. — K. Wichmann, D. röm. Villa in St. Ulrich bei Saarburg i. L. — H. V. Sauerland, Vatikan. Regestan z. Gesch. Dtsch-Lothringens. — H. Bresslau, D. im Anfang d. 19. Jh.s gefälschte Dagsburger Waldordng v. 27. Juoi 1613. — G. Wolfram, Chronica episcop. Metenaium 1260—1376 (1530). — H. Bloch, D. äller. Urkdn d. Klosters S. Vanne zu Vardun.

Revue numismatique. IV. S. III, 3. O. Vauvillé, Inventaire de monnaies gauloises trouvées dans les départements de l'Aisne et de l'Eure. — E. Babelon, Charaemoba. — M. Rostovtsew et M. Prou, Catalogue des plombs antiques de la Biblioth. Nation. (suite). — J. Maurice, L'atelier monétaire de Rome pendant la période constantinienne (306—337). — J. Rouyer, Miscellanea en fait de jetons et de méreaux. — J. Fabre, Les billets de confiance émis pendant la guerre de 1870/71. — A. de Barthélemy, Un triens frappé à Lyon.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXVI, 16. K. Schumacher, Einiges üb. vorröm. Wege. — D. artesisch. Brunnen in Australien. — R. F. Kaindl, Zauberglaube bei d. Huzulen. II. — II. S., D. Erdbauten in Bonduku. — Sir John Murray üb. d. Boden d. Ozeane. — Paula Karsten, D. Entstehg d. Weissen. Nach indisch. Auslegg erzählt von T. C. Sawny.

Ztschr. d. Ges. f. Erdkde zu Berlin. XXIV, 3. M. Friederichsen, Morphologie d. Tiën-schan (Schl.). — Frh. v. Grünau, Bericht üb. m. Reise nach Siwah.

Revue de Géographie. J. Corcelle, Le Mont-Blanc. — A. Monségur, Etude sur la province de Constantine (suite). — Rouire, Délimitation définitive du Congo français et du Congo égyptien. — G. Regelsperger, Le Mouvement géograph. — M.-A. Lablond, Mahé de la Bourdonnais (suite). — P. Barré, La prospérité d'Anvers. — Congrès des Sociétés savantes (Toulouse, 4—8 avril 1899). Section de géographie historique et descriptive.

Allgemeines.

Altpreuss. Monatsschr. Juli—Septbr. A. Warda, D. Kant-Mss. im Prussia-Museum. — M. Toeppeo, Michael Kelcha Tagebuch 1698—1723. — G. Sommerfeldt, Urkdl. Mitthlgn üb. d. Herren von Lehndorff aus d. Hause Doliewan, 1630—82. — W. Meyer, Altpreuss. Bibliographie f. d. J. 1898, nebat Nachtr. z. d. J. 1896 u. 97. — G. Conrad, D. Handfeste f. d. Gut Jeglinnen (Kr. Johannisburg) v. 1539. — J. Sembritzki, Kants Vorfahren.

Baltische Monatsschr. October. C. Mélinand, D. Traum u. d. Wirklichk., übs. v. M. v. Stryk. — E. v. d. Brüggen, Schweizer Dilettantismus. — Fr. Bienemann, Zu Alex. Tobiens „Agrargesetzgebg Livlands im 19. Jh. I.“ — H. Gürgens, D. Vererbg. von Erbgülern in d. aufsteigenden u. Seitenlinie nach livländ. Landrecht.

The Athenaeum. Oct. 7. Mr. Neufeld's Account of his Caplivity. — A Book on Devon and Cornwall. — Bishop John Selwyn. — Sport in Central Africa. — A Life of Admiral Badiley. — Bnnne. — A Questioo of Ethics. — The Coming Publishing Season. — Oct. 14. Mr. Kipling's Stalky & Co. — Tunis under the Freoch. — M. Zola's Fécondité. — Records of our Navy. — The Chronicles of Jehrameel. — Dean Paget on Hooker's Ecclesiastical Polity. — The Congress of Orientalists. — The Coming Publishing Season. — The Turkey and Peacock in Ancient Art. — Col. F. Grant.

The Contemporary Review. October. F. E. Garrett, The Inevitable in South Africa. — A. Taylor, The Ritualists and the Electorate. — Miles, Militia, Volunteers, and Regulars. — I. Zangwill, Zionism. — Lady Henry Somerset, Practical Temperance Legislation. — Ph. Robinson, Among old Acquaintances. — R. Stout, New Zealand. — A. Nundy, A National Church for India. — Edith M. Shaw, The Workhouse from the Inside. — J. B. Carruthers, Wanted, Plant-Doctors. — Th. Holmes, Obscure Causes of Crime. — P. T. Forsyth, The Cross as the Final Seat of Authority.

The Edinburgh Review. July. British Finance in the 19th Cent. — The Life and Writings of Mrs. Oliphant. — Some Aspects of Modern Art. — Lord Clare. — The Meaning of Rites. — Odes and Epodes of Horace. — The Ethics of Vivisection. — The Fall of the Western Roman Empire. — The Conference and Arbitration. — Montalembert. — The Problem in China.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 45. Berlin, 11. November 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben von

Prof. Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

W. Dittmar, Vetus testamentum in Novo. Die alttestamentlichen Parallelen des Neuen Testaments im Wortlaut der Urtexte und der Septuaginta zusammengestellt. 1. Hälfte: Evangelien und Apostelgeschichte. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1899. VII u. 176 S. 8°. M. 3,60.

Eine ebenso fleissige wie sorgfältige und mühselige Arbeit. Durch siebenerlei Unterscheidung des Drucks ist angedeutet, ob ein Zitat des N. T.s mit dem massoretischen Text und dem der Septuaginta, mit keinem von beiden, mit einem, ob es mit Varianten der Septuaginta, mit Massora und Septuagintavarianten oder endlich mit einer Nebenstelle übereinstimmt. Für die Septuaginta ist dabei allerdings nur der Apparat von Swete und Lagardes Lucian, nicht die Variantensammlung von Holmes-Parsons benützt. In der Hauptsache hätte sich aus dieser allerdings wohl nur ergeben, dass auch andere Hdschr.n des griechischen A. T.s wie schon einzelne der verwertheten Uncialen nach dem N. T. korrigirt sind, zum Theil in noch stärkerem Maasse. Beispielsweise findet sich das πολὺς von Mt. 2, 18 in cod. 239 des Jeremia, das αὐτοῦ von Mt. 3, 3 in 309 bei Jesaia, das interessante ἐν von D in Mt. 4, 4, Lc. 4, 4 auch in 7 Minuskeln des Deuteronomium (vgl. dazu des Ref. Einführung in das griech. N. T., 2. A., S. 211). Noch ein weitergehender Wunsch wäre der, dass auch noch das Targum beigezogen worden wäre, wenigstens an solchen Stellen, wo seine Benutzung in Frage kommen kann, wie Mt. 21, 16 (Wortspiel zwischen *'ošanua* und *'ušna*) oder Mt. 27, 46. Im übrigen ist die Sammlung schon so umfangreich genug geworden. Ihre Reichhaltigkeit zeigt das nach der Reihenfolge der alttestamentlichen Bücher geordnete Stellenverzeichniss (S. 170—175). Dasselbe ist zwar keine solche Neuheit, wie ein Rezensent in der Theol. Litt.-Ztg. meinte (Sp. 490

„da so etwas bisher m. W. noch nicht existirte"), sondern findet sich beispielsweise in den einst viel verbreiteten Ausgaben des N. T.s von Theile; aber gerade eine Vergleichung mit Theiles Liste zeigt, wieviel reicher die Sammlung von Dittmar ist. Bei Joh. 5, 27 (*ὅτι υἱὸς ἀνθρώπου ἐστί*) vermisse ich eine Verweisung auf Dan. 7, 13. 26. Lc. 1, 41 sollte *ἐσκίρτησεν* einfach unterstrichen sein, da dies nur mit der LXX stimmt, welche Gen. 25, 22 die Wurzel *dụs* fand. Bei Mt. 15, 34 fehlt das räthselhafte *ὠνείδισας* aus Codex D. Sonst ist es ein Vorzug dieser Sammlung, dass die wichtigsten Varianten und ihre Zeugen beigegeben sind. Wir wünschen von Herzen, dass der Vf. und der Verleger in den Stand gesetzt werden möchten, auch die Fortsetzung zu liefern. Die Korrektheit des Druckes und die ganze Anlage zeigt, dass der Herausgeber ein sehr sorgfältiger Arbeiter ist.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Philosophie.

L. William Stern, Psychologie der Veränderungsauffassung. Breslau, Preuss & Jünger, 1898. VIII u. 264 S. 8°. M. 6.

Eine werthvolle Monographie, dankenswerth schon durch ihren Gegenstand, reich und gediegen in der Durchführung, auf der Höhe moderner Technik der deskriptiven wie der experimentellen Psychologie sich bewegend.

„Einleitendes" bringen S. 1—16: „Von Zeno bis zur gegenwärtigen Bewegungslehre, von der Conception des ersten »Es werde!« bis zur modernen Entwicklungstheorie durchzieht das Denken der gesammten Kultur der Begriff der Veränderung." Neben metaphysischen und erkenntnisstheoretischen Veränderungsproblemen besteht das deskriptiv-psychologische in der „Darstellung sämmtlicher Gestaltungen, welche die Veränderungsauffassung im allgemeinen Denken annehmen kann (sowie des Zusammenhanges derselben unter einander), und Beschreibung des Vorstellungsinhaltes dieser verschiedenen Auffassungsformen". Aber „eine blosse Deskription, und mag sie noch so erschöpfend, ausführlich und anschaulich sein, wird eine ernste psychologische Forschung nicht befriedigen." So ist das letzte Problem das „causal psychologische": Wesen, Ursprung, Maass und Gesetz der Veränderungsauffassung zu erforschen.

Von den zwei Haupttheilen trägt der erste (bis S. 70) einen rein qualitiven, der zweite einen mehr quantitiven Charakter, jener behandelt die Quellen, dieser die Feinheit der Veränderungsauffassung.

Als der wesentlichste Gedanke des ersten Theiles ist der der „psychischen Präsenzzeit (und im Zusammenhange damit die „Uebergangszeichen", S. 31 ff.) zu nennen, den Stern (S. 21, Anm.) eine „Hypothese" nennt, die er in anderen Publikationen noch ausführlicher begründet hat. Ich muss mir daher jedes Eingehen auf sie hier versagen, zumal es kein durchaus zustimmendes sein könnte.

Den zweiten Abschnitt eröffnen Feststellungen über die Technik und Methodik der experimentellen Untersuchung. Hier S. 82 die Beschreibung eines vom Vf. konstruirten Tonveränderungs-Apparates. S. 97 eine Urtheilsskala: „Ja! (d. h. die Veränderung wurde sehr deutlich bezw. lange vor dem Endsignal bemerkt). Ja. Ja? (= ja fraglich.) Unbestimmt. Nein? (sehr selten.) Nein". — Hierzu sei bemerkt, dass auch noch ein Nein! entsprechend dem Ja! sich hätte einfügen lassen. — S. 98: „ . . vier Massse, in denen verschiedene Nuancen des Urtheilsprozesses zum Ausdrucke gelangen; ich möchte diese Nuancen als Urtheilsrichtigkeit, Urtheilssicherheit, Urtheilstendenz und Urtheilsentschiedenheit bezeichnen. Von diesen vier Bezeichnungen ist das Maass der Urtheilssicherheit das wichtigste." Dementsprechend bildet der Vf. die arithmetischen Mittel so, dass er als Gewicht der einzelnen Glieder folgende Koefficienten einführt: Ja! = 1 1/2, Ja = 1, Ja? = 1/2, Unbestimmt = 1/2, Nein? = θ, Nein = θ. — Natürlich soll das, wie der Vf. näher rechtfertigt, nur die einfachste und wohl überhaupt nur eine vorläufige numerische Bewerthung des Sicherheitsmomentes sein. (Es sei hierzu erinnert, dass Meinong schon 1890[1]) neben der Wahrscheinlichkeit als eine andere Variable des Urtheils die Sicherheit eingeführt hat.)

Im vierten Kapitel wird der Begriff der „Psychischen Erregbarkeit" als Gattungsbegriff eingeführt, dem Empfindlichkeit und Unterscheidungsfähigkeit erst als Theilfaktoren unterstehen. Schon diese Unterscheidung lässt erkennen, was dann (S. 138) als Resultat so formulirt wird: „Hauptgegenstand aller psychologischen Veränderungsuntersuchungen ist nicht die passive (Empfindungs-) Erregbarkeit, sondern die aktive (Urtheils-, Aufmerksamkeits-, Reaktions-) Erregbarkeit. Mit anderen Worten: die Ergebnisse sind (mit wenigen Ausnahmen) nicht sowohl auf das Verhältniss von Reizänderung zu Empfindungsänderung zu beziehen, sondern sagen aus, in welcher Weise und in welchem Grade Empfindungsänderungen unter gewissen zeitlichen und anderen Bedingungen im Stande sind, Leistungen psychischer oder physischer Aktivität auszulösen." — Wenn also die gegenwärtige Psychologie noch immer nicht denjenigen Gegensatz überwunden hat, welcher mit einem altmodischen Namen als der zwischen Sensualismus und Antisensualismus zu bezeichnen ist, so finden wir St. ganz auf Seite derjenigen, welche auch über die Empfin-

[1]) Gött. Gel. Anz. über Kries, Prinz. d. Wahrscheinlichkeitsrechng, 15. Jänner 1890, S. 72 ff.

dungen hinaus noch psychische Realitäten annehmen und untersuchen zu dürfen glauben.

„§ 9. Erregbarkeit für Veränderungen und Konstanz" setzt sich mit Preyers vermeintlichem Gesetz auseinander, „welches genau genommen den konstanten Reizen überhaupt jede psychische Wirksamkeit abspricht" (S. 144). Hiermit fallen auch gewisse bekannte Argumente für den psychischen Relativismus.

Im Mittelpunkte des Interesses steht für den Vf. § 12: Erregbarkeit für Veränderungen verschiedener Geschwindigkeit. Hier steht als „das Hauptgesetz der Veränderungserregbarkeit", dass die Veränderungserregbarkeit mit abnehmender Geschwindigkeit abnimmt. Wenn aber hieraus auch als Grenzfall folgt, dass ein konstanter Eindruck nicht im Stande ist, die psychische Aktivität anzuregen, so ist das nicht mit der vom Vf. geleugneten Behauptung Preyers u. A. zu verwechseln, als besage die »Wirkungslosigkeit« konstanter Reize auch den „Fortfall der Empfindungen selbst". Gegen Preyers Interpretation des bekannten Versuchsergebnisses, „dass bei genügender Langsamkeit der Aenderung der Frosch überhaupt nicht reagirte", bemerkt der Vf.: „Die Identifikation von Reaktionslosigkeit und Empfindungslosigkeit ist . . . niemals selbstverständlich, in unserem Falle aber direkt falsch."

Die speciellen Versuchsergebnisse, welche durch die Strahlenfigur S. 209 ff. in mathematisch handsamer Weise graphisch dargestellt werden, berechtigen den Vf. zur Aeusserung (S. 231): „Man macht der experimentell-phychologischen Forschung zuweilen den Vorwurf, dass sie eigentlich überflüssig sei; ihr ganzes Wirken bestehe darin, dass sie Dinge beweise, die — man auch ohne dies schon längst weiss." Aber „dass eine langsame Veränderung besser wahrgenommen werden könnte, als eine schnelle, davon wusste man vor der experimentellen Prüfung schlechthin nichts; ja das Gegentheil erschien so selbstverständlich und über jegliche Frage erhaben, dass man obigen Ergebnissen zunächst verständnisslos gegenüberstand oder sie bezweifelte. Indess sie sind vorhanden; an ihrer Existenz ist nicht zu rütteln; sie sind sogar für drei verschiedene Sinnesgebiete erwiesen — die Aufgabe ist, sie zu erklären. Und sie sind in der That, wenn man näher zusieht, gar nicht so absurd und unerklärbar, wofern man eben nur nicht die Psyche als todtes Reservoir vom Empfindungen und Vorstellungen betrachtet, sondern als selbstthätiges Reagens." Solche Reactionen sind Ueberraschung und Erwartung. Speziell gilt von letzterer, dass, wenn „die Erwartung auch unter Umständen das Urtheil trübt, so vermag sie doch andrerseits infolge ihrer starken Energieentfaltung besonders hohe Leistungen zu vollbringen". Aus individuellen Verschiedenheiten der Versuchspersonen folgert der Vf., „dass der constatirte Unterschied in dem Verhalten der beiden Typen hohe charakterologische Bedeutung hat".

So fehlen also der Monographie, von deren Hauptinhalt, den experimentellen Einzelheiten, sich hier kein Bild geben lässt, auch keineswegs die allgemeineren Ausblicke. Sie werden dem Buche auch das Interesse weiterer Kreise sichern, während für den engen Kreis der mit des Vfs. Problem beschäftigten Forscher die Schrift ohnedies als ein Hauptbestandtheil der bisher vorliegenden einschlägigen Litteratur geschätzt werden muss. Eine Weiterführung der Diskussion über einzelne Punkte muss der Ref. anderen Gelegenheiten, als diese kurze Anzeige sie bietet, vorbehalten.

Wien. Alois Höfler.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Gabriel Bálint von Szent-Katolna, Tamulische Studien. Linguistische Ergebnisse der Reise des Grafen Béla Sz. nach Ostasien. Budapest 1898.

Seit den verdienstvollen, noch heute lesenswerthen Arbeiten von Sajnovics und Gyarmathi, also seit etwa einem Jahrhundert, gilt das Magyarische als finnisches Idiom, und alle Versuche, ihm eine Sonderstellung innerhalb des Rahmens der altaischen Sprachwelt einzuräumen oder es einem anderen altaischen Zweige zuzuweisen, z. B. dem türkischen, sind gescheitert; die letzten fünf Jahrzehnte haben vielmehr seine Stellung im finnischen Kreise ziemlich klar festgestellt, wenn auch hier noch viel zu thun bleibt; auch leugnet heut kein ernster Forscher, dass diese Sprache viel fremdes Gut sich assimilirt hat. Seit Castréns bahnbrechenden Werken ist ferner der Zusammenhang des finnischen Sprachkreises mit den anderen altaischen, dem samojedischen, tungusischen, türkischen und mongolischen festgestellt. Boller hat richtig erkannt, dass das Japanische demselben Sprachkreise angehört, der Ref., Grunzel u. A. haben den altaischen Charakter des Japanischen, Jeder in seiner Weise, im Einzelnen nachzuweisen gesucht, und die nächste Zeit wird in dieser Richtung neues, beweiskräftiges Material bringen. Auch die dravidischen Sprachen hat man ernstlich mit den altaischen in Zusammenhang bringen wollen, so Caldwell in seiner Comparative grammar of the dravidian languages, Hodgson u. A., ja Caldwell hat sogar einen besonders nahen Zusammenhang zwischen dem Dravidischen und dem finnischen Zweige des Altaischen herausfinden wollen. Der grosse Kenner des Dravidischen aber war durchaus kein Kenner des Altaischen, seine Gründe sind gar keine Gründe. Bálint geht weiter, nach ihm sind altaisch und dravidisch ein Sprachstamm, ja das Tamulische sieht er als das Sanskrit des Altaischen an, will das Magyarische von seinen finnischen Verwandten loslösen und gewissermaassen

als tamulischen Tochterdialekt rehabilitirt wissen. Nach des Ref. Ansicht hat B. allerdings tiefgehende Zusammenhänge im Wortbestande des Altaischen und Dravidischen nachgewiesen, auch manche morphologischen Uebereinstimmungen, nie aber haben beide Gruppen einen Sprachstamm gebildet, und am allerwenigsten ist das Magyarische ein tamulischer Dialekt.

Die Lautverhältnisse sind im Tamulischen ganz andere als im Magyarischen. Die Konsonanten sind trotz aller Annäherungsversuche B.s durchaus andere, die Vokale weichen ebenfalls ab, die Auslautsgesetze decken sich gar nicht; selbst die in allen altaischen, dravidischen .... Sprachen recht ähnlichen Anlautsgesetze sind keineswegs gleich. — Von einer der magyarischen ähnlichen Vokalharmonie ist im Tamulischen keine Rede.

Das Tamulische zeigt eine in hohem Grade ausgeprägte Werthunterscheidung von Wesen höherer und niederer Ordnung, das Magyarische hat dafür nicht die leiseste Empfindung. Das Tamulische scheidet sorgfältig zwischen Männlichem, Weiblichem und, sagen wir der Kürze wegen Sächlichem am hinweisenden und fragenden Fürwort, beim Verb in der 3. Person und selbst beim Nomen; das Magyarische ist so unempfänglich für alle derartigen Unterscheidungen, dass die einfachsten Ausdrücke für weibliche Wesen, wo eine besondere Form nicht zu umgehen ist, durch schwerfällige Bildungen wie Freund-Frau = (Freundin) umschrieben werden müssen. Auch eine Geschlechtsunterscheidung beim Fürwort ist geradezu wider die Natur des Magyarischen, noch mehr beim Verb, also ein *er, sie sagt*; es kommt dem Magyaren das lächerlich vor, weil ja das männliche oder weibliche Subjekt genau besage, ob ein *er* oder eine *sie* die Handlung vollziehe; die magyarische Verbalform kann auch gar nicht männlich, weiblich .... geschlechtig sein, weil sie nicht wie im Tamulischen subjektiv, sondern ursprünglich klar objektiv ist: Vater(s)-*leben* = der V. lebt.

Die Abwandlung der Nomina im Magyarischen ist so wenig tamulisch, dass australische Sprachen hierin einen tamulischeren Eindruck machen als das Magyarische. Fast noch abweichender als die äussere Form ist die Anwendung der einzelnen Kasus sowohl, wie der Singular- und Pluralform.

Von dem so charakteristischen und ausgegedehnten Gebrauch der Postpositionen mit ihren besitzanzeigenden Suffixen, ohne die ein Magyarisch undenkbar ist, ist im Tamulischen keine Andeutung.

Die magyarischen Zahlwörter 1—8, 20 ... sind unverkennbar finnisch, speziell ugrisch-ostfinnisch, und absolut verschieden von den tamulischen. 10, 100, 1000 sind indogermanische Entlehnungen.

Das Tamulische verbindet die Zahlworte ganz gewöhnlich mit dem Plural des Ausdrucks des Gezählten; der Magyar hat keine Empfindung für diesen Plural, weil für ihn ein *tiz lò* (= 10 Pferde) ursprünglich nach dem Geist seiner Sprache *Zehnheit(s)-Pferd, Pferd(e) der Zehnheit* bedeutet.

Das persönliche Fürwort ist seiner Form nach bis auf eine scheinbar abweichende Form durchaus finnisch und völlig identisch mit dem anderer finnischer Sprachen; das Tamulische weicht davon bis auf eine halbähnliche Form gänzlich ab; beides gilt vom Singular wie Plural.

Die Abwandlung des persönlichen Fürwortes ist im Finnischen ganz eigenartig. Sprachen, welche diese überaus charakteristische Richtung theilen, möchte man darauf hin allein als nahe verwandt ansprechen. Das Magyarische zeigt diese in allen finnischen Sprachen schlummernde und theilweise ausgesprochene Abwandlungsart am konsequentesten, ausgeprägtesten und reichhaltigsten. Im Tamulischen ist davon auch nicht die leiseste Andeutung vorhanden.

Das fragende Fürwort des Magyarischen ist ganz dasselbe wie das der anderen finnischen Sprachen; das des Tamulischen weicht völlig davon ab. Auch das hat das Magyarische mit den anderen finnischen Sprachen gemein, dass *ki* nur persönlich, *mi* (= was?) nur sächlich ist.

Die besitzanzeigenden Suffixe, welche im Magyarischen an das Nomen, Fürwort und Zeitwort sowie die zahlreichen Postpositionen antreten und geradezu das ganze Wesen der Sprache bestimmen, sind ihrer Form nach völlig dieselben wie in anderen finnischen Sprachen, und ebenso ist die Anwendung am Substantiv, am Verb als Personalzeichen und namentlich in der eigenthümlichen Abwandlung der persönlichen Fürwörter dieselbe wie in anderen finnischen Sprachen. Solche besitzanzeigenden Suffixe kennt das Tamulische nicht.

Die Vokalvariation, wonach *i* das Nahe, *a* (*o*) das Entfernte bezeichnet, und worauf B. bei der Annäherung des Magyarischen an das Tamulische besonderen Werth legt, ist allgemeinfinnisch und in anderen finnischen Sprachen klar ausgeprägt, desgleichen im Samojedischen, Tungusischen ....

Die dravidischen Sprachen weisen in beachtenswerther Uebereinstimmung ein reines Reflexiv auf, das Magyarische drückt in echt altaischer und finnischer Weise den reflexiven Sinn entweder durch eine besondere Bildung des Verbalstammes aus oder bei stärkerer Hervorhebung des *Selbst* durch ein Vollwort = *Leib, Wesen*, welches die besitzanzeigenden Suffixe und die Kazuszeichen annimmt: *meinen, deinen Leib* ... = *mich, dich selbst*.

Dass in der Bildung der abgeleiteten magyarischen Verbalstämme, in der Bezeichnung der vielfachen Modifikationen der Handlung sowie der Zeiten allmählich auch fremde Bestandtheile

aufgenommen worden sind, und vielleicht recht zahlreiche, ist nicht zu leugnen. Darunter möglicherweise auch dravidische. Trotzdem bleibt das Verb finnisch durch und durch.

Finnisch sind die Personalzeichen; es sind ganz dieselben oder grösstentheils dieselben wie in anderen finnischen Sprachen; oft bis zur Verwechslung; die dravidischen sind absolut andere. Finnisch sind zum grossen Theile die Bildungselemente der Zeiten, Modi und der sonstigen mannigfachen Sinnesnüancen. Ich behalte mir den Beweis hierfür an anderer Stelle vor. Finnisch und altaisch ist die Grundauffassung, und das bleibt die Hauptsache; diese Grundauffassung des Ausdrucks der Handlung ist diametral entgegengesetzt der dravidischen. Das magyarische persönliche Verb ist deutlich ein objektives Nomen: Vater(s)-leben = der V. lebt; und zwar gilt das für die intransitive wie für die transitive Konjugation. Das dravidische Verb ist ebenso ausgeprägt subjektiv: *Vater-leben(d)-er*.

Daher bleibt die gewöhnliche Form der 3. Pers. im Singular magyarisch ohne jedes Zeichen, weil der nominale Verbalstamm genügt; das dravidische Verb hat im geraden Gegensatz dazu bei derselben Personbezeichnung die energischste Unterscheidung zwischen einem rein subjektartigen *er, sie, (es)*.

Diese ursprüngliche Bedeutung: *mein Warten* . . . . . ist im Magyarischen nicht bloss der Form nach erhalten, sondern tritt immer wieder als empfundene hervor; *vártam vala, volna, legyen* heisst: *mein* Erwartethaben *(es) war, wäre, sei* = ich hatte, hätte, möge haben . . . erwartet; die ganze Sprache legt Zeugniss ab für diese Auffassung. Nähere Ausführung dieses Punktes an anderer Stelle.

Der subjektive Charakter des dravidischen Verbalausdrucks dagegen ist so unverkennbar, dass dieselben Personalzeichen wie am reinen Verb auch am Adjektiv antreten und ein prädikatives Verhältniss herstellen im Sinne von: ich, du, er, sie, wir . . . . . *sind* gross; ein im Magyarischen undenkbarer Fall.

Das Magyarische hat gar keine Empfindung für die verbale Auffassung dieses prädikativen Verhältnisses. So wie es heisst: *város nagy* = *(die) Stadt — (ist) gross*, oder *városok nagyok* = *(die) Städte — (sind) grosse*, so heisst es: *én, te, mi* . . . . *nagy, nagyok* = *ich* (oder Ichheit), *du, wir — gross, grosse* = *ich* . . . . *bin* . . . . *sind* . . . . *gross*.

Fast noch ausgeprägter zeigt sich der subjektive tamulische Verbalausdruck, wenn die persönliche Verbalform Kasusendungen nimmt; *periy-ēn-ei* heisst *mich, der ich gross bin. ei* = Akkusativzeichen; *periy-ēn* = *ich* bin gross, *ich, der ich gross bin* oder *ich der grosse*; klarer kann wohl die subjektive Bedeutung eines Ausdrucks wie dieses *periy-ēn* kaum hervortreten.

Derartiges ist im Magyarischen undenkbar; im Gegentheil, überall, auch wo heut scheinbar subjektive Formen uns entgegen treten, stossen wir im Grunde immer wieder auf Formen eines unverkennbaren, unpersönlichen nomen actionis.

Durch seine Objektkonjugation stellt sich das Magyarische dicht neben die ostfinnisch-ugrischen Sprachen sowie das Mordwinische; ebenso hat der samojedische Kreis diese Richtung im weitesten Umfange entwickelt; das Magyarische unterscheidet streng zwischen einer objektlosen Konjugation und einer solchen, bei der die Verbalform selbst schon die Beziehung auf ein bestimmtes Objekt *ihn, sie* . . ., *dich*, implicite oder formell bezeichnet, in sich enthält; also *vagyunk* = *wir sind*, aber *várjuk* = *wir erwarten ihn, sie* . . . . Das Magyarische steht, obgleich die Form vielfach verkümmert ist, hierin bezüglich der Auffassung und des Ausdrucks dicht neben dem Ugrischen, derart, dass man auf den ersten Blick die Uebereinstimmung erkennt; in gewissen Bildungen spiegelt es auch das dem Samojedischen eigne System wieder, so dass es auch hierin unbedingt zum eigentlich altaischen Kreise gehört; das Tamulische kennt diese Richtung nicht.

Das Wortmaterial ist von B. mit oft bewundernswürdigem Scharfsinn und auf Grund tiefeindringenden, vieljährigen Forschens auf beiden Gebieten, dem tamulischen wie dem magyarischen, behandelt worden. Er bringt es auf 800 Nummern von Fällen, wo tamulisch und magyarisch angeblich übereinstimmen. Ich bin zwar überzeugt, dass sehr viele davon wegfallen müssen, weil eine Täuschung vorliege, erkenne aber trotzdem den hohen Werth dieses Materials an, welches mich von einer tiefgehenden inneren Verwandtschaft der dravidischen und der altaischen, freilich nicht von der Geschwisterschaft der tamulischen und der magyarischen Grundelemente des Wortbestandes überzeugt hat. Weiter kann ich nicht gehen; ob abgesehen von dieser Urverwandtschaft in unverhältnissmässig späterer Zeit durch äusseren Kontakt eine Menge Vollworte aus einer ganz anderen Kulturepoche aus dem tamulischen Kreise dem Magyarischen zugeführt worden ist, muss hier unerörtert bleiben; manches spricht dafür.

Wenn man aber in derselben Weise, wie B. das bezüglich des tamulischen und des magyarischen Wortbestandes thut, die Zusammengehörigkeit des magyarischen und des übrigen finnischen Materials prüft, so kommt man nicht auf 800 Nummern, sondern auf mehr als das Doppelte; nach meiner Ueberzeugung, welche sich auf ein mehr als zehnjähriges Studium gerade dieses Gegenstandes gründet, wird die Zahl 2000 kaum reichen. Wer wirklich eingehend prüft, muss sehen, dass das eine ganz andere Aehnlichkeit ist als die von B. gesuchte mit dem Dravidischen. Dass der Zusammenhang des dravi-

dischen und magyarischen Wortmaterials eine nähere Verwandschaft zwischen Tamulisch und Magyarisch begründe als zwischen Magyarisch und den übrigen finnischen Sprachen, kann B. nur einem vorreden, welcher das finnische, unanfechtbare, erdrückende Beweismaterial nicht kennt; welcher nicht weiss, dass gerade die einfachen Kernworte, nominale wie verbale, im Magyarischen mit denen anderer finnischer Sprachen auffallend oft in ihrer ganzen Bildung identisch sind oder höchstens im Bildungssuffix eine kleine Abweichung zeigen; während das tamulische, von B. angeführte Material in den allerseltensten Fällen volle Wortgleichheit ergiebt, und dann gewöhnlich gerade da, wo man schon der Bedeutung und der komplizirten Form wegen die Urverwandtschaft ablehnen und höchstens Entlehnung annehmen möchte. Nicht unerwähnt mag dabei bleiben, dass auch die sehr zahlreichen Fälle besonders deutlich für die magyarisch-finnische Zusammengehörigkeit sprechen, in denen das Magyarische trotz des gleichen Grundelements in der Ausbildung des Wortes seinen eigenen Weg gegangen ist; sie zeigen eben, dass das Magyarische nach der Loslösung von seinem Ursprunge eine lange, wechsel- und eindruckreiche Sonderexistenz geführt hat.

B. operirt sehr geschickt und muss einen mit dem wahren Thatbestande wenig Vertrauten überzeugen. Von der überwältigenden Masse völliger Uebereinstimmungen zwischen Magyarisch und Finnisch schweigt er wohlweislich; wo aber von Budenz oder einem anderen (die meisten Fälle beziehen sich auf Budenzsche Zusammenstellungen) eine unhaltbare oder wenig wahrscheinliche Kombination aufgestellt wird, greift er das auf und stellt es so hin, als ob dieser Art überhaupt die finnisch-magyarischen Beziehungen wären; dann heisst es gewöhnlich: „Man erklärt das so und so", während es sich in der Regel auf eine weithergeholte Konjektur bezieht; der Kenner weiss, was sich Budenz auf diesem Gebiet geleistet hat in dem Bestreben, möglichst in jedem einzelnen Falle eine urfinnische Urform zu konstruiren, der sich alle anderen unterzuordnen hätten; durch diese heut vielleicht von keinem einzigen ernsthaften Forscher getheilten Extravaganzen darf man sich aber nicht bestimmen lassen, die wirklichen Zusammenhänge zu ignoriren.

Dabei muss man wissen, was B. selbst sich erlaubt in demselben Athem, wo er die Budenzsche Richtung verspottet. Manchmal traut man bei diesen Zusammenstellungen, die leider hier nicht ausführlich behandelt werden können, seinen Augen und Ohren nicht. Seine Sucht, um jeden Preis die magyarische Wortform von den zugehörigen finnischen zu trennen und mit einer viel ferner liegenden tamulischen zusammenzubringen, geht ins Ungeheuerliche; das gilt auch dort, wo der blosse Augenschein und die einfache Berücksichtigung des regelmässigen Lautwandels innerhalb der finnischen Sprachen einschliesslich des Magyarischen eine Trennung der magyarischen Bildung von den anderen finnischen geradezu lächerlich erscheinen lässt. Ich bin erbötig, mit einer überraschenden Blumenlese auf diesem Gebiet aufzuwarten.

Noch verhängnissvoller für den mit dem allgemeinfinnischen Wortbestande weniger Vertrauten ist es freilich und muss ein durchaus schiefes Licht auf das ganze Verhältniss werfen, wenn B. mit keinem Worte verräth, eine wie erdrückende Menge der einfachsten, nächstliegenden und zweifellos dem wirklichen Urbestande der Sprache angehörenden Kernwörter nicht nur verwandt, sondern geradezu identisch sind im Magyarischen und anderen, ja den meisten anderen finnischen Sprachen. Nur wenn B. auch das Verhältniss der übrigen finnischen Sprachen zum Magyarischen wirklich beleuchtete, könnte der Laie oder Halblaie sich ein Urtheil bilden; das vermeidet er aber sorgfältig. Dass auch B. für den altaischen Charakter des Japanischen eintritt, sei ihm unvergessen; die Art, wie er es thut, kann freilich meine Billigung nicht finden.

Breslau. Heinrich Winkler.

Leopold Cohn, Eintheilung und Chronologie der Schriften Philos. [S.-A. aus d. VII. Suppl.-Bd. d. Philologus.] Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1899. 50 S. 8°. M. 1,30.

Die vorliegende Schrift ist ein besonderer Abdruck einer Abhandlung, die im 7. Supplementbande des Philologus auf S. 387—435 stand. Der Vf., dem wir neben P. Wendland die im Erscheinen begriffene lange ersehnte kritische Ausgabe der Werke Philos verdanken, war wohl vor Andern berufen, die schwierige Frage, die in der Ueberschrift angedeutet ist, zu untersuchen und zu beantworten. Wie schwierig die Aufgabe war, zeigt der Zustand, in dem die Werke Philus uns überliefert sind. In einzelne Bücher zerlegt, denen man neue Aufschriften gab, aus dem Zusammenhang gerissen, in den Abschriften verkürzt, dann wieder anders kombinirt — wäre es diesen Schriften gegenüber überhaupt unmöglich gewesen, die ursprüngliche Reihenfolge wieder zu finden, wenn nicht bei einem Theile von ihnen die Bibelauslegung den Weg für die richtige Gruppirung gezeigt hätte.

Der Vf. scheidet den gesammten Komplex der Werke Philos in drei Hauptgruppen. Die erste bezeichnet er als „die Schriften rein philosophischen Inhalts", in denen er die hauptsächlichen Jugendarbeiten Philos sieht. Sie gehören der Periode an, in der Philo sich mit der griechischen Philosophie befreundete, ausführliche Collectaneen vom eklektischen Standpunkte aus anlegte und seine jüdisch-religiöse Anschauung zurück-

treten liess. Es sind daher diese Arbeiten weniger für die Erkenntniss des Systems Philos als für die Geschichte der griechischen Philosophie wichtig. Der Vf. rechnet zu den Schriften dieser Periode 1. die de incorrupt. mundi, deren Echtheit er als von Fr. Cumont (1891) erwiesen ansieht. Schwer allerdings wird es, zu glauben, dass selbst in dieser philosophischen Periode die jüdische Religiosität sich in Philo so wenig gezeigt haben sollte, dass er die Welt einen sichtbaren Gott genannt und sie als ebenso ewig wie Gott selbst bezeichnet haben sollte. — 2. gehört hierher die Schrift quod omnis probus liber sit, worin der Vf. seinem Freunde Wendland, vgl. E. Krell (Progr. Augsburg, 1896) zustimmt. 3. der Dialog de providentia, worin der Stoicismus von Philo vertreten wird. Auch hier hat Wendland 1892, wie uns scheint überzeugender als bei der vorgenannten Schrift, Bahn gebrochen. 4. die Schrift Alexander oder über die Vernunft der Thiere, ein Dialog über eine Schrift eines Neffen Philos. Der Vf. zählt ihn den Jugendschriften Philos zu. — Den zweiten Haupttheil der Werke Philos bilden die „Erläuterungsschriften zum Pentateuch". Der in den bisherigen Ausgaben an der Spitze stehende Traktat de opificio mundi wird vom Vf. als nicht allegorisch von hier weggewiesen und der allegorische Kommentar zur Genesis als erste Erläuterungsschrift dieser Klasse mit den Schriften leg. allegor. I—III und de Cherub. eröffnet. Dann folgt de sacrif. Ab. et Cain., unter Einschaltung des in den älteren Ausgaben fehlenden Stückes, welches Wendland (Neu entdeckte Fragm. Philos 125 ff.) wieder an die richtige Stelle gewiesen hatte. Darauf der Traktat quod det. pot. insidiari soleat unter Einschluss der Stücke mit der älteren Betitelung *ἐκ τοῦ ζ καὶ η*, dann de poster. Caini, de gigant., de agric., de plantatione, de ebrietate, de sobrietate, de confus. linguarum, welche beiden letzten Schriften der Vf. als ursprünglich ein Buch bildend ansieht, de migrat., quis rer. div. haeres sit, de congr. eruditionis gr., de profugis, de mutat. nominum. Von dem Kommentar über Gen. 18. 19 ist nur das kleine Stück de deo armenisch erhalten, in welchem Gen. 18, 2 allegorisch erklärt ist. Den Abschluss dieser Stücke bilden die Traktate de somniis I. II. Da von den Träumen nach Eusebius ursprünglich 5 Bücher handelten, so ist über Eintheilung und Ausführung des Einzelnen Streit, s. S. 402 (18). — Auf diese Stücke aus dem allegorischen Genesiskommentar lässt der Vf. 2. die quaestt. et solutiones in Gen. et in Exod. folgen, in denen nach Art der antiken *ζητήματα καὶ λύσεις* Wortsinndeutung und allegorische Erklärung kurz nebeneinander ausgeführt werden. Ueber weitere verloren gegangene Kommentare dieser Art zum Pentateuch s. S. 403 (19). — Als dritte Schrift dieser Klasse gilt dem Vf. „die historisch-exegetische Darstellung der mosaischen Gesetze", in der Inhaltsparaphrasen der biblischen Erzählung mit moralischen Nutzanwendungen gegeben werden. Der Gesammttitel ist verloren gegangen. Ueber den Gesammtplan s. de praem. et poen. 1. — Als die erste Schrift dieses Ganzen sieht der Vf. den obenerwähnten Traktat de opif. mundi an, an den sich dann gleich die vitae der 7 Patriarchen der Urzeit als der *νόμοι ἄγραφοι* anschlossen. Etwas hart bleibt immerhin der Uebergang von der Weltschöpfung gleich auf das Leben Abrahams, und dass Dähne den Sinn von *κοσμοποιία* zu erweitern suchte, ist erklärlich. Die vitae von Isaak und Jakob sind verloren gegangen, und wir haben dann nur noch die Erläuterung der Einzelgesetze (*τῶν ἐν εἴδει νόμων*). —

Die dritte Hauptabtheilung bilden die für einen weiteren Leserkreis aus gebildeten Heiden und Juden geschriebenen „historisch apologetischen Schriften". Philo denkt dabei an den aus beiden Bevölkerungselementen bestehenden gemischten Kreis der Mysten. Gerechnet werden dazu die Traktate de vita Mosis I. II. (III.) s. z. dieser Eintheilung S. 416 f., die *Ὑποθετικά*, wovon wir nur aus Eusebius 2 Fragmente kennen, so dass man nicht recht weiss, ob man es mit „Rathschlägen" (Bernays) oder „Muthmassungen" (Massebieau) zu thun hat, ferner die *ἀπολογία ὑπὲρ Ἰουδαίων*, wovon die Schrift de vita contempl. als Theil gelten soll, wie der Vf. doch nur als „im hohen Grade wahrscheinlich" (S. 420 [36]) erachtet. Für die Echtheit dieser Schrift sprechen ja, das muss man zugestehen, gewichtige Gründe, die besonders aus dem Sprachgebrauch hergeleitet sind. Aber die durchaus feindliche Stellung unserer Abhandlung gegen die griechische Philosophie, die gehässige Schilderung des platonischen Symposions dem Philo zuzutrauen, können wir uns nicht entschliessen. Zuletzt gehören hierher die beiden Schriften in Flaccum u. legat. ad Gajum, über deren Zusammenhang der Vf. S. 421—424 handelt. — Zuletzt bespricht er die Schwierigkeiten der Chronologie und der Bestimmung der Reihenfolge der auslegenden Werke Philos S. 426—435. Daran, dass es so schwer ist, hier zu ganz festen Ergebnissen zu kommen, trägt Philo selbst die Schuld durch die Unbestimmtheit seiner Ausdrucksweise und seiner Verweisungen, die sehr verschiedene Erklärungen möglich machen (vgl. bes. S. 435). — Man wird dem Vf. für diese Uebersicht des uns erhaltenen litterarischen Nachlasses Philos im hohen Grade Dank zu sagen haben. Wir haben hier in nuce zugleich ein Kompendium der gesammten Philokritik, das uns aufs Trefflichste über den gegenwärtigen Stand der Dinge unterrichtet, wenn auch hie und da noch einige Fragezeichen bleiben.

Jena. C. Siegfried.

Kurt Richter, Ferdinand Freiligrath als Uebersetzer. [Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte, hgb. von Franz Muncker. XI.] Berlin, Alexander Duncker, 1899. 2 Bl. u. 106 S. 8°. M. 2,70.

Gegenüber der Fülle der Veröffentlichungen über Dichter und Dichtungen unseres klassischen Zeitalters ist es erfreulich, auch einmal einer gediegenen Beleuchtung eines unserer jüngeren Dichter zu begegnen, wenn auch dessen schöpferische Thätigkeit zeitlich nunmehr auch uns recht entrückt ist. Freiligrath als Uebersetzer zu betrachten, ist gewiss eine dankbare Aufgabe, und ich freute mich, dass ich in meinem zweibändigen Freiligrathbuch dem Vf. zu seiner Arbeit gar manche bezeichnende Einzelheit aus des Dichters Leben, gar manches bedeutsame briefliche Wort habe darbieten können. Das kleine fleissige Buch umfasst 106 Seiten, die fast genau in zwei gleiche Theile zerfallen, deren einer Freiligrath als Uebersetzer aus dem Französischen, der andere als Uebersetzer aus dem Englischen betrachtet. Ich darf wohl vorausschicken, dass die Arbeit von Dr. K. Richter von eingehender Beschäftigung sowohl mit den Dichtern des Auslandes wie mit Freiligraths Verdeutschung derselben Zeugniss giebt. Es ist bekannt, dass Freiligrath schon als Handlungslehrling, um sich zu üben, engliche und französische Gedichte verdeutscht hat; seine Sporen als Uebersetzer für den Büchermarkt hat der vielgeplagte Handlungsgehilfe zu Amsterdam mit der Verdeutschung einer Anzahl von Victor Hugos lyrischen Gedichten verdient. Ueber diese Erstlingsarbeit handelt R. besonders eingehend. Dass Freiligrath in einem Theil seiner eigenen Dichtungen durch Victor Hugos Form, Ausdrucks- und Darstellungsweise stark beeinflusst worden ist, steht fest, wenn auch der Vf. S. 41 diese Beeinflussung m. E. etwas zu weit ausdehnt; die Ausdrücke Bord, Bann, Trott usw. finden sich auch bei anderen Dichtern und Nichtdichtern, und Freiligrath brauchte sie nicht von den Franzosen zu borgen. Ueber die Verdeutschungen englischer Dichter muss ich rascher hinweggehen, schon weil mir die nähere Kenntniss der Urdichtungen abgeht. Was Freiligrath von Shakespeare, W. Scott, Coleridge, Th. Moore, J. Hemans, Longfellow, Burns u. A. verdeutschte, wird nicht minder eingehend gewürdigt; eine Einwirkung der Engländer auf Freiligraths eigene Dichtung ist nicht nachweisbar. Der Gesammteindruck der Arbeit ist derjenige gediegener Kenntniss, eines überschauenden Urtheils; nicht selten begegnen wir auch einzelnen feinsinnigen neuen Bemerkungen. Kurz, das kleine Buch ist verdienstlich und gut.

Eisenach. W. Buchner.

Alois Brandl, Quellen des weltlichen Dramas in England vor Shakespeare. Ein Ergänzungsband zu Dodsley's Old English Plays. [Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, hgb. von A. Brandl, E. Martin, E. Schmidt. 80. Heft.] Strassburg, Karl J. Trübner, 1898. CXXVI u. 666 S. 8°. M. 20.

Für das Studium des weltlichen Dramas in England vor Shakespeare bildete bisher Dodsley's Select Collection of Old English Plays (1744), die in vierter, zum Theil vermehrter Bearbeitung von Hazlitt (London 1874—76) wieder herausgegeben worden ist, die Hauptquelle. Diese Sammlung ist aber, wie schon der Titel besagt, bei weitem nicht vollständig. Gar manches für die Entwicklungsgeschichte des englischen Dramas hochbedeutsame Stück, das uns handschriftlich oder in einem alten Drucke erhalten ist, fehlt darin und war uns bisher höchstens durch eine Inhaltsangabe näher bekannt. Die Texte selbst waren in Deutschland durchaus unzugänglich und, da sich einzelne Handschriften im Privatbesitze befinden, selbst in England nicht ohne weiteres zu erreichen. Darum ist es ein ausserordentlich dankenswerthes Unternehmen, das sicher von allen, die sich für das ältere englische Drama interessiren, mit Freuden begrüsst worden ist, dass Brandl sich der nicht geringen Mühe unterzogen hat, die wichtigsten dieser nur handschriftlich oder in ganz seltenen Drucken uns erhaltenen vor-shakespearischen Stücke — zwölf an Zahl — zu sammeln und in dem vorliegenden 'Ergänzungsbande zu Dodsley's Old English Plays' einem weiteren Kreise insbesondere deutscher Forscher zugänglich zu machen.

Zwar erschien kurz vor Ausgabe des Br.schen Werkes in Amerika eine ähnliche Sammlung vorshakespearischer Stücke: *Specimens of the Pre-Shakespearean Drama edited with Introduction, Notes and a Glossary by J. M. Manly, Boston 1897*; doch verfolgt Manly einen etwas anderen Zweck als Br., da er auch von den bereits bekannten Dramen je eine oder mehrere Proben zur Charakterisirung der Entwicklung des englischen Dramas vor Shakespeare geben will. In Wirklichkeit haben daher beide Sammlungen nur ein einziges Stück gemeinsam, die Moralität *Mankind*, und da gerade der Text dieses Stückes ungewöhnliche Schwierigkeiten bietet, ist eine doppelte Bearbeitung desselben durch zwei von einander unabhängige Forscher höchst erwünscht. Br.s Buch hat also durch Manlys Veröffentlichung nicht das geringste von seinem hohen Werthe eingebüsst.

Hätte Br. sich darauf beschränkt, die bisher unzugänglichen Dramen einfach so, wie er sie vorfand, abzudrucken, so wäre schon daraus für die wissenschaftliche Erforschung des vor-shakespearischen Dramas ein grosser Gewinn erwachsen. Aber er hat weit mehr gethan. Er hat den oft sehr verstümmelten und schwer verständlichen Text dieser Stücke sorgfältig ge-

bessert und Anmerkungen zur Erläuterung schwieriger Stellen beigefügt; er hat das erste derselben, *The Pride of Life*, mit einer gut gelungenen deutschen Uebersetzung versehen, die für manchen, der mit jenen älteren Texten weniger vertraut ist, das Verständniss erheblich erleichtern wird, und er hat insbesondere jedem Stücke eine sorgfältig ausgearbeitete und bis ins Einzelne alle dabei in Betracht kommenden Fragen beleuchtende Einleitung vorausgeschickt, die sich in der Regel mit der Ueberlieferung des Dramas, dem Sprachgebrauch, der metrischen Form, der Handlung des Stückes, den darin vorkommenden Personen und Motiven, der Persönlichkeit des Dichters, den Quellen, aus denen er geschöpft hat, und endlich mit der Art der Aufführung des Stückes beschäftigt. Br. hat aber ferner nicht bloss alles, was zum besseren Verständniss des einzelnen Dramas dienen konnte, beigebracht, sondern er hat jede Dramengattung, ja jedes einzelne Motiv und fast jede Figur, die in diesem oder jenem Stücke begegnet, in ihrer weiteren Entwicklung innerhalb der dramatischen Litteratur des 16. Jh.s verfolgt, und da bei der Auswahl der hier veröffentlichten Dramen darauf Rücksicht genommen wurde, dass jede der Hauptgattungen des weltlichen Dramas vor Shakespeare durch mindestens ein Stück vertreten ist (s. u.), so erhält dadurch diese Einleitung einen noch weit höheren Werth und wird zu dem Range eines selbständigen Werkes über die Entwicklung des englischen weltlichen Dramas bis auf Shakespeare erhoben, das nicht bloss für den engeren Kreis der Fachgenossen, sondern überhaupt für jeden Gebildeten von Interesse ist. Welch reiches Gebiet diese Einleitung beherrscht, zeigt am besten das am Schluss derselben (S. CXXI—CXXVI) beigefügte 'Verzeichniss der in der Einleitung erwähnten Dramatiker und Dramen', welches weit über 200 Nummern enthält.

Die von Br. in vorliegendem Buche herausgegebenen Dramen sind: I. Moralitäten: 1. *The Pride of Life* (Einleitung S. VIII—XXI, Text und Uebersetzung S. 1—35, Anmerkungen S. 650 f.). 2. *Mankind* (Einl. S. XXI—XXXIII, Text S. 37—72, Anm. S. 651—654). 3. *Nature* (Einl. S. XXXIII—XLVI, Text S. 73—158, Anm. S. 654 f.). II. Von *John Heywood* verfasste Zwischenspiele (Einl. S. XLVI—LV): 1. *Love* (Text S. 159—209, Anm. S. 655 f.). 2. *Weather* (Text S. 211—257, Anm. S. 656). 3. *Johan Johan the Husband, Tyb his Wife and Sir Johan the Priest* (Text S. 259—280, Anm. S. 656). III. Kampfdramen der Reformationszeit (Einl. S. LV—LVII): 1. *Respublica* (Einl. S. LVII—LXIII, Text S. 281—358, Anm. S. 656 f.). 2. *King Darius* (Einl. S. LXIII—LXX, Text S. 359—418, Anm. S. 657 f.). IV. Schul- nnd Erziehungsdramen (Einl. S. LXX—LXXV): *Misogonus* (Einl. S. LXXV—LXXXVII, Text S. 419—489, Anm. S. 658—664). V. Tragödien (Einl. S. LXXXVII—XC): 1. *Horestes* (Einl. S. XC—XCVII, Text S. 491—537, Anm. S. 665). 2. *Gismond of Salern* (Einl. S. XCVII—CX, Text S. 539—595, Anm. S. 665). VI. Die romantische Komödie (Einl. S. CX—CXII): *Common Conditions* (Einl. S. CXII—CXX, Text S. 597—649, Anm. S. 666). Das Auffinden einzelner Stellen, sowohl in der Einleitung wie in dem Abdruck der Texte wäre sehr erleichtert worden, wenn der Titel des betreffenden Dramas jedesmal oben auf der Seite vermerkt worden wäre.

Dass bei dem gewaltigen Stoffe, den Br. in der Einleitung zusammengefasst hat, und bei der grossen Zahl erklärungsbedürftiger Stellen des Textes der Leser des Buches in Einzelheiten mitunter anderer Meinung sein wird als der Hgb., ist selbstverständlich. Insbesondere wird es bei den nur handschriftlich überlieferten Dramen auch nach Br.s Bemühungen noch angestrengter Arbeit bedürfen, um den Text einigermaassen von Verderbnissen zu reinigen. Als kleiner Beitrag hierzu mögen folgende Bemerkungen dienen.

The Pride of Life, V. 137. Für *lok y* 'ich erwarte' dürfte besser *lok ye* 'sehet zu' zu lesen sein. — V. 259 *ȝe þes be kniȝtes of curteisye* übersetzt Br.: 'Ihr Diener (ae. *þio*) seid Ritter von Höfischkeit', aber es heisst vielmehr: *ȝe, þes be kniȝtes of c.* 'Ja, dies sind Ritter von Höfischkeit'. — V. 278 *to þe i sit on kne* nicht: 'Dir setze ich mich an die Knie', sondern: 'Vor dir setze ich mich auf die Knie, vor dir kniee ich nieder'. — V. 342 *þis lau is bot ireril* ist übersetzt: 'Diesem Lande ist Strafe bestimmt'; aber Skeat liest: *lau*, wonach zu übersetzen wäre: 'Dieses Gesetz ist nur aufgestellt'. — V. 421 *þou list* muss nach dem Zusammenhange heissen: 'du lügst', nicht: 'du, höre'. — *Mankind*, V. 536 *eever*, V. 878 *sweche* erklärt Br. (S. XXXII) als niederdeutsche Lehnwörter: 'Eifer', 'Schwäche'. Aber für ersteres liest Manly *dever*, was sehr gut passt und überdies durch den ähnlichen Schreibfehler *eyde* für *dyde* 551 gestützt wird, und *sweche* identifizirt Br. in der Anm. auf S. 654 nach Sievers mit ae. *swice* = '*scandalum*, Fehltritt', wofür ich lieber die Bedeutung 'Betrug, Fallstrick' setzen möchte; vgl. Stratmann-Bradley s. v. *swike*, S. 597 a. — V. 70 *ley one with þi ballys* erklärt Br. in der Anm. (S. 652) durch afz. *bal* 'Tanz, Tanzweise'. Gemeint sind aber die Bälle (Kugeln), mit denen die Jongleure zu spielen pflegen. — V. 100 *þe newe rett* wird von Br. (S. 652) als 'Druckfehler statt *jett* = den Körper aufwerfen, herumstolziren' bezeichnet. Es ist aber doch Subst., *þe newe jett* = 'die neue Mode'; vgl. Chaucer Cant. Tales A 682: *Him thoughte he rood al of the newe*

jet. Auch in V. 515 ist *jett* für *rett* zu lesen. — V. 107. In der Anm. (S. 652) vertheidigt Br. *bretherne* gegen Manlys Besserungsvorschlag *hether*, den ich aber doch vorziehen möchte. — V. 318. Für *ycullness* ist nicht *ydullness*, sondern *ydillness* zu setzen, da *cu* offenbar aus *di* verlesen ist. — V. 455 *mul* nicht = *mought*, sondern = *mote*. — V. 467. Zu *XXli* bemerkt Br. (S. 653): '*li* = *libri* Pfund', soll heissen: *librae*. — V. 529 und wohl auch V. 599 ist *sone* 'bald' für *rone* zu lesen. Das Komma in V. 529 ist dann zu streichen. — V. 589. Für *cum* lies *can* 'sie können'. — V. 615. Es hätte bemerkt werden können, dass *dyshes* hier = *dysese* 'Krankheit' ist. — V. 653. Hier wäre eine Bemerkung darüber erwünscht, dass *Oy yt, Oy yȝl, O yet* aus afz. *Oyez* 'höret' entstellt ist. — V. 862. Manlys Lesung *streinyth* ist besser als *swemyth*, das keinen rechten Sinn ergiebt. — V. 891. Für *suuerall* ist nicht mit Br. *severall*, auch nicht mit Kittredge *special*, sondern vielmehr *suueran* zu lesen. — *Nature*, V. 343. Es hätte darauf hingewiesen werden können, dass *schew* hier nicht = *schewen* 'zeigen', sondern = *eschewen* 'vermeiden', afz. *eschiver* ist. — V. 495. *And let thy world be consyn to thy dede* ist in der Anm. unter dem Text (S. 89) von Br. richtig in *And lete thy word be consyn to thy dede* gebessert. In der Anm. auf S. 654 will er aber dafür *consign* 'das Siegel aufdrücken, Bestätigung geben' setzen und fügt hinzu: „Es wäre dann für diesen übertragenen Gebrauch von *consign* das älteste Beispiel". Dass aber die erste Auffassung: *cosyn* die richtige ist, beweist Chaucer, Cant. Tales A 742: *The wordes mote be cosyn to the dede*, woher dieser Ausdruck offenbar entnommen ist, ebenso wie bald darauf, V. 509, der Ausdruck '*a spyced conscience*' aus Cant. Tales A 526: *Ne maked him a spiced conscience* herstammt. — II, 1025 *storn* ist, wie Br. auf S. 655 bemerkt, 'vielleicht auch deutsches Lehnwort'. Es ist aber doch, wie die Verbindung mit *disdain* zeigt, nur verschrieben oder verdruckt aus *scorn* 'Spott, Hohn' = afz. *escharn*, das seinerseits allerdings wieder ein germanisches Lehnwort ist.

Zu bedauern ist es, dass der hohe Preis, der ja natürlich in Rücksicht auf die Fülle des Dargebotenen durchaus angemessen ist, doch den Studirenden der englischen Philologie die Anschaffung des Buches verbietet, so dass es nicht möglich ist, die darin veröffentlichten Dramen zum Gegenstande von Seminarübungen zu machen, wozu sie sich sonst ausgezeichnet eignen würden. Hätte der Vf. und der Verleger sich entschlossen, das Buch in mehrere, einzeln käufliche Theile zu zerlegen, also etwa in sechs Theile nach den sechs verschiedenen, darin behandelten Dramengattungen, dann hätte man bequem das eine Mal dieses, das andere Mal jenes Stück zu Seminarübungen verwerthen können. Vielleicht entschliesst sich der Vf. noch nachträglich dazu, wenigstens von einzelnen, besonders wichtigen Stücken Sonderausgaben für Seminarzwecke zu veranstalten. Auf der andern Seite ist es selbstverständlich, dass das Werk, so wie es uns als Ganzes vorliegt, einen um so imposanteren Eindruck macht und als schönes Denkmal deutschen Fleisses und deutscher Gelehrsamkeit die weiteste Verbreitung verdient.

Königsberg i. Pr. Max Kaluza.

Geschichtswissenschaften.

Urkundenbuch der Stadt Esslingen. I. Bd. Bearb. von **Adolf Diehl** unter Mitwirkung von K. H. S. Pfaff. [Württembergische Geschichtsquellen, hgb. von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte. IV. Bd.] Stuttgart, W. Kohlhammer, 1899. LV u. 736 S. 8°. M. 6.

Die Geschichte der Reichsstadt Esslingen hat zuerst 1840 Karl Pfaff in verdienstlicher Weise nach den Quellen dargestellt. Wenn auch die Zahl der nachträglich bekannt gewordenen nicht gerade gross ist, so ist es doch sehr dankenswerth, dass uns jetzt A. Diehl mit Unterstützung des städtischen Archivars S. Pfaff die Quellen selbst in guter Bearbeitung und handlicher Form zur Benutzung darbietet. Ihr 1. Band geht in 1146 Nummern vom J. 777, in dem das Kloster St. Denis in den Besitz der Vitaliszelle zu Esslingen gelangte, bis 1360. Die Mehrzahl der Urkunden ist erfreulicher Weise in knapper Regestenform gegeben, nur die wichtigeren und die älteren in deutscher Sprache abgefassten sind wörtlich gedruckt; was schon im Wirtembergischen Urkundenbuch steht, muss sich mit einer Verweisung begnügen. Der Inhalt der Urkunden hat natürlich überwiegend örtliche Bedeutung, ist aber mannigfaltig in Folge des reichen Besitzes des Esslinger Spitals und der grossen Zahl der in der Stadt errichteten Klöster: eine Reihe der Urkunden erhellt die Entstehung der reichsstädtischen Verfassung und der Rechtsordnungen, und gerade diese sind vielfach noch nicht oder nur an entlegenem Orte abgedruckt gewesen. Das beigegebene Register ist zuverlässig gearbeitet. Für die Fortsetzung sprechen wir den Wunsch aus, dass die unbedeutenderen Urkunden, die jetzt schon theilweise in Gruppen zusammengefasst sind, immer kürzer behandelt werden.

Stuttgart. Eugen Schneider.

1. **Johann Loserth**, Die Reformation und Gegenreformation in den innerösterreichischen Ländern im XVI. Jahrhundert. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1898. VIII u. 614 S. 8°. M. 12.
2. **Derselbe**, Akten und Korrespondenzen zur Geschichte der Gegenreformation in Inner-

österreich unter Erzherzog Karl II. (1518—90). [Fontes rerum austriac. 2. Abth. Diplomataria et Acta. 1. Bd.] Wien, C. Gerold, 1898. XCVI u. 747 S. 8°. M. 12.

3. **Derselbe**, Die Beziehungen der steiermärkischen Landschaft zu den Universitäten Wittenberg, Rostock, Heidelberg, Tübingen, Strassburg u. a. in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. [Festschrift der Universität Graz aus Anlass der Jahresfeier am 15. Nov.] Graz, Leuschner & Lubensky, 1898. 124 S. 8°.

4. **Derselbe**, Der Huldigungsstreit nach dem Tode Erzherzogs Karls II. 1590/92. [Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark. 2. Bd. 2. H.] Graz, Styria, 1898. VI u. 236 S. 8°.

5. **Derselbe**, Die Salzburger Provinzialsynode von 1549. Zur Geschichte der protestantischen Bewegung in den österreichischen Erbländern. [S.-A. aus dem Archiv f. österr. Geschichte.] Wien, C. Gerold, 1898. 226 S. 8°. M. 3,80.

6. **Derselbe**, Die Gegenreformation in Salzburg unter dem Erzbischof Marx Sittich, Graf von Hohenembs (1612/19). Nach den Akten des geh. Haus-, Hof- u. Staatsarchivs. [Mittheilungen d. Ver. f. österr. Geschichtsforschg, 19, 676—696.]

7. **Derselbe**, Georg Blaurock und die Anfänge des Anabaptismus in Graubündten und Tirol. Aus dem Nachlasse des Hofrathes Dr. Joseph R. v. Beck. [Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft. VII. Jahrg. 1. u. 2. Stück.] Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1899. 30 S. 8°. M. 0,75.

Wenige Gelehrte dürften auf eine so stattliche Ernte des vorigen Jahres zurückblicken wie Prof. Dr. Loserth in Graz, den man auf der noch unbesetzten Wiener Lehrkanzel für Geschichte sehen möchte, wenn es auch schade scheinen könnte, ihn dadurch der Brunnenstube seiner jetzigen Arbeiten ferner zu rücken. Dabei darf nicht verschwiegen werden, dass die historische Landes-Kommission von Steiermark ihm mehrfach für die Herausgabe förderlich gewesen ist. Er hat sich natürlich nicht auf die Grazer Reichthümer beschränkt, sondern auch andere Archive ausgebeutet; nur das vatikanische dürfte noch Neues zu Tage fördern.

Sein Pragmatismus wird bei Allen Beifall finden, die urkundliche, kritische Geschichtsdarstellung kirchlichen Tendenz-Romanen vorziehen. Fern von Liebedienerei nach irgend einer Seite waltet er seines hohen Amtes als Historiker, doch nicht kalt bleibend in dem heissen Kampf um die edelsten Güter. Er greift zurück auf den innigen Antheil, den Inner-Oesterreich, d. h. Steiermark, Kärnten, Krain und Görz, an dem politischen und geistigen Leben Deutschlands während des Mittelalters nahm; wie es nicht nur von allen den damaligen grossen kirchlichen, politischen, wirthschaftlichen Bewegungen widerhallte, sondern sogar lange die Führung in der Hand hatte. Um so natürlicher hier die Wirkung des Wittenberger Losungswortes! Zusehends stieg die protestantische Fluth, die man vergebens einzudämmen suchte. Mehr als anderswo im Reiche ist die „kirchliche Vergleichung" Jahrzehnte hindurch das Schlagwort in allen ständischen Versammlungen Steiermarks, da man beständig die grüne Fahne des Propheten zu fürchten hatte. Selbstverständlich verzichtete Ferdinand I., der geschworene Ketzerfeind, nicht auf die Handhaben des verzwickten Augsburger Religionsfriedens, obschon er, der Nothwendigkeit einer Erneuerung und einer begrenzten Nachgiebigkeit sich nicht verschliessend, stillschweigend das in seiner Grösse für uns heute kaum noch recht begreifliche Zugeständniss des Abendmahlsempfangs unter beiderlei Gestalt machte. Er war sogar geneigt, den Priestercölibat preiszugeben, um Wichtigeres zu retten. Allein bei seinem Ableben war Inner-Oesterreich im Wesentlichen evangelisch. Sein Sohn und Nachfolger Karl II. beklagte, nur noch die Reliquien der alten Kirche vorzufinden; denen wollte er aufhelfen.

Freilich muss auch er sich zunächst von den mächtigen Ständen Zubilligungen abringen lassen. Durch die Pacification von 1572 erhielten die Herren und Ritter nicht nur für sich, sondern auch für ihre Familienangehörigen und Unterthanen die volle Gewissens- und Kultusfreiheit. Zur Aufrichtung der Kirchenordnung wird der auch für den Protestantismus von Nieder-Oesterreich wichtige Prof. David Chyträus aus Rostock berufen. Die Scheitelhöhe erreicht der Protestantismus 1578, als Karl die Zusicherung geben musste, die Prediger und evangelischen Schulen in Graz, Laibach, Klagenfurt und Judenburg zu dulden, unter der leicht zum Fallstrick zu drehenden Bedingung, das Schmähen auf die Katholiken zu unterlassen, ja auch die Bürger in ihrem Gewissen nicht zu beschweren, eine ebenfalls federnde Zusage. Die Prälaten des Landes und zumal der Papst waren entsetzt.

Um so mehr drängte die „Landschaft", alle seit 1572 erhandelten Zugeständnisse in der grossen steirischen Religionspacification, der magna charta des inneröstereichischen Protestantismus, zusammenzustellen. Ein Rückschlag war vorauszusehen. Der streng katholische Landesfürst, der durch die auch ihm grauenhafte Pacification sich in der Lage eines Gebannten erblickte, war nur zu geneigt, den Einflüsterungen, die sie zu widerrufen lockten, sein Ohr zu leihen. Willigst halfen ihm dazu Rom, die Jesuiten, die Landes-Prälaten, nicht zuletzt die bayrischen Verwandten. Langsam, von Stufe zu Stufe, wird den Protestanten das so mühevoll und kostspielig Errungene entrissen, bis die Gegenreformation zuletzt mit unbedenklicher Gewaltthätigkeit durchgeführt wird.

Schlecht wurde es den „Ständen“ gelohnt, dass sie trotz Allem in unerschütterter Treue zu ihrem Landesfürsten hielten, der ihr Vertrauen und ihre Hingebung nicht verdiente, und wohl hätte Karl erwägen sollen, dass, hätten sie es hugenottisch auf die Entscheidung der Waffen ankommen lassen, sie nicht den Kürzeren gezogen haben würden. Karls Tod 1590 brachte nur eine kurzlebige Milderung; er hat die Ausrottung der Ketzerei in seinen Landen vorbereitet, sein Sohn Ferdinand II. hat sie vollendet; diesen Schlussakt des Trauerspiels hat Loserth noch zu schildern.

In Rücksicht auf den Aktenband hätte er wohl Manches kürzen können, wodurch der Gesammteindruck nur erhöht, und jede Gefahr einer zeitweiligen Ermüdung des Lesers gebannt wäre. Im Vertrauen auf seine Aktenfülle verzichtet er auf vollständige Heranziehung der Litteratur (vgl. S. 140, 207 f., 270). Ein Versehen ist mituntergelaufen bei Luthers Katechismus (S. 209); herkömmlich ist der Irrthum in Bezug auf Chyträus' regulae vitae.

2. Die Einleitung des beregten Aktenbandes fasst vorab die Ergebnisse der gekennzeichneten Darstellung zusammen und giebt Rechenschaft über die Quellen, die in Graz, Klagenfurt, Innsbruck, Wien zerstreut liegen. Dann folgen in zehn Gruppen nebst Nachträgen die Akten selbst, theils wörtlich, theils in Regesten.

3. Eng gliedert sich die kürzere Festschrift den beiden Hauptbänden an, wieder in Schilderung und Belege zerfallend. Das Verbot, ausländische Universitäten zu besuchen, wurde nicht befolgt. Daher dauern die Beziehungen Steiermarks zu Wittenberg bis in die letzten Tage des protestantischen Kirchenministeriums zu Graz, aber besonders lebhaft sind sie nicht und nicht genügend, um den Bedarf an Predigern und Lehrern zu decken. In den siebziger Jahren des 16. Jh.s hält man sich mehr an Rostock, im nächsten Jahrzehnt an Heidelberg und Tübingen; der Zug nach Tübingen ist sogar älter als der nach Wittenberg. Jena, Leipzig, Strassburg treten zurück. Die Briefe und Akten des Belegtheils sind wieder theils wörtlich, theils im Regest gegeben.

Auch hier vermisst man Personalien, eine Uebersichtstafel der Briefe nebst Namenregister.

4. Einen Schritt zu der verheissenen und erwünschten Fortsetzung des Hauptwerkes bedeutet die Schrift über den Huldigungsstreit, den nach Karls II. Tode entbrannten Verfassungskampf. Man begnügte sich nicht mit der Versagung der Huldigung gegenüber dem Regenten, man schritt zur Steuerverweigerung. Wieder werden die feindlichen Brüder in ihren eigenen Worten vorgeführt. In der That, dieser letzte Augenblick, in dem der Protestantismus Steiermarks sich zu sichern, die religiösen Zugeständnisse in die Landesfreiheiten aufgenommen und beschworen zu sehen versucht, dürfte der fesselndste in der neueren Geschichte des Landes genannt werden.

Sehr lehrreich für den Unterschied zwischen einer wissenschaftlichen und einer parteiischen Geschichtsschreibung ist der Vergleich von L.s Hauptbuch mit der ziemlich gleichzeitigen denselben Stoff aus denselben Quellen behandelnden Biographie des „Apostels und Ketzerhammers der Steiermark“ Fürstbischof Martin Brenner von Schuster, Fürstbischof von Seckau (1898. Graz und Leipzig, Moser. XVI u. 910 S.). der L. bereits eine eingehende, zugleich scharfe und vornehme Besprechung gewidmet hat (Mittheil. d. Ver. f. Oesterreich. Geschichtsforschung 1899, S. 124—136). Zur Feier der vor 300 Jahren erfolgten Rekatholisirung der Steiermark hat bereits ein fürstbischöflicher Hirtenbrief, der von den üblichen Beschimpfungen strotzt, wie sie auch der Friedenspapst in seiner Canisius-Encyclica nicht verschmäht hat, zu Wallfahrten zum Gnadenthron der Landesmutter in Mariazell und zur Erbauung einer Votivkirche in Graz aufgefordert. In diesem Geiste ist Brenners Lebensbild gezeichnet, mit der übel beleumundeten Kunst der Rütjes und Janssen, denen neuerdings E. Michael für das Mittelalter zur Seite getreten ist. Gewiss lässt sich Schuster keine Mühe verdriessen, man kann ihm sogar dankbar sein für reiche Stoffsammlung; aber er schätzt die Quellen, die L. als irreführend, ja verlogen gebrandmarkt hat, er versteht es, ein gewandter Akrobat, zu drehen und zu deuteln, seine Leute zu entschuldigen, die Gegner in Hohlspiegel-Verzerrung zu zeigen; ja er hat offenbar nicht einmal ein Gefühl für das Verwerfliche der damaligen Machthaber und lässt uns gar nicht im Zweifel, dass unter einem günstigen Stern dieselben Vorgänge sich heute wiederholen würden.

5. Auch die Erforschung der Salzburgischen Reformationsgeschichte, über die wir von Prof. Dr. Arnold in Breslau neue Studien erwarten dürfen, hat L. gefördert, mit Benutzung von Archivalien zu Salzburg, Graz und Wien. Bekanntlich erliess Karl V. zur Ergänzung des Augsburger Interim für die Katholiken die Reformationsordnung nebst einem Mandat, zu ihrer Durchführung unverzüglich Bisthums- und Provinzialsynoden zu halten. Die infolge dessen zu Salzburg am 11. Febr. 1549 stattfindende glänzende Provinzialsynode blieb ohne Erfolg. Seitdem war der protestantische Charakter von Inner-, Nieder- und Oberösterreich entschieden.

6. Ebenfalls nach Wiener Akten schildert L. die Gegenreformation unter Marx Sittich, deren Einzelheiten weniger bekannt sind als die der Protestantenverfolgung des 18. Jh.s. Die Hoffnungen täuschten; Sittichs Nachfolger Paris, Graf von Lodron, erneuerte die Verordnungen

seines Vorgängers, ohne Günstigeres zu erzielen.

7. Schliesslich sei noch ein Aufsatz erwähnt, der einem Mann der Gesellschaft gilt, die von den beiden damaligen Hauptfeinden fast gleichmässig geächtet und gehetzt ist. Hofrath v. Becks reichen Nachlass zur Geschichte der Täufer hatte L. überkommen und in mehreren Schriften verarbeitet; ein Stück daraus betrifft den „starken Jörg", den „zweiten Paulus" unter den Täufern' der 1529 verbrannt wurde; neben Manz und Grebel die hervorragendste Gestalt dieses Kreises, der den Schweizer Reformatoren saure Arbeit machte. Seine Arbeit im Etschland übernahm der frühere Kaplan zu Bruneck, der feurige Benedict (Gampner), und nach dessen vorzeitigem Tode Jakob Huter, der Reformator des Täuferthums in Tirol und seinem gelobten Lande Mähren.

Wien. Georg Loesche.

[Andreas Georg Friedrich Rebmann], Der Leipziger Student vor hundert Jahren. Neudruck aus den Wanderungen und Kreuzzügen durch einen Theil Deutschlands von Anselmus Rabiosus dem Jüngeren. [Leipziger Neudrucke, hgb. von G. Wustmann. I.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1897. 112 S. 8°. M. 2.

Die interessante, z. Th. freilich pasquillantische kleine Schrift behandelt in kurzen Artikeln alle Seiten des studentischen Lebens in Leipzig zu Ende des 18. Jh.s. Beim Abschnitt „Wohnungen" wird über das Paulinum und die Pauliner, bei den Stipendiaten über das Convictorium eingehender gesprochen. Dann werden die Studenten nach ihrer Fakultätszugehörigkeit zensirt, wobei die Theologen am schlechtesten wegkommen, hierauf 15 Erwerbszweige der Studenten, ihr eingebildetes Wesen, ihre mannigfachen Vergnügungen geschildert unter lobendem Hinweis auf die Sitten und Gewohnheiten der jungen Leipziger Kaufleute. Zum Schluss gedenkt der Verfasser der geborenen Leipziger Studenten und derjenigen vom Adel, alles mit geringem Wohlwollen.

Der Hgb. erzählt in einem Nachwort kurz die Schicksale des Verfassers und seiner Schrift und giebt einige Anmerkungen zum Text. Rechtschreibung und Interpunktion sind geändert. S. 94 auf der vorletzten Zeile ist zu lesen *denn* statt *den*. Bei der beigefügten Abbildung des Paulinums wird die Entstehungszeit des Originals nicht angegeben.

Leipzig. O. Günther.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Ph. Sagnac, La Législation civile de la Révolution française (1789—1804). Essai d'histoire sociale. Paris, Hachette et Cie, 1898. XX u. 448 S. gr. 8°. Fr. 10.

Wohl kaum ein Geschichtsabschnitt wird gegenwärtig rühriger durchforscht als die grosse französische Revolution. Während nun früher mehr die politische und religiöse Seite studirt wurde, fasst man in unserem Zeitalter die sozialen Momente näher ins Auge. Der Vf. vorstehenden Werkes hat sich zur Aufgabe gestellt, die Geschichte des französischen Civilrechts in der Periode von 1789—1804, d. h. bis zum Erscheinen des Code civil, als Zweig der Sozialgeschichte darzustellen. Es ist ein Historiker, nicht ein Fachjurist, der die Feder führt. Dem Juristenstand wird vorgehalten, dass er zwar in der älteren französischen Rechtsgeschichte etwas gethan habe, desgleichen sei ihm in der Kommentirung des Code civil selbst Eifer und Gewandtheit nicht abzusprechen. Um dessen Schöpfungsgeschichte habe er sich aber gar nicht gekümmert, und so sei denn die irrige Meinung entstanden, als handle es sich in jener Periode um ein „droit intermédiaire", welches mit dem Recht von 1804 gar nichts zu schaffen habe. Und doch sei der nachmals (seit 1807) sogenannte „Code Napoléon", wie der Napoleonismus selbst, nichts weiter als die Resultante der Triebkräfte, welche im Laufe der Revolution lebendig und wirksam geworden wären. Diesen Gedanken sucht das Werk im Einzelnen blosszulegen. Welches waren nun die Faktoren, die für die damalige Rechtsentwicklung in Betracht fallen? In der unmittelbaren Vorzeit der Revolution schied sich zunächst territorial Frankreich in zwei ungefähr gleich grosse Rechtsgebiete. Im Süden herrschte noch von Alters her das römische Recht, wiewohl vielfach durchmischt mit späteren, vom praktischen Bedürfnissleben aufgedrungenen Zuthaten. Gegen Norden zu besass das „droit coutumier" Geltung, welches germanischen Ursprungs war und in den „Coutumes de Paris" seinen Richtschnur gebenden Höhepunkt besass. Nebenher und für das ganze Reich verbindlich galten noch besondere Standesrechte; so das Canonische Recht als Sonderrecht des Klerus, das aber seine Gewalt auch auf das Eherecht der Laien ausübte; sodann das Feudalrecht als Recht des Adels unter Einbeziehung der wesentlicheren Rechtsverhältnisse des Bodeneigenthums überhaupt; endlich die Ordonnanzen des Königthums, welche vornehmlich den Tiers état betrafen und die allgemeinen Bevölkerungsverhältnisse regelten. Aus dem Neben- und Durcheinanderlaufen dieser verschiedenen Rechtsarten war ein Chaos entstanden, das ungefähr ebenso viele Gesetzesordnungen aufwies, als das Jahr Tage hat. In gährende Bewegung gesetzt wurde dies Konglomerat durch die Rechts- und Staatsphilosophie des 18. Jh.s, bei der übrigens gleichfalls mehrfache Strömungen zu unterscheiden sind. Auf der einen Seite standen die Anhänger des reinen Individualismus, vornehmlich ver-

treten durch die Economisten oder Physiokraten. Ihnen gegenüber befanden sich die von Sagnac sogenannten „Étatistes", d. h. die Anhänger J. J. Rousseaus und Mablys. Dazwischen bewegte sich eine mehr historische Schule, anknüpfend an Voltaire und Montesquieu, die eine mehr ausgleichende Tendenz hatte. Allen diesen philosophischen Richtungen gemeinsam war der Abscheu gegen den willkürlichen Absolutismus und gegen die mannigfaltigen Ueberbleibsel der kirchlich-feudalen Rechtsordnung des Mittelalters mit ihren unzähligen individuellen Fesselungen.

Die Konstituirende Versammlung von 1789, welche sich vorgesteckt hatte, aus dem in unzählige Einzelherrschaften zerfallenden Frankreich einen politischen Einheitsstaat zu machen, sah sich als logische Folge davon auch vor die Vereinheitlichung des Rechts gestellt. In dem Gesetz über die Rechtsorganisation vom 16. August 1790 und weiterhin in der Verfassung von 1791 wurde diese Rechtseinheit formell postulirt. Aber bloss auf dem Gebiete des Strafrechts sollte der Constitunnte die Verwirklichung dieses Programms gelingen. Gegen Ende des J. 1791 erschien der Code pénal, wogegen es noch eines Zwischenraumes von 13 Jahren bedurfte, bis der Code civil von 1804 zur Vollendung gelangte. Erst die Législative trat der Aufgabe überhaupt näher, und zur Ausarbeitung von Entwürfen kam es sogar erst unter dem Convent gegen Ende des J. 1793. Im Ganzen waren es fünf Projekte, welche nach der Reihe unter dem Convent, dem Direktorium und dem Konsulat aufgestellt wurden, bevor es zum Schlusse kam. Jeder Entwurf trug im besonderen Grade die Signatur des Geistes, der jeweils tonangebend war. Genau angesehen bedeutet der Code civil von 1804 ein Kompromiss der drei Rechtssysteme, einmal des „droit coutumier", sodann des philosophischen Rechtes und endlich des römischen Rechtes. Zuletzt hatte das römische Recht, das in Bonaparte einen Protektor fand, die Oberhand behalten. So geschickt auch der Code gemacht ist, so ist er doch kein homogenes Werk. Im übrigen hat sich im Laufe des 19. Jh.s gezeigt, dass er den modernen sozialen Anforderungen nicht zu genügen vermöge. In diesem Punkte war ihm der Entwurf des Convents vom 28. Oktober 1793, wie S. hervorhebt, entschieden überlegen. S. meint, eine zeitgemässe Reform werde sich im Sinne der theilweisen Rückkehr zu jenem älteren Entwurfe zu bewegen haben.

Dies die leitenden Ideen, die in den einzelnen Kapiteln über das Eigenthum, das Erbrecht, das Personen- und Familienrecht usw. zur materiellen Durchführung gelangen. Sehr interessant, und in gleich ausführlicher Weise noch von Niemand gegeben, ist die Darstellung der Umwandlung des feudalen, getheilten Eigenthums (dominium directum und dominium utile) in das absolute Privateigenthum nach römischer Rechtsauffassung. Eingehend werden da die Verhandlungen zur Verwirklichung der in der Sitzung vom 4./5. August 1789 im Prinzip abgeschafften feudalen Lasten und die verschiedenen Stationen geschildert, welche Schritt für Schritt aus der ursprünglich nur beabsichtigten Ablösung eine radikale Aufhebung ohne Entschädigung machten.

Alles in Allem genommen hat man es mit einem gediegenen Werke zu thun, das der französischen Litteratur zur Ehre gereicht.

Bern. August Oncken.

Bruno Schmidt, Das Gewohnheitsrecht als Form des Gemeinwillens. Leipzig, Duncker & Humblot, 1899. 64 S. 8°. M. 1,40.

Der Vf. will das Problem des Gewohnheitsrechts „vom öffentlichrechtlichen Standpunkt" aus erörtern. Er führt die Gültigkeit des Gewohnheitsrechts zurück auf die „einheitliche Sozialpotenz" des Staats, als der „allgemeinen Verbindung eines bestimmten Kreises von Menschen — der Gesammtheit aller irgend vorhandenen Bürger — zur politisch-willensfähigen Einheit". Die Schrift nimmt somit in dem Streit zwischen den beiden bekanntesten Konstruktionen, der Lehre der historischen Schule, welche die Gültigkeit des Gewohnheitsrechts auf die Volksüberzeugung, den „Volksgeist" gründet, und der neuerdings besonders von Laband vertretenen „Gestattungstheorie", die mit dem stillschweigenden Einverständniss der Gesetzgebung arbeitet, einen bewusst vermittelnden Standpunkt ein.

Des Näheren entsteht nach dem Vf. das publizistische Gewohnheitsrecht, das besonders eingehend erörtert wird, dadurch, dass der Staat seine zunächst auf eigene Gefahr regelwidrig handelnden Organe (Richter, Verwaltungsbeamte) gewähren lässt. Auf diese „Kausalität durch Unterlassung" will Schmidt auch die Geltung des zivilen Gewohnheitsrechts zurückführen, soweit nicht der Staat positiv die Voraussetzungen für seine Entstehung normirt habe.

Eine eingehendere Darstellung und Kritik der klar und anregend geschriebenen Abhandlung ist selbstverständlich im Rahmen dieses Berichts ausgeschlossen. Nur das sei bemerkt: den Beweis dafür, dass nach positivem Staatsrecht dem Richter auch rechtsetzende Befugniss zustände, hat der Vf. jedenfalls nicht erbringen können. Man mag daher auch von seiner Definition des Staats halten, was man will, jedenfalls kann somit eine dem bestehenden (wenn auch schlechten) Rechte nachweislich widerstreitende Rechtsprechung niemals als durch den Staat sanktionirt und darum als zur Erzeugung gültiger neuer Normen fähig angesehen werden. Wie ich bereits an anderer Stelle[1]) eingehend erörtert habe, dürfte die Frage

[1]) Jean Jacques Rousseaus Sozialphilosophie. 1898. § 10.

nach dem „Geltungsgrund" des Gewohnheitsrechts wohl nur im Zusammenhang mit einer grundlegenden Revision der Lehre von den „Rechtsquellen" d. h. nur durch eine eingehende Analyse des fundamentalen Begriffs vom juristischen „Gelten" befriedigend beantwortet werden können. Jedenfalls darf die vorliegende Schrift als ein dankenswerther Beitrag zur Lösung dieser schwierigen Kernfrage angesehen werden.

Frankfurt a. M. Franz Haymann.

Moderne Dichtung.

Henrik Ibsens Sämmtliche Werke in deutscher Sprache. Durchgesehen und eingeleitet von Georg Brandes, Julius Elias, Paul Schlenther. Vom Dichter autorisirt. III. u. V. Bd. Berlin, S. Fischer [1898/99]. XXXI u. 351, XXIII u. 318 S. 8°. Subscr.-Pr. je M. 3,50, Einzelpr. je M. 4.

Das verdienstliche Unternehmen schreitet rüstig fort. Nach seinen Wirkungen ist Ibsen schon fast wie Shakespeare ein deutscher Klassiker geworden; die sorgfältigen neuen oder neugeprüften Uebersetzungen sollen ihn vollends dazu machen.

Bd. III bringt „Nordische Heerfahrt" — leider wieder mit dem älteren Titel „die Helden auf Helgeland" statt des schon eingebürgerten andern; ferner die „Komödie der Liebe" und die „Kronprätendenten". Die Uebersetzungen stammen von Emma Klingenfeld, Christian Morgenstern und Adolf Strodtmann. In Str.s „Kronprätendenten" hat man leider den unglückseligen Titel „Hakons Staller" für Dagfinn beibehalten. Auch sonst hätte diese schwerfällige Wiedergabe („Gott liess ihm den Stärkegürtel" S. 275, „Unbesorgt kann jetzt die Königin von der Flotte an Land gehen" S. 315) durch Aufpoliren nur gewinnen können. Freilich giebt der Versuch, sogar den Klang der Eigennamen zu wahren, dem grossartigen Kampfstück etwas eigenthümlich Rauhes, das nicht ohne Reiz ist. — Emma Klingenfeld modernisirt die „Heerfahrt" schon stärker, haftet aber doch noch oft an der pathetischen Wortstellung („erhitzt war sie vom Met" S. 29) und vermeidet nicht immer undeutsche Wendungen („die Wahrheit" S. 51 statt „in Wahrheit"). Am kecksten fasst Morgenstern seine Aufgabe, die schwierigste, an und bewährt in Reimspielen wie „Ehehecklingen — Zimmerstecklingen" (S. 155) von Neuem sein virtuoses Nachbildungstalent, das immer ein wenig ans Parodistische streift, eben darum aber auch hier ganz am Ort ist.

Brandes hat diesen Band mit einer geistreichen Einleitung ausgestattet, die nur etwas zu viel voraussetzt; wer kennt in Deutschland Oehlenschläger? Glänzend charakterisirt er (S. XV) Ibsens Auffassung der Liebe: „eine Mischung von nordischer Kälte, Härte, Schwärmerei und einer fast theologischen Vorliebe für Askese mit der entsprechenden Geringschätzung sinnlicher Freuden". Für die „Komödie der Liebe" wird in Heibergs „Unzertrennlichen" ein charakteristischer Vorläufer, in einem Roman der Frau Collett ein zum Theil wörtlich benutzter Anlass nachgewiesen (S. XVII f.). Wie sich Gedanken Ibsens in Falks Munde finden (S. XXI) und wie hier und in den beiden andern Stücken spätere Figuren — wie Hedda Gabler — und Motive — wie der Gedankendiebstahl — vorspuken, wird (S. XIV, XXI, besonders XXIX) schlagend nachgewiesen.

Ebenso legt Schlenther in seiner schwungvollen Einleitung zum V. Band die Vorverkündigung späterer Figuren und Situationen in „Kaiser und Galiläer" dar (S. XVIII f.). Die Neigung, Uebereinstimmungen zu finden, lässt ihn sogar (S. XIII) die Rolle der Frau in Ibsens Faustdrama (S. XI) m. E. überschätzen. Sehr schön interpretirt er (S. XVI) die räthselhafte Figur des Maximus; dass die Idee des „dritten Reiches" längst von W. Jordan, von Heine, ja von Lessing ausgesprochen war, hätte wohl hervorgehoben werden mögen.

Die Uebersetzung des riesenhaften Mysteriums ist die schon bekannte von Paul Hermann, im Ganzen wohl die vorzüglichste, die wir von einem Drama Ibsens besitzen. Die schwersten Aufgaben stehen freilich noch aus: Band IV mit „Brand" und „Peer Gynt"!

Berlin. Richard M. Meyer.

Notizen und Mittheilungen.

Zu d. Sammlg v. Grabdenkmälern d. German. Nationalmuseums ist d. Deckel d. Grabmals d. Kaisers Friedr. III. im Stephansdom hinzugekommen, der auf Kosten d. von Franz Joseph I. begründeten Habsburger-Stiftg abgeformt u. im Kreuzgang d. Museums aufgestellt worden ist.

An d. Univ. zu Lyon ist e. Archäolog. Museum eröffnet worden, zu dessen Kosten ausser d. Unterr.-Ministerium, d. Generalrath d. Rhone-Departements, d. Municipalrath v. Lyon u. d. Univ. besonders d. Gesellsch. d. Freunde d. Lyoner Univ. beigetragen hat. D. 1. Saal enthält die Sammlg ägypt. Alterthümer, die übrigen acht Werke d. griech. u. röm. Kunst, z. grösst. Theil Gypsabgüsse, doch auch e. Anzahl Originale. In d. Arbeitszimmer ist e. reichhaltige Bibliothek u. e. Sammlg Photographien von etwa 4000 Nummern vorhanden.

Die von Prof. Dr. Eugen Kölbing in Breslau begründeten u. bis zu s. Tode geleiteten Englischen Studien werden künftig unter d. Redaktion von Prof. Dr. Johannes Hoops in Heidelberg erscheinen.

Seit dem Oktober erscheint im Verlage von F. Payot in Lausanne unter dem Titel „Causeries françaises" eine Revue de langue et de littérature françaises contemporaines. Sie wird von dem Lektor an der Universität Lausanne, Auguste André, in jährlich 10 Heften herausgegeben; der Bezugspreis für das Ausland beträgt fr. 4,50. Sie wendet sich sowohl an die Franzosen wie an die Ausländer, die sich über die neuen litterarischen Erscheinungen unterrichten wollen. Jede

Nummer wird eine Plauderei über die Hauptneuheiten, Bemerkungen über die Sprache der Schriftsteller und Auszüge aus deren Werken enthalten; der Beantwortung grammetischer, litterarischer, bibliographischer Anfragen der Abonnenten wird besondere Sorgfalt gewidmet werden. Das erste ons vorliegende Heft beschäftigt sich hauptsächlich mit den letzten Romanen André Theuriets.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

XVIII. Plenarsitzung der Bad. Histor. Kommission am 20. und 21. Oktober 1899 in Karlsruhe.

Der Sitzg., in der Geh. Hofrath Prof. Dr. Erdmannsdörffer den Vorsitz führte, wohnten zwölf ordentliche und vier ausserordentliche Mitglieder u. als Vertreter der Regierung Staatsminister Dr. Nokk, sowie die Ministerialräthe Dr. Böhm und Seubert bei.

Ueber die wissenschaftl. Unternehmgen der Kommission wurden folgende Berichte erstattet und Beschlüsse gefasst. Die Arbeit an den Regesten sur Geschichte der Bischöfe von Konstanz wurde durch Privatdoz. Dr. Cartellieri unter Mitwirkung des Hilfsarbeiters Dr. Eggers so gefördert, dass die Ausgabe e. weiteren Lieferg bald su erwarten ist. Eggers' Besuch mehrerer schweizerischer Archive brachte erhebliche Ausbeute. Kurt Schmidt bat im abgelaufenen Jahre seine Thätigkeit im vatikan. Archiv zu Rom mit Erfolg fortgesetzt und wird sich auch weiterhin diesen Arbeiten widmen. — Die Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg hat Prof. Dr. Witte, unterstützt von dem Hilfsarbeiter Dr. Hölscher, soweit fortgeführt, dass mit der Ausgabe des bereits sum grössten Theil gedruckten Registers in kurzer Frist der 1. Band vollendet sein wird. Wittes archivalische Reisen in Süddeutschland, der Schweis und Oesterreich lieferten wiederum reiche Ergebnisse für die Stoffsammlung zum folgenden Bande. — Prof. Dr. Wille hat seine Thätigkeit an den Regesten der Pfalzgrafen bei Rhein aufgegeben und stellt dagegen die Herausgabe einer darstellenden Pfälz. Gesch. in Aussicht, wofür ihm die Kommission ihre Unterstützung zusagt. Ueber die Art der Weiterführg des Regestenwerkes wird sich eine hierzu eingesetzte Kommission bis sur nächsten Plenarsitzung schlüssig machen. — Von den Oberrhein. Stadtrechten soll das von Dr. Köhne unter Leitg des Geh. Hofraths Prof. Dr. Schröder bearbeitete 5. Heft der 1. Abth. (Fränkische Rechte) bald ausgegeben werden. Das 6. und letzte Heft dieser Abth., sowie die Herausgabe der der 2. (schwäbischen) Abth. angehörigen Stadtrechte von Ueberlingen (durch Dr. Hoppeler), von Konstanz (durch Privatdoz. Dr. Beyerle) und von Freiburg i. B. (durch Stadtarchivar Dr. Albert) sind in Vorbereitung. — Prof. Dr. Schultes Gesch. des mittelalterl. Handels u. Verkehrs zw. Westdtschld u. Italien unt. Ausschluss Venedigs wird Anfang des nächsten Jahres herausgegeben werden. — Ebenso ist der von Archivrath Dr. Obser bearbeitete 5. u. letzte Bd. der Polit. Korrespondenz Karl Friedrichs v. Baden im Druck, so dass die Vollendung der umfassenden Publikation demnächst bevorsteht. — An d. Sammlung und Herausgabe der Korrespondenz d. Fürstabtes Martin Gerbert von St. Blasien haben Geh. Rath Dr. von Weech u. Archivassessor Dr. Brunner weiter gearbeitet. Neue Nachforschungen im Archiv des Stiftes St. Paul im Lavantthal haben gute Ergebnisse gehabt. — Am 2. Bd. der Wirthschaftsgesch. d. Schwarzwaldes u. d. angrenzenden Landschaften hat Prof. Dr. Gothein weiter gearbeitet. — Der Gesch. des schwäb. Kreises vom westfäl. Frieden bis zu s. Auflösung (2. Bd.) wird Dr. Frhr. Langwerth v. Simmern, der Gesch. der bad. Verwaltg Privatdoz. Dr. Ludwig sich auch fernerhin widmen. — Von dem Oberbad. Geschlechterbuch, das Oberstleutnant a. D. und Kammerherr Kindler v. Knobloch bearbeitet, ist die 1. Lieferg des 2. Bandes erschienen, die zweite im Druck. Die Sammlg u. Zeichng der Siegel und Wappen der bad. Gemeinden wurde fortgesetzt. Der Zeichner Fritz Held war, wie bisher, dafür thätig. Er hat im Berichtsjahr für 17 Städte und 89 Landgemeinden neue Siegel bezw. Wappen entworfen und aus einer Reihe von Urkdnbeständen des Generallandesarchivs 3080 Siegel von Stadt- und Landgemeinden aufgezeichnet. Von der auf drei Hefte berechneten Sammlung der Siegel der bad. Städte ist das 1. Heft (Kreise Mosbach, Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe) erschienen. Den erläuternden Text schrieb Geh. Rath Dr. v. Weech, die Zeichnungen fertigte Fritz Held. — Die Pfleger der Kommission waren unter Leitung der Oberpfleger Prof. Dr. Roder, Archivrath Dr. Krieger, Prof. Maurer, Prof. Dr. Wille und Stadtarchivar Dr. Albert für die Ordng und Verzeichng der Archive von Gemeinden, Pfarreien, Grundherrschaften usw. thätig. Ihre Arbeiten sind nun nahezu vollendet. — Von der Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins (N. F.) ist der 14. Bd. unt. der Redaktion von Archivrath Dr. Obser für den bad. und von Archivdirektor Prof. Dr. Wiegand für den elsäss. Theil erschienen, in Verbindung damit die unter Leitung des Sekretärs stehenden Mitthlgn der Bad. Histor. Kommission (Nr. 21). — Das Neujahrsblatt für 1899 „Johann Georg Schlosser als badischer Beamter" von Prof. Dr. Gothein ist im Januar ausgegeben worden. Für d. J. 1900 hat Privatdoz. Dr. Beyerle das Thema „Die Schicksale der Stadt Konstanz im 30jähr. Krieg bis zur Aufhebg der Belagerg durch die Schweden (1628 bis 1633)" als Neujahrsblatt bearbeitet. Für 1901 hat Stadtarchivar Dr. Albert eine Schilderung von „Baden zw. Neckar und Main i. J. 1806" in Aussicht gestellt. — Die Herstellg von Grundkarten für die bad. Gebiete nach den Vorschlägen des Prof. Dr. v. Thudichum hat die Kommission beschlossen. Die Ausführung wird das Statist. Landesamt übernehmen.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

19. Okt. Sitzg d. phil.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Vahlen.

Hr. Dümmler las Ueber eine Synodalrede des Papstes Hadrians II. Der Vortragende suchte die Auffassung des Herausgebers Maassen gegen abweichende Meinungen anderer Forscher zu vertheidigen. — Hr. Hirschfeld legte die Kopie zweier Briefe aus dem litterar. Nachlass des Prof. Blumenbach in Göttingen vor, die von dem Enkel desselben, Hrn. Oberst a. D. Blumenbach in Hannover, gütigst zur Verfügung gestellt worden ist. Der eine Brief ist von Kant am 5. August 1790, der andere von Hofrath Metzger in Königsberg am 12. Juni 1787 an Blumenbach gerichtet; derselbe enthält eine anschauliche Schilderung der Persönlichkeit des Königsberger Philosophen. Die Briefe werden der Kant-Kommission zur Benutzung überwiesen. — Hr. Conze legte Bd. XXIV Heft 2 der Mittheilgn des Kais. Dtschen Archäolog. Instituts in Athen vor, welches einen von den HH. Conze und Schuchardt verfassten ausführlichen Bericht über „die Arbeiten zu Pergamon 1886—1898" enthalt. — Der Vorsitzende legte Commentaria in Aristotelem Graeca vol. III p. 2 enthaltend Alexander in Arist. Meteorologicorum libros. Ed. M. Hayduck vor.

In d. Sitzg. d. *Vereins f. dtsches Kunstgewerbe* zu Berlin am 25. Oktbr. sprach Hr. Kossmann aus Karlsruhe üb. d. moderne Interesse am dtschen Bauernhause.

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Prof. d. Dogmatik a. d. Univ. Wien, Hofkaplan Dr. Martin Bauer, ist in d. Ruhestand getreten. — Gymn.-Prof. u. Privatdoz. Dr. Frz. Drtina z. ao. Prof. d. Philos. u. Pädag. an d. böhm. Univ. in Prag ernannt. — D. philos. Fakult. d. Univ. Jena hat d. Prinzen Moritz von Sachsen-Altenburg zu s. 70. Geburtstag zum Ehrendoktor ernannt. — Der Hilfsarbeiter im preuss. Justizministerium, Amtsrichter Dr. Georg Crusen, ist z. Prof. d. Gefängnisswissenschaftn a. d. Univ. Tokio u. Beirath f. Gefängnisswesen im japan. Ministerium d. Innern berufen worden.

II. An Gymnasien usw. Oberlehrer Dr. Heiland zum Dir. d. Realschule in Sonneberg in Thür. ernannt. — Prof. Schultze vom Gymn. in Meseritz an d. G. in Lissa i. P., Prof. Dr. Burgmüller vom alten G. in Regensburg an d. G. bei St. Unna in Augsburg, Prof. Dr. Biedermann vom G. in Freising an d. Maximilians-G. in München versetzt. — Zu Professoren ernannt: Rektor Wollner vom Prog. in Kirchheimbolanden am G. in Landau, Lehrer Dr. Schneider vom G. in Passau am alten G. in Regensburg, Lehrer Dr. Staffer vom Luitpoldg. in München am G. in Freising.

Neu erschienene Werke,

vom 25. bis 31. Oktober in der Redaktion eingeliefert.

Alberts, O., Aristotel. Philosophie in d. türk. Litt. d. 11. Jh.s. Halle, Kaemmerer & Co. M. 0,30.

Andersen, H. C., Bilderbuch ohne Bilder, übs. v. M. Langfeldt. Lpz., Eugen Diederichs. M. 2.

Apostolidès, B., Essai sur l'Hellénisme égyptien et ses rapports avec l'Hellénisme classique et l'Hellénisme moderne. I, 3. Paris, H. Welter. Fr. 6.

Ausführungsverordngn, Mecklenburg., z. BGB., erläut. v. A. Langfeld. Berl., Süsserott.

Basseh, E., Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Seeschiffbaues u. d. Schiffbaupolitik. Hamburg, Gräfe & Sillem. M. 10.

Beiträge z. Geographie d. mittl. Dtschld, hgb. von F. Ratzel. Lpz., Duncker & Humblot.

Bellerode, Br., Beitr. z. Schles. Rechtsgesch. 3: Bergbau-Vorrechte in d. Herrsch. Pless in Oberschles. 1. Brsl., Trewendt. M. 4.

Bornhak, C., D. Verwaltgsrecht in Preussen unt. d. Herrsch. d. BGB. Brl., Carl Heymann. Geb. M. 2.

Brugmann, K., Griech. Grammatik. 3. Aufl. Münch., Beck. M. 12.

Bunne-Palma, G., Lieder e. Zigeuners. Sttlg., Cotta Nf. M. 2.

Cornelius, C. A., Histor. Arbeiten vornehml. z. Reformationszt. Lpz., Duncker & Humblot. M. 13.

Daudet, E., Louis XVIII, et le Duc Decazes. Paris, Plon.

Drews, A., u. Hueppe, F., D. Grdlagen d. geistig. u. materiell. Kultur d. Gegenw. Münch., Bruckmann A.-G.

Endt, J., Beitr. z. jon. Vasenmalerei. Prag, Calve. M. 4.

Falckenberg, O., Morgenlieder. Lpz., Eugen Diederichs. M. 3.

Forordninger, Recesser og andre kongelige Breve, Danmarks Lovgivning vedkommende, 1558—1660, udg. ved V. A. Secher. 5. Bd., 1.—2. H. Koph., Gad Komm.

Fournier, A., Zur Gesch. d. poln. Frage 1814 u. 15. [S.-A. aus d. Mitthlgn d. Instit. f. österr. Geschf. XX.]

Gebhardt, Br., Wilh. v. Humboldt als Staatsmann. II. Bd. Sttlg., Cotta Nf. M. 10.

Grdriss d. indo-arisch. Philol. u. Alterthkde, begr. v. G. Bühler, fortgesetzt v. F. Kielhorn. I, 1 A. II, 1 B., III, 9. Strassb., Trübner. Subscr.-Pr. M. 2, 5 u. 3,50, Einzelpr. M. 2,50, 6 u. 4.

Haebler, K., D. Relig. d. mittl. Amerika. Münster i. W., Aschendorff. M. 2,50.

— —, Prosperidad y Decadencia económica de España durante el siglo XVI. Version de D. Fr. de Laiglesia. Madrid, Druck v. Viuda é Hijos de Tello. Pesetas 4.

Hansing, K., Hardenberg u. d. dritte Koalition. Brl., Ebering. M. 3.

Hartleben, O. E., Ein wahrhaft guter Mensch. Komödie. Brl., S. Fischer.

Hausindustrie u. Heimarbeit in Dtschld u. Oesterr. 4 Bde. [Schriften d. Ver. f. Sozialpolitik. 84—87.] Lpz., Duncker & Humblot. M. 11,60, 15,60, 12,40 u. 7.

Hessel, A., „De regno Italiae libri viginti" von Carlo Sigonio. Brl., Ebering. M. 2,40.

Historie, Danmarks Riges, af J. Steenstrup u. A. 61. H. Koph., Bojesen. Kr. 1.

Kampschulte, F. W., Johann Calvin, s. Kirche u. s. Staat in Genf. 2. Bd., hgb. von W. Götz. Lpz., Duncker & Humblot. M. 8.

Klein, E., D. Erzählg v. Apollonius aus Tyrus. Brl., G. Reimer. M. 10.

Köstlin, H. A., Kandidatenfahrten. 2. Aufl. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 1,20.

Krauss, R., Schwäb. Littgesch. 2. Bd. Ebda. M. 8.

Littmann, E., Ueb. d. Abfassgszt. d. Tritojesaia. Ebda. M. 1,50.

Mayer, Frz. M., Gesch. Oesterr. mit bes. Rücks. auf d. Kulturleben. 2. Aufl. I. Bd., 1. Lief. Wien, Braumüller. M. 2.

Michels, V., Mhdtsch. Elementarbuch. Heidelb., Winter. M. 5.

Molden, B., D. Opfer für Höheres. E. Untersuchg üb. d. Wesen d. Ethischen. Sttlg., Cotta Nf. M. 1,20.

Mommsen, Th., Römisch. Strafrecht. Lpz., Duncker & Humblot. M. 24.

Paetzold, A., D. Konfutation d. Vierstädtebekenntnisses. Lpz., J. A. Barth. M. 10.

Penta, H., George Crabbe. [Schippers Wiener Beitr. z. engl. Philol. X.] Wien, Braumüller. M. 2.

Praetorius, Frz., D. Targum zu Josua in jemen. Ueberliefeg, Brl., Reuther & Reichard. M. 3.

Quensel, P., Menschenleid. Skizzen u. Dichtgn. Sttlg., Greiner & Pfeiffer. M. 2.

Reclams Univers.-Biblioth. Nr. 4001. Voss, R., D. Wunder. E. Legendenspiel. — 4002/3. Mikszáth, K., D. wunderthätige Regenschirm. Erzählung. Uebertr. v. Marie Kálmán. — 4004/5. Sachs', Hans, ausgewählte poet. Werke. Sprachl. erneuert von K. Pannier. 2. Bd. — 4006. Gerichtsverfssgsgesetz für das Deutsche Reich (Fassung der Bekanntmachung vom 20. Mai 1898). Hgb. von K. Pannier. — 4007. Bülau, Fr., Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen. 8. Bd. — 4008. Alarcon, P. de, Kapitän Veneno. Nov. Uebers. von G. Müller. — 4009/10. Holtei, K. von, Der letzte Komödiant. Roman. I. Th. Je M. 0,20.

Reuter, Gabriele, Frau Bürgelin u. ihre Söhne. Roman. Brl., S. Fischer.

Ribbeck, P., Senatores Romani qui fuerint idibus Martiis anni a. u. c. 710. Berl. Inaug.-Dissert. Brl., Mayer & Müller. M. 2.

Rickert, H., Fichtes Atheismusstreit u. d. Kant. Philos. Brl., Reuther & Reichard. M. 0,80.

Schmidt, E., u. Valentin, V., Festreden bei d. akad. Feier in Frankf. s. M. zu Goethes 150. Geburtstag. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer. M. 1,50.

Schriften d. dtsch. Ver. f. Armenpflege u. Wohlthätigk. 41. Münsterberg, E., u. Ludwig Wolf, Erstattg v. Unterstützgn durch d. Unterstützten selbst u. durch ihre Angehörigen. — 42. Knyser u. Martius, Naturalu. Geldunterstützg. — 43. Buehl, Arbeitseinrichtgn f. Zwecke d. offenen Armenpflege. Stalmann, Beaufsichtigg der in Familienpflege untergebrachten Kinder. — 44. Hauser u. Düttmann, D. Kranken- u. Hauspflege auf d. Lande. Lpz., Duncker & Humblot. M. 9.

Schulze-Gävernitz, G., Volkswirthschaftl. Stud. aus Russld. Ebda. M. 12,60.

Soerensen, A., Poln. Grammatik. 1. Hälfte. Lpz., E. Haberland. M. 6.

Stein, L., An d. Wende d. Jahrh. Versuch e. Kulturphilos. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 7,50.

Stratton, A. W., Hist. of Greek Noun-Formation. I. Stems with -μ. [S.-A. aus Studies of Classical Philol. Univ. of Chicago. Vol. II.] Chicago, The Univ. of Chicago Press (Lpz., Harrassowitz).

Stutz, U., Was bedeutet d. Uebergang z. Eherecht d. BGB. f. d. evgl. Kirche, insbes. Badens? Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 0,60.

Untersuchgn üb. d. Lage d. Hausirgewerbes in Dtschld. 3. u. 5. Bd. [Schriften d. Ver. f. Sozialpolitik. 79. 81.] Lpz., Duncker & Humblot. M. 6,80 u. 8.

Untersuchgn üb. d. Lage d. Hausirgewerbes in Schweden, Italien, Grossbritann. u. d. Schweiz. [Dieselbe Sammlg. 80.] Ebda. M. 5.

Warkentin, R., Heinr. v. Kleist in s. Briefen. Heidelberg, Winter. M. 0,80.

Watterich, J., D. Gegenwart d. Herrn im hl. Abendmahl. Ebda. M. 2.

Weber, L., Traumgestalten. Lpz., Eug. Diederichs. M. 3.

Werner, O., D. Menschheit. Lpz., E. Haberland. M. 3,50.

Wilpert, R. v., Im Goldnetz. Schauspiel. Lpz., Oswald Mutze.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Geschichte. Kaiser- u. Kanzlerbriefe. Briefwechsel zw. Kaiser Wilh. I. u. Fürst Bismarck, hgb. v. J. Penzler. Lpz., Walther Fiedler. M. 6,50. — Prutz, H., Preuss. Gesch. I. D. Entstehg Brandenb.-Preuss. (—1655). II. D. Gründg d. preuss. Staates (1655—1740). 29¼ u. 27 Bog. Sttg., Cotta Nf. Je M. 8.

Geographie. Werther, C. W., Von Capstadt bis Aden. Brl., Hermann Paetel. M. 3.

Rechts- u. Staatswissensch. Borght, R. van der, D. Weiterbildg d. Koalitionsrechts d. gewerbl. Arbeiter in Deutschld. Brl., Guttentag. M. 1.

Kunstwissenschaft. Palten, H. v. d., Malerei d. Alten im Gesichtswinkel d. Modernen. Etwa 27 Bog. Dresden, Piersan. M. 6. — Pollak, L., Zwei Vasen aus d. Werkstatt Hierons. 33 S. u. 8 Taf. in farb. Lithagr. Lpz., Hiersemann. Etwa M. 12.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Analecta Bollandiana. 18, 3. Acta graeca SS. Davidis, Symeonis et Georgii, Mitylenae in insula Lesbo. — La patrie de S. Jerôme. — S. Walfroy et S. Wulphy. — S. Mochulleus et S. Romanus. — De libello miraculorum B. Simonis de Lipnica. — Pages supprimées dans le Spicilège de d'Achery. — Bulletin des publications hagiographiques. — Vita venerabilis Lukardis, monialis Ordinis Cistercieusis in Superiore Wimaria. — Duo folia sequentia Catalogi codicum hagiographicorum graecorum biblioth. Vaticanae (p. 257—288).

Röm. Quartalschrift. 13, 2. 3. E. Wüscher-Becchi, Ursprg d. päpstl. Tiara (regnum) u. d. bischöfl. Mitra. — H. Graeven, D. hl. Markus in Rom u. in d. Pentapolis. — V. Strazzulla, Di un dittico siculo-bizantino in Cefalù. — H. Rollett, E. röm.-antike Kaisergemme. — A. de Waal, E. Encolpium im Mus. d. Campo santo; Die Kundschafter auf e. afrikan. Lampe. — J. Schnitzer, Zur Politik d. hl. Stuhles in d. 1. Hälfte d. 30jähr. Krieges. — A. Zimmermann, Zur kirchl. Politik Heinrichs VIII. nach d. Trenng v. d. röm. Kirche. — A. Poncelet, E. unbenutzte Hdschr. d. vita s. Odiliae. — K. Eubel, Aus d. papstl. Konsistorialarchiv. Bd. C 303. — St. Ehses, E. Fälschg aus d. 16. Jh.

Revue chrétienne. Octobre. R. Hollard, L'oeuvre de l'Union des Eglises évangéliques de France. — H. Holtzmann, Le christianisme et les missions. — Dupin de Saint-André, L'église libre d'Ecosse. — A. Barthélemy, La foi religieuse de W.-E. Gladstone. — A. Sabatier, A propos des poésies de M. Stéphane Mallarmé.

Revue de Théologie et de Philosophie. Septembre. C. Brustan, Les prédictions de Jésus. — L. Thomas, La „Clément d'Alexandrie" de M. Eugène de Faye. — E. Jaccard, Pierre Corteiz. II.

Philosophie und Pädagogik.

Internat. Journal of Ethics. October. H. Sidgwick, The Relation of Ethics to Sociology. — Th. Davidson, American Democracy as a Religion. — Ch. S. Devas, The Moral Aspect of Consumption. — T. O. Smith, The Ethics of Religious Conformity. — F. A. Henry, The Futility of the Kantian Doctrine of Ethics. — J. Mc Cunn, The Peace that cometh of Understanding: a Discourse for Necessitarians. — W. M. Salter, Does Political Compulsion need to be justified?

Blätt. f. d. bayr. Gymn.-Schulwes. 35, 9. 10. M. Leehner, Zur Jubelfeier d. Liedes von d. Glocke. — Fr. Vogel, D. induktive Methode. — H. Heinisch, D. „Exempti" d. Gymnasium poeticum zu Regensburg. — E. Fiek, Bemerkgn zu e. Fundamentalkonstruktion. — W. Hoffmann, E. alter Fehler im Texte von Schillers Braut v. Messina.

Ztschr. f. d. österr. Gymn. 50, 10. L. Burgerstein, Beitr. zur Schulhygiene. III. — Litterar. Anzeigen. — J. Rappold, Uebersicht neuerer pädagg. Litt.

Revue internat. de l'Enseignement. 38, 10. Cuche, L'enseign. du droit pénal en France. — A. Vandal, L'Univ. et l'unité morale de la France. — Rosenthal, L'enseign. de l'hist. de l'art. — La Création d'un lycée de jeunes filles à Nancy. — Le Congrès d'enseign. supérieur en 1900. — La Licence dans les Facultés des lettres de France (1900—1902). — M. Caudel, L'enseign. des sciences politiques aux Etats-Unis. — Pozzi, Le Problème de l'éducation secondaire (suite).

Philologie und Litteraturgeschichte.

Journal of the R. Asiatic Society of Great Britain and Ireland. October. T. H. Weir, The Arabic, Syriac, and Hebrew MSS. in the Hunterian Library in the Univ. of Glasgow. — E. G. Browne, The Chahár Maqála („Four Discourses") of Nidhámí i-'Arúdí-i-Samarqandí (concl.). — G. Le Strange, Baghdad during the Caliphate. — M. A. Stein, Notes on Inscriptions from Udyāna, presented by Major Deane. — W. F. Sinclair and F. W. Thomas, Ospreys. — R. A. Nicholson, Some Arabic Mss.

Bulletin de Correspond. hellénique. Janvier-Juin. G. Colin, Inscriptions de Delphes: S. C. de l'année 112; La Dodécade délienne. — P. Jouguet, Fouilles du port de Délos. — P. Perdrizet, Inscriptions d'Acraephiae. — Th. H., Décret de Delphes pour le roi Paerisadès. — G. Millot, Inscriptions byzantines de Mista. — Miss C. A. Hutton, Peinture de vase représentant les Boréades. — G. Cousin, Inscriptions de Termessos de Pisidie.

Arch. f. lat. Lexikagr. u. Gramm. 11, 3. W. Heraeus, D. Appendix Probi. — W. M. Lindsay, Lucuns. Lucuntulus. — J. H. Schmalz, Donec u. Dum. — M. Pokrowsky, Glossographisches u. Linguistisches zum Thesaurus glossarum. — L. Havet, Moraclum. — Ed. Wölfflin, Zur Latinität d. Jordanes; Diploma femin.; Laetodorus?; E. „echt tacitëische Wendg". — H. Cl. L. Meader u. Ed. Wölfflin, Zur Gesch. d. Pronomina demonstrativa. I. — R. Fuchs, Zeugma. — O. F. Long u. Ed. Wölfflin, Quotiens, quotienscunque, quotiensque. — Ch. E. Bennett, Die mit tamquam u. quasi eingeleiteten Substantivsätze. — Eb. Nestle, Velum. — M. Maas,

D. neuen Juvenalverse. — H. Blümner, Was bedeutet replumbare. — O. Schlutter, Addenda Lexicis latinis. — J. Denk, Lesefrüchte. — Fr. Skutsch, Em; Praedo „Jäger"; Almen = alimentum. — W. Otto, Simulter.

Geschichte.

Revue des questions historiques. Octobre. E. Vacandard, Origine du symbole des Apôtres. — E. Müntz, L'argent et le luxe à la cour pontificale d'Avignon. II. — L. Froger, La condition des Lépreux dans Le Maine au XV[e] et au XVI[e] siècle. — V. Pierre, Le clergé franç. en Angleterre. — V. Ermoni, L'ébitionitisme dans l'église naissante. — H. Nimal, La vie de S. Christine l'admirable est-elle authentique? — F. Cabrol, L'éducation politique de Louis XIV. — R. Lambelin, La bataille de Waterloo. — J. Angot des Rotnurs, Le Socialisme et la Révolution franç. d'après plusieurs ouvrages récents. — P. Fournier, La Collection des Monumenta Ordinis Fratrum Praedicatorum. — H. Cochin, La Renaissance catholique en Angleterre. — A. d'Avril, Une hist. de l'art chrétien.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXVI, 17. H. Jansen, Ethnograph. u. anthropolog. Arbeiten in Portugal. — R. F. Kaindl, Zauberglaube bei d. Huzulen (Schl.). — Greim, D. Erdkarte in 1 : 1000000. — Abessin. Barden. — A. Gebhardt, Zwei Besteiggn isländ. Gletscher.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Arch. f. bürgerl. Recht. 17, 1. A. Affolter, D. Willensmoment beim Besitzerwerbe. — O. Fritze, Clausula rebus sic stantibus. — Martinius, Zur Lehre von d. Gefahr beim Kaufe nach d. BGB. — W. Rönnberg, Wem hat d. Miether im Falle des § 571 d. BGB. zu kündigen? — E. Schultze, Psychiatr. Bemerkgn zum BGB. — Leyserson, Ueb. d. Wirkgn d. Rechtskraft eines aus e. wucherisch. Wechsel erwirkten Versäumnissurtheils. — K. Adler, Zum Rechte d. Termingeschäftes. — Götte, Zwei Streitfragen üb. d. Aufrechng im BGB.

Allgemeines.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 235. G. Annunzio, Zum Gedächtn. d. Joh. Segantini. Dtsch v. R. Woerner. — Schotz, Abendfantasie. — L. Keller, Zur Gesch. d. italien. Akad. im Ztalter d. Renaissance. — 236/37. A. Nossig, D. rechtl. u. wirthschaftl. Grdbedinggn d. modern. Landwirthsch. — 236, 39/40. G. Stamper, D. VII. Internat. Geographen-Kongress in Berlin 1899. — 237. D. Lösg d. Omo-Problems durch Vittorio Böttego. — 238. L. K. Goetz, D. bürgerl. Gesetzb. u. d. Ultramontanism. — Antike Büsten d. Homer. — 239. A. Hnatek, D. bevorstehende Wiederkehr d. Bielidenstromes. — 240. K. Voll, D. Inschriften auf d. Gemälden d. Jan van Eyck. — Zolas jüngstes Buch.

Anzeigen.

Zu F. Lindners Berichtigung.[1])

(Engl. Studien XXVI, 320.)

Mit F. Lindner bedauere ich es lebhaft, dass er sich nicht die Mühe nahm, bevor er seine Rezension (Engl. Stud. XXV, 443/5) schrieb, das Verhaltniss meiner Arbeit zu den etwa vorhandenen Vorarbeiten festzustellen. Ich machte durchaus kein Hehl daraus, dass ich froh war, für einzelne Partien meines Buches eine von mir durchgeprüfte Vorarbeit benutzen zu können, die ich wiederholt (Lindner meinte S. 444 seiner Rezension zu oft, vergass aber in seiner Berichtigong festzustellen, dass es sich um eine zitirte Quelle handelt) genannt und S. 220 meines Buches höchlich geruhmt habe. Diese Partien machen etwa ein Neuntel meines Buches aus und beziehen sich ausschliesslich auf Litteraturerscheinungen, die mein Thema überschreiten. Die englische Litteratur des 18. Jh.s kennt die kleine Prosaerzählung nicht, der Begriff „novel" deckt sich keineswegs mit dem unserer Novelle, und so handelte es sich mir lediglich darum, in flüchtigen Zügen auf geistige Strömungen hinzudeuten, die gleichsam den Hintergrund zu meinem eigentlichen Thema abgeben. Ich bedaure es aber noch mehr, dass sich F. Lindner, bevor er mir den Vorwurf des „Missbrauches" machte, wiederum nicht die Mühe nahm, die an ihn gerichtete Beschuldigung zu prüfen und die Art dieser Benutzung festzustellen. Folgendes wäre zu berücksichtigen gewesen: Was zunächst die gekürzten Auszüge anlangt, so muss der Grad dieser Kürzung beachtet werden. So handelt Raleigh in 18 Seiten (S. 31—48) über Euphues, ich (S. 15) in 17 Zeilen; Raleigh in 13 Seiten (S. 51—64) über Sidney und Arcadia, ich (S. 15) in 4 Zeilen, Raleigh braucht 15 Seiten (71—86) für Nash, für den ich (S. 16) 13 Zeilen benöthige; Mrs. Radcliffe nimmt 6 Seiten bei Raleigh ein (S. 227—34), bei mir (S. 100) 24 Zeilen, Richardson (S. 141—62) 21 Seiten bei Raleigh, ungefähr eine (S. 102—3) bei mir, Fielding 16 Seiten bei Raleigh (S. 162—79), gleichfalls ungefähr eine bei mir (S. 103—4), Miss Austen (S. 260—6) 6 Seiten bei Raleigh, 9 Zeilen (S. 213) bei mir, Lodge 2 Seiten bei Raleigh (S. 69—71), bei mir 4 Zeilen (S. 15). Addirt man, so ergiebt sich das Verhältniss 97 zu weniger als 4. Der Umfang von Raleighs Buch beträgt übrigens 283 Seiten (zu 31 Zeilen), der der englischen Partien meines Buches 26 Seiten (zu 38 Zeilen). Hier ist von Verarbeitung, nicht von „gekürzten Auszügen" zu sprechen. Aber in den von L. gebrandmarkten Abtheilungen (S. 14—24, 95—101, 102—106, 211—16 meines Buches) giebt es Partien, die mit Raleigh gar nichts zu thun haben und die denn doch ausdrücklich hätten bezeichnet werden müssen. So gehe ich in der ausführlicheren Charakteristik des „Tatler" und „Spectator" (S. 20—22), die L. mit seinem nun zurückgezogenen Lob bedacht hatte, wesentlich über Raleigh (S. 121 ff.) hinaus. Meine Auffassung vom Verhältniss Sternes zur moralischen Erzählung (S. 105) ist durch das, was Raleigh (S. 194—201 und sonst) über Sterne sagt, keineswegs bedingt, ebensowenig hangen die 10 Zeilen, die ich (S. 105) zur Charakteristik Goldsmiths gebe, mit den Ausführungen Raleighs (S. 206 f.) zusammen. Allein auch jene Theile, in denen ich mich gern nach Raleigh richtete, sind durchaus nicht Auszüge, vielmehr finden sich überall meine eigenen Gedanken und Ergebnisse, wenn auch Raleighs Darstellung mir als Richtschnur diente. So vergleiche man meine Auffassung von Chaucers Stellung zur Prosaerzählung (S. 14) mit dem, was Raleigh (S. 7—10) sagt; man beachte (S. 15 und sonst) das grundsätzliche Verhältniss, in das ich Roman und novel zu bringen suche; S. 16 die Bezeichnung von „Furbonius and Prisceria" als litterarische Satire, in der das Schäferkostüm verhöhnt wird, ebendort die Verbindung Greenes mit der moralischen Erzählung. Ich vergleiche ihn mit Fischart und nenne Nash ebenda minder abhängig von Euphues, Raleigh legt (S. 74 f.) Werth auf die Abhängigkeit von Euphues. Ich finde ebenda in Nashs „Unfortunate Traveller" die Abwehr alles Fremden, Raleigh sagt S. 83 von Nash: „he is perhaps the purest product of the Italian Renaissance to be found among English men of letters". Ich weise (S. 17) bei Mackenzies Aretina

[1]) Nachstehende Erklärung habe ich im Juni d. J. an Herrn Prof. Kölbing geschickt, der mir in einer Zuschrift vom 22. Juni den Abdruck in den „Engl. Studien" zusagte. Da, wie mir K.s derzeitiger Nachfolger in der Leitung der „Engl. Stud.", Hr. Dr. Hippe, am 13. Oktober endgiltig mittheilt, auch im nächsten Heft seiner Zeitschrift sich für meine Erklärung kein Raum findet, sehe ich mich genöthigt, ihr auf diesem Weg endlich Publizität zu geben. Das an Prof. Kölbing gesendete Ms. hab ich nicht zurück erhalten; ich kann mich daher keineswegs für dessen wortgetreue Uebereinstimmung mit diesem Abdruck verbürgen. — Der Redaktion der DLZ. danke ich für die freundliche Aufnahme meiner Erklärung.

auf die Argenis hin, ich untersuche den Einfluss der Komödie auf die Prosadichtung (vgl. dagegen Raleigh S. 103f., 141f.) und bezeichne „Incognita“ als die erste englische Gegenwartserzählung. S. 22 mache ich auf den Zwiespalt im Wesen und in der Dichtung Defoes aufmerksam und deute den Inhalt von Moll Flanders, Roxana und Colonel Jack an, was Raleigh unterlässt. Aehnlich wie das Wirken Defoes suche ich (S. 23) das von Mrs. Haywood und Mrs. Manley zu fassen und denke über diese beiden Schriftstellerinnen anders als Raleigh (S. 139). S. 24 erkenne ich in Richardson den Gründer der moralischen Erzählung nicht bloss für England, während Raleigh m. E. viel zu weit geht, wenn er (S. 143) in „Pamela“ „the first modern novel“ sieht. S. 96 spreche ich mich über das Uebernatürliche in England aus und erinnere besonders an Bathurst „Adventures of a halfpenny“, wie ich auch (S. 97) der Beziehung von Swifts „Gulliver“ zu den „Voyages imaginaires“ des Cyrano von Bergerac gedenke. Ich gehe (S. 97) etwas näher auf Paltock (den ich schwach bezeugt nenne) und seinen „Peter Wilkins“, besonders aber auf Hawkesworth' „Almoran and Hamet“ ein, als dies Raleigh (S. 219 und 218) thut. Man vergleiche das, was ich (S. 97) über Swift sage, mit den Ausführungen Raleighs (S. 137, 218) über die „grotesque fable“. S. 98 weise ich den Einfluss Hamiltons ganz ab, den Raleigh (S. 250—51) trotz des tief liegenden Unterschiedes doch als Vorbild von Beckfords „Vathek“ anzusehen geneigt ist. S. 98f. handle ich von Horace Walpoles „Castle of Otranto“ (Raleigh S. 221 f.). Ich weise hier auf Poe hin, auf die Beziehung des „Castle of Otranto“ zu Goethe (vgl. dazu Raleigh S. 223), und auf den noch viel zu wenig bekannten Einfluss dieses Buches auf die deutsche Ritter-, Räuber- und Gespensterromantik. S. 100 weise ich die Quelle des „Monk“ bei Petis de la Croix nach, betone den Einfluss dieses Romanes auf die deutsche Romantik, besonders auf E. Th. A. Hoffmann und erblicke im „Monk“ das Ende der englischen romantischen Schule. S. 103 finde ich, Fieldings „Joseph Andrews“ sei als Fortsetzung und Gegenstück von Richardsons „Pamela“ gedacht, während Raleigh hierin (S. 164) „a burlesque upon Pamela“ erblickt. Ich erkenne ebendort in „Andrews“ spanische Einflüsse, während Raleigh (S. 165) nur von „a type new to the english literature“ spricht. S. 104 glaube ich die Formel für den Fortschritt Fieldings gegenüber Richardson präzisirt zu haben. (Lindner hatte mich wegen der Auffassung Fieldings belobt.) Meine Betrachtungen über Sterne und Goldsmith (S. 105) habe ich schon erwähnt. Die engen Beziehungen zwischen Bühne und moralischer Erzählung suche ich (S. 106) durch den Hinweis auf Cumberlands Doppelthätigkeit anzudeuten. Die Wechselwirkung, die Raleigh (S. 239) zwischen englischem und französischem Geistesleben andeutet, führe ich (S. 211) aus; ich zeige den Einfluss von Mrs. Behns „Oronooko“ (Raleigh: Oroonoko) auf Voltaires „Ingénu“, S. 213 den Schillers auf Godwins „Caleb Williams“.

Dass ich Raleigh keineswegs sklavisch gefolgt bin, zeigt in gleicher Weise ein kurzer negativer Ausblick. Wenn Raleigh (S. 13) den Ursprung des englischen Romanes in der Bearbeitung der keltischen Legenden von kirchlicher Seite sieht, so halte ich diesen Zusammenhang für willkürlich. Ich stimme der tiefen Einwirkung auf die englische Prosa nicht zu, die Raleigh (S. 41) mit Jusserand dem „Euphues“ zuzuschreiben geneigt ist (vgl. S. 15 meines Buches); ebensowenig dem angeblichen Einfluss Sidneys auf Richardson (S. 68 und 85); ich finde den Vergleich von Nash mit Shakespeares Prosa überschwänglich (S. 75); Autoren wie Crowne (S. 99 f.) halte ich nicht für erwähnenswerth; ich stelle mir die Wirkung der Scarron und Furetière (vgl. S. 8 f. meines Buches) anders vor als Raleigh (S. 114). Ich schalte, meiner abweichenden Auffassung gemäss, den „Robinson Crusoe“ (S. 133 f.) ganz aus. An die Anregung, die Monk-Lewis durch Goethes Werther empfangen haben will (S. 233), glaube ich nicht. Der Rückblick, den Raleigh (S. 211 f.) über die englische Novelle des 18. Jh.s, über die engen Beziehungen zur Kritik, Didektik, Politik usw., über die Entfremdung von der Natur giebt, deckt sich nicht mit meinen Ausführungen.[1])

Ich fasse zusammen: bei dem grossen Stoff, den ich zu bewältigen hatte, konnte ich nicht daran denken, ab ovo neu zu machen, was ein Anderer schon gethan hatte. Dadurch, dass ich Raleighs Vorarbeit sorgfältig nachprüfte, wiederholt zitirte und rühmend hervorhob, erwarb ich mir das Recht, sie nach meinem Gutdünken zu verwenden. Sache der Kritik wäre es gewesen, den Werth meines Buches nicht nur in seinen einzelnen Partien, sondern zunächst in seiner Gesammtheit festzustellen, nicht aber blindem Lob blinde Anschuldigungen folgen zu lassen.

Rudolf Fürst.

[1]) Hier eine Berichtigung: S. 215 Z. 1 u. 2 v. u. meines Buches muss es selbstverständlich heissen: „und durch dessen vortreffliche Schilderung („Tales af fashionable life“) sie Scott anregte.“

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 46. Berlin, 18. November 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von
Prof. Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1857 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Sven Herner, Deo mosaiska tideo. Undersökning af hvad som är mosaiskt i dekalogerna och förbundsboken. [Lunds Universitets Årsskrift. Bd. 35. Afdeln. I. Nr. 2.] Lund, Hj. Möller, 1899. 1 Bl. u. 104 S. 4°.

Die Hauptbedeutung dieser Untersuchung liegt darin, dass sie für das Vordringen der historisch-kritischen Methode der biblischen Wissenschaften in Schweden — der Vf. ist Privatdozent an der Universität Lund — ein gutes Zeugniss ablegt. Das Buch zeugt von nicht geringem Fleiss und gesundem Urtheil des Vf.s, und die Wahl des Themas ist auch insofern zeitgemäss, als Herner etwas Positives über die mosaische Zeit zu leisten versucht hat. Allein das sichere Ergebniss seiner Untersuchungen ist doch im Grossen und Ganzen mehr negativ als positiv ausgefallen, denn der Vf. kommt in der That nicht über die blosse Möglichkeit des mosaischen Ursprungs des einen oder des anderen Stücks im Bundesbuch (Ex. 20, 22—23, 33) hinaus. Wie der Unterzeichnete, Kittel u. A. vertheidigt H. einen mosaischen Kern des Dekalogs in Ex. 20 und Deut. 5. Dass Mose das phönikische Alphabet schreiben konnte, hält er für „sehr möglich", ohne irgend welche stichhaltigen Gründe dafür beibringen zu können.

Das Buch ist nur als ein Bruchstück eines grösseren Werkes anzusehen, in welchem H. mosaische Elemente in den übrigen Theilen des Pentateuchs nachweisen will; die vorliegende Arbeit

erstreckt sich nur über die Dekalogen in Ex. 20, Deut. 5, Ex. 34 und das Bundesbuch.

Stockholm. S. A. Fries.

Albrecht Rau, Die Ethik Jesu. Ihr Ursprung und ihre Bedeutung vom Standpunkte des Menschenthums. Giessen, Emil Roth, 1899. 220 S. 8°. M. 4,50.

An einen grösseren Leserkreis sich wendend, nimmt die vorliegende Schrift ihren Ausgangspunkt bei der traditionellen Auffassung der Evangelien als historischer Urkunden und erörtert, im Anschluss an L. Feuerbach, D. Fr. Strauss, E. Renan und Fr. Nietzsche, die Frage, ob die dem Stifter des Christenthums zugeschriebene Ethik eine für die Entwicklung wahrhaften Menschenthums förderliche Bedeutung habe. In ihrer entschiedenen Weltabkehr hinsichtlich des für unmittelbar bevorstehend angenommenen Weltuntergangs erweist sich die evangelische Moral als eine lediglich die ewige Seligkeit des Einzelwesens bezweckende Lebenshaltung. Dem Ursprung dieser Moral nachgehend, zeigt der Vf., dass sie realiter dem Gefühlsleben der Juden entstamme, wie es sich mit dem unheilvollen Niedergange ihrer nationalen Selbständigkeit unter Einwirkung des dem hellenischen Idealismus angehörenden und von der alexandrinischen Bildung schärfer ausgeprägten Gegensatzes von Leib und Seele entwickelt und in den Anschauungen und der Lebensführung der Essäer und Therapeuten längere Zeit hindurch bethätigt hat. Die hierbei den Lehren Platons und Philons zugewandte Würdigung bewegt sich in den Geleisen der späteren Ansichten Nietzsches und wird selbstverständlich auf Bedenken seitens derer stossen, denen jener Denker für belanglos gilt; immerhin werden auch sie diesen die drei ersten Kapitel des Buches füllenden Darlegungen manche Anregung entnehmen. Das 4. Kap. behandelt die Ehe als die von der christlichen Ethik festgestellte Form eines gesitteten Gemeinschaftslebens. Es wird gezeigt, dass diese Institution ihrem Wesen nach dem Grundcharakter der evangelischen Lebensanschauung entgegengesetzt und erst durch den Protestantismus zu der ihr gebührenden sittlichen Bedeutung erhoben worden sei. Für den Leserkreis, den der Vf. zunächst im Auge hat, ist die ausführliche Darlegung des von der christlichen Ethik bedingten Zwiespaltes im Auffassen der ehelichen Beziehungen und der Familienverhältnisse überaus lehrreich. Aufgabe des Schlusskapitels bildet die nicht minder wichtige Darlegung, dass der in der Reformation vollzogene weltgeschichtliche Umschwung in der Ueberwindung der der christlichen Ethik zu Grunde liegenden Weltabkehr bestehe, an deren Stelle die Idee einer alle Menschen verpflichtenden und verbindenden Sittlichkeit getreten sei. Diese Idee ist der bleibende unsterbliche Kern des Protestantismus, die Bürgschaft seines siegreichen Vorschreitens, „eben deshalb auch die echtchristliche Ethik allgemach beseitigend", weil diese den Himmel, nicht die Erde im Auge hat, „für Himmelsbewohner, für Geister, für abgeschiedene Seelen, aber nicht für Menschen von Fleisch und Blut berechnet ist". Angesichts der gegenwärtig vielfach stattbabenden Bemühungen, der christlichen Lebensanschauung zu vermehrter Geltung zu verhelfen, darf das Buch, als Ausdruck einer ehrlich freisinnigen, von reichhaltigen Kenntnissen genährten Ueberzeugung wohl die Beachtung verdienen, die der Vf. auf Grund früherer tüchtiger Werke zu beanspruchen ein Recht hat.

Helsingfors. Wilh. Bulis.

Philosophie.

Troels Lund, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Aus dem Dänischen von Leo Bloch. Leipzig, B. G. Teubner, 1899. V u. 286 S. 8°. M. 5.

Vor Jahren hatte ich das Buch desselben Verfassers: „Das tägliche Leben in Skandinavien während des 16. Jahrhunderts" (1882) mit Vergnügen gelesen. Daher griff ich mit gespannter Erwartung zu diesem neuen Werk. Es hat mich, ich will nicht sagen enttäuscht, aber auch nicht befriedigt. Jenes erste Buch beschrieb die äussere Lebensumgebung und Lebensbethätigung der Bewohner der nordischen Länder im Zeitalter der Renaissance; dieses zweite will, wie die Einleitung sagt, das innere Leben, die Lebensstimmung derselben Menschen in demselben Zeitalter zeigen. „Ich will suchen darüber klsr zu werden, in welcher Beleuchtung sich den Menschen jener Zeit das Leben zeigte, welcher Farbenton über allen Verhältnissen, über der Lebensthätigkeit selbst lag."

Zu diesem Ende wird nun aber sehr weit ausgeholt; die Elemente werden aus allen Zeiten und Völkern zusammengetragen. Nacheinander werden die Sternkunde und Sterndeutung der Babylonier, die Lehre der Perser von Gott und dem Teufel und ihrem Kampf, die Erlösungslehre Buddhas, die Himmelsreligion der Chinesen, die Götterlehre der Aegypter, die Lehre der Judes von dem unsichtbaren Gott, die philosophische Kosmologie und Lebenslehre der Griechen, die Mischung aller Lehren und Religionen im Zeitalter des Hellenismus, endlich das Christenthum in seiner doppelten Gestalt, als Lehre Jesu und als Lehre von Jesus, durchgegangen; überall sucht der Vf. zu zeigen, wie diese Anschauungen im Zusammenstosse der Menschenseele mit der umgebenden himmlischen und irdischen Natur entstanden, wie fremde Elemente übernommen, angeeignet und zugleich in die Beleuchtung der eigenen Lebensstimmung getaucht wurden. Dieses Erbe übernahm dann das Mittelalter, das in

düsteren Farben gemalt wird, die Araber waren die eigentlichen Träger der geistigen Kultur. Und nun endlich bricht das 16. Jahrhundert herein, in dessen intimeres Verständnisa einzuführen, die letzte Absicht der langen Vorbereitung war. Die Renaissance und ihre Lebensstimmung, die überschäumende Lebenslust und Naturfreude der zum freien Selbstbewusstsein erwachten jugendlichen Völker, wird geschildert; sie erfährt eine Trübung durch die Reformation, die ihre furchtbaren Zweifel an dem Rechtsbestand alles bisher Geltenden hineinwirft; dadurch geschieht es, dass der Teufelsglaube sich zu ungeheurer Kraft und Bewusstseinsnähe entwickelt: früher liess die Garantie, die die unfehlbare Kirche bot, ihn nicht ganz aufkommen, aber was vermag ein summus episcopus der dänischen Landeskirche gegen den Fürsten dieser Welt? Daher das Hexenwesen jetzt seinen Kulminatinnspunkt erreicht. Gegen diesen Druck verschaffte sich dann das Gemüth in dem Glauben an die Sterne und ihren Einfluss auf das Schicksal des Menschen ein gewisses Gegengewicht: haben doch die Sterne ihre Ordnung und ihren Lauf nicht vom Teufel, sondern von Gott. Der Vf. zeigt an einzelnen Punkten, wie tiefe Wurzeln die Astrologie in dem Glauben der Zeit hatte. Den Schluss bildet der Hinweis auf den Beginn eines neuen Weltalters mit dem Durchdringen der Kopernikanischen Welttheorie und der damit gegebenen Vorstellung von der Unendlichkeit des Universums.

Der Leser wird durch das ganze Buch eine Fülle geistreicher Reflexionen finden. Eine auf die Wahrheit der Darstellung gerichtete Kritik würde an manchen Punkten Bedenken zu äussern nicht umhin können. So scheint mir der Vf. die Bedeutung der Naturumgebung für die Lebensstimmung und Lebensanschauung durchweg zu überschätzen, man sehe z. B. die Herleitung der Gottes und Weltanschauung Jesu aus der galiläischen Landschaft. Das Menschengemüth ist nicht ein Teich, der die Sterne des Himmels und die Hügel der Landschaft passiv widerspiegelt. So ist auch die Lehre Jesu sehr einseitig gezeichnet. Doch es lohnt sich nicht, um Einzelnes zu rechten. Nur das möchte ich noch bemerken, dass der Stil von einer übermässigen Ueppigkeit ist. Der Vf. hat oft sehr treffende Bilder; wenn er sich entschliessen könnte, von je dreien eines zu behalten und dies durchzuführen, so würde seine Darstellung an Anschaulichkeit gewinnen.

Steglitz b. Berlin. Fr. Paulsen.

Ferdinand Burckhardt, Psychologische Skizzen zur Einführung in die Psychologie. 2. verm. u. verb. Aufl. Löbau i. S, J. G. Walde, 1898. IV u. 319 S. 8°. M. 3,50.

Einem Buche wie dem vorliegenden ist man in unserer Zeit des erlahmten philosophischen Interesses ein freundliches und nachdrucksvolles Wort der Anerkennung schuldig. Der Vf. schliesst sich, namentlich in der ersten Hälfte des Buches, an Herbarts Psychologie an, lässt aber das, was dieser selbst als das Hauptverdienst seiner Philosophie ansah, die überspitzfindige und ungeniessbare „Statik und Mechanik des Geistes" ruhig bei Seite, ebenso wie die mathematischen Formeln, nach denen Herbart die verschiedenen psychischen Vorgänge berechnen will. Auch ohne Herbartianer zu sein, wird man gestehen, dass dieser Philosoph der Psychologie einen dauernden Gewinn verschafft hat. Es ist das Verdienst des Vf.s, diese Lehrsätze von unanfechtbarem Werthe herausgehoben und in eine klare, ja ansprechende Sprache übersetzt haben. Gegen den Grundirrthum der Herbartschen Psychologie, die alles aus Vorstellungen erklären will, nimmt er aber offne Stellung. Das aber ist ja auch die wichtigste Errungenschaft des modernen Nachdenkens, dass man die Tiefen und Weiten des Unbewussten und Halbbewussten auszumessen anfängt. In einem anderen wesentlichen Punkte bleibt er seinem Meister mit Recht treu: er will von getrennten Seelenkräften nichts wissen und erklärt die einzelnen Erscheinungen des inneren Lebens als verschiedene Strahlen der einen, untheilbaren Seele. Den physiologischen Vorbedingungen des Seelenlebens widmet der Vf. nur ein kurzes Eingangskapitel und wendet sich dann gleich dem zu, was in unendlicher Fülle und Ausdehnung aus diesem vor allen übrigen den Menschen angehenden Theile der Philosophie menschlich wirklich interessant ist. Wie auf allen Gebieten des Wissens, so strebt auch die heutige Psychologie mit verzweifelter Anstrengung den ersten Anfängen des Seelenlebens zu, ohne bisher zu nennenswerthen Resultaten gelangt zu sein. Nicht so der Vf. Darum trägt sein Buch auch nicht den Charakter einer spezialwissenschaftlichen Erörterung. Psychologie, so wie hier vorgetragen, muss jeden denkenden Menschen interessiren, wenn auch der philosophisch Gefestigte an manchen Punkten höher hinaus streben wird. Ausser dieser menschlichen Art zu reden kann man dem Vf. nachrühmen, dass aus allen Theilen seines Buches eine reife, auf breiter Grundlage ruhende Bildung zum Leser spricht. Mit glücklichen Beispielen ist alles übersät. Der Vf. giebt auch viel auf das Urtheil der grossen Dichter. Ueberall hat er treffende Zitate zur Hand. Vor allem darf das Buch des Beifalls der Lehrer und vorgeschrittenen Schüler sicher sein. Man erkennt leicht, dass es ein Lehrer geschrieben hat, freilich ein solcher, der von schulmeisterlicher Pedanterie völlig frei ist.

Gr. Lichterfelde b. Berlin. O. Weissenfels.

Unterrichtswesen.

A. Huther, Die psychologische Grundlage des Unterrichts. [Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogisehen Psychologie und Physiologie, hgb. von H. Schiller und Th. Ziehen. II. Bd. 6. Heft.] Berlin, Reuther & Reichard, 1899. 83 S. 8°. M. 2.

Die Abhandlung giebt eine Analyse des Begriffs der logischen Schulung im Gegensatz zu der noch immer vielfach verbreiteten Ansicht, als ob es Lehrfächer gäbe, denen eine spezifisch formalbildende Kraft innewohne; die einzelnen Funktionen werden ins Auge gefasst, die der Begriff der geistigen Arbeit einschliesst, und daran nachgewiesen, inwiefern jene im wissenschaftlichen Unterricht praktische Bedeutung erlangen. Von der Stufe der Wahrnehmung (assoziativen Verschmelzung der Sinnesempfindungen, Assimilation der Vorstellungen, Komplikation und Assoziation) führt uns der Vf. zur Stufe des Denkens und behandelt hier erst die einfachen Funktionen (synthetischer und analytischer Natur) und sodann die zusammengesetzten Funktionen (Induktion und Deduktion).

Der Gang der Abhandlung ist folgerichtig und klar in allen Einzelheiten; besonders treffend gegriffen sind die Beispiele, die zahlreich aus allen Unterrichtsgebieten herangezogen sind; auch dürfte es als ein Vorzug des Buches anzusehen sein, dass es, wo es angeht, geläufigere Ausdrücke vorzieht, wo (wie z. B. bei Apperzeption) die weniger geläufigen unmittelbares Verständniss doch nicht fördern. Wer Interesse für pädagogische Fragen hat, wird seine Freude an dem eindringlichen Buche haben; wer dieses Interesse aber nicht hat, wird sich befreunden mit solchen Fragen, da öde Langeweile uns an keiner Stelle lästig fällt.

Coblenz. A. Matthias.

Wilhelm Vietor, Wissenschaft und Praxis in der neueren Philologie. Akademische Kaisergeburtstagsrede. Marburg, N. G. Elwert, 1899. 20 S. 8°. M. 0,40.

Eine Drucklegung vorliegender ‚Kaisergeburtstagsrede‘ kann man nur schwer als gerechtfertigt anerkennen. Weder ist ihr Inhalt bedeutend genug, noch auch liegen besondere Opportunitätsgründe vor. Die ‚Wünsche der Praxis‘ sind ja zur Genüge bekannt, und in wie weit es erspriesslich oder möglich sei, sie zu verwirklichen, darüber hätte der Vf. sich klarer und schärfer aussprechen müssen. Wenn man ihn recht versteht, so erkennt auch er an, dass jene Wünsche der Leistungskraft eines Universitätslehrers durchaus und unter allen Umständen zuwiderlaufen. Das Wenigste, welches in der That geschehen muss, wenn eine ausgiebige Behandlung der Litteratur vom 16. bis 19. Jh. eintreten und ein Kolleg über Phonetik gelesen werden soll — und diese Forderungen sind gewiss berechtigt — ist, dass neben den Ordinariaten für romanische und englische Philologie je ein Extraordinariat errichtet werde. So lange dies nicht geschieht, hat alles weitere Thesenmachen wenig Werth, und es sei bei dieser Gelegenheit besonders nachdrücklich auf die von fachmännischer Seite herrührenden vortrefflichen Ausführungen hingewiesen, welche unter der Ueberschrift ‚Neue Kulturbedürfnisse‘ in einem Leitartikel der Nationalzeitung vom 13. Juli dieses Jahres zu lesen sind.

Berlin. O. Schultz-Gora.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Fritz Milkau, Die internationale Bibliographie der Naturwissenschaften nach dem Plane der Royal Society. Eine orientierende Uebersicht. Berlin, A. Asher & Co., 1899. 62 S. gr. 8°. M. 1,50.

Die seit 5 Jahren auf Anregung der Royal Society geplante, grosse internationale Bibliographie soll folgende Disziplinen, je mit selbstständigem Ordnungsschema, umfassen: Mathematik, Astronomie, Meteorologie, Physik, Krystallographie, Chemie, Mineralogie, Geologie (einschl. Petrographie), Mathematische und Physikalische Geographie, Paläontologie, Anatomie, Zoologie, Botanik, Physiologie (einschl. Pharmakologie und Exper. Pathologie), Bakteriologie, Psychologie und Anthropologie, wird in bestimmten regelmässigen Zwischenräumen erscheinen, und sowohl die selbstständigen Schriften auf diesen Gebieten, als auch die in periodischen Publikationen veröffentlichten umfassen. Sie soll ferner in einer Buchausgabe, die in einzelnen Theilen erhältlich und mit Autoren- und Sachverzeichniss ausgestattet sein wird, veröffentlicht werden, gleichzeitig aber auch in Zettelform, von der es freilich zweifelhaft erscheinen kann, ob sie bei der Fülle von Zettelmaterial, das jeder Abnehmer in kurzen Zwischenräumen empfinge und einzuordnen hätte, auf die Dauer sich praktisch bewähren würde. Sie wird ferner grosse Arbeitsorganisationen und auch nicht unbeträchtliche Kosten verursachen, die sich nach vorläufiger Schätzung allein für die Buchausgabe auf 111800 M. jährlich belaufen und durch die Abonnements nach Möglichkeit zu decken sein würden.

Der Vf. hat seinen Zweck, die Resultate der über das interessante Unternehmen bisher gepflogenen Verhandlungen übersichtlich zusammenzufassen, so dass auch ferner Stehende sich ein Urtheil zu bilden im Stande sind, in klarer, besonnener und erschöpfender Darstellungsweise ausgezeichnet erreicht. Möge jeder Interessent, Bibliothekar, Naturwissenschafter oder Bibliograph die kleine Schrift studieren, wenn er den Gang der bisherigen Vorarbeiten der Kommissionen

nicht regelmässig verfolgt hat. Er wird daraus zu seiner Freude entnehmen, dass die Durchführung des Planes gesichert erscheint, wenn auch einige Differenzen noch auszugleichen sind, wie z. B. die Frage der sogenannten subject-entries, d. h. sachlicher Nachweise, die in dem systematischen Verzeichniss in kürzester Form die Hauptgegenstände angeben sollen, mit denen die aufzunehmende Arbeit sich beschäftigt. Dieses Verfahren wird, namentlich von deutscher Seite, in der vorgeschlagenen Form mit Recht als praktisch undurchführbar angesehen, mindestens als zu weitgehend, zu wenig begrenzungsfähig und zu kostspielig.

Berlin. J. Franke.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Erich Bischoff, Kritische Geschichte der Thalmud-Uebersetzungen aller Zeiten und Zungen. Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1899. 111 S. 8°. M. 3.

Zwischen dem klangvollen Titel und dem Inhalte der vorliegenden Schrift besteht ein gewisses Missverhältniss. Denn Talmud-Uebersetzungen, d. h. Uebersetzungen des ganzen Talmud sind bisher noch gar nicht zu Stande gekommen, und man kann nur von Uebersetzungen aus dem Talmud reden. Als „Zeiten", denen die hier behandelte Uebersetzungslitteratur angehört, sind — mit geringen Ausnahmen — nur die vom Vf. (S. 83) so genannte „Blüthezeit christlichen Talmudstudiums" (im 17. und 18. Jh.) und unser eigenes Jahrhundert zu nennen. Und von den Sprachen, in welche übersetzt wurde, kommen ausser dem Lateinischen nur Deutsch, Französisch und Englisch ernstlich in Betracht, da in den übrigen europäischen Sprachen die Produktion auf diesem Gebiete sehr gering ist. Der Titel des Buches ist nur insofern berechtigt, als er die Vollständigkeit des bearbeiteten Materials bezeichnet und wir in ihm thatsächlich eine Uebersicht sämmtlicher den Talmud in weiterem Sinne — d. h. die Mischna, den palästinensischen und babylonischen Talmud und die „ausserkanonischen Traktate" — betreffenden Uebersetzungsarbeiten erhalten. Und da sich der Vf. nicht damit begnügt, die Werke einfach zu registriren, sondern einen grossen Theil von ihnen auch kennzeichnet und beurtheilt, sie miteinander vergleicht, die Abhängigkeit einzelner Uebersetzer von den Vorgängern nachweist und über die Autoren die hauptsächlichen biographischen Daten bietet, so hatte er das Recht dazu, seine Arbeit eine „kritische Geschichte" der Talmud-Uebersetzungen zu nennen. Klarheit in der Anordnung, Knappheit und Deutlichkeit der Darstellung, auf Autopsie und Sachkenntniss beruhende Trefflichkeit der Bemerkungen und Urtheile, Sorgfalt in der Feststellung der bibliographischen und biographischen Daten sind Vorzüge, welche Bischoffs Schrift als werthvolle Frucht des auf sie verwendeten Fleisses erscheinen lassen. Er bietet thatsächlich, was er in der gehaltvollen Vorrede als sein Ziel aufstellt, ein gutes und verlässliches Hilfsmittel für die Kenntniss der bisherigen Uebersetzungslitteratur, und er bietet das Material „fehlerfreier und vollständiger" als seine Vorgänger. — Auffallend ist es, dass B. den I. Band von Winters und Wünsches Jüdischer Litteratur (Trier 1894) gar nicht nennt, obwohl dieser auf etwa 300 Seiten Uebersetzungen aus den hier berücksichtigten Werken bietet. Unter den Uebersetzungen des Mischna-Traktates Berachoth nennt B. (S. 35, Nr. 10) auch ein Werk von Julius Klein. Dies ist aber eine ungarische, mit Kommentar versehene Bearbeitung des babylonischen Talmuds zu dem genannten Traktate. Sie reicht nur bis fol. 8b und bricht auf S. 72 ab. Der Autor starb als Rabbiner von Altofen im J. 1895. — Der Wiener jüdisch-deutschen Mischna-Uebersetzung thut B. Unrecht, indem er sie als Bearbeitung des Rabeschen Werkes bezeichnet (S. 25). Das kann nur von den letzten zwei Theilen (V. und VI.) gesagt werden, die auf dem Titelblatte die ausdrückliche Angabe enthalten: „Nach Rabes deutscher Uebersetzung, mit beträchtlicher Verbesserung der Wortbedeutung und der Sacherklärung in diesen zwei letzten Theilen bearbeitet". Dem Vf. stand nur ein defektes Exemplar des II. Theiles zur Verfügung, wie er selbst angiebt, wodurch sein Versehen entschuldigt ist. Was B. gegen die Geschichtlichkeit der arabischen Talmudübersetzung Joseph b. Abiturs vorbringt (S. 12f.), ist an sich berechtigt. Jedoch kann die Angabe Abraham Ibn Dâuds nicht in dem Sinne verstanden werden, als ob es sich um eine arabische „Einleitung in den Talmud" oder ein arabisches „Talmudkompendium" handelte. Denn pêrasch (= arab. fassara) bedeutet „übersetzen" oder „erklären". Wir können uns ganz gut vorstellen, dass Joseph b. Abitur Uebersetzungen aus dem Talmud für den Chalifen verfertigte und daraus in der Legende, wie sie Abr. Ibn Dâud mittheilt, eine Uebersetzung des ganzen Talmuds wurde. — Warum schreibt B. „Schitanno" (S. 12)? — Das Fragezeichen auf S. 30, Z. 13 ist überflüssig; unter dem „Kommentare Jom Tov" ist der scharfsinnige Mischnakommentar Jomtob Lipmann Hellers (17. Jh.) zu verstehen, der durch Heine auch in der deutschen Poesie eine Erwähnung gefunden hat. In der „Disputation" (Romancero, Ende) ist der „Tausves-Jontof" (Tausves = Tôsefôth) auf anachronistische Weise mehrfach genannt. — S. 67, Anm. 4 weist B. einen Vorwurf F. Delitzsch' gegen Eisenmenger mit Unrecht zurück. An der betreffen-

den Talmudstelle ist die passive Form nicht „richtiger", sondern allein richtig. — Die Bemerkung gegen Epstein (S. 103 unt.) ist übereilt, da Epstein (Eldad Ha-Dani S. 28) nicht abôthênû zu rabbôthênû korrigirt, wie B. irrthümlich angiebt, sondern *âbînû* zu *rabbênû* (Epitheton Moses'). — S. 105, Note 12 hätte auf Ps. 68, 5 hingewiesen werden sollen. — Hervorgehoben sei noch der Uebersetzungsproben enthaltende Anhang (S. 89—103) und das interessante Schlusskapitel (S. 80—88), das einen „pragmatischen Ueberblick" der ganzen behandelten Litteratur bietet und mit dem Resultate schliesst, dass wir „trotz fast vierhundertjähriger Uebersetzungs-Bemühungen erst am Beginn streng wissenschaftlicher Uebersetzungsarbeit stehen". Das Buch ist, was zum Schlusse noch erwähnt sei, H. L. Strack gewidmet, dem sich der Vf. mit einer sich überall kundgebenden Akribie und auch in der äusseren Korrektheit anschliesst, und zu dessen „Einleitung in den Talmud" seine Arbeit eine sehr schätzenswerthe Ergänzung bildet.

Budapest. Wilhelm Bacher.

Dionysii Halicarnasei Opuscula ediderunt Hermannus Usener et Ludovicus Radermacher. Vol. I. Leipzig, B. G. Teubner, 1899. XLIV u. 429 S. 8°. M. 6.

Selten kann man mit mehr Recht einer Ausgabe das fast trivial klingende, thatsächlich bedeutende Lob spenden, sie befriedige ein langgefühltes Bedürfniss, als dieser die kleinen Schriften des Dionys von Halikarnass darbietenden. Insgesammt waren sie bisher (von den älteren Ausgaben des 16. Jh.s abgesehen) nur im 5. und 6. Bande der Reiskeschen Ausgabe des Dionys (1777) und in dem danach hergestellten Tauchnitzschen Stereotypdruck zugänglich. Die Historiographica hatte dann W. Krueger (1823) noch besonders edirt. Eine heutigen Ansprüchen genügende Ausgabe dieser für die Geschichte der Beredsamkeit, der Rhetorik, der antiken Philologie gleich wichtigen Schriften war also wirklich nothwendig.

Seit langen Jahren hat H. Usener an der Herstellung dieser Ausgabe, zunächst an der Beschaffung und Sichtung des handschriftlichen Materials gearbeitet. Ueber die Ergebnisse dieser Vorarbeiten hat U. bereits 1873 in Fleckeisens Jahrbüchern, dann 1878 im Bonner Index Mittheilungen gemacht; das von U. gesammelte Material ist auch anderweitig bereits benutzt worden, so von Fuhr in seinen Untersuchungen über die Rednerüberlieferung (Rh. Mus. XXXIII); Vorläufer der Gesammtausgabe waren U.s Ausgaben Dion. Hal. de imitatione librorum rell. epistulaeque duae criticae (Bonn 1889) und der Dionys' Namen führenden τέχνη ῥητορική (Leipzig 1895). Ihren Abschluss erreichen diese Studien in der vorliegenden Ausgabe, zu deren Fertigstellung U. die Hilfe seines Schülers Radermacher herangezogen hat.

Der erschienene erste Band enthält die erhaltenen Stücke der Schrift über die alten Redner (Lysias, Isokrates, Isaios, Demosthenes), die Fragmente der kritischen Untersuchungen über das litterarische Eigenthum der Redner mit dem Schriftchen über Deinarchus (das alles von R. herausgegeben), die beiden Briefe an Ammaios und die Schrift über Thukydides (von U.). Eine ausführliche Einleitung von U.s Hand giebt Aufschluss über die handschriftlichen Verhältnisse und die Art der Rezensio; auf S. XXXIV ff. werden auch die Ergebnisse der neueren Untersuchungen über Reihenfolge und Abfassungszeit der Dionysischen Schriften kurz zusammengefasst. Trotz der Fülle der Hdschr.n, die in Betracht gezogen werden mussten (es sind deren über 60), bleibt die Recensio verhältnissmässig einfach. Drei Sammlungen Dionysischer Schriften sind uns erhalten: die erste im Parisinus 1741, s. XI., (darin allein aus dem vorliegenden I. Bande enthalten de Thuc. idiom.), die zweite im Laurentianus pl. LIX c. XV, s. XII., (darin allein de Dinarcho), die dritte der Archetypus mehrerer Hdschr.n des 15. Jh.s, aus einem Ambrosianus, Palatinus, Parisinus und Marcianus herzustellen, (darin allein de Thuc., de Demosth., ad Amm. I). Der erste Theil des Werkes über die alten Redner steht in der zweiten und dritten Sammlung; darin ist also die Recensio am verwickeltsten. Der kritische Apparat entbehrt demgemäss alles unnöthigen Ballasts; anderweitige Hdschr.n sind nur angeführt, um hier und da das Entstehen der Vulgatlesarten zu erläutern. So ist für die Emendation eine sichere Grundlage geschaffen.

Hoffen wir, dass U.s Meisterhand nicht von neuem durch sein Augenleiden gelähmt und dadurch das Erscheinen des zweiten Bandes der Dionysischen Schriften verzögert werden möge!

Waldenburg i. Schles. K. Münscher.

Johannes Philoponus, De aeternitate Mundi contra Proclum. Edidit Hugo Rabe. Leipzig, B. G. Teubner, 1899. XIV u. 699 S. 8°. M. 10.

Proclus hatte in einer kleinen Schrift, die wohl gegen die christliche Lehre von der Schöpfung wirken sollte, achtzehn Beweise für die Ewigkeit und Unvergänglichkeit der Welt im Anschluss an Aristoteles kurz zusammengestellt; diese Beweise hat i. J. 529 Philoponos mit einer geradezu schauderhaften Ausführlichkeit zu widerlegen unternommen, und das Ergebniss dieser Bemühungen liegt uns heute noch in einer Hdschr. des 9. bis 10. Jh.s, Marcian. gr. 236, in einer beneidenswerth vortrefflichen Ueberlieferung vor; nur am Anfang und am Schluss fehlen einige Kapitel. Neues lernen wir aus den 646 Seiten Text fast

gar nicht, abgesehen von dem, was wir über Proclos und die Timaioskommentare des Tauros und Porphyrios erfahren. Um so mehr Lob verdient der Hgb. für die entsagungsvolle Arbeit, die er auf den bisher nur einmal, nämlich 1535 von Trincavelli gedruckten Text verwendet hat; seine Ausgabe ist in der That vortrefflich durch die geschickte Wiedergabe der Ueberlieferung, die genaue Angabe der zitirten Stellen, das besonnene und doch kaum eine Korruptel vorüberlassende kritische Verfahren und die sorgfältigen Indices. Für meinen Geschmack stehen etwas zu viele ganz sichere Emendationen im Apparat; eigene Beiträge zu liefern habe ich kaum Veranlassung, da ich den grössten Theil der Druckbogen gelesen habe, bemerke jedoch, dass 2, 10. 15 die alte Ausgabe das Richtige hat und 3, 4 doch wohl *οὕτως* zu ergänzen ist.

Greifswald. W. Kroll.

Novatians Epistula de cibis iudaicis hgb. von Gustav Landgraf und Carl Weyman. [S.-A. aus d. Archiv f. latein. Lexikographie und Grammatik. XI. Jahrg., 2. Heft.] Leipzig, B. G. Teubner, 1898. S. 221—249. 8°. M. 1,20.

E. Preuschen in Harnacks Geschichte der altchristlichen Litteratur I, S. 653 ist der Meinung, dass Novatians Brief de cibis iudaicis handschriftlich jetzt nicht mehr nachzuweisen sei. Inzwischen ist er doch noch in einem Petersburger Codex Q. v. I, 39 entdeckt, und wesentlich auf Grund dieser — aus Corbie (s. IX) stammenden — Handschrift ist die neue Ausgabe von Landgraf und Weyman besorgt worden, die zu den bisherigen eine ganze Reihe beachtenswerther Varianten bietet. Die Anmerkungen geben sprachliche Parallelen, vor Allem zu dem sonstigen Nachlass Novatians. Die Hgbb. konstatiren auf Grund derselben: 1. die zweifellose Identität des Verfassers unserer Schrift mit dem von de trinitate, 2. beide Schriften sind original lateinisch, 3. die Hypothese — zuerst von W. im Histor. Jahrb. XIII, S. 737 ff. vorsichtig ausgesprochen —, dass die pseudo-cyprianischen Traktate de spectaculis und de bono pudicitiae von Novatian herstammen, bestätigt sich, 4. Seneca hat nicht nur als Moralphilosoph, sondern auch als Schriftsteller einen Einfluss auf Novatian gehabt.

Möge die Herausgabe der kleinen Schrift dazu dienen, dass der Wunsch nach einer neuen Ausgabe aller Schriften des schismatischen Bischofs von Rom, dessen Bedeutung und Vielseitigkeit in letzter Zeit immer mehr erkannt ist (vgl. Harnack, Texte u. Unters. XIII, 4, S. 48) bald verwirklicht wird.

Marburg i. H. Wilhelm Schüler.

Gustav Kettner, Ueber den religiösen Gehalt von Lessings Nathan dem Weisen. [Festschrift zur 200 jähr. Jubelfeier der Franckischen Stiftungen zu Halle, gewidmet von der Kgl. Landesschule Pforta.] Naumburg a. S., Julius Domrich, 1898. 31 S. 8°.

Mit Lessings Ringparabel geht es ähnlich wie mit vielen Gleichnissen Jesu. Der Zuhörer erfasst wenigstens in der Hauptsache den Sinn allsogleich, aber der Ausleger — scheinbar weniger schnell von Begriff — zerbricht sich den Kopf darüber und entdeckt neue Schwierigkeiten, je tiefer er gräbt. Die Schuld liegt aber doch weniger beim Ausleger als beim Dichter. Die Ringparabel ist eben kein reines Gleichniss, sondern auch eine Allegorie und damit unendlich beziehungsreich. Einerseits hält es schwer, die Einheit des Gleichnisses festzuhalten, andrerseits kommt man bei der Ausdeutung der Einzelzüge zu den unglaublichsten Widersprüchen und Absurditäten. Wie Lessing für seine Person über die Religionen denkt — ohne persönliche, subjektive Ueberzeugung lässt sich die Antinomie in Wirklichkeit nicht lösen — geht aus dem dritten Theil der Parabel klar hervor. Aber steht er noch auf dem Boden, wie er am Anfang der Parabel gelegt ist? Werden die Voraussetzungen des ersten Theiles — und das Ganze spielt sich doch innerhalb ein und derselben Gerichtsverhandlung ab — hier nicht verlassen? Es scheint doch so, dass das philosophische theoretische Interesse, zu unterscheiden, verdrängt wird durch ein praktisches, zu umfassen und zu vereinigen; an Stelle der intoleranten Wahrheit tritt die tolerante Weltanschauung des von der Humanitätsidee erfüllten Denkers, der nicht in leere Skepsis verfallen will.

Die Untersuchung Kettners, der die Parabel noch einmal sorgfältiger als sonst nach Uebereinstimmung und Verschiedenheit mit ihren Vorlagen vergleicht, ist besonders dadurch interessant, dass sie einen einheitlichen Zusammenhang zu erweisen sucht. Er gewinnt eben durch jene Vergleichung, aber doch auch in Rücksicht auf die Wendung im letzten Theile eine neue Auslegung des ersten Theils der Parabel. Die Ringe sind nicht zu unterscheiden, weil sie völlig gleich aussehn (alle Religionen gründen sich auf Geschichte); so ist der echte nur zu entdecken durch die Wirkung, die er ausüben soll. Denn der echte Ring hat die geheime Kraft, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, wer in dieser Zuversicht ihn trägt. Wenn der Streit danach nicht entschieden werden kann, kann das doch nur daran liegen, dass die Zuversicht fehlt, und zwar genauer die Zuversicht auf die Wirkung, nicht auf die Echtheit. Denn an letztere glaubt doch Jeder. Aber noch etwas, das hiermit im Zusammenhang steht. Der Richter vermisst die sittliche Wirkung (also das Angenehmmachen vor den Menschen) und empfiehlt durch sittliches Streben der Kraft des Ringes zu Hilfe zu kommen. Also der Ring äussert

deshalb nicht seine Wirkung, weil es an dem sittlichen Thun fehlt. Vorher, als zum ersten Mal von der geheimen Kraft des Ringes die Rede war, war es allerdings nicht betont, dass eine sittliche Wirkung ohne sittliches Thun unmöglich sei. Es konnte so scheinen, als erfolge die sittliche Wirkung ohne Handeln der Menschen rein durch übernatürliche Kraft. Nach K. soll diese Unklarheit beabsichtigt sein. Die Verheissung schloss eine Aufgabe in sich. Aber diese Aufgabe ward nicht erkannt oder vernachlässigt. Nach seiner Ansicht folgt Lessing im ersten Theil nicht dem Boccaccio, sondern er schildert eine bestimmte Stufe, wie sie sich in jeder positiven Religion vorfindet, eine Stufe, bei der Religion und Sittlichkeit getrennt sind, bei der nur die übernatürliche Wirkung der Religion betont wird. (Der Streit soll ausbrechen bei dem Bewusstwerden der gleichen Ansprüche der drei Religionen.) Die Pointe der Fabel soll eben darin bestehen, dass dies Moment des sittlichen Strebens im ersten Theil absichtlich zurückgestellt sei, um als fehlendes Petitum nachher ergänzt zu werden. So wird mit Aufwendung vielen Scharfsinns, der sich des Künstlichen und Gezwungenen seiner Beweisführung bewusst ist, hierfür aber Lessing verantwortlich macht, immerhin ein neuer Weg gebahnt, Einheit in die Parabel zu bringen und das Räthsel zu lösen. Was K. weiter über Lessings Ideal der praktischen Energie, der Nächstenliebe, der Toleranz, seine aus dogmatischen und skeptischen Elementen zusammengesetzte Anschauung, den pädagogischen Charakter der Parabel sagt, sind bekannte Dinge. Die eben gegebenen Ausführungen glaubten wir als das Neue aus der in ihrer Knappheit und Wortkargheit oft schwerverständlichen Untersuchung K.s herausstellen zu müssen.

Dass Lessing sich nicht auf das bloss Sittliche beschränkte, dass der Wille die Kraft völliger Selbstverleugnung nur aus Gott schöpfen kann, das geht hervor aus Akt IV, Sc. 7 — nach einer Eigenthümlichkeit Lessings soll sich der Gehalt seiner Dramen immer in zwei einander entsprechenden Scenen zusammenfassen. Hier soll Lessing das Wesen der Religion am tiefsten erfasst haben, hier soll ein persönlicher Herzenston heraustönen. Lessing tritt in eine interessante Parallele mit Schopenhauer, der das psychologische Problem philosophisch zu lösen suchte. Schade, dass dieser anziehende und schöne Gedanke so wenig fundamentirt ist, dass er so vereinzelt dasteht.

Mülheim a. Rhein. Otto Nieten.

Henry Cochin, La chronologie du Canzoniere de Pétrarque. [Bibliothèque littéraire de la Renaissance dirigée par P. de Nolhac et L. Dorez. P. 1.] Paris, Emile Bouillon, 1898. 160 S. 8°. Fr. 4.

G. A. Cesareo, Su le „Poesie volgari" del Petrarca. Rocca S. Casciano, Cappelli, 1898. 315 S. 8°.

Das zweite dieser Bücher ist, wenngleich später gedruckt, das ältere, denn es besteht aus Aufsätzen, die seit einer Reihe von Jahren an verschiedenen Stellen erschienen, hier nun, wenig geändert, vereinigt sind. Die beiden wichtigsten darunter sind der erste: *Su l'ordinamento delle „Poesie volgari" di F. Petrarca*, und der vierte: *Le „Poesie volgari" del Petrarca.*

Die Frage nach der Anordnung der Gedichte im Canzoniere ist in den letzten 12 Jahren eifrig erörtert. 1897 erschien Pakschers „Chronologie der Gedichte Petrarcas". Der Verfasser erkannte als ausschliessliches Prinzip der Anordnung das chronologische (S. 30 f.), welches, abgesehen vom Prolog *Voi ch'ascoltate* und dem Epilog *Vergine bella*, nur in Folge von Irrthümern Petrarcas bei der Redaktion der Sammlung hier und da unterbrochen worden wäre. Gegen diese radikale, in ihrer weiteren Verfolgung allerdings gemilderte Ansicht wendet sich Cesareo mit der Behauptung (S. 128) *che le Poesie volgari non furon disposte secondo il principio cronologico: anzi a tutt'i segni, secondo un principio psicologico, estetico e morale.*

Er unterwirft, um diese These zu beweisen, zunächst die beiden Originalhandschriften Petrarcas auf der vatikanischen Bibliothek, lat. 3195 und 3196, einer neuen Prüfung; er untersucht die Daten der einzelnen mehr oder weniger genau datirbaren Stücke des Canzoniere (und in diesem Abschnitt sehe ich, obwohl sich gegen manche neue Ansicht Ces.s erhebliche Einwendungen machen lassen, den werthvollsten Theil des Aufsatzes), und er gelangt so S. 111 zu einer Liste von Jahreszahlen, aus welcher er den Schluss zieht, es könne nicht die Absicht des Dichters gewesen sein, seine Gedichte chronologisch zu ordnen.

Man kann nun freilich aus dieser Liste auch zu dem entgegengesetzten Schlusse kommen, und das ist denn auch das Ergebniss, welches Henry Cochin, neben seinem Freunde de Nolhac der verdienteste unter den leider so wenig zahlreichen Petrarchisten Frankreichs, in seinem anziehenden kleinen Buch aus einer ähnlichen Liste gewinnt. Oder vielmehr er sagt (S. 28): *si nous avons démontré que Pétrarque a voulu dans son recueil raconter l'histoire d'un amour et d'un amour unique, nous serons peut-être autorisés à conclure qu'il devait, par la force des choses, introduire dans son recueil une certaine vague chronologie* und (S. 29): *Ce n'était pas la chronologie qui lui imposait cet ordre, mais la logique et la nature même des choses. Aussi, tout en admettant de nombreuses exceptions, je pense qu'il y a dans le Canzoniere un ordre général vaguement conforme à l'ordre des temps.*

Ich glaube, dass man in der Betonung der

chronologischen Bestrebungen des Dichters noch weiter gehen kann als C. Wie passt es denn in Cesareos psychologisch-ästhetisch-moralisches System, dass Petrarca zwischen die Gedichte an Laura solche eingestreut hat, die weder mit Laura, noch mit der Erhebung des Dichters von seiner irdischen Liebe zur Liebe des Göttlichen etwas zu thun haben, sondern die entweder geschichtlichen Ereignissen oder den Freundschaftsbeziehungen Petrarcas oder irgend welchen anderen äusseren Umständen ihren Ursprung verdanken? Davon schweigt Cesareo. Und es wird ihm auch schwer werden, das aus psychologischen, ästhetischen oder moralischen Rücksichten zu erklären. Aber auch C. geht auf diese Frage nicht hinreichend ein. Hätte nicht, wenn die Anordnung allein auf dem Inhalt der Gedichte begründet sein sollte, schon Petrarca ungefähr die Scheidung vornehmen müssen, die dann Vellutello glaubte einführen zu sollen, und die von den Herausgebern in der Folge als so natürlich empfunden wurde, dass erst die allerneueste Zeit zur ursprünglichen Anordnung zurückkehrt? Wenn diese Gedichte nun aber nicht ihrem Inhalt nach vereinigt worden sind, nach welchem Prinzip sind sie dann vereinzelt in die Gedichte an Laura eingereiht? Schwerlich nach einem anderen als dem chronologischen. Es ist ohne jede Frage im Ganzen des Canzoniere ein zeitlicher Fortschritt zu erkennen, der sich bei den Liebesgedichten, wie C. mit Recht sagt, durch die Entwicklung des Seelenromans natürlich erklärt, nicht so aber bei der Einfügung jener anderen Dichtungen.

Nun ist aber dieses chronologische Prinzip freilich nicht mit jener Ausschliesslichkeit durchgeführt, wie Pakscher glaubte. Einerseits ist zuzugeben, dass der Dichter es, wie in der Sammlung der Epistolae de rebus familiaribus, nicht so genau damit genommen hat, dass er nicht manches Versehen dabei hätte durchgehen lassen. Andererseits ist zweifellos, dass er einer Anzahl von Stücken auch dem Inhalt nach ihre Stelle gegeben hat, wie sich besonders im Anfang des ersten und am Schluss des ersten und des zweiten Theiles zu erkennen giebt. So finde ich denn auch heute noch richtig, was ich 1886, ehe noch der Streit über die Anordnung des Canzoniere entbrannt war, in meinen „Berliner Handschriften der Reime Petrarcas" ausgesprochen habe (S. 55, 58): „Aus der Liste (der datirbaren Gedichte) geht hervor, dass das, freilich keineswegs fehlerlos durchgeführte, Grundprinzip der Anordnung im Canzoniere das chronologische ist", aber „wir haben neben dem historischen Prinzip gewiss ein anderes von künstlerischen Rücksichten ausgehendes anzuerkennen". Ausserdem möchte ich auch noch, besonders für die zweite Hälfte beider Theile, dem Zufall, welcher bei der Herstellung der Reinschrift dem Dichter bald die eine, bald die andere frühe Dichtung in die Hände führte, einen gewissen Spielraum lassen. Endlich bleibt als ungelöstes grosses Räthsel immer noch die Stellung der beiden Sonette *Aspro core* und *Signor mio caro*. Ich freue mich, dass C.s sorgfältiges und an feinen Bemerkungen reiches Buch wenigstens in der Hauptsache mit meinen Ansichten übereinstimmt.

Auch gegen den anderen Aufsatz Cesareos „*Le Poesie volgari del Petrarca*" wendet sich der französische Forscher, und mit gutem Recht. Den Mittelpunkt dieser Untersuchung bildet der Gedanke, dass Petrarca nicht Laura allein zum Gegenstand seiner poetischen Huldigungen gemacht hat, sondern dass wir im Canzoniere auch die Spuren sonstiger Liebesverhältnisse nachweisen können, ja, dass eine Anzahl von Gedichten ursprünglich an andere Frauen gerichtet waren und erst später vom Dichter fälschlich mit Lauras Adresse versehen worden sind. Cesareo scheint ihm ein solches Verfahren nicht eben schwer anzurechnen, und es würde in der That bei manchem Dichter, dessen leichtbeschwingtes Herz seine Lieder von der einen zur andern trägt, nicht viel besagen, ob ein einzelnes Gedicht dieser oder jener Dame gewidmet war. Anders bei Petrarca, der uns in Versen und in Prosa oft und ernsthaft betheuert, dass der einzigen Laura seine Liebe gehöre und immer gehört habe, und der in seiner italienischen Dichtung diese Liebe als Leitfaden seines Lebens erscheinen lässt. Hier wird für den nicht unwissenden Leser auch die Freude am Kunstwerk nothwendig mit davon abhängen, ob der Dichter wahres Empfinden ausspricht oder ob alles nur ein leeres Reden ist. Glücklicherweise dürfen wir nun des Dichters Empfinden für tiefer und wahrer halten, als Ces. es uns gelten lassen will. C. hat die meisten der von ihm geäusserten Bedenken und angeblichen Beweise gegen die einzige Liebe zur Laura schon widerlegt. Eingehender ist es jetzt eben durch E. Sicardi geschehen in der Schrift *Gli Amori estravaganti e molteplici di Francesco Petrarca e l'Amore unico per madonna Laura de Sade*, Mailand, 1900.

Der zweite Aufsatz Ces.s „*Dante e il Petrarca*" bemüht sich, nachzuweisen, dass der Canzoniere in nicht geringem Maasse unter dem Einfluss der Dantischen Lyrik steht. Unter den zahlreichen Parallelen aus beiden Dichtern sind nur ganz wenige, die einigermaassen überzeugend für einen solchen Einfluss sprechen. Das Gemeinsame erklärt sich ungezwungen aus der Atmosphäre, in welcher die eine wie die andere Dichtung erwachsen ist. Natürlich aber wird Niemand leugnen wollen, dass Petrarca aller Wahrscheinlichkeit nach die Sonette und Canzonen Dantes gekannt hat.

Der dritte Aufsatz „*Per un verso del Petrarca*“ hat es nicht sowohl mit Petrarca zu thun, als mit der Frage, ob die älteste italienische Dichtung mit Recht als sizilianische bezeichnet wird, und spricht sich in bejahendem Sinne aus.

Zwei Appendici beschäftigen sich mit dem chigianischen Codex L V 176, auf welchen Pakscher die Aufmerksamkeit gelenkt, hat und mit der Petrarcaausgabe Mesticas.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht der Schrift Ces.s (einer der umfangreichsten in der Petrarcalitteratur der letzten Jahre) wäre noch Vieles im Einzelnen zu sagen, und der Ref. im Besonderen hätte sich gegen manchen ungerechtfertigten Angriff zu verwahren. Doch gehört solche Detailkritik nicht hierher.

Dem Buche C.s dagegen wird man auch im Einzelnen meist zustimmen können. In Einem freilich nicht: der Vf. spricht mir (S. 3) neben De Nolhac ein Verdienst an der Wiederauffindung des Autographs in der Vaticana zu. Dieses Verdienst gebührt vielmehr Pakscher, welcher sich und der deutschen Wissenschaft leider das andere hat entgehen lassen, nach diesem Manuskript nun auch die erste brauchbare Ausgabe des Canzoniere zu veröffentlichen.

Breslau. C. Appel.

Geschichtswissenschaften.

W. Drumann, Geschichte Roms in seinem Uebergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung oder Pompeius, Caesar, Cicero und ihre Zeitgenossen nach Geschlechtern u. mit genealogischen Tabellen. 2. Aufl., hgb. von P. Groebe. I. Bd.: Aemilii — Antonii. Berlin, Gebr. Borntraeger, 1899. VIII u. 484 S. 8°. M. 10.

Der durch seine Dissertation über die Gesetze und Senatsbeschlüsse des Jahres 44 v. Chr. sowie durch mehrere Artikel in der Pauly-Wissowaschen Realencyclopaedie in Fachkreisen wohlbekannte P. Groebe hat die dankenswerthe neue Herausgabe des berühmten Drumannschen Geschichtswerkes übernommen. Das Werk war seit lange vergriffen, und es konnte zweifelhaft erscheinen, ob eine Neuauflage ein Bedürfniss sei. Zu seiner Zeit war ja der Werth des Buches ganz unbestreitbar gewesen und zwar nach zwei scheinbar ganz entgegengesetzten Richtungen hin. Erstens enthielt es eine Stoffsammlung, die, mit eisernem Fleisse und seltener Gelehrsamkeit zusammengebracht, jedem Spezialforscher als unentbehrlicher Wegweiser gedient hatte. Zweitens hatte es durch seine scharfe oft mitleidslose Kritik und die entschiedene Stellungnahme des Verfassers in politischen und persönlichen Fragen, z B. der Beurtheilung Ciceros, lebhafteste Bewegung und eine Unruhe, die heute noch fortwirkt, in der wissenschaftlichen Welt hervorgebracht. Aber nach beiden Seiten hin schien das Werk doch jetzt veraltet. Die Forschung der letzten 65 Jahre — die erste Auflage ist 1834 f. erschienen — war in vielen Einzelfragen über Drumann hinausgekommen, und es konnte gefragt werden, ob es praktisch sei auf das alte Kleid den neuen Lappen zu setzen. Und was andrerseits an der Auffassung der Dinge und Personen im Grossen dauernden Werth hatte, das schien in dem weit glänzenderen Gewande Mommsenscher Geschichtschreibung dem Fachmanne wie dem gebildeten Publikum überhaupt längst bekannt gegeben zu sein.

Aber hier zeigt sich so recht der dauerhafte Werth wirklich gediegener Leistungen: Wer die Mommsensche Auffassung von der Entwicklung dieser Periode der römischen Geschichte auf ihre Berechtigung hin quellenmässig prüfen will, kann das auch heute noch nur — oder doch wenigstens bei weitem am leichtesten — auf dem Wege über Dr. Denn nur hier sind Thatsachen und Auffassungen, soweit das überhaupt möglich ist, überall quellenmässig belegt. Und aus ebendiesem Grunde wird auch der Spezialforscher, welcher in die Geschichte der Zeit und die Zusammenhänge der einzelnen Thatsachen tiefer einzudringen sucht, als man bisher eingedrungen war, auch jetzt noch immer und immer wieder auf Dr. zurückgeführt.

Mit um so grösserer Freude ist die Neuauflage zu begrüssen, die uns den alten Freund in modernem Kleide zeigt. Nichts war beim Gebrauche der ersten Auflage lästiger als die Zitate nach veralteten Auflagen der Schriftsteller, nach veralteten Inschriften- und Münzwerken, die nicht nur unkritisch, sondern meist auch sehr schwer erhältlich sind. Der Ersatz durch dasjenige Material, welches dem heutigen Stande der Wissenschaft entspricht, ist gerade bei einem Nachschlagebuch wie Dr. mehr als eine Aeusserlichkeit: es ist für den Forscher ein grosser Unterschied, ob er Pighius, Gruter, Ursinus, Vaillant und ähnliche Autoren, oder ob er das Corpus inscriptionum, Mommsens Röm. Münzwesen und Babelon zitirt findet. Die wissenschaftliche Arbeit wird dadurch ebenso erleichtert, wie die Zitate selbst in vielen Fällen vereinfacht und verkürzt.

Diese ganze Neuredaktion ist mit Genauigkeit und Praezision durchgeführt. Wichtiger und schwieriger war natürlich die inhaltliche Ergänzung des gelehrten Apparates nach den Resultaten der neuesten wissenschaftlichen Arbeit. Durch die Auffindung einer Lebensbeschreibung des späteren Kaisers Augustus von Nicolaus von Damascus und durch die allgemein zum Durchbruch gelangte Ansicht von der Echtheit der Brutusbriefe sowie durch anderweitige Vermehrung des Quellenmaterials im Einzelnen war seit Dr., besonders was die Zeit nach Caesars Tode

betrifft, vielfach ein ganz neuer Boden geschaffen wurden, und auf ihm hatte sich die Spezialforschung tüchtig getummelt. Gerade für den ersten Band der neuen Auflage war diese vielfach in Zeitschriften zerstreute Litteratur zu sammeln und zu sichten. Beide Aufgaben sind vom Hgb. mit Fleiss und Umsicht in Angriff genommen, wenn ihm auch Einzelnes, wie z. B. der Aufsatz von Domaszewski über die Heere der Bürgerkriege (Neue Heidelb. Jahrbücher IV), entgangen zu sein scheint. Da weiteres Eingehen auf Details hier ausgeschlossen ist, so sei über die Thätigkeit des Hgb.s nur im Allgemeinen bemerkt: er registrirt lediglich die Ansichten und stellt sie einander gegenüber, wenn ihm die Frage noch nicht genügend geklärt erscheint; er nimmt mit Entschiedenheit und ohne Rücksicht auf die Person Stellung, wenn er die Wahrheit erwiesen glaubt, und er tritt in mehr als einem Falle mit selbständiger und meist motivirter Ansicht auf den Plan. Bei einem Werke, das wie das Dr.sche einen so nach allen Seiten hin abgeschlossenen Charakter hat und die individuellen Ansichten seines Verfassers so treu wiederspiegelt, musste sich als ganz besonders wichtig die Frage aufdrängen, wie dieser bedeutende neue Stoff dem Ganzen einverleibt werden könne, ohne die Eigenart des Buches zu zerstören. Der Hgb. hat in Uebereinstimmung mit der Verlagsbuchhandlung den einzig richtigen Weg eingeschlagen, den Text Dr.s unangetastet zu lassen, „abgesehen von den wenigen Fällen, wo ein offenbarer Irrthum kurzer Hand berichtigt werden konnte". So ist uns der unverfälschte Dr. mit seinen Ecken und Kanten erhalten geblieben. In den Anmerkungen dagegen hat der Hgb. die Resultate der neueren Forschungen nachgetragen, wo sich das mit kurzen Worten thun liess. Grössere Aenderungen und Zusätze hat er dagegen in den Anhang verwiesen. In diesem liegt denn nun auch thatsächlich der bedeutendste Theil der eigenen Geistesarbeit des Hgb.s. Der Anhang umfasst 85 Seiten, von denen über 60 allein dem einen Jahre nach Caesars Tode gewidmet sind. Wenn man bedenkt, dass der erste Band das ganze lange und thatenreiche Leben des Antonius als Hauptgegenstand enthält, so erscheint das ein merkwürdiges Zahlenverhältniss, und man erwehrt sich zuerst nicht des Gedankens, dass der Hgb. sein speziellstes Arbeitsgebiet auf Kosten der übrigen Zeiten etwas stark bevorzugt habe. Indessen verliert die Sache viel von ihrem auffallenden Charakter, wenn man ins Auge fasst, dass das soeben erwähnte neue Quellenmaterial fast ausschliesslich in diesen Zeitraum fällt, dass hier die meisten Kontroversen der modernen Forschung liegen, und dass gerade dieser Abschnitt im Leben des Antonius durch die erst in letzter Zeit systematisch erschlossene und für die Zeitgeschichte verwandte Korrespondenz Ciceros mit einer Helle erleuchtet wird, die wir sonst nur in der neuen Geschichte zu finden gewohnt sind.

Die neue Auflage mit ihren Verbesserungen und Zusätzen wird von allen Freunden alter Geschichte mit Befriedigung zur Hand genommen und aus der Hand gelegt werden. Wir wünschen dem Werke raschen und erfreulichen Fortgang.

Strassburg. J. Kromayer.

A. Bertram, Geschichte des Bisthums Hildesheim. I. Bd. Hildesheim, A. Lax, 1899. 522 S. gr. 8°. M. 10.

Nach seiner Festschrift „Die Bischöfe von Hildesheim" (DLZ. 1897, Sp. 424), lieferte Domkapitular Dr. Bertram einen werthvollen Beitrag in der Abhandlung „Hildesheims Domgruft und die Fundatio Ecclesie Hildensemensis" usw. (Hild., Lax, 1897. 4°). Sie bietet mit philologischer Sorgfalt zum ersten Male den vollständigen Text einer um 1100 abgefassten und von dem Sächsischen Annalisten benutzten Gründungsgeschichte und knüpft daran gründliche Forschungen über die Baugeschichte des Domes vor 1200 und Mittheilungen über die Gräberfunde bei Restaurirung der Domgruft.

Der jetzt vorliegende erste, bis 1503 reichende Band einer Bisthumsgeschichte, welche ein zweiter abschliessen soll, will „eine übersichtliche Geschichte des Bisthums Hildesheim in einer auch für weitere Kreise anziehenden Darstellung" geben. In seinem „dem Volke gewidmeten" (S. 5) Buche wirkt der gelehrte Vf. auf Herz und Sinn des Lesers durch eine Fülle prächtig ausgeführter Bilder von Bau- und Kunstdenkmälern aus Stadt und Diözese, die frühzeitig das Hildesheimer Kind anregten. Mit eindringendem Kunstverständnisse und in treffender Form wird diese wichtige Seite der Entwicklung erläutert. Dabei will es uns freilich dünken, als ob von den Attributen „anmuthig, reizvoll, fesselnd, anziehend" u. dergl. ein überschwänglicher Gebrauch gemacht sei.

Aus seinem Buche „Die Bischöfe von Hildesheim" hat B. einzelne Abschnitte, wie über die Andreaskirche, die Klosterreform und Nicolaus von Cusa im Wesentlichen in das neue Werk übernommen. Jenem gegenüber ist dieses in Anlage und Durchführung vertieft und behandelt nach einer Einleitung über die Urzeit, die Einführung des Christenthums in Sachsen und die Gründung der Hildesheimischen Kirche besonders eingehend die hervorragenden Bischöfe und ihren Antheil an der Reichsgeschichte.

Es ist durchaus anzuerkennen, dass der Vf. auf Schritt und Tritt die gleichzeitigen Quellen zu Rathe zieht. Mit grossem Fleiss hat er die Chroniken und den reichen Urkundenvorrath durchgearbeitet, die in den letzten zwei Jahrzehnten zu Tage gefördert worden sind, auch die Mühe eigener Archivstudien hat er nicht ge-

scheut. Die Ergebnisse seiner Forschungen haben denn auch ohne Zweifel die Vergangenheit des Bisthums in vielen Punkten dankenswerth aufgehellt. Die erhebliche Schwierigkeit, innerhalb von Einzelbiographien den mannigfaltigen Stoff übersichtlich zu verarbeiten, hat B. geschickt dadurch zu überwinden gesucht, dass er die Hauptseiten der bischöflichen Wirksamkeit und die gleichzeitig hervortretenden Erscheinungen in Abschnitte gruppirt, deren Ueberschriften das vorausgeschickte Inhaltsverzeichniss wiedergiebt. Als Abschluss der gewählten drei Perioden bis Anfang des 12., Mitte des 13. und Beginn des 16. Jh.s dienen zusammenfassende Rückblicke. Ist es an sich begreiflich, dass in einer Bisthumsgeschichte vom Standpunkte des Vf.s die Gründungen, Stiftungen, Orden, überhaupt alle Aeusserungen des kirchlichen Lebens in den Vordergrund treten, so kommt doch hier die Entwicklung so bedeutsamer Städte wie Hildesheim, Braunschweig und Goslar, ihrer Verfassung und Politik zu kurz. In fortschreitendem Maasse beschränkt sich die Darstellung nach dieser Richtung hin auf knappe Zusammenstellungen urkundlicher Nachrichten, und wenn eine wichtige Streitfrage zwischen Bischof und Stadt (1440) eingehender behandelt wird, ist der städtischen Klagepunkte im Einzelnen kaum gedacht. So lehrreich andererseits die kirchengeschichtlichen und dogmatichsen Ausführungen am Schlusse des Bandes für den Historiker sind, so wird doch gegenüber einer idealisirenden Schilderung in glühenden Farben die nüchterne Beurtheilung der Zustände am Ende des Mittelalters berechtigt bleiben.

Wenn S. 411 bemerkt wird, Nicolaus von Cusa habe 1451 die Tafel mit dem Vaterunser, Ave Maria, dem Glauben und den zehn Geboten in der Lambertikirche aufgehängt, „um eine einheitliche richtige Aussprache dieser Gebote im Volksmunde zu fördern", so suchte doch vielmehr der Kardinallegat durch dieses Mittel neben den Strafen der Unkenntniss des Volkes abzuhelfen. Wo eines Predigtverbotes wegen Irrlehren gedacht wird (S. 470), vermisst man die Erwähnung des Ketzerrichters, von welchem die in der Note erwähnten Stadtrechnungen melden. Zu der Visitation des Neuwerkklosters in Goslar (S. 430) sei auf den Druck Ztschr. des Hist. Vereins für Niedersachsen 1895 S. 329 ff. hingewiesen. Aus der Litteratur sind dem Vf. mancherlei Schriften entgangen.

Mit dem J. 1503 schliesst wie dieser Band auch Hermann Adolf Lüntzels Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim ab. Ein Vergleich allein seiner Zusammenstellung über den Personenbestand des Domkapitels mit der sorgfältigen Mitgliederliste bei B. (S. 458 lies Goltern st. Gottorne) lehrt, wie erweitert unsere Kenntniss seit jenem verdienten Forscher ist, dessen Werk trotzdem seinen Werth behält.

Hannover. R. Doebner.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

E. Löffler, Die Geographie als Universitätsfach. Zunächst im Anschluss an einen Vortrag im Studentenverein. Kopenhagen, Lehmann & Stage (Leipzig, Otto Harrassowitz), 1899. 32 S. kl. 8°. M. 0,60.

Der Vf. hat das grosse Verdienst, durch jahrzehntelangen Kampf gegen eingewurzelte Vorurtheile der Geographie in Dänemark eine offiziell anerkannte Stellung als selbständige Wissenschaft errungen zu haben. Erst 1898 wurde an der Universität Kopenhagen ein Ordinariat für Geographie errichtet und Prof. Löffler übertragen, der sich namentlich auch durch das erste den neueren Methoden entsprechende Lehrbuch der Geographie in dänischer Sprache bekannt gemacht hat. Aus diesen Verhältnissen heraus ist das vorliegende Büchlein, im Anschluss an einen Vortrag im Studentenverein, erwachsen; es ist eine in erster Linie an die Landsleute des Vf.s gerichtete Vertheidigungsschrift der neueren Geographie, deren Geschichte, Berechtigung, Aufgaben und Methoden in kurzen Zügen vorgeführt werden. L. sieht die eigentliche Aufgabe der Geographie in der Länderkunde, zu der die „Allgemeine Erdkunde" nur eine Art Einleitung sein soll. Der Ref. ist damit insofern einverstanden, dass augenblicklich thatsächlich eine regere Bearbeitung der Länderkunde nach den neuen Methoden unbedingt nöthig ist, da sie in der Entwickelung etwas hinter der Allgemeinen Erdkunde zurückgeblieben ist; es fehlt durchgehends noch an länderkundlichen Werken, welche die theoretisch angenommenen Methoden praktisch bethätigen. Auch wird die Länderkunde der Geographie von keiner anderen Wissenschaft streitig gemacht. Doch hat, nach Ansicht des Ref., auch die Allgemeine Erdkunde ihre selbständige Berechtigung: sie hat aus den Einzelthatsachen der Länderkunde die geographischen Gesetzmässigkeiten abzuleiten, durch die wieder die Länderkunde erst zur Kette von Ursache und Wirkung wird. Sie darf dann freilich nicht bloss als eine Art Propädeutik aufgefasst werden, als eine Zusammenstellung des Wissenswerthen aus den verschiedenen Hülfswissenschaften.

Der Vf. betont ferner mit Recht die grosse Bedeutung der Geographie in unserer Zeit der Spezialisirung als Sammelstelle verschiedener Forschungsgebiete, und tritt dem Vorwurf entgegen, dass dadurch der Geograph zu umfassend, daher ungründlich werde; der Geograph braucht eben von seinen Hülfswissenschaften nur bestimmte Theile zu beherrschen, ohne Spezialist in jeder Hilfswissenschaft zu sein. Freilich muss der Geograph seine Wissenschaft als Lebensstudium betreiben; Dilettantismus ist hier noch gefährlicher als in anderen Wissenschaften. Von besonderer Wichtigkeit für den geographischen

Unterricht ist die Anschauung, die durch Studienreisen und Lehrsammlungen zu fördern ist; dagegen muss das Publikum sich entwöhnen, in jedem weit Gereisten eo ipso einen Geographen zu sehen. Zum Schluss räth der Vf., bei einer nothwendig werdenden Doppelbesetzung der geographischen Lehrstühle die Theilung nicht nach Theilwissenschaften, auch nicht nach „Allgemeiner Geographie" und „Länderkunde" — wodurch der eigentliche Inhalt der Geographie negirt werde — sondern nach Erdräumen vorzunehmen; jedenfalls eine Anregung, die weiterer Diskussion empfohlen sei.

Bonn. A. Philippson.

Rechts- und Staatswissenschaften.

John L. Tildsley, Die Entstehung und die ökonomischen Grundsätze der Chartistenbewegung. [Sammlung nationslökonomischer und statistischer Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminsrs zu Halle a. S., hgb. von Joh. Conrad. XIX.] Jena, Gustav Fischer, 1898. IX u. 139 S. 8°. M. 3,50.

Das grösstentheils noch unverwerthete Material, welches die Bibliothek des Britischen Museums über die Chartistenbewegung enthält, weist einen so beträchtlichen Umfang auf, dass der Vf. sich noch nicht an eine Geschichte der ganzen Bewegung wagen zu dürfen glaubte, sondern sich darauf beschränkt hat, die wirthschaftlichen Ursachen der Bewegung und die sozialökonomischen Grundanschauungen ihrer Führer darzustellen. Da nach der erst erwähnten Richtung hin (neues Armengesetz, Zehnstundenbewegung, allgemeines Elend der Arbeiterklasse infolge des Ueberganges zum Fabrikbetriebe, Wirthschaftskrisen, Steuerdruck u. dgl. m.) wesentlich Neues nicht mitgetheilt werden kann, konzentrirt sich das Interesse des Lesers naturgemäss auf die noch weniger bekannten volkswirthschaftlichen und sozialpolitischen Ueberzeugungen eines Feargus O'Connor und J. Bronterre O'Brien. Beide Männer stehen, wie die meisten auf sozialem Gebiete thätigen Engländer jener Zeiten, im Banne der Ideen Robert Owens, weisen aber doch auch manche beachtenswerthe Eigenthümlichkeit auf. O'Connors Losung lautet: *Back to the land!* Heftiger Gegner des Industriesystems erblickt er die wahre Grundlage zum Gedeihen und Glücke eines Volkes im Ackerbaue. Ein möglichst grosser Bruchtheil des englischen Volkes soll in der Landwirthschaft Beschäftigung finden und auf eigener Scholle, in kleinen Farmen, mittelst Spatenkultur eine solche Steigerung der Bodenerträge bewirken, dass England der fremden Zufuhren in Bezug auf die Nahrungsmittel entbehren kann. So wird der das Landleben liebende Engländer seinem „natürlichen Berufe" zurückgegeben und vor dem Fabriksysteme errettet, so wird die industrielle Reservearmee aufgesogen und dem gewerblichen Arbeiter ein menschenwürdiges Dasein gesichert werden. Merry old England wird seine Auferstehung feiern. — Begreiflicherweise stehen unter diesen Umständen die Chartisten der antiagrarischen Freihandelsbewegung skeptisch, selbst geradezu feindlich gegenüber. Sie wollen nichts wissen von einer Ausdehnung des internationalen Handels, jener Politik, mittelst deren man „eine Insel verhungernder Bettler zur Herrin der Welt zu machen sucht". Während so O'Connor der heissen Sehnsucht des englischen Arbeiters nach landwirthschaftlicher Thätigkeit Ausdruck gab — wie die Volksthümlichkeit der Bodenverstaatlichungspläne in England beweist, ist diese Sehnsucht auch heutigentags noch vorhanden — richtete O'Brien sein Hauptaugenmerk auf inflationistische und staatssozialistische Maassregeln, wie Verstaatlichung der grossen Industriemerke, der Kanäle, der Eisenbahnen, der Gas- und Wasserleitungen.

Diese Andeutungen werden den interessanten Inhalt des Buches errathen lassen.

Leider ist die Form, in welcher dieser Inhalt geboten wird, nicht erfreulich. Der Vf., dessen Muttersprache englisch ist, steht mit dem Genius der deutschen Sprache auf äusserst gespanntem Fusse. So muss der Leser wahre sprachliche Monstra über sich ergehen lassen. Hier das Beispiel einer Satzkonstruktion: „Die Idee war, wie die Führer der Arbeiterklassen später immer behaupteten, dass, wenn sie sich mit der Mittelklasse zusammenthäten, um die Vortheile zu erlangen, welche durch die Akte der Mittelklasse gewährt werden würden, dass die Mittelklassen, nachdem sie zur Macht gelangt wären, den Arbeiterklassen die weiteren Reformen, nach welchen sie strebten, zugleich mit solchen Gesetzen, die ihre Lebensbedingungen erträglicher machen würden, sichern würden" (S. 8). Wenn Gewerkvereine gemeint sind, wird von „Handelsverbindungen" oder „Handelsunionen" gesprochen. Der Streik der englischen Maschinenbauer wird als der Kampf der Ingenieure um den Achtstundentag bezeichnet. Anmuthig ist auch die Bildung *Fairtagelohn* und *Fairtagesarbeit*. Zahllos sind namentlich bei den Eigennamen die Druckfehler: *Hassan Senior* statt *Nassau Senior; Owne* statt *Owen; Fielder* statt *Fielden, Marx Weelsly Review* statt *Marx Weekly R.; Welb* statt *Webb* usw. Solche Mängel sollte ein Buch, das Johannes Conrad herausgiebt, m. E. nicht enthalten.

Zürich. H. Herkner.

Konrad Hellwig, Die Verträge auf Leistung an Dritte. Nach deutschem Reichsrecht unter besonderer Berücksichtigung des Handelsgesetzbuchs. Mit einer Einleitung (über das römische Recht) und mit einem Anhange (die Erbverträge zu Gunsten Dritter). Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme), 1899. XVII u. 682 S. 8°. M. 12.

Eine Monographie, und noch dazu eine solche von fast 700 Seiten, über das so oft behandelte Thema der Verträge zu Gunsten Dritter muss unleugbar besonderen Werth besitzen, wenn sie auf allgemeinere Beachtung Anspruch erheben will. Dem vorliegenden Werke sind indes solche Vorzüge zu eigen, dass man ein etwaiges Vorurtheil schon nach wenigen Seiten vergisst und dem Vf. mit nicht nachlassender Aufmerksamkeit gern bis zu Ende folgt. Es ist ohne Zweifel wie die umfassendste, so auch die bedeutendste aller bisherigen Arbeiten über das in Frage stehende Gebiet, geeignet, uns sowohl in der Grundauffassung eines interessanten und schwierigen Rechtsinstitutes nachhaltig zu fördern, wie auf die einzelnen dazu gehörigen Fälle ein helles Licht zu werfen. Das Buch zeigt zugleich in musterhafter Weise, wie die Schätze der bisherigen Litteratur und Judikatur für die junge Wissenschaft des bürgerlichen Rechts fruchtbar gemacht werden können, ohne doch der selbständigen Bedeutung des letzteren irgend etwas zu nehmen. Ich stehe nicht an, Hellwigs Monographie für eine der allerwerthvollsten zu erklären, welche die deutsche Zivilistik seit Emanation des Bürgerlichen Gesetzbuches aufzuweisen hat.

Von dem reichen Inhalt kann hier höchstens Einiges angedeutet werden. Zunächst über die Grundauffassung des Vf.s einige Worte. Er geht zutreffend nicht vom Recht des Dritten, sondern von dem des Promissars (Versprechensempfängers) aus. Entweder hat nur er das Recht, die Leistung an den Dritten zu fordern, bezw. daneben nur statt dessen der Schuldner das Recht, an diesen zu leisten; dann ist der Dritte einfach Empfangsbevollmächtigter („ermächtigende Verträge zu Gunsten Dritter"); die Leistung an ihn befreit den Schuldner so, als wenn er an den Promissar geleistet hätte. Nur indirekt liegt darin zugleich eine Leistung des Promissars an den Dritten, indem das ihm Zugeflossene mit seinem etwaigen Anspruch gegen den Promissar verrechnet wird. Umgekehrt ist es in dem scharf davon zu scheidenden Fall, dass der Schuldner an den Dritten zur Tilgung von dessen Anspruch gegenüber dem Promissar leistet; dann wird zunächst dieser und nur indirekt das Kausalverhältniss des Schuldners zum Promissar gelöst. Die Unterscheidung ist namentlich wichtig wegen der Zuständigkeit der Kondiktionen, wenn eine der vorausgesetzten Kausalbeziehungen nicht in Ordnung ist. Sie sind nicht gegen bezw. für den Vertreter (d. h. im ersten Fall den Dritten, im zweiten den Schuldner), sondern gegen bezw. für den Vertretenen (den Promissar) gegeben. Anders, wenn die Vollmacht selbst nicht in Ordnung war.

Den bloss ermächtigenden stehen die berechtigenden Verträge zu Gunsten Dritter gegenüber. Auch bei ihnen bleibt aber neben dem Dritten als Berechtigter der Promissar, beide sind Gesammtgläubiger im Sinne der von Jhering aufgestellten „aktiven Solidarität". So richtig diese Hervorhebung des Rechtes des Promissars ist, so scheint H. mir seine Bedeutung doch zu übertreiben, wenn er daraus folgert, dass der Promissar das Recht des Dritten durch Verfügung über die Forderung, insbesondere durch Erlass, noch beseitigen könne. Praktisch wäre das ein höchst bedenkliches Ergebniss; es wird aber auch theoretisch nicht gefordert. Der Erlass zerstört die Obligation doch offenbar nur als ein vom Berechtigten selbst der realen Leistung gleichgestelltes Surrogat derselben, und es ist daher konsequent, dass der Gesammtgläubiger, weil ihm die den Schuldner befreiende Empfangnahme der Leistung zusteht, auch durch Erlass das Gesammtschuldverhältniss vernichten kann. In unserem Fall aber konnte der Promissar zwar auf Leistung klagen, indess nicht auf Leistung an sich, sondern nur auf solche an den Dritten. Würde demnach eine Leistung an ihn den Schuldner nicht befreien, so kann der Promissar auch dadurch diese Wirkung nicht herbeiführen, dass er sich ohne reellen Empfang für befriedigt erklärt. Indem H. den grossen Unterschied unseres Falles der „aktiven Solidarität" von der gewöhnlichen Gesammtgläubigerschaft übersieht, kommt er zu einem unhaltbaren Ergebniss.

Ob ermächtigender, ob berechtigender Vertrag zu Gunsten Dritter vorliegt, ist nach dem Gesetzbuch Auslegungsfrage. Aber vortrefflich weist H. nach, dass es bei der Feststellung nicht sowohl auf den selten fassbares konkreten Parteiwillen ankommt, als vielmehr darauf, „was nach der Auffassung des Verkehrs- und Rechtslebens als der Zweck eines Vertrags der vorliegenden Art erscheint", S. 149. Im Einzelnen glaubt er für das Recht des Dritten vermuthen zu sollen einmal überall da, wo der Promissar in einer im Vertrage erkennbar ausgedrückten Weise dem Dritten lediglich eine unentgeltliche Zuwendung machen will, zum andern da, wo ein direktes Recht des Dritten für den Promissar selbst „wegen der Verschiedenheit des Erfüllungsortes vom Aufgabeort von Interesse ist", S. 152.

Wichtig ist auch bei der zweiten Klasse der Verträge zu Gunsten Dritter die energische Betonung des doppelten Kausalverhältnisses, einmal des zwischen den beiden Kontrahenten, dann des zwischen dem Promissar und dem Dritten bestehenden. Fehlt dieses, so kann der Promissar vom Dritten selbst dann kondiziren, wenn dieser dem Schuldner gegenüber bereits ein unentziehbares Recht erworben hatte, S. 343. Die Kausalbeziehung kann insbesondere auch in einer letztwilligen Zuwendung an den Dritten

begründet werden — das ist der interessante, nach H. schon in einigen Römischen Stellen auftretende Fall des sog. „fideicommissum a debitore relictum" — ein eigenartiges, formlos giltiges Geschäft von Todes wegen, das keiner der gewöhnlich allein aufgeführten letztwilligen Verfügungen untersteht.

Um von dem überreichen Einzelinhalt des Buches wenigstens ungefähr eine Vorstellung zu geben, weise ich nur noch darauf hin, dass sich darin u. a. ausführliche und durchweg sehr werthvolle Erörterungen finden über Erfüllungs- und Schuldübernahme — deren Wesen der Vf. in beachtenswerther, wenn schon nicht völlig überzeugender Weise als stets im Vertrage zwischen Gläubiger und Uebernehmer beruhend darzuthun versucht, also ähnlich wie v. Blume — über Deposition zwecks Schuldbefreiung und Sicherheitsleistung; über den Eintritt des Erwerbers eines Grundstücks in die Rechte und Pflichten des Vermiethers — ein Punkt, in dem ich dem Vf. freilich nur zum Theil folgen kann —; dann über die Transportverträge und über die Versicherung auf fremde Rechnung.

Im Anhang wird mit Recht der erhebliche Unterschied des sog. Erbvertrages zu Gunsten Dritter von den gewöhnlichen Geschäften dieser Art vorgeführt. Bei jenem „wirkt die Parteivereinbarung nicht als Grund der Zuwendung, sondern nur insofern, als der erklärte Zuwendungswille des Erblassers fortwirkt, falls er ohne Zustimmung des anderen Paciscenten widerrufen wird", S. 622. In der Grundauffassung des Erbvertrages, in dem H. mit Hartmann kein materiell einheitliches Geschäft sieht, sondern ein durch den Vertrag unwiderruflich gemachtes Testament, stimme ich ihm wenigstens in gewissem Sinne bei; ich sehe im Erbvertrage freilich nicht, wie Hartmann und der Vf., ein quantitatives, aber ein qualitatives plus gegenüber dem Testament, in dem dieses implicite enthalten ist — eine Auffassung, wodurch sich die Möglichkeit einer Konversion ungezwungen ergiebt, ohne dass es doch zu der immerhin bedenklichen Zerreissung des Erbvertrages in zwei ganz geschiedene Bestandtheile kommt.

Die „Einleitung" steht gegenüber dem eigentlichen Inhalte des Werkes m. E. an Werth und überzeugender Kraft der Ergebnisse einigermaassen zurück, und auch das muss einigermaassen verwunderlich erscheinen, dass H. von ihr aus unmittelbar zum neuen Recht übergeht, ohne bei der interessanten germanischen Rechtsentwicklung zu verweilen. Doch das soll uns die Freude an der schönen Leistung nur wenig stören.

Berlin. Paul Oertmann.

Kunstwissenschaften.

V. Schultze, Die Quedlinburger Itala-Miniaturen der Königlichen Bibliothek in Berlin. Fragmente der ältesten christlichen Buchmalerei. München, C. H. Beck, 1898. 44 S. 8° mit 7 Taf. u. 8 Textbild. M. 15.

Bei der Spärlichkeit der erhaltenen altchristlichen Miniaturen sind auch zuwachsende dürftige Reste sehr werthvoll. Die vier Quedlinburger Einzelblätter, jetzt in Berlin (ein fünftes, nur Text, in Quedlinburg) beanspruchen nach mehreren Seiten hin ein besonderes Interesse. Die 14 Bilder (12 sind hier veröffentlicht), in der Technik an die Cottonbibel erinnernd, sind noch theilweise mit Malanweisungen versehen, die übrigens schwerlich vom Schreiber der Handschrift stammen. Sie gehören I. II. Sam. und I. Kön. an: wir haben hier die ersten Beweise, dass auch diese Bücher illustrirt wurden. Sehr wahrscheinlich auch die übrigen alttestamentlichen Schriften, wenigstens soweit sie in den Lektionen verwendet wurden. Schon die Darstellungen auf Goldgläsern mit ihrem illustrirenden Charakter, z. B. das Bild Hiobs, weisen darauf hin. Dass unser Bilderkreis gerade durch alttestamentliche Darstellungen erweitert wird, ist bei der überwiegenden Bedeutung des A. T.s und dem Vorherrschen des alttestamentlichen Bildstoffes bis ins 5. Jh. kein Wunder. Ein Vergleich mit den Wandfresken und der Charakter der Buchstaben — wie wenig auch Majuskeln zu einer detaillirten Zeitansetzung herangezogen werden dürfen — weisen über diesen Termin zurück, so dass wir hier die ältesten Proben der christlichen Schriftmalerei überhaupt vor uns haben. Sie sind im Abendlande entstanden und verknüpfen so die ältesten Miniaturen, die wir bis jetzt für das Abendland hatten und die frühestens an die Wende des 6. zum 7. Jh. zu setzen sind, mit den Anfängen der christlichen Kunst. Auch um sie in ihrer abendländischen Eigenart zu erfassen, wie für die andern Fragen bietet die kürzlich erschienene Ausgabe des Virgilcodex (Vat. 3225) lehrreichste Vergleiche.

Wir lernen jetzt immer mehr westliche und östliche Kunst abgrenzen. Sichere Unterlagen werden wir erst haben, wenn die klassische Archäologie sich mehr der Untersuchung der römischen Denkmäler zugewendet und für alle Gebiete der künstlerischen Thätigkeit die Eigenthümlichkeiten der römischen Kulturprovinzen herausgestellt hat.

Strassburg i. E. Johannes Ficker.

Notizen und Mittheilungen.

Im Verlage von Franz Kirchheim in Mainz erscheinen von jetzt an Forschungen zur christl. Litteratur- u. Dogmengesch., hgb. von A. Ehrhard u. J. P.

Kirsch. Das neue Organ hat den Zweck, wissenschaftl. Publikationen auf d. Geb. d. gesammten theol. Littgesch., d. Alterth., d. Mittelalters u. d. Neuzeit, sowie der christl. Dogmengesch., aus den kathol. Gelehrtenkreisen dtsch. Zunge zu sammeln. Die „Forschungen" erscheinen in zwanglosen Heften von etwa 8—10 Bogen, und jedes Heft wird in der Regel eine Arbeit enthalten. Vier Hefte bilden einen Band; Abonnementspreis für d. Band: 16 Mark.

Die dtsche Regierg hat d. Palais Schliemanns in d. Phidiasstr. in Athen für 400000 Francs angekauft u. wird dort d. dtsche archäol. Institut unterbringen.

Der Archäologe Dr. Schneer hat in Gragnano b. Neapel e. röm. Palast aus d. 2. Jh. nach Roms Erbauung mit kostbaren Mosaiken, Heizwasserröhren usw. aufgedeckt.

In Ossero auf d. Insel Cherso ist e. Sammlg von 475 Münzen entdeckt worden, die sich auf d. Zeit vom J. 254—4 v. Chr. erstreckt, und mit Ausnahme von 3 Quinaren lauter Denere enthält. Der Schriftsteller Francesco Salata hat a. Katalog davon herausgegeben.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In d. Oktobersitzg der *Gesellsch. f. deutsche Litt.* zu Berlin, die eine Goethe-Nachfeier bilden sollte, las Hr. Erich Schmidt e. Brief von Tischbein an Lavater über Goethes Aufenthalt in Rom vor; Hr. Richard M. Meyer suchte einige Sprüche von Goethe in nähere Beziehg zu s. Leben zu setzen, Hr. Max Morris gab e. neue Erklärg d. Schuhu in Goethes „Vögeln", Hr. Otto Pniower sprach üb. Goethes Sprachgebrauch und Hr. Reinhold Steig gab einige Nachtr. zum Briefwechsel d. Hzgs Karl August mit Goethe.

Im *Verein f. Volkskde* zu Berlin hielt am 27. Oktober Hr. Richard M. Meyer e. Vortrag üb. Goethe u. d. Volkskde; Hr. Weinhold erläuterte eiserne Weihegaben aus d. St. Leonhardskirche im Lavantthale (Kärnten).

In d. *Gesellsch. f. Erdkde* zu Berlin hielt am 4. November Hr. v. Wrangell aus Petersburg e. Vortrag üb. d. Eisbrecher „Jermak" u. Hr. Bornhardt gab geograph. u. geolog. Mitthlgn üb. d. dtsche Nyassa-Gebiet.

In d. Sitzg d. *Jurist. Gesellsch.* zu Berlin am 11. November sprach Hr. Karl Hilse üb. d. unabweisbare Nothwendigk. z. Ausdehng d. Haftpflicht auf d. Automobilen.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Dr. Faulhaber in d. theol. Fakult. d. Univ. Würzburg, Lehrer Dr. Dyroff am Luitpold-Gymn. in München in d. philos. Fakult. d. Univ. München als Privatdozz. habilitirt. — Als Partschs Nachfolger ist d. Prof. am Gymn. Ernestinum Dr. Rudolf Ehwald zum Vorstand d. herzogl. Biblioth. in Gotha mit d. Prädikat Oberbibliothekar, d. Bibliothekar Prof. Dr. Heinr. Georges zum Vertreter d. Vorstandes d. Bibl., d. Bibliothekar Prof. Dr. Behrend Pick zum Vorstand d. hzgl. Münzkabinets ernannt worden. — Privatdoz. Dr. K. Zwierzina an d. Univ. Graz als o. Prof. f. dtsche Sprache u. Litt. an d. Univ. Freiburg i. d. Schw. berufen. — Ao. Prof. f. engl. Philologie an d. Univ. Kiel Dr. G. Sarrazin zum o. Prof. ernannt. — Dr. Hermann Schumacher zum ao. Prof. f. Nationalökon. an d. Univ. Kiel ernannt. — Privatdoz. Dr. Bauer a. d. Techn. Hochsch. in Brünn z. aord. Prof. f. Nationalökon. a. d. Univ. Basel berufen.

Todesfälle:

Superintendent Karl Krummacher, am 2. Novbr., 70 J. alt, in Elberfeld; d. Pädagoge u. Geschichtsforscher Regierungsrath Dr. Gansen, am 3. Novbr., in Aachen,

Neu erschienene Werke,

vom 1. bis 8. November in der Redaktion eingeliefert.

Albert, P., Steinbach bei Mudau. Freiburg i. B., Lorenz & Waetzel. M. 3.

Apokryphen, D., u. Pseudepigraphen d. A. T.s, übs. u. hgb. v. E. Kautzsch. 25.—28. Lief. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). Je M. 0,50.

Blum, H., Neu-Guinea u. d. Bismarck-Archipel. E. wirthschaftl. Studie. Brl., Schoenfeldt & Co. M. 5.

Bourget, P., Oeuvres complètes. Critique. I. Essais de Psychologie contemporaine. Paris, Plon. Fr. 8.

Braunmühl, A. von, Vorlesgn üb. Gesch. d. Trigonometrie. I. Th. Von d. ältest. Zeiten bis z. Erfindg d. Logarithmen. Lpz., Teubner.

Briefwechsel zw. C. Frdr. Gauss u. Wolfgang Bolyai, hgb. von Frz. Schmidt u. P. Stäckel. Ebda.

Castle, Ed., Die Isolirten. Varietäten e. litterar. Typus. Brl., Alexander Duncker. M. 2.

Cross, W. L., The Development of the English Novel. New York, Macmillan Company.

Dugast, F., Les lois sociales devant le droit naturel. Paris, Giard & Brière. Fr. 0,75.

Euripidis Fabulae. Edidd. R. Prinz et N. Wecklein. Ed. altera. I, 1. 2. Lpz., Teubner. M. 2,40 u. 2.

Festschrift zum 70. Geburtstage Moritz Cantors. Zugleich 9. Heft d. Abhdlgn z. Gesch. d. Mathem., hgb. v. M. Curtze u. S. Günther. Ebda.

Festschr. z. Feier d. Enthüllg d. Gauss-Weber-Denkmals in Göttingen. [D. Hilbert, Grdlagen d. Geometrie. — E. Wiechert, Grdlagen d. Elektrodynamik.] Ebda. M. 6.

Fleischer, O., Mozart. [Geisteshelden. 33.] Brl., Ernst Hofmann & Co. M. 2,40.

Foltin, A., Unsere Kinder. Winke zur Erziehg. Stttg., Greiner & Pfeiffer. M. 0,60.

Friedrich, P., Christus. E. epische Dichtg. Brl., J. Harrwitz Nf.

Gaede, U., Schillers Abhdlg „Ueb. naive u. sentimentalische Dichtg." Brl., Alexander Duncker. M. 2.

Gelzer, H., D. Genesis d. byzant. Themeaverfassg. [Abhdlgn d. Kgl. sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. XVIII, 5.] Lpz., Teubner. M. 4,40.

Gonggrijp, J. R. P. F., Kitab Amtsal. Maleisch-hollandsch Lees- en Leerboek. Zwolle, W. E. J. Tjeenk Willink.

Guilland, A., L'Allemagne nouvelle et ses historiens (Niebuhr — Ranke — Mommsen — Sybel — Treitschke). Paris, Alcan. Fr. 5.

Haase, K. von, Kirchgesch. Lief. 7. 12. Aufl. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 0,50.

Heydenreich, Ed., D. älteste Fuldaer Cartular im Staatsarchive zu Marburg, d. umfangreichste Denkmal in angelsächs. Schrift auf dtsch. Boden. Lpz., Teubner.

His, W., Protoplasmastudien am Salmonidenkeim. [Abhdlgn d. kgl. sächs. Ges. d. Wiss. Math.-phys. Kl. XXV, 3.] Ebda. M. 5.

Historie, Danmarks Riges, af J. Steenstrup u. A. 62. H. Koph., Bojesen. Kr. 1.

Hochheim, Frz., Ueb. e. Art d. Erzeugg der Kurven 3. Klasse mit e. Doppeltangente. Lpz., Teubner.

Holm, K., Meine Welt. Gedichte. Brl., Calvary. M. 2.

Jahresber. d. Dtschen Mathematiker-Vereinigg. VI. VII. Hgb. v. G. Hauck u. A. Gutzmer. Lpz., Teubner.

Kaufmann, D., Studien üb. Salomon ibn Gabirol. [Jahresber. d. Landes-Rabbinerschule in Budapest f. d. Schuljahr 1898/99.]

König, A., D. sachs. Baumwollenindustrie am Ende d. vorig. Jahrh. u. währ. d. Kontinentalsperre. [Leipz. Stud. aus d. Geb. d. Gesch. 5, 3.] Lpz., Teubner. M. 9,60.

Meyer, R. M., D. dtsche Litt. d. 19. Jh.s. [D. neunzehnte Jahrh. in Dtschlds Entwicklg. III.] Brl., Georg Bondi. M. 10.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 335. Bukowina. 17. H. Wien, Hölder. M. 0,60.

Monchamp, G., Une lettre perdue de Descartes. [S.-A. aus d. Bullet. de l'Acad. roy. de Belgique (Classe des lettres etc.). No. 8.]

Müller, O., Untersuchgn z. Gesch. d. attisch. Bürger- u. Eherechts. [Jahrbb. f. klass. Philol. 25. Suppl.-Bd. III. H.] Lpz., Teubner.

Nazari, O., I dialetti italici. [Manuali Hoepli.] Mailand, Hoepli.

Nicati, W., La Philosophie naturelle. Paris, Giard & Brière. Fr. 3,50.

Nohl, H., Schülerkommentar zu Ciceros Rede für Sex. Roscius. Lpz., Freytag. Geb. M. 0,75.

Patin, A., Parmenides im Kampfe gegen Heraklit. [S.-A. aus d. 25. Suppl.-Bd. d. Jahrbb. f. klass. Philol.] Lpz., Teubner. M. 5.

Procksch, O., Ueb. d. Blutrache bei d. vorislamisch. Arabern u. Mohammeds Stellg zu ihr. [Leipz. Stud. aus d. Geb. d. Gesch. 5, 4.] Ebda.

Reuter, O., Ludw. Jacobowski. Brl., Calvary. M. 1.

Riemann, B., Ellipt. Funktionen. Mit Zusätzen hgb. von H. Stahl. Lpz., Teubner. M. 5,60.

Rogge, Chr., Nimm u. lies! Bibl. Streifzüge u. Charakterbilder. Sttg., Greiner & Pfeiffer. Geb. M. 3.

Schmidt, O. E., Ciceros Villen. [S.-A. a. d. Neuen Jahrbb. f. d. klass. Alterth., Gesch. u. dtsche Litt. II. Jahrg.] Lpz., Teubner.

Schubert v. Soldern, Zd., Bochara. Architekton. Reiseskizzen. [S.-A. aus d. „Allgem. Bauzeitg“, H. 3, 1899.] Wien, Spielhagen & Schurich. M. 3.

Struck, W., Gustav Adolf u. d. schwed. Satisfaktion. [S.-A. aus Histor. Vierteljahrsschr. II, 3. 4.] Lpz., Teubner.

Zachariae, Th., Epilegomena zu d. Ausgabe d. Mankhakośa. [Sitzgsber. d. k. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. Bd. 141, V.] Wien, Gerolds Sohn Komm.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Theologie. Acta capitula generalium ord. Praedic. ab anno 1304 ad 1378. Sttg., Jos. Roth. Etwa M. 8,20. — Braun, O., D. Buch Synhados. Ebda. Etwa M. 7,50. — Forschgn z. christl. Litt.- u. Dogmengesch., hgb. v. A. Ehrhard u. J. P. Kirsch: Funk, F. X., D. neu entdeckte Testamentum Domini nostri Jesu Christi; Künstle, E. Bibliothek d. Symbole in e. unedirten Hdschr. d. 8. Jh.s; Wernigk, D. Gottes- u. Logoslehre d. Origenes; Stiglmayr, P., D. Engellehre d. Pseudo-Dionysius u. deren Einfluss auf die mittelalterl. Theologie; Ehrhard, A., D. Theologen d. griech. Kirche vom 9. Jh. bis zum Falle Konstantinopels; Wehofer, P. H., D. theolog. Stud. in Oesterreich unter Maria Theresia und Joseph II.; Meffert, Fr., D. hl. Alphons von Liguori, d. Kirchenlehrer u. Apologet d. 18. Jh.s; Scheiwiler, D. Elemente d. Eucharistie u. deren Bedeutung in den ersten drei Jahrhunderten; Beck, D. Trinitätslehre des hl. Hilarius v. Poitiers; Kneib, Ph., D. Monarchianismus u. d. röm. Kirche im 3. Jh.; Faulhaber, M., D. exeget. Catenen aus byzant. Zeit. Mainz, Frz. Kirchheim.

Philosophie. Wahle, R., Kurze Erklärg d. Ethik v. Spinoza u. Darstellg d. definitiven Philosophie. Wien, Braumüller. M. 3.

Litteraturgeschichte. Lewald, Fanny, Gefühltes u. Gedachtes (1838—88), hgb. v. L. Geiger. Etwa 30 Bog. Dresden, Heinrich Minden. M. 6.

Geschichte. Akten, Preuss. u. österr., z. Vorgesch. d. 7 jähr. Krieges. Hgb. v. G. B. Volz u. G. Küntzel. Etwa 60 Bog. Lpz., Hirzel. M. 36. — Studien, Leipziger, aus d. Geb. d. Gesch.: Curschmann, Hungersnöthe im Mittelalter; Hashagen, Otto v. Freising als Geschichtsphilosoph u. Kirchenpolitiker; Hoffmann, Beitr. z. Geseb. Naumburgs a. d. Saale, vornehml. im Reformat.-zeitalter; Hoetzsch, Besitzvertheilg u. wirthschaftl.-soziale Gliederg vornehml. d. ländl. Bevölkerg Sachsens im 16. Jh.; Kittel, D. geschichtl. Weltanschauung W. v. Humboldts im Lichte d. klass. Subjectivism. d. Denker u. Dichter von Königsberg, Jena u. Weimar; Leo, Unterauchgn z. Besiedlgs- u. Wirthschaftsgesch. d. thüring. Osterlandes in der Zeit des früher. M.A.s. Lpz., Teubner. — Pastor, L., August Reichensperger 1808—1895. 2 Bde. Freiburg, Herder. M. 20. — Poschinger, H. v., Fürst Bismarck u. d. Diplomaten. Etwa 30 Bog. Hambg, A.-G. (vorm. Richter), M. 12.

Geographie. Fischer, A., Streifzüge durch Formosa. Brl., B. Behr. M. 10.

Rechtswissenschaft. Vormundschaftsrecht, D. dtsche, mit besond. Berücksichtigg d. preuss. Ausführgsbestimmgn. Zusgest. v. F. v. Schilgen. Etwa 17 Bog. Köln, Bachem. Etwa M. 4.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Dtsch-evgl. Blätt. 24, 11. C. Lachenmann, Zum Kampf um d. Relig. in Frankr. (Schl.). — Dechent, D. Reichstag zu Worms nach d. Berichten d. Legates Aleander. — G. Traub, D. Beziehgn von Brenz zu Luther u. Melanchthon. — H. Wagner, D. Lebenswerth der hl. Schrift. — J. Neumeister, D. Papstthum als Feind d. Deutschth. im früh. Mittelalter.

Neue kirchl. Ztschr. X, 11. H. Gürsching, D. geistl. Amt u. d. sozialen Probleme d. Gegenw. (Schl.). — Noth, Schleiermachers Reden üb. d. Relig. — Haering, Vom „Glauben an d. hl. Geist“.

Protestant. Monatsh. III, 10. K. Bonhoff, D. moderne Mensch u. d. Relig. — H. Holtzmann, Orello Cone's Paulus. — K. Manchot, Katholizism. u. Protestantism. nach Konrad Furrer. — O. Lorenz, Zur kirchl. Statistik Dtschlds.

Ztschr. f. prakt. Theol. 1899, 3. Smend, Ambrosius Blaurers Predigten üb. d. Apostolikum. — Kind, Hat d. Innere Mission Anspruch, e. besond. Disciplin innerhalb d. prakt. Theol. zu bilden? — Friederike Fricke, D. Laien-Biblia, e. Räthsel d. Katechism.-Gesch. — Baumgarten, „D. Christl. Welt“. — 4. Teichmann, D. Neugestaltg d. evgl. Kirchenwes. in Frankf. a. M. — Bauer, Bismarcks Reden u. d. Predigt.

Philosophie und Pädagogik.

Ztschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane. XXI, 6. A. Pick, Psychiatr. Beiträge zur Psychologie d. Rhythmus u. Reimes. — R. A. Reddingius, D. Fixation. — R. Simon, Ueb. d. Wahrnehmg von Helligkeitsunterschieden.

Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. 13, 11. H. Bischoff, D. Satzbau bei Heinr. v. Kleist. — H. Düntzer, Goethes Entlassg von d. Leitg d. Weimar. Hoftheaters; Neue Textberichtiggn z. 2. Th. v. Goethes Faust. — G. Klee, Wielands Gedicht „Sixt u. Klärchen“, s. ursprgl. Plan u. s. Quelle. — G. Leue, Akrosticha in d. dtsch. Litt. — P. Weizsäcker, Mittelalterl. Bildwerke vom „Mann im Brunnen“. — H. Lessmann, Nachträge z. Textkritik v. Goethes „Stella“.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Revue celtique. 20, 4. E. Ernault, Sur le Credo breton du XVe siècle; Table des principaux mots étudiés dans le t. XX de la Revue celtique. — Wh. Stokes, The Bodleian Amra Choluimb chille. IV. — A. Thomas, De quelques noms de lieux français d'origine gauloise. II. — J. Strachan, Old irish *togleunomon.*

Byzantin. Ztschr. VIII, 4. P. Orsi, Nuove Chiese Bizantine nel territorio di Siracusa. — H. Gelzer, Zu

d. Graeca Eusebii. — E. Kurtz, Zum Euchologion d. Bischofs Serapion. — Α. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Ὁ πατριάρχης Φώτιος ὡς πατὴρ ἅγιος τῆς Ὀρθοδόξου Καθολικῆς Ἐκκλησίας — P. N. Papageorgiu, Zwei iamb. Gedichte saec. XIV u. XIII. — J. Strzygowski, Zwei weitere Stücke d. Marientafel z. Diptychon v. Murano.

Roman. Forschgn. XI, 1. H. Stadler, Dioscorides Longobardus (Cod. Lat. Monac. 337). — G. Finamore, Proverbi abbruzzesi. 1. — Carolina Michaëlis de Vasconcellos, Zum Cancionero v. Modena. — H. Wächter, D. Springer uns. lieben Frau. — W. von Zingerle, Ueb. e. afranz. Hdschr. zu Innsbruck; E. afranz. Liebesbrief in Prosa. — K. Vollmöller, „D. Gesellsch. f. romsn. Litt."

Revue de Philol. franç. et de littérature. XIII, 3. L. Vignon, Les Patois de la région lyonnaise; les pronoms de la 1re et de la 2e personne du pluriel. — A. Dauzat, Contribution à la phonétique de l'O dans Flamenca. — L. Clédat, Sur les emplois de „même".

Geschichte.

Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins. N. F. XIV, 4. Fr. L. Baumann, D. Todtenbuch v. Salem (Schl.). — H. Pfannenschmid, Schloss Bilstein im Oberelsass. — O. Winckelmann, Zur Gesch. Sleidans u. s. Commentare. — K. Obser, E. Tagebuch üb. d. Zusammenkunft d. Kurfürsten Karl Friedr. v. Baden mit Napoleon I. in Mainz (Sept. 1804). — B. von Simson, Zu d. Aufenthalt d. verbündeten Monarchen in Freiburg i. B. im Winter 1813/14. — Chr. Roder, Zur Baugesch. d. Münsters in Ueberlingen. — H. Funck, E. Brief J. G. Schlossers an J. C. Lavater. — A. Schulte, Zu d. oberrhein. Chronisten d. M.A.s.

Archivio storico siciliano. XXIV, 1. 2. M. La Via, Le cosi dette „Colonie lombarde" de Sicilia. — M. Di Martino, Una spedizione in Noto nel 1647. — S. Chiaramonte, La rivoluzione e la guerra Messinese del 1674/8 (cont.). — G. Paolucci, Rosolino Pilo. — R. Stanabba, Di un cod. delle consuetudini e dei privilegi della Città di Messina — G. La Corte, lato et latina.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXVI, 18. P. Kahle, Zur Entnahme von Höhen aus Karten mit Höhenlinien. — Hutter, Polit. u. soziale Verhältn. bei d. Graslandstämmen Nordkameruns. — A. Vierkandt, D. Eingeborenen Tasmaniens (nach Ling Roth). — W. Sievers, D. Schiedsspruch üb. d. Grenzstreit zw. Venezuela u. Britisch-Guinea. — D. dtsche Kolonie Hansa in Südbrasilien.

The Scottish Geograph. Magazine. October. J. Murray, Address to the Geograph Section of the British Association. — Fanny Bullock Workman, Ascent of the Biafo Glacier and Hispar Pass: two Pioneer Ascents in the Karakoram. — The British Association at Dover, 1899.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Arch. f. kathol. Kirchenrecht. 79, 4. L. Wahrmund, „Actor et reus" (Schl.). — J. Freisen, Kirchl. Eheschliessungsrecht in Schlesw.-Holstein seit Einführg d. Reformat. bis heute. — K. A. Geiger, D. kirchenrechtl. Inhalt d. BGB. f. d. dtsche Reich. — J. Chr. Joder, D. Beichtvateramt in Frauenklöstern (Schl.).

Dtsche Juristen-Ztg. IV, 18. G. Planck, D Haftg d. Erben f. d. Nachlassverbindlichktn. — E. Freund, Amerikan. Rechtsleben. — P. Laband, D. gegenwärt. Stand d. Lippeschen Thronfolgefrage. — 21. K. v. Lilienthal u. M. Stenglein, Ueb. d. Entwurf e. Gesetzes z. Schutze d. gewerbl. Arbeitsverhältn. — Schultzenstein, Die polizeirechtl. Bedtg d. § 544 d. BGB.

Jahrbb. f. Nationalökon. u. Statistik. III. F. 18, 4. J. E. George, D. Verhältn. d. Kohlenbergbaues in d. Verein. Staaten, mit besond. Bezugnahme auf d. Lage d. Bergarbeiter seit d. J. 1885. — H. Ortloff, Vorschläge z. Abänderg d. Einkommensteuergesetze. — A. Tschuproff, Eisenbahnen in Russld. — M. Diezmann, D. Aussenhandel d. Verein. Staaten im Rechnungsjahre 1898. — O. Festy, D. Hilfskassenvereine unt. d. verschied. Regiergn d. letzt. Jahrh. in Frkr. u. d. Gesetz v. 1. 4. 1898. — K. Anton, Kolonialwissenschaftl. Unterr. an d. Rechtsfakultäten Frkr.

Soziale Praxis. IX, 1. Generalversammlg d. Ver. f. Sozialpolitik in Breslau: G. Schmoller, Eröffnungsworte; Verhdlgn d. Vereins. — A. Dix, D. Vertheilg d. Industriebevölkerg u. d. Volksgesundh. — 2. E. Muensterberg, Arbeitseinrichtgn f. Zwecke d. offen. Armenpflegs. — J. H. Zanten, Entwurf e. Wohngs- u. e. Gesundheitspflege-Gesetzes in d. Niederlanden. — Fr. Schotthöfer, D. Ausstand in Creuzot. — Pfingsthorn, Mietherstatistik d. Stadt Hamburg.

Archivio giuridico. N. S. IV, 2. R. de Ruggero, La delegazione in Diritto romano. — L. Barassi, Sulla responsabilità per inadempimento delle obbligazioni (fine). — F. Luzzatto, Sopra il contributo di Aristotile al problema della differenziazione del Diritto. — P. Snbbadini, La questione degli organici. — L. Zdekauer, Sui frammenti di due manoscritti delle costituzioni egidiane nell' Archivio notarile di Macerata.

Allgemeines.

Dtsche Rundschau. 26, 2. J. von Verdy du Vernois, Im Hauptquartier d. II. (schles.) Armee 1866 unt. d. Oberbefehl Sr. Kgl. Hoh. d. Kronprinzen Friedr. Wilh. v. Preussen. II. Einrücken in Böhmen. Treffen v. Nachod. — P. Schultz, A. Schopenhauer in s. Beziehgn zu d. Naturwissenschftn. — P. Heyse, Jugenderinnerungen. 11. König Max u. d. alte München. I. — Frau von Krüdener. I. — H. Oldenberg, D. Litt. d. alten Indien. I. D. Poesie d. Veda. IV—VII (Schl.). — Parallelen z. Dreyfus-Prozess (1794 o. 1899).

Götting. gel. Anz. Septbr. P. Corssen, Ed. von der Goltz, E. textkrit. Arbeit d. 10. bezw. 6. Jh.s (s. DLZ. 1899, Nr. 26). — E. Diehl, Maurenbrecher, Forschgn z. lat. Sprachgesch. u. Metrik. I. — L. Radermacher, Eurip. Fabulae. edidd. R. Prinz et N. Wecklein. — A. Jülicher, D. sog. Kirchgesch. d. Zacharias Rhetor in dtsch. Uebersetzg hgb. v. K. Ahrens u. G. Krüger. — F. Frensdorff, Hanserecesse. III. Abth. VI. — Th. Husemann, Th. Husemann, D. Köln. Pharmakopöen u. ihre Verfasser. — K. Haebler, F. Hümmerich, Vasco da Gama u. d. Entdeckg d. Seewegs nach Ostindien.

D. Nation. 17, 3. Frdr. Holdermann, E. badische Landtagsgesch. (von Leonhard Müller. 1. Th. D. Anfang d. landständ. Lebens i. J. 1819). — Frz. Bendt, D. modern. Sprengstoffe. — H. Welti, Musikkrit. Glossen. — 4. S. Günther, D. Berliner Geographenkongress. — 5. B. Minzes, Zur Kulturgesch. Russlds. — A. Meinhardl, D. Vierlande u. d. Vierländerinnen.

Preuss. Jahrbb. October. O. Harnack, Zu Goethes 150. Geburtstag. — K. Sell, D. wissenschaftl. Aufgaben e. Gesch. d. christl. Relig. — A. Neuberg, Hildesheimer Kunst. — T. Kellen, D. Massenvertrieb d. Volkslitt. — H. Delbrück, Russisch-Polen. — P. Wendland, Element. — M. Lorenz, D. Individualism. in d. Kunstkritik.

Blackwood's Magazine. October. J. Conrad, Lord Jim: a Sketch. — London. — St. Gwinn, Three Days in the Granuaile. — Zack, On Trial (concl.). — Fashion in Fiction. — France To-day.

The Quarterly Review. October. The Federation of Australia. — A Place in the Country. — Pitt and the Family Compact. — Matthew Prior. — Leonardo

da Vinci. — Zebras, Horses, and Hybrids. — Scott and his French Pupils. — Studies of the „Forty-Five". — The Food of London. — William Morris, Poet and Artist. — The Future Conclave. — A Note on the Peace conference. — British Supremacy in South Africa.

The Westminster Review. October. The Dreyfus Case. — On which side art thou? — J. Herlihy, The Record of the Session. — The Contagious Diseases Acts (Women). — A. L. Casserley, A Note on Massinger. — G. Pringle, Sarnia Felix. — T. M. Hopkins, Corporal Punishment in Schools. — „Vox Clamantis", The Motives of Agnosticism. — E. Haughton, Fallacies of the inoculators. II.

Revue critique. 33, 42. R. Duval, La littérat. syriaque. — C. Brockelmann, Gesch. d. arab. Litt. I. — E. Sicardi, Gli amori estravaganti e molteplici di Francesco Petrarca e l'Amore unico per madonna Laura de Sade. — M. Reymond, La sculpture florentine, seconde moitié du XVe siècle. — J. E. Spingarn, A hist. of literary criticism in the Renaissance. — D. Menant, Behramji M. Malabari, un réformateur parsi dans l'hist. contemporaine de l'Inde. — A. Lebon, Cent ans d'hist. intérieure (1789—1895). — K. Baedeker, Spanien u. Portugal. — J. Schopfer, Voyage idéal en Italie; l'art ancien et l'art moderne. — Fr. Mastelloni, Errori non errori in fatto di grammatica. — 43. C. Holzhey, D. Buch d. Könige; D. Psalmen erkl. v. B. Duhm; Ecclesiastes by T. Tyler; J. D. Prince, A critical commentary on the Book of Daniel. — E. Nestle, Einführg in d. griech. N. T. 2. Aufl.; B. Weiss, Textkritik d. 4 Evglien; F. Field, Notes on the Translation of the N. T. — D. Apokryphen u. Pseudepigraphen d. A. T.s, von E. Kautzsch. 11.—14. Lief.; D. Fragmententhargum hgb. von M. Ginsburger (s. DLZ. 1899, Nr. 27); Festschr. zu Ehren v. Prof. M. D. Chwolson. — C. C. Uhlenbeck, Kurzgefasst. etymolog. Wtb. d. altind. Sprache. II. — F. Sommer, D. Komparationssuffixe im Latein. (s. DLZ. 1899, Nr. 42). — F. Holthausen, Altsächs. Elementarbuch. — R. Steffen, Enstrofig nordisk Folklyrik i jaemfoerende Framstaellning. — F. Godefroy, La lettre M du Complément de l'ancienne langue française. — 44. J. Lange, Darstellg d. Menschen in d. älter. griech. Kunst, übs. v. Mathilde Mann. — Euripides, Der Mütter Bittgang, übs. von U. v. Wilamowitz-Moellendorff. — P. Pachaly, D. Variation im Heliand u. in d. altsächs. Genesis. — Deutsche Privatbriefe d. M.-A.s, hgb. v. G. Steinhausen. I (s. DLZ. 1899, Nr. 5). — Paquier, L'Univ. de Paris et l'humanisme au début du XVIe siècle. Jérôme Aléandre. — Mémoires du chevalier de Quincy, p. p. L. Lecestre. — V. Schroeder, L'abbé Prevost (s. DLZ. 1899, Nr. 44).

— A. Leitzmann, Aus Lichtenbergs Nachlass. — G. Lenotre, Un agent des princes pendant la Révolution. Le marquis de la Roüerie. — E. Ritter, Notes sur Madame de Staël. — G. Bigoni, La caduta della repubblica di Genova nel 1797. — H. Bischoff, Ludwig Tieck als Dramaturg (s. DLZ. 1899, Nr. 39). — E. Guillon, Nos écrivains militaires. IIe Série. — G. Larroumet, Nouvelles études d'hist. et de critique dramatique. — J. Baechtold, Kleine Schriften, hgb. v. Th. Vetter. — A. Justice, A propos de l'infaillibilité du pape. — E. Panzacchi, Conferenze e discorsi. — G. Deschamps, Le malaise de la démocratie. — Graf F.-U. Wrangel, Les Maisons souveraines de l'Europe.

Revue des deux mondes. 15 Octobre. Th. Bentzon, Malentendus. — E. Daudet, L'ambassade du Duc Decazes (1820—21). I. Après la chute. — C. Bellaigue, Les époques de la musique. L'antiquité. — G. Bonet-Maury, L'école primaire en Angleterre. — Ed. Blanc, Journal de route en Asie Centrale. Du Ferganah en Kachgarie. — Ch. Benoist, Le pouvoir judiciaire dans la Démocratie.

La Civiltà Cattolica. Quad. 1183. Lettre Encyclique de Sa Sainteté le Pape Léon XIII aux Archevêques et au clergé de France. — Se la Sovranità del Papa sia effettiva o soltanto onorifica. — Il Concordato tra il Primo Console e Pio VII. I. — Delle Lettere spurie di Lorenzo Ganganelli. — Il Camposanto di Pisa. — Il Museo Egizio Vaticano e gli Obelischi egiziani di Roma.

Nuova Antologia. 16 Ottobre. N. Gallo, Franc. Carrara e la Scuola positiva. — Cesira Pozzolini Siciliani, Gite autunnali: Castiglione dei Pepoli. — A. Rossi, La seconda spedizione Ruspoli in Africa (Fine). — C. Boito, Due questioni d'arte: La Facciata del Duomo a Milano e le Trifore del Palazzo ducale a Venezia. I. — C. Hugues, Impressioni sull'Istria. — A. Baccelli, Acque e monti. Ceresole Reale e il Gran Paradiso. — Matilde Serao, Nel paese di Gesù. Betlemme. — U. Ojetti, Giovanni Segantini e Filippo Palizzi. — † † †, Il Credito agli Impiegati. — Gius. Vigoni, Nel Municipio di Milano.

Berichtigung.

Wie mir Herr Professor Blümner freundlichst mitteilt, ist der Einwand, den ich in Nr. 40 Sp. 1511 gegen seine Uebersetzung von Persius I 26 (nicht VII 26 wie dort verdruckt ist) erhoben habe, nur durch einen Druckfehler veranlasst. Die Uebersetzung soll lauten „wena nicht, dass das Du weisst, ein anderer weiss" und trifft also den Sinn des Originals vollkommen.

Breslau. F. Skutsch.

Anzeigen.

Erklärung.

Herr Privatdozent Dr. J. W. Nagl in Wien nimmt in den von ihm herausgegebenen 'Deutschen Mundarten', Band I, Heft 3, S. 248 Bezug auf meine Besprechung von Schatz, Mundart von Imst, die in der Deutschen Litteraturzeitung XVIII, Sp. 1493—1495 erschienen ist. Er macht mir daraus, dass ich seiner zahlreichen Arbeiten über die deutsch-österreichischen Mundarten bei diesem Anlass nicht Erwähnung that, einen Vorwurf und bemerkt im Anschluss daran: „Dem Ref. fällt es nicht ein, sich mit Schmeller etwa messen zu wollen; wenn aber seine zahlreichen Arbeiten von einem jüngeren Laien als nicht einmal »etwas Aehnliches« verschwiegen werden, so ist das vielleicht im materiellen Wettkampfe für einen Gegner praktisch, nicht aber für verträgliche Kollegen, die wir ja doch immer waren, geziemend".

Da diese Aeusserung verschiedene Deutungen zuliess, ersuchte ich Herrn Dr. Nagl um eine Interpretation. In seiner Antwort theilte Herr Dr. Nagl mit, dass es nicht seine Absicht gewesen sei, gegen mich mit jenen Worten die Beschuldigung zu erheben, dass die Nichterwähnung seiner Arbeiten auf einen Wettkampf in materiellen Fragen zurückgehe, sondern, dass nur ganz im Allgemeinen der Gegensatz von materiellem und wissenschaftlichem Wettkampf betont werden sollte.

Mit dieser loyalen Erklärung, die ich mit Zustimmung des Herrn Dr. Nagl zur öffentlichen Kenntniss bringe, ist die Angelegenheit für mich abgethan.

Wien, am 3. November 1899. Dr. M. H. Jellinek.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 47. Berlin, 25. November 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben

von

Prof. Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1687 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

O. Naumann, Das Deuteronomium: das prophetische Staatsgesetz des theokratischen Königthums mit seinen Eingangs- und Schlussworten, aus der prophetischen Geschichte und Theologie erläutert. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1897. XII u. 252 S. 8°. M. 4.

Je stärker sich in dem letzten Jahrzehnt die konservative Seite der Pfarrwelt gegen die Vertreter der historisch-kritischen Schule erhoben und deren Ergebnisse mit dem Interdikt belegt hat, mit um so grösserer Freude begrüssen wir einen Vertreter dieser konservativen Seite, der nicht mit Machtsprüchen die Gegner niederschlägt, sondern der es versucht, in ehrlichem offenen Kampf ihnen entgegenzutreten und an seinem Theil an der Lösung der Probleme zu helfen. So sehr Naumann sich auch von der historisch-kritischen Schule geschieden weiss, überall tritt doch das ernste Bestreben hervor, dem Gegner gerecht zu werden, ja, wenn man seine früheren Arbeiten mit der vorliegenden vergleicht, so zeigt sich, wie viel er inzwischen um- bezw. hinzugelernt hat. Während er noch i. J. 1890 mit dem Versuch hervortrat, die ganze Genesis als das Werk Mosis zu erweisen, gesteht er heut das Verfehlte desselben unumwunden zu, und in der deutlichsten Weise tritt in dieser Arbeit zu Tage, wie viel er der kritischen Schule verdankt. Jahrzehnte lang hat Delitzsch das Deuteronomium auf Grund des Selbstzeugnisses dieses Buches als mosaisch vertheidigt mit der Alternative der Mosaizität oder des Betruges seines Verfassers. N. versucht gar nicht mehr, die mosaische Abfassung zu ver-

theidigen, sondern unternimmt, zu beweisen, dass das Urdeuteronomium (c. 12—26 ausser 21, 10—21. 22, 1—23, 1. 23, 16—26. 24, 1—25, 19) mit einer Einleitung, für welche die Du-Anrede an ganz Israel charakteristisch ist, zur Zeit des Ausgangs der Regierung Salomos als das eigentlich prophetische Staatsgesetz des theokratischen Königthums verfasst sei. Eine zweite Ausgabe, welche mit der ersten die Du-Anrede an das theokratische Israel gemeinsam hat, während sie sich andererseits mit der pluralischen Anrede an die Glieder des nordisraelitischen Reiches wendet, stammt aus der Zeit der prophetischen Thätigkeit des Elias und Elisa und macht den Versuch, dies nördliche Reich zur Annahme des Jahvekultus auf Grund des Dekalogs und wesentlicher Bestimmungen des Deut. zu veranlassen. Zur Zeit der Syrerkriege am Ausgang der Regierungszeit des Azarja-Usia und in den Tagen Jerobeams II. unternimmt es ein Dritter die Gedanken des Deuteronomiums seinen Zeitgenossen nahezubringen. Da, wo sich der Verfasser, E_3, an seinen Vorgänger E_2 anschliesst, gebraucht er die pluralische, da, wo er an E_1 oder die alte Geschichte seines Volks anknüpft, verwendet er die singularische Anrede. Die vierte Ausgabe endlich, der speziell 28, 69—29, 9. 29, 10—15 zugehören, stammt aus der Zeit des Josias, sein Verfasser verwendet mit Vorliebe die Du-Anrede, aber in anderem Sinne als E_1, der damit das ganze Volk anredet, während dieser das einzelne Individuum vor Augen hat. — Man sieht, N. ist zum Theil von ähnlichen Beobachtungen wie Steuernagel ausgegangen, aber schwerlich ist es ihm gelungen, seine kritischen Ansichten für einen weiteren Kreis überzeugend darzulegen. Der Hauptmangel seiner Arbeit besteht darin, dass es ihm an einem objektiven, aus der Sache selbst genommenen kritischen Maassstabe fehlt, ein Mangel, der sich auch in der Darstellung kenntlich macht, insofern die Ausdrücke, die seine subjektive Anschauung hervortreten lassen, uns zahlreich entgegentreten. Leider zeichnet sie sich auch sehr stark durch Unübersichtlichkeit und Breite aus, sodass zu fürchten ist, dass diese Studie nicht die Beachtung finden wird, auf die sie doch immerhin Anspruch hat. — An Unrichtigkeiten im Einzelnen fehlt es nicht. So schreibt N., dass in E_1 nur vom götzendienerischen Astralkultus die Rede sei, auf ihn aber deute das Richterbuch in der Richterzeit mit dem „goldenen Ephod", das Gideon aus den goldenen Armspangen der erschlagenen Midianiter verfertigen liess, und mit dem „silbernen Ephod", das Micha in seinem Hause aufstellte. Es ist absolut nicht ersichtlich, was das „Ephod" mit dem Astralkultus zu schaffen hat. Sehr stark ist N.s Verwendung der historischen Bücher zu beanstanden: verschiedene Aeusserungen scheinen darauf hinzudeuten, dass er mit den hier vorliegenden Problemen nicht genau bekannt ist, sonst könnte er, da er ja doch die Vertreter einer anderen kritischen Richtung überzeugen will, nicht ohne Weiteres Material verwenden, das für den von ihm beabsichtigten Zweck bedeutungslos ist. — Doch ich will nicht durch weitere Ausstellungen im Einzelnen den Schein erwecken, als suche ich mein oben ausgesprochenes Urtheil zu beschränken: ich scheide von dieser Arbeit mit dankbarer Freude und der Hoffnung, nicht zum letzten Mal den Vf. in ehrlichem offenem Kampf getroffen zu haben.

Strassburg i. E. W. Nowack.

Wilhelm Soltau, Eine Lücke der synoptischen Forschung. Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1899. 47 S. 8°. M. 1,20.

Der Vf. steht auf dem Boden der jetzt herrschenden Zweiquellentheorie, nach der Marcus und eine Spruchsammlung (Logia) vom 1. und 3. Evangelisten vereinigt und verarbeitet wurden. Eine Lücke der Forschung erblickt er im Verhältniss des Matthäus zu seinen Quellen und zu Lucas. Das 1. Evangelium sei voll von Widersprüchen, zitire das A. T. bald nach LXX und bald nach dem hebräischen Text, weise schriftstellerisch und religiös solche Gegensätze auf, dass die Unterscheidung von Quellen und Redaktor nicht ausreiche: ein Protomatthäus, der zuerst Marcus und Logia verband (c. 70—75) ist vom kanonischen Matthäus (c. 110) überarbeitet worden. Nur der Protomatthäus, nicht der kanonische, sei die Quelle auch für den 3. Evangelisten gewesen. Die kurze, beachtenswerthe Schrift entbehrt des zwingend Ueberzeugenden, da nur Wenigen die Einschaltung eines x zwischen Quellen und Redaktor nöthig erscheinen wird und da, nachdem mit Recht die Abhängigkeit des Lucas von unserm Matthäus abgelehnt worden ist, die Simonssche Hypothese, welche diese behauptet hatte, ganz problematisch wird. Erheiternd berührt es, wenn S. 12 die Leugnung der Existenz des Teufels eine Schwierigkeit heben soll.

Basel. P. Wersle.

Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke. III. Bd.: Luthers Leben in Predigten. Hgb., erläutert und eingeleitet von Georg Loesche. [Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Hgb. im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen. 9. Bd.] Prag, J. G. Calve, 1898. XXIV u. 563 S. u. mit einem Nachtrage. 8° mit 2 Porträts. M. 4.

Der verdiente Biograph des bekannten Joachimsthaler Predigers Johannes Mathesius (DLZ. 1896, Sp. 417ff.) lässt in der Herausgabe der ausgewählten Werke seines Helden den Leichenpredigten (DLZ. 1897, Sp. 121ff.) und den

Hochzeitspredigten (DLZ. 1899, Sp. 254 ff.) nun die Predigten über das Leben Luthers folgen. Wir erhalten hier vor Allem eine ganz genaue unverkürzte Wiedergabe der siebzehn Predigten des Mathesius nach ihrer ersten Ausgabe vom J. 1566 mit der Vorrede (Nürnberger Ausgabe), ganz nach den bewährten Grundsätzen hergestellt, die Loesche auch bei den früheren zwei Bänden befolgt hatte. Aber nicht nur das, sondern auch noch Beigaben, die uns diese Neuausgabe erst recht werthvoll und brauchbar machen. Wir rechnen hierzu vor allen Dingen die Einleitung, die uns nach allen Seiten hin in die Bedeutung und in die Geschichte dieser ersten Lutherbiographie einführt; denn sie bespricht ausführlich das Verhältniss der Mathesiusschen Arbeit zu den früheren biographischen Versuchen über Luther, zu dem kurzen Lebensbilde Melanchthons, zu der feindseligen Lebensbeschreibung, die Johann Dobneck, Cochläus, „mit der Färbekunst eines Janssen" geliefert hat, und zu den Erinnerungen des Mathäus Ratzeberger. Diese Vergleichung begründet vollständig den in der Einleitung vorangestellten Satz, dass „Mathesius der erste der Bezeichnung würdige Biograph Luthers" sei. Dieser aus einer genauen Vergleichung mit den Vorgängern hervorgewachsenen Werthschätzung folgt dann eine genaue Charakteristik des Mathesiusschen Buches, mit dessen „Historie" eigentlich „der Kranichzug der Lutherbiographie beginne"; hierbei wird denn auch das in den Wettbewerb mit des Mathesius' Buch getretene Werk von Cyriacus Spangenberg „Theander Lutherus" (1589) besonders herangezogen. Auf die Charakteristik des Werkes lässt der Hgb. eine kurze, aber in der Trefflichkeit der Zeichnung überaus werthvolle Geschichte des Buches folgen. Endlich bespricht er noch die Grundsätze, nach denen er seine eigene Ausgabe unternommen und mit dem bildlichen Schmuck (einem Bild Luthers und einem des Mathesius), sowie mit Anmerkungen und Registern ausgestattet hat. Die Erläuterungen und Belege beziehen sich zunächst auf die Einleitung des Hgb.s, sodann bringen sie ein „Verzeichniss der häufiger vorkommenden Worte, Formen und Anspielungen" und endlich die sehr umfangreichen, 99 enggedruckte Seiten umfassenden Einzelerklärungen zu den einzelnen Predigten. Den Schluss bildet ein doppeltes Register, ein Personen- und ein Ortsverzeichniss, beide durchweg zuverlässig und für den Leser geschickt ausgearbeitet.

Wenn es nach dem Wort des Hgb.s mit der „Historie" als „Volksbuch längst und für immer vorbei ist und dieser litterarische Lukas Kranach seine Zeit gehabt hat", so „wird sie doch als Anfang der stetig wachsenden Lutherbibliothek, als kulturgeschichtliche Reliquie unvergänglich sein". — Dass die „Historie" das bleibt, dafür hat der Hgb. ein wesentliches Verdienst durch seine Arbeit sich erworben.

Weinsberg (Württemberg). August Baur.

Philosophie.

Andrew Seth, Man's Place in the Cosmos and other essays. Edinburgh and London, William Blackwood & Sons, 1897. VIII u. 308 S. 8°.

Fünf, zum Theil schon früher in Zeitschriften erschienene Essays, nämlich vier kritische Besprechungen von Schriften zeitgenössischer Autoren (Huxley, Münsterberg, Bradley, Balfour) und eine (von Seth in Edinburgh als Nachfolger Frasers gehaltene) Antrittsvorlesung über „the present position of the philosophical sciences" sind hier zu einem Buchbande vereinigt worden. Durch sie alle zieht sich als verknüpfendes und einigendes Band der vom Vf. als Humanismus oder Ethicismus bezeichnete Grundgedanke hindurch, dass der Mensch nicht lediglich ein Produkt der Natur ist, sondern als geistig-sittliche Persönlichkeit aus ihrem Rahmen heraustritt, und dass diese Thatsache als Ausgangspunkt einer idealistischen Weltanschauung dienen müsse.

Die Berechtigung dieser idealistischen Ansicht vertheidigt S. in den drei ersten Aufsätzen gegen Huxleys, in dessen bekannter Romanes-Vorlesung „Evolution and Ethics" (1893) enthaltene Behauptung eines unüberbrückbaren Gegensatzes zwischen unseren sittlichen Ideen und dem auf sie schlechterdings keine Rücksicht nehmenden „kosmischen Prozess", sowie gegen die „neue", die Seele in einen Automatismus selbständiger seelischer Vorgänge auflösende Psychologie.

Der vierte, längste, obzwar nicht wichtigste „A new theory of the Absolute" betitelte Essay enthält eine kritische Besprechung von Bradleys Werk: „Appearance and Reality". Bradley wird vorgeworfen, dass er inkonsequenter Weise einmal die Erscheinung zu etwas Unrealem, Widerspruchsvollem, vom Absoluten total Verschiedenem mache, andererseits aber das Absolute sich doch in der Erscheinung darstellen lasse und es durch Prädikate zu bestimmen suche, die dem der Wirklichkeit doch nach Bradley inkommensurablen und zu Widersprüchen führenden Denken entnommen sind.

Mit Balfours, des bekannten Tory-Führers, bekanntem Buch „Foundation of Belief" beschäftigt sich der fünfte und letzte Essay: „Mr. Balfour and his Critics". Entgegen der Ansicht der meisten Kritiker des genannten Buches erblickt S. dessen eigentliche und Hauptabsicht nicht in der Durchführung der skeptischen Behauptung, dass die Wissenschaft ebensowenig wie der Glaube eine rationale Basis habe, sondern in dem positiven Nachweis, dass unsere geistigen Fähigkeiten zunächst blosse Naturprodukte seien und

naturalistisch erklärt werden müssen, dass aber der ganze zu ihrer Entstehung führende Prozess zu der Annahme einer Weltvernunft als höchsten ihn beherrschenden Prinzips nöthige, diese Annahme mithin eine rationale Voraussetzung aller Erkenntniss und Wissenschaft sei. — Zwei Noten A und B handeln noch über die Bedeutung des Terminus „Naturalismus" und die Berechtigung des Verfahrens, den Werth einer Theorie auch nach den Konsequenzen, zu denen sie in sittlicher Hinsicht führt, zu beurtheilen.

Bei aller Anerkennung der vielen treffenden und scharfsinnigen, anregenden und ansprechenden Gedanken, welche S.s Essays enthalten, ist man doch wohl berechtigt, die Frage aufzuwerfen, ob ihre Ausgabe in Buchform durch ihren Inhalt wirklich gerechtfertigt ist. Ein Buch, das fast nur aus Rezensionen anderer Bücher besteht, ist und bleibt nach meinem Dafürhalten ein misslich Ding, das nur in besonderen Ausnahmefällen zulässig ist. Ich glaube nicht, dass ein solcher hier vorliegt. Wer S.s philosophischen Standpunkt gründlich kennen und würdigen lernen will, wird doch zu seinen übrigen Schriften, insbesondere zu dem interessanten, bereits in 2. Auflage (1893) vorliegenden Werk: Hegelianism and Personality, greifen müssen.

Königsberg i. Pr. L. Busse.

Otto Keutel, Ueber die Zweckmässigkeit in der Natur bei Schopenhauer. [Wissenschaftl. Beilage zum Jahresber. der zweiten städt. Realschule zu Leipzig für das Schuljahr 1896—1897.] Leipzig, Druck von Bruno Zechel, 1897. 47 S. 4°.

Oscar Damm, Schopenhauers Ethik im Verhältniss zu seiner Erkenntnisslehre und Metaphysik. Eine Monographie. Annaberg, Graser (Richard Liesche), 1898. 101 S. 8°. M. 1,50.

1. Die Betrachtung des teleologischen Problems innerhalb der Philosophie Schopenhauers bietet eine gute Gelegenheit, alle die Widersprüche und Schwierigkeiten aufzuzeigen, die seinem System anhaften, und die vor allem das Verhältniss der metaphysischen Welt zur physischen betreffen, — abgesehen von dem verhängnissvollen Einfluss, den der terminus „Wille", diese Bezeichnung des Genus durch die vorzüglichste Spezies, vielfach auf seine Philosophie ausgeübt hat. Soweit sich die Ausführungen des Vf.s hierauf beziehen, ist im ganzen nichts gegen sie einzuwenden, es sei denn dies, dass keinem, der Schopenhauers Philosophie einigermaassen kennt, etwas Neues damit gesagt wird.

Dass nun in seinem System, wenn es auch als in sich geschlossenes Ganzes nicht haltbar ist, doch „manch werthvoller und für die Gebilde anderer Baustile recht brauchbarer Stein getroffen werden mag", giebt der Vf. zu; aber er meint, Schopenhauers Hauptthese, die Behauptung: Wille und Leib seien identisch, — d. h. also sein auf Grund einer phänomenalistischen Erkenntnisstheorie zu einem idealistischen Monismus umgebildeter psychophysischer Parallelismus, — werde durch die Aufzeigung der Widersprüche in der „Zweckmässigkeitslehre" gleichfalls widerlegt, da ihm dadurch der einzige Stützpunkt entzogen werde. Es ist dem Vf. keineswegs unbekannt, dass Schopenhauer selbst ausdrücklich hervorgehoben hat, er mache die Zweckmässigkeit in „metaphysischer Absicht .... nur sekundär und subsidiarisch zur Bestätigung anderweitig begründeter Erklärungsprinzipien geltend"; — bekanntlich handelt es sich bei der „anderweitigen Begründung" jener Hauptthese Schopenhauers um erkenntnisstheoretische und psychologische Erwägungen. Aber der Vf. meint, sich darüber hinwegsetzen zu dürfen, indem er einfach sagt, alles andere, was Schopenhauer zur Begründung anführe, entbehre „jeder Beweis- und Ueberzeugungskraft", und hinzufügt, Schopenhauer suche durch jene Angabe den Leser nur „irre zu leiten". Er hätte gut gethan, sich nicht mit diesen wohlfeilen Behauptungen zu begnügen, sondern seine Stellung zu den in Frage kommenden erkenntnisstheoretischen und psychologischen Erörterungen etwas näher darzulegen, zumal die Art, wie er gegen Schopenhauers Willensbegriff polemisirt, den Verdacht erwecken kann, dass er einer streng sachlichen Erörterung desselben nicht gewachsen ist.

Zuletzt bietet er „frei entworfene grobe Grundlinien zu einer rationellen Begründung des Theismus" dar. Er hält es für gerathen, hinzuzufügen, seine Vertheidigung des „vom Theismus gelehrten Gott-Schöpfers" mache keinen Anspruch auf „absolut zwingende Beweiskraft"; aber er schiebt dies nur darauf, dass „auf dem engen Raum von 10 Seiten" keine „Vollständigkeit" zu erreichen sei! Gleichwohl findet er noch Platz, ganz nebenbei dem „leidigen Streit zwischen Realismus und Idealismus in der Kunst" zu seiner „Erledigung" zu verhelfen! Die Sache ist seiner Meinung nach allerdings lächerlich einfach: die idealistische Kunst schafft Musterbilder zur Nacheiferung, die realistische stellt uns abschreckende Beispiele vor Augen! Wir wollen uns nicht länger mit solchen Naivitäten aufhalten; wir wollen auch — die Gefühle des Vf.s schonend — nichts weiter sagen über die seltsame Form der seltsamen Widmung an die „Manen zweier Kinder", die in eine wissenschaftliche Abhandlung über die Zweckmässigkeit bei Schopenhauer ebensowenig hineingehört, wie die pathetische Anrufung Gottes am Schluss.

Nur noch eins. Der Vf. sagt, Schopenhauer suche den Leser „irrezuleiten", es komme „ihm mehr darauf an, zu überreden, als zu überzeugen". Mit Stolz nennt er selbst dies ein „bitteres Urtheil", und um gar keinen Zweifel darüber zu lassen, was er meint, scheut er sich nicht, hinzu-

zufügen, dasselbe streife „mit einem leisen Schatten auch den Charakter des Philosophen". Und das war der Philosoph, der im Angesichte des Todes von sich sagen durfte: „Es gehe, wie es will, — ich habe zum wenigsten ein reines intellektuelles Gewissen!" Wenn durch solche Insinuation irgend jemandes Charakter berührt wird, so ist es jedenfalls nicht der Schopenhauers.

2. Auch diese Schrift widmet sich der Aufgabe, Widersprüche im System Schopenhauers aufzuzeigen, doch ohne dabei in den feindseligen Ton zu verfallen, wie er in der eben besprochenen Abhandlung angeschlagen wird. Den „Vorwurf der Unehrlichkeit und Unaufrichtigkeit, der vielleicht von Einzelnen gegen Schopenhauer erhoben werden könnte", weist sie ausdrücklich zurück. Der Vf. stellt die Ethik in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen, und da handelt es sich natürlich — neben der Lehre Schopenhauers von der Willensverneinung — hauptsächlich um die schwankende Stellung, die er in seiner auf Kant sich stützenden Lehre vom „empirischen" und „intelligiblen Charakter" zur Willensfreiheit einnimmt. „Der Begriff der Ethik", so meint Damm (S. 65), ... „ist seinem Wesen nach untrennbar verbunden mit dem der Willensfreiheit, ohne ihn überhaupt gar nicht möglich, denn nur dann, wenn der Einzelne eben sein Thun nach seinem Ermessen einrichten kann, vermag er dafür verantwortlich gemacht zu werden." An einer späteren Stelle (S. 86) zeigt er sich — nachdem er dargelegt hat, wie unbefriedigend in dieser Hinsicht die metaphysische Begründung der Ethik bei Schopenhauer ist, — nicht abgeneigt, der auf soziologische Erwägungen sich stützenden Ansicht Försters beizutreten. Hiernach ist „die Forderung der sittlichen Verantwortlichkeit mit dem Determinismus vereinbar", und „die tiefste Rechtfertigung des Verantwortlichmachens" liegt darin, dass „die Idee der Verantwortlichkeit für den Einzelnen die Quelle seiner sittlichen Freiheit" wird, indem „das gesellschaftliche Sollen" sich in ein „Wollen" in ihm als dem „Gliede einer Gemeinschaft" verwandelt. Er hätte andeuten können, dass mindestens eine Tendenz nach diesem Standpunkte hin im Denken Schopenhauers selbst zu spüren ist, was namentlich in den Jahren der Entwicklung seiner Philosophie hervortritt (in seiner Betonung des „Gegensatzes zwischen dem Einzelnen und dem Allgemeinen", dem „empirischen" und dem „besseren Bewusstsein" usw.). — Es hätte dem Buche wohl nicht zum Schaden gereicht, wenn der Vf. auf die manchmal geradezu komisch wirkenden drei verschiedenen Drucktypen ebensowohl wie auf den Ballast von Anmerkungen unter dem Text verzichtet und seinen Stoff in mit Ueberschriften versehene Kapitel gegliedert hätte.

Oxford. Theodor Lorenz.

Unterrichtswesen.

Jahresberichte über das höhere Schulwesen, hgb. von Conrad Rethwisch. XI. Jahrg. 1896. Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1897. VIII u. 642 S. gr. 8°. M. 13.

Von den Mitarbeitern der Jahresberichte ist E. Schmidt (Berlin) verstorben; neu eingetreten sind die Herren P. Pomtow in Sorau (Geschichte) und G. Küppers in Berlin (Turnen).

Gestalt und Methode der Jahresberichte sind unverändert dieselben geblieben. Hinzugetreten aber ist zum ersten Mal eine vom Herausgeber geschriebene kurze „Einleitung", welche „die Bestimmung hat, schwebende Fragen von allgemeiner Tragweite ohne Bindung an die jeweilig im Druck erschienenen Schriften zusammenhängend zu erörtern". Dieselbe umfasst für diesmal nur 4 Seiten; sie betrachtet das Verhältniss der drei höheren Schularten zu einander und knüpft an die kurze Festlegung des gegenwärtigen Zustandes Forderungen für die weitere Entwicklung. Rethwisch wendet sich zunächst gegen die Bevorrechtigung der Gymnasien: „Es kann ernsthaft nicht mehr von einer Minderwerthigkeit der 'realistischen' Bildung die Rede sein, sie ist eine andere, aber keine geringere; jede von beiden hat ein Uebergewicht und ein Untergewicht im Verhältniss zur andern und beide treffen darin überein, dass sie das Wesentliche an allgemeinem geistlich-sittlichen Bildungsgehalt mit einander gemein haben. — Als Schlussfolgerung ergiebt sich hieraus, dass die Reifezeugnisse aller drei Vollanstalten in Zukunft die gleichen Berechtigungen zu gewähren haben." R. tritt sodann für den „gemeinsamen Unterbau" ein und verlangt für die oberen Stufen einen wechselseitigen Ausgleich zwischen den Fremdsprachen einerseits und den realistischen Fächern andrerseits, dagegen ein Einheitsmaass der Anforderungen für Religion, Deutsch, Geschichte und Erdkunde. So ergiebt sich ihm der Grundtypus einer gemeinsamen Oberschule, der gleichwohl jeder einzelnen Schulart „die für ihr Gedeihen wünschenswerthe und nothwendige Freiheit ermöglicht".

Ueber Einzelheiten kann man streiten: im ganzen betrachtet ist es auch dem Ref. nicht zweifelhaft, dass sich die Entwicklung unserer höheren Schulen in der von R. gekennzeichneten Richtung vorwärts bewegt und dass die Zeit nicht mehr allzuferne sein kann, wo die wesentlichsten seiner Forderungen, hinter denen schon heute ein grosser Theil unserer Schulmänner steht, erfüllt werden. Jedenfalls ist R.s kurze, aber inhaltreiche Erörterung ein erfreuliches Zeichen davon, wie auch in gymnasialen Kreisen die Einseitigkeit, welche das Studium des Alterthums mit freier menschlicher Bildung überhaupt gleichsetzen möchte, immer mehr im Schwinden ist.

Berlin. Rudolf Lehmann.

G.sche ganz erheblich ab. Wir lesen bei G. *ἀϑροίζω, ἄϑρόος, ἀνύτω, Συρακόσιος, μείξω, τείσω* (von *μίγνυμι* und *τίνω*), *οἰκτίρω. ὑός, σῶος, πρᾶος, σῴζω, ϑνῄσκω, Σηλυμβρία, πλέον*, nicht *πλεῖον, ἐμβιβάσω, διαβιβάσω, ἑώλων* usw., und zwar so oft diese Formen vorkommen. Andererseits, je nachdem sie die Hdschr. C bietet, Formen von *πᾶς* und *ἅπας, ϑέλω* und *ἐϑέλω, ἐπιμέλομαι* und *ἐπιμελοῦμαι, ἀεὶ* und *αἰεί, ἐάν, ἄν* und *ἤν, εἰς* und *ἐς* usw. Auf eine vollständige Aufzählung dieser zahlreichen Abweichungen, sowie auf eine Besprechung der Konjekturen glaube ich in dieser für ein weiteres Lesepublikum bestimmten Zeitschrift verzichten zu müssen. Der nicht philologische Leser dürfte wenig Interesse dafür haben und der Philologe wird sich lieber an die Quelle selbst wenden, umsomehr, da sie so bequem zugänglich ist. — Besonders anzuerkennen ist, dass der kritische Apparat unter den Text gesetzt ist und nicht, wie leider auch in der Gilbertschen Ausgabe der Memorabilien, in die Vorrede zusammengedrängt ist, wodurch er seinen Zweck meist verfehlt haben dürfte. Noch praktischer wäre es gewesen, wenn unten nicht nach Paraphen, sondern nach Zeilen zitirt wäre. Auch durch die vielen Absätze oder Einschnitte im Text, die dem Auge wohlthuende Ruhepunkte gewähren, unterscheidet sich die neue Ausgabe sehr zu ihrem Vortheil von der Hugschen, sodass man ihr die weiteste Verbreitung wünschen kann. Der sorgfältige und schöne Druck wird leider durch eine Anzahl von Druckfehlern (meist Accentfehlern) gestört, so auf S. 5, 15; 14, 12; 22, 6; 57, 2; 74, 14; 216, 26; 259, 5.

Berlin. E. Richter.

C. Wessely, Schrifttafeln zur älteren lateinischen Palaeographie. Leipzig, in Komm. bei E. Avenarius, 1898. Imper.-4°. 20 S. mit 12 S. Text. M. 8.

Mit unserer Kenntniss von der Entwicklung der lateinischen Schrift in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung war es bis vor nicht allzulanger Zeit ziemlich schlecht bestellt. Zwischen den halbverkohlten Herculanensischen Papyri und den nächst bekannten klaffte eine Lücke von Jahrhunderten. Die wenigen ältesten Pergamenthandschriften sind selbst Grössen von recht unbestimmtem Werth (noch heute ist die Einreihung einzelner der wichtigsten um Jahrhunderte strittig) und lassen vor Allem die Erwägung nie vergessen, dass sie als Prunkhandschriften abseits von der Schrift des gewöhnlichen Gebrauches liegen. Und die zuverlässige Verwerthung des reichen epigraphischen Materials schränkte die Erwägung ein, dass bei der maassgebenden Bedeutung, die jeder Schreibstoff auf die Schrift selbst ausübt, Erz und Stein für die Schriftentwicklung auf Papyrus und Pergament nur unsichere Zeugen sein können. Darin ist jetzt durch neue Papyruspublikationen gründlicher Wandel geschaffen. In rascher Folge sind binnen wenigen Jahren allein bis zum J. 300 folgende ganz oder theilweise lateinische Papyri in Schriftproben bekannt geworden, die noch den wichtigen Vorzug ganz oder annähernd bestimmter Datirung haben: Anfang unserer Aera, Wien, Papyr. Erzh. Rainer, Wessely 1. Vor 108, Pap. Rainer, Wessely 8. Um 143, Pap. Rainer, Wessely 9. a. 156, Berlin kgl. Museum, Mommsen, Ephemeris epigraphica 7, 457 ff., Palæographical Society II. 165. a. 166, British Museum, Pal. Soc. II. 190 = Arndt-Tangl, Schrifttaf. 32. a. 167, Oktober 7, Grenfell and Hunt, Greek Papyri, Series II, 157. pl. V. 2. Jahrh. Pap. Rainer, Wessely 11. 2. Jahrh. Grenfell and Hunt, the Oxyrhynchus Papyri I, No. 32 pl. VIII. a. 293, Grenfell and Hunt, Greek Pap. II. 159, pl. V.

Die Erläuterung dieser Schriftentwicklung stellt sich Wesselys neue Facsimilesammlung (50 Schriftproben auf 20 Tafeln) zur Aufgabe. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die 16 Stücke aus dem Papyrus Erzherzog Rainer, die hier, mit einer einzigen Ausnahme (No. 42), in Schrift und Text zum erstenmal veröffentlicht werden und die Bedeutung der nur wenigen lateinischen Papyri dieser Sammlung für die lateinische Palaeographie klar erweisen. Um sie schaarte W. die eben aufgezählten, jüngst bekannt gewordenen und ausserdem alle wichtigeren von früher her bekannten Proben lateinischer Schrift bis etwa zum 6. Jh. Die Entwicklung der Cursive und ihre wichtige Stellung im älteren lateinischen Schriftwesen tritt jetzt in volles und vielfach neues Licht. Die von älteren Palaeographen aufgebrachte und auch von mir bei der Neubearbeitung der Arndtschen Schrifttafeln mangels besserer Bezeichnungen noch beibehaltene Unterscheidung zwischen Maiuskel- und Minuskelcursive muss jetzt angesichts der uns in allen Abstufungen fast lückenlos vorliegenden Entwicklungsreihe als unhaltbar fallen gelassen werden. Auch die ältesten Cursivformen brechen bereits mit der unbedingten Herrschaft des Zweilinien-Schemas, und auch die jüngsten schalten mit der Zuweisung von Ober-, Mittel- und Unterlängen an die einzelnen Buchstaben noch willkürlich. So leitet die Cursive in ihrer ganzen Entwicklung gleichmässig zur Minuskel hin, ohne selbst bereits Minuskelschrift zu sein. Wohl aber wird sich die Scheidung in ältere römische oder Kapital-Cursive und in jüngere römische oder Uncial-Cursive empfehlen, je nachdem sich die Schrift von den Grundformen der älteren Kapitale oder jenen der jüngeren Unciale beeinflusst zeigt. Die Weiterbildung fällt in den Ausgang des 3. und den Anfang des 4. Jh.s. Die wenigen erhaltenen Kaiserrescripte zeigen uns die

Cursive in eigenartiger Umformung (W. 22, Arndt-Tangl Taf. 1 b), wie sie in ähnlicher Weise auch später in jeder Kanzlei mit fester Schrifttradition stattfand. Man wird für diese Abart die Bezeichnung „Kaisercursive" sehr wohl beibehalten, die bisher daneben geführte als „mittlere römische Cursive" aber als unrichtig und irreführend fallen lassen müssen. In neuen Gesichtskreis tritt jetzt auch die Unciale, die sich mit ziemlicher Sicherheit als die Schriftreform der Diokletianischen Zeit darstellt (vgl. über dies und das Frühere meine Anzeige von Reusens Elements de Paléographie, Mittheil. d. Instituts f. österr. GF. 20. Bd). Nur begreife ich nicht, weshalb W., der (Erläuterungen zu No. 13) über das Aufkommen der Unciale das Beste schrieb, was darüber bisher bemerkt worden ist, seine eigenen Ausführungen dadurch in Frage stellte, dass er viel ältere Schriftdenkmale (No. 6, 8, 9) ganz mit Unrecht als uncial bezeichnete, während diese neben der reinen Kapitale Ansätze zur Cursive, aber gerade keinen Uncialcharakter aufweisen.

Verdienstvoll sind W.s Schrifttafeln auf alle Fälle und ein nützlicher und wichtiger Behelf für die Unterweisung in der Palaeographie. Sie konnten aber darüber hinaus ein abschliessendes Gegenstück zu Zangemeister und Wattenbachs Exempla codicum latinorum litteris maiusculis scriptorum werden, wenn ihnen nicht andererseits doch auch recht empfindliche Mängel anhafteten, deren schlimmster die gewählte Reproduktionsart (Steindruck auf Grund freier Nachzeichnung) ist. Wer je Gelegenheit hatte, sich im Durchpausen und freien Nachzeichnen alter Schriften zu üben und darin gewisse Fertigkeit zu erlangen, der weiss, wie mühsam das erstere und wie wesentlich schwieriger noch das letztere ist, der versteht zu würdigen, dass in W.s Nachzeichnungen eine Leistung von bedeutender Gewandtheit und die mühselige Arbeit nicht von Tagen sondern von vielen Monaten vorliegt, der wird aber auch doppelt lebhaft bedauern, dass die ungeheure Mühe auf eine halb verlorene Sache verschwendet ist. „Für die Reproduktion der Schrifttafeln auf Grund meiner Zeichnungen musste wegen der technischen Schwierigkeiten, welche die meisten ältesten Dokumente auf Papyrus und Wachstafeln bieten, die Autographie gewählt werden, die bei der rein isagogischen Anlage unseres Unternehmens den Anfänger vor den Irrungen bewahrt, welche Fasern und zufällige Ritze dem Auge bereiten —", so W. S. 6 A. 3. In dem einen, von mir durch gesperrten Druck hervorgehobenen Wort liegt eine völliger Verkennung nahe Unterschätzung des eigenen Werkes. Den Anfänger und W.s Schrifttafeln trennt eine Scheidewand, die in nichts Geringerem besteht, als der Kenntniss der Palaeographie. Ein werthvolles Rüstzeug werden sie erst in der Hand des Vorgeschrittenen. Der aber scheut sich nicht vor Papyrusfasern und zufälligen Rissen, wohl aber stellt er mit Fug und Recht die gebieterische Forderung, dass ihm die kostbaren Denkmäler ältester lateinischer Schrift in bester und zuverlässigster Wiedergabe geboten werden. Ob sie sich auch flott und deutlich lesen, ist dabei ziemlich gleichgiltig; denn Papyri aus dem 1. und 2. Jahrhundert sind keine Uebungsstücke zum Lesen, ihr viel höherer Werth liegt in ihrer grundlegenden Bedeutung für die Geschichte der Entwicklung der Schrift überhaupt und der einzelnen Buchstabenformen. Dazu aber verlangen wir unbedingte Treue der Reproduktion, Bannung jeder Willkür. Letztere aber ist bei der Wiedergabe verblichener und lückenhafter Texte durch freie Nachzeichnung gar nicht zu vermeiden; der Andeutung aller Schäden des Papyrus ist die Hand auch des besten Zeichners nicht gewachsen. Wer an der Richtigkeit dieser Behauptung noch zweifelt, den bitte ich W.s Taf. IV mit dem Lichtdruck in der Pal. Soc. II. 190 oder selbst dem verkleinerten Lichtdruck bei Arndt-Tangl Taf. 32 zu vergleichen. Dazu kommt, dass sich, soweit meine Erinnerung reicht, die Papyri aus der Sammlung Erzh. Rainer mit Ausnahme des ältesten, gleich zu besprechenden, durchaus in einem Erhaltungszustand befinden, der eine Lichtdruck-Reproduktion von gleicher Deutlichkeit wie bei dem eben genannten Papyrus vom Jahre 166 erwarten liess. Von W. No. 16, 17, 18 und 23 kann ich bestimmt versichern, dass sie im Lichtdruck ein ungleich besseres und lehrreicheres Bild böten. Anders steht es mit dem auch mir wohlbekannten ältesten Papyrus W. 1. Hier sind in der palaeographisch wichtigsten Spalte c die vorhandenen Schriftreste so abgerieben oder verblasst, dass sich die von W. gegebene, übrigens im Grossen und Ganzen zuverlässige Lesung nur mit grosser Mühe feststellen lässt. Aber selbst hier möchte ich dem Nothbehelf des Nachzeichnens nicht das Wort reden. Zu behaupten, dass eine sorgfältige, auf der Höhe der Zeit stehende Photographie die vorhandenen Schriftspuren nicht relativ ebenso gut festzuhalten vermöchte, als sie das freie Auge auf dem Papyrus noch sieht, hiesse, der Reproduktionskunst ein Armuthszeugniss ausstellen, dass sie angesichts ihrer heutigen technischen Vervollkommnung nicht verdient. Die Nachzeichnung aber giebt nicht nur vom Erhaltungszustand ein irriges Bild, sondern hält sich auch, wie ich befürchte (um es bestimmt behaupten zu können, müsste ich den Papyrus nach W.s Edition nochmal eingesehen haben), von Willkürlichkeiten nicht frei. Solche nehme ich beispielsweise an Spalte c Z. 2 bei dem s von salutem, das hier scheinbar unversehrt dasteht, auf dem Papyrus aber nach meinen Aufzeichnungen nur in einem ganz geringen Ueberrest vorhanden ist, und dann Z. 12 bei contuberna

und dem als zweitnächsten Buchstaben folgenden e. Was soll ferner Spalte b, vorletzte Z. desselben Papyrus der Punkt über filium bedeuten? Doch nicht einen vereinzelten i-Punkt? Das wäre eine Frühgeburt um rund 1300 Jahre. Kurz, ich sehe im Lichtdruck die einzig mögliche Reproduktionsart, welche der Aufgabe, deren Lösung man von W.s Schrifttafeln erwarten durfte, gerecht werden konnte.

Der zweite wunde Punkt besteht in der Dürftigkeit und Ungleichmässigkeit des durch den geschmacklosen Fragesatz: „Wie haben die alten Römer geschrieben?" eingeleiteten Textes. Wer die treffliche Erläuterung zu No. 13 schreiben konnte, von dem durfte man auch sonst Besseres erwarten, als die kurzen und unzulänglichen Bemerkungen, welche der Mehrzahl der übrigen Schriftproben beigefügt sind. Der Herausgeber griechischer Papyri und gründliche Kenner der griechischen Palaeographie war wohl auch in der Lage, reichlichere und zusammenhängendere Beobachtungen auf dem Gebiete vergleichender Palaeographie niederzulegen, als es gelegentlich (No. 13, 28) geschah.

Ueber Einzelheiten will ich mich kurz fassen: Die Einreihung von Taf. I sucht W. durch die nach seinen Ausführungen nur auf das ägyptische Wandeljahr von 17—14 ante Chr. stimmende Gleichstellung der Doppeldatirung 19. Juli = 27. Epiphi auf wenige Jahre genau zu umgrenzen. Selbst wenn hier Verschreiben oder Irrthum vorliegen und der Erklärungsversuch daher trügerisch sein sollte, erhalten wir durch die spätere, wohl noch dem 1. Jh. angehörige demotische Schrift der Rückseite einen weiteren willkommenen Anhaltspunkt, zu dem auch der im Vergleich mit dem Papyrus vom J. 166 ältere Schriftcharakter sehr gut stimmt. No. 20 setzt W. „nach einer Schätzung Arndts" ins 4. Jh. Ich halte diesen Ansatz für viel zu früh. Die Schrift ist überhaupt nicht mehr reine römische Cursive, sondern, wie besonders die charakteristischen e zeigen, bereits westgothische Nationalschrift, deren Aehnlichkeit mit Ewald und Loewe, Exempla scripturae Visigoticae Taf. 2 (saec. VI—VII) = Arndt Taf. 8a nicht zu verkennen ist. Bei No. 14 bringt die Transkription zwei Zeilen mehr als das Facsimile; ist das auch für Anfänger berechnet?

Berlin. M. Tangl.

S. Lublinski, Litteratur und Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert. [Am Ende des Jahrhunderts. Rückschau auf 100 Jahre geistiger Entwicklung. Bd. XII. XIII]. Berlin, Siegfried Cronbach, 1899. VIII u. 152; 154 S. 8°. Je M. 2,50.

Beim Anblick dieser beiden gelben Bändchen, auf denen eine kohlschwarze Hand eine stark qualmende Fackel hält, empfand ich ein begreifliches Misstrauen; zu meinem Vergnügen fand ich es aber unberechtigt. Der Vf. hat die Bücher, über die er spricht, aufmerksam gelesen — was sich bei Geschichtsschreibern der neuern deutschen Litteratur keineswegs von selbst versteht —, und weiss über sie gescheit und selbständig zu reden. Statt mit Namen und Titeln um sich zu werfen, nimmt er typische Beispiele; so für den Geschmack des breiten Publikums Kotzebue und für dessen Art wieder „Menschenhass und Reue" (1, 34 f.). Nicht ohne Geschick wählt er öfter unter den weniger bekannten Dichtungen charakteristische Stücke für E. T. A. Hoffmann (1, 90 f.), Zach. Werner (1, 106), H. v. Kleist (1, 119 f.) heraus und weiss sie feinsinnig zu analysiren. Zuweilen verirrt er sich dabei wohl auch, wie wenn er (2, 77) den „Falschen Woldemar" für Wil. Alexis' bedeutendstes Werk erklärt; wie wir uns denn auch sonst oft im Widerspruch zu seinem Urtheil befinden, wenn er etwa (2, 64 f.) W. Scott herabsetzt oder besonders wenn er (2, 80 f.) Heine ganz einseitig nur als Romantiker, als den bedeutendsten Höhepunkt der Romantischen Schule neben Kleist erklärt. Auch im Urtheil über Personen greift er oft fehl, so wenn er Caroline ganz philiströs zu den „Hetären der Romantik" (1, 71) zählt oder Hegel (2, 32 f.) allzu sehr idealisirt. Aber oft findet er geistreiche Worte, so über das Verhältniss des deutschen Volks zu seinen Führern (1, 14 f.), über den Salon als geheimes Ideal der Romantiker und den Gesellschaftswitz als Ursprung ihrer Ironie (1, 80), über Kleists halb niederländische Art (1,130), über Hegel und seine Epigonen (2, 48), über „das absolute Meer" bei Heine (2, 83). Kleists Penthesilea (1,142) oder Rehfues' Romane (2,73) werden ausgezeichnet charakterisirt. Kurz, man findet viel Anregung. Ob das Buch freilich seinem Titel so recht entspricht, bleibt trotz hübscher Charakteristiken der Zeitstimmung zweifelhaft; Lublinski bewegt sich doch immer nur unter Einzelnen.

In der Form stören, gerade weil das Buch sonst flott geschrieben ist, gewisse Lässigkeiten des Ausdrucks, Worte des Jargons wie „ausgerechnet" (1, 112. 113), falsche Formen wie „die Kulten" (2, 99). Mehr noch stört eine andere Aeusserlichkeit. Der Verleger hat geglaubt, für die Bücher „Am Ende des Jahrhunderts" genug gethan zu haben, wenn er ihnen jenen schrecklichen Umschlag zeichnen liess. Ordentlich heften schien ihm überflüssig. Nun braucht L., wenn er in gleicher Weise die ganze Litteratur Deutschlands im 19. Jh. durchnehmen will, mindestens 5 Bände; wir fürchten, wenn der letzte erscheint, hat der Leser von dem ersten Bändchen nur noch ein paar Fetzen. Und dazu ist das Buch doch zu schade!

Berlin. Richard M. Meyer.

Johan Mortensen, Medeltidsdramat i Frankrike. [Populärt vetenskapliga föreläsningar vid Göteborgs högskola. IX.] Gothenburg, Wettergren & Kerber. 1899. 203 S. 8°.

An der freien Hochschule in Gothenburg ist es Sitte, dass die Lehrer von Zeit zu Zeit ihre Vorlesungen veröffentlichen. Wahrscheinlich durch eine Unterstützung der mit privaten Mitteln aufrecht gehaltenen Universität ermöglicht, bilden diese Veröffentlichungen eine Serie, die den gemeinschaftlichen Titel „Populär-wissenschaftliche Vorlesungen an der Hochschule zu Gothenburg" trägt und jetzt zehn Bände umfasst, unter welchen das sprachlich-litterarhistorische Gebiet von mehreren berührt wird (z. B. III. Axel Kock, Ueber die Veränderung der Sprache, IV. Gustaf Cederschiöld, Ueber das Schriftschwedische, V. Joh. Vising, Dante und VIII. Derselbe, Das Rolandslied und die älteste französische Litteratur). Es braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden, welch ein treffliches Band durch dieses Unternehmen zwischen der Hochschule und ihren Stiftern und Gönnern, bezw. dem grossen Publikum, hergestellt wird, und wie sehr es den Vorlesern selbst als Sporn dienen kann.

Dr. J. Mortensen, der seit einiger Zeit vikariirend für Prof. Karl Warburg das Fach der Litteraturgeschichte in Gothenburg vertritt, hat sich in seinen Vorlesungen auf einem Gebiete bewegt, das ihm durch seine Doktorarbeit besonders vertraut war (vgl. DLZ. 1898, Sp. 1270—72). Das mittelalterliche Drama in Frankreich wird in seinem Buche von den ersten Anfängen bis auf Jodelle für die ernsthafte, bis einschl. Maitre Pathelin für die komische Dramatik dargestellt. Das Thema ist somit erschöpfend behandelt worden, und der Gang der Entwicklung tritt durch die Ausführung im Einzelnen verdienstlich zu Tage. Man sieht dem Vf. an, dass er, so viel ihm dieses möglich war, zu den Texten selbst gegangen ist, und dadurch wird der Eindruck der Gründlichkeit, den die Arbeit auch sonst macht, erhöht. Ausserdem beleben zahlreiche Referate die Schilderung.

Vieles hat der Vf. aus seinem Buche über das Profandrama herübergenommen, theilweise jedoch in umgearbeiteter und verbesserter Form. So war er früher in Bezug auf die Moralität weniger entschieden als jetzt, wo er sie zum Profandrama führt und in zwei Gattungen, eine ernsthafte und eine komische, theilt (die erstere zerfällt dann in allegorische und nicht-allegorische Moralitäten), während bekanntlich Petit de Julleville eigenthümlicher Weise alle Moralitäten zu der komischen Dramatik rechnet. Der Vf. berührt leider garnicht die Entstehung der Moralitäten aus den Predigten, so wie sie Henrik Schück in einem Aufsatze in Nordisk Tidskrift (1898, 272 ff.) erklärt. Da M. sonst aus diesem trefflichen Aufsatze Nutzen gezogen zu haben scheint, hätte er wenigstens die Ansicht Schücks zitiren müssen, umsomehr, als sie grosse Beachtung verdient. Sie lautet in Kürze: „Das Mysterium ist also die Bibel in anschaulicher, dramatischer Form; das Mirakel ist die Heiligenlegende in derselben Weise behandelt; die Moralität ist die mittelalterliche Predigt in anschaulicher, dramatischer Form", — wobei dann die nicht-allegorischen Moralitäten als aus den ‚sermones de tempore', die Beispiele enthielten und z. Th. mit Anekdoten gespickt waren, hervorgegangen angesehen werden. Dies hat Schück mit so deutlichen Parallelen aus Predigtsammlungen des Mittelalters belegt, dass ein Zusammenhang kaum bezweifelt werden kann.

Für das Mysterium ist die Definition Schücks dagegen nicht ganz zutreffend, weil solche auch Heiligenleben behandeln konnten; es giebt ein Mystère de St. Laurent, neben dem Mirakel von demselben Heiligen, ein Mystère de St. Martin, de St. Adrien usw. In diesem Punkte sollte aber eine erschöpfende Darstellung wie diejenige M.s auch eingreifen. Der Unterschied zwischen den Heiligenmysterien und den Mirakeln ist bei ihm ebensowenig wie bei seinen Vorgängern ordentlich untersucht worden.

Auch sonst vermisst man in der Arbeit persönliche Gesichtspunkte; sie ist — wie dies ja so oft bei Kollegien der Fall sein muss — grösstentheils eine Zusammenstellung von dem, was man über den Gegenstand weiss, und zwar als solche wohl die vollständigste und beste in ihrer Art. Ihre Lektüre kann als im Anfang manchmal fesselnd bezeichnet werden, später aber zieht sich die Darstellung zu sehr in die Breite und scheint bemüht zu sein, interessant zu machen, was im Grunde uninteressant ist. Die schriftliche Darstellung verlangt eben, auch in der populären Form, grössere Gedrängtheit als der gesprochene Vortrag. — Wenn der Vf. alles, was er an Inhaltsangaben hier mittheilt, auch von dem Katheder aus gesprochen hat, so bewundere ich seine Vorurtheilslosigkeit — ich glaube gehört zu haben, dass in Gothenburg eine Menge Damen sich an den Vorlesungen betheiligen.

Einiges würde besseres Relief gewonnen haben, wenn Seitenblicke auf die Dramatik in England und Deutschland öfter die schliesslich etwas einförmige Darstellung unterbrochen hätten. Eine Bibliographie hätte auch nicht geschadet.

Helsingfors. W. Söderhjelm.

Geschichtswissenschaften.

Hans von Zwiedineck, Das gräflich Lamberg'sche Familienarchiv zu Schloss Feistritz bei Ilz. I. Theil. Urkunden, Aktenstücke und Briefe, die freiherrliche und gräfliche Familie Brenner und ihren steirischen Besitz betreffend.

(Ehemals Ehrnauer Archiv.) [Veröffentlichgn. d. Historischen Landeskommission für Steiermark. IV 1.] Graz, Selbstverlag, 1897. S. 127—237. 8°.

Die vorliegende Schrift ist Nr. IV der Veröffentlichungen der Historischen Landeskommission für Steiermark. Die hier verzeichneten Archivalien sind aus der Menge der auf Schloss Feistritz aufbewahrten ungeordneten Dokumente ausgehoben und zu einem Breuner-Archiv vereinigt. Ehemals zu dem Archiv von Ehrnau im Liesingthal gehörig, wurden diese Familienpapiere nach dem Tode des letzten Breuner steirischer Linie, des Grafen Karl Maria († 12. Febr. 1827), als Ehrnau an die Familie Galler kam, von der Schwester des Verstorbenen, einer verehelichten Gräfin von Lamberg, nach Schloss Feistritz gebracht. Unter ihnen beansprucht die Abtheilung B: Briefe, politische und administrative Aktenstücke, sowie C: Special-Sammlungen und Aktenstücke von grösserer Ausdehnung, ein mehr als lokalgeschichtliches Interesse. Sie enthalten infolge der öffentlichen Thätigkeit der Grafen Karl Gottfried und Karl Weikhard von Breuner wichtige Beiträge zur Geschichte der Verwaltung der Steiermark in der zweiten Hälfte des 17. und zu Beginn des 18. Jhs. und haben auch für die politische Geschichte Bedeutung.

Die knappe und doch bestimmte Art der Regestenfassung ist nur zu loben.

Donaueschingen. G. Tumbült.

Rudolf Porsch, Die Beziehungen Friedrichs des Grossen zur Türkei bis zum Beginn und während des siebenjährigen Krieges. Inaug.-Dissert. Marburg i. H., Ehrhardts Buchdr., 1897. 84 S. 8°.

Welch reiches Material in der „Politischen Korrespondenz Friedrichs des Grossen" ruht, das nicht nur unsre Kenntniss des Details mehren, sondern auch gerade wesentliche neue Aufschlüsse und grosse Gesichtspunkte uns gewinnen lassen kann, lehrt die vorliegende Arbeit. War wohl schon früher bekannt, dass der König mit den Türken über ein Bündniss verhandelt hat, so stellen doch erst die Untersuchungen von Porsch die Bedeutung dieser Anknüpfungen Friedrichs mit der Pforte in richtige Beleuchtung.

Der Vf. zeigt, wie Friedrich seit 1749, zunächst durch Vermittlung befreundeter Mächte, dann seit 1755 durch eigne Abgesandte Verbindung und darauf eine Allianz mit den Türken suchte. Erst mit 1758 erlangen die Verhandlungen wirkliche Bedeutung, und von hohem Interesse ist es nun zu verfolgen, wie immer mächtiger die Hoffnung und die Rechnung des Königs sich auf die Pforte gründet,[1]) wie Friedrich dann im weiteren Verlaufe des Krieges seine ursprünglichen Feldzugspläne ändert und auf eine Kooperation mit den Türken hin umgestaltet. Freilich kam es nicht zu der erstrebten Allianz, welche der König auch nach Friedensschluss noch als die beste Erbschaft bezeichnete, die er seinem Nachfolger hinterlassen könne (Oeuvres, Bd. XXVI, 296). Die Ursachen für das Scheitern der Verhandlungen sieht P. in der übergrossen Indolenz der Türken, der persönlichen Unfähigkeit des preussischen Unterhändlers Rexin, der Eifersucht der übrigen Mächte, auch der verbündeten, die mit allen Mitteln das Aufkommen Preussens am Bosporus zu verhindern suchten, sowie endlich in der politischen Veränderung, die 1762 in Russland erfolgte und den König nöthigte, seine eigene Politik in Konstantinopel zu wechseln und die Türken nunmehr allein gegen Oesterreich aufzustacheln.

[1]) Die Hypothese des Vf.s, als habe die Hoffnung auf das Eingreifen der Türken in den Krieg den König mit dazu veranlasst, im Okt. 1758 den Gegner vor Hochkirch aufzusuchen, scheint mir freilich doch zu gewagt, da gerade in den letzten Tagen vor der Entscheidung die Hinweise in Friedrichs Briefen auf die Türken, wie auch P. selbst zugiebt, verschwinden.

Mit peinlicher Sorgfalt hat P. das Material zusammengetragen. Doch wäre mehrfach erwünscht gewesen, dass der Vf. sich in der Verwerthung des Details beschränkt, andrerseits aber die Operationen und Entwürfe Friedrichs nicht in so engem Rahmen und so knapp behandelt hätte; dann wäre das Bild im Ganzen anschaulicher und der Einfluss der Anknüpfung mit der Pforte auf die Strategie des Königs noch viel klarer geworden. Jedoch auch so sind wir dem Vf. zu Anerkennung und Dank verpflichtet. — Nebenbei sei noch bemerkt, dass auf S. 45 Zl. 11 v. o. für „Ereigniss" wohl „Ergebniss" zu lesen ist.

Berlin. G. B. Volz.

Giuseppe Cozza-Luzi, Galileo Galilei. Trattato del flusso e reflusso del mare secondo l'autografo Vaticano. Rom, Tipografia della Pace di Filippo Cuggiani, 1898. 41 S. 8°.

Antonio Favaro, Nota intorno all' autografo Galileiano del „Discorso sul flusso e reflusso del mare" nuovamente ritrovato nella biblioteca Vaticana. [Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, classe di Scienze fisiche, matematiche e naturali. Estratto dal vol. VIII, 1° sem., serie 5ª, fasc. 7°.] Rom, 1899. 8 S.

Litterarische Entdeckungen, die sich auf Galilei beziehen, können immer darauf rechnen, in weiten Kreisen mit Interesse aufgenommen zu werden. So hat auch die Nachricht, dass in der Vatikanischen Bibliothek das Original-Manuskript des Galileischen Briefs über Ebbe und Fluth wiedergefunden worden ist, im Herbst 1898 einen Augenblick die ganze zivilisirte Welt beschäftigt; Telegramme trugen die Kunde in aller Herren Länder, die grossen wie die kleinen Tagesblätter widmeten dem Ereigniss mehr oder minder eingehende Notizen.

Da nun aber hinter dem Interesse für den grossen Namen die nähere Kenntniss von den

Schriften und Entdeckungen Galileis in eben jenen weiten Kreisen stark zurückgeblieben ist, so war es schwer, ohne Zuthat aus eignem Geiste der Bedeutung des römischen Fundes gerecht zu werden. Wem es völlig unbekannt war, dass Galilei in seinen „Dialogen über die beiden Hauptweltsysteme" 16 Jahre nach dem Brief an den Kardinal Orsini die in diesem behandelte Fluthlehre in stark erweiterter und vervollständigter Bearbeitung der Oeffentlichkeit übergeben hat, der konnte von der Auffindung der Original-Handschrift jenes Briefes höchst werthvolle neue Aufschlüsse über Galileis Ansichten, wenn nicht gar über das grosse Geheimniss der Flutherscheinungen selbst erwarten. Wer dagegen von der Geschichte der Galileischen Lehre Notiz genommen, wer insbesondere in der Florentiner Edizione Nazionale den 1895 erschienenen jüngsten Abdruck des Briefes von 1616 verglichen und sich an der ausserordentlichen Sorgfalt erfreut hatte, mit der hier auf Grund von 13 Handschriften unter steter Berücksichtigung des Wortlauts der „Dialoge" der Text festgestellt worden ist, dem konnte die Nachricht aus der Vatikanischen Bibliothek Erweiterung unserer geschichtlichen Einsicht und selbst eine Berichtigung des Textes nur in geringfügigen Einzelheiten verheissen.

Ungleich mehr versprach allerdings eine vorläufige Mittheilung des Vize-Bibliothekars der Vatikanischen Bibliothek Ab. Cozza-Luzi und bald darauf der einleitende Bericht an der Spitze eines vollständigen Abdrucks der Galileischen Handschrift. Neben der gebührenden Anerkennung für die Bemühungen des Herausgebers der Edizione Nazionale scheint aus dieser Ankündigung hervorzugehen, dass ein des Verfassers würdiger Text bisher nicht vorhanden gewesen ist. Dem Original gegenüber erscheinen nach C.-L.s Ausspruch sämmtliche bisher bekannten Abschriften in ihrer Bedeutung als Material der Textkritik „auf eine wesentlich tiefere Stufe gerückt", ja als geradezu „unbrauchbar oder doch von recht geringem Werth je nach dem Maasse, in dem sie sich von dem Wortlaut des echten Briefes entfernen".

Mit dieser Behauptung, die durch Einzelvergleichung nicht gerechtfertigt wird, steht in auffälligem Widerspruch, dass der von C.-L. veröffentlichte Abdruck der römischen Handschrift an mehreren Stellen stark abweichende Lesarten bietet, die unmöglich von Galilei herrühren können.

Bei der Auseinandersetzung über die Eigenbewegung des Wassers im bewegten Behälter heisst es in sämmtlichen vom Herausgeber der Edizione nazionale benutzten Handschriften:

	Hier liest man in der römischen Handschrift:
ma quanto prima si cominciasse a muover *la barca* non piano piano ma con notabil velocità, l'acqua contenuta si nel vaso, ma *non come* le altre parti solide di esso vaso saldamente a *quello* collegata, anzi per la sua *flussibilità* in certo moto disgiunta . . . vedremmo, dico, essa acqua restar in dietro etc.	ma quanto prima si cominciasse a muover *il vaso daria in dietro* non pian piano ma con notabil velocità l'acqua contenuta si nel vaso *come anco nelle* altre parti solide di esso vaso, saldamente a *quelle* collegata, anzi per la sua *furia 'saria* in certo modo disgiunta . . . vedremmo etc.

Die Abweichungen in den drei durch den Druck hervorgehobenen Stellen haben hier den klaren Sinn der bisher bekannten Lesart bis zu völliger Unverständlichkeit verdorben; so wie hier nach C.-L. Galilei mit eigener Hand geschrieben haben soll, kann nicht nur kein Galilei, sondern auch kein Kopist geschrieben haben, der nur einigermaassen versteht, was er schreibt.

Neben derartigen befremdenden Varianten finden sich nach C.-L.s Abdruck andere in ziemlicher Anzahl, die zwar nicht in gleichem Maasse auffällig erscheinen, aber doch keinenfalls dem Texte der Edizione Nazionale gegenüber als Verbesserungen anerkannt werden können. Und doch ist nach dem Zeugniss des Prof. Umberto Marchesini, der als assistente per la cura del testo an der Bearbeitung der Edizione Nazionale betheiligt ist, an der Thatsache, dass die im Vatikan bewahrte Handschrift ein Autograph ist, nicht zu zweifeln.

Diese Widersprüche sind durch Antonio Favaro in völlig befriedigender Weise aufgeklärt. F. hat bei einer Prüfung der Handschrift sofort erkannt, dass wie das Titelblatt auch die durch Form und Inhalt zumeist bedenklichen Stellen nicht von Galilei geschrieben sind. Das Papier der zehn Blätter, aus denen das Autograph besteht, ist vielfach von der Dinte zerfressen, und diese Zerstörung scheint an bestimmten Stellen der drei ersten Blätter eine so weitgehende gewesen zu sein, dass man es nöthig gefunden hat, die unleserlich gewordenen Buchstaben und Worte auf angeklebte Flicken zu übertragen. Nun sind aber die Blätter beiderseits beschrieben und dabei nur auf der Vorderseite links ein ziemlich breiter freier Rand geblieben, während auf der Rückseite die Schrift den Rand des Papiers erreicht; in Folge dessen ist zwar dort eine korrekte Nachbildung oder Ergänzung der wenigen ganz oder theilweise weggefallenen Buchstaben möglich gewesen, auf der Rückseite des Flickens aber bedurfte es für die Herstellung eines zusammenhängenden Textes in einigen Zeilen der Einfügung eines oder mehrerer Worte, und wo dafür brauchbare Ueberreste von Galileis Hand nicht erhalten waren, da hat man auf gut Glück mit unzureichendem Verständniss die Lücken ausgefüllt. Dass auf diese Weise

an drei Stellen der Text des Original-Manuskripts vollständig verdorben ist, hat C.-L. übersehen können, da ihm eine Vergleichung der seines Erachtens minderwerthigen älteren Abschriften wie der gedruckten Ausgaben überflüssig erschienen ist.

Auf die gleiche Ursache muss eine Reihe von minder bedeutsamen, aber doch mehrfach sinnstörenden Unrichtigkeiten des Abdrucks zurückgeführt werden, die nach F. in der Handschrift nicht vorhanden sind; dass auch in dem römischen Original kleinere Irrthümer, Schreibfehler und Auslassungen von Worten und selbst ganzen Zeilen vorkommen, führt F. in einleuchtender Weise darauf zurück, dass das Manuskript eine von Galilei selbst etwas flüchtig geschriebene Reproduktion des ersten Entwurfs seines Briefes ist, wahrscheinlich die dem Kardinal Orsini überreichte Reinschrift. Betrachtet man die besseren unter den bisher bekannten Abschriften als in Galileis Auftrag hergestellte Kopien des von ihm zurückbehaltenen Entwurfs, so erklärt sich dadurch zur Genüge die verhältnissmässig geringe Zahl wirklicher Varianten, die nach Abzug jener zweifellosen Fehler und fremden Zuthaten das Vatikan-Manuskript dem Text der Edizione Nazionale gegenüber bietet. Dass unter diesen abweichenden Lesarten keine einzige ist, die für unsern Einblick in Galileis Denk- und Schreibweise eine Bereicherung bedeutet, ist ein glänzender Beweis für das erfolgreiche Bemühen des Herausgebers der Edizione Nazionale um die Wiederherstellung der echten Galileischen Texte. Wird man trotzdem die Wiederauffindung der Original-Handschrift des historisch denkwürdigen Briefs nicht als ein bedeutungsloses Ereigniss ansehen wollen, so kommt ein Interesse auch der historischen Notiz zu, durch die F. die bisherigen Mittheilungen über den Vorgang der Auffindung berichtigt und ergänzt. Prof. Marchesini hatte die Vaticana aufgesucht, um für die Zwecke der Edizione Nazionale ein dort in Abschrift bewahrtes Galileisches Sonett zu vergleichen. Als er bei dieser Gelegenheit nach einem erst vor wenigen Jahren den Lesern zugänglich gewordenen Index Auctorum die unter dem Namen Galilei Galilaeus verzeichnete Handschrift forderte, erhielt er in einem Sammelband den Brief an den Kardinal Orsini, durch die Aufschrift als Galileis Autograph bezeichnet. Er überzeugte sich alsbald, dass die Handschrift in Wahrheit die Galileis war, und bestätigte dies auf Wunsch des Vizebibliothekars, dem er seine Wahrnehmung mittheilte, durch seine Unterschrift. Daraufhin veranlasste Cozza-Luzi die Veröffentlichung der Notiz, dass von ihm in Verbindung mit dem Prof. Marchesini die Original-Handschrift des Briefs über Ebbe und Fluth in der Vaticana wiedergefunden sei.

Hamburg. Emil Wohlwill.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Arnold Luschin von Ebengreuth, Grundriss der österreichischen Reichsgeschichte. Eine Bearbeitung seines Lehrbuches der „Oesterreichischen Reichsgeschichte". Bamberg, C. C. Buchner, 1899. XIII u. 361 S. 8° mit drei in den Text gedruckten Karten und fünf Stammtafeln. M. 6.

Diese kürzende, mit manchen Zusätzen bereicherte Bearbeitung des Lehrbuches (s. DLZ. 1899 Nr. 6) bietet nur „Ergebnisse" ohne begründende Noten und Litteratur-Angaben. Vor allem für die Studirenden geschrieben, erfüllt das Werk durch die Knappheit, Uebersichtlichkeit und Gleichmässigkeit seiner leichtfasslichen und anziehenden Darstellung im Verein mit dem niedrigen Preise so vortrefflich gerade den Zweck eines Lehrbuches, dass lebhaft zu wünschen ist, in einer Neuauflage möge der „Grundriss" an die Stelle des „Lehrbuches" treten und letzteres sich zu einem „Handbuch" ausgestalten. Die Periodisirung ist beibehalten; nur ist die II. (976—1493) und III. Periode (1493—1526) zu einer verbunden. Ebenso ist die Scheidung des Stoffes in zwei „Theile" (vor und nach 1526) übernommen. Das Herzogthum Oesterreich ward im „Lehrbuch" sehr richtig das „Kernland" des Staates genannt. In § 1 wird unter anderem erklärt, in welchem Sinne dies zu verstehen sei. Hier ist der Text auch durch die Heranziehung der heutigen Bezeichnungen des Staates erweitert. Dagegen fehlt in der Einleitung die Schilderung der römischen Verwaltung. Die alte Gaueintheilung ist durch ein Kärtchen: „Bayern, die Ostmark und Karantanien zur Zeit der Gaueintheilung" (S. 41) illustrirt. Besonders lehrreich wirkt bei der Komplizirtheit der Gebietsverhältnisse die der Geschichte „von H. Albrecht I. bis zum Ausgang des M.-A." beigegebene Karte: „Die altösterr. Lande nach der Ländertheilung v. 1379" (S. 69). Vielfach gekürzt ist die Quellengeschichte vom Schluss des 10. bis zum Ende des 15. Jh.s. Der „Rechtspflege während des M.-A.s" hat Luschin die Darstellung der „Sicherheitspflege" (Landfrage, summarisches Uebersiebnen usw.) hinzugefügt. Aus dem „Städtewesen" sei der Satz hervorgehoben, dass es Gründungsurkunden der alten Städte in Altösterreich wahrscheinlich nie gegeben hat; das „Lehrbuch" spricht bloss davon, dass sich solche aus älterer Zeit nicht erhalten haben. Böhmen und Ungarn sind nicht nur anhangsweise, sondern in einem II. Buche ausführlicher behandelt: geschichtlicher Ueberblick, Stellung des Herrschers, Landstände, Stellung der Kirche (nur bei Ungarn), Verwaltung (bei Ungarn neu), Standesverhältnisse, Rechtsquellen. Der II. Theil wird durch die Vorführung des Entwicklungsganges der österr. Staatsidee seit dem Anfall von Böhmen und

Ungarn (§ 46) eingeleitet. Eine Karte veranschaulicht das Anwachsen der Monarchie 1526—1806 (S. 225). Die Quellengeschichte der Neuzeit ist erheblich reduzirt: die Darstellung der rechtsgeschichtlichen Litteratur vom 16. bis zur Mitte des 18. Jh.s und die Uebersicht der Rechtsquellen in den einzelnen Kronländern sind weggeblieben. Das Werk beschliesst eine Skizze der Verfassung der österreichisch-ungarischen Monarchie nach dem Ausgleich von 1867. Auf dem Boden der geschichtlich begründeten dualistischen Staatsform stehend, stellt L. fest, dass der Ausgleich d. J. 1867 den Ungarn mehr an Staatsrecht verschaffte, als sie während der ganzen 340 Jahre seit dem Anfalle an das Haus Habsburg besessen hatten. Der Dualismus war schon in der pragmatischen Sanktion dem Keime nach vorgebildet und hatte durch den ungarischen Gesetzartikel X von 1790/91 weitere Förderung erfahren. Gleichwohl ist der Ausgleich von 1867 nicht die beste Lösung der verwickelten Frage gewesen. „Im Gegentheil, früher oder später wird wohl Ungarn selbst die Hand zu einer Revision desselben im Sinne einer Erweiterung des Kreises der gemeinsamen Angelegenheiten und einer gerechteren Auftheilung der Lasten und Rechte auf beide Reichshälften bieten müssen, wofern die Auflösung der Grossmacht Oesterreich-Ungarn in zwei Mittelstaaten vermieden werden soll, eine Gefahr, deren Herannahen einsichtigen Politikern in Ungarn schon jetzt Sorge bereitet.“ In diesen sehr beherzigenswerthen Satz klingt der „Grundriss“ aus. Wir wollen hoffen, dass sich die von reger Antheilnahme am Interesse des Gesammtreiches getragenen Erwartungen L.s erfüllen.

Graz. Paul Puntschart.

Max Ernst Mayer, Der Kausalzusammenhang zwischen Handlung und Erfolg im Strafrecht. Eine rechtsphilosophische Untersuchung. Strassburger Inaug.-Dissert. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1899. IV u. 148 S. 8°. M. 3.

Dass das Kausalitätsproblem immer wieder neue Bearbeiter anlockt, kann Niemanden verwundern, der sich dessen grundlegende Bedeutung für das ganze Strafrecht vergegenwärtigt. Dabei scheint es eine Art Verhängniss zu sein, dass Verursachung und Verantwortung für die Verursachung immer wieder durcheinandergewirrt werden, auch von denen, die sich ausdrücklich zu der Nothwendigkeit einer scharfen Unterscheidung bekennen, wie z. B. der Vf. der vorliegenden Schrift. Andernfalls hätte er die von ihm zu beantwortende Frage nicht so fassen können: „Wann steht die Willensbethätigung eines Menschen mit dem Erfolge in einem derartigen verursachenden Zusammenhange, dass das Strafrecht ihn berücksichtigen und darum den Erfolg als die That dieses Menschen bezeichnen d. h. ihm objektiv zurechnen muss?“ (S. 14). Was das Strafrecht objektiv zurechnet, muss es auch subjektiv zurechnen, andernfalls ist der vorhandene Kausalzusammenhang strafrechtlich eben gleichgültig. Es bedeutet darum die Fragstellung nichts Anderes als den Versuch, den Beginn der strafrechtlichen Verantwortlichkeit nach objektiven Kriterien zu bestimmen. Dazu ist dann freilich eine Unterscheidung der kausalen Elemente kaum vermeidlich, und Mayer kommt deshalb auch in seiner einleitenden Betrachtung zu der Aufstellung von drei verschiedenen Begriffen: Bedingungen, Ursache i. e. S., Veranlassung. Genau genommen ist das ein Spiel mit Worten, dem die allerdings richtige, aber wenig fördernde Thatsache zu Grunde liegt, dass es stets eine letzte Veränderung ist, die die Möglichkeit in die Wirklichkeit überführt. Die ganze Unterscheidung erweist sich denn auch für das Strafrecht nicht sehr fruchtbar, da, wie M. selbst hervorhebt, nicht nur das Setzen der Ursache i. e. S., sondern auch das Setzen einer Bedingung für den eingetretenen Erfolg verantwortlich machen kann. Das sei berechtigt, „wenn die Bedingung mit der Ursache des Erfolges eine Generation bildet. Dies aber kann auf dreierlei Weise geschehen: 1. Kausal. Die Bedingung des Erfolges ist zugleich Bedingung der Ursache i. e. S. (z. B. ich sperre einen Menschen in einen Löwenkäfig). 2. Teleologisch. Die Bedingung bedient sich der Ursache i. e. S. als einer existenten Kraft zur Erreichung eines Zweckes (z. B. ich binde einen Menschen auf einem sinkenden Schiffe fest). 3. Potentiell. Die Bedingung enthält als Anlage eine Kraft, aus der die Ursache i. e. S. den Erfolg macht (z. B. ich lasse in einer Scheune eine Laterne in leicht zu erschütternder Lage zurück). Dagegen wird das Setzen einer Bedingung des Erfolges nicht berücksichtigt, wenn die Bedingung einzig die Bedeutung hat, dass sie das Wesen, auf das gewirkt werden soll, zeitlich und räumlich der wirkenden Kraft d. h. der Ursache ausliefert“ (S. 83 u. 84). Als Beispiel für letzteren Fall hat M. früher den angeführt, dass Jemand einen Andern während eines Gewitters in den Wald schickt, in der Hoffnung, dass ihn der Bitz erschlagen werde. Gerade aus diesem Beispiel erhellt deutlich, wie wenig die gemachten Unterscheidungen in Wahrheit besagen. Sowohl die „kausale“ wie die „teleologische Generation“ enthalten nichts als die Auslieferung an eine Kraft (Schlag der Löwentatze, Wind und Wogen) deren einzelne, allein in Betracht kommende, Aeusserungen nicht mehr und nicht weniger existent sind als der einzelne Blitz. Nur die Vorhersehbarkeit des Erfolgeintrittes ist verschieden, und es läuft hier die „Generationstheorie“ schliesslich auch nur darauf hinaus, dass die Zurechnung von der Vorhersehbarkeit

des Erfolges abhängt. Die „potentielle Generation“ aber ist nichts als eine Reproduktion der „adäquaten Verursachung“. Das beweist am besten der Abschnitt über die durch den Erfolg qualifizirten Delikte.

Wenn so dieser neue Versuch zur Lösung des Problems der Kausalität im Strafrecht nicht als gelungen bezeichnet werden kann, so soll doch nicht verkannt werden, dass die Arbeit selbst vielfach Interessantes bietet und in jedem Falle ernsthafte Berücksichtigung verdient.

Heidelberg. K. v. Lilienthal.

Kunstwissenschaften.

Richard Hennig, Die Charakteristik der Tonarten. Historisch, kritisch und statistisch untersucht vom psycho-physiologischen und musikalischen Standpunkt aus. Berlin, Ferd. Dümmler, 1897. 131 S. 8°. M. 2,40.

Der Vf. giebt eine Darstellung seiner praktisch-musikalischen Bemühungen und Fortschritte, die er innerhalb zweier Jahre im Erkennen der Tonarten durch das Gehör gemacht hat. Er ist offenbar mit wissenschaftlicher Forschungsweise wenig vertraut und machte sein subjektives Empfinden zur Grundlage seiner kritischen Betrachtungen. Dabei nahm er wahr, dass sich beim Anhören bestimmter Akkorde in ihm auch ganz bestimmte Gesichts-Vorstellungen, wie Farbe und Licht, einzustellen pflegten, und sucht nun nachzuweisen, dass dies auch bei Anderen und schliesslich wohl gar bei allen Menschen so sei. Dieser Nachweis ist misslungen. Die Personen, deren Aussagen er wissenschaftlich protokollirt, sind meistentheils hinsichtlich der Objektivität ihrer Urtheile unkontrollirbar und nicht einmal vom Beobachter selber genügend kontrollirt worden. Versuchsreihen z. B. etwa der Art, wie sie die Psychophysik benützt, hat er nicht aufgestellt. Sodann sucht er aus der modernen und meist modernsten Musiklitteratur die mit seinen Empfindungen übereinstimmenden Fälle heraus und gelangt auf solchen Wegen zu folgender Theorie: Jede Tonart hat ihren bestimmten, ein für alle Mal feststehenden Charakter, z. B. Mondschein-, Gewitter-, Frühlings-, Gespenster-Stimmung, der Reihe nach anhaftend der Tonart in Fis-moll, D-moll, D-dur, E-moll. Darin geht der Vf. sogar soweit, Bach, Mozart, Beethoven usw. zu tadeln und zu korrigiren, wenn sie z. B. eine Gewitterschilderung nicht in D-moll, oder eine Mondnachtstimmung nicht in Fis-moll gesetzt haben, und empfindet dies folgerichtig als Beweis einer geringeren Fähigkeit dieser Komponisten, tonartlich korrekt zu denken. S. 77 wird C. M. von Weber deshalb, weil er ein Gewitter in C-moll schildert, der Vorwurf gemacht, dass seine Kraft für die höchsten dramatischen Wirkungen nicht ausreiche; S. 78 heisst es von Mozarts Requiem, das D-moll des Kyrie eleison mache diese Komposition frivol, und S. 90 wird gar die Wahl des F-dur zur Schilderung des Siegesjubels in der Egmont-Ouverture Beethovens als ganz verfehlt bezeichnet, denn hier müsste E-dur stehen. Chopin, so heisst es ferner, kannte — doch wohl mangelhafter Weise! — eine derartige Charakteristik der Tonarten nicht, „seine Kompositionen kann man also nicht als Beispiele heranziehen“; und überhaupt müsse man sich sehr vorsehen mit den älteren Komponisten (S. 82), denn sie befolgen des Vf.s Lehre von der Charakteristik meistentheils nicht, entweder weil ihnen die Wahl der Tonarten ganz nebensächlich und gleichgiltig war oder weil sie an einem völligen Mangel der Charakterisirung litten. Der Vf. sagt selbst: eine systematische Durchforschung der Musiklitteratur nach dieser Richtung hin „würde die erhebliche Mühe und Arbeit bei weitem nicht hinreichend lohnen“ (S. 83). Dies aber ist ja gerade der stärkste Beweis gegen eine irgendwie allgemeinere, objektivere Geltung der Hennigschen Theorie. Es kommt wohl vor, dass Jemand mit Tonempfindungen Farbenvorstellungen verknüpft, vielleicht sogar gewohnheitsmässig; würden sich bei den verschiedenen Tonarten bestimmte Geruchs- oder selbst Geschmacksvorstellungen bei ihm einstellen, so würde das ebenso sehr oder wenig wunderbar sein, wie es musikästhetisch irgend welchen Werth hat. Dergleichen fast pathologische Associationen sind ganz vereinzelt und haben ihre Sonderursachen, die nicht in der Musik selbst ruhen. Was fabelt man nicht alles von den Gefühlsunterschieden von Moll und Dur! Und doch singen die Slaven ihre fröhlichsten Lieder in Moll und die Germanen ihre traurigsten in Dur. Dabei liegen hier in der That viel tiefer greifende Unterschiede vor, als bei den doch stets gleich gebauten Tonarten mit verschiedener Tonika.

Ueber die Charakteristik der Tonarten ist seit Schubart viel geschrieben, aber auch vor der Aufstellung von ästhetischen Theoremen dieser Art viel gewarnt worden. Das Wenige, was Robert Schumann[1]), Eduard Hanslick[2]), Heinrich Ehrlich[3]) dagegen beigebracht haben, kann auch heute noch zur Widerlegung genügen.

Berlin. Oskar Fleischer.

Notizen und Mittheilungen.

Die 15 Universitäten Frankreichs erfordern rund 11 Millionen Gesammtkosten im Jahre, von denen sie selbst etwa 3 Millionen aufbringen, während d. Staat 8 Millionen deckt. Im letzten Jahre betrug d. Zahl d. Studenten 27800, von denen aber auf d. Pariser Univ. allein 12059 kamen.

[1]) Gesammelte Schriften über Musik und Musiker. Leipzig (Reclam), S. 129 f.

[2]) Vom Musikalisch-Schönen, Leipzig 1891, S. 35 f.

[3]) Die Musik-Aesthetik in ihrer Entwickelung von Kant bis auf die Gegenwart. Leipzig 1882, S. 20 f.

Bei d. Untersuchg von Tumuli-Gruppen bei Dannstadt u. Wattenheim i. d. Pfalz wurde bei d. ersteren Leichenbestattg mit Urnenbeigaben, bei d. letzter. Leichenverbrenng u. Beisetzg d. Aschen in rohen Graburnen, die etwa d. 1. Jh. v. Chr. angehören, gefunden.

Als erste Veröffentlichung der im vorigen Jahre begründeten Gesellsch. für Bibliophilen ist e. genaue Nachbildg von Goethes „Mitschuldigen" erschienen nach d. Reinschrift, die Goethe selbst für Friederike Brion niedergeschrieben hatte, u. die Hirzel später erworben und mit s. Goethe-Bibliothek d. Leipziger Univ.-Bibl. hinterlassen hat. Herausgegeben ist der Facsimiledruck von Prof. Georg Witkowski.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

26. Oktbr. Gesammtsitzg. Vors. Sekretar: Hr. Waldeyer.

Hr. von Wilamowitz-Moellendorff las: Platons Gorgias und die Rede des Polykrates gegen Sokrates. (Ersch. später.) Es ist nicht erlaubt, die Form des Pindar-Verses, welche in Platons Gorgias, 484b, überliefert ist, zu ändern, obwohl sie unrichtig ist. Die Missdeutung des Verses hat Polykrates dem Sokrates zum Vorwurf gemacht, wie Libanius' Apologie § 70 zeigt. Also hat der Sophist den Gorgias angegriffen, was durch den Inhalt seiner Schrift bestätigt wird. Da nun Polykrates zwischen 394 und 390 geschrieben hat, so rückt der Gorgias unwidersprechlich in die erste Zeit nach Sokrates' Tod. — Hr. Dr. Fr. Jonas hierselbst überreicht der Akad. einen Brief von F. W. Bessel an Prof. Lehnerdt in Königsberg vom 22. Februar 1837 für ihre Sammlung der Besselschen Korrespondenz. — Die Akad. hat ihrem Mitglıede Hrn. Harnack zur Fortführg der Arbeiten an der Gesch. der Akad. 2600 Mark bewilligt. — S. Maj. der Kaiser und König haben unter dem 2. August geruht, die Wahlen des ord. Prof. d. Gesch. an der hies. Univ. Dr. Paul Scheffer-Boichorst u. d. bisherigen korresp. Mitgl. der Akad., ord. Prof. d. klass. Philol. an derselben Univ., Geh. Reg.-Raths Dr. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff zu ord. Milgliedern der phil.-hist. Kl. d. Akad. zu bestätigen. · Die Akad. hat durch den Tod verloren am 17. August das korresp. Mitgl. der phil.-hist. Kl. Hrn. Wilhelm Pertsch in Gotha.

2. Nov. Sitzg d. phil.-hist. Kl. Vors. Sekr.: Hr. Vahlen.

[1]) Hr. Weinhold las 'über die Bedeutung des Haselstrauchs im altgermanischen Kultus und Zauberwesen'. Der Haselstrauch gehört zu den im heidnischen Kultus der Germanen verwendeten Hölzern. Er war dem Himmelsgott, im Besondern dem Gewittergott geweiht, und daraus lassen sich die Verwendungen des Haselholzes zur Wahrung des Friedens, zur Abwehr schadigender Wesen, zur Segnung und Heilung, zum Auffinden von Wasser und verborgenen Schätzen, ferner im Zauberwesen ableiten. — Hr. Diels legte eine Abhandlg d. Hrn. Prof. R. Reitzenstein in Strassburg vor: 'Zwei neue Fragmente der Epoden des Archilochos'. (Ersch. später.) Die beiden Papyrus-Fragmente (2. Jh. n. Chr.) gehören zu der z. Th. durch Vermittelg des Hrn. Dr. Reinhardt erworbenen Sammlg der Strassburger Univ.- und Landesbibliothek. Obgleich der Name des Dichters nicht erhalten ist, scheint Sprache, Metrum, Inhalt und Glossirung die Zuweisung an den Erfinder des Epodos zu rechtfertigen. Das erste Fragment (13 Verse) enthält die Verwünschung eines eidbrüchigen Freundes, frei nachgeahmt von Horaz' Epode 10; das zweite, schlechter erhaltene (10 Verse), wie es scheint, einen Angriff auf einen Dieb und dessen Kumpane. — Hr. Erman überreichte im Auftrage des Hrn. F. Ll. Griffith zu Ashton under Lyne dessen Veröffentlichg der Papyrus von Kahun, die s. Z. von Flinders Petrie in den Häusern der dortigen Stadt gefunden sind und die neben einzelnen litterar. und medizinischen Texten, Rechngn u. Briefen uns die weitaus ältesten Beispiele von Zensuslisten und Testamenten geliefert haben. Er knüpfte daran eine Mittheilg üb. den im laufenden Jahre dort gemachten zweiten Papyrusfund, der sich zur Zeit als Leihgabe des Hrn. Vizekonsul Dr. Reinhardt in den Kgl. Museen befindet. Dieser neue, noch umfangreichere Fund enthält die Papiere eines Tempels derselben Stadt und derselben Zeit und ist für die Kenntniss der Tempelverwaltung von Wichtigkeit. Ueberdies hat er das erste astronomisch bestimmbare Datum für die Periode des mittleren Reiches geliefert und hat es damit ermöglicht, die Chronologie der älteren ägyptischen Geschichte festzulegen. — Der Vorsitzende legte den von Hrn. Bruno Gebhardt eingesandten 2. Band seines Werkes „über Wilhelm von Humboldt als Staatsmann" vor.

In d. Sitzg d. *Geograph. Gesellsch.* in München am 27. Oktbr. hielt Hr. Falkner v. Sonnenberg e. Vortrag: Stimmgsbilder aus Manila u. Japan.

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

[1]) Erscheint nicht in den akademischen Schriften.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Prof. P. Biederlack, *S. J.*, an d. Gregorian. Univ. in Rom, zum Rektor d. Collegium Germanicum ernannt. — Der Privatdoz. d. Theologie an d. Akad. Münster, Dr. B. Doerholt, zum ao. Prof. ernannt. — In d. kathol.-theol. Fakult. d. Univ. Bonn d. früh. Kaplan an St. Colomba in Köln, Dr. Joseph Greving als Privatdoz. f. histor. Theol. habilitirt. — Ao. Prof. Dr. Christian Frh. v. Ehrenfels z. o. Prof. f. Philosophie an d. dtsch. Univ. in Prag ernannt. — Dem Privatdoz. a. d. Univ. Berlin Dr. Eduard Seler ist d. ao. Loubat-Professur f. amerik. Forschg übertragen worden. — Privatdoz. Dr. Karl Wasserrab a. d. Univ. München z. Honorarprof. in d. staatswirthschaftl. Fakult. ernannt.

Neu erschienene Werke,

vom 9. bis 15. November in der Redaktion eingeliefert.

Achelis, Chr., Prakt. Theologie. 3. neubearb. Aufl. Freiburg, Mohr (Siebeck). M. 6.

Appendix, D., Probi hgb. v. W. Heraeus. [S.-A. aus d. Arch. f. lat. Lexikogr. XI, 3.] Lpz., Teubner. M. 1,20.

Arminius, W., D. Weg zur Erkenntn. Roman. Sttg., Cotta Nf. M. 3.

Bacchylidis Carmina iterum. ed. F. Blass. Lpz., Teubner. M. 2,40.

Bauditz, S., Geschichten aus d. Forsthause, übs. v. M. Mann. Lpz., Grunow. Geb. M. 6.

Baumann, J., „Schulwissenschaften" als besond. Fächer auf Univv. Vortrag. Lpz., Dieterich. M. 0,75.

Belling, H., Stud. üb. die Compositionskunst Vergils in d. Aeneide. Ebda. M 5.

Bianchi, L., Vorlesgen üb. Differentialgeometrie. Uebs. v. M. Lukat. Lpz., Teubner.

Bragagnolo, G., Storia di Francia. [Manuali Hoepli 297/98.] Mailand, Hoepli. Geb. L. 3.

Bull, O. B., Bestemmelse af farvede glasses lysabsorbtion og farvestyrke. [Christiania Videnskabselskabets Forhandlinger 1899. No. 3.] Christiania, Dybwad Komm.

Cosack, K., Lehrb. d. dtsch. bürgerl. Rechts. II, 2. Jena, Fischer. M. 3,50.

Dahn, F., D. Könige d. Germanen. VIII, 5. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 10.

Dialogues of the Buddha. Transl. from the Pali by T. W. Rhys Davids [Sacred Books of the Buddhists,

ed. by F. M. Müller. Vol. II]. London, Frowde. Geb. Sh. 10. 6 d.

Dyroff, A., Demokritstudien. Lpz., Dieterich (Th. Weicher). M. 3,60.

Eisler, R., Wtb. d. philosoph. Begriffe u. Ausdrücke. 6. Lief. Brl., Mittler. M. 2.

Falke, G., D. Mann im Nebel. Roman. Lpz., Alfred Janssen. Geb. M. 3.

— —, Mit dem Leben. Neue Gedichte. Ebda. Geb. M. 3.

Feine, P., D. gesetzesfreie Evgl. d. Paulus. Lpz., Hinrichs. M. 5.

Fester, R., Machiavelli. [Schmoller-Hintzes Politiker u. Nationalökonomen. I.] Sttg., Frommann. M. 2,50.

Foltz, M., Beitr. z. Gesch. d. Patriziats in d. dtsch. Städten vor d. Ausbruch d. Zunftkämpfe. Marburg. Inaug.-Dissert. Marb., Elwert. M. 1,60.

Fournier, A., Zur Gesch. d. poln. Frage 1814 u. 1815. [S.-A. a. d. Mitthlgn d. Instituts f. österr. Gesch.-Forschg. XX. Bd.]

Füllkrug, G., D. Gottesknecht d. Deuterojesaja. Götting., Vandenhoeck & Ruprecht. M. 2,80.

Gaupp-Wagener, E., D. Lieder e. jung. Deutschen. Sttg., Greiner & Pfeiffer. M. 1,80.

Geering, Agnes, D. Figur d. Kindes in d. mhdtsch. Dichtg. [Abhdlgn d. Gesellsch. f. dtsche Sprache in Zürich. IV.] Zürich, Speidel. M. 2,40.

Gizycki, P. von, Vom Baume d. Erkenntn. III. Gut u. Böse. Brl., Dümmler. M. 7,50.

Glagau, H., E. Vorkämpferin landesherrlicher Macht. Anna von Hessen, d. Mutter Philipps d. Grossmüthigen. Marburg, Elwert. M. 3,60.

Glasenapp, Gr. v., Essays. Kosmopolit. Studien zur Poesie, Philos. u. Naturgesch. Riga, Jonck & Poliewsky.

Gunkel, H., D. Wirkgn d. hl. Geistes nach d. populär. Anschauung d. apostol. Zt u. d. Lehre d. Apostels Paulus. 2. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 2,80.

Hanncke, R., Pommersche Geschichtsbilder. 2. Aufl. Stettin, Saunier. M. 4,50.

Hase, K. von, Kirchgesch. Lief. 8. 12. Aufl. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 0,50.

Herrmann, W., Röm.-kathol. u. evgl. Sittlichk. Vortrag. Marburg, Elwert. M. 0,60.

Herzog, R., Koische Forschgn u. Funde. Lpz., Dieterich. M. 12.

Haydenreich, Ed., Archivwesen u. Gesch.-Wissensch. Marburg, Elwert. M. 1.

Hayn, O., Theorie d. wirthschaftl. Werthes. I. D. Begriff d. Werthes. Brl., Puttkammer & Mühlbrecht. M. 3.

Hinter d. Mauer. Beitr. z. Schulreform. E. Buch f. Verzieher u. Verbildete. Marburg, Elwert. M. 1,50.

Hönes, Chr., Dante. [Virchows Sammlg gemeinv. wissensch. Vorträge. 325/26.] Hambg., A.-G. (vorm. Richter). M. 1,50.

Huisman, M., Inventaire des nouveaux Mss. concernant l'Hist. de la Belgique acquis par la Biblioth. roy. de Berlin. Brüssel, Druck v. Hayez.

Jungbrunnen, H. 1—3. Brl., Fischer & Franke. Abonn.-Pr. je M. 1, Einzelpr. je M. 1,25.

Kaemmel, O., Krit. Stud. zu Fürst Bismarcks Gedanken u. Erinnerungen. Lpz., Grunow.

Kaufmann, C. M., D. sepulcralen Jenseitsdenkmäler d. Antike u. d. Urchristenth. Mainz, Kirchheim. M. 15.

Kerntler, Frz, D. Unität d. absoluten Maass Systeme in Bezug auf magnet. u. elektr. Grössen. Lpz., Teubner Komm.

Kiener, Fr., Verfassgsgesch. d. Provence (510—1200). Lpz., Dyk. M. 10.

Knopf, R., D. erste Clemensbrief unters. u. hgb. [Texte u. Untersuchgn z. Gesch. d. altchristl. Litt., hgb. v. Gebhardt u. Harnack. N. F. V, 1.] Lpz., Hinrichs. M. 6.

Koch, W., Kaiser Julian d. Abtrünnige. [S.-A. aus 25. Suppl.-Bd. d. Jahrbb. f. class. Philol.] Lpz., Teubner.

Köslin, Fr., Leitfaden z. Unterr. im A. T. f. höh. Schulen. 3. Aufl. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 1,80.

Kohlrausch, Fr., Kleiner Leitfaden d. prakt. Physik. Lpz., Teubner. Geb. M. 4.

Koatz, A., Les Drames de jeunesse de Schiller. Paris, Leroux.

Lamberg, M., Brasilien, Land u. Leute. Lpz., Zieger. M. 18.

Langmann, Ph., Verflogene Rufe. Novellen. Sttg., Cotta Nf. M. 2,50.

Langstroth, Ch., and W. Stilz, Railway-Co-Operation. [Publicat. of Univ. of Pennsylvania. Series in Political Economy and Public Law. No 15.] Boston, Ginn & Co.

Liljequvist, E., Inledning till Psykologien. [Göteborgs Högskolas Årsskrift. 1899. II.] Gothenburg, Wettergren & Kerber. Kr. 2,50.

— —, Om Skepticismens Betydelse för den Filosofiska Utvecklingen. [Dieselbe Sammlg. III.] Ebda. 75 öre.

Lloyd, J. U., Etidorhpa od. d. Ende d. Erde. 2 Bde. Dtsche Ausg. Lpz., W. Friedrich. M. 8.

Maclaren, A., 10 Predigten übs. Lpz., Dieterich. M. 1.

Marathi Proverbs collected and transl. by A. Manwaring. Oxford, Clarendon Press (Lond., Frowde). Geb. Sh. 8. 6 d.

Marin, P., Drumont? Paris, Stock. Fr. 3,50.

Mayer, E. W., D. christl. Gottvertrauen u. d. Glaube an Christus. Götting., Vandenhoeck & Ruprecht. M. 3,60.

Molden, B., D. Opfer für Höheres. E. Untersuchg üb. d. Wesen d. Ethischen. Sttg., Cotta Nf. M. 1,20.

Museum Franciscum, Annales MDCCCXCVIII. Brünn, Druck v. R. M. Rohrer.

Norström, V., Till Platos Idélära. [Göteborgs Högskolas Årsskrift 1899. I.] Gothenburg, Wettergren & Kerber. Kr. 2.

Petzoldt, Jos., Einführg in d. Philos. d. reinen Erfahrg. I. Bestimmtheit d. Seele. Lpz., Teubner. M. 8.

Wegen Raummangels hat die Zeitschriftenschau für die nächste Nummer zurückgestellt werden müssen.

Entgegnung.

In Nr. 2 dieses Jahrg. auf Sp. 60 ff. ist meine Arbeit „Der Uebergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Sprache der Breslauer Kanzlei (Germanist. Abhdlgn begr. von K. Weinhold, hgb. von Fr. Vogt)" von K. Burdach einer Kritik unterzogen worden, die das Ziel, das ich mir in meinen Untersuchungen steckte, vollständig verkannt hat.

Der Titel meiner Arbeit sagt deutlich genug, dass ich weder eine allgemeine Untersuchung über die Entstehung der nhd. Schriftsprache noch eine Geschichte der Breslauer Kanzleien, sondern lediglich einen Beitrag zur historischen Grammatik liefern wollte, dass ich zeigen wollte, wie sich in Breslauer Stadturkunden Sprachformen, welche nicht nur in „längst überwundenen Zeiten", sondern ebensowohl in der Gegenwart unter dem Namen „Mittelhochdeutsch" zusammengefasst wurden und werden, zu den sogenannten neuhochdeutschen entwickeln. Dass dieser Beitrag, wie ich im Vorwort sage, „Schlaglichter auf das Gesamtbild der Entwicklung der nhd. Schriftsprache fallen lassen soll und insofern auch für die Kenntniss der Entwicklung der nhd. Sprache in Betracht komme," ist damit zu viel gesagt? Burdach aber kritisirt so, als wollte ich „die schwierigste aller sprachgeschichtlichen Fragen lösen", als wollte ich die nhd. Schriftsprache überhaupt „in ihrer Entstehung fassen". Gegen diese Verschiebung des Standpunktes, von dem aus meine Arbeit zu beurtheilen ist, protestire ich.

Was die nach B.s Ansicht verfehlte Abgrenzung des Stoffes anlangt, so bedauere ich, dass ich durch Zeitmangel verhindert bin, meine Untersuchungen auf der Breslauer Stadtbibliothek wieder aufzunehmen und zu prüfen, inwieweit er Recht hat.

Wenn B. sodann sagt, dass ich nicht erst zu entdecken brauchte, dass in den Breslauer Urkunden der ältere, sei es obd. sei es md. Sprachtypus gegen Ende des behandelten Zeitraumes vor dem nhd. zurückwiche, so kann ich ihm versichern, dass es mir nie eingefallen ist, das erst entdecken zu wollen. Meine Arbeit soll nur die ihrem Ergebniss nach bekannte Entwicklung durch ihre einzelnen Stadien hindurch verfolgen und in ihren einzelnen Erscheinungen feststellen. Hierbei kommt es für jeden einzelnen Fall nicht nur auf das „Was?", sondern auf das „Wann?" und „Wie?" an. Nur das zu zeigen habe ich erstrebt.

Um auf das „methodische Grundübel" meiner Arbeit zu kommen, so frage ich: wo in meiner Arbeit lässt sich der Vorwurf rechtfertigen, dass ich den Begriff „'mittelhochdeutsch' im Sinne einer lokal und zeitlich fest umgrenzten sprachlichen Einheit oder Individualität" verstehe? Es ist doch sehr merkwürdig, dass B. mir die Vorstellung von einer einheitlichen mhd. Schriftsprache unterlegt, während ich überall durchaus die dialektischen Verschiedenheiten berücksichtige.

Das Kapitel „Wortschatz" scheint B. überhaupt nicht gelesen zu haben. Wie könnte er sonst behaupten „von der Syntax (Konjunktionen . . . .) erfährt man kein Wort", während ich auf mehr als 8 Druckseiten über eine ganze Anzahl derselben und ihre syntaktischen Funktionen unter stetem Hinblick auf die Wandlungen des Sprachgebrauches handle. B. sagt über den Abschnitt „Wortschatz" nichts, als was er meiner Vorrede entnehmen zu können meinte, dass mir nämlich das Wörterverzeichniss des Staatsarchivs „gute Dienste geleistet habe", womit er in gehässiger Weise die Selbstständigkeit dieses Theiles meiner Arbeit in Zweifel zieht.

Ueberhaupt war es mir in formeller Hinsicht interessant, den gereizten Ton zu beobachten, der stellenweise in B.s Kritik hervorbricht. Ich habe darüber nichts zu sagen, da eine solche Art und Weise der Kritik sich selbst kennzeichnet und richtet.

Königshütte. Bruno Arndt.

Antwort.

Vorstehendes kam erst nach meiner Rückkehr von einer zweijährigen wissenschaftlichen Reise soeben zu meiner Kenntniss. Ich erwidere:

1. Weder das Ziel der Untersuchungen Arndts habe ich verkannt noch seinen Standpunkt verschoben. Wenn ich ausführlicher die Entwickelung der neueren Forschungen zur neuhochdeutschen Sprachgeschichte darlegte, geschah es theils aus Rücksicht auf das Programm der DLZ., theils aus Schonung für den Verfasser. Einerseits erwarten die Leser dieser Blätter weniger eine detaillirte fachmännische Kritik einer Spezialarbeit in allen ihren Einzelheiten als Auskunft über deren Stellung innerhalb der allgemeinen wissenschaftlichen Bewegung. Anderseits, indem ich zeigte, mit welchen Grundsätzen, Gesichtspunkten und Mitteln derartige Untersuchungen angegriffen worden sind und angegriffen werden müssen, blieb es mir erspart, dem Vf., der doch immerhin fleissig gearbeitet hat, rund heraus zu sagen, dass sein Ziel und sein Standpunkt von einer verwerflichen Niedrigkeit sind, dass man ein Dissertatiönchen, welches seine Dürftigkeit nicht in den gnädig verhüllenden Spalten einer stoffarmen Zeitschrift birgt, sondern kecklich als selbständiges Buch auf den Markt tritt, nach einem wissenschaftlichen Fortschritt durchsuchen muss, und dass mit diesem Maassstab gemessen die in Rede stehende Arbeit nur einen verschwindend geringen Werth zeigt. Wenn dem Vf. gleichwohl die ersten beiden Absätze meiner Rezension überflüssig vorkommen, so mag er sie sich doch wegdenken und dann einmal zusehen, ob darum im Einzelnen auch nur ein Wort meiner sachlichen Ausstellungen entfällt oder gemildert wird oder anders formulirt werden muss. Von ihm eine Lösung des Problems der Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache „überhaupt" und ganz im Allgemeinen zu fordern, lag mir natürlich fern. Das beweisen gleich die ersten Worte meines eigentlichen Referats (Sp. 62).

2. Sehr richtig sagt der Vf., es komme bei diesen Forschungen „für jeden einzelnen Fall nicht nur auf das Was?, sondern auf das Wann? und Wie? an." Meine Kritik musste leider gerade darauf hinweisen, was ich an einer anderen Stelle genauer erhärten werde, dass der geringe Umfang und die verfehlte Gruppirung seines Materials A. gehindert hat, dieses Ziel zu erreichen. Er möchte „Schlaglichter auf das Gesammtbild (!) der Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache fallen lassen": der unklare Ausdruck klingt wahrlich nicht bescheiden und beansprucht unstreitig auch einen Werth der Arbeit für die allgemeine Geschichte der Schriftsprache, die ja auch die Schlusserörterung (S. 112—117) über das Verhältniss der Breslauer Kanzleisprache zur böhmischen berührt. „Schlaglichter" sucht man jedoch in des Vf.s Buch vergebens: es leuchtet kaum wie ein mildes Nachtlämpchen, dem das Oel knapp ist.

3. Wer der Forschung zur neuhochdeutschen Sprachgeschichte mitarbeitend gefolgt ist, muss mir nach Lektüre der A.schen Schrift darin zustimmen, dass hier die Begriffe „mittelhochdeutsch", „mitteldeutsch" und „oberdeutsch" in einer altmodischen und unvorsichtigen Weise gebraucht sind. Dies im Einzelnen zu belegen, wird sich eine andere Gelegenheit bieten.

4. Wenn A. aus meinen Worten: „von der Syntax (Konjunktionen, Wort- und Satzstellung, Periodenbau) erfährt man kein Wort" schliesst, ich hätte sein Kapitel „Wortschatz" nicht gelesen, so ist ihm der Sinn dieser Bemängelung, der sich doch aus dem ganzen Zusammenhang meiner Kritik ergiebt, wie überhaupt der Unterschied zwischen lexikalischer und syntaktischer Behandlung der Konjunktionen nicht klar geworden. Er mag sich beruhigen: ich habe seine „acht Druckseiten" über Konjunktionen gelesen. Es war sogar der erste Abschnitt der Buchausgabe seiner Arbeit, der meine Aufmerksamkeit erregte und — enttäuschte. Darin ist wohl die Rede von der Bedeutung einiger Konjunktionen der Breslauer Kanzleisprache; wir erfahren auch, welche neuhochdeutschen Konjunktionen ihnen entsprechen: dass diese einen indirekten Fragesatz einleitet, jene nach einem Komparativ steht, und dergleichen. Von der satz- und periodenbildenden Rolle der Konjunktionen, wobei auch die Erscheinungen des Modus- und Tempusgebrauchs sowie der Wortstellung, die sie nach sich ziehen, in Betracht kommen, d. h. von ihrer wirklichen syntaktischen Funktion hören wir nichts. Diese Thatsache wollte jener Satz meiner Kritik feststellen, und sie schafft A.s jetzige gegentheilige Versicherung nicht aus der Welt.

5. Schwerlich hat ein anderer Leser aus meiner harmlosen Bemerkung, dass A. für den Abschnitt „Wortschatz" das Wörterverzeichniss des Breslauer Staatsarchivs „gute Dienste geleistet hat", den Zweifel an seiner Selbständigkeit herausgelesen. Ein solcher ist mir schlechterdings nicht in den Sinn gekommen. Das Vorwort dankt Herrn Geheimrath Prof. Dr. Grünhagen, weil er „für das Kapitel Wortschatz erwünschte Nachweise aus den handschriftlichen Wortregistern des Königlichen Staatsarchivs zu Breslau zukommen liess". Da ich keinen Grund hatte, an der Aufrichtigkeit dieses Danks zu zweifeln, umschrieb ich den Inhalt desselben mit Worten identischen Sinnes. Nun erlaubt sich der Vf. auf Grund dieser unschuldigen vier Worte, meiner Kritik ein „gehässiges" Verfahren nachzusagen. Und gleich nach dieser durch nichts veranlassten Invektive wirft er mir „gereizten Ton" vor!

Der geschätzte Herr sollte so lange die Hand lassen von sprachlichen Untersuchungen, bis er gelernt hat, die Worte Anderer und seine eigenen in ihrer Bedeutung und Tragweite zu ermessen.

Halle a. S., Konrad Burdach.
10. XI. 1899.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 48. Berlin, 2. Dezember 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. **Max Roediger**,

herausgegeben
von
Prof. Dr. **PAUL HINNEBERG.**

Verlag von **Wilhelm Hertz** (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend
im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis
vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Mit dem Schluss dieses Monats **vollendet** unser Blatt seinen **zwanzigsten Jahrgang.** Ein Nachkomme jener vielverdienten „Jenaer Litteraturzeitung", die, aus dem encyklopädistischen Geiste des achtzehnten Jahrhunderts geboren, sich der Gunst und thätigen Mithilfe unserer Dichterfürsten erfreuen durfte, hat die **Deutsche Litteraturzeitung** von Anfang an ihren eigenthümlichen Beruf darin erblickt, vom Standpunkt deutscher Wissenschaft aus eine kritische Uebersicht über das **gesammte** litterarische Leben der Gegenwart zu bieten. Im Unterschied zu den Fachzeitschriften hat sie allen denen eine Führerin sein wollen, welchen es Bedürfniss ist, nicht nur mit den Ergebnissen des eigenen Forschungsgebietes, sondern auch mit den Fortschritten der übrigen Wissenschaften und mit der Entwicklung der modernen Dichtung vertraut zu bleiben. Dies Ziel zu erreichen, hat sie die neuen litterarischen Erscheinungen des In- und Auslandes stets und überall nach ihrer Bedeutung für das Ganze des geistigen Lebens behandelt, und das nicht in detailbeladenen Spezialuntersuchungen, sondern mittelst kurzer, gemeinverständlich gehaltener Berichte, die aber doch, der Feder der hervorragendsten deutschen wie ausserdeutschen Gelehrten entstammend, vom Inhalt, Methode und Werth des besprochenen Buches genaue Rechenschaft geben.

Der stetig wachsende Anhänger- und Abonnentenkreis muss es der Deutschen Litteraturzeitung zur Pflicht machen, an den wesentlichen Bestandtheilen dieses Programms auch in dem **dritten Jahrzehnt** ihres Bestehens festzuhalten. Doch wird sie den aus Raummangel in den letzten Jahrgängen allzusehr in den Hintergrund gedrängten Naturwissenschaften fortan wieder den ihnen gebührenden Platz zuweisen, wie auch sonst Ausgestaltungen und Ergänzungen innerhalb des bisherigen Programms in sichere Aussicht genommen sind. **Um sie zu ermöglichen, erscheint die Deutsche Litteraturzeitung vom 1. Januar 1900 ab im doppelten Umfang wie bisher, d. h. wöchentlich wenigstens 4 Bogen stark, zum Preise von vierteljährlich 7 Mk. 50 Pf., im Verlage von B. G. Teubner, Berlin und Leipzig.**

Theologie und Religionswissenschaft.

Carl Clemen, Der Ursprung des heiligen Abendmahls. [Hefte zur „Christlichen Welt" Nr. 37.] Leipzig, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1898. 36 S. 8°. M. 0,60.

Das Gewisseste von allem Gewissen, das von Jesus überliefert ist, hat Beyschlag in seiner neutestamentl. Theologie (I, S. 153) die Abendmahlseinsetzung genannt, und er sieht in ihr die Stiftung eines Denkmals, welches für die Zeit, in der Jesus seinen Jüngern nicht mehr sichtbar vor Augen stände, ihnen sein Bild und seine That ins Gedächtniss zurückrufen sollte. Der Stiftungscharakter des Abendmahls ist aber seit Anfang dieses Jahrhunderts häufig in Zweifel gezogen worden. D. Fr. Strauss erklärte ihn in seinem Leben Jesu für das deutsche Volk wenigstens für möglich; aber selbst der in so konservativen Bahnen wandelnde Bernh. Weiss fand in der apostolischen Abendmahlspraxis nur die Intention Jesu wieder. In letzten Jahrzehnt haben Jülicher und Spitta auch diese geleugnet; ihnen hat sich unlängst ein jüngerer Kollege Beyschlags Albert Eichhorn angeschlossen, der in Nr. 36 der Hefte zur Christlichen Welt eine anregende und geistvolle Studie über das Herrnmahl veröffentlicht hat; mit ihm setzt sich sein wiederum jüngerer Kollege in der vorliegenden Schrift auseinander.

Nach Eichhorn berichten die Synoptiker und Paulus die Einsetzung des in der Christenheit schon üblichen Abendmahls; sie wollen die erste Gründonnerstagsfeier erzählen. Der Satz „Dieser Kelch ist das N. T. in meinem Blute" ist ihm beeinflusst durch das Dogma und den Kultus der Gemeinde; dieser Satz mit der Betonung der Opferbedeutung des Todes Christi könnte auch im Hebräerbriefe stehn. Die synoptische Tradition berühre diese nur an wenigen Stellen; in ihr würden mehr die an Jesu geübte Gewaltthat und die erfüllte Weissagung des A. T.s hervorgehoben. Wie Jesu Worte über sein künftiges Leiden spätere Umbildungen des Gemeindeglaubens sind, so sind auch die Abendmahlsworte durch den Glauben der Gemeinde umgebildet; sie enthalten die erste Charfreitagsbetrachtung und den Niederschlag des urchristlichen Glaubens. Dem Apostel Paulus ist das Abendmahl ein Kultusakt, ein nicht profanes sakramentales Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi in irgend einer supranaturalen Weise. Jüdisches und Gnostisch-Orientalisches sind beim Abendmahl miteinander verbunden; die Sündenvergebung bei ihm ist jüdisch, die Speise zum ewigen Leben gnostisch. Ein Vorbild für solch sakramentales Essen und Trinken lässt sich freilich geschichtlich nicht nachweisen.

Bei diesem Punkte beginnt Clemen in seiner Polemik. Mit Recht behauptet er, dass wir von Einflüssen gnostischer Anschauungen auf die älteste Christenheit nichts wissen. Indessen könnten solche Einflüsse einst nachgewiesen werden, und darum legt er das Hauptgewicht auf den Nachweis des geschichtlichen Werthes der Berichte. Er verfährt hierbei mit einer Akribie, die bei der Gedrängtheit der Darstellung das Verständniss zuweilen erschwert. Fasst er doch selbst die Möglichkeit ins Auge, dass das Abendmahl in der kurzen Zeit zwischen dem Tode Jesu und dem Beginn der Missionsthätigkeit Pauli entstanden sein könnte! Die verschiedene Stellung der Einsetzungsworte in den evangelischen Berichten zu einem Argument gegen ihre Geschichtlichkeit zu machen, ist in der That ein Unding. Mehr beweist gegen diese, falls sie besagen, dass Leib und Blut zu realem Genuss dargereicht werden. Diese Deutung aber lehnt Cl. ab. Jesus weist vielmehr in den Einsetzungsworten auf seinen Versöhnungstod hin; die Beziehung von Leib und Blut auf die Persönlichkeit Jesu ohne Rücksicht auf seinen Tod ist unmöglich. Der Vergleichungspunkt zwischen Brot und Wein und Leib und Blut Jesu liegt nicht in dem Gebrochen- und Vergossenwerden, sondern in dem Genossenwerden. Brot und Wein werden genossen, um Kraft zu geben, und deshalb wird ihnen Leib und Blut Jesu gleichgestellt, weil sie in den Tod gegeben werden, um Heil zu schaffen. Das Abendmahl ist eine Parabel aus dem natürlichen Leben, in der Bild und Abgebildetes einander genau ensprechen. Sein Stiftungscharakter aber erklärt sich am einfachsten aus dem Messiasbewusstsein Jesu; mitten in das natürliche Leben seiner Jünger hat sich Jesus durch das Abendmahl hineingestellt, und wollte er eine Einrichtung treffen, die sie tagtäglich an ihn erinnern würde, so hätte das nicht wirksamer geschehen können als durch das Abendmahl mit seiner Erinnerung an die Liebesthat seines Todes. Dass in den Synoptikern nur an zwei Stellen (Matth. 20, 28. Mark. 10, 45) von der Heilsbedeutung des Todes Jesu die Rede ist, findet Cl. nicht auffallend; er glaubt, dass Jesus kurz vor seinem Tode des öfteren davon gesprochen haben wird. Nicht klar ist die Logik des Satzes: „Wenn nach Lukas 13. 3, 5 Jesus in einem plötzlichen gewaltsamen Ende eine Strafe sah, so konnte er auch seinen Tod, den er selbst nicht verdient hatte, als Lösegeld für andere betrachten." Im Uebrigen muss man den sinnvollen Ausführungen Cl.s mit Interesse folgen; sie regen das Nachdenken an; der Theologe wird zum Widerspruche gereizt; der Laie empfängt eine Ahnung von der Schwierigkeit der theologischen Probleme. Ein non liquet gilt hier häufig. Vorläufig werden sich Kirche und Wissenschaft an den schönen Worten Beyschlags genügen lassen können: „In den edelsten und

einfachsten Formen bildet Jesus aus Elementen der alttestamentlichen Passahmahlzeit ein heiliges Opfermahl des neuen Bundes hervor, das für alle Zeit vergegenwärtigt und ausser Frage stellt, was er gewollt, für die Seinen gethan und in Kraft dieses einmaligen Thuns bis ans Ende der Tage ihnen innerlich sein und thun will" (a. a. O. I, 173).

Gera. P. Zuppke.

Friedrich Wiegand, Erzbischof Odilbert von Mailand über die Taufe. Ein Beitrag zur Geschichte der Taufliturgie im Zeitalter Karls des Grossen. [Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche, hgb. von N. Bonwetsch und R. Seeberg. IV. Bd. 1. H.] Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1899. 68 S. 8°. M. 1,50.

Das Rundschreiben Kaiser Karls an die Erzbischöfe seines Reiches, spätestens aus dem J. 812, hat die Entstehung einer Reihe von Schriften über die Taufe veranlasst. Von dem Werkchen des Erzbischofs Odilbert von Mailand hatte Mabillon nur die Ueberschriften und Initien der Kapitel abgedruckt. Wiegand veröffentlicht es jetzt vollständig nach einer Handschrift des Klosters S. Paul im Lavantthale aus dem 10. Jh. und einer Münchener Handschrift, zusammen mit dem Schreiben Karls an Odilbert und dem Antwortschreiben Odilberts an Karl. In der ersten Hs. vermuthet W. den von Mabillon benutzten Reichenauer Codex. Odilberts Traktat ist im Wesentlichen nur eine Sammlung von Zitaten, aber insofern wichtig, als sie den Taufordo der Mailänder Kirche wiedergiebt. Es zeigt sich, dass sie um die Wende des 8. und 9. Jh.s von dem komplizirten römischen Ritus der 7 Skrutinienmessen, der sich seit dem 7. Jh. auch in der fränkischen Kirche eingebürgert hatte, noch nichts oder nichts mehr weiss. Vielmehr machten zu Odilberts Zeit Taufvorbereitung und Taufakt in Mailand einen einzigen geschlossenen Gottesdienst aus (S. 66). W. hat die einzelnen Angaben des Traktats mit lehrreichen Anmerkungen begleitet.

Möchten wir in W.s Schrift auch manches anders ausgedrückt finden, z. B. in Karls Rundschreiben mehr die Sorge um die Orthodoxie seiner Bischöfe erblicken, als die Sorge um die Vertiefung des inneren Lebens in der Kirche, wünschten wir u. a. auch eine Angabe darüber, ob die von W. über den Traktat gesetzte Ueberschrift (S. 27) den Codices entstammt, — so ist es doch mit der grössten Freude zu begrüssen, dass das Interesse evangelischer Theologen sich mehr als bisher liturgischen Studien zuwendet.

Halle a. S. Gerhard Ficker.

Philosophie.

Wincenty Lutosławski, Ueber die Grundvoraussetzungen und Konsequenzen der individualistischen Weltanschauung. Helsingfors, J. Simelii Erben Buchdruckerei-Aktiengesellschaft, 1898. 88 S. 8°.

Derselbe, Seelenmacht. Abriss einer zeitgemassen Weltanschauung. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1899. XVI u. 301 S. 8°. M. 9.

Die erste Schrift enthält die Hauptpunkte der individualistischen Weltanschauung, die zweite eine ausführliche Darstellung derselben. Jene ist eine in Helsingfors öffentlich vertheidigte akademische Dissertation; diese war „zuerst englisch geschrieben, konnte aber, wegen ihrer ursprünglich sehr radikalen Ausführungen, in England keinen Verleger finden". Dann hat Lutosławski das Werk „in der vorliegenden, etwas abgekürzten und nach den Wünschen des Verlegers sehr gemässigten Fassung deutsch bearbeitet, in der Hoffnung, dass bei dem gegenwärtigen raschen Fortschritte des Sozialismus in Deutschland ein unparteiischer und gemeinverständlicher Abriss der entgegengesetzten Ansicht einige Aufmerksamkeit verdienen dürfte" (VI).

In metaphysischer Hinsicht kann man des Vf.s Individualismus mit Leibniz' Monadenlehre vergleichen, nur dass statt der prästabilirten Harmonie der influxus physicus tritt, und dass Gott die andern Monaden nicht schafft und beherrscht, sondern bloss als höchstentwickelte Seele leitet. Nach L. ist der Mensch seinem Wesen nach eine Seele, die einen Körper aufbaut. Nur Seelen sind wirklich, sind Substanzen; auch Pflanzen und Atome sind in Wirklichkeit Seelen. Jede Seele existirt ohne Anfang und Ende und ist ein freies Wesen. Der Leib ist lediglich ein Werkzeug, welches zur Vermittlung von Reizen dient. Das Gehirn ist kein Organ des Denkens; es giebt ein reines Denken, welches ganz unabhängig vom Gehirn stattfindet und es daher auch nicht ermüdet. Seelen wirken unmittelbar aufeinander; darauf allein beruht unsere feste Ueberzeugung von dem Vorhandensein einer Aussenwelt und anderer Wesen. Telepathie, auch in Träumen, ist etwas streng Bewiesenes und leichter begreiflich als die Wirkung der Seele auf den Leib. Es ist sehr wahrscheinlich, dass wir die meisten unserer Wahrheiten telepathisch aus dem Bewusstsein vollkommener Geister schöpfen. Unbewusstes Psychisches giebt es nicht. Auch die Vorgänge im Pflanzenkörper sind einer leitenden bewussten Monade zuzuschreiben. „Ein Wald ist eine grosse Gesellschaft von wenig entwickelten Seelen, die daran arbeiten, aus der Kohlensäure der Luft und den Bodenbestandtheilen in gleichmässiger Weise Holz zu produziren." Die Telepathie kennt keine Grenzen: „unser Wille

und unsere Liebe kann auch auf Pflanzenseelen Einfluss haben" (2, S. 68/9). Ausser der Hauptseele hat der Mensch Hilfsseelen, welche die automatischen, unbewussten Thätigkeiten seines Leibes, auch die durch Uebung unbewusst gewordenen, leiten. Die Hauptseele kann event. den Körper verlassen, und eine Hilfsseele bemächtigt sich seiner: dann heisst es, der Mensch sei wahnsinnig. Nach dem Tod ist der Astralleib das Werkzeug der Seele. „Gott ist das höchste Wesen, in seiner Macht durch die Freiheit der andern Seelen beschränkt. Die Vorsehung besteht aus allen uns überlegenen Seelen und hilft uns [auch durch Wunder, deren Möglichkeit von der Wissenschaft nicht zu widerlegen ist] in der Erreichung unserer Ziele" (1, S. 79). Jede Menschenseele kann möglicherweise schon einmal oder öfter als Menschenseele auf der Erde gelebt haben. Beim Eintritt in das Leben ist die Hilfe der Vorsehung nöthig; doch kann der Eintritt Niemand aufgedrängt werden, und Jeder wählt sich frei die Aufgaben, welche er auf Erden erfüllen will, macht sich also vor der Geburt selbst seinen Lebensplan. „Die Staatsgewalt ist ein nothwendiges Uebel, das auf das Minimum gebracht werden soll, um die Freiheit der autonomen Verbindungen unter Menschen am wenigsten zu beschränken" (1, S. 79/80).

Die Meisten werden wohl mit mir der Ansicht sein, dass diese Weltanschauung doch des Phantastischen gar zu viel enthalte, und dass sie an manchen Punkten feststehenden Thatsachen und wohlbegründeten Behauptungen der Wissenschaft widerspreche. Bevor man in Sachen der Telepathie so schw—ärmt, dass man, wenn auch nur verschämt, daran denkt, vermittelst ihrer (durch Anziehung von Pflanzenseelen) den Boden fruchtbarer zu machen (2, S. 69): müsste man doch das Vorhandensein der Telepathie so beweisen, dass die naturwissenschaftlichen Kreise gezwungen würden, es zuzugeben und ihrerseits nach den Gesetzen dieser telepathischen Phänomene zu forschen. (Ausdrücklich sei übrigens bemerkt, dass der Vf. mit Spiritismus und Theosophie durchaus nichts zu thun haben will.)

Rühmend ist auf jeden Fall anzuerkennen, dass der Vf. weiss, was er seinen Lesern und seiner Weltanschauung schuldig ist. Offen erklärt er: „Eine Weltanschauung kann nicht bewiesen werden, da ihr Inhalt alle Erfahrung übersteigt, und da sie eine so persönliche Frucht des eigenthümlichen Wesens des Einzelnen ist, dass sie am besten begründet wird, indem man sie erprobt, dadurch, dass man sein Leben nach ihr einrichtet" (2, S. III). Und L. sagt das nicht nur, er handelt auch danach: und das will noch viel mehr bedeuten. So hat der Leser bei ihm fast nie das unangenehme Gefühl, als solle er intellektuell vergewaltigt werden. Gewinnt das Werk Anhänger, so ist das vielleicht gerade diesem Umstand zuzuschreiben.

Der Vf. ist Pole, und unter den Polen soll es besonders zahlreiche Vertreter der individualistischen Lebensansicht geben, ohne dass sie sich durchweg deutlich zum Bewusstsein brächten, „welche Voraussetzungen am besten ihre Ueberzeugungen erklären und begründen". An einzelnen polnischen Individualisten hat L. auch vornehmlich seine Beobachtungen gemacht und dann versucht, die Ueberzeugungen, welche ihr Leben leiteten und bestimmten, „zu einem Ganzen zu ergänzen und zusammenzufassen, damit diese Weltanschauung der mächtigen Seelen auch andere in ihren Bestrebungen fördere" (1, S. 7/8; 2, S. III). Unter den Westeuropäern findet der Vf. schwerlich viele Anhänger. Ob es anders sein wird bei dem Volk, in welchem flammende Begeisterung für die nationale Idee sich von Alters her paart mit misstrauischem Widerwillen gegen staatliche Unterordnung und Bindung? Ob L. den Polen noch einmal zum Nationalphilosophen wird?

Eins ist auch für uns gerade heutzutage beherzigenswerth: die durch beide Werke klingende Mahnung, dem Dämon Staat nicht das Köstlichste zu opfern, was wir besitzen: menschliche Eigenart. Es bleibt dabei: der Staat ist für die Einzelnen da, nicht der Einzelne für den Staat. Und gewönne die Menschheit wirklich durch den Staat das gelobte Land, welches so zuversichtlich verheissen und in so glänzenden Farben geschildert wird: was hülfe es dem Einzelnen, wenn er Schaden nähme an seiner Seele, wenn er seine Individualität drangeben müsste!

Kiel. Erich Adickes.

Walther Arnsperger, Christian Wolff's Verhältniss zu Leibniz. Weimar, Emil Felber, 1897. 72 S. 8°. M. 1,60.

Eine Ehrenrettung Wolffs im Anschluss an Kuno Fischer. Wolff ist nicht ein blosser Dolmetscher und Kompilator der Leibnizischen Gedanken. Er hat eine grosse Kulturaufgabe mit Bewusstsein erfasst und sie, „zwar nicht in der grossartigsten und genialsten, wohl aber in der praktischsten und erfolgreichsten Weise gelöst", die Aufgabe nämlich, den gesammten Gedankeninhalt seines Zeitalters encyklopädisch zusammenzufassen und zugleich die nöthigen Mittel zu seiner Verbreitung, Verwerthung und Vergrösserung zu schaffen. Er wollte nicht in erster Linie einer bestimmten Philosophie Eingang verschaffen, sondern als Eklektiker die grossen metaphysischen Systeme der Neuzeit, die Erfahrungsphilosophie und die älteren Schulsysteme mit einander vereinigen und das deutsche Volk philosophisch denken lehren. Diese neue Auffassung der Lebensarbeit Wolffs hätte Arnsperger im Einzelnen durchführen und begründen müssen, sollte sie

mehr sein als eine unbewiesene These. Er beschränkt sich jedoch auf Andeutungen und geht nur auf Wolffs Verhältniss zu Leibniz näher ein. Hier fällt er aber, was bei Ehrenrettungen ja nicht selten vorkommt, ins andere Extrem und unterschätzt die Abhängigkeit Wolffs, wie andere sie überschätzt haben.

Kiel. Erich Adickes.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Christopher Johnston, The epistolary literature of the Assyrians and Babylonians. Inaug.-Dissert. der Johns Hopkins University. [S.-A. aus dem Journal of the American Oriental Society. Bd. XVIII u. XIX.] Baltimore, 1898. S. 125—175 u. 41—96. 8°.

Eine sorgfältig gearbeitete, über dem Durchschnittsniveau stehende Inaugural-Dissertation. Der Vf. giebt zunächst eine dankenswerthe Einleitung über das Studium und die Bedeutung der babylonisch-assyrischen Brieflitteratur im Allgemeinen, lässt hierauf die Transscription, Uebersetzung und Erklärung von zwanzig assyrischen Briefen der Londoner Kujundschik-Sammlung folgen, von denen zwölf hier zum ersten Male übersetzt werden, und diesen ein vollständiges Glossar mit Belegstellen und eine Bibliographie von assyriologischen Veröffentlichungen, die sich mit assyrischen Briefen beschäftigen, sowie ein Verzeichniss der angewandten Abkürzungen.

Die Briefe, die Johnston zur Bearbeitung gewählt hat, und die fast sämmtlich in R. F. Harpers Sammlung veröffentlicht sind, können als gute Vertreter der jeweiligen Gattung solcher Dokumente gelten. In den einleitenden Bemerkungen zu den einzelnen Stücken sind verwandte Tafeln beigezogen, besonders Schreiben eines und desselben Verfassers, und damit hat J. den einzig richtigen Weg zur Erklärung solcher Schriftstücke beschritten, den ich — was ihm entgangen zu sein scheint, vgl. I, 127, note 1 — schon vor 11 Jahren (in den Sitzber. d. Preuss. Akad. 1888, S. 758 ff.) einzuschlagen empfahl, was denn auch von Delitzsch, Lehmann und Harper beherzigt wurde. Gegen des Vf.s Versicherung, die „Information" des offiziellen Katalogs der Thontafelsammlung, der die Briefe angehören, sei „often misleading", eine Aussage, die sich den Studien des Vf.s nach nur auf die von ihm gelesenen Briefe beziehen kann, muss ich hier feierlich protestiren: gerade überall da, wo J. für seine Fassung eines Textes keine andere Information als die des Catalogue hatte, stimmen beide merkwürdig überein, nämlich hinsichtlich der Inschriften: Nr. 7, das militärische Angelegenheiten betrifft; Nr. 8, über gewisse Opfer; Nr. 12, über eine astrologische Beobachtung; Nr. 20, über religiöse Angelegenheiten, und Nrn. 15, 17, 19, über Privatangelegenheiten. Auch die aus dem Catalogue über Harper oder Winckler (zu Nr. 19 ist Winckler, Texte II, 49 nachzutragen) übernommenen Eigennamen stimmen Zeichen für Zeichen mit jener Quelle überein (mit Auslassung der Fragezeichen bei K. 1239 und der zu K. 547 angedeuteten; ebenso der Ergänzung in K. 660), und die Uebersetzung des Schlusses von Nr. 13 deckt sich wörtlich mit der Catal. S. 211, note †. Dieser Thatsachen ward sich der Vf. vermuthlich nicht bewusst, als die oben angeführten ominösen Worte in seinem Manuscript stehen blieben.

Etwas enttäuscht lässt das Glossar, das oft genannte Etymologien wiederholt und nicht viel Neues bietet; vgl. jedoch ***hannû*** neben ***annû*** „dieser", ***kissûtu***, ***karâru*** (wozu jetzt ausführlicher Meissner, Suppl. 50 f. gehandelt hat), ***lippu***, ***ratâmu***, u. a. m. Zu ***šupal šâri*** darf wohl an ZK II, 316 erinnert werden, und unter *QA* hätte sich der Vf. nach den verschiedenen Ausführungen Opperts nicht mit der Angabe „a measure" begnügen sollen. Nur selten bin ich in dem Eigennamenverzeichniss angestossen: in einem Kujundschik-Text, den ich leider nie mehr wiederfinden konnte, las ich meiner Erinnerung nach von Nabû den Beinamen bîl MU.AN.NA.MEŠ; darnach wäre statt ***Nabû-bel-šumâte*** wohl besser ***Nabûbîlšanâti*** zu lesen; vgl. KB II, 85; Cat. S. 2120; und statt ***Ša-Aššur-dubbu*** ist natürlich zu lesen ***Šaššurgubbu***: GUB. UB = ***gub***; vgl. Cat. S. 2183 und Tell-el-Am. B. 87, 10. 20 (vgl. Londoner Ausgabe S. 148). Dass I, 151 aus K. 1067 ohne Fragezeichen *Penzâ* als Name einer Stadt angeführt wird, ist nicht zu billigen. Harper sowohl als vor ihm der Ref. lasen an der betreffenden Stelle EL(?).EN.ZA.A (Winckler, Texte II, 11 hat sich die Wiedergabe des fraglichen Zeichens geschenkt!), und zu diesem Namen wird wohl I R 38. 23 zu vergleichen sein. Auch die Konjektur ***„[dupšar]"*** I, 156 ist gewaltsam und fügt sich nicht, wie der Vf. meint, an die von Harper gegebenen Spuren.

Der Druck ist korrekt: I, 156 Z. 37 lies *K. 11* statt *K. 113*; 160, Z. 15 l. *39* st. *29*; 170, Z. 29 l. *4338a* st. *4378*; vgl. Cat. S. 620, note †. Es wäre erfreulich, dem Vf. auf dem hier bebauten oder einem ähnlichen Arbeitsfelde bald wieder zu begegnen.

Heidelberg. C. Bezold.

Konrad Zacher, Aristophanesstudien. I. Heft. Anmerkungen zu Aristophanes' Rittern. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. IV u. 147 S. 8°. M. 5.

Derselbe, Kritisch-grammatische Parerga zu Aristophanes. Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1899. 94 S. 8°. M. 2,40.

Seiner 1897 erschienenen Ausgabe der Ritter lässt Zacher in den Aristophanesstudien eine kri-

tische und exegetische Besprechung einer grossen Anzahl von Stellen dieses Stückes folgen. Für die Gründlichkeit und Sorgfalt des Vf.s legen diese Studien ebenso wie die Parerga ein gutes Zeugniss ab, anderseits muss gesagt werden, dass ein grosser Theil des Buches ohne Schaden für die Wissenschaft unveröffentlicht bleiben konnte. „Die nachstehenden Anmerkungen", sagt der Vf. im Vorwort, „haben vor Allem den Zweck, die Abweichungen meiner Textkonstitution von der Velsenschen zu rechtfertigen." Einer solchen Rechtfertigung bedurfte es gewiss nicht. Es ist selbstverständlich, dass der Bearbeiter der Neuauflage der Ritter die vielen verkehrten Einfälle Velsens wenigstens aus dem Text des Dichters ausschloss, und die eingehende Widerlegung derselben, der eine Anzahl der Bemerkungen des Buches dient, war in den meisten Fällen überflüssig (vgl. zu V. 84, 87, 347, 480 u. a.) Wenn Z. ferner zu Dutzenden von Stellen, ohne etwas Neues beizutragen, eine Zusammenstellung des Materials giebt, auf Grund dessen er in seiner Ausgabe zu demselben Urtheil gekommen ist wie schon andre Herausgeber und Erklärer vor ihm, die eben die gleichen Untersuchungen und Erwägungen anstellen mussten, wenn er die verschiedenen Ansichten seiner Vorgänger mit oft ermüdender Gewissenhaftigkeit anführt und sich dann für eine entscheidet, so verdient das auch kaum den erhofften (vgl. Einl. S. IV) Dank. Immerhin mag eine solche Zusammenstellung in einzelnen Fällen willkommen sein, namentlich jungen Philologen, denen so die Mühe des Zusammensuchens für Interpretationsübungen erspart wird. Vergl. Bem. wie zu V. 1, 17, 143, 416, 477, 526 f., 555, 635, 786, 1131 u. a.

Doch das Buch ist nicht ganz ohne Werth. Der überlieferte Text wird gegen Angriffe mehrfach mit Glück vertheidigt (vgl. die Anm. zu V. 374, 503 ff., 822, 996, freilich alles nur Kleinigkeiten), bisweilen durch eine neue Erklärung (vgl. Bem. zu V. 313), oder durch sorgfältige Beobachtung des Sprachgebrauchs (Bem. zu 1336, 173). Hie und da kommt auch eine alte, wenig beachtete Konjektur zu ihrem Recht (z. B. zu V. 159). Anderseits aber fordern Z.s Darlegungen auch recht oft zum Widerspruch heraus, namentlich soweit sie bezwecken, die Gestaltung des Textes in seiner Ausgabe zu rechtfertigen. Die Hartnäckigkeit, mit der er an offenbar Falschem festhält, erregt geradezu Befremden (vgl. die Anm. zu V. 755, 1162, 1207, 1295). Auch die Bemerkungen, welche der Erklärung dienen sollen, enthalten neben einigem Ansprechenden manches Unbefriedigende und Verkehrte; so wenn Z. in *Τριτογενής* (V. 1189) und *τρία καὶ δύο* (V. 1187) eine Anspielung auf die *σπονδαὶ τριακοντούτιδες* finden möchte.

In den Parerga erwidert Z. zunächst gereizten Tones auf eine in den Götting. gel. Anzeigen von 1897 veröffentlichte Rezension seiner Ritterausgabe von Kaibel. Z. giebt die Berechtigung einiger Ausstellungen Kaibels zu, im Ganzen aber beharrt er auf seinem Standpunkte. Es handelt sich vornehmlich um die Frage, ob es sich empfiehlt, im kritischen Apparat die sämmtlichen Lesarten der minderwerthigen Hdschr.n, sowie der Aldina und des Suidas zu geben, wie Z. es in der genannten Ausgabe gethan hat, oder ob eine Beschränkung auf das wirklich Brauchbare geboten ist. An diese Streitschrift schliessen sich zwei Untersuchungen über *ν ἐφελκυστικόν*. Die eine erweist den Brauch der neueren Aristophanesherausgeber, am Versende stets *ν ἐφ.* zu setzen, auch wenn der folgende Vers mit Konsonant beginnt, durch das Verfahren der besten Hdschr.n und der metrischen attischen Inschriften des 5. Jh.s als berechtigt. Die zweite beschäftigt sich mit dem positionbildenden *ν ἐφ.* innerhalb des Verses und stellt u. a. statistisch fest, dass der Laut unverhältnissmässig öfter in anapästischen Versen als im jambischen Trimeter sich findet; auch der Einfluss der Art des folgenden Konsonanten wird untersucht. Alsdann unterzieht Z. die Frage nach dem Verhältniss der Endungen *ει* und *η* in der 2. Pers. Sing. Ind. Med. einer erneuten Prüfung. Gegenüber Blass, der in der Endung *ει* nur verschiedene Schreibung infolge der im 4. Jh. eingetretenen Vermischung von *η* und *ει* sieht und demnach die Formen auf *ει* den ältern Attikern, Aristophanes eingeschlossen, abspricht, verficht Z., gestützt auf das Zeugniss der Grammatiker und die mit diesem im Allgemeinen in Einklang stehende Schreibung der besten Hdschr.n, die ältere, von Cobet, Kühner u. a. vertretene Ansicht, dass die Endung *ει* der attischen Umgangssprache seit der zweiten Hälfte des 5. Jh.s angehöre und deshalb den Komikern, auch den Rednern zukomme; *η* sei die ältere Form, an der die Tragiker, Thucydides und Xenophon festgehalten hätten; *ει* wurde dann später wieder von *η* verdrängt. Demgemäss schreibt Z. im Aristophanes durchgehends *ει*, das auch die besten Hdschr.n meist bieten. Des weiteren werden die in den Equites sich findenden Wörter *ἐπίπασια*, *κλαστάζω*, *κόλαξ*, *κολόχυμα*, *ἀπεπυδάρισα* und *περιεκόκκασα* behandelt. Z. macht auf manches Verfehlte in den bisherigen Erklärungen aufmerksam, ohne indess selbst zu rechten Ergebnissen zu gelangen. Den Schluss bildet ein die Scholien des Ravennas betreffender Aufsatz, der an Rutherfords Ausgabe derselben scharfe Kritik übt. U. a. wird gezeigt, dass diese Scholien nur einen dürftigen und planlos angefertigten Auszug aus dem alten Scholienbestande darstellen und daher zu einer gesonderten Ausgabe sich nicht eigneten.

Strassburg i. E. Wilhelm Frantz.

Albert Rehm, Eratosthenis Catasterismorum Fragmenta Vaticana. Praemissum est de Catasterismorum recensionibus commentariolum. [Programm des K. humanist. Gymn. Ansbach f. d. Schuljahr 1898/99.] Ansbach, Druck von C. Brügel & Sohn, 1899. XXVI S., 1 Bl. u. 18 S. 8°.

Der rührige Vf. veröffentlicht seit Kurzem die 3. Arbeit über die Catasterismen. Er hat jetzt im Vatikan eine neue illustrirte Catasterismenhandschrift gefunden in derjenigen Redaktion, die in einem Apographon dieses Codex bereits von Olivieri entdeckt war. Er zeigt im Anschluss an Maass, dass diese nicht nur aus derselben Quelle wie der „Aratus Latinus" geflossen sei, nämlich einer mit den Catasterismen als Erklärungsmaterial ausgestatteten Aratausgabe, sondern auch dass sie zusammen mit der erhaltenen griechischen Epitome der Catasterismen einem 2. Zweige dieser Ueberlieferung gegenübersteben, der durch Hygins Poet. astron. und die Basler Germanicusscholien gebildet wird. Aus diesen 4 Stücken wäre der Archetypus der Catasterismen zu rekonstruiren, d. h. Roberts Versuch müsste erneuert werden.

Daneben hat er in demselben Vaticanus Exzerpte aus vollständigeren Aratscholien gefunden. Auch die Illustrationen will Rehm an anderem Orte behandeln — hoffentlich mit archäologischem Beirath.

Basel. E. Bethe.

Attilio Levi, Dei suffissi uscenti in sigma. Turin, Ermanno Loescher, 1898. 56 S. 8°. L. 2.

Das vorstehende Buch gehört zu denen, die man in der Botanik z. B. als beschreibender Art bezeichnen würde, wie wenn etwa die Orchideen in einer Monographie behandelt würden. Ebenso haben wir hier die griechischen Suffixe, die in sigma ausgehen. Die Beschreibung ist folgendermaassen gegliedert: Das Nomen: A. Flexion: Suff. *-ος*, *-ες*, *-ς*; B. Ableitung: 1. Suff. *-ος*, *-ες*, *-ς*; 2. Suff. *-ϝος*, *-ϝες*, *-ϝς* (*-υς*); 3. Suff. *-ιος*, *-ιες*, *-ις*. — Das Verbum: A. Flexion; B. Ableitung (9 Gruppen von sigmatischen Stämmen). Das ist, wie man sieht, völlig systematisch und zwar nach junggrammatischem Schema. Zum Schluss (S. 52 ff.) sind dann etliche theoretische Folgerungen angeschlossen. Bücher dieser Art sind ja ganz nützlich, sofern sie eben ein spezielles Thema einmal ganz durcharbeiten. Dass sie etwas trocken ausfallen, liegt in der Natur der Sache. Die einschlägige Litteratur ist dem Vf. wohl bekannt, und er weiss sie auch geschickt und mit gesundem Urtheil zu verwerthen. Es ist sehr interessant, Arbeiten, wie diese, mit älteren Arbeiten, besonders der Göttinger Schule (Benfey, Leo Meyer), zu vergleichen. Bei diesen giebt es überhaupt kein selbständiges sigmatisches Ableitungssuffix, sondern das *s* ist nur Umformung des partizipialen *(n)t*. Systematischer ist ja die moderne Wissenschaft, aber die ältere war interessanter.

Lugano. Carl Pauli.

Max Morris, Goethe-Studien. II. Bd. Berlin, Conrad Skopnik, 1898. 2 Bl. u. 236 S. 8°. M. 3.

Das Buch behandelt eine Fülle verschiedenartigen Stoffes. Es gliedert sich in 5 Abschnitte: 1. Herzogin Luise von Weimar in Goethes Dichtung. 2. Christiane Vulpius in Goethes Dichtung. 3. Die Faustparalipomena. 4. Weiteres zu den Weissagungen des Bakis. 5. Miscellen. Nicht ohne Scharfsinn und mit Liebe zur Sache erörtert der Vf. eine Reihe schwieriger Probleme, und wenn die Ergebnisse seiner Schrift nicht gerade zahlreich sind, so mag das zum Theil daran liegen, dass er sich auf einen sehr unsicheren Boden gewagt hat.

Bei den Untersuchungen des 1. Abschnittes ist er ausgegangen von einer bereits im I. Bd. seiner Goethestudien vorgetragenen Deutung des Märchens aus den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten", die im Allgemeinen wenig Anklang gefunden hat. Die im Mittelpunkt der phantastischen Dichtung — (durch die wir nach des Dichters Wort „an nichts und an alles erinnert werden sollen") — stehenden Paare, Jüngling — Lilie, Mann mit der Lampe — Alte, werden auf Carl August — Luise, Goethe — Christiane gedeutet. Um seine Beweisführung besser zu stützen verfolgt der Vf. „die Konzeptionen und Motive, aus denen sich das Märchen aufbaut" in Goethes Dichtungen vorwärts und rückwärts und liefert so eine in mancher Hinsicht dankenswerthe Zusammenstellung, ohne jedoch dadurch seine Deutung des Märchens im Einzelnen viel plausibeler zu machen. Gewiss haben wir in dem Märchen „den Traum eines Poeten von einer anbrechenden goldenen Zeit", und wenn der Vf. der Idee der Erneuerung, Heilung, Wiederherstellung in einer Reihe von Dichtungen Goethes nachgeht, so folgen wir ihm mit Interesse, aber in der Anknüpfung dieser Konzeption an die Person der Herzogin geht er zu weit. Was wir über ihren Charakter, ihre Ehe und ihre Beziehungen zu Goethe wissen, genügt nicht zu den Folgerungen, die hier gezogen werden. So muss man entschieden der Auslegung des „Triumphes der Empfindsamkeit" widersprechen, als dessen Kern der Vf. (indem er den Prinzen mit Goethe identifizirt) die Liebe des Dichters zur Herzogin und das Gelübde seiner Entsagung ansieht; schon der Titel hätte ihn vor solchem gröblichen Missverständniss bewahren sollen. Ebenso verfehlt ist, was über den „Tasso" vorgebracht wird (Prinzessin = Herzogin Luise, Leonore = Charlotte von Stein).

Der zweite Abschnitt bringt eine hübsche Zusammenstellung der an Christiane anknüpfenden

Dichtungen; neu sind die Deutungen der „neuen Melusine“ und des „neuen Paris“. Bei beiden nimmt es der Vf. zu leicht mit Goethes ausdrücklichen Angaben. Die erstere soll in den 90er Jahren mit Beziehung auf Christiane neu entstanden sein; man kann wohl zugeben, dass das Verhältniss zu Christiane ein Motiv gewesen ist, das die definitive Gestaltung des Märchens veranlasst und beeinflusst haben mag, mehr aber nicht. Auch gegenüber der Deutung des „neuen Paris“ (die vier Mädchen = Friederike, Lotte, Lilli, Christiane) hege ich starken Zweifel. — Zu zahlreichen Faustparalipomenen wird im 3. Theil manches werthvolle Material beigebracht; besonders beachtenswerth scheinen mir die Erörterungen über P. 1. 99, 14. 123. 125. 179 und über den Schluss der Tragödie (S. 177 ff.). — Wenig überzeugend sind die Deutungen einzelner der Weissagungen des Bakis, am brauchbarsten das, was über die 21. bemerkt wird. Aus den Miscellen verdient die über die Paralipomena zur „natürlichen Tochter“ hervorgehoben zu werden.

Giessen. A. Strack.

O. Bremer, Zur Lautschrift. [Grammatiken deutscher Mundarten, Anhang zu Bd. I.] Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1898. 21 S. gr. 8°. M. 0,75.

Die deutsche Sprachforschung entbehrt z. Z. noch eine allseitig anerkannte und in den wissenschaftlichen Werken durchgeführte Lautschrift. Die einzelnen Systeme stehen sich einander kühl gegenüber. Viele Gelehrte bedienen sich ihrer eigenen, oft nur allzu schrullenhaften Transskription. Dies bedeutet einen Missstand, der besonders beim Zitiren fremder Stellen oder bei gleichzeitiger Lektüre verschiedener Werke als höchst lästig empfunden wird.

Bereits in seiner „Deutschen Phonetik“ § 200 ff. hat Bremer eine in erster Reihe zur Durchführung in seiner Grammatikensammlung bestimmte deutsche Lautschrift vorgeschlagen, die nunmehr in dem oben genannten Büchlein im Interesse der Einfachheit und Bequemlichkeit eine Wandlung im Einzelnen durchgemacht hat. Br. hofft durch die angebrachten Neuerungen (sie sind schon in Bd. V der Grammatiken zur Anwendung gekommen), auch ausserhalb seiner Sammlung stehende Gelehrte für seine Umschrift zu gewinnen. Von letzterer glaubt er, „dass sie in der Hauptsache keinen Widerstand erfahren wird und geeignet sein dürfte eine endgültige Grundlage abzugeben“.

Mag man auch beim Vf. eine ausgesprochene Neigung, die Laute in ein symbolisches Gewand zu kleiden, vermissen; mag seine Lautschrift im Einzelnen immer noch nicht einfach und praktisch genug erscheinen — sie rechnet zu wenig mit kleineren Druckereien, die aus typographischen Gründen auf manche der vorgeschlagenen Zeichen, z. B. auf Länge- und Nasalirungszeichen bei Vokalen, von vornherein verzichten müssen —: so vereinigt die Transskription doch, wie kaum eine zweite, eine Reihe von Vorzügen in sich, die sie weiteren Kreisen zur Beachtung und Nachahmung empfehlen. Als Vorzüge möchten wir besonders bezeichnen: ihren durchaus logischen Bau, der sich zudem durch eine genaue, einheitliche Bezeichnung der Qualität, Quantität, der Silben- und Worttrennung, des Accents auszeichnet; ihre ästhetisch-schöne Form; ihren liberalen Charakter, der z. B. auch der gegenwärtigen Tradition Zugeständnisse zu machen bereit ist.

Kenzingen (Baden). Otto Heilig.

Lope de Vega, Los Guzmanes de Toral ó Como ha de usarse del bien y ha de prevenirse el mal. [Commedie spagnuole del Secolo XVII sconosciute, inedite o rare, pubblicate dal Dr. Antonio Restori. — Romanische Bibliothek hgb. von Wendelin Foerster. No. 16.] Halle a. S., Max Niemeyer, 1899. XX u. 100 S. 8°. M. 3,60.

Wer den jammervollen Zustand kennt, in welchem spanische Texte früherer Jahrhunderte zu uns gelangten, wird jede kritische Ausgabe derselben freudig begrüssen. Der in der Palatina zu Parma enthaltene Schatz von Handschriften spanischer Dramatik, woraus Restori manches Werthvolle bereits geschöpft und ans Licht gebracht hat, lieferte dem italienischen Forscher die einzige Hdschr. eines Dramas Lopes de Vega, welches, wie so viele andere, die aus der Feder des Dichterfürsten geflossen, als verschollen galt und nunmehr in einem trefflichen Drucke zugänglich gemacht und der Romanischen Bibliothek Foersters einverleibt wird.

Wohl zur Verherrlichung der Familie Guzman, welche den Helden bei Tarifa Alonso Perez de Guzman unter ihren Ahnen zählte, hat Lope sein Stück ersonnen; um die geschichtlichen Thatsachen hat sich der Dichter aber wenig gekümmert. Payo de Guzman wird seinem Stillleben entzogen, den friedlichen Bauernhof in Toral muss er mit dem geräuschvollen Königshofe vertauschen; die höchste Würde im Staate wird ihm zu Theil; er verleugnet jedoch seine ursprüngliche, schroffe, urgesunde Natur nie; weise und klug sorgt er für das Wohl des Landes; er urtheilt wie Salomo und schenkt grossmüthig wie Alexander; als Heerführer gewinnt er Schlachten, ohne Blut zu vergiessen; schliesslich, nachdem er einmal unverschuldet in Ungnade des Königs gefallen und die frühere Gunst wieder erlangt, kehrt er ruhmbekränzt und mit einer ihm von Königshand verliehenen Braut in sein Toral zurück. Die schlichte Handlung, welche durch das Wechselspiel von Liebe und Eifersucht belebt wird, ist im Grunde eine Verherrlichung des dem gemüthsvollen und gemüthstiefen Dichter so theuren Landlebens.

Würden die Hdschr. des Dramas, die sich zum Theil als Autograph erwies, die Anspielung auf früher verfasste Stücke (V. 2823 — 24), die Autorschaft L.s nicht hinlänglich beweisen, so genügte dieser Zug, um L.s Dichtungsart zu erkennen. Unermüdlich und in allen möglichen Tonarten wird auch hier wie im *Villano en su rincon*, im *Rey Vamba*, in den *Tellos de Meneses* und in unzähligen anderen Stücken das „Beatus ille" des Horaz angestimmt. Wehe dem, der den Taumelpfad des Ruhmes betritt; der Ehrgeiz quält; Aemter drücken; unser einzig Glück ist Selbstbegnügen, Einkehr in sich selbst, der stille Frieden des Innern, das Leben und Wirken im trauten Kreis. Eine Wiese, welche April verjüngt, zwei klar rieselnde Bäche wiegen alle höchsten Würden auf (2525 ff.). Sind manche Szenen dieses Dramas, die treffliche im I. Akt z. B. (519 ff.), welche Don Payos stillvergnügtes Landleben schildert, mit Geschick und mit L. eigenthümlicher Frische entworfen, so sind andere dagegen dramatisch schwach und zeugen von der grossen Eilfertigkeit des überfruchtbaren Dichters. Ueberraschend schnell entschliesst sich Payo, seiner beglückenden Einsamkeit zu entsagen, um die gefährliche Höhe des Ruhmes zu erklimmen; zwei Verräther, welche nach seinem Leben trachten, werden gleich im Augenblick, wo aus dem Bauern Payo ein Minister wird, ertappt, und Payo verzeiht edel und grossmüthig; dem Dichter aber verzeihen wir nicht so leicht die ungeschickte Art, mit der er seinen Helden von Lichte strahlend vor unsere Augen führt. Ein so zarter Dichter der Liebe wie L. hätte in diesem Drama nicht auf so konventionelle spanische Art Herzen an Herzen schmieden lassen sollen. Dass der Puppenkönig Don Alfonso sein Glück an der Seite Greidas, Don Payos Schwester, findet, nachdem er sie mit ein paar nächtlichen Besuchen selig gemacht, begreifen wir wohl; bedauernswerth ist das Loos Aldonzas, welche die innige Liebe Don Garcias erwiedert, vom König aber zur Braut seines Günstlings bestimmt wird; Don Payo, für den ein kräftiges Bauernmädchen aus seinem Toral am besten gepasst hätte, sieht Aldonza einmal, verliebt sich rasend in sie und obwohl „loco de amor", möchte er sie aus Freundschaftspflicht, grossmüthig wie immer, Don Garcia abtreten; die weiteren Ereignisse bringen diesen Entschluss zum Scheitern und führen Aldonza als Braut zu ihm. Für Don Garcia ist, nachdem ihm die Geliebte weggeschnappt worden, nichts übrig geblieben. Die am Schlusse der meisten spanischen „Comedias" befolgte Regel: Zu jedem Topf ein Deckel (Grillparzers Ausspruch) hat L. diesmal verletzt.

Zu den psychologischen Unwahrheiten gesellen sich noch zum Nachtheile des Stückes die Nachlässigkeiten in Sprache und Stil. Selten sind aus der Reimschmiede L.s, aus der sonst die allerschönsten und wohlklingendsten spanischen Verse hervorgegangen sind, so klägliche Reime geflossen wie diejenigen, welche die zwei Sonette im ersten und letzten Akt zeigen. Auch anderswo ist die Hand des Meisters schwer zu erkennen (381; 2165 usw.); der Dialog ist manchmal schleppend, von frostigen Metaphern und kühnen Antithesen entstellt (828, 1814, 2278 usw.). Das Stück ist zum Theil entschieden eine Frucht von begeisterungsarmen Stunden, und Restori hätte in der Einleitung des von ihm besorgten Druckes das gespendete Lob, wozu ihn der Eifer des ersten Herausgebers bewogen haben mag, etwas einschränken sollen.

Den Text glaubte R. mit allen Willkürlichkeiten und Versehen der einzigen ihm zu Gebote stehenden Hdschr. zum Abdruck bringen zu dürfen. Nur die strophische Abtheilung der Verse hat er durchgeführt. Ist damit einerseits ein treues Bild der von L. selbst und seinem Abschreiber gebrauchten oft schwankenden Schreibweise geliefert, so erschwert andererseits dies Verfahren das Verständniss des Textes selbst, falls der Hgb. die nöthigen Ausbesserungen in Fussnoten oder in besonderen Anmerkungen zu machen unterlässt. Mit Erklärungen und Berichtigungen ist R. m. E. zu sparsam umgegangen. Gern hätte man über die oft entstellte Sprache der „graciosos", über Ausdrücke wie *„quenta el moro en guarismo su poder"* (14), *„el gozo me hace quosquillas"* (763) und derartige Auskunft erwünscht. Die Verse 415—417 sind mir trotz der von R. vorgeschlagenen Aenderung unverständlich. Ein paar unbedeutende Kleinigkeiten, die mir bei der Lektüre aufgefallen, will ich hier anmerken: 110 ist wohl *cuyo* statt *quio* zu lesen (vgl. 126, 398); 220 *poniendome* statt *puniendome*; 310 ist nach *sabeis* das Fragezeichen überflüssig; 335 *fueseis* scheint mir zweifelhaft; 402 der Sinn verlangt wie in früheren Versen (392, 397) *preguntaldo* statt *preguntalo*; 597 ist auch des Reimes wegen *manea* anstatt *maneé* zu lesen; 886 *ojallá* entbehrt leicht die auf S. 93 vorgeschlagene Aenderung, 2121 nach *él* muss wohl ein Komma stehen; 2272 *entonce* war ja auch im 17. Jh. für *entonces* üblich; 2348 *Jamestad* für *Majestad* befremdet selbst in Tirsos Munde. 2486 *casamento* ist vielleicht Druckfehler für *casamiento*; desgleichen 2531 *aracandole* für *arancandole*; 2575 erscheint das dem *a* beigefügte *[h]* unnöthig, da doch andere derartige Willkürlichkeiten angenommen wurden; 2171 stehet *de(de)* für *de[s]de*.

Die etwas knapp gehaltene Einleitung giebt uns an der Hand der dem Personenverzeichniss im 3. Akte beigefügten Namen der Darsteller und mit Benutzung des noch unveröffentlichten Registers der „Cofradia de la Novena" einige

willkommene Aufschlüsse über die im ersten Drittel des 17. Jh.s thätig gewesenen spanischen Schauspieler. Ein näherer Vergleich des Stückes L.s mit anderen Guzman-Dramen (dass Damian Salustio del Poyo sein uns völlig unbekanntes Drama „quasi in competenza" mit L. geschrieben, möchte ich bezweifeln) und eine eingehende Quellenuntersuchung hätten den Werth der schönen und verdienstvollen Veröffentlichung R.s erhöht.

Innsbruck. A. Farinelli.

Geschichtswissenschaften.

Benoit XII (1334—1342), Lettres closes, patentes et curiales se rapportant à la France publiées ou analysés d'après les registres du Vatican par Georges Daumet (Lettres des Papes d'Avignon re rapportant à la France. II.) [Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome, publiée sous les auspices du Ministère de l'instruction publique. 3e série, 2, 1.] Paris, Albert Fontemoing, 1899. 248 Sp. 4°. Fr. 9,30.

Es ist bekannt, dass die École française de Rome als zweite Serie ihrer Publikationen eine Veröffentlichung der vollständigen Register der Päpste des 13. Jh.s (genauer der Jahre 1227—1304) in Angriff genommen und theilweise bereits vollendet hat. Nunmehr liegt die erste Lieferung einer dritten Serie von Publikationen derselben Gesellschaft vor, welche sich zeitlich an die vorangehende anschliesst, aber ihrer Einrichtung nach erheblich von ihr abweicht. Diese dritte Serie wird aus den vatikanischen Registern die Urkunden der Avignoneser Päpste, aber nur soweit sie sich auf Frankreich beziehen, bringen. Man mag diese territoriale Einschränkung bedauern, jedenfalls hat sie ihren guten Grund in der ungeheuren Anschwellung des Materials. Eine zweite Aenderung, die mit der ersten Hand in Hand geht, ist, dass die Urkunden nicht mehr, wie in der zweiten Serie, in der Reihenfolge der Register, sondern in streng chronologischer Einordnung gegeben werden. Die sonstige innere Einrichtung ist, wie die äussere Ausstattung, die gleiche geblieben; auch der gewiss zu billigende Grundsatz, dass nur die wichtigeren Stücke in ihrem vollen Wortlaut abgedruckt werden, wurde beibehalten. Sechs Pontifikate wird die neue Serie behandeln. Da das Register Clemens' V. schon von den Benedictinern veröffentlicht ist, beginnt sie mit demjenigen Johanns XXII., das Coulon in der besprochenen Weise herausgeben wird, dann folgen Benedict XII. von Daumet, Clemens VI. und Innocenz VI. von Deprez, Urban V. von Lecachenx und Gregor XI. von Mirot.

Die Veröffentlichung hat nun mit dem zweiten der genannten Pontifikate begonnen: es erschien das erste Heft der Urkunden Benedicts XII., von G. Daumet herausgegeben. Es umfasst die drei ersten Jahre des Papstes (1335—1337) und zählt im Ganzen 393 Nummern. Die Texte sind, soweit dies hier festgestellt werden kann, gut und zuverlässig[1]), die bewährten Editionsgrundsätze können nur gebilligt werden. Anderweitige Drucke werden bloss genannt, wenn sie vollständig sind, eine Regel, von welcher man der bisherigen Litteratur wegen in einem Falle freilich besser abgegangen wäre. Eine Anzahl der wichtigeren Urkunden Benedicts auch für Frankreich sind bereits in den „Vatikanischen Akten zur Deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern" im Regest, Auszug oder Abdruck gegeben, aber nur im letzten Falle werden die Vatikanischen Akten in unserer Publikation zitirt. Rathsamer wäre es wohl gewesen, alle in Betracht kommenden Nummern der Vatikanischen Akten anzugeben, zumal die daselbst gebotenen Auszüge (man vgl. z. B. V. A. 1723 = Reg. 44, V. A. 1823 = Reg. 210, V. A. 1903 = Reg. 369) gut sind und ihren Werth behalten. Vielleicht wäre es bei einer genauen Vergleichung der Vatikanischen Akten auch nicht geschehen, dass, wie es scheint, bei der Umordnung der Urkunden in die streng chronologische Folge ein Schreiben des Papstes an König Philipp (V. A. 1782) versehentlicher, aber bedauerlicher Weise ausfiel. Doch sei auch dies nicht zu hoch angerechnet und vielmehr der Wunsch ausgesprochen, dass das Unternehmen einen guten und dem Anfang entsprechenden Fortgang habe und vielleicht etwas rascher und stetiger als die Publikation der Register des 13. Jh.s zu Ende geführt werde.

Strassburg i. E. Robert Holtzmann.

G. P. Gooch, The History of English Democratic Ideas in the Seventeenth Century. [Cambridge Historical Essays.] Cambridge, University Press, 1898. VIII u. 363 S. 8°.

Das mir vorliegende Buch ist aus einem Essay entstanden, welcher 1897 durch den Thirlwallpreis ausgezeichnet wurde. Der Vf., den Acton und Gardiner berathen haben, führt uns durch die Geschichte der demokratischen Ideen, wie sie in England von der Reformationszeit an bis zum Beginn des 18. Jh.s zu verfolgen sind. — Die moderne Demokratie nennt Gooch, indem er dabei Ursachen wirthschaftlicher Art u. E. mit Unrecht ausser Acht lässt, „ein Kind der Reformation": braucht man doch

[1]) Nur manchmal scheint der Hgb. stillschweigend verbessert zu haben; so hat Reg. 142 nach der Angabe Grauerts zu Vatik. Akten 1776 doch offenbar in der Hs. irrthümlich ein falsches Pontifikatsjahr. In den den Urkunden vorangesetzten Regesten finden sich stellenweise kleinere Versehen; Reg. 20 ist beispielsweise nicht vom 18. Januar, sondern vom 7. Februar (V. A. 1701 ist es zum 5. Februar gegeben). Reg. 341 lies: „Vatik. Akten S. 672."

nach Melanchthons und Calvins Ansicht der Obrigkeit nicht zu gehorchen, wenn sie etwas dem Naturgesetze oder dem Gebote Gottes zuwiderlaufendes befiehlt. — Noch schärfere Ausprägung als bei den Reformatoren finden die demokratischen Ideen durch die Hugenotten. Hotman's Franco-Gallia und Languets Vindiciae contra Tyrannos sind hier vorzüglich zu erwähnen. Nach 1589 setzten Ultramontane, wie Boucher und Mariana, das Werk der Hugenotten fort. Alle diese Schriftsteller bleiben nicht ohne Einwirkung auf England. — Männer wie Wyclif, Fortescue, More vor, Poinet, Goodman während, Knox, Buchanan nach der Reformation hatten dort den Boden bereitet, auf dem nach Elisabeths Tod die demokratischen Ideen üppig ins Kraut schiessen sollten. — Noch besonders anregend wirkte zu Jakobs I. Zeit der Einfluss der Niederlande: hier befand man sich im Kampf gegen den rechtmässigen König, Sekten konnten sich infolge der religiösen Toleranz frei entwickeln, hier waren die Ideen des Althusius und Grotius verbreitet, — kurz, es bestanden Verhältnisse, die für Engländer, die unter den überspannten Ideen eines Jakobs I. vom Gottesgnadenthum, dem inneren kirchlichen Drucke und der äusseren spanisch-katholischen Politik zu leiden hatten, nicht ohne Reiz erscheinen mussten. Unter Jakobs Nachfolger Karl wurde aus der Verstimmung zwischen König und Parlament, wie sie sich unter Jakob entwickelt hatte, ein vollständiger Bruch. Es folgt im vierten Jahrzehnt die parlamentslose Zeit. Sir Philipp Warwick (Memoirs, 62) berichtet von ihr: „Every man sat quiet under his own vine, and the fountains of justice ran clear and current." Doch die Ruhe war nur äusserlich, denn gerade in dieser Zeit wirkte, wie G. sagt, der Einfluss der amerikanischen Kolonieen like a leaven in the mother country (S. 92).

Jenseits des Ozeans wurden kirchliche von staatlichen Angelegenheiten scharf getrennt. Hier vertrat ein Roger Williams die Ansicht, dass „the civil sword would make a nation of hypocrites, but not a single Christian". Und das Alles zu derselben Zeit, in der im Mutterland ein Laud an der Spitze der Established Church stand. Vornehmlich religiöse, erst in zweiter Linie politische Motive treiben England (recht im Gegensatz zu Frankreich $1^1/_2$ Jahrhunderte später) zur Revolution. Man erstrebt den Umsturz der Established Church und ihre Ersetzung durch eine presbyterianische Verfassung; bezüglich des Königthums fordert man nur Beschränkung der fast absoluten Gewalt desselben im konstitutionellen Sinne. Erst später werden die Engländer durch die Schotten (vgl. Rutherford's Lex Rex) auch in letzterer Hinsicht in eine radikalere Richtung gedrängt (vgl. Prynne's Sovereign Power of Parliaments). Dem presbyterianischen Theokratismus machten die Erastianer unter Seldon, die Radikalen unter Marten, ferner religiöse Sekten mit antinomistischen, millenarischen und anabaptistischen Ideen, vor allem aber die Levellers unter Lilburne erfolgreich Opposition. Den Letztgenannten gelang es sogar 1647 die Führung des Heeres an sich zu reissen. „The Agreement of the People" und „the Case of Army" war der gemeinschaftliche Ausdruck der politischen Ideen der Levellers innerhalb und ausserhalb der Armee (G., S. 150). — Doch die Herrlichkeit dauerte nur kurze Zeit; Anfang 1648 hatten die Offiziere, vor allen Ireton und Cromwell, wieder das Heft in der Hand. Längere Zeit verweilt G. bei der Schilderung Iretons und zwar im Anschluss an die Clarke Papers (ed. Firth). „Cromwell only shot the bolts that were hammered in Ireton's forge." Diese von Ambroise Barnes ausgesprochene Ansicht wird von G. adoptirt. Ireton ist von der ursprünglichen Verderbtheit des Menschen überzeugt (Clarke Papers II, 176), hält eine starke Regierung für alle Zeit für nothwendig; er ist ein Feind des Natur-, ein Vertheidiger des bestehenden Rechts und deshalb aufrichtig zur Versöhnung mit dem Könige geneigt. Man ist fast versucht, zu fragen, warum Ireton gerade in einem Buche über demokratische Ideen einen Platz findet! — 1649 kam es zum Sturz des presbyterianischen Regiments, England wurde Republik. S. 173—192 widmet G. den champions of the new regime, vor allen Milton. —

Doch es zeigte sich bald, dass das new regime nicht den Idealen Aller entsprach. Levellers und Communists waren die Hauptgegner des Rumpfparlaments. In dankenswerther Ausführlichkeit werden ihre Ideen im Anschluss an Actons Histoire de la liberté und an Bernsteins Geschichte des Sozialismus in Einzeldarstellungen geschildert. Doch der gefährlichste Feind entstand dem Rumpfparlament in Cromwell, der es dann 1653 auch zum Sturz brachte. Bei der Schilderung des Protektors legt G. das Hauptgewicht auf das konservative Element in seinem Charakter, auf sein Bestreben, gesetzmässig zu handeln, auf seine Abneigung gegen gewaltsame Veränderungen. Milton und Whitelocke standen dem Protektorate freundlich gegenüber. Unversöhnliche Feinde dagegen fand er in Commonwealthmen und Levellers, in den neu entstehenden religiösen Sekten der Millenarians, Baptists und Quakers. G. schliesst die Uebersicht über Cromwells Antagonisten mit den Worten: „had Oliver's life been prolonged, he would have witnessed not the consolidation, but the dissolution of his power" (S. 282). — Unzählig nennt Ludlow (Memoirs II 98/99) die Zahl der Parteien und Meinungen im Jahre 1659. Den ersten Platz unter den politischen Denkern die-

ser Zeit fordert G. für Harrington, dessen Oceana er ausführlich bespricht (S. 290 f.). Er stellt ihn höher als Sieyès, sah er doch, dass eine gute Regierung ein Organismus ist, der aus den vorhandenen Verhältnissen herauswachsen muss. —

Die Restauration ist in Sicht. Milton schlägt, um die Monarchie zu vermeiden, ein perpetual Grand Council als alleinige Regierungsbehörde vor, er, der, wie G. bemerkt (S. 318), früher eine Assembly of senators for life als zur Tyrannei führend, verurtheilt hatte. — Nur eine summarische Behandlung erfahren bei G. die Denker der zweiten Hälfte des 17. Jh.s. wie Temple, Sidney, Penn, Locke, Halifax (S. 321—355). —

In einem Schlusskapitel wird in kurzen Strichen the debt of France and America gezeichnet. —

So ist der Inhalt des Buches, besonders was das 5. und 6. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts anbetrifft, reich, ja überreich zu nennen: die politische Tageslitteratur jener Zeit ist kaum jemals vorher in so erschöpfender Weise ausgebeutet worden. Zahlreiche, und soweit wir nachgeprüft haben, zuverlässig beigebrachte Belegstellen erhöhen den Werth des Buches. Es bildet eine willkommene Ergänzung zu Rankes und Gardiners Werken.

Schöneberg b. Berlin. Wilhelm Spatz.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Thomas H. Huxley, Soziale Essays. Berechtigte deutsche Ausgabe mit einer Einleitung von Alexander Tille. Weimar, E. Felber, 1897. VIII, LXXVI u. 310 S. 8°. M. 5.

Mit einem geistvollen Manne einige Stunden zu verbringen wird immer eine angenehme und lohnende Beschäftigung sein. Und darum wird die verspätete Anzeige von Huxleys Essays doch nicht zu spät kommen; denn mit einem geistvollen Manne haben wir es hier zu thun. Der bekannte Naturforscher, der zuerst den Muth hatte, aus dem Darwinismus die Folgerungen „über die Stellung des Menschen in der Natur“ zu ziehen, war wie wenige geeignet, auch über das Verhältniss von Natur und Gesellschaft Gedanken zu veröffentlichen. Und Gedanken besass H. in hohem Maasse: das wird ihm auch der nicht bestreiten, der mit ihm oft nicht übereinzustimmen vermag. Ihm kam eine vielseitige humane Bildung zu statten und eine philosophische Betrachtungsweise, durch welche er Verständniss für allgemeine Fragen des Lebens gewann. Er vereinigte in sich den Blick des naturforschenden Gelehrten und des Weltmannes — eine Erscheinung, die uns ja in England weit öfter begegnet als bei anderen Völkern. Er darf und will durchaus nicht dogmatisch genommen werden, wie es leider der Hgb. gethan hat. Das würde auf einem gänzlichen Missverständniss des Mannes beruhen. Was H. mit seinen Essays bezweckt, ist allerdings eine Vernichtung der „apriorischen“ Sozialphilosophie. Aber er will damit nur anregen, nur seinerseits aus dem „metaphysischen Schlummer“ wecken, nicht selbst seine einzelnen Thesen als apodiktisch ausgeben. Und es folgt auch nicht, dass alles, was dieser angebliche „Apriorismus“ gelehrt hat, falsch sei; H. eignet sich ja selbst genug davon an. „Es ist ungerecht“ — so charakterisirt er sich selbst — „zu verlangen, dass ein vorübergehender Londoner Strassenkehrer in Picadilly einem den Weg nach Highate sagt.“ Er hat darum auch gar nicht den Ehrgeiz, sich zu irgend welchen Plänen der sozialen Wiedergeburt zu bekennen. Er will zum eigenen Nachdenken anregen und er thut es, gestützt auf eine freie Umschau im Leben, auf eine grosse litterarische Belesenheit und mit einem Blick für das Wesentliche. Von der Ueberhebung Tilles ist er glücklicherweise ganz frei. Die hier übersetzten Aufsätze behandeln: I. Die natürliche Ungleichheit der Menschen. II. Natürliche und politische Rechte. III. Kapital, die Mutter der Arbeit. IV. Anarchie oder Bevormundung? V. Staatsnihilismus. VI. Der Daseinskampf in der menschlichen Gesellschaft. VII. Ethik und Entwickelung.

Man sieht: H. wendet seine naturwissenschaftliche Anschauungsweise auch auf die Probleme des sozialen Lebens an. Aber eben nur um die Anschauungsweise im Allgemeinen handelt es sich bei ihm, nicht um die mechanische Uebertragung des einen Gebietes auf das andere, was wir an dieser Stelle öfters zurückgewiesen haben (vgl. DLZ. 1899, Sp. 1294 ff). Es wird nicht leicht sein, den Vf. in eine hesimmte Schulkategorie zu rubriziren. Er ist nicht Sozialist und wendet sich mit Schärfe gegen die, wie er meint, apriorischen Voraussetzungen Rousseaus, H. Georges und anderer Weltbeglücker. Er will jene alten apriorischen Wurzelstöcke ausgraben (S. 147), welche der Grundlegung einer gesunden Sozialphilosophie im Wege stehen. Aber auf der anderen Seite würde er „doch einen freundlichen Kometen, der die ganze Geschichte wegfegte,“ als erwünschtes Ende bewillkommnen, wenn wirklich keine Hoffnung auf eine umfassende Besserung in der Lage der Mehrheit der menschlichen Familie bestände. Indess gerade darin besteht das Anregende, dass H. sich nicht an eine Formel bindet. Es giebt für ihn keine absoluten Lösungen und keine absoluten Sätze, wenigstens nicht im sozialen Leben; keine natürlichen Rechte, kein absolutes System der Freiheit; weder schrankenlosen Individualismus, noch vollständige Bevormundung. Weder Ormuzd hat seinen Willen gehabt, noch Ahriman in dieser Welt, die vielleicht nicht die beste der mög-

Ueber all dem Individuellen schwebte das Ideal der bürgerlichen Gesellschaft als allgemeines Bildniss der Gottheit und des souveränen Volkes — mit einer gewissen Einförmigkeit, die der nivellirenden Demokratie entspricht. — Das wirklich realistische Portrait scheint in vollem Glanz in der ersten Hälfte des peloponnesischen Krieges, ungefähr zwanzig Jahre nach den Skulpturen des Parthenon hervorgetreten zu sein, wenn auch vorläufig nur in einzelnen merkwürdigen Exemplaren' (Demetrios von Alopeke). —

Zum Schluss behandelt der Vf. ausführlich 'die Formation des idealen Typus' der athenischen Schule besonders in den Giebelfiguren des Parthenon und vergleicht damit Polykletische Figuren. 'Während Phidias' grosse Phantasie ihn zu dem unvergleichlichen Dichter in Marmor und Bronze machte und seiner Kunst eine mehr nach aussen dem Volke zugewendete Richtung verlieh, war Polyklet die strengere, gelehrtere, trockenere Natur, die die Elemente der Kunst von Grund aus einer neuen Behandlung unterzog, und durch ihren mächtigen Drang zur Vollkommenheit eine grössere Bedeutung für die innere Entwicklung der Kunst in der Schule und Werkstatt erhielt.'

L. will 'eine Darstellung der wesentlichen Momente in der Entwicklung der Kunst geben, nach künstlerischen Gesichtspunkten; er meint, dass die 'Pfleger und Leiter' der neueren Wissenschaft 'mehr auf philologischem als auf künstlerischem Wege zu dem Studium der antiken Kunst gelangt sind, und dass sie das eigentlich Künstlerische in der Kunst unterschätzen' (S. 61, 161). Aber schon die leitenden auszugsweise mitgetheilten Gedanken des Vf.s verrathen, dass das Künstlerische als solches bei ihm nicht zu seinem Rechte kommt. L. legt den Nachdruck vielmehr auf den 'ethischen Charakter' der Kunst und den 'ethischen Geist', in dem die menschliche Gestalt 'durchgearbeitet' wurde (S. 26); decor, als 'ethische Anmuth' verstanden, ist nach ihm die Glorie für das künstlerische Schaffen auf seiner Höhe überhaupt (S. 205). L. hat sich nicht scharf genug die Frage gestellt, was der Kunst allein gehört, was ihren eigenen Werth und ihr Wesen ausmacht, welches ihre eigentlichen Probleme sind — eine Frage, die um so dringender wird, je mehr sich die Probleme verwickeln und vervielfachen, d. h. je reicher, freier und selbständiger das künstlerische Schaffen sich gestaltet. In der Kindheit der Kunst gilt das Interesse mehr dem Inhalt und Gegenstand, in der Reife mehr der Form: dort ist das Band, das sie an andere Ideenkreise knüpft, stärker als hier.

Die einseitige Parallele mit der ethischen Kultur macht blind für Vorzüge und Probleme, die das eigenste Wesen der Kunst darstellen, allzu willig zur Anerkennung des ethischen Menschen als des einzig bestimmenden Theils überhaupt, wie sonderlich in Bezug auf den Darstellungsinhalt. Zum Glück hat 'die griechische Nation' nicht eine bestimmte 'Auffassung des Menschen verlangt', wie L. meint (S. 48), sondern sich vielmehr beschieden, von der Kunst lernend zu empfangen. Im Parthenonfries herrscht nicht in den Körpern und Köpfen typische Einförmigkeit, weil das inhaltliche Interesse maassgebend ist, nämlich die einheitliche Darstellung des 'Volkes' in seiner Vollkommenheit und Schönheit — während sich dem gegenüber 'reiche Abwechslung an Stellungen und Bewegungen und Motiven der Gewandung' findet — eben dies, 'was die Erfahrung von der Natürlichkeit und Wahrheit des Lebens lehrte' (S. 146ff.): sondern Alles ist hier dem gleichen künstlerischen Geiste unterthan, in dem sich die Freiheit der Kunst, wie sie die Künstler kommender Geschlechter verstanden, erst vorbereitet. Wer freilich von 'Freiheit des Lebens' und 'Freiheit der Kunst' in einem Athem spricht (L. S. 146), dem drängt sich unwillkürlich die Beobachtung auf, 'höher' als im Parthenonfries 'konnte die Kunst nicht gelangen' (S. 157).

Vor der Behandlung des Parthenonfrieses bemerkt L. mit Bezug auf das 5. Jh.: 'der Mensch wurde entdeckt'; er führt dafür an Drama, Geschichtsschreibung, Philosophie und 'eine neue Bildnerei, die die freie Bewegung des Lebens in sich einschloss' (S. 134). Auch diese Parallele, so nahe sie liegt, ist in solcher Formulirung nicht richtig. Die Wirkung der 'Entdeckung des Menschen' im Sinne der philosophischen Aufklärung macht sich in der Kunst erst später fühlbar, während das Empfinden für die lebendige Wirklichkeit und ihre prägnante Beweglichkeit in manchen älteren Kunstrichtungen unmittelbarer ist als in der Kunst der Parthenonzeit. In solchen Fragen freilich will auch die verschiedene Individualität der Volksstämme berücksichtigt sein, wovon wir in L.s Buch so gut wie nichts hören. Er hat sich allzu früh beruhigt bei dem Vergleich mit der Entwicklung des bürgerlichen und ethischen Menschen, die ihm in grossen Zügen bis zur Höhe vor Augen steht, gleichmässig fortschreitend: in Wahrheit vollzieht sich aber die Entwicklung der Kunst oft sprungweise, mit Schlag und Gegenschlag. Es liegt, wie ich glaube, in der Natur der Sache, dass in dem Grade, wie die Kunst sich verselbständigt, der einmal eingeschlagene Weg den Vf. immer mehr ablenkt von ihren eigentlichen Problemen. Schon die Olympia-Skulpturen hätten für ihn ein Fragezeichen sein müssen, aber er hat für sie nur beiläufige Worte. Die Formensprache der Kunst der ersten Blüthe ist weder systematisch noch überhaupt so behandelt, wie es 'die Darstellung des Menschen' verlangte. Auch das eigene Empfinden darf doch wohl als nicht ganz genügend abgeklärt bezeichnet werden, wenn der

darauf hinweisen, wie wir uns der Essays freuen sollen: als kritische Leser und mit der Absicht selbst zu denken, nicht in der Hoffnung, die Wahrheit nun fertig zugerichtet zu erhalten. Es würde gerade wie bei den Schriften Montaigne's etwas von dem Zwecke des Naturforschers verloren gehen, wenn man aus dem Zweifel sich doch wieder eine Gewissheit machte. Denn der Zweifel scheint nun einmal zu den Fermenten unseres Kulturdaseins zu gehören, und die Fragezeichen sind es noch stets gewesen, die uns den stärksten Anreiz zum Weiterforschen gegeben haben.

Leipzig. F. Eulenburg.

Kunstwissenschaften.

Julius Lange, Darstellung des Menschen in der älteren griechischen Kunst. Aus dem Dänischen übs. von Mathilde Mann. Unter Mitwirkung von C. Jörgensen hgb. und mit einem Vorwort begleitet von A. Furtwängler. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1899. XXXI u. 225 S. 4° mit 72 Abbild. im Text. M. 20.

Der dänische Kunstgelehrte Julius Lange wollte die Darstellung der menschlichen Gestalt durch die ganze Kunstgeschichte verfolgen; wegen seines vorschnellen Todes kam der Plan nur bis zur Zeit um 400 v. Chr. zur Ausführung. Die beiden darauf bezüglichen in den Schriften d. Dän. Ges. d. Wiss. veröffentlichten Abhandlungen sind hier auf Anregung Furtwänglers vereinigt: die zweite Schrift über die Menschendarstellung in der ersten Blüthezeit der griechischen Kunst ist vollständig in deutscher Uebertragung mitgetheilt, von der älteren, welche die Darstellung der menschlichen Gestalt in der ältesten Kunst aller Völker behandelt, nur der auf die griechische Kunst bezügliche Theil deutsch, das Uebrige in einem von Lange selbst geschriebenen kurzen französischen Auszug, der XXII S. umfasst.

Der Inhalt gliedert sich so: I. Gesetze der Menschendarstellung in der primitiven Kunst aller Völker, auch der wilden, und insbesondere in der ägyptischen Kunst — mit Einschluss der griechischen Kunst bis 500 v. Chr.; ausgeschlossen sind die Völker Ostasiens (Französischer Auszug). II. Uebergangsstil in Griechenland; Auflösung der Frontalität; Darstellung der Figur auf der Fläche. III. Erste Blüthezeit der griechischen Kunst: Thiergestalt und Menschengestalt; wilde Thiere, Löwe; zahme Thiere, Pferd. Bilder des Kampfes; das Menschenthier. Parthenonfries. Ideal und Individualität. Formation des idealen Typus; Giebelfiguren des Parthenon. Polyklet.

Ich gebe zunächst die leitenden Gedanken. Für die primitive statuarische Kunst aller Völker gilt das Gesetz der Frontalität, d. h. die durch die Mitte einer Figur, in welcher Stellung immer, nämlich durch den Scheitel, Nase, Rückgrat, Brustbein, Nabel und Geschlechtstheile gehende Ebene, welche den Körper in zwei symmetrische Hälften theilt, bleibt unverändert, ohne sich nach den Seiten zu krümmen oder zu verbiegen. Die Figuren beugen sich wohl nach vor- und rückwärts, aber sie wenden und drehen sich nicht seitwärts. — Die frontale Darstellung verhindert den Ausdruck natürlicher, d. h. veränderlicher und individueller Bewegung und Handlung; sie begnügt sich mit wenigen konventionellen Typen. Sie erklärt sich aus beschränkter Vorstellung, der regelmässige symmetrische Formen leichter fassbar sind als unregelmässige; weiter daraus, dass das Leben selbst bei wenig zivilisirten Völkern sowie ihr ganzes äusseres Gebahren auf festen unveränderlichen gleichmässigen Gewohnheiten beruht. Der stationäre Charakter niedriger Zivilisation überhaupt mag dazu beigetragen haben, dass das Gesetz durch Jahrtausende überall hartnäckig sich erhalten hat. — Die frontale Darstellung wurde als die des Menschen würdige erachtet. Eine andere freiere Auffassung zeigen z. B. manche Thierdarstellungen der Aegypter.

Für die älteste Bildnerkunst Griechenlands bezeichnet 'ein neues Prinzip: dass die Statue völlig befreit von Allem dargestellt wird, was nicht die menschliche Gestalt selber ist', z. B. von Rückenpfeilern und anderen 'Anleihen an die Architektur'; weiter dies, dass die menschliche Gestalt vollkommen nackt erscheint. Die Nacktheit ist von der Athletik und Gymnastik eingeführt, die als Sport und Spiel 'Nationalangelegenheit von höchster Bedeutung' waren. — Gehört die orientalische Kunst den Königen, so gehört sie bei den Griechen dem Volke. 'Bei der Darstellung des nackten Menschen richtet das Bewusstsein sein Augenmerk am schärfsten auf das allein Menschliche. Mit diesem durchschlagenden Fortschritt in der Auffassung wurde der erste Anfang nicht allein zu der griechischen, sondern zu der ganzen europäischen Kunst gemacht.' — 'Die Darstellung der jugendlichen männlichen Figur hat der Idealismus vollständig beherrscht, weil deren Bau und Form die wichtigste Nationalsache für die Griechen war.' Die Grundzüge dieses Ideals gelten für ganz Griechenland — 'man weiss überall in der Hauptsache, wie es sein soll': die Gelenke besonders an den Beinen müssen fein und dünn, die muskulösen Partien dazwischen kräftiger entwickelt sein. 'Ein selbstzufriedener Ausdruck krönte und umfasste die ganze Gestalt', denn der Dargestellte 'musste als ein solcher aufgefasst werden, der mit bescheidenem Stolz seine nackte Gestalt dem Volke zur Schau stellte'. Heftige Qualen auszuhalten galt als männlich. 'Diese Denkweise erklärt uns das einförmige Lächeln.'

Den Uebergangsstil in Griechenland bezeichnet

die Auflösung der Frontalität. 'Die statuarisch dargestellte Figur fängt an sich in Hals und Unterleib nach rechts und links zu drehen und zu wenden.' Wichtige Ausnahmen von der Frontalität in älterer Zeit ordnet der Vf. nach bestimmten Typen. — Zur 'Befreiung der Statue' trug namentlich bei die Darstellung des Menschen 'in lebendigem und wirksamem Verkehr mit andern'. Aufgaben in diesem Sinne stellten die Giebelgruppen. Das bedeutendste Werk zur 'Erkennung des ersten Ueberganges zur befreiten Statue' sind die Giebelgruppen von Aegina. Hier ist zuerst ausgedrückt 'eine Handlung, die ein bestimmtes Ziel vor Augen hat, ein Wille, der über die Figur selbst hinausreicht, oder eine leidende Situation, die auf etwas zurückweist, was der Person widerfahren ist'. Aber die Figuren handeln noch wie in älterer Zeit zu sehr 'für sich', ohne Rüchsicht auf das, was rechts und links vorgeht. — Drehungen sind möglichst gemieden; bei allen Wendungen zeigt sich Mangel an fliessendem richtigem Uebergang. Man merkt noch 'die Einübung in die frontale Figur'.

Bei den Tyrannenmördern erscheint als eigentliche Aufgabe 'aktuelle lebendige Handlung'. In Myrons Diskobol sehen wir einen 'kühnen Versuch, der auf den konzentrirten Ausdruck für das Augenblickliche in der Bewegung hinausging'. Während die Statue in der frontalen Form 'ausserhalb der Zeitbewegung' dargestellt ist, kommt nun das 'Zeitmoment' in die Figur hinein. Statt des 'unmittelbaren Gleichgewichts' wird nun ein 'vorübergehendes Gleichgewicht' gesucht. 'Dies erfordert eine ganz neue Beobachtung der augenblicklichen Gleichzeitigkeit der Stellung der einzelnen Körpertheile zu einander.' Von nun an 'lebt jede einzelne Figur ihr eigenes Leben — sie drückt ihren eigenen Augenblick aus'. — Bei ruhig stehenden Figuren fällt das Körpergewicht auf den einen Fuss: die Folge ist ein 'unsymmetrischer Gegensatz zwischen den beiden Seiten des Körpers'. Gegenüber der älteren frontalen Auffassung handelt es sich hier um 'ein Eingeständniss an die Wahrheit' des wirklichen Lebens. 'Von den harten, abstrakten, doktrinären Postulaten musste sich die Kunst ins Leben hinausstürzen, sie musste empfangend, beobachtend, ablauschend werden. Es liegt hierin ein Zug von menschlichem Freisinn: Lasst die Gestalt ganz frei sein, lasst sie sich selber sein!' Auch die Miene verändert sich. Statt des Lächelns nun der Ausdruck 'eines stolzen ruhigen Ernstes, der zuweilen beinahe einen Anflug von Wehmuth und Bitterkeit haben kann'. Dahinter 'liegt die grosse Abrechnung, die die griechische Lebensweisheit mit der orientalischen gehalten hatte'. 'Die Griechen hatten eingesehen, dass der Mensch lernen musste, das Haupt zu beugen und sich vor Uebermuth zu hüten, um sich nicht den Neid der Götter zuzuziehen.' — Der Körper selbst wird befreit 'von dem strammen Schnürleib'. 'Das Fleisch nimmt zu an Fülle und Relief: dadurch entsteht auch der Eindruck, dass die Person ihr Dasein freier als bisher geniesst.' — Die Entwicklung der Figur auf der Fläche verfolgt der Vf. auf Münzen und Vasen. Erst mit der rothfigurigen Malerei 'kommt Leben und Strömung in die Entwicklung, und ein Fortschritt fogt dem andern'. — 'Der Beitrag der eigentlichen Malkunst zur Menschenschilderung' ist 'allein die Abtönung der Farbe'; die Lösung dieser Aufgabe vollendete Apollodoros von Athen.

Uebergehend zur ersten Blüthezeit der griechischen Kunst hebt der Vf. als 'einen für die universelle Geschichte der Menschheit sehr bedeutungsvollen Umschwung' hervor, dass das Interesse für das Thier abnimmt: die Thierdarstellung verschlechtert sich und tritt zurück hinter der Menschendarstellung. Das beruht 'auf der Erkenntniss des grösseren Werthes und der höheren Bedeutung des Menschen'. Indem die Griechen 'den Grund zu einer höheren Menschheit, der europäischen' legten, 'erhält auch ihre Kunst von dieser Periode an ihre überlegene Stellung im Verhältniss zu der nichteuropäischen, wo das Thier noch immer besser ist'. — Für 'die Plastik der lebenden Gestalt' sind wichtige Zeugnisse zunächst die meist mythisch eingekleideten Kampfbilder der 'dekorativen Kunst'. Aber zwischen 'Kampf auf Leben und Tod und Dekoration' besteht 'ein unversöhnlicher Widerspruch'. Man sah sich gezwungen, 'dem Kampf den Stachel abzubrechen; — die Wildheit wurde gezähmt'. Damit 'ging etwas Werthvolles verloren — ein gewisser gewaltiger Tonus im Gefühl, sowohl im Ausdruck für die Handlung wie in dem für das Leben'. — 'Weit eher als in den Kampfbildern muss man das bedeutendste Zeugniss von des Zeitalters Auffassung des Menschen in einem Werk suchen, das nur Frieden athmet und von Festlichkeit handelt' — in dem Parthenonfries. Was hier geschildert wird, ist 'der Charakter eines gewissen natürlichen aus dem Fleische geborenen' Anstandes und Adels, eine gewisse ungezwungene und gemüthliche Vornehmheit'. — 'Gerade das völlig Natürliche, das wahr Empfundene und Unwillkürliche in diesem Anstand weist unfehlbar auf etwas Inwendiges zurück und zeugt von jener Scham im Herzen (αἰδώς), die für die Griechen das lebendige Gesetz war.' — An 'Stellungen und Bewegungen und Motiven der Gewandung' ist reiche Abwechslung; aber die Figuren selbst sind einförmig in Bezug auf 'Form und Körperbau', die Köpfe nicht individuell. 'Der Nachdruck ruht auf dem, was die Einheit ausmacht, auf dem Volke. — Es war die eigentliche That der griechischen Bildnerei in dieser Periode, das Ideal des bürgerlichen Menschen zu schaffen. —

lichen ist, aber auch kaum die schlechteste sein kann. Das Eigenthum gründet sich nicht auf absolute Prinzipien, sondern seine Fortdauer ist lediglich eine Zweckmässigkeitsfrage. Liesse sich beweisen, dass die Abschaffung des Eigenthums zur Förderung des Volkswohles noch stärker beitragen würde, so wäre der Staat ebenso berechtigt, das Eigenthum abzuschaffen, wie er es jetzt ist, dasselbe zu erhalten (S. 179). Freilich erkennt man aus dem letzten Satze, dass dies gar keine Lösung, sondern nur eine Hinausschiebung der Frage ist; denn eben über die Zweckmässigkeit der Einrichtung wird gestritten. Und die Berufung auf allgemeine Grundsätze ist nicht ein apriorisches Postulat, sondern nur eine nachträgliche Rechtfertigung.

Der Daseinskampf gilt nach H. allerdings in der Natur; aber der sittliche Mensch als Glied der Gesellschaft sucht ihm zu entgehen, und die Geschichte der Gesellschaft ist nur der Bericht über diese Versuche. So lehnt gerade der Naturforscher hier die Uebertragung des Gedankens vom „Struggle for life" auf das soziale Leben ab, indem er der Gesellschaft ein sittliches Ziel zuerkennt. — Dem Satze, dass die Arbeit die Schöpferin alles Wohlstandes sei, stellt er den anderen gegenüber, dass jede Arbeit überhaupt nur möglich sei auf Grund vorhandenen Kapitals: die Athmung des Kindes nur auf Grund des Stoffvorrathes der Mutter und so überall. Aber wenn H. nun meint, der Anspruch der Arbeit auf das Gesammtergebniss der Bemühungen, die erst durch Kapital möglich werden, sei einfach eine apriorische Ungerechtigkeit, so ist er doch in denselben Fehler verfallen, den er bei anderen rügt. Es haben sich bei ihm im Kapitalbegriffe mehrere Momente verschoben, und er hat die zufällige historische Vertheilung des Besitzes für eine nothwendige Kategorie der gesellschaftlichen Ordnung überhaupt gehalten: denn nicht um die Verwendung des Kapitals als Produktionsfaktors dreht sich die Frage, sondern um die Vertheilung des Eigenthums von Produktionsmitteln, (d. i. des Kapitals). Und so ist gerade hier die geistvolle Analogie mit dem Lebenskapital eine — ganz und gar „apriorische" geblieben.

Auch im Einzelnen findet sich manche überraschende und neue Wendung: so in seiner Begründung der Staatsintervention; in seinem Vergleiche der Gesellschaft mit dem chemischen Molekül, bei dem jedes Atom etwas von seinen Eigenschaften im freien Zustande aufgeben muss, um die Struktur des Ganzen zu Stande zu bringen; in dem Gedanken, dass die Vertheilung von Wohl und Wehe letzthin die algebraische Summe aufgehäufter positiver und negativer Verdienste sei; in der Zurückführung der natürlichen Auslese auf die Rolle des Gärtners, der lediglich die aus inneren Ursachen entstandenen Zweige eines Baumes beschneidet, ihrer Krone die Form giebt, aber nichts Neues schaffen kann, u. a. m. Man wird aus der Lektüre reichen Genuss haben können.

Freilich man soll aus H.s Essays keine Dogmen stempeln. Das vertragen sie nicht und das widerspricht auch gänzlich ihrem Zweck. Dies ist auch darum nicht möglich, weil die Aufsätze zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Gelegenheiten entstanden, durchaus nicht immer dieselben Anschauungen widerspiegeln. So wird im ersten Essay (S. 19) verkündet, dass die Ungleichheit der sozialen Stellung und Fähigkeit sich als die nothwendige Folge der Ungleichheit der natürlichen Fähigkeiten erweist, und dass mithin die Annahme einer natürlichen Gleichheit der Menschen eine Unwahrheit sei (S. 29). Und doch wird ein ander Mal ausgeführt, dass die gleiche Zugänglichkeit zu den Bildungsmitteln eine ganz andere soziale Schichtung (S. 159) herbeiführen müsste, dass die Tugenden Edelmuth, Bescheidenheit und Selbstachtung — also gewiss soziale Eigenschaften — in den unteren Schichten ebenso verbreitet seien als in den oberen (S. 166), dass Verbrechen und Bettelarmuth durchaus nichts mit Vererbung zu thun haben, sondern die Folge der Umstände seien (S. 251). Der Staatsvertrag wird bei der Bekämpfung Rousseaus als eine ganz willkürliche und unwirkliche Annahme verworfen — und doch nimmt auch H. eine stillschweigende Uebereinkunft als die Grundlage jeder sozialen Organisation an. Sein Kampf gilt auf der einen Seite dem Apriorismus in jeder Form; und doch wird andererseits der Lockesche Satz des Glücksutilitarismus, der zweifellos eine rein apriorische petitio principii ist, als Grundlage seiner eigenen ethischen Anschauung unbesehen angenommen, obgleich er für einen Darwinisten entbehrlich wäre. Die Entwickelung gilt als das Ergebniss alles Naturgeschehens; aber bei den Menschen sollen sich zum mindesten in den letzten 4—5 Jahrhunderten die physischen, geistigen und sittlichen angeborenen Eigenschaften gar nicht geändert haben (S. 252). Die natürliche Volksvermehrung ist für ihn das Sphynxräthsel, die Frage aller Fragen, die stets eine harmonische Gestaltung der Gesellschaft verhindern wird (S. 93 u. 150); aber auf der anderen Seite soll der Daseinskampf in den höheren gesitteten Gesellschaften keine wesentliche Rolle spielen (S. 243), und der soziale Fortschritt bedeutet das Ausserkrafttreten des Naturwaltens und Dafüreinsetzen von etwas anderem, das man das sittliche Walten nennen kann (S. 285). Ich fürchte, selbst die Apologetik Tilles wird diese Widersprüche, für die ihm offenbar der Sinn fehlt, nicht alle zu lösen vermögen.

Es soll das kein Einwand gegen die Betrachtungsweise Huxleys sein, sondern es mag

Vf. zum Schluss als zur 'Polykletischen Figurenfamilie' gehörig in einem Athem nennt den Idolino — nach seiner Ansicht eine Kopie — den Dionysos der Diokletiansthermen und die Sabouroffsche Knabenstatue in Berlin.

Unterlassungen schwerer Art haben sich bei L. gerächt. Der moderne Mensch kann das 'eigentlich Künstlerische' der antiken Kunst nicht fassen, ohne einzugehen auf die künstlerische Sinnesart der Alten nach der fachtechnischen und theoretischen Seite. L. hat dies unterlassen; in der einschlägigen antiken Litteratur zeigt er sich nicht genügend bewandert. Proportion und Symmetrie, wie überhaupt das 'Doktrinäre' der Antike sind Prinzipien-Fragen, denen man nicht so von ungefähr beikommen kann. Aber auch, was L. für seine eigene Auffassung in gewissem Sinne hätte ins Feld führen können, das *καλὸν κἀγαθὸν* und vor Allem das Aristotelische Ethos, bleibt unbeachtet, trotzdem seine Gedanken dem Wesen dieses Aristotelischen Begriffs zuweilen, wie ich glaube, ganz nahe sind. — Das Künstlerische an sich hätte von selbst auf die Frage führen müssen, ob oder wie weit das Material, Marmor und Bronze, Einfluss auf die Gestaltung gehabt hat — kein Wort davon. Der Begriff des 'Dekorativen' wird nur S. 131 gestreift — hier wenig glücklich. Von 'Gesetzen für das Relief' ist beiläufig S. 138 die Rede: sie sollen sich entwickeln 'nach dem, was man darzustellen beabsichtigt'!

Was ich getadelt habe, betrifft prinzipielle Punkte. Aber offenes Visir ehrt zumal den Gegner, dessen Waffe tiefer Drang nach Wahrheit und Erkenntniss ist. Und schwerer vielleicht als aller Tadel wiegt ein Lob: das Buch will als Ganzes genommen sein. Dahinter steht eine frische markige Persönlichkeit, kühn in den Zielen, die dem Höchsten gelten, rastlos und hartnäckig im Verfolgen der Ziele, durchdrungen von der hohen Würde des Stoffes, mit einem Blick, der stets auf das Ganze gerichtet ist, und einer Sprache, die aus den Steinen Leben schlägt. Solche Bücher wollen gelesen sein. — Ich glaube aber, dass Niemand das Buch in die Hand nehmen wird, ohne auch im Einzelnen Belehrung und nachhaltige Anregung zu empfangen. Selbst in viel erörterten Fragen wie über die Aegineten und Polyklet bringt L. Neues. Wie viel neue Fragen er sich gestellt, davon giebt der obige Auszug eine Vorstellung. Einschneidend ist besonders die Entdeckung der Frontalität.

L. hat den Blick offen für die Kultur und die Entwicklung des Menschen überhaupt: trotz der Irrthümer werden sich gerade unter den Hinweisen darauf im Einzelnen glückliche Beobachtungen verwerthen lassen. Die Lösung der Aufgabe an sich, die Entwicklung der Kunst von 'eigentlich künstlerischen Gesichtspunkten' aus zu erfassen, ist für unsere Wissenschaft, wie ich glaube, schon von manchen ersehnt worden und wird das Ziel der Zukunft sein — hier liegt der erste Versuch vor. Ich lasse dem Vf. das Wort, auch hinsichtlich seiner Ablehnung von Versuchen, in die Künstlerindividuen einzudringen: 'Selbst wenn die Fülle und der Zustand des Ueberlieferten hinreichende Grundlage zum Spezialisiren und Individualisiren böten, würde das keineswegs der einzige und beste Weg sein, auf dem man in der Erkenntniss vorwärtsschreitet. Es handelt sich darum, die Tiefe von den alles tragenden Stömungen der Entwicklung mit dem Senkblei zu erforschen' (S. 173).

Dem Andenken des frühzeitig durch den Tod rastloser Arbeit entrissenen dänischen Forschers wird dies Buch auch in Deutschland ein Ruhmestitel sein, und unser Dank gebührt denjenigen, die es uns zugetragen.

Berlin. A. Kalkmann.

Notizen und Mittheilungen.

Die Kgl. Akad. d. Wiss. in Turin hat e. Preis von 30000 Francs für d. beste kritische Werk üb. lat. Litt. ausgeschrieben, das in d. Zeit vom 1. Jan. 1900 bis 31. Dezbr. 1906 veröffentlicht werden wird.

In d. Kirche d. ostflandr. Gemeinde Over-Boelare ist e. Gemälde d. vlämisch. Malers Gaspar de Craeyar aufgefunden worden, das d. hl. Anna, d. Jungfrau Maria mit dem Jesuskindlein, d. kleinen hl. Johannes u. d. Lamm darstellt. Am besten sind d. Gesichter erhalten, die von bewundernswerthem Ausdruck sind.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In d. Sitzg d. *Jurist. Gesellsch.* zu Berlin am 21. Oktober hielt Hr. Magnus e. Vortrag üb. Reformbestrebungen auf d. Gebiete d. gewerbl. Schutzrechts.

In d. Sitzg d. *Internat. Vereinigg f. vergl. Rechtswiss. u. Volkswirthschaftslehre* zu Berlin am 21. Novbr. sprach Hr. Emil Muensterberg üb. d. Heimatsbegriff in wirthschaftsgeschichtl. u. rechtsvergl. Betrachtg.

In d. Sitzg d. *Ver. f. Erdkde* in Leipzig am 25. Oktober sprach Hr. P. Ehrenreich aus Berlin üb. d. Indianer d. südwestl. Nordamerikas, bes. d. Pueblo-Indianer v. Arizona u. Neu-Mexiko.

In d. Sitzg d. *Münch. anthropol. Gesellsch.* am 27. Oktober hielt Hr. Zell e. Vortrag üb. volksthüml. Kunst, Hr. Fr. Hommel üb. d. babylon. Ursprg d. ägypt. Kultur.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Prof. Lic. Dr. Hegler an d. Univ. Tübingen von d. theolog. Fakult. d. Univ. Tübingen von d. theolog. Fakult. d. Univ. Giessen zum Ehrendoctor ernannt. — Die Akad. d. Wissensch. zu München hat Geh. Rath Prof. Dr. Gelzer in Jena, Directorialassistenten am Mus. f. Völkerkde. Prof. Dr. Grünwedel, u. Abtheilgsdirector d. Monum. Garman. historica Prof. Dr. Holder-Egger zu Berlin zu korresp. Mitgl. gewählt. — Hofkaplan u. Spiritualdirector an d. höh. Priester-Bildgsanstalt in Wien, Dr. Karl Weiss, z. o. Prof. d. Moraltheologie an d. Univ. Graz ernannt,

— Gerichtsreferendar Dr. Walther Schücking aus Münster als Privatdoz. f. Staatsrecht, Völkerrecht u. dtsche Rechtsgesch. a. d. Univ. Göttingen habilitirt. — Ao. Prof. d. österr. Reichsgesch. an d. Univ. Wien, Dr. Sigmund Adler, s. o. Prof. ernannt. — Privatdoz. Dr. Carl Grünberg z. ao. Prof. d. polit. Oekonomie an d. Univ. Wien ernannt.

Todesfall:

Die Alterthumsforscherin Sophie v. Torma in Sächs. Mühlbach in Ungarn.

Neu erschienene Werke,

vom 16. bis 23. November in der Redaktion eingeliefert.

Bahnsen, W., Evglienpredigten. Th. II. Brl., A. Duncker. M. 5.

Breymann, H., Französ. Lehr- u. Uebgsbuch f. Gymnasien. 2. Aufl. I. II. Münch., Oldenbourg. Geb. M. 3 u. 2,50.

— —, Franz. Lehr- u. Uebgsbuch f. Realsch. 5. Aufl. I. Th. Geb. M. 3,30.

Brie, S., D. Lehre v. Gewohnheitsrecht. E. hist.-dogmat. Untersuchg. I. Th.: Geschichtl. Grundlegg bis z. Ausgang d. M.-A. Brsl., Marcus. M. 8.

Bulthaupt, H., Dramaturgie d. Schauspiels. III. Bd.: Grillparzer, Hebbel, Ludwig, Gutzkow, Laube. 5. verm. Aufl. Oldenb., Schulze. M. 5.

Ciàmpoli, D., Nuovi studi letterari e bibliografici. Rocca S. Casciano. L. 4.

Commentar z. BGB., bearb. v. Hölder, Fischer, Arth. Schmidt, Schollmeyer, E. Heymann, Habicht, Alfr. Schulze. I. Bd. Allg. Th. u. Einleitg v. E. Hölder. Münch., Beck. M. 9.

Coppée, Fr., Rettendes Leiden. Uebs. v. Bernh. Meyer. Meinz, Kirchheim. M. 3.

Duboc, J., Früh- u. Abendroth. Gedichte. Dresd., Koch.

Eberstadt, R., D. französ. Gewerberecht u. d. Schaffg staatl. Gesetzgebg u. Verwaltg in Frankr. [Schmollers Staats- u. sozialw. Forschgn. XVII, 2.] Lpz., Duncker & Humblot. M. 6.

Encyclopaedia biblica. A critical dictionary of the literary, political and religious history, the archaeology, geography and natural history of the bible ed. by T. K. Cheyne and J. Sutherland Black. Vol. I: A—D. London, Ad. & Charl. Black.

Fragmente vornicän. Kirchenväter aus d. Sacra parallela hgb. v. K. Holl. [Gebhardt u. Harnacks Texte u. Untersuchgn. 20, 2.] Lpz., Hinrichs. M. 9.

Freundt, C., D. Wechselrecht d. Postgiossatoren. I. Lps., Duncker & Humblot. M. 3,20.

Gaupp, L., Civilprozessordng f. d. dtsche Reich. 4. Aufl. Neubearb. v. Frdr. Stein. Lief. 2—4. Freiburg, Mohr (Siebeck). Je M. 1,35.

Gérard, E., Leçons sur l'Electricité. 6. éd. 2e vol. Paris, Gauthier-Villars. Fr. 12.

Gorra, E., Fra Drammi e Poemi. Mailand, Hoepli. L. 6,50.

Guyter, K., Stud. z. Liederbuch d. Klara Hetzlerin. Halle, Niemeyer. M. 3,60.

Harnack, O., Essais u. Studien z. Littgesch. Braunschweig, Vieweg & Sohn. M. 6.

Hussarek, M. v., Grdr. d. Staatskirchenrechts. [Grdr. d. österr. Rechts. III, 3.] Lpz., Duncker & Humblot. M. 1.

Koch, M., D. Ordo Salutis in d. altluther. Dogmatik. Brl., A. Duncker. M. 4.

Lichtwark, A., D. Seele u. d. Kunstwerk. Boecklinstudien. Brl., Br. u. P. Cassirer.

Liebermann, Max, Degas. 2. Aufl. Ebda.

Liebig, J. v., u. Chr. Friedr. Schönbein, Briefwechsel, hgb. v. G. Kahlbaum u. E. Thon. Lps., J. A. Barth. M. 6.

Loening, Edg., D. Repräsentativverfassg im 19. Jh. Rektoratsrede. Halle, Niemeyer.

Michael, E., Kritik u. Antikritik in Sachen m. Gesch. d. dtsch. Volks. I. H.: Prof. O. Redlich. Freiburg, Herder. M. 0,60.

Olivier, J., Le Livre de Comptes, p. p. A. Blanc. II, I. Paris, Picard.

Pastor, L., August Reichensperger. 2 Bde. Freiburg i. B., Herder. M. 20.

Polenz, W. v., Thekla Lüdekind. D. Gesch. e. Herzens. 2 Bde. Brl., Fontane. M. 10.

Ratzenhofer, G., D. positive Monismus u. d. einheitl. Princip aller Erscheingn. Lpz., Brockhaus. M. 4.

Rausch, E., Gesch. d. Pädagogik u. d. gelehrten Unterrichts. Lps., A. Deichert Nf. M. 2,40.

Rhein-Weser-Elbe-Kanal, D., nach d. Verhdlgn d. Abgeordn.-Hauses. Brl., Puttkammer & Mühlbrecht. M. 1.

Rosder, Fr., D. Familie bei d. Angelsachsen. Kultur- u. litt.-histor. Stud. I. Hauptth. [Morsbachs Stud. 4.] Halle, Niemeyer. M. 6.

Romanes, G. J., Gdkn üb. Religion. Uebs. v. E. Dennert. Götting., Vandenhoeck & Ruprecht. M. 2,60.

Runeberg, J. L., Fähnrich Stahls Erzählgn. Dtsch v. W. Eigenbrodt. Halle, Niemeyer. M. 3.

Ruskin, John, Aphorismen z. Lebensweisheit, übs. v. J. Feis. Strassb., Heitz. M. 2,50.

Schellwien, R., Wille u. Erkenntn. Philos. Essays. Hamburg, Janssen. M. 2,40.

Schiepek, J., D. Satzbau d. Egerländer Mundart. [Beitr. z. Kenntn. dtsch-böhm. Mundarten, hgb. v. H. Lambel. I.] Prag, Calve Komm.

Schulten, Ad., D. röm. Afrika. Lps., Dieterich. M. 2.

Schultheiss, Fr. G., Dtscher Volksschlag in Vergangenh. u. Gegenw. Münch., J. F. Lehmann. M. 1.

Schultz, Jul., Psychologie d. Axiome. Götting., Vandenhoeck & Ruprecht. M. 6.

Schuster, H. M., Grdr. d. Urheberrechts. [Grdr. d. österr. Rechts. I, 9.] Lpz., Duncker & Humblot. M. 1.

Schwabe, Toni, E. Liebeslied. E. Testament. Lpz., W. Friedrich. M. 1.

Souchon, M., D. Papstwahlen in d. Zt d. gross. Schismas. II. Brnschw., Goeritz. M. 12,50.

Spielmannsgedichte, Altdtsch-latein., d. 10. Jh.s., übertr. v. Moriz Heyne. Götting., F. Wunder.

Stegemann, H., Stille Wasser. Roman. Sttg., Cotta Nf. M. 3.

Strzygowski, J., D. Bilderkreis d. griech. Physiologus. [Krumbachers Byzant. Arch. H. 2.] Lpz., Teubner. M. 12.

Tamm, Fr., Om Avledningsändelser hos svenska Adjektiv. [Skrifter utg. af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Upsala. VI, 8.] Upsala (Lpz., Harrassowitz).

Teichmann, A., E. Rede gegen d. Bischöfe. Altnorweg. polit. Streitschr. aus Kg Sverres Zeit. Uebs. nach d. Ausgabe v. G. Storm. [Progr. z. Rectoratsfeier d. Univ. Basel.] Basel, Reinhardt, Univ.-Druck.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Pädagogik. Bausteine, Pädagog.: 7. Eichholz, M., Pädagog. Aphorismen u. d. herrschende Schulsystem. 8. Hemprich, K., D. Kinderpsychol. u. ihre Bedtg f. Unterr. u. Erziehg; 9. Martin, P., D. Anschauungsunterr. in d. Raumlehre nach Formengemeinschaften; 10. Wigge, H., D. Sprachunterr. nach d. Prinzip d. Selbstthätigk. Dessau, Anhaltische Verlagsanstalt Osterwitz & Voigtländer. M. 1,20; 0,80; 0,60 u. 0,90.

Geschichte. Politiker u. Nationalökonomen, hgb. v. G. Schmoller u. O. Hintze: v. Bezold, Bodinus; Gaupp, Gladstone; Gothein, Vico; Grünberg, Turgot; Hasbach, Adam Smith; Hintze, Friedr. d. Gr.; Marcks, Dehlmann; Oldenberg, K. Marx; Pribram, Cromwell; Rathgen, Niebuhr; Schäfer, Treitschke; Schmoller, Friedr. With. I.; Waentig, St. Simon. Sttg., Frommann.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

D. Beweis d. Glaub. Novbr. Höhne, Zu Klingers „Christus im Olymp". — G. Samtleben, Christus u. s. Evgl. nach Tolstoj. — D. Tertiärmensch ist noch nicht gefunden. — Geg. d. sozialdemokrst. Misshdlg d. Gesch. d. Urchristenth. — E. Gelehrtenkongress f. histor. Relig.-Forschg.

The Journal of Theolog. Studies. I, 1. (October 1899). W. Sanday, Recent Research oo the Origin of the Creed. — Master of Balliol, St. Anselm's Argument for the Being of God. — R. Bridges, A practical Discourse on some principles of Hymn-singing. — J. A. Cross, The Acts of the Apostles. I. A Criticism of Lightfoot and Headlam. — R. B. Rackham, The Acts of the Apostles. II. A Plea for an Early Date. — F. E. Brightman, The Sacramentary of Serapion of Thmuis. I. — W. M. Ramsay, On the Title of the Magistrates at Philippi; On the greek form of the name Philippians. — K. Lake, Some new Members of the „Ferrar Group" of Mss. of the Gospels. — C. H. Turner, On πλήρης in St. John 1, 14; On Gelasius of Cyzicus; On Eusebius of Vercelli.

Revue des sciences ecclésiastiques. Octobre. E. Mangenot, L'activité intellectuelle des moines de Constantinople. — E. Bremond, La vision intuitive de Dieu. III. — E. Griselle, Quelques documents sur Bossuet.

Philosophie und Pädagogik.

Revue philosophique. Novembre. G. Milhaud, Mathématique et Philosophie. — G. Richard, La responsabilité et les équivalents de la peine. — R. de la Grasserie, Des mouvements alternants des idées, révélés par les mots. — A. Penjon, La métaphysique de l'expérience, d'après Shadworth Hodgson.

Pädagog. Arch. 41, 11. G. Harberich, Thesen zur Schulreform u. Unterrichtshygiene. — A. Wernicke, Weltwirthsch. u. Nationalerziehg. — H. Schmidkunz, Das Spezifische d. Hochschulpädagogik.

Philologie und Litteraturgeschichte.

The Indian Antiquary. October. E. H. Man, Notes on the Nicobarese. — G. A. Grierson, On the East-Central Group of Indio-Aryan Vernaculars. — K. Fr. Burkhardt. Essays on the Kasmiri Grammar, transl. by G. A. Grierson. — A. Westcott, The Copper Coinage of Madras Presidency.

Journal asiatique. Juillet-Août. Cnudel, Les premières invasions arabes dans l'Afrique du Nord (21—100 H. 651—718 J.-C.) (Suite). — R. Basset, Les sanctuaires du Djebel Nefousa (fin). — Sonneck, Six chansons arabes en dialecte maghrebin (Suite). — Carra de Vaux, La Kaçîdah d'Avicenne sur l'âme.

Rhein. Museum. N. F. 54, 4. K. Dziatzko, D. Inhalt d. Georgos v. Menander. — C. F. W. Müller, Zu Plautus. — W. Bannier, D. Tributeinnahmeordng d. attisch. Staates. — C. Fries, Untersuchgn zu Ciceros Timaeus. — W. Crönert, Zur griech. Satzrhythmik. — L. Paul, L. Verginius Rufus. — F. Susemihl, D. Lebenszeit d. Theodektes. — H. Rabe, E. Phoibammon-fragment. — H. Schöne, Verschränkung von Redegliedern im wiedererzählten Dialog. — L. Radermacher, Οὔτως. — O. Plasberg, Mantiseinor und mantisa.

Geschichte.

The English Historical Review. October. H. H. Howorth, The Early Hist. of Babylonia. III. Shirpurla and its Neighbours. — Lina Eckenstein, The Guidi and their Relations with Florence. III. — G. Edmundson, The Dutch Power in Brazil. II. The First Conquests. — S. R. Gardiner, The Transplantation to Connaught. — Maitland, An unpublished „Revocatio" of Henry II. — C. H. Firth, 5 Letters of Oliver Cromwell. — J. B. Alger, British Visitors to Paris, 1802/3.

Rivista storica del Risorgimento italiano. III, 8. L. Ferraris, J. Artom, Gius. Gadda, Ricordi su Vittorio Emanuele II. — Giov. Sforza, Il Mazzini in Toscana nel 1849. — D. Giuriati, Due libri recenti di Storia italiana. — Giov. Faldella, Genova nel 1834 prima della spedizione di Savoia. — A. Zanelli, Lettere inedite di Federico Confalonieri.

Studi storici. VIII, 3. F. Filippini, La riconquista dello Stato della Chiesa per opera di Egidio Albornoz (1353—1357). — F. Muciaccia, I Cavalieri dell'Altopascio. — A. Crivellucci, Ad Pauli Diac. Hist. Lang. II, 13 et Ven. Fort. de Vita Martini, IV, vv. 640—655.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Geograph. Ztschr. V, 11. E. Jung, D. wirthschaftl. Verhältn. Neuseelands. — B. Auerbach, Ueb. französ. Länderkde (Schl.). — A. Penck, Neue Alpenkarten (Forts.). — J. Zemmrich, D. Sprachgebiete in d. Länd. d. ungar. Krone. — F. Höck, Entwicklgsgesch. d. phanerogam. Pflanzendecke Mitteleuropas nördl. d. Alpen.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Dtsche Juristen-Ztg. IV, 22. Arndt, D. Zurdispositionsstellg d. Beamten u. d. Verfassg. — Kronecker, Prozessuales zum Prozess d. Harmlosen. — v. Seeler, D. Entwurf e. russisch. Obligationenrechts. — Flesch, Ueb. d. Entwurf e. Gesetzes z. Schutz d. gewerbl. Arbeitsverhältn.

Kunstwissenschaft.

Jahrb. d. kgl. preuss. Kunstsammlgn. 20, 4. H. A. Schmid, Holbeins Thätigkeit für die Baseler Verleger. — Max J. Friedländer, Dürers Bilder von 1506 u. 1507 in d. Berliner Galerie. — H. Mackowsky, Jacopo del Sellaio. II. — Ad. Goldschmidt, Französ. Einflüsse in d. frühgot. Skulptur Sachsens.

Allgemeines.

D. Nation. 17, 6. 7. C. Abel-Musgrave, D. Welt geht auf. — 6. W. Seelig, D. San-José-Schildlaus. — J. V. Widmann, Zolas Fécondité. — S. Günther, D. österr. Forschgn im Rnthen Meere. — 7. E. Heilborn, Multatuli.

Berichtigung.

M. Peyre hat die Freundlichkeit, mich darauf aufmerksam zu machen, dass die folgenden der von mir (Nr. 43 Sp. 1641 ff.) in seinem Buche vermissten Werke darin thatsächlich aufgeführt sind: Aertsens Eiertanz 1557, Rubens' Kreuzabnahme 1612, Van Dycks Phil. Wharton 1632; ferner die grossen Holzschnittwerke zu Ehren Maximilians, Dürers Proportionslehre (aber unter 1518!), Callots Radirungen (zum Theil unter Italien!), Van Dycks Iconographie 1632; endlich im Louvre das Bildniss von Stephan (hier Jean geoannt!) von Calcar (unter Italien!) und Rembrandts Familie des Tischlers.

Dresden. W. v. Seydlitz.

Anzeigen.

Dieser Nr. liegen Anzeigen vom Buchverlag Johannes Raede (Stuhrsche Buchhandlung), Berlin NW., und von B. Behrs Verlag (E. Bock), Berlin W., bei, auf die wir besonders aufmerksam machen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 49. Berlin, 9. Dezember 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von
Prof. Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Religionswissenschaft.

Μελέτιος Σακελλαρόπουλος, Ἐκκλησιαστικὸν δίκαιον τῆς Ἀνατολικῆς ὀρθοδόξου ἐκκλησίας μετὰ τοῦ ἰσχύοντος νῦν ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ πατριαρχείου καὶ ἐν Ἑλλάδι. Athen, Druck v. Σαλιβέρος (Leipzig, Otto Harrassowitz Komm.), 1898. 8 u. 560 S. 8°.

Die Absicht des Vf.s, eine Darstellung vornehmlich des Kirchenrechts der orthodoxen Kirche des konstantinopolitanischen Patriarchats und in Hellas zu geben, bringt es mit sich, dass er zwar einleitungsweise auf die prinzipiellen Fragen des Kirchenrechts eingeht, aber nicht sowohl eine Systematik des in seiner Kirche geltenden Rechts zu bieten sucht, als vielmehr die geschichtlich gewordenen Rechtsbildungen — auch solche, die nur noch historische Bedeutung haben — und den gegenwärtigen thatsächlichen Bestand an kirchlichen Ordnungen zu schildern bemüht ist. Gegen manches Einzelne liessen sich Einwendungen erheben, aber ein Streben nach geschichtlicher Objektivität ist deutlich wahrnehmbar. In der Einleitung giebt der Vf. einen Ueberblick über die verschiedenen Gebiete der anatolischen Kirche und ihre Entwicklung zur kirchlichen Selbständigkeit. Die Darstellung des Kirchenrechts selbst gliedert sich ihm in die Schilderung der *ἱερατικὴ*, der *διοικητικὴ* und der *δικαστικὴ ἐξουσία* und des *τελετουργικόν*; in diesem letzteren, die Sakramente behandelnden, Abschnitt erfährt namentlich das kirchliche Eherecht eine eingehende Darlegung. Auch die abendländische kirchengeschichtliche und kirchenrechtliche Litteratur hat der Vf. nicht unberücksichtigt gelassen. Für eine solche von einem Glied der anatolischen Kirche selbst gegebene Beschreibung des in ihr in geschichtlicher Ent-

wicklung zur Geltung gelangten Rechts werden die Forscher auf dem Gebiete der Kirchengeschichte wie des Kirchenrechts gleich dankbar sein.
Göttingen. N. Bonwetsch.

H. C. Tamm, Das Wesen des evangelischen Glaubens. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1899. 195 S. 8°. M. 3.

Das werthvollste Gut der evangelischen Kirche — so führt der Vf. aus —, für das sie einzustehen hat im Kampfe der Tendenzen unsrer Zeit, ist nicht materielle Kultur, nicht Wissenschaft, aber auch nicht tradirte Doktrin, nicht einmal die Schrift, sondern ihr Glaube. Was ist aber der evangelische Glaube? — Wie alle Religion, die den Namen verdient, ist er Ergriffensein des Gemüthes von göttlicher Offenbarung. Gottes Offenbarung geschieht in Natur und Geschichte, in letzterer abschliessend und vollkommen durch die Sendung Christi. Seinen Eindruck auf Herz und Gemüth erfahren, den „Reflex des Charakterbildes Christi (S. 78) ins Gemüth hinein" erleben, das heisst an ihn glauben. Dieser Eindruck ist dreifach: Ehrfurcht vor seiner unvergleichlichen sittlichen Würde (vgl. die schöne Ausführung, S. 71), Liebe zu solcher „Grösse, die nicht scheu macht, sondern Muth macht", und Vertrauen. An Christum aber glauben heisst an Gott glauben: denn Christus ist der über Alle zu ehrende, zu liebende, vertrauenswürdige durch seine „Religion", also durch und aus Gott. — Zu solchem Ueberwältigtwerden von Christo thun wir unsererseits nichts. So ist der Glaube nicht unsre That, was er gerade dann am meisten sein würde, wenn er, wie die Orthodoxie meint, zunächst in Anerkennung einer Lehrautorität oder der Schrift bestünde, sondern er ist Gabe. Und zwar zugleich Gabe eines neuen Lebens, Prinzip der Heiligung; denn von Christo ergriffen werden, heisst zugleich von „seinem Willen" ergriffen und bestimmt werden. — Der so uns ergreifende, den Glauben in uns weckende ist aber Christus in seiner religiös-ethischen Grösse, nicht Christus der Wunderthäter. Wunder und Wunderglaube sind nichts dem echten Glauben Wesentliches, schädigen ihn sogar leicht. Andrerseits aber ist Christi Persönlichkeit selber und nicht ein von ihm ablösbares Prinzip die tragende Ursache des Glaubens. —

Wie dieser als Gabe empfangene Glaube sodann „die Rolle tauscht" und „Tugend" wird, wie aus dem (angeblich) rein leidentlichen Zustande des Gemüthseindruckes bewusstes, gewolltes Selbsthandeln wird, versucht sehr kurz und etwas undeutlich der zweite Theil „Der Glaube als Tugend" zu beschreiben. Der dritte „Der Glaube als Ueberzeugung" ist keine eigentliche Ausführung des Themas, sondern nur eine Polemik gegen Verwechslung und Verbindung von Glaube und Dogma, ein Kampf für undogmatisches Christenthum. — Man wird dem Buche nicht Unrecht thun, wenn man es bei aller Anerkennung guter Belesenheit, kluger Gedanken, treffender Bemerkungen eher für eine frische, anregende Predigt als für eine exakte dogmatische Abhandlung erklärt. Zu einer prinzipiellen Auseinandersetzung über die, wie dem Rec. scheint, sehr unzulängliche Schätzung des Dogmatischen sowie des „Wunderhaften" für den Glauben, auch über das vermeintliche Recht des Vf.s, von seinem Standpunkte aus eine Scheidung zwischen Prinzip und Person Christi ablehnen zu können, ist hier nicht Raum. Es hängt deutlich zusammen mit einem Fehler seiner Grundauffassung vom Wesen des evangelischen Glaubens überhaupt. Der Vf. glaubt darin „das lutherische Prinzip" zu entwickeln und festzuhalten. Was er aber entwickelt, ist in Wahrheit „Schleiermachersches Prinzip" und theilt alle Unzulänglichkeiten der Schleiermacherschen Auffassung von der Erlösung und dem Glauben gegenüber der Lutherschen. Wohl kann sich jene Auffassung und der Vf. (viel stärker als er thut!) auf breite Gedankengänge des Reformators berufen. Der „Eindruck des Bildes Christi", der das Gemüth ergreift und in ihm Prinzip eines neuen Lebens wird, ist in der That etwas Aehnliches wie das „adhaerere Christo", durch das wir gerecht und ei similes werden. Und dieses adhaerere ist wirklich die ganze eine Hälfte der fides nach Luther, des „evangelischen Glaubens". Aber eben doch nur die Hälfte! Die andere bleibt nun einmal das „confidere promissioni", das der Vf. gering schätzt. Und jenes adhaerere wird erst möglich auf Grund dieses confidere. Dieses auszuführen verbietet sich hier um so mehr, als es an andrem Orte vom Rec. bereits versucht wurde. Auch sollen diese grundsätzlichen Unterschiede nicht hindern, anzuerkennen, dass das Buch in mehr als einer Hinsicht lehrreich und anregend ist. Besonders für jüngere Theologen als eine anziehende Einführung in eine ganze Reihe von Problemen und für religiös interessirte „Laien" empfiehlt es sich.
Göttingen. Rudolf Otto.

Philosophie.

François Coppée, Rettendes Leiden (La bonne souffrance). Autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von Bernhard Meyer. Mainz, F. Kirchheim, 1899. XX u. 248 S. 8°. M. 3.

In Frankreich wohnen, wie in allen katholischen Ländern, zwei Völker nebeneinander, gläubige Katholiken und ungläubige Kirchenfeinde. Dem entsprechen zwei Regierungssysteme und zwei Garnituren von Regierungen, eine für das Regiment der Pfaffen und eines für das der Freimaurer, um die einheimischen Stichwörter zu

gebrauchen. Und die innere Geschichte dieser Länder, wenigstens seit der grossen französischen Revolution, stellt sich dar als ein Hin- und Herpendeln zwischen diesen beiden Systemen; weder das eine noch das andere kann auf die Dauer ertragen werden: eine Anzahl Jahre, die ein Regiment am Ruder ist, genügt, um ihm so viel Hass und Verachtung zuzuziehen als nöthig ist, den Umschwung hervorzurufen. Dann beginnt das Spiel von neuem auf der andern Seite.

Naht sich der Augenblick, wo die Schale des Hasses und der Verachtung gegen das antiklerikale Regiment der dritten Republik gefüllt sein wird und überläuft?

Das oben genannte merkwürdige Büchlein nöthigt die Frage auf. François Coppée, der berühmte und vielgelesene Schriftsteller des modernen Frankreich, Mitglied der Akademie, legt darin seine reumüthige Beichte und das Bekenntniss seiner Rückkehr zum Gehorsam und Glauben der katholischen Kirche vor dem Publikum ab, nachdem er vorher dem Priester gebeichtet hat. Und Frankreich liest das Buch: 75 Auflagen sollen davon innerhalb eines Jahres verkauft sein.

Es sind kleine Feuilletons, die zuerst in einer Pariser Zeitung erschienen sind, auch das charakteristisch. Sie sind auf dem Krankenbett geschrieben; ein schweres Leiden warf den Dichter, der in der Mitte der Fünfziger steht, darnieder, er musste wiederholt ans Leben gehende Operationen bestehen: da ging ihm, wie er erzählt, ein Licht auf über sich selbst. Die Weltlust verging, die Eitelkeiten des Lebens schwanden dahin, die Vergangenheit erwachte, die Unschuld der Jugend, das Bild der Mutter trat ihm vor die Seele: er liess einen Priester kommen. Und nun redet er seinen Lesern zu, dasselbe zu thun: „Thu wie ich! Schlage das Evangelium wieder auf, kehre zurück zum Kreuz! Lege den Stolz ab, tritt vor den Richterstuhl Jesu Christi! Dort waltet eine Barmherzigkeit, welche deine kühnsten Träume übertrifft. Der Priester als Stellvertreter des ewigen Richters verlangt nur einige Thränen der Reue, um alle Flecken deiner Seele mit ihnen abzuwaschen" — so der Schluss des Buches.

Es sind eine Reihe von Augenblicksbildern und daran geknüpfte Betrachtungen, einige darunter sehr fein gezeichnet und tief empfunden: die graue Schwester, die aus dem Fenster des Krankenzimmers einen Augenblick dem Kasperle-Theater zusieht und dann über ihre Weltlust Reue empfindet, der Abschied von seiner Villa, die Erinnerung an die Mutter, die Abordnung von Missionaren u. a. Neben den weichen Tönen, die hier vorherrschen, klingen an anderen Stellen harte und herbe Töne durch, so gegen „die Schurken, die in unbegreiflichem Wahnsinn Frankreich das Christenthum nehmen wollen"; es sind vor Allem die Leute gemeint, die den staatlich-weltlichen Unterricht in der Volksschule durchgeführt haben. Ein andermal werden die Brodwucherer und Börsenjuden dem Hass empfohlen. Auch die Schatten von Voltaire und Rousseau werden zu einem Zwiegespräch im Pantheon, wo man eben ihre Gräber geöffnet hat, entboten und müssen ihre Beichte ablegen: die Prinzipien von 1789 seien im Grunde nichts als ein grosser Schwindel, durch die grosse Revolution sei eigentlich nichts besser, vielmehr alles schlechter und schlimmer geworden. Den beiden „Philosophen" von Ferney und Genf wird in den beiden folgenden Bildern der heil. Vincenz von Paul und die Jungfrau von Orléans gegenübergestellt: siehe da, französisches Volk, deine wahren Grössen!

Wird Frankreich fromm? Coppée ist nicht der einzige, der zum Beichtstuhl zurückgekehrt ist; er ist ein Glied in einer Reihe: Brunetière, Huysman, Verlaine werden von ihm genannt. Wird die Jugend ihm folgen? Es ist die Schicksalsfrage für das französische Volk. Sollte es der Fall sein, so würde damit der Kreislauf von neuem begonnen, der Kreislauf der Revolution, in dem sich die französische Geschichte seit hundert Jahren bewegt. Oder wird sich Frankreich dann dauernd unter das Regiment des Weihwedels beugen? Das hiesse denn ja wohl nicht weniger, als dass Frankreich alt geworden sei, dass es aufgehört habe zu denken, dass es in die Bahn Spaniens einlenke und am Ende sei.

Seltsam, dass dem Dichter nicht einmal die Frage gekommen ist: woher denn der Hass so vieler Franzosen gegen die katholische Kirche kommt? Von Gestalten wie dem heil. Vincenz und der Jungfrau von Orléans, oder der grauen Schwester und dem Abbé, dem Coppée beichtete, wird er ja nicht ausgegangen sein. Woher also der Hass?

Die Uebersetzung ist wohl in der Absicht gemacht, auch dem deutschen Volk zuzureden, sich am Beichtstuhl einzustellen und der römischen Kirche zu unterwerfen, wo allein Friede und innere Ruhe zu finden sei. Vielleicht haben die Blätter aber eine andere Wirkung. Sie mögen uns zum Bewusstsein bringen, wie sehr wir Ursache haben, uns des Glücks zu freuen, dass bei uns Glauben und Wissen, Religion und Philosophie nicht so auf entweder — oder gestellt sind, wie in den katholischen Ländern.

Steglitz b. Berlin. Friedrich Paulsen.

M. J. Berdyczewski, Ueber den Zusammenhang zwischen Ethik und Aesthetik. [Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte. Hgb. von Ludwig Stein. Bd. IX.] Bern, Steiger & Cie, 1897. 57 S. 8°. M. 1,75.

Unter dem Einfluss von Anschauungen, wie sie besonders in modern gestimmten Künstlerkreisen herrschen, namentlich aber unter Anregung von Nietzscheschen Gedankenrichtungen aus

hat sich in dem Vf. eine Summe von Stimmungen entwickelt, die sich auf das Verhältniss des Sittlichen zum Künstlerischen und die Stellung beider Gebiete im menschlichen Leben beziehen. Das Sittliche löst sich ihm ohne Rest in das Künstlerische auf; es ist künstlerischer Ausfluss der Persönlichkeit, Stil des Lebens. Zum ethisch-ästhetischen Menschen aber wird man dadurch, dass man sein dem Nutzen ergebenes, gemeines Wollen, sein selbstisches Ich zum Schweigen bringt und sich zum Ueberpersönlichen erhebt. Letzten Endes aber sind ihm Ethisches wie Aesthetisches blosse Naturbegriffe; von etwas Uebersinnlichem oder auch nur irgendwie selbständig Seelischem will er nichts wissen. Ein fast materialistischer Naturalismus und ein rauschartiger Subjektivismus gehen dunkel ineinander.

Als Aeusserung stimmungsmässigen Erlebens betrachtet, entbehrt die Schrift nicht eines gewissen Interesses. Sieht man sie dagegen (wie man gemäss ihren Ansprüchen muss) als wissenschaftliche Leistung an, so genügt sie selbst bescheidenen Anforderungen nicht. Die Begriffswerkzeuge des Vf.s sind auffallend stumpf. Er ist der Aufgabe, seine Stimmungswogen in reinliche Begriffe umzusetzen und diesen eine zusammenhängende Begründung zu geben, nicht gewachsen. Der Vf. will Unterschiede und Grenzen aufheben; da hätte er doch vorher diese Unterschiede und Grenzen klar vorstellen müssen. Er bewegt sich aber von vornherein in einem verworrenen Totalismus. Der Einheitsnebel hat sich von seiner Stimmung aus auch seines Denkens bemächtigt. So geht es denn durch die ganze Schrift wie ein Ineinanderschwanken ungefährer Gestalten.

Leipzig. Johannnes Volkelt.

Unterrichtswesen.

Ernesto Pascal, Costumi ed usanze nelle Università italiane. Discorso scritto per la solenne inaugurazione degli studi dell'anno 1897—98 nella r. Università di Pavia. Mailand, U. Hoepli, 1897. 65 S. 8°. L. 1,50.

Die Universitätsfrage ist ohne Zweifel eine der interessantesten für Italien. Von der Lösung, die sie früher oder später finden wird, hängt zum grossen Theil die moralische Zukunft der Nation ab. Prof. Pascal kommt in seiner formvollendeten und gelehrten Rede, die er beim Beginn des Studienjahres in Pavia halten wollte, aber dann aus Gründen, die der Vf. am Anfang seines Werkchens mittheilt, nicht gehalten hat, nach einem schnellen, aber sehr lehrreichen Ueberblick über die Vergangenheit der italienischen Universitäten zu dem Schluss: dass, wollte man selbst den alten Geist der Selbstbestimmung und Freiheit wieder herstellen, man den italienischen Universitäten mehr schaden als nützen würde. Uebrigens ist auch in der Vergangenheit diese viel missbrauchte und ausschreitende Freiheit öfter zum Bösen als zum Guten ausgeschlagen.

P. glaubt vielmehr, dass der Anfang jeder gesunden Universitätsreform in Italien eine Verschärfung der Autorität und der Disziplin, die in der letzten Zeit so oft und so leicht vergewaltigt worden, und ihre Wiederherstellung in aller Kraft durch das Gesetz sein muss. P.s Rede enthält sehr richtige Beobachtungen und legt mit grosser Schärfe und grossem Freimuth die hauptsächlichsten Wunden des italienischen Universitätslebens offen.

Palermo. A. Faggi.

Philologie und Litteraturgeschichte.

An Arabic Version of the Acts of the Apostles and the Seven Catholic Epistles from an eigth or ninth century ms. in the Convent of St. Catharine on Mount Sinai. With an Treatise On the Triune Nature of God and Translation, from the same codex edited by Margaret Dunlop Gibson. [Studia Sinaitica No. VII.] London, C. J. Clay and Sons, 1899. VIII, 60 u. 108 (arab.) S. 4°. Sh. 7. 6 d.

Dem Titelblatt ist zuzufügen, dass die Uebersetzung der Apostelgeschichte zu Anfang unvollständig ist; erst von Kap. 9, 30 ist sie vollständig erhalten; vorher nur Kap. 7, 37—49. Ferner dass drei photographische Specimina der Handschrift beigegeben sind. Ueber die vier Briefe 2. Petri, 2. u. 3. Joh., Judae hat bereits Merx auf Grund einer ihm schon früher zugesandten Abschrift in Zeitschr. f. Assyr. Bd. 12 u. 13 gehandelt: sie stammen aus der syrischen Philoxeniana. Die drei anderen Briefe und die Apostelgeschichte dagegen stammen nach Gwynns Urtheil (Introduction S. VIII) aus der Pešitta. Aber sehr wörtlich ist die Uebersetzung keinesfalls. — Hinsichtlich des Sprachcharakters, an dem Merx absichtlich kurz vorübergegangen ist, stellt die Hgb. in der List of unusual Words and Expressions S. 59 f. wenigstens Einiges zusammen. Manches davon bedarf der Modifizirung nach verschiedenen Richtungen hin, manches kann ihm zugefügt werden. Es ist derselbe Sprachcharakter, der auch in gewissen anderen alten christlich-arabischen Schriften vorliegt. Am interessantesten ist das m. W. bisher in diesen Texten noch nicht angetroffene *āyatun* = syr. *šuwdāʿā* oder *tahwītā* „Benachrichtigung“. s. Merx zu 2. Petr. 1, 3-4; 2, 20; Jud. 7; vgl. darüber zuletzt Goldziher, Muhamm. Stud. II, S. 8. Eine Alterthümlichkeit zwischen vielen Volgarismen ist auch *unāsun* neben *annāsu* (ZDMG. 1, 151 Anm. 3). Das futurische *sā* ist längst als Eigenthümlichkeit dieser christlich-arabischen Texte bekannt (ZDMG. 1, 157; Baudissin, translat. arab. libri Jobi p. 108): bekannt ist auch der Gebrauch, Alef ans Wort-

ende zu setzen statt *y* (ZDMG. I, 158, Baudissin p. 107), welchen Gebrauch die Herausgeberin in ihrem Text leider verwischt hat (Introduction p. VII). „*tamassā πίμπραμαι* Acts XXVIII, 6“ ist auch von Fleischer zu Dozy supplém. II, 593[b] als christlich-arabisch aufgewiesen worden. — Ich weiss, dass wer sich eingehend mit dem Buche beschäftigen will, das hier nur kurz angezeigt ist, darüber noch Manches zu sagen haben wird.

Halle. F. Praetorius.

Plato. Codex Oxoniensis Clarkianus 39 phototypice editus. Praefatus est Thomas Guilelmus Allen. Pars I. II. [Codices Graeci et Latini photographice depicti duce Scatone De Vries. Tom. III.] Leiden, A. W. Sijthoff, 1898/99. 2 Bl., XI S., 3 Bl., Bl. 1—198; 2 Bl., Bl. 199—421. M. 400.

In verhältnissmässig kurzen Zwischenräumen sind dem Berner Horaz (s. DLZ. 1898 Sp. 623f.) die beiden stattlichen Bände gefolgt, welche den Cod. Clarkianus der Platonischen Dialoge enthalten. Im Hinblick auf den unvergleichlich hohen Werth dieser Hdschr. ist ihre Vervielfältigung ganz besonders willkommen zu heissen, und auch dazu können wir den Hgb. beglückwünschen, dass es ihm gelang, einen so ausgezeichneten Paläographen wie Th. W. Allen für die Abfassung der Prolegomena zu gewinnen. Letztere beschäftigen sich eingehend mit den verschiedenen Händen, von welchen die Scholien zum Texte Platos herrühren, und suchen diese, sofern sie nicht den ersten Schreiber erkennen lassen, zeitlich zu bestimmen. Bedauerlich ist, dass der Vf. nicht in der Lage war, sich mit den ausserhalb Englands befindlichen Handschriften aus der Bibliothek des Arethas, welcher der Clarkianus einst angehörte, näher zu beschäftigen und die Schrift desselben in den verschiedenen Formen, deren er sich bediente, sowie die litterarische Thätigkeit des seltenen Mannes überhaupt näher kennen zu lernen. Hätte er namentlich den Cod. Paris. 451, der hierfür in erster Linie in Betracht kommt, genau untersucht, so würde er nicht ganze Gruppen von Randbemerkungen im Clarkianus, die ohne jeden Zweifel von Arethas herrühren, diesem abgesprochen und auf verschiedene Hände vertheilt haben. Was E. Maass vor 15 Jahren in den Mélanges Graux über Arethas ausgeführt hat, ist noch heute richtig und wird durch die Einwendungen A.s S. VI in keinem Punkte widerlegt, insbesondere auch nicht in dem Urtheil über die Unterschrift des Oxforder Euklid, welche nach A. nicht von Arethas' eigener Hand herrühren soll.

Leipzig. O. v. Gebhardt.

Lycurgi oratio in Leocratem. Post Carolum Scheibe adiectis ceterarum Lycurgi orationum fragmentis edidit Fridericus Blass. Editio maior. Leipzig, B. G. Teubner, 1899. XLIV u. 86 S. 8°. M. 0,90.

Die Ausgabe ist bestimmt, an die Stelle der Scheibeschen zu treten, die im selben Verlage 1853 erschienen und öfter von Neuem abgedruckt war; daraus erklärt sich wohl, dass Scheibes Name auf dem Titelblatt steht, denn für Lykurg hatte der sonst wohlverdiente Gelehrte nur wenig geleistet, irre ich nicht, so hat Blass vier unbedeutende Aenderungen von ihm aufgenommen, und es war m. E. unnöthig, im kritischen Apparat stets seine Lesarten zu erwähnen. Denn Bl. giebt, wie sich das bei ihm von selbst versteht, nicht einen hier und da veränderten Abdruck des Sch.schen Textes, sondern eine höchst beachtenswerthe selbständige kritische Ausgabe, der er nicht bloss die Fragmente beigegeben hat, die um ein paar vermehrt sind, sondern auch einen *apparatus ad Lycurgum*, bestehend 1. aus der Pseudoplutarchischen Vita, 2. dem Antrag des Stratokles nach der Lebensbeschreibung und der Inschrift CIA II 240, 3. den Gesetzen und Anträgen Lykurgs aus dem CIA, 4. der Vita nach Suidas und 5. den Urtheilen der Alten über Lykurgs Beredsamkeit, alles sauber, schön und dankenswerth; ich vermisse nur eine Erwähnung der Redenverzeichnisse, über die Studemund Hermes II 434 ff. handelt.

Was nun die Ausgabe selbst anbetrifft, so haben wir für die ganze Leocratea nur eine Hdschr., den Crippsianus A, für die Hälfte etwa (§§ 1—34. 98—147) kommt noch ein vor 24 Jahren von Bl. selbst hervorgezogener Oxforder Codex N in Betracht. Beide Hdschr.n, über deren Werth und Verhältniss zueinander viel gestritten ist, sind zuletzt aufs Sorgfältigste von Th. Thalheim verglichen worden; wo Bl. noch Zweifel blieben, hat er durch Kenyon nachsehen lassen. Die Ueberlieferung nun hält Bl. für schlechter, denn irgend einer vor ihm, und sucht dafür den Beweis zu führen durch Vergleichung zweier von Suidas ausgeschriebener Stellen, wobei er eine höchst scharfsinnige Vermuthung macht: § 86 heisst es in der Geschichte von Kodros, er habe *τὸν ἕτερον αὐτῶν ἀποκτεῖναι τῷ δρεπάνῳ προσπεσόντα*, aber da A pr. *πεσόντα* und Suid. *πλήξας* hat, so meint Bl., Lykurg habe *παίσαντα* geschrieben. Aber ich glaube, Bl. überschätzt diese Anführungen: die Richtigkeit von *παίσαντα* einmal zugegeben — *προσπεσόντα* scheint mir bedeutungsvoller, das üblichere wäre auch *πατάξαντα*, *τῷ δρεπάνῳ* habe ich stets mit *ἀποκτεῖναι*, nicht wie Bl. mit *προσπεσόντα* verbunden — so zeigt gerade diese Vertauschung der beiden Verben, wie willkürlich Suidas, der gar nicht wörtlich zitirt, mit der Ueberlieferung schaltet, und hätte Bl. vorsichtiger machen sollen; *ἀνελόντος δ' αὐτοῖς τοῦ θεοῦ, διότι* statt *ἀ. δὲ τ. θ. αὐτοῖς ὅτι* wenig-

stens durfte er § 84 nicht aufnehmen, denn *διότι* hat Lykurg sonst nicht, vgl. auch §§ 29. 35 *αὐτοῦ, ὅτι*. Ich kann deshalb auch Bl.s Folgerung nicht zustimmen, dass man nach den Anführungen glauben könne, fast in jeder Zeile der Ueberlieferung stecke ein Fehler, und stehe von vornherein seiner Textbehandlung misstrauisch gegenüber.

Dazu kommt nun noch ein anderes Bedenken: Bl. schätzt Lykurg als Stilisten höher ein, als es gewöhnlich geschieht, ändert mehrfach, um einen Hiat zu beseitigen — obschon er selbst zugiebt, dass es in einigen Theilen der Rede geradezu davon wimmelt — und zieht dabei auch den Rhythmus in Betracht, den Lykurg sehr genau beobachtet habe. So hat er denn freies Feld für die Konjekturalkritik; wenn Rehdantz meinte, es sei „vornehmlich von Hulland aus nahezu kahl abgetrieben", so war das ein schwerer Irrthum; man erstaunt über die Zahl der Konjekturen, mit denen Bl. den Redner überschüttet hat. Selbstverständlich sind sie alle geschickt ersonnen, und manche sind recht beachtenswerth — *μόλις* § 18 hat übrigens schon van den Es vermuthet — aber viele und vornehmlich alle, die aus stilistischen Gründen gemacht sind, kann ich nur für Schlimmbesserungen halten.

Unter den Fragmenten fehlt 85 Sp. *σπογγοκολυμβηταί*, 7 hinter *δημοσίῳ* fehlt *καὶ διὰ τοῦτο ἐγγραφέντων*, 15 war aus Harpokration hinzuzufügen *ὡς καὶ αὐτὸς ὁ ῥήτωρ δῆλον ποιεῖ*, 29 lies *θυμάτων* statt *θυσιῶν*, 62 ist die Ueberlieferung *ἡμᾶς ἀποστεροῦντας μόνον*, 75 hat Harpokration *τὸ λεγόμενον* (nicht *καλούμενον*) und 83 *πάντας*.

Berlin. Karl Fuhr.

F. Oskar Weise, Charakteristik der lateinischen Sprache. 2. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner, 1899. VI u. 172 S. 8°. M. 2,40.

Die zweite Auflage des bekannten, zuerst 1891 erschienenen, mittlerweile (1896) auch ins Französische übersetzten Büchleins ist äusserlich wie innerlich als ein Fortschritt zu begrüssen; für jenes gebührt unser Dank der Verlagsbuchhandlung, für dieses dem Verfasser. Den wollen wir ihm auch abstatten, indem wir, nach Recensentenart, auf die Mängel des trotz allem sehr nützlichen und lesenswerthen Werkes hinweisen. Dazu gehört in erster Linie die entschieden mangelhafte Psychologie. Schon die Eingangsphrase von der als Kraft wirkenden Thätigkeit erweckt die schlimmsten Befürchtungen; dann wird uns das längst veraltete Schema „Verstand, Wille, Phantasie und Gemüth" geboten, aber auch nicht festgehalten, wie es denn nicht festzuhalten ist. Da ergeben sich denn die seltsamsten Widersprüche: S. 35 denkt der Deutsche abstrakt, der Römer konkret, S. 39 ub. umgekehrt; ebenso steht S. 70 u. im Widerspruch mit 130 n., S. 73 (Subjektivismus) mit 99 ob. Sprachpsychologische Probleme lassen sich einmal ohne Kenntniss der wissenschaftlichen Psychologie (Wundt, Taine, James u. s. w.) nicht behandeln; was soll man dazu sagen, wenn eine so eminent sprachbildende Erscheinung, wie die Association, im ganzen Buche nicht einmal genannt ist? — Ein zweiter Hauptmangel ist ein süsslicher Patriotismus, der das Buch für Nichtdeutsche stellenweise ungeniessbar, für Deutsche aber zu einer vielleicht schmackhaften, aber ungesunden Kost macht; denn er macht sich allemal auf Kosten der Wahrheit breit. Schon das Bekenntniss S. 31 ist charakteristisch: „oft wird der Ausdruck unnatürlich aufgebauscht an Stellen, wo nach unserem Sprachgefühle grössere Einfachheit am Platze wäre"; also „die Natur sind wir" — da ist es denn kein Wunder, wenn es sich herausstellt, dass es dem Latein an „Sinnigkeit", „Innerlichkeit", „Tiefe", „Gemüth" und was dergleichen Duselwörter mehr sind — überall fehlt. Ja noch mehr: das Volk, das die Sagen von Camilla, Coriolan u. a. geschaffen hat, kannte keine richtige Achtung vor dem Weib; Beweis — die Aeusserlichkeit des Wortes *nuptiae* (S. 19; was würde der Vf. sagen, wenn Jemand aus dem Worte „Gemahlin" schliessen wollte, dass die Ehe den Deutschen in der Tischgemeinschaft aufgehe?). Gleich verkehrt ist, was S. 17 über „Geschwister" und „Liebe" steht, 25 über das „Gemüth" der Freia, 82 über „Maid" und „Ross", 165 über die „Höhe", zu der sich die Deutschen emporgeschwungen haben, denen etwas, was sich nicht reimt, als ungereimt erscheint (ich denke, wenn *carmen* zu *charme*, *cantare* zu *enchanter* wird, so will das mehr sagen). Am merkwürdigsten ist vielleicht S. 43: auch in der Behandlung der Deminutiva steht das Lateinische hinter dem Deutschen und Griechischen zurück (natürlich an „Tiefe der Empfindung"); ich möchte jedoch wissen, wie der Vf. etwa das hadrianische *animula vagula blandula* griechisch oder deutsch übersetzen würde. Ferner soll dem Lateinischen die Fähigkeit abgehen, ‚erstarrte' Adverbia durch Suffixe wieder zu ‚beleben' (wie bei einst-ig, damal-ig usw.); vgl. jedoch *crastinus, diutinus, postridua-nus* usw.

Die Folge ist, dass der Vf. vielfach nicht eine Charakteristik, sondern eine hämische Kritik der lateinischen Sprache geliefert hat. Dass und wie sie durch ihren intellektualistischen Charakter die Erzieherin der modernen geworden ist, wird verschwiegen. Dafür wird S. 94 der 'der Nation angeborene Fehler der Reflexion' gerügt. Ihre 'Unbeholfenheit in der Wortzusammensetzung' wird wohlgefällig notirt (S. 3), von ihrem Reichthum in der Wortableitung (*patrius, paternus, patrimus, patruus, patruelis,*

patrimonium usw.) steht nirgend was. Der Wortstellung ist nur S. 95, charakteristisch genug, als einer 'poetischen Licenz' gedacht; dass sie in der Prosa wie in der guten Poesie, vom Joche des öden Konventionalismus frei, allein der Schönheit und Vernunft unverbrüchlich folgt und daher Beziehungen ausdrückt, die keine moderne Sprache auch nur entfernt wiedergeben kann, sucht man vergebens. Selbst für die denkkräftige Schönheit des lateinischen Periodenbaus findet der Vf. mehr tadelnde als lobende Worte (S. 30ff.). Er empfindet nichts bei Worten, in denen sich der Geist des römischen Volkes ausspricht, wie *fides, gravitas, religio, castus*; in die semasiologische 'Tiefe' von *ignoscere, impotens* (= leidenschaftlich) u. ä. dringt sein Blick nicht; von der Schönheit gewisser Flexionsformen (... *humanas monitura tonitrua mentes; dicenda tacenda locutus* usw.) weiss und sagt er nichts. Da ist es denn begreiflich, dass ihm die horazischen Oden, für deren Stimmung er kein Verständniss hat, S. 94 'aus der Drechslerwerkstätte hervorgegangen' erscheinen, und ihm der Gehalt der lateinischen Poesie an Metaphern, die er weder sieht, noch psychologisch subsummiren kann, 'erbärmlich' (S. 88) vorkommt. In Summa: von der Grösse und Herrlichkeit der lateinischen Sprache wird der Leser Weises keinen Begriff bekommen; dafür kann er sicher sein, jede Warze und Narbe gewissenhaft verzeichnet zu finden.

Im Einzelnen ist noch Folgendes zu vermerken. S. 8 wird mit der Standhaftigkeit der Römer im Ertragen des Schmerzes der Reichthum des Lateins an Schmerzensinterjektionen in Zusammenhang gebracht; S. 11 sind die Quiriten dem Vf. noch immer Lanzenmänner; S. 16 wird *disciplina* etymologisch mit *μαθηματική* (statt mit *μαθητεία*) gleichgestellt; S. 19 steht ganz Falsches über *litterae* und *ἀγών*; S. 23 sollen die 'meisten' griechischen Eigennamen auf *-κλῆς* ausgehen; S. 24 *Glabrio* = Kahlkopf (vielm. 'unbärtig'); S. 26 ist Pales der 'befruchtende Herdengott'; S. 29 wird *oderint dum metuant* mit dem römischen 'Chauvinismus' in Zusammenhang gebracht; S. 33 die angebliche 'Zentralisation' des römischen Reiches; S. 35 wird den Römern ein 'ohne Zweifel' harter Accent angedichtet und der Heinesche Unsinn über das Latein wiederholt; S. 52 wird Catos *vir bonus* etc. falsch übersetzt (beiläufig: warum fehlt in der 'Charakteristik der lat. Spr.' das catonische Urtheil Plut. 12?); S. 54 wird der Finger Gottes gar zu lästerlich missbraucht; S. 61 'der blinde Censor App. Claudius'; S. 66 ist *poemata dulcia* missverstanden; S. 67 ist Lexikographie und Moral verwechselt; S. 66 wird die Delatorenwirthschaft ins letzte Jahrhundert der Republik versetzt; S. 76 wird Seneca als Zeuge für das Zeitalter Hadrians zitirt; S. 77 ist die Entwicklung der späteren römischen Litteratur ganz dürftig und falsch geschildert; S. 88 hätte der Vf. von Sainte Beuve lernen können, wie Vergils Homernachahmungen zu beurtheilen sind; S. 90 ist das angeblich poetische *secint, sectamque* usw. gut prosaisch; S. 91: *mille lacer* ist euripideisch Bacch. 1218; S. 115: Karthago heisst auf Punisch anders, vgl. Meltzer I 90; S. 119 sind unter 'Volksetymologie' gelehrte Grillen behandelt; S. 122 sollen ital. *legge, doge, notte* 'durch Suffixe verlängert' sein; S. 127 stammt die Schilderung des 'Volks' aus Schäferromanen (es soll u. a. 'das Herz immer auf der Zunge haben': Irrthum! die Aufrichtigkeit ist Evolutionsprodukt); S. 148 (§ 128) ist die angebliche Eigenschaft des Römers vielmehr Diatribenstil. — Und warum sind die einschlägigen, so fruchtbaren Untersuchungen Hirzels, Nordens, Cauers nirgends benutzt?

St. Petersburg. Th. Zielinski.

Anton E. Schönbach, Miscellen aus Grazer Handschriften. II. Reihe. 4: Deutsche Uebersetzungen biblischer Schriften. [S.-A. aus d. Mittheilungen d. histor. Vereins f. Steiermark. XLVII. Heft. 1899.] Graz, Selbstverlag, 1899. 64 S. 8°.

In dieser zweiten Reihe — die erste erschien, wie S. 17 nur gelegentlich bemerkt ist, in Heft 46 (1898) — bespricht Schönbach „Deutsche Uebersetzungen biblischer Schriften“. Er übergeht die durch prachtvolle Ausstattung hervorragende vollständige deutsche Bibel, die Erasmus Stratter in Salzburg 1469 schrieb, weil er hofft, dass ein früherer Zuhörer eine vor langen Jahren unternommene Arbeit darüber noch veröffentlichen werde. Am längsten verweilt er bei Codex 1593, einem gereimten deutschen Psalterium des 15. Jh.s, das aus dem Frauenkloster Mahrenberg an der Drau stammt, auf mitteldeutscher Grundlage in bayrisch-österreichischem Dialekt geschrieben ist und mit Benützung des Nicolaus von Lyra von einem „Petrus“ gearbeitet zu sein scheint. S. 25—38 giebt eine Liste von Wörtern und Wortformen, die in den mittelhochdeutschen Wörterbüchern fehlen oder nur selten belegt sind.

Die zweite Hdschr. (cod. 194, aus der zweiten Hälfte des 14. Jh.s) enthält die Psalmenübersetzung Heinrichs von Mügeln, zu der, wie eine Anmerkung auf S. 64 nachträgt, jetzt K. Helm in Sievers' Beiträgen 21, 240. 22, 135 zu vergleichen ist (S. 38—48). S. 45 wird gegen die Aufstellungen Walthers in eigenthümlicher Weise „der bekannte Spottvers“ verwerthet: Nicolaus ni lyrasset, Lutherus non saltasset. Aber das ist doch kein „Spottvers“, und zudem ist er älter als Luther, wie der Unterzeichnete schon vor 22 Jahren nachwies (Jahrbb. f. Deutsche Theol. 1877, 668): In

der Form: Nisi Lyra lyrasset, nemo doctorum in bibliam saltasset, findet er sich schon in Grüningers Ausgabe von Reischs margarita philosophica von 1508. — Weniger wichtig sind die anderen Hdschr.n, Cod. 1631, ein Psalter, der zur 18. Klasse Walthers gehört, und nach Sch. i. J. 1407 von einem Konrad für die Nonnen von Altomünster geschrieben wurde; Cod. 961 ein Psalter aus der 23. Klasse Walthers und Cod. 1225 mit Walthers 10. Psalter stimmend. Interessant sind aber die Mittheilungen, die Sch. aus dem Kalendarium der Altomünsterer Hdschr. macht. Am 16. Dezbr. z. B. ist verzeichnet *Drei chindelein tag*, den man ausser in Brixen in süddeutschen Kalendern nicht finden soll; beim 18. März heisst es *„der erst tag aller werlt"*; beim 23.: *an dem tag ward her Adam*; beim 17. April: *Her Noë als er in die arch ginch.* Die Monate sind überschrieben *die erst, ander, dritte* bis *zwelift mazz*, was aus einer Verwechslung von *mensis* mit *mensura* erklärt wird. Bei den Festesnamen ist *translatio* stets mit *„pflantzung"* wiedergegeben. Ueber die sprachlichen Bemerkungen und sonstigen Beigaben muss auf das Heft verwiesen werden.

Maulbronn. Eb. Nestle.

G. G. Schmidt, Die Rieser Mundart. Hgb. mit Unterstützung des Vereins für bayerische Volkskunde. München, J. Lindauer, 1898. 84 S. 8°. M. 1.

Diese Abhandlung scheint bereits i. J. 1895 abgeschlossen gewesen zu sein, da Fischers Geographie der schwäbischen Mundart nur in dem Verzeichniss der Quellen und Hilfsmittel angeführt erscheint; im Büchlein selbst merkt man nichts davon. Das Ries, ein „etwa achtzehn Stunden umfassender Landstrich", liegt nördlich der Donau im Osten des schwäbischen Sprachgebiets, an bairische und im Norden an fränkische Mundart grenzend. Der Vf. hat nur die Lautlehre behandelt und sich seine Arbeit nicht schwer gemacht. Die phonetische Beschreibung der Laute genügt allenfalls zum Verständniss der mundartlichen Formen, auf die Satzphonetik jedoch, auf Darlegung der Accentverhältnisse lässt sich die Schrift garnicht ein; wäre das geschehen, so hätte Schmidt sicherlich die ganze Arbeit vertiefen können. So aber bleibt er in der ganzen Schrift auf der Oberfläche. Bei der Angabe der Entsprechungen, welche die mhd. Laute in der Mundart aufweisen, ist wohl nirgends im Buch für einen bestimmten Fall Vollständigkeit der mundartlichen Belege zu finden.

Ich will gerne anerkennen, dass die gebotenen mundartlichen Entsprechungen richtig sind. Was hilfts aber, wenn man liest „Mhd. kurzes a wird in vielen Fällen gedehnt. Die Ursache liegt in der Silbenbetonung" S. 25, oder „Mhd. kurzes o wird gedehnt in einsilbigen Wörtern, häufig auch vor Doppelkonsonanten; eine Erscheinung, die sich nur durch besondere Stammsilbenbetonung erklären lässt" S. 35, wenn nirgends auch nur eine Andeutung gegeben ist, wie es sich da etwa mit den Dehnungsgesetzen verhält. Der § 17 lautet wörtlich so: „Mhd. i wird gedehnt, wenn es vor r allein oder vor r + Konsonant steht. Es entspricht dann in den meisten Fällen nhd. ie.

Mhd. kurzes i 〉 ī in:

šbīlə, mhd. spiln, spielen; mīr, mhd. mir; hīrə, mhd. hirne, Hirn."

Auf Einzelnes will ich nicht eingehen. Wäre über das Schwäbische noch nichts gearbeitet worden, so könnte man mit dem Buche sich abfinden. So aber kann dem Vf. der Vorwurf nicht erspart bleiben, dass er die Sache zu leicht genommen hat.

Die Einleitung behandelt „Geographie und Ethnographie des Rieses" und „die Litteratur der Mundart". Bei der Zusammenstellung von „Ries" mit *Raetia* S. 3 f. ist nicht beachtet, dass eine Form *rētja* zu nhd. *Riez* mit Affrikata hätte werden müssen.

Innsbruck. J. Schatz.

G. A. Scartazzini, Enciclopedia Dantesca. Dizionario critico e ragionato di quanto concerne la vita e le opere di Dante Alighieri. Vol. II (parte seconda): S—Z. Mailand, Ulrico Hoepli, 1899. S. 1713—2200. 8°. L. 6,25.

Mit diesem zweiten Theile des zweiten Bandes hat das in vielen Beziehungen gediegene Werk seinen Abschluss gefunden; Zusätze verspricht der Vf. in einem Supplement. Theilweise hat er schon hier die neueste Litteratur nachgetragen, vgl. z. B. den Artikel Sigieri, während sie anderseits wieder fehlt, z. B. bei Sordello. Es wäre leicht, auch für diesen Band eine ganze Reihe Besserungsvorschläge und Zusätze zu machen, im Hinblick auf die vom Vf. selbst versprochene Ergänzung beschränke ich mich aber auf nur wenige Bemerkungen. Bei Salomone war Scherillo, Alcuni capitoli della biografia di Dante S. 299 ff. anzuführen. Der Artikel San hätte ganz anders gefasst werden müssen. Unter Santélena fehlt Toynbees Aufsatz im Giorn. storico della letterat. ital. XXX S. 347—349. Scoscio ist sicher Verbalsubstantiv zu scosciare. Wie sollte es aus scoscendere entstanden sein? Vgl. auch Bullett. della Soc. dantesca, N. S. III S. 155. Ungenügend sind die Erklärungen von Serventese und Sonetto. Litteratur ist dort überhaupt nicht aufgeführt. Es musste mindestens auf Biadene, Morfologia del Sonetto nei secoli XIII e XIV, Rom 1888 hingewiesen werden. Zu sfogliare vgl. Bullett. della Soc. dantesca, N. S. II S. 186. Scherillos Primi studi di Dante mussten S. 1891 nach den erwähnten Alcuni capitoli zitirt werden. Unter Tan m'abelis ist

wieder nicht auf Reniers Herstellung der provenzalischen Verse im Giorn. storico della letterat. ital. XXV S. 316 hingewiesen. Kraus' Dante, der so oft angeführt wird, ist merkwürdiger Weise bei Teologia di Dante nicht angezogen. Bei Titolo del Poema dantesco hätte doch O. Zenatti, La „divina" Commedia e il „divino" poeta, Bologna 1895 genannt werden sollen. Unter veltro musste unbedingt Cian, Sulle orme del veltro, Messina 1897 erwähnt werden. Im Artikel Virgilio war von Comparettis Virgilio nel medio evo die zweite Auflage, Florenz 1896, anzuführen. Bei der Vita Nuova fehlt unter den Uebersetzungen die schwedische von Fredrik Wulff, Stockholm 1897. Die Aufstellung der Etymologien ist leider auch hier nicht einer nochmaligen Durchsicht unterzogen worden. Man liest z. B.: saggio — sapiens; saltellare — saltitare; uccellino — avicula usw.

Bei einer zweiten Auflage des Buches, die wohl nicht allzu lange auf sich warten lassen wird, dürfte es nicht schwierig sein, die Unebenheiten der ersten auszugleichen.

Halle a. S. Berthold Wiese.

Geschichtswissenschaften.

K. Th. Heigel, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zur Auflösung des alten Reiches. I. Bd.: Vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zum Feldzug in der Champagne (1786 bis 1792) [Bibliothek deutscher Geschichte, hgb. von H. v. Zwiedineck-Südenhorst]. Stuttgart, J. G. Cotta Nchf., 1899. X u. 574 S. 8°. M. 7.

Seit dem Jahre 1866 erscheint im Verlag der Cottaschen Buchhandlung die „Bibliothek deutscher Geschichte", von der zur Zeit 16 Bände vorliegen. — Wie ein Aehrenleser den Schnittern nachgehe, sagt Heigel in der Vorrede, so folge er in dem von ihm behandelten Zeitabschnitt den Spuren von Häusser und Sybel. Allein schon beim ersten Ueberblick über den Inhalt dieses ersten Bandes vermag man zu erkennen, dass die Aehrenlese besonders ergiebig gewesen ist, dass der Vf. es verstanden hat, das Aufgelesene in hübsch geformte Bündel zu ordnen und den gesammten Stoff, Uebernommenes und Hinzugefügtes, in gefälliger Darstellung dem Leser vorzuführen. So zeigt sich ein Werk, dessen I. Band die Jahre 1786 bis Sommer 1792, die Ereignisse vom Tode Friedrichs des Grossen bis zur Proklamation des Braunschweigers an die Franzosen, behandelt, keineswegs überflüssig, sondern durch Stoff, Art der Gruppirung und Sprache viel Neues bietend, anziehend und für weitere Leserkreise bestimmt. Viel berechtigter scheinen Wünsche hinsichtlich des Umfangs zu sein. Es ist ja richtig, seit Jahrhunderten haben die Vorgänge in den Nachbarländern bestimmend auf die Geschicke des deutschen Reichs und der einzelnen deutschen Länder eingewirkt. Es hat sich das geändert erst seit einem Menschenalter, seit der Aufrichtung des neuen Deutschen Reichs. Aber früher war der Gang der Dinge in Frankreich, in der Türkei, in Polen, in den Niederlanden, in Skandinavien, England und Russland maassgebend für Meinungen und Stimmungen unter dem deutschen Volke; von aussen her kam der Anstoss, von aussen her das Entscheidende, ob Deutschland bewegungslos stehen bleiben, ob es sich vorwärts bewegen solle. So kommt es auch, dass die Darstellung der fremden Dinge für die deutsche Geschichte besonderen Werth erhält. Denn die deutschen Angelegenheiten erscheinen im Grunde nur als Begleiterscheinungen der Thätigkeit, die auf fremdem Boden sich bewusst entwickelt hat. Die Darstellung gewöhnt sich daran, die Geschichte der Nachbarländer in demselben Maasstab zu sehen und vorzuführen, wie die eigene heimische Geschichte. In einem Abschnitte vollends, in welchem polnische, türkische, niederländische, französische Geschichte bestimmender als jemals auf die Vorgänge im deutschen Lande eingewirkt haben, mussten nothwendig die Nachbarländer besonders berücksichtigt werden. Es ist das im vorliegenden Bande von H. in einer Weise durchgeführt worden, dass einzelne Stücke der Angrenzergeschichte ebenso gehaltvoll und eindringlich geschildert erscheinen wie die deutsche Geschichte selbst.

Das ist lehrreich genug. Und dennoch bringt es einen wesentlichen Nachtheil mit sich: es schwillt dadurch der Umfang des ganzen, für weite Kreise bestimmten Werkes unverhältnissmässig an; es wird für den, der nicht selbst als Historiker thätig ist, immer schwieriger, den eigentlichen deutschen Kern aus der Umwickelung herauszuschälen; mit dem Umfang, mit der Anzahl der Bände wächst stetig der Preis, und das Werk, das seiner ganzen Bestimmung, seinem Ton, seinem Inhalt nach als geistiges Eigenthum einer weiten Leserwelt erscheinen sollte, sieht sich auf enggezogene Kreise beschränkt. Die ins Einzelne gehende Darstellung, das behagliche Sichausbreiten, das Begleiten des Lesers in ganz intime Winkel sollte im Grunde nur dem Gange der Geschichte auf deutschem Boden vorbehalten sein da, wo es eben gilt, „deutsche Geschichte" zu schreiben. Ein Zeichnen mit strafferen, knapperen Zügen müsste hinreichen, um auf wenigen Seiten das wiederzugeben, was an Ereignissen und Stimmungen in den Ländern der Angrenzer maassgebend gewesen ist. Dann müsste das speziell Deutsche eindringlicher wirken, unmittelbaren Eindruck hinterlassen.

Bei solchen Werken, die vorwiegend für die Gelehrtenwelt bestimmt sind, ist es weit weniger zu beklagen, wenn von der knappen Behandlung

der fremden Dinge abgewichen wird, aber hier, wo H. nach Abstreifung des äusseren gelehrten Apparates ein neues Stück deutscher Kulturgeschichte liefert, wo deutsche Reichsgeschichte, Kaiserwahl, die innere Tendenz des deutschen Fürstenbundes eindringlicher und verständlicher, als es bisher für diesen Zeitabschnitt geschehen, vor den Leser hintreten, hier ist es zu bedauern, dass das Wachsen des Umfangs und dadurch des Preises, in Folge der Ausführlichkeit in nichtdeutschen Dingen, dem Leserkreise allzu enge Schranken setzt.

Wie zu erwarten stand, eröffnen die meisterhaft gezeichneten Bilder von Friedrich dem Grossen und Joseph II. das ganze Werk. Der Gegensatz zwischen Oesterreich und Preussen beherrschte ja seit dem siebenjährigen Krieg die gesammte Geschichte. Den eigentlichen und nächsten Ausdruck fand dieser Gegensatz in der Gründung des deutschen Fürstenbundes, den uns H. greiflicher kennen lehrt, als es bisher geschehen. „Zum ersten Mal tauchte in deutschen Politikern der Gedanke einer Einigung Deutschlands mit Ausschluss Oesterreichs und unter Führung Preussens auf .... Der Fürstenbund wurde Eckstein eines neuen politischen Systems." — „Die Stiftung des Fürstenbundes ist nicht bloss im Allgemeinen eine wichtige Etappe auf dem Wege der Hohenzollern zum Kaiserthrone, sondern auch von so wesentlicher Bedeutung für die Kabinetspolitik der nächsten Jahre, dass ...." — Mit dem schmiegsamen, klugen Kaiser Leopold, mit dem Thronwechsel in Preussen beschäftigen sich die nächsten Abschnitte. Die Figur Friedrich Wilhelms II. wird eingeführt, seine mannigfachen Beziehungen zu Weibern, zu Bischoffswerder und Wöllner geschildert, sein Eintritt schon als Kronprinz in den Orden der Rosenkreuzer mit ihrem spiritistischen Spuk, was neuestens von Bailleu im Detail nachgewiesen worden ist.

Bis zum Tode Josephs II., bis zur Wahl Leopolds, zum Reichenbacher Vertrag mögen die einleitenden und grundlegenden Betrachtungen gehen. Interessant ist es hier, wenn wir bei Gelegenheit der Wirren in den Niederlanden den Hass der holländischen Patrioten gegen die Engländer erfahren, „die gegen Holland allezeit wie Strassenräuber oder Spitzbuben von Profession verfuhren, die unentwegt den Trotz eines Kain, die Heuchelei eines Judas, den Neid eines Laban an den Tag legten". — Recht in die Mitte der Dinge kommt der Vf. mit dem ersten Abschnitt seines 2. Buches: die französische Revolution und der deutsche Volksgeist. H. bietet damit eine Schilderung des Einflusses der Revolution auf die Gemüther in Deutschland, wie sie lehrreicher und anziehender kaum gedacht werden kann. So bewegungslos und stumpf, wie zu Zeiten angenommen worden ist, stand man in Deutschland der neuen Erscheinung nicht gegenüber. Den Boden empfänglich zu machen, dafür hatte bis zu einem gewissen Grade der aufgeklärte Despotismus selbst gesorgt. Aber freilich die Auflockerung ging nur obenhin, in die Tiefe drang sie nicht, der starre Boden blieb unerwärmt. Zeitschriften und Gedichte (Stolberg, Klopstock, Voss) flossen über von Tyrannenhass und erhoben republikanische Gesinnung in den Himmel. Eine grosse Anzahl hervorragender Köpfe (Schlözer, Justus Möser, Spittler, Johannes Müller, Karl v. Moser, Schubart) schenkte der Entwicklung der öffentlichen Angelegenheiten volle Aufmerksamkeit. Hoch gingen die Wogen der litterarischen Fluth für und gegen die Revolution. Aber die Tiefe des Volkes blieb unbewegt. Trotz allen feudalen Drucks sass in der Grundsuppe des Volkes viel zu viel Behaglichkeit und zufriedenes Sichbescheiden, auch zuviel Religiosität, um der Lüsternheit des neuen Glaubensbekenntnisses vorzuarbeiten und die Massen zu erhitzen. Und ausserdem: es gab keine Massen. Ein ziemlich dünn bevölkertes Land, lauter kleine Städte, kein geistiger Mittelpunkt, unzählige kleinstaatliche Schranken — lauter Hindernisse für Gleichzeitigkeit des Empfindens wie des Handelns.

Vortrefflich ist im 3. und 4. Abschnitte der Gedankengang vorgeführt, wie er in Oesterreich und Preussen allmählich mit dem Kriege vertraut macht, wie verschieden die Auffassung zwischen Leopold II. und Friedrich Wilhelm II. sich gestaltet, wie insbesondere dem Kaiser (S. 411) der deutsche Fürstenbund ungleich gefährlicher erscheint als die von Frankreich ausgehende Bedrohung der Monarchie. Ueberzeugender, als es bisher geschehen, wird namentlich auch nachgewiesen, wie Katharina II., die „obligate Heulerin über die Revolution", es gewesen, die durch Offenhaltung der polnischen Frage und bedrohliche Stellung in derselben das ernsthafte Eintreten der mitteleuropäischen Mächte zu Gunsten des französischen Königthums verhindert und schliesslich unter den verschiedenen Ursachen, die den preussischen Staat nach Basel führten, eine ausschlaggebende geschaffen hat. — Mit ihrem Kriegsentschluss kam die französische Nationalversammlung den alten Mächten zuvor. „Dass wir siegen, liegt auf der Hand," sagte Kaunitz zu Jacobi. Und damit ist die Aufnahme der Kriegserklärung in den maassgebenden Kreisen gekennzeichnet. Auf dem Fürstenkongress in Mainz im Juli 1792 zeigt uns H. nochmals die alte Welt in all ihrem Pomp, in ihrer Zuversicht und Verblendung, „ein ganzes Pantheon von kleinen Erdengöttern". Neu und interessant ist als Schluss des ersten vorliegenden Bandes H.s Untersuchung über das unselige Manifest des Herzogs von Braunschweig, das mit seiner bramarbasirenden und drohenden

Sprache die Franzosen auf das äusserste und auf Jahre hinein erregt hat. „Vielleicht hat der Herzog (S. 565) wirklich die Veröffentlichung des widerwärtigen Schriftstücks im vertrauten Kreise beklagt; ganz gewiss ist aber die Fälschungsgeschichte erfunden; der Herzog hat, daran ist nicht zu zweifeln, das Manifest, so wie es gedruckt vorliegt, unterzeichnet."

Reichlicher, als seine Vorgänger es gethan, schöpft H. aus der Litteratur des Tages, aus zeitgenössischen Tagesblättern und Flugschriften. Nicht wenig Mühe mag die Ausbeutung dieser überall zerstreuten und meist wenig beachteten Erscheinungen des Tages bereitet haben. Aber durch die Stimmen der Zeit vermittelt der Geschichtschreiber seinen Lesern das Verständniss gerade dieser Zeit. Und darin liegt ein besonderes Verdienst des vorliegenden Werkes. Das sperrige Gerüste des gelehrten Aufbaus ist mit Glück überall abgebrochen; als gerundetes Ganzes erscheint die anziehende Darstellung; aus den bestehenden Zuständen und Stimmungen wachsen allerorts die Thatsachen heraus. In solchem Gewande ist die Schilderung des Zeitabschnittes, für den H. mit redlichem Bemühen eintritt, für alle Kreise der Gebildeten in ganz Deutschland bestimmt. Bedeutungsvoll ist die behandelte Zeitspanne ja wesentlich dadurch, dass in ihr die Möglichkeit der Fremdherrschaft vorbereitet und dadurch mittelbar die politische Schulung des deutschen Volkes eingeleitet wurde.

Stuttgart. Albert Pfister.

Bernhard Rogge, Aus sieben Jahrzehnten. Erinnerungen aus meinem Leben. I. Bd.: Von 1831—1862. II. Bd.: Von 1862—1899. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1897/99. VII u. 308; VI, 1 Bl. u. 499 S. 8° mit dem Portrait des Vf.s und einem facsimilirten Briefe Kaiser Wilhelms I. M. 4 u. 5.

Zu denjenigen zeitgenössischen Memoiren, deren Anzeige unter die Rubrik „Geschichtswissenschaften" fällt, gehören die Lebenserinnerungen Rogges nicht. Sie erheben auch nicht den Anspruch darauf, sondern wenden sich in erster Linie an einen intimen Kreis von Angehörigen und Freunden, auch wohl Amtsgenossen des Vf.s. Immerhin werden in einzelnen Abschnitten des Buches auch weitere Kreise dem gewandten Erzählertalente R.s, dessen Darstellungsgaben aus seiner erfolgreichen Thätigkeit als Kanzelredner und populärer Schriftsteller (ausführliche Rechenschaft darüber 2, 382—402) bekannt sind, gern Gehör geben. Man wird es den „Erinnerungen" auch wohl nachsehen, wenn sie in den vielen Schilderungen beiläufig erwähnter Persönlichkeiten mitunter weit ablenken; es giebt ja viele Berührungen, die einem selber den Inhalt des Lebens auszumachen scheinen, obgleich sie den Kern individueller Entwicklung nur flüchtig streifen. Das Buch ist ein bischen damit überlastet; einzelne Kapitel bieten reine Familienaufzeichnungen und gehen die Kritik nichts an.

Die Erzählung führt von der Heimath — dem niederschlesischen Pfarrhause, in das auch die Denkwürdigkeiten von R.s Schwager, dem Feldmarschall Roon, einen Einblick gewährt haben — über das häufig geschilderte Schulpförtner Leben und die Universitätszeit hinweg zu der ersten pfarramtlichen Thätigkeit R.s in der rheinischen Kirche; in ihr erhalten die kirchlichen Anschauungen R.s ihr Gepräge. Von hier aus gelangt R., in einer durch glückliche Verbindungen geförderten Laufbahn, bald (1862) als Hof- und Garnisonprediger nach Potsdam. Das besondere Amt hat ihn nicht abgehalten, auch an dem kirchlichen Leben grösserer Gemeinschaften einen lebendigen Antheil zu nehmen, durch Mitarbeit an der kirchlichen Verfassungs- und Synodalentwicklung, zumal in den Kämpfen der siebziger Jahre, und zwar allein unter den Hofpredigern der kirchlichen Mittelpartei zugehörig, daneben vor Allem durch seine hervorragende Stelle in der Leitung des Gustav-Adolf-Vereins. Was aber der Erzählung des 2. Bandes eine bezeichnende Färbung giebt, ist die dem Amte R.s eigenthümliche Verbindung verschiedenartiger Kulturelemente; sie wird dem Leser in einer Beschreibung der Potsdamer Garnisonkirche fast bildlich vor die Augen gerückt: „die über der Kanzelbedachung angebrachte goldene Sonne mit dem Auge Gottes ist einerseits ein altkirchliches Symbol der göttlichen Allgegenwart, während sie andererseits in Verbindung mit dem zu ihr emporschauenden, Krone, Szepter und Reichsapfel tragenden Adler den Wahlspruch des preussischen Königthums 'Nec soli cedit' versinnbildlicht." Es war R. vergönnt, als Feld-Divisionspfarrer der 1. Gardeinfanteriedivision die beiden grossen Kriege mitzumachen; seine schon früher in dem Buche „Bei der Garde 1870/1" geschilderten Erlebnisse im französischen Feldzuge giebt er hier im Auszuge wieder. Unter den vielen durch die amtliche Stellung R.s gegebenen Beziehungen zu Mitgliedern des Königshauses sind die intimen zum Kreise des Prinzen Friedrich Karl (2, 77ff. 100) zu erwähnen; und wem das innerste Wesen des alten Kaisers vertraut geworden ist, der wird nicht überrascht sein, auch in diesen Erinnerungen schöne Züge von ritterlichem Zartsinn und gerechter Milde (z. B. 2, 258f. 413f.), das beste Theil der menschlichen Grösse Wilhelms, wiederzufinden.

Berlin. Hermann Oncken.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Fritz Kiener, Verfassungsgeschichte der Provence seit der Ostgothenherrschaft bis zur Errichtung der

Konsulate (510—1200). Leipzig, Dyckschc Buchhandlung, 1900. XII u. 295 S. 8° mit 1 Karte. M. 10.

Eine fleissige Arbeit, die freilich nicht ganz hält, was sie verspricht. — Ich will Einiges, was für die allgemeine Rechtsgeschichte besonders wichtig ist, herausgreifen. Kiener behauptet zunächst einmal, dass die römisch-ostgothische Trennung der Civil- und Militärverwaltung in der merovingischen Zeit der Vereinigung der ganzen Staatsgewalt unter dem Patricius gewichen sei, der sich als Unterbeamter der vicedomini bedient habe. In der Karolingerzeit seien dann Grafen eingesetzt worden, mit dem Ergebniss, dass allmählich die Grafschaft in eine Hand kam, und an die Spitze der einzelnen Grafschaft nun ein vicecomes trat. Das letzte ist wahr, wenn auch die Einzelheiten, namentlich das Verhältniss von vicecomes, vicarius und retrovicarius, nicht immer zutreffend und ohne Rücksicht auf die ganz analogen Verhätnisse im Languedoc und Catalonien ausgeführt sind. Wie ist es aber unter den merovingischen Einrichtungen? Greg. Turon. hist. VI. 24 spricht deutlich genug von einem comes von Marseille, und die Uebersetzung und Deutung des comes als Begleiter ist mehr als ungeschickt. Daran schliessen sich die karolingischen Grafen; hätten nicht die „Historiker" auf dem Gebiet der Verfassungsgeschichte trotz der Untersuchungen Sohms die Gewohnheit — ohne jeden quellenmässigen Grund —, eine grosse Scheidewand zwischen Merovinger- und Karolingerzeit aufzuführen, so würde man wohl den einen merovingischen Fall ganz selbstverständlich mit den natürlich zahlreichern karolingischen Belegen zusammenbringen. Was dann umgekehrt den vicedominus anlangt, so stützt sich die ganze Theorie darauf, dass in Cart. S. Victoris I. 31 (780) ein vicedominus Ansemundus genannt ist, welcher per ordinationem Abbonis patricii eine villa ad partes supradicte ecclesie descripsit. Nun ist aber in S. Victor I. 26 (845) ein vicedominus von S. Viktor genannt, und so ist der Schluss gerade so möglich, dass es sich um einen vicedominus der Kirche handelt, denn nach fränkischem Recht bedarf die Kirche zum Erwerb von Grundstücken der Genehmigung, und diese liegt in der ordinatio des patricius (vgl. Auflassung unter Königsbann). — Damit fällt aber das ganze weitläufig ausgeführte, luftige Gebäude.

Eine schätzbare Notiz des Vfs. (S. 221) selber weist auf eine ganz andere Richtung. In Nizza werden 1108 4 potestates Nicee civitatis unterschieden, welche ihr Amt verkaufen, und offenbar führt es ganz auf dasselbe, wenn in Avignon neben den 4 consules einmal 5 iudices unterschieden werden, während später nur ein judex da ist (S. 234, n. 376). Ich habe in meiner Verfassungsgeschichte I. S. 345, n. 29 das Vorhandensein des potestas in der Provence nicht vor dem 13. Jh. belegen können und wagte wegen des möglichen katalanischen Einflusses nichts über die Ursprünglichkeit zu behaupten. Jetzt ist die Existenz der potestates auch in der Provence vor der Herüberkunft der Barcelonesischen Grafen bewiesen, und es zeigt sich weiter, dass hier das Amt vollkommen zum Familienbesitz geworden ist, ganz dem entsprechend, dass auch in Barcelona das Amt des judex civitatis oder potestas vererbt (meine V.-G. I. S. 344), d. h. mit anderen Worten die Trennung der Civil- und Militärverwaltung hat in der Provence in dem Gegensatz des comes und des judex civitatis (potestas) geradeso furtgedauert wie in Languedoc und Septimanien.

Sehr wichtig würde es sein, wenn wirklich (S. 34 f.) in der Provence nicht das selbstbewirthschaftete Hofgut, sondern eine Auftheilung des Grossgrundbesitzes in colonicae die Regel gewesen wäre. Denn was wir von den römischen Domänen einerseits, von dem deutschen Rittergut andererseits wissen, führt zur Annahme, dass der Grossbetrieb in eigener Regie aus dem romanischen Süden und Westen in die germanischen Gebiete allmählich, besonders durch das cap. de villis und die zusammenhängenden Verwaltungsmaassregeln, gebracht worden ist (meine V.-G. II. S. 54 f.). Thatsächlich sagt nun aber das Polyptychon von S. Viktor aus dem Anfang des 9. Jh.s (cart. S. Vict. II. S. 633 f.) das direkte Gegentheil des Behaupteten. Allerdings ist — mit einer Ausnahme (H. 66) — nur von colonicae gesprochen. Allein ganz massenhaft werden die älteren Kinder der coloni oder mancipia als bacallarii oder bacallariae erwähnt — dass damit wirklich Kuhhirten gemeint sind, zeigt F. 4, wo ein Sohn einmal ausnahmsweise Schafhirte (vervecarius) ist, und offenbar, weil eben noch nicht dienstfähig, werden alle Kinder mit ihrem Alter aufgeführt. Die Aufzeichnung ist eine höchst werthvolle, leider auch von mir nicht verwendete Nachricht über den Hofdienst der jungen Hofhörigen. Aber andererseits setzt sie gerade das massenhafte Bestehen von herrschaftlichen Viehhöfen (Schweigen) voraus, also jedenfalls auch die Existenz von sehr umfassendem, herrschaftlichem Weideland und damit von Verhältnissen, wie sie im 6.! Jh. nach den Nachrichten Cassiodors in Süditalien hervortreten. Es sollen eben in dem Polyptychon lediglich die abhängigen, aber selbständigen Leute und ihre Leistungen geschildert werden; dagegen wird das — viel weniger nothwendige — Ziel, die terra indominicata, etwa nach Art der grossen nördlichen Güterverzeichnisse zu registriren, nicht angestrebt. Dass terra indominicata im weiten Maasse bestanden hat, sagt ferner nicht lediglich H. 66 mit cart. S. Victor I. 31, sondern vor allem auch das spätere massenhafte (vgl. Index zu cart. S. Victor s. v. condamina) Vorkommen der condaminae (meine V.-G. II. S. 51, 52).

Welchen Umfang dabei der herrschaftliche Ackerbau, Wein- und Oelbau hat, lässt sich nicht sagen. Nur dass das Weideland sehr umfassend war, ist sicher.

Auch sonst sind die wirthschaftsgeschichtlichen Erwägungen des Vf.s unklar und phrasenhaft, voll voreiliger wenig sachlicher Schilderungen. Die Warnung vor den weit besseren Ausführungen Lamprechts (S. 94, n. 79) scheint mir da gerade nicht am Platz.

Werthvoller ist die Schilderung der sogenannten Konsulatsverfassung. Ich betrachte es als ein wichtiges — freilich vom Vf. wenig beachtetes — Ergebniss, dass durch seine Untersuchungen nunmehr die Vierzahl der consules für die civitas von Arles — hier milites! — und für Avignon feststeht und auch die Vierzahl der rectores der confratria S. Spiritus und damit von Marseille fester begründet ist, als ich in meinen Untersuchungen (V.-G. I. S. 291) zu behaupten wagte. Dabei ist zu bemerken (Martene thesaurus IV. col. 167), dass 1212 die rectores der confratria auch als consules beachtet werden. Dass diese rectores confratriae 1212 andere consules verdrängt hätten, ist ganz unerweislich. K. selber giebt einen Beleg dafür, dass die confratria schon 1189 bestand. Die Urkunde von 1212 bezieht sich also nur auf Neuordnung. Es ist eben die Confratria nichts anderes als die auch in andern Römerstädten vorkommende Brüderschaft der herrschenden Geschlechter, der alten curiales, die alte curia selber. - - Durch das bisherige sind weitere Belege für das grosse Phänomen einer aus vier Köpfen bestehenden Munizipal-Verwaltung geschaffen, das sich durch ganz Frankreich und Katalonien zieht, am Rhein und in den Donauländern nachzuweisen ist, vom Rhein mit den Städtegründungen des 9., 10., 11., 12. Jh.s über Lübeck bis nach Schleswig drang (Schleswiger Stadtr. § 32 bei Thorsen de med Iydske Lov beslaegtede Stadsretter S. 11) — beiläufig gesagt, wird sie auch in Italien zu erkennen sein. Dabei tritt dann nach einer verdienstlichen Bemerkung des Vf.s (S. 167) die Vierzahl auch in der Kurie der Grafen auf, genau so wie im äussersten Osten der Rath des österreichischen Herzogs in Nachbildung städtischer Verhältnisse aus vier Leuten besteht (Seifried Helbling XV. 618). — Der Vf. hat freilich die Deutung der Erscheinung abgelehnt — ohne Begründung - , die ich daraus ziehen zu müssen meine: er glaubt, es sei der Konsulat das Ergebniss einer — m. E. nirgends nachzuweisenden — Revolution des 11. und 12. Jh.s, meint sogar anscheinend (S. 201), dass bis dahin gar keine Gemeindeverfassung bestanden habe — ein Ding der Unmöglichkeit für den juristisch Denkenden.

Es ist hier nicht der Raum, die andern Einzelheiten hervorzuheben; leider müsste ich auch hier häufig Widerspruch erheben. Im ganzen wird das Buch — die Darstellung rechtlicher Dinge ohne erkennbares juristisches Verständniss — mehr als Sammlung mancher nützlichen Detailbemerkungen denn als korrekte Konstruktion verwendbar sein. Aber dankenswerth bleibt dieser Sammelfleiss; ist der Vf. reifer und selbständiger geworden, so darf man Tüchtiges von ihm erwarten.

Würzburg. Ernst Mayer.

Kurt von Rohrscheidt, Vom Zunftzwange zur Gewerbefreiheit. Eine Studie nach den Quellen. Berlin, Carl Heymann, 1898. XX u. 668 S. 8°. M. 12.

Die neuste Phase der deutschen Gewerbepolitik, die zu den bekannten Reformvorschlägen des preussischen Handelsministeriums v. Berlepsch (1894) und dann zu dem sogenannten Innungsgesetz vom 26. VII. 1897 führte, hat es den Wirthschaftshistorikern nahe gelegt, die Geschichte der Einführung der Gewerbefreiheit in Preussen, insonderheit die Stellung seines Beamtenthums zum Zunftwesen, aufs neue urkundlich zu untersuchen. Der Vf., Mitglied der Merseburger Regierung, dem wir schon eine ganze Anzahl gründlicher gewerberechtlicher Aufsätze verdanken, hat sich, indem er sich entschloss, eine Monographie der Geschichte der Handwerker-Gesetzgebung Preussens abzufassen, seine Aufgabe nicht gerade leicht und nicht besonders dankbar gemacht. Als genauer und bewährter Kenner der zahlreichen Vorarbeiten konnte er sich nicht durch die Hoffnung täuschen lassen, Thatsachen und Zusammenhänge aufdecken zu können, die dem Historiker und Nationalökonomen noch nicht geläufig waren. Er musste sich darauf beschränken, die ganze wechselvolle Reihe gewerbepolitischer Regulative durch reiches archivalisches Material in weiterem Umfange zu belegen. Langjährige Quellenstudien in den verschiedenen Archivbeständen waren erforderlich, damit es gelang, ein so flott und warm gezeichnetes Gesammtbild, wie es jetzt vorliegt, entwerfen zu können. Ein guter Theil der vom Vf. benutzten Akten war schon vor ihm publizistisch verwerthet; ein anderer, noch nicht veröffentlichter Theil bot nur eine Bestätigung von in den Grundzügen bereits bekannten Vorgängen und Maassnahmen; der Rest endlich des vorliegenden vom Vf. verarbeiteten Aktenmaterials bot nur insofern eine nennenswerthe Ausbeute, als er mancherlei intime Details heranzog, die beweisen, dass die preussische Bureaukratie im guten Sinne des Wortes weitsichtiger und objektiver, als die orthodoxen Lehrmeinungen und die rücksichtslosen Agitationen der Interessenten es vermögen, Gesetzgebung und Verwaltung zu leiten verstand. Eine solche Rekapitulation aller Daten von der Zeit des Zerfalls der Zünfte bis

zum stufenweisen Ausbau der gewerblichen Freiheit darf ein aktuelles Interesse auch dann beanspruchen, wenn die Darstellung nicht so leichtflüssig und in der Form so tadellos ausgefeilt ist wie die vorliegende, zumal wenn die eigenthümlichen Ideengänge der Interessenten und der Regierungspolitik in Zusammenhang mit den Bestrebungen der Gegenwart gebracht werden. v. Rohrscheidt ist einer jener Typen altpreussischen Beamtenthums, das kameralistisch im besten Sinne des Wortes denkt und fühlt. Er giebt die Hoffnung nicht auf, dass Gesetzgebung und Verwaltung durch Regulative die Interessengegensätze im gewerblichen Leben zähmen und versöhnen kann. Auch von solchen Köpfen kann die zünftige Nationalökonomie Vieles lernen. Der gebildete Praktiker korrigirt hier die einseitigen Theoreme der Wissenschaft ebenso, wie die selbstsüchtigen Programme der Parteien. Deswegen wird Niemand, der noch nicht unrettbar in den Fesseln der Unfehlbarkeit seiner Dogmen gefangen ist, ein so gediegenes und warmblütig verfasstes Werk, wie das vorliegende, ohne Interesse und Nutzen aus der Hand legen. Man wird es dem Vf. nicht gerade verübeln können, wenn sich seine Darstellung gegen Schluss zu einer förmlichen Apologie der preussischen Gewerbe-Gesetzgebung zuspitzt. v. Rohrscheidt sieht in der Novelle von 1897 ein konsequent gedachtes Glied unserer Legislative. Es bleibt abzuwarten, ob er recht behält. Der Ref. denkt um Vieles pessimistischer und hält die neuste Gesetzgebung für geradezu verfehlt. Verfehlt um deswillen, weil sie Formen schafft ohne Inhalt und die Entwicklungstendenzen unserer gewerblichen Produktion mehr oder minder ignoriren zu dürfen glaubt. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, nimmt der Ref. im Gegensatz zum Vf. an, dass die neuen Innungen, soweit sie überhaupt lebensfähige Organisationen sein werden, zu kleingewerblichen Kartellen sich ausgestalten werden und damit dem grosskapitalistischen Betrieb gegenüber sich erst recht in ihrer ganzen Kunkurrenzunfähigkeit blossstellen. Wer die richtigere Prognose stellt, bleibt abzuwarten. Vielleicht kommt v. R. noch einmal in die Lage, an der Hand seiner reichen praktischen Erfahrungen darzulegen, dass die neuste Gesetzgebung nur dahin geführt hat, die Zunftmissbräuche wieder aufleben zu lassen, ohne dass damit den absterbenden und absterbenswürdigen Theilen unseres Handwerks wirklich geholfen worden ist.

Greifswald. M. Biermer.

Kunstwissenschaften.

Franz Hermann Meissner, Das Künstlerbuch. Bd. I. Arnold Böcklin. Bd. II. Max Klinger. Berlin, Schuster & Löffler, 1898. 116 u. 133 S. 8°. Geb. je M. 3.

Seit einigen Jahren gehört es zum guten Ton, über unsere grossen zeitgenössischen Künstler nicht mehr zu spötteln, sondern mit einer gewissen Hochachtung zu sprechen. Trotzdem steht ihnen das grössere Publikum zweifellos noch innerlich fremd gegenüber. Wer in der Bewunderung für den Hémicycle von Delaroche und Kaulbachs „Reformationszeitalter" grossgezogen worden ist, kann Böcklins „Gefilden der Seligen" nicht ohne Weiteres gerecht werden. Hier hat die volksthümliche Kunstschriftstellerei eine schöne und dankbare Aufgabe zu erfüllen. Es ist daher ein freudig zu begrüssendes Unternehmen, dieses „Künstlerbuch", das F. H. Meissner in geschmackvoll ausgestatteten und gut illustrirten Einzeldarstellungen herausgiebt. Dass die beiden bisher erschienenen Bände „Böcklin" und „Klinger" allen Anforderungen entsprächen, wäre freilich zu viel gesagt. Von anderer Seite ist bereits auf mehrfache Irrthümer im Böcklin hingewiesen worden; diese sind aber bei solchen zeitgenössischen Darstellungen, die sich weniger auf aktenmässige Quellen als auf Erinnerungen des Helden und Mittheilungen von Freunden stützen, zum Theil wenigstens entschuldbar. Unentschuldbar ist dagegen ein Satz wie der, dass die Gothik nur in Deutschland ihre höchste Blüthe erreicht habe (Klinger S. 12), dann dass der Vf. die Brüder Goncourt zu den „Künstlermenschen mit dem starken Seelenleben" rechnet (S. 36), dass er Goya zeitlich vor Hogarth stellt (S. 52), dass er Zola und Rops in einen Topf wirft (S. 63). Auch das ist unrichtig, dass Klinger der erste Bringer einer neuen Auffassung im Todtentanze gewesen sei (S. 93). Man denke an Alfred Rethel! Was ich vor Allem vermisse, ist ein scharfes Umreissen der Persönlichkeit des Künstlers im Gegensatze zu den früheren und den gleichzeitigen Kunstschöpfungen. Wir wissen, dass Klinger viel von Goya gelernt und dass er starke Anregungen von den älteren Italienern empfangen hat. Wie tief gehen diese Einflüsse, und wo beginnt die Eigenart? Was ist an dem und jenem Werke schön, und warum ist es schön? Statt dessen giebt uns M. meist nur ziemlich allgemein gehaltene Lobeserhebungen. Aber es genügt nicht, dem Publikum nur immer ein „Du sollst bewundern!" zuzurufen, es will auch die Gründe erfahren. — Wer M.s frühere Schriften nicht kennt, den wird beim Lesen des Künstlerbuches oft ein gelindes Entsetzen überkommen. M. gehört zu den Leuten, die eine wahre Angst vor dem naheliegenden, sofort verständlichen Ausdruck haben. Ferner ist ihm eine Vorliebe eigen, gewisse Wörter in einer ganz ungewohnten Bedeutung anzuwenden, z. B. „durchtrieben" (vermuthlich für „fein ausgeführt"), „belastet" (für erblich belastet, auch im guten Sinne). Einige seiner Bilder wirken geradezu grotesk, z. B. wenn er von der „Blüthe des attischen

Salzes" spricht, die „versammelt ist, um den plumpen Lateiner (Ovid) anzuzapfen". Ovid heisst gleich darauf (Klinger, S. 41) geschmackvoll „der alte Nasenabkömmling". Erheiternd wirken solche Uebergänge wie: „Oder doch etwa? — Nanu? Und die Brahmsphantasie?" (das. S. 106). Da aber in dem Böcklinbuche ein wesentlicher Fortschritt gegenüber den früheren Schriften des Vf.s bemerkbar ist und dieser Fortschritt im Klingerbuche anhält, sei die Blüthenlese nicht länger ausgedehnt. Ja in dem letzteren Buche befinden sich einige so schöne und stimmungsvolle Beschreibungen von Bildern und Radirungen, dass man die Mängel bisweilen ganz vergisst.

Paris. Walther Gensel.

Notizen und Mittheilungen.

E. Gesetzentwurf üb. d. Gründg e. archäolog. Schule nach dem Muster der in Athen bestehenden verschied. europ. Schulen will d. griech. Regierg d. Volksvertretg vorlegen. An d. Schule sollen d. Generalephoros f. Alterthümer Kavvadias u. d. übrigen Ephoren Vorlesgn halten, vor Statuen, Vasen u. andern Fundgegenständen, die in d. Museen sich finden. Auch archäolog. Ausflüge sollen unternommen werden.

In England hat die Drucklegung einer Uebersetzung des griech. Urtextes d. Neuen Testaments in modernes Englisch begonnen, die unter d. Titel The Twentieth Century New Testament erscheinen soll, und an der 20 Uebersetzer arbeiten, die an den verschiedenen engl. Univv. promovirt haben.

Bei Terranova in Sicilien ist ein bronzener, gegossener, mit e. Delphin geschmückter Diskus aufgefunden worden, der fast vollkommen erhalten, älter als die meisten bisher gefundenen Disken und auch schwerer und grösser ist.

Auf d. Forum in Rom ist d. Torso e. Juno von hervorragender Schönheit aufgefunden worden, ebenda sind in d. Nähe d. Vestaheiligth. 379 Goldmünzen aufgefunden worden. Sie gehören sämmtlich dem 5. Jahrh. n. Chr. an u. sind zum grossen Theile vorzüglich erhalten.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin.*)

9. Novbr. Gesammtsitzg. Vors. Sekretar: Hr. Waldeyer.

Hr. Diels legte vor das neu erschienene Werk von Ulrich Wilcken: Griechische Ostraka aus Aegypten und Nubien. Ein Beitrag zur antiken Wirthschaftsgeschichte. Buch 1 und 2. Leipzig und Berlin 1899.

16. Nov. Sitzg d. phil.-hist. Kl. Vors. Sekret.: Hr. Vahlen.

Hr. Lenz las: Zweite Mittheilung zur Kritik der Gedanken und Erinnerungen des Fürsten Bismarck. (Ersch. später.) Die in der Sitzung vom 20. April d. J. vorgetragene Datirung der von Bismarck in den G. u. E. S. 113 geschilderten Audienz desselben vor dem Prinzen von Preussen auf den 4. März 1854 wird gegen einen Einwand Theodor Schiemanns, der sie in den Januar 1855 setzen möchte, durch neue Quellen und Beweise bestätigt. — Hr. Diels legte vor: Themistii librorum de anime paraphrasis ed R. Heinze. Berol. 1899. — Derselbe überreichte im Namen der Verfasser: F. A. Gevaert et J. C. Vollgraf, Les Problèmes Musicaux d'Aristote. 1er fasc. Gand 1899.

*) Sonderabdrücke auch der in den Sitzungsberichten erschienenen Mittheilungen sind vom 1. Jan. 1899 ab zum Preise von 0,50 und 1 M. (mehr als 2 Bogen stark 2 M.) durch die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer zu beziehen.

In d. Novembersitzg d. *Gesellsch. f. dtsche Litteratur* zu Berlin hielt Hr. Max Herrmann e. Vortrag üb. d. Bühnenbearbeitgn d. Jahrmarktfestes zu Plundersweilern, Hr. Meyer Cohn legte Goethe-Autographen vor, u. Hr. Max Rubensohn gab „Ataktа" zu Lessing, Lenz, Knebel u. Goethe.

In d. Sitzg d. *Vereins f. Volkskde* zu Berlin am 24. Novbr. hielt Hr. Müllenhoff e. Vortrag üb. d. Biene in deutscher Sage u. Geschichte.

In d. Sitzg der *Geograph. Gesellsch.* in München am 9. Novbr. gab Hr. Frh. v. Speidel e. Bericht üb. d. vorjähr. Reise d. Prinzessin Therese von Bayern nach Südamerika.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Die theolog. Fakult. d. Univ. Erlangen hat d. Oberkonsistorialräthe Dr. Prinzing u. Kelber in München u. d. Superintendenten Lotze in Gera zu Ehrendoktoren ernannt. — Ord. Prof. d. semit. Philol. an d. Univ. Halle, Dr. Fr. Praetorius, hat e. Ruf nach Leipzig abgelehnt. — Privatdoz. a. d. Univ. Krakau Dr. Cyryl Studzinski z. ao. Prof. d. ruthen. Sprache u. Litt., mit besond. Berücksichtigg d. kirchenslavischen, an d. Univ. Lemberg ernannt. — Privatdoz. Dr. Frz Jostes an d. Akademie zu Münster z. ao. Prof. f. dtsche Sprache u. Litt. ernannt. — Assistent am german.-roman. Seminar, Dr. Karl Vossler als Privatdoz. an d. Univ. Heidelberg, Dr. Karl Weller als Privatdoz. f. Gesch., insbes. württemberg., an d. Techn. Hochsch. in Stuttgart habilitirt. — Privatdoz. e. d. Univ. Marburg Prof. Dr. Walter Judeich zum eo. Prof. f. alte Gesch. a. d. Univ. Czernowitz ernannt. — Ao. Prof. d. Mathemat. a. d. Univ. Kiel, Dr. Paul Stäckel, z. o. Prof. befördert.

Todesfall:

Ord. Prof. d. Nationalökonomie, Dr. August v. Miaskowski, am 22. Novbr., im 61. J., in Leipzig.

Universitätsschriften.

Inauguraldissertationen.

Aus dem Gebiete der

Theologie. A. Stahl, Ignatian. Untersuchgn. I. D. Authentie der 7 Ignatiusbriefe. Greifswald. 32 S.

Philologie. J. Jacobs, De progymnasmaticorum studiis mythographicis. Marburg. 82 S. — H. Römheld, Ueb. d. Nibelungenhdschr. *h* u. d. Iweinhdschr. *a*. Greifswald. 91 S.

Geschichte. J. Keppler, D. Politik d. Kardinal-Kollegiums in Konstanz vom Jan.—März 1415. Münster. 46 S. — Frz. Casper, Heinr. II von Trier, vornehml. in s. Beziehgn z. Rom u. zum Territorium (1260—1286). Marburg. 86 S.

Rechts- u. Staatswissenschaften. A. Lippschitz, D. üble Lage d. Arbeiter u. Arbeiterinnen in d. Berliner Kleiderkonfektion u. d. Versuch e. Abhilfe. Greifsw. 42 S. — R. Grf. Adelmann v. Adelmannsfelden, D. Legitimation der Vereine ohne jurist. Persönlichk. z. Führg von Prozessen nach gemeinem Recht u. d. BGB. Greifsw. 46 S.

Kunstwissenschaft. F. Koch, E. Beitrag z. Gesch. d. altwestfäl. Malerei in d. 2. Hälfte d. 15. Jh.s. Münster. 59 S.

Neu erschienene Werke,

vom 24. bis 29. November in der Redaktion eingeliefert.

Bie, J. P. de, Het Leven en de Werken van Petrus Hofstede. Rotterdam, D. A. Daamen. Fl. 4,90.

Boos, H., Gesch. d. rhein. Städtekultur von ihr. Anfängen bis z. Gegenw. mit besond. Berücksichtigg d. Stadt Worms. Mit Zeichngn von J. Sattler. III. Th. Brl., Stargardt.

Borinski, K., D. Theater. [Aus Natur u. Geisteswelt.] Lpz., Teubner. Geb. M. 1,15.

Cohn, S., D. Finanzeo d. dtsch. Reiches seit s. Begründg. Brl., Guttentag. M. 5.

Diehl, J., Festgesänge. Bielefeld, Helmich. M. 0,40.

Dyroff, Ad., Demokritstudien. Lpz., Dieterich (Th. Weicher). M. 3,60.

Festschr. z. 150jähr. Bestehen d. Hamburg. Navigationsschule. Hgb. von d. Deputation f. Handel u. Schiffahrt. Hamb., Druck v. Lütcke & Wulff.

Freud, S., D. Traumdeutg. Wien, Deuticke. M. 9.

Geiger, A., Gedichte. Sttg., Cotta Nf. M. 2.

Goldschmidt, P., Präsident Lette. [Virchows Samml. gemeinverst. wissensch. Vorträge. 328.] Hamburg, A.-G. (vorm. Richter). M. 0,60.

Grünaisen, C., D. Ahnenkultus u. d. Urreligion Israels. Halle, Niemeyer. M. 6.

Hase, K. von, Kirchgesch. Lief. 9. 12. Aufl. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 0,50.

Hecht, F., D. europäische Bodenkredit. I. Bd. Lpz., Duncker & Humblot. M. 10.

Hirt, H., D. indogerman. Ablaut, vornehml. in s. Verhältn. zur Betong. Strassb., Trübner. M. 5,50.

Huisman, M., Essai sur le Règne du Prince-Evêque de Liège Maximilien-Henri de Bavière. [S.-A. aus d. Mémoires couronnés at autres Mémoires p. p. l'Acad. roy. de Belgique. t. XIX. 1899.] Brüssel, Henri Lamertin.

Jahrb. d. Grillparzer-Gesellsch. Redig. von C. Glossy. IX. Jahrg. Wien, Konegen. Geb. M. 10.

Jahresber. üb. d. höh. Schulwes., hgb. v. C. Rethwisch. XIII. Jahrg. 1898. Brl., Gaertner (Heyfelder).

Kahle, B., E. Sommer auf Island. Brl., Bodenburg. M. 4.

Kirche, D. kathol., unserer Zeit u. ihre Diener. Hgb. von d. Leo-Gesellsch. in Wien. H. 17. 18. Brl., Allg. Verlags-Ges. Je M. 1.

Klemperer, G., Justus v. Liebig u. d. Medizin. Vortrag. Brl., Hirschwald.

Klumpen, J., Naturgemässes Turnen in d. Volksschule. [Bartholomäus' Pädag. Abhdlgn. N. F. IV, 9.] Bielefeld, Helmich.

Lafon, R., Pour devenir avocat. [Les livres d'or de la science. Section des professions. 17.] Paris, Reinwald. Fr. 1.

Lamprecht, K., D. kulturhistor. Methode. Brl., Gaertner (Heyfelder).

Leo, O., D. Kausalität als Grdlage d. Weltanschauung. Brl., W. Hertz. M. 4.

Matthias, A., Wie werden wir Kinder d. Glücks? Münch., Beck. M. 3, geb. M. 4.

Meyer, Ed., Forschgn z. alten Gesch. II. Zur Gesch. d. 5. Jh.s v. Chr. Halle, Niemeyer. M. 15.

Rappaport, Br., D. Einfälle d. Goten in d. röm. Reich bis auf Constantin. Lpz., Hirschfeld. M. 4,40.

Realencyklopädie f. protestant. Theol. u. Kirche, begr. v. J. J. Herzog, 3. Aufl. hgb. v. A. Hauck. H. 69/70. Lpz., Hinrichs. Abonn.-Pr M. 2, Einzelpr. M. 4.

Reinboth, A., Weihnachten im Forsthause. — Weihnachten auf d. Strasse. 2 dramat. Weihnachtsspiele. Bielefeld. Helmich. M. 0,30.

Reinicke, D., Weihnachten in Schule u. Haus. Neue dramat. Festspiele u. Lieder. Ebda. M. 0,75.

Rébelliau, A., Bossuet. [Les grands écrivains français.] Paris, Hachette. Fr. 2.

Schanzer, Alice, Il Romanticismo in Italia. [S.-A. aus d. Umbria. Revista d'arte e letteratura. Marzo—Maggio 1899.] Perugia, Tipografia Umbra.

Schilling, H., Lotos. Gesuogenes u. Verklungenes. Dresd., Pierson. M. 1.

Schmidt, B., D. Insel Zakynthos. Erlebtes u. Erforschtes. Freiburg i. B., Fehsenfeld.

Schönfelder, A., De Victore Vitensi episcopo. Bresl. Ionaug.-Dissert. Brsl., Aderholz.

Sehmsdorf, E., D. Germanen in d. Balkanländern bis zum Auftreten d. Goten. Lpz., Hirschfeld. M. 2,40.

Thureau Dangin, Fr., Recherches sur l'origine de l'écriture cunéiforme. Paris, Leroux.

Urkdb., Hansisches. Bd. 5, bearb. v. K. Kunze. Bd. 8, bearb. v. W. Steio. Lpz., Duncker & Humblot. M. 21,80 u. 29,40.

Urkdb., Osnabrücker. Hgb. von M. Bär. III, 2. 3 (Schl.). Osnabr., Rackhorst Komm.

Urkdb. d. Stadt Strassburg. VI. Bd. Polit. Urkdn v. 1381—1400, bearb. v. J. Fritz. Strassb., Trübner. M. 44.

Usener, H., D. Sintfluthsagen. Bonn, Cohen. M. 8.

Vermeylen, Aug., Leven en Werken van Jonkher Jao van der Noot. Antwerpen, De Nederlandsche Boekhandel.

Verzeichn. d. laufend. period. Schriften d. Frh. Carl v. Rothschildschen Oeffentl. Bibliothek. Frankfurt a. M.

Vogel, Th., Goethes Selbstzeugn. üb. s. Stellg zur Relig. 2. Aufl. Lpz., Teubner. M. 2,80.

Völker, F., Berühmte Schauspieler im griech. Alterth. [Virchows Sammlg gemeinverst. wissensch. Vorträge. 327.] Hamb., A.-G. (vorm. Richter). M. 0,75.

Volz u. Küntzel, Preuss. u. österr. Akten z. Vorgesch. d. 7jähr. Krieges. [Publik. a. d. preuss. Staatsarch. 74.] Lpz., Hirzel. M. 36.

Vopel, H., D. altchristl. Goldgläser. [J. Fickers archäol. Stud. 5.] Freiburg, Mohr (Siebeck). M. 3,60.

Wagner, K., Weihnachten. D. beliebtest. Weihnachtslieder u. 1 Festspiel. Bielefeld, Helmich. M. 0,35.

Wahle, Rich., Kurze Erklärg d. Ethik v. Spinoza u. Darstellg d. definitiv. Philos. Wien, Braumüller. M. 3.

Walter, M., Englisch nach d. Frankfurter Reformplan. Marburg, Elwert. M. 3,50.

Weitbrecht, C., D. dtsche Drama. Grundzüge e. Aesthetik. Brl., Harmonie.

Wiegand, Fr., D. Stellg d. apostol. Symbols im kirchl. Leben d. M.-A.s. I. [Bonwetsch-Seebergs Stud. 4, 2.] Lpz., Dieterich. M. 7,50.

Wiese, L., D. Sprache d. Dialoge d. Papstes Gregor. Preisgekrönte Arbeit d. Univ. Bonn. Halle, Niemeyer. M. 6.

Wilcken, U., Griech. Ostraka aus Aegypten u. Nubien. Lpz., Giesecke & Devrient. M. 42.

Wille, O., D. Buch d. Lebens. Dramat. Dichtgn. I. D. Weihenacht. Lpz., Selbstverl. M. 1.

Wimmer, R., D. Leben im Licht. E. Andachtsbuch. Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 2,80.

Windelband, W., Platon. [Frommanns Klassiker d. Philos. IX.] Sttg., Frommann. M. 2.

Zacher, D. Arbeiterversicherg im Auslande. IX. X. Brl., Troschel. M. 1,20 u. 1,60.

Zanetti, Gi. L., La legge Romana retica-coirese o udinese. Mailand, Hoepli. L. 3.

Zesen, Ph. von, Adriatische Rosemund. 1645. Hgb. v. M. H. Jellinek. [Neudr. dtsch. Litt.-werke d. XVI. u. XVII. Jh.s. Nr. 160—163.] Halle, Niemeyer. M. 2,40.

Ziegler, Th., Individualism. u. Sozialism. im Geistesleben d. 19. Jh.s. Vortrag. Dresd., v. Zahn & Jaensch.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Philologie. Lautensach, O., Grammat. Stud. zu d. griech. Tragikern u. Komikern. Hannover, Hahn. M. 4.

Geschichte. Rosenlehner, A., D. Stellg der Kurfürsten Max Emanuel v. Bayern u. Joseph Clemens von Köln zur Kaiserwahl Karls VI. 10 Bog. Münch., Dr. H. Lüneburg, Verlag. M. 5. — Zivier, E., Akten u. Urkdn z. Gesch. d. schles. Bergwesens. Oesterr. Zeit. 31 Bog. Kattowitz, Gebr. Böhm. M. 15.

Geographie. Gruber, Chr., D. Ries. E. geograph.-volkswirthschaftl. Studie. Sttlg., Engelhorn. M. 10,50.

Staats- u. Rechtswissenschaft. Gundlach, W., D. Entstehg d. Kirchenstaats u. d. curiale Begriff Res publica Romanorum. E. Beitr. z. fränk. Kirchen- u. Staatsrecht. Bresl., Marcus. M. 4. — Derselbe, Karl d. Gr. im Sachsenspiegel. Ebda. M. 1,60.

Kunstwissenschaft. Treu, G., Klinger als Bildhauer. Lpz., E. A. Seemann. Geb. M. 6.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Kirchl. Monatsschr. XIX, 1. Hoepel, Evgl. u. modernes Geistesleben a. d. Wende d. Jahrh. — Kornrumpf, Gewissensregan in Frankr. — R. Grundemann, D. Mission auf den Kreissynoden. — 1. 2. Heyn, D. Wahrh. üb. Nietzsche. — 2. G. Samtleben, Jesu Worte üb. d. Jenseits. — F. Graefe, D. Vorbildg d. Geistlichen.

D. Katholik. Novbr. M. Morawski, Einleitg z. e. Studie üb. „d. Gemeinschaft d. Heiligen". — A. Kienle, D. neueste Litt. üb. liturg. Gewandg. — Rochett u. Superpelliceum. — Wie sollen in d. gross. Städten d. Volksmissionen abgehalten werden? — N. Paulus, D. Ablassprediger Bernhardin Sanson.

The Expositor. November. A. Carr, Love and Righteousness: a Study on the Influence of Christianity on Language. — J. H. Bernard, The Evidential Value of Miracle. — R. A. Falconer, The Future of the Kingdom. — B. W. Bacon, A Criticism of the New Chronology of Paul. — A. E. Burn, The Ambrosiaster and Isaac the Converted Jew. — J. M. Gibson, Apocalyptic Sketches. 10. The Great White Throne. — R. B. Girdlestone, To What Tribe did Samuel belong? — C. H. W. Johns, Did the Assyrian coin Money?

Revue chrétienne. Novembre. H. Draussin, L'oeuvre synodale. — Ch. Vernes, La liberté protestante et la vérité chrétienne. — L. Dupin de Saint-André, L'Eglise libre d'Ecosse. — Ch. Correvon, Los von Rom, ou le mouvement vers le protestantisme en Autriche. — F.-H. Kruger, Pourquoi l'apôtre Paul a écrit aux Romains? — E. Tissot, Profil d'impératrice. — E. Robert, Washington.

Philosophie und Pädagogik.

Arch. f. Gesch. d. Philos. N. F. VI, 1. P. Natop, Untersuchgn üb. Platos Phädros u. Theätet. — H. Maier, D. Echtheit d. aristotel. Hermeneutik. — Cl. Bäumker, Zur Lebensgesch. d. Siger v. Brabant. — J. Zahlfleisch, Einige Gesichtspunkte für d. Auffassg u. Beurtheilg. d. aristotel. Metaphysik. — Jahresbericht: A. Dyroff, Dtsche Litt. z nacharistot. Philos. 1891—96.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Euphorion. 6, 3. C. Hebler, Zu d. Hamlet Kuno Fischers. — K. Euting, D. glückl. Ehepaar. — J. Caro, Lessing und die Engländer. — M. Morris, Swedenborg im Faust. — E. F. Kossmann, Schillers Gesch. d. merkwürdigsten Rebellionen u. Abfall d. Niederlnnde. — O. Harnack, Zur Schillerforschg. — St. Hock, Zur Biographie Aug. Gottl. Meissners. — Jos. Müller, Jean Pauls litterar. Nachlass. Inhalt der auf d. Berliner Kgl. Bibl. aufbewahrt. Schriftstücke. — J. Jung, Litterarhistorisches aus Frz Pulszkys Memoiren. — A. Rosenbaum, Zu Justinus Kerners Briefwechsel.

D. neueren Sprachen. 7, 6. G. Reichel, D. neusprachl. Lehrbücher an d. höh. Lehranstalten Preussens im Schuljahr 1897/8. — E. Oswald, Goethe in Engld and America. Bibliography (Schl.). — J. Freund, E. sprachunterrichtl. Ferienkursus in Stockholm. — P. Bode, Ferienkurse in Grenoble. — Bohnstedt, Nancy.

Romania. Octobre. L. Brandin, Le ms. de Hanovre de la *Destruction de Rome* et de *Fierabras.* — S. Berger, Les Bibles castillanes et portugaises (fin). — F. Lot, Caradoc et saint Patern. — J. Viaing et H. Andersson, L'amuïssement de l'r finale en français. — J. Leite de Vasconcellos, Phonologia mirandesa.

Geschichte.

Mitthlgn d. Ver. f. Gesch. Nürnbergs. XIII. E. Mummenhoff, D. Kettenstöcke u. andere Sicherheitsmaassnahmen im alten Nürnberg; D. Abschliessg d. Stadt Nürnberg geg. d. Burggrafenburg um 1362 u. i. J. 1367; D. Fröschthor — Maxthor —, e. altes Thor. Fröschthurm u. „eiserne Jungfrau". — St. Donaubauer, Gustav Adolf u. Wallenstein vor Nürnberg i. Sommer d. J. 1632. — G. Grupp, Maihinger Brigittinerinnen aus Nürnb. — Th. Hampe, D. Entwicklg d. Theaterwesens in Nürnb. von d. 2. Hälfte d. 15. Jh.s — 1806. II. — -ss., Ueb. d. Bezüge e. Nürnb. Rathsherrn in d. 1. Hälfte d. 16. Jh.s. — M. Bach, D. Mauern Nürnbergs. — A. Bauch, Pankraz Schwenter, d. Freund Peter Vischers d. J.

Westdtsche Ztschr. f. Gesch. u. Kunst. 18, 3. Back, D. „Altburg" bei Bundenbach. — G. Wolff, Röm. Töpfereien in d. Wetterau. — K. Wild, Phil. Ludw. v. Reiffenberg, Mainzer Domherr und Statthalter zu Erfurt (1664—67), e. Staatsmann d. 17. Jh.s. — W. Bruchmüller, Zur Wirthschaftsgesch. e. rhein. Klosters im 15. Jh. Nach e. Rechngsbuch d. Klosters Walberberg a. d. J. 1415.

Revue d'hist. diplomatique. 13, 4. de Courcy, Martyre de l'abbé Chapdelaine en Chine (juillet-octobre 1856). — de Maray, Réceptions d'ambassadeurs à Compiègne (XVe et XVIIIe siècles). — G. Michel, M. Léon Say ambassadeur à Londres (mai 1883). — Baguenault de Puchesse, Marie de Médicis jugée par les ambassadeurs florentins. — B. de Lacombe, Notre politique nationale et royale en Italie. — Le Chevalier d'Arc. — d'Avril, La conférence de La Haye. — Convention d'arbitrage pour le règlement pacifique des conflits internationaux.

Archivio storico per le province Napoletane. XXIV, 3. F. Cerasoli, Gregorio XI e Giovanna I regina di Napoli (cont.). — M. Schipa, Il regno di Napoli descritto nel 1773 da P. M. Doria (fine). — G. Romano, Niccolò Spinelli di Giovinazzo, diplomatico del sec. XIV (cont.). — Diario Napoletano dal 1799 al 1825 (cont.).

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Globus. LXXVI, 19. R. Hauthal, Erforschg d. Grypotherium-Höhle bei Ultima Esperanza. E. Blick in d. prähistor. Zeiten Süd-Patagoniens. — Hutter, Polit. u. soziale Verhältn. bei d. Graslandstämmen Nordkameruns (Schl.). — W. Foy, Zur Verbreitg d. Augenschirms in d. Südsee. — 20. H. Francke, Ladåker mytholog. Volkssagen. — A. C. Winter, E. Bauernhochzeit in Russ. Karelien. — L. Wilser, Neue Kunde üb. d. ältest. Zinnhandel. — R. Palleske, Gletscherforschgn im Sulitelmagebiet.

Internat. Arch. f. Ethnographie. 12, 4. F. von Luschan, Neue Beitr. z. Ethnogr. d. Matty-Insel. — W. von Bülow, Beitr. z. Ethnographie d. Samoa-Inseln: D. Handwerkszeug d. Tatuirers; D. Taube in d. Sprachbildern d. Samoaner; Ie toga (Heilige Matten); D. Ursprg d. Aitu Moso. — Karutz, 3 Knochengeräthe von d. Anachoreten.

Verhdlgn d. Gesellsch. f. Erdkde zu Berlin. 26, 7. K. Oestreich, Reisen im Vilajet Kosovo. — D. Expeditionsschiff f. d. geplante dtsch. Südpolar-Forschg.

The Geographical Journal. November. Cl. Markham, The Antarctic Expeditions. — W. M. Davis, The Geographical Cycle. — R. T. Gunther, Contributions to the Geogr. of Lake Urmi and its Neighbourhood. — O. J. Klotz, Notes on Glaciers of South-Eastern Alaska and Adjoining Territory. — A. G. Nathorst, The Swedish East Greenland Expedition. — The 7th Internat. Geograph. Congress.

Staats- und Rechtswissenschaft.

Jahrb. f. Gesetzgebg. Verwaltg u. Volkswirthsch. im dtsch. Reich. 23, 4. G. Schmoller, D. engl. Handelspolitik d. 17. u. 18. Jh.s. — P. Kollmann, D. soziale Zusammensetzg d. Bevölkerg i. Dtsch. Reiche nach d. Berufszählg v. 14. Juni 1895. II. — G. K. Anton, Neuere Agrarpolitik d. Holländer auf Java. — A. Voigt, Gesundheitsverhältnisse im Gross- und Kleinbetrieb. — J. Silbermann, Zur Entlohng d. Frauenarbeit. — H. Schmid, D. schweizerische Bauernsekretariat u. s. Programmarbeit: Zum landwirthschaftl. Arbeitermangel in der Schweiz. — W. Dilthey u. A. Heubaum, E. Gutachten Wilhelm von Humboldts üb. d. Staatsprüfg d. höheren Verwaltgsbeamten. — Arndt, Einige Bemerkgn üb. d. Bergregal. Zugleich e. Erwiderg auf Hrn Dr. Zycha, Prof. in Freiburg (Schw.). — M. Sering, D. Agrarfrage u. d. Sozialismus.

Soziale Praxis. IX, 3. E. Francke, D. Tarifgemeinsch. im dtsch. Buchdruckgewerbe. — Agnes Herrmann, Zur Frage d. Gehaltsverhältn. d. weibl. Angestellten im Handelsgewerbe. — Fr. Specht, Erhebgn üb. gesundheitsschädl. Betriebe in Engld. — E. Lange, Bedtg d. freiwillig. Versicherg nach d. Invalidenversichergsgesetz f. d. Privatbeamten u. kleinen Gewerbetreibenden. — 4. E. Hirschberg, D. berufl. Gliederg d. dtsch. Volkes nach d. Berufszählg. — E. Lange, D. Invalidenversichergsgesetz u. d. Schutz d. national. Arbeit. — M. v. Schulz, D. Streik d. Berliner Posamentire vor d. Einiggsamt. — 5. F. Tönnies, D. Kriminalstatistik u. d. Vorlage z. Schutze d. gewerbl. Arbeitsverhältn. — Müller, D. Sozialgesetzgebg u. d. Aerztestand. — Cl. Heiss, D. Wohngsenquête d. Stadt Bern. — M. May, Zur Arbeiterwohngsfrage. — M. v. Schulz, D. Berliner Weissgerber vor d. Einiggsamte. — P. Büsching, D. 1. allg. bayr. Frauentag. — 6. Zacher, D. schweizer. Kranken- u. Unfallversicherg. — Agahd, Fabrikarbeit verheirath. Frauen u. Kindererziehg. — A. Fuld, D. Fürsorge f. d. Schwachsinnigen. — 7. E. Franke, Zum Reichstagsbeginn. — M. Hirsch, D. BGB. u. d. Berufsvereine. — 8. J. Silbermann, D. Novelle z. Gewerbeordng u. d. Handlgsgehülfen. — Agnes Herrmann, D. Arbeitgeberparagraph d. Lex Heinze. — E. Aves, D. behördl. Beköstigg d. Volksschüler Londons. — R. Graetzer, D. Besitzverhältn. d. preuss. 4%igen consolid. Anleihe. — Br. Poersch, D. Coalitionsrecht d. Gas-, Wasserwerksarbeiter usw. — A. E. Sayous, E. Volksuniversität in Belleville.

Ztschr. f. Sozialwissensch. 1899, 11. J. Wolf, D. Student u. d. soziale Frage. — Buchenberger, Zur Vorgesch. d. bad. Steuerreformarbeiten. — R. S. Steinmetz, D. neuer. Forschgn z. Gesch. d. menschl. Familie (Schl.).

The Law Quarterly Review. October. R. G. Marsden, Admiralty Droits and Salvage - Gas Float Whitton, No. II. — J. W. Salmond, The Names and Nature of the Law. — W. Strachan, The Renewal of Settled Leaseholds. — J. S. Ewart, Estoppel by Negligence. — G. Neilson, On Scottish Serjeanties. — C. Walsh, The Moot System.

Allgemeines.

Baltische Monatsschr. Novbr. M. Stillmark, Zivil- u. Kriminalurecht. — H. Diederichs, E. Brief v. Jakob Grimm an Joh. Friedr. Recke. — Fr. Biénemann jun., Aus Tagebüchern u. Briefen d. Malers Karl Grass. — H. E., Aus d. kirchl. Litt. — H. D., Litterar. Streiflichter.

Beil. z. Münch. Allg. Ztg. Nr. 241/42. L. Edinger, Haben d. Fische e. Gedächtn.? — 241. D. Hundertjahrfeier d. Techn. Hochschule zu Charlottenburg. — 242. Fr. Pradel, D. Sintfluthsagen. — 243/44. H. M. Schuster, Zum Entwurf e. Gesetzes betr. d. Urheberrecht an Werken d. Litt. u. d. Tonkunst. — 243. H. Singer, Dr. Oskar Baumann. — 244. H. Zimmerer, Vom Mittelmeer zum Persischen Golf. — 245. H. F. Helmolt, D. Stoff e. „Weltgesch." u. s. Anordng. — 245/46. R. Beer, E. Gesch. d. ital. Litt. d. 18. Jh.s (von M. Landau). — 246. J. Asbach, Heine u. d. Düsseldorfer Lyceum. I. — D. Hauptströmgn u. Ergebn. d. archäolog. Forschg in Russld. — 247/48. W. Stieda, D. Lage d. Hausirgewerbes in Dtschld. — H. Jantzen, Zur Kritik d. Shakesp.-Bacon-Hypothese. — 248. R. Fester, Machiavelli u. d. Verhältn. v. Politik u. Moral. — 249. H. Usener, Alfred Fleckeisen. — E. Kilian, D. Mannheimer Theaterarchiv. — 250. Pariser Gazetten. II. — F. Witting, Spätgothik u. Renaissance. — 251. R. Eucken, Runebergs Lebensanschauung. — A. L. Jellinek, D. Shakesp.-Jahrb. — K. Brunner, Ueb. d. Stand d. archäolog. Forschg in Baden. — 252. A. Sweine, D. Allmende in e. Apenninendorfe. — H. Friedjung, Lettows Gesch. d. Krieges v. 1866. — K. Oertel, Schwere und Temperatur im Erdinnern. — 253. Frz. Rias, D. Recht am Rezensionsexemplar. — Sterblichk. u. Gesundh.-Verhältn. währ. d. Monate Juni—Aug. 1899. — 254/55. J. Schumacher, Ueb. Schulreform u. Unterr.-Hygiene. — 254. E. Petzet, D. Briefwechs. zw. Gleim u. Uz. — E. Hauviller, Neuere Publikationen d. École franç. de Rome. — 255/56. A. v. Weilen, Neue Romane u. Erzählgn. — K. Oertel, D. Leoniden u. d. Komet 1866. I. — 256/57. XII. Internat. Orientalistencongress zu Rom. — 257. J. Asbach, Heine u. d. Düsseldorfer Lyceum. II. — J. Thilo, E. Theorie d. Narkose. — 258/59. Fr. Wagner, Aphorismen. — 258. J. Wilbrand, Zur Keltenfrage. — 259. R. Hermann, D. Volkswirthsch. in Russld nach d. Bauernemancipat. — 260. R. Heuberger, Briefe von Joh. Brahms. — 260/61. P. Holzhausen, D. erste Konsul Bonaparte u. s. dtschen Besucher. — 261. Pariser Gazetten. III. — 262. L. Boltzmann, Ueb. d. Grenzgebiet d. Physik u. Philosophie. — A. Pfister, Engl. Welt. — 263. A. v. Zittel, Rückblick auf die Gründg u. d. Entwicklg d. Kgl. bayr. Akad. d. Wiss. im 19. Jh.

Dtsche Revue. November. Graf Remacle, D. Geheimagenten Ludwigs XVIII. — Luise Lüdemann, Fragmente aus d. ungedruckt. Tagebuche e. Grossfürstin v. Russld (Forts.). — L. Stein, Gefühlsanarchie. E. Beitr. z. Psychologie d. Mystizismus. — H. Leyden, D. Mittel u. Wege zur Bekämpfg d. Tuberkulose als Volkskrankh. — A. Weber, Zur indisch. Relig.-Gesch. — H. Jahn, Zur Erinnerg an R. W. Bunsen. — Izzed Fuad Pascha, E. Episode aus d. 1. Orientreise Kaiser Wilhelms II. — E. Gerland, D. Physik im 19. u. ihre Aufgaben für d. 20. Jh.

D. Nation. 17, 8. P. Nathan, Zu L. Bambergers Erinnergn. — Helmholtz üb. d. akadem. Freiheit.

Preuss. Jahrbb. Novbr. Marie Gothein, Shelley. — E. Daniels, D. Memoiren d. Gräfin Potocka. — O. Külpe, D. ästhet. Gerechtigk. — H. Blum, D. Wirthschaftsleben d. dtsch. Südseeinseler. — O. Herrmann, Voltaire als Friedensvermittler.

The Athenaeum. Oct. 28. Mr. Swinburne's Rosamund. — Mediaeval Polemics and Fortifications. — Some Notable Elizabethan Charities. — Mr. Lecky on Conduct and Character. — Mr. Lang's Version of the Homeric Hymns. — Mr. W. H. Appleton. — John Wesley and the Ghosts. — 'The Commune of London'. — Richard Badiley. — Mr. Grant Allen. — Nov. 4. Mr. Lilly's First Principles in Politics. — Social Life in Scot-

isnd in the 18th Cent. — A Book on Australinn Originn. — The Shervingtons, Soldiers of Fortune. — Ainger's „Edition de Luxe" of Lamh. — 'Dancing in ell Ages'. — Tracts from Dr. Percy's Library. — Gray's „Elegy". — Mr. Grant Allen. — „Hinte for Travellers in the Alpes". — Court of Scevagers or Scavengers. — Nov. 11. Mr. Gosse's Life of Donne. — In Moorish Captivity. — John Hookham Frere and his Circle. — Fable and Song in Italy. — A new Life of Grosseteste. — A Prese Cutting Agency. — Poole's Correspondence. — Gray's ‚Elegy'. — Nov. 18. Stevenson's Letters. — Book-Pricee Current. — Court Society in George II.'s Reign. — Lord Lytton's Indian Administration. — Great Britain and Hanover. — Teste Sibylla. — The new Papyrus Fragm. of St. John's Gospel. — Francin end Bifrons. — London Library Catalogue. — The Court of Scavagers.

The Contemporary Review. November. Ch. Warren, The British Power in South Africe. — Glencoe, Elandslaegte, Mafeking. — P. A. Molteno, The Cause of the War. — Knox Little, The Lambeth „Opinion" and its Consequences. — L. Trarieux, After the Dreyfus Case. — E. Fry, Commercial Corruption. — Th. Hodgkin, The Historical Congress at Cividale. — R. Anderson, „The Silence of God". — Ch. Johnston, The Primaeval Language. — E. Verney, Old Crimeen Days. — A. Sabatier, Christian Dogma and the Christian Life. — Dicey, The Teaching of English Law at Harvard. — Balfour, The Employment of Volunteers abroad.

Revue de Belgique. 15 Octobre. Goblet d'Alviella, Les élections communales du 15 octobre. — G. Wauwermane, Hist. d'un patriote belge de la fin du XVIIIe siècle (Charles-Joseph de Francquen). — L. Dechesne, L'expansion économique de la Belgique (suite).

Journal des Savants. Octobre. G. Paris, Les mss. du Kelila et Dimna de Jean de Capoue. — J. Bertrand, Oeuvres complètes de Christian Huygens. — A. Sorel, Général baron Gourgaud: Sainte-Hélène. II. — A. Barth, Le Mahâvastu. III. — G. Perrot, Le bas-relief romain. II.

Revue critique. 33, 45. J. Mordtmann, Palmyrenisches; Zu d. palmyren. Inschriften d. Dr. A. Musil. — H. Stumme, Hdb. d. Schilhischen von Tazerwalt. — A. A. M. Croiset, Hist. de la littérat. grecque. V. — G. Sallen, L'Institution des Consulate. — E. Gothem, Joh. Georg Schlosser als badisch. Beemter. — H. Welschinger, La mission secrète de Mirabeau à Berlin. — A. Tuctey, Répertoire général des sources manuscrites de l'hist. de Paris pendant la Révolut. franç. T. IV. — Ch.-L. Chassin et L. Hennet, Les volontaires nationaux pendant la Révolution. T. I. — E. de Villiers du Terrage, Journal et Souvenirs sur l'expédition d'Egypte, 1798—1801, p. p. M. de Villiers du Terrage. — A. Lumbroso, Correspondance de Murat (juillet 1791—juillet 1808). — Saski, Campagne de 1809 en Allemagne et en Autriche. T. I. — J. J. Vionnet de Maringone, Campagnes de Russie et de Saxe 1812—1813. — E. Romberg et A. Malet, Louis XVIII. et les Cent Jours à Gand. — A. Martinien, Tableaux par corps et par batailles des officiers tués et blessés pendant les Guerres de l'Empire 1805—1815. — Mémoire de Pons de l'Héreult aux puissances alliées, p. p. L. G. Pélissier (n. DLZ. 1898, Nr. 51/52). — Général baron Gourgaud, journal inédits, 1815—1818, p. p. de Grouchy et A. Guillois. — P. Despiques, Soldats de Lorraine. — L. Geiger, Aus Alt-Weimar (s. DLZ. 1898, Nr. 47). — E. Carton de Wiart, Les Grandes Compagnies coloniales anglaises du XIXe siècle. — A. Milner, L'Angleterre en Egypte; E. Aubin, Les Anglais aux Indes et en Egypte. — J. Barral, La colonisation franç. en Annam et au Tonkin. — J. Reinsch, Essais de politique et d'histoire. — 46. W. Fay, The Rig-Veda Mantras in the Grhya-Sûtras. — ‚Origenes' Werke, hgb. v. P. Koetschau (s. DLZ. 1899, Nr. 26); P. Koetschau, Krit. Bemerkgn zu m. Ausgabe von Orig. Exhortatio, Contra Celsum, De Oratione. — E. Steinmeyer u. E. Sievers, D. althochdtsch. Glossen. IV. — R. Koegel, Gesch. d. dtsch. Litt. bis z. Ausgange d. M.A.s. I, 2. — Des armen Hartmanns Rede vom Glouven, hgb. v. Fr. v. d. Leyen (s. DLZ. 1898, Nr. 24); Br. Arndt, D. Uebergang v. Mittelhochdtsch z. Neuhochdtschen in d. Sprache d. Breslauer Kanzlei (n. DLZ. 1899, Nr. 2). — Oeuvres complètes de Christ. Huygens. VIII. — W. Dorn, Benjamin Neukirch (s. DLZ. 1899, Nr. 43); K. Vossler, D. dtsche Madrigal (s. DLZ. 1898, Nr. 47); M. Rubensohn, Griech. Epigramme u. andre kleine Dichtgn in dtsch. Uebersetzgn d. 16. u. 17. Jh.s. — Fr. Düeel, D. dramat. Monolog in d. Poetik d. 17. u. 18 Jh.s u. in d. Dramen Lessings (s. DLZ. 1899, Nr. 14); H. Oberlaender, D. geistige Entwicklg d. dtsch. Schauspielkunst im 18. Jh.; A. Stiehler, D. Ifflandische Rührstück. — O. Pietsch, Schiller als Kritiker. — O. Harnack, Schiller (s. DLZ. 1899, Nr. 10). — L. Bellermann, Schillers Dramen. 2. Aufl. — Lermontof's Modern Hern with engl. translat. and biograph. sketch by J. N. Schnurmann.

La Civiltà Cattolica. Quad. 1184. L'anticlericalismo e Dreyfus. — Il Centennrio del Parini e l'origine del „Giorno". — Bonifacio VIII ed un celebre commentatore di Dante (cont.). — I Dialetti italici e gl' Itali delle Storia. — I pericoli dell' Americanismo. — Il Conte De Gubernatis e i Gesuiti.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 50/51. Berlin, 23. Dezember 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben

von

Prof. Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),

Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen.

Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Kirchenwesen.

H. A. Poels, Examen critique de l'histoire du sanctuaire de l'arche. Tome premier. Leiden, E. J. Brill, 1897. X u. 422 S. 8°.

Schon i. J. 1894 veröffentlichte der Vf. eine Schrift, die den Titel führte: Le sanctuaire de Kirjath-Jearim, étude sur le lieu du culte chez les Israélites au temps de Samuel, suivie d'une notice historique sur la situation du peuple hébreu à la même époque. Gand 1894. Er suchte in ihr die Identität der Heiligthümer von Gibeon, Nob, Mizpa und Gilgal mit dem von Kirjath-jearim nachzuweisen, zugleich bemühte er sich zu zeigen, dass Gibeon, Gibea und Geba drei verschiedene Formen desselben Namens sind. Die durch einen Kritiker gewordene Zustimmung hat ihn zur Wiederaufnahme dieser Arbeit ermuthigt, und er versucht nun auf breiterer Grundlage eine Geschichte der Bundeslade von den Tagen des Josua bis zu den Tagen Salomos zu geben. Der zweite noch ausstehende Theil soll eine Geschichte des jerusalemischen Tempels bis zum Exil bringen. Der Stoff ist in zwei grössere Abschnitte gegliedert, von denen der erste sich mit dem Heiligthum zu Silo, der zweite mit dem zu Kirjath-jearim beschäftigt. Jener handelt im ersten Kapitel von Mizpa, Bethel und Silo, im zweiten von den Heiligthümern von Dan, Sichem, Ophra und Bokim. Im zweiten Abschnitt beschäftigt sich Poels mit der Lage von Kirjath-jearim, mit der Bama zu Gibeon, sowie den Heiligthümern zu Nob, Mizpa und Gilgal.

Es verlohnt nicht der Mühe, den einzelnen Sprüngen und Textvergewaltigungen nachzugehen,

welche nothwendig waren, um eine derartige Behauptung von der Identität dieser verschiedenen Heiligthümer zu vertreten, durch die natürlich auch unsere geographische Kenntniss Lügen gestraft wird: die öfter in Differenz befindlichen Angaben der alten Topographen genügen P. durchaus zu der Behauptung, dass von dieser Seite seiner These Schwierigkeiten nicht im Wege stehen.

An Scharfsinn fehlt es dem Vf. nicht, auch sein Fleiss lässt nichts zu wünschen übrig, wenngleich die sechs eng gedruckten Seiten der benutzten Litteratur misstrauisch machen. Jedenfalls können weder des Vf.s Fleiss noch sein Scharfsinn den Mangel an gesundem Urtheil ersetzen, der uns hier entgegentritt und der anscheinend auch unsere deutschen Apologeten bisher davon abgehalten hat, des Vf.s epochemachende Funde zum Beweise der Mosaicität der alten Forderung von der Einheit des Kultusortes zu verwerthen.

Strassburg i. E. W. Nowack.

Theobald Ziegler, Glauben und Wissen. Rede zum Antritt des Rektorats der Kaiser-Wilhelms-Universität Strassburg. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1899. 31 S. 8°. M. 0,80.

Ziegler hat für seine Rektoratsrede ein Thema greifen wollen, bei dem der praktische Einfluss der Philosophie auf das Leben besonders deutlich zur Anschauung komme, und hat sich zu diesem Zweck das theologische Grundproblem „Glauben und Wissen" gewählt in der sehr richtigen Annahme, dass die Theologie den praktisch bedeutsamsten Zusammenstoss von Kräften der Praxis und Grundsätzen wie Ergebnissen der Philosophie darstelle. Wie die ganze Schleiermachersche Schule und deren Parallelbildungen geht hierbei Z. von dem Grundsatze aus: die Philosophie, die überhaupt in erster Linie Analyse des Bewusstseins, seiner Inhalte und der Verknüpfung dieser Inhalte ist, hat die Religion oder den Glauben als psychologische Erscheinung von einer grossen historischen Mannichfaltigkeit vor sich; ihre Aufgabe dem „Glauben" gegenüber ist nicht, die Glaubensobjekte einer bestimmten Religion zu beweisen oder durch spekulative, frei gewonnene Lehrsätze zu ersetzen, sondern vielmehr, die Religion historisch-psychologisch in ihrer Entstehung, ihren Verzweigungen, ihren Bildungs- und Wandlungsgesetzen zu verstehen und erkenntnisstheoretisch die in ihr enthaltene Wirklichkeitserkenntniss von der im exakten wie im philosophisch-spekulativen Erkennen enthaltenen zu unterscheiden. Freilich ist damit der Konfliktspunkt für diese moderne Fassung des Problems nur an eine andere Stelle verlegt, wie Z. sehr wohl, wenn auch unvollständig erkennt. Einmal entsteht nämlich die Frage (die Z. freilich nur streift, obwohl ohne ihre bejahende Beantwortung an eine positive Auseinandersetzung der Inhalte religiösen und philosophischen Erkennens überhaupt gar nicht zu denken ist), wie gegenüber der historischen Mannichfaltigkeit denn überhaupt ein Norm- und Zielbegriff der Religion zu gewinnen sei; sodann die zweite von Z. stärker betonte, wie ein gegebener religiöser Vorstellungsinhalt (gesetzt auch, man könne ihn andern religiösen Formationen gegenüber nach rein aus der Religionswissenschaft erwachsenden Kriterien mindestens als den vergleichsweise höchststehenden bezeichnen) mit den aus der Wissenschaft stammenden Erkenntnissen sich vertragen könne. Z. sieht den Grund der hier sich erhebenden Schwierigkeit sehr einseitig einerseits in dem beständig hypothetischen und modificabeln Charakter der philosophischen Wissenschaft, andererseits in dem direkt entgegengesetzten stabilen, konservativen und jede Aenderung fürchtenden Charakter der religiösen Vorstellungswelt. Doch der Bestandtheil der Philosophie, um den es sich hier handelt, die idealistisch-teleologische Weltanschauung ist keineswegs etwas so Schwankendes und Modificables für den, der überhaupt einmal eine feste philosophische Position gewonnen hat, und es ist andrerseits der religiöse Glaube, abgesehen von seinen kirchlichen Verhärtungen, die er doch immer durchbricht, nichts so Starres und Selbstgewisses. Der Satz „der Glaube dagegen ruht aus in dem sicheren fertigen Besitz" ist ein Vorurtheil derer, die die Religion nur als kirchliche Macht und als Dogmatik kennen. Er wird von der Religionsgeschichte mit ihrem beständigen Ringen und Zweifeln, ihrem Wechsel von Höhen und Tiefen, ihrer beständigen Produktion neuer religiöser Gefühle nicht bestätigt. Immerhin aber stösst die Vorstellungswelt der religiösen Symbolik mit den möglichst im Anschluss an exakte Kenntniss gebildeten philosophischen Gedanken hart zusammen. In diesem Konflikt, der das Lebenselement der wissenschaftlichen Theologie ist, weiss Z. zur Lösung im Ganzen doch nur zu sagen, dass eine historisch-psychologische Betrachtung der Religion die Nothwendigkeit dieses Konfliktes aus der Natur der Sache erläutert und mit der Einsicht in diese Nothwendigkeit auch die Ergebung in sie, Geduld und Duldsamkeit herbeiführt. Die Religion wird anerkennen, dass die Wissenschaft so opponiren muss und es nicht aus Bosheit thut. Die Philosophie wird anerkennen, dass die Religion aus innerer Nothwendigkeit ihre Dogmen bildet und nicht aus blosser Bornirtheit. So wird man sich ineinanderfügen und vor Allem auf das für die Reinheit der Religion mehr noch als für die Wissenschaft gefährliche Mittel eines materiellen Druckes zu Gunsten bestimmter religiöser Ansichten verzichten.

In der Gesammtfassung des Problems stimme

ich mit Z. vollständig überein und wird wohl auch die Theologie in immer weiteren Kreisen übereinstimmen. In Bezug auf die Einzelausführung, die Psychologie und Erkenntnisstheorie, bin ich, wie ich an anderem Orte dargelegt habe, allerdings häufig anderer Meinung. Vor allem ist das Ergebniss, wenn wirklich damit für die Praxis etwas ausgerichtet werden soll, zu dürftig, zu skeptisch und unbestimmt. Auch lässt sich m. E. dieses Ergebniss gerade von diesen Voraussetzungen aus etwas positiver gestalten. Es würde sich dann ein Verhältniss der Polarität ergeben: alle philosophische Bearbeitung der Wirklichkeit schliesst unter ihre Voraussetzungen bestimmte praktisch-religiöse Inhalte mit ein und giebt ihrem Ergebniss die Form modificabler wissenschaftlicher Theorie; alle Religion andrerseits bereichert ihren eigenen Inhalt beständig aus den von wissenschaftlichen Eindrücken ausgehenden religiösen Gefühlen und befreit ihre Vorstellungssymbolik von zweifellosen Gegensätzen gegen sicher erkannte Erfahrungswahrheiten. So werden sie nebeneinander existiren und sich fördern können, ohne dass freilich eine beständige Erneuerung des Konfliktes ausgeschlossen wäre. Er liegt in der Natur der Sache und ist unaufhörlich, aber er ist auch immer wieder durch ruhige Einsicht in die Natur der beiden Erkenntnissweisen zu überwinden. Voraussetzung hierfür ist aber allerdings, dass eine bestimmte Religion als die von uns anzuerkennende Höchstleistung der bisherigen Religionsgeschichte feststehe, von der aus die Inspiration der philosophischen Spekulation ausgehen darf, und die bei aller Wandelbarkeit ihrer Vorstellungssymbolik doch von ihrer eigenen Höchstgeltung überzeugt sein darf. Darüber aber hat Z. freilich nicht gehandelt. Das Wort Religion spielt bei ihm wie bei vielen Philosophen und Theologen zwischen der Bedeutung „Christenthum" und „Gattungsbegriff der Religionen" hin und her. Hier liegt das Hauptbedenken gegen die übrigens höchst dankenswerthe Rede. Besonders sei übrigens für das treffende Wort über die wissenschaftliche Theologie S. 20 gedankt.

Heidelberg. E. Troeltsch.

Philosophie.

Eugen Kühnemann, Grundlehren der Philosophie. Studien über Vorsokrstiker, Sokrates und Plato. Berlin u. Stuttgart, W. Spemann, 1899. XIII u. 478 S. 8°. M. 7.

Das vorliegende Buch verdankt seine Entstehung in erster Linie nicht philologisch-geschichtlicher Forschung, sondern einem philosophischen Bedürfniss oder, wie sich der Vf. in der Vorrede ausdrückt, „der Freude an der Philosophie". Es soll gezeigt werden, wie in den Anfängen die Probleme und Grundgedanken hervortreten, die auch heute noch die Aufgabe der Philosophie bilden. Es ist dies ein Standpunkt der Betrachtung, der da, wo er sich mit ausschliesslicher Einseitigkeit geltend macht, die Gefahr in sich birgt, dass in die Gedankenbildungen früherer Zeiten spezifisch moderne Anschauungen gewaltsam hineingetragen werden; sobald er sich aber mit gründlicher Forschung und streng objektiver Beurtheilung verbindet und die Bedeutung der Systeme für die gesammte Entwicklung der Philosophie aus der Darstellung des historisch Gegebenen gleichsam hervorwachsen lässt, so ist er in hohem Grade geeignet, die Zusammenhänge aufzudecken, in denen die Lehren einer fernen Vergangenheit mit denen der neueren Zeit und der Gegenwart stehen. Insbesondere für die tiefere Erkenntniss der griechischen Philosophie hat sich die Verbindung beider Methoden neuerdings mehrfach als fruchtbringend erwiesen; es sei nur an die Werke von Windelband und namentlich an Gomperz' „Griechische Denker" erinnert, an die sich Kühnemann in vielen Punkten anschliesst. Aber so grundsätzlich und in so umfassendem Maasse ist diese Vereinigung bisher noch kaum durchgeführt worden, wie in dem vorliegenden Buche, und was man auch im Einzelnen gegen die Auffassung und Darstellung der philosophischen Systeme einwenden mag, so ist doch das Gesammtergebniss der Erörterungen, denen überall ein eingehendes Studium der Quellen und eine genaue Kenntniss der neueren und neuesten Litteratur zu Grunde liegt, als ein werthvoller Beitrag zur tieferen Würdigung jener staunenswerthen Entfaltung des philosophischen Denkens der Griechen von den frühesten Anfängen bis auf Platon zu betrachten.

Nach einer kurzen Darstellung der Hauptlehren Anaximanders, dem K. allein unter den ältesten Joniern eine philosophische Bedeutung beimisst, werden eingehender die Grundgedanken Heraklits entwickelt, der in geistvoller Weise als der Typus des anschaulichen oder intuitiven Denkens charakterisirt und mit Goethe in Parallele gestellt wird. Mit Recht betont der Vf. ähnlich wie Gomperz als wichtigsten Bestandtheil des heraklitischen Systems die Idee der Relativität der Erscheinungen und bezeichnet die Lehre von den Gegensätzen und ihrer Harmonie als seinen innersten Kern. — Auch die Darstellung der parmenideischen Seinslehre darf im Grossen und Ganzen auf Zustimmung rechnen; indes wird die erkenntnisstheoretische Seite in der Fixirung des Seinsbegriffes etwas zu sehr in den Vordergrund gestellt, während doch von eigentlicher Erkenntnisstheorie bei ihm so wenig wie bei Heraklit die Rede sein kann. Wenn ihm vollends die Aufhebung des Raumes und der Zeit zugeschrieben wird, so ist das eine unzulässige Folgerung aus Stellen wie 8, 26. 37. 5 und 2, 1 Diels

und scheint, was den Raum betrifft, auf einem Missverständniss der Worte Platons Theaet. 180E: *οὐκ ἔχον χώραν ἐν ᾗ κινεῖται* zu beruhen; liegt doch gerade in der Anschauung des Parmenides von dem All als einer raumerfüllenden Kugel eine starke Bejahung des Raumes. — Treffend stellt K. dem intuitiven Verfahren Heraklits das rein dialektische Denken des Parmenides gegenüber, dem nichts an dem Verstehen der Erscheinungen gelegen ist, sondern alles auf den widerspruchslos in sich bestehenden Begriff ankommt. In der schwierigen Frage nach Zweck und Bedeutung der *Δόξα* weist K. die von Diels wiederholt, zuletzt in Atene e Roma II, S. 1 ff. entwickelte Auffassung, wonach dieser Theil des parmenideischen Lehrgedichtes eine kritische Uebersicht über die Ansichten der früheren Denker enthält, m. E. mit Recht zurück (vgl. Berl. Philol. Wochenschr. 1897, 1571 f.) und sieht in ihr einen selbstständigen Entwurf, der uns zeigen soll, wie wir uns unter Beimischung von Nichtsein die Welt der Meinung gleichsam vor unsern Augen entstehend vorstellen können.

Die Darstellung der Systeme des Empedokles, Anaxagoras und Demokrit, die der Vf. unter dem gemeinsamen Gesichtspunkte der Weiterbildung des parmenideischen Gedankens zu einer wissenschaftlichen Welterklärung und der Vermittelung zwischen dem reinen Sein und der Welt der Erscheinungen zusammenfasst, müssen wir als einen der gelungensten Abschnitte des ganzen Werkes bezeichnen. In den Lehren der beiden Erstgenannten sieht K., und zwar mit vollem Rechte, unvollkommene Vermittlungsversuche, die aber doch gewisse werthvolle und wissenschaftlich fruchtbare Gedanken gezeitigt haben. Unter diesen nimmt, wie er schön und treffend darlegt, die anaxagoreische Lehre vom *Νοῦς* eine ganz eigenthümliche Stellung ein: sie lässt zwar das entschiedene Streben erkennen, das Geistige vom Materiellen zu trennen, kommt aber in der näheren Ausführung nicht über die Vorstellung der Materie hinaus. „Wenn die andern ihren Anspruch in der Weltgeschichte erheben durch das, was sie thatsächlich geleistet —, so verdankt Anaxagoras seine grosse Sonderstellung dem reinen Zufall —, dass sein Gedanke von Beziehungen aus, an die er überhaupt noch nicht dachte und die für ihn garnichts besagten, eine völlig ungeahnte Bedeutung bekam." — Zur vollen Durchbildung gelangt nach K. die Lehre des Parmenides erst bei Demokrit, der den Gedanken des Eleaten kritisch weiter entwickelt und in sich selber läutert, der das, was Empedokles geleistet zu haben glaubte, wirklich leistet: eine erklärende Theorie der Erscheinungen, und zugleich einen bedeutenden Fortschritt in der Frage vom Erkennen bezeichnet. Die ganze Darstellung der atomistischen Philosophie ist von der höchsten Anerkennung, ja man kann sagen von Begeisterung, für die wissenschaftlichen Verdienste des Abderiten getragen. K. begegnet sich in dieser im Wesentlichen berechtigten Würdigung mit Männnern wie Natorp, Windelband und andern bedeutenden Forschern unsrer Zeit. Doch schiesst er an manchen Stellen über das Ziel hinaus, indem er Demokrit ganz moderne Anschauungen unterschiebt. So lässt er ihn in fast kantischer Weise Raum und Zeit nur als Voraussetzungen des Gegenstandes fassen und folgert daraus, dass bei ihm zuerst das Denken in abstrakter Reinheit und unvermischt mit den sinnlichen Anschauungsgewohnheiten aufgetreten sei. Er hat dabei ausser Acht gelassen, dass doch in Demokrits Auffassung von der Beschaffenheit der Atome und der Art ihres Zusammentreffens und ihrer Verknüpfung ein konkret anschauliches, ja ein grob sinnliches Moment liegt. Dagegen vermisse ich bei K. eine Hervorhebung des grossen Gedankens einer ewigen, voraussetzungslosen Bewegung der Atome, durch den Demokrits Welterklärung weit über seine Zeit hinausragt.

Mit der scharfen und im Grossen und Ganzen zutreffenden Zeichnung der naturphilosophischen Systeme verglichen, erscheint die Behandlung der Sophistik auffallend dürftig und unzulänglich. Besonders leidet die Darstellung der Lehren des Protagoras an Unbestimmtheit und Verschwommenheit. Wie *ἄνθρωπος* im Sinne des Protagoras zu verstehen ist, ob generell oder individuell, tritt nicht klar hervor. Ohne eine gründliche Erörterung der Berichterstattung Platons im Theaetet ist über diesen Punkt überhaupt keine Klarheit zu gewinnen. K. glaubt allerdings, wohl durch Gomperz beeinflusst, dass Platon jetzt als historische Quelle entwerthet sei; aber nach meiner Meinung hat Natorp das Gegentheil unwiderleglich nachgewiesen.

Wieder zu ihrer früheren Höhe erhebt sich die Darstellung in dem Abschnitte über Sokrates. K. geht, um den historischen Sokrates zu erfassen, von einigen allgemeinsten Voraussetzungen aus, ohne die das platonische Lebenswerk von vornherein unverständlich bleiben würde, und in denen zugleich volle Uebereinstimmung zwischen Platon und Xenophon herrscht. Diese Methode, die übrigens nicht so neu ist, wie der Vf. glaubt, ist im Prinzipe als richtig anzuerkennen; aber sie ist zu allgemein formulirt und bedarf der Ergänzung durch eine genaue Untersuchung der als Quellen in Betracht kommenden Schriften Platons und Xenophons auf ihre Echtheit wie auf ihre Tendenz und Zuverlässigkeit hin. Wenn K. auch in dieser Arbeit ihrer ganzen Anlage nach eine solche Untersuchung uns nicht vorführen konnte, so musste er sie doch vorher selbst angestellt haben und uns über ihre Ergebnisse unterrichten. Wie stellt er sich z. B. zu den neuesten Forschungen über Xenophons Memorabilien als Quelle der Sokratik? Wie

denkt er in dieser Hinsicht über Platons Apologie und Kriton? Diese beiden Schriften scheint er so gut wie garnicht berücksichtigt zu haben. Ob mit Recht oder Unrecht, soll hier nicht erörtert werden; aber das lässt sich doch nicht leugnen: wenn man diese ohne Zweifel zu den frühesten Schöpfungen Platons zählenden Schriften als Zeugnisse für den geschichtlichen Sokrates gelten lässt, so wird dadurch das Verständniss seiner Persönlichkeit und seiner Lehre in mancher Beziehung ergänzt und vertieft. Doch muss zugegeben werden, dass auch ohne dies die Grundlinien des sokratischen Philosophirens in der Darstellung des Vf.s scharf und klar hervortreten. Der einzigartigen und epochemachenden Bedeutung des Sokrates wird K. in vollem Maasse gerecht und unterscheidet sich dadurch vortheilhaft von den einseitigen Beurtheilungen, die neuerdings eine gewisse Anerkennung gefunden haben, und in denen Sokrates bald als reiner Nützlichkeitsphilosoph, bald als ausschliesslicher Elenktiker erscheint.

Der letzte Abschnitt, der ungefähr die Hälfte des Buches einnimmt, handelt über Platon. Wir müssen hier darauf verzichten, auf die lehrreichen und vieles Treffende enthaltenden Untersuchungen dieses Abschnittes näher einzugehen, und begnügen uns mit einer kurzen Angabe des Hauptinhaltes. K. will uns durch die Analyse einer grossen Zahl von Dialogen die allmähliche Entwicklung des platonischen Standpunktes aus dem sokratischen vor Augen führen. Er zeigt zunächst im 1. Kap. („Einleitung in den Platonismus") an der Hand der Dialoge Hippias minor, Laches, Charmides und Lysis, wie sich das sittliche Problem nach verschiedenen Richtungen hin vorbereitet und wie Platon insbesondere im Charmides durch den Nachweis, dass und warum die Wissenschaft Wissenschaft ist, den Gipfel theoretischer Selbstbesinnung erreicht. — Das 2. Kap. behandelt „das Problem der Sittlichkeit" und führt aus, wie die im Euthydem und Protagoras aufgeworfenen Fragen ihre Beantwortung im Gorgias finden, in dem das Gute als die das Leben beherrschende Kunst und das System der Tugenden als in einer begründet nachgewiesen wird. Den entscheidenden Schritt über Sokrates hinaus aber thut Platon im ersten Theile des Staates, indem er mit genialer Intuition in der sittlichen Gemeinschaft das Werk und Objekt der Tugend erkennt und den Staat als Menschen im Grossen auffasst. — Das 3. Kap. beschäftigt sich mit der platonischen Lösung des „Problems der Wissenschaft", und zwar auf Grund einer eingehenden Betrachtung des Gastmahls und des Phädon, von denen jenes die Wahrheit als die Kraft der Lebens**zeugung**, dieser sie als die Kraft der Lebens**überwindung** erscheinen lässt. Damit ist Platon über die politischen Tugenden hinaus zur Erkenntniss des Ideals einer Tugend höherer Art vorgedrungen. Diese, die Tugend des Philosophen, hat er dann, wie das 4. Kap. („die Erziehung zur Philosophie") darzulegen sucht, im zweiten Theile des Staates entwickelt. — Der Vf. schliesst mit einem Preise der ausserordentlichen Bedeutung der platonischen Wissenschaftslehre, die als die philosophische in ihrer Grundanschauung auch heute noch zu Recht besteht.

Es ist eine in sich geschlossene und abgerundete Darstellung des Entwicklungsganges der platonischen Philosophie, die uns hier geboten wird, und der Vf. hat damit einen sehr beachtenswerthen Beitrag zur platonischen Frage geliefert. An einer festen kritischen Unterlage fehlt es freilich ebenso wie in dem Abschnitt über Sokrates. Dazu hätte es einer Untersuchung über die Reihenfolge der platonischen Schriften und besonders über die Gliederung des Staates und die Entstehung seiner Theile bedurft. Dass die letztgenannte Frage noch keineswegs so sicher entschieden ist, wie K. zu glauben scheint (S. 325 f. Anm.), zeigt die soeben in den N. Jahrb. f. kl. A. II, 440 ff. veröffentlichte Abhandlung von Immisch, der die in V, 18 — Ende VII enthaltene Schilderung des Philosophenstaates umgekehrt wie K. viel früher als den paradigmatischen Staat II, 11 — V, 16 ansetzt. Ist dies richtig — und Immisch führt dafür sehr triftige Gründe an —, so fällt damit die von K. konstruirte Stufenfolge des platonischen Philosophirens theilweise zusammen. Auch hätte der Vf. mehrere für die von ihm behandelten Entwicklungsphasen Platons sehr wichtige Dialoge (die spätesten Schriften, die sich ganz von dem Boden der Sokratik losgelöst haben, hat er überhaupt als ausserhalb seines Planes liegend bei Seite gelassen) mit in nähere Erörterung ziehen sollen; so namentlich den Phädros als wesentliche Ergänzung zum Gastmahl wie zum Gorgias und den Theaetet als erkenntnisstheoretische Grundlegung der Lehre vom Wissen und von den Ideen.

Friedenau b. Berlin. F. **Lortzing**.

P. J. Möbius, Ueber Schopenhauer. Mit 12 Bildnissen. Leipzig, J. A. Barth, 1899. 264 S. 8°. M. 4,50.

Das Buch zerfällt in 3 Theile. 100 S. handeln von Schopenhauers Person. Im Gegensatz zu der „Schmähschrift des Dr. v. Seidlitz", der Schopenhauer als Geisteskranken hinstellt, sowie zu dem Zerrbild, welches Lombroso auf Grund dieser Schrift entworfen hat, will Möbius ein brauchbares Gutachten über den Geisteszustand Schopenhauers liefern.

Nach der Ansicht des Leipziger Nervenarztes liegt nur ererbte Nervosität vor; Schopenhauer „gehört zur Klasse der Déséquilibrés, in der sich bekanntlich die feinen Köpfe zusammenfinden. Zweifellos ist erbliche Belastung mässigen

Grades vorauszusetzen". Ueberflüssiger Weise ist das an sich sehr werthvolle ärztliche Gutachten zu einer ganzen Biographie ausgeartet, die natürlich nichts Neues bringt, da M. nur die gedruckten Quellen vorlagen.

Die S. 106—126 geben willkommene Nachrichten über die vorhandenen Schopenhauer-Bilder. Sehr dankenswerth ist, dass M. von den 7 auf der Frankfurter Stadtbibliothek befindlichen Daguerrotypen die sechs besterhaltenen hat photographiren lassen. Drei von ihnen, sehr charakteristische Aufnahmen, finden wir unter den 12 Bildnissen, welche dem Buch als werthvoller Schmuck beigegeben sind.

Der letzte Theil des Werkes — seine grössere Hälfte umfassend — enthält Bemerkungen über Schopenhauers Lehre. Sie hätten fehlen können: über die Dutzendwaare, die auch in der Schopenhauerlitteratur herrschend ist, erheben sie sich auf der Mehrzahl der Seiten nur durch den temperamentvollen Stil, in dem sie geschrieben sind. Ein eigentlicher Anhänger Schopenhauers ist M., wie er uns selbst mittheilt, nie gewesen. Sein philosophischer Führer ist vielmehr Fechner, der jenem „zwar in Manchem nachsteht, nicht seine hinreissende Leidenschaft besitzt, ihn aber durch schlichte Klarheit und Tiefe übertrifft". Der Kern der theoretischen Philosophie soll bei beiden derselbe sein. Doch dringe man zu diesem sogenannten Kern der Schopenhauerschen Philosophie nur durch, wenn man viele ihrer wesentlichsten Lehren drangiebt, besonders alles das, was sich von fremden Einflüssen herschreibt. Dass Schopenhauer sich letzteren unterwarf, ist angeblich die Quelle der meisten seiner Irrthümer. „Das Fremde in seinem Blute, Plato, Kant, die Inder, die französischen Materialisten, haderte mit ihm und störte die Entwicklung seiner Gedanken." Hätte er sich nicht Kant und Plato hingegeben, sondern „in einer Naturwissenschaft selbständig gearbeitet und sich dann damit begnügt, sein philosophisches Ingenium auf die Fülle der Erfahrung zu richten, so hätte er vielleicht kein System gegründet, wäre aber vor manchem Irrthume bewahrt geblieben". Er hätte dann auch wohl die Schulausdrücke gänzlich vermieden. Gerade sie scheinen M. ein Dorn im Auge zu sein. „Man spräche am besten weder vom Realismus noch vom Idealismus, weder von transscendent noch von immanent, weder von a priori noch von a posteriori, man sollte die Kausalität, die empirische Realität, die Kategorien und die Ideen ganz zu Hause lassen." Solche Expektorationen beweisen nur das Eine, dass ein guter Nervenarzt ein schlechter Philosoph sein kann, selbst wenn er sich einem so guten Führer wie Fechner anvertraut. Für die Nothwendigkeit einer guten Terminologie eine Lanze brechen, würde heissen: Eulen nach Athen tragen. Dass die Termini bei manchen Philosophen zu blossen Worten herabsinken und dass sich dann mit diesen Worten trefflich streiten und ein System bereiten lässt, ist leider allzuwahr. Aber wes ist die Schuld? Nicht der Termini, sondern der Philosophen, die sie missbrauchen. — Und was die Meinung betrifft, Schopenhauer hätte sich fremden Einflüssen gegenüber widerstandsfähiger erweisen sollen, so entspringt sie doch einer recht äusserlichen Betrachtungsweise: als ob das Eigene in Schopenhauer sich so würde entwickelt haben, wie es der Fall gewesen ist, hätte es nicht an dem Fremden sich entzündet! Als ob Schopenhauers Gedanken (und zwar mit Inbegriff dessen, was der Kern seiner Lehre sein soll) ohne Kant, Plato und die Inder überhaupt denkbar wären! Als ob Jemand Musiker werden könnte, ohne den Generalbass und die Kompositionen seiner Vorgänger, oder Maler, ohne Perspektive und die Technik früherer Künstler studirt zu haben! Blick für das Thatsächliche und feineres psychologisches Verständniss vermisst man bei M. hier sowohl wie wenn er im ersten Theil seiner Schrift die Legende wieder aufwärmt, unter den Philosophieprofessoren habe die stillschweigende Uebereinkunft bestanden, Schopenhauer todtzuschweigen. Dass Schopenhauer selbst so etwas dachte und schrieb, ist verständlich und verzeihlich. 40 Jahr nach seinem Tode aber sollte man doch soviel Gerechtigkeitssinn besitzen, um in andern Umständen die Ursachen für die späte Wirksamkeit seiner Gedanken zu suchen als nur in der Denkunfähigkeit und dem bösen Willen der armen Philosophieprofessoren. Und auch hier gilt es: wer da sucht, der findet.

Kiel. Erich Adickes.

Unterrichtswesen.

Alfred Biese, Pädagogik und Poesie. Vermischte Aufsätze. Berlin, R. Gaertner (Hermann Heyfelder), 1900. VIII u. 320 S. 8°. M. 6.

Ein Buch, das W. Münch gewidmet ist, nimmt schon durch seine Widmung für sich ein. Denn Minderwerthiges oder auch nur Genügendes dürfte man dem feinsinnigen und feinschaffenden Pädagogen nicht anbieten; nur was über das Normale hinausgeht, findet vor seinen Augen Gnade; und das ist recht und gut so. Unsere Zeit ist ja so unheimlich normal auf dem Gebiete der Pädagogik, dass Normalmaass, normale Ordnung und Normalmenschen einem auf Schritt und Tritt begegnen und ausser den Formalstufen auch Normalstufen beliebte Aufgänge bilden. Das vorliegende Buch ist nun kein Normalbuch. Schon der Titel „Pädagogik und Poesie" ist nicht der Titel eines Normalwerkes und eines Normalmenschen; trotzdem passt er vortrefflich für die Sammlung. Biese geht eben von der Ansicht

aus, dass eine in der Pflege aller Seelenkräfte völlig einheitliche Erziehung und eine wirklich gute Unterrichtsstunde ein Kunstwerk genannt werden müsse, dass auch in der Pädagogik gottbegnadete Künstler von Routiniers und Virtuosen zu scheiden seien und dass der Pädagogik wie der Poesie ein Imponderabile eigen sei, das erst die rechte Weihe und Andacht verleiht, nämlich die Erhebung des Herzens, des Gemüthes, der Phantasie zu allen Idealen. Die Dichtkunst ist ihm ein wesentliches Mittel für die Herzens- und Charakterbildung der Jugend, für die Weckung reiner, edler Gefühle, die „im Herzen wunderbar schliefen", und somit auch für die Stählung des sittlichen Wollens. Poesie also (im weitesten, im metaphorischen Sinne als Herzenserhebung, und im eigensten Sinne als Dichtkunst) muss im engen Bunde mit den übrigen idealen Mächten die Seele der Pädagogik bilden. Wer von solchen Grundsätzen aus das B.sche Buch studirt, wird reichen Ertrag für seine Unterrichtskunst haben und den einzelnen Aufsätzen, einem jeden in seiner Art, Kunstgenuss verdanken.

Gleich der erste Aufsatz „Zum psychologischen Moment im Unterricht" lässt nochmals kräftig das Leitmotiv des ganzen Buches anklingen, indem psychologisches Moment und poetisches Moment so eng sich verweben, dass Pädagogik und Poesie wiederum sich verschmelzen; Front gemacht wird gegen die philisterhafte Pädagogik, die dem Buchstaben mehr zugewandt ist als dem Geiste, und der Grundsatz verfochten, dass alles wirklich Verstandene, alles Verstehen auf höchster Stufe ein nachschaffender ästhetisch-psychologischer Vorgang, eine Kunst des Dichtens sei. Sodann wird das Problem des Tragischen, das im ersten Aufsatz schon angesponnen wurde, und die Behandlung dieses Problems in der Schule besprochen in einer Weise, die durch Vertiefung sich auszeichnet, aber von jener Verstiegenheit sich fern hält, die so beliebt bei der Behandlung des Tragischen geworden ist. Ebenso frei davon ist der Aufsatz „Hellenische Lebensanschauung und die Gegenwart", der uns sagt, was wir alle wissen, aber mehr und kräftiger beherzigen sollten, dass wir durch das Hellenenthum zum Idealismus, zum philosophischen Denken und durch dieses zur Harmonie des Leibes und der Seele und der Seelen- und Leibeskräfte gelangen. Einen schönen Beitrag zur Belebung des Unterrichts, der die Pflege des Hellenenthums von einer besonderen Seite fördern will, bietet der Aufsatz „Die griechischen Lyriker in den oberen Klassen"; man fühlt sich angemuthet wie von einem Märchen aus alter Zeit, da unsereins noch Stolls Anthologie der griechischen Lyriker in Prima von einem Manne wie H. L. Ahrens sich erklären lassen durfte. Dass die Lehrpläne solche Lektüre nicht zulassen, beschwert B. wenig; in seinem Aufsatz „Einförmigkeit und Einheitlichkeit im Schulbetriebe" geht er der Uniformirung des Unterrichts herzhaft zu Leibe und sagt es einmal grade heraus, wenn auch nicht in scharfer Form, dass die Uniformität für die Dummen im Lande gut ist. Weiterhin werden deutsche Klassiker und Nachklassiker: Lessing, Goethe, Uhland, Mörike und Storm besprochen und das Naturschöne in verschiedenen Aufsätzen behandelt. Auf diesem Gebiete ist ja B. Meister und Muster zugleich. In seinem Schlussaufsatze „Die Aufgaben der Litteraturgeschichte" stellt er ein Ideal auf für die Darstellung der Litteraturgeschichte, das sehr fein gedacht ist und hoffentlich in nicht allzu langer Zeit Fleisch und Blut annimmt. B. wäre sicherlich nicht der schlechteste Vater eines so schönen Kindes. Summa summarum. Wir haben ein treffliches Buch vor uns, das in seinem Stil getragen ist „von einer kernhaften, begeisterten und begeisternden Persönlichkeit".

Coblenz. A. Matthias.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Th. Nöldeke, Die semitischen Sprachen. Eine Skizze. 2. verb. Aufl. Leipzig, Chr. Herm. Tauchnitz, 1899. 1 Bl. 76 S. 8°. M. 2.

Die erste Auflage dieser Skizze (erschienen 1887) ist so bekannt, dass wir uns hier darauf beschränken können, über die Neuerungen dieser zweiten Auflage zu berichten, die der Vf. selbst als das Ergebniss einer gründlichen Revision bezeichnet. Man erkennt diese an zahlreichen, nur scheinbar unbedeutenden Umformungen und an mehreren erheblichen Zusätzen und Erweiterungen. Diese sind veranlasst zum grösseren Theil durch neuere Entdeckungen und Forschungen auf dem Gebiete der Inschriften und der lebenden Dialekte, zum geringeren Theil durch theoretische Erwägungen.

Nöldeke bietet jetzt eine eingehendere Erörterung des Begriffs der semitischen Ursprache (S. 3), die nicht buchstäblich als eine Einheit zu fassen sei, sondern schon die Keime der späteren Dialektspaltung in sich getragen habe. Vielleicht darf man noch etwas schärfer betonen, dass die ursprachlichen Formen, die wir bei vergleichenden Untersuchungen aufstellen, nichts weiter sein sollen als Formeln, in denen wir den zeitigen Stand unserer Erkenntniss vom Werdegang und vom gegenseitigen Verhältniss der einzelnen Sprachen zum Ausdruck bringen. Für die vergleichende Grammatik (S. 6) lobt N. den Werth der modernen Dialekte, die uns wichtige Analogien auch für die Entstehung der älteren liefern. Er bezweifelt, wohl etwas zu pessimistisch, dass die Zeit für eine Darstellung derselben, die dauernde Ergebnisse bieten soll, schon gekommen sei. Freilich sind ja noch

zahlreiche Einzelfragen zu lösen; aber wir dürfen doch hoffen, dass eine nicht abrisshafte, sondern eingehende Darstellung und kritische Erörterung des bisher Erreichten die grammatische Forschung auch auf einzelsprachlichem Gebiete neu beleben würde. Die Uebersicht über den semitischen Lautbestand (S. 18) ist durch einen Hinweis auf die drei sabäischen Zischlaute ergänzt. Einen sehr beachtenswerthen Wink für weitere Untersuchung giebt N., indem er vermuthet, dass *gh* und *ch* im Arabischen theilweise erst durch Einfluss eines benachbarten *r* oder auch *l* aus ʿ und *ḥ* entstanden seien.

Für das Hebräische sind die kanaʿanäischen Glossen aus Tell el-Amarna (S. 20) das wichtigste neue Material, das uns die Sprache der Israeliten in Palästina schon vor ihrer Einwanderung bezeugt; doch warnt N. davor, schon jetzt weitere Folgerungen daraus zu ziehen. Die als Beweis für die Lebensdauer des Kanaʿanäischen bis um d. J. 300 v. Chr. in der 1. Aufl. angeführte vermeintliche Asdodische Münzinschrift in hebräischer Sprache ist nun (S. 24) durch einen Hinweis auf die in Athen gefundene phönizische Inschrift eines Mannes aus Askalon ersetzt.

Die älteste Geschichte des Aramäischen ist in hellere Beleuchtung getreten durch die Inschriften von Zendschirli und Nērab, die N. S. 32—34 ausführlich bespricht. Deren lautliche Eigenthümlichkeiten erklärt er durch kanaʿanäischen oder, was ihm wahrscheinlicher, assyrischen Einfluss; sein gewichtigstes Argument dafür ist jedenfalls der Gebrauch des *šа* in den Inschriften von Nērab. Wenn aber dieser Einfluss als der einer fremden Sprache gedacht werden soll, so müsste man dessen Wirkungen auch im Wortschatze nachweisen können. Davon findet sich nun aber m. W. nichts ausser dem bekannten, natürlich nichts beweisenden Titel Tiglathpilesers. Wir werden daher zur Erklärung dieser Erscheinung das von Joh. Schmidt gebrauchte Bild der Wellenbewegung des Lautwandels heranziehen müssen. Wir hätten hier also einen Grenzdialekt zwischen Kanaʿanäisch (Assyrisch?) und Aramäisch anzunehmen, in dem zwei Wellen sich trafen und mischten. Die neueren Versuche, die in Palästina geschriebenen jüdischen Litteraturwerke zur Rekonstruktion der Worte Jesu und der Apostel zu benutzen, bezeichnet N. (S. 39) als ein viel zu gewagtes Unternehmen. Den Werth der aramäischen Litteraturen als Hilfsmittel zum Verständniss des N. T.s wird er damit nicht leugnen wollen. Ueber den Dialekt von Maʿlūlā giebt N. (S. 40) einige Mittheilungen nach Parisot; er hebt neben seiner westlichen Eigenart den Einfluss des Arabischen auf seine Entwicklung hervor. Unsere Kenntniss der lebenden östlichen Dialekte des Aramäischen bezeichnet er (S. 44) als eine schon ziemlich genaue dank der erfreulichen Vermehrung des Materials durch Lidzbarski und Maclean.

Der Abschnitt über das Assyrische (S. 47ff.) ist erweitert durch Erörterung der Verwandtschaftsverhältnisse dieser Sprache, durch einige weitere Beispiele für ʿ und *ḥ* in westsemitischer Umschrift assyrischer Namen und durch einen Hinweis auf die assyrischen Lehnwörter im Westsemitischen. N. ist jetzt geneigt, denen Recht zu geben, die das Assyrische als einen besonderen, mit keiner der anderen Sprachen näher verwandten Zweig des Semitischen ansehen. Gegenüber den von ihm gesammelten Beispielen für assyrisches ʿ darf man wohl anführen, dass die Keilschrift westsemitisches ʿ, das sie meistens im Anlaut gar nicht, im Inlaut durch ʾ bezeichnet, zuweilen durch *ḫ* wiedergiebt, und zwar nicht nur in Fällen wie *Ḫazzatu* = Gaza, wo kan. ʿ auf *ǵ* zurückgeht, sondern in den Glossen aus Tell el-Amarna auch in *ḫaparu* (ZA. VI 156) = hebr. ʿâfâr, arab. ʿ*afar*. Das spricht duch dafür, dass das Assyrische diesen Laut nicht kannte. Zu dem schon von N. angeführten *bēl* kann man noch stellen die aramäischen Namen (aus Lidzbarskis Glossar) ארבל = assyr. *Arbaʾil*, כראש = *Šar Ištar* (עשתרת), פנבטם = Pani-Nabû-ṭêmu (טעם), ferner שזב als Lehnwort aus dem assyr. Šafʿel von עזב, נארבא aus dem assyr. Nom. loc. von ערב. Zu dem ע in שנער usw. vergleiche man ערדנבן = *Arad-Nabû* neben ארדא = *Arad Ištar*. Dass *h* wie im Altpersischen nur in der Schrift fehlte, ist sehr wohl möglich. Aber der Name *Hadadnadinach* ist wohl kein Beweis dafür, da in ihm der entscheidende Theil, der Gottesname Hadad, aramäisch ist.

Eine bedeutende Erweiterung hat der Abschnitt über die liḥjânischen Inschriften (S. 49, 58) erfahren. N. tritt für diesen Namen gegen den älteren „thamûdenisch" ein. Er möchte in *TLMJ*, dem Namen zweier Könige, *Πτολεμαῖος* sehen und die Inschriften daher in hellenistische Zeit setzen; aber man darf wohl auch an תלמי 2 Sam. 13. 37, nabatäisch תלמי erinnern. N. betont jetzt noch entschiedener den arabischen Charakter der Sprache; seine frühere Vermuthung, dass der liḥjânische Artikel mit dem hebräischen identisch sei, dass diese Sprache daher ein Uebergangsglied zwischen Arabisch und Hebräisch darstelle, zieht er zurück.

Im Wesentlichen unverändert ist der Abschnitt über das klassische Arabisch geblieben. Dafür, dass die Sprache der alten Dichter keine künstliche sei, führt er an, dass sie im Ganzen einheitlich ist im Gegensatz zur Sprache des alten griechischen Epos und noch mehr der jüngeren griechischen Poesie (S. 54). Die spätere Schriftsprache verfolgt er jetzt bis zu ihrem jüngsten Ausläufer, dem modernen Zeitungsarabisch (S. 60). Für die Volksdialekte von Nordafrika,

'Omân und Zanzibar gaben Stummes und Reinhardts Forschungen Anlass zu etwas näherem Eingehen (S. 62). Ganz neu ist der Abschnitt (S. 64) über die neueren Bemühungen, arabische Vulgärdialekte zur Schriftsprache zu erheben. Selbst von den Versuchen Mohammed Bei 'Osmân Galâls u. a. ägyptischer Muslime erwartet er keinen dauernden Erfolg. Mit Recht; denn sein Satz über die Aufführung von Galâls Dramen muss nach den Angaben Kerns (In nisâ'u Tâlimât S. 9) noch eingeschränkt werden. Noch viel weniger aussichtsvoll scheint ihm der von englischer Seite unternommene Plan, eine ägyptische Litteratursprache mit lateinischer Schrift herzustellen.

Die älteste Geschichte der äthiopischen Sprache und Schrift ist jetzt durch die Forschungen von J. Th. Bent und D. H. Müller etwas genauer bekannt. In der äthiopischen Vokalbezeichnung sieht N. (S. 68) die überlegte Schöpfung eines Mannes. Unter den jüngeren abessinischen Dialekten ist das Harari (S. 75) nach E. Littmanns Mittheilungen eingehender besprochen. Es erscheint N. als ein zwar seit einigen Jahrhunderten selbständig entwickelter, ursprünglich aber nur wenig abweichender Dialekt des Amharischen.

Breslau. C. Brockelmann.

Constantin Litzica, Das Meyersche Satzschlussgesetz in der byzantinischen Prosa mit einem Anhang über Prokop von Käsarea. Münchner Inaug.-Dissert. München, A. Buchholz, 1898. 52 S. 8°.

Im J. 1891 wies Prof. Wilhelm Meyer in Göttingen ein rhythmisches Gesetz nach, demzufolge vom 4. bis 16. Jh. griechische Schriftsteller vor den letzten Accent im Satzschluss mindestens zwei unbetonte Silben setzten. Bei den Anhängern dieser Regel schliessen also die Sätze nach dem Schema *διαλέγονται ἄνθρωποι* oder *ἁπάντων ἀνθρώπων* oder *ἅπας σοφός*. Die Frage, die Litzica zu Anfang seiner Dissertation nach dem Vorgange Krumbachers aufwirft, ob der Ausdruck „Gesetz" gerechtfertigt sei oder ob man von einer Mode, einer Neigung sprechen müsse, ist schliesslich doch nur ein Wortstreit. Für manche Schriftsteller existirt es eben — das hat Meyer selbst betont — als Gesetz, von dem sie sich keine Ausnahme gestatten, manche erlauben sich Ausnahmen und Freiheiten, andere beachten es gar nicht. Dankenswerth ist der Nachweis L.s, dass die griechische Sprache an und für sich eine Neigung hat, die Schlüsse nach dem von Meyer beobachteten Gesetz zu bilden. Auf Grund einer etwas summarischen Statistik theilt der Vf. sodann die Schriftsteller vom 4. bis 16. Jh. in drei Gruppen, solche, die das Gesetz überhaupt nicht beachten, solche, die sich manche Ausnahmen von der Regel erlauben, und solche, die das Gesetz genau befolgen. Hiebei polemisirt L. in einem etwas anmaassenden Ton gegen W. Meyer, der um so weniger angebracht ist, als er selbst das kaum glaubliche Versehen begeht, zu behaupten (S. 36), Meyer habe von einem allgemein gültigen Gesetz gesprochen und ignorire die 1. Gruppe völlig. Das ist falsch, und der grösste Theil der Polemik fällt in Folge dessen in nichts zusammen. Im Gegentheil dient die Statistik L.s nur dazu, die Richtigkeit des Meyerschen Gesetzes im Allgemeinen zu bestätigen, was eigentlich überflüssig war. Wichtiger wären Detailuntersuchungen über einzelne Schriftsteller. — Der Anhang über Prokop von Käsarea ist dagegen gut gelungen. L. weist überzeugend nach, dass die Argumente Haurys für die Einreihung des Geschichtsschreibers in die gazäische Schule nicht stichhaltig sind, dass im Gegentheil die Vernachlässigung des Meyerschen Gesetzes ihn von den Gazäern scharf scheidet.

München. Theodor Preger.

Bertold Maurenbrecher, Hiatus und Verschleifung im alten Latein. [Forschungen zur lateinischen Sprachgeschichte und Metrik. I. Heft.] Leipzig, B. G. Teubner, 1899. VIII u. 269 S. 8°. M. 7.

Als F. Ritschl in der berühmten Epistel an Schneidewin Gepperts übereilte Plautuskritik so entschieden und entscheidend abthat, konnte er (Opusc. II, 211) noch ausrufen: „Wunderliche Begriffsbestimmung, nach welcher prosodische Gestalt und (der eine) Hiatus identisch sind!" Hier hören wir auf der ersten Seite: „die Hiatusfrage bei Plautus ist beinahe zur Hauptfrage der Plautuskritik geworden". Ihre Lösung unternimmt der Vf. auf einem, wie er hofft, im wesentlichen neuen Wege, der sich auch für andre Probleme als gangbar und richtig erweisen soll. Mit bewundernswerther Entsagung hat er die Stellen, wo Hiatus oder Verschleifung überliefert ist, zusammengestellt, gruppirt und gezählt, und dies rein statistische Verfahren hat denn auch in der That Erscheinungen ans Licht gebracht, die so vordem nicht bekannt waren. Es zeigt sich z. B., dass unsere Ueberlieferung des Plautus Hiatus nach auslautendem *e* fast gar nicht kennt (S. 205 ff. und 210 f.), dass der nächstseltene der Hiatus nach *a* ist u. dgl. Vielleicht noch interessanter sind manche Ergebnisse der einleitenden Kapitel, in denen der Vf. die Frage nach der prosodischen Bedeutung von auslautendem *m* und *s*, sowie nach der Erhaltung des ablativischen *d* behandelt; er zeigt hier u. a., dass auslautendes *s* besonders häufig vor anlautendem *s* abfiel, sowie dass überhaupt die Natur des folgenden Anlautes dabei eine Rolle spielte (S. 95).

Wenn nun der Vf. sagt, dass er vor Allem durch Leos Plautinische Forschungen angeregt worden sei, so ist ein tiefgehender Unterschied

der Methode der, dass Leo von Thatsachen der Sprachgeschichte ausgehend ihre Bestätigung in unserem Plautustext prüfte, während der Vf. unsere Ueberlieferung zum Ausgangspunkt nimmt. Und da dürfte denn gerade der Text des Plautus wohl von aller antiken Litteratur der ungeeignetste sein, um rein statistische Beobachtungen darauf zu begründen. Jedenfalls müssten wir, um die nöthigen Korrektive anwenden zu können, mehr über sein Zustandekommen wissen, als der Fall ist, und die Darlegungen Leos im 1. Kap. der Plautinischen Forschungen hätten den Vf. hier bedenklich machen können; selbst von seinem Standpunkte musste die Thatsache des auffallenden Unterschieds zwischen der Ueberlieferung des Plautus und Terentius (Leo, S. 2, 1) bei allem Unterschied in der Verstechnik davor warnen, den Plautustext in dieser Weise zu verwerthen. Nicht mit Unrecht hat C. F. W. Müller wiederholt darauf hingewiesen, dass auch für ganz unsinnige Annahmen eine Anzahl Belegstellen aus ihm beizubringen sei. Es geht also nicht an, von aller Kritik abzusehn und rein der Ueberlieferung zu folgen: das so gewonnene 'objektive Bild' (S. VI) ist sicher nicht geeignet, irgend welche sicheren Schlüsse daraus abzuleiten. Noch bedenklicher erscheint die Verwendung der Dramatikerfragmente, deren Ueberlieferung der Natur der Sache nach noch unzuverlässiger und deren metrische Form noch unsicherer ist. — Und so ganz voraussetzungslos, wie es scheinen möchte, kann der Vf. auch nicht immer arbeiten. S. 26ff. macht er den Versuch, das von Leo S. 236ff. neu begründete Gesetz vom Verbot der sogenannten zerrissenen Anapäste zu widerlegen, und geht darin (S. 30f.) einen Weg, den er selbst als vorbildlich für seine Methode (S. VI) hinstellt. Dass der Beweis für die Richtigkeit des Gesetzes an daktylischen Wortformen nicht zu führen sei, wird gezeigt an den Dialogversen der ersten Hälfte des Persa, 372 Versen. Dabei wird zunächst angenommen, was der Vf. auch sonst (S. 69, 1) ausspricht, dass ungefähr 300 Verse den plautinischen Durchschnitt aufzuweisen pflegen, und sodann, dass der Dichter in der Auswahl der Wortformen völlig frei und nicht vor Allem abhängig sei von dem Gegenstande, um den es sich in den einzelnen Stücken und Szenen handelt. Und nun das Resultat: Wenn Plautus die zerrissenen Senkungen nicht gemieden hat, so muss die Verwendung daktylischer Wörter mit kretischer Betonung (durch Positionslänge) sowie als Trochäen (durch Synalöphe der letzten Silbe) zu ihrer Verwendung in zerrissenen Senkungen in demselben Verhältniss stehen, wie die Verwendung von einsilbigen Senkungen zu der von zweisilbigen: danach ist auf 150 Verse eine solche zerrissene Senkung zu erwarten: nun haben aber schon die 372 Verse, aus denen dies Verhältniss abgeleitet ist, drei Beispiele, so dass der Vf. sagt (S. 31, 1): demnach hat Plautus (wie sonst) auch hierin keine gleichmässige Technik befolgt; und die Verallgemeinerung dieses Verhältnisses auf alle plautinischen Stücke führt zu der Erwartung von 114 zerrissenen Anapästen mit daktylischem Wort, während in der Ueberlieferung nur 48 vorliegen. Dazu heisst es dann (S. 31, 2): Eine Verringerung auf die Hälfte, sogar bis zu einem Drittel des nach allgemeiner Häufigkeit einer Erscheinung zu Erwartenden berechtigt nicht zu kritischem Zweifel an der Ueberlieferung. Was dies Beispiel lehrt, bestätigt die Thatsache, dass nach Aussage des Vf.s (S. 25) z. B. bei auslautendem *m* die Kategorie der Fälle mit unsicherer Verschleifung, die die Möglichkeit des vollzogenen oder unterlassenen Abfalls neben einander bieten, der Zahl der Beispiele nach die stärkste ist, aber trotzdem (S. 33, 1) auch eine entgegengesetzte Art der Gruppirung an den Resultaten von Kap. I—III nichts ändert, und der Anhang dem Beweise gewidmet ist, dass in der That durch die Ausscheidung der unsicheren Verschleifungen die gewonnenen positiven und negativen Resultate nicht modifizirt werden. — So zeigt sich, dass für die Lösung der Frage nach dem Verhältniss von Hiatus und Verschleifung von zuverlässigeren Grundlagen ausgegangen werden muss, und wahrscheinlich der umgekehrte Weg eher zum Ziele führt, dass Texte untersucht werden, die eine grössere Gewähr der Urkundlichkeit bieten als gerade Plautus und die älteste Latinität, wie dies an einem Beispiele kürzlich E. Diehl, De M finali S. 124 gezeigt hat. In dem so begründeten Zusammenhang können dann auch vielleicht die an der Plautusüberlieferung gewonnenen Ergebnisse das rechte Licht erhalten.

Münster i. W. P. E. Sonnenburg.

Der Hymnus Jesu dulcis memoria in seinen lateinischen Handschriften und Nachahmungen sowie deutschen Uebersetzungen. Hgb. von W. Bremme. Mainz, Franz Kirchheim, 1899. VI u. 432 S. 8°. M. 5.

Die bekannten Monographien Liscos über das Dies irae und Stabat mater haben den Hgb. angeregt, den Hymnus Jesu dulcis memoria in ähnlicher Weise zu behandeln. Nur stellt er den beiden Heften Liscos einen stattlichen Band zur Seite, dessen Hauptraum (252 S.) die siebzig älteren und neueren Verdeutschungen des Originals beanspruchen. Lisco hatte beim Dies irae deren nur 43, beim Stabat mater gar nur 17 zusammengestellt.

Die Einleitung unterrichtet in eingehender Weise über die Frage nach dem Verfasser des Liedes. Sie führt an der Hand Hauréaus aus, dass die Ueberlieferung, welche Bernhard als den Verfasser bezeichnet, weder eine übereinstimmende noch eine alte ist und sich kaum bis

in die Hälfte des 14. Jh.s zurückverfolgen lässt; sie zeigt, ebenfalls an der Hand Hauréaus, dass der Grund, dessentwegen Mabillon den Hymnus Bernhard glaubte absprechen zu müssen, irrig st; sie weist endlich — wieder mit Recht — den sogenannten inneren Grund Hauréaus zurück, demzufolge dies „méchant poème“ Bernhards unwürdig sei. — Soweit kann man dem Hgb. nur beipflichten. Um so mehr überrascht es aber, ihn sodann die eigene Ansicht also formuliren zu sehen: „Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich m. E., dass, obgleich die äusseren Zeugnisse für die Autorschaft des hl. Bernhard fehlen, dieser Umstand nicht nothwendig verlangt, ihm denselben abzusprechen; dies um so weniger, als die inneren Gründe durchaus für den hl. Bernhard sprechen und die Versuche, einen andern Verfasser ausfindig zu machen, missglückt sind.“

Der Hgb. erkennt somit an, dass äussere Gründe für Bernhard nicht sprechen; die inneren aber sprechen nicht für, sondern gegen ihn und zwar peremtorisch: 1. Der Hymnus zeigt eine solche Behandlung von Rhythmus und Reim, dass man ihn dem 13. oder 14. Jh. zuweisen würde. Da kein äusserer Grund zwingt, von dieser Schätzung abzugehen, wird man den Gedanken an Bernhard aufzugeben haben. — 2. Wir besitzen von Bernhard zweifellos echte Hymnen auf Victor von Arcis-sur-Aube und Malachias von Armagh; beide weisen eine ganz andere Behandlung von Rhythmus und Reim auf wie der Hymnus Jesu dulcis memoria. Dieser kann daher nicht als das Werk derselben Feile gelten. — 3. Diese echten Hymnen lassen uns Bernhard als einen, milde gesprochen, sehr mittelmässigen und trockenen Dichter erkennen; der Verfasser unseres Hymnus dagegen hat ebenso viel Salbung und Schwung, wie sie dem Redner Bernhard eignen, dem Dichter Bernhard aber abgehen.

Wien. Guido Maria Dreves.

Äldre Västgötalagen, normaliserad text jämte noter och anmärkningar till de studerandes tjänst utgifven af Herman Vendell. Helsingfors, Lindstedt, 1897. VI u. 104 S. 8°. M. 3,25.

Das Västgöta-Gesetz ist das älteste handschriftlich überlieferte schwedische Denkmal. Aus früherer Zeit besitzen wir nur Runeninschriften und Urkunden in lateinischer Sprache. Eine photolithographische Ausgabe haben Börtzell und Wieselgren 1889 veranstaltet; schon früher (1876) haben Schwartz und Noreen eine Ausgabe mit normalisirter Orthographie geliefert, die jetzt vergriffen ist und durch die vorliegende Ausgabe ersetzt werden soll.

Auch Vendell normalisirt oder giebt eigentlich ein Mittelding von normalisirtem Text und diplomatischer Ausgabe.

Die Anmerkungen sind grösstentheils grammatischer Art. V. bedauert, dass er die Altschwedische Grammatik Noreens noch nicht benutzen konnte. Eine hübsche Bemerkung findet sich auf S. 90. Zur Stelle im Gulatingslag *Kueþr hann uæra kono niiında nótt hueria, ok hever barn boret* wird mit Recht Lokas. 23 verglichen: *átta uetr vartu fyr iorþ neþan kýr mólkandi ok kona ok hefir þú þar born of borit.*

Weniger erfreulich ist aber auf S. 94 die Gleichstellung von goth. *is, ija (!) ita* mit ai. *yás, yá, yád,* idg. * *iós, iá, iót (!).*

Prag. F. Detter.

Adolf Kaiser, Die Fastnachtspiele von der Actio de sponsu. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Fastnachtspieles. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1899. 139 S. 8°. M. 3.

Schon Richard Gosche hatte in seinem Archiv für Litteraturgeschichte I 225 gelegentlich eins dieser Spiele anerkennend hervorgehoben; die bis jetzt bekannten behandelt Kaiser in der vorliegenden Schrift, deren Erscheinen Victor Michels in den Studien über die ältesten deutschen Fastnachtspiele Q F 77, 74 in Aussicht gestellt hatte. Der erste Theil versucht aus den vier verschiedenen Rezensionen der Rumpolt-Mareth-Spiele das Urspiel zu rekonstruiren, „ein kleines Meisterwerk“, dessen Schicksale dann der Vf. fast zwei Jahrhunderte verfolgt. Er bestimmt das Verhältniss des Elsli-Spiels und des niederdeutschen Spiels von Elsabe Knaben zu dem Rumpolt-Mareth-Spiel; den Zusammenhang mit der französischen Farce La Mere, la Fille, le Tesmoing, l'Amoureulx et l'Official weist er ab. Die auf Roethes Anregung entstandene Arbeit, sauber, gründlich und gelehrt, hat sich um allseitige Erläuterung der Spiele dieses Kreises ein schönes Verdienst erworben und behält ihren Werth, auch wenn man gegen die Rekonstruktion des Urspiels Bedenken hat.

Münster i. W. Karl Euling.

Nicolaus Welter, Frederi Mistral, der Dichter der Provence. Marburg, N. G. Elwert, 1899. 2 Bl. u. 356 S. 8°. M. 4.

Seit Lamartine ist in einzelnen Artikeln und Aufsätzen, zuletzt von Gaston Paris in seinen 'Penseurs et poètes' (1896) über Mistral nicht wenig gesagt worden, doch fehlte es bisher an einem Buche, das ausschliesslich und eingehend sein Leben und Dichten behandelt hätte. Ein solches Buch zu schreiben ist man freilich erst jetzt berechtigt, nachdem Mistral demnächst das siebenzigste Lebensjahr vollendet und voraussichtlich kein Werk mehr verfassen wird, das geeignet wäre, das Bild seiner dichterischen Leistungen zu modifiziren. — Leider entspricht die Darstellung, welche wir hier erhalten, einigermaassen höher gestimmten Anforderungen nicht.

Ein Hauptfehler von ihr ist es, dass der Vf. dem Dichter nicht objektiv genug gegenüber steht: die Zeichnung ist daher wenig scharf ausgefallen, das Urtheil mehrfach nicht durchdacht und reif genug. Jeder bewundert gewiss die grossen Schönheiten der 'Mirèio', aber es war hier am Platze, auch auf die erheblichen Compositionsmängel hinzuweisen und sie näher zu beleuchten. Bezüglich der ästhetischen Werthschätzung im Einzelnen mag hier Manches subjektiver Anschauung überlassen bleiben, doch muss wenigstens gegen Eines entschiedene Verwahrung eingelegt werden, nämlich gegen die Behauptung, dass der mehrfach und mit Recht angegriffene Schluss dieses Epos ausreichend motivirt und der Charakter der 'Mirèio' richtig durchgeführt sei. Frömmigkeit und gesunde, lebenswarme Sinnlichkeit schliessen sich nicht aus, wohl aber letztere und nach dem Heiligenscheine verlangende Mystik, und wenn es uns wirklich glaubhaft erscheinen soll, dass diese beiden Züge, intensiv entwickelt, in einer Natur, also hier in der Mirèios, neben einander liegen könnten, so hätte der Dichter viel früher die ekstatische Anlage durchblicken lassen und uns derart auf das Kommende vorbereiten müssen: so wie der Schluss einmal ist, muss er als unvermittelt und als poetisch ungerechtfertigt gelten. — Der hymnische Ton wird etwas schwächer bei der Betrachtung von Mistrals zweitem Epos 'Calendau'. Der Vf. erkennt, dass die Handlung dieser Dichtung auf unmöglichen Voraussetzungen beruht, ja er meint, dass die Verhältnisse, unter denen die drei Hauptpersonen Esterelle, Calendau, Severan gegenübergestellt werden, 'schülerhaft naiv' (!) seien, aber, fährt er fort, 'sobald man diese Verhältnisse vergessen will, bietet jede der drei Gestalten eine ausgesprochene und reiche Individualität'. Allein das trifft nicht zu. Severan ist nur eine Contrastfigur, Esterelle bleibt schemenhaft und kann füglich nur als eine Personifikation der Provence aufgefasst werden. Calendau allein ist wirklich geschaut und stellt eine Individualität dar, wenn auch keine besonders reiche: er ist der edle, begeisterungsfähige, heissblütige, ebenso redeeifrige wie thatendurstige Sohn der Provence, der in seinem Drange, Grosses zu verrichten, auch eine so unnütze Kraftprobe wie die Fällung der Lärchen des Ventour als etwas Herrliches ansieht; geläutert und besonnen wird er nur unter der Einwirkung der eindringlichen Ermahnungen Esterelles. Dass unter diesen Umständen die Handlung der Dichtung ein warmes Interesse erregen kann, wie der Vf. meint, muss trotz ihres idealen Grundzuges mehr als zweifelhaft erscheinen. Anders ist es in diesem Punkte bei 'Nerto' (1884) bestellt, wohl dem reifsten und geschlossensten Werke des Sängers der Provence. Hier sind fast alle Figuren lebensvoll herausgekommen, die Handlung, welche nicht durch Episoden und Beiwerk unterbrochen wird, fesselt bis zum Schlusse, und der Grundgedanke, dass der Teufel selber zur Ehre Gottes arbeiten muss, ist schön und erhaben. Man hätte freilich gerne von Welter bemerkt gesehen, dass bei der Behandlung dieses legendenhaften Stoffes das allgemein Menschliche insofern vermisst wird, als doch die reine Heldin, welche durch die Schuld ihres Vaters dem Teufel verfallen ist, ohne irgend welche eigene Schuld untergeht, mag auch ihre Seele und die des Rodrigo gerettet werden. — Es bleiben von den Hauptwerken Mistrals — der 'rèino Jano' und dem 'Pouèmo dóu Rose' hat selbst W. nicht viel des Lobes zu spenden vermocht — die 'Isclo d'or' übrig, welche ihn uns als Lyriker zeigt. Die Sammlung enthält gewiss manches Vortreffliche, aber auch hier bin ich der Meinung, dass der Vf. im Ganzen zu günstig urtheilt und den nicht selten fühlbaren Mangel an Tiefe, sowie das zu starke rhetorische Element andererseits übersieht, welches einigen Stücken ein gutes Theil Natürlichkeit raubt; so ist man z. B. überrascht zu sehen, wie in dem Gedichte 'La fin dóu Meissounié' der sterbende Schnitter noch soviel Kraft und Geist besitzt, um sich in einer längeren bilderreichen Rede zu ergehen.

Das Leben Mistrals darstellen heisst zugleich ein Bild der ganzen Feliberbewegung gehen, deren Haupt Mistral ist, und die bekanntlich für die Erhaltung und Wiederbelebung südfranzösischer Eigenart und Sprache gegenüber der von Paris ausgehenden Centralisation eintritt. Hier berührt die Wärme des Vf.s durchaus wohlthuend, nur wäre eine klarere Kennzeichnung jener Bestrebungen nach der linguistischen Seite hin erwünscht gewesen. Inwiefern ist z. B. Mistral Spracherneuerer, wie S. 347 gesagt wird? Die Behauptung, dass 'die Sprache Mistrals zwischen dem todten Idiome der Troubadoure und den heutigen Dialekten die richtige Mitte halte' (S. 146), muss sehr befremden und hätte, wenn möglich, näher begründet werden müssen; bis jetzt wusste man nur, dass er sich im Wesentlichen des Dialektes von Saint-Remy bedient. Mit der Philologie steht W. überhaupt auf gespanntem Fusse: da, wo von dem grossartigen Wörterbuche Mistrals, dem 'Trésor dóu Felibrige' die Rede ist (S. 241), macht er eine gänzlich schiefe Vergleichung mit Malherbe; S. 258 und 341 wird von 'jambischen Vierfüssern' und 'fünffüssigen Jamben' gesprochen, eine Bezeichnung, die bekanntlich in der romanischen Metrik unstatthaft ist; gerne möchte man erfahren, woher W. weiss, dass 'schon die Troubadoure gerne eine Goldcikade am Hute trugen' (S. 224); Jaufre Rudel soll sogar nach Tunis gefahren sein (S. 134, vgl. auch S. 169), während bei Mistral (Calendau V) ganz richtig Tripolis steht, womit natürlich das Tripolis gemeint ist, welches in den

Kreuzfahrerstaaten Palästinas lag; bei der Betrachtung des Ausdruckes 'felibre' (S. 41) war auf die etymologische Erklärung von Jeanroy in der Romania XXIII, 463 ff. wenigstens hinzuweisen.

Der Vf. hat es sich angelegen sein lassen, zahlreiche und oft sehr umfangreiche Proben aus Mistralschen Dichtungen in sein Buch einzustreuen, was gewiss Manchem willkommen sein wird; soweit diese Nachbildungen jedoch nicht von Bertuch übernommen sind, sondern von W. selber herrühren, geben sie zu verschiedenen Ausstellungen Anlass. Dass dabei nicht selten zu frei verfahren wird wie z. B. im Melusinaliede, wo 'und dunkel liegt die Flur' (S. 318) nichts Entsprechendes im Originale hat, oder S. 338 das Adjectiv 'klein' zu 'Busen' hinzugesetzt wird, um den Vers vollzumachen, das mag noch hingehen, aber dass man 'perlmuttérner' (S. 313), 'Bollwérk' und 'Sprüngén' (S. 136) betonen muss, ja Stellen wie 'Umwallt von Locken, wundervollen, — Die brustbeerdoldengleich entrollen' (S. 152), oder 'Ja, sprach sie, weiter aufwärts streben — Musst du; dein Sauerteig will heben' (S. 144), oder gar folgende Leistung ruhig hinnehmen soll: 'Mit Kraft geschwungen, dringt die Schneide — Tief in des Baumes Eingeweide. — Und Terpentin. der Mott' zum Leide (!!), — Benetzt der Stahl (soll heissen 'den Stahl') und quillt in Thränen hell hervor' (S. 138), dies ist viel verlangt. Warum wurde übrigens vom Magaliliede nicht die Böhmersche Uebertragung geboten, die doch selbst Bertuch acceptirt hat? Dann wäre dem Leser das 'magdlichspröd'' (S. 71) erspart geblieben. S. 338 unten ist eine Anzahl Verse des Originals fortgeblieben, was durch Punkte anzuzeigen war. Selbst die Prosa des Vf.s ist schwer geniessbar: seine Ausdrucksweise zeigt oft einen Blumenreichthum, der denn doch alles Maass überschreitet und mehrfach geradezu inkorrekt ist, z. B. wenn von einem 'goldenen Strophenstifte' gesprochen wird (S. 59), oder es heisst, dass 'die Lektüre von 'Mirèio' zu einem Jungbrunnen von Glanz und Leben wird' (S. 86), oder, dass 'ein leichthingehauchter Mysticismus sie (sc. Mistrals Heiterkeit) manchmal mit goldigem Widerschein färbt, und dann und wann eine tiefe Schwermuth sie in purpurnen Schimmer taucht' (S. 218). — S. 337 muss es heissen anstatt V. Gesang: VI. Gesang; unter den anderen Druckfehlern nimmt 'östliche' (S. 65) statt 'köstliche' einen Platz für sich ein.

Berlin. O. Schultz-Gora.

Geschichtswissenschaften.

Edward John Payne, History of the New World called America. Vol. II. Aboriginal America [continued]. Oxford, Clarendon Press (London, Henry Frowde). 1899. XXVII u. 548 S. 8°. Geb. Sh. 14.

Dem in dieser Litteraturzeitung 1894, Nr. 19 Sp. 591 f. besprochenen ersten Bande ist der zweite gefolgt, der den gleichen Charakter zeigt. Er handelt ebenfalls noch von Aboriginal America und sucht zunächst bis S. 94 die Entstehung der ältesten Formen gesellschaftlicher Kultur, Haus und Dorf, Krieger- und Arbeiterklassen zu schildern, sowie die Natur und Entstehung der religiösen Vorstellungen. Darauf folgt auf S. 96—277 eine sehr eingehende Untersuchung über die amerikanischen Sprachen, dann bis 344 über Zahlen und Kalenderwesen. Der Rest des Buches ist der Ausbreitung des Menschen und der Geschichte der höher entwickelten Stämme in Mexiko und Peru gewidmet.

Die Darstellung des Vf.s ist meist konstruktiv und deduzirend, aber man hat dabei den Eindruck, dass seine Behauptungen auf eingehender Forschung und ausgedehnter Kenntniss beruhen, aus der gelegentlich sehr geschickte Einzelheiten mitgetheilt werden. So S. 8 die hübsche Erzählung von dem Indianer, der die Sitte, dass die Frauen alle Arbeit auf dem Acker verrichten und im Besonderen, dass sie säen und pflanzen müssen, mit dem Satze rechtfertigt: when the women plant maize, the stalk produces two or three ears; when they set the manico, the plant produces two or three baskets of roots. Why? Because women know, how to produce children.

Als Ergebniss seiner Arbeit bezeichnet Payne in der Einleitung S. IX f. die Erkenntniss, dass sich in Amerika die Entstehung der Anfänge menschlicher Kultur deutlicher beobachten lasse als anderswo und dass diese Kultur nicht von auswärts zugetragen, sondern in Amerika selbst ursprünglich sei. Every fact within our knowledge indicates American advancement as of purely native origin.

Breslau. G. Kaufmann.

Arwed Richter, Ueber einige seltenere Reformations-Flugschriften aus den Jahren 1523—1525. [Programm der Realschule auf der Uhlenhorst.] Hamburg, Herold, 1899. 44 S. 8°. M. 1,50.

Der Vf. behandelt nach kurzer Einleitung über die Bedeutung der Flugschriftenlitteratur in 3 Abschnitten 1. Hartmut v. Cronbergs persönliches Vorbringen vor dem Reichsregiment, 2. Hieronymus von Endorf und seine Schriften, 3. Jacob Schorres Rathschlag über den Lutherischen Handel. In dem Referate über die erstgenannte Schrift ist Richter mit Kück (vgl. Nr. 39, Sp. 1476 dieser Zeitschr.) zusammengetroffen, nach dessen Nachweis die von R. aufgezählten 7 Drucke auf 5 zusammenschmelzen. Ueber Hieronymus von Endorf hatte in der Zeitschr. für Kirchengesch. Bd. X Holstein gehandelt. R. weist eine diesem entgangene Flug-

schrift (Ain Christliche vermanūg an Ro. K. M. an die stend des hayligen Reychs 1525) nach und giebt von ihr und den bereits bekannten Schriften Endorfs kurze Inhaltsangaben mit Erläuterungen. Vielleicht hätte in diesen noch schärfer die Beziehung der Endorfschen Anschauungsweise zur damaligen bayrischen Politik erörtert werden können; trotz alles Gegensatzes wird jene doch nur recht verständlich in einem Lande, das so energische Sonder- und Interessenpolitik trieb wie Bayern. In der langen Ausführung über die grosse Fluth von 1524 fusst Endorf jedenfalls auf Luthers Predigt über das Evangelium am zweiten Adventssonntage in der Kirchenpostille (vgl. Erl. Ausgabe [2] Bd. X S. 53 ff.) und in dem allegorischen Spiel mit Bethlehem auf der Predigt Luthers über das Evangelium am Christtag (ebda S. 148). Missverstanden hat R. die interessante Ausführung Endorfs darüber, dass Luther noch etwas gebreche. Das kann nicht auf den Mangel der „festen Organisation und der unumwundenen Anerkennung durch die staatlichen Gewalten" (S. 27) gehen; Endorf hat einen Punkt der „Lehre" im Auge (s. S. 31) und will wohl Luthers kraftvolles, leidigen Kompromissen abholdes — Endorf aber plant einen Kompromiss! — Wesen treffen. Eben dieses hat er ja auch, wie R. richtig herausgefühlt hat (S. 33), an Luthers Schrift „wider die mörderischen und rauberischen Rotten der Bauern" späterhin auszusetzen. — Schade, dass R. bei Schorres „Ratschlag usw.", von dem er 7 Drucke anzugeben weiss, nicht den Hinweis Friedensburgs (Der Reichstag zu Speyer S. 133) auf die von Schorre benutzten Lutherschriften näher verfolgt hat. Das wäre ergiebiger gewesen als das einfache Referat, das im Wesentlichen schon Friedensburg geboten hatte. Die Abhängigkeit Schorres von Luther ist sehr eng, und auch das nach R. „Originelle" an ihm, dass nämlich Luther der Engel der Johannesapokalypse (Kap. 18) sei, ist ein Schluss daraus, dass Luther Rom als die babylonische Hure, deren Fall Apokalypse Kap. 18 der Engel kundthut, bezeichnet hatte (vgl. Weim. Lutherausgabe VI S. 322, VII S. 737).

Tübingen. W. Köhler.

Die Belagerung von Freiburg im Breisgau 1713. Tagebuch des österreichischen Kommandanten Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn von Harrsch. Im Auftrage der Gesellschaft für Geschichtskunde bearb. von Fr. von der Wengen. [S.-A. von Bd. XIV der Zeitschrift der Gesellsch. für Geschichtskde zu Freiburg i. B.] Freiburg i. B., Eugen Stoll Komm., 1898. LXII u. 434 S. 8° mit 2 Taf. M. 8.

Die wichtigsten Ereignisse des Krieges, den Kaiser und Reich nach dem Frieden von Utrecht mit Frankreich noch weiter führten, waren die glücklichen Belagerungen von Landau und Freiburg durch die Franzosen. Von besonderer Bedeutung war die Einnahme Freiburgs: einmal wurde durch sie die Friedensnothwendigkeit für den Kaiser unwiderleglich bewiesen, andererseits wurde sie aber durch die tapfere Vertheidigung Harrschs so weit hinausgeschoben, dass den französischen Armeen ein weiteres Vordringen gegen Prinz Eugen unmöglich gemacht wurde. Als bedeutsamste Quelle für die Geschichte dieser Vertheidigung muss naturgemäss das Tagebuch angesehen werden, das Harrsch über sie geführt hat, und es war ein dankenswerther Entschluss, den die Gesellschaft für Geschichtskunde in Freiburg durch Veröffentlichung dieses Aktenstücks ausgeführt hat. Dieses war bisher nur im Auszuge und durch die Benutzung in den „Feldzügen des Prinzen Eugen", Bd. XV, bekannt geworden. Die Herausgabe wurde v. d. Wengen anvertraut, der sich bereits mit dieser Belagerung gründlich vertraut gemacht hatte. Der Hgb. ist seinen Pflichten in vorzüglichster Weise gerecht geworden. Er behandelt zunächst in einer Vorrede die im Wiener Kriegsarchiv befindliche Hdschr., zu der eine während des Druckes von anderer Seite in Ueberlingen aufgefundene zweite Bearbeitung hinzukam. Der Hgb. konnte auch dieses Mscr. von S. 226 im Texte, für die vorausgehenden Seiten in den Nachträgen (S. 402—14) noch benutzen; seine Ansicht, der man nach den angeführten Gründen beipflichten wird, ist, dass weder das Wiener noch das Ueberlinger Mscr. das Original darstellen, dass aber das erstere unter direkter Einflussnahme Harrschs zu Stande gekommen ist.

In der Einleitung erörtert der Hgb. zuvörderst die militärische Bedeutung der Stadt Freiburg, giebt eine Schilderung ihrer Topographie und eine genaue Beschreibung der damaligen Festungswerke, worauf er in knapper, völlig genügender Art auf die Vorgeschichte der Belagerung eingeht. Es folgt sodann das Tagebuch mit vielen Inventarien, Dispositionen, Postenverzeichnissen und der Korrespondenz mit dem Gegner; dazu bringt v. d. W. in sorgsamster Weise Erläuterungen und Ergänzungen in reichhaltigen Anmerkungen (s. z. B. die Anm. auf S. 304—18), wobei er auch Gelegenheit findet, in manchen Stücken „die Feldzüge Prinz Eugens" richtig zu stellen. Ein kurzes Nachwort erzählt den Friedensschluss und die Würdigung der tapferen Vertheidigung durch den Kaiser. Die oben erwähnten Nachträge, ein Anhang: die Lager-Aufstellung der französischen Armee vor Freiburg, endlich ein Namen-Verzeichniss beschliessen das Werk, dem zwei Pläne zur Belagerung der Stadt und des oberen Schlosses beigegeben sind.

Man darf die „Gesellschaft" und den Herausgeber zu dem Buche beglückwünschen.

Prag. O. Weber.

Staats- und Sozialwissenschaften.

Otto Wiedfeldt, Statistische Studien zur Entwicklungsgeschichte der Berliner Industrie von 1720—1890. [Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, hgb. von Gustav Schmoller. Bd. XVI. H. 2.] Leipzig, Duncker & Humblot, 1898. XI u. 411 S. 8°. M. 9,60.

Die Berliner Neuesten Nachrichten haben kürzlich Berlin als die fleissigste Stadt der Welt bezeichnet, und es ist in der That berechtigt, zu sagen, dass Berlin die grösste Industriestadt des Kontinents ist. Den Gang dieser glänzenden gewerblichen Entwicklung ziffermässig vor Augen führen zu wollen ist ein höchst glücklicher Gedanke, dem der Vf. auf Anregung seines Lehrers Professors Schmoller mit unleugbarem Geschick und unverkennbarem Fleisse entsprochen hat. Nach einer klaren Auseinandersetzung über die statistische Erfassbarkeit der Unterschiede zwischen Handwerk und Grossbetrieb geht er auf die Geschichte und Kritik jener Veranstaltungen ein, die ihm den Stoff zu seinen Betrachtungen geliefert haben, nämlich die Gewerbezählungen, und stellt dann in raschem Ueberblick die Entwicklung der Berliner Industrie im Allgemeinen dar. Er schildert sie seit den Zeiten des 30jährigen Krieges bis auf die Gegenwart in fünf Perioden, bis auf jene grosse Ausstellung von 1896, die trotz unvollständiger Beschickung und gewisser Mängel in der Anordnung doch die Mächtigkeit und Leistungsfähigkeit der Berliner Industrie so nachdrücklich zum Bewusstsein gebracht hat. Im Weiteren werden dann die einzelnen Industriezweige, in 13 Gruppen zusammengefasst, jeder für sich besonders im Lichte der Statistik betrachtet. Es gewährt ungemeinen Reiz, die hierbei zu Tage tretenden Verschiebungen und das durchschnittlich auf allen Gebieten sich zeigende Anwachsen so genau verfolgen zu können. Der Vf. beweist den verschiedensten Branchen gegenüber gute Kenntnisse, beherrscht den schwerfälligen Ziffernapparat mit entschiedener Sicherheit und bietet auf diese Weise reiche Belehrung.

Leipzig. W. Stieda.

Robert Hallgarten, Die kommunale Besteuerung des unverdienten Werthzuwachses in England. [Münchener Volkswirthschaftliche Studien, hgb. von Lujo Brentano und Walther Lotz. 32. Stück.] Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1899. X u. 206 S. 8°. M. 4,80.

Nachdem der ungeheuer wachsende Werth der städtischen Grundstücke, insbesondere durch die Untersuchungen über die Wohnungsfrage, festgestellt worden ist, ist vielfach auch in Deutschland die Frage einer steuerlichen Heranziehung des Werthzuwachses erörtert worden, der dem Grundstücksbesitzer ohne sein Zuthun theils infolge öffentlicher Anlagen und allgemeiner Verbesserungen, theils infolge der bei der Zunahme der städtischen Bevölkerung gesteigerten Nachfrage nach Bauterrains zu Theil wird, des sogenannten unverdienten Werthzuwachses. Die Frage hat eine praktische Bedeutung gewonnen, seitdem durch das preussische Kommunalabgabengesetz von 1893 den Kommunen die Befugniss zur Erhebung einer besonderen Baustellensteuer und einer Besitzwechselabgabe bei Grundstücken gegeben worden ist. Bei Einführung dieser neuen Steuer oder Abgabe haben sich aber mannigfache Schwierigkeiten herausgestellt.

Bei dieser Sachlage ist es sicherlich erwünscht, über die einschlägigen Verhältnisse in anderen Staaten Auskunft zu erhalten. Der Vf. der vorliegenden Schrift giebt diese Auskunft bezüglich Englands, wo nach mehrfachen vergeblichen Anläufen i. J. 1894 der erste Betterment Act erlassen worden ist. Er giebt aber auch gleichzeitig einen Ueberblick über die Betterment-Abgaben in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo das Betterment-Prinzip zuerst gesetzliche Anerkennung gefunden hat.

Das schwierige Problem der steuerlichen Erfassung des Werthzuwachses, an das übrigens die englisch-amerikanischen Gesetze nur hinsichtlich desjenigen Zuwachses herangetreten sind, der auf öffentliche Anlagen und Verbesserungen zurückzuführen ist, hat in diesen Gesetzen noch keine befriedigende Lösung gefunden. Den auch von Hallgarten gegen diese Gesetze angeführten Bedenken liessen sich noch manche andere hinzufügen. Immerhin ist die Uebermittelung des ausländischen Materials über dies Problem mit Dank zu begrüssen.

Berlin. P. F. Aschrott.

Rechtswissenschaft.

E. Schwartz, Die Verfassungsurkunde für den preussischen Staat vom 31. Januar 1850. Nebst Ergänzungs- und Ausführungsgesetzen, kommentirt. 2. Ausgabe. Breslau, M. & H. Marcus, 1898. XX u. 632 S. 8°.

Ein wissenschaftliches deutsches Buch vom Umfange des vorliegenden, das innerhalb dreier Jahre zum zweiten Male ausgegeben werden kann, hat sich in der Regel schon dadurch genügend empfohlen. Die günstige Aufnahme, die ich dem Werke früher (Jahrg. 1897 Sp. 751) gewünscht habe, ist in seinen mannigfachen Vorzügen begründet, die es für jeden, der sich mit dem Verfassungsrechte Preussens eingehender beschäftigen muss, unentbehrlich machen. Im allgemeinen ist zwar die Anlage des Kommentars unverändert geblieben, und es sind dem Texte der ersten Ausgabe nur „ergänzende Vorbemerkungen“ beigefügt. In diesen bemüht sich aber der Vf.

einerseits die von der Kritik gerügten Mängel zu beseitigen, andrerseits die — beim Erscheinen des Buches — neuesten staatsrechtlichen Vorgänge und das damals neueste statistische Material zu berücksichtigen. Um nur ein paar Beispiele hervorzuheben, so sei erwähnt, dass sich der Vf. in einem Punkte von grundsätzlicher Bedeutung (bezüglich der Initiative der Kammern) der hier vertretenen Meinung angeschlossen hat; dass er ferner schon den Allerhöchsten Erlass vom 8. Dezember 1897 betreffend die Abänderung der Beschreibung der Königskrone im königlich preussischen Wappen verzeichnet und die letzten amtlich veröffentlichten Ziffern über die Bewegung des Standes der Familienfideikommisse nachträgt. Dass hin und wieder eine erwartete Ergänzung vermisst wird, ist bei der weiten Anlage des Kommentars begreiflich und vermag das Urtheil über ihn nicht zu beeinträchtigen. Der Werth des Werkes liegt m. E. nicht zum wenigsten darin, dass es eine kritisch durchgeführte und wohl begründete Abwehr gegen jene neuere Richtung in der Theorie bedeutet, die in das Staatsrecht die Politik hineinmengt und vor der Aufstellung willkürlicher Behauptungen nicht zurückschreckt — eine Richtung, über die vor Jahren Stölzel (in seiner Schrift „über das landesherrliche Ehescheidungsrecht" 1891 S. 5) das vernichtende Urtheil gefällt hat: „Einer solchen Jurisprudenz kann nicht ernstlich genug entgegengetreten werden."

Berlin. Max Fleischmann.

Kunstwissenschaften.

Festschrift für Otto Benndorf. Zu seinem 60. Geburtstage gewidmet von Schülern, Freunden und Fachgenossen. Wien, Alfred Hölder, 1898. 6 Bl. u. 320 S. 4° mit Titelbild, 12 Taf. u. zahlr. Abbildgn im Texte. M. 22.

Die in neuester Zeit fast überhand nehmende Sitte, Sammelbände von Abhandlungen gemischten Inhaltes verdienten Gelehrten als Festgabe zur Vollendung allmählich immer kürzer bemessener Lebensabschnitte darzubringen, wird wohl von Vielen beinahe als „Unsitte" empfunden und ist als solche schon öffentlich gerügt worden. Sachlich nicht ganz mit Unrecht; denn die den verschiedensten Gebieten, wenn auch einer Gesammtwissenschaft angehörigen Einzelbeiträge bleiben in solchen Sammelschriften gleichsam versteckt, sind bei der naturgemäss beschränkteren Verbreitung jener schwer zugänglich und entziehen sich leicht der Kenntniss der Fachgenossen. Andererseits giebt es kaum eine schönere Form, einem Gelehrten die Dankbarkeit und Anerkennung der Mit- und Nachstrebenden für sein Wirken öffentlich zu bezeugen, als eben diese Darbringung eigener Geistesarbeit. Daher werden die oben geäusserten Bedenken im Einzelfalle auch in Zukunft wohl immer wieder zurückgedrängt werden; sicherlich können sie dem so Geehrten die berechtigte Freude an der empfangenen Gabe nicht schmälern. Die vorliegende Festschrift ist nach Umfang und Ausstattung eine der stattlichsten, welche bisher aus ähnlichem Anlasse veröffentlicht worden sind. Ein von L. Michalek vorzüglich radirtes Bildniss des gefeierten Gelehrten dient als Titelbild; den Abhandlungen selbst geht die Liste der an der Widmung der Festschrift Betheiligten voran, in sinniger Weise eingerahmt von Darstellungen antiker Stätten und Denkmäler, denen die wissenschaftliche Thätigkeit Otto Benndorfs vorzugsweise gewidmet war und beschlossen, durch die wirkungsvolle Rekonstruktion eines hellenistischen Rundbaus in Ephesos von George Niemann. Reich und vortrefflich illustrirt durch Tafeln und Textabbildungen sind auch die 54 Abhandlungen, welche die eigentliche Festgabe darstellen. Nach Umfang und Werth naturgemäss verschieden, dürfen sie wohl ausnahmslos als ihres Zweckes würdig bezeichnet werden. Jede einzelne kritisch zu würdigen, fühle ich mich nicht im Stande; auch würde dazu der hier zur Verfügung stehende Raum bei Weitem nicht ausreichen. Das folgende Inhaltsverzeichniss giebt den Lesern dieser Zeitschrift einen Ueberblick über die behandelten Stoffe; einige kritische Bemerkungen sowie Hinweise auf besonders werthvolle und gesicherte neue Ergebnisse sind beigefügt.

A. Engelbrecht, Erläuterungen zur homerischen Sitte der Todtenbestattung; Jul. Jüthner, Der homerische Diskos; Sam Wide, Theseus und der Meersprung bei Bakchylides, XVII; K. Schenkl, Zu Xenophons Schrift über den Staat der Lakedaimonier; Heinr. Schenkl, Zu den lateinischen Monatsgedichten; Friedr. Marx, Der Bildhauer C. Avianius Euander und Ciceros Briefe; Jul. Ziehen, Archäologische Bemerkungen zur lateinischen Anthologie; Mor. Hoernes, Griechische und westeuropäische Waffen der Bronzezeit; Wolfg. Reichel, Ein angeblicher Thron des Xerxes [Alte Kultstätte auf den sog. Kerata zwischen Eleusis und Megara, nach der Abbildung eher ein Altar als ein Thron in Reichels bekannter, an anderm Orte ausgeführter aber m. E. nicht erwiesener Auffassung.]; Jul. Bankó, Bogenspanner auf einem Vasenbilde; Joh. Boehlau, Iasons Auszug [Gegen diese neue Deutung des viel umstrittenen Bildes der Schale aus Corneto Mon. d. Inst. XI, 33 spricht entschieden der Umstand, dass Artemis, von der jede Deutung auszugehen hat, in der Ueberlieferung des Argonauten-Mythos nirgends hervortritt; u. E. harrt dieses „archäologische Räthsel" noch immer seines Oedipus.]; Herm. Winnefeld, Gigantenkampf auf einer Vase in Berlin, Taf. I [Werthvoll ist der Nach-

weis eines schlangenbeinigen Giganten auf einem noch dem 5. Jh. angehörigen schönen Aryballos mit Goldschmuck.]; Erich Pernice, Ein korinthischer Pinax [Auf einem von ihm neu zusammengefügten Pinax des Berl. Museums weist P. einen koboldartigen ithyphallischen Dämon nach, dessen Bedeutung aus dem ps.-homerischen Epigramm κάμινος ἢ κεραμεῖς deutlich wird; einen ähnlichen, hinter einem Reiter auf dem Pferde stehenden auf einem andern Pinax erklärt er zutreffend als παράξιππος.]; Edmond Pottier, Deux documents relatifs à l'Hermès d'Olympie (Bild eines Glockenkraters im Louvre und T. c.-Figur aus Korinth ebenda); Paul Hartwig, Ein Schalenfragment im Stile des Duris; Rud. Weisshäupl, Die Anfänge der attischen Grablekythos; Th. Schreiber, Zwei griechische Wandbildercyclen des 4. Jh.s (Plinius XXXV, 99 und 107); Georg Treu, Der Dresdener Zeus (Taf. II und III) [Die Ergänzung und Deutung der Statue wird durch eine S. 101 abgebildete Münze von Amastris bestätigt.]; Rud. Heberdey, Das Weihrelief des Lakrateides aus Eleusis (Taf. IV) [Der Vf. hat zusammen mit W. Reichel in langer mühevoller Arbeit über 60 Bruchstücke dieses einzigartigen Reliefs zusammengefunden. Die hier gegebene erste Veröffentlichung des so Wiedergewonnenen ist von hervorragendem Interesse; leider bleiben empfindliche Lücken (wohl für immer) bestehen und die Deutung der Eckfiguren, namentlich des „Eubuleus" kann keineswegs als gesichert gelten. Wäre sie es, so würde übrigens die Deutung des berühmten Kopfes des 4. Jh.s auf Eubuleus definitiv fallen müssen, da ihm die so charakteristischen Schulterlocken, welche die betr. Figur des Reliefs aufweist, fehlen. Die Ergänzung der Weihinschrift ist durch Heberdey erheblich gefördert worden; nur die Erwähnung einer namenlosen Tochter des Lakrateides in Z. 3 scheint mir unmöglich und die Annahme von Philios, dass in der Lücke nur der Name (nebst Demotikon?) des Vaters der Dionysia, der Gattin des Lakrateides, gestanden habe (Διονυσί[ας τῆς τοῦ δεῖνα θυ]γατρός), bei Weitem vorzuziehen. Mit Recht betont H. die kunstgeschichtliche Bedeutung des Reliefs als an der Wende des 2. vorchr. Jh.s gestiftet]; P. von Bieńkowski, Ueber eine Statue polykletischen Stiles (Taf. V) [Inzwischen berichtigt durch Studniczka, Jahresh. d. Oesterreich. Arch. Inst. II, H. 2.]; R. Kekule v. Stradonitz, Archaischer Frauenkopf aus Sicilien (Taf. VI); Paul Wolters, Votive an Men; E. Petersen, Herakles oder Polyphemos? [Das Dreifussrelief im Vatikan Helb. I, 322 wird überzeugend auf Polyphem gleich nach der Blendung gedeutet; das Pendant dazu, früher in Villa Borghese, jetzt im Louvre, stellt einen früheren Moment desselben Mythos dar; endlich weist P. mit triftigen Gründen Sauers Deutung des Torso von Belvedere auf Polyphem zurück; für die Ergänzung als Herakles mit auf die Keule gestützten Händen spricht auch das S. 138 abgebildete Wandgemälde Sogliano n. 473.]; E. Reisch, Amphiaraos [Fragment eines schönen Votivreliefs von Oropos mit feinen Bemerkungen über die Bildung des Amphiaraos im Typus des Asklepios.]; O. Rossbach, Amykos [Die Bronzestatue im Thermenmuseum wird mit Berufung auf eine Münze von Lakedaemon auf Amykos gedeutet — u. E. wegen des entschiedenen Porträtcharakters nicht überzeugend.]; K. Wernicke, Eine Bronzestatuette des Berliner Museums [Jugendl. Pan mit kurzen Hörnern]; Duncan Mackenzie, Der Westfries von Gjölbaschi [Für Benndorfs Deutung gegen Noack.]; F. Studniczka, Zum Myronischen Diskobol (Taf. VII, VIII) [Sorgfältige, namentlich für den Kopftypus ertragreiche Untersuchung der vorhandenen Repliken, die durch die erstmalige Abbildung einer Profilansicht des Kopfes der Statue Lancellotti sowie von solchen der Köpfe in Basel und Berlin besonderen Werth erhält.]; A. Conze, Athena mit der Eule (Taf. IX) [Bronzestatuette in der Sammlung des Earl of Elgin, die eine meisterhafte Radirung W. Ungers wiedergiebt.]; Jan Six, Grabgemälde in der Ueberlieferung erwähnt; P. Sticotti, Zu griechischen Hochzeitsgebräuchen; F. v. Luschan, Ueber den antiken Bogen (Taf. X Relief aus Sendschirli); W. Kubitschek, Marsyas und Maron in Kremne (Pisidien); F. Imhoof-Blumer, Die Prägorte der Abbaïter, Epikteter, Grimenothyriten und Temenothyriten; A. Körte, Das Alter des Zeustempels von Aizanoi (Taf. XI) [Die am Tempel selbst angebrachten Inschriften weisen dessen Erbauung zweifellos in die Zeit Hadrians, erheblich später als bisher angenommen.]; E. Kalinka, Weihgeschenk und Ehrenbasis des Sex. Vibius Gallus; F. Hiller v. Gaertringen, Anthister [Ein neuentdecktes Fragment einer schon von Ross veröffentlichten theraeischen Inschrift lehrt uns einen Verein zum Kult des Anthister, ursprünglich Beiname des Dionysos, kennen.]; S. Bugge, Zur Xanthos-Stele; E. Hula, Nikeinschriften; A. Wilhelm, Zwei griechische Inschriften; H. Swoboda, Zur Verfassungsgeschichte von Samos; Th. Gomperz, Eine Schülerliste der neueren Akademie (Taf. XII: Herkulanischer Papyrus Nr. 1021); E. Szanto, Zum lykischen Mutterrecht; A. v. Premerstein, Das Troiaspiel und die tribuni celerum; E. Nowotny, Ein norisches Militärdiplom des Trajan; F. Bulić, Wo lag Stridon, die Heimath des Heil. Hieronymus?; A. Frhr. v. Ludwigstorff, Ein Porträtkopf aus Carnuntum; E. Bormann, Cn. Domitius Calvinus; C. Patsch, Der Landtag von Moesia superior; A. Zingerle, Ueber ein paar neuere römische Funde und die Maiafrage; F. Cumont, Masque de Jupiter sur un aigle éployé, bronze

du Musée de Bruxelles; E. Maionica, Zwei Statuen vom Grabmale der Feronienses Aquatores in Aquileja; C. Sitte, Ueber die Bemalung figuraler Plastik im griechischen Alterthume; H. Thode, Andrea Castagno in Venedig. Die letzten Seiten enthalten die Erklärung der Kopfleisten und Vignetten, unter denen sich sehr interessante Stücke befinden, z. Th. beigesteuert von R. v. Schneider und F. Winter.

Besonderen Dank und Anerkennung verdient die mühevolle Thätigkeit von K. Masner, dem die Redaktion der Festschrift anvertraut war.

Rostock. G. Körte.

Notizen und Mittheilungen.

Ignoramus, Eine neue Ethik. Berlin, Rud. Mosse, 1897. 22 S. gr. 8°. M. 0,60.

„Ignoramus" nennt der Vf. sich auf dem Titelblatt. Mit Recht, denn in der Geschichte der Philosophie weiss er verzweifelt wenig Bescheid. Sonst könnte er nicht Gedanken, die schon oft viel besser und tiefer begründet (trotzdem freilich widerlegt!) sind, als „eine neue Ethik" proklamiren. Es ist die alte längst abgethane Anschauungsweise: erst Chaos und Kampf Aller gegen Alle. Dann erwacht „eines schönen Tages ein kluger Uebermensch zum Dasein". Er gründet ein Reich und „schafft" den Staat. — Letzte Triebfeder aller Handlungen ist der Egoismus; altruistische Triebe und Motive giebt es ursprünglich nicht. Erst aus dem Egoismus entwickeln sie sich allmählich. Das ihm entstammende „Leiden mit Anderen" und die Folge davon: das „Mitleid" bilden die Grundlage aller moralischen Triebfedern. So sucht der Anonymus Schopenhauer und Helvetius zu verbinden. — Im Citiren will er sich nach S. 6 die äusserste Reserve auflegen. Das ist auch geschehen. Denn von den $17\frac{1}{2}$ Druckseiten des Textes stammen nur 5 Seiten aus Schopenhauer.

Kiel. Erich Adickes.

Pro Finlandia. Unter diesem Titel erscheint gegen Mitte dieses Monats (Verlag von O. Mertz, Berlin, Preis M. 16) eine Facsimile-Ausgabe der vor einigen Monaten an Kaiser Nikolaus II. gerichteten internationalen Adressen, in denen die hervorragendsten Vertreter des europäischen Kulturlebens ihre Sympathien für das in seiner Kulturentwicklung so schwer bedrohte finnländische Volk kundgaben.

In den dem Reichstage vorgelegten Reichshaushaltsetat für 1900 sind für wissenschaftl. Unternehmgn die folgenden Summen eingestellt worden als einmalige Ausgaben: für d. internat. Bibliographie d. Naturwissenschaften 15000 M., für d. Herausgabe e. Werkes üb. d. Sixtin. Kapelle in Rom 10000 M., zur Erforschg u. Aufdeckg d. Limes romanus 20000 M., zur Bearbeitg u. Veröffentlichg d. Ergebn. d. Tiefsee-Expedit. 30000 M., zur Unterstützg für d. Herausgabe v. Veröffentlichgn auf dem Geb. d. Erziehgs- u. Schulwesens 30000 M., als Zuschuss zu den Kosten d. Ausrüstg e. Südpolarexpedit. 350000 M., zur Unterstützg für die Herausgabe e. Werkes üb. d. dtsche Bauernhaus an d. Verband dtscher Architekten- u. Ingenieurvereine 15000 M. Als fortlaufende Unterstützgen: für das german. Museum in Nürnberg 70000 M., für die Monumenta Germ. hist. 62100 M., für das röm.-german. Museum in Mainz 30000 M., für die leopold.-karolin. Akad. dtscher Naturforscher 4000 M., für die internat. Erdmesag 6000 M. und für die Erdbebenstation in Strassburg 3000 M. Im Etat des Auswärtigen Amtes für die archäolog. Reichsanstalten und zur Förderg der röm.-german. Alterthumsforschg in Dtschld 143200 M., zu den Kosten des oriental. Seminars 62000 M., an die zoolog. Stationen in Neapel und Rovigno 60000 M.; zur Förderung alterthumswissenschaftl. Arbeiten in Aegypten 10000 M., zur Förderg der auf Erschliessung Zentralafrikas und anderer Ländergebiete gerichteten wissenschaftl. Bestrebungen 200000 M., für die von Robert Koch geleitete Malaria-Expedition 60000 M., für ein Institut für Tropenhygiene in Hamburg 20500 M.

Die Urkundensammlg d. Bibliothek d. oriental. Seminars zu Berlin ist vor Kurzem durch e. Sammlg russisch. Privaturkunden; die Handschriftensammlg durch e. seltenes arab. Werk üb. malekitisch. Recht, e. Geschenk d. dtsch. Vicekonsuls E. Labi in Tripolis, bereichert worden.

Die Markusbibliothek in Venedig mit ihren 400,000 Bänden u. 12,000 Handschriften, für die sich d. Palazzo Ducale, der sie bisher barg, nicht als sicher genug gezeigt hat, wird in d. Gebäude d. venezian. Handelskammer übergeführt werden.

An d. Univ. Heidelberg hat sich e. aus Professoren aller Fakult. bestehender Ausschuss f. Volkshochschulkurse d. Univ. Heidelberg gebildet. Anlass hierzu hat d. Bitte d. Mannheimer Arbeitervereine um Mithilfe bei d. Errichtg sog. Volkshochschulkurse in Mannheim gegeben; doch will d. Ausschuss auch Ansuchen aus anderen Städten Folge leisten.

Die Erben d. Inhabers d. Kopenhagener Firma J. P. Suhr & Sons haben bei deren 150jähr. Bestehen d. dänischen Gesellsch. d. Wiss. e. Schenkg von 100,000 Kronen gemacht, deren Zinsen zur Förderg d. Zwecke d. Gesellsch. benutzt werden sollen.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In d. Winckelmanns-Festsitzg d. *Archäolog. Gesellschaft* zu Berlin hielt d. Festvortrag Hr. F. Frh. Hiller v. Gaertringen üb. d. Ergebnisse s. diesjähr. Ausgrabgn auf d. Insel Thera; Hr. Diels sprach üb. e. im 2. Bde d. Oxyrhynchus Papyri v. Grenfell u. Hunt veröffentl., für d. Chronologie d. griech. Künstlergesch. wichtige Olympiatafel.

In d. Dezembersitzg d. *Berliner histor. Gesellschaft* hielt Hr. E. Berner e. Vortrag üb. d. Regentsch. Kais. Wilhelms I. in d. J. 1858 u. 1859.

In d. Sitzg d. *Vereins f. Volkskde* zu Berlin am 15. Dezbr. hielt Hr. Carl Frey e. Vortrag üb. d. bildl. Darstellg Christi von d. ältesten Zeiten an.

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

I. An Universitäten usw. Ord. Prof. an d. evgl. theolog. Fakult. d. Univ. Wien, Dr. E. Sellin von d. theolog. Fakult. d. Univ. Leipzig zum Ehrendoktor ernannt. — Kaplan Dr. Schulz in Braunsberg als Privatdoz. am Lyceum Hosianum habilitirt. — Aord. Lycealprof. Dr. Joseph Führer in Bamberg zum Ehrenmitgl. d. Società Siciliana per la storia patria ernannt. — Prof. d. Nationalökon. a. d. Univ. Freiburg i. Schw. Dr. Karl Büchel z. Direktor d. statist. Amtes d. Stadt Nürnberg ernannt. — Amtsgerichtsrath u. Lehrer a. d. kgl. Forstakad. Eberswalde Dr. Otto Dickel z. aord. Prof. in d. jurist. Fakult. d. Univ. Berlin ernannt. — Honorarprof. a. d. Univ. u. Staatsanwalt am Oberlandesgericht in München, Dr. Heinrich Harburger zum Oberlandesgerichtsrath ernannt.

II. An Gymnasien usw. Zu Direktoren ernannt Oberl. Dr. Bötticher vom Luisenstädt. Gymn. in Berlin am Gymn. in Waldenburg i. Schl.; Dir. Hammer vom Gymn. in Speyer am alten Gymn. in Würzburg; Prof. Dr. Degenhart vom Luitpold-Gymn. in München am

Gymn. in Speyer; Lehrer Haussner vom Progymn. in Oettingen am Progymn. in Nördlingen.

Todesfälle:

Dr. jur. et phil. Max Laoge, fr. Mitinhaber d. Verlagsbuchhdlg Otto Spamer, am 8. Dezbr., 67 J. alt, in Leipzig; der Afrikaforscher Privetdoz. Prof. Dr. Philipp Peulitschke, 45 J. alt, in Wien.

Neu erschienene Werke,

im Dezember bei der Redaktion eingeliefert.

Angeli, M. v., Altes Eisen. Intimes aus Kriegs- u. Friedensjahren. Sttg., Cotta Nf. M. 4.

Döbeli, Merie, Schlichte Weisen. Gedichte. Zürich, Caesar Schmidt. M. 1,60.

Ebhardt, F., D. Gemsenkaiser. Epische Dichtg. Ebda. Cts. 80.

Flaischlen, C., Aus d. Lehr- u. Wanderjahren d. Lebens. Gesamm. Gedichte, Brief- u. Tagebuchblätter. Brl., Fontane. M. 3.

Frey, A., Conrad Ferdinand Meyer. S. Leben u. s. Werke. Sttg., Cotta Nf. M. 6.

Grierson, G. A., Essays on Kāçmīrī Grammar. London, Luzac & Co. Sh. 13. 6 d.

Grimm, H., Leben Michelangelos. 13. Lief. Brl. u. Sttg., Spemann. M. 2.

Grimm, J. u. W., Dtsches Wtb. X, 2. Lpz., Hirzel. M. 2.

Gruber, Chr., D. Ries. E. geograph.-volkswirthschaftl. Stud. [Kirchhoffs Forschgn z. dtsch. Landes- u. Volkskunde. XII, 3.] Sttg., Engelhorn. M. 10,50.

Hase, K. v., Kirchgesch. Lief. 10. 12. Aufl. Lpz., Breitkopf & Härtel. M. 0,50.

Hecker, O., Neues dtsch-ital. Wtb. 1: Ital.-Dtsch. Brnschw., Westermann. Geb. M. 3.

Henneguy, F., Le Sphinx (Pantheie — Mirism — Tenella). Paris, Alcan. Fr. 3,50.

Holmes, T. R., Caesar's Conquest of Gaul. Lond., Macmillan. Geb. Sh. 21.

Horneffer, E., Nietzsches Lehre von d. ewigen Wiederkunft u. deren bisherige Veröffentlichung. Lpz., Naumann.

Jespersen, O., Fonetik. III. H.: Den specielle Dels Slutning. Koph., Schuboth.

Koser, R., Kg Friedr. d. Gr. II. Bd., I. Hälfte. [Biblioth. dtsch. Gesch., hgb. v. H. v. Zwiedineck-Südenhorst.] Sttg., Cotta Nf. M. 4.

Maguire, T. M., Outlines of Military Geography. [Cambridge Geograph. Series.] Cambridge, Univ. Press (Lond., Clay & Sons). Geb. Sh. 10. 6 d.

Müller, J., Jean Paul-Studien. Münch., Lüneburg. M. 2,80.

Okasski, T., Gesch. d. japan. Nationallitt. Lpz., Brockhaus. M. 5.

Ompteda, G. Frh. v., Eysen. Dtscher Adel um 1900. Roman. 2 Bde. Brl., Fontane. M. 10.

Posse, O., Handschriften-Konservirg. Dresd., „Apollo". M. 2.

Pozzi-Escot, M.-E., Analyse microchimique et spectroscopique. [Encyclopédie scientifique des aide-mémoire, p. p. Léauté. Section de l'Ingénieur.] Paris, Gauthier-Villars (Masson et Cie). Fr. 2,50.

Psalmen, D., übs. v. B. Duhm. [D. poet. u. prophet. Bücher d. A. T.s. Uebersetzgn in d. Versmassen d. Urschrift. II.] Freiburg i. B., Mohr (Siebeck). M. 2,60.

Roloff, G., Napoleon I. [Vorkämpfer d. Jahrh. 3.] Brl., Bondi. M. 2,50.

Sehill, E., Anleitg zur Erhaltg u. Ausbesserg von Handschriften durch Zapon-Imprägnirung. Dresden, „Apollo". M. 0,60.

Schlaf, J., D. dritte Reich. E. Berliner Roman. Brl., Fontane. M. 5.

Stangen, E., Von d. Lotos-Insel. Gedichte. Zürich, Caesar Schmidt. M. 1.

Tagebücher, D., d. Grafen August v. Platen. Hgb. v. G. v. Laubmann u. L. v. Scheffler. II, Bd. Sttg., Cotta Nf. M. 18.

Volkskde, Sächs. Unt. Mitwirkg v. Deichmüller, Dunger, Ermisch u. A. hgb. v. R. Wuttke. Dresd., Schönfeld. Geb. M. 10.

Zola, E., Fruchtbarkeit. Roman, übs. v. L. Rosenzweig. Sttg., Deutsche Verlagsanstalt. M. 6.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Dtsch.-evgl. Blätt. 24, 12. A. Wünsche, D. alttestamentl. Geschichtsdarstellg in d. bildend. Kunst. — Erinnergn an d. letzten Lebenstage u. d. Tod Schleiermachers. — Trede, D. Besessenen. Zur Gesch. d. Marienkultos.

Neue kirchl. Ztschr. X, 12. W. Schmidt, Zur Echtheitsfrage d. Nicaeno-Constantinopolitanum. — K. Kröber, D. Schliessg e. rechtl. Verbandes d. dtschen evgl. Landeskirchen, nicht e. dringendes Zeitbedürfniss, sondern e. drohende Zeitgefahr. — Kahl, D. bayer. Landeskirche im 19. Jh.

Ztschr. f. Theol. u. Kirche. IX, 6. A. Burckhardt, Aus d. mod. systemat. Theol. Grossbritanniens (Schl.). — A. Heriog, D. Idee Jesu vom Reiche Gottes u. ihre Bedtg f. d. Gegenwart.

Revue bénédictine. Novembre. U. Berlière, Les origines de la congrégation de Bursfeld. III: Lettres inédites de Mabillon. — H. Gaisser, Le Systeme musical de l'Eglise greeque. III.

Theologisch Tijdschrift. 33, 6. J. R. van Kooy, De dogmatiek van Dr. Bavinck. III. — W. Meyer, Jan Bredenburg de oude, over den grond der reformatie.

The Expositor. December. W. Lock, The Sheep and the Goats. — B. W. Bacon, A Criticism of the New Chronology of Paul (concl.). — W. M. Ramsay, Mr. Lewin and Prof. Bacon on the Passover. — J. Laidlaw, Richard Rothe, of Heidelberg. — J. M. Gibson, Apocalyptic Sketches: 11. The City of God. 12. The Paradise of God.

Philosophie und Pädagogik.

Vierteljahrsschr. f. wissenschaftl. Philos. 23, 4. E. Posch, Ausgangspunkte zu e. Theorie d. Zeitvorstellg. IV. — A. Dünges, D. Zelle als Individuum. — A. Vierkandt, Bemerkgn zur Frage d. sittl. Fortschritts d. Menschheit.

Revue philosophique. Décembre. F. Paulhan, L'analyse et les analystes. — Peyot, L'éducation du caractère. — G. Richard, Philosophie du droit.

The American Journal of Psychology. XI, 1. M. Bentley, The Memory Image and its Qualitative Fidelity. — V. F. Moore, The Psychol. of Hobbes and its Sources. — F. Angell and H. Harwood, Experiments on Discrimination of Clangs for Different Intervals of Time. — W. S. Small, Notes on the Psychic Development of the Young White Rat. — Marion H. Carter, Romanes' Idea of Mental Development. — H. O. Cook, Fluctuation of the Attention to Musical Tones.

Revue de Métaphysique et de Morale. 7, 6. Ch. Dunan, Déterminisme et Contingence. — B. Russell, Sur les axiomes de le Géométrie. — E. Le Roy, Science et Philosophie (suite). — D. Perodi, La Philosophie de Vacherot (fin). — A. Naville, Pour l'histoire A propos de MM. Goblot et Milhaud. — E. Chartier, Matériaux pour une doctrine laïque de la sagesse: Valeur morale de la joie d'après Spinoza.

Ztschr. f. d. evgl. Relig.-Unterr. XI, 1. R. Windel, Ueb. d. Beziehgn zw. d. dtsch. u. d. Relig.-Unterr. — Würtemberg, Adventslieder. — Decke, Wie wecken

und stärken wir in d. Jugend uns. höh. Lehranstalten, besond. in d. gereifteren, d. evgl. Bewusstsein? — P. Gennrich, Inspiration u. Autorität d. hl. Schrift in d. neuer. Theologie. — Paschmann, Zur Reform d. gegenwärt. Konfirmationspraxis.

Pädagog. Stud. XXI, 1. M. Lobsien, Ueb. d. Grundlagen d. Rechtschreibunterrichtes. — W. Reuschert, Vom Einfluss d. Gesellsch. auf d. psychische Entwickelg d. Individuums. — A. Bliedner, Gerhart Hauptmann u. d. dtsche Schule. — A. Rude, D. Herbartsche Pädagogik in d. Litt. — H. Rössner, D. Heranbildg v. Lehrern f. d. höh. Schulen in Amerika.

Ztschr. f. d. Gymn.-Wes. Novbr. H. Borbein, D. höh. Schulen Dtschlds in amerikan. Beleuchtg. — Litterar. Berichte. — G. Haehnel, Bemerkgn zu Hor. Epist. I, 1, 60. 61. — S. Schäfer, D. 3. Versammlg d. „Freien Vereinigg d. Lehrer an d. höh. Schulen im Geb. d. Nahe u. d. mittl. Saar". — Jahresberichte: H. Meusel, Caesar (Schl.); G. Andresen, Tacitus mit Ausschl. d. Germania.

Ztschr. f. d. österr. Gymn. 50, 11. W. Duschinsky, Ueb. d. Quellen u. d. Zt. d. Abfassg v. Grillparzers Esther. — Litterar. Anzeigen. — A. Rebhann, Zu uns. Schulausgaben dtscher Klassiker. — J. Oehler, E. Schülerfahrt nach Wien.

Revue internat. de l'Enseignement. 38, 11. M. Courant, De l'utilité des études chinoises. — J. Tannery, Discours prononcé à l'inauguration de la fondation universitaire de Belleville. — Vayssière, La chaire de zoologie agricole de Marseille. — Les certificats d'études supérieures dans les Facultés des sciences des Univ. franç. en 1897/98.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Orientalist. Litt.-Ztg. II, 7. H. Grimme, Strophenartige Abschnitte im Ecclesiasticus. — W. Max Müller, D. Berliner Stele e. fremden Söldners aus Tell Amarna. — 8. Derselbe, D. Prinzip d. ägypt. Hieroglyphenalphabets. — H. Winckler, D. Expedit. d. Wiener Akad. d. Wiss. nach Südarabien. — W. Spiegelberg, D. sog. „Arsu" d. Papyrus Harris. E. Vermuthg. — 9. W. Max Müller, Zinn bei d. alten Aegyptern. — 10. M. Hartmann, Islam. Gesellschaften. — W. Spiegelberg u. W. Max Müller, D. Enthauptg im alten Aegypten. — W. Max Müller, Neues semit. Sprachgut aus Spiegelbergs Hieratic Ostraca and Papyri.

Engl. Stud. 27, 1. J. Koch, Krit. Bemerkgn zur Globe-edition v. Chaucers Werken. — K.D. Bülbring, Zur alt- u. mittelengl. Gramm. — K. Luick, D. Ursprg d. neuengl. *ai-*, *au*-Diphthonge. — E. Koeppel, Ueb. d. Echtheit der Edmund Spenser zugeschriebenen „Visions of Petrarch" u. „Visions of Bellay". — J. Ellinger, D. Wendtschen Thesen. III.

Revue des langues romanes. Mai-Juin. A. Vidal, Les statuts et les coutumes de la commanderie de Saint-André de Gaillac. — P. Chassary, Oh! pousqué. — J. Anglade, Notice sur un livre de comptes de l'église de Fournes (Aude). — F. Castets, I dodici canti, épopée romanesque du XVIe siècle (suite).

Anglia. 22, 2. 3. H. Kreeger, Carlyle's Stellg zur dtsch. Sprache u. Litt. — W. Ewig, Shakespeares „Lucrece." E. litterarhist. Untersuchg. II. — E. P. Hammond, Lydgate's Mumming, at Hertford. — G. Hempl, Old English Ć, ĆG etc. — K. Luick, Zur Textkritik d. Spiele v. York.

Ztschr. f. franz. Sprache u. Litt. XXI, 5 u. 7. W. Wetz, Ueb. Taine aus Anlass neuer. Schriften. — J. Bethge, Zur Technik Molières.

Revue d'hist. littéraire de la France. VI, 4. J. Bédier, Chateaubriand en Amérique. Vérité et fiction. — P. d'Estrée, Un autographe inédit de Jean-Jacques Rousseau. — M. Souriau, Le Roman de Casimir Delavigne, d'après les mss. de la Bibliothèque du Havre. — P. Toldo, La Comédie française de la Renaissance (suite). — P. Bonnefon, Une question de paternité littéraire. Le rondeau contre Benserade. — V. Giraud, Contribution à une bibliographie des oeuvres de Renan. — G. Paris, Les correspondants du duc de Noailles.

Geschichte.

Revue historique. Novembre-Décembre. A. Luchaire, Saint Bernard. — Fr. Rabbe, Une société secrète catholique au XVIIe siècle: les Annales de la Compagnie du Saint-sacrement. — A. Brette, Papiers et correspondance du prince Emmanuel de Salm-Salm pendant la Révolut. franç. (fin).

Historisk Tidskrift (Stockholm). 19, 3. C. Hallendorff, Anmärkningar öfver G. Adlerfelts Histoire Militaire de Charles XII. — S. Ambrosiani, Om Konungavalet i Sverige under den äldre medeltiden. — E. Hildebrand, Måns Svenssom Some och Peder Skram; Gustaf Vasas sista tal till ständerna. — A. Åkerblom, Heimskringlas framställning af förhållandet mellan Olof Sköfkonung och Olof den helige. — K. Stjerna, Påfvebrefvet om sankt Eriks Korståg. — A. Stille, Om platsen för träffningen vid Näs 18/2 och för slaget vid Helsingborg 28/2 1710.

Geographie, Länder- und Völkerkunde.

Annales de Géographie. 15. Novembre. W. M. Davis, La pénéplaine. II. — E. de Martonne, Une excursion de géographie physique dans le Morvan et l'Auxois. — G. Bigourdan, La Carte de France, d'après l'ouvrage du colonel Berthaut. — A. Oppel, Amérique et Américains. I.

Revue de Géographie. Novembre. A. Monségur, Étude sur la province de Constantine (suite). — P. Ibos, Les droits de la France au Siam (suite). — P. Barré, La Chine entr'ouverte. La perfectibilité. — G. Regelsperger, Le mouvement géographique. — M. A. Leblond, Mahé de la Bourdonnais (suite). — M. Schwab, Le douzième Congrès des Orientalistes, Rome, 1899. — Congrès des Sociétés savantes, Toulouse, 4—8 Avril 1899 (fin).

Staats- und Rechtswissenschaft.

Mitthlgn d. Internat. Kriminalist. Vereinigg. VIII, 1. P. D. Montero, D. Uebertretgn im bestehend. span. Recht. — P. Poustoroslew, Détermination de la nature des contraventions. — S. Reichard, D. Uebertretgn. — L. Kahn, Des contraventions de police: définition, répression, procédure. — E. de Balogh u. A. Le Poittevin, L'instruction contradicteire. — A. Nicoladoni u. Feisenberger, Einfluss d. Greisenalters auf d. Kriminalität. — L. Gruber, D. internat. Bekämpfg d. Mädchenhandels. — L. Fuyer, D. Polizeiübertretgn. D. Dreitheilg.

Ztschr. f. d. gesammte Staatswissensch. 55, 4. K. Buchenberger, Oesterr. Agrarpolitik seit d. Grundentlastg. — F. Pabst, Zur Beseitgg d. Kommunal-, Grund- u. Gebäudesteuer. — O. Gerlach, Kants Einfluss auf d. Sozialwissensch. in ihr neuest. Entwicklg. — Frz. Schmid, Zur Auslegg d. Art. 5 d. Reichsverfassg. — A. Schäffle, D. Friedenskonferenz im Haag. Beitr. zu e. sozialwissenschaftl. Theorie d. Krieges.

Soziale Praxis. IX, 9. E. Francke, Nach zwei Fronten. — 9. 10. M. v. Schulz, Zum Entwurf d. Gewerbegerichtsnovelle. — 9. Schalhorn, D. Kündigg d. gewerbl. Arbeitsverhältn. — H. Krieger, Zur Frage d. Schulärzte. — 10. K. Thiess, Landl. Sozialpolitik d. Genossenschaften in Kurhessen. — 11. E. Francke, D. erste Schritt zum Ausbau d. Koalitionsrechtes. — L. Fuld, E. Trutzgesetz f. d. Bühnenangestellten. — E. Loew, Hand- u. Maschinenarbeit. — van Zanten, Unfallversichergsvorlage in d. Niederlanden. — Lieber, Baugenossensch. u. Wohngsinspektion.

Revue de Droit international et de Législation comparée. 31, 4. J. de Louter, L'Angleterre et la république Süd-Africaine. — H. Brocher de la Fléchère, La contrebande de guerre à l'Institut de droit internat. — H. C. R. Lisboa, Exterritorialité et immunités des agents diplomatiques. — Convention francobelge sur la compétence judiciaire et l'exécution des jugements. — E. Nys, Hist. du droit. Les Six Nations.

Kunstwissenschaft.

Jahresh. d. österr. Archäolog. Institutes zu Wien. II. 2. P. Herrmann, Neues zum Torso Medici. — A. v. Domaszewski, D. polit. Bedtg d. Trajansbogens n Benevent. — F. Studniczka, E. neue Athletenstatue Polyklets? — G. Treu, Zur Entstehg d. Akroterien u. Antefixe. — R. v. Schneider, Griech. Wurfscheibe aus Sicilien. — E. Groag, Sulpicia Dryantilla. — W. Kubitschek, D. Münzen Regalians u. Dryantillas. — A. Wilhelm, Simonideische Gedichte, E. Brief d. Kaiserin Plotina. — G. F. Hill, Priester Diademe. — O. Benndorf, Porträtkopf d. Platon; Dreifussbasis in Athen.

Gazette des Beaux-Arts. Novembre. O. Merson, A propos de quelques grandes oeuvres disparues de Charles Le Brun. — E. Müntz, A travers la Souabe. — H. Bouchot, Deux épreuves de la „Petite tombe" de Rembrandt, au Cabinet des Estampes à Paris. — Emilia F. S. Dilke, Chardin et ses oeuvres à Potsdam et à Stockholm (fin). — E. Bertaux, Autour de Donatelle: une nouvelle hist. de la sculpture florentine (fin). — A. Renan, Gustave Moreau. V. — Ch. Saunier, Les conquêtes artistiques de la Révolution et de l'Empire et les Reprises des Alliés en 1815. VI.

Allgemeines.

Berichte üb. d. Verhandlgen d. kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. zu Leipzig, Math.-phys. Cl., Bd LI, 3. Hausdorff, Analyt. Beitr. z. nichteuklid. Geometrie. — Mayer, Nachtr. z. d. Note „Ueb. d. leb. Kraft d. d. plötzl. Stöße in e. System materiell. Punkte erzeugt. Geschwindigkeitsändergen". — 4. Staude, D. Reye'sche Axencomplex d. Flächen 2. Ordng. u. d. permanent. Verticalaxen b. d. Rotation e. schweren Körpers um e. festen Punkt. — Mayer, Ueb. d. Aufstellg d. Diff.-gleichgen d. Bewegg f. reibgslose Punktsysteme, die Bedinggsungleichgen unterworfen sind. — Mayer, Z. Regulirg d. Stösse in reibgelosen Punktsystemen.

Preuss. Jahrbb. Dezbr. H. Gallwitz, Vom deutschen Gott. — A. Wirth, D. Laga in Indien u. Iran. — A. Frh. v. Gleichen-Rueewurm, D. Pflicht zur Schönheit. — P. Rohrbach, Sven Hedins u. Landors Reisen in Innerasien.

Dtsche Revue. Dezbr. R. Werner, Unsre Zukunft liegt auf d. Wasser. — Ed. Heyck, D. Summe d. 19. Jh.e in öffentl.-geistiger Beziehg. — J. Lewinsky, Ludw. Anzengruber, d. Lehrer s. Volks. — M. Nordau, Zeitfragen. Völkersympathien. — H. Schiller, D. alte u. d. neue höh. Schule. — C. Pelmann, D. Irrenfürsorge am Ausgange d. 19. Jh.s. — P. Bigelow, E. Abend in Madrid. — Luise Lüdemann, Fragmente aus d. ungedruckten Tagebuche e. Grossfürstin v. Russld (Schl.). — Graf v. Greppi, Erinnergn e. alten Diplomaten. II. Wien, Septbr. 1842 bis Juni 1843. — W. H. Rattigan, D. Zukunft Transvaals. — M. v. Brandt, D. Transvaalfrage vom dtsch. Standpunkte. — M. zur Megede, Litterar. Revue.

Dtsche Rundschau. 26, 3. P. Bailleu, D. Schlacht von Auerstedt. Eigenhänd. Relation Kg. Friedr. Wilh. III. — J. v. Verdy du Vernois, Im Hauptquartier d. II. (schles.) Armee 1866 unt. d. Oberbefehl Sr. Kgl. Hoh. d. Kronprinzen Friedr. Wilh. v. Preuss. III. Versammlg d. II. Armee a. d. Elbe. — Frau v. Krüdener. (Schl.) — P. Heyse, Jugenderinnergn. II. Kg. Max u. d. alte Münch. II. (Forts.) — Marie von Bunsen, Allerhand Briefe. I—X. — E. Zeller, Ludw. Uhland betreffend. E. Brief a. d. Herausgeber. — H. Hüffer, Zu Heines Geburtstagsfeier.

D. Nation. 17, 9. A. Stern, D. Leben d. Gen.-Feldmarsch. von Boyen. — B. Minzès, Zum 20jahr. Jubiläum d. Fürstenth. Bulgerien. — E. Heinemann, D. Tantièmen im neuen Aktienrecht. — G. A. Pollak, Unglückl. Kinder. — B. Rüttenauer, John Ruskin. — 10. H. Dohrn, Insektenwandergn zw. Dtschld u. Nordamerika u. ihre wirthschaftl. Bedeutg. — W. Bolin, D. Bedeutg d. Evglienmoral. — A. Geiger, E. neuer Till Eulenspiegel.

Blackwood's Magazine. November. G. F. R. Henderson, Some Maxims of Napoleon. — J. Buchan, The Far Islands. — G. A. Street, Byron — to 1816. — Neill Malcolm, On Service in the Uganda Protectorate. — J. Conrad, Lord Jim. — A. Griffiths, A New Carriage on an Old Road. — Mrs. A. S. Bogd, A South-Sea Arcady. — A Siberian Adventure. — H. G. Parsns, The new Australian Commonwealth and the Privy Council.

The Dublin Review. October. The Bishop of Clifton, Robert Aitken. — La Comtesse de Courson, A great french Convent-School before the Revolution. — E. Jackson, The Oxford Movement. — D. Moncrieff O'Connor, The Renascence of Catholicism in France. — C. Aterne, Physical Science v. Metter and Form. — B. Camm, The Abbot Tosti. — M. Barrett, Scottish Benedictine Houses of the Past. — Cl. Little, Iceland and the Faröe Islande. — W. H. Kent, The Making of French Literature.

Revue critique. 33, 47. W. Max Müller, D. Liebespoesie d. alten Aegypter. — Heronis Alexandrini Opera quae supersunt omnia. Vol. I. Hgb. v. Wilhelm Schmidt (s. DLZ. 1899, Nr. 29). — E. Renan, Etudes sur la politique religieuse du règne de Philippe le Bel. — D. Briefwechsel v. G. W. Leibniz mit Mathematikern, hgb. v. G. J. Gerhardt. I. Bd. — A. Loquin, Le prisonnier masqué de la Bastille. — J. Kont, Lessing et l'Antiquité. — F. Engerand, Ange Pitou, agent royaliste et chanteur des rues (1767—1846). — A. Montier, Robert Lindet, député à l'Assemblée législative et à la Convention, nombre du Comité du Salut public, ministre des Finances. — E. Roth, Perrochel et Massena, l'occupation française en Helvétie. — P. M. Desmarest, Quinze ans de haute police sous le Consulat et l'Empire. Edition annotée p. L. Grasilier. — E. Feguet, Flaubert. — L. Décle, Trooper 3809. A Private soldier of the Third Republic. — 48. R. H. Brown, The Land of Goshen and the Exodus. — Zacher, Aristophanesstudien. I (s. DLZ. 1899, Nr. 48); J. van Leeuwen, Aristophanis Nubes; C. E. Graves, The Clouds of Aristophanes. — Ad. Bauer, D. Forschgn zur griech. Gesch. 1888—1898. — F. Ferrère, La situation religieuse de l'Afrique romaine depuis la fin du IV[e] siècle jusqu'à l'invasion des Vandales (429). — S. R. Driver, E. A. Gardner, F. Griffith, F. Haverfield, A. C. Headlam, D. G. Hogarth, Authority and Archaeology sacred and profane. — L. Leger, L'Evangéliaire slavon de Reims, dit: Texte du sacre. — A. Lods, L'édit de Nantes devant le Parlement de Paris. — E. Pavie, La guerre entre Louis XIII et Marie de Médicis, 1619—20. — G. Desdevises du Dézert, L'Espagne de l'Ancien Régime: les Institutione. — L. Campi, La contre-révolution de 1799 ou les aventures merveilleuses de quatre Corses dans le royaume de Naples. — Hollender, Le siège de Phalsbourg en 1870. — C. de Lollis, Gerardo Hauptmann e l'opera sua litteraria. — 49. K. Sethe, D. altägypt. Verbum im Altägypt., Neuägypt. u. Koptischen. I. — G. de Sanctis, Ἀτθίς. Storia della Republ. Aten. — E. Petersen, Tajans dakischer Krieg nach d. Säulenrelief. I. — C. Weichardt, Pompei avant sa destruc-

tion. Reconstitution de ses temples et de leur environs. — G. Landgraf u. C. Weyman, Novatians Epistula de cibis iudaicis (s. DLZ. 1899, Nr. 47). — Duc de Broglie, Saint Ambroise. — E. de Faye, Clément d'Alexandrie. — A. Coutaud, La Pédagogie de Rabelais. — P. Cachon, Quelques préliminaires de la Révocation de l'Edit de Nantes en Languedoc, 1661—1685. — F. T. Perrens, La litt. franç. au XIXe siècle; P. Robert, Les poètes du XIXe siècle. — H. Bonnal, Froeschwiller. — Manifestation du 20 novembre 1898. A Godefroi Kurth, professeur à l'Univ. de Liège. — J. Breton, Nos peintres du siècle. — A. Saidel, Anthologie aus d. asiat. Volkslitt. — L. Frobenius, D. Weltenschauung d. Naturvölker.

Revue des deux mondes. 15 Novembre. Ch. Benoist, L'Europe sans Autriche. — Masson-Forestier, La Famille Maynrd. — E. Daudet, L'ambassade du Duc Decazes (1820—21). II. à Londres. — R. J. Lévy, Le budget de 1900. — A. Filon, L'Inde d'aujourd'hui d'après les écrivains indiens. I. La Situation économique de la vie publique. — V. de Heidenstam, Pour le Roi! Deux épisodes du règne de Charles II. — R. Doumle, La Question de la Comédie-Française.

Nuova Antologia. 16 Novembre. G. Finali, Delle opere et della vita di Eduardo Fabbri. — P. Villari, Nuovi Problemi. I. — L. Beltrami, Giov. Segantini, 1858—1899. — S. Sonnino, I Decreti-Legge e il Regolamento della Camera. — A. Padoa, Le vicende dello sconto in Italia. — E. Lorini, Da Roma a Teheran. — Lucera a Ruggero Bonghi. Pensieri di R. Bonghi e Ricordi di Fr. Crispi. — M. Ferraris, Di una riforma agraria.

Entgegnung.

Die Nr. 47 der „Deutschen Litteraturzeitung" enthält eine Besprechung meines vor 3 Jahren erschienenen Buches: „Die Charakteristik der Tonarten" von Prof. Fleischer, gegen deren wichtigste Punkte ich mich öffentlich verwahren muss.

So schreibt Herr Prof. Fl. von mir: „Dabei nahm er wahr, dass sich beim Anhören bestimmter Akkorde in ihm auch ganz bestimmte Gesichts-Vorstellungen, wie Farbe und Licht, einzustellen pflegten, und sucht nun nachzuweisen, dass dies auch bei Anderen und schliesslich wohl gar bei allen Menschen der Fall sei." Nur ein Missverständniss kann wohl daran schuld sein, dass Prof. Fl. mir einen derartigen Nonsens unterlegt, den ich schon aus dem einfachen Grunde nicht schreiben konnte, weil solche Assoziationen mir persönlich völlig fremd sind! Das vereinzelte Vorkommen von Gesichts-Assoziationen bei manchen Personen ist in meinem Buch nur vorübergehend herangezogen worden, um die sonstige, wichtigere Beweisführung zu unterstützen. Wie Prof. Fl. daraus obigen Unsinn herauslesen konnte, bleibt mir unerfindlich!

Die von Prof. Fl. vermissten „Versuchsreihen" finden sich auf S. 68, 88 ff. meines Buches — kritisch gesichtet! — und ihr Resultat dürfte für den unbefangenen Leser frappirend genug sein.

Besonders dringend aber muss ich mich gegen folgenden Satz verwahren: „Sodann sucht er aus der modernen und meist modernsten Musiklitteratur die mit seinen Empfindungen übereinstimmenden Fälle heraus." Wenn damit der Eindruck erweckt werden soll, als hätte ich die nicht übereinstimmenden Fälle unterschlagen, so verbitte ich mir eine derartige Darstellung meiner rein sachlichen und unvoreingenommenen Statistik energisch, um so mehr, als ich thatsächlich eine grosse Reihe nicht übereinstimmender Fälle registrirt habe!

Auch die Anführung der Zitate aus einigen Seiten meines Buches giebt, in Folge von Missverständniss oder Parteilichkeit, eine derartig schiefes Bild von meinen Ausführungen, dass ich diese selbst nicht mehr wiedererkannte. Die hochmüthige Behandlung der von mir glühend verehrten „älteren Komponisten", welche Prof. Fl. in mein Buch hineingelesen hat, ist in diesem nicht zu finden, und der von mir gegen C. M. v. Weber erhobene „Vorwurf" (!) erfolgte aus anderen Gründen, als Prof. Fl. angiebt.

In Prof. Fl.s Referat ist der kleinere, rein musikalische Theil meiner Arbeit von einem voreingenommenen Gegner kritisirt, der wichtigere psycho-physiologische Theil überhaupt nicht. Daher muss ich Prof. Fl.s theils irrthümliche, theils parteiisch entstellende Besprechung als ungerecht zurückweisen.

Berlin. Dr. Richard Hennig.

Antwort.

Herr Dr. Hennig hat in seinem Werke das Vorkommen von Gesichts-Associationen beim Hören von Musik keineswegs nur im Vorübergehen angezogen, sondern behandelt es sogar recht ausführlich, z. B. auf den 12 Seiten 47—58 und kommt auch sonst öfters darauf zurück (S. 88 ff., 114). Trotzdem vermisste ich eine gründliche Aufhellung dieser merkwürdigen Erscheinung, die umsomehr am Platze gewesen wäre, als der Vf. recht schwer wiegende Schlussfolgerungen aus diesen und ähnlichen abnormalen Mitempfindungen zieht und z. B. von einem grünen Tone *fis* in den beiden Schubert-Liedern von der lieben und der bösen Farbe redet. Ich halte es bis auf weiteres für höchst bedenklich, von einer eisengrauen oder schwefelgelben Tonart, von sammetrothen Harmonien und blauen Tönen ernsthaft zu sprechen, und muss es geradezu als phantastisch bezeichnen, auf solcherlei Abnormitäten eine Musikästhetik gründen zu wollen. Diese Absicht scheint mir nur entschuldbar bei Jemandem, der selbst solchen fast pathologischen Empfindungen untersteht und deshalb felsenfest von deren Allgemeingiltigkeit überzeugt ist. Wenn ich Herrn Dr. H. zu diesen Sonderfällen rechnete, so ist er selbst schuld daran; man höre, was er wörtlich S. 71 selber schreibt: „Auch ich habe viele Jahre lang die Tonart eines Musikwerks für völlig gleichgiltig gehalten; erst durch die synoptischen Erscheinungen bei verschiedenen Tonarten, welche Flournoy mitgetheilt hat, wurde ich veranlasst, mich näher mit dem Thema dieser Untersuchungen zu befassen; und auch dann bildete sich nur allmählich ein Gefühl für die charakteristischen Verschiedenheiten heraus. Jetzt, zwei Jahre nach dem Beginn dieser Studien ist es noch keineswegs vollkommen, doch verfeinert es sich zusehends von Monat zu Monat" usw. Heute nun, nach nochmals drei Jahren, betheuert Dr. H., dass ihm persönlich solche Associationen völlig fremd seien. War es also nicht ganz richtig von mir, bedenklich gegen die ganze Farbenseherei zu sein? Habe ich „Unsinn" aus seinem Buche gelesen, — je nun, ich habe ihn nicht geschaffen.

Wenn ich ferner sage, dass Dr. H. die für seine Anschauungen zutreffenden Fälle aus der Musiklitteratur ausgesucht habe, so ist dies sein gutes Recht, das ich ihm nicht verkürzt habe. Das Recht des Kritikers aber ist es, wenn dies in wissenschaftlich ungeeigneter und nicht überzeugender Weise geschehen ist, darauf hinzuweisen. Wo in aller Welt ist es Sitte, darin gleich eine Verdächtigung des persönlichen Charakters zu sehen? Hätte ich in dem Büchlein unlautere Absichten bemerkt, so hätte ich es gar nicht besprochen. Ist es nicht ein neuerlicher Beweis von wissenschaftlich weniger geschultem Denken, demjenigen, der sich gegen unsre Ideen ohne Eifer und Spott einfach ablehnend verhält, Parteilichkeit (ich kenne m. W. Herrn Dr. H. gar nicht und von seinem Thun und Lassen nichts als sein Büchlein), Ungerechtigkeit und absichtliches Missverstehen vorzuwerfen?

Berlin. Oskar Fleischer.

Dieser Nr. liegt eine Anzeige des Verlags von Ferdinand Enke in Stuttgart bei, auf die wir besonders aufmerksam machen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

XX. Jahrgang Nr. 52. Berlin, 30. Dezember 1899.

DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG

begründet von Professor Dr. Max Roediger,

herausgegeben
von

Prof. Dr. PAUL HINNEBERG.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung),
Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34.

Erscheint jeden Sonnabend im Umfange von 2—3 Bogen. Abonnementspreis vierteljährlich 7 Mark.

Preis der einzelnen Nummer 75 Pf. — Inserate die 2gespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Rabatt.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Linkstrasse 33/34, sowie alle Buchhandlungen und Kaiserl. Postämter. Die Deutsche Litteraturzeitung ist in der deutschen Postzeitungs-Preisliste für 1899 unter Nr. 1887 eingetragen.

INHALT:

Theologie und Kirchenwesen.

Ἱεροσολυμιτικὴ βιβλιοθήκη ἤτοι κατάλογος τῶν ἐν ταῖς βιβλιοθήκαις τοῦ ἁγιωτάτου ἀποστολικοῦ τε καὶ καθολικοῦ ὀρθοδόξου πατριαρχικοῦ θρόνου τῶν Ἱεροσολύμων καὶ πάσης Παλαιστίνης ἀποκειμένων ἑλληνικῶν κωδίκων, συνταχθεῖσα μὲν καὶ φωτοτυπικοῖς κοσμηθεῖσα πίναξιν ὑπὸ ***Ἀ. Παπαδοπούλου-Κεραμέως***, τύποις δ' ἐκδοθεῖσα ἀναλώμασι τοῦ Αὐτοκρατορικοῦ Ὀρθοδόξου Παλαιστινοῦ Συλλόγου. Τόμος τέταρτος. Ἐν Πετρουπόλει (Leipzig, Otto Harrassowitz), 1899. 2. Bl., γ' u. 600 S. Lex.-8°. M. 20.

Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας ἢ συλλογὴ ἀνεκδότων καὶ σπανίων ἑλληνικῶν συγγραφῶν περὶ τῶν κατὰ τὴν Ἑῴαν ὀρθοδόξων ἐκκλησιῶν καὶ μάλιστα τῆς τῶν Παλαιστινῶν, συλλεγέντα μὲν καὶ ἐκδιδόμενα ὑπὸ ***Ἀ. Παπαδοπούλου-Κεραμέως***, ἐκτυπούμενα δὲ ἀναλώμασι τοῦ Αὐτοκρατορικοῦ Ὀρθοδόξου Παλαιστινοῦ Συλλόγου. Τόμος πέμπτος. Ebda, 1898. 2. Bl., β' u. 448 S. Lex.-8°. M. 20.

1. Die Bibliothek des Klosters zum heiligen Grabe in Konstanstinopel, welcher der 4. Band der *Ἱεροσολ. βιβλιοθήκη* gewidmet ist (vgl. über Bd. 1—3 DLZ. 1893 Sp. 481 ff., 1894 Sp. 673 ff., 1897 Sp. 1841 ff.), enthält gegen 850 Hss., deren Ordnung und Beschreibung der Vf. im Jahre 1886 begonnen und in den Jahren 1891 und 1892 fortgesetzt hat. Auf die Vollendung musste er damals leider verzichten, und auch im Vorworte des vorliegenden Bandes hat er den Abschluss des Werkes nicht in sichere Aussicht stellen können. Die bis jetzt beschriebenen 447 Hss. sind zum grössten Theil jüngeren Datums; aus der Zeit vom 10.—14. Jahrh. stammen kaum 40: meist theologischen Inhalts, darunter eine Katene zu den Propheten (Cod. 17, saec. XIV.), eine solche zur Genesis (Cod. 224, saec. XI.) und eine Hs. der *Ἱερὰ Παράλληλα* (Cod. 274, saec. XIV.). Unter den jüngeren verdienen mehrere Bände mit eigenhändigen Reden und Briefen des Konstantinopolitanischen Patriarchen Kyrillos Lukaris (Cod. 39, 262 f. u. a.) Erwähnung. Die profane Litteratur, insbesondere die klassische, ist nur spärlich vertreten.

2. Mit dem 5. Bande schliesst der Vf. die

Reihe der *Ἀνάλεκτα*, da er sich infolge andauernder Krankheit ausser Stande sieht, noch einen 6., wie ursprünglich beabsichtigt, folgen zu lassen. Schon bei der Drucklegung des vorliegenden Bandes war er leidend, und daraus erklärt sich wohl die grosse Zahl der *παροράματα* (s. S. 411 bis 416) und manche unterlassene Emendation (so liest man z. B. S. 423: *Νεανία, ἀποθνήσκεις καὶ ποῦ πορεύῃ*, wo doch *πόθεν ἥκεις* auf der Hand liegt). Von den 14 hier dargebotenen hagiologischen Stücken betreffen vier den heiligen Stephanus, zwei den Jerusalemischen Patriarchen Sophronius, je eins die Heiligen Prokop, Hilarion, Andreas, Athanasius, Paulus und Johannes. Dazu kommt ein vom Patriarchen Philotheos verfasstes umfangreiches Leben des jüngeren Sabas († 1349) und — last not least — ein kurzes, aber um seines hohen Alters wegen beachtenswerthes Martyrium des heiligen Konon von Nazareth. Ein Index der Eigennamen beschliesst den schön ausgestatteten Band.

Leipzig. O. v. Gebhardt.

M. Fischer, Schleiermacher. Zum hundertjährigen Gedachtniss der Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1899. XVI u. 258 S. 8°. M. 3.

Wer sich in die Gedankenwelt Schleiermachers versenkt, den reizt es immer wieder, auch weitere Leserkreise mit den darin enthaltenen Schätzen von Lebensweisheit bekannt zu machen. Diesem Bedürfniss verdanken die Lichtstrahlen aus seinen Briefen und Werken von Elisa Maier und die Zusammenstellung seiner pädagogischen Bemerkungen von Keferstein ihre Entstehung. Kalthoff, der Bremer Prediger, hat in Form von Predigten seiner Gemeinde die Hauptzüge des Schleiermacherschen Geistes darzulegen versucht.

Die vorliegende Schrift, eine Jahrhundertgabe, steckt sich ihr Ziel sehr weit. Sie will sogar die philosophische Gedankenwelt Schleiermachers, wie sie z. B. in der Dialektik, Ethik usw. niedergelegt ist, einem weiteren Leserkreise vermitteln. Die Darstellung zeugt in allen Theilen, besonders aber in diesem, von eingehender, gründlicher Vertiefung in den Gegenstand, und obgleich der Vf. Schleiermachers Gedanken möglichst mit dessen eigenen Worten darstellt, ist doch tief innerliche Aneignung und originelle Rekonstruktion nicht zu verkennen. Eine andere Frage ist freilich, ob diese Seite von Schleiermachers Gedankenwelt die Leser zu interessiren vermag, auf welche das Buch berechnet ist. So sehr sie der erste Theil, der den Propheten, d. h. den Verkündiger der in den Reden über die Religion niedergelegten Anschauungen enthüllt, und der dritte Theil, der die Grundgedanken seiner Predigten darlegt, ansprechen wird: so wenig ist dies von dem zweiten philosophischen zu erwarten. Statt dessen hätte ich lieber eine Reihe der herrlichen, in den Briefen verstreuten Beobachtungen und Erfahrungen mitgetheilt gesehen. Sie führen in die schöne und reiche Gemüthswelt Schleiermachers ein und zeigen uns, wie er das Kleinste und scheinbar Unbedeutendste durch seine Auffassung adelt und von dem Zufälligsten sich zu freier und ernster Betrachtung erhebt.

Berlin. Alfred Heubaum.

Philosophie.

Theobald Ziegler, Friedrich Nietzsche. [Vorkämpfer des Jahrhunderts. Eine Sammlung von Biographien. I. Bd.] Berlin, Georg Bondi, 1900. XII u. 202 S. 8°. M. 2,50.

Eduard Grimm, Das Problem Friedrich Nietzsches. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1899. 1 Bl. u. 264 S. 8°. M. 4.

Georg A. Tienes, Nietzsches Stellung zu den Grundfragen der Ethik genetisch dargestellt. [Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte, hgb. von Ludwig Stein. Bd. XVII.] Bern, C. Sturzenegger, 1899. 50 S. 8°. M. 1,75.

1. Zieglers Buch, das Sigwart zu seinem 70. Geburtstage zugeeignet ist, giebt der Idee des Unternehmens gemäss, dessen I. Band es bildet, eine allgemeinfassliche aber niemals in den Ton gesuchter Popularität verfallende Darstellung des Lebens und der Lehre Nietzsches, welch' letztere es entwickelt nach den drei Perioden: Nietzsche im Banne Schopenhauers und Wagners, Nietzsche als Positivist, Zarathustra und seine Verkündigung. Eine Schlussbetrachtung fasst das Bleibende der Philosophie Nietzsches in den Worten zusammen: es wird sich behaupten — „der Anspruch des Individuums auf sich selber und die Nothwendigkeit, sich zu schützen und vor Vergewaltigung zu bewahren (200)“.

Z.s Buch ist trefflich geeignet, in die Philosophie Nietzsches einzuführen. Zu uns spricht ein genauer Kenner seiner Schriften und der Litteratur über ihn, zugleich ein Mann, der das Werden Nietzsches und seines Publikums miterlebt hat und dem modernen Leben und insbesondere der studentischen Jugend nahe genug steht, um Verständniss für ihren zuweilen übertriebenen Nietzschekultus zu finden und zugleich als kluger Mahner das Uebermaass ihrer Begeisterung herabstimmen zu können.

2. Grimm unterscheidet zwischen dem Problem Nietzsches und Nietzsche als Problem (I). Das erstere behandelt er, wie der Titel des Buches besagt, und zwar giebt er uns zuerst das Problem in seiner geschichtlichen Entwickelung, bespricht dann einzelne (!) Fragen (Nietzsche als Denker, Nietzsche und die Moral, Nietzsche und die Religion, Gesellschaft, Staat und Vaterland) und schliesst mit einem dritten Theil: die Bedeutung der Philosophie Nietzsches. Ich

kann diese Trennung der beiden Probleme nicht für glücklich halten, besonders nicht bei einem Manne wie Nietzsche. Man wird ihm so nicht gerecht, er hat nicht Probleme gelöst, sondern erlebt. Wird ihm diese seine Eigenart genommen, so bleibt nur ein wirres Durcheinander sich widersprechender Theoreme. Schon aus diesem Grunde glaube ich nicht, dass Gr.s Darstellung viel Freunde finden wird, daran hindert auch der philiströse Ton und die mangelnde Wärme, mit der er über Nietzsche spricht.

3. Von einer „genetischen" Darstellung, wie sie der Titel des Buches verheisst, darf man doch wohl mehr erwarten als eine chronologische Aneinanderreihung von Gedanken Nietzsches über die Probleme: „die Herleitung der Moral, Grundprinzipien der Moral, der Wille", aus den 8 Bänden der Werke (ohne Berücksichtigung des handschriftlichen Nachlasses!). Höchstens als Vorarbeit zu einer solchen Darstellung darf das Buch gelten und hat als solche vielleicht einigen Werth für den Verfasser, dem wohl alles darauf ankam, die Wahrheit seines Satzes zu erweisen, dass, „zumal in letzter Zeit, eine förmliche Massenproduktion von z. Th. ganz unbrauchbaren Darstellungen Nietzschescher Ideen gezeitigt worden ist" (3).

Berlin. Paul Menzer.

Unterrichtswesen.

Reden und Briefe italienischer Humanisten. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik des Humanismus. Mit Unterstützung der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien veröffentlicht von Karl Müllner. Wien, Alfred Hölder, 1899. X u. 305 S. 8°. M. 5,40.

Die hier veröffentlichten Dokumente zur Geschichte der pädagogischen Bestrebungen italienischer Humanisten hat der Hsgb. auf einer Studienreise in Italien gesammelt, von anderen Bibliotheken ist nur die Wiener benutzt worden. Bei der Menge des noch unveröffentlichten Materials und den meist höchst mangelhaften und oft schwer erreichbaren älteren Drucken ist jede Vermehrung unseres gedruckten Vorraths dankbar zu begrüssen, auch ist der Hsgb. bei der Bearbeitung des vielfach verdorbenen Textes und der Feststellung der zahlreichen Zitate mit Fleiss und Sorgfalt zu Werke gegangen, wenngleich er lange nicht sämmtliche vorhandenen Handschriften der einzelnen Stücke gekannt hat und auch in der Angabe der handschriftlichen Lesarten zu sparsam gewesen ist. Einige der hier veröffentlichten Reden und Briefe sind bereits früher von anderen benutzt worden, die Mehrzahl war bisher nur dem Titel nach oder gar nicht bekannt. Die anziehendste von den Reden ist die von warmer Pietät getragene Leichenrede des Ludovico Carbone auf Guarino; die übrigen sind Inauguralreden oder Einleitungen zu einzelnen Vorlesungen, ziemlich eintönige Deklamationen, aber bedeutungsvoll für die Würdigung der einzelnen Disziplinen im Unterricht jener Zeit. Unter den Namen der Redner begegnen Johannes Argyropulos, Gasparino da Barzizza, Cristoforo Landino, Lapo da Castiglionchio und vor allem Filelfo mit seinen Eröffnungsreden aus der Zeit der florentiner Lehrthätigkeit. Die Rede Nr. VII stammt übrigens nicht von Ugo Benzi, sondern wie die Ueberschrift ausdrücklich angiebt, von dessen Sohn Andrea. Unter den Briefen, die meist Studien- und Lebensregeln enthalten, erscheinen solche von Guarino, Lapo da Castiglionchio und Giovanni Lamola, dem auch der von Müllner fälschlich dem Francesco Barbaro zugeschriebene Brief S. 201 angehört, wie sich dies aus einer Münchener Hdschr. ergiebt, die Herrmann, Albrecht von Eyb S. 78 anführt. Der S. 259 gedruckte Brief des Omnibonus Leonicenus an Roberto Strozza ist bereits bei Sabbadini, Lettere inedite di Ognibene da Lonigo, Lonigo 1880, Nr. XV veröffentlicht. Die von M. herausgegebenen Stücke gehören, mit Ausnahme dreier Briefe des Agostino Valiero, sämmtlich dem 15. Jh. an.

Die den einzelnen Autoren vorausgeschickten Einleitungen sind wenig brauchbar, da der Hgb. mit der neueren Litteratur nicht ausreichend vertraut ist. Auch das Chronologische ist nicht durchaus zuverlässig, weil die florentinische Zeitrechnung, die das Jahr mit dem 25. März begann, nicht berücksichtigt wurde.

Königsberg. M. Lehnerdt.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Samuel Krauss, Griechische und lateinische Lehnwörter im Talmud, Midrasch und Targum. Mit Bemerkungen von Immanuel Löw. Preisgekrönte Lösung der Lattesschen Preisfrage. Th. II. Berlin, S. Calvary & Co., 1899. X u. 687 S. 8°. M. 28.

In dem vorliegenden zweiten Theile, der in verhältnissmässig kurzer Frist nach Erscheinen des ersten Theiles (s. DLZ. vom 4. Juni 1898. Sp. 875 ff.) ausgegeben wurde, bietet Krauss die eigentliche Lösung der Preisfrage, die von Prof. Elia Lattes zum Andenken an seinen Bruder Moise Lattes ausgeschrieben ward und ein „kritisches Verzeichniss der in Talmud und Midrasch enthaltenen griechischen und lateinischen Lehnwörter" verlangte. Dieses Verzeichniss giebt nun Kr. in Form eines vollständigen Wörterbuches, das ausser der mit den Worten „Talmud und Midrasch" bezeichneten Litteratur auch die Targumim heranzieht und, obwohl fortwährende Hinweise auf die im ersten Theile bearbeitete „Grammatik" der Lehnwörter enthaltend, dennoch, wie die Vorrede mit Recht

hervorhebt, als selbständiges lexikalisches Werk betrachtet werden kann. Dieses Wörterbuch über den schwierigsten Theil des im talmudischen und midraschischen Schriftthume sich findenden Wortschatzes muss fortan als unentbehrliches Hilfsmittel für das Studium jenes Schriftthums gelten; denn sein spezielles Gebiet ist in ihm auf Grund vollständigerer und sorgfältigerer Stoffsammlung und mit besserer wissenschaftlicher Methode bearbeitet, als in den allgemeinen Wörterbüchern von Levy, Jastrow, Kohut. Dabei hat der Vf. die grosse Selbstverleugnung bewiesen, seinem Werke eine gründliche und bis zur Schonungslosigkeit aufrichtige Kritik desselben einzuverleiben, in den auch auf dem Titelblatte genannten und in eckigen Klammern fast auf jeder Seite zu findenden, oft ganze Exkurse bildenden Bemerkungen von **Immanuel Löw**. Dieser Gelehrte hat ausserdem für das Werk zwei **Register** verfasst, und zwar ein die sämmtlichen Fremd- und Lehnwörter — die Unterscheidung derselben bespricht L. in seiner lehrreichen Vorbemerkung (S. 619—622) — nach Stoffen, unter 40 Rubriken ordnendes **Sachregister** (S. 623—653) und ein geradezu ingeniös eingerichtetes und überaus werthvolles **Wortregister** (S. 655—684). Das letztere bietet durch sinnreiche Anwendung von Zeichen für jedes der in ihm enthaltenen Wörter eine Orientirung über die Häufigkeit seines Vorkommens, über die chronologisch und sachlich sich sondernden Litteraturgebiete, in denen es vorkommt, über seine Eigenschaft als Fremdwort oder als Lehnwort und, was namentlich wichtig ist, über die Annehmbarkeit oder Unrichtigkeit der Gleichsetzung des Wortes mit der zu erklärenden Vokabel. Wie weit diese in Zeichen ausgedrückte und die zahlreichen, den Artikeln selbst angefügten und eingefügten Bemerkungen L.s ergänzende Kritik der Aufstellungen des Vf.s sich erstreckt, sei mit folgender, von L. selbst (S. 622) gegebenen Statistik deutlich gemacht. „Das alphabetische Verzeichniss weist nahezu 1160 Lehnwörter und 295 Fremdwörter nach. Für ungefähr 800 Wörter kann ich die Meinung des Herrn Vf.s nicht theilen. Ich bezeichne diese häufig für gut semitisches Sprachgut in Vorschlag gebrachten Identifikationen mit ?? d. h. unwahrscheinlich oder 0 d. h. unmöglich.“ Ich füge hinzu, dass die letztere Kategorie, also die von L. als unmöglich verworfenen Gleichsetzungen, die zahlreichere ist (etwa 650). Mit Recht wird die Frage gestellt werden, warum solche weitgehende und das Werk von Artikel zu Artikel begleitende Kritik nicht die Hinweglassung oder Verbesserung eines grossen Theiles der Artikel zur Folge hatte. Die Frage ist um so berechtigter, als Kr. selbst sehr oft die Kritik L.s und seine abweichende Meinung durch ein ihr beigefügtes lakonisches „Richtig“ ausdrücklich als zutreffend anerkennt. Es scheint, dass die Selbstverleugnung des Vf.s nicht so weit ging, um einem „witzigen Einfalle“ (S. 179), einer „dem Zusammenhange widersprechenden Buchstabenkombination“ (S. 101) ganz zu entsagen. Sein Wörterbuch ist dadurch in der That mit viel nutzlosem Ballast beschwert, wie man mit L. eine ganze Menge der in ihm gebotenen Erklärungen bezeichnen kann. Um so dankbarer müssen wir für die Freiheit sein, welche der Vf. seinem Kritiker innerhalb seines Werkes einräumte. Ebenso dankbar ist die grosse Mühewaltung anzuerkennen, der sich L. unterzog, indem er die Ausführungen und Angaben des Vf.s von Schritt zu Schritt mit seiner auf seltener Gelehrsamkeit und auf feinem philologischen Takte beruhenden Kritik begleitete. Durch diese hat das Kr.sche Werk an innerer Bedeutung und an praktischer Nützlichkeit gewonnen. Die problematische Natur vieler seiner Erklärungen, aber auch der seiner Vorgänger ist durch L. festgenagelt und eine ganze Menge scheinbar plausibler Gleichsetzungen für alle Zukunft mit Warnungszeichen versehen worden. Aber auch reichen positiven Gewinn gewähren L.s Bemerkungen für die Wissenschaft, und ich stehe nicht an, zu erklären, dass seine grösseren und kleineren Exkurse, die namentlich die sachliche Auslegung der betreffenden Texte bieten, und in denen mit Recht sehr oft auf die maassgebende Autorität der gaonäischen Ueberlieferung hingewiesen wird, zu den werthvollsten Bestandtheilen des ganzen Werkes gehören. Was der fleissige und grundgelehrte, aber zuweilen der wissenschaftlichen Besonnenheit und namentlich der Selbstkritik entrathende Vf. an seiner Aufgabe gesündigt hat, das hat er reichlich gut gemacht, indem er einem so berufenen Kritiker „im eigenen Hause zu gegentheiliger Meinung das Wort gönnte“. Das Werk selbst, sowie seine Leser haben dadurch nur gewonnen. Dem Rezensenten bleibt allerdings wenig zu thun übrig. Nichtsdestoweniger seien mir hier noch einige Einzelbemerkungen gestattet. In den Artikeln, welche sehr oft vorkommende Wörter behandeln, hat Kr. in der Regel die chronologische Aufeinanderfolge der zitirten Quellen beobachtet und die tannaitischen Quellenschriften an erster Stelle genannt. Manchmal aber geht er von diesem Verfahren ab und zitirt (17a) z. B. für אויר, Luft, an erster Stelle den späten Numeri rabba und dann erst die Tosefta. Ebenso zitirt er jüngere Midraschwerke vor den tannaitischen Quellen auch anderwärts: s. 63b, 67a, 290a, 314a. Ein Fehler ist es auch, dass er nicht Parallelstellen als solche kenntlich macht, wodurch ein täuschender Eindruck über die Häufigkeit der Anwendung eines Wortes entsteht. Uebrigens bildet hierfür das Wortregister L.s ebenfalls ein gutes Korrektiv. Bei grösseren

Artikeln wird das Vorkummen des Wortes in hebräischen von dem in aramäischen Texten gesondert; dieses Verfahren hätte der Vf. auch für die kleineren Artikel anwenden und angeben sollen, in welchem sprachlichen Kontexte das Wort sich erhalten hat. Sachlich ist die Unterscheidung allerdings von keiner Bedeutung, da der Inhalt des Wortes derselbe bleibt, ob es in hebräischen oder in aramäischen Texten auftritt. — Für אויר, Luft, war es unnöthig, wegen eines bildlichen Ausdrucks die besondere Bedeutung „die Leere, das Nichts, die Bestandlosigkeit“ anzunehmen (17 b). In demselben Artikel sind sonderbarer Weise „Luft“ und „Klima“ zu einer, der ersten Bedeutung des Wortes vereinigt. — Zu Art. בולי II verweise ich auf meine Agada der palästinensischen Amoräer, III. Bd. S. 100, Anm. 4. — Die Ableitung von גימטריא im Sinne von „Buchstabenrechnung“ aus γεωμετρία ist auch hier (S. 172a) festgehalten. Aber abgesehen davon, dass Geometrie nicht Arithmetik ist, bedeutet גימטריא nicht nur Buchstabenrechnung, d. h. die Deutung eines Wortes nach dem Zahlenwerthe seiner Buchstaben, sondern auch die Permutation der Buchstaben des Alphabetes nach bestimmten Systemen, wie das die 29. der Zweiunddreissig Regeln der agadischen Schriftauslegung ausdrücklich angiebt. גימטריא ist aus גרמטיא entstanden und gehört zu γραμματεύς (s. meine Schrift: Die älteste Terminologie der jüdischen Schriftauslegung, S. 127). — S. 225a, Z. 11 v. u. „ein makkabäischer Prinz“. Es war anzugeben: Hyrkan II, der Hohepriester und Ethnarch, Bruder des Aristobulos. — זיוק (239 a b) ist nun auch im hebräischen Original des Sirach nachgewiesen (s. J. Qu. R. XII, 29), was ebenfalls gegen den griechischen Ursprung des Wortes spricht. — Für מנגנון (μάγγανον) wird als tropische Bedeutung angegeben: „Wunder“ (342b). Aber nicht von Wundern sprechen die Texte, sondern von Veranstaltungen der göttlichen Vorsehung, durch welche — nicht auf übernatürliche Weise — ein Ereigniss vorbereitet und herbeigeführt wird. — S. 387 a unt. Der Ausdruck „diakritische Zeichen“ ist unpassend zur Benennung der dort gemeinten massoretischen Zeichen. — S. 393 a. Im Art. סרמא sind zwei verschiedene Wörter zusammengebracht. Es ist nicht erwähnt, dass für das zweite von ihnen Fürst, vielleicht mit Recht, σωρείτης, σωρίτης herangezogen hat. — סגמיר II wird am besten vom aram. Verbum גמר abzuleiten sein. — 419a עורכי הדיינים in M. Aboth I, 8 ist höchst wahrscheinlich aus dem biblischen Ausdruck ערך במשפט (Hiob 13. 18; 23, 4) zu erklären. — 429b (auch im Register S. 679) l. φανέρωσις st. φαινέρωσις. — 449a, Z. 9. Meine Erklärung in Ag. d. pal. Am. I, 400, 1 halte ich noch immer für richtig. — Zu פרסם (492 b) s. meine Schrift: Die älteste Terminologie der jüdischen Schriftauslegung, S. 153 f. — 559b. Unter קפיטולין sind gar nicht zusammengehörige Ausdrücke verbunden und die Bedeutung „capitolium, Burg und Tempel in Rom“ auf eine Stelle angewendet, wo von der Grabstätte Josephs in Aegypten die Rede ist.

Zum Schluss erwähne ich noch die vortreffliche Ausstattung des zweispaltig gedruckten Wörterbuches, mit dem der Vf. und sein Mitarbeiter einen wichtigen Beitrag zur talmudischen und zur klassischen Philologie geliefert und das wissenschaftliche Studium der alten jüdischen Litteratur auf die dankenswertheste Weise gefördert haben.

Budapest. Wilhelm Bacher.

H. Belling, Studien über die Kompositionskunst Vergils in der Aeneide. Leipzig, Dieterich (Theodor Weicher), 1899. VI u. 250 S. 8°. M. 5.

Die Untersuchungen Bellings erstrecken sich auf die Nekyia, die Schildbeschreibung und die ganzen Bücher I II IV; als Exkurse treten hinzu Untersuchungen über die Hemistiche und Verse, die auf einsilbige Worte enden oder hypermetri sind. Die Wahl des Themas ist recht glücklich zu nennen; denn trotz der stetig anwachsenden Vergil-Litteratur ist für die Erkenntniss der Arbeitsweise des Dichters noch sehr wenig gethan. Glücklich gelöst kann die Aufgabe aber nur von dem werden, der nicht bloss den Dichter kunstgerecht und unbefangen zu interpretieren weiss, sondern auch über sein Verhältniss zu seinen Quellen im Klaren ist. B. kann weder das Eine noch das Andere: dem entsprechend ist seine Leistung ausgefallen.

Schon beim flüchtigen Blättern wird man beim Anblick von Schemata wie

6 8 (5 + 3) 8 (3 + 5) 8 (5 + 3) 6

stutzig, liest dann von Triaden, Hendekaden, Dodekaden und wird bei näherem Zusehen gewahr, dass der Vf. nicht bloss an die kleine, sondern auch an die grosse Responsion alles Ernstes glaubt. Am Schluss hat man denn auch die Freude, Oeris Furschungen als vorbildlich zitirt zu sehen. Weiss B. nichts davon, dass Zielinski die grosse Responsion abgethan und an Wallensteins Lager ad absurdum geführt hat? Dass Oeri selbst dadurch nicht überzeugt ist und uns neulich erst mit der Responsion des Hippolytus beschenkt hat, darf doch wahrlich Niemanden anfechten. Wozu eine solche Symmetrie (in IV z. B. von 292 Versen) in einer epischen Dichtung dienen, wer daran irgend welchen Genuss haben sollte, diese Frage scheint sich B. nirgends vorgelegt zu haben, sondern wo er ein paar solche Zahlengruppen gefunden zu haben meint, da geht er mir dem Schema der 'Pentade' oder 'Hendekade' im Kopf weiter vor, und wunderbar! Alles fügt sich, *ἀριθμῷ δέ τε πάντ' ἐπέοικε*. Wie das 'psychologisch'

erklärt wird, wie schon der antike 'Interpolator' die Responsion bemerkt haben soll, lese man bei ihm selbst S. 131 und 149 nach. Hin und wieder muss einmal ein unechter Vers fallen, auch wohl einer oder mindestens (wovon sogleich) ein halber dazu gedichtet werden; aber der Vf. versichert uns ja ausdrücklich, er sei darauf gekommen, ehe er noch von den Zahlenverhältnissen eine Ahnung gehabt habe, und da muss es wohl stimmen.

Sehr erbaulich sind auch die Auslassungen über die Halbverse, a) überlieferte, b) vermuthete. Von ersteren wird wieder einmal nachgewiesen, dass sie kein Zeichen der Unfertigkeit sind, sondern ein bewunderungswürdiges Kunstmittel (wie denn Vergil überhaupt ein 'Dichtergenie' ist), ein Beweis für die sorgfältige Arbeit des Dichters, der diese Kola 'epodisch verwerthet', vielleicht mit 'Beirath des befreundeten Lyrikers' Horaz. Damit wird also dem Vergil (wenn wir von Horaz' nicht ganz zu erweisender Mitschuld absehen) ein Verstoss gegen die ganz besonders festen Gesetze des epischen Stiles zugetraut, den selbst wir mit unserem verkümmerten Stilgefühl als hart empfinden, der aber den Alten geradezu als unmöglich gelten musste. Aber nach B.s Meinung gewinnt der Text durch diese 'Epoden', und so dichtet er flugs neue hinzu, namentlich wo es im Interesse der grossen Responsion liegt. Z. B. hatte man längst gemerkt, dass hinter VI 601 *quid memorem Lapithas Ixiona Pirithoumque?* eine Erwähnung des Tantalus fehlt, auf den sich V. 602 ff. wohl beziehen müssen. B. belehrt uns darüber, dass nicht Tantalus sondern Phlegyas gemeint sei, obwohl er in V. 618 noch einmal erwähnt wird, und dichtet, geschmackvoll und wahrscheinlich zugleich, das Hemistich hinzu: *an memorem Phlegyan?* Wie fruchtbar diese Methode werden kann, zeigt das Beispiel von II 749 *ipse urbem repeto et cingor fulgentibus armis*; da stört die zweite Hälfte, also kann sie Vergil nicht geschrieben haben (was leider auch Haupt geglaubt hat), also bleibt *ipse urbem repeto* übrig. Weitere Beispiele kann ich mir wohl ersparen, möchte aber Herrn B. zu bedenken geben, ob sich nicht etwa nach jeder Dodekade ein ganzer oder halber iambischer Trimeter einschieben liesse; denn nach der von ihm S. 135 herangezogenen metrischen Theorie war dieser dem Hexameter gleichwerthig, und wirken würde eine solche Abwechslung ganz gewiss!

Dass der mystische Glaube an die Herrschaft der Zahl es zu wirklich brauchbaren Beobachtungen, wie sie Conrads in dem vortrefflichen Gymnasialprogramm von Trier 1863, Kettner in der Zeitschr. f. Gymnasialw. 1879 gegeben haben, nicht kommen lässt, brauche ich nicht zu sagen. Nur der Abschnitt über die Nekyia verspricht ausdrücklich über Komposition und Quellen zu handeln, enthält aber hauptsächlich eine Polemik gegen Nordens Aufsatz (Herm. 28), deren Ton auch dann die schärfste Zurückweisung verdiente, wenn B.s eigene Einfälle irgend welchen wissenschaftlichen Werth beanspruchen könnten. Schon das Zusammentreffen zweier Forscher wie Norden und Dieterich (dessen Nekyia B. übrigens hauptsächlich aus Deutickes Bericht zu kennen scheint) in demselben Resultat, der Abhängigkeit Vergils von einer pythagoreisch-orphischen Unterweltsbeschreibung, hätte ihn darüber belehren können, dass es sich hier um mehr handelt als um „verschwommene und schattenhafte Anknüpfungen an orphische Vorstellungen", „unkontrollirbare Quellen", „luftige Kombinationen", „von Nordens Belesenheit herangezerrte" Stellen, und was dergleichen Ehrentitel mehr sind. Es ist in der That ein starkes Stück, nach Norden und Dieterich die orphische Grundlage der vergilianischen Hadesbeschreibung zu verkennen, und die Irrthümer, die sie beide in Nebendingen begangen haben, geben dazu kein Recht. Was uns B. statt dessen geben will, sind Steine und kein Brod: eine aus Homer, Pindar, Platon, Cicero zusammengelesene Nekyia, welche wichtige Theile der Beschreibung Vergils doch unerklärt lässt. Zu Quellenforschungen gehört etwas mehr als Stellen vergleichen, nämlich historischer Sinn, und von dem findet sich in dem ganzen Buche auch nicht die kleinste Spur. „Aehnliche Arbeiten zu Horaz und Properz möchten sich anreihen" lesen wir im Vorwort — mit sehr gemischten Gefühlen.

Greifswald. W. Kroll.

Adolf Bartels, Klaus Groth. Zu seinem achtzigsten Geburtstage. Leipzig, Ed. Avenarius, 1899. 145 S. 8°. M. 1,75.

Das Büchlein macht den Eindruck des glücklichen Moments, der Frische eines mühelos aus dem Innersten geschöpften Vortrages. Da ist nichts Studirtes, Reflektirtes, sondern alles flott, frisch, keck hingeworfen, und doch nicht leichtsinnig, nicht vorschnell; sondern der Schatz, der schon lange im Busen ruhte, wird nun leicht gehoben oder drängte selbst zum Lichte. Das ist nur bei vollständigster Sachkenntniss und bei herzlichster Antheilnahme möglich. Aber trotz des Heimathsgefühls, das die Feder führt, trotz des unbändigen „mystischen" Stolzes auf das gemeinsame Vaterland Dithmarschen, das schier einzig in der Welt dasteht (S. 43), kurz trotz der Begeisterung für den Dichter und den Stoff, den dieser formte, herrscht doch Besonnenheit und künstlerisch kritisches Urtheil. Der Quickborndichter kann schwerlich besser charakterisirt, das Werk schwerlich besser analysirt werden. Auch der „Heisterkrug", „Rumpelkamer", „Rotgetermeister Lamp" finden vortreffliche

Deutungen. Bei den Prosaerzählungen kann ich nicht so bereitwillig beistimmen, aber auch hier wägt der Kritiker geschickt Lob und abschwächendes Urtheil ab.

Die Schrift zeigt so recht deutlich, wie der echte Dichter immer im heimathlichen Boden wurzelt, wie seine Werke den frischen Erdgeruch nicht verleugnen dürfen. Klaus Groths Dichtung spiegelt ein ganzes Volksthum wieder; des niedersächsischen Volkes Sprache und Empfinden fand in ihm seine künstlerische Gestaltung. So ward er als grosser Lyriker dem Norddeutschen dasselbe, was Uhland und Mörike den Schwaben sind.

Mit Recht weist Bartels das unverständige Vergleichen Groths und Reuters zurück, indem man den Lyriker und den lyrischen Epiker mit dem Erzähler und Humoristen über einen Leisten zu spannen suchte (S. 114). Wer — wie der Ref. — Grothe lange Jahre nahe gestanden hat, weiss, wie viel Kummer ihm diese schiefen Urtheile bereitet haben, ferner aber auch, dass ein so strenger Stilist wie Groth den empfindlichsten Anstoss an den „Läuschen un Rimels" nehmen musste; und endlich sollte man nicht vergessen, welche warme Worte Groth den späteren Dichtungen Reuters (z. B. „Hanne Nüte", „Ut mine Stromtid") widmete.

So rein und wohlthuend sonst der Eindruck der B.schen Schrift ist, so lässt der Vf. sich doch durch den Aerger über falsche Beurtheilung seines Helden und seines Verhältnisses zu Reuter zu gar zu heftigen Ausfällen (wie „dummes, infames Gerede") fortreissen; und es stimmt nicht zu dem vornehmen Ton, den eine solche Schrift durchweg athmen sollte, wenn es heisst: „Auch die Litteraturgeschichte hat Klaus Groth viel geschadet. Von Lyrik versteht der Durchschnittslitteraturmensch (!) ja überhaupt nichts und von plattdeutscher Lyrik, die mit dem Herzen genossen sein will, selbstverständlich weniger als nichts" (S. 112).

Sehr geschickt verwebt B. das Biographische mit der ästhetischen Würdigung; S. 88 ist 1886 ein Druckfehler statt 1896; Groth war übrigens schon im Dec. 95 in Capri bei Allers, wie mir eine Postkarte von ihm beweist.

Feine ästhetische Bemerkungen finden sich vielfach in dem kleinen Büchlein; freilich was S. 48 u. und 56 u. über „Gelegenheitsdichtung" und „spezifische Lyrik" (ein B.scher Lieblings-Terminus!) gesagt wird, lässt sich wohl nur schwer vereinen.

Wer Land und Leute und Sprache nicht bloss Dithmarschens, sondern des Nordens überhaupt kennt, wird an dem Buche seine hohe Freude haben, aber auch der bisher Spröde und abseits Stehende wird sich angelockt fühlen, in die Welt des Dichters sich hineinzuleben; wer aber den Alten am Schwanenwege zu Kiel selbst gekannt und geliebt hat, der wird Genugthuung darüber empfinden, dass jener noch eine so liebe- und verständnissvolle Würdigung erlebt hat, aber auch mit Wehmuth das beigegebene Bild betrachten, das Groth so lebenswahr — über seine Gartenpforte gelehnt — darstellt; es ist nach einer grösseren Photographie (von Allers) gefertigt, die Groth seinen näheren Freunden zur Erinnerung an den 70. Geburtstag widmete.

Neuwied a. Rh. Alfred Biese.

Charles Dejob, Les Femmes dans la Comédie française et italienne au XVIIIe siècle. Paris, Albert Fontemoing, 1899. 1 Bl. u. 417 S. 8°. Fr. 4.

Ein reiches Wissen, das die Gebiete der französischen, italienischen, englischen und deutschen Komödie umfasst, wird hier leider ohne die nöthige Durchgeistigung dargeboten. Es fehlt diesem Buche an Stil und Methode, an litterarischer Durchbildung; es fehlen die grossen Gesichtspunkte, von denen aus das Ganze sich unwillkürlich zu einem Kulturbild gestalten würde. So wie es jetzt ist, zerflattert das Material in der Vielheit des Kleinlichen; wir haben eine Sammlung von Stoffen, Themen und Motiven, in der man sich am Ende nicht mehr ausfindet.

Die französische Komödie — denn um diese handelt es sich doch in erster Linie — hatte in der klassischen Zeit des 17. Jh.s in ihrer höchsten Entwicklung einen polemisch-sozialen Charakter angenommen. Sie war eine Vormacht gewesen im Kampfe der Strömungen und Ideen, welche den Tag bewegten: sie hatte gelegentlich, etwa in der Frage des Preziösenthums, die öffentliche Meinung entschieden, oder noch häufiger sich streitbar ihr entgegengestellt. Ein Stück, wie der „Tartuffe", war ein Protestruf, der an Kühnheit den „Provinzialen" Pascals wenig nachgab, ein Manifest gegen die steigende, übertreibende Kirchlichkeit des Jahrhunderts. „Es ist die Pflicht der Komödie, die Menschen zu bessern, indem sie sie unterhält", so hatte Molière geschrieben; und treu diesem praktisch-moralisirenden Grundsatze, übte er seine Kritik an allen Erscheinungen des Zeitgeistes. — Von dieser bedeutenden Auffassung war das Lustspiel im 18. Jh. längst zurückgekommen. Nur zwei Werke der komischen Litteratur, „Turcaret", der i. J. 1709 den Kampf gegen die Finanzleute aufnimmt, und „Figaro", der die Revolution einläutet, haben eine ernstere polemische Tragweite. Die grossen Probleme der Epoche werden sonst anderwärts ausgetragen, in den encyclopädischen Wörterbüchern, im Roman und wohl auch in der Tragödie. Die Komödie tritt dagegen in die zweite Reihe zurück. Ihr geht die prinzipielle Tiefe ab, das Pathos der Entrüstung, die Leidenschaftlichkeit, welche ihr bei Molière gerade die höchsten Wirkungen gesichert hatten. Sie ist sekundär in der Wahl der Motive und in der

Ausführung; aber wenn sie darum auch den philosophischen Gehalt des gährenden Zeitalters nicht ausschöpft, giebt sie doch immerhin ein gewisses Bild der gesellschaftlichen Zustände, der Verirrungen, Laster und Eigenheiten. Die ganze kraus-perverse Rokokko-Kultur schwirrt in diesen Stücken, die oft allzu flatterhaft anekdotisch, geistreich witzig oder allzu ephemer sind. Wir sehen, wie die Empfindsamkeit steigt, wie das Naturgefühl erwacht und sich bald verirrt; das Standesbewusstsein regt sich, die verschiedenen Klassen messen sich gegen- und aneinander; im „Philinte" Fabre d'Eglantine's hört man sogar etwas von den Theoremen der Revolution durch.

Auch technisch ist die Komödie des 18. Jh.s interessant, weil sie eine Anzahl neuer Formen entwickelt hat. Neben dem Charakterlustspiel, das nach Molière epigonenhaft weiterlebt, entsteht in den dreissiger Jahren die comédie larmoyante. Sie ist wichtig, weil aus ihr das bürgerliche Schauspiel hervorgeht, der Kunststil Dumas' und Augiers. Doch ohne so weit vorzugreifen, braucht man nur Nivelles „Ecole des mères", Beaumarchais' „Eugénie" oder seine „Deux amis" zu lesen, um zu sehen, wie das Rührstück rasch ins Sittendrama umschlägt. Die „Mère coupable" ist nichts anderes, als ein antizipirtes Thesenstück. — Auf Beaumarchais geht ferner auch das moderne Intriguenlustspiel zurück. Une intrigue aisément filée, où l'art se dérobe sous l'art, so hat er selbst einmal sein künstlerisches Beginnen charakterisirt. Die meisterhafte Verschlingung der Handlung in den Deux amis, die raffinirte Berechnung aller Szenen und Effekte erinnert schon lebhaft an Sardou. Im „Barbier" und „Figaro" hat Scribe das Vorbild seiner Technik gefunden. — Drittens kennt jene Zeit das Singspiel, wie namentlich Favart und gelegentlich auch J. J. Rousseau es gepflegt haben. Viertens giebt es eine Gattung, die ihren Gegenstand mit dichterischer Laune und schalkhafter Freiheit behandelt, ein Phantasiespiel, dessen Meister Marivaux ist. Was er mit Watteaukunst ausführt, wird später, in unserem Jahrhundert, Alfred de Musset mit den Mondscheinfarben der Romantik malen; und dann entstehen die poetischen Proverbes De quoi rêvent les jeunes filles, Il ne faut jurer de rien, On ne badine pas avec l'amour — ein Genre, das noch in Rostands „Romanesques" weiterlebt. Auch die realistischere Form der comédie fantaisiste, wie sie in „Un Caprice" existirt, ist schon im 18. Jh. vorgebildet, etwa in Sedaine's „Gageure imprévue" oder in Andrieux' „Le rêve du mari ou le manteau".

Welche Stellung nimmt nun die Frau in der Komödie jenes Zeitalters ein? Dejob fasst sich dahin zusammen: „Das 18. Jh. hat die Frau vergöttert und sich am Schauspiel ihrer Triumphe geweidet; es hat ihr oftmals geschmeichelt . . . . es glorifizirte, wenigstens wenn die Umstände es zur Einsicht brachten, nicht den Missbrauch ihres Prestiges; aber . . . es liebte es, sie ihre unwiderstehliche Geschicklichkeit entfalten zu sehen. Es missfiel ihm nicht, sich in ihrer Hand zu wissen." Das ist richtig, aber immerhin einseitig. Am besten greift man auch hier wieder auf das 17. Jh. zurück. Die Frau nach dem Herzen Molières ist noch die resolute, brave Bürgersgattin; aber schon machen sich Bestrebungen geltend, die von den aristokratischen Kreisen auf die mittleren Stände hinüberwirken und dem schönen Geschlecht eine höhere, geistigere Bestimmung zusprechen. Das sind die Versuche der preziösen und der gelehrten Damen. Der grosse Dichter, wie bekannt, steht ihnen entschlossen feindlich gegenüber. Aber die Emanzipation vollzieht sich dennoch, mit all ihren Neuerungen und Folgen, mit ihren widrigen und erfreulichen Thatsachen. Die Frau in der Komödie des 18. Jh.s steht unter dem Zeichen dieser Emanzipation, das Wort im weitesten Sinne genommen. Sie herrscht in der Gesellschaft! Favart entwirft jetzt in den „Trois Sultanes" keck und grillenhaft den Typus der parisienne triomphante. In der „Nanine" heisst es: „Le ciel fit les femmes Pour corriger le levain de nos âmes, Pour adoucir nos chagrins, nos humeurs, Pour nous calmer, pour nous rendre meilleurs." Durch die Eigenschaften des Geistes und des Herzens stehen sie über den Männern. Und gleichzeitig effeminirt sich die Kultur der Salons in ihrer koketten, gedankenlosen Frivolität. Man lese ein Sittenstückchen, wie Poinsinets „Cercle". Alles drängt und fliegt dem Vergnügen nach. „Se répandre et briller, c'est respirer pour moi" (Boissy, Les dehors trompeurs). Vernunft und Verstand sind „Chimäre" oder vertus roturières (La Noue). „Faire un talent de la frivolité", das ist nach Desmahis die grosse modische Kunst. „Aujourd'hui dans le monde on ne connaît qu'un crime, C'est l'ennui; pour le fuir tous les moyens sont bons" — so steht es in Gressets „Méchant". Eine völlige Unbedenklichkeit greift Platz, la noble indifférence, wie La Noue sie ironisch nennt; wie Gresset spottet: „tout est indifférent pour les âmes sublimes". — Natürlich macht sich dieser sittliche Verfall auch im Verhältniss zu den Frauen fühlbar. So sehr man sie einerseits umschwärmt, ebenso sehr begegnet man ihnen auf der anderen Seite mit Missachtung. In der eleganten Welt giebt es nichts Abgeschmackteres, als wenn ein Ehemann seine Gattin liebt, wofür Nivelle de la Chaussée's „Préjugé à la mode" ein Beispiel ist. Cidalise in Saurins „Les moeurs du temps" erklärt: „la mode est de se passer du coeur"; und der Marquis explizirt ebenda: „on épouse une femme, on vit avec une autre, et l'on n'aime que soi". D. zitirt einen Liebhaber d'Allainvals, der seiner Verlobten be-

greiflich macht: „Un mari est celui de tous les hommes de qualité que les femmes voient le moins". Aber auch ganz im allgemeinen tritt ein abschätziger Zug in der Beurtheilung des zarten Geschlechtes hervor. „Quant à l'honneur du sexe" — „on n'y croit guère", heisst es in Desmahis' „Impertinent", und anderwärts denkt man nicht viel besser von ihrer Tugend. Der moralische Glaube ist so tief gesunken, dass die Liebe zum blossen Zeitvertreib wird. „L'amour n'est plus qu'un jeu, qu'un simple amusement, Où l'on est convenu de tromper finement, D'être dupe ou fripon" (Dehors trompeurs). — Unnöthig zu sagen, dass die Frauen dieses pessimistische Gebahren selbst mitverschulden. Sie haben sich auch im Gebiete der Sittsamkeit emanzipirt, und über ihre Leichtfertigkeit, über die Untreue der verheiratheten Damen, über die Maitressenwirthschaft und die faux ménages fällt manches bittere Wort. Einige sehr bezeichnende Beispiele finden sich bei D. — Um die Bewegung des Feminismus vollständig zu machen, ist dann schliesslich auch von Frauenrecht die Rede. Die Pflichten und Vortheile in der Ehe, so sagt Sophie im „Préjugé à la mode", sollten gleich vertheilt, das Weib nicht die Sklavin, sondern die Gefährtin des Mannes sein: „sa femme est sa compagne, et non pas son esclave". Doch die Gesetze sind eben das Werk des Herrenvolkes, schon spricht man geradezu von dem Recht des Stärkeren (Préjugé II, 1). Figaros Susanne singt: „Les plus forts ont fait la loi". Marcelline ist empört über die Männer: „traitées en mineures pour nos biens, punies en majeures pour nos fautes: ah! sous tous les aspects, votre conduite avec nous fait horreur ou pitié."

Das sind einige flüchtige, grobe Züge aus dem Bilde, welches die französische Komödie des 18. Jh.s von der Stellung und dem Wesen der Frau enthüllt. Andere Themen und Gesichtspunkte schliessen sich an. D. bemerkt einmal recht fein, dass die Geschwisterliebe erst jetzt zur Darstellung kommt; vielleicht hängt das mit der allgemein grösseren Empfindsamkeit zusammen. Man könnte den Typus der Kokette von Molière zu Dancourt, Lesage und La Noue verfolgen; das Motiv der École des femmes und den Charakter des jungen Mädchens bei La Fontaine, Regnard, Beaumarchais und Fabre d'Eglantine. Vielleicht würde man auch über die Erziehung der Kinder einige Andeutungen finden. Genug, diese Proben zeigen jedenfalls, welch ein reicher Stoff hier zur Bearbeitung vorlag.

Berlin. G. Ransohoff.

Geschichtswissenschaften.

Franz Jostes, Die Kaiser- und Königsurkunden des Osnabrücker Landes, in Lichtdruck herausgegeben. Münster i. W., Aschendorff, 1899. 23 S. u. 24 Taf. Fol. M. 30.

Die vorliegende Veröffentlichung macht einer Urkundenverhehlung ein Ende, deren Geschichte ich vor Kurzem in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" vom 5. Dezember eingehender dargelegt habe. Jostes war nach dem Tode des Bischofs Höting von Osnabrück das Hüteramt über die bis dahin ängstlich verheimlichten Urkunden zugefallen. Er lüftete das grosse Geheimniss, indem er sie in der technisch denkbar vollendetsten Form, in vollständigen, originalgrossen Lichtdrucken, herausgab, und verdiente sich dadurch unsern lebhaften Dank. Die Urschriften sind uns jetzt auch nach ihren äusseren Merkmalen hin wenigstens grossentheils ersetzt, selbst wenn sie, was wir zu Ehren der betheiligten Kreise denn doch nicht annehmen wollen, abermals hinter unsprengbare Schlösser und Riegel verschwinden sollten. Die neue Ausgabe bietet aber überdies einen wichtigen Beitrag zur Lehre von den Urkundenfälschungen (10 unter den 23 von Karl d. Gr. bis Heinrich IV. reichenden Urkunden sind sicher unecht) und dadurch eine willkommene Ergänzung zu den „Kaiserurkunden in Abbildungen", die gerade auf diesem Gebiete hinter dem, was sie zu leisten vermochten, zurückgeblieben waren. Historischen Seminaren erwächst in den neuen Facsimiles ein höchst geeignetes Lehr- und Uebungsmittel. Die Reproduktionen, denen ich nur etwas kräftigeres Papier wünschte, sind trefflich; nur die Siegelabbildungen der letzten Tafel lassen in zum Theil empfindlicher Weise die Schwierigkeiten erkennen, welche Siegel der photographischen Aufnahme bereiten. Den kritischen Fragen, die sich an die Osnabrücker Kaiserurkunden knüpfen, werde ich im nächsten Halbjahr eine eingehende Darstellung widmen.

Berlin. M. Tangl.

Hermann Diemar, Hessen und die Reichsstadt Köln im 15. Jahrhundert. Regesten zur hessischen und deutschen Geschichte. [S.-A. aus den Mittheilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, N. F. VIII. Bd.] Giessen, v. Münchowsche Hof- u. Univ.-Druckerei, 1899. 186 S. 8°.

Für die hessische Landesgeschichte bietet diese fleissige Zusammenstellung mancherlei nützlichen und zum grossen Theile unbekannten Stoff, namentlich zur Handels- und Rechtsgeschichte. Für die politische Geschichte sind besonders die neuen Mittheilungen über ein Bündniss, das Hessen und Braunschweig 1419 mit der Stadt Köln und dem Herzoge von Berg abschlossen, von Werth. Dass bei wichtigeren Stücken die Regesten zu oft sehr ausführlichen Auszügen erweitert worden sind, ist für manchen Benutzer gewiss recht angenehm; in vielen Fällen wäre aber knappere Fassung zu empfehlen ge-

wesen. Das beigegebene Register ist sehr nützlich.

Marburg. H. Reimer.

Karl Hauck, Geschichte der Stadt Mannheim zur Zeit ihres Ueberganges an Baden. [Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz. II.] Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1899. 2 Bl. u. 145 S. 8°. M. 2,50.

Die kleine Schrift giebt in gewandter, lebendiger Darstellung auf Grund fleissiger archivalischer Studien und mit Verwerthung der gesammten einschlägigen gedruckten Litteratur ein umfassendes Bild der Zustände in Mannheim um die Wende des vorigen Jahrhunderts. Der erste Abschnitt, der einen Ueberblick über die äussere Geschichte der Stadt vom Beginn der Revolutionskriege bis zum Anfall an Baden bietet, ragt durch die vielfältige Verflechtung ihrer Geschicke in die grossen Welthändel aus dem Rahmen des Lokalgeschichtlichen heraus und bringt insbesondere über die Rolle, welche die Erhaltung bezw. Wiedereroberung der Festung in der Politik des Münchner und Wiener Hofes spielte, manches Neue. Die folgenden Abschnitte behandeln die Finanzverwaltung, die innere Verfassung, sowie die Kulturverhältnisse der Stadt. Die Eindrücke, die sich uns hier aufdrängen, sind, soweit es sich um die bayrische Zeit handelt, im allgemeinen nicht erfreulich: die Regierung Karl Theodors wirkte auf die gedeihliche Entwicklung des Gemeinwesens mehrfach ungünstig, und sein Nachfolger herrschte in der Pfalz zu kurz, um die von ihm in Angriff genommenen Reformen durchzuführen. So harrte der badischen Regierung die Aufgabe, hier bessere Zustände zu schaffen, und sie nahm sich dieser auch, wie namentlich das Kapitel über die Ordnung der arg zerrütteten städtischen Finanzen zeigt, mit Eifer und Umsicht an: es sei hier nur an das verdienstvolle Wirken Baumgärtners erinnert. Ein Blick auf den gewaltigen Aufschwung, den Mannheim in unserm Jahrhundert unter den Zähringern genommen, lehrt, dass der endliche Erfolg diesen Bestrebungen nicht versagt geblieben ist. Da und dort hätte der Vf. vielleicht etwas weiter greifen dürfen: in dem Abschnitte über die innere Verfassung wären wohl auch ein paar Worte über den Verwaltungsapparat der Stadt und die Organisation der städtischen Behörden am Platze gewesen. Dass in dem folgenden mit keinem Worte von dem Theater die Rede ist, wird mit Recht befremden, wie man nicht minder einen Hinweis auf die damalige Lage der bildenden Künste und eine kurze Würdigung der Kunstsammlungen vermisst, deren Wegführung nach München in jene Zeit fällt. Auch einige Flüchtigkeiten stören: S. 28 wird das linke mit dem rechten Rheinufer verwechselt. S. 75 ist der Kurfürst in einen Grossherzog zu verwandeln. Wie S. 28 St. Gallen unter die schwäbischen Kreisstände gerāth, ist mir unerfindlich. Was der Vf. S. 89, 115 und 136 als Urtheil Karl Friedrichs über Mannheim und Antwort auf eine Denkschrift des Regierungsraths Friedrich anführt, rührt, wie Form und Inhalt des Schriftstücks auf den ersten Blick zeigen, nicht von dem Kurfürsten her, sondern ist ein Gegengutachten von dritter Seite, das zusammen mit dem Memorandum Friedrichs dem Kurfürsten vorgelegt wurde. Aber abgesehen von derlei kleinen Versehen und Mängeln liegt Alles in Allem hier eine Arbeit vor, zu der man den Vf. sowohl als den Verein, der ihm den Auftrag ertheilt hat, beglückwünschen darf.

Karlsruhe. Karl Obser.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Alexander Tobien, Die Agrargesetzgebung Livlands im 19. Jahrhundert. I. Bd.: Die Bauerverordnungen von 1804 und 1819. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht, 1899. VI u. 440 S. Lex.-8°. M. 20.

Es ist ein gross angelegtes, von gründlichem Fleiss und einer vollständigen Beherrschung aller einschlägigen geschichtlichen Quellen zeugendes Werk, dessen erster Band uns hier vorliegt. An Monographien über die Agrarverhältnisse der Ostseeprovinzen und speziell Livlands ist zwar kein Mangel; wir erinnern z. B. aus jüngster Zeit an die in ihrer Art vortreffliche Studie von A. von Transehe-Roseneck „Gutsherr und Bauer in Livland im 18. Jahrhundert". Indessen gebührt doch Tobien das Verdienst, die vorhandene Litteratur kritisch gesichtet, durch umfassende archivalische Studien vervollständigt, Vieles in neue Beleuchtung gerückt zu haben. Gegenstand des vorliegenden Bandes ist die Aufhebung der Leibeigenschaft, genauer die Regulirung der bäuerlichen Lasten durch die Bauerverordnung von 1804 und das Verleihen der persönlichen Freiheit an die Bauern durch das Gesetz von 1819. Dabei hat T. nothgedrungen auf eine Darstellung der früheren Zustände zurückgegriffen, er hat die geschichtliche Entwicklung der Agrarverhältnisse seit der schwedischen Herrschaft (1620—1721) zu zeigen versucht. T. führt aus, wie der livländische Adel aus eigener Initiative bereits im 18. Jh. eine Besserung der bäuerlichen Zustände angestrebt, z. Th. (1797) auch durchgesetzt hat. An die Aufhebung der bäuerlichen Unfreiheit konnte aber erst gedacht werden, als mit Alexander I. auf dem russischen Throne eine Persönlichkeit sass, die dergleichen Bestrebungen warmes Interesse entgegentrug, während vorher und auch noch nachher die Agrarverhältnisse im eigentlichen Russland, das bis zur vollständigen, uneingeschränktesten Leibeigenschaft gekommen war, auf alle Reformbe-

strebungen in den Ostseeprovinzen als Hemmschuh wirkten. Im Gegensatz zu einigen früheren Publizisten, die die Agrarverhältnisse der Ostseeprovinzen behandelt haben, wie Julius Eckardt, vertritt T. die Auffassung, dass das Gesetz über die Aufhebung der Leibeigenschaft von 1819, das dem Bauern die blosse Freizügigkeit gewährte, ohne Anrecht auf Land, dennoch günstiger gewesen sei, als die Verordnung von 1804, die bloss die bäuerlichen Lasten in ein festes Verhältniss zu dem vorhandenen Bauernlande setzte, die Erbunterthänigkeit jedoch beibehielt. Ein abschliessendes Urtheil über diese und einige andere Ansichten T.s dürfte erst mit dem Erscheinen des zweiten Bandes, der die Beseitigung der Frohndienste und die Umwandlung des bäuerlichen Pachtbesitzes in Eigenthum behandeln soll, möglich sein. Jedenfalls aber dürfen wir bei der Sorgfalt und Gründlichkeit, mit der T. zu Werke gegangen ist, seine Arbeit als eine sehr dankenswerthe Bereicherung der agrargeschichtlichen Litteratur ansprechen.

Berlin. Carl Ballod.

Walter Troeltsch, Ueber die neuesten Veränderungen im deutschen Wirthschaftsleben. Vortragscyklus, gehalten in Stuttgart vom 21. November bis 19. Dezember 1898. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1899. 1 Bl. u. 156 S. 8°. M. 2.

Bei dem wachsenden Interesse der breitesten Kreise unserer Bevölkerung an wirthschaftspolitischen Problemen, bei der Hochfluth von Abhandlungen über Einzelfragen, in denen häufig Sonderinteressen zum Ausdruck gelangen, ist es erwünscht, wenn die Vertreter der Wissenschaft Gelegenheit nehmen, in objektiver Weise die wirthschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart in populärem Gewande darzustellen. So können wir den Entschluss des Vf.s, seine fünf Vorträge, die er im Stuttgarter Landesgewerbemuseum vor dem kaufmännischen und Handelsverein gehalten hat, einem weiteren Publikum zugänglich zu machen, nur billigen. Sie behandeln: I. Rückblick, Grundlagen der heutigen Wirthschaftsverhältnisse; II. Landwirthschaft; III. Industrie; IV. Handel; V. Zusammenfassung; Ausblick. Das ruhig abwägende Urtheil, das Troeltsch auszeichnet, empfiehlt das Schriftchen. Der enge Rahmen, in welchem er sich halten musste, hat es wohl unvermeidlich gemacht, dass bisweilen die persönliche Auffassung des Vortragenden die Mittheilung von Thatsachen vertritt.

Königsberg. O. Gerlach.

Kunstwissenschaften.

Adelbert Matthaei, Deutsche Baukunst im Mittelalter. [Aus Natur und Geisteswelt. 8. Bdchen.] Leipzig, B. G. Teubner, 1899. IV u. 156 S. 8°. Geb. M. 1,15.

Das kleine Buch hat die grosse und gute Absicht, der Theilnahmslosigkeit des Publikums, wie sie in den Fragen der Architektur so oft wahrzunehmen ist, entgegenzuarbeiten. Kein Zweifel, dass sich Malerei und Plastik, auch nach der Seite der geschichtlichen Betrachtung, einer weit allgemeineren Antheilnahme erfreuen, als die dritte der Künste, die von vielen gar nicht einmal als ebenbürtige Schwester der beiden anderen anerkannt wird. Das mag theilweise wenigstens darin begründet sein, dass die Möglichkeit eines tiefer eindringenden Verstehens in stärkerem Grade, als bei jenen, durch eine gewisse Vertrautheit mit den historischen und technischen Grundlagen bedingt ist. Das vorliegende Büchlein versucht, diese Grundlagen zu geben. Nachdem in einer kurzen Einleitung das Wesen der Architektur als der raumgestaltenden Kunst dargelegt worden ist, werden die mittelalterlichen Baustile in ihrer geschichtlichen Folge besprochen. Zunächst schildert der Vf. jedesmal die historischen Umstände, aus denen heraus erst das besondere Raumideal und die besondere Bauaufgabe der Zeit verständlich werden, dann wird für jeden Stil ein Normalschema abstrahirt und daran der Grundriss, der innere und äussere Aufbau, die Dekoration, ferner das Technische und endlich der künstlerische Werth erläutert. Zum Schlusse wird dann die Entwicklung innerhalb jedes Stils durch geschickt ausgewählte Einzelbeispiele belegt, so die des romanischen durch Gernrode, Hildesheim, Speyer und Laach. Die Darstellung ist knapp, ohne jedoch Wesentliches zu übergehen, der Ausdruck ist von mustergiltiger Klarheit und Verständlichkeit, die Illustrationen sind nicht bloss schmückende Beigaben, sie erläutern wirklich. Es wäre sehr zu wünschen, dass uns bald ähnliche Handbücher der deutschen Malerei und Plastik vorgelegt würden.

Strassburg i. E. Ernst Polaczek.

Fr. Benkert, Ein vermeintlicher Heidentempel Westfalens. (Die Drüggelter Kapelle). [S.-A. aus Bd. LIV d. Zeitschr. f. Geschichte u. Alterthumskunde Westfalens.] Soest, Ritter. 1897. IV u. 37 S. 8° m. 4 Taf. M. 1.

Kein Heidentempel und keine Hubertuskapelle, wie der Volksmund sie nennt, keine Taufkapelle, wie Lübke nach Tappe annimmt, auch keine Schloss- oder Hauskapelle derer „zu Drüggelte“, wie Giefers darzulegen sucht, sondern eine Heiliggrabkapelle als Stiftung des Grafen Gottfried II. von Arnsberg aus dem J. 1226/27 ist die Drüggelter Kapelle. Das ist das Ergebniss der Untersuchungen, welche den ersten Theil dieser Abhandlung bilden. Die spärlichen urkundlichen Ueberlieferungen sind mit Geschick zu Stützen dieser Ansicht benutzt. Weniger ansprechend ist die folgende Beschrei-

bung der Kapelle. Die Zeichnung auf den beigefügten 4 Tafeln ist ziemlich mangelhaft, auch wird das Fehlen des Maassstabes zur Beurtheilung der Grössenverhältnisse vermisst. Die reichliche Wiedergabe von Säulen-Köpfen und -Füssen dieser Kapelle in Vergleich mit ähnlichen der Petri- und der Patrocli-Kirche zu Soest bekräftigen die allgemein angenommene Ansicht, dass dieses in seiner ursprünglichen Bestimmung immerhin noch etwas räthselhafte Bauwerk durch Werkleute aus Soest in mehr handwerksmässiger als künstlerischer Weise ausgeführt worden ist.

Nottuln, Bez. Münster. C. A. Savels.

Notizen und Mittheilungen.

Unter d. Leitg d. Assyriologen Prof. Dr. Hilprecht gebt e. neue Expedition d. Univ. v. Pennsylvania nach Babylon, die d. Ausgrabg d. Stadt Nippur vollenden soll. Ihr Weg führt üb. Aden, nach d. Pers. Meerbusen, dann d. Tigris hinauf nach Bagdad; in d. zweiten Hälfte d. Januars hofft sie in Nippur einzutreffen. Für ihre Aufgabe stehen ihr 35,000 Dollars zu Gebote.

Auf Antrag d. Kgl. belgisch. Denkmalerkommission sollen unter d. Leitg d. belg. archäolog. Gesellsch. in Durbuy d. Ruinen d. Burg Longe, die am Zusammenflusse d. Ourthe u. Lembrée auf hoher Felsspitze lag und i. J. 1521 auf Befehl Karls V. zerstört worden ist, auf Staatskosten freigelegt u. Nachgrabgn vorgenommen werden, durch die man archäolog. u. geschichtl. Entdeckgn zu Tage zu fördern u. paläontolog. Funde zu machen hofft.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

In d. *Numismat. Gesellsch.* zu Berlin schloss am 5. Dezbr. Hr. Bahrfeldt s. Vortragscyclus üb. d. hohenzoll. Münzen durch e. Besprechg d. Münzen d. sigmaring. Linie; Hr. v. Kühlewein legte e. Anzahl neuester Berliner Münzen vor, u. Hr. Dannenberg gab Ergänzungen zu Maders Abhdlg üb. d. Titel d. Münzherren auf Münzen d. Mittelalters.

In d. Sitzg d. *Internat. Vereinigg f. vergleich. Rechtswissensch. u. Volkswirthschaftslehre* zu Berlin am 13. Dezbr. hielt Hr. Fritz Stier-Somlo e. Vortrag üb. d. Volksuberzeugg als Rechtsquelle.

In der Sitzung der *Deutschen Gesellschaft für Alterthumskunde* in Prag am 12. Dezember 1899 sprach Hr. Siegfried Reiter üb. den Begriff „Element" bei Griechen und Römern (im Anschluss an Hermann Diels' „Elementum") u. Hr. Moriz Winternitz üb. „Volkskunde, Völkerkunde und Philologie in ihren wechselseitigen Beziehungen".

Personalchronik.

Ernennungen, Auszeichnungen usw.

An Universitäten usw. Ord. Prof. d. Erdkde zu Berlin, Geh. Rath Dr. Ferdinand v. Richthofen z. Mitgl. d. kgl. Maximiliansordens f. Kunst u. Wissensch. ernannt.

Todesfälle:

Director d. Luisenstädt. Realgymn., Prof. Dr. Georg Rose, am 13. Dezbr., im 61. J., in Berlin; ord. Prof. f. röm. Recht Dr. Karl Salkowski, am 16. Dezbr., 62 J. alt, in Königsberg i. Pr.

Neu erschienene Werke,

im Dezember bei der Redaktion eingeliefert.

Delisle, L., Notice sur la Rhétorique de Cicéron traduite par Maître Jean d'Antioche, Ms. 590 du Musée Condé. [Notices et Extraits des Mss. de la Bibl. nation. et autres biblioth. XXXVI.] Paris, C. Klincksieck.

Derselbe, Notice sur un Régistre des Procès-verbaux de la Faculté de Théologie de Paris pendant les années 1505—1533. [Dieselbe Sammlg. XXXVI.] Ebda.

Effmann, W., D. Karoling.-otton. Bauten zu Werden. I. Strassb., Heitz. M. 18.

Derselbe, D. Glocken d. Stadt Freiburg i. d. Schw. Ebda. M. 9.

Enneccerus, L., u. Lehmann, H. O., D. bürgerl. Recht. E. Einführung in d. Recht d. BGB. I, 2. Marburg, Elwert. M. 4,20.

Erman, A., u. Krebs, Fr., Aus d. Papyrus d. Kgl. Museen. [Handbücher d. Kgl. Mus. zu Berlin.] Brl., W. Spemann. Geb. M. 4.

Frankhauser, K., Altklass. Lyrik. Strassb., Heitz. M. 1,50.

Gedichte vom Hausrath aus d. 15. u. 16. Jh., in Facsimiledruck hgb. v. Th. Hampe. [Drucke u. Holzschnitte d. 15. u. 16. Jh.s in getreuer Nachbildg. II.] Ebda. M. 6.

Grimm, H., Leben Michelangelos. Lief. 14. Brl., W. Spemann. M. 2.

Historie, Danmarks Riges, af J. Steenstrup u. A. 63. H. Kbh., Bojesen. Kr. 1.

Junker, C., D. Verein d. österr.-ungar. Buchhändler 1859—1899. Festschrift. Wien, R. Lechner Komm.

Lindner, A., D. Basler Galluspforte u. andere roman. Bildwerke d. Schweiz. [Stud. z. dtsch. Kunstgesch. 17.] Strassb., Heitz. M. 4.

Maulavī Nazīr-Aḥmad, The Bride's Mirror or Mir-ātu l-ʿArūs. Ed. by G. E. Ward. Lond., Henry Frowde. Geb. Sh. 10, 6 d.

Monarchie, D. österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 338. Wien, Hölder. M. 0,60.

Moriz-Eichborn, K., D. Skulpturencyklus in d. Vorhalle d. Freiburger Münsters u. s. Stellg in d. Plastik d. Oberrheins. [Stud. z. dtsch. Kunstgesch. 16.] Strassburg, Heitz. M. 10.

Neujahrswünsche d. 15. Jh.s, hgb. v. P. Heitz. [Drucke u. Holzschnitte d. 15. u. 16. Jh.s in getreuer Nachbilg. III.] Ebda. M. 6.

Peltzer, A., Dtsche Mystik u. dtsche Kunst. [Stud. z. dtsch. Kunstgesch. 21.] Ebda. M. 8.

Post u. Telegraphie in Strassburg (Els.). Denkschrift z. Einweihg d. Neuen Reichs-Post- u. Telegraphengebäudes. Strassb., Ludolf Beust. M. 5.

Pückler-Limpurg, S. Graf, Martin Schaffner. [Stud. z. deutsch. Kunstgesch. 20.] Strassb., Heitz. M. 3.

Richter, Ed., D. Grenzen d. Geographie. Rede. Graz, Leuschner & Lubensky. M. 0,60.

Saga, La, de Gunnlaug Langue de Serpent. Traduite de l'ancien islandais avec une introduction p. F. Wagner. Gent, Siffer (Paris, Leroux). Fr. 1,50.

Schwab, M., Le Ms. No. 1380 du Fonds hébreu à la Biblioth. nationale. [Notices et extraits des mss. de la Bibl. nat. et autres biblioth. XXXVI.] Paris, Klincksieck.

Türnau, D., Rabanus Maurus, d. praeceptor Germaniae. Münch., J. Lindauer. M. 0,80.

Vulpinus, Th., Auslese. Lieder. Bilder u. Sprüche. Strassb., Heitz. M. 2,50.

Winterfeld-Barnow, E. v., Bogdans. E. Sang aus Lithauens Vergangenh. Ebda. M. 1,50.

Zivier, E., Akten u. Urkdn z. Gesch. d. schles. Bergwesens. Oesterr. Zeit. Kattowitz O.-S., Gebr. Böhm. M. 15.

Demnächst erscheinende Werke.

Aus dem Gebiete der

Geschichte. Neumnnn, K. J., Hippolytus v. Rom in s. Stellg zu Staat u. Welt. Zur Gesch. von Stnnt u. Kirche im 3. Jh. Lpz., Veit & Comp. Etwa M. 4. — Hickmnnn, A. L., D. geistiga u. materielle Entwicklg Oesterr.-Ungnrna im 19. Jh. 10 Diagrammtaf. Wien, Moritz Perles. M. 1,50.

Geographie. Moser, K., D. Karst u. s. Höhlen. Triest, F. H. Schimpff. M. 6.

Rechtswissenschaft. Calker, Fr. v., Krit. Bemerkungen zu d. Entw. a. Gesetzes betr. d. Urheberrecht an Werken d. Litt. u. d. Tonkunst v. 13. 7. 1899. Halle, Niemeyer. M. 1,60.

Zeitschriftenschau.

Theologie und Religionswissenschaft.

Beweis d. Glaub. Dezbr. Steude, Zu Tyndalls Frgmenten aus d. Naturwissenschftn. — W. Keerl, D. Bedeutg d. fleischl. Leiblichk. — Wie dünket euch um Christus? — D. einseitige Nativism. d. nmerikan. Ethnologen Dnvid Brinton. — D. Bedeutg d. Paläontologie f. d. Descendenzlehre.

D. Katholik. Dezbr. Zurbonsen, D. Rosen d. hl. Elisnbeth. — N. Paulus, Luther üb. d. schlimme Ende s. Gegner. — C. Braun, Rochett u. Superpelliceum (Schl.). — Falk, Pfarrer K. Hansel zu Frankfurt a. M. — A. Huhn, D. Knmpf d. hl. Frnnz Xaver gagen d. Kolonialbeamtan s. Zeit.

Theolog. Quartalschr. 82, 1. A. v. Scholz, Zu d. Logia Jesu. — Belser, Zur Chronologie d. evgl. Gesch. — A. Hoch, Zur Heimath d. Johannes Cassianus. — Sägmüller, D. Visitatio liminum ss. apostolorum. — Sepp, D. Moschee Dnvids u. Kapelle d. Dormitio.

Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. XXI, 7. F. Legge, Notes on the XIIth Congress of Orientalists held nt Rome, October, 3—15. — F. Ll. Griffith, Notes un Hieroglyphics. The Head. The Papyrus Roll. The Soldier; Transliteration of Demotic; Notes on Mythology. Eilsithyia in Egypt. The God of Buairis. Hermes Trismegistus. — Hastings, The XXXIInd Egyptian Dynasty. — P. E. Newberry, Note on a new Egyptian King of tha XIIIth Dynasty. — C. H. W. Johns, Notes on Assyriology. — E. T. Whyte, Nota on an Egyptian Bolt.

Revue chrétienne. Décembre. L. Monod, La chnrisme des Eglises libres. — E. Robert, Washington. — Ch. Correvon, Los von Rom, ou le mouvement vers le protestantisme en Autriche. II.

Philosophie und Pädagogik.

Arch. f. systemat. Philos. N. F. V, 4. H. Grünbaum, Zur Kritik d. modernen Kausalanschauungen (Schl.). — L. Goldschmidt, Kants „Widerlegg d. Idealismus". I. — M. Dessoir, Beitr. z. Aesthetik. — Jahresbericht: B. Bosanquet, Systematic Philos. in the Uaited Kingdom in 1898. — Bibliogrnphie d. gesammt. philos. Litt. (1898).

Psycholog. Arbeiten. III, 1. A. Diehl, Ueb. d. Eigenschftn d. Schrift bei Gesunden. — R. Vogt, Ueb. Ablenkbark. u. Gewöhngsfähigk.

Annales de Philos. chrétienne. Novembre. A. de la Barra, La morale de l'ordre. I. — R. Eueken, La coneeption de la Vie chez S. Augustin. III. — C. Huit, Le Platonisme dans les temps modernes. III. — M. Grosjean, Les fondements philosoph. du socialisme VI. La répartitiun de la richesse. — S. Levaaseur, L'empoisonnement cérébral à propos de l'alcoolisme. — Ch. Denia, Les contradicteurs de Lamennais. IX.

Rhein. Blätt. f. Erziehg u. Unterr. 73, 6. R. Köhler, Zur Mathodik d. dtsch. poet. Lektüre. — Wnhrh. u. Irrthum nuf d. Geb. d. Unterr. u. d. Erziehg nm Anfang u. Ende d. 19. Jh.s (Schl.). — K. Strobel, D. Vermehrg d. dtschen Wortschatzes (Schl.). — E. Zeissig, D. Formenkde darf nicht Formenunterr., sondern muss Sachunterr., Sachkde sein. — H. Stendal, D. Pflege d. Gedächtn. — Bornemann, Pnstor Ewalds Vorlesgn üb. Grdsätza d. Pestalozzisch. Methode.

Philologie und Litteraturgeschichte.

Ztschr. d. dtsch. morgenländ. Gesellsch. 53, 3. W. Bacher, D. Diehter Jûsuf Jehûdi u. s. Lob Moses'. — M. Steinschneider, Masardjaweih, e. jüd. Arzt d. 7. Jh.s; Mnschallah. — P. Jansan, D. Inschrift I v. Jerabis. — Alb. Socin, D. arnb. Eigennamen in Algier. — Th. Nöldeke, Bar Chonî üb. Homer, Hesiod u. Orpheus. — K. V. Zetterstéen, D. abess. Hss. d. Kgl. Univ.-Bibl. zu Upsala. — E. König, D. Ueberwucherg d. Status constr.-Gebrauchs im Samitischen. — H. Winckler, Bemerkgn zu d. Ersatz d. Artikels durch d. Pronomen. — S. Fraenkel, Zur Chronik d. Jacob v. Edessa. — G. van Vloten, Schiismus u. Motazilismus in Bnsra. — H. Suter, Zur Frage üb. d. Lebenszeit d. Vf.s d. Mulaḫḫas fî'l-hei'a, Mnḥmûd b. Muḥ. b. 'Omar al-Gaġmînî. — Eb. Nestle, Pilntus ala Hailiger. — Aus e. Briefe d. Hrn. Dr. C. F. Lehmann.

Arkiv för Nordisk Filologi. N. F. XII, 2. O. Klockhoff, Folkvisan om Konung Didrik och hans Kämpar. II. — Fritz Burg, Held *Vilin.* — Fr. Tamm, Anmärkningar till „Valda stycken af svenska författare 1526—1732". — E. Brate, *Gubbe* ock *Gumma; Medelpad.* — Th. Hjalmqvist, *Gös* åsom förklenande personbeteckning i svenskan. — O. v. Friesen, Till tolkningen af Tunestenen. — S. Bugge, Det oldislandske elliptiske Udtryk *sólselra, sólselrum.*

The Journal of Germanic Philology. II, 4. J. B. Fletcher, Areopagus nnd Pleiade. — J. Ma Laren Me Bryde, A Study of Cowley's Davideis. — B. J. Whaeler, The Origin of Grammatical Gendar.

Centralbl. f. Bibliothekswesen. Dezbr. Frz. Ehrle, D. Vorsorge für d. Erhnltg uns. hnndschriftl. Schätze im Lehrplnn d. histor. u. philol. Seminarien. — Chr. W. Berghoeffer, D. 2. dtsche Bibliothekarversammlg im Anschluss an d. 45. Versammlg dtsch. Philologen u. Schulmänner. — La Terza Riunione della Società Bibliografica Italiana. — Eb. Neatle, Kleinigktn z. Bibliographie d. griech. N. T.s. — D. Zapon-Konferenz in Dresden. — H. Sehnorr v. Carolsfeld, Umbauten in d. Univ.-Biblioth. München.

Revue des Bibliothèques. Juin-Août. P. Cngin, Un ms. liturgiqua des Frères Précheurs antérieur aux règlements d'Humbert de Romana. — E. Picot, Des Françaia qui ont écrit en italien au XVIe siècla. XI. Guill. Postel. XII. Claude de Pontoux. XIII. Clnude Turrin. XIV. Pierre Gentil. — E. Bluchet, Inventaire et description des miniatures des mss. orientaux conservés à la Biblioth. nation. (Suite).

Geschichte.

Forschgn z. brandenb. u. preuss. Gesch. 12, 2. F. Priebatsch, Geistig. Leben in d. Mark Brnndenbg am Ende d. M. A.s. — O. Mainardus, Schwarzanberg u. d. brandenburg. Kriegführg in d. J. 1638/40. — W. Ribbeck, Aus Berichten d. hess. Sekretars Lincker vom Berl. Hofe währ. d. J. 1666/89. — M. Schwann, D. Wendepunkt im 2. schles. Kriege. — O. Tschirch, Willibald Alaxis als vaterländ. Dichtar u. Patriot. — A. Wrede, E. unbekanat. Brief d. Kurfürsten Joachim aus d. Zt d. Kaiserwahl 1519. — O. Meinardus, Reskript d. Gr. Kurfürsten üb. d. Anaiedlg clev. Landwirthe im Hzgth. Preussen vom 8. 5. 1642. — Fr.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Richard Böhme, Berlin. Verlag: Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), Berlin W. 9, Linkstrasse 33/34. — Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

lichen ist, aber auch kaum die schlechteste sein kann. Das Eigenthum gründet sich nicht auf absolute Prinzipien, sondern seine Fortdauer ist lediglich eine Zweckmässigkeitsfrage. Liesse sich beweisen, dass die Abschaffung des Eigenthums zur Förderung des Volkswohles noch stärker beitragen würde, so wäre der Staat ebenso berechtigt, das Eigenthum abzuschaffen, wie er es jetzt ist, dasselbe zu erhalten (S. 179). Freilich erkennt man aus dem letzten Satze, dass dies gar keine Lösung, sondern nur eine Hinausschiebung der Frage ist; denn eben über die Zweckmässigkeit der Einrichtung wird gestritten. Und die Berufung auf allgemeine Grundsätze ist nicht ein apriorisches Postulat, sondern nur eine nachträgliche Rechtfertigung.

Der Daseinskampf gilt nach H. allerdings in der Natur; aber der sittliche Mensch als Glied der Gesellschaft sucht ihm zu entgehen, und die Geschichte der Gesellschaft ist nur der Bericht über diese Versuche. So lehnt gerade der Naturforscher hier die Uebertragung des Gedankens vom „Struggle for life" auf das soziale Leben ab, indem er der Gesellschaft ein sittliches Ziel zuerkennt. — Dem Satze, dass die Arbeit die Schöpferin alles Wohlstandes sei, stellt er den anderen gegenüber, dass jede Arbeit überhaupt nur möglich sei auf Grund vorhandenen Kapitals: die Athmung des Kindes nur auf Grund des Stoffvorrathes der Mutter und so überall. Aber wenn H. nun meint, der Anspruch der Arbeit auf das Gesammtergebniss der Bemühungen, die erst durch Kapital möglich werden, sei einfach eine apriorische Ungerechtigkeit, so ist er doch in denselben Fehler verfallen, den er bei anderen rügt. Es haben sich bei ihm im Kapitalbegriffe mehrere Momente verschoben, und er hat die zufällige historische Vertheilung des Besitzes für eine nothwendige Kategorie der gesellschaftlichen Ordnung überhaupt gehalten: denn nicht um die Verwendung des Kapitals als Produktionsfaktors dreht sich die Frage, sondern um die Vertheilung des Eigenthums von Produktionsmitteln (d. i. des Kapitals). Und so ist gerade hier die geistvolle Analogie mit dem Lebenskapital eine — ganz und gar „apriorische" geblieben.

Auch im Einzelnen findet sich manche überraschende und neue Wendung: so in seiner Begründung der Staatsintervention; in seinem Vergleiche der Gesellschaft mit dem chemischen Molekül, bei dem jedes Atom etwas von seinen Eigenschaften im freien Zustande aufgeben muss, um die Struktur des Ganzen zu Stande zu bringen; in dem Gedanken, dass die Vertheilung von Wohl und Wehe letzthin die algebraische Summe aufgehäufter positiver und negativer Verdienste sei; in der Zurückführung der natürlichen Auslese auf die Rolle des Gärtners, der lediglich die aus inneren Ursachen entstandenen Zweige eines Baumes beschneidet, ihrer Krone die Form giebt, aber nichts Neues schaffen kann, u. a. m. Man wird aus der Lektüre reichen Genuss haben können.

Freilich man soll aus H.s Essays keine Dogmen stempeln. Das vertragen sie nicht, und das widerspricht auch gänzlich ihrem Zweck. Dies ist auch darum nicht möglich, weil die Aufsätze zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Gelegenheiten entstanden, durchaus nicht immer dieselben Anschauungen widerspiegeln. So wird im ersten Essay (S. 19) verkündet, dass die Ungleichheit der sozialen Stellung und Fähigkeit sich als die nothwendige Folge der Ungleichheit der natürlichen Fähigkeiten erweist, und dass mithin die Annahme einer natürlichen Gleichheit der Menschen eine Unwahrheit sei (S. 29). Und doch wird ein ander Mal ausgeführt, dass die gleiche Zugänglichkeit zu den Bildungsmitteln eine ganz andere soziale Schichtung (S. 159) herbeiführen müsste, dass die Tugenden Edelmuth, Bescheidenheit und Selbstachtung — also gewiss soziale Eigenschaften — in den unteren Schichten ebenso verbreitet seien als in den oberen (S. 166), dass Verbrechen und Bettelarmuth durchaus nichts mit Vererbung zu thun haben, sondern die Folge der Umstände seien (S. 251). Der Staatsvertrag wird bei der Bekämpfung Rousseaus als eine ganz willkürliche und unwirkliche Annahme verworfen — und doch nimmt auch H. eine stillschweigende Uebereinkunft als die Grundlage jeder sozialen Organisation an. Sein Kampf gilt auf der einen Seite dem Apriorismus in jeder Form; und doch wird andererseits der Lockesche Satz des Glücksutilitarismus, der zweifellos eine rein apriorische petitio principii ist, als Grundlage seiner eigenen ethischen Anschauung unbesehen angenommen, obgleich er für einen Darwinisten entbehrlich wäre. Die Entwickelung gilt als das Ergebnis alles Naturgeschehens; aber bei den Menschen sollen sich zum mindesten in den letzten 4—5 Jahrhunderten die physischen, geistigen und sittlichen angeborenen Eigenschaften gar nicht geändert haben (S. 252). Die natürliche Volksvermehrung ist für ihn das Sphynxrätsel, die Frage aller Fragen, die stets eine harmonische Gestaltung der Gesellschaft verhindern wird (S. 93 u. 150); aber auf der anderen Seite soll der Daseinskampf in den höheren gesitteten Gesellschaften keine wesentliche Rolle spielen (S. 243), und der soziale Fortschritt bedeutet das Ausserkrafttreten des Naturwaltens und Dafüreinsetzen von etwas anderem, das man das sittliche Walten nennen kann (S. 285). Ich fürchte, selbst die Apologetik Tilles wird diese Widersprüche, für die ihm offenbar der Sinn fehlt, nicht alle zu lösen vermögen.

Es soll das kein Einwand gegen die Betrachtungsweise H.s sein, sondern es mag

darauf hinweisen, wie wir uns der Essays freuen sollen: als kritische Leser und mit der Absicht selbst zu denken, nicht in der Hoffnung, die Wahrheit nun fertig zugerichtet zu erhalten. Es würde gerade wie bei den Schriften Montaigne's etwas von dem Zwecke des Naturforschers verloren gehen, wenn man aus dem Zweifel sich doch wieder eine Gewissheit machte. Denn der Zweifel scheint nun einmal zu den Fermenten unseres Kulturdaseins zu gehören, und die Fragezeichen sind es noch stets gewesen, die uns den stärksten Anreiz zum Weiterforschen gegeben haben.

Leipzig. F. Eulenburg.

Kunstwissenschaften.

Julius Lange, Darstellung des Menschen in der älteren griechischen Kunst. Aus dem Dänischen übs. von Mathilde Mann. Unter Mitwirkung von C. Jörgensen hgb. und mit einem Vorwort begleitet von A. Furtwängler. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1899. XXXI u. 225 S. 4° mit 72 Abbild. im Text. M. 20.

Der dänische Kunstgelehrte Julius Lange wollte die Darstellung der menschlichen Gestalt durch die ganze Kunstgeschichte verfolgen; wegen seines vorschnellen Todes kam der Plan nur bis zur Zeit um 400 v. Chr. zur Ausführung. Die beiden darauf bezüglichen in den Schriften d. Dän. Ges. d. Wiss. veröffentlichten Abhandlungen sind hier auf Anregung Furtwänglers vereinigt: die zweite Schrift über die Menschendarstellung in der ersten Blüthezeit der griechischen Kunst ist vollständig in deutscher Uebertragung mitgetheilt, von der älteren, welche die Darstellung der menschlichen Gestalt in der ältesten Kunst aller Völker behandelt, nur der auf die griechische Kunst bezügliche Theil deutsch, das Uebrige in einem von Lange selbst geschriebenen kurzen französischen Auszug, der XXII S. umfasst.

Der Inhalt gliedert sich so: I. Gesetze der Menschendarstellung in der primitiven Kunst aller Völker, auch der wilden, und insbesondere in der ägyptischen Kunst — mit Einschluss der griechischen Kunst bis 500 v. Chr.; ausgeschlossen sind die Völker Ostasiens (Französischer Auszug). II. Uebergangsstil in Griechenland; Auflösung der Frontalität; Darstellung der Figur auf der Fläche. III. Erste Blüthezeit der griechischen Kunst: Thiergestalt und Menschengestalt; wilde Thiere, Löwe; zahme Thiere, Pferd. Bilder des Kampfes; das Menschenthier. Parthenonfries. Ideal und Individualität. Formation des idealen Typus; Giebelfiguren des Parthenon. Polyklet.

Ich gebe zunächst die leitenden Gedanken. Für die primitive statuarische Kunst aller Völker gilt das Gesetz der Frontalität, d. h. die durch die Mitte einer Figur, in welcher Stellung immer, nämlich durch den Scheitel, Nase, Rückgrat, Brustbein, Nabel und Geschlechtstheile gehende Ebene, welche den Körper in zwei symmetrische Hälften theilt, bleibt unverändert, ohne sich nach den Seiten zu krümmen oder zu verbiegen. Die Figuren beugen sich wohl nach vor- und rückwärts, aber sie wenden und drehen sich nicht seitwärts. — Die frontale Darstellung verhindert den Ausdruck natürlicher, d. h. veränderlicher und individueller Bewegung und Handlung; sie begnügt sich mit wenigen konventionellen Typen. Sie erklärt sich aus beschränkter Vorstellung, der regelmässige symmetrische Formen leichter fassbar sind als unregelmässige; weiter daraus, dass das Leben selbst bei wenig zivilisirten Völkern sowie ihr ganzes äusseres Gebahren auf festen unveränderlichen gleichmässigen Gewohnheiten beruht. Der stationäre Charakter niedriger Zivilisation überhaupt mag dazu beigetragen haben, dass das Gesetz durch Jahrtausende überall hartnäckig sich erhalten hat. — Die frontale Darstellung wurde als die Menschen würdige erachtet. Eine andere freiere Auffassung zeigen z. B. manche Thierdarstellungen der Aegypter.

Für die älteste Bildnerkunst Griechenlands bezeichnet 'ein neues Prinzip: dass die Statute völlig befreit von Allem dargestellt wird, was nicht die menschliche Gestalt selber ist', z. B. von Rückenpfeilern und anderen 'Anleihen an die Architektur'; weiter dies, dass die menschliche Gestalt vollkommen nackt erscheint. Die Nacktheit ist von der Athletik und Gymnastik eingeführt, die als Sport und Spiel 'Nationalangelegenheit von höchster Bedeutung' waren. — Gehört die orientalische Kunst den Königen, so gehört sie bei den Griechen dem Volke. 'Bei der Darstellung des nackten Menschen richtet das Bewusstsein sein Augenmerk am schärfsten auf das allein Menschliche. Mit diesem durchschlagenden Fortschritt in der Auffassung wurde der erste Anfang nicht allein zu der griechischen, sondern zu der ganzen europäischen Kunst gemacht'. — 'Die Darstellung der jugendlichen männlichen Figur hat der Idealismus vollständig beherrscht, weil deren Bau und Form die wichtigste Nationalsache für die Griechen war.' Die Grundzüge dieses Ideals gelten für ganz Griechenland — 'man weiss überall in der Hauptsache, wie es sein soll': die Gelenke besonders an den Beinen müssen fein und dünn, die muskulösen Partien dazwischen kräftiger entwickelt sein. 'Ein selbstzufriedener Ausdruck krönte und umfasste die ganze Gestalt', denn der Dargestellte 'musste als ein solcher aufgefasst werden, der mit bescheidenem Stolz seine nackte Gestalt dem Volke zur Schau stellte'. Heftige Qualen auszuhalten galt als männlich. 'Diese Denkweise erklärt uns das einförmige Lächeln.'

Den Uebergangsstil in Griechenland bezeichnet

die Auflösung der Frontalität. 'Die statuarisch dargestellte Figur fängt an sich in Hals und Unterleib nach rechts und links zu drehen und zu wenden.' Wichtige Ausnahmen von der Frontalität in älterer Zeit ordnet der Vf. nach bestimmten Typen. — Zur 'Befreiung der Statue' trug namentlich bei die Darstellung des Menschen 'in lebendigem und wirksamem Verkehr mit andern'. Aufgaben in diesem Sinne stellten die Giebelgruppen. Das bedeutendste Werk zur 'Erkennung des ersten Ueberganges zur befreiten Statue' sind die Giebelgruppen von Aegina. Hier ist zuerst ausgedrückt 'eine Handlung, die ein bestimmtes Ziel vor Augen hat, ein Wille, der über die Figur selbst hinausreicht, oder eine leidende Situation, die auf etwas zurückweist, was der Person widerfahren ist'. Aber die Figuren handeln noch wie in älterer Zeit zu sehr 'für sich', ohne Rücksicht auf das, was rechts und links vorgeht. — Drehungen sind möglichst gemieden; bei allen Wendungen zeigt sich Mangel an fliessendem richtigem Uebergang. Man merkt noch ,die Einübung in die frontale Figur'.

Bei den Tyrannenmördern erscheint als eigentliche Aufgabe 'aktuelle lebendige Handlung'. In Myrons Diskobol sehen wir einen 'kühnen Versuch, der auf den koncentrirten Ausdruck für das Augenblickliche in der Bewegung hinausging'. Während die Statue in der frontalen Form 'ausserhalb der Zeitbewegung' dargestellt ist, kommt nun das 'Zeitmoment' in die Figur hinein. Statt des 'unmittelbaren Gleichgewichts' wird nun ein 'vorübergehendes Gleichgewicht' gesucht. 'Dies erfordert eine ganz neue Beobachtung der augenblicklichen Gleichzeitigkeit der Stellung der einzelnen Körpertheile zu einander.' Von nun an 'lebt jede einzelne Figur ihr eigenes Leben — sie drückt ihren eigenen Augenblick aus'. — Bei ruhig stehenden Figuren fällt das Körpergewicht auf den einen Fuss: die Folge ist ein ,unsymmetrischer Gegensatz zwischen den beiden Seiten des Körpers'. Gegenüber der älteren frontalen Auffassung handelt es sich hier um 'ein Eingeständniss an die Wahrheit' des wirklichen Lebens. 'Von den harten, abstrakten, doktrinären Postulaten musste sich die Kunst ins Leben hinausstürzen, sie musste empfangend, beobachtend, ablauschend werden. Es liegt hierin ein Zug von menschlichem Freisinn: Lasst die Gestalt ganz frei sein, lasst sie sich selber sein!' Auch die Miene verändert sich. Statt des Lächelns nun der Ausdruck 'eines stolzen ruhigen Ernstes, der zuweilen beinahe einen Anflug von Wehmuth und Bitterkeit haben kann'. Dahinter 'liegt die grosse Abrechnung, die die griechische Lebensweisheit mit der orientalischen gehalten hatte'. 'Die Griechen hatten eingesehen, dass der Mensch lernen musste, das Haupt zu beugen und sich vor Uebermuth zu hüten, um sich nicht den Neid der Götter zuzuziehen.' — Der Körper selbst wird befreit 'von dem strammen Schnürleib'. 'Das Fleisch nimmt zu an Fülle und Relief: dadurch entsteht auch der Eindruck, dass die Person ihr Dasein freier als bisher geniesst.' — Die Entwicklung der Figur auf der Fläche verfolgt der Vf. auf Münzen und Vasen. Erst mit der rothfigurigen Malerei 'kommt Leben und Strömung in die Entwicklung, und ein Fortschritt folgt dem andern'. — 'Der Beitrag der eigentlichen Malkunst zur Menschenschilderung' ist 'allein die Abtönung der Farbe'; die Lösung dieser Aufgabe vollendete Apollodoros von Athen.

Uebergehend zur ersten Blüthezeit der griechischen Kunst hebt der Vf. als 'einen für die universelle Geschichte der Menschheit sehr bedeutungsvollen Umschwung' hervor, dass das Interesse für das Thier abnimmt: die Thierdarstellung verschlechtert sich und tritt zurück hinter der Menschendarstellung. Das beruht 'auf der Erkenntniss des grösseren Werthes und der höheren Bedeutung des Menschen'. Indem die Griechen 'den Grund zu einer höheren Menschheit, der europäischen, legten, 'erhält auch ihre Kunst von dieser Periode an ihre überlegene Stellung im Verhältniss zu der nichteuropäischen, wo das Thier noch immer besser ist'. — Für 'die Plastik der lebenden Gestalt' sind wichtige Zeugnisse zunächst die meist mythisch eingekleideten Kampfbilder der 'dekorativen Kunst'. Aber zwischen 'Kampf auf Leben und Tod und Dekoration' besteht 'ein unversöhnlicher Widerspruch'. Man sah sich gezwungen, 'dem Kampf den Stachel abzubrechen; — die Wildheit wurde gezähmt'. Damit 'ging etwas Werthvolles verloren — ein gewisser gewaltiger Tonus im Gefühl, sowohl im Ausdruck für die Handlung wie in dem für das Leben'. — 'Weit eher als in den Kampfbildern muss man das bedeutendste Zeugniss von des Zeitalters Auffassung des Menschen in einem Werk suchen, das nur Frieden athmet und von Festlichkeit handelt' — in dem Parthenonfries. Was hier geschildert wird, ist 'der Charakter eines gewissen natürlichen aus dem Fleische geborenen' Anstandes und Adels, eine gewisse ungezwungene und gemüthliche Vornehmheit'. — 'Gerade das völlig Natürliche, das wahr Empfundene und Unwillkürliche in diesem Anstand weist unfehlbar auf etwas Inwendiges zurück und zeugt von jener Scham im Herzen (αἰδώς), die für die Griechen das lebendige Gesetz war.' — An 'Stellungen und Bewegungen und Motiven der Gewandung' ist reiche Abwechslung: aber die Figuren selbst sind einförmig in Bezug auf 'Form und Körperbau', die Köpfe nicht individuell. 'Der Nachdruck ruht auf dem, was die Einheit ausmacht, auf dem Volke. — Es war die eigentliche That der griechischen Bildnerei in dieser Periode, das Ideal des bürgerlichen Menschen zu schaffen. —

Ueber all dem Individuellen schwebte das Ideal der bürgerlichen Gesellschaft als allgemeines Bildniss der Gottheit und des souveränen Volkes — mit einer gewissen Einförmigkeit, die der nivellirenden Demokratie entspricht. — Das wirklich realistische Portrait scheint in vollem Glanz in der ersten Hälfte des peloponnesischen Krieges, ungefähr zwanzig Jahre nach den Skulpturen des Parthenon hervorgetreten zu sein, wenn auch vorläufig nur in einzelnen merkwürdigen Exemplaren' (Demetrios von Alopeke). —

Zum Schluss behandelt der Vf. ausführlich 'die Formation des idealen Typus' der athenischen Schule besonders in den Giebelfiguren des Parthenon und vergleicht damit Polykletische Figuren. 'Während Phidias' grosse Phantasie ihn zu dem unvergleichlichen Dichter in Marmor und Bronze machte und seiner Kunst eine mehr nach aussen dem Volke zugewendete Richtung verlieh, war Polyklet die strengere, gelehrtere, trockenere Natur, die die Elemente der Kunst von Grund aus einer neuen Behandlung unterzog, und durch ihren mächtigen Drang zur Vollkommenheit eine grössere Bedeutung für die innere Entwicklung der Kunst in der Schule und Werkstatt erhielt.'

L. will 'eine Darstellung der wesentlichen Momente in der Entwicklung der Kunst geben, nach künstlerischen Gesichtspunkten; er meint, dass die 'Pfleger und Leiter' der neueren Wissenschaft 'mehr auf philologischem als auf künstlerischem Wege zu dem Studium der antiken Kunst gelangt sind, und dass sie das eigentlich Künstlerische in der Kunst unterschätzen' (S. 61, 161). Aber schon die leitenden auszugsweise mitgetheilten Gedanken des Vf.s verrathen, dass das Künstlerische als solches bei ihm nicht zu seinem Rechte kommt. L. legt den Nachdruck vielmehr auf den 'ethischen Charakter' der Kunst und den 'ethischen Geist', in dem die menschliche Gestalt 'durchgearbeitet' wurde (S. 26); decor, als 'ethische Anmuth' verstanden, ist nach ihm die Glorie für das künstlerische Schaffen auf seiner Höhe überhaupt (S. 205). L. hat sich nicht scharf genug die Frage gestellt, was der Kunst allein gehört, was ihren eigenen Werth und ihr Wesen ausmacht, welches ihre eigentlichen Probleme sind — eine Frage, die um so dringender wird, je mehr sich die Probleme verwickeln und vervielfachen, d. h. je reicher, freier und selbständiger das künstlerische Schaffen sich gestaltet. In der Kindheit der Kunst gilt das Interesse mehr dem Inhalt und Gegenstand, in der Reife mehr der Form: dort ist das Band, das sie an andere Ideenkreise knüpft, stärker als hier.

Die einseitige Parallele mit der ethischen Kultur macht blind für Vorzüge und Probleme, die das eigenste Wesen der Kunst darstellen, allzu willig zur Anerkennung des ethischen Menschen als des einzig bestimmenden Theils überhaupt, wie sonderlich in Bezug auf den Darstellungsinhalt. Zum Glück hat 'die griechische Nation' nicht eine bestimmte 'Auffassung des Menschen verlangt', wie L. meint (S. 48), sondern sich vielmehr beschieden, von der Kunst lernend zu empfangen. Im Parthenonfries herrscht nicht in den Körpern und Köpfen typische Einförmigkeit, weil das inhaltliche Interesse maassgebend ist, nämlich die einheitliche Darstellung des 'Volkes' in seiner Vollkommenheit und Schönheit — während sich dem gegenüber 'reiche Abwechslung an Stellungen und Bewegungen und Motiven der Gewandung' findet — eben dies, 'was die Erfahrung von der Natürlichkeit und Wahrheit des Lebens lehrte' (S. 146 ff.): sondern Alles ist hier dem gleichen künstlerischen Geiste unterthan, in dem sich die Freiheit der Kunst, wie sie die Künstler kommender Geschlechter verstanden, erst vorbereitet. Wer freilich von 'Freiheit des Lebens' und 'Freiheit der Kunst' in einem Athem spricht (L. S. 146), dem drängt sich unwillkürlich die Beobachtung auf, 'höher' als im Parthenonfries 'konnte die Kunst nicht gelangen' (S. 157).

Vor der Behandlung des Parthenonfrieses bemerkt L. mit Bezug auf das 5. Jh.: 'der Mensch wurde entdeckt'; er führt dafür an Drama, Geschichtsschreibung, Philosophie und 'eine neue Bildnerei, die die freie Bewegung des Lebens in sich einschloss' (S. 134). Auch diese Parallele, so nahe sie liegt, ist in solcher Formulirung nicht richtig. Die Wirkung der 'Entdeckung des Menschen' im Sinne der philosophischen Aufklärung macht sich in der Kunst erst später fühlbar, während das Empfinden für die lebendige Wirklichkeit und ihre prägnante Beweglichkeit in manchen älteren Kunstrichtungen unmittelbarer ist als in der Kunst der Parthenonzeit. In solchen Fragen freilich will auch die verschiedene Individualität der Volksstämme berücksichtigt sein, wovon wir in L.s Buch so gut wie nichts hören. Er hat sich allzu früh beruhigt bei dem Vergleich mit der Entwicklung des bürgerlichen und ethischen Menschen, der ihm in grossen Zügen bis zur Höhe vor Augen steht, gleichmässig fortschreitend: in Wahrheit vollzieht sich aber die Entwicklung der Kunst oft sprungweise, mit Schlag und Gegenschlag. Es liegt, wie ich glaube, in der Natur der Sache, dass in dem Grade, wie die Kunst sich verselbständigt, der einmal eingeschlagene Weg den Vf. immer mehr ablenkt von ihren eigentlichen Problemen. Schon die Olympia-Skulpturen hätten für ihn ein Fragezeichen sein müssen, aber er hat für sie nur beiläufige Worte. Die Formensprache der Kunst der ersten Blüthe ist weder systematisch noch überhaupt so behandelt, wie es 'die Darstellung des Menschen' verlangte. Auch das eigene Empfinden darf doch wohl als nicht ganz genügend abgeklärt bezeichnet werden, wenn der

